# Erzählungen und Sagen.

Geſammelt

von

Agnes Franz.

---

Leipzig, 1825.
Im Induſtrie-Comptoir.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

# Inhalts-Verzeichniß.

Seite
1. Gefühl und Empfindelei. . . . . . . . . . 1
2. Wlaſinka. Böhmiſche Volksſage. . . . . . 73
3. Der Wettſtreit. Skitze aus den Zeiten der Meiſterſchulen des 14. Jahrhunderts. . . . . 129
4. Die Höhle bei Venidoleiz. . . . . . . . . 167
5. Himmliſche Liebe. . . . . . . . . . . . 201
6. Die Hahnkrähe. Schleſiſche Volksſage. . . . 279

# 1.

# Gefühl und Empfindeley.

## Erſter Brief.

### Eduard, Baron Erlen an Otto.

Wo ich bin? Auf dem Wege nach Wernau, mein Freund! Graf Halden iſt nicht mehr, — Cöleſtine, ſeine Wittwe, lebt abgeſchieden von der Welt, deren Zierde ſie ſonſt war, auf einem ihrer Landgüter. — Cöleſtine! — O mein Bruder, mein Freund! So iſt die Zeit doch gekommen, wo ich ſie wiederſehen darf, — wo dieſe ſchönen Lippen den Gedanken Glanz und Leben geben werden, die von ihr, zur öden Ferne mir nachgeſandt, zum geheimnißvollen Bande wurden, das unſre Seelen trotz der langen Trennung vereint hielt, — das mich immer wieder aus dem Strudel des Lebens, aus den Armida-Gärten des Reizes, der Verführung, hinüberzog in ihre ſtille, ſüße Wunderwelt. — Du weißt, daß mir die Gräfin damals, als ich mit Dir vereinſt die glücklichſten Tage meines Lebens in Wernau verlebte, die Erlaubniß gab, mich ihr bisweilen ſchriftlich zu nahen. Sie ſchien zu ahnen, welche Lebensquelle ſie mit dieſem Huld-Beweis meinem Daſeyn aufſchloß, — ja, ich bin ſo ſtolz zu glauben, ſie ſelbſt bedurfte einer ſolchen; manches dunkle, wehmüthige Wort verrieth mir die Leere ihres Verhältniſſes.

Ganz Gefühl, ganz Liebe, ſchien der Frühling ihres innern Lebens mir oft eines ganz andern Entfaltens fähig, als das war, in welchem ich ſie damals erblickte. Ich verſetzte die zarte, an dem erſten Lebens-Element darbende Pflanze, in Gedanken aus den glänzenden aber kalten Umgebungen in eine günſtigere Hemiſphäre. Ich dachte mir Cöleſtinen, entfernt von dem ſtolzen pedantiſchen Gemal, in einem Kreiſe herzlicher Menſchen, von liebenden Kindern und dankbaren Unterthanen umgeben, alle beglückend mit ihrem ſchönen, warmen Herzen, alle ſegnend mit dem Reichthum der Anmuth und Güte, der in den engen Schranken einer freudloſen Ehe, ungenoſſen, ungenützet dahinſterben ſollte: — und die Ueberzeugung, nur ſie, nur Cöleſtine allein vermöge den Forderungen dieſes verwöhnten Herzens zu entſprechen, wurde zum peinlichſten Unmuth, der ſtarren Unmöglichkeit gegenüber.

Vergebens blickte ich in dem Kreiſe unſerer Frauen umher, keine derſelben reichte an das Ideal meiner Träume. — Einzelne Tugenden, einzelne Verdienſte, genug, um flüchtiges Wohlgefallen zu erregen, viel zu wenig für meine Liebe! Nirgends der Geiſt, die Kraft, die alles belebend durchdringt, nirgends der erquickende Hauch eines wahren tiefen Gefühls! — — Jetzt, da eine ſchöne Idee mich aufs Neue an das Leben knüpft, — da die Beſitzungen meines Onkels in O. durch deſſen Ableben an mich gefallen, und tauſend neue Pflichten mich zu neuer Thätigkeit, neuem Eifer ermuthigen; da ich eben mich in jene Einöde begeben, und einzig der Sorge für jene Verlaßnen leben will: — jetzt ſinken auf einmal die Schranken, die mich von Cöleſtinen getrennt, und der Engel meiner Hoffnungen ſteigt von dem unerreichbaren Himmel herab, und ſchwebt mir näher und näher. — — Und ich ſollte meine Arme ihm nicht entgegen breiten, ihn nicht mit lautem Jubel umfangen? — Naht mir nicht zur rechten Zeit dieſer Genius des Friedens der Liebe, jetzt, da ich hinausgehen will, Segen und Freude um mich her zu verbreiten? Jene Güter ſind durch die Schuld eines betrügeriſchen Verwalters verwahrloſt, und bedürfen der ſorglichſten Hülfe. — Mängel und Unmoralität haben ſich zugleich in die Hütten der Unterthanen eingeſchlichen, und den Sinn für edlere Bedürfniſſe erſtickt von Tag zu Tag mehr in Trägheit und Kraftloſigkeit. Vieles iſt aufzurichten, gutzumachen, was man in unverzeihlicher Gleichgültigkeit bisher verſäumte. Tauſend Wünſche, Entwürfe und Pläne beſtürmen zugleich mein Gemüth, und doch kann ich nichts beſchließen, beginnen, bis ich den ungeduldigen Gläubiger in der eignen Bruſt befriedigt, nnd mich in Cöleſtinens Nähe erquickt, mir, o ſelige Hoffnung! — ihren Beiſtand, — in ihrem ſchönen, ſegnenden Daſeyn, ein bleibendes Vorbild gewonnen habe! — Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen in dem Poſthaus zu B. — Morgen denke ich in R. unſerer alten Garniſon einzutreffen, von woaus ich Wernau in einer Stunde erreiche. Wie beſtürmen mich Erinnerung und Hoffnung zugleich! — Bald erfährſt Du das Weitere, mein Otto; für Heute lebe wohl!

## Zweiter Brief.

### Derſelbe an Denſelben.

Wünſche mir Glück! Bruder! Ich habe ſie wieder! — O ſie iſt ganz mein, oder ich müßte dieſes ſchimmernde Auge, den ganzen Himmel ihres

Geſichts Lügen ſtrafen, deſſen Sprache mich täglich höher beglückt! —

Als ich ſie wiederſah, o Freund! — ein ſolcher Moment wiegt Jahre voll Entbehrungen auf! Ich hatte mich durch ein Schreiben gemeldet, man erwartete mich bereits, als ich eintrat. Ich fand Cöleſtinen auf einer Ottomane ruhend, noch hüllte der Wittwenſchleyer zur Hälfte die edle Geſtalt, doch hob dies nur noch blendender ihre Schönheit hervor. — Ich wollte auf ſie zuſtürzen, aber die ernſte Hoheit ihres Blickes hielt mich ſchüchtern zurück. — Sie war ſeit einem halben Jahre verwittwet, das wußte ich, ihre tiefe Trauerkleidung, der tiefe Ernſt ihres Weſens befremdeten mich, doch ſchien dies meine Theilnahme für ſie nur noch fühlbarer zu erhöhen.

„Sie finden eine Verlaßne, eine gänzlich verwaiſte, mein Freund!“ begann ſie endlich mit dem Wohllaut einer Stimme, wie ich ſie nur einmal im Leben vernahm. „Sie gaben mir in den Tagen des Glücks Beweiſe der Theilnahme, Sie werden ſich treu bleiben auch in den Tagen des Kummers, deren Laſt mich zu Boden drückt!“ — Ich ergriff ihre Hand, ich wollte verſuchen zu ſprechen, aber alles, was ſich auf meine Lippen drängte, waren Betheurungen, die ſich für dieſen Augenblick wenig paßten. Vergebens ſtrebte ich nach einem Wort des Bedaurens. Mein Herz war zu wahr, es hatte alle Freudenflaggen aufgeſteckt, wie konnte es Schmerz heucheln? — Cöleſtine ſchien in ſtille Wehmuth verſenkt, den Kampf in meinem Innern wenig zu bemerken. Sie winkte mich neben ſich nieder und fuhr fort der ernſten Erinnerungen der letzten Zeit zu gedenken. Sie ſprach von den ſchmerzlichſten Erfahrungen, doch ſchien dies mehr der Welt im Allgemeinen, als einem Gemal zu gelten, deſſen ſie im Gegentheil mit ſchwärmeriſcher Verehrung gedachte. — Ich hatte mir, aufrichtig geſagt, einen andern Empfang gedacht. — Eine ſo ungleiche Ehe kann, wenn der Himmel ſie mit ſanfter Hand löſt, der Natur des menſchlichen Herzens nach, keinen ſo anhaltenden Schmerz hinterlaſſen. Ich hatte gehofft, mich, deſſen Gemüth ihr ſtets befreundet ſchien, mit mehr Wärme bewillkommt zu ſehen, ja Otto, ich war ſo eitel zu glauben, ſie würde über der Freude des Wiederſehens die ernſte Vergangenheit vergeſſen. Ich fühlte bald, ich war in meiner Erwartung zu weit gegangen. Konnte ein Weſen, welches Gefühl und Fantaſie gleich mächtig beherrſcht, ſo bald einen Gegenſtand verlaſſen, welcher eben dadurch, daß er ſeinem Geſichtskreis entrückt, in ganz andrer Geſtalt, in der Verklärung des eignen ſchönen Gemüths, demſelben erſcheint? Ich beruhigte mich, ſo gut ich vermochte, mit ähnlichen Gedanken, und bemühte mich alles, was ſie ſprach, aufs ehrerbietigſte hinzunehmen. Manchmal geſchah es mir wohl, daß ich von dem Wohllaut ihrer Stimme hingeriſſen nur dieſen, nicht den Sinn ihrer Worte vernahm, und die ſeltſamſten Antworten gab, — aber ich möchte den auch ſehen, der mit einem Herzen, voll des lebhafteſten Gefühls und der ungeduldigſten Erwartungen, einer ſo ſchönen Frau gegenüberſitzen und jedes Wort von den reitzenden Lippen hinnehmen könnte, ohne nicht einmal von der aufflammenden Einbildungskraft überraſcht, aus der Rolle des ruhigen Zuhörers zu fallen.

Es wurde* mir endlich der Wehmuth zu viel. Ich faßte mir ein Herz und begann die ſüße, flüſternde Stimme mit einiger Kraft unterbrechend. „So ſehr ich Ihren Schmerz ehre, gnädigſte Frau! ſo ſcheint es mir dennoch, als nährten Sie denſelben mit mehr Liebe, als es bei Ihrer Jugend, und dem ſchönen Beruf, zu beglücken und glücklich zu ſeyn, wohl Recht ſeyn mag! Die Welt, wir Alle haben große Anforderungen an ein Herz, welches die Natur ſo reich ausſtattete, und Sie dürfen, ohne ſich gegen jene zu vergehen, nicht länger den Todten zuwenden, was dem Leben gehört!“ — Eb:

leſtine ließ einen ernſten Blick an mir herab, und ſchlug dann die Augen wie nachdenkend nieder. — „Das iſt auch meine Anſicht!“ tönte eine Stimme vom Fenſter herüber; und ich gewahrte, daß noch eine Perſon gegenwärtig war, die ich im Rauſch des Wiederſehens gänzlich überſehen hatte. — Die junge Dame, eine artige Brünette, mit ſehr heitern, faſt muthwilligen Augen, ſchien ſich meiner erbarmen zu wollen, und verließ ihren Nähtiſch, um ſich fortan unſerm Geſpräch zuzugeſellen. Sie ging zu meiner Freude in jede meiner Meinungen und Anſichten ſo geſchickt ein, daß ich fortan den thätigſten Beiſtand in ihr fand, und da es den Damen immer gegeben iſt, auf zartere und ſchonendere Weiſe ſich auszudrücken, und unſern Ideen durch ihre Beredtſamkeit freyen Eingang in die Herzen ihrer Mitſchweſtern zu verſchaffen, ſo konnte es auch hier nicht fehlen, daß wir allmählig einige Gewalt über die trübe Stimmung der Gräfin gewannen. Sie vermochte es nicht mehr unſerm gemeinſamen Wunſch zu wiederſprechen, und gelobte, alles zu thun, was in ihrer Macht ſtehe, um ſich aufs Neue mit dem Leben zu befreunden.

Als ich den folgenden Tag meinen Beſuch wiederholte, hatte ſie bereits die Trauerkleider abgelegt. Sie erwartete mich im Garten, und kam mir mit ſchöner Freundlichkeit entgegen. „Ich werde Ihre Lehre befolgen, begann ſie mit Anmuth, und alles von mir entfernen, was mich an meinen Verluſt, an mein Unglück erinnert. Sie kennen vielleicht mehr die Bedürfniſſe meines Daſeyns als ich ſelbſt, und es iſt nicht das erſtemal, daß Sie mich an die Herrſchaft Ihres Gemüthes über das Meine gemacht haben.“ — Es lag etwas in dieſen Worten, was mich überaus glücklich machte, die freundlichſte Hoffnung ſchien mir daraus entgegen zu dämmern. Wir wanderten unter den anziehendſten Geſprächen die ſchattigen Gänge des Park's entlang, bis ſie den Weg zu einem höher gelegnen Pavillion einſchlug. „Kehren Sie ſich an dieſe Wildniß nicht!“ ſprach ſie, auf die beraaſten Gänge und üppig durcheinander wuchernden Geſträuche zeigend, die uns den Gang erſchwerten. Ich lebte die Zeit über nur *einem* Gefühl. Alles andre, ſelbſt meine Lieblingsplätze mußten darunter leiden, und wo die Gebieterin feyert, feyern die Hände auch, die ihr Wink ſonſt beflügelte. —

Im Pavillion ſelbſt war es nett und gemüthlich. Ein Tiſchchen mit Büchern ſchien anzudeuten, daß ſich die Gräfin hier gewöhnlich beſchäftige. Oſſian, Jung, Mathiſſon, und mehrere ernſte Dichter, blickten als vertraute Gefährten ihrer Einſamkeit aus andern Papieren hervor, — der kleine, von hohen Platanen beſchattete Muſentempel ſchien unwillkührlich zu ernſten Betrachtungen einzuladen. — Hier lebte ich meine glücklichſten Stunden, begann Cöleſtine. „Hier, mein Freund, ſchrieb ich alle Briefe, die mir theuer waren, hier habe ich mich oft mit Ihnen im Geiſt unterhalten, und mich zu beruhigen geſucht, wenn ich dachte, daß Ihre theure Erſcheinung, wie Alles im Leben, flüchtig-grüßend an mir vorübergegangen ſey, ohne daß jener Zeit eine Wiederholung werden würde.“ — „Wie glücklich macht mich dieſes Geſtändniß!“ begann ich entzückt. „So wäre denn meine Hoffnung nicht allzukühn geweſen, wenn ich glaubte, die Wiederkehr Ihres Freundes würde Ihnen trotz der ernſten Stimmung, die ich vorausſetzen konnte, willkommen ſeyn?“ — „Ich habe mich, als mein Gemal noch mit mir war, oft nach Ihnen geſehnt, Baron!“ erwiederte ſie. „Ich begegnete in meinem Leben mancher Lücke, die Sie mir auszufüllen vermochten! Sie waren auf eine ſeltſame Weiſe in alle meine Vorſtellungen, meine Erwartungen verwebt, und ob ich gleich nie den Muth hatte, an die Verwirklichung dieſer Träume zu glauben, ſo war es mir doch einigermaßen Bedürfniß geworden, bei allem Guten, Schönen und Großen an Sie zu denken.“ — „Daſſelbe Gefühl, theure Gräfin, war es, was mich, ſeitdem ich Sie ſah, durchs Leben begleitete!“ unterbrach ich ſie lebhaft. Sie waren die ſchöne Vermittlerin zwiſchen mir und einer beſſern Welt. Ihnen verdanke ich jede ſchöne Regung, jeden edlen Entſchluß, und wenn ich in der Zukunft eine gemeinnützige That, ein würdiges Ziel empordämmern ſah: ſo war es Ihre Hand, die mir den Schleyer lüftete, an die ich mich feſthielt, um dort hinüber zu dringen.“ — Ich mochte wohl in der Begeiſterung des Augenblicks noch mehr geſagt haben, — ſie erröthete, und brach das Geſpräch ab. — Unſre Unterhaltung wurde, da das hervorſtrebende Bekenntniß,* gewaltſam unterdrückt, in beiden Seelen fortbrannte, immer wortkärger, ſie bat mich endlich ihr vorzuleſen, ich that es in halbem Verdruß, doch weiß ich heut noch nicht, welches Buch ſie mir in die Hand ſchob, und was ich ihr geleſen. — Otto, es war unbeſcheiden von mir, wenn ich ihr ſchon damals, wie ich vermuthe, meine Wünſche verrieth, aber eben ſo grauſam war es von ihr, daß ſie die ſchönſte Stunde meines Lebens ſo abſichtlich verkürzte. — Ich läugne es nicht, ich grollte bitter und lang, aber man muß dieſes zauberiſche Weſen kennen, um zu wiſſen, wie leicht es ihren

Blicken, ihren Worten iſt, über das verſtockteſte Gemüth zu ſiegen.

Es dauerte mehrere Tage, bevor ſich ihr ſchönes Herz mir wieder in aller ſeiner Fülle aufſchloß. Wir brachten die Zeit, denn ich wiederholte täglich meine Beſuche, nothdürftig mit Mittheilungen aus unſrer Vergangenheit, mit Promenaden und Lektüre zu, bis geſtern ein freundlicherer Strahl meinem Leben zu leuchten begann. —

Die artige Brünette, deren ich ſchon einmal erwähnte, war an dieſem Tage mit mir zugleich bei der Gräfin eingetroffen. Mich ſtörte dies erſt, doch kam bald ein Geſpräch zwiſchen uns in Gang, was mich aufs Lebhafteſte intereſſirte. Margot, ſo iſt der Name der jungen Dame, hatte eine Zeitſchrift mitgebracht, um uns einen Aufſatz mitzutheilen, der ihre Theilnahme erregte. — Es betraf dieſer die zweckmäßigen Einrichtungen eines ruſſiſchen Fürſten, durch welche es ihm im Laufe weniger Jahre gelungen war, eine Kolonie, welche er aus den roheſten und ärmſten Landeskindern gebildet, allmählig ſo zu Wohlſtand, Fleiß und Zucht emporzuheben, daß bereits ſchon manches Mitglied, als edleres Reis einer zweiten neuangelegten Kolonie eingeimpft werden konnte. — Der Enthuſiasmus, mit dem die junge Dame die reichen Lobpreiſungen des menſchenfreundlichen Fürſten las, und ſelbſt in dieſelben einſtimmte, bewegte mich tief. Zweck und Mittel machten dem Herzen wie dem Verſtande des edlen Herrſchers gleiche Ehre, aber herrlich und zum Nachſtreben entflammend war auch der Lohn dargeſtellt, der ihn aus dem mühſambearbeiteten Boden in reichem Maaße entgegenblühte. — Alle meine Plane und Hoffnungen, meine künftigen Unterthanen betreffend, erwärmten ſich an der ſchönen Idee, wie an dem Eifer, mit welchem Margot ſie vortrug. — Ich tauſchte mit wahrem Genuß meine Anſichten, mit denen der liebenswürdigen Rednerin, und war in der That überraſcht von der Einſicht und Wärme, mit der ſie meine Ideen auffaßte, ja oft ergänzte, — ſo daß ich ſtatt zu lehren, am Ende von der geiſtreichen Brünette, belehrt worden war. —

Mit wahrer Hochachtung, ja ich kann wohl ſagen, mit derſelben Anwandlung von Unmuth, mit der ich ſie kommen geſehen, ſchied ich von dem hochherzigen Mädchen. Ich begleitete ſie an ihren Wagen, und verfolgte ſie noch lange mit meinen Blicken, als ſie mit derſelben Gewandheit und Kraft das leichte Kapriolet die Straße hinablenkte, mit welchen ſie vorher jene gemeinnützigen Pläne gehandhabt hatte. —

Die Gräfin, meiner Theilnahme begegnend, theilte mir Einiges von der kleinen Amazone mit. Ich erfuhr, daß ſie eine entfernte Verwandte des verſtorbnen Grafen ſey, und obgleich unverheirathet, ſich durch Verſtand und Charakter, ſo ſicher und feſt zu behaupten verſtehe, daß man ſie in der ganzen Umgegend in ausgezeichnetem Grade liebte und verehrte. Sie bewirthſchaftet ein naheliegendes Gut der Gräfin und Cöleſtine konnte nicht umhin ihre Thätigkeit und Einſicht zu loben. Demohnerachtet ſprach ſie mit Bedauren von der Richtung ihres Gemüthes, daß ſich faſt muthwillig aus den Schranken der Weiblichkeit hinausgeſchwungen, und das Reich des Schönen, in dem ſie ſich früher als geſchickte Mahlerin bewegt, mit einem faſt männlichem Wirkungskreis vertauſcht habe, — auch ſuchte ſie hierin den Grund, warum es ihr noch nicht gelungen ſey, im Kreis ihrer bekannten ein beſondres Intereſſe auf Margot hinzulenken. Ich konnte der Gräfin nicht Unrecht geben. — Es giebt Frauen, die man aufs höchſte zu achten gezwungen iſt, ohne jene wärmere Neigung zu empfinden, die das Herz zum Herzen zieht. — Die Liebe iſt die freyeſte Regung unſrer Natur, und kann wohl durch moraliſche Verdienſte geſteigert, nie aber gänzlich von dieſen allein beſtimmt werden, weil ſie mehr der geheimen Anziehungskraft der Gemüther gehorcht. —

Wir waren, durch jene Bemerkungen geleitet, allmählich in das intereſſanteſte Geſpräch gekommen. Cöleſtine ſchien in der Lebhaftigkeit, mit der ſie ihre Anſichten ausſprach, die Gefahr zu vergeſſen, der ſie letzthin nur mühſam entflohen war. Ich hütete mich wohl, die liebenswürdige Philoſophin zu früh aus ihren Betrachtungen zu wecken, welches geſchehen wäre, wenn ich mit der leiſeſten Anſpielung ſie an die Nähe des Mannes erinnert hätte, deſſen Sinn begehrlich nach den Schätzen dieſes Gemüthes, die ſie ſo reich und herrlich vor mir entfaltete, gerichtet ſtand. Wir tauſchten unſre Meinungen mit einer Ruhe, einer Klarheit, die ich heut noch bewundern müßte, verdankte ich die Fertigkeit, das zu zergliedern, was ich empfand, nicht offenbar dem Einfluß dieſer ſeltſamen Frau, in der ſich aufs wunderbarſte alle Wärme des Gefühls mit der beſonnenſten Kälte der Vernunft vereinigt.

Die Langmuth, mit der ich ihren Worten lauſchte, ſchien ihr zu gefallen, ſie bat mich, was ſie noch nie gethan, zum Abend zu bleiben, und ſchlug mir, (ſo lohnt man, mein Freund, die Beſcheidenheit), nach der Abendtafel einen Spaziergang in die mondhelle Gegend vor. Ich war in der That, von ihren Flötenlauten zu immer tiefrer Seelenruhe eingewiegt, in die friedlichſte Stimmung gerathen. Die lichthellen Gefilde umher lagen wie das Land der Seligen vor uns ausgebreitet, ich ſelbſt wandelte wie ein verklärter Geiſt an ihrer Seite daher. Ich weiß, Du lächelſt, wenn du dieſes lieſeſt, ich auch, — und dennoch war ich in dieſen Augenblicken überaus glücklich, ihr ganzes Weſen ſchien auf das wunderbarſte in meiner Seele übergegangen zu ſeyn.

Als wir ſchieden, reichte ſie mir freundlich die Hand. Eduard, ſprach ſie, mein Leben beginnet wieder aufzublühen, ſeitdem Sie bei uns ſind! Ich genieße das Glück von einem edlen Herzen verſtanden zu werden, lange verweigerte mir ein hartes Geſchick dieſes Hauptbedürfniß meiner Seele. —

„Cöleſtine!“ erwiederte ich entzückt, „gebe Gott, daß ich die Hoffnung nicht mißverſtehe, die ich in dieſen Worten zu erblicken meyne!“ — Sie drückte mir die Alabaſterfinger auf den Mund, lächelte hold, und ſchwebte dann, mir noch freundliche Grüße zurückwinkend, die Marmorſtufen hinauf. —

---

# Dritter Brief.

## Derſelbe an Denſelben.

Sie iſt mein, Otto, — aber nicht die Genien der Huld, ein Augenblick heftigen Zürnens vielmehr lockte ihr Geſtändniß hervor; — höre, wie das kam! —

Ich ritt heut' mit dem feſten Vorſatz hinüber, mich frey und offen gegen Cöleſtinen auszuſprechen, und höre, daß ſie auf das benachbarte Gut gefahren ſey. Der Abend war ſchön, ich laſſe mir den Weg dahin zeigen, und wandre in Gedanken vertieft die beſchriebne Straße hinab. Bald feſſelt eine neue Gartenanlage meine Aufmerkſamkeit. Du weißt, wie mich alles intereſſirt, was Fleiß und Ordnung verkündet; ich verlaſſe die Straße, und gehe die Obſtbaumallee entlang, die ebenfalls zu jenem Gute hinzuführen ſcheint. Alles, was ich erblickte, verrieth die ſorglichſte Pflege, die jungen Stämmchen prangten in der üppigſten Blütenfülle, während die weiten Felder des Gartens abwechſelnd mit Blumen und Gemüſe angebaut waren. Die breiten, mit feinem Sande beſtreuten Gänge, die in gerader Linie durch den Garten hinliefen, und mit üppigwuchernden Blumen eingefaßt waren, gewährten einen wohlthuenden Anblick, und wie es immer geſchieht, daß der Eindruck friſchen, kräftigen Lebens auf mein Gemüth der Erfreulichſte iſt, ſo empfand ich auch hier das reinſte Wohlbehagen, das durch den heitern Lenzabend noch geſteigert wurde. — Ich durchſtrich den weitläuftigen Garten in der behaglichſten Stimmung, und kam endlich an ein Landhaus, deſſen weiße Wände, von blühenden Pfirſichbäumen bekränzt, überaus anmuthig aus den grünen Umgebungen hervorſahen. — Unfern davon erblickte ich drei liebliche Kinder, die emſig an einem Blumenbeet auf und abſchritten, bemüht, die jungen Pflanzen zu ſtengeln und zu begießen. — Ich trat näher, mich an der Regſamkeit der Kleinen ergötzend. „Was ſtehſt Du ſo müßig?“ begann eines der Kleinen, ein ſchöner, goldlockiger Knabe, mit einer kühnen Bewegung auf mich zutretend. „Weißt Du nicht, daß Schweſter Margot die trägen Leute nicht leiden kann, und daß jeder etwas vorhaben und arbeiten muß?“ — Ich verſuchte es, den kleinen Hitzkopf näher an mich heranzulocken, er ſtand eine Weile, mich neugierig betrachtend, als er aber ſeine Geſpielinnen ins Haus eilen ſah, nahm auch er die Flucht, und flog pfeilſchnell den übrigen nach.

Ich errieth nun, wo ich war, ob mich gleich der Anblick der Kinder befremdete. — Bald wurde meine Vermuthung durch das Erſcheinen der liebenswürdigen Wirthin beſtätigt. Margot von den Kindern umringt, eilte, als ſie mich erkannte, mit lächelndem Geſicht auf mich zu. „Sie alſo ſind der fremde Gaſt, der meine Kleinen verſcheuchte?“ begann ſie heiter. „Ich hätte mir es denken können, Sie ſuchen ohne Zweifel die Gräfin. Leider hat dieſe ſogleich mich verlaſſen, indem ſie noch einen Beſuch in der Nachbarſchaft abſtatten wollte.“ — „Kommen Sie!“ ſetzte ſie lebhaft hinzu, während ich überlegte, ob ich weilen oder Cöleſtinen folgen ſollte. — Ich muß Ihnen, da Sie der Zufall einmal in mein Reich geführt hat, einige unſrer neuen Einrichtungen zeigen; ich weiß aus unſerm letzten Geſpräch, Sie nehmen Theil an dergleichen.“ Ich folgte mit Freuden Margots freundlichem Anerbieten. — Leicht, wie der Frühling, ſchwebte die jugendlich blühende Geſtalt vor mir her, oft das friſche Geſicht mit den heitern, lebendigen Augen, vom ländlichen Strohhut beſchattet, zu mir emporkehrend, um meine Fragen zu beantworten, oder mir einzelne beachtungswürdige Gegenſtände anzudeuten. Die Kinder waren während unſerm Geſpräch immer zutraulicher geworden, und drängten ſich, ihre botaniſchen Kenntniſſe auskramend, abwechſelnd in meine Nähe. Ich hielt nunmehr alle drei für Margots jüngere Geſchwiſter, bis ich zu meinem Erſtaunen erfuhr, daß der kleine Wildfang, der mich zuerſt empfing, ein Sohn der Gräfin, und nun Margots Aufſicht anvertraut ſey. Nie hatte ich ein Wort über den Knaben aus dem Munde der Mutter vernommen, und konnte meine Verwunderung hierüber nicht verbergen. Margot ſchien weniger befremdet, und bemühte ſich dies damit zu entſchuldigen, daß die Gräfin bei ihrem überaus reizbaren Gemüthszuſtand alles vermeiden müſſe, was ſie aufs Neue bewegen, oder an ihren Verluſt erinnern könnte, — und wie dies auch die Urſache geweſen ſey, warum ſie den Knaben, deſſen Wildheit ihr überdies oft ſtörend geworden, ihren Händen übergeben habe. — So ſehr Margot dieſen Umſtand zu dem Vortheil der Gräfin zu kehren bemüht war, ſo konnte ich dennoch nicht das mißbilligende Gefühl unterdrücken, das ſich bei dieſer Entdeckung meiner bemeiſtert hatte. — Cöleſtine klagte über ihr gänzliches Verlaſſenſeyn, und hatte **ein Kind!** Mit Wehmuth ſah ich auf den Knaben herab, deſſen Daſeyn ſo geringen Werth für die Mutter zu haben ſchien. Der Einfluß einer unglücklichen Ehe ſchien mir doch hier ſichtbar zu werden, und ob ich gleich Cöleſtinens gefühlvolles Herz in dieſer Handlung nicht wiederzufinden vermochte, ſo milderte dies doch einigermaßen das Unnatürliche derſelben. — Ich ſehnte mich nach dem Augenblick, mit der Gräfin hierüber zu ſprechen, ihr frey zu ſagen, was ich ihr entgegen empfand.

Wir waren jetzt an einem großen Gebäude angekommen. Ein ſchöner bibliſcher Spruch, der über der Thür geſchrieben ſtand, verkündete mir eine wohlthätige Anſtalt. —

„Der verſtorbne Graf erlaubte mir aus dem Ertrag einiger überaus feuchtbaren Jahre dieſe Einrichtung zu treffen, — begann Margot. Dieſer Theil des Gebäudes enthält unſer Hospital, worinnen unſre Armen verpflegt werden, jener das Waiſenhaus. — Sie öffnete die Thür, und trat mit mir in die Behauſung der Kinder. Die Anzahl derſelben war bedeutend, ſie waren in verſchiedne Stuben vertheilt, und mit zweckmäßigen Arbeiten beſchäftigt. Ordnung und Reinlichkeit lachte uns überall entgegen, auf jedem Kindergeſicht glänzte Geſundheit und heitrer Muth. Die Aufſeherinnen der Kleinen begrüßten uns ehrerbietig. Margot zog von Allem Erkundigungen ein, ich ſah, ſie ſelbſt war Vorſteherin dieſer gemeinnützigen Anſtalt.

„Es iſt dies eine Pflanz-Schule, die für die Zukunft viel Freude verſpricht!“ begann ſie, als wir die Lehrſtuben durchſchritten. „Es iſt unglaublich, wie viel mit Ordnung und Sorgfalt über dieſe armen Geſchöpfe gewonnen werden kann! Wir klagen ſo viel über das wachſende Verderben der niedern Volksklaſſen, und doch liegt es keinesweges außer unſrer Macht dieſem Nachtheil abzuhelfen, wenn wir der Kinderwelt mehr Aufmerkſamkeit und Unterſtützung ſchenken, und dadurch jenes Uebel an der Wurzel heilen möchten!“ — Ich ließ mich von Allem unterrichten, was ihre Anordnungen betraf. Sie that es mit ſichtlicher Freude, — Alles, was ſie ſagte, verrieth das edelſte, menſchlichſte Herz, die ſorglichſte Liebe. Es war, als ginge jeder Gedanke an eignen Vortheil, jeder Wunſch für eignes Glück, in dieſem ſeltnen Gemüth in dem Streben unter, der Welt zu dienen, zu nützen, — und wenn dieſer ſchöne Trieb ſie auch vielleicht über die ſtillere Grenzen weiblicher Beſtimmung hinauszuführen drohte, — ſo fühlte ich mich dennoch von dem hohen Menſchenwerth angezogen, der aus ihrem Charakter ſo erfreulich hervorleuchtete. — Welch eine Milde und Güte, als ſie, nachdem ſie mich in den andern Theil des Gebäudes geführt, mit den Alten und Leidenden ſprach. — Wie ein Engel der Huld wanderte ſie unter den abgezehrten, ſchwankenden Geſtalten daher, ringsum den Abglanz ihres heitern Lebens verbreitend. Nie werde ich dieſes Bild, nie den ſchönen Eindruck dieſer Stunden vergeſſen, wie meine Bewundrung für dies hochherzige Mädchen nie erkalten wird. —

Als ich von ihr geſchieden war, und das reinliche Dorf, die üppigen Saatfelder durchſchritt' drängte ſich mir eine Bemerkung auf, die mich aufs Neue unmuthig machte. — Je näher ich dem Gute der Gräfin kam, je deutlicher wurde dieſelbe. — Es war, als rege der fröhliche Fleiß nur dort ſeine Hände, wo Margot gebot, überall hatte ich geſchäftigen, fröhlichen Menſchen begegnet. — Hier trug alles das Gepräge der Stille, der Trauer. Die weitläuftigen Gärten, durch die ich kam, waren ſich ſelbſt überlaſſen, zur dichteſten Wildniß verwachſen, kein lebendiges Weſen begegnete meinem Blick, außer einem alten Mütterchen, welches von den dünnen Aeſten eines Baumens Holz brach, und ſcheu ins Dickicht zurücktrat, als ſie mich bemerkte. Ich betrat zum erſtenmal fühlbar verſtimmt das Schloß Cöleſtinens. Man ſagte mir, ſie erwarte mich bereits, ich wurde in ihr Zimmer gewieſen. — „Wir haben uns verfehlt, lieber Baron," begann ſie mir entgegentretend. — „Ich hörte, Sie ſeyen nach R. gefahren, entgegnete ich, und bedaure nun doppelt, ſie dort nicht getroffen zu haben, —

ich hätte wohl gewünſcht, Sie einmal als Mutter zu ſehen!" — Sie mochte den Vorwurf, den ich im Herzen trug, wohl verſtanden haben, — ſie ſah mich überraſcht an, und begann dann ſehr ſanft: „Sie werden mich vielleicht, wie manche Andre, die mich nicht gänzlich kennen, darum tadeln, daß ich mein Kind fremder Hand übergab, aber wenn Sie ſich von meiner gänzlichen Unfähigkeit, einen ſo wilden und unbändigen Knaben zu zügeln, überzeugten, ſo würden Sie die Liebe nicht verkennen, die mich entbehren lehrt, um des Vortheils des Kindes willen." — „Aber wie vermochten Sie, als Sie Ihres Verlaſſenſeyns gedachten, mir den Troſt zu verſchweigen, den Ihnen der Himmel gelaſſen?" fuhr ich fort. — „Kann man, wenn Sie, Baron, unſern Sinn gefangen nehmen, noch an die eignen Angelegenheiten denken?" ſchmeichelte ſie. „Ach, ich hatte, bis Sie erſchienen, nur Sinn für mein Unglück, jeder Gedanke an das, was mich ſonſt erfreute, war mir faſt gänzlich verloren. Margot iſt heiter, iſt kummerfrey, bei ihr wird der Knabe beſſer gedeihen, als in meiner trüben Nähe; dürfen Sie ſich wundern, wenn dieſe Ueberzeugung mich ſo ruhig macht, daß ich ſelbſt die Sehnſucht nach meinem Kinde durch dieſelbe beherrſchen lernte?" —

Es ſchien mir, als glänze eine Thräne in ihrem Auge, als ſie dieſe Worte ſprach; ich vermied es, länger dieſen Gegenſtand zu berühren, und lenkte das Geſpräch auf Margot und ihre trefflichen Anſtalten. — Cöleſtine geſtand mir, daß ſie dieſe nur durch Margots Mittheilungen und den Berechnungen kenne, welche jene jährlich ihr einhändige.

„Und Sie konnten ſich auch dieſer Freude berauben?“ frug ich befremdet. „Ich kenne dergleichen Einrichtungen aus früheren Zeiten!“ erwiederte ſie. „Man zeigte mir einſt ein Hoſpital und nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen! Ich kenne nichts Abſtoßenderes, Widerſtrebenderes für meine Natur, als dieſe ſiechen, ekelhaften Erſcheinungen. — Den Schatten gleich, erinnern ſie an die Unterwelt, ohne jedoch das Poetiſche jener Vorſtellungen zu theilen, und der Senſenmann mit der Hippe iſt das einzige deutliche Bild, welches man überall in jenen traurigen Gemächern erblickt. — Ich habe von Jugend an, fuhr ſie fort, einen unbezwinglichen Widerwillen gegen alles Krankhafte in der menſchlichen Natur gehabt. Meine Nerven ſind zu reizbar, um den Anblick von Leiden ertragen zu können, und mein Zuſtand, wenn ich denſelben nicht entgehen kann, iſt dann immer beklagenswerther, als der jener

Unglücklichen. Ueberhaupt iſt alles Unſchöne meinem Auge unerträglich, und ich entſage lieber jedem Verdienſte, das jenen ſtärker organiſirten Naturen anheimfallen mag, als das mir angeborne äſthetiſche Gefühl irgend einer Beleidigung auszuſetzen." — — Mir wurde warm bei dieſen Worten. Gott im Himmel! Mit dieſen Anſichten ließe ſich alles entſchuldigen, jede Vernachläſſigung der erſten, heiligſten Pflichten! —

„Der Menſch kann manches über ſich gewinnen, was er erſt für ohnmöglich hielt, theure Freundin!" begann ich, ſo gedämpft ich vermochte: und ich bedaure jeden, der ſich nicht früh für dergleichen Eindrücke abhärten lernte. Gewiß bereuten Sie ſchon vielfach dieſe Verwöhnung, denn wie ließe ſich das Leben einer Frau, einer Mutter denken, das frey von dergleichen Anforderungen bleibt? Die Gräfin ſchlug die Augen zu Boden, und ſchwieg ſehr lange, mir däuchte, etwas empfindlich. „Ich war der Liebling reicher Eltern;" begann ſie endlich. Man überhob mich Allem, was mir ſchwer wurde, meine ſpäteren Schickſale waren nicht geeignet, dieſe Vernachläſſigung gut zu machen. Nur eine wahre, innige Liebe, glaub' ich, vermag dergleichen Gewohnheiten zu beſiegen, die man leider oft härter, als billig iſt, rüget. —

„Wo noch Kraft genug iſt zu einer wahren innigen Neigung, entgegnete ich, bis ich Ihrer Meynung, gnädige Frau!“ —

„Wie meynen Sie das?“ frug ſie befremdet. Ihr Auge erglühte, ihre Wangen färbten ſich in ſchneller Röthe, zwey zornige Thränen glitten an ihren Wimpern herab. — Sie ſtand auf, ſie trat an's Fenſter. Ich folgte ihr, ſie winkte mir, ſie zu verlaſſen. —

„Ich verdiene Ihren Zorn!“ rief ich bewegt. „Aber, bei Gott, es war zu viel, mein Herz müßte überwallen. Ja, Cöleſtine, je inniger ich Sie verehre, je tiefer muß mich jeder Flecken an dem Bilde erbittern, das ich in makelloſer Vollkommenheit bisher zu vergöttern gewohnt war. — Meine Liebe kann Ihnen längſt kein Geheimniß mehr ſeyn, aber wie kann ſie ſich hervorwagen, wenn ſie ſo zurückſtoßenden Kälten in einem Gemüthe begegnet, das ſie bis jetzt für den Tempel des tiefſten, des wärmſten Gefühls hielt?“ — Sie ſah mich an, ihre Augen glänzten durch Thränen, ſie machte eine Bewegung, als wollte ſie mich umfangen, — doch plötzlich wieder mich zurückdrängend ſprach ſie heftig bewegt: „Nein, nein, Eduard! Fliehen, laſſen Sie mich! Ich fühle es, Sie achten mich nicht, wie vermag mich da ihre Liebe zu beglücken? Viel zu vertraut mit dem, was in dieſen Augenblicken in Ihrer Seele vorging, fühl ich das Gewicht dieſer Stunde, jeden Muth meiner Seele erſticken, der mir einſt weißmachen wollte, ich könne Sie beglücken! Ich bin Ihrer unwerth das fühl' ich, Sie ſelbſt fühlen es! Laſſen Sie uns daher ſcheiden, nach dieſer Erklärung kann kein friedlicher Verein mehr zwiſchen uns ſtatt finden!" —

Sie wollte in ihr Cabinet eilen, ich hielt ſie bittend zurück. „Cöleſtine, begann ich, könnten Sie wirklich ſo grauſam ſeyn, mich auf immer aus Ihren Augen zu verbannen?" Ich habe ſie früher verloren, ſeufzte ſie, wer vermöchte mir Ihr Herz zurückzugeben? „Verwirrung und Reue bemächtigten ſich meiner; ohne mir meiner Kühnheit bewußt zu ſeyn, zog ich die ſchöne Frau an meine Bruſt. — „Cöleſtine!" flehte ich zu ihr hinabgebeugt, „kannſt Du vergeben?" — „Wenn ich es kann, ſo entſchuldige es nur die Macht einer Liebe, deren Wahrheit Sie zu bezweifeln wagten!" flüſterte ſie, indem ihre Thränen meine Wangen benetzten. — Das Gelübde ewigen Friedens, ewiger Treue beſiegelte den Bund unſerer Seelen. — Jetzt, da es ausgeſprochen war, was mir ſo lange die Bruſt beengte, fühlte ich mich leichter, freyer. — Mir war, als ſänke jeder Vorwurf, der dieſes zarte, nur allzuweiche Weſen treffen könnte, von dem Geſtändniß berührt, in ſein Nichts: — daß ſie erſt jetzt wahrhaft und innig zu lieben beginne. Möge es fortan in meine Macht gegeben ſeyn, die langverſchloßnen Quellen dieſes Gemüthes zu befreyen, ſie einem innigern, theilnehmendern Leben zurückzugeben. Morgen kehrt der Knabe zurück; ſie ſelbſt faßte dieſen Entſchluß. O wie ſchön klärt ſich nach dieſem Gewitterſturm der reine, ſüße Himmel unſers Lebens auf! —

## Vierter Brief.

### Derſelbe an Denſelben.

Margot iſt, da ſich das Kind nicht von ihr trennen wollte, zu der Gräfin ins Schloß gezogen, ſie brachte Leben und Frohſinn mit; wir genießen glückliche Tage! —

Noch nie iſt mir Cöleſtine liebenswürdiger erſchienen, als jetzt. Margots Heiterkeit, die Laune, mit der ſie jedes aufſteigende Wölkchen im Gemüth ihrer Freundin niederdrückt, die geiſtreichen Bemerkungen, die ſie frey und ungeſucht in unſre Geſpräche zu ſtreuen weiß, alles dies übt die wohlthuendſte Gewalt über Cöleſtinens Gemüth. Der auffallende Contraſt beider Naturen verwickelt ſie oft in Widerſprüche, die ſich aber, da ſie ſich beide aufrichtig lieben, ſtets aufs friedlichſte löſen, und unſern Unterhaltungen einen Reiz bieten, der Geiſt und Herz zugleich bereichert.

Es gewährt mir oft den anziehendſten Genuß das Leben und Walten beider Naturen mit forſchenden Blicken zu verfolgen. Margot iſt Cöleſtinen an Gemüthskraft bei weitem überlegen, da hingegen jene ſie an Anmuth und äußerm Liebreiz ſichtlich übertrifft. Das Streben der Erſtern richtet ſich mehr dem Nützlichen als dem Schönen zu, ſo wie Cöleſtine nur dem Letztern daurende Beachtung zu ſchenken vermag. Weich, zart, und oft bis zur Uebertreibung empfindſam, unterliegt ſie jedem Hauch, der ſie unſanft berührt, während jene Alles, ſelbſt die größte Widerwärtigkeit durch die Idee zu beſiegen verſteht, die ſie einmal für recht und gut anerkannt hat. — Mit klarem, offnem Blick das Leben überſchauend, ſteht Margot da, im Gefühl kräftiger Jugend, feſten Willens, während Cöleſtine, von Fantaſie und leidenſchaftlichen Aufwallungen abwechſelnd irregeleitet, bald ſich hülfsbedürftig an unſern Buſen ſchmiegt, bald uns auf den Fittigen der edelſten Begeiſterung der Erde und ihren Sorgen enthebt.

Margot iſt ſelbſtſtändig, geborgen, ſo vereinzelt ſie daſteht: Cöleſtine das ganz ſchwache, hülfloſe Weib, angewieſen auf fremden Schutz. — So viele Vorzüge nun auch auf Margots Seite ſind, ſo wäre dieſes letzte allein genug, um jedes edle, männliche Herz feſter an Cöleſtinen zu knüpfen. Man würde bei Margot zu lebhaft fühlen, wie überflüſſig das Dazutreten eines zweiten Weſens bei ihrem ſo feſten, ſo ſichergeſtalteten Leben ſey, während in Cöleſtinens Nähe die Idee täglich von Neuem geweckt wird: daß das Weib ohne des Mannes Schutz vergebens die Stürme des Lebens zu beſtehen ſucht, welches unſern Stolz, wie unſer Selbſtgefühl zugleich wohlthuend anſpricht. — Eigentlich dürften dieſe Naturen nie getrennt werden; Eine ergänzt die Andere ſo ſchön! Mein Glück wäre vollkommen, könnte ſich Margot entſchließen meine künftige Gemahlin auf meine Güter zu begleiten. Noch ſcheint Cöleſtine ſich mit dem Gedanken wenig befreunden zu können, ihren Aufenthalt mit dem in O... zu vertauſchen. Fäle ihr die Trennung von ihren Umgebungen allzuſchwer, ſo macht ſie ihrer Freundin vielleicht ſelbſt den Vorſchlag ihr dorthin zu folgen. Welch ein Feld der edelſten Thätigkeit würde ſich dort für Margot eröffnen, wie würde die Leichtigkeit, mit der ſie alles vollbringt, Cöleſtinen zum ſchönen Nachſtreben ermuthigen, wie das Mitwirken beider holden Frauen meinen Eifer beflügeln!

Theurer Freund, ich träume mir eine Zukunft, hinter welcher bis jetzt die kühnſten Flüge meiner Einbildungskraft zurückgeblieben ſind. Cöleſtinens Liebreiz wäre genug, eine Wüſte in das blühendſte Eden zu verwandeln, und dennoch möchte mein übermüthiges Herz auch noch eine zweite Blüte in den Kranz meiner Tage ſchlingen, die immer herrlicher ſich vor meinen Blicken entfaltet, — und nur von Cöleſtinens Anmuth überſtrahlt werden kann.

Ich habe Briefe aus O. erhalten, die mein Hinkommen beſchleunigen. — Die Zeit drängt, ich muß darauf beſtehen, daß Cöleſtine mir noch vor Eintritt des Winters in unſre neue Heimath folgt. Noch iſt die Zeit unſrer Verbindung nicht feſtgeſetzt, ſo bald wir gemeinſchaftlich unſre Pläne geordnet; ſchreibe ich Dir wieder. Für heute lebe wohl!

---

## Fünfter Brief.

### Derſelbe an Denſelben.

Du erhälſt dieſen Brief durch Waldau, dem ich zufällig in M. begegnete. Er wird dir umſtändlicher von mir erzählen; heut begnüge ich mich, Dir eine Begebenheit mitzutheilen, um derentwillen ich die Streifwunde erhielt, die mich heut fühlbar am Schreiben hindert.

Ich habe mich geſchlagen, und das mit einem Narren. Es war eine Thorheit, aber wer kann für ſeinen Zorn? — Zum Glück ging die Sache ohne Lermen vorüber, und ich, und der Geck, den ich züchtigte, kamen mit einer leidlichen Schramme davon. Doch ich muß Dir erzählen! — Ich hatte ein Geſchäft in M., der benachbarten Stadt. — In einem Weinhaus, wo ich einſprach, fand ich bereits mehrere Gäſte vor, die in lebhaftem Geſpräch verwickelt waren. Ich hatte nicht Luſt, mich in daſſelbe zu miſchen, und nahm ſeitwärts Platz, doch feſſelte bald der Gegenſtand ihrer Unterhaltung meine Aufmerkſamkeit. Man erzählt ſich Anekdoten von einer Dame, deren Beſchreibung mich an Cöleſtinen erinnert. Nun erhebt ſich ein langhalſiger Wicht, und bewirthet die Zuhörer mit einer Neuigkeit, die, aufs witzigſte vorgetragen, aller Verwunderung erregt. Noch höre ich keinen Namen nennen, doch geht aus Allem hervor, daß von der Gräfin Verbindung mit mir die Rede iſt. Man bedauert und beſpöttelt zugleich meine Wahl, doch habe ich noch nicht das Recht, mich in die Sache zu miſchen. Endlich, als man eben Cöleſtinens Charakter zu dem der ſentimentalſten Thörin herabziehen will, entgleitet einem der ſaubern Sippſchaft der Name derſelben. — Nun hatte ich Odem, — ich ſtand ruhig auf, und bat den Erzähler, mir gütigſt noch einmal die Neuigkeit unter vier Augen zu wiederholen. Die Pantomine, die ich dabei machte, vielleicht auch mein Geſicht, mochten ihn belehren, wer vor ihm ſtand. Wir geriethen in einigen Wortwechſel, und ich, erhitzt, ergrimmt, forderte den Witzling. Jetzt weiß ich, daß ich mich dumm genommen! Die ganze Sache war zu erbärmlich, als daß ſie einer Aufwallung werth war. Aber wer hütet ſein Temperament? Noch jetzt klopfts in meinen Adern, denke ich an die Impertinenz jenes Schwätzers. Cöleſtinen muß dieſer Vorfall verborgen bleiben. Sie würde mich dauren, wenn ſie erführe, wie man von ihr zu ſprechen wagte. — Die Jagd, welche ich bisweilen zu treiben beginne, möge ihr meine Verlahmung erklären. Sie wird zürnen, denn ſie liebt ohnehin dieſe Neigung nicht an mir, — aber, es ſey, — von dieſer Begebenheit darf ſie noch weniger erfahren. — Oft denke ich darüber nach, was zu jenen Witzeleyen Anlaß gab. — Sie hat ihre Eigenheiten, und ich kann mir denken, daß ſie vielfach verkannt werden kann. — Aber wer darf es wagen, ihrem Charakter mißzutrauen, wer, mich zu beklagen, zu bedauren? — Ihre Liebe zu mir iſt aufrichtig, und wenn das Menſchengemüth nur eines recht tiefen, innigen Gefühls fähig iſt, ſo iſt durch daſſelbe, meyne ich, Alles gewonnen! Mein Arm ſchmerzt, lebe für heute wohl, theurer Bruder! —

## Sechſter Brief.

### Margot an Eliſe.

Ich bin aus dem Kreiſe meiner Freunde auf's neue zur Stille zurückgekehrt, Eliſe! Ich fühlte, es mußte ſo ſeyn, ſo ſchwer es mir wurde. Cöleſtine dauert mich; ich kann mir es nicht verbergen, daß ſie meiner bedarf. Ihr Charakter contraſtirt zu lebhaft mit dem des Barons, ich mußte alle meine Launen zuſammennehmen, um zu verhindern, daß ſie nicht, trotz alle dem Glück, das ihr aus der Liebe dieſes Mannes entgegenblüht, in jene wemüthig ſentimentale Stimmung zurückfiel, die kein männliches Gemüth, am wenigſten das des Barons, der ganz Leben, Wahrheit und Kraft iſt, ertragen kann. — Du weißt, ich meynte es mit Cöleſtinen ſtets redlich und treu. Sey es, daß meine hohe Ehrfurcht für ihren verſtorbnen Gemal, oder die Hülfsbedürftigkeit ihres Charakters mich mehr an ſie knüpfte, als wahre Uebereinſtimmung der Gemüther, — genug, mein Streben ging ſtets dahin, ſie glücklich und zufrieden zu ſehen. — Ich gab auf den Wunſch des Grafen, in der Hoffnung ihr nützlich zu ſeyn, gern meine frühere Exiſtenz in der Hauptſtadt auf, um ein Leben, welches Kunſt und die angenehmſten, geſelligen Verhältniſſe zu ſchmücken begannen, mit der Einſamkeit des Landlebens zu vertauſchen. Ich ahnete damals nicht, daß Gott mich durch ſo reiche Freuden ſegnen würde, als die waren, welche mit jedem Jahre reicher und ſchöner dieſem Boden entblühten; — mein Entſchluß ward einzig von der Liebe beſtimmt. — Ob ſie das, was ich that, ihr Leben zu erleichtern, aufzuhellen, in demſelben Geiſte empfing, weiß ich nicht, — aber das fühle ich, daß ich ſie immer fortlieben werde, das heißt, daß ich noch jetzt alles aufbieten könnte, ſtänd es in meiner Macht, ihr Glück zu befördern.

Stets waren meine Blicke mit Theilnahme auf ſie gerichtet, und ſo konnte es mir auch nicht entgehen, daß ſie ſeit Jahren eine ſtille Neigung im Herzen trug, die ſich vielleicht mehr, als es ſich mit ihren Pflichten vertrug, in ihr Denken, Handeln und Wünſchen verwob. — Jetzt, da ſie frey iſt, führt ein günſtiges Schickſal den Jugendfreund in ihre Nähe zurück. Ich vernahm es, und feyerte ein ſtilles Freudenfeſt, daß es mir vielleicht dennoch vorbehalten ſeyn ſollte, dies Gemüth in der Glorie einer vollkommnen Zufriedenheit aufleuchten zu ſehen.

Der Baron kam an. — Ich hatte mir eigentlich ein andres Bild von demſelben entworfen. Ich weiß nicht, warum mir ſtets eine ätherleichte Geſtalt, mit blondem Gelock und ſanften Jünglingszügen vorſchwebte, ſo oft die Gräfin von ihrem Freunde ſprach. Jetzt überraſchte mich ein Mann voll ſchöner, edler Natürlichkeit, und ich belächelte den ſeltſamen Irrthum meiner Fantaſie. —

Gleich entfernt von pedantiſchem Ernſt und ſchwärmeriſcher Ueberſpannung belebt ſein Gemüth der edelſte Eifer, das wahrſte Gefühl. Zu männlich, um an Cöleſtinens Empfindſamkeit Geſchmack zu finden, reizte ihn dieſe anfänglich ſichtlich zur Ungeduld, — bis die Gräfin ſein Mißfallen bemerkend, allmählig heiter, natürlicher wurde. Ich kam die erſte Zeit ſelten nach Wernau, doch bewies mir die Schnelligkeit, mit welcher der Baron Cöleſtinens Einwilligung erhielt, daß ſein Einfluß auf ihr Gemüth kein geringer ſey, — denn ſicher lag es in ihrem Plan, dies Ziel möglichſt hinauszuſchieben. — Zu derſelben Zeit wurde mir die Freude, in

Cöleſtinens Bruſt, zum erſtenmal ſeit dem Tode des Grafen, die Sehnſucht nach ihrem Kinde erwachen zu ſehn. Du weißt, wie mich ihre Gleichgültigkeit bei dieſer erſten, heiligſten Pflicht ſtets ſo ſchmerzlich, ſo ſtörend berührte, wie ich oft mit Thränen den armen Knaben an mein Herz zog, der nichts verbrochen hatte, als daß er die kleinen Wildheiten und Unarten lebhaften Temperamentes theilte, die Liebe und Sorgfalt ſo leicht verbeſſern können. Die Gräfin hatte, meinen Bitten zu Folge, ihn mir während der letztern Zeit gänzlich überlaſſen, und nun hängt das Kind an mir und meinen jüngern Geſchwiſtern mit einer Innigkeit, die mich ſtets fürchten ließ, er würde den Aufenthalt bei mir dereinſt ungern mit ſeiner Heimath vertauſchen. — Was ich dachte, geſchah. Kaum daß ihn die Gräfin zu ſich berufen, erwachte ſeine Sehnſucht nach mir mit einer Macht, die alles für das Kind fürchten ließ. Die Gräfin bat mich deshalb auf einige Zeit nach Wernau zu kommen, und ſo begann das Leben, wovon ich Dir bereits Kunde gab. Wir genoſſen die heiterſten, glücklichſten Tage, Cöleſtine ſchloß ſich mit einer Wärme an mich an, die es mir leicht machte, bisweilen auf ihr Gemüth einzuwirken. Sie war die zärtlichſte Mutter, die wohlwollendſte Freundin in eben dem Maaße, in welchem ſie die glücklichſte Liebende war, und lenkte ſie auch einmal in das Reich ihrer phantaſtiſchen Träume zurück, ſo gelang es mir ſtets, ſie durch einen heitern Einfall in die Schranken der Wirklichkeit zurückzuführen. Alles fügte, verſtand, ertrug ſich ſo leicht, daß mir ſelbſt die Idee eines längern Beiſammenſeyns, welche der Baron häufig äußerte, immer lieber und vertrauter wurde. — Ich kann es nicht längnen, daß es mir wohlthat, das, was mich bisher allein beſchäftigt, erfreut, von einem männlichen Gemüth erfaßt, und durch daſſelbe zu höherer Klarheit geſtaltet zu ſehen. Du weißt, daß dieſes Glück mir noch fremd blieb, daß es ſeit dem Tod meiner unvergeßlichen Eltern mein Loos war, auf mir allein zu beruhen, und, nächſt Gott, meiner Kraft, meiner Erkenntniß allein zu vertrauen, — hier lernte ich zum erſtenmal den ſchönen Einfluß kennen, den ein edler, männlicher Sinn auf unſer Gemüth übt, ich fühlte, daß das Vergnügen, welches jede gute That, jedes fernere Vollbringen gewährt, durch die Theinahme, den Beyfall eines treuen Freundes unendlich geſteigert werden kann. — Dies alles empfand ich, Eliſe, und dennoch kehrte ich freywillig in meine Einſamkeit zurück, mich ſtreng den Lockungen jener Freuden entziehend. —

Ein Vorfall führte dieſen Entſchluß herbei, ein Vorfall, an den ich nicht ohne Betrübniß zu denken vermag, weil durch denſelben Cöleſtinens Charakter ſo vielfache Blößen enthüllte, daß meine Hoffnung aufs Neue zu ſchwanken begann, die Liebe werde die Mängel dieſer Natur zu heilen vermögen.

Wir waren eines Nachmittags beim Thee verſammelt. Der kleine Werny hatte ſich zu den Füßen der Gräfin gelagert, und beſchäftigte ſich mit einem Spiel, was ſeine Lebendigkeit auf einige Zeit zügelte. Unſer Geſpräch betraf eine unglückliche Familie in der Nachbarſchaft, deren Hab' und Gut vor Kurzem von einer ſchnellausgebrochnen Feuersbrunſt verzehrt worden war. Cöleſtinens Fantaſie, mahlte mir immer das Elend der Armen, die ohne Obdach und Kleidung mit fünf Kindlein von Haus zu Haus irren mußten, mit den lebendigſten, ergreifendſten Farben. Sie erſchöpfte ſich in Vorſtellungen dieſes Unglücks, ſo daß Werny zuletzt aufmerkſam auf dieſe Begebenheit wurde, und ſein Spiel ruhen ließ, um den Worten der Mutter zu horchen. Das Eintreten eines Beſuches hinderte mich, die Bewegungen des Knaben fortan ſo zu beachten, wie ich es ſonſt gewohnt bin. Erſt, als unſre Gäſte das Zimmer verlaſſen, bemerkte ich mit den Andern zugleich die Abweſenheit des Kindes. Zugleich vermißt die Gräfin ihre Geldbörſe, doch weit entfernt, den Zuſammenhang der Sache zu ahnen, begiebt ſich der Baron in den Park, den Knaben zu ſuchen, während wir die Börſe aufzufinden bemüht ſind. Endlich, es war nach Verlauf mehrerer Stunden, erſcheint das Kind, mit einem vor Freude ganz verklärten Antlitz. — „Wo biſt Du geweſen?“ frug ich, den Kleinen forſchend anſehend. — „Sie werden nicht mehr weinen, Schweſter Margot!“ entgegnete Werny! „Ich habe ihnen das ganze Geld meiner Mutter gegeben. Du ſagteſt immer, wo ein Unglück geſchehen iſt, da muß man nicht zaudern, und unnütze Worte machen, da muß man hinausgehen, und abhelfen, ſo viel man kann. — Ich habe ihnen alles gegeben, ſie ſagten, es lange für den ganzen Sommer. — Nun bin ich ihnen vorausgeeilt, aber ſie werden Alle bald nachkommen, die Alten mit allen fünf Kindlein, denn ſie wollen meiner Mutter die Hände küſſen, und ſelbſt danken.“ —

Ich erſchrack fühlbar, Rührung und Beſtürzung zugleich feſſelten meine Zunge, ich vermochte kein Wort hervorzubringen. — Die Gräfin ſtand von dem Purpur der Schaam, des höchſten Unwillens übergoſſen. — Eine raſche Bewegung, mit der ſie das Kind in das Seitengemach führen wollte, verrieth mir, was ſie vorhatte. — „Cöleſtine," bat ich, „nur einen Augenblick hören Sie mich. Die Handlung des Kindes war Folge einer Lehre, die es noch nicht gänzlich begriff!" — „Sie wollen mich hindern, ein Kind zu beſtrafen, das ſeine Mutter beraubte?" zürnte ſie in der heftigſten Aufwallung. — In dieſem Augenblick trat der Baron in das Zimmer. „Entſcheiden Sie!" bat ich, indem ich ihm den Fall in möglichſter Kürze erzählte, und das Kind, welches ſich ängſtlich zu mir geflüchtet, ins Nebenzimmer entfernte. — Der Baron, der die Gemüthsſtimmung der Gräfin ſah, bat vor allem ſich zu faſſen, ſich zu beruhigen, noch ſey die That ungeſchehen zu machen, und mit jener Familie ein andres Abkommen zu treffen. —

„Meynen ſie, daß es jenes armſelige Gold iſt, deſſen Verluſt mir die Qual dieſes Augenblicks giebt?" entgegnete ſie ſtolz. Bei Gott, ſogleich wollte ich dieſe Summe verdoppeln, könnte ich damit die unſelige Erfahrung dieſer Stunde aus meinem Gedächtniß verbannen! Noch weiß ich in der That nicht, begann der Baron, ob Sie mehr Urſach zur Betrübniß oder zur Freude haben? Mich däucht, zu der Letztern! Das Kind mußte nach dem, was vorhergegangen, ganz nach ihrem Sinn zu handeln glauben, als es ihre Börſe den Hülfsbedürftigen zutrug!“ — „Ohne Vorwiſſen der Mutter, ſollte ein gutgeartetes Kind nichts vollbringen!“ gab jene zurück. „Achtung für dieſe, und Alles, was ihr angehörte, iſt, däucht mich, das Erſte, was ihm gelehrt werden ſollte!“ — Dieſer Vorwurf galt mir, das fühlte ich. „Cöleſtine,“ begann ich, „waren wir nicht ſtets einverſtanden, neben dieſer Lehre, noch andre, gleich wichtige, dem Knaben zu vertrauen? Er kennt die Pflichten eines menſchenfreundlichen Herzens gegen jeden Armen, Hülfsbedürftigen, und wenn er heut dieſe auf Unkoſten der Erſtern auszuüben wagte, ſo war dies mehr eine Verirrung ſeines Verſtandes als ſeines Herzens, wie es auch ſein freymüthiges Bekenntniß beweiſt! Wahrlich, ein Kind, das nach ſeiner Ueberzeugung eine gute Handlung vollbringt, wie es auch anderweitig gefehlt haben mag, verdient wohl zurechtgewieſen zu werden, aber weder Vorwurf noch Strafe! — „Solche Milde wäre Frevel an einem Kinde, das ſeine Mutter beleidigte, beraubte, verhöhnte!“ rief Cöleſtine. Das letzte Wort, faſt unwillkührlich ihren Lippen entflohen, verrieth uns die wunde Stelle ihres Herzens, im vollſten Licht. Sie gerieth aufs Neue in die heftigſte Bewegung und warf ſich unter lautem Schluchzen aufs

Sopha. — Der Baron nahm nun das Wort, in der Hoffnung etwas über ihre Stimmung zu gewinnen; aber der unglückliche Stern, der über dieſer Stunde waltete, machte, daß er, anſtatt die Gräfin zu beruhigen, ſie immer tiefer verletzte. — Mit Lebhaftigkeit nahm er die Parthie einer Lehre, die der ganzen Handlungsweiſe der Gräfin ſichtlich entgegen iſt, und da ſie ihre Schwächen beſſer kennt, als der, deſſen Augen noch von dem Rauſche der Liebe befangen ſind, ſo ſah ſie ſich in den unſchuldigſten Worten in demſelben Grade getroffen und gekränkt, in welchem meine Anſichten von den Seinen unterſtützt und belebt wurden.

Sie ſtand endlich auf, um ſich unter dem Vorwand, ſie fühle ſich unwohl, ins Cabinet zu begeben. — Wir baten wenigſtens das Kind vorzunehmen, um es wegen ſeines Irrthums zu belehren, — ſie behauptete aber ſeinen Anblick jetzt nicht ertragen zu können, und ſchied in einer Stimmung, die ihr Gemüth in kein vortheilhaftes Licht ſtellte. —

Der Baron ging ſichtlich beunruhigt im Zimmer auf und nieder, während ich mich hinab in den Garten begab. — Ich hatte Werny mit mir genommen, und ihm ſo eben das Fehlerhafte ſeines Handelns erklärt, — als Erlen zu uns trat. —

Der Knabe, ſo ſtreng ich mit ihm geſprochen, hing noch mit der größten Innigkeit an meinem Halſe, mir weinend gelobend, alles zu thun, was ich ihm geheißen. Ich beruhigte ihn endlich mit einigen freundlichen Worten, und er ſprang hinab, mir Blumen zu holen, womit er mich ſtets zu begütigen ſucht. —

Der Baron hatte lange ſchweigend vor mir und dem Knaben geſtanden, jetzt ließ er ſich an der anderen Seite des Tiſchchens nieder, an welchem ich ſaß, und ſein Haupt auf meine Hand herabbeugend, blieb er einige Augenblicke in dieſer ſeltſamen Stellung. Ich verſuchte es, meine Hand zurückzuziehen, er hob ſein Antlitz empor, ich bemerkte Spuren von Thränen. — „Ja, Sie, Sie wiſſen zu beruhigen, zu verſöhnen! — Bey Ihnen iſt die Liebe, bei Ihnen Allein!“ rief er bewegt. — „Könnten Sie die Wahrheit ihres Gefühls, Ihre Seele in Cöleſtinens Buſen hauchen, Sie nur ſind, was ſie ſcheint!“ O Gott, wie einſam fühlte ſich in jener Stunde mein Herz! —

Ich war überraſcht, kaum weiß ich, was ich erwiederte. Daß es ein ernſtes Wort war, las ich auf ſeinem Geſicht. — „Vermag es Ihr edles Herz,“ fuhr ich fort, „die Uebereilung eines leichtgereizten Gemüthes ſo ſtreng zu richten? Sich ſelbſt eines Vergehens ſchuldig zu machen, was Sie ſo eben gerügt?" —

„Sie haben Recht," erwiederte er, „unſre Fehler bleiben uns oft verborgen, indem wir ſie gern an Andern erſpähen, — aber eben ſo verhält es ſich mit unſerm Glück! — Blind ſind wir, gänzlich blind, bis ein Zufall uns emporrüttelt, und uns gewaltſam den Schleyer von den Augen zieht." Es ſchmerzte mich, daß er ſo von ſeinem Verhältniß zu Cöleſtinen ſprach, und dennoch fühlte ich, daß ſie Urſache gegeben hatte. — Ich verſuchte es, ihren Charakter milder zu erklären, er nahm alles, was ich zu ihrer Vertheidigung ſagte, ſchweigend hin. — Als wir im Schloſſe anlangten, ſagte er mir beim Scheiden: „Sie waren bemüht Cöleſtinens Bild zu reinen, zu erheben, aber ſie haben das Eigne nun glänzender vor meine Seele geſtellt." — Bevor ich ihm zu antworten vermochte, war er ſchon die Stiege hinab, ich ſah ihm bald hierauf auf ſeinem Roſſe die Straße nach M. hinabfliegen.

Der ganze Vorfall hatte etwas überaus Beunruhigendes für mich; — Cöleſtine äußerte ſchon wegen des Knaben manches Wort leiſen Mißtrauens gegen mich, wie leicht konnte dies durch das Betragen des Barons während jenes Zwiſtes vermehrt worden ſeyn., — Ich ſehnte mich, mit der Gräfin zu ſprechen, und eile hinauf. Das Geräuſch mehrerer Stimmen tönt mir entgegen, ich ſehe Cöleſtinen von jenen Unglücklichen umgeben, deren Engel ſie durch des Kindes Vermittlung geworden iſt. — Hehr, wie ein ſolcher ſteht ſie unter denſelben; das Belohnende, Erhebende dieſes Augenblicks hat alles Unfreundliche aus ihren Zügen verdrängt. — — Ich zog mich ſchweigend zurück, ich fühlte, meine Gegenwart mußte ihr im Genuß einer Bewundrung ſtörend ſeyn, die keinesweges der eignen Güte gehörte. —

In mein Zimmer angekommen, gewann ich Zeit, dem Vergangnen ruhiger nachzudenken. Manche Aeußerung des Barons, bisher leicht von mir überſehen, gewann, durch die letzte Stunde erklärt, tiefere Bedeutung. — Ich fühlte, es ſey beſſer für mich, für alle, wenn ich die Verſöhnung dieſer Gemüther ihnen ſelbſt überließe, wenn ich heimkehrte, zu meiner Ruhe, zu meiner Einſamkeit. — Die beginnende Erndte bot mir eine paſſende Gelegenheit dar, meinen Wunſch zu entſchuldigen. — Ich trug ihn Cöleſtinen vor, ſie entließ mich ungern, und ich hatte Mühe, ſie, wie den Baron, von der Nothwendigkeit meiner Heimkehr zu überzeugen. Wohl ſchied ich nicht ohne Unruhe von ihr. Mir war, als ſehe ich ſie noch fern von dem ſchönen Ziel innern Friedens, aus dem doch einzig und allein die Blüthe unſers Glücks, ſo wie die Kraft zu beglücken, emporſteigt. —

---

## Cöleſtine an Fanny.

Neide mich nicht um die Tage des Glücks, Geliebte, deren Aufgang mein lichtentwöhntes Auge ſo mächtig blendete, daß ich nichts umher ſah, als Roſen und Sonnenglanz! Es iſt wahr, viel hat das Schickſal gethan, um mir eine hingeopferte Jugend vergeſſen zu machen! Reicher als ich zu hoffen gewagt, ſchlingt die Liebe ihren Kranz in mein Haar, das ich längſt der Cypreſſe geweiht, — und das Leben ruft mich noch einmal in ſeine Schranken zurück, als ich eben den Fuß hinablenkte, um die welken Blüten dieſes Daſeyns dem Hingeſchiednen nachzuſtreuen, deſſen Schatten dieſelbe gebietende Macht über mich zu üben drohte, als jene war, durch die mich der Lebende band.

Willig, und immer williger folge ich dem Ruf zur Freude, zum Genuſſe des ſchönen neuen Lebens, — und dennoch, mitten im Bewußtſeyn meines Glücks, faßt mich oft ein Bangen, eine Beklommenheit, die mir das Herz zu zerdrücken droht.

Ich las einſt, um ſich den daurenden Genuß eines Glückes zu retten, müſſe man, wenn es in aller Herrlichkeit prange, — das Antlitz von demſelben wenden, und verzichten lernen, damit die Erinnerung deſſelben rein und ungetrübt in unſerm Herzen zurückbleibe. — Die Wahrheit dieſer Worte erſchütterten mich tief, und ich genieße ſeitdem keine Freude, ohne mir heimlich zuzurufen: Ende hier, damit Dir das Bild reiner Seligkeit bleibe.

— Was iſt es auch, was nach dieſen Tagen meine Wünſche zu entflammen vermag? Bald wird die Poeſie dieſer Stunden, in deren Hoffen, Sehnen, Zagen und Erwarten ſich die Liebe, wie das himmliſche Licht in den Thränen des Himmels, in tauſend entzückende, belebende Farben bricht, — bald wird ſie von der Proſa der Gewohnheit verdrängt, andern Jugendträumen nachflattern, und die lange, einförmige Sandfläche, Ehe genannt, ihre trockne Unendlichkeit vor mir entfalten.

Ich habe es ſtets für das Größte aller Uebel gehalten, einen Gatten anzugehören, deſſen Neigung man nicht zu erwiedern vermag. Mir däucht aber, es gebe noch ein weit ſchlimmeres. Die Liebe eines Weſens, an die man ſich mit allen Kräften der Seele gewöhnte, die uns zur erſten Lebens-Nahrung geworden, allmählig von der lähmenden

Gewalt der Zeit erkältet, und bis zur Gleichgültigkeit herabgeſtimmt zu ſehen, ja vielleicht die eigne Neigung überleben zu müſſen. — Dies, glaube ich, iſt der Gedanke, der mich foltert, und den ich los zu werden Alles aufbieten muß. Ich weiß nicht, was es iſt, was mich alſo mit Mißtrauen gegen die Dauer meines Glückes erfüllt? — Man ſagt, ich ſey ſchön, — aber ich beſitze auch Reichthümer! Eduard könnte — — doch nein! bei ſeinen Vorzügen ſteht ihm die Wahl unter den ſchönſten, reichſten Töchtern des Landes frey, — es iſt kein Intereſſe, was ihn leitet! — Aber ſey es auch, daß er mich um meiner ſelbſt willen liebt, iſt ſeine Liebe ſo ſtark, mir, wenn ich es fordre, ein Opfer zu bringen, ein Opfer, wie es das Leben zu tauſenden von uns verlangt? — Fanny, tadle mich nicht, ich kann mich nicht daurend meines Glückes erfreuen, bis ich mich von der Aechtheit derſelben überzeugt habe. — Ich weiß, er hegt eine Idee, die ihn lebhaft beſchäftigt. Er beſitzt Güter in O., der traurigſten, düſterſten Einöde, weit umher. Dahin will er mich führen, um mit der Bequemlichkeit, dem höhern Lebensgenuß, an den ich gewöhnt bin, die geringen Vortheile einer Menſchenklaſſe zu erkaufen, deſſen Sitten an die rohſten Nationen erinnern.

Mein Entſchluß läßt ſich nie von dieſem ſeinen Wunſche beſtimmen, ich vermied es bis jetzt, mich deutlich hierüber zu erklären, doch drängt mich nun das eigne Verlangen, zu ſehen, wie er meine Weigerung aufnehmen wird. Er wird ſtaunen, ich weiß es! Aber, o Himmel! vermöchte er mir zu Liebe nicht dieſer Grille zu entſagen, nicht dieſen erſten, ſo gerechten Wunſch ſeiner Verlobten zu erfüllen, woher ſollte mir der Muth kommen, an die Wahrheit ſeiner Liebe zu glauben? —

Was will er in O! — Käme nicht ſein moraliſcher Werth in Gefahr, in jenen rohen Horden, wo bereits jeder Geiſtesfunken in niedrige Thierheit untergegangen, allmählig zu ſinken, ſich ſelbſt an jene wüſte Umgebungen zu verlieren? Es iſt manches in der Natur der Männer, was wir uns vergebens zu erklären bemühen. — Auch er, o Fanny, dieſer hochgebildete Eduard, iſt nicht frey von jener Wildheit, jenen leidenſchaftlichen Anwandlungen, die über meine Natur ſtets eine ſo empörende Gewalt üben. So theilt er zum Beiſpiel mit den Rohſten ſeines Geſchlechts die mir ſtets unerklärliche Neigung zur Jagd. — Er, der entzückt mit mir zugleich dem Geſange der Lerche gehorcht, iſt im Stande, die holde Sängerin der Lüfte mit ſeinem Feuerrohr zu verfolgen, — und warum?

Nicht um der geringen Beute willen, die kaum ſeinen Appetit zu erregen vermag, — nein, weil das ganze Treiben ihm Vergnügen gewährt! — Vergnügen! Sieh, da haſt Du den Mann, mit ſeinen widerwärtigen Neigungen, mit ſeinem wüſten, unſtätten Treiben, wie er mir ewig begegnete. Auch er läßt nicht von der Art, auch er wird mein Gefühl vielfach beleidigen, das alles Liebloſe, Rohe nicht zu ertragen vermag! — und Fanny! Einem ſolchen Weſen ſoll ich aufs Neue mein Lebensglück, meine kaum wiedergewonnene Freyheit anvertrauen? —

Noch bin ich nicht gebunden, ich werde wohl prüfen, bevor ich entſcheide. Auch die ſchwärmeriſchſte Neigung darf nicht blind machen, über das, was wir mit Recht zu fordern haben, um uns ſpäter für Reue zu ſichern. — Noch umfängt mich der Zauber des Augenblicks, aber ich will mit Gewalt erwachen aus dem berauſchenden Traum, ſehen will ich mit klaren Blicken, und dann erſt über ſeine und meine Zukunft beſtimmen! — Lebe wohl!

## Siebenter Brief.

### **Eduard, Baron Erlen, an Otto.**

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, ich wollte ſchweigen, ewig ſchweigen, weil ich mich zu unglücklich, und dennoch zu ſtolz fühlte, — Dir mein Elend zu zeigen! Jetzt darf ich freyer ſprechen, ſie ſelbſt hat mich eines Gelübdes entbunden, das ſeit der letzten Zeit mit eiſernem Druck auf mir laſtete, — ich bin gerechtfertiget, und frey darf ich nun meine Klagen in Deiner Bruſt ausſtrömen!

O, Freund, wie Recht hatten die Alten, als ſie die Liebe mit verbundnen Augen darſtellten! Ja, auch die eine war blind, bis jener Schwätzer, den mein Zorn traf, zuerſt ihren Schleyer lüftete. — Ich wurde nun aufmerkſamer, und, beklage mich, Freund! Sie ſelbſt beſtättigte, was jener mich ſpottend gelehrt. — Nein, Cöleſtine hat kein Gemüth! Empfindeley war es, was ich für tiefes, warmes Gefühl nahm, — ſie liebt kein Weſen auf Erden, weder mich, noch ihr Kind, noch die Menſchheit! Ihr kleines, von leeren Einbildungen erfülltes Herz hat nicht Raum für die Unendlichkeit einer wahren Liebe.

Schmuck, Prunk, eingelernte Ekſtaſe war alles, was mich in dieſem Weſen entzückte, bezauberte, was mich ſo lang um ſie werben ließ, als ſey nur in dieſem Herzen mein Himmel zu finden. — Es iſt luſtig, wenn man denkt, wie weit es der Menſch zu bringen vermag! Was ſind alle die Geſchöpfe der Mode, die ich um ihrentwillen beſpöttelte, gegen ſie? — Dieſe prunkten mit Flitterſtaat, jene trug ein Herz zur Schau, herausgeſchmückt mit allen Tugenden des Weibes, während der leere Buſen ſeine innre Armuth hinter der köſtlichen Zierrath verbarg! — Doch hinweg mit der Maske! Höre, wie alles ſich begab! — Margot verließ der Gräfin Haus zu einer Zeit, wo mein Vertrauen zu Cöleſtinens Charakter ſchon leiſe zu wanken begann. — Mit ihr entfloh der Schutzengel unſers Glücks, die freundliche Vermittlerin, die die Contraſte unſrer Naturen noch friedlich zu verſchleyern verſtand. Jetzt da die Einwirkung dieſes liebenswürdigen Weſens fehlte, traten jene von Tag zu Tag deutlicher, kälter, greller hervor. —

Nichts, mein Freund, von allen den lächerlichen Anforderungen, mit denen ſie jede lebendigere Regung meines Willens zu unterdrücken verſuchte, — nichts von der Empfindlichkeit, den Launen, mit denen ſie allmählich meinen Frohſinn, meinen Muth untergrub. Alles dieſes konnte mich augenblicklich kälter machen, aber nur die Hoffnung nicht rauben, es werde mir gelingen, dieſe Mängel durch die Macht, welche ihre Liebe mir über ſie zu geben ſchien, zu beſiegen. Jetzt kam der Zeitpunkt, der alles entſchied. Ein Verwandter der Gräfin, ein Jüngling, kaum dem Knabenalter entwachſen, beſuchte ſeine ſchöne Couſine auf ſeiner Heimkehr von Rom, — um uns die Langeweile, die ſich bisweilen in unſre Unterhaltung einzuſchleichen begann, mit Zitterſpiel und andern Künſten zu verkürzen.

Im Anfange ging alles gut; ich hörte zu, wenn ich Luſt hatte, ich fand wohl auch Wohlgefallen an ſeinem Talent, oft aber auch benutzte ich die Stunden, wo er Cöleſtinen vorlas oder auf ſeiner Zitter Unterricht gab, — zu einem Ritt in's Freye. — Oft zog mich's nach Margots friedlichem Landhaus, um an dem friſchen, fröhligen Leben, was ſie umgiebt, mein Herz zu ſtärken, zu erheben, — aber ich widerſtand, weil ich alles vermeiden wollte, was den Abſtand dieſer beiden Naturen mir noch deutlicher enthüllen konnte. —

Der junge Gaſt blieb indeß länger, und immer länger. Man las Petrarkas Sonnetts, ſang von Früh bis Abends die rührendſten Canzonetten, bis unſer Leben ſich zuletzt gänzlich in Sang und Klang aufzulöſen ſchien. Jetzt brach meine Ungeduld hervor; die Zeit verging, und noch hatte die

Gräfin mich immer hingehalten, ohne mir eine beſtimmte Erklärung zu geben, wenn ſie unſre Verbindung feſtgeſetzt habe, und ſie mir auf meine Güter zu folgen entſchloſſen ſey. Ich ſah mich nunmehr genöthigt mit Ernſt auf ihren Entſchluß zu dringen, und erhielt bald darauf folgenden Brief:

Mein Freund!

Umſonſt bemühe ich mich, die Urſache Ihrer Unruhe zu erforſchen. Warum verkürzen Sie abſichtlich den Frühling unſrer Liebe? Iſt nicht dieſer der einzige Sonnenblick, der ganz rein und ungetrübt in unſer Erdendaſeyn fällt! Ich hoffte Sie mit den ſtillen Reizen dieſes Aufenthalts, mit dem Genuß einer reichen Natur auf länger zufrieden zu ſtellen, als es mir gelungen iſt. Ihr Sinn ſteht hinaus in die Welt, Ihnen vermag weder dieſes Herz, noch die Eigenſchaften eines Geiſtes zu genügen, dem ſie bisher nur zu verſchwenderiſch Weihrauch ſtreuten! — Mit Bedauren ſpreche ich dieſe Bemerkung aus, die ich mir ſelbſt nur mit den ſchmerzlichſten Gefühlen geſtand. Aber es muß Klarheit zwiſchen uns werden, kein Glück iſt zu denken, ſo lange irgend eine Täuſchung unſern Blick zu umhüllen droht. Sie haben meinen Wunſch nicht beachten wollen, den ich bereits oft und vielfach angedeutet, dieſe Heimath, die Gewohnheit wie Natur mir gleich anziehend macht, für immer mit Ihnen zu theilen. Ihr Plan mich nach O. zu führen, beſchäftigte Sie zu lebhaft, Sie verſtanden mich nicht, oder wollten mich nicht verſtehen! Jetzt hat Manches jenen Wunſch zum feſten Entſchluß gebildet, — ich fühle klar und beſtimmt, nie kann mein Glück auf jenem Boden gedeihen, und unerläßlich iſt das Opfer, welches ich von Ihrer Liebe verlange. Laſſen Sie ab von der Idee, Ordnung und Sitte unter Menſchen zurückzuführen, die ſo tief geſunken ſind, daß Sie die geringe Cultur unſrer Unterthanen Jenen als Vorbild aufzuſtellen vermögen!

Ich weiß, wie weit dieſe Cultur reicht, und habe alles aufgeboten, um mich vor den widrigen Eindrücken zu bewahren, die ſich meiner bemächtigen, ſo oft ich in Berührung mit dieſer Volksklaſſe kam.

Ich habe nie zu denen gehört, die ſich mit unäſthetiſchen Gegenſtänden zu befreunden vermögen! die Natur formt unſre Gemüther verſchieden, bald aus feinern, bald ſtärkeren Stoffen, und was für Eines noch paſſend iſt, ziemt ſich für das Andre nicht mehr. — Traurig! daß der Werth eines höher ſtrebenden Gemüthes auch von den Edleren ſo ſelten verſtanden und gewürdigt, daß es immer wieder in die Schranken der Alltäglichkeit zurückgewieſen wird, wo es ſich nicht mehr gefallen, genügen kann! — O nur Wenige verſtehen dieſen Unterſchied zu fühlen, zu würdigen, und es iſt nicht immer der gereiftere Verſtand, welcher über denſelben zu entſcheiden vermag! —

Sie fragen mich, wie lange mein Couſin noch bei uns verweilen wird? Nach meinem Wunſch noch recht lange! Aus ſeinen Geſängen beginnet mir wieder das höhere, geiſtige Leben zu tagen, was ich, verlockt von den Freuden der Gegenwart, faſt gänzlich aus den Augen verlor! — Welch ein ſüßes Geſchäft das eigne Gemüth zu verfeinern, zu veredeln! Glauben Sie, mein Freund, auch der Beſſere findet hier noch ein weites Feld der verdienſtvollſten Thätigkeit, und es bedarf nicht immer einer ſo vielumfaſſenden Idee, wie die Ihrige iſt, um den Werth unſers Strebens zu beſtimmen.

Süße, belohnende Früchte würden Ihnen aus dieſem Boden entgegen blühen, reicher, als Sie ſich von dem unſichern Gelingen Ihres Planes zu verſprechen vermögen!

Laſſen Sie ſich, mein Freund an dieſem Streben genügen! Edgar, unſer edler Gaſt, beut Ihnen ſo freundlich die Hand! Hören Sie von ihm Patrarka's göttliche Geſänge, und lernen Sie durch dieſe eine Liebe erkennen, die in ihrer Reinheit und Höhe Jahrhunderte durchſtrahlen, und uns ewig als glänzendes Vorbild voranleuchten wird. —

— Was die von Ihnen gewünſchte Erklärung betrifft, ſo vermag ich Sie nur dann zu geben, wenn Sie jener, vorhinberührten Idee für immer entſagen. — Noch ſind Sie gänzlich frey! Erwägen Sie wohl, daß nicht allein Ihre Zufriedenheit, auch die Meine zu beachten iſt, wenn Sie einen Bund zu ſchließen wünſchen, der dauernd ſeyn ſoll!

Cöleſtine.

Ich weiß nicht Otto, ob dieſe Zeilen auf Dich denſelben Eindruck zu machen vermögen, als derjenige war, deſſen ich mir ſogleich bewußt war. Gleich einem nichtigen Traum ſchwand das Phantom ihrer Liebe aus meinem Blick, ich fühlte, ſie hatte das Beſſre an mir nie verſtanden, und das, was ſie bisher umfaßte, war nur das Geſchöpf ihrer Einbildungskraft. Schaale, unnütze Zuthat war ihr alles, was ich mit Stolz mein eigen nannte, und die tändelnde, ſüßliche Gefühlskrämerey eines Knaben das Ziel, wohin ſie mein Gemüth verwies, in dem die Begeiſterung des reinſten Willens brannte. —

Sie ſtand jetzt ganz klar vor meiner Seele. Wahn war alles, was ſie für mich, was ich für ſie empfunden haben konnte. Keiner vermochte des andern Glück mehr zu verbürgen, wir ſtanden allzufern von einander. Ich eilte, ſobald ich ihr Schreiben empfangen, ihr meine Meinung ſo ſchonend wie möglich gegenüberzuſtellen. Die Unmöglichkeit um eigner Vortheile willen, von einem Plane zu laſſen, der bereits meine Welt geworden ſey, ging zugleich aus dieſer Erklärung hervor, ich ſprach freymüthig und feſt, und ſah ruhig ihrer Entſcheidung entgegen.

Ich beſaß erſt noch Eitelkeit genug, die ganze Begebenheit für einen Kunſtgriff zu nehmen, den Cöleſtine zur Prüfung meines Charakters erſonnen, aber die bald darauf erfolgende Nachricht, die Gräfin ſey in Begleitung ihres Couſins abgereiſt, wie ein ſpäter erhaltnes Billet, worinnen ſie mir mit den freundlichſten Worten für immer lebewohl ſagt, bezeugte mir, wie bereitwillig ſie war, die zurückgenommene Freyheit zu benutzen. —

Erſt verſtimmte mich der Gedanke an den Leichtſinn, die Heucheley, die Inconſequenz dieſer Natur! Ich grollte mit ihr, mit der Welt, und war Thor genug mit meinem Schickſal zu hadern. —

Jetzt bin ich ruhiger worden; wie manche Verblendung beſtraft ſich noch härter, als die Meine, die eine wohlthätige Hand noch zur rechten Zeit von meinen Augen nahm? —

Ich rüſte mich nun zur Abreiſe, und vermag dennoch nicht dieſe Gegend zu verlaſſen! — Ich weiß, wohin mein Sehnen geht, aber ich vermag nicht dieſe Heimath des Friedens ohne die ſchmerzlichſte Wehmuth zu betreten!

Margot war mir theuer, von jenem Augenblick an, wo ich zuerſt ihren Werth erkannte, — theurer vielleicht, als es ſich mit meinem Verhältniß vertrug. Jetzt, da ich frey bin, iſt es, als ſey ſie mir ferner gerückt. — Sie ſteht ſo ſicher, ſo ruhig, ſo feſt, auf dem Platz ihrer Beſtimmung, — daß der Gedanke, ſie von demſelben zu trennen, mir zu kühn, zu gewagt ſcheint. — Aber wäre nicht dort auch ihre Welt? Schlöſſe ſich ihr nicht dort eine Unendlichkeit des Segnens, des Beglückens auf? — Sie, die Mutter dieſer Verlaßnen, — die Gefährtin meines Strebens, — — bei Gott! Es wäre Feigheit nicht alles einzuſetzen, um dieſes Kleinod zu gewinnen!

Ich will hinüber! In ihren klaren Augen will ich leſen, was ich hoffen, was ich wagen darf! Möge ein ſegnendes Geſtirn meiner Zukunft leuchten, — mir iſt, als zögen mich höhere Gewalten zu ihr hin!

## Achter Brief.

### Margot an Eliſe.

Es iſt gekommen, was ich längſt gefürchtet. Cöleſtinens unglücklicher Charakter durchbricht aufs Neue die Schranken, in welchen ſie eine vorübergehende Neigung gefangen hielt, und zertrümmert die Hoffnungen, die ich für ihr Glück zu hegen begann, mit denen des edlen Mannes zugleich, der nur zu lange ihren Launen Nachſicht, ihren Schwächen Geduld ſchenkte. — Ich könnte Cöleſtinen aufs lebhafteſte zürnen, müßte ich ſie nicht in demſelben Grade bedauren. Ihr Loos iſt das Traurigſte. Stets gepeinigt von Wünſchen und Erwartungen, vermag die Erfüllung derſelben doch nie ihrem Herzen zu genügen.

Sie weiß weder das, was ſie Glück nennt, zu definiren, noch ihre Neigung auf irgend einen Gegenſtand daurend überzutragen; ohne Kraft, ohne Beharrlichkeit ranken ſich ihre Gefühle bald an dieſe bald an jene Vorſtellung, aber ehe noch dieſelbe zur Wirklichkeit geworden, ermüdet ihr Eifer, erkaltet ihre Liebe, und ſie blickt, wie aus einem

Traume erwacht, nüchtern in der Oede ihres Daſeyns umher.

Ihr Verhältniß mit Erlen iſt, wie ſie mir ſchreibt, gänzlich gelöſt. Sie verließ ihn einer Grille wegen, — einer Grille, um derentwillen ich den Mann vergöttern könnte, den ſie zu verklagen wagt. — Unſtätt, wie ſonſt, ſchwankt Cöleſtine aufs Neue ohne Halt, ohne Schutz von Idee zu Idee, und mein Kummer um ſie wird um ſo lebendiger, je deutlicher ich es erkenne, daß es gänzlich außer meiner Macht liegt, etwas über ihre Entſchlüſſe zu vermögen. —

Sie hat ſich, um jedem fernern Begegnen des Barones zu entgehen, in Begleitung eines ihrer Verwandten nach Wien begeben. — Sie deutet zugleich auf ihren Plan hin, mit ihrem jungen Begleiter auf einige Zeit nach Italien zu gehen, um dort die Wunder der Kunſt mit eignen Sinnen zu erfaſſen, die jener ihr begeiſtert geſchildert.

Was den Baron anbetrifft, ſo beſchwört mich Cöleſtine aufs zärtlichſte, ihn, ſo viel ich vermag, über ſeinen Verluſt zu beruhigen. Sie fleht zu mir, ſie zu entſchuldigen, ſie in ſeinen Augen zu rechtfertigen, und wo möglich ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen ihr und demſelben zu erhalten. —

Ich weiß nicht, warum mich dieſe Stelle ſo tief betrübte? War es die Leichtigkeit, mit der ſie ein Band löſte, was für die Ewigkeit geſchlungen ſchien? Oder die Art und Weiſe, mit der ſie über ein Herz verfügte, das viel zu edel, zum Spielwerk ihrer Launen, viel zu gut, zu groß für ihre wankelmüthige Liebe war. —

Ich habe den Baron ſeit jenem Vorfall nicht wiedergeſehen. Er wird vielleicht aus dieſer Gegend ſcheiden, ohne daß ich ihm mein Lebewohl zu ſagen vermag. — Sey es! Möge Gott ſeine Zukunft ſegnen, und ſeine ſchönen Entwürfe gedeihen laſſen, um derentwillen er Cöleſtinen verlor! — Ich werde ſeiner ſtets mit Freude und Liebe gedenken!

---

## Eduard an Otto.

Acht Tage ſind verfloſſen, ſeitdem ich vorliegenden Brief begann; bringe er Dir nun mit meinen Klagen zugleich mein unendliches Glück! Ich weiß, Du ahneſt, was ich Dir ſagen will, aber laß mich noch einmal die Seligkeit dieſer Tage ermeſſen, indem ich Dir die Begebenheiten derſelben mitzutheilen verſuche.

Ich war hinüber geritten; das Verlangen nach ihr, deren ſtille Tugenden meine Seele erfüllten, wurde um ſo mächtiger, je unerreichbar mir ihr Beſitz erſchien.

Ich bemerkte zum erſtenmal ein Gefühl der Schüchternheit in mir, das immer peinlicher wurde, je näher ich ihrem Wohnſitze kam. — Meine Stellung zu ihr war, ſeitdem mein Verhältniß zur Gräfin gelöſt war, eine ganz neue, fremde. — Ihre Theilnahme an mir konnte erkaltet, oder, was noch ſchlimmer, in zartes Bedauren, in unerträgliches Mitleid verwandelt ſeyn; — mit Zagen und Neugier zugleich ſah ich ihrem Empfange entgegen. —

Vergebens lauſchte ich in den Gängen des Gartens, nirgends erblickte ich die theure Geſtalt. Jetzt trat ich ins Haus, — die Thür des Vorſaals iſt geöffnet, ich kann mehrere Zimmer überſchauen. — Endlich entdecke ich Margot in dem letzten derſelben; ſie ſitzt vor einer Staffeley, ganz, wie es ſcheint, in ihre Arbeit verſunken, während die Kinder ſich ſeitwärts mit ähnlichem Fleiße beſchäftigen. — Ich nahe mich, ohne bemerkt zu werden, und, — o Himmel! Wer kann meine Ueberraſchung ſchildern, es ſind die eignen Züge, die Margots künſtleriſche Hand hervorgezaubert hat. —

Unwillkührlich trete ich einige Schritte zurück, — doch dies Geräuſch verräth meine Nähe. Sie ſpringt auf, eine ſchöne Röthe überfliegt bis zur Stirn das holdſelige Antlitz, ihre Verlegenheit iſt der meinen gleich, — ſo ſtehn wir einige Augenblicke ſtumm vor einander. — Jetzt ladet ſie mich freundlich ins Nebenzimmer, ich ſehe, wie ſie ſchnell das Gemälde bedeckt, und dann unbefangenen Schrittes zu mir eilt.

Schon ſind wir im Gleiſe des ruhigſten Geſpräches, den Zufall umgehend, der mir das lieblichſte aller Geheimniſſe verrieth, als die Kinder uns umringen, und jubelnd ausrufen: Siehſt Du wohl, Schweſter Margot, daß Du den Onkel Eduard gemalt haſt? — Sieh ihn nur an, und dann Dein Bild! Wer hätte, außer ihm, ſo große, dunkle Augen, und den ſchönen Orden, und das ſchöne eiſerne Kreuz? —

„Ich ſehe nun wohl, meine Kunſt iſt verrathen!“ lächelte Margot, indem ſie die ſcherzhafte Miene annahm, die ſie ſo wohl kleidet. — „Ich habe in der That verſucht, Ihr Bild zu entwerfen; ich wußte, daß Sie uns bald verlaſſen würden, und eilte, mir und der Gräfin ein theures Andenken dieſer Zeit zu gewinnen!“ — „Der Gräfin?“ unterbrach ich ſie betrübt; „warum verringern ſie mein Glück, indem ſie jenen Namen neben dem Ihrigen ſtellen?“ — Margot ſchlug ihre Augen erröthend zu Boden, endlich hob ſie die freundlichen Lichter wieder zu mir empor, eine ſanfte Rührung glänzte aus denſelben. „Nein“ begann ſie, „keine Unwahrheit ſoll dieſe Stunde entweihen, die vielleicht die letzte iſt, in der ich zu Ihnen zu ſprechen vermag. — Ich geſtehe Ihnen mit Freuden, daß mir Ihr Umgang theuer geworden, und daß ich nicht ohne Betrübniß von den Stunden ſcheide, welche der Wechſeltauſch unſrer Ideen mir zu den genußreichſten meines Lebens machte. — Dürfen Sie ſich nun wundern, wenn ich den Abglanz jener Zeit feſtzuhalten bemüht bin, indem ich Ihre Lehren meiner Seele, Ihr Bild dieſer Leinwand anvertraue?“ — „Margot!“ rief ich entzückt? „So dürfte ich hoffen Ihnen theuer zu ſeyn? — So hegte dies Herz, das in ſelbſtſtändiger Kraft ſein ſchönes Ziel zu verfolgen weiß, auch Theilnahme für die zarten Bedürfniſſe der Mittheilung, der Huld?“ — — „Glauben Sie nicht, daß es mir leicht wird, dieſen Hauptreiz des Lebens zu entbehren!“ entgegnete Margot: „Ich weiß, daß gemeinſames Streben mit doppelter Freude belohnt; — aber da dieſes Glück ſtets außer dem Kreiſe meiner Beſtimmung zu liegen ſchien, ſo gewöhnte ich mich früh, mein einſames Loos mit den Blüten des Fleißes zu ſchmücken, und jetzt, hoffe ich, iſt auch die Zeit nicht mehr fern (hier zog ſie ihre jüngern Geſchwiſter an ihr Herz), wo auch jener Segen mir zu Theil werden wird! — Sehen Sie, in dieſen lieben Weſen bildete ich mir meine künftige Welt!“ —

Otto, hätteſt Du ſie in dieſem Augenblicke geſehen! Welche unnachahmliche Schönheit war über dies ſanftverklärte Geſicht, welche Hoheit über dieſe jungfräuliche Geſtalt gegoſſen, als ſie, in mütterlicher Zärtlichkeit über die Kleinen herabgebeugt, dieſe herzlichen Worte ſprach. Ich war im Begriff ihre Hand zu erfaſſen, ihr mein ganzes Herz frey und offen zu zeigen, und nur die Furcht, ihr ſchönes, vertrauendes Gemüth durch ein allzuſchnelles, ganz unvorbreitetes Geſtändniß zu verletzen, hielt mich in den Schranken ehrerbietigen Schweigens zurück.

Ich gab mir Mühe in das Gleis einer ruhigen Unterhaltung zu kommen; die Freude aber, die ſeit Margots Geſtändniß, daß ſie mir wohlwolle, meine Seele erfüllte, brach verrätheriſch durch alle meine Beſtrebungen hindurch. Auch ſie wurde immer heiter, zutraulicher, herzlicher; es war der Ton einer liebenden Schweſter, in welchem ſie zu mir ſprach, alle ihre frühere Verlegenheit verſchwand, je länger ſie ſich in demſelben bewegte, ſie war ganz wieder das muntre, unbefangne, geiſtreiche Weſen, und ergötzte mich durch ihre Laun nun in demſelben Maaße, wie das Hervordämmern tiefern Gefühls in dieſem kräftigen Gemüth mich zuerſt gerührt und ergriffen hatte. —

Sie bat mich, das ländliche Abendbrot mit ihr und den Kindern zu theilen, und bewegte ſich bald in reizender Geſchäftigkeit um mich her. Mein Blick verfolgte, indem ich mit den Kleinen tändelte, die anmuthigen Bewegungen der ſchlanken, jugendlichen Geſtalt. Nie hatte ich Cöleſtinen auf ſolche Weiſe beſchäftigt geſehen. Sie war ſtets von Bedienung umgeben, und genoß der Bequemlichkeit einer von außen her unangefochtnen Ruhe im vollſten Maaß. Hier athmete alles frohe Lebendigkeit; die Kinder beſorgten die Tafel, während Margot mit eigner Hand das klein Mahl bereitete.

Bald ſaßen wir in ſchöner Eintracht um daſſelbe. Nie erinnere ich mich einer frohern Mahlzeit, nie trat das Bild ſchöner Häuslichkeit in einem entzückendern Bilde vor meine Seele. Mir wurde beklommen, als die Stunde des Scheidens nahte. Margot bemerkte meine Stimmung, ihre Hand zitterte in der meinen, ſo unbefangen ihr Blick mich anlächelte, als ſie mir die Erlaubniß gab, ſie noch einmal vor meiner Abreiſe zu beſuchen. —

Als ich den folgenden Morgen wiederkam, ſchien ſie ihrer Bewegung noch weniger mächtig zu ſeyn. — Ich ſah durch jedes leichte, fröhliche Wort, das Gemüth hindurchſchimmern, deſſen Fülle ſich meinen Blicken entzog. — Aufs Neue begegnete mir der Contraſt zwiſchen Margots und Cöleſtinens Charakter. Margot verſuchte mir die Innigkeit ihres Gefühls zu verbergen, weil jede wahre und tiefe Emfindung in des Weibes Bruſt ſchüchtern und zaghaft iſt, während Cöleſtine die Armuth ihres Gemüthes unter den ſchönſten, gefühlvollſten Worten verbarg. Ich hatte in dem Vergleich dieſer beyden Naturen eine ernſte Lehre gewonnen, und ich glaube, ſie mit Recht jedem mittheilen zu können, der ein Herz ſucht. — Nicht ſchmeichleriſche Verſicherungen vermögen für wahre Treue zu bürgen. Nur zu leicht glaubt der, der ſie ausſpricht, ſeine Schuld damit abgetragen zu haben, während das wahre Gefühl mit heiliger Scheu ſeinen Gehalt für die ernſten Augenblicke des Lebens ſpart, und ſich nur unbewußt den Blicken des geliebten Gegenſtandes verräth.

Ich benutzte nunmehr den erſten Augenblick, an dem ich mich mit Margot allein ſah, einen Wunſch vor ihr auszuſprechen, an dem, wie ich jetzt wußte, das Glück meines Lebens hing. Sie hörte mir ernſt und ſchweigend zu, ein heftiger Kampf ſchien ſich in ihrem Innern zu regen. —

„Darf ich denn um des eignen Vortheils, um des eignen Glückes willen, mich dem Kreis, der ſich an meine Pflege gewöhnt, mich der Gräfin, die mich liebt, die meiner bedarf, auf immer entziehen?“ rief ſie endlich, indem ein heftiger Thränenſtrom ihrem Herzen Luft machte; „Gott weiß es allein, wie theuer ſie mir ſind, — aber eben darum darf ich dieſem Herzen nicht Gehör geben; — ich kenne die Pflichten, die mir obliegen, und darf ſeiner ſelbſtſüchtigen Entſcheidung nicht trauen.“

„Vergeſſen ſie nicht, Margot, wenn Sie wägen,“ — begann ich ernſt,.— „das Glück jener Verlaßnen, die eines Engels bedürfen, — das ganze Lebensglück eines Mannes zugleich auf Ihre Wagſchaale zu legen, der vielfach umhergeirrt, oft bitter getäuſcht, oft ſchwer betrogen ward, bis er in Ihnen ſeine Welt, ſeinen Himmel fand.“ —

„O Gott, wie vermag ich dann anders zu entſcheiden, als daß ich dieſem Manne zu folgen gelobe, wohin er mich leiten will!“ rief ſie aus, „indem ſie ihre Hand in die meinige legte.“ —

Freund, laß mich hier enden! Vergebens bemühe ich mich, Dir den Gehalt dieſer Stunde zu ſchildern. In ihr allein lag Entſchädigung für alle Qualen der letzten Zeit. In dieſem Gemüth habe ich einen Reichthum gewonnen, mit dem ich auszukommen gedenke, auch in den Tagen der Trübſal. — Immer herrlicher verklärt es ſich vor meinem Blick, und heißt mich voll ſeliger Hoffnung der Zukunft entgegengehn. —

Auf Margots Wunſch trete ich morgen die Reiſe nach O. an, um dort die nöthigſten Anſtalten zu treffen. Ihr Segen, ihr edles Vorbild geleitet mich, während ſie, die Rückkehr der Gräfin abwartend, für die Zukunft ihrer bisherigen Pflege-Befohlnen Sorge tragen will. Sobald Margot dies ſchöne Bedürfniß ihres Herzens geſtillt, und ihre Angelegenheiten geordnet, kehre ich zurück, um ſie in meine Heimath zu führen. Otto! — Mit dem Stolz eines Königs drücke ich die Geliebte an meine Bruſt! Kein Schatz der Erde wiegt die Morgengabe auf, die ſie mir bietet, — ein treues, dem edelſten Pflichteifer, den heiligſten Gefühlen geweihtes Herz, — welches Kleinod reichet an dieſen Juwel, und wer vermag es ſein eigen zu nennen, ohne nicht im Gefühl ſeines Glückes die Hände dankbar zum Lenker der Schickſale zu erheben? — Ja, dankbar preiſe ich mein Loos! Nicht wie ich erſt dachte, — aber viel herrlicher und ſchöner hat mich die treue Vaterhand zum Ziel meiner Wünſche geführt! - Lebe wohl!

Agnes Franz.

## 2.

## Wlaſinka.

### Böhmiſche Volksſage.

Vor mehreren Jahren lebte in einer der ſchönſten Gegenden des Königreichs Böhmen eine alte, ehrwürdige Matrone, Gertrude geheißen, die wohnte mit ihrem Töchterlein, Clara genannt, und noch zweien Kindern, ſo ſie als zurückgelaſſene Waiſen einer früher verſtorbenen Schweſter zu ſich genommen — in einem Landhauſe, welches nahe bei einer kleinen Stadt gelegen war. — Hyneck und Wlaſinka, ſo waren die Namen jener Pfleglinge, waren ſeit dem Tode ihres Vaters ganz allein auf die Wohlthaten ihrer Baſe Gertrud angewieſen; obgleich dieſe ſelbſt arm war, und ſich nur mühſam von dem Ertrage ihres kleinen Gütchens ernährte, ſo theilte ſie dennoch mit Freuden das Wenige, was ſie hatte, mit den Kindern, die ihr deshalb auch mit inniger Liebe ergeben waren. — Frau

Gertrud hatte Wlaſinka, ſo wie ihre ältere Tochter Clara, ſchon frühzeitig zum Fleiße gewöhnt. Sie ſaß mit denſelben oft bis in die Nacht am Rädchen, oder am Webeſtuhle, um das Nöthige für ihren Bedarf zu beſtreiten, und obgleich beide Mädchen noch von gar zartem Alter waren, ſo folgten ſie dennoch ohne Wiederrede dem Beiſpiel der fleißigen Matrone, — willig ihre Kinderſpiele hingebend, wenn jene ihnen am ſchnurrenden Rädchen anmuthige Mährchen und Sagen erzählte.

So ſorglich nun Frau Gertrud auch jeden Ertrag ihres Fleißes verwaltete, ſo mühſam ſie ſich die Pflege des Feldes und des Gartens werden ließ, ſo wurden doch von Jahr zu Jahr der Sorgen und Bedürfniſſe immer mehrere, ſo daß ſie oft gar betrübten Herzens in die Zukunft ſchaute, und voll Kummers war über das Geſchick ihrer Kinder. Schon begann Clara den ſtillen Gram ihrer Mutter zu theilen, — oft rannten ſtille Thränen auf ihr feines Geſpinnſt hernieder, und die Furcht vor Mangel und noch größerer Dürftigkeit, als die gegenwärtige war, beängſtigte ihr Herz dergeſtalt, daß ſie oft an der kindlichen Heiterkeit Wlaſinka's ein heimliches Aergerniß nahm, — die unbefangen und froh einen Tag wie den andern dahin lebte. — Wlaſinka ſchien von ihrer Geburt an in der

Gunſt höherer Mächte zu ſtehen. Nicht allein, daß ihr Geſicht, wie ihre Geſtalt an Reiz und die Anmuth dem lachenden Frühlinge glich, auch ihr Gemüth war demſelben an Heiterkeit und Milde ähnlich, und jeder, der das holde Kind erblickte, mußte es lieb gewinnen, um der Herzlichkeit und Freundlichkeit willen, die aus ſeinen ſchönen Augen leuchtete. — Dabei hatte Wlaſinka auch das gefühlvollſte Herz, und wenn Clara wähnte, ſie eile aus Leichtſinn über die drohenden Sorgen ihrer Zukunft hinweg, — ſo war dieſe Ruhe ihres Gemüthes vielmehr die Frucht einer innigen Zuverſicht, die ſie ſeit früher Kindheit an zu den höhern Mächten hegte. — Oft wenn ſie nach vollbrachter Tagesarbeit auf einen nahen Hügel den Sonnenuntergang abwartete, — und hinabſchaute auf die ruhende Flur, über welche der friedliche Himmel mit ſeinen glühenden Wolkenkränzen hing, — wurde ihr ſo ſeltſam zu Sinn, als ſollte aus dem purpurnen Himmelsthor eine der ſchönen Geſtalten treten, von denen ihr Frau Gertrud ſo häufig in ihren Mährchen erzählte, — und ſie nahm ſich dann immer aufs Neue vor, recht gut und fleißig zu ſeyn, weil das Glück einer ſolchen Erſcheinung, wie ſie wußte, nur den Beſſeren zu Theil wurde. — Kam ſie dann nach Hauſe ſo glänzte ihr Geſicht, als läge auf demſelben noch der Abglanz der himmliſchen Röthe, und Frau Gertrud konnte ſich nicht enthalten, das liebe, ſchöne Kind dann immer recht inbrünſtig an ihr Herz zu ziehen. — Clara und Hynek aber begleiteten ſie ſelten auf ihren Spaziergängen; die Natur ſprach nie ſo innig zu ihren Herzen, und ſie erfreuten ſich der grünenden Felder nur wegen der künftigen Frucht. — Sie berathſchlagten lieber gemeinſchaftlich, wie von dem, was ſie beſaßen, ein neuer Vortheil zu gewinnen ſey, und hatten ihren Sinn ſtets auf Erwerb und neuen Gewinn gerichtet. Dies machte nun, daß ſie ſich oft um vieles beſſer und verdienſtlicher hielten, als Wlaſimka — obgleich dieſe in ihrer Stille daſſelbe an Fleiß und Geſchicklichkeit leiſtete, als jene. — Frau Gertrud allein erkannte des Kindes Herz, ſie liebte es aufs zärtlichſte, und fühlte ſich durch die unſchuldigen Troſtworte des Mägdleins oft wunderbar beruhiget und erheitert.

Eines Abends, als die kleine Familie, wie gewöhnlich, um den runden Tiſch im Reben umkränzten Gemach ſaß, — und Frau Gertrud ſo eben das Abendbrod zu gleichen Theilen geordnet und den Geſchwiſtern zugetheilt hatte, pochte es leiſe an die Stubenthür. Die Kinder fuhren erſchrocken empor — der nebliche, ſtürmiſche Herbſtabend, vereint mit einer ſchauerlichen Sage, die ſo eben Frau Gertrud erzählte, hatte ihre Gemüther ſchon früher aufgeregt; — dabei war ein Gaſt zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit eine ganz unerhörte Erſcheinung. Sie ſprangen faſt alle zugleich empor, und ſchmiegten ſich ängſtlich an den Seſſel der Mutter — das Pochen wurde nun ſtärker wiederholt. Behutſamen Schrittes nahte ſich Frau Gertrud der Thür, und ſchaute durch die Spalte, um den ſpätern Beſuch zu prüfen, bevor ſie ihn einließe, — aber kaum hatte ihr Auge denſelben erblickt, als ſie auch ſogleich das Pförtlein öffnete.

Ein armes Mütterlein trat, von ihrem Stab unterſtützt, in das kleine Gemach. — Ihre Bruſt ſchien vom beſchwerlichen Gange angegriffen, ſie konnte nur mühſam die Bitte ſtammeln, die kommende Nacht hier verweilen zu dürfen, indem ſie ganz erſchöpft und ermüdet ſey. Frau Gertrud begleitete ſie zu einem Seſſel, und da das Geſicht der Alten gar ehrwürdig und Vertrauen erweckend war, ſo gewährte ſie ihr gerne, um was ſie bat, — legte noch einige Reiſer ins Kamin, und bedauerte nur, daß ihr Vorrath für dieſen Abend bereits gänzlich eingetheilt ſey, und ſie ihr außer etwas Brod nichts anzubieten vermöge. — Während ſie dieſes ſagte, trat Wlaſinka hervor, und bat ihre Pflegemutter der fremden Frau von ihrem Abendbrode vorzuſetzen. — Die Alte lächelte bei dieſen Worten überaus freundlich, nahm auch bald den Sitz neben ihrer kleinen Gönnerin ein, und ſpeiſte mit ihr von einem Teller, — wobei ſie oft mit ihrer dürren Hand über des Mägdleins goldene Locken ſtrich, als wollte ſie daſſelbe für ſeine Freundlichkeit ſegnen. —

Wlaſinka fühlte einen nie gekannten Genuß in dem Glücke von ihrer Anmuth noch einem Dürftigern mittheilen zu können. Ihr Auge füllte ſich unbewußt mit Freudenthränen, ſo oft ſie auf das alte Mütterlein blickte, — und ſie ſchnitt ſich immer kleine Bröſelein, um deſto länger die Wonne zu genießen, ſich an dem Appetit ihrer Nachbarin zu weiden. Nach beendigtem Mahl begab ſich ein jedes zur Ruhe, denn die Nacht brach herein. Man hatte der Alten ein bequemes Lager am warmen Kamin bereitet, und bald erfreute ſich jedes des erquickenden Schlummers.

Als am andern Morgen Frau Gertrud mit ihren Kindern aus der Kammer trat, wallten ihr aus dem Gemach die ſüßeſten Wohlgerüche entgegen. In den duftenden Weihrauchwolken aber erblickten ſie eine Geſtalt, deren überirdiſcher Schöne nichts zu vergleichen war, was ſie jemals auf Erden geſehen. Indem ſich nun alle faſt unbewußt in tiefer Demuth vereinigten, begann die ſtrahlende Erſcheinung mit holdſeliger Stimme: „Wohl möget ihr ſtaunen, ſtatt dem alten Mütterlein, mich nun in meiner eigenthümlichen Geſtalt zu erblicken. Ich bin der ſchützende Genius des Böhmerlandes, und darf mich zu Zeiten denen zu erkennen geben, die ich beſonders meines Schutzes würdig befand. In dürftiger Geſtalt wandle ich in meinem Lande umher, um die Herzen der Menſchen zu erproben, und wo mir in einer armſeligen Hütte Erquickung und Labung ward, da kehret mein Segen ein, und bleibet von Kind zu Kindeskind!“ — Mit dieſen Worten nahte ſie der bebenden Wlaſinka, legte ihre Hand wie vergangenen Abend auf ihre Locken und ſagte: — „das Haupt, auf dem dieſe Rechte dankend ruhte, — und dieſe Augen, in denen die Thränen des Mitleids, der Freude ſtanden, ſollen geſegnet ſeyn für ewige Zeit! — — — Fortan ſoll jedes Härlein, das dieſen Locken entfällt, zu dem lauterſten Gold, — — jede Thräne, die dieſes Auge weint, ſich zu Perlen verwandeln — und durch Wlaſinka des Glückes Fülle über dieſes Haus und ſeine Bewohner kommen. — — Ihr aber, Frau Gertrud, wahret das Mägdlein, wie euren Augapfel! Nie berühre die rauhe Luft das

Geſicht meines Lieblings, — leicht könnte dann der Zauber, der auch bisher Segen brachte, ſich gegen euch kehren, — und Wlaſinka der ſchmerzlichſten Verwandlung, ihr dem größten Jammer unterliegen. Bedecket daher ihr Geſicht mit einem Schleyer, ſo oft ſie der freyen Luft genießen will, und enthüllet nur dann daſſelbe, wenn ſie ſich in wohl verwahrtem Zimmer befindet. — Bald wird euch, durch Wlaſinka's Wundergaben, des Reichthums Fülle werden! — Ihr habe ich das Glück gegeben, — was ihr Herz für das Höchſte anzuerkennen ſchien: das Glück, **Andern** Freude und Segen zu bereiten!

Alſo ſprach die lichte Geſtalt. Als aber die Beglückten, die zu ihren Füßen niedergefallen waren, ihr Antlitz wieder empor richteten, war die Liebliche verſchwunden, nur ein überirdiſcher Schimmer erfüllte noch das Gemach, der jedoch bald den Roſen des Morgenroths wich, das die Wände zu vergolden begann.

Die Hände demüthig auf ihre Bruſt gefaltet, ſtand Wlaſinka im Kreiſe der Ihrigen, und blickte dem wunderbaren Genius nach. — Gertrude aber umarmte das zitternde Mägdlein, nannte ſie die Grundquelle ihres künftigen Glückes, und gebot ihrem Bruder und Clärchen, ſie ſtets aufs liebevollſte und zärtlichſte zu behandeln, und ſich daran zu erinnern, daß ſie fortan allen Wohlſtand nur ihr zu verdanken haben ſollten. — Zugleich ging ſie noch dieſelbe Stunde ans Werk, die Stube gegen die eindringende Luft aufs ſorgfältigſte zu bewahren, und eine ſchleierne Hülle zu bereiten, welche Wlaſinka fortan bei jedem Ausgange tragen ſollte. —

Dieſe Zurüſtungen, vor allen aber die herzlichen Liebkoſungen der Ihrigen, machten, daß Wlaſinka's Gemüth aufs heftigſte bewegt ward. Sie ſank an Frau Gertruds Bruſt, und vergoß heiße Thränen. Als ſie aber das Antlitz wieder erhob, ſiehe, da lagen ihre Zähren als köſtliche Perlen auf Gertruds Buſentuch. — Ein Laut des freudigſten Schreckens glitt über aller Lippen, wegen der ſchnellen Erfüllung jenes prophetiſchen Wortes, man beſchloß noch demſelben Morgen einen Verſuch mit Wlaſinka's ſchönen Haaren zu machen und bereitete deshalb eine Decke auf den Boden, damit keines derſelben verloren gehe. Als Frau Gertrud nun die langen Flechten Wlaſinka's durchkämmte, ergab es ſich alsbald, daß jedes Haar, das ihrem Haupte entfiel, wie geläutertes Gold ſchimmerte; ſorglich ſammelte man nun daſſelbe, verwahrte es in ein beſonderes Käſtlein, und beſchloß, ſobald einiger

Vorrath beiſammen ſeyn würde, denſelben zu einem Juwelier in der Stadt zu tragen.

Da es bei Wlaſinka's weichem Gemüth nicht ſchwer hielt, ſie bis zu Thränen zu bewegen, ſo war fortan ein jedes darauf bedacht, ihr rührende Hiſtorien zu erzählen, oder ſie mit Beweiſen der Liebe zu überraſchen; ſie wußten, daß Wlaſinka von jeher häufiger vor Freuden geweint habe, als vor Schmerz, und daß ſie nichts ſo lebhaft ergriff als Züge des Edelmuths und der Güte. — Da ſie nun dergleichen kleine Kunſtgriffe nicht verſchmähten, ſo geſchah es, daß ſie bald eine Schnur der ſchönſten Perlen beiſammen hatten, und da das Käſtlein während dieſer Zeit auch gefüllt worden war, ſo begab ſich Frau Gertrud ohne Säumen nach der Stadt, um ihren Schatz in Geld zu verwandeln. Sie beſchloß, um jedes Aufſehen zu vermeiden, den Handel ganz in der Stille mit einem Juden abzuſchließen, und wählte deßhalb den erſten beſten Handelsmann, an deſſen Laden ſie vorbei kam. Die ſchüchterne Art, mit der ſie dem Iſraeliten ihre Kleinodien anbot, ließ jenem ſogleich errathen, daß hier irgend ein Umſtand walte, der ihm bei dem Handel beſonders günſtig werden dürfte. Er begann nun mit allerlei zweideutigen Bemerkungen und Liſten aller Art die arme Frau dermaßen zu bedrängen, daß ſie von Herzen bereuete, dieſen Weg eingeſchlagen zu haben. Bald wollte er die Aechtheit des Goldes herabſetzen, bald Makel an den Perlen erſpähen, und bot für ſämmtlichen Vorrath nicht den zehnten Theil der Summe, welche Frau Gertrud erwartet hatte. —

Als dieſelbe endlich voll Unmuth ſeinen Laden verlaſſen wollte, ſah er ſich genöthigt, ſein Gebot um das Doppelte zu erhöhen, Frau Gertrud überließ ihm nun ihren Schatz, und der liſtige Iſraelit trug ſeinen Reichthum mit triumphirender Miene in ſein Kämmerlein, wohl wiſſend, daß er nicht den zehnten Theil ſeines Werthes bezahlt habe. Es verging eine geraume Zeit, während welcher Frau Gertrud ihren Handel in der Stille mit dem jüdiſchen Kaufmann fortſetzte. Bald aber bemerkte ſie aus der Habgier, mit der er ihr allezeit entgegen kam, daß er ſie wohl übervortheilen müſſe, und beſchloß nunmehr, dieß Geſchäft auf einem andern Wege zu betreiben.

Wie erſtaunt war ſie aber, als ſie von einem Juwelier bei dem erſten Verſuche das Sechsfache erhielt, und dieſer freimüthig erklärte, daß der Werth der Perlen allerdings noch ſein Gebot überſteige, er jedoch nicht im Stande wäre, ihr vor der Hand mehr zu bezahlen.

Voller Freuden eilte nun Gertrud nach Hauſe; ſie fand, als ſie den Gewinn berechnete, daß ſie, wenn dieſe Einnahmen ſich gleich blieben, in kurzem mit dem Reichſten des Landes wetteifern dürften. Alſobald beſchloß ſie, alle Aecker, die ſie zuvor aus dringender Noth verkauft hatte, wieder an ſich zu bringen, und das Landhaus, das ſie bewohnten, ſo bequem und ſtattlich einzurichten, wie es für eine begüterte Familie ſich geziemt.

Während ſie nun mit den Ihrigen die neuen Einrichtungen beſprach und beſorgte, wandelte Wlaſinka, in ihren Schleier gehüllt, oft einſam in ihrem Garten umher, ihr ſeltſames Schickſal bedenkend. — Ihr Gemüth wie ihr Körper ſchien ſich ſeit jenem wunderbaren Vorfall ungewöhnlich raſch entwickelt zu haben, ſie war im Verlauf dieſes Jahres zur reizenden Jungfrau emporgeblüht, und keiner vermochte ſie zu ſehen, ohne von ihrer ſeltenen Schönheit gerührt zu werden. — So ſorglich nun auch Frau Gertrud allen Verkehr mit der Außenwelt zu vermeiden bemüht war, ſo verbreitete ſich das Gerücht von der ſchönen Verſchleierten doch nur zu bald, und es fanden ſich der Neugierigen viele, die die holde Wlaſinka zu ſehen begehrten. — Frau Gertrud, die weder ihr Geheimniß verrathen, noch ihre Pflegetochter ſobald an einen Freier verlieren wollte, beſtimmte Wlaſinka zu immer tieferer Abgeſchiedenheit und führte deßhalb eine ſo hohe Mauer um den Garten, daß kein Neugieriger im Stande war, dieſelbe zu überſteigen; dieſer Garten und das Zimmer, welches Wlaſinka bewohnte, war fortan die ganze Welt der Jungfrau; beſcheiden fügte ſie ſich in die Wünſche ihrer Baſe, und obgleich bisweilen ein dunkles Verlangen in ihr empor ſtieg, dieſe Schranken zu überſchreiten, ſo unterdrückte ſie dennoch daſſelbe, — und fügte ſich in ihren Beruf, einzig und allein für ihre Familie zu leben. — Oft wenn ſie aus ihrem Gemach hinaus in die endloſe Ferne ſchaute, ſchwellten ſehnſüchtige Seufzer ihre Bruſt; ſie mußte dann weinen, ohne zu wiſſen, warum, — lächelnd ſammelte ſie dann die Perlen, die von ihren Wangen herabrollten, ſie ſah ihr inneres Weh, mußte ſich ſelbſt zum Freudengewinn der Ihrigen erklären, und dieſer Gedanke erfüllte ſie mit einer recht wehmüthigen Luſt. —

Während der Wohlſtand der Familie allmählig bis zum ſichtlichen Reichthum emporgedieh, — hatte die plötzliche Veränderung ihrer Lebensart, der ſchnelle Uebergang von Dürftigkeit zur Pracht erſt Aufſehen, — dann Mißtrauen und heimlichen Neid bei ihren Nachbarn erregt. — Man beobachtete immer genauer das Leben und Treiben dieſer Familie, und zog aus demſelben Vermuthungen aller Art, die zum Theil von dem Heimlichhalten der ſchönen Wlaſinka, theils auch von dem häufigen Verkauf der Perlen beſtätigt zu werden ſchienen.

Erſt gerieth man auf die Vermuthung, ein vornehmer Prinz ſtehe mit der ſchönen Wlaſinka in genauer Verbindung, weshalb ſie, um ſeine Eiferſucht nicht zu reizen, ſich aller Blicken entziehen müſſe. — Der Wohlſtand dieſer Familie war auf dieſe Weiſe auch zu erklären, und man warf deßhalb manchen verächtlichen Blick auf Frau Gertrud, in der Meinung, ſie habe die ſchöne Wlaſinka an einen reichen Wüſtling verkauft. — Bald aber, als genauern Beobachtungen zu Folge kein Umgang zu entdecken war, der dieſes Gerücht beſtätigte, — kam man darin überein, — es ſey kein Erden-Fürſt, ſondern der Böſe ſelbſt, mit der Frau Gertrud dieſen Handel abgeſchloſſen. — Man wollte auf der Stirn der ſchönen Wlaſinka ein furchtbares Feuermahl entdeckt haben, was ganz ſichtlich die Höllenbraut bezeichne, und fand nun ihre ſtrenge Verborgenheit, ihre Verſchleierung, all' ihre Pracht, ihren Reichthum hinlänglich erklärt. — Da der fortlaufende Verkauf von Gold und Perlen dieſes Gerücht täglich mehr unterſtützte, und die neidiſche Nachbarſchaft kein Mittel unverſucht ließ, demſelben immer mehr

Wahrſcheinlichkeit zu geben, ſo kam es bald ſo weit, daß der hohe Rath der Stadt eine heimliche Sitzung hielt, um über dieſe überaus verdächtige Familie das Nöthige zu verfügen. Dem zu folge ſollte Frau Gertrud, als Eine, die da der Zauberei und des Verkehrs mit dem Böſen angeklagt ſey, öffentlich verbrannt, die ſchöne Wlaſinka aber, zur Warnung aller Leichtzubethörenden, an den Pranger geſtellt werden, worauf man ſie ſammt ihren Geſchwiſtern außer Landes verweiſen, und ſämmtliche Güter einziehen wollte. —

In der Nacht deſſelben Tages, an dem dieß Urtheil gefällt wurde, erſchien Wlaſinka im Traum des Schutzgeiſtes holde Geſtalt, welche ſie dereinſt mit den ſeltenen Wundern begabt hatte. — Bekümmert blickte ſie auf ihren Liebling herab, und ſprach: „Die Menſchen werden Dir, du armes Kind, wohl nie die Kunſt verzeihen, die Dir höhere Mächte geſchenkt haben! — Wiſſe, daß man Dich und die Deinen um Deiner Vorzüge willen verfolgt! — Stehe raſch auf, und wecke Gertruden! Am Pförtlein findet ihr vier Roſſe geſattelt. — Eilet, ſo ſchnell ihr vermöget, und begebet euch in die Hauptſtadt meines Landes. Da, wo Mehrere gleiche Vortheile beſitzen, werdet ihr von Neidern verſchont bleiben, — und weniger bemerkt werden im Getümmel der Menge. Sage Frau Gertruden, daß ſie alles zurücklaſſen ſoll, ihre Vorräthe an Geld und Perlen ausgenommen. — Sie werden hinreichend ſeyn, damit eure neue Einrichtung zu beſtreiten, — und durch dich kommt täglich neuer Reichthum ins Haus.“ —

Hierauf hauchte ſie einen leiſen Kuß auf die Stirn der Jungfrau und verſchwand vor ihren Blikken. — Eilend fuhr Wlaſinka empor. Sie warf den Schleier über, und begab ſich zu den Ihrigen hinab, ihnen mittheilend, was ihr die Erſcheinung verkündet. — Erſt wollte ſich Frau Gertrud ſammt den Uebrigen dem weiſen Rathe des Genius widerſetzen, und demſelben keinen Glauben ſchenken, als aber Hyneck die Pferde am Pförtlein geſattelt vorfand, wie es verheißen war, verwandelte ſich ihr Unglaube in den furchtſamſten Gehorſam, und jedes eilte zu thun, ſo wie es der Schutzgeiſt der ſchönen Wlaſinka geboten hatte.

Noch vor Tagesanbruch erreichten ſie das ſtattliche Prag. Wlaſinka bedauerte in ihrem Herzen, nichts von den lieblichen Gegenden ſehen zu können von denen Clara und Hyneck mit lautem Entzücken ſprachen. Ihr Antlitz war mit dreifachem Schleier verhüllet, und kaum vermochte ſie durch dieſelben den Umfang der Stadt zu erkennen, die ſich vor ihr in ſtolzen Maſſen ausbreitete. Bald war eine paſſende Wohnung gefunden. Frau Gertrud führte die ſchöne Verhüllte zu einem der hohen Bogenfenſter ihres neuen Gemaches, nahm ihr nun die Schleier vom Antlitz und ließ ſie mit einem Blick den Reiz ihrer Umgebung überſchauen. Da faltete Wlaſinka ihre Hände in ſtillem Entzücken, und ohne daß ſie es merkte, rannen ſo viele Perlthränen über ihre Wangen, daß Frau Gertrud, welche ſie ſammelte, gewiß war, dieſer neue Gewinn könne den letzten Verluſt reicher erſetzen. Täglich wurden nun Wlaſinka's ſchöne Haare zu zweien Malen gekämmt und gekräuſelt, dabei unterhielten ſie die Ihrigen umwechſelnd bald mit lächerlichen, bald mit rührenden Mährchen, ſo, daß des Geldes und der Perlen immer mehrere wurden, und ſie bald im Stande waren, es dem Reichſten in der Stadt gleich zu thun.

Hyneck, der während dieſer Zeit zum ſtattlichen Jüngling heran gereiſt war, empfand bald ein lebhaftes Verlangen, die Vergnügungen der Geſellſchaft zu theilen. Er gerieth in Bekanntſchaften von jungen Leuten ſeines Standes, und da ſein Vermögen Bewunderer und Schmeichler herbeilockte, ſo konnte es nicht fehlen, daß er faſt täglich zu Feſten und Gelagen gezogen wurde. — Bald bemerkte er aber zu ſeinem Verdruß, daß ihm, um es den Andern an Geiſt und Beredſamkeit gleich zu thun, gar mancherlei mangele. Alle waren gereiſt, hatten ſich in großen Städten gebildet, und wußten Tauſend ergötzliche Dinge zu erzählen, von denen er in der Stille ſeiner frühern Abgeſchiedenheit keine Ahnung gehabt hatte. Dieß alles machte den Wunſch in ihm rege, ſich gleichfalls ins Ausland zu begeben. Vor allen zogen ihn die Herrlichkeiten, die er von dem fernen Paris rühmen hörte, gewaltig an, und er trat endlich vor Frau Gertrud mit der Bitte, ihn nach Frankreichs Hauptſtadt reiſen zu laſſen — Wlaſinka, die den Reiz der Freiheit, trotz ihrer Beſchränkung, wohl zu ahnen vermochte, ſtimmte für den Wunſch ihres Bruders, und da ſie ihm die Mittel zu der Befriedigung deſſelben in die Hand geben konnte, ſo vermochte Frau Gertrud nichts dagegen einzuwenden — Hyneck, von lebhafter Begier getrieben, trat hierauf in wenig Tagen ſeine Reiſe an. — Er durchſtrich die ſchönſten Städte Deutſchlands, verweilte, wo es ihm gefiel, und langte endlich an dem Ziel ſeiner Wünſche, dem glänzenden Paris, an.

Der Reiz der Gegend, die heitere Lebensweiſe der Pariſer, das tauſendfältige Schöne, das ihn zu immer neuen Genüſſen lockte, übertraf bei weitem noch die Träume ſeiner Einbildung. — Er beſchloß, ſich hier ſo lange wie möglich aufzuhalten, und verſchwendete große Summen, um ſich und ſeinen Freunden und Gefährten das Leben ſo angenehm als möglich zu machen.

Einſt, als er in Geſellſchaft einer ſeiner neuen Freunde, eines jungen überaus wohlgebildeten Mannes, die reizenden Gärten der Tuillerien durchwandelte, brach er, von Wein und Entzücken berauſcht, in den Wunſch aus: „Ach, vermöchte meine vielgeliebte Schweſter Wlaſinka alle dieſe Herrlichkeiten zu ſehen, wie würde ſie ſich freuen! — So aber muß ich die Gaben ihrer Milde allein verſchwenden, und ſie iſt fern, der ich alles verdanke!“ Als der Fremde hierüber ſeine Theilnahme bezeigte, und ihn um ſeine Familie befrug, — erzählte dieſer ihm nach und nach alles, was ſich Wunderbares mit derſelben begeben. Es war zum erſtenmale, daß ihn der Augenblick hinriß, das Geheimniß Wlaſinka's zu verrathen. — Die Erinnerung an ſie und ihre Liebenswürdigkeit machte, daß er gleich einem begeiſterten Liebenden alle Vorzüge und Tugenden derſelben pries, er erklärte aus dieſen auch die beſondere Gunſt der höhern Mächte, und ſenkte ſo unbewußt das Bild einer faſt überirdiſchen Vollkommenheit in die Seele ſeines lauſchenden Freundes.

„Wenn es ſich in der That mit Eurer Schweſter alſo verhält, wie Ihr ſagt, mein junger Freund,“ — begann nach kurzem Schweigen Hynecks Begleiter, „ſo wäre mir endlich die Hoffnung aufgegangen, ein Weſen zu finden, das den Forderungen meines Herzens vollkommen entſpräche. Glaubt nicht, daß es die Wundergaben ſind, deren Gewinn mich anzulocken vermöchte! — Ich bedarf des Reichthums nicht; mein Stand blieb Euch bisher verborgen; — aber dieſer Augenblick, wo Ihr Euch mir vertrautet, beſtimmt mich zu gleichem aufrichtigen Bekenntniß. Vernehmt denn, daß ich ein Prinz von königlichem Geblüte, und Erbe unermeßlicher Reichthümer bin und nur von Umſtänden genöthigt werde, den Glanz meines Standes auf kurze Zeit zu verbergen. Lange ſpähte ich unter den Töchtern des Landes umher, um die zu finden, die mein Herz mit aller Inbrunſt ſeines Gefühls zu verehren vermöchte, aber die anſpruchsloſe Schöne, die den köſtlichen Juwel der Demuth mit dem des höchſten Werthes zugleich beſitzt, ſuchte ich bis heut vergebens, bis Ihr, mein junger Freund, mir unwiſſentlich zu dem ſüßeſten Kleinod den Weg zeigtet. Ja, eine innere Ahnung ruft es mir zu, daß ſie, nur ſie, die von dem Himmel ausſchließlich Begünſtigte, das Ideal iſt, nach dem meine Seele verlangt! —

Mit Lebhaftigkeit beſtürmte nun der junge Fürſt ſeinen Gefährten, ihm zu dem Beſitz ſeiner

Schweſter zu verhelfen. — Er machte ihn den Vorſchlag, ſie ſammt den Ihrigen nach Paris kommen zu laſſen, und ſchwor, ihn ſo lange als Geiſſel bei ſich zu behalten, bis die ſchöne Wlaſinka ihn ſelbſt aus ſeiner Gefangenſchaft löſe.

Erſt glaubte Hyneck, der Fürſt treibe mit ihm einen heitern Scherz; als er ſich aber überzeugte, daß es ihm mit ſeinem Wunſche aller Ernſt und aus ſeinen Händen kein Entkommen ſey, bereuete er es faſt, das Geheimniß ſeiner Familie verrathen zu haben, und gerieth über des Prinzen Verlangen in große Verwirrung und Angſt: —

Endlich ſiegte die Ueberzeugung, daß Wlaſinka's Glück ja auf keine Weiſe gefährdet ſey, indem ſie für das Opfer, ihr Vaterland zu verlaſſen, hinlänglich durch ihres Bräutigams Stand und Reichthum, entſchädigt, und ohnedieß an einen Mann vermählt würde, der alle Vorzüge in ſich zu vereinigen ſchien, die ihm erforderlich dünkten, ein Weſen wie Wlaſinka zu beglücken. — Er gab demnach den Bitten des Prinzen nach, und begleitete das Anwerbungsſchreiben deſſelben mit einem Briefe, in welchem er ſeiner Schweſter alle Vortheile dieſer Verbindung auseinander ſetzte, vor allen aber die perſönliche Liebenswürdigkeit ihres fürſtlichen Freiers pries. — Hierauf traf der Prinz alle erforderlich

Anſtalten, um ſo bald als möglich die Geliebte ſeines Herzens bei ſich zu ſehen. Er ließ zu dieſem Zwecke eine Reiſekutſche verfertigen, die vor dem Eindringen der äußern Luft aufs ſorglichſte verwahrt war, und übergab ſeinen Abgeſandten zugleich ein wohlgetroffenes Gemälde, damit dieß ſeine perſönliche Aufwartung erſetze.

Das fürſtliche Gefolge war mit der prachtvollen Kutſche und dem Schreiben des Prinzen kaum bei der ſchönen Wlaſinka eingetroffen, als die außerordentliche Erſcheinung ſogleich das größte Erſtaunen, ſo wohl in ihrem Hauſe, als auch in ihrer Nachbarſchaft erregte. — Nie hatte man etwas Glänzenderes geſehen, und der Ruf, daß Paris dieſes Meiſterſtück erzeugte, gab ihm in aller Augen noch eine höhere Bedeutung. Während ſich die Schauluſtigen in dichten Maſſen um die Kutſche zuſammenrotteten, durchlas Frau Gertrud den Brief des Hyneck zu wiederholten Malen, um die überraſchte Wlaſinka ſodann mit den Wünſchen des Prinzen bekannt zu machen. Dieſe aber hatte das ſchöne Gemälde ſo eben entſiegelt, und vernahm die künſtliche Rede des Abgeſandten, wie die verbindlichen Erwiederungen ihrer Baſe kaum zur Hälfte, weil ſie in des Bildes Anblick ganz verſunken war. Dieſe reine Stirn konnte nur edle Geſinnungen umſchließen, dieſe ſchönen Augen, dieſer hohe Blick konnte nur einem Manne gehören, in dem Treue und Tugend einheimiſch war. Je länger ſie das Bild beſchaute, je lauter ſprach ihr Herz für den Wunſch des Prinzen; ſie erröthete unter ihrem Schleier vor hoher Freude, wenn ſie der Möglichkeit gedachte, einſt deutlicher in dieſen edlen Zügen zu leſen. In ſüße Träume verſunken begab ſie ſich in ihr Gemach, und bald folgte ihr Frau Gertrud dahin, um mit ihr gemeinſchaftlich dieſe wichtige Angelegenheit zu beſprechen. Als ſie ihr nun mit verſtändigen Worten die Größe des Glückes, einem Prinzen vermählt zu werden, vorgeſtellt, begann Wlaſinka auf ihre Schulter gebeugt folgendermaßen: „Nicht der Rang meines fürſtlichen Freundes iſt es, geliebte Baſe, was mich den Wünſchen deſſelben geneigt macht! Sehet hier ſein Bild! Die edle Seele, welche aus dieſem Antlitz leuchtet, verheißt mir ein höheres Glück, als die Krone, ſo er mir bietet, und der Adel der Tugend, ſo auf dieſer Stirn thront, überwiegt in meinen Augen alle fürſtlichen Ehren!“ — Indem ſie das Gemälde enthüllte, trat Clara in das Gemach. Ein Laut des Erſtaunens drang aus den Lippen der Betroffenen. Die Schönheit des Bildes traf ſo mächtig ihr Gemüth, daß ihr Herz in Liebe für den Prinz entbrannte, ſie verbarg indeß dieſe Regungen in vorſichtiges Schweigen, ſagte einige gleichgültige Worte über daſſelbe und entfernte ſich bald, um ihrem Unglück, daß nicht ſie, ſondern Wlaſinka die Erwählte des Prinzen ſey, heiße Thränen zu weinen. — Frau Gertrud war indeß mit ihrer ſchönen Nichte darin übereingekommen, den Antrag des Prinzen anzunehmen. Sie verhieß Wlaſinka'n ihre Begleitung nach Paris, und beſchloß ihr Vaterland gänzlich zu verlaſſen, und mit Claren und Hyneck fortan in ihrer Nähe zu wohnen.

In größter Eile wurde nun alles zur Reiſe gerüſtet. Gertrud verwahrte die ſchöne Wlaſinka mit größter Sorgfalt vor dem Eindringen der Luft, und beſtieg dann mit ihr und Claren die prächtige Kutſche, die an ſich ſelbſt, gleich einem Stübchen, mit feſten Fenſtern und Thüren verwahrt war, welche Erfindung ſpäter überall nachgeahmt wurde, wo ſich der ſeltene Wagen gezeigt hatte. —

Schon hatten ſie die Grenze von Frankreich erreicht, als an einem heißen Nachmittage, an welchem ſie einen großen Wald paſſirten, Frau Gertrud ſammt der ſchönen Wlaſinka vor Müdigkeit entſchlummerte. Der Schleier Wlaſinka's hatte ſich verſchoben und ihr liebliches Geſicht ruhte gleich einer Maienroſe auf den dunklen Sammetküſſen des Wagens, das Lächeln des friſchen Mundes bewies, daß ſie von etwas überaus Angenehmen träumen müſſe. — Clara beobachtete ſie mit heimlichem Unmuth; gewiß war es der ſchöne Prinz, der in ihrer Einbildungskraft lebte, vielleicht genoß ſie ſchon im Traum den Vorſchmack der reichen glücklichen Zukunft. Clara's Herz pochte in immer heftigern Schlägen; — wenn ich es wäre, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, die dieſen Freuden entgegen ginge, wenn ich an Wlaſinka's Stelle — — ein Gedanke fuhr blitzſchnell durch ihre Sinne. Ohne zu überlegen, was ſie that, folgte ſie der augenblicklichen Eingebung des Dämons, der ſich ihres Herzens bemächtigt hatte. — Leiſe öffnete ſie die Wagenthür, ſo daß die heißen Sonnenſtrahlen das Angeſicht Wlaſinka's berührten; ſie wußte, daß dieſes ihre Schönheit unwiderbringlich zerſtörte. Aber wer beſchreibt ihr Entſetzen, als ſie in demſelben Augenblick, in welchem der erſte Lufthauch Wlaſinka'n berührte, dieſelbe in einen goldnen Vogel verwandelt ſah! — Ihr Angſtgeſchrei erweckte Frau Gertrud; dieſe gewahrte noch eben, wie der glänzende Vogel zum Wagen herausflog, und ſich bald in dem Dickicht des Waldes aus ihren Blicken verlor. — In ſtummer Betäubung ſaßen beyde ſich lange Zeit gegenüber; — das Gefolge des Prinzen war viel vorausgeeilt, der Kutſcher, halb entſchlummert, ließ die Pferde langſam in dem tiefen Sande dahin waren, kein menſchliches Weſen war Zeuge deſſen, was geſchehen war. Dieß bemerkend, richtete ſich Frau Gertrud endlich aus ihrer todtenähnlichen Erſtarrung empor. — „Das Unglück iſt einmal geſchehen!“ begann ſie zu Clara, die, ihr Vergehen zu verbergen, in ſchmerzliches Wehklagen ausbrach. — „Suche dich gleich mir nach Kräften zu faſſen, und laß uns überlegen, wie wir dieſes unſelige Ereigniß zu unſerm Vortheil benutzen können. Noch hat keiner der Abgeſandten die fürſtliche Braut von Antlitz geſehen, leicht iſt es uns daher, Dich fortan für dieſelbe auszugeben. Hülle Dich geſchwind in Wlaſinka's Schleier, ſo entgehen wir am ſicherſten dem Zorne des Prinzen, der uns das Unglück, ſeine eingebildete Schöne zu verlieren, nie verzeihen würde. Was Hyneck anbetrifft, ſo wird uns das Vorgeben, Du dürfteſt fortan von keinem Manne als deinem Bräutigam geſehen werden, ohne deine Wundergaben zu verlieren, wohl für Verrath bewahren, der Prinz aber vermag dieſe Verwechſelung nicht zu durchſchauen, indem er Wlaſinka nie geſehen hat, und wir einen bedeutenden Vorrath von Gold und Perlen beſitzen.“ „Wie aber erklären wir das Verſchwinden der dritten Perſon, welches man ja ſogleich bemerken wird?“ — flüſterte Clara, ihr vor Freude erglühendes Geſicht mit Behendigkeit in den dargebotenen Schleier verhüllend.

Gertrud kam nach kurzem Ueberlegen mit ihrer Tochter darin überein, daß ſie ausgeben wollten, ſie ſeien im Walde von Räubern überfallen worden, welche im Wahn, Clara ſey die reiche Fürſtenbraut, ſolche entführt, und bevor jene den ſchlummernden Kutſcher erwecken konnte, mit ihr in den Walde entſchwunden wären. — Kaum hatten ſie das Gefolge erreicht, als ſie beide in ein lautes Wehgeſchrei ausbrachen, worauf der Abgeſandte ſich ſogleich dem Wagen nahte, und die traurige Kunde erfuhr. Der ſtaunende Kutſcher ward unter den drohendſten Vorwürfen ſogleich ſeines Poſtens entſetzt — Einer der Abgeſandten ſelbſt übernahm ſeine Stelle, im Herzen froh, daß die fürſtliche Braut, ſeiner Meinung nach gerettet worden ſey, zugleich aber ſandte man auf Frau Gertrud's Bitten in alle Gegenden Bothen und Reiter aus, um wo möglich den Räubern ihre Beute zu entreißen. Die Hoffnung, ihre Tochter auf einem Thron zu erheben, hieß Frau Gertruden die Rolle einer troſtloſen Mutter ſo täuſchend wie möglich ſpielen; Clara zeigte ſich nicht weniger gewandt in der ihrigen, und Gertrud unterrichtete ſie noch ins Geheim in allen Künſten, deren ſie bedurfte, um den Prinzen in ſeinem Wahne zu erhalten. Da nun alle Mühe vergeblich blieb, die vergeblich entführte aufzufinden, ſo wurde die Reiſe, noch längere Verzögerung zu vermeiden, endlich weiter fortgeſetzt. Das unglückliche Ereigniß indeß machte, daß das Gefolge des Prinzen weit aufmerkſamer geworden war und fortan dicht bei der Kutſche blieb. Sie hielten genau bei ihr Wacht, trugen die vermeinte Wlaſinka faſt ſchwebend und mit der größten Vorſicht aus derſelben, wenn ſie Nachtquartier machten, und boten alles auf, ihre frühere Nachläſſigkeit gut zu machen, denn der Prinz hatte ihnen bei Verluſt ihres Lebens befohlen, ſeine Braut unbeſchädigt in ſeine Arme zu führen. Nach Verlauf weniger Tage langten ſie wohlbehalten am Ziel ihrer Reiſe an. Frau Gertrud hatte ein Schreiben vorangeſandt, in welchem ſie den Prinzen erſuchte, ſeiner Braut ein Zimmer in Bereitſchaft zu halten, in welches kein Tageslicht zu dringen vermöchte, zugleich bat ſie ihm Befehl zu ertheilen, daß kein männliches Weſen, ſelbſt Wlaſinka's Bruder, ſich nie dieſem Gemache nahen ſollte, indem es ſogar von Nöthen ſey, daß der Fürſt ſelbſt eine Zeit lang dem Anblick ſeiner Geliebten entſage, da dieſe ſich erſt von der Ermüdung der Reiſe erholen müſſe, um ſolches ohne Nachtheil ertragen zu können.

So ſchmerzlich dem Prinzen dieſe Verzögerung einer Freude war, auf welche er mit Sehnſucht gehofft hatte, that er dennoch, wie Frau Gertrud gerathen. — Er ließ ſogleich einen Flügel ſeines Schloſſes nach den Bedürfniſſen ſeiner ſchönen Braut einrichten — und ſparte weder Gold noch Juwelen, um bei dem Schimmer köſtlich duftender Lampen die holde Geliebte für die Entbehrung des Tageslichtes zu entſchädigen.

Als die Reiſenden angekommen, widerſtand der Prinz nur mit Mühe der Begierde, die ſchöne Wlaſinka zu ſehen. Er empfing Frau Gertrud an der Schloßpforte, und blieb nur auf die dringende Bitte derſelben zurück, als man die ſchlanke verſchleierte Geſtalt ſeiner Geliebten, nach einigen Worten gegenſeitiger Begrüßung, in ihre Gemächer führte. Er wurde von Frau Gertud von dem traurigen Vorfall der letzten Zeit unterrichtet. Der Umſtand, daß irgend ein verſchmähter Freier der Wlaſinka Räuber gedungen, um das ſchöne und reiche Wundermädchen zu entführen, ſchien ſo natürlich, daß ihre Erzählung ſogleich Glauben bei dem Prinzen fand. Indem er heimlich ſein Geſchick pries, daß ihm durch dieſe Verwechslung die Geliebte ſeines Herzens erhalten, konnte er nicht umhin, die Großmuth Frau Gertrudens zu bewundern, die ihm wiederholt verſicherte, ſo ſchmerzlich ihr der Verluſt ihres Kindes ſey, ſo würde ſie noch untröſtlicher ſeyn, wenn dieß traurige

Loos die ſchöne Wlaſinka getroffen hätte. — Er gelobte der unglücklichen Mutter, ſie auf alle Weiſe für ihren Verluſt zu entſchädigen, und gewann eine ſo große Ehrfurcht und Liebe für dieſelbe, daß er ſie, gleich einer theuren Verwandten hielt, und ſie mit allem Verſorgte, was den Reiz und die Bequemlichkeit des Lebens zu erhöhen vermag. Täglich brachte ihm dafür die beglückte Gertrud ein Zeichen der Anhänglichkeit und der Liebe von ſeiner Braut. — Bald ſandte ſie ihm zärtliche Grüße, bald Perlenthränen, die der Schmerz der Sehnſucht hervorgelockt habe, bald brachte ſie ihm ein goldenes Kettlein, was ſie ſelbſt aus ihren Haaren geflochten hatte. Der Prinz fühlte ſich durch die Zärtlichkeit der ſchönen Wlaſinka ungemein beglückt, doch erregte dieß zugleich immer mehr das Verlangen, ſie zu ſehen, ſie inniger zu beſitzen. —

Mit Zuſtimmung Frau Gertrudens wurde die Vermählungs-Feier faſt zu derſelben Zeit feſtgeſetzt, an welcher der Prinz ſeine Braut zum erſtenmale ohne Schleier ſehen ſollte. — Schon war dieſer Tag näher herangerückt, als eines Morgens der Prinz von unbezwinglicher Neugier gefoltert, ſeinem Verſprechen vorauseilend, ganz unvermuthet in das Gemach ſeiner Geliebten trat.

Ein Schrei der Ueberraſchung entglitt Clara's

Lippen, Schreck und Angſt übergoſſen ihre Wangen mit höherm Purpur, ſo daß ihr jugendliches Geſicht dadurch ſichtlich an Schönheit gewann. — Voll Entzücken ſtürzte der Prinz auf ſie zu, und zog ſie in ſeine Arme, vergebens mahnte Frau Gertrud, wie gewagt dieſer Schritt ſey; der Beglückte hätte ſelbſt die Wundergaben Wlaſinka's dahingegeben, um nur das geliebte Weſen, mit dem ſich ſo lange ſeine Einbildungskraft ſich beſchäftigte, an ſeine Bruſt drücken zu können. — Als der erſte Rauſch der Leidenſchaft vorüber war, und ſeine Blicke ruhiger auf Clara's Geſtalt verweilten, gewahrte er wohl, daß ihr zu der äußern Vollkommenheit, von welcher ihm Hyneck geſagt, gar mancherlei fehle, doch tröſtete er ſich damit, daß der Liebreiz, den jener ihr beigelegt hatte, wohl vorzüglich in der Anmuth ihres Geiſtes und ihrer Seelengüte beſtehen werde, für welche dauernde Vorzüge er ohne beſondern Schmerz ſeine glänzenden Erwartungen vollkommener äußerer Schönheit hingab.

Die Angſt und Beklommenheit, in welcher ſich Clara ſtets in ſeiner Gegenwart befand, hielt er für zarte Schüchternheit, welche, da dieſe ihm im Kreiſe ſeiner ſchönen geiſtreichen Landsmännin faſt nie begegnete, ihm überaus wohlgefiel, und obgleich der Worte wenige über ihre Lippen kamen, die ſeine Vermuthung von ihrem hohen innern Werth zu beſtätigen vermochten, ſo entſchuldigte er dieß durch ihre Blödigkeit, in der Hoffnung, ein längeres Beiſammenſeyn würde ihm bald ihr ſchönes Gemüth im höheren Vertrauen entfalten.

Die Vermählung wurde auf den Wunſch der Braut ganz in der Stille und ohne alles Gepränge vollzogen. — Die außerordentliche Beſchaffenheit der ſchönen Wlaſinka mußte dieß bey den nähern Verwandten des Prinzen entſchuldigen, um aber dieſe nicht gänzlich zu beleidigen, durfte auch Hyneck nicht bei der Feierlichkeit zugegen ſeyn. — Die ſchlaue Clara ſandte ihm einige Perlen, die, wie ſie vorgab, an ihrem Ehrentage ihren Augen entſtrömt waren, und ſparte keinen Beweis ihrer ſchweſterlichen Liebe, um ihn für das, was ſein Herz entbehrte, zu entſchädigen. Es waren bereits mehrere Monden vergangen, während welcher ſich Clara im Beſitz alles deſſen ſah, was je ihr Herz an Glück und Freuden zu träumen vermochte. Obgleich auf ihre Zimmer beſchränkt, waren dieſe jedoch von der Hand ihres Gemahls mit ſo köſtlichen Verzierungen und Blumen, Teppichen und Gemälden verſchönt, daß ſie in einem Paradieſe zu thronen vermeinte. Indeß nun ihre Zufriedenheit von Tag zu Tage zunahm, ſchien die des Prinzen ſich leider in demſelden Grade zu verringern, noch wagte er es nicht, ſeinen Unmuth laut werden zu laſſen, aber das fühlte er tief und ſchmerzlich, daß keine ſeiner Erwartungen durch dieſe Verbindung in Erfüllung gegangen waren. Weder die Liebe ſeiner Gemahlin, die ſich unverkennbar in tauſend Zärtlichkeiten ausſprach, noch die Fülle von köſtlichen Perlen, womit ſie ihn täglich überraſchte, vermochten es, ihn wahrhaft zu erfreuen. Es war eine Leere in ſeiner Seele, die jene Liebkoſungen nicht füllen, eine Armuth in ſeinem Glück, die jene Reichthümer nicht vergeſſen machen konnten.

Jedes Gefühl in ſeiner Bruſt, das in dem geliebten Weſen das treue Echo des eignen Seyns gehofft und vermuthet hatte, zog ſich, von den ihn oft verletzenden Anſichten und Aeußerungen ſeiner Gefährtin berührt, ſchmerzlich in ſich ſelbſt zurück. Es wurde ihm klar, eine unendliche Täuſchung ſey ihm zu Theil geworden, die fortan ſein Leben um alle Freuden bringen werde.

Ganz umwölkt von Kummer, und von jener Ueberzeugung lebhaft ergriffen, begab er ſich eines Tages zu Hyneck, und begann ihn mit den ſchmerzlichſten Vorwürfen zu beſtürmen. Verwundert vernahm dieſer die unmuthigen Klagen des Prinzen, und da er ſich deren bei der hohen Liebenswürdigkeit ſeiner Schweſter keineswegs verſehen konnte, ſo wallte er gegen jenen in heftigen Unwillen auf, indem er bis zu ſeinem Tod die Rechte ſeiner geliebten Wlaſinka zu vertheidigen ſchwur. Das Unglück wollte, daß beide ſich gegenſeitig immer heftiger erbittern ſollten, bis endlich Hyneck, der den leiſeſten Vorwurf heimlichen Betruges nicht zu ertragen vermochte, ſich ſo weit vergaß, daß er ſeinen Degen zog, und auf ſeinen fürſtlichen Schwager eindringen wollte. — Sogleich füllte ſich auf den Wink des Prinzen das Zimmer mit Wachen, man bemächtigte ſich Hynecks, und brachte ihn auf das fürſtliche Schloß in engen Gewahrſam.

Seit dieſem Tage ſchien dem erzürnten Prinzen die Gegenwart ſeiner Gemahlin ganz unerträglich geworden zu ſeyn. — Er zog ſich gänzlich aus ihren Gemächern zurück, und ſtürzte ſich, um dem Unmuthe ſeiner Seele zu entfliehen, in die wildeſten Luſtbarkeiten, ſchwärmte von Gelag zu Gelag, und kehrte immer wüſter an Geiſt und Seele nach Hauſe, wobei er auch jedes Zuſammenkommen mit Frau Gertrud vermied, deren Vorwürfe bereits auf ihn gerichtet waren.

Während nun aus dem Schloſſe des Fürſten aller Friede, alle Freude gewichen ſchien, war dem gefangenen Hyneck ein Troſt geworden, der ihm die Leiden ſeiner Gegenwart ruhiger ertragen ließ. Am

Abend des Tages, an welchem man ihn in ſein Gefängniß gebracht hatte, war er in einem Anfalle von innerer Wuth, die vorzüglich daraus entſprang, ſich an dem verläumderiſchen und flatterhaften Gemahl ſeiner Schweſter in dieſem ohnmächtigen Zuſtand nicht rächen zu können, auf den Gedanken gerathen, ſein unerträgliches Daſeyn durch freiwilligen Tod zu enden. Er verwünſchte in ſeiner Raſerei die Stunde, wo ſein geſchwätziger Mund das Geheimniß ſeiner Familie verrathen hatte und ſchwur, ein Leben, das an Reue und Schmach alſo verdunkelt ſey, nicht länger ertragen zu wollen! In dieſer Stimmung hatte er bereits ein Meſſer erfaßt, und wollte es eben zum Herzen führen, als ein Geräuſch am Fenſter ſeine Aufmerkſamkeit erregte; — zugleich vernahm er Wlaſinka's bekannte Stimme: „Hyneck, lieber Bruder, mach auf! Erkennſt du deine Schweſter nicht mehr? Oeffne geſchwind das Fenſterlein, vielleicht bin ich im Stande, Dich in Deinem bittern Kummer zu tröſten!" — Erſtaunt, in dieſer nächtlichen Stunde ſeine fürſtliche Schweſter bei ſich zu ſehen, eilte er zu dem Fenſter, vermeinend Wlaſinka's liebes Angeſicht zu erblicken, ſiehe, da ließ ſich ein Vogel durch daſſelbe herab, welcher gar herrlich anzuſchauen war. Nicht allein, daß ſein Gefieder gleich dem lauterſten Golde erglänzte, Hyneck erkannte beim Schimmer ſeiner Ampel, daß auch des Vogels Hals mit einem Perlenſchmucke behangen war. — „Kennſt Du mich nicht?“ ertönte es wiederum, und traurig ſchaute der Vogel zu ihm empor. „Der Ton Deiner Stimme iſt mir bekannt,“ entgegnete Hyneck, „aber wie vermag ich Dich in dieſer Geſtalt zu erkennen?“ — — „Ach, wohl muß ich jedermann fremd ſeyn, dem ich alſo erſcheine!“ verſetzte ſeufzend Wlaſinka, „aber traue dem Klange meiner Stimme! Es iſt Deine unglückliche Schweſter, die Du in dieſer Verwandlung erblickſt! Vernimm denn, was ſich mit mir begab, und zürne nicht länger dem Prinzen, der gleich uns unter der unſeligſten Täuſchung leiden muß. — Hyneck neigte ſich, von der bekannten Stimme ergriffen, zu dem Vogel herab, drückte ihn unter den wehmüthigſten Gefühlen an ſeine Bruſt, und bat Wlaſinka, welche von tiefem Schmerze unterbrochen ſchien, — in ihrer Erzählung fortzufahren.

„Unſer Aller Unglück, mein geliebter Bruder,“ ſo fuhr jene fort, „iſt wohl vorzüglich dem Uebermuth zuzuſchreiben, mit welchem wir unſer Glück immer weiter zu vergrößern ſtrebten, ſo daß uns zuletzt unſer liebes Vaterland nicht mehr gut genug deuchte, daſſelbe vollkommen zu machen. Du warſt der Erſte, der von dieſer Seelenkrankheit befallen wurde, und mußt nun auch dafür büßen.

Wären wir alle in unſerer Heimath geblieben, ſo hätte ſich unſer Schutzgeiſt nimmer von uns gewandt, und Glück und Segen wäre in unſerm Hauſe geblieben. So aber führte ein Unheil das andere herbei. Du mußteſt die Bekanntſchaft des Prinzen machen, damit Du in jener verhängnißvollen Stunde ihm ein Geheimniß vertrauen und ſein Herz mit Liebe gegen mich erfüllen ſollteſt. Aber nicht Du allein, auch wir ſollten in Verſuchung geführt werden. Des Prinzen Antrag erſchien. Seine Vorzüge, ſein Bild, beſtachen mein Herz. Nicht bedenkend, daß auch in meinem Vaterlande die Blüthe beglückender Liebe mir entſprießen könne, ließ ich mich von der Liebenswürdigkeit des Prinzen verblenden, und willigte in ein Bündniß, was nicht allein die heiligen Bande, die mich an meine Heimath feſſelten, ſondern auch mein ſchönes Verhältniß zu meinem Schutzgeiſte lößte, und mich ins Unglück ſtürzen mußte. — Wie es übrigens geſchehen, daß ich in Thier-Geſtalt verwandelt wurde, möge für immer ein Geheimniß bleiben, genug, daß Frau Gertrud nicht vermochte, ein ſo glänzendes Glück aus der Hand zu laſſen und Clara's Wünſche, die Rolle der unglücklichen Blaſinka zu ſpielen, in der

Eitelkeit und Verblendung unſerer Baſe, bald die gehoffte Unterſtützung fand. Wir Alle tragen demnach mehr oder minder die gerechte Strafe unſers Uebermuths, Clara's Geſchick wird, fürchte ich, das traurigſte ſeyn, denn mein Herz ſagt mir, daß ſie mitten im Glück den empfindlichſten Mangel leidet."

„Wohl beſtraft ſich ſchon jetzt ihr ſchnöder Betrug!" unterbrach Hyneck die Erzählende. „Der Prinz verachtet ſie, aber mit Recht! — O daß ich den Unſchuldigen alſo gegen mich erbittert und das betrügliche Gewebe der Liſt nicht ſogleich durchſchaut habe! — Nicht Clara war es, die ich ihn lieben gelehrt, Dein Bild, meine Wlaſinka, grub ich mit unauslöſchlichen Farben in ſeine Seele, ich weiß, daß Du ihm alles werden mußteſt, und daß auch Er Deiner würdig war. — O, des Unglücks, o, der unſeligen Verwandlung!"

„Laß uns denken, wir haben ein ſo vollkommenes Glück auf keine Weiſe verdient!" entgegnete jene, indem bittere Tränen ihren Augen entquollen. „Wlaſinka!" rief Hyneck, indem er die Perlen ſammelte, die glänzend zu Boden rollten, „ja jetzt erkenne ich Dich ganz, Du biſt es, noch ſind Dir Deine Wundergaben geblieben! O daß ich Dich nur noch einmal in Deiner holdſeligen Geſtalt erblicken dürfte, daß dieſer Zauber durch irgend eine Gewalt gebannt, und Dein Schutzgeiſt dereinſt verſöhnet werden möchte!“

„Jetzt muß ich ſcheiden!“ rief Wlaſinka, indem ſie ſich ſeinen Liebkoſungen entzog. Nur eine Stunde iſt mir vergönnt bei Dir zu weilen. Morgen um dieſe Zeit kehre ich wieder zurück, Dir Troſt und Beruhigung zu bringen. Laß uns mit Ergebung unſer Schickſal ertragen und denke, daß jedes Empören gegen daſſelbe nur unſer Unglück vergrößern würde.

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich in die Lüfte, und flog zum Fenſter hinaus. .

Viele Perlen, Gold und Edelſteine fielen von ihren Flügeln herab, als ſie den Kerker verließ, ſo daß die Kleinodien, die den Boden bedeckten, rings umher einen ſchimmernden Glanz verbreiteten.

Schon waren mehrere Tage verfloſſen, während welcher Zeit jeden Abend um dieſelbe Stunde der goldene Vogel in dem Fenſter erſchien, um Hyneck's Einſamkeit mit dem Troſte der Liebe zu erleichtern, da trat eines Morgens der Gefangenwärter zu demſelben, und kündigte ihm in des Fürſten Namen an, daß er fortan ſeiner Haft entlaſſen ſey, und ſeine Freiheit nach Belieben gebrauchen könne. Zugleich ließ der Fürſt ihn zu ſich entbieten, ihm auch allerlei Vorſchläge thun, die deutlich bewieſen, daß der Prinz ſich mit ihm zu verſöhnen wünſche, und ihm gänzlich verziehen habe. Alſobald begab ſich Hyneck zu demſelben, denn ſein Herz war, ſeitdem er den wahren Verlauf der Sache erfahren, mit noch wärmerer Innigkeit ſeinem fürſtlichen Freunde ergeben. Mit zärtlicher Ungeduld ſtürzte er zu ſeinen Füßen nieder, dieſer aber hob ihn auf, und zog ihn mit ernſter Freundlichkeit an ſein Herz.

„Hyneck!“ begann er, — „Du haſt ein Geheimniß vor mir, Deine Wächter haben mir daſſelbe verrathen. Seit mehreren Abenden vernehme ich eine Stimme in Deinem Gemache, deren rührender Klang alle Saiten meines Herzens erbeben macht. Ich verſuchte zu entdecken, wem dieſer Wohllaut angehöre, und erblickte einen Vogel, der ſich in demſelben Augenblick aus Deinem Fenſter ſchwang. Sag an, welche Bewandniß es mit demſelben hat und ob ich recht gehört habe, als ich vernahm, ein unerhörter Betrug habe mir ſtatt Deine Schweſter eine Fremde zugeführt? Hyneck überraſcht von der Entdeckung des Prinzen, ſtand nunmehr nicht länger an, denſelben mit dem ganzen Verlauf der Begebenheiten bekannt zu machen. Da indeſſen die milde Wlaſinka das abſichtliche Vergehen Clara's verſchwiegen hatte, ſo wurde auch der Prinz nur mit der Hälfte ihres Betruges bekannt, wodurch ſein Zürnen gemildert wurde, und er nur mit verächtlicher Gleichgültigkeit die Kunſtgriffe der eitlen Frau beſtrafte. Immer wieder mußte Hyneck ihm die Worte Wlaſinka's wiederholen, und er gewann ſie durch die ſanfte Ergebung in ihr unglückliches Schickſal aufs Neue ſo lieb, daß er Hynecken beſchwor, alles aufzubieten, um ihm zum Beſitz des goldnen Vogels zu verhelfen. — Vielleicht, ſo ſchloß der Prinz, vielleicht gelingt es dem Flehen der Liebe, dieſen beſchwerlichen Zauber zu löſen. Auch in dieſer Geſtalt ſoll ſie der Gegenſtand meiner Verehrung ſeyn; ich will ihr meine beſten Zimmer einräumen, und mich beglückt fühlen, wenn ich zuweilen ihre holdſelige Stimme vernehmen darf. Hyneck verſprach, ſeine Schweſter für des Prinzen Wünſche zu gewinnen. Aber mehrere Tage vergingen, und noch vermochte er nirgends den goldnen Vogel zu erblicken. Während deſſen war die Kunde des entdeckten Betruges zu den Ohren der unglücklichen Prinzeſſin gedrungen. Sie vermochte ſich nunmehr das Betragen des Fürſten zu erklären und da ſie ihn aufs leidenſchaftlichſte liebte, ſo ging ihr dieſe Verachtung deſſelben ſo tief zu Herzen, daß ſie vor Gram und Reue in eine heftige Krankheit verfiel, welche am dritten Tage ihrem gequälten Leben ein Ende machte.

Frau Gertrud, die fortan am Hofe des Prinzen nicht länger mit Ehren zu beſtehen hoffen durfte, begab ſich bald nach dem Ableben ihrer Tochter mit ihren letzten Koſtbarkeiten ganz in der Stille aus den Thoren von Paris hinaus, um ſobald als möglich aus einem Lande zu entfliehen, wo die Strafe ihres Betruges ihr überall zu folgen drohte.

Die Hinfälligkeit ihres Körpers erlaubte ihr indeſſen nicht, ihre Reiſe fortzuſetzen, und ſie ſah ſich genöthigt, ein nahe an Paris gelegenes Landgut zu ihrem Aufenthalt zu erwählen, bis ihre Kräfte ſo weit hergeſtellt ſeyn würden, die Heimkehr nach Böhmen aufs Neue zu wagen. Der Prinz hatte indeß kein Mittel unverſucht gelaſſen, ſeinen Lieblingswunſch zu erfüllen, und zu dem Beſitz des goldenen Vogels zu gelangen. Aber alle ſeine Anſtalten blieben vergebens, es ſchien, als ſey dieſer auf immer aller Blicke entſchwunden. Dieſer Verluſt ging ihm weit empfindlicher zu Herzen, als der Tod einer Gemahlin, welche er eigentlich nie geliebt hatte, und er legte erſt jetzt Trauer an, da ſeine letzte Hoffnung, Walſinka zu beſitzen, gleich jenem frühern Traume geſcheidert war. —

Mit Betrübniß bemerkte Hyneck die von Tage zu Tage zunehmende ſchwermüthige Stimmung ſeines fürſtlichen Freundes; auch er trauerte über das lange Ausbleiben ſeiner Tröſterin, doch lebte in ihm ſtets noch die freudige Hoffnung, er werde ſolche dereinſt wieder erblicken. — Als er, dieſen Gedanken verfolgend, eines Abends auf ſeinem Ruhebette entſchlummert war, kam ein gar lieblicher Traum über ihn. — Es war, als neige ſich Wlaſinka mit freundlichem Lächeln über ihn, ihn anmuthsvoll liebkoſend, und auf einem Palmenkranz deutend, den ſie in ihrer Rechten trug. Schon ergriff der Gedanke ſein Gemüth, es könne die Geliebte ein Pfeil getroffen haben, und dieß ihr letzter Abſchiedsgruß ſeyn.

Laut ſtöhnend richtete er ſich aus dem Arme des Schlummers empor, da erblickte er vor ſich den erſehnten goldnen Vogel, tröſtend leuchtete der Schimmer ſeines ſchönen Gefieders durch die Nacht ſeines Kummers.

„So biſt Du wieder mein, o Geliebte!“ rief der Entzückte, und wollte ſeine Hand nach ihr ausſtrecken. — „Berühre mich nicht!“ bat Wlaſinka, „nur entfernt darf ich Dir die Worte des Troſtes zurufen, und Dir ſagen, daß unſer Unglück ſich zu Ende neigt. Die aufrichtige Reue meines Herzens hat unſern Schutzgeiſt verſöhnt. Ich ſah ſeine entzückende Geſtalt, als ich im Gefühl meines Schmerzes eben zu vergehen vermeinte.“ „Du haſt mich verlaſſen, Wlaſinka!“ ſprach die Erſcheinung, „aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten! —

Gelingt es Dir, den Mann, der Dir mit ſo aufrichtiger Liebe ergeben iſt, dahin zu bewegen, daß er um Deinetwillen ſeinem Range, und ſeinem Vaterlande entſagt, und Dir in Deine Heimath folgt, ſo ſoll meine Huld Dir wieder gegeben, und allen den Deinen verziehen ſeyn! — In dem Augenblick, wo Du dieſes Verſprechen gewinnſt, erhältſt Du Deine Geſtalt wieder; damit er aber Dich in Deiner eigenthümlichen Schönheit kennen lerne, ſo ſey es Dir von heut an vergönnt, ihm in jedem ſeiner Träume zu erſcheinen, laß ihn in denſelben das Glück einer reinen Liebe empfinden, und ſuche ihn von dem ſchlüpfrigen Pfade, auf den ihn Unglück und Lebensüberdruß geführt, auf den Weg der Tugend zurückzuleiten, damit er alſo geläutert des Glückes würdig werde, welches ich ihm zugedacht habe! — Vermag ſein Gemüth den ſüßen Verheißungen zu vertrauen, folgt er gläubig dem Winke, deren ihm höhere Mächte im Traum gewürdigt, ſo iſt er Deiner werth, ſo wird ſich Dein Vaterland freuen, einen Edlen mehr zu beſitzen! — Auf, und begieb Dich in die Höhle, ſo ich Dir anzeigen werde! Jedes Wort, was Du hier in Gedanken an den Prinzen richteſt, vernimmt er im Traum aus Deinem Munde, indeß er Dich zugleich in Deiner eigenthümlichen Geſtalt erblickt.“ — „Hyneck, fuhr Wlaſinka mit ſchüchterner Stimme fort, wirſt Du verzeihen, wenn ich Dir ſage, daß ich fortan dieſe Höhle nicht mehr zu verlaſſen vermochte, daß mein ganzes Streben dahin ging, das Gemüth des Geliebten zu meinem Vortheil zu ſtimmen, daß ich ſelbſt den Beſuch zu Dir um ſeinetwillen verſchob? O hätten jene Träume ihm nur einen Theil der Freude gegeben, wie Jene war, die ich empfand, ſo oft ſich im Geſpräch mit dem fernen Geliebten meine Seele ergoß! — Noch blieb der Erfolg dieſes Beſuches mir unbekannt und ich komme zu Dir mit der Bitte, daß Du das Herz Deines Freundes prüfen wollteſt, wie weit die Gewalt ſeiner Neigung reicht, und welches Opfer er mir zu bringen vermag. Empfindlicher wie je iſt meine Geſtalt, und ich kann die Blicke der Menſchen nur mit Schmerzen ertragen. Ich hege deßhalb auch die Vermuthung, daß meine Befreiung näher iſt, als wir denken, und daß ich vielleicht bald dieſe läſtige Hülle abwerfen werde.“ — Als Wlaſinka dieſe Worte geſprochen, erhob Hyneck ein Freudengeſchrei. „Das ſind alſo die Träume, von denen der Prinz mir täglich erzählte?“ begann er entzückt. „Oft hielt ich ihn für wahnwitzig, wenn er mir ohne Aufhören lange Geſpräche vortrug, die er mit Wlaſinka gehalten haben wollte, und dann ſtets auf den ungeſtümen Wunſch zurück kam, ihn zum

Beſitz des Wundervogels zu verhelfen. Sogleich eile ich zu meinem unglücklichen Freunde, um ihn in Deiner Gegenwart zu befragen, und ihm des Troſtes ſüßen Balſam zu reichen!“ Mit Mühe gewann es Wlaſinka über den lebhaft Aufgeregten, das vorhabende Geſpräch bis zum Morgen zu verſchieben. — Kaum aber rötheten die erſten Sonnenſtrahlen die Kuppel des Pallaſtes, ſo eilte Hyneck auch hinaus, nachdem er ſorgfältig den goldnen Vogel hinter die ſeidenen Gardienen ſeines Ruhebettes verborgen hatte.

Nach Verlauf einer Stunde kehrte er mit ſeinem Freunde zurück. Eine krankhafte Bläſſe hatte ſich über das ſchöne Geſicht des Fürſten gelagert, ſeine Blicke waren trüb zu Boden gekehrt, er ſchien mit einem unſichtbaren Gegenſtande beſchäftigt, während ihn Hyneck aufs Heiterſte zu unterhalten bemüht war. Abſichtlich hatte dieſer bis jetzt den Hauptgegenſtand unberührt gelaſſen, um Wlaſinka ſelbſt zum Zeugen der Wirkung zu machen, welche ſeine Worte erregen würden. Kaum lenkte er nun das Geſpräch auf die Träume des Fürſten, als ſich das Auge deſſelben belebte, die blaſſe Wange ſich zu färben begann, und er erſt jetzt zum Leben erwacht ſchien. Er wiederholte nun mit feuriger Beredſamkeit Alles, was er ihm bereits zu wiederholten Malen erzählt hatte, und da Hyneck heute mit der größten Theilnahme ſeinen Mittheilungen lauſchte, ſo wurde das Entzücken des Erzählers immer lebhafter, ſein Geſicht immer heiterer, bis er endlich mit der Klage ſchloß, daß leider in der letzten Nacht das holde Traumbild ausgeblieben ſey und er ſchon im voraus von dem Gedanken gequält werde, es könne nun auch dieſes, wie ſein früheres Glück, an der Laune ſeines traurigen Schickſals ſcheitern. Hyneck begann ihn nun auf die Vorſtellung hinzuleiten, daß es den höhern Mächten ja ebenfalls gefallen könne, anſtatt dieſen Traum zu zertrümmern, ihn vielmehr zur Wirklichkeit gedeihen zu laſſen. Er erforſchte hierauf des Prinzen Gemüth, wie er ſich wohl verhalten würde, wenn Wlaſinka's Beſitz ihm nun wirklich zu Theil werden ſollte, jedoch nur mit der Bedingung, daß er um ihretwillen ſeinem Stande, wie ſeinem Vaterlande entſage, und mit ihr nach Böhmen ziehe, um ſo dem Willen des Schutzgeiſtes zu genügen, und Wlaſinka's Geſchick zu verſöhnen. „Wenn du nur einmal recht wahrhaft und innig geliebt hätteſt, mein Freund! entgegnete der Fürſt; ſo würdeſt Du ſolche Fragen wohl kaum an mich ergehen laſſen! — Du müßteſt dann wiſſen, daß das Bedürfniß unſerer Seele, das Ideal ihrer Träume, die Vertraute jedes unſerer Gefühle für immer unſer eigen nennen zu

„Noch iſt es Euch nicht vergönnt, dieſe zarte Hülle zu berühren! Möget Ihr Euch in dieſer günſtigen Stunde ihres Anblicks erfreuen, ohne dieſes Glück früher *daurend* zu begehren, bevor Ihr meinen Liebling in die Gefilde Böhmens zurückgeleitet. Nur mühſam vermochte ich den Zauber zu beſchwören, der Wlaſinka's Geſtalt verwandelte, jetzt iſt er gehoben, und ſie wird dieſe Schönheit beibehalten, wofern Ihr nur meinem Gebote treu bleibt, ſie nie ohne Schleier ſehen zu wollen, bis Ihr mit ihr die Grenze ihres Vaterlandes erreichet. — Uebrigens ſey es Euch geſtattet, ſo oft Ihr wollet, in ihrer Nähe zu verweilen. Ihr frommer Sinn wird Euch in Eurem Vorhaben befeſtigen, und ſo, hoffe ich, wird Euch Allen der Tag erſcheinen, an dem Ihr Euch ohne Zagen eines vollkommenern Glückes in einem dauernden Verein erfreuen werdet!" — — Mit himmliſchem Lächeln neigte ſich Wlaſinka zu ihrem Geliebten herab. — Still, aber ſelig, begegneten ſich ihre Blicke, es war, als feierten ihre Seelen in dieſem Augenblick ihren ewigen Bund. — „Ja, ich gelobe Dir Treue, Du reines Engelsbild!" rief jetzt der Fürſt; — „ſey Du mein Stern, der mich in die Heimath des Glücks geleitet! Und wenn Dich auch noch Wolken umſchleiern müſſen, ſo will ich Dir dennoch folgen, wohin Du mich führſt, ich traue der Verheißung Deines Schutzgeiſtes, einſt wirſt Du mir ganz und innig angehören!“ — „Dein auf ewig!“ — flüſterte Wlaſinka, einen ſeligen Blick auf ihn herablaſſend. — Da ließ die lichte Geſtalt den Schleier langſam über das roſige Antlitz herabgleiten, in dichten Falten umfloß er die edle Geſtalt; traurend ſahen die Jünglinge das liebliche Bild ihren Augen entzogen. — „Hyneck!“ ſo begann der Schutzgeiſt von Neuem, „fortan ſey Du der treue Hüter Wlaſinka's. — In Deine Obhut ſey ſie empfohlen, und möchteſt Du ihr ſo das Unheil vergüten, was Du, wenn auch willenlos, dereinſt über ſie gebracht.“ — Mit dieſen Worten verſchwand die Geſtalt, und ein lichter Schimmer zuckte noch lange, um die Stelle, wo ſie geweilt hatte. — Als Wlaſinka und ihr Geliebter ſammt Hyneck ihre Seelen in Freudenbezeugungen und heitern Entwürfen der Zukunft ergoſſen hatten, begann erſtere mit Theilnahme nach ihrer Baſe Gertrud zu fragen. — Voll Verlegenheit bekannte der Prinz, daß er nicht wiſſe, wohin ſich dieſelbe gewendet, indem er von dem, was vorgefallen, erbittert, ſie gänzlich ihrem Schickſal überlaſſen habe. — Darüber betrübte ſich Wlaſinka inniglich, denn wie ſie auch Gertrudens That keineswegs zu entſchuldigen vermochte, ſo gedachte ſie doch mit Dank der

Zeit, wo ſie die Wohlthaten derſelben genoſſen, und fühlte, daß ihr der Zoll treuer Erkenntlichkeit wohl durchs ganze Leben gebühre. Alſobald erſuchte ſie den Prinzen alles aufzubieten, um den Aufenthalt der Matrone zu erfahren. Ihre Bitten beflügelten denſelben ſogleich, und ehe noch der Abend des folgenden Tages erſchien, hatten die fürſtlichen Bothen bereits die Kunde gebracht, daß Frau Gertrud ſich auf einem nahen Landgute aufhalte, aber dem Anſehen nach gar leidend ſey. — Wlaſinka beſchwor dem zu folge ihrem Geliebten, ihr zu verſtatten, Frau Gertrud bei ihrer Reiſe nach Böhmen, in derſelben Kutſche abholen zu laſſen, in welcher ſie hergekommen. — Gern bewilligte dieß der Fürſt, der Wunſch, ſich des Glückes, ſo ihm verheißen, recht bald erfreuen zu können, hieß ihn die Abreiſe, ſo viel er vermochte, beſchleinigen.

In der Stille der Nacht, um jedes Aufſehen zu vermeiden, wurde demnach die ſchöne Wlaſinka wohl verwahrt in ihren Wagen getragen. In ſchlichten Reiſekleidern nahm der Fürſt ihr gegenüber Platz, er hatte alles zurückgelaſſen, was ihn an Stand und Ehren zu erinnern vermochte, fortan ſollte nur Wlaſinka ſein Reichthum, ſein Stolz, ſein Alles ſeyn. — Hyneck ritt, von ſeinen Dienern begleitet, als Schutz und Hort neben Wlaſinka's

Kutſche einher, und ſo gelangte der ſtattliche Troß vor Frau Gertrudens Wohnung. Kaum vermochte dieſe ihren Augen zu trauen, als ſie ihr geliebtes Flegekind, das ſie für immer verloren wähnte, wieder erblickte. — Sie zog ſie unter ſtrömenden Freudenthränen ans Herz, und pries laut ihr Geſchick, das ihr, bevor ſie von dannen ſcheide, noch einmal geſtattet habe, ihre geliebte Wlaſinka zu ſehen und ihre Verzeihung zu erlangen. Die Wahrheit ihrer Freude und ihres Dankes, als ſie vernahm, daß ſolche angekommen wäre, um ſie nach ihrem Vaterlande abzuholen, verſöhnte bald des Prinzen Herz mit allem Unrecht, was ihm zugefügt worden war. — Er beeiferte ſich, von Wlaſinka's Beiſpiel ermuntert, der alten Matrone auf alle Weiſe gefällig und dienſtbar zu ſeyn, und fand zuletzt einen Genuß darin, derjenigen Wohlthaten zu erzeugen, die ihn früher gekränkt, und auf ſo empfindliche Weiſe getäuſcht hatte. —

So freudig hoffend nun auch Frau Gertrud der Zukunft entgegen blicken durfte, ſo war es ihr dennoch nicht im Buch des Schickſals beſtimmt, die Gefilde ihres Vaterlandes wiederzuſehen. — Auf demſelben Platze, ſo erzählt die Sage, wo Wlaſinka damals verwandelt worden war, endete Frau Gertrud in den Armen ihrer treuen Pflegerin. Es war, als hätte die Erinnerung jener Begebenheit, ſo ſchonend die Uebrigen ſie vermieden, die Kraft ihres Lebens gebrochen.

Tief betrübt über Gertrudens Verluſt ſetzte Wlaſinka mit ihren treuen Begleitern ihre Reiſe nach Böhmen fort. — Bald erreichten ſie ihre heimathlichen Gefilde; ein reizendes Landhaus, welches ihre Blicke unwiderſtehlich an ſich zog, erregte in Wlaſinka den Wunſch, hier ihren Wanderſtab niederzulegen, und ſolches wo möglich zu ihrem Eigenthum zu gewinnen.

Die Umſtände begünſtigten ihr Verlangen und bald zog die Beglückte mit ihrem Bruder und ihrem Geliebten in das freundliche Eden ein, das ganz geeignet ſchien, das Glück, welches jene in ihrem innigen Verhältniß fanden, vollkommen zu machen. Als Wlaſinka, der Worte ihres Schutzgeiſtes eingedenk, nunmehr den Schleier niederlegte, der ihre holde Schönheit ſo lange den Blicken ihres Geliebten entzogen hatte, fand dieſer keine Worte, ſein Entzücken, ſeine unendliche Freude auszudrücken! — Alles, was ſeine Phantaſie je Beſeligendes geträumt, was ſeine Seele erſehnt, und von der Geliebten ſeines Herzens erwartet hatte, ſah er durch Wlaſinka's Beſitz, durch die reichen Gaben, mit denen ſie ausgeſtattet war, bei weitem übertroffen.

Um jedes frühere Verhältniß für immer aufzulöſen, nahm er, als ihn der Prieſter mit der Geliebten ſeines Herzens zuſammen gab, auf ihren und Hyneck's gemeinſchaftlichen Wunſch, den Familiennamen derſelben an, und ſo lebten ſie in dem treuſten Verein eine lange Reihe beglückender Jahre, während welcher ſich die Prophezeihung des Schutzgeiſtes, daß ihr Gehorſam mit reichem Segen belohnt werden ſollte, auf's Schönſte bewährte. —

Bis in Wlaſinka's ſpätes Alter blieben ihr die ihr verliehenen Wundergaben getreu, doch wurden ſie nicht mehr zu übermüthigen und üppigen Vergnügungen, ſondern meiſt zu wohlthätigen menſchenfreundlichen Handlungen beſtimmt. Zum Andenken jenes wunderbaren Ereigniſſes aber führten die ſpäter in den Ritterſtand erhobenen Nachkommen der Hynecks in ihrem Schilde einen goldnen Vogel, auch ſoll ſich lange in den Händen derſelben ein koſtbarer Perlenſchmuck erhalten haben, der ſeinen Urſprung der ſchönen Wlaſinka verdankt. — Vor allem aber erzählen noch heut die Böhmen von den rühmlichen Thaten, wodurch ſich dieſer edle Stamm ausgezeichnet, und die Verheißung des Schutzgeiſtes, daß der Segen der frommen That, welche die kindliche Wlaſinka einſt in ihrer Demuth geübt, fortwuchern ſolle von Kind zu Kindeskind, ſcheint demnach aufs vollkommenſte in Erfüllung gegangen zu ſeyn.

## 3.

# Der Wettſtreit.

## Skizze aus den Zeiten der Meiſterſchulen des 14. Jahrhunderts.

Die Sonne vergoldete ſchon mit ihren Scheideſtrahlen die Thürme der alten freyen Reichsſtadt, — als ein ſtattlicher Reuter die Landſtraße daher kam, welche die Gebäude der Vorſtadt umgränzte. — Jetzt hielt er vor einem hohen Gartenthor, und weidete ſich mit heimlichem Wohlgefallen an der überaus lieblichen Gruppe, welche ſich ſo eben vor ſeinen Blicken geſtaltete. Unter einer blühenden Jasminlaube, die er durch das feine Eiſengitter, welches den Eingang des Gartens bildete, wohl überſehen konnte, ſaß ein Mägdlein von hoher Schönheit, mit liebender Sorgfalt zu einem Knaben herabgeneigt, der mit einem Buche beſchäftigt war, ſo auf ihren Knien lag. — Ihr holdes Antlitz drückte Wohlgefallen über des Kindes Bemühung aus, und die ſchönen Lippen öffneten ſich bald zum freundlich belehrenden Wort, bald zu dem Lächeln des Beifalls, während die ſchlanke, weiße Hand ſanft koſend auf den Locken des Kindes ruhte. Ihr Anzug, obgleich überaus fein und nett, bezeugte, daß ſie dem Bürgerſtande angehöre, während der ſorglich gepflegte, mit ausländiſchen Gewächſen verzierte Garten, und der ſtattliche Tiſch mit goldnem Schnitzwerk, auf welchem ein ſilbernes Weinkrüglein mit einigen Cryſtallgläſern ſtand, von ſichtlicher Wohlhabenheit zeugte. — Je länger der Reuter vor der artigen Gruppe verweilte, welche, in der hellgrünen Einfaſſung des Frühlingslaubes, faſt einem reizenden Gemälde glich, jemehr fühlte er ſich von dem Zauber der Unſchuld und Innigkeit angezogen, die über dieſelbe verbreitet war. Bald konnte er ſich den Wunſch nicht länger verſagen, das holde Mägdlein zu grüßen. Er ſtieg vom Pferde, und es an der Hand führend, trat er jetzt an das Gitterthor und begann: „Würdet Ihr es wohl, holde Jungfrau, einem müden Reutersmann übel deuten, wenn er Euch um einen kühlen Trunk anſpräche, und um einen Augenblick Ruhe in dieſer ſchattigen Laube?“ —

Verwundert ſchlug die Jungfrau die Augen empor, doch als ſie des Fremden überaus edle Geſtalt erblickte, und in das milde, klare Antlitz ſah, verneigte ſie ſich freundlich, und ſprach aufſtehend: „Ei, ſo tretet doch ein, lieber Herr! Nach einem heißen Ritt iſt die Kühlung angenehm, und wenn auch unſer Wein nicht der allerbeſte iſt, ſo dürfte er Euch doch wohlthun, wenn Ihr ermüdet ſeyd!“ Mit dieſen Worten eilte ſie, das Gitterthor zu öffnen, und der Ritter trat, nachdem er das Pferd angebunden, mit höflicher Begrüßung in das blühende Paradies. Hatte ihm das Mägdlein in der Entfernung ſchön geſchienen, ſo übertraf ihr Anblick, als ſie jetzt, die freundlichen Augen zu ihm erhoben, die Wangen von dem Purpur der Ueberraſchung übergoſſen, vor ihm ſtand, bei weitem den erſten Eindruck. Mit Wohlgefallen ruhte ſein Blick auf der edlen Jungfrauengeſtalt, auf dem reinen ſittigen Antlitz, und dem über alle Beſchreibung lieblichen Munde, deſſen ſüße Rede ſein Gemüth mit wunderbarem Zauber gefangen nahm. — „Soll ich Euch credenzen?“ frug jetzt die Holde, ihm den vollen Pokal überreichend. „Es iſt der Lieblingswein meines Vaters, und eigentlich für ihn zurechtgeſtellt, aber wenn er hört, daß ich einem Reiſenden damit gelabt, ſo wird ihm dieſe Kunde noch lieblicher zu Herzen gehn, als der Wein ſelbſt, denn er hat ein gutes und treffliches Gemüth.“ — Mit ſtillem Entzücken berührte der Ritter das von dem artigſten Roſenmunde credenzte Glas, während die Jungfrau fortfuhr, von ihres geliebten Vaters Vorzügen zu erzählen.

„Und wer iſt denn Euer Vater, holde Jungfrau?“ frug er endlich, von der kindlichen Anhänglichkeit des Mägdleins entzückt. — „Ei, das iſt der ehrſame Meiſter Roſenblüt, einer der geſchickteſten Bildgießer unſerer Vaterſtadt, zugleich Merker *) bei unſerer Sängerſchule, und, wie das wohl ein jeder weiß, einer der gelehrteſten und geachtetſten Bürger allhier. Ihr werdet ihn kennen lernen,“ fuhr ſie freudiger fort, „wenn Ihr ein wenig verweilen wollt. Man ſagt, die Stunde ſey eben nicht zu bereuen, die man mit Meiſter Roſenblüt verplaudere, und es iſt gar nichts ſeltenes, daß vornehme Leute bei uns einſprechen, um ſich an ſeiner anmuthigen Unterhaltung zu ergötzen.

„Ihr ſcheint der Gelehrſamkeit Eures Vaters nachkommen zu wollen!“ lächelte der Ritter auf die Handſchriften deutend, die auf dem Tiſche umherlagen. Die Jungfrau erröthete und ſchwieg eine Weile, dann aber begann ſie, das unſchuldige Auge

---

*) Merker war der Titel derjenigen, ſo zur Zeit der Meiſterſchulen das Amt der Richter bei denſelben verwalteten, Fehler rügten, und über Wettſtreite entſchieden.

aufs Neue emporhebend: „That ich gleich Unrecht, mich hier im Angeſicht der Vorübergehenden einer Neigung zu überlaſſen, die mir leicht den Verdacht zuziehen kann, als wollte ich mit Kenntniſſen prunken, die ſo wenig für meinen Stand, als für mein Geſchlecht paſſend ſind; ſo möcht Ihr mir immer glauben, lieber Herr, daß dieß nicht aus Eitelkeit geſchah. Ich legte die neuſten Lieder unſerer Schule für meinen Vater zurecht, der ſie hier zu durchgehen pflegt, und ſo geſchah es, daß Bruder Conrad mich bat, ihm eines derſelben leſen zu lehren, worauf ich mich, von der Lieblichkeit dieſes Geſanges angezogen, ſo in denſelben vertiefte, daß ich die Vorübergehenden und alles um mich her vergaß.“ — „Ihr ſeyd alſo eine Verehrerin der edlen Sangeskunſt?“ lächelte der Ritter, ſie wohlgefällig betrachtend. „Ei, ſo weit ich dieſelbe verſtehe, von ganzem Herzen!“ gab jene zurück. „Wenn mein Vater von der Sängerſchule zu Hauſe kommt, und ich auf ſeinem Angeſicht leſe, wie die artigen Weiſen unſerer Meiſter jede Werkeltagsſorge von demſelben verſcheucht, und zu reiner Freude verklärt haben, da muß ich wohl einer Kunſt von Herzen zugethan werden, die alſo mächtigen Zauber übt. — Man ſagt ja überdieß, daß der Geſang das Herz verfeinere, und für alle böſen Gedanken und Grillen zu brauchen ſey, — und wenn dem alſo iſt, ſo wüßte ich wohl nichts, was mehr unſere innigſte Liebe verdiente, als dieſe treffliche Kunſt! — Ich will auch, ſo viel ich vermag, das Herz meines Bruders für dieſelbe zu erwecken ſuchen,“ fuhr ſie fort, — während der kleine, goldgelockte Bube freundlich zu ihr empor ſah. „Seine Erziehung iſt mir, ſeit meiner Mutter Tode anheim gefallen, und da ich ſein Glück nach Kräften im Auge habe, ſo meine ich, vor allen darauf bedacht ſeyn zu müſſen, ihn zu einem braven Sänger zu bilden, weil dieſer doch bei Gott und Menſchen angenehm iſt, und einen unverwelklichen Jugendhimmel im Herzen trägt!“ —

„O Du holdes, treuherziges Engelsbild!“ rief der Ritter entzückt. „Wenn doch irgend ein geſchickter Sängermeiſter in Eurer Nähe wäre, daß er ſich des Beifalls Eures ſüßen Mundes erfreuen könnte!“ — Er wollte noch mehr ſagen, als das Mägdlein mit dem Ausruf: „mein Vater!“ aus der Laube eilte, und bald darauf an der Hand des ehrwürdigen Meiſters Roſenblüt zurückkehrte. — Nachdem der Eintretende ſeinen Gaſt höflichſt begrüßt, begann er, nach einem prüfenden Blick auf ſeinen glänzenden Waffenſchmuck und ſein mit Federn reichausgeſchmücktes Barett: „Ihr erzeigt mir viel Ehre, Herr Ritter, daß Ihr Euch die Bewirthung meiner Tochter gefallen ließet! Der Himmel hat mich mit ſo reichen Glücksgütern geſegnet, daß es mir Freude macht, andern mitzutheilen, und gern ſteht mein Wein dem Durſtigen zu Gebot! Jetzt, Engelbertha, fülle die Gläſer, und beſorge, was Dir geziemt!" — Während nun der fremde Ritter dem freundlichen Meiſter wacker Beſcheid that, verfolgten ſeine Augen die lieblichen Bewegungen des Mägdleins, die mit der Anmuth einer Hebe ihr wirthliches Amt verwaltete. Oft wollte es ihm bedünken, als ſtreife ihr ſchönes Auge wohlgefällig an ihm vorbei; doch überflog, ſo oft daſſelbe dem Seinen begegnete, ein purpurner Schimmer das holde, jungfräuliche Geſicht.

„Wahrlich," begann er jetzt, als Engelbertha, einem Auftrag des Vaters zu Folge, die Laube verlaſſen hatte, — „wahrlich, Ihr ſeyd ein überausglücklicher und wohlhabender Mann, Meiſter Roſenblüt! — Aber noch reicher und glücklicher würde ich den preiſen, der einſt Euer holdes Töchterlein heimführen dürfte, als treue Hausfrau! So ſüße Lieblichkeit und Unſchuld findet man wohl ſelten vereint, und vergebens würde man im Kreis unſerer Edelfrauen nach ſo makelloſer Schöne ſuchen, wie die iſt, ſo Eure Tochter Engelbertha ſchmückt.

Wahrlich, die angeſehenſten Ritter des Landes dürften ſich eines ſolchen Liebchens nicht ſchämen, denn die Natur hat ſie mit eigner Hand geadelt, durch des Weibes höchſte Zier, die unvergänglichen Blicke der Sitte und Anmuth.“ „Ei, lieber Herr,“ entgegnete Meiſter Roſenblüt; „wenn auch dem ſo wäre, wie Ihr meint, — wer ſagt Euch denn, daß mir und meiner Tochter mit einem ſo vornehmen Freier gedient wäre, und ob er überhaupt ein Glück zu bieten im Stande wäre, wie ich es für meine Tochter Engelbertha begehre? — Ihr mögt unter Euch der tapfern und braven Männer noch ſo viele zählen: es iſt mit dem Ritterthum doch nicht mehr ſo, wie es war! Der Sinn für feinen und ächten Lebensgenuß iſt mit der edlen Sangeskunſt längſt auf die bürgerliche Welt übergegangen. — Die Städte haben die trauernde Muſe aufgenommen, die ſich aus einem zu roher Wirklichkeit herabgeſunkenen Daſeyn geflüchtet, und wie ſonſt die Burgen der Edlen von ſüßen Minneliedern erklangen, ſo ſchallen jetzt nur übermüthige Zechlieder und wilder Kriegerlerm in denſelben, während unſere Herbergen von dem Geſang der Meiſter ertönen, wahren Lebensmuth und ſittige Erhebung verbreitend in die verarmte Welt. — Ja, wie die edlen Fürſten die Leyer noch handhabten, und die erſten des Landes, als die trefflichſten

Minneſänger bekannt, Kraft und Milde, Hoheit und Anmuth vereinten, damals zu den Zeiten des tapfern Frauenlobs, und der zwölf edlen Erfinder des Meiſtergeſanges, — da blühte das Ritterthum in dem Glanze des Geiſtes und des unverwelklichen Ruhms, während es jetzt, nach andern Kronen langend, die höchſte verſcherzt, welche doch ohne alle Widerrede der himmliſche Strahlenſchimmer der Kunſt und der Wiſſenſchaften iſt.“ —

„Ihr möget allerdings Recht haben, lieber Meiſter,“ entgegnete der Ritter, „inſofern Ihr die Geſtaltung des Ganzen im Auge habet. Aber im Einzelnen würdet Ihr manche Ausnahme geſtatten müſſen, wenn Ihr nicht ungerecht werden wolltet, indem doch der ſchöne Verein von Kraft und Milde, Hoheit und Anmuth nicht überall ſo ganz getrennt ſeyn dürfte, wie Ihr meintet. Ich darf Euch nur an den edlen Johann von Habsburg erinnern laſſen, der ritterliche Tapferkeit und künſtleriſchen Fleiß aufs Angenehmſte vereint, um Euch eines Beſſern zu belehren. Seine Weiſen, die Euch gewiß bekannt ſind, werden Euch bezeugen, wie hin und wieder auch in unſerm Stande die Blüte der Kunſt noch anzutreffen iſt.“

„Hättet Ihr mir lieber den tapfern Reinhardt von der Weſterburg genannt, ſo ſollte Euch eher

Recht werden!" entgegnete der Alte. „Dieſer allein iſt es, deſſen Weiſen wie der Schwanenſang einer beſſern Zeit aus der Ferne herüberziehn, während der Habsburger längſt von unſern Meiſtern übertroffen ward, und wenig bedeuten würde, wolltet Ihr ihn ſeines Standes und ritterlichen Glanzes berauben."—

„Ihr ſeyd ein ſtrenger, und überaus kühner Merker!" lachte der Fremde, — „doch ſo arg Eure Rede klingt, ſo mögt Ihr eben nicht ganz Unrecht haben, — indem ich ſie bereits von dem Urtheil mehrer verſtändigen Sänger beſtätigen hörte. Doch wieder auf unſer voriges Geſpräch zu kommen: Haltet Ihr im Ernſt die Hand Eurer Tochter ſo hoch, daß Ihr ſie einem ehrlichen Rittersmann verſagen würdet, wenn er alles, was die Welt hochhält, beſäße, nur nicht die edle Gabe des Geſanges?"

„Das würde ich gewißlich!" entgegnete der Alte feſt, indem er aufſtand und die Becher füllte. „So wie dieſer Cryſtall beſtimmt iſt, die edle Feuerſeele des Weins zu umfangen, ſo gewiß ſoll die reine Seele meiner Tochter Engelbertha kein anderer Glanz gewinnen, als jener herrliche, ſo aus einem feinen ſangeskundigen Gemüthe hervorgeht. Möge vergänglicher Prunk die Augen eitler Weltkinder verblenden, mein Kind iſt für das Glück ſtiller

Häuslichkeit erzogen, und ſey es ein ſchlichter Handwerker, der ſie zur Hausfrau begehrt, ſitzt er nur oben an in der Reihe der Meiſter, und ſind ſeine Sangesweiſen edler Art. — Sein iſt mein Herzenskind, und des wohlhabenden Meiſters Roſenblüt reiche Ausſteuer dazu.“ —

„Ihr ſcheint es mit dieſer ſeltſamen Grille ernſtlich zu meinen!“ begann der Ritter, nachdem er eine Weile wie nachdenkend vor ſich hingeblickt hatte. — „Ihr zählt wohl der tapfern Meiſter viele in Eurer Schule, und ſeyd wohl keineswegs verlegen um einen Eidam, wie Ihr ihn wünſchet?“ —

„Seit Kaiſer Karl unſern Meiſterſchulen einen Freiheitsbrief ausſtellen ließ, und Wappenrecht bewilligte,“ entgegnete Roſenblüt, „haben ſich der edlen Schulfreunde viele gemeldet, und wir zählen bereits der Schüler aus allen Ständen. Iſt gleich die Anzahl der Handwerker die überwiegende, ſo könnt Ihr dennoch auch viele geiſtliche und gelehrte Herren und Ritter in unſerer Verſammlung antreffen, die ſich, aller Vorrechte der Geburt begebend, willig in die Rangordnung finden, die in unſern Schulen einzig und allein von der höhern und geringern Kunſtfertigkeit beſtimmt werden kann. Wir zählen bereits mehre tüchtige Sänger unter uns, doch kann ich Euch als Erſten der Meiſter, ſo ſich vor allen durch Erfindung neuer Töne ausgezeichnet, wohl unſtreitig den jungen Meiſter Negro nennen, der nach langem Umherreiſen und abwechſelndem Aufenthalt bei den erſten deutſchen Höfen und beſten Sängerſchulen ſich endlich zu uns gekehrt hat, und durch ſeinen Eifer und große Geſchicklichkeit vielleicht in Kurzem unſre Schule zu den Beſten des deutſchen Reiches erheben könnte.“ — —

„Wenn Ihr den fahrenden Sänger Negro meint, der ſich eine Zeitlang zu Mains aufgehalten, ſo beſinne ich mich, einiges von ihm gehört zu haben!“ — antwortete der Ritter. — „Man lobte und pries ſeine Kunſt, doch beſchuldigte man ihn zugleich einer hoffärtigen, unverträglichen Sinnesart, und eines ränkevollen, argliſtigen Herzens.“ — „Ei, ei, lieber Herr!“ entgegnete Roſenblüt grollend, „Ihr ſolltet das ungerechte Geſchwätz der neidiſchen Mainzer nicht wiederholen! — Leuchtet es nicht ganz klar in die Augen, daß es eitle Verläumdung iſt, was von dort aus herüberkam, und ſie unſerer Schule mißgünſtig ſind, daß ſie einen Meiſter beſitzt, der die Anerbietungen jener Stadt verſchmähte, um uns hinfort anzugehören? — Doch Ihr ſolltet Euch ſelbſt von der Ungerechtigkeit jenes Tadels überzeugen, wenn Ihr es anders nicht verſchmähen wollet, mit uns den

Nachtimbiß zu theilen. Meiſter Negro wird uns heut Abend Geſellſchaft leiſten, und da Ihr, wie ich höre, trotz Eures Standes ein theilnehmender Freund der Kunſt ſeyd, ſo wäre Euer längerer Aufenthalt bei uns Gewinn für uns Alle! Der Ritter willigte freundlich ein, und nachdem Meiſter Roſenblüt ſeinen Knaben beauftragt, für des Ritters Roß Sorge zu tragen, bot er ſeinem Gaſte an, mit ihm einen Gang durch den Garten zu thun, deſſen ſtattliches Anſehen bereits auf das freundlichſte den Ritter eingeladen hatte.

Als nun Beide die geräumigen, mit zierlichem Buxbaum und allerley Blumenwerk verzierten Gänge hinabſchritten, ergötzte ſich der Fremde mit ſichtlichem Vergnügen an der Ordnung und dem blühenden Gedeihen umher. An ſchlanken Geländern rankte ſich die Rebe hinauf, und ſeitwärts wucherten fette Feigen und Orangenbäume, in zierlichen Meſſingtöpfen aufgeſtellt. Tauſend bundfarbige Tulpen ſchwankten in der lauen Abendluft, und zwiſchen den duftenden Aurikel- und Hyazinthenbeeten erhoben ſich hin und wieder glänzende Käfige, von ſeltenen Vögeln aller Art bewohnt. — „Es iſt doch eine gar herrliche Sache um die rechte Benutzung und Verſchönung des Lebens!“ begann der Ritter. „Viele haben die Mittel dazu, und verſtehn den eigden Vortheil nicht. Sie gehen träumend und stumpfſinnig durch die holde Natur, ſtatt ſie zu einer wahren Freundin der Seele zu machen, die mit tauſend liebevollen und dankbaren Augen zu unſerm Herzen zu ſprechen vermag. Ich freue mich in Euch, lieber Meiſter, wieder einen gefunden zu haben, der mit Luſt und Liebe den Ueberſchwenglich-Reichen die Hand bietet, und ſie erzieht, gleich einer holden Tochter, die mit jedem Jahre die väterliche Sorge, ſo man ihr angedeihen läßt, mit höherer Freude und Segnung belohnt!" — Des alten Meiſters Antlitz wurde immer freundlicher, als der hohe Ritter ſo theilnehmend und wohlwollend zu ihm ſprach. Mit ſteigender Wärme erklärte er ihm nun die verſchiedenen Blumengattungen, ſprach von der beſondern Pflege, ſo ſie bedurften, und führte ihn hierauf mit künſtleriſchem Stolze zu einigen wohlangebrachten Figuren, ſo aus Erz gegoſſen, — und von überaus mühſamer Arbeit waren, und theils mythologiſche Geſtalten, theils kleine Delphine und Meerungeheuer vorſtellten, welche mit vielem Geräuſch Waſſer ſprühten. — Das Steigen der klaren Waſſerſtrahlen, welche, von dem Glanz der untergehenden Sonne berührt, in tauſend Goldfunken zerſtübten, gewährte, von der blühenden Frühlingspracht umgeben, einen gar lieblichen Anblick. — „Ihr ſehet,“ begann Roſenblüt, „wie klein auch die Anlagen ſind, die ich gemacht, doch überall die Spuren eines, ſich dem Druck der Trägheit und Alltäglichkeit kräftig entgegenringenden Geiſtes. — Wollte jeder nur die kleine Scholle, ſo ihm zum Eigenthum gegeben war, mit Luſt und Liebe benutzen und verſchönen, ſo würde es bald ganz anders um die Wohlhabenheit und den Glanz unſerer Städte ſtehen, — und das Leben außer uns, durch das Innere veredelt, eine viel erfreulichere Geſtalt gewinnen.“

Der Ritter ging ſchweigend, aber überaus ſelig in ſeinem Herzen durch die blühende Schöpfung; oft dünkte es ihm, als ſey er in einem lachenden Zaubergarten, und müſſe irgendwo einer lieblichen Fee begegnen; doch trug dieſe, ſo oft er ſie in Gedanken herbeirief, die liebliche Geſtalt Engelbertha's, und ſeine Phantaſie konnte nicht aufhören, ſich in die Wunder ihrer Anmuth und ihrer ſüßen Worte zu vertiefen. —

Schon waren ſie am Ende des Gartens, als Engelbertha leichten Schrittes den Hauptgang herabkam. An ihrer Seite ſchritt ein Mann daher, deſſen zierliche Tracht, auf eine ſeltſame Weiſe, neben dem ſittigen, einfachen Weſen des Mägdleins abſtach. Er trug ein ſchwarzes mit goldnen Stückwerk verziertes Sammetkamiſol, durch deſſen geſchlitzte Ermel der rothe Stoff des Unterkamiſols hindurch ſchimmerte. Die reichgefalteten Pluderhoſen, wie der kurze mit goldner Stickerey verzierte Mantel waren von gleicher Farbe, den Hals aber umſchloß ein ſtattlicher Spitzenkragen, und eine dreifache goldene Kette, die in ſchweren Ringen über die Bruſt herabfiel. — Waren die Züge ſeines Geſichts auch nicht ſchön zu nennen, ſo gaben ihm die ſtolze Adlernaſe, und das dunkle, von nächtlichen Braunen beſchattete Augenpaar eine gewiſſe Bedeutſamkeit, ſo daß man, hatte man ihn einmal angeſchaut, ſeine Blicke nicht ſogleich von ihm abzuwenden vermochte, und von dem ſeltſamen Mienenſpiel deſſelben aufs Wunderbarſte gefeſſelt wurde. Negro, denn dieß war der Herbeieilende, wandte, nachdem man ihn dem fremden Ritter vorgeſtellt und er einen Augenblick lang denſelben mit ſtolzen Blicken gemeſſen hatte, ſich hierauf mit einer zierlichen Verbeugung gegen Meiſter Roſenblüt, und begann mit ſchmeichelhaften Anſpielungen auf ſeine ſchöne Begleiterin: „Wenn die Grazien den Muſen den Weg bahnen, ſo ſind ſie überall eines freundlichen Willkommens gewiß! — Freundlich öffnen ſich die Blütenkelche, ſpringen die Quellen, ſäuſeln die Wipfel der Bäume wenn es gilt ſo holden Verein zu begrüßen, und auch ſelbſt die widerſtrebendſten Naturen und roheſten Ereigniſſe der Schöpfung ſind genöthiget, dem ſchönen Bunde ihre Huldigung darzubringen." — Er hatte ſich bei den letzten Worten leicht gegen den fremden Ritter verneigt, als er aber jetzt ſeinen hohen, ernſten Blicken begegnete, ſtockte er unwillkürlich im Fluß ſeiner Rede, warf die Oberlippe merklich auf, und verſuchte es, ſich mit einer leichten Galanterie an die ſchüchterne Engelbertha zu wenden. — Das gute Kind ſah mit Augen, in welchen der Ausdruck der Bewunderung und Furcht gemiſcht war, zu dem gewandten Schwätzer empor, ſchmiegte ſich hierauf wie bittend an des Vaters Arm, der nun an ihrer Stelle das Wort nahm, und in wohlgeſetzten Reden die verbindlichen Worte des Meiſters erwiederte. — Der Ritter bemerkte bald aus dem Geſpräch der beiden Männer, und der Art, wie Roſenblüt die Artigkeiten des jungen Meiſters aufnahm, daß hier von einem Freundſchaftsbunde die Rede ſey, der leicht auf etwas Ernſteres gegründet ſeyn könnte, als auf eine gemeinſchaftliche Kunſtübung. Ein Blick auf Engelbertha, deren ſchönes Antlitz halb ſchüchtern, halb traurig zu Boden gekehrt war, — ſo oft ſie eines der bedeutungsſchweren Worte traf, beſtätigte ſeine Vermuthung, Meiſter Roſenblüt habe in dem ſtolzen Sangesmeiſter den gewünſchten Eidam bereits gefunden. — Von einem geheimen Verdruß befangen, verfolgte er nun die Reden des Meiſters. Oft drängte es ihn, die ſüßen bilderreichen Reden deſſelben mit einem tüchtigen derben Wort zu unterbrechen; doch da der Sänger immer wieder den feinen Faden anzuſpinnen verſtand, und Meiſter Roſenblüt ein beſonderes Gefallen daran zu finden ſchien, und deshalb recht ernſt und feierlich den Strom ſeiner Beredſamkeit verfolgte: ſo belächelte er zuletzt ſein vergebliches Bemühen, und ſchritt in unmuthigem Stillſchweigen neben den Meiſtern daher. Man begab ſich endlich auf Engelbertha's Geſuch zum Mahle, welches des warmen Abends wegen in einer geräumigen Laube bereitet war; Meiſter Negro drängte ſich mit ſchmeichelhafter Eil an der ſchönen Jungfrau Seite, welche, ohne ſich von ſeiner Rede beſonderlich ſtören zu laſſen, mit ruhigem Anſtand die Anweſenden bediente. Der Ritter konnte nicht ablaſſen, das wunderholde Antlitz und die ſittigen Bewegungen Engelbertha's zu beobachten, — er glaubte jetzt zum erſtenmal des Weibes Schönheit in ihrem eigenthümlichen Zauber zu erblicken, und verſank, in ihren Anblick vertieft, in ein ſo ſüßes Träumen und Sinnen, daß er zuletzt nur wenig noch von dem Geſpräch der Meiſter vernahm. Negro, der, ſeine

Blicke verfolgend, in ſtiller Heftigkeit ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte, begann jetzt mit ſteigender Beredtſamkeit von ſeinen Reiſen, und den Merkwürdigkeiten der Kunſt und Natur zu erzählen, ſo er in Uebermaaß kennen gelernt, dabei recitirte er fremde, wunderbare Weiſen, und gerieth zuletzt in eine ſo hohe Begeiſterung, daß ſeine Rede anzuhören war wie ein mit künſtlichen Blumen durchwebtes Gedicht, deſſen Sinn man kaum noch zu faſſen vermag. — Meiſter Roſenblüt, der, in ſtiller Andacht beide Hände gefaltet, dem ſeltnen Redner gefolgt war, ſchien mit ſichtlichem Stolz und Freude glänzenden Augen, ſich an der Gewandtheit des gelehrten Meiſters zu ergötzen. — „Auf ein recht langes Beiſammenſeyn!“ rief er jetzt, ſein Glas mit bedeutendem Wink gegen Negro erhebend. Unwillkürlich erhob auch der Ritter ſein Glas, und die Becher der drei vom Wein Erhitzten klangen mit lautem Getön an einander.

„Ihr waret wohl eben nicht gemeint, mein Wertheſter!“ lächelte Negro, einen mitleidigen Blick an dem Ritter herablaſſend, „thut aber eben nicht viel zur Sache! Wenn der Mond zwiſchen die Erde und die Sonne tritt, giebt es höchſtens eine kurze Dämmerung, aber bald geht alles wieder ſeinen vorigen Gang!“ „Natürlicher Weiſe ſeyd Ihr unter der Sonne zu verſtehen, Meiſter Negro!“ lächelte der Ritter. „Ich wüßte auch in der That Keinen, der es beſſer verſtände, ſein Licht leuchten zu laſſen, als Ihr! Euer Gleichniß iſt in der That ſo übel nicht, doch verſtehe ich nicht, was Ihr mit der Dämmerung ſagen wollt. — Hattet Ihr die Güte, mich mit dem Monde zu bezeichnen, ſo thatet Ihr einigermaßen Unrecht, indem es mir wohl am Wenigſten gelingen möchte, einen Schatten auf Euer glänzendes Bild zu werfen!“ Ein funkelnder Blick, der aus Negro's Augen hervorbrach, und die dunkle Röthe, die ſein Geſicht überflog, verriethen den plötzlich auflodernden Zorn ſeines Gemüthes. Doch bezwang er ſich noch einmal und ſprach: „Das Gleichniß iſt des Sängers Rede. — Wie Ihr es deuten wollt, muß ich Euch füglich überlaſſen, doch wahret Euch vor Fallſtricken, die Andern nur zu leicht des Ungeübten Blößen verrathen dürften!“ — „Hütet Euch wohl, junger Meiſter, daß nicht mein gutes Schwerdt die Eurigen ſucht!“ brach des gereizten Ritters drohendes Wort hervor. — „Friede,“ bat Roſenblüt, die Hand wie beſchwörend gegen die aufbrauſenden Elemente beider Gemüther erhebend. — „Um keinen Preis in der Welt wollte ich, daß zwei ſo würdige Männer ſich hier in meinem ſtillen Garten veruneinigten!

Friede darum, ihr Herrn! — Schimmert nicht der Sternenhimmel als Symbol des Friedens über uns herab, zahlloſe Sonnen wandeln dort, ohne ſich ſtörend zu begegnen, gebt Euch die Hände, lieben Freunde, und leeret ein Glas auf ferneres, gutes Einverſtändniß!" — „Mit Nichten, Meiſter Roſenblüt," erwiederte Negro! „Kampf muß ſeyn, nach dem, was geſchehen! Ihr hörtet es, daß es dem Ritter gelüſtet, ſich mit mir zu meſſen, und wahrlich dieſe Worte wurden mir noch niemals umſonſt geſagt!" — „Ich bitte Euch, Meiſter Negro," flehte die bebende Engelbertha, „reizt den edlen Gaſt nicht länger!

„Habt keine Furcht, ſchöne Jungfrau," entgegnete Negro. „Ihr wißt ja, daß es dem Beleidigten jederzeit frei ſteht, die Waffen zu wählen, fällt dieſes Recht einem Sänger zu, ſo weiß er die Sache wohl ohne Blutvergießen zu beenden, nehmlich, wenn der Gegner eine Sängerkrone im Siegelring führt, wie ich vorhin zur rechten Zeit an Eurem vornehmen Gaſte erblickt." —

Betroffen zog der Ritter die Hand zurück, nach der jetzt aller Blicke ſich wandten.

„Es iſt ſehr gewagt, Meiſter Negro, auf eine Sache zu pochen, die leicht ein Zufall herbeigeführt haben könnte!" entgegnete der Ritter ernſt. „Doch da ich es nie geſcheut habe, mit einem gewandten Gegner in die Schranken zu treten, ſey es, auf welche Art es wolle, ſo gedenke ich doch mit Gottes Hülfe auch dieſen Wettſtreit zu beſtehen, und nehme ſomit Euch, Meiſter Roſenblüt, zum Zeugen, daß es mir mit dieſer meiner Meinung völliger Ernſt iſt, und ich mit Freuden den Forderungen Meiſter Negro's Gewährung leiſte. — Beſtimmt, ob der Wettgeſang im Angeſicht der Meiſter, oder unter Euern Augen allein vor ſich gehen ſoll, ich bin zu beiden erbötig; doch, meine ich, wäre von den Letztgenannten derſelbe genügende Ausſpruch zu erwarten!"

„Hoho!" lachte Negro. „Habt Ihr es nun einmal eingeſtanden, daß Ihr ſolchem Kampfe gewachſen ſeyd, ſo will ich keinesweges Eurem lauten und öffentlichen Ruhme entgegen ſeyn! Ich erkenne nur den Wettſtreit für einen gerechten, und untadelhaften an, ſo in der vollſtändigen Verſammlung der Sängerſchule gehalten wird, und fehlt es Euch nicht an tapferm Sängermuth, ſo laßt Euch über acht Tage in unſerer Cathedrale finden, wo, wie man bereits bekannt gemacht hat, Hauptzuſammenkunft der Meiſter ſtatt finden wird!" —

„Ihr könnt auf mich rechnen!" gab der Ritter zurück, ging dann mit höflichem Anſtand auf den überraſchten Meiſter Roſenblüt zu, und ſprach, indem er ſich vor ihm verneigte: „Es freuet mich, daß Ihr mir freundliche Aufnahme gewährtet, bevor Ihr in mir den Sänger erkanntet, und auch Euch, holde Engelbertha, danke ich, daß Ihr unbewußt, durch das Lob Eures reinen Herzens, mich ermuntert, des Liedes Kraft ferner mit erhöhter Freude zu üben! Möge mir das Glück werden, die Achtung Eurer Vaterſtadt in dem Grade zu verdienen, wie ich ihr die Meinige zolle. — Und nun gehabt Euch wohl, und Ihr, Meiſter Negro, verſäumt nicht die Stunde, ſo über unſern Zwiſt entſcheiden ſoll.“ — Erſtaunt und überraſcht empfing Meiſter Roſenblüt des Ritters Abſchiedsgruß. Er wagte, nach dem, was vorgefallen, nicht länger ihn aufzuhalten, und geleitete ihn zu ſeinem Roß. — Hier erſt fielen ihm die überaus reichen Verzierungen in die Augen, die ſowohl des Ritters Kleidung, wie auch das koſtbare Sattelzeug ſchmückten, bevor er aber ſeine Neugier zu befriedigen und nach dem Namen ſeines Gaſtes zu fragen vermochte, — gab der Ritter ſeinem Pferde die Sporen, und flog, freundliche Grüße zurückſendend, die Straße hinab. —

---

Während Meiſter Roſenblüt den Ritter begleitete, benutzte Negro die Gelegenheit, um mit bittern Anmerkungen und ſpitzen Reden die arme Engelbertha zu ſtrafen, deren unſchuldiges Gemüth, mehr als es dem ſtolzen Meiſter gefallen wollte, — ihren Antheil an dem ſchönen, fremden Ritter verrathen hatte.

„Ihr habt,“ ſchloß er ſpottend, „mir aufs Neue den Beweis gegeben, daß es eigentlich keines andern Zaubers, als einer angenehmen Bildung, und einiger ritterlichen Kraftausdrücke bedarf, um Eure Theilnahme zu erregen, und daß jeder geiſtige Vorzug, jede mühſam errungene Gabe der Kunſt, bei Licht betrachtet, als etwas ganz Entbehrliches erſcheint, neben dieſe unübertrefflichen Reize gehalten!“

„Ich will es keineswegs leugnen, Meiſter Negro,“ erwiederte Engelbertha ruhig, „daß mir der Ritter ganz ausnehmend gefallen hat; aber weder ſeine edle Geſtalt, noch die muthige Sicherheit ſeines Betragens würde meine Theilnahme beſonders erregt haben, wenn nicht durch beides ein feiner, gebildeter Geiſt und ein gutes wackres Gemüth geleuchtet hätte.“

„Nun, Ihr geſteht es ja ſelbſt, was ich bemerkte!“ lachte Negro. „Aber putzt nur immer den fremden Ritter heraus, ſo viel Ihr vermöget, es ſoll, das glaubt mir, der Tag kommen, wo ich ihn dennoch vor aller Augen ſeines Prunkes entkleiden, und Euch beweiſen will, daß es noch etwas Höheres giebt, als benannte Vorzüge, und daß es jenem ſchimmernden Herrlein wenigſtens nicht gelingen ſoll, mich aus der Gunſt Eures Vaters zu verdrängen wenn ich gleich die Eure heut als überaus wandelbar kennen gelernt habe!“ —

Erſchrocken wollte Engelbertha um eine deutlichere Erklärung dieſer Worte bitten, als Meiſter Roſenblüt in die Laube trat. — Mit ſchmeichelhafter Freundlichkeit trat Negro auf ihn zu und begann: „So verdrießlich es mir einigermaßen ſeyn muß, einen ſo üblen Streit in Euerm friedlichen Kreis entzündet zu haben; ſo kann ich zugleich meine Freude nicht verſchweigen, indem dieſer Vorfall mir endlich Gelegenheit geben wird, Euch im Angeſicht der Meiſterverſammlung die volle Kraft meines mir verliehenen Talents auszuſprechen. Ich ſehe an dieſem Tage, der unſern Kampf entſcheiden ſoll, einer dreifachen Begeiſterung, der des Ruhmes, der Liebe und der Eiferſucht, entgegen, und ſo hoffe ich voll Freuden auf einen ehrenvollen Sieg, und wenn mein Gegner der mächtige, ſangeskundige Arion ſelbſt wäre, gedenke auch mit Zuverſicht mir eine ſo vollſtändige Meiſterkrone zu erringen, wie jene, welche Ihr bei meinem letzten, dringenden Geſuch zur Bedingung zu machen geruhtet.“ Meiſter Roſenblüt ſah ernſter als gewöhnlich vor ſich hin, erwiederte auch den zärtlichen Händedruck des Sängers nicht mit beſonderer Freundlichkeit, ſondern ſprach mit ſichtlichem Verdruß: „Ich werde mein Wort nicht zurücknehmen, Meiſter Negro, auch hat es mit der Bedingung ſeine vollkommne Richtigkeit; aber bereitet Euch ſorgſam vor, bevor Ihr den Wettſtreit mit dem fremden Sänger beginnt! Ich werde hier wie immer als ein ehrlicher Merker zu Werke gehen, und ohne Rückſicht loben und tadeln! Wohl Euch, wenn es Euch gelingt, den Ruhm unſerer Schule zu erneuern, aber hütet Euch wohl vor falſchen Meinungen, zu einer Stunde, wo Euer Gemüth mehr, wie je, der leidenſchaftlichen Heſtigtigkeit preisgegeben ſeyn dürfte, die Ihr heut ſo ſichtlich verriethet; — Fehler der Art, würden allen Euern Ruhm aufheben, und Euch dem Schimpf ausſetzen, von der Beſonnenheit eines minder geübten Sängers beſiegt zu ſeyn!‘ —

Nach kurzem Geſpräch, in welchem die Meiſter über den zu wählenden Stoff berathſchlagten, trennten ſich dieſelben, Engelbertha aber, die aus des Vaters beſondern Antheil an Negro's Vorhaben, und an allen dem, was zwiſchen ihnen verhandelt worden war, erſah, — daß ihre Hand als Preis eines vollſtändigen Meiſterſieges dem ſtolzen Negro verheißen war, folgte weinend ihrem Vater, und klagte den Sternen ihr Leid, — daß ſie, ſeitdem ſie den fremden Ritter geſehen, keinen Sinn habe für die ſeltenen Gaben des jungen Meiſters, und weder ſeinen Ruhm, noch ſeine ſchmeichelhafte Anhänglichkeit für ſie, mehr zu würdigen wiſſe. —

Der Tag des Kampfes war herangekommen. Die Kunde des bevorſtehenden Sängerſtreites hatte ſich weit umher verbreitet, und von allen Seiten ſtrömte das Volk herbei, um ſich in die hohe Chathedrale zu begeben, in welcher die Sängerſchule ihre Verſammlung hielt. Schon hatte die zahlreiche Menge der Schüler und Sänger einen weiten Kreis gebildet, hinter welchem ſich die Maſſe der Zuhörer erhob; — von allen Chören blickten artige Frauenbilder herab, und überall ſah man erwartungsvolle Geſichter, dem Haupteingang der Kirche zugekehrt. Da verkündeten Trompetenſtöße und die beginnende Feſt-Muſik die Ankunft des Meiſterzuges. An ſeiner Spitze ſchritt der ehrwürdige Merker daher, die Pergamente tragend, auf welchen die Geſetze der Schule verzeichnet ſtanden, ihm folgten zu Paaren geſellt die Meiſterſänger. Stolzen Blikkes, die kühne Stirn von dunklem Barett beſchattet, ſchritt Negro an der Seite ſeines hohen Gegners daher, deſſen Schönheit aller Blicke gefangen nahm. Unter dem weißen, goldgeſtickten Wamms trug er einen rothen, mit Hermelin verbrämten Sammetmantel. Ein gleichfarbiges Barett mit einem hohen Reiherbuſch geſchmückt bedeckte das ſchöngelockte Haupthaar, und unter demſelben blickte das edle Geſicht, von dem Glanz freundlicher Milde verklärt, holdgrüßend hervor. Ein beifälliges Gemurmel rauſchte durch die Verſammlung, wo der Hohe vorüberſchritt, und nur Wenige ſchienen Zeit zu gewinnen, die übrigen Meiſter in Augenſchein zu nehmen, welche in ſtolzer Gravität in ihren ſchwarzen Mänteln und reichgefalteten Spitzenkragen dem jungen Sängerpaar folgten.

Nachdem Meiſter Roſenblüt die verſammelten Meiſter, mit ehrerbietiger Begrüßung auf ihre Plätze niedergewinkt, trat er in die Mitte des Kreiſes, und ſprach laut und vernehmlich: „Geehrte Verſammlung, vieltheuere Meiſter und Herren! Wir ſehen in unſrer Mitte zwei Freunde der edlen Sangeskunſt, ſo ihre beſondern Kräfte und Gaben, die ihnen die Muſen verliehen, hiermit öffentlich darthun, und ohne Widerſpruch einer gerechten Entſcheidung unterwerfen wollen, und ſoll dieſer Wettſtreit mit Ordnung und Rechtlichkeit vor ſich gehen und vorzutragende Geſänge nach der Tabulatur unſerer Meiſterſchule geprüft und ſorgfältig beachtet werden. — Dem zu Folge ſeyen die Sänger gewarnt vor ſolchen Fehlern und Unordnungen, ſo der Schönheit des Geſanges Nachtheil bringen, und ſeinem Werthe Eintrag thun, ſo da ſind: Einmiſchungen lateiniſcher Worte, und Reimzeilen, blinde Worte und Anhänge; — Milben,*) Laſter**) und blinde Meinungen, ſo die Zuhörer verwirren und unbefriedigt laſſen. Vor allen aber ſeyen böſe und falſche Meinungen aus unſerer chriſtlichen Verſammlung verbannt, da ſie, ſo wie offenkundige Verſtöße gegen Wahrheit und Recht, Chriſtenthum und Sitte, den, der ſich ſolcher ſchuldig gemacht, einer gerechten und öffentlichen Beſtrafung ausſetzen würden. Und nun, werthe Sänger, erſuche ich Euch im Namen unſerer Meiſterſchule Euren Geſang zu beginnen, und ſey dem Fremden, vor dem Einheimiſchen, das Recht zu geſtanden, den Wettſtreit zu eröffnen, und unſere Verſammlung zu erfreuen, mit einem Liede voll Deutlichkeit, Anmuth, und Reinheit!" —

Nachdem Meiſter Roſenblüt dieſe Worte laut und verſtändlich geſprochen, begab er ſich auf ſeinen

---

*) Milben — verſtümmelte Worte.

**) Laſter, falſche Reime.

Platz an der bereitſtehenden Tafel, auf welcher die Pergamente, ſo die Geſetze enthielten, ausgebreitet lagen. Mit ernſter Begrüßung aber erhob ſich der fremde Ritter, und nachdem die aufs Neue beginnende Muſik den Geſang eingeleitet, ergriff er ſeine Laute, und begann ein Lied in dem beliebten Tone des ſagen Frauenlobs, welches durch die Zartheit und Innigkeit des Ausdrucks ſogleich aller Herzen gewann. Es beſchrieb das Glück reiner Minne, und einer durch die Reitze der Kunſt und der Schönheit verherrlichten Häuslichkeit, dabei erblühte aus den lebendigen Farben ſeiner Gedanken ein Bild, ſo faſt anzuſehen war, wie das holde Jungfräulein Engelbertha, welches dem Sängerkreis gegenüber von einem hohen Geſtühl niederblickte, und alle einzelnen Strahlen des ſo eben geſchilderten, lieblichen Lebens in ſeiner reichen Schöne zu vereinen ſchien.

Meiſter Negro, der bald mit heimlichem Hohn bald mit ſtillem Grimm auf den Sänger blickte, deſſen ſchönes Antlitz ſich immer ſichtlicher verklärte, jemehr er die Fülle ſeines Herzens entfaltete, ſchüttelte ungeduldig die wilden Locken, und hätte gern ſtörend in die Saiten gegriffen, um das ruhig fortſtrömende Lied, das ſeiner Stimmung zu ſpotten ſchien, mit wildem Ungeſtüm zu unterbrechen, hätte nicht die feierliche Stille, ſo rings umher in der Verſammlung waltete, ſeiner Heftigkeit Zügel angelegt.

Endlich ſchloß der Geſang, und Negro ſprang auf, um, nach einem finſterflammenden Blick auf ſeinen Gegner, der mit einer überaus freundlichen Verbeugung verbunden war, ſeine Laute zu ergreifen. Mit laut erklingender Stimme begann er jetzt einen Sang in dem berühmten langen Tone, den vierten Gekrönten des meiſterlichen Hort's, ſo einſt von Meiſter Regenbogen, einem trefflichen, frühern Sänger, erfunden ward. Hatte der vorige die Herzen der Zuhörer durch Milde, Reinheit und Zartheit gewonnen, ſo blendete, ergriff, bewegte dieſer auf eine ſeltſame Weiſe. Auch er erhob die Gewalt der Liebe, aber die Schöne, die er ſang, war eine gefeierte Göttin, auf Nelken thronend, ſo unſterbliche Blüten auf die Leyer des Sängers warf, und deren unerreichbarer Beſitz, zugleich mit Sehnſucht und Wehmuth, Wonne und Schmerz erfüllte. Die wechſelnden Leidenſchaften, ſo darin walteten, gewährten ſeinem Geſange einen höhern Ausdruck, und liehen ſeinem Vortrage eine buntere Farbengluth und erquicklichere Abwechſelung, — als vorhin dem ſanften, ruhigen Liede des Ritters gelungen war. Je länger er ſang, deſto mehr ſchienen ſich die Herzen der Zuhörer ihm zuzukehren, bis endlich ſich am Schluß des Geſanges ein lautes Bravo vernehmen ließ. — Da gab Meiſter Roſenblüt ein Zeichen, daß jetzt aufs Neue der Wettſtreit beginnen ſollte, und zwar in ſelbſterfundenen Tönen, worauf wiederum tiefe Stille über die Verſammlung kam, und der fremde Ritter aufs Neue die Laute erklingen ließ. Einige muthige, kräftige Accorde verkündeten im voraus den Charakter des beginnenden Geſanges. Es war nicht mehr der zarte Minneſänger, der jetzt die Saiten rührte, der ſtarke ritterliche Held gab ſich kund in Bildern glänzender Tapferkeit, ritterlichen Ruhmes. Stolz und herrlich klang des Liedes Ton, begeiſternd die Worte des Geſanges. Man glaubte den ſchönen Sänger auf die Burg ſeiner Väter, in den ſchimmernden Waffenſaal zu den glänzenden Kampfſpielen und Gefechten zu begleiten; man ſah das ſteigende Roß, die ſiegreiche Heldengeſtalt, Furcht und Liebe verbreitend, und ahnete die glänzenden Freuden der Ehre, des Ruhmes. Aber höher ſtieg das Entzücken, als man das Gefühl ſtolzer Kraft, das dieſe Worte beſeelte, am Schluß des Geſanges hinſchmelzen ſah, in die Empfindungen kindlicher Demuth und frommen Chriſtenſinnes, und ſich der edle Sänger in ſtiller Huldigung beugte, vor dem Gott der Macht und Gewalt.

Sorglich hatte Meiſter Roſenblüt ſein Merker-Amt verwaltet, die Geſätze und Gebünde des Tones wohlbeachtet, und Reime und Meinungen wohl geprüft.

Hohe Ueberraſchung und Verehrung im Blick, neigte er ſich jetzt vor dem trefflichen Sänger, und ſein lauter Beifall bewies, es habe ſein Geſang die Meiſterprobe beſtanden. Noch zitterte der Nachhall deſſelben in aller Herzen nach, als Negro, der, mit flammendem Blick die Stimmung der Meiſter beachtet, aufſprang, und mit der Hand über die Stirn fahrend, als wollte er dort eine feindſelige Nebelwolke verdrängen, ſich zu einer kurzen Rede anſchickte. — „Hochverehrte Meiſter, Sänger und Schulfreunde,“ begann er, — „ich ſehe mich genöthigt an die Gerechtigkeit zu mahnen, die Euer Walten bisher rühmlich auszeichnete! — Noch werde Euer Urtheil aufgeſchoben, bis daß ich gleichfalls meinen Meiſterſang beendet. Noch iſt der Kranz des Verdienſtes dem Fremdling ungewiß, und der Ruhm unſerer Schule und meiner Kunſt unverloren!“

Und mit ſtarker Hand die Laute ergreifend, begann er jetzt in wilden, unerhörten Tönen das Lied einzuleiten, von welchem er ſich den Sieg über ſeinen Gegner verſprach. Mit Staunen vernahmen die Meiſter den Geſang des in zornigem Feuer Entbrannten. Es waren dieſelben Bilder des Ritterthums, welche im raſchen Fluge vorüberzogen; doch ſchien die Fackel des Hohns die hohen Geſtalten ſo widerlich zu beleuchten, daß man zuletzt irre ward an dem Geſange, und die wilden Schaaren der Unterwelt zu erblicken vermeinte, welche ſich gegenſeitig bekämpften und beſiegten. Endlich erſchienen auch ihre Götter von den fantaſtiſchen Farben einer wilden Einbildungskraft umgeſtaltet. Hochmuth, Habſucht und Rache traten in die Mäntel frommer Tugenden gehüllt daher, und wurden von ihnen als die Götter ihrer Siege verehrt. Je länger er ſang, deſto unruhiger wurde die Menge, und die Meiſter ſahen ſich mißbilligend einander an. „Haltet ein!" begann endlich der Merker, als die Farben des Geſanges ſich immer mehr in die Gluth des Haſſes und des ungerechteſten Hohnes kleideten; „haltet ein, Meiſter Negro! — Das Feuer Eurer Begeiſterung iſt nicht rein! Was es auch ſey, das Euch ſo leidenſchaftlich erregte, und Euch von der rechten Bahn unſchuldigen Geſanges ſo mächtig fortgeriſſen, daß Ihr Euch, unſere Geſetze und die Gegenwart unſerer Meiſterſchule alſo vergeſſen konntet! Ich ſehe mich, kraft meines Amtes, als treuer, gerechter

Schiedsrichter genöthiget, Euch böſer, falſcher Meinungen anzuklagen, und erinnere Euch an das Geſetz, daß der, ſo einmal verſungen, ferner nicht mehr für ein Mitglied der Meiſterſchule gelten kann, ſondern aller Gemeinſchaft und Verbindung mit derſelben quitt und ledig, und fortan als ein Fremdling unter uns zu betrachten iſt.“

Schon wollten die Meiſter das Urtheil des Merkers beſtätigen, und das ſtrenge Wort: Ausgeſchieden! über den verurtheilten Sänger ausſprechen; da erhob ſich der fremde Ritter und trat in dem Glanze ſeiner Schöne vor die Richter und ſprach: „Ihr würdet mir den heutigen Tag, ſo ehrenvoll er bereits begonnen, zu dem ſchönſten meines Lebens machen, wenn Ihr erlaubtet, mit dieſem meinen Gegner noch einmal den Wettſtreit zu beginnen, der gewiß vor meiner Kunſt den Preis davon getragen, hätte nicht der heimliche Groll, den er gegen unſern Stand zu hegen ſcheint, ſeiner Geſchicklichkeit geſchadet. Laſſet uns noch einmal den Kampf beginnen, und entſcheidet dann mit Wahrheit und Recht!“ —

„Herr Ritter!“ erhob der Merker hierauf das Wort: „ſo gern wir Euer edles und hochherziges Begehren bewilligen wollten, ſo vermögen wir nicht gegen die einmal beſtehenden Geſetze zu handeln. Euer Sieg iſt bereits auf das ehrenvollſte entſchieden, und ich erbitte mir nunmehr Euern Namen, um dieſen merkwürdigen Wettſtreit in unſere Bücher einzutragen.“ —

„So ſchreibt denn, daß Reinhart von der Weſternburg die Probe vor Eurer Meiſterſchule beſtanden, und deſſen von Herzen froh iſt!“ entgegnete der Ritter, mit heiterer Stirn im Kreiſe umherblickend. — Ein Ruf des Erſtaunens erſcholl durch die Menge, und die Meiſter drängten ſich um den Hohen, deſſen Name im Glanz des Ruhmes bereits in eines Jeden Herz ſtand, und der Freudenbezeigungen und Lobpreiſungen konnte kein Ende werden. — Als aber der erſte Tumult der Freude vorüber war, und man ſich des verbannten Sängers erinnerte, entdeckte man, daß dieſer während des fröhlichen Aufſtandes aus der Kirche entflohen ſey. Alle Bemühungen, ſich ſeiner aufs Neue zu verſichern, blieben vergebens, und man zog, da die Stimmung eines Jeden zu aufgeregt war, um die Sangesübungen fortſetzen zu können, in ſchöner Prozeſſion aus der Cathedrale, um den Tag mit einem Feſt zu beſchließen, zu Ehren des vielgeprieſenen Sängers Reinhart von der Weſternburg.

Als nun die Verſammlung in der geräumigen Herberge angekommen war, in welcher man dergleichen Luſtbarkeiten zu begehen pflegte, ſchien der edle Ritter von Weſternburg, troß dem Beſtreben der gelehrteſten und wohlredendſten Meiſter, ihn angenehm zu unterhalten, mit ſeltſamer Ungeduld ſeine Blicke umherzuſenden, bis ſie endlich auf der artigen Geſtalt der edlen Jungfrau Engelbertha Roſenblüt hafteten, worauf er alſobald den Kreis der Meiſter verließ, um das holdſelige Frauenbild zum Tanze zu ziehen.

Bald folgten die übrigen Sänger an der Hand ſchöner Jungfrauen nach, und die Freude ward immer lauter und inniger, je bunter und voller die Reihen der Tanzenden ſich geſtalteten. Als aber am Schluß des Feſtes ſich Engelbertha, von den erſten Bürgern der Stadt begleitet, dem Ritter nahte, ihm mit ſittigem Anſtand einen Lorberkranz auf goldgeſticktem Atlaskiſſen überreichend, da neigte ſich der Hohe überaus wohlgefällig zu ihr herab, und berührte mit leiſem Kuß der Jungfrau Stirn, ſprechend: „Ei, Du holdes, theures Engelsbild, was wäre dem Sänger wohl werther, als ein Lohn von ſo liebreizender Frauenhand?“ —

Von fern aber ſtand Meiſter Roſenblüt, und labte ſich im Stillen an ſeines Kindes Anmuth und des Ritters freundlicher Anerkennung; da trat Reinhart von Weſternburg zu ihm und ſprach lächelnd zu ihm herabgebeugt: „Und würdet Ihr Euch heut gegen einen rechtlichen Rittersmann noch eben ſo ſtreng beweiſen, wie damals, als er von dem Liebreiz Eures Töchterleins ſprach, und Ihr ihn ohne Barmherzigkeit abwieſet?“

„Ihr ſolltet nicht alſo ſcherzen, Herr Ritter!“ entgegnete Roſenblüt, indem der Schatten des Mißtrauens über ſein Angeſicht flog. — Da ergriff der Ritter einen vollen ſeitwärts ſtehenden Pokal und ſprach: „Wie dieſer Cryſtall beſtimmt iſt, die edle Feuerſeele des Weines zu umfangen, ſo möge die fromme Seele Eurer Tochter die Liebe und Verehrung eines redlichen Sängers fortan als ihr beſtimmtes und getreues Eigenthum betrachten und bewahren! Und nun ſtoßet an, Meiſter Roſenblüt, auf das Wohl Eurer Meiſterſchule, und auf ein freundliches Willkommen von Euch und Eurer holden Tochter Engelbertha!“ —

◆

## 4.

# Die Höhle bei Benidoleig.

Poetiſche Erzählung in zwei Geſängen

von

Agnes Franz.

## Erſter Geſang.

Tiefſchwelgend ſtehn Valencia's ſtolze Hallen,
Vom Silberlicht des Mondes überblüht,
Die Stimmen lauter Feſtesluſt verſchallen,
Und ſanft beginnet Philomelens Lied
In grüner Nacht, wo Blütendüfte wallen
Und tief im Laub die Purpurroſe glüht. —
Einladend ſtehn der Gärten weite Reihen,
Die Mond und Lenz mit Silber überſtreuen.

Da wallt, die treue Zitter in der Rechten,
Fernando ſchnellen Schrittes durch die Nacht.
Begeiſtert von der Liebe ſüßen Mächten
Sein trunknes Aug' in ſel'ger Hoffnung lacht.
Der Schönſten eilt er, einen Kranz zu flechten,
Wie er gebührt ſo hoher Reize Pracht.
Für Donna Laura ſtimmet er die Saiten,
Ihr ſeine Gluth und ihren Sieg zu deuten.

Schon ſteigt ihr Schloß von Pinien rings umgeben,
Ein Stern der Hoffnung leuchtend ihm empor,
Hoch ſchlägt ſein Herz, geliebte Bilder ſchweben,
Wohin er blickt, mit holdem Gruß hervor.
Er ahnet ihrer Anmuth ſüßes Leben,
Verbirgt es gleich der Dämmrung dichter Flor;
Der Blüme Gluth, des Mondes keuſche Strahlen,
Sie glänzen nur, ihm Laura's Bild zu malen.

Jetzt ſteht er ſtill, von dunklem Laub umhangen,
Und beugt das Grün vom Fenſter leiſ' zurück,
Und ſieh, — holdſelig, wie des Lenzes Prangen,
Erſcheint die Liebliche des Späher's Blick. —
Erſt zögert er, von Schüchternheit befangen,
Erſchrocken faſt von ihres Anſchaun's Glück.
Doch iſt's vergebens, ſich zurückzuziehen,
Unmöglich iſt's, ſo ſüßem Bild entfliehen.

Auf ſeidnen Pfühl nachläſſig hingegoſſen,
Im runden Arm der Zitter tönend Gold,
Der Roſe gleich, die erſt den Kelch erſchloſſen,
Erblickt er Lauren wunderlieb und hold,
— Von weichem Schleier iſt ihr Haupt umfloſſen!
Durch den der Locken dunkle Fülle rollt; —
Des Kleides Sammet ſcheint ſich mit Vergnügen
Um ihrer Glieder Götterbau zu ſchmiegen.

Indeß die zarte Rechte durch die Saiten
Hinirrt, des flücht'gen Spiels ſich kaum bewußt,
Und ſanftbeſchwingte Töne ihr entgleiten,
Entſteigt's, wie leiſes Seufzen, ihrer Bruſt.
Still wünſcht des Sängers Herz den Traum zu deuten,
Der ſie bewegt in ſchmerzlich ſüßer Luſt;
Ein leiſes Ahnen ſcheint ihm zu verkünden:
Das eigne Bild dürft' er hier wiederfinden.

O Liebe, ſtark im Hoffen und im Wagen,
Wie oft bethöret dich die eigne Gluth!
Du wähnſt, was du in ſtiller Bruſt getragen,
Auch heimlich wohl in Anderer Buſen ruht.
Leicht wandelſt du des ſtummen Herzens Zagen
Durch einen Wahn zu hohem Glaubensmuth,
Begierig faſſend, was mit ſüßem Munde
Die Phantaſie erzählt zu guter Stunde.

„Was jetzt an Laura's Blick vorüberziehet:
Es iſt des letzten Kampfſpiels Herrlichkeit;
Die edlen Ritter ſieht ſie mutherglühet,
Die ſchmeichelnd ihr des Sieges Preis geweiht; —
Und wie Erinn'rung lieblich ſie umblühet,
Fühlt ſie den Stolz der eignen Bruſt erneut;
Sie weiß es, ihr, der Schönen ohne Gleichen,
Muß jeder Reiz der ſtillern Schweſtern weichen.

Wohl ſchmeichelt auch Fernando's treue Minne,
Der ſie mit manchem ſüßen Lied beſchenkt,
Sein ſtilles Schmachten, ihrem eitlen Sinne, —
Doch ward er längſt von neuem Glanz verdrängt.
Nach lauterm Ruhm, nach eitlerem Gewinne
Sich ihrer Wünſche kühnes Streben lenkt.
Vergeſſen ſind die zarten Huldigungen,
Und mit dem Lied des Liedes Sinn verklungen.

Da tönet aus den nahen Myrthenzweigen
Ein ſanfter Gruß, gleich leiſem Vorwurfs-Laut,
Und weiche, holde Schmeichelworte ſteigen
Zu Laura's Ohr, die ſtaunend um ſich ſchaut.
So ſüßer Klang iſt nur der Liebe eigen,
So innig ſpricht der Jüngling nur zur Braut!
Wer kann es ſeyn? fragt ſie mit ſcheuem Blicke
Und heller tönt des Sängers Lied zurücke.

Reizend blüht die zarte Roſe,
Alles huldigt ihrer Schöne,
Doch ſie innig zu verſtehen
Weiß allein die Nachtigall.

Was der Kelch der Roſe athmet,
Was ihr Duft berauſchend kündet,
Klingt in Philomelens Liede
Nach Geſtaltung, Sprache, Ton.

Von Verwandtſchaft zeugen beide,
Wie von ſüßem Einverſtändniß,
Denn es kommet mit der Roſe
Stets die Nachtigall zugleich.

Eines Sonnenſtrahles Wunder
Färbt der Roſe zarte Wange, —
Tränkt den Buſen Philomelens
Heimlich mit der Liebe Gluth.

Und wie einen Traum ſie träumen,
Führt ſie auch ein Tag von hinnen;
Hin ſind Philomelens Lieder,
Fehlt der ſüßen Roſe Pracht. —

Schöne Laura, holde Roſe,
Wollt dieß Bild Euch freundlich deuten!
Jugendſchönheit, Liebeswonne,
Strahlen ſind ſie eines Lichts!

Was vom Lichte aber ſtammet,
Soll ſich traut die Hände reichen!
Schöne Laura, folgt der Weiſung,
Reicht mir Eure zarte Hand!

Seht die Mandelbäume ſäuſeln,
Von der Nachtluft Kuß durchzittert,
Leiſ' entſchleiert die Viole
Ihr verſchämtes Angeſicht.

Was das Tageslicht befangen,
Löſt der Mondnacht ſüßes Schweigen.
Holden Träumen gleich durchziehen
Lieb und Lied den ſtillen Raum.

Wollt darum mit kalter Strenge
Länger nicht mein Herz betrüben!
Gebt, o Gebt zum Lied und Liebe
Gebt mir auch der Hoffnung Glück!

Neugierig lauſchet Laura dem Geſange;
„Das iſt Fernando's übermüth'ges Lied!“
Ruft ſie jetzt aus, indeß die Lilienwange
In ſtrengen Stolzes Purpur raſch erglüht:
„Was meint der Sänger, daß ſein Lied erlange?
„Glaubt er, daß Frauengunſt ſo leicht erb[illegible].?
„Die Hand, nach der Valencia's Edle ſtreben,
„Nach ihr wagt er den kühnen Blick zu heben? —

„Auf auf, mein Lied, gieb ſeine Klänge wieder!
„Die kühnen Worte, halle kühn zurück!" —
So ruft ſie aus, und zu den Myrthen nieder
Kehrt ſpähend ſie den ſtolzen Flammenblick.
Im Mondſchein prangt die edle Form der Glieder,
Der Nachthauch weht den Schleier leiſ' zurück;
So ſteht ſie da in wunderbarer Schöne,
Vergleichbar einer zürnenden Camöne.

Verblendet faſt von ihrem Götterbilde
Hebt ſcheu der Sänger ſeinen Blick empor.
Er weiß es nicht, iſt's Zürnen oder Milde,
Was ihm verbirgt der ſeidnen Wimpern Flor.
— So ſtrahlt verhängnißvoll um die Gefilde
In ſtiller Nacht ein leuchtend Meteor.
Man weiß es nicht, ſoll Krieg und trübe Zeiten,
Soll Segen man aus ſeinen Strahlen deuten.

Anmuthig grüßt ſie jetzt mit leiſem Neigen
Den Glücklichen, — ein feines Lächeln ſchwebt
Um ihren Mund, indeß nach kurzem Schweigen
Sich ihrer Zitter goldner Klang erhebt.
— Wird der Gewährung Laut herniederſteigen?
Iſt's Liebe, was auf dieſen Lippen bebt? —
So fragt Fernando unruhvoll, und ſinnet,
Indeß der Stimme ſüßer Ton beginnet:

Reizend blüht die junge Roſe,
Und es buhlen ſüße Worte,
Und es langen aller Hände
Nach dem ſüßen Lenzeskind.

Von Juwelen, Gold und Perlen
Glänzen ſchimmernd die Gefäße,
Die der Königin der Blumen
Achtungsvolle Liebe beut.

Kann der Roſe man verargen,
Wenn ſie, ihren Vorzug fühlend,
Nur den Platz mit Freuden wählet,
Der der Schönheit würdig iſt? —

Wollet dieſes Bild Euch deuten,
Kühner Troubadur, Fernando!
Erſt den güldnen Thron erbauet,
Dann ſucht Euch die Königin!

Lieblich tönen Silberſaiten,
Süß des Sängers goldne Rede,
Doch es will das Erdenleben
Schätze noch von andrer Art!

Habt Ihr dieſe Euch erworben:
Dann erſcheint vor meinem Fenſter!
Edle Jungfrau'n lieben nimmer,
Wo die Klugheit es verbeut!

So ſingend, hat ſie ſchnell ſich ihm entzogen,
Des Fenſters Vorhang rauſchet raſch herab.
Noch ſchwebt's umher wie leiſer Töne Wogen, —
Doch bald wirds ſtumm und traurig wie im Grab.
„Brich, armes Herz, ein Wahn hat dich betrogen,
Für immer ſinkt dein holder Stern hinab!"
So ruft Fernando jetzt, in Schmerz erblaſſend,
Krampfhaft in die verſtummten Saiten faſſend.

Da ſchrillt ein Klang empor wie Todesſtöhnen;
Er ſieht, zerriſſen iſt das Saitenſpiel.
„Das iſt mein Abſchied, Eitelſte der Schönen!"
So ruft er aus mit ſterbendem Gefühl;
„Kein Lied ſoll mehr aus dieſen Saiten tönen,
Mein Lieben iſt wie mein Geſang am Ziel!
Du haſt mich ja mit weiſem Mund belehret,
Wie leicht den armen Sänger man entbehret."

„Sonſt ſchien ſo reich dieß Herz, ſo reich dieß Leben
An heiterm Glanz an Huld und Freuden mir!
Nicht für ein Königreich hätt' ich gegeben
Des Liedes Kraft, der Leyer goldne Zier.
Nur nach dem Höchſten ging mein kühnes Streben,
Und zuverſichtlich blickt' ich auf zu dir!
Da welkt, von deiner Worte Froſt getroffen,
Erſtorben hin mein Muth und all' mein Hoffen."

„Wahnſinn erhob zur erſten Göttergabe
Des Sanges Glück! — Was gilt vor dir mein Lied?
Viel höher ſteht des Goldes ſichre Habe,
Aus dem behaglich ſüßes Leben blüht!
Umſonſt beſchenkt mit ihrem Zauberſtabe
Die Phantaſie des Troubadur's Gemüth.
Dein kaltes Herz vermag ſich an den Gaben,
Den Wundern ihrer Liebe nicht zu laben.“

„Fahr' wohl, mein Traum, von ſüßen Paradieſen
Die Lieb und Lied zum Göttertraum verklärt!
Du holdes Bild von ländlichſtillen Wieſen,
Von ſüßer Eintracht an der Väter Heerd,
Sie kennt dich nicht, ſie hat es ja bewieſen,
Daß ihr Gemüth ganz andres Glück begehrt! —
Fahr' wohl, fahr' wohl! Es wird ſich wohl des Armen
In fernem Land ein ſtilles Thal erbarmen!“

So klagt Fernando; leiſe Thränen fallen
Von ſeinen Wimpern, ſeine Kraft verſiegt.
— An eines Maurentempels öde Hallen
Hinſinkend er die müden Glieder ſchmiegt.
Hier kann die Klage ungehört verſchallen,
Vom Wehn der Nachtluft friedlich eingewiegt.
Die Eule nur bewegt ſich ſcheu und ſcheuer
Emporgeſchreckt, im alternden Gemäuer.

Sanft glänzt des Mondes Schimmer auf ihn nieder
Und füllt ſein Herz mit wehmuthsvoller Luſt.
Schon naht der Schlaf auf dämmerndem Gefieder
Und ſchmiegt ſich lindernd an des Sängers Bruſt.
Und ſieh, des Träumers Antlitz lächelt wieder,
Als ſey er ſich geheimen Glücks bewußt.
Gebilde, ſchön und wunderbar geſtaltet,
Sieht ſtaunend er vor ſeinem Blick entfaltet.

— Das iſt der Tempel nicht, um deſſen Trümmer
Sich ſpärlich nur des Epheu's Ranke ſchlang!
— Verblendet ſtrahlt's um ihn wie Fackelſchimmer,
Und durch den hochgewölbten Säulengang
Ziehn Kränze ſich in buntem Lenzgeflimmer,
Wogt Ambraduft und goldner Saitenklang.
Und langſam ſchreitet aus der Dämmrung Mitte
Ein Frauenbild mit geiſterleichtem Schritte.

Von Maurentracht den ſchlanken Leib umfangen,
Scheint ſie entſtiegen grauer Vorzeit Grab.
Doch leuchtet von den freundlich hehren Wangen
Ein überirdiſch Roſenlicht herab.
Es blüht der Leib in aller Reize Prangen
Und leicht bewegt die ſchlanke Hand den Stab,
Den, wie Fernando deutlich jetzt erblicket,
Manch tiefbedeutend myſtiſch Zeichen ſchmücket.

„Sey mir gegrüßt!“ So ſpricht mit holdem Munde
Die Nahende: „Dein Lied iſt mir bekannt!
Es hat das Schickſal dich zur rechten Stunde
In dieſes Tempels heil'gen Raum geſandt.
Von ferner Zeit geb' ich hier lichte Kunde,
Und leicht entrollt die Zukunft meiner Hand.
Willſt du dem Wort der Maurenjungfrau trauen,
So lehr' ich dich dein künftig Glück erſchauen.“

„Ich weiß, ſo reich die Gottheit dich beſchenkte,
Es mangelt dennoch dir ein theures Gut.
Der ſüße Pfeil, der in dein Herz ſich ſenkte,
Für immer in des Buſens Tiefen ruht!
Wie feindlich heut dich auch die Liebe kränkte
Noch lebt in dir geheimer Sehnſucht Gluth,
Schweigt auch die Leyer, wird in leiſen Klagen,
Was du entbehrſt, des Herzens Stimme ſagen.“

„Nach einem Kleinod geht dein innres Streben,
Nach eines Schatzes köſtlichem Gewinn.
Auch wirſt du ihn, ſo ſpricht das Schickſal, heben,
Wenn muthig nur dein Herz, und rein dein Sinn.
Drum eil' ich jetzt, den Schlüſſel dir zu geben,
Und nahe mich als ſichre Führerin.
Merk' auf, was dir der Freundin Mund verkündet,
Eh' dieſer Stunde flücht'ge Gunſt verſchwindet.“

„Zum erſten Mai, wenn ſich in Dämmrung Grauen
Der Tag verhüllt, und ſchweigend naht die Nacht,
Dann wandre hin nach Benidoleig's Auen,
Gläubig vertrauend meines Schutzes Macht.
Dort wirſt du eine Felſenhöhle ſchauen,*)
Berühmt durch unermeßner Schätze Pracht,
Ein dämmernd Licht wird dich zu ihr geleiten
Und dir den tiefverſteckten Eingang deuten.“

„Tritt muthig ein, wie auch geheimes Schrecken
Den Zugang dir zu jener Tiefe wehrt:
Bald wirſt das edle Kleinod du entdecken,
Daß dir zum Heil des Schickſals Gunſt gewährt.
Sein holder Strahl wird deine Kraft erwecken
Und tapfer wird dein Schreckverbreitend Schwerdt
Die Schaar zerſtreun, die erſt mit finſtern Walten
Das theure Gut dir feindlich vorenthalten.“

---

*) Seit langer Zeit ſind der Valencianer Schatzgräber ſehnſuchtsvolle Blicke nach einer, unweit dem Küſtenflecken Benidoleig, liegenden Höhle gerichtet, in welcher, wie eine alte Mauriſche Handſchrift verkündet, unermeßliche Schätze begraben liegen. Eine mauriſche Jungfrau, ſo lautet die Sage, ſey die Hüterin deſſelben, doch iſt es bis heut noch Keinem gelungen, die Strenge durch Gaben und Opfer zu beſtechen, denſelben herauszugeben.

„Und reich belohnet wirſt du weiter ziehen,
Und täglich wird dein ſüßes Eigenthum
In höherm Glanz, in reinerm Licht erblühen
Und neu verklärt mit ihm dein Sangesruhm.
Was Schönes je die Götter dir verliehen:
In jener Höhle dunklem Heiligthum
Wird es erweckt zu neuem, höherm Leben,
Um aller Kränze ſchönſten dir zu geben.“

So ſpricht die Maurenjungfrau und entſchwebet,
— Dem Monde gleich, den ſchnell die Wolke deckt.
Fernando fährt empor, er ſtaunt, er bebet.
War es ein Traum, der gaukelnd ihn geneckt? —
War's Wirklichkeit, was flüchtig er durchlebet? —
— Er grollt; zu früh hat ihn das Licht geweckt.
Verworren liegt der Worte dunkle Kunde
In ſeiner Bruſt, als Zeugen jener Stunde.

Von jener wunderbaren Höhle brachte
Die Sage ihm ſchon manches dunkle Wort,
Von Schätzen, tiefverwahrt im Erdenſchachte,
Und einer Maurenjungfrau ſtrengem Hort;
Und wie ſo mancher ſie zu heben dachte,
Mit Opferduft und mächt'gem Zauberwort,
Bis jeder ſcheu, mit kläglicher Geberde,
Zurückgekehrt, zum häuslich ſtillen Heerde.

„Vielleicht war mir der Reichthum vorbehalten!“
So ruft er aus, „der, wenn auch arm an Werth,
Für dieſes Herz, doch wichtig für den kalten,
Hoffärt'gen Sinn, der ſeiner heut begehrt.
Gewiß, mein Schickſal ſoll ſich umgeſtalten,
Und nicht umſonſt ward mir der Traum gewährt.
Sich dieſer höhern Weiſung zu entziehen,
Das hieße thöricht ſeinem Glück entfliehen.“

„Ja, Laura, ja! Ich will zum erſtenmale
Nach ſchnödem Gold ausſtrecken meine Hand!
Und wenn ich dann in ſeinem Zauberſtrahle,
Die ſichre Bürgſchaft deiner Liebe fand:
Dann gönne mir, daß ich die Schuld bezahle,
Und, ſtatt der Liebe goldnem Roſenband,
Mit Perlen und Demanten dich umſchlinge;
Und dann ein ernſtes Abſchiedslied dir ſinge.“

Und raſchen Muthes hat er ſich erhoben,
Die Bruſt von jugendlicher Kraft geſchwellt.
Schon prangt von Purpurroſen rings umwoben
Das morgenhelle, klare Himmelszelt.
— Mit heiterm Gruß hebt er den Blick nach Oben,
Er fühlts, noch lebt die inn're ſchöne Welt;
Noch heben ſich die frohen Geiſtesſchwingen,
Dem Druck des Gram's ſich muthig zu entringen.

## Zweiter Geſang.

Schon hat der erſte Mai mit holdem Gruße
Und reichem Schmuck Valencia's Flur erfreut,
Und aus des goldnen Füllhorns Ueberfluſſe
Hier Blüten und dort Früchte ausgeſtreut.
Schon ſchmücket ſich zum ſtillen Abſchiedskuſſe
Der ſchöne Tag, mit ſanftrer Herrlichkeit.
Um mit den letzten warmen Scheideblicken,
Hinſterbend noch, die Menſchheit zu entzücken.

Da ſchreitet, hell von Abendgold umfangen,
Zur Seite das erprobte treue Schwert,
Fernando mit unruhigem Verlangen
Den Pfad hinab, den ihm der Traum erklärt.
In heiterm Muth erglänzen ſeine Wangen,
Und zu der räthſelhaften Ferne kehrt
Sein Auge ſich, bald hoffnungsvoll vertrauend,
Bald zweifelnd in die nahe Dämmrung ſchauend.

Je mehr er ſeiner Schritte Flug beeilet,
Je ſchneller, ſcheint es, rückt die Nacht heran;
Kaum daß ſein Blick den grauen Nebel theilet,
Der ſich geſpenſtiſch hüllt um ſeine Bahn.
Bei jedem Hügel forſchend er verweilet,
Des ſtillen Lichtes Zeichen zu empfahn,
Durch das die Jungfrau mit Prophetenworte
Ihm angedeutet jene Felſenpforte.

Da plötzlich theilt der Mond die Wolken-Hülle,
Und leuchtet auf ein zackig Felſenthor,
Verborgen halb, von dichter Zweige Fülle,
— In dem ſich bleich ein irrend Licht verlor.
Zugleich dringt durch der Nacht verſchwiegne Stille
Ein tumpf Getös aus tiefer Kluft hervor,
Wehklagend bald, bald droh'n den Schwertesſtreichen,
Bald ängſtlich bangem Rufen zu vergleichen.

„Das iſt die Höhle!“ ruft zum Kampf bereitet
Fernando aus; — „hervor, mein gutes Schwert!
Welch finſtre Macht dir auch entgegenſtreitet,
Du biſt es ja, dem Gott den Sieg gewährt.“
Und höhrer Leitung ſich vertrauend, ſchreitet
Er nun hinab, von Glaub' und Muth verklärt,
Den Strahl verfolgend, der wie Lichtgefunkel
Oft blitzend zuckte durch der Höhle Dunkel.

Doch welch ein Bild beut plötzlich ſeinen Blicken
Sich in der Höhle tieferm Grunde dar:
— Ein Frauenbild, das alle Reize ſchmücken,
Ringt mit der Raubgier einer Räuberſchaar.
Schon ſieht er jene Dolch' und Schwerter zücken,
Das Opfer knien auf grauſam Mordaltar, —
Da plötzlich, — ähnlich einem Donnergotte,
Stürzt er verheerend auf die wilde Rotte.

Betäubet von des raſchen Anfalls Grimme
Entſinkt die Waffe faſt der Frevlerhand.
— „Laßt ab!" So tönt Fernando's Herrſcherſtimme:
„Euch zu vernichten bin ich hergeſandt."
Und ſchon ſtreckt ſeine Hand in wildem Grimme
Den Erſten, der ſich wehret, in den Sand;
Entſetzen faßt die Uebrigen, ſie weichen,
Verfolgt von ſeines Schwertes tapfern Streichen.

Indeß des Todes Graun im ſchönen Blicke
Mit Sturmeseil der wilde Troß entflieht,
Kehrt raſchen Schritts der muth'ge Held zurücke,
Hin, wo des Sieges ſchöner Lohn ihm blüht.
Vergeſſen iſt, was ſchmeichelnd das Geſchicke
An Goldeswerth verlockend ihm beſchied;
Er denkt, nur ſie, der er das ſüße Leben,
Der Freiheit goldnes Glück zurückgegeben.

Schon will er raſch des Troſtes Wort erheben;
Da ſchauet er ein zweites Frauenbild,
In deſſen Buſen, unter leiſem Beben,
Die jüngre Schöne zagend ſich verhüllt.
Er ſieht, die Ohnmacht droht dem zarten Leben,
Und eilt herbei, von raſcher Furcht erfüllt.
Gern möchte er die Schwache unterſtützen,
Um ſie vor neuem Schrecken zu beſchützen.

„Seyd Ihr ein rettend Heil'genbild?" ſo grüßet
Jetzt die Duenna ihn mit Schmeichelton.
„O nennt Euch, eh' ſich dieß Auge ſchließet,
Aus dem des Lebensſtrahl ſchon halb entflohn.
Seht, meines Dankes heiße Zähre fließet!
O tapfrer Held, verſchmäht nicht dieſen Lohn!
Vielleicht, daß bald aus einem ſchönern Munde
Erſchallet Eures Ruhmes hohe Kunde!"

Fernando ſieht nun bei der Fackel Leuchten,
Die ziſchend lehnt an kalter Felſenwand,
Die ſanften, ſchönen Züge der Erbleichten,
Aus deren Glanz des Lebens Anmuth ſchwand.
„Hinweg," ſo ruft er: „aus dem moderfeuchten,
Graunvollem Grabe!" — Und mit ſtarker Hand
Hat er die ſchöne Bürde ſchon erhoben,
Und trägt mit leiſem Jubel ſie nach Oben.

Hier ſanft ſie bettend auf die weichſten Mooſe,
Kniet er vor ihr, von Furcht und Gram bewegt;
Still ruht ſie, gleich der zarten, weißen Roſe,
Kaum daß ſich noch des Herzens Pulsſchlag regt.
„— Ihr Himmliſchen, die ihr des Daſeyns Looſe
Des Glückes, wie des Schmerzes Maß uns wägt,
Gebt ihr, o gebt das Leben ihr zurücke!“
So ruft er aus mit wehmuthsvollem Blicke.

Da öffnet ſie der Augen holde Sonnen.
Sie ſtaunt, ſie blickt den Sänger freundlich an. —
Der Ohnmacht dunkler Schleier iſt zerronnen,
Das ſüße Leben ihr neu aufgethan. —
— So bricht der Tag mit allen ſeinen Wonnen
Durchs Graun der Nacht, und ſchaut auf ſeine Bahn; —
Ein mattes Roth ſchmückt ſeine jungen Wangen,
Bis er erblüht in aller Reize Prangen.

„Kaum faſſe ich, was ſich mit mir begeben!“
Beginnt ſie leis. „Welch Wunder iſt geſchehn? —
Bedroht von Mörderhand ſah ich dieß Leben, —
Wart Ihr's, der mir zum Retter auserſehn? —
Aufs Neue darf ich dieſen Blick erheben,
Dieß Daſeyn grüßen, ach ſo hold, ſo ſchön!
Und dieſes Glück, ſo freundlich mir geſpendet,
Euch dank ich es, Euch, den mir Gott geſendet.“

„O möchtet Ihr, wie Ihr mit milden Händen
Uns, den Verlaßnen, Schirm und Schutz gewährt,
Das ſchöne Werk, o Fremdling, nun vollenden,
Und uns geleiten zu der Heimath Heerd.
Kaum wag' ich's, in die Nacht den Blick zu wenden,
Denn überall ſchreckt mich mit Dolch und Schwert
Die Räuberſchaar! — O höret meine Bitte,
Und führt uns ſchnell aus dieſes Thales Mitte!"

„Vergönnet Euch nur wenig Augenblicke
Bis Kraft Euch werde!" gibt mit ſanftem Laut
Der zartbeſorgte Sänger ihr zurücke,
Indeß er freundlich auf ſie niederſchaut.
„O ſprecht es aus, welch ſeltſames Geſchicke
Hat mir der Güter Schönſtes heut vertraut?
Was führte Euch bei grauſer Geiſterſtunde
In dieſes Thal zu dieſem Felſengrunde?"

„Hierüber wollt ich früher Euch befragen!"
Entgegnet ſchüchtern ihm das zarte Bild:
„Doch heißt Vertrau'n mich mein Bekenntniß wagen,
Wenn Ihr gleich offen Euren Sinn enthüllt!
— Wohl wär' es leicht, mich feindlich anzuklagen,
Nicht Jeder richtet liebevoll und mild.
Doch muß ein Traum mir zum Vertheid'ger dienen,
Der allzuſchön, zu lockend mir erſchienen!"

„Ein Traum?“ fährt raſch Fernando auf; es ſchweben
Des eignen Traum's Gebilde ihm vorbei,
„Ja wohl ein Traum, doch deutlich wie das Leben!“
Fährt jene fort: „Mir ward am erſten Mai
Die Kraft verheißen, einen Schatz zu heben,
Der reich an wunderbarem Segen ſey; —
In dieſer Höhle tiefverſchwiegnem Grunde,
Sollt' ich ihn löſen aus der Geiſter Bunde.“

„Getroffen einſt, von ſchweren Unglücksfällen,
Verlor mein Vater ſeiner Augen Licht.
Längſt fleht' ich heiß zu Gott, ihn herzuſtellen;
— Da ſagte mir ein freundlich Traumgeſicht:
„„Ein Kleinod gibt's, die Nacht ihm zu erhellen,
Daß ſüßer Strahl durch jedes Dunkel bricht.
Und willſt du es dem Leidenden gewinnen,
So laß die günſt'ge Stunde nicht entrinnen!““

„„Zieh' hin nach Benidoleig's Zaubergrunde
Am erſten Mai, zur Zeit der Mitternacht!
Dort wird aus tiefem, dunklen Höhlenſchlunde
Ein Licht erſtehn, das hell durchs Dunkel lacht.
Dieß ſey ein Zeichen dir der rechten Stunde,
In welcher dir das Kleinod zugedacht.
Das mit der Wunderkraft, die ihm gegeben,
Erhellen ſoll des Blinden ödes Leben.““

„„Und was auch deine Augen dort erblicken,
Was ſchreckend lähmet deines Geiſtes Muth:
Laß dir das Ziel, das ſchöne, nicht entrücken,
Du ſtehſt in unſichtbarer Mächte Hut!
Einſt wirſt du heller ihren Plan durchblicken,
Wenn ſpät dein Blick auf ihrer Führung ruht!
Drum harre muthig; — was dir auch erſcheine,
Es ſiegt der Liebe Geiſt, der Starke, Reine!““

„Und dieſes Wort, in ſtiller Nacht vernommen,
Zum Götterruf ward es in meiner Bruſt.
Kaum war der erſte Maientag verglommen,
So brach ich auf, in froher Glaubensluſt.
Wie auch das Herz mir ſchlug, ich war der frommen,
Der reinen Abſicht innig mir bewußt.
Begleitet von der Treuſten meiner Frauen,
Schritt ruhig ich durch dieſes Thales Grauen.“

„Doch kaum, daß in die Höhle wir getreten,
Vernehmen wir Geräuſch und Männerwort;
Mit Fackeln, Spaten, ſeltſamen Geräthen
Durchkreuzt ein wilder Troß den ſtillen Ort.
Schon hat man uns entdeckt; vergebens flehten,
Beſchworen wir: — man zog uns höhnend fort.
„„Das iſt der Schatz!““ — ſo ſcholl's in wilder Freude,
Hindeutend auf mein güldenes Geſchmeide.“

„Noch immer jenem Traumgebild vertrauend,
Stellt' ich mich kühn entgegen der Gefahr,
— So reizte ich, auf Geiſterhülfe bauend,
Zu immer wilderm Grimm die rohe Schaar.
Bis, keine Rettung, keinen Rath erſchauend,
Mein Muth, wie meine Kraft gebrochen war.
Schon brach mein Aug'; da, wie aus lichten Höhen,
Stiegt Ihr hinab, zur Rettung uns erſehen.“

„Wie thöricht, ja, wie frevelt mein Beginnen:
Wohl weiß ich's jetzt! Doch wer vermag dem Wahn
Im Lichtgewand der Wahrheit zu entrinnen? —
Für ſolchen Preis, — was hätt' ich nicht gethan?
Jetzt ſteht mein Unrecht klar vor meinen Sinnen,
Kaum wag ich es, dem Vater mich zu nahn!
Wie leicht konnt' ihm ein namenloſer Kummer
Für immerdar verſcheuchen Ruh' und Schlummer.“

Sie ſpricht's, und von den zarten Wimpern thauen
Der Reue Zähren ſilberhell herab. —
Theilnehmend ſcheint der Mond darein zu ſchauen,
Und zärtlich küßt ſein Strahl die Thränen ab.
— Ein ſanfter Blick voll freundlichem Vertrauen
Sinkt in Fernando's Seele nun hinab.
Es ſcheint, als wollte ſie ſein Herz befragen,
Ob er vermag, ſie tadelnd anzuklagen.

„Nicht mich erwählt zum Richter, holde Schöne!"
Beginnt der Sänger. „Eure fromme That,
Iſt werth, daß fremdes Unrecht ſie verſöhne!
— O wär' auch ich ſo reinen Sinn's genaht!
Doch ach, begehrlich ſind wir Erdenſöhne!
Was mich verlockte auf den nächt'gen Pfad:
Der eigne Vortheil war's, ein ſchön Verſprechen,
Des Glückes goldne Blüte hier zu brechen."

Und er erzählt nun, was zur nächt'gen Stunde
Die Maurenjungfrau heimlich ihm vertraut.
Neugierig hängt an dem beredten Munde
Die holde Schöne, lauſchend jedem Laut.
Betroffen hört ſie faſt dieſelbe Kunde;
Ein Traumbild iſt's, was Beide ſie erſchaut,
Ein Ruf, der ſie in dieſes Thal gezogen,
Ein Irrlicht, das ſie beide gleich betrogen.

Erröthend ſchweigen beide jetzt, — und weiſe
Erhebet die Duenna nun das Wort:
„Was es auch ſey, was Euch zum Lohn der Reiſe
Erblühen ſoll aus dieſem Wunderort;
Wir müſſen fort aus ſeinem Zauberkreiſe!
— Seht ihr des Morgens bleiche Schimmer dort? —
Das Tageslicht darf unſere Heldenthaten,
Darf unſern Gang dem Schloßherrn nicht verrathen."

„Nicht ſo, Elwira! Alles ſey geſtanden!“
Spricht Donna Clara edlen Eifers voll.
„Was würdig wir des eignen Strebens fanden;
Auch ohne Hehl der Mund bekennen ſoll. —
Befreite uns aus des Verderbens Banden
Der Edle nicht? Ihm ſoll des Dankes Zoll
Vereint mit mir des Vaters Huld gewähren!
Ich weiß, ſein Zorn weicht milden Freudenzähren.“

So ſprechend, hat ſie muthig ſich erhoben. —
Im Mondſchein ſtrahlt die liebliche Geſtalt,
— Der Lilie gleich, von zartem Duft umwoben,
Um die der Unſchuld reine Glorie wallt. —
— „Iſt's eine höhre Lichtgeſtalt von Oben?“
So fragt der Sänger ſich, und zweifelt bald
Aufs Neue an des Augenblickes Wahrheit,
Verblendet von der überird'ſchen Klarheit.

Jetzt reicht ſie ihm mit freundlich milden Blicken
Die zarte Hand, und bald geleitet ſie
Fernando, voll von heimlichem Entzücken,
Daß ſolche Gunſt der Zufall ihm verlieh.
Mit Roſen ſcheint die Dämm'rung ſich zu ſchmücken,
Und leiſe zieht's wie ſüße Melodie
Durch ſeine Bruſt, das innre reiche Leben,
Das er verſchweigt, im Liede kund zu geben.

—Bald haben ſie das Schloß erlangt. Schon lieget,
Das holde Kind geſchmieget an des Vaters Bruſt,
Und von der ſüßberedten Lippe flieget,
Des nächt'gen Abentheures Qual und Luſt.
— Bald hat die Liebe jeden Groll beſieget,
Nur ſanfter Rührung iſt man ſich bewußt.
Nicht zürnen kann der Greis, — er hält mit warmen
Inbrünſt'gen Segen ſie in ſeinen Armen.

Bald führet Clara ihm mit ſüßen Bangen
Den Fremdling zu, der muthig ſie befreit.
Die Stimme bebt, ihr Auge blickt befangen,
Als ſie des Herzens warmen Dank erneut.
Doch bald erglänzen höher ihre Wangen,
Von ſtolzem Glück, von raſcher Freudigkeit:
Denn kaum, daß dieſer ſeinen Namen nannte,
Ein ſchnell Entzücken Jenen übermannte.

„Seyd, Don Fernando, herzlich mir willkommen!"
So ruft der Greis: „Wie preiſ' ich mich beglückt,
Daß nun der längſterſehnte Tag gekommen,
An dem ich Euch an dieſe Bruſt gedrückt!
Wie oft habt Ihr, mein Sänger, mit den frommen,
Begeiſternden Geſängen mich entzückt:
Wenn in der Nacht, die meinen Blick umfangen,
Mein Geiſt erlag, kleinmüthig trübem Bangen."

„Was Ihr in dieſer reinen Bruſt empfunden,
Und Clara mir mit ſüßer Stimme ſang:
Zum Engel ward es meiner öden Stunden,
Der Himmelsblüten in mein Daſeyn ſchlang.
Durch Euch hab' ich ein höher Licht gefunden,
Das ſiegend meine Erdennacht durchdrang;
Des Glaubens Macht, die kindliche Ergebung,
Des freien Geiſtes ſiegende Erhebung.“

„O Heil dem Sänger, deſſen Machtgebote
Ein geiſtig Eden wunderbar erblüht!
Daß heil'ge Lebensflamme ſelbſt das todte,
Freudloſe Dunkel trüben Gram's durchglüht!
Ein Strahl entwandt dem höhern Morgenrothe:
So weckt, belebt ſein Machtruf das Gemüth! —
Geſegnet iſt die Stelle, wo er weilet.
Beglückt der Kreis, der ſeine Freuden theilet.“

So ſpricht der Greis, da hebt ein ſtolz Entzücken
Des Sängers Bruſt. — So hoch ſieht er geſtellt,
Was unbewußt in ſtillen Augenblicken
Entſtrömet war der reichen, innern Welt.
Kaum kann er noch die Freude unterdrücken,
Die hoch und mächtig ſeinen Buſen ſchwellt.
„Ich wußt' es wohl,“ ſo ruft er unter Beben,
„Nicht arm iſt der, dem SangesGlück gegeben.“

Und — wie von Laura's kaltem Spott berühret,
Er raſch verzweifelnd an dem eignen Werth,
Mit Freuden ſich ein ſtilles Grab erkühret;
— So hat jetzt ſtolze Freude ihn verklärt.
Mit würd'gem Kranz ſieht er ſein Haupt gezieret,
Und Lieb und Ruhm und Beifall ſich gewährt.
— Ein Königreich fühlt er in ſeinem Buſen,
Und dankbar preiſet er die Huld der Muſen.

Indeſſen iſt mit zephyrleichtem Schritte
Die holde Clara ſchnell dem Kreis entflohn.
Nachſinnend wählt ſie aus des Gartens Mitte
Die ſchönſten Blumen zu des Sängers Lohn.
Jetzt naht ſie ſich mit mädchenhafter Sitte
Und neigt ſich ſchüchtern vor dem Muſenſohn.
Ein Kranz, wo Roſ' und Veilchen ſich verpflechten,
Ruht lieblich ſchimmernd in der Jungfrau Rechten.

„Nehmt,“ ſpricht ſie leiſe, „meiner Achtung Zeichen!
Erſt ehrt ich Euch als meinen Retter nur,
Jetzt muß mein Dankgefühl der Ehrfurcht weichen,
Da Euren theuern Namen ich erfuhr.
O, könnt ich einen würd'gern Schmuck Euch reichen,
Als dieſe ſchlichten Kinder der Natur!
Doch ſoll der Kranz, ſo arm ſein Schmuck erfunden,
Sanft mahnen Euch an Die, ſo ihn gewunden!

„Zu hoch, o Clara, ehret Eure Güte
Den Sänger!“ ruft Fernando hochentzückt!
„O wüßtet Ihr, wie dieſe ſüße Blüte,
Aus Eurer Hand gereicht, mein Herz beglückt!
Fortan ſey ſie dem dankbaren Gemüthe
Ein Himmelsſtrahl, der freundlich mich erquickt,
Wenn dieſes Tages Göttertraum entſchwunden,
Und Sehnſucht trübt des Fernen öde Stunden!“

Er ſchweigt, von heimlichbangem Schmerz getroffen.
— Da ſanft der Greis des Jünglings Hand erfaßt:
„Ihr ſprecht vom Scheiden, und ſchon wollt' ich hoffen,
Ihr bliebet heut, und länger unſer Gaſt! —
Wie werth Ihr uns, bewies ich frei und offen;
Doch fällt durch Bitt' und Wunſch man leicht zur Laſt!
Drum laßt ein Wort für immer mich erneuen:
So oft Ihr kommt, Ihr werdet uns erfreuen!“

Und gern bewahrt dies Wort für alle Zeiten
Der Glückliche. Er fühlt's in tiefer Bruſt.
Nicht ſchönern Zieles iſt in fernen Weiten,
Nicht würdgern Strebens ſich ſein Herz bewußt.
Beruhigt ſieht er nun den Tag entgleiten,
Geſchmückt mit allen Kränzen reiner Luſt.
Kaum, daß er bebend Abſchied jetzt genommen,
So träumt er ſchon vom fröhlichen: Willkommen!

Und immer lieber kam der heitre Sänger
Und immer ſüßer lohnt ihn der Empfang.
Bald ſchloß um ihn der Kreis ſich eng und enger.
Süß angelockt von wonnigem Geſang.
Je länger er verweilte, um ſo bänger
Schlug jedes Herz, wenn nun ſein Abſchied klang.
Es ſchien, als wollte heimlich Aller Leben
Mit ſeinem heitern Daſeyn ſich verweben.

Längſt ſteht es deutlich vor Fernando's Blicken,
Welch ſtill Gefühl in ſeiner Seele lebt.
Doch ſcheut er es, in Worte auszudrücken,
Was mächtig ſeines Liedes Fittig hebt.
An Clara's Walten ſtill ſich zu entzücken,
Iſt einzig nur das Glück, nach dem er ſtrebt.
— Ein Herz, das Laura höhnend ausgeſchlagen,
Darf kühn're Wünſche, meint er, nimmer wagen.

Doch ach, wer kann ſo ſüße Gluth verheelen?
Verräther wird ein jeder Augenblick.
Ein Herz, das Lied und Liebe ſtill beſeelen:
Nicht ferne ſteht es der Erhörung Glück.
Schon giebt die Schmerzen, die ſein Innres quälen,
Ihm Clara's Auge ſanft beredt zurück.
Doch will er nicht dem ſüßen Lichte trauen,
So deutlich es die trunknen Blicke ſchauen.

Da endlich wird, was ſchweigend er geleſen,
Von holden Lippen ſchüchtern ihm bekannt.
Er hört entzückt, daß es ſein Bild geweſen,
Das als Idol vor Clara's Seele ſtand.
Da muß in Freude jeder Schmerz geneſen,
Und jeder Zweifel, den er leis empfand.
Voll muth'ger Hoffnung eilt in raſchem Schritte
Er vor den Greis mit kindlichfrommer Bitte.

„Gebt mir," ſpricht er, auf ſeine Hand gebeuget:
„Gebt mir das Kleinod, was des Himmels Hand
Zum Segen mir in jenem Traum gezeiget,
Deß hohen Werth erſt ſpäter ich verſtand.
Zu immer ſchönerer Erfüllung neiget
Sich die Verheißung, freundlich mir geſandt;
Nicht Täuſchung war's! — In Clara's ſüßem Leben
Ward mir der Schätze Herrlichſter gegeben!"

„„Vermeint nicht, ſtolzer Sänger, in dem Bunde
Mit höhern Geiſtern ſtets allein zu ſtehn!""
Erwiedert ihm der Greis mit heitrem Munde:
„„Nicht länger ſollt Ihr alſo Euch erhöhn!
Giebt Clara's Traum nicht gleich beredte Kunde,
Daß ſie von höhern Mächten auserſehn,
Des Schickſals Willen kindlich zu vollbringen?
Ein Kleinod mir, ein Theures zu erringen?""

„„Was kann, wenn uns des Lichtes Born verſchloſſen,
Mit höh'rer Freude unſer Herz erfreun,
Als jener Strahl, dem innern Licht entfloſſen
Dem Maitag ähnlich, ſonnenhell und rein? —
Ja, Farb' und Tag und Lens und Blütenſproſſen
Seh ich auf Euren Machtruf ſich erneu'n,
Durch Euch kann ich in ſüßem Wahn vergeſſen,
Daß einſt ein andres Eden ich beſeſſen!““

„Ja, Vater!“ ruft mit hellen Freudenzähren
Die holde Braut: „Ihr deutet Gotterfüllt
Den Traum, den freundlicher mir aufzuklären
Die Liebe ſich bis heute vorbehielt.
Wollt huldreich nun der Götter Wunſch gewähren,
Der deutlich ſich vor Eurem Blick enthüllt!
Hier knieen wir! O reicht die milden Hände,
Daß Euer Segen unſer Glück vollende!“

Und tiefgerührt in ſeine Vaterarme
Der edle Greis die Hochbeglückten zieht.
Aus den erloſchnen Augen ſtrömt die warme,
Beredte Thräne, — ſeine Wange glüht. —
Verſöhnt begrüßt nach jahrenlangem Harme
Des Glückes Sonenſchimmer ſein Gemüth.
„Ja,“ ruft er freudig: „Eurer Liebe Leben
Soll Himmelslicht in meine Nächte weben!“

— Bald ſlicht Elvire unter heitren Scherzen
Um Clara's Haupt der Myrthe duftig Grün.,
Weit ſtrahlt der Schein der hellen Hochzeitkerzen,
Weit tönt der Jubel froher Melodien.
— Feſt hält der Sänger nun am treuen Herzen
Das Kleinod, ſo die Götter ihm verliehn.
Und ſchaut mit heitrem, dankerfülltem Blicke
Auf ſeines Schickſals weiſen Gang zurücke.

Von Laura's fernerm Looſe ſchweigt die Sage;
Vergeſſen iſt der ſtolzen Schönheit Licht.
Doch lehrt Erfahrung bis auf unſre Tage,
Daß Uebermuth wohl ſelten Roſen bricht.
Das Schickſal führt mit ernſter Hand die Waage; —
— Wer Liebe kränkt, dem zögert Liebe nicht,
Der Kränkung Dornen einſt zurückzugeben. —
— Jedwede Härte ſtraft ſich ſelbſt im Leben!

## 5

## Himmliſche Liebe.

In dem Schloſſe des Grafen von Bröden begannen ſich die geladenen Gäſte zu verſammeln; reich geſchmückte Lakaien harrten an der Schloßpforte, um den ankommenden Equipagen entgegen zu eilen, und oben auf der breiten Quadertreppe ſtand der Graf in glänzender Parade-Uniform, um den Damen den Arm zu bieten, die ſich zur Verherrlichung des Geburtsfeſtes ſeiner Gemahlin einfanden.

Im Saale aber, der die lange Reihe, reichverzierter Zimmer eröffnete, empfing die Gräfin in feſtlichem Schmuck die Geſellſchaft, ordnete den Kreis ihrer Gäſte, und war bemüht, den Geiſt der Unterhaltung mit gewandter Anmuth zu wecken.

„Ich habe das Vergnügen“, begann ſie jetzt, nachdem ſie das Geſpräch eine zeitlang mit den Begebenheiten der letzten Tage beſchäftiget hatte, Sie heut, meine Herren und Damen, mit einer Erſcheinung bekannt zu machen, die längſt der Gegenſtand unſerer Theilnahme war! Sie errathen, daß ich das Fräulein von Lichtfels meine! Das holde Kind hat ſich auf meine Bitte entſchloſſen, endlich einmal die tiefe Trauer abzulegen, die ſie ſeit dem Tode ihres Vaters trug, und wird nun heut zum erſtenmal das öde, düſtere Schloß verlaſſen, in dem ihr Lenz ſo einſam verblüht, um an unſerm Familienfeſte Theil zu nehmen!"

„Das Fräulein von Lichtfels?" rief ein junger Landedelmann, indem er einen wohlgefälligen Blick auf ſeine reiche Weſte, und dann einen zweiten auf ſein Spiegelbild warf. „Ey, das iſt ja vortrefflich, ſo wird man doch einmal die ſchöne Nachbarin kennen lernen!"

„Ein köſtlicher Einfall, auf Ehre!" frohlockten einige Offiziers. „Das Fräulein ſoll wunderſchön ſeyn, ein wahrer Stern an Glanz und Anmuth, aber leider nur höchſt ſelten an unſerm Horizonte ſichtbar!"

„Schön?" — begann ein wohlbeleibter Oberamtmann, mit gedehntem Ton. „Nun, das iſt Geſchmacksſache! Aber daß das Fräulein als einzige Erbin des Freiherrn unter die reichſten Parthien des Landes gezählt werden darf, — das leidet keinen Zweifel! Die Güter des verſtorbenen Freiherrn grenzen an die meinigen, und ich bin gleichſam von ſeinen ganzem Nachlaß unterrichtet!“

„Alſo ſchön und reich!“ Wiederholte ein penſionirter Rittmeiſter, indem er, einen kühnen Gedanken im Blick, einige Schritte näher trat. „Die einzige Erbin? und noch unvermählt, gänzlich frey?“ —

„Wie ich ſagte!“ Erwiederte der Oberamtmann. „Der verſtorbene Herr hatte gar ſeltſame, wunderliche Grillen; nach ſeinem Willen wurde das Fräulein, das doch ſeinem Rang und ſeiner Beſtimmung nach in die Welt gehört, ganz einfach und klöſterlich erzogen, weßhalb auch die koſtbare Perle ſo lange verborgen blieb, und an eine gänzliche Einſamkeit gewöhnt, ſich auch vielleicht gar nicht aus ihrem ſtillen Gehäus herausgeſehnt hat!“

„Wie mag es nur mit des Fräulein Gehör gehen?“ frug eine ältliche Dame. „Mein Gott, wenn das arme Kind noch immer an den fatalen Rheumatismen leidet, wie voriges Jahr, wo ich ſie zum letztenmale ſprach, ſo muß ſie jetzt gleichſam verrathen und verkauft ſeyn, da ſie, ſeit ihres Vaters Tode allein ſtehend, bei ihrem hülfloſen Zuſtande ja gänzlich ohne ſichere Stütze iſt, und auf alle Arten hintergangen werden muß!“

„Das iſt nun wohl ſo übel nicht!“ entgegnete der Gefragte. „Sie ſteht mit großer Klugheit der ganzen weitläufigen Wirthſchaft vor, und hält, das muß ſelbſt der Neid geſtehn, auf pünktliche Ordnung in Allem, was ſie unternimmt! Ihre Unterthanen lieben und verehren ſie, und möchten ſie lieber auf Händen tragen, denn ſie war ihnen, trotz ihrer Jugend, ſtets eine ſorgliche Mutter, und half Jedem, wo ſie wußte und konnte! — Der üble Zufall wegen des Gehör's, deſſen Sie erwähnen, iſt freilich noch nicht ganz gehoben, doch ſcheint das gute Kind ſich ſchon daran gewöhnt zu haben; man muß nur recht langſam und bedächtig zu ihr ſprechen, damit ſie der Bewegung der Lippen folgen kann, ſo verſteht ſie Jeden aufs Wort, und weiß dann die Unterhaltung ſo geſchickt fortzuſetzen, daß man ihr mit Vergnügen zuhört!“

Der Rittmeiſter räusperte ſich, und knüpfte dann mit ungewöhnlich lautem Tone ein Geſpräch mit ſeinem Nachbar an, der Landjunker flog ans Fenſter, und verlor ſich darauf in ein entferntes Zimmer, wo er heimlich vor einem Spiegel ein kurzes Selbſtgeſpräch hielt, wobei er den Mund in die verſtändlichſten Formen zu legen bemüht war. Die beiden Offiziere aber gingen ungeduldig im Saale auf und ab und warfen oft einen neugierigen Blick nach der Thür, während die Unterhaltung im Kreis der Damen immer lebendiger wurde.

„Haben Sie den jungen Obriſten gekannt?" frug eine freundliche Matrone die Gräfin, indem ſie näher rückte; „der voriges Jahr ſchwer bleſſirt in das Schloß des Freiherrn gebracht wurde?"

„Ich habe ihn nur flüchtig geſehen," entgegnete jene, „aber ſeine Familie iſt eine der Erſten des Landes, und mir wohlbekannt; er ſelbſt ſoll der Liebling des Fürſten, und ſtets um ihn ſeyn!"

„Ganz recht!" erwiederte Jene, „man ſprach davon, daß er ſich ſeltner Auszeichnungen erfreuen dürfe, und vielleicht in kurzem das Regiment erhalten werde, bei welchem er ſich durch Tapferkeit und Verdienſte aller Art im letzten Feldzug großen Ruhm erworben. — Dieſer junge Held, will man behaupten, ſey mit der Lichtfels verlobt, doch wird es nach dem Wunſche des Fräuleins noch heimlich gehalten, obgleich der verſtorbene Freiherr bereits dieſen Bund geſegnet hat. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er in Kurzem ſich einfinden, um die reiche Erbin nach der Reſidenz zu führen!" „Das ſollte mich dauern," erwiederte die Gräfin, „denn ob ich gleich die beſte Meinung von beiden habe, ſo glaube ich doch, das Fräulein wäre in der Sphäre des Hoflebens nach dem, was ich von ihrer Erziehung gehört habe, nicht an ihren-

Platz, vielmehr aus vielen Urſachen ſehr zu beklagen, wenn vollends das Uebel, deſſen man vorhin erwähnte, nicht gehoben werden könnte!“

Die alte Dame wollte in dem Geſpräch fortfahren, als das Geräuſch eines Wagens Aller Blicke nach dem Fenſter zog. — „Fräulein Lichtfels!“ rief der Graf, die glänzende Equipage erkennend. Der Rittmeiſter fuhr aus ſeinem Geſpräche empor, und eilte mit dem Grafen zugleich die Treppe hinab, indeß die übrigen Herren ans Fenſter traten, das ſchöne Kind ſogleich in Augenſchein zu nehmen. Eine ſeidne Hülle verbarg den Neugierigen die Vorüberſchwebende. Endlich öffnete man die Flügelthüren des Saals, und eine Geſtalt, mit wahrhaft überirdiſcher Schöne geſchmückt, trat an des Grafen Arm in die Verſammlung. War es das weiße zartgefaltete Gewand, das den edlen Formen des jugendlichen Körpers eine ſo unausſprechliche Hoheit gab, oder der, über reiche blonde Locken zurückwallende ſchwarze Schleier, der die Wunderlieblichkeit des ſanften Geſichts noch mehr erhöhte? Jeder empfand den Zauber, der die holde Geſtalt umfloß, ohne ſich deutlich ſagen zu können, worin er beſtehe; wie es ja ſtets bei der Verklärung der äußern Schönheit durch die des innern Engels zu geben pflegt.

Idalie, ſo war der Name des Fräuleins von

Lichtfels, verneigte ſich mit beſcheidnem Anſtand gegen die Geſellſchaft, und trat dann zur Gräfin, ihr mit ſchönen, doch ungekünſtelten Worten ihren Glückwunſch bringend. Sie nahm, nachdem ſie die Anreden der übrigen Damen mit Artigkeit erwiedert, an der Seite der Gräfin Platz, und ſchien es nicht zu bemerken, wie Aller Blicke allein auf ſie gerichtet waren. Ihr ſchönes Auge hing aufmerkſam an den beredten Lippen der Nachbarin, die ausſchließlich ſich mit ihr unterhielt, und ihren Geiſt durch freundliche Annäherung zu wecken ſuchte. Idalie's anfängliche Schüchternheit machte bald der angenehmſten Heiterkeit Platz; ſie fühlte ſich durch die ſichtliche Aufmerkſamkeit ihrer Umgebungen ermuthiget, und entfaltete die Anmuth ihres Geiſtes ſo frei und ungezwungen, daß man eben ſo ſehr von dem Reiz ihrer Unterhaltung überraſcht, als von ihrer ſeltnen Schönheit geblendet war. Die Herren ſtritten ſich um den Vorzug, von ihr bemerkt zu werden, und da Keiner gern der Letzte ſeyn wollte, ſo geſchah es, daß ſich oft ihre Stimmen zugleich vernehmen ließen, wobei das Fräulein in ſichtliche Verlegenheit kam, und erröthend die Augen zu Boden ſenkte. Die Gräfin ſuchte den Zudringlichen durch einen Wink verſtändlich zu machen, Idalie könne auf dieſe Art nicht an der Unterhaltung Theil nehmen! — Man wurde nun beſcheidener und begnügte ſich, bisweilen einige langſame, wohlgeordnete Worte an ſie zu richten.

Jetzt wurde zur Tafel gebeten. Der Rittmeiſter eilte dem Fräulein den Arm zu bieten, indeß der junge Landedelmann mit zierlicher Verbeugung zu ihrer Rechten Platz nahm, und einen triumphirenden Blick auf die ſeitwärts ſitzenden Offiziere warf.

Beide verſuchten nun ihre ſchöne Nachbarin mit den Neuigkeiten des Tages zu unterhalten, und wagten, da dieſe von alle dem gar wenig unterrichtet ſchien, einen ſchmeichelhaften Vorwurf über den Andern, wie ſich eine ſo junge Dame, bei allen Anſprüchen auf Bewunderung und Hochachtung, ſo gänzlich der Welt entfremden, und ein ſo einſiedleriſches Leben führen könne!

Idalie antwortete beſcheiden: Wie ſie wohl ſehr ſtill erzogen, aber keineswegs der Welt entfremdet ſey, und wohl wiſſe, was ſich in derſelben Merkwürdiges ereignet, wenn ſie auch wegen Mangel an Umgang mit den Begebenheiten in fremden Familienzirkeln weniger bekannt ſey. Sie verſtand dabei die Schmeicheleien ihrer beiden Nachbarn, mit ſo feiner Klugheit abzulenken, daß, indem ſie ſich genöthiget ſahen, ihre Galanterien einzuſtellen, ſie ſich dennoch geſtehen mußten, daß ihre Achtung in demſelben Grade gegen ſie zunahm.

Das Geſpräch, was unter der Leitung des Grafen in dem übrigen Kreiſe indeß begonnen hatte, berührte mehrere Gegenſtände der Literatur und Kunſt. Idalie ſchien, indem ſie durch mancherlei Fragen aufgemuntert, daran Theil nahm, mit jedem Augenblicke von höherem Intereſſe beſeelt. Alles, was ſie ſprach, gab einen eben ſo gebildeten Geiſt als richtiges Gefühl zu erkennen, das vorzüglich im Reiche des Schönen ganz einheimiſch zu ſeyn ſchien. Der Graf, der ſich freute ſein Lieblingsthema mit ſo viel Geſchmack als Wahrheit behandelt zu ſehen, ſuchte das Geſpräch auf möglichſte Weiſe zu verlängern, und ergötzte ſich an der immer ſteigenden Lebendigkeit Idaliens, die, bald Alles um ſich her vergeſſend, einer Muſe glich, von deren Lippen die Worte ſeliger Begeiſterung ſtrömen.

„Ich muß in der That bewundern,“ ſprach nach beendigter Tafel die Gräfin, indem ſie Idalie's Hand ergriff, „wie Sie, mein Kind, in Ihrem einförmigen Leben ſich ſo viele und mancherlei Kenntniſſe erwerben und Ihr Gefühl ſo richtig ausbilden konnten! Man ſagt, das Leben, oder vielmehr die Erfahrung, ſey die beſte Schule für unſern Geiſt; man möchte aber, wenn man Sie ſprechen hört, das Gegentheil vermuthen und neugierig werden, die Quellen kennen zu lernen, aus denen Sie Ihre Bildung ſchöpften!"

„Frau Gräfin!" antwortete Idalie, indem eine beſcheidne Röthe ihre Wangen überflog, „ich weiß nicht, ob meine große Unerfahrenheit nur von Ihren Augen ſo gütig überſehen wird; das aber weiß ich gewiß, daß das Gute, was Sie in mir zu entdecken glauben, mich darum innig freuen darf, weil ich dadurch meinem edlen Vater zu neuem Dank verpflichtet bin, der meine Erziehung allein geleitet. Die Quellen, die Sie kennen wollen, ſind ſeine Liebe, die jeden guten Vorſatz in mir genährt, die erhabnen Gedanken, die er mich theils aus Büchern, theils aus ſeinem eignen reichen Herzen ſchöpfen lehrte, und die tiefe Stille, die mir von der Natur ausſchließlich beſtimmt zu ſeyn ſcheint, und die mein Gemüth vor jeder Zerſtreuung bewahrte."

Die Gräfin glaubte in den letzten Worten noch eine andere Andeutung, als auf ihr abgeſchiedenes Leben, zu bemerken, und erwiederte, indem ſie einen bedeutenden Blick auf ſie warf: „Sie würden demnach wohl ungern Ihre ländliche Einſamkeit für das geräuſchvollere Leben der großen Welt vertauſchen?" — „Ich weiß ſehr wohl, daß ich viel wagen würde, wenn ich mich je dazu entſchließen könnte!" entgegnete jene ſchmerzlich; „vielleicht meine Ruhe, mein Glück! Deßhalb könnte mich nur Eines dazu bewegen, nämlich die Ueberzeugung, das Glück eines anderen theuern Lebens dadurch gründen zu können!“ — Die Gräfin gedachte des Obriſten, und wollte aus Furcht, neugierig zu ſcheinen, dieſen Gegenſtand nicht weiter berühren. Sie frug mit Theilnahme nach den einſamen Beſchäftigungen Idaliens, und ergötzte ſich an der unſchuldigen Offenheit, mit der ſie ihr von ihrer Lebensweiſe erzählte. Jedes Bild, das ſie ihr von ihrem Stillleben entwarf, verrieth der Gräfin ein Herz, das Güte, Wohlthätigkeit und jede fromme Tugend zum Tempel geweiht hatte. Sie verſtand nun des Oberamtmanns Behauptung, Idalie ſey trotz ihrer Jugend die ſorglichſte Mutter ihrer Unterthanen, und blickte mit ſtiller Bewunderung zu der lieblichen Jungfrau empor, die in der Liebe, mit der ſie einiger rührender Züge der Dankbarkeit ihrer Unterthanen gedachte, ihre eigene Vortrefflichkeit immer deutlicher kund gab.

Die Geſellſchaft ſuchte endlich die Sprechenden in ihren Kreis zurückzuziehen. Ein Conzert, das im Garten gegeben werden ſollte, berief die Geſellſchaft ins Freie. — Der Graf hatte ſeiner Gemahlin eine Ueberraſchung zugedacht, er führte ſie demnach in die Mitte des Parkes, wo ein ſchlanker

Tempel emporgeſtiegen war, der die einfache Inſchrift trug: Der ländlichen Freude geweiht! —

Kränze von vielfarbigen Immortellen ſchlangen ſich um die luftigen Säulen, und weiche Moosbänke luden die Gäſte zu behaglicher Ruhe ein.

Die reizendſte Ausſicht bot ſich hier den Blikken dar. Eine freundliche Wieſe, ſeitwärts mit friſchem Gehölz eingeſchloſſen öffnete den Proſpect auf einen weiten Waſſerſpiegel, auf deſſen ruhiger Klarheit hellglänzende Schwäne auf und nieder zogen. Hinter dem kleinen See tauchten die Spitzen des Hochgebirges empor, die bald, von dem ſinkenden Strahl der Sonne berührt, purpurn erglühten, was den Reiz des friedlichen Gemäldes noch friſcher hervorhob. Der Geiſt der Ruhe ſchien ſeine Fittige über dieſe einfachen Gegenſtände auszubreiten, man fühlte ſich von dem Anblick des ſüßen Bildes erquickt, und fand den Platz unvergleichlich, den der Graf zum Altar ländlicher Freuden gewählt hatte. —

Nachdem ſich die Geſellſchaft niedergelaſſen, begann eine liebliche Muſik, von Waldhörnern begleitet, in dem nahen Gebüſch. In weiter Entfernung antworteten dieſelben Inſtrumente gleich einem wunderbaren Echo, das mit der Stille des Abends aufs Herrlichſte harmonirte.

„Welch ein ſchöner Gedanke!“ rief die Gräſin, einen dankbaren Blick zu ihrem Gemahl emporſendend. „Jener liebliche Wiederhall erinnert uns an das Echo einer befreundeten Bruſt, das der Genuß jeglicher Freude doppelt erhöht, und uns die eignen Gefühle verſtändlicher macht!“

Idalie, die neben der Gräfin ſaß, vernahm dieſe Worte, und errieth, daß ſie etwas Schönes entbehren müſſe. Sie hatte nur den Jubel der lauten Inſtrumente vernommen, auf den der lange Hall gefolgt war, aber nicht die zarten Melodien, die während deſſen antwortend aus der Entfernung hinübertönten. — Eine tiefe Wehmuth kam über ſie, ſie wußte nicht, ob dieſe Bemerkung ſie allein betrübe, oder ob es die Ahnung war, die ſich ihr beigeſellt hatte. Ihr war, als würde ihr das ſchöne Echo, was die Gräfin meinte, gleich dieſem verborgen bleiben. Eine große Thräne glitt über ihre Wangen, ſie fühlte lebendiger als je das Bedürfniß eines innigen Gefühleinklangs, und warf einen ſehnenden Blick nach der Ferne.

Es giebt Stunden, in denen die Sprache der Muſik wie die der Natur unſerm Gemüth zu prophetiſcher Stimme werden. Ein plötzlicher Schauer ergreift uns dann, wie bei der Offenbarung eines tiefen Geheimniſſes. Wir werden dann entweder durch ein überirdiſches Entzücken zu größern Freuden vorbereitert, oder lernen, von einem dunklen Weh durchzuckt, die Tiefen der eignen Bruſt ermeſſen, von denen der Schmerz Beſitz nehmen ſoll. In ſolchen Augenblicken geht uns das ſcheidende Glück noch einmal in wunderbarer Schöne auf, gleich der Sonnenſcheibe, die, kurz ehe ſie unterſinkt, ſich mit den glühendſten Farben bekleidet; wir ſtrecken die Arme nach ihr aus, — aber ſchon iſt es zu ſpät, — ſie iſt unſern Augen entzogen.

---

Ein froher Tanz ſollte ſich dem heitern Naturgenuß anſchließen, man lud die Geſellſchaft in den kerzenerhellten Saal, wohin die Muſikchöre folgten. Idalie, die ſeit jenem Augenblick ſehr ſtill und nachdenkend geblieben war, ſuchte ſich jetzt bei der Gräfin zu entſchuldigen, wenn ſie an den lauteren Freuden des Abends nicht theilnehmen könne, und bat um die Erlaubniß, ſich früher als die Andern beurlauben zu dürfen. Vergebens beſtürmten ſie die Bitten der tanzluſtigen Welt, ſich dem Vergnügen des Abends nicht zu entziehen. Sie beſtand beſcheiden, doch feſt auf ihrem Wunſche, ſich vor Anbruch der Nacht nach Hauſe begeben zu dürfen. Die Gräfin fand ihre Weigerung wegen der erſt vor Kurzem abgelegten Trauer ſehr natürlich, und entließ das Fräulein mit den Ausdrücken der zärtlichſten Liebe.

Die Geſellſchaft begann nun, nachdem die liebliche Erſcheinung verſchwunden war, ihre Meinung über dieſelbe auszutauſchen. Die Herren verſicherten, das Fräulein ſey allerliebſt, indeß die Damen mit ſeltener Gerechtigkeit ihrem Lobe beiſtimmten. „Man wird es kaum gewahr, welche Anſtrengung es ihr koſtet, der Unterhaltung zu folgen!“ meinte eine der Anweſenden. Ihre Antworten ſind prompt und paſſend, auch ſcheint ſie eine recht artige Erziehung bekommen zu haben!“ „Eine ganz vortreffliche Erziehung, auf Ehre!“ betheuerte der Rittmeiſter, und erklärte, nächſtens ſeinen Beſuch in Lichtenfels zu machen.

„Geben Sie ſich keine Mühe,“ entgegnete die Gräfin ſcherzend: „das Fräulein iſt, wie ich höre, ſchon verſagt. Man vermuthet in Kurzem ihren Verlobten, der unſre ſchöne Nachbarin vielleicht bald nach der Reſidenz führen wird.“

Die Herren machten insgeſammt lange Geſichter, und konnten ihre Ueberraſchung nicht verbergen. Jeder ſchien ungern die Hoffnung aufzugeben, um die Gunſt der reichen Erbin zu werben. Der Ball hatte indeß ſeinen Anfang genommen, mit raſchen Schritten eilten die Unmuthigen ihren Verluſt in dem Jubel des Tanzes zu vergeſſen, und ſo verſchwand allmählig der liebliche Eindruck, flüchtig, wie er gekommen war.

---

In dem Familienſaal des Schloſſes Lichtenfels ſaß noch ſpät am Abend die holde Idalie. Ein Tiſchchen mit zwei brennenden Kerzen ſtand vor ihr, und darauf lagen mancherlei Briefe und Papiere, in denen ſie mit ernſtem Nachdenken las.

Spärlich beleuchteten die flackernden Lichter den großen ſchweigſamen Saal, tiefe Schatten ruhten um ſeine hohe Wölbung und um die Familiengemälde, die an den Wänden umherhingen. Das blonde jugendliche Frauenbild ſtach in der ſtillen Kerzenbeleuchtung recht auffallend von den ſchwermüthigen düſtern Umgebungen ab, und war faſt der blaßſchimmernden Luna zu vergleichen, wenn ſie einſam an dem Wolken umhüllten Nachthimmel ſteht.

„Ihr theuren Schriftzüge!“ ſagte ſie leiſe vor ſich hin, „ſprecht zu mir, daß meinem Herzen ein mildes Echo erwache! — Wie es rings um mich her ſo einſam, ſo öde, ſo traurig iſt! Sollte der ſüße Laut der Liebe ſo früh mir verklungen ſeyn? — der Mann mich ſobald vergeſſen haben, in deſſen Hand mein Vater allein das Schickſal ſeines Kindes niederlegen wollte? — Nein, Nein! hier ſtehen ja ſeine Vertheidiger, die Zeugen ſeines Andenkens, ſeiner Erinnerung! O, Alfred! wie könnteſt du auch ſobald die treue Sorgfalt vergeſſen, mit der ich dein ſinkendes Leben emporrichtete? Jene Tage werden dir werth bleiben, wie ſie mir die ſüßeſte Erinnerung ſind! — Stets wird dein Bild vor meinem Gedächtniß ſtehen! — Dein Leiden, dein ohnmächtiger Zuſtand, wie machte er den ſonſt ſo tapfern Helden ſo mild, ſo weich, wie rührte es ſo mächtig, dich ſo freundlich dulden zu ſehen!

Jetzt, ach, ich fürchte, wenn du wiederkehren wirſt, ſo groß, ſo gewaltig — mir wird dann ſeyn, als könnte ich dir gar nichts mehr gelten, als müſſe mir dein Herz im Geräuſch des Lebens fremd geworden ſeyn! — Fremd? — O möchte ich das nie erleben! Es muß ſchrecklich ſeyn, dem Gegenſtand unſrer innigſten Liebe, mit dem ſich unſre Phantaſie ohne Aufhören beſchäftigt, fremd zu werden! — Aber nein! ſo ſchnell verwandelt ſich das Herz des Mannes nicht, der das Vertrauen meines Vaters beſaß! Er wird wiederkehren treu-unverändert, und ich werde ganz glücklich ſeyn! — Glücklich? — Darf ich es denn hoffen, — ſteht es denn in meiner Macht, ihn zu beglücken? Ach, von der Beantwortung dieſer Frage hängt allein die vorige ab! Von ſeinem Glück das meinige! — — Ich vermag es nicht, mich in jenem bunten Leben zu denken, ohne eine ängſtigende Beklommenheit zu empfinden. Es iſt, als ſänke dort mein Bild in Nichts zurück! — Vergebens ſtrebt meine Einbildungskraft die flüchtigen Erſcheinungen feſt zu halten, die dunklen Träumen gleich vor mir heraufdämmern, ich ſehe mich an ſeiner Seite, und wenn ich länger hinblicke, iſt es mir, als wäre ich es nicht, — als könnte ich nie ſo heiter, ſo glücklich lächeln! — Ach, dürfte ich nur einen Blick in meine Zukunft thun, den Vorhang wegheben, und frei die mir beſtimmten Pfade überſchauen. — — Still ſinnend hob Idalie das fragende Auge empor; — da öffnete ſich die Pforte gegenüber — leiſe, und aus dem dunkeln Hintergrund trat die Geſtalt des Geliebten, an ſeiner Hand ein blondes Frauenbild in weiſſem Gewand mit zurückgeſchlagenem ſchwarzen Schleier, das mit den eignen Zügen die Jungfrau anlächelte. — — Ein Schrei des Entſetzens glitt über Idaliens Lippen, noch einmal blickte die vom gewaltſamen Schrecken Erfaßte hinüber, ihr eignes Ich erkennend, und ſank leblos vom Stuhle herab.

Der Baron Lichtfels, Idaliens Vater, hatte ſich in ſpätern Jahren mit einer ſchönen Italienerin vermählt, die er auf ſeinen Reiſen kennen lernte. Er führte ſie nach Deutſchland, wo er ſich in einer der reizendſten Gegenden ankaufte, und im Beſitz ſeiner liebenswürdigen Gemahlin all das Glück genoß, das eine ſorgenfreie Lage und die Uebereinſtimmung zweier edlen Gemüther gewähren kann. Leider aber ſollte der Genuß einer ſo vollkommenen Zufriedenheit auf eine höchſt ſchmerzliche Art geſtört werden. — Die junge Baronin, an ein wärmeres Klima gewöhnt, begann mit der Zeit zu kränkeln, und ſchien in voller Jugendblüte zu einem Opfer erkohren, das der Tod langſam, aber unerbittlich zu fordern kam. Die Aerzte verlangten eine Reiſe in die ſüdlichen Gegenden, als unerläßliches Bedingniß ihrer Geneſung, welche aber von der Baronin, die allein ihre Gefahr nicht ahnete, ſtets mit Gründen aller Art abgelehnt wurde.

Endlich beſtimmte ſie eine neue heilige Pflicht, jenen Vorſtellungen Gehör zu geben. Was die Sorge um ihre eigene Geſundheit nicht über ſie gewonnen hatte, gewann die Entdeckung, daß ſie ein zweites Leben zu berückſichtigen habe, indem ſie der Hoffnung, Mutter zu werden, entgegen ſah.

Ohne Zögern gehorchte ſie jetzt dem Rath ihrer Aerzte, die ihr zur Stärkung ihrer Kräfte den Gebrauch eines ſüdlichen Bades anriethen, und entſchloß ſich, wiewohl mit ſchwerem Herzen, von ihrem Gemahl zu ſcheiden, der, in einen neuen Güterkauf verwickelt, ſich nicht auf ſo lange von ſeinen weitläufigen Beſitzungen trennen konnte.

Jn *** Bad angekommen, wurde die Baronin mit einer jungen Dame bekannt, die mit ihrer Mutter, einer Gräfin Sel, daſſelbe Hotel bewohnte, in dem ſie ſich eingemiethet hatte, und da ſie gleiche Hoffnungen mit ihr theilte, bald von ihr aufgeſucht und endlich zu ihrem einzigen Umgang gewählt wurde. Eine ſtille Melancholie, die ihre Spuren unverkennbar dem Antlitz der Fremden aufgedrückt hatte, erregte bald die Theilnahme der Baronin. Sie erfuhr, daß ſie ihren Gemahl, den ſie aufs zärtlichſte geliebt, vor Kurzem verloren habe, und ſeit ſeinem Tode von einer Schwermuth befallen ſey, von der ſie weder ärztliche Hülfe noch irgend eine Zerſtreuung zu heilen vermöge. Die Mutter der Unglücklichen vertraute der Baronin, wie ſie nun ihre Hoffnung nur noch allein auf die Geburt des Kindes ſetze, welches, wie ſie glaube, ein neues Band werden könne, das ſie mit dem Leben wieder zu vereinen vermöge, und ihr tiefgebeugtes Gemüth mit neuer Liebe beleben werde. — Dabei überließ ſie ſich ſchon in Hoffnung den ſeligſten Träumen und verrieth durch die Freude, die ſie im voraus durch die Einbildung eines ſolchen Glückes empfand, der Baronin eine ſo große Liebe für ihre Tochter, daß dieſe, von ihrem Zuſtande gerührt, mit Inbrunſt zu Gott um die Erhörung ihres Wunſches betete.

Leider aber hatte der Schmerz zu mächtigen Einfluß auf den Zuſtand der Gemüthskranken gehabt. Das Kind, auf deſſen Erſcheinen der Gräfin Hoffnung gerichtet war, kam todt zur Welt. Verzweiflungsvoll jammerte die Mutter an dem Lager ihres bewußtloſen, unglücklichen Kindes, kein Troſt dämmerte ihr mehr in der Nacht ihres Kummers, ſie ſah das geliebte Weſen ohne Rettung den dunklen Mächten einer ewigen Schwermuth verfallen. — Da wurde ſie zu der Baronin berufen, die in derſelben Stunde von zwei geſunden Mägdlein geneſen war, und jetzt, in einen tiefen Schlaf verfallen, der ſorglichſten Hülfe zu bedürfen ſchien.

„Gott!“ rief die Gräfin, als ſie zu der Kranken eilend die beiden Kinder erblickte, warum ihr den Segen allein, und uns ſo bittern Jammer? — Mit ſtieren Blicken betrachtete ſie die ſchlummernden Kleinen. Ein plötzlicher Gedanke ſtieg in ihrer Seele auf; ſie und die hülfleiſtende Alte wußten allein um die Geburt beider Kinder. Eine ſchnelle Verwechſelung war möglich, ſobald ſie dieſe einzige Zeugin gewann. Was ihren Thränen nicht gelang, das vermochten vielleicht andere Beſtechungen, die ihre vortheilhafte Lage ihr zu bieten erlaubte. Mit einem Eifer, den nur Gott dem verzweifelten Mutterherzen vergeben kann, bot ſie alles auf, das Gewiſſen der Zögernden einzuſchläfern. Ein großer Theil ihres Vermögens wurde zum Preis ihrer Verſchwiegenheit geſetzt. Es gelang. Die Zwillinge wurden getrennt, der Zuſtand beider Mütter erlaubte die Verwechslung, ohne daß irgend ein Verrath zu befürchten war.

Als die Baronin von ihrer Ohnmacht erwachte, überreichte man ihr das lebende Töchterlein, das ſie mit namenloſem Entzücken an ihr Herz drückte. Erſt als ſie allmählich von der Freude erſtarkt war, erfuhr ſie, daß das zweite Kind, das ſie gebohren, nur wenige Zeichen des Lebens gegeben habe, und kurz darauf verſchieden ſey. Fromm und ergeben fügte ſie ſich in den Willen des Schickſals, indem ſie inbrünſtig zu Gott um die Erhaltung des einzigen Kindes bat. — Und — als wollte ſie der Himmel für das erlittene Unrecht entſchädigen — gedieh die Kleine von Tag zu Tage ſo ſichtlich zu immer höherer Schönheit und Kraft, daß die glückliche Mutter ihre Hände dankbar faltete, und mit Sehnſucht der

Zeit entgegenſah, wo ihr erlaubt ſeyn würde, ihr Glück mit dem entfernten Gemahl zu theilen. —

Indeß nun die kleine Idalie an den Buſen ihrer Mutter ihre erſten Träume begrüßte, ruhte ihre Zwillingsſchweſter an einem fremden Herzen, das in ſüßer Täuſchung das liebliche Kind für das eigene haltend und es mit glühender Liebe umfaſſend, nach und nach wieder Sinn für die Freuden des Lebens gewann, und endlich von den Qualen der alten Melancholie genaß.

Als ſich die Freundinnen zum erſtenmale beſuchten, fiel beiden die ſeltene Aehnlichkeit auf. Die Baronin, von dieſer Entdeckung tief ergriffen, umarmte die Kleine, und konnte nicht aufhören, ſie zu liebkoſen. Ach, ſie ahnete nicht, daß ſie das eigene Kind mit Küſſen bedeckte, daß es die Stimme der Natur war, die in ihrem Herzen wiederklang. Auf ihre Bitten empfing es, wegen der Aehnlichkeit mit der kleinen Idalie, den Namen Ida, um die ſeltſame Verſchwiſterung beider Weſen durch gleiche Benennung zu bezeichnen. Von nun an waren die beiden Familien unzertrennlich beiſammen, bis der Geſundheitszuſtand der Baronin erlaubte, ihre Rückreiſe nach Deutſchland anzutreten.

So ſchwer den beiden Freundinnen der Abſchied war, ſo willkommen war er der alten Gräfin, die von peinlicher Unruhe getrieben, noch immer die Möglichkeit einer Entdeckung befürchtete. Erſt als ſie die Baronin in Deutſchland wußte, genoß ſie ruhig die Freude, die ihr die Rettung ihrer Tochter, und das Gedeihen des Kindes gewährte.

Doch wie ein dem Schickſal abgetrotztes Glück ſich ſelten dauernd bewährt, ſo ſollte auch die Unglückliche nur bald erfahren, wie jene ernſte Macht, trotz aller Bemühungen der Menſchen ihren Lauf zu hemmen, doch ruhig ihre Bahn verfolgt, und die Schranken ohnmächtigen Willens ſtürzend, zum Ziele kommt.

Das aufdämmernde Roth auf den Wangen der jungen Gräfin war nur ein Lichtblick, den die Freude bei ihrer erſten Begrüßung auf ſie warf. Das ſchnelle Erwachen ihrer Lebensgeiſter gab ihr noch einmal das Gefühl friſch aufblühender Jugend, damit dieſe trügeriſche Geneſung nun um ſo ſchneller die Abſpannung herbeiführte, die ſtets die Folge einer zu gewaltigen Kraftanſtrengung iſt. Kaum gelang es den ſteten Bemühungen der Aerzte, das langſam dahinwelkende Leben noch einige Jahre zu friſten; ſie ſtarb und hinterließ ihren zarten Zögling der troſtloſen Mutter. — Von namenloſen Schmerzen niedergebeugt, beſchloß die alte Gräfin, ſich mit der unmündigen Ida auf immer an einem Orte niederzulaſſen, der durch das Grab des geliebten Kindes die einzige Heimath ihres Herzens war. Schaam, ihre Schuld zu bekennen, und wahre Liebe zu der Kleinen, die bereits ſich auf das lieblichſte zu entwickeln begann, befeſtigten ihren Entſchluß, ihr Geheimniß zu bewahren, und Ida's Erziehung zu beenden.

So wuchſen die Zwillinge, getrennt, heran, beſtimmt die Aehnlichkeit, die in Hinſicht ihrer Züge ſo auffallend waltete, auch ſpäter in ihren Schickſalen wiederzufinden.

Idalie ſollte in demſelben zarten Alter ihre Mutter verlieren, in welchem Ida ihrer erſten Pflegerin beraubt ward. Ein aufs Neue zurückkehrendes Bruſtübel entriß die Baronin nur zu bald den Armen ihres trauernden Gatten.

Troſtlos ſah er ſeine ſchönſte Lebensfreude untergehen; nur der Hinblick auf die hülfloſe Idalie gab ihm Kraft ſeinen Schmerz zu ertragen, ihr gelobte er ſein Leben zu erhalten und es fortan ihrem Glück allein zu weihen.

Beide Schweſtern genoſſen nun, da weder der Freiherr, noch die alte Gräfin mehr an der Außenwelt Geſchmack fanden, einer ſtillen einfachen Erziehung, — und entwickelten entfernt von allen Zerſtreuungen, die einem jugendlichen Gemüth ſtörend ſind, ihre natürlichen Anlagen zur Freude ihrer Erzieher. Beide waren mit denſelben Fähigkeiten ausgeſtattet, nur daß das verſchiedene Klima ſeinen Einfluß bei Beiden geltend machte, und Ida's Kräfte ſchneller Reife gewannen, als ſich Idalie's innerer Reichthum entfaltete, der, in einem ſtillen kindlichen Herzen bewahrt, der ſinnigen Jungfrau viel länger verborgen blieb.

Der ſtill forſchende Blick des Vaters entdeckte jedoch bald die ſegensreiche Tiefe in ihrem Gemüth. Er verſäumte von nun an nichts, ihre Kräfte zu ordnen und auszubilden, und machte ſichs zum ſüßen Geſchäft, Alles, was ſeinem Geiſt einſt Nahrung gegeben, und zu ſeligem Aufſchwung begeiſtert hatte, auf die gelehrige Tochter überzutragen. Schon entfalteten ſich die Blüten ihres Innern zu immer reicherer Frühlingspracht, — da nahete die Liebe ſich, ihnen die höchſte Weihe zu geben.

In dem letzten jener kriegeriſchen Jahre, wo Deutſchlands Freiheitskampf gefochten ward, geſchah es, daß ein junger Obriſt, Namens Alfred, in das Schloß des Freiherrn gebracht wurde, der, von mehreren Bleſſuren entkräftet, der ſchleunigſten Hülfe bedurfte. Sein Zuſtand, der ihm nicht erlaubte, ſeine Reiſe weiter fortzuſetzen, gewann die Theilnahme des alten Freiherrn. Er wurde aufs freundſchaftlichſte aufgenommen, und bald gleich einem Verwandten des Hauſes verpflegt. Sein Stand, der Ruf ſeiner Tapferkeit, ſeine hohe Bildung, und vor Allem der edle Charakter, der ſich unverkennbar in ſeinen Zügen, wie in jedem ſeiner Worte ausſprach, gewann ihm täglich mehr die Achtung und die Liebe ſeiner Umgebungen.

Idalie übernahm mit ſchönem Eifer die Sorge für des Fremden Verpflegung. Ihr Leben hatte in dieſer Beziehung ein neues Intereſſe gewonnen, ſie war ſtolz auf die Würde, dem edlen Helden ihre Hülfe weihen zu dürfen, jene Wunden, die er im Kampfe für ihr Vaterland empfangen hatte, ſchienen ihre Dankbarkeit zu fordern, ſie brachte ſie ihm dar, ohne peinliche Rückſichten, unbefangen, aus tiefem, unſchuldsvollem Gemüth, und errettete, indem ſie ſich ohne Furcht den Eingebungen ihres Herzens überließ, ein Gefühl in der Bruſt des jungen Mannes, wie es keinem weiblichen Weſen im Laufe ſeines glänzenden Lebens noch gelungen war.

Täglich ſah er die kindlich ſüße Geſtalt Idalie's mit höherer Anmuth geſchmückt, täglich entfaltete ſich deutlicher ihre reine Seele vor ſeinem forſchenden Blick, und verrieht ihm den köſtlichen Schatz der edelſten Geſinnungen, der lieblichſten Tugenden, die, von dem Schleier der Beſcheidenheit verhüllt, wie Perlen aus klarer Tiefe hervorleuchteten. Nie war ihm ein Geſchöpf begegnet, das ſo viel Schönheit, Anmuth und Verſtand mit ſo milder Demuth vereinte, nie ein Weſen, das zu ſchönern Erwartungen berechtigte, als die zart aufblühende Idalie.

Je länger er in dem Hauſe des Freiherrn verweilte', je einheimiſcher ſchien er in dieſem gemüthlichen Stillleben zu werden, — und demnach erwachte mit dem Gefühl ſeiner Geneſung auch der Gedanke an ſeinen Beruf, die Sehnſucht nach einem regſamen Leben, die Liebe zu ſeinem fürſtlichen Freunde. Länger ſich dem Genuſſe thatenloſer Ruhe hinzugeben, ertrug ſein ſtolzes Bewußtſeyn nicht, aber eben ſo wenig den Gedanken an eine ewige Trennung von dem geliebten Weſen, deſſen engelreine Huld ihm zum ſüßeſten Lebensbedürfniß geworden war.

Ein Schreiben des Fürſten beſchleunigte ſeinen Entſchluß. Er erklärte ſich, bevor er zu ſeinem Regimente abging, gegen den Freiherrn, und machte ihn mit ſeinem Wunſche bekannt, dereinſt auf Idalie's Hand hoffen zu dürfen.

Ueberzeugt von des Obriſten edlen Charakter und unterrichtet von Idalie's ſtiller Neigung, hatte der Freiherr keinen Grund, ſeine Einwilligung zu verweigern. Idalie wurde ihm verlobt, und der Obriſt ſchied mit der Hoffnung, nach Verlauf eines Jahres ſeine jugendliche Braut heimzuführen. Nach dem Wunſche des Fräuleins wurde jedoch dieſer Bund noch geheim gehalten, theils weil ſie dem Gefühl, das ſie eingeflößt, aus allzugroßer Beſcheidenheit mißtraute, theils um den Erfolg einer Kur abzuwarten, deren ſie ſich wegen ihres ſchwachen Gehör's unterzog, und auf deren Gelingen ſie erſt mit Zuverſicht das Glück ihrer Zukunft zu bauen vermochte.

Verlangend ſah der alte Freiherr den erſten Strahlen des Friedens entgegen, der über Deutſchlands Fluren empor zu dämmern begann. — Da wurde der neue Lichtaufgang dem hoffenden Greis zum Morgenroth eines beſſern Lebens; eine plötzliche Krankheit entriß ihn den Armen ſeiner klagenden Tochter. Die Friedensglocken läuteten über ſeinen Grabhügel, tief trauernd ſah Idalie den geliebten Vater, den ſorgſamen Führer ihrer Jugend verſenken. Der Schmerz, der zum Erſtenmale in ſeiner furchtbaren Strenge ihr Herz ergriff, reifte ihr Gemüth ſchnell über die Jahre der Jugend hinaus. Mit ruhigem Ernſt überſah ſie den großen Umfang der ihr jetzt obliegenden Pflichten, und gelobte den Mahnen des Verſtorbenen, ihm nach Kräften nachzukommen, auf dem Wege des Rechts und der Milde. Er hatte ſeine Unterthanen als Kinder geliebt, — das war ihr genug, alle ihre Angelegenheiten zu denen ihres eigenen Herzens zu machen. Sein ſchönes Vorbild vor Augen, zeichnete ſie ſich feſt und beſtimmt den Pfad, den ſie mit ſichrer Selbſtſtändigkeit zu wandeln begann.

Wie ein leuchtender Cherub erhob ſich jene himmliſche Liebe in ihrer Seele, deren heiliger Zweck, ohne eigennützige Rückſichten, nur einzig die Beglückung und Beruhigung derer iſt, die uns durch heilige Pflichten verbunden, oder durch die Theilnahme, die Hülfloſigkeit einflößt, unſrem Herzen empfohlen ſind.

Immer mächtiger erwärmte dieſe göttliche Flamme ihre Seele, ſelbſt das Gefühl für ihren Verlobten verſchmolz mit ihr zu einer heiligen Gluth, und warf über ihr ſtilles Leben ſeinen erquickenden Glanz, ohne ihren Frieden mit irgend einem der Zweifel oder peinlicher Unruhe zu ſtören, die oft jene Liebe begleitet, die weniger das Glück der Geliebten als eigne Selbſtbeglückung im Auge hat. — Sie fand in den Nachrichten, die ſie von Zeit zu Zeit von dem Obriſten erhielt, den ſchönſten Troſt für die Einſamkeit, die ihr an Liebe gewöhntes Herz oft ſchmerzlich empfand. Ihr Verluſt wurde ihr erträglicher, indem ſie ſich von ſeinem Mitgefühl überzeugen durfte, und ſein Verſprechen empfangen hatte, ihn nach Beendigung einer Reiſe, welche er mit den Fürſten unternehmen ſollte, wiederzuſehen, um ſich nie mehr von ihm zu trennen.

Indeß ſie nun in ſtiller Erwartung jener Zeit entgegen ſah, miſchte das Schickſal ſeine Looſe in raſcher Thätigkeit, um ein Band, das Menſchenhände einſt gelöſt, nach ſeiner Beſtimmung aufs Neue zu vereinen.

Der Fürſt, in deſſen Begleitung ſich der Obriſt befand, hatte eine Reiſe nach dem entfernten *** Bad beſchloſſen, indem er ſeinen Geſundheitszuſtand, der bei den Strapatzen des letzten Feldzugs gelitten hatte, dort wieder herzuſtellen hoffte. Gleich in den erſten Tagen ſeines dortigen Aufenthalts geſchah es, daß der Obriſt durch eine Erſcheinung überraſcht wurde, die ſeine Neugier auf eine wunderbare Art erregte. Er erblickte nämlich bei Gelegenheit eines öffentlichen Gottesdienſtes eine ſchwarzverſchleierte Geſtalt, die ihm an Gang, Haltung und dem blondgelockten Haare ſogleich an Idalien erinnert. Er berechnet die Möglichkeit einer ſolchen Ueberraſchung, geht ihr nach und entdeckt, da ſie, kurz ehe ſie in ihrem Hauſe verſchwindet, den Schleier zurückſchlägt, Idaliens Züge in ſo ſprechender Aehnlichkeit, daß ihm faſt kein Zweifel mehr übrig bleibt und er ihr zu folgen beſchließt. Sein Beſuch wird jedoch auf eine höfliche Art abgelehnt, er erfährt, daß die Fremde hier einheimiſch ſey. Ein ſeltſames Intereſſe feſſelt ihn ſeitdem heimlich an die ſchöne Unbekannte; er zieht Erkundigungen ein und hört, daß ſie unter dem Namen einer Comteſſe Sol bekannt, und ſeit kurzer Zeit durch einen ſeltſamen Vorfall zum Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme geworden iſt. Man erzählte ihm: die verſtorbene Gräfin, bei der ſie erzogen ſey, habe ſie als Kind auf eine unrechtmäßige Art ihrer Familie einzuverleiben geſucht, ſey aber, nachdem ſie das Geheimniß ihrer Schuld Jahre lang in ihre Bruſt verſchloſſen, bei Annäherung ihres Todes durch Gewiſſensunruhen zu einem Bekenntniß gebracht worden, das ihrem Willen zu Folge gerichtlich aufgenommen, und durch eine noch aufgefundene Zeugin bekräftigt worden ſey; demnach ſey die Comteſſe das Kind einer deutſchen Edelfrau, deren Name in dem Dokument eingetragen ſey, habe eine Zwillingsſchweſter gehabt, und ſey von dem Augenblicke ihrer Geburt an durch einen betrügeriſchen Tauſch in die Hände der Gräfin gekommen. — Feierlich habe die Sterbende ihre Ausſage durch einen Eid beſiegelt, und zu Gott gebetet, um Vergebung ihrer Schuld, die ſie, durch das Leben einer theuern Tochter zu retten, durch den Raub dieſes Kindes auf ihr Gewiſſen lud.

Der Obriſt vernahm mit ſteigender Ungeduld dieſe von mehrern Umſtehenden bekräftigte Ausſage. Ihm war bekannt, daß Idalie hier geboren ſey, und eine Zwillingsſchweſter gehabt habe; er eilt, ſich Gewißheit zu verſchaffen, zu den Gerichten, wo die Papiere niedergelegt ſind, und findet beſtätigt, was ſeine Vermuthungen ihn ahnen ließen. Er erfährt, daß man bereits Anſtalten getroffen hat, den Aufenthalt der Familie von Lichtfels auszumitteln, daß aber bis jetzt noch keine Nachrichten eingelaufen ſeyen, und Ida ſich entſchloſſen habe, ſich mit dem ihr zugefallenen Vermögen der Gräfin, und mit den nöthigen Papieren verſehen, nun ſelbſt nach Deutſchland zu begeben, um in der Nähe ihrer Angehörigen ihr Leben zu beſchließen.

Alfred, von Ueberraſchung und Theilnahme ergriffen, eilt zum Fürſten, ihn mit dem ſeltſamen Vorfalle bekannt zu machen. Er erhält von ihm die Erlaubniß, das Fräulein zu begleiten und ſie in die Arme ihrer Schweſter zu führen, die dem Fürſten bereits als Alfred's Verlobte bekannt iſt.

Man unterrichtet die tiefverwaiſte Ida von ihrem bevorſtehenden Glück. Sie hört, daß ihr eine Schweſter lebt, ſie erfährt es zuerſt von dem

Verlobten derſelben, und ſoll nun in Kurzem von dem brüderlichen Freunde begleitet das Land begrüßen, das, ihr zur Heimath beſtimmt, ſo lange verborgen blieb. Ein nie gekanntes Entzücken belebt ihr jugendliches Gemüth, mit alle dem Feuer der Liebe, das lange im ſtillen Herzen verborgen, nun endlich das Ziel ſeines dunklen Sehnens herankommen ſieht, beſchwört ſie den Obriſten zu eilen. In wenig Tagen ſind ihre Angelegenheiten geordnet, ſie ſelbſt in Begleitung ihrer Kammerfrau und ihres edlen Beſchützers auf dem Wege nach Deutſchland. — Sie beſchließen Idalien zu überraſchen, ſie wollen ſehen, ob eine Stimme in ihrem Herzen für die Unbekannte mit Schweſtergefühl ſpricht. Beflügelt von Verlangen erreichen ſie das Ziel ihrer Reiſe; — ſie treten in den Saal, wohin man ſie weiſet und ihr erſtes Erſcheinen wird zum zerſtöhrenden Blitz, der das zarte Leben Idalie's in ſeinen tiefſten Wurzeln trifft.

Eine tiefe Ohnmacht hatte über die zum Tode Erſchrockene ihre dunklen Schleier geworfen. Als ſie nach langer Betäubung wieder die Augen öffnete, ſah ſie ſich von ihren beſorgten Dienerinnen umgeben, die in ſeltſamer Unruhe durcheinander irrten. Idalie's Blick ſpähte ſorgſam im Saale umher;

kaum wagte ſie es die Lippen zur Frage zu öffnen. „Habe ich geträumt?“ ſprach ſie leiſe vor ſich hin; „nein ſo lebhaft kann kein Traum ſeyn! Ich ſah ſeine Geſtalt, und die Meine! Das deutet auf Tod, oder ewige Trennung!“ Mit mühſam verſteckter Freude nahte ſich jetzt Idalie's treue Kammerfrau; man ſah, daß ſie etwas auf dem Herzen habe, doch konnte ſie vor ſichtlicher Bewegung nicht ſprechen. „Gott ſtärke Sie, Fräulein,“ erhob ſie endlich das Wort. „Ein großer Segen iſt über unſer Haus gekommen, möchten Sie bald Kraft genug haben, ſich ſeiner von ganzem Herzen zu freuen!“

„So war es keine Erſcheinung, was ich ſah?“ rief Idalie, und hing forſchend an den Lippen der Alten. „Nein, theures Fräulein! er lebt! er iſt da!“ rief die Jubelnde und öffnete die Seitenthür; da trat der Geliebte herein, ein Bild des blühendſten Lebens, jeden bangen Zweifel verdrängend, der in Idalie's Seele war.

Mit banger Beſorgniß nahte er der Geliebten, und klagte ſich wegen ſeiner unvorſichtigen Ueberraſchung laut an. Idalie lächelte ihm ſanft entgegen und reichte ihm die treue Rechte. Sie ſchob ihren Schreck auf den krankhaften Zuſtand ihrer Phantaſie, die während der langen Einſamkeit, in der ſie ſeit dem Tode ihres Vaters lebe, durch Bilder der Vergangenheit und der Zukunft genährt, ſie oft durch ſeltſame Ahnungen und Träume necke, die bisweilen die Geſtalt des Lebens gewönnen.

Beide ſchwiegen einige Minuten, in denen der Schmerz eines großen Verluſtes gleich einem Schatten an ihrer Seele vorüberzog.

„Sie haben viel verloren, Idalie!“ begann jetzt der Obriſt, „aber das Schickſal iſt gerecht gegen Sie! es legt nun zwei liebende Herzen für das Eine an Ihre Bruſt! Ich komme nicht allein, ich bringe noch ein geliebtes Weſen mit! O machen Sie Raum für das Glück, das Ihrer wartet! Die Menſchenbruſt iſt oft zu eng für die Gabe des Augenblicks, und muß ſich ſtählen gegen die Freude, wie gegen den Schmerz!“ — Idalie gedachte des geſtrigen Geſichts, ein unwillkürliches Grauen ergriff ſie von Neuem, ſie verſtand nicht, was Alfred meinte, und bat ihn dringend, ſich deutlicher zu erklären.

Aufmerkſam hing ihr Auge an dem beredten Mund des Geliebten, der langſam und mit zarter Vorſicht ſie auf das Geheimniß vorbereitete, daß ihr jene Erſcheinung erklären ſollte.

„Haben Sie nie eine Schweſter gehabt?“ frug er mit ſcheinbarer Ruhe.

„Ich hatte eine Zwillingsſchweſter,“ entgegnete Idalie, „doch ſtarb ſie bald, nachdem ſie das Licht erblickte!“

„Und wenn ſie noch lebte?“ frug Jener mit freudeglänzendem Auge.

„O es muß ſehr ſüß ſeyn, eine Schweſter zu haben!“ ſeufzte Idalie.

„Und wenn ſie noch lebte?“ fuhr Alfred dringend fort, ihre Hand erfaſſend, „und wenn ihr Tod nur ein Gaukelſpiel fremden Betruges geweſen wäre? wenn ich ſie gefunden hätte?“

„O Gott!“ rief Idalie, „was haben Sie mit mir vor? was ſollen dieſe Fragen, wenn ſie keinen andern Zweck haben, als mir den Schmerz eines Verluſtes zu wiederholen, der durch kein Wunder zu erſetzen iſt?“

„Nein, keinen Schmerz will ich erregen, den ich nicht zu heilen gedenke!“ antwortete der Obriſt ſehr ernſt. „Faſſen Sie ſich, Idalie, der Augenblick iſt gekommen, der Ihnen eine nie gekannte Freude bringt!“

Er eilte hinaus; Idalie's Blicke folgten ihm in ſeltſamer Unruhe.

Bald kam der Obriſt mit einem verſchleierten Frauenbild zurück, das in ſtiller Rührung vor Idalie's Lager niederſank. Ein heftiges Zittern bewegte die zarten Hände, die unter dem Schleier hervorſahen, und ſich wie zum leiſen Beten falteten.

Da hob Idalie mit lautem Herzklopfen langſam die Verhüllung von der Jungfrau Haupt, und ſank, von der wunderbaren Gewalt dieſes Anblicks ergriffen, auf die Kiſſen zurück. „Idalie!“ flehte die demüthig Knieende, und ihre Arme hoben ſich ſehnſüchtig empor, die Schweſter zu umfangen. — Da zog es die langſam Erbleichende näher und näher an die befreundete Bruſt, ihre Lippen berührten ſich, ihre Arme verſchlangen ſich zu der erſten ſchweſterlichen Umarmung. Lange lag Idalie mit feſtgeſchloſſenen Augen an Ida's Buſen; endlich hoben ſich wieder die matten Wimpern empor, und ſie ſagte: „das kam von Gott! dieß namenloſe Gefühl vermag kein Trugbild zu wecken! — Und aufs Neue die Augen ſchließend, ſank ſie in die Arme ihrer Dienerin zurück.

Als ſich den folgenden Tag Idalie von den Einwirkungen des Schrecks und der Freude erholt hatte, verlangte ſie mit dringender Sehnſucht ihre Schweſter zu ſehen. Sie hatte ſich von dem Obriſten die Geſchichte derſelben wiederholen laſſen, und glaubte der Offenbarung ihres Herzens, die trotz dem wunderbaren Zuſammenhang der Begebenheiten, ſie von der Wahrheit ihres Glückes überzeugte. Jeder ängſtigende Zweifel machte der innigſten Zärtlichkeit Platz; mit tiefer Rührung ſchloß ſie das holde Weſen in ihre Arme, das, ein Opfer fremder Begehrlichkeit, um das Glück betrogen wurde, die Theuren zu kennen, denen ſie durch die Bande der Natur angehörte, und ſchwor in ſtiller Bruſt, ihr jede Härte des Geſchicks zu vergelten mit der innigſten, redlichſten Liebe. Der Obriſt betrachtete mit hohem Entzücken den immer ſchöner erblühenden Verein der beiden Schweſtern; die auffallende Aehnlichkeit, die in ihren Geſichtszügen herrſchte, gab ihrem Bunde einen ganz eigenthümlichen Zauber; ſie ſchienen Blumen eines Stengels zu ſeyn, deren Reiz man nicht zu trennen vermag, ſondern beide zugleich bewundern und lieben muß. War gleich Ida's blühende Geſichtsfarbe, durch jene Lebendigkeit mehr gehoben, die eine vollkommene Geſundheit, Frohſinn und Geiſt über ein jugendliches Antlitz verbreitet, und faſt dem Frühling gleich macht, der alles um ſich her erheitert: — ſo war Idalie's holdes Geſicht dafür mit einer ſo überirdiſchen Zartheit geſchmückt, die oft an dem Verklärungsglanz der Engel erinnerte, wie ſie in hohen Gemälden zu ſchauen ſind und nur dann von einer höhern Röthe übergoſſen war, wenn ein hoher Gedanke ſie begeiſterte, oder eine ſchnelle Schüchternheit ſie überfiel, wenn ſie ihrem unſichern Gehör mißtrauend, über eine ausgeſprochene Meinung ungewiß blieb. — Man konnte im erſten Augenblick nicht entſcheiden, welcher von Beiden der Preis der Schönheit gebühre, ſpäter erſt fühlte man ſich durch Ida's roſige Heiterkeit höher entzückt, von Idalie's gehaltvoller Tiefe inniger gefeſſelt.

Beide Schweſtern belohnten mit der zärtlichſten Dankbarkeit den edlen Freund, deſſen ſorgſamem Forſchen ihre Wiedervereinigung gelungen war.

Idalie's Gefühl gegen den Geliebten ſchien durch die neue Verpflichtung noch erhöht; ſie vergaß im Genuß ihres Glücks jede frühere Bedenklichkeit, ſie erwiederte ſeine treue Ergebenheit mit inniger Liebe, ſie widerſprach ſeinen Hoffnungen nicht, ſie bald auf immer die Seine nennen zu dürfen. Ida ſcherzte mit kindlicher Unbefangenheit um das glückliche Paar, ſie theilte den ſtillen, ſinnigen Ernſt ihres Bundes oft unbewußt ihre roſige Heiterkeit mit und ſtreuete, einer ſegnenden Hore gleich, die Blüthen des Frohſinns und der anmuthigſten Laune in den einfachen Kranz ihrer Stunden, ſo daß das Leben von Tag zu Tag neuen Reiz, neue Lieblichkeit für die Glücklichen gewann.

Bald verbreitete ſich die Nachricht von der Ankunft des Obriſten und die ſeltne Neuigkeit, daß Idalie eine Schweſter gefunden habe, in der Nachbarſchaft umher. Man hörte, da man den wahren Zuſammenhang nicht kannte, die ſeltſamſten Gerüchte, und war ungemein neugierig, das Wahre der Sache zu erfahren, — noch mehr aber die Fremde zu ſehen, von deren Aehnlichkeit mit Idalie man bereits unterrichtet war.

Die Gräfin von Brdden beſchloß eine Einladung an die beiden Fräulein von Lichtfels und den Oberſten, den man nunmehr als Idalie's beſtimmten Bräutigam betrachtete, ergehen zu laſſen, und bat zu dem Ende alle Edlen der Umgegend zuſammen.

Idalie, von ihrem ſtillen Glück verwöhnt, konnte, als ſie das Gaſtgebot erhielt, ſich des Wunſches nicht erwehren, es ablehnen zu dürfen; doch nahm ſie bald ihre Meinung zurück, als ſie bemerkte, wie der Obriſt mit Vergnügen die Gelegenheit zu ergreifen ſchien, ſich an der Seite ſeiner Braut in der Geſellſchaft zu zeigen, und ſich mit einer Art von Stolz an dem Gedanken weidete, die Liebenswürdigkeit ſeiner Erwählten und ihrer ſchönen Schweſter von allen bewundert zu ſehen. Sie nahm daher die Einladung an, und rüſtete ſich lächelnd, um, dem Wunſch des Obriſten zu Folge, in dem Glanz zu erſcheinen, den ſie, trotz der Freigebigkeit ihres Vaters, ſtets als unnütz vermieden und als unpaſſend für ſie betrachtet hatte. Erſt jetzt ſuchte ſie ihren Schmuck hervor, da er zum Erſtenmale durch die Beachtung ihres Verlobten einigen Werth für ſie bekam, und eilte mit kindlicher Freude, ihn mit der lieblichen Schweſter zu theilen.

Mit geſchäftiger Hand eilte ſie, Idas wallende Locken mit einem glänzenden Schmaragdendiadem zu ſchmücken, indeß ſie ſich einen Perlenſchmuck wählte, der, ſo koſtbar er war, doch weniger Schimmer verbreitete, und mit ihrem milden Reiz in ſchöner Harmonie ſtand. Sie mußte ſich geſtehen, daß Ida ſchöner als je in dem friſchen Glanz der grünflammenden Juwelen war; ihr freundliches Antlitz blickte wie ein Maienröslein unter duftigem Laube hervor, und erinnerte Idalie an eine feſtlich geſchmückte Braut, die hold erröthend unter der prangenden Myrthenkrone hervorſieht. Sie glaubte ſich ſelbſt in dem Spiegel der Zukunft zu erblicken, und ſchlug die Augen ſchüchtern nieder, des herannahenden Feſtes gedenkend. — Da fiel ihr Blick auf die Perlenſchnüre, die auf ihrem Buſen ruhten, — und ihre trübe Bedeutung flüchtig erwägend, ſprach ſie leiſe vor ſich hin: „Eine recht unpaſſende Zier für eine glückliche Braut! Doch ſchnell ſich für den eigenen Aberglauben beſtrafend, ordnete ſie noch einmal den beſcheidnen Schmuck, und nahm dann des Obriſten Arm, ihm in den Wagen zu folgen.

Mit ſtolzem Wohlbehagen geleitete der Obriſt, im Glanz ſeiner Orden, die von Schönheit ſtrahlenden, jugendlichen Geſtalten in den Kreis der harrenden Gäſte. Glückwünſchend drängte ſich die Verſammlung um das holde Paar; Aller Blicke ſchienen beſonders mit dem hohen Intereſſe, das ein außerordentliches Schickſal erregt, auf der reizenden Ida zu verweilen, die, es bemerkend, ſich auch deſſen würdig zu zeigen beſchloß, und alles aufbot, um durch Geiſt, Heiterkeit und Laune die Anweſenden für ihre Theilnahme zu belohnen. Bei der Tafel, wo man den beiden Schweſtern, als Königinnen des Tages, den Ehrenplatz angewieſen hatte, wurde die Unterhaltung durch die Mittheilungen des Obriſten und die mannigfaltigen Erzählungen Ida's zu immer ſchönerer Lebendigkeit geſteigert. Idalie hingegen war ſtiller als gewöhnlich, das Geräuſch der Stimmen betäubte ſie, indem ſie ſeyd dem letzten Schreck immer noch angegriffen war. Sie verſtand bald nur einzelne abgebrochene Laute, und machte die Bemerkung, daß das Uebel, über das ſie ſeit mehrern Jahren klagte, ſeit den letzten ungewöhnlichen Gemüthsbewegungen noch bedeutender geworden ſey. — Der Graf, der ſich noch mit Vergnügen der letztvergangenen geiſtreichen Unterhaltung mit ihr erinnerte, wandte ſich in einer Pauſe an ſie, mit einer gelehrten Frage, die Idalie, ſo angeſtrengt ſie der Bewegung ſeiner Lippen folgte, mißverſtand, und in ihrem Irrthum ſo unpaſſend beantwortete, daß einige muthwillige Geſichter nur mühſam ihr Lächeln verbargen, und der Graf verlegen verſtummte. Eine dunkle Röthe flog über des Obriſten Geſicht, ihm war es nicht entgangen, wie Jedes auf ihre Antwort lauſchte und ihr Mißgriff von Jedem bemerkt ward; er wollte es verbeſſern und nahm denſelben Gegenſtand noch einmal auf, ſich gegen Idalie wendend, um ihren Geiſt, den er eben ſo anerkannt wiſſen wollte, als jeden ihrer Vorzüge, in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen. Zum Unglück aber vermochte dieſe, von dem erſten Mißlingen ſchüchtern gemacht, ſich in die eifrigen ſchnell ausgeſprochenen Ideen des Obriſten eben ſo wenig zu verſtehen, als in die Anrede des Grafen. Hocherröthend ſenkte ſie ihre Augen nieder, und entgegnete einige unverſtändliche Worte, die ſo ſichtlich den Stempel der Blödigkeit trugen, daß Keiner in ihnen die Antwort der geiſtreichen Idalie wiederfinden konnte. Ein peinliches Stillſchweigen erfolgte

Der Obriſt begann, ſeinen Unmuth verbergend, mit lauter Stimme ein anderes Geſpräch anzuknüpfen; mit Freuden ergriff es der Graf und ſo wurde die Unterhaltung nach und nach wieder allgemein, indeß Idalie noch immer mit geſenkten Augen da ſaß, und Bläſſe und Röthe auf ihren Wangen in ſchnellem Fluge wechſelten. Endlich ermannte ſie ſich, — ihr erſter Blick ſuchte den Obriſten, der mit ſichtlicher Anſtrengung das Geſpräch in Gang zu erhalten bemüht war. Ein finſterer Zug um ſeine Stirn, den ſie längſt als Zeichen eines innern Ungewitters kannte, ließ ſie ſeine wahre Stimmung errathen, und erfüllte ihre Seele mit einem Schmerz, wie ſie ihn noch nie empfunden hatte. Es war ihr, als fühlte ſie ſich auf einmal aller Kraft beraubt, ſich in dem fremden, ſtets beweglichen Leben, in das der Obriſt ſie einführen wollte, mit der Sicherheit zu behaupten, die ſie ihrem Stande und dem Anſehen ihres künftigen Gemahls ſchuldig war. Sie hatte des Erröthen des Mannes geſehn, deſſen feſtes Antlitz nur ſelten ſeine innere Bewegung verrieth. Sie errieth ſein Gefühl, und erſchrack vor dem Gedanken, daß dieſes Erröthen ihr gegolten habe. — Eine große Thräne im Auge betrachtete ſie mit ſeltſam gemiſchter Empfindung den Geliebten ihres Herzens. Seine Liebe aufgeden zu müſſen, wäre ihr bitterer als Tod geweſen, und doch ſchien es ihr in dieſem Augenblicke tiefer Demüthigung unmöglich, ſeine Zufriedenheit ſtets ſo zu erreichen, wie es zu ihrem Glück unentbehrlich war. Noch hatte ſie den Obriſten nur im Kreiſe ihres ſtillen Lebens kennen gelernt. Jetzt erſchien er ihr zum Erſtenmale in der Sphäre, die er, ſeinem Stande nach, eigenthümlich angehörte, wohin er ſie nachzog, ſobald ſie ſein eigen war. Nie war er ihr ſo geiſtreich, ſo gewandt, ſo ſtolz, ſo mächtig erſchienen, als hier, wo es galt, die Forderungen Aller zu befriedigen. Immer tiefer verſank vor ſeinem Glanz ihr ſtilles anſpruchloſes Bild, dem bleichen Morgenſterne gleich, wenn die Sonne mit vollem Glanz am Himmel erſcheint.

Mit einer faſt furchtſamen Demuth legte ſie, als der Obriſt nach beendigter Tafel zu ihr trat, ihren Arm in den ſeinen, um der Geſellſchaft in die anſtoßenden Zimmer zu folgen. „Sie ſind unwohl, Idalie!“ begann jener ihr Zittern bemerkend, wir hätten beſſer gethan, das Gaſtgebot nicht anzunehmen.“

„Das meinte ich früher!“ entgegnete Idalie ſchmerzlich bewegt, „doch bin ich jetzt andern Sinnes! ich glaube nunmehr, daß es uns gut war, hierher zu kommen, beſſer, als ich es ſelbſt noch zu ahnen vermag!“ Es lag eine große Weichheit in dem Ton ihrer Stimme, als ſie dieſe Worte ſprach. Der Obriſt ſah ſie befremdend an und erſchrack über die Bläſſe, die ſich über ihr Geſicht verbreitet hatte.

Er ſuchte noch Einige der Geſellſchaft zu einem Spaziergang in dem Park zu überreden, und bot alles auf, Idalie's trübe Stimmung dabei zu zerſtreuen. Wie ſollte es auch ſeinem Bemühen nicht gelungen ſeyn? Was verzeiht und vergißt leichter, als die Liebe? Leicht verletzbar, wie ſie iſt, findet man ſie doch ſtets bereit, den Balſam anzunehmen, der ihr von des ſüßen Feindes Händen gereicht wird. Sie gleicht dem Kinde, das zu lächeln vermag, wenn ihm noch die hellen Thränen im Auge ſtehen.

---

Idalie's Blick hatte ſich aufgeklärt, Alfreds beleidigte Eitelkeit ſich beruhigt, als ſie, aus dem Park zurückkehrend, wieder in den Geſellſchaftsſal traten.

Ein Theil der Anweſenden hatte ſich in einem Halbzirkel niedergelaſſen, und ſchien, in einem lebhaften Geſpräch begriffen, die Hereintretenden nicht ſogleich zu bemerken. Der Obriſt vernahm, daß von einem Taubſtummeninſtitut die Rede ſey. Man erzählte ſich von mehreren glücklichen Kuren und ahmte mit widrigem Tone die Sprache dieſer Unmündigen nach. Der Obriſt, der durch eine ſchnelle Ideencombination den Vorfall bei Tiſche als Veranlaſſung dieſer ihm ſehr peinlichen Unterhaltung annahm, eilte Idalie's Aufmerkſamkeit von dieſem Gegenſtande abzulenken, und führte ſie zu dem andern Theile der Geſellſchaft, in deren Mitte ſich Ida befand, die umgeben von einem zahlreichen Kreiſe, allerhand Charaden und Räthſel aufgab und durch die ſinnreichſten Einfälle ihre Zuhörer zu immer neuer Bewunderung aufforderte. Der Obriſt fand hier bald eine willkommene Zerſtreuung, und bot alles auf, den fatalen Eindruck zu vergeſſen, den jenes Geſpräch aufs Neue auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er erſchöpfte ſich in artigen Wortſpielen, und wurde dabei aufs kräftigſte von dem Rittmeiſter unterſtützt, der, wie er ſich bei vergangenem Feſte um Idalie's Gunſt beworben hatte, nun der ſchönen Ida den Hof zu machen bemüht war, und nichts unterließ, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. — Den Schluß des geſelligen Vergnügens machte, wie es in dem Hauſe des Grafen gewöhnlich war, eine ſorgſam gewählte Muſik. Ein ſchönes Terzett, das aus zwei Sopranen und einem Tenor beſtand, entzückte vor Allen durch ſeine reine Harmonie. Die

Stimmen waren ſo künſtlich in einander verſchlungen, ſo mannichfaltig verſchieden, und ſprachen doch ſtets einen und denſelben Gedanken aus, — daß man das Geſpräch dreier verwandten Geiſter zu vernehmen glaubte, die, obgleich Jedes mit eigenthümlichem Reize geſchmückt, in einem ſchönen Gedanken vereinigt, ihren gleichen Urſprung verrathen, um in dieſem holden Verein erſt ihre Vollkommenheit kund zu geben.

Man ſprach nach Beendigung dieſes Stückes viel über den eignen Reiz dieſer Compoſition. Einige wollten behaupten, die beiden Sopranenparthien ließen ſich ſehr gut in eine Stimme vereinigen, die im Duett dieſelbe Wirkung hervorbringen würde, indeß Andere die Vertheilung der Hauptmelodie in zwei ſich ſtets begegnende Echolaute unvergleichlich fanden.

Ida, die dieſer Erklärung ſorgſam zugehört hatte, wagte beim Nachhauſefahren einen ſcherzhaften Vergleich mit dieſer Compoſition und dem ſchönen Verhältniß, das zwiſchen ihnen ſtatt fand. „Wie wir, theure Idalie, gleiche jenen Sopranen, nie von einander laſſen können, ſeitdem wir uns erfaßten, wie wir uns Eines in das Andere verlieren im ſüßen Tauſch unſerer Seelen, ſo laſſe es ſich auch der ernſte Tenor gefallen, wenn wir ihn vereint begleiten, erheben und aufmuntern! Es kommt dann, wie die Kunſtverſtändigen ſagen, eine noch ſüßere Harmonie heraus, als wenn" — — ſie hielt verlegen inne.

„Vollenden Sie, ſchöne Ida," entgegnete der Obriſt ihre Hand mit Lebhaftigkeit ergreifend. „Als wenn der eine Sopran tief verwaiſt und abgeſchieden der ſchönen Harmonie nachweinen ſollte!" ſchloß Ida, indem ſie die Augen trauernd zu Boden ſenkte. Idalie ſah ſie eine Weile tief ſchweigend an, ein plötzlicher Gedanke ſchien ſich in ihrer Seele zu entfalten. Sie ſchlug die Augen empor zu den fern bekränzten Höhen, dann drückte ſie Ida's Hand mit tiefer Innigkeit, aber ſie ſprach nicht, in ihrer Bruſt wogte ein Meer ſchmerzlich ſüßer Gefühle.

---

Die Nacht hatte längſt über die Höhen von Lichtfels ihre dunklen Schleier gebreitet. Alles ruhte in ſüßem Schlummer, nur ein Auge wachte noch, das blickte forſchend in das nachtverhüllte Leben hinaus, und ſuchte einen Lichtpunkt in dem zweifelhaften Dunkel.

„Ja, wir ſind Eins, meine Ida!" ſprach es tief in Idalie's Bruſt. „Die Natur erweckte uns mit einem Ruf zu dem Lichte des Tages, ſie gab uns ein Antlitz, ein Herz, eine Seele! Lange genoß ich allein ein Glück, welches dir zukam, wie mir! Siehe, ich reiche dir dafür den Becher, den es mir beſtimmte, damit die alte Schuld geſtrichen ſey, die du vom Schickſal zu fordern hatteſt! — Alfred ſey dein! ſein Glück ſey fortan in deine Hand gegeben, du holdes, von der Natur ſo reichbegünſtigtes Weſen! — Aber, Idalie, gilt dein Wille hier ganz allein? Iſt des Mannes Wort nicht heilig wie ein Schwur, und gehört Alfreds Wort nicht dir allein? wird ſein edler Stolz die Gründe gelten laſſen, die mich überzeugt haben, ſein Glück liege außer den Grenzen meiner Macht? Wird nicht vielleicht jene Hülfloſigkeit, die meine Verlegenheit, heut zu der ſeinigen machte, wenn ich ſie als die einzige Störung unſers Glückes angebe, ſeinen Edelmuth auffordern, mich darum ſeines treuen Schutzes nur noch inniger zu verſichern?“

„Nein, nie dürfen wir das Glück eines edlen Mannes auf Koſten ſeiner Würde zu bauen verſuchen! Sein gerechter Stolz würde lieber ein langes Leiden wählen, als eine Blöße geben, deren Anblick ihm ſelbſt unerträglich ſeyn müßte. Ein höherer, gewaltiger Feind muß ihm entgegentreten, ein Feind, vor dem ſeine Liebe nicht erröthen darf, ſich beſiegen zu laſſen. Ich ſelbſt will dieſen Kampherbeiführen, und Gott wird mir Kraft verleihn, daß ich ohne Wanken das Werk vollende! Und wenn es mir gelingt, durch eine höhere Pflicht ihn von dem mir gegebenen Wort zu entbinden, wenn er frei iſt, und entſchuldigt da ſteht, vor ſich ſelbſt, wie vor den Augen der Welt: dann, o dann gelinge es mir, ſeine Liebe dem holden Geſchöpf zuzuwenden das, von der Natur viel reicher ausgeſtattet als ich, ihn gewiß noch höher beglücken wird."

„Mir wird dann ſein Andenken bleiben, weil ihm Ida's Züge ſtets an ein Weſen erinnern werden, das ihm theuer war, — er wird mich, o ſüße Hoffnung! in ihr fortlieben und das Schickſal ſegnen, das ihn zu beglücken zwei blühende Kränze in Einen ſchlang!"—

So ſprach es in dem Herzen der edlen Jungfrau, — und die Nacht lag in tiefem ernſten Schweigen um ſie her. Aber durch die düſtere Verſchleierung blickte ein Auge auf ſie nieder, das ſah ihren heiligen Kampf, — und den Palmen-Kranz, der einſt der Siegerin Stein ſchmücken ſollte.

---

Ein ſchönes ländliches Feſt ſchien den hell aufgehenden Tag zu den Vorboten einer noch höhern Feier machen zu wollen. Die Früchte des Feldes prangten in goldnen Garben aufgehäuft in den vollen Scheuern, und dankbar für den reichen Segen des Jahres vereinigte ſich des Dorfes jubelnde Schaar, um das Feſt der Erndte nach Sitte des Landes zu begehen. Weit waren die Thore des Schloſſes Lichtfels geöffnet, um den buntgeſchmückten Zug einzulaſſen, der langſam aus dem Dorfe daherkam. Die ſchönſte Maid mit dem von Flittergold und purpurnen Bändern reichverzierten Aehrenkranze an der Spitze, und hinter ihr drein die paarweis geordneten Schnitter, alle in zierlichen Sonntagskleidern mit Blumenkränzen geſchmückt. Eine ländliche Muſik begleitete den Jubel der Landleute, bis ſie von dem Amtmann geordnet in die Vorhallen des Schloſſes einzogen, wo die beiden Fräulein an der Seite des Obriſten bereits des feſtlichen Aufzuges harreten.

Jetzt vereinten ſich aller Stimmen zu einem frommen Geſange, der die Güte des himmliſchen Gebers pries und in ſeiner ungekünſtelten Einfachheit die Gemüther nur um ſo tiefer rührte. Hierauf nahte die Schnitterin mit dem Kranze, und ihn vor Idalie's Füßen niederlegend begann ſie im Namen Aller die Güte des Fräulein zu preiſen, um derer Willen der Himmel ſo reichen Segen über ſie gebracht habe. Hierauf drängten ſich die Greiſe um ſie her, die ſie heimlich verpflegt, die

Armen, die ſie unterſtützt, die Mütter, deren Kinder ſie erziehen half, alle wollten ihre Hand erfaſſen, und mit ihren Thränen den Dank ausſprechen, den ihre Liebe ſich unter ihnen gewonnen hatte.« — Hoch und herrlich ſtand die Geſtalt Idalie's unter der herandrängenden Menge. Jedem reichte ſie ihre Rechte, für Alle hatte ſie ein Wort der Milde, ein ſeliges Lächeln der Freude. — Mit ſtillem Entzücken verweilte auf ihr des Obriſten Blick, ſie däuchte ihm in dieſem Augenblick eine Königin, werth von Allen geprieſen, von Allen geliebt zu ſeyn. Der Stolz beglückter Liebe leuchtete aus ſeinen Augen, er hätte mit der dankbaren Menge zugleich auf ſeine Kniee ſinken mögen, ihr darbringen dieſelben Huldigungen hoher Verehrung, die Hände ſegnen, die in ſo anſpruchloſer Stille ſo fromme Thaten der Huld vollbrachten.

„Idalie!“ ſprach er, als er am Abend auf dem Söller des Schloſſes mit der Geliebten auf das jubelnde Völkchen herabſah, das jetzt auf dem ebnen Hofplatz ſeine Tänze begann, — „Idalie, Hohe, Herrliche! wie ſtolz muß das Bewußtſeyn machen, ſo viel Liebe, ſo viel Dank zu verdienen! Faſt möchte ich mich grauſam ſchelten, Sie aus der Mitte ihrer Unterthanen, die Sie als Mutter verehren, entführen zu wollen! O ſprechen Sie, Geliebte, wird es meinem Wunſch gelingen, — Ihnen die Freuden zu erſetzen, — die Sie hier verlaſſen?“

Idalie warf einen großen Blick gen Himmel, dann ſagte Sie ſanft: „O warum, mein Geliebter, müſſen Sie ſelbſt den Augenblick herbeiführen, dem ich lange auszuweichen bemüht war? Ja, ich bin Ihnen ein Geſtändniß ſchuldig, das immer peinlicher auf meinem Herzen laſtet, je näher die Zeit unſrer Vereinigung heranrückt! Alfred! Ich habe lange mit mir gekämpft, gerungen! aber das Opfer iſt unerläßlich, das ich von Ihrer Liebe fordern muß! — Ich habe mich getäuſcht, wenn ich glaubte, ſo leicht von dieſer meiner Heimath ſcheiden zu können! Sie iſt meine Welt geworden, das habe ich heute deutlich erkannt! Sie würden dieß ſchwache Daſeyn nicht von dem mütterlichen Boden trennen können, von dem es bis jetzt ſeine Nahrung empfing, ohne es in ſeinen geheimſten Tiefen zu zerſtören! Verpflanzen Sie eine an kühlen Schatten gewöhnte Blume auf eine ſonnigen Höhe: ſo freudig ſie auch nach den goldnen Strahlen langt, ihr Haupt wird bald welken und zu Boden ſinken, und der Gärtner ſich anklagen, das zarte Gewächs getödtet zu haben! O, mein Geliebter, reißen ſie mich nicht aus der Sphäre, für die mich der Himmel beſtimmt hat! Laſſen Sie uns vereint ein ſtilles, beglückendes Leben führen, vereint die Liebe unſrer Unterthanen, den Dank der Hülfsbedürftigen, den Segen des Himmels genießen! Legen Sie die Waffen nieder, die Ihren Ruhm längſt ſicherten! Verlaſſen Sie den Hof, der Ihre Verdienſte auch dann noch anerkennen wird, wenn Sie, verzichtend auf den Glanz der Ehre, ſich einer ſtillen Wirkſamkeit hingeben, um gleich heiligen Pflichten zu leben! O dieſe Kränze, von dankbarer Liebe geweiht, ſie beglücken ſo ſüß, wie der ſtolze Lorbeer! Nehmen Sie ſie aus meiner Hand, und opfern ſie mir dafür jenen blendenden Schimmer, an dem mein Auge ſich nie gewöhnen kann, wenn meine Liebe es mich auch anfangs überreden wollte! Sie ſchweigen? — O gewiß, Sie ſind bereit, mein Glück zu dem Ihren zu machen? wird ächter Liebe nicht alles leicht?“ —

„Idalie!“ entgegnete der Obriſt, „Sie wollen mich prüfen, ob ich Ihrer Achtung ſo würdig ſey, als es die Liebe, die Sie mir zuſicherten fordern darf! Aber Sie ſollen mich nicht irre machen, ich weiß, daß Sie des Mannes erſte Pflichten kennen, und nie im Ernſt verlangen werden, daß er um eignen Vortheils willen den Platz verlaſſen ſollte, auf den ihn ſein Beruf, der Wille ſeines Fürſten hinwieß! Der Stand, für den uns das Vaterland erziehen ließ, iſt der, dem ausſchließlich unſere Kräfte gehören müſſen! Hier wurde uns unſer Wirkungskreis angewieſen, hier lernten wir als nützliches Glied in das große Ganze eingreifen. Nur gänzliche Untauglichkeit könnte mich beſtimmen, eine Laufbahn zu verlaſſen, die ich aus eignem Hang gewählt, und auf der ich, bisher von dem ausgezeichnetſten Glück begleitet, meinem Vaterlande die weſentlichſten Dienſte zu leiſten hoffen darf! — Wie ſchön die Beſtimmung auch ſey, die Sie mir in dieſen fröhlichen Thälern anweiſen wollen, ſie iſt nicht die Meine! Kein Glück, und wäre es das Höchſte, vermöchte mich mit dem Vorwurf zu verſöhnen, meinen frühern Pflichten entgegen zu handeln, und die Hoffnungen meines fürſtlichen Freundes getäuſcht zu haben!“

„Haben Sie ſo hohe Verpflichtungen,“ fuhr Idalie, mit ſtolzer Faſſung fort, „ſo darf ich auch die Meinigen geltend machen. Das harmloſe Völkchen, das unter dem Schutz meines Vaters emporwuchs, es iſt an eine liebende Hand gewöhnt, die es leite, — es iſt mir durch heilige Bande verbunden. Sie haben Ihr Vaterland, ich das Meine! Sie ſelbſt lehren mich erkennen, daß es noch Etwas Größeres giebt, als eigenes Glück! Wohlan! ich will ihre würdige Schülerin ſeyn, ich will dieſes Größere ſuchen, ein Ziel haben mit Ihnen, mein Freund! auch wenn von nun an unſre Wege ſich trennen ſollten!"

„Idalie!" rief der Obriſt, ſie mit ſtarrem Erſtaunen betrachtend, „höre ich recht, Sie wollten das Glück meines Lebens einer überſpannten Pflichtanſicht opfern? — Täuſchen Sie ſich über den Beruf des Weibes nicht! — Ihr ſchönſter Beruf iſt der, den Mann Ihrer Wahl zu beglücken!"

„Erſt muß ſie der Fähigkeit dazu ſicher ſeyn!" entgegnete Idalie, „um dieſen Beruf als den ihrigen anzuerkennen! Jenes Leben, in das Sie mich einführen wollen, wird mir ewig fremd bleiben! Ihr Glück liegt daher außer den Grenzen meiner Macht und ich — bin zu gewiſſenhaft, Sie länger zu täuſchen!"

„Und Sie könnten ſich von Ihrem mir gegebenen Wort losſagen? ein Band löſen wollen, das von ehrwürdigen Händen geſegnet ward?"

„Ich bleibe ihre Verlobte, mein Freund! und nie werde ich eine andere Verbindung eingehen."

„Aber Sie wollen mich ſo hart als grauſam, einem öden, freudenloſen Daſeyn zurückgeben, den Traum meiner Liebe auf immer zerſtören?"

„Das Glück der Liebe iſt nicht an dieſe Hand gebunden!“ antwortete Idalie ſehr ſanft. „Mein Herz wird Sie fortlieben, auch wenn es keine Rechte auf Ihre Liebe mehr hat! und,“ fuhr ſie langſam fort, „gäbe es denn keinen andern Weg, wo auch dieſe Rechte mir bleiben könnten? Bruder, — Schweſter, — o es giebt noch ein ſüßes Band, das uns vereinigen darf! Alfred, edler Freund! vertauſchen Sie Idalie mit Ida, werben Sie um meine Schweſter! lieben Sie mich fort in dem holden Weſen, dem die Natur gleiche Gaben mit mir verlieh, ohne ihr eine meiner Schwächen zu geben!“

Der Obriſt ſah Idalien lange ſtarr und ſprachlos an. Die milden Worte ihrer Liebe verklangen in dem ſtolzen Aufwallen ſeiner Gefühle. Er vernahm nicht mehr den ſanften Ton, mit dem ſie ſie ausſprach, — er ſah in ihnen nur ein wankelmüthiges Spiel, das ſie mit der heiligſten Empfindung ſeines Herzens trieb. Stolz und beleidigte Liebe empörten ſich mächtig in ſeiner Bruſt, er konnte nicht faſſen, was ihren Entſchluß ſo ſchnell gewendet, vielweniger noch die Ruhe begreifen, mit der ſie den Anſprüchen auf ſeine Hand entſagte. Erzürnt von dem Gedanken an ihre Gleichgültigkeit, brach er in bittere Vorwürfe gegen die Unſchuldige aus, ſie mußte hören, wie er ihre Aeußerungen mißdeutete, ihr liebendes Herz ſo bitter verkannte, — und durfte ſich, ihrem Vorſatz getreu, nicht vertheidigen, ſich nicht durch das Geſtändniß der Wahrheit zu rechtfertigen ſuchen. Ohne Rückhalt überließ ſich der Obriſt den Ausbrüchen ſeines Schmerzes und verließ endlich die traurige Idalie in einer Stimmung, die ihr liebendes Herz mit tiefer Sorge erfüllte. —

Als ſie ſich allein ſah, ſtrömten die gewaltſam zurückgehaltenen Thränen um ſo mächtiger hervor. Schwerer, als ſie je geglaubt hätte, war der Kampf, den ſie zum Heil des Geliebten herbeiführte. Sie hatte klug berechnet, daß nur *eine* Kraft in des Obriſten Seele war, die ſeine Neigung zu ihr überwinden konnte; es war die Liebe zu ſeinem Stande, zu ſeinem Fürſten, dem er die Auszeichnung, die er ſo früh ſchon genoß, durch die treueſte Vollbringung ſeiner ihm übertragenen Pflichten vergelten wollte. Sie wußte, daß es ihm bei dem Stolz, bei dem Ehrgeiz ſeines Charakters unmöglich ſey, ſo viele Hoffnungen auf Ruhm und Ehre zu entſagen, und benutzte dieſe Ueberzeugung, um ein Band zu löſen, von dem, wie der letzte Vorfall ſie gelehrt, kein vollkommenes Glück für das ſtolze, leicht verletzbare Gemüth des Obriſten zu hoffen war. Sie hatte ſich auf einen harten Augenblick gerüſtet, indem ſie die Reizbarkeit ſeines Charakters kannte, dennoch überraſchte ſie der Anblick ſeines Schmerzes auf eine höchſt angreifende Weiſe. Sie glaubte erſt jetzt die Größe ſeiner Liebe zu ermeſſen, und mußte gewaltſam gegen das eigene Gefühl ankämpfen, das ſich ſträubte, dem Herzen, das ihr über alles theuer war, ſo harte Wunden zu ſchlagen.

In den einſamſten Gängen des Parks ſchritt der Obriſt mit heftigen Schritten auf und nieder, — Stolz und Liebe kämpften in ſeiner Bruſt. Er vermochte es kaum, den unſeligen Gehalt der letzten Stunden zu faſſen. Idalie's Beſitz war mit dem Glück ſeiner Zukunft zu feſt verwebt, um eine ſo feſt gewurzelte Hoffnung bald aufgeben zu können. Er hatte nie an die Möglichkeit gedacht, einem Hinderniſſe zu begegnen, und abſichtlich ſeine Augen vor Ida's Liebreiz verſchloſſen, um jede Huldigung für ſeine Verlobte zu ſparen. Jetzt ſah er ſich auf einmal aus ſeiner ſtolzen Sicherheit geriſſen. Frei hatte es Idalie ausgeſprochen, was er bei der Feſtigkeit ſeines Willens, und wenn es ſein Glück gekoſtet hätte, nie zu äußern gewagt hätte. Beleidigte Rechtlichkeit war das erſte Gefühl, das ſich ſeiner bemächtigte. Er ſah ſich getäuſcht und, vergaß in dem Augenblicke ſchmerzlicher Betäubung die Gründe ihres Handelns, die allein ihren Schritt rechtfertigen konnten. — Kaum aber hatte ſich das heftige Wogen ſeines empörten Herzens gelegt, als der klare Spiegel ſeiner Seele ihm, wieder ruhig geordnet, die empfangenen Eindrücke zurück gab. Er überlief mit ernſtem Nachdenken die Begebenheiten der letzten Stunden, die Scenen vergangener Tage, einige zufällig hingeworfene Aeußerungen Idalie's; und begann, von tiefer Achtung ergriffen, Idalie's Charakter würdiger aufzufaſſen. Aber je deutlicher ihm ſich die Wahrheit entfaltete, um ſo empfindlicher wurde ihm der Verluſt, der ihm drohte. — Heller als je trat Idalie's Bild in allem Zauber ihrer Tugenden, ihrer hohen Reize vor ſeine Seele. Wie verblendet bedeckte er ſeine Augen, die glühende Stirn mit ſeiner Rechten und rief: „Wie? ich ſoll dir entſagen? Jetzt, da ich erſt deine Größe zu ahnen vermag? O, wenn du zu heilig biſt für irdiſche Liebe, warum öffneſt du erſt jetzt mir die Augen? Wer kann dem Gefühl gebieten, das du eingeflößt haſt, wer vermag ſeine Rechte auf ein Herz, wie das deine, ruhig aufzugeben?" — Ein leiſes Geräuſch unterbrach ſein Selbſtgeſpräch. Idalie von Unruhe ergriffen, war ihm gefolgt, ſie ſtand vor ihm, als er die Augen erhob, den thränenfeuchten Blick auf ihn gerichtet. „Nein, Idalie!“ rief der Obriſt von Schmerz überwältiget ihr zu Füßen ſtürzend, ich vermag es nicht, den Anſprüchen auf Ihre Liebe zu entſagen, mein Glück iſt mit Ihnen unauflöslich verbunden! — Mein Stolz war empört, ich beſchloß Sie zu verlaſſen, mich ewig von Ihnen zu trennen! Aber ich fühle, daß ich es nicht vermag! O nehmen Sie jene Worte zurück! Verbieten Sie es mir nicht, Ihnen ein Gefühl zu weihen, daß ihre Tugenden bedingen, ſelbſt dann noch, wenn Sie in Ihrer ſtrengen Größe erſcheinen!“

„Alfred!“ entgegnete Idalie, „vermöchte ich es denn ſelbſt, je das ſüße Bewußtſeyn aufzugeben, von Ihnen geliebt zu ſeyn? — O, bei Gott, es war ja nur Ihr Glück, das ich im Auge hatte, als ich Sie auf mein Unvermögen aufmerkſam machte, den Platz zu behaupten, den Sie mir in jenem fremden Leben anwieſen! Früher oder ſpäter hätten Sie dieſe Bemerkung ſelbſt machen und Ihre Wahl bereuen müſſen! Verkennen Sie mich nicht, wenn ich kühn genug war, Ihren Blick dieſer Wahrheit zu öffnen! und tadeln Sie nicht ſo ſchnell Ihre verwöhnte Freundin, wenn Sie vorhin auf ein Verhältniß hindeutete, welches nach ihrer Ueberzeugung das Einzige iſt, das unſer aller Zufriedenheit vollkommen zu ſichern vermag.“

„Ida's Hand iſt noch frei, es wird Ihnen leicht ſeyn, ihr Herz zu gewinnen, das ſich bereits mit ſchöner Anhänglichkeit zu dem brüderlichen Freunde hinneigte. Sie werden ſich gewöhnen, Ihre Hoffnungen auf ſie überzutragen, Sie werden ſie lieben lernen, wie ſie es verdient und mir ein theurer Bruder ſeyn, den ich fortlieben darf, ſo innig, ſo zärtlich wie bisher!“ — Der Obriſt verſank in tiefes Nachſinnen, Idalie fuhr fort, ihm den Wunſch, den ſie im Herzen trug, mit immer freundlichern Farben auszuſchmücken, ſie hob jedes Verdienſt der holden Ida mit edlem Eifer hervor, ſie zeigte ſie ihm in dem Kreis eines glänzenden Lebens, voll Gewandtheit, Anmuth, und Liebreiz, und ließ ihm in der Entfernung die Freude eines Wiederſehns aufdämmern, das ſie mit allem Zauber ihrer keuſchen Liebe, allen Reizen ihres ſchönen ländlichen Aufenthalts auszuſchmücken verſtand.“

„Das einzige Recht auf Ihr Herz, Idalie, ſoll ich alſo aus den Händen der Entſagung empfangen?“ frug der Obriſt mit düſtrem Ernſt.

„Ich zeigte Ihnen noch einen andern Weg! Geben Sie den Glanz eitler Ehre auf! — theilen Sie mit mir die Freuden eines anſpruchloſen, ſtillbeglückenden Lebens! Verlaſſen Sie den Hof! Und ich bin die Ihrige auf ewig.“

„Ich ſehe, Sie wollen, daß ich ſchnell entſcheide!“ rief der Obriſt mit bitterm Ton. Nein, wohlan, ſchöne Schweſter! ſinnen Sie fortan, wie Sie aus den Trümmern meiner Hoffnungen das neue Gebäude meines Glückes aufzurichten vermögen! Sie ſehen, ich habe das Vertrauen noch nicht verlohren, indem ich mein Schickſal in ihre Hände gebe!“

Er wollte weiter ſprechen, als Ida mit hüpfendem Gange die Allee heraufkam. Sie trug einen Kranz von Grashalmen am Arm, und lächelte ſchalkhaft den ernſten Geſichtern entgegen. „Warum ſo finſter!“ begann ſie, Beider Verſtimmung bemerkend. „Faſt ſieht es aus, als ſollte dennoch die alberne Prophezeihung in Erfüllung gehen! Hört, Ihr Geliebten, nehmt Euch in Acht! — Kennt Ihr das Orakel der Halmenkränze? da ſeht, ich wollte die Halmen wegen Euch befragen, — aber der Kranz zerfiel in drei Theile! da ſind noch die traurigen Reſte!“ —

„Aber für wen band Ida jenen Kranz?“ frug der Obriſt, auf den andern deutend, den ſie triumphirend am Arm trug.“ —

„Ach, das war nur eine ſcherzhafte Probe, eine Unmöglichkeit!“ entgegnete Ida ſchnell, indem eine flüchtige Röthe über ihre Wangen flog. „Ich werde fortan auf dieß Orakel gar nichts mehr geden, — denn ſehen Sie, Alfred, ich band aus Vorwitz einen Kranz für Sie und für mich, — und das närriſche Spiel gelang! Ich werde aber dennoch das Meiſterſtück über meinen Spiegel hängen, damit es mir Warnung ſey, wenn ich künftig ſo kindiſchem Aberglauben Gehör gebe!“ und luſtig den Kranz in die Höhe hebend, ſprang ſie von dannen. Leicht umflatterte das weiße Gewand die ſchlanke, dahin ſchwebende Geſtalt.

Sinnend ſah ihr der Obriſt nach. „Ein ſeltſamer Zufall!“ ſprach er leiſe vor ſich hin, indem er langſamen Schrittes den Weg einſchlug, den Ida genommen hatte. — „Das Schickſal ſelbſt ſcheint meiner Meinung zu ſeyn!“ Entgegnete Idalie, und ſchritt, des Obriſten nachdenkliches Schweigen theilend, an ſeiner Seite dem Schloſſe zu.

Allmählig begann der Stolz des Obriſten einer ruhigen Ueberlegung Platz zu machen. Schon wagte er leiſe Vergleiche mit Ida und Idalie, — er konnte nicht leugnen, daß er bei aufmerkſamer Beachtung jener faſt dieſelben Vorzüge zugeſtehen mußte, die er bisher nur ſeiner Verlobten eingeräumt hatte, er mußte ſelbſt Idalie's Meinung Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß jene beſſer in ein geräuſchvolles Leben paſſen werde, als es je von dem, an eine ſtete Einſamkeit gewöhnten überzarten Gemüth Idalie's zu erwarten war. — Dazu geſellte ſich ein leiſer Zweifel, der ihn überreden wollte, Idalie's Liebe hätte nie die Seine erreicht. Er durchlief mit forſchendem Blick all die Scenen der Vergangenheit, die ihm Aufſchluß über dieſe Vermuthung geben konnten, und ſah überall nur eine ſanfte, friedliche Neigung, die frei von aller Leidenſchaftlichkeit, ſich bei jeder Art ſeines Betragens gleich geblieben war, ohne nur einmal Furcht oder peinliche Unruhe zu verrathen, wenn er, von unmuthiger Laune angewandelt, ihr weniger liebend erſchienen war. —

„Schweſterliebe!“ ſprach er leiſe vor ſich hin, „ganz recht! das iſt das Gefühl, das ſie vom Anfang an für mich empfand! — Darum konnte ſie ſo ruhig mich aufgeben, ſo furchtlos dieſelbe Neigung mir zuſichern! Sie fühlte, daß ſie der Wahrheit gemäß handelte, und daß der Vorwurf der Täuſchung allein die Vergangenheit treffen kann! — Ida's warme Lebendigkeit könnte ſolch Opfer nicht verlangen, wo ſie einmal geliebt hätte! Ida gewiß nicht! — ihre Natürlichkeit würde nie jene kalte Höhe erreichen, worauf jene zu ſtehen vermag! — Sie hat die Natur zum Glück beſtimmt! gleicht ſie nicht ganz der anmuthsvollſten Roſe, die immer ſchöner entzückt, je näher man ſich zu ihr neiget, — die hold erröthend uns dennoch ihr ſüßes Herz enthüllt? — Idalie! du ſelbſt öffneteſt mir großmüthig die Augen! deine Schuld iſt es, wenn ich nun bewundern lerne, wo ich ſonſt unempfindlich vorüberging!" —

So dachte der Obriſt, — und verſenkte ſich mit ſteigendem Wohlgefallen in die ſeltſamſten Träume. Er dachte ſich beglückt durch Ida's Beſitz, ohne dem ſchönen Recht auf Idalie's frühere Neigung entſagen zu dürfen. Beider Liebe ſein Eigenthum, wie hätte ſein Stolz dieſer Lockung widerſtehen können!

Die Möglichkeit eines ſolchen Verhältniſſes begann ihm mit jedem Augenblick deutlicher zu werden; — Die Meinung der Welt allein, und die Ungewißheit über Ida's Einwilligung ſchienen allein noch die Hinderniſſe, die er zu bekämpfen hatte.

Idalie, die mit feinem Scharfſinn den Gang ſeiner Ideen verfolgte, und ſeine Zweifel bemerkte, ſuchte ihn zu einer kleinen Reiſe zu überreden, während welcher ſie ihre Freunde mit ihrem Entſchluß, unvermählt zu bleiben, bekannt machen und zugleich Ida's Herz mit ſchweſterlicher Sorgfalt prüfen wollte. Der Obriſt willigte endlich ein; er wußte, daß er mit feſter Zuverſicht ſein Glück in Idalie's Hände legen konnte. Er reiſte den folgenden Morgen ab, der Entſcheidung ſeines Schickſals mit ſeltſamer Unruhe entgegenſehend.

---

Mit heiterer verklärter Stirn hatte Idalie das Opfer gebracht, das ihr edles Herz in ſchöner Selbſtüberwindung beſchloſſen hatte. —

O, das Weib iſt nicht ſchwach, wenn es gilt, die Größe ihrer Liebe zu beweiſen! Sie iſt ſtets bereit das Schwerſte zu vollbringen, nicht der Beſitz iſt ihr Ziel! ihre heilige Kraft reicht weiter hinaus! Das Glück des Geliebten iſt es, was ſie allein aufſucht und feſthält, und dem, wenn es ihre Ueberzeugung fordert, ſie auch die liebſte Hoffnung zu opfern bereit iſt! —

Mit ſtiller Wonne bemerkte Idalie, wie die, ſeit des Obriſten Abreiſe ſichtlich verſtimmte Ida mit Feuer jede Gelegenheit ergriff, von dem Abweſenden zu ſprechen, wie ſie begeiſtert einſtimmte, wenn ſeiner Verdienſte gedacht wurde, wie ſein Bild allein ſie zu beſchäftigen und ihrer jetzigen Einſamkeit Reiz zu geben ſchien. Von nun an war es ihr einziges Streben, dieſes Gefühl zu immer ſchönerer Klarheit zu entwickeln. Sie unterließ es nicht, Ida's Geiſt dem Ihrigen immer ähnlicher zu bilden.

Sie las mit ihr die Lieblingsſchriften des Obriſten, ſie ſuchte ihrem Geſchmack die Richtung zu geben, die er dem Ihrigen gegeben hatte, und fühlte in dieſer Wechſelwirkung eine Art von wehmüthigem Genuß, der, indem er ihr die Vergangenheit hervorzauberte, ihr Ida's glückliche Zukunft in doppeltem Reize entfaltete.

Bald wurde ihre Vermuthung von Ida's ſtillem Lieben immer ſchöner beſtätigt. Einige angeſehene Edelleute der Nachbarſchaft bewarben ſich um die Gunſt des ſchönen Fräuleins, und baten um ihre Entſcheidung.

Ida wieß jede Parthie feſt und beſtimmt zurück, — und verſicherte ihrer Schweſter, ſie werde ſich nie vermählen, weil kein Bild an das Ideal reiche, was ſie im Herzen trage. „Wie aber," begann Idalie, „wenn ich Dir die Schuld übertrüge, zu der mich ein früheres Verſprechen gegen den Obriſten verpflichtet hat?" — Ein glühendes Roth überflog Ida's Geſicht. „Du ſollteſt ſo nicht ſcherzen, Idalie!" ſprach ſie verlegen. „Du haſt ja längſt mein Herz durchſchaut, und es dem Deinen gleich befunden, in Anſicht und Meinung, wie in ſeinem treuen, ſtillen Lieben!"

Eine innige Umarmung lohnte Ida's unbefangenes Geſtändniß. Mit hochklopfendem Herzen eilte Idalie dem Obriſten die erwünſchte Nachricht zu geben.

---

Still wie eine ſorgſame liebende Mutter traf Idalie die Anſtalten zu dem nahen Vermählungsfeſte. Ida errieth die bevorſtehende Feier, und war bemüht, den glänzenden Brautſchmuck der Schweſter zu ordnen, nicht ahnend, daß ſie ihn ſelbſt tragen würde als glückliche Braut. — Sie allein war mit der Neuigkeit nicht vertraut, die bereits die ganze Umgegend beſchäftigte, daß Idalie ihre Anſprüche auf des Obriſten Hand der Schweſter übertragen, und auf immer jeder Verbindung entſagt habe, um ſich gänzlich in ihre ländliche Stille zurückzuziehen, und fortan nur dem Wohle Anderer zu leben.

Als nun die köſtlichen Gewänder bereit, und die reiche Ausſteuer beſorgt war, berief Idalie die liebliche Schweſter und hielt ihr mit ſtrömenden Freudethränen das Schreiben des Obriſten entgegen, das, an ſie gerichtet, ſie mit ſeinen Hoffnungen und Idalie's Wünſchen bekannt machte. — Von hoher Ueberraſchung verwirrt, vermochte ſie lange nicht Idalie's Worte zu faſſen; aber das Gefühl ihres Glücks ſprach laut und verſtändlich in den klopfenden Herzen, in dem freudeſtrahlenden Blicke.

Der Tag der Vermählung kam heran. Der Obriſt erſchien mit wunderbar gemiſchten Gefühlen, die feſtlich geſchmückten Hallen des Schloſſes Lichtfels betretend. Strahlend von Schönheit und Freude empfing ihn die bräutliche Ida, mit unbefangener Schweſterliebe trat ihnen Idalie entgegen. Eine zarte Bläſſe hatte ſich über ihre Wangen gelegt, doch glänzten ihre Augen in ungewöhnlicher Klarheit. — Der Obriſt mußte ſich geſtehn, daß er Ida noch nie ſo reizend geſehen hatte. Er machte zum Erſtenmale die Bemerkung, daß Idalie's kränkelnde Zartheit mit der roſigen Jugendfriſche Ida's keinen Vergleich aushielt ſo innig er ſich auch noch heute von der ſtillen ruhigen Hoheit der bleichen Jungfrau angezogen fühlte. Bald ward es ihm immer deutlicher, daß das Schickſal mit weiſem Vorbedacht ſeine Looſe gewechſelt, und er an der Hand eines ſo liebevollen, geiſtreichen und lebensfrohen Geſchöpfes mit größerer Sicherheit auf ein ungeſtörtes Glück bauen könne, als ſich von dem Beſitz Idalie's eine vollkommene Zufriedenheit verſprechen ließ.

Mit dankbarem Blick geleitete er die liebliche Braut zu dem einfachen Hausaltar, wo die Trauungsceremonie im Beiſeyn mehrerer Zeugen vollzogen wurde. Idalie's Augen ruhten ſtill und ſeelig auf dem ſchönen Paar. Ihr war der Sieg nicht entgangen, den Ida's Liebreiz über die letzten Regungen eines früheren Gefühls in des Obriſten Herzen davon getragen hatte. Jeder Zweifel war nunmehr gehoben, ſie ſah ihn glücklich, geliebt, zufrieden geſtellt. Jeder Seufzer, der in ihrem Buſen emporſteigen wollte, wurde zum Dankgebet. Selig im Gefühl heiliger Ruhe ſprach ſie zu ſich ſelbſt: „So mag es wohl den abgeſchiedenen Geiſtern ſeyn, wenn ſie von ihrem friedlichen Sterne auf die Erde hinabſchauen, und die, ſo ſie liebten in ſchöner Eintracht verbunden, mit allen Kränzen des Lebens geſchmückt erblicken! — Wohl nannten ſie einſt dieſe Kränze die Ihren, aber ſie legten ſie willig hin, damit Jene darnach langen konnten, weil das Leben ſehr kurz und flüchtig iſt, und dem, der *liebt*, auch außer ſeinen Gränzen eine Freiſtatt verſprochen iſt, wohin er ſeine Hoffnungen hinüberretten darf.

Eine Reihe ſchöner Tage begann fortan für die durch doppelte Liebe Verbundenen. Kein Mißlaut ſtörte den Einklang der drei verſchwiſterten Seelen, rein war die ſüße Harmonie der in ihren innigſten Tiefen verbundenen Gemüther. Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit war der heilige Accord, der ſich täglich in neue entzückende Melodien entfaltete, und über die Zeit ihres Beiſammenſeyns einen Zauber verbreitete, der nur von gleichfühlenden Gemüthern geahnet werden kann.

Der Dienſt des Obriſten verlangte endlich ſeine Rückkehr nach der Reſidenz. Mit großem Schmerz trennte er und ſeine Gemahlin ſich von der Heimath ihres Glückes, ihrer Liebe, indeß Idalie mit frommer Ergebenheit von den letzten Strahlen ihrer höchſten Erdenfreuden ſchied.

Sie gingen dahin, die Glücklichen, für ein langes, reiches Leben Vereinten; eine Zukunft voll Glanz und Genuß breitete ihnen ihre Arme entgegen. Liebe und Bewunderung, Gunſt und Ehre harrten ihrer hinter dem Vorhang, der ſich im Augenblick des Scheidens zwiſchen ihnen und der einſamen Idalie niederließ. Dieſe aber hatte den Verluſt allein, der gleich einem langen nächtlichen Schatten von dem Glanzbild jener Tage zurückblieb. Aber dennoch erlag nicht ihr Herz. Seine Kraft war im edelſten Kampfe geſtählt, ſie trug die letzte Dornenkrone, mit der ſie der Himmel für ſeine unſterblichen Freuden gewann, mit jener Würde, die der Tugend eigen iſt, im Glück wie im Leiden.

Still und beſeligend, wie die Sonne über die Erde dahinſchwebt, war fortan ihr Leben, ihr

Wandel. Oft, wenn ſie am Abend von des Schloſſes ſonniger Höhe in die ſchweigenden Thäler herabſah, und die Thräne fremden Kummers, die ſie getrocknet, und jeder Blick des Dankes und der Liebe, den ſie ſich in den Hütten der Armuth gewonnen, noch einmal vor ihr aufging mit dem Gruße des Friedens. Da hing ihr Auge mit dem Ausdruck unendlichen Glückes an den ſcheidenden Strahlen des Tages; es war dann, als höre ſie einen Engel freundlich ihr zuflüſtern: Erquicke dich nur immer an dem ſegnenden Lichte der Sonne! — auch ſie geht einſam durch den Himmelsraum; aber ſie liebt dennoch und wird geliebt! Hörſt du die Chöre des Thales, die frohen Stimmen des Waldes? Alle rufen ihr zu: Kehre wieder, in liebliche Milde! Erquicke uns Morgen wie heut, und vollbringe das ſüße Geſchäft, ein Herold der Gottheit zu ſeyn! — Nimm ſie, du Einſame, zu deinem Vorbild! dringe gleich ihr in die Tiefen des Jammers, ermuntere wie ſie die trüben Gemüther mit erquickendem Troſt! Säuge die Durſtigen mit dem Thau heiliger Liebe, ſpeiſe die Hungrigen mit milder Hand, und gieb Beiden freundlichen Rath, ſo viel du vermagſt! Nimm ſie Alle an dein Herz, die eines Herzens bedürfen! Dann wird dir das Himmelslicht ſtets ſegnend auf und unter gehen, und dich mit Freude erfüllen, denn du erblickſt fortan dein eigenes wirkſames Daſeyn.

Und Idalie beachtete jeden Wink über ihre fromme Beſtimmung im treueſten Gemüth. Unzugänglich jedem irdiſchen Wunſch verklärte ſich ihr Sinn immer höher und ſchöner in freier Uebung frommer Tugenden.

Jeder Lenz brachte ihr die Freude eines durch lange Entbehrung doppelt entzückenden Wiederſehnes. Ihm ſchmückte ſie ihre Lauben, die öden Hallen des Schloſſes mit ſtiller, ſeliger Freude. Immer ſchöner ſah ſie das Glück der Geliebten erblühen, und fand in ihm den Lohn ihres ſtillen uneigennützigen Handelns.

Heiter beim Gruß ihrer Lieben, ruhig im Augenblick des Scheidens, empfing ſie die Gaben des Glücks ſtets wie ein freundlich geliehenes Gut. Kein leidenſchaftliches Gefühl empörte den ſanften Schlag ihres Herzens, treu und innig blieb es dem Verlobten ihrer Jugend geweiht, wie das Wort, mit dem ſie ſich ihm auf ewig verbunden hatte.

Auf eigenes Familienglück verzichtend, war ſie fortan der Genius fremden häuslichen Glückes. Sie war es, die den Brautkranz der Jungfrauen flocht, die, unter dem Schutz ihres Vaters emporgewachſen, ihren Rath, ihre Einſtimmung zu der

Wahl ihres Herzens verlangten. Sie war der Friedensengel, der Verſöhnung und Duldung lehrte, die Mutter, an deren Buſen die Armuth ihre Zöglinge legte, die mild und freundlich die hülfloſen Kindlein um ſich verſammelte und ſie zu einem wirkſamen Leben erzog.

Ihr Stand, ihre Tugenden, ihr liebenswürdiger Charakter ſicherten ihr ſtets einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft; das Bewußtſeyn frommer Thätigkeit ihr für immer eine friedliche Freiſtatt in der eignen Bruſt.

---

Einſt, als ſie nach langer Zeit wieder einmal das Gut der Gräfin, und den Tempel beſuchte, der ihr ſeyd jenem Augenblick, wo ſie das ſchöne Echo entbehrte, in wehmüthiger Erinnerung geblieben war, fiel ihr jene Ahnung wieder ein, die ſie damals zuerſt einen ſchmerzlichen Blick in ihre Zukunft thun lehrte. Lange ſtand ſie ernſt betrachtend vor der ruhigen Abendlandſchaft, dann ſagte ſie, den Blick ergeben zum Himmel hebend: „Wenn auch jener Laut meiner Bruſt kein Echo finden durfte, ſo zogen doch viel freundliche Engel in mein Leben ein, die es nun ſo herrlich ſchmücken, daß es faſt dieſem heiter lächelnden Bilde gleicht, deſſen

Anblick mich ſtets erfreut! Ruhe und Friede iſt darüber ausgegoſſen, — und gleich jenen ſilbernen Schwänen, die dort auf klarer Fläche dahin ziehen, ſchweben die Bilder der Vergangenheit an meiner Seele vorüber, freundlich grüßend, und ſich dann in die goldene Abendröthe verlierend, die fern herüberdämmernd, einen noch ſchönern Lichtaufgang verſpricht! Mit zufriednen Blicken durchſchaue ich die Reihe der kommenden Tage, wie ich jene ſanft grünenden Wieſen überblicke; überall begegne ich den Strahlen einer freundlichen Sonne, die mild und erwärmend darüber hinleuchtet! Dankend falt' ich die Hände, und möchte gleich mir jedem Einſamen zurufen: Liebt nur fort, ihr Verlaßnen! wenn auch keine Myrthe eure Schläfe umſchlingt, das Leben hat dennoch viel reiche, beglückende Kränze für ein Herz, das ſich der himmliſchen Liebe geweiht hat!"

## 6

# Die Hahnkrähe.

## Schleſiſche Volksſage.

Vor mehreren hundert Jahren lebte in Breslau ein gar wackrer Edelmann, Henzko von Wieſenburg genannt, der war von Gott geſegnet mit den herrlichſten Glücksgütern, denn ihm ward zu Theil ein frommes zufriedenes Gemüth, und daneben auch genug des Reichthums, um ſich des Lebens zu erfreuen, und Freude und Segen um ſich her zu verbreiten. Was ihm aber mehr galt als Alles, das war ſein holdes Ehgemahl, die ſchöne Mathilde, in ihr ſah er die Krone ſeines Glückes immer höher erblühn, und er geſtand ſich es oft mit ſüßem Stolz und heimlichem Wohlbehagen, daß erſt mit ihr recht ſichtlich der Engel des Segens in ſein Haus gezogen ſey, wie er ſie darum auch mit treuer Ergebenheit verehrte, und ſie höher hielt als ſein eignes Leben.

Wohl war auch Mathilde das holdeſte, leuchtendſte Sternbild, weitumher, in der Frauen glänzendem Kreiſe; wohl erröthete manches Fräulein in heimlichem Neide, wenn die herrliche Frau alles um ſich her überſtrahlte, mit ihrer Schönheit blendendem Schimmer, — aber ſchnell verwandelte ſich jenes feindliche Gefühl in ſtille Huldigung, wenn ſie ſich nahte, und ihre Beſcheidenheit und liebliche Demuth unwiderſtehlich alle Herzen verſöhnte, und ſich in Liebe gewann. — Doch wie ſie auch in dem Glanze ſittiger Tugend daſtand, vor den Augen der Menge, ſo geſchah es doch, daß an dem Strahl ihrer Schönheit ſich manch unheilig Feuer entzündete und Blicke und Worte ihr begegneten, die die zarten Wangen noch höher rötheten, mit dem Purpur edlen Unwillens und billigen Stolzes. Deßhalb ſuchte ſie ihren Gemahl zu bewegen, mit ihr die Feſte rauſchender Freude zu vermeiden, — und ſich zu begnügen mit den viel reinern Genüſſen eines ſtillen häuslichen Glückes. Wiewohl nun Henzko mehr an dem Geräuſch der Welt hing, und ſeine Eitelkeit ſich gern geſchmeichelt ſah, durch die Huldigungen, die man der reizenden Mathilde überall darbrachte, — ſo gab er doch endlich den Bitten ſeines Ehgemahls nach, und vertauſchte die Scheinfreuden des Weltlebens mit ſtiller Eingezogenheit. Die Mathilde durch manch ſinniges Blümlein der Kunſt zu ſchmücken verſtand. Frühe hatte ſie ſich der edlen Tonkunſt gewidmet, und pflegte mit ſorglichem Fleiß dieſe herrliche Gabe, weil ſie in ihr ſich einen Schutzgeiſt zugegeben ſah, der ihr Gemüth über alle Mängel der Erde erhob, und immer wieder aufs Neue mit himmliſcher Freudigkeit erfüllte. So floſſen ihre Stunden in heiterem Frieden dahin, — und keines verlangte nach höherem Glück, denn die Liebe des Einen dünkte dem Andern der köſtlichſte Beſitz.

---

Da begab es ſich einſt, daß Herzog Heinrich ein glänzendes Feſt ausſchrieb, zu Ehren ſeiner Gemahlin, der frommen Hedwig, — wozu alle Edlen geladen waren, und Keiner ausbleiben wollte, aus ſchuldiger Ehrfurcht für das hohe fürſtliche Paar.

Mathilde ſaß einſam in ihrem Gemach, das ſchöne Haupt an die Harfe gelehnt, als Wieſenburg eintrat, um ihr des Herzogs Ladung zu verkünden! Da geſchah es, daß eine Saite zerſprang und ihr den blendenden Hals ſchmerzlich ſtreifte, daß ſie erſchrocken emporfuhr.

„Das iſt nicht gut, und bedeutet mir ſicher ein heimliches Unheil;“ begann Mathilde, „laß mich zurück vom Feſt, daß das Herzeleid nicht größer ſey, als die Freude, die uns dort erwartet!“

Aber Wieſenburg lächelte ihres Aberglaubens, und meinte: dies Zeichen könne ihr ja eben ſo freudebedeutend ſeyn, wie er es auch als ſolches ſelbſt auszulegen geſonnen ſey. Hierbei zog er lächelnd ein Käſtchen hervor, das einen köſtlichen Juwelenſchmuck enthielt, den er für die holde Gemahlin ſorglich gewählt hatte, zu Ehren des glänzenden Feſtes. Mathilde betrachtete verwundert den glänzenden Schmuck, aber, wie ſie auch ihm dafür zu danken bemüht war, ſo wollte doch in ihr Herz keine rechte Freudigkeit kommen, und ihr war immer, als verwandelten ſich die ſchimmernden Perlen in Thränen. Henzko aber betrachtete in ſtillem Wohlgefallen die Geliebte, als ſie den Schmuck anlegte, und ſie nun vor ihm ſtand, wie ein blühendes Röslein, um das die Perlen des Thaues ſtrahlend umherblitzen, und freute ſich auf den Tag, wo er die Liebliche geleiten würde in den glänzenden Kreis, denn er wußte, daß der Preis der Schönheit doch ihr allein gebührte, und war deſſen im Herzen vergnügt.

---

Das Feſt war herangekommen. Kampfſpiel und glänzende Gelage wechſelten mit einander ab, bis die Pracht des Tages verdrängt wurde von den

Freuden des Abends, und die weiten Säle des herzoglichen Palaſtes ſich füllten mit ſchimmernden Gäſten.

Schon prangte in anmuthiger Schöne der glänzende Frauenkreis, und die ſchmetternden Trommeten riefen zum Tanz. Da überſah der Herzog die bunte Verſammlung, und winkte dann Leutko von Eichenbach, dem Hofmarſchall, die ſchöne Mathilde von Wieſenburg in ſeinem Namen aufzufordern zum Ehrentanz. Leutko gehorchte; doch als er vor der holdſeligen Frau ſtand, da war es, als träfe ihn ein Blitzſtrahl auf einmal im Innern der Seele, und er ſtand vor ihr wie eingewurzelt, unfähig Worte zu finden für des Herzogs Begehr. Mathilde erröthete, und ſenkte die ſeidnen Wimpern, als der hohe Ritter ſo ſtumm und verlegen niederblickte, doch als er ſich endlich ermannte, und ſeinen Geſuch in lebenden Worten vortrug, da reichte ſie ihm die ſchöne Hand, und eröffnete an der Seite des Herzogs den glänzenden Reigen. Leutko verfolgte ſie mit glühenden Blicken. Seine finſter zuſammengezogenen Augenbraunen drohten wie ein düſtres Gewölk unter dem ſchimmernden Barett hervor, und in ſeinen Mienen arbeitete ein krampfhaftes Zucken. „Sie,“ murmelte er dumpf vor ſich hin, „oder keine auf Erden!“ — und — als ſey nun erſt die würdige Krone kühnen Strebens erſchienen, richtete er das ſtolze Haupt noch triumphierender empor, und ſchritt mit drohender Geſtalt, als wie zum Kampf gerüſtet, durch die Reihen der Menge. Bald ſtand er an Mathildens Seite, wohin ſie ſich wandte. Vergebens entzog ſie dem ſtürmiſchen Ritter die Hand, wenn er den Tanz gar nicht beenden wollte; er umfaßte ſie ſo feſt, als gedächte er ſie nimmer zu laſſen, und ſeine finſtern Blicke und ſeltſamen Reden erfüllten ſie mit Furcht und heimlichem Grauen.

Endlich ſchwieg die Muſik, und es gelang Mathildens Gemahl, ſie von dem läſtigen Ritter zu befreien. „O führe mich fort,“ bat Mathilde, „mir wird immer unheimlicher zu Sinn, je länger ich hier verweile. Dieſe Luſt taugt nicht für mich, und ich ſehne mich fort aus dieſem wirren Treiben!“ Wieſenburg ſah ſie betroffen an, — da ſcholl ein höhniſches Lachen an ſeiner Seite, und er erkannte den Hofmarſchall, der mit zierlicher Verbeugung ſich zu Mathilden wandte, und ſprach: „So will denn die ſchöne Sonne des Feſtes ſchon untergehen? aus Mitleid für die andern Sternlein, die auch leuchten wollen, aber nicht können vor ihr?“ — „Ihr ſolltet, Herr Ritter,“ entgegnete Mathilde beſcheiden, eine ſittige Hausfrau doch nimmer mit der Sonne vergleichen! Dieſe will allen leuchten, jene nur Einem!“ — und ſich ernſt verneigend, ergriff ſie den Arm ihres Gemahls und verließ den Saal.

---

Bald war mit dem Jubel des Feſtes auch die Erinnerung verklungen an jenem glänzenden Abend; nur in Mathildens Herzen erhob ſich bisweilen ein Nachhall, der ſie aber immer recht geſpenſtiſch aufſchreckte, und mit banger Ahnung erfüllte. Doch verbarg ſie dieß Gefühl ſorglich vor den Augen ihres Gemahls, und ſchmückte wie ſonſt die Stunden ſtiller Häuslichkeit ihm mit heiterem Frohſinn und lieblichem Geſang. Indeß nun in jenen friedlichen Hallen das Glück treuer Liebe immer ſchöner erblühte, tobte in Leutko's Gemüth der Sturm der heftigſten Leidenſchaft. — In heimlicher Stille brütete er manchen dunklen Plan, und ſeine Phantaſie mahlte ſein Gelingen mit den üppigſten Farben aus. Ihm, dem Günſtling des Herzogs, ſtanden große Mittel zu Gebot, und er ſcheute ſich nicht, damit nach Willkür zu ſchalten, nichts achtend, als ſeinen frevelnden Wunſch.

Ein huldreiches Schreiben des Herzogs berief Wieſenburg in kurzer Zeit nach Hofe. Mit heimlicher Angſt entließ ihn die bange Mathilde, denn ihr war's, als ſähe ſie in dieſem Zeichen der Gunſt einen Vorboten nahenden Unheils, und ſie irrte auch nicht. Henzko kehrte zurück, um Abſchied zu nehmen auf lange. Ihm war aus beſondrer Gnade des Herzogs eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel übertragen, die ihn wohl lange Jahre trennen könnte von der Heimath. Sein unbefangenes edles Gemüth ſah in dem Auftrage des Herzogs nur das ehrende Zutrauen, das ihm vor allen ſo rühmlich zugedacht ſchien, und deſſen er ſich durch treue Ergebenheit erſt recht würdig zu machen geſonnen war. Dabei blickte auch die verführende Eitelkeit recht freundlich aus der Zukunft hervor, und zeigte ihm den Glanz ſeines Hauſes immer höher erblühend in den Sonnenſtrahlen fürſtlicher Gunſt und Ehre. Aber Mathilde weinte laut, und umſchlang den Gemahl mit heftigem Schmerz. Unwillkürlich drängte ſich Leutko's furchtbare Geſtalt vor ihre Seele, in ihm ſah ſie den feindlichen Dämon, der Unheil bringend hereinbrach in das Paradies ihres Glückes, und ergriffen von einer namenloſen Angſt verbarg ſie ihr bleiches Geſicht an dem Buſen ihres Geliebten, und weinte und klagte laut. Aber Rieſenburg tröſtete ſie und ſprach: „Wie magſt Du Dich doch ſo kleinmüthig geberden, bei dieſer geringen Trennung, da ja weder Feindeswuth, noch andere Fährlichkeit mich bedrohen. Ginge es zum Kampf und Tod, ſo ſagte ich wohl auch: Mit

Gott für unſern vieltheuern Herzog; aber daneben würde auch das Herz ſeine Stimme erheben und klagen, ob der verlaſſnen Lieben und meine Thränen würden von den Deinen erweckt werden, aber ſo iſt ja dieß alles viel leichter und freudiger, und ich kehre wohl bald nach vollbrachter Botſchaft zurück, Dir zur Freude und mir zur Ehre, mit Gottes Hülfe!“ „Ach wie magſt Du mir doch ſolches verſprechen, mein theurer Gemahl!“ entgegnete Mathilde. „Ein Tag hat ſo viele Stunden, und Eine iſt genug, um zum drohenden Geſpenſt eines ganzen Lebens zu werden, — und wieviel ſolcher Tage hat ein Jahr! — Nicht die Hand über den Wolken iſt es, die ich fürchte, die Bosheit der Menſchen iſt's, die mich verzagen macht bei dem Gedanken eines ſo langen Alleinſeyns.

Da verfinſterte ſich des Ritters Stirn, denn ein Gedanke ging aus Mathildens Seele über in die Seine, und er ſchwieg lange und blickte nachdenkend vor ſich hin, dann faßte er plötzlich das Kreuz, das Mathilde am Buſen trug, und es ernſt erhebend begann er:

„Schwörſt Du mir, Mathilde, bei dieſem heiligen Zeichen, von Glaub' und Treue nicht zu laſſen, bis Du dereinſt das Kreuzlein wieder empfängſt? ich erbitte es mir von Dir, und gedenke es zu tragen bis an meinen Tod; reicht es Dir dereinſt eine andere Hand, ſo ſey Dir dieß ein ſicheres Zeichen, daß es Gott gefallen hat, uns auf immer zu ſcheiden. Glaube aber ohne dieſe Beſtätigung keinem, der aus fälſchlicher Liſt dich vielleicht zu hintergehen gedächte. Henzko's Schwert iſt gut, und wird, wo es Noth thut, ſich ſchon Bahn zu brechen wiſſen, deßhalb verzage Du nicht! nur Gott kann uns trennen, nicht Menſchenhände!"

Leiſe weinend erhob Mathilde die Hand zum Schwur, und band das ſchimmernde Kreuzlein feſt um den Hals des Geliebten, ſtill betend, daß ſie es dereinſt wieder löſen möge, mit treuer Hand und kein Anderer.

---

Wohl hatte der mächtige Leutko den Plan ſeiner Bosheit alſo begonnen, daß er den läſtigen Gemahl der ſchönen Mathilde weit hinauszuſenden bemüht war, aus dem Kreis ſeines Schaffens und Treibens, ja am liebſten vielleicht aus den Grenzen des Lebens hinaus; denn ſeine Liebe zu Mathilden war zur Flamme geworden, die ſich zerſtörend den Weg bahnen muß, ſey es auch über Tod und Verderben.

Lüſtern lauſchend ſchlich er jetzt um die Gärten der armen Verlaßnen umher, vermeinend, ihr irgend wo zu begegnen; aber die ſittige Hausfrau ſaß einſam in ihrem Kämmerlein bei der Spindel, des theuern Entfernten mit liebender Sorge gedenkend.

Da trat er einſt unangemeldet in Mathildens Gemach, die Erſchrockene bedeutend, wie der Herzog ihn ſende zu forſchen nach der edlen Frauenbegehr, und ihr in der Zeit Ihres witwenhaften Alleinſeyns ritterlichen Beiſtand angedeihen zu laſſen. Mit ſtolzen Worten beurkundete er ſich als den Bevollmächtigten des Herzogs, und ließ nicht ab mit ſchmeichelnder Rede, um das Vertrauen der ſchönen Mathilde zu werben.

Aber die edle Frau erhob ſich in all ihrer Würde und bedeutete ihn, wie ſie wohl mit gebührendem Dank die Huld des Herzogs erkenne, aber wohl kaum gedenke, andern Schutzes zu bedürfen als den ihres eignen feſten Willens, und unbeſcholtnen Rufes, und ſomit auch dieſes huldvolle Anerbieten als geſchehen und für immer abgethan anſehen würde. Darauf verneigte ſie ſich beſcheiden, des Ritters Entfernen vermuthend, — aber plötzlich trat dieſer auf ſie zu, ihre Hand erfaſſend, und rief mit widrigem Lachen: „Ihr ſolltet doch nicht ſo ſtolz und übermüthig auf uns herabblicken, vielſchöne

Frau! So zarte Blumen bedürfen des ritterlichen Schildes zu Schutz und Schirm; vielmehr hättet Ihr Urſache dem Ritter recht freundlich zu ſeyn, der Euch geſendet ward, als treuer Beſchützer!“

„Ich werde gerechte Hülfe zu finden wiſſen vor fremder Unbill, und ein ritterliches Schwert zu rechter Zeit,“ entgegnete Mathilde, und einen vornehmen Blick an ihn niederlaſſend, verneigte ſie ſich nochmals ſo ernſt und gebietend, daß der Ritter unwillkürlich gehorchen mußte, und die hohe Frau verließ in tiefſter Verwirrung.

Dumpf klirrten die Schritte des Scheidenden durch die einſamen Hallen; Mathilde verſchloß ſorglich das Gemach, und trat dann frei aufathmend an's Fenſter, mit ſehnenden Blicken zur Ferne gewendet.

Glücklich war die glänzende Geſandſchaft in Conſtantinopel eingetroffen, der Edle von Wieſenburg hatte bereits den Auftrag des Herzogs vollendet, und ſich zur Rückkehr gerüſtet, als ihn ein bösartig Fieber überfiel und ihn viele Wochen feſthielt auf dem Siegbette, daß er beinahe daran verzweifelte nach Hauſe zu kehren, und in große Angſt und Kummer verſank. In dieſen Tagen der Trauer ſchrieb er dem Herzog, ihm Kunde gebend, von ſeinem traurigen Schickſal, und übertrug ihm ſeine Gemahlin von ſeinem längern Außenbleiben zu unterrichten.

Alſobald ergriff der tückiſche Leutko die Gelegenheit und eilte mit der Botſchaft zu Mathilden, die, als ſie ſeinen Begehr vernahm, ihn ohne Bedenken empfing, vermeinend, er brächte ihr viel Erfreuliches von ihrem geliebten Gemahl. Aber Leutko verwandelte bald die Roſen der Freude in ein tödtliches Erblaſſen, als er ihr ſchonungslos alles mittheilte, was Wieſenburg betraf, und ihr ſeinen Zuſtand mit den grellſten Farben mahlte.

„Faſſet Euch deßhalb, edle Frau,“ beſchloß er mit kalter Ruhe, „und bereitet Euch immer auf das Härteſte. Wieſenburg würde vielleicht geneſen, entbehrte er nicht Eurer pflegenden Sorgfalt, und der gedeihlichen Luft Eurer Heimath; aber ſo möget ihr nur den Witwenſchleier bereiten! Jene ſiedenden Lüfte tragen den Tod im Schooſe, und wohl ſchwerlich iſt dem Rettung zu finden, der einmal von jenem giftigen Hauche getroffen ward.

„O Gott,“ rief Mathilde, „wie mögt Ihr ſo grauſam mich martern! Starb er, ſo behaltet mir länger ſeinen Abſchiedsgruß nicht vor. Sprecht es aus! und verſchont mich dann auf immer mit Eurer furchtbaren Nähe! Da neigte Leutko das Haupt langſam und ſchweigend, und Mathilde ſank erbleichend in die Arme ihrer herzueilenden Dienerin, unfähig jedes Troſtes, denn ihr Gemüth war zu ſchnell und plötzlich getroffen, als daß es ſich aufrichten konnte, an irgend einer freundlichen Hoffnung.

---

— Wohl wäre Wieſenburg gar bald eine Beute des Todes geworden, hätte nicht Glaub' und Hoffnung ſein Gemüth wunderbar erſtarkt, ſo daß endlich ſeine Jugendkraft ſiegte und ihm emporhalf vom Siechbett. Bald ritt er in glänzender Rüſtung, umgeben von ſeinem ſtattlichen Gefolge hinaus zu den Thoren Conſtantinopels. Luſtig zog der ſchimmernde Troß durch die würzigen Palmenwälder mit lautem Geſang, nur Wieſenburg ritt oft ſtill und ſinnend vor ſich hin, denn in ſeiner Seele ſtieg es oft auf wie bange Ahnung, wenn er Mathildens gedachte. Einſt, als ſie ſich auf dem lichthellen Teppich einer weiten Wieſe gelagert hatten zum Imbiß, geſchah es, daß ein Zug reiſender Kaufleute vorbei kam, die von Conſtantinopel heimzogen nach deutſchen Handelsſtädten, und von mehrern Rittern und Reiſigen begleitet waren.

Wieſenburg ſuchte mit ſorglichen Blicken einem bekannten Geſichts zu begegnen, als einer der Reuter eilend auf ihn zuſprengte und verwundert ausrief: „Ei, wie ſeltſam, daß ich Euch hier auffinden muß! Ihr ſeyd doch wahr und gewißlich der Edle von Wieſenburg, den wir ſchon ſo lange als todt betrauern.“ Er öffnete die Helmhaube, und Henzko ſah in ein wildfremdes Geſicht, das er ſich nicht beſinnen konnte, je geſehn zu haben. „Es befremdet mich eben nicht, daß Ihr mich nicht wiederkennt,“ lachte der Ritter, „thut auch eben nichts zur Sache, auch wird Euch wohl mehr, als an meinem Namen, an der Kunde gelegen ſeyn, die ich Euch etwa geben könnte, da ich in Breslau gar wohl bekannt und zu Hauſe bin!“

Wieſenburg fuhr empor, „Hättet Ihr mir vielleicht etwas von Mathilden, meiner Gemahlin, zu ſagen?“ „Ei, um die habt jetzt keinen Kummer mehr, die lebet fortan in Luſt und Freuden, ſeitdem es dem Herzog ſie zu tröſten gelang!“

„Bube!“ ſchrie Wieſenburg, und riß das Schwert aus der Scheide, — aber ehe er ſich noch weiter beſinnen konnte, war der Reuter im ſchnellſten Galopp entſchwunden, und Henzko's Bemühen, ſeinen Namen bei den Uebrigen zu erfahren, war vergebens, er hatte ſich erſt vor Kurzem dem Zuge angeſchloſſen, und war von jedem gemieden worden, wegen ſeines verſchloßnen Weſens und räthſelhaften Betragens.

— Rache dürſtend verfolgte Wieſenburg die Spur des Entflohenen. Oft, wenn ſeine ermüdeten Begleiter ſich ſchon zur Ruhe gelagert hatten in den nächtlichen Wäldern, ſtreifte er, ſein gutes Schwert an der Seite, noch unruhig umher, den aufzufinden, der ihn auf ſo unerhörte Art gereizt und beleidigt hatte. — So hatte er ſich einſt auch weit entfernt von dem Lager der Seinen, den mondhellen Weg verfolgend, der in ein düſteres Thal führte. — Da brach plötzlich eine wilde Rotte aus dem Schatten hoher Gebüſche hervor, und vor ihm ſtand der tückiſche Reuter, ſein Schwert luſtig ſchwingend und rufend: „Erhebt Euch nur immer, mein ſtolzer Ritter! wir denken die Sache ohne Blut abzumachen, wofern Ihr mir gutwillig Euer Schwert überliefert und ſonſtigen Waffenſchmuck!“ „Verräther!“ ſchrie Henzko mit furchtbarer Stimme, daß es weit durch das Thal hinhallte in gräßlichem Nachhall — und ſtürzte mit funkelnder Klinge entgegen. — Wild bäumte des Fremden Roß empor, als ſcheue es den wüthenden Gegner, der den Arm hoch emporhob zum Todesſtreich. — Da warf ſich die mörderiſche Rotte mit wildem Geſchrei dem Ritter entgegen, und zahlloſe Klingen drangen auf ihn ein, ihn von allen Seiten umblitzend. Aber ſchon ſank ſein gewaltiges Schwert auf das Haupt des Verräthers, und er taumelte zu Boden, zum Tode getroffen. Gräßlich tönte ſein Stönen durch das Getöſe der Waffen, und Wieſenburg unterſchied deutlich Leutko's Namen, den der Sterbende unter lauten Verwünſchungen ausſtieß. Da ſammelte er aufs Neue ſeine Kraft — und ſchwang das mächtige Schwert, todtverbreitend, wohin er ſich wandte, — denn jetzt galt es ſein Leben zu retten, zum Werk der blutigſten Rache. Laut tönte ſein Ruf durch die Nacht, die ſchlummernden Gefährten zu wecken; da ſchloß ein gewaltiger Streich ihm Augen und Lippen, bewußtlos ſank er hinab, eine Beute der gierigen Räuber.

Als der Morgen graute, und man noch immer den Ritter vermißte, begab ſich der Zug auf den Weg ſeine Spur verfolgend. Lange blieb alles Forſchen vergebens, bis das blutige Schild des Ritters, das ſie zertreten am Boden fanden, deutlich bewies, welch Unglück ihn betroffen, und wie er nun wohl eine Beute des ſchmähligſten Todes geworden ſey. In Angſt und großer Beſtürzung beſchloß man alles aufzubieten, um die Spur der Mörder zu entdecken, und wenn dieſes nicht möglich, ſey, dem Herzoge den ganzen Vorfall zu verſchweigen, und den Bericht alſo abzuſtatten, als ſey Wieſenburg ein Opfer der frühern Krankheit geworden, bei welcher Ausſage ſie alle zu bleiben gelobten, aus Furcht vor dem gerechten Zorne des Herzogs.

So gelangte endlich die Geſandtſchaft in Breslau an, — und das Gerücht von Wieſenburgs Tode beſtätigte ſich nun ſo laut, daß die traurige Kunde auch Mathilden nicht länger mehr zweifelhaft blieb, obgleich Keiner ihr das Kreuzlein brachte, oder irgend einen Abſchiedsgruß ihres geliebten Gemahls. In tiefem Schmerz verhüllte ſie in düſtre Trauerſchleier ihr liebliches Antlitz, und ſchloß ſich in ihr Kämmerlein ſich zu Gott wendend in ſtillem inbrünſtigen Gebet. Oft war ihr dann, als könne ſo Hartes nicht über ſie verhangen ſeyn, als bräche ein Lichtſtrahl der Hoffnung durch ihre Nacht, und ſie erhob den bethränten Blick und erneuerte das Gelübte, nicht zu wanken im Glauben und frommer Treue. Kaum war das erſte Trauerjahr vorüber, ſo begannen viele edle Ritter von nah und fern ihr Haus zu bedrängen mit Anträgen und Werbungen aller Art, vor Allen aber that ſich hervor der mächtige Leutko, unterſtützt von der Vorſprache des Herzogs. Was Liebe Schmeichelndes, was Klugheit Verführendes erſinnen kann, bot er auf, den Entſchluß der ſchönen Mathilde für ſich zu gewinnen, aber die edle Frau blieb ihrem Vorſatz getreu, jeden Antrag der Art ſtandhaft zurückzuweiſen, und eher den Schleier zu nehmen, als den Schwur zu brechen, den ſie in der Stunde des Abſchieds niederlegte, in die Hand ihres Gemahls.

---

Wieſenburgs Leben war indeß zu noch größeren Leiden gefriſtet worden. Als er nach langer Betäubung erwachte, ſah er ſich allen ritterlichen Schmuckes entblößt, mit Sclavenketten belaſtet — auf einem ärmlichen Lager. Verzweiflungsvoll blickte er um ſich her, ſein Schickſal errathend. Härter als Tod drückte ihn dieſer Zuſtand der Ohnmacht der keine Hoffnung emporkeimen ließ. Bald geſellten ſich der Arbeit drückende Laſten zu den Qualen, die er im Innern trug, und ſein von Wunden kaum geheilter Körper, erlag faſt unter dem mühſamen Tagewerk, daß ihn gleich andern Leibeignen von dem gebietriſchen Türken zugetheilt war, dem er als Leibeigner verkauft war.

Oft ſeufzte er zu Gott nach Befreiung, und ſey es auch die des Todes, — aber die Zeit ging mitleidslos an ihm vorüber, und ein Tag nach dem andern verſtrich, ohne ihm einen Schimmer freundlichen Troſtes zu bringen.

So war ein Jahr verfloſſen, und noch immer trauerte er in den ſchmählichſten Feſſeln. — Mehr aber noch als die Laſten des Tages quälten ihn die Bilder der Nacht, die in wirren Träumen ihm Mathildens Lage malten, mit den nächtlichen Farben erkrankter Phantaſie, ſo daß ihm ihr Leid noch mehr am Herzen nagte, als das eigne Unglück.

Einſt als er in dumpfer Verzweiflung auf das harte Strohlager dahinſank, befiel ein fieberhafter Schlaf ſeine Sinne, er ſah ſich im Traum in ein Gotteshaus verſetzt, daß er bald an ſeinen eigenthümlichen Verzierungen, und alten Gemählden als ein, ihm bekanntes in Breslau erkannte. Feſtliche Muſik erſcholl von den Chören, und eine glänzende Verſammlung umgab den Hochaltar, der mit grünenden Kränzen gar ſtattlich verziert war. Da öffnete ſich unter dem Schall der Trommeten die Pforte, und herein trat Mathilde im glänzenden Brautſchmuck, an des Hofmarſchalls Arm, begleitet von einem Gefolge glänzender Ritter und Frauen. Ihr bleiches Geſicht ſtach recht grell von der triumphirenden Miene des Bräutigams ab, der mit raſchen Schritten ſie vorführte zu den Stufen des Hochaltars, wo der Prieſter ſtand, ſein Amt zu verrichten. Wieſenburg wollte hinzuſtürmen, aber ein eiſernes Gitter ſchloß ihn ein. „Wo bin ich denn?" rief er verwirrt, und ſuchte das Pförtlein zu ſprengen: da antwortete ein altes Mütterlein, das neben ihm ſaß: „Zu Breslau biſt Du, Du armer verſchollner Rittersmann, und heute iſt Johannistag, der ſchönen Mathilde Vermählungsfeſt!" — Wild raffte ſich der Ritter auf, und ſtürmte mit ſolcher Gewalt gegen das Gitter, daß er von der heftigen Anſtrengung erwachte, und die geborſtnen Feſſeln klirrend zu Boden fielen.

Noch glühte ſeine Phantaſie von des Traumes lebendigen Bildern, nachdenkend legte er die Hand an die Stirn: — „Johannis — St. Johannistag?" — ſprach er vor ſich hin, „das iſt ja der Tag, der mit dem nächſten Morgen emporſteigt! Ha! Meine Seligkeit gäbe ich darum, könnte ich vor jenem Sonnenaufgang in Breslau ſeyn, und den furchtbaren Meineid verhüten!" — Kaum war das ſchreckliche Wort von des Ritters Lippen, ſo ſchreckte ein dumpfer Donnerſchlag ihn plötzlich aus ſeiner Betäubung, und aus dem geſpaltnen ſchwefeldampfenden Boden, erhob ſich eine ſchwarze, rieſige Geſtalt, dicht vor ihm hintretend und ſprechend: „Wohlan Henzko von Wieſenburg! ſo Du mein ſeyn willſt mit Seel und Leib, ſo bringe ich Dich vor Breslaus Thore noch dieſe Nacht! Dein Rößlein iſt fertig, und ich Dir zu helfen bereit!“ — Der Ritter ſchauerte im bangen Entſetzen zuſammen, noch meinte er, es ſey ein ſchweres Traumgeſicht, als das Wiehern eines Roſſes, das in ungeduldiger Kraft ſich emporbäumend, und Funken aus dem Boden ſtampfend, ihm zur Seite ſtand, ihn von der grauenvollen Wirklichkeit überzeugte. Liebe und Furcht, Verzweiflung und Frömmigkeit ſtritten in ihm einen furchtbaren Kampf; da dachte er des Kreuzes, das er auf ſeiner Bruſt trug, und feſt vertrauend auf die höchſte Kraft, obſiegend über jeglichen Unbill des Böſen, erhub er jetzt die Stimme und ſprach: — „So Du mich hinbringſt im Schlummer in die Arme meiner Gemahlin, ſo geſchehe, wie Du geſagt, — erwache ich aber früher, ſo haſt du keinen Theil an mir, jetzt und in Ewigkeit. — Da reichte die finſtere Geſtalt die Hand zum Bunde, und das rieſenhafte Roß ſprühte Flammen, in wilder Begier. Dem Ritter aber vergingen die Sinnen, als er ſich emporgehoben fühlte, und fortgetragen. In Nebel zerronnen die Gegenſtände; er fiel in eine tiefe Betäubung. — Schnell ging die flüchtige Reiſe, weithin über Hügel und Thäler, und ſchäumende Wogen, mit des Sturmes Eil. Schon war der Heimath Grenze erreicht, ſchon ragten die Thürme Breslaus empor, im erſten Dämmerlichte der Frühe da ſcholl ein gellendes Hahnengekrähe durch des Ritters düſtern Schlummer, daß er emporfuhr aus den Banden des ängſtlichen Zaubers, und laut betend und dankend das Kreuzlein hervorzog, und es zu dem Himmel flehend emporhielt. — —. Da war's, als bräche das Roß unter ihm zuſammen, er fühlte ſich zu Boden geſtürzt, umgeben von einem undurchdringlichen Nebel.

Da erhob er ſeine Seele in heißer Inbrunſt zu dem ewigen Retter, ihn von der Gewalt des Böſen zu befreien, — und ſeinen Frevel ihm nicht anzurechnen, als vorſätzliche Schuld, um der Tugend und Frömmigkeit willen ſeiner verlaßnen Gemahlin.

Und als er das demüthige Haupt vom Staube erhob, — da ſah er ſich nah an den Vorſtädten Breslaus, bei einem freundliche Mayerhof, — und auf der nahen Mauer den Hahn, der, den Morgen mit lauter Stimme begrüßend, ihn aus der dumpfen Betäubung erweckt hatte. — Hinter ihm aber zog es wie eine düſtre Gewitternacht, tiefer und tiefer hinab, leiſe grollend, und ohnmächtige Blitze nach ihm herüberſendend. Da kniete er aufs Neue nieder und ſchwor, dieſen Platz zu bezeichnen für die ſpäteſte Zeit, — und auf demſelben ein

Denkmahl zum errichten, zum Andenken ſeiner wunderbaren Rettung. —

Daheim lag Mathilde in ſtiller Zelle vor Gott im Gebet. Ihre Wangen waren gebleicht von langem Gram, aber ihr Blick hob ſich ſanft verklärt dem Strahl des aufgehenden Tages entgegen. Ein feſter Entſchluß war in ihrer Seele gereift. Noch einmal wollte der Herzog ſeine Werbung für Leutko erneuern mit dem feſten Willen, Mathilden endlich zu bewegen, der vergeblichen Trauer zu entſagen, und dem angeſehnſten Ritter des Hofes ihre Hand zu reichen, im Angeſicht der Kirche. Mathilde wollte deshalb ſich in den Schutz eines Frauenkloſters begeben, um auf immer die Grenze zu ziehen, zwiſchen ſich und einer Welt, die für ſie keine Freude mehr hatte. — Eben erhob ſie ſich von den Stufen des Hausaltars, da tönte es durch die Halle, wie eilender Männertritt, — „ſo war Henzko's Gang — ſo nahte er ſonſt mit freudiger Eile.“

Den Athem anhaltend, ſtand Mathilde in ſeltſamer Bewegung; — da klirrte das Pförtlein, und zu ihren Füßen lag der verlorne Gemahl.

Erſt meinte ſie, ſich auf den Fittigen des Gebets in die ſchönen Gefilde eines beſſern Lebens entrückt zu ſehen, — aber bald ging ihr die Wirklichkeit im freundlichen Lichte auf, und ſie umſchloß den theuern Gemahl als ein ihr wunderbar erhaltenes theures Gut, ihr zugeſtanden von Gott, als der Lohn ihres Glaubens, ihrer Treue.

---

Bald gelang es dem Edlen von Wieſenburg vor den Herzog zu kommen mit gerechter Anklage gegen Leutko von Eſchenbach. Da aber dem Erſten Beweiſe fehlten, und Zeugen, die da beſtätigen konnten den angethanen Unbill, und er nicht abließ, ihn anzuklagen vor Gott und Gericht: ſo ſollte die Sache Beider abgethan werden durchs Schwert, und der Gottesgerichtskampf entſcheiden, auf weſſen Seite Schuld oder Unſchuld ſey. —

Ein gerechtes Schickſal führte den Arm der Streiter, und gab der guten Sache den Sieg. Leutko fiel unter dem Schwerte ſeines Gegners und bekannte ſterbend ſein ſträfliches Vergehen, nach Wieſenburgs Leben getrachtet zu haben, aus Liebe zu der ſchönen Mathilde.

Wohl gedachte der Herzog die mancherlei Leiden, ſo er unwiſſentlich über das edle Paar gebracht, durch reiche Gunſt und Ehren zu vergüten, doch dieſe entſagten fortan allem gleiſenden Weltglück, und begaben ſich auf ein anmuthig gelegnes Schloß im Rieſengebirge.

Seinem Gelübde aber zu Folge ließ er auf dem Platz, wo er vom Ruf des Hahnes erwachte, eine Säule errichten, wo auf einer Seite das Cruzifix, auf der andern ein Reuter, auf der dritten ſein Name, auf der vierten der Hahn abgebildet iſt. Dieſe Säule aber hat ſich bis auf den heutigen Tag erhalten, wie die Sage von des Ritters Abentheuer und Rettung, und iſt zu finden vor dem Nikolausthore zu Breslau.

## Empfehlungswerthe Bücher des Induſtrie-Comptoirs in Leipzig.

# Memoiren der Frau Gräfin von Genlis,

nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet von Auguſte von Faurax, geborne von Kleiſt.

**Vierter Band. 16 Gr.**

Es werden 8 Bände complet. — Von Band zu Band ſteigt das Intereſſe, welches die Denkwürdigkeiten der bekannten Schriftſtellerin dem Leſer einflößen; die Begebenheiten, die ſich immer mehr drängen, ſind ſo verſchiedenartig und oft ſo überraſchend, daß ſie gewiß die anziehendſte Unterhaltung gewähren. Beſonders groß iſt der Reichthum an Erzählungen und ſolchen Charakterzügen, welche allgemein bekannte Perſonen der damalichen Zeit betreffen. Da Frau von Genlis an den Hof ging und mit allen Individuen bekannt war, die entweder in der großen Welt, oder in der Republik der Wiſſenſchaften einen Namen hatten, ſo kann man leicht denken, daß ihre Memoiren nicht einſeitig ſind, ſondern über Vieles ein neues Licht verbreiten. Der Zeitpunkt, den dieſer Theil berührt, nimmt um ſo mehr die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, da er in die Zeit fällt, wo ſich die große franzöſiſche Revolution anfing. Viele Perſonen, welche in den Memoiren berührt ſind, wurden in der blutigen Tragödie wegen ihrer Schickſale berühmt. —

# Oeuvres inédites de Florian.

recueillies par R. C. G. de Pixérécourt. 8. br.

1 Thlr. 8 Gr.

Herr von Pixérécourt hat ſich um die franzöſiſche Literatur, durch das Aufſuchen und die Zuſammenſtellung der im obigen Band befindlichen, bis jetzt noch unbekannten Schriften von Florians unſterblichem Genie, ein hohes Verdienſt erworben. Den Beſitzern von Florians Werken wird der Band gewiß eine höchſt willkommene Erſcheinung ſeyn. Lehrern und Erziehern empfehlen wir denſelben als Leſebuch für ihre Zöglinge; wie in allen Werken Florians, findet man hier ſeine Leichtigkeit und Eleganz im Styl wieder. Druck und Format reihet ſich ganz an den bei Herrn Gerhardt Fleiſcher allhier erſchienenen Oeuvres complettes de Florian an, was wir den Beſitzern dieſer Ausgabe bemerken. —

## Wörterbuch der Liebe oder Erzählungen

zarter Liebesgeſchichten, Intriguen und Abentheuer, welche vom Stammvater Adam mit ſeiner Eva an bis auf unſere Zeiten ſich zugetragen haben. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

**Inhalt des erſten Theils:** Abälard und Heloiſe. — Abderamen III. — Agnes Sorel. — Agnes Bernauerin. — Albobacen. — Alboin, der Longobardenkönig. — Annette und Lubin — Antiochus und Stratonice. — Antonius und Cleopatra. — Appius Claudius und Virginia. — Arminius und Thusnelda. — Aſpaſia und Perikles. — Baſtard. — Beliſarius. — Bellegarde. — (Anna) Boley. — (Bianca) Capello. — (Don) Carlos. — Caſimir III. — Chriſtian Friedrich (Markgraf von Anſpach und Bayreuth) und die ſchöne Clairon. — Chriſtian II. — Chriſtian von Schweden. — Charlotte Corday. — (Raoul de) Coucy und die ſchöne Gabriele von Virgis. — Cromwell. — Diana von Poitiers. — (Die Gräfin) Dubarri. — Eduard III. — Eginhard und Emma. — Eleonore, Königin von Frankreich. — Eliſabeth, Königin von England. — Erich XIV., König von Schweden. — Eſther. — Farneſe. — Franz I., König von Frankreich. — Gabriele. — Gebhard, Truchſeß von Cöln. — Giaffar der Barmecide. — Gleichen (Graf von). — Hamilton (Emma). — Hamilton. — Heinrich IV. — Helene. — Herby.

**Inhalt des zweiten Theils.** Ita. — Julie und Romeo — Karoline, Königin von England. — Koſel (Frau von) — Königsmark (Gräfin, Aurora von). — Kunigunde von Eiſenberg. — Lais. — Lenklos (Ninon de). — Lichtenau (Gräfin von). — Ludwig XIV. — Ludwig XV. — Lucretia. — Ludovika, Königin von Spanien. — Luther und Katharina von Boren. — Mahomet. — Mahomet II. und Irene. — Maria Stuart. — Mariane. — Maſſiniſſa und Sophonisbe. — Moliere. — Nero. — Nina. — Ovid. — Peter der Grauſame. — Peter der Große. Katharina I. — Peter II. und Eliſabeth. — Peter III. und Katharina II. — Petrarka. — Richelieu (Marſchall von). — Rohan (Cardinal von). — Sachſen (Marſchall von). — Selnitz. — Solymann und Roxelane. — Stairs. — Taſſo (Torquato). — Türenne. — Valentinois (Herzog von) Vendoſme. — Vittoria Colonna. — Voltaire. — Wales (Prinzeſſin Charlotte Auguſte von). — Philippine Welſer. — Xerxes. — Yariko. — Zaydira.

[illegible] Buch der [illegible]
[illegible] Buchhandlung.

[illegible] Luſtſpiele oder drama-
[illegible] 1821.
[illegible] mit 6
[illegible] Thlr. [illegible]

Inhalt von 1824.

[illegible] Luſtſpiel in 1 Aufzug.
[illegible] ländliche Scene in 1 Aufzug.
[illegible] Poſſe in 1 Aufzug. Als Fortſetzung [illegible] ſein Sohn.
[illegible] Luſtſpiel in 1 Aufzug.
[illegible] Münze. Luſtſpiel in 1 Aufzug.
[illegible] Treue. Luſtſpiel in 1 Aufzug.

[illegible] 1825.

[illegible] Luſtſpiel in 1 Aufzug, nach [illegible]
[illegible] Bediente. Luſtſpiel in 1 Aufzug, nach [illegible] aus dem Franzöſiſchen.
[illegible] Luſtſpiel in 1 Aufzug.
Der Mechanikus zu Plundershauſen. Schwank in 1 [illegible]
[illegible] Poſſe in 1 Aufzug; nach Scribe.
[illegible] ländliche Scene, als Fortſetzung [illegible]

---

[illegible] verzeichneten Stücken, die ſich alle [illegible] leichten und fließenden [illegible] Lebendigkeit und Intereſſe in der Handlung [illegible], ſind die meiſten dazu geeignet, in Familienzirkeln und auf Geſellſchaftstheatern aufgeführt zu werden. Mit wenig Ausnahme, ſind die Leiſtungen [illegible] Luſtſpieldichters nicht allein auf den [illegible] in Wien und Prag, ſondern faſt auf allen Theatern [illegible] im Repertoire zu finden. Beifall [illegible] aus ſeiner Feder, und [illegible] der vorigen Jahrgänge [illegible] der Verlagshandlung [illegible] und ſich durch einen [illegible] und [illegible] auf weißem Papier auszeichnen.

# Angela.

## Eine Geſchichte in Briefen

von

Agnes Franz.

Erſtes Bändchen.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Erſter Brief.

## Der Superintendent Norden an den Regierungsrath Walter.

Breiſach, im Juni 18**.

So ſei mir denn wieder gegrüßt in unſerm Vaterlande, Walter! Endlich halte ich Deine Schriftzüge wieder in meiner Hand! — Endlich! — O es war Zeit, hohe Zeit! — Ich hätte vielleicht auch an Deiner Treue irre werden können, hätteſt Du noch länger geſchwiegen, und das hieße dem Schiffbrüchigen die letzte Trümmer rauben, an der er ſich noch mühſam empor hält über der ſchwindelnden Tiefe!

Walter! Es hat ſich eine lange, eiſerne Zeit zwiſchen uns gedrängt! — „Die von jugendlichem Feuer überwallenden, weichen Jünglingsherzen, die in dem Augenblick des Abſchieds, den Schmerz einer zweijährigen Trennung kaum zu durchdenken vermochten, hatten doch Kraft genug, das vereinzelte Daſein einen zehnfach verlängerten Zeitraum hindurch zu tragen, und hätten es noch weiter tragen können, — o ja, noch weiter! Und das alles ohne ein beſonderes Zeichen ſehnſüchtigen Verlangens, oder peinlicher Ungeduld! — O über die einwiegende, alles beruhigende, endlich abſtumpfende Gewalt der Zeit! — Ich habe ihrer Macht oft geſpottet, als ich ein eitler Jüngling war, und mich hoch vermeſſen, als könnte mein raſender Uebermuth ihren Geſetzen Trotz bieten, als dürfe ſich mein Nacken unter ihrem Joche nicht beugen! — Aber nur zu ſchnell hat ſich ihre fürchterliche Gewalt an dem Frevler gerächt! Früher als die Natur es verlangen darf, welkten meine Lenze, unbarmherzig warf die Verhöhnte eine Blüte meines Lebens nach der andern hinab, und berief das verwelkende Herz mit grauſamer Eile zu der Erndte bitterer Erfahrungen, die jeden Reſt der Jugend verzehrten und mich im zwei und vierzigſten Jahre zu einem ſtillen, vorſichtigen ſehr ruhigen Greiſe umgewandelt haben. — Sehr ruhig! — Mir ſchauert vor dieſem Federſtrich, der mit ſo leichter Mühe den Zuſtand eines Weſens darſtellt, an dem zwanzig lange Jahre ſo mühſam meiſſeln und arbeiten mußten! —

Du verlangſt eine treue Erzählung meiner Schickſale? Fordere ſie nicht, jetzt nicht! — Seit einem Jahre bin ich von Marien geſchieden, erſt durch Menſchenhand, dann durch die gewaltige des Todes! Dieſes Jahr hat an meiner körperlichen und geiſtigen Geſundheit gewaltig gezehrt.

Die Aerzte wollen mich in ein Bad ſchicken, und ich werde wohl gehorchen müſſen, wenn ich für mein Amt nicht gänzlich untauglich werden will! Wird es aber eine Geneſung für mich geben? Oft frage ich es mich ſelbſt, und ſehe meinen klugen Freunden kopfſchüttelnd ins Auge. Sie behandeln mich wie einen gewöhnlichen Hypochondriſten, und wiſſen nicht, wie doch mein Leben in ſeinen tiefſten Wurzeln angegriffen und zerriſſen iſt! — Heilt das auch Menſchenhand? — Aber wozu dieſe Frage? — Iſt doch jene nur das Werkzeug einer höheren, und dieſe kann mich verlaſſen, wird mich wieder aufrichten, und wäre es auch nur um meines Kindes willen, das ein liebendes Vaterherz ſo leicht nicht entbehren kann. —

Sieh', Walter! das Daſein dieſes Kindes iſt die einzige Faſer, die mich noch mit dem Leben zuſammenhält! Alle verletzten, zurückgedrängten Gefühle haben ſich in dieſes Band hineingewoben, daß es zur Wurzel meines eigenen Daſeins wurde. Und nun, — da Du meine Liebe zu dem Knaben kennſt, eine Frage, mein Freund! Würdeſt Du wohl dieſes mein Kleinod in Deinen Schutz nehmen, wenn ich ihn Dir während meines Badeaufenthalts übergeben wollte, wohin ſich das Kind nicht paßt? Nur im Vertrauen auf Deine Freundſchaft, im Vertrauen auf die bekannte Milde Deiner Gattin, könnte ich mit Ruhe der Trennung von meinem Fritz entgegen ſehen! Die Zeit meiner Abweſenheit von Breiſach dürfte ſich vielleicht ſehr in die Länge dehnen, daher möchte ich das Kind nicht gern andern Händen anvertrauen, als denen, von welchen ich es allenfalls auf immer bewahrt wiſſen möchte. Ich erwarte demnach ein Schreiben von Dir, bevor ich Dir den Knaben ſende! Karge nicht damit, ich bedarf noch anderer Arznei, als der des Heilquells! Leb' wohl!

Norden.

## Zweiter Brief.

### Thereſe Wallburg an Madame Wallburg.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Laſſen Sie mich die Stille dieſer nächtlichen Stunden benutzen, um mich in Ihre Nähe zu träumen, meine Mutter, indem ich zu Ihnen ſpreche! Warum trennt mich das Schickſal von dem treueſten Herzen, das ich auf Erden habe? — Warum darf ich die Freuden, die jedem Kinde im Genuß mütterlicher Liebe zu Theil werden, allein ſo ſpärlich genießen? — Konnte ich nicht bei Ihnen bleiben, und meinen Fleiß mit dem Ihren vereinen, unſern Unterhalt zu beſtreiten? — Sie hätten mich arbeiten gelehrt, und die Freude, bei Ihnen zu ſein, hätte meine Kraft geſtählt, daß ich ausgedauert hätte im Eifer frommen Bemühens. Aber ach, Sie wollten mir beſſere Tage verſchaffen, indem Sie den Vorſchlag der Madame Walter, mich zu ſich zu nehmen, ergriffen, und ihr meine Dienſte zuſagten, die Dienſte, die Ihnen, meine Mutter, einzig und allein gehören ſollten. Wohl hatten Sie übrigens Recht, dieſer Familie Ihr Kind anzuvertrauen; ich kenne keine, die ich höher verehre! Aber Sie rechneten mein Glück mir dennoch wohl zu hoch an, indem Sie dafür eine ſo lange Trennung von Ihnen begehrten! O, meine Mutter! oft ſinne ich darüber nach, wie ich auch ſo Ihre Wünſche zu Ihrer Zufriedenheit erfüllen möge. — Ich helfe der trefflichen Frau, der Sie mich anvertraut, ſo gut ich kann, in ihren häuslichen Geſchäften. — Die Kinder hat ſie mir faſt ganz übergeben, und ſchon jetzt lohnt mich ihre Liebe, ihr Vertrauen. Seit kurzer Zeit iſt noch ein Knabe meiner Pflege anvertraut, der einen gewiſſen Superintendent Norden, dem vertrauteſten Freunde des Regierungsraths Walter, gehört. Ich habe das Kind ſelbſt abholen müſſen, weil Herr Walter meinte, er vertraue es keinem lieber an, als mir. O hätten Sie geſehen, mit welchem Ernſt der beſorgte Vater mir ſein Kind anempfahl, wie er mir wider Willen ein bedeutendes Geſchenk aufdrang, um mir im Voraus ſeine Dankbarkeit zu beweiſen! — Ich konnte es nicht abſchlagen; er kam mir in dieſem Augenblicke wie ein Sterbender vor, dem man alles gewähren muß, und ſo nahm ich das Geld, ſo ſehr ſich mein Gefühl dagegen ſträubte. Behalten kann ich es aber nicht! Nein, liebe Mutter, das kann ich nicht! — Ich ſende es daher Ihnen, mit der Bitte, die Gabe Ihres Kindes aufzunehmen, wie ich Tauſende von Ihnen nahm, im Geiſte der Liebe, der unzertrennlichen Einheit. — Und nun machen Sie mir bald einen Feſttag, das heißt: ſchreiben Sie bald Ihrer

Thereſe.

## Dritter Brief.

### Madame Wallburg an Thereſe.

N..... im Juni.

Du haſt mir, mein theueres Kind, mit Deinem letzten Briefe viel Freude gemacht, aber auch viele Schmerzen aufgeregt, die kaum entſchlummert waren! — Wie wunderbar ſind Gottes Wege! — Du ſchreibſt mir von einem Zögling, den Dir der Zufall anvertraute, wenn ich anders dieſen Vollſtrecker des höchſten Willens ſo nennen darf. Thereſe! thue dem Knaben wohl, ſo viel Du vermagſt! — Laß ihm die Wohlthat der Liebe empfinden, *ihm*, dem Mutterloſen, und verdiene Dir den Dank, den Segen jenes edlen, ach ſo hart geprüften Mannes, den er Vater nennt. —

Deiner Jahre ſind ſo wenig, und dennoch hat Dich die Vorſehung ſo hoher Pflichten gewürdigt, deren jede gewiſſenhaft beherzigt und mit frommer Treue geübt ſein will. — Sei ſtolz auf dieſe Auszeichnung, und beweiſe durch Wort und That, daß Du den Platz verdienſt, auf den Dich das Schickſal geſtellt hat. — Hänge dem Gedanken nicht allzu eifrig nach, daß es beſſer mit uns wäre, wenn unſere Lage erlaubte, vereint für einander zu ſorgen. Wohl kenne ich Deine Anhänglichkeit an mich, meine Thereſe! Aber vergiß nicht über Deiner Zärtlichkeit für mich die Sorge, die Du Dir ſelbſt für Deine weitere Ausbildung ſchuldig biſt! — Nicht jener Geiſt und Körper ermüdende Fleiß, der Dich von früh bis Abend an den Nähtiſch gefeſſelt, um unſern Unterhalt zu ſichern, iſt hinreichend, Dich für das Leben tauglich zu machen. — Im Gegentheil würde dieſes ewige Einerlei Deine Kräfte untergraben, und Deiner Geſundheit nachtheilig ſein. — Eine Pflanze wie Du, bedarf der Freiheit zum Gedeihen, und Du wirſt den Gärtner nicht tadeln, der ſie aus der engen Schranke hinaus trägt ins Freie, damit er, wenn er auch ſeltener des lieblichen Anblicks genießt, ſich dafür eines reichern Erblühens ſeines Zöglings erfreuen kann. —

Und was mein Leben anbetrifft: ſo wird es ja durch die Hoffnung, die mich im Hinblick auf Dich erfreut, ſtets freundlich erhellt. — Gott hat mir viel Gnade erzeigt, daß er mich dieſer Hoffnung gewürdigt hat, und mir durch dieſe Huld manchen Erſatz gegeben für ſo manchen Kummer, den ich wiſſentlich oder unwiſſentlich verſchuldet hatte. —

Noch einmal, meine Thereſe! Weihe Deine zärtlichſte Sorgfalt dem fremden Knaben. —

ſchreibe mir auch von demſelben! — Ach, Du ahneſt nicht, welch' geheimnißvolles Intereſſe mich an ihn knüpft!

Möge Gott Dich würdigen, durch Deine Treue, meine Thereſe, das Geſchick Deiner Mutter zu verſöhnen; o in dieſer Ahnung ſchon liegt ein unausſprechlicher Segen für ſie! — Lebe wohl!

## Vierter Brief.

### Die Baroneß Benting an Frau von Albvin.

W— —, im Juni 18**.

Sie haben Recht, meine Freundin! Mancher Qual könnten wir entübriget ſeyn, hätten wir nur den Muth, einen herzhaften Entſchluß zu faſſen.

Ich litt und kränkelte, hörte wiederholt die Betheuerung der Aerzte, — daß nur der Gebrauch eines Bades mich herzuſtellen vermöchte, — und ſank immer wieder in das Joch der Gewohnheit zurück, — weil ich ein ſolches Unternehmen für ſchwieriger, unerträglicher hielt, als alle Schmerzen, die ich litt. — Noch weiß ich nicht, wie es mit mir geworden wäre, hätten Sie, meine Freundin, nicht meine ſchwankende Stimmung benutzt, und mir, bevor es auch dieſes Jahr zu ſpät in Hinſicht der Cur war, nicht jene artige Geſellſchafterin geworben, die meinen Entſchluß ſogleich zu befeſtigen verſtand. — Ich kann Ihnen wohl geſtehen, daß ich kaum glaubte, Hermine von Domikowsko, jene liebenswürdige Polin, die damals ſo viel von ſich zu ſprechen machte, die mir überall als das leichtfertigſte, launenhafteſte Weſen von der Welt geſchildert wurde, jene Hermine, die, wie man ſagt, allen Männern gefährlich und allen eiferſüchtigen Frauen verhaßt ſei, — könne mir jemals eine brauchbare Gefährtin, eine liebe Geſellſchafterin werden. — Mit heimlicher Angſt durchlief ich den Brief, mit dem Sie dieſelbe bei mir einführten, und nur die Hochachtung, die ich ſtets für Ihre Meinung hegte, ließ mich die lebhafte Regung meines Herzens unterdrücken, die ſich erſt gegen eine ſolche Begleiterin auflehnte. — Doch ſchlichtete Herminens Liebenswürdigkeit bald von ſelbſt meinen innern Streit. Ich wurde ihr hold wider Willen, und ohne ihre Bitte abzuwarten, bot ich ihr ſelbſt den Aufenthalt in meinem Hauſe an. — Seitdem wird ſie mir von Tage zu Tage lieber; ihr jugendlicher Lebensmuth wirkt auf das wohlthätigſte auf mein Gemüth. Mit einer Gewandtheit, die nur aus wahrer Neigung hervorgehen kann, überhebt ſie mich manches häuslichen Geſchäfts. Alles was ſie berührt, bekommt einen Anſtrich von Eleganz und reizender Neuheit. Dabei iſt ſie von der heiterſten Laune, und erfreut Jeden, der ſich uns naht, durch ihren Witz, ihre geſelligen Talente. — Auch meine Kinder gewannen ſie lieb. Sie tanzt, ſie ſingt, ſie ſpielt mit ihnen; das alles kann ich nicht, aber es gefällt mir, und muntert mich auf.

Morgen reiſen wir. Seitdem die muntere Brünette um mich iſt, habe ich mich aller Peinlichkeit begeben. — Nochmals alſo meinen Dank, Liebe, für dieſe Ihre Empfehlung. — Von Warmbrunn aus hören Sie mehr von uns. Ich erwarte dort meinen Gemahl, der in Kurzem von Wien zurückkehrt, und mich abzuholen verſprach. Leben Sie wohl.

## Funfter Brief.

### Norden an Walter.

Warmbrunn, im Juni 18**.

Da lieg ich nun am Buſen des hochgeprieſenen, wunderbaren Heilquells! Dürſtend wie ein Kind ſaug' ich die Kraft der uralten Felſenadern in mich hinein, tauche die kalte, ausgeſtorbene Bruſt in die warmkoſende Fluth, und ſehe der Verheißung meiner Aerzte entgegen!

Ich fange an zu glauben, ſie hatten Recht mich hierher zu ſenden. Man ſollte jeden Unglücklichen an den Zufluchtsort irdiſcher Gebrechen und Leiden führen; das Vertrauen, mit dem dieſe, von jahrelangem Leiden gefolterten, verſtümmelten Körper ſich hinflüchten an das Herz der Natur, der zuverſichtliche Glaube, mit dem ſie alles von dem wohlthätigen Elemente erwarten, dies Alles beſchämt den, an irdiſcher Geneſung verzweifelnden, Kleinmüthigen. Unwillkührlich hebt ſich ſein Haupt empor, erweitert ſich ſeine Bruſt; er ahnet das Wirken des unermüdlichen Weltgeiſtes im Einzelnen, wie im Univerſum, und wendet ſein Auge noch einmal der Hoffnung entgegen. Schon habe ich Kraft gewonnen, die Umgegend ohne Anſtrengung zu durchwandern. — Ich ſchweife viel umher und entdecke täglich neue Reitze in dieſer großen herrlichen Natur? — Hier weht der Odem des Lebens, der meinem Herzen wohlthut, — nicht dort, wo ſich die ewig bewegliche Maſſe der Geſellſchaft zuſammen rottet, und von einander reißt! — Nie war das freudelüſternne Treiben der Menge mir ergötzlich, auch damals nicht, als ich mitten im Strudel des regſamſten Lebens ſtand! Jetzt dünkt dem durch lange Einſamkeit und ſtilles Nachdenken Verwöhnten jenes Auf- und Niedertauchen in den Wogen des Genuſſes, jenes Durcheinanderfluthen der verſchiedenſten Elemente, ein Faſtnachtsſpiel, wo jedes ſeine Larve trägt, und der Harlekin, der ſeine Narrheit frei geſteht, der Ehrlichſte iſt! —

Ich ſitze oft ſtundenlang in den ſchattigen Gängen des Parks, und verfolge mit meinen Blicken die abentheuerlichen durcheinander ziehenden Geſtalten. Es liegt eine Art lehrreicher Unterhaltung in dieſer Beſchauung! Oft hat der Gang, der Anzug mir den Mann im Voraus charakteriſirt, und dann meine nähere Prüfung den erſten Eindruck gerechtfertiget. Die Frauen — o Du weiſt, wie hoch ich ſie hielt! kein Dichtertraum reicht an dieſe ideale Höhe — die Frauen — o die machen mich nicht mehr irre mit ihrem ſittſamen Lächeln, mit ihren ſüß überredenden Blicken! Ich habe ſie kennen gelernt, — und glaube ihnen fortan ohne Gefahr begegnen zu können!

O Walter, Walter! — man ſollte nie die Ruhe ſeines Lebens zum zweitenmal aufs Spiel ſetzen, wenn das Schickſal mit ernſter Warnung uns emporſchreckte aus dem erſten Traum unſerer Liebe! — Es giebt Menſchen, deren Beſtimmung es zu ſein ſcheint, die höchſte Fülle ihres Gemüthes für einen andern Frühling aufzuſparen!

Groß und herrlich war der Lichtaufgang des heiligſten Gefühls in meiner Seele! Feiernd, wie man die allerfreuende Sonne begrüßt, faltete ich die Hände bei ſeinem Erwachen! Eingezogen war das Unendliche in meine Bruſt, fröhlich wie die Farben erblühen, und die Töne aufjubeln bei dem Gruße des Lichtes, entwickelten ſich die Kräfte meines Geiſtes, meines Gemüthes, ſtrebten die ungeduldigen Pulsſchläge nach einem Ziele hin, das meine Sehnſucht lange vergebens geſucht hatte. —

Was ich wagte, gelang, — was ich ſuchte, wurde mein! Selig war ich, und reich, ach reich genug, eine Welt beglücken zu können.

Hier war es, wo wir uns fanden, mein Freund! Unſer Verein war die erſte Blüthe, die aus dem innern Frühling emportrieb. Kräftig ſchoß ſie empor, denn der Boden, der ſie erzeugte, war kräftig und rein. O, des ſeligen Tauſches beglückender Freundſchaft, wo keiner verliert, ſondern jeder gewinnt, und der gewonnene Reichthum ſich zugleich auf das Ganze verbreitet. —

Große Gedanken gingen aus unſerm Bunde hervor. Die Menſchheit wurde unſere Liebe, ihr wollten wir unſere Kräfte weihen, das Heil verkünden, was licht und klar in unſerer Seele ſtand, Balſam träufeln in jede Wunde, Troſt bringen jedem Trauernden in dieſer großen Gemeine.

Rein und erhaben ſtand das Ideal der heiligſten Liebe in meinem Gemüth! Durſtig ſog ich die Lehre des Gottmenſchen in meine Bruſt, feſt entſchloſſen ſein Jünger zu werden; laut zu verkünden den Segen ſeiner ewigen Worte. Mit unermüdlichem Eifer verfolgte ich meine Bahn, keine Klippe konnte meinen Vorſatz ſcheitern machen, denn in mir war die Kraft des Willens, die ſtets dem frommen Triebe zur Seite ſteht. —

Du hatteſt die Rechte ſtudirt. — Mit Deinem Charakter und Deinem Herzen war der Gerechtigkeit ein würdiger Diener gewonnen, Deinen Brüdern ein feſter und ſicherer Hort! — Unſere Studien waren beendet, Du kehrteſt in Deine Vaterſtadt zurück, und überließeſt dem an Dich geketteten Jüngling den Schmerz der erſten, bitteren Trennung!

Ein Zuſammentreffen glücklicher Umſtände ſicherte mir ſchon in früher Jugend den Standpunkt, nach dem ich verlangte. Eine Reiſe, während der ich, dem Wunſch des Fürſten gemäß, die Aufſicht über einen Prinzen aus ſeiner Verwandtſchaft übernahm, ſollte erſt beendet, und ich dann als Pfarrer in M... angeſtellt werden.

Der Fürſt verlangte, mich zuvor mit meinem künftigen Aufenthalt bekannt zu machen. — Wir fuhren nach M. Der Pfarrer, ein braver Greis, war kurz zuvor beerdigt worden, ein engelſchönes Mädchen weinte als einziges Kind an ſeinem Grabe. — Sieh', da begegnete mir des Weibes Schönheit zum erſtenmal in ihrem allgewaltigen Zauber, in dem, des Schmerzes, der Thränen. Unauslöſchlich grub ſich ihr Bild in meine Seele ein, der Verluſt, den ſie trug, ward mir zur theuren Schuld, die der Himmel mir zu übertragen ſchien, um ſie mit meiner Liebe zu zahlen. — Wiedergeben wollte ich ihr alles, was ſie verloren hatte: die ſchützende, ſorgende Hand, die treueſte Liebe, die innigſte Theilnahme; ihre Thränen forderten mich dazu auf! —

Das Feuer meiner Jugend, die Ueberzeugung recht zu handeln, löſten meine Zunge. Ihr Herz antwortete mir mit dem Ausdruck liebender Innigkeit; ſie reichte mir die Hand, wir waren verlobt. — Voll Vertrauen, voll kindlicher Hingebung hing ſie an meinem Halſe, meinen Lippen; wer hätte dieſem Engelantlitz nicht glauben ſollen? —

Meine Reiſe forderte eine ſchnelle Trennung. Ich übertrug die Fürſorge für meine Braut einem geprüften Freunde, und reiſte ab. — O, nichts davon, wie ſie von jetzt an allein mein Herz füllte, mein ganzes Weſen beherrſchte, wie jede Freude, in ernſter Zukunft gedacht, nur Gehalt und Bedeutung bekam in Bezug auf Sie! Genug, meine Liebe war hoch und kräftig empor gewachſen, denn ſie ſtützte ſich auf den reinen, feſten Glauben an Tugend und Treue, und kannte keine Furcht, kein Mißtrauen, weil ſie ſelbſt ſo lauter und zuverſichtlich war. —

Das Jahr unſerer Trennung hatte ſich zur Ewigkeit gedehnt. Die Sehnſucht war mächtig in mir geworden, ich dürſtete nach ihrem Anblick, nach dem Wohllaut ihrer Stimme. Endlich war ich der Pflicht des Lehrers entbunden, ich durfte zu ihrer Heimath eilen. Leiſe — wie das Glück, wenn es zu den Hütten der ſchlummernden Unſchuld tritt, nahte ich mich dem Garten, dem Hauſe, das ſie umſchloß. Ich wollte ſie überraſchen, um Zeuge ihres freudigen Schreckens zu ſein. — Leiſe öffne ich die Thür — und — wie mit giftigen Krallen faßt das Entſetzen mein Gehirn — die Ungetreue ſehe ich in den Armen meines pflichtvergeſſenen Freundes! —

Mein Hohngelächter ſchreckt ſie aus ihrem Vergeſſen, — bleich, wie eine Marmorbüſte ſtürzt die entlarvte Verbrecherin zu meinen Füßen. Was ſie ſagte — was ſie that — kaum weiß ich's noch; daß unſer Spiel ausgeſpielt war, verſteht ſich von ſelbſt. — Eine heftige Krankheit überhob mich alles weitern Nachdenkens über meinen Zuſtand. Geduldig wie ein Kind, lies ich über mich verfügen nach fremder Willkühr, und nur der väterlichen Fürſorge meines Fürſten, der Pflege ſeiner Aerzte, verdankte ich es, daß ich nach Verlauf einer langen, dunkeln Zeit, den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielt. Die Pfarre war, da man an meinem Aufkommen gezweifelt hatte, bereits vergeben worden; dagegen verſprach der Fürſt, für mich in Zukunft Sorge zu tragen. Er hielt Wort; nach Verlauf eines Jahres wurde ich als Prediger in D.... angeſtellt. Die Liebe zu meinem Beruf, die Treue, mit der ich meine Pflichten zu erfüllen ſtrebte, gewannen mir das Vertrauen meiner Gemeine, und manchen biedern Freund. So lebte ich viele Jahre, in ſtiller, ruhiger Einſamkeit, ohne daß mein Herz, das ſeit jener unglücklichen Zeit zum tiefen Schweigen gebracht war, ſich nach einer Veränderung meiner Lage ſehnte. — Ich las viel, ich bemühte mich, meine Kenntniſſe zu erweitern, ich ſuchte wieder in mancher ſtillen Stunde mein Lieblingsſtudium, das ich ſeit früher Jugend getrieben hatte, die Muſik, hervor. In ihr ſchien ſich mir immer mehr der Himmel aufzuthun, von der mir die Ahnung ſchon ſo oft erzählt hatte. Ich vergaß meine Einſamkeit, indem ich die regſamen Geiſter der Töne entfeſſelte, ihr Flüſtern wurde mir zum Kuß der Liebe, ihre tiefbedeutende Sprache zur Offenbarung eines heiligen Daſeins, das ich oft mit Augen zu ſchauen, in meinem Herzen zu fühlen vermeinte. Ich hatte mich früher in der Compoſition verſucht. Keine der Künſte ſchien mir dem religiöſen Gefühl verwandter, als die Muſik, die ganz Andacht, Demuth, Sehnſucht und Liebe iſt. Jetzt war es mir zum Bedürfniß geworden, mein tiefſtes Selbſt, die Gluth meiner Empfindungen in Tönen auszuſprechen. Andacht, Religion und Liebe beſeelten mich zu dem ernſten Werk, frei folgte mein Genius den Eingebungen dieſer himmliſchen Kräfte, ſo begann ich, ſo vollendete ich meine erſte Compoſition. Der Fürſt, dem ich dies Werk gewidmet hatte, verlangte deſſen Aufführung in unſerer Kirche. Er übertrug ſeiner Kapelle die Sorge für die Ausführung ſeiner Idee, und beſtimmte dazu das nahe Weihnachtsfeſt. Sein Wille war, mich mit der Art ſeiner Zurüſtungen zu überraſchen, deßhalb geſchah alles ſo ſtill und heimlich, daß ich mit geſpannter Neugier dem Gelingen ſeines Planes entgegen ſah. Der Tag der Aufführung erſchien. Viele Familien aus der nahen Reſidenz waren dem Fürſten gefolgt, auch aus der Nachbarſchaft kamen meine Freunde, dem Gottesdienſte beizuwohnen. — Meine Bruſt hob ſich in ſeltener Beklommenheit, als ich die zahlreiche Verſammlung begrüßte. Der Sängerchor hatte ſich um die Orgel gruppirt, in ſeiner Mitte erhob ſich eine ſchlanke Jungfrauen-Geſtalt, im einfachen, weißen Gewande. Das blonde Haar, das über die reine Stirn geſcheitelt, in weichen Locken hernieder wallte, ſchien ſich durch eine ſeltſame Brechung der Lichtſtrahlen zur Glorie um ihr Haupt zu verklären. — Jetzt begann die Muſik. Ich hatte die Klage der Menſchheit um das verlorene Paradies zum Gegenſtande meiner Compoſition gewählt. Sehnſucht nach der Zeit erſter Unſchuld, ohnmächtiges Aufringen aus dem Staube zum reinern Licht ſind die Grundtöne des Stücks. — Da erſchallt die Stimme des himmliſchen Herolds durch die wogende Nacht der Angſt und Verzweiflung, ſie verkündet die Geburt des Heilands, und durch ſie das wiedergefundene Eden in Glaube und Liebe. Erwartungsvoll ſaß ich an der Seite des Fürſten, den Blick auf das Orgelchor geheftet. Unruhig wogten die wehmüthigen Klänge durch die lautloſe Stille. Melodieen aus meinem Innern geboren, nur verklärt und gehoben durch das Zuſammenſtrömen aller Stimmen zum kräftigen Ganzen, kehrten mit allen Schauern banger Erinnerungen in meine Seele zurück. Es iſt ein ſeltſames Gefühl, ſich ſelbſt ſprechen zu hören durch fremde Organe, man wird überraſcht von dem eigenen Gedanken, und ſtaunend über die Wirkungen einer Kraft, deren Urheber wir ſelbſt ſind. — In düſteres Träumen verſenkt, bemerkte ich kaum die Zeichen des Beifalls, die mir von Zeit zu Zeit von dem Fürſten ertheilt wurden. Da rief mich auf einmal ein Klang in die Höhe, daß ich wonnebebend zuſammenfuhr! — Unwillkührlich ſuchte mein Auge den Himmel, vermeinend, einen Boten des Lichtes zu begegnen; aber es war nur der Laut einer Menſchenbruſt, der als Engel verheißend hernieder ſtieg. Ruhig und klar ſtand die gottgeſegnete Jungfrau da, deren Lippen die ſchwellenden Töne, gleich Glockenklänge, entglitten. Selige Freude ſtrahlte aus ihren Augen hernieder, als wollte ſie ſagen: ich bin der Herold, der das ewige Heil Dir verkündet!

Da, o mein Freund, war es, wo die tief verſchloſſene Bruſt noch einmal aufging dem höchſten Entzücken, wo ich im abergläubiſchen Wahne des Himmels Verheißung in jenen Tönen zu vernehmen vermeinte. Die Träume meiner Jugend, die Stürme, die ich oft in tiefer Einſamkeit vernommen, die geheimnißvollen Geiſter der Natur, der Muſik, alle traten auf einmal aus dem Dunkel meines Buſens hervor, und riefen: Die iſt es, von der wir dir immer erzählten! Walter! laß mich hier die Feder niederlegen! Die Erinnerung an jene Stunde faßt mich nie, ohne die Freudenſchauer jener ſeligen Zeit durch meinen Buſen zu gießen! Alle Feuerſtröme meiner Phantaſie brechen dann aus ihren Schleuſen hervor, und umtoben das mühſame Gebäude meiner Ruhe; mich ergreift ein Zittern, ein Bangen, das wie Sehnſucht und Reue ausſieht, ich bebe vor der eigenen Schwäche zurück, und werfe ſchnell einen hüllenden Schleier über jenes verführeriſche Bild.

## Sechſter Brief.

### Derſelbe an denſelben.

Marie, ſo war der Name jener Sängerin, war die Tochter einer armen, aber unbeſcholtenen Familie. Ihr Talent, ihr untadelhafter Ruf, hatten ihr einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft geſichert. Sie ſang oft bei Hofe, doch hatte ſie des Fürſten Wunſch, ſie bei ſeiner Kapelle zu engagiren, immer abzulehnen geſucht. — Durch Zufall hatte ſie einigemal Gelegenheit gehabt, dem Gottesdienſt in unſerer Kirche beizuwohnen. Sie erzählte mir das mit liebenswürdiger Offenheit, und fügte hinzu, wie die Achtung, die ſie ſeitdem in ihrem Herzen für mich gehegt habe, auch wohl allein die Urſache geweſen ſei, warum ſie den Auftrag des Kapellmeiſters, die Hauptparthie dieſes Stückes zu übernehmen, ſo freudig ergriffen habe. So wurde gegenſeitige Dankbarkeit der Grund, aus dem nach und nach die Blüthe ſchöner Zuneigung entſproß. Ich durfte ihr Haus betreten, um ſie bald darauf mit Stolz und Freude in das Meine zu führen. Der Fürſt, der ſich an meiner Wahl mit wahrhaft väterlicher Innigkeit erfreute, behauptete ſcherzend, daß er, der Urheber unſeres Glückes, nun auch für das fernere Gedeihen deſſelben Sorge tragen müſſe. Wirklich wurde mir auch kurz darauf die Pfarre zu Breiſach, und zugleich die Superintendenten-Würde übertragen. Meine Lage war durch dieſe Veränderung bedeutend verbeſſert, und ich in den Zuſtand vollkommener Zufriedenheit geſetzt.

Mariens Charakter war licht und klar, bis auf einen Punkt, über den ich lange Zeit vergebens Aufſchluß zu erhalten ſuchte. Ich bemerkte dies zum erſtenmal, als ich ihr die Geſchichte meines Unglücks, meiner Täuſchung mittheilte. Bei der Stelle, wo ich ihr das Vergehen der Ungetreuen mit den grellen Farben empörten Gefühls ausmalte, entfärbte ſie ſich, und fing an zu beben. Konnte ich, durfte ich ihre Schuld vergeſſen? frug ich, ſie ſtreng betrachtend. O, nein, nein! rief ſie auſſer ſich: das iſt ja das Unglück, daß da an kein Vergeſſen zu denken iſt!

Mit ſeltſamem Erſtaunen ſah ich die, ihrem ſanften Weſen ſo ganz fremde Bewegung. Ich wollte fragen, aber die Anſtrengung, die furchtſame Scheu, die auf ihrem Antlitz zu leſen war, ließ mich befürchten, ihr wehe zu thun. Ich ſchwieg, doch fühlte ich ſeitdem oft einen heimlichen Dorn im Herzen. Mehrere Jahre gingen ſeitdem vorüber, ohne daß dieſer Vorfall berührt, mein Gemüth auf irgend eine Art beunruhigt worden wäre.

Marie hatte mir einen Knaben geboren; mit tieſer Rührung genoß ich den hohen Segen des Vaterglücks. Aus dieſer Zeit erhielteſt Du mehrere Briefe von mir, die Dir von meiner Zufriedenheit die untrüglichſten Beweiſe gaben.

Ach, warum gleicht doch alles im Leben der wechſelnden Welle? Warum verzehrt eine Zeit ſo gierig die andere? Sollte dem Glück auf Erden nur eine kurze Stunde angewieſen werden?

Mit unermüdlicher Sorgfalt wachte Marie über das Gedeihen ihres Kindes. Alle ihre Kräfte, ihr Sinnen, ihr Denken, ſchien von nun an in dem allmächtigen Gefühl der Mutterliebe unterzugehen. Ich konnte es nicht tadeln, ob ich mir gleich geſtehen mußte, daß mein verwöhntes Herz darunter allmählig zu leiden anfing. Sie war ſelten um mich, und geſchah es, ſo raubte ihr die Aengſtlichkeit, mit der ſie des Kindes gedachte, alle ſonſtige Heiterkeit und Anmuth. Um nicht der Qual peinlicher Langeweile ausgeſetzt zu ſein, ſah ich mich genöthiget, wieder zu meinen früheren Beſchäftigungen Zuflucht zu nehmen. Ich trieb wie ſonſt mit Eifer die Muſik, ich fing an wie damals meine Stunden in regelmäßige Studien einzutheilen. Neue Bucher, neue Muſikalien wurden angeſchafft, ich las und ſchrieb viel, und richtete mich allmählig wieder in meine frühere Lebensweiſe ein. Bisweilen geſchah es, daß wir uns ganze Tage nicht ſahen, was bald etwas Kaltes, Fremdartiges in unſer ſonſt ſo inniges Verhältniß brachte.

So, Walter, mußten allmählig die Keime unſeres Glückes vertrocknen, damit der Blitz um ſo ſicherer zünden konnte, der in der Verborgenheit lauſchte. Eines Tages, als ich in das Gemach meiner Frau trat, fand ich ihr Antlitz in Thränen gebadet. Sie ſuchte mir ihre Stimmung zu verbergen, und führte mich, eine heitere Miene erzwingend, an das Lager unſeres Kindes. Ich faßte ihre Hand, ſie bebte. „Du biſt krank, Marie!“ ſagte ich, ihr bleiches Geſicht mit beſorgten Blicken betrachtend. Sie läugnete es, bat aber, ihr eine Zerſtreuung zu gewähren, und ſie zu ihren Eltern fahren zu laſſen. — Ich bot ihr meine Begleitung an, ſie ſuchte es unter einem geltenden Vorwande abzulehnen, ich ließ ihr gewähren.

Noch wußte ich die Urſache ihrer Thränen nicht, ich frug die Haushälterin, und erfuhr, daß Marie einen Brief erhalten habe, bei deſſen Anblick ſie in ſichtliche Verwirrung gerathen ſei. Später habe ſie ſich in ihr Gemach verſchloſſen, und ſei darauf in ihrem ganzen Weſen alſo verändert erſchienen.

Tadle den, von Beſorgniß und Mißtrauen gequälten Gatten nicht, wenn er unberufen in ein Geheimniß drang, das er nie erfahren ſollte. Wehe dem, den verweigertes Vertrauen zu ſolchen Mitteln ſchreiten lehrt! Die Ruhe ſeines Hauſes zu ſichern, untergräbt er die eigene oft durch vorſchnelle That! Ich ſuchte und fand den unſeligen Brief! Das Verbrechen, das ich ihr einſt mit den glühenden Farben des Abſcheu's malte — es war ihr eigenes, und ich der Unglückliche, der unbewußt ein früheres Band zerriß, das ein heiliger Schwur geweiht hatte. — O, dieſer Brief! — er führte alle Blitze, die die betrogene Treue auf die ſchuldige Bruſt ſchleudern darf. Noch war der Mann, den ſie verlaſſen hatte, nicht von der Urſache ihres Wankelmuthes unterrichtet, er beſchwor ſie, ſich zu vertheidigen. Flehend, als gälte es die Rechtfertigung ſeines eigenen Gewiſſens, dringt er auf ihre Erklärung, und fordert eine mündliche Unterredung mit ihr.

Eiskalt wurde es in meiner Bruſt, in meinem Gehirn. Ich legte den Brief an ſeinen Ort, und ging hinab in den Garten. „Wird ſie ſich vertheidigen können?“ frug ich, und ſchauerte vor die Beantwortung meiner Frage. — Kann ſie es, vergoß ſie ihre erſte Neigung nicht, und zwangen ſie nur die Umſtände, meinen Wünſchen, vielleicht wider Willen, Gehör zu geben, — ſo bin ich der Betrogene, ſo bindet ſie hinfort nur die Pflicht an mich, weil die Liebe, wenn die Reue ſich mit ihr vermählt, jedes andere Gefühl verdrängt. — Kann ſie es nicht — ſo iſt das Unheil daſſelbe. Vermag ich es je zu vergeſſen, daß der Fluch der Untreue auf ihrer Seele ruht! — kann ich die Schuldige mit derſelben Liebe in meine Arme ſchließen; ich, der ich weiß, wie bitter die Täuſchung iſt, wie verächtlich die Untreue, wie lebenzerſtörend in ihren Folgen für das betrogene Herz durch das Mißtrauen und den Argwohn, die ſie ſtets begleiten!

Ich beſchloß, der Sache ihren Lauf zu laſſen. Entdeckte ſie ſich mir, ſo war noch Hoffnung für den Frieden meines Hauſes vorhanden. Gewährte ſie ihm die Zuſammenkunft ohne mein Wiſſen, ſo galt ihr ſeine Ueberzeugung, ſeine Liebe mehr, als die Meine, mehr als die Ehre unſeres Hauſes.

Welche Zeiten begannen nun für mich! Heimliche Qualen zerriſſen mein Herz, indeß ich, ohne Marien meinen Schmerz ahnen zu laſſen, den ruhigen aber ſcharfen Beobachter ſpielte. Jetzt war die Zeit, wo der Charakter Mariens auf der Probe ſtand. Mir entging keine Bewegung ihres Gemüths, keiner ihrer Schritte, ihrer Handlungen. Ich ſah, wie ſie mit feiner Kunſt die Rolle der Unbefangenen ſpielte, indeß ſie heimlich auf Mittel ſann, den Wunſch des Entfernten zu erfüllen. Sie entzog mir ihre Sorgfalt, ihre Theilnahme keinesweges, — o nein! ſie erhöhte ſolche vielmehr, aber ſie ſchrieb Tagebücher, die ihre Seele beſſer ausſprachen, die die Sehnſucht verriethen, einen Schritt ungeſchehen zu machen, der ſie in die finſtere Oede meines Lebens geführt hatte, — die mir bewieſen, wie ſein Bild mit dem meinen verglichen, in allem Glanz überwiegender Vorzüge ſtand, — und vor ihm die reuige Liebe in tiefem Schmerz, die ſeine Vorwürfe, ſeine Thränen nicht zu ertragen vermochte! —

Mit ſtarrer Verwunderung verfolgte ich ihr Betragen von Tage zu Tage; immer unkenntlicher verzogen ſich die Züge ihres Charakters zur fremdartigen Larve. Der Zauber fiel; in meiner Seele wurde es hell, aber kalt! — Eine kleine Reiſe, die mir bevorſtand, führte die Löſung des Knotens ſchneller herbei. Der Eifer, womit ſie die Anſtalten dazu traf, verrieth mir nur allzu ſehr, wie viel ihr an einem freien Augenblick gelegen war.

Mein Verdacht beſtätigte ſich. Ich ſchied, — Er kam, der Verlaſſene, zurückberufen von den Thränen der Reue. —

Was nun folgt, iſt zu bekannt, als daß ich es Dir zu wiederholen brauche. Ich beſchloß, die Unwürdige aus meiner Nähe zu verbannen. Büßen ſollte ſie ihr Vergehen, ihre Schuld. —

Ernſt und feſt machte ich ſie mit meinem Willen bekannt, entſchloſſen, ihren Zähren, ihren heuchleriſchen Künſten feſten Widerſtand zu leiſten. Aber deſſen bedurfte es nicht. Mit ruhigem Stolz, als hätte ſie ihn von der Tugend geborgt, ertrug ſie meine gebieteriſche Härte. Erſt dann, als ich ihr das Kind von ihrer Seite nehmen wollte, traf mich ihr Blick mit zermalmendem Schmerz. Ich dachte ihrer Liebe zu dem Kinde, und war Menſch genug, es ihr zu laſſen. Heimlich ſorgte ich für die Bequemlichkeit ihres künftigen Aufenthalts; — ſie ſollte nicht über mich klagen, aber auch nicht länger zu heucheln gezwungen ſein. So trennten wir uns. Keine Klage, keine Reue folgte meinem Entſchluß. Auch da, als der Tod ſeine ſcheidende Hand zwiſchen uns legte, in jenem Augenblick, wo jedes Vergehen zur Rieſenſchuld empor wächſt — konnte ich ruhig zum Himmel empor blicken. Mein Wille war rein, ich konnte nicht anders handeln. —

Hier, Walter, haſt Du die Geſchichte meines Lebens. Es wird Dir nun klar werden, wie das offene Herz, das einſt ſo gläubig an Deinem Buſen lag, allmählig erſtarren und welken mußte! Behüte Dich Gott vor ſolchen Erfahrungen! Der Menſch iſt ſchon arm, wenn er ſeine Zuverſicht an die Menſchheit verliert. Der Glaube an die unendliche Güte, der Troſt einer unſichtbaren Welt, wird ihn zwar auch über dieſe Prüfung empor heben, aber unſer Gemüth kann ſich in dieſer Höhe nicht halten, ſeine Sehnſucht, ſeine Trauer, wird ihm ewig bezeugen, daß es der Erde auch angehört. Nimmer kann es von ſeinen Forderungen laſſen, aber mit dem Trug und der Heuchelei einmal bekannt, auch nimmer Befriedigung finden für ſein Verlangen! —

## Siebenter Brief.

### Hermine von Domikowsky an Frau von Alboin.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Wahrlich, drängte mich nicht die Bequemlichkeit der Baronin Benting, Ihnen die verſprochene Nachricht zu ertheilen, und vor allem mein Herz, zur Feder, keine Gewalt der Erde vermöchte mich ſonſt zu dem Schreibpult zu bringen, deſſen gelehrte Phyſiognomie mein Blut in den Adern gerinnen macht! Und jetzt vollends! — O, Sie glauben nicht, wie ſich meine Flügel wieder heben, ſeitdem ich meinem Elemente wiedergegeben bin, wie alle Kräfte, die in dem beſchränkten Kreis der letzten Zeit allmählig eingeſchlummert waren, ſich nun zu meiner Freude wieder regen, und luſtig hinaus ſtreben, um ſich in jenes bunte ſchimmernde Spiel einzumiſchen. Gott! wie hab' ich's verdient, ein ganzes Vierteljahr meines Lebens, in der Mitte jener Kleinſtädter zu vertrauern? Lächeln Sie nur, liebe herrliche Frau! — aber ich werde wahrhaftig Quarantaine halten müſſen, ehe ich von jenen Albernheiten geneſe, die ſich unbewußt meinem Weſen mitgetheilt haben. Die Baron Benting iſt die Güte ſelbſt, und ſcheint dieſe meine auffallenden Gebrechen gar nicht zu bemerken. Ich bemühe mich aber auch, ihr nach Möglichkeit gefällig zu ſein, um der Freude willen, die ich mir von unſerm gemeinſamen Hierſein verſpreche. Unſere Fahrt war wegen der Kleinen beſchwerlich, doch entſchädigte ein bequemes Logis die gute Frau für das überſtandene Ungemach. Noch ſcheint das Bad wenig beſucht. Die vor unſeren Fenſtern vorüberwallenden Pilger ſind leicht zu überſehen, und drängen mir oft eine ſtille Fürbitte um ihr Weiteraufblühen ab. Viele Frauen und junge Mädchen, aber unter allen kaum ein Geſicht, das da ſagen möchte: Freu't euch des Lebens! — Alle, die ich noch geſprochen, ſcheinen an der Univerſalkrankheit unſers Jahrhunderts, an jenem gefährlichen Schwindel zu leiden, an dem das viele Romanleſen Schuld iſt, — das alle Köpfe verwirrt! — Wohl mir, daß mich die Wirklichkeit in ihre Arme nahm, bevor jenes Geſpenſt, das unter dem Namen Ideal in manchen Herzen ſpukt, — auch mein Gemüth erfaßte. Meine Kraft ſtählte ſich, indem ich früh gegen Unrecht und Vorurtheil ankämpfen mußte, — mein Blick wurde klar, denn ich lernte die Menſchen auf der Bühne der Welt, und nicht aus den Gemälden der Dichter kennen. Ich weiß, was ich fordern darf, und werde mein Herz nicht ſo leicht dem Dorn einer ſchmerzlichen Täuſchung preisgeben! —

Doch ich wollte ja weiter erzählen. Die Männer, die unter der Maſſe glanz- und farbloſer Geſtalten noch einige Bedeutung haben könnten, ſtehen mir noch zu fern, um Ihnen ein deutliches Bild zu entwerfen. Graf Malvi, den ich, dem Namen nach, aus der Reſidenz her kenne, ſpielt, wie ich höre, vor der Hand die bedeutendſte Rolle. Er iſt noch ziemlich jung, reich, von gefälliger Bildung und feinem Verſtande, und ſcheint es darauf anzulegen, ſich unſerm Geſchlecht intereſſant zu machen. Mit dieſem Willen — wie ſollte es ihm nicht gelingen? Zu meinem Ergötzen habe ich bemerkt, wie ſein Name bereits in jedem Geſpräch brillirt, wie Alt und Jung ſeines Lobes voll iſt. Schon beginnen die gütigen Mütter ihren heimlichen Wettſtreit, den Lauf dieſes ſeltenen Phänomens nach ihrem Willen zu lenken, indeß die junge Welt ſeiner endlichen Entſcheidung mit Ungeduld entgegenſieht. — Mir ſcheint dieſer Stern ein Komet, der die Sphäre der Geſellſchaft durchrollt, um überall Aufſehen zu machen; ſtillſtehen wird er nie, aber auch nicht bald die Verwüſtung anrichten, die ſein ſtolzer Aufzug verſpricht! — Laſſen Sie mich jetzt von dieſer Haupterſcheinung zu einer zweiten übergehen, die durch andere Eigenſchaften Ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen ſoll. Namenlos zwar, und noch von Keinem gekannt, aber gleich vor Allen hervorſpringend durch die Originalität ſeines Weſens. — Es iſt dies ein Mann von hohem, gebietenden Anſehen. Nicht ſchön, dazu iſt er zu bleich; auch nicht mehr jung, aber intereſſant. — Da haben Sie das Wort, von Tauſenden gebraucht und gemißbraucht, und doch das Einzige unter allen, was das ausſpricht, was wir bei der Ahnung eines tiefen, reichen Daſeins empfinden! Es liegt ein ſeltſames Gemiſch von Milde und Strenge in dieſem Geſicht. Die feinen Lippen immer geſchloſſen, ſcheinen mit Gewalt das innere Leben zurückzudrängen, das ſich aber deſto beredter durch die großen dunkelbeſchatteten Augen ausſpricht. Ich möchte ihn ſeines ſtolzen Anſtandes und ſeiner Zurückgezogenheit wegen, für einen Mann von hohem Stande halten. Er geht faſt immer ſchwarz gekleidet, doch iſt ſein Anzug ſtets auffallend nett und fein.

Noch hab' ich kein Wort von ihm gehört, aber ich ſetze im Voraus ohne Bedenken all' die faden Geſchwätze jener Modefiguren ein, um dieſes Wort zu gewinnen. Spotten Sie nur, daß ich mich zur Lobrednerin eines gänzlich Unbekannten aufwerfe, aber ich wette, daß er mir das nicht bleibt! Es iſt mir, als müßte ich über dieſes ernſte Geſicht einen Lichtſchleier werfen, der das Leben ihm heller und erfreulicher mache.

Hier haben Sie nun die ſpärlichen Reſultate meiner Beobachtung! Gefällt Ihnen meine Mittheilung, ſo erhalten Sie recht bald einen ausführlichen Bericht unſers Lebens und Treibens! Leben Sie wohl! —

## Achter Brief.

### Graf Malvi an die Baroneß Münter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Wie ſoll ich mich bei Ihnen, gnädige Frau! wegen der Nachläſſigkeit entſchuldigen, deren mich mein langes Stillſchweigen bei Ihnen anklagen muß! Schrieben Sie meine Schuld einzig und allein auf die unerträgliche, armſelige Gegenwart, aus der ich mit Mühe kaum einige Tropfen Nahrung für meinen Geiſt, um wie viel weniger für den Ihren gewinnen konnte. Himmel! wie konnten Sie mir ſo viel Schönes von den ſchleſiſchen Bädern ſagen? Ich ſterbe faſt vor Langeweile, und finge nicht jetzt endlich der Schauplatz an, ein wenig lebendiger zu werden, ich hätte Kur und alles im Stiche gelaſſen, um mein beſſeres Selbſt zu retten! Sie preiſen mir die Schönheit der Berge, das Liebliche der ganzen Gegend an, und haben Recht daran! Schade nur, daß kein Waſſerſpiegel, kein Strom dieſes Gemälde verſchönt! Es würde mehr Leben ins Ganze bringen, und ungemein zur Erhebung der Landſchaft beitragen. Die majeſtätiſchen Maſſen des Gebirges gewähren in der That einen impoſanten Anblick; aber das Auge gewöhnt ſich an alles, einige Tage, und es verlangt neue Geſtalten! Alles Lebloſe ermüdet mich bald, die Eindrücke, die ich empfange, will ich zurückgeben, verſtehen will ich, und verſtanden ſein! Ich kenne keinen Genuß, als den des Wechſeltauſches der Meinung und Anſichten, und ſo wird die Natur für mich ſtets einen zu einfachen Charakter haben.

Sie verlangten von mir genaue Rechenſchaft über die Liſte meiner Badebekanntſchaften! Muthen Sie mir das langweilige Geſchäft nicht zu! An Namen kann Ihnen nichts gelegen ſein, und was die Schilderung der Perſonen betrifft, ſo haben Sie in einer, wahrhaftig Alle. Von früh bis Abend fluthet der Strom artiger Geſtalten die Alleen auf und nieder, meiſt holde Fräuleins, aufs feſtlichſte geſchmückt, natürlich: pour se faire voir! Da aber der betrachtenden Augen leider viel weniger, als der fragenden ſind, ſo habe ich bisweilen aus Langerweile und wahrer Gutmüthigkeit den Galanten geſpielt, und mir, wie ich mir ſchmeicheln darf, einen ehrenvollen Nachruhm gegründet.

Seit einigen Tagen iſt die Baroneß Beuting, die Sie auch kennen, hier eingetroffen, und in ihrer Begleitung — Fräulein Domikowsky. Ich ſehe das Erſtaunen, das bedeutende Lächeln, das Ihr Geſicht überfliegt, indem Sie das leſen! So bin ich denn endlich ſo glücklich, dieſen Zankapfel der verſchiedenſten Meinungen mit Augen zu ſehen und zu beobachten. Die Wahrheit zu geſtehen, habe ich mir ſie ſchöner gedacht. Das feine ſchalkhafte Geſicht, die lebhaften Augen, der niedliche Lockenkopf, den ſie, wenn ſie ſpricht, auf dem ſchlanken Halſe höchſt anmuthig zu wiegen verſucht, die behende, faſt ſchwebende Figur, die bis auf den kleinen Fuß, ganz Einklang, ganz Ebenmaas iſt, dieß alles gibt ihr einen ganz eigenthümlichen Reitz, den man jedoch nicht mit Schönheit verwechſeln darf. Ich war mehrmals in dem Zirkel, den ſie auf die ihr eigene Art mit der lebhafteſten Laune zu unterhalten verſteht; doch kann ich nicht begreifen, von welcher Art der Zauber iſt, den ſie über ſo viele unſers Geſchlechtes übt. Gedankenwürde, jene liebliche Zartheit, die der Hauptreitz ächter Weiblichkeit iſt, ſuche ich vergebens bei ihr. Hingegen ſtört ein zu lebhafter Muthwille den Beifall, den man ihrem Witz zu ertheilen gezwungen iſt, indem er den an ſanftere Schönheit gewöhnten Sinn verletzend berührt; kurz, ich fühle ſchon jetzt, daß ich zu dem Triumphzuge nie gehören werde, den ihr ſiegbewußtes Auge ſich ſchon jetzt zu verſprechen ſcheint. Daß ihr übrigens große Mittel zu Gebote ſtehen, hat ſie bereits bewieſen. Ein ältlicher, finſterer Philoſoph zeigt ſich ſeit kurzem oft, und ſtets allein in der Geſellſchaft. Mir iſt der Mann unerträglich, obgleich die mehreſten der Damen ſein bleiches, von finſtern Locken beſchattetes Märtyrergeſicht für das ſchönſte unter allen erklären. Dieſer düſtere Geiſt ſcheint, von ihrer Liebenswürdigkeit beſchworen, ſich allmählig zu unſerer Sphäre herabzulaſſen. Sein trockenes, verſchloſſenes Weſen ſcheint ſie zu reitzen, ſie läßt nicht ab, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, welches mit der undankbaren Strenge ſeines Charakters einen grellen Contraſt bildet. — Es verdrießt mich, daß ſie ihren Reichthum ſo unnütz an dieſen ſteinernen Gaſt verſchwendet. Ein Miſantrop wie dieſer, iſt ſchlimmer wie alle Egoiſten der Erde, und wird und muß ihr am Ende mit ſeiner Unbehülflichkeit beſchwerlich werden.

Noch Eines! Die ſchöne Winzor iſt auch angekommen, ich habe ſie ausſteigen ſehen, in zehnfache Schleier verhüllt. Sie ſah ſehr bleich aus, und wird wohl wenig wegen ihrer Kränklichkeit ſichtbar werden.

Ich weiß, Sie korreſpondiren mit ihr! Wollen Sie ſich bei der Gelegenheit auch meiner erinnern, und mir Ihre Verzeihung angedeihen laſſen, ſo würden Sie die ſchönſte Rache üben, die je auf der Welt erfunden.

## Neunter Brief.

### Die Baroneß Münter an den Grafen Malvi.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

O, über euch Männer! Unwillkührlich werdet ihr zum Verräther Eurer ſelbſt, wo ihr es kaum zu ahnen vermöget! Wer in aller Welt könnte wohl über das Stillſchweigen eines in ſo unermüdlicher Sorgfalt mit ſich ſelbſt beſchäftigten Weſens, wie Sie ſind, betroffen ſein? Nein, nein, mein guter Graf! Glauben Sie nicht, daß ich an eben dem Egoismus leide, der hier und da in Ihrem Briefe, wie ein verkappter Schauſpieler hinter den Couliſſen hervorblickt. — Ich und immer ich! — Wann, o Graf! wird die Zeit erſcheinen, wo Ihr Herz, dieſe große Republik, der ewigen Alleinherrſchaft müde, ſich unter dem Zepter der wohlthätigſten aller Regenten beugen wird? Ach, ich befürchte, Sie theilen das Schickſal des Narziß! Der Hang zu den Waſſerſpiegeln ſcheint mir bereits eine üble

Vorbedeutung zu ſein. Doch nun genug der Strafe! Möge Ihnen die Schnelligkeit, mit der ich Ihren Brief beantwortete, beweiſen, wie ich Ihnen die Verzögerung Ihres mir freiwillig geleiſteten Verſprechens gern verzeihe. In unſerer Reſidenz iſt ſeit Ihrer Abweſenheit nichts von Bedeutung vorgefallen. Graf Doncelli iſt von hier abgereiſt, um ſeine Tochter aus der Penſionsanſtalt zu G... abzuholen. Er hat von der Fürſtin die Breiſachſchen Güter gekauft, und wird auf dieſe Art das liebe Kind von neuem in die Einſamkeit begraben. Er kommt bei ſeiner Retour über Warmbrunn, um mit Angelen das Gebürge zu bereiſen. Sollten Sie ſie ſehen, ſo ſagen Sie mir doch, wie Sie die Kleine gefunden! Sie muß, wenn ſie ihre frühere Aehnlichkeit beibehalten hat, ein Engel ſein. — Daß Sie einmal mit der Domſowsky in Berührung kommen, hat mich ſehr ergötzt. Ich meinte oft in Ihren beiderſeitigen Naturen etwas Aehnliches zu entdecken, und iſt dies gegründet, ſo bitte ich Sie um alles in der Welt, ſeien Sie auf Ihrer Huth! Das iſt die Klippe, an der die Standhaftigkeit eines Narziß ſcheitern kann! Faſt däucht mir, in dem Aerger, den Sie an Ihrer Befreundung mit dem dunkeln Philoſophen nehmen, bereits den erſten, zündenden Funken entdeckt zu haben. Kurz, ich fürchte, verblendet die ſchöne Winzor mit ihrem ſanften Liebreitz und der Anziehungskraft ihrer ſtillen Schwermuth nicht bei guter Zeit Ihr Auge: ſo gehören Sie zum Triumphzug der Demikowsky, ehe Sie ſich's verſehen! Leben Sie wohl!

# Zehnter Brief.

## Hermine von Domikowsky an Frau von Albein.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Nein, nein, meine theuere, vor allen geſchätzte Freundin! haben Sie keine Sorge um mich! Sie meinen, der, von der Einförmigkeit jenes Lebens gewaltſam unterdrückte Hang zum Vergnügen könne nun gleich einer lang zurückgehaltenen Waſſerfluth, die, befreit, alle Schleuſen und Dämme zerreißt, meinen jugendlichen Frohſinn, bei der Freiheit, die ſich mir darbietet, leicht über die Schranken des Schicklichen hinausſteigern; aber fürchten Sie das nicht! Die Menſchen um mich her ſind ſo ſolide, daß ich es unwillkührlich mit werden muß, überdieß iſt meine Zeit regelmäßig in die Beſchäftigung mit den Kindern der Baroneſſe und der Unterhaltung mit ihr ſelbſt eingetheilt, was meine Kräfte in einem ſtets ruhigen Gleichmaaß erhalten muß. Der Morgen, der hier über alle Beſchreibung ſchön iſt, wird, während die Benting das

Bad gebraucht, zu einem Spaziergang mit den Kleinen benutzt. Wir wandern dann gewöhnlich die Brunnenallee entlang, oder beſteigen einen nahegelegenen Hügel, von dem man eine der reizendſten Ausſichten genießt. Kurz, vor Tiſche verſammelt ſich die ſchöne Welt im Park, wo die Muſik beginnt. Die Baroneſſe und auch ich fanden einige Bekannte, die niemals ermangeln, für unſere Unterhaltung zu ſorgen. Graf Malvi ſchreitet nach ſeiner gewohnten Weiſe, am Arm eines der hieſigen Offiziere, die bunten Reihen auf und nieder. Seine Augen, die, nach der famöſen Sitte der hieſigen Elegants, mit einer Brille bewaffnet ſind, muſtern im Vorbeigehen die Verſammlung, und ſein ſatyriſches Mienenſpiel, und ſein, oft zum Lächeln verzogener Mund, beweiſt nur zu deutlich, wie oft ſie ihm die reichlichſte Ausbeute zu luſtigen Bemerkungen aller Art geben mag. Zu meiner Verwunderung und zum Verdruß der übrigen jungen Welt, ſucht er vor allen die Gelegenheit, in unſerer Geſellſchaft zu ſein, theils, um ſein Licht glänzen zu laſſen, theils, um zu beobachten, denn das ſcheint überhaupt ſeine Force zu ſein. Seinen Vergleichen, ſeinen Einfällen fehlt es weder an Witz noch an Scharfſinn, doch ſind ſeine Urtheile meiſt übereilt, und ich fürchte, oft die Geburten geſchmeichelter oder beleidigter Eitelkeit. Ich werde ihn bei meiner Natürlichkeit oft Veranlaſſung zu Bemerkungen aller Art geben, doch fürchte ich eben dieſen Gegner nicht; im Gegentheil macht es mir Spaß, mich zuweilen in ſatyriſche Fehde mit ihm zu verwickeln, wo ſich dann ſein Charakter immer deutlicher ausſpricht. Gibt es eine anziehendere Unterhaltung, nun ſo wird dieſe ergriffen, ob dann gleich gewöhnlich der Graf eine ſehr ſtille Rolle ſpielt. Er will immer der Erſte ſein, oder gar nicht ſprechen; tritt ein Zweiter auf, der den Faden der Unterhaltung zu ergreifen verſteht, ſo fängt bei ihm die Beobachtungsperiode wieder an, wobei ein unheimliches Lächeln auf ſeinem Geſicht hin und wieder zuckt. Nichts iſt mir amüſanter, als das Zuſammentreffen des Grafen mit Norden. Vor allen muß ich Ihnen erzählen, daß ich nun endlich mit jenem ernſten Manne bekannt geworden bin, deſſen ich in meinem vorigen Briefe erwähnte. Es iſt dieſer ein Superintendent Norden, ſehr unglücklich wie es ſcheint, und von höchſt reizbarem, verſchloſſenem Charakter. Ein Zufall machte mich mit ihm bekannt; doch kann ich es wohl mehr den liebenswürdigen Kindern, die ſtets um mich ſind, zuſchreiben, wenn er ſeitdem öfters meine Nähe ſucht, um ſich mit dieſen zu beſchäftigen. Bisweilen nimmt er auch Antheil an unſerm Geſpräch; lenkt es aber dann gewöhnlich mit wenigen Worten auf irgend einen ernſten, philoſophiſchen Gegenſtand, was ihn auf Augenblicke begeiſtert, ſeiner Verſchloſſenheit entführt, dann aber noch tiefer verſtummen macht, indem die leichten, oberflächlichen Geſellſchaftsſeelen ſeine Tiefe ſelten zu faſſen verſtehen, und ſich ungern aus dem bequemen Geleiſe des leichtern Converſationstones hinausbemühen. Ich geſtehe es, daß mich dieſer Charakter anzieht, ob ich gleich fühle, daß ſeine Anſichten oft mit den meinen aufs lebhafteſte contraſtiren. Es lockt mich, ſo oft ich das ernſte Geſicht ſehe, alle meine Heiterkeit aufzubieten, um ihm das Leben, das Einſamkeit und lange Zurückgezogenheit von der Welt gänzlich entfremdet haben, aufs neue in einem gefälligen, wohlthuenden Lichte zu zeigen. — Graf Malvi, der mein Beſtreben bemerkt, möchte vor Aerger zerſpringen, indem es ihm ganz unerträglich iſt, auf einen andern als ihn irgend eine Art von Aufmerkſamkeit gerichtet zu ſehen. Was die Sache noch verſchlimmert, iſt: daß Norden ihn gar nicht zu bemerken ſcheint, ja was noch mehr iſt, ihn ſchon oft mit der Bitterkeit, womit er ſich über die Thorheiten der Welt äußert, unbewußt getroffen und im Innern verletzt hat. Jener wendet ſich daher, ſo oft ich mich mit Norden unterhalte, zu einem andern Kreiſe, der ſich ſeit kurzem um eine neu angekommene Fremde zu verſammeln beginnt.

Es iſt dieſes ein Fräulein von Winzor, das früher im Ruf ausgezeichneter Schönheit ſtand, ſich aber jetzt nur durch ihr ſentimentales, überſpanntes Weſen über das Niveau der Alltäglichkeit zu erheben ſucht. Ihre Kleidung, die wegen ihrer ſchwachen Geſundheit aus vielen Gewändern, gewöhnlich aus einer ſeidenen Hülle, lang herabfallendem Shwal und Kopfverſchleierungen aller Art beſteht, erinnert unwillkührlich an die Nebelwittwen aus La Motte Fouqué's Zauberring, auch ſcheint ihr ziemlich verbleichtes Geſicht in vollem Einklang mit dem übrigen zu ſein. Ich weiß nicht was man an dieſen Zügen, die ſich nie aus ihrer Ruhe bringen laſſen, um, wie ein Spottvogel mir zuflüſterte, ſich ſtets zu conſerviren, noch etwas Schönes finden kann! Mir geht das Leben, wo und wie es ſich offenbart, über alles, und alle Unnatur und Ziererei wird mir überall, vor allem aber an unſerm Geſchlecht, doppelt verhaßt ſein. Ich ſehe, indem ich meinen Brief durchleſe, daß ich ſehr offenherzig geweſen bin, doch Sie wollten mich ja ſo, wie ich bin, und ſo nehmen Sie denn vorlieb mit den Schwächen Ihrer Hermine, die ſo deutlich ſich deren bewußt iſt, doch noch mit einigem Stolz auf das Heer der Prüden und Koketten herabſieht! —

## Eilfter Brief.

### Norden an Walter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Nein, Walter! ich darf Deinen Vorwurf nicht ſcheuen! Nicht Leidenſchaft war es, was mich in jener entſcheidenden Stunde geleitet! Jene Gluth, die den blinden Willen hinauf und herabreißt, zur Großthat wie zum Verbrechen, jene Flamme der Jugend war längſt gelöſcht von dem Hauche der Zeit, untergegangen in dem Ernſt ſtillen Nachdenkens.

Mit Ruhe hatte ich Mariens Schickſal erwogen; ich mußte was geſchehen mußte, um den letzten Reſt ihrer moraliſchen Kraft zu retten! Wahrheit und Schein, Liebe und Heuchelei, welches klare Auge ſollte nicht Beide von einander zu unterſcheiden verſtehen! Gutmüthig warf ſie mir die Schaale längſt zertrümmerten Glückes zu, vermeinend, ich werde den Kern nicht vermiſſen, und geduldig forttragen das Joch der Gewohnheit! Aber die Liebe iſt fein, ſie fühlt jeden erkältenden Hauch, gleich einem verzärtelnden Körper, der ſchmerzlich zuckt, und ſich krampfhaft gebehrdet, wo ſtärkere Nerven unempfindlich bleiben. Sie iſt fein, und ſcharfſichtig zugleich, und kennt die Mittel dem quälenden Uebel zu ſteuern.

Wir mußten uns trennen, wenn beide Theile geſunden ſollten. Die Strenge, mit der ich jeden Vorwurf zu beherrſchen ſuchte, die unſelige Kunſt, mit der ſie mir ihr treuloſes Herz verbarg, beides rieb unſere Kraft auf.

Nur eine Zeit gänzlicher Freiheit konnte uns die Mittel kennen lehren, die wir zur Heilung bedurften, nur Einſamkeit zur ernſten Prüfung unſerer Selbſt führen, nur ſtrenge Buße ihr das verlorene Glück zurückgeben. Sie unterlag dem Kampf ihres Innern, während ich hoffend dem reinern Siege entgegenſah. Die Inbrunſt, mit der ſie in ihren letzten Augenblicken nach der göttlichen Verzeihung rang, läßt mich hoffen, daß ihr Geiſt zur Erkenntniß des Beſſern gekommen, und wir vor dem ewigen Richter verſöhnt ſind! — Nennſt Du mich hart, weil ich mit meinem ganzen zeitlichen Glück, welches mit ihr unwiederbringlich von mir ſchied, ihre Beſſerung erkaufen wollte?

Dem ewigen Lenker wäre es ein Leichtes geweſen, mein Beſtreben noch hier mit irdiſchem Glücke zu krönen, aber er hat es für beſſer gefunden, ſie hinauf zu nehmen, und mich der Betrachtung ſeiner weiſen, wenn auch dunkeln Wege zu überlaſſen.

Willſt Du noch länger mich verdammen? Du, der ſtets ſo ſchonend das leicht verletzbare Herz des Freundes zu faſſen verſtand? — Friede mit Dir, wie mit meinem Gewiſſen! Ruhe iſt das einzige Element, wo ich zu gedeihen vermag. Freund! theurer Freund meiner Jugend! Schrecke mich nicht wieder empor! Schone, ſchone den kaum Geneſenden, Schwachen! —

— Wie es mir geht? — Die Aerzte fragen daſſelbe, und jeder übt ſeine Kunſt ſo gut er vermag. Dabei thut der Himmel das Seine, und läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, und führt ſie ſo mild und erquickend über uns empor, daß Einem iſt, als ſähe man ſie immer wieder zum erſtenmale, und die Natur auch zum erſtenmal, mit allen ihren Wundern und unausſprechlichen Reizen.

Ich weiß nicht, ob jeder Kranke ſo ſehnſüchtig wie ich den warmen Himmelsſtrahl ſucht. Lang kann ich, an einen Baum gelehnt, ruhen, und nichts thun, als die goldenen Lichter auffangen und einſaugen, die ſich durch die ſanftbewegten Zweige ſtehlen, um Auge und Herz deſto ſiegender zu treffen.

Iſt mir die Bruſt dann recht voll geworden, ſo treibt es mich wohl dann und wann aus der Einſamkeit. Ich finde mich dann plötzlich mitten unter Menſchen, und ſtrecke die Hände aus, als wolle ich ein Weſen erfaſſen, das mich weiter leiten könne, weiter und weiter. —

Doch Du willſt, daß ich umſtändlicher ſchreibe, Dir auch erzähle von dem, was mir in den Kreiſen der Geſellſchaft begegnet. Ich habe vor kurzem ein Geſicht erblickt, wobei es mich ſogleich drängte, es Dir zu entwerfen; ein Geſicht, dem unter dem Schwarm gehaltloſer, verbildeter Weſen die Natur ihren heiligen Stempel, den Stempel der Wahrheit und Huld, gar licht und erfreulich aufgedrückt hatte. Mein erſtes Gefühl war Verdruß, daß dieſe Züge einem Weibe gehörten; ich hätte, wäre es ein Jüngling geweſen, ihn wohl gebeten, mein Freund zu ſein.

Ich hielt mich oft in der Nähe des Kreiſes, der ſich um jenes anziehende Weſen gebildet, und hatte dann immer daſſelbe Gefühl, deſſen man ſich nach langer Wintererſtarrung bei dem wohlthuenden Einfluß des herannahenden Frühlings erfreut. So habe ich bisweilen ihrer Rede gelauſcht, die gleich einem lächelnden Kinde mit Blumen ſpielt, auch wohl hier und da mit leichtem Blüthenwurfe trifft, ohne ihn gerade mit ſchmerzlichem Dorn zu verwunden, und oft bewundert, wie mitten im Sumpf ſo mannichfacher Thorheiten und gehäſſiger Künſtelei, eine ſo rein kräftige Staude emportreiben konnte, die doch einmal wieder an den Garten Gottes erinnert.

Letzt führte ein Zufall meine nähere Bekanntſchaft mit dieſer liebenswürdigen Fremden herbei. Ich ſaß auf einem Hügel, der wegen ſeiner freien Ausſicht in das buntfarbige Thal mein Lieblingsruhepunkt iſt. Tief in Gedanken verloren, ſtarrte ich in die Ferne, und bemerkte erſt die zarte Geſtalt, die in Begleitung zweier Kinder heraufgeſtiegen war, als ſie unfern von mir Platz genommen hatte.

Die Kleinen, die ſich erſt ſchüchtern an ſie geſchmiegt hatten, fingen allmählig an mich zu betrachten, und dann heimlich ihr zuzuflüſtern.

Warum iſt der fremde Herr denn ſo traurig? frug das Aeltere, ein kräftiger Knabe; — ſcheint doch die Sonne ſo hell und ſchön, und ſummt und ſingt es doch in den Lüften, daß es Einem im Herzen wohlthut! — Warum kann er nicht auch ſo fröhlig ſein wie ich und du?

Das mußt du ihn ſelbſt fragen! gab die Fremde zurück, und vor mich hin trat der Knabe, und drückte mir ſeinen vollen Blumenſtrauß in die

Hand und ſagte: Da haſt du, nun ſei aber auch recht vergnügt! —

— Ich weiß nicht, wie mir wurde, ich ſtand auf, es regte ſich in mir etwas wie Angſt, und doch überwand es meine Freude an dem Kinde, ich neigte mich endlich liebkoſend zu demſelben hinab.

Die Fremde, die etwas von meiner Beſtürzung gewahrt hatte, war indeß aufgeſtanden und hatte ſich dem Knaben genähert. Vergeben Sie! bat ſie freundlich. Die Kinder ſind nicht gewohnt ihre Gedanken zu verſchweigen. Das lernt man erſt ſpäter.

— Wohl lernt man es ſpäter! ſeufzte ich, und traurig daß man es lernen muß! Des Knaben Frage hat mich getroffen, aber dieſe Erſchütterung war gut! Wie vieles auf Erden würde anders ſein, wenn man immer dieſe Sprache hörte!

Sie ſcheinen an traurigen Erfahrungen reich! verſetzte die Fremde. Ich wünſchte, Sie könnten recht oft um Kinder ſein, man wird dann ſelbſt wie ſie, und daran iſt, denke ich, viel gelegen! Ich blickte die Fremde ſtaunend an, ſie lächelte und fuhr fort: Ja, ja! Es läßt ſich recht viel von Kindern lernen, mehr als von Jenen, die, im Lauf durch die Welt hin- und hergezogen, kaum noch ſagen können: das bin ich! ſondern: das hat man aus mir gemacht! Die Natur hat die Menſchen zur Freude berufen, darum gab ſie ihm offene Sinne und ein fühlendes Herz. Die Undankbaren aber verſchließen Auge und Ohr, und verlieren ſich in tiefſinnige Träume, und verkaufen an dieſe ihre köſtliche Gegenwart, ein Gut, das keine Reue zurückbringen kann.

Stört der Tiefſinn die Freude? frug ich mit leiſer Betrübniß.

Wenn er ein Kind des Unglücks iſt, entgegnete ſie, ſo erregt er in uns die Sehnſucht zu helfen! Iſt er aber ein Kind des Stolzes, ſo kränkt er uns heimlich! — Das Allerſchlimmſte aber, fuhr ſie ſchelmiſch fort, iſt, daß der Tiefſinnige, ohne Unterlaß in ſich ſelbſt verſunken, ſeine Umgebungen nicht kennen lernt, ſich bald über dieſelbe erhebt, und ſich bald wieder unter dieſelben herabſetzt, bis er endlich ſich ſelbſt und Andere entfremdet, vereinzelt daſteht, von Allen der Einzig Verarmte.

Ich ſtand auf, einen wehmüthigen Blick auf ſie werfend, und wollte den Hügel hinab. — „Nimmt der Tiefſinn die Freude mit?“ rief ſie mir nach. „„O, die Freude ſucht den Verarmten nicht auf!““ entgegnete ich, langſam vorwärts ſchreitend. Aber ſie war ſchon an meiner Seite, und auf die vor uns immer heller aufblühende Landſchaft deutend, ſprach ſie ſanfter: „Wie undankbar müßte der Menſch doch ſein, der hier noch grollen wollte!“

Allmählig wurde mein verletztes Gemüth von ihrem ſichtlichen Bemühen, mich aufzuheitern, wieder geheilt und erwärmt. Sie malte mir die Menſchen, auf die ihr eigenthümliche Weiſe, jeden mit Schwächen und Irrthümern belaſtet, doch immer noch würdig der Theilnahme, und ſchloß mit der ſcherzhaften Aeußerung: „Allem will ich begegnen auf Erden, nur keiner gänzlichen Vollkommenheit! Alles Uebermenſchliche könnte mich mit Grauen erfüllen, und nie würde ich ein Weſen an mein Herz zu drücken vermögen, das nicht wenigſtens durch eine Schwachheit mit mir und der Menſchengeſellſchaft verbrüdert wäre.“

Walter! Dieſes Geſchöpf wäre das Erſte, das ich beneiden könnte, fürchtete ich nicht, daß dieſer Frohſinn nur weniger Schritte bedarf zu dem alles verderbenden Leichtſinn! Der Biene gleich, flattert ſie von Blume zu Blume, von Genuß zu Genuß, und weiß ſelbſt aus den Diſteln des Lebens ſich Honig zu ſaugen, der ſie angenehm ergötzt, und der, wenn ſie einem Bedürftigen begegnet, auch wohl noch zureicht, ihn mit zu ſegnen. — Ich vermeide es nicht, ſie öfter zu ſehen, zu ſprechen. Sie ſpielt vielleicht mit mir, wie ſie mit Allen ſpielt, die ſie umgeben, — aber ich werde ihr nicht zürnen, auch wenn es alſo iſt! Von einem Weſen, wie dieſes muß man nicht Tiefe verlangen, man ſollte es betrachten, wie jede freundliche Erſcheinung des Lebens oder des Frühlings, die leicht vorüberziehend, mit gutherziger Freigebigkeit ihre Gaben reicht, ihren Balſam träufelt, und harmlos ſcheidet, wie ſie gekommen iſt! — Lebe wohl. —

## Zwölfter Brief.

### Frau von Alboin an Hermine von Domikowsky.

M....., im Juli 18**.

Sie haben mich, meine liebenswürdige Freundin, auf eine ſeltſame Weiſe überraſcht. Das Intereſſe, das Sie bald Anfangs an dem ernſten, hohen Fremden zu nehmen ſchienen, wird nun durch Ihren letzten Brief auch zu dem Meinen, indem ich jetzt von ſeinem Namen unterrichtet, einem, wenn auch nicht perſönlich, dennoch mir genau bekannten, oft bedauerten Manne begegne. Mit Freuden ergreiſe ich nun die Gelegenheit, Ihnen einiges von jenem Unglücklichen mitzutheilen, indem ich bei Ihnen dieſelbe Theilnahme vorausſetzen darf, die mich bewegt, ſo oft man ſeiner Schickſale erwähnt.

Norden, dieſer ernſte Philoſoph, den Sie meinen, war früher der Gegenſtand der Bewunderung, des heimlichen Neides. In unſerer Hauptſtadt von früher Kindheit an erzogen, lag dennoch über ſeinem Herkommen eine gewiſſe Dunkelheit, die man ſich ſpäter, aufmerkſam gemacht durch die Fürſorge, die der Fürſt dem aufſtrebenden Knaben erwies, auf mancherlei Weiſe zu erklären bemüht war. Die ſorgſame Erziehung, die der Elternloſe genoß, die Unterſtützung, deren er ſich bei ſeinen Studien erfreuen konnte, beſtärkte die Vermuthung, daß der ſchöne, durch ſeltene Kenntniſſe ausgezeichnete Jüngling, durch ein noch heiligeres Band, als das gewöhnliche, der Gunſt, an den Fürſten geknüpft ſei. Man verfolgte ſein Schickſal mit Theilnahme, man ſuchte ſeine Bekanntſchaft, ſeinen Unterricht, aber ein früh hervortretender Hang zur Stille und zu frommer Betrachtung, zog den Jüngling immer wieder aus den Armen der Welt in die Einſamkeit zurück. Auch in ſpätern Jahren blieb dieſe Neigung die vorherrſchende in ſeinem Gemüth. Von einer ſehr traurigen Erfahrung zum Mißtrauen gegen unſer Geſchlecht geſtimmt, ſchien er dieſes vor Allen zu fliehen, — und ſein Herz einer irdiſchen Neigung hartnäckig verſchließen zu wollen. — Lange blieb er unvermählt, bis endlich nach Verlauf mehrerer Jahre, die Anmuth eines holden weiblichen Weſens, verbunden mit dem Zauber eines ſchönen Talents, den Sieg über ſein von Vorurtheilen befangenes Gemüth davon trug. Marie, die Tochter einer braven Familie, deren Umgang ich mich damals oft erfreute, war ganz geeignet, ein häusliches Leben durch ſtille Tugenden zu ſchmücken. Jeder freute ſich dieſer Verbindung, um ſo mehr, da ſie von beiden Seiten durch wahre Neigung geknüpft ſchien. Indeſſen lag des Unglücks Keim bereits in der Wiege ihres Glückes verborgen. — Ein junger Ausländer, den die glühendſte Leidenſchaft zu Marien gezogen hatte, bevor er noch im Stande war, ihr Herz und Hand bieten zu können, hatte ſchon früher ihre Theilnahme erregt, und ihr durch die Heftigkeit ſeines Weſens ein Verſprechen zu entlocken gewußt, das ohne Wiſſen ihrer Eltern gegeben, Marien ſpäter übereilt und ungültig ſchien, zumal, da es nach Verlauf mehrerer Jahre bei gänzlichem Stillſchweigen des Entfernten, für die betrügeriſche Forderung eines unbeſtändigen Charakters anzuſehen war, und nun als gänzlich aufgelöſt betrachtet werden durfte. — Sie reichte deßhalb ohne Bedenken dem Superintendenten die Hand, und fand in ſeiner Liebe, und dem Beſitz häuslichen Glückes eine ſchöne Entſchädigung für die vermeinte Untreue des Erſtgeliebten. Aber der Entfernte kehrte zurück, mit allen Anſprüchen auf Liebe und Treue, die ſeine Ausdauer ihm geben durfte. Er hatte gehandelt, ſeine Lage geſichert, ſein Ziel erreicht; — hoffnungsvoll eilt er nun ihrer Heimath zu, und findet die Geliebte vermählt. Liebe und Verzweiflung diktiren ihm den zermalmenden Brief, der den Frieden in Mariens Buſen zerſtörte. Furcht und Scheu vor Nordens ſtrengem Charakter heißen ihr das unſelige Geheimniß verſchweigen; Reue und Mitleid öffnen ihr Herz den Bitten des ſchmerzlich getäuſchten, verzweifelnden Mannes; ſie will ihn ſehen, um ihn mit der Klarheit, mit der ſie ihren Schritt zu entſchuldigen gedenkt, den Glauben an Treue und Tugend zu retten. Norden erfährt die Zuſammenkunft, und glaubt, von Mariens früherm Verhältniß unterrichtet, ſich verrathen, — ſeine alte Bitterkeit erwacht, ſein Mißtrauen vergrößert die Schuld ſeiner Gattin; er verbannt die Unglückliche aus ſeiner Nähe, an deren Liebe er nicht mehr glauben, von deren Tugend er ſich nicht mehr überzeugen kann, und weiſt ſie auf Buße und Reue hin. Hier, in der Stille eines, meinem Gute nahgelegenen Städtchens, hier war es, wo ich Marien wiederſah. — Gram und Vorwurf hatten an ihrer Jugend ſichtlich gezehrt. Sie kränkelte und ſah mit einer gewiſſen Heiterkeit dem Zunehmen ihres Uebels entgegen. Oft, wenn ich ſie mit neuer Hoffnung zu tröſten bemüht war, faßte ſie meine Hand und ſagte mir ſchmerzlich: Glauben Sie, für mich giebt es kein Glück mehr hienieden, ſelbſt in der Verſöhnung mit Norden nicht. — Seine Verzeihung hoffe ich dereinſt zu erhalten, weil ich mir keines Vergehens bewußt bin, das eine ſo harte Strafe verdiente; aber ſeine Liebe war längſt nicht mehr mein, früher noch, bevor jener unſelige Brief in meine Hand kam, mußte ich das oft ſchmerzlich bemerken. Ich möchte es wohl eine Verirrung ſeines Gefühls nennen, ſetzte ſie einmal hinzu, daß er mir ſein Herz verſprach! Sein Gemüth iſt nicht geeignet, irgend einen Gegenſtand mit gleicher, ruhiger Neigung zu umfaſſen; er ſcheint vielmehr einer überirdiſchen Vollkommenheit zu huldigen, deren Bild ihm nur flüchtig in den Erſcheinungen des Lebens begegnet, es auf Augenblicke mit hoher Begeiſterung erfüllt, um ihm dann noch ſchmerzlicher das Unzulängliche alles Irdiſchen für die Gluth höherer Sehnſucht, empfinden zu laſſen. Seine Liebe lieh mir auf kurze Zeit den Zauber jenes Ideals. Die Glorie ſank, nachdem ſeine Phantaſie allmählich erkaltete, und ich aus dem Roſengarten bräutlicher Liebe, in das Alltagsleben der ſich einförmig fortbewegenden Häuslichkeit getreten war. Mit vielem Schmerz bemerkte ich, wie ſeine Gleichgültigkeit in eben dem Grade gegen mich zunahm, als ſeine Neigung zu Allem, was früher ſeine Einſamkeit verſchönt hatte, wieder zur Leidenſchaft emporwuchs. Er ſchrieb, er las, und brachte ganze Tage mit den angreifendſten Studien hin. Seine Geſundheit mußte erliegen.

Ueble Laune und düſteres Hinbrüten war die Frucht ſeiner geiſtigen Anſtrengung; nicht meinen, nicht ſeines Kindes Liebkoſungen gelang es mehr, ihn zu zerſtreuen und aufzuheitern. In dieſer unglücklichen Zeit kam der Langentfernte zurück, der mir mit ſo großer Treue ergeben war. Sein edler Charakter, die Liebe, die trotz der Bitterkeit ſeiner Vorwürfe in meine Seele leuchtete, alles dieß ließ mich doppelt mein Unrecht empfinden, mein Unglück beweinen. Ja, ich begann im tiefſten Herzen die Stunde anzuklagen, die mich an das Schickſal eines ſo kalten, gefühlloſen Weſens gefeſſelt hatte, ich wagte es zu vergleichen, zu bereuen; — und dieſes war das Verbrechen, deſſen mein Gewiſſen mich laut anklagt! Für dieſen Meineid, im tiefen Innern begangen, glaub' ich jetzt büßen zu müſſen, nicht für den Schritt, den ich wagte, jenen Unglücklichen mit mir zu verſöhnen. Hier ſpricht mein Herz mich frei, wie hart auch die Strenge meines Gatten mich anklagte; aber dort fehlte ich tief, und bedarf nun doppelt der himmliſchen Verzeihung. — Marie fiel nach ſolchen Geſprächen ſtets in ein ſchwermüthiges Nachſinnen. Ich verſuchte es oft, ſie auf irgend eine Weiſe zu zerſtreuen, — aber immer vergebens. Sie beſtand mit wehmüthiger Freundlichkeit auf ihren Willen, ganz ſtill und unbemerkt ihre Tage hinzubringen.

Nach einer Reiſe, die mich auf einige Zeit von ihr entfernte, fand ich ihren Zuſtand ſichtlich verſchlimmert. Sie konnte nicht mehr auſſer dem Bett ſein, und litt an einem heftigen Fieber. Ihr Kind, das ſie nie von ihrer Seite ließ, blieb auch jetzt ihr einziger Gedanke, ihre einzige Unterhaltung. Sie ſprach mit ihm fortwährend von Norden, und wußte dem Knaben ſo viel Freundliches von ſeinem Vater zu ſagen, daß das Kind einmal über das Andere rief: Laß mich nur erſt bei ihm ſein, ich will ihn dann immer recht herzlich lieb haben, und ganz folgſam ſein! —

Ich ſah Mariens Ende herannahen, und bat ſie, an Norden zu ſchreiben, der von ihrem Zuſtande noch gar nichts erfahren hatte. Sie ſah mich eine Weile nachdenkend an, dann ſagte ſie: Sie haben recht, meine Freundin! Es ſchläft ſich ſanfter ein, wenn man von allen Lieben gute Nacht genommen hat. — Sie forderte nun mit einiger Haſt Papier und Feder, und richtete ſich zum Schreiben empor. Doch ihre Kräfte erlaubten es nicht mehr, — ſie ſank zurück, und reichte mir die Feder mit wehmüthigem Lächeln. — Von jetzt an war ſie ſelten ihrer Beſinnung mehr mächtig, wilde Phantaſien ſchreckten ſie oft aus der Gluth des Fiebers empor, — laut und dringend verlangte ſie Nordens Verzeihung, und ſprach es bewußtlos noch deutlicher aus, wie ſein Bild nur allein ihre ganze Seele erfüllte. — Zu ſpät kam der Unglückliche an, — Marie hatte bereits vollendet. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, den Mann zu ſehen, deſſen allzu große Strenge das Leben eines ſo zarten Weſens untergraben hatte. Ich dachte mir die folternden Qualen, die ihn beim Anblick der Leiche Mariens ergreifen mußten, und konnte nicht Zeugin dieſes Augenblicks ſein. Ich reiſte ab, nachdem ich ihn in einem Schreiben von den letzten Wünſchen ſeiner Gattin unterrichtet hatte. —

— Hier haben Sie nun, liebe Hermine! die Geſchichte des unglücklichen Norden! Sie werden nun die Sprache ſeiner ſchwermüthigen Züge beſſer verſtehen, ſeinen Charakter deutlicher auffaſſen können. Möcht' er in Ihrer wohlthuenden Nähe allmählig von dem Tiefſinn geneſen, der ſeit jener Zeit ſein Erbtheil geworden iſt.

Seien Sie recht mild und ſchonend mit ihm, rufen Sie nie jene düſtern Erinnerungen in ſeiner Seele hervor. Sein Inneres iſt bei aller Kälte und Härte ſeiner Auſſenſeite, höchſt zart beſaitet, und muß von weichen ſorglichen Händen gepflegt werden, wenn es je wieder in reinern Melodien ertönen ſoll. Gern, ich geſtehe es, möchte ich Ihnen das Verdienſt zueignen, der Friedensengel eines ſo tief gebeugten Daſeins zu ſein! Aber es iſt nicht leicht, und bedarf vor Allem eines immer gleichen Betragens. Zum Spielwerk muthwilliger Laune iſt ein wundes Herz nicht geeignet. Auch iſt ſein Charakter wohl zu ernſt, — als daß er dieſer Warnung mich nicht ſelbſt überheben ſollte. Kurz, meine Freundin, ich hoffe, daß Sie meine Winke beherzigen, und nicht in einer Anwandlung fröhlichen Uebermuths die langſam keimende Saat wieder zerſtören werden, deren Gedeihen der Zufall in Ihre Hand gab! Leben Sie wohl!

## Dreizehnter Brief.

### Der Hauptmann von Bören an den Regierungsrath Walter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Endlich kann ich mein Verſprechen löſen, und Ihnen Nachricht geben von dem Freunde Ihres Herzens. Seit drei Tagen bin ich hier, und das in Geſellſchaft meines Couſins, des Baron Benting. Er kam von Wien und traf mit mir auf der letzten Station zuſammen, wo es ſich ergab, daß unſere Wege gemeinſchaftlich nach einem Ziele führten. Seine Frau gebraucht das hieſige Bad und hatte große Freude über unſere Ankunft. Sie hat den Schmetterling von Gemahl immer noch von Herzen lieb, der nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe die Blumen aller Weltgegenden aufſucht, indeß die Verlaſſene daheim unermüdet waltet und ſorgt, und das, bei ihrer milden Güte nur immer zum Nutzen für Andere. Ich habe immer eine gewiſſe Ehrfurcht vor dieſem ruhigen, einfachen Charakter gehabt, der nichts verlangt, als ſeine Pflichten geräuſchlos und ohne eitles Gepränge zu erfüllen, und ſeinen ſchönſten Lohn in der eigenen frommen Ueberzeugung findet. Jetzt ſteht ihr Bild gepaart mit einem zweiten gleich liebenswürdigen noch holder und erfreulicher vor meinem Blicke. Eine junge Polin, Namens Hermine von Domikowsky, ein höchſt anziehendes Weſen, hat ſich in ihre Obhut begeben. Ganz Leben, ganz Anmuth, ſcheint dieſes holde Geſchöpf dem Bilde dieſer beſonnenen Frau eine ganz eigenthümliche Folie zu leihen. Jene gleicht dem roſigen Morgen, dieſe dem friedlichen Abend. Beide ergötzen uns und thun dem Herzen wohl. Der Baron fängt bereits an, das reizende Mitglied ſeines Familien-Kreiſes nach ſeiner gewohnten, ſcherzhaften Manier zu umgaukeln. Unermüdlich bewirthet er ſie mit Anekdoten und Erzählungen aller Art, und ſammelt die Lichtpunkte ſeiner Reiſe zu immer neuen Glanzbildern, die er ihr zu Ehren mit allem Brillantfeuer des Witzes und der Laune verſchönt: Sie begegnet ſeinen Bemühungen mit feiner Klugheit, und weiß ſtets ihre ſtille Freundin in das Intereſſe ihres Geſprächs zu verwickeln, ſendet auch wohl hier und da einen ſatyriſchen Pfeil auf den eiteln Schwätzer, der ſtets trifft, was er ſoll, ohne eben zu verletzen, was ihrem Verſtand wie ihrem Herzen gleiche Ehre bringt. Die Geſellſchaft, wie ich bemerkt habe, ſcheint bereits Herminens Verdienſte anzuerkennen; ſie hat ſtets einen kleinen Hof um ſich, wenn ſie erſcheint, vorzüglich drängen ſich einige junge Männer recht ſichtlich um ihre Gunſt. Sie werden ſich wohl wundern, mein verehrter Freund, warum ich Ihnen ſo viel von einem Ihnen ganz fremden Weſen erzähle, aber ich konnte das Fräulein nicht übergehen, weil ich ihr die Bekanntſchaft mit Ihrem Freunde Norden verdanke. Noch ehe ich Gelegenheit fand, mich nach dem Superintendenten zu erkundigen, ſtellte ſie mir einen hohen, etwas bleichen Mann vor, in deſſen bedeutendem Geſicht ich ſogleich das Bild Ihres Freundes erkannte. Meine Freude, ihm zu begegnen, war zu unverſtellt, zu herzlich, als daß ſie dem ernſten Manne nicht einiges Vertrauen hätte abgewinnen ſollen. Ich mußte ihm viel von Ihnen erzählen, und ſah, wie ſeine Züge immer ausdrucksvoller, lebendiger, ſein Auge glänzender wurde. Er rühmte den wohlthätigen Einfluß des Bades auf ſeine Geſundheit, und bat mich Ihnen zu ſagen, wie viel beſſer es ſeitdem mit ihm wäre. Irre ich nicht, ſo trägt der Cirkel der trefflichen Menſchen, zu denen er ſich gern zu halten ſcheint, und vorzüglich jenes liebenswürdige Weſen das Seine dazu bei, er ſelbſt verrieth durch einige artige Worte, die er an Herminen richtete, wie wohlthuend der Einfluß fremden

Lebensmuthes, auf ein gebeugtes Gemüth werden kann. — Ich möchte den auch ſehen, der in Herminens Nähe noch Grillen fangen, oder in düſteres Träumen verſenkt bleiben kann! Siegend, wie die Sonne über den Nebel herrſcht, zerſtreut ſie die Wolken auf jeder Stirn, keiner kann ihrer heitern Lebensphiloſophie widerſtehen, unwillkürlich reißt ſie uns mit ſich fort, und nimmt unſere Sinne, unſere Meinungen gefangen; und ſo, mein Freund, wird man ihr Eigenthum, ohne es ſelbſt zu ahnen, zu denken. Sie wiſſen, welche Pläne meine Mutter mit mir hatte, und werden neugierig ſein, wie mich der mir anempfohlene Beſuch bei Fräulein Winzor befriediget hat. Ich möchte am liebſten davon ſchweigen! um ſo mehr da ich in gar keiner paſſenden Stimmung war, die Bekanntſchaft des Fräuleins zu machen, und daher leicht ein ungerechtes Urtheil fällen möchte. Man muß Herminen nicht kennen, wenn man für den Liebreiz Anderer empfänglich bleiben will. — Neben ihrer holden Natürlichkeit erſcheinen die geprieſenſten Eigenſchaften ſo leicht als unnütze Masken, — und man findet Alles ſo ſchaal, farblos und todt, auſſer ihr, wie uns das künſtlichſte Gemälde matt und kahl erſcheint, wenn man zu lange in die Sonne geblickt hat. — Noch vermag ich nicht, Ihnen mehr hierüber zu ſchreiben;

doch zweiſele ich keinesweges daß die Zeit hierzu auch kommen wird. Mit treuer Hochachtung der

Ihre.

## Vierzehnter Brief.

### Fräulein von Winzor an die Baroneſſe Münter.

Warmbrunn, im Juni 18**.

Sie werden erſtaunen, uns hier zu wiſſen, meine Freundin! Es war ein ſchnell gefaßter aber nothwendiger Entſchluß, der meine Schwägerin beſtimmte, meiner zerbrechlichen Hülle dies Opfer zu bringen. Ich ſträubte mich anfangs es anzunehmen. Sie wiſſen wie gleichgültig mir das Leben iſt, ſeitdem Er daraus ſchied, der mich es ſchätzen lehrte. — Aber die gute Anette ließ nicht ab, mir die Pflicht der Selbſterhaltung ſo klar wie möglich vor Augen zu führen, und ſo gab ich denn nach, ihre Liebe dankbar erkennend, die viel beſſer für mich ſorgt, als ich es vermag. Ich gebrauche nun bereits ſeit acht Tagen das Bad, und bemerke wirklich, daß meine Migräne ſich vermindert. Uebrigens iſt hier ein unerträgliches Leben. Es iſt unmöglich, ſich ein trauriger Vergnügen zu denken, als den Aufenthalt in einem Bade, wenn unter der ſich ſtets begegnenden, begaffenden Menge, nicht eine Art von geſelligem Verein, eine gewiſſe Harmonie ſtatt findet. Noch ſchleichen die fremden Geſichter ohne Intereſſe an einander vorüber, kaum daß ſich einige kleine Zirkel bilden konnten, die uns daran erinnern, daß Geſellſchaft mit zu den Kurbedingungen gehört. Der Badearzt verſicherte uns, das würde ſich in der Folge ſchon finden, wenn das Bad mehr beſucht werden würde: aber ich meine, es findet ſich niemals! Das Uebel liegt tiefer, es liegt in der Unzufriedenheit, die unſere gegenwärtige Zeit charakteriſirt. Welch' eine Unempfänglichkeit für das Höhere, Schöne, welcher Stumpfſinn, welche horrible Gleichgültigkeit, die unſere Jugend ſchon früh den Greiſen ähnlich macht! Am auffallendſten äußert ſich dieſe Stimmung im Kreiſe der Männer! Ueberall zweckloſes Umhertreiben, und Ueberſättigung auf jedem Geſicht! — Das Einzige, was dieſe ſelbſtſüchtigen Seelen noch einigermaßen in Bewegung zu bringen ſcheint, iſt eine Erſcheinung, die wegen ihrer grellen Originalität vor allen hervorſpringt, und auf Koſten aller zarten Sitte und beſcheidenen Weiblichkeit, den Sieg davon zu tragen bemüht iſt. Es iſt dies ein Fräulein von Domikowsky, von dem ich Ihnen, ſo ſehr ſich mein Gefühl dagegen ſträubt, ein Bild zu entwerfen verſuche. Freilich bleiben dergleichen Umriſſe ſtets unvollkommen, weil bei ſolchen Charakteren Blick, Haltung und Geberden Hauptſachen ſind. Aber wenigſtens will ich Ihnen einige Schilderungen geben, damit Sie ſich einen Begriff machen, auf welche Weiſe man hier Epoche macht.

Die Domikowsky kam in Begleitung der Baronin Benting hierher, wahrſcheinlich als deren Geſellſchafterin, ob man gleich nicht deutlich unterſcheiden kann, welche eigentlich die vorherrſchende Macht iſt. Auf alle Fälle iſt die Baronin zu beklagen; und jetzt um ſo mehr, da ihr Gemahl ſich hier eingefunden, und die Langmuth der guten Frau, durch das ſichtliche Beſtreben ſeiner ſchönen Hausgenoſſin zu gefallen, auf die Probe zu ſtellen ſcheint. Herr von Bören, ein junger liebenswürdiger Mann aus einer der angeſehenſten Familien des Landes, deſſen Mutter mir bekannt iſt, iſt mit dieſem Baron verwandt, und deshalb genöthigt, die Poſſen und Verkehrtheiten dieſes albernen Geſchöpfs, das der Baron ſo ſichtlich in Schutz nimmt, mit anzuſehen und zu dulden. Letzthin war ein Spaziergang beſchloſſen, dem mehrere Familien beiwohnen ſollten. Die Baronin in Begleitung der Domikowsky und der beiden Herren, kommt vor unſer Haus, mich, verabredetermaßen, abzuholen. Ich kleide mich noch an, und laſſe durch meine Jungfer bitten, indeß in dem Park, der wenige Schritte entfernt iſt, auf mich zu warten. Was thut die Domikowsky? Sie breitet ihren Shwal mit Hülfe des Barons vor meiner Thür aus, nah' an der Straße, die ſtets von Spaziergängern wimmelt, ordnet den zierlichen Teppich recht in der Manier einer Seiltänzerin, und läßt ſich dann darauf nieder, wobei beide Herren Geſellſchaft leiſten. Annette, die am Fenſter ſteht, ſchreit laut auf vor Verwunderung. Ich eile herbei, und ſehe die feine Polin, in der artigſten Attitude, die vor Lachen über ihren köſtlichen Einfall zerſpringen will. Ihr Anzug, der aus einem nettanliegenden weißen Kleide und einem um den Kopf gewundenen rothen Merino=Shwal beſtand, gab ihr das Anſehen einer Türkin, auch mochte die Gruppe ſo übel nicht ausſehen, denn es begannen ſich bereits mehrere Schauluſtige einzuſtellen. Sie ſah mit ihren ſchwarzen, dreiſten Augen ſo unbefangen zu meinen Fenſtern hinauf, daß ich hätte vor Aerger vergehen mögen. Man ſollte doch wenigſtens die nöthigen Regards gegen Andere beobachten, wenn man auch ſich ſelbſt keine Rückſichten ſchuldig zu ſein glaubt! Die Benting war indeß zu uns heraufgekommen. Ich konnte ihr meine Meinung über dieſen Auftritt nicht ganz verbergen. Die Gutmüthige lächelte und ſagte: Bei Andern könne ihr eine ſolche Poſſe vielleicht unangenehm auffallen, bei Herminen verzeihe ſie dergleichen lieber, weil dies nun einmal zu ihrem Weſen gehöre. Die arme Benting! Ich fürchte ſie entſchuldiget es ebenfalls, wenn ihr Gemahl dies leichtfertige Geſchöpf liebenswürdiger findet, als ſie! Sie hält es vielleicht für ganz natürlich, und denkt nicht daran, die gefährliche Nachbarin bei Zeiten zu entfernen.

Ich wünſchte, Sie hätten nur ſehen können, mit welcher Gewandtheit dieſes ſchlaue Geſchöpf während des ganzen Spaziergangs die Aufmerkſamkeit des männlichen Perſonals auf ſich allein zu richten bemüht war. Selbſt Bören, der kluge verſtändige Bören, konnte nicht ganz ihren Netzen entgehen, er ſchien ſich bisweilen ſehr ſichtlich an ihrem Geſchwätz zu ergötzen, und trug ihr gleich einem gehorſamen Diener, den ganzen Weg über den Shwal nach. Als wir auf dem Hügel ankamen, und uns zu der im Freien bereiteten Tafel geſetzt hatten, gelang es mir mit Hülfe des Grafen Malvi, ein gehaltvolleres Geſpräch in den Gang zu bringen. Sie kennen des Grafen große Beleſenheit, ſeine gründliche Bekanntſchaft mit der alten und neuern Literatur, die bei der geringſten Berührung ſogleich als helles Licht aufgeht, und ſich unaufhaltſam verbreitet. Auch jetzt war mit einer zufälligen Berührung des Zauberrings das

Signal zu ſeiner glänzenden Beredſamkeit gegeben. Mit Lebhaftigkeit hob er einzelne Schönheiten heraus, und weckte dadurch den Geiſt der Geſellſchaft. Meinungen wurden gegeben und ausgetauſcht, jeder mußte ein Bild anführen, das ihm in jener herrlichen Dichtung am beſten gefallen, — welches, indem es den Geſchmack eines jeden beurkundete, die verſchiedenen Charaktere aufs mannigfaltigſte hervortreten ließ. Die Baronin hatte ſich ſogleich für die Scene entſchieden, wo Bertha die Laute warnend ergreift, und ihren eigenen Schmerz vergeſſend, nur den des Geliebten im Auge behält, indem ſie den, durch Gabrielens Liebreiz verblendeten Folko mit wehmüthigen Klängen an den entfernten Trautwangen, an Ritterpflicht und Recht erinnert. Ich hatte mich für das Glanzbild des Helden Otto erklärt, wie er bei der leichtfertigen Erzählung des Italieners ſeine moraliſche Kraft, ſeinen reinen Sinn entfaltet; — die Herren, ſich mehrentheils für die prachtvollen Kampfſcenen entſchieden, als auch Hermine, die bis jetzt mit Brodkügelchen allerhand Kreuze und Figuren geworfen hatte, ihre Stimme erhob. — Wie, rief ſie mit ihrem klingenden Tone, wie kann man nur noch einen Augenblick länger des allerherrlichſten Sternbilds, des tapfern Folko vergeſſen? Mir hat der Moment vor allen am beſten gefallen, wo dieſes

Wandel der Galanterie im Augenblick der Flucht aus der Emir-Burg, ſeinem Charakter ſo treu bleibt, daß er ſelbſt im Drang der Gefahr den Fräuleins zur Entführung den Arm aufs zierlichſte darbeut. — Ein fröhliches Lachen ging durch die Geſellſchaft. Die Damen fanden ſich zu allerhand Bemerkungen berechtiget, wobei die jetzige Zeit in Vergleich mit jener des Ritterthums, ſo eben nicht gewann. Graf Malvi, der ſich durch dieſe Gedankenflüge von dem Hauptgegenſtand ungern abgebracht ſah, ſteuerte noch einmal gewaltſam zurück, indem er ſich zu Herminen mit der Frage wandte: Was halten Sie aber, mein Fräulein, von der Allegorie des Zauberringes? Hermine, die wahrſcheinlich hier am Ziele ihres Wiſſens ſtand, fing an, anſtatt verlegen zu werden, ein polniſches Liedchen zu trillern, dabei wußte ſie eine ſo höchſt ſchlaue Miene anzunehmen, als durchſchaute ſie alle Allegorieen der Welt, und uns ebendrein. Der Graf mehr verletzt als verlegen, verſtummte, ohne ſeine Frage zu wiederholen. Das vorige Geſpräch gewann wieder die Oberhand, und Hermine bot alle ihre Kräfte auf, es auf alle Weiſe zu beleben, zu animiren. So, meine Freundin, treibt ſie es immer. Keiner iſt im Stande, ſie auf irgend eine Weiſe in die Enge zu treiben. Mit unbegreiflicher Kühnheit weiß ſie den Leitfaden der Unterhaltung ſo zu dirigiren, daß immer das Thema die Oberhand gewinnt, wo Witz und Laune ihr Spiel treiben dürfen, — und dann iſt ſie unbeſtritten die Königin.

Ich fühle, wie gefährlich ein ſolches Weſen werden kann, ohne es eigentlich zu begreifen, und möchte mit Jedem Fehde anfangen, der dieſes von der Natur ohnehin ſchon verzogene Kind immer mehr durch Schmeicheleien zu verziehen ſucht. Ich kann es nicht vermeiden mit Bentings zuſammen zu kommen, ſo ſehr das Betragen der Demikowsky meinem Gefühl zuwider iſt. Ich verſtumme oft unwillkürlich in ihrer Nähe, und verliere mich gleichſam ſelbſt an die kindiſche Gauklerin; aber ich fühle jetzt klar, daß ich unrecht habe, mich alſo unterdrücken zu laſſen. Ich will doch verſuchen, ob kein Talent, kein Geiſtes-Vorzug neben ihr aufkommen kann? Ob keine Macht den Zauberkreis zu löſen im Stande iſt, den ſie ſo ungeſtraft um ſich ziehen durfte? Himmel, was wäre die Welt, wenn keine Münze mehr gelten ſollte, als die, womit ſie ihre Bewunderung erkauft! Schade dann um jede Gabe der Schönheit, der Kunſt, die dann bei dem gänzlichen Verfall ihres Werthes noch fortblühen wollte! — Doch, — was ſchreibe ich da! Darf der Werth ſolcher Himmels-Gaben, von dem wankelmüthigen Beifall der Menge beſtimmt werden, iſt nicht vielmehr ihr Werth in ſich und durch ſich ſelbſt bedingt, hoch erhaben über alle Meinungen der Erde?

O, meine Freundin, ich athme wieder auf! Das Reich des Schönen wird nicht untergehen! Sein Tempel iſt im Univerſum begründet, und ich will es zur Ehre der Menſchheit hoffen, auch noch in den Kreiſen edlerer Naturen! Leben Sie wohl! —

## Fünfzehnter Brief.

### Hermine von Domikowsky an Frau von Alboin.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Nein, liebſte Frau von Alboin! — nie habe ich eine angenehmere Zeit genoſſen, als die jetzige iſt! Tauſendmal möchte ich Ihnen die gütige Hand küſſen, der ich das Gelingen meines Wunſches verdanke! Wo fang' ich an, Ihnen zu erzählen, was ordne ich zuerſt in dieſem Chaos ſich durch einander drängender Geſtalten. Daß der Baron angekommen iſt, haben Sie bereits durch ein Schreiben ſeiner Frau erfahren. Daß dieſer Baron der ſeltſamſte Kopf von der Welt iſt, ein wahrer Ausbund von Poſſen und luſtigen Einfällen, das darf ich nicht weiter erwähnen, da Sie ihn ja ſelbſt kennen. Alſo gleich zu der zweiten Erſcheinung, die in unſern Kreis getreten iſt, zu dem Couſin des Barons, dem Hauptmann von Bören! Nichts in der Welt kann angenehmer ſein, als die Unterhaltung eines ſo klugen als beſcheidenen Mannes im engern Familien-Zirkel. Vorzüglich gilt dies in einem Badeort, wo täglich ja ſtündlich ſich etwas begibt, das den reichſten Stoff zu Vergleichen und Bemerkungen aller Art darbietet. Wie wohlthuend iſt es, wenn man der Geſellſchaft entflohen, im traulichen Zwei-Geſpräch über die Erſcheinungen des Tages ſich verſtändigen kann! Man durchlebt gleichſam jene Stunden noch einmal, und das mit größerem Nutzen für Herz und Geiſt. Börens Charakter iſt ein ſeltſames Gemiſch von Ernſt und Ironie. Jener läßt ihm die Geſtalten des Lebens nach ihrem Werth auffaſſen und würdigen, indeß dieſe leicht aufzuregende, ironiſche Laune noch Stoff und Nahrung genug findet, ohne ſich an dem vergreifen zu dürfen, was ſein Verſtand gerechtfertiget hat. Reiche, köſtliche Stunden werden uns durch ihn zu Theil, und ich wette darauf, daß wir die fröhlichſten Menſchen im ganzen Lande ſind, und keinem der Himmel heiterer lacht, als uns. Der Baron, der eine ſeltene Fertigkeit beſitzt, die Eigenthümlichkeiten des hieſigen Bade-Perſonals in Mienen und Geberden, ja ſelbſt in der Sprache nachzuahmen, führt oft die drolligſten Komödien zu unſerm Ergötzen auf. Die gute, ſanfte Baronin ermahnt den übermüthigen Gemahl nicht ſelten an Reue und Buße. Aber demohngeachtet kann ſie ſeinem höchſt komiſchen Weſen ihren Beifall nicht verſagen, und würde ihn wohl noch mehr verziehen, wenn wir ihr nicht tapfer zur Seite ſtänden. — Wir? wie kam das Wort in meinen Sinn, was mich in Ihren Augen in nähere Beziehung zu unſerm edeln Gaſte bringen muß. Sehr bald wird des Zufalls freundliche Verkettung aufgehoben ſein, ohne in ſeinem Leben irgend eine Lücke zu hinterlaſſen!

Herr von Bören war erſt Willens, nur kurze Zeit bei uns zu verweilen, doch hat er jetzt noch einige Wochen zugegeben, um einer kleinen Gebirgsreiſe beizuwohnen, zu der ich auf eine unvermuthete Art eingeladen worden bin. Ich erhielt nämlich vor kurzem ein Schreiben von dem Grafen Domelli, der als ein Freund meines verſtorbenen Vaters mir ſtets ſein Vertrauen, ſein Wohlwollen geſchenkt hat. Er holt ſeine Tochter aus der Penſionsanſtalt in G..., und wünſcht, da ſie von ſehr ſtiller, faſt ſcheuer Gemüthsart ſein ſoll, ſie auf eine angenehme Art aus ſich herauszuführen und mit der Außenwelt zu befreunden. Nun verſpricht ſich der Graf von meinem Umgang dieſen erfreulichen Nutzen, und wünſcht, daß ich Angelen auf ihren Wanderungen begleiten möchte; er ſelbſt verheißt mit großer Güte, für unſer Vergnügen, für unſere Bequemlichkeit zu ſorgen, und uns überall zur Seite zu ſein. Ich habe es zugeſagt, ob ich mir gleich nicht viel von dem einſylbigen Weſen der Comteſſe verſpreche, und werde mir Mühe geben, jenes mich ehrende Vertrauen zu rechtfertigen. Das hohe Gebirge hat mich ohnehin ſchon oft angezogen, wie ein ſtilles Geheimniß, das ich gern ergründen möchte, um wie viel lieber werde ich es jetzt beſuchen, da Freundes Hand mich hingeleitet.

Man wird vielleicht über unſern gemeinſam entworfenen Reiſeplan ſprechen, vor allen wird die Winzor gewiß ihr ſtrenges Urtheil nicht zurückhalten. Sie rügt und tadelt ohnedies, wo kein Anderer eine Miene verzieht, und hat, ſeit der Ankunft des Herrn von Bören, auf mich ein beſonderes wachſames Auge. Merkwürdig iſt es, wie ſeit kurzem ihr ganzes Weſen ſich umgewandelt hat. Ihre Migräne iſt gehoben, die geſpenſtiſche Verhüllung verbannt, ſie kleidet ſich mit auffallender Sorgfalt, und fehlt bei keiner Parthie; auch werden von Tage zu Tage neue Talente an ihr ſichtbar, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht noch eine ſehr jugendliche Hoffnung im Herzen trägt. Was dies noch mehr beſtätiget, iſt ihr ſichtliches Andrängen an die Baronin. Sie ſucht ſich ſtets unſerm Kreiſe anzuſchließen, und warum? — O ſchelten Sie mich nicht boshaft, wenn ich meine, es errathen zu haben! Einer Scene muß ich doch erwähnen, damit Sie ſich von der Art, wie ſie

Aufmerkſamkeit erregen will, einen Begriff machen können. Graf Malei, der ſtets für das Vergnügen der Geſellſchaft bemüht iſt, ſchlug geſtern eine Zuſammenkunft im Salon vor; das Wetter war trüb, und ſo nahm jedes ſeine Aufforderung an, den Nachmittag dort vereint zuzubringen. Ein Chor böhmiſcher Tonkünſtler empfing uns mit einer ſorgſam gewählten Muſik. Eine Harfe, in Begleitung zweier Waldhörner, wechſelten mit andern Blas-Inſtrumenten ab, was einen ſtets neuen, höchſt angenehmen Genuß gewährte. Man ſprach nach beendeter Muſik mancherlei über den verſchiedenen Charakter der Inſtrumente, und rühmte die Harfe als ein ſchönes, bei weitem nicht nach Würden geſchätztes Inſtrument. Man gedachte dabei des entſchiedenen Einfluſſes, den es ſchon in frühern Zeiten auf das menſchliche Gemüth und ſeine Leidenſchaften gehabt hätte, und behauptete, daß keines mehr zur Hebung des Geiſtes beitragen könne, als die Harfe, wenn ſie mit Geſang verbunden ſei.

Fräulein Winzer hatte bereits durch ihr Urtheil zu verſtehen gegeben, daß ihr dieſes Inſtrument nicht unbekannt ſei, — ein ſchüchterner Blick, den ſie auf den Grafen warf, wurde ſogleich von dieſem verſtanden. Er erhob ſich, und begann, ſich mit feinem Anſtand zu der Geſellſchaft wendend:

Wir ſprechen ſo viel über die erhöhte Wirkung des Harfenſpiels durch den Geſang, und könnten uns davon am ſchönſten überzeugen, wenn Fräulein Winzor die Güte haben wollte, uns einen Beleg zu dieſer Behauptung durch ihr ſchönes, mir wohlbekanntes Talent zu geben! — Sogleich vereinigten ſich die Bitten der Uebrigen mit der höflichen Aufforderung des Grafen, man trug mit lautem Jubel das Inſtrument herbei, und legte es in den Arm der ſich ſchüchtern ſträubenden Virtuoſin. Leiſe prüfend ließ ſie die Hand über die Saiten gleiten, und bat mit ſcheinbarer Verlegenheit, es ihr nicht zuzurechnen, wenn ſie auf dieſem ihr ſehr unbequemen Inſtrumente, die Geſellſchaft nicht nach Wunſch befriedigen könne. Sie zog jetzt die Handſchuhe aus, legte den Shwal ab, und begab ſich in der Glorie der Kerzenbeleuchtung auf ihren Platz. Der blendende Schimmer der Lichter gab ihren Zügen eine gewiſſe Jugendlichkeit, auch war ihre Geſtalt durch einen höchſt eleganten Anzug gehoben, vor allem aber fiel mir die blendende Weiße ihrer wahrhaft ſchön geformten Arme und Hände auf, die heut zum erſtenmal enthüllt, und mit koſtbaren Armbändern geſchmückt, mit zauberiſcher Anmuth die Klänge zu wecken begannen. Ein ſanftes Adagio hub an, ich ſah wie Aller Augen an dem reitzenden Bilde hingen, wie jeder dem Ausdruck ihres Spieles folgte, welches, indem es die Gemüther recht weich und wehmüthig ſtimmte, zu dem darauf folgenden Geſange vorbereiten ſollte. Ich war bis jetzt ganz Ohr geweſen. Die Muſik kann mich mit jedem Weſen verſöhnen, und wenn es mein ärgſter Feind wäre! ſo kam es auch, daß mir die Winzor in dieſem Augenblicke viel höher, viel beſſer als ich erſchien. O hätte ſie mit dieſen Accorden geſchloſſen!

Aber jetzt begann der Geſang. Weiche Molltöne verkündeten im voraus den ſchmachtenden Charakter der beginnenden Cavatine. „Se non piange un infelice", erklang es in vollen ſchmelzenden Tönen, mit allem leidenſchaftlichen Ausdruck einer verlaſſenen unglücklichen Braut. Unwiderſtehlich wären dieſe Klänge geweſen, hätte man ſie im Schoos der Einſamkeit belauſchen dürfen, hier, im Kreiſe einer ſo fröhlichen Geſellſchaft vorgetragen, lag mir etwas Unzartes, den höchſten Schmerz Entweihendes, darin, ſo daß ich unwillkürlich an ihrer Stelle erröthen mußte. — Die Melodie ſchlang ſich aus Moll in Dur, und ging aus dieſem in die erſte weiche Tonart wieder zurück, wo ſich das tiefſte Leben der Sängerin in dem ſterbenden Seufzer — o Dio! ganz aufzulöſen und hinzuſchmelzen ſchien. — Die Stimme ſchwieg, die Hand ruhte nur noch leiſe auf den bebenden Saiten, indeß das ſchöne Haupt an das Inſtrument lehnte, und durch eine ziemlich ſichtbare Bewegung, die leicht aufgeſteckten Haare herabfielen. Leider blieb das herrliche Lockengewinde ſamt dem Kamme in der Hälfte deß Nackens zurück, welches ohne dieſen fatalen Uebelſtand mit ſeiner reichen Fülle dem Zauber des zarten Gemäldes unſtreitig um vieles verſchönt hätte, ſo aber leider nur einem verunglückten Theater-Coup glich. Ich ſprang auf, ihr bei der nothwendigen Toilette meine Dienſte anzubieten. Sah ich vielleicht etwas muthwillig aus, ich weiß es nicht, — aber das weiß ich, daß mich ein Blick traf, der zu dem vorigen Spiel gar nicht paſſen wollte, ſo daß ich unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, und auch dann, als ſie ſich geſammelt, und mir mit feiner Artigkeit für meine Aufmerkſamkeit dankte, noch unbeweglich ſtehen blieb, die feine Schauſpielerin betrachtend.

Wohl iſt es möglich, daß ich mich irre — aber das eiskalte Gefühl, das mich bei jedem berechneten Betragen augenblicklich überfällt, will mich ſeitdem nicht verlaſſen. Ich ſehe fortan in jeder ihrer freundlichen Mienen, in jeder Aeußerung der Winzer, das feine ſtudirte Spiel, womit ſie nach irgend einem Ziele will, und kann nicht umhin, je höher ihre Ziererei ſteigt, ihr mehr und mehr die ungeregelten Eingebungen meiner Natürlichkeit entgegenzuſetzen. So, liebe Freundin! ſtehe ich mit der Winzor! Denken Sie ja nicht, daß ich ihr feindlich geſinnt bin! — Ich könnte dies keinem Geſchöpfe ſein, auch dann nicht, wenn es mir übel gewollt hätte; im Gegentheil amüſirt ſie mich herrlich, und ich könnte ihr gerade um ihrer Schwachheiten willen zugethan ſein, ſuchte ſie dieſe nur nicht ſo künſtlich unter dem Mantel der ſtrengſten Tugend zu verbergen. Graf Malvi, der ihr ſteter Begleiter iſt, iſt ſeit kurzem ihr eifrigſter Lobredner geworden, — und das vorzüglich in Börens Gegenwart! Denkt er mich vielleicht dadurch zu ärgern, — ſo irrt er ſich ſehr. Ich habe jetzt wenig Zeit, ſeinen Abſichten nachzudenken, und noch viel weniger zu eiferſüchtigen Grillen. Was mir näher am Herzen liegt, iſt die mir faſt wehethuende Beſcheidenheit Nordens. Die Bekanntſchaft mit Bören ſchien ihm im Anfang recht ſichtlich zu erfreuen, auch kamen beide oft zuſammen, und Bören verſichert mir wiederholt, er kenne keinen höhern Genuß als die Unterhaltung mit dieſem hochgebildeten Manne; — und demnach ſcheint Norden ſich oft abſichtlich unſerer Geſellſchaft zu entziehen, ſei es aus welchem Grunde es wolle, ſo daß mir faſt ganz die Gelegenheit fehlt, wohlthuend auf ihn einzuwirken.

Ich vermuthe faſt, daß ihm die Gegenwart des Grafen ſtörend iſt! Nordens edle, ich möchte wohl ſagen fürſtliche Hoheit, übt unbewußt über den eitlen Grafen eine faſt demüthigende Gewalt. Sein Stolz ſcheint dadurch jedesmal aufs Neue unangenehm aufgeregt, und nur mit Mühe hält er die Ausbrüche dieſer ſeiner Hauptleidenſchaft gegen den ihm ſichtlich überlegenen Gegner zurück. Wäre es ſo, ſo iſt's die Geſellſchaft allein, die bei der Sache verliert! Nordens Gegenwart läßt ſich nie durch *die* eines Andern erſetzen! Sein feſter, beſtimmter Charakter hielt die Männer in den Schranken würdigen Ernſtes zurück, die faden Galanterien und armſeligen Modegeſchwätze verſtummten, ſobald er erſchien. Jedes bemühte ſich den Ton zu halten, den er angab, und ſo gewann die Unterhaltung ſtets ein neues nie gekanntes Intereſſe, das auf gegenſeitige Achtung gegründet, einen wohlthuenden Eindruck in Geiſt und Gemüth zurückließ. Mit wahrem Bedauern ruf ich mir dieſe Erinnerung zurück!

Börens Geſellſchaft, ſo angenehm ſie iſt, wird mir nie ganz den Freund erſetzen, deſſen ſtrenger Ernſt mich oft in mein Inneres blicken lehrte, und mich eine Höhe ahnen ließ, zu der es mich ſehnend emporzog, ſo oft ich ſie im Geiſt zu ſchauen vermeinte. Schreiben Sie mir bald, Geliebte!

ſagen Sie, rathen Sie mir, wenn Sie in Hinſicht meines Betragens oder meiner Reiſe etwas zu erinnern haben. Ich läugne es nicht, daß ich mir von jener Zeit viel Freude verſpreche, doch gilt dies nur dann, wenn Ihre Meinung mit meinen Wünſchen übereinſtimmend iſt. Leben Sie wohl!

## Sechzehnter Brief.

### Bören an Walter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Sie werden ſich wundern, mich noch hier zu wiſſen, da ich doch nur einige Tage hier verweilen wollte! Aber ſo geht es uns! Wir berühren oft unwillkürlich das Rad des Schickſals — es rollt dahin, wir vermögen es nicht mehr zu halten, und ſehen ungeduldig ſeinem endlichen Ziele entgegen! Mein Leben gewinnt nun mit jedem Tage neue Geſtaltung, neue Bedeutung. Kaum kenne ich mich ſelbſt noch, ſo hat ſich alles in meinem Weſen gelichtet, geordnet, entſchieden. Zwei Schulen ſind es, aus denen mein Geiſt den verſchiedenartigen Vortheil zieht. Die erſte iſt der Umgang mit Ihrem Freunde Norden. Je länger ich mich deſſen erfreue, je deutlicher wird es mir, welch' köſtlicher Schatz im Menſchenbuſen verſchloſſen liegt, wenn wir die Mühe nicht ſcheuen, ihn durch eigenes Nachſinnen und durch das Studium alles Edlen und Schönen, zu eigener Vortreflichkeit auszubilden. Welch' eine Welt ruht in der Bruſt Ihres

Freundes! Wahrlich, es wäre ſehr zu entſchuldigen, wenn er die Erſcheinungen der Außenwelt recht armſelig fände, gegen die hohen Geſtalten, die ſeinen Buſen bewohnen. Er iſt reich durch ſich ſelbſt, und bedarf der Menſchen nicht, daher iſt es auch ſchwer, ihm das Intereſſe zu erklären, das jene ſo tauſendfach verkettet und verſchlingt. Ueberdies ſcheint er, durch ſeine Einſamkeit verwöhnt, das Leben wie es ſich ihm hier darbietet, wohl ein wenig zu ernſt zu nehmen, ja, faſt möchte ich ſagen, zu mißverſtehen! Er ſtellt die Menſchen zu hoch, und glaubt die ſittliche Größe, deren er ſich mit Recht bewußt iſt, von Allen fordern zu dürfen, daher nimmt er es mit den Schwächen und Irrthümern Anderer ſehr genau, und wird von ihnen geſtört, wo *wir*, einmal daran gewöhnt, ſie kaum noch bemerken. Und doch wohnt neben dieſer ſcheinbaren Strenge ein ſo großer Reichthum von Liebe, eine ſo rührende Theilnahme in ſeiner Bruſt, daß man kaum weiß, ob ſeine menſchenfreundlichen Geſinnungen, oder ſein ſtrenger Charakter die größere Gewalt über ſeine Handlungsweiſe gewinnen dürften. Man könnte ſagen — er *liebe die Menſchheit*, aber er befreunde ſich ſchwer mit dem Menſchen, ſo *wie er da iſt*. — Eine Wahrheit, die ſeinem innern Werthe weniger nachtheilig, als ſeiner Zufriedenheit ſtörend iſt. —

Laſſen Sie mich nun, als heitern Gegenſatzes, der zweiten Schule gedenken! Wen ich hiermit meine, errathen Sie wohl, da Sie das Intereſſe, was mich an dieſen Ort feſſelt, bereits in zwei Hauptzweige getheilt wiſſen. Hermine, die liebliche Lehrerin, bringt das nöthige Licht in das von Norden oft zu dunkel gehaltene Gemälde des Lebens. Sie nimmt mit den Menſchen vorlieb, ſo wie ſie da ſind, und ſchätzt einen jeden nach ſeinem Werth, als ein unentbehrliches Glied der großen unendlichen Kette. — Verſtand und Natur, Witz und Grazie ſind hier zum ſchönſten Einklang verbunden, auch iſt ſie ſich ihrer Vorzüge bewuſt, doch ohne den Stolz derjenigen zu theilen, die ſich Andern überlegen fühlen. Ich vergleiche ſie oft und gern mit den Damen der hieſigen Geſellſchaft. Vor allen wiege ich ihre Schwächen und Tugenden gegen die des Fräuleins von Winzor ab, welche meine Mutter für mich zu beſtimmen gedachte.

Laſſen Sie mich Ihnen von beiden eine flüchtige Skizze entwerfen! — Hermine überläßt ſich oft zu ungezwungen den Eingebungen des Augenblicks, ſie wiegt weder Wort noch Betragen, weil ſie ihrer Natürlichkeit trauen darf; ſie weiß wie leicht die Meinung der Welt durch den Schein zu gewinnen iſt, und legt daher zu wenig Werth auf eine ſo beſtechliche Richterin. „Die Welt will ſchwatzen", ſagt ſie oft: ich ſcheue mich nicht, ihr bisweilen ein freiwilliges Opfer zu bringen, damit ſie mir mein beſſeres Eigenthum laſſe!

Den ſprechendſten Beweis von dieſer ihrer Sinnesart gab ſie neulich, als wir die Winzor zu einem Spaziergange abholen wollten. Hermine war dieſen Nachmittag unausſprechlich reizend. Sie ſchien mein Wohlgefallen an ihr zu bemerken, und, verzeihen Sie meiner Eitelkeit, dieſe Entdeckung erhöhte ihre Laune noch mehr, und gab ihrem niedlichen Geſicht den Ausdruck des fröhlichſten Muthwillens. Wir ſtanden unter den Fenſtern der Winzor, die lange auf ſich warten ließ. Hermine, deren Lebendigkeit jeder Aufſchub verhaßt iſt, klagte über das unerträgliche Stehen, und verſicherte, lieber mit dem ſchlechteſten Platz vorlieb zu nehmen, als dieſe Qual zu erdulden. Der Baron, ihr ſtetes Echo, betrachtete den Platz, auf dem wir ſtanden, und machte Miene, ſich nieder zu laſſen. Hermine bemerkte es, und, den ſeltſamen Einfall ergreifend, warf ſie einen ſchnellen Blick auf mich, und begann, indem ſich ein anmuthiges Lächeln über ihr Geſicht verbreitete: „Herr von Bören! Sie haben mich oft ſcherzhaft eine Philoſophin genannt und ſollen es nicht umſonſt gethan haben! Empfing doch Diogenes den großen Alexander in einer Tonne, warum ſollte ich nicht Muth haben, die Winzor auf ähnliche Art zu empfangen!“ Hiermit breitete ſie ihren Shwal auf den Boden, und ließ ſich mit komiſchem Anſtand auf denſelben nieder. Der Baron bat um die Erlaubniß, ihre Würde theilen zu dürfen, indem auch ich ein Verlangen empfand, den Vorwurf mit ihr gemeinſam zu tragen, der ſie unfehlbar wegen dieſes auffallenden Auftritts im Stillen treffen mußte. Bald ſaßen wir alle drei unter den Fenſtern der Winzor, und ergötzten uns im voraus an ihrem Erſtaunen, wie an den Blicken der Vorübergehenden, die ein ſolches Schauſpiel nicht leicht gehabt hatten. Endlich kam die Erwartete, und ließ, indem ſie ſich gegen uns nachläſſig verneigte, einen mißfälligen Blick auf Herminen herabgleiten. Dieſe ſchien darüber nicht betroffen zu ſein, deſto tiefer aber verletzte er mich. Ich beſchloß, Herminen dafür zu entſchädigen, und bot alles auf, ihr meine Ergebenheit ſo ſichtlich wie möglich zu beweiſen, ſo daß es der Winzor nicht entgehen konnte, wie ſehr ich ſie ſchätzte. Graf Malvi, der es ebenfalls bemerkte, bekam Luſt mir das Ziel abzugewinnen, und unterließ kein Mittel, mir ihre Aufmerkſamkeit zu entziehen. Wirklich kam auch bei der Abendtafel ein Geſpräch in Gang, wo er unterſtützt von der Winzor die Früchte ſeiner Beleſenheit aufs vollſtändigſte darreichen konnte. Er beurtheilte und rezitirte ohne Unterlaß Verſe und ſchöne Stellen, und blähte ſich im Schimmer ſeiner pomphaften Gelehrſamkeit, wie der Pfau, wenn er ſeine Federpracht entfaltet. Hermine, an deren Seite er ſich künſtlich gedrängt hatte, ſchien ſeine Eitelkeit recht ſichtlich beſtrafen zu wollen. Das herrliche Mädchen, das erſt vor kurzem mit uns ſo klug und verſtändig über Gegenſtände der Literatur geſprochen hatte, verſchloß jetzt abſichtlich die Schätze ihres Wiſſens. — Sie ſchien ganz in kindiſche Spielereien verſunken, und überließ den Andern, das weite Feld der ſchönen Wiſſenſchaften zu durchkreuzen. Der Graf verdrießlich über ihre Unachtſamkeit, wandte ſich endlich mit einer gelehrten Frage an ſie, die Allegorie des Zauberrings betreffend. Hermine betrachtete ihn lächelnd und fing mit ſchlauer Miene an, ein Liedchen zu trillern. O hätten Sie ſie in dieſem Augenblick geſehen, gewiß Sie würden die Unſchicklichkeit dieſes Verfahrens um der Anmuth willen verziehen haben, die über ihre Stellung, ihr ganzes Weſen verbreitet war. Der Graf verſtummte, und ſchien beleidigt, ſie aber wandte ſich mit einer ſcherzhaften Frage an die Geſellſchaft, die, indem ſie zu den verſchiedenartigſten Antworten Veranlaſſung gab, ein neues Geſpräch in Schwung brachte. Witz und Laune gewannen wieder die Oberhand, und die

Sitzung der Bücher-Gelehrten hatte, dem Himmel ſei Dank, ihr Ende erreicht. Als wir nach Hauſe gingen, frug mich Hermine ganz leiſe: was denn eigentlich eine Allegorie ſei? Ich ſah ſie verwundert an, und verſtand erſt jetzt ihren artigen Kunſtgriff. Alſo mir nur geſtand ſie ihre Schwäche, indem ſie den Andern ein Geſichtchen gewieſen hatte, das viel klüger und räthſelhafter ausſah, als alle Allegorien der Welt. O gewiß! ſie iſt, wenn auch ein ſeltſames, doch ein höchſt liebenswürdiges Weſen! Mögen ſie auch viele verkennen, ich werde ſtets ihre Vorzüge zu würdigen wiſſen, und mich mit Freuden dem Glauben hingeben, daß ſie, trotz ihres beweglichen Sinnes, ein Herz bewahrt, das Liebe und Treue zu ſchätzen verſteht. Ich weiß nicht ob ich mich irre, aber ich habe von jeher das ſicherſte Zutrauen zu frohen Geſichtern gehabt. Ein Antlitz, wie das der Fräulein von Winzor, das bei jeder Aeußerung munterer Laune, die Augen unbefriedigt gen Himmel ſchlägt, als wohnte ihre Sehnſucht längſt über der Erde; ein Antlitz, das nur dann ein flüchtiges Lächeln überfliegt, wenn von einer getäuſchten Hoffnung die Rede iſt, ein ſolches Schmerzensbild könnte nie einen angenehmen Eindruck in meiner Seele zurücklaſſen, und wäre es auch mit allen Reizen der Schönheit geſchmückt. Es liegt eine gewiſſe Undankbarkeit in ſolchen Zügen, die entweder die Frucht zu großer Anſprüche, oder eines über die Gebühr gepflegten und begünſtigten Schmerzes iſt. Auch glaube ich, gibt es eine Art Koketterie, die ſich gern dieſer Maske bedient, weil oft in der Schwermuth etwas Anziehendes liegt. Ich will dies nicht von dieſer Dame geſagt haben, ob ich gleich geſtehen muß, daß ſie eigentlich dieſen Gedanken in mir erweckt hat. Sie ergötzte vor kurzem die Geſellſchaft mit ihrem wahrhaft ſchönen Talent des Geſanges, und trat dabei mit einem Schimmer auf, der mir für das zufällig ſcheinen ſollende dieſer Aufforderung doch ein wenig zu berechnet ſchien. Sie wählte wie gewöhnlich den Schmerz vergeblicher Sehnſucht zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit, und legte in ihren Geſang alle die Sentimentalität ihres Weſens. Ich weiß nicht wie es kam, aber ich fühlte ein Mißbehagen dabei, was trotz dem Zauber der Töne mich nicht verlaſſen wollte, und welches mir ſtets fremd geblieben war, wenn Hermine ihre polniſchen Lieder zur Laute ſang. Zum Glück war dieſer üble Eindruck nur individuell. Einige meiner Nachbaren wollten vor Entzücken vergehen, vor allen erhob ſich ein ältlicher Obriſt einmal über das andere auf ſeinen Fußſpitzen, um mit den blinzelnden Augen die ſchöne Virtuoſin zu ſuchen, wobei er in mühſam gedämpfter Extaſe vor ſich hin in leiſe Lobſprüche ausbrach. Ich war in meinem Herzen erfreut, daß ich nunmehr meinem Geſchmack einen Theil der Schuld beimeſſen konnte, und tadelte mich ernſtlich über meine Unempfänglichkeit für ſo hohen Genuß. Zum Glück hat Hermine meinen Fehler getheilt, ſo wenig ſie es Anfangs geſtehen wollte. Das beruhigte mich wieder, denn wahrlich, ich traue ihrem Geſchmack wie ihrem Gefühl nur Wahres und Gutes zu, und laſſe mich durch ihre kleinen Unarten und muthwilligen Neckereien nicht irre an ihrem Charakter machen. Die Zeit meines Hierſeins verfliegt mit unglaublicher Schnelle, — einige glückliche Tage, — und — das Buch meiner Freuden iſt durchblättert.

O Walter! wie würde ich trauern, wenn es keine Fortſetzung dieſer lieblichen Bilder gäbe! Wenn dieſe Zeit gleich einer Zauberinſel in dem Meere meiner Tage läge, unvereinbar mit der Zukunft, wie ſie unerreicht von der Vergangenheit bleibt. — Aber nein! ich bin gewiß, die Fäden dieſer Stunden laufen heilbringend in mein Leben hinein. Ich fühle es an der Heiterkeit meines Herzens, kein Zufall ſpielte mich hierher, es war Beſtimmung von oben! — Bin ich nicht der einzige Sohn meiner Mutter? Welche Hoffnung bliebe ihr, wenn ſie mein Glück nicht begünſtigen wollte! — Ich werde eilen, ſie mit meinen Wünſchen bekannt zu machen, ihre Einwilligung erhalten, und glücklich ſein! Leben Sie wohl!

## Siebenzehnter Brief.

### Graf Malvi an Baron L.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Die Zeit meines Hierſeins ſcheint ſich in die Länge zu dehnen, was ich im Anfange kaum geglaubt hatte. Es treten auf unſerer Bühne Geſtalten auf, deren Spiel mich ergötzt, über deren Thorheiten ich lachen kann, indem ich ſie mit ruhigem Blick durchſchaue.

Erinnerſt Du Dich, mein Freund, jenes Maskenballes in der Reſidenz, dem wir nach langer Entfernung wieder beiwohnten, all' die Puppen, die wir früher dirigirten, troz ihrer abentheuerlichen Vermummung wieder erkennend, und doch von keiner erkannt. Aller Blicke waren auf die beiden hohen Domino's gerichtet, die in ausländiſcher Sprache von den bekannteſten Tageserſcheinungen ſprachen, und einem jeden mit ſeinem Namen und mit Familien-Geheimniſſen mancher Art zu überraſchen verſtanden. Mit großen Augen ſah uns die züchtig verſchleierte Veſtalin, die harmlos herumgaukelnde Zigeunerin, an, als wir ſie mit ihren eigenen Intriguen überraſchten, und ihnen einige verſtändige Winke über ihre Zukunft ertheilten. Mißtrauiſch und erhitzt verließen ſie endlich ihren Platz. Man wurde aufmerkſam, unruhig, bis endlich eine ſchwarze Maske ſich der verrathenen Schönen annahm. — Sie forderte eine Erklärung von mir, und wünſchte ihren Degen mit dem Meinen zu meſſen. Nur mit Mühe gelang es mir endlich, mich aus der Schlinge zu ziehen, und dem ritterlichen Schwarzrock ein X für ein U zu machen. Ich rufe Dir mit Abſicht dieſe längſt verklungenen Scenen zurück, um Dir eine Idee von meinem jetzigen Treiben zu geben, das, unter uns geſagt, viel Aehnliches mit jenem Poſſenſpiel hat. Die Veſtalinnen und ſchwarzäugigen Zigeunerinnen ſpielen auch hier ihre Rolle, heucheln und frömmeln, necken und gaukeln, jedes nach der Art ſeines angenommenen Charakters. Sie vermeinen ihr Spiel auf's Beſte zu treiben, und bemerken in dem Eifer ihres Beſtrebens das Auge nicht, das ſcharfſichtig in ihre Karte guckt. Du kannteſt ja auch die Winzor, als ſie noch ein glänzendes Sternbild an unſerm Himmel ſtand. Sie hat culminirt, und jene Zeiten der Bewunderung ſind vorüber. Leider haben ihre Thorheiten in dem Grade zugenommen, als ihre Reize ſich vermindert haben; ſie träumt noch immer von Idealen, und bemüht ſich, ihre Gefühle weit über die Sphäre des gewöhnlichen Lebens hinauszuſchrauben. Ihr Auge ſcheint mit ſchwermüthigem Sehnen, wie ſonſt, dem geliebten Schatten nachzublicken, indeß ihre niedliche Hand ziemlich ſichtbar noch einem Gegenſtande langt, der nicht über den Wolken thront, ſondern unter dem Namen eines Hauptmann von Bören vor kurzem unter uns aufgetreten iſt. Wen ſollte die Arme nicht dauern, die jetzt, in dem bedenklichſten Aequinoctium des Lebens, wo das Vorſchreiten des Winters mit jedem Tage ſichtbarer wird, nach einem Begleiter ſich umſieht? — O, ich bin viel zu gutmüthig, um ihr nicht heimlich behülflich zu ſein! Jener Mann, der, wie ich weiß, von ſeiner Mutter ihr auf's Angelegentlichſte empfohlen iſt, ſcheint trotz dem Wunſch ſeiner Familie, weder Augen für ihre Güte, noch Sinn für ihren Reichthum und ihre geiſtigen Vorzüge zu haben. Er iſt bereits von dem Liebreiz einer jungen Polin geblendet, die in der That die gefährlichſte Nebenbuhlerin iſt, die das Schickſal einer Liebenden in den Weg ſtellen kann. Aber ſie iſt ſo eitel als ſchön, und ſtolz und gefallſüchtig über die Gebühr, darum verdient ſie geſtraft zu werden. Es gilt nur alle Glanzſeiten der Wittwe zu entfalten. Gelingt es ihr, der

Uebermüthigen den Sieg aus der Hand zu ſpielen, ſo iſt es kein kleiner Triumph, den die Klugheit feiern darf. Meinſt Du etwa, es läge eine kleine Rache zum Grunde, oder irgend ein ander Intereſſe? Wäre es auch, — was kümmert uns das? Du kennſt meine Anſicht von Liebe und Ehe, und wirſt nicht auf den tollen Gedanken kommen, daß ich meine Freiheit ernſtlich auf's Spiel ſetzen könnte! Iſt der Hauptreiz dieſes Aufenthalts mit der ſchönen Polin verſchwunden, ſo verlaſſe ich augenblicklich die Bühne, wo alles Uebrige höchſt langweilig iſt. Eine Erſcheinung, die mir ſehr verhaßt iſt, verleidet mir überdies das hieſige Leben! Es iſt dies ein finſterer Schwärmer, der mir gleich der ſchwarzen Geſtalt jenes Balles, wohin ich mich wende, ſtörend entgegen tritt. Einem Nachtgeſpenſt ähnlich, durchirrt er die Reihen der bunten fröhlichen Menge, und ſcheint in jedem Augenblick den Finger drohend emporheben zu wollen, um mitten im Taumel der Luſt das dumpfe memento mori zu predigen. Ich kann ihn nicht leiden, und würde, wäre ich nicht mit ſo angenehmen Banden gefeſſelt, ſchon längſt ſeinen fatalen Anblick gemieden haben.

Die Stunde verſchwand, die ich Dir zu widmen gedachte, man erwartet mich bereits in der

Geſellſchaft! — Lebe wohl, und vergiß nicht, mir einen ähnlichen Bericht von Deinem Leben und Treiben abzuſtatten, das, wie ich weiß, ſtets mit dem Meinen ziemlich verſchwiſtert war! —

## Achtzehnter Brief.

### Die Vorſteherin der Penſions-Anſtalt zu S...., an den Grafen v. Domelli.

S...., im Juli 18**.

Ich halte es für meine Schuldigkeit, Euer Hochgeboren einige Worte, zur Beherzigung bei der künftigen Erziehung der Comteſſe Angela, ſchriftlich zu übermachen, da bei der Eile, mit der Ihre Abreiſe betrieben wurde, mir keine längere mündliche Unterredung verſtattet war. Das zarte Gemüth der Comteſſe gewann ihr bald meine Sorgfalt in einem ungewöhnlichen Grade. Ich fand ſehr früh Gelegenheit zu bemerken, daß die Eigenthümlichkeit ihres Charakters auch eine ganz beſondere Behandlung erfordere. Die feine Organiſation ihres Körpers ſchien anfangs auf ihren Geiſt den größten Einfluß zu haben, indem jede Anſtrengung, die ihn traf, auf jenen zurückfiel, und ihr das Lernen dadurch ſehr erſchwert wurde, dadurch entſtand eine Stimmung ihres Weſens, die, wenn ich ſie auch nicht Trägheit nennen darf, doch oft der Einwirkung gewöhnlicher Reizmittel ſo unfähig war, als jene, welches mich wegen ihrer Zukunft mit wahrem Kummer erfüllte. Doch bald wurde ich meines Irrthums inne. Eine unſerer Gouvernanten, die wegen Kränklichkeit auf einige Zeit aus unſerer Anſtalt geſchieden war, trat wieder ein, und gewann bald bei ihrem Erſcheinen das ganze Vertrauen des Kindes. Mit einer Innigkeit, die ich noch nie ſo lebendig an ihr bemerkt hatte, war ſie fortan an Richardis Winke gebunden. Was Güte und Strenge nie über das ſeltſame Weſen vermochten, das ſchien ſich jetzt, wie von ſelbſt, mit dem Gefühl zugleich zu entwickeln, in welchem ihre bisherige Gleichgültigkeit unterging. Von jetzt an vollbrachte ſie Wunder des Fleißes, und überragte in kurzem, in jeder Art geiſtiger Fertigkeit, die Reihen unſerer Zöglinge. Ich kannte den Boden, aus dem dieſe ſeltenen Früchte hervortrieben, und bangte vor dem Augenblick, der ſie von Richardis Seite ſcheiden würde. Aber Angela bewies mehr Stärke, als ich ihr zugetraut hatte. Die Sehnſucht nach dem Vaterherzen half ihr, wie ich glaube, über dieſen ſchweren Augenblick hinweg. Mit tiefer Innigkeit, aber eben ſo ruhiger Ergebung ſchied ſie von Richardis und uns, und ließ uns das Bild ihres liebenswürdigen Charakters unvergeßlich im Herzen. Möge Ihnen der Wink, den dieſe Skizze ihrer Lehrzeit enthält, willkommen ſein, und Sie den zarten Faden erkennen, an dem dieſer Charakter zu lenken iſt, — möge aber auch zugleich Ihr ſorgſames Vaterauge die Hand wohl prüfen, die ihn dereinſt regieren wird, indem die mir wohlbekannte Tiefe ihres Gemüthes ſehr leicht ihrem Glück gefährlich werden könnte. Doch, Sie ſind Vater und bedürfen wohl fremder Andeutung nicht, werden aber auch aus eben dem Grunde die beſorgte Freundin nicht mißverſtehen, die nichts wollte, als das Heil Ihres Kindes.

## Neunzehnter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Warmbrunn, im Juli 17**.

Kann ich denn anders, als Ihnen durch's ganze Leben mit eben demſelben Vertrauen angehören, das Ihr Eigenthum war, im erſten Moment unſers Erkennens! — ich möchte wohl ſagen, unſers Wiedererkennens, müßte Ihnen das Wort nicht ganz unerklärlich ſcheinen, weil Sie noch keine Kenntniß haben von dem, was damals in meinem Herzen vorging. Auch mir war mein Gefühl damals noch nicht klar! Ich überließ mich meiner Liebe zu Ihnen, ohne nachzuſinnen, wie und wo ich Sie früher geſehen, was dieſe ſchnelle Zuneigung zu Ihnen in meinem Herzen bedingt habe. — Jetzt, liebe Richardis, iſt mir aber Alles ganz hell und deutlich geworden, ich möchte ſo gern mit Ihnen darüber ſprechen, denn mir iſt, als habe ich Ihnen irgend ein Unrecht abzubitten, ohne daß ich eigentlich weiß, worin es beſteht. Ich will mich nun bemühen, Ihnen Alles ſo ruhig zu erzählen, wie ich es in dieſer Stunde vermag! Wir kamen gegen Abend hier an, und ſtiegen in einem ſehr ſchönen ganz hell erleuchteten Hauſe ab. Das laute Stimmengetön, das aus allen Zimmern hervordrang, ſtach recht auffallend von der klöſterlichen Stille ab, an die ich ſo lange Zeit gewohnt war. Man war ſehr gefällig gegen uns, und bediente uns auf's Beſte. Mein Vater aber, der doch ſonſt ſo gut und milde iſt, befahl den freundlichen Leuten in einem rauhen Tone, daß ich, um dies wieder gut zu machen, meine Bitten ſo freundlich und demüthig vortrug, als es nur möglich war. Die Menſchen ſahen mich dabei oft verwundert an, ſo daß ich am Ende glauben mußte, ſie ſeien an jenen Ton wirklich mehr gewöhnt, als an den Meinen. Am Morgen weckte mich ſchon früh das laute Treiben des regſamſten Lebens. Ich legte mich an's Fenſter, und betrachtete mit wahrem Ergötzen dies neue Schauſpiel. Der Vater trat auch hinzu, und war, als er mein Vergnügen daran bemerkte, ſo freundlich und gütig, wie er lange nicht gegen mich war. Er klagt oft, daß ich zu verſchloſſen ſei, und meint, daß ein Mädchen in meinen Jahren nicht heiter und froh genug ſein könne. Ach, liebe Richardis! ich bin es auch gewiß! nur daß dies Alles leider viel zu tief in meinem Herzen geſchieht.

Ich habe Ihnen ſchon früher geſagt, daß mich mein Vater mit einer Dame bekannt machen wollte, die er mir als ſehr liebenswürdig und klug geſchildert hat, und die auf unſere Bitte die Güte haben will, uns auf unſerer Gebirgsreiſe zu begleiten. Zu dieſer gingen wir, ſobald ich angekleidet war. Wir wurden in ihr Zimmer gewieſen. Auf einer Ottomane ruhte in einer nachläſſigen Stellung eine ſchöne blühende Geſtalt, doch ſo, daß ſie uns beim Hereintreten nicht bemerken konnte. Zwei liebliche Kinder beſchäftigten ſich um ſie, und ſpielten mit ihrem aufgelöſten Haar, das in reichen, dunkeln Locken herabrollte. Ich ſah meinen Vater verlegen an, und wollte ihn bitten, umzukehren, weil wir unangemeldet eingetreten waren; aber ein leiſes Geräuſch verrieth ihr unſere Gegenwart, ſie ſah ſich um, und ohne im mindeſten erſchrocken zu ſein, ſchlug ſie mit großer Behendigkeit das ſchöne Haar in eine Schleife zuſammen, und trat uns entgegen. — Sie iſt wirklich ſehr ſchön, Richardis, und weiß ſo angenehm zu ſprechen, daß man nur immer lieber auf ſie hören, als ſie einen Augenblick unterbrechen möchte. Dabei iſt ſie gar nicht ſtolz, ſondern recht zutraulich und herzlich, wohl möchte ich eher ſagen, ſie ſähe etwas ſchlau aus, wenn ich anders ſo den Ausdruck ihres klugen Geſichts nennen darf. Sie ſchlug uns einen

Spaziergang in den Park vor, — um, wie ſie ſagte, mich mit der ſchönen Welt bekannt zu machen. Ich wollte wieder meinem Vater einen Wink geben, denn ich meinte, ſie müſſe ſich umkleiden. Sie trug nämlich ein weißes Negligée, das etwas kurz war, ſo daß die kleinen Füße völlig ſichtbar waren. Doch ſie griff ſchon nach dem Schwal, und ihn leicht überwerfend, nahm ſie mich bei der Hand, und überhob mich aller weitern Verlegenheit. Wir ſchritten nun, an des Vaters Seite, durch das friſche Grün hoher Pappeln, der reizenden Landſchaft entgegen. Wie von purpurnen Düften umwallt, breiteten ſich die hohen Gebirgsmaſſen, als majeſtätiſcher Hintergrund des freundlichen Gemäldes, vor uns aus. Schon nahten wir dem Ausgang der Allee, — da auf einmal ſah ich meinen Vater auf einige Herren zugehen, die wenige Schritte von uns entfernt, im Geſpräch ſtanden. Ich folgte ihm mit meinen Blicken, und — o liebe Richardis! — Er war es, der den Vater begrüßte, Er, der gute Superintendent Norden, der mir einſt die größte Wohlthat in der traurigſten Stunde meines Lebens erzeigt hat!

Ob er mich auch wieder erkannt? — ich weiß es nicht! — Auch bin ich wohl viel zu unbedeutend, als daß er ſich jenes Tages erinnern ſollte, der mir ſo lebendig im Herzen geblieben iſt.

Sehen Sie, meine Freundin, als ich, ein zehnjähriges Kind, nach dem Tode meiner unvergeßlichen Mutter aus dem väterlichen Hauſe in die Penſions-Anſtalt gebracht werden ſollte, — da wollte es mich bedünken, als würde ich nunmehr aus der Welt verſtoßen, in eine unwirthbare Wüſte, wo ſtatt der Liebe, an die ich gewöhnt war, nur Strenge und Härte mir begegnen würde. Woher mir dieſes traurige Bild einer Penſions-Anſtalt kam, kann ich nicht erklären, aber das weiß ich, daß ich vor Angſt vergehen wollte, als der Tag der Abreiſe herankam.

Norden, der damals in Hohenbergen der einzige Umgang meines Vaters war, und oft von Breiſach aus zu uns herüberkam, erbot ſich, da er einer Familien-Angelegenheit zu Folge eine Reiſe nach Schleſien machen mußte, mich nach der Anſtalt in G.. zu begleiten. Mein Vater ergriff mit Freuden dieſen Vorſchlag, und ſo reiſte ich in der Geſellſchaft des Superintendenten von meiner geliebten Heimath ab. Meine Stimmung iſt Ihnen bekannt. Mit groſſer Geduld ertrug Norden die Ausbrüche meines thörichten Schmerzes, und warf nur zuweilen einen ernſt ſtrafenden Blick auf das ſich in Klagen und Thränen auflöſende Kind. Die Kälte der unfreundlichen Novembertage, vereint mit meiner leidenſchaftlichen Heftigkeit, mochte indeß nachtheilig auf mich gewirkt haben. Je näher ich dem Ort meiner Beſtimmung kam, je ängſtlicher wurde mein Zuſtand. Ich bekam einen ſo heftigen Krampf-Anfall, daß mein Begleiter ernſtlich um mich beſorgt wurde. Er faßte mich bei der Hand, und da dieſe ganz ſtarr und kalt war, und das Ungeſtüm des Wetters immer ärger wurde, ſchlug er, mit väterlicher Milde mir Muth zuſprechend, ſeinen Mantel dicht um meine Schultern, und verbarg mein Haupt an ſeine Bruſt. Feſt an ihn gelehnt, ſaß ich in einer Art ſtarrer Betäubung. Mein Zuſtand machte ihn rühren, er bat mich mit ſanftem Ton, mich doch zu faſſen und zu beruhigen. Mit eindringenden Worten ermahnte er mich an den Gehorſam, den jedes Kind dem Willen der Eltern ſchuldig ſei; er ſprach von dem Einfluß abgeſchiedener Geiſter auf das Schickſal ihrer zurückgelaſſenen Lieben, und wie ihnen daher kein zu großes Leiden wiederfahren könne, weil die Macht der Liebe an keine Grenzen gebunden ſei, ſondern weit über das Leben hinausreiche. Wie feierliche Glockenklänge ſchlugen dieſe ernſten, ſehr langſam ausgeſprochenen Worte in mein Ohr, ich vergaß Alles, was mich ängſtigte, ein Gedanke nach dem andern ſenkte ſich zu immer tieferer Ruhe hinab, ich empfand nichts mehr als ein leiſes Ermatten, was gleich einer leichten Wolke meinen

Blick umzog, und mich endlich in tiefen Schlummer begrub. Als ich erwachte, fühlte ich mich um vieles beſſer. Eine wohlthätige Wärme hatte ſich durch meine Adern verbreitet, das krampfhafte Zucken war gehoben, ich war wie neugeboren. Mein dankbarer Blick ſuchte das Auge meines Begleiters. Noch ruhte es beſorgt auf mir, aber mit mildem Ernſt gebot er mir zu ſchweigen, weil das Einathmen der eiſigen Luft auf's Neue mein Uebel erregen könnte, und wir überdies bald am Ziele wären. Ich gehorchte, und lehnte das Haupt zurück, die Stelle wieder einnehmend, wo mir ſo tiefe Ruhe geworden war. Schon hatten wir den Ort unſerer Beſtimmung erreicht, als ein Leichenzug aus einer Seitengaſſe dicht vor unſerm Wagen vorüberzog. Ich ſah den ſchwarz verhängten Sarg, die Reihen der traurigen Geſtalten, die ſtumm und geiſterähnlich hinterdrein wandelten, ohne daß ich eine Art von Grauen empfunden hätte. Im Gegentheil erweckte mir dies ernſte Bild ein recht wohlthätiges Gefühl, ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Tod wohl auch ſo ſanft und ſüß ſein müſſe, wie der Schlummer, den ich ſo eben genoſſen hatte. Bald hielt unſer Wagen vor dem Erziehungs-Gebäude. Norden ergriff meine Hand und geleitete mich zum Zimmer der Ober-Aufſeherin. Bald ſah ich, daß meine

Furcht ganz unnütz und thöricht geweſen war, man kam mir mit Güte entgegen, und ſtellte mir mit freundlicher Zuſprache meine künftigen Gefährtinnen vor. Die Art meines jetzigen Benehmens gefiel meinem väterlichen Freunde. Er drückte mir bei'm Abſchiede die Hand, und ſagte mir, wie er hoffe, daß es mir hier gewiß recht wohl gefallen würde. Ich ſah ihn ſcheiden, ohne eine beſondere Trauer bei ſeinem Abſchiede zum empfinden. Das Neue meiner Umgebungen hatte meinen kindiſchen Sinn ſo zerſtreut, daß ich den Augenblick ohne Schwierigkeit überſtand, der mich von dem letzten befreundeten Weſen auf lange Jahre ſchied. Aber die Tiefe jenes Eindrucks war dennoch in meinem Gemüth geblieben, ohne daß ich mir deſſen bewußt war; ich brachte lange Zeit hin, ohne von irgend einem Gegenſtand innig angeſprochen zu werden, und begann erſt dann wahrhaft zu leben, als Sie, meine Freundin, in unſerer Mitte erſchienen. Ihnen gehörte von nun an mein ganzes Sein, und, als gälte es fortan Ihrem Nutzen, beſtrebte ich mich alles zu leiſten und zu vollbringen, was man von mir forderte. Warum Sie mir im erſten Augenblick Ihres Begegnens ſo ſeltſam bekannt waren, das glaube ich mir jetzt erklären zu können. Eine Aehnlichkeit war es, die mich aus Ihren Zügen anſprach und mich an ein Weſen erinnerte, das mir einſt wohlgethan hatte. So gewannen Sie mein Vertrauen, das, wenn es Ihnen im erſten Moment auch nur durch eine wunderbare Sinnestäuſchung gehörte, doch ſpäter Ihr rechtliches Eigenthum wurde, durch die Liebe, die Sie mir immer ſo freundlich erwieſen. Heute, als ich Norden wiederſah, wurde mir das alles klar. Seine Aehnlichkeit mit Ihnen, liebe Freundin, iſt auffallend, und für mich höchſt erfreulich, er wird mich nun eben ſo oft an Sie mahnen, wie Ihr Erſcheinen mir jene liebe Erinnerung hervorrief, und ſo muß der Zufall mich immer wieder in die Nähe geliebter Geſtalten führen, auch dann, wenn ich mich körperlich von ihnen getrennt weiß.

Mein Vater hat die Breiſach'ſchen Güter gekauft, und wird ſich auf's Neue auf's Land begeben; ſo komme ich nun wieder dem Schauplatz meiner Kinderſpiele, dem Grab meiner Mutter recht nahe, was immer mein ſehnlicher Wunſch war. Ich werde mich in unſerer ländlichen Einſamkeit faſt gänzlich auf den Unterricht meines Vaters und auf eigene Uebung beſchränkt ſehen, bis die Zeit meiner Confirmation heranrückt, zu der mich der Superintendent vorbereiten wird. Der Vater ſpricht viel davon, mich nach dieſer Zeit auf ein Jahr in die Reſidenz zu geben, damit ich, wie er ſagt, meine Sitten im Umgang mit der Welt verfeinern, und überhaupt an Menſchenkenntniß und Lebensart gewinnen möge. — Liebe Richardis, es iſt gut, daß noch eine ſo lange Zeit dazwiſchen liegt! Ich würde, wie ich da bin, gewiß eine recht alberne Figur in jenen feinen Zirkeln vorſtellen, und viel über mich zu muſtern geben.

Doch ich ſpreche ſchon von künftigen Dingen, und wollte Ihnen doch nur von der Gegenwart erzählen! Ich habe dieſer Tage viele Menſchen geſehen und kennen gelernt. Hermine, ſo iſt der Name des Fräuleins, deſſen Aufſicht mich mein Vater übergab, machte mich mit ihren Freunden bekannt, indem ſie mit ihrer großen Gewandtheit meine Schüchternheit niederzukämpfen bemüht war. Ein großer, zierlich gekleideter Mann, wurde mir unter dem Namen Graf Malvi vorgeſtellt. Er war ſo gütig, mich anzuſprechen, und mir recht viel Freundliches von der Baroneſſe Münter zu ſagen, die meine Mutter gekannt hat, und von der mein Vater mir oft erzählt, weil ich in der Folge in ihr Haus kommen ſoll. Ich ſprach mit dem Grafen ohne Scheu, ob mich gleich im Anfang ſein Anblick ſeltſam überraſchte. Er iſt wohl ſchön zu nennen, und doch liegt etwas in ſeinen Mienen, das einen übeln Eindruck macht, und das mich glauben ließe, es ſei kein ganz guter Menſch, wenn nicht die Achtung, die ihm jedermann bezeugt, das Gegentheil bewieſe.

Gern, Geliebte, erzählte ich Ihnen noch recht viel von den ſchön geſchmückten Damen und artigen Herren, aber der Bote wartet bereits auf meinen Brief! Ich kann Ihnen alſo nur noch ein herzliches Lebewohl ſagen, und Sie um die mir ſo oft erwieſene Nachſicht bitten, deren dieſer Brief vor allem bedarf.

## Zwanzigſter Brief.

### Frau von Alboin an Hermine von Domikowsky.

M....., im Juli 18**.

Ich will Ihnen nicht zürnen, Hermine! wenn gleich Ihr letztes Schreiben mich nicht ganz zufrieden geſtellt hat! Es war wohl offenbar zu viel von Ihnen verlangt, wenn ich hoffte, Sie würden Ihre Aufmerkſamkeit länger als einen Augenblick, einem von Ihnen ſo ganz verſchiedenen Weſen ſchenken, als Norden iſt. Sein Ernſt, ſeine düſtere Abgezogenheit konnte Sie eine Zeit lang reizen. Ihre Einbildungskraft war mit Vermuthung, Ihr Selbſtgefühl mit dem Wunſch beſchäftigt, Ihre oft erprobte Gewalt auch über dieſes Gemüth zu üben; Sie meinten es gut, indem Sie ſeinem Geiſte heitere Nahrung reichen, und ihn wenigſtens mit *einem* Weſen befreunden wollten, das gar hold und liebenswerth wäre, wenn es nur nicht die Natur mit allzuleichten Pſychen-Flügeln begabt hätte. — Nun aber, da das Spiel ſich in die Länge zieht, und ein Bade-Ort, gleich einer Comédie à tiroir immer neue Bilder bietet, ermattet, ſo wenig Sie es geſtehen wollen, Ihr gut gemeinter Wille. Sie legen das zur Genüge beſchaute Blatt hinweg, und langen nach einem andern, das viel bunter, viel lebendiger, Ihre Theilnahme bereits in Anſpruch genommen hat. O, meine gute, liebe Hermine! geben Sie ſich doch keine Mühe, Ihr von Natur ſo offenes Gemüth durch einen Schleier zu verſtellen! Es blickt doch überall hindurch, und geſteht mir dennoch die Wahrheit! Die Erſcheinung Ihres neuen Hausgenoſſen iſt, das glaub' ich zur Ehre Ihres Herzens, gewiß keine alltägliche. Sie muß wenigſtens in Ihren Augen gleiche Bedeutſamkeit haben, als jene, die dafür in Schatten zurücktritt. Dürfte ich nicht auf Ihren Verſtand rechnen, der trotz Ihrer beweglichen Sinnesart, Sie noch ſtets vor Uebereilung und unvorſichtigem Handeln bewahrt hat, ſo würde ich der Freude mißtrauen, die Sie ſich von Ihrer vorhabenden Reiſe verſprechen. Nicht darum, als könne die Welt hierüber ein ungünſtiges Urtheil fällen. Ein ſo ehrwürdiger Begleiter, als Graf Domelli, und eine ſo liebenswürdige Gefährtin, als Comteſſe Angela, ſind genug, um jeglichen Argwohn zu entwaffnen! Nein, ein anderer Feind iſt's, den ich fürchte! Es iſt die

Theilnahme, die durch gemeinſamen Genuß ſo reicher Naturſchätze, durch gemeinſame Erhebung, durch gleich empfundene Rührung ſich leicht in jugendlichen Gemüthern erzeugen kann; die Macht der Gewohnheit, die uns unwillkürlich gefangen nimmt, der Reiz einer ſo reichen Naturbeſchauung, die mit dem Bilde, das ſie in Ihrem Herzen zurücklaſſen dürfte, noch Eines hervorrufen wird, das wir oft zu ſpät zu vergeſſen bemüht ſind: dies iſt, was leicht Ihrem Frieden gefährlicher werden könnte, als alle die Pfeile, von argen Zungen verſendet.

Erwägen Sie dieſes, und wenn Sie glauben, dieſer Gefahr furchtlos begegnen zu können, ſo weiß ich nicht, was ich noch mehr gegen ein Vergnügen einwenden könnte, das an ſich ſo unſchuldig iſt, wie es für mich, durch die daraus entſprießenden Mittheilungen, erfreulich werden könnte. Leben Sie wohl.

## Einundzwanzigſter Brief.

### Hermine von Domikowſky an Frau von Alboin.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Der Graf iſt mit Angelen angekommen, und ich eile, Ihnen noch einige Zeilen vor unſerer Abreiſe zu ſchreiben. Sie hätten mir durch Ihren letzten Brief mitunter recht wehe gethan, vergütigte dies nicht einigermaßen die Milde, mit der Sie mir den einzigen möglichen Nachtheil meiner Reiſe vor Augen führen! Auf dieſe Gefahr nun, meine verehrte Freundin, darf ich es immerhin wagen. Ich gehöre zum Glück nicht unter die Anzahl derer, die Jahrelang von einer glücklichen Vergangenheit zu zehren vermögen, und ſich unglücklich fühlen, wenn es nicht mehr ſo iſt. — Die Gegenwart iſt ſtets mein liebſtes Feld geweſen, nur ſie lernte ich früh mir auf's Anmuthigſte herausſchmücken, unabhängig von Zeit und Ort und Umgebungen, und ſo kam es, daß mir das freudenloſe Treiben jener Romanheldinnen unbekannt blieb, die immer von

Zeiten reden, die dahin ſind, und darüber den Muth zum Leben verlieren. Ich weiß nicht, wie ich mir vorkommen würde, wenn ich mich einmal in die Reihe jener bedauernswürdigen Geſchöpfe verſetzt ſähe. Ihr ſchmachtendes Weſen würde mich ſo wenig kleiden, als die langen verhüllenden Gewande der Winzer, in denen ich mich ohne Lachen nicht denken kann! Nein, meine Geliebte! ſo zärtliche Träumereien verlange doch Keiner von mir! Ich bin nicht gefühllos, und glaube mit der Liebe, deren ich fähig bin, gewiß weiter hinaus zu reichen, als manche Andere meines Geſchlechts. Aber jene kränkelnde Empfindſamkeit, die uns ſelbſt, und endlich auch dem Gegenſtande unſerer Liebe zur Laſt fallen muß, wird mir ſtets verhaßt bleiben. Daher keine Sorge um mich, liebe Alboin! Mein Blick iſt durch das Leben zu aufgeklärt, um nicht die Pfade zu überſehen, auf die ich mich wagen darf!

Nun noch einige Worte über meine neue Gefährtin, die Comteſſe Angela. Das holde Kind iſt nicht halb ſo verſchloſſen, wie mir geſagt wurde, es fängt im Gegentheil an, ſich recht zutraulich an mich anzuſchließen, und ergötzt mich ſehr durch ſeine naiven Fragen und Urtheile, die recht wahrhaft der Spiegel eines reinen, unverbildeten Herzens ſind. Angela verſpricht in der Folge ſehr ſchön zu werden, ich möchte behaupten, ſie ſei es ſchon jetzt, wenigſtens wüßte ich kein Geſicht im weiten Kreiſe meiner Bekanntſchaft, das anziehender wäre. — Wenn ſie das Auge aufſchlägt, und nun die ſchönen dunkelblauen Sterne hinter den langen Wimpern hervortreten, da wird mir immer um's Herz, als ſehe ich den Mond aufſteigen in ſeiner ruhigen Klarheit. Mir iſt dann, als ſagte ſie mir ernſte, tiefbedeutende Worte, — und doch hat ſie mich nur angeſehen, und kaum die feinen Lippen bewegt. — Was mich wundert, iſt, daß die klöſterliche Erziehung ſie nicht eingeſchüchtert hat. Sie folgt mir ohne Zwang in die Kreiſe der Geſellſchaft, beobachtet alles mit ihren großen, ruhigen Augen, und trägt Jedermann ein Herz voll Wohlwollen und Vertrauen entgegen. Oft verräth ſie Gedanken, die weit über die Sphäre ihrer Jugend hinausgereift ſcheinen, und doch iſt ihr ganzes Gemüth voll Einfalt und Kindlichkeit, und ſie ſelbſt in jeder Beziehung auf das Leben in der Welt ein Neuling in derſelben. Um keinen Preis möcht' ich den Vorhang zuerſt heben, der ihr unſchuldiges Herz von der Welt des Scheines und Truges noch trennt. Das Leben, fürcht' ich, wird ihn ſelbſt nur zu bald hinwegziehen, denn bei dem Scharfſinn, den Angela bei anderen Dingen verrieth, iſt es unmöglich, daß ſie noch lange in dieſer Blindheit beharren kann. Graf Domelli beweiſt durch die Sorgfalt, die er für die Ausbildung ſeiner Tochter trägt, wie lieb ſie ihm iſt, doch behandelt er ſie allzuſehr noch als Kind, und drängt auf dieſe Art ihr ohnehin ſchüchternes Gemüth noch tiefer in ſich zurück.

Sie iſt in ſeiner Gegenwart ſtiller, als gewöhnlich, als befürchte ſie mit ihren natürlichen Aeußerungen dem ſtolzen Vater zu mißfallen. Wirklich ergreift auch jener jede Gelegenheit ſie zu belehren und zurechtzuweiſen, und ſei es auch auf eine minder erfreuliche als demüthigende Weiſe, welches unangenehm auffällt! Er wird ſich dadurch das Vertrauen des Kindes verſcherzen, weil ſich ein ſo zartes Herz, wenn es einmal unſanft berührt wird, gar leicht auf immer verſchließt, und dafür entſchädigt ihn der Vortheil nimmer, den er ſich in Hinſicht ihres Verſtandes von ſeiner Erziehung verſpricht. Ich ſoll, wie er wünſcht, die klöſterliche Manier, die ſie nach ſeiner Meinung aus der Penſion mitgebracht hat, von ihr abſtreifen, und ihr mehr Anmuth und Gewandtheit in den Zirkeln der Geſellſchaft beizubringen ſuchen. Ich weiß nicht, was er eigentlich darunter verſteht und kann mich unmöglich darüber in langes Nachdenken vertiefen. Ich werde mich in ſie hineinzudenken ſuchen, und durch den Verein unſerer Weſen alles thun was ich kann, und was durch ein anderes Verfahren, von dieſem zarten Weſen nimmer zu gewinnen wäre.

Von unſerm übrigen Bade-Perſonale kann ich Ihnen nichts Neues ſagen, als daß die Winzor wirklich beginnt Epoche zu machen. Daß ſie dies alles dem Grafen Malvi verdankt, iſt mir klar, ebenſo die Abſicht, die ſeinem Bemühen zum Grunde liegt. Hätte ſich der ſchlaue Graf noch nie in ſeinen Plänen verrechnet, ſo geſchieht es hier ganz gewiß.

Vören iſt keiner ſeiner Creaturen, mit denen er nach Belieben ſchalten darf. Ich kenne ihn ganz, und gewinne täglich mehr Achtung für ihn. Wie ſcheitert an ſeinem einfachen, edeln Charakter alle Kunſt des eiteln Grafen, wie ſteht ſein wahrer Gehalt ſo hoch über jenem pomphaften Schimmer, der nur flüchtig blenden, aber nimmer befriedigen kann. Mir iſt recht wohl, daß ich auf einige Zeit dieſem Schauplatz entrückt werde, ich gehe gewiß ſehr glücklichen Stunden entgegen, und werde es nicht bedauern, wenn ſie ſich zu Tagen, zu Wochen verlängern. Sie, meine Freundin, ſollen jedes Vergnügen mit mir theilen! Stets bleibt Ihnen das Vertrauen, mit dem ich Ihnen jetzt innig die Hand drücke.

## Zweiundzwanzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Ich habe meinem Aufenthalt noch einige Wochen zugeben müſſen, wenn ich daraus einigen Nutzen für meine Geſundheit erwarten wollte. Ich that es, weil es die Aerzte forderten, übrigens verlange ich mehr als je nach meiner Heimath, nach meinem geliebten Kinde.

Die Welt, wie ſie mich hier umgibt, wird trotz der mannichfaltigen Reize, mit denen ſie mir entgegentritt, meine Seele doch ſtets unbefriedigt laſſen. — Der Beruf, den mir Gott angewieſen, — iſt zugleich das eigenthümliche Element meines Geiſtes. Hier findet er allein den vollkommenen Genuß ſeiner ſelbſt, — nichts, was außer der Sphäre dieſer ſeiner einmal erkannten Beſtimmung liegt, vermag ihm auf die Länge zu genügen. — Das bunte Treiben der Menge, der ſinnverwirrende Wechſel der verſchiedenartigen Anſichten, Bilder und Gedanken, — alles dieſes ſcheint mir nur darum vor die Augen geführt, um den Werth jener geiſtreichen Einſamkeit doppelt anzuerkennen, die mir zum Aufenthalt angewieſen ward.

Seit einigen Wochen iſt Dein Freund, der Hauptmann von Bören, hier angekommen. Er ſprach von Dir mit Wärme und wurde mir lieb. Auch er ſchien meinen Umgang zu ſuchen, bis ein anderes lebendigeres Intereſſe ihn gefangen nahm. Seitdem kommt er ſeltener, und ſcheint auch in dieſen Stunden mir nur halb zu gehören, wie mir ſeine Zerſtreuung deutlich beweiſt. Er liebt, das iſt klar, — und Hermine iſt der Gegenſtand ſeiner Neigung. Ich habe Bören kennen und achten gelernt, ich wünſche ihn glücklich zu ſehen, und folge nicht ohne Sorge der Richtung ſeines Gemüthes. Hermine beſitzt alle Tugenden der Geſelligkeit, des heitern Umgangs. Hold und lieblich iſt ihr Erſcheinen und verführeriſch der Kelch frohen Genuſſes, welchen ſie bietet, — aber Liebe? — O, die ſuche er nicht bei ihr! Die koſtbare Perle ſetzt nur in ſtiller Tiefe an, nicht in der ſchwatzhaften, fröhlich dahin tanzenden Fluth. Hermine iſt viel zu natürlich, um dies nicht ſelbſt zu geſtehen, und, o Wunder! dieſe Gleichgültigkeit reizt ſein Streben um ſo mehr. Oft drängte es mein Herz, ihn heimlich zu warnen, — doch ſchien er mir bis jetzt unempfindlich für Zurechtweiſungen der Art. Mag ihm das Leben denn ſelbſt ſeine Belehrungen ertheilen; es kommt bei dem Hazardſpiele der Liebe doch faſt immer auf Eines heraus! —

## Nachſchrift.

Graf Domelli iſt angekommen. Er war, wie es ſchien, aufs freudigſte überraſcht, mich hier zu finden. Ich hatte ihn während der letzten fünf Jahre, die er in der Reſidenz zubrachte, nicht wieder geſehen. Sein Erſcheinen rief daher alle die Bilder vergangener Zeit wieder hervor. Ich ſah mich wie durch einen Zauberſchlag in das Schloß Hohenbergen verſetzt, welches ihm damals gehörte, und wo ich ſo oft mit Marien des Umgangs ſeiner Familie genoß. — Ich hielt den Mann wieder im Arm, der ſo oft Zeuge meines Glückes geweſen war, den Mann, der unter allen denen, die mich umgaben, der Einzige iſt, der eine Erinnerung, eine Vergangenheit mit mir theilt. Ich war bewegt, er fühlte es, und ſprach: „Wir müſſen zuſammenhalten, Herr Superintendent! Wir ſtehen, glaube ich, beide hier ziemlich allein, und Vereinzelte ſollten ſich immer aneinander ſchließen.“

Er erzählte mir nun, daß er die Breiſach'ſchen Güter gekauft, und machte mich mit ſeinen Plänen für die Zukunft bekannt. Zugleich bat er mich, ihn auf einer Wanderung ins Gebirge zu begleiten. Ich verſprach es. Meine Geneſung wird vielleicht durch den freien Gebrauch meiner Kräfte beſchleunigt werden, zumal da die Aerzte endlich mit mir einverſtanden ſind, daß meine Leiden aus dem Gemüth hervorgehen, und ſich verringern oder vermehren, je nachdem dieſes gehoben, oder darniedergebeugt wird.

Nach unſerer Rückkehr von den Bergen, erhältſt Du aufs Neue Kunde von mir, jetzt lebe wohl, Du Geliebter! —

## Dreiundzwanzigſter Brief.

### Graf Malvi an die Baroneſſe Münter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Mit Erſtaunen und Verwunderung durchlas ich Ihren Brief, gnädigſte Frau! Welch' ein Bild entwerfen Sie von mir? Wer, o Himmel, hat Ihnen ſo feindlich die Farben gemiſcht? Der Haß? — Gab es nicht eine Zeit, wo ich Sie meine Freundin nennen durfte! — Darf man ſo ſchnell ſeine Gefühle täuſchen? — Der Stolz? — O, hinweg mit dieſem ſchwerfälligen Geſchmeide, daß eine Juno kaum tragen darf, ohne ihrem Liebreiz zu ſchaden! Güte kleidet viel milder das holde Antlitz weiblicher Schönheit. Laſſen Sie mich Ihr freundliches Bild nur in dieſem Schmucke denken, und vergeſſen, daß Sie ihn einſt hinlegten, um ihn mit jener ſchweren Krone zu vertauſchen! — Sie nennen mich einen Narziß, weil mir das Weſen noch fern blieb, das mich zu feſſeln beſtimmt iſt? Ich geſtehe es, mein Herz iſt verwöhnt von vielem Liebreiz, von vieler Huld! Es kann ſich nicht abfinden laſſen mit geringer Gabe. — Aber bin ich darum tadelswürdig, wenn ich zu ſtolz war, fremde Gefühle zu heucheln? Sie glaubten, die Domikowsky könnte mir gefährlich werden? Ich zweifele daran! Ein Weſen wie dieſes kann reizen, aber nicht feſſeln! Sie kann in der That recht amüſant ſein, man muß ihren Geiſt durch Widerſprüche herausfordern, ihren Witz durch gleiche Fehde ermuntern, dann iſt ſie allerliebſt! Uebrigens iſt ſie die Veränderlichkeit ſelbſt! — Der ſchwarze Philoſoph hat längſt ihre Geduld ermüdet, ſie verließ ihn, und er die Geſellſchaft, wofür wir ihm viel Dank ſchuldig ſind. — Eine neue Erſchienene wurde vor kurzem von der Domikowsky in unſern Cirkel eingeführt, nämlich die Comteſſe Domelli. Ich ſuchte Gelegenheit, mich, Ihrem Auftrage zufolge, der Kleinen zu nahen, und fand ein recht feines Geſicht, das in der Folge wohl bedeutend werden könnte! Ihre Geſtalt iſt, wenn gleich ſehr zart und anmuthig, doch noch zu unentwickelt, um viel darüber zu ſagen. Daſſelbe gilt von ihrer Bildung. Es liegt noch viel Linkiſches in der Art ihres Betragens, welches um ſo mehr neben ihrer gewandten, geiſtreichen Nachbarin auffällt. Was mich wunderte, war: daß ſie die Augen nicht niederſchlug, wie dergleichen Novizen zu thun pflegen. Im Gegentheil lag ein ſo tiefer Ausdruck des Vertrauens in ihren klaren Augen auf der offenen Stirn, als ſtände ſie im Kreis alter Bekannten, und dies iſt's, was ihr Geſicht anziehend macht. Uebrigens verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen ihre Worte wiederhole! Sie iſt doch im Ganzen noch zu ſehr Kind, um ſie mit größerem Intereſſe zu beachten. Auch ſtand die Domikowsky zur Seite, die Aller Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, und wie ſie auch das holde Kind zu protegiren bemüht war, ſich dennoch an den Triumph ergötzte, den ſie, wie immer, über ihre Umgebungen davon trug. Ein junger Officier drängt ſich ſehr ſichtlich um ihre Gunſt, und ſcheint es mit ſeinen Bemühungen ernſtlich zu meinen. Der Raſende! Lieber möchte ich auf Wellen bauen, als auf dies leicht bewegliche Gemüth! Ein Weiberherz an ſich iſt eine bedenkliche Ziehung, das Herz einer Domikowsky der zweideutigſte Gewinnſt von der Welt!

Nehmen Sie, verehrte Frau! aus der Bereitwilligkeit, womit ich Ihren Wunſch, in Hinſicht der Comteſſe erfülle, wie ſehr ich Ihnen ergeben bin, und überzeugen Sie ſich, wie mein Geiſt noch Freiheit genug beſitzt, um den wahren Werth weiblicher Verdienſte zu ſchätzen, auch dann noch, wenn die Hand, die ich hochachtungsvoll küſſe, ſich drohend gegen mich erheben will!

## Vierundzwanzigſter Brief.

### Der Hauptmann von Bören an ſeine Mutter.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Sie werden vielleicht ſchon früher ein Schreiben von mir erwartet haben, meine Mutter! Aber es gibt einen Zuſtand des Gemüths, der keine Mittheilung erlaubt. Es iſt dies das Aufdämmern eines Gefühls, die Neugier, mit der wir von Tage zu Tage harren, bis wir einer endlichen Entſcheidung gewiß ſind. Iſt es aber hell in uns geworden, iſt das Ziel uns bekannt, nach welchem es hinſtrebt, ſo kömmt auch die Ruhe über uns, und die Kraft zu handeln.

Mit klarer Beſonnenheit will ich Ihnen nun die Reſultate meiner Selbſtprüfung vorlegen. Glauben Sie nicht, indem Sie dieſe Zeilen leſen, ein ſchnell vorübergehender Rauſch habe ſie diktirt! Ich zwang mit Vorſatz mein überſtrömendes Herz ſo lange zum Schweigen, damit die Vernunft Zeit gewänne, ihr Wort mit dem Seinen zu vereinen, weil beide in ſolchem Bunde überzeugender ſind.

Sie wollen mich vermählt wiſſen, meine Mutter, weil Sie bei Ihrem herannahenden Alter den Augenblick einer ſchmerzlichen Trennung nicht mehr fern glauben. Sie wollen mich durch Liebe beglückt, ſich ſelbſt durch das verſchönerte Loos Ihres Sohnes beruhigt wiſſen! Sie deuteten auf eine Bekanntſchaft hin, die Sie im vorigen Jahre erneuerten, und ſprachen mit mir von den Vorzügen des Fräuleins von Winzor mit einem Intereſſe, daß ich ſogleich Ihrem Wunſch zuvorzukommen, und einen Beſuch bei dem Fräulein zu machen beſchloß. Gewiß war es Beſtimmung, daß Sie mich ſelbſt nach Warmbrunn verweiſen mußten, weil dort, wie Sie wußten, die Winzor ſich aufhielt. Hier blühete das Glück, das Sie mir geben wollten, wenn auch nicht in dem Kreiſe, den Sie mir bezeichneten! Ein Zufall brachte mich gleich bei meiner Ankunft in das Haus meines Couſins Benting. Hier fand ich dies Weſen, mit dem ich allein meine Zukunft zu theilen vermag. Hermine von Demikowsky iſt der Name des Mädchens, für das mein Herz ſich erklärt hat. Nicht ihre Schönheit beſtach mein Gefühl, ob ſie gleich mit Jeder ihres Geſchlechts wetteifern kann, an Liebreiz und Anmuth. Nicht die Bewunderung, die ihrem Verſtande, ihrem Witz überall gezollt wird, verführte meine Eitelkeit! Es iſt ein höherer Zauber, der ſich zu dieſen Vorzügen geſellt, der Zauber, den ein aufgeklärter, gebildeter Geiſt über ihre Reize verbreitet; — die Macht der Natur und der Wahrheit, die ihrem Weſen den Sieg verleiht, den ſie über ihre Umgebungen davon trägt. Ich fühle, ſeitdem ich ſie kenne, wie wenig hinreichend die Vorzüge Anderer ſind, ihrem Werthe die Wage zu halten; wie ſchaal jedes Glück in meinen Augen ſein würde, das Sie mir durch eine andere Hand darbieten könnten! kurz, wie die Zufriedenheit meines Herzens von nun an allein auf der Uebereinſtimmung Ihres Willens mit dem Meinen beruht. — Ich weiß, Sie wollen das Glück Ihres Sohnes, rein und unabhängig von dem zweideutigen Schimmer zufälliger Güter! Ich denke zu hoch von Ihrem Charakter, um zu wähnen, das bedeutende Vermögen der Winzor könne gegen die Armuth Herminens hier noch in Anſchlag gebracht werden! Ihre Einkünfte, meine Mutter, nicht gerechnet, wäre mein väterliches Vermögen ſchon hinreichend, mich und das Weib meiner Wahl zu erhalten, ohne ie Vortheile, die mein nahes Avancement mir darietet. Ueberdieß hat Hermine wenig Bedürfniſſe, nd iſt, wie ich beobachten konnte, an Fleiß und Ordnung gewöhnt.

O, möchten Sie, theuere Mutter, meine Wahl billigen! Gewiß würden Sie es nie bereuen dürfen, meinem Gefühl getraut zu haben, das ja doch ſtets der ſicherſte Bürge für das Glück unſers Lebens iſt! Entſcheiden Sie bald! Geben Sie mir die ſchriftliche Erlaubniß, nach meiner Ueberzeugung zu handeln! Noch iſt Hermine frei, und ich darf hoffen, keine Fehlbitte zu thun. Dürfte ich ihr weniger vertrauen, ſo hätte ich wohl Urſache zu befürchten, ein Anderer ihrer zahlreichen Bewunderer könne mir bei längerer Zögerung zuvorkommen. Aber ich bin ſtolz genug, auf ihr Herz zu bauen, und empfinde ſtatt jener Furcht nur das angenehme Gefühl eines Triumphes, der von der Liebe geboren, doch zugleich alle Reize der Eitelkeit hat!

## Fünfundzwanzigſter Brief.

### Frau von Bören an ihren Sohn.

L...., im Juli 18**.

Wie ſehr wünſchte ich Dir mit voller Ueberzeugung den Segen ertheilen zu können, deſſen ein Mutterherz ja immer ſo überſchwenglich voll iſt, wenn es die Wohlfahrt des Kindes gilt! Aber ich habe heute nur Warnungen für Dich, mein Sohn! Hermine von Domikowsky iſt ein Name, der nicht zum erſtenmal meinem Ohr begegnet; ich hörte ihn bereits unter mancherlei Beziehungen, und hatte ein Bild dieſes gefährlichen Weſens, noch ehe Du es mir mit den Farben der Liebe entwarfeſt!

Mein theurer, verblendeter Sohn! Wie ſchwer fällt es mir, Dich auf den Nachtheil aufmerkſam zu machen, den übereiltes Handeln ſo leicht über ein ganzes Leben bringen kann! Aber es iſt die Pflicht Deiner Mutter, daher verkenne die Abſicht nicht, die meinen Worten zum Grunde liegt!

Nicht Reichthum, ob ich gleich auch den Werth zufälliger Güter zu ſchätzen verſtehe, verlange ich von dem Weibe, das Du als Tochter mir zuführen ſollſt! Eines allein iſt unerläßlich in meinen Forderungen bedingt, es iſt der unbeſcholtenſte Ruf, die tadelloſeſte Aufführung! Rein war bisher der Name unſers Hauſes, kein zweideutiger Schatten verdunkelte den Glanz unſerer Ahnen. Die Männer prangten im Schmuck rühmlicher Tapferkeit, die Frauen in dem der fleckenloſeſten Tugend. Herminens Charakter, wie ſorgſam Du ihn glaubſt erforſcht zu haben, hat, fürchte ich, die Klarheit nicht, um jenen Vergleich zu beſtehen. Sie muß bereits oft durch eine unvorſichtige Handlungsweiſe Gelegenheit zu den zweideutigſten Gerüchten gegeben haben, denn die Urtheile, die die Welt über ſie fällt, ſind ihrem Rufe ſehr nachtheilig, und laſſen mich, auch wenn ſie unſchuldig wäre, den Mann bedauern, deſſen Schickſal ſie einſt theilen wird. Ein guter Name iſt ein Gut, das nicht genug von uns geſchätzt werden kann! Die Welt, die ohnehin geneigt iſt, das Schlimmſte von jeder Sache zu glauben, fällt doppelt gehäßig über die Unglücklichen her, die einmal Anlaß geben, ihren Handlungen zu mißtrauen. Hermine iſt ſchön, geiſtreich und anziehend, aber ſie ſoll nicht weniger eitel und gefallſüchtig ſein. Sie hat, wie ich aus ſicherer Quelle erfuhr, mit der Liebe achtbarer Männer ſchon oft ihr leichtſinniges Spiel getrieben, kein

Wunder, wenn ſie in den Augen der Menge für eine feine Kokette, in den Augen der Beſſern für ein bedauernswürdiges, durch falſche Erziehung vernachläſſigtes Geſchöpf gilt, das ohne gerade von Herzen verdorben zu ſein, doch ohne Grundſatz handelt, und ſelbſt den Eingebungen übermüthiger Launen gehorchend, auch über die Launen der Andern nach Willkühr zu herrſchen verſucht. Ich weiß nicht, ob Du mit Deinem klaren Verſtande auf einen ſolchen Charakter irgend ein beſtändiges Glück zu bauen im Stande biſt? Und wäreſt Du wirklich verblendet genug, von ihm die Liebe, die Dein Herz bedingt, zu erwarten, ſo denke daran, daß ein beſorgtes Mutter-Auge weiter ſieht, als die Leidenſchaft, und daß ich nie einen Bund ſegnen kann, der mit meinen Begriffen von ſolidem Glück ſich nimmer vereinigen läßt. Vermagſt Du mit der Stimme Deiner Neigung die Welt zum Schweigen zu bringen? Und wenn Du's vermöchteſt, was wäre gewonnen? Wer dürfte Dir für die Zukunft Bürge leiſten, wenn die Vergangenheit Deinen forſchenden Blick nicht erträgt? —

O, mein Sohn! betrüge Dich nicht länger! Betrachte mit klarem Blicke die gerechten Beſorgniſſe Deiner Mutter. Entfliehe aus dem Zauberkreiſe, in dem Dich Reiz und Anmuth gefeſſelt hält! Haſt Du das verlockende Bild nur erſt aus

Deinen Augen, ſo verſchwindet auch gewiß ſeine Macht! Denn wie Du es auch abläugnen magſt, nicht Dein Gemüth, Deine Sinne ſind ihr unterthan geworden, und darauf baue ich mit Recht die Hoffnung Deiner Geneſung. Ungern, das darf ich geſtehen, gebe ich die Ausſicht auf ein Glück auf, das Du unfehlbar in der Verbindung mit dem Fräulein von Winzor gefunden hätteſt! Sie iſt nicht mehr jung, das iſt wahr, doch beſitzt ſie äußern Liebreiz genug, um den Werth ihrer Tugenden zu erhöhen, dabei iſt ſie unabhängig und reich, und hat mitten in den Stürmen des Lebens ihren Ruf ſo tadellos bewahrt, daß jeder unſerer Vorfahren gewiß dieſen Bund geſegnet hätte. Doch nun kein Wort mehr hierüber, nie werde ich Deinem Herzen vorſchreiben, aber eben ſo wenig eine Wahl billigen, die meinen Anſichten von Glück und Ehre zuwider iſt.

## Sechsundzwanzigster Brief.

### Die Baroneß Benting an Frau von Alboin.

Warmbrunn, im Juli 18**.

Hermine iſt ſeit geſtern abgereiſt. Sie fuhr mit der Comteſſe Demelli voran, der Graf, in Begleitung des Superintendenten Norden, ſpäter nach. Bören iſt ihr zu Pferde gefolgt, mit einer Haſt, einer Ungeduld, als könne ſie ihm entrinnen. Es iſt eine wirkliche Leere in unſerm Hauſe, ſeitdem unſere heitern Gäſte daraus geſchieden ſind. Die Kinder fragen fortwährend nach Herminen, und quälen mich mit Forderungen aller Art, weil ſie mit allerlei Zeitvertreib von Jener verwöhnt worden ſind. Ich verweiſe ſie zu Benting, aber auch dieſer iſt nicht aufgelegt, mit ihnen zu ſcherzen, zu tändeln. Er iſt ſeit geſtern auffallend verſtimmt, und treibt alles mit Ueberdruß, was ihn ſonſt ergötzte. Er ſchweift im Freien umher, und bleibt länger aus, als er ſonſt die Gewohnheit hatte. —

Seine Sinne kämpfen mit einer ſeltſamen Zerſtreuung, die, trotz ſeiner Mühe ſie zu verbergen, mir nur zu oft ſich verräth, und meine Seele mit Unruhe erfüllt.

Ach, theure Freundin! faſt glaub' ich, ich that nicht gut daran, Herminen zu mir zu nehmen! Nicht darum, als könnte ich auf irgend eine Art mit ihrer Handlungsweiſe unzufrieden ſein, — ſie verdient im Gegentheil meine Liebe, meine Achtung! Aber das Unheil wird deshalb nicht ausbleiben! Ihre Liebenswürdigkeit iſt der Feind, den man fürchten muß, und ich irre mich nicht, wenn ich glaube, daß er bereits ſtörend in unſer ſtilles Glück eingebrochen iſt. Ich bemerkte Ventings Beſtreben, die Aufmerkſamkeit unſerer ſchönen Nachbarin auf ſich zu lenken, ohne dabei irgend eine Art von Unruhe oder unedeln Mißtrauens zu empfinden. Ich kannte ſein Gemüth, das Alles Neue lebhaft ergreift und ſich eine Zeitlang daran ergötzt, ohne etwas Anderes zu wollen, als ein augenblickliches Vergnügen. — Jetzt aber entdecke ich zu meinem Schreck, daß der Eindruck, den Hermine auf ihn gemacht, tiefer iſt, als ich vermuthete. Sie iſt ſeinem Weſen unentbehrlich geworden, und ſein Gefühl kann ſich leicht von dem Wege der Pflicht verirren. — Noch ſind es Vermuthungen, die mich quälen, und doch bin ich ſchon unglücklich genug in dieſem Zuſtande! Wie würde es mit mir ſein, wenn ſie als Wahrheit vor meiner Seele ſtänden! — O, es muß hart ſein, das Herz eines Gatten zu verlieren.

— Eben kommt Benting von ſeinem Morgenſpaziergang zurück. Er frägt nach der Uhr, und wundert ſich, daß es ſchon drei Uhr nach Mittag iſt. Ich werde nun die einſame Tafel bereiten, ich ſage mit Recht: die einſame! Sein Geiſt wird nicht zugegen ſein, das fühle ich, indem ich ihn anſehe! O, welch' ein Schmerz, den Geliebten zur Seite zu haben, und ſeine Gedanken ſo fern zu wiſſen!

In wenig Tagen erwarte ich Herminen zurück! Wie wird es dann werden? Ich habe ſie aufrichtig lieb, und glaube auch, daß ſie es redlich mit mir meint. O, wüßte ſie meinen Kummer, ſie würde ihn enden! — Doch ihr ihn vertrauen? — Ich kann meinen Gemahl nicht bei ihr verklagen! — Jedes Mißtrauen dünkt mir ſo unedel, ſo klar! Helfen Sie, rathen Sie, Geliebte, ich kann nur mein Unglück beklagen, es abzuändern vermag ich nicht!

## Siebenundzwanzigſter Brief.

### Thereſe Wallburg an ihre Mutter.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Ich habe Ihre Worte, Ihre Vorſchriften auf's innigſte beherzigt, meine Mutter! ob ich gleich ſagen kann, daß mir manches in Ihrem Briefe noch dunkel bleibt! Sie ſcheinen von irgend einer Begebenheit ergriffen; deren Bedeutſamkeit Sie mir verſchweigen, und laſſen mich zum erſtenmal glauben, daß ich mich auf irgend eine Art Ihres Vertrauens unwerth gemacht habe. Iſt es ſo? — O, warum verbergen Sie mir meine Schuld, warum beſtrafen Sie mich, ohne mich von meinem Vergehen zu unterrichten? Sie hatten ja nie ein Geheimniß vor Ihrem Kinde, was ſollten Sie jetzt mir verheimlichen wollen? O, meine Mutter, haben Sie Nachſicht mir mir! Ich will lieber alles in der Welt ertragen, als den Gedanken, Ihr Zutrauen verwirkt zu haben. Ihre Ermahnungen in Hinſicht des fremden Knaben waren mir längſt von dem eigenen Herzen gegeben, noch ehe mein Wille von Ihrem Wunſche auf's Neue entflammt wurde. Mit Freuden bemerke ich, wie die Früchte meines frommen Beſtrebens ſich bereits immer ſchöner entwickeln. Das Kind gedeihet an Geiſt und Körper, und lohnt meiner Sorgfalt mit inniger Anhänglichkeit. Keiner von den übrigen Kleinen erwiedert meine Liebe in dem Grade, ob ſie mir gleich Alle recht willig gehorchen. Ich werde den Knaben ungern verlieren, ſo aufrichtig ich dem liebenden Vater die Freude gönne, ſeinen Liebling bald wieder zu umarmen. So liegt Verluſt und Gewinn in ewigem Streite, wohl dem, der früh gelernt hat, die Freuden Anderer den ſeinen gleich zu ſchätzen, er wird dann bei ſolchem Wechſel weniger leiden.

Madame Walter ſagt Ihnen die achtungsvollſten Grüße, und wünſcht, Sie möchten beifolgenden Vorrath in Ihrem Haushalte gebrauchen können. Ich habe ihr bereits in Ihrem Namen dafür gedankt. O, ſie ahnet wohl längſt, daß ſie mich durch nichts auf der Welt inniger verpflichten kann, als durch die Sorge für Sie, geliebteſte Mutter.

## Achtundzwanzigſter Brief.

### Madame Wallburg an Thereſe.

N...., im Juli 18**.

Nein, meine Thereſe! kein Geheimniß ſei länger zwiſchen Dir und mir! Nicht der Gedanke, Du könnteſt Dich meines Vertrauens je unwerth bezeugen, verſchloß Dir mein Herz! — Die eigene Schuld war es, die ſich ſcheuete, den Blicken eines Kindes zu begegnen! Es gibt Augenblicke im Leben, auch in dem Leben der beſſern Menſchen, die ungern an's Licht treten, weil ſie befürchten müſſen, noch härter von der Welt gerichtet zu werden, als von dem Allwiſſenden; Augenblicke, die vom Irrthum geboren, doch ſo täuſchend die Züge des Verbrechens tragen, daß keiner ſie zu entſchuldigen wagen wird. Sieh', darum verſchwieg ich Dir die Geſchichte meiner Jugend, deren Erinnerung ſchmerzlicher an meinem Herzen nagt, als aller Jammer und Mangel, der in ihrem Gefolge war. Jetzt forderſt Du mich ſelbſt auf! Ich nehme dies für einen Wink der Vorſehung, Dich die Gefahren des Herzens kennen zu lehren, und zögere nicht länger mit dem Bekenntniß meiner Schuld, weil ich wünſche, Du mögeſt aus ihr dieſelben heilſamen Lehren ſchöpfen, die ich ſpäter Dir, durch ein, der Buße geweihtes Leben, zu geben bemüht war.

Ich wurde in M.., einem Dorfe unfern der Reſidenz, geboren; meine Mutter ſtarb, als ich noch ein zartes Kind war, und überließ die Sorge für meine Erziehung meinem Vater, dem Prediger dieſes Ortes. Er war ein frommer, redlicher Mann, der, obgleich ſchon im hohen Alter, noch den regſten Eifer bewies, ſeine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Mit Fleiß und Sorgfalt gedachte er meinen Geiſt zu entwickeln, und nur meiner zu großen Lebendigkeit und meinem kindiſchen Flatterſinn darf ich es zuſchreiben, wenn ſeine Bemühung nicht die Früchte hervorbrachte, auf die er hoffte. Der Haushalt, den ich in meinem zehnten Jahre übernahm, geſtattete mir überdies wenig Zeit zu ernſterer Belehrung, und ſo kam es, daß Geiſt und Herz bei weitem nicht den Grad der Ausbildung erhielten, deren wir bedürfen, um auf den mannichfach verſchlungenen Wegen des Lebens mit ſicherem Schritte zu wandeln. Ich las wohl bisweilen in den Büchern, die mein Vater mir gab, doch mehr ihm zu Gefallen, als aus beſonderem Wohlgefallen daran; meine Blumen, meine Tauben, unſer Hof voll bunten Geflügels war meine Welt, — alles, was da lebte und ſchwebte, kannte meine Stimme, und befand ſich wohl unter meiner ſorgſamen Pflege.

An meinem Vater hing ich mit großer Zärtlichkeit. Er war das einzige Weſen, das Theil an meinen kleinen Freuden nahm, das einzige Herz, das meine Liebe erwiedern, meine Sorgfalt erkennen und belohnen konnte. So lebte ich meine Zeit in ſchuldloſer Einfalt dahin, unbeſorgt um die Zukunft, unbekannt mit dem Leben und ſeinen Leiden und Freuden. Da nahm mir der Tod, in meinem ſechzehnten Jahre, den einzigen Freund auf Erden, — ich ſtand verwaiſt, verlaſſen, eine Blume, der man die Stütze geraubt hat. —

In dieſen Tagen des Schmerzes, der Thränen, war es, wo der Fürſt, in Begleitung eines jungen Mannes, bei uns einſprach. Er ſtellte mir in Herrn Norden den Nachfolger meines Vaters vor, eine Würde, die ihm ſogleich in meinen Augen die höchſte Bedeutſamkeit gab. Mit ſtiller Ehrfurcht begegnete ich ſeinen Blicken, die mit dem Ausdruck der Rührung, des Wohlgefallens auf mir verweilten. Ich kannte die Sprache der Liebe noch nicht, und war höchſt verwundert, als er nach Verlauf weniger Tage wiederkehrte, um mir ſein Herz, ſeine Hand anzubieten. Ein ſeltſam gemiſchtes Gefühl bemächtigte ſich meiner, als ich mich ſo hoch gewürdiget ſah. Schüchternheit und Dankbarkeit, Scheu und Verehrung kämpften in meiner Bruſt; ich zitterte, und war unfähig meine Gedanken zu ordnen, er zog mich an ſein Herz, und ich beantwortete die Frage, ob ich ihn lieben könne, mit glühendem Erröthen. Fromm und ergeben, wie man ſich dem Dienſt einer Gottheit weiht, legte ich das Gelübde der Treue in ſeine Hand. Hoch und herrlich ſtand er vor mir, zu groß für meine Liebe, zu unerreichbar für mein Beſtreben, ihm ähnlich zu werden. Ich fühlte zum erſtenmal, wie viel mir fehlte, um die würdige Gefährtin eines ſolchen Mannes zu ſein, doch gelobte ich mir, keine Mühe zu ſcheuen, um mich für meinen künftigen Beruf auszubilden, und hieß daher den Zufall willkommen, der eine Reiſe meines Verlobten herbeiführte, während der ich meine Einſamkeit auf das zweckmäßigſte benutzen wollte.

Mein Bräutigam, der die innigſte Sorge für mich trug, hatte mich der Aufſicht eines Mannes empfohlen, der als geprüfter Freund, ſein volles Vertrauen beſaß. Er führte ihn ſelbſt bei mir ein, und ermahnte mich, ſeinen Rath zu ehren, als den eines ältern Bruders, und mich in jeder Verlegenheit an ihn zu wenden. Ich verſprach es, und ſchied von dem Geliebten, ohne die Geſahr zu ahnen, in die er mich willenlos gebracht hatte. Herr von Waller, Dein Vater, Thereſe, unterließ nicht die Rechte des Bruders zu benutzen. Er kam oft, und wurde von mir mit innigem Vertrauen empfangen. Er war, wenn gleich älter als Norden, doch von viel heiterem, gefälligerem Betragen. Er beſaß außer dem Talent der Malerei, dem er ſich ausſchließlich widmete, noch Geſchicklichkeiten aller Art, die ſeinen Umgang anziehend, ſeine Belehrungen für mich höchſt wünſchenswerth machten. Er unterrichtete mich in der Muſik, im Zeichnen, im Malen, und fand daher immer neuen Vorwand für ſeinen häufigeren Beſuch. Unbefangen, wie ich war, gab ich mich willig den Freuden der Gegenwart hin, und hatte kaum eine Ahnung davon, wie unter dem Wunſch, mich für meinen Verlobten auszubilden, ein anderes Gefühl ſich verſteckte, das ſpäter der Keim meines Unglücks wurde. — Die Freude an Wallers Umgang ſchien mir ſo natürlich, ſo ſchuldlos, daß ich ſie ebenſo in Nordens Gegenwart ausgeſprochen hätte. Ich ſcherzte, ich tändelte mit dem heitern Gefährten, und ſpielte mit ſeinen Launen, wie ein muthwilliges Kind. So ging die Hälfte des Trennungsjahres dahin, ohne daß ich mich einer Schuld, als der der Unbedachtſamkeit anklagen darf.

Allmählig begann ſich jetzt Wallers Stimmung zu ändern. Er wurde ernſter, verſchloſſener, und ſchien ſeine Beſuche abſichtlich zu vermindern. Kam er, ſo war ſein ſonſt ſo freudiges Auge düſter und trübe, ſeine Worte dunkel und abgebrochen, ſein ganzes Weſen von ſeltſamer Unruhe gepeinigt. —

Ich klagte darüber, und fragte ihn um die Urſache dieſer Veränderung. Ein wehmüthiger Blick, den er auf mich warf, hieß mich verlegen verſtummen. Ich meinte, ihn auf irgend eine Weiſe beleidigt zu haben, und beſchwor ihn mit Thränen, mich nicht länger in dieſer Ungewißheit zu laſſen. Da löſte er den Schleier des unſeligen Geheimniſſes. Mächtig brach, von meinem Schmerz hervorgelockt, die lang verhaltene Gluth ſeines Innern hervor, ich ſah ſeine Liebe, ſeine Verzweiflung! — Thereſe, verdamme mich nicht, wenn ich's nicht vermochte, den Unglücklichen zu verſtoßen! — Ach, auch ich liebte zum erſtenmal, ich konnte ein Gefühl nicht vernichten, das mir erſt jetzt im Buſen aufzudämmern begann.

Nicht Norden konnte dieſe Stimmen erwecken, ſeine ernſte Hoheit bedingte Ehrfurcht, nicht Liebe. Ihm gehörte ſie, dem unglücklichen Freunde, deſſen Kampf mit Pflicht und Recht meine Achtung für ihn, mit ihr meine Neigung erhob.

Waller errieth meinen Schmerz, er ſah mein Schwanken, und war edel genug, um ſelbſt auf Trennung zu dringen.

Welche Qualen begannen nun für mich, als ich der tiefſten Einſamkeit zurückgegeben, nun Zeit zum Nachdenken gewann. Bittere Vorwürfe peinigten mein Herz, ich fühlte, daß ich das Vertrauen eines edeln Mannes verrathen, daß all' mein Sehnen ſich von ihm gewendet, und ſich zu dem Unglücklichen gekehrt hatte. — Ich betete zu Gott um Hülfe und Rath, und kam endlich auf den Gedanken, zu Nordens Großmuth meine Zuflucht zu nehmen. Ich wollte ihm ſchreiben, ihm meine Neigung für Waller bekennen, ihm ſagen, daß ich zu ſchwach ſei, ſie zu beſiegen, und lieber ſeinen Zorn auf mich laden, als mich eines ſo ſträflichen Betruges ſchuldig machen.

Ich ſchrieb an Waller, und lud ihn zu mir, um ihm mein Vorhaben zu entdecken; er kam, er vernahm meinen Entſchluß, und ſchloß mich, von der Größe meiner Liebe ergriffen, in ſeine Arme. — Hier war es, Thereſe, wo des Schickſals Hand mich traf! — In eben dem Augenblick, wo unſere Lippen ſich in dem erſten Kuß der Liebe begegneten, — trat Norden, dem furchtbaren Engel der Rache gleich, in unſere Mitte. Ich ahnete die Größe des Verbrechens, deſſen er mich zeihen kennte, und ſank bewußtlos zu ſeinen Füßen. Sein Hohngelächter war der letzte Laut, der an mein Ohr ſchlug; — der Schleier der Ohnmacht, der, gleich der Nacht des Grabes, über mich ſank, überhob mich des Uebrigen.

Als meine Sinne wiederkehrten, fühlte ich mich ſehr krank, und war faſt unfähig, mich der Vergangenheit deutlich zu erinnern. Der Arzt, der an meinem Lager ſaß, bat mich, ruhig zu bleiben, und ſagte mir, daß ich an einem heftigen Fieber leide, und nicht außer Gefahr ſei. Auf meine Frage nach Waller erfuhr ich, er ſei in die Stadt zurückgekehrt, habe aber verſprochen, ſich ſo bald wie möglich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Mit namenloſer Unruhe ſah ich ihm entgegen. Ich ſehnte mich nach Nordens Verzeihung, und bebte zugleich vor dem Gedanken einer gänzlichen Ausſöhnung mit ihm. — Wie wenig kannte ich den Stolzen, da ich wähnen konnte, er könne noch einmal um meine Liebe werben! Endlich kehrte Waller zurück; ſein Geſicht war bleich, er frug mit zitternder Stimme nach meinem Befinden. „Hat Norden vergeben?“ frug ich, den Odem in der beklommenen Bruſt zurückpreſſend.

„„Ich ſchrieb an ihn““, erwiederte er, „„weil ich hoffen durfte, auf dieſe Art leichter Gehör zu gewinnen, ich harrte mit Ungeduld ſeiner Entſcheidung, man brachte mir endlich meinen Brief unentſiegelt zurück.““

„So verachtet er mich?“ ſeufzte ich leiſe, und wagte kaum empor zu blicken. „„Verachten?““ rief Waller, ſeine Hand drohend empor hebend: „„Ha, bei Gott, wenn das Einer wagen dürfte! Johanna!““ ſetzte er ſanfter hinzu, „„ſein Betragen hat dich von ihm geſchieden, nicht das Deine! Du gehörſt von nun an dem Manne, den dein Gefühl erkor, der dich ganz kennt, und nie aufhören wird, dich zu lieben! Mein Brod iſt ſpärlich, aber ich theile es mit dir! Gott wird mich ſegnen, um deinetwillen, denn deine Unſchuld iſt ihm bekannt!““ Wir fügten unſere Hände zuſammen, und gelobten uns auszudauern in Noth und Entbehrung. Kurze Zeit darauf ſegnete der Prieſter unſern Bund. Waller verließ die Reſidenz, wegen der nachtheiligen Gerüchte, die ſich ſeit jenem Auftritt verbreitet hatten, und ſuchte unter einem fremden Namen, in einer andern Gegend ſein Unterkommen.

Sein Fleiß und meine Sparſamkeit ſicherten uns unſer Auskommen, bisweilen gelang es uns ſogar, kleine Summen zurückzulegen. Deine Geburt, Thereſe, erhöhte das Glück unſers ſtillen Lebens, die Sorge für Dich lehrete uns neue Thätigkeit, neue Freuden. Ich wäre jetzt ganz zufrieden, ganz glücklich geweſen, hätte mich nicht ein Vorwurf bisweilen beunruhigt, der mich traf, ſo oft ich von dem Schickſal Nordens hörte. Ich erfuhr nämlich, daß er von einem langen Krankenlager geneſen, ſich in gänzliche Einſamkeit zurückgezogen habe, daß der Schmerz einer doppelten Täuſchung ſein Gemüth verſchloſſen und mißtrauiſch gemacht habe, daß er unſer Geſchlecht fliehe, und wohl nie von dem Argwohn geneſen werde, der ſeit jener unglücklichen Stunde in ſeine Seele gekommen ſei. — Wie hart beſtrafte das Schickſal mich für die Uebereilung meiner Jugend, wie drückend war mir der Gedanke, das Vertrauen eines ſo edeln Charakters durch mein Betragen auf immer vergiftet zu haben. Sechs Jahre verfloſſen uns in Frieden eines von außenher unangefochtenen Lebens, bis es dem Himmel gefiel, uns eine Prüfung zu ſenden, die großen Kummer über uns brachte. Waller hatte eine Zeitlang mit ununterbrochenem Fleiße gearbeitet, ſeine Augen erlagen der gewaltſamen Anſtrengung, er erblindete. Du warſt noch ein zartes Kind, als dieſes Unglück über uns kam; doch halfſt Du ſchon mir treulich den Vater pflegen, und ihn geleiten durch die lange Dunkelheit jener Jahre. Was wir erſpart hatten, gab ich freudig hin, ſein freudenloſes Daſein zu erleichtern! Nach langem, geduldigem Ausbarren erlöſte der Tod ihn von der Nacht des Lebens; er ging gläubig hinüber in die Heimath des Lichts.

Was wir von nun an erlitten, getragen, weißt Du, mein Kind! Du warſt die treue Gefährtin meiner Leiden, und haſt durch Deine kindliche Liebe des Vertrauens Dich würdig gemacht, das ich Dir durch dieſe Zeilen beweiſe. Daß jener Norden, dem ich verlobt war, derſelbe iſt, deſſen Kind Du behüteſt, wirſt Du errathen haben! Daß meine Reue, die Sehnſucht, mein früheres Vergehen auf irgend eine Art bei ihm gut machen zu können, jene Zeilen diktirte, die Dir dunkel waren, — wird Dein fühlendes Herz Dir erklären! — Möge Dein Wunſch dem meinen gleichen, auf dieſe Weiſe das Schickſal zu verſöhnen, das wunderbar genug die Mittel dazu in Deine Hand legte. Du wirſt mein Vertrauen ehren, Thereſe! Nimmer darf Norden erfahren, wer Dich die Sorgfalt lehrte, die ſeinen Knaben beglückt! Segnen ſoll er Dich unerkannt, damit jener Segen auch auf mich übergehe, ohne Groll, ohne bittere Erinnerung jener Zeit.

Gott erhalte Dich, mein Kind! Er lehre Dich aus den Verirrungen meiner Jugend den Nutzen ziehen, der für Dein Leben der heilſamſte nt! Wir ſündigen öfterer aus Irrthum, als aus Vorſatz, darum lerne Dein Herz ſchon früh ſorgſam prüfen, was Deine Handlungen leitet, und welche Folgen ſie haben können.

## Neunundzwanzigſter Brief.

### Thereſe an Madame Wallburg.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Ich habe Ihren Brief geleſen, o meine Mutter! könnte ich die Thränen, die darüber hinſtrömen, an ihrem Halſe vergießen; könnte ich zu Ihnen, um meine Rührung, mein tiefergriffenes Herz auszuſprechen! Wie gefährlich muß die Liebe ſein, da ſie ſich ſo heimlich in Ihr tugendhaftes Herz einſchleichen konnte! Ach, meine Mutter! beten Sie mit mir, daß ich nie dieſe Leidenſchaft kennen lerne! Das Leben iſt ja ſo reich an Segnungen aller Art; wozu eine Gabe, die durch ihren unſeligen Gehalt ſo leicht unſere Ruhe und unſere Kräfte aus dem friedlichen Gleichgewicht bringen kann! Nein, liebe Mutter, nie ſoll ein anderes Gefühl von meinem Herzen Beſitz nehmen, als das, welches Ihnen geweiht iſt, und den guten Menſchen, die mich umgeben; dann wird immer ein ſchöner

Friede mein Loos ſein, und Sie werden mich Alle ebenſo wieder lieben, ohne Unruhe, ohne Qual! Ich bin ſeit kurzem um eine große Freude reicher geworden. Herr Walter, der mir oft zuhörte, wenn ich Abends die Kinder in Ruhe ſang, wollte bemerken, daß ich eine gute Stimme habe: er brachte mir den andern Tag einen Muſiklehrer, und ich habe nun die Woche zweimal Unterricht auf dem Pianoforte und im Geſang. Ich wollte Sie erſt überraſchen, und Ihnen gar nichts davon ſagen, bis Sie einmal bei uns wären, aber ich konnte es nicht über's Herz bringen. Ich meine auch, wir werden ohnedies Freude genug haben, wenn wir uns wiederſehen, und ſo gebe ich Ihnen meine Neuigkeit lieber jetzt, damit Sie mein Vergnügen daran ſchon früher mit mir theilen.

*

Eben ſchleicht ſich der kleine Fritz, mein Zögling, ganz freundlich zu mir, und frägt mit ſeinen großen, blauen Augen, an wen ich ſchreibe? Gott! dieſe Züge, — ſie tragen die auffallendſte Aehnlichkeit ſeines Vaters — dieſe Züge waren es alſo, die erſt mit dem Ausdruck der Liebe auf Ihrem Antlitz geruht, um dann ſich auf immer zürnend von Ihnen zu wenden! O, gebe mir Gott die Kraft, jenen Haß auf's Neue in Liebe zu verwandeln, auszugleichen die alte Schuld, und Segen zu bringen über das Haupt meiner Mutter, von derſelben Hand, die ſich einſt drohend gegen ſie erhob! Wie glücklich, wie beneidenswerth wäre das Loos Ihrer Thereſe!

## Dreißigſter Brief.

### Hermine von Domikowsky an Frau von Alboin.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Himmel! was muß ich erfahren! welch' unerwartetes Schickſal zerſtört auf einmal die ſchönen Tage heitern Genuſſes! Ich ſchreibe Ihnen in großer Eile, mein Koffer iſt gepackt, ich verlaſſe mit Tages-Anbruch das Haus der Baronin! Zum Glück iſt Graf Domelli noch nicht abgereiſt, — ich ergreife ſein Anerbieten, die Comteſſe zu begleiten, nunmehr mit Dank, ob ich es gleich vor wenig Stunden noch abzulehnen bemüht war. Adreſſiren Sie Ihre Briefe an mich nunmehr nach Breiſach! Mein Entſchluß iſt gefaßt, ich kann nicht länger hier verweilen!

Geſtern kehrten wir von unſerer Reiſe zurück; welche Reiſe, o meine Freundin! Nie werde ich ſie vergeſſen! Alles, was die Natur Erhabenes und Reizendes, was das Leben Erfreuendes und

Beſeligendes hat, habe ich in dieſen Tagen gekoſtet! War es das reinere Element, in dem wir uns bewegten, was unſere Seelen ſo erhob; (denn wahrlich, ich fühlte mich auf jenen Höhen weit beſſer, als in der Sphäre des Weltlebens) oder war es der wohlthätige Einfluß eines Gefühls, das ich erſt jetzt würdigen lernte, indem es mir von einem edeln Herzen dargebracht, zum erſtenmal Antwort in meinem Buſen fand? Ja, meine theuere, mütterliche Freundin, ich glaube, daß ich von Bören geliebt werde, und will es nicht läugnen, daß er der Erſte iſt, auf deſſen Liebe ich ſtolz bin! Beurtheilen Sie nach dieſem Geſtändniß die Größe des Opfers, das ich der Freundſchaft zu bringen entſchloſſen bin!

Ein Ball, der die Feier des Königlichen Geburtstages verherrlichen ſollte, wurde uns heute, als wir kaum vom Wagen geſtiegen waren, angekündigt. Ermüdet von der Reiſe, wie ich war, gedachte ich mich davon auszuſchließen, doch bat die Beuting mich ſo dringend, ſie hin zu begleiten, daß ich endlich einwilligen mußte. Ich hatte noch Einiges an meinem Putze zu ändern, und ſo kam es, daß ich nicht eher in dem Kreiſe meiner Freunde erſchien, als ſpät am Abend, wo der Wagen uns abzuholen bereit war. Baron Beuting begrüßte mich erſt jetzt; ſein Auge verweilte auf mir mit ſeltſamem Ausdruck, er ſchien mir verändert, doch nahm ich mir eben nicht Zeit, darüber nachzudenken, weil Bören mich ſogleich in's Geſpräch zog. Wir fuhren nach dem Salon, die Gänge des Parks waren erleuchtet, die lange Pappel-Allee erglänzte von zahlloſen Lampen, und in der Entfernung rottete ſich die Volksmenge zuſammen, um einem Feuerwerke beizuwohnen, das ſpäter beginnen ſollte. Wir traten in den mit Blumenkränzen verzierten Saal. Luſtig wogte die Tanzmuſik durch den lichthellen Raum; bunte Geſtalten glitten in leichten Reihen auf und nieder, alles athmete das ſüßeſte, fröhlichſte Leben. Die Baronin fand ihren Platz bei einigen ihrer Bekannten. Ich geſellte mich, von Bören aufgefordert, den Tanzenden bei. Sie wiſſen, welches Vergnügen mir ſtets der Tanz gewährte; war es denn ein Wunder, wenn meine Freude daran noch höher ſtieg, da ich an *ſeiner* Seite die Reihen hinabflog? Ich fühlte zum erſtenmal, daß ich gut tanzen müſſe, Börens Blicke beſtätigten es, ich berührte auch in der That kaum den Boden, ein neues Entzücken ſchien mir Flügel zu geben, ſein Arm mich zu tragen, weit über die Sphäre der Gegenwart. Ich erblickte erſt wieder die bekannten Geſtalten, als die Muſik ſchwieg, und ich mich auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte. Eine nahe Stimme begann: „Nun, ſchönes Fräulein, ſei es auch mir vergönnt, mich Ihrer Gegenwart wieder zu erfreuen!“ — Ich ſah mich um, — es war der Baron. Er warf ſich nachläſſig auf einen Stuhl mir zur Seite, und fuhr fort: „Sie waren zu lange von uns entfernt, als daß wir nicht auf ein Vergnügen eiferſüchtig ſein ſollten, das Sie auf Koſten des unſrigen erfreute!“ „„Sie könnten mir die wenigen ſchönen Tage beneiden?““ frug ich, ihn mißverſtehend. „Die wenigen?“ gab er mir bedeutend zurück: „Ich meine, die Ewigkeit könne ſich dreiſt dieſes Maaßſtabes bedienen, wenigſtens wäre dieſe, die ich in jenen Tagen kennen lernte, Strafe genug für den Verbrecher!“ — Ich ſah ihn befremdet an. — „Hermine!“ fuhr er fort, indem er meine Hand ergriff, „Sie dürfen nicht mehr von uns ſcheiden. Ihr Daſein iſt mir Bedürfniß geworden, ich bin nichts ohne Sie!“ — „„Herr Baron!““ begann ich, indem ich einen ernſten Ton annahm: „„Ich weiß nicht, ob ich durch mein Betragen Sie je zu einem ſo unzarten Scherz berechtiget habe! Daß jene Worte nicht ernſtlich gemeint ſind, dafür bürgt mir die Achtung, die Sie ſich ſelbſt ſchuldig ſind!““ — Hierauf verließ ich meinen Platz, und ging die Baronin zu ſuchen; man ſagte mir, ſie habe mit mehreren Damen den Saal verlaſſen, um das Feuerwerk zu betrachten. Auch Bören war nirgends zu ſehen; ich nahm meinen Shwal und ſchloß mich den Uebrigen an, die ebenfalls hinaus wollten. — An der Thür fühlte ich mich feſtgehalten. Es war der Baron, der mich bat, mich hinaus geleiten zu dürfen. Ich mußte, um nicht Aufſehen zu erregen, ſeinen Arm annehmen, und folgte nun heimlich beklommen den Uebrigen nach. War es die Stille des Abends, das Schweigen rings umher, das ihn ermuthigte, mir ſein Herz zu eröffnen? — Er umklammerte meinen Arm mit krampfhafter Feſtigkeit, und ſprach zu mir in einem Ausdruck der Leidenſchaft, der mich mit Angſt und Schrecken, zugleich mit dem gerechteſten Unwillen erfüllte. Ich antwortete ihm mit möglichſter Faſſung, wie ich ſein auffallendes Betragen nur als eine augenblickliche Verirrung betrachten wollte, das mehr mein Bedauern verdiene, als meine Verachtung; daß ich aber jedes fernere Wort, das er wagte, in dieſem Ton zu mir zu ſprechen, für eine Verletzung der Gaſtfreundſchaft anſehen würde, die ſeine Frau mir gewährt, und ich mich dann auf immer aus ſeinem Hauſe entfernen müßte! Wir waren unter dieſem Geſpräch in die Allee gekommen. Die Uebrigen waren vorangeeilt, wir ſtanden allein. Er ſank, von dem kalten Ernſt meiner Worte getroffen, zu meinen Füßen, er bedeckte meine Hand mit heißen Thränen. Sein beſſeres

Selbſt ſchien wieder zu erwachen, er bat mich mit ſchwankender Stimme, ihm zu verzeihen, und gelobte mir, nie wieder von ſeiner Liebe zu ſprechen, die, ob ſie gleich unbezwinglich ſei, doch Kraft genug habe, ſich tief zu verbergen, wenn ihr Anblick für mich beleidigend wäre.

Ich reichte ihm die Hand zur Vergebung. Darauf eilten wir raſchen Schrittes den Uebrigen nach. Bald ſtießen wir auf die Baronin, die an Börens Seite unter der Menge ſtand. Ihr Blick ruhte eine Weile wie prüfend auf mir, ich konnte ihr klar in's Auge ſehen. Sie reichte mir darauf die Hand, und zog mich an ſich. Ich glaubte eine Thräne auf ihrer Wange zu bemerken, und dieſe Thräne brachte mich auf den raſchen Entſchluß, ihre Ruhe wo möglich durch mein Entfernen von hier, zu ſichern. Still und klar ſah der Sternenhimmel auf uns herab, langſam ſtiegen die glänzenden Raketen vor uns empor, ſich majeſtätiſch bis zum Himmelsgewölbe erhebend, um dann in tauſend flimmernde Funken zu zerſtäuben. Ein leiſes Zittern kam über mich, ich glaubte das Bild meines Glückes zu ſehen, das vielleicht nur darum die ſchöne Höhe erreichte, um gleich jenem glänzenden Meteor in Duft zu zerrinnen. Bören ſtand neben mir, er war ſo ruhig, ſo ſicher, indeß die trübſten Gedanken meine Seele beſtürmten. — Ich mußte mich von ihm abwenden, um meinem Vorſatz getreu zu bleiben. Ich fand noch denſelben Abend-Gelegenheit, der Baronin den Wunſch des Grafen bekannt zu machen, mich mit Angelen nach Breiſach zu nehmen. Sie ſchien darüber erſtaunt und ſichtlich gerührt. Mit großer Inbrunſt ſchloß ſie mich an ihr Herz; ihre Lippen ſchwiegen, aber ihre Augen verriethen mir, daß ſie das Opfer zu würdigen verſtehe, das ich ihrer Ruhe zu bringen entſchloſſen war.

Ich werde von Bören nicht Abſchied nehmen, da wir Morgen ſchon mit dem Frühesten aufbrechen. — Wird er es tadeln, daß ich mich der kurzen Zeit ſeines Hierſeins ſo muthwillig entziehe? Armer Bören! ich konnte nicht anders, die Pflicht ſteht höher als das Vergnügen! — Uebrigens iſt ja das Glück an keinen Ort gebunden, und kann uns allenthalben aufſuchen, wenn es uns ſeiner Segnungen würdig fand! —

Das ſoll von nun an mein Troſt ſein, — und nun leben Sie wohl, meine Freundin!

## Einunddreißigſter Brief.

### Bören an Walter.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Sie iſt fort, Hermine iſt fort! — Ohne Abſchied iſt ſie von mir geſchieden! Vergebens quäle ich mich mit Muthmaßungen aller Art, was ſie zu dieſem Schritt bewegen konnte, — da ſie noch geſtern von ihrem längern Hierbleiben ſprach! — Habe ich etwas verbrochen? Wurden meine Blicke vielleicht zu dreiſt die Verräther meines Gefühls? Aber wer konnte ſie auch geſtern ſehen, der Jüngſten der Grazien gleich, in dem mit Roſen geſchürzten Gewande, mit dem blühenden Kranze in den ſchönen Locken, und nicht von Wonne überwältigt, ihr Alles geſtehen? Kann ſie deshalb mir zürnen, ſie, die mein Gefühl theilen muß, wenn nicht ihr Geſicht, ihr ganzes Betragen eine täuſchende Maske war! Oder — wie? — hat ſie vielleicht von dem Briefe meiner Mutter gehört? — Ich habe ihn der Benting mitgetheilt — die

Weiber ſind ſchwatzhaft, ſie könnte mit Herminen davon geſprochen haben! — O, wenn das iſt, ſo kann ich mir Alles erklären! Der Brief meiner Mutter iſt hart. Ein unſeliges Vorurtheil verſchließt Herminen ihr Herz; ſie ſtellt meiner Neigung Gründe aller Art entgegen, ſie warnte, ſie drohte — und verweigert mir ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit Herminen. — Erfuhr ſie das, ſo verließ ſie mich vielleicht, dem Willen meiner Mutter zuvorzukommen. O, ſie kennt die Gewalt nicht, mit der ſie mein Schickſal an das ihre für immer gekettet hat! — O, haben Sie Mitleid mit mir, mein Freund! Ich ſehe wie wenig zuſammenhängend die Züge ſind, mit denen ich Ihnen mein Unglück entwerfen wollte. Aber ruhig erzählen kann ich jetzt nicht. Ich werde noch heute Warmbrunn verlaſſen, um zu meinem Regimente abzugehen, mein Urlaub iſt um, — was ſollte mich noch länger halten! — Meine Couſine wandelt mit verweinten Augen umher, der Baron iſt gleichfalls ſtill und in ſich gekehrt, die Kinder ſchreien nach ihr, und ich! — o, ich bin der Unglücklichſte unter Allen! —

## Zweiunddreißigſter Brief.

### Graf Malvi an die Baroneſſe Münter.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Ich habe Ihnen heute ſehr viel Neues zu ſchreiben, gnädige Frau! Für's Erſte ſollen Sie erfahren, daß die Domikowsky abgereiſt iſt, und das ſehr heimlich, ſehr ſchnell. Sie war eben von einer Reiſe zurückgekommen, auf welcher ſie der Hauptmann von Bören begleitet hat, und ſchien ſich noch einmal der Geſellſchaft in voller Glorie zeigen zu wollen, bevor ſie auf immer von ihr ſchied. Sie erſchien auf dem Ball des dritten Auguſts im höchſten Glanz ihrer Reize, um alles um ſich her zu verdunkeln. Baron Benting ſoll gegen ihre Schönheit nicht blind geweſen ſein, — ſo wie er leider ſtets nur zu viel Sinn für Herminens Vorzüge hatte. — Aus einer beſondern Urſache verließ ſeine Gemahlin ſehr früh mit dem Fräulein den Saal. Man flüſterte ſich darüber viel in's Ohr, und nannte dabei mit Bedauern den Namen der Baronin. Die Abreiſe der Domikowsky, die den andern Morgen erfolgte, mußte zum Unglück die zweideutigen Gerüchte beſtätigen.

„Es liegt in der That viel Auffallendes in einem ſo plötzlichen Verſchwinden, die Baronin bekömmt man gar nicht zu ſehen, um darüber etwas Näheres zu erfahren, und Bören iſt, wie ich höre, nach ſeiner Garniſon abgegangen. Fräulein von Winzor, der ich geſtern dieſen Vorfall mittheilte, ſchien nichts weniger als überraſcht zu ſein. Mit ihrer gewöhnlichen Ruhe entgegnete ſie, indem ein feines Lächeln ſich über ihr Geſicht verbreitete: „Hab' ich's nicht immer geſagt, die Domikowsky würde die Baronin mit Undank belohnen! Einem Charakter wie dieſem iſt nichts heilig, ſelbſt die Freundſchaft nicht!“ — Sie ging darauf mit einem Geſicht, auf dem ſich ein heimlicher Triumph ſpiegelte, einigemal im Zimmer auf und nieder. Sie ſchien über etwas nachzudenken. Ich errieth ihre Ideencombination, und begann von Bören in einem bedauernden Tone zu ſprechen. „O, ſchweigen Sie!“ fiel ſie heftig ein; „Euch Männern iſt ſolche Strafe ſehr gerecht! — Wer abſichtlich ſich die Augen verſchließt, der beklage ſich ja nicht, wenn er ſich einmal den Kopf verletzt!“ — Sie ſetzte ſich hierauf an ihren Arbeitstiſch und zog eine Stickerei hervor. Bei dem Oeffnen der Schublade erblickte ich ein ſchönes Collier von koſtbaren Steinen. Sie bemerkte es, und ſprach mit ruhigem Tone: „der Obriſt von Lichtfeld hat mich ſchon heute, auf eine höchſt überraſchende Art, angebunden! Durch Zufall erfuhr er meinen Geburtstag, und ſandte mir dieſes Geſchmeide! Er wird mir nun bald ſelbſt ſeine Aufwartung machen, um die Entſcheidung ſeines Schickſals zu erfahren, das er ſeit geſtern in meine Hand gelegt hat!“— „„Höre ich recht!““ rief ich verwundert, „„der Obriſt von Lichtfeld? und werden Sie ihn erhören?““ „Ich habe, wie Sie ſehen, ſein Geſchenk angenommen!“ erwiederte ſie mit einigem Stolze, „ich muß daher ſchon entſchieden haben! — Der Obriſt iſt ein allgemein geſchätzter Mann, und meiner Hochachtung werth! Ich glaube, daß ich keine beſſere Wahl treffen konnte, indem ich der Hoffnung, noch einmal lieben zu können, ja längſt auf dem Grabe meines Erſtverlobten entſagte!“ — Sie warf hierbei einen ſchwermüthigen Blick gen Himmel, und fuhr mit ſanfter Stimme fort: „Ich denke ſehr ernſt über die Beſtimmung des Weibes, ich fühle, daß wir ihr ſogar Opfer zu bringen ſchuldig ſind, wenn wir nicht als ein unnützes Mitglied in der großen Weltordnung betrachtet werden wollen! Ich kenne den Reiz eines unabhängigen Lebens, doch bin ich weit entfernt, dem Glück, das die Freiheit gewährt, mein beſſeres Selbſtgefühl zu opfern, das einen Platz bedingt, wo es ſich in der Uebung würdiger Pflichten beſſer ausſprechen kann!“ — Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach die Sprechende. Der Obriſt trat im Bräutigams-Glanze herein, und ich empfahl mich mit einer glückwünſchenden Verbeugung.

Da haben Sie nun die Neuigkeit, die von Munde zu Munde geht: — die Winzor iſt Braut! und kann mir dafür ein artiges Knixchen machen. Wer war es, der ihren Werth zu erheben, ihr Lob zu verbreiten bemüht war? Ich, wahrhaftig ich allein! — Wer ſich mit ſolchem Ruhm bedeckt, meine ſchöne Freundin! der kann mit ſtolzem Bewußtſein von dem Schauplatz ſeiner Wirkſamkeit ſcheiden! Sie werden nun die Winzor, wie ich höre, in Ihre Nähe bekommen! Der Obriſt nimmt den Abſchied, und will mit ſeiner Gemahlin nach unſerer Reſidenz.

Ich werde, ſobald ich kann, ebenfalls dahin zurückkehren! Sie nehmen den ſatyriſchen Freund doch wieder in den liebenswürdigen Kreis Ihres Umgangs auf? —

Verſichern Sie meinen ſchönen Gönnerinnen im voraus meine Ergebenheit, vor Allen aber empfangen Sie die Huldigungen Ihres treuen Verehrers

Malvi.

## Dreiunddreißigſter Brief.

### Norden an Walter.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Zum erſtenmal wag' ich's zu hoffen, ich werde mein Kind noch erziehen! Ich fühle die alte Kraft in meinen Adern zurückkehren, meinen Geiſt ſich erheben über die Wolken düſterer Melancholie, und frei umherblicken in dem Raum, den Gottes Sonne erleuchtet, den noch die alte Liebe belebt und beſeelt. So mag es der Erde ſein, wenn die Eisrinde, die drückend über ihr lag, ſich allmählig löſet und zertheilt! Ihre Quellen öffnen ſich wieder, ihre Pulſe beginnen zu klopfen, — ſie ſchlägt die Augen auf, und ſieht, daß es nur ein Traum war, der ſie geängſtiget, — daß der Tod noch einmal überwunden, und der Frühling ihr wiedergegeben iſt.

Was dem Scharfſinn der Aerzte nicht gelang, hat dieſe kurze Reiſe über mich gewonnen. — Ich danke es dem Grafen, daß er mich aus meinen dumpfen Träumen emporrüttelte — **dort** bin ich völlig erwacht, dort an dem Buſen der wundermächtigen Natur! — Welche Mittel hat ſie, den Kleinmüthigen zu ſtärken! Welche erhabenen Tröſtungen für ein verletztes Gemüth! Man kann mit Recht ſagen, daß an ihrer Tafel ein Jeder mit Seegen geſpeiſt wird, daß dieſe freundliche Wirthin ſowohl für das Unglück, wie für den kindlichen Frohſinn ein Wort der innigſten Theilnahme hat, für jedes erſinnliche Gefühl einen harmoniſchen Accord, kurz, daß ſie das reinſte, das heiligſte Ebenbild Gottes iſt!

Wie war der Eingang in ihr Heiligthum ſchon ſo tiefbedeutend! Man hatte beſchloſſen, zuerſt die Koppe zu beſuchen, weil das Wetter ſehr günſtig war. Wir nahmen unſern Weg über die Höhen der Annen-Kapelle, weil dieſer Standpunkt an ſich ſchon ſo viel Reizendes hat. Als ich mit dem Grafen den ſchattigen Pfad emporſtieg, und bald den Hügel erklommen hatte: trat uns eine ſchlanke Geſtalt in Pilgertracht entgegen. Sie grüßte uns Beide mit einem Antlitz, ſo roſig wie der Morgen, und bot uns freundlich die Hand. Ich wußte mir die Erſcheinung des wunderbaren Weſens nicht zu erklären, das, die großen dunkelblauen Augen auf mich gerichtet, vor mir ſtand, mit dem Ausdruck des ſeelenvollſten Vertrauens in allen Zügen. „O, Pilgerin aus einer beſſern Welt!“ wollt' ich ſagen, „willſt du uns hinaufführen zu deiner lichten Heimath?“ — Aber der Graf ſtellte mir in demſelben Augenblick in der zarten Geſtalt ſeine Tochter vor, und der Zauber war gelöſt.

„Ich führe Sie hinauf!“ ſagte die Kleine, zur Höhe deutend, und ſchritt dann, ſich oft freundlich umſehend, vor uns her.

Unſere Reiſegeſellſchaft verſtärkte ſich bald, — Hermine, die die Comteſſe begleitete, erwartete uns bereits in dem Förſterhauſe, wo ſie ein Frühſtück bereitet hatte. Kurz darauf ſtieß der Hauptmann von Vören zu uns, der die Erlaubniß des Grafen hatte, die Geſellſchaft zu begleiten. Wir waren fortan eine Familie, verſchwiſtert durch ein gemeinſames Intereſſe, — täglich harrte unſer ein neuer Wonnebecher, ein überraſchendes Bild erhabener Größe und Herrlichkeit. Wir wurden uns alle vertrauter durch die Segnungen, die wir theilten, durch die kleinen Beſchwerden, die wir gemeinſam ertrugen. Auch mit Herminen ſöhnte ich mich aus. Ich bemerkte zu meiner Freude an ihr ein Herz für das Heilige in der Natur! Ich habe ſelbſt Thränen der Rührung in ihren Augen geſehen, als die Gewalt der allmächtigen Schönheit ihren Sinn erfaßte, und ſchließe daher mit Recht, daß ſie neben den geſelligen Vorzügen, die ſie leider nur zu ſehr den Verlockungen der Welt Preis geben, auch ein Gemüth haben müſſe, das edlerer Eindrücke fähig iſt! — Ich wünſchte wohl, daß Hermine dereinſt der Leitung eines recht braven Mannes anvertrauet würde, ſie könnte ein höchſt brauchbares Glied der menſchlichen Geſellſchaft werden, wenn ihre Kraft ſtets zum Guten hingeleitet, ihr raſtloſes Umherſchweifen auf einen würdigen Gegenſtand gelenkt würde! — Glaubſt du, daß Bören der Mann iſt, wie ich ihn für ſie wünſche? Man kann ihm den feſten, männlichen Sinn nicht abſprechen, — aber eines iſt's, was ich fürchte: — ſeine Liebe für ſie iſt zu ſichtbar, — um dieſes muthwillige Weſen nicht in der Folge übermüthig und allzuſicher zu machen. Ich betrachte in der That mit Intereſſe ihre gegenſeitige Neigung, und kann nicht läugnen, daß in dem Betragen Herminens gegen ihn mehr Würde liegt, als ich ihr zugetraut hätte!

Den 5. Auguſt.

Ich wurde in meinem Schreiben durch einen Beſuch des Hauptmann Bören unterbrochen. Er nahm Abſchied, um ſich morgen in ſeine Garniſon zu begeben, und erzählte mir mit mühſam unterdrückter Empfindlichkeit, daß Hermine den Bitten des Grafen Domelli Gehör gegeben, und mit der Comteſſe nach Breiſach gereiſt ſei. Mir gefiel der Entſchluß des Mädchens. Es iſt nicht rathſam für ein junges Geſchöpf, die Huldigungen eines Mannes anzunehmen, bevor er ſich ernſtlich erklärt hat. Bören konnte es nicht, ihm fehlte die Einwilligung ſeiner Mutter. Herminens Entſchluß iſt daher von doppeltem Nutzen. Die Beharrlichkeit ſeines Charakters wird dadurch geprüft, und ſie entgeht den Pfeilen verläumderiſcher Zungen. So dachte ich, Walter, aber leider irrte ich mich nach meiner gewöhnlichen Art, in Hinſicht der Weltmenſchen! Es gibt keinen Maaßſtab, nach dem ſich die inconſequente Meinung dieſer Geſchöpfe beſtimmen ließe. Es hat ſich ein Gerücht verbreitet, als habe Hermine, dem Willen der Baronin zufolge, das Haus derſelben verlaſſen müſſen; man ſpricht auf das zweideutigſte von Herminens Charakter und von der Baronin in einem bedauernden Tone. Ich widerſpreche der Verläumdung, ſoviel ich vermag, aber die Welt findet eine Art von ſchadenfrohem Genuß in dieſer Verkleinerung Herminens; ſelbſt Männer, die ſich früher ſichtlich um ſie gedrängt, kehren ſich feindlich gegen die Entfernte; vor Allen bemüht ſich Graf Malvi, jene Gerüchte zu unterſtützen. Er gehört auch zu denen, die Herminens

Liebreiz anerkannten, ob es gleich ſein ſtolzer Charakter, da ſie ſtets gleichgültig gegen ihn blieb, nie eingeſtehen wollte. Jetzt rächt er ſich an der Spröden mit boshaftem Eifer, um der Welt den Wahn zu benehmen, als hätte er ſich jemals zu ihren Verehrern bekannt. O, Walter, welch' ein kleinliches Geſchöpf iſt der Mann, wenn er hinterliſtige Rache übt! Ich fühle einen heimlichen Aerger, ſo oft ich des Grafen gedenke; ſeine Geſtalt, ſeine regelmäßigen Züge, zu was ſind ſie, als den Irrthum noch anſchaulicher zu machen, in dem die Natur ſich befand, als ſie vermeinte, damit eine edle männliche Seele zu ſchmücken? Der Stolz, mit dem ſich der Eigendünkel einer kleinlichen Seele bläht, wird nie den wahren Adel des Mannes erſetzen. Die Kraft, die zu edeln Thaten erhebt, zu fruchtbaren Worten begeiſtert, iſt das Kennzeichen ſeiner Würde; — moraliſche Schwäche, wie mühſam ſie ſich auch verſteckt, ihr ſchädlichſter Feind, und die Wiege der gefährlichſten Thorheiten.

## Vierunddreißigſter Brief.

### Der Hauptmann von Bören an ſeine Mutter.

Aus der Reſidenz, im Auguſt 18**.

Sie haben mich tief betrübt, meine Mutter, indem Sie dem zweizüngigen Ungeheuer, das Sie die Meinung der Welt nennen, dem ungerechteſten aller Richter, ſo blindes Vertrauen ſchenken, daß das Wort Ihres Sohnes, wie ein ohnmächtiges Kindergeſchwätz abgewieſen, verſtummen mußte! Wie wenig verſtanden Sie mich, da Sie mich ſo bald von einer Neigung zu heilen hoffen, von deren Tiefe ich Sie überzeugt zu haben vermeinte. Ich wiederhole es Ihnen mit Freuden, daß ich nicht zu denen gehöre, die in augenblicklicher Verblendung ihr Herz verpfänden und auslöſen können für den ſchnöden Gewinnſt kurzer Minuten! Die Liebe, die ich meine, wächſt langſam empor, aber ihre Wurzeln ſchlagen tief in das Daſein hinein.

Was hat die Welt gegen Herminen? Tadelt ſie es, daß ſie ſtolz genug war, die Bewerbungen einiger ihrer zahlreichen Verehrer von ſich zu weiſen? Was kann ſie für ihre gehorſamen Diener? Soll man die Schönheit vor Gericht führen, wenn ſie Bewunderung erregt? Das Bild, was Ihnen die Welt entwarf, iſt, wenn ihm auch einige Züge der Wahrheit zum Grunde liegen, doch ſo zur Karrikatur verſchoben, daß weder ich noch irgend ein Anderer das Mädchen wieder erkennen würde, das ſich, wo es auftritt, auch Liebe zu erwerben weiß. Ihr jugendlicher Frohſinn wird als Uebermuth, ihr anmuthiger Scherz als Mangel an Lebensart geſcholten und angeklagt, und doch möchte ein Jeder ſo gerne bei ihr borgen, wenn von geſelligen Tugenden die Rede iſt. Sie kennen den Grafen Domelli, ſeinen Stolz, ſeine feine Menſchenkenntniß. Würde er Herminen die Ausbildung ſeiner Tochter anvertrauen, wenn er den Einfluß eines zweideutigen Charakters zu fürchten hätte? Hermine liebt die Comteſſe, ſie iſt ihr in die ländliche Einſamkeit gefolgt, und warum? weil ich ihr zu dreiſt meine Neigung verrathen, weil ſie ſich lieber von mir trennen wollte, als eine Liebe begünſtigen, welcher die Hand meiner Mutter den Seegen verweigert hatte. Können Sie einen Charakter länger verkennen, der Kraft genug beſitzt, eher dem Geliebten zu entſagen, als gegen den Willen einer unbekannten, nur durch die Würde der Mutter ihr theuer gewordenen Frau, ihr Glück zu begründen? — O, theuere Mutter! hinweg mit den armſeligen Vorurtheilen! Die Welt wird bald den Gegenſtand ihrer Verfolgung bewundern, wie ſie heute haßt, um ſich morgen ſchmeichelnd im Staube zu winden. Und, wenn es wahr wäre, was Sie ſagen, daß man ihren Ruf anzufeinden wagte, — was könnte der Verläumdung beſſern Widerſtand leiſten, als die Wahl eines Mannes aus einer ſo unbeſcholtenen Familie? O, wenn das Recht *uns* genommen wäre, verfolgte Unſchuld zu ſchützen, ſie zu vertheidigen mit dem eigenen Leben, wem fiele dieſe heilige Pflicht noch anheim? Bei Gott, ich fühle es mit jedem Pulsſchlage mehr, daß ich werth bin, den Namen eines Mannes zu tragen, daß ich Muth habe, meine Ueberzeugung dreiſt auszuſprechen durch Wort und That, daß ich nichts ſcheue, als die eigene Verachtung, — und *die* würde mich unausbleiblich treffen, wenn ich feig genug wäre, jetzt von Herminen zu laſſen. — Sie ſchreiben in Ihrem Briefe, Sie würden, auch wenn ſie *unſchuldig* wäre, den Mann bedauern, der ihr Schickſal theilen müßte: — nur *dieſes* Wort nehmen Sie zurück, Mutter! nur dieſes einzige Wort! Das kam nicht aus dem Herzen einer

Frau, die die Hülfloſigkeit ihres Geſchlechts fühlend, die höchſte Würde des Mannes in dem Schutz, den er den Schwächern gewährt, verehren muß! Nein, meine Mutter, hinweg mit der Zeile! Ihr Bild ſoll rein ſtehen in meinem Gemüth! — Die Warnungen, die Sie mir ertheilten, kamen, ſo hart ſie auch ſind, aus einem mütterlichen Herzen; ich werde ſie ehren, auch wenn ich ſie auf meinen Fall nicht anwenden kann, und die ſorgſame Güte ſtets hochſchätzen, die Sie für die Wohlfahrt Ihres Sohnes im Buſen tragen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, eine gütigere Entſcheidung zu erhalten. Die Benting iſt bereit, meine Worte zu beſtätigen, wenn anders des Sohnes Wort fremder Beſtätigung bedarf. — Mein Lebensglück iſt an das Schickſal Herminens gekettet; Sie ſenden keinen Pfeil auf dieſelbe, der mich nicht zugleich im innerſten Leben verwundet. O, daß Sie, verehrte Mutter! dieſes erwägen möchten, bevor Sie entſcheiden!

## Fünfunddreißigſter Brief.

### Fräulein von Winzor an die Baroneſſe Münter.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Ja, es gibt Beſtimmungen in unſerm Leben, Beſtimmungen, denen man nicht entgehen kann! Ich ſträubte mich lange gegen den Wunſch meiner Schwägerin, mit ihr das Bad zu beſuchen, und dennoch mußte ich nachgeben, — warum? — weil es im Buche meines Schickſals geſchrieben ſtand, daß dieſer Schritt bedeutend für mein ganzes Leben werden ſollte, — wie er es nun durch ſeine Folgen auch wirklich geworden iſt! — Ich bin verlobt, — Geliebte! Ich ſehe Ihre Verwunderung, wenn nicht etwa Graf Malvi nach ſeiner gewöhnlichen gefälligen Weiſe Ihnen bereits dieſe Neuigkeit verrathen hat! — Sie werden über die Schnelle meines Entſchluſſes erſtaunen, indem Sie meine Abneigung gegen jede Verbindung der Art kannten, und von der ungünſtigen Meinung, die ich überhaupt von den Männern hegte, unterrichtet waren! Ich wundere mich auch in der That über mich ſelbſt, daß ich Kraft genug hatte, jene Vorurtheile, die ſeit Jahren von meinem Herzen Beſitz genommen hatten im Glauben an eine höhere Beſtimmung, und durch die Anerkennung eines uns angewieſenen Berufs, zu überwinden.

Der Obriſt von Lichtfeld, mein künftiger Gemahl, beſitzt die Achtung derer, die ihn kennen, in einem ausgezeichneten Grade; die Orden, die ſeine Bruſt bedecken, zeugen von ſeiner Tapferkeit, wie der feine Sinn, den er für die wahren Verdienſte der Frauen zu haben ſcheint, auf ein gebildetes Herz, auf einen würdigen Charakter hindeutet. Verlangen Sie übrigens, meine Freundin, keine weitläufige Beſchreibung von mir. — Genug, ich habe Zutrauen und Achtung für meinen Verlobten. — Mein Herz, — o Geliebte! — das darf wohl hier nicht befragt werden! — Es gibt Gemüther, in denen die Blüthe der Liebe nur einmal aufkeimt, und bei dieſen gilt es nachher gleich, wem ſie zufallen, — ſobald nur der Verſtand die Wahl billigen kann. — Der Rang meines künftigen Gemahls, unſer Vermögen, wird mir vor vielen meines Standes bedeutende Vortheile gewähren. Er nimmt, da er an mehreren Bleſſuren leidet, den Abſchied, um ſich bald nach unſerer Vermählung mit mir nach *** zu begeben. Es liegt für mich noch viel Erfreuliches in der Hoffnung, recht bald und auf immer in Ihrer Nähe zu ſein! Wer kennt dies von ſo vielen Schmerzen heimgeſuchte Herz beſſer als Sie? Wer theilt meine Ueberzeugung von der Unvollkommenheit alles irdiſchen Glückes, die ernſten Anſichten von den Pflichten unſers Berufs, auch wenn ſie gegen unſere Neigung ſtreiten, ſo innig mit mir, als Sie, meine Freundin! Ja, Ihnen nur darf ich's geſtehen, was dieſe Zeilen ausſprechen, daß ich mich vermählen werde, ohne zu lieben; daß ich mit meiner Moral, meiner Willenskraft, auch ohne dieſe Haupttriebfeder auszureichen gedenke, die freilich am ſchönſten zu der Vollbringung ſo ernſter Pflichten ermuthigen muß. Ich betrüge deshalb den Mann meiner Wahl um keine ſeiner Hoffnungen! Er iſt über die Jahre hinaus, wo von einer Leidenſchaft die Rede ſein kann, und ſo wird er nie empfinden, daß noch eine Lücke in meinem Herzen blieb, die er nicht ausfüllen kann. Ein Frauenherz iſt ſo reich an Milde und Güte, daß es auch, ohne tiefere Neigung zu empfinden, beglücken kann. Ich werde ihn ehren, ſein Leben erheitern, ſo viel ich vermag! Sein würdiger Charakter wird mir das erleichtern! Er hat viel Gefühl für die Tugenden des Weibes, — und das, meine Freundin, iſt, meine ich, ein Vorzug, den man heutzutage recht hoch anrechnen ſollte!

Doch nun genug von meinen Angelegenheiten. Ich eile Ihnen noch eine andere Bemerkung mitzutheilen. Soviel ich weiß, habe ich Ihnen in meinem vorigen Briefe einiges über die Domikowsky geſchrieben, und muß Ihnen daher nur ſagen, daß meine Abneigung gerechtfertiget, meine Prophezeihung leider nur zu bald in Erfüllung gegangen iſt. Herminens ſichtliches Beſtreben, den Hauptmann von Bören an ſich zu feſſeln, war nicht ohne günſtigen Erfolg geblieben. Der Leichtgläubige befand ſich bereits, allen Warnungen unzugänglich, in den Netzen der gefährlichen Zauberin, und wäre vielleicht auf immer ihre Beute geworden, hätte ſie nicht ſelbſt ihren Triumph zerſtört. Das übermüthige Geſchöpf begnügte ſich nicht mit ſeinem Beſitz, ſie wußte den Gemahl ihrer Freundin, den Benting, mit gleicher Liſt in ihr Gewebe zu verſtricken. Es muß ſogar zu bedeutenden Auftritten gekommen ſein, indem die Benting ſie ſehr plötzlich aus ihrem Hauſe entfernte. Was ihr Vergehen noch glaubwürdiger macht, iſt die Abreiſe des Herrn von Bören. Er ging zu ſeinem Regimente ab, ohne ſich weiter um Herminen zu bekümmern; ein Betragen, das mit ſeiner ſonſt ſo leidenſchaftlichen Art zu lieben, im auffallendſten Contraſte ſteht.

Uebrigens geht die Langmuth der Benting ſo weit, daß ſie ſich die Miene gibt, als wüßte ſie gar nichts von den Gerüchten, die ſich ſeit dem letzten Balle verbreitet haben. Sie erwiederte auf meine Frage, warum ſich Hermine ſo ſchnell der Geſellſchaft entzogen habe: daß ſie das Anerbieten des Grafen Domelli, die Comteſſe zu begleiten, aus Liebe zu dieſer, angenommen habe, und gab ſich dabei noch die Mühe, recht viel zum Vortheil Herminens zu ſagen, und das im Angeſicht der Geſellſchaft. Ich mußte in der That die Frau bewundern, die, um die Ehre ihres Gemahls von jedem Flecken zu reinigen, ſo viel Gewalt über ſich hatte, die treuloſe Freundin vor den Augen der Welt mit einer Wärme zu vertheidigen, die ſo den Ausdruck der Wahrheit hatte, daß kein weiterer Zweifel aufkommen konnte.

Ich weiß nicht, ob ſie Recht daran that, ihre Großmuth ſo weit zu treiben. Sie ſteht in dieſer Hinſicht auf einer Höhe, zu der ich vergebens aufſtreben würde. Wo ich nicht achten kann, vermag ich nicht dieſe freundſchaftliche Selbſtüberwindung zu üben! Ich gönne jedem Verdienſte ſeine Krone, — aber der Unwürdigkeit Kränze winden, könnte ich nicht, und wenn es ſelbſt die Klugheit geböte! Ich weiß nicht, ob ich hierin Tadel verdiene, und wenn es wäre, ſo habe ich wenigſtens das Verdienſt, meinem Charakter gemäß geſprochen zu haben, der, an ſtrenge Grundſätze gewöhnt, ſich nimmer verläugnen kann, es ſei in Hinſicht der eigenen Handlungsweiſe, wie in der Beurtheilung des Betragens Anderer. Ich glaube, daß ich glücklicher wäre, wenn es anders ſein könnte! Das Leben hat täglich Erſcheinungen aufzuweiſen, die unſer ſittliches Gefühl, wenn es allzuſehr verwöhnt iſt, beleidigen oder wenigſtens unangenehm berühren; wir leiden dann immer allein durch dieſe Verfeinerung unſers Sinnenvermögens, und bezahlen die Schulden der Andern durch die eigene Qual, ohne jene zu beſſern, ja ohne ſie einmal beſtrafen zu können. Um wie viel glücklicher iſt ein Geſchöpf wie die Demikowsky. Sie pflückt die Blumen ihres leichtfertigen Genuſſes, wo ſie ſie findet, ohne Erröthen, und ſei es auch von dem Beete der Freundſchaft. Sie handelt nach Willkühr, ohne ſich um das Gutachten der Andern zu bekümmern, und ärntet ſtatt des verdienten Tadels nicht ſelten die Bewunderung, den Neid der verblendeten Menge, ja wohl am Ende noch die Liebe der Kurzſichtigen, die ihr zum Spielball ihrer muthwilligen Laune dienten.

O, meine Freundin! man muß feſtſtehen auf dem Pfade der Tugend, um nicht zu wanken, wenn man die Thorheiten der Menſchen mit klaren Blicken betrachtet! War ihr Lohn nicht im Bewußtſein ihrer ſelbſt bedingt — wo wäre er noch zu finden, auf dem wandelbaren Balle, der uns zum Aufenthalt angewieſen ward!

# Sechsunddreißigſter Brief.

## Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im Auguſt 18**

Ich ſchreibe Ihnen aus meiner Heimath, liebe Richardis; wir ſind ſeit geſtern in das alte Schloß Breiſach eingezogen, und das in Begleitung der liebenswürdigen Hermine. Es iſt recht ſehr gut, daß ſie mit uns iſt! Die Lage des Dorfes iſt zwar ſehr reizend, doch das hohe weitläufige Gebäude, das wir bewohnen, hat für mich etwas ſo düſteres, ſo trauriges, daß mir ohne Herminen hier wirklich recht bange werden könnte. Mein Vater führte mich durch die Reihe der öden, ſchweigſamen Gemächer; ich ſollte mir ſelbſt das Zimmer wählen, das ich in Zukunft bewohnen werde. — Ein freundliches Erkerſtübchen, das an ein größeres Gemach grenzt, gefiel mir wegen ſeiner heitern Ausſicht vor Allen; man kann hier das ganze Dorf überſehen, dabei gewährt die Kirche, die gerade am Ende einer langen Obſtbaumallee, hinter weißen Mauern hervorblickt, einen ſchönen Proſpekt, ſo daß das Auge ſich mit Luſt bald an dem lieblichen Vordergrund weidet, bald in der weiten Ferne ſich ergeht, an deren bläulichem Horizont man die Thürme der Reſidenz hervorragen ſieht.

Hier, liebe Richardis, an dem hohen geöffneten Fenſter, von ſchmeichelnden Lüften angeweht, ſitzt bereits Ihre Angela, und übergibt der Feder den Gruß der innigſten Liebe an Sie, meine theuerſte Freundin! — Ich habe mich unausſprechlich geſehnt nach dieſem Augenblick der Ruhe, denn ich habe Ihnen vieles zu ſchreiben! Sie wünſchten beim Scheiden, ich ſolle Ihnen recht umſtändlich von unſerer Reiſe erzählen, ſchieben Sie es daher auf meinen Gehorſam, wenn ich Ihre lieben Augen zu lange in Anſpruch nehmen, und Sie durch meine Mittheilungen ermüden ſollte! —

Sie glauben nicht, mit welcher Ungeduld ich der Stunde unſers Aufbruchs entgegenſah! Hermine hatte für ſich und mich einen Reiſeanzug beſtellt, der faſt das Ausſehen eines Pilgerkleides hatte. Er beſtand aus einem Oberrock von blaßgrauer Seide mit herabhängenden Kragen; — dabei hatte ſie, aus Fürſorge für unſern Teint, zwei große italieniſche Strohhüte beſorgt, die Nacken und Geſicht zugleich beſchützten, und uns ein recht abentheuerliches Anſehen gaben. Ich mußte auf ihre Bitte ein Paar ihrer niedlichen Halbſtiefelchen annehmen, um vor den Dornen und dem feuchten Graſe geſichert zu ſein, die bei dergleichen Parthien das Reiſen der Damen ſehr erſchweren. So traten wir, auf das Zweckmäßigſte gerüſtet, unſere Pilgerfahrt an einem herrlichen Morgen an. Ich fuhr mit Herminen voran, um den Vater auf der erſten Station mit einem Frühſtück zu überraſchen, für das wir heimlich geſorgt hatten. Mir war ſo heiter um's Herz, ſo leicht, daß ich an der Hand meiner Gefährtin die bedeutende Höhe der Annenkapelle zur Verwunderung unſerer Führer, wie im Tanze erſtieg. Oben — ich hatte mich abſichtlich nicht umgewendet, um deſto ſchöner überraſcht zu werden, — oben umfing mich auf einmal der ganze Zauber der blühenden Landſchaft, die im Schimmer des Morgens zu meinen Füßen lag. Sehen Sie, liebe Richardis, ich mußte, als ich mich einen Augenblick allein befand, niederknien und anbeten! Die kleine Kapelle des Berges war verſchloſſen, aber ein großer, unendlicher Tempel hatte ſeine Pforte mir aufgethan; mein Gottesdienſt war von keiner Mauer begrenzt, — das Himmelsgewölbe war mein Dom; mein Altar das Hochgebürge, auf deſſen erſter Stufe ich kniete. — Als ich mein Gebet beendet und kurze Zeit in ſtiller Betrachtung an dieſer Stelle verweilt hatte, ſah ich zwei Wanderer den Pfad heraufkommen, — es war mein Vater und Norden, der mit uns reiſte. — Ich flog ihnen entgegen, und reichte beiden die Hand; mir war, als müßte ich ihnen den letzten beſchwerlichen Gang erleichtern. Bald folgte auch der Hauptmann von Bören nach, ein junger, artiger Mann, den ich, unter uns geſagt, für Herminens Bräutigam halte; wir waren von nun an gleichſam eine Familie, und empfanden das Schöne doppelt im Genuß der heiterſten Mittheilung. —

Nach beendigtem Mahl, das Hermine im Förſterhäuschen bereitet hatte, ſetzten wir unſere Wanderung weiter fort. Wir ließen uns abwechſelnd auf Stühlen tragen, und genoſſen die Mannigfaltigkeit der Gegend, den ſtets reizender werdenden Anblick ohne Anſtrengung, indeß wir immer bedeutendere Höhen erreichten, und bald die Koppe mit ihrem kahlen Felſenſcheitel vor uns liegen ſahen. Ein großer Teich, der in der Nähe der ſehenswerthen Dreiſteine liegt, gewährt auf dieſer Höhe, von Felſen eingeſchloſſen, einen höchſt überraſchenden Anblick. Die Gegend umher iſt ſtill und düſter, — es iſt, als breite der Geiſt der Melancholie über dieſen Waſſerſpiegel ſeine ſchwarzen Fittige aus. Wir ſtanden eine Weile in ſtummer

Beſchauung vor dem traurigen Bilde. Hermine ſang mit leiſer Stimme nach einem bekannten Volksliede:

Hoch oben auf jenem Berge
Da liegt ein ſtiller See,
Stiller wie dieſer iſt keiner
Unter der Himmelshöh'.

Ein Schauer überflog mich; mir war, als ſähe ich Geſtalten auf den Wellen hin- und hergleiten, als müſſe mir hier etwas Geſpenſtiſches begegnen. Ich holte erſt dann freien Odem, als wir von hier aufbrachen, und der ſchwarze Teich aus meinen Augen verſchwand. Die Pfade wurden nun beſchwerlicher, wir mußten das Waſſerbett des Seifens paſſiren, und gelangten ſodann an die Seifenlehne, die ſehr ſteil iſt, aber durch künſtlich angebrachte Treppen und Ruheplätze dem Wanderer erleichtert wird. Eine friſche, grünende Wieſe zeigte uns endlich die Nähe der Baude an, wo wir übernachten wollten, um dann bei anbrechender Morgendämmerung die Koppe zu beſteigen.

Der Abend war bereits herangekommen, wir genoſſen von hier aus der reichſten Ausſicht, die von der ruhigen Klarheit der letzten Abendbeleuchtung ein unausſprechlich reizendes Colorit erhielt. — Unvergleichlich iſt der Farbenwechſel, der bei dem Untergang der Sonne die entfernten Gegenden in jedem Augenblick mit andern Tinten ſchmückt. — Erſt wogt ein goldener Flor um den Horizont, dann zieht er ſich näher und näher über die Fluren, die Gegenſtände ſcheinen von einem roſigten Lichte angehaucht, bis das Auge des Tages untergeht, und ſeine letzten ſcheidenden Strahlen nur noch gleich einem purpurnen Duft über dem Hochgebürge ſchweben. — Jetzt treten die tiefern Formen, befreit von dem blendenden Schleier, noch einmal in ſchärfern Umriſſen hervor, — die Berge legen ihren violetten Mantel an, bis endlich Höhen und Tiefen in dem dunkelblauen Duft der Nacht: verſchmelzen.

Wir richteten uns in der ländlichen Herberge, ſo gut wir konnten, ein, und genoſſen eine Abendmahlzeit, die, ſo einfach ſie war, doch mit dem Köſtlichſten was die Erde hat, dem Frohſinn und der heiterſten Eintracht, gewürzt war. Die Sterne waren indeß aufgegangen; ich trat vor die Hüttenthür und ließ mich auf einen Stein nieder, den Aufgang des Mondes erwartend, der hinter den Bergen hervordämmerte. — Eine hohe, männliche Geſtalt trat neben mich, ohne mich zu bemerken; es war Norden. Er ſah zu den ſternbekränzten Höhen empor, ein leiſer Laut entglitt ſeinen Lippen: Ich glaubte den Namen „Marie!“ zu verſtehen, und erinnerte mich ſogleich, daß dies der

Name ſeiner Gattin war. Mir fiel ein, daß ich noch gar nicht nach der Guten gefragt, und ſie mich doch immer ſo lieb gehabt hatte. Raſch ſtand ich auf, um auf der Stelle meine Nachläßigkeit wieder gut zu machen. „Lieber Herr Norden“, begann ich, „wo iſt Ihre Gattin? und warum haben Sie ſie nicht mitgenommen auf dieſer ſchönen Reiſe?“ Er ſchauerte wie erſchrocken zuſammen, ein finſterer Blick fiel auf mich nieder. „„Sie iſt todt““, ſprach er vor ſich hin, — und ich bebte unwillkührlich vor dem Ton zurück, mit dem er dieſe Worte ausſprach. — O, ich hatte ſie ſehr lieb, Richardis, ihr Bild, ihre milde Freundlichkeit ſtand wieder lebendig vor mir, ich ließ meinen Thränen freien Lauf. — Norden bemerkte es, und, meine Hand ſanft faſſend, ſagte er: „„Angela, warum dieſe Thränen? ihr iſt wohl beſſer als mir!““ „Nun ſo laſſen Sie mich Ihr Unglück beweinen!“ entgegnete ich. Er ſah mich eine Weile ſchweigend an, dann, von einem plötzlichen Schmerz getroffen, zuckte ſeine Hand, er wandte ſich ſehr raſch ab, und ging langſamen Schrittes von dannen. O, ich hatte nicht recht gethan, dieſe Wunde zu berühren, aber ich konnte ja nicht ahnen, welch' harter Verluſt ihn betroffen; Gott weiß, ich war unſchuldig, liebe Richardis!

Der Mond war indeß völlig heraufgeſtiegen. Mein Vater in Begleitung der Andern ſuchte mich auf, ich trocknete raſch meine Thränen, und ging ihnen entgegen. Aber der Eindruck dieſes Augenblicks erloſch nicht ſo bald in meinem Gemüth. Wie freundlich uns auch die biedern Hüttenbewohner unterhielten, wie Hermine und Bören ſich gegenſeitig mit allerlei Mährchen und Anekdoten ergötzten, ich ſah überall nur Nordens bleiches Geſicht, und hörte ihn ſeine düſtern Worte wiederholen.

Endlich wurde zur Ruhe gegangen. Ich ſchlief bald an Herminens Seite recht ſanft und ſüß, bis ein ſeltſamer Traum meinen Schlummer ſtörte. Mir war nämlich, als ſähe ich mich mitten auf dem dunkeln Berg-See, in einem Kahn, der langſam über die Fläche dahin glitt. Eine tief verhüllte Geſtalt ſaß mir zur Rechten, doch ſprach ſie kein Wort mit mir, ſondern hielt mich nur feſt bei der Hand, und blickte mich zuweilen mit ihren farbloſen, verloſchenen Augen an. Ein Schiffer ſtand am andern Ende des Kahnes, doch vermochte ich ihn nicht zu erkennen, weil ihn ein gleiches ſchleppendes Gewand, gleich dem meines Begleiters, meinen Blicken verbarg. Wir fuhren immer weiter den See entlang; endlich entdeckte ich, daß es ein breiter Strom ſei, auf dem wir ſchifften, der ſich in eine dunkele Unermeßlichkeit verlor; ich glaubte nun ganz deutlich den Styx zu erkennen, von dem ich oft geleſen, und bemerkte ſchaudernd, daß ich ein Schatten ſei. — Endlich landeten wir am entgegengeſetzten Ufer, der Schiffer ſchlug ſeinen Mantel zurück, und gab mir mit zierlicher Verbeugung den Arm; ich ſah nun erſt, daß es Graf Malvi ſei, den ich in Warmbrunn kennen gelernt hatte, und mußte über meinen Irrthum ſo laut lachen, daß Hermine darüber erſchrocken emporfuhr, und ich ſelbſt völlig erwachte. Einige Minuten ſpäter kam man uns zu wecken. Es war drei Uhr, die Stunde, die wir zum Aufbruch beſtimmt hatten. Ich brauchte wirklich einige Zeit, um mich von dem böſen Traum zu erholen. Das Herz ſchlug mir noch, und ich mußte mir Mühe geben, meine kindiſche Beklommenheit vor Herminen zu verbergen.

Was ſagen Sie, liebe Richardis, dazu? nicht wahr, Sie glauben an keine Bedeutung? Die Urſache davon lag in meiner Phantaſie, die jenes düſtere Bild zu lebhaft ergriffen, und ich mich nebenbei viel mit dem Tode beſchäftiget hatte. Jetzt aber war es Zeit mich zu ermannen; wir verſorgten uns mit wärmeren Kleidungsſtücken, und eilten dann zu der übrigen Geſellſchaft, um mit ihr vereint dem ſchönen Ziele entgegen zu gehen. Bald hatten wir die Baude verlaſſen, ein ſcharfer Oſtwind ging dem Morgen voran, wir hüllten uns in unſere Mäntel ein, und verdoppelten unſere Schritte, um vor Sonnenaufgang die Koppe zu erreichen. Schon ſahen wir ſie, einem rieſigen Kegel gleich, in grauem Nebel vor uns aufdämmern. Wir mußten uns eines Stabes bedienen, um auf dem beſchwerlichen Wege nicht auszugleiten. Man eilt hier an einem Abgrund vorüber, deſſen Anblick Schauder erregt. Nordens Hand unterſtützte mich, wir waren die Erſten am Wege, und ſtanden, noch ehe die Andern uns erreichen konnten, hoch oben, auf dem Rieſen der Berge. Ein pfeifender Zugwind fiel uns an; das Chaos, das zu unſern Füßen lag, machte mich ſchwindeln, ich mußte mich feſt an meinen Begleiter halten. In dieſem Augenblick flammten einige Strahlen am öſtlichen Horizont zu einer zitternden Sonne zuſammen; ich glaubte in der That den großen Lichtball zu begrüßen, und konnte kaum faſſen, daß dies nur der Wiederſchein der Sonne ſei, die ſich in den Dünſten des Morgens ſpiegele. Endlich erhob ſich das wonneſtrahlende Antlitz der Himmelskönigin; das Trugbild zerrann, um ſich als Roſenkranz um ihr Haupt zu ſchlingen. Unendliche Pracht und Herrlichkeit war rings um ſie ausgegoſſen, der Himmel ſchien ein Flammenmeer, das ſie auf weichen Wellen emportrug, der Erde zum Segen, uns zum unvergeßlichen Entzücken. Allmählig verſchmolz die Inſel, auf der wir ſtanden, mit den ſie umgebenden Berghöhen, die Nebel zertheilten ſich langſam; ein Berghaupt nach dem andern wurde ſichtbar, endlich entwickelte ſich die ganze unermeßliche Ausſicht.

Verlangen Sie, Geliebte, keine Beſchreibung von dem Unbeſchreiblichen! Man glaubt hier von dieſem 814 Toiſen hohen Standpunkte eine endloſe Landcharte aufgerollt zu erblicken, die unſern Sinn erſtaunen macht, und zugleich durch ihre chaotiſche Größe verwirrt. Hermine meinte, wir hätten uns zu hoch verſtiegen, es ginge uns wie den Uebergelehrten, die, indem ſie ihren Verſtand über die gewöhnliche Sphäre hinausſchrauben, zuletzt das Leben in ſeiner einfachen Bedeutung und ſeinen gewöhnlichen Verhältniſſen aus den Augen verlieren. Norden gab ihr Recht, doch ſetzte er hinzu, es ſei für den Geiſt bisweilen ſehr wohlthuend, ſich, über die Regionen der Alltäglichkeit erhoben, im unermeßlichen All zu fühlen, ohne an die Ketten erinnert zu werden, die ſo oft des Geiſtes Aufſchwung hemmen; frei dazuſtehen, ein Sohn des Himmels, ohne die Schulſtuben vor Augen zu haben, in denen die Erde ihre Pfleglinge erzieht. — Mein Vater ſchüttelte den Kopf und ſchloß mit der ſcherzhaften Bemerkung, daß das Leben ſich gewöhnlich an ſo ernſten Philoſophen zu rächen pflege, und ſtimmte der Anſicht Herminens bei, das Leben ſo lang mit Freud' und Luſt zu betrachten, bis unſern Sinnen ein neues Feld eröffnet ſei. — Wir beſuchten nun die Kapelle und betrachteten die denkwürdigen Inſchriften, und begaben uns mit Vorſicht den ſteilen Weg zurück, auf welchem wir auf's Neue bei dem ſchauerlichen Kuppengrund vorbeikamen, der jetzt in voller Tagesbeleuchtung gleich einem gähnenden Ungeheuer mit ſpitzen Felſenzähnen uns zur Seite lag. Wir beſuchten nun die Wieſenbauden, und hier, liebe Richardis! war es, wo ich eine große Freude hatte. Man zeigte uns ein kleines Bächlein, Weißwaſſer genannt, von deſſen lateiniſcher Benennung, fluvius albus, man den Namen Elbe, wie überhaupt den Urſprung des herrlichen Stroms von dieſer im höchſten Gebirge entſpringenden Quelle, herleiten will. Sie können nicht glauben, wie mich dieſe Entdeckung ſo ſehr erfreute; ich bog mich hinab zu der fröhlich plätſchernden Fluth, ich ſprach, ich koste mit ihr, wie man mit einem Kinde ſchön thut, von deſſen Eigenſchaften man ſich Wunder verſprechen darf.

Sie geleiten uns nun, liebe Richardis, über eine große Fläche zu dem Mittagſteine, wo wir die Teiche und die Dreiſteine zu unſern Füßen hatten. —

Als wir noch an jener großen Felſenmaſſe waren, bemerkten wir eine ſeltſame Figur, die uns mit vielen Verbeugungen entgegen kam. Es war ein kleiner, hagerer Mann mit einer ungeheuern Habichtsnaſe, die gleichſam das übrige Geſicht in Nichts verſchwinden ließ. Seine Augen, ſo unanſehnlich ſie waren, ſandten doch kraft ihrer Lebendigkeit ſo ſprühende Blitze umher, daß ſeine ſonſt häßliche Phyſiognomie dadurch einen Ausdruck von Klugheit und Scharfſinn erhielt, der unſere Neugier erregte, ohne uns unangenehm abzuſchrecken. Er trug einen bräunlichen Frack, worüber er einen dunkeln Mantel geworfen hatte, der aber ſo kurz war, daß die glänzenden Knieſchnallen und die buntdurchwirkten Strümpfe in gehöriges Licht treten konnten. Die Leichtigkeit und die auffallende Zierlichkeit ſeiner Fußbekleidung brachte Herminen auf den Gedanken, er müſſe ein Tanzmeiſter ſein, zumal da ſein ganzes Weſen eine große Behendigkeit verrieth, und er weit mehr zu tanzen als zu gehen ſchien.

„Die geehrten Herrſchaften“, begann er jetzt, ſich gegen uns verneigend, — „ſcheinen denſelben Weg einzuſchlagen, auf dem ich begriffen bin. Hätten dieſelben nichts dagegen einzuwenden, ſo würde ich den Vorſchlag thun, gemeinſame Sache zu machen, zumal da ich hier oben gut bekannt bin, und Ihnen vielleicht mit mancher nützlichen Erklärung aufwarten könnte!“ Er verharrte in ſeiner demüthigen Stellung, bis mein Vater ihm einige artige Worte erwiederte, und ihn darauf der Geſellſchaft als unſern neuen Begleiter vorſtellte. Wir erfuhren nun, daß ſein Name Ambroſius, und er ein privatiſirender Gelehrter ſei. Sein Führer trug ihm allerlei Gepäcke nach, was, wie er uns ſpäter erklärte, aus fremden Vegetabilien, ſeltenen Steinarten, Schiefer und Erzſtufen beſtand.

„Ich gehöre“, fuhr er mit einem ſelbſtzufriedenen Lächeln fort, „nicht unter die Anzahl der Naturjäger, die bloß um den flüchtigen Genuß eines Sonnen-Auf- oder Untergangs, dieſe Höhen erſteigen. Meine Abſicht iſt gemeinnütziger, indem ich, als Mitglied einer vaterländiſchen Geſellſchaft, meine Kräfte, ja oft meine Geſundheit wage, um die merkwürdigſten Erzeugniſſe dieſes Gebirges in Höhen und Tiefen zu ſuchen, und daher gleichſam als ein Märtyrer der vorſchreitenden Cultur anzuſehen bin!“ Er machte uns hierauf mit vieler Beredtſamkeit mit den Schätzen ſeiner mineralogiſchen und geognoſtiſchen Kenntniſſe bekannt, und vertiefte ſich mit meinem Vater und Norden in ſehr gelehrte Geſpräche. Hermine und Bören, die indeſſen ihrer luſtigen Laune den Zügel ſchießen ließen, machten mich auf die ſeltſamen Formen aufmerkſam, die der Mantel des Magiſters bisweilen bei dem Spiel des Windes annahm. Es lag wirklich etwas Unheimliches in dieſen carrikaturartigen Verwandlungen. „„Am Ende kommen wir noch zu der Bekanntſchaft des Rübezahls!““ flüſterte Hermine mir in's Ohr, und fuhr zuſammen, als der Fremde ſich umwandte, und mit einer ſatyriſchen Miene ſagte: „Ja, ja, meine ſchönes Fräulein! wir betreten nunmehr ſein Gebiet, und ſind nicht ſicher vor ſeinen Liſten und Ränken! Sie hörten“, fuhr er fort, indem er ſein erſtes Geſpräch fallen ließ, — „vielleicht auch von jener Sage, welche uns von einem gar holden und reizenden Edelfräulein erzählt, die von der Begleitung ihres Ritters dreiſt gemacht, ſich allerhand übermüthige Spöttereien gegen den mächtigen Berggeiſt erlaubte, bis ſie von ihm durch das Geſchenk einer Erdbeere beſtraft wurde, die, ſobald ſie ſolche genoſſen hatte, an ihrem niedlichen Näschen ſichtbar wurde, worüber das ſchöne Kind ſich zu Tode gegrämt haben ſoll. Man hat ein artiges Volksliedchen darauf, welches Ihnen vielleicht bekannt ſein dürfte!“

„„Das nun eben nicht““, entgegnete Hermine, „„aber von dem Berggeiſt hab' ich ſchon vieles gehört, und würde nicht ohne Intereſſe noch mehr dergleichen Sagen vernehmen!““

„Da könnte ich aufwarten!“ entgegnete der Fremde, „doch haben dieſe Mährchen unter einander ſo viele Aehnlichkeit, daß man nur die zwei Grundtöne dieſer Gebirgsſagen angeben darf, um die übrigen Compoſitionen darnach beurtheilen zu können, ich meine die biedere Gutmüthigkeit, und die ſchlaue Hinterliſt und tückiſche Schadenfreude, die unſern Berggeiſt charakteriſiren.“ Hermine bat, uns wenigſtens Einiges mitzutheilen, und er verſprach, ſobald wir unſer Ziel erreicht hätten, uns einige Sagen vorzuleſen, die er eben bei ſich habe.

„Es iſt“, begann Norden, „als bedürften dieſe öden, ſchauerlichen Umgebungen irgend eine Art abentheuerlicher, phantaſtiſcher Geſtalten, um die Lücke auszufüllen, die wir hier im Reich des Lebens erblicken; kein Vogel, kein lebendiges Geſchöpf begegnet uns in den lautloſen Räumen! Ungeſtört arbeitet unſere Einbildungskraft, die leeren Gegenden mit ihren Träumen zu bevölkern, und gibt zuletzt in ſeltſamem Wahne ihre abentheuerlichen Geburten für wirkliche Erſcheinungen und wahrhafte Begebenheiten aus. So mögen jene Mährchen entſtanden ſein, die jetzt den Pilger zu dieſen Höhen begleiten, ſo trägt ſich die Sage von dem Berggeiſt von Geſchlecht zu Geſchlecht, indem ſie dieſen an ſich ſchon merkwürdigen Gegenden noch einen ganz eigenthümlichen Reiz leiht, der aus unſerm natürlichen Hang zum Wunderbaren hervorgeht!“

„„Sie haben Recht!““ entgegnete mein Vater, „„der Menſch verlangt nach Geſellſchaft, und wenn er es auch nicht Wort haben will. — Kann er Seinesgleichen nicht finden, ſo klopft er an das Reich der Geiſter, und beſchwört ſie auf Gefahr ſeiner Ruhe, aus ihrer Tiefe hervor.““ —

„Ich weiß wem dieſer Wink gilt!“ lächelte Norden. „Aber laſſen Sie immer dem in ſolchen Wüſten Umherirrenden dieſe Zuflucht. Es gibt ſo vieles, was die Augen nicht ſehen, die Ohren nicht hören, und was doch der Sehnſucht in uns ſo ſüße Befriedigung gibt!“ —

Hermine, die die Zeit über das ſeltſame Mienenſpiel und das gleichmäßige Kopfnicken des Fremden, das den Tact zu jenen Worten anzugeben ſchien, beobachtet hatte, erklärte jetzt: Was ſie beträfe, ſo ſähe ſie lieber mit klaren Blicken umher, als ſich mit phantaſtiſchen Vorſtellungen zu begnügen. Man lernte dann, fuhr ſie fort, viel ſorgſamer die Wege beobachten, auf denen wir wandeln, und ſtolpert nicht, wie Herr Ambroſius, der gewiß eben ein Mährchen zu Tage fördern wollte, und darüber die Steine am Boden überſah.

Wirklich hatte der arme Mann einen Fehltritt gethan, und ſchwankte von einem Steine zum antern, bis er in den ſeltſamſten Sprüngen vollends den Berg herunter kam, von welchem wir vorſichtig hinabſtiegen.

Wir hatten nun die Baude erreicht, wo wir übernachten wollten; ein unfreundlicher Wind hatte uns ſehr ermüdet, wir ruhten uns behaglich auf einem ſchönen Raſenplatze aus, und ſahen den ſchnell vorüberziehenden Wolkenbildern nach, die ſich immer tiefer ſenkend, uns bald alle Ausſicht benahmen.

Unſer Führer meinte: es könne ſich wohl ein Gewitter zuſammenziehen, und bereitete uns auf ein Schauſpiel vor, das auf dieſen Höhen für den Fremdling höchſt überraſchend und ſehenswürdig ſei. Ambroſius betrachtete mit Kennermienen den Horizont, nahm dann eine Priſe Taback, und ließ ſich zu uns nieder, indem er ſeinem Verſprechen zufolge, eine Rolle hervorzog, und Hermine und mich um Erlaubniß bat, uns bis das große Schauſpiel begönne, mit einer ſeiner Sagen unterhalten zu dürfen. Wir nickten ihm freundlich Beifall zu, und er begann.

# Die goldene Spindel.

## Sage.

In einer reizenden Gegend am Fuße des Rieſengebirges lag ein kleines friedliches Dörfchen, dort wohnte in ſtiller Eingezogenheit eine arme Wittwe mit ihrem einzigen Töchterlein, Dorilla genannt. Es war aber dieſe ein gar gutes und holdes Kind, und von allen Menſchen geliebt, wegen ihres ſanften Gemüths und frommen Fleißes; denn ſie ſäumte nicht, bei frühеſtem Morgen an ihr Tagewerk zu gehen, und zu arbeiten bis die Sonne ſank, und das mit Luſt und Freude, that ſie es doch für die liebe Mutter, die ſehr arm war, und krank, ſo daß ſie nichts mehr verdienen konnte.

Ihr einziges Hoffen war daher auf Dorilla gerichtet, mit dem feſten Glauben, der Himmel werde ſie gewiß ſegnen, durch der Tochter fleißige Hand. Nun that wohl das gute Kind, was in ihren Kräften ſtand, aber wie emſig ſie ſpann, wie fein ſie auch das Fädchen drehte, ſo langte es doch kaum hin zu dem Allernothdürftigſten. Das ging der kleinen Dorilla ſehr zu Herzen, und oft ſann ſie ſtill und betrübt am ſchnurrenden Rädchen auf klugen Rath, aber immer vergebens, denn außer dem Hauſe durfte ſie ſich keine Arbeit ſuchen, da wäre ja die Kranke ganz ohne Pflege geweſen, und daran durfte ſie ja erſt gar nicht denken; daher ſuchte ſie ihren Troſt im Gebet, und ließ nicht ab zu hoffen, der Himmel würde ſie doch nicht ganz verlaſſen, und ſich gewiß einſt hülfreich offenbaren. Es begab ſich aber, daß Dorilla eines Tages zu Markte wollte, um ihr Garn zu verkaufen, welches diesmal ganz überaus fein war, und ihr einen artigen Gewinn verſprach. Es war im erſten Frühjahr, wo die Bergſtröme höher ſchwollen, von dem geſchmolzenen Schnee, weit übertretend aus den engen Ufern und ſich Wege bahnten über nahe Felder und Wieſen, daß die Straßen und Fußſteige oft unzugänglich und gefährlich wurden.

Als nun die kleine Dorilla durch das Dörfchen ſchritt, ſo ſprach ſie mancher Nachbar an, ſie warnend vor dem reißenden Bergwaſſer, das über Brücken und Steige vorgedrungen war, und weit hinein in den Wald brauſte. Aber das Mädchen ſagte muthig: „Kenne ich doch den Weg ganz genau, und den breiten Steg, zumalen am hellen ſonnigen Tage! Macht euch deshalb keinen Kummer um mich, ich komme wohl mit Gott glücklich an Ort und Stelle. Und ſie ſchritt muthig und ſchnell zum Dorfe hinaus, und über die Wieſen dem nahen Walde entgegen. Schon hörte ſie das Rauſchen des Waſſers, der kleine Fluß war zum

Strome geworden, und weit hin über die Wieſen ſpielten die rieſelnden Fluthen. Aber noch ragte der Steg über das Waſſer empor, und ſie eilte wohlgemuth durch die flachen Wellen, hochgeſchürzt und ſchnellen ſichern Schrittes, bis ſie den Steg gewann. Faſt wollte es ihr bedünken, als ſchwimme der Steg mit ihr dahin, die Wellen netzten ihr oft die Sohlen, und glänzten in ſo wunderbaren Farben, daß das Mägdlein wie geblendet daſtand, und ihr faſt unheimlich zu Sinne ward. Sie wandte ihre Blicke aber von den Fluthen ab, und ſah gerade vor ſich hin, und ſchritt ſo keck und beherzt, bis ſie am Ufer war, und das Städtchen hell im Sonnenglanze vor ihr lag.

Nun holte ſie freien Athem, und eilte muntern Sinnes zum Thore hinein. Und an dem Markt war ſie gekommen, und wollte das Garn herausnehmen aus dem reinlichen Körbchen, aber ſiehe es war leer, und kein Faden darinnen. Sprachlos ſtarrte Dorilla vor ſich hin, der Schrecken raubte ihr Wort und Gedanken, betäubt ſank ſie auf die Stufen eines hohen Gebäudes, und weinte tief und ſchmerzlich, als wollte ſie ſich auflöſen in Thränen und Jammer; die Vorübergehenden blieben vor ihr ſtehen und ſahen, theils bedeutend, theils ſpöttelnd auf ſie hin; Keiner aber frug um die Urſache ihres Kummers. Das Garn blieb weg, ſie mußte es bei dem Stege verloren haben, und mit dem Garn war der Verdienſt eines ganzen Monats dahin, und ſie ſah keine Hülfe und keinen Rath. Zu betteln ſcheute ſie ſich, und wenn ſie auch einmal die großen blauen Augen bittend erhob, ſo verſagten ihr Schaam und Thränen die Sprache, und ſo blieb ſie immer unverſtanden und unbeachtet.

Als ſie ſo ſaß in ihrem Jammer, ſo ſchritt ein Jägerburſche durch die Menge, von überaus ſchöner Geſtalt; ſeine Augen funkelten unter den dunkeln Augenbraunen hervor, hell und durchdringend, dabei pfiff er luſtig vor ſich hin, und lachte bisweilen heimlich, als mache er ſich über die ganze Welt von Herzen luſtig. Ein großer, hellgrüner Mantel hing ihm nachläßig über die Schultern, und die blanke Flinte glänzte im Abendſchein.

Er trat an eine der Säulen wo Dorilla ſaß, und ſah, die Arme über einander gekreuzt, dem bunten Treiben der Menge zu. Eben kam ein vornehmer Mann vorbei, der trug goldene Treſſen am Rock; ſchüchtern nahete ſich Dorilla und hob die Hände bittend empor, und ihre leuchtenden Augen ſprachen beredter als jedes Wort: „Erbarme dich der Armuth!“ aber der reiche Herr ſah ſie vornehm an und ſprach: „„Geh' und arbeite! der müſſigen Tagediebe gibt es ohnehin ſchon längſt zu viele!““ — und ſo ſchritt er vorüber. Hocherröthend ſchluchzte Dorilla: „Ach, es ſoll ja nur für meine arme, arme Mutter ſein!“ Und die Hände zum Himmel emporhebend, als wollte ſie ihn zum Zeugen anrufen, daß ſie das harte Wort nicht verdiene, ſtand ſie eine lange Weile in tiefer Verwirrung. — Da faßte ſie eine Hand, und der Jägerburſche beugte ſich zu ihr herab und ſprach: „Du armes, unerfahrenes Kind, meinſt wohl, weil du ein Herz haſt, das liebt, es müſſe auch hier Herzen geben voll helfender Güte? aber da könnteſt du recht lange warten, und hätteſt am Ende nicht ſo viel, daß du deiner kranken Mutter das Abendbrod kaufen könnteſt!“ Erſtaunt ſah ihn Dorilla an. „„Kennt Ihr mich doch nicht, woher wißt Ihr von meiner kranken Mutter?““ Doch der Fremde ſprach: „Du haſt ja immer leiſe vor dich hin gebetet, und da weiß ich nun alles, und möchte dir auch gar gerne helfen! Harre meiner nur dort am Waſſer! es wird bald dunkel, und du bedarfſt eines Führers! Auch bring ich dir vielleicht anderes Garn, denn meine Schweſtern ſpinnen auch feine Fäden, und die ſollen dir den Verluſt ſchon erſetzen!“ Darauf ſah er ſie recht freundlich an, und ſchritt hinab zu den Uebrigen, und als er daher ging, war es Dorilla'n, als ſähe ſie ihn immer höher und höher emporragen über die Menge, bis er endlich in neblichter Ferne verſchwand. Dem erſchrockenen Mädchen klopfte das Herz, ſie konnte ſich eines geheimen Grauens nicht erwehren, und doch mußte ſie mit Liebe des Jägers gedenken, der ſo freundlich geſprochen hatte, ihr zu helfen! Schon wurde es kühl und dämmerig, und die Sternlein blinkten über die hohen Gebäude herab. Da begab ſich Dorilla eilends auf den Heimweg, der Worte des Fremdlings gedenkend. Bald hatte ſie die verdrießliche Stadt hinter ſich, und eilte nun in banger Hoffnung dem immer dunkler werdenden Gebüſch entgegen. Wie eine weite Silberfläche lagen die überſchwemmten Felder an den dunkeln Bergen, und des Stromes Gebrauſe hallte wie ein dumpfer Donner durch den öden, lautloſen Raum. Dorilla hatte vorſichtig manches kleine Gewäſſer durchſchritten; jetzt ſuchte ihr Auge den Steg, aber vergebens, keine Spur war zu finden! Der Strom war gewachſen, und hatte ihn vielleicht mit hinweggeriſſen. Kein Kahn, kein Retter rings umher! — Sie ſtand nun allein und verlaſſen, umkreiſet von tauſend geſchwätzigen Bächlein, die muthwillig und neckend ſie in ſeltſamen Ringen umfloſſen, ſo daß ihr auch der Rückweg immer bedenklicher wurde, und ſie wie in einem Zauberkreiſe ſtand, woraus kein Weg führte. Vergebens ſtarrte ihr Auge in die Ferne, wohl ſah ſie das Dörflein, doch der Nebel ſchien es immer weiter zu entfernen, und die Kluft immer unüberſteiglicher zu werden, daß ſich vor Angſt und Grauen unwillkührlich ihr Haar ſträubte, und ihr unendlich beklommen um's Herz wurde. Alſobald gedachte ſie des Fremden und ſeines Verſprechens, und ſie ſah ſich rings um, und rief laut durch die Dämmerung, daß ihre Stimme von den nahen Bergen wiederhallte. Da gewahrte ſie bei dem Schein des aufgehenden Mondes eine Geſtalt am Bergwege, die immer näher kam. Bald konnte ſie den Jäger erkennen, und den grünen Mantel, und ſchon unterſchied ſie ſein Geſicht, aber die dunkele Hülle wogte in ſo obentheuerlichen Formen um die übrige Geſtalt, und gab ihr ein ſo ſeltſam, geſpenſtiſches Anſehen, daß ihr immer bänger ward, je näher er kam. Doch bald vernahm ſie des Jägers Stimme dicht neben ſich, die ihr freundlich zuflüſterte: „Hier, Mädchen! iſt Garn, auch ſchicken dir die Schweſtern die Spindel nebenbei, bewahre ſie aber, und laſſe ſie für keinen Preis; die Spindel bringt Segen, und macht dich reich! Dankbar blickte Dorilla zu ihm empor, und verſprach ſeiner Worte zu gedenken. „Nun aber“, bat ſie, „bringe mich auch über den Strom, wie du es mir verſprachſt, damit die Mutter ſich nicht länger daheim um mich ängſtige.“

Aber der Jäger ſprach: „„Thörichte, was forderſt du! ſieh'ſt du nicht wie hoch die Fluth geht? wo wäre denn ein Kahn oder ein Steg, der uns hinüberbrächte? Heute gedenke du nicht daran, komme vielmehr mit mir in's Gebirg, dort ſteht ein artiges Schlößlein, darinnen kannſt du weilen, ſo lange du willſt, auch ſoll es dir an nichts fehlen, was das Herz erfreut, denn ich bin reich, und verſpreche dir gute Tage!““ Aber das Mädchen entgegnete: „Wie ſollte ich herrlich und in Freuden leben, wenn meine arme Mutter daheim ſeufzt, und ſich im Herzen grämt? Ach, du haſt keine Eltern, für die du ſorgſt! ſonſt würdeſt du mir mit ſolchen Worten nicht wehe thun! Lieber in die Fluthen mich wagen, als dir folgen, du harter Mann! — Der Gott, zu dem ich flehe, wird mich behüten, und mich nicht unterſinken laſſen!“ Da blitzten die Augen des Jägers wie Sterne durch die Nacht, und er ſprach: „„Deine Liebe und dein Vertrauen iſt ſtark, aber ſtark iſt auch mein Arm, und ſo will ich es denn getroſt mit dir wagen, trotz allen Unholden des Stromes!““ Und im Nu umhüllte ſie der grüne Mantel, und ein ſtarker Arm trug ſie hoch über die brauſende Fluth, daß ſie wie von einer Friedensinſel herabſah in das klare Wellenreich, und am Ufer war, ehe ſie es noch vermeinte. Sanft fühlte ſie ſich auf den Naſen niedergelaſſen; ihre Blicke ſuchten den Führer, er war verſchwunden. Hell lag die Gegend vor ihr da, alles war ihr nun deutlicher und bekannter, und mit Erſtaunen ſah ſie nun auch den Weg hinter ſich, den ſie vergebens geſucht hatte, und rieb ſich verwundert die Augen, denkend: „Wache ich denn? oder iſt es ein Traum? — Aber das ſchwere Körbchen erinnerte ſie an die Wirklichkeit, und ſie ſchob alles das Wunderbare auf ihre Angſt und allzugroße Verwirrung.

Frohen Schrittes eilte ſie dem Dörſchen zu: da ſtand die Mutter ſchon beſorgt an der Hüttenthüre und ſah ihr entgegen; flüchtig erzählte ihr Dorilla, was ihr begegnet, aber ihre Worte kreuzten ſich ſo wunderlich durch einander, daß die Mutter bedenklich den Kopf ſchüttelte und ſagte: „Gott bewahre dich, du gutes unſchuldiges Kind, vor loſem Spuck und unheimlichen Geiſtern.“

Als ſie aber hörte, wie des Kindes Liebe und mächtiges Vertrauen den Jäger bewogen habe zur wunderbaren Rettung, ſo beruhigte ſie ſich endlich, obgleich ſie ſich dieſe Erſcheinung nicht zu erklären vermochte.

Am andern Morgen, als Dorilla das Garn betrachtete, ſiehe, da leuchtete es wie eitel Gold, und hing ſchwer in unzähligen glänzenden Fäden zur Erde. Die Spindel aber glänzte noch weit ſchöner, dabei war ſie ſo leicht, daß, als Dorilla den erſten Faden damit verſuchte, ſie wie von ſelbſt in der Hand tanzte, und es eine Luſt war, anzuſehen, wie der Faden ſo fein und überaus ſchnell ſich um ſie herſchlang, und die ſüße Arbeit gar kein Ende nehmen wollte.

Da fielen die Glücklichen auf die Kniee im ſtillen Gebet, denn ſie ſahen hier deutlich eine höhere mächtige Hand im Spiel, und lobten Gott und den guten Geiſt, der ſie ſo bald aus aller Noth gerettet hatte. Als ſie aber das goldene Gewebe zum Verkauf trugen, und die Geſchichte lauter wurde, ſo vermeinten die Leute alle, das wäre Rübezahl der Berggeiſt geweſen, und kreuzten ſich, und mieden die Nähe der Glücklichen.

Dieſe aber ließen das Häuschen und begaben ſich in ein ſtilles Thal, wo gute freundliche Menſchen wohnten; dort lebten ſie ein frohes ſorgenfreies Leben, ſtill und tadellos, denn ſo reich ſie auch wurden, ſo vergaßen ſie ſich nie in ſtolzem Uebermuth, und der Frommen Fleiß, und die goldene Spindel erbte ſich lange fort auf Kindes Kind.

---

„Das iſt eine recht artige Geſchichte!“ begann Hermine, „und erinnert mich an die Mährchen vom goldenen Apfel und vom Vogel Gold, ſdie ich als Kind nie genug hören konnte. Aber, ſagen Sie, exiſtirt dieſe goldene Spindel denn noch in den Händen dieſer glücklichen Gebirgsbewohner?“

„„Es geht““, erwiederte Ambroſius, „„mit den Mährchen wie mit den Schmetterlings-Flügeln, man wird beide nicht zergliedern, ohne ihren Reiz zu zerſtören. Sie ergötzen und wollen nichts weiter! Doch ich verſprach Ihnen noch ein zweites Charaktergemälde von Rübezahl! — es enthält dieſes eine vortreffliche Lehre, und dürfte bei dem häufig zu findenden Uebermuth unſerer ſchönen Damen wohl an ihrem Platze ſein.

Er erzählte nun Folgendes:

## Das Verſprechen.

Düſtere Gewitterwolken hatten ſich um die Häupter des Rieſengebirges gelagert, und in den alten Tannenwäldern begann der Sturm gar unheimlich zu raſen und zu toben. Die Hirten waren längſt heimgekehrt von den Bergen, nur in dem öden Thale rollte noch eine Kutſche einſam der Waldung zu.

Darinnen ſaß aber eine ſtattliche Edelfrau mit ihrem Hausfräulein, die kehrten zurück von einem feſtlichen Gelage, ſo zu Warmbrunn gehalten war, zu Ehren der Liegnitzer Herzogin Eliſabeth, die das Rieſengebirge durchreiſte mit ihren Rittern und anſehnlichem Gefolge. Es war aber dieſes Feſt mit Spiel und Tanz begangen worden, wozu viele Gäſte gekommen waren von nah' und fern, und von allen Ständen, ſo daß es mehr ein Volksfeſt war, und Vornehme und Geringe gleich Theil nahmen an der Freude des Tanzes.

Darüber beſchwerten ſich heimlich viele der ſtolzen und hochmüthigen Edelfrauen, und legten ihren Unmuth an den Tag in verächtlichen Blicken und übermüthigen Reden.

Alſo ſtand es auch mit den Damen im Wagen. Beide gedachten mit Aerger der übelgemiſchten Geſellſchaft, und ſchütteten gegenſeitig ihr Herz aus in harten ſtolzen Worten, denn ihr Sinn war verderbt, und ihr Gemüth voll Hoffahrt und Neid, daher konnten ſie auch nie vergeſſen, wie ſo manche ſchlichte Hausfrau und ſittige Bürgerkinder ſie überſtrahlt hatten an Reiz und beſcheidener Anmuth. Alſo unzufrieden im Innern, vertieften ſie ſich immer mehr in liebloſem Geſpräch, ſo daß ſie kaum gewahr wurden, wie der Sturm die Wolken zuſammentrieb, und es immer dunkler wurde, bis man kaum noch die Wege erkannte in dem düſtern Gehölz. Das Fuhrwerk war allmählig bei den ſich vielfach kreuzenden Geleiſen auf Abwege gerathen, und ſo hatte der Kutſcher es nicht bemerkt, wie die Pferde immer mühſamer zogen in der ſumpfigen Thalgegend, bis der Wagen auf einmal verſank in den tiefen Moor, daß an kein Herauskommen mehr zu denken war. Die Frauen erhoben alſobald ein großes Geſchrei, und befahlen dem Kutſcher augenblicklich Rath zu ſchaffen, denn die Nacht war nicht fern, und öd und leer die ſchaurige Waldung. Als aber nun der Fuhrmann verſuchte, herauszukommen, und ebenfalls verſank, wie Wagen und Pferde, da ward den Unglücksgefährtinnen noch bänger um's Herz, und ſie ſchrien laut und rieſen, daß es weithin hallte durch die Berge. Da erblickten ſie endlich in ihrer höchſten Noth ein Männlein, das kam eilends durch das Gebüſch und ohne Mühe über den Sumpf, als ſei es ſo leicht wie der Wind. Den Frauen wurde aber gar ſeltſam zu Muthe, als er nun zum Wagen trat, und ſie eine recht häßliche hagere Geſtalt vor ſich ſahen, mit einem höhniſch, verzogenen Geſicht.

„Wie mögt ihr doch“, begann das Männlein mit widriger Stimme, „wie mögt ihr doch, ihr holden Frauenbilder, ſo unvorſichtig hineinfahren in's Verderben, zumal da ihr ſo köſtlich geſchmückt ſeid, als ginget ihr zum Tanz? Wäre ich nicht allzugering, und dürfte ich die armſeligen Hände an euer herrſchaftliches Fuhrwerk legen, ſo wollte ich euch wohl geleiten auf den rechten Weg, aber ſo bin ich leider kein Edler, darum gehabt euch wohl, ihr holden Schönen! Euch iſt nun wohl ſchwerlich zu helfen!“

Beſtürzt über die Rede des grauen Männleins, erhoben die Frauen flehend ihre Hände, und baten mit rührenden Worten, verſichernd, daß ſie ja nie verachtet hätten die Armen und Niedrigen, die ja ſo gut ihre Brüder wären als jeder Andere, und wie ſie auch nie vergeſſen würden einer ſo willkommenen Hülfe, in der größten Gefahr ihres Lebens. Ueberdem verſprachen ſie ihm noch eine große Belohnung, wenn er ſie zurückbringe auf den rechten Weg; — aber das Männlein ſchüttelte den Kopf und entgegnete: „Mit baarem Geld und Silber iſt mir nun erſt gar nichts gedient! Helfe ich euch, ſo geſchieht es euerer vernünftigen Worte wegen, die ich für wahr annehme, und die ihr mir daher auch jederzeit zu beweiſen verbunden ſeid! Der Dienſt, den ich euch leiſte, iſt nicht gering, und ſo verſprecht mir dagegen den gar beſcheidenen Lohn, daß ihr euern Retter nirgends wollet verläugnen, noch ihm verweigern den Kuß der Dankbarkeit, und ſei es auch im Kreiſe der Fürſten und

Grafen.“ — Die Damen ſtutzten ob der fatalen Bedingung, und maßen das graue Männlein mit unwilligen Blicken; doch als der Wagen immer tiefer ſank, und ſie keine andere Hülfe erſahen, ſo verſprachen ſie auch dies mit ſchwerem Herzen. Alſobald brachte das behende Männlein einen ſtarken Aſt, und nachdem er dem Kutſcher geholfen, bedienten ſie ſich gemeinſchaftlich des Hebebaumes, ſo daß das Werk glücklich gelang, und die Pferde, gelenkt von dem ſeltſamen Führer, luſtig über die grüne Sumpfdecke dahin trabten. Die Damen aber frohlockten in ihrem Herzen, daß nun die Gefahr überſtanden ſei, und als ſie ſich nun vollends auf bekanntem Wege ſahen, ſo wuchs der Uebermuth wieder empor in ihren Herzen, und ſie ſpotteten des Fremdlings, heimlich gedenkend, wie unverſchämt es ſei, ſolchen Lohn zu begehren. Die Dämmerung war indeß herangekommen, und tauſend blaue Flämmchen hüpften aus den feuchten Geleiſen empor, den Wagen begleitend in luſtigen Sprüngen. Dabei trillerte der neue Fuhrmann ein leiſes Lied vor ſich hin, nach deſſen ſeltſamer Weiſe das kleine Gefolge ſich taktmäßig zu bewegen ſchien. Jetzt hielt der Wagen an einer ſteilen Bergwand, wo die Straße ſich ſeitwärts wandte nach dem Schloß der Edelfrau. Das graue Männlein ſprang nun vom Wagen, und rief den Damen noch ſcheidend zu: „Auf Wiederſehen, viel holde Frauen! Gedenkt eueres Verſprechens beim nächſten Feſt zu Warmbrunn, wenn ihr nicht wollt, daß euch das Näschen noch höher rage, als ihr es zu tragen geſonnen ſeid!“ Dabei lachte er laut auf, und verſchwand dann an der Bergwand, daß keines ſah, ob er verſunken ſei, oder was ſich ſonſt mit ihm begeben. Die blauen Flämmchen ſchloſſen einen Kreis um jene Stelle, und gingen dann eines nach dem andern hinab zur Tiefe. — Den Frauen aber wurde faſt unheimlich zu Sinne, und der furchtſame Kutſcher trieb die Pferde an, ſo daß ſie ſchnell zur Heimath gelangten.

Viele Wochen waren ſeitdem vergangen, und es geſchah nur noch ſelten, daß die Frauen gedachten jener ſeltſamen Fahrt und des widrigen grauen Männleins; des geleiſteten Verſprechens erinnerten ſie ſich nur im Scherz, denn es wollte ihnen ganz unmöglich bedünken, daß der in Lumpen gekleidete Bettler ſich wagen ſollte in den Kreis der Reichen und Vornehmen.

Bald geſchah es hierauf, daß ein glänzendes Feſt angeſetzt wurde in Warmbrunn, wozu nur der hohe Adel geladen wurde, denn es ſollte dabei ungemein glänzend und herrlich hergehen, und nichts geſpart werden an Pracht und fürſtlichem Schmuck.

Deſſen freueten ſich höchlichſt die eitlen, hoffährtigen Damen, und ſie beſchloſſen vor Allen hervorzuſtrahlen an reicher, köſtlicher Kleidung. Der Tag des Feſtes kam heran, ſchon waren die Gäſte verſammelt in dem weiten Saal, der gar artig verziert war mit Kränzen und zahlloſen Lampen. Darinnen aber wogte die Menge geputzter Damen und Ritter gar bunt durch einander, worunter ſich vor allen die Edelfrau und das Hausfräulein auszeichneten an ſorgſam gewählter Kleidung. Viele der vornehmen Herren und Grafen drängten ſich um ſie her mit lauten Huldigungen, dem ſtattlichſten Ritter ſollte ſie eben ihre Hand reichen zum Tanz. — Da drängte ſich eilend durch die Menge eine häßliche unanſehnliche Figur, — und die beſtürzten Damen erkannten das graue Männlein, das freundlich nickend auf ſie zukam. Alſobald wollten ſie ſich unter der Menge verlieren, doch umſonſt, das Männlein forderte ſeinen verſprochenen Lohn, und drang unbeſcheiden ein auf die geängſtigten Frauen.

„Hinweg, du ſchmutziger Bettler!“ rief die entrüſtete Edelfrau. „Welcher Frevel, mir alſo zu nahen! hab' ich dich doch nie geſehen, noch viel weniger mich ſo erniedriget zu ſolch' ſchimpflichem Verſprechen.“

„„Ho, ho!““ lachte das Männchen auf, weil ſich die holden Frauenbilder denn gar nicht ihrer

Worte erinnern wollen, ſo will ich doch wenigſtens zeigen, wie ich meine Zuſage ſtets zu halten gedenke!““ Und pfeilſchnell berührte er die Damen mit einer kleinen Ruthe, und es verwandelte ſich ihr Angeſicht, und die Naſen hoben ſich höher und höher, bis ſie in unförmlicher Geſtalt das Geſicht beſchatteten, und ihnen kaum noch Aehnlichkeit blieb mit andern Menſchengeſichtern. Ein Schrei des Entſetzens fuhr durch die Verſammlung, aber der graue Kobold lachte auf und rief: „„Alſo ſtraft der mächtige Berggeiſt die Hoffahrt und den eiteln Stolz! — Behaltet das Zeichen argen Hochmuths nun fort und fort, ihr eiteln Thörinnen zum Andenken von Rübezahl!““ — Hierauf verſchwand er unter der Menge. Die Geſellſchaft aber war wie erſtarrt vor Schrecken, und viele befürchteten gleichen Spuk.

Die Damen aber, außer ſich vor Schrecken und Aerger, verließen alſobald den Saal der Freude, und verbargen ſich, in dichte Schleier gehüllt, den neugierigen Augen der Menge. Späterhin, ſagt man, haben ſie ſich in ein Kloſter begeben, um dort ihr freudenloſes Leben zu beſchließen, denn die Luſt der Welt war für ſie verloren, und ihnen blieb nichts als die Erinnerung jener Zeit, und ihre Reue.

Herr Ambroſius ſah nach dem Schluß ſeiner Erzählung mit einem ſeltſam durchdringenden Blick im Kreiſe umher. Sein Mund verzog ſich zu einem ſelbſtgefälligen Lächeln, und ſchien um unſere Meinung zu fragen. Hermine konnte es nicht verbergen, daß dieſe Sage einen ſehr widrigen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht habe; ſie ſah ſich furchtſam um, und rückte näher an mich heran. Bören, der es bemerkte, wollte ſie mit allerlei Spukgeſchichten necken, aber ſie hielt ſich die Ohren zu, und wies jeden, der ſich erkühnen wollte, ſich irgend eine Anmerkung über ihren Aberglauben zu erlauben, ſo eindringend zur Ruh, daß Jeder vor ihr demüthig die Waffen ſtreckte.

Die Wetterwolken hatten ſich indeß zuſammengezogen, und ſchon begannen dumpfe Donner zu unſern Füßen längs der Gebirgskette hinzurollen. Die einbrechende Dämmerung ließ uns bald die röthlichen Blitze erkennen, die aus der tiefen Nacht hervorleuchteten, und ſo gewann das ernſte Gemälde dieſes Abends immer mehr an erhabener Herrlichkeit. Herminens Gefühl ſchien von Grauen und Furcht gemiſcht, indeß ich eine Erhebung empfand, die meiner Seele unausſprechlich wohl that. Die Sterne traten bereits hinter den leichten Nebelſchleiern der Höhe hervor, und leuchteten ruhig auf uns herab, indeß die feindlichen Elemente zu unſern Füßen im wilden Kampfe lagen, und der ohnmächtige Donner in der Tiefe rollte und drohte. Wir blickten in friedlicher Sicherheit auf die ſchlängelnden Blitze hinab die vergebens ihre Arme nach uns emporſtreckten, und freueten uns des majeſtätiſchen Schauſpiels.

So, Richardis, mag das Gefühl des Tugendhaften ſein, wenn er, von feindlichen Naturen verfolgt und hart bedrängt, ſein Haupt in ruhigem Selbſtbewußtſein zu Gott erheben darf! Die niedern Erdenmächte reichen nicht zu dieſer Höhe hinan, ſein Gewiſſen gleicht der beſonnten Berghöhe, die auch dann noch freundlich lächelt, wenn zu ihren Füßen der Donner rollt.

Als wir endlich zur Ruhe gegangen waren, geſtand mir Hermine, ſie habe ſich den ganzen Weg über des Gedankens nicht erwehren können, daß Rübezahl uns in der Geſtalt des Ambroſius irgend einen fatalen Spuk ſpielen wolle. „Sie werden ſehen“, beſchloß ſie, „das läuft nicht natürlich ab! Ich gäbe viel darum, hätte ich das letzte Mährchen nicht gehört!“ —

Sie ſchüttelte ſich vor ſeltſamem Grauen, und ſprang dann mit drei leichten Sätzen auf den Heuſchober zu, in dem ſie ſich gänzlich verbarg. Der Morgen fand ſie noch in ihrem duftenden Schlafgemache, endlich ſtreckte ſie die niedlichen Hände hervor, und bat mich, ihr aufzuhelfen. Ihr glänzendes Auge war von Muth beſeelt, und ich erkannte wieder in ihrem ſchalkhaften Lächeln und an dem leichten hüpfenden Gang, die muntere ſorgenfreie Hermine.

## Fortſetzung.

Der Tag, der jetzt mit goldenen Strahlen emporſtieg, ſollte uns die reichſten Schätze aufſchließen, die dieſe Höhen zu bieten vermögen. Wir pilgerten dicht an der böhmiſchen Grenze die ſchauerlichſten Pfade entlang, um die große Sturmhaube und das hohe Rad zu beſteigen. Ein Glück war es, daß mein Vater auf die ganze Reiſe Träger bedungen hatte, wir hätten dieſen Weg, der durch weite Steinfelder erſchwert wird, nicht ohne die größte Anſtrengung zurücklegen können. Immer wilder, immer grauſer wurden die Gegenden, die wir betraten. Unabſehbare Abgründe lagen uns zur Linken, und von unten herauf vernahmen wir das dumpfe Getöſe herabſtürzender Gewäſſer. Keine Spur des Lebens in dieſen Wüſten. Ueberall Schrecken und Tod, wohin ſich die Blicke wandten. Keine Ausſicht in die Ferne ſtärkte unſern Muth, die Gegend von Schleſien war unſern Blicken verborgen, und links ſah man nichts als einen einzigen ſchwarzen Felſen, der als eine undurchdringliche Scheidewand ſich zwiſchen uns und das Leben gezogen hatte. Der düſtere Charakter unſerer Umgebungen hatte unbewußt Einfluß auf unſere Stimmung genommen, wir waren ſehr ſtill geworden, ſelbſt Ambroſius, der uns den ganzen Weg über mit unermüdlicher Beredſamkeit von den Merkwürdigkeiten dieſer Gegenden und von den verſchiedenen Höhen und Namen der umliegenden Berge unterhalten hatte, ſchwieg endlich, die lähmende Schwermuth, die dieſe Einöden dem Gemüth mittheilen, gleichfalls anerkennend. — Endlich vereinigten wir unſere Stimmen in einem Ausruf der Ueberraſchung, als ſich zu unſern Füßen das Thal eröffnete, und wir unten in einer tiefen Schlucht das Städtchen Hohenelbe erblickten, das den Vereinigungspunkt der beiden Bäche bezeichnet, die hier gemeinſam um den Rang ſtreiten, dem ſchönen Elbſtrom ihren Namen zu geben. Der Eine davon iſt jenes Weißwaſſer, deſſen ich früher erwähnte, — der Zweite entſpringt, wie ich Ihnen ſpäter erzählen werde, aus den elf Quellen der Elbwieſe, von deren Zahl Elfe man den Namen der Elbe herleiten will, und ihm, da er ſich durch ſeinen prächtigen Waſſerfall berühmt gemacht hat, oft die Ehre des Urſprungs vor Jenem zugeſteht. Uns that es ſehr wohl, wieder an die Menſchenwelt erinnert zu werden. Hermine deutete mit einem triumphirenden Blick, den ſie auf Norden warf, auf die röthlichen Dächer hin, als wollte ſie ſagen: „Wir bedürfen ihrer dennoch!" Norden verſtand ſie, und ſuchte ſeine Freude an dem tröſtenden Anblick keinesweges zu verbergen. „Die Natur behauptet ihre Rechte!" erwiederte er. — Bei jeder Entfernung von dem Schauplatz der Welt iſt unſer Sinn ſo geneigt, das Leben dort unten ſich friedlicher und ſüßer zu denken, weil dieſe Anſicht unſerm Herzen natürlich iſt, daher erklärt ſich die Freude ſehr leicht, die wir empfinden, wenn wir in dieſen unbewohnten Regionen wieder an Menſchen erinnert werden!

Wir hatten nun die bedeutende Höhe erſtiegen, und genoſſen des großen überraſchenden Anblicks der Schneegruben. Ich habe keine Worte, Ihnen das Gräßliche, Ungeheuere, das Schwindelerregende dieſer Rieſenſchlünde zu ſchildern. Aengſtlich wagt ſich der Blick in ihren gähnenden Rachen hinab, aus deren Tiefe von mehr als tauſend Fuß, uns allerlei ſinnverwirrende Schreckbilder entgegenſteigen. Jenes Grauen, das die Phantaſie nur in fieberhaften Träumen bisweilen ergreift, begegnet uns hier in der Wirklichkeit.

Ein heftiger Schwindel überfiel mich. Die Granitſäulen und Obelisken der Tiefe ſchienen ſich in lebendige Rieſenbilder zu verwandeln, ich glaubte das alte Geſchlecht, von denen dieſe Berge ihren Namen haben, wieder aus ſeinen Gräbern hervorgehen zu ſehen, um uns mit ſich hinabzuziehen in ihre Grüfte; ich ſah die ungeheueren Felſen als Leichenſteine ſich über uns legen, und lehnte mich, von Grauſen übermannt, halb ohnmächtig an Herminens Schulter.

Ambroſius, der mein Uebelbefinden nicht bemerkte, fing an mit ſeiner kreiſchenden Stimme von einem wahnſinnigen Hirten zu erzählen, der in dieſen Gründen umgekommen ſei, — aber Hermine unterbrach ihn ſchnell, indem ſie vor Unwillen und zärtlicher Sorge um mich, mit ihren kleinen Füßen den Boden ſtampfte, und rief: „Nur jetzt nichts, Herr Ambroſius, von Ihren abſcheulichen Sagen! Sehen Sie nicht, daß die Comteſſe ſchon angegriffen iſt von dem Schrecken dieſer ungeſtalteten Natur? was wollen Sie das Grauen noch vermehren, das uns ſchon jetzt die Haare zu Berge treibt!“

Dem Magiſter erſtarrte die Sage auf der Zunge, er ſah Herminen mit einem verlegenen Lächeln an, und trat dann zu den Herren, die die furchtbaren Abgründe von allen Seiten betrachteten.

Allmählig begann ſich die ſchwarze Wolke, die vor meinen Augen lag, zu verziehen, ich gewann wieder Muth, frei um mich her zu ſchauen. Der Himmel lachte ganz hell und freundlich auf uns herab, und bildete einen wunderbaren Contraſt mit dem finſtern Charakter der Tiefe. Oben das Auge der Liebe, der himmliſchen Milde, unten das Bild des Entſetzens, der wild ergreifenden Verzweiflung. In dieſe Tiefe verbannt zu ſein, hieße dem Wahnſinn unerbittlich zum Opfer gebracht werden.

„Wie gering", begann mein Vater, „erſcheinen die Werke der Kunſt und der irdiſchen Macht, verglichen mit den Rieſenarbeiten der Natur! Wie ſinken die Koloſſe und die gigantiſchen Gebäude, die Menſchenhände mühſam in Jahrhunderten aufthürmten, im Angeſicht dieſer Schöpfungen zu armſeligen Pygmäen herab!" „„Und doch"", erwiederte Norden, „„iſt etwas in unſerer Bruſt, das dieſe Höhen überragt! Es iſt der *Gedanke*, der weit über die Pole der Schöpfung hinausreicht; der, den Gipfel des Chimboraſſo überfliegt, und in die geheimſten Tiefen der Erde dringt! Ein Beweis, daß die Größe des Menſchen nicht nach dem Werk ſeiner Hände, nicht nach den Trophäen ſeiner Macht, daß ſie allein nach der heiligen Kraft beſtimmt werden darf, die, von der Gottheit ausgehend, ihn allein zur Gottheit erhebt! Es iſt eine ſchöne Hoffnung““, fuhr er fort, „„wenn wir annehmen, daß dieſe Kraft, die ſchon hier ſo Hohes und Herrliches erzeugt, einſt durch mächtigere Organe gehoben, viel freier und thätiger walten, und uns dem Urquell der Wahrheit immer näher bringen wird. Jedes Geheimniß der Schöpfung und des Lebens muß einſt gleich einem Buche vor uns aufgeſchlagen liegen, weil für den aufſtrebenden Geiſt kein Stillſtand, ſondern ein ewiges Fortſchreiten ſeiner Kräfte zu erwarten iſt.““

„Sie ſprechen da einen ſchönen, aber ſtolzen Gedanken aus!“ fiel mein Vater ein. „„Stolz?““ entgegnete Norden: „„Iſt das Verlangen nach höherer Vollkommenheit nicht jedem denkenden Menſchen eigen? Und liegt nicht in ihm die Bürgſchaft einſtiger Gewährung? Die Natur gibt uns kein Sehnen, deſſen Erfüllung nicht zugleich in ihrer Mutterliebe bedingt wäre. Vom Wurme bis zum Engel hat jedes Geſchöpf ſeine Forderungen, ſeine Anſprüche. Jedes empfängt nach dem Maas ſeiner Kraft, und ſo ſchlingt ſich die Kette des Begehrens und des Erfüllens von Glied zu Glied bis zur Unendlichkeit fort.““

Richardis! es liegt in Nordens Worten ſtets eine ſo beruhigende Kraft, daß mir iſt, als könnte ich gar nichts mehr fürchten, ſobald ich ſeine Stimme vernehme. Ich trat nunmehr völlig geneſen zu den Uebrigen, — die mich ſogleich auf die liebliche Ausſicht aufmerkſam machten, welche ſich hier auf der ſchleſiſchen Seite eröffnet. Welch' eine reiche Abwechſelung von Gegenſtänden! welcher ſüßer Troſt nach dem Anblick des Schreckens! Gewiß, es darf keinen gereuen, die Sudeten beſtiegen zu haben! Dieſe verſchiedenartigen Eindrücke dürften ſelten ſo vereint von unſerm Gemüth Beſitz nehmen, als hier, wo das Furchtbarſte und Schönſte, das Entſetzlichſte, Erhabenſte und Lieblichſte in einem Blick uns dargereicht wird!

Wir ſetzten nun unſere Reiſe fort, um den Elbfall zu erreichen.

Ambroſius, der, wie es ſchien, Herminens ſchnelle Abfertigung übel genommen hatte, ging ſchweigend vor uns her, und ſchnellte bisweilen mit den Fingern, oder pfiff eine abgebrochene Melodie, währenddem er ſich fortwährend umſah.

„Sie erwarten doch nicht wieder ein Gewitter?“ frug Hermine beklommen, ſeine Blicke verfolgend. „„Wenn Sie, ſchönes Fräulein, bei dem Berggeiſt ein freundliches Wort einlegen wollen““, entgegnete er, „„ſo könnte wohl Rath dazu werden!““ Wir ſahen uns um, der Himmel war vollkommen rein und wolkenlos. „Für heute“, triumphirte Hermine, indem ſie dem Magiſter ein ſpöttiſches Geſichtchen zog: „möchte wohl ſelbſt Rübezahl ſeine Gewalt vergebens aufbieten!“ „„Ei, ei, mein Fräulein!““ erwiederte jener drohend: „„Fordern Sie ihn nicht durch Zweifel heraus, er iſt ſtets bereit, ſeine Macht zu beweiſen!““

Hierauf ſchritt er wieder vor uns her, indem er ſeinen Stock in ſeltſamen Kreiſen herumſchwang, ſo daß er in ſeiner auffallenden Tracht und der raſtloſen Bewegung ſeines Armes, einem Zauberer glich, der über einer Beſchwörung begriffen iſt.

Als wir die Elbwieſe betraten, ſchimmerten uns von weitem zwei weiße Monumente entgegen, die die bedeutendſte jener elf Quellen bezeichnen, aus deren ſtill emporperlenden Waſſertropfen der Elbbach hervorgeht. Dieſe Wieſe iſt wegen der Fülle an Waſſer ſo ſumpfig, daß wir trotz dem trockenen Wetter alle Mühe hatten, uns vor dem Einſinken zu bewahren. Wir ſtiegen, nachdem wir die Inſchriften der Steine geleſen, eine bedeutende Strecke bergab, um zu dem merkwürdigſten Waſſerfall des Gebirges zu gelangen.

Bald ſtanden wir vor dem prachtvollſten Schauſpiel, das je meinen Augen begegnet iſt! Der Elbbach zur vollen Jugendkraft herangereift, ſtürzt hier mit wildem Ungeſtüm von ſchwindelnder Höhe von einem Felſen zum andern hinab; weißer Schaum bedeckt die zur Tiefe donnernde Fluth. Dumpfes Getöſe dröhnt aus der neblichten Felsſchlucht empor; der Boden ſcheint unter den Füßen zu ſchwanken, als erbebte er von dem gewaltigen Fall.

Wir ſtanden auf einem hervorragenden Felsſtück, auf dem man dieſe herrlichen Naturſcenen in ihrer ganzen Pracht überſchauen konnte.

Hermine hatte eine Thräne im Auge; ich mußte ſie küſſen um dieſer Thräne willen! Später hörte ich von ihr, daß gleiche Tropfen auf meiner Wange ſtanden. — O, dieſe Thränen des Entzückens, wie ſind ſie ſo ſüß! Wir waren von dieſem Augenblick an viel inniger verſchwiſtert. Ein Jedes von uns ahnte ſein Gefühl im Buſen des Andern! —

Mein Vater, als er ſah, wie groß meine Rührung über ein Vergnügen war, das ich ſeiner Güte verdankte, ſchloß mich herzlich in ſeine Arme, und nannte mich mit den zärtlichſten Namen. Norden ſtand dabei, und ſchien über mein Glück, einen ſo guten Vater zu haben, eben ſo erfreut, als er von dem Erhabenen dieſer großen Natur ergriffen war. — Plötzlich wurden wir im Austauſch unſerer Freuden durch ein Geräuſch unterbrochen, das einem fernen Donner glich.

Ambroſius, den wir die Zeit über außer Acht gelaſſen hatten, trat jetzt hinter einem Felſenſtück hervor; ſein Geſicht war erhitzt, ſeine Augen blitzten in ſichtlicher Schadenfreude. „Sie werden wohlthun, meine Herrſchaften, begann er, „ſich ſchleunigſt auf den Weg zu machen! Ein Ungewitter iſt bereits im Anzuge und könnte Sie leichtlich ereilen! Die ſchleſiſche Baude iſt nicht mehr fern, doch würde ich rathen, auf alle Fälle Ihre Schritte zu verdoppeln! Was mich betrifft“, fuhr er fort, „ſo thut es mir leid, mich von Ihnen trennen zu müſſen, mein Weg führt dort hinüber! (er deutete gerade auf die Gegend hin, wo uns vorher Rübezahls Kanzel gezeigt worden war) — Ueberdies muß ich ſehr eilen, da ich heute noch Wichtiges zu beſtellen habe!“ Hierauf verbeugte er ſich zu wiederholten Malen, dankte mit großer Weitſchweifigkeit für gegebene Erlaubniß, und ſchritt dann raſch die Höhe hinan.

Der Sturm erhob ſich mit raſender Eil', und trieb den leichten Wanderer wie im Fluge vor uns her, — der Donner murmelte immer hörbarer, und eine ſtickende Luft ſchien uns den Athem zu benehmen. Hermine ſah mich mit einem bedeutenden Blick an, und ich ſelbſt konnte mein Befremden über das plötzliche Erſcheinen eines Ungewitters nicht verbergen.

„Ich ließ es mir nicht ausſtreiten, daß hinter dieſem Ambroſius irgend ein unheimlicher Kobold ſteckt“, rief Hermine. — „Wir werden zu thun haben, uns der Gefahr des Wetters zu entziehen!

es ſcheint zu ſichtlich von unnatürlichen Kräften herauf beſchworen, und kann die Freude dieſes Tages noch leicht in Grauen und Schrecken verwandeln!“

Norden ſuchte vergebens ihr verſtändlich zu machen, wie in dieſen Gebirgen oft nur eine Wolke von der Größe eines Hutes vorhanden ſein dürfe, um den Wetterverſtändigen ein bevorſtehendes Gewitter zu verkünden, — wie von ihnen ſogar die Zeit angegeben werden könne, binnen welcher das Wetter ſich zuſammenziehen und entladen werde, und wie es oft nur einer Stunde bedürfe, um die Bewohner der Thäler, die vor wenigen Augenblicken den klaren Himmel über ſich hatten, durch eine ſchnell heraufziehende Nacht, in Furcht und Schrecken zu ſetzen. — Hermine wollte trotz aller Erklärungen nicht von ihrem Aberglauben laſſen. Sie trieb uns mit großer Aengſtlichkeit zu eilen an, und hielt ſich feſt an Börens Arm, als könne ſie hier allein Schutz finden.

Wirklich ſchien das Wetter mit jedem Augenblick näher zu kommen. Ein dicker Nebel verbarg uns bald die nächſten Umgebungen. Die Wolken ſenkten ſich, wir mußten, da wir noch kaum den Pfad erkannten, uns gänzlich unſern Führern anvertrauen.

Endlich erreichten wir die Baude, die uns angewieſen war. Wir hörten nun zu unſerm Troſt, daß hier oben ſelten Wettersgefahr zu befürchten ſei, weil die Gewölke, wenn ſie ſich auch anfangs in dieſe Höhe verirrt, dennoch bald, von den Dünſten des Thales angezogen, zur Tiefe hinabkehrten, um ſich dort erſt in ganzer Macht zu entladen.

Wir ſahen nun bald das geſtrige Schauſpiel vor unſern Blicken ſich wiederholen; die Nebel hatten ſich zu unſern Füßen zu einer dichten Wolkenmaſſe zuſammengeballt, die ihre Blitze hinab und herauf ſandte, gleich einem verwegenen Feinde, der ſchon am Boden liegend, noch ſeine Pfeile nach ſeinem Ueberwinder abdrückt. —

Die Nacht kam unterdeß heran, wir wurden von den guten Sennen der ſchleſiſchen Baude, von der Lebensart dieſes Hirtenvölkchens, ihren Gebräuchen, Sagen und Volksliedern unterhalten, und das in dem ſeltſamen Gebirgs-Dialekt, der wegen der immer wiederkehrenden Endigungsſylbe la und a, etwas ganz Eigenthümliches hat.

Eine kleine Unpäßlichkeit, die meinen Vater am folgenden Morgen überfiel, machte mir große Sorge, ich bat ihn dringend, unſere Rückreiſe zu beſchleunigen, und erhielt es von ihm, einen Boten nach Warmbrunn abſenden zu dürfen, der auf den Abend unſern Wagen nach einem Dorfe beſtellte, das an dem Fuß dieſer Höhen lag. Der Weg, den wir bis dorthin zu paſſiren hatten, führte uns bei dem Zacken- und Kochelsfall vorbei, und verſprach uns aufs neue die köſtlichſten Genüſſe. Ich gewann es nach vielen Bitten über meinen Vater, daß er den Seſſel annahm, auf welchem ich bißher getragen worden war, — und ging nun rüſtig neben den beiden Herren einher. —

Ein armes Weib, das uns wie eine Menge anderer Bettelleute nachgekommen war, — nahte mir mit einem Glaſe köſtlich friſchen Waſſers, es mir mit überredender Freundlichkeit darreichend. Ich war erhitzt und fühlte einen brennenden Durſt. Eben wollte ich es an die Lippen ſetzen, als Norden mir es ſchnell aus der Hand nahm, und, dem Weibe ein Stück Geld reichend, ihr raſch ſich damit zu entfernen gebot, mir aber eine ernſte Warnung ertheilte, in der Folge vorſichtiger zu ſein, indem ein Trunk bei der Anſtrengung des Bergſteigens genommen, ſehr leicht mit der Geſundheit eines ganzen Lebens bezahlt werden könnte!

Ich dankte ihm gerührt, und wagte es kaum die Augen aufzuſchlagen. Wie gut iſt er, daß er für ein fremdes Leben Sorge trägt, indeß ich übereilt genug war, das eigene auf's Spiel zu ſetzen, nicht beachtend,' welchen Kummer ich damit meinem Vater bereiten konnte.

Wir nahten uns nun auf düſtern Waldpfaden dem Zackenfall. Ein dumpfes Rauſchen, das wir von fern hörten, verkündete uns ſeine Nähe, bevor wir ihn mit unſern Blicken erreichten. Endlich traten wir aus dem Dickicht des Fichtenwaldes hervor, und ſahen den kriſtallenen Strahl die zackige Höhe herabgleiten; erſt glänzend und klar, in ſilberhellen Caskaden, dann von allen Schleuſen befreit, gleich einem ſchäumenden Meer, zornig und wild brauſend. Die Umgebungen dieſes Waſſerfalls ſind ſehr romantiſch; die Felſen, über welche er ſich von einer Höhe von hundert Fuß herabſtürzt, ſind von allen Seiten mit dunkeln Fichten eingefaßt, die Felswand ſelbſt mit einem Ranken-Gewächs überſponnen, das üppig wuchernd mit ſeinen tellerförmigen Blättern, die ſchroffen Granitblöcke überkleidet. Seine hellgrüne Farbe ſticht auffallend von dem dunkeln Colorit ab, das die Umgebungen des Zackens charakteriſirt. Dem Fall gegenüber, erblickt man durch ein ſchmales Thal, von waldigen Höhen eingeſchloſſen, die unendliche Ausſicht, die von dem Glanz der Frühſonne übergoſſen, gleich einem lieblichen Eden herüberdämmerte. Unten ſchäumt der Zacken, den Fuß des Felſen beſpülend, über gewaltige Steinmaſſen der Tiefe zu, indeß das Getöſe, das er in ſeinem wilden Laufe verbreitet, die einzige Stimme iſt, die in der ſchaurigen Waldung wiederhallt.

Unſer Führer meinte, man müſſe, um den Fall in ſeiner ganzen Pracht zu ſehen, die Leiter herabſteigen, die von der Höhe, auf der wir ſtanden, in den Grund hinabführt. Vören entſchloß ſich ſogleich, dem Führer zu folgen. Hermine hatte es nicht bald bemerkt, und hörte erſt von ſeinem Entſchluß, als er bereits auf dem Wege zur Tiefe war. Sie wurde blaß, ihre Hand, die die meinige hielt, zitterte, ſie konnte ihre Angſt nicht verbergen, — man mußte, wenn man ſie anſah, wohl errathen, wie theuer ihr das Leben ihres Freundes ſei. Endlich ſahen wir ihn unten in der ſchauerlichen Tiefe. „Gottlob, da iſt er!“ rief Hermine, und ihre Wangen erglühten von ſchöner Freude. Aber auf's neue quälte der böſe Mann uns arme furchtſame Weſen. Hören Sie nun, welchen tollkühnen Streich er wagte, und urtheilen Sie ſelbſt, ob es nicht unrecht war, ſo dreiſt mit der Gefahr zu ſpielen. Uns war vorher von einer Höhle erzählt worden, die ſich in dem Felſen befindet, über welche der Zacken in weiten Bogen herabſchießt, und die bisweilen, wie die Sage geht, Gold liefern ſoll. Hermine hatte ſcherzend geäußert, ſie möchte wohl ein Andenken von dieſem

Schatze haben, — der ſo neidiſch von den Waſſergeiſtern bewacht würde, ohne daß ſie an die Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens gedacht hatte. Zu dieſer Höhle, die man gar nicht ſieht, weil das darüber ſtrömende Waſſer ſie ganz verſchleiert, ſenkte jetzt Bören, von einem Knaben begleitet, ſeine Schritte. Jetzt ſtand er ſtill, und blickte noch einmal empor. „Um Gottes willen, Bören, Sie wollen doch nicht?“ ſchrie Hermine außer ſich, aber ſchon klomm er die ſchlüpfrigen Steine hinan, das Geräuſch des Stromfalls ließ ihn unſer ängſtliches Rufen nicht hören, bald verſchwand er hinter der neblichten Wolke, die der Waſſerſtaub um jene Felſenblöcke bildet. Wir ſchrien ſo laut wir konnten, Hermine wollte nachſpringen, es war ein ſchrecklicher Augenblick! Mein Vater äußerte laut ſeinen Unwillen, Norden ſandte zwei Burſche eiligſt hinab, ihm wo möglich beizueilen, — ich wagte es kaum, Odem zu ſchöpfen. Endlich, Gott ſei gelobt, wurde er wieder ſichtbar! Er hielt etwas in der Hand, das er triumphirend emporhob, — ich mußte unwillkürlich an den Taucher denken, der, den Becher freudig zeigend, aus der fürchterlichen Meerestiefe zurückkehrt. Herminens Geſicht überflog eine glühende Röthe, ſie ſchien auf die Kniee ſinken zu wollen, ich hielt ſie, und fühlte ihr Herz gewaltig ſchlagen.

Bören klomm mit eiligen Schritten die Leiter empor, und überreichte mit ſtolzem Selbſtbewußtſein Herminen die Trophäen ſeines Sieges über die Waſſergeiſter, die aus einer Art Steinmark beſtanden, das er in jener Höhle gefunden hatte. Seine Kleider waren ganz feucht von Waſſerſtaube, ſeine Haare wie von Regen getränkt. Hermine ſah ihn eine Weile mit einem ernſtſtrafenden Blick an, dann ſagte ſie: „Herr von Bören, ich kann Ihnen nicht für dieſen Beweis Ihrer Aufmerkſamkeit danken! Man muß ſeine Freunde ſchlecht kennen, wenn man ſie durch einen ſo tollkühnen Streich zu ergötzen glaubt!“ Hierauf wandte ſie ſich von ihm ab, die Farbe gerechten Zornes auf den Wangen. Bören wagte vergebens einen Verſuch ſie zu verſöhnen, ſie blieb den ganzen Weg über in ernſter Stille. Norden ſprach darauf eine Weile leiſe mit Bören. „Aber, mein Gott“, hörte ich jenen erwiedern: „ich ſehe ja hierin gar kein ſo ungeheueres Wagſtück, das dieſen Vorwurf verdiente!“ — „„Leugnen Sie nicht! mein Freund!““, fuhr Norden fort: „„Sie konnten Ihre Galanterie ſehr leicht mit dem Leben bezahlen! Der Muth iſt etwas Großes, Herrliches in des Mannes Bruſt! aber man darf mit dem Großen nicht ſpielen, weil man dadurch ſeinen Werth herabſetzt!““ —

Bören konnte ſich nicht vertheidigen, er verdiente mit Recht dieſen Vorwurf. Trotzig ging er neben uns her; Hermine ſaß auf ihrem Tragſeſſel, ſtolz und majeſtätiſch wie eine Königin. Ich ergötzte mich an der Unterhaltung meines Vaters mit Norden, die von ihren frühern Reiſen ſprachen, und mehrere Gegenden der Schweiz mit unſern ſchleſiſchen Alpen verglichen.

Wir kamen nun bei der Glashütte an; die Ausſicht iſt hier wunderſchön. Man überſieht das reizende Marienthal, und das weithin vertheilte Dorf Schreiberhau, tiefer das Hirſchberger Thal, und die zahlreichen Ortſchaften umher. Ich blieb, indeß die Andern die Glasſchleiferei beſuchten, vor der Thür des Gebäudes, und betrachtete das Bild, das auf immer meinen Augen entſchwinden ſollte.

Ich möchte wohl auf dieſem Gebirge wohnen, Richardis! Man fühlt ſich hier dem Himmel ſo innig vertraut, ſo hingezogen zu dem großen gewaltigen Allvater, der dieſe Rieſenmaſſen geformt, daß man ſich wie ein gutes Kind vertrauend in ſeine Hand gibt, und zuletzt gar nichts mehr fürchtet, ſelbſt den Tod in dieſen Abgründen nicht!

Unſere Geſellſchaft kam jetzt zurück; mein Vater ſchalt mich, daß ich abſichtlich ſo viel Schönes verſäumt habe, und verlangte, ich ſollte mir wenigſtens die glänzenden Vorräthe zeigen laſſen.

Ich gehorchte, ob ich gleich von jeher wenig Geſchmack an Gegenſtänden der Pracht und des Luxus fand. Die ſchönen Kryſtallvaſen und zahlloſen Glaswaaren, die meiſt auf's zierlichſte geſchliffen und mit Gold verziert waren, erinnerten mich an die Feenpalläſte meiner Ammenmährchen.

Als wir ſpäter in einer Bauernhütte Mittag machten, fand ſich vor Börens Gedeck ein Kryſtallglas, auf dem der Zackenfall und darunter das Wort: Warnung! eingeſchliffen war. Das Glas ging von Hand zu Hand, man belachte den ſeltſamen Zufall, hinter dem ſich wohl ein Einfall Herminens verſteckt hatte, und ſo kam Jedes von uns in eine gemüthliche, heitere Laune.

Ein Chor reiſender Böhmen überraſchte uns bei unſerm Forellenmahl mit einer Muſik, und gab der ländlichen Scene eine gewiſſe Feſtlichkeit, die unſere frohe Stimmung noch erhöhte. Bören, der durch das freundliche Geſicht Herminens mit ſich ſelbſt wieder ausgeſöhnt war, ſchwor, das Glas um jeden Preis an ſich zu bringen. Die Wirthin war bereits von Herminen unterrichtet, und bat mit beſcheidener Miene für die Ueberlaſſung des Glaſes, um ein Almoſen für den blinden Greis, der vor der Thüre ſaß. Bören gab reichlich, und ſo kam der Arme zu einer Gabe, und er zu einer Warnung, die beiden gleich nützlich war. Luſtig zogen nun die Wanderer von dannen. Der Führer, Hermine und Bören voran, wir langſam folgend, um den Reiz der lieben Gegend noch länger zu genießen. Unſer Ziel war nun der Kochelfall. Bald ſtießen wir in der friſchen Waldung, die ihn umſchließt, wieder zuſammen, und kamen auf den lieblichſten Waldwegen auf die bezeichnete Stelle. Die Kochel ſtürzt ſich hier von einem dreißig Fuß hohen Felsblock in ſchönen Cascaden herab, und wälzt ſich dann über kleinere Felsſtücke in den lieblichſten Krümmungen fort. Der Charakter dieſes Waſſerfalls iſt von dem des Zackens ſehr verſchieden. Jener trägt den Stempel der erhabenſten Größe, dieſer iſt das Bild der romantiſchen Schönheit. Jener ergreift, und ſtimmt unwillkührlich zu ernſten Gedanken; — dieſer gefällt, und reizt den Maler, das lieblichſte Bild aufzunehmen, das wegen der verſchiedenen Baumgruppen, die es umgeben, und den weißen, hellbemoosten Steinen, über welche die Fluth hinrollt, ein viel bunteres Colorit erlaubt, als die ſchwarzen Felſen und der düſtere Fichtenwald, von denen der Erſte umſchattet wird.

Der Zacken, der ſeitwärts daher ſchäumt, nimmt die Kochel, nachdem ſie den Felſen überſprungen, in ſeine Umarmungen auf, ſtürzt ſich dann, durch ihre Fluthen vergrößert, in raſchem Ungeſtüm über die zahlloſen Steine des breiten

Felſenbettes fort, und eilt mit ihr vereint dem Thale zu. Wir ſtanden lange vor dieſem ſchönen Bilde der innigſten Verbrüderung; ich glaubte in dieſen beiden Bergſtrömen zwei befreundete Jünglinge zu erblicken, die zu gleicher ſchöner Wirkſamkeit ihre Kräfte vereinen, und ſo jedes Hinderniß muthig niederkämpfen, das ihrem Willen entgegenſtrebt.

Ich ſollte meinen, liebe Richardis! die Gebirgsbewohner müßten mit der Naturpoeſie recht innig vertraut werden. Es drängen ſich auf dieſen Höhen, in dieſen reizenden Gegenden ſo viele Bilder der Phantaſie auf, daß ich ſogar ſelbſt bisweilen eine Ahnung hatte, als könne mir hier die herrliche Gabe der Dichtkunſt zu Theil werden! O Gott, wie glücklich müſſen die Menſchen ſein, die es ausſprechen können, was wie ein ſeliges Geheimniß im Buſen liegt! Ich glaube, daß kein Entzücken dem gleich kommen kann, das man empfindet, wenn endlich die wahre eigenthümliche Sprache des Herzens gefunden iſt, und Wonne und Schmerz, Seligkeit und Trauer, von den alten Banden befreit, ſich kund geben darf in begeiſternden Geſängen!

Laſſen Sie mich hier meinen Brief beſchließen, wie dies liebliche Natur-Gemälde das letzte war, was den reichen Bilderſaal dieſer Höhen ſchmückt.

Wir fanden unſern Wagen am beſtimmten Orte, und kamen glücklich in Warmbrunn an. — O, wie bin ich mit ſo ſchwerem Herzen von den Bergen, von den ehrlichen Gebirgsbewohnern, von unſerer lieben Reiſegeſellſchaft geſchieden.

Morgen erhalten Sie noch die Beſchreibung des Kynaſts; für heute leben Sie wohl!

## Fortſetzung.

Mein Vater trat den folgenden Morgen mit der Frage zu mir, ob ich lieber den Feierlichkeiten des Königl. Geburtstages beiwohnen, oder mit ihm die alte Veſte Kynaſt beſuchen wollte. Ich wählte das letzte, und bat Herminen dazu einladen zu laſſen! Mir war die heitere Gefährtin faſt unentbehrlich geworden; der Vater bemerkte es, und verſprach mir, dem Fräulein den Vorſchlag zu machen, uns nach Breiſach zu begleiten! Ich hüpfte vor Freuden wie ein Kind, und konnte es nicht erwarten, zu ihr zu gehen.

Leider aber war meine Hoffnung vergebens geweſen, die Baronin Beuting, bei welcher Hermine ſich aufhielt, beſtand darauf, ſie ſollte ſie auf den Ball begleiten. — Hermine klagte über Müdigkeit, und war mit ſo vielen Vorkehrungen zum Ball beſchäftiget, daß ſie mir ſelbſt auf meine Bitte, uns morgen nach Breiſach zu begleiten, nur höchſt unbefriedigende Antworten gab.

Zum Glück verſöhnte ſie mich wieder am Abend, indem mir ein Billet ihren Entſchluß brachte, mit uns zu reiſen. — Gern vergaß ich nun ihre ſeltſame Zerſtreuung, die mich in der That betrübt hatte. Ich fühle, theuere Richardis, daß ich in der Freundſchaft ſehr verletzbar bin, und das wird mir gewiß noch viele Schmerzen bringen!

Ich bin, das weiß ich, viel zu gering, als daß ich fordern könnte, das tiefe Gefühl, deſſen ich fähig bin, ſollte mir ebenſo von Andern dargebracht werden! Und dennoch iſt etwas in mir, was dies zu fordern ſcheint, und das iſt ein thörichter Stolz und eine ſehr gefährliche Eitelkeit.

Doch ich ſpreche Ihnen ſo viel von mir, und wollte Ihnen doch von der Burg Kynaſt erzählen. Es liegt ein ganz eigenthümlicher Reiz in der Beſchauung ſo ehrwürdiger Reſte! Jene Trümmer, die halb verwittert noch deutlich die Spuren ſtolzer Größe tragen, ſchienen uns von jenen Tagen erzählen zu wollen, wo ſie in gebieteriſcher Herrlichkeit, der Gewalt der Zeit zu trotzen drohten, — und erfüllen uns mit ſtiller Ehrfurcht, indeß ihr von Alter gebeugtes Haupt uns tiefe Rührung einflößt. Die Ruinen des Kynaſts krönen den Gipfel eines hohen Granitberges, und ſchauen mit ihren nackten Zinnen ernſt und traurig über den ſchwarzen Fichtenwald hinab, der die Höhen bekleidet.

Man führte uns durch das Thor der Burg, und ſchloß, wie es hier gebräuchlich iſt, hinter uns ab, um dem Eindringen fremden Geſindels zu wehren. Ein junger Mann war mit uns zugleich eingetreten, und folgte uns durch die zerfallenen Gemächer und Gänge, bis zu der Mauer, die durch den Uebermuth der ſtolzen Kunigunde berühmt iſt.

Die Sage wird Ihnen wohl bekannt ſein, die uns erzählt, wie dieſes Edelfräulein einen fürchterlichen Schwur gethan, ſich nie zu vermählen, bis einer ihrer ritterlichen Bewerber zum Beweis ſeines Muthes und ſeiner Liebe, die Ringmauer, an deren Fuß ein fürchterlicher Abgrund gähnt, umritten, und durch dieſe That ſich das Recht auf ihre Hand erworben habe. Viele der edeln Ritter verſuchten, von ihrer Schönheit verblendet, das gefährliche Wagſtück, und fanden ihren Tod in der Felſenſchlucht. Endlich erſchien ein junger ſtattlicher Held, ausgezeichnet durch königliche Schönheit und hohe ritterliche Würde. Zum erſtenmal fühlte Kunigunde ihr Herz von ſanften Gefühlen bewegt. Gerne hätte ſie ihren Schwur zurückgenommen, um das Leben des Geliebten zu retten. Aber der Ritter beſtand auf dem alten Brauch, und betrat, von Kunigundens ängſtlichen Blicken verfolgt, den ſchmalen Todesweg. Und, o Wunder, höhere Mächte ſchienen über ihn ihre Hand auszubreiten, er vollbringt, was keinem gelang, und kehrt als Sieger zur Burg zurück. Außer ſich voll ſeliger Ueberraſchung, eilt Kunigunde, ihm den Preis des Sieges zu gewähren, laut ſchlägt ihr Herz voll Liebe und Glück, — ſie öffnet dem Ritter ihre Arme, — aber ſtumm verneigt ſich der Hohe vor ihr, — ſie erfährt, daß nur Ehrgeiz, nicht Liebe ihn beſtimmten, das Gefährliche zu vollbringen, und er bereits durch ein heiliges Band gefeſſelt iſt. — So übergab das Geſchick Kunigunden, die ſo lange mit der Liebe edler Männer ihr frevelndes Spiel trieb, zur Strafe den Qualen der Reue, — und dem Schmerz der hoffnungsloſeſten Neigung, bis der Tod ihre Leiden endete. —

**Mit heimlichem Schauer ſah ich in den tiefen Grund hinab, wo die Gebeine jener Unglücklichen in Staub zerfielen.**

Der Fremde war indeß an unſere Seite getreten, und machte uns jetzt auf einen Namenszug aufmerkſam, der in der Mauer eingegraben war, es war der Name Theodor Körners. Wir freuten uns über dieſe Entdeckung, und kamen mit ihm in's Geſpräch. Er ſchien Körnern gekannt zu haben, und repetirte uns mehrere Balladen und Romanzen, dieſe alte Feſte betreffend. Dabei ſah er ſo begeiſtert aus, daß ich ihn ſelbſt für den Autor dieſer ſchönen Verſe hielt, bis ich erfuhr, daß ſie auch zum Theil jenem theuern Dichter angehörten. Er mochte wohl merken, daß mir ſeine Mittheilungen wohlgefielen, denn er fuhr fort ſich mit mir zu unterhalten, und geleitete mich ſichern Schrittes die engen Treppen und morſchen Mauerſteine hinab, auf denen ich allein ganz ſicher geſtrauchelt und gefallen wäre. Als wir wieder im Freien waren, bat uns der Fremde um Erlaubniß, uns an dem Tiſch, an den wir uns niedergelaſſen hatten, Geſellſchaft leiſten zu dürfen. Mein Vater iſt ſonſt kein Freund von dergleichen Annäherungen, doch konnte er nicht umhin, Ihm, den man, ſeiner Bildung nach, wohl für einen Mann von Stande nehmen konnte, höflich einen Platz anzubieten.

Ich konnte ihn nun, als er uns gegenüberſaß, beſſer betrachten. Er hatte ein angenehmes Geſicht, das durch zwei ſchwarze, ſehr lebhafte Augen, wie durch die ſtarken Braunen und dem vollen Haarwuchs, der in unordentlichen Locken bis zum Kragen herabfiel, einen Ausdruck von Kraft und Wildheit erhielt. Seine Stirn war hochgewölbt, das Knie etwas hervortretend, — ſein Blick feurig, doch unſtet, eben ſo ſchien ſein ganzes Weſen von einer fortwährenden Unruhe bewegt. Er ſprach viel und gut, und hatte uns bald mit allen merkwürdigen Burgen Deutſchlands bekannt gemacht. Seine Schilderungen waren von der lebhafteſten

Phantaſie beſeelt, und ich meine noch heute in jenen Gegenden geweſen zu ſein, die er uns mit den Farben des Lebens ausgemalt hatte. — Das Geſpräch lenkte ſich von dieſen Gegenſtänden auf das Eigenthümliche dieſer Zeit; der Fremde ſprach mit vielem Feuer von den Vorzügen des Ritterthums und des Fauſtrechts, und äußerte ſich mehrmal mit auffallendem Enthuſiasmus über den Werth der Freiheit, — ſo daß mein Vater, der jedem überſpannten Begriff abhold iſt, das Geſpräch mit einer raſchen Wendung abbrach, und auf einen andern Gegenſtand zu lenken ſuchte. Wir hatten ſchon vorhin von einem ſehr merkwürdigen Echo gehört, das dieſer Höhe eigen iſt, und wurden jetzt durch einige Anweſende auf's Neue daran erinnert. Unſer Geſellſchafter bat, uns damit zuerſt überraſchen zu dürfen, und zog zu dem Ende eine Piſtole hervor, die er in ſeinem Buſen verborgen trug. Ich weiß nicht, wie es kam, der Menſch hatte in dieſem Augenblick etwas Fürchterliches, als er mit einer kühnen Bewegung, dicht an den Rand der ſteilen Höhe trat, und die Piſtole abbrannte. Der Schuß wurde zu wiederholten Malen von den Bergen zurückgegeben, er ſchien ein Signal zu einem entfernten Kampfe geweſen zu ſein.

Mit einem heitern Geſichte wandte ſich hierauf der Fremde zu uns, ſteckte die Piſtole ein, und zog eine Flöte langſam hervor, indem er ſich artig gegen mich verbeugte, und um die Erlaubniß bat, mir zu Ehren ein milderes Echo erwecken zu dürfen; mit Freuden gewährte ich ihm, denn die Flöte, das wiſſen Sie, liebe Richardis, war ſtets mein Lieblingsinſtrument. Es begann nun ein Adagio in ſanften ſchmelzenden Tönen; — es war, als wollte er uns durch ſein zartes Spiel den vorigen Eindruck vergeſſen machen, ſo hauchte er das tiefſte innigſte Gefühl, den Geiſt ſanfter Wehmuth, in langgehaltenen ſüßen Tönen aus; ein von Schmerz und Sehnſucht gepreßtes Herz ſchien ſich in dieſen Melodien Luft machen zu wollen, — ſich kund zu geben dem erſtaunten Gemüth, ohne der Worte zu bedürfen; jetzt ging er aus dem ſchwermüthigen Takt des erſten Stückes, mit einer kühnen Cadenz in die ſchöne Polonaiſe über, die als das Schwanenlied eines jungen Polen bekannt iſt, und ſchloß, indem er gleichſam alle Tonleitern der Gefühle durchlaufen, mit dem Ausdruck der wildeſten Verzweiflung, den Kampf der durcheinander fluthenden Töne. —

Mein Vater, der ein Kenner der Muſik iſt, konnte nicht umhin, ihm einige artige Worte über ſein treffliches Spiel zu ſagen, — doch däucht mich hätte er noch mehr Lob verdient, und gern hätte ich es ihm mit dankbarem Herzen geſpendet, wenn nicht der ſtrenge Blick meines Vaters mich verlegen gemacht hätte!

Der Fremde hatte durch ſein Talent in meinen Augen an Bedeutſamkeit gewonnen, auch erblickte ich, als er die Flöte hervorzog, das eiſerne Kreuz auf ſeiner Bruſt, daher war es mir wohl nicht zu verargen, wenn ich ein wenig neugierig geworden war, ſeinen Namen zu erfahrrn. Ich trat daher, als er mit meinem Vater im Geſpräch war, zu dem Buche hin, das man uns vorgelegt hatte, um unſere Namen, nach Sitte aller Reiſenden, einzutragen, denn ich hoffte auf dieſe Art den ſicherſten Aufſchluß über den ſeinen zu bekommen. Wirklich fand ich auch mit friſcher Tinte den Namenszug: Wotoch, am Schluſſe des Namenregiſters. Ich erröthete über meine Neugier, und begegnete den Blicken des jungen Mannes, der mir nachgeſehen hatte, nicht ohne Verlegenheit. Schnell ſchrieb ich unſern Namen darunter, und folgte darauf dem Wink meines Vaters, der jetzt aufbrach, um mit mir die Burg zu verlaſſen. Der Fremde ſchien betroffen über unſern ſchnellen Aufbruch, doch machte er keine Miene uns zu begleiten; er verneigte ſich ſehr ernſt gegen uns, und folgte uns mit ſeinen Blicken die Höhe hinab.

Als ich mich ſpäter einmal umſah, glaubte ich in der Entfernung ſeine Geſtalt zu erblicken, die hinter uns drein ſchritt. Ich ſagte es meinem Vater; aber er gebot mir mit ſeltſamer Strenge, mich gar nicht umzuwenden, ſondern unbekümmert um ihn, meinen Weg zu verfolgen. Wir ſchritten nun raſch dem Thale zu, wo unſer Wagen bereits unſer harrte. Ich konnte nun nicht länger die Frage zurückhalten, wer denn der Fremde eigentlich ſei? „Ein Avanturier“, war ſeine Antwort, „wie es deren viele gibt, die von den Jahren des Krieges verwöhnt, ſich nicht mehr in den Schranken einer ſoliden Wirkſamkeit einſchränken laſſen, und ein unſtätes Leben treiben, bis ihre Kräfte vollends verwildert ſind, und in das bürgerliche Leben nicht mehr paſſen!“

„„Alſo ein Militair, vielleicht ein freiwilliger Jäger?““ frug ich weiter. „Das wäre aus ſeiner Bekanntſchaft mit Körner, aus ſeinem Enthuſiasmus für ihn, zu vermuthen“, entgegnete er, „jetzt aber ſcheint aus dem freiwilligen Jäger ein Sohn regelloſer Freiheit geworden zu ſein, und ich bereue faſt, ihn nicht bald vermieden zu haben.“

„„Aber ſein ſchönes Flötenſpiel!““ fiel ich entſchuldigend ein.

„Iſt ein Grund **mehr**, ſich vor ihm in Acht zu nehmen. Umherſchweifende Künſtler und alle ſolche Abentheurer ſind zudringlich, und ſeine dreiſten Fragen nach unſerm Aufenthalt ließen mich zeitig genug ſeinen Charakter durchſchauen!" Ich ſchwieg und wiederholte mir im Stillen den Namen Wotoch, um dem armen Flötenſpieler in meinem Herzen das Unrecht abzubitten, das ihm vielleicht unwiſſentlich der Vater gethan hatte.

So legten wir, ohne dieſen Gegenſtand weiter zu berühren, unſern Weg zurück. In Warmbrunn wogte die Menge in Feſtesſchmuck bunt durcheinander, einzelne Muſikchöre ließen ſich von verſchiedenen Seiten hören, alles athmete das Leben der Freude, des heiterſten Genuſſes. Ich lag am Fenſter und ſah in das luſtige Getümmel hinein, indeß mein Vater, einer Einladung zufolge, ausgegangen war. Eben verfolgte ich mit meinen Blicken einige ſchöngeputzte Damen, — als ich auf's Neue unſern Fremden erblickte, der langſamen Ganges die Straße herauf kam. Ich fuhr, von einer unwillkührlichen Angſt ergriffen, raſch mit dem Kopfe zurück, ich weiß nicht, ob er mich geſehen hatte, denn ich ſchloß das Fenſter ſo ſchnell ich konnte.

Wie groß war aber meine Ueberraſchung, als ſpät am Abend, wo alles auf den Straßen ſtill und ruhig geworden war, ſich eine Flöte unter unſerm Fenſter hören ließ, und ich an dem ſchönen Vortrage und den kühnen Uebergängen ſogleich unſern Virtuoſen wieder erkannte. Noch war ich allein. Leiſe ſchlich ich an's Fenſter und öffnete es ein klein wenig: da erkenne ich gegenüber, an einen Baum gelehnt, die bekannte Geſtalt; jubelnde Töne ſteigen zu mir empor, ein froher Hymnus hat ſich aus den klagenden Melodien emporgerungen, die Nacht iſt zum Tempel des Lebens geworden. — Da geht die Thür auf, mein Vater tritt ein. — Ein finſterer Blick fiel auf mich, doch ſprach er kein Wort. Er brachte mir das Billet Herminens und gebot mir, mich morgen beim Früheſten zur Abreiſe fertig zu halten. Ich verließ ſchnell das Fenſter, und that wie er gebot. Die Flöte tönte noch lange fort, — und wiegte uns endlich in Schlummer ein. Den folgenden Morgen verließen wir mit Tagesanbruch das freundliche Warmbrunn.

So habe ich Ihnen, liebe Richardis, alles recht offen und treu erzählt, und füge nur noch hinzu, daß außer einigen Thränen, die Hermine unterwegs vergoß, und die wohl dem Abſchied von ihren zahlreichen Freunden gelten mochten, unſere Reiſe gar heiter und angenehm war. Den dritten Tag kamen wir in Breiſach an, und haben uns nun, ſo gut wir konnten, in dem alten Schloſſe eingerichtet. Hermine verſchönt unſern Aufenthalt nicht allein durch ihre Geſellſchaft, ſondern auch durch Anordnungen aller Art, und ich glaube, daß ich noch vieles von ihr lernen werde, in Hinſicht des Geſchmackes und weiblicher Geſchicklichkeit.

Mein Vater hält ſie ſehr werth, und das erhöht meine Anhänglichkeit an ſie. Wir leſen, ſingen, tanzen und ſprechen zuſammen, und erheitern durch unſere Munterkeit die ernſte Stirn meines Vaters. Täglich fühle ich mich glücklicher in Herminens Nähe, — und doch, wie ſeltſam, liebe Richardis! iſt dieſes Gefühl ſehr verſchieden von dem, das ich für Sie empfinde. Hermine entreißt mich mir ſelbſt, und führt mich mit ſich fort in eine mir unbekannte Sphäre. Sie ließen ſich zu der Welt meines Herzens herab, und ſorgten für dieſelbe mit theilnehmendem Blick. An Ihrer Bruſt, Richardis, ruhte ſich's ſanft, das ſchüchterne Vertrauen durfte ſich dorthin flüchten, jeder Gedanke, der meiner Seele entſtieg!

Gönnen Sie mir daher, meine Freundin, noch länger dieſen Platz an ihrem Herzen! Laſſen Sie mich ſtets zu Ihnen ſprechen offen und treu, wie ich's immer gewohnt war! Ach, ich habe ja keine Mutter mehr! — und mein Vater! — O, Richardis, nur die Mütter haben Sinn für die Angelegenheiten unſers Gemüthes! Darf ich denn klagen, daß mein Vater zu ernſt iſt, um in meine kindiſchen Gedanken einzugehen?

O, bleiben Sie meine Freundin, meine Mutter, damit ich Sie unter dieſem heiligen Namen doppelt verehren darf! — Stets werden Sie das erſte Recht haben auf das Vertrauen

Ihrer

Angela.

## Bei dem Verleger dieſes ſind ferner erſchienen:

**Dethmar**, F. W., vertraute Briefe auf einer Reiſe von Hannover über Braunſchweig durch die Harzgegenden. 2 Bändchen. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 ggr.

**Fink**, Gottfr. Wilh., Erſte Wanderung der älteſten Tonkunſt, als Vorgeſchichte der Muſik oder als erſte Periode derſelben dargeſtellt. Mit 8 Kupfertafeln. 8. 1831. 2 Rthlr.

**Fliedner**, T., Collectenreiſe nach Holland und England, nebſt ausführlichen Darſtellungen über das Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängnißweſen beider Länder, mit vergleichender Hinweiſung auf Deutſchland, vorzüglich Preuſſen. Erſtes und zweites Bändchen, Holland umfaſſend. Mit Kupfern und Planen. 1831. 3 Rthlr. 12 ggr.

**Heilmann**, M. L., Gedichte. Zwei Bändchen. gr. 8. 1817 und 1820. broch. 2 Rthlr. 4 ggr.

**Hengſtenberg**, C., Pſalterion, oder Erhebung und Troſt in heil. Geſängen. 8. 1825. broch. 20 ggr.

**Hoffmeiſter**, Dr. K., Romeo, oder Erziehung und Gemeingeiſt. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. Erſt. Bändch. 8. 1830. 1 Rthlr.

**Homberg**, Tinette, chriſtliche Ermunterungen. Allen Gebildeten des weiblichen Geſchlechts gewidmet. 8. 1828. 16 ggr.

**Kamp**, H. A. **von**, Lieder für die Jugend. broch. kl. 8. 1830. 10 ggr.

— — Natur und Menſchenleben. Drei Erzählungen für Kinder zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung. geb. kl. 8. 1830. 8 ggr.

**Kiefer**, H., das Demantkreuz. Eine romantiſche Erzählung aus dem griechiſchen Freiheitskriege. 8. broch. 1825. 1 Rthlr.

**Krummacher**, Dr. F. A., Bilder und Bildchen. 8. 1823. geb. 18 ggr.

— — Parabeln. 3 Bändchen. Sechſte verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. broch. 1830. 2 Rthlr. 6 ggr.

**Kügelgen**, Wilh. von, die Geſchichte des Reichs Gottes in Bildern. Mit andeutendem Text herausgegeben von Dr. F. A. **Krummacher**. Erſtes Heft mit 7 Kupfertafeln. gr. 4. 1831. 1 Rthlr.

**Lieth, C. A. C.**, Kindergedichte für das zartere Alter. Dritte verbeſſerte und ſtark vermehrte Aufl. 12. broch. 1828. 8 ggr.

**Ronne, J. H. C.**, vermiſchte Gedichte und Parabeln. 8. 1815. 1 Rthlr. 4 ggr.

**Pol, Jan, und K. G. Korte**, Blüthen der Poeſie aus Hellas und Italien. Ueberſetzt, erläutert und mit Abhandlungen über klaſſiſche und romantiſche Dichtkunſt und Dichter begleitet. 8. 1828. 16 ggr.

**Reinbeck, Dr. G.**, Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreiſe. 1820. 2 Bändchen. 2 Rthlr. 8 ggr.

— — Abriß der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und ihrer Literatur. Zum Gebrauche für die obern Abtheilungen der nicht gelehrten männlichen und der höheren weiblichen Schulen. gr. 8. 1830. 14 ggr.

— — Lebensbilder, Novellen und Erzählungen. Drei Bde. 1829. 4 Rthlr.

Reiſe eines deuſchen Artillerieoffiziers nach Griechenland und Aufenthalt daſelbſt vom Auguſt 1821 bis Juli 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen deſſelben bearbeitet von F. W. v. **Mauvillon**. gr. 8. 1824. broch. 18 ggr.

**Scott, Walter**, der Fürſt der Inſeln. Ein Gedicht in 6 Geſängen mit hiſtoriſchen Anmerkungen. Metriſch überſetzt von Dr. C. A. **Aßher**. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1830. 1 Rthlr. 20 ggr.

— — die Jungfrau vom See. Ein Gedicht in 6 Geſängen. Aus dem Engliſchen metriſch überſetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von Dr. A. **Storck**, weiland Prof. in Bremen. Zweite verb. Aufl. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 ggr.

**Storck, Dr. Ad.**, Darſtellungen aus dem preußiſchen Rhein- und Moſellande. Zwei Theile. Mit Kupfern. 3 Rthlr.

Unterhaltungen für die gebildete Jugend, aus dem claſſiſchen Alterthum und der neueren Geſchichte. Herausgegeben von den Gymnaſiallehrern A. und H. in C. Zwei Bde. 1829 u. 30. geb. 2 Rthlr. 6 ggr.

**Yorik, Mr.**, eine empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien. Ueberſetzt, mit der Lebensbeſchreibung des Autors und erläuternden Bemerkungen von Dr. Y. A. **Clemen**. gr. 12. 1828. 18 ggr.

# Angela.

## Eine Geſchichte in Briefen

von

Agnes Franz.

Zweites Bändchen.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

## Siebenunddreißigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im Auguſt 18**

Kaum können Sie meinen letzten Brief erhalten haben, und ſchon eile ich auf's Neue an meinen Schreibtiſch, um Ihnen zu erzählen, wie ſeltſam ſich unſer Leben zu geſtalten beginnt. Ich glaubte hier die friedliche Stille wiederzufinden, an die ich ſo ſehr gewöhnt war, aber dies iſt gar nicht der Fall! Seit einigen Tagen iſt ein ſo lebendiges Treiben in unſerm Hauſe, daß ich mich oft frage, ob denn dies wirklich das einſame Breiſach ſei, auf das mich mein Vater mit mitleidigem Blick, als wollte er meine Jugend bedauern, vorbereitete? Wir erhalten viele Beſuche theils aus der Nachbarſchaft, theils aus der Reſidenz. Meiſt Herren, mit denen mein Vater früher bekannt war. Einige von ihnen ſtellen ſich täglich ein, und ſo bildet ſich jeden Abend ein Cirkel, der meinen Vater ſichtlich zu erheitern ſcheint. Hermine, die uns ihre Geſellſchaft auf längere Zeit verſprochen hat, bewegt ſich in dieſem Kreiſe mit ſo viel Gewandtheit und Leichtigkeit, als wäre ſie unter dieſen Menſchen groß geworden. Alt und Jung iſt von ihr entzückt, ſelbſt die finſterſten Hypochondriſten, die früher nur die traurigſten Figuranten in der Geſellſchaft abgegeben haben ſollen, werden in ihrer Nähe wieder jung, und überbieten ſich untereinander an Witz und ſcherzhaften Einfällen. Vor Allen ſcheint ein Baron Horſt, der in unſerer Nähe ein ſchönes Gut hat, Herminen beſonders geneigt. Mein Vater behauptet, er habe ernſtliche Abſichten, und macht Herminen auf die Verdienſte ihres Verehrers und ſeine vortheilhafte Lage aufmerkſam. Hermine lächelt über die Wärme, mit der mein Vater die Sache des Barons führt, — und ſchlüpft mit großer Behendigkeit über jede Schlinge hinweg, die man ihrer Freiheit zu legen ſucht. Der Baron, der, wie ich glaube, nicht wenig von ſich eingenommen iſt, ſetzt ſein Werben fort, und unterläßt es nicht, Herminen bei jeder Gelegenheit die gültigſten Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit, ſeiner Verehrung zu geben. — Mir bangt in der That, daß wir vielleicht bald auf dieſe Art die heitere, liebenswürdige Hermine aus unſerm Kreiſe verlieren werden, — und das ſollte mir innigſt leid thun, Richardis, ich habe ſie lieb gewonnen, und würde ſie ungern ſcheiden ſehen!

## Zwei Tage ſpäter.

Der arme Baron Horſt! Seine Hoffnungen auf Herminens Beſitz ſind vergebens. Ich werde Ihnen von dem geſtrigen Tage umſtändlicher erzählen, theils, weil Sie daraus Herminen beſſer kennen lernen, theils um des eignen Vortheils willen, weil ich dann wieder glaube, ich ſpreche wie ſonſt ſo offen und zutraulich mit Ihnen!

Der Beſuch des Barons war uns an dem geſtrigen Morgen von meinem Vater mit einer Miene angeſagt worden, die Herminen nicht undeutlich die Urſache ſeines Erſcheinens zu verſtehen gab. Sie ſchien einen Augenblick überraſcht, bald aber gewann ſie ihre Laune wieder, und jene Aeußerung für Scherz annehmend, erhob ſie muthig das ſchöne Haupt, und verſicherte, man dürfe es ſich ja nicht ſo leicht vorſtellen, den Willen eines freien Weſens nach Willkühr zu lenken. Darauf nahm ſie eine ungewöhnlich ernſte Miene an, und erwartete den Baron mit einer Ruhe, die mir zeigte, daß ſein Schickſal bereits entſchieden ſei. Horſt erſchien in einem Glanze, der ſeinem Eintreten eine gewiſſe Feierlichkeit gab. Sein Antlitz ſtrahlte voll freudiger Hoffnung, und hatte, trotz ſeiner geſetzten Jahre, ein ſo jugendliches Anſehen erhalten, daß ich zum erſtenmale fand, es ſei nun wohl eben keine ſo unpaſſende Parthie für Herminen. Er hatte ſich dem Fenſter genähert, wo wir ſaßen. Einige zierliche Blumentöpfe, ſein Geſchenk, prangten auf dem Geſims, und ermunterten durch die Annahme Herminens den Geber zu den fröhlichſten Hoffnungen.

Schon begann das Geſpräch, das er einzuleiten bemüht war, die gewünſchte Wendung zu nehmen, als ein unerwarteter Zufall mit einemmal das künſtliche Gewebe zerriß.

Eine Reiſende hatte nämlich das Unglück gehabt, vor unſerm Dorfe den Wagen zu zerbrechen, und ließ um Erlaubniß bitten, ſo lange bei uns verweilen zu dürfen, bis der Wagen in Stand geſetzt ſei.

Mein Vater eilte ſogleich der Fremden ſeinen Beiſtand anzubieten. Vergebens verſuchte der Baron die kurze Zwiſchenzeit zu ſeinen Gunſten zu benutzen; Hermine wich abſichtlich aus, und machte ſich allerhand zu ſchaffen, um den Empfang der Fremden vorzubereiten.

Bald trat mein Vater mit einer ältlichen Dame in's Zimmer, und machte uns mit ihrem Unfall bekannt. Ihr ehrwürdiges Alter, ihr edler Anſtand und das feine Gemeſſene ihres Betragens flößten uns bald für ſie ein Gefühl der tiefſten Hochachtung ein. Herminens gewöhnlicher Uebermuth ſchien durch die Gewalt ihres ernſten Blickes gezügelt; ſie erwiederte die Anrede der Fremden mit der ehrerbietigſten Beſcheidenheit, und bemerkte, von ihrer freundlichen Unterhaltung gefeſſelt, kaum das Mißvergnügen des Herrn von Hoeſt, der es kaum ertragen konnte, ſich von dem Gegenſtande ſeiner heutigen Hoffnung immer weiter entfernt zu ſehen. Unwillkührlich brachen bisweilen die Gedanken, mit denen ſich ſeine Phantaſie beſchäftigte, in Wort und Blick hervor, doch ſtets gelang es Herminen, ihm durch eine glückliche Wendung auszuweichen und ſeinen Reden eine andere Deutung unterzuſchieben.

Die fremde Dame ſchien, ſo lebhaft ſie ſich mit meinem Vater unterhielt, mit ſcharfem Blicke das Betragen Beider zu beobachten; oft glaubte ich auf ihrem Geſicht den Ausdruck heiteren Wohlwollens zu erblicken, wenn Herminens Witz die Artigkeiten, die ihr allein gelten ſollten, dem ganzen weiblichen Geſchlecht auf das Gewandteſte zuſpielte, und ſo zuletzt dem Baron auch unſern Dank gewann.

Noch ſichtlicher wurde ihre Aufmerkſamkeit, als bei Tafel ein Geſpräch in Gang kam, das von einer vor kurzem vorgefallenen Eheſcheidung hergeleitet, ähnliche Verhältniſſe berührte. Hermine lies ſich mit einem Ernſte, wie ich ihn noch nie an ihr gekannt, über die Wichtigkeit eines Bundes aus, der für's ganze Leben geſchloſſen wird. Der Baron hörte ihren Aeußerungen nachdenkend zu, und begann: „Ich glaube, daß, um ſich bei einer Wahl für die Zukunft zu ſichern, man ſich vor allem von den Haupteigenſchaften des Andern unterrichten muß. Glauben wir vermittelſt unſeres Charakters, unſeres Temperamentes dieſen die Waage zu halten, — ſo wüßte ich nicht, was in dieſer Hinſicht zu fürchten wäre. Nur den Feind, dem wir auf keine Weiſe zu begegnen wiſſen, dürfen wir ſcheuen. — Ein Mann von Verſtand wird das leicht überſchauen, und — (hier ließ er einen wohlgefälligen Blick auf Herminen herabgleiten) nicht leichtſinnig mit ſeinem und dem Glück Anderer ſpielen!“

„„Sie möchten wohl Recht haben, Herr Baron!““ entgegnete Hermine, „„wenn nur das menſchliche Gemüth, gleich der Landcharte, ſolche ſichere Entdeckungen erlaubte! — Aber leider ſcheinen wir Frauen oft dazu beſtimmt, den Forſcherdünkel der Männer zu demüthigen. Sie trotzen auf ihre Ueberlegenheit, und überſchauen bei dem Total-Eindruck, den Reiz und Anmuth auf ſie machen, all' die kleinen Schattenſtellen unſerer Seele, in denen ſich zahlloſe Kobolde verbergen, die, wenn ſie ſich einmal zur Fehde rüſten, furchtbar genug ſind, um den häuslichen Frieden zu bedrohen!""

„Wer, um Alles in der Welt", rief der Baron: „wird bei einer ſo aufrichtigen, offenen Gemüthsart, als die Ihre zum Beiſpiel, dem Daſein ſo zweideutiger Geiſter Glauben ſchenken?"

„„Rufen Sie nur die kleinen Ungeheuer nicht hervor!"" bat Hermine: „„Legion iſt ihr Name. Eitelkeit iſt die Mutter aller! Wer ſie zu nähren ſucht, iſt ſtrafbar; mit ihr wuchern alle Uebel empor!""

„Auf dieſe Art", — bemerkte die Fremde, „käme vieles auf die Rechnung der Männer. Es iſt ihnen ſo ſüß, den Schönen Weihrauch zu ſtreuen, daß ſie ihren eigenen Vortheil darüber vergeſſen." — Sie ſah dabei Herminen an, als erwarte ſie eine Antwort. — Dieſe erwiederte: „„Die Eitelkeit iſt unläugbar eine gefährliche Feindin unſeres Geſchlechts, darum ſollte die Natur, um das Reich jener einzuſchränken, die Klugheit ſtets der Schönheit zur Begleiterin geben! Sie bedarf vor allem dieſes Schildes, um ſich gegen die Pfeile der Schmeichelei zu bewahren, denn das ſchwache, leicht beſtechliche Herz kann ſich ſo ſchwer halten im Strudel der Welt. Es gibt viele feindſelige, verderbliche Mächte im Leben, und doppelt bedrohen ſie Den, der einzeln ſteht in dem wirren Getümmel.'''' Hermine ſchlug bei dieſen Worten den Blick zu Boden, — ich glaubte eine leiſe Betrübniß darin zu leſen, aber plötzlich hob ſie wieder das Auge glänzend empor. Es durchlief im ſchnellen Flug die Geſellſchaft, und blieb dann mit einem ſeltſam rührenden Ausdruck auf meinem Vater ruhen, als wollte ſie ſagen: Du haſt mich nie überſchätzt, — aber Du haſt mich auch nie verkannt. — Sehen Sie, liebe Richardis, mit einem ſolchen Blick gewinnt ſie mein Herz wieder auf lange Zeit. Mir war in dieſem Augenblick, als hätten wir ihr alle etwas abzubitten, und wirklich reichte ich ihr verſtohlen die Hand, als bedürfe ich der Verſicherung ihrer Freundſchaft. Man ſprach noch viel bei Tiſche über denſelben Gegenſtand. Baron Horſt lies ſich ſo weitläufig über die erforderlichen Eigenſchaften ſeiner künftigen Gefährtin aus, daß uns kein Zweifel übrig blieb, Hermine habe allein zu dieſem Gemälde geſeſſen. Nach Tiſche bat ich die fremde Dame, ihr unſern Garten zeigen zu dürfen. Sie gab Herminen den Arm, und folgte mir zu den ſchattigen Parthien des Parks. Bald bemerkte ich, daß ſie ſchwer zu Fuße ſei. Hermine ſuchte ſie zu unterſtützen, doch konnte ſie nicht verhindern, daß ihr das Gehen ſehr beſchwerlich wurde. Wir ſetzten uns auf eine Raſenbank, die eine ſehr anmuthige Ausſicht bietet. Herminens Geſicht war erhitzt, die dunkeln Locken auf ihrer Stirne hatten ſich glänzender gekräuſelt, die Fremde bemerkte es, und ſuchte die Urſache davon von dem beſchwerlichen Gang, den ſie mit ihr gehabt hatte, herzuleiten. Mit freundlicher Miene legte ſie ihre Hand auf Herminens Stirn und ſah ſie einen Augenblick ſchweigend an. „Sie haben keine Eltern mehr?“ frug ſie mit theilnehmendem Ton. Hermine ſchüttelte das ſchöne Haupt, und verbarg eine Thräne. „Sie bedürften deshalb um ſo mehr eines recht braven Gatten! Haben Sie den Baron Horſt auch gehörig geprüft?“ — Hermine ſah' ſie verwundert an, und erwiederte: „„Ich glaube nicht, daß mein Betragen dem Baron Veranlaſſung gegeben hat, Hoffnungen zu nähren, die ich nicht zu erfüllen vermag. Hegt er ſie demohngeachtet, ſo kann ich wahrlich nicht dafür! Wer kann einem ſolchen Manne begreiflich machen, daß ein armes Fräulein wie ich, eine ſo vortheilhafte Parthie ausſchlagen darf?““ — „Ei, ei!“ drohte die Fremde, in einem etwas ſtrengen Ton:

„Mich dünkt, der Freund des Grafen müſſe Vorzüge habe, die auch in Ihren Augen gelten dürften? Schätzen Sie ihn nicht zu gering! er ſcheint es gut mit Ihnen zu meinen, und ſeine Lage —"

„„Seine Lage?"" unterbrach ſie Hermine mit Stolz: „„Ich bin nicht reich, aber immer noch reich genug, um äußerliche Vortheile nicht zu überſchätzen!"" „Fräulein", fuhr die Fremde fort: „Mich dünkt, der Baron kam zu ſpät; Sie ſind vielleicht nicht mehr frei?" —

„„Meine Hand iſt gänzlich frei"", entgegnete Hermine: „„ob meine Wahl eben ſo frei ſein möchte, weiß ich nicht! Man wird leicht ungerecht, wenn man ſich eine Zeitlang gewöhnte, nach dem Maaßſtab anerkannter Vorzüge zu meſſen!"" Die Fremde warf einen fixirenden Blick auf ſie. „Sie könnten alſo dennoch lieben?" frug ſie, wie in Nachdenken verſunken, doch ſo, daß Hermine es verſtand. Hermine erröthete, ſie blickte verworren zur Erde, und ſchien eine Thräne zu unterdrücken.

Die Fremde ſah Herminen noch immer ſchweigend an, mir ſchien es, als würden ihre Züge freundlicher und milder. Als wir in's Schloß kamen, ließ ſie ſich von uns von der Eintheilung unſerer Zeit erzählen. Sie lobte Herminen, als ich ihr verrieth, wie ſie von uns allen am früheſten aufſtehe, und mit der Sonne zugleich ihr Tagewerk beginne. Sie ſchien verwundert, als ſie erfuhr, daß Hermine mich bis jetzt noch der Sorge der Wirthſchaft überhoben habe, und begann mit Intereſſe, ſich mit ihr über Gegenſtände der Häuslichkeit zu unterhalten. Hermine, die überall zu Hauſe iſt, wo es Gewandtheit und Aufmerkſamkeit gilt, wußte auch hier der Fremden volle Genüge zu leiſten. Alles, was ſie ſprach, verrieth Kenntniſſe und Erfahrung, und ſchien der Fremden, die gewiß eine vorzügliche Landwirthin ſein mag, eine immer vortheilhaftere Idee von ihr beizubringen. Fortan verfolgten ihre Blicke Herminen bei allen ihren Beſchäftigungen; je wirthſchaftlicher, ſorgſamer und gefälliger dieſe ſich bewies, um ſo ſichtlicher ward der Ausdruck des Wohlgefallens auf dem Geſicht der Fremden. Hermine nahm, um die Annäherung des Barons zu vermeiden, mir jede kleine Beſorgung ab. Unbefriedigt verließ dieſer am Abend unſer Haus, indeß die Fremde, unſern Bitten nachgebend, bis zum folgenden Morgen zu bleiben verſprach. Hermine hatte in größter Schnelligkeit ihre Stube, da ſie am bequemſten iſt, zum Gaſtzimmer für die Dame eingerichtet, und alles auf's ſchönſte geordnet; kein Wunder, wenn dieſe ſie mit dankbaren Liebkoſungen überhäufte. Den andern Morgen, als wir uns zum Frühſtück in dem Wohnzimmer einfanden, glaubte ich in dem

Geſicht der Fremden Spuren von Thränen zu entdecken, die mich befürchten ließen, es ſei ihr etwas begegnet. Sie küßte mich, ſtatt der Antwort, auf die Stirn, und frug nach Herminen. Eben trat dieſe herein: ſie trug ein weißes Morgenhäubchen, das ihr ein ungemein ſittſames Anſehen gab, dabei war ihr Geſicht ſo roſig und heiter wie der Mai: kaum konnte ich mich beſinnen, je etwas Lieberes und Holderes geſehen zu haben. „Wieder ſo früh aufgeſtanden?“ frug die Fremde, ihr freundlich entgegenkommend. „Zeichneten Sie etwa, liebes Kind? ich habe Urſache zu glauben, Sie beſchäftigen ſich gern und mit Glück mit dieſer Arbeit.“ Hermine erröthete (ſie vermuthete, wie ſie mir ſpäter erzählte, die Fremde habe in ihren Papieren geblättert, in welchen ſich mehrere Schattenriſſe und Zeichnungen befanden). Sie verneinte es verlegen, und gab eine andere Beſchäftigung vor, die ſie abgehalten habe, früher zu erſcheinen. Nach dem Frühſtück begab ſich die Fremde mit dem Vater in ein Nebenkabinet, wo ſie eine lange Unterredung hatten. Ich hörte meinen Vater ſehr laut ſprechen, wie er es nur thut, wenn er irgend ein Unrecht zu beſtreiten hat. Nach Verlauf einer Stunde fuhr der Wagen unſerer Dame vor. Mein Vater trat, den Ausdruck ungewöhnlicher Heiterkeit auf ſeinem Geſicht, mit der Fremden aus dem

Kabinet, worauf wir dieſelbe gemeinſchaftlich zu ihrem Wagen begleiteten, wo ſie mit herzlichem Wohlwollen von uns Abſchied nahm.

Als ich mit Herminen allein war, überließ ſich dieſe einer ausgelaſſenen Luſtigkeit. Sie tanzte in der Stube umher, wie ein frohes Kind, ſtellte ſich vor den Spiegel, ſich in ihrem matronenähnlichen Kopfputz betrachtend, und machte ein ſo ſchlaues Geſicht, als hätte ſie irgend ein angenehmes Geheimniß errathen. Ich bat ſie dringend, mir ihr ſeltſames Betragen zu erklären, doch vergebens: ihr muthwilliges Treiben nahm kein Ende, aber eben ſo wenig kam ein Wort der Erklärung über ihre Lippen. Den Baron, der heute morgen ſich wegen ſeiner Abſichten ſchriftlich an ſie gewandt hat, hat ſie kurz und beſtimmt abgefertigt. Nun ſitzt ſie oben in ihrem Stübchen, und ſingt mit ihren Vögeln um die Wette. — Richardis, welch' ein ſeltſames räthſelhaftes Weſen iſt dieſe Hermine. Es gibt Augenblicke, wo ich ſie ſehr lieb habe, aber auch wieder andere, wo mich etwas Fremdes von ihr zurückſchreckt; aber fehlen wird ſie mir dennoch nur zu ſehr, wenn ſie uns einſt verlaſſen wird. — Sie glauben nicht, wie ſehr man ſich an das heitere Weſen gewöhnen kann.

## Achtunddreißigſter Brief.

### Der Hauptmann von Bören an Hermine von Domikowsky.

Aus der Reſidenz, im September 18**.

Nein, nicht länger vermag ich ein Daſein zu ertragen, von dem aller Glanz, aller Schimmer gewichen iſt, dieſes Stillſchweigen, das mir die Pflicht nur zu lange auferlegte. Dieſe Verzögerung meines Glücks, meiner Hoffnungen, all' dieſer peinliche Zwang iſt ein Raub an meinem Leben. Ich darf es nicht länger ertragen, frei will ich ſein, und frei zu Ihnen ſprechen, Hermine! Aber werden meine Worte vor Ihnen auch den Werth haben, den ich wünſche? Sie konnten ja abreiſen, ohne mir einen Tropfen Balſam zu reichen für die Wunden, die Sie mir durch Ihre Entfernung ſchlugen! Wenn es, wie ich ahne, meine Mutter war, um derentwillen Sie ein Verhältniß auflöſen wollten, das, ohne den Frieden Anderer zu ſtören, ſo beglückend zu werden begann:

was that Ihnen der Sohn, daß Sie ſo kalt ſeine ſchönſte Lebensfreude auf den Altar der Pflicht hinlegen konnten? O, Sie haben mein Herz nie verſtanden, ſonſt müßten Sie Reue empfinden, — bittere Reue! — Doch, wer ſagt mir, daß es nicht alſo iſt! — Sie können um mich trauern, mich beweinen, und ich erfahre nichts von dieſen Thränen, von dieſem Mitleid, das mir gehört. — O, wenn es wahr wäre, — wenn Sie meinen Schmerz theilten, meine Liebe, was dürfte ſich uns dann noch entgegenſtellen? — Was iſt jeder Zwang, jedes Vorurtheil, gegen die feſte Beharrlichkeit zweier Herzen? Nur Ihr Wille, Hermine! und die Feſſeln fallen, die mich bisher von Ihnen fern gehalten; — ohne Zögern eile ich zu Ihnen, um den Schwur der Treue zu empfangen, und unſer Geſchick auf ewig zu vereinen. Meinen Sie, meine Mutter würde ihres Sohnes Glück auf ewig einem grundloſen Vorurtheil opfern? — Fürchten Sie nichts, auch das beſte Herz kann einem kurzen Siechthum anheim fallen, — aber es geht vorüber, und die Geneſung folgt. Nur einmal leſe ſie in dem Glanz Ihres Auges: ſchnell würde der Wiederſchein meines Glückes die feindlichen Mächte bannen, die es zu ängſtigen verſuchten. Die Welt, wie ſie ſtets über das Freundlichſte im Leben den Schatten finſtern Zweifels zu werfen ſucht, hat

Ihr Bild, holde Hermine, in den Augen meiner Mutter verdunkelt! Die ſtille, in ſtrenger Eingezogenheit lebende Frau mißtrauet den Reizen der Anmuth, die den Huldigungen der Welt nicht entgehen konnten: — ſie hörte Ihren Namen zuerſt von der Lippe des Neides: wie ſollte da ein klares Bild Herminens in ihrer Seele ſtehen? — Aber darf ich deshalb darben an Glück und Freude, weil es der Verläumdung gelang, einen Augenblick zu triumphiren? — Nein, Geliebte, — die Irrthümer vergehen, aber die Jugend vergeht auch, und die Zeit, — und dieſe ſind beide ſo koſtbar. Ich fordere daher ein Zeichen von Ihnen, ob Sie meiner Liebe vertrauen, ob Sie meinen Wünſchen Erhörung ſchenken? Verweigern Sie mir eine baldige Entſcheidung meines Schickſals nicht! Ich werbe fortan nur um Ihr Herz, um Ihr Wort. Das Geſchenk Ihrer Hand wird der Himmel meiner Treue nicht verſagen, wenn ſie feſt ihre Prüfung beſtand. Ungeduldig ſehe ich Ihrer Antwort entgegen. Bedenken Sie, daß Sie das Glück eines Mannes in Händen haben, der, ſeitdem er Sie ſah, nur den Wunſch kannte, ſein Leben Ihrem Glücke, Ihrem Schutze zu weih'n. —

## Neununddreißigſter Brief.

### Hermine von Domikowsky an Frau von Bören.

Breiſach, im September 18**.

Möge die Sorge für die Ruhe eines Mutterherzens die Unbekannte in Ihren Augen, verehrte Frau, entſchuldigen, wenn ſie den Weg des offenſten Vertrauens wählt, als den einzigen, der zu ihrer Zufriedenheit führen kann. Beiliegender Brief, den ich als das Geheimniß eines edeln nur allzu jugendlich fühlenden Herzens der Mutterliebe anzuvertrauen wage, wird Ihnen die Urſache meines Schreibens erklären. Mein Herz ſagt mir, daß ich ihn nicht ohne die Uebereinſtimmung Ihres Willens beantworten darf. Der Mann, der mir ſeine Zuneigung ſchenkt, iſt Ihr einziger Sohn! Sie könnten leicht Pläne haben, die ſich mit unſerer Liebe nicht vertragen dürſten! Welche Vorwürfe würden mich treffen, wenn ich ſeine leidenſchaftliche Stimmung benutzen, und ihr ein Bündniß willigen wollte, das, wie ich aus jenem Schreiben erſehe, gegen Ihren Willen geſchloſſen würde.

Nein, feſt iſt mein Entſchluß, die Entſcheidung, die er von mir fordert, allein in die Hände ſeiner Mutter zu legen. Ich fühle, daß ich mit dieſem Briefe das theuerſte Glück meines Lebens aus den Händen laſſe, aber ich glaube Ihre Achtung nicht zu theuer damit zu erkaufen! Sie werden fortan allein das Schweigen löſen, das ich mir auferlegt habe! Willig trag' ich den Schmerz eigener Entbehrung, vermag ich damit den Segen der Mutter auf das Haupt des Mannes zu lenken, den ich vor allen hochſchätzen lernte! Laſſen Sie uns hoffen, daß ein ſo edles Herz, wie das Ihres Sohnes, ſich bald auf dem Wege des Rechts wiederfinden werde, aber laſſen Sie mir auch den Triumph ihm vorangegangen zu ſein auf der ſteilen Bahn! Ich bedarf dieſer Ueberzeugung, als eines tröſtenden Lichtblicks in den kommenden Tagen.

## Vierzigſter Brief.

### Frau von Bören an Hermine von Domikowsky.

L...., im September 18**.

Ich danke Ihnen, mein Kind, für den Beweis des Vertrauens, den Sie mir durch Ihre Mittheilungen gegeben haben! Die Achtung, die wir Andern bezeugen, iſt ein Capital, das ſchöne Zinſen trägt. Hatte ich früher Gründe, mich der Wahl meiner Sohnes zu widerſetzen, ſo geſchah dies nur aus einer zu großen Sorgfalt für ſein künftiges Glück. Man hört in meinen Jahren lieber auf das Urtheil der Welt, als auf die leichtbeſtechliche Meinung eines liebenden Jünglings. Dieſes nun, mein Kind, war nicht geeignet, mir für eine dauernde Zufriedenheit Bürge zu leiſten! Ich entſchloß mich aher, Sie ſelbſt kennen zu lernen, und that, ohne aß Sie die ſorgſame Forſcherin erkannten, einige ieſe Blicke in Ihr Herz! Sie pflegten mich in er Fremden, die der Zufall vor kurzem in Ihre

Nähe brachte, und gewannen durch Ihre natürliche Güte mein Herz.

Ihr Schreiben, das von guten Grundſätzen zeugt, beſtätigte meine Vermuthung, daß Sie, trotz Ihres lebhaften Charakters, Recht und Pflicht höher ſchätzen lernten, als Glück und Vergnügen. Vor allem aber rührt mich die Liebe, die Sie für meinen Sohn hegen, und die ich daraus erſehen, daß Sie um ſeinetwillen eine ſo vortheilhafte Parthie ausſchlagen konnten, als der Baron Horſt in meinen Augen iſt. Sie gewannen durch die Feſtigkeit Ihrer Geſinnung meine Zuneigung ſo vollkommen, daß es kaum noch des neuen Beweiſes Ihrer beſonnenen Handlungsweiſe bedurft hätte, um fortan meine früheren Zweifel zu beſeitigen.

Iſt es Ihnen demnach recht, mein Kind, ſo beſtimmen wir vereint das Schickſal meines Sohnes. Kommen Sie zu mir. Ich werde die Comteſſe Dowell ſchriftlich erſuchen, mir ihre holde Gefährtin auf einige Zeit zu überlaſſen. Stimmen unſere Grundſätze und Anſichten ſo überein, wie ich hoffe, ſo habe ich nichts gegen die Wahl meines Sohnes. Mit Freuden ſehe ich Ihrer Ankunft entgegen, um Sie mit Mutter-Armen zu empfangen.

## Einundvierzigſter Brief.

### Hermine von Domikowsky an Frau von Bören.

Breiſach, im September 18**.

So viel Anziehendes für mich der Aufenthalt in Ihrem Hauſe, verehrte Frau, haben dürfte, ſo glaub' ich es doch, Ihnen und mir ſchuldig zu ſein, dieſes Ihr gütiges Anerbieten nicht eher anzunehmen, bis jeder Zweifel, der noch in Hinſicht meines früheren Lebens in Ihrer Seele aufſteigen könnte, gehoben iſt! — Ich werde es verſuchen, dem Urtheil der Welt, den verſchiedenen Meinungen, die man von mir und meinem Charakter hegt, — die offenſte Freimüthigkeit und die treueſte Mittheilung meiner Schickſale von Jugend auf, entgegen zu ſtellen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir viel daran liegt, von Ihnen vollkommen gekannt zu ſein, daher will ich mit der Zuverſicht eines Kindes zur Mutter, meine Denk- und Handlungsweiſe vor Ihnen entwickeln, Ihnen all' die Schwächen eingeſtehen, die zu einer falſchen Beurtheilung meines Charakters vielleicht Anlaß gegeben haben, — Sie aber auch mit einigem Stolz in meine Vergangenheit zurückführen, um Ihnen zu beweiſen, daß dieſe nicht ſcheuen darf, Ihrem ſtrengforſchenden Blicke zu begegnen. —

Ich bin in W., einem kleinen Städtchen in Polen geboren. Mein Vater war Offizier, meine Mutter aus einer der angeſehenſten Familien meines Vaterlandes. Noch weiß ich mich, ob ich ſie gleich in zarter Jugend verlor, ihrer ſeltenen Reize, ihres einnehmenden Betragens zu erinnern. Ihr Tod war für mich der härteſte Verluſt, der mich treffen konnte, indem ich durch ſie die ſorgſam liebende Hand verlor, die mein Vater mir, bei aller ſeiner Liebe, nie ganz zu erſetzen vermochte. Ich war als ein neunjähriges Mädchen fortan ſeiner Aufſicht allein übergeben. Er hatte mich wegen meiner muntern Gemüthsart ſehr lieb, und geſtattete mir vielleicht mehr Freiheit, als es für mein lebhaftes Temperament gut war.

Ich lernte bei der öfteren Veränderung ſeiner Garniſon, und bei dem häufigen Umgang, den er mit den Offiziers ſeines Regiments pflog, viel Menſchen kennen; ich ſcheuete es nicht, an der Unterhaltung der Männer Theil zu nehmen, die ſich in unſerm Hauſe verſammelten, ja ich gewann ſogar mehr Vertrauen zu dieſem Geſchlecht, als zu den Frauen, die viel ſtrenger über mein Betragen muſterten, als jene. So kam es, daß die Schüchternheit, die Mädchen meines Alters oft im Umgang mit Männern äußern, mir gänzlich fremd blieb. Die Nachſicht, mit der ſie meine Launen ertrugen, der Beifall, den ſie meinen Einfällen, meiner heiteren Gemüthsart zollten, gab mir im Gegentheil eine Offenheit in meinem Benehmen gegen ſie, die mir ſpäter übel ausgelegt wurde, — weil ſie ungewöhnlich, — und nur aus dieſem Grunde auffällig war. Man glaubte in der Unbefangenheit, mit der ich jenen entgegentrat, den Wunſch, von ihnen bemerkt zu werden, zu entdecken, und doch war es allein die größere Sinnesfreiheit, die als natürliche Folge meiner Erziehung mich von den übrigen Mädchen unterſchied. Jene Gefallſucht, die ſich nur zu oft hinter der Maske der Blödigkeit, der Zurückgezogenheit verſteckt, war mir gänzlich fremd geblieben; ich ehrte die Männer, weil ich meinen Vater hochſchätzte, aber ich war weit entfernt von Idealen zu träumen, weil ich ſie ſtets in der Nähe beſchaut hatte, und von ihren Schwächen, wie von ihren guten Eigenſchaften unterrichtet war. Ich gefiel mir in ihrer Unterhaltung, ohne daß ich mir je eines tiefern Eindrucks bewußt worden wäre, und gewann bei der Freiheit, die ich meinem Blicke wie meinem Herzen zu behaupten verſtand, täglich an Erfahrungen und Belehrungen mancher Art. Mein freimüthiges Weſen gefiel den Männern in eben dem Grade, — als es den Frauen mißfiel. Es fehlte mir ſchon in früheren Jahren an Schmeichlern und Verehrern nicht; die Erſtern waren mir ſtets zuwider, und mit den Letztern vertrug ich mich ſo gut, wie es mein Gefühl erlaubte, das heißt, ich erwiederte ihre Gefälligkeit, die Achtung, die ſie mir bewieſen, mit gleicher Höflichkeit, ſuchte mich aber, ſobald von einer Neigung die Rede war, die ich nicht mit Wahrheit erwiedern konnte, zurückzuziehen, welches nicht aus Laune oder Leichtſinn, ſondern aus Ueberlegung und ernſter Prüfung meines Herzens geſchah. — Mein Vater war ſtets mit meinen Geſinnungen einverſtanden, und fand es bei meinem Charakter nicht rathſam, mich zu einer Wahl zu überreden, die, wenn ſie mich beglücken ſollte, nur aus der innigſten Ueberzeugung und Wahrheit meines Herzens hervorgehen mußte. So blieb ich bis in mein ſiebzehntes Jahr in der angenehmſten, glücklichſten Lage von der Welt, — bis mich der unerwartete Tod meines Vaters auf einmal aus dem Zuſtande der ſorgenloſeſten Freiheit emporſchreckte. Zum Erſtenmale nahm die Sorge für meine Zukunft von meinem Herzen

Beſitz; die Verlaſſenſchaft meines Vaters war nicht ſo bedeutend, um mir eine ganz unabhängige Exiſtenz zu ſichern, ich ſah mich genöthigt, zu meinen Verwandten Zuflucht zu nehmen, die ſich in *** aufhielten, und ſo trat ich aus dem glücklichen, zwangloſen Leben des Vaterhauſes, in das mir gänzlich unbekannte einer glänzenden Reſidenz.

Meine Sitten, mein natürliches Betragen, mußte hier, wo alles an ſtrenge Etiquette gewöhnt war, ſogleich auffallen. Der Reiz der Neuheit machte indeß, daß man meinen guten Eigenſchaften wie meinen Unarten im Anfange gleiche Huldigungen erwies, ſpäter 'aber als ich mir, durch das Ablehnen einiger Anträge, die mir von Männern von Stande, deren Charakter ich aber nicht zu achten vermochte, gemacht worden, — Feinde zugezogen hatte, verurtheilte man Beide zugleich, indem man mir einen leichtſinnigen, inconſequenten Charakter andichtete, und über die Freimüthigkeit, mit der ich ſprach und handelte, das liebloſeſte Urtheil ſprach. — Die Bekanntſchaft mit einer ſehr würdigen Dame, der Frau von Alboin, machte indeß, daß ich die unangenehmen Erfahrungen jener Zeit bei den Vortheilen ihres Umgangs vergaß. Ich fand in ihr zuerſt die mütterliche Freundin, der ich bei meiner lebhaften Jugend bedurfte, und vertauſchte ſpäter mit Freuden die geräuſchvollen

Feſte der Reſidenz mit ihrem ländlichen Aufenthalt. Hier lebte ich ein ſtilles, aber höchſt genußreiches Jahr, bis eine entfernte Verwandte, die ich hier zufällig kennen lernte, mir den Aufenthalt in ihrem Hauſe anbot, und mir durch ihre Freundlichkeit das Verſprechen abnöthigte, einige Zeit bei ihr zuzubringen. Sie wohnte in einer kleinen Stadt und hatte, ſo gut und gebildet ſie auch ſelbſt war, doch einen Umgang von ſo beſchränkter kleinſtädtiſcher Art, daß ich lieber noch länger die Anfeindungen in der Reſidenz ertragen hätte, als die Lobſprüche, und den lächerlichen Nachahmungseifer dieſer ſeltſamen Creaturen. — Der Güte der Frau von Alboin verdanke ich es, daß ſie mich aus dieſem Aufenthalt der Langeweile befreite, indem ſie mich mit der Baroneſſe Benting bekannt machte, und mich ihr als Geſellſchafterin empfahl. Mein Frohſinn, meine Heiterkeit kehrten verdoppelt zurück, als ich mich meinem Elemente, der freiern, zwangloſern Geſelligkeit wiedergegeben ſah. Ich vergaß Alles was mich geängſtiget hatte und noch in der Zukunft bedrohen konnte, und lebte mit glücklichem Herzen der Gegenwart. Hier war es, wo ich Ihren Sohn, den Hauptmann von Bören, kennen lernte, — ſeine Neigung zu mir konnte mir bei der Offenheit ſeines Charakters nicht unbekannt bleiben; es war nicht das Erſtemal, daß mir die

Liebe eines Mannes begegnete, aber das Erſtemal, daß ich ſtolz war auf den Eindruck, den ich auf einen ſo edeln Charakter gemacht hatte. — Ich will es Ihnen frei geſtehen, daß ich die Tage, die ich in ſeinem Umgang verlebte, für die glücklichſten meines Lebens ſchätze, und daß die Erinnerung daran mir ſtets theuer bleiben wird. Ich habe Herrn von Bören ſehr hochſchätzen gelernt, doch hab' ich es vermieden, Hoffnungen Raum zu geben, deren Vereitlung mir Gram bringen konnte. — Ich überſtand die Trennung von ihm mit Kraft und Muth, doch kann ich es nicht läugnen, daß ich einer zweiten zu entgehen wünſche, — und mich daher nur auf eine Art entſchließen könnte, ihm wieder zu begegnen. Sie kennen den Charakter Ihres Sohnes, und werden durch das, was ich Ihnen von meiner Erziehung mitgetheilt, wie durch Ihre eigene Beobachtung, auch ein klareres Bild von mir empfangen haben, als das war, was Ihnen die Menſchen von mir gaben! — O, meine Schwächen, die hauptſächlich aus einem ſchwer zu beſiegenden Muthwillen, und einem leicht ausſchweifenden Frohſinn beſtehen, werden von Ihnen nicht mit Leichtſinn und Koketterie verwechſelt werden. Der Wunſch zu gefallen war niemals vorherrſchend in meiner Seele, aber mein Geiſt gefiel ſich im Conflikt mit Anderer Meinungen und

Anſichten, deshalb fand er ſeine Rechnung mehr im Kreiſe der Männer, als in der Geſellſchaft der Frauen!

Daß ich ſo leicht mißverſtanden werden konnte, begreife ich wohl! Man kann es oft ſchwer faſſen, daß uns eine andere Abſicht, als die, zu *gefallen*, den Umgang mit Männern ſuchen laſſe! Und doch iſt das Verlangen nach heiterer Belehrung, nach gefälliger Unterhaltung an ſich ſo natürlich, ſo verzeihlich, daß ich im Gegentheil den Frauen mißtrauen würde, die die Gelegenheit dazu fliehen, als müßten ſie dabei befürchten, in ein perſönliches Intereſſe verwickelt zu werden.

Nie werde ich es bereuen, die Belehrung des Lebens, wie und wo ſie ſich mir darbot, freudig ergriffen zu haben. Ich kenne die Menſchen, und liebe ſie, wie ſie da ſind, denn meine Forderungen an ſie ſind nicht überſpannt. Was die eigene Handlungsweiſe betrifft, ſo ſcheue ich keinen Blick in die Vergangenheit und Zukunft! Mein Verſtand war mit meinem Herzen ſtets in friedlichem Bunde, und wird es bleiben, weil ich Keines auf Koſten des Andern begünſtigte! — Glauben Sie, daß dieſer mein Charakter, wie ich ihn offen vor Ihnen dargelegt habe, mit den Anſichten, die Sie von häuslichem Glücke hegen, übereinſtimmend iſt, und daß die Neigung Ihres Sohnes ſich einſt mit

Ihrer Zufriedenheit vereinen ließe, ſo werde ich mit Freuden in Ihre Arme eilen, um Ihnen zu beſtätigen, was dieſer Brief ſagt: daß ich, wenn ich auch bisweilen aus der Bahn der äußeren hergebrachten Sitten und Gewohnheiten herausſchreite, doch ſtets auf dem Wege des Rechts und der Pflicht zu Hauſe bin, und ohne Scheu dem prüfenden Auge der Beſſeren begegne!

Hermine.

## Zweiundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im October 18**.

Hermine iſt uns plötzlich entzogen, und, denken Sie nur, vielleicht auf immer! Die fremde Dame, deren ich letzt erwähnte, war die Mutter des Herrn von Bören, den Sie bereits durch meine Mittheilungen kennen. Der Unfall, dem wir ihre Bekanntſchaft verdanken, ihr Incognito, Alles war abſichtlich, berechnet. Sie wollte Herminen kennen lernen, ohne von ihr gekannt zu ſein. Jetzt vergilt die böſe Frau unſere Gaſtfreundſchaft damit, daß ſie uns unſere Freundin entführt. Wahrlich ich könnte ihr ein wenig zürnen, wüßte ich nicht, daß es alles zu Herminens Glück geſchieht; ſo aber glaub' ich, daß Frau von Bören ſie mit ihrem Sohn zu verheirathen gedenkt, ſie hat ſie bei uns ſo lieb gewonnen, daß ſie mir ſogleich die ſchönſten Bitten gab, ihr unſere heitere Geſellſchafterin zu überlaſſen, — und da dieſe zuerſt Anſtand nahm, ſie endlich durch eine ihrer Verwandtinnen abholen ließ. —

Mein Vater vermißt Herminen ſo ſichtlich, wie ich. Sein Gemüth bedarf ſtets der Aufmunterung, und mit Schmerz bemerke ich, daß dieſe Gabe mir nicht in dem Grade zu Theil ward, wie ich es um ſeinetwillen wohl wünſchte.

Hermine hat mich eine Zeitlang aus meiner Stille herausgeriſſen, ich bemühete mich ihr gleich zu ſein. Jetzt, da ſie fehlt, fällt allmählig der geborgte Schmuck von mir ab, ich überlaſſe mich wieder gern dem ſtillen Sinnen, das Sie oft an mir tadelten, und das ich doch nicht ändern kann, und flüchte mich von Außen her wenig angeſprochen, mit der alten Liebe an das Herz der Natur.

Der Herbſt beginnt ſeine bunten Lichter auf Buſch und Hain zu werfen.

Die Gegend umher gewinnt mit jedem Tage ein lebendigeres Colorit. Ich ſchweife viel umher, und fange die warmen Scheideblicke der ſchönen Jahreszeit geizig auf, bevor der Winter ſein Leichentuch über die freundlichen Geſtalten des Lebens wirft. Bis dahin, liebe Richardis, iſt mir gar nicht bange, ich bin nicht allein, ſo lange die Pulsſchläge der Natur den Schlag meines Herzens erwiedern! Aber ſtirbt auch dieſe ſüße Freundin, dann werde ich wohl ſehr einſam ſein, und viel trauern, daß man mich aus dem Kreiſe meiner Geſpielinnen nahm, um mich dem Schmerz unbefriedigter Sehnſucht zu übergeben! —

Ich wurde in meinem Schreiben durch einen Beſuch des Superintendenten Norden unterbrochen. Er iſt vor kurzem zurückgekehrt, und wird, da ſeine Geſundheit wieder völlig hergeſtellt iſt, morgen zum Erſtenmale in unſerer Kirche predigen. Mir fielen, als ich ihn wiederſah, ſogleich die ſchönen Tage wieder ein, die wir im Rieſengebirge zubrachten. Ich war ſehr glücklich in dieſer Erinnerung, und ſprach viel mit ihm über den ſchönen Aufenthalt in Warmbrunn.

Er ließ ſich ſehr gütig zu mir herab, und hörte mir recht theilnehmend zu, als ich mit der Wärme meiner Phantaſie jene lieben Bilder aufzufriſchen ſuchte. Gewiß wäre er noch länger bei uns geblieben, wären wir nicht durch den Beſuch einiger Herren geſtört worden, die bei ihrer Rückkehr aus der Reſidenz bei uns einſprachen. Ungern ſah ich ein Geſpräch unterbrochen, das für mich ſo anziehend war, und dennoch mußte ich aus ſchuldiger Artigkeit den Reden der Fremden mein Ohr leihen, die mich um ſo mehr ermüdeten, je tiefer das Vorige mich angeſprochen hatte.

Dieſe Männer ſind nicht für ihn, ſie ſprechen viel und bunt durcheinander, warten nie eine Antwort ab, und berühren nur ſtets die Oberfläche jedes Gegenſtandes, ohne ſich in die Tiefen ernſten Nachdenkens zu verirren.

Mit vieler Ceremonie forderten ſie mich auf, den Flügel zu ſpielen, ich that es, weil mir alle Ziererei verhaßt iſt. Kaum hatte ich einige Takte geſpielt, als man meine Fertigkeit mit großer Beredtſamkeit zu bewundern anfing, damit war aber auch ihre Aufmerkſamkeit vorbei. Eine Frage nach dem Componiſten folgte ſchnell der flüchtigen Schmeichelei, — dann kehrten beide ſich ab, — indem ſie ſich eines Conzerts erinnerten, von dem ſie noch nichts erzählt hatten. Immer lauter wurde nun ihr Geſpräch. Je ausdrucksvoller ich ſpielte, deſto muthiger erhob ſich der Ton ihrer Stimme, ich hörte zuletzt auf, ohne daß ſie es weiter bemerkten, und ſetzte mich ruhig an meinen Arbeitstiſch. Zu meiner Freude empfahlen ſich unſere Gäſte zeitiger wie ſonſt, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß ſie, ſeitdem ſie Herminens Gegenwart vermiſſen, nun viel ſeltener uns heimſuchen werden. —

## Einen Tag ſpäter.

Guten Morgen, Richardis! O, rufen Sie auch mir zu: guten Morgen, Angela! Ja, ich bin erwacht, ſelig erwacht! — Sonnig breitet ſich vor mir die neue Welt aus, und der Himmel lächelt mild und väterlich zu mir hernieder! — Auch Sie haben heute unter dieſem Dome gebetet! Auch Sie fühlten vielleicht die Saiten Ihres Gemüthes vor der Gewalt heiliger Worte erbeben. — O, wie groß muß die Wahrheit der göttlichen Lehre ſein, da ſie das Herz ſo beſeligenden Gefühlen eröffnet, wie beglückt die Seele, die ſie ſich zum Tempel gewählt hat. Ich wünſchte wohl, Sie hätten heute dem Gottesdienſt in unſerer Kirche beiwohnen können. Welch' eine tiefe Andacht in der zahlreichen Gemeine, aber auch welch' ein Redner!

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß in Nordens Sprache ein Zauber liegt, den ich mit nichts vergleichen kann. Sie bewegt das Gemüth durch den milden ernſten Ausdruck, der ihr eigen bleibt, ſelbſt wenn von andern Gegenſtänden die Rede iſt. Leiht ſie aber dem Heiligſten, der Religion, dem Glauben, der himmliſchen Liebe ihre Gewalt, — ſo hebt ſie uns zu Gott, indem ſie uns von wahrhaft göttlicher Begeiſterung Kunde gibt.

Wie hoch, wie herrlich iſt der Beruf, der den Menſchen zum Verkündiger des göttlichen Wortes erhebt! Wie geheiliget der Mund, der dem Dienſte des Herrn geweiht, ſeinen Willen uns deutlicher offenbart! Andern die Hände reichen auf Pfaden, die ihnen dunkel und unbekannt ſind, ſie erheben, ermuntern zur Tugend, zum Glauben, zur Geduld, wie ſchön, wie beſeligend iſt dieſe Pflicht, wie würdig dem erhabenen Ebenbilde der Gottheit.

Als ich die Kirche verließ, war mir, als ſei mein Herz einer unendlichen Liebe aufgegangen, als ſollte ich Alles was da leidet und klaget, an meine Bruſt nehmen, und alles hinopfern was ich habe, um den Durſt meiner Seele zu ſtillen. Ich beſchloß in dieſer Stunde, immer recht mild und menſchenfreundlich zu ſein, und werde es halten! Mein Taſchengeld, das zu meinem geringen Bedarf viel zu reichlich iſt, wird mir erlauben, manchen Hülfsbedürftigen zu unterſtützen, ich werde fortan dem verborgenen Elend ſorgſam nachforſchen, und mir die Liebe, das Vertrauen unſerer Unterthanen zu gewinnen ſuchen.

O, wie wohl, wie innig wohl iſt mir, liebe Richardis! Mir bangt nun gar nicht mehr, ſelbſt vor dem Winter nicht! Ich ſehe vor mich hin, wie in eine weite helle Ebene, überall iſt Himmel und Licht, und in mir ein Quell von Seligkeit, der frei ſeine Wellen emportreibt, und nie verſiegen wird, ſo lange mir ein kindlichvertrauendes Herz zu Gott bleibt, und ein freier Blick zu den Menſchen. Grüßen Sie alle lieben Geſpielinnen von mir, und ſagen Sie ihnen, daß ich recht einſam, aber dennoch recht glücklich bin!

## Dreiundvierzigſter Brief.

### Graf Domelli an die Baroneſſe Münter.

Breiſach, im October 18**.

Sie wiſſen, gnädige Frau, daß man an Ihrem Umgang gewöhnt, ſchwer dem Vergnügen entſagen kann, ſich mit Ihnen in geiſtiger Berührung zu wiſſen, daher hoffe ich auf Ihre Verzeihung, wenn der alte Hausfreund gewohntermaßen bei Ihnen einſpricht, um Ihre Meinung über eine Sache zu erfahren, die mir immer bedenklicher wird. Es betrifft dies meine Tochter Angela. Ihre Erziehung in G. iſt beendet; ich habe Urſache, mit ihren Kenntniſſen, mit ihrer ſittlichen Bildung zufrieden zu ſein, und dennoch iſt etwas in ihr, was mir Sorge macht, und dem ich gern entgegenſtreben möchte. Es iſt dieſes ein unbeſiegbarer Hang zur Stille und ſinniger Betrachtung. Die Zerſtreuungen der Reiſe, die, wie ich hoffte, ihr Gemüth nach außen hinlenken ſollten, haben das Entgegengeſetzte bewirkt. Sie neigt ſich ſeitdem nur noch inniger zu dem Herzen der Natur, und ſcheint an den übrigen Erſcheinungen des Lebens wenig Intereſſe zu nehmen, ſelbſt die Geſellſchaft der liebenswürdigen Domikowsky, von der ich mir großen Nutzen verſprach, vermochte es nicht, ſie von ihren ſtillen Träumereien abzuhalten; ſie fühlte ſich wohl augenblicklich von ihrer Lebendigkeit angezogen und fortgeriſſen, aber nur zu geſchwind trat wiederum die alte Stimmung bei ihr ein. Gut, mild, freundlich, ſanft, lauſcht ſie auf meine Mienen, meine Bitten, aber ſelten erglänzt ihr Auge von der Heiterkeit, die ich vor allen an der Jugend liebe, weil ſie eine vollkommene Zufriedenheit des Herzens verkündet. Ihr Geiſt ſcheint einer anderen Nahrung zu bedürfen, als ich ihr zu reichen vermag, ja ich fürchte, das Leben wie es in der Wirklichkeit iſt, wird ſtets hinter ihren Wünſchen zurückbleiben. Ich bemerkte ſeit einiger Zeit, daß ſie oft mit Schreiben beſchäftiget war, und wünſchte zu erfahren, was der Gegenſtand ihres ſtillen Treibens ſei. Ich fand mehrere angefangene Briefe an ihre Gouvernante, und nebenbei einige Gedichte, die nur zu deutlich den Stempel ihres weichen Charakters tragen, als daß ſie mich wegen ihres Urſprungs in Ungewißheit laſſen könnten.

Sie ſind nicht ohne Geiſt, ja, ſie tragen ſelbſt die Spuren eines ſich entwickelnden Talentes, aber — was kann das helfen? — Das Leben, für das ich ſie beſtimme, bedarf mehr eines gewandten, weltgeübten Verſtandes, als jener zarten Empfindſamkeit, die nur noch mehr durch dieſe geiſtigen Beſchäftigungen genährt wird. Ich bitte Sie daher, rathen Sie mir, auf welche Art ich ihr entgegenwirken ſoll. Meine Art zu ſein, iſt oft rauh und unfreundlich, ich möchte nicht gern das zarte Kind verletzen, — aber bleiben kann es ſo nicht. Wir könnten uns auf dieſe Art immer fremder werden, wie die Welt, in der wir beide leben, bereits ſchon ſichtlich getrennt iſt. Verſagen Sie mir, bis ich Angelen in Ihren Händen weiß Ihren freundſchaftlichen Rath nicht, in Hinſicht meines Verfahrens. Was Sie, verehrte Frau, für gut achten, werde ich befolgen. Das Mädchen iſt gehorſam und ihr Gemüth noch bildſam genug, um es nach Wünſchen zu lenken.

## Vierundvierzigſter Brief.

### Die Baroneſſe Münter an den Grafen Domelli.

Aus der Reſidenz, im October 18**.

Was Sie mir, mein verehrter Freund, von Angelen ſagen, iſt mir keinesweges befremdend. Als ſie noch ein zartes Kind war, bemerkte ich den Hang zu ernſten Beſchäftigungen in ihrer Seele. Darum zog ſie mich ſtets ſo räthſelhaft an, darum vernehm' ich noch jetzt jede Kunde von ihr mit hohem Intereſſe. Widerſtreben Sie, ich bitte Sie, lieber Graf! ihren Meinungen nicht. Begünſtigen Sie vielmehr jede Gelegenheit, ihren Geiſt zu entwickeln! Was iſt denn köſtlicher, als ein für das höhere Schöne empfänglicher Sinn? — Wer wollte nicht alles aufbieten, ihm die Nahrung zu geben, nach der er verlangt? — Aeußere Stille iſt nicht ſelten der keuſche Schleier innern Reichthums! Danken Sie Gott, daß Sie durch ein ſolches Kind geſegnet ſind, und glauben Sie nicht, daß ſie darum weniger in die Sphäre der Geſellſchaft paſſen wird. Nur Bildung geben Sie ihren Kräften, damit ſie ſich nicht in zweckloſem Hinbrüten verzehren. Leſen Sie mit ihr unſere Dichter, oder, wenn Sie nicht ſelbſt Geſchmack daran finden, übertragen Sie dies Geſchäft Ihrem geiſtreichen Freunde, dem Superintendenten Norden, der nach dem, was ich von ihm gehört, ganz geeignet iſt, dem Aufſtreben eines jugendlichen Geiſtes behülflich zu ſein! Sie werden ſehen, welch' ein ſchöner ſegensreicher Frühling aus dieſem Gemüthe hervorgehen wird, wenn Sie den Gärtner fanden, der dieſen reichen Boden zu benutzen verſteht.

Von ſeinem belohnenden Anblick ergötzt, werden Sie dann von ſelbſt Ihren früheren Wunſch belächeln, dieſer zarten Pflanze einen Zweig einer ihr ſo gänzlich fremdartigen Natur, als Fräulein von Domikowsky ihr ſtets ſein muß, einzuimpfen, — welches, verzeihen Sie, Herr Graf! wohl der undankbarſte Einfall war, den Sie haben konnten! Ich kenne ſehr wohl Ihre Vorliebe für die reizende Polin, — und bin weit entfernt, ihre vielen und ſeltenen Vorzüge zu beſtreiten, die ſie allerdings zu einer der angenehmſten Geſellſchafterinnen machen, die man ſich denken kann. Witz, Anmuth, Geiſt, und vor Allem jener liebenswürdige Frohſinn, müſſen viel in einer Zeit gelten, wo der

Druck harter Schickſale und Verkümmerungen aller Art den Geiſt der Geſellſchaft entmuthiget und geſtört haben; aber ich kenne noch etwas, das höher ſteht, und welches man mit jenen Gaben nicht vermengen darf. Es iſt die Holdſeligkeit, die ſchöne Verklärung des innern reinen Gefühls, durch Miene, Blick und Betragen, mit einem Wort, die Seele und ihre wunderbare Gewalt! Dieſes wird, o, hoffen Sie, mein Freund, das ſchöne Erbtheil Angela's ſein, wie es der Schmuck ihrer verewigten Mutter war. Dieſes wird ſie dereinſt hochſtellen über Herminen, wie über ſo Viele unſerer jungen Damen, die den ſchönſten Demant in der Krone des Weibes nicht kennen, und ſtets vergebens ſuchen werden! — Freudig ſeh ich dem Zeitpunkte entgegen, wo Sie mir das holde Kind übergeben werden! Die äußere Politur findet ſich von ſelbſt, ſobald Herz und Geiſt Reife und Bildung erlangt haben. Sparen Sie, ich wiederhole es, mein Freund! keine Mühe, ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Talente gelten viel in den Cirkeln, in welchen wir Angelen einführen wollen! Vor Allen aber weiß unſere Fürſtin ſie zu ehren, indem ſie ſich ſelbſt oft und gern mit ernſten Studien beſchäftigt.

Sie werden hieraus ſchließen können, welche mannichfaltigen Vortheile eine zweckmäßige Erziehung dereinſt Angelen bringen könnte, und wie ſehr

Sie daher Urſache haben, ihre natürlichen Anlagen, ihre ſchönen Neigungen zu begünſtigen. Laſſen Sie mich bald erfahren, ob Sie in Hinſicht des Superintendenten Norden meiner Meinung ſind, und welche Fortſchritte Angela unter ſeiner Leitung macht. Künftiges Jahr werde ich, Ihrem Verſprechen zufolge, ſelbſt Augenzeuge ihres Fleißes, ihrer Geſchicklichkeit ſein! Bleibe bis dahin Segen und Gedeihen in Ihrem Hauſe!

## Fünfundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im October 18**

Lange hoffte ich auf einige Zeilen von Ihnen, und fürchtete ſchon, ich hätte Ihnen durch irgend etwas in meinem Briefe mißfallen, daß Sie mich alſo beſtrafen wollten; da erhielt ich endlich Ihren lieben Brief, doch zugleich auch die Nachricht, Unpäßlichkeit habe Sie ſo lange verhindert, mir zu ſchreiben. O, liebe, theuere Richardis! warum kann ich nicht Ihre leidende Stirn an meine Bruſt nehmen, wie ſonſt, wenn der übele Kopfſchmerz über Sie kam. Ich wollte Sie heilen mit den Worten der zärtlichſten Liebe, mit der treueſten, ſorglichſten Pflege.

Ich habe dieſes liebe Amt nicht aufgeben können, Krankenpflegerin zu ſein, was mir damals durch Ihre Theilnahme ſo werth geworden iſt. Auch hier habe ich meine Pfleglinge, die ich im

Stillen beſuche, um zu ihrer Geneſung ſo viel ich kann, beizutragen. Im Stillen, ſage ich, denn mein Vater, ſo mildthätig er iſt, würde vielleicht aus zu großer Aengſtlichkeit für meine Geſundheit, mir den Aufenthalt in den niedern Krankenſtuben verſagen, und mein Beſtreben, jenen armen Leidenden zu dienen, lieber auf ein reichliches Allmoſen beſchränkt ſehen. Nun weiß ich aber gewiß, daß ein freundliches Wort, ein wohlgemeinter Rath oft mehr erfreut und thätiger wirkt, als ein bloßes Geſchenk, und daß der Himmel vor Allem das Herz anſieht, mit dem man gibt und hilft. Und ſo, liebe Richardis, wird es wohl nicht Sünde ſein, meiner Neigung den Willen zu laſſen, da ſie doch aus reiner, guter Abſicht hervorgeht!

Ein Plan, der vor kurzem in meiner Seele geweckt wurde, beſchäftiget jetzt meine Phantaſie mit den angenehmſten Bildern, und trägt ſehr viel zu meiner heitern Stimmung bei. Ich traf in einer Bauern-Hütte mit Norden zuſammen. Er ſchien dort einen Streit geſchlichtet zu haben, denn die Spuren der Beſchämung und der Reue waren noch auf den Geſichtern der Anweſenden ſichtbar.

Ich hatte für die Kinder jener Familie, die ſehr ſchlecht bekleidet waren, Winter-Röckchen genäht, und brachte ſie nun, nicht ohne Erröthen, einen Zeugen zu finden, den Kleinen dar. Die

Kinder jauchzten laut auf, und drängten ſich liebkoſend um mich her, indeß die Eltern in ſichtlicher Verlegenheit, ja ich kann wohl ſagen, Verwirrung, die Gaben betrachteten. Norden beobachtete ſie mit ernſten, faſt unwilligen Blicken, vor denen ſie ihre Augen kaum aufzuſchlagen wagten. Ich fühlte, daß etwas vorgefallen war, was mich mit betraf, und hatte mich nicht geirrt. Norden ergriff meine Hand, als wir aus der Hütte traten, und ſagte mit Rührung: „Wie ſchön leuchtet die uneigennützige Liebe, durch den Schatten des Undanks gehoben! Comteſſe Angela war, ich weiß es, ſchon lange der freundliche Engel, der ſorgend von Hütte zu Hütte geht. Aber die Engel ſelbſt vermögen nicht Freude zu ſpenden, ohne bei dieſem kleinlichen Geſchlecht Neid und Hader zu erregen.“ — Ich ſah ihn betroffen an, er fuhr fort: „Ich möchte es gern Ihrem Herzen erſparen, Ihnen die kleine Welt, die Sie an Ihre Bruſt ziehen wollten, von einer weniger freundlichen Seite zu zeigen, als die war, die Sie bisher kennen lernten; aber der Wunſch, Ihrem ſchönen Streben eine wirkſamere Richtung zu geben, heißt mich reden. Ihre Güte, Ihre Wohlthaten, Comteſſe, haben, ſo rein ihre Quelle war, doch hier und da zu manchen Anfeindungen Gelegenheit gegeben. Sie haben, wie ich erfuhr, eine kleine Summe zur Unterſtützung armer Familien in die Hände des Schullehrers niedergelegt?“ Ich bejahte erröthend, er fuhr fort: „Dieſer vertheilte ſie gewiſſenhaft unter die Aermſten ſeiner Zöglinge, und ſchaffte ihnen dafür die nöthigſten Bücher an. Nun aber erhob ſich der Neid der Uebriggebliebenen, und die Eltern miſchten ihre Stimmen darein; man ſchalt die Vertheilung ungerecht, und begab ſich deshalb zu mir, um auf einen gleichen Antheil an der Schenkung zu dringen. Ich hatte eben einen Streit der Art geſchlichtet, als Sie unter uns traten. Ihre Güte beſchämte die Unwürdigen, und verſchloß ihnen den Mund, durch das Gefühl ihres Unrechts, daher die Verlegenheit, die Sie bemerkt haben werden.“

„„Das iſt ſehr traurig!““ ſeufzte ich aus betrübter Seele: „„Alſo kann auch der gute Wille bisweilen Unheil anrichten und Aergerniß geben, ſtatt Freude? O, lieber Herr Superintendent, lehren Sie mich, wie ich es anfangen möge, dem Triebe meines Herzens zu folgen, ohne dabei Gefahr zu laufen, eine Menſchen-Seele damit zu betrüben!““ Ich mußte bei dieſen Worten wohl traurig ausſehen, denn Norden ſah mit einem Blick voll Mitleid auf mich herab.

„Es iſt ſchön“, begann er nach kurzem Nachdenken: „bei jeder Handlung einen allgemeinnützigen Zweck im Auge zu haben. Vollbrachten Sie bisher das Gute aus reinem Herzens-Triebe, was an ſich ſelbſt ſchon höchſt löblich iſt, ſo würde es Sie noch ſchöner erheben, eine edle Abſicht damit zu verbinden! Auch geringe Kräfte vermögen oft thätig in das große Ganze einzugreifen, und kleine Mittel haben oft hohe Wirkungen hervorgebracht! Wollen Sie es verſuchen, zur Veredelung unſerer Jugend beizutragen, mitzuwirken an der ſittlichen Bildung Ihrer Unterthanen?“

„„Wenn das nur in meinen Kräften ſteht!““ antwortete ich ſchüchtern.

„Schränken Sie Ihre Wohlthaten für den Augenblick ein“, — fuhr er mit ſanfter Simme fort: „Verwöhnen Sie dieſe an geringe Bedürfniſſe gewöhnte Klaſſe nicht mit Gaben, die, wie ſie Ihrem mitleidigen Herzen auch nothwendig erſcheinen, doch leicht entbehrlich ſind, und nur zu neuen Wünſchen und Forderungen verführen. Beſtimmen Sie lieber die Summe, die Ihnen zu Gebote ſteht, zu einer jährlichen Schenkung, die als Belohnung denen anheimfalle, die ſich durch Fleiß, Sittlichkeit und Gefälligkeit ausgezeichnet haben. Laſſen Sie den fleißigſten Schüler, das biederſte Mädchen ſich Ihrer Anerkennung, Ihrer Belohnung erfreuen! Laſſen Sie ihre Kräfte angeregt werden durch das Beſtreben, den ehrenden Preis zu verdienen, Sie werden in kurzer Zeit die würdigſten Früchte Ihrer Mildthätigkeit einerndten.“

Wie ein lichter Strahl ſank dieſe Vorſtellung in meine Seele. „„Ja, Sie haben Recht!““ rief ich begeiſtert: „„Das iſt viel ſchöner als Alles, was ich bisher dachte und that! Laſſen Sie mich dieſen Plan näher beſchauen, und ſorgen Sie mit mir für ſein Gedeihen.““— Norden ſetzte mir nunmehr ſeine Meinungen und Anſichten auseinander, und lehrte mich die nützlichen Folgen dieſes Unternehmens immer klarer und freier überſchauen. — Ich beſchloß, meinen Vater für unſern Plan zu gewinnen, und habe nun ſchon das Vergnügen ſeiner Einwilligung, und was noch mehr iſt, ſeiner thätigen Unterſtützung gewiß zu ſein. Nordens Beurtheilung wurde es überlaſſen, diejenigen Perſonen zu wählen, die auf das Betragen der Jugend ein wachſames Auge haben, und über ihren Werth oder Unwerth entſcheiden ſollen. Die Würdigſte der jungen Bäuerinnen erhält an dem zur Wahl beſtimmten Tage eine Prämie, womit ihr ein bedeutendes Geſchenk an Gelde anheimfällt; der fleißigſte Schüler aber aus einer jeden Klaſſe wird an demſelben Tage neu bekleidet, und durch irgend ein Ehrenzeichen vor den Andern ausgezeichnet. Die Bekanntmachung dieſes jährlichen Feſtes und der damit verbundenen Forderung iſt bereits geſchehen.

Die Vorſteher oder Sittenrichter ſind unter den würdigſten Altvätern gewählt, und ich ſehe mit Vergnügen dem Erfolge dieſes Unternehmens entgegen.

O, wie glücklich wird Ihre Angela ſich fühlen, wenn der Segen des Gelingens ihren guten Willen krönt. Aber war es denn mein Einfall? War er es nicht, dem aller Dank, aller Segen gebührt?

## Etliche Stunden ſpäter.

Welch' ſchönes Geſpräch habe ich belauſcht, Richardis! Welch' einen gütigen Vater hat Ihre Angela, und welchen Lehrer wird ſie bekommen! Hören Sie, Geliebte, und beneiden Sie Ihre Freundin!

Als ich obige Zeilen ſchloß, hörte ich Nordens Stimme im Nebenzimmer. Mein Vater war mit ihm im Geſpräch eingetreten, und wußte nicht, daß ſeine Tochter die Zeugin folgender Unterredung werden ſollte. Beide ließen ſich auf dem Sopha nieder, nahe an der Glasthüre, die in mein Kabinet führt. Ich konnte jedes Wort verſtehen.

„Sehen Sie, Herr Superintendent“, begann mein Vater: „mein Kind iſt nicht ohne Anlagen! Es bedarf, wie ich ſagte, nur einer vorſichtigen, geſchickten Hand, dieſe Fähigkeiten zu leiten und zu entwickeln. Es ſchmerzt mich, daß ich das Geſchäft nicht ſelbſt übernehmen kann! Meine Erziehung und ſpätern Verhältniſſe waren ſtets mehr geeignet, meine Aufmerkſamkeit der Außenwelt zuzulenken, als ſie der Beſchauung des inneren Menſchen zuzukehren, daher blieben mir die Wunder der Phantaſie, die mannichfaltigen Bewegungen und Verkettungen der unſichtbaren Welt in der Menſchenbruſt fremd und unbekannt. Nun ſcheint mir aber die geiſtige Beſchaffenheit meiner Tochter gerade dieſe Kenntniſſe vor allen zu fordern, um ihre Kräfte gehörig zu würdigen und auszubilden, und ich ſehe mich genöthigt, noch einen väterlichen Freund für ſie zu ſuchen, der ihr mehr als Lehrer ſei, das heißt, der ihr Gemüth mit den Augen der Theilnahme ſtudiert, und alsdann nach der Nahrung forſcht, die ihm am gedeihlichſten ſein möchte!“ —

Norden faltete ein Papier zuſammen, das er in der Hand hielt, und, es meinem Vater überreichend, begann er: „„Die Natur erzieht ihre Lieblinge von ſelbſt, Herr Graf! Ich weiß nicht, ob das Einmiſchen fremder Hand in die zarte Harmonie einer ſo frommen kindlichen Seele nicht eher ſtörend als wohlthätig ſein möchte! Nur für das Herz einer Mutter dürfte dieſes Geſchäft taugen; wir Männer ſind oft zu rauh und heftig, um ein ſo feines Saitenſpiel ohne Furcht berühren zu können!‘“ —

„Ich ſollte meinen“, entgegnete mein Vater: „daß Sie, mein Freund, vor Allen geeignet wären, mir hier thätig zur Seite zu ſtehen. Sie haben ſich viel mit ernſtem Nachdenken, viel mit dem Studium des Schönen beſchäftigt, — Ihnen war das Menſchenherz ſtets ein Gegenſtand ſorglicher Beobachtung; wie ſollten Ihnen die Mittel verborgen bleiben, es mit ſeiner eigenthümlichen Sphäre inniger zu vertrauen. Sie vor Allen vermögen meiner Tochter jene äſthetiſche Bildung zu geben, die ihre Anlagen zu fordern ſcheinen; unter Ihrer Aufſicht würden ihr unſere literariſchen Schätze zu wahren Capitalien werden, die in der Folge die herrlichſten Zinſen bringen könnten. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen, lieber Norden, und kann es wohl nicht beſſer beweiſen, als daß ich mein einziges Kind Ihrer Leitung anzuvertrauen wünſche. Angela iſt nicht ohne Talente; helfen Sie mir ſolche prüfen; rathen Sie mir, welche Lehrer ich ihr geben, welche Schulen ich ihr vorſchreiben ſoll. Muſik, Malerei, Poeſie, alles bilde ſie aus, damit ſie meiner Erziehung

Ehre mache, und in keiner Art den Damen der Reſidenz nachſtehe.“

„„Mir däucht, Herr Graf““, entgegnete Norden, „„man ſollte dieſe Blüthen, deren Vervollkommnung viele Kräfte erfordert, nicht eher hervorlocken und begünſtigen, bis die junge Pflanze erſt recht feſt gewurzelt iſt in dem Boden, der ſie das ganze Leben halten und tragen ſoll. Dieſer Boden iſt die Erkenntniß der höchſten Wahrheiten, oder das religiöſe Gefühl, welches erſt zur unumſtößlichen Baſis werden muß, bevor Sie auf jenen Schmuck bedacht ſein dürfen, der nur zu oft früher erblüht, als es dem Gedeihen der Pflanze nach zu wünſchen wäre. Glauben Sie, mein theurer Freund, es würde vieles im Leben beſſer ſtehen, wenn wir mehr dazu angehalten würden, das Gute aus ernſter, wahrer Erkenntniß, als aus äſthetiſchem Gefühl zu lieben und zu vollbringen. Die religiöſe Kraft iſt die dauerndſte im Leben. Der Schönheitsſinn, ſo ſehr er gepflanzt und veredelt werde, reicht oft nicht hin, bei den labyrinthiſchen Verkettungen des Lebens unſern Geiſt ſtets auf richtigem Pfade zu erhalten; daher muß jene, als ſicherſter Grundpfeiler der Moral, von dieſem begründet und befeſtigt werden, damit nicht die Sinne, ſondern der Geiſt die herrſchende Gewalt bleibe im Leben.““

„Nun wohlan, Herr Superintendent“, entgegnete mein Vater: „ſo vollenden Sie erſt den Religionsunterricht meiner Tochter; prüfen Sie ihre Grundſätze, ſchärfen Sie ihren Blick für die Grundwahrheiten unſeres Glaubens, und dann laſſen Sie uns über ihre weitere Ausbildung nachdenken. Ich weiß, Sie verſagen mir Ihren Beiſtand nicht. Angela hat große Hochachtung für Sie, und das läßt mich um ſo mehr auf einen günſtigen Erfolg hoffen, da ich von ihrem früheren Unterricht her weiß, daß es nur denen gelang, auf ihr Gemüth einzuwirken, zu denen ſie ſich durch perſönliche Achtung gezogen fühlte.“ — Norden verbeugte ſich gegen meinen Vater. — Ich erröthete über die Worte meines Vaters, und zog mich beſchämt in den tiefſten Hintergrund des Kabinets zurück. Kurz darauf hörte ich den Superintendenten abrufen, worauf mein Vater mit ihm zugleich das Zimmer verließ. Ich holte einen langen Athemzug; das ſtille Lauſchen hatte meine Bruſt beklemmt, ich trat an's Fenſter, und blickte mit einem ſeltſam gemiſchten Gefühl in die Ferne hinaus. Als ich aus dem Kabinet trat, fand ich auf dem Sopha das Papier, das ich vorher in Nordens Händen geſehen hatte. Ich erſchrack, als ich es auseinanderfaltete; es war, denken Sie nur, liebe Richardis, es war meine eigene Handſchrift, ein kleines Gedicht, welches ich einſt in einer einſamen Stunde niederſchrieb. Wie kam es in meines Vaters Hand? Ich hatte ihm bis jetzt jeden Verſuch der Art aus Schüchternheit verſchwiegen, — jetzt war mein Geheimniß verrathen, und auch Norden wußte darum. Dieſes alſo war es, was meinen Vater zu jenen Hoffnungen berechtigte? O Himmel! mußten denn erſt jene unbedeutenden Verſe der Schlüſſel werden zu der Seele ſeiner Tochter? Liegt nicht mein ganzes Weſen klar und offen vor ſeinen Blicken? Welches Verdienſt könnte er mir zugeſtehen, wenn das Herz ſeiner Tochter nicht vor allen die Tugenden der Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit übte, wenn nicht meinem Vater von nun an meine ganze Liebe, mein ganzes Vertrauen gehörte? Ja, ich will an ſeine Bruſt fliegen, ihm ſagen, daß ich ſeine Worte gehört, ſeine Güte in tiefſter Seele empfunden habe! Nichts, nichts will ich ihm fortan verſchweigen, dem beſten, dem zärtlichſten der Väter! O, Richardis, wie reich hat mich dieſe Stunde gemacht! —

## Sechsundvierzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im October 18**.

Ja, mein Freund, ich weiß jetzt, daß ich gänzlich geneſen werde! Ich habe es an Mariens Grabe erfahren. Alle Quellen des inneren Lebens, lange zuſammengepreßt von dem Krampf erkrankter Einbildung, zerrütteten Vertrauens, verſchüttet von den unſeligen Ereigniſſen jener Tage, brachen allmählich wieder aus ihrer Tieſe hervor, als ich an dem Hügel ſtand, der *ſie* umſchließt. — Tieſe Stille war um mich her; die Häupter der Tannen, die dieſe Stelle bezeichnen, beſprachen ſich leiſ' und geiſterähnlich mit einander, ich glaubte eine Stimme von oben zu vernehmen, die meinem Herzen wohlthat. Verzeihung jedem Irrthum der Vergangenheit! ſprach es in mir, — da rang ſich ein Seufzer aus meiner Bruſt los, jene Worte wurden zum Gebet, das nicht mehr Marien, das *mir* galt. — O, Walter, ich bin krank, ſehr krank geweſen! Erſt jetzt, da meine Bruſt freier athmet, durchblicke ich klar jenen unglückſeligen Zuſtand. Weit hatte mich der Wahnſinn gekränkter Liebe, gereizten Stolzes getrieben, weit hinweg von dem freundlichen Hirten, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen! — Nur Gott kennt die Leiden jener Zeit! mein geiſtzerſtörendes Forſchen, das ſich in die Labyrinthe des Mißtrauens verlor, — mein Schwanken zwiſchen Liebe und Zweifel, aus denen ich keinen Ausweg fand, als den zu meinem jetzigen Elend! — Gott überſchauet dies Alles, und wird den Kranken nicht allzuſtreng richten, der im fieberhaften Wahne ſich in dem Mittel vergriff, um den Seelenzuſtand zweier Verirrten zu heilen! — O, könnte ich doch Allen zurufen: hinweg mit dem ängſtlichgrübelnden Verſtande, hinweg mit dem künſtelnden Scharfſinne, wo das Herz allein eine Stimme haben ſollte. — Aber dies Herz war erkaltet, das war die Wurzel des Uebels! Gott hat es erſt jetzt wieder geweckt, da ich an dem Grabhügel ſtand, in den meine Härte die Unglückliche hinab verwies. —

Wohin nun mit dem reichen innern Leben? — Wohin mit dem neuerweckten Frühling meines Herzens? — Kein liebes Haupt an meiner Seite, auf das ich dieſen Segen legen könnte! — Mein Sohn!

— O, führe ihn ſchnell zu mir, Freund meiner Seele! verweigere mir ihn nicht! Er iſt das einzige Gut, das mir geblieben iſt! Dieſes Kinderherz ſoll der Altar ſein, auf den ich den langverweigerten Zoll der Natur abtragen will! Der Altar, an dem mir Erhörung werden wird, wenn meine Seele ſich nach himmliſchem Troſte ſehnt. —

Wie mir dieſe Gemächer alle ſo weit, ſo düſter, ſo öde ſind, in denen das häusliche Glück einſt ſeinen Tempel hatte! — Meine Papiere, meine Bücher, all die treuen Freunde meiner Einſamkeit ſind mit Staub bedeckt, wie Alles, was ich liebte! — Begraben iſt, was mir einſt Freude gebracht, nur ich bin auferſtanden aus dem ſchweren Traum, und wandere geſpenſtiſch unter den Trümmern einer abgeblüheten Vergangenheit umher! Ein unendliches Weh iſt in mein innerſtes Leben gekommen, ein tiefer, namenloſer Schmerz. — Aber wie das Leben des Körpers gerettet iſt, wenn der fühlloſe Zuſtand vorüber, und er fähig iſt, ſeine Schmerzen, ſeine Krankheit zu empfinden, ſo hofft auch meine Seele in ihren Leiden, daß ſie auf dem Wege der Heilung, der Beſſerung ſei!

Die Thätigkeit, die manche zurückgelaſſene Arbeit, manche Unordnung, die während meiner Abweſenheit ſich in den Kreis meines Wirkens eingeſchlichen hat, von mir fordert, wird mir in meinem jetzigem Zuſtande zu der wohlthuendſten Zerſtreuung.

Ich reiße mich, ſo viel ich kann, von der Einſamkeit los, und gewinne durch die raſtloſe Bewegung meiner geiſtigen und körperlichen Kräfte täglich an Geſundheit wie an Freiheit der Seele!

Graf Domelli verlangt meine Geſellſchaft für die Stunden, die ihm von ſeinen wirthſchaftlichen Geſchäften übrig bleiben; ich verſage ſie ihm nicht, indem die Verſchiedenheit unſerer Charaktere und unſerer Neigungen mich ſtets auf fremde Gegenſtände leitet, die meinen Geiſt aus ſich herausführen, ja oft ſichtlich erheitern. Er iſt ſich, wie ich glaube, dieſes wohlthätigen Einfluſſes auf mich bewußt, und ſcheint mich deshalb lieb zu gewinnen, wie es oft der Fall iſt, daß die Freude über die Wirkung eigener Geiſteskraft ſich zum Wohlwollen gegen die Perſon verwandelt, die unter ihrer Ausſtrömung gedeiht; ſo auch mag ich mir das Vertrauen erklären, das er mir beweiſt, indem er mir die fernere Erziehung ſeiner Tochter allein übergeben will. Es iſt dies ein bedenkliches Geſchäft, ſo ſüße Belohnung das Fortſchreiten eines von der Natur ſo begünſtigten Geſchöpfs auch für den Lehrer ſein muß. Meine Anſichten ſind, wie Du weiſt, in mancher Hinſicht ſehr ſtreng und ernſt, und das Weib braucht ſtets mehr Güte als Strenge im

Leben. Darf ich es alſo wohl wagen, zu dieſem Herzen zu ſprechen, ohne fürchten zu müſſen, ihm unbewußt die Härte meines Charakters mitzutheilen? Ein Gemüth wie dieſes, voll Liebe, Milde und Vertrauen, wer kann es zu bilden verſuchen, ohne zu befürchten, einen trübenden Hauch über den Kryſtallſpiegel ſeiner unſchuldigen Vorſtellungen zu werfen? Wer kann es beobachten, ohne zu zittern vor der erſten unſanften Berührung des Lebens?

Und doch, — denke ich dies ſanfte Geſchöpf in einer fremdern, vielleicht noch rauhern Hand, — und das würde der Fall ſein, wenn ich mich weigere, des Grafen Wunſch zu erfüllen, ſo drängt es mich, ihr die Hand zu reichen, ſo ſteht es feſt in meiner Seele, ihr Schutz, ihr Beiſtand zu ſein ſo viel ich vermag, gegen fremdes Andrängen und fremden Unterricht.

Es liegt etwas ſehr Seltſames in der Menſchenbruſt. Wir mißtrauen oft ſo lange der eigenen Kraft, und zögern zu handeln, bis wir uns im Vergleich mit Andern ermuthigen, und zur Anerkennung unſerer ſelbſt, und zum Entſchluß gelangen! Ich beſinne mich ſehr wohl, daß dieſe Eigenheit ſich in die früheſten Jahre meiner Kindheit verliert, und alſo aufs innigſte mit meinem Weſen verwebt iſt.

Ich fühlte nie deutlicher, was ich war und leiſten konnte, als bis ein Anderer eine Aufgabe, die mir ſchwer wurde, übernehmen wollte. Dann ließ ein heimlicher Ehrgeiz, der früh in meinem Buſen gepflegt wurde, meine Kräfte erwachen; mein Stolz erhob mich in ſolchen Augenblicken über mich ſelbſt, ich überwand die Schwierigkeiten, die mich zuerſt geſchreckt hatten, und legte, belohnt durch das Vollbringen ſelbſt, die Kränze freundlicher Anerkennung gleichgültig zu den übrigen Zeichen verdienten Beifalls.

Dieſe Eigenthümlichkeit meines Weſens, ſo gerechten Tadel ſie an ſich ſelbſt verdient, wurde dennoch nicht umſonſt in meine Seele gelegt. Sie iſt eine Triebfeder in des Mannes Bruſt, die, von höherer Hand gelenkt, ihn zu dem Wahren und Guten emporhebt, bis er dieſes um der eigenen Schönheit willen lieben lernt. Bei dem Weibe wirkt dieſes oft die Liebe. Beide Kräfte ſind ihrer Natur nach irdiſch, aber ſie können dem Göttlichen in uns dienen, und hierdurch erlangen ſie eine Verklärung, die das Irdiſche überdauert.

Ich werde meinem Sohne dieſe Schwingen nicht beſchneiden, aber ich werde ihren Flug richten, und ſeinen Augen das rechte Ziel zeigen.

Oft überkömmt mich eine ſchmerzliche Sehnſucht nach dem Kinde! O, daß Du ihn bald an meine Vaterbruſt legen, und mit ihm zugleich den langentbehrten Freund meiner Seele mir wiedergeben möchteſt! Lebe wohl!!

## Siebenundvierzigſter Brief.

### Hermine von Domikowsky an die Baroneß Benting.

L....., im October 18**.

Ich erſahre eben, daß Bören Ihnen unſere Verlobung melden will, und eile, mich, als rühmliches Seitenſtück, dem ernſten Correſpondenten gegenüber zu ſetzen, um Ihren letzten Brief zu beantworten. — Wie der neugierige Mann herüberſchielt! — Aber — Geduld, mein Freund! noch ſind Sie über dieſe Hand nicht Gebieter, folglich auch nicht über ihre Schriftzüge! —

Wie freut es mich, Geliebte! von Ihrer beiderſeitigen Zufriedenheit ſo erfreuliche Nachricht zu haben. Wie muß ich Sie loben, daß Sie anfangen, das Vergnügen des Barons an geſelligem Umgang, an heiteren Zerſtreuungen zu theilen. Sie haben, das glauben Sie mir, liebe Benting! den beſten, den ſicherſten Weg zu Ihrem Glück eingeſchlagen. Man kann ſehr gut, ſehr tugendhaft, ſehr liebenswürdig ſein, und doch nicht immer die Zufriedenheit derer erhalten, mit denen wir zu leben verbunden ſind, wenn wir uns nicht vor Allem gewöhnen, in ihre Charaktere wie in ihre Bedürfniſſe einzugehen, und ihre Neigungen zu den unſern zu machen. Die Sphäre, in der Sie beide lebten, war bisher gänzlich getrennt. Sie bemühten ſich mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit all die Pflichten einer ſorgſamen Hausfrau und Mutter zu erfüllen, indeß Ihr Gemahl eine fröhliche theilnehmende Gefährtin verlangte, die ſein Intereſſe an den Genüſſen des Lebens zu theilen verſtünde. Seine Forderungen waren nicht ungerecht, denn ſie waren in ſeinem lebensfrohen Herzen bedingt. Er hätte Ihnen weit eher eine kleine Vernachläſſigung Ihres Hausweſens verziehen, als die Ruhe, mit der Sie ihn einſam ſeine Bahn verfolgen ließen, ohne ſich aus Ihrem ſtrenggeregelten Syſtem herauszubewegen. Jetzt ſind Sie durch eigene Bemerkungen aufmerkſam gemacht, zu einer tiefern Kenntniß ſeines Gemüthes und Ihres eigenen Nutzens gekommen, Sie ſind vielleicht weniger gewiſſenhafte Hausfrau, aber eine glücklichere Gattin geworden, und ärndten, indem Sie auf die Saat ſeiner Freuden bedacht ſind, die Früchte dankbarer Zärtlichkeit, weil Sie ſich herabließen, die geiſtigen Bedürfniſſe Ihres Gatten zu ſtudieren!

— Glauben Sie mir, Geliebte! die Männer ſind in der Regel viel gerechter gegen die Tugenden der Freundlichkeit, der Anmuth, der Huld, als ſie es gegen die ehrwürdigen Tugenden frommer Entſagung und ſtiller Häuslichkeit ſind. Wir ſehen nicht ſelten Frauen, die ſich zu Sclavinnen des Fleißes, der Ordnung machen, ohne für die Hinopferung eigener Freuden, durch eine höhere Anerkennung belohnt zu werden, ja man erlebt es wohl, daß ſie nicht ſelten jenen Opfern beigeſellt, und verlaſſen und vergeſſen werden. Andere hingegen, die ſich einige Freiheit zu erhalten wußten, ſind nicht ſelten die angebeteten Königinnen ihres Hauſes. — Man muß ſeinen Vortheil nie aus der Hand geben, ſelbſt in der Liebe nicht. Einige Furcht, einige Ungewißheit ſind dieſer gar zuträgliche Arzeneien, weil allzugroße Sicherheit ſich zuletzt in Gleichgültigkeit verliert.

„Sie haben viel über dieſen Punkt nachgedacht, Hermine!“ hör’ ich Sie ſagen.

Nachgedacht nicht, liebe Benting! Das Leben hat mir dieſe Bemerkungen aufgedrungen, und zehnfach beſtätigt. Ich habe daraus Lehren gezogen, von deren Benutzung ich mir die glücklichſte Ehe verſpreche, und die ich ehrlich zu befolgen entſchloſſen bin. Schon jetzt verſuche ich bisweilen eine Probe mit dem Mann, für deſſen Wohlfahrt ich durch's ganze Leben zu ſorgen verpflichtet bin, und ſehe durch den beſten Erfolg meine Anſichten beſtätigt. Eine vorüberziehende Wolke läßt den Sonnenſchein doppelt ſchätzen, warum ſollte uns die Natur dieſen Wink umſonſt gegeben haben? — Was meinen pſychologiſchen Verſuchen noch einige Grenzen ſetzt, iſt die Gegenwart der Frau von Bören, ſie könnte leicht darinnen einen Mangel an Neigung zu entdecken glauben, und ihr früheres Vorurtheil gegen mich auf's Neue annehmen. O, ſie iſt eine gute, herrliche Frau, und von mir hochgeehrt; Sie ſollten ſehen, mit welcher Güte ſie meine geringen Vorzüge und Talente in den Augen ihrer Freunde geltend macht, wie ſie ihre gute Meinung von mir Allen denen beizubringen ſucht, die mit ihr in Verbindung ſtehen. — Die ganze Nachbarſchaft iſt bereits mit unſern Beſuchen heimgeſucht worden, wobei ich ſtets in vollem Glanze erſcheinen muß. Sie glauben nicht, wie wohlthuend die mütterliche Zärtlichkeit iſt! Ein Lob von ihr hat doppelten Werth, weil es ſtets aus wahrer Ueberzeugung hervorgeht, und gewiſſenhaft dargebracht wird. Ihr Sohn möchte ſich daran ein Beiſpiel nehmen, denn er wird mich durch ſeine allzugroße Bewunderung noch am Ende zu einem verwöhnten, ungezogenen Kinde, und ſich ſelbſt ſchlimmes Spiel machen. Aber dieſer kluge Einfall muß ihm von ſelbſt kommen, wenn er Gutes wirken ſoll. Fremder Rath käme mir höchſt ungelegen, indem ich ohnedies fürchte, daß ſich dieſe feinen Artigkeiten mit der Zeit nur zu geſchwind geben werden, wie es ſo oft geſchieht, wenn der Liebhaber ſein Flitterkleid ausgezogen, und ſich in den bequemen Hausüberrock geworfen hat.

O, liebe, gute Benting, an welchem gefährlichen Scheidewege ſteht Ihre Hermine! Wenn Sie von Ihrer Reiſe nach Berlin zurückgekehrt ſind, bin ich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon vermählt, und vielleicht um manche Erfahrung reicher! Es wird mich ewig dauern, Sie nicht an meinem Hochzeittage zur Seite haben zu können! Der böſe, böſe Baron! Welche ſeltſame Grille treibt ihn an, ſich zu einer Zeit von uns zu entfernen, wo er der Einladung zu einem ſo nahen Familienfeſt gewiß ſein konnte. Denken Sie, Geliebte, meiner wenigſtens an meinem Ehrentage, und ſagen Sie meinem zukünftigen Herrn Couſin, daß ich, trotz ſeines fatalen Reiſeplans, mit dem Gefühl des Friedens und des beſten, redlichſten Willens in den Kreis einer ſo geachteten Familie zu treten gedenke.

## Achtundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im October 18**

Wir hatten geſtern die Freude, unſere Hermine als Frau von Bören in unſere Arme zu ſchließen. Sie ſprach, bei ihrer Durchreiſe mit ihrem Gemahl, bei uns ein, und überraſchte uns auf's Angenehmſte durch ihren Beſuch. Sie iſt wo möglich noch ſchöner geworden, und das Glück unverkennbarer Zufriedenheit leuchtet aus ihren klaren, lebendigen Augen hervor. Ich flog ihr mit offenen Armen entgegen; die Theilnahme an ihrem Glück hatte mich gerührt, Freudenthränen floſſen mir die Wangen herab, ſie ſah es, und küßte mich mit inniger Zärtlichkeit. Mein Vater konnte ebenfalls ſeine Freude nicht verbergen, er wollte ſogleich einen Aufenthalt von mehreren Tagen bedingen, und war ſehr unzufrieden, daß Börens beendeter Urlaub ſeine Hoffnung vereitelte; ein Tag wurde unſern

Bitten gewährt, und in dieſem theilten ſich ſo viele Anſprüche, daß mir von der holden Hermine kaum mehr als der Anblick ihres ſchönen Geſichts, und die Theilnahme an dem allgemeinen Geſpräch zu Theil wurde. Alle unſere Hausfreunde, die ſeit Herminens Abſchied uns vergeſſen zu haben ſchienen, trafen, wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, den folgenden Tag bei uns ein, überhäuften das junge Paar mit Glückwünſchen aller Art, und baten um die Erlaubniß, ihnen gelegentlich in der Reſidenz ihre Aufwartung machen zu dürfen. Hermine blickte mit dem Anſtande einer huldreichen Königin in dem Kreiſe ihrer Verehrer umher, und wuſte jedem auf die angenehmſte Weiſe zu danken. Herr von Bören, der einen Beſuch bei Norden abgeſtattet hatte, kehrte, von dieſem begleitet, zu uns zurück. Norden begrüßte Herminen auf eine achtungsvolle Weiſe, und wurde von ihr mit ausgezeichneter Hochachtung empfangen. Fortan war ihre Rede faſt ausſchließlich ihm zugewendet, und da der Geiſt ſeiner Unterhaltung faſt immer der ſiegendſte iſt, ſo milderte ſich ihre allzugroße Lebhaftigkeit, von dem Ernſt ſeines Weſens berührt, zu einer ſo lieblichen Heiterkeit, daß ich mit Entzücken ihren Worten lauſchte, und mich an dem Einfluß ergötzte, den wahre männliche Würde ſtets auf ein weibliches Gemüth üben wird. Bören beachtet die Winke ſeiner Frau mit der ehrerbietigſten Zärtlichkeit. Sein Antlitz iſt ſtets der Wiederſchein des ihren, und der Wunſch unverkennbar darauf geſchrieben, ihr ſtets zu gefallen. Als ſie uns verlaſſen hatten, bemerkte Norden gegen meinen Vater, er befürchte viel wegen der zu großen Güte Börens. Ein Weſen, wie Hermine, meinte er, müſſe nie die volle Gewalt eigener Liebenswürdigkeit kennen lernen, um in den Schranken weiblicher Beſcheidenheit zu bleiben. Eine zu ſichtliche Bewunderung ſchwäche die Achtung gegen den, der ſie darbrächte, und verringere bei ſolchen Charakteren nicht ſelten die Neigung, welches bei Herminen doppelt zu fürchten wäre.

Nordens Bemerkung konnte im Allgemeinen wohl richtig ſein, aber er kam mir in dieſem Augenblicke ungerecht gegen Herminen vor, was mich betroffen machte. Ich fange an zu glauben, Norden habe überhaupt keine vortheilhafte Meinung von unſerm Geſchlecht. Oft, wenn er mich von Herminen und andern Damen meiner Bekanntſchaft mit der mir eigenen Herzlichkeit ſprechen hörte, lächelte er mit einer Art wehmüthiger Rührung, ſagte auch wohl hier und da ein Wort, das mit meiner Meinung übereinſtimmen ſollte, das aber gar nicht ſo klang, als ginge es aus ſeiner Ueberzeugung hervor.

## Einige Stunden ſpäter.

Laſſen Sie mich, ehe ich zur Ruhe gehe, Ihnen noch die Begebenheiten der letzten Stunden erzählen. O, liebe Richardis, ich bin Augenzeuge der rührendſten Scene geweſen! Nordens Freund aus der Reſidenz iſt gekommen, er brachte ihm ſein Kind, nach dem er ſo ſehnlich verlangte. — Ich machte gegen Abend mit dem Vater einen Spaziergang durch's Dorf, da ſahen wir einen Wagen vor der Wohnung des Superintendenten halten. Ein ältlicher Mann lag in Nordens Armen, ein ſchönes junges Mädchen ſtand, den Knaben an der Hand, ihm zur Seite. Norden eilte auf uns zu, und bat uns, ſeine Freude zu theilen. Wir kamen heran, und begrüßten die Fremden. Der Kleine, ein Knabe von vier Jahren, verbarg ſich mit ſchüchterner Zärtlichkeit an der Bruſt ſeines Vaters. Es iſt in der That ein lieblicher Knabe mit einem wahren Frühlingsgeſicht, und herunterwallenden blonden Locken. Thereſe, ſo iſt der Name des jungen Mädchens, das ihn herbegleitete, hat, wie ich erfuhr, das Kind während der letzten Zeit in ihrer Aufſicht gehabt, daher iſt es auch gänzlich an ſie gewöhnt. Ich verſuchte es, den Kleinen zu mir zu locken, doch er verbarg ſein Geſicht mit furchtſamer Scheu in dem Kleide ſeiner Gouvernante, und wagte nur dann und wann, wenn er ſich nicht beachtet glaubte, einen ſchüchternen Blick hervor. Norden hatte meinen Vater und den Fremden indeß in ſein Zimmer geführt, und ließ uns einladen, von der Geſellſchaft zu ſein; allein der Abend war ſo ſchön, daß ich lieber dem Wunſche Thereſens entgegenkam, ſie ein wenig mit unſerer Gegend bekannt zu machen. Wir gingen, den Knaben in unſerer Mitte, das Dorf entlang, und beſtiegen dann einen nahgelegenen Hügel, um die ganze Landſchaft mit Einemmale zu überſchauen. Wir waren bald im Geſpräch; Thereſe erzählte mir von ihrer Lage, und von ihrem Schmerz, von einer geliebten Mutter entfernt leben zu müſſen. Aus allen ihren Worten ſprach ein ſo gutes, liebevolles Herz, daß ich mich mit jedem Augenblick ihr vertrauter fühlte, und heimlich wünſchte, das ſanfte Weſen in meiner Nähe haben zu können. — Das Kind iſt ihr ſichtlich zugethan, und wird von ihr auf das zärtlichſte geliebt. Sie bat mich, wenn es meine Zeit erlaube, doch bisweilen ein ſorgliches Auge auf den Kleinen zu haben. Ich verſprach es ihr, und hätte es auch wohl ohne ihre Fürbitte gethan. Ein Kind, das keine Mutter hat, bedarf ſtets einer liebevollen Beachtung, wie ſollte der Sohn eines ſo edeln Mannes mir gleichgültig ſein!

Als wir zurückgekehrt waren, ſahen wir uns wegen des Knaben genöthiget, die Herren aufzuſuchen. Ich trat zum Erſtenmal in das Zimmer, das Norden bewohnt. Er kam uns entgegen, und bat uns, an der Abendgeſellſchaft Theil zu nehmen. Eine ſchöne Heiterkeit ſtrahlte von ſeiner Stirn, ſein ganzes Weſen ſchien umgewandelt, ſeine Bewegungen waren raſcher, lebendiger, — ſeine Unterhaltung athmete eine Innigkeit, die oft an Rührung grenzte, und die ſeinem ſonſt ſo ernſten Geſicht einen milden liebevollen Ausdruck gab. Er ſtellte mir ſeinen Jugendfreund, Herrn Walter, vor; ich hatte ſchon von ihm viel Gutes durch Norden gehört, und begrüßte ihn mit Ehrfurcht. Sein Geſicht ſtößt Vertrauen ein, ich ſprach viel mit ihm, und habe mir von ihm recht viel von meinem künftigen Aufenthalte, der Reſidenz, erzählen laſſen. Später, als die Herren ſich in ein gelehrtes Geſpräch verwickelten, begab ich mich mit Thereſen nach einer anderen Seite des Zimmers, wo mir ein ſchönes Inſtrument in's Auge fiel. Ich trat näher, und betrachtete die reichen Muſikalienſchätze, die hier ausgebreitet lagen. Das Erſte, was ich entdeckte, waren einige Compoſitionen von Graun und Haydn. Vor Freuden hätte ich bald die

Bücher hervorgezogen, und ſie auf der Stelle verſucht; das waren ja die Stücke, von denen Sie mir immer erzählten, und die ſo gewaltig die Seele ergreifen ſollten! Norden bemerkte meine freudige Ueberraſchung, aber er bot ſie mir nicht an; ich werde ihn nun ſelbſt darum bitten müſſen, er ahnet vielleicht nicht, wie ſehr mich verlangt, einen Blick in dieſe Schätze zu thun, und wird mir, wenn er es weiß, die ſchönen Bücher nicht verweigern.

Thereſe war den ganzen Abend meine liebe Geſellſchafterin, und ſchlummert, während ich Ihnen dieſe Zeilen ſchreibe, in meiner Nähe. Ich wünſchte, ich könnte ſie immer bei mir behalten; — leider reiſt ſie aber ſchon morgen mit Herrn Walter ab, und ich darf nichts dagegen ſagen. Mein Licht iſt herabgebrannt. Gute Nacht, Geliebte!

## Einen Tag ſpäter.

Norden hat meine Bitte abgeſchlagen, Richardis. Er antwortete mir, als ich ihn um die Muſikalien bat, mit einer ſtummen Verbeugung. Ich glaubte darauf, er würde mir die Noten ſchicken, aber ſchon ſind einige Tage vergangen, und meine Erwartung blieb vergebens. — Warum verweigert er mir dieſe Gefälligkeit? — Hält er mich vielleicht für unfähig, den Werth dieſer Gaben zu faſſen? — O, ich bin nicht mehr Kind, wo es gilt, das Schöne und Große mit Ernſt und Liebe zu würdigen. Ich fühle Kräfte in meiner Seele, die mich ſchnell über die Jahre meiner Jugend hinausführen werden, wenn auch mein Antlitz noch die Züge der Kindheit trägt! Mächtig verlangen ſie nach Nahrung, warum zögert mein Lehrer ſie mir zu reichen?

Morgen ſoll mein Religionsunterricht beginnen. Mit heimlichem Zagen ſehe ich dieſen Stunden entgegen. Wird Norden mit den einfachen Bekenntniſſen meines Herzens zufrieden ſein? Ich weiß keine Kraft in meiner Seele, die ſtärker und inniger, aber auch keine, die mehr in ſich abgeſchloſſen wäre, als die ſtille Gottesverehrung, die ich im Herzen trage. Kaum weiß ich, was Norden mir ſagen kann, was nicht ſchon in dieſem Gefühl bedingt wäre. Einfach aber tief iſt dieſe heiligſte Kraft meiner Seele, und gleichſam die Wurzel jedes guten Gedankens, der in derſelben aufgeht. Sie würde ſich weigern, etwas Fremdes aufzunehmen, auch ſelbſt wenn es von Norden käme, aus Furcht, mich aus der Stille meines Glaubens in die Regionen des grübelnden Verſtandes gewieſen zu ſehen. Ihr Unterricht und mein Nachdenken haben mein Herz gebildet, und die Klarheit meines Gefühls hilft mir mit Leichtigkeit über die Schwierigkeiten hinweg, die der Verſtand bei meiner geringen Erfahrung häufig finden muß. Ich werde zwar nicht unterlaſſen, auch jenen zu ſtärken und auszubilden, aber meine liebſte Führerin wird ſtets die Stimme bleiben, die von Oben zu meinem Herzen ſpricht, und die uns gewißlich das Rechte finden läßt, während der Verſtand lange nach Sicherheit umhertappen muß, und zuletzt nach mühſamer Berechnung dennoch der heiligen Führerin beipflichtet.

O, liebe Richardis, mir kommt der Weg zum Glück, das ganze Leben oft ſo klar und ſonnenhell vor, daß ich kaum begreife, warum ſo viele Philoſophen ſich bemühen mußten, uns auf Wahrheiten aufmerkſam zu machen, die doch in der Bruſt jedes guten Menſchen begründet liegen; die Fähigkeit glücklich zu ſein, und zu beglücken, geht ja von ſelbſt aus ſeinem Herzen, das Gott und die Menſchen recht innig liebt, hervor, und kann auch wohl im Unglück nicht verloren gehen, weil unſere Hoffnung durch die chriſtliche Lehre noch eine andere Heimath kennt, als die Erde, zu welcher ſie ſich einſt hinüberflüchten darf. — Doch ich ſpreche die Gedanken aus, die ja viel heller und ſchöner in Ihrer Seele ſtehen! Sie werden daraus das Bedürfniß meines Herzens erkennen, das alles, was es fühlt und denkt, in Ihre Seele übertragen will. Verzeihen Sie daher, meine gütige Lehrerin,

Ihrer
treuen Angela.

## Neunundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im November 18**

Mehrere Wochen ſind verfloſſen, ſeit ich Ihnen das Letztemal ſchrieb. Ich lebte ſtill und ſinnig in mir ſelbſt, die heiligen Keime pflegend, die der beſte aller Lehrer in meine Bruſt legte. Welch' ein Eigendünkel, Richardis, daß ich nichts mehr zu bedürfen glaubte zu meinem innern Glück! Daß ich faſt den Zuwachs an Erkenntniß fürchtete, als könnte dadurch die Einheit meines Gefühls verloren gehen. Welche Zuverſicht vermöchte uns eine Religion zu gewähren, die ein innigeres Eindringen in ihre Tiefen zu ſcheuen hätte? O, es geht ja mit dieſem himmliſchen Seelenlicht wie mit der Sonne. Man kann dies reine Strahlen-Meer ſchon lieben, ſich ſeines wohlthuenden Einfluſſes erfreuen, ohne ſeine großen Wohlthaten in allen ihren Richtungen aufzufaſſen; aber entdeckt man nach und nach, wie alles Leben von ihr ausgeht, und wie ſie im Großen wie im Kleinen ſo mächtig iſt, ſo vermögen wir erſt den Segen, der uns in ihr zu Theil wurde, in ſeinem ganzen Umfang zu ahnen. Eben ſo, meine ich, verhält es ſich mit der Erkenntniß Gottes, deren Wachſen und Entfalten keine Grenze haben kann, und uns ſtufenweiſe emporführt, bis zum ſeligen Schauen vor Gottes Thron.

Wie gerne vertiefe ich mich in den Gedanken an eine göttliche Vorſehung, und ihre wunderbaren Führungen. Was kann uns im Laufe des Lebens begegnen, das nicht auf den großen Zweck hindeutete, uns für eine beſſere Zukunft zu gewinnen und auszubilden? — O, ſelbſt der Schmerz muß ſeine Stachel verlieren, wenn wir dieſes Ziel im Auge behalten, wie jede Arzenei willig genommen wird, von der wir uns unſere Geneſung verſprechen.

Mein Vater hat jetzt oft Unterredungen mit Norden, wovon ich wenig erfahre. Es ſcheint mir, als wenn dieſer ihm alles mittheile, was in den Lehrſtunden vorgenommen wird.

Ach, Richardis! ich fühle mich ſeit Kurzem ſo glücklich, ſo reich! Die Zufriedenheit meines Lehrers, die wachſende Liebe meines Vaters geben mir eine Heiterkeit, die jeden trüben Gedanken verdrängt. Bald wird der vorrückende Winter mir nicht mehr geſtatten, meine Lieblingsplätze zu beſuchen. Ein weißer Schleier iſt über alle dieſe lieben Stellen gebreitet, welche Gewohnheit und einſame Betrachtung mir ſo theuer gemacht; aber ich vermiſſe die Reize der Natur nicht mehr ſo wehmüthig wie ſonſt, weil ich meine Augen auf einen andern Frühling gerichtet habe, der leiſe ſeine Blüthen zu entfalten beginnt. Ich habe Freuden, die nicht dargeſtellt werden können, weil ſie den Sonnenblicken gleichen, die hell und glänzend über die Flur hinleuchten, und die den Beſchauer innig entzücken, ohne je von dem Maler aufgefaßt oder wiedergegeben werden zu können.

Das liebe Kind, deſſen Beachtung ich Thereſen angelobt, hängt ſeit ihrer Abreiſe mit wachſender Liebe an mir. Keiner, ſelbſt Norden vermochte nicht, ſeine Thränen, ſeine Sehnſucht nach Thereſen zu ſtillen, bis man es mir zur Beruhigung übergab. Mit kindlicher Zärtlichkeit iſt es ſeitdem an mich gebunden, und bringt mehrere Stunden des Tages bei mir zu. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich das Kind mit ſeinem anmuthigen Geplauder ergötzt. Kinder ſind mir von jeher ſehr liebe Gefährten geweſen; ihre unſchuldigen Fragen, ihre aufrichtigen Liebkoſungen haben einen Zauber, der auf ein unverdorbenes Herz ſtets mit ſüßer Rührung wirken muß, weil der Menſch, wie er ſich in ſeiner ungeregelten, unverbildeten Einfalt in Kindergemüthern offenbart, der heiligſte Anblick iſt.

Es drängt mein Herz, mit der treueſten Sorgfalt über den Knaben zu wachen; iſt es nicht das Einzige, wodurch ich einigermaßen den Dank ausdrücken kann, zu dem mich die Wohlthaten meines Lehrers ſo ſehr verpflichten?

## Einen Tag ſpäter.

So eben hat Norden ſeine Lehrſtunde geſchloſſen; Richardis! laſſen Sie mich, bevor ich dieſen Brief ende, Ihnen noch einiges über dieſelbe mittheilen, was erſt mich beunruhigt, dann aber mich auf's innigſte beſeliget hat.

Ich hatte nach vorhergegangenem Unterricht meinen letzten Aufſatz wie gewöhnlich Norden überreicht. Die Tugenden der Liebe, der Langmuth, wie ſie das göttliche Leben unſers Heilandes uns gelehrt, waren der Inhalt meiner letzten Lehrſtunde geweſen.

Tief und innig hatte der hohe Gegenſtand mein Herz erfüllt, und es ſo ganz mit der Geſinſucht durchdrungen, Ihm nachzuſtreben mit Inbrunſt und Treue, daß ich, des Menſchen Schwachheit vergeſſend, den Wunſch vielleicht zu laut ausgeſprochen hatte, im Kampf mit den Prüfungen des Lebens, die Aufrichtigkeit meines Entſchluſſes, und meine Treue zu beweiſen.

Norden verweilte lange bei meinem Aufſatz, und durchlas manche Stelle wiederholt. Ein tiefer, ſchwermüthiger Blick fiel auf mich, als er bei dem Schluß auf die Worte ſtieß: „Würdige, o Gott, dieſes Herz, — die heilige Liebe, die du mich kennen lehrteſt, dereinſt auszuſprechen im Leben! Verweigere mir die Prüfungen nicht, durch die wir uns inniger dieſer Kräfte verſichern; lehre mich verzeihen, — fortlieben auch im Schmerz der Täuſchung, und erkenne dann in mir dein Kind! —“

„Sie haben da ein ſchweres, gewichtiges Wort ausgeſprochen, Comteſſe!“ ſagte Norden, mit einem Ernſt, der mich beben machte. — „Nehmen Sie es zurück, oder werfen Sie ſich in reuigem Gebet vor Gott nieder, den Sie vielleicht willenlos verſuchten, und bitten Sie um den Beiſtand ſeines Geiſtes, durch den allein ein ſolcher Sieg errungen werden kann! — O, Sie ahnen nicht, welche Gefahren Sie herausforderten; ſie ahnen nicht, wie ſchwach des Menſchen Herz iſt in der Stunde der Verſuchung, wie wandelbar ſeine frömmſten Vorſätze ſind, — wie ein Sturm der Leidenſchaft oft die mühſam gepflegten Saaten unſerer Tugend zu zerſtören vermag, — ſobald uns nicht eine höhere Kraft unterſtützt, und unſern ohnmächtigen Willen aufrecht erhält. O, Comteſſe, fliehen Sie jeden Uebermuth, auch den, der aus den reinſten, beſten Gefühlen hervorgeht! Entkräftigen Sie jenes Wort, indem Sie demüthig bitten: Führe uns nicht in Verſuchung, o Herr!“ —

Ich ſah ihn erſchrocken an, ſeine Stimme war bewegt. „„Ich meinte es wohl eigentlich nicht ſo ernſt““, entgegnete ich beklommen: „„Ich bat nur um die Gelegenheit, die Tugend des Verzeihens dereinſt ausüben zu können, die doch eine recht ſüße Freude gewähren muß. — Daß jede Kraft, jeder Sieg von Gott kommt — dies Gefühl war in meiner Seele, ſo lange ich denken kann. — Iſt nicht alles, was ich bin, was ich denke, ſein Geſchenk? — wie könnte ich mich jemals der Demuth begeben? — Aber warum ſollte ich nicht auch wünſchen, die Kräfte dereinſt zu gebrauchen, deren ich mir durch ſeine Gnade bewußt bin? — ſo nur können wir ja als treu befunden werden! Sichert nicht erſt der rechte Gebrauch uns die Gaben des göttlichen Gebers dauernd zu? Ich habe die Welt, die Menſchen ſo lieb, — wie ſollte ich mich nicht darnach ſehnen, das, was ich fühle, auch dereinſt handelnd auszuſprechen im Leben. Die Tugenden der Duldung, der Langmuth, des Verzeihens, welch' ſüßen Frieden müſſen ſie dem Herzen gewähren; o mein Lehrer, war es denn Uebermuth, wenn ich meine Hand ausſtreckte nach dieſer himmliſchen Krone?“‘ —

„Ich glaube Sie jetzt beſſer zu verſtehen!“ entgegnete Norden: „Doch Eines iſt es wiederum, wofür ich Sie warnen muß. Verwechſeln Sie in Ihrer Unbekanntſchaft mit dem Leben der Welt, nicht jene himmliſchen Tugenden mit den Erzeugniſſen menſchlicher Schwäche, die oft den Namen jener borgen, um ſich die eigene Armſeligkeit zu verbergen, — und ſo anſtatt das Reich Gottes zu befördern, demſelben ſichtlich entgegenhandeln! — Unſer Herz kann nicht allein durch Strenge, es kann auch durch allzugroße Güte tadelswürdig werden, wenn es das Ziel aus dem Auge verliert, zu dem alle chriſtlichen Tugenden hinführen ſollen! — Veredlung, Vervollkommnung heißt der große Zweck, auf den alle Kräfte hinwirken müſſen, auch die der Nachſicht, der Duldung. — Irrthümer aufklären, die Seelengebrechen unſerer Mitmenſchen langmüthig tragen, und ſie ſo weit es unſere Einſicht erlaubt, heilen, — iſt im Sinne unſers großen Lehrers gehandelt, aber unrecht würde es ſein, den Leichtſinnigen durch allzugroße Nachſicht zu neuen Vergehungen zu ermuthigen, und unverzeihliche Schwäche da zu ſchonen, wo das wuchernde Unkraut einer ſtrengen Hand bedarf, auf daß die verborgenen, guten Keime gerettet werden.“ —

„„Ich meinte wohl““, begann ich von neuem: „„wenn ich vorhin von Nachſicht ſprach, nur ſolche Beleidigungen, die uns ſelbſt angehen, und die, wie ich glaube, im Leben zu den häufigſten Vergebungen Anlaß geben.““ —

„Auch hierin, Comteſſe“, fiel Norden ein, „gibt es Schranken, die Sie nicht überſchreiten dürfen! Die Würde Ihres Selbſtgefühls wird Ihnen ſagen, wie weit Sie gehen können. Wer das Gefühl der Wahrheit, der Tugend in Ihnen verletzt, hat ſich zugleich an Gott vergangen, und ſich ſelbſt von der Gemeinſchaft der Guten losgeſagt. Freiwillig hat er ſich ſelbſt alles Rechtes auf Ihr Vertrauen, und Ihre Liebe begeben, indem er ſich deſſelben unwürdig bezeigt; — Mitleid, Erbarmen iſt es nur noch allein, was er fordern, und was Ihr Herz ihm gewähren darf, — jedes Gefühl, was darüber hinausgeht, wäre Vergehen gegen ſich ſelbſt, und tadelswürdige Schwäche!“ — Er hatte dieſe Worte mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit geſprochen, — — jetzt ſtand er auf, und ging Einigemal im Zimmer auf und nieder; — er blickte mich Einigemal fragend an, als erwarte er eine

Antwort von mir, — da ich aber, von einem ſeltſam wehmüthigen Gefühl befangen, ſchwieg, — ſetzte er ſich wieder zu mir, und begann ſanfter: — „Wohl gibt es der Irrthümer viele in der Welt, die den Sinn beſtricken, und uns willenlos von Gottes Wegen entfernen. Wir ſollten daher nicht richten, ſondern dem Herrn die Entſcheidung überlaſſen“! — Er ſchlug hierauf einige Stellen der heiligen Schrift auf, die auf unſer Geſpräch bezogen werden konnten. Während er dieſelben las, ſchien der Geiſt des göttlichen Wortes ſich ſeinem Weſen mitzutheilen, und ſeine frühere Strenge zu beſiegen. Seine Stimme wurde weicher, ſein Auge ruhte wie von innerer Demuth geſenkt, auf dem heiligen Buche. Es war, als ſuche er dort nicht allein für mich Belehrung und Heil, nein, als dürſte auch er nach den Quellen des himmliſchen Troſtes. Der Lehrer ſchien von ſeiner Höhe herabgeſtiegen zu ſein, um auf Augenblicke das Verlangen, die geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Schülerin zu theilen. Es war kein Unterricht mehr, es war ein gemeinſames Gebet, eine gemeinſame Hingabe an Ihn, deſſen Beiſtand wir Beide mit ganzer Seele erflehten.

Richardis, nur Sie, die Sie es wiſſen, welches Glück es gewährt, uns mit denen, die uns theuer ſind, in einem Gefühle vor Gott zu begegnen; nur Sie vermögen den Werth dieſer Stunde zu ermeſſen. Mir war, als müſſe des Himmels Auge freundlich herabſehen auf das, was Norden fühlte und that; ich blickte mit Ehrfurcht zu ihm empor, und ſegnete ihn in meinem Herzen.

## Funfzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im November 18**.

Empfange noch einmal meinen Dank für die Wohlthat, nach ſo langer Zeit an Freundes Bruſt ruhen zu können. Der Zufall, der der Freude unſers Wiederſehens Zeugen gab, und der Dir ſtörend war, iſt mir ſehr heilſam geweſen. Der Zwang, den er mir gewiſſermaßen auferlegte, führte mich über das Gefühl zu großer Rührung hinweg, dem ich ſeit langer Zeit auszuweichen bemüht bin, weil mir daraus viel des Uebels gekommen iſt. Ich konnte Faſſung ſammeln, und mich Dir in den letzten Stunden treu und wahrhaftig geben, wie ich es bei krankhafter Aufregung nicht fähig geweſen wäre. Du lernteſt mich bedauern, und empfingſt mit freundlicher Schonung meine Bekenntniſſe, ohne mit rauher Hand die wunde Bruſt Deines Freundes zu berühren. Ja, es iſt wahr! der Menſch hat einen unglückſeligen Hang in den

Stunden, wo er ſich und ſein moraliſches Gefühl beleidigt ſieht, alle Fehler und Vergehungen des Schuldigen zuſammenzuſuchen, um den heimlichen Zorn ſeiner Seele zu entſchuldigen. Wir vermögen dieſem Triebe nicht zu widerſtehen, die Reizbarkeit unſerer Stimmung iſt dann auf's höchſte geſtiegen, wir fallen gleich dem hungerigen Elend uns ſelbſt an, indem wir das Mark unſeres Lebens, die Liebe, gewaltſam zerſtören. Dieſes war mein Fall, als ich Marien verbannte. Nicht als glühender Lavaſtrom, wie er ſich in leidenſchaftlichen Gemüthern zeigt, brach der Zorn meiner Seele hervor. — Kalt, wie eine Todtenhand, legte er ſich auf mein Herz, bis es in eigenem krampfhaften Erſtarren den Maßſtab, ja das Gefühl für fremde Schmerzen verlor, und, den furchtbarſten Tod in ſich tragend, ſelbſt bei dem Tode meines zweiten Lebens ſtumm und unempfindlich blieb. — O, ſie wird mich noch oft mahnen, jene finſter daherſchleichende That. Alles wird mir zur Geiſterſtimme, die ſie hervorruft, ſelbſt die Tauben-Unſchuld der frömmſten Natur erhebt ſich zum Ankläger gegen mich, und drückt mir unbewußt den ſchmerzlichen Pfeil in's Herz.

Angela, Du haſt ſie geſehen, meine Schülerin, von der ich Dir heute erzählen will! Du warſt überraſcht von ihrem Engels-Antlitz, und ſuchteſt mir, bekannt mit der Kunſt der Malerei, die reine Seelenſprache der einzelnen Züge, dieſe großen ruhigen Augen, dieſe ſanftgewölbte Stirn, dieſen Mund, um den der Traum des Himmels in ſeligem Lächeln ſchwebt, mit gelehrten Worten zu erklären. Ich hatte den Sinn des ganzen zarten Bildes ſchon früher aufgefaßt, ich hatte die Idee des Meiſters verſtanden. Aber noch vollendeter deucht mir das holde Gebilde, ſeitdem ich es in ſeiner höchſten Schöne, in der Glorie der Liebe und des Glaubens erblickt habe. Nie fand ich ein Gemüth, das in ſo zarter Jugend eine ſo große Klarheit des Gefühls mit einem ſo regen Eifer für alles Große und Gute verbindet, nie ein Herz, das ſo viel Güte als Kraft des Willens ausgeſprochen hätte! — Der Graf brüſtete ſich viel mit den Talenten ſeiner Tochter, doch meine ich, hatte er die vorzüglichſte Eigenſchaft überſehen. Es iſt dieſes der angeborene wahrhafte Chriſten-Sinn, ich möchte ſagen, das Genie zur Tugend, welches, wie jede andere Seelengabe, freies Geſchenk der Gnade iſt. Mit ſtolzer Freude ſuche ich die ſchöne Saat in ihrem Herzen zu fruchttragenden Halmen emporzupflegen, und ihr moraliſches Gefühl durch Grundſätze zu befeſtigen. Ich fühle mich oft ſelbſt erhoben durch den Geiſt, den ich in ihr erwecke, und ſtärke meinen Glauben, indem ich den ihrigen betrachte. — O Gott! welch' ein ſchönes Geſchöpf iſt der Menſch, wie er in der reinen Harmonie unentweihter Seelen-Kräfte unſeren Blicken begegnet! Welche reine Freude durchſtrömt uns bei ſeinem Anblick, aber auch welch' tiefe Trauer faßt unſer Herz, wenn wir denken, wie bemüht das Leben iſt, ſeine Mißklänge in jene Harmonien zu miſchen, wie furchtbar geſchäftig, die ſüßen Träume argloſen Vertrauens zu zerſtören! Auch ſie wird dieſen Gefahren nicht entgehen! Ihre Seele, jedes Eindrucks fähig, wird, berührt von dem vergiftenden Hauche der Welt, vielleicht ihre Klarheit verlieren; die Schwingen ihres Geiſtes werden von dem Druck der Alltäglichkeit gelähmt werden, wie man den Schwänen die Flügel bricht, damit ſie nicht mehr zur Höhe emporſtreben, ſondern zur Zier beſchränkter Gärten dem Eigennutz gewiß bleiben.

Doch ich gerathe, ohne es zu wollen, in die unſeligen Labyrinthe der Furcht und des Mißtrauens! Warum war mir das Leben ſo hart, daß ich fortan vor jedem Neuling in demſelben beben muß? Gibt es nicht Engel, die die Unſchuld bewahren, und trägt nicht Angela den ſchönſten in eigener Bruſt, in dem ächten kindlichen Gottvertrauen? Ich ſende Dir einige Gedanken aus den Aufſätzen, die ſie außer den Lehrſtunden fertigt.

Du wirſt ſie gleich mir mit dem Intereſſe leſen, welche ſtets der Blick in die heiligen Tiefen der Menſchen-Bruſt gewährt, die einem Tempel gleicht, der von dem heiligſten Feuer, von der reinen Flamme himmliſcher Liebe erleuchtet wird.

Der letzte Aufſatz, wer vermag ihn ohne Rührung zu durchgehen, hat ſüße aber auch ſehr ſchmerzliche Gefühle in mir erregt. Walter! Es iſt ſchwer, mit einem von bitterer Täuſchung und eigener Schuld belaſteten Herzen, der würdige Führer ſchuldloſer Jugend zu werden. Unvermerkt miſcht ſich der Wermuthstropfen eigener Erfahrung in den Kelch, den wir ihr zur Stärkung auf dem Pfade des Lebens reichen. Dabei iſt der Hang, ſich ſelbſt zu entſchuldigen, ſo natürlich, daß wir dadurch oft verleitet werden, die Strenge, durch die wir fehlten, Andern als Tugend aufzudringen, und ſo kommen wir am Ende unvermerkt von dem Wege der Wahrheit ab, und erſchrecken, uns durch den Mund unbefangener Unſchuld zurechtgewieſen zu ſehen.

Du ſieh'ſt aus dieſem Abſchnitt meines Briefes, der länger ward, als ich mir vornahm, wie ſehr mich die Erziehung der Comteſſe beſchäftiget. Laß uns nun von dieſem holden Gegenſtand hinwegeilen, und zu einem neuen ſchreiten, der mir nicht minder am Herzen liegt. Es iſt dies ein junger Mann, der früher meines Unterrichts genoß, und trotz ſeiner ſeltſamen Gemüthsart, mich zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Als Knabe der wildeſte und unbändigſte meiner Zöglinge, war er mir doch ſtets der liebſte von allen, weil ich ihn durch ſein Herz zu lenken vermochte. Er verrieth zu Allem Talent, doch zu keiner Beſchäftigung die Ausdauer, die zu dem Fortkommen des Mannes erforderlich iſt. Er verſuchte ſich in jeder Wiſſenſchaft, jeder Kunſt, wählte und verwarf, und trieb ein unſtetes, umherſchweifendes Leben, das durch die allzugroße Nachgiebigkeit ſeines Oheims, eines Grafen Ordeck, des einzigen ihm noch lebenden Verwandten, ihm zum großen Nachtheile, begünſtiget wurde. Die Jahre des Krieges, während welchen er Dienſte genommen hatte, hemmten eine Zeitlang unſere Correſpondenz, die ſonſt auf die freimüthigſte Art geführt worden war. Ich glaubte ihn in der That verloren, als mich nach jahrelangem Stillſchweigen, ein von ihm erhaltenes Schreiben, und kurz darauf ſein zufälliges Begegnen in Warmbrunn, von ſeiner alten Anhänglichkeit überzeugte.

Wotoch, ſo iſt der Name des jungen Grafen Ordeck, entwarf mir mit flüchtigen Zügen ſeine jetzige Lage. Durch den Tod ſeines Oheims in den Beſitz eines bedeutenden Vermögens, und mit ihm in völlige Freiheit geſetzt, hatte er, nachdem er ſeinem Vaterlande den Tribut ſeiner Tapferkeit abgetragen hatte, ſeinen Abſchied genommen, um ſich ſeinem Hange, die Welt frei zu durchwandern, auf's neue ungeſtört überlaſſen zu können. So begegnete er mir in Warmbrunn, ſo ſtand er vor mir, er, der mit ſo vielen Kräften von der Natur ausgeſtattet war, ein zweckloſer Abenteurer, ſich ſelbſt und ſeinem ungezügelten Willen überlaſſen. Ich konnte nicht umhin, ihm meine Mißbilligung zu zeigen, ich führte ihm die hohe Pflicht des Menſchen, als nützliches Glied in die allgemeine Weltordnung einzugreifen, mit allem Ernſt meiner Ueberzeugung zu Gemüth, und machte ihn auf den Nachtheil aufmerkſam, den ein wildes, aus allen bürgerlichen Verhältniſſen heraustretendes Leben, ſeinen Sitten, ſeiner ganzen moraliſchen Exiſtenz bringen könnte. Er entſchuldigte ſich mit der Unbiegſamkeit ſeines Charakters, und ſchwor, lieber der Welt als Tagelöhner zu nützen, als ſeinen Nacken unter das Joch fremder Willkühr zu beugen. „Glauben Sie nicht“, ſagte er, „daß ich mein Vermögen auf unwürdige Art verſchwenden werde! Die Armuth ſoll meine Mitgenoſſin ſein. Ich verlange nichts, als freie Gewalt über mich ſelbſt, und freien Genuß des Vergnügens, das mir die Beſchauung der Natur gewährt!“

Ich wollte nicht mit Gewalt ſeiner Neigung entgegenſtreben, aber ich verſuchte ſpäter, durch einen auf's neue angeknüpften Briefwechſel, vortheilhaft auf ihn einzuwirken. Er iſt zu meiner Freude bereits zu einem ernſthaften Entſchluß gebracht. Der Wunſch, ihn an eine beſtimmtere Thätigkeit zu gewöhnen, brachte mich auf den Gedanken, ihn zum Ankauf eines Landgutes zu überreden, und ihn auf dieſe Art, wo möglich, in meine Nähe zu ziehen. Er widerſprach meinem Vorſchlag nicht, und hat ſich freiwillig entſchloſſen, auf ein in meiner Nachbarſchaft gelegenes Gut mitzubieten. Ich hoffe, da der Termin des Gutsverkaufs künftige Woche fällt, den jungen Abentheurer bald bei mir zu ſehen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er Beſitzer von Holmſee werden, wenn nicht Graf Domelli ihn überbietet, der das Gut gleichfalls an ſich zu bringen gedenkt. — Mögeſt Du, theurer Freund! aus meinen Mittheilungen erſehen, wie ich mich beſtrebe, durch die Sorge für Andere, die eigenen zu verbannen, wie ich geſchäftig bin, mich zu der frühern Wirkſamkeit zu erheben, und daraus Beruhigung für Dein freundſchaftlich beſorgtes Herz ſchöpfen!

## Gedanken aus Angela's Blättern.

Ein Gemüth, dem Liebe und Vertrauen Bedürfniß iſt, wird ſtets ſeine ſchönſte Freude in der Unterhaltung mit Gott finden. Was iſt das Gebet anders, als die innigſte Hingabe an ihn, dem Quell aller Güte? Gibt es nicht Augenblicke, wo im Uebermaaß der Freude oder des Schmerzes, die Sprache nicht hinreicht, wo ſelbſt die Bruſt des geliebteſten Weſens uns zu eng ſcheint, die Fülle unſerer Seele zu faſſen? In ſolchen Momenten ſehnen wir uns nach dem Freunde, der uns ohne Worte verſteht. Wir werfen uns nieder vor Gott, dem Zuge unſers Herzens gehorchend.

Die erſte Geſchichte der Menſchheit, ſo reich an Wundern und außerordentlichen Begebenheiten, hat für das Gemüth einen ſo wohlthuenden Zauber! Der Gedanke iſt ſo ſchön, daß Gott zu der Menſchheit, als ſie noch in der Kindheit war, durch ſichtliche Zeichen geſprochen, und durch wunderbare Eingebungen und Träume ihren Geiſt zur Anſchauung ſeines Willens gebracht habe. Trägt nicht die

Mutter das ſtrauchelnde Kind näher am Herzen, als das verſtändigere? Warum ſollten wir unſern Vor-Eltern nicht den Vorzug einräumen, ſichtbarer an der Hand des zärtlichſten Vaters geleitet worden zu ſein?

Nicht im Geräuſche des Lebens: — auf dem einſamen Gipfel der Berge, im tiefen Schatten des Hains gab Gott ſeinen heiligen Willen den Seinigen kund. Sollte dies nicht die ahnende Sehnſucht unſers Herzens, unſern Hang zur Stille und Einſamkeit erklären? — Gewiß ſteht der Tempel des Herrn noch da, wo er immer geſtanden, und das Verlangen in uns nach jenen heiligen Schatten, nach jener Stille, iſt ein Verlangen nach Ihm, deſſen leiſes Weben und Walten uns in der Einſamkeit ſo fühlbar, ſo beſeligend überkommt.

Als der Welt-Erlöſer geboren war, waren die frommen Hirten die Erſten, die ihn gläubig begrüßten, die Erſten, denen die himmliſche Verkündigung geſchah. Bald folgten die Weiſen jener Zeit, geleitet von dem wunderbaren Stern, deſſen Bedeutung ſie erkannt; aber die Phariſäer und Schriftgelehrten ſtanden von fern, den Keim des Haſſes in der Seele, der ſpäter den liebevollen Heiland dem blutigſten Tode geweiht.

Sagt das nicht deutlich, wie das Göttliche ſich aus dem Gemüth voll Einfalt und frommen Glaubens zuerſt offenbart? Und wie die wahre Weisheit ihm beipflichtet, und nur der kurzſichtige, dünkelvolle Verſtand der himmliſchen Wahrheit feindlich entgegentritt, und ihr Daſein verläugnet? —

O, daß ich doch wäre gleich den Hirten, voll Einfalt und Treue! Daß jener göttliche Segen auch meine Seele erfüllen, und ich vordringen möchte vom Ahnen zum Glauben, vom Glauben zum ſeligen Schauen!

---

Seitdem ich das Wort der Liebe vernommen, iſt eine unausſprechliche Freude in meine Seele eingekehrt. Wer kann Ihn ſprechen hören, den Freund unſerer Seelen, und noch zweifeln, daß es Gott ſelbſt ſei, der ſich in das Gewand des Staubes gekleidet, um uns aus dem Staube zu erheben zu ſeinem Licht, und uns ſeinen Willen, die ganze Fülle ſeiner Liebe zu offenbaren? Gott hat zu uns geſprochen mit klarem, menſchlichem Wort, iſt dies nicht noch mehr als Alles, was unſeren Voreltern geſchehen? —

---

Die chriſtliche Lehre entwickelte in uns die Idee unſerer hohen und ewigen Beſtimmung zu völliger Klarheit. Mit ihr iſt jedem Schmerz der Stachel genommen, und die Bedeutung des Lebens erklärt. Sie lehrt uns die Güter der Erde richtig ſchätzen, und unſer Auge zu einem unſichtbaren Vaterlande erheben. Das Herz kann nun nicht mehr ſo begehrend die Erde umſchlingen, denn der Anker ſeiner Hoffnung ſtützt ſich auf einen feſteren Grund.

Ich weiß nicht wie man Ihn leiden ſehen kann und ſterben, ohne nicht ganz in Schmerz und Rührung zu vergehen! — Ach, wie kalt iſt die Welt, einer ſolchen Liebe gegenüber, — und wie wollte man nicht ſogleich Alles daran geben, um nur einmal wie Magdalena zu ſeinen Füßen zu liegen, und darüber hinzuweinen die Thränen unausſprechlicher Betrübniß und unausſprechlichen Dankes!

O, daß Er noch auf Erden wäre, in deſſen Herz ich hineinblicke, und immer wieder hineinblicken muß, und nicht aufhören kann zu ſtaunen, zu bewundern und anzubeten. O, daß Er noch wäre auf Erden! Mir wäre wohl! Ich weiß, Er nähme mich an, Er ſähe mir ins Herz, und ließe mich kommen. — — Aber ſieht er nicht auch von ſeinem Himmel in unſere Seele herab? — Liegt ſie nicht vor ihm aufgeſchlagen wie ein Buch? — — O, mein Herr und mein Gott, deſſen Auge mich ſieht! Sieh', hier knie ich vor Dir und öffne Dir meine Gedanken! Mache mich zu Dem, das Du willſt, das ich werden ſoll! Laß mich Theil haben an dem Segen, den Du uns erwarbſt! Laß mich aufſtreben nach den Tugenden, die Du von den Deinen begehrſt, in deren Fülle Du uns voranleuchteſt, durch alle Leiden der Erde! — — Seinen Verfolgern vergeben, ſeinen Feinden Wohlthaten erweiſen, welch' ein erhabenes Geſchäft! — Wie muß es das Bild der Gottheit in uns erneuern, indem wir es üben, und wie gewährt die Sehnſucht darnach ſchon ein Gefühl, das uns von den Wonnen des Himmels erzählt.

— O, würdige mich, Du, der Du in dieſes Herz ſiehſt, — würdige mich die heilige Liebe, die Du uns kennen gelehrt, dereinſt auszuſprechen im Leben! Verweigere mir die Prüfungen nicht, durch welche wir uns inniger dieſer Kräfte verſichern! Lehre mich verzeihen, fortlieben auch im Schmerz der Täuſchung, und erkenne in mir dann Dein Kind!

## Einundfünfzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Ordeck, an Norden.

N....., im November 18**.

Verzeihung, mein würdiger Freund, wenn Sie dieſes Schreiben ſtatt meiner erblicken! Es iſt mir unmöglich, ſelbſt den Termin abzuwarten: ich werfe mich dieſen Augenblick auf's Pferd, um meinen Freund St., dem ich zufällig begegnete, nach Italien zu begleiten. Die Gelegenheit iſt ſo günſtig, die Geſellſchaft ſo anziehend, ich kann nicht widerſtehen. Aber ſeien Sie unbeſorgt! Es ſoll der letzte Flug ſein, den der junge Aar ſich ohne Ihr Wiſſen erlaubt! Einmal muß er noch zur Sonne, dann beſtimmen Sie ihm den Felſenriff, wo er horſten ſoll.

Ich überſende Ihnen in mitfolgenden Papieren die Hälfte meines Vermögens, im Fall Sie die Güte haben wollen, den Kauf von Holmſee in meinem Namen abzuſchließen. Es wird ſich ja wohl ein zuverläſſiger Verwalter finden, der es bis zu meiner Ankunft bewirthſchaftet. Handeln Sie ganz nach Ihrem Gutachten! Der Vortheil, den Ihre Nähe mir gewähren wird, iſt ein Vorzug, den Sie nicht zu hoch anſchlagen können. Vielleicht benachrichtigen Sie mich bald von dem Ausgang der Sache. Ich bitte dann ihre Briefe nach Rom zu adreſſiren, wo wir Zugvögel auf einige Zeit zu verweilen gedenken. Bald ſchreibe ich Ihnen aus dem Lande meiner Sehnſucht, meiner Träume. Verbannen Sie, mein Freund, jede Beſorgniß um mich. Bald kehre ich reich befriedigt, ein williger, folgſamer Sohn, in Ihre Arme zurück, um unter Ihrer Leitung die Hoffnungen zu rechtfertigen, die Sie in Hinſicht meiner zu hegen wagten.

## Zweiundfünfzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im December 18**.

Es iſt eine ſchöne Freude in meine Seele gekommen, Richardis! O, wie ſoll ich es denn ausſprechen, was mich ſo innig beſeligt? —

Ihnen den Unterricht der letzten Stunde ganz zu wiederholen, vermag ich nicht, weil ein Gedanke alle übrigen beherrſcht, und Ihnen vor Allen mitgetheilt ſein will! —

Norden hatte ſo eben die Tugenden der Beſtändigkeit und Wahrhaftigkeit, als Gegenſtände des heutigen Unterrichts behandelt, — als ſich mir die Frage aufdrängte: warum es doch ſo oft geſchieht, daß die Menſchen das, was ſie einſt mit aller Liebe der Seele umfaßten, das ſie zu erringen keine Mühe ſcheuten, ſpäter oft gleichgültig aufgeben, ja, ſich ganz davon losſagen, ohne irgend einen Schmerz zu empfinden; ja, daß wir oft ein Band als drückende Feſſel betrachten, welches wir doch früher aus wahrer Neigung geſchloſſen? — Unſer Herz bleibt doch daſſelbe, ſchloß ich: wie kommt es, daß die Erſcheinungen, die es umfängt, ſo oft erbleichen und veralten?

„Sie fragen, Angela?“ erwiederte Norden: „Gehören nicht die Erſcheinungen, an die ſich der Menſchen Herz hängt, faſt alle mehr oder weniger der Sinnenwelt an? — Was können wir von ihnen erwarten? — Suchen Sie auf der Erde nach einem Gegenſtande, deſſen Dauer ſich über ihre Lenze, ihre vergänglichen Blüthen hinaus erſtreckt: Sie werden keinen derſelben an Ihre Bruſt ziehen, ohne früher oder ſpäter für den Irrthum zu büßen, in welchem Sie ſich befanden, indem Sie die Sehnſucht, die einer höheren, unſichtbaren Welt gehört, auf die Erſcheinungen der ſichtbaren übertragen wollten. Darinnen irren ja eben die Menſchen, und gerathen in ſo vielfache Widerſprüche und Leiden, weil ſie ihr Glück, ihr Lieben und Hoffen, auf die morſchen Grundpfeiler irdiſcher Vorzüge, eitler, ſelbſtſüchtiger Pläne bauen; weil ſie ihren Blick muthwillig von dem Höheren wenden, und ihn immer wieder dem Nichtigen zukehren, von dem ſich kaum ein Schatten wahrer Glückſeligkeit, um wie viel weniger dann eine feſte, dauernde Zufriedenheit erwarten läßt. — O, über die armſeligen

Neigungen und Verbindungen der Weltmenſchen! — Auf vergängliches Intereſſe, auf kleinliche Vortheile gegründet, — wie ſollen ſie ausdauern beim Wechſel der Zeit und der Dinge? — Man nehme ihnen ihre zerbrechlichen Stützen, — und dahin ſinken ſie in ihr Nichts, — weil ſie keinen höheren Halt kannten, als den ihres minutenlangen Willens.“ —

„Nur ein Band gibt es, Angela! einen Verein, der keinen Wechſel erleidet, er iſt der, ſo auf der Erkenntniß heiliger Wahrheit, auf die innigſte Liebe zu Gott gegründet, — ſeinen Urſprung, wie ſeine Fortdauer gleichſam in Ihm, dem Unwandelbaren hat; — der Herz an Herz, Seele an Seele einet, feſt, dauernd, wie die ewigen Geſetze, die jene Welten aneinander binden, — ein Verein, der allein unſere Jugendträume und ihre Reize überdauert, weil in ihm unſterbliches Leben iſt. Dieſer iſt es auch, der allein als Gott wohlgefällig, ſich ſeines Schutzes erfreut, die eine unverwelkliche Liebe in ſich trägt, weil er uns nicht das Geſchöpf, ſondern nur das Göttliche in dieſem, ſuchen lehrt, — folglich alle Trennung, ſelbſt den Tod überdauert, weil er den Geiſtern galt, deren Verbindungen fortbeſtehen, auch dann noch, wenn ihr Einfluß unſern Sinnen entzogen iſt. — O, nie ſollten wir ein Bündniß ſchließen, als dieſes, dem

Chriſten allein würdige! — nie Pflichten übernehmen, deren Heiligkeit von dem profanen Einmiſchen weltlicher Abſichten geſtört werden muß, — ſondern ſorgſam prüfen und forſchen, was dem Herrn wohlgefallen möge, weil dieſes allein das Gemüth vor Reue und Verirrungen zu bewahren vermag.“ —

Richardis! Die Wahrheit dieſer Worte bewegten mich tief. Es war, als ſänke plötzlich der Schleier von meinen Augen, der mir bisher noch verborgen hatte, was als geheime Ahnung längſt in meiner Seele war. — Eine tiefe Trauer überkam mein Gemüth bei dem Gedanken, wie viele noch im Irrthum dahinwandeln, ihr Ziel, wie das einzig wahre Glück verkennend; aber zugleich hob eine hohe Freude mein Herz empor, weil Gott mich gewürdiget hatte, ſeinen heiligen Willen zu verſtehen, und feſt ward in mir der Entſchluß, mein Leben fortan ganz nach dieſem zu bilden, und von demſelben beſtimmen zu laſſen. —

Norden fuhr mit Eifer fort, dieſen Gegenſtand immer deutlicher zu entfalten; er ſprach mit ſo eindringender Beredtſamkeit, daß ich erkannte, wie viel ſeinem Herzen daran lag, mich von den Irrthümern zu bewahren, denen jedes junge Gemüth ausgeſetzt iſt. —

Ich weiß nicht, ob mein Gefühl mich getäuſcht. Oft wollte es mich bedünken, als hätte auch Norden einſt dieſe Trugbilder bekämpft, vor denen er mich warnte. Seine Worte entſtrömten vielleicht dem Quell eigener Erfahrung, darum waren ſie ſo gewichtig, ſo tief eindringend ins innerſte Leben. — Gewiß! er hat dieſe ſchöne Erkenntniß mit bittern Schmerzen erkauft, und trug ſie nun auf mich über, mich gleichſam allen Täuſchungen und Leiden der Erde überhebend! — O, Richardis, wie bin ich ihm dafür ſo innig zum Danke verpflichtet! Wie glücklich aber auch muß ich mich preiſen, daß ich ſchon ſo früh im Beſitz einer Wahrheit bin, die ſo viele ſich erſt durch Kämpfe und Prüfungen aller Art erkaufen müſſen! —

Das innige Vertrauen, welches mich ſchon ſo früh an Norden zog: — war es nicht gleichſam die erſte, leiſe Offenbarung deſſen, was ich heute in voller Klarheit erkannt? — Wie wunderbar, daß ſchon das Kindergemüth das Höhere zu ahnen vermag! Daß wir dem ſanften Zuge folgen, — ohne uns in unſchuldiger Einfalt bewußt zu ſein, — daß es ein höherer Wille war, deſſen Ruf wir gehorchten.

Richardis! Es iſt ſo ſtill, ſo friedlich in meiner Bruſt! Mir iſt wie einem, der ſeinen Schutzengel mit Augen geſehen, in deſſen unſichtbarem

Geleit er lang gewandelt. Inniger, vertrauender gibt er ſich hin, ſeitdem er in ſeinen Zügen geleſen. Er weiß, daß er von oben geſandt ward, und uns dahin leitet, wohin uns des Vaters Wille berief.

## Dreiundfunfzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Januar 18**.

Ich ſchreibe Dir heute in einer recht trüben Stimmung, mein Freund! Ich muthete dem Flatterſinn des Grafen Ordeck zu viel zu, als ich glaubte, er werde ſogleich ſeine Flügel ablegen, und meinem gutgemeinten Rathe Gehör geben!

Anſtatt in Holmſee einzuziehen, zieht er auf's neue in die weite Welt, und überträgt mir indeß die Fürſorge für ſeine künftige Exiſtenz. Ich habe nun, ſeinem Anliegen zufolge, und weil es mir mit dem Wunſche Ernſt iſt, ſo viel ich kann zu ſeinem Glück beizutragen, das Gut für ihn erſtanden; — bin aber leider dadurch mit Graf Domelli in eine unangenehme Spannung gerathen, — der durch einen Beauftragten das bedeutendſte Gebot vor mir that. — Sein Mißvergnügen über die Vereitelung dieſes Planes liegt klar am Tage; er verbirgt ſeine Empfindlichkeit zwar unter der

Maske der Höflichkeit, — doch empfindet ſie mein Gemüth nur zu wohl. — Angela ſcheint das ungleiche Betragen ihres Vaters zu bemerken, und bemüht ſich mit wahrhaft rührender Sorgfalt, mich dafür durch die aufmerkſamſte Güte zu entſchädigen. — O, ſie iſt ein Engel an Milde und Freundlichkeit, — und doch, o Walter, liegt manches in ihrer Denk- und Handlungsweiſe, was mich für ihre Zukunft mit Sorge erfüllt. Ihr reiches Gefühlsleben iſt überall ſo vorwaltend, daß es nothwendig die Herrſchaft über ihren Geiſt gewinnen muß. Sie faßt, ſie erklärt, ſie eignet ſich alles mehr durch das Gemüth wie durch den Verſtand an, — und zwingt mich ſogar, meinen Unterricht darnach einzurichten, wenn ich ihr faßlich, verſtändlich werden will. — Ich bemühe mich, ihr, ſo viel ich kann, jene Stützen zu geben, durch die wir uns ſicher im Leben zu behaupten vermögen; aber wird der Einfluß meiner Lehren das kurze Lehrjahr überdauern, wird die Welt nicht dennoch dieſem ſo empfänglichen Gemüth ihre Blendwerke aufdringen? — O, des Menſchen Herz iſt ja ſo wandelbar, und allen Eindrücken hingegeben!

Ich habe meine Lehrſtunden auf einige Zeit eingeſtellt. Ein anſteckendes Fieber, das ſeit kurzer Zeit in unſerm Dorfe von Hütte zu Hütte ſchleicht, und bereits mehreren dem Tode geopfert hat, heiſcht meine thätigſte Sorgfalt, und oft meine perſönliche Gegenwart bei den Kranken. Die Pfuſcherei unſers Dorfarztes macht das Uebel nicht beſſer, ich ſuche daher aus eigenen Kenntniſſen, die ich in früheren Jahren zu ſammeln Gelegenheit fand, den Unglücklichen behülflich zu ſein. Ich fürchte für mich keineswegs das Anſteckende der Krankheit, aber wegen meines Kindes war ich beſorgt, und habe es daher auf einige Zeit der Aufſicht der Comteſſe übergeben. Ich ſelbſt vermeide das Schloß zu beſuchen, aus Furcht das Uebel dort einzuführen. Zum Glück liegt das Schloß hoch, und ziemlich entfernt von den übrigen Gebäuden, ich glaube deshalb keiner Furcht Raum geben zu dürfen. Wegen meiner ſei unbeſorgt, ich weiß, daß keiner früher abgerufen wird, bis er ſein Werk hienieden vollbracht hat, und kannte von jeher nichts Verächtlicheres als Todesfurcht, und jeden daraus entſpringenden Aberglauben. Und nun lebe wohl, mein theurer Freund!

## Vierundfunfzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im Januar 18**.

Welche Reihe banger Tage liegt zwiſchen heute und damals, als ich das Letztemal an Sie ſchrieb! O, Ihre Angela hat viel gelitten in dieſer unglücklichen Zeit! mehr gelitten als ſie es ausſprechen kann. Ich kränkle noch ein wenig, doch darf dies ja gar nicht in Betracht kommen, da er nun gerettet iſt. Es iſt manches vorgefallen, ſeitdem ich Ihnen nicht mehr erzählt habe. Sie wiſſen von dem Wunſch meines Vaters, ein benachbartes Gut an ſich zu bringen. Unglücklicher Weiſe hatte Norden den Auftrag, das Gut für einen entfernten Freund zu erſtehen, und hatte dieſem zufolge meinen Vater überboten. Ein Graf Ordeck wurde der Beſitzer von Holmſee, und mein Vater ſah dadurch eines ſeiner liebſten Projecte vereitelt. Sein Verdruß hierüber nahm bald den Charakter heimlicher Empfindlichkeit gegen Norden an, ich ſah zu meinem großen Leiden die Spannung zunehmen, und vermochte nicht, trotz meines Beſtrebens, das ſchöne Verhältniß wieder herzuſtellen. Hierzu geſellte ſich bald ein neuer Kummer. Norden bat um Erlaubniß, ſeinen Knaben auf einige Zeit auf's Schloß geben zu dürfen, weil ein anſteckendes Fieber in der Nähe ſeiner Wohnung ausgebrochen ſei. Bald darauf erfuhr ich, daß das Uebel immer gefährlicher werde, und Norden ſelbſt in den Hütten der Kranken als Arzt beſchäftiget ſei. Mein erſter Gedanke war, ſeine edle Sorge zu theilen, doch ein Blick auf das mir anvertraute Kind hieß mich meine Wünſche bekämpfen.

Meine Einbildungskraft begann ſich von nun an mit ängſtlichen Vorſtellungen zu beſchäftigen, ich ſah Norden für ſeine Menſchenfreundlichkeit mit dem Gift der Krankheit bedroht, ich glaubte ihn verloren, und vermochte den Gedanken ſeines Todes nicht los zu werden. In einer ſolchen Stimmung verließ ich eines Tages das Schloß, mich in die Gegend des Dorfes begebend, wo ich ihm zu begegnen hoffte. Ich hatte ihn ſeit einigen Tagen nicht geſehen; die Scheu, mit der er unſer Haus vermied, überzeugte mich auf's ſichtlichſte von der Gefahr, die er für alle, nur für ſich nicht anerkannte.

Ich ging zitternd, bei dem Froſt des ſtrengen Wintertages, vor den Hütten auf und nieder, worin er ſich, wie ich erfahren hatte, ſo eben befand. Der knarrende Schnee unter meinen Füßen verwandelte ſich, im Gefühl wachſender Ungeduld, zu glühenden Kohlen. Endlich trat er heraus. Er erſchrack, als er mich erblickte. — „Was wollen Sie, Comteſſe, in dieſem Ort des Elends?“ rief er in einem Tone, in dem Erſtaunen und Unwillen ſtritt: „Wollen Sie die Zahl dieſer Unglücklichen vermehren? Kehren Sie auf das ſchnellſte zurück, ſelbſt meine Nähe droht Ihnen Gefahr!“ — Das Gebieteriſche ſeines Weſens fiel zentnerſchwer auf mein geängſtetes Gemüth. Ich hatte in dem Augenblick alles vergeſſen, was ich ihm ſagen wollte, kaum konnte ich die zitternden Worte hervorbringen: „„Ich wollte nichts, Herr Superintendent, als Sie erinnern, daß Sie einen Sohn haben, dem Sie den Vater zu erhalten verpflichtet ſind!““ Ein ernſter, aber doch milder Blick leuchtete in dieſem Augenblick unter den finſtern Augenbraunen hervor, aber er antwortete nichts darauf, er begann nur auf's neue mich zur ſchnellſten Rückkehr zu ermahnen. „Muß ich“, fügte er hinzu, „Sie denn erſt erinnern, daß ich Rechte auf den Gehorſam meiner Schülerin habe? Angela, nur dieſes Einemal erkennen Sie dieſe Rechte an! Verlaſſen

Sie mich, und wagen Sie keinen Fuß in dieſe Gegend, bis das Uebel gehoben iſt! Eine Bewegung ſeiner Hand, die ſein Gebot begleitete, hieß mich gehorchen, und meine Schritte zurücklenken. Meine Wangen glühten, ich fühlte eine Art peinlicher Demüthigung, und dennoch überwog die Angſt, die meine Seele empfand, alle die bittern Regungen meines Herzens.

So vergingen einige Tage gänzlichen Stillſchweigens. Zu meiner Beruhigung vernahm ich das ängſtliche Geläute der Todtenglocke nicht mehr, die Krankheit ſchien durch Nordens thätige Vorkehrungen, und den günſtigen Einfluß beſſerer Witterung, in ihrem Umhergreifen gehemmt, alles pries die Theilnahme, die zweckmäßige Hülfsleiſtung Nordens, und ſchrieb ihm allein das Verdienſt zu, der gefährlichen Anſteckung geſteuert zu haben. Schon begann ich von meiner ängſtlichen Beſorgniß zu geneſen, als eines Morgens mein Vater in meiner Gegenwart den Befehl gab, ſeine Equipage nach der Stadt zu ſenden, um einen Arzt abzuholen.

„Wer iſt denn krank?“ rief ich erſchrocken. „„Es ſcheint mit Nordens Uebelbefinden Ernſt zu werden““, entgegnete er, „„das Fieber iſt, fürchte ich, im Ausbruch!““

„Und Sie haben mir noch nichts geſagt?“ rief ich, meine Bewegung mühſam verbergend. Mein Vater ſah mich ſcharf an. „„Meinſt Du etwa zu helfen, mein Kind?““ frug er in einem Tone, der mir wehe that: „„Hier iſt ernſtlicher Rath von Nöthen! Ich werde Sorge tragen, daß Norden keiner Pflege entbehre!““ Er ſetzte ſich hierauf an ſeinen Schreibtiſch, couvertirte einige Briefe, und fertigte den Bedienten ab. Ich wankte in mein Cabinet. Dort ſaß ſein Kind harmlos mir entgegenlächelnd. Ich warf mich zu ihm auf die Kniee, ich faltete über ſeinem Haupte meine Hände, ich überſtrömte es mit meinen Thränen. Fragend ſah der Knabe zu mir empor, ach, in ſeinem Herzen war noch nicht der Begriff eines ſolchen Schmerzes, wie ich ihn in dieſem Augenblick empfand.

Gott! welche Qualen liegen in den Stunden, in welchen wir einer peinlichen Ungewißheit hingegeben ſind! Was ich that, was ich unternahm, nichts vermochte mich zu beruhigen, zu zerſtreuen. Meine Augen waren ſtets nach der Thüre gerichtet, um auf die Geſichter, auf die Worte der Eintretenden zu lauſchen, um daraus Beruhigung oder neue Befürchtungen zu ſchöpfen. Endlich kam der Arzt. Er verließ uns ſogleich, um nach dem Patienten zu ſehen. Ich ſtand am Fenſter und berechnete nach den Minuten, wann er wiederkehren könne. Nach langem Ausbleiben ſah ich ihn endlich in unſer Zimmer treten. Er ordnete geſchäftig die Medikamente, ſchrieb neue Rezepte, und fertigte auf's ſchleunigſte einen Boten nach der Stadt ab.

„Iſt der Kranke gefährlich, Herr Doktor?“ brachte ich endlich aus den ungehorſamen Lippen hervor. — „„Die heutige Kriſis wird entſcheidend ſein!““ entgegnete er: „„Der Herr Graf wünſchen, daß ich dieſe Nacht abwarten möge, und ich fühle mich ſelbſt durch den Zuſtand des Kranken dazu aufgefordert, ob mich gleich dringende Geſchäfte abrufen.““

„Sie fürchten doch nicht, daß dieſe Nacht — Gott! daß dieſe Nacht ſein Tod?“ — „„Das wäre nur zu befürchten, wenn die Heftigkeit des Fiebers einen Nervenſchlag herbeiführte!““ entgegnete der Arzt: „„Die Krankheit iſt bereits zu weit vorgerückt, und nur die ſchleunigſten Maßregeln vermögen hier noch zu retten.““ Ich fühlte einen eiſigen Schauer durch meine Adern rieſeln, aber ich bebte nicht mehr wie zuvor. Das Schreckliche war ausgeſprochen, das hatte mir meine Kraft zurückgegeben. Ein unbezwingliches Verlangen, meinen edeln Lehrer noch einmal wiederzuſehen, verdrängte fortan jede andere Rückſicht. Mein Vater war durch einen Beſuch, den er bekommen, an ſein

Zimmer gefeſſelt, das erlaubte mir eine kurze Entfernung. Von dem Dunkel der einbrechenden Nacht begünſtigt, flog ich den Weg zum Dorfe hinab, feſt entſchloſſen dem Drange meines Herzens zu gewähren. An der Thür des Pfarrhauſes ſtand ich ſtill; ein Gefühl peinigender Verlegenheit hielt mich zurück. Was wollt' ich denn? helfen? — konnte ich das? — ihn ſehen? — hätte das ſeine Strenge gebilligt? Ich ſah zu dem Fenſter empor, wo ich das Krankenzimmer vermuthete. Flüchtige Schatten glitten dort hinter den herabgelaſſenen Rouleaux auf und ab. Ueberall unruhige Bewegung. — Endlich wurde es ſtiller, die Thüren gingen leiſer, alles verſank allmählich in tiefes Schweigen. Mein Herz ſchlug ſo heftig, daß ich kaum Odem holen konnte. Er konnte in dieſem Augenblick ſeinen letzten Seufzer verhauchen, ohne daß ich vermochte die erſtarrende Hand mit den Thränen meines Danks zu benetzen. Zehnmal hatte ich den Drücker der Thür in der Hand, doch eine Stimme ernſter Warnung, die wie Nordens Stimme klang, ſcheuchte mich ſtets auf's neue zurück. Ein pfeifender Wind ſpielte mit meinem Mantel und Haaren, und vermehrte die Betäubung, in der ich mich befand. Eben war ich im Begriff in das Haus zu treten, als die Aufwärterin aus der Thüre trat. Die Sorge um ihren Herrn ließ ſie das Seltſame meines Erſcheinens kaum beachten. „Ach, kommen Sie, Comteſſe", rief ſie wehklagend: „das Fieber wird immer ſchlimmer, wer weiß was morgen geſchieht! kommen Sie, den guten Herrn noch einmal zu ſehen!"

Ich blickte um mich, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, und meine völlige Beſonnenheit wiederfindend, ſprach ich leiſe und bittend zu ihr: „„Ich komme nur, gute Johanna, um zu hören, welche Hoffnung der Arzt gibt."" „Ach, wenig, wenig, gnädige Comteſſe, der Kranke liegt jetzt in einem tiefen bewußtloſen Schlummer, und gibt kein Zeichen des Lebens von ſich! Der Arzt meint wohl, das ſei gut, aber ich kann es nicht ertragen, ihn ſo ohne alle Regung, gleich einer Leiche zu ſehen!" — „„Faſſen Sie nur Muth, gute Frau!"" ſagte ich, mich ſelbſt wegen meiner Faſſung bewundernd: „„Und ſei Sie ganz die ſorgliche Pflegerin, die ich dem theueren Kranken, trotz des beſten Willens, nicht ſein darf! Ich werde jeden Morgen herſenden, mich nach dem Nöthigen zu erkundigen! Ach, ich kann ja nichts thun, als nach ihm fragen, und mich auf meine Kniee werfen, und für ihn beten! — Erzähle Sie Niemanden, daß Sie mich hier geſehen!"" fuhr ich, mich ſammelnd, fort: „„Mein Vater iſt furchtſam, und möchte ſich unnöthig ängſtigen."" — Sie verſprach es mir, und ſchnell wie ich gekommen, eilte ich nun wieder zum Schloß zurück. Meine Abweſenheit war, wie ich vermuthete, nicht bemerkt worden, ich begab mich auf mein Zimmer, um die Nacht in Gebet und Thränen zu durchwachen.

Am Morgen erhielten wir die Verſicherung des Arztes, daß die gefürchtete Criſis vorüber, und Nordens Rettung bei ſorglicher Pflege gewiß ſei. Ich hatte den Muth, meinen Vater zu bitten, zuweilen mich nach der Beſorgung des Kranken erkundigen zu dürfen. Er ſchien mir es anfänglich verweigern zu wollen, doch da der Arzt ihn von der Nothwendigkeit einer ſolchen Fürſorge überzeugte, und ſeine Verſicherung gab, daß bei Vermeidung des Krankenzimmers keine Anſteckung zu fürchten ſei, ſo erhielt ich es endlich von ihm, perſönlich an Nordens Pflege Theil nehmen zu können.

Er begleitete mich nun ſelbſt Morgen für Morgen zu dem Pfarrhauſe, und harrte in der Nähe, bis ich mein Geſchäft vollzogen. Jeder Trank, den Norden empfing, bereitete ich mit eigener Hand, es war mir ſüßer Troſt, ihm jede Labung ſelbſt beſorgen zu dürfen. Nun iſt er ſo weit geneſen, daß er auf Stunden außer dem Bett ſein darf, doch habe ich ihn ſeit jenem Tage, wo er ſo ſtrenge zu mir ſprach, nicht geſehen.

Die Kälte, der ſchneidende Nordwind, und auch wohl das Angreiſende der letzten Zeit, hat mir eine leichte Unpäßlichkeit zugezogen. Ich hüte deshalb ſeit einigen Tagen die Stube, und laſſe mich von dem kleinen Fritz pflegen, der alle Tücher, die er finden kann, über mich breitet, um mich, wie er ſagt, geſund zu machen. — Das gute Kind! Wie glücklich iſt es, ſeinen Vater erhalten zu haben, wie ſehr bedarf es noch ſeiner leitenden Hand, und auch ich, Richardis, wie ſehr bedarf ich noch ſeines Rathes, ſeines Unterrichts.

## Fünfundfünfzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im Februar 18**.

O, liebe Richardis! wie gütig iſt Gott, daß er dem Leben hienieden ſchon ſo ſüße Freuden gegeben hat. Ich wollte Ihnen abſichtlich nicht eher ſchreiben, bis ich Ihnen recht viel Erfreuliches zu ſagen hätte, und dieß kann ich nun aus vollem Herzen, da alles Ungemach nun endlich überſtanden iſt. Der erſte warme Sonnenſtrahl berührt wieder die Wände meines Zimmers. Draußen regt ſich's wie mächtiges Auferſtehen, und alles verkündet, daß der Winter vorüber iſt. Das Feſt der Oſtern kommt nun immer näher, und mit ihm die Feier meiner Confirmation. Norden vermag nun ſeine Lehrſtunden wieder fortzuſetzen. Mein Vater brachte ihn geſtern zu meiner Freude wieder auf mein Zimmer, es war das Erſtemal, daß ich ihn wiederſah. Ich erſchrak anfangs über die Bläſſe ſeines Geſichts.

doch überzeugte mich ſein heiterer Blick von ſeinem innern Wohlbefinden. Eine Freude, die an Rührung gränzte, erlaubte mir nicht zu ſprechen, ich blieb, das überwallende Auge auf ihn gerichtet, auf meinem Platze ſtehen, indeß der kleine Fritz aufjubelte, und ſeinem Vater entgegenſprang. Norden aber, o Richardis! eilte zuerſt auf mich zu, und meine Hand an ſeine Lippen ziehend, ſagte er mit ſanftem Ton einige ſehr freundliche Worte, die mich errathen ließen, er wiſſe von meiner Theilnahme an ſeiner Pflege. Er hatte mir noch nie die Hand geküßt, ich entzog ſie ihm mit einer Art demüthiger Verwirrung, indem ich mich hocherröthend gegen ihn verneigte. Mein Herz war ſo voll, und doch vermochte ich nur undeutliche Worte zu ſtammeln; er ſah aber ſo gütig auf mich herab, als habe er mich dennoch verſtanden, und ich bekam nun den Muth, freier mit ihm zu ſprechen. Bald miſchte ſich auch mein Vater in das Geſpräch. Es war ſo viel Herzlichkeit in dem, was er dem Superintendenten ſagte, daß mir kein Zweifel übrig blieb, das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihm und Norden, das eine Zeitlang geſtört zu ſein ſchien, ſei nun auf das Vollkommenſte wieder hergeſtellt. Richardis, Sie können ſich meine Freude hierüber denken! Es drängte mich, ein liebes Weſen an mein Herz zu drücken; ich hob den Knaben empor, und trug ihn darauf ſeinem Vater entgegen. Das blühende Geſicht des Kindes, ſeine vollkommene Geſundheit, gewann mir Nordens Dankbarkeit auf's neue. Mein Vater bat ihn zu Mittag. Ich beſtellte ſo geſchwind als möglich die Tafel, um mich dann ungeſtörter der Unterhaltung mit Norden, die ich ſo lange entbehrt hatte, erfreuen zu können. Sein Geiſt bewegte ſich zwangloſer als je in der Sphäre geſelliger Heiterkeit. Die Krankheit ſchien gleichſam alles Drückende von ſeinem Gemüth weggenommen zu haben, er war geſprächig, froh, ohne daß das Beſtreben es ſein zu wollen, wie ſonſt, ängſtlich hervorblickte. Zuweilen flog ſelbſt ein artiger Scherz über ſeine Lippen, doch blickte aus allem was er ſagte, eine ſo zarte Achtung, eine ſo würdevolle Heiterkeit hervor, daß ich mir im Herzen geſtand, ſo müßten wohl alle die liebenswürdigen Männer ſein, von denen Hermine mir bisweilen erzählt hatte. Norden theilte uns einiges über unſern künftigen Nachbar, den Grafen Ordeck mit, und ergötzte uns mit mehreren Anekdoten, die uns die Gemüthsart des Grafen lebendig darſtellten. Er muß ein ſonderbarer Menſch ſein, dieſer Ordeck! Er trägt nie einen Hut, macht ſeine Reiſen meiſt zu Fuß, und ſoll trotz der roheſten Außenſeite, und der gänzlichen Geringſchätzung aller geſellſchaftlichen Formen, ein Mann von großen Naturanlagen und ausgezeichneten Talenten ſein. Er hat jetzt, wie Norden ſich ausdrückte, einen Spaziergang nach Italien gemacht. Der glückliche Menſch! Wer wollte es ihm verdenken?

Norden ſcheint, wie mir däucht, den Wunſch zu haben, den Grafen allmählich für ein nützliches Leben zu gewinnen. Wie ſollte es ihm nicht gelingen? Wo Willen und Kraft ſich ſo ſchön verbinden, iſt der Erfolg wohl gewiß! Der Tugendhafte gleicht einem wohlthätigen Reichen, der nicht allein freigebig Allmoſen ſpendet, ſondern auch Andern die Mittel vertraut, durch die ſie ſich zu gleichem Wohlſtand erheben können. Ich bin ſtolz darauf, daß ich auch zu denjenigen gehöre, an deren Glück Norden arbeitet. Mein Leben ſoll fortan das Lobgedicht ſeiner Lehre werden, wie die freundlichen Blumenſterne im Thal-Grund die heiteren Schriftzüge ſind, die den Segen des Himmels, und den ſeines erquickenden Thaues verkünden.

Das Ziel meiner ſchönſten Hoffnungen, der Charfreitag, rückt heran; denken Sie an dieſem Tage meiner, Richardis! Selig hoffend will ich ihm entgegengehen, und dann von der erhabenen Weihe geſtärkt, Ihnen zuerſt den Gruß der Liebe bieten.

## Sechsundfünfzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Februar 18**.

Dank Dir, mein Freund! für Dein theilnehmendes, gütiges Schreiben! Die Krankheit mit allen ihren Folgen iſt nun gehoben, und ich begrüſſe gleichſam neu geboren das Leben. — Ich habe nahe am Rande des Grabes geſtanden, mein Bewußtſein war hin, wenig lichthelle Minuten zeigten mir die Gefahr, in der ich mich befand. O, der Tod iſt nicht ſchwer, ich habe ihm ſehr tief in's Auge geſehen! Derſelbe Schlummer, der meine Geneſung herbeiführte, konnte zum Todes-Schlaf werden, ich wäre dann hinübergegangen, ohne Schmerz, ohne Qual. — Walter, mein Gewiſſen muß entweder verſtockt, — oder mit Gott verſöhnet ſein! Ich empfand nicht die Angſt nagenden Vorwurfs, als ich mein Haupt an die Bruſt des Todes-Engels gebettet ſah. — In den Träumen wilder Phantaſie begegnete mir zwar oft Mariens

Bild, — aber immer freundlich lächelnd, voll Frieden in Blick und Gruß. Soll mir das nicht ein Zeichen ſein, daß mir Verzeihung geworden iſt? — Ich verlangte nach Dir, als ich meinte, es gehe mit mir zu Ende; ich wollte Dich zu dem Vertrauten meines Willens machen, — da mahnte mich der Gedanke, daß Du Familien-Vater ſeieſt, zur rechten Zeit. Ich verſchwieg Dir abſichtlich meinen Zuſtand, bis ich Dir meine Geneſung melden konnte!

Jetzt, — o, der Schatten des Todes, erhellt uns auf's neue die Reize des Lebens! Jetzt lächelt mich das wiedergegebene Daſein mit tauſend Freundes-Augen an. Die Sonne däucht mir heller, die Erde viel ſchöner, und ſtärker und freier die eigene Bruſt, die Segnungen des Himmels zu faſſen. Ich habe oft das Gefühl, deſſen ich mich aus meiner Kindheit her erinnere: jenes tiefe unausſprechliche Glücklichſein, jene ſelige Liebeswehmuth, die mit ſtillen Thränen dem Himmel dankt; — ich vermag wieder die geheimen Wunder der erwachenden Natur mit der Andacht zu beachten, die nur der Unſchuldswelt angehört, — kurz, ich fühle mich dieſen heiligen Auferſtehungs-Wundern auf's innigſte beigeſellt, und mich noch einmal zu der Hoffnung irdiſchen Glückes erheben.

Und — wie ſeltſam! Seitdem ich mich glücklicher fühle, iſt es, als geſtalteten ſich die Menſchen um mich her immer holder und freundlicher. Der Graf, deſſen Sein ich mir vor kurzem noch feindlich glaubte, erſcheint mir jetzt in alter Milde und freundlicher Theilnahme. — Hat das Bewußtſein, ſich durch die Sorge, die er für mich trug, auf eine edle Art an mir gerächt zu haben, ſeinem Stolze wohlgethan, und mich auf's neue mit ihm verbunden? — Wohl möglich! — Doch — wer vermag dieſen Charakterzug zu tadeln! — Und, Angela! — O, Walter! wenn Engel für das Wohl Verirrter beten, wie ſollte der Himmel nicht Geneſung ertheilen! Sie ſelbſt hat an meiner Pflege Theil genommen, ſie ſelbſt hat es nicht verſchmäht, das Haus des Kranken zu betreten! Unſichtbar, wie die höhern Mächte, ſpendete ſie mir täglich Labung und Freude. Unerreichbar meinen Augen, war ſie mir dennoch im Geiſte nah, ich fühlte das Band zarter Theilnahme, das zwiſchen uns waltete, und verdanke dieſem reinen Bewußtſein die ſchönſte Blume im Kranz meines ſtillen Glückes. Als ich zum erſtenmal meinen Dankſagungs-Beſuch bei der Comteſſe machte, wollte es mich bedünken, als ſei ſie während der Zeit um vieles größer geworden. Auch ſie hat an einem Fieber gelitten, und dieſes ſcheint ihren Körper ſichtlich entwickelt zu haben. Man kann nicht ohne ſtille Ehrerbietung dieſe reine Geſtalt, dieſe ausdrucksvollen Züge betrachten, die ſich immer ſchöner verklären, je mehr ſich die Kräfte ihres Gemüths entfalten. Wie glücklich muß der Vater einer ſolchen Tochter ſein, und wie glücklich der Mann, dem ſich einſt dieſes Herz liebend hingibt! Mein Fritz hat die Zeit meiner Leiden in Angelens Nähe glücklich verträumt. Er iſt geſund, und fängt an Unterricht zu bekommen. Was fehlt denn zu meinem Glück, geliebter Freund! — Glück? — O, wenn es nur keine Täuſchung meines Gefühls iſt, was mich ſo ſchnell auf die Höhen des Lebens zurückführte! — Einmal hinabgeſtürzt, fürchtet man ängſtlich den Schwindel, und ſteht faſt zagend in dem ſegnenden Sonnenſchein, weil man fühlt, daß ein neuer Fall in die düſtere Tiefe den Tod bringen würde.

Gott erhalte Dich und die Deinen! Der Austauſch liebender Sorgfalt iſt das, was dem Leben den höchſten Reiz leiht! Mögeſt Du nie den Schmerz gänzlichen Alleinſtehens empfinden! Man lebt nur, wenn man ſich der Theilnahme Anderer bewußt iſt! Hinweg mit der kalten Philoſophie, die uns der Forderungen des Herzens überheben will! ihre Lehre führt zum Tod, die Liebe zum Leben!

## Siebenundfunfzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im März 18**

Unerhört! werden Sie ſagen: Beinahe ein halbes Jahr verheirathet, und noch keine Zeile! — Aber, gute, herrliche Frau! nehmen Sie doch nur einige Rückſicht auf die Flitterwochen, die mein treuer, beſorgter Freund zu Monden ausgedehnt hat! Auf die kleinen Sorgen, die wie Bienenſchwärme hinter mir drein ziehen, und mich ſelbſt zu der geſchäftigſten Biene verwandeln; auf die Reſidenz mit allen ihren Glanz und Freudenfeſten, und endlich auf meinen Gemahl, der nicht leben kann, ohne mit mir zu ſchwatzen, und lieber alle meine Neckereien erträgt, als irgend eine Entfernung, und ſei es auch nur eine geiſtige zu meinen abweſenden Freunden! — Wie er über ſeine Zeitungen hinwegſchielt! — Ich weiß, daß er heimlich alle Correſpondenz verwünſcht, doch wagt er es nicht auszuſprechen, weil er mich in Hinſicht gewiſſer Punkte kennt. — Ungeduldig rückt er mit dem Stuhle hin und her, und möchte gern ſprechen. — Ungerechteſter unter allen Männern! hat nicht die Freundſchaft auch ihre Rechte?

O, liebe Albein! die Männer ſind die ſeltſamſten Creaturen von der Welt! gewiß um die Hälfte eigennütziger, mißgünſtiger, gefallſüchtiger als wir! Jeder Gedanke, ja, jedes Gefühl, ſoll ſich, wie der Planet um ſeine Sonne, in regelmäßigen Bahnen um ſie allein drehen. Freundſchaft und Dankbarkeit ſind ihnen unbequeme, unnütze Erſcheinungen, wenn ſie uns einen Augenblick von dem glänzenden Centralpunkt entfernen; und doch ſollen wir von allen verehrt, bewundert, angebetet werden, damit ihr eitler Ruhm dadurch ſteige! —

O, hätten Sie geſehen, wie er mich von Haus zu Haus, von Aſſemblee zu Aſſemblee führte! Keinem ſollte es unbekannt bleiben, daß er eine Frau habe, und welche! Er weiß, glaube ich, zehnmal mehr von mir, als ich zugeben kann, und iſt darauf eitler, als ich mir es je erlaubt hätte, zu ſein.

Eigennutz, Prahlſucht und Eitelkeit, alſo dreierlei! O, ich möchte gern noch mehr dergleichen hervorſuchen, um meine Anklage zu rechtfertigen, — aber ſeltſam genug, die Schattenflecke verwandeln ſich, indem ich ſie vor Ihnen zergliedern will, zu ſanft verſchleierten Lichtſtellen, und überall ſchielt unter den Larven, die ich ihm muthwillig anlege, das Auge der Liebe hervor.

Ich glaube (unter uns geſagt, denn die Männer, auch die beſten, dürfen ſo etwas nicht hören), ich glaube in der That, daß ich die glücklichſte Frau auf der Erde bin! Wie ich es auch anſtellen mag, ich gewinne den Mann mit allen ſeinen Eigenheiten von Tag zu Tage lieber. Es iſt eine Quelle von Güte in ſeiner Seele, die ſich auf die kleinſten Nüancen ſeines Handelns erſtreckt. Seufze ich einmal zufällig, ſo ſollten Sie ſehen, wie allmählig Unruhe, Verlegenheit, dann beſcheidenes Fragen, endlich zärtliche Anerbietungen auf einander folgen; bin ich ausgelaſſen, ſo erträgt er meine Laune und muthwilligen Witz mit großer Artigkeit, und bemüht ſich ſogar bisweilen, mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten; — bemüht ſich, — merken Sie wohl? Mit dieſem kleinen Wort iſt leider den Produkten ſeines Witzes das Urtheil geſprochen; was bedarf er auch einer Zierrath, die ich voraus haben muß, um nicht in allem ihm nachzuſtehen? Erlaubte es mir mein Vortheil, die Hälfte ſeiner Verdienſte ihm ſo hell zu beleuchten, wie ich ſie ſehe, er würde nicht erſt nach meinen Flittern die Hand ausſtrecken, ſondern zufrieden ſein! — Doch vor der Hand iſt es gerathener, dieſe Kenntniſſe allein zu beſitzen. Keine Blindheit wird ohnedieß ſo leicht gehoben, als die, über eigene Vorzüge.

Was das Leben außer dem Tempel unſerer Häuslichkeit anbetrifft, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß es mir mit dem Gemüthlichen darinnen in keinen Vergleich kommt. Es herrſcht in den größern Cirkeln eine Vielwiſſer- und Schöngeiſterei, die alle Natur und heitere Geſelligkeit verdrängt. Der Ton ſoll, wie ich höre, von der Fürſtin ausgehen, doch kann ich das nicht glauben, da dieſe eine ganz einfache und höchſt liebenswürdige Dame iſt. Eine Baroneſſe Münter, die ſich viel mit der Gunſt der Fürſtin herausputzt, ſcheint in dieſen Aſſembleen den erſten Platz zu behaupten. Sie will auf alle Art imponiren; Anzug, Haltung und Betragen iſt ſtets auffallend und hervorſtechend; ihr zur Seite ſteht die ſchmachtende Lichtfeld.

Sie empfing mich, was mich überraſchte, mit einer Güte, die ich mir nach ihrem frühern Betragen kaum vermuthet hatte. Will ſie in mir vielleicht eine gütige Richterin ſehen, und bedarf ſie derſelben? Sie hat immer meine Zunge gefürchtet, und das ohne allen Grund. Ich bin luſtig und voll muthwilliger Neckereien, aber ſonſt laſſe ich die Welt unangefochten ihre Straße ziehen.

Die Herren, wie ich ſie hier kennen gelernt, haben faſt durchgängig einen ſo negligenten, wegwerfenden Ton, daß ich nicht begreife, wie die Frauen ſich mit ihnen einen Augenblick vertragen können. Ich habe mich öfters vor Stolz erröthend weggewendet, als einige der hieſigen Elegants in nachläſſiger Zerſtreuung die Fragen liebenswürdiger junger Damen erſt überhörten, dann ſo leicht hin beantworteten, als ſei ihnen an der Fortſetzung des Geſprächs wenig gelegen. — Hier wäre jedes Wort Verſchwendung! Wo die Verhältniſſe der Geſellſchaft ſo verſchoben ſind, daß die zarte Aufmerkſamkeit aus dem Kreiſe der Männer in den der Frauen verwieſen iſt, da kann unmöglich jenes gegenſeitige Intereſſe ſtattfinden, welches die Würze der Converſation iſt. Talente gelten, wie es ſcheint, hier allein! Die Baroneſſe Münter, die ſolche, ſich brüſtend, in jedem Fach der Kunſt zur Schau trägt, hat einen Hof eitler Bewunderer um ſich her verſammelt, man drängt ſich um ſie, um mit ihr gemeinſchaftlich die geiſtigen Schaugerichte zu betrachten, die ſie von der vollen Tafel alter und neuer Literatur herablangt. Die Sucht, fremden Geiſt, fremde Gedanken aufzufaſſen, verdrängt hier jede Mittheilung des innern Eigenthums. Man verliert das Leben wie es iſt, allmählig aus den Augen, und verirrt ſich in die Region üppiger

Einbildungskraft, wo keine geſunde Pflanze klaren Verſtandes emporkommen kann.

Urtheilen Sie ſelbſt über das Amüſement, das in den Kreiſen zu ſuchen iſt, wo der Buchſtabe herrſcht. Kein Funken des Witzes, kein launiger Einfall ringt ſich von der ſchwerfälligen Maſſe dieſer wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen los. Das wahre Vergnügen iſt eine Pſyche, die um Blumen gaukelt, und nur unter dieſen, und nicht in dem Schacht tiefer Gelehrſamkeit zu finden iſt. Huſch, in mein Zimmer zurück, daß ich das leichte Flügelpaar rette, das mir die Natur verliehen hat! — Bören, guter, lieber, duldſamer Freund! Harrſt du noch immer in den Feſſeln, die ich dir anlegte? — Sei frei! — Freiheit allein iſt Glück! Komm', und gebrauche ſie wieder!

Wie er die Zeitungen wegwirft! — Nun, nun, Herr von Bören, verſchonen Sie nur wenigſtens die feuchten Schriftzüge! — Ich muß wahrhaftig die Feder hinlegen, der böſe Wildfang! Verzeihen Sie es ihm, Frau von Alboin, wenn der Brief ohne alle Form und Anſtand ſchließt! Ich kann nichts hinzufügen, als die Verſicherung treuer Ergebenheit.

## Achtundfünfzigſter Brief.

### Die Obriſt von Lichtfeld an ihre Schwägerin.

Aus der Reſidenz, im April 18**.

Ich will nicht klagen, Annette, obgleich meine Stimmung nicht die heiterſte iſt! — Ein Loos, das wir freiwillig gewählt, müſſen wir ſtandhaft ertragen, und wenn es auch unſern Kräften nicht ſo angemeſſen war, wie wir erſt geglaubt! — Du ſelbſt billigteſt meinen Entſchluß, dem Obriſten Lichtfeld meine Hand zu reichen, weil Du gleich mir überzeugt warſt, die Lücke, die in meinem Herzen war, ſei hienieden nicht mehr auszufüllen, und fandeſt meine Wahl der Klugheit, wie meinen Anſprüchen angemeſſen! —

Noch habe ich auch dieſe zu bereuen nicht Urſache gehabt, und doch iſt etwas in mir, das mich anklagen will, wegen dieſes meines Entſchluſſes! —

Ach, Geliebte, es iſt nicht gut, wenn man das innere Leben zu ſehr auf Koſten des äußeren begünſtigte! — Der Rückweg aus dieſem Verſinken in die Welt des Gefühls, in die Regionen der Außenwelt, iſt ſchwer und ermüdend, und dennoch mußte ich ihn einſchlagen, wenn ich mir die Achtung des Mannes verdienen wollte, mit deſſen Schickſal das meine nun auf immer verbunden iſt. —

Lichtfeld hält viel auf Ordnung und Eleganz in unſerm Hausweſen, er ſieht gern Gäſte bei ſich, und liebt es, ein großes Haus zu machen. Ich ſuche ſeine Wünſche zu erfüllen, und reiße mich oft mit Gewalt empor, um die Frau vom Hauſe mit der Würde darzuſtellen, die er von mir gerechterweiſe erwarten darf.

— — Oft, wenn ich im Kreiſe meiner Gäſte bemüht bin, Leben und Vergnügen zu verbreiten, ſeufzt es in meiner Bruſt, als wohne dort ein einſamer verlaſſener Fremdling; — Glanz und Reichthum iſt um mich verbreitet, aber die unbefriedigten Bedürfniſſe meines Herzens bemerkt niemand, und dieſe ſind drückender als jede Armuth. — —

Wir leben nun ſchon ſeit ſechs Monden in der Reſidenz, — die Wintervergnügungen haben mich ermüdet. Der Stand meines Gemahls erlaubte es nicht, ſich von den größeren Cirkeln auszuſchließen, und ſo mußte ich überall ſeine Begleiterin ſein.

Beſſer gefalle ich mir in den Zuſammenkünften, die ſich in den Häuſern einiger angeſehener Familien, vor allen bei der Baroneß Münter bilden. Es herrſcht dort ein feiner Ton, Verſtand und Herz finden volle Nahrung, jedes Talent wird beachtet, und der Werth der Anweſenden nur nach ihren Verdienſten beſtimmt. — Frau von Bören, (die ehemalige Domikowsky), die durch die Parthie, die ſie gemacht, auf eine wunderbare Art wieder in Anſehen gekommen iſt, wurde auch in dieſe Cirkel eingeführt. Du kannſt Dir denken, wie wenig ſie ſich hier gefiel! — Ihr Ton iſt hier nicht gebräuchlich, — und es iſt mir unerklärbar, wie ſie ſich noch ſo leidlich in dieſer ihr gänzlich fremden Sphäre halten kann! Ich komme mit ihr oft in Geſellſchaft zuſammen, und bin ſogar bisweile genöthigt, ihr Artigkeiten zu erweiſen, — damit ſie nicht auf den Gedanken komme, als hegte ich gegen ſie irgend eine Art von feindlichem Groll. — — Möge Bören in ihr das Glück finden, was er ſich einbildet! Ihr Betragen ſcheint, ſeitdem ſie verheirathet iſt, überlegter geworden zu ſein. Es ſoll mich verlangen, wie lange dies ausdauern wird. Ein Charakter wie der ihre, bekommt, wenn er ſich auch auf einige Zeit unter die Feſſeln der Convenienz beugt, doch ſtets neue Rückfälle! Sie mag auf ihrer Hut ſein, denn

Vieler Augen ſind auf ſie gerichtet, und ſchwerlich möchte ſie hier ſo gelinde Richter finden, wie in Warmbrunn, wo einige Freiheiten ſich mit dem ländlichen Aufenthalt beſſer vertrugen.

Ich werde kommenden Lenz mit meinem Gemahl eine Reiſe nach C. machen. Meine Geſundheit iſt, wenn auch nicht die beſte, doch erträglich genug, um ſich von dieſer Reiſe einiges Vergnügen zu verſprechen; mehrere fürſtliche Gäſte ſind bereits dort angeſagt, und man ſieht ſich zu brillanten Erwartungen berechtigt! — Sobald wir zurück ſind, erhältſt Du ein Schreiben; bis dahin lebe wohl!

## Neunundfunfzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im April 18**

Nehmen Sie mich an Ihr Herz, meine Freundin, ich habe die Weihe des Chriſtenthums empfangen! Noch iſt mein Weſen erſchüttert von der ernſten Heiligkeit jener Stunde: noch bebt auf [illegible] Lippen der Schwur, den ich vor Gott niederlegte.

Ein ſeliger Morgen ging über unſerer Flur auf. Ich erwachte früh, und trat an's Fenſter, meine Hände zum ſtillen Gebet faltend. Glühendroth hob ſich der Sonnenball aus den Dünſten der Frühe empor, die Lerchen ſtiegen und jubelten, und badeten ſich in der duftigen Kühle des Morgens. Meine Bruſt hob ſich im Vorgefühl des Segens, der meiner harrte: ich hatte keine Worte, aber Gott ſah in mein Herz. Mein Vater geleitete mich um acht Uhr zur Kirche. Wir fanden ſie mit friſchen Mayen geſchmückt, welches ſeltſam von den ſchwarzen Tüchern, womit Kanzel und Altar behangen waren, abſtach. Das Leben ſchien gleichſam mit dem Tode vermählt, oder vielmehr aus dieſem hervorzugehen. Später erfuhr ich, die guten Menſchen, denen ich bisweilen einen Dienſt gethan, ſeien bei dem Superintendenten darum eingekommen, an meiner Confirmation die Kirche zu ſchmücken. Man hatte meinen Stuhl, entfernt von dem meines Vaters, einzeln dem Altar gegenübergeſtellt. Die Orgel begann. Eine leiſe unendlich wehmüthige Melodie kam wie auf Geiſterfittichen zu mir herab: ich glaubte den Gruß meiner verklärten Mutter zu vernehmen, und hob den Blick, vermeinend, ihrem Antlitz zu begegnen. Da fiel mein Auge auf das weiße Kreuz, das über dem Altar ſteht, ein Sonnenſtrahl, der ſchräge aus dem Seitenfenſter hereinfiel, umzog es mit einer himmliſchen Glorie; mir war, als rief es von oben: „Das ſei fortan deine Liebe, dein Heil und dein Leben.“ Ich vermochte, von tiefer Rührung bewegt, nicht in den Kirchengeſang einzuſtimmen; mein Auge hing an dem Bild des Erlöſers, deſſen Gedächtniß ich heute zu feiern gekommen war. Endlich ſchwieg die Orgel, Norden erſchien am Altar, und begann eine kurze aber gehaltvolle Anrede an mich; ich legte darauf mein Glaubensbekenntniß ab, und empfing von ſeiner Hand den prieſterlichen Segen. Mein Geiſt war von dem Augenblick meines Eintretens an, ſo ganz auf ſeinen heiligen Gegenſtand gerichtet geweſen, daß ich nicht die freundlichen Geſichter rechts und links, und auch die Blumen nicht bemerkte, die man um meinen Platz herumgeſtreut hatte. Ich dankte jezt im Gefühl meiner Seligkeit Jedem mit freundlichem Blick, und ſtimmte aus vollem Herzen das Lied an, das nun auf's neue begann. Gewaltig durchdrangen die mächtigen Klänge der Orgel mein Gemüth: bald war mir, als müßte ich mit meinen Lippen die Erde berühren, die einſt das Blut der heiligſten Liebe trank, — bald glaubte ich Schwingen zu fühlen, mit denen ich mich über ſie hinaus, hoch zu dem Ewigen ſchwang, um im Gefühl ſtillen Triumphes hinabzuſehen auf das verdämmernde Leben.

Als die lezte Feier vollzogen, und ich durch den Genuß des heiligen Sakraments mit der großen Brüdergemeinde verbunden war, fühlte ich eine Erhebung meines Gemüthes, als ſei der Himmel in meine Seele eingezogen. Viele gute Menſchen drängten ſich glückwünſchend um mich her: ich mußte Allen meine Hand reichen, und erkannte mit ſtolzer Freude, wie ich von ihnen ſo dankbar geliebt war.

Als ich zu Hauſe war, (o Richardis, wie vermag ich meine Ueberraſchung zu ſchildern!) — erblickte ich in meinem Cabinet einen köſtlichen Blumentopf, aus dem eine Lilie ſchlank und blendendrein hervorragte, mit ſüßen Düften rings die Stube erfüllend. Ein zuſammengefaltetes Papier lag daneben; ich brach es auseinander, und fand ein Gedicht von Nordens Handſchrift. Wie ſoll ich Ihnen die ſtille Rührung ausſprechen, die mich bei Durchleſung jeder Zeile von neuem ergriff: Treue iſt der Sinn dieſer köſtlichen Dichtung. Er gelobt gleichſam in meinem Namen das Heiligſte dem Himmel an. Alle Tugenden ſtrömen, wie er ſie darſtellt, aus einer Quelle hervor, und in eine Tugend zuſammen, wie alle Farben, aus dem Licht geboren, wieder zuſammengemiſcht, ſich in dieſes verwandeln, die Lilie aber, der Reinheit und Klarheit herrliches Sinnbild, ſoll mir eine Erinnerung deſſen ſein, das er mir unter dem Worte Treue (Gefühls-Einheit, Gefühls-Unſchuld) in dem Heiligthum meiner Seele zu bewahren anbefiehlt.

O, mein unvergeßlich theurer Lehrer, nicht umſonſt ſollſt du für mich gebürgt haben! Hier auf dieſem reinen Altar, auf dem keuſchen Kelch dieſer Lilie ſchwöre ich Treue jedem frommen Gefühl, das die Lehre des Chriſtenthums in meiner Seele erweckt hat. Gott hört meinen Schwur, und ſchaut in das Herz ſeines Kindes! —

Hold grüßend, wie ein heiteres Abendroth, zieht das Nachgefühl des heutigen Tages durch meine Seele! Schon neigt ſich das himmliſche Licht zum Untergang; zitternd ſpielen noch einzelne Strahlen am Horizonte, als zögerten ſie, die Erde zu verlaſſen. Ich ſchreibe Ihnen dieſe Zeilen bereits in der Dämmerung: — die weiße Lilie leuchtet allein noch, ein glänzender Stern, mir zur Seite. Ueberall ſonſt dunkle nächtliche Tinten, und in Schlummer untergehendes Leben. Möge ſo dereinſt am Schluſſe meiner Tage der Stern innern Friedens durch die Dämmerung des brechendes Auges leuchten. Dann wäre das Wort erfüllt, das ich in ſtiller Andacht gelobte.

## Sechzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Mai 18**.

Auf des Grafen Verlangen ſende ich Dir mitfolgendes Verzeichniß, um genannte Bücher und Muſikalien in ſeinem Namen zu beſorgen, und mir zuzuſenden. Er dringt mit ſeltſamer Ungeduld auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeiner Tochter. Es iſt mir nicht lieb, daß er die Sache ſo beeilt. Ich hätte gewünſcht, Angela's Gemüth ſo lange wie möglich in ſeiner lieblichen Einfalt zu erhalten. Kaum hat es die Religion in allen ſeinen Tiefen erwärmt, — kaum hat ſich ihr Herz der himmliſchen allbeglückenden Liebe eröffnet, ſo wird die Kunſt herbeigerufen, um ihre bunten Gebilde in die reine Seele zu werfen, um die Einbildungskraft zu entflammen, und den Geiſt aus dem ſtillen Betrachten ſeiner ſelbſt, auf die verführeriſchen Gegenſtände der Sinnenwelt zu lenken. Ich zittere, zu dieſem Geſchäft meine Hand zu bieten: —

Der Graf wird ſie nicht auf die Bücher meiner Wahl beſchränken, er wird ſie mit allem bekannt machen wollen, was unſere Literatur Bedeutendes aufzuweiſen hat. Sie wird begierig nach dem ſüßen Gifte langen, ſie wird ſich ſelbſt wiederzufinden glauben in den Gemälden ahnender, hoffender Liebe. Sie wird den Schleier von ihrem Herzen heben, und hinabſehen in die Tiefen ihres Gefühls. Aus dem Traum ſüßer Unbefangenheit wird ſie emporſchrecken, und um ſich ſehen, und ſuchen, und finden. — Finden? — Es iſt nicht leicht, dem rein harmonirenden Ton einer ſolchen Seele zu begegnen. Wer fände ſich aus der heutigen in die Sabbathſtille der Unſchuld und des Glaubens hinein? Wer dürfte es wagen, von dieſem Herzen Beſitz zu nehmen, ohne gleiche Gaben ihm einzutauſchen? — Angela wird lieben, o, ſie liebt ſchon, in den Stunden, wo ſie ſinnend unter ihren Blumen wandelt, wo ihr Blick ſehnſüchtig nach der Ferne ſchaut, und das überquellende Auge die geheime Wonne ihrer Ahnungen verräth. Noch nennt ſie die ſtille Seligkeit: Andacht und Glaube, aber der Himmel verſchmilzt in dem Augenblick des Entzückens ſo eng mit der Erde, wie der Aether mit dem klaren Meeresſpiegel im Abendpurpur, man weiß die Grenze nicht mehr zu entdecken, nicht mehr zu ſagen, ob man Himmliſches oder Irdiſches umfaßt.

Der Graf, der nie das Herz ſeiner Tochter verſtehen wird, ſpricht über ihre Zukunft mit der ruhigen Sicherheit, wie er über ökonomiſche Pläne und andere Speculationen ſpricht. Nach ſeinem Willen ſoll ſie an den Hof der Fürſtin, oder durch eine ausgezeichnete Parthie einer der erſten Familien des Landes einverleibt werden. Er wünſcht alle Güter der Erde auf das Haupt Angela's zu häufen, um ſeinem Stolze den Genuß zu bereiten, ſich und ſein Kind — von Allen bewundert und beneidet zu ſehen. — Ob er ihre Neigungen ſo in Anſchlag bringt als die ſeinen, kann erſt die Zukunft beweiſen. Noch hat ihr Glück keine Stimme, es wohnt in des Vaters Zufriedenheit und in dem Frieden, den ſie, Andern Segen ausſpendend, ſelbſt genießt. Es liegt in Ihrem Herzen viel Gefühl für Wahrheit, viel Würdigung des Guten und eine Dankbarkeit, die ich nie ohne Rührung betrachte. Ein Beweis davon wurde mir ſelbſt vor Kurzem zu Theil. Ich traf ſie eines Morgens mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Sie ſchien eben eine Stickerei beendet zu haben, und verbarg ſie, als ich eintrat, ſchüchtern unter ihr Tuch. Ich that, als bemerkte ich es nicht, und ſuchte ein Geſpräch einzuleiten. Sie antwortete mir zerſtreut, ich bemerkte, daß ſie ſich mühſam von dem Gegenſtande entfernte, der ſie beſchäftiget hatte. Endlich brach das Geheimniß hervor. „Herr Norden“, ſagte ſie, mit dem ſchüchternen Erröthen, das ihr Antlitz ſo unnachahmlich verſchönte: „Es iſt nicht recht, daß ich ſo verſteckt gegen Sie bin! Was brauchen meine Gedanken ſich jetzt vor Ihnen zu verbergen, da ſie es nie geſcheuet haben, Ihrem Blick zu begegnen?“ — Sie hob das Tuch in die Höhe. Eine Brieftaſche von weißer Seide mit bunter Stickerei verziert, ruhete darunter. Sie reichte mir ſie hin, neugierig, was ich über die Idee ſagen würde. Die eine Seite zeigte einen Altar, auf dem eine Roſe lag, über dieſem ſtand eine Sonne. Die andere Seite ſtellte ein dunkles mit Lilien bekränztes Kreuz dar, darunter die Worte: Treue bis zum Tode. Mir fiel ſogleich mein Gedicht ein, das ich der Comteſſe am Morgen ihrer Confirmation überſandte. Es bezog ſich auf die feſte Beharrlichkeit im Guten, und war gleichſam ein Gelübde, das ich in ihrem Namen vor Gott ausſprach. Eine Lilie, die als Seltenheit in dieſer Jahreszeit, mir von einem benachbarten Gärtner überſchickt worden war, hatte ich jenen Verſen, zum Andenken dieſes Morgens, beigefügt. Beides war nun ſinnbildlich in dieſe Zeichnung verwebt, und verrieth mir die Tiefe, mit der ſie meine Gabe aufgefaßt hatte. Ich war überraſcht und gerührt. „Hab’ ich Sie verſtanden, Herr Superintendent?“ frug Angela, auf die Stickerei deutend: „Liebe und Treue dem Wahren, Ewigen bis zum Tode! O, ich hab' Ihnen noch nicht danken können für das theuere Geſchenk, aber Sie ſehen, wie lieb es mir iſt, da ich mich immer mit dieſem Gedanken beſchäftige!“ — Sie holte hierauf mein Gedicht, und verbarg es ſorgfältig in die Brieftaſche. Ich folgte dem Spiel der zarten Hände und konnte meiner ſtillen Freude kaum Herr werden. „Hier ſoll es ruhen“, fuhr ſie fort, „und kein Blick ſoll das Blatt entweihen, das von ſo großem Werth für mich iſt.“ — „„Angela!““ ſagte ich: „„Der Raum iſt ſo klein, den das Blatt einnimmt, Sie werden ihm vielleicht andere Papiere zugeſellen, die es dereinſt verdrängen werden! Aber vergeſſen Sie nicht, daß keine Worte redlicher auf Ihr Glück hindeuten können, als die ich hier ausſprach!““ — „Der Raum bleibt leer!“ ſagte Angela feſt, indem ſie die Brieftaſche zuſchloß. Ein betrübter Blick, den ſie auf mich warf, zeigte mir, daß ſie mein Mißtrauen gekränkt hatte.

Ich hatte ein Buch mitgebracht; es waren Parabeln, in dem einfachen Charakter eines mit Gott und der Natur innig vertrauten Herzens geſchrieben. Ich begann einige Stellen vorzuleſen, doch fand ich bald, daß dieſe Dichtungen ſich mehr für die weichen Accente der weiblichen Sprache paſſen. Angela las, las mit den unſchuldigen, kindlichen Tönen ihrer Bruſt, und lehrte mich das Eigenthümliche dieſer zarten Poeſien erſt in voller Klarheit erkennen. Dieſes Buch, und dieſes nur allein ſollte ſie leſen! Was taugen unſere Romane, unſere dramatiſchen Dichtungen für ein Gemüth, das eine zu reine Poeſie in ſich trägt, um nicht überall Entweihung ihres heiligſten Eigenthums befürchten zu müſſen. Doch ich vermag ja hier nichts! — Der Graf iſt zu eingenommen für die Lehrmethode der jetzigen Zeit, daß ich ihn nicht von den Gründen zu überzeugen vermag, die ich dagegen aufzuſtellen habe. Bleibt mir nur das Vertrauen der Comteſſe, ſo werde ich einigermaßen dem Uebel Schranken ſetzen können, und die Richtung ihres Geſchmacks im Auge behalten.

Die Zeit ſchreitet unaufhaltſam dahin. Der Winter iſt mir vergangen wie ein Traum, und die Natur erblüht von Tag zu Tage zu höherer Schönheit. Ich durchwandere mit dem Grafen und der Comteſſe unſere reizenden Thäler mit immer neuem Genuß.

Das holde Kind weiß oft im Kleinſten die ſinnigſte Bedeutung zu finden, und die Natur auf eine ganz eigene, unausſprechlich anziehende Art aufzufaſſen. O, könnte man mit ihr noch einmal den reichen Jugendtraum träumen! Mit ihr der Zukunft ſo hoffend und gläubig entgegengehen!

Aber es iſt umſonſt! — Die Zeit läßt ſich nichts abhandeln, und noch weniger die Erfahrung! Wir haben gelebt, — ſie wird leben! Ob der Traum ihrer Hoffnung, — das möge ein milder Gott freundlich entſcheiden!

## Einundſechzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Ordeck, an Norden.

Rom, im März 18**.

Endlich haben wir unſer Ziel erreicht! Endlich! Das Reiſen, wenn man ein lockendes Ziel im Auge hat, iſt immer langweilig. Die Geduld riß mir zuletzt aus. Ich warf mich auf ein Pferd, um ſchneller vorwärts zu kommen, und tummelte es nach Gefallen, glücklich, daß ich konnte wie ich wollte.

Die Bruſt glühete mir vor Verlangen, — ich riß den Rock auf, und gab das ungeſtüme Herz der lauen ſpielenden Luft Preis. — Zu Pferde iſt man allein ein freier Mann, die Wagen ſind mir wie alle Käfige verhaßt, und die Fußwanderungen unendlich lieber.

Nun ſind wir ſeit einigen Tagen in Rom; verlangen Sie keine Reiſebeſchreibung! Auch Sie betraten den klaſſiſchen Boden; wozu ſollte ich Sie mit ſelbſt geſehenen Naturwundern, ſelbſt betrachteten Denkmälern der Größe und Kunſt unterhalten? Aber Eines will ich Ihnen ſagen: Des Menſchen Wille iſt ein ſehr verkehrtes Ding! — Was wollte ich hier? — Meinen Blick an den Trümmern einer mächtigen Vergangenheit weiden, um den Verdruß doppelt zu ſchmecken, daß das kleine Geſchlecht der Gegenwart Jahrelang um die Coloſſe der Kraft und Herrlichkeit kriecht, ohne die Spuren jener Größe in ihrem Buſen wieder aufzuſuchen, ohne ſich begeiſtert nachzuſchwingen dem Geiſt ihrer Ahnen. Ich betrachte am liebſten zur Nachtzeit, wenn der Mond aufgegangen iſt, die ehrwürdigen Ruinen jener Rieſenzeit. Das Leben, wie es jetzt iſt, iſt dann mit dem Schleier der Dämmerung umflort, und die Bilder vergangener Zeit treten deutlicher, klarer hervor. Mir iſt dann, als ſähe ich die hohen Schatten der Helden in den zerfallenen Säulengängen auf und abſchreiten, bald wehmüthig grüßend, bald zürnend den Boden ſtampfend, und an den morſchen Trümmern rüttelnd, als gönnten ſie der Schwäche nicht mehr die Ahnung ihrer Gewalt. — Glühendes Verlangen zog mich hierher, aber ich habe keine Befriedigung meiner Sehnſucht gefunden! Ueberall drängt es mich weiter, und die laue Luft, und die üppige Natur um mich her erregen, ſtatt mein Begehren zu ſtillen, nur neue unerſättliche Wünſche in mir. Ich meinte erſt, es würde der Kunſt gelingen, mein Gemüth zu beſänftigen, ich ſchwelgte im Reich der Töne, ich ließ die Wogen der Muſik ſelig lauſchend über meinem durſtenden Herzen zuſammenſchlagen, ich verſenkte mich in das Anſchauen unſterblicher Schöne, ich kniete vor Raphael's Schöpfungen, ich ſchwärmte von Salvator Roſa's wilder Phantaſie ergriffen, in ſeinen grauſen Wildniſſen umher. Aber nur der Augenblick des Genuſſes beſprach meine Sehnſucht. Nichts vermochte mich auf länger zu ſättigen. Die Leere blieb, und aus neuer Gewährung wurden neue Wünſche geboren. Als ich in Neapel war, und auf dem Molo einſam im wogenden Getümmel ſtand: da ſah ich die engliſchen Flaggen eines ſegelfertigen Schiffes im Winde ſpielen. Es ging nach Schottland, zu den Eichenhainen, wo einſt Oſſians Helden-Geſänge ertönten. Dort vielleicht! ſeufzte es in meiner Bruſt, und ich wollte zu dem Schiffe eilen. Da dacht' ich Ihrer, und meines Verſprechens. Ich hielt meinen Fuß zurück. Es wäre auch wohl vergebens geweſen, denn das dort wird niemals hier!

Woher oft die Wehmuth mitten im Rauſche der Luſt? — Ich ſammele auf meinen Streifzügen allerlei Merkwürdigkeiten, und trage ſie zuſammen. Meine Mappe iſt voll ſkizzirter Zeichnungen, abgetrockneter Pflanzen, die ich an heiligen Denkmälern geſammelt, und Steinen an dem Krater des Veſuv's und andern grauſen Stellen gefunden. Kindereien, die mich manchmal ergötzen, und mir bald höchſt unnütz und lächerlich vorkommen. Was ſollen mir bei meinem lebhaften Erinnerungsvermögen dieſe Andenken? Hätte ich Brüder oder Schweſtern daheim, und könnte den Kram in ihren Schooß ſchütten, mit dem Glauben, der Augenblick der Erhebung oder der Gefahr, an den dieſe Kleinigkeiten erinnern, könne ihnen in ihren Augen einigen Werth geben, dann wäre es anders! Aber ſo hab' ich Niemanden als Sie, und Ihrem Ernſt kann ich es nicht zumuthen, an meinen Spielereien Antheil zu nehmen.

Ich habe früher die Ehe für ein großes Glück gehalten. Als ich aber die Weiber betrachtete, wie ſie oft ſo engherzig und beſchränkt, keinen Sinn haben, das Große und Herrliche der Natur und des Lebens zu faſſen, wie ihr Auge uns ſtarr anſtaunt, wenn wir ſie einmal hinausführen wollen aus den Schranken der Alltagswelt zur Anſchauung und Umfaſſung des Höheren, — ſo ſträubte ſich mein Gefühl gegen eine Feſſel, die die drückendſte ſein muß, wenn ſie nicht durch vollkommene Einheit der Naturen erleichtert wird. Ich gewöhnte mich, ſie fortan als liebliche Blumen zu betrachten, die dem Auge ſchmeicheln, und kam ſo am beſten fort. Ich forderte nichts als flüchtiges Ergötzen, und fand meine Rechnung überall, ohne mich dem Schmerz der Täuſchung auszuſetzen. Eine Gefährtin mir durch's ganze Leben aus dieſem leichten Geſchlecht auszuſuchen, fiel mir nicht ein, ich war zu wenig Kind, um mich mit dem bunten Schimmer länger als auf flüchtige Stunden hinhalten zu laſſen, und ſo blieb mir das Wunder der Liebe, von dem ich überall höre und leſe, ſtets unbekannt.

Ich weiß nicht, ob ich zu beneiden oder zu beklagen bin. Ich glaube das Erſte, denn ſehe ich einen Verliebten, und beobachte ſein klägliches Weſen, ſo hebt ſich meine Bruſt im Gefühle ſtillen Glücks, ſo iſt mir, als müßte ich wie ein Aar neben ihm aufſteigen, und bedauernd auf ihn herabſehen.

Bald, mein Freund, lenke ich nun meine Reiſe nach Deutſchland zurück. Es iſt doch gut leben unter unſern Eichen, unter dem biedern deutſchen Volk. — Hier mein Handſchlag! Sie ſehen mich bevor der Herbſt beginnt in Holmſee, und dann oft, recht oft in Ihrer Nähe! Beſtellen Sie indeſſen Alles nach Ihrem Gutachten; ich werde vielleicht noch zur Erndte zu Recht kommen. — O, wie bequem! Sie ſäeten und ich ſammle in die Scheuern. Zürnen Sie nicht dem übermüthigen Wotoch!

Auch Sie ſollen Früchte ſammeln, und ſich freuen, daß Sie nicht umſonſt geſäet haben!

Ich bitte Sie dringend, mir eine Summe von hundert Dukaten nach Wien zu ſenden, damit ich ſie bei meiner Retour dort finden kann. Ich habe einige Gemälde gekauft, und bin deshalb wegen meines Reiſegeldes in Verlegenheit. Leben Sie wohl!

## Zweiundſechzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, den 1. Juli 18**.

Haben Sie den erſten Juli an das Freudenfeſt Ihrer Angela gedacht? Gewiß, gewiß! Sie mußten ſich meiner ſchönen Hoffnungen erinnern! Aber ich will Ihnen dennoch erzählen, damit Sie wiſſen, wie alles ſich begab, und wer die Prämien empfangen hat.

Der Schloßplatz war auf meinen Wunſch feſtlich geſchmückt worden. Mehrere Gäſte hatten ſich aus der Nachbarſchaft bei uns eingefunden, und wir harrten auf unſern Sitzen der Ankunft des ländlichen Zuges. Das herbeiſtrömende Volk verkündete ſein Nahen. Bald erſchienen die jungen Bäuerinnen, von ihren Vorſtehern angeführt. An ihre Reihe ſchloß ſich der Schullehrer mit ſeinem Gefolge. Alle ſtellten ſich auf dem geräumigen Platze in Ordnung. Man begann die geſammelten

Berichte abzuſtatten. Drei junge Bäuerinnen wurden hervorgerufen. Die Eine hatte durch den angeſtrengteſten Fleiß während des ganzen Winters den Unterhalt für ſich und ihre kranke Mutter beſtritten; die Andere wurde wegen der ſorgfältigen Pflege gelobt, die ſie während des anſteckenden Fiebers einigen armen Familien erwieſen; die Dritte, erzählte man, habe durch den Verdienſt ihrer Hände, ihrem Bräutigam bei dem Ankauf einer Mühle unterſtützen können, ſei auch ſonſt als eine der ſittlichſten Dirnen bekannt.

Verlegen erröthend traten die Mädchen hervor. Die Eine ſchien noch von den Folgen großer Anſtrengung blaß und kränklich zu ſein. Ich frug nach dieſer. Es war die fleißige Tochter, die zuerſt genannt worden war. Schon wollte ich für dieſe die Prämie beſtimmen, als Norden zu mir trat, und mir erklärte, es ſei unſtreitig noch verdienſtlicher, aus eigenem freien Antrieb, Thaten der Milde zu üben, ohne von irgend einer Pflicht dazu berufen zu ſein. Er entſchied ſomit für die Zweite. Die Prämie wurde nun dieſer einſtimmig zuerkannt. Mit freudigen Blicken empfing ſie das Geſchenk, das ſie zur Königin des Tages erhob. Beſcheiden ſtand die Erſte an ihrer Seite, ich bat Norden, mir das bleiche Mädchen herbeizurufen. Kein Schatten von Mißgunſt lag auf ihrem Geſicht.

Sie erzählte mir voll Freude auf mein Befragen, daß ihre Mutter wieder gänzlich geneſen, und wie das auch gewiß der ſchönſte Lohn ſei, den ſie empfangen könnte. Ich zog, eine ſtille Freuden-Thräne weinend, einen Ring vom Finger, der einigen Werth hatte, und überreichte ihn dem trefflichen Mädchen. O Richardis! auch in dieſem Stande iſt wahre Größe zu finden.

Die dritte Bäuerin, ein blühend ſchönes Mädchen, ſtand noch mit niedergeſchlagenen Augen auf ihrem Platze; — jetzt ſchlug ſie ſie empor, und warf einen Blick nach der Seite, wo der Kreis des Volks am dichteſten war. Da ſtand ein junger Burſche mit betrübtem Geſicht, den Hut verlegen in den Händen drehend. Als ſie ihn erblickte, fielen zwei große Thränen aus ihren Augen.

Ich hörte meinen Vater mit einem der anweſenden Herren ſprechen: Das Mädchen iſt ſchön, verſtand ich, ſie hätte auch wohl eine Ausſteuer verdient! — Tritt näher mein Kind! rief er lauter. — Anmuthig hüpfte die Kleine herbei. Mein Vater böt ihr ſeine Börſe dar, und wünſchte ihr Glück zu der neuen Wirthſchaft. Voll Freude eilte ſie zu ihrem Geliebten, und beide vereinten nun ihren Dank gegen ihren Wohlthäter.

Jetzt wurden die fleißigſten Schüler herbeigeführt, die nun mit komiſcher Blödigkeit ihren Lohn aus meinen Händen empfingen. Ich knüpfte ihnen die kleine Medaille an, und hatte eine Luſt daran, ihr Erröthen, ihre Freude zu ſehen. Die Mädchen wurden hierauf, mit Kränzen geſchmückt, als Königinnen des Tages durch's Dorf geführt, womit ſich die ländliche Scene beſchloß. —

Was ſagen Sie, liebe Richardis, zu dieſem Feſte? — Wird die Reſidenz mir je ein Aehnliches zu bieten vermögen? — Ich kann es kaum glauben, ob mein gütiger Vater gleich voll der ſchönſten Erwartungen iſt. Er erinnert mich täglich, ſo fleißig wie möglich zu ſein, damit ich von den Damen der Stadt nicht allzuſehr zurückbleiben möge! —

Eine Menge ſchöner Muſikalien und trefflicher Bücher ſind vor kurzem angekommen. Ich gehe ſolche nach und nach mit Norden durch, und ergötze mich an der Fülle von Gedanken, Bildern und Anſichten, die aus den Dichtungen unſerer Meiſterſänger in mich übergehen. Die Abende, wie ſie der Sommer auf leichten kühlenden Schwingen auf die dürſtende Flur herabträgt, ſind an ſich ſelbſt ſchon ſo ſchön; wie hoch ſteigt erſt ihr Reiz, wenn ſich geiſtige Genüſſe an die Freuden der Sinnenwelt knüpfen, und unſer Herz, indem es ſich dem Zauber der Natur hingibt, zugleich höheren unſterblichen Gedanken aufgeſchloſſen wird.

Oft, liebe Richardis, wenn das Morgen-Licht erquickend auf unſere Flur herabthaut, und die hohen Pappeln vor unſerer Thür mit vergoldeten Spitzen, gleich brennenden Kerzen, auf dem großen Naturaltar ſtehen, und die Stimmen im Gebüſch, und das Schwirren und Summen in Hecken und Strauch, und das Wehen des ſäuſelnden Laubes ſich zu einem Chorus vereinet, dann zieht es mich oft nieder in demüthiger Freude vor Gott, und ich fühle dann tief, wie ſo innig glücklich ich bin, und wie ich nichts als die Dauer dieſes Gefühls zu meiner Lebensfreude bedarf.

Ich gewöhne mich in einſamen Stunden, die Gedanken, die oft gleich Blitzen durch meine Seele zucken, zu ſammeln, und zu Papier zu bringen. Norden ſelbſt ſcheint mich dazu aufzumuntern, indem er ſagt, das gäbe den Gefühlen mehr Klarheit und Sicherheit. — Auch über das Geleſene fordert er mir meine Meinung ab, oft aber kann ich das nicht ſo ausſprechen, wie ich gern wollte, und das macht, daß ich ihm nie ohne Schüchternheit meine Aufſätze überreiche. — Warum muß denn auch alles in Worten wiedergegeben werden? Sollte das Schöne nicht vielmehr ein ſtiller Schatz bleiben, der ſeine Segnungen über unſere Handlungen verbreitet, ohne daß man ſeinen Gehalt berechnete, — indem man ihn forſchend zerlegt?

Norden ſagte einſt zu meinem Vater, es läge viel Poeſie in meinem Gemüth. Ich dachte über das Wort nach, und da ich ſeine Bedeutung nicht ganz verſtand, bat ich ihn in einer andern Stunde um Erklärung deſſelben.

„Die Poeſie“, antwortete er, „iſt der Einklang der reinſten Kräfte der menſchlichen Natur zu einem harmoniſchen Ganzen. Ein immer volltönender Accord, der bei der geringſten Berührung verwandter Natur in melodiſchen Schwingungen erzittert, oft ſtill und unbemerkt im Herzen verhallt, oft laut wie die Stimme einer innern Gottheit hervorbricht, und andere ſtaunend überraſcht, indem ſie uns ſelbſt ein wunderbares, niegeahnetes Glück bereitet. — Jede ſchöne Erhebung der Seele, wie ſie zur Anbetung Gottes, oder zur Vollbringung edler Thaten drängt, iſt eine Art Poeſie. Liebe und Glaube ſind die heiligen Flammen, deren ſie vor allen bedarf. In ihnen läutern ſich die Eindrücke, die wir von außenher empfangen, zu reinen Glanzbildern. Durch ſie verklärt ſich uns die Natur zu dem Schweſtergenius der eigenen Seele, der mit uns ſpricht, in traulichen, verſtändlichen Winken, wo andere nur regelloſe Bewegung oder dunkle Laute vernehmen. — Sie nannten letzthin das Bächlein, das eilfertig durch die Blumen floß, die beſorgte, liebende Mutter.

Wie wären Sie auf den Ausdruck gekommen, wenn die Liebe nicht in Ihnen war, die Sie das Treiben der geſchäftigen Wellen verſtehen ließ, die jede Blume netzend, unaufhaltſam ihre ſchöne Laufbahn verfolgend, Segen ſpendeten und empfingen, wohin ſie ſich wandten. — Viele werden vorübergehen, und nichts ſehen als den Kieſel unter der Fluth, andere werden ſich mit Angeln an's Ufer ſetzen, um die harmloſen Bewohner der Wellen zu fangen, dieſes aber ſind die kalten und eigennützigen Naturen, in denen die Liebe nicht iſt, und auch nicht die Poeſie, — denn Beider Reich iſt geſchieden, und nie zu vereinen. — Warum, Comteſſe", fuhr er fort: „nannten Sie letzthin die Berge Altäre, die von vielen als Auswüchſe der Erde, oder als Fundgruben geheimer Schätze betrachtet werden? Weil in Ihnen die Vorſtellung eines großen Naturgottesdienſtes war, weil Sie ſich ſelbſt auf jenen Höhen Gott näher gefühlt hatten, und ſeine Allmacht in dem Bau dieſer Rieſenkörper beſtätiget ſahen.

Religion — Liebe — und Poeſie — ſind alſo Klänge, die ſo engverſchwiſtert ſind, daß man kaum deutlich angeben kann, ob Eines ohne das Andere beſtehen kann. Warum waltet in dem älteſten Buche der Welt, in der Bibel, eine ſo poetiſche Sprache? Weil damals die Einheit der höchſten Seelenkräfte noch nicht zerſplittert war; — David und Salomo fühlten das Daſein Gottes überall, und die Liebe zu ihm gab ihnen die Gabe der Poeſie. Ihre Harfen ertönten zu hohen Pſalmen, und ihre Geſänge werden nie vergeſſen werden!

Auch in der griechiſchen Poeſie waltete dieſe Gott-Ahnung überall. Iſt ſie nicht eben darum trotz ihrer Irrthümer ſo ſchön, weil überall das Bedürfniß eines dankbaren Herzens hervorleuchtet, ſeine Freuden höheren über uns waltenden Mächten zuzuſchreiben?“

Norden erklärte mir, da er mich hier noch ziemlich unwiſſend fand, viele Mythen der Vorzeit, und machte mich mit der Götterlehre der Griechen bekannt. Welch' ſeltſames Gemiſch von Erhabenheit und kindiſcher Vorſtellung, von Größe und Niedrigkeit in dieſen phantaſtiſchen Bildern! Wie glücklich ſind wir in der Klarheit, Einheit und Sicherheit unſerer Religion! Wir geben die bunten Irisflügel einer ungezügelten Einbildungskraft hin, um uns dafür die Seraphſchwingen des Glaubens einzutauſchen, die uns zu einem weiteren Reiche emporführen, — das zu viel größeren Erwartungen berechtigt, als das war, was die Alten unter Elyſiums Fluren verſtanden. —

## Dreiundſechzigſter Brief.

## Norden an Walter.

Breiſach, im Juli 18**.

Ich habe vor kurzem ein Schreiben von dem Grafen Ordeck erhalten, das mir um ſeinetwillen Kummer verurſachte. Ich hoffte, er würde an Geiſt und Gemüth bereichert und erhoben zurückkehren, und verſöhnte mich durch dieſe Erwartung mit ſeinem ſchnellen Entſchluß. Aber es iſt anders gekommen, als ich dachte, das ſchöne Land, das ihn doch entzückte, als es noch in idealen Träumen vor ſeiner Phantaſie ſtand, hat ihn in der Wirklichkeit unbefriedigt gelaſſen. Es iſt eine Sehnſucht in ihm, die ihm nirgends Ruhe geſtattet, eine ſtille Gluth, die ſeine edelſten Kräfte zu verzehren droht, und die er mit den Freuden des Lebens umſonſt zu kühlen verſucht. Seine Träumereien haben ihn von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt, er hat ſelbſtiſch für ſich allein geſammelt, und weiß nun den Schatz ſeiner Kenntniſſe, den Reichthum ſeines

Gemüthes, da es ihm an äußerer Bildung fehlt, nicht mit andern zu theilen. Er möchte ſich gern überreden, die Schuld läge an den Menſchen, doch liegt ſie offenbar an ihm, da jede Vernachläſſigung üblicher Formen und geſelliger Tugenden zuletzt unſerer Außenſeite etwas Schroffes, Abſtoßendes gibt. Eben ſo ſcheint er das andere Geſchlecht in den Schatten gänzlicher Unbedeutſamkeit zu ſtellen, weil vielleicht die Frauen, denen er begegnete, abgeſchreckt von der wilden Rauheit ſeiner Natur, ihn ſchüchtern vermieden, und daher nicht von ihm verſtanden worden ſind.

Und doch ſind ſie es allein, in deren Macht es gegeben iſt, Einheit in dieſe ſich widerſtrebenden Kräfte zu bringen, die das unbändige Gemüth zügeln, und ihm das Ziel ſeines Strebens im Glücke friedlicher Häuslichkeit zeigen werden. Es waltet in einigen Stellen ſeines Briefes eine Wehmuth, die mir ſtets den Licht-Aufgang in der Menſchenbruſt verkündigt, wie der weiche Morgenthau dem Sonnen-Aufgang vorangeht. Möge ihm die Liebe ein freundlicher Stern werden!

Er kehrt nun bald nach Deutſchland zurück; er wird oft bei mir ſein, und auch im Hauſe des Grafen Eintritt gewinnen. Angela wird den wilden Natur-Sohn mit Güte empfangen, wie ſie jedem freundlich entgegenkommt, der ihren ſtillen

Kreis betritt. Sie könnte vielleicht die Erſte ſein, die ihm gefiele, — doch nein, die Zartheit ihrer Seele, ihre höchſte eigenthümliche Schöne kann nie von ihm verſtanden, gewürdiget werden; er wird nur das heiter lächelnde Kind in ihr ſehen, nicht den ernſten denkenden Engel, der dieſe reine Unſchulds-Stirn bewohnt. Ich habe ihr von dem Grafen erzählt; ſie hat bereits ein richtiges Bild von ihm aufgefaßt, und iſt neugierig, ihn kennen zu lernen. Graf Domelli, vermuthe ich, wird ſich ſchwerer an ſeine Eigenheiten gewöhnen, er legt viel Werth auf ſeine Sitten und äußere Politur, und wird ihm höchſtens als geſchickten Jäger Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. So ganz Unrecht hätte er wohl eigentlich nicht. Die Welt hat Forderungen an uns, die wir ehren müſſen. Jede Art von Wiſſenſchaft, jedes Talent, ſelbſt die Tugend muß in einer gefälligen Geſtalt den Augen der Menge begegnen, ſonſt gleicht ſie einem rohen Diamante, deſſen Werth ſelten, höchſtens von dem Kenner gewürdigt wird. Ein hell geſchliffener Glasſtein zieht oft mehr Aufmerkſamkeit auf ſich als jener, und iſt es gleich keine erfreuliche Bemerkung für den, der die wahre Würde des Menſchen ehrt, ſo wird ſie doch ſo oft beſtätigt, daß wir ſie doch zuletzt als wahr anerkennen und beachten müſſen.

Das Gemüth des Weibes bedarf der Reibung mit der Außenwelt weniger. Der Sinn für Anſtand und Sitte iſt gleichſam in der Natur der Weiblichkeit bedingt; inſtinktmäßig wandelt ſie, von ihm geleitet, die ſchmale Bahn des Schicklichen, und vollendet ſich ſtill in ſich ſelbſt, keiner Führerin bedürfend, als der Grazie in ihrer Bruſt.

Wer lehrte Angelen die holde Anmuth, die in jeder ihrer Bewegungen, jedem ihrer Ausdrücke waltet? Sie wurde an einem Orte erzogen, wo noch die ſteifen klöſterlichen Sitten des vorigen Jahrhunderts vorherrſchten; ſeitdem bildete ſie ſich nur unter der Aufſicht ihres Vaters aus, und Männer vermögen dieſe Blüthe nicht zu entwickeln, wenn die Natur ſie nicht ſelbſt begünſtigte und erzog. Sie lernte nie tanzen, und doch bewegte ſie ſich vor Kurzen bei einem ländlichen Feſte mit ſo viel Grazie und Sicherheit, daß ich gewiß bin, ſie wird auch hierin den Damen der Hauptſtadt nicht nachſtehen, wenn ſie in der Reſidenz auftreten wird. Dieſes Auftreten! warum führt jede Hoffnung des Grafen da hinaus? Bedarf ſie's denn, ſich zu zeigen; wird ſie nicht geſucht werden von den Edelſten und Beſten unſeres Landes? — Der Duft ſeiner Lieblichkeit verräth das Veilchen im Thal. Wer wird es auf ſonnige Höhe tragen wollen, wo das beſcheidene Haupt bald geblendet, und von den ſengenden Sonnenſtrahlen getroffen, zur Erde ſinken wird. — Wäre ein ſolches Kleinod mein, — ich würde es um ſeiner Seltenheit willen um ſo tiefer bewahren, wie der Kaufmann die köſtliche Perle ſorglicher verhüllt, um ihren Werth dadurch anzudeuten.

Es iſt in der That unbegreiflich, welche Fortſchritte die Comteſſe binnen kurzer Zeit gemacht hat. Ich leite, da ihr voriger Muſiklehrer gar nicht die Methode zu haben ſchien, die ſie forderte, auch ihre muſikaliſchen Uebungen. Sie iſt ſeit der Zeit ſehr fleißig, und bemüht ſich ſichtlich vorwärts zu kommen. Das Gefühl der Dankbarkeit, das ſie gegen mich hegt, trägt, wie ich glaube, auch dazu bei. Oft, wenn ihr Vater auf die Einübung einer ſchweren Compoſition beſteht, und ſie ſich oft ängſtlich weigert, und ihn von der Unmöglichkeit ſeines Wunſches zu überzeugen ſucht, verſuche ich es, ſie durch ein freundliches Wort in ihrem Selbſtvertrauen zu ſtärken, und das holde Kind verſchweigt ſeine Beſorgniſſe, und thut Wunder des Fleißes, um meine Meinung von ihr, wie ſie ſagt, zu rechtfertigen.

Sie begreift, was ich ihr erkläre, ſehr ſchnell, indeß ſie Andere, ſelbſt ihren Vater bisweilen, in den leichteſten Sachen nicht ganz zu faſſen ſcheint; überhaupt findet ſich ihr Geiſt in der Sphäre höherer Gedanken und Anſichten beſſer zurecht, als in dem Kreiſe gewöhnlicher Beobachtungen. Sie durchſchaut die tiefſten Ideen unſerer Dichter mit einem Scharfſinn, einer Klarheit, die mich oft erſtaunen macht, indeß eine Frage, deren Beantwortung ganz nahe liegt, ſie leicht in Verlegenheit bringen kann. Ich möchte ſagen, ſie ſei der Lerche zu vergleichen, die in den reinſten Regionen herrſcht, ohne geſchickt zu ſein, ſich auf einen Buſch niederzulaſſen, wo ihre Schweſtern zu Hauſe ſind. Die Himmelsluft, die ſie dort ſchöpft, ſtrömt ſie gleich dieſer in frommen Melodien aus, die unwillkürlich zur Begeiſterung fortreißen. Graf Domelli, dem Angela jedes ihrer kleinen Lieder anvertraut, weil ſie ihm Freude machen, — ſendet dieſe, was mir nicht gefällt, zu einer ſeiner Bekannten in der Reſidenz, wo ſie wahrſcheinlich ſchon im voraus auf die Erſcheinung der Comteſſe aufmerkſam machen ſollen. Angela weiß es nicht, ich werde es ihr auch verſchweigen; die Freude, ihrem Vater ihre kindliche Seele anzuvertrauen, möchte ſonſt getrübt werden.

Möge ſie in ihrer reinen Unſchuldswelt fortleben, bis die Zeit ſelbſt den Schleier von ihren Augen hebt! — Ach, ſie wird es nicht unterlaſſen!

## Vierundſechzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im Auguſt 18**

Ich habe Ihnen heute ſehr Vieles zu erzählen! Der Beſuch von dem Hauptmann von Bören und Herminen, der uns auf unſere Bitte, während des Erndtefeſtes zu Theil ward, hat mich eine Zeitlang abgehalten, Ihnen zu ſchreiben, liebe Richardis!

Wir haben einige ſehr frohe Tage in der Geſellſchaft dieſer heitern Menſchen verlebt. Es iſt das drolligſte Paar, das man ſich denken kann; zehnmal entzweien ſie ſich des Tages, um ſich eben ſo oft zu verſöhnen. Hermine iſt, wo möglich, noch muthwilliger geworden, ſie ſteckt voll Neckereien und ſeltſamen Poſſen, und verſchont Keinen damit. Als ich mit ihr darüber ſprach, ſagte ſie mir: „Mein Kind, das bringt das Glück ſo mit ſich! Je voller die Roſe, je größer die Stacheln, die ſie rechts und links ausſtreckt!“ Sie küßte mich hierauf, und flüſterte mir etwas in's Ohr, das ich nicht recht verſtand. Es war vom Brautwerden die Rede, und das machte, daß ich hoch erröthete. „Das war die Strafe!“ rief ſie, indem ſie mich auf den Nacken ſchlug, und fort ging es in hüpfendem Gange zur Geſellſchaft. — Wer von ihrer Laune am mehrſten mitgenommen wurde, war der junge Graf Ordeck, — doch, ich beſinne mich, daß ich Ihnen noch gar nicht geſagt habe, daß er angekommen, und wie mich der Anblick des vielbeſprochenen Sonderlings überraſcht hat.

Ich ſaß eines Abends in meiner Stube am Stickrahmen, neben mir der kleine Fritz mit ſeinem Bilderbuch. Meine Blicke waren auf's Emſigſte bald der Arbeit, bald dem fragenden Kinde zugewandt, und ſo bemerkte ich nicht, daß jemand in den Vorſaal eingetreten war, bis ſich die Glasthür meines Cabinets aufthat.

Ein junger Mann, mit einem von der Sonne ſtark verbrannten, aber mir ſehr bekannten Geſicht, und beſtaubten Reiſekleidern trat ein. Er trug eine Art Torniſter auf dem Rücken, und eine Guitarre an buntem Bande quer über die Bruſt gehangen. Ich hielt ihn für einen reiſenden Muſikanten, und wollte eben aufſtehen, ihm einen Zehrpfennig zu holen, als er mit einer leichten Verbeugung nach Norden frug. — Ich wies ihn nach dem Pfarrhauſe, er erwiederte: man hätte ihn von dort auf das Schloß verwieſen, wo er hingegangen wäre. — Als ich ihn ſprechen hörte, ward es mir auf einmal klar, daß es der junge Mann vom Kynaſt ſei, der vor mir ſtehe. Er ſchien mich in demſelben Augenblicke ebenfalls zu erkennen, und ſein Gepäck niederlegend, und ſich sans façon einen Stuhl herbeitragend, ſetzte er ſich, ehe ich mich von meinem Erſtaunen erholen konnte, an meine Seite, und begann: „Wir ſind uns, wenn ich nicht irre, voriges Jahr im Rieſengebirge begegnet! — Das freut mich! — ſo wird Ihnen der künftige Nachbar nicht unbekannt ſein! — Ich bin der Ordeck, dem Holmſee gehört!“

— Ich ſah ihn verwundert an, — — „„Graf Ordeck?““ frug ich, ein wenig überraſcht. Sein dreiſtes Eintreten, die freie Manier, mit der er mir genaht war, war eben keine große Empfehlung. „„O, ſo erlauben Sie, daß ich meinen Vater von Ihrer Ankunft benachrichtige!““ rief ich ſchnell: „„Er wird ſich freuen, Ihre Bekanntſchaft zu erneuen, und ſogleich hier ſein!““ — Somit ſchlüpfte ich zum Zimmer hinaus, und ging meinen Vater aufzuſuchen. — Es war gut, daß ich ihn ein wenig vorbereiten konnte, der Eindruck, den der wilde Fremdling damals auf ihn gemacht, ſtand noch vor meiner Seele. Der Stand des jungen Mannes, und das Vortheilhafte, was uns Norden von ſeinem innern Gehalt geſagt, vermochten allein ſein Vorurtheil zu beſiegen. Er nahm in der That den jungen Grafen mit einer Artigkeit auf, die mich um Nordens willen freute. Einige verdächtige Blicke abgerechnet, die mein Vater auf ſeine Kleidung und auf die am Boden liegende Equipage warf, ging alles nach Wunſch. Nach einer halben Stunde, die in freundſchaftlichen Aufforderungen und Verſprechungen hinging, begaben ſich die Herren hinweg, um den Superintendenten aufzuſuchen.

Seitdem iſt er ſchon einigemal bei uns geweſen. Die Gemüthlichkeit, die aus allen ſeinen Worten hervorleuchtet, verſöhnt bei näherer Bekanntſchaft mit ſeinen ſeltſamen Manieren, die nicht ſelten aus der Bahn des Schicklichen ſchreiten. Seine Unterhaltung mit Männern iſt ungezwungen, reichhaltig, und oft durch den treffendſten Witz gehoben, indeß er, wenn er mit Damen ſpricht, oft linkiſch, unbeholfen und unartig erſcheint, was Herminen beſonders auffiel, und ſie zu tauſend muthwilligen Anmerkungen reizte. Sie konnte nicht ruhen, ihn heimlich zu der Zielſcheibe ihrer Laune zu machen, und verfuhr oft grauſam mit ihm. Ich liebe das nicht, und ſehe mich dann immer gedrungen, ſolche Menſchen zu entſchädigen, und ihnen doppelte Achtung zu erweiſen. Ordeck bezahlte ſtets mit gleicher Münze, und da die, welche er Herminen auszahlte, bisweilen ein wenig ſtark geprägt war, ſo bemerkte ich wohl, daß ſie ſich bald auf meine Seite begab. Norden, der, wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, ſich unſerm Cirkel beigeſellte, brachte allein einiges Gleichgewicht in die ſich widerſtrebenden Naturen; Hermine nahm dann ſtets ein ſolides Weſen an, eine ehrerbietige Scheu drängte ihre loſen Einfälle zurück, ſie unterhielt ſich freimüthig, doch ohne muthwillige Beziehungen, und bemühte ſich dem Manne, der Allen die freundlichſte Anerkennung zollt, auch eine gute Meinung von ihr beizubringen. Bei einem ländlichen Feſte, wo wir uns dem Kreis der tanzenden Schnitter beigeſellten, konnte ſie ſich nicht beruhigen über Ordecks Art zu tanzen, der ſie zu einem Walzer aufgefordert hatte. Sie hob mit einer kläglichen Miene einen Fuß um den andern empor, und ſchwor: der raſende Graf habe ſie ſo wild mit ſich fortgeriſſen, und ſo ungeſchickt getreten, daß ſie in langer Zeit nicht gehen könne. Ordeck, der ſich bedauernd nahte, wurde mit einer ſehr ſpitzen Bemerkung abgewieſen. Er wurde roth und ſchien etwas ſagen zu wollen. Ich forderte ihn, um Herminen einer ähnlichen Antwort zu überheben, zu dem eben angehenden Tanze auf, und ſand keinesweges, daß er ſo ungeübt darinnen war, als Hermine behauptete.

Von dieſem Augenblick an, ſchien der Graf alle Aufmerkſamkeit, die er ſonſt zwiſchen mir und Frau von Bören getheilt, auf mich allein zu richten. Er tanzte nur mit mir, und ſetzte ſich, wenn ich ausruhen wollte, neben meinen Stuhl auf die Erde, und unterhielt mich mit den anmuthigſten Dingen. Einmal klagte ich gegen Herminen über Hitze und Durſt. Im Augenblick flog der ſeltſame Menſch zu einem naheſtehenden Apfelbaum, kletterte mit unglaublicher Schnelle empor, brach einige Früchte, flog mit einem Satze herab, und bot ſie mir mit gutmüthiger Artigkeit dar. Ich glaube, er hat meinen Vater ſehr lieb, weil er mich ſo gütig beachtet. Er kommt auch jetzt, da Börens uns verlaſſen haben, und die Geſellſchaft in unſerm Hauſe ſeltener wird, noch häufig herüber. Norden ſcheint auf mein Betragen aufmerkſam zu ſein, er ſoll aber über mich nicht zu klagen haben, ich werde ſeinem jungen Freund, da Er ihn liebt, gewiß trotz ſeiner ſeltſamen Manieren, ſo freundlich und ehrerbietig wie möglich begegnen, — denn ich weiß, wie lieb es Ihnen, meine Freundin, war, wenn man Ihrer Angela einige Aufmerkſamkeit erwies.

Ein einziges Wort muß ich Ihnen noch im Stillen vertrauen. Ich ſprach letzthin das bleiche Mädchen, der ich, von ihrer kindlichen Treue gerührt, den Ring gab. Ich frug, ob ſie einigen Vortheil von ſeinem Verkauf erhalten habe? und wunderte mich, daß ſie mit der Antwort zögerte. Endlich begann ſie: „Ich ſoll es wohl eigentlich nicht ſagen, aber ich muß wohl, weil Sie denken könnten, ich hätte das Geſchenk Ihrer Güte aus Eigennutz veräußert! Ich habe den Ring aber nur auf vieles Zureden hergegeben! Der Herr Superintendent überzeugte mich, daß es Ihr Wunſch geweſen wäre, meiner Mutter dadurch einige Bequemlichkeit zu verſchaffen, und ließ nicht ab, bis ich ihn ihm ſelbſt verkaufte.“

— Sie gab mir hierauf die Summe an. Richardis! Es war viel mehr, als der Ring werth war. Ich erſtaunte, ich fühlte eine ſeltſame niegekannte Freude im Herzen. — Was will er mit dem Ring? — Wird er ihn tragen? Noch hab' ich ihn nicht an ſeiner Hand geſehen. — Wird er ihn verſchenken? — Da hätte er wohl einen viel beſſeren für ein geringeres Geld kaufen können! Nein, nein! Er bewahrt ihn mir zum Andenken auf, aber ſtill, daß es kein Auge bemerken ſoll, daß er auch Werth auf das Kleine legen kann. Wie mich der Gedanke ſo glücklich macht! —

Richardis, ein heimlich entdeckter Beweis ſtiller Achtung iſt mehr werth, als tauſend Artigkeiten und ehrerbietige Verſicherungen, die uns laut dargebracht werden!

## Einige Stunden ſpäter.

Ich wurde vorher abgerufen. Graf Ordeck wünſchte mir ſeine aus Italien mitgebrachten Gemmen und Reliquien zu zeigen. Er breitete einen ganzen Kram vor mir aus, und erzählte mir mit immer zunehmender Begeiſterung, wo er dieſe Pflanzen und Steine gefunden, und welche Gegenden er dabei geſehen hätte. Wie lebendig iſt ſein Darſtellungsvermögen, ich glaubte bald in Mailands blühenden Fluren, bald unter Rom's Ruinen, bald an dem Krater des Veſuv's zu ſtehen, ja ich ſchauerte bisweilen, als ſähe ich in die Abgründe hinein, die er umwandert hat, und müßte hineinfallen. Er ergötzte ſich an meiner Theilnahme, meiner Angſt, und bat mich das ganze Naturalienkabinet, wie er es nannte, zu behalten, da er ja ohnedies alles in Gedanken habe, woran dieſe Sachen erinnerten. Ich ſträubte mich im Anfang ein wenig, doch da er ſo gutmüthig meine Hand faßte, und mir verſicherte, daß es ihm unendlich lieber ſei, einem Andern eine Freude damit zu machen, als ſie aufzubewahren, ſo nahm ich das Geſchenk ohne Ziererei, und trug es auf mein Zimmer. Ich hatte kurz darauf von den Herren Abſchied genommen, weil ich meinen Brief vollenden wollte, und überdies noch Einiges anzuordnen hatte. — Es war über meinen Beſchäftigungen Nacht geworden, und der Mond leuchtete mir als willkommene Lampe auf mein Papier. In dem Flügel des Schloſſes, wo das Beſuchzimmer iſt, waren die Lichter gelöſcht, ich glaubte den Grafen ſchon zu Hauſe, und wollte mich eben zum Schreiben niederſetzen, als ein Geräuſch am Fenſter mich aufmerkſam machte. Die Pappel vor demſelben ſchwankte wie von einem ſtarken Sturme bewegt. Ich befürchtete ein Gewitter, und trat an's Fenſter. Da flüſterte eine leiſe Stimme: „Gute Nacht, Angela!“ Ein dunkler Schatten wurde im Laube des Baumes ſichtbar, ich ſah ſchärfer hin, und erblickte voll Schrecken den Grafen, wie er eben von der Pappel herabglitt, und eilig in der Nacht verſchwand. Ich hatte kein Wort gewinnen können, den Verwegenen zu beſtrafen, eine unbeſchreibliche Angſt lag auf meiner Bruſt. Ich unterſuchte in meiner Verwirrung Schloß und Riegel, als hätt' ich es

it Dieben und Räubern zu thun. — Wie die
urcht ſo thöricht macht! — Als ich ruhiger wurde
nd Licht hatte, belächelte ich meine kindiſche Angſt.
ch ſah ein, daß er es ja nur gut mit mir ge-
eint hatte, und mir eine gute Nacht wünſchen
ollte. — Eine ſeltſame Art bleibt es zwar, aber
n dieſem Menſchen darf es mich wohl weniger
efremden, wie an einem Andern. Ich werde
em Vater den Vorfall verſchweigen, er könnte es
renger nehmen, als ich. — Und Ordeck iſt wahr-
ich nicht böſe, nur wild und unbedachtſam, aber
r meint es ſonſt mit Jedermann gut, und hat
nir erſt heute ſo viel Freude gemacht!

Warum klopft mir noch immer das Herz? —
Er hätte mich nicht ſo erſchrecken ſollen! — Wenn
er nun künftig wiederkommt, werde ich erröthen
müſſen, wenn ich ihn anſehe, und das über ſeine
eigene Kühnheit.

Gute Nacht, liebe Richardis! — Alles um
mich her iſt zur Ruhe gegangen. Ich will nun
auch meinen Brief ſchließen, — gute Nacht, Ge-
liebte!

## Fünfundſechzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Auguſt 18—

Wir haben ſo eben Beſuch von den Bentings gehabt. Die gute Frau flog mir mit offenen Armen entgegen, und bewies mir durch die Heiterkeit ihres Weſens, aller Kummer ſei überſtanden, und der ſeelenkranke Gemahl gänzlich curirt! — Alſobald richtete ich meine Augen ſeitwärts, wo der Baron in Bereitſchaft ſtand, mir ſeine Ehrerbietung zu beweiſen. Anfänglich quälte und zierte ſich der Mann ein wenig, bis er in's Geleis kam. Ein Fünkchen Leidenſchaftlichkeit ſchlug dann und wann noch aus der Brandſtelle ſeiner alten Liebe hervor, doch rang ſich ſein beſſeres Selbſt endlich glücklich wie ein Phönix aus der Aſche empor.

Bören benahm ſich während ihres Aufenthaltes zum Küſſen! Er bot alles auf, ſeinen Gäſten Vergnügen zu machen, und war gegen die Baronin die Ehrerbietung, die Artigkeit ſelbſt. Er gönnte, was viel ſagen will, dem Baron ungeſtört meine Unterhaltung, und entſchädigte dafür ſeine Frau mit der höflichſten Aufmerkſamkeit. — Wir erſchienen, an der Seite unſerer Verwandten, einigemal in den öffentlichen Cirkeln. Graf Malvi, der einige Zeit von hier abweſend war, ſchloß ſich ſogleich an uns an, und ſo war es mir, als ſei ich wieder in Warmbrunn, und lebe die vergangenen Scenen noch einmal. Die ſatyriſchen Pfeile des Grafen ſcheinen aber nicht von der Zeit abgeſtumpft worden zu ſein. Ich muß ſtets ähnliche Waffen in Bereitſchaft halten, wenn Frieden zwiſchen uns bleiben ſoll. Es iſt doch eine leidige Sache mit dem Witz! — Es iſt der unerſättlichſte Raubvogel, den man ſich denken kann! Er pickt und hackt unaufhörlich, und ſchießt oft auf das Unbedeutendſte los, blos um ſeine Schnellkraft zu üben, oder ſeine Gewandtheit zu entwickeln. Seine Thätigkeit iſt ſo raſtlos, daß er, aus Furcht vor der Ruhe, die liebſten Gegenſtände anfällt, ja ſich ſelbſt nicht verſchont, um der Gefahr der Langeweile zu entgehen.

Graf Malvi ſchien mich und die Benting bisweilen mit Blicken zu meſſen, als wunderte er ſich über unſer freundſchaftliches Verhältniß. Gegen Bören war er ſehr artig, und bat um ſeinen Beſuch.

Ich wette darauf, er iſt Willens, uns nächſtens auch ſeinen Beſuch abzuſtatten. Dann, liebe Alboin, werde ich Sie bisweilen mit den neueſten Intriquen und Begebenheiten bekannt machen können! Der Himmel behüte, daß ſich keine eigenen dazu geſellen. Ein Mann, der ſich einmal darauf legt, bringt es in der Regel weiter, als es ein Weib jemals bringen kann, und iſt daher auch zehnmal gefährlicher, als wir. Die Benting hat ihn von jeher nicht unangenehm, ja ſogar höchſt intereſſant gefunden! — Die gute Seele! Wenn ſie wüßte, wie er ſie gefunden hat! — Ich habe ſo manches erfahren, was mich doppelt auf meiner Hut ſein heißt. — Mein feſter Vorſatz iſt, mit Bören ſtets eines Willens zu ſein, und nichts anzuhören, was er nicht zugleich erfahren kann. Das meine ich, wird das Mittel ſein, jeder Schlinge zu entgehen, die dem Grafen etwa belieben möchte, meiner Klugheit zu ſtellen.

Ich ſoll Ihnen, verehrte Frau! viel Herzliches von der Baronin ſagen. Wir haben Ihrer oft gedacht, und ſie weiß es Ihnen immer noch Dank, daß Sie ihr in mir den beſten Arzt zugeſandt haben. — Ich glaube in der That, ich habe ihr einige Mittel angerathen, die ihr gute Dienſte gethan haben. Sie iſt geſelliger, beweglicher, und daher auch geſunder und fröhlicher geworden. Sie theilt die Lieblingsneigungen ihres Mannes, und wird ſeitdem von ihm höher geſchätzt und liebevoller behandelt. Die Kinder hatte ſie bei ſich, doch hat ſie eine Gouvernante angenommen, die ſie von den Sclavenketten ewiger ängſtlicher Besorgniß befreit. — So viel von meinen Verwandten, die bereits auf der Wallfahrt zum eigenen Heerd begriffen ſind. Nun noch ein Wort von der unſrigen nach Breiſach. Wir haben nämlich vor acht Tagen dem Erndtefeſt dort beigewohnt. Graf Domelli hatte uns ſchon früher dazu eingeladen, und empfing uns mit großer Herzlichkeit. Ich erſtaunte, als ich Angelen wiederſah. Welche Veränderung iſt mit dem Mädchen vorgegangen! Beinahe ſo groß als ich, und eine Haltung voll Anſtand und Grazie! Ihre Geſichtsfarbe iſt blendendſchön, doch gibt ihr die leiſe Bläue um die untern Augenlieder, die man oft an zu fein organiſirten Naturen bemerkt, ein faſt zu zartes Anſehen. Ihr Teint iſt ſo klar, daß man die feinen Adern um Stirn und Wangen bemerken kann, — doch iſt ſie unſtreitig ſtärker und geſunder geworden, dies beweiſen die vollendeten Formen ihres Körpers. Der Ausdruck ihrer Züge iſt ſeelenvoll, und zeugt von innerem Glück. Sie ſpricht mehr und mit größerer Sicherheit, überhaupt ſcheint ihre

Bildung ſichtlich gewonnen zu haben, wozu Norden nicht wenig beigetragen haben mag.

Laſſen Sie mich, im Vorbeigehen, Ihnen einige Worte von unſerm Sonderlinge erzählen. Das Bad hat an ihm Wunder gethan! Die bleichen eingefallenen Wangen ſcheinen von dem Wiederſchein innerer Jugend geröthet; die hohe Geſtalt, die ſonſt ein tiefer Schmerz darniederzubeugen drohte, hat ſich auf's Neue ſtolz und kräftig emporgerichtet. Die düſtere Melancholie auf ſeiner Stirn hat einem heiteren Ernſte Platz gemacht, ſein ganzes Weſen iſt verwandelt, aber deshalb nicht weniger intereſſant wie damals, da ich ihn zum Erſtenmale ſah. Er nimmt jetzt an jedem Geſpräch Theil, und flieht nicht mehr den Kreis, wo der Scherz und die Genien heiterer Mittheilung walten. — Ein mildes Wohlwollen ſcheint an die Stelle finſteren Tiefſinnes getreten zu ſein, und das vereint ihn der Menſchengeſellſchaft inniger, und macht ihn theilnehmender bei Anderer Wünſche und Hoffnungen.

Mir ſind die wenigen Tage unſers dortigen Aufenthalts ſehr ſchnell und angenehm vergangen. Freund Bören hatte ſeine beſte Sonntagslaune mitgenommen, ich wollte eben nicht zurückſtehen, und ſteckte mir alle Feſttagsgeſichter und Schellenkäppchen ein, um ſie nach Belieben zu gebrauchen.

Ich glaubte ſogleich, in einem jungen Ankömmling, einem Grafen Ordeck, den Mann zu finden, den ich ſuchte. Jedes linkiſche Weſen reizt mich auf eine unwiderſtehliche Art, ich muß feilen und Hand anlegen, und ſollte ich mir auch die Finger verletzen. Der wilde Löwe aber fuhr bei der geringſten Berührung entrüſtet auf mich zu, daß ich mich erſchrocken zurückzog, und gern keinen weitern Verſuch wagte. Später hab' ich wohl das Fädchen erkannt, an dem er zu leiten iſt. Die ſchöne Comteſſe verſteht es auf das geſchickteſte zu führen, und weiß die rohe Natur zur Lammsſanftmuth zu zähmen. Daß er ſichtlich in die Kleine verliebt iſt, iſt nicht zu läugnen; ſein Geſchmack macht ihm Ehre, aber ich bewundere den Ihren. So etwas Wildes, Unbiegſames und Dreiſtes, als dieſer Mann, iſt mir nicht bald vorgekommen. Zehnmal, wenn er das feine Mädchen mit ſeinem ungenirten: „Liebe Angela!" anſprach, ſchwebte es mir auf der Zunge, ihm „liebes Behemot!" zu erwiedern. Ich kann nicht glauben, was Norden ſagt, daß hinter dieſer rohen Maſſe ein Geiſt voll Kenntniſſe, Scharfſinn und Liebe ſteckt. Könnte man doch ſolchen Menſchen immer den ſchwerfälligen Erdenſchleier abnehmen, und das Gold finden, ohne ſich erſt durch dieſe Felſen hindurcharbeiten zu müſſen. — Angela muß ein feines Auge haben, denn auch ſie will ähnliche Silberblicke entdeckt haben. Sie nahm ihn ſogar oft in Schutz, wenn ich es mit meinen Bemerkungen zu bunt machte. Das gutherzige, liebe Kind! Wenn ſie der Beſchützte nur nicht am Ende mit ſeiner Hand belohnen will, denn wie ich höre, iſt er ſehr reich, und Beſitzer eines ſchönen Gutes, folglich auf dem Wege zum Eheſtande. — Mit der Zeit bricht man Roſen! Ein ſcharmantes Sprichwort für hoffende Jünglinge. — Dieſe Roſe aber, beim Himmel! wollte ich lieber ſelbſt als Argus bewachen, ehe ich ſie in den Garten von Holmſee verpflanzen ließ. — Doch ich komme immer tiefer in's Erzählen, und vergeſſe darüber, daß meine Stunde ſchon längſt um iſt! Hilf Himmel, welch ein Brief! — Geſtalten und Bilder ziehen flüchtig gleich dem Ombre-Chinoise an ſeinem Horizonte auf und ab, ohne ſich eines beſondern Zuſammenhangs erfreuen zu können. — Das iſt aber die Frucht von den ſogenannten Treibhaus-Gedanken. — Ich übereile mich ſtets, wenn ich die Feder in der Hand habe, denn ich will ſo raſch ſchreiben, als ich ſpreche, — und ſo büßen ſtets meine Freunde für den Fehler des lebhaften Naturells

Ihrer

Hermine.

## Sechsundſechzigſter Brief.

### Norden an Walter

Breiſach, im September 18**.

rdeck iſt angekommen, früher als ich vermuthete.
r hat die letzte Tour, wie er mir erzählte, zu
uß gemacht, und das mit unglaublicher Schnelle.
ieſelbe Ungeduld, die ihn hinaustrieb, begleitete
n wieder in die Heimath zurück, er flog mit ſtür-
iſcher Freude an meine Bruſt, und gelobte mir,
rtan ganz nach meinem Willen zu leben. — Mei-
e Einrichtungen in Holmſee, die Lage des Gutes
– Alles hatte ſeinen Beifall. Er gefällt ſich in
inem neuen Aufenthalt, doch däucht mir, noch
eſſer in Breiſach. Ich ſeh ihn oft bei mir, und
en ſo oft bei dem Grafen. Er ſcheint trotz ſei-
r rohen Manier dort nicht zu mißfallen, ja man
zeigt ihm viel Artigkeit, viel Freundſchaft, —
d er? — O, er wird mit der Zeit der dank-
rſte Mann von der Welt werden! — Sein
tand, — doch nein, ich will nicht ungerecht ſein!

— Er hat auch perſönliche Vorzüge, die für ihn einnehmen müſſen. Er iſt in den Jahren blühender Kraft, voll Gewandtheit in jeder ritterlichen Uebung, und mangelt ihm gleich die feine Zierlichkeit unſerer Elegants, ſo erſetzt dies wieder eine ſo tiefe Gemüthlichkeit, und ein ſo biederes, gefälliges Weſen, daß man jene Eigenſchaften gern dabei vergißt, ja ſelbſt zu ſeinem originellen Weſen unpaſſend finden würde. — Ich kann mir denken, daß er ſelbſt den Damen nicht unintereſſant ſein dürfte! — Die Natur, wie form- und regellos ſie auch erſcheint, wird, wenn ſie eine edle iſt, bei unverdorbenen Gemüthern mehr Glück machen, als ein gekünſteltes, fein berechnetes Betragen. Selbſt Angela hat ſich darüber ſchon gegen mich ausgeſprochen, mit viel Wärme, aber auch viel Offenheit, was mir gefiel. Ihr Vertrauen wird, hoffe ich, mein bleiben! Und verweigert es auch die Lippe, mir dieſen Tribut zu zollen, ſo würde er mir doch nicht entgehen! Ich kenne jede Regung ihrer Züge, und durchſchaue mit einem Blicke dieſe Kryſtall-Natur. Graf Ordeck wird, wie ich fürchte, nicht ſo leicht die einmal gefaßte Anſicht von dem ſchönen Geſchlechte aufgeben; er tändelt auf eine kindiſche Art um die Comteſſe her, ſucht ihr auch wohl durch die abentheuerlichſten Erzählungen die Zeit zu vertreiben, doch ſpricht er von ihr, wenn er ſie einmal erwähnt, in demſelben Tone, den ich an ihm gewohnt bin, ohne einen tiefen Eindruck zu verrathen, oder irgend einem anderen Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, als ihrem guten Herzen und ihrer blühenden Jugend. Iſt das vielleicht Selbſtbetrug? Man kann, ſollte ich meinen, bei eigener Geiſtesbildung nicht blind ſein gegen ſo hohen Seelenzauber! Oder iſt auch dieſes Auffaſſen, dies geiſtige Erkennen nur individuell? gehört nicht eine eigene Organiſation des Ohres dazu, um die zarten Verhältniſſe der Töne zu einander, um die wunderbare Sprache der Muſik ganz zu faſſen und zu verſtehen? und gilt dies nicht auch bei der Beſchaffenheit der Seele? Verlangt nicht der Genius in der Menſchenbruſt einen ähnlichen, der ſeinem geiſtigen Fluge folgen kann, um ſeine Kräfte richtig gewürdigt zu ſehen? O, keiner wird Angela's Herz ſo verſtehen, als der, unter deſſen Augen es ſeinen Reichthum entfaltete! Walter, nenne es Eitelkeit, Stolz oder thörichte Einbildung! keiner wird es ſo zu lenken, aber auch keiner es ſo zu ſchätzen vermögen, als der, der es uneigennützig für einen Glücklichern erzog.

## Siebenundſechzigſter Brief.

### Derſelbe an denſelben.

Breiſach, im September 18**.

Walter, was war das? hab' ich geträumt? Gott, wie nahe liegt auch die Verſuchung unſerem Herzen! Ein Wort, losgeriſſen aus den Tiefen meiner Seele, und das ſchöne Verhältniß wäre auf immer zertrümmert geweſen.

Vernichte dieſen Brief ſobald Du ihn geleſen! er paßt nicht in die Reihe der übrigen, nicht zu meinen Erfahrungen, nicht zu meinen Jahren, er iſt ein einzelnes Blatt, ohne Zuſammenhang mit der Vergangenheit, mit der Zukunft. Für ſolche Minuten darf es keine Wiederholung geben, und hätte in ihnen ein ganzer Himmel gelegen.

Aber nun laß mich auch ſprechen, wir ertragen es nicht, etwas Ungewöhnliches im Buſen zu verſchließen. Ungewöhnlich iſt dies, bei Gott! ja faſt unglaublich meinen eigenen Sinnen.

Der Graf war mit Ordeck zu einer benachbarten Jagd eingeladen, ich begegnete der Comteſſe, die, meinen Fritz an der Hand, den Weg eingeſchlagen hatte, der zu dem Buſche führt, welchen der Graf bei ſeiner Rückkehr paſſiren mußte. Ich bot ihr meine Begleitung an, und ſo verfolgten wir in heiterem Geſpräch den Pfad, nicht bemerkend, daß ein Wetter ſeitwärts herauf gezogen kam. Schon fielen einzelne Regentropfen, als ich, die Gefahr erkennend, auf eine ſchnelle Rückkehr drang. Die Comteſſe ſtellte mir vor, daß wir bereits zu weit von dem Dorfe entfernt wären, um vor gänzlichem Ausbruch des Wetters dorthin zurückkehren zu können, doch ließ ich mich, mit dem gefährlichen Aufenthalte im Walde bei ſtarkem Gewitter bekannt, nicht abhalten, auf meinen Rath zu beharren. Ich nahm das Kind auf den Arm, und ſchritt, den näheren Weg nach dem Park einſchlagend, mit Angelen unter dem leiſen Grollen der Wolken, einem ſichern Obdache zu. Kaum hatten wir den Park erreicht, als der Regen mit ganzer Heftigkeit losbrach. Angela warf ihren Shwal beſorgt um die Schultern meines Knaben, und eilte einem Pavillon zu, wohin ich ihr mit dem Kinde nachfolgte. Ich ließ den weinenden Knaben auf die Bank nieder, der, ſobald er ſich in einiger Sicherheit ſah, ſeine Thränen trocknete, und mit heimlicher Freude den ſtrömenden Regengüſſen zuſah. Wir ſaßen ſtill, das Kind in unſerer Mitte, das röthliche Schlängeln der Blitze betrachtend, und lauſchten in geheimem Entzücken dem Kampf der Elemente. Ein unwillkürliches Feiern kommt in die Menſchenbruſt, wenn die Geiſter des Lebens und des Todes ſich gegenüberſtehen, und um den Sieg ſtreiten. Wir vermochten es nicht zu ſprechen, der Knabe aber wurde unruhig, kletterte an uns umher, und ſtand endlich hinter uns auf der Bank, mit ſeinen Armen uns beide umſchlingend, ſo daß Angela's Locken einen Augenblick die Meinen berührten. Plötzlich fuhr ein fürchterlicher Blitzſtrahl dicht vor uns in den Boden, ihm folgte ein betäubender Donnerſchlag. Ich ſprang entſetzt empor, Angela lächelte mich mit ihren frommen Kindesaugen an. „Das konnte unſer Tod ſein!“ rief ich, die Comteſſe mit ängſtlicher Beſorgniß betrachtend; ſie reichte mir freundlich die Hand, und winkte mir von der Thür zurück. „„Ich fürchte den Tod nicht““, ſagte ſie: „„So am wenigſten! Das Glück iſt oft im Leben ſo zweifelhaft, ſo dunkel, ſo tief verſchleiert! Nur im Angeſicht der Gefahr, meine ich, erkennen wir es in ſeiner wahren Geſtalt!““ — Ich warf einen fragenden Blick auf ſie, ſie ſah mich mit den großen frommen Augen ſo offen, ſo unbeſchreiblich innig an, daß mir kein

Zweifel über den Sinn ihrer Worte bleiben konnte. Ich wollte antworten, meine Seele wollte im Rauſche des Entzückens die Bande drückender Sclaverei zerreißen, frei ausſtrömen das lange zurückgedrängte Gefühl, ja Walter, ich wollte das Wort der Liebe im Tone der Liebe beantworten, da trat des Grafen ſtolzes Bild vor meine Seele, mit ihm die Pflicht, die ſein Vertrauen mir auferlegt, und unſere Verhältniſſe mit klarem Blicke überſchauend, beſiegte ich das ſchwankende Herz. Ich verließ meinen Sitz, ich trat auf's Neue an den Ausgang, ich ſtarrte in die Wolken, um ihrem Blick nicht zu begegnen, ich verſuchte es in meiner Angſt, das holde Geſchöpf wegen ſeines freien Geſtändniſſes bei mir anzuklagen, ich ſchalt ſie in meinem Herzen übereilt, unvorſichtig, um nur der Gefahr zu entgehen, ſie zu lieben, und brachte es doch endlich ſo weit, daß ich ſie mit großer Ruhe an die Gefahr erinnern konnte, der der Graf gleichfalls ausgeſetzt ſei, und ſo ihrem Herzen eine leiſe Warnung ertheilend, fühlte ich mich bald muthiger und freier, und fand mich allmählig auf der mir allein erlaubten Bahn wieder zurecht.

Als das Wetter ſeitwärts heraufgezogen war, und die Regenſtröme ſich verlaufen hatten, legte Angela ſeufzend ihren Arm in den meinen, den ich ihr darbot, um ſie über die ſchlüpfrigen Wege nach Hauſe zu führen. Wir ſchritten ſchweigend neben einander her, ihr Blick war oft gen Himmel gerichtet, der meine ſuchte oft düſter ſinnend die Erde. So langten wir im Schloſſe an, ich empfahl mich nunmehr, und eilte im Innern ſeltſam aufgeregt, auf meine einſame Wohnung zu.

Hier, o, laß es Dir geſtehen, fühlte ich erſt ganz den Gehalt jener Stunde, den ich muthwillig verringert hatte, ich überließ mich einige Augenblicke der ſüßen Vorſtellung eines Glückes, von dem ich bis jetzt, auch in den reichſten Tagen meines Lebens keine Ahnung gehabt hatte, eines Glückes, das in dem Gedanken, von einem ſolchen Herzen geliebt zu ſein, ſeine höchſte Vollkommenheit erreichte.

Stolz wie ein König, durchlief ich das Reich der Möglichkeiten, alle die Ereigniſſe, die ſich zu Gunſten meiner Hoffnung anführen ließen; ſchon fühlte ich eine Feſſel nach der andern von meinem Herzen abfallen, da auf einmal überzeugte mich ein Blick auf mein bleiches, von Kummer gefurchtes Geſicht, es ſei ja doch alles nur Traum und Täuſchung, und mit den Jahren der Jugend und der Hoffnung, auch der Muth und die fröhliche Zuverſicht vorbei, welche allein von dem Gelingen gekrönt werden.

Ich riß das Fortepiano auf, ich warf mich auf den Stuhl, die Geiſter der Töne in wildem Tumulte herausfordernd. Gleich dem empörten Meere, das in mir wogte, wälzten ſich die Klänge in rauſchendem Wirbel um mich her. Vergnügt horchte ich den ſchneidenden Diſſonanzen, die ich hervorrief, um mich ſelbſt mit den regelloſen Phantaſien, die der Augenblick mir eingab, zu betäuben. Endlich hemmte das Geläut' der Abendglocke mein frevelndes Spiel. Ich legte die glühende Stirn an die Bruſt meines Kindes, mir war, als hörte ich das ſchuldloſe Herz für meinen Frieden beten, und hier, o Walter, war es, wo ich meine Ruhe wiedergewann. Ich befeſtige ſie, indem ich Dir dies ſchreibe; ein aufrichtiges Bekenntniß, dem treueſten Freunde abgelegt, iſt eine Beichte, die ſtets Frieden gewährt. Ich fühle nun doppelt den Werth meiner Selbſtbeherrſchung. Beſſer ich ließ die Comteſſe im Zweifel, ob ich ſie verſtanden habe, oder nicht, es gibt uns beiden eine ſicherere Haltung gegen einander; mit dem Augenblick, wo unſer inneres Leben ausgeſprochen iſt, iſt auch unſer äußeres auf immer getrennt! Daher tiefe Schleier über dieſes Geheimniß, kein Blick darf es enthüllen, ſelbſt der unſrige kaum!

O Walter, Walter! wie glücklich, aber auch wie unglücklich iſt ſeit jener Stunde Dein Freund.

## Gedanken aus Angela's Tagebuche.

Warum verſtehen doch ſo Wenige die heilige Sprache der Natur?. Spricht ſie nicht zu Allen gleich deutlich, gleich verſtändlich? Ihre Lehren ſind ſo ſüß, ihre Bilder ſo anziehend, daß man ja keine liebere Lehrerin finden kann. Oft zieht es mich hin, in ihre geheimſten Tiefen zu ſchauen, mir iſt, als müßte ich dort ein großes ſchlagendes Herz finden, das mich innig liebt und verſteht, und mir alle die Wunder des ſtillen Segnens und Erſchaffens erklären kann.

Wenn man das ſtille Leben der Schöpfung mit Sorgfalt betrachtet, ſo wird man finden, daß alles den ruhigen Gang allmähliger Entwickelung geht, nirgends ein Sprung oder grelles Verwandeln, überall durch ſich ſelbſt bedingtes Zunehmen, Wachſen und Reifen, überall zarte Verſchmelzung, und innige Kraftverkettung, kein untergehendes Leben, das ſich nicht zugleich zu der Aurora eines neuen verwandelte, kein Tod, der nicht die Geburt eines neuen Daſeins würde. Welch' ſchöner

Troſt für unſere Hoffnungen, wenn der Geiſt ſich gewöhnte, alles im Leben nach der Lehrmethode der Natur zu erklären! Wir würden dann der ungeduldig dahinflatternden Phantaſie die Flügel beſchneiden, und uns ruhig dem weiſen Geſetz unterwerfen, das keine Uebereilung, ſondern nur allmählige Entſchleierung unſeres Schickſals geſtattet.

---

Die Poeſie zieht ihre ſchönſte Nahrung aus der Natur; in ihr lernt ſie das Geheimniß der Harmonie und der Schönheit kennen. Erſt müſſen wir dies heilige Buch geleſen haben, ehe wir die Geſchichte des inneren Menſchen ſtudiren. Eines erklärt das Andere, und gibt ihm die wahre Bedeutung.

Ich habe oft von der Begeiſterung der Dichter gehört und geleſen, und vor Allen die Improviſatoren Italiens beneidet und bewundert. Wie ſchön muß es ſein, wenn der Augenblick des Entzückens, zugleich der der poetiſchen Mittheilung wird! Dieſe glücklichen Menſchen erſcheinen mir, wie die Bäume ihres Vaterlandes, die Blüthe und Frucht zugleich vereinen. Mir wird dieſe Gabe ſtets ein Geheimniß bleiben. Der höchſte Moment des Gefühls zieht alle Kräfte von außen in mein

Herz zurück, ich verſtumme, wenn das innere Leben ſich zu geſtalten beginnt. Iſt der Rauſch des Entzückens vorüber, dann entfaltet ſich erſt in dem Schooß tiefer Ruhe die Blüthe zur Frucht, indem ich mir deſſen klar bewußt werde, was ich vorher dunkel empfand. Aber dieſer Uebergang vom Ahnen zum Schauen, vom Fühlen zum Denken, iſt ſo ſüß, ſo beſeligend, daß dieſe Verlängerung des inneren Glück's gewiß für den Glanz ſichtlicher Begeiſterung entſchädigt.

---

Es iſt ſehr unterhaltend um Menſchen zu ſein, die das Talent eines lebendigen Darſtellungsvermögens mit der vertrauenden Offenheit eines biederen Charakters vereinen. Wir lernen ihre Vergangenheit, wie ihre gegenwärtige Exiſtenz durchſchauen, und thun, da ſie ſich gewöhnlich von ihren Eindrücken und Empfindungen hinreißen laſſen, tiefe Blicke in ihr Herz. Aber noch mehr zieht uns das heilig bewahrte Geheimniß des Gefühls eines ernſten Charakters an. Das tiefe Schweigen, das es umfängt, gibt unſerer Einbildungskraft Raum, die ſtille Knoſpe nach unſerem Gefallen zu entwickeln. Das Ausgeſprochene erfreut uns nicht halb ſo, als das allmählig Errathene, und die Gewißheit kann kaum reizender ſein, als die Ahnung eines verborgenen Glücks.

Man kann ſich nie beſſer kennen lernen, oder einen richtigeren Blick in ſein Inneres werfen, als in dem Angeſicht Gottes, oder des Todes. Ich freue mich deshalb immer, wenn ich ein Gewitter heraufziehen ſehe. Wenn der Kampf der Elemente beginnt, und der Himmel ſeinen Flammen-Schooß öffnet, dann ſchreite ich zur ernſten Prüfung meiner ſelbſt. Was das Herz in dieſen Augenblicken geſteht, der Gedanke, der frei und ruhig ſich vor das Angeſicht des Todes wagt, iſt wahr und ewig, und darf mein eigen bleiben.

Wenn ich die Blumenwelt betrachte, ſo iſt mir oft, als müßte ſie auch träumen, lieben und empfinden, wie wir. Ich ſtand heute im Garten vor zwei Sonnenroſen; der Regen hatte ſie getroffen, ſie hatten das Antlitz von der Höhe gekehrt und gegeneinander gewendet. Sie ſchienen zu lächeln, und ſich gegenſeitig zu grüßen. Ich hätte mir gern eine gepflückt, aber ich vermochte nicht ſie zu trennen, ſie ſahen ja vielleicht in ſüßer Täuſchung eines in dem Andern der Sonne Bild', und liebten es ſo unbewußt fort. Wäre ihnen nun die irdiſche Sonne auch entzogen worden, ſo hätten ſie erſt den Irrthum bemerkt, über ihre Verirrung geklagt, und wären vielleicht vor Schmerz geſtorben.

Der Gedanke hat etwas ſo Tröſtendes, ſich von einem unſichtbaren, aber allſehenden Auge bewacht zu wiſſen; aber auch die Vorſtellung iſt ſehr ſüß, von dem Auge eines Freundes beachtet zu werden. Wir ehren das Erſte nie, ohne das Andere zu erfreuen. Unſer Triumph wird der ſeine, aber auch unſere Demüthigung die ſeinige werden, darum lernen wir ſorgſam auf die Sprache warnender Blicke achten, und dadurch auch dem göttlichen Freunde wohlgefälliger werden.

Der Geſang iſt viel natürlicher als die Sprache, man horche nur in dem weiten Reiche der Natur, hat da nicht jeder Bach, jeder Baum, jeder Vogel ſeine Stimme? Alles will einmal in dem großen Welt-Conzerte geſungen haben, ehe es vom Leben ſcheidet; die kleine Philomele flattert unbeachtet in den Zweigen, bis der ſüße Ton ihrer

Bruſt ſie mit der großen Weltharmonie verbindet. Die Liebe erweckt dieſe himmliſchen Laute in ihr. Erhaben über ihr geringes Daſein, feiert ſie ihren kurzen Lenz mit wonnigen Geſängen. Wenn der Frühling ſcheidet, verſchwindet ſie, man frage nicht, wohin ſie gezogen, ihr Leben war ein ſanftes inniges Lied, es verhallt mit den Tagen ihres Glücks, ihrer Liebe.

## Achtundſechzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Ordeck, an R.

Holmſee, im September 18**.

Ich will Dir etwas vertrauen, Freund, was Dir nützen kann! Du biſt mit Deinen Streifzügen, Deinen Perlen- und Antiken-Fiſchereien, mit Deiner Unruhe, Deiner Veränderungsſucht, und wie die Quälteufel alle heißen, ein Narr, ſo gut wie ich es war. O, über uns Don Quixotte's: Da durchlaufen wir fremde Länder, ſchwimmen über Ströme und Meere, um das zu finden, was uns ganz nahe liegt. — Ich meine das wahre Glück, welches uns angeboren iſt, und das gerne früher ſeine Stimme erhoben hätte, wenn wir es nicht immer muthwillig betäubten und mißverſtänden. Jetzt bin ich ihm endlich auf der Spur, furchtſam zwar, wie man ein ſcheues, ſeltenes Wild verfolgt, aber dennoch kühn genug, um zu hoffen, daß es mein werden wird.

Ich baue, ich zimmere, ich pflanze, ich werfe Felſen aus dem Wege, um ſie an anderen Orten wieder aufzurichten, o, ich bin ein raſender Arbeiter! Und für wen verſchönere ich das Schloß und die Gegend? Etwa für mich? Gottlob, daß ich endlich aufgehört habe, mir die erſte Perſon zu ſein! Es liegt etwas Verächtliches, Unausſtehliches in jedem Alleinbeſitz! Theilen muß man, um doppelt zu genießen, theilen, oder vielmehr alles hingeben, und ſich ſelbſt obendrein, wenn man reich werden will. Verſtehſt Du mich, oder iſt Dir dieſe Sprache noch dunkel und neu? ich ſelbſt bin noch ein ziemlicher Neuling darin, ich ſelbſt drücke mich noch ſchwer und unverſtändlich darin aus, aber gönne mir nur Zeit, ich glaube mein Haupttalent iſt im Erwachen, und dies ſind ſeine erſten Lebensfunken!

Du kennſt mich, ich breche mir in Allem meine eigene Bahn. Als mich der alte Maler Mondenlang hinhalten wollte, mit ſeiner trockenen, faden Methode, und mir einen Rumpf nach dem andern, und abgeriſſene Glieder, und verzeichnete Köpfe ohne Ende vorlegte, — warf ich, aus meinem geduldigen Schlummer erwachend, das Zeichnengeräth in alle vier Winde, und ſtürzte ſein langweiliges Syſtem wüthend zuſammen. Nach Dresden ging ich, in die Gemälde-Gallerie, ſtellte mich lauſchend hinter die Stühle der arbeitenden Künſtler, bemerkte und verglich, ſtahl und ſammelte ein, und ſaß endlich ſelbſt in der Reihe derſelben. Wie der alte Maler mich anſah, als ich meine Kopien auskramte! Er zweifelt heute noch an meiner Ehrlichkeit, und träumt von geborgten Federn.

So nun, mein Freund, wird's der Wetrch auch ferner halten! Hinweg mit dem kleinmüthigen Prüfen und Forſchen! Kräftig den Augenblick der Begeiſterung benutzt, und muthig dem Ziele entgegen!

Beſinnſt Du Dich noch, warum ich das Bild der kleinen Schweizerin, trotz des übertriebenen Preiſes erſtand? Weil ich ein ähnliches Geſicht kannte, das mir einen lieberen Eindruck zurückgelaſſen hatte, als alle übrige, die mir je begegnet waren, und weil dieſes Bild jene Züge hatte. Dieſes Geſicht habe ich wiedergeſehen, ſehe es nun alle Tage, und bin der glücklichſte Menſch!

Kaum war ich in Breiſach angekommen, als man mich auf's Schloß verwies, wo ich Nerden finden ſollte. Ich gehe die Treppe hinauf, und trete in einen Saal, an deſſen Ende ein Kabinet ſtößt, woraus mir eine liebliche Stimme entgegenſchallt. Ich ſchaue durch das Glasfenſter. Ein engelgleiches Mädchen ſitzt am Stickrahmen, zu ihren Füßen ein ſpielendes Kind. Die Abendbeleuchtung erhebt die Gruppe zum ſchönſten Gemälde. Ich ſtehe, und kann mir nicht das Herz faſſen, anzuklopfen. Endlich ſieht ſie mich an, ich öffne die Thür, und, denke Dir mein Erſtaunen, es iſt die Kleine vom Kynaſt, jetzt zur lieblichen Jungfrau erblüht, die vor mir ſteht. Auch ſie kannte mich wieder, und war überraſcht, als ſie in mir den erwarteten Nachbar fand. Sie iſt die Tochter des Grafen Domelli, dem Breiſach gehört, genug, um meinen neuen Aufenthalt mir zum Elyſium zu machen. Ich erwache nun jeden Morgen zu der ſchönen Hoffnung, ſie zu ſehen, ſie zu ſprechen. O, die Weiber ſind nicht alle gehaltlos, wie ich meinte! Man muß Angelen kennen, um ein ſolches Urtheil ſogleich für ungültig zu erklären. Halb noch in der Unſchuldswelt der Kindheit verweilend, ſchaut ſie ſchon ernſt zu dem Leben, zu Gott und Unſterblichkeit empor. Ihre Seele iſt wie ihr Auge, rein, fromm und voll Tiefe, ſie verſteht die Natur, wie ich ſie verſtehe, aber ſie iſt dabei ſo kindlich ſanft und beſcheiden, wie ich roh, heftig und ungeſtüm bin. Sie duldet meine Fehler mit großer Langmuth, und meint es gut mit dem Wildfang, ich aber bin dankbar, ſo dankbar, daß ich ihr mein Herzblut hingeben könnte, wenn es ihr Nutzen wäre.

Weißt Du nun, für wen ich baue, ſchmücke und verziere: für ſie allein, und durch ſie erſt für mich! Schelte mich nach Deiner alten Manier einen Schwärmer, einen Thoren, ich bin der Klügſte, und gewiß auch der Glücklichſte, ſo weit ich blicken kann. Ich finde nun endlich den wahren Zuſammenhang im Leben heraus. Alles bleibt Stückwerk, ſo lange der Grundton fehlt, der alle die einzelnen abgeriſſenen Klänge der Freude zu einer Harmonie verbindet.

Gottlob, daß Norden mich beſſer verſtand, als ich mich ſelber kannte! Kehre Du auch um, verblendeter Freund! Die Freiheit, welche wir verfolgten, war ein Irrlicht, das uns leicht von der rechten Bahn locken konnte. Nur in dem vollen Gebrauch unſerer Kräfte iſt Freiheit, und im Austauſch unſers Eigenthums mit den Gaben Anderer, das wahre Glück. Ich bewege mich thätig in meinem neuen Wirkungskreiſe, ich finde überall zu ändern, zu beſſern. Die Natur um Holmſee hat eine intereſſante Phyſiognomie, und ſpricht mich täglich mehr an. Der Graf und mein Norden ſind mir Nachbaren wie ich ſie wünſche, und hängt dem Erſten gleich ein wenig Modethorheit an, ſo iſt es nur eine leichte Flitterzier, die ein redliches Herz bedeckt. — Angela — doch genug von ihr! Noch wagt' ich mit Keinem von ihr zu ſprechen, ſelbſt vor Nordens Blick blieb das Allerheiligſte meines Herzens verhüllt! Ich mag es nicht leiden, ſein Gefühl zur Schau zu tragen! Verſpräche ich mir nicht von meinem Bekenntniß einen wohlthuenden Einfluß auf Dein Gemüth, ich hätte auch gegen Dich geſchwiegen! Die Zeit wird vielleicht vieles anders geſtalten, als ich wünſche und hoffe, Du wirſt mich dann vielleicht einen eiteln, eingebildeten Thoren nennen, aber da thuſt Du unrecht daran! Ich bilde mir nichts ein, und verlange nichts, als die Freiheit zu lieben! Daß ich es nicht verſchmähen werde, durch Gegenliebe glücklich zu ſein, iſt natürlich! Daß aber das Mißlingen nichts in meiner Geſinnung ändert, das kann ich Dir auch verſichern! Und nun gehab' Dich wohl, treuer Freund! Verſäume nicht meinen Wink zu beherzigen, und werde ein glücklicher Menſch wie

Dein

Wotoch.

## Neunundſechzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im October 18**.

Ich bin ſehr unruhig, liebe Richardis! es geht etwas in mir vor, das ich mir nicht zu erklären weiß. Iſt es die näherrückende Trennung von Breiſach, der Abſchied von meinem ländlichen Glück? Ach! ich ſah ihn ja lange vorher, und fühlte dieſe Beklommenheit nicht, die ich jetzt empfinde! Die letzten Tage waren ſo ſchön, ich hätte ſo glücklich ſein können, warum verderbe ich ſie mir durch meine ängſtlichen Vorſtellungen?

Der gute Graf Ordeck! Er wird mich recht undankbar ſchelten, daß ich nicht ſeine Güte für mich mit der Heiterkeit vergelten konnte, wie ich wohl gewünſcht hätte. — O, liebe Richardis! Er hat ein treffliches Herz! An ſeiner Gefälligkeit gegen mich kann ich es ſchon bemerken, wie gern er Anderer Wünſche erfüllt, wie fremde Freude die ſeine erhöht! Erſt geſtern hat er uns wieder auf eine ſo angenehme Art überraſcht. Unſere Güter ſind durch einen kleinen See getrennt, auf welchem ſich eine Inſel befindet, die gar anmuthig von wilden Roſen und anderm Buſchwerk umwachſen iſt. Ich ſprach früher davon, wie artig ſich dort eine Fiſcher-Hütte ausnehmen, und welchen angenehmen Aufenthalt dieſe Inſel bei ſchwüler Witterung gewähren könnte. Er lud uns heute zu einem Spaziergang an den See ein. Sein ungemein heiteres Weſen ließ mich ſogleich irgend eine Ueberraſchung vermuthen. Eine zierliche Gondel nahm uns am Ufer des klaren Waſſerſpiegels auf. Wir ſchwammen leiſe geſchaukelt von der ſpielenden Fluth unter fröhlichen Geſprächen dem grünen Eiland entgegen. Sanfte Töne wehten von dort herüber, ich warf einen fragenden Blick auf den Grafen, der mir lauſchend gegenüberſaß, und ſich an meinem Erſtaunen ergötzte. Die Melodien ſchienen bald näher zu kommen, bald ſich in weiter Entfernung zu verlieren. Die tiefe Ruhe des Abends, der Frieden auf dem weiten Waſſerreich, und jene langgehaltenen Flötentöne ſtimmten mich nach und nach ſehr wehmüthig. Ich konnte es nicht vermeiden, daß mir einige Thränen entfielen, es war mir, als lößten ſich jene verhallenden Klänge von meinem Leben los, als würde mit jedem verſchwebenden Accord, ein theueres Eigenthum aus meiner Bruſt genommen. Norden, der mit uns war, ſah mich einigemal forſchend an. Ich glaubte auf ſeinem Geſicht einen Schatten zu entdecken, der mehr Unmuth als Beſorgniß verrieth, und bemerkte dabei, daß er, ſo oft mein Blick ihm begegnete, das vorige Geſpräch raſch fortſetzend, ſich zu meinem Vater wandte. Ordeck war theilnehmender als er, und das betrübte mich! Hat Norden ſeine freundliche Sorgfalt mit meinen Lehrſtunden zugleich aufgehoben? War dies Alles nur eine gefällige Dienſtleiſtung, die auf die Bitte meines Vaters geſchah? — Mir ſchauerte vor dem Gedanken, allein auf einer Höhe zu ſtehen, die ich ohne ſeine Hand nie erſtiegen, die ich ohne ſeinen Beiſtand nie behaupten könnte! — Die Ahnung eines ſolchen Verlaſſenſeins machte meine Thränen von Neuem ſtrömen. Ich verbarg mein Geſicht in mein Tuch, und gab einen leichten Schwindel vor, der mir, da ich noch keine Waſſerfahrt gemacht hatte, wohl geglaubt werden konnte. Endlich landeten wir an dem buſchigten Ufer. Eine Allee lief von dem Platz, wo wir ausſtiegen, ſchnurgerade auf eine kleine Schilfhütte zu, die von einigen hohen Bäumen überſchattet, einen überraſchenden Anblick gewährte. Die Muſikchöre waren in dem Gehölz verſteckt, und antworteten ſich in ſchönen

Echo's. Ich reichte dem Grafen freundlich meine Hand, von ſeiner feinen Aufmerkſamkeit gerührt. Er küßte ſie flüchtig, und zog mich dann raſch mit ſich fort. „Die Idee konnte leider nicht ganz ſo ausgeführt werden, wie ich wünſchte!“ ſprach er, ſich gleichſam entſchuldigend: „Die Zeit war aber zu kurz, und Sie ſollten die Inſel betreten, bevor der Herbſt ihr vollends allen Schmuck nimmt!“ — Wir hatten die Hütte erreicht. Einige Fiſchernetze und ein leichter Kahn verkündeten ihren eigentlichen Zweck. Dem Eingang gegenüber war ein reinlicher Heerd, ein nettgekleideter Fiſcherbube war an dem lodernden Feuer beſchäftigt. — Der Graf öffnete die Thür rechter Hand, und ich trat in ein einfach aber höchſt geſchmackvoll eingerichtetes Zimmer. Die Fenſter deſſelben gingen auf den See hinaus. Man hat, da die Hütte auf einer kleinen Erhöhung am Ufer ſteht, eine freie unendlichreizende Ausſicht. Die Thürme des Schloſſes von Holmſee, das an dem jenſeitigen Ufer hervorragt, ſpiegeln ſich in der Waſſerfläche, — der Anblick der ganzen Landſchaft macht einen ſo ſanften ruhigen Eindruck auf das Gemüth, daß man ſich nur mühſam davon trennen kann.

Mein Vater machte mich auf einige Gemälde aufmerkſam, die an den Wänden umherhingen. Vor allen gefiel uns ein Bild, welches den gewaltigen Sänger Arion darſtellte, wie er, die Leier im Arm, von einem Delphin über die Fluthen getragen wird.

Die Hauptfigur, wie die ſeitwärtsangebrachten Nymphen-Gruppen waren von großer Schönheit, und ich dachte dabei mit Sehnſucht an Sie, die Sie dieſe herrliche Kunſt ſtets ſo hoch hielten. Mein Vater frug nach dem Namen des Malers. Ordeck lächelte, und ſagte leichthin: „Ich habe die Bilder da, nur eigentlich zum Scherz aufgehangen! Sie gehören zu meinen erſten Verſuchen, und haben wenig Werth!“ Er wandte ſich hierauf zu mir, und öffnete ein zweites Cabinet. Hier waren die Wände mit Moos verziert. Schmetterlinge, und eine Menge zierlichausgeſtopfter Vögel hingen in Glaskäſten umher. Am Fenſter ſtand ein Arbeitstiſch mit Schreibmaterialien, über der Thür die Inſchrift: Der ſtillen Betrachtung geweiht! —

Ich konnte mich von meinem Erſtaunen kaum erholen, wie Alles dies in ſo kurzer Zeit entſtanden ſei. — Norden bemerkte, das ſchnelle Hervorzaubern wäre von jeher Ordeck's Manier geweſen, und verrieth uns, daß er allenthalben ſelbſt mit Hand angelegt habe. Ich fühlte eine Art dankbarer Ehrerbietung gegen den ſeltſamen Mann, der aus zu großer Beſcheidenheit den Werth ſeiner

Erfindung überall verringerte, und nur durch ſein luſtiges Weſen ſeine Freude an unſerm Wohlgefallen ausſprach.

Man trug Erfriſchungen auf. Wir ſetzten uns traulich um einen Tiſch am offenen Fenſter, und ſahen dem im Abendpurpur allmählig erglühenden Wellenſpiel im Laufe wechſelnder Geſpräche zu. Norden ſchien ſich nur mühſam zu geſelliger Heiterkeit zu erheben; ſein Geiſt war oft abweſend, und das ſtörte ſichtlich den Genuß dieſes Abends.

Als wir nach Hauſe fuhren, hatte der Graf ſich neben mich geſetzt. Seine Stirn glänzte ſo kindlich heiter, ſeine ſonſtige Rauhheit ſchien gänzlich verſchwunden zu ſein. Er unterhielt mich auf's Angenehmſte, und machte daß ich bisweilen meine innere Betrübniß darüber vergaß. Norden unterhielt ſich unterdeſſen mit meinem Vater. Sein Blick war düſter und ernſt, kein freundliches Wort, das mich beruhigt hätte, — es ſchien, als wolle er ſich den ganzen Tag über entfernt von mir halten. O, theure Richardis! in welche Unruhe kann uns das veränderte Betragen eines Menſchen ſetzen, den wir verehren, und deſſen Meinung für uns von ſo großer Wichtigkeit iſt. Es iſt dann, als mißtrauten wir uns ſelbſt, indem wir ſeine Zufriedenheit entbehren! — Ich weiß nicht, was ich ihm gethan haben mag, daß er mich alſo beſtraft! — Gott, wenn das ſo bliebe, wie ſchwer würde mir der Abſchied von Breiſach werden! Ich wünſchte, ſein Wohlwollen ſolle mich in meinen künftigen Aufenthalt, überall hin begleiten, damit ich, von dieſer ſchönen Gewißheit getröſtet, deſſen um ſo würdiger in meine Heimath zurückkehren könne! — Die Baroneſſe Münter dringt immer ungeduldiger in meinen Vater, mich bald zu ihr zu bringen. Künftigen Monat ſoll ich Breiſach verlaſſen! — Verlaſſen! — welch' ein betrübtes Wort! Mir iſt als verlieſſe ich Alles, was das Leben Gehaltreiches hat, um mir dafür unnützen Flitter einzutauſchen! — Doch der Vater hat es ſo beſtimmt — und ich werde gehorchen! Gebe der Himmel, daß ſein Wille und mein Glück ſich nie zu weit von einander entfernen! Tröſten Sie bald

Ihre

arme Angela.

## Siebzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im October 18**.

Ja, Du haſt Recht! das Schickſal iſt grauſam, indem es den müden Schiffer, der endlich in der Freiſtatt des Friedens zu landen glaubte, noch einmal in die empörten Wellen des Lebens zurückwirft. — Meine Kräfte waren noch erſchöpft von der anſtrengenden Fahrt, ich hatte zu wenig Gewalt, mich feſt zu halten am ſichern Ufer; ich küßte die ſchmeichelnde, lockende Welle, die mich noch einmal umſpielte, und mein Widerſtand war nur eitler Schein, denn in meinem Herzen war die Sehnſucht, noch einmal an dem blühenden Ufer verſchwundenen Jugendglückes zu landen! — Nun iſt es geſchehen! — Ich treibe ſteuerlos auf dem unſichern Elemente umher, und beide Ufer weichen immer ferner zurück. —

— O Walter! kann eine Leidenſchaft ſo lang ſchlummern, und ihre Kraft nicht verlieren? Kann das Leben ſo ſpät noch die Blüten treiben, die dem Frühling des Daſeins allein gehören? — Angela's ſanfter, inniger Blick erweckt oft eine ſo tröſtende Zuverſicht in meiner Bruſt, daß ich auf Augenblicke die Mißverhältniſſe vergeſſe, die zwiſchen uns walten; ſchnell aber thürmen ſie ſich wieder rieſenhaft vor mir empor, und zeigen mir ihre Anſprüche und meine Hoffnungsloſigkeit.

Graf Ordeck's Betragen gegen Angela läßt mir keinen Zweifel übrig, daß die Liebe in ſeinem Herzen erwacht ſei.

Sein ganzes Weſen ſcheint verwandelt, er lebt nur für ſie, und ſinnt auf Ueberraſchungen und Ergötzungen aller Art, um ihr ein freundliches Wort, ein Lächeln des Beifalls zu entlocken.

Ob Angela die Annäherung ſeines Herzens bemerkt, ob ſie ſich ihres Einfluſſes erfreut? — — O, ſie bleibt ein Weib, und wenn ſie alle Eigenſchaften eines Engels beſäße! Sie wird nicht frei von Eitelkeit ſein, Huldigungen ſo ſeltner Art werden ſie nicht ungerührt laſſen, ich habe ſie bei ſolchen Gelegenheiten ſcharf beobachtet, und meine Befürchtungen beſtätigt geſehen! — Befürchtungen! — Sieh'! da tritt das Unrecht einmal recht ſichtbar aus dem Verſteck meines Herzens hervor! — Ich befürchte alſo, daß ſie den Grafen beglücken könnte! Den Grafen, deſſen Verdienſte ich ſelbſt anerkenne, den ich wie meinen Sohn zu lieben verſprach! —

— O, wenn es mir doch ſtets gegenwärtig bliebe, wie weit meine Anſprüche gehen dürfen, damit ich Angelen nicht durch ein ungleiches Betragen kränke, das ſich bisweilen heimlich bei mir einſchleicht. — Ich habe vor Kurzem erſt einen ſehr üblen Tag gehabt, indeß hat die Reue, die ihm folgte, manche heilſame Lehre geboren, die mein Betragen in Zukunft ſorgſamer befeſtigen ſoll. Ich bemühe mich mehr Ruhe in mein äußeres Leben zu bringen, und dadurch der Handlungsweiſe Angelens größere Freiheit zu laſſen. Sie ſoll meine Liebe nie errathen, damit ihr weiches Herz durch keine Rührung beſtochen, ſondern allein auf ſeinen Willen beſchränkt ſei. —

Selbſt der Abſchied von ihr ſoll mich ſtark finden, und keine Miene ihr meine Beſorgniß um ſie, keine Trauer um den eigenen Verluſt verrathen. — Walter, ich bin gewiß, ich werde, ſo lang ich Angelen auf der Bahn der Pflicht und des Rechts weiß, meinen eigenen Schmerz bekämpfen, und mitten im Entſagen des höchſten Glücks noch eine Art von Freudigkeit empfinden, ihr durch ein Band verbunden zu bleiben, über welches die Welt nichts vermag. Es gibt ein Verhältniß der Seelen, das die Schranken der Convenienz nicht zu fürchten braucht, — es iſt die ſchöne Gemeinſchaft der Guten, die unſichtbare Welt, in der unſere Liebe ſich begegnet. Dieſes wkrd das Band ſein, das mich auch in der Entfernung an das theuere Weſen knüpfen ſoll, das Band, welches das Glück meiner Einſamkeit, der Stolz meines Herzens, der Lohn meines ſtillen Kampfes ſein wird. — Angela hat mich ſelbſt in ihrer ſchüchternen Unſchuld um einen Briefwechſel gebeten. Der Graf ſtimmte ihr bei, und fügte die Bitte hinzu, ihr ferner Freund und Lehrer zu bleiben. — Graf Ordeck wird mich um dieſen Vorzug beneiden. Ich weiß, auch er iſt verwöhnt von dem Vergnügen, ſeinen Geiſt, wie er ihn auch form- und regellos gab, dennoch ſo tief und innig verſtanden zu ſehen.

Er wird ſchwerlich den Winter über in Holmſee ausdauern. Seine Gemüthsunruhe hat das Gewand der Liebe angezogen, und wird ihn auf's Neue ſeinem Wirkungskreiſe entführen. Graf Domelli ahnet, ſo ſehr ſich ſeine Eitelkeit von den Bemühungen Ordeck's geſchmeichelt fühlt, doch nicht ohne heimliche Furcht eine ernſtere Abſicht dahinter, und fängt an, ihn mit ſeinem Plan, Angela für den Hof der Fürſtin zu erziehen, im voraus bekannt zu machen. Ordeck hört ihn mit ſcheinbarer Ruhe an, und überläßt die Entſcheidung ſeines Glücks der Zeit und Angela's natürlicher Vorliebe zum Landleben. Er kennt ſelbſt den Werth freier Entſchließungen, und ſcheint den Charakter der Comteſſe nicht ungern auf eine Probe geſtellt zu ſehen, aus der ſeine Eigenthümlichkeit, wie er ſagt, klarer und deutlicher hervorgehen muß. Uebrigens iſt er der Erſte, der ihr in die Reſidenz nachfolgen wird. Ich kenne ihn, und die Heftigkeit, mit der er Alles ergreift, wo ſeine Neigung in's Spiel kommt. Ich werde Dich dann bitten, mir zuweilen einige Nachricht von ſeinem Treiben zu geben. Er iſt gegen mich in Hinſicht ſeines Herzens nicht ſo aufrichtig als ich wünſchte. Seine Worte widerſprechen ſogar nicht ſelten ſeinen Handlungen, und ſcheinen darauf auszugehen, mich wegen ſeiner Abſichten im Ungewiſſen zu laſſen. Ich werde ſein Geheimniß nie berühren, und wie er die Zeit erwarten, wo ſich alles klarer entſcheiden muß.

## Einundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im November 18**

Sie warnen mich, Geliebte? Sie meinen meine Hochachtung zu Norden habe eine falſche Richtung genommen? — O, theuere Richardis! laſſen Sie das ruhen! Er ſelbſt hat mich auf den rechten Weg zurückgebracht, unwillkührlich, wie ich glaube, aber auf eine ſehr ſanfte, ſehr wohlwollende Art. Ich habe nun meine thörichten Befürchtungen vergeſſen, die ſich nur zu deutlich in meinem letzten Briefe ausſprachen. Er iſt den Tag (wie ich erfuhr) ſehr unwohl geweſen, und der Zwang, die Freude der Geſellſchaft nicht zu ſtören, war es vielleicht, was ſeinem Betragen etwas Fremdartiges gab.

Es liegt in der That zu viel Aengſtlichkeit in meinem Charakter, und dies, fürchte ich, wird mir noch manche trübe Stunde machen. Der Gedanke, in der Meinung theurer Perſonen zu verlieren, hat für mich etwas Fürchterliches, Seelenergreifendes. Gott bewahre mich vor Schuld! Wie würde ich einen gegründeten Vorwurf ertragen können, da der *Schatten* davon mich ſchon ſo muthlos machen kann!

Dieſer Brief iſt vielleicht der letzte, den Sie von Breiſach aus erhalten. Mein Vater hat den übermorgenden Tag zu unſerer Abreiſe feſtgeſetzt. Ich bin daher viel mit den nöthigen Zurüſtungen beſchäftigt, er will, daß ich eine vollkommene Ausſtattung mitnehmen ſoll, und hat mir viel theuere Sachen gekauft. Kaum behalte ich die Abende übrig, um von allen meinen Lieblingsplätzen Abſchied zu nehmen. Graf Ordeck kommt faſt täglich herüber, er ſcheint meine Abreiſe nicht gern zu ſehen, und beunruhigt mich durch ſein Betragen. Er nimmt oft ein ſo ſeltſam zerſtreutes Weſen an, daß ich um ſeine Unterhaltung verlegen bin. Wenn ich ihn um etwas befrage, ſo fährt er erſchrocken empor, und bleibt mir nicht ſelten die Antwort ſchuldig. Er hat mir letzthin, als ich ihm die Guitarre brachte, mit der Bitte, uns etwas mit ſeiner angenehmen Stimme zu ſingen, zwei Saiten zerriſſen, ſo wüthete er auf dem Inſtrument umher, und als ich ihm darüber einen gutmüthigen Verweis gab, lachte er laut auf, und ſagte: „Da kann ich nun freilich nicht helfen! Wie der Sänger, ſo das Spiel. Warum forderten Sie mich heute auf, zu ſingen? Das war die Strafe!“ — Denſelben Abend übte er dieſelbe Wuth an ſeinem Pferde aus, als er uns verließ. Er warf es bald rechts bald links herum, ließ es kerzengrad ſtehen, und ſpornte es dann ſo grauſam, daß es mit der Schnelle eines Pfeils über Hecken und Gräben mit ihm dahinflog.

O! er iſt ein ſehr heftiger Menſch, und hat zu Zeiten ſogar etwas Furchtbares. Er drückt mir oft (wenn er Abſchied nimmt) die Hand ſo krampfhaft, daß ich ſchreien möchte, dabei ſagt er die freundlichſten Worte, als wären dies nur alles Zeichen ſeiner aufrichtigſten Ehrerbietung. Wenn dies die Sprache ſeiner Freundſchaft iſt, wie mag die ſeines Unwillens ſein? — Und doch hat er auch wieder ſo vieles Gute, daß man ihm gar nicht böſ werden kann, und das vielleicht gerade um ſeiner rauhen Natur willen, doppelt erfreut, wie wir eine Blume mehr ſchätzen, die wir auf ſchroffem Felſen finden, als die, ſo wie ohne Mühe am Wege pflücken konnten.

Norden muß den wilden Jüngling trotz ſeiner Eigenheiten dennoch lieb haben. Er ſprach geſtern viel zu ſeinem Lobe, als Ordeck fort war, und er mit mir im Garten auf und niederging. O! dieſer Abend, er wird mir unvergeßlich bleiben! An ihm lernte ich Nordens Charakter ganz verſtehen, und die Pflichten, die mir obliegen, ganz faſſen, ganz würdigen. Wie ſchön ſtellte er mir die Hoffnungen, die Erwartungen meines Vaters vor Augen, wie ſtolz machte er mich, indem er die ſeinigen ausſprach. Die beſcheidene Art, mit der er ſtets von ſich und ſeinen Wünſchen ſpricht, macht, daß ich ihn nur um ſo höher ſchätzen, und jene um ſo gewiſſenhafter erfüllen muß. O, es gibt ein geiſtiges Erkennen, auch ohne äußere Zeichen, einen Einklang der Seelen, der nicht des Wortes bedarf. — Aber nur verwandte Naturen ſind dieſer zarten Beziehungen fähig, und fühlen ſich einverſtanden, ohne einer andern Gewißheit zu bedürfen, als die eigene innere Zufriedenheit, die es bezeugt. — Ich weiß jetzt, ich werde in ſeiner Erinnerung fortleben, wie er ſtets als milder warnender Freund vor meiner Seele ſtehen wird. Dieſes ſchöne Verhältniß hat mit irdiſchen Hoffnungen nichts gemein! Es iſt die Einheit in Gott, in der unendlichen Liebe. Tadeln Sie mich nicht mehr, Richardis, wenn ich meinen Lehrer auch als den edelſten, würdigſten Mann verehre! Dieſe Anerkennung ſeiner Verdienſte wird mir ein ſicheres Schild ſein, welches mein junges Herz von den Eindrücken ſcheinbarer Liebenswürdigkeit, eitlen Glanzes bewahren wird. Ich werde nie den gerechten Forderungen meines Vaters entgegenhandeln, aber ich werde ſie prüfen, und ſie mit meinen eigenen Anſichten zu vereinigen ſuchen. Glauben Sie mir, es iſt gut, wenn uns ein ſicherer Maasſtab ächten Werthes in die Geſellſchaft der Welt begleitet. Unſere Sinne werden leicht geblendet, verworren, wenn kein Urbild höherer Vortrefflichkeit in unſerer Seele ſteht. Nordens ernſtes Auge ſoll ſtets der Richter meiner Handlungen ſein; ich habe mich gewöhnt, meine Zufriedenheit, meine Beruhigung aus ihm zu ſchöpfen, und würde, müßt' ich es auf immer entbehren, gar leichtlich irren und ſchwanken. Ich habe daher die Erlaubniß meines Vaters, mich mit Norden ſchriftlich zu unterhalten, und finde darin eine ſüße Entſchädigung für Entbehrungen aller Art. Norden ſchien über meinen Wunſch erfreut, und ſpricht ſeitdem viel freimüthiger über meine Zukunft und ſeine Erwartungen von ihr. Mein Herz iſt um vieles leichter, ſeitdem ich mich nicht von Allem, was ich liebe, gänzlich geſchieden weiß! Ich werde ſo manches erfahren, was mein Vater, der ungern ſchreibt, übergangen hätte, und ſo wird Alles viel beſſer und friedlicher gehen, als ich dachte!

## Zwei Tage ſpäter.

Richardis! Es iſt überſtanden! Gott welch' ein ſchwerer Tag war das! Doch ich will nicht klagen! Auch Sie ſollen mich ſtark ſehen! Ich weiß jetzt wie ſchön es iſt, ſein Gemüth zu beherrſchen!

Ich werde mich bemühen, Ihnen einen Umriß der letzten Stunden zu entwerfen. Der geſtrige Vormittag war dazu beſtimmt, von den guten Menſchen Abſchied zu nehmen, die ſich meine Liebe ausſchließlich erworben hatten. Sie wußten den Tag meiner Abreiſe nicht genau, daher ſuchte ich ſie ſelbſt in ihren Hütten auf, um auch die Kinder, die mir ſtets am Herzen lagen, noch einmal zu ſegnen.

Ich erfuhr hier Manches, was mir bisher verborgen geblieben war. Nordens edles ſtilles Wirken trat überall ſichtlich hervor, jedes wußte etwas von ſeinen Aufopferungen, ſeiner hülfreichen Sorgfalt, ſeiner unermüdeten Menſchenfreundlichkeit zu erzählen. Ueberall wurde ſein Name mit Dank und Ehrfurcht genannt.

Ein freudiger Stolz ſenkte ſich bei dieſen Worten in meine Bruſt. Mein Haupt erhob ſich, als wäre ſein Triumph der meine; ich hatte ein neues Recht, ihm meine Liebe, meine Verehrung zu weihen. Reich wie eine Königin kehrte ich zu meinem Vater zurück, der von meinem freudeglänzenden Antlitz entzückt, mich in der Hoffnung an ſeine Bruſt nahm, ich habe nun endlich jedes Bangen überwunden, und den Vortheil meiner bevorſtehenden Veränderung erkannt. Ich widerſprach ihm nicht, ich war ja ſo glücklich, wie hätte ich das Glück meines Vaters ſtören können?

Gleich nach Tiſche kam Norden. Er entſchuldigte ſich, daß er uns ſo zeitig aufwarten müſſe, ein nothwendiges Geſchäft erlaube ihm aber nur dieſe einzige Stunde. In ſeiner Haltung lag eine Würde, eine Hoheit, die nur aus einer Seele, wie die ſeine, hervorgehen kann. Ich betrachtete, während er mit dem Vater ſprach, mit ſtiller Ehrfurcht die edle Geſtalt, die meinen Augen fortan binnen ſo langer Zeit nicht mehr begegnen ſollte. Ein tiefer Seufzer wollte eben aus meiner Bruſt ſteigen, als er mich mit ernſter Freundlichkeit anſprach. „Ich höre“, begann er, „daß Ihre Abreiſe, Comteſſe, auf den morgenden Tag feſtgeſetzt iſt! Ich verliere durch eine unvorhergeſehene Dienſtreiſe nun noch die wenigen Stunden, die mir von Werth ſein mußten! Laſſen Sie mich wenigſtens in dieſen Augenblicken mich über meinen nahen Verluſt täuſchen, und das ſchöne Verhältniß des Lehrers zu ſeiner Schülerin noch einmal wiederkehren, ehe es die Zeit zerſtört und begräbt!“ — „„Sie vergeſſen, Herr Superintendent““, erwiederte ich, „„daß ich der Zeit nie die Gewalt einräumen werde, die Sie befürchten! Auch hoffe ich““, ſetzte ich ſchüchterner hinzu: „„daß Sie mir die gütige Sorgfalt nicht entziehen werden, deren ich mich bisher erfreuen durfte! — Sie haben mich in der That verwöhnt! Ich möchte mich ſchwerer darein finden, als Sie glauben!““ — Er ſah mich liebevoll an: „Sie ſelbſt, Comteſſe, werden über die Dauer dieſes Verhältniſſes beſtimmen, Sie nur allein! — Ich freue mich, Ihnen bisweilen in den ſchriftlichen Verſicherungen meiner Hochachtung begegnen zu dürfen, und werde in den Beweiſen Ihres Andenkens die ſchönſte Freude meiner Einſamkeit finden!“ —

Das Wort „Einſamkeit“ fiel meinem Vater auf, er machte Norden einen zärtlichen Vorwurf hierüber, und fügte hinzu: er fürchte nicht, daß er mit der Gefälligkeit, die er ihm durch den mir ertheilten Unterricht erwieſen, ſich jeder Pflicht gegen *ihn* entbunden glaube! Norden entſchuldigte ſich auf eine beſcheidene Weiſe, und begann nun, indem er neben mir Platz nahm, mich geſprächsweiſe auf einige Klippen des Lebens in der großen Welt aufmerkſam zu machen. — Er hat in ſeinen frühern Jahren viel unter Menſchen gelebt, und daher einen reichen Schatz von Erfahrungen aller Art geſammelt. Seine Anſichten ſind daher auf Wahrheiten gegründet, ſeine Lehren überzeugend, und ſeine Menſchenkenntniß (wie mein Vater mich verſichert) richtig, und von großem Umfange.

Wir waren unter dieſer Unterredung heiter und lebhaft geworden, und hatten darüber das Peinliche dieſer Stunde vergeſſen. Sie war um, ehe ich's glaubte. Norden ſtand mit großer Eilfertigkeit auf, und nahm einen kurzen, aber herzlichen Abſchied von mir. Die Schnelle, mit der er aufbrach, betäubte mich; ich hatte ihm noch ſo viel zu ſagen, und vermochte nicht, ein Wort hervorzubringen. Ich ſtand noch ſtarr auf meinem Platz, als er aus der Thüre war, und brach in bittere Thränen aus, daß mir fortan alle Gelegenheit genommen ſei, ihm ein wärmeres Lebewohl zu ſagen. Ich ſprang die Treppe hinunter, ich flog vor die Thür, — er war nicht mehr zu ſehen. Jetzt erſt brach der Schmerz aus meiner Seele hervor, ich floh' aus dem Angeſicht meines Vaters, um meinen kindiſchen Kleinmuth zu verbergen. Aufgelöſ't von Betrübniß und Thränen ſaß ich in meinem Cabinet, und ſtarrte in die Ferne hinaus.

Mir war, als ſei nun der Vorhang vor meinem ſchönſten Lebens-Acte heruntergerollt, als fürchtete ich mich vor dem neuen Aufziehen deſſelben, und vor den zahlloſen, bunten Geſtalten, die hinter ihm harrten, um mich in ihre Mitte zu nehmen. Ich betete zu Gott um Stärke und Muth, und fand mich endlich nach langem Weinen beruhigter in meinem Gemüth. Eben wollte ich aufſtehen, als ſich die Thür öffnete, und Graf Ordeck eintrat.

Eine auffallende Bläſſe lag auf ſeinem Geſicht, ſchnell aber wechſelte dieſe mit der lebhafteſten Röthe, als er, mir nähertretend, die Spuren von Thränen auf meinen Wangen entdeckte. Die Freudigkeit ſeiner Augen ſchien die Beſorgniß Lügen zu ſtrafen, mit der er mich anredete. Er ſprach viel und ſchnell, wie er immer that, wenn er eine Freude im Herzen hat, ſprang von einem Gegenſtand auf den andern, von Trennung auf Wiederſehen, von ſtädtiſchen Vergnügungen zu ländlichem Glück, und fiel endlich, nachdem er wohl eine Stunde dies Weſen getrieben, und bald von meinem Fenſter zum Clavier, bald vom Sprechen zum Spielen übergegangen war, mit einer ſeltſamen Extaſe vor mir nieder, indem er einen Augenblick meine Knie umſchlang. Ich erröthete, und wollte aufſtehen. „So wahr ich lebe, Comteſſe!“ rief er: „Ich laſſe Sie nicht eher von dieſem Platz, bis Sie mir eine Bitte gewährt haben!“ — „„Reden Sie, Graf!““ entgegnete ich ungeduldig, ich konnte ihn in dieſer Stellung nicht ſehen. „Laſſen Sie mir dies Andenken!“ bat er, indem er mein Taſchentuch ergriff, mit dem ich meine Thränen getrocknet hatte. Ich hörte die Tritte meines Vaters im Vorſaal, und gewährte es ihm in meiner Angſt. Er ſprang raſch auf, küßte das Tuch, und verbarg es in ſeinem Buſen.

Mein Vater warf, als er eintrat, einen prüfenden Blick auf mich. „Du haſt geweint!“ rief er, mein rothes Antlitz betrachtend: „Ich will nicht hoffen, Herr Graf, daß Sie Veranlaſſung gaben?“ — Ich vertheidigte auf's eifrigſte den Grafen, da er in der That ganz unſchuldig an meinen Thränen war. Er ſelbſt bewies durch ſein natürliches heiteres Weſen, daß er nicht Willens ſei, ihm eine Sache zu erſchweren, die längſt beſchloſſen war, und vertrieb uns den Abend mit luſtigen Poſſen und witzigen Erzählungen aller Art. Er war aufgeräumter als je, und das wider mein Vermuthen, ſein früheres Betragen ließ auf einen ganz andern Abſchied ſchließen. Er blieb bis ſpät am Abend, wo wir ihn bis vor die Thür begleiteten. Ein ſchöner heller Sternenhimmel leuchtete auf uns herab. Der Graf warf einen Blick empor, dann faßte er fröhlich meine Hand, und ſagte: „Alles dort oben wie auf Erden geht ſeinen von Ewigkeit beſtimmten Gang! — Auch Sie werden ihn gehen, trotz allen Cometen und Wandelſternen, die durch Ihre Bahn laufen werden, bis endlich der Punkt wieder erreicht iſt, von dem Sie ausgingen! — O, es iſt etwas Schönes um das ewige Geſetz, das ich meine, gegen das ja doch fremder Wille ſo wenig vermag!“

Er küßte hierauf mit Lebhaftigkeit meine Hand, und warf ſich auf's Pferd, mir noch aus der Entfernung mit ſeinem erbeuteten Tuche zuwinkend. Als ich allein war, fühlte ich, daß etwas Unangenehmes in einer Störung liege, die uns von der Andacht eines heiligen Schmerzes abzieht.

Ich ſetzte mich an mein Inſtrument, und begann einen Choral zu ſingen, den Norden für mich componirt hatte, und der mich allmählig wieder in meine vorige Stimmung zurückführte. Als ich ihn beendet hatte, trat ich an's Fenſter; — der Mond war aufgegangen, und gab den bekannten Gegenſtänden die fremdeſten, abentheuerlichſten Formen. Ein dunkler Schatten ſchien langſam unter den hohen Pappeln hinzuſchweben, die mit dem abgeſtorbenen, von Mondlicht durchſchimmerten Laub, mir ſelbſt wie bleiche Geiſter vorkamen. Ich folgte mit meinen Blicken der dunkeln Geſtalt, ſie ſchien ſich einigemal umzukehren, doch war ſie ſchon zu entfernt, um deutlich erkannt zu werden. — Für Ordeck war ſie zu groß, — und Norden, — mein Herz ſchlug — nein, Norden war ja verreiſt! — Ich machte beklommen das Fenſter zu, und begab mich zur Ruhe. Aengſtliche Träume ſtörten meinen Schlaf. Ich fühle mich heute ſehr ermattet, und ſehe übel aus. — Ich bin, um Ihnen die letzte Nachricht aus Breiſach zu geben, ſehr frühe aufgeſtanden. Jetzt wird es im Hauſe munter; der Wagen wird herausgeſtoßen; die Bedienten fliegen, das Gepäck holend, die Stiegen auf und nieder.

O Richardis, Geliebte! leben Sie wohl! Leben Sie wohl! Mein Vater kommt, und ermahnt mich, mich raſch anzukleiden. Es wird angeſpannt. Sechs Pferde! Ach Himmel, wozu der Pomp? — Gott gebe, daß ich Ihnen bald wieder von dieſem Platze aus zurufen möge, daß ich ſtets die Ihre, unverändert an Herz und Seele geblieben bin! — Leben Sie wohl! —

# Angela.

## Eine Geſchichte in Briefen

von

**Agnes Franz.**

### Drittes Bändchen.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

## Zweiundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Laſſen Sie die erſten Stunden, die mir gehören, Ihnen gewidmet ſein, meine Freundin! — Ich bin nun endlich an dem Ort meiner Beſtimmung, und ſehe die Dinge mit Augen, von denen mir mein Vater ſo gern erzählte. Im Anfang war ich betäubt, zerſtreut von dem Geräuſch, das mich allenthalben umgibt; aber nun bin ich daran gewöhnt, und vermag wieder meine Gedanken zu ſammeln. Ich werde Ihnen Alles treulich erzählen, Geliebte, damit Sie Ihrer Angela von Stufe zu Stufe bis zu dem Paradezimmer folgen, in welchem ſie jetzt an einem glänzenden Secretair ſitzt, und ſchreibt.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

## Zweiundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Laſſen Sie die erſten Stunden, die mir gehören, Ihnen gewidmet ſein, meine Freundin! — Ich bin nun endlich an dem Ort meiner Beſtimmung, und ſehe die Dinge mit Augen, von denen mir mein Vater ſo gern erzählte. Im Anfang war ich betäubt, zerſtreut von dem Geräuſch, das mich allenthalben umgibt; aber nun bin ich daran gewöhnt, und vermag wieder meine Gedanken zu ſammeln. Ich werde Ihnen Alles treulich erzählen, Geliebte, damit Sie Ihrer Angela von Stufe zu Stufe bis zu dem Paradezimmer folgen, in welchem ſie jetzt an einem glänzenden Secretair ſitzt, und ſchreibt.

Der Abſchied von Breiſach wurde mir ſchwerer, als ich meinem Vater geſtand. Ich gab mir Mühe, meine Betrübniß zu verbergen, und ſuchte Alles hervor, was ich mir Freundliches von der Zukunft verſprach. — Wirklich gelang es mir auch, einige Heiterkeit zu gewinnen, und meinen Vater durch meine Unterhaltung zu zerſtreuen. Dabei wurde unſere Reiſe raſch fortgeſetzt, — ſo daß wir noch vor der Dunkelheit die Reſidenz erreichten. Welche hohe prächtige Gebäude überraſchten gleich bei der Einfahrt mein Auge, — welcher Luxus in den Equipagen und in der Kleidung der Perſonen, die uns begegneten. Ich rückte unwillkührlich meinen Hut zurecht, und fand es paſſend, daß wir mit Sechſen fuhren.

Wir ſtiegen in dem Hauſe der Baroneß Münter ab, und wurden von zwei reichgekleideten Bedienten in einen Saal geführt, und der Baronin gemeldet. Das Rauſchen eines ſeidenen Gewandes verkündete ihre Ankunft. — Eine Dame von mittler Statur und ſtarkem, vollem Körperbau, in einem r [illegible] galanten als geſchmackvollen Anzuge, eilte v [illegible] mit einem Geſicht voll Wohlwollen entgegen. „Mein Engel!“ ſagte ſie, indem ich mich auf ihre Hand herabbeugen wollte, und nahm mich mit Herzlichkeit an ihre Bruſt. „Ihre Angela?“ frug ſie, meinen Vater anſehend, und mich mit freundlichem Lächeln von Kopf bis zu Fuß betrachtend: „Bei Gott, Graf! Sie müſſen Freude haben! Welch' ein holdes Geſchöpf, welch' ein liebes jungfräuliches Weſen!" — Sie betrachtete mich von Neuem, — ich erröthete bis an die Stirn. „Liebliche Unſchuld!" ſagte ſie, meine Hand faſſend: „Kommen Sie, Graf! Ich werde Sie meinen Gäſten vorſtellen, Sie ſind dem Kreis meiner Freunde nicht fremd, man wird ſich freuen, Sie perſönlich kennen zu lernen!" — Sie gab meinem Vater den Arm, und führte uns durch einige ſehr reich verzierte Zimmer, in einen großen hellerleuchteten Saal, in welchem mehrere Damen und Herren verſammelt waren.

Wir wurden von Allen mit zuvorkommender Artigkeit empfangen. — Mein Vater fand mehrere Bekannte, ich vergaß meine anfängliche Verlegenheit unter der Aegide meiner gewandten Beſchützerin, die auf die artigſte Weiſe mich überall in's Geſpräch zog, und meinen Geiſt zu erwecken ſuchte. Einige ſehr elegant gekleidete Herren nahmen bei uns Platz, und unterhielten ſich neben der Baroneß. Sie betrachteten mich oft ſehr dreiſt, und ſprachen dann franzöſiſch mit einander. „Quelle fraicheur agreable! quelle timidité charmante!" verſtand ich deutlich. Ich fühlte meine Röthe zurückkehren, und machte die Bemerkung, daß es hier nicht unſchicklich ſein müſſe, laute Lobſprüche zu ertheilen, weil ſelbſt die Baroneſſe es that.

Das Geſpräch lenkte, nachdem es die wichtigſten Ereigniſſe der jetzigen Zeit behandelt hatte, allmählig auf die neueſten Erſcheinungen der Literatur und Kunſt. — Man ſtritt ſich über einige gelehrte Sätze, warf Fragen auf, und beantwortete ſie ſehr weitſchweifig, ohne eine genügende, klare Entſcheidung zu geben, bis die Baroneſſe die ſtreitenden Stimmen unterbrach, und ihre Anſicht mit Verſtand und Deutlichkeit an den Tag legte, wobei ſie ein recht imponirendes Weſen annahm, und viele mir noch zum Theil fremde Kunſtausdrücke gebrauchte. Man ſtimmte ihr allmählig bei, oder wollte vielmehr die eigene Meinung von der ihrigen beſtätiget ſehen, machte ihr viele artige Complimente, und zog zur Fortſetzung des Geſprächs einige Brochüren hervor, die man flüchtig durchging. Ich ergötzte mich an den mannichfachen Urtheilen und Bemerkungen, die hierüber ausgeſprochen wurden, und gab mir Mühe, in die vorgetragenen Ideen einzugehen. Zum Unglück waren mir die Bücher, auf welche ſie ſich bezogen, alle fremd. Die Baroneſſe äußerte ihre Verwunderung darüber, und behauptete, ich vor Allen müſſe mit dieſen Sachen bekannt werden, um eine Rolle bei dieſer literariſchen Fehde übernehmen zu können.

Den Morgen darauf fand ich auch in der That, daß ihre Güte mich bereits bedacht hatte. Eine ihrer Kammerfrauen brachte mir eine Menge Journale und andere Schriften. Ich erfuhr von dieſer, die Baronin ſei gewohnt, bis um zehn Uhr zu Bett zu bleiben, und ſich mit Leſen zu beſchäftigen, und vermuthe, ich werde es vielleicht eben ſo halten wollen.

Für dieſen Morgen fand ich mich nicht geneigt dazu, und bat die Kammerfrau, mir die Stube meines Vaters zu zeigen, um die letzten Stunden vor ſeiner Abreiſe bei ihm zuzubringen. Ich fand ihn angekleidet, und flog ihm entgegen. „Nicht wahr, mein Kind“, — frug er, mir freundlich zulächelnd: „Es wird Dir hier gefallen?“ „„Ich hoffe gewiß, mein Vater!““ war Alles, was ich zu ſagen vermochte; das Fremdartige meiner neuen Lage erlaubte mir noch keine freie Ueberſicht.

Ich bat, da die Baronin vor eilf Uhr nicht zu ſprechen ſei, den Vormittag zu einem Beſuch bei Börens anwenden zu dürfen. Mein Vater ſtimmte mir bei, und ſo fuhren wir, von einem Lakaien des Hauſes begleitet, bei Herminen vor.

Sie flog uns, als wir gemeldet waren, ſogleich entgegen. Ihr Anzug, wie Alles in ihrem Logis, war, ob es gleich noch ſehr früh war, in der nettſten Ordnung. Sie küßte nach ihrer polniſchen Manier, uns auf beide Achſeln, hüpfte fröhlig ſchwatzend vor uns die Treppe hinauf, rief Bören mit einem Freudengeſchrei aus ſeinem Cabinet, und öffnete dann, in einer komiſch-triumphirenden Stellung, ihre Zimmerthür, und bat uns einzutreten. Hier hätte ich, ohne das freundliche Geſicht ſelbſt zu ſehen, gewiß auf den erſten Blick errathen, daß hier Hermine zu Hauſe ſei. — Welche Reinlichkeit und nette Anordnung überall! — Und welches heitere Leben am Fenſter. Rings umher duftende Blumentöpfe, geſchmackvoll gruppirt, und zwiſchen denſelben bunte Vogelbauer mit zwitſchernden, trillernden Sängern. — Der Luftzug, der durch das offene Fenſter ſtrich, trieb die Wohlgerüche in reichen Strömen in das Zimmer zurück, man empfand ein ſeltſames Wohlbehagen, was durch die Nähe der lieblichen Wirthin erhöht wurde. Bören und ſie ſtritten ſich gleich neckenden Kindern um den Vorrang, uns alle ihre Schätze zu zeigen. — Sie ſind bequem und ſogar elegant eingerichtet, und können bei ihrer Gemüthsart kein glücklicheres Leben führen. Hermine ſervirte nach ihrer gewöhnlichen ſchnellen Manier ein Frühſtück, und erhöhte den Genuß deſſelben mit ihrer reizenden Munterkeit. Sie erkundigte ſich nach dem Grafen Ordeck, und unterließ nicht, mich verſteckter Weiſe mit ihm zu necken. — Sie ahmte, als ſie ſich von den Herren nicht beobachtet ſah, ſeine Manieren auf eine poſſirliche Art nach, präſentirte mir, und verbeugte ſich auf ſeine Art gegen mich, nahm eine barſche Miene an, und warf den Kopf zurück, die Bruſt vor, wie er immer zu thun pflegte, wenn er ſich gegen ſie zu vertheidigen gezwungen war.

„Es iſt mir lieb“, flüſterte ſie mir darauf lachend in die Ohren: „daß ich Sie hier habe! Ich fürchte, ich fürchte, Comteſſe! Sie haben ein wenig zu viel Gutmüthigkeit! — Eine ſo derbe Natur wie der Graf, ſtirbt nicht bald vor Sehnſucht!“

Ich ſah ſie verwundert an: „„Sie mißverſtehen den Grafen, Geliebte!““ ſagte ich ihr in einem ſanftvorwerfenden Tone: „„Güte des Herzens wird leicht mit einem andern Namen benannt, und das wirft ſogleich auf jede Handlung einen unklaren Schein. Ich werde mich bemühen, ihn mir ſtets als den gefälligen Freund unſers Hauſes zu denken, unter welcher Geſtalt ich ihn ſtets achten und verehren will!““

„Dort können Sie auch Jemanden ſehen“, erwiederte ſie ſcherzend, indem ſie auf Bören deutete: „der unter der Maske der Freundſchaft den Liebhaber verſteckte! — Kein Faſtnachtſpiel dauert aber kürzer als dieſes. Sie werden es, fürcht' ich erfahren, mein Kind!" — Sie hatte mich mit den wenigen Worten ſehr nachdenkend gemacht. Richardis, es wäre ſehr übel, wenn ſie Recht hätte, wegen des Grafen! Gewiß ſehr übel für uns Beide! — Ich brachte, trotz des heitern Geſprächs ein Herz voll Beſorgniß mit nach Hauſe. Ein flüchtiges Wort kann oft die ruhigen Gedanken unſers Herzens aufwiegeln und auseinanderſtören. Ich hatte Mühe mich zu ſammeln, als ein Bedienter der Baronin uns meldete, ſie erwarte uns zum Frühſtück.

Wir fanden ſie in ihrem Wohnzimmer, das einfach aber prächtig dekorirt, und mit Büſten berühmter Männer verziert iſt. Sie ſaß, in ein koſtbares Negligee gekleidet, auf der Ottomane, und kam uns einige Schritte entgegen, als wir eintraten. Ich konnte die Baroneſſe nun bei Tage beſſer betrachten. Sie iſt eine Dame von einigen vierzig Jahren, und noch ſchön zu nennen. Ihr Geſicht iſt regelmäßig und voll Ausdruck, — ihr Wuchs, ohne ſchlank zu ſein, doch voll Anmuth und Würde, — und alle ihre Bewegungen voll Geiſt und Lebendigkeit. Sie ſpricht mit viel Gewandtheit, doch iſt ihre Art zu unterhalten ganz verſchieden von der, die Herminen eigen iſt. Sie hat mehr Gelehrſamkeit, aber Jene mehr Geiſtesanmuth; mehr erlernten Verſtand als natürlichen

Witz. Ihre Sprache iſt wohlklingend, doch oft ein wenig geziert, indeß bei Herminen alles den Stempel eigenthümlicher Liebenswürdigkeit trägt; hingegen hat ſie mehr Ernſt des Charakters als jene, und dieſes ſpricht mich immer wohlthuender an, wo ich es finde. Ich werde dann ſtets an Sie, meine Lehrerin, erinnert, und an Norden, meinen ernſten, ſtrengen und doch ſo gütigen Freund. Die Baronin ſcheint Norden zu kennen, ſie erwähnte ſeiner einigemal im Geſpräch mit meinem Vater, und zeigte große Achtung für ſeine Verdienſte. Sie weiß von ſeinem Antheil an meiner Erziehung, und iſt überhaupt von allem, was mich betrifft, mehr unterrichtet, als ich vermuthen konnte. Was mich am mehrſten in Erſtaunen ſetzte, war, daß ſie ſogar von einigen meiner kleinen Lieder ſprach, als hätte ſie ſolche ſelbſt geleſen. Mein Vater muß ihr, wie ich glaube, großes Vertrauen ſchenken, ein Beweis, daß ſie eine ſehr würdige Dame iſt. Würde er ihr ſonſt die Geheimniſſe der zarteſten Empfindungen ſeiner Angela vertraut haben? — Nein, ſie muß ſehr hoch in ſeinen Augen ſtehen, und das gibt ihr auch in den meinen einen ſo hohen Werth, daß jedes Bangen meines Herzens verſchwindet.

Mit welcher ausgezeichneten Hochachtung begegnet ihr mein Vater! Noch nie hab' ich ihn ſo aufmerkſam, ſo ehrerbietig geſehen. Aber ſie verdient es auch um ihn. Wie gütig hat ſie uns aufgenommen, wie groß iſt ihre Gefälligkeit, da ſie mir ſo wichtige Dienſte erzeigen will! Wie bezeigt ihr ganzes Betragen ſo viel Wohlwollen, ſo viel Freundſchaft. Sie hatte den folgenden Tag, wo mein Vater noch anweſend war, viel Geſellſchaft. Unter einer Menge von Herren, die mir ganz fremd waren, entdeckte ich ſogleich den Grafen Malvi, den ich damals in Warmbrunn geſehen hatte. Die Baroneß ſtellte mir denſelben als einen Freund ihres Hauſes vor, und präſentirte mich ihm als ihre Mignon, von der ſie ihm ſo viel ſchon erzählt hätte. Er verſicherte mir auf eine ſchmeichelhafte Art, er hätte mich kaum wiedergekannt, ſo habe ich mich binnen der kurzen Zeit formirt. Er unterhielt ſich eine Zeitlang recht artig mit mir, doch ſchien dies mehr aus Gefälligkeit gegen die Baronin zu geſchehen, als aus eigenem Wohlgefallen an meiner Unterhaltung. Wie es mir ſcheint, iſt er der Liebling der hieſigen Damenwelt, man verzeiht und überſieht ihm viel um ſeiner geſelligen Vorzüge willen, und zollt oft ſeinen ſatyriſchen Bemerkungen einen Beifall, den ich ihnen nach meinem Gefühl nicht geben kann. Er ſcheint dieſes wenig zu beachten, und behandelt Alle außer der Baronin und ihrer ſchüchternen Novize, mit einer gewiſſen vornehmen Impertinenz, welches ſie aber gar nicht zu bemerken ſcheinen, ſondern immer gleich artig und gütig gegen ihn ſind. Auch mich wird er mit ſeinen Bemerkungen nicht verſchonen! — Ein unerfahrenes Mädchen, wie ich, muß nur zu oft Gelegenheit dazu geben, ob ich gleich eben nicht ſagen kann, daß ich eine ſtörende Verlegenheit in dieſen Geſellſchaften empfände, die meinem natürlichen Betragen nachtheilig wäre.

Seitdem mein Vater abgereiſt iſt, ſchließe ich mich, meine Vereinzelung ſchmerzlich empfindend, um ſo inniger an die Baroneſſe an, die mir liebend entgegenkommt. Ich erhielt heute früh Erlaubniß, ſie in ihrem Schlafzimmer zu beſuchen, und fand ſie, wie gewöhnlich, leſend im Bett. Sie ſchlug die ſeidenen Vorhänge deſſelben zurück, und winkte mir zu ſich. „Da leſen Sie, mein Kind!“ rief ſie mir zu, mir ein elegantes Taſchenbuch entgegenhaltend. — Ich las, und entfärbte mich. — Es war mein eigenes Gedicht, mit meinem Namen unterzeichnet. Sie bemerkte meinen Schreck, und zog mich an ihre Bruſt. „Warum ſo betroffen, Angela?“ rief ſie mir zu. „Reiches, gottgeſegnetes Kind, danken Sie dem Himmel, daß er Sie würdigte, Anderen Freude zu ſpenden. Wenigen ward dies ſchöne Talent verliehen, darum dürfen wir es aus kleinlichen Rückſichten nicht verſchweigen, und der Welt entziehen! Jedes Licht iſt berufen zu leuchten, und vor Allen ein ſo reines, wie das einer ſo, zart als klar empfindenden Seele.“ —

Sie küßte mich hierauf auf die Stirn, und ſtrich mir ſchmeichelnd die Locken von derſelben. — „Sie weinen, Kind?“ rief ſie verwundert; „was iſt Ihnen? was weinen Sie?“ — „„Verzeihen Sie““, bat ich, „„meinem Kleinmuth! Mir iſt, als wäre in dieſem Augenblick das Allerheiligſte meiner Seele den lauernden Blicken der Menge Preis gegeben, als wäre mir etwas ſehr Theueres genommen, und ein unächtes Gut dafür eingehandelt worden.““

„Verbannen Sie jede Engherzigkeit, liebe Comteſſe!“ rief die Baroneſſe ſich aufrichtend: „Selbſt die liebenswürdigſte Beſcheidenheit hat ihre Grenzen, wo ſie aufhört Tugend zu ſein. Werfen Sie die beſchränkenden Vorurtheile hinweg, und lernen Sie ſich zu größeren Geſinnungen erheben! Jeder Vorzug des Verſtandes, des Geiſtes, des Herzens, berechtiget zu größerer Freiheit! Meinen Sie, die Tugenden frommer Sitte wären Nonnen, die ewig in Schleier gehüllt, ſich nie aus der klöſterlichen Zelle des Herzens herauswagen dürfen? Könnten Sie ſo ungerecht ſein, unſere Dichter und Dichterinnen zu tadeln, daß ſie unſer Herz durch die Darſtellung erhabener Handlungen, edler Geſinnungen erhoben, daß ſie den Genius, der ihren Buſen bewohnte, frei gaben, damit der göttliche Funke Tauſenden leuchte?“

„„O liebſte Baroneſſe!““ entgegnete ich, „„es war ja nur das Gefühl meiner Unfähigkeit, je etwas allgemein Erfreuliches zu leiſten, welches mich beben machte! Meine Poeſie ſpricht nur die einfache Geſchichte meines Herzens aus, und kann wohl für niemanden einigen Reiz haben, als für die Wenigen, die mich näher kennen, und mich lieben! Ganz anders verhält es ſich mit den Erzeugniſſen eines wahren Talents. Dort bin ich völlig Ihrer Meinung, aber hier;““ — ich bedeckte das Gedicht mit meiner Hand, indem ich betrübt den Kopf ſchüttelte.

„Gutes, allzubeſcheidenes Kind!“ erwiederte die Baronin: „Irren Sie ſich nicht in Hinſicht Ihrer Fähigkeiten! Sie werden noch vieles Schöne leiſten, wenn Sie Vertrauen zu ſich haben wollen! Hier ſpricht ſich Genie aus! Hier leuchtet der wahrhafte Gottesfunken!“

Ach, Richardis! ſie deutete gerade auf eine Stelle, die Norden getadelt, und die nur Glanz der Sprache, aber wenig Gehalt hatte. Ich verneigte mich in ſtiller Beſchämung gegen ſie. „O mein Kind, ich dichte auch!“ fuhr ſie lebhaft fort:

„Wir ſind wahlverwandt, deshalb muß kein Geheimniß zwiſchen uns ſein!“ — Sie zog an der Klingel, ein Mädchen trat ein.

„Tony, mein Portefeuille!“ rief ſie der Eintretenden zu. Das Mädchen ging und kehrte mit einer ſtarken Brieftaſche zurück. „Kleinigkeiten!“ ſagte die Baronin, in den Papieren ſuchend: „Unbedeutende Verſuche! Sie werden ſehen, ich bin nicht halb ſo zurückhaltend als Sie! Da nehmen Sie, Comteſſe! (indem ſie mir einige Blätter hinreichte). Ich durchlas ſie mit Nachdenken. Es waren einige Sonnets, die auf hier befindliche Gemälde Bezug hatten. Die Sprache war blühend, und gab mir einen lebhaften Begriff von den Gegenſtänden, die ſie begeiſtert hatten. Ich dankte ihr mit Innigkeit, indem ich ihr die Blätter zurückgab, und ſagte ihr, wie ich noch ſo fremd ſei in der Geſchichte der herrlichen Malerkunſt, und außer einigen Copien noch gar nichts geſehen hätte. Sie war verwundert darüber, und verſprach, mich ſogleich mit den ſehenswertheſten Gemälden unſerer Kirchen und Kunſtſammlungen bekannt zu machen. Sie entließ mich, nachdem ſie mein Gemüth ſchon im voraus mit den Wundern erfüllt hatte, die ich nun mit Augen ſchauen ſoll, und ſtand auf, ſich anzukleiden. Ich eilte indeß auf mein Zimmer, um Ihnen zu ſchreiben.

O, warum kann doch nicht alles Herrliche im Leben vereiniget ſein! Ich werde bald einſehen lernen, daß der Aufenthalt in einer großen Stadt ebenfalls viele Vorzüge hat, und daß der Reiz des Landlebens noch unendlich geſteigert werden könnte, wenn mit ihm alle Genüſſe verbunden würden, welche die Kunſt gewährt.

Mir wird oft bange, meine Freundin! ob mich der Strudel dieſes regſamen Lebens nicht allzuſehr von der einfachen Ruhe entfernen könnte, in der ſich ſonſt mein Herz ſo wohl befand; ich habe daher den Abend zu meiner Vertrauten gemacht, weil mit ihm mir die Stille meiner Heimath zurückkehrt, und die blendenden Formen fremder Umgebungen in Schatten zerrinnen. Hier durchgehe ich die Begebenheiten des Tages, ordne und prüfe meine geſammelten Schätze, und kehre dann im Geiſt bei meinen Lieben ein, ihnen meine Seele darlegend mit ihren Eindrücken und neuen Erfahrungen.

Sehe ich die Augen meiner Richardis mir freundlich zulächeln, die Geſtalt Nordens friedlich an mir vorüberziehen, und das Geſicht meines Vaters voll Zufriedenheit, dann, Geliebte, iſt der Tag ſchön beſchloſſen, und eine ſanfte Ruhe gewiß. Leiſe dämmern dann die Geſtalten der Vergangenheit in ſüßen Träumen empor, und verſchmelzen mit der Gegenwart zu freundlichen Glanzbildern. Dann erſt, Richardis, ſchmecke ich ein ungetrübtes Glück! Keine andere Freude vermöchte es ſonſt, mich für mein Entbehren zu entſchädigen! —

## Dreiundſiebzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im November 18**

Kommen Sie und ſchlichten Sie, Frau von Alboin! Ich habe ſo eben einen Streit mit Bören gehabt. Der ſeltſame Mann will mir nicht zugeben, daß wahre Liebe keine Eiferſucht kennen muß. Er ſteht erhitzt von unſerm Zweigeſpräch am Fenſter, und malt Hieroglyphen auf die angelaufenen Glasſcheiben; ich habe mich ihm zur Strafe indeß an den Schreibtiſch geſetzt, und will Ihnen nun die Sache in aller Ruhe vortragen.

„Wahre Liebe iſt auf Vertrauen gegründet!“ „„Ganz recht!““ ſagt der Mann, und ſchneidet dabei ein Geſicht, als ſchluckte er eine Pille hinunter. — „Wo Vertrauen iſt“, fahre ich fort, „da kommt das kleine Unkraut, der Zweifel und Mißverſtändniſſe nicht auf, denn jenes erweitert das Herz, dieſes aber gedeihet allein, in unumnebelter

Luſt, und in beſchränkten Gemüthern.“ — „„Der Zweifel, Geliebte? — da magſt Du recht haben. Aber Eiferſucht kann auch mit dem beſten Vertrauen verbunden ſein! Sie iſt ein feiner Neid, — deſſen wir uns erſt bewußt werden, wenn wir innig lieben, und der nicht gegen den Glauben an die Feſtigkeit treuer Geſinnungen ſtreitet. Er iſt, möchte ich ſagen, die größte Huldigung, die wir dem Gegenſtand unſerer Verehrung bringen können, der ſchönſte Beweis von der Aufrichtigkeit unſerer Neigung!““ Er fuhr nun fort, ſich mir durch Beiſpiele verſtändlich zu machen, aber es lief leider alles darauf hinaus, daß wir alle unſere Strahlen nur auf einen Punkt concentriren, und die allgemeine Höflichkeit gegen Andere in keine beſondere Grade abtheilen ſollen.

„Du verläugneſt nicht Dein Geſchlecht!“ rief ich, ihm lächelnd auf die Achſel klopfend: „Im Anfang ſchien eine edlere Toleranz Dich über daſſelbe zu erheben, Du nannteſt die Huldigungen, die mir dargebracht würden, Deinen ſchönſten Triumph; — jetzt werde ich vorſichtig ſein müſſen, denn Dein beſorgtes Geſicht möchte ſich mit demſelben ſchwer vereinigen laſſen.“ Er wollte mir das Geſicht gern abſtreiten, aber ich führte ihn vor den Spiegel, und zeigte ihm die Furche auf ſeiner Stirn, die nur in ängſtlichen Momenten erſcheint; das machte daß er lachte, und ſich durch die zärtlichſten Verſicherungen aller Art zu rechtfertigen ſuchte. Ich hielt ihm den Mund zu, und bat ihn, durch Thaten zu ſprechen. Er trat hierauf an's Fenſter und trommelte, ich ſetzte mich aber in Gedanken zu Ihnen, und ſuche Ihre Meinung zu errathen.

Graf Malvi hat, wie Sie hören werden, Anlaß zu vorigem Geſpräch gegeben. Er iſt einigemal bei uns geweſen, und wird öfter kommen. Ich kenne dieſe Art Menſchen, das Neue reizt ſie und zieht ſie an. Man wird begierig ſein, mich in meinen häuslichen Verhältniſſen kennen zu lernen, denn man kann nicht begreifen, daß eine ſo leidenſchaftliche Tänzerin und munteres Geſchöpf, wie ich war, eine ſolide Hausfrau abgeben kann.

Ich vermeide aus dem Grund, die Meinung der Welt zu beſchämen, ſeine Annäherung nicht, zumal da ich und Bören an ſeiner witzigen Unterhaltung volle Rechnung finden. Nur was man fürchtet, das fliehet man, und gibt dadurch einen Beweis ſeiner eigenen Schwäche. Solche Furcht aber iſt mir fremd, und wird niemals mein Fehler ſein. Bören lobt dies an mir, und möchte mir doch gar zu gern zur Flucht die Hand bieten. Ich werde aber auf meine Meinung beharren; der Graf ſoll ſehen, daß es Frauen gibt, die Charakter haben, und die Geſchicklichkeit genug beſitzen, die Pfeile ſeiner Liſt zurückzuſpielen, und ihn mit ſeinen eigenen Waffen zu bekämpfen.

Die Blicke der hieſigen Damen und ihre Artigkeit ſagen mir bereits, daß ich das Orakel aller Welt auf meiner Seite habe. Es iſt mir ein Wunder, denn niemand vermag dem Grafen freimüthiger ſeine Bemerkungen zurückzugeben, als ich. Soll ich nun ſeine Achtung verſcherzen, indem ich mich kindiſch zurückziehe? Nein, Geliebte! Sie werden meiner Meinung ſein, Bören muß es auch ſein, wenn er darüber nachdenkt, und mich zuletzt mit Stolz an ſein Herz drücken. Die Männer wiſſen nie, welche Frauen ſie haben, bis ihr Betragen durch die Huldigung Anderer auf die Probe geſtellt wird. Das ächte Gold bewährt ſich erſt im Feuer. — Sie lächeln, Geliebte? — Wahrlich, wenn ich nicht glaubte, von Ihnen vollkommen gekannt zu ſein, ich hätte dieſe kühnen Worte nicht ausgeſprochen! Aber Sie können mich nicht mißverſtehen! Ich will einmal unter die Frauen nicht gehören, die, indem ſie ſich ſelbſt durch ewiges Zurückziehen wenig Selbſtvertrauen zugeſtehen, auch das ſchwankende Vertrauen der Männer rechtfertigen. Ich fühle mich ſo ſtark, ſo muthig, daß ich die Verläumdung ſelbſt in die Schranken fordern könnte, gewiß, über die Argliſtige dennoch zu triumphiren! — Bören wirſt einen verſtohlenen Blick zu mir herüber. Wüßte er, was ich geſchrieben habe, das Herz würde ihm doch ein wenig unruhig werden. Solche Aengſtlichkeiten aber, meine ich, ſind eben kein gutes Zeichen. Man bangt nicht, ohne die Schwäche des Herzens aus Erfahrung zu kennen! Wäre ich eiferſüchtiger Natur, ich hätte deshalb keine ruhige Stunde; überdies hat vor kurzem die Erſcheinung der Comteſſe Domelli, die mit dem Vater uns beſuchte, einen Eindruck auf ihn gemacht, der mich überzeugt, ſein Gemüth ſei nicht wenig empfänglich. Angela iſt in der That ſchön geworden, und nahm ſich in dem modernen Anzug wunderhold aus. Ihr beſcheidenes, kindlichfrommes Weſen wird, da es bei ihr reine Natur iſt, ihr immer die zarte Lieblichkeit verleihen, durch die ſie gefällt, wo ſie auftritt. Bören hat es ſehr gut bemerkt, und ohne Rückhalt gelobt und geprieſen. Ich ſtimme ihm aus voller Seele bei, und ſchneide ihm ſomit die Gelegenheit ab, ſeine Anſichten durch mein Betragen rechtfertigen zu können. Die Comteſſe wird ſich den Winter über in dem Hauſe der Baroneſſe Münter aufhalten, und oft bei uns ſein. Es iſt mir herzlich lieb, gewiß, liebe Alboin! Angela iſt die Unſchuld, die Güte ſelbſt. Und Bören? — O, ich bin ihm trotz meiner Eigenheiten und verkehrtem Weſen doch das Liebſte im Leben, ſo wie er mir mit allen ſeinen eiferſüchtigen Grillen viel theurer iſt, als ich geſtehen mag! Schreiben Sie, geliebte Freundin, recht bald, und vergeſſen Sie nicht, uns Ihre Meinung über bewußten Streit zu ſagen; ich möchte wohl wiſſen, was Sie von der Eiferſucht, und überhaupt von meinen Anſichten davon halten. Sprechen Sie freimüthig, und verpflichten Sie recht bald dadurch Ihre

Hermine.

## Vierundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Ich habe keine Ruhe auf meinem Lager, und bin aufgeſtanden, um mich mit Ihnen zu unterhalten, weil meine Seele noch ſo bewegt iſt. Die Glocke ſchlägt zwölf Uhr, und noch will der Schlaf meine Augenlieder nicht beſuchen, meine Phantaſie iſt erhitzt, mein Geiſt ſo lebendig, als hätte er von einem wunderbaren Lebensbalſam gekoſtet, der alle ſeine Kräfte aufgeregt und in thätigen Umſchwung gebracht hätte. Ich will daher den wüſten Träumereien ein Ende machen, und meine Gedanken ordnen und ſchreiben. Ach, Richardis! ich bin ſo verwandelt, ſo ſeltſam verändert, daß ich mir recht unheimlich vorkomme. Da ſind aber die herrlichen Gemälde daran Schuld, und vor Allen die Schauſpiele, die ich einige Abende hinter einander mit der Baronin beſucht habe. Ich kann es nicht ausſprechen, welche Gewalt die Kunſt über mein Gemüth übt. Als ich vor den hohen Bildern ſtand, von denen jedes einzelne eine vollendete Schöpfung und dennoch nur ein Strahl von der wunderbaren Sonne iſt, die der Genius in des Künſtlers Buſen entzündet, als ich in mancher Idee der unſterblichen Meiſter mein innerſtes heiligſtes Selbſt, das Geheimniß meiner tiefſten Empfindungen wiederfand: da war es, als rief es in mir: das iſt ja deine Heimath, von der dieſe Wunder erzählen, das ſind ja deine lieben längſterſehnten Brüder, die dich umſchweben, die innigen Genoſſen deines verſchwiegenen Glücks, die du nun auffindeſt, und zu denen du fortan gehöreſt auf Erden wie im Himmel. Ich faltete meine Hände über der Bruſt, ich beugte unwillkührlich meine Knie, als die ſtillen Geiſter grüßend an mir vorüberzogen, ich ſah überall den Gott, der ſie liebend verband, in den ernſten wie in den freundlichen Charaktergemälden der Natur.

Als ich berauſcht von dem Glück, das mein geworden war, nach Hauſe kehrte, trat ich zu der Baroneſſe mit der Bitte, mich im Malen unterrichten zu laſſen. Sie lächelte mich an, und erwiederte: „Ich wünſchte, mein Kind, Sie hätten die Begeiſterung, die Sie dort geſchöpft, der Poeſie zugewendet! Für dieſes Talent haben Sie bereits gültige Bürgen, für jenes noch keinen Beweis!" — Ich erröthete und fühlte einen leiſen Vorwurf darin. — Iſt denn, frug es in mir, Poeſie und Malerei nicht eines und daſſelbe, und gehen nicht beide köſtliche Blüthen aus einem Stengel hervor? Das Mark, das ſie nährt, iſt das richtige Gefühl für Wahrheit und Schönheit, und es iſt ſicher keine Untreue, wenn man dieſen heiligen Kräften an zwei Altären zu huldigen wagt. — Ich beſchloß, meinen Wunſch nicht zurückzunehmen, und der Baroneſſe durch fortgeſetzten Fleiß zu beweiſen, wie Luſt und Liebe alles ausgleichen, verſöhnen und vereinen könne, was ſich im Menſchenherzen begegnet. — Wird Norden dieſe Richtung meiner innern Thätigkeit billigen? Wird er mir erlauben, zu bilden, zu geſtalten, auszuſprechen was bisher noch unbekannt, wie ein ſanftes ſtilles Feuer meinen Buſen erwärmte? — Ich werde mich ihm ganz vertrauen, er nur allein ſoll mir die Bahn öffnen, auf die ich voll Sehnſucht und ſtiller Erwartung die Blicke richte. Ich werde, je länger ich in dieſer neuen Welt lebe, immer gewiſſer, daß jenes tiefe Gefühl und jene erhabenen Geſinnungen, die mir Nordens Umgang ſo theuer machten, auf dieſem Boden nicht anzutreffen ſind. Es iſt etwas in den Blicken und Worten der Menſchen, das gar nichts von dem Ernſt und der Liebe hat, die ich ſo gern vereinigt erblicke, weil ich dann immer an den Himmel denken muß. Sie ſind alle ſo glatt, ſo höflich, und blicken dennoch ſo vornehm auf mich herab, daß ich mich oft über meine Würdigkeit erhoben, bald tief unter dieſelbe gedemüthiget ſehe. Die Baroneß allein vermag mein Gemüth freundlich aufzuſchließen, denn ſie meint es wahrhaft gut mit mir, und denkt mich ſtets zu belehren und zu erfreuen. Sie ergötzt ſich an den Aeußerungen meines Erſtaunens und meines Entzückens, und unterläßt nichts, wovon ſie ſich heilſamen Einfluß auf meine Bildung verſpricht.

Künftige Woche ſoll ich der Fürſtin vorgeſtellt werden. Es iſt, da der Geburtstag derſelben trifft, große Cour, und ich ſoll, wie die Münter wünſcht, einen ſelbſtverfertigten Glückwunſch überreichen. Es muß eine treffliche Dame ſein, dieſe Fürſtin! Man hat mir ſo viel von ihrem ſtillen liebevollen Wirken, von ihrer Holdſeligkeit, ihrer Güte erzählt, daß mein Herz ſich nach ihr, wie ein Kind nach der Mutter, ſehnt. Ich kann die Stunde kaum erwarten, wo ich mein Knie huldigend vor ihr beugen darf. Die Tugenden der Milde ſind überall herrliche Erſcheinungen, wo man ſie findet, auf dem Thron aber haben ſie eine noch ſiegendere Gewalt; ſie verklären dann das diamantene Diadem zum Sternenkranz und verſchmelzen die Grenze irdiſcher Herrſchaft mit dem Schimmer der überirdiſchen, wodurch ſie eine unendliche wird.

So hab' ich denn, Geliebte, mein Herz in nächtlicher Stille an daß Ihre mit allen ſeinen Wünſchen, Freuden und Hoffnungen gebettet. Immer ſanfter ebnen ſich nun ſeine unruhigen Wogen, und wie die Lichter meiner Phantaſie allmählich erlöſchen, ſoll auch die Erdennacht ihre Rechte behaupten, und der Schlummer die ſeinen. Gute Nacht!

## Fünfundſiebzigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Wundere Dich nicht, wenn Du nicht eher einen Brief erhieltſt! Die kurze Zeit meiner Abweſenheit von der Reſidenz hat den alten Gegenſtänden in meinen Augen, wie meiner eigenen Perſon in denen der Geſellſchaft, den Reiz der Neuheit gegeben. Mein Spiegel vermag die Menge von Einladungskarten aller Art kaum zu faſſen; ich möchte ſtets an drei Orten zugleich ſein, um Aller Begehr zu befriedigen. Keine Parthie, kein Diner, kein Vergnügen, zu dem man nicht meine Theilnahme fordert! Der glückliche Ausgang meines Erbſchaftsprozeſſes ſcheint gute Folgen nach ſich zu ziehen! Die Geſinnungen mancher ſtrengen Richterin haben ſich gemildert! Man will mich zu meinem Vortheil verändert wiſſen, und öffnet mir mit zuvorkommender Güte das Haus. — Ich benutze die Gelegenheit, die Menſchen kennen zu lernen, wo ich ſie finde, — tauſche Larve um Larve, und zahle einem Jeden mit gleicher Münze. — Uebrigens hat ſich während meiner Entfernung von hier wenig verändert. Die Münter behauptet in Hinſicht des Geiſtes noch immer den erſten Rang in der Geſellſchaft. Sie hat die Kunſt ausgelernt, ihre Umgebungen zu blenden, und ihrem Verſtand den Purpurmantel der Herrſchaft umzulegen. Alles nimmt ihre Meinung für die gültige an, weil ſie mit allem Glanz der Beredtſamkeit ausgeſprochen wird, und verbindet ſich mit ihr, um von ihrem Triumph zu profitiren. Eine gewiſſe Comteſſe Domelli, ein zartes Pflänzchen, beſtimmt in der Hemisphäre des Hoflebens zu blühen, iſt dem Einfluß dieſer belebenden Sonne übergeben. Sie hat eine recht artige Geſichtsbildung, und könnte mit der Zeit Epoche machen, wenn ihr Geiſt dem Ausdruck ihrer Züge entſpräche; — etwas Empfindſamkeit, die Folge ländlicher Erziehung, hängt ihr noch an, und macht ihre Unterhaltung einſeitig und langweilig. Sie hat ſonſt ein wohlklingendes Organ, und ſoll nicht ohne Talente ſein. Die Münter ſcheint viel von ihr zu erwarten, und protegirt die Kleine auf alle mögliche Art. Es thut mir leid, daß ich nicht öfter, dem Wunſch der Baronin zufolge, ihrem Cirkel beiwohnen kann! Ich bin allmählig von dem Strudel der Geſellſchaft fortgeriſſen, und mit mehreren Familien liirt worden,

— ſo daß ich nicht mehr Herr meiner Zeit bin. Nebenbei habe ich eine Bekanntſchaft erneut, die nicht ganz unintereſſant iſt. — Du erinnerſt Dich des Fräuleins von Domikowsky, aus meinem Briefe von Warmbrunn her; — ich war überraſcht, ſie als die Frau des Hauptmann von Bören hier wiederzufinden. Welche Künſte muß die Schlaue gebraucht haben, um zum Ziele zu kommen. Als ich Warmbrunn verließ, ſtanden ihre Sachen ſehr übel. Sie muß Verſtand haben und Liſt. Ein anziehendes Aeußere hilft bei ſolchen Fällen allein nicht durch. Sie mißfällt hier wie dort in demſelben Grade den Damen, wie ſie den Männern gefällt, und das aus ſehr natürlichen Urſachen. Die Baroneß Münter iſt die Einzige, die ihre Parthie gegen mich nahm. Sie geſteht ihr nicht allein die Liebenswürdigkeit zu, die ihr von unſerm Geſchlecht eingeräumt wird, ja ſie behauptet ſogar, ſie habe Charakter und Grundſätze, was wir beſtreiten und bezweifeln möchten. Ich bin mit ihr hierüber ſchon in die lebhafteſten Widerſprüche gerathen, und die Baroneſſe behauptet, ſie könne nur allein durch unläugbare Thatſachen von ihrer Meinung zurückgebracht werden. Ich bin jetzt, hoffe ich, auf gutem Wege, meine Menſchenkenntniß auf Koſten der ihrigen zu rechtfertigen, und einmal den Verſtand der ſtolzen Frau ein wenig zu demüthigen.

Das Geſchäft iſt amüſant, ich profitire manche angenehme Unterhaltung, je näher ich die verführeriſche Frau kennen lerne. Die Witzſpiele, die zwiſchen uns geführt werden, wären allein der Mühe werth, die Gegenwart eines eiferſüchtigen launenhaften Mannes zu ertragen, auch wenn nicht ein ſo ſeltener Triumph mir als Preis entgegenlächelte. — Die Beweiſe, meine ich, werden ſich mit der Zeit wohl finden, durch die ich ihre gütigen Geſinnungen gegen mich an's Licht führen kann, und hab' ich dieſe in Händen, nun ſo iſt der Streit geſchlichtet, und meine Gegnerin beſiegt. — Schon begegne ich hier und da neidiſchen Blicken, wenn die ſchöne Frau, unter der Anzahl ihrer ſtillen Verehrer, mir allein einen Vorrang eingeſteht. Dies gibt meinen Bemühungen einen neuen Reiz, ich vergeſſe auf Augenblicke, daß ich ein berechnetes Spiel treibe, und gebe mich dem Zauber ihres Liebreizes hin, ohne meiner Abſicht zu gedenken. So rollt ein Tag nach dem andern dahin, voll Abwechſelung, Freude und Genuß, und nicht ſelten mit dem Salz geiſtreicher Unterhaltung gewürzt. Der Winter iſt vor der Thür, und mit ihm die Vergnügungen, die mein Verhältniß zu Herminen klarer geſtalten ſollen. Bald gedenke ich Dir ein Mehreres darüber mittheilen zu können. Bis dahin gehabe Dich wohl!

## Sechsundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Do'melli, an Norden.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Sie legten es in meine Hand, mein theurer Lehrer, die ſchönen Fäden fortzuſpinnen, die, ſeitdem ich Ihres Unterrichts genoß, heilbringend wie heitere Sonnenſtrahlen in mein Leben hineinlaufen, und die ich nicht davon zu trennen vermag, ohne das Gewebe meiner ſchönſten Freuden zu zerſtören.

Ich bin, ſeitdem ich Breiſach verließ, um manche Freude ärmer, aber auch um manche Erfahrung reicher geworden. Glauben Sie, es war mir gut, die Welt, wie ſie mich hier umgibt, mit eigenen Augen zu ſehen! Man ſchlägt Dinge, die uns unbekannt bleiben, theils zu hoch an, theils erniedrigt man ſie unter ihren Werth. Ich werde mir ſelbſt deutlicher, indem ich meine Vergangenheit mit der Gegenwart vergleiche, und ziehe Belehrungen daraus, die meinem Gemüth ſehr heilſam ſind.

Mein Vater hat mir nicht zu viel von den Annehmlichkeiten dieſes Aufenthalts geſagt; ich habe Genüſſe kennen gelernt, von denen ich in meinen ſchönſten Träumen kaum Ahnung hatte. Mein inneres Leben hat ſich an den Strahlen der himmliſchen Kunſt wunderbar erwärmt, und drängt mich, nach ihren Kränzen den Blick zu erheben. Darf ich, o rathen Sie mir, mein Lehrer, mein Freund! darf ich der Neigung meines Herzens Gehör geben? Sie nannten einſt die hochgeiſtigen Beſchäftigungen dem eigentlichen Berufe des Weibes nachtheilig, ſobald ſie ernſtere Studien erfordern, und aufhören ein anmuthiges Spiel des Geiſtes zu ſein. Darf dies auch ſchon in den Jahren gelten, die zu unſerer Erziehung und geiſtiger Ausbildung allein beſtimmt ſind? Ich meine, die Zeit, die ich einigen künſtleriſchen Uebungen zu widmen ſo große Luſt habe, ſei würdiger benutzt, als wenn ich ſie weiblichen Mode-Arbeiten oder überflüßigen Vergnügungen widmen wollte. Die Sehnſucht meiner Seele beſtätiget dies, und die feſte Ueberzeugung, daß jede Veredelung des Gefühls und des Geiſtes, die aus dem Eindringen in die Geheimniſſe unſterblicher Schöne hervorgeht, dem Ewigen, Göttlichen näher führt, als die oberflächliche Beſchauung des Lebens in ſeiner äußern Geſtaltung.

Jedes rein empfangene und vollendete Kunſtwerk iſt mir ein Verkündiger Gottes, und ſtimmt mich zur Andacht, wie der Anblick einer großen, ſchönen Natur. Der Menſch ſcheint mir durch ſie in eine neue Gemeinſchaft mit der Gottheit getreten zu ſein, indem das Schöpfungsvermögen, das jene Gebilde beurkunden, die lieblichſte und ausgezeichnetſte Aehnlichkeit iſt, die der Erdgeborne von ſeinem himmliſchen Vater haben kann. Wie ſtark muß die Einbildungskraft, wie rein das Gemüth, wie erhaben die Seele ſein, die wie Raphael das Göttliche erfaſſen, und es in ſeiner unſterblichen Anmuth dem Auge darſtellen kann! O, ein ächter Künſtler iſt gewiß auch ſtets ein ächter Menſch, das heißt, ein gottverwandter, denn das Schöne muß zum Guten leiten, wie das Gute zum Schönen begeiſtert. — Als ich die hieſigen katholiſchen Kirchen beſuchte, und die hohen ernſten Gemälde in unausſprechlicher Majeſtät auf mich herniederſahen, und die Gewalt der Muſik ſich mit den Schauern inniger Andacht vereinten, da war mir, als ſei alles Große und Schöne und Erhabene nur ein Accord, der zur Ehre Gottes der Seele des Menſchen vertraut wäre, — als wären die Kunſt und die Religion heilige Schweſtern, beide hinführend zum Licht, beide würdig der treueſten Liebe unſers unſterblichen Geiſtes. — — O, mein theurer Lehrer, auch Sie erkannten die heilige Allmacht der Töne. Sagen Sie mir, ob ich irre, wenn ich Gott in dem Rauſchen der Muſik ſo deutlich zu erkennen glaube, wie in den majeſtätiſchen Schauſpielen der Natur, wie in den Lehren des Heils, die Sie mir vertrauten; ſagen Sie mir, ob die Freude gerecht iſt, die ich im Betrachten jener erhabenen Bilder fand, und ob ich der Begeiſterung folgen darf, die meine Seele ergriffen hat, ſeitdem ich ſehe, was Menſchenhand durch Hülfe des Geiſtes vermag.

Man pflegt, man nährt hier überall den Trieb meiner Seele, ja man liebt mich um ſeinetwillen um ſo mehr! Werden Sie ihn auch nähren wollen, indem Sie mir ſagen, daß Ihre Einſicht mit meiner Neigung übereinſtimmt? und werden Sie mir wegen der Freimüthigkeit nicht zürnen, mit der ich Sie mit dem Zuſtand meiner Seele bekannt mache?

Wie ich die Tage zählen werde, bis mir Ihre Antwort zu Theil wird! Seien Sie offen, aber ſeien Sie auch gütig wie ſonſt gegen

Ihre
Angela.

## Siebenundſiebzigſter Brief.

### Norden an Angela.

Breiſach, im November 18**.

Sie wollen wie ſonſt den offenen, freimüthigen Freund, Angela? —, Wiſſen Sie auch, was Sie bitten? — Meine Anſichten ſind ſtreng, und werden die Ihrigen vielleicht oft unſanfter berühren, als ich um der Freude willen wünſche, die Sie an Ihren neuen Genüſſen finden. — Ich habe immer gefürchtet, Sie träten zu zeitig aus der einfachen Schule Ihres Lehrers in die bunte der Sinnenwelt, und ich kann es nicht läugnen, ich fürcht' es noch! — Ich kenne den Zauber der Künſte, ich kenne die lebhaften Eindrücke, die ſie auf Ihren Geiſt, Ihr Gemüth machen mußten! Ihre Phantaſie iſt ſo regſam, daß ſie kaum dieſer Mittel bedurfte, um ihre Schöpfungskraft zu entwickeln; — ſie iſt nun entflammt, und wird zu bilden begehren. Gewähren Sie dem einmal erwachten Trieb Ihres Herzens, aber laſſen Sie ihn nie zur vorherrſchenden Neigung werden! Was Sie bisher unter meiner Leitung begonnen, was Sie geſchrieben und gedichtet, ging weniger aus dem Geiſt, als aus Ihrem Gemüth hervor. Dieſes wird die Quelle bleiben, aus der Sie ſchöpfen. Aber erſchöpfen Sie ſie nicht, Angela! — Die Kraft des Gemüthes iſt der Schatz, den das Weib im Leben vor Allen bedarf, durch den ſie am höchſten beglückt, aus deſſen ungeſchwächtem Reichthum allein die Thaten frommer Liebe, ſtiller Aufopferung hervorgehen können. Das Gemüth aber iſt der zarteſte, verletzbarſte Theil unſerer Menſchennatur! Je mehr wir unſere Kräfte dort hinzuleiten ſuchen, — je reizbarer, aber auch um ſo zerſtörbarer wird es werden. — Ihr Leben, Comteſſe, wird Ihnen nie die dauernde Ruhe geſtatten, die Sie nöthig haben würden, um eine Begeiſterung zu bewahren, die Sie jetzt in der Kunſt das Ziel Ihres Sehnens ahnen läßt! — Die Einwirkungen des profanen Lebens ſind um ſo ſchneidender, je ſorgſamer wir die zarten Klänge aufſuchen, deren wir zu einer poetiſchen Erhebung bedürfen, und bringen die ſtörendſten Diſſonanzen in ein Leben, das ſich der reinſten Harmonie weihen will. — Das ſind die Dornen, deren Stich unausbleiblich trifft, je mehr wir unſer Empfindungsvermögen verfeinern.

Nun aber, o Freundin, ein Wort über die Kunſt ſelbſt, und über ihr Verhältniß zur Religion. Die Kunſt iſt allerdings eine Tochter des Himmels, hervorgehend aus den heiligſten Kräften der menſchlichen Natur. Ihr Beruf, wie Sie ihn annehmen, iſt ſogar mit dem der Religion verwandt, durch die Erhebung, die der Anblick reiner Schöne in uns bewirkt; — aber ſo hell der Kelch dieſer himmliſchen Blume ſtrahlt, ihre Wurzel ruht dennoch in der Erde, und ihr Reich iſt die Sinnenwelt. Sie kann durch ihren Duft unſer Herz dem Ueberſinnlichen erſchließen, aber ſie kann uns auch Gift bieten, je mehr oder weniger ſie himmliſche oder irdiſche Stoffe ſog. — Ganz anders iſt es mit der Religion. — Sie bedarf in ihrer einfachen Herrlichkeit keiner äußern Mittel, um das Herz der Erde zu entrücken; ſie bemächtiget ſich unſers Gemüthes, wenn der Schmerz oder die Freude uns daniederbeugen will, und hebt uns über uns ſelbſt empor, zu dem Herzen des liebenden Vaters, deſſen Daſein unſerm denkenden Geiſte das heiligſte Bedürfniß iſt. Je einfacher die Art unſerer Gottesverehrung iſt, deſto freier wird unſer Geiſt von den Banden der Sinne, deſto inniger ſeine Gemeinſchaft mit dem Herrn. Darum bitte ich, Comteſſe! räumen Sie dem äußern Gepränge, ſo mächtig es Ihre Seele ergreift, keine zu große Gewalt über dieſelbe ein! — Man vermag, durch dieſes verwöhnt, ſpäter kaum zu unterſcheiden, ob die Bewegung unſers Gemüthes der geiſtigen oder der Sinnenwelt angehörte. Sie bedürfen nicht fremder Schwingen, um zu der Heimath des Glaubens emporzuſteigen! Ihr kindliches Herz fand den Weg zu Gott in frommer einfacher Stille. Sehen Sie ſich nach keiner neuen Führerin um, bleiben Sie Ihrer erſten Gottesverehrung getreu!

Auch ich, Comteſſe, war einſt von gleichem Irrthum befangen; ich glaubte das, was ich ſchon ergriffen, ſei nicht hinlänglich, das religiöſe Gefühl zu wecken und zu beleben; ich gab mich dem Studium der Muſik hin, um auch auf dieſe Art auf die Gemüther der Menſchen zu wirken, vermeinend Kunſt und Religion würden ſie durch einen ſo ſchweſterlichen Verein gegenſeitig ſtärken und nähren, und mir einen neuen Einfluß auf meine Umgebungen geſtatten.

So lang ich dies Talent zu meiner Erhebung ausbildete, war Gott in mir, in ſichtlicher Liebe, Kraft und Freudigkeit. — Ganz anders war es aber, als ich den Strahl, der meinen Buſen durch's ganze Leben erwärmen konnte, frei gab, und meine Tonſchätze aus ihrer Verborgenheit zog.

Die Aufführung einiger Kirchenmuſiken brachte meinem Herzen ſo reichen Lohn, daß ich mich fortan meinem Lieblingsſtudium häufiger hingab. Die Eitelkeit miſchte ſich unbemerkt in mein Streben, ich kam allmählig von der einfachen Bahn frommen Willens ab, und baute, indem ich für die Erhebung Anderer zu arbeiten vermeinte, ſtillſchweigend an der eigenen, in den Augen der Welt. So lagerte ſich ein Schatten nach dem andern um mein inneres Leben. Kaum vermochten die kurzen Jahre meines häuslichen Glückes, jene Neigung zu verdrängen, die meinem beſſern Selbſt ſo gefährlich war. — Mein Beruf durfte unter ihr nicht leiden, deſto mehr aber litten meine näheren Umgebungen darunter, ich erſchöpfte die edelſten Kräfte meines Gemüthes in unnützen Studien, und wurde ein lauer Freund, ein verdrießlicher Gatte. Zu ſpät erkannte ich das Verderbliche meines Irrthums, die Wärme meines Gefühls war verraucht, ich konnte nicht mehr vergüten.

Hier haben Sie die Urſache, warum ich in der Muſik jetzt immer nur die warnende Stimme des eigenen Herzens vernehme; warum ich die Geiſter der Töne furchtſam gefangen halte, und die Bücher kaum zu berühren wage, aus denen mir die Erinnerung jener Zeit mit ihren Schmerzen und Vorwürfen entgegentritt. Sie baten einſt um einige meiner Muſikalien; ich wußte, ich hätte ſolche mit Ihnen durchgehen müſſen, und verweigerte ſie Ihnen. Es kommt ein Grauen über mich, ſo oft ich an jene Zeit gedenke, ja ich kann es nicht läugnen, daß ich ſeitdem den Einwirkungen der Kunſt mißtraue, und Gefahr ſehe, wo kein Anderer ſie ahnet. Sie meinen, ein ächter Künſtler ſei auch gewiß ein ächter Menſch, das heißt ein gottverwandter. Er iſt es, und ſollte es auch bleiben. Aber leider widerſpricht die Erfahrung nicht ſelten dieſer Anſicht, die an ſich ſo rein und natürlich iſt. Die Eitelkeit iſt der Dämon, der ihn auf dieſer Höhe nicht duldet, ſie umdüſtert das Auge ſeiner Seele, je mehr ſie das äußere dem Beifall der Außenwelt zukehrt, verwandelt nicht ſelten die Liebe ſeines Herzens in Selbſtſucht, und verhandelt endlich die Krone irdiſcher Unſterblichkeit für die wahre, ewige.

Bitten Sie Gott, daß er über Ihr Herz wache! Laſſen Sie ſich von den Huldigungen Ihrer Umgebungen, die Ihnen nicht fehlen werden, nicht um die kindliche Demuth betrügen, die, alles aus Gott ſchöpfend, ſich und was ſie beſitzt, in Gott fühlt und erkennt, und vor ihm dankbar niederlegt. Der Pfad, den Sie gehen wollen, iſt ſchlüpfrig und glatt, ſehen Sie weder rechts noch links, weder auf Lob noch auf Tadel, ſondern gehen

Sie ihn im Vertrauen auf Gott, das Wahre, Ewigſchöne einzig im Auge, vorſichtig weiter, ſo wird Ihnen der Beiſtand nicht mangeln, der unſern ſchwachen Fuß allein vor Straucheln behüten kann. —

## Achtundſiebzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im December 18**.

Nein, die Wechſelwirkung verwandter Gemüther durfte nicht an Raum und Zeit gebunden ſein! — Der menſchliche Scharfſinn mußte ein Band entdecken, das, die Geiſter unſichtbar verkettend, den zufälligen Trennungen Trotz bieten konnte, und gewann ſich durch die Erfindung der Schrift die herrlichſte Krone! — Hier habe ich die Briefe meines Vaters und Nordens. Beide ſprechen die treue Sprache der Liebe, ſo ſehr die Anſichten verſchieden ſind, die daraus hervorgehen. Der Brief des Erſten *), voll Aufmunterung, Beifall und Hoffnungen glänzender Art, der des Zweiten voll Warnungen und ernſter Forderungen an mein beſſeres

---

*) Nicht mitgetheilt.

Selbſt, voll treuer Hinweiſung auf den, deſſen Hand uns allein ſicher zu leiten vermag. — O, vermöchte ich doch Beider Erwartungen zu erfüllen, Beide zu vereinen in einem Gott und Menſchen wohlgefälligen Leben, ohne Einen oder den Andern zu betrüben! An meinen Vater bindet mich die innigſte Kindesliebe, an Norden jeder Strahl, der meine Seele erleuchtet, jede erhebende Ueberzeugung, die ich ihm verdanke. Nie könnte ich den Verluſt ſeiner Zufriedenheit ertragen, weil dieſe mir mehr für die Aechtheit meines Werthes bürgt, als die jedes Andern.

O Richardis, ich will wachen, ſorgſam wachen über mich ſelbſt. Die Eitelkeit muß ein gefährlicher Feind ſein, denn ſie hat auch Nordens Ruhe einſt angefeindet. Er kennt ihre Gefahr, und warnt dringend vor ihr. Ich ſchritt, nachdem ich ſeinen Brief geleſen, zu einer ernſten Prüfung meiner ſelbſt, aber ich fand die Eitelkeit nicht; denn wenn ich ſie auch einmal zu ertappen glaubte, ſo war es die Liebe, die ich gefangen hielt. Für meinen Vater, zur Freude meines Lehrers, unternehme ich ja alles, was ich nur denken mag. Ich möchte alle Kränze des Lebens ſammeln, um alle auf ein geliebtes Haupt niederzulegen, Alles umfaſſen, Alles beſitzen, um Alles liebend verſchenken zu können. Ich habe daher, beruhiget über mich ſelbſt, die Unterrichtsſtunden begonnen, zu denen mich meine Sehnſucht drängt. O, wäre ich bald ſo weit, das auszuführen, was ich im Herzen trage! Noch ſchweige ich gegen Sie, aber Sie werden mit Ihrer Angela zufrieden ſein, wenn ſie die erſten Kräfte eines erwachenden Talents einem heiligen Gegenſtande weiht! —

Nun, meine Liebe, eile ich Ihnen von den äußeren Begebenheiten der letzten Tage zu erzählen. Ich habe die Hand unſerer Fürſtin geküßt, ich habe vor der milden, ehrwürdigen Frau geſtanden, im vollen Gefühl innigſter Hochachtung, kindlicher Liebe.

Man hatte mich an dieſem Morgen ſehr reich gekleidet. Mir gefielen die vielen Juwelen nicht, die man mir angelegt hatte. Ich wagte es, die Baroneſſe darauf aufmerkſam zu machen, daß es meiner Jugend und meiner bisherigen Lebensweiſe angemeſſener ſei, in einfacher Kleidung zu erſcheinen. Sie gab es freundlich zu, daß ich das überflüßige Geſchmeide ablegen konnte, und ſo fuhr ich denn in einer einfachen weißen Atlaß-Robe mit der Baronin zur Cour. Wir fanden bereits einen glänzenden Cirkel verſammelt. Es war ein Feiern in der Verſammlung, das mich ein wenig beklommen machte, wie jede ahnungsreiche Stille, die einer großen Erſcheinung vorangeht. Endlich trat die Fürſtin, eine ſchöne Frau, in mittleren Jahren, begleitet von ihren Hof=Damen, ein. Sie empfing die Glückwünſche jedes Einzelnen mit freundlicher Huld, und hatte für Jeden ein Wort der Güte, der Milde. Nachdem der anweſende Adel ihr ſeine Hochachtung bezeigt, wurde ich ihr von der Oberhofmeiſterin vorgeſtellt. Ich überreichte ihr, ein Knie vor ihr beugend, auf einem goldgeſtickten Kiſſen meine Verſe, die meinen Glückwunſch ausſprachen, und mich zugleich in ihre Gnade empfehlen ſollten.

Sie hob mich mit einem Geſicht voll mütterlicher Zärtlichkeit auf, indem ſie mir einige Worte freundlichen Dankes ſagte, und ſchloß mit der Verſicherung: ſie hoffe mir heute im Park Mehreres darüber zu ſagen. Die gnädige Miene der Fürſtin hatte einen freundlichen Abglanz auf alle Geſichter geworfen. Man war ſehr gütig gegen mich, und überhäufte mich mit Artigkeiten.

Als wir zu Hauſe waren, fand ſich eine Einladung der Fürſtin für den Abend vor. Die Baroneſſe ſagte mir, daß dieſelbe die Feier des Geburtsfeſtes erſt auf den darauf folgenden Tag geſtatte, und dieſen, ſeit dem Ableben des Fürſten in ſtiller Eingezogenheit zu feiern gewohnt ſei, daher es für Die als ein beſonderer Vorzug anzuſehen ſei, die ihre Einſamkeit theilen dürften.

Ich erwartete mit Sehnſucht den Abend. Wir fuhren bei einem ſchönen Gartenhauſe vor, und wurden in das Zimmer der Fürſtin gewieſen. Sie ſaß mit einer ältlichen Dame auf einem Sopha, das rings umher mit ausländiſchen Gewächſen aller Art umgeben war. Der Anblick des blühenden Frühlings im Beginnen des Winters, war mir ein lieber, erheiternder Anblick. Ich nahte mit einem Geſicht voll Freude der Fürſtin, und erwiederte ohne Scheu ihre gütigen Worte. Sie ſagte mir viel Liebevolles über mein Gedicht, und bat mich, die kindliche Sprache, die darinnen waltet, gegen ſie beizubehalten. Sie frug mit Theilnahme nach der Art meiner Erziehung, und entwickelte eine ſo tiefe Einſicht und ein ſo wahres, inniges Gefühl, daß ich mich immer glücklicher in ihrer Nähe fühlte. Sie kam im Geſpräch auf meine verewigte Mutter, die ſie gekannt hat, und erinnerte ſich mit Freuden der vergangenen Zeit. Meine Augen gingen mir über, als ſie ſo gut und freundlich von meiner Mutter ſprach, ſie bemerkte es, und wurde gleichfalls gerührt. — Die Münter benutzte die Pauſe, das Wort zu nehmen, ſie fing an von den Eindrücken zu erzählen, die das Neue meiner jetzigen Umgebungen auf mein Gemüth gemacht, und ſagte ſo vieles zu meinem Lobe, daß ich einmal über das andere darüber erröthete. —

„Alſo auch muſikaliſch“, unterbrach ſie die Fürſtin: „O, liebe Münter, ſo reichen Sie uns doch die Laute herüber! Wir wollen doch ſehen, ob es die Schüchternheit der Comteſſe erlaubt, uns ein Vergnügen zu machen.“ Sie hing mit dieſen Worten die Laute um meinen Hals, lächelte mich freundlich an, und ſetzte hinzu: „Ich höre die jugendlichen, ungekünſtelten Stimmen ſo gern!“ — Der bittende Ton, in dem ſie das ſagte, gab mir ſogleich den Muth, den ich nöthig hatte. Ich ſang ohne Scheu eines meiner kleinen Lieder; mir war, als gäbe die Liebe, die ich zu dieſer würdigen Dame empfand, meiner Stimme einen höheren Ausdruck. Mit einer Miene, die mehr Wohlwollen ausdrückte, als es Worte vermocht hätten, reichte mir die Fürſtin, als ich die Laute hinlegte, die Hand, und frug mich, ob ich es übernehmen wollte, ihr manche einſame Stunde mit meinem Geſang zu verkürzen. Mit Freuden gelobte ich es der gütigen Frau, mir ſelbſt war dieſe Erlaubniß der herrlichſte Gewinn! —

— Ich bin ſeitdem einmal ganz allein zur Fürſtin abgeholt worden. Sie ſprach, was ſie in Gegenwart der Münter nicht that, von meinen poetiſchen Verſuchen, die ihr zum Theil durch die Baroneſſe bekannt waren, und geſtand mir, ſie ſei durch dieſelben ſchon im voraus auf mich aufmerkſam geworden, indem ihr das Einfache meiner Dichtungsart und vor Allem das Hinneigen zu dem Herzen der Natur, gar wohl gefallen habe. Was ſie ſagte, war ſo herzlich und aufrichtig, daß ſich die Beſcheidenheit nicht weigern durfte, es anzuhören. Es waren nicht die glänzenden Lobpreiſungen der Münter, es waren die Worte liebender Anerkennung, hervorgehend aus einem edeln Herzen, das mit dem Großen und Schönen innig vertraut war. Ich mußte ihr viel von den Freuden unſers ländlichen Aufenthalts erzählen, und als ich davon hingeriſſen, ihr all mein Glück mit den lebhafteſten Farben ſchilderte, und dann der Schmerzen des Abſchiedes gedachte, da legte ſie mir freundlich die Hand auf die Stirn, und ſprach: „Armes, gutes Kind, möchte es Ihr Vater doch nie bereuen, daß er Sie von der Friedensinſel ländlicher Ruhe in das geräuſchvolle Leben der Reſidenz verpflanzt hat! Die ſchönen Blüthen, die dort gedeihen, kommen ſelten in unſerm Clima fort, und der äußere Glanz iſt nicht immer der Bürge inneren Glückes!“ Sie ſah mich hierauf lange mit einem recht wehmüthigen Blicke an, als wollte ſie ſagen: Nicht hier iſt deine Heimath, Angela! und als ich ſeufzend ſchwieg, nahm ſie von neuem das Wort, und ermahnte mich, nur immer recht gut und einfach zu bleiben, und den Eindrücken zu widerſtehen, die der Umgang mit Menſchen verſchiedenen Charakters, und die Macht der Gewohnheit mir allmählig aufdringen würden. Mir war, als hörte ich Norden zu mir ſprechen, das waren ſeine Worte, als er von mir ſchied, das ſeine letzte Bitte! — Ich faltete die Hände über meine Bruſt, und ſagte verſichernd: „Ich kann ja nur einen Weg wandeln, den Weg, den mein Herz mir bezeichnet. Er bleibt gewiß derſelbe, wie die Gegenſtände um mich her ſich auch verändern. Ich habe Treue gelernt, Fürſtin! und ſo darf mir ja wohl vor dem Wechſel der Dinge nicht bangen!“ —

„„Nun, ſo bleiben Sie ſich ſelbſt treu, Angela! dann iſt Ihr Glück geſichert, hier und dort!““ — Die letzten Worte ſchienen mir in eine unabſehbare Ferne zu verklingen.

Seitdem, o Richardis! wiederhole ich mir ſie oft. Es muß etwas Köſtliches um die Treue ſein, da ihr Werth ſo allgemein anerkannt wird! Norden hatte Recht, in ihr liegt die ſchönſte Aehnlichkeit mit Gott, ich fühle es immer tiefer, je mehr ich darüber nachdenke, und bemühe mich, dieſe ſchöne Tugend mir immer mehr anzueignen! Richardis, Geliebte, haben Sie keine Sorge mehr um Ihre Angela! Ich ſtehe auf dieſem lockern Boden feſt, denn jene himmliſche Kraft wird ſie halten, und mitten im Geräuſch des Lebens ſie für den Himmel erziehen.

## Einige Tage ſpäter.

Denken Sie ſich mein Erſtaunen, Graf Orbeck iſt hier! Ich ſah ihn geſtern zuerſt im Theater, — er ſtand mir gegenüber, und ſchien mit ſeinen Blicken umher zu ſuchen; als er mich erblickte, eilte er ſogleich auf unſere Seite, und nahm in der benachbarten Loge Platz. Er konnte, da ich am Ende der unſrigen ſaß, bequem mit mir ſprechen, und legte ſeine Freude, mich wiederzuſehen, mit ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit an den Tag. Die Münter winkte mir einigemal mit den Augen, aber ich konnte ja nicht ſo unartig ſein, und ihn ſchweigen heißen, da er mir ſo viel Liebes von meinem Vater und von Norden erzählte. Er ſagte mir, daß er ſich einige Tage hier aufhalten würde, und daß er uns ſeinen Beſuch machen wolle. Ich äußerte ihm meine Freude darüber, und erzählte es, als wir zu Hauſe waren, der Baroneſſe. Sie gab mir einen leichten Verweis, daß ich durch eine zu lebhafte Unterhaltung mit dem Grafen die Aufmerkſamkeit meiner Umgebungen auf mich gezogen, und gewiß zu manchen Bemerkungen Anlaß gegeben hätte. Dem zufolge ſchien ſie auch den Beſuch des Grafen nicht gern zu ſehen, — doch ſah ſie wohl ein, daß er eben ſo wenig auf eine ſchickliche Art abzulehnen ſei. Ordeck erſchien, und wurde mit Höflichkeit von der Baroneſſe aufgenommen. Einige muſternde Blicke abgerechnet, die ſie auf ſein langherabhängendes Haar, und ſeine ſchlichte Kleidung warf, war ihr Betragen artiger gegen ihn, als ich es nach dem vorigen Geſpräch erwartet hatte, ſie verſtand ihn vollkommen zu behandeln, und lockte ſeinen Geiſt ſo künſtlich hervor, daß ich ihre Feinheit bewundern mußte. Zufällig hatte die Baroneſſe des Balles erwähnt, zu dem wir denſelben Abend von der Fürſtin eingeladen waren; — der Graf fing dieſe Nachricht begierig auf, und ſchien einen Plan zu entwerfen. Ich bedauerte ihn im Stillen, da die Geſellſchaft, wie ich wußte, von der Fürſtin ſelbſt gewählt, und für ihn kein Eintritt zu hoffen war.

Welche Ueberraſchung aber, o Richardis! als wir Abends in den kerzenerleuchteten Saal traten, — und des Grafen Geſtalt die erſte iſt, die meinen Blicken begegnet. Er war auf das eleganteſte gekleidet, trug mehrere Orden, und ſprach mit einigen ſehr vornehmen Herren, mit einer Freimüthigkeit, die mich herzlich freute.

Ich erfuhr ſpäter, er habe ſich von einem Obriſten, mit dem er vom letzten Feldzuge her bekannt ſei, der Fürſtin vorſtellen laſſen, — habe ihr durch ſein originelles Weſen gefallen, und ſei von ihr aufgefordert worden, dem Feſt des Abends beizuwohnen. Ich beſann mich, daß ich der Fürſtin bereits von Ordeck erzählt hatte, und wurde ſpäter durch das, was ſie mir ſagte, in meiner Vermuthung beſtätiget, ſie habe mich durch die Gegenwart des Grafen auf eine angenehme Art zu überraſchen gedacht. — Ich wurde den Abend viel zum Tanzen genöthigt; es war der zweite Ball, dem ich beiwohnte, und ich daher ſchon mit mehreren der anweſenden Herren bekannt; — Graf Malvi war artiger als je gegen mich, er forderte mich oft auf, — und war Schuld, daß ich dem guten Ordeck mehrmals den begehrten Tanz abſchlagen mußte. Ich glaubte dieſem daher eine freundliche Aufmerkſamkeit ſchuldig zu ſein, — und zog ihn, unter dem Vorwand ausruhen zu wollen, in's Geſpräch, um mir von ihm recht viel erzählen zu laſſen. Graf Malvi mochte dies wohl für unſchicklich finden, denn er ging einigemal mit einem recht ſatyriſchen Geſicht an uns vorüber, und wollte ſich ſpäter einige Bemerkungen über Ordeck erlauben, die mir gar nicht gefielen. — Als wir zu Hauſe waren, bangte mir, — die Baroneſſe würde mir den geſtrigen Verweis wiederholen, — aber ſie ſagte gar nichts darüber, ſondern ſchien dieſen Abend ganz anderer Meinung geworden zu ſein. Woher mochte dies kommen, Richardis? Ich glaube, der Werth des Menſchen wird hier von oben herab beſtimmt! Die Fürſtin iſt allerdings eine ſo weiſe, ſo hochgebildete Frau, daß ihre Meinung für ihre Umgebungen von großer Wichtigkeit ſein muß; aber mich dünkt, man ſollte deshalb nicht aufhören, den eigenen Anſichten treu zu bleiben. Ein jeder Menſch muß ſein eigenes Urtheil ehren, und daher vorſichtig mit demſelben ſein, um nicht ein vorſchnelles zurück nehmen zu müſſen.

Heute Morgen erhielt ich einen ſchönen Papagei zum Präſent, und rieth, ob mir gleich der Name des Gebers verborgen blieb, ſogleich auf den Grafen Ordeck. Der bunte Schwätzer ruft unaufhörlich: „Angela, kehr' zurück!“ Mir wurde anfänglich dabei recht bange um's Herz, und auch der Baronin klang das Schreien ſo ängſtlich, daß ich den Käfig verhängen mußte, um den Vogel zum Schweigen zu bringen. Noch hab' ich Ordeck nicht geſehen, um ihm danken zu können, aber er reiſt gewiß nicht ab, ohne von mir Abſchied genommen zu haben; ich werde ihm Briefe mitgeben, und ihn ein wenig ſchelten, daß er meinem ohnedies ſo unruhigen Herzen durch den Papagei einen ſo gefährlichen Rathgeber beigeſellt hat.

## Neunundſiebzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**

Welch' ein Brief, Geliebte! Sie nennen meinen jugendlichen Frohſinn, mein ſtolzes Selbſtgefühl ſtrafbaren Uebermuth? Sie tadeln mich, daß ich Bören der Unruhe heimlicher Eiferſucht preis gebe, und dieſe für unrecht erklären, indem ich ſelbſt einige Anlage dazu verriethe? — Wie, ſollte mein Herz dennoch geplaudert haben? Ich dachte, der Brief wäre auf das künſtlichſte ausgedacht, ich glaubte Ihre Meinung zu erforſchen, Ihren Troſt zu empfangen, ohne mich ſelbſt als den leidenden Theil zu verrathen, und ſchob daher Börens Eiferſucht der meinen vor, die wirklich im Anzuge war. Jetzt haben, Gott Lob, Beider Qualen ihr Ende gefunden! Angela's Liebreiz ſcheint mir nicht gefährlich zu ſein, und Graf Malvi wird nicht wieder unſer Haus betreten, dafür ſteh' ich! Ich habe ihn für einen neugierigen, ſatyriſchen, aber nie für einen gefährlichen Menſchen gehalten. Jetzt iſt es mir gelungen, ihm die Larve abzuziehen, und ſein wahres Geſicht zu entdecken. Hören Sie, Geliebte, wie ſich dies alles begab, und wie der Graf ſeine gerechte Strafe empfangen. —

Die erſte Redoute war angeſagt; — ich gab dem Wunſch meines Mannes nach, daran Theil zu nehmen, ob ich gleich kein großer Freund von dergleichen Mummereien bin. Alles Verſtrickte, Fremdartige iſt meiner Natur zuwider, und dies erſtreckt ſich ſogar bis auf die Maskenbälle. Diesmal mußte ich mir eine Charaktermaske gefallen laſſen. Vören hatte ſich vorgenommen, als Spanier zu erſcheinen, und verlangte, ich ſollte ihn in derſelben Tracht begleiten. Ich ordnete mein Coſtüm nach einem Kupferſtich, der eine Scene aus Don Carlos vorſtellte, und ſtutzte nach dieſem auch den Anzug meines Mannes zu. So war in die Masken etwas Eigenthümliches gekommen, was von Allen, die den Kupferſtich kannten, ſogleich bemerkt wurde. — „Eliſabeth und Don Philipp!" flüſterten einige Stimmen, ſobald wir in den Redouten-Saal getreten waren. Ich dankte Gott zum erſtenmal, daß ich eine Larve trug, mein muthwilliges Geſicht hätte ſich zu dem Bilde, was ich repräſentiren ſollte, wenig gepaßt. Mit einer

Majeſtät, wie ſie meine Würde erforderte, ſchritt ich mit Bören durch die Reihen der zahlreich verſammelten Masken. Der ganze Olymp ſchien herabgeſtiegen zu ſein; Göttergeſtalten ſahen ſtolz auf die verſchiedenartigſten Kinder der Erde herab, und Nonnen und Bajaderen bewegten ſich friedlich neben einander.

Eben hatte eine ſtolze Juno, an deren Seite eine wunderholde Pſyche ſtand, meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt, als eine hohe Maske in Spaniertracht raſch auf mich zugeſchritten kam, und wie zur Huldigung ein Knie vor mir beugte. Eben begann eine rauſchende Tanzmuſik, die Maske zog mich mit ſich fort, — wir ſtanden in der Reihe der Tanzenden. — Der Wirbel der Töne, das Geräuſch um mich her, ließen mich die verbindlichen Worte des Spaniers nur halb verſtehen, ich merkte wohl, daß er die Rolle des Don Carlos zu ſpielen verſuchte, und ſah mich genöthiget, die meine zu behaupten. Die Pracht des Spaniers und ſein ſtudirtes Spiel zog bald die Augen der Menge auf uns; mir fing an nach Don Philipp zu bangen, den ich vergebens in dem Getümmel zu entdecken bemüht war. Endlich ſah ich ſeine Geſtalt, ſie ſchlüpfte, als man den Tanz beendet, in den angrenzenden Coridor, der von einigen Lampen matt erleuchtet war. — Ich beſchloß, ihm ſogleich zu folgen, und hatte den Gang ſchon halb zurückgelegt, ohne ihn zu finden, als raſche Tritte hinter mir rauſchten, und ich den Spanier an meiner Seite erblickte. — „Wohin, ſchöne Königin?“ rief eine bekannte Stimme: „Vergeßt den Zwang, der Euch an Don Philipp kettet, gönnet mir, den die Leidenſchaft verzehrt, ein Wort der Freiheit! — — Wahrhaftig“, fuhr er fort, indem ich mein Erſtaunen verbergend, ihn mit ſtolzer Gravität anſah: „Ihr vermögt die Rolle ſtrenger Würde auf's trefflichſte zu ſpielen! Aber verzeiht dem eitlen Carlos, wenn er dennoch zu lieben und zu hoffen wagt!“ —

Er hatte mich bei dieſen Worten auf einen Stuhl gezogen, und nahm neben mir Platz. — „Der Augenblick kehrt nicht wieder!“ begann er: „geſteht dem Seligoffenden ſein Glück! Was kann Euch Philipp ſein, was kann ein enges Herz Euch für den Frühling Eurer Seele bieten? — Nur Gleichheit der Gaben kann der Liebe Glück begründen!“

„„Ihr ſeid ſehr verwegen, Don Carl, auf einen Irrthum Eure Hoffnung zu bauen!““ erwiederte ich ernſt.

„O, legt die Maske nieder, Königin!“ bat die ſchmeichelnde Stimme: „Ich kenne Euch! Ihr könnt den finſtern, eiferſüchtigen Gemahl nicht lieben! Geſteht mir die beglückende Wahrheit, legt die Larve ab!“

„„Maske!““ rief ich, meine Larve abziehend: „„Ich fürchte, Ihr gabt Euer Geheimniß in falſche Hände!““

„Wie, Sie können an der Wahrheit meiner Worte zweifeln, Hermine?“ rief Graf Malvi, ſich ebenfalls demaskirend: „Erkennen Sie nicht in der zufälligen Wahl unſerer Masken den Zug der Sympathie? In dieſem unbelauſchten Augenblick die Begünſtigung eines freundlichen Schickſals, das unſere Herzen für einander beſtimmt hatte, und vereinen wird, trotz des ärgerlichen Gegners Don Philipp? — Erkennen Sie nicht Ihren Freund, Ihren Verehrer, Hermine?“ —

„„Ihr Geſicht, Herr Graf, erkenne ich jetzt!““ rief ich, lachend aufſpringend: „„Aber Ihren Kopf bemühe ich mich vergebens zu entdecken!““ —

„Das Herz ſpricht in ſolchen Augenblicken, nicht der Kopf!“ ſprach er etwas empfindlich, indem er aufſtand, mich zurückzuhalten.

„„Wahrhaftig!““ entgegnete ich, „„ſo mag man dieſem ungeübten Redner ſchon einigen Eigendünkel verzeihen! Der Kopf, däucht mir, habe bisher ſtets das Wort geführt, und das mit Recht! Das Herz darf noch nicht für mündig erklärt werden, wenn das ſeine Sprache war!““

„Wie, Sie könnten dieſes Herzens ſpotten, welches, gleich der dürſtenden Flur, den erſten Tropfen Balſam aus der Hand der Liebe begehrt?“ —

„„Das Faß der Danaiden, fürcht' ich, iſt ein beſſerer Vergleich, Graf!““ rief ich, und wollte davon eilen, als ein ſchallendes Bravo, das dicht uns zur Seite ertönte, mich zurückſchreckte. —

„Bören, beſchütze mich!“ rief ich ängſtlich, des Grafen boshaftes Geſicht, das er ſo eben unter der Maske verbarg, gewahrend.

Die Spaniermaske, die uns belauſcht hatte, machte mir eine artige Verbeugung, und ſprach, indem ſie mir den Arm bot: „Ich bin der Hofmarſchall T., und werde Sie, wenn Sie, gnädige Frau, befehlen, in den Saal zurückbringen.“

Als Malvi den Namen der Maske ausſprechen hörte, blieb er ſtarr, gleich einer Bildſäule ſtehen, — indem ich an dem Arm des Hofmarſchalls den Coridor verließ. Bald gewahrte ich Bören, der ängſtlich ſuchend die Reihen auf- und niederging. Ich erklärte meinem Führer den Irrthum, der mich, wegen der Aehnlichkeit der Masken vorher verleitet hatte, den Saal zu verlaſſen, und Bören aufzuſuchen. — Er erwiederte, daß er dem Zufall Dank wiſſe, der ihn zu einem ſo intereſſanten Abentheuer verholfen habe, und gratulirte meinem Mann zu einer ſo ſchönen als witzigen Frau.

Den Grafen bekam ich dieſen Abend nicht mehr vor die Augen; er mußte ſich umgekleidet, oder den Saal gänzlich verlaſſen haben. — Ich erzählte, als wir zu Hauſe waren, Bören den ganzen Vorfall, und glaubte, durch die drollige Art, mit der ich ihn vortrug, ihm ein Lächeln zu entlocken. Aber er wurde ſehr ernſt, und äußerte Befürchtungen, die nicht ganz ungegründet ſchienen.

„Ich habe ihn längſt durchſchaut!“ ſprach er finſter: „Er hatte Luſt, unſer Glück zu zerſtören, und hielt Dich für ſchwach genug, ſeiner Abſicht behülflich zu ſein.“

„„Du hieltſt meine Beſorgniß, meinen Widerwillen für Eiferſucht, — und ich ſchwieg. Jetzt fürcht' ich den Beleidigten in eben dem Grade, wie ich den höflichen Schmeichler haßte. — Der Weg, den er einſchlug, um zum Ziele zu kommen, iſt nun abgeſchnitten, aber deshalb gibt er ſeinen Plan nicht auf! — Beleidigter Stolz und Rache gegen Dich, wird ihn nur in ſeiner Abſicht beſtärken, und der Zeit wird er es übergeben, was ihm der Augenblick abſchlug!““

Ich ſchloß den Bekümmerten in meine Arme, ich ſchwor ihm, vorſichtiger zu werden, und mich ganz von dem Grafen zurückzuziehen. — In der

That fürchtete ich neue Annäherungen, und hatte mir mein Betragen im voraus beſtimmt; — aber der Graf kam nicht wieder, — die Furcht, mein Mann möge hinter den Ernſt ſeines Maskenſcherzes gekommen ſein, hielt ihn wahrſcheinlich zurück. — Sein Betragen in Geſellſchaft iſt ſeitdem kalthöflich, und erinnerten mich nicht bisweilen die lauernden Blicke, die er auf meine Umgebungen ſchießt, an ein lebhafteres Intereſſe für mich, ſo würde ich wirklich glauben, der ganze Vorfall ſei eine Poſſe geweſen, und ſeine vorgebliche Leidenſchaft mit der Spaniermaske an- und abgelegt worden.

Uebrigens, liebe Alboin, ſcheint dieſe Begebenheit mich viel enger an Bören gefeſſelt zu haben. Die Güte, mit der er mir jeden verdienten Vorwurf erſparte, die Beſcheidenheit, mit der er ſich jedes Triumphs über mich, in Hinſicht unſerer Menſchenkenntniß begab, erfüllte mich mit der innigſten Rührung, der zärtlichſten Achtung. Er iſt ernſter, ja, ich möchte ſagen, ſtrenger gegen mich geworden, und dies gibt mir ein Gefühl der Demuth, welches ich nie gekannt habe. Ich geize heimlich nach einem freundlichen Blick von ihm, und fühle, ſeitdem er hiermit ſparſamer wurde, erſt wahrhaft den Werth ſeiner Liebe für mich. —

O, liebe, theure Freundin! Wenn es wirklich Uebermuth war, deſſen Sie mich vorher beſchuldigten, ſo büße ich ſchon jetzt dafür. Es gibt keine edlere, aber auch keine wirkſamere Strafe, als die, die Bören über Ihre Hermine übt. Ich will aber auch dankbar ſein, und fortan alles vermeiden, was ihn beunruhigen könnte. Ich glaube doch am Ende, die Triumphe, von denen ich ſonſt ſprach, ſind nicht allemal erfreulich für den, den wir damit zu erhöhen gedachten. Ich werde mich künftig des ſchönſten Sieges erfreuen, wenn ich die Grillen meines Freundes zu verſcheuchen vermag. Zürnen Sie mir nicht mehr, verehrte Frau! Ich will, ich werde gewiß recht gut werden, denn ich fange an meine Fehler einzuſehen, und das iſt, meine ich, ein gutes Zeichen von der Beſſerung

Ihrer

Hermine.

## Achtzigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**.

Du verlangſt den Ausgang meines Abentheuers zu erfahren? — Ich bitte Dich, laß mich! — Die ganze Sache iſt mir verdrießlich, — ennuyant geworden! Es gibt Erſcheinungen, die mich mehr intereſſiren; — ich habe keine Geduld mehr, die Poſſen und Meerkatzenſtreiche abzuwarten, unter denen die ſchlaue Frau ihren wahren Charakter verbirgt. Ueberdies fängt der Mann an, mir unerträglich zu werden, mit ſeinen Argus-Augen und ſeiner mißtrauiſchen Höflichkeit, — kurz, ich habe Luſt, meine Huldigungen einem würdigern Gegenſtand zu widmen. Der Beweis meiner Behauptung ſei einem Andern überlaſſen, der mehr Zeit und Muße hat, meine Meinung zu rechtfertigen; — daß dieſe Zeit einſt kommen wird, iſt gewiß, und daß ich dann nicht blind ſein werde, verſichere ich Dich! —

Es gibt ſo viel Erbärmliches und Abgeſchmacktes im Leben, daß man mit Freuden eine flüchtige Idee opfert, um nur wieder einmal eine neue Seite deſſelben zu gewinnen. — Selbſt der liebenswürdigſte Witz kann gähnen machen, wenn er nicht durch einen Trait weiblicher Sentimentalität bisweilen gehoben wird! — Der Menſch will Abwechſelung, — alles Einerlei iſt ermüdend, und macht uns am Ende einſeitig und ärgerlich. Die ſchöne Welt um mich her vermag kaum noch ein flüchtiges Intereſſe bei mir zu erregen; — Alles um mich herum kommt mir wie ein zehnmal durchblättertes Buch vor, der Durſt nach Neuem wird mächtig in mir, ob ich gleich nicht weiß, unter welcher Geſtalt ich es aufſuchen ſoll.

Ich fange jetzt an, meine Aufmerkſamkeit in erhöhtem Grade auf die Comteſſe Domelli zu richten. Sie ſcheint Glück zu machen, und wird von der Fürſtin auf eine ehrenvolle Art bemerkt. Sie muß in der That mehr Geiſt haben, als ich ihr im Anfange zutraute, ich höre viel zu ihrem Lobe ſprechen, und überall erndtet ſie Huldigungen ein. Was mir an ihr nicht gefällt, iſt die Gleichgültigkeit, mit der ſie dieſelben beachtet! Sie ſollte mehr Werth auf ihre Vorzüge legen, und einigen Unterſchied unter denen machen, die ſich um ihre Unterhaltung drängen. — Ein gewiſſer Graf

Ordeck, der mehr Eigendünkel als Bildung verräth, ſcheint das Vorrecht einer frühern Bekanntſchaft auf eine auffallende Art geltend zu machen. Er verfolgt die Comteſſe wie ihr Schatten, und macht ſich überall wichtig, — wird dabei auf's freundlichſte behandelt, und ſogar ſichtlich vorgezogen. Es verdrießt mich, daß ſie keinen beſſern Geſchmack verräth! Was kann ihr dieſer rohe Natur-Menſch ſein? — Zum Zeitvertreib viel zu plump und zu langweilig, wird er noch weniger den Forderungen ihres Herzens entſprechen, — wenn es die Bildung hat, von der man überall ſpricht. —

Ich werde mir jetzt Mühe geben, ſie genauer kennen zu lernen. Die Münter ladet mich täglich ein, — und die Bekanntſchaft mit der Comteſſe kann mir nicht bequemer gemacht werden. — Sie ſoll zwar ſelten zu ſehen ſein, weil ſie ſich viel mit künſtleriſchen Uebungen beſchäftigt, doch darf ich deßhalb wiederum hoffen, ihr keine unangenehme Unterhaltung zu gewähren, wenn ſie einmal ihre Schüchternheit beſeitigt, und mir den Schatz ihres Geiſtes aufgethan hat.

Sie hat, wie ich höre, auf letzter Redoute viel Aufſehen gemacht. Sie war als Pſyche erſchienen, und ſoll durch die Grazie ihrer Bewegungen und das Maleriſche ihres Anzuges Aller

Blicke auf ſich gezogen haben. — Ich hatte eine Verdrießlichkeit im Kopfe, und habe daher das Beſte verſäumt, indem ich zeitig den Saal verließ. — Faſtnachtspoſſen habe ich genug geſehen und mitgemacht, — es iſt nun Zeit, daß ich ernſter werde. — Wie? — Oder meinſt Du, Freund, ich ſei für ein ſolides Leben verdorben? — Ich habe mir vorgenommen, mich deshalb ſelbſt auf die Probe zu ſtellen; gelingt es einem Weſen, mich zurechtzubringen, — ſo iſt es ohnſtreitig ein vernünftiges Weib, dem die Ehre anheimfällt! — Ich höre Dich lachen! — Nun freilich, neu iſt ein ſolches Wort aus meinem Munde allerdings! — Aber Alles hat ſeine Jubel-, Scherz-, Ernſt- und Bekehrungs-Periode im Leben! — Keine von dieſen ſtürzt zuſammen, ohne nicht eine andere zu erzeugen, — die Folge davon iſt, daß das Leben immer neu bleibt, und der Menſch dem ewigen Einerlei glücklich entflieht. —

Wundere Dich alſo keineswegs, mein Freund! wenn Du einmal davon höreſt, ich gehe im Büßergewand unter den Menſchen umher. Man muß ſich in Allem verſuchen, um herauszufinden, unter welcher Geſtalt man dem Glück am wohlgefälligſten iſt.

Malvi.

## Einundachtzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Januar 18**.

Ich ſchob es abſichtlich auf, Dir zu ſchreiben, weil ich mich ſchämte, Dir eine Stimmung zu verrathen, die meiner unwürdig iſt. Jetzt drängt mich ein neuer Gram, zu Dir meine Zuflucht zu nehmen, vielleicht daß Deine Freundſchaft mir Rath weiß.

Mein Fritz iſt ſeit Angela's Abreiſe gänzlich verändert. Er war an die Liebkoſungen der Comteſſe, an ihre zärtliche Güte gewöhnt, und empfand ihren Verluſt auf's ſchmerzlichſte. Mit Mühe vermochte ich es, ihn einige Zeit mit der Hoffnung hinzuhalten, ſie kehre wieder zurück. Freudig gab er ſich dieſer ſchönen Erwartung hin, doch als ſie immer nicht kam, da riß die Geduld des Kindes; es erkrankte. — Wochenlang ſah ich es an, wie der Knabe litt, und ſichtlich hinwelkte, jetzt kann ich es nicht länger ertragen, ich weiß einen Rath, von dem ich allein noch Troſt für mein beſorgtes Vaterherz zu hoffen wage, und vertraue ihn Dir. — Demoiſelle Wallburg war ſchon einmal der freundliche Engel meines Kindes. — Wie, wenn Du der Freundſchaft das Opfer bringen, und ſie eine Zeitlang mir überlaſſen wollteſt? — Ich ſehe das Seltſame meiner Forderung ein, und kann kaum erwarten, daß wenn Du und Deine Frau auch wirklich eine ſo thätige Gefährtin entbehren wolltet, Thereſe ſelbſt in meinen Vorſchlag willigen werde, indem ſie allerdings Rückſichten zu nehmen hat, die ich zu ehren gezwungen bin. Schildere ihr indeß meinen Charakter, und ſtelle ihr meine Bitte vor. Du aber glaube, daß nur meine tiefe Bekümmerniß mich einen Vorſchlag wagen ließ, der Dir, im Fall der Gewährung mit einem Verluſte droht, den ich Dir nicht zu erſetzen vermag.

Ich habe ſchon gedacht, Dir den Knaben auf's neue hinzugeben, aber ich vermag es nicht. Mein Leben iſt ſehr verarmt, ſeitdem ich aufhörte, mich an den Strahlen des reichſten, freundlichſten Jugendlebens zu ſonnen. Der Frühling, den ich auf's neue *mein* nannte, war *ihr* Werk, — die zarten Beziehungen, die zwiſchen uns walteten, waren die Sonnenblicke, die belebend über die düſtern Tiefen meiner Seele dahinleuchteten, — —

die Blüthen trocknen langſam ein, wenn der alte Winter wiederkehrt. Ich habe ein Schreiben von der Comteſſe erhalten, voll Freundlichkeit, Wärme und Vertrauen, aber auch voll ſichtlicher Beweiſe der Gewalt, die die Gegenſtände um ſie her über ſie zu üben beginnen. Ihre Sinne ſind von den Wundern der Kunſt entflammt, ſie taumelt im ſeligen Rauſche von Einem zum Andern, vermengend die Eindrücke irdiſcher Schöne mit göttlicher Begeiſterung, und vermeinend in der Liebe zu jenem den Gott zu umfaſſen, den ich ſie im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten gelehrt habe. — Aengſtlich faßt ſie in der ſüßen Berauſchung nach meiner Hand, — ich reiche ſie ihr mit väterlicher Warnung, aber wie lange wird ſie ſie halten? — Die Wogen des Genuſſes betäuben zu geſchwind ein empfängliches Gemüth. Ihr Ohr wird die Stimme aus der Ferne immer ſchwächer vernehmen, und die Welt ihre Schranken auch zwiſchen unſere Seelen ſtellen!

Walter, nur Du vermagſt den Schmerz zu ahnen, den ich nicht auszuſprechen vermag, dieſe Zweifel, dieſe Furcht, dieſe heimlich nagenden Qualen! — Der Graf vermehrt ſie täglich, indem er in der Abſicht mich zu erfreuen, mir alles mittheilt, was die Baroneſſe ihm Schmeichelhaftes über ſeine Tochter ſagt. Die Triumphe ſeiner Eitelkeit werden mir zu peinlichen Stacheln der Furcht, und der Zuwachs ihrer Geſchicklichkeit, kommt mir als die unnütze Zierde eines Kunſtwerks vor, welches in ſeiner holden Einfalt ſeine höchſte Vollendung beſaß.

Noch haſt Du mir nichts von Angelen geſchrieben! Vermeideſt Du es, eine Neigung zu unterhalten, die auf Erden keine Hoffnung nähren darf? Oder beſuchſt Du die Säle nicht, wo ſie die Kränze des Beifalls gewinnt? —

Wohin verirrt ſich meine Phantaſie! — O Walter, habe Mitleid mit mir, bedaure Deinen einſamen, verlaſſenen Freund! —

## Zweiundachtzigſter Brief.

### Thereſe Wallburg an ihre Mutter.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**

Zum erſtenmal in meinem Leben, geliebte Mutter, wage ich es ohne Ihr Wiſſen zu handeln. Ich fühlte im tiefſten Herzen, daß mir Ihre Einwilligung nicht fehlen würde, daher überlegte ich nicht lange, ſondern folgte mit Freuden der Stimme meines Herzens.

Norden hat an Herrn Walter geſchrieben, ſein krankes Kind bedarf einer mütterlichen Pflegerin, er beweiſt mir das ſchöne Vertrauen, mich zu derſelben zu erwählen. Wie gut meint es Gott mit uns, daß er auf's neue die Gelegenheit in unſere Hand gibt, dem Mann einen Dienſt zu erweiſen, den Sie vor Allen ſich verſöhnt wiſſen möchten! — O, liebſte Mutter, Sie werden, Sie müſſen es billigen, daß ich ſogleich entſchied, ohne Ihre

Antwort abzuwarten, und Morgen ſchon meine Reiſe nach Breiſach antrete, in der feſten Ueberzeugung, Sie ſtimmen mit meinem Entſchluß, meinem Wunſch, meiner Anſicht auf's innigſte überein. Sie ſelbſt waren es ja, die mich aufforderte, den holden Knaben wie einen mir angehörigen lieben Verwandten zu betrachten, um gleichſam durch meine Sorgfalt für ihn die Schuld einer früheren Verpflichtung zu tilgen, die Sie dem Vater nicht abzutragen vermochten.

Jetzt vermag ich auch für dieſen zu handeln, zu ſorgen. Ich will Alles aufbieten, ſein einſames Daſein zu erheitern, zu verſchönen, ich will die Liebe einer Tochter ausüben, ohne den Dank eines Vaters dafür zu verlangen; ich will Ihnen durch mein uneigennütziges Handeln beweiſen, wie der Segen, den ich dadurch auf das Haupt meiner Erzieherin zu bringen gedenke, mir Vergeltung genug iſt, — und wie ich, durch dieſe Hoffnung emporgerichtet, gar nicht klagen werde, — wenn auch mein Leben in Nordens Hauſe ganz einſam und freudenlos iſt. — Sie kennen ja meine Liebe zu dem Kinde! — Die Pflege deſſelben wird mich nicht ohne Heiterkeit laſſen, und ich werde auch von dieſem Boden Blüthen genug erndten, von denen ich jetzt noch keine Ahnung habe.

Sein Sie daher nicht bekümmert um mich, meine Mutter! Ich gedenke Ihnen bald aus Breiſach zu ſchreiben, und Ihnen zu ſagen, daß die innere Zufriedenheit ſtets dem guten Willen zur Seite iſt! Leben Sie wohl! —

Ihre
**Thereſe.**

## Dreiundachtzigſter Brief.

### Graf Orbeck an Norden.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**.

Zürnen Sie nicht, theurer Freund! Ich kehre noch nicht zurück! — Sie haben gewiß längſt errathen, was mich hierher trieb, und was mich noch hält, trotz dem fremden Leben und Treiben der großen Welt, in dem ich mich nie zu Hauſe fühlte! — Angela iſt die Zauberin, die Alles vollbringt! — Ich ſtaune, wieviel ſie über mich vermag, und bin oft noch daran, mich für einen närriſchen, wahnwitzigen Menſchen zu halten. — Ich habe mich der Fürſtin präſentiren laſſen, habe alle Gönner und Freunde hervorgeſucht, weil es die Liebe befahl. — Sonſt, — Sie kennen meine Anſichten von Convenienz und Etiquette! — Keine Macht der Erde hätte mich vermocht, mich unter das kleine Geſchlecht ſchmeichelnder Höflinge zu miſchen, über das ich mich im Gefühl ſtolzer Freiheit erhoben glaubte! —

Jetzt tappe ich in der Schule des Welttons umher, wie ein irrender Pilger in Sirkens Wüſten, und finde auf der breiten glatten Sandfläche keinen Halt, keine Labung für mein Gemüth! — Angela's tröſtendes Wort iſt der einzige Engel in der Wüſte, der mit ſeinem Himmelsbrod die lechzende Seele erquickt.

— Wie nenn' ich den Zauber, den dieſes holde Weſen über mich übt? — Liebe iſt mir ein ſo verbrauchter, gewöhnlicher Ausdruck, daß ich gern einen andern dafür hätte! — Es iſt ein ſo ſüßes Bedürfniß, an ihren Blicken zu hangen, ihre Worte zu vernehmen, daß, wenn ſie ſich auch gar nicht mit mir beſchäftigt, mein Leben ſchon ein ſeliges iſt, wenn es durch ihre Nähe geheiliget wird.

Ich erfuhr letzthin, die Baroneſſe würde mit Angelen der Redoute beiwohnen; ich nahm einen Pilgermantel, und miſchte mich unter das bunte Getümmel, aus Neugier, ob ich ſie herausfinden würde, erkennen, auch in fremder Vermummung, an dem wunderbaren Einfluß, den ihre Nähe über mich übt.

Viele holde Bilder zogen an mir vorüber, keines berührte mein Gemüth, keines gab mir eine leiſe Hoffnung, ſie ſei es, die ich ſuchte. Trauernd lehnte ich mich an eine Säule des Vordergrundes, — das bunte wogende Meer mit prüfenden Blicken überſchauend. — Da ſchwebte eine buntbeſchwingte Pſyche an mir vorüber; — ſie verlor ſich in den Reihen der Tanzenden, — aber an dem Leben, welches bei ihrem Anblick über mich kam, wußte ich, daß ſie es geweſen war, die ich ſuchte.

Mühſam drängte ich mich, nachdem der Tanz beendet war, zu dem Olymp, der von den Vornehmſten des Hofes vorgeſtellt, den Sitz der Fürſtin umgab. — Da ſah ich die holde Geſtalt, ſinnig in ſich geſchmiegt, den Blick zur Höhe gerichtet, am Ende der Reihe ſitzen. — Ich ſtellte mich leiſe hinter ihren Stuhl, — wie ſchön war ſie in der leichten ätheriſchen Bekleidung, — wie deuteten die zartgeſtalteten Schwingen auf die Freiheit, die ihr angebornes Eigenthum iſt, und die man ihr zu nehmen verſuchte. —

„Wohin ſchweifen Deine ſehnſüchtigen Blicke, holde Pſyche?“ ſprach ich ſie an.

„„Sie ſuchen die Heimath, die ich hier nicht finde, o Pilger! Kennſt auch Du die Sehnſucht? — Dein Kleid deutet mir an, Dein Vaterland liege fern wie das meine!““

„Der Pilger verläßt willig den heimiſchen Boden, um zu dem Gnadenbilde zu wallfahrten, von dem er Erhörung hofft!“

„„So iſt die Gewährung himmliſchen Glücks Dein Ziel wie das meine, frommer Pilger?““

„Der Glaube und die Liebe haben eine Heimath! Wir wandern zuſammen!“ —

— Angela warf einen prüfenden Blick auf mich. — „„Alles dort oben wie auf Erden geht ſeinen beſtimmten Lauf!““ ſprach ſie, meine Abſchiedsworte von Breiſach wiederholend, und behielt mich im Auge.

„Auch Sie werden ihn gehen, holde Pſyche, liebenswürdige Angela!“ rief ich von Freude überwältigt, daß ſie mich erkannt hatte: „Sie werden ihn gehen, und Ihre wahre Heimath finden!“ —

„„Wotech! — guter, lieber Graf!““ flüſterte ſie leiſe: „„Ich habe es längſt errathen, daß Sie es ſein müßten! Ich hätte wahrlich mit niemanden ſo frei, ſo ungezwungen ſprechen können! — O, hätt' ich ein Pilgerkleid, und wir könnten zur Heimath wallen, zu der lieblichen ländlichen Flur, die doch viel ſchönere Blumen trägt als der Boden, worauf wir jetzt umherwandern!““

Sie fuhr nun fort mir zu erzählen, wie dies Leben mit allen ſeinen Genüſſen ſie nimmer befriedigen werde, ſie klagte ſich der Undankbarkeit gegen die Baronin, gegen die guten Menſchen, die ſtets für ihre Umgebungen bedacht wären, an, — und verglich die einfachen Freuden in Breiſach mit den gegenwärtigen, auf eine Art, die mich Alles von der Zukunft hoffen läßt. Welche köſtliche Minuten verdank' ich dieſer Unterhaltung! Es war das erſtemal, daß ich ſie ohne läſtige Zeugen ſprach, das erſtemal, daß ſich ihr Herz in ſeinen geheimſten Tiefen entfaltete. — O, Norden, wünſchen Sie mir Glück! Ich wage zu hoffen, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig bin. Die Freude, mit der ſie an den künftigen Frühling dachte, wo ſie nach Breiſach zurückzukehren hofft, deutet mir an, daß ihr Herz dort mehr zu Hauſe iſt, als hier. Ich werde den ſchönen Funken, den ich in ihrer Seele entdeckte, mit treuer Sorgfalt pflegen, und nun ernſtlich darauf denken, meine Pläne mit denen des Grafen in einige Harmonie zu bringen.

Eine artige Beſitzung, die unfern des fürſtlichen Parks gelegen iſt, und ich an mich zu bringen gedenke, wird mir einen längern Aufenthalt in der Reſidenz erleichtern.

Die Fürſtin iſt eine ſehr würdige, gütige Dame, und ſteht wie ein reiner, hellleuchtender Stern über den Raketenſpielen der Ehrſucht und Eitelkeit, durch die ſich ihre Umgebungen zu ihrer geiſtigen Höhe emporzuſchwingen, und ihr gleich zu werden verſuchen.

Auf dieſem Standpunkt, den ihre ſittliche Größe erreicht hat, unterſcheidet man das ächte, vom falſchen Prunk, und nimmt es mit den Geſetzen der Etiquette, die Menſchenwitz zum Troſt für menſchliche Schwäche erſann, nicht mehr ſo genau, weil die Göttlichen, Ewigen ihr ungetrübt vor Augen ſtehen.

Ich fand eine gnädigere Aufnahme, als ich erwartete, und habe zu meiner Freude, die Fürſtin vergeſſen können, indem ich vor der milden geiſtreichen Frau ſtand.

Die Schwärme der Höflinge laſſen mich unbekümmert. — Sie werden ihre Stacheln nicht an mir verſuchen, weil ſie befürchten müſſen, einem Manne zu begegnen. Die Edeln unter ihnen ſind meine Brüder, wie es der brave Mann im Leinen-Kittel iſt. Ich werde ſie erkennen, und von ihnen erkannt werden, und allmählig feſten Fuß faſſen auf dieſem fremdartigen Boden.

Sagen Sie, theurer Freund, dem Grafen Domelli nichts von meinen Plänen, meinen Hoffnungen. — Ich will von ihm nicht eher verſtanden ſein, bis die Wege, die wir gehen, von ſelbſt zuſammenlaufen, und wir uns darauf freundlich begegnen.

Gott, wie ich jubelnd aufſpringen und die ganze Welt an meine Bruſt ziehen möchte, wenn ich auf das Ziel meines Strebens hinblicke! —

Angela! — Alle Güter, alle Seligkeiten des Lebens haben ſich in dieſen Namen geflüchtet. Norden, geliebter Freund, ſegnen Sie Ihren Wotoch, damit er ſich des Lohnes einer ſo reichen Glückſeligkeit würdig machen möge! —

## Vierundachtzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**.

Die Zeit, Geliebte! kann es einem ſo ſeltſamen Weſen, wie ich bin, gar nicht mehr recht machen! — Sie flieht mir viel zu ſchnell dahin, für die Uebungen, die ich täglich erneue, um mir während meines Hierſeins einige Fertigkeiten zu erringen, — und ſchleicht mir auch wieder ſo langſam, ſo träge, wenn ich auf das kommende Frühjahr blicke, wo ich nach Breiſach zurückkehren darf. Die Baroneſſe will nichts davon hören, und meint, es wäre Sünde, mich in der ſchönſten Zeit meines Aufblühens und Entfaltens zu ſtören, und meinem Glück entgegen zu handeln. — Ich weiß nicht recht, was ſie unter dem Letzten verſteht, — aber das fühle ich, daß ich etwas ganz Anderes verlange, als das Glück, das ſie für mich im Auge hat! —

Die Huld der liebenswürdigſten Fürſtin iſt mir, ich geſtehe es, ein unſchätzbares Gut, — aber eben darum, weil ſie ſo edel iſt, und mich ſo wahrhaft liebt, beachte ich um ſo ſorgfältiger ihre Meinungen, ihre Winke, und dieſe ſind nicht von der Art, — daß ich befürchten müßte, daß dieſe gütige Frau es je verlangen würde, mich von dem Liebſten, was die Erde für mich hat, meiner Heimath auf immer zu trennen. — Sie forſcht mit wahrer mütterlicher Sorgfalt nach den Bedürfniſſen meines Gemüthes, und erräth ſie, ohne ſich meiner natürlichen Offenheit zu bedienen. — Was mich innig freut, iſt, daß ſie dem guten Grafen Ordeck Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie will ihm ſichtlich wohl, und nennt ihn eine ächte unverfälſchte Natur, die man hochſchätzen müſſe, und dies iſt, meine ich, etwas recht ſchönes und ſeltenes von einer ſo feinen und hochgebildeten Dame. — Ordeck hat, wie ich höre, eine Beſitzung in der Nähe des fürſtlichen Schloſſes gekauft, und wird den Winter über in der Reſidenz bleiben. — Der Gedanke iſt mir ſo lieb, ihn nun bisweilen zu ſehen, und vor einer gemeinſam durchlebten Vergangenheit ſprechen zu können, — und doch betrübt es mich um Nordens Willen. Er wird ſich nun noch einſamer fühlen als vorhin, wo er, wie er ſagte, faſt täglich bei ihm war. —

Ich werde heute noch an Norden ſchreiben. Ein Geſpräch, daß ich vor kurzem mit dem Grafen Malvi führte, hat mein Gemüth ſehr beunruhigt, und mit tiefer Betrübniß über die Verblendung ſeiner Seele erfüllt.

Dieſer Graf iſt in meinen Augen ein ſehr beklagenswerther Mann; er entbehrt der ſchönſten Stütze im Leben, des Glaubens, und will dieſe Lücke verhüllen, indem er ſie mit einem Gewebe kalter Vernünfteleien, glänzender Verſtandes-Anſichten bedeckt. Norden allein kann mich über eine Meinung beruhigen, die mir mit allem Pomp ſcheinbarer Wahrheit aufgedrungen wurde, und die ſich nun oft feindlich meinem beſſern Selbſt entgegenſtellt. — O, es iſt ſchwer, mit der Stimme des Herzens gegen die feinſpekulirende Klugheit anzukämpfen! — Die Gründe des Gefühls werden von dem Verſtande ſo geringgeſchätzt, ja oft ſo mitleidig belächelt, daß viel Feſtigkeit des Gemüthes dazu gehört, in der einfachen frommen Lehre des Glaubens zu beharren.

Ich fühle, die Nähe des Grafen Malvi, iſt für ein jugendliches Gemüth, eine gefährliche! — Oft, wenn er im Schauſpiel die Rührung, den tiefen Eindruck beobachtet, den die Größe edler Handlungen in meiner Seele zurückläßt: ertödtet er die ſüße Begeiſterung in mir, durch ein ſarkaſtiſches Lächeln, oder durch eine leicht hingeworfene Bemerkung, die ſogleich wie Eis in die Flamme fällt, und ſie löſcht. — Er ſucht überall nur das Unzulängliche menſchlicher Bemühungen, nur das Verfehlte, nie das Gelungene hervor, und übt durch ſeinen kalten Witz eine Gewalt über meine Phantaſie, die mich mit Unwillen gegen ihn, noch mehr aber gegen mich ſelbſt erfüllt. Mir iſt, als könnte vor dem Richterſtuhl ſeines Verſtandes keine Tugend, keine Vortrefflichkeit, kein Talent, kein frommes Gefühl beſtehen; und doch iſt mir auch, als ſtehe ich erhabener über ihn, trotz meiner kindiſchen Unwiſſenheit, ob es mir gleich nie gelingt, ihn von meiner Meinung zu überzeugen, ſondern ich ſtets betrübt ſchweigen muß. — Er widerſpricht mir ſtets, und doch iſt er bisweilen ſehr gut und artig gegen mich. Er hat mir vor kurzem Ueberſetzungen einiger engliſchen Werke überſchickt, — Gedichte, welche die Münter ſehr liebt, und die, von der wildeſten Phantaſie geboren, Kopf und Sinne entflammen, und das Herz unruhig machen. — Ich habe die Baroneſſe gebeten, mir das Vorleſen zu erlaſſen, und werde ſie ganz bei Seite legen, weil mein Lehrer mir dieſe Bücher gewiß verweigert hätte. — Daß ich es Ihnen geſtehe, liebe Richardis! ich arbeite ſeit kurzem an einer kleinen Sammlung Gedichte, mit der ich meinen theuern Lehrer zu überraſchen gedenke. — Es iſt ein unaufhörliches Streben in mir, mich zu veredeln, auszubilden, — damit ich die Höhe erreiche, auf welcher er ſteht! Kaum vermag ich es zu unterſcheiden, ob ich die Tugend in ihm, oder ihn in der Tugend verehre. — Beide haben für mich eine Geſtalt, eine Stimme, und nie kann ich die Liebe zu Beiden zu trennen verſuchen, ohne das ſchönſte Glück meines Lebens aufzugeben.

Tadeln Sie mich nicht, Richardis! wegen einer zu großen Anhänglichkeit für einen Mann, der, wie Sie meinen, mir ſtets fern ſtehen wird! Noch kenne ich keinen Wunſch, als ſeine Zufriedenheit, — und dieſer ſtreitet ja keineswegs gegen die Pflichten, die Sie mich für die Zukunft zu beherzigen bitten! — Laſſen Sie mir das ſchöne Bild ungeſtört, das ich mir vom künftigen Frühjahre entwerfe! — O, es iſt ja eine ſo reine, ſo natürliche Freude, die wir in dem Gedanken finden, den, der uns ſäen half, mit den heranreifenden Früchten zu überraſchen!

## Fünfundachtzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Norden.

Aus der Reſidenz, im Januar 18**.

Ich flüchte zu Ihnen, mein theurer Lehrer, mit einem Herzen voll Unruhe! O ſagen Sie, warum wurde dem Verſtand eine ſo ſichtliche Macht über die Kräfte unſeres Gemüthes gegeben, daß er dieſelben verwirren, und wirklich auf Augenblicke untereinander entzweien kann? Warum darf er ſich alſo brüſten, als wäre er der König der Erde, und das Heiligſte in uns demüthigen, und zur Anerkennung ſeiner Macht zwingen?

Ich habe einem Geſpräch beigewohnt, welches mich anfänglich durch die Neuheit der Anſichten anzog, dann mir mißfällig wurde, weil ich mir in ihm, einen geliebten Glauben nach dem andern, genommen ſah, und zuletzt auf's Höchſte mich aufbrachte, indem ich der Zweifelſucht, nachdem ich ihr einen Augenblick Gehör geliehen hatte, keine Grenzen zu ſetzen vermochte.

Graf Malvi, ein Bekannter der Baroneſſe Münter, brachte uns vor kurzem ein Buch, das er uns als den ſichtlichſten Beweis der fortſchreitenden Geiſteskultur zu leſen empfahl. — Wir nahmen es in ſeiner Gegenwart vor; es waren Aufſätze religiöſen Inhalts, worin auf eine ſo klare als verſtändige Weiſe alles Geheimnißreiche der chriſtlichen Religion auf eine natürliche Art erklärt, und all' die wunderbaren Ereigniſſe, die die Geſchichte der Geburt und des Todes Jeſu begleiten, als leicht entbehrlich, ja ſogar als dem denkenden Chriſten ſtörend, verworfen wurde. Demnach war unſer Mittler, als der weiſeſte, hochbegabteſte unter allen Menſchen dargeſtellt, dem keine höhere Gewalt, als die des reinen, kräftigen Willens zu Gebote ſtand, deſſen Lehre aber als die vortrefflichſte und die vollendeſte anerkannt wird, die je auf Erden zum Heil der Menſchheit gelehrt wurde.

Ich las das Buch, ohne jene Unruhe und Beklommenheit zu empfinden, die mich ſtets bei unwürdigen Zweifeln ergreift; die Sprache deſſelben war einfach, und die darin aufgeſtellten Anſichten, auf eine freimüthige und doch höchſt beſcheidene Weiſe der Beurtheilung des Leſers überlaſſen.

Sie hatten mich, mein theurer Freund, ſtets vor Allem auf den göttlichen Geiſt der chriſtlichen Lehre hingewieſen, ohne meine Aufmerkſamkeit auf die wunderbaren Begebenheiten jener Zeit beſonders hinzulenken. Ich hing aber auch an dieſen mit ſchwärmeriſcher Innigkeit, und ſah mit einem Schauer heiliger Andacht jene Zeit vor allen hervorſtrahlen, durch eine ſichtlichere Gemeinſchaft mit Gott, durch die Wunderkraft eines wahren lebendigen Glaubens. — Bei Leſung dieſes Buches bemerkte ich zum erſtenmal, daß ich nicht abgeneigt war, den zauberiſchen Reiz mancher myſtiſchen Vorſtellungen für die Klarheit einer verſtändlichern Anſicht hinzugeben. — Ich fühlte, daß der Mann, der dieſe Ideen mitgetheilt hatte, deshalb nicht weniger ein guter Chriſt ſein könne, als die, die ſich buchſtäblich an die Evangelien halten. So, mein theurer Lehrer, glaubte ich mich auf dem ſicherſten Wege, als mich auf einmal das darauf folgende Geſpräch von der Gefahr überzeugte, in die ſich mein Glaube begeben hatte.

Graf Malvi begann einige Stellen deutlicher zu erklären, und berührte einige Gegenſtände des Glaubens auf eine Art, die mir mißfiel, ob er gleich eigentlich nichts that, als das auszuſprechen, was jener Verfaſſer dachte, als er das Geheimnißreiche jener heiligen Zeit als entbehrlich verwarf. Ich ſah bald aus der Fertigkeit, mit der er dieſe leicht angedeuteten Anſichten handhabte, wie geübt er war, die Rechte des Verſtandes auf Koſten des Glaubens zu vertheidigen, und nahm mir vor, mich mit aller Wärme an das einfache Wort der Schrift zu halten, — wohl fühlend, daß, wenn ich einer ſeiner Meinungen beiſtimmte, ich zugleich die Gewalt verlor, ſeiner Zweifelſucht in ernſtern Dingen zu widerſtehen. Still in mich zurückgezogen, war ich nun Zeuge, wie dieſer Mann mit furchtbarer Beredtſamkeit die Baroneſſe von Minute zu Minute, um einen ſchönen Glauben nach dem andern betrog, wie er die Gebäude ihrer Gegenvorſtellungen zuſammenwarf, und ſich triumphirend auf die Trümmer derſelben ſtellte, — der perſonifizirte Verſtand, der Alles zu Boden wirft, was er nicht zu faſſen vermag, und ſich im ſtolzen Eigendünkel zum König der Erde erhebt.

Ich verſuchte es bisweilen die Baroneſſe zu unterſtützen, mit den einfachen Worten meiner innigſten Ueberzeugung, aber dies entflammte ſeine Eitelkeit auf's neue, er wollte gegen uns beide ſeinen Sieg behaupten, und umſpann uns mit einem Gewebe liſtiger Spitzfindigkeiten und Sophismen, daß meine Begriffe ſich verwirrten, meine Worte ohnmächtig gegen die ſchroffe Wand ſeines Verſtandes ankämpften, und ich zuletzt, ohne ihn von ſeinem Unrecht, von ſeinen frevelnden Irrthümern zu überzeugen, ermüdet und tief betrübt in mein Kabinet eilte, mich dort vor einem Stuhl niederwarf, und das Geſicht in demſelben verbergend, recht bang und bitterlich weinte. O, er hat an Gott und der heiligſten Wahrheit ſich verſündigt, als er die Bahn einſchlagend, die jenes Buch eröffnete, ſich erkühnte, des Heiligſten zu ſpotten, und ich hatte ihn nicht beſtrafen können, und mußte, unfähig ſeinen Triumph zu vernichten, den Glauben meiner ſchwachen Freundin zum Spielball des kalt vernünftelnden Witzlings herabgewürdigt ſehen! —

Sagen Sie, mein theuerſter Freund, warum wurden dem Glauben ſo geringe Waffen gegeben, ſich gegen den Verſtand zu vertheidigen? — Iſt ſein Reich nicht die Ewigkeit, und wird ihm nicht die größte Kraft zugeſchrieben? — Ich bin bekümmert, ich bin tief betrübt, daß etwas in meine Seele gekommen iſt, das ſie mit Unwillen gegen einen Menſchen erfüllt, der mit vielen Gaben des Verſtandes geſchmückt, ſonſt Rechte auf meine Achtung hatte, und der nun durch den Mißbrauch derſelben die Gabe mir ſelbſt zweideutig und gefährlich macht.

O, wären Sie bei uns geweſen, ich weiß, er hätte ſo nicht zu ſprechen gewagt! — Sie hätten es deutlich ausgeſprochen, was ich nur fühlen konnte, und was dennoch feſt und unumſtößlich in meiner Seele ſteht, ob es gleich keine Worte zu ſeiner Rechtfertigung fand! —

O, mein geliebteſter Lehrer, wie muß es mir doch ſtets auf's neue inne werden, wie nur an Ihrer Hand für mich ein ſicheres Schreiten im Leben iſt, und wie ich immer noch den Kindern gleiche, die gut ſind aus angebornem Triebe, deren fromme Einfalt aber nichts gegen die liſtige Klugheit vermag, und die den Himmel ihres Glückes nicht gegen jene zu vertheidigen vermögen.

O, wann wird die Zeit herbeikommen, wo ich meiner Heimath zurückgegeben, alles wiederfinden darf, was mein Herz begehrt: Friede, Liebe, heitere Belehrung und ſchuldloſen Naturgenuß? O, mein theurer Lehrer, ſchreiben Sie mir bald, und ſuchen Sie mich wegen des Mißmuthes zu tröſten, den ich nicht los werden kann, ſeit ich mißtrauiſch gegen den Verſtand und gegen die weltliche Klugheit geworden bin!

## Sechsundachtzigſter Brief.

### Norden an Angela.

Breiſach, im Januar 18**.

Ihr Brief, Comteſſe, hat mich mit Rührung, und trotz der Unruhe, die Sie darinnen ausſprechen, mit einer ſeltenen Freude erfüllt! Noch ſteht der Himmel feſt in Ihrer Bruſt, Angela! Ich bin deſſen gewiß, ob Sie ſich gleich der Ohnmacht anklagen, Ihr ſchönes Eigenthum gegen die Angriffe der Zweifelſucht zu vertheidigen! Verlieren Sie deshalb den Glauben an Ihr Recht nicht! Sie haben geſiegt, auch ſchweigend geſiegt! Der Gott, der Ihre Betrübniß ſah, als Sie die Wahrheit Ihres Gefühls nur zu empfinden, nicht zu rechtfertigen vermochten, wird Ihnen die Kraft geben, ferner auf dem Pfade des Rechts zu beharren.

Sie fragen, warum dem Verſtand eine ſo ſichtliche Macht über die Kräfte unſeres Gemüthes gegeben iſt? — Sie ſelbſt nennen ihn einen König der Erde, und hierin, Comteſſe, liegt auch die Antwort auf Ihre Frage verborgen! Der Verſtand, ſobald er der göttlichen Erleuchtung ermangelt, iſt eine irdiſche Macht, deren Reich gar eng begränzt iſt. — Er geſteht dies, indem er ſeine Herrſchaft auf der ihm angewieſenen Scholle ſo geltend wie möglich macht, und ſich mit den wunderbaren Ahnungen nicht vertragen kann, die den Himmelsbürgern gegeben ſind, als leiſe Andeutung ihres künftigen Glückes. Der Glaube aber iſt ein frommes Kind, welches den Worten des Vaters traut, auch da, wo es ſie nicht gänzlich zu faſſen vermag, — das lieber ſeine Beſchränktheit demüthig anerkennt, als daß es durch unnützes Grübeln über die Sphäre ſeiner Faſſungskraft hinauszudringen verſucht, wo es ſo leicht in die Labyrinthe des Irrthums geräth. Darum ſtellte Chriſtus das Kind in den Kreis der in Hochmuth befangenen Jünger, darum verhieß er vor Allen denen das Himmelreich, die, in Demuth und Einfalt ſich aller Anmaßung begebend, ſich ſchon hienieden als Bürger deſſelben bewähren würden.

„Das Geheimniß des Herrn iſt nur in denen, die ihn fürchten!“ — Welch' ein gehaltreiches Wort, und welche hohe Wahrheit! — Glauben Sie, Comteſſe, es iſt kein gutes Zeichen unſerer Cultur, daß ſie die, ſo mit ihr vorwärts zu ſchreiten glauben, immer mehr von der einfachen Sinnesart und Glaubens-Einfalt unſerer Voreltern entfernt. —

Das Buch, deſſen Sie erwähnen, hat, wie Sie bemerken, allerdings viel Anziehendes für den denkenden Menſchen, der ſich in der Klarheit der Begriffe gefällt. — Aber unſere Religion, ſo klar und faßlich die Lehre iſt, die ſie uns bietet, — hat es in Hinſicht ihrer wunderbaren Gründung, wie der uns vertrauten Hoffnungen mehr mit dem Glauben als mit Begriffen zu thun, wie das Reich, für das ſie uns erzieht, unſerm irdiſchen Sinn unzugänglich, nur der unſterblichen Seele in ſeliger Ahnung vertraut iſt. — Darum iſt die Sinnes-Einfalt und Unſchuld beſſer in ihr zu Hauſe, als die grübelnde Klugheit, darum wird das kindliche Gemüth leichter in ihre heiligen Tiefen dringen, als der Verſtändige, der Alles nach dem Maas ſeiner beſchränkten Einſichten erklären will.

— Hat nicht derſelbe Mund, der uns der Lehren göttlichſte vertraute, deren vollendete Weisheit von Jedem anerkannt werden muß, uns ſelbſt die Worte zugerufen: Selig ſind, die nicht ſchauen, und doch glauben! —? —

Können wir an der heiligen Bedeutſamkeit eines Satzes zweifeln, ohne uns eines heimlichen Vergehens gegen eine Lehre anzuklagen, deren höchſte Vortrefflichkeit in ihrer Einheit und Wahrheit beſteht? —

Laſſen Sie uns alſo ferner das Geheimnißvolle jener Zeit, gleich dem ehrwürdigen Schleier der Wahrheit betrachten, — den der Sterbliche mit ungeweihter Hand nicht berühren darf. — Die göttliche That, die darunter hervorſtrahlt, — kann nur durch ihre Wirkungen empfunden, nie in ihrer Größe vollkommen verſtanden werden! — Bedauern Sie mit mir die in Irrthum und frevelnder Anmaßung befangenen Gemüther! — Menſchen, die mit kaltem Witz die Heiligthümer des Glaubens anfeinden können, vermögen gewöhnlich nur zu zerſtören, aber nichts aufzuſtellen, was für eine zertrümmerte Hoffnung entſchädigen könnte, und beurkunden dadurch hinlänglich ihre Verirrung und ihre Ohnmacht.

Ich warne Sie hiermit im Allgemeinen vor der Schaar klügelnder Zweifler. Vermeiden Sie es, ſich in Streitigkeiten religiöſer Art zu miſchen! — Ihr Herz würde, bei der ehrfurchtsvollen Liebe, die Sie zu Gott und unſerer Religion hegen, jener innern Betrübniß nie entgehen, die Sie ſo ſchön in Ihrem Briefe ausgeſprochen haben! — Bemühen Sie ſich übrigens mehr den guten Chriſten in ſeinem Wandel aufzuſuchen, als in ſeinen Aeußerungen! — Seien Sie tolerant gegen Andere, aber beharrlich und feſt in der einmal gewonnenen Ueberzeugung, und vergeſſen Sie nicht, daß das Reich des Glaubens, die Ewigkeit, — die Macht der irdiſchen Klugheit über jenes aber nur eine ſcheinbare, und mit der Erdenzeit vergängliche iſt! —

— Die Art, wie Sie den Grafen beurtheilen, iſt mir ein neuer Beweis, wie es nicht immer einer geübten Erfahrung, ſondern nur eines geläuterten Gefühls bedarf, — um einen richtigen Blick in das menſchliche Herz zu thun.

Sein Umgang iſt mir, wie ich ihn kenne, kein wünſchenswerther, aber nach dem, was Sie bereits von ihm wiſſen, auch kein gefährlicher mehr für Sie! — Ihr Blick, däucht mir, ſei bereits zu aufgeklärt, um ſich von dem Prunk ſcheinbarer Gewalt blenden zu laſſen. Ich hoffe viel von dieſer Ihrer innern Klarheit, mitten im Gewühl der Schmeichler und Weltkinder, das Sie umgibt! — Laſſen Sie Ihren Freund nicht vergebens hoffen! —

Ihre Sehnſucht nach dem Frieden Ihrer Heimath iſt mir ein ſchönes Zeichen von der Unſchuld Ihres Herzens! — Aber ich darf dieſe Sehnſucht nicht unterſtützen durch den eigennützigen Wunſch, Sie wieder in unſerer Nähe zu haben! — Ich muß Sie, Comteſſe, an die Hoffnungen Ihres verehrten Vaters mahnen, die Sie ſtets vor Allem im

Auge zu haben verpflichtet ſind! — Er ſcheint einen längern Aufenthalt in der Reſidenz für Sie beſtimmt zu haben, — und wird, wie ich glaube, die Freude, ſeine Tochter wiederzuſehen, ſich nicht eher erlauben, bis er nach ſeiner Anſicht Ihr Glück vollkommener begründet hat! — Laſſen Sie alſo den Wunſch Ihrer Seele nicht zu mächtig werden, ſo lange ſeine Erfüllung nicht gewiß iſt! — Das Leben fordert manche Entbehrung von uns, und manche Entſagung! Die Ihre würde im Fall der Verweigerung bei weitem nicht die ſchmerzlichſte ſein! — Bedenken Sie das, und ſchöpfen Sie daraus einen Troſt, den das Leiden ſelbſt für den Leidenden erfand, und der oft als heilſam geprieſen ward. Möge die Zukunft, wie ſie ſich geſtaltet, ſtets eine ſegnende für Sie ſein, das iſt der treueſte Wunſch

Ihres
Freundes Norden.

## Siebenundachtzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Februar 18**.

Nein, mein Vater kann es nicht verlangen, daß ich länger als den Winter über in der Stadt bleiben ſoll. — Ich werde mich mit der Kraft kindlicher Liebe an ſein Herz drängen, er kann mich von dieſem Platz nicht vertreiben, — er kann ſeine Angela nicht länger von ſich entfernen wollen! — Norden ſchreibt, er dürfe mein Verlangen nach der Heimath nicht mit ſeinem Wunſch unterſtützen, — weil er ihn für eigennützig erklärt. — Eigennützig? O, Richardis, haben Sie es gehört? — Wiſſen Sie, wie viel ſich in dieſem kleinen Worte verbirgt? — O, des theuern, nur allzuſtrengen Mannes, der lieber ſeine und meine Freude zu vergeſſen ſucht, um mich im Gefühl meiner Pflicht zu ſtärken, die ich einem liebenden Vater ſchuldig bin! — O, ich glaube ihn immer mehr zu verſtehen, je ſorgſamer ich ſeine Denk- und Handlungsweiſe durchſchaue, und fühle meine Achtung, mein Vertrauen zu ihm in dem Grade wachſen, wie die Klarheit meiner Erkenntniß zunimmt! — O, wie erhaben ſteht Norden mit ſeinem tiefen Gefühl, mit ſeiner ruhigen Kraft über die Männer, die mich hier überall umgeben! — Wie erfüllt mich ein wohlwollendes Wort von ihm mit einem ſo gerechten Stolz, indeß die Lobpreiſungen und Schmeicheleien dieſer ſeltſamen flatterhaften Weſen mir Unwillen, ja oft heimliches Mißtrauen gegen meinen eigenen Werth einflößen! —

Ich ſehe mich genöthigt, jetzt öfter in Geſellſchaft zu erſcheinen. Die Baroneſſe läßt keine meiner Entſchuldigungen mehr gelten, durch die ich mich ſonſt zu ſchützen verſuchte, und dringt darauf, ſie überall hin zu begleiten. —

Die Soirées bei der Fürſtin vermögen allein mich für die übrigen Cirkel zu entſchädigen, — welche die Münter häufig beiwohnt. — Geiſt und Herz finden dort ihren vollkommenen Genuß, da der Fürſtin die Grazie des Umgangs nicht allein vor Allen zu Theil wurde, ſondern ihr zarter Sinn auch ſtets für die Ergötzungen des Einzelnen wie des Ganzen Sorge trägt.

— Zu meiner Freude ſah ich letzthin Herminen und ihren Gemahl zum erſtenmal in der Aſſemblee, — ſie wurde von dem Hofmarſchall T., einem ſehr würdigen Manne, auf eine feine Art ausgezeichnet, und gefiel durch ihr einnehmendes Aeußere, wie durch ihre reizende Lebhaftigkeit, die ſich die Formen des höheren Anſtands auf das gewandteſte anzupaſſen verſtand, allgemein, welches vorzüglich im Kreis der Männerwelt ſichtbar wurde.

Unſtreitig iſt Hermine an äußerem Liebreiz, ja nach meinem Gefühl zu urtheilen, auch an Geiſt den mehrſten Frauen der Reſidenz überlegen; — ſie mag es aber auch wiſſen, denn ein wenig Stolz iſt in ihrem Betragen recht ſichtbar, vorzüglich hab' ich dies zu bemerken Gelegenheit gehabt, als ich zufällig mit ihr und dem Grafen Malvi in ein Geſpräch verwickelt wurde. Sie blickte auf ihn mit einer Hoheit herab, — daß des Grafen gewöhnlicher Uebermuth ſich furchtſam vor ihr zurückzog; auch gelang es ihr, ſeinen Witz einigemal ſo treffend zu erwidern, daß er in ihr ſeinen Meiſter anerkennen mußte, ſo ſehr er bemüht war, ſeinem Stolz dieſe Demüthigung zu erſparen. Noch immer unterläßt ſie es nicht, mich auf eine ſeltſame Art mit dem Grafen Ordeck zu necken. Der Kobold des Muthwillens ſpuckt trotz ihrer angenommenen Würde, in dem niedlichen Köpfchen fort.

Sie flüſterte, bei mir vorbeiſchlüpfend, mir heimlich in's Ohr, als ſo eben Graf Ordeck den Sitz an meiner Seite verlaſſen hatte: „Sie ſind, das ſchwör ich, Comteſſe, viel ſchlimmer als Armida! — Jene verwandelte die Ritter zu Ungeheuern, Sie thuen das Gegentheil! — Wie trefflich ſich der Mann bereits auf dieſem glatten Boden behauptet! — Fahren Sie ſo fort, uns mit artigen Rittern zu beſchenken, — das Vaterland wird Ihnen Dank wiſſen, Angela!“ —

Ich mußte, ihren Scherz abgerechnet, ihrer Bemerkung einige Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. — Was es auch ſei, was den Grafen zu ſeinem Vortheil verändert: es iſt nicht zu längnen, daß die Rohheit ſeines Weſens, die mir im Anfang oft unangenehm auffiel, ſich zu einer biedern freimüthigen Natürlichkeit und einem höchſt anſtändigen, ſittſamen Betragen emporgeholfen hat. — Verrieth nicht bisweilen ein raſch herauflodernder Blick, oder eine augenblicklich ſchnellere Sprache einen kleinen Reſt von Wildheit in ſeiner Natur: ſo würde ich kaum glauben, daß dieſer reichgekleidete, unbefangene von Allen geliebte junge Graf derſelbe ſei, — dem wir mit allen Zeichen der Verwilderung damals auf unſerer Reiſe begegneten.

Doch ich wollte Ihnen, geliebte Richardis, noch einige Bemerkungen mittheilen, die ſich mir hin und wieder in den verſchiedenen Cirkeln, in die die Baroneſſe mich einführte, aufgedrungen haben. Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen noch nichts von meiner Freundin, überhaupt noch gar nichts von den Damen meines Alters geſchrieben habe. — Ich that es bisher nicht, weil ich noch immer meiner eigenen Anſicht mißtraute, und Ihnen gern etwas Erfreulicheres hierüber geſchrieben hätte. Aber die Länge der Zeit ändert hierinnen nichts, und ich bin betrübt, daß ich noch immer das Glück entbehre, von einem dieſer jungen Weſen verſtanden zu ſein. Ich nahte mit einem Herzen voll Liebe dem Kreiſe der Mädchen, ſtillhoffend, eine Freundin herauszufinden, mit der ich vertrauend Seele um Seele zu tauſchen vermöchte. Aber ich fand das anders, als ich gedacht. Die Erziehung der Städterinnen ſcheint ſehr verſchieden von der zu ſein, die ich bei Ihnen genoß. Ich fand ihren Sinn weit mehr auf Eitles gerichtet, als ich erwartet hatte, — und ſah bald, daß ſie mir in den Künſten der Weltklugheit allzuſehr überlegen waren, als daß ſie in mir eine paſſende Gefährtin finden konnten. Sie betrachteten mich, von meiner ländlichen Erziehung unterrichtet, mit Mienen, die zu keiner Annäherung ermuthigten; — ſpäter, als mir die Fürſtin ihre Gunſt geſchenkt, mit einer ſeltſamen Scheu, wie man ein fremdartiges Weſen betrachtet, und ſo gelang mir bis auf den heutigen Tag kein Blick in das Innere ihrer Herzen, weil ſie ſichtlich jedes ernſtere Geſpräch vermieden, und mich nur mit Mode-Angelegenheiten und kalten Höflichkeiten hinzuhalten ſuchten.

O, liebe Richardis, ſollte es denn wahr ſein, was die Münter behauptet, daß ich wirklich zu ernſt für die Damen meines Alters bin, und daher beſſer in den Kreis der Frauen paſſe? — Warum konnte ich ſonſt mit den Kindern ſo fröhlich lachen und ſchäkern, — daß ich mir oft ſelbſt vorkam, als gehörte ich dieſem glücklichen Alter noch an, und vermag es dennoch nicht, jener Meinung zu widerſprechen, weil ich mir wirklich zu alt vorkomme für die Freuden der Mode, und für die vielen ſeltſamen Einbildungen, mit denen ſich ihre Gedanken beſchäftigen.

Sehen Sie, wie ich immer daran erinnert werde, daß ich ein Fremdling in dem Kreiſe bin, der mich umgibt. Fände ſich nicht in dem Herzen der Baroneſſe mancher harmoniſche Accord, der meiner Seele begegnet, und in dem der Fürſtin eine ſo gütige Theilnahme für mich, ich hätte ſchon oft ſchmerzlich meine Vereinzelung empfunden, und mein Schickſal beweint. Leben Sie wohl!

## Achtundachtzigſter Brief.

### Dieſelbe an dieſelbe.

Aus der Reſidenz, im Februar 18**.

Ich hatte kurz darauf als ich Ihnen das letztemal ſchrieb, einen Brief an meinen Vater abgehen laſſen, worin ich ihm mein Verlangen, zu ihm zurückzukehren, mit der ganzen Innigkeit meiner Sehnſucht ausgeſprochen hatte. Ich muß in der That recht eindringend geſchrieben haben, denn der gute Vater kam einige Tage darauf ſelbſt. — Wie ich ihm entgegenflog, wie ich ihn inbrünſtig mit meinen Armen umſchlang! — O, ich fühlte noch nie, wie innig ich ihn liebte, als *jetzt*, wo ich ihn ſo lange entbehrt hatte. Die Bande der Natur ſind geheiligte, mächtige Bande! Ich hätte in dieſem Augenblick alles für meinen Vater thun können, ſo wallte mein Herz in Liebe für ihn. Er ſchien über meinen Anblick verwundert, und betrachtete mich oft mit freundlichen Blicken. Ich führte ihn in mein Zimmer, ich zeigte ihm meine Zeichnungen, ich legte ihm alle meine Arbeiten vor, mit dem freudigen Stolz, die die Zufriedenheit des Vaters dem Kinde gibt. Er lobte meine Fortſchritte, und überhäufte die Baroneſſe mit den verbindlichſten Danksagungen, die in ſtillem Wohlbehagen neben mir ſtand, und mit vielem Eifer von den Schulen ſprach, die ich noch ſtudiren müſſe, um mein Talent für die Malerei vollkommener zu entwickeln.

Ach, ich kenne nur eine Schule in Allem, und eine Lehrerin! Sie erklärt mir Alles, begeiſtert mich zu Allem, und gibt mir Kräfte, von denen ich ſonſt keine Ahnung gehabt, wenn ihr Ruf ſie nicht aus dem Schlummer geweckt hätte! Sie ſelbſt, Richardis, müſſen ſich der Bemerkung unſerer Vorſteherin erinnern, daß meine Liebe zu Ihnen allein meinen Fleiß zu erwecken vermochte. Die Liebe iſt ſofort meine Lehrerin geblieben, und ſoll auch der Engel meines ganzen Lebens bleiben!

Mein Vater mußte Geſchäfte bei Hofe haben, er hatte eine Audienz bei der Fürſtin, von der er ſehr heiter zurückkehrte. Bei Tiſche ſprach er viel vom Grafen Ordeck, lobte ſeinen Geſchmack in Hinſicht ſeines Ankaufs, und erwähnte einigemal der Gunſt der Fürſtin, die ihm ausſchließlich zugethan iſt. Er hatte, wie ich erfuhr, ihn beſuchen wollen, aber nicht zu Hauſe gefunden, welches ihm, da er ihm einige Nachrichten von Helmſee zu geben hatte, unangenehm war. Schon wollte die Münter ſeinem Wunſche zuvorkommen, und ihn auf den Abend einladen laſſen, als eine elegante Equipage vorfuhr, und der gute Graf Ordeck mit einem von Freude glänzenden Geſicht in meines Vaters Arme eilte. Ach, wie glaubte ich wieder ſo ganz in Breiſach zu ſein, als ich dem Geſpräch Beider zuhörte, und ſie in freundſchaftlicher Traulichkeit bei einander ſaßen.

Wir ſahen dieſen Abend viel Geſellſchaft bei uns. Graf Malvi, der auch zugegen war, und der, trotz der Verſchiedenheit unſerer Anſichten, ſich dennoch gern mit mir unterhielt, war mit großer Artigkeit um mich und meinen Vater beſchäftiget; zu meiner Freude aber ſchien dieſer dem guten Ordeck ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, indeß er dem ſtolzen Grafen Malvi nur mit gewöhnlicher Höflichkeit vergalt. Am folgenden Morgen getraute ich mir, meine Bitte zu erneuern, zu Anfange des Frühjahrs nach Breiſach zurückkehren zu dürfen. Mein Vater hörte mich mit einem wohlgefälligen Lächeln an, ſtreichelte mir darauf freundlich die Wange, und ſagte: „Wir wollen ſehen, mein Kind! — Ich hatte anfänglich andere

Pläne, doch muß man freilich das Herz der Tochter auch ein wenig zu Rathe ziehen! Du ſcheinſt, wie die Fürſtin mir verrathen hat, das Landleben vor Allem zu lieben! Nun, es kann auch ſo alles gut werden, die Zeit wird es wohl mit ſich bringen, was uns am heilſamſten iſt!"'

Ich küßte ihm mit Innigkeit die väterliche Hand, er befürchtete, daß ich weiter in ihn dringen würde, und führte mich zur Baronin hinab.

Sie trat uns mit einer Einladungskarte entgegen. Graf Ordeck bat um die Gewogenheit, uns auf den Abend in ſeinem Hauſe bewirthen zu dürfen. Die Münter wollte das Theater vorſchützen, aber mein Vater war dagegen, und lies unſere Geſellſchaft dem Grafen zuſagen.

Denken Sie unſer Erſtaunen, Geliebte, als wir am Abend die Fürſtin in Begleitung des Hofmarſchalls T. und deſſen Gemahlin dort fanden. Sie kam uns mit ihrer gewöhnlichen Grazie entgegen, indem ſie uns bat, ſie als Wirthin zu betrachten. Sie ſei, fügte ſie ſcherzhaft hinzu, durch die Pflichten der Nachbarſchaft verbunden, dem Grafen Ordeck mit freundlicher Hülfe zur Seite zu ſtehen, und habe ſich ſelbſt bei ihm zu Gaſte gebeten. Der Graf ließ ſich bei der gütigen Aeußerung der Fürſtin auf ein Knie vor ihr nieder, wurde aber ſogleich von ihr aufgehoben, und auf ſeinen Poſten verwieſen. Die Geſellſchaft bildete hierauf einen Halbkreis um die Fürſtin, die mit ihrer bezaubernden Anmuth ſogleich Leben und Intereſſe in die Unterhaltung zu bringen verſtand. Jedes fühlte ſich durch ihre Nähe ermuthiget, gehoben und tauſchte ohne Zwang ſeine Anſichten und Meinungen aus. Recht ſeltſam iſt es, daß niemand den Geiſt des Grafen Ordeck ſo ſichtlich zu wecken verſteht, als die Fürſtin. Er iſt nie liebenswürdiger, als wenn er im Geſpräch mit dieſer geiſtreichen Dame ſeine Kenntniſſe und ſeinen Verſtand entwickelt. Die hohe Bildung des ihrigen theilt ſich unvermerkt ſeinen Aeußerungen mit, ſie hört mit Theilnahme ſeinen Erzählungen zu, und ſcheint ein ſichtliches Intereſſe an der originellen Art zu finden, mit der er die Gegenſtände um ſich her auffaßt und beurtheilt. Wir lebten in dieſem ſchönen Kreiſe einen Abend voll Genuß. Der Marſchall T., ein ſehr unterrichteter Mann, wetteiferte mit der Fürſtin und der Baroneß Münter, die Unterhaltung durch die verſchiedenartigſten Gegenſtände zu animiren. Mein Vater fand bald dieſes bald jenes ſeiner Lieblings-Thema's berührt, und ſich ſelbſt zu einer Lebendigkeit erhoben, die ihm ſichtlich wohlthat, — und da man auch bei den neueren Erſcheinungen der Kunſt verweilte, und von dieſen auf ihr reiches Vaterland, Italien, kam, ſo gewann zuletzt Oedeck Gelegenheit, ſich in dem eigenthümlichſten Felde ſeines Wiſſens zu bewegen, und theilte uns ſo viel Schönes und Erfreuliches mit, daß ich ihn heimlich wegen ſeiner Kenntniſſe beneidete, die gar nicht wie die gelehrten der Münter klangen, ſondern recht natürlich und anziehend, weil ſie nicht aus Büchern, ſondern auf dem Felde der Erfahrung geſammelt waren. Der Marſchall T. unterſtützte ihn, da er eine Zeitlang in Italien gelebt hatte, in ſeinen Erzählungen, und erfreute uns zuletzt durch die Mittheilung einiger artigen Poeſien. — Die Dichtkunſt wurde nun der Hauptgegenſtand des Geſprächs. Die Münter klagte, wie wenig bei den Deutſchen zur Aufmunterung dieſes ſchönen Talents gethan würde, und erinnerte an die Kronen, die Italien ſeinen Sängern geflochten, und wie aus dieſer öffentlichen Anerkennung die Flamme der Begeiſterung ſich oft neue Nahrung geſchöpft habe. Die Fürſtin ſtimmte ihr mit feinem Lächeln bei, und that in der heiteren Stimmung, in der ſie ſich befand, den Vorſchlag, ein ähnliches Feſt zu veranſtalten.

Dieſe leicht hingeworfene Idee wurde im Anfang als anmuthiger Scherz belächelt, dann ernſter betrachtet, zuletzt für den ſchönſten Einfall von der Welt erklärt, durch gemeinſames Nachdenken vollendet, und das intereſſante Feſt auf künftigen Monat feſtgeſetzt. Der Marſchall erbot ſich, die ſchönen Geiſter aus dem Kreis ſeiner Bekanntſchaft insgeſammt einzuladen, die Münter leiſtete, ſo ſehr ich widerſtrebte, für ſich und mich als theilnehmende Mitglieder, im voraus Bürgſchaft, und die Fürſtin ward einſtimmig zur Richterin erwählt.

Man trennte ſich, durch die Ausſicht auf ein ſo ſeltenes Vergnügen ermuntert, unter den fröhlichſten Erwartungen. Mein Vater mußte verſprechen, als Zeuge daran Theil zu nehmen, und gab ſein Wort, indem er mich mit freudiger Hoffnung anſah.

„Es ſollte mich freuen“, ſagte er, als wir zu Hauſe waren: „wenn es Dir gelänge, mir und Deinem Lehrer auch hier die Ehre zu machen, auf die Dein Fleiß uns bisher zu hoffen berechtigte!“ Ich faltete ſeufzend die Hände auf meiner Bruſt; ach, nicht der Kranz war es, der mich zu höherem Streben ermuthigen konnte! Ich ſagte es meinem Vater zu, nur bat ich ihn, ſich nicht in meinen Fähigkeiten zu täuſchen. — „Nun, ſo ſollſt Du Dir zum Lohn des Geſanges einen Kranz von Blumen in Breiſach winden, mein Kind!“ rief der Vater, — und, ihn ſchnell verſtehend, umſchlang ich ihn begeiſtert von dem herrlichen Preis, und gelobte ihm alles zu leiſten, was ich vermochte. Richardis!

wenn der Genius in mir lebt, den die Baroneſſe in jedem meiner kleinen Lieder zu entdecken meint, o, ſo wird der Lohn, den mein Vater mir verhieß, ihn mächtig erwecken, ſo gelingt es mir gewiß, ſeine Hoffnungen zu rechtfertigen, ſo ſieg' ich durch die heiligſte Kraft meines Gemüthes. Ich ſchreibe Ihnen, Geliebte, nicht eher, als nach dem Ausgange der Sache! Segnen Sie, o ſegnen Sie

Ihre

Angela.

## Neunundachtzigſter Brief.

### Thereſe Wallburg an ihre Mutter.

Breiſach, im Februar 18**.

Die Zeit meines Hierſeins, geliebte Mutter, ſcheint ſich in die Länge zu dehnen! Ich habe dem Herrn Superintendenten freiwillig verſprochen, den ganzen Winter über in ſeinem Hauſe zu bleiben, und werde mein Verſprechen vielleicht noch weiter hinaus halten. O, er iſt ein guter, trefflicher Mann, dieſer Norden! Oft frage ich, wie war es möglich, daß Er, der ſolche Anſprüche auf Glück beſitzt, die bitterſte aller Erfahrungen machen mußte. Ich weiß, dieſe Frage iſt Unrecht, und ich bitte deshalb um Verzeihung, geliebte Mutter; aber es ſcheint mir ſo ganz unmöglich, daß man dieſen hohen milden Geiſt, der ſo ſichtlich durch Nordens Geſtalt und Betragen verkündet wird, nur mit einem Gedanken betrüben könnte.

Er däucht mir der Erſte unter allen Männern, die ich je ſah; keiner vermag außer ihm ſo tiefe Ehrerbietung, ſo innige Verehrung einzuflößen. Ich ſehe ihn ſelten, faſt nur bei Tiſche, und des Abends, wo er mich gern ſpielen und ſingen hört, ſonſt iſt er ſtets in ſeinem Studierzimmer, oder außer dem Hauſe, weil ihn der Graf ſehr lieb hat, und oft ſeine Geſellſchaft begehrt; aber die wenigen Worte, die er dann mit mir ſpricht, ſind ſo gehaltvoll, ſo reich belohnend, daß ich mich den ganzen Tag darauf freue, und in noch viel tieferer Einſamkeit leben wollte, um nur dieſe fromme, tröſtende Stimme zu hören. Der Sonntag war für mich ſtets ein heiliger Tag, aber hier ſteigt ſein Werth noch um vieles. Die Stunde während der Predigt habe ich mir, als ich Norden zum Erſtenmale in der Kirche gehört hatte, ſogleich als die einzige Feierſtunde ausbedungen. Ich überlaſſe dann den Knaben der Haushälterin, und ſetze mich der Kanzel gegenüber. Ich kann Ihnen Nordens Vortrag weder ſchildern, noch ſeine Gewalt über die Gemüther erklären, aber das weiß ich gewiß, daß ich ſtets viel frommer und beſſer zurückkehre, und das Leben in ſeiner heiligen Bedeutung beſſer faſſen lerne.

Ich beſtrebe mich, ſoviel ich vermag, Nordens Zufriedenheit zu verdienen; ich glaube auch, daß ſie mir zu Theil werden wird; er hat mich ſchon einigemal nach meiner Erzieherin gefragt, und die Art, wie Sie mich für das Leben gebildet, mit freundlichen Worten gelobt. Gott ſah meine Freudenthränen, als er dies Lob ausſprach, und mit ihm den Segen über Ihr Haupt, meine Mutter! Bald hätte ich ihm in dieſem Augenblick alles, alles geſagt; ſo öffnete die Freude mein Herz, ſo war ich berauſcht vom Entzücken. Aber die Zeit iſt noch nicht gekommen, wo ich dies darf. Noch muß ich feſter ſtehen in ſeiner Achtung, noch bedarf es einer lichteren glücklicheren Zeit für ihn, bevor ich es wagen kann, ihn an einen Schmerz zu erinnern, der, wenn auch längſt verblutet, doch noch bisweilen in ſeinen Folgen fortzuleben ſcheint. Sie erwähnten einſt des Mißtrauens, welches in ſeinem Charakter liegen ſoll, und auch Walter hat einigemale darauf hingedeutet. Ich weiß nicht, ob ich das glauben ſoll. Er ſchenkt mir ein ſo gütiges Vertrauen, daß ich an jener Vermuthung faſt irre werden könnte. Eher möchte ich es eine ſtille Melancholie nennen, was bisweilen um ſeine Augen ſchattet, und das ihn zu Stunden ſtrenger und ernſter wie gewöhnlich macht. Gewiß trägt er einen heimlichen Schmerz, den ich, den wir Alle nicht kennen. Gott nehme ſolchen von ſeiner Seele, und ſegne den beſten Menſchen mit der vollkommenſten Zufriedenheit! Leben Sie wohl, meine Mutter, und glauben Sie, daß ich, ſeitdem ich von Ihnen getrennt bin, nie ſtiller, aber auch nie glücklicher lebte.

## Neunzigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im März 18**.

Die Zeiten der jeux fleureux kehren wieder zurück, mein Freund! So eben komme ich von einem ähnlichen Feſte nach Hauſe; noch flammt mein Kopf von den Oden und Elegien, die uns zum Beſten gegeben wurden; noch ſehe ich die liebenswürdige Angela, von dem ſtolzen Schmuck des Ehrenkranzes noch ſichtlicher gedemüthigt, an meinen Augen vorüberſchweben. Ich werde Dir zu Liebe noch den letzten Theil der Nacht opfern, um Dir eine Skizze unſeres jetzt in der That ſehr intereſſanten Lebens zu geben. Seit vier Wochen trug ſich der Hof mit Erwartung eines Feſtes, was die Fürſtin zu geben verſprochen hatte, und was nichts weniger als eine poetiſche Concurrenz zum Grunde hatte. Dem Hofmarſchall T. und mir war die Würde der Ceremonienmeiſter an dieſem Tage zugetheilt. Die Säle des fürſtlichen Palais wurden mit Kränzen verziert; das Cabinet, wo die Vorleſung der eingegangenen Gedichte ſtatt finden ſollte, auf eine antike Art decorirt, und mit den Attributen der Muſen auf das ſinnreichſte ausgeſchmückt. Vor dem Sitz der Fürſtin ruhte auf reichen Kiſſen der zum Ehrenpreiſe beſtimmte Epheukranz. Unter der zahlreichen Verſammlung der Damen und Herren, die an dieſem Feſte Theil nahmen, fiel mir ſogleich die Baroneſſe Münter in die Augen, die auf eine höchſt maleriſche Art gekleidet war. Der Schnitt ihrer Kleider, wie ein darüber geworfenes, ſchräg von der Achſel herabfallendes Gewand, erinnerte an Griechenland, und gab uns die Idee der Baronin nicht undeutlich zu erkennen, die Lesbiſche Sängerin heute zu repräſentiren. Schüchtern, ja faſt zaghaft ſchmiegte ſich die ſchöne Comteſſe Angela an die rauſchenden Gewänder ihrer Nachbarin; ſie trug, wie ſie gewöhnlich erſcheint, ein einfach weißes Kleid, das Haar nach ihrer Manier in natürlichen Locken um den ſchönen Nacken geordnet, und ſtach dennoch vor Allen hervor, durch den eigenthümlichen Liebreiz, der, wie die Fürſtin ſich letzthin ſo richtig ausdrückte, aus dem lieblichen Gemiſch der kindlichſten Unſchuld und dem ſinnigen Ernſt reiferen Nachdenkens hervorgeht.

Die Vorleſung, die mir und dem Grafen Orbeck umwechſelnd übertragen war, begann ſogleich mit einigen in der That recht artigen Gedichten. Das Glück ſpielte mir den Matador dieſer Schätze in die Hände; es war dieſes eine Ode, die den Stempel der höchſten geiſtigen Erhebung trug; ſie behandelte die Weihe der Kunſt durch Religion und Liebe, und war auf eine ſo ſinnreiche als glückliche Art ausgeführt, daß alle Stimmen ſich ſogleich für dieſes erklärten, und ich ſelbſt an der Begeiſterung, die mein Vortrag erhob, bemerkte, wie dieſes vor allen das vorzüglichſte ſei, und es wohl keinem gelingen werde, den Eindruck, den dieſes Gedicht zurücklaſſen mußte, zu verlöſchen. In der That war es auch ſo; einige Oden, den Saphoſchen nachgebildet, doch ohne höhere Vollendung, erregten noch einige Aufmerkſamkeit, doch erloſch das augenblickliche Wohlgefallen bei Erinnerung des vorigen Genuſſes. Wir riethen insgeſammt auf die Fürſtin ſelbſt, und waren überraſcht, als dieſe uns, nachdem dieſem Gedicht der Preis zuerkannt war, in der hocherröthenden Comteſſe Domelli die Verfaſſerin dieſer köſtlichen Ode vorſtellte.

Die Baroneſſe Münter verbarg ſogleich den Verdruß getäuſchter Hoffnung unter den exaltirteſten Freuden-Bezeugungen. Sie umarmte die ſchüchtern an ihren Buſen ſinkende Gräfin, nannte ſie ihren Mignon, ihre himmliſche Angela, und ſchien es nicht erwarten zu können, den Epheukranz auf die ſchöne Stirn derſelben zu drücken. Die Fürſtin übernahm jedoch ſelbſt dieſes Amt, und bald wurde die Gekrönte, von der huldigenden Menge umringt, in den Saal geleitet, wo eine ſorglich gewählte Muſik uns empfing. Aller Blicke waren auf die zarte, jugendliche Geſtalt gerichtet, die ſo demuthsvoll und doch ſo ſchön und erhaben, wie der himmliſchen Muſen Eine, in unſerer Mitte daherſchritt.

Ich kann es nicht läugnen, mein Freund, es lag etwas ſeltſam Anziehendes in dieſem kindlich-ernſten Weſen. Ich fand es zum erſtenmal, was die Menge durchgängig behauptet, daß Gräfin Domelli die Krone unſerer weiblichen Jugend genannt werden darf, und daß die Fürſtin recht hatte, ſie für ihren Liebling zu erklären. Ich benutzte dieſen Abend, (an welchem ſich Graf Orbeck ganz gegen ſeine gewöhnliche Manier von ihr entfernt hielt), um ihr meine Aufmerkſamkeit und Verehrung zu beweiſen. Sie belohnte mein Bemühen mit großer Gütigkeit, und ermuthigte mich durch ihr freudeſtrahlendes Auge zu den gerechteſten Hoffnungen. Ich dachte in der That auf dem beſten Wege zu ſein, als ich zu meinem Schrecken erfahre, die

Comteſſe werde in wenigen Tagen nach Breiſach abreiſen, um ihren Vater zu pflegen, der, von einem Gichtanfalle getroffen, dem heutigen Feſt nicht beiwohnen konnte.

Das iſt der übelſte Strich durch meine Rechnung, der mir kommen konnte! — Der tolle Ordeck wird ſie nun ſicher begleiten, und dort, wo ſie nichts um ſich ſieht, als das ewige ländliche Einerlei, vielleicht einen Sieg davon tragen, der ihm hier ſchwer werden dürfte! Vielleicht kommt ein guter Rath über Nacht, dem Uebel zu ſteuern. Noch habe ich den Kopf nicht verloren, das tröſtet mich, — ſonſt — ja, es ſei Dir geſtanden, ich bin hölliſch verliebt in die Comteſſe, und habe es nie deutlicher empfunden als dieſen Abend. Suche, ich bitte Dich, doch auch in Deinem Kopfe nach einem glücklichen Einfall, und verſäume nicht, ihn mir auf's ſchleunigſte mitzutheilen! Lebe wohl!

# Einundneunzigſter Brief.

## Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im März 18**

Der Kranz iſt mein, Richardis! O, ich wußte es ja, ein Heimweh wie das meine, mußte mich ſiegen laſſen durch die Kraft, die meine Sehnſucht meinem Talente gab! Mein Vater konnte mir keinen höhern Preis beſtimmen, als die Rückkehr nach Breiſach. Ihm allein verdanke ich meinen Triumph. —

Jener Feſttag, o, er war auch ſchön, aber ich vermag ihn nur als das glänzende Thor zu betrachten, durch welches ich zu einem viel ſchönern Freudenfeſte eingehen ſoll.

Mein Vater konnte an dieſem Tage nicht Theil nehmen, eine Unpäßlichkeit hielt ihn zurück. Aber er wird doch ſeine Freude daran haben, daß ich ſeinen Hoffnungen entſprach, und auch Norden!

— O Richardis, morgen geht es nach Breiſach! Mein Vater hat mir ſeine Equipage geſchickt. Ich werde mich noch heute bei der Fürſtin beurlauben, und dann meine Sachen ordnen. Kaum kann ich mir denken, daß ich morgen das liebe, freundliche Dörfchen, meinen Vater, meinen theuern Lehrer wiederſehen ſoll! Wie leicht ſind doch unſere Wünſche zu erfüllen, wie geſchwind iſt eine Kluft überſchritten, die erſt, gleich einer trennenden Ewigkeit zwiſchen uns und den fernen Lieben, vor unſern ängſtlichen Blicken lag. Wäre uns nur immer die Freiheit des Willens geſtattet, es gäbe keine Klage mehr und keine Thräne, aber das Leben ſtellt uns armen Geſchöpfen ſo manche Schranke, daß wir uns im Augenblick freien Handelns ſogleich zum König der Erde emporträumen, und vielleicht glücklicher ſind, als es das Schickſal erlaubte.

## Zwei Stunden ſpäter.

Ich komme ſo eben von der Fürſtin zurück! O, warum mußte die Güte dieſer erhabenen Frau mir einen Wermuthstropfen in die Freude miſchen, die ich bei dem Gedanken empfinde, die Reſidenz zu verlaſſen. Wahrlich, von ihr zu ſcheiden fällt ſchwer, unendlich ſchwer! Sie war allein mit mir, ſie ſprach zu mir im Ton der liebenden Mutter, ſie öffnete mir ihr reines, treffliches Herz. Welch' ein Segen, von ihr geliebt zu ſein, und ich bin es, Richardis. Die edle Fürſtin lies mich ahnen, daß nur die Rückſicht auf meine Vorliebe für die Heimath ſie zurückhalte, mich auf eine beſtimmtere Art an ihren Hof zu feſſeln. Sie wünſchte mir Glück zu den Freuden, denen ich entgegengehe, und forderte von mir auch inskünftige das Vertrauen, das ich ihr bis jetzt in kindlicher Liebe geweiht hatte. —

„Angela“, ſagte ſie mir, als ich bei'm Abſchiede die gütigſte Hand mit meinen Thränen benetzte: „vergeſſen Sie nicht, daß ich Sie nur um eines Wunſches willen losgebe, der mir, nicht den hieſigen Freuden, anzugehören ſcheint. Sollten Sie einſt, wie es ſo oft mit unſern Jugendträumen geht, ihn dennoch aufzugeben gezwungen ſein, ſo überlaſſen Sie mir die Entſchädigung! Stets ſollen Sie mir in der Reihe meiner Hofdamen willkommen ſein, und nur Ihrer Neigung ſei es überlaſſen, wann Sie in dieſelbe eintreten wollen! Vergeſſen Sie das nicht, mein liebes Kind!“ fügte ſie hinzu, als ich, von Rührung ergriffen, meinen

Dank zu ſtammeln verſuchte. „Ich habe Ihnen ſolches lieber ſagen wollen, als dem Grafen, Ihrem Vater, damit Ihnen vollkommene Freiheit bleibe!“ —

O, wie traf ihre Güte ſo tief mein Herz. Sie ſah meine innere Bewegung, und wurde von meinem Schmerz gerührt. — „Ich hoffe, wir ſehen uns bald wieder, mein Kind!“ ſchloß ſie, indem ſie mich auf die Stirn küßte, und dann in ihr Cabinet verſchwand. Eine ihrer Kammerfrauen kam, mir in der Fürſtin Namen einen ſehr koſtbaren Ring zu überreichen, und brachte mir ihr Lebewohl. Ich verließ im Innern tief ergriffen die Stelle, wo mir die Gewißheit der ſchönſten Gunſt geworden war. — O, meine Freundin! an der Seite dieſer herrlichen Frau bleibt mir eine Freiſtatt, die mir allein Friede gewähren würde, wenn die Hoffnung, an der mein Herz hängt, mich täuſchen könnte! — Leben Sie wohl, geliebte Richardis! Bald ſchreibe ich Ihnen auf dem freundlichen Erkerſtübchen, wenn ich am Ziel meiner innigſten Sehnſucht bin.

## Zweiundneunzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im März 18**.

Das Gewitter, welches eine Zeitlang über unſerm Haupte ſtand, iſt ein heilbringendes geweſen! Die Blumen unſers Glückes ſind kräftig dabei emporgeſtiegen, und die Sonnenſtrahlen fürſtlicher Gunſt fangen an unſern Himmel zu beleuchten! Der Hofmarſchall T. iſt nach jenem verhängnißvollen Abend mein Freund und mein Beſchützer geworden. Er hatte mich ſchon früher auf eine ehrenvolle Art beachtet, doch iſt ſeine gute Meinung von mir, ſeitdem ich den Grafen Malvi von uns entfernte, noch ſichtlicher geſtiegen. Er hat uns ſeit kurzem mit ſeiner Frau bekannt gemacht, die eine feine, artige Hofdame iſt, und ſo ſind wir allmählig aus unſerer Verborgenheit in die glänzende Atmoſphäre des Hoflebens gerathen, ohne recht zu wiſſen, wie das geſchah. — Bören hat zu meiner Freude ſeinen Muth, ſeine Laune wiedergewonnen, und macht er gleich ſeitdem das Recht der Herrſchaft ſichtlich geltender, ſo laß ich mir dies williger gefallen als je, weil es mir doch ſo war, als könnten wir Frauen auch einmal unrecht haben! — Es iſt recht ſeltſam, liebe Alboin, daß bei den glücklichſten häuslichen Verhältniſſen die Welt, ſo ſehr wir es läugnen wollen, noch ein großes Theil Glück hinzuzuthun vermag.

Ich nahm die Meinung derſelben, im übermüthigen Gefühl meines inneren Friedens, ſtets geringſchätzig auf, weil ich mich oft über das Urtheil derſelben erhaben fühlte; aber jetzt lerne ich den Werth einer allgemeinen Achtung höher würdigen, weil aus ihr mir manche heitere Freude, und vor Allem Börens erhöhte Zufriedenheit ſichtlich erblühte. Ich hab' es jetzt endlich errathen, wie man ſich glücklich durch die Schlingen des feineren Weltlebens hindurch hilft. Man muß nur das rechte Ende erfaſſen, ſo gewinnt man dieſe Kette Glied für Glied, in die man ſich ſonſt leicht verwickeln kann. — Die Achtung des Hofmarſchalls, eines Mannes, der von Allen hochgeſchätzt wird, war genug, um mir die Bahn zu der Aufmerkſamkeit der Uebrigen zu brechen. Im ſchönſten Zuſammenhange folgte eine freundliche Anerkennung der andern, und ich ſtrich, wie ein leutſeliger Gläubiger, eine mir zukommende Schuld nach der andern ein, bald dieſem gütig zulächelnd, bald jenem vornehm verzeihend, alles mit einem ſchönen Anſtrich von Hoheit, in Miene und Betragen. Graf Malvi erndtet zu meinem Bedauern aus jedem meiner Freudenfeſte, einen neuen Dorn für ſein in Neid und Hochmuth befangenes Herz: er gibt ſich ein lächerlich pomphaftes Anſehen, ſo oft er in meine Nähe kommt, und erhebt ſich auf den Fußſpitzen ſo hoch er kann, um nur den Triumph zu haben, auf die geringe Anzahl meiner Verehrer recht ſtolz herabzublicken. Mich amüſirt ſein Betragen ungemein. Die ſpitzen Blicke, die er zu Zeiten auf mich herüberſchleudert, kommen mir vor, wie die ohnmächtigen Blitze, die man auf hohen Gebirgen zu ſeinen Füßen ſpielen ſieht, und die mir ſtets ein unterhaltendes Schauſpiel gewährten. Ein eitler Mann iſt doch ſtets ein recht unglücklicher! Er kann den Täuſchungen nicht entgehen, weil er ſeinen Werth überall zu hoch anſchlägt, und dem Mißmuth eben ſo wenig, weil er's nicht ertragen kann, Andere, die er tief unter ſeinen Verdienſten hält, ſich vorgezogen zu ſehen. Zuweilen kam es mir vor, als wollte Graf Malvi ſein Glück bei der Comteſſe Domelli verſuchen. Er brüſtete ſich, und zierte und gebehrdete ſich, wie ein junger Geck, ihr zu Ehren. Das unſchuldige Kind erwiederte ſeine Schmeicheleien mit der furchtſamen Artigkeit, mit der es den Herren überhaupt begegnet. Solche kindliche unerfahrene Naturen halten die Menſchen um ſich her gewöhnlich viel zu hoch, weil ſie ihren eigenen Werth gar nicht kennen. Angela ſteht übrigens mehr in der Gunſt des hieſigen Publikums, als ſie in ihrer Beſcheidenheit zu ahnen ſcheint. Sie wird überall vorgezogen und ausgezeichnet, und es wäre ihr keineswegs übel zu nehmen, wenn ſie ein wenig eitel geworden wäre. Wie ich höre, iſt ſie geſtern nach Breiſach zurückgekehrt; das böſe Kind hat nirgends Abſchied genommen, ſo hat ſie geeilt. Mir ahnet, daß man dort über ihre Zukunft entſcheiden wird. Graf Ordeck hat hier nicht umſonſt ſo großen Aufwand gemacht! Er kannte den Grafen Domelli, und wußte, daß es ihm erſt gelingen mußte, eine Rolle in der großen Welt zu ſpielen, bevor er wagen durfte, ſeine Blicke zu Angelen zu erheben. Jetzt wird er wieder frei aufathmen, der gute Mann, wie Einer, der einen engen, unbequemen Rock ablegen darf. Das Opfer, das er gebracht, iſt gewiß das ſchwerſte geweſen, welches für ihn zu erſinnen war, indeß iſt der damit verbundene Zwang ihm vortrefflich bekommen. Der Wunſch zu gefallen, hat ihn wirklich liebenswürdiger gemacht, und er iſt durch die Hand der wundermächtigen Liebe ſo zugeſtutzt, als wäre er ſchon ſeit Jahren Hofkavalier geweſen.

Ich bin in der That neugierig, wie ſich Angela bei der Sache nehmen wird! Noch iſt ſie gegen Alle gleich artig und freundlich geweſen, doch darf der Graf nur einige unglückliche Mienen ſehen laſſen, und ſie mit einigen Seufzern beunruhigen, ſo iſt ihr allzuweiches Herz entſchieden, ihn glücklich zu machen. Die armen guten empfindſamen Mädchen! Sie glauben jede Thräne, die um ſie vergoſſen wird, nicht hoch genug bezahlen zu können. Der Anblick eines unglücklichen Liebhabers iſt ihrer Gutherzigkeit unerträglich, ſie fürchten ſogleich Mord und Todtſchlag, und wiſſen nicht, daß nichts leichter geheilt wird, als ein exaltirtes Männerherz. Die armen Geſchöpfe büßen für dieſe Schwäche nur zu geſchwind! Die Ehe iſt eine ſo bedenkliche Sache, daß man ſich durch keine großmüthige Aufwallung oder andere vorübergehende Täuſchungen des Gefühls dafür beſtimmen laſſen ſollte. — Leicht empfängliche Gemüther ſollten in dieſem Punkt ſtets unmündig erklärt werden, und die Entſcheidung dieſer Sache nur in den nüchternſten Momenten vorgenommen, und der weiſen Vernunft übergeben werden. Wohl mir, daß ich ſtets Herz und Kopf in gehöriger Eintracht erhielt!

Dafür bin ich jetzt die glücklichſte Frau von der Welt. Die Entdeckungen, die ich bisher gemacht, ſind noch ſtets die erfreulichſten geweſen, weil ich mich von jeher für zu hohen Erwartungen in acht nahm. Meine Zuneigung gegen meinen Gemahl wird noch ſtets im Wachſen ſein, während ſie bei leicht verblendeten Gemüthern nur zu geſchwind ihrer Abnahme entgegengeht, und ſo werde ich durch die glücklichſte aller Philoſophien geleitet, noch ſpät im Genuß der reinſten Zufriedenheit ſein.

Der Himmel gebe allen guten Mädchen die Beſonnenheit in Hinſicht der Liebe, deren ich mich ſtets erfreuen durfte. Sie werden dann ihr gutes Recht nicht muthwillig aus der Hand geben, ſondern mit Geduld das beſſere Loos erwarten, und durch eigenes Glück geſtärkt, zu beglücken vermögen, wie

Ihre
Hermine.

## Dreiundneunzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im März 18**.

Ich habe ihn wiedergeſehen, o Richardis! laſſen Sie mich Ihnen meine unendliche Freude vertrauen, ich habe ihn wiedergeſehen! — Mein Vater war nicht zugegen, als ich die theure Geſtalt zum erſtenmal begrüßte. Er kam mit eilfertigen Schritten die Allee herauf, die zu unſerm Schloſſe führt. Meine kindiſchen Arme breiteten ſich ihm unwillführlich entgegen, als ich ihn von ferne erblickte; ich ſank auf meine Knie, ich dankte Gott für mein Glück, ich zitterte, ich fühlte ein ſeltſames Bangen, ich wußte nicht, wie ich ihn empfangen ſollte. Er trat ein, — o Richardis, welche ernſte und doch ſo liebliche Haltung! Ich fühlte ſogleich meine Faſſung zurückkehren. Ich wollte mich erſt recht tief verneigen, aber die Ceremonie kam mir von der Reſidenz her ſo abgeſchmackt vor, ich ging auf ihn zu, und ſtreckte ihm beide Hände entgegen, er zog ſie an ſeine Lippen, er ſah mit einem unbeſchreiblichen Blick auf mich herab. — „O, mein gütiger, mein theurer Lehrer!“ rief ich aus: „wie iſt es doch ſo ganz anders, ſo viel beſſer, ſeitdem ich der Heimath meines Gemüthes wiedergegeben bin! Wie iſt mein Vater ſo gütig, daß er meinem Wunſche gewährte, und die Zeit abkürzte, wo ich ihn, ach Alles entbehrte, was meinem Herzen ſo theuer iſt!“ — Ich hatte wohl in meiner Bewegung zu viel geſagt, ich bemerkte dies an ſeinem Geſicht, er ſchien verlegen, er wußte mir nicht ſogleich zu antworten, endlich begann er: „„Ich bedaure, daß Ihre Ankunft, Comteſſe! Ihnen ſogleich einen Kummer geben muß! Die Unpäßlichkeit Ihres Herrn Vaters!““ — „Er iſt bereits in der Beſſerung!“ fiel ich ein, hoch erröthend, daß ich in dieſem Augenblick alles Andere vergeſſen hatte. — Mein Vater hat, wie ich erſt jetzt erfuhr, oft über Kränklichkeit geklagt, und mir alles verſchwiegen.

„„Wir haben Alle während Ihrer Abweſenheit gelitten!““ ſprach er leiſe vor ſich hin, und ſchnell ſich verbeſſernd, ſetzte er hinzu: „„Ich durch meinen Sohn!““ Er fuhr nun fort mir zu erzählen, was das Kind betroffen, und wie es erſt jetzt durch die Pflege der Demoiſelle Wallburg wieder hergeſtellt ſei. Wir waren im Geſpräch, und theilten uns gegenſeitig die Begebenheiten der letzten Zeit mit. — Richardis, er hat die Demoiſelle Wallburg zu ſich genommen, ſie pflegt, ſie erzieht ſeinen Knaben, er lobt ihre Sorgfalt, ihren Fleiß, ihre Thätigkeit! Die glückliche Thereſe! — Ich hätte in dieſem Augenblick meinen Epheukranz darum gegeben, hätte ich dieſes Lob das Meine nennen können! Ach, was iſt denn das Schöne, wenn es neben das Gute und Nützliche geſtellt wird? — O Gott, ich werde ihn durch die mir erworbenen Kenntniſſe vielleicht weniger erfreuen, als ich hoffte; ſie werden ihm vielleicht eine unnütze Zierde dünken, durch die ich prunken, durch die ich gefallen will. Und ach, wie ungerecht würde er dieſen Gedanken finden, wenn er mir in's Herz blicken könnte! —

Norden brachte den ganzen Nachmittag bei uns zu, er ſchien immer heiterer zu werden, je mehr ich ihm erzählte, und ſagte mir Vieles, was mir wohlthat, ob ich gleich nicht recht weiß, worin dieſe heimliche Freude beſtand, da er, nach ſeiner gewöhnlichen Art, mit jedem Lobe zurückhielt, auch da, wo ich meinte es wirklich verdient zu haben. Es war mir oft, indem er ſprach, als leſe ich in ſeiner Seele entzückende, tiefbedeutende Worte, deren Auflöſung nur das Herz finden kann. —

Ich kniete am Abend dieſes Tages voll inbrünſtigen Dankes an dem Lager meines Vaters, ich bedeckte die theure Hand, die mir meine Freiheit wiedergab, mit Küſſen, ich betete für die Wiederherſtellung ſeiner vollkommenen Geſundheit. Meine Liebkoſungen, meine Erzählungen ſchienen die Schmerzen zu lindern, die er trug, er ließ ſich von mir alle die Feſte, denen ich beiwohnte, das Letzte aber, wo ich den Kranz empfing, mit den kleinſten Umſtänden wiederholen, und genaß ſichtlich unter der Freude, die ihm die Auszeichnung ſeiner Tochter gewährte. Die Güte, die mir die Fürſtin bis auf die letzte Stunde erzeigt, überraſchte ihn auf's Angenehmſte. Der gute Vater wollte bemerken, ich ſei, ſo ſehr ich es auch läugnen wollte, doch ganz für das Hofleben geeignet, und würde die Täuſchung gewiß noch ſchnell genug einſehen lernen, in der ich mich befände, wenn ich meinte, das Landleben vermöge mir nach dem Genuß ſo hoher Gunſt und ſo mancherlei Abwechſelungen, noch ganz zu genügen. Ich bat ihn, dies meinem Gefühle zu überlaſſen, und mir Zeit zu gönnen, mich hierüber zu prüfen. Er lächelte, und fing kurz darauf an, von dem Grafen Ordeck zu ſprechen. Ich erfuhr, daß er in Holmſee erwartet würde, und dies überraſchte mich auf die angenehmſte Weiſe. — Faſt hätte ich befürchtet, dem guten Grafen durch irgend etwas mißfallen zu haben, weil er ſich ſeit dem letzten Feſte ſichtlich von uns entfernt hielt, — dieſe Nachricht aber zerſtreute meine Beſorgniß mit einem Male, und erfüllte mein Herz mit dem lebhafteſten Vergnügen.

Richardis! warum lächelte mein Vater über meine Freuden-Bezeugungen ſo ſeltſam? Er denkt doch nicht — oder wünſcht? — O nein, nein, Richardis! Er kann mich nicht ſo mißverſtehen! Das wäre nicht gut für mich und den Grafen! Gewißlich vermag er meine Freude nicht fälſchlich zu deuten! Wer iſt denn offner und aufrichtiger, und daher auch leichter zu durchſchauen als

Ihre

Angela.

## Vierundneunzigſter Brief.

### Dieſelbe an dieſelbe.

Breiſach, im März 18**.

Ich komme ſo eben von einem Spatziergange zurück, und will das volle Herz erleichtern, indem ich Ihnen Alles zu erzählen eile. Ich hatte, da mein Vater wieder ausgehen darf, zum erſtenmale das Zimmer verlaſſen, um unſern Park zu beſuchen. Die Sonne ſchien ſo warm, ſo freundlich, als wollte ſie die noch fehlende Zierde der Natur mit ihrem ſchönſten Lichte erſetzen. Ich begrüßte laut jubelnd das erwachende Leben, und flog mit leichten Schritten die Allee hinab, meine Lieblings-Plätze aufzuſuchen. Wie war ich überraſcht, als ich die kleine Mooshütte am Teich, in der ich ſtets am liebſten verweilt hatte, mit den ſchönſten Blumen ausgeſchmückt fand. Der Frühling ſchien hier durch eine ſchöpferiſche Hand hervorgezaubert zu ſein; zur Seite des Tiſchchens, an dem ich gewöhnlich zu ſchreiben pflegte, dufteten mir zwei blühende Roſenſtöcke entgegen, und an den kleinen Fenſtern ſtritten Aurikeln und Hyazinthen um den ſpärlich hereindringenden Sonnenſtrahl. Ich ließ mich auf den kleinen Lehnſtuhl an demſelben nieder, und verſetzte mich, den Kopf träumend zurückgelehnt, von den zauberiſchen Düften umwallt, in eine fremde, ſchöne Wunderwelt, wo das Leben, befreit von allem Zwange läſtiger Convenienzen, ein ungetrübter Himmel, als Ideal meiner Wünſche, vor meiner trunkenen Seele ſtand. Ich fühlte mich zum Dichten begeiſtert, und öffnete das bekannte Schubfach, um Papier und Bleiſtift zu ſuchen. Ein zuſammengerolltes Blatt fiel mir in die Augen; es war eine Idylle, die ich früher an dieſem Platze niederſchrieb, und die hier liegen geblieben war. Ich erſchrack. — Sie war an einem mir unvergeßlichen Gewitterabend entſtanden, und ſchilderte die Kraft und Dauer einer Liebe, die, von unſterblicher Schönheit entzündet, den Tod nicht ſcheuet, um ihre Dauer zu bewähren. —

Noch las ich, als ich Tritte nahen hörte, und mich umſehend, Norden gewahrte, der, als er mich bemerkte, ſogleich vom Eingang zurücktrat. Ich bat ihn zu verweilen, und frug ihn, ob die Hand meines Vaters ſo gütig für eine Ueberraſchung geſorgt, die mich zu ſo großem Danke verpflichtete?

„Ich kenne nur den Wunſch Sie zu erfreuen, nicht den Geber!“ entgegnete Norden, indem eine angenehme Röthe über ſeine Wangen flog. „Seien Sie daher nicht um den Dank beſorgt, Comteſſe! Die Freundſchaft belohnt ſich ſelbſt, indem ſie ein theures Andenken ehrt!“

Ueberraſcht, ſtumm, aber voll unausſprechlicher Gefühle, blickte ich zu Norden empor, den zarten Geber in ihm errathend.

Er ließ ſich freundlich neben mir nieder, und frug nach dem Papier, was ich in der Hand hielt. Er geſtand mir, als ich ihm das Gedicht nannte, daß er es geleſen habe, indem er nicht glaubte, daß ich etwas, was ich dem Zufall überlaſſen hatte, ihm zu verſchweigen Urſache haben würde; — — ich erröthete, denn ich hatte meine geheimſten Gefühle darin ausgeſprochen, und ſaß dem Manne gegenüber, der ſie allein zu verſtehen vermochte! —

Mit einer Feinheit, die ich ihm ewig Dank wiſſen werde, nahm er den Gegenſtand, in dem ich mich ſelbſt heimlich ausgeſprochen hatte, — ſogleich als einen allgemeinen, ſchon oft-beſprochenen, nur unter einem andern Gewande dargeſtellten auf; er nannte die darin ausgeſprochene Anſicht, eine ſchöne, aber auf Erden ſelten in dieſer

Reinheit beſtehende Blüthe, — und ſchilderte die dagegenſtrebende Gewalt des Lebens, und die oft ihr unterliegende Menſchennatur, auf eine Art, die mich traurig machte, weil ich daraus erſah, wie wenig ſein Herz von dem Leben hoffte, und wie ſein Gemüth, von bitteren Erfahrungen belehrt, der ſchönſten Erſcheinung im Leben ſo wenig Vertrauen ſchenkte; — ich gerieth mit ihm in Widerſprüche, und da ich es ſcheute, durch einen zu lebhaften Eifer ihn überzeugen zu wollen, — zu mißfallen, ſo ſchloß ich ſchüchtern mit den Worten: — ich wolle es dem Leben ſelbſt überlaſſen, ihm einen ſchönern Glauben beizubringen. Er ſah mich wehmüthig an. — „Das Leben“, — ſprach er: „ſpart ſeine Gunſt ſelten für die ſpätern Jahre! — Das Glück, das Sie in ſchöner Begeiſterung geſchildert, gehört der Jugend an, dem reiferen Manne bringen ſolche Roſen ſtets Dornen mit!“ —

O, liebenswürdigſter unter allen Männern! dachte ich in meiner Seele: wie wenig kennſt Du das weibliche Herz, da Du zweifeln kannſt, der Adel der Seele, die ewige Jugend eines gebildeten Geiſtes, überſtiegen nicht an Werth unendlich den vergänglichen Vorzug der Jugend! — Ich ſeufzte aus tief beklommener Bruſt, und ſchlug meine Augen zu Boden; „„Sie laſſen mich glauben““, ſagte ich leiſe; „„der Glaube an das

Wahre in uns, ſei auch eine vorübergehende Blüthe der Jugend?““ — „Das nicht, Comteſſe!“ rief er lebhaft! — „aber wir lernen es ſcheuen, ein edles Gefühl zu mißbrauchen. — Glauben Sie mir, in meinem Alter würde man ſelbſt die ſchönſte aller Ueberzeugungen nicht ungeſtraft zu gewinnen verſuchen, — weil ſie den Blick auf's Neue der Erde zukehren würde, der nach den Jahren der Jugend meinem ernſteren Ziele gehört!“ Die Hoheit ſeiner Seele, die ſich in dieſen Worten ausſprach, vermochten mich dennoch nicht ganz über die tiefe Betrübniß emporzuheben, die ich bei dieſen Worten empfand. Ich konnte es nicht verhindern, daß eine Thräne über meine Wangen glitt. Er bemerkte es, und ergriff meine Hand, mich mit tiefer Innigkeit anſehend, ach! mit Augen, die auch von Thränen glänzten, die aber ſtark genug waren, ſie zurückzuhalten und zu ſchweigen. Wir ſaßen einige Minuten ſtill neben einander. — O, wer vermag es, meinen Schmerz zu ſchildern, der dennoch ſo viel Seligkeit hatte! Er war es, der zuerſt aufbrach, er erinnerte mich an die Kühle des Abends, und frug, ob er mich zu Hauſe geleiten dürfe. Ach, ich vermochte nicht, ihm zu folgen! Ich bat ihn, mich noch einen Augenblick in der Hütte zu laſſen, die mir ſo lieb geworden ſei. Er verließ mich hierauf mit einer zärtlichen Warnung meine Geſundheit zu ſchonen, und ſchlug den Weg nach ſeiner Wohnung ein.

O, mein Gott! rief ich, als ich mich allein ſah, warum hat der höchſte Moment meines Lebens nur Thränen für mich? Warum mir die Erkenntniß eines Glückes, welches ſo fern, ach, ſo unerreichbar vor mir liegt! — Da faßte mich die Reue über den Frevel dieſer Worte, ich erkannte mein Unrecht, und bekannte demüthig, daß ja ein ſolcher Augenblick ſchon allein gültig ſei in der Rechnung des Glückes, und daß man ja auch dankbar ſein müſſe für die Ahnung einer Seligkeit, die nicht jedem zu empfinden verſtattet ſei.

So, Richardis, war die Stimmung, in der ich die Hütte verließ. — Ich beſuchte noch mehrere Stellen, bei denen ich ſonſt am liebſten verweilt hatte, und fand überall die Spuren einer ſorgenden Hand, die die alte Ordnung erhalten, und manche neue Zierde hinzugefügt hatte. Wie wohlthuend ſprachen dieſe Zeichen ſtiller Aufmerkſamkeit zu meiner Seele; ich ſehnte mich dieſe zarte Güte zu vergelten, ich ſann auf eine paſſende Erwiederung, und fand alles ſo alltäglich, ſo wenig geeignet, mein Gefühl auf eine würdige Art auszuſprechen. Die Gemälde, die ich beendet, waren, wenn auch nicht mißrathen, doch ſchon dadurch, daß ſie Copien waren, untauglich für meinen Wunſch.

Was ich ihm geben konnte, mußte das Eigenthum meiner Seele, mußte gleichſam meine Seele ſelbſt ſein, dies fühlte ich entſchieden, und darüber nachſinnend kam ich im Schloſſe an. Ich ſuchte meine Papiere hervor, ich durchblätterte meine angefangene Sammlung. Ueberall begegnete ich einem Echo, das mich an die damals geleſenen Dichter erinnerte, überall Einmiſchungen fremden Lebens in das meines Gemüthes. Das letzte Gedicht allein ſtand klar vor mir, dem innerſten Quell meines Lebens entſtrömt. Ich trennte es ſogleich von den übrigen, ich verbannte die Kinder jenes fremdartigen Lebens aus meinen Augen, ich fühlte mich ermuthiget, den höheren Einwirkungen einer in mir immer heller heraufſteigenden Sonne zu vertrauen, ich wagte ſogar einen Verſuch, und fand meine Hoffnung beſtätiget. Fortan war der Kranz gefunden, mit dem ich ihn zu belohnen gedachte. — Jeder Tag ſoll nun eine neue Blüthe in denſelben winden, wie jeder Tag mich an ſeine Tugenden erinnern wird.

## Fünfundneunzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Ordeck, an R.

Holmſee, im April 18**.

Nimm das Geſchick einer Raupe, die mondenlang um die Blumenſtauden der Erde vorſichtig gekrochen iſt; nimm ihre Einkerkerung in die Sinn und Geſtalt verändernde Puppe, und betrachte darauf die entfeſſelte Pſyche, wie ſie mit breiten raſchen Flügeln ſich zu den Blumenkelchen erhebt, die ſie zuvor nur von fern beäugelt, wie ſie die ſelige Bruſt bald an die warme Erde drückt, bald ſie preis gibt, dem Koſen der freien ſchmeichelnden Luſt: ſo haſt Du mein Bild, theurer Freund! —

Ich war ihr in die Reſidenz gefolgt, ihr, von der Du ja weißt, daß ſie mein Alles, daß meine Liebe zur ihr der focus in dem Brennſpiegel meines Daſeins iſt. Ich verläugnete meine Natur, ich fing an, nach äußerem Schimmer zu trachten, weil ich den Weg kannte, auf dem der Graf ſeine Tochter zum Glück zu führen gedachte: ich bot alles auf, was ich konnte, ohne meiner Eigenthümlichkeit zu ſchaden, mir eine ehrenvolle Stelle in der Geſellſchaft zu ſichern, und hatte den Lohn, daß ich nicht allein die Bahn zu meinem Ziele fand, ſondern daß ich auch durch das nähere Beſchauen und tiefere Eindringen in jenes Leben, von manchen ungerechten Verurtheilen genaß, und einſehen lernte, wie auch auf dieſem Boden ſich die Tugend behaupten, und manche gottgefällige Blüthe emportreiben kann. — So ſieht man anfänglich, von dem trügeriſchen Scheine des Mondes verführt, die gewöhnlichſten Gegenſtände für Schreckniſſe und Unbilde an: man hält ſich ihnen fern, und vermehrt dadurch ſeinen Irrthum. Könnten wir aber immer den Tag abwarten, ſo würden wir ſehen, daß es ſo ſchlimm nicht war, als wir dachten, und wie die Erlenkönige und ſtolz ſich brüſtenden Waſſerfeen und Elfenbilder uns verwandte längſt bekannte Geſtalten waren, die nur unſere fabelnde Einbildungskraft, durch den fremden Schimmer, der ſie umgab, verblendet, uns fliehen ließ. — Ich hatte mich, wie geſagt, zum Theil mit dieſem Leben verſöhnt, als der freundliche Stern, der ihm das hellere Licht gab, an ſeinem Horizonte unterging. Mit heimlicher Furcht,

— ach, die Geliebte ſtand ſeit einiger Zeit in der Glorie des höchſten innern Segens, des unſterblichen Seelenzaubers faſt unerreichbar, und meine Hoffnungen demüthigend, vor mir, — folgte ich dem Zuge meiner Sehnſucht zum Gebiet meiner Freiheit. Hier wurde es anders mit mir; alles erinnerte mich hier an die anſpruchsloſen Freuden, die ſie mit mir getheilt hatte. Es war nicht mehr die gefeierte Königin des Feſtes, wie man ſie an jenem Abend genannt, wo die Vorzüge ihres Geiſtes ſie über alle ihre Umgebungen erhoben: es war das einfache anmuthsvolle Landmädchen, das vor meiner Phantaſie ſtand. Ich rieb mir die Stirn, als ſei ich aus einem Traume erwacht: ich ſprang an das Fenſter, und, ſah das Breiſacher Schloß ſo freundlich von der Morgenſonne vergoldet, ſo einladend vor mir liegen. Ich gebot, meinen Rappen vorzuführen, und die alte Jägertracht hervorſuchend, als gehöre auch die zu dem Gemälde, das vor meiner Seele lag, ſtand ich bald, alles ſtädtiſchen Flitters beraubt, in meiner eigenthümlichen Geſtalt da, und eilte, das muthig wiehernde Roß mit fröhlicher Kraft bändigend, dem Aufenthalt Angela's zu. Sie ſtand auf dem Söller, als ich angeſprengt kam. Freundlich winkten mir ihre ſchönen Hände ein herzliches Willkommen zu. Ich flog die Treppe hinauf, ich umſchlang, in der Heftigkeit meiner Freude, den ſchlanken Leib des geliebten Mädchens, ich ſank, als ſie über meine Dreiſtigkeit erröthete, vor ihr auf die Knie; ſie reichte mir heiter vergebend die Hand, ſie bat, mich zu dem Vater geleiten zu dürfen; ich folgte der Lieblichen, im ſüßen Anſchauen ihrer Geſtalt verſunken, wohin ſie mich führte; o, ich wäre ihr durch's Feuer gefolgt, mit der ſüßen Hoffnung, die mir im Herzen lebte! —

Graf Domelli nahm mich mit Herzlichkeit in ſeine Arme; er äußerte mir ſeine Verwunderung, mich zu einer Zeit in Holmſee zu wiſſen, wo das Leben in der Reſidenz noch ſo anlockend ſei. Ich ſchützte in der Eil die unbedeutendſten Gründe vor, und hoch erröthend über die Unwahrheit, der ich mich ſchuldig gemacht hatte, beſchloß ich, wenn ich Gelegenheit fände, mich denſelben Abend noch dem Grafen zu entdecken, und ihm die wahre Urſache zu geſtehen. Nach einem fröhlich durchplauderten Abend benutzte ich, nachdem ſich Angela in ihr Zimmer begeben, den Augenblick unſeres Alleinſeins, und bekannte dem Grafen meine Neigung zu Angelen mit der einfachen Wahrheit meines Gefühls, fuhr dann fort, da ich keine Mißbilligung in des Grafen Geſicht entdeckte, meine Wünſche, meine Pläne, ihm vertrauensvoll vorzulegen, und mit kindlicher Liebe um ſeinen väterlichen

Segen zu bitten. Der Graf ſchien keineswegeſ von meiner Erklärung überraſcht zu ſein; er befrug mich mit Theilnahme über die Art meines Lebensplans, und da ich dieſen dem Wunſch meiner künftigen Gefährtin zu überlaſſen verſprach, und mich auch gegen das Leben in der Reſidenz nicht abgeneigt erklärte, verſicherte er mir, wie er nichts dagegen habe, ſeine Tochter einem Manne zu vermählen, der ſich ſeinem Stande gemäß überall auf eine würdige Art zu behaupten verſtehe, und wie er die Entſcheidung meines Geſuches fortan allein ſeiner Tochter überließe, die, wie er lächelnd bemerkte, wohl nicht ganz unbekannt mit meinen Wünſchen ſein dürfte. Ich war außer mir vor Freude, und wollte denſelben Abend noch mein Urtheil vernehmen, aber der Graf kam mir zuvor, indem er mich auf den kommenden Sonntag einlud, — wo er mir die gewünſchte Entſcheidung verſprach. —

Ich verſuche es ſeitdem, die Tage, die mir zur Folter werden, durch die abwechſelndſten Beſchäftigungen zu verkürzen; — ſie ſchleichen einen unerträglichen Schneckengang, — kaum daß die Unterhaltung mit Dir mich von dem Gedanken abzuziehen vermag, der jede Minute zur Stunde, jede Stunde zur Ewigkeit, durch die ihnen beiwohnende Ungewißheit macht. Ich werde dieſen

Brief nicht ſchließen, bevor ich Dir nicht die Entſcheidung meines Geſchicks, wie ſie auch fallen möge, mitgetheilt habe.

Für heute lebe wohl, Du Geliebter!

## Sonntags Abends.

Ich verſprach, den Brief da vor mir zu ſchließen? — Nun freilich, geſchloſſen muß er ſein, und wenn auch mit keiner Jubel-Hymne, — das ſteht nun einmal nicht immer in unſerer Macht! Das Schickſal darf uns hienieden nicht mit allzugroßer Glückſeligkeit verziehen, und ich glaube, daß dies gerade nicht die ſchlechteſten Kinder ſind, mit denen es die beſorgte Mutter beſonders ſtreng nimmt. Ich werde es kurz machen, wie Einer, der den Verband einer ſchmerzlichen Wunde noch einmal raſch loswickelt, um ſie dem theilnehmenden Freunde zu zeigen. — Angela's Liebe iſt das Eigenthum eines Andern, dies iſt genug, um Dir begreiflich zu machen, daß, wenn auch alle Väter der Welt auf meiner Seite ſtänden, ich ſogleich von meinen Hoffnungen laſſe. Der Mann, den ſie über alles verehrt, ſteht hoch, viel höher als ich, das iſt mein Troſt, — aber unerreichbar für ihren Wunſch, wie ſie fortan für den meinen, und dies, o Freund, iſt ein doppelter Schmerz. Meine Liebe iſt ein ſeltſames Ding, ſtolz in ihren Entwürfen, muthig im Gefühl ihrer Kraft, und doch ſo unterthänig der ihrigen, daß ſie ſogleich ihr zu dienen beſchloß, und alles auf den eignen Nacken laden wollte, um das Herz des geliebten Mädchens zu erleichtern. Wäre es Norden nicht, den ſie vor Allen verehrt, ich glaube die Sache wäre nicht ſo gut abgelaufen! Aber ſo begegnete ſich unſere Liebe auf wahrhaft geſchwiſterliche Art, und dies gab uns wenigſtens eine Gemeinſchaft, die doch eine entfernte Aehnlichkeit von dem Glück hatte, welches ich mir geträumt. — Ich habe ihr meine Treue für alle Zeiten zugeſagt, und es gefiel mir, daß ſie ſolche ſchweſterlich annahm. — Mein Unglück iſt demnach nicht von der Art, daß es mich aus ihrer Nähe verbannt, — und nun weißt Du genug, um nicht um mich allzubekümmert zu ſein. —

## Sechsundneunzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im April 18**.

Gott Lob, es iſt glücklich heraus, das Wort, welches mir das Herz abzudrücken drohte! Ich habe ihm alles geſtanden, dem unglücklichen Ordeck, er hat abgelaſſen von ſeinem Begehr, aber ſeiner Liebe, ſchwur er, nicht entſagen zu können. — O, warum muß ich eine Thräne um meinetwillen fließen ſehen, ohne die Macht zu beſitzen, ſie trocknen zu können! — Doch ich will Ihnen ruhig erzählen. — Graf Ordeck überraſchte uns dieſer Tage mit ſeinem Beſuch. Die ſtürmiſche Freude, mit der er uns begrüßte, erhöhte die Unruhe, die ich ſeinetwegen trug, weil ich ſeit einiger Zeit etwas Ungleiches, oft Leidenſchaftliches in ſeinem Betragen gegen mich wahrgenommen hatte! Den Morgen nach ſeinem Hierſein ließ mich mein Vater zu ſich rufen, er ſah nachdenkend, doch ziemlich heiter aus, und gebot mir, ihm gegenüber Platz zu nehmen. — „Du wirſt in kurzem ſiebzehn Jahr, mein Kind!“ begann er: „Mädchen von Deinem Stande fangen in dieſem Alter an, eine Stimme zu bekommen, in Sachen, welche ihr künftiges Schickſal betreffen!“ — Ich horchte auf. — „Graf Ordeck hat, wie mir die Fürſtin ſchon früher angedeutet, Abſichten auf Dich. Sein Stand iſt dem meinen gleich, ſein Ruf tadellos, ſeine Lage gewährt ihm bedeutende Vorzüge, er iſt Deinen Jahren, Deinen Anſprüchen angemeſſen, und, wie ich längſt bemerkt, Dir keineswegs gleichgültig, ich habe daher keine Urſache, ſeinem Wunſch, Dich in der Folge zu beſitzen, entgegen zu handeln, und habe Dich herberufen, Dich auf ſeinen Beſuch vorzubereiten.“ — Ich erblaßte. Das war es alſo, was meinen Vater bewogen hatte, meiner Sehnſucht nach der Heimath Gehör zu geben, er wußte mich geliebt, und glaubte eine ähnliche Neigung bei mir zu entdecken. O, des unſeligen Irrthums! Ich fühlte, ich vermochte mich nicht zu entſchuldigen, ohne das zarteſte Geheimniß meines Herzens zu verrathen. Betroffen ſchlug ich den Blick zu Boden, ohne eines Wortes mächtig zu ſein.

„Keine Ziererei, Angela!“ rief er etwas ungeduldig, nachdem er lange vergebens auf eine

Antwort gewartet. „Wie ſtehts mit Deinem Entſchluß?“

„„Ich kann nicht, mein Vater!““ rief ich zitternd, meine Hände ihm bittend entgegenfaltend: „„unſer Schickſal iſt nie zu vereinen. Ich bitte Sie, glauben Sie mir das! Es iſt Alles ganz anders, als Sie denken, und der Graf ſelbſt wird ſich überzeugen, daß ich nie die Seinige werden kann! — Ueberlaſſen Sie es mir““, bat ich, auf meinen Vater zueilend, der ſich unwillig vom Stuhl erhob: „„überlaſſen Sie es mir, geliebter Vater, mit dem Grafen Ordeck zu ſprechen. Ich allein vermag es, ihm zu erklären, was zu ſeinem Glücke nöthig iſt!““ — Mein Vater ſah mich lange ſprachlos an, endlich brach ſein Unwillen laut hervor. Er nannte mich eine ſeltſame Thörinn, verlangte die Urſache meines widerſprechenden Betragens, und ſchloß endlich, nachdem ſich die Aufwallung ſeiner Heftigkeit an meiner ſtummen Beſtürzung gebrochen, mit der Verſicherung, daß er das Licht wohl finden werde, das ihm zur Erläuterung meiner Worte nöthig ſei. Uebrigens gebot er mir bei ſeiner Ungnade, den Grafen durch kein kindiſches Betragen, wie er es nannte, zu reizen, er ermahnte mich ſogar an ſeinen Entſchluß bei Hofe, und vergaß, daß es ja meinem Charakter ganz unmöglich ſei, jemanden zu reizen oder zu beleidigen, und daß das, was ich thun wollte, ja allein zu Ordecks Glück geſchehe.

Der Tag erſchien, wo wir den Grafen erwarteten. Er wurde bei ſeiner Ankunft ſogleich in mein Zimmer gewieſen. Ich hatte mich mit Ruhe vorbereitet, ihn auf eine würdige Art zu empfangen, doch ſtörte die freudige Haſt, mit der er auf mich zueilte, zum Theil meine Faſſung. Ich duldete den Kuß, mit dem er mich empfing, und hieß ihn mit ſchweſterlicher Freundlichkeit willkommen. Um mich noch beſſer zu ſammeln, ließ ich ihn ungeſtört die Worte wiederholen, mit denen er meinem Vater ſeine Wünſche entdeckt hatte. Ach, ſie ſchnitten in mein Herz, und ließen mich das Schwierige meiner Lage doppelt empfinden. — „Herr Graf!“ entgegnete ich endlich, tief aufathmend: „das Vertrauen, das mir Ihr biederer Charakter, Ihre Freundlichkeit gegen mich ſtets eingeflößt hat, gibt mir allein den Muth, recht offen und wahr mit Ihnen zu ſprechen. O, nur Ihnen vermag ich mich ganz zu entdecken! Wo wahre Liebe iſt, da iſt auch Nachſicht; Sie werden mich nicht verdammen, auch dann nicht, wenn ich Ihnen wehe thun ſollte!“ — Er rieb ſich die Stirn, er rückte näher zu mir, mich erwartungsvoll anblickend.

„Ich habe gelernt", fuhr ich fort, „ſtets ſorgſam mein Gefühl zu prüfen, ich kann ja wahrlich nicht dafür, wenn ich ſchon früher ein Bild in mich aufnahm, das ſo hoch ſteht, daß es jedes andere, was ich daneben ſtellen wollte, überragen und verdrängen würde, ich muß daher lieber den Schmerz ertragen, wegen der Verſchwiegenheit, in der ich es zu bewahren ſuchte, getadelt zu werden, als ſpäter den Schmerz, den Vorwurf zu erfahren, mich eines heimlichen Betruges angeklagt zu ſehen, dem ich nicht entgehen könnte, wenn ich Ihnen mein ſchönſtes Eigenthum, meine ungetheilte Liebe zuſagte, und nicht mehr zu geben im Stande wäre."

„„Ja, dann iſt freilich alles — alles vorbei!"" rief der Graf nach einer drückenden Pauſe raſch aufſpringend: „„ich Thor, ich raſender Thor! daß ich wähnte, ich ſtehe allein in dieſem Herzen! — Aber!"" rief er im rauhen Ton, indem er dicht vor mich hintrat: „„wer, Angela, darf es wagen, mich aus Deiner Liebe zu drängen? Nenne ihn, daß ich mich mit ihm meſſen, daß ich ſeine Ueberlegenheit anerkennen kann, damit ich mein Schickſal ertragen lerne!""

„O, mein Freund!" rief ich bittend: „ich habe ja niemanden, dem ich mich anvertrauen könnte, wenn Du es nicht biſt! O, ſieh mich nur einen Augenblick als Deine Schweſter an!

Wir begegnen uns ja in einer Liebe, in einer Verehrung! Norden iſt's, dem ich ganz angehöre, dem ich nichts entziehen kann, ohne mich ſelbſt zu berauben, dem meine Freude galt, wenn ich der Heimath gedachte!"

Ordeck's Geſicht wurde bleich, ſeine Arme ſanken kraftlos herab, er ſah mich lange trüb und ſprachlos an. — „„Arme, arme Angela!““ rief er in einem ſo mitleidigen Ton, daß ich über mich ſelbſt zu ſeufzen begann: „„ſo kann ja auch nicht einmal das Grab meines Glückes die Wiege des Deinen werden! So nimmſt Du ja nicht allein meiner Jugend den Kranz der Hoffnung, ſo opferſt Du ja auch die Deine der hoffnungsloſeſten Neigung!““ — Ich weinte ſtill vor mich hin. Er ſetzte ſich zu meinen Füßen nieder, er küßte meine Hände, er bat mich, doch zu überlegen, daß, wenn er auch ſeines Wunſches gar nicht mehr gedenken wollte, mein Glück doch ewig unvereinbar mit den Hoffnungen meines Vaters ſei. Er wiederholte ſich einigemal den Namen Norden, als traue er ſeinen Sinnen nicht, und beklagte auf eine rührende Art mein Schickſal. „„Um mich klage nicht, guter Ordeck!““ ſprach ich, ihm freundlich die Locken ſtreichelnd: „„meine Wünſche haben freilich nichts von dem Leben zu hoffen, aber ſie ziehen ruhig über daſſelbe hin, weit hin, ohne es zu berühren! Mich ſchmerzt es nur allein, daß ich meinen Vater betrüben muß, und Dich, meinen Freund! — Aber ich vermag es nicht, die ich liebe, zu hintergehen, und Du wirſt mich wegen meiner Offenherzigkeit nicht verachten!‚‚‚‚

Der zutrauliche Ton, in dem ich dieſe Worte ſprach, machte ihn weich: „Verachten, Angela?“ ſagte er ſanft: „das iſt ja eben das Unglück, daß ich Dich nur noch höher verehren muß, da Deine Liebe ſo würdig Deiner ſelbſt, wenn auch ſo höchſt wunderbar iſt! — Ich ſehe es wohl ein, wo Norden herrſcht, iſt für mich wenig zu hoffen! Er iſt der Einzige, dem ich Deine Liebe zu vergönnen vermag. Traurig bleibt es freilich, daß auch ihr kein freundlicher Stern leuchten wird. — Ich kenne ſeinen Charakter, er wird ſeine Selbſtzufriedenheit höher achten, als ſein Glück, und die Achtung Deines Vaters höher als Deine Liebe!“— „„Laß das‚‚‚‚, bat ich, „„mein Freund! Ueber das Glück, das ich meine, vermögen nicht Worte zu entſcheiden! Ueberdies geht ja doch das Leben ſeinen beſtimmten Gang, und wir haben ſchon alles gewonnen, wenn wir es vermeiden konnten, wiſſentlich Unrecht zu thun!‚‚‚‚

Das Hereintreten meines Vaters unterbrach unſer Geſpräch. Er blieb, da er mich in Thränen, und den Grafen in ſichtlicher Betrübniß fand, betroffen am Eingange ſtehen, und muſterte uns mit fragenden Blicken.

„Nun“, begann er: „wie hat meine Tochter unſern würdigen Freund aufgenommen?“ — Ordeck ſprang auf, und ſich ſchnell ſammelnd, antwortete er: „„Ganz des Vertrauens würdig, das ich auf ein ſo edles Herz ſetzte, indem ich es wagte, ihm meine Wünſche zu geſtehen. Angela hat, wie ich hoffte, ganz frei und offen geſprochen, ich weiß nun, was ich von ihrem Herzen fordern darf, und werde ſtill hoffend die Zeit erwarten, wo ich meine treue Ergebenheit für ſie durch Thaten auszuſprechen vermag.““ — Mein Vater ſah mich zweifelhaft an: „Die Jugend meiner Tochter“, entgegnete er, „kann es freilich entſchuldigen, wenn ſie die Trennung von ihrem väterlichen Hauſe noch weiter hinausgeſchoben hat, indeß hoffe ich, iſt ihr Entſchluß gefaßt! — Sie ſchweigen, Graf?“ —

„„Ich hielt es für beſſer, ſie in ſo zarter Jugend durch kein voreiliges Wort zu binden!““ entgegnete Ordeck: „„ich gelobe ihr meine Treue ohne ihre Wahl einzuſchränken, und erbitte es mir, Herr Graf, als Beweis Ihrer Gewogenheit, der Comteſſe in Hinſicht dieſes Punktes vollkommene Freiheit zu laſſen.““

„„„O, edler Mann“““, rief ich, von des Grafen Großmuth überwältiget: „„„zu lange haben Sie für mich das Wort geführt! Es muß ja doch einmal von meinem Herzen, und wenn Sie auch alles verſchweigen wollen, ich kann meinen Vater nicht vergebens hinhalten!"""" — Der Graf winkte mir ängſtlich mit den Augen. — „Keine Romanenſtreiche, Angela!" rief mein Vater, meine Unruhe bemerkend: — „was haſt Du zu verbergen? Ich erwarte Wahrheit von Dir." Ein heftiges Zittern überfiel mich, mir war, als ſollte ich mit dieſem Bekenntniß mein Leben hingeben. — „„Sie ſehen, der Comteſſe iſt nicht wohl, vergönnen Sie ihr Erholung", bat Ordeck. — „„„Nein"""", rief ich, meines Vaters Hand ergreifend, indem ich mein Geſicht an ſeinen Buſen verbarg: „„„hier an Ihrer Bruſt will ich es ausſprechen: Nur ein Mann auf der Erde konnte mir theurer ſein, als Graf Ordeck! Ich konnte nicht ſündigen, und dem Grafen ein Gefühl geloben, das jener beſaß. Das Herz läßt ſich nicht zuſagen, wie die Hand, es bleibt das Eigenthum deſſen, der es durch ſeine Vorzüge gewann! Sie waren es, mein Vater, der mir Norden zum Lehrer gab. Sie mögen es entſchuldigen, wenn Dank und Verehrung mich zu ſeinem Eigenthum gemacht hat!"""" Mein Vater blickte mich gutmüthig an: — „Norden?" lächelte er, „nun wenn dies Dein ganzes Bekenntniß iſt, ſo wird, denke ich, wohl Alles noch gut werden, mein Kind! — Sie ſehen, lieber Graf!“ begann er, mich loslaſſend, und ſich zu Ordeck wendend: „die Mädchen ſind zuweilen die ſeltſamſten Creaturen von der Welt, ſie vermengen Bewunderung und Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, und verwickeln ſich in ihre Gefühle, bis ſie zuletzt den Ausweg nicht mehr zu finden vermögen. — Uebrigens bleibt es in der That eine ſeltene Erſcheinung! — Ein ſiebzehnjähriges Mädchen und ein Vierziger! Eine Gräfin und“ — er hielt, von meinen Blicken getroffen, inne: „Ja wahrhaftig, wenn dieſe Diſſonanzen ſich nicht von ſelbſt auflöſen, ſo wird noch alles auf Erden zur Harmonie! — Angela“, fügte er in einem ernſtern Tone hinzu, indem er mich gleich einer bleichen Bildſäule vor ſich ſtehen ſah: „ich erwarte Dich bei Tafel in einer Dir würdigen Stimmung!“ Hierauf lud er den Grafen mit einer artigen Verbeugung in das angrenzende Zimmer, und überließ ſein Kind dem Gefühl ſeiner gänzlichen Ohnmacht. Die Glocken läuteten eben aus der Kirche, ich trat an's Fenſter, ich ſah die Schaar der andächtigen Gemeinde vorüberwallen; ich verſuchte es, meine Seele zu Gott zu erheben, überdachte mir, was ich geſagt, und fand, daß ich ihm und der Wahrheit treu geblieben, und ſeines Schutzes würdig ſei. Dies gab mir allmählig die Kraft, die ich brauchte: ich richtete mich ermuthiget empor, ich dankte Gott für die erſte Prüfung meines Herzens, ich geſtand mir, durch mein gewiſſenhaftes Betragen ein neues Recht auf Nordens Achtung gewonnen zu haben; ich fühlte mich inniger mit ſeiner Denkart einverſtanden, als je, und ſegnete die Stunde, wo er mir die Tugend der Beſtändigkeit in ihrem ganzen Umfange erklärt, und mich vor einer voreiligen Handlungsweiſe gewarnt hatte.

Ich erſchien bei Tafel in der Faſſung, die mein Vater gewünſcht, und ob mir gleich der Ernſt dieſer Stunde im Gemüthe geblieben war, ſo vermochte ich doch ohne Zwang an der Unterhaltung Theil zu nehmen, die von meinem Vater mit großer Ruhe ſtets auf's neue gehoben, und im Gang erhalten wurde. Graf Ordeck ſchien ſich weniger in ſeiner Gewalt zu haben. Er betrachtete mich oft mit Blicken, welche die wehmüthigſte Zärtlichkeit ausſprachen, und kam mir oft um meinetwegen viel bekümmerter vor, als um ſeiner eignen vereitelten Hoffnung willen. Als er am Abend von mir Abſchied nahm, flüſterte er mir zu: „Angela, vergiß nicht, daß Du mich Bruder genannt haſt: — meine Liebe bleibt folglich Dein Eigenthum, und ich ſchwöre es bei Gott: Kein Anderes ſoll Dir ſo ſicher ſein, als dieſes, und wenn es mir auch nur die Zinſen Deines Vertrauens trägt!

Leben Sie wohl, Comteſſe!“ rief er lauter: — „ich hoffe mich bald wieder nach Ihrem Befinden erkundigen zu dürfen!“ und mit ſeiner gewöhnlichen biedern Art von meinem Vater Abſchied nehmend, ging der treffliche Mann um eine Hoffnung ärmer, aber um eine ſchöne Tugend reicher, ſeinem einſamen Aufenthalte zu.

Ich fürchtete noch einmal von meinem Vater in's Verhör genommen zu werden, aber er ſchwieg fortan gänzlich über dieſen Punkt. Er war kälter als ſonſt, aber nicht ungehalten gegen mich, und bot mir früher als gewöhnlich eine gute Nacht. Ich wollte dieſen Abend noch dazu anwenden, Ihnen zu ſchreiben, aber ich fühlte mich ſehr ermattet, und vermochte es nicht. Ich habe nun dieſen Morgen benutzt, um Ihnen mein Herz zu eröffnen. O, Sie werden mich nicht tadeln, wenn Sie nur recht forſchend in meine Seele blicken! Es führen oft die zarteſten Fäden zum Verderben, deshalb muß man ſehr gewiſſenhaft ſein mit eignem Glück, und vor Allem mit dem Glück Anderer. Leben Sie wohl.

## Siebenundneunzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im April 18**.

O, Walter, wie grauſam iſt das Schickſal gegen mich, da es mir Genuß und Entſagung ſtets zugleich gebietet! — Welche Unterredung habe ich mit dem Grafen gehabt! Ordeck hat, wie er mir erzählt, um ſeine Tochter, die wieder bei uns iſt, angehalten, — ſie hat ſeine Hand ausgeſchlagen, und warum? — (O Gott, wie war es denn möglich, daß dieſes jugendliche Gemüth, trotz der Einwirkungen der Welt, dieſe Richtung behielt?) Weil ſie ihren Lehrer höher hält, als den Grafen, weil ſie ihm durch Geiſt und Gemüth mehr anzugehören meint, als jedem Andern. Graf Domellt erzählte mir dies mit einer Ruhe, die faſt eine zu große Zuverſicht zu meinem Charakter verrieth. Ihm kam nicht einmal die Möglichkeit ein, daß die Neigung der Comteſſe von mir anders, als für einen ſchönen Irrthum genommen werden könnte; er ehrte mich ſogar durch ein ſo beiſpielloſes Vertrauen, daß er, nachdem er mich hinlänglich von ſeinen Plänen, Anſichten und Hoffnungen unterrichtet hatte, die Heilung ſeiner Tochter, wie er es nannte, in meine Hände gab, und mich bei unſerer Freundſchaft beſchwor, das Mädchen, das, wie er wohl einſähe, ganz mein Geſchöpf, und nur durch mich zu leiten wäre, durch eine zweckmäßige Behandlung aus dem Gebiet einer ihrem künftigen Glücke ſehr nachtheiligen Schwärmerei, auf den rechten Weg einer klaren Lebens-Anſicht zurückzuführen, und das Werk meiner Erziehung damit zu krönen, daß ich ſie dem Wunſche eines liebenden Vaters, den Phantomen einer, wenn auch ſchönen, doch überſpannten Einbildung vorziehen lerne. —

Als ich ihm hierauf mit einer ſtummen Verbeugung antwortete, ſah er mich einen Augenblick forſchend an, dann fuhr er fort, indem er zuverſichtlich meine Hand ergriff: „Herr Superintendent, ich hoffe nicht, daß Sie die Verehrung meiner Tochter anders nehmen, als für ein gerechtes Lob, das Ihren Verdienſten zu Theil wird, welches man aber, im Gefühl ächten Werthes, auch abzulehnen vermag, ohne dabei zu verlieren, weil unſer Glück mehr in unſerm eignen Bewußtſein beſteht, als in der Anerkennung Anderer!“ —

„Möchte, dachte ich bei mir, der Vater dieſen Satz, der ſo leicht ausgeſprochen iſt, auch in Hinſicht ſeiner Handlungen bewähren, und nie zu bereuen haben, den Frieden ruhigen Bewußtſeins, das Glück ſeiner Tochter, für den gehaltloſen Schimmer weltlicher Ehre geopfert zu haben! —

Mein Stolz erlaubte mir nicht, einen Gedanken auszuſprechen, der einen Schein eigennütziger Selbſtſucht oder Bitterkeit auf mich werfen könnte. Ich verſchmähte es kleiner zu ſein, als er von mir zu denken gewagt hatte. Ich verſprach ſein Vertrauen zu rechtfertigen, und vermochte es, meine Liebe ſo weit zu vergeſſen, daß ich mit großer Ruhe über die zweckmäßigſte Methode, das Gemüth der jungen Gräfin für ihre künftige Beſtimmung zu gewinnen, ſprechen konnte, und nur den Grafen erſuchte, ſich nie einer ſtrengen Behandlung, oder irgend eines Zwanges zu bedienen, um die Comteſſe zu ſeinem Willen zu bewegen, worauf er freiwillig das Schickſal Angela's meiner gewiſſenhaften Fürſorge und der Zeit zu überlaſſen verſprach.

Als mich der Graf verlaſſen hatte, bemächtigte ſich meiner eine peinliche Unruhe. Ich nahm alle meine Kraft zu Hülfe, um mich aus den tauſendfachen Gefühlen, Bildern und Vorſtellungen zu einer klaren Anſicht deſſen emporzuarbeiten, das mir zu thun oblag, und mir das Würdigſte ſchien. — Mein Glück, inſofern es ſich auf meine Neigung gründete, — durfte, das ſah ich wohl, hier gar nicht in Anſchlag gebracht werden, wenn ich als Mann handeln wollte. Das Verſprechen, welches ich dem Grafen geleiſtet, ſtimmte mit meinen Grundſätzen überein, doch bedingte es gleichſam die Ertödtung meines Gefühls, ach, eines Gefühls, welches die letzte Zeit über nur allzuſehr begünſtiget worden war. — Ich ſtellte mir das Verdienſtliche der Selbſtüberwindung vor, ich ſuchte mir durch den Gedanken Muth zu machen, Angela's Glück ſei es ja, für das ich kämpfen wollte; da flüſterte es mir heimlich zu: Was nennſt du denn Angela's Glück? Hat ſie es nicht ſelbſt ausgeſprochen, daß ſie es nicht in jener Sphäre zu finden vermag? Warum willſt du dich gegen ſie in die Schranken ſtellen, da du es ja ſelbſt wareſt, der ſie das wahre Glück in dem Frieden eines einfachen, Gott und der Natur geweihten Lebens ſuchen lehrteſt? —

Ich fuhr aus meinem Nachdenken empor, ich klagte mich an, daß mein Unterricht der Urheber ihres jetzigen Kampfes ſei, ich fühlte, daß ich ſie mit dem frommen Willen, ihr ewiges Heil zu begründen, für den Stand, dem ſie gehörte, untauglich gebildet hatte, daß ſie fortan meiner Welt gehöre, nicht der ihres Vaters, und daß ich bei der Ueberzeugung des reinſten Strebens dennoch mich eines gerechten Vorwurfs ſchuldig wußte.

Ich beſchloß über mein Betragen mit doppelter Sorge zu wachen; ich wollte jedem Gefühl der Comteſſe, das über die Schranken der mir zukommenden achtungsvollen Dankbarkeit hinausging, mit beſonnener Kraft entgegenhandeln, oder ihm eine andere Richtung zu geben ſuchen; ich wollte es ſelbſt über mich gewinnen, Ordeck's Sache zu führen, weil ich überzeugt war, daß er vielleicht der Einzige ſei, der den Forderungen des Grafen entſpräche, ohne die Comteſſe ihrer Welt zu entfremden, und fand endlich in dieſer Vorſtellung einen ruhigen Halt, — an dem ſich meine verworrenen Gedanken zu ſammeln und aufzurichten vermochten.

Der Zufall wollte, daß ich den folgenden Tag die Comteſſe zu ſprechen bekam; ich traf ſie allein in ihres Vaters Zimmer, ihr ſchönes Geſicht war mit dem Purpur der Schaam übergoſſen; ich hätte es ohne des Grafen Unterredung errathen, daß das Geheimniß ihrer Seele über ihre Lippen getreten war. Ich ſuchte das Geſpräch mit ruhiger Beſonnenheit meinem Zweck gemäß einzuleiten, ich brachte ſie auf die Reſidenz, und erforſchte ihre Erfahrungen, die ſie in Hinſicht des Umgangs gemacht.

Sie entwarf mir mit unbefangener Offenheit manches Bild voll Scharfſinn und Wahrheit, ſie ſchilderte mir den männlichen Kreis ihrer Bekanntſchaft, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie jene in der Schule der großen Welt gebildeten und geglätteten Charaktere nicht geeignet finde, ein dauerndes Glück, weder für ſich noch für Andere zu begründen. — Ich ſtimmte ihr bei, und fügte hinzu, daß man bei der Seltenheit eines biedern, unverfälſchten Charakters auf dieſen jederzeit doppelten Werth zu legen verbunden ſei. — Ich ſtellte ihr den Grafen Ordeck als einen in dieſer Hinſicht vor Vielen ausgezeichneten Mann vor, und konnte, da ich mit ihr noch nicht über dieſen Gegenſtand geſprochen hatte, ſie auf eine natürliche Art auf die Vorzüge aufmerkſam machen, die er binnen der letzten Zeit ſichtlich in ſeiner äußern Bildung gewonnen, ohne dadurch ſeinem geraden Charakter zu ſchaden. — Ich ſpielte leicht darauf an, wie eine tugendhafte Liebe in ſolchen kräftigen unverdorbenen Gemüthern nicht wenig zu ihrer Veredlung beitragen könne, und wie belohnend es ſei, eine ſo reine Flamme zu nähren.

Angela ſah mich zweifelhaft an; als ſie mich aber unbefangen weiter ſprechen hörte, ſtimmte ſie mir allmählich freundlich bei, und geſtand mir, daß in ihren Augen Graf Ortedk bei weitem über alle den glänzenden Erſcheinungen der Reſidenz erhaben ſtehe, und wie ſie täglich in ihm neue Eigenſchaften entdecke, die die vollkommenſte Achtung und das innigſte Zutrauen verdienten.

Ich fuhr fort, wie glücklich ich das Mädchen ſchätzen würde, das er einſt zu ſeiner Gefährtin erwählen würde, und wie ſeine Neigung gewiß die edelſte ſei. Angela warf einen prüfenden Blick auf mich: „Sie ſind von des Grafen Abſichten auf mich unterrichtet, Herr Superintendent!“ ſagte ſie ſehr ernſt. „Stände es in meiner Macht, dieſen braven Mann zu beglücken, ich würde gewiß nicht gezögert haben. — Aber ſo bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich Recht that, ihn auszuſchlagen. — Mädchen von meiner Art müſſen unvermählt bleiben, bis eine höhere Macht ihren Willen unterſtützt!“ — Sie ging hierauf mit raſchen Schritten an das entferntere Fenſter, holte eine Arbeit herbei, und brach das Geſpräch ab, indem ſie ſich nach meinem Sohne erkundigte. — Indem ich ihr nun von dieſem zu erzählen begann, bemerkte ich, ſo oft ich der Verdienſte der Demoiſelle Wallburg erwähnte, daß ſie einen furchtſamen, betrübten Blick auf mich warf. — Das gute Kind brachte, als ich Thereſens Geſchicklichkeit in mancherlei Arbeit erwähnte, — mir alle ihre Gemälde und künſtlichen Arbeiten, die ſie in der Reſidenz gefertigt, nach und nach getragen. Sie hing ſo beſorgt an meinen Blicken, ſie äußerte, als ich ihr in der That meine Verwunderung über dieſe ſeltnen Fortſchritte nicht verbergen konnte, eine ſo kindliche, herzliche Freude, — daß ich meine geträumte Feſtigkeit in die zärtlichſte Rührung hinſchmelzen ſah, und das liebenswürdige Geſchöpf verlaſſen mußte, um mich und meinen Vorſatz zu retten.

So weit die Geſchichte Deines unglücklichen Freundes! Möge mir Gott die Kraft verleihen, deren ich, um mein Verſprechen zu erfüllen, bedarf. Das Leben fordert oft Hartes von uns! — Aber bewährt ſich nicht in ſolchen Prüfungen des Mannes Kraft? Lebe wohl, Geliebter.

## Achtundneunzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im April 18**.

Es iſt nicht gut mit mir, liebe Richardis! — Vergebens bemühe ich mich, mich zu überreden, es ſei noch Alles beim Alten, — ich erfahre es doch zuletzt, daß ich mich ſelbſt täuſche, und daß ich nicht mehr ſo glücklich bin, wie ſonſt, als ich noch mein Geheimniß allein bewahrte.

Mein Vater hat ſeit meiner Erklärung ein mißtrauiſches Auge auf mein Betragen, auf jeden meiner Schritte. — Er hat mir den Umgang mit der Demoiſelle Wallburg unterſagt, die ich gern zu meiner Freundin gewonnen hätte, und ſchränkt mich auffallend in meiner Freiheit ein. — Dazu kommt noch, daß etwas in Nordens Benehmen gegen mich iſt, — das mir ſo ſeltſam, ſo ganz fremdartig vorkommt. — Er vermeidet es nicht, mit mir allein zu ſein, — er ſucht es vielmehr auf, — aber unſere Seelen ſcheinen ſich nicht mehr ſo zu verſtehen, als ſonſt, — er ſpricht ſo beſonnen, ſo kaltvernünftig, daß ich gezwungen werde, ſo lange er bei uns iſt, meine Liebe zu ihm, neben ſeine Anſichten gehalten, für eine Schwärmerei zu nehmen, und auf's ſorgfältigſte zu verbergen, was aber gar nicht gut iſt, weil ſie in dieſer ſcheuen Verborgenheit doppelte Gewalt gewinnt.

Was mein Mißvergnügen noch vermehrt, iſt die häufige Geſellſchaft, die jetzt mein Vater bei ſich ſieht. — Graf Makoi iſt vor kurzem, einem Auftrag der Münter zufolge, bei uns eingeſprochen. Er kam mit vielem Pomp angefahren, und brachte viele Neuigkeiten aus der Reſidenz, die meinen Vater ergötzten, und ihn bewogen, ſich ſeine Geſellſchaft auf längere Zeit auszubitten. Er iſt nun ſchon mehrere Tage hier, ſpricht über die Einrichtungen meines Vaters mit ſcheinbarer Ueberſicht, weiß ſtets im Kreis unſerer Gäſte die erſte Rolle zu ſpielen, und dominirt wie immer durch die vornehme Geringſchätzung, womit er junge Leute ſeines Standes betrachtet, wie durch ſeinen Witz, der keinen ſeiner Gegner ſo bald neben ihn aufkommen läßt.

Norden iſt der Einzige, der, wie immer, auch über dieſen ſeine Verſtandes-Ueberlegenheit behauptet. Malvi behandelte ihn anfänglich mit einem höflichkalten Betragen, ſpäter mit ſichtlicher Ehrerbietung, als ich einſt mit ihm über Nordens trefflichen Charakter zu ſprechen Gelegenheit fand. — Er ſucht ſeitdem ausſchließlich ſeine Unterhaltung, — doch wirft er oft, wenn ich auch an derſelben Theil nehme, — ſo ſeltſamforſchende Blicke auf mich und ihn, — daß, wenn ich nicht mein Gefühl ſo ſorgſam zu beherrſchen verſtände, — ich wohl glauben könnte, er durchſchaue mich und meine Gedanken ganz und gar.

Mein Vater hatte geſtern ein kleines Feſt veranſtaltet, wozu ſehr viele unſerer Freunde aus der Nachbarſchaft geladen waren. — Der große Saal, der in den Garten führt, war geöffnet, — und bot den Anweſenden während der Freuden der Tafel und des darauf folgenden Balles, — zugleich die Ausſicht auf die Blüthengänge des Parks, — und die, mit den Erſtlingen des Lenzes geſchmückten Terraſſen.

Ich hatte den Nachmittag viel getanzt, und war mich zu erfriſchen vor die Thür getreten, — meine Blicke ſuchten den Freund meiner Seele, den ich ſchon ſeit einiger Zeit vermißte, und in dem Garten vermuthete. — Ich ſtieg in den Gedanken an ihn vertieft, die Terraſſen hinab, und war ſo zu der Mooshütte gekommen, wo ich die ſchönſte Stunde meines Lebens gelebt. — Da ſah ich die theure Geſtalt auf dem Platz, wo ich damals ſo ſelig geträumt, — das Haupt auf die Hand geſtützt, in einer trüben nachdenkenden Stellung. — Das Geräuſch meines Gewandes hatte mich verrathen; „Angela!“ rief er, aufſpringend, — doch ſchnell ſich beſinnend fuhr er fort: „Comteſſe, ich glaubte nicht, Ihnen hier zu begegnen! — Der Einſame allein wird im Kreis der Freude nicht vermißt; Sie wird man vermiſſen, — nur zu bald, das hätten Sie bedenken ſollen!“ —

„„Norden!““ rief ich ſanft: „„wollen Sie mir keinen Augenblick der Erholung erlauben, nach den Stunden ermüdender Anſtrengung?““ —

„Ich erlaube Ihnen Alles, nur keine Unvorſichtigkeit gegen ſich ſelbſt!“ entgegnete er: „Sie ſind ohne Shwal, und waren vom Tanz erhitzt! Vergönnen Sie mir, daß ich Sie ſchleunigſt zurückgeleite!“ Er begleitete dieſe Worte mit einem Blick, dem ich nicht zu widerſprechen vermochte. Ich folgte ihm halb traurig, halb erfreut über ſeine Sorgfalt für mich, und wurde von ihm bis zu dem Ausgang des Parks geleitet, — wo man die Ausſicht auf's Schloß gewinnt, — wo er ſich plötzlich empfahl, — und erſt viel ſpäter als ich in den Geſellſchaftsſaal trat. Graf Malvi hatte mein Verſchwinden bemerkt. Er lächelte, als ich eintrat, auf eine recht widrige Art: „Sie ſcheinen, gnädige Comteſſe“, begann er: „auf die Vorrechte des Landlebens ſichtlich zu trotzen! Unſere Städterinnen dürften es nicht wagen, in einer ſo leichten Bekleidung ſich der April-Luft und der Nähe des Waſſers auszuſetzen!“ — Ich erſchrak, man mußte von hier aus den Teich und die Moosbütte überſehen können. Wirklich war es ſo, — er hatte mich folglich mit Norden heraustreten ſehen, und das abſichtliche Entfernen des vorſichtigen Mannes von mir, konnte auf dieſe Art eine Urſache mehr zu ſeinen ſatyriſchen Bemerkungen geben. — Ich legte mit einem widrigen Gefühl meine Hand in die ſeine, als er um den eben beginnenden Tanz bat. — Er tanzt ſchön, das iſt wahr, — aller Blicke waren auf ihn gerichtet, und die Tanzenden ſelbſt ſtellten ſich endlich in einen dichten Kreis um uns her, — aber mir machte dies Alles keine Freude. Mir kam der Tanz in dieſem Augenblick als etwas Gräuliches, Sündhaftes vor, — weil er uns oft zwingt, mit Menſchen in nähere Berührung zu kommen, die wir lieber weit von uns entfernt wüßten, denen unſer Inneres widerſtrebt. —

Der gute Graf Ordeck, der ein Geſchäft in der Reſidenz gehabt hatte, und daher einige Tage abweſend geweſen war, kam zu meiner Freude dieſen Abend zurück, und ſogleich zu uns. Er geſellte ſich nach ſeiner gewöhnlichen herzlichen Art zu mir, und befreite mich von den Zudringlichkeiten des Grafen Malvi.

So verging noch der Reſt dieſes Tages erträglich, bis auf ein unangenehmes Gefühl, das mich ſeit den Worten des Grafen, überall, ſogar in die Stille meines Zimmers hinbegleitete. — Ich wünſchte wohl, der Graf machte Anſtalten zur Abreiſe! — Die Gaſtgebote hören nicht auf, ſo lange er hier iſt, und ich ſehne mich mehr als je nach Stille und Einſamkeit. — Ach, Richardis, ich habe aus einigen Aeußerungen meines Vaters erſehen, daß mein Aufenthalt hier in Breiſach nur von kurzer Dauer ſein wird. Gott weiß, was er mit mir vor hat! — Ich ſehe meiner Zukunft nicht mehr ohne geheimes Bangen entgegen, und bin oft recht ſehr betrübt!

Gott ſegne Sie, meine Freundin! und gebe Ihnen mehr Ruhe, als

Ihrer
Angela.

## Neunundneunzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im April 18**.

Wir haben das Vergnügen gehabt, unſere theure Mutter auf einige Zeit bei uns zu ſehen. Sie hat uns kein kleines Opfer gebracht, da ihr das Reiſen bei ihrer üblen Geſundheit ſehr beſchwerlich wird, indeß hoffe ich, wird ſie es nicht bereuen dürfen, da ihre Kräfte während der Zeit ihres Hierſeins ſich ſichtlich erholten, und das Glück ihrer Kinder, welches ſie täglich vor Augen hatte, ihrem Herzen ſehr wohl that. Die gute Frau wohnte, trotz ihrer Kränklichkeit, den Aſſembléés, zu welchen wir geladen waren, mit einem Vergnügen bei, welches ſie alle Rückſichten auf ihre Bequemlichkeit vergeſſen ließ. Die Artigkeit, die uns überall erzeigt wurde, die Güte der Fürſtin gegen mich, war ihr ein ſichtlicher Triumph. Ihren ſcharfen Blicken entging keine Auszeichnung, keine Höflichkeitsbezeugung, die mir dargebracht wurde, ſie ſah ſtolz aus, ſo oft ſie mich Tochter nannte, und das, liebe Alboin, machte mich unbeſchreiblich glücklich. Ihre Hermine wäre alſo nun, trotz den böſen Verläumdern, Neidern, und wie die Drachenbrut alle heißt, vor den Augen der Welt, wie vor denen ihrer beſorgten Schwiegermutter vollkommen gerechtfertiget, und der Augenblick erſchienen, wo ich mit Börens Zufriedenheit und meinem Glücke meine Verfolger zu beſtrafen vermag.

Welch' hohen Werth übrigens mein Mann in meinen Augen beſitzt, und wie unentbehrlich er mir zu meinem Daſein geworden iſt, habe ich erſt vor kurzem erfahren. Er hatte unſere Mutter nach Hauſe begleitet, und ſich wahrſcheinlich durch eine Erkältung auf der Reiſe ein Fieber zugezogen, welches mit der Heftigkeit, mit der es ausbrach, mich in namenloſe Angſt ſetzte. Ich glaubte in der That, ich würde ihn verlieren. Ich rang die Hände, ich war in Verzweiflung, obgleich der Arzt mir verſicherte, es ſei hier keine Gefahr. Tag und Nacht ſaß ich bei ſeinem Lager, ängſtlich lauſchend auf jede ſeiner Bewegungen, ich fühlte, ich wußte nichts von mir, ich lebte nur in dem Kranken, und ertappte auf dieſe Art die Liebe in meiner Bruſt in ihrer wahren Geſtalt. Als ich ihm mit meiner treuen Pflege emporgeholfen hatte, und den theuern Mann mir wiedergegeben ſah, wurde ich ein wahrer Ausbund von Freude. Ich tändelte wie ein Kind um ihn herum, ergötzte ihn mit Poſſen und Streichen aller Art, trillerte vor Vergnügen auf meiner Guitarre durch Dur und Moll, verrichtete jedes häusliche Geſchäft im Eccoiſſaiſen-Pas, kurz, war ihm zu Ehren ein Kobold von der poſſierlichſten Art.

Als ich auf's Neue meine Augen der Auſſenwelt zuzukehren begann, ſah ich zu meiner Verwunderung, wie viele Meldungs- und Einladungskarten ich ungeleſen hinter den Spiegel geſteckt hatte. Ich hatte mich während der letzten Zeit um die ganze Welt nicht bekümmert, und durchblätterte jetzt mit allmählich erwachendem Intereſſe die bunten Kartenblättchen von A bis Z. Einige Abſchiedskarten, einige verſäumte Gaſtgebote, einige zierliche Verlobungskärtchen, doch zum Glück noch keine von Angelen. Das Mädchen muß ſich in der That tapferer halten, als ich glaubte. Man ſpricht überall von Ordecks Bewerbung, doch ſchweigt das Gerücht noch gänzlich über ihre Entſcheidung. Graf Malvi hat dieſe günſtige Windſtille benutzt, und iſt mit vollen Segeln nach Breiſach geſteuert, um dem braven Ordeck das Ziel abzugewinnen. Da Angela hier allgemeines Intereſſe erregt hat, ſo ſieht man überall mit geſpannter Erwartung dem Ausgang dieſes Wettſtreits entgegen. Ich ſelbſt bin neugierig darauf.

Daß Malvi mit leeren Netzen zu Hauſe kommt, deß bin ich gewiß! Ob aber Angela, die kleine Heldin, ſich gegen beide zu halten vermag, dies bezweifle ich um ſo mehr, da Ordeck in der Gunſt ihres Vaters ungemein geſtiegen, und auch ihr keinesweges gleichgültig iſt. Noch eines, weil ich gerade der Karten gedenke! Ich fand auf der einen den Namen eines Rittmeiſters P., der mir gänzlich unbekannt war, ich zeigte ſie meinem Manne, der, auf's höchſte überraſcht, einen theuern Jugendfreund in dem Fremden erkannte.

Wir ſandten einigemal zu ihm, um ihn zu uns einzuladen, — aber er war jedesmal bei dem Obriſt von Lichtfeld engagirt. Endlich erſchien er, ein ſchöner, ſtattlicher Mann, ganz werth der Freundſchaft meines Bören, voll Lebensart und feiner Gewandtheit. — Mein Mann lebt ſeit dieſer Zeit faſt ſeinem Umgang allein, er beſucht jeden Cirkel, wo er ihn zu finden weiß; und ſo bin ich allmählich wieder in den Strom des rauſchenden Lebens gerathen, nachdem ich mir eine Zeitlang recht wohl in unſrer Einſiedelei gefallen hatte. — Ich treffe jetzt überall die Obriſt Lichtfeld, die vorigen Winter wegen öfterer Kränklichkeit wenig ſichtbar wurde, — ſie hat ſich ſichtlich erholt, kleidet ſich äußerſt vortheilhaft, und beginnt auf's Neue Epoche zu machen. Wenn ich mich nicht irre, ſo macht ihr der Rittmeiſter den Hof. Er iſt ſtets um ſie beſchäftigt, macht mit ihr überall gemeinſame Parthie, und erweckt in ihr mehr Geiſt und Anmuth, als es jemals ihrem Gemahl gelungen iſt.

Die Argusaugen der Welt ſcheinen dies angehende Verhältniß bereits entdeckt zu haben. Man nimmt es für eine gewiſſe Sache, daß, wo die Lichtfeld ſich ſehen läßt, auch der Rittmeiſter nicht weit iſt, und da dieſer in der That recht ſchön und liebenswerth iſt, ſo fehlt es der Unglücklichen an Neidern nicht, die alle ihre Schritte belauſchen. — Das, liebe Alboin, ſind die Früchte einer unglücklichen, übereilten Verbindung! —

Gott erhalte mir meinen Bören! — Nur er konnte mir den Verluſt meiner Freiheit vergeſſen machen, nur ſeine Liebe einige Anmuth in die ernſte Phyſiognomie des Eheſtandes bringen, den ich ſonſt für immer zu fliehen entſchloſſen war!

Segen über den braven Mann, Segen auch über Sie, verehrte Frau, die Sie mich meinem Glück entgegenführten. — Leben Sie wohl, leben Sie glücklich wie

Ihre
Hermine.

## Hundertſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im April 18**.

Es iſt entſchieden, künftige Woche bringt mich mein Vater auf's Neue nach der Reſidenz. Es iſt beſſer, ich ſehe es ein, — nach dem was mir Norden geſagt, muß ich's ja einſehen! — Richardis, er hat mir vorgeſtellt, wie uns das Glück der Eltern ſtets ſo theuer wie das eigene ſein müſſe, wie wir unſere Verpflichtungen gegen ſie nur durch die Freuden abzutragen vermögen, die der Himmel uns würdigte, über ihr Haupt zu verbreiten. — Ich hatte mir das ſchon oft geſagt, — aber es klang ganz anders, als er es ausſprach, — es rief wie oben herab in mein Herz: „Vergiß Deinen Wunſch, Angela, und habe fortan nur den Deines Vaters im Auge!" — Ich hörte ihm mit auf die Bruſt geſenktem Haupte zu, — als er fortfuhr, wie man ſo oft gezwungen ſei, den heiligſten Gefühlen Schranken zu ſetzen, um die Kraft unſers Gemüthes einer uns angemeſſenen Beſtimmung zuzuwenden, und wie der Sieg einer edeln Selbſtüberwindung ſtets einen Frieden mit ſich bringe, der dem Glücke ſehr nahe käme, das wir aufgeben mußten, ja, wie dieſer oft das Herz noch ſchöner zu Gott erhebe, als eine vollkommene irdiſche Zufriedenheit.

Ich glaubte in dem letzten Satze ſeiner eigenen Erfahrung zu begegnen, ich ahnete, daß er vielleicht meinen Kummer theile, ohne es mir verrathen zu wollen, ich warf einen ſchüchternen Blick auf das bleiche, ſchöne Geſicht, und rief überwältiget vom Schmerz und zärtlicher Rührung: „Ich kann nicht, ich kann mich nicht von Ihnen trennen, mein theurer, mein einziger Freund!“ —

Der heftige Thränenſtrom, der hierauf meinem Herzen Luft machte, ſchien ihn zu beunruhigen, — er blickte ängſtlich nach der Thür, er nahm meine Hand, er bat, mich doch zu faſſen, er ſtellte mir vor, wie es meinen Vater befremden müſſe, mich in dieſem Zuſtand zu ſehen, er forderte mich auf, mich zu ermuthigen, und durch eine würdige Beſonnenheit die innere Kraft zu bewähren, die ich ſo oft durch meine Handlungen und Leiſtungen ausgeſprochen hätte.

Ich raffte mich auf, ich trat einige Minuten an's Fenſter, ich blickte zum Himmel empor, und bat, mich nicht ſinken zu laſſen; dann begab ich mich wieder auf meinen Platz, doch fürchtete ich zu ſprechen, aus Furcht das Zittern meiner Stimme möchte meine ruhige Haltung Lügen ſtrafen. — „Wird Angela", ſagte er ſanft, „mir wieder einen Briefwechſel erlauben?" Ich neigte bejahend das Haupt. „Würden Sie meiner Lehren, meiner ſelbſt nicht vergeſſen, wenn ich es künftig nur wagen dürfte, Ihnen ſchriftlich zu nahen, wenn das ſchöne Vergnügen, welches mir Ihr perſönlicher Umgang gewährte, mir vielleicht nicht eher geſtattet wäre, bis Sie der Welt durch ein neues, heiliges Band angehören?" — Ich fühlte ein krampfhaftes Lächeln um meine Lippen zucken. — „Ich halte es ſo für beſſer!" fuhr er fort: „Ich werde mich ſo immer in Ihre Nähe denken können, ohne die Schranken vor Augen zu haben, die das äußere Leben ſo oft unſeren heiligſten Gefühlen ſtellt, und Sie werden dem ſorgſamen Freunde, den Sie vielleicht ungern für immer vermißt haben würden, im Geiſte begegnen, und ihn im Andenken behalten, ohne dadurch den Rechten der Welt auf Sie, Comteſſe, entgegen zu handeln. — Nicht wahr, wir bleiben im Glauben und Liebe verbunden, Angela, auch wenn wir uns fern ſind, in jedem Verhältniſſe des Lebens?“ — Ich reichte ihm die Hand darauf, ich erheiterte mich durch den Gedanken, daß es doch ein Band gab, welches er anerkennen wollte. Ich gewann wieder Muth zu ſprechen, ich gelobte ihm alles zu thun, was er wollte, ich verſprach, meinem Vater Freude zu machen, ſo weit es in meinen Kräften ſtehe. Er verließ mich hierauf ſehr zufrieden, und gab mir Zeit, ſeine Selbſtverläugnung, ſeine Standhaftigkeit zu bewundern! — O gewiß, er liebt mich, — Richardis! Wenn auch nicht ganz ſo, wie ich ihn liebe, aber doch ſo edel und uneigennützig, wie es ſein Herz bei der Strenge ſeines Charakters vermag.

Ich gehe, ſeitdem mir mein Vater von der Abreiſe geſagt hat, wie im Traume umher; — ich möchte überall ihn nur ſehen und hören, — und immer nur das unternehmen, was auf ihn einigen Bezug hat; — ich ſtehe ſehr zeitig auf, um an meiner Sammlung zu arbeiten, — damit ich ſie ihm noch hier zuzuſtellen vermag: — kommt aber die Stunde, wo ich ſeinen Beſuch erwarten kann, — ſo vermag ich nicht mehr meine Gedanken zu ordnen, ich irre dann von einem Fenſter zum andern, verſuche zu arbeiten, — und thue doch nichts, als daß ich ihm in Gedanken entgegengehe, oder mich in meiner Seele mit ihm unterhalte. —

Mein Vater findet mich blaß ausſehend, auch Ordeck bemerkte dies letzthin. Ach, der gütige Graf Ordeck, wie iſt er doch immer ſo brüderlich, ſo beſorgt, ſo theilnehmend gegen mich! Er kommt ſehr oft zu uns herüber, und erheitert mich durch ſeine Gegenwart! — Kein Wort der leiſeſten Hoffnung kommt über ſeine Lippen, er bleibt mir ſtets der treue, ergebene Freund, ohne einen andern Lohn, als mein Vertrauen zu begehren. — Ich ſage ihm alles, was mich freut oder betrübt, er überlegt mit mir, was zu meiner innern Zufriedenheit beitragen kann, ohne dem Willen meines Vaters entgegen zu handeln, und vereint ſich mit mir in der Hochachtung für den edelſten, würdigſten der Männer. Sein Betragen gegen Malvi, der uns ſeit einigen Tagen verlaſſen hat, — war muſterhaft. — Ich habe Ihnen ſchon öfterer von der vornehmen Dreiſtigkeit geſagt, mit der ſich dieſer Mann über alle ſeines Gleichen erheben will, und füge noch hinzu, daß er auch Ordeck damit nicht verſchonte, und einigemal recht ſtolz auf ihn herabſah; — mir war Ordecks Geduld, mit der er ſeine natürliche Heftigkeit bezwang, um ſo mehr zu bewundern, da ich ſein Temperament kenne, und oft von ſeinem Aufbrauſen bei ähnlichen Fällen Zeuge geweſen bin. — Ich äußerte ihm meine Meinung hierüber: Er lächelte. — „Man kann ja wohl“, ſagte er, „ſolchen Menſchen einige ſcheinbare Ueberlegenheit geſtatten, wenn man dadurch ihre Feindſeligkeiten zu vermeiden vermag; — Scheinhelden wie diese, rächen ſich ſelten an ihren Gegner ſelbſt, — ſie ſuchen ihn an einer empfindlichen Stelle, an einem unſchuldigen Gegenſtande, der ihnen theuer iſt, zu verwunden, — und ſo gelingt es ihnen zuletzt, uns geduldig zu machen.“ — Ich reichte ihm dankend die Hand! — O, welch' ein Schatz von Güte liegt in dieſem Herzen, Richardis! — Warum mußte er mir denn ſeine Liebe ſchenken, da er eine Würdigere ſo reich mit dieſem Herzen beglücken könnte! — Möge die Zukunft ihm vergüten, — was er jetzt entbehrt! — O, die Welt iſt ſo weit! Warum ſollten für ihn keine Roſen blühen? — Gott mache ihn glücklich, das iſt das Gebet

Ihrer

Angela.

---

## Hunderterſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im April 18**.

Dein wohlmeinender Rath, mein Freund, ſo zweckmäßig er bei ähnlichen Fällen ſein möchte, iſt für mich nicht anwendbar, weil er bei meinem jetzigen Seelenzuſtande gegen meine Grundſätze ſtreitet. Du meinſt, ich ſoll mich vermählen, und nennſt es das einzige Mittel, Angela's Gefühlen eine andere Richtung, dem zerſtörenden Kampfe der meinen einen unumſtößlichen Halt zu geben. — Recht gut! — Aber Du vergiſſeſt, daß dies meinen Grundſätzen widerſpricht. Ich habe vielleicht mehr als je das Strafbare der Gedanken-Sünde und ihre unſeligen Folgen zu beobachten Gelegenheit gehabt, und würde eine Anſicht, die ich früher ausgeſprochen habe, nicht zurücknehmen können, ohne mich ſelbſt zu erniedrigen, indem ich gegen meine Ueberzeugung handeln müßte. Thereſe, ſo liebenswürdig, ſo trefflich ſie iſt, würde mir Angela's Vorzüge nicht vergeſſen machen. Noch ſteht ihr Bild klar und unentweiht vor meiner Seele, — es möge darinnen wohnen, als das Ideal meiner Träume, das mir, für mich hienieden zu gewinnen, vergebens aufgegeben war. — Sie hat mich einem freudigeren Leben zurückgegeben, — ſie war es, die nach und nach mein geſunkenes Vertrauen erhob, ſie wird ſich meiner Verehrung würdig beweiſen, auch dann, wenn ſie ſieht, daß unſerer Liebe keine Heimath hienieden ward. Sie wird mein Andenken ehren, wenn auch das Schickſal ſich auf immer ſcheidend zwiſchen uns ſtellt! — Angela wird dieſer Tage in die Reſidenz zurückgebracht. Ich habe ſie ſo weit, daß ſie ſich ruhig in des Vaters Willen findet. Sie hat ſich mehr als einmal gegen mich verrathen, ihr Gemüth iſt nicht mehr das ſtille, geheimnißvolle, in ſich gekehrte, — es gibt ſich blos, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und erſchreckt mich oft durch ein Wort innerer Leidenſchaftlichkeit, das mir auf Augenblicke ſeine Tiefen eröffnet. — Es iſt Zeit, daß mein Lehramt, welches mir der Graf zugedacht, zu Ende geht! Jede Kraft hat ihre Grenzen! — Ich vermag nicht mehr meine beſonnene Kälte, dieſen Thränen, dieſem rührenden, wehmüthigen Lächeln gegenüber, womit ſie mir antwortet, zu behaupten. Es liegt etwas Unnatürliches, Barbariſches in meinem Beſtreben, das mich mir ſelbſt verhaßt macht, ohne das Peinliche dieſer Lage zu ändern. Viel beſſer wird es ſein, wenn ich ſie nicht mehr ſehe; — ich werde mit ihr wie ſonſt Briefe wechſeln, weil es keinesweges des Grafen Wille iſt, jede geiſtige Gemeinſchaft zwiſchen uns aufzuheben, — und weil ich menſchlich genug bin, mir ſelbſt einigen Troſt zu gönnen.

So viel, mein Freund, über ein Verhältniß, das mir ſtets eine der theuerſten Erſcheinungen meines Lebens bleiben wird! — Glaube nicht, daß ich ſo partheiiſch ſein könnte, um, Angela's Liebreiz im Auge, — gegen die Tugenden der Demoiſelle Wallburg ungerecht werden zu können. Ich bin ihr Dank, vielen Dank ſchuldig, und werde ihr durch meine achtungsvolle Freundſchaft eine ſtete Erkenntlichkeit zu beweiſen verſuchen, ohne daß ich dadurch die Schuld zu löſchen vermeinte, zu der ich mich gegen dieſes vortreffliche Mädchen bekenne. —

Ich geſtehe, hätte ich Angelen nicht gekannt, ich zweifle keinesweges, daß mir dieſes, durch alle Tugenden der Häuslichkeit und der Sitte geſchmückte Weſen, eine liebe Gefährtin, eine willkommene Mutter meines Knaben geworden wäre. So iſt aber mein Entſchluß feſt und beſtimmt, keinen

Schritt zu thun, der einen neuen Mißlaut in mein Leben bringen könnte, und der vielleicht zugleich die reine Harmonie eines Herzens zerſtören dürfte, welches in harmloſer Unbefangenheit, allein mit der Sorge für meinen Knaben beſchäftiget, ſeine Tage in meiner Nähe dahinlebt, ohne die Qualen zu theilen, die meinen Buſen bewohnen.

Daher, o mein Freund, kein Wort mehr hierüber! Meinſt Du den Platz, den ich Thereſen beſtimmte, ihrem fernern Fortkommen, ihrem Rufe nachtheilig, ſo rufe ſie zurück! Ich kann eher die treuſte Pflegerin meines Sohnes entbehren, als ich gegen meine Grundſätze zu handeln vermag! Lebe wohl.

## Hunderterſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im April 18**

O, meine Freundin! ich habe den ſchweren Augenblick überſtanden, ich habe mich muthig losgeriſſen von Allem, was ich liebe, damit er ſehen ſollte, daß ich noch Kraft des Willens genug habe, zu vollbringen, was er gebeut. Ich wollte ihm am Tage unſerer Trennung die kleine Sammlung meiner Gedichte übergeben, aber ich vermochte es nicht! Ich war die letzte Zeit über ſo ſchwach und angegriffen, daß ich Ihnen ſelbſt nicht mehr zu ſchreiben vermochte, und zu nichts in der Welt mehr Luſt und Muth hatte, als auf *immer* zur Ruhe zu gehen. — Ich hatte das Büchlein einigemal zur Seite, als er bei mir war, aber es war mir immer, als hielte mich eine heimliche Scheu zurück, als würde er mich wegen einiger Stellen tadeln, die von der Hand der Liebe geſchrieben, nur die Liebe allein zu entſchuldigen vermag, und ſo behielt ich es ſtets zurück, und werde es erſt jetzt mit meinem erſten Briefe abgehen laſſen. Die Reiſe und der Wechſel der Umgebungen, haben zu meiner Verwunderung meine Kräfte gehoben. Ich fühle mich wirklich ruhiger, ſeitdem ich ihn nicht mehr ſehe. Das peinliche Erwarten, wenn er kommen ſollte, die Angſt, die Unruhe, wenn er nicht kam, hätte mich endlich aufgerieben. So iſt es beſſer! — Ich bin nicht ſo gemartert durch den Gedanken, ihn zu jeder Stunde ſehen zu können, und doch nicht zu dürfen, ich weiß ihn entfernt, und finde mich beſſer in die Unmöglichkeit, als in das willführliche Beſchränktſein durch fremden Willen. O, es werden ſich auch wieder einige lichthelle Stellen auffinden laſſen in dieſer meiner Abgeſchiedenheit von ihm. Ich darf gewiß recht bald einer Antwort entgegenſehen, meine Gedichte werden ihn doch freuen, meinen Sie nicht auch, liebe Richardis? — Was er mir nur ſchreiben wird? — Mir deucht, es gebe in den Liedern immer noch ſo viel zu ändern, zu verbeſſern, und doch bin ich es nicht im Stande zu thun. — Es iſt mir, als müſſe ich ihm hier, ſo wie immer mit meinen beſſern Eigenſchaften und meinen Fehlern zugleich begegnen. Er wird mich deshalb wohl nicht weniger lieben. Mir war oft, als bänden ihn meine Schwächen, wegen der ihm daraus entſpringenden Gewalt über mein Gemüth, nur noch inniger an mich; er vermochte dadurch ſeine eigene Vortrefflichkeit klarer auszuſprechen, indem er vieles in mir zu verbeſſern, zu ordnen fand. O, ich verdanke ihm ſo viel — ſo viel! darum kann er mich auch nie ganz vergeſſen! wie der Meiſter ſein Werk nur um ſo lieber hat, je mehr er ſich Mühe damit gab. — Doch, ich ſchreibe Ihnen ſo viel, was in meiner Seele vorgeht, und vergeſſe, daß ich Ihnen noch gar nichts von meinem Abſchiede von Breiſach und der Aufnahme der guten Münter erzählt habe.

Ach, dieſes Scheiden war ganz anders als das vorigemal! — Es miſchte ſich eine dunkle Ahnung in den Schmerz der Gegenwart, die mich von Minute zu Minute mit einer immer größern Beklommenheit erfüllte. Als ich meine Sachen in den Wagen hinabtragen ſah, war es, als müßte ich auf immer aus meinem väterlichen Hauſe auswandern, ich fühlte eine Angſt in meiner Seele, die ich nicht zu beſchreiben vermag, und hatte Mühe, mich ſtandhaft zu erhalten. Nordens Gegenwart hielt meine erſchütterten Lebensgeiſter allein aufrecht, ich wußte, er liebt es nicht, ſich ſeinem Gefühl allzuſehr hinzugeben, und ſo drängte ich meine Thränen gewaltſam zurück, um ihm durch meine Weichheit nicht zu mißfallen. Dieſe Anſtrengung verurſachte aber, daß eine krampfhafte Beklemmung meine Bruſt befiel. Ich mußte einigemal an's Fenſter treten, um Luft zu bekommen, und fühlte mich ſehr unwohl. Er bemerkte es nicht, und ſchien ſich über meine ruhige Faſſung zu freuen, indeß er ſelbſt, o, ich habe es wohl bemerkt, leiſe zitterte, ſo oft er meine Hand ergriff. Er bat mich, als ich ihm beim Abſchied die Sorge für den Fortgang meiner kleinen Stiftung anbefahl, daß ich nicht glauben ſollte, die Macht, Gutes zu wirken, ſei nur auf dieſes Gebiet beſchränkt. Er ſtellte mir vor, wie verdienſtlich es ſein würde, durch die gewonnene Erkenntniß und Liebe, auf meine Umgebungen einzuwirken, und wie der Gedanke, etwas zu dem innern Glück der Menſchen beigetragen zu haben, mich dereinſt noch höher beſeligen würde, als jener, ihre äußere Lage durch mich verbeſſert zu ſehen. — Der Gedanke gefiel mir, ob es mir gleich unmöglich vorkam, mit meinen ſchwachen Kräften Andern einen ſo großen Dienſt erzeigen zu können, und ich verſprach ihm um ſo lieber ſeine Meinung zu beherzigen, da ich in dieſem ſchönen Geſchäft eine Aehnlichkeit mit ſeinem Beruf zu entdecken glaubte. —

Graf Ordeck, der uns in die Reſidenz begleitete, unterſtützte mich, als ich das Zimmer verließ, das ich ſo lange nicht mehr betreten ſollte. Er geleitete mich ſchweigend zum Wagen, wohin Norden uns folgte. Dieſer hielt, als ich einſteigen wollte, mich noch einen Augenblick zurück, drückte mit einem ernſten Blick auf uns, unſere Hände vereint an ſeine Bruſt, und eilte dann, ein ſchnelles Lebewohl uns zurufend, mit raſchen Schritten davon.

Ordeck warf ſich, meinen Schmerz ehrend, den Platz in unſerem Wagen ausſchlagend, in den ſeinen, und ſo rollten die Wagen hinter einander mit dumpfem Geraſſel über den Hofraum, wo ich noch viele von den guten Leuten harren ſah, mir ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

Mein Vater warf, als er den Krampf bemerkte, der noch immer in meiner Bruſt fortarbeitete, einen unruhigen Blick auf mich. Er glaubte, die kühle Morgenluft ſei die Urſache dieſes Uebels, und warf mir ſeinen Mantel um. Ich ließ es ruhig geſchehen, und bemühte mich, ihn dankbar anzulächeln. „Mein Kind, meine gute verſtändige Angela!“ ſagte er, mich an ſeine Bruſt ziehend, „nicht wahr, Du weißt, daß Dein Vater Dich lieb hat, und nur Dein Glück will?“ Ich reichte ihm bejahend die Hand, und lehnte mein Haupt an ſeinen Buſen. Er fuhr fort, recht mild und freundlich zu mir zu ſprechen, und mir, ſeinen Begriffen von Glück gemäß, die Zukunft in dem goldenſten Licht vor Augen zu führen. Ich hörte ihm mit einem ſeltſamen Wohlbehagen zu; mir war, als läge ich wieder, wie damals, als ich als kleines Mädchen in Ihre Anſtalt gebracht wurde, an Nordens Bruſt, und hörte ſeine ſanften beruhigenden Worte, mit denen er meine Leiden beſprach, und einen unvergeßlich ſeligen Frieden in meine Bruſt ſenkte. Dieſe Vorſtellung begleitete mich den ganzen Weg; meine Einbildungskraft war ſo lebendig, daß ich wirklich den Ton ſeiner Stimme zu vernehmen glaubte, und mitten im Schmerz eine Art ſüßen unausſprechlichen Genuſſes empfand. Ordeck kam mehreremale an unſern Wagen; er war ſo beſorgt, ſo brüderlich gütig gegen mich, daß ich ihm meinen Dank nicht verſagen konnte. Als wir ſpät Abends in der Reſidenz ankamen, erfuhren wir, daß die Baronin nicht zu Hauſe ſei; wir fanden ihre Zimmer indeß zu unſerer Aufnahme bereit, und gewannen dadurch Muße, uns von der Ermüdung der Reiſe zu erholen. Mir war es ſehr lieb, daß ich mich ſogleich zur Ruhe begeben konnte, mein Kopf war betäubt und ſchmerzte mich ſehr; ich nahm von meinem Vater eine zärtliche gute Nacht, und gelobte mir im Herzen, ihm nie entgelten zu laſſen, daß die Natur unſere Neigungen ſo ungleich und daher unſer Glück ſo unvereinbar gebildet hatte. Am Morgen fühlte ich mich ſichtlich geſtärkt, ich wurde von der Baroneſſe mit ihrer gewöhnlichen Güte empfangen, und fügte mich, ſo gut ich konnte, in die vorigen Formen und Tagesbeſchäftigungen. Ich begleitete ſie, da gerade die Oſterwoche traf, zu den großen Oratorien, die in den Kirchen aufgeführt wurden, und empfand meinen Geiſt durch die Wunderkraft der heiligen Muſik ſichtlich geſtärkt und erhoben, und in meine Seele die Ruhe frommer Ergebung zurückkehren. Der Charfreitag-Gottesdienſt erinnerte mich an den Tag meiner Confirmation. Wie viel lag zwiſchen damals und heute! Wie lang iſt ein Jahr, wie reich kann es an Erfahrungen für uns ſein, wenn wir ſeine Winke beherzigen. Die Lilie, die ich damals von Norden erhielt, und die mich, wie ſein Gedicht, allenthalben hinbegleitet, hat dies Frühjahr zu meiner Freude wieder eine Blüthe getrieben. Ich berauſche mich an ihrem entzückenden Duft; mir iſt, als ſchlöſſe mir dieſer ein fremdes, unbekanntes Land auf, deſſen Bild, ohne daß ich es durch Worte wiederzugeben vermag, wie ein ſchneller Blitz durch meine Seele fährt, ohne eine deutlichere Spur, als eine recht himmliſche Freudigkeit zurückzulaſſen. So führt jeder Tag eine liebe Erinnerung und eine ſchöne Ahnung herbei, die mir wohlthut. So, liebe Richardis, ſchmückt ſich meine Gegenwart mit den wunderbar verſchlungenen Strahlen der Vergangenheit und Zukunft, zu dem ſtillen friedlichen Tempel, wo mein Glaube und meine Liebe feiern darf. Ich habe mir, da ich Ihnen alles ſo erzählte, das Herz recht leicht gemacht; ich werde nun dieſe günſtige Stimmung benutzen, und noch an Norden ſchreiben. Leben Sie wohl.

## Hundertzweiter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Norden.

Aus der Reſidenz, im April 18**.

Ich weiß, Sie zürnen mir nicht, mein würdiger Lehrer, wenn ich ſo bald mich über die Trennung von Ihnen zu täuſchen verſuche, indem ich die einzige Unterhaltung ergreife, die mir mit Ihnen zu führen verſtattet wurde. Unſere Reiſe war glücklich; mein Befinden beſſer, als ich zu hoffen wagte. O, ich bin ſtark, das weiß ich jetzt gewiß! Aber, Sie wußten es auch, indem Sie es wagten, mich den Prüfungen des Lebens zu überlaſſen, ohne Ihr edles Vorbild mir länger zuſichern zu können, deſſen ruhige Größe mir am beſten beweiſen konnte, wie ſchön es iſt, den Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Schickſals auf eine edle Art zu beſtehen. Ich habe mir vorgenommen, Gott inbrünſtig zu bitten, daß er mir Kraft gibt, der hohen Erwartung zu entſprechen, die Sie von meiner Geduld, von meiner Standhaftigkeit und meiner Ergebung hegten. Gott iſt ja auch in den Schwächſten mächtig, wie unſer Glaube uns lehrt, und ſo darf ich auch nicht in den Stunden banger Betrübniß verzagen, die mich bisweilen heimſuchen, weil die göttliche Hülfe ja gewiß *dem* endlich zu Theil wird, der ſich recht innig darnach ſehnt. Noch fühle ich mich dieſer nicht unwürdig, ob ich gleich vielleicht oft aus Schwachheit und Verblendung gefehlt habe, — und, ich wage es zu glauben, daß ich in den Augen des Allſehenden entſchuldigter daſtehe, als in den Augen der Menſchen, — die nur immer die Handlung, nicht die Bewegungsgründe, alſo meine Unempfindlichkeit für den Wunſch meines Vaters allein, nicht die Beſchaffenheit meiner Seele und meine Grundſätze kennen. — Waren Sie es nicht, mein theurer Freund, der mir die Tugenden der Wahrheit, der Treue vor allen lieben lehrte? Was würde ich von einem Bunde erwarten können, der ſogleich mit einer Täuſchung beginnen müßte, indem ich es vor Gottes Angeſicht nicht zu läugnen vermöchte, daß meine Gedanken, meine Gefühle eine andere Richtung haben, als die ſo meine Pflichten mir vorſchreiben würden? — Nein, *Sie können dieſen* Gehorſam nicht verlangen, deß bin ich gewiß! — Der Mann, dem ich folgen ſoll, muß der Erſte in meinem Herzen ſein, — damit ich vor den Verirrungen meines Gefühls ſicher bin, — dieſes allein iſt die Bedingung, die ich meinem Vater entgegenſtelle, der Punkt, worinnen ich unerſchütterlich bin, — außer dieſem bin ich ganz Gehorſam, ganz Ergebung, ganz Aufopferung! — Ich überlaſſe es der Zeit, meinen Grundſatz mit ſeinem Willen zu vereinen, vielleicht würdigt mich Gott, ohne mich einer heimlichen Verſchuldung anklagen zu dürfen, den Segen, die Freude, die er wünſcht, über ſein greiſes Haupt zu bringen! — O, mein Freund, Andern Freude zu machen, iſt ja ſo ſüß! Wie ſollte ſich mein ganzes Herz nicht darnach ſehnen? Könnte ich dieſes Vergnügen nur einmal ſo aus voller Seele genießen, wie Sie ſich deſſen erfreuen mußten, als Sie die Thränen des Dankes ſo oft vor ſich fließen ſahen. Sie lehrten mich mein Glück, da es in der Außenwelt ſo oft beſtritten und geſtört wird, in den Tiefen des innern Lebens anbauen; Sie erhoben die keimende Saat, durch die Kraft göttlicher Lehren, und durch Ihr eigenes ſegnendes Beiſpiel; das gibt Ihnen das heiligſte Recht auf jede Blüthe, die meiner Seele entſproß, wie es mir den Muth geben ſoll, Ihnen jetzt den Kranz meiner Erkenntlichkeit mit tiefer Ehrfurcht zu überreichen! — Empfangen Sie die kleine Sammlung mit Güte! Es ſind

Gedanken, Bemerkungen, die mir die Natur und das Leben aufdrang, Gefühle, die mit mir geboren, auch mit meinem Leben erſt dahingehen werden. — Laſſen Sie mich den Wunſch hinzufügen, ſie lieber mit den entſchuldigenden Augen des Freundes, als denen des prüfenden Lehrers betrachtet zu ſehen, und nehmen Sie in ihr die ungeſchmückte, nur allzu offene Seele

Ihrer
Angela.

## Hundertdritter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Mai 18**.

Gott hat mein Beſtreben geſegnet! Der Lohn meines Kampfes bleibt nicht aus! Ich halte ſo eben den Brief Angela's in Händen, und verweile mit tiefer Rührung bei demſelben! Sie iſt ſo weit geneſen, daß ihre ſchmerzlichen Gemüthsbewegungen einer ruhigen Geduld Platz gemacht haben. Sie ſpricht in ihrem Briefe denſelben Grundſatz aus, den ich Dir, als Deinem mir mitgegebenen Rath entgegenſtehend, angegeben habe, und überläßt es der Zeit, denſelben mit dem Willen ihres Vaters in Uebereinſtimmung zu bringen! — Die Welt, ſo groß und weit, ſollte ſie nicht tauſend Mittel haben, dieſen Verein zu befördern? — Walter, ich müßte ein ſtarker Egoiſt ſein, wenn ich glauben ſollte, Angela vermöchte nur in meiner Seele den reinharmonirenden Accord zu den ihrigen zu finden! — Ordeck iſt ein edler, ein rechtlicher Mann, aber er iſt nicht der Einzige, von dem man hoffen darf, er könne das Vertrauen Angela's verdienen. Es gibt Männer, die ihr höher als er, die ihr in der Folge höher ſtehen werden als ich, und dann iſt ja ihr Gewiſſen beruhiget, und der Wunſch ihres Vaters erfüllt. — Siehe, ich vermag dies mit großer Ruhe zu denken; ein Beweis, daß ich nie die Hoffnung genährt habe, ſie einſt zu beſitzen, die ich um ihrer Seele willen, trotz jedem Verhältniß vor Allen lieben und ehren muß. Eine ſtille Betrübniß iſt freilich in meinem Herzen, daß ein Glück, das mich zu einem Gott auf Erden machen konnte, und Angelen zugleich auf immer der ihr eigenthümlichen Welt verbunden hätte, wie ein ſchönes aber unerreichbares Meteor, an meinen Blicken vorüberzieht, um mir das Unvollkommene des Erdenlebens auf's Neue zu verkünden! — Aber es ſollte ſo ſein, und ich werde mich bemühen, auch hierin, wie in jeder irdiſchen Nacht, den Stern der himmliſchen Liebe zu finden! Angela hat mich mit einer Sammlung zarter Poeſien überraſcht: — ich begegne überall ihrem Geiſt, ihrem reichen Gemüth! — Die Verſe — Zueignung überſchrieben, laſſen mich faſt zweifelhaft, ob ſie mir gelten ſollen, — ſie ſcheinen ſich vielmehr auf ein höheres Weſen zu beziehen, deſſen Einwirkung überall in ihren frommen Gedanken ſichtbar iſt. — Ich werde ſie Dir mittheilen, um Deine Meinung darüber zu erfahren:

## Zueignung.

Es tränkt der Sonne Strahl die kleine Pflanze
Mit mildem Licht, und gibt ihr Kraft und Leben,
Und wenn die Blüthen ſchwellend ſich erheben,
Hervorgelockt von dem allmächt'gen Glanze:
Sie alle liebend, ihr entgegenſtreben. —
— So neigt ſich ewig jeglicher Gedanke,
Der aus der Seele Tiefen ſich entbindet,
Zu Dir, von Deines Geiſtes Strahl entzündet,
Es fühlend, daß er Dir ſein Daſein danke,
Und in Dich kehrend, ſeine Heimath findet.

Walter, ich denke oft darüber nach, wie die Liebe, die an ſich ſelbſt auch in den weniger poetiſchen Gemüthern ſchon eine ſo verſchönende, holde Erſcheinung iſt, in dem Herzen eines ſo reich ausgeſtatteten Weſens, wenn man ſie pflegen und entwickeln darf, einen ſo überſchwänglichen Lohn gewähren muß! — Welchen unverſiegbaren Quell des reinſten Genuſſes böte dieſes, der höheren Seligkeit geiſtiger Liebe empfängliche Gemüth dar, zu welchen ſchönen Entdeckungen berechtigte es den, der vor Gott und Menſchen auf immer ſeine reine Zuneigung empfangen dürfte!

Und dieſem Loos, das mein geworden wäre, trotz meines Unwerthes, wenn nicht die Macht der Convenienz ſich zwiſchen uns geſtellt hätte, dieſem ſeltenen Loos muß ich entſagen, und den Segen ſelbſt abwehren, den es über mich bringen wollte! — O, Walter, Walter, hätte ſie mir das Buch nicht geſchickt! Es war genug, zu wiſſen, daß ich verlor, ohne zu erfahren, wieviel ich verloren habe!

Schreibe mir bald, o mein Freund, vielleicht findeſt Du einmal Gelegenheit, ſie zu ſehen, zu ſprechen: — halte mir keinen Troſt zurück, kein Wort, das mich von ihrer jetzigen Stimmung unterrichten kann. Sei ganz der ſorgende, treue Freund

Deines
Norden.

## Hundertvierter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im Mai 18**.

Wir ſind ſo glücklich, die ſchöne Comteſſe Domelli wieder in unſeren Mauern zu beſitzen! Es hat, wie ich glaube, dem Grafen einige Mühe gekoſtet, die Kleine, die an dem heimathlichen Boden ſehr feſt gewurzelt war, zu ſeinem Willen zu bewegen. — Ich war, einem Auftrag der Baroneſſe Münter zufolge, in Breiſach eingeſprochen, und wurde von dem Grafen mehrere Tage feſtgehalten; mir fehlte es demnach nicht, die Comteſſe in ihrem eigenthümlichſten Treiben und Leben zu belauſchen, und ich habe Entdeckungen gemacht, die mir von Nutzen ſein können. — Stell' Dir vor, mein Freund! die finſtere Erſcheinung jenes Philoſophen, die mir damals in Warmbrunn überall im Wege ſtand, iſt mir auf's Neue ſtörend entgegengetreten. — Mein Groll gegen ihn, den ich über den Zerſtreuungen der letztern Zeit ganz vergeſſen hatte, kochte bei ſeinem Anblick ſogleich wieder in mir auf; ich ſah den ſtolzen anmaßenden Mann wie damals vor Augen; ich fühlte ſein Beſtreben, mich durch ſeine lächerliche Majeſtät herabzuſetzen, und hatte Mühe, meine wahre Stimmung unter erzwungener Höflichkeit zu verbergen, weil ich gegen den Hausfreund des Grafen, und den Lehrer der Comteſſe einige Rückſichten zu nehmen gezwungen war. — Lehrer ſage ich, aber es verſteckt ſich mehr hinter dieſem Worte. Angela hat eine Hochachtung, eine Ergebenheit für den Mann, die über die Grenzen der Schicklichkeit hinausgeht. — Sie ſcheint nur Augen für ſeine Winke, nur Sinn für ſeine Worte zu haben, — kurz, klänge das Wort nicht für eine Dame von ihrem Stande in Bezug auf ihn zu lächerlich, ich ſagte: ſie liebe ihn! — Alberne Poſſe, ſage ich mir oft, ſo oft ich an den Miſanthropen denke, aber, rufe ich mir zurück, wie ſie nur ihn ſuchte, wie ſie nur ruhig war, wenn ſie ihn in der Nähe wußte, ſo wird mir die Sache bedenklich. —

Ich habe die Comteſſe heute zum Erſtenmale wiedergeſehen: ſie ſah bleich aus, und wollte ſich entfernen, als ich bei der Baroneſſe meine Aufwartung machte. Ich nahm eine theilnehmende

Miene an, und frug nach ihrem Befinden. Sie dankte mir artig, und da ich fortfuhr, mich nach ihrem Vater und hauptſächlich nach dem Superintendenten zu erkundigen, ſo wurde ſie immer freundlicher, und kehrte zuletzt zu dem eben verlaſſenen Platze zurück. Ich ſah, daß es heute galt, alle meine ſatyriſchen Bienenſchwärme im Korbe zu behalten, ich that gewaltig ernſt und geſetzt, ſprach mit ihr von der letzten Predigt und den Kirchen-Muſiken, und ließ nur zuweilen ein Wort irreligiöſer Freigeiſterei fliegen, um das Vergnügen zu haben, von den ſchönen Lippen der frommen Heiligen mich allmählig bekehren zu laſſen. Der Eifer, womit ſie mir in ſolchen Fällen widerſprach, und die Freude, wenn ich hier und da ihr einen kleinen Sieg über mein verſtocktes Gemüth einräumte, zeigten mir, wie ich unbewußt den beſten aller Wege eingeſchlagen hatte, der mich zu den Pforten ihres Herzens führen konnte. Kein Verſuch, ihr durch die Schätze meiner Gelehrſamkeit zu gefallen, war mir ſo geglückt, als der heutige, der die kleine Proſelytenmacherin ſichtlich in meine Gewalt gab. Ich werde auf dieſer Bahn bleiben, und allmählig weiter vordringen, ohne ſie durch gänzliche Verläugnung meines Charakters mißtrauiſch zu machen. Jeder Triumph ihrer Frömmigkeit muß ihr ſo viel als möglich erſchwert werden, damit ſie die ganze Süßigkeit deſſelben genieße. So wird ſie allmählig von dem Einfluß, den ihre Denkungsart über mich übt, geſchmeichelt, die Freude an der Bekehrung mit der, die ſie an dem Bekehrten finden muß, verwechſeln, ihr bisheriges Mißtrauen wird Bedauern, ihr Bedauern Erbarmen, ihr Erbarmen Zärtlichkeit werden, und dann, mein Freund, — dann wäre ich ja am Ziele! —

Noch ein Wort von dem Rittmeiſter, deſſen ich vorhin erwähnte. Er iſt auf einige Zeit hierher commandirt, und macht viel Epoche bei unſerer Frauenwelt; vor allen ſcheint unſere Lichtfeld ihn ihrer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen, ſie kommt gern in die Cirkel, wo ſie ihn vermuthen kann, ſucht ihre eingeſchlummerten Talente hervor, kurz, flammt wie ein Licht, das kurz vor ſeinem Erlöſchen auf's Neue emporſchlägt, noch einmal in voller Lebensluſt auf, und gibt durch ihr Betragen den reichſten Stoff zu der Unterhaltung des Publikums. Der Rittmeiſter wird nicht blind ſein für das Glück, das ihm blüht, er iſt bereits täglich im Lichtfeld'ſchen Hauſe, und hat ſich dieſem gegenüber eingemiethet. Es wird mir auch hier nicht an einem neuen Beleg zu meiner Meinung über unſere tugendhaften Frauen fehlen. Die Welt liegt nun einmal im Argen, und ein

Thor, der erſt etwas Beſſeres affectiren will, ausgenommen, wenn es den Preis einer ſo niedlichen Comteſſe gilt! Bald erfährſt Du neue Kunde von mir, bis dahin gehabe Dich wohl! —

## Hundertfünfter Brief.

### Walter an Norden.

Aus der Reſidenz, im Mai 18**.

Ich kann Dir zu meiner Freude die erwünſchteſte Nachricht von dem Befinden der Comteſſe Domell geben! Ich habe ſie bei der Einweihung des neuen Salons im fürſtlichen Palais geſehen und ſorgſam beobachtet. Sie zu ſprechen, gelang mir nicht, weil ſie unter dem Gefolge der Fürſtin, und ſtets mit ihren Hofcavaliers umgeben war, doch machte ſie mir, als ſie einmal bei meinem Platze vorbeitanzte, eine ſehr artige Verbeugung, zum Beweis, daß ſie Nordens Freund erkannt hatte. — Daß ihre Geſundheit die vollkommenſte iſt, kann ich Dir verſichern, ſie blühte gleich einer Maienroſe unter dem weißen Lilienkranze, der ihre Stirn beſchattete. — Es iſt wahr, ſie iſt ein ſchönes Geſchöpf, und bei den hohen Eigenſchaften ihres Gemüthes eine in der That ſo hervorſtrahlende Erſcheinung, daß es mich nicht wundert, daß der Beifall, deſſen ſie ſich erfreuen darf, ſo allgemein iſt, daß jeder mit Entzücken von ihr ſpricht. Sie tanzte wenig, und unterhielt ſich viel mit dem Grafen Malvi, was mich verdroß, weil ich ihm, Deinem Urtheil zufolge, dieſes Vorzugs nicht würdig glaube. — Er war es auch, der ſie zum Wagen begleitete, und von der Baroneſſe, wie ich genau hörte, die Erlaubniß erhielt, ihr den andern Morgen aufwarten zu dürfen. — Ich ſprach darüber mit Bören, er lächelte und meinte, eine Ball-Connaiſſance ſei wohl nie mit einem ernſteren Verhältniß zu verwechſeln; — überdies ſei es ja bekannt, daß Graf Orbeck an Verdienſten bei weitem dem Grafen Malvi überlegen, und folglich unter dieſen beiden Bewerbern der begünſtigteſte ſei; — ich wußte durch Dich, wie wenig dieſe Gunſt zu bedeuten hatte, — und mußte, wenn ich meinen Augen trauen wollte, unſtreitig jenen für vorgezogen halten. Ich brachte den fatalen Gedanken nicht aus dem Sinn, und nahm, als ich zu Hauſe kam, noch einmal Deinen Brief zur Hand, um mich von der Unmöglichkeit eines ſolchen Mißgriffs zu überzeugen. —

Du haſt mir ſchon oft von Angela's poetiſchem, leicht empfänglichen Gemüth erzählt, und mir durch die beigefügten Verſe einen ſichtlichen Beweis von der Fertigkeit in ihrer ſchönen Kunſt gegeben. — Du haſt mir aber auch früher Deine Beſorgniſſe mitgetheilt, die Du wegen dieſes in ihrem weichen Herzen allzuleicht aufzuregenden Gefühls geiſtiger Hingebung hegteſt, und die, wie ich aus dieſen Verſen zu bemerken glaube, nicht ohne Grund waren. — Daß ſie Dir gehören, iſt keine Frage, aber die Sprache, die darinnen herrſcht, gränzt an Abgötterei, was Du ſelbſt beweiſeſt, indem Du ſchwankeſt, ob nicht ein höheres Weſen damit gemeint ſei. — Ein Weib, das ſeine Gefühle ſo lebhaft gegen einen Mann, und ſei es auch ihr Lehrer, ausſprechen kann, hat das Heiligthum ihrer Liebe erſchöpft, iſt in ihrer Neigung ſchon höher geſtiegen, als ſie ſollte, und muß, da ſie nicht weiter gehen kann, und das Stillſtehen ſelten bei dem lebhafteren Umtrieb jugendlicher Kraft zu ſuchen iſt, nothwendig zurückgehen, — oder was noch ſchlimmer wäre, von einem Extrem auf das andere gerathen. — Ich würde die Comteſſe unſtreitig noch mehr wegen ihrer hoffnungsloſen Neigung und dem Zwang ihrer Verhältniſſe bedauern, wenn ſie Thereſens Charakter beſäße; — ſo iſt mir aber gerade dieſe ihre leichtbewegte, ſich zur poetiſchen Schwärmerei hinneigende Gemüthsart der ſicherſte Bürge, — daß, da der ſchwerſte

Moment überſtanden iſt, ſich ihr Gemüth erſt beruhigen, dann an den Mitteln, die ihr zur Selbſterhebung zu Gebot ſtehen, aufrichten, und ſich mit der Zeit neuen Eindrücken öffnen wird, was ja ſtets das Vorrecht der jugendlichen ächtpoetiſchen Gemüther iſt. — Thereſe Wallburg würde dieſen Troſt entbehren, da ſie außer ihrem treuen ergebenen Gemüth keine ſo reiche Quellen beſitzt, das Leben Anderer, wie das eigene zu verſchönern, — daher wird ſie auch der Himmel vor dieſem Schmerze bewahren, und die Sommerwolken der Liebe, die oft mehr zerſtörende Blitze als erfreulichen Segen enthalten, an ihrem Haupt vorüberführen! — Grüße das liebe Mädchen von uns, und übergib ihr beiliegenden Brief ihrer Mutter. — Das gute Kind hat ihr, wie ich gehört, ſchon wieder das ſeit einigen Monaten erſparte Taſchengeld überſendet! — Solche Kinder, die ganz Aufopferung, ganz Liebe, ganz Ergebenheit gegen ihre Eltern ſind, ſind ſelten; das glaube mir! —

Mit dem Wunſch, Dich recht bald im vollkommenen Genuß gänzlicher Zufriedenheit zu ſehen, drücke ich Dich in Gedanken an mein Herz, und bin unverändert

Dein
wahrer Freund **Walter.**

## Hundertſechster Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Mai 18**.

Nein, mein Freund, es kann, es darf nicht ſo ſein, wie Du meinſt! — Was willſt Du mit dem Schwanken von Extrem zu Extrem? — Glaubſt Du, Angela, deren Herz voll Wahrheit und Treue, deren Erkenntniß ſtets eine von Gott begünſtigte war, — Angela könne, nachdem ſie mir der Freuden höchſte gegeben, — mir nun der Dornen ſchmerzlichſte in's Herz drücken, indem ſie mir durch ihr Zurücktreten in jenes nichtige Weltleben bewieſe, daß es ihr nie Ernſt war mit dem Streben zum Licht, — daß, — o Walter, ich ſündige, indem ich es denke, — daß ihre Liebe nicht dem Höheren, das uns einzig verbinden durfte, — ſondern nur dem Lehrer, dem Geſchöpf galt, und daher mit den Hoffnungen zugleich, die ich zu zerſtören bemüht war, dahinſtirbt, — verſchwindet, — einem fabelhaften Traume gleich, der uns einen Himmel vor den entzückten Blicken vorüberführte, — um uns dann noch tiefer die Nacht zu zeigen, aus der er entſprang. — — Hinweg mit dieſer gehäſſigen Vorſtellung! — Fern bleibe ſie meinen Sinnen mit ihrem verwirrenden Dunkel! — Walter, berühre nicht die alte Natter, welche die letzte Zeit mühſam in Schlummer gewiegt; wecke das Mißtrauen nicht auf, das einſt dieſen Buſen beherrſchte, — ich kenne ſeine Gewalt über mich, und ſchaudere vor ſeinem Erwachen zurück. —

Was willſt Du mit Malvi? — Er und Angela ſind die beiden äußerſten Pole der Menſchheit, unvereinbar durch ſich ſelbſt, trotz allem Schein und Blendwerk der Erde. — Ich habe ihn eine Zeitlang beobachten können, indem er mehrere Tage in Breiſach war, — er hat vielleicht Luſt, die anlockende Beute zu gewinnen, — denn die Eitelkeit, die die Triebfeder aller ſeiner Handlungen iſt, hat längſt die durch Schönheit, Talent und Geiſt, wie durch die Gunſt der Fürſtin und allgemeine Bewunderung ausgezeichnete Comteſſe zum Gegenſtande ſeines ſtolzen Strebens gemacht; — aber Angela ſieht weiter, als man es von ihrer zarten Jugend und Erfahrung erwarten ſollte, — ſie weiß Eitelkeit von Liebe, und vor allen, Scheinglanz von wahrem Männerwerth zu unterſcheiden, und wird, wenn ſie auch aus zu großer Güte ſeine Artigkeiten nicht mit offenbarer Geringſchätzung zu begegnen vermag, doch ihm gewiß keine Hoffnungen geben, die ſie, ihren Grundſätzen nach, nie zu erfüllen vermöchte. —

Daher, mein Freund, kein Wort weiter hierüber! Ich bedarf des Vertrauens zu Angelens Tugend, und würde unglücklich ſein, wenn die alten Zweifel ſich wieder meiner Seele bemächtigten! —

## Hundertſiebenter Brief.

### Die Obriſt von Lichtfeld an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz, im Mai 18**.

Ich habe lange geſchwiegen, weil das ewige Einerlei ſich wiederholender häuslicher Sorgen und fader Tagesbegebenheiten mir keinen Stoff zur Mittheilung bot. Dabei habe ich viel gelitten; Schwäche, geiſtige und körperliche Abſpannung, Ueberdruß an jedem Vergnügen, das ich mir dachte; mein Hausweſen ging trotz dem ſeinen Gang, nichts ſtörte die Ordnung, die Bequemlichkeit, an die mein Gemahl gewöhnt iſt. Aber *dies* war auch Alles, was ich zu leiſten vermochte. Der Geſellſchaft ſtarb ich faſt gänzlich ab. Der Obriſt vermißte zum Glück wenig die Talente der Geſelligkeit, der Anmuth, deren ich mich von Tag zu Tage mehr beraubt ſah. Er hatte noch immer einen zufriedenen Blick für mich, wenn ſeine Tafel nach Wunſche beſetzt, ſeine Spielparthie ihm gewiß, und ſeine Gemahlin bei beiden ſichtbar war. Das wie kam weniger in Betrachtung. Ich habe oft im Stillen einen mitleidigen Blick auf meine einſinkende Geſtalt geworfen, wenn ich bei meinem Spiegel vorbeiſchritt, und eine Thräne ertappte, die der Gedanke gebar, aus dem Leben zu ſcheiden, ohne das Glück, von dem ich einſt geträumt, gefunden zu haben. — Und doch war es auf Erden, war auch vielleicht für mich da, nur daß ich in unſeliger Verblendung meinem Schickſal vorgriff, und mich ſelbſt um Glück und Hoffnung betrog. — Du weißt, wie lange ich in den dürren Sandſteppen der Alltäglichkeit umherirre, wie oft ich zurückkehrte aus dieſer Wüſte, ermüdet an Körper und Geiſt. — Selten, ach ſo ſelten ſind die Erſcheinungen, die unſerm innern Leben befreundet begegnen; — und wenn ſie auftreten, warum bringen ſie uns immer Freuden und Schmerzen zugleich? —

Seit kurzem iſt Rittmeiſter P. in der Reſidenz; ein Mann gleich ausgezeichnet an Geiſt wie an Tiefe des Gefühls und Anmuth des Umgangs. Er iſt viel in unſerm Hauſe, und ſucht gern meine Unterhaltung, während mein Gemahl ſich des heiteren Einfluſſes erfreut, den ſein liebenswürdiger

Gaſt über die Geſellſchaft übt. — In ſeiner Nähe fühle ich noch einmal was ich war, und was ich ſein könnte, wäre meinem Gemü[illegible] eine andere Nahrung gereicht! — Ich lebe wieder auf, und fühle dies mit Wehmuth, und nicht ohne Demüthigung für mein ſtolzes Herz! — Aber fürchte Du nichts! — Noch iſt der Einfluß dieſes Umgangs ein wohlthuender für mich; ich geneſe allmählig von dem Stumpfſinn, der ſich ſo lange meines Geiſtes bemächtiget, ich erblicke das Leben um mich her in einer befreundetern Geſtalt, und fühle eine Fähigkeit in mir erwachen, die ich für immer verloren meinte, die Fähigkeit glücklich zu ſein. Glücklich! — O, meine Schweſter, wie lange wird dieſer Traum von Glück mir beſchieden ſein? — Iſt Er es, der ihn erweckte, der ihn hält, — ſo wird er mit ihm auch dahingehen; — und ach, er ſcheidet ſo bald! —

Doch warum ſich die Gegenwart verkümmern! — Noch dürfen wir uns ja der Einwirkung des reichſten, heiterſten Lebens erfreuen, — noch ſind ſie ja mein die Kränze der ſtillen, ehrerbietigen Huldigung, die ſo viele mir beneiden, und die frei, ungeſucht mir allein geſpendet werden.

Doch wohin verirrt ſich mein Gefühl! — Vergib, und zürne mir nicht! Ach, nicht zum Herrn unſers Empfindens, nur zum Herrn unſers

Handelns, hat die Natur unſern Willen gemacht. Des Weibes Würde, ich fühl' es, kann ihm ſiegende Waffen [illegible]ihen! Nein, kein Vorwurf ſoll mir den Rüc[illegible] auf dieſe Tage verbittern! Feſt und ſicher will ich den Weg wandeln, den ein freundliches Geſchick mir noch einmal mit Blumen beſtreut. Und wenn ſie nahet die Zeit, die auch dieſe Blüthen zurücknimmt, wenn ich wieder allein bin, allein in der Oede des Lebens — dann wird mein Bewußtſein mir Kraft verleihen, meine Thränen zu beſiegen; — dann wird der Gedanke mich tröſten: noch hätte die Liebe einen Kranz für mich, doch ich kannte ein Kleinod, das ihn überwog: das ſtille Genügen der Tugend.

---

## Hundertachter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Mai 18**

Noch habe ich keinen Brief von Norden! — Aber, er kann ja auch kaum die Gedichte durchleſen haben, er wird mir nicht eher ſchreiben wollen, bis er mir alles beantworten kann. — Finden Sie dies nicht natürlich, liebe Richardis? — Was mache ich kindiſches Geſchöpf mir darüber doch Grillen? Noch ſind es kaum vierzehn Tage, daß ich ſchrieb, und, o, Sie wiſſen nicht, wie er mit Geſchäften überhäuft iſt, wie er ein ſo zärtlicher Vater für ſein Kind iſt, und ſich ſo fleißig mit ihm beſchäftiget, troß der Demoiſelle Wallburg! — Ach, liebe Richardis, wie kommt es denn, daß mir ſo beklommen wird, ſo oft ich an die Wallburg denke! — Ich war ihr ja ſo gut, wie könnte ich denn ſie um ein Glück beneiden, das mir ja nie gehören durfte, nie gehört hätte, auch wenn ſie nicht nach Breiſach gekommen wäre! Gott ſegne das gute Mädchen, das zu dem häuslichen Glück meines edeln Freundes ſo viel beiträgt! Gott ſegne ſie! — Ich will ſie täglich in mein Gebet ſchließen, weil ich mich in Gedanken an ihr vergangen habe, und es nicht anders gut zu machen weiß. O, er wird mich nicht vergeſſen, ich werde ihm werth bleiben, auch wenn er Thereſens Tugenden immer höher achten lernt! — Der Freund meiner Seele iſt beſtändig in ſeinen Grundſätzen, wie in ſeinem Gefühl! — Was mir einmal gehört hat, bleibt mir in alle Ewigkeit! O, des tröſtenden, ſchönen, erhebenden Gedankens! Breitete die Bangigkeit, die ich nach ſeinem Umgang empfinde, nicht einen trüben Schleier über Alles, was mich umgibt, ich könnte wohl ſagen, es gefiele mir hier beſſer wie ſonſt. — Die vielen, mir oft ſo läſtigen Aſſembleen, wo mich der Zwang ewiger langer Weile marterte, haben andern Vergnügungen Platz gemacht, die mir beſſer zuſagen. Es werden täglich Parthien in die Umgegend gemacht; einige nahegelegene in engliſchem Geſchmack angelegte Gärten, ſind jetzt der Sammelplatz der ſchönen Welt; hier herrſcht Muſik und Tanz, und man kann, wenn man eine theilnehmende Seele hat, auch einen Kummer im Herzen, im Gefühl der Freuden Anderer, einiges Glück genießen. Die gütige Fürſtin, die mich mit gleicher Liebe empfangen hat, erlaubt mir oft, ihre einſamen Gartenfreuden zu theilen. Sie hält viel auf ausländiſche Gewächſe und hat ſelbſt viele Kenntniſſe in der Botanik. Mit Vergnügen empfange ich ihre angenehme Belehrung, und laſſe mich von ihr in die Geheimniſſe der Pflanzenwelt einweihen. Graf Ordeck berichtigt nicht ſelten meine geſammelten Kenntniſſe, und ergänzt ſie, indem er im Reiche der Natur vollkommen zu Hauſe iſt, und dies intereſſante Studium ſtets mit Liebe getrieben hat. Er ſteht noch immer recht ſichtlich in der Gunſt der Fürſtin, und ich habe ſchon oft mit Betrübniß bemerkt, daß ſie, die mir ſo mütterlich geſinnt iſt, mir oft des Grafen Verdienſte ſo ernſt und bedeutſam vor Augen ſtellt, daß ich den Wunſch nicht verkennen kann, den ſie hegt, und den ich ja nimmer erfüllen kann. — O, wenn ich doch nicht fürchten dürfte, daß ich ihr durch den Widerſtand, den ich ihren und meines Vaters Wünſchen zu leiſten gezwungen bin, mißfällig werden dürfte! Lieber entdecke ich ihr mein ganzes Herz! Sie wird mich dann bedauern, aber gewißlich nicht haſſen, ſondern mich um des Schmerzes willen, der in ſo zarter Jugend über mich kam, nur noch inniger ihrer Theilnahme würdigen! —

Mein brüderlicher und gütiger Freund iſt ſtets derſelbe gegen mich. Ich ſehe ihn öfterer bei der Fürſtin, als in unſerm Hauſe. Er vermeidet aus Zartgefühl jedes abſichtliche Andrängen, ſo oft er mir gleich verſichert, daß er ſein Leben in der Reſidenz nur nach den Stunden unſeres Beiſammenſeins berechne. O, wären doch alle Charaktere ſo klar, ſo rein zu durchblicken, als der ſeine! Aber leider iſt dies ſo ſelten der Fall. — Wir ſind gezwungen, die Menſchen bald zu hoch, bald zu niedrig zu ſtellen, weil ſie ſelten das ſind, was ſie ſcheinen, und ſich ſogar bisweilen in recht häßlichen widerwärtigen Masken gefallen, um die Menſchen zu ſchrecken und auszuforſchen. Dies war, wie ich jetzt weiß, auch bei dem Grafen Malvi der Fall. Er ſuchte etwas darin, ſich viel ſchlimmer zu zeigen, als er wirklich iſt, und amüſirt ſich höchlich, wenn er die Menſchen um ſich her in Angſt und Verlegenheit ſetzt. Ich lerne ihn jetzt beſſer kennen, und bin ſehr zufrieden mit mir, daß ich früher, als er mit ſeiner furchtbaren Zweifelſucht und ſeinen zweideutigen Grundſätzen prahlte, mich nicht einen Schritt breit von meiner Meinung abbringen ließ, und ſo ſeine Achtung gewann. Er iſt nicht der böſe Mann, der er ſcheint; er hat ſich einigemal verrathen, daß er nur Comödie ſpielt, um das Beſſere im Menſchen zu erforſchen, und fängt an, nach und nach mir die Wahrheit meiner Anſichten einzuräumen, was mir große Freude macht. Er will mich bisweilen überreden, meine Denkungsart habe einigen Einfluß auf die ſeine; aber dies iſt wohl nur eine feine Schmeichelei. Er hat, das weiß ich, längſt ſo gedacht, und ſich ſelten gezeigt, wie er war, weil er in dieſer Verkappung die Menſchen zu ſtudiren gedenkt. — Er kömmt jetzt öfterer als ſonſt in das Haus der Baroneſſe, und verräth im Lauf ſeiner lebhaften Unterhaltung manche gute Seite, die ich früher überſehen hatte. — Wie vorſichtig, liebe Richardis, müſſen wir in unſeren Urtheilen ſein, — wie genau den Schein prüfen, hinter dem ſich das wahre Weſen des Menſchen verbirgt, damit wir Andern nicht Unrecht thun! Ich habe dem Grafen viel abzubitten, das weiß ich, aber er kam mir auch oft ſo ſehr gehäſſig und widerwärtig vor! — So eben bringt mir Graf Ordeck einen Brief von Norden; wie ſieht er ſo freundlich, ſo theilnehmend aus, der gütige Mann! — Ich ſchließe erſt morgen den Brief, um Ihnen zu ſagen, was er ſchreibt. Jetzt ein herzliches Lebewohl von

Ihrer
glücklichen Angela.

## Hundertneunter Brief.

### Norden an Angela.

Breiſach, im Mai 18**.

Nur zu reich, Comteſſe, belohnen Sie den Mann, der einſt gewürdiget war, Ihre Fähigkeiten zu leiten, mit dem ſchönen Ertrag derſelben! Ich habe mit Stolz den Vorzug empfunden, den Sie mir durch die Mittheilung Ihrer eigenthümlichſten Schätze, Ihrer ſchönen Gedanken und Empfindungen gaben, und werde dieſe, wie das Andenken an die liebliche Geberin ſelbſt, ſtets treu und heilig zu bewahren wiſſen! — Die erſten Verſe der Zueignung gehören, wie ich hoffe, dem höchſten Weſen an, das ſich Ihnen durch die Gewährung der ſchönſten Gaben ſo vorzüglich gütig bewieſen hat. So betrachtet, ſind ſie Ihres kindlichergebenen Herzens ganz würdig, — wie ſie, anders erklärt, eine, wenn auch aus dem ſchönſten Gefühl entſpringende, doch unläugbare Verirrung zum Grund haben würden. — Ich ſehe in Ihnen, Comteſſe, auf's Neue bewieſen, wie der Weg zum wahren Schönen nicht durch die Schulen gründlicher Gelehrſamkeit, — oder pedantiſcher Nachahmung vorgeſtellter Formen geht; Ihr Genius erhob ſich frei, wie die feſſelloſe Pſyche über die Blumen und Dornen der Erde, — ſog ſeinen Balſam aus beiden, — und trägt ihn nun, in Glauben und Liebe, dem Himmel zu und den Herzen, die ſeiner bedürfen! —

Was Sie mir von den Bewegungsgründen Ihres Handelns mitzutheilen die Güte hatten, macht Ihrem Charakter Ehre, und beweiſt mir, daß Sie die Lehren Ihres Freundes beherzigten. — Ich ſtimme mit dieſer Ihrer Denkart vollkommen überein, hoffe aber mit Gewißheit, daß die Zeit dereinſt kommen wird, wo Sie die Wünſche Ihres Herrn Vaters, ohne Zwang und mit der vollkommenſten Ueberzeugung Ihr Glück zu gründen, erfüllen werden! Möge der Himmel meine Wünſche ſegnen, damit Sie Andern die Freude zu machen vermögen, wie Sie ſie ſtets ſo gütig zugedacht

Ihrem

Freunde Norden.

## Hundertzehnter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Mai 18**.

Ich habe ihm Freude gemacht, liebe Richardis! Er hat, wie er ſagt, mit Stolz den Vorzug empfunden, den ich ihm durch die Mittheilung meiner Gedanken vor Allen gegeben habe! Aber er hat auch Vieles geſagt, was mich ſchmerzt! — Ach, fühlte er wie ich, er würde mich nicht empfinden laſſen, daß ich ihm hier und da zu ſehr meine Dankbarkeit, meine Verehrung ausgeſprochen habe. — Ach, kann man noch wägen und berechnen, wenn man liebt? — Kann man dann noch überlegen, wie viel man geben oder annehmen kann, muß ſich nicht vielmehr jeder Stolz gefangen geben, und ſelbſt die Beſcheidenheit fürchten, die Liebe durch ihr ſtrenges Zurücktreten zu betrüben?

— Gott, wenn meine Liebe mir ſeine Achtung rauben könnte? — Er iſt ein Mann, — und die Männer ſind gewiß alle viel ſtrenger, und haben oft ganz andere Anſichten als wir! — Ich werde künftig beſſer über meine Ausdrücke wachen! — Ach, ich glaubte immer meinem Gefühl unbeſorgt folgen zu können, weil es ſo ruhig vor dem Himmel beſtand, — und that doch vielleicht nicht wohl daran! —

Richardis, glauben Sie mir, für ein Geſchöpf, das von dem Gefühl und der Phantaſie ſo ausſchließlich beherrſcht wird, als ich, wäre nur ein ſicheres Schreiten an der Seite eines Mannes geweſen, der den Ernſt eines gereiften Charakters mit einem ſo klaren, feſten Willen verbindet, als wie es bei Norden der Fall iſt. Ich hätte in ſeinem gebildeten Geiſt und gefühlvollen Herzen ſtets Nahrung gefunden für meine Seele, auch in der tiefſten Abgeſchiedenheit, — und wäre des unſichern Schwankens überhoben geweſen, von dem ich mich, von ſeiner Leitung verwöhnt, oft noch beunruhigt ſehe. Doch was nützt es mir denn, einer Sache nachzudenken, die, wenn ſie auch die entſchiedenſte Wahrheit enthält, ja doch der Unmöglichkeit angehört! — Er ſelbſt hofft ja für meines Vaters Wünſche, ja vereint ſelbſt die ſeinigen damit! — Wie ſtark die Männer ſind! —

O, ich armes ſchwaches Geſchöpf! — Ich werde nur meinen Brief beenden, ich fühle mich nicht in der Stimmung, Ihnen weiter zu ſchreiben! — Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, glücklicher als

Ihre

Angela.

## Hundertelfter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Denken Sie ſich meinen Schmerz, Bören iſt nach T. kommandirt, und ich kann ihn nicht begleiten, weil ich nicht mehr wie ſonſt, wie ein Vogel auf dem Dache bin, ſondern Urſache habe, mich zu ſchonen. Da haben Sie in wenig Worten ein Glück und einen großen Kummer, die faſt zugleich in unſerm Hauſe eingekehrt ſind. Künftige Woche verläßt er mich, es iſt die erſte Trennung, die uns bevorſteht, und ſcheint eine größere Angſt mit ſich zu führen, als ich je geglaubt hätte. — Wenn ich mir denke, was ihm alles begegnen könnte, ſo ſtehen mir die Haare zu Berge. Auf dem Hinwege iſt weniger Gefahr, weil er eine bedeutende Mannſchaft nach T. bringt, aber zurück reiſt er ſo ganz allein, daß mir graut, wenn ich an die Wälder, Sümpfe und Raubneſter denke, die er paſſiren wird. Ich bin bei aller Courage, die meine Zunge zur Schau trägt, doch eine gewaltige Haſennatur. Bören lacht mich deshalb tüchtig aus, aber er ſieht es doch nicht ungern, daß ich ein wenig für ihn zittere. Ich hatte ihm letzthin ganz im Geheim ein paar Doppel-Terzerolen gekauft, und auf die ſchonendſte Art beizubringen geſucht. Der böſe Mann! Trotz meiner Güte mußte ich auf's Neue mich eine bängliche, zaghafte Natur ſchelten hören, und brachte es mit Mühe ſo weit, daß ſich der bequeme Herr damit zu beſchweren verſprach. Gottlob, daß ich nicht zu den Ritterzeiten geboren bin; die Art, wie die Männer damals die Frauen beſchützt und verehrt haben, und ihre feinen Galanterien hätten mir freilich gefallen, aber die ewigen Fehden, Streitigkeiten und Ehrenkämpfe würden mir höchſt zuwider geweſen ſein, und ich hätte, zu meiner Schande ſei es geſagt, eine erbärmliche Figur in dem Kreiſe jener heldenmüthigen Damen abgegeben.

Mein Bören iſt ſeit ſeiner Krankheit noch einmal ſo munter und rüſtig geworden. Er war ſo gütig, dies meiner Pflege zuzuſchreiben, ich machte ihm einen verbindlichen Knix, und that mir ſelbſt den Gefallen, es zu glauben. Uebrigens ſcheint es mir auch, als wenn der Umgang mit ſeinem jovialen Freunde, dem Rittmeiſter P., ihm ſehr wohlthuend wäre. Er hatte hier keinen intimern Umgang als einen gewiſſen Regierungsrath Walter, der trotz ſeines Verſtandes, mir doch eine zu ſchwerfällige Gemüthsart zu haben ſcheint, um ganz für den jugendlichen Sinn und den heitern Muth meines Bören zu paſſen. Rittmeiſter P. iſt ſeinen Jahren, ſeiner Denkungsart ungleich angemeſſener. Er mag eine kleine Portion Leichtſinn mehr haben als Bören, aber auch dafür noch einige glänzende Eigenſchaften nebenbei, was den Werth beider ziemlich egaliſirt. Er iſt jetzt ſehr häufig in unſerm Hauſe, und fängt an, die Lichtfeld ein wenig zu vernachläſſigen. Wieder eine Art Schmetterlinge, liebe Alboin, die jede Blume ein Weilchen umgaukeln, hier und da flattern, und nippen, und koſen, und dann, huſch! huſch! unſern Blicken entſchwunden ſind. Ich habe ihn anfänglich ein wenig mit der ſchönen, ſanften Obriſtin geneckt, aber da er darüber empfindlich zu ſein ſchien, ſo mußte ich dies Thema zuletzt ruhen laſſen, und ihm auf ſein ehrliches Geſicht glauben, daß dies Verhältniß nie über die Grenzen einer gewöhnlichen hochachtungsvollen Artigkeit hinausgegangen iſt. Er ſcheint mir dies abſichtlich beweiſen zu wollen; ſein Betragen gegen die Lichtfeld iſt abgemeſſen höflich, und nichts mehr, dagegen ſpricht er mit großer

Achtung von ihr, und ſchlägt mit Eifer jede Anſpielung nieder, die irgend jemand ſich auf ſein Verhältniß zu ihr erlaubt. Das iſt ehrenwerth von einer ſo leichtbeſchwingten Schmetterlings-Natur, und ſtellt mir die Lichtfeld zugleich in ein vortheilhaftes Licht. Ich verſuche, mich ihr bisweilen mit Herzlichkeit zu nähern, aber irre ich mich, oder iſt es wirklich der Fall, ſie ſcheint mir abſichtlich auszuweichen. Ich habe ihr Geſicht zuweilen auf Mienen ertappt, die ganz der Eiferſucht angehörten, und all die Kälte eines mißtrauiſchen Charakters zu haben ſchienen. Wenn dieſe Mienen mir gelten, ſo möge ihr der Himmel verzeihen, es kann kein Kind an dem veränderten Betragen des Rittmeiſters ſo ſchuldlos ſein, als ich. Ich habe den Freund meines Mannes mit Artigkeit empfangen, und das war meine Pflicht. — Daß er gern mit mir tanzt, mag mein braver Tanzmeiſter entſchuldigen, übrigens hat mir der Rittmeiſter noch keine Artigkeit erzeigt, die ich nicht mit der ganzen Welt theilte. Sie ſehen, wie ich immer das Unglück haben muß, der Lichtfeld auf irgend eine Art beſchwerlich zu fallen. Noch denke ich mit Schrecken unſerer Rencontres in Warmbrunn, und muß auf's Neue beſtätigt ſehen, daß ein unüberwindliches Mißtrauen gegen mich in der Bruſt dieſer Frau lebt. Es thut mir leid, doch kann ich's nicht ändern. Mein gutes Bewußtſein und mein häusliches Glück lehren mich ſolche Mißhelligkeiten leichtlich vergeſſen. — Uebrigens habe ich mir vorgenommen, die Parthie der Lichtfeld überall zu nehmen, welche hier und da von den Stacheln der neidiſchen Welt gewaltig angefeindet wird. Iſt das nicht ſchön von mir? Ich ſchwöre, Sie müſſen mit mir zufrieden ſein! Wenn man die Biene ſtreicheln kann, die uns zu ſtechen ausfliegt, ſo hat man gewiß keinen kleinen Beweis ſeiner Großmuth gegeben. — Eben kommt Bören, mich zu einer Spazierfahrt aufzufordern. — Ich neige, von der Hoheit meiner Seele ergriffen, der ich eben nachgedacht habe, mein königliches Haupt gewährend zu ihm herab, winke ihn noch einmal hinweg, um Ihnen noch ein herzliches Lebewohl zu ſagen, und die Erzählungen meiner Freuden und Leiden, wie die Grüße meiner zärtlichen Liebe in ein reinliches Couvert zu verſchließen. Leben Sie wohl, Geliebte!

## Hundertzwölfter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Juni 18**.

Du ſchreibſt mir von der bevorſtehenden Feier Deiner Silberhochzeit, Du ladeſt mich dazu ein? Walter, thue ich denn Recht, den Ort zu beſuchen, wo ich ihr begegnen kann? — — Ich werde kommen, mein Freund! — Ich bedarf in der That einiger Zerſtreuung! — Wohl möglich, daß dieſe Veränderung mir wohl thut. — Du erzählſt mir ſo viel und mancherlei in Deinem Briefe, und berührſt den Gegenſtand, der mir der wichtigſte iſt, ſo leicht nur, ſo flüchtig. — „Angela iſt wohl, ich habe ſie mehrmal in den Gärten zu S. geſehen, man bemüht ſich, ſie aufzuheitern, und ſie ſcheint nicht undankbar gegen das Bemühen ihrer Freunde zu ſein!“ — Was ſollen dieſe Andeutungen? Mich beruhigen, das können ſie nicht! Meine

Einbildungskraft wird von ihnen auf das ſchrankenloſe Meer der Vermuthungen getrieben, — wer ſind dieſe Freunde, gegen die ſie dankbar iſt? Du erwähnſt kein Wort von Graf Malvi? Verheimlichſt Du mir etwas, um mich zu ſchonen? Ich habe Dir Vorwürfe gemacht, Du willſt ſie vermeiden!— Aber Du thuſt wahrlich nicht recht daran, Dein letzter Brief hat mich unruhiger gemacht, als der vorige, — dort wußte ich, was ich glauben konnte, hier irr' ich unſtät im Reiche der Möglichkeiten umher. — Ich werde kommen, Walter! Du ſollſt mir dann ſagen, was Du weißt! — Aber ſprich zu Niemanden, daß Du mich erwarteſt, ich möchte einige Tage vor dem Feſt recht unbemerkt bei Dir ſein, ich bedarf es, mich über Vieles mit Dir zu verſtändigen! — Demoiſelle Wallburg wird unterdeß mich der Sorge um meinen Fritz überheben! — Ich kann alſo mit Ruhe abreiſen. — Ruhe! das Wort klingt mir ſo ſeltſam, als hätte ich es lange nicht gehört! — Bald eile ich in Deine Arme, mein Freund, bis dahin gehabe Dich wohl! —

## Hundertdreizehnter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Ich habe mich der Fürſtin vertraut, liebe Richardis! Sie hörte mir geſpannt, doch mit ſichtlicher Theilnahme zu. Als ſie den Namen „Norden" hörte, entfärbte ſie ſich, ſie ließ ſich ihn mehrmalen wiederholen, und war in einer ſeltſamen Bewegung. Ich ſchilderte ihr, von dem Eifer hingeriſſen, der ſich jedesmal meines Herzens bemächtigt, wenn ich von Norden ſpreche, ſeine Vorzüge, ſeine Tugenden, ſeinen ſtrengen, nur der Pflicht allein gehorchenden Sinn, und theilte ihr die heilſamen Lehren mit, die mir die Feſtigkeit gaben, nach ſeinem Sinne zu handeln. „Glauben Sie nicht, gnädigſte Frau", fuhr ich fort, „o, glauben Sie doch nicht, daß die Liebe, die auf ſo natürliche Art von meinem Herzen Beſitz nahm, es nur einigermaßen mit irdiſchen Hoffnungen zu thun hat! Ich habe mich längſt darin gefunden, jeden Wunſch, der ſich hierauf bezieht, als unerfüllbar zu betrachten. Aber nur Freiheit der Seele bedinge ich mir, damit kein Zwang, nur die Zeit über meine Zukunft entſcheide! Bleibt *er*, der ſo hoch vor allen erhaben ſteht, ſtets der Erſte in meinem Gemüth, ſo werde ich auch unvermählt meinem Vater die Freude zu machen ſuchen, die er wünſcht, — ſo flüchte ich zu der Freiſtatt, die Ihr fürſtliches Wort mir geſichert, ſo wird Ihre Huld, meine Fürſtin, deren ich mich würdig zu machen beſtreben werde, ihm der ſchönſte Bürge für das vollkommene Glück ſeiner Tochter ſein.“

„„Meine gute, liebe Comteſſe!““ ſagte die Fürſtin, indem ſie mir gütig die Hand reichte, „„dieſe Freiſtatt ſoll Ihnen jederzeit geſichert ſein! Aber““, fuhr ſie, mich prüfend betrachtend, fort: „„irren Sie ſich auch wirklich nicht in Ihrer Neigung zu Norden? — Er muß ſchon bei Jahren ſein, und kann, nachdem was ich von ihm weiß, nicht ganz zu Ihrem Charakter paſſen. — Es gibt Menſchen, die den gen Himmel ſtrebenden Alpen gleichen, ihr ſonniges Haupt leuchtet weit umher, und verkündet uns das Bild der höchſten Reinheit und Klarheit. Wir meinen, die Nähe der Sonne müßte ihnen ihre Wärme mittheilen, und verlangen [illegible]hauf; — aber ihr Buſen iſt kalt, und hat keine Antwort für unſer Gefühl!““ — Die Fürſtin ſchwieg. — Ich ſah zur Erde, o Richardis, mich hatte dies Gleichniß tief erſchüttert. — Wenn ſein Buſen kalt wäre, wenn es nur Mitleid iſt, was er für mich empfindet? — Ich durchlief die Vergangenheit, vieles ſprach dafür, doch auch ſo vieles dagegen. „Nein, o meine Fürſtin!“ rief ich, mich emporrichtend: „ſein Herz iſt nicht gefühllos, nur allzu ſtreng von ſeinem Willen beherrſcht. — Und dieſe ſeine moraliſche Gewalt, die unbeſtechlich über ſeine Empfindungen herrſcht, war es ja eben, die mich anzog, die ihm meine Seele unterwarf!“ — Die Fürſtin ging einigemal im Zimmer auf und nieder. „„Des Superintendenten Dienſteifer iſt mir bekannt“, ſprach ſie vor ſich hin: „„man könnte ſeinen Wirkungskreis erweitern. Geiſtreiche Männer ſind überall auf ihrem Platz!““ — Sie that hierauf noch mehrere Fragen an mich, und entließ mich dann, indem ſie mir ihre Hand freundlich zum Kuſſe reichte, und mir einige recht tröſtende Worte ſagte.

Als ich zu Hauſe war, und mir noch einmal jedes ihrer Worte zurückrief, war es mir, als käme mir vieles ſo recht ſeltſam und räthſelhaft vor. Die Fürſtin kannte den Superintendenten, das war klar, ſie mußte ſogar recht genau von ſeinem Leben unterrichtet ſein. — Wie kam das? und wohin ſollten die letzten Worte führen? — Ich verlor mich in die wunderbarſten Träume und Muthmaßungen. Ich war den ganzen Tag ſo abweſend, daß ich oft erſchrocken emporfuhr, als die Baroneſſe mit mir ſprach, und, meiner Zerſtreuung zufolge, mich faſt mechaniſch in ihren Willen fügte, als ſie mir ankündigte, daß wir heute einem Balle beiwohnen würden, der in dem T.ſchen Gartenſaal von dem Hofmarſchall gegeben werden ſollte. Erſt kam mir das Vergnügen ſo ganz unpaſſend zu meiner heutigen Stimmung vor, und erregte mir einigen Verdruß, doch wurde mein Gehorſam gegen die Baroneſſe nicht ſo geringe belohnt, als ich glaubte, die ſchöne Erleuchtung des Gartens, der an ſich ſo köſtliche Abend, gehoben durch die harmoniſche Muſik, und eine wahrhaft zauberähnliche Pracht, gewährten mir manchen Genuß, und ließen mich theilnehmend auf die allgemeine Freude herabblicken. Doch, wie alles an dieſem Tage ſo ſeltſam und räthſelhaft war, ſo ſollte auch hier mir etwas begegnen, was ich mir nicht zu erklären vermag. Glaubte ich an Erſcheinungen, ſo würde mir bangen. — Ich habe Nordens Geſtalt geſehen, ganz deutlich, ganz ähnlich, nur geiſterbleich. Sie glitt bei mir vorüber, als ich mit der Baroneſſe und dem Grafen Malvi aus einem hellerleuchteten Boskett in eine dunklere Allee trat. Ich eilte einige Schritte ſchneller vorwärts, aber meine Augen bemühten ſich vergebens, noch eine Spur zu entdecken, ſie war verſchwunden, aber in meinem Gemüth blieb ein tiefer Eindruck zurück. Ich vermochte es nicht, die Urſache dieſer Erſcheinung meiner lebendigen Einbildungskraft zuzuſchreiben, ich hatte ihn nur zu deutlich erkannt, und werde das tiefſchweigende, blaſſe Geſicht niemals vergeſſen! —

Gott, wenn er krank geworden wäre! ſchon einmal ſtand er am Rande des Grabes, auch er iſt ſterblich, wenn die Krankheit ihn auf's Neue bedroht hätte? — O, mein Gott, ſchütze ſein Leben! — Erhalte es, und wenn ich auch keinen Theil daran haben darf, als den Stolz, mich einſt ſeines ſegnenden Einfluſſes erfreut zu haben, — erhalte den edelſten Mann zum Heile der Menſchheit, und nimm dafür mein dir ganz geheiligtes Leben zum Opfer der innigſten Dankbarkeit an! —

Ich verlange ſehr den Grafen Orbeck zu ſprechen, er iſt auf einige Tage in Holmſee, und kann mir die gewiſſeſte Nachricht von ſeinem Befinden geben. Ich bin ſo beklommen, ſo unruhig, Richardis, ach, wenn dies nur keine übeln Ahnungen ſind! Ihn ganz zu verlieren, wie vermöchte ich es denn zu ertragen! Ich denke oft darüber nach, wie weit die Grenze meiner Kraſt gehen könnte! — Bei dieſer Vorſtellung aber verliert ſich mein Sinn in nächtliches Dunkel! — Man ſagt, die Untreue ſei härter als der Tod des Geliebten, — ich weiß es nicht! — Ich vermöchte ihn mir lieber als Thereſens Gatten zu denken, als von mir geſchieden durchs ganze lange Leben! — Auch als ſolcher würde er mir noch Achtung und Freundſchaft beweiſen, aber ihn nie mehr ſprechen, ihn nie mehr ſehen können, das wäre mehr als Tod! Gott ſegne Sie, und bewahre vor ſo großem Kummer

Ihre

Angela.

# Angela.

## Eine Geſchichte in Briefen

von

**Agnes Franz.**

Viertes Bändchen.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1831.

## Hundertvierzehnter Brief.

### Die Obriſt von Lichtfeld an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

O, es iſt wahr, — die Tugend hat keinen Lohn auf Erden! Je ſtrenger ſie iſt, je tiefer drückt ſie uns ihre Dornenkrone in's Haupt, je mehr entfernt ſie uns von dem gewöhnlichen Treiben der Menſchen, je mehr gibt ſie uns dem Schmerz preis und der Täuſchung, und zeigt uns, wie einſam die Höhe iſt, auf der ſie uns hinaufgeholfen hat. —

Du weiſt, wie hoch ich den Rittmeiſter hielt, wie ich ein Vertrauen zu ihm hegte, das viel von den Seligkeiten der Liebe hatte, — wie ſich meine Seele zu ihm neigte, im Gefühl ſeiner Vorzüge, ſeines Werthes. Mein Gefühl für ihn war lebendig, aber es gehörte nichts deſto weniger meinem beſſeren Selbſt. Das ſeine war irdiſcher Natur; er wagte es, mir Gefühle zu geſtehen, und fand in mir die, wenn auch unglückliche, doch ihre Pflichten ſtreng verehrende Frau. Meine Tugend, mein höherer Werth hätte ihn noch feſter an mich binden ſollen, aber ſie ſcheuchte ihn zurück. — Er blieb erſt Tage, dann Wochen aus, und begegnet mir jetzt nur noch in öffentlichen Zirkeln, und — in welcher Geſellſchaft! — Du kennſt den verführeriſchen Reiz der Frau von Bören; ihre jugendliche Friſche, verbunden mit dem allmähligen Anziehungsvermögen ſeiner Koketterie machte ſie von jeher zu einem der gefährlichſten Gegenſtände der Männerwelt. Der Rittmeiſter kennt den Hauptmann Bören, und wurde von ihm aufgeſucht. Er iſt, wie ich höre, nun täglich in ihrem Hauſe, und wird nicht der Einzige ſein, der gegen die Lockungen dieſes eiteln Geſchöpfs unempfindlich bleibt, ich habe es bereits von ſeinem Betragen gegen ſie beſtätigt geſehen. — Ihr gehören die Worte, die Blicke fortan, die mein waren, — ihr die ſchmeichleriſchen Huldigungen, mit denen er mich umgarnte, und ſie, — o, ſie wird dankbarer ſein! — Sie nähert ſich mir bisweilen auf eine recht zudringliche Art, um mir, glaube ich, ihren Triumph fühlbar zu machen. — Schöne Frau, glauben Sie mir, ſolche Triumphe ſind nicht theuer, wenn man ſeinen

Stolz dafür einzuſetzen vermog! — O, meine Schweſter, warum iſt der Kranz ſo reich geſchmückt, ſo voll, ſo üppig, mit dem ſich der Leichtſinn vor uns brüſten darf, und die Dornenkrone der Tugend ſo ſchwer, und dennoch ſo wenig beachtet! — Du ſagſt, weil der Glanz des erſteren ein irdiſcher iſt, und bald in grauſen Moder verfällt, indeß die Dornen des Lebens unverwelkliche Roſen tragen. — Ein ſchöner Gedanke, aber die Weltkinder genießen eines dauerndern Vergnügens, als es nach den Geſetzen des Rechts ſein ſollte. Wer wagt es, Herminen zu tadeln? — Sie ſchwelgt an der Tafel des Genuſſes und der Ehre, — indeß ich entbehre und verkannt werde; — ſo, Geliebte, verhält ſich der Leichtſinn zum Ernſt, das Laſter zur Tugend! Zu Ende der Woche geht der Rittmeiſter zu ſeinem Regiment ab. Ich habe dann wenigſtens den Vortheil, ſeinem Abſchiede mit größerer Ruhe entgegenſehen zu können, als ich hoffte, und iſt dies nicht ſchon einiger Lohn für mein Entſagen? — Lebe wohl, o Geliebte! —

## Hundertfünfzehnter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Ich bin ſeit einigen Tagen krank, liebe Alboin, und muß ganz gegen meine Gewohnheit die Stube hüten. Eine Erkältung, und eine damit verbundene Alteration hat mir ein Fieber zugezogen, wenn es nicht etwa gar eine Anſteckung war, die ich aus einem Krankenzimmer, wohin mich der ſeltſamſte Zufall verſchlagen hatte, nach Hauſe brachte. — Ich war doppelt in Kummer, daß mich das Uebel traf, da ich nun ganz allein bin; — wäre nicht die gütige Angela meine treue Pflegerin geworden, ich hätte die Qual meiner Abgeſchiedenheit noch tiefer empfunden. Das gute Kind kam ſogleich, als ich ihr durch ein Billet meinen Zuſtand gemeldet, mit einer Eil, einer Beſorgniß, als gelte es, das Leben einer theuern Schweſter zu retten! — Sie iſt nicht von meinem Lager gewichen, und kommt jetzt, da ich außer dem Bette bin, noch täglich mich zu ſehen. Doch hören Sie nun auch mein Abentheuer, und ſagen Sie mir noch einmal, daß eine Frau, wenn ſie Beſonnenheit und Muth hat, auch ohne Mann jeder Verlegenheit entgehen kann. Ich war vom Herrn Walter zu einem Familienfeſt eingeladen worden, dem ich, der Verpflichtung meines Mannes gegen ihn zufolge, nicht ausweichen konnte. Norden (beiläufig geſagt) war auch dabei, doch hatte ich ſelten Gelegenheit, mit ihm zu ſprechen. Die Geſellſchaft blieb bis ſpät in die Nacht beiſammen, es war ſchon gegen zwölf Uhr, als man ſich trennte. Ich ſchlug, obgleich das Haus des Regierungsrath Walter in der Vorſtadt liegt, und ich ziemlich weit zu gehen hatte, ſeinen Wagen aus Scheu vor den wilden Pferden aus, und begab mich, von meinem Bedienten begleitet, auf den Weg. Schon hatten wir das Thor erreicht, als ein gewaltiger Platzregen losbrach, und ich, in der Angſt meines Herzens nach der erſten beſten offenen Thüre ſuche, um dem Ungeſtüm des Wetters zu entgehen. Endlich gelingt es mir, in ein Haus einzutreten; ich heiße meinen Bedienten die Thüre zulehnen, weil der Zug heftig war; mit Mühe wälzt er einen vorgeſchobenen Stein weg, die Thüre fliegt krachend zu. — „Donnerwetter!" poltert eine Stimme von oben herab: „habe ich euch nicht geſagt, daß der Hausſchlüſſel verlöhren iſt? — Hol' euch der Teufel mit eurer Unachtſamkeit! Nun mögt ihr Rath ſchaffen! Die Poſt geht um ſechs Uhr ab, und ich muß zum Hauſe hinaus!"

Ein Licht wurde ſichtbar. — Männliche Tritte polterten die Stiege herab. — „„Der Rittmeiſter, ſo wahr ich lebe!"" rief ich erſchrocken, das Peinliche meiner Lage mit einem Blicke überſchauend. — „Was ſehe ich, gnädigſte Frau", ſprach er, als er die Treppe hinab war, mich gleichfalls erkennend: „wie kommen Sie —" Ich fiel ihm ſogleich mit einer vollkommenen Erklärung ein. Er entſchuldigte ſich wegen ſeines Gepolters, und ſagte bedauernd: „So glücklich ich mich fühle, Sie durch den ſeltſamſten Zufall noch einmal vor meiner Abreiſe zu ſehen, gnädige Frau, ſo bin ich dennoch ſehr in Sorge um Sie. Sie werden den Morgen hier abwarten müſſen, die Thür iſt, wie ich ſagte, nicht zu öffnen, bis wir einen Schloſſer bekommen, und ich würde rathen, ſich indeß zu dem Wirth hinein zu begeben, der, wie ich ſehe, noch wach iſt." — Er leuchtete mir voran, zu einer entfernten Thüre, und ſie öffnend, rief er dem Wirth, der mich neugierig betrachtete, einige erklärende Worte zu, empfahl mich ſeiner Obhut, und wünſchte mir eine gute Nacht, die aber bei dem erſten Blick auf meine Umgebungen wohl ſchwerlich zu erwarten war. Ich bat den Rittmeiſter, die ſchleunigſte Sorge zu tragen, mich bald in Freiheit zu ſetzen, — er verſprach mir, ſeinen Bedienten durch's Fenſter zu expediren, um ſo ſchnell als möglich Rath zu ſchaffen, und empfahl ſich darauf nochmals. — Der Wirth, ein alter eingetrockneter Mann, ein Uhrmacher, wie ich aus ſeiner Beſchäftigung ſah, ſchob mir einen alten Lehnſeſſel zum Tiſch, bat mich, meine Bequemlichkeit zu gebrauchen, und arbeitete ruhig an einer Stutzuhr fort, der er die Stundenſchläge fortwährend repetiren ließ, was oft unheimlich in der düſtern alterthümlichen Stube klang. — Seitwärts ſtand ein Gardinenbett, aus dem das Stöhnen einer Kranken hervortönte. — „Wer liegt dort?“ frug ich den Alten. — „„Meine Frau““, erwiederte er trocken: „„ſie hat die Schwindſucht, und naht ihrem Ende.““ — Ich ſchauderte zuſammen, und das war der Moment, wo ich gewiß das Uebel empfing, das mir die Tage ſo viel zu ſchaffen machte. Ich blätterte, da keine Ruhe in meine Seele kommen konnte, und ich den Sinn von der Todtkranken abzuwenden bemüht war, in einem auf dem Tiſche liegenden Buche. — Es waren Youngs Nachtgedanken. Ich ſchlug es auf, und traf auf die Stelle: „Talente führen zum Hochmuth, und Hochmuth zur Schande.“ — Das Capitel gefiel mir nicht, ich ſuchte ein anderes. Aber — als ſollte ich nun einmal der Weisheitſprüche bitterſten hören, las ich Folgendes: „Sobald die Ueppigkeit vor der Vernunft die Thüre verſchließt, und die frohe Luſt die Stelle des Verſtandes erſetzt, dann iſt der Tod bei dem Bankett oder auf dem Balle der Erſte, der den Tanz aufführt oder den tödtlichen Würfel hinrollt; und nie verſäumt er, den nächtlichen Becher zu krönen. Indem er unter ſeinen Trinkbrüdern muthig mitzecht, ſo lacht er innerlich, daß er ſie über ihn lachen ſieht, als wenn er weit entfernt ſei. Und wenn die Luſtbarkeit in ihrer völligen Gluth brennt, wenn die Furcht verbannt iſt, wenn die jauchzende Einbildung alle Freuden unter dem Monde zuſammenruft, und ihm den Eingang verſperrt, und ihm mit ihren Voreltern ſchmauſen heißt, ſo läßt er ſeine Maske fallen, ſein ganzes, grimmiges Auge funkelt hervor, ſie fahren zurück, verzweifeln und ſterben!“ — Mir graute, ich ſchob das Buch bei Seite. — „Freilich kein Büchlein für lebensluſtige Herrſchaften!“ lächelte der Uhrmacher, indem er den Glockenſchlag zwölf repetiren ließ: „Ich leſe der Kranken daraus vor, wenn ſie nach Ruhe verlangt; da iſt das Buch an ſeinem Platz, meine Gnädige!“

Der Mann mit ſeiner vertrockneten Geiſter-Phyſiognomie und ſeinem reſignirenden Lächeln kam mir immer unheimlicher vor, dabei konnte ich den Gedanken an den Tod, wie er den Tanz aufführt, gar nicht aus dem Kopfe verbannen. Ich malte mir das Bild lebhaft aus, und konnte mir die Maske, mit der er einherſtolzirte, nicht anders vorſtellen, als wie das hohnlächelnde Geſicht des Grafen Malvi, das ſich ſo recht zu dieſer Idee eignet. So harrte ich, von mancherlei Vorſtellungen gepeiniget, bis der Tag anbrach, — immer vergebens. Auf der Straße wurde es lebendig, es mochte ſchon gegen fünf Uhr ſein, als endlich mein Bedienter mir meldete, die Thür ſei geöffnet. —

Ich war von der durchwachten Nacht ſo müde, daß ich mich kaum von meinem Lehnſeſſel zu erheben vermochte. Der Uhrmacher, der mir, aus Sorge für die Kranke, Geſellſchaft geleiſtet hatte, wünſchte mir einen freundlichen guten Morgen, als ich mich wegen der Störung, die ich ihm verurſacht, entſchuldigte, und ſo verließ ich, freien Odem holend, das Unglückshaus.

Als ich aus der Thür trat, rollte ſo eben ein Wagen vorüber. Ich erkannte den Grafen Malvi, und ließ faſt mechaniſch meinen Schleier herab. Er betrachtete mich aufmerkſam, ſich ſo weit als möglich aus dem Kutſchenſchlag herausſtreckend, und blickte an dem Haus empor, aus dem ich ſo eben getreten war. Ich eilte ſchnell an ihm vorüber, um von ihm nicht erkannt zu werden. Denn, Himmel! zu welcher Hiſtorie konnte dieſes mein Begegnen, bei ſo ungewöhnlicher Stunde, Veranlaſſung geben!

Als ich nach Hauſe kam, fühlte ich mich ſehr unwohl, und mußte zu Bett gebracht werden. Die gute Comteſſe Domelli erſchien mir wie ein Engel in meiner Noth; ich erzählte ihr, was mich betroffen, mit der Bitte, den ganzen Vorfall zu verſchweigen. Als ich der Urſache meiner Verſpätung, des Feſtes, erwähnte, und zufällig auch Nordens gedachte, ſah mich die Kleine verwundert an, und wollte mir nicht glauben. Sie forſchte ſchüchtern nach dem, was er mit mir geſprochen, und wurde von Minute zu Minute immer ſtiller und ſtiller. — Ein ſeltſames Geſchöpf, dieſe Angela! — Hätte ſie in dieſem Tone, mit dieſem holden Erröthen nach Ordeck gefragt, — ich hätte dem jungen Manne Glück gewünſcht! — ſo aber, wäre es nicht gar zu wunderbar, möchte ich faſt glauben, ſie liebe den Superintendenten! — Nun, bei Gott, kein übler Geſchmack! — Ich ſelbſt war nahe daran, ihn recht liebenswürdig zu finden! — Erinnern Sie ſich noch an meinen Brief aus

Warmbrunn? — Ich werde nicht weiter nachforſchen! Angela hat vielleicht Urſache zu ſchweigen! — Mir iſt, als wäre ſie mir intereſſanter ſeit jener Vermuthung. — Ein Mädchen, das von geiſtigem Liebreiz angezogen wird, iſt über die Jahre flatterhafter Jugend hinaus, — und muß geehrt werden! —

Wie ſorgſam wartet ſie meiner, ob ſie gleich täglich zu Freuden aller Art berufen wird, — das liebe, herrliche Mädchen, ich wünſche ihr alles Glück dafür, was ihr nur zu Theil werden kann! — Geht es ſo fort mit meiner Beſſerung, ſo hoffe ich in einigen Tagen wieder ausgehen zu können! Ich habe das Fieber ſo ſchnell wie möglich abgefertigt, und werde meine bekümmerten Freunde in kurzem mit meiner Erſcheinung überraſchen! — Haben Sie alſo keine Sorge um mich, liebe Alboin, bald erhalten Sie wieder Nachricht von

Ihrer
Hermine.

## Hundertſechzehnter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Juni 18**.

Wie veränderlich ſind die Menſchen und Dinge der Erde! — welche minutenlange Erſcheinungen ſind beide! — O, über das betrügeriſche Phantom, das Angela, die arme Getäuſchte, verfolgt, als vermöchte es ihrer Seele Ruhe zu geben! — Es wird noch viel vergänglicher ſein, als ihre Thränen, das glaube mir, Walter! —

Ich habe mich gewaltſam zurückhalten müſſen, — als ich ſie die Reihen auf- und niederfliegen ſah, — um ihr nicht meine Warnung zuzurufen; — ſie war vergnügt, das ſprach ihr Geſicht aus, ſie hörte auf des Grafen ſchmeichelnde Worte, nicht wohlgefällig, wie Du meinteſt, — aber geduldig, das hab' ich geſehen; — auch das iſt nicht gut; — Graf Ordeck, der mich geſtern beſuchte,

— bewies mir durch ſeine Betrübniß, auch er ſei meiner Meinung, daß Graf Malvi freiern Zutritt in das Haus der Baroneſſe habe, als es für Angela's jugendliches Gemüth zu wünſchen wäre; — er fühlt wie ich, daß er ihr keine Neigung einzuflößen vermag, — aber deshalb bleibt ſein Umgang dennoch ein gefährlicher, weil mit ihm unvermerkt das Verderben einzieht, wohin er ſich wendet. — Ich habe Ordeck gebeten, ſie heimlich in meinem Namen zu warnen, er thut es, das weiß ich gewiß, — aber wird ſie ihn jetzt vermeiden können, ohne ihn zu reizen? — O, ich bin ſehr bekümmert um die Unglückliche! — Die Freuden des Lebens ſind ihr nicht ſo gleichgültig, als ſie vorgab! Ihr Anblick ſelbſt hat es bewieſen; — o, ich hätte ſie ſo nicht ſehen ſollen, nicht ſo, an der Hand des ſtolzen, ſchmeichleriſchen Grafen! — Ich lehrte ſie den Schmerz beſiegen, aber nicht um ſich in den Arm des rauſchendſten Vergnügens zu werfen! — nicht um Extrem mit Extrem zu vertauſchen. — Ha, welch' unſeliges Wort fällt mir bei! — Das war es ja, was Du mir zurießſt! — O Walter, wenn Deine Menſchenkenntniß weiter reichte als die meine! Dann wäre meine Liebe zu ihr mein letzter Irrthum geweſen, — und ich gewiß auf immer ein wacher, nüchterner Menſch! — Noch kann ich's, will ich's nicht glauben! Irren kann ſie, (welches Menſchen Jugend wäre von Irrthümern frei?) — Aber ſie wird umkehren, zurückflüchten zu der Bahn, auf der allein ein ſicheres Schreiten iſt, — losreißen wird ſie ſich von den Schlingen, die die Verſuchung ihr legt, — und ich werde mich ihres Triumphes erfreuen! —

## Hundertſiebenzehnter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Norden iſt hier geweſen! — Es war keine Erſcheinung! Er hat ſich einige Tage hier aufgehalten, hat ſcheiden können, ohne mir ein Zeichen ſeiner Freundſchaft zu geben. — Iſt denn das möglich, Richardis? — Glaubte er, mich nicht auf's Neue durch ſeinen Anblick beunruhigen zu dürfen? — Er ſieht krank aus, Hermine hat ihn geſehen, und es auch gefunden, er leidet gewiß, und will es verſchweigen! — O, daß ich ihm nicht nacheilte, als ich ihn ſah! Wann kommt der Augenblick wieder, wo ich ihn zu erreichen vermag! — warum, o flüchtige Stunde — biſt du ſo unnütz entflohen, — da du mir ſo unerwarteten Segen zu ſpenden vermochteſt? — —

Ich hatte mich nach dieſem Abend auf einige Zeit der Geſellſchaft entzogen. Eine Unpäßlichkeit Herminens bot mir zuerſt Gelegenheit dazu dar, ich war viel bei ihr, und entging ſo manchem peinlichen Zwange. Nun iſt ſie geneſen, und ich bin auf's Neue verpflichtet, der Baronin Gehorſam zu leiſten. Graf Malvi, der einige Tage verreiſt war, beſucht uns wieder ſo fleißig wie vor. — Er hatte vor kurzem eine Unterredung mit der Münter, die auf franzöſiſch geführt wurde, und von der ich, da ſie vieles leiſe ſprachen, nicht alles verſtand. — Es betraf eine frühere Streitigkeit, die ſich wie gewöhnlich zu des Grafen Vortheil entſchieden hatte. — Die Münter ſah ſichtlich verwundert — der Graf triumphirend aus. — Er ging einigemal mit ſtolzem Anſtande das Zimmer auf und nieder, — blähte ſich auf, und kam ſtets auf den Ausruf zurück: — Voyez, je l'ai dit, Madame! — Die Münter iſt ſeitdem ſeltſam ſtreng gegen mich, ſie erlaubt mir nicht mehr, ohne ſie auszugehen, — auch ſelbſt zu Frau von Bören nicht, — was mich ſehr betrübt. —

Bei der letzten Aſſemblee am Hofe, wo ich die Hermine endlich wiederſah, und auf ſie zueilen wollte, winkte mich die Baronin mit einem gebietenden Blick an ihren Spieltiſch, — bat mich, ihre Karten zu übernehmen, — und wußte mich ſtets mit einem Vorwand zurückzuhalten, wenn ich endlich mich frei glaubte, um zu Herminen zu eilen, die den Abend auf eine recht nachläßige Art von den Damen verlaſſen war; — dies Betragen verdroß mich ich werde, wenn es ſo bleibt, mir eine Erklärung ausbitten müſſen, — da ich ſonſt recht übel verkannt, und für ein kaltes unbeſtändiges Geſchöpf gehalten werden könnte, und das von einem Weſen, das, wenn auch mir nie ſo innig vertraut, wie Sie, doch mir ſtets von Herzen lieb, und ſchon um der Vorliebe meines Vaters willen, theuer iſt! —

## Einige Stunden ſpäter.

Was habe ich gehört, — o, welche unerhörte Verläumdung! — Man beſchuldigt Herminen eines Schrittes, der gegen alle weibliche Delikateſſe, viel zu verächtlich iſt, — als daß ich ihn mittheilen könnte. — Zum Glück wußte ich die ganze Begebenheit, die zu dieſer abſcheulichen Nachrede Anlaß gab, — und eilte ſie der Baronin mitzutheilen! — Sie lächelte mich gutmüthig an! — „Liebe Comteſſe! es iſt recht ſchön“, ſagte ſie, „daß Sie einer

Frau glauben, die Sie als Freundin ſchätzen, — auch ich will zur Ehre unſers Geſchlechts an der Wahrheit Ihrer Ausſage nicht zweifeln, — aber vermeiden Sie es, darüber zu ſprechen, — Sie würden, ohne die Sache zu ändern, nur ſelbſt in die Intrigue verwickelt werden. — Ich bitte Sie, halten Sie auf Ihren Ruf, meine Liebe! Was gilt die Ausſage der Bören in den Augen eines Publikums, welches längſt durch ihren Uebermuth gereitzt, und, was nicht zu läugnen iſt, durch ihr ungenirtes Betragen längſt auf eine ſolche Erſcheinung vorbereitet, und nach einer kleinen Rache lüſtern war. Das hieße, ſich in einen Strudel ſtürzen, um ein ſchon längſt verlorenes Kleinod zu retten. Nein, nein, meine Liebe, ich bitte, verſchweigen Sie ja Ihr Mitwiſſen an der ganzen Begebenheit!“

„„Das könnte Ihr Ernſt ſein, Baronin?““ ſagte ich mit einem Stolz, den ich ihr gegenüber noch nicht empfunden hatte.

„Glauben Sie, ich ſcherze, Comteſſe, wenn ich für Ihr Glück beſorgt bin?“ entgegnete die Mutter.

Die Thränen traten mir vor Verdruß in die Augen. — „„O, mein Gott““, rief ich laut: „„wer darf denn die Sache der Unſchuld führen, wenn es die Unſchuld ſelbſt nicht darf?““ —

„Der Unſchuld?“ lächelte die Münter: „mein Engel, beurtheilen Sie doch nicht immer die Menſchen nach Ihrer unverdorbenen Natur! Es gibt des Scheines und des Truges gar viel! Frau von Bören war ſogar kühn genug, eine Maske zu verſchmähen, wodurch ſie den Anſtand wenigſtens zu retten vermochte, wenn auch“ — ſie hielt, von meinem Blicke gehalten, inne, ich vermochte nicht mehr mit ihr zu ſprechen, ich wendete mich hocherröthend von ihr ab, und ging nach meinem Zimmer, wo ich mit Mühe die aufgeregten Gefühle meines Herzens zu bezwingen verſuchte.

Alſo ſchweigen ſoll ich, ſchweigen? Ich werde ſehen, wie lange ich mir es ſelbſt erlauben kann! Trifft ſich eine Gelegenheit, wo ich der Unglücklichen einen Dienſt erzeigen kann, ſo wäre ich meines Vaters, meines Lehrers nicht würdig, wenn ich die Pflichten der Freundſchaft, der Menſchlichkeit einer kleinlichen Rückſicht, einem Scheinvortheil meiner ſelbſt, opfern könnte! —

Möge bald dieſe Gelegenheit kommen, und ich Herminen beweiſen können, wie ich ihr mehr glaube, als allem Schein gegen ſie, als den gehäſſigen Urtheilen der Welt. Leben Sie wohl, meine Liebe!

## Hundertachtzehnter Brief.

### Die Obriſt von Lichtfeld an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

O, meine Schweſter, ich bin gerächt an der hochmüthigen Bören! Sie iſt gedemüthiget, ſo tief gedemüthiget, daß ſie das kühne Haupt nie mehr ſtolz erheben kann. Wie ſie im Gefühle ihres Sieges auf mich, die Verlaſſene, herabſah! Jetzt iſt die Reihe des Herabſehens an mir, — doch nein, ich will nicht triumphiren, ſie werde von andern gezüchtiget, nicht von mir! — Mein Gefühl empört ſich, ſo oft ich ſie ſehe! Sie hat die Tugend — die Sitte verrathen, — ich ſelbſt habe ſie, als kaum der Tag graute, aus dem Hauſe des Rittmeiſters heraustreten ſehen. Erſt wollte ich den Vorfall verſchweigen, weil es mir der Würde eines Weibes zuwider ſchien, eines Affronts zu gedenken, der einen entehrenden Schatten auf das ganze Geſchlecht wirft, — als aber Graf Malvi von dieſer Neuigkeit ebenfalls unterrichtet ſchien, und ich bemerkte, daß er es nicht unterlaſſen hatte, hin und wieder einen Funken in den Zunder des lauſchenden Publikums zu werfen, ſo konnte ich der rächenden Nemeſis nicht länger wehren, und mußte die ſchon hienieden waltende Gerechtigkeit, welche ich in meinem letzten Briefe ungläubig geläugnet hatte, mit ſtillem Grauen anerkennen. — Unbegreiflich iſt's, mit welcher Keckheit die Bören nach einigen Tagen wittwenhafter Eingezogenheit in der Geſellſchaft aufzutreten wagte. Sie warf die hochmüthigen Augen wie ſonſt im Kreiſe umher, affectirte die reizendſte Unbefangenheit, indeß der Schatten der Schuld auf ihrem Geſichte lag, und verſuchte wie gewöhnlich die Erſte im Kreiſe der Damen zu ſpielen. Die Kurzſichtige! ſie wußte nicht, daß ein angefeindeter Ruf gleich einem epidemiſchen Uebel betrachtet wird, das ſich auf jeden zu erſtrecken droht, der in der Nähe eines ſolchen Menſchen verweilt. Die anweſenden Damen rotteten ſich ſchneller wie ſonſt um ihre Spieltiſche zuſammen, heimliches Geflüſter wo ſie nahte, Entſchuldigungen, wo ſie ein Geſpräch beginnen wollte, keine Dame, die zu ihrer Parthie gefunden werden konnte, — ſie mußte ſich endlich mit drei Herren zu ihrem Tiſche begeben. — Amüſant war es, wie ſie alles aufbot, dieſe Männer, die der Zufall in ihre Nähe gebracht hatte, mit ihrer Liebenswürdigkeit für den ganzen Abend zu gewinnen; — es gelang in der That, die ſchwachen Seelen waren, wie ſchon längſt die Parthie beendiget war, unzertrennlich an die ſüße Schwätzerin gebunden, und ſo entging ſie wenigſtens der Schande, ſich ganz vereinzelt und verlaſſen zu ſehen. — Eine härtere Strafe ward ihr dafür in der Oper zu Theil. Sie war zeitig gekommen, und die erſte in ihrer Loge; ich ſaß in der angrenzenden mit einigen meiner Bekannten, und konnte bemerken, wie jede andere Loge ſich füllte, indeß die ihrige leer blieb. — Einigemal öffnete ſich die Thür, ich ſah bekannte Geſichter hereinblicken, ſtets aber verſchwanden ſie wieder, um einen andern Platz zu ſuchen, endlich hörte ich die Stimme der Münter. Sie frug nach einem Platz, und hatte die Loge der Bören bereits betreten, als ſie, dieſelbe erblickend, ſich raſch von ihr abkehrte, und der vis-a-vis Loge zueilte. Der Bören konnte ihr Betragen nicht entgangen ſein. Sie richtete ſich nach dieſen Auftritten empor, nahm eine ungewöhnliche, ſtolze Haltung an, und warf einen flammenden Blick auf die Münter hinüber. — So ſaß ſie lange allein, bis eine fremde Familie, die nirgends mehr untergebracht werden konnte, neben ihr Platz nahm, und ſie der Pein gänzlicher Vereinzelung auf's Neue entging. So, meine Schweſter, iſt die gegenwärtige Lage der anmaßendſten, eingebildetſten, eitelſten Frau! — Weh' ihr, daß ſie ſolche Strafe verſchuldet hat! Unſchuldig leiden, iſt hart genug, aber das Bewußtſein ſelbſtzugezogener Erniedrigung muß unerträglich, vernichtend ſein! Heil denen, die troß der Neider giftigem Geſchwätz unerſchütterlich ſtanden auf dem Pfade des Rechts; die es vorzogen, zu dulden und zu leiden, als ſtrafbar und glücklich zu ſein! — O, der Lohn dieſes Kampfes bleibt nicht aus. — Freudiger als je ſchloß ich heute meinen Gemahl in die Arme, meines Vortheils vor jener Betrogenen, meiner Würde, meines inneren Friedens mir bei ſeinem Anblick bewußt. — Mein Leben wird fortan heller leuchten als das ihre, wie die Roſen, die auf dem Dornenfelde der Tugend blühen, die üppigen Kränze leichtſinnigen Genuſſes überdauern; und wenn mein Glück auch ſtets noch eine Sehnſucht übrig läßt, die einer andern Hemisphäre gehört, ſo wird es doch hinreichend ſein, mich vor Klagen und Wünſchen zu bewahren, die, der Erde angehörend, doch ſtets vergänglich und eitel bleiben, und uns nicht ſelten der bitterſten Täuſchung überliefern. — Ich habe eine Ruhe in meiner Bruſt, wie ich ſie ſelten empfunden, ſie gehört meinem reinern

Bewußtſein; und ſei mir und Dir der ſicherſte Bürge von der aus ihr entkeimenden, mir nun für immer geſicherten Zufriedenheit. Lebe wohl, Geliebte!

## Hundertneunzehnter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Ich habe ſo eben ein Geſpräch mit dem Grafen Malvi gehabt. Er kam mir zum erſtenmal vollkommen erwünſcht. — Er, das Orakel der feinen Welt, er, oder Keiner vermochte ein Gerücht wirkſam zu widerlegen, das auf eine ſo unwürdige Weiſe verbreitet wurde. — Ich war von der Wahrheit meiner Behauptung begeiſtert, ich ſprach mit Eifer und Ueberzeugung, und habe ihn, glaube ich, für die gute Sache gewonnen. Ich hatte eben in Nordens Briefen geleſen, ich hatte mich durch das treffliche Gedicht geſtärkt, was er mir an jenem unvergeßlichen Tage gab, um mich auf immer der Tugend zu verbünden. Hier ſtand es ja mit klaren Worten, daß wir durch den Bund der Treue jedem unſerer Brüder zum Beiſtand verpflichtet ſind, und die Rechte des Nächſten den Pflichten gegen uns ſelbſt nicht nachſetzen dürfen. Ich hatte ſo eben auf dieſe Stelle den Eid frommer Beherzigung niedergelegt, als der Graf eintrat. — Er entſchuldigte ſich wegen ſeines Erſcheinens, mit dem Wunſch, mir ſelbſt ein Buch zu überreichen, welches er hervorzog, und wollte ſich nach einigen flüchtigen Erklärungen über daſſelbe, ſogleich entfernen. Ich wollte ihn, aus voriger Urſache, zurückhalten, wußte aber nicht, wie ich das Geſpräch einleiten ſollte. Die Frage, ob er mich im Leſen geſtört, half mir endlich aus meiner Verlegenheit. — „Erlauben Sie, Herr Graf“, bat ich ſchüchtern, „daß ich Ihnen eine Stelle aus dieſem Gedicht mittheile, die ſo wahr als ſchön, und, wie mich dünkt, ſo ſehr für die jetzige Zeit zu beherzigen, iſt!“ Ich ſetzte mich ihm gegenüber, ſo daß er die Unterſchrift deſſelben nicht leſen konnte, und theilte ihm die Verſe mit, die ihn zu dem Folgenden vorbereiten ſollten. — „„Sehr ſchön, in der That!““ unterbrach er mich einigemal: „„ein treffliches Gedicht! aus welcher Sammlung, wenn ich fragen darf?““ — „Das thut hier wenig zur Sache, Herr Graf!“ entgegnete ich, es in meine Brieftaſche legend: „ich wollte nur ſehen, ob Sie der Wahrheit deſſelben Gerechtigkeit wieverfahren laſſen." Er ſah mich ein wenig mißtrauiſch an. — „„Comteſſe““, begann er, „„ich weiß nicht, ob mein Betragen Ihnen Urſache gegeben hat““ — „Nein", rief ich einlenkend: „ich wollte Ihnen hiermit keinen Vorwurf machen, ich wünſchte Sie nur für eine Sache zu gewinnen, die mich ſehr beſchäftiget, und die ich ohne Ihren Beiſtand nicht auszuführen vermag. Iſt nicht die Menſchenliebe, wie ſie hier dargeſtellt wird, ſo ſchön, ſo edel, ſo würdig, jedes Herz zu guter That zu entflammen? O, wäre ich wie Sie im Stande, die Sache der Bedrängten zu führen, Sie würden mich nicht ſprechen hören, wo ich handeln könnte, — aber ſo bin ich ja ein ohnmächtiges Mädchen, und kann bei dem beſten Willen nichts thun, jetzt, wo es gilt, die angefeindete Ehre eines tugendhaften Weibes zu retten." — Er ſah mich mit einem feinen Lächeln an. — „„Ei, laſſen Sie doch hören, Comteſſe, Sie bedürfen eines Ritters?““ — „Nicht ich, Herr Graf, ich bedarf keiner Vertheidigung, aber die Unſchuld der Frau von Lören verlangt ſie gegen die boshafte Liſt ihrer Verläumder, und ich gebe Ihnen zum erſtenmale auf, mir die Achtung zu beweiſen, deren Sie mich ſtets verſicherten, indem ich Ihnen die Wahrheit jenes verwickelten Vorfalls vertrauen will, um Ihnen dadurch die Mittel zu zeigen, ſich durch eine würdige Handlung, an deren Vollbringung mir viel liegt, als einen edeln Mann und unſern Freund zu bewähren!“ — „„Die Unſchuld der Frau von Bören?““ lachte er auf: „„in der That, Comteſſe, Sie ſehen, ich bin neugierig, das Weitere zu hören!““ — Ein glühendes Erröthen, das über meine Wangen lief, überzeugte mich, wie ſchwierig die Sache ſei, die ich unternommen hatte. Mein Zartgefühl wurde durch den Gedanken, ein ſo undelikates Gerücht berühren zu müſſen, auf's tiefſte erſchüttert. Mit Mühe beſiegte der Gedanke, Herminens Ehre vielleicht zu retten, meine peinliche Schaam. — Ich erzählte ihm nun mit möglichſter Ruhe den ganzen Vorfall, und führte zum Beweis das Feſt im Walterſchen Hauſe an, demzufolge Hermine zu dieſem unſeligen Abentheuer gekommen war. Er hörte mich ruhig an, indeß ſeine Augen auf dem ſeitwärts liegenden Gedicht ruhten. — „„Das ließe ſich nach Ihrer Erzählung wohl hören““, entgegnete er. „„Ich fürchte nur, daß das Gerücht bereits zu weit verbreitet, und das Publikum geneigter iſt, das Schlimmere als das Beſſere anzunehmen. — Die Sache bleibt deshalb ſchwierig, ſehr ſchwierig, und ich glaube nicht, daß ich beim beſten Willen mich dafür verwenden darf.““ — „Darf?“ frug ich traurig: „ach, ſo habe ich Ihnen umſonſt die ſchönen Verſe mitgetheilt, die das Heil des Bruders dem eigenen gleich ſtellen! O, wenn Sie erſt zweifeln können, ob Sie das Gute vollbringen dürfen?“ — „„Umſonſt?““ — frug er einfallend: „„nein, wahrhaftig nicht! — Wo iſt das treffliche Gedicht?““ — „Erlauben Sie“, rief ich, ihm das Papier abnehmend, das er herüberlangte: — „das Blatt iſt mir heilig: die ſchönſten, die edelſten Lehren floſſen aus ihm in mein Gemüth. — O, wenn es auf's Neue ſeine Kraft bewährte, wenn es auch Sie zu einer edeln That entflammt hätte, wie ſegnend wollte ich dieſer Stunde gedenken!“ Ich fuhr fort, das Blatt feſt an mich drückend, ihm von dem Himmel zu erzählen, der mit der frömmſten Lehre in meine Seele gekommen war; ich ſprach von dem Frieden, der den guten Menſchen zu Theil wird, die ſtets die heiligen Pflichten der Liebe üben, und wie ſie ſich nicht allein deſſen, ſondern auch der Gnade des Höchſten zu erfreuen haben, und der Achtung und der Liebe der Menſchen. Ich war ſo hingeriſſen von meinem Gegenſtande, daß meine Wangen glühten, und meine Augen überſtrömen wollten. Der Graf ſah meine Bewegung; ſeine Blicke ruhten auf mir mit ſichtlicher Theilnahme, er betrachtete mich, ohne daß er mir ein Wort zu erwiedern vermochte, doch hatten ſeine Augen einen ſeltſamen, lebendigen

Ausdruck. — Ich ſah, daß es mir gelungen war, ihn zu rühren. „Sie wollen, Herr Graf, Sie wollen mir Ihren Beiſtand ſchenken?“ — frug ich ſchüchtern. — „„Seltſames, unbegreifliches Weſen““, rief er, vor mich hintretend, „„was machen Sie aus mir? Sie locken mich in einen Bund, den Sie nicht mehr anerkennen werden, ſobald ich Ihre Wünſche erfüllt habe!““ — „Der Bund der Guten iſt dauernd!“ entgegnete ich ernſt. — „„Welchen Beweis““, rief der Graf, „„welches Zeichen darf er führen? Ich muß Sie um ein Andenken an dieſe Stunde bitten, Comteſſe!““ — „Ein Andenken?“ frug ich nachſinnend. Mir fiel ein, wie leicht die Bitte eines Weibes in dem ſtets nach außen gerichteten Geiſte eines ſolchen Mannes verklingen konnte: ich dachte nach, wie ich ſeine jetzige Stimmung zu befeſtigen vermöge, und verſprach ihm endlich eine Abſchrift des Gedichts, als paſſende Erinnerung an unſer Geſpräch, worauf ich ihn mit der Bitte entließ, ſo viel es in ſeiner Macht ſtände, der ungerechteſten aller Beſchuldigungen entgegenzukämpfen, und die Sache Herminens zu vertheidigen.

Ich ſetzte mich, ſobald er fort war, an mein Schreibepult, das Gedicht zu copiren. Ich durchlas es: mein Name war darin nicht genannt, auch war keine Beziehung auf meine Perſon.

Es galt der Menſchheit, dieſes herrliche Gedicht, und war für jeden ſo gut geſchrieben, als für mich.

Als ich mit dem Abſchreiben fertig war, machte ich eine Bemerkung, die mich auf eine ſeltſame Art überraſchte. Es lag ſtets in meinem Weſen, mir Alles anzueignen, was Norden dachte oder that. Jetzt hatte ich in dem Gedanken an Ihn, ſeine eigene Handſchrift unwillkührlich zu treu nachgeahmt, daß ich über mich ſelbſt erſchrak. — Wie erſtreckt ſich doch der Austauſch unſeres Weſens ſogar bis auf das Geringſte, wenn wir lieben! Wir büßen eine Eigenthümlichkeit nach der andern ein, um eine andere des geliebten Gegenſtandes in uns aufzunehmen, nnd können kaum noch unterſcheiden, was uns oder ihm gehört.

Als ich das Gedicht abgeſchickt hatte, ließ ſich Graf Ordeck bei mir melden. Er kam von Holmſee zurück, und brachte mir Grüße von meinem Vater und von Norden, — von dem letzteren noch eine ernſte Warnung wegen der gefährlichen Geſellſchaft des Grafen Malvi. O, er hat mich nicht vergeſſen, ob er mir gleich bei ſeinem Hierſein kein Zeichen der Freundſchaft gab: er meint es noch gut mit mir, weil er beſorgt iſt um mich, der gute, treffliche Mann! Ich werde ihm ſogleich ſchreiben, da die Gelegenheit abgeht, und ihm ſagen, wie Unrecht ich dem Grafen gethan habe, wie ich ihn nun beſſer kenne, und jetzt gar keine Gefahr mehr für mich zu fürchten iſt. Leben Sie wohl, Geliebte.

---

## Hundertzwanzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Norden.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, mein Freund, daß Sie ſich mehrere Tage hier aufhalten konnten, ohne mir eine Stunde zu ſchenken. — Sie hätten mich gewiß ſtark genug gefunden, eine ſolche Freude ohne Nachtheil für meine Zukunft zu ertragen, ich arbeite ſehr an meiner Beſſerung, und bekämpfe muthig die mir noch anhaftenden Schwachheiten. — Ich habe immer das ſchöne Ziel im Auge, auf das Sie mich blicken lehrten, Anderen Freude zu bereiten, und dadurch ſelbſt den ſicherſten Frieden zu gewinnen, — und glaube nun die Bahn gefunden zu haben, auf der ich zu jenem gelangen kann, ohne meinen Grundſätzen oder dem Wunſch meines Vaters entgegenzuhandeln. —

Graf Ordeck war ſo eben bei mir: — wie iſt er mir doch immer der treue, gütige Freund! Er brachte mir Grüße von Ihnen, mein theurer Lehrer, und zugleich eine Warnung, die mir beweiſt, wie Ihre Seele mir immer noch in zärtlicher Sorgfalt zugekehrt iſt. Graf Malvi beſucht allerdings ſehr oft unſer Haus, aber er iſt nicht der böſe Mann, für den ich ihn früher hielt, für den Sie ihn noch jetzt halten. Ich habe eine große Schuld auf mich geladen, indem ich Sie einſt in Ihrem Mißtrauen gegen ihn beſtärkte, und werde nun, da ich mein Unrecht einſehen lerne, es nach Kräften gut zu machen ſuchen. Wenn dem Charakter des Heuchlers Schwäche zum Grunde liegt, ſo verräth der ſeinige Kraft. Er ſtellt ſich bisweilen abſichtlich ſchlimm, um die Menſchen zu prüfen und kennen zu lernen, — er hat ſich einigemal unbewußt verrathen, ich lerne ihn nun täglich beſſer verſtehen, und bin weit entfernt, mich von ſeinen Satyren und leichtſinnigen Aeußerungen täuſchen zu laſſen. — Glauben Sie mir, mein Lehrer und mein Freund, er iſt gewißlich kein böſer Mann; er achtet die Menſchen nicht, aber den Menſchen. Er ſucht, indem er mit kaltem Hohne dieſe anfeindet, jenen heraus, und wo er ihn findet, da ehrt er ihn, da ſchätzt er ihn gewiß für immer. — Vielleicht erfahren Sie in der Folge

Einiges, was ihn in Ihren Augen zu rechtfertigen vermag! Bis dahin, mein theurer Lehrer, begeben Sie ſich aller Sorge um mich: Sie ſelbſt haben mich ja geſtählt, feſt zu ſtehen im Leben, und nie, nie werde ich Ihrer Lehren vergeſſen!

Ihre
Angela.

---

## Hunderteinundzwanzigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Welch' ein ſeltſames aber auch welch' ein anziehendes Geſchöpf iſt ein Weib, wenn es in einem Anfall von Schwärmerei, in unſchuldiger Verblendung für ein in Staub getretenes Mitglied ſeines Geſchlechts in die Schranken tritt, um uns ihre Anſicht, die ſo viel Liebenswürdiges als Albernes hat, aufzudringen, und uns zu dem Ritter der bedrängten Menſchheit zu machen! — Ich habe Dir bei unſerm Rendevous mein Begegnen mit der Bören, als kaum der Tag graute, mitgetheilt. Sie fürchtete meinen Verrath, das bewies ſie, indem ſie ihr Geſicht mit dem Schleier verhüllte, gleich dem Strauß, der den Kopf in's Gebüſch ſteckt, und ſich ſo geſichert glaubt vor dem lauernden Jäger. — Aber die ſonſt ſo kluge Dame wußte nicht, daß die Eiferſucht noch ſchärfere Augen hat, als die Rache, und daß dieſe ſie bereits gleich mir erkannt hatte. — Die Lichtfeld harrte nämlich am Fenſter, um den ungetreuen Freund noch einmal durch ihren Anblick zu ſtrafen, — und war die Erſte, die die ſchöne Nachtwandlerin entdeckte. Daß dieſer Vorfall nicht unbemerkt blieb, ſondern den längſtverdienten Hohn auf das Haupt der Hochmüthigen lud, iſt eine natürliche Folge. — Dieſem Gerücht verſucht nun die Comteſſe entgegenzukämpfen, indem ſie ſich auf eine Hiſtorie der Bören ſtützt, die natürlich genug klingt, um den Glauben eines unerfahrenen Herzens zu gewinnen! —

Ich wünſchte, Du hätteſt die Kleine geſehen, wie ſie ſich Mühe gab, mich für ihren Wunſch zu ſtimmen, wie ſie mir ihre Freude zeigte, wenn ich mich einen Augenblick gefangen gab, — wie ſie zuletzt, von der Begeiſterung für das Gute hingeriſſen, einer entzückten Sybille gleich, die ihre innere Ueberzeugung mit geweihten Worten, als heilige Prophezeihung verkündete, hinreißend durch der Rede Zauber — o, Du hätteſt mir Recht gegeben, daß ſie ſchön, daß ſie entzückend, bezaubernd iſt, trotz dieſer Einfalt. Du hätteſt meine Schwachheit getheilt, und ihr, in der Wonne ihres Anſchauens verſunken, alles verſprochen, mehr als Du zu halten vermagſt. — Sie nannte es den Bund der Guten, durch den ſie mir fortan verbunden ſein wollte! — Ich nährte andere Hoffnungen, als ſie mit den Roſen der Begeiſterung auf den Wangen, mit der kindlichen Zuverſicht in den Veilchenaugen, mir gegenüberſtand, — und bat ſie um ein Andenken dieſer Stunde. Sie gab mir die Copie eines Gedichtes, das ſie, wie ich aus der Unterſchrift ſah, von Norden bekommen, und das viele moraliſche Sentenzen und erbauliche Lehren enthält! — Ich konnte das in der That als einen großen Beweis ihres Wohlwollens nehmen, — und hatte meine beſondere Freude daran. —

O, ſie iſt ſchon halb gewonnen, das fühl' ich, — und es bedürfte nichts, als den läſtigen Nebenbuhler in Breiſach, — der, wie ich gewiß weiß, noch in ihrem Herzen fortlebt, auf eine feine Art zu beſeitigen. — Hier iſt aber guter Rath theuer! — Mit der Comteſſe iſt hierin nichts anzufangen, — ſie zieht ſich wie eine Senſative ſorgfältig bei der geringſten Berührung der Art feſt in ſich ſelbſt zuſammen, — und belohnt mich am Ende mit Mißtrauen. — Man müßte es mit Norden ſelbſt verſuchen; — er hat Seiten, wo er anzugreifen wäre, aber wie fände ich die Gelegenheit dazu? — Daß er ſich zuerſt von ihr zurückziehen muß, um dies Verhältniß zu trennen, iſt ganz entſchieden!

Noch ſtehen ſie in Correſpondenz, das weiß ich! — Wozu dieſe geiſtigen Verkettungen, wenn die Vereinigung beider eine Unmöglichkeit iſt? — Nein, es wäre wahrlich für die Comteſſe von Nutzen, wenn ſie ſobald als möglich von einer Schwärmerei geheilt werden könnte, — die ihr bei jeder andern Verbindung im Wege ſtehen wird! —

Ich zweiſle nicht, daß ſobald ſie von dieſer geneſen, meine Wünſche bei ihr Eingang finden ſollten. — Die Liebe ſo junger Geſchöpfe, ſobald ſie von einem Gegenſtande abgewieſen wird, geht ſogleich auf einen neuen über, — und daß dieſe mir ein willkommener Gaſt wäre, wie vermag ich's zu läugnen. —

Graf Domelli hat bedeutende Güter, die Comteſſe, alles was ein Weib anziehend macht, Jugend, Schönheit, und wenn auch keinen brillanten Verſtand, doch ein einnehmendes Betragen, und Talente, die mit der Zeit Aufſehen machen dürften; — Du ſiehſt demnach, daß ſie eine convenable Parthie für mich wäre, und da ich nun einmal entſchloſſen bin, ein anſtändiges Haus auszumachen, und deshalb vor Allem einer Frau bedarf, die bei Hofe gefällt, ſo wundere Dich nicht, wenn ich ernſthafte Anſtalten treffe, um zum Ziele zu kommen!

Ich werde in einigen Tagen nach Breiſach gehen, um dem Grafen Domelli meinen Reſpekt zu verſichern. — Vielleicht kann ich Dir nächſtens etwas Beſtimmtes über meine Hoffnungen mittheilen. Lebe wohl!

## Hundertzweiundzwanzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Welche Tage habe ich verlebt, welche kränkende Erfahrung gemacht! Jene nächtliche Begebenheit, von der ich Ihnen erzählte, — muß durch den abſcheulichſten der Menſchen, den Grafen Malvi, in der gehäſſigſten Verdrehung in's Publikum gebracht worden ſein! — Ich hatte den ganzen Vorfall beinahe vergeſſen, — als ich zum erſtenmal, nachdem ich mich von meiner Krankheit erholt hatte, in der Aſſemblee erſchien! — Ich ging mit der alten Herzlichkeit auf meine Bekannten zu, die mir ſo lange Freundſchaft geheuchelt hatten, — und bemerkte anfänglich kaum, in der gänzlichen Unbefangenheit, mit der ich mich hingab, — die Kälte, womit ſie mich anhörten, — die Scheu, mit der ſie mich anblickten, wenn ſie mir einige Worte erwiederten, bis mich endlich das ſichtliche Zurücktreten aller meiner weiblichen Bekannten überzeugte, daß ich mich in dem drückenden Zuſtand gänzlichen Verlaſſenſeins befand. —

Ich ahnete ſogleich die Verläumdung, die während der Zeit meiner Eingezogenheit ihr boshaftes Spiel getrieben hatte, — ich ſah aus der Sorgfalt, mit der mich dieſe kleinlichen Charaktere vermieden, wie hart ich angeklagt ſein mußte, und ſann auf Mittel, der Schlange den Kopf zu zertreten. Zu meinem Unglück war der Hofmarſchall verreiſt, der Einzige, auf deſſen Beiſtand ich rechnen konnte, und deſſen Wort gewichtig genug war, die Bosheit zu entwaffnen. Mir blieb demnach nichts übrig, als mich allmählig von den öffentlichen Zirkeln zurückzuziehen, bis ein ſo ungerechtes, als die Verläumder ſelbſt entehrendes Gerücht widerlegt ſein würde. Welche Blicke that ich während der Zeit in das menſchliche Herz! Welche Feigheit, Albernheit und Selbſtſucht, wohin ich ſah! Alles, worauf ich ſonſt ſtolz war, jede Artigkeit, jede Huldigung verſtummte vor dem kleinlichen qu'en dira-t-on! — Ich bemerkte mit Grauen, wie die Meinung der Götze war, dem alle Tugenden der Gerechtigkeit, der Liebe, der Schonung geopfert wurden; — der Götze, der um ſo hohnlachender auf mich herabſah, je nachläßiger ich in meiner Verehrung geweſen war. — O, liebe Alboin, wie hat ſich jenes gräßliche Wort ſo bald bewährt, das mir in jener verhängnißvollen Nacht in Youngs Nachtgedanken gleich einer Prophezeihung begegnete. — Der Tod, das heißt das Verderben, iſt niemals näher, als wenn man ſich am meiſten von ihm entfernt, in den Armen der Freude, der Sicherheit glaubt. Ich kann es nicht läugnen, daß die letzte Zeit, die mich mit allen Kränzen der Ehre, der Bewunderung beſchenkte, nur zu kühn, zu ſicher gemacht hat. Ich ſah den furchtbaren Verderber in meiner ſtolzen Luſt nicht herannahen, bis er, dicht vor mir ſtehend, die Larve abriß, und ich das ſcheußliche Geſpenſt, den Neid und die lauernde Bosheit erblickte. Dieſes, liebe Alboin, ſind die Feinde, welche ich überſah, und die heimlich vorgearbeitet haben, das Gebäude meines Glückes bei der erſten Berührung zu ſtürzen. — Ich habe in der Angſt meiner Seele an Bören geſchrieben, ihm alles treulich erzählt, und um Beſchleunigung ſeiner Reiſe gebeten. O, ſie hätten mich nicht ſo zu behandeln gewagt, wenn er hier geblieben wäre! Dieſelbe Feigheit, mit der ſie das unbewaffnete Weib verließen, würde ſie auch vor ſeiner Rache zurückgeſchreckt haben. — Sein guter Degen wäre das einzige Mittel gegen dieſe Zungenhelden geweſen, und ich fürchte, er wird noch zu thun bekommen! —

Comteſſe Angela, die Einzige, deren Theilnahme ich, trotz der niedrigen Vorſicht der weiſen Münter, bemerken konnte, hat mir durch ein Billet ihre beſchränkte Freiheit geklagt, und mich gebeten, doch ja nicht an ihrer Freundſchaft irre zu werden, die, wenn auch unbemerkt, doch thätig für mich handeln würde. — Das gute Kind, wenn doch Alle ihr Herz hätten! Aber jene egoiſtiſchen Naturen haben ſtatt deſſen das Einmaleins in der Bruſt, nachdem ſie ſorgfältig berechnen, wie viel ſich für den Nächſten thun läßt, ohne ihrer großen Unbedeutſamkeit noch mehr Abbruch zu thun. — Welche ſchimpfliche Armuth der Seelen, wohin ich blicke! Weit entfernt zu prüfen, zu unterſuchen, bevor man glaubt, öffnet man der Verläumdung willig das Ohr, ſich wohl hütend der Verkannten die Hand zu bieten, um nicht ſelbſt das unſichere Eigenthum eigener Ehre zu gefährden? Iſt das Inſtinkt, liebe Alboin, der dieſe Geſchöpfe ſo handeln lehrt? Ahnen ſie, daß ihnen nichts bleibt, ſobald ſie die Meinung der Welt verloren haben? — O, ich bin tief gekränkt, tief verletzt! Ich fürchte, meine gute Laune iſt für immerdar getödtet! — Auch dann, wenn meine Ehre gerettet iſt, und ich gerechtfertiget bin, werde ich nicht mehr

Geſchmack in dem Umgang mit Menſchen finden können, deren Erbärmlichkeit mir einmal ſo ganz vor die Augen getreten iſt! Mich verlangt aus dieſen engen Mauern hinaus, hinaus, wo der Odem der Freiheit weht! — O, wäre mein Bören bei mir! und ich könnte mit ihm dieſen verrätheriſchen Freuden auf immer valet ſagen. Bald erwarte ich Nachricht von ihm, — er wird mich nicht verkennen, mir nicht zürnen, mir keine Vorwürfe machen. Er durchſchaute ja längſt meinen ganzen Charakter, und ſchloß von der Unbefangenheit, mit der er ſich gab, auf die Wahrheit deſſelben. Hätte ich meinen Muthwillen, meine fröhliche Jugend bisweilen verſteckt: es wäre mein Vortheil geweſen! Aber ich vermag mich nicht anders zu ſtellen als ich bin, und trage lieber unverdienten Tadel, als den Vorwurf der Heuchelei, der mir von jeher das haſſenswertheſte war. Auch im Unglück iſt mir, wie Sie ſehen, einiger Stolz geblieben. Aber tadeln Sie mich deßhalb nicht! Ich habe Stunden gehabt, wo ich bittere Demüthigungen erfuhr, und dieß waren die unglücklichſten für Ihre Hermine. Leben Sie wohl!

## Hundertdreiundzwanzigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**

Ich glaube, der Weg, der mich zu dem Ziele meiner Wünſche führt, iſt für den Anfang wenigſtens geſäubert, doch habe ich dies Glück in der That mehr dem Zufalle zu verdanken, als der eigenen Klugheit, wie Du hören wirſt. —

Ich war, nachdem ich Dir ſchrieb, nach Breiſach gereiſt, und fand die artigſte Aufnahme. Ich hatte mich mit Hof-Anekdoten und Neuigkeiten aller Art verſehen, um dem alten Herrn die Mühe der Unterhaltung zu erleichtern. Er hatte indeß nach Möglichkeit dafür geſorgt; der Superintendent verließ uns ſelten, und auch andere Geſellſchaften ſtellten ſich zahlreich ein. Ich fand Gelegenheit, von mehreren intereſſanten Unterhaltungen mit der Comteſſe zu erzählen, und theilte einige Aufſätze derſelben mit, die ich der Güte der Münter verdankte. Ich las ſie ſelbſt vor, und hatte zufällig das Gedicht mit herausgezogen, welches ſie mir damals in ihrem ſchwärmeriſchen Bekehrungseifer zugeſtand. Ich bemerkte, daß Norden, der zugegen war, gleich bei den erſten Zeilen unruhig wurde, aufſtand, im Zimmer auf und ab ging, einigemal über meine Schultern blickte, und endlich, als ich beendet hatte, mich mit erzwungener Ruhe frug, wie ich zu dieſem Gedicht gekommen ſei? — Ich erwiederte ihm, wie es auch wirklich der Fall war: die Comteſſe habe es mir zum Andenken eines ihr geleiſteten Verſprechens zugeſtanden. — „In Wahrheit?“ ſagte er, mich mit ſeinen finſtern Augen fixirend; ich betheuerte es ihm auf meine Ehre, und zeigte einige Empfindlichkeit über ſeine Frage. Er blickte noch einmal auf die Handſchrift, biß die Lippen zuſammen, und trat dann an's Fenſter. Ich ſprach mit dem Grafen ruhig über denſelben Gegenſtand fort, und erfreute ihn durch die Bewunderung, die ich ſeiner geiſtreichen Tochter zollte. — Norden hatte lange, ohne an unſerm Geſpräch Theil zu nehmen, auf ſeinem vorigen Platze geſtanden. Als er wieder zu uns trat, fiel dem Grafen ſeine ungewöhnliche Bläſſe auf. Ein zuckendes Lächeln flog um Nordens Lippen. Er betheuerte ihm, er ſei vollkommen wohl, und knüpfte ſogleich mit ſeltener Lebendigkeit ein Geſpräch an, das er mit großer Anſtrengung fortzuſetzen bemüht war. Hätte mir nicht das leiſe Aufblitzen beleidigten Gefühls, das bisweilen um ſeinen Mund ſichtbar wurde, gezeigt, daß ich ihm faſt unbewußt eine Wunde an der empfindlichſten Stelle geſchlagen hatte, ich hätte es an ſeinem Betragen kaum errathen können. Welchen kalten Stolz beſitzt der Mann! welche ſtrenge Herrſchaft über ſich ſelbſt! — Ich ſahe ihn noch den folgenden Tag, er kam ungebeten, ſprach viel mit mir, auch von Angelen, aber mit einer Ruhe, einer Gleichgültigkeit, die, wenn es Verſtellung war, den Meiſter beweiſt. — Den dritten Tag ſah ich ihn nicht, ein Gerücht kam mir zu Ohren, er ſei krank. — Das that mir leid, in Wahrheit, ich glaubte nicht, daß eine ſolche Geringfügigkeit, wie jener kleine Vorfall mit dem Gedicht, dieſen ſcheinbaren Heroen in Staub beugen könnte. — Er ſollte ſich nur beſcheiden zurückziehen, und dem würdigern Nebenbuhler Platz machen. — Die Krankheit wird, hoffe ich, nicht von Bedeutung ſein! Auch fehlt es ihm an treuer Pflege nicht. — Er ſoll ein artiges Mädchen bei ſich haben, die ihm aufwartet. Vielleicht habe ich unbewußt zu dem Heile des Superintendenten beigetragen, und ſeine Augen durch eine leichte Operation für das Glück der Gegenwart, und für die ihm angemeſſene Sphäre geöffnet. — Angela darf freilich nichts davon erfahren, erſt heute, als ich ihr die Grüße ihres Vaters überbrachte, verrieth ſie ſich durch die Aengſtlichkeit, mit der ſie aufhorchte, ſo oft ich des Superintendenten erwähnte, zu meinem Aerger recht ſichtlich. — Die Zeit mag dies ausgleichen. — Es ſtürzt keine Schöpfung zuſammen, aus der nicht eine neue geboren würde! Auch aus den Trümmern ihrer ſchwärmeriſchen Hoffnung wird eine neue Welt emporſteigen, ſie wird ſie ſtaunend betrachten, und fragend auf den Aſchenhaufen herniederſehen, der ihr einſt mit ſo reitzenden Farben geſchmückt erſchien, und nun nur noch dazu dient, ihr die daraus hervorgegangenen Blüthen in ihrer wunderbaren Verzweigung mit der Vergangenheit zu zeigen.

Was Norden anbetrifft? — O, der wird wohl geneſen! — Was geht mich auch weiter ſeine unkluge Leidenſchaft an! — Wer ſich verirrt, muß zurechtgeführt werden, durch wen es geſchieht, kommt in dem Laufe des Schickſals kaum in Betrachtung.

Genug, ich habe zum Glück der Comteſſe gehandelt! Und wenn auch nebenbei ein wenig für das meine, wer könnte mir es verargen? Lebe wohl!

## Hundertvierundzwanzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juni 18**.

Er iſt krank, — o Gott, vielleicht gefährlich krank! und ich bin gebunden, gefeſſelt, — ich kann nicht zu ihm! Mein Vater hat mir geſchrieben, er verbietet mir auf's ſtrengſte, den Arzt zu begleiten, — er nimmt die Sache nur leicht, und verſchweigt mir das Schlimmſte gewiß! — O, wäre nur dieſer Tag und der folgende vorüber, — und ich könnte den Arzt ſprechen! — O, wie war es ſo anders, als ich noch in Breiſach war! — Welch' ſüßer Troſt für mein bekümmertes Herz, als ich für ſeine Pflege ſorgen, ihm ſelbſt ſeine Labung bereiten durfte! — Jetzt, — doch nein, er iſt ja nicht allein! Gottlob, Thereſe iſt bei ihm! — Sie wird ihn pflegen, ſie wird ihn tröſten, o, ſie muß ihn ja lieben, weil ſie ihn kennt,

— ſie kann ihn nicht verlaſſen, jetzt nicht! — O, wäre ich doch nur eine Stunde an Thereſens Stelle, — wie gern tauſchte ich die Freuden eines ganzen Jahres für dieſe Gunſt des Schickſals ein! —

## Einen Tag ſpäter.

Ich habe den Arzt geſprochen. Er hat mir ſein Ehrenwort gegeben, der Kranke befinde ſich keinesweges in Gefahr, — nach ſeiner Ausſage muß ein heftiger Verdruß ihm geſchadet, und ihm das Uebel zugezogen haben, an dem er leidet. — Man hat, Gottlob, die zweckmäßigſten Vorkehrungen getroffen. — Thereſe ſoll mit muſterhafter Beſonnenheit für die Pflege des Superintendenten Sorge tragen. Der ſeltſame Mann, der Arzt, nahm ſie in ſeinem Irrthum für Nordens Frau, — ich erklärte es ihm aber, daß Thereſe nur die Gouvernante ſeines Sohnes ſei, worauf er mich anlächelte.

Liebe Richardis, es iſt doch recht ſeltſam! Die gute That, die Thereſe jetzt ausübt, dürfte hier nicht geſchehen. — Die böſen Menſchen würden ſogleich eine Unſchicklichkeit darin finden, und den guten Ruf des armen Mädchens antaſten. — Es iſt doch ein viel beſſeres Leben auf dem Lande! — O, wäre ich in einem Stande geboren, wo ich, um das Glück meines Vaters zu ſichern, nicht erſt des Flitters und Glanzes bedurft hätte, den man mir hier angelegt hat. — Ich hätte dann niemals die Reſidenz geſehen, und wäre ein einfaches, zufriedenes Landmädchen geblieben, ohne ſeiner Liebe minder würdig zu ſein! — Ich habe mit der geſtrigen Gelegenheit einen Brief an Norden abgehen laſſen. — Er wird vielleicht die Wärme meines Gefühls tadeln, — aber er wird doch menſchlich ſein, — und mir nicht zumuthen, gleichgültig abzuwarten und zu ſchweigen, — wo ich ganz Beſorgniß, ganz Theilnahme, ganz ängſtliches Verlangen bin. — Ich habe ihn gebeten, mir recht bald einige Zeilen zu antworten, oder mir durch Demoiſelle Wallburg wenigſtens Nachricht von ſeinem Befinden zu geben. Freitags hoffe ich gewiß auf ein Schreiben! Gott gebe, daß ich dann völlig beruhigt bin.

## Freitags.

Ich wollte das Schreiben nicht eher abgehen laſſen, bis ich Nachricht von Norden bekommen würde. — Aber die Poſt iſt gekommen, und hat mir keinen Brief gebracht. — Ich glaubte, er ſei kränker geworden, und ſchickte in meiner Angſt zum Arzt, um von ihm vielleicht etwas Näheres zu erfahren. — Er hatte aber die beſte Nachricht, — und meine ängſtlichen Vermuthungen bekamen eine andere Richtung. — Gott! hätt' ich ihm vielleicht meine zärtliche Sorgfalt verſchweigen ſollen? Er hielt mich ſtets durch ſeine Strenge zurück, wenn ich mein Gefühl ausſprechen wollte! — Er darf meine Liebe nicht begünſtigen, — er lehrte mich ſie ſelbſt muthig beſiegen, — und wird mit mir auf's Neue unzufrieden ſein! — Er wird mich dafür züchtigen und ſchweigen! O, warum, mein Lehrer, eine ſo harte Strafe für einen ſo natürlichen Ungehorſam? — Wie lang wird mir nun die Zeit bis zum nächſten Poſttage werden! O, könnte ich die Zwiſchenzeit verträumen, um der peinlichen Unruhe zu entfliehen, die mich martert! Niemals fühlte ich mich von Furcht und Qual ſo geängſtigt als heute! Ich vermag nichts anderes zu denken, als an ihn und ſein Stillſchweigen! Verzeihung daher meinem unzuſammenhängenden Schreiben.

---

# Freitags darauf.

Gott des Himmels, wie iſt mir! — Man hat mich faſt bewußtlos auf mein Zimmer gebracht: — die Kniee zittern mir, meine Zähne ſchlagen fieberhaft aneinander; ich vermag kaum die Feder zu führen, um Ihnen den Vorgang der letzten Stunden zu erzählen. — O, Richardis, ich habe alles verloren, wie er es auch verbergen will. Der gräßliche Riß, der in meiner Bruſt geſchah, als ich ſeine Worte las, hat mir das geſagt. — Die Münter hatte mich in eine Abendgeſellſchaft gezogen, um mich, wie ſie ſagte, zu zerſtreuen. Das Haus lag zu meinem Troſt dem Poſt-Amte gegenüber; ich konnte, da mit jeder Stunde die Poſten einlaufen konnten, ſogleich hinüberſchicken, um nach einem Briefe zu fragen. Es wurde bis ſpät Abends in der Geſellſchaft getanzt. — Ich trat einigemal aus der Reihe der Tanzenden, in der ich mich mechaniſch bewegt hatte, hinaus auf den Balkon, welches heute der einzige intereſſante Gegenſtand für mich war. — Endlich, es war ſchon dunkel, ertönte das Blaſen des Hornes: — ich ſehe den ſchweren Poſtwagen vorüberrollen: wieviel Freuden konnten in ihm verborgen ſein, — warum ſollte ich allein leer ausgehen? — Ich ſende meinen Bedienten ab, — ich harre, trotz der Warnung der Uebrigen auf dem Balkon im ſchneidendſten Zugwind, bis der Bote zurückkömmt. — Er hat einen Brief in der Hand: — „Gottlob!“ rufe ich, und will ihm entgegengehen, aber ich vermag mich nicht von der Stelle zu bewegen, meine Füße ſind mir ſteif geworden; ich lächle übrr die Wirkung meiner Freude, und harre geduldig, bis man mir den Brief bringt. — Ich reiße das Couvert auseinander; niemand beachtet mich: ich kann bei dem Flattern einer nahen Lampe die Schriftzüge erkennen. — Aber, o Gott, wer ſchildert meinen Schreck, als ich meinen eignen Brief unentſiegelt hervorziehe. Starr vor Entſetzen, halte ich ihn in meiner Hand, mein Auge auf die eigne Handſchrift gerichtet. — Ich durchſuche auf's Neue das Couvert, und finde einen Zettel, unleſerlich geſchrieben, aber doch deutlich genug, um Nordens Hand zu erkennen; er lautete, wie folgt:

„Comteſſe! ich glaube dem Wunſche Ihres Herrn Vaters zuvorzukommen, indem ich eine

Correſpondenz aufhebe, die nur dem Lehrer erlaubt war, und die daher mit dem Augenblicke ſchließen mußte, in welchem er ſein Lehr-Amt als gänzlich aufgehoben anſehen konnte. Ich bin Gottlob vollkommen geneſen, und wünſche Ihnen mit aufrichtigem Herzen ein Gleiches.“

Norden.

Ich durchlas dieſe Zeilen zwei-, dreimal: mir wurde es immer dunkler vor den Augen: meine Hände zitterten ſo heftig, daß ich den Brief nicht mehr halten konnte, — kaum hatte ich noch Kraft, da ich Tritte kommen hörte, ihn in meinem Buſen zu verbergen. — „Angela“, rief die Münter, „mein Gott, Comteſſe, wie dürfen Sie es wagen, ſo lange in der Kälte zu verweilen? Sie waren erhitzt!“ — Sie trat zu mir: „was fehlt Ihnen, Comteſſe, Sie zittern, ſind Sie krank?“ — Mehr hörte ich nicht. Ich mußte in dem Zuſtand gänzlicher Betäubung in den Wagen gebracht worden ſein. Meine Beſinnung kehrte erſt wieder, als ich ausgekleidet auf meinem Bette lag. — Ich habe den Augenblick heller Beſonnenheit benutzt, um Ihnen dieſes zu ſchreiben, weil ich fürchte, das Uebel iſt mit dieſem Anfall nicht abgethan! — Norden hat mir einen Dolch in den Buſen gebohrt, — vielleicht ohne Wiſſen, aber die Schmerzen werden lange fortdauern, — das fühle ich an der gebrochenen Kraft meiner Seele, an der Ohnmacht, mit der ich ſeine Handlungen zu entſchuldigen vergebens bemüht bin! Gott gebe mir nur noch einmal Geneſung, daß ich nach Breiſach reiſen kann, um mich von ſeinen Geſinnungen gegen mich zu überzeugen. Beten Sie, o beten Sie für

Ihre
unglückliche Angela.

## Hundertfünfundzwanzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Orbeck, an R.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Es iſt eine tiefe Trauer über mein ſonſt ſo fröhliches Herz gekommen, mein Freund; ich ſehe, wohin ich blicke, Argliſt, Bosheit und Falſchheit, und ohne die Netze, die ſie ausgeſponnen, ohne ſie noch deutlich zu erkennen, — und ſie, die ich ſo unausſprechlich liebe, wandelt ſo unbefangen, wie ein ſelig-lächelndes Kind darüber hin, ohne daß ein Verdacht in die reine Seele käme, weil ſie ganz Unſchuld, — ganz Vertrauen iſt! — O, ſie iſt ein Engel, der von der eignen Vortrefflichkeit geblendet, den rechten Maasſtab nicht kennt, nach dem man den Menſchen und ſein liſtiges Handeln und Treiben beurtheilen kann. Soll ich ſie warnen, — ſoll ich ihr den roſigen Schleier vom Antlitz ziehen, durch den ſie die Welt und ihre Geſchöpfe ſo hold, ſo anziehend erblickt? — O, darf ich denn? — ſoll ich der Erſte ſein, der ihr den ſchönen Traum entführt, der ihr noch aus den Jahren der Kindheit treu geblieben iſt, und der ſie darum den Bewohnern des Himmels, wie ſie unſere Phantaſie ſich erſchuf, ſo gleich macht, weil ſie den Ernſt höherer Einſicht mit der frömmſten Einfalt verbindet, die unbekannt mit den Irrgewinden menſchlicher Liſt überall den Himmel ſieht, der aus ihr ſelbſt hervorſtrahlt?

Angela ließ mich vor kurzem zu ſich entbieten. Ich fand ſie allein; — ſie eilte mir mit dem herzlichen Vertrauen ſchweſterlichen Wohlwollens entgegen. — Ich mußte mich zu ihr ſetzen; ſie nahm meine Hand, ſie hatte mir, wie ſie ſagte, eine wichtige Sache zu übertragen. — Solche Augenblicke, o, mein Freund, ſind die ſchwerſten Prüfungen für die Reinheit meines Gefühls. Unwillkührlich zieht es mich, wenn ich in ihrer Nähe bin, zu ihren Füßen nieder, um das glühende Leben meiner Seele in Thränen und Worten vor ihr auszuſtrömen. Der Kampf meines Herzens macht dann, daß ich kaum zu verſtehen vermag, was ſie mir ſo mild und freundlich ſagt, bis das empörte Gefühl von dem Bruder-Namen und dem zuverſichtlichen Blicke der Holden beruhiget, bereit zum Schweigen, zum Dulden, zum Aufopfern, ach! zu

Allem iſt, was die Liebliche in ihrer Unſchuld verlangt. — Diesmal galt der Auftrag, den Angela für mich hatte, der Rechtfertigung einer verkannten, hart verläumdeten Frau: — Hermine von Bören gehört unter die Anzahl der Frauen, die ich ſorglicher beachtet, weil ſie von Angelen als Freundin geſchätzt wird. — Ich glaube ihren Charakter zu kennen, und nahm ich es gleich etwas ſtrenger mit demſelben, als die gütige, alles entſchuldigende und mild erklärende Angela, ſo bin ich doch überzeugt, daß Uebermuth allein, nicht ein Vergehen, deſſen man ſie fälſchlich anklagt, ihr das harte Schickſal zugezogen hat, unter deſſen Druck ſie jetzt leidet. Ich ließ mich zu Allem willig finden, was Angela verlangte, ich gelobte ihr unaufgefordert mein thätiges Mitwirken, und im Fall der Noth meinen Degen für die tückiſchen Verläumder. Sie legte ihre Hand auf die meine, indem ſie, ſichtlich erſchrocken, bat, des letzten Verſprechens ja nicht zu gedenken. Sie erzählte mir mit kindlicher Freude, wie ſie bereits den Grafen Malvi für dieſelbe Sache gewonnen, und wie nun mit Gewißheit ein gerechter Ausgang derſelben zu erwarten ſei. — Ich fühlte eine brennende Gluth in mein Geſicht ſteigen. Dieſer Malvi iſt mir in tiefſter Seele verhaßt, wegen der teufliſchen Liſt, die in ſeinen Zügen lauert. Was ſollte ihm das

Vertrauen Angelens, wie konnte ſie von ihm, der nur ſich ſelbſt im Auge hat, eine ſolche Verläugnung ſeiner ſelbſt erwarten? — Ich konnte ihr meinen Unwillen nicht verbergen: er brach hervor, mehr als es vielleicht Recht war, denn ich ſah, daß ich die ſanfte Seele betrübt und verletzt hatte. Sie entſchuldigte, ſie vertheidigte ihn, ſie bat mich, nicht vorſchnell zu urtheilen, und ruhig abzuwarten, ob er das Vertrauen, das ſie ihm bewieſen, rechtfertigen würde. O, mein Freund, wie heilig', wie rührend iſt die Zuverſicht der Unſchuld! Ich mußte verſtummen vor ihr, weil ich keinen Grund für mein Mißtrauen gegen den Grafen, als die mir natürliche Abneigung angeben konnte, und mich dieſer zum erſtenmal ſchämte, weil ſie ſolche ungerecht fand. — O, möge die Zeit mir niemals in dieſem Punkt Recht geben, aber mir ahnet zu oft, daß es nicht ausbleibt, und daß Angela durch ihn zuerſt aus ihrem ſchönen Wahn erwachen wird. Ich theile dieſen meinen tiefſten Kummer mit Norden, dem beſorgten Freunde der Comteſſe. — Die Natter iſt um ſo gefährlicher, je vorſichtiger ſie heranſchleicht, man kann die verborgene nicht eher auf's Haupt treffen, bis ſie ihre Beute umſchlungen hat, und der Stich ſchon geſchehen iſt. Mir bangt vor Angelen, ohne daß ich ihrem Herzen mißtraue, oder für die

Feſtigkeit ihrer Grundſätze zittere. Sie wird nicht ſinken, das weiß ich, aber ſie kann untergehen. — Gibt es nicht Beiſpiele, daß Gemüther wie das ihre, zugleich mit ihrem Jugendtraum hinſterben? O, das Unglück hat tauſend Wege zu einem unbewachten Herzen! und ich vermag es ja nicht, ihr meine Bruſt zum Schilde zu bieten! — Eine drückende Todtenſtille ruht über den Tagen der Gegenwart.

Ich reiße mich aus meinen düſtern Vorſtellungen, indem ich mich mit Eifer bemühe, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, deren ich vor Allen bedarf, um Herminens Sache mit Erfolg zu führen. Die Comteſſe hat mich auf die Spur gewieſen, und ich habe bereits Mittel in der Hand, die überzeugend genug ſind, um die Verläumdung zu widerlegen. Ich werde nun noch die Quelle aufſuchen, aus der jenes unwürdige Gerücht hervorging, habe ich dieſe einmal entdeckt, ſo bedarf es ja nur eines kräftigen Fußtritts, um ſie auf immer zu verſchütten.

Der beſſere Theil des Publikums iſt bereits auf meiner Seite, und die Fürſtin ſelbſt intereſſirt ſich für mein Bemühen. Ich will dem Grafen Malvi den Preis des ritterlichen Geſchäfts entreißen! Angela ſoll ihm zu keinem Dank verbunden ſein! Zu meinem Vortheil iſt er verreiſ't, und läßt, wie immer, ſich Zeit zur Vollbringung des Guten.

O, mein Freund, warum haben meine Vorſtellungen von ihm ſo viel Gehäſſiges? Ein Haß, ſo lange er nur auf Vermuthungen beruht, iſt ein ſündlicher, und ich unterliege täglich mehr dieſer innern Schuld!

Ich beneide die Worte, die Blicke, die Angela ihm zuwendet, und habe doch keine Rechte auf ihren Beſitz, ach, keine Hoffnung, ſie je mein nennen zu dürfen.

Ich vertiefe mich oft in das Nachdenken über mein Schickſal. — Von Jugend an war eine tiefe unausſprechliche Sehnſucht mein Theil. — Ich glaubte den Durſt meiner Seele zu ſtillen, indem ich von Land zu Land zog, jeden Genuß koſtete, mich in jeder Kunſt, jeder Wiſſenſchaft verſuchte, — aber nirgend fand ich den Himmel, nach dem mein Buſen verlangte. — Da ſah ich ſie, — und das Räthſel meines Daſeins war gelöſ't. Aus ihren Augen leuchtete der Strahl, der, meiner Seele verwandt, ſie allein zu ergänzen vermochte. — Nur bei ihr war die Heimath, nach der ich vergebens die Welt durchirrt, bei ihr die unſterbliche Schöne, die ich in Klängen, Farben und Geſängen ſehnſüchtig aufgeſucht hatte. Ich vermag es mir nicht auszuſtreiten, daß ſie mir gehört, daß ſie mir von Erd und Himmel beſtimmt war. — Unabläſſig, wie der Schatten ihrer Geſtalt, bin ich an ihre Nähe gebunden, obgleich meine Hoffnungen alle zertrümmert ſind. — Ich weiß, daß mein Leben ihr Eigenthum iſt, und daß uns ein Band verbindet, das wenn auch von ihr noch nicht anerkannt, ſich gewiß in Zukunft ihr deutlicher enthüllen wird. O, welch' ein reiner Himmel liegt in dieſer Vorſtellung! Was gilt denn der Augenblick Zeit, in der Rechnung der Geiſter? — O, mein Freund, wie iſt das Leben ſo kurz und nichtig, und wie iſt die Liebe ſo gottverwandt, feſt, allmächtig und beſtändig! — Wahrlich, keiner verſteht das Glück der Unſterblichkeit, der nicht die Liebe gekannt. Sie allein ſteuert freudighoffend auf das ſchrankenloſe Meer hinaus, denn ſie weiß, ſie geht dort nicht unter! — Lebe wohl!

## Hundertſechsundzwanzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im Juli 18**.

Du biſt bekümmert um mich? Sei es nicht mehr, mein biedrer ſorgender Freund! Ich bin geneſen, ſo gänzlich geneſen, daß ich nunmehr mit hellem Blicke den langen Irrthum zu überſchauen vermag, dem nur zu lang meine leichtempfängliche Phantaſie unterlag.

Welche Kälte überfiel mein Gemüth, als dieſe Nebel zerrannen! Schmerzlich zuckte mein Herz bei der Berührung des Lichtes, aber es iſt an Narben gewöhnt, und überſtand auch die Wunde.

Leicht ſank nunmehr das Band, das mich an ſie gefeſſelt; — ja, es ſank von ſelbſt, als ich ihr Weſen erkannte. — Nur ein Band konnte zwiſchen uns beſtehen, und dieſes eine, das mich, war es ächt, auf immer mit ihr vereint hätte: es war ein verfälſchtes, der Wahrheit künſtlich nachgebildetes, nicht in Gott und ſeiner Wahrheit beſtehend, — deshalb vernichtete es ſein Gebot.

Ein Brief von Angelen leitete bereits das Dunkel ein, das meine Freuden begraben ſollte. Ich verſchwieg Dir dieſen, weil ich mich noch immer an die Hoffnung klammerte, es ſei ein Blendwerk, welches früher oder ſpäter vor meinen Augen zerrinnen müſſe. Sehr fein bereitet ſie mich in demſelben auf eine Neigung vor, die Du ſchon früher entdeckteſt; ja, ſie ſchmückt dieſe, um ſie mir begreiflich zu machen, ſogar im voraus mit den edelſten Motiven aus; — o, über die Macht der Hölle und ihr liſtiges Umgarnen! — Noch ſtritt ich mir ſelbſt dieſe Entdeckungen aus. Ich wollte zu ihr, ſie befragen, von ihr ſelbſt die Erklärung dieſes Briefes verlangen: — Da kommt er ſelbſt, dieſer Malvi, um mich dieſer Mühe zu überheben; ich höre es ausſprechen, was ich nur dunkel geahnet, ich ſehe mit Augen, was ich mich zu denken geſcheut: das Höchſte herabgewürdigt zu dem frevelnden Spiel der Koketterie, das Gedicht ihm als Liebespfand gegeben, das ſie einſt zum Leitſtern ihres Lebens erkor. — Walter, — da ſank er hinab, der ſchmeichelnde Traum, dem ſo lange meine Seele gehuldigt! Da ſah ich ihn zerrinnen — verſchweben, gleich andern Gaukelbildern, die ein früherer Wahn gebar, — da ſtand ich wieder verarmt, allein im weiten All, zum Drittenmale verwaiſt, — o, was ſage ich! mehr als verwaiſt, entzweit mit mir ſelbſt, mit dem Leben, — verletzt, beleidigt in Allem, was das Menſchenherz Heiliges hat. Schaudernd überblickte ich die dämoniſche Gewalt der Verführung; bekämpfte die Blendwerke meiner Phantaſie, und begrub eine Liebe, die nur ihrem beſſern Selbſt galt, und mit dieſem dahin ſinken mußte. — Wer war ſie, daß ſie mit mir ſo lang ihr leichtfertiges Spiel treiben durfte? — Lag dieſes leichtgläubige Herz ſo offen vor ihr, daß ſie es furchtlos wagen konnte, ihm ihre Gaukelbilder zu bieten? Hinweg mit jeder Erinnerung, die mich an ihr Vergehen und meine Schwäche mahnt! — Ein Augenblick wie jener iſt genug, um uns über jahrelange Heuchelei zu belehren! Fortan falle ein ewiger Schleier über dieſe Zeit. Unüberſteiglich iſt die Kluft, die ſich zwiſchen ihr und mir geöffnet hat; wir ſind für immer geſchieden! Von der Höhe des Idealen herabgeſtürzt, blicke ich nunmehr heller und klarer in der Wirklichkeit umher. Was mir früher mein Gewiſſen nicht erlaubt, ſteht, ſeit jener Traum zerfiel, bei der vollkommenen Freiheit meines Gemüthes, — erreichbar, ja, willkommen wie eine theure Pflicht vor meiner Seele. —

Dieſes, dem Tode auf's Neue abgewonnene Leben, wem könnte es fortan gehören, wenn ſie es nicht wäre, die es mir, alle Rückſichten gegen ſich ſelbſt in beiſpielloſer Aufopferung vergeſſend, durch die treuſte, ſorgfältigſte Pflege erhielt? — Ja, Walter, Thereſe Wallburg iſt meine Verlobte! Dankbarkeit — Hochachtung knüpfen mich unauflöslich an ſie, und freundlich hat ſie über mein Geſchick entſchieden. — Erſt bebte ich, als ich jenes Wort ausſprach, das jenes ſanfte Geſchöpf für immer an mein dunkles Daſein knüpfen ſollte, — doch bald wurde mein Muth durch eine Entdeckung gehoben, welche mich ahnen ließ, daß ein höherer Wille auch hier über mein Schickſal entſchieden hatte. Höre, mein Freund, und ſtaune! — Thereſe iſt die Tochter Johanna's, jenes Weibes, das den erſten ſchmerzlichen Dorn in mein Leben warf.

Dieſes ſeltſame Verhängniß erſchütterte mich tief, aber befeſtigte um ſo mehr meinen Entſchluß. Thereſe bat, ihre Mutter zur Verſöhnung in meine Arme führen zu dürfen, — aber dies, o Walter, vermochte ich noch nicht! — Ich bat, ihr ſchriftlich meine gänzliche Verzeihung zu verſichern, und verſchob ein ſo ergreifendes Wiederſehen auf ſpätere Zeit.

Du ſiehſt nun Deinen Wunſch erfüllt! Gebe Gott, daß ich das ernſte Loos Thereſens mit der

Zeit mehr zu erleichtern vermag, als ich es jetzt bei der Stimmung meines Gemüthes im Stande bin. Daß Thereſe jedes Glückes würdig iſt, beweiſt die Ausdauer, die ſie bisher gezeigt, wie der ſchöne Gedanke, die Schuld der Mutter durch ihre Tugenden zu tilgen.

Mein Fritz iſt in Thereſens Schutz wohl geborgen. Das ſinkende Leben ſeines Vaters wird nicht weit hinausreichen, und dies war es, was mächtig dazu beitrug, meinen Entſchluß zu beſtimmen!

O Walter, vermöchte ich Thereſen glücklich zu machen, ſie, die meinen vollen Dank, meine volle Verehrung verdient! — Mein Glück, wenn es nach dieſem Sturm noch einmal aufzukeimen vermag, — kann nur in der Nähe dieſes ſanften, reinen Weſens gedeihen. —

Und nun noch die Bitte, mein Freund! erwähne nie eines Namens, der fortan auf ewig für mich verklungen iſt. Ich bedarf vor Allem der Ruhe, — und dieſe liegt nur im gänzlichen Vergeſſen! — Lebe wohl!

## Hundertſiebenundzwanzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Ich lebe noch, Richardis! — ich lebe, — obgleich der Kern meines Lebens für immer getödtet iſt! — — Ich bin in Breiſach geweſen, ich habe ihn geſehen, — er ſchritt wie der Todesengel finſter ſchweigend an mir vorüber, als er die Kirche verließ, wohin ich geflüchtet war. — Ein ernſter kalter Gruß, als er bei mir vorüberkam, — kein armſeliges Wort, das mir einen Tropfen erquickenden Troſtes in die dürſtende Seele geſenkt hätte. Ich hatte mich dem Altar gegenübergeſetzt, — ich vernahm ſeine Stimme, — aber ſie war nicht mehr die milde, wie ſonſt! Seine Worte waren gewaltig, erſchütternd, — ſie klagten die tiefen Verirrungen eines von dem Heiligen im Leben geſchiedenen Gemüthes an, — und glichen dem Schwert der beleidigten Gerechtigkeit, das flammend über zertrümmerte Welten blitzt.

Ich horchte ängſtlich und angeſtrengt, ſo daß ich kaum Thereſen bemerkt hatte, die bald am Anfang ſich ſtill an meine Seite ſetzte. Als der Geſang begann, wurde ich erſt aufmerkſam auf ſie. Sie ſah ernſter wie ſonſt aus, doch bot ſie mir mit Artigkeit ihr Buch, da ich keines bei mir hatte. Ich verſuchte es, mit ihr zu ſingen, doch verſagte mir oft die Stimme ihren Dienſt. Thereſe ſang mit klarer, ruhiger Stimme den einfachen Kirchengeſang. Ich betrachtete indeß das glückliche Geſchöpf, wie ſchön kam ſie mir in dem Augenblick andächtiger Erhebung vor. Ach, die Ruhe einer vollkommenen Zufriedenheit lag auf ihrer Stirn, während mein Herz unter den unſäglichſten Qualen litt. Sie mochte es bemerken, daß ich ſie anſah; ſie glaubte, ich habe den Vers verfehlt, und erhob die Hand, um mir die rechte Strophe anzudeuten. Da erblickte ich, — o Gott, Richardis! da erblickte ich an einem ihrer Finger den Ring, den ich damals dem armen Mädchen gegeben, den Ring, den Norden um ſo hohen Preis erſtanden hatte. Unwillkührlich zuckte meine Hand, doch ich bezwang mich, und hielt die Frage zurück, die dieſe Entdeckung mir abpreſſen wollte. Ich ſah ja, es war alles verloren, ich vergeſſen, warum? O Gott, wer vermag das zu ergründen? —

Mein Vater, ſo unzufrieden er anfänglich über mein unerwartetes Erſcheinen war, wurde, da er mich ſo blaß und hinfällig ſah, nachſichtiger gegen mich. Ich verſchwieg ihm den wahren Grund meines Kommens aus Furcht, er würde mich in meiner Freiheit beſchränken, und ließ ihn glauben, mein Uebelbefinden habe dieſe Zerſtreuung nothwendig gemacht. Ich bewog ihn einigemal, Norden herüber zu bitten, aber dieſer hatte immer eine Entſchuldigung, unſere Einladung abzulehnen, ſo daß ich ihn binnen der Zeit, die ich in Breiſach zubrachte, nur während dem Gottesdienſt zu ſehen bekam. Ermüdet von den peinlichſten Vorſtellungen, Muthmaßungen und Qualen aller Art mußte ich mich endlich entſchließen, ohne die geringſte Beruhigung meinen Weg in die Reſidenz zurückzunehmen.

Welch ein Zuſtand, o Richardis, in welchem ich mich jetzt befinde! — Todtmüde an Körper und Geiſt, unfähig einen andern Gedanken zu faſſen, als den meines Unglücks, und dennoch belagert von Beſuchen, die ich nicht abwehren kann, bis mich der Arzt zur Ruhe verweiſen wird. Daß dies nicht lange ſo dauern kann, weiß ich gewiß.

Meine Kräfte verzehren ſich ſichtlich und meine Jugend wird mich nicht retten. O, meine Freundin, leben Sie wohl!

## Hundertachtundzwanzigſter Brief.

### Thereſe Wallburg an ihre Mutter.

Breiſach, im Juli 18**.

Ich beuge vor Ihnen mein Haupt, um Ihren Segen zu empfangen! Ja, ſegnen Sie mich, meine Mutter, ich bin Nordens Verlobte, ſobald Sie Ihre Einwilligung geben. Er hat ſich mir völlig vertraut. Manch' ſchweres Leiden hat an ſeinem Leben genagt, er glaubte mir ein Herz, das mit ſeinen Narben ſich zugleich in ernſter Strenge für jede Freude geſchloſſen hatte, nicht bieten zu dürfen, und geſtand mir, daß er ſeinen Entſchluß nur allein der zarten Sorge für meinen Ruf verdanke, der, trotz der Tadelloſigkeit meines frommen Werkes, von böſen Menſchen angefeindet werden könnte. Er ſtellte mit väterlicher Güte mir alle Schwierigkeiten vor, die ein ſo ernſtes Loos als das, welches mich an ſeiner Seite erwarte, bei meiner Jugend mit ſich führen dürfte, er malte mir ſeinen Charakter abſichtlich finſterer und ſtrenger, als ich ihn kenne, um ſich vor dem Vorwurf zu bewahren, mich zu einem Schritt verleitet zu haben, den ich ſpäter bereuen könnte. Ich hörte ihm mit Ehrfurcht und Bewunderung zu. „Wozu dieſe nur allzugewiſſenhaften Vorſtellungen?“ wollte ich ſagen: „iſt nicht mein Glück in Ihrer Zufriedenheit allein bedingt?“ — Aber ich vermochte es nicht zu ſprechen. Ich beugte mich ſchweigend auf ſeine Hand, ich benetzte ſie mit meinen Thränen; ich belohnte ſein Vertrauen mit dem meinen, ich geſtand ihm unſern wahren Namen, alles, alles! — Er wurde erſt ſehr ernſt und nachdenkend, bald aber freundlicher, als er Ihren Wunſch erfuhr, ihn durch das fromme Beſtreben Ihres Kindes zu verſöhnen. — Er ſagte mir, wie dies nichts an ſeinem Entſchluß ändere, wie er fortan die Mutter verehren müſſe, — die, — o, wie ſoll ich es denn ſagen? — die eine ſo brave Tochter erzogen habe. — Er bietet Ihnen den Frieden vollkommener Verſöhnung, und hofft mit der Zeit ein Wiederſehen, — welches jetzt ſein kränkelnder Zuſtand ſeinem Wunſch noch verbietet.

O, meine Mutter, verweigern Sie uns Ihre Einwilligung nicht! Norden wird ſelbſt an Sie ſchreiben, ſeinen Wunſch an Ihr Herz legen.

Sehen Sie denſelben als den meinen an, und bedenken Sie, daß, indem Sie ihn erfüllen, Sie das Glück Ihrer Tochter gewiß auf immer begründen! —

Mit Ungeduld ſehe ich Ihrer Entſcheidung entgegen! Daß ſie eine *gütige* iſt, dafür bürgt mir Ihr liebendes Herz! — Glauben Sie nicht, daß ich irgend einen Wunſch hegen könnte, der nicht in den Schranken eines ſo ſtillen häuslichen Seyns erfüllt werden dürfte! — Ich bedarf nichts zu meiner Zufriedenheit, als einen ehrenvollen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft, wo mir vergönnt iſt, fromme Pflichten zu üben, und das volle Vertrauen eines ſo edeln Mannes, den ich von ganzer Seele verehren und hochſchätzen kann. Der Friede, der bisher in meinem Herzen war, wird hier, unbedroht von den Gefahren der Welt, in ſtiller Eingezogenheit unter der Obhut meines würdigen Beſchützers fortbeſtehen. Sein Sohn, den ich mit Sorgfalt erziehen werde, wird ein Band ſein, das ihn mit der Zeit immer liebender mir zuneigen ſoll; und gelingt es mir endlich, ſein Gemüth wieder zu öffnen, und es dem Leben in ſchönerer Freudigkeit zuzuwenden: was könnte das Leben dann noch bieten, das Glück Ihrer Tochter zu erhöhen! Leben Sie wohl, meine Mutter!

## Hundertneunundzwanzigſter Brief.

### Wotoch, Graf Orbeck, an R.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**

O, unerhörte Verläumdung! So eben komme ich von Angelen, und eile, Dir noch einige Worte zu ſchreiben, bevor ich mich mit dem Böſewicht ſchlage. Wo nehme ich Geduld her, Dir zu erzählen, wie ich endlich hinter ſein wahres Geſicht kam, wie ich allmählig die Liſt entdeckte, mit der der gefährlichſte aller Teufel, jener Malvi, die harmloſe Angela zu ſeiner Beute zu machen gedachte, und ihr, um deſto ſicherer zu gehen, ihr theuerſtes Kleinod auf Erden, das Herz ihres Lehrers, auf immer entfremdete. Er buhlte um ihre Gunſt, das wußte ich längſt, er buhlte um ſie, nicht weil er liebte, — wie könnte er lieben? — nein, weil ihr Beſitz ſeine Eitelkeit lockte, weil er nach den Huldigungen, nach der Bewunderung geizte, die der Liebenswürdigen überall dargebracht wird. Sein Falkenauge erſpähte Angela's zartes Verhältniß zu Norden, er ſah, daß er nichts zu hoffen hatte, ſo lange dieſes beſtand, er war vielleicht eitel genug zu glauben, daß dies das einzige Hinderniß ſei, welches ihm im Wege ſtehe, daher bot er alles auf, um es auf immer zu zerſtören. Sein Scharfſinn, der ihm ſtets bei ähnlichen Plänen zu Gebote ſteht, erſpähte ſogleich das ſicherſte Mittel. Er wußte, daß Angela's kindliches Herz in ſeiner einfachen Klarheit zu ſicher ſtand, um es in ſeiner Neigung zu erſchüttern, er mußte Nordens Vertrauen wankend machen, ſeinen Stolz mit ſeiner Neigung in Conflikt bringen, um den Sieg zu erlangen, den er wünſchte. — Ein Gedicht, das Angela von Norden erhalten, und in jugendlicher Uebereilung dem Grafen mitgetheilt hatte, war das Mittel, deſſen ſich der Schlaue bediente, ſich der Gunſt der Comteſſe in Nordens Gegenwart zu rühmen. Nordens Glaube an Angela, der ſchon früher durch manchen Wink, manche Vermuthung erſchüttert war, brach in dem Augenblick gänzlich zuſammen, als er ſich von Angelen verrathen, das Pfand ſeiner höchſten Achtung zum leichtſinnigen Spielwerk dieſes verächtlichen Spötters herabgewürdiget ſah. — Mit kalter Ruhe verwies er ihr Andenken aus ſeiner Bruſt. — Ich fand ihn verlobt, und vermochte Angelen, die unbekannt mit dieſem Mißverſtändniß, auf's ſchmerzlichſte bei ſeinem veränderten Betragen litt, keinen Troſt zu bringen, als die Auseinanderſetzung der teufliſchen Intrigue. Nur wenig Worte von ihr, und ſie ſtand im vollen Glanz reiner Unſchuld, der Graf in ſeiner ganzen hölliſchen Geſtalt vor mir da. Ha, wer die Tugend ſelbſt mißbrauchen, und ihr heiliges Panier zum Feldzeichen des Laſters machen kann, der iſt reif für das Schwert der Rache!

Angela und Hermine! Das ſind die Worte, mit denen ich den Grafen herausfordern will, denn, wiſſe, auch hier iſt er ſchuldig. Er iſt der Erſte geweſen, der Herminens Ehre angefeindet hat, die Quelle, die ich zu verſchütten verſprach. Ich eile ſogleich ihn zu finden! — Ich bin juſt in der Stimmung, deren ich zu einem ſolchen Gange bedarf, und denke die Sache der Frauen mit Ehren zu führen. — Ich werde den Brief noch nicht ſchließen, bevor ich den Grafen geſprochen habe. — Ich habe Dir noch einiges zu ſagen, zu dem mir jetzt wahrlich die Ruhe fehlt. Lebe indeß wohl.

## Am Abend.

Der feige, abſcheuliche Böſewicht! Er verſuchte zu läugnen, er wollte mit hämiſcher Freundlichkeit die Sache zu beſeitigen ſuchen, — zum Glück waren einige Offiziere zugegen. Seine Ehre wäre verloren geweſen, wenn er den Schimpf ruhig ertragen hätte, den meine Anklage in Anweſenheit dieſer auf ihn lud. Der folgende Morgen iſt zu unſerm Gange beſtimmt, die beiden Herren werden Sekundanten-Stelle bei uns vertreten. — —

Ich habe auf alle Fälle gedacht, und meine Sachen und Papiere in Eil geordnet. Mein Advokat ſah mich verwundert an, als ich in der Blüthe der Jugend und mit lächelnder Ruhe ihn mein Teſtament zu berichtigen bat.

Ich gehe nun in der feſten Zuverſicht meinem Schickſal entgegen, die ſtets die gute Sache mit ſich bringt. — Gern drückte ich Dich noch einmal an meine Freundesbruſt ehe ich hinausgehe! — Wir haben uns immer geliebt und verſtanden, mißverſtehe mich daher auch jetzt nicht, wenn ich Dir ſage, daß, *wie* auch mein Loos falle, es gewiß das *glücklichſte* für mich iſt!

Die Nacht rollt ihre Schleier herab, ich werde nun meine Flöte nehmen und noch einmal unter

Angela's Fenſter treten. — Sie weiß nichts von meinem Vorhaben, und wird um meinetwegen nicht im Schlummer geſtört werden. O, gebe ihr der Himmel ein heiteres Erwachen und viele heitere und glückliche Tage! Leb' wohl, Angela, und auch Du, mein Geliebter! Lebe wohl!

## Hundertdreißigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

O, weinen Sie mit mir, Richardis! beweinen Sie den ſchönen Traum meiner Liebe! — Wo iſt der Mann, den ich mit ſeliger Schwärmerei zu den Engeln erhob, der Mann, ſo feſt an Glauben und Kraft des Willens? — Ich finde ihn nicht mehr, wohin ich auch blicke! — Die ſonnige Höhe ſteht leer, zu der ich ihm nachſtrebte, und meine Liebe irrt in der Unendlichkeit umher, verwaiſt, verlaſſen, ein heimathsloſer Traum. — Der Menſch unbarmherzig gegen den Menſchen! O, das iſt unter allen Dingen das entſetzlichſte, das unglaublichſte, das unnatürlichſte! — O, hört es nicht, ihr Sterne, und du, bleicher Mond, tritt in deine Wolke zurück, wenn ich klagen muß über ihn, ihn, den ich vor allen achten und lieben gelernt! — —

Ich glaubte, er kannte mich ganz, wie der Meiſter, der Jahrelang ein Gemälde ſtudirt, ſeiner Licht- und Schattenſeiten vollkommen kundig iſt. — Aber ich täuſchte mich, als ich ſo dachte. — Seine Liebe, ſein Glaube an mich war nicht ächt, denn ſein Stolz überwältigte beide im Augenblick, da das Mißtrauen über ihn kam. — Er entſchied in den Tagen krankhafter Reitzbarkeit das Geſchick dreier Menſchen; — Richardis, — Er verlobte ſich (um mich auf immer aus ſeinem Herzen zu reißen) mit Thereſen! — —

Gott verzeihe ihm, wie ich ihm, dem Unglücklichen, verzeihe! O Richardis, wer das Vertrauen an das Edelere im Menſchen verlor, iſt mehr zu beklagen, als der, dem das liebſte, das theuerſte Gut auf Erden entzogen iſt! — Ihm fließen meine Thränen, ihm, der ſo leicht der Verläumdung unterliegen konnte, nicht mir, die von der allmächtigen Liebe und dem ewigen Glauben gehalten, auch über das Grab vertrauungsvoll hinausblickt, weil ich dort meine Heimath weiß!

Graf Ordeck verklagt den Grafen Malvi, und nennt ihn den Urheber meines Unglücks. Er hat mit jenem Gedicht vor Norden geprahlt, welches ich ihm, wie Sie wiſſen, gegeben, und dies war die Urſache, warum mich mein Lehrer verurtheilte. — O, wenn der Wille eines Menſchen ſo verderbt ſein könnte, wie Ordeck von dem Grafen glaubt, wo wäre für uns ein ſicheres Schreiten auf Erden? — Aber zur Ehre der Menſchheit will ich glauben, er habe, von leichtſinniger Eitelkeit verblendet, unbewußt ſo große Leiden über ein Weſen gebracht, das ihn ja niemals beleidiget hatte! — Aber wer vertheidiget denn ihn, ihn, den ich ſo gern vor allen entſchuldigen möchte! — O, habt Erbarmen ihr Menſchen! ſagt mir nicht, daß ihr mich tückiſch bei ihm verläumdet, ſtellt mir lieber Thereſens Tugenden vor, heilig, unnachahmlich, unerreichbar, daß ich mich tröſte durch das Gefühl meiner Schwachheit, und ihn gereiniget ſehe von den Flecken unwürdigen Zweifels, und ihn eines kalten, liebloſen Entſchluſſes nicht anklagen darf. —

Sie war ja ſeine Wohlthäterin ſo lange her, ſeine getreue Gefährtin in den Tagen des Leidens! — Er war ihr Dank ſchuldig, — darum gab er ihr meinen Ring, und verlobte ſich mit ihr. — Sehen Sie, ſo wäre ja alles ſo gut und leicht, — warum bedurfte es denn jenes finſtern Argwohns? — mußte er mich denn erſt verachten, bevor er ſie lieben konnte? — Mein Kopf iſt ſo ſchwer, ſo öde! — Ich weiß ja ſelbſt nicht, was ich will!

— — Ich werde wohl enden müſſen, Geliebte, damit ich Ihnen meinen ohnmächtigen Zuſtand nicht allzudeutlich verrathe! — — Gute Nacht, Richardis! —

## Hunderteinunddreißigſter Brief.

### Graf Malvi an den Baron L.

N....., im Juli 18**.

Du wirſt Dich wundern, mich hier in der armſeligen Grenzſtadt zu wiſſen! — Eine äußerſt unangenehme Sache heißt mich auf lange, vielleicht auf immer die Reſidenz verlaſſen. Ich habe ein Duell mit dem Grafen Ordeck gehabt. Der Tollkühne vergaß, daß er es mit dem beſten Fechter der Reſidenz zu thun hatte, als er mich erhitzt von Eiferſucht und Rache, wegen einer Kleinigkeit, die kaum eines Tropfen Blutes werth war, herausforderte. Unſere Sekundanten ſind Zeuge, daß ich ſeinem blutdurſtigen Eifer nur kalte, ruhige Vertheidigung entgegenſetzte, daß er, als er immer hitziger in mich eindrang, zuletzt blindlings in meinen Degen lief, und daß, wenn ſeine Wunde tödtlich iſt, dieſes nicht meiner Geſchicklichkeit, ſondern ſeiner thörichten, leidenſchaftlichen Hitze allein zuzuſchreiben iſt.

Wir hatten unſere Pferde mitgenommen, im Fall ſich ein Unglück ereignete. Der Wundarzt, nachdem er die Wunde des Grafen beſehen, rieth mir, da er mir keinesweges für deſſen Leben bürgen könne, mich auf alle Fälle in Sicherheit zu begeben. Zum Glück habe ich einige Verhaltungsbefehle zurückgelaſſen, nach welchen mir, im Fall ich nicht zurückkehren ſollte, die nöthigſten Papiere verabfolgt werden. — Die Fürſtin war dem Grafen geneigt, — es möchte für mich bei Hofe am längſten gut Wetter geweſen ſein, daher werde ich, wenn der Tod deſſelben erfolgen ſollte, mich auf einige Zeit nach Wien begeben.

— Es iſt mir fatal, ſehr fatal, daß die Sache ſo enden mußte! — Comteſſe Domelli iſt nun ſo gut wie verloren für mich, und die Intrigue eines halben Jahres vergebens. — Der Teufel hole alle Duelle! — Was nutzt mir der Sieg, den ich davontrug? — Der Graf ſtand mir in keiner Art im Wege. Er ſelbſt hat ſeine Jugend einem Wahne geopfert, und mein Glück und meine Hoffnung dazu. — Hier wird nicht lange meines Bleibens ſein! Die peinlichſte Unruhe und Langeweile verfolgt mich von Schritt zu Schritt! Leb' wohl!

## Hundertzweiunddreißigſter Brief.

### Die Baroneſſe Münter an den Grafen Domelli.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Ich habe Ihnen eine höchſt traurige Begebenheit mitzutheilen. — Graf Ordeck iſt in einem Duell, das er wegen einer Ehrenſache mit dem Grafen Malvi gehabt, tödtlich verwundet worden, und wie ich ſo eben zu meiner Betrübniß erfahre, an den Folgen eines heftigen Blutverluſtes geſtorben. Der ganze Hof iſt von dieſem Vorfall erſchüttert, die Fürſtin in höchſter Beſtürzung. — Angela, die ſeit einiger Zeit wegen Unpäßlichkeit das Bett hütet, erfuhr bis jetzt, meiner Sorgfalt zufolge, noch nichts von der Begebenheit, die für ſie höchſt angreifend ſein müßte. Bei ihrer ſehr ſchwankenden Geſundheit wäre alles zu befürchten, wenn wir nicht die ſchleunigſten Mittel treffen, ſie für den Augenblick aus der Hauptſtadt zu entfernen.

Ich habe bereits wegen ihr einige Aerzte conſultirt, ſie rathen zu einer Badereiſe, und meinen, daß Zerſtreuung vor der Hand das wirkſamſte Mittel ſein möchte.

Angela ſtimmte für Warmbrunn, und auch ich bin nicht abgeneigt, das ſchöne Gebirgsbad kennen zu lernen. Ich bitte daher, lieber Graf, mir auf's ſchnellſte mitzutheilen, ob Sie mit mir in Hinſicht meines Vorhabens einverſtanden ſind. — Daß Angela einer Geiſt und Gemüth ſtärkenden Erholung bedarf, iſt nur zu ſichtlich. — Sie iſt nicht mehr was ſie war, und ich fürchte, daß ihre Vorliebe für Breiſach größer iſt, als wir glaubten, da wir ſie auf immer ihrem ländlichen Aufenthalt zu entziehen verſuchten. Ich eile, Ihnen dieſe Zeilen mit einem Expreſſen zu überſenden, und werde Ihrer Antwort mit Verlangen entgegenſehen.

## Hundertdreiunddreißigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Die Menſchen um mich her ſind nicht mehr aufrichtig gegen mich! Sie verſchweigen mir Alles, als wenn ich nicht wüßte, daß er todt iſt, mein Bruder, mein Freund, — daß er um meinetwillen erſchlagen ward, und daß dies ſein Sarg war, den man bei unſern Fenſtern vorübertrug. Ich habe ſeinen Degen, ſeinen Orden wohl erkannt, auch wenn es mir die Blicke nicht geſagt hätten, die man zu meinem Fenſter emporrichtetete! Warum zog mich die Baroneſſe vom Fenſter hinweg, wenn es ſein Begräbniß nicht war, vor deſſen Anblick ſie mich bewahren wollte? — Ja, er iſt todt, — todt, todt! und ich kann ſeine Liebe nicht mehr vergüten! — — Ich habe einſt mitten in meinen Fieberphantaſien die ſchöne Polonaiſe vernommen, die ich damals auf dem Kynaſt von Ordeck gehört, und das ganz mit der bezaubernden Art ſeines Vortrages. Ich fuhr empor, ein leichter Schatten glitt an der Wand vorüber, ich erkannte Ordecks Geſtalt. — Seitdem verläßt mich der Gedanke nicht, daß er todt iſt, ſeitdem ſehe ich ihn oft in meinen Träumen. Seine Erſcheinungen ſind immer ſo tröſtend, ſo mild! Ich habe ihn mir ſchon längſt als Engel denken müſſen, noch eher als ſein Begräbniß mir die Gewißheit gab, daß er von uns geſchieden iſt! — O, liebe Richardis, hätte mich das bisherige Leiden nicht ſchon ſo kraftlos und thränenmüde gemacht, ich würde den Schmerz nicht ertragen können, der von meiner Seele Beſitz genommen hat. Aber die Saiten meines Gemüths ſind abgeſpannt, ſie reißen nicht ſo leicht, wie ich geglaubt, aber ſie geben auch keinen erfreulichen Ton mehr an.

Sie wollen mich morgen von hier wegbringen, ich glaube nach Warmbrunn, weil ich früher nach dieſer lieben Gegend verlangte. Jetzt gilt es mir gleich, wohin ich komme, ich bin zu gebeugt, um noch eine Freude zu empfinden. Das äußere Leben iſt mir ſo gleichgültig, daß ich die Kraft zu demſelben allein meinen Träumen verdanke, die mir von einer beſſern Heimath erzählen, wo kein Verrath, und kein Tod iſt, und keine Thränen, und kein Blut mehr fließen darf. — O, der Tod muß recht ſüß ſein, liebe Richardis! Beklagen Sie doch ja nicht mein Loos, wenn ich recht bald dem edeln Freunde meiner Seele nachfolgen ſollte, der ſeine treue Liebe bis in den Tod bewährte! O, es wäre das ſchönſte, das ſegensreichſte Loos für

Ihre

Angela.

## Hundertvierunddreißigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Juli 18**.

Welche Tage, o geliebte Freundin, habe ich verlebt! Wie vermag ich Ihnen die Scenen zu ſchildern, die ſtets die traurigſten Erinnerungen meines Lebens bleiben werden! — Graf Ordeck, gegen den ich mich oft in leichtſinnigem Uebermuth vergangen, ach, dieſer Graf Ordeck war der beſte, der edelſte Menſch! Er rächte ſich an der vorwitzigen Spötterinn damit, daß er ſein Blut für die angefeindete Ehre derſelben wagte, und ſeinen edeln Eifer mit ſeinem Leben bezahlte! — — Ja, meine Freundin, er iſt nicht mehr, der tapferſte, der redlichſte Mann! In meinen Armen hat er ſein ſchönes Leben ausgehaucht, er ſchied mit Freundeslächeln von mir.

Ich werde verſuchen, Ihnen den Hergang der Sache zu erzählen. Er liebte Angelen, das wiſſen Sie. Sie iſt die einzige Freundin, auf die ich rechnen konnte, und bewährte ſich mir als ſolche, indem ſie kein Mittel unverſucht ließ, jenen falſchen Gerüchten entgegenzuwirken. Sie war es, die dem Grafen Ordeck die Wahrheit vertraute, und ſein rechtliebendes Herz ſomit für dieſelbe gewann. Er kam der Quelle der Verläumdung auf die Spur, und forderte, da er, wie er mir geſtand, bereits mehrere Frevel an dem Grafen Malvi zu rächen hatte, denſelben zum Zweikampf.

Ich hatte weder von den Bemühungen Angela's, noch von dem Duell ein Wort erfahren, da ich die Zeit her äußerſt eingezogen lebte. Wie erſtaunte ich, als ich einſt gegen Abend einen Zettel erhielt, worinnen mich Graf Ordeck erſucht, beiliegendes Papier mit äußerſter Schonung der Comteſſe Domelli, nach einiger Zeit zu überreichen. — Ich erſchrak über die letzten Worte des flüchtigen Schreibens, die faſt wie ein Lebewohl auf immer klangen, — und frug den Bedienten nach dem Befinden des Grafen. — Mit tiefer Betrübniß erzählte mir nun dieſer die ganze Begebenheit, und fügte hinzu, wie Ordeck erſt dringend gewünſcht, mich ſelbſt noch einmal zu ſprechen, — und erſt nach langem Ueberlegen dieſen Zettel geſchrieben habe.

Ich beſchloß ſogleich, von meiner Kammerfrau begleitet, mich in die Wohnung des Kranken zu begeben, um wo möglich, ihm noch einige Linderung zu verſchaffen, oder im Fall er dem Tode ſo nahe ſei, wie man befürchtete, meinen Schmerz auf die Hand des edelſten Mannes niederzuweinen.

Wir eilten, von Ordeck's Bedienten begleitet, dem entfernten Landhauſe des Grafen zu. Das ſchöne Gebäude, wie öde und ſtill; welch' ein trauriges Schweigen in den Gemächern! Endlich öffnete man uns das Wohnzimmer des Grafen. Welch' ein Anblick! Bleich wie eine Marmorbüſte lag der Unglückliche in den Armen des Wundarztes; ſeine Augen allein verriethen noch das Leben, das den todtwunden Buſen bewohnte. Eine ſchnelle Bewegung der Freude hob ihn einen Augenblick empor, als er mich gewahrte. — Der Arzt bat ihn, ruhig zu bleiben. — — „Es iſt aus, Frau von Bören!“ rief er mir zu, indem er mir ſeine Hand matt entgegenreichte! Die Wunde iſt eben nicht groß, — aber ſie langt doch an's Leben! — — „„Ich bitte, Herr Graf, ſprechen Sie nicht!““ bat der Wundarzt: — „„Jedes Wort kann Ihren Tod herbeiführen!““ — „Ich muß ſprechen!“ — rief Ordeck etwas heftig, und mich näher ziehend, fuhr er leiſe fort: „Ich glaube, daß das Gerücht wirkſam genug widerlegt iſt, was Sie beunruhigt hat, Frau von Bören! — Der ſchlimmſte aller Verläumder wird nun auf einige Zeit das Feld räumen müſſen: — Sagen Sie das Angelen, und bringen Sie ihr meinen Abſchied. — — Mein Tuch!“ winkte er ſeinem Bedienten; — er brachte es. „Sagen Sie ihr auch, — daß ich ſtets ihre Thränen geehrt habe, daß ich ſie jetzt noch, für ihren Frieden betend, an meinen Mund drückt. — Dies Tuch iſt ein Andenken von ihr. — Ihre Thränen fielen darauf. — Es thut mir wohl!“ — Er preßte es hierauf an ſeine Lippen, an ſeine Bruſt, und lehnte ſich ruhig zurück. — Ich wollte verſuchen zu ſprechen, — aber ich vermochte vor heftigem Schluchzen kein Wort hervorzubringen; — — ich ließ mich an ſeinem Lager nieder, und verhüllte mein Geſicht. — „Sie haben doch das Papier erhalten?“ fuhr er auf's Neue empor. Ich bejahte. — „Recht ſchonend, hören Sie, Frau von Bören! O ja, recht ſchonend!“ — bat er mit einer unausſprechlich rührenden Miene: — — „Die Comteſſe ſoll nicht glauben, daß ſie“, — er hielt inne. — „Ich hatte Vieles mit dem Graf Malvi abzumachen, — vor allem den Frevel, den er an Ihnen verübt! — Er iſt härter gezüchtigt als ich! Was iſt mein Tod gegen ſein Leben? — — Der kurze Schmerz iſt wohl zu ertragen!“ — — Er lehnte ſich wieder zurück.

— Das Reden hatte ihn angegriffen, — er zuckte einigemal ſchmerzlich empor: — Der Arzt nahm eine bedenkliche Miene an. — Sein Blick ſchien mir zu ſagen, er fürchte, daß meine Gegenwart ihn beunruhige, — ich wollte mich leiſe entfernen! — „Nein!“ rief der Graf mit Heftigkeit, — und, indem er ſich ſchnell aufrichtete, ſchoß ein heftiger Blutſtrom aus ſeinem Munde. — Ich ſchauerte entſetzt zuſammen. — Meine Kniee drohten einzubrechen. — Man entfernte mich in die Nebenſtube, eine Ohnmacht befürchtend In einigen Minuten, die ich in peinlicher Einſamkeit zubrachte, trat der Arzt zu mir, und meldete daß der Graf wahrſcheinlich in wenig Augenblicken verſcheiden werde. Ich nahte mich leiſe dem Ohnmächtigen: ſeine Augen waren geſchloſſen, ſeine Bruſt hob ſich langſam und ſchwer. Ich nahm das bleiche Haupt, und unterſtützte es ſanft mit meinen Armen: jeder Zug des Schmerzes war von dem Geſicht geſchieden: es lächelte, wie in frommen kindlichen Träumen. „Du guter, milder, edler Mann“, weinte ich leiſe, „ja Du verdienteſt die Liebe Angela's, die Liebe aller biedern Menſchen, vor Allen! Warum ſcheideſt Du ſo früh, und übergiebſt uns der Trauer um Dein ſo früh geſchwundenes, menſchenfreundliches Leben?“ Meine Stimme ſchien noch Eingang in ſeine Seele gefunden zu haben; er ſchlug noch einmal mühſam die Augen empor. „Angela!“ lächelte er, mir freundlich zuwinkend, — noch ein langer tiefer Athemzug, und dahin floh' ſein ſchönes Leben. Lange noch hielt ich ſein Haupt an meiner Bruſt, bis es ſchwer und ſchwerer herabſank, und die Aerzte mich überzeugten, daß alle Zeichen des Todes vorhanden waren. Der Bediente der Fürſtin, der im Eingange des Gemachs ſchweigend geharrt hatte, wurde ſogleich mit der Nachricht von dem Ableben des Grafen auf's Schloß geſandt. Ich wurde in einem Wagen halb bewußtlos nach Hauſe gebracht, und hatte Mühe, mich von dem Schmerze dieſes Abends zu erholen. Am folgenden Morgen erhielt ich ein Billet von der Fürſtin, worin ſie mich bat, wenn es mein Zuſtand erlaubte, zu ihr zu kommen, und ihr von den letzten Stunden des Grafen Ordeck einiges mitzutheilen. Ich fand ſie allein, und in tiefer Betrübniß; ſie hielt bei meiner Erzählung nur mühſam ihren Schmerz zurück, und wandte ſich einigemal ab, ihre Thränen zu verbergen. Ihre freundliche Güte, und einige leicht hingeſtreute Aeußerungen bewieſen mir, wie thätig der Verſtorbene für mich gehandelt, und wie meine Unſchuld fortan vollkommen gerechtfertiget ſei. Von ihr erfuhr ich, was mir gänzlich verborgen geblieben war, daß Angela bedeutend krank, und ihr von den Aerzten eine Badereiſe angerathen ſei. Ich frug die Fürſtin um Rath, ob ich das mir anvertraute Papier des Grafen der Comteſſe vor ihrer Abreiſe übergeben, oder es zurückbehalten ſolle, bis ſie vollkommen hergeſtellt ſei. Sie ſtimmte für das Letztere, und entließ mich darauf auf das gnädigſte, nachdem ſie mich ihrer Theilnahme wiederholt verſichert hatte.

Seitdem, liebe Alboin, fahren täglich die Caroſſen meiner heuchleriſchen Freunde bei mir vor, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich danke für ihr Wohlwollen, nehme ihre Karten, aber keinen ihrer perſönlichen Beſuche an, und ergötze mich an dem guten Willen, den ſie beweiſen, mir ihr früheres Unrecht vergeſſen zu machen. In kurzem erwarte ich meinen Bören zurück. Nur an ſeiner Bruſt vermag ich das Leid zu vergeſſen, welches die letzte Zeit über mich brachte; nicht bei den Geſichtern, die täglich eine andere Larve anlegen, wie's ihr Vortheil im Augenblick heiſcht! — Die habe ich für immer kennen gelernt, und vermag nun, da ich mich einmal mit leerem Schein nicht abfinden laſſe, keinen Geſchmack mehr an ihren Freundſchaftsverſicherungen zu finden. Ich werde Bören in ſeinem Vorhaben beſtärken, ſeinen Abſchied ſo bald als möglich zu nehmen, um ſich mit mir auf's Land zu begeben! — Ich habe nun ausgelernt in der Schule der großen Welt, — und ſehne mich nach den Feierſtunden im Arm der wahren Freundſchaft, der wahren Natur! — Sie ſehen, die Zeit hat mich allmählig für Ihre Meinung empfänglich gemacht! — O, die Zeit vermag viel! Segnen Sie mich, liebe Alboin, und empfangen Sie das herzlichſte Lebewohl von

Ihrer
Hermine.

## Hundertfünfunddreißigſter Brief.

### Die Baroneſſe Münter an den Grafen Domelli.

Warmbrunn, im Auguſt 18**.

Sie wünſchen, lieber Graf, bald nach unſerer Ankunft in Warmbrunn, Nachricht von dem Befinden der Comteſſe zu erhalten, und ich eile, Ihnen daher ſolche zu geben. Angela iſt ihrem Befinden nach erträglich, nur ſtill und in fortwährenden Träumen vertieft. Der hieſige Arzt fand den Gebrauch des Bades für ihren Zuſtand ſehr zweckmäßig, indem ich außer ihrem häufigen Kopfſchmerz und ihrer hypochondriſchen Stimmung nichts anzugeben wußte. Sie badet nun auf ſein Geheiß, und ſcheint ſich ſeitdem beſſer zu befinden. Ihre Geſichtsfarbe iſt keinesweges die einer Kranken, auch iſt ſie gut zu Fuß, und bittet mich ohne Unterlaß, mit ihr in der Umgegend umherzuwandern, aber unter Menſchen bring' ich ſie nicht, und will ſie auch keineswegeſ dazu überreden, da ihre Nerven äußerſt reitzbar, und durch manche Erſchütterung angegriffen ſind.

Die Zeit über, wo ich genöthiget bin in Geſellſchaft zu erſcheinen, hat meine Kammerfrau den Auftrag, die Comteſſe zu begleiten. Das gute Kind ſcheint aber nur gern mit mir zu gehen, und bleibt dieſe Stunden, wo ich abweſend bin, gewöhnlich zu Hauſe, wo ſie ſich oft mit Schreiben beſchäftiget. Was mich verwundert, iſt, daß ſie von dem Tod des Grafen unterrichtet zu ſein ſcheint, ohne je mit mir darüber geſprochen zu haben. Sie verräth ſich hierüber oft unwillkührlich, ohne eine nähere Erklärung zu verlangen. Ich vermeide es, dieſe Vorſtellung zu unterſtützen, doch bin ich überzeugt, daß ihr die Beſtätigung derſelben keineswegeſ unerwartet kommen würde, da ſie ſich viel mit Ahnungen beſchäftiget. Ich werde, wenn die Geneſung der Comteſſe ſo glücklich fortgeht, wie ſie anzufangen ſcheint, ſie vielleicht in kurzem gänzlich beruhigen können. Angela, iſt zum Glück in den Jahren friſcher Jugend, wo jede Wunde leichter vernarbt, und ein neues Aufblühen zu erwarten iſt. Begeben Sie ſich daher jeder ängſtlichen Sorge, Angela ſelbſt bittet darum, und grüßt mit kindlicher Ehrfurcht.

## Hundertſechsunddreißigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Norden.

Warmbrunn, im September 18**.

Ich habe wohl viel Briefe an Sie angefangen, aber keinen an Sie abgehen laſſen! Sie enthielten alle ſo bittere Klagen, — daß ich zu ſündigen glaubte, — wenn ich ſolche vor eines Menſchen Ohr auszuſprechen wagte, — und ſie deshalb lieber zurückbehielt! —

Jetzt iſt es beſſer mit mir, denn meine Seele wird heiterer! Ich bin auf den Höhen der Annenkapelle geweſen, wo ich damals mit Norden war, — ich habe auf meinen Knieen gelegen, und zu Gott inbrünſtig gebetet, wie in jenen Tagen! Mit derſelben Andacht und Innigkeit, — wenn auch mit verändertem Gefühl! — Ach, da fiel mir Alles, Alles ſo lebhaft wieder ein, wie ich damals ein glückliches Kind, noch keinen Schmerz kannte, und keine Thräne, als die der Freude und des Mitgefühls, — wie ich ſo freudetrunken in das Thal hinabſah, — das wie ein lachendes Eden ſich vor mir ausbreitete, — wie ich alle Menſchen voll Liebe an meine Bruſt ziehen wollte, im Gefühl meines Glücks. — Richardis, — o, ich liebe die Menſchen noch, — wie bitter mich auch manche betrübten, — ich fühlte es in der ſeligen Minute, als ich vor Gott lag, — denn ich wußte ja keinen, für den ich nicht aus voller Seele zu beten vermochte! —

Wie ruhig wurde es in meinem Gemüth, — als ich auf jener Höhe ſtand, — und den Himmel ſo freudelächelnd über mir, — und die Erde ſo ſanftverſchleiert in der Tiefe ſah! — Ich vergaß dort auf Augenblicke alles, was mich drückte, ſogar Ordeck's ſchmerzlichen Tod! und fühlte mich allen Menſchen, die ich je in meinem Herzen trug, wieder ſo nah, ſo vertraut, als gäbe es gar keine Trennung im Bunde verwandter Geiſter, — als müßte die ſchöne Gemeinſchaft der Seelen feſtbeſtehen, trotz aller Gewalt des Wahns und des Todes!

Die Baroneß, die ſich über mein heiteres Anſehen erfreute, — ſchlug vor, den ſchönen Nachmittag noch ferner zu benutzen, und auf dem Wege bis zum ſchwarzen Teich fortzugehen. Ich ließ mich willig finden, da mir überdies ſo unbeſchreiblich wohl in dieſen Wäldern und Bergen iſt. — Wir ſtiegen, da wir noch vor Abend zu Hauſe wollten, etwas raſch die Höhe empor; ich empfand bisweilen einen leichten Bruſtſchmerz, — doch klagte ich nicht, — weil die gute Baroneß ohnedies ſo beſorgt um mich iſt. — Endlich hatten wir den ſchwarzen Teich erreicht. — Ich mußte mich niederſetzen, ich fühlte mich ſehr ermattet, — und konnte die Baroneſſe nicht weiter begleiten. — Während dieſe mit unſerm Führer den See umging, dachte ich der Vergangenheit nach, — und rief alle Bilder jener Zeit in meine Erinnerung hervor. — Auch der ſeltſame Traum, den ich Ihnen damals erzählte, wenn Sie ſich auf meine kleine Reiſebeſchreibung erinnern, trat mit den Farben aufgeregter Phantaſie auf's lebendigſte vor meine Seele. —

— Ich ſah die Barke wie damals über die ſchwarzen Wogen dahingleiten, — die ſchwarzverhüllte Geſtalt mir zur Seite, trug Ordeck's Züge. — Wir fuhren vereinigt dem dunkeln Strom entlang, — aber mir war nicht ſo beklommen, wie damals, — ich lächelte recht mild und freundlich, als ich ſo an ſeiner Seite hinausſteuerte, in das weite Gebiet, — und gab ohne Grauen dem ſchweigenden Fährmann meine Hand, als er mit der Barke an's jenſeitige Ufer ſtieß! —

Wiſſen Sie noch, — daß ich damals in dem Fährmann den Grafen Malvi zu erblicken glaubte? — Es war ein ſeltſamer Traum, und nicht ohne Bedeutung, wie ſo manches im Leben. —

— Ich war noch in tiefes Sinnen verſunken, als die Baroneſſe zurückkam, — ſie fand mich krank ausſehend, — mir war auch in der That nicht mehr ſo wohl, wie vorher. Ich huſtete und warf Blut aus. — Die Gute war um mich beſorgt, — und bot mir ihren Trag-Seſſel an, den einzigen, den wir mitgenommen hatten. Ich mußte es mir gefallen laſſen, ſo ſchwer es mir fiel, die Baroneſſe, ungeübt bei den Beſchwerlichkeiten des Bergſteigens, neben mir herſchreiten zu ſehen. Die Nacht auf dieſen ſchönen unvergeßlichen Tag war nicht gut: ich träumte viel und bunt durcheinander, und bemerkte den folgenden Morgen zum erſtenmal ein bedenkliches Geſicht bei dem Arzt. Er verordnete mir andere Arzenei, und rieth, bei der jetzt eingetretenen unfreundlichen Witterung, die Bäder auszuſetzen, und mich in der Stube zu halten. Der Huſten plagt mich ſeitdem oft, doch iſt mein Befinden nicht übel, ich fühle mich geiſtig geſunder, da meine körperliche Krankheit entſchiedener iſt. Ich habe Augenblicke, ſo klar, ruhig und ſchmerzlos, wie ich ſie lange nicht gekannt, und verſuche es wieder bisweilen, meine Gedanken zu ordnen und niederzuſchreiben. Ich hoffe, daß mein gütiger Vater noch Freude an mir haben ſoll, und werde mich bemühen, ſoviel in meinen Kräften ſteht, dazu beizutragen. Auch Sie, liebe Richardis, will ich erfreuen, ſoviel ich vermag, denn ich machte Ihnen ja auch vielen Kummer, und habe viel zu vergüten. Leben Sie wohl, Geliebte!

## Gedanken aus Angela's Blättern.

Es giebt nur Einen Zuſtand im Leben, der ganz ohne Troſt iſt: es iſt das ohnmächtige Schwanken zwiſchen Hoffnung und Zweifel, — der dämmernde Zuſtand der Seele, der weder Schmerz noch Freude deutlich erkennen läßt. Er gleicht dem ängſtlichen Zwielicht, das zwiſchen dem Tag und der Nacht liegt, und das Einzige iſt, das unſerm Blick keine Sonne und keinen Stern zeigt, während das volle Eintreten der Nacht uns viele ſchöne Glanzbilder entfaltet.

Ich ſah letzthin einem Schmetterlinge zu, wie er die zartentfalteten Schwingen zum Erſtenmale ausbreitete. Er ſchien die geborſtene Puppe, die hinter ihm lag, mit Staunen zu betrachten, als wollte er ſagen: welch' langer dunkler Traum, und welch' ſchönes Erwachen, und welche unendliche Ausſicht!

Wir verdanken unſere Tugenden, — alle unſere guten Eigenſchaften, nächſt Gott, den Menſchen, in deren Augen wir nicht verlieren, deren Seele wir nicht betrüben wollten. Deshalb iſt es ſehr natürlich, daß ſich die Liebe, die Dankbarkeit, die vor allen dem höchſten Weſen gehört, bisweilen mehr als ſie ſollte, zu dem ſichtbaren Wohlthäter verirrt, und die himmliſche Flamme, die nur auf dem Altar der Gottheit lodern ſollte, ſich zu dem Endlichen kehrt, und den Schöpfer mit dem Geſchöpf verwechſelt. Daher kommen ſo viele Irrthümer, und ſo viele Leiden, weil eine Gabe, die dem Himmel gehört, nie von dem Sterblichen genug gewürdiget werden kann, und wir immer darauf zurückgeführt werden, wie alles Unſterbliche in uns nur dem Unſterblichen gehört.

Als Er noch ſo groß, ſo ganz fehlerlos, ſo unnachahmlich vor mir ſtand, da blickte ich in der Schwärmerei meiner Liebe nicht mehr zu dem himmliſchen Auge, ſondern nur zu dem ſeinen, weil ich in Ihm die Sprache des Ewigen zu vernehmen glaubte, und wog nach ſeinem Lächeln oder Zürnen den Werth oder Unwerth meiner Handlungen. Darum war auch mein Schmerz ſo groß, als er ſchwieg, und ſich von mir wandte. Ich glaubte mich von ihm und Gott zugleich verlaſſen, und war eine Zeitlang ganz hoffnungs- und heimathlos. Als ich aber den Grund ſeines Zürnens erfuhr, da ward ich meines Irrthums inne, und lernte begreifen, daß *ein* Auge noch heller ſei, als *das ſeine*. Meine Liebe nahm ſogleich ihre Richtung hinauf, und wurde wieder zum Glauben; in welcher Geſtalt ſie auf Erden uns am ſicherſten vorleuchtet zur ſchönen Vollendung im Licht.

---

Ich wüßte nicht, wer meine Seele empfindlicher verletzen konnte, als Er es gethan. Wenn ein Weſen auf Erden mit Gewißheit für mich bürgen konnte, ſo war Er es, unter deſſen Augen ich meine ganze Seele offen und vertrauungsvoll entwickelt hatte. Die Liebe gab ihm den letzten Schlüſſel zu dem Allerheiligſten meines Gemüthes, aber er mißverſtand die Sprache unbefangener, argloſer Natur. Er zweifelte an der Aechtheit meiner Gabe, weil ich ihm *mehr* gab, als ich ſollte, und ſchöpfte aus meiner Argloſigkeit den erſten Argwohn gegen mich. So arbeiten wir oft unbewußt an dem Pfeil, der uns durchbohren ſoll, und drücken uns, indem wir liebend das Leben an uns ziehen wollen, den Tod in die Bruſt.

Wir ertragen leichter einen Verluſt, wenn irgend ein Glück für Andere aus ihm hervorgehen kann. Wo wir aber auch dieſes Troſtes entbehren, und unſer Schmerz keine Blüthe für dem treibt, der ihn uns gab, ſo wandelt ſich leicht die Wehmuth zum gerechten Schmerz, und wir fragen in bitterer Betrübniß, warum, oder wozu?

Ich nahm ihn, wie er ſich gab: er mich, wie er mich dachte, daher mußte mein Bild verſinken, als ſeine Einbildungskraft erkrankte, und ſeine Seele von Zweifeln befangen war.

Meine Liebe wurde von der Demuth beherrſcht, — die ſeine vom Stolz. Die meine konnte verſtummen, und ſich auf immer verbergen, aber ſie konnte nicht unterliegen und überwunden werden, wie jene, die ſich einem ſo hochmüthigen als ſtrengen Herrſcher unterwarf.

Die Liebe, das Verdienſt, das Talent begegnen uns auf Erden, von manchem verhüllenden Schleier beengt. Wir ahnen den Glanz ihrer Herrlichkeit mehr, als wir ihn deutlich erkennen. Der Tod hat eine reinigende Kraft, er macht, indem er das irdiſche Gefäß zerbricht, daß wir freier den ſchönen Genius erkennen, und alle Lichtſtrahlen aus der Vergangenheit nun zu einem Glanze verſammeln, um ihm im Himmel die Glorie zu geben, die wir ihm auf Erden verweigert hatten.

Es iſt ein großer Schmerz, ſich täglich an eine Schuld erinnern zu müſſen, die man im Leben nicht mehr abzutragen vermag. Verſpätete Dankbarkeit wird nicht ſelten zur Sehnſucht, die verlangend über das Grab hinausblickt, um die Roſe der Liebe, die wir auf Erden verweigert, in der Unendlichkeit anzupflanzen.

Es giebt Züge im Angeſicht der Menſchen, die ſich ſo ſchön mit dem Bilde der Himmelsbewohner vereinen laſſen, wie ſie unſere Phantaſie ſich denkt. — Es ſind die Züge der Güte, der

Milde, des frommen, kräftigen Willens. Wir fühlen uns zu Menſchen, die uns mit ſolchen entgegentreten, augenblicklich hingezogen. Uns iſt wohl in ihrer Nähe; wir gewinnen durch ſie, ohne über ihren Einfluß zu ſtaunen, weil alles ſo natürlich zugeht. Sie haben einen Himmel in ſich, und theilen ihn mit, ohne ihn zu erklären; andere erzählen ſo viel von ihm, aber ſie haben ihn dennoch nicht, und bleiben und laſſen uns kalt.

Die Kunſt kann nur dann eine Tochter des Himmels genannt werden, wenn ſie einen Gott durch die Schleier der Farben, Gedanken und Töne hindurchſcheinen läßt. Jeder Verſuch, das Höhere, Unnennbare durch Sinnenzauber und üppigen Farbenſchmuck zu erſetzen, wird immer unzulänglicher unſere Seele zu befriedigen, je mehr ſie für das Ewige emporreiſt, und erregt das Mißbehagen, das wir empfinden, wenn wir ein geiſt- und reizloſes Geſicht mit bunter Schminke übertüncht, und mit eiteln Flittern umgeben erblicken.

Wir bemühen uns oft vergebens, Zuſammenhang im Leben zu finden. — Man kommt, man geht, man erlebt Dinge, von deren Einfluß man ſich viel für die Zukunft verſpricht, — aber ſie verdämmern wie Irrlichter, ohne eine Spur, eine Folge zu hinterlaſſen. Wir leben fort, um das Gewöhnlichſte zu wiederholen, und können doch der Hoffnung nicht entſagen, die uns die endliche Deutung des großen Räthſels verſpricht. — Ich verlange nach der Stunde, von der ſich's heller blicken läßt, in's Leben! Gewiß überſchaut man von dem letzten Hügel der Laufbahn den ganzen Lebensweg, — da muß alles klar werden, und jede Frage in Dankgebet verſtummen.

## Hundertſiebenunddreißigſter Brief.

### Die Baroneſſe Münter an den Grafen Domelli.

Warmbrunn, im October 18**.

Der eintretende Herbſt, der ſich hier im Gebirge ſehr rauh anläßt, ſcheint Angelen nicht gut zu bekommen. Ich werde mit ihr nach Hauſe zurückkehren, ſobald die kalten Regenſchauer ein wenig nachlaſſen; — ich wünſchte dann, lieber Graf, Sie ſprächen ſelbſt mit einem geſchickten Arzt; — Angela ſcheint an einem Bruſtübel zu leiden, und ernſtlicher krank zu ſein, als ſie Wort haben will. — Sie iſt übrigens nicht mehr ſo ſtill und in ſich gekehrt wie ſonſt. — Sie unterhält ſich mit mir auf das freimüthigſte, und hat nun auch über den Tod des Grafen mit mir geſprochen, und ſich, was ich wußte, umſtändlich erzählen laſſen. Sie hörte mich mit ernſter Standhaftigkeit an, — während ihr Thränen langſam über ihre Wangen hinabrollten. — Sie bemerkte es kaum, daß ſie weinte, ſo war ihre Seele ganz bei dem edeln Verſtorbenen, ein Blick voll Liebe, den ſie emporrichtete, und die über die Bruſt andächtig gefalteten Hände, waren die einzigen Verräther ihres Gefühls. —

Ich glaube mit Gewißheit, Graf! — daß wenn dieſes Unglück verhütet werden konnte, vielleicht die Comteſſe recht bald ſich geneigt gefunden hätte, Ihren Lieblingswunſch zu erfüllen. — Ordeck war ihr die letzte Zeit her ſichtlich theurer geworden, und ſie hätte zuletzt wohl die Grille überwunden, die ſeinen Hoffnungen im Wege ſtand. — Es iſt traurig, ſehr traurig, daß es ſo kommen mußte! — Ich fürchte, Angela quält ſich mit ſtillen Vorwürfen, daß ſie den Werth des Grafen zu ſpät erkannte! Sie iſt mehr mit ihm beſchäftigt, als ſie es geſtehen will. — Ihre Träume verrathen dies, — meine Kammerfrau erzählt mir oft von ihren ſeltſamen Phantaſien, wie ſie im Schlaf lange Geſpräche hält, — und der Name Ordeck in Allem vorkommt, was ihr Gemüth bewegt. —

Ich habe ihr verſprechen müſſen, ſie zu ſeinem Grabe zu führen, ſobald wir in der Reſidenz ſein werden, — und ſie ſcheint, ſeit dieſer Gedanke ſie belebt, mehr als je nach Hauſe zu verlangen. — Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn Sie in kurzem von unſerer Ankunft in der Reſidenz hören! —

Es iſt dies kein Zeichen, daß ſich Angela's Zuſtand verſchlimmert hat, der Arzt meint ſelbſt, daß die hieſigen Bäder, ſeit ſich ihr Uebel entſchieden hat, nicht ſo zweckmäßig wären, als andere, die er mir vorſchlug, — deren Gebrauch aber, da es ſchon zu ſpät im Jahre iſt, wohl bis künftiges Frühjahr verſchoben werden muß. — Ich hoffe, daß wenn die Comteſſe ſich ernſtlich ſchont, und die Vorſchläge des Arztes beherzigt, wir auch dieſer Mittel überhoben ſein dürften. — Sie verſpricht alles, ſo wie ſie überhaupt die Geduld, die Freundlichkeit ſelbſt iſt. Ich hoffe, lieber Graf, Sie recht bald in der Hauptſtadt zu ſehen, Angela bittet darum, und empfiehlt ſich mit kindlicher Ergebenheit! —

## Hundertachtunddreißigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im October 18**.

So eben komme ich von Angelen zurück. Sie iſt ſeit kurzem wieder bei uns, und ſoll ſich in ihrem Befinden gebeſſert haben. Ich konnte es weniger finden, da ich ſie lange nicht geſehen, und ſie nur im geſundeſten Zuſtande gekannt. Die abgetheilte Röthe ihrer Wangen, ſo ſchön ſie iſt, gefällt mir nicht. Dieſe Farbe kommt mir immer vor, wie der Purpur, mit dem der Herbſt die Blätter übertüncht, um uns mit ihrer Leichenfarbe nicht zu erſchrecken. Das gute Kind iſt gewiß kränker, als man glaubt, und ſie ſelbſt meint. Sie ſpricht nicht gern von ihrem Zuſtande, und ſtellt ſich ſtärker als ſie iſt. Ich erfuhr von der Baroneſſe Münter, daß ſie auf's umſtändlichſte von dem Tode des Grafen unterrichtet ſei, und glaubte es daher wagen zu dürfen, ihr das Vermächtniß deſſelben zuzuſtellen. Angela empfing mit zitternden Händen das Papier, und entfernte ſich ſchnell in das anſtoßende Kabinet. Wir waren beſorgt um ſie, und blickten von Zeit zu Zeit durch das Glasfenſter, um ihren Bewegungen zu folgen. Sie hatte das Blatt auf einen Stuhl gelegt, vor dem ſie kniete; ihr Geſicht, von ihren gefalteten Händen geſtützt, hing mit dem Ausdruck tiefer Wehmuth über dem Papier. Als ſie beendet hatte, neigte ſie ihren Kopf tiefer hinab, und ruhte ſo eine lange Zeit, wie es ſchien, leiſe betend, auf dem Stuhle. Sie erhob ſich dann feſt und ſicher, und ſchritt zur andern Thüre hinaus. Die Baroneſſe ſandte ihr ihre Kammerfrau nach, aber Angela ließ ſich mit ihrer ſehr ernſten Stimmung entſchuldigen, und verlangte, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. — Als ich den folgenden Morgen meinen Beſuch wiederholte, um mich nach Angelens Befinden zu erkundigen, fand ich ſie eben bereit, mit der Baroneſſe nach dem Kirchhof zu fahren, um Ordeck's Grab zu beſuchen. Der Münter ſchien ich ſehr erwünſcht zu kommen: ſie bat mich, die Comteſſe an ihrer Stelle zu begleiten, da ſie von jeher nicht gern um Gräber ſei, und fügte leiſe hinzu, die Comteſſe nicht zu lange ihrem Schmerz zu überlaſſen. Angela erzählte mir nun ungefragt, wie gütig der Graf in den letzten Augenblicken ſeines Lebens gegen ſie geweſen ſei, wie er, um ihren Hang zum Wohlthun zu unterſtützen, ihr Holmſee vermacht habe, und ſeine ſchöne Beſitzung am fürſtlichen Garten, und wie er ſo ganz im Geiſt der innigſten Bruderliebe von ihr geſchieden ſei. „Ich wünſchte nur noch ſo lange zu leben“, fuhr ſie leiſe fort, „bis ich mich ſeines ſchönen Vertrauens recht würdig gemacht hätte. Mein edler trefflicher Freund ſoll einſt ſeine Schweſter mit Liebe empfangen!“ — Sie hob hier das glänzende Auge mit dem Ausdruck der freudigſten Hoffnung empor, und wurde immer ſtiller, je näher wir dem Gottesacker kamen. — Der Platz iſt mit hohen Linden dunkel beſchattet, der Herbſt hatte die Blätter zum Theil herabgetrieben, wir mußten uns mühſam durch das dürre Laub Bahn brechen. — Ein Todtengräber deutete auf unſere Frage auf einen ſchönen friſchen Raſenhügel. Angela ſchritt eilig voran, ich folgte ihr und faßte ihre Hand. — „Schon mit Gras bedeckt!“ ſagte ſie leiſe, indeß ihre Thränen herabfielen. „Sehen Sie, liebe Hermine, es iſt eine kurze Zeit her, daß er noch blühend unter uns ſtand! — Damals und jetzt!“ — Sie holte einen ſchweren Athemzug, ihre Bruſt bewegte ſich unruhig. Ich konnte meine Rührung nicht länger verbergen, ich ſah den Grafen in dieſem Augenblick ſo lebendig vor meiner Seele, mit dem friedlichen Lächeln, mit welchem er in meinen Armen verſchied, und erleichterte mein Herz, indem ich der Comteſſe alles mittheilte, was ihr ſeine letzten Stunden vergegenwärtigen konnte. Sie hörte mir ſchweigend zu, das Geſicht auf den Hügel gekehrt. Kein Laut des Schmerzes, der Ueberraſchung entglitt ihren Lippen, ſie knieete einen Augenblick nieder, und neigte ihre Stirn auf das Grab, dann bat ſie mich, ſie zum Wagen zurückzubringen, da ſie doch nicht ſo ſtark ſei, als ſie geglaubt hätte. Wirklich mußte ich ſie auch im Gehen unterſtützen; ſie litt an heftiger Beklemmung, und erholte ſich nur mühſam in meinen Armen, als wir zurückfuhren. Sie bat mich, als ich ſie verließ, ſie doch ja recht oft zu beſuchen, da ich die Einzige ſei, mit der ſie gern eine ſo ſchmerzliche als ſüße Erinnerung theile. Ich habe mir vorgenommen, ihren Wunſch nach Kräften zu erfüllen, und ſie zu tröſten, ſoviel ich vermag. Von Norden erwähnt Angela kein Wort; der Gedanke an den Todten ſcheint ſie allein zu beſchäftigen. — Das gute liebe Kind! wenn ſie nur nicht der ſtillen Wehmuth unterliegt, der ſich ihr Gemüth ergeben hat! Die Aerzte hoffen Angelen wieder herzuſtellen, — ich weiß nicht, ob ich es glauben darf. Leben Sie wohl, liebe Alboin!

## Hundertneunnunddreißigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im October 18**.

Ich halte ſein Vermächtniß in meiner Hand, die letzten Worte, die der beſte der Menſchen an mich richtete. — O, könnten Sie dieſe ſchwankenden Züge ſehen: Sie würden weinen, wie ich, daß dieſe Hand zittern und auf immer erſtarren mußte, die ſo bereit war zu helfen, zu handeln, zu ſegnen. — Er hat mich viel höher geliebt, als ich ihn, denn er hat mir zu gefallen ſein Leben freiwillig gewagt, indeß ich mich weigerte, das meine mit ihm zu theilen. Ich bin ihm deshalb viel ſchuldig geblieben, und die Sehnſucht, es gut zu machen, reißt meine Seele mächtig über die Jahre der Jugend hinaus. Ich fühle, daß ſeine Liebe zu mir ein Band iſt, das ſeine Welt mit der meinen verknüpft, ein Band, das mich leiſe ihm nachziehen wird, weil es ſtärker iſt, als alle die Faſern, mit denen ich noch mit der Erde zuſammenhange. Mein Vater liebt mich zärtlich, aber nicht ſo wie Er; Sie auch, Richardis, wie freundlich Sie mir auch ſind, vermögen mich nicht ſo zu lieben, — und Norden, — Gott, wie ſogleich mein Herz ſtockt, ſobald ich des Namens gedenke, — Norden, dem meine Seele gehörte, wandte ſelbſt unbewußt ihr Auge von der Erde hinweg, und richtete es dem Himmliſchen zu. —

Ich habe nur zwei Gedanken, die mich anhaltend beſchäftigen, und meine Seele mit ſchöner Hoffnung erfüllen. — Der erſte gehört der Verſöhnung mit dem, der mich auf Erden am tiefſten gekränkt, — der andere dem theuren Verblichenen, deſſen reiner Geiſt mich ſtets in Liebe umſchweben wird, bis uns dereinſt eine Heimath verbindet. — Ich hoffe, daß Gott mich ſo lange erhalten wird, bis ich gereinigt vor Nordens Augen erſcheine, — er bedarf deſſen, ich weiß es, um die Menſchen ferner zu lieben. — In meiner Seele iſt kein Haß, keine Bitterkeit, aber das Verlangen iſt in ihr, ihm zu verzeihen, zu vergeben. — Iſt dies vollbracht, dann will ich auch ganz meinem Vater gehören, und alles vollbringen, was ſein Wille gebeut. — Ich denke mit Freuden daran, einſt auf längere Zeit bei meiner geliebten Fürſtin zu ſein, und werde auch in ihrer Liebe noch manche ſanfte Freude finden. — Die Gütige hat mich ſelbſt beſucht, — weil mir das Ausgehen ſelten erlaubt wird, und mir viel Freude für die Zukunft verheißen. O, die Menſchen ſind alle ſo gut, ſo mild, ſo ſanft mit mir, daß ich mir oft noch ein längeres Leben wünſchen kann, um Allen zu vergelten! Ich werde Ihnen die letzten Zeilen des Grafen Ordeck beilegen, — das eigentliche Vermächtniß iſt gerichtlich verfaßt, und ernennt mich als Erbin ſeiner Güter.

O, meine Geliebte, wie traf ſeine Großmuth mein Herz! Aber wie ſchön erhob mich auch wieder die Liebe des edelſten Mannes! Nehmen Sie, und leſen Sie ſeine Abſchiedsworte, und beurtheilen Sie nach ihnen den Verluſt und den Schmerz

Ihrer
Angela.

# Abſchied des Grafen Ordeck von Angelen.

Die Würfel ſind gefallen! Ihm die jahrelange Laſt drückender Schuld, — mir ein frühes Grab! — Tadeln Sie mich nicht, theures Mädchen, daß ich mit Blut die Flecken abwuſch, die der Verräther auf Herminens Ehre lud! Beweinen Sie mich auch nicht, aber blicken Sie freundlich und verzeihend über das Grab hinaus! — Sie nannten mich Bruder, ich Sie die Einziggeliebte meiner Seele! Einſt gilt dies alles gleich, und wir wägen nicht mehr die Worte für unſer Gefühl! — Laſſen Sie mich den Troſt mit hinübernehmen, daß Sie mein Herz erkannten, und mein waren, durch manches heilige Band. Die Zukunft allein kann über die Wahrheit unſerer Träume auf Erden entſcheiden, und ich ſehe dieſer Enthüllung mit namenloſer Freude entgegen! Bleiben Sie ſich ſelbſt getreu, o Geliebte, ich weiß dann, daß wir nicht auf immer getrennt ſind. — Die Wunde ſchmerzt! Lebe wohl, Angela! Schweſter, Geliebte, lebe wohl!

Ordeck.

## Hundertvierzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im October 18**.

Du machſt mir Vorwürfe wegen meines langen Stillſchweigens, mein Freund? — Ich wollte Dir abſichtlich nicht eher ſchreiben, als bis ich mit Thereſen vermählt war. — Jetzt, — da ſie meine Gattin iſt, nehme ich wieder mit Ruhe die Feder zur Hand, um mit Dir zu ſprechen, über das, was zeither geſchah. Kurz nach dem Abgang meines letzten Schreibens an Dich, erhielt ich auf eine unerwartete Art die ſchmeichelhafteſten Anerbietungen. Man berief mich mit vortheilhaften Verbeſſerungen nach der Reſidenz, gedachte früherer Dienſte, die ich lange vergeſſen glaubte, und ließ mich noch mehr von der Zukunft erwarten, als man ausſprach. —

Ich ſchlug, mit meiner Lage zufrieden, jede Verbeſſerung derſelben entſchieden aus, ſobald ſie nicht mit meinem Aufenthalt in Breiſach beſtehen konnte, und bat, mich wie bisher in meinem ſtillen Wirkungskreiſe zu laſſen. Seitdem hat man mir Ruhe vergönnt. — Die ganze Begebenheit kommt mir nunmehr wie ein ſeltſamer Traum vor. — Ich habe der Sache nachgedacht, und bin auf Vermuthungen gerathen, die ich fliehen muß, weil ſie mich in Labyrinthe verſtricken. — Auf alle Fälle iſt es gut, daß ich eine Gunſt, die ſo unerwartetes Glück über mich bringen wollte, ausgeſchlagen habe. Ich begnüge mich damit, mir und Thereſen ein ſorgenfreies Loos zu ſichern. — Sorgenfrei? — Nun wenigſtens konnten ſie hier nichts abändern, mit dem was ſie boten. — O Walter, ich habe die ſanfteſte, nachſichtigſte Gefährtin, ich habe viele edle Freunde, die Liebe meiner Gemeinde, — ein reichliches Auskommen, — alles was zum Glück gehört, — — und doch! — — Orbeck's Tod hat mich tief erſchüttert! — Graf Domelli litt gleich mir, aber noch tiefer mußte ſeinen Tod ein Weſen empfinden, das von ihm über Alles geliebt, ſeine Verdienſte zu ſpät einſehen lernte. —

Angela, — ſieh', da ſteht wieder der Name, den ich vergeſſen wollte und nicht kann, weil ſelbſt Thereſe, mit Schonung zwar, aber doch oft meines früheren Verhältniſſes zu ihr erwähnt, und die Heilung meines Gemüthes ſo eher herbeizuführen] hofft, als wenn ſie mich meiner ernſten Verſchloſſenheit überließe; Angela ſoll kränkeln, natürlich ſeit dem Tode des Grafen, und nicht mehr das blühende, lebenskräftige Weſen ſein, als ſie ſonſt war. Graf Domelli ſpricht oft mit mir von ſeiner Tochter, und theilt mir ſeinen Kummer um dieſelbe mit, er iſt überhaupt freundlicher, gütiger als je gegen mich, und gibt mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß die Veränderung meiner Lage längſt ſein geheimer Wunſch geweſen iſt. Daß die Comteſſe kurz nach meiner Krankheit nach Breiſach kam, haſt Du vielleicht erfahren. Ich habe ſie geſehen, doch nicht geſprochen, ich habe es vermieden, nicht weil ich den Zauber ihres Weſens fürchtete, nein, weil ich ihr und mir eine ſchwere Stunde erſparen wollte. Thereſe, die mit ihr in der Kirche zuſammentraf, wollte ſie in ihrem Ausſehen verändert gefunden haben, ſie täuſchte ſich aber gewiß, denn dieſes war noch vor Oebeck's Tode, auch hatte mir der Graf damals nichts von ihrer Kränklichkeit geſagt. — Walter, glaubſt Du wohl, Angela könne trotz ihrer Verirrung mein ſtrenges Zurücktreten ſchmerzlich empfunden haben? — Reue wäre keine unnatürliche Erſcheinung in dieſem Gemüth, das wenn auch der wechſelndſten Gefühle empfänglich, doch nie verſchloſſen für die Stimme ernſter Wahrheit war. — Wäre dies ihr Schmerz, — müßten wir uns nicht ſeiner erfreuen? O, ich möchte ſie noch ſo gerne in dieſem Leben gereinigt wiſſen, und dies vermag allein die bitterſte innigſte Reue!

Oft denke ich über das Leben und ſeine ſeltſam verſchlungenen Pfade nach. Ich bemühte mich bisweilen, den Vorhang zu lüften, der mir die Zukunft verhüllt. — Aber es kam immer anders, als ich gedacht. — Das Schickſal ging leiſe und unbelauſcht ſeinen Gang, wenn auch dunkel und unerforſchlich, doch gewiß mit dem großen Plane übereinſtimmend, der eine höhere Vollendung bezweckt. — O, wenn wir dieſen Gedanken nicht feſthielten, wie vermöchten wir das Leben zu verſtehen, zu deuten? — Wäre da nicht der Unmuth großer Geiſter bei dem Wohlergehen verdienſtloſer, unwürdiger Menſchen, und dem Untergang der Edeln, der gerechteſte, — ihr edler Eifer für die Anerkennung der Wahrheit und Tugend, und ihr Zorn, wenn ſie verkannt und verrathen ward, nicht die natürlichſte, ruhmwürdigſte Aufwallung? — Ja, es iſt eine erhebende Ueberzeugung, daß die Uebel der Erde nur darum zugelaſſen werden, um der Probirſtein ächter Tugend, oder das Werkzeug zur Vollbringung größerer Zwecke zu ſein. —

Ich habe Stunden, mein Freund, wo es ſehr friedlich in meinem Gemüthe iſt, andere wieder, wo ich ſehr ernſt und nachdenkend, ja oft unruhig bin! — Das macht, weil noch nicht Alles ſo klar vor meinen Augen iſt, wie ich es wünſchte! — Es kommt wohl noch eine Zeit, wo auch dieſe Nebel fallen! — Ich ſehne mich nach ihr, und doch ſcheue ich mich ſie herbeizuwünſchen. — Das Leben hat manche Prüfung für uns, und wird auch für mich noch viele bewahren! — Es ſei! — Der Schmerz ſoll mir willkommen ſein, der zu höherer Erkenntniß führt! Nur Thereſen treffe er nicht! — Auf ihr Haupt aller Segen von Oben! — Mir nur den Frieden, den ſie in kindlicher Unſchuld auf mich herabfleht, und die Kraft, ihr mit Liebe zu lohnen! — Lebe wohl!

## Hunderteinundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Ich habe Ihnen ſehr lange nicht geſchrieben, meine theure Freundin! Der Arzt hat mir das Schreiben unterſagt, — und ich habe ihm in Allem Gehorſam verſprochen. Jetzt geht es ſeit einiger Zeit beſſer mit mir, — und das kommt, glaube ich, daher, weil mich ein ſo ſchöner Gedanke beſchäftigt, — dem zu Liebe alle Kräfte in mir auf's Neue erwachen, und thätig hinausſtreben. —

Ich begleitete vor kurzem die Baroneſſe in die fürſtliche Kapelle, wo ich zufällig ein Bild erblickte, — das mein Gemüth auf's tiefſte ergriff. — Es ſtellte einen betenden Chriſtus vor, auf deſſen Antlitz der Ausdruck der tiefſten Wehmuth und der alles verzeihenden Liebe ſo innig verſchmolzen war, — daß man unwillkührlich an die Worte des Heilands am Kreuz denken mußte: „Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ — Ich vermochte nicht, meine Blicke von dem Bilde abzuwenden; es war, alß vernähme ich das leiſe Gebet, — das auf den halbgeöffneten Lippen ſchwebte, — als fühlte ich die unendliche Liebe des gen Himmel gerichteten Blicks, in meinen Buſen herabſtrömen. — Seit dieſem Morgen verläßt mich dies Bild keinen Augenblick, — ich entwarf es zu Hauſe in flüchtigen Umriſſen, und fühlte, daß ich die Aehnlichkeit vollkommen wieder geben würde, wenn ich den Verſuch wagen wollte. — Es fehlte der Kirche zu Breiſach ein Altarbild, das wußte ich, — der Gedanke, ſelbſt ein Gemälde zu dieſem Zweck zuarbeiten, überkam mich mit einem Verlangen, — daß ich ſogleich mit meinem Lehrer zu ſprechen beſchloß, — und mir ſeinen Rath zu dieſer Unternehmung erbat. — Eine neue Spannkraft ſcheint ſeitdem meine Nerven zu beleben. — Meine Hände regen ſich rüſtig, — und meine Phantaſie entflammt noch einmal; gehoben von dem würdigen Gegenſtande. Ich habe nun mit Vorwiſſen der Baroneſſe die Arbeit begonnen, und gedenke ſie mit anhaltendem Fleiße fortzuſetzen. — Mein Lehrer macht große Augen über die kühne Sicherheit, mit der ich zu Werke gehe, — aber es iſt auch keine natürliche Begeiſterung, die mich treibt, ich fühle, daß ich gleichſam einem höheren Gebot gehorche, — und Kräfte erhalte, die mich ſelbſt in Erſtaunen ſetzen. — —

Mein Vater weiß nichts davon, ich gedenke ihn damit zu überraſchen, indem ich der Kirche, in welcher ich die Weihe des Chriſtenthums empfing, in dieſem Gemälde ein paſſendes Andenken für immer zu hinterlaſſen hoffe. —

Wenn es vollendet iſt, und über unſerm Altar ſtehen wird, — o Richardis! — Norden wird dann unter dieſem Bilde beten, er wird es täglich ſehen, und vielleicht auch das Wort vernehmen, das mir ſo deutlich in jener Stunde erklang.

Ich hörte letzthin, er ſei durch Thereſens Beſitz zufrieden, ruhig und glücklich. — Gott ſei Dank, — daß ich dies weiß! So hat mein Schmerz doch wenigſtens eine Blüthe für ihn getragen, und auch für Thereſe! — Sie wiſſen, daß ich dies kaum zu hoffen wagte, weil alles ſo leidenſchaftlich, ſo ſchnell geſchah! — Ich möchte nun gern mich mit ihm verſöhnen, damit mein Bild auch wieder freundlich vor ſeiner Seele ſtehe, wie ſonſt, — und kein Zweifel an Treue und Tugend ſein Glück ſtöre! —

Aber noch darf ich nicht nach Breiſach, ich ſelbſt erlaub' es mir nicht. — Ich weiß wohl, wann es Zeit ſein wird, und dann wird mich mein

Vater gewiß auch liebend aufnehmen. — Ich wünſchte, der Winter wäre bald vorüber und der Frühling da! — Ich freue mich ſo unausſprechlich auf die erſten Blumen, denn ich werde ſie dann wahrſcheinlich in Breiſach pflücken! — Glauben Sie nicht, liebe Richardis, — daß, wenn ich Ihnen auch jetzt ſeltener Nachricht ertheile, ich deßhalb kränker bin! — Es iſt eine ſo tiefe Stille in mir, daß ich wenig von andern Dingen zu ſagen weiß, — als von der Arbeit, die mich beſchäftigt, und von meiner Sehnſucht, über den langen Winter hinaus zu ſein, — und deßhalb lieber ſchweige, um nicht durch dies traurige Einerlei zu ermüden.

Ach, könnten Sie an meiner Seite ſein, Sie würden mich auch ohne Worte verſtehen! Es iſt mir oft, als begebe ſich irgend ein Wunder mit mir, von welchem ich noch nicht zu ſprechen vermag, das mich aber mit unausſprechlich ſeligen Ahnungen durchſchauert. So mag dem werdenden Schmetterling ſein, wenn die morſche Puppe zum erſtenmal von der jungen Kraft ſeiner Fittige erzittert. — Frühlingsahnung, Freiheitsgruß, — ſo heißt vielleicht das Geheimniß! O, könnte ich es mit Ihnen theilen, oder es Ihnen dereinſt mit deutlichern Worten vertrauen! —

## Hundertzweiundvierzigſter Brief.

### Die Baroneſſe Münter an den Grafen Domelli.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Seien Sie überzeugt, lieber Graf, daß ich Ihnen gewiß nichts in Hinſicht des Befindens der Comteſſe verſchweige! — Ihre Sorge iſt ſehr natürlich, und ich würde Ihnen öfterer Nachricht geben, wenn ſich das geringſte in Angela's Zuſtande veränderte! — Er bleibt ſich, wie ich Ihnen ſagte, völlig gleich, — und wir können nichts thun, als mit Geduld das Frühjahr erwarten, — um Ihre Heilung dem verordneten Bade zu überlaſſen. —

Daß die Arme jetzt von jeder Luſtbarkeit, jedem Vergnügen ausgeſchloſſen iſt, — können Sie wohl denken! — Zum Glück findet ſie ſich beſſer darin, als andere Mädchen ihres Alters, ja, ich möchte wohl ſagen, — ſie liebt ihre Krankheit, weil ſie ſie der öffentlichen Zuſammenkünfte überhebt. — Bei den kleinen Zirkeln, die ich in meinem Hauſe ſehe, iſt ſie gern zugegen, auch merke ich keinen Unterſchied gegen ſonſt in Hinſicht ihrer Lebhaftigkeit: — ſie ſpricht viel, nimmt an Lektüre und Muſik Theil, und ſtört auf keine Art die Freuden der Geſelligkeit. — Wie geſagt, wenn der üble Huſten gehoben werden könnte, ſo hielte ſie niemand für eine Kranke: im Gegentheil ſah ſie nie ſchöner und blühender aus, als jetzt. — Laſſen Sie ſich alſo nicht von allzugroßer Sorgfalt beunruhigen: ich weiß, daß Ihre Wirthſchaftsgeſchäfte durch die Uebernahme von Holmſee bedeutend vermehrt worden ſind, und Sie ſeltener abkommen können. Sie ſollen daher oft Nachricht erhalten, und ſtets die gewiſſenhafteſte von

Ihrer
ergebenen **Münter.**

## Hundertdreiundvierzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im November 18**.

Endlich, geliebte Freundin, iſt die qualvollſte Prüfungszeit meines Lebens überſtanden. Mein Bören iſt geſund und wohlbehalten zurückgekehrt, und ich ſuche an ſeiner treuen Bruſt all' die Leiden und Bitterkeiten der letzten Zeit zu vergeſſen. O, welch' ein Kleinod iſt ein Herz, auf das man mit gänzlicher Zuverſicht bauen kann, welch' ein heiliges Schild die Bruſt eines Mannes, in welcher deutſcher Muth und deutſche Treue wohnt. Mit einer Innigkeit, wie ich ſie noch nie empfand, ja ich kann ſagen, mit einer faſt demüthigen Liebe, als gält' es Vieles gut zu machen, flog ich in die Arme des geliebten Mannes. Die Freude ihn wiederzuhaben, ergriff meine Seele in ihren innerſten Tiefen. Ich weinte lange an ſeiner Bruſt, ich weiß nicht, galt es dem heißerſehnten Wiederſehen ſelbſt, oder den wehmüthigen Erinnerungen der letzten Zeit, mein beklommenes Herz ſchien ſich durch Thränen Luft machen zu wollen. Bören wußte durch meine Briefe bereits von Ordeck's Tod, wie von allen den Begebenheiten, die ſich ſeit unſerer Trennung ereigneten, und vermied es liebevoll, die Bewegung meines Gemüthes durch die Berührung jener Saiten auf's Neue zu erhöhen. — Mit zarter Schonung nahm er eine Laſt nach der andern von meiner Seele, und gab ihr den alten Muth, das alte Vertrauen zurück. — Jetzt iſt alles zwiſchen uns klar und eben, ſein Glaube an mich, wie das Vertrauen ſeiner Mutter blieben feſt und unerſchüttert, und das inconſequente Betragen unſerer heuchleriſchen Freunde erregte weniger ſeinen Verdruß, als ich befürchtet hatte. Er beſuchte gleich den erſten Tag mit mir die Aſſemblee, blickte mit ſcharfen Augen umher, und da ihm nichts als kriechende Höflichkeit und die geſchmeidigſte Gefälligkeit begegnete, ſo warf er, als er nach Hauſe kam, ſeinen Degen ruhig zur Seite, indem er mich fröhlich in ſeine Arme zog.

Wir werden, da Bören ſeinen Abſchied nimmt, auf's Frühjahr das Gut unſerer Mutter übernehmen. Ich werde mit leichtem Herzen von dieſer Bühne treten; — Niemand iſt da, den ich vermiſſen werde, als die liebenswürdige Angela. — O, liebe, liebe Alboin! So oft ich an das gute Kind denke, thut mir's im Herzen wehe! Gott weiß, wie es kommen wird; ich fürchte, wir verlieren ſie, trotz aller Bemühungen der Aerzte! — Sie iſt, ſeitdem ich mit ihr durch Orbeck's Tod in eine innigere Verbindung getreten bin, ganz Liebe, ganz Vertrauen gegen mich. Ich errathe jetzt alles, was an ihrem Leben genagt hat, und fürchte, daß ihre unſelige Neigung zu Norden die erſte Urſache war, die dieſe ſchöne Roſe ſo früh hinwelken hieß. Sie ſpricht ſelten von ihm, — weit lieber und öfterer von Orbeck, aber ſie hört gern von ihm ſprechen, — ihn gern preiſen, und läßt ſich oft das Käſtchen bringen, worin ſie ſeine Briefe bewahrt. — Oft möchte ich weinen, wenn ich ſehe, mit welcher Anſtrengung das gute Kind ſich zwingt, in den Zirkeln der Baroneſſe zu erſcheinen, um dieſe von ihrem Wohlbefinden zu überzeugen, weil ſie gar nicht für krank gelten will, wegen eines Gemäldes, welches ſie in kurzem zu beenden denkt, und welches alles übertrifft, was das geſchickte Mädchen jemals geleiſtet hat. Sie hat es, wie ſie ſagt, zu einem Geſchenk für die Breiſacher Kirche beſtimmt; — wieder ein Beweis, wie ſie ſich in Gedanken ſo gern in Nordens Nähe befindet. Die Arbeit koſtet ihre letzten Lebenskräfte, ſo wenig ſie es Wort haben will, der Reiz derſelben macht, daß ſie ſich ſelbſt vergißt, aber ich fürchte, daß ſie ſich nachher doppelt fühlen wird. — So, liebe Alboin, miſcht die Furcht um dieſes mir ſehr theure Leben täglich einen neuen Wermuthstropfen in den Kelch meiner Freude. Hätte ich jetzt nicht Urſache, mich aus doppelten Rückſichten zu ſchonen, ich käme, glaube ich, faſt gar nicht von Angelen hinweg, ſo aber iſt es meine Pflicht, mich bisweilen ihrem tief ſchmerzenden Anblick zu entziehen, um meinem Bören eine geſunde und heitere Gefährtin zu erhalten. Leben Sie wohl!

## Gedanken aus Angela's Blättern.

Die Wahrheit, die man ſo oft vergebens ſucht, an deren heiligen, verhüllten Geſtalt wir oft, von eiteln Trugbildern verblendet, vorübergehen, — ſie entſchleiert ihr Antlitz, wenn des Todes Hand über die Gebilde der Erde ſeine ernſten, verhüllenden Schatten legt. Das Flammenſchwert des Ewigen in der Hand, naht ſie dann entweder, um das vergängliche Paradies betrüglicher Freuden zu ſchließen, — oder als Vergeltungs-Engel ein neues zu öffnen, und die geprüfte Liebe hinaufzuführen in die Heimath des Lichts.

Man kann ſehr edel, ſehr ſtreng moraliſch ſcheinen, man kann ſelbſt die religiöſeſten, erhabenſten Gedanken zeigen, ohne deshalb doch ein Jünger Jeſu im ganzen, vollen Sinne dieſes Wortes zu ſein. Um zu dieſer Höhe zu gelangen, muß jede ſelbſtiſche Leidenſchaft in uns von jener Liebe beherrſcht werden, die aus Ihm geboren, allein unſer Handeln würdig zu leiten vermag. Iſt dieſes Heil uns genommen, dann werden wir keine Uebereilung mehr zu beklagen haben und kein Unrecht. Nur der Affekt vermag unſer Auge zu trüben, wie der Sturm, wenn er losgegeben wird, ſogleich den Himmel mit Wolken umzieht.

Für das wahrhaft religiöſe Gemüth gibt es keinen dauernden Gram. Jedes Leiden, — der heftigſte Schmerz ſelbſt, geht zuletzt in der vorherrſchenden Kraft der Seele, der chriſtlichen Ergebung unter, und dies ſichert uns den ſchönen Frieden des Herzens. Wir wollen daher recht ruhig unſere irdiſchen Wünſche und Hoffnungen dahin geben; wie die Blume ſtill hält, wenn der Gärtner ihr die überflüſſigen Knospen raubt, um die eine Blüthe, die als Krone emporragt, zu höherer Vollkommenheit zu bringen.

Wenn wir auch Alles, was wir hienieden an Glanz und Schimmer erwarben, auf Erden zurücklaſſen müſſen, ſo darf doch der Künſtler deshalb nicht trauern, und meinen, ſeine Werkſtatt ſei ſomit auch mit dieſem Leben geſchloſſen. — Er ergötzte die Sinne, um den Geiſt zu erheben, und ſetzte, indem er nach Außen zu die ſchöne aber vergängliche Blüthe entfaltete, zugleich die innere unſterbliche Frucht an, die neue, ihm ſelbſt noch unbekannte Schöpfungen in ſich trägt.

Ich ſcheute es immer, von der Gewalt, welche die Muſik über mein Gemüth übt, laut zu ſprechen, weil ich ſtets die ſinnlichen Eindrücke den rein-geiſtigen Erhebungen nachtheilig nennen hörte. Aber ich meine doch, daß etwas in der Muſik liegt, das nie genug gewürdigt werden kann. Ich fühle dies immer klarer, je freier mein Geiſt ſich entfaltet. Die Sprache der Töne erregt in mir den geheimnißvollen Schauer, das ſüße namenloſe Grauſen, das mich bei dem Gedanken an den Tod und die Unſterblichkeit überfällt, Nicht Worte vermögen es wiederzugeben, was eine gewaltige Muſik uns erzählt. Sie ſprengt den Riegel von der verborgenſten Thüre unſeres Herzens, ſie rüttelt die ſchlummernden Geiſter mit Einemmale aus dem dumpfen Schlummer empor, ſie thut unſere Augen auf Augenblicke der Zukunft auf, indeß die Vergangenheit zugleich freundlich grüßend an uns vorüberzieht; mit einem Wort, ſie gibt uns das höchſte Leben, aber nur flüchtig, weil es ein übernatürlicher Zuſtand iſt, und nicht weilen darf. — Vermöchten wir die Geſtalten zu haſchen, die in ſolchen Momenten in uns empordämmern, könnten wir das bleiben, was wir in dieſen Augenblicken gänzlicher Erhebung ſind, wäre nicht das Gefühl der ſchönſten Freiheit ſo leicht beſchwingt, — wir würden die Muſik als eine heilige Verkündigerin der Gottheit verehren, und aus ihrer Schule die höchſte Vollkommenheit der Seele ſchöpfen. — Wird uns nicht jeder große Entſchluß, jede edle Aufopferung, ſelbſt dem Krieger der Gang zum Tode leichter, wenn die Muſik der Seele Kräfte entbindet? — Der Geiſt muß ſich gewiß ſchneller von der Erde trennen, wenn ihn die Macht der Töne geheimnißvoll emporlockt, wie das Kind ſeine liebſten Bilderbücher und Spielſachen fallen läßt, wenn es die Stimme der Mutter hört, die ihm aus der Ferne herüberwinket.

---

Je mehr wir uns von der Außenwelt zurückziehen, je mehr baut ſich die innere an, nur muß unſer Gemüth zuvor von den Freuden des Lebens und auch von den Schmerzen deſſelben heimgeſucht worden ſein, damit wir den Segen, den beide zurückgelaſſen haben, benutzen, und zu ſchönem Ertrage für uns und Andere anwenden können. Hat einmal der innere Kern angeſetzt, ſo ſaugt er auch begierig alle Kräfte des Daſeins in ſich hinein. — Seine Reiſe wird dann der äußeren Hülle Tod, — aber das ſtöre uns nicht, ihn zu pflegen. In ihm leben wir im eigentlichſten Sinne des Wortes; das heißt: wir beſtehen ewig durch ihn.

---

Je inniger wir uns mit dem Gedanken an den Tod beſchäftigen, je nachſichtiger, milder und freundlicher werden wir gegen die Menſchen. — Deutet dies nicht an, daß die Liebe uns am ſchönſten den Uebergang in ein beſſeres Sein bahnet? — O, ſo nimm mich denn hin, du ernſter tiefſchweigender Genius! — Ob die Menſchen Dich auch Tod heißen, Du ſollſt mir ein Bote des Lebens ſein, weil Du mir Freiheit gibſt, und mir ſo ſelig das Herz kühlſt, das eigentlich gar keinen Schmerz kannte, als die lange unendliche Sehnſucht nach der Heimath der Liebe, des Lichts.

---

Wie wird es ſo ſchön ſein, ſich wiederzufinden, und ſich zu erkennen, verklärt und von allen

Schmerzen und Leiden befreit! — Die Gleichheit der Seelen, die uns Wohlwollen einflößt, die reinharmonirenden Tugenden, deren Anklang uns ſchon hienieden zuſammenzog: ſind gewiß in Zukunft die Bande der innigſten Vereinigung. — Welch' eine wundervolle Kette, die Geiſter an Geiſter reiht, und die ihren Anfang wie ihr Ende in Gott findet! —

## Hundertvierundvierzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Aus der Reſidenz, im Februar 18**.

Mein Werk iſt vollbracht, Geliebte! Erſchöpſt aber dennoch voll ſtiller, ſeliger Freude ſitze ich vor der Staffelei und ſchaue auf das Bild, und dann wieder zu dem durchſichtigen Himmel empor, der ſo geheimnißvoll grüßend durch die wankenden Zweige ſieht.

Ich hatte für Norden eine Wohlthat im Sinn, als ich das Gemälde entwarf. Eine größere iſt mir geworden! Richardis, ach ein unausſprechlicher Segen, den ich nur empfinden, nicht ausdrücken kann!

Wiſſen Sie wohl, als Sie damals das Bild einer entfernten Freundin zu zeichnen verſuchten und doch nichts hatten, an das Sie ſich halten konnten, als nur die Erinnerung ihrer Unſchuld, Güte und Liebe. Sie verſuchten es darauf hin, und je mehr Sie ſich in die Eigenſchaften der Entfernten vertieften, je näher rückte Ihnen dieſe ſelbſt, bis Sie endlich mit dem Ausruf an mein Herz fielen: Zu was brauche ich das Bild? Sie iſt lebendig geworden in meiner Seele, ich habe ſie ſelbſt!

Sehen Sie, Richardis! Dieſes Lebendigwerden, dieſes in uns Aufleben, das mein' ich!

Nach einem Abglanz von Ihm ſtreckte ich meine Hand aus; einen Schatten wollte ich erbeuten von ſeinem göttlichen Leben. Sehnſüchtig, immer ſehnſüchtiger wurde mein Herz, je mehr ich mich in ſein Weſen vertiefte mit allen meinen Gedanken.

Da — da, o Richardis, ein Schauer überfliegt mein Geſicht, indem ich es auszuſprechen wage, — da zog es in mein Herz wie ein Vorbote neuen Lebens. — Mir war, als ſei ich aus einer Gewitternacht plötzlich unter den ſtillſten Frühlingshimmel getreten, als läg' es hinter mir wie ein banger Traum, und nun begönne erſt das Erwachen.

Leiſe, leiſe ging ich, meinen Himmel in der Bruſt, unter den Menſchen daher; es war auch, als ſchonten ſie Alle mein Glück; ſie ließen mich ungeſtört, und viel war ich einſam in dieſen Tagen. — Aber dieſe Einſamkeit, o Richardis, wie vernahm ich in ihr immer tröſtendere Stimmen! Früh, wenn mein Auge ſich dem jungen Lichte erſchloß, welch' ein eignes, beglückendes Erwachen! Ich habe ſo lange nicht an einer Mutterbruſt geruht, jetzt war es mir wieder, als läge ich daran! Von einer ſtillen, geheimnißvollen Liebe umfangen, wurden alle Schmerzen in mir ſo ſanft, ſo leicht. — Es war, als nähme eine göttliche Hand ſie von meinem Herzen, und öffnete mein Auge dann und wann einer entzückenden Ausſicht. — Abends, wenn ich in der Dämmerung ſaß, und die Sterne emporſteigen ſah und den ruhigen Mond: da war es oft, als müßte ich mich wundern über manchen Gram, noch mehr über manches Entzücken, das einſt ſo gewaltig in meinem Herzen gelebt. — Ich ſchwebte von einem mächtigen Arme getragen, über mir ſelbſt, über allen meinen Freuden und Leiden. Vieles verſtummte, nur der Ton, der ſeit meines Herzens erſtem Erwachen durch mein Weſen getönt, hallte fort, — hallte fort wie ein Bundes-Wort, und klang mir zurück aus den Gewölken des Himmels. — — Wie Cecilia blickte ich auf die zerbrochenen Inſtrumente zu meinen Füßen herab, und dann hinauf, wo ſie erklang, die Harmonie, — die ich ſuchte, und die ich fand.

Was ſoll ich Ihnen, Richardis, noch von meinem äußern Leben erzählen? — Ich werde in kurzem nach Breiſach gehen, mich verlangt an die Bruſt meines Vaters!

Hermine, die gute, entſchloſſene ſoll mich begleiten; ihre Gegenwart dort wird bei meinem öfteren Uebelbefinden für mich wie für meinen armen Vater von Wohlthat ſein. —

Noch habe ich Ihnen nicht erzählt, daß Hermine eine glückliche, ſehr glückliche Mutter iſt. Ich habe auf ihren Wunſch bei dem Knaben zu Pathen geſtanden. Als ich den Kleinen über die Taufe hielt, überkam mich das Gefühl meiner Schwäche mit großer Gewalt. Ich beugte mich über die liebliche Laſt, um das Zittern meiner Arme zu verbergen. Der muntere Säugling lächelte mich ſo heiter an, während mir die Augen übergingen von namenloſem Gefühl. — Wie ohnmächtig tritt der Menſch in das Leben, und wie ohnmächtig ſind die, die über ſeine Wohlfahrt zu wachen verſprechen. — Ach, Richardis, ich habe für die, die ich liebe, nichts mehr, als ein ſtilles Gebet; möge der, der unſere Schwachheit vertritt, es gnädig erhören!

## Hundertfünfundvierzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Aus der Reſidenz, im Februar 18**

Sind es auch diesmal nur wenige Zeilen, die vor Ihnen erſcheinen, ſo bitte ich dieſe als einen beſondern Beweis meiner Treue und Ergebenheit zu betrachten! Nichts in der Welt vermöchte mich ſonſt von der Wiege meines Kindes zu entfernen. Sie iſt die Friedensinſel geworden, an welcher alle meine Wünſche, Gedanken und Hoffnungen ausruhen.

Hier ſitze ich und falte die Hände, und bücke mich herab zu dem ſchlummernden Säugling, und alle meine Gedanken zittern durcheinander vor Wonne, indem ich ſeine Züge betrachte, ſeine ruhigen Athemzüge belauſche!

Was iſt es doch, liebe Alboin, um dies ſeltſame Gefühl! — Mir iſt, als hätte mir Jemand eine Krone aufgeſetzt und mir ein Königreich geſchenkt.

Ich weiß jetzt auf einmal, wohin ich gehöre, über was ich ſinnen, wachen und walten ſoll. Der glückliche Punkt iſt gefunden, um dem meine Kräfte ſich drehen, in dem ſie ſich alle vereinigen ſollen. — Der kleine Kobold dort in der Wiege, der ſo ſchelmiſch aus den halbentriegelten Aeuglein hervorſieht, er iſt es, der die unruhigen Geiſter beſchwören wird, die mir und Andern ſo manches zu ſchaffen gemacht haben. — Gewiß, Ihre Hermine iſt auf dem beſten Wege zum Glück! Sie gleicht einer Biene, die, nachdem ſie lange Zeit um die Blumen des Lebens geflattert, verſtändig und weiſe nach Hauſe kehrt, den geſammelten Vorrath in die Zelle trägt, und ſich zufrieden ein Liedchen ſummt.

Da kommt Bören! — Auf den äußerſten Fußſpitzen naht er meinem Gemach. — Nur herein, lieber Freund! Die Feder kann ruhen! Frau von Alboin folgt den glücklichen Eltern wohl gern zu der Wiege des Kindes.

Sehen Sie, da ſchlägt es die Augen auf! — Der natürliche Vater, bis zu dem Grübchen im Kinn! — Nun aber, bemerken Sie wohl die Verwandlung, nun fliegt etwas über das kleine Geſicht, wie eine neckende Poſſe. Das iſt Hermine!

würden Sie ſchwören, und Bören ſchwört dazu! Das reizt mich, ich mache Grimaſſe auf Grimaſſe, und das Schelmgeſicht lacht, lacht bis wir beide mit einſtimmen.

Da haben Sie ein Gemälde unſers Glücks. Bald, hoffe ich, ſollen Sie es mit eignen Augen beſchauen. — In wenig Monden bin ich wieder in Ihrer Nähe. Bören übernimmt das Gut ſeiner Mutter, und geht in kurzem dahin ab, um die nöthigen Anordnungen zu unſerm künftigen Aufenthalte zu treffen.

Wieder allein? hör' ich Sie fragen. Nein, nein, liebe Alboin, Hermine iſt in keinem Fall mehr allein! Sie hat einen Sohn, der ſie ſchützt, unmündig ſchützt vor allen Grillen und Fehden! — Für diesmal aber begiebt ſie ſich ſammt dieſem nach Breiſach, um dort den Lenz zu genießen.

Angela, warum fall' ich ſogleich aus meiner Melodie, wenn ich dieſen Namen nenne? Angela hat mich um dieſe Begleitung gebeten. — Es war etwas Geheimnißvolles in ihrem Blicke, als ſie mich bat, etwas wie das Aufdämmern einer neuen Hoffnung, und doch zuckte es wieder um die zarten Lippen ſo wehmüthig.

Ich gehe mit ihr, ich fühle ein lebhaftes Verlangen, recht lange, recht ungeſtört mit ihr zuſammen zu ſein. — Es iſt, als würde man beſſer, wenn man neben ihr ſitzt, und ihr in die Augen ſieht. Das Leben darin ſteht in einem ſo ſeltſamen Contraſt mit ihren Wangen, mit ihrer Geſtalt. Hätte ich nie etwas von der Fortdauer der Seelen gehört, hier müßte ich dennoch an Unſterblichkeit glauben, es faßt Einem etwas in dieſem Blick bis in die Tiefen der Seele.

Ich bin ſeltſam bewegt, liebe Alboin! und werde für heute meinen Brief ſchließen. Von Breiſach aus hören Sie weiter von mir, o, daß ich Ihnen recht Heiteres zu ſchreiben vermöchte!

## Hundertſechsundvierzigſter Brief.

### Angela an den Grafen Domelli.

Aus der Reſidenz, im März 18**.

Ich glaubte, ich würde den Lenz abwarten können, um Ihnen meinen Wunſch zu eröffnen, aber die Sehnſucht nach Ihnen und meiner Heimath wird gewaltiger von Tage zu Tage. Ich bitte Sie, erlauben Sie mir recht bald, an Ihre Bruſt zu eilen! Ich hoffe ſehr viel von dieſer Gewährung, ſelbſt meine Geneſung, mein Vater! — Ich darf es Ihnen ja nicht verſchweigen, daß ich mich zuweilen ſehr übel befinde. Sie werden mich verändert ſehen, aber fürchten Sie deswegen nicht, meine Jugend-Friſche ſei für immer dahin! Ich kenne den Einfluß der dortigen Luft auf meine Geſundheit, und werde mich ſchnell unter den wärmeren Sonnenſtrahlen erholen, unter denen ſich jedes Hälmchen emporrichtet. Frau von Bören will die Güte haben, mich zu begleiten. Sie bringt Ihnen einen kleinen Gaſt mit, der uns viel Troſt und Freude gewähren ſoll. O, mein geliebteſter Vater! wie vieles ändert die Zeit! Es iſt mir in Ihrer und Herminens Nähe ſein, als lebte ich wieder in jenen Tagen, wo ich zum erſtenmale nach Breiſach kam, und auch wieder ſo ganz anders. — Haben Sie, ich bitte Sie, Geduld mit Ihrer Angela, und verzeihen Sie ihr dieſe Eile! Mit welchem Verlangen ſtrecke ich Ihnen meine Arme entgegen! O, laſſen Sie mich bald vor Ihnen erſcheinen, und empfangen Sie gütig

Ihre
Angela.

## Hundertſiebenundvierzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Breiſach, im März 18**.

Ich bin, Geliebte, zu vielen Schmerzen hierher gekommen, und zu vielen Thränen! Gott, von welchen traurigen Auftritten bin ich ſchon Zeuge geweſen, und welche ſtehen mir noch bevor? Ich bedarf aller meiner Kraft, um mich und den Grafen aufrecht zu erhalten, der ſich gleich mir überzeugt hat, daß Angela's Leben wohl ſchwerlich zu retten iſt! Ich glaube, daß die Comteſſe noch vor ihrer Abreiſe nach Breiſach von ihrer Gefahr unterrichtet war. Ihr Abſchied von der Baroneſſe war ſo ernſt, daß ſie mir ſchon dort als eine halb Verklärte vorkam, die den letzten liebenden Blick auf die zurückbleibenden Gefährten herabläßt. Die Reiſe über war ſie ſehr ſtill, und klagte oft über große Beklommenheit. Je näher wir Breiſach kamen, je ſichtlicher wurde ihre Anſtrengung, ihre Bewegungen zu verbergen. Sie raffte, wie es ſchien, alle ihre Kräfte zuſammen, um den Grafen nicht ſogleich mit ihrer gänzlichen Hinfälligkeit zu erſchrecken. Die Fahrt hatte ſie angegriffen, ihre Wangen glühten in dunkler Röthe, ihre Augen ſtrahlten in ungewöhnlichem Glanze. Dies vermochte wirklich den beſorgten Vater über den erſten Schmerz eines ſolchen Wiederſehens glücklich hinwegzuführen. Deſto ſchlimmer aber wurde ihr Zuſtand die darauf folgende Nacht. Das Fieber, welches ſie, wie ſie mir geſtand, ſeit Monden nicht verlaſſen hatte, kehrte mit doppelter Heftigkeit zurück. Die Tage war ſie, obgleich ſchwach und angegriffen, doch ſo geduldig und ſtill, daß keiner an ihre Gefahr ſichtlich erinnert wurde. Sie ſaß ruhig in ihrem Erkerſtübchen am Fenſter, und ergötzte ſich, wie ſie ſagte, an der Ausſicht, die ſie ſo lange entbehrt. Der Graf, der trotz Angela's Mühe, ihre Schwäche ihm zu verbergen, ſehr bekümmert und mißmuthig war, kam oft zu uns herauf, ermahnte Angelen zum Gebrauch der Arznei, und erzählte uns von ſeinen Einrichtungen und künftigen Plänen. Er ahnete anfänglich nur halb die Gefahr, in der Angela's Leben ſchwebte, und ging daher nicht ſo ſchonend mit ihr um, als es bei ihrem zarten Gemüth nothwendig war. E ſprach viel von Ordeck's Schickſal und auch von Norden, und öffnete, ſo ruhig auch die Comteſſe ſich mit ihm darüber unterhielt, doch unbewußt alle ſchmerzlichen Wunden ihres Herzens auf's Neue. Ich beobachtete aufmerkſam den Gemüthszuſtand Angelens, und bemerkte bald, daß die Furcht und das Verlangen Norden wiederzuſehen, gleich mächtig in ihrer Seele war. Ihre Blicke waren ſtets auf den Weg gerichtet, woher er kommen mußte, und doch bat ſie mich dringend, niemand als ihren Vater zu ihr zu laſſen, und erſchrak dem ungeachtet ſtets heftig, wenn die Thüre einmal raſch geöffnet wurde. Ich ſah Norden die erſte Zeit mit keinem Blick, er war entweder verreiſt, oder nahm Anſtand das Schloß zu beſuchen. Endlich erſchien er, in einer Geſchäftsangelegenheit bei dem Grafen; ich fand Gelegenheit ihn zu ſprechen, und erzählte ihm von Angela's traurigem Zuſtande. Er that mit Ruhe einige Fragen an mich, wurde aber ſichtlich beſtürzter, je mehr ich ihm von ihren Leiden mittheilte. Angela erfuhr meine Zuſammenkunft mit dem Superintendenten, aber ſie frug nicht, und wartete ruhig ab, was ich ihr erzählen würde. Sie hörte mich, als ich von Norden ſprach, freundlich lächelnd an, fuhr aber bisweilen mit der Hand an's Herz, als empfände ſie dort ein heftiges Weh. Mehrere Tage verſtrichen ſolcher merkliche Veränderung ihres Befindens, bis eine neue Anſtrengung ihre Kräfte erſchütterte. Angela hatte gleich nach ihrer Ankunft ihrem Vater ein Gemälde überreicht, das ſie in der letzten Zeit beendet hatte, und ihn gebeten, es dem Superintendenten als ein Geſchenk, das ſie der Kirche beſtimme, zuzuſtellen. Der Graf, entzückt von dem Bilde, wünſchte es ſogleich über dem Altar aufgeſtellt zu ſehen, und hatte den Sonntag darauf zur feierlichen Einweihung deſſelben beſtimmt. Angela wünſchte dringend, an dieſem Morgen dem Gottesdienſt in der Kirche beiwohnen zu dürfen, und bat ſo flehentlich, daß der Graf ihr nicht zu widerſtehen vermochte. Sie begleitete uns in ihrem Mantel und Schleier gehüllt in die Kirche, und nahm mit mir auf einem Chor, dem Altar gegenüber, ihren Platz. Ein Sonnenſtrahl, der ſchräg durch eines der Fenſter fiel, verklärte das Geſicht des betenden Heilands mit einer unbeſchreiblichen Glorie. — Das göttliche Erbarmen ſchien aus dieſen Zügen hervorzuleuchten, und ſich in leiſen Worten durch die langſam gehaltenen Akkorde der Orgel der Menge zu verkünden. — Angela ſaß ſtill und ruhig an meiner Seite, bis Norden vor dem Altare erſchien. — Sein Anblick ſchien ihre ſchwachen Kräfte zu übermannen; ſie zuckte bisweilen leiſe, und ſah ſich ängſtlich nach mir um.

Nordens ſchöne Rede feſſelte mich ſo ganz, daß ich nicht ſogleich den Wunſch der Comteſſe errieth. Endlich erſchreckte mich der Ausbruch des heftigſten Bruſtkrampfes, den ſie ſich lange zu unterdrücken bemüht hatte. — Sie mußte, ihrer Bemühung ungeachtet, ſich wieder zu erholen, hinausgetragen werden, und fiel, als wir ſie nach Hauſe und zu Bette gebracht hatten, in einen Zuſtand, daß wir mit jedem Augenblick ihrem Tode entgegenſahen. — Als der heftige Krampfanfall vorüber war, lag ſie ſtill und bleich, wie eine ſchöne Leiche in meinen Armen. Der Graf hatte ſogleich einen Expreſſen nach der Reſidenz abgeſendet, um den Arzt zu Hülfe zu rufen, und ging in der ſchrecklichſten Unruhe aus einem Zimmer in das andere. — Angela ſah ſeine Angſt, und bat mich leiſe, ihn herbeizuwinken. Sie ſprach ihm freundlich zu, ſich zu faſſen, und ihr Schickſal dem Höchſten anheim zu ſtellen. Mit rührender Dankbarkeit gedachte ſie jeder ihr erzeigten Huld, und ſchien, indem ſie ſich mit ſo großer Innigkeit der Liebe ihres Vaters erinnerte, demſelben den letzten ſchmerzlichen Troſt geben zu wollen, der in ihren Kräften ſtand. Als ihre Sprache immer matter wurde, und ſie endlich erſchöpft zuſammenſank, verlangte ſie zu communiziren. — Eine feierliche Stille breitete ſich über ihre Züge aus, das verklärte Auge ſchien ſich mit er war meiner Meinung, und verließ darauf beruhigter das Krankenzimmer.

Der Arzt erſchien den folgenden Tag. Norden, der gleich nach ſeiner Ankunft ſich einſtellte, unterrichtete ſich ſorgfältig von ſeiner Anſicht, um bei deſſen Abweſenheit ſeine Stelle erſetzen zu können. — Er bat mich zugleich, mir, aus Fürſorge für meine Geſundheit, die Mithülfe ſeiner Frau gefallen zu laſſen, ſo lange die Comteſſe in Gefahr ſei, und ſtimmte Angelen ſogleich für ſeinen Wunſch. Thereſe (ich vermag Nordens Frau, ein holdes freundliches Weſen, nicht anders zu nennen), — übernahm mit Liebe und Sorgfalt die Verpflegung der Comteſſe. — Sie iſt nun täglich um Angelen, und wird von dieſer ſehr gern geſehen. — Die Kranke hat Stunden, wo ſie außer Bett ſein kann, — und ſcheint in ihrem Geiſte ſehr ſtill und heiter. Norden iſt oft um ſie, und hat bisweilen Unterredungen mit ihr, die ihr ſehr wohlzuthun ſcheinen. Seine Nähe iſt von dem wunderbar[illegible] auf ihr Befinden, — ſie iſt nie ruhiger, [illegible]zensfreier und heiterer, als wenn er mit ihr ſpricht. — ja es geht ſo weit, daß ſie ſein Kommen [illegible] jedesmal verräth, indem ſie einige Augenblicke zuvor, wie aus einem träumeriſchen Zuſtand erwachend, ſich aufrichtet und der Thür entgegenblickt, wo er eintreten muß. Mein Knabe und der kleine [illegible] des Superintendenten, ein ſchönes blühendes Kind, — ſind Angela's liebſte Unterhaltung. Außerdem muß Thereſe, die ſehr artig ſpielt und ſingt, auf ihre Bitten ihr oft eines ihrer Lieblingsſtücke vortragen, — vorzüglich hört Angela einige geiſtliche Lieder ſehr gern, ſie läßt ſich ſolche oft wiederholen, und wird dann immer ſehr ſanft und freundlich.

Der Graf ſucht ſich nach Möglichkeit zu faſſen. Nordens treuer Beiſtand beruhigt ihn ſehr, und ich kann ſagen, daß auch ich von ſeiner Hülfe mehr erwarte, als von der des Arztes. Sein Rath, ſein Zuſprechen iſt von dem entſchiedenſten Einfluß auf die Kranke, und könnte vielleicht das Einzige ſein, was das Wunder ihrer Rettung zu bewirken vermöchte. — Bald werden nun die helleren Tage beginnen, — man darf einen zeitigen Lenz erwarten, denn die Knospen und Keime ſchwellen ſichtlich empor. — Möchte er uns Heil und Segen bringen, und vor Allem Angela's Geneſung! Leben Sie wohl!

## Hundertachtundvierzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im März 18**.

Nein, Walter, ſie darf, ſie kann nicht ſterben! Sie iſt hier, ich habe ſie wiedergeſehen! Sie ſtand am Rande des Grabes, ſie verlangte nach der Verſöhnung mit Gott, ich nahte ihr, geſtählt von der ernſten Würde meines Berufes, und gab ihr, der Reuigen, meinen prieſterlichen Segen. — Ich habe an manchem Sterbebette geſtanden, warum ergriff ihr Anblick ſo mächtig die Tiefen meiner Seele? — Sie hat mich ja angelächelt, ſo freundlich, ſo hold, woher kam mir der innere Vorwurf, als ich die blühende jugendliche Geſtalt von den Schatten des Todes umfangen ſah? — Wer ſagt, daß ich zu ſtreng gegen ſie war? — Ich war es nur gegen mich ſelbſt, indem ich mich von ihr zurückzog, als ſie mich verließ! — O, ſie hat mir den größten Schmerz meines Lebens gegeben, aber dies Alles vergaß ich, als ich ſie wiederſah! Die Ruhe, mit der ſie zu dulden ſchien, der feſte Glaube an die Vergebung des Himmels, und ihr ſelig hoffender Blick, verſöhnte mich ſanft und freundlich mit ihr. Sie that einige Fragen an mich, ich vernahm wieder die rührende Stimme, die einſt nur zu große Gewalt über meine Seele gewann. — „Glauben Sie, Herr Superintendent“, frug ſie leiſe, „daß es Gott verzeihen kann, wenn unſer Gemüth ſich mit dem heiligſten Gefühl, das nur dem Schöpfer gehören ſollte, zu dem Geſchöpf verirrte?“ — Sie ſchlug bei dieſen Worten wie bei dem ganzen Geſpräch die Augenlieder nicht empor, als fürchte ſie in dieſer ernſten Stunde die geringſte Störung für ihr Gemüth.

Ich beantwortete ihre Frage nach meiner Ueberzeugung. Sie fuhr fort: „Glauben Sie, daß uns jeder Irrthum des Gefühls vergeben wird, wenn der Wille nur immer fromm und gut, und unſer Handeln unſerer Ueberzeugung gemäß war?“ —

Ich beruhigte ſie auch hierüber mit dem Troſt, daß Gott in die Tiefe des Herzens blicke, und dem Irrenden gern verzeihe. — — „Sind Sie auch gleich mir überzeugt“, begann ſie auf's Neue, „daß das Dunkel, welches ſo oft über dem Schickſal des Menſchen waltet, jenſeit [illegible] löſen und aufklären wird, und daß wir dann alles erkennen werden, wie und warum es ſo und nicht anders geſchehen mußte?“ — Ich bejahte ihre Frage nach der Hoffnung, auf die uns das Chriſtenthum hinweiſt. — — „So iſt alles gut!“ ſagte ſie ſanft: „So werd' ich auch dort mit allen Menſchen verſöhnt ſein, wenn auch mein früher Tod noch Manches im Dunkel zurückläßt!“ — — Sie betete hierauf ſtill vor ſich, und richtete ſich auf, um meinen Segen und das heilige Sakrament zu empfangen. Als ich darauf das Gebet über ſie ſprach, blickte ſie mich einen Augenblick an, mit einem Blick, o Walter! — der die Schuld eines ganzen Lebens hätte verſöhnen können. Ihre Lippen bewegten ſich, als wollte ſie ſprechen, aber ſie lächelte nur ſtill, ihr Haupt ſank langſam zurück, ihre Augen ſchloſſen ſich müde; — mein Amt war vollzogen. —

Ich faßte ihre Hand, der Puls ging matt aber ruhig. Sie kann noch nicht ſterben! ſo rief es gewaltig in meiner Bruſt, — und — als müßte ich ſelbſt der Gefahr entgegenkämpfen, verwandelte ſich jeder Schmerz meiner Seele zu einer Kraft, die muthig hinausſtrebte, um die theuere Beute dem Tode zu entreißen.

Ich ſchlug in meinen Büchern nach, ich rief alle Erfahrungen zuſammen, ich eilte dem Arzt entgegen, ich verglich meine Anſicht mit der ſeinen, ich beſchwor Thereſen, nicht von der Kranken zu weichen, und brachte es mit Gottes Beiſtand ſo weit, daß Angela ſich nun außer Bette befindet, und ſich mit mir ruhig zu unterhalten vermag.

O, dieſe Züge, in denen einſt der Himmel meines Daſeins wohnte, ſie dürfen nicht ſo früh in Staub zerfallen! Dieſe Lippen, von denen allein die Löſung des dunkeln Räthſels zu erwarten iſt, ſie dürfen ſich nicht ſchließen, und mich in Finſterniß laſſen! Sie ſpricht oft im Beiſein Thereſens und ihres Vaters mit mir, ihre Seele iſt geläutert von jeglichem Nebel des Irrthums, denn Gott erfüllt wieder ihr ganzes Gemüth, und hat die gefährlichen Bilder irdiſcher Täuſchung verdrängt. Jede Stunde in ihrer Nähe bringt mir eine unſägliche Wonne und einen unſäglichen Schmerz: die Gewißheit ihrer Rückkehr zur Wahrheit, und die Furcht, daß dieſer helle Schimmer auf dieſer offnen, freundlichen Stirn ſchon einen Strahl von dem Aufdämmern eines höhern Daſeins iſt. — Thereſe, wie alles was um ſie lebt, hängt mit Liebe an ihren Winken, an ihrem Wort. — Alles fühlt ſich beruhiget in ihrer Nähe, — nur ich, o Walter, irre oft von einem namenloſen Weh getrieben, umher, will mir ſelbſt entfliehen, und finde mich nur in den Augenblicken wieder, wo ich difreundlichen Worte der ſanften Dulderin höre, und in ihr verſöhntes Auge blicke. — O, ſie muß leben, wer vermag denn ihren Tod zu ertragen? — Walter, Walter, bete zu Gott, daß er ſie rette und erhalte!

## Hundertneunundvierzigſter Brief.

### Thereſe Wallburg an ihre Mutter.

Breiſach, im März 18**.

Es ruht eine düſtere Trauer über unſerm Hauſe, geliebte Mutter! — Comteſſe Angela, von der ich Ihnen ſchon früher erzählte, iſt zu ihrem Vater zurückgekehrt, und befindet ſich in einem Zuſtande, der alles für ihr Leben fürchten läßt. Sie war Nordens Schülerin, und durch das zarteſte geiſtige Band von jeher mit dieſem verbunden. Ich weiß, meine Mutter, daß ſie ihm einſt ſehr theuer war, daß ſie es blieb, ob er gleich meinte, ſie habe aufgehört, das zu ſein, was ſie war, daß ſie es ewig bleiben wird, auch über das Leben, über das Grab hinaus. Ihr geduldiges Leiden, die Ruhe, mit der ſie ihren, vielleicht nahen Tod erwartet, hat längſt jedes Vergehen gelöſcht, deſſen Norden ſie anklagte. Sie ſteht gereinigt vor ſeiner Seele, und er wendet ſich der ſanften Dulderin, wie ſonſt, mit der innigſten Theilnahme, mit der zarteſten Sorge zu. Seine Seele iſt in ewigem Kummer um ſie, aber auch die meine, geliebte Mutter! Ich kann ſagen, Angela beſitzt unſerer beider Herzen zugleich, und das iſt gut, weil dieſe ſich ſo niemals trennen werden. O, ſie iſt ſo himmliſch mild, ſo fromm, ſo geduldig, daß ſie ſchon jetzt weit mehr einer Himmelsbewohnerin gleicht, als einem irdiſchen Weſen. Mir kommt es oft vor, wenn ich in das ſchöne bleiche Geſicht ſehe, als ſchwebe um die hohe Stirn eine Glorie, wie man ſie über dem Haupte der ewigen Jungfrau erblickt. Ja, ſie ſteht viel höher als ich, höher wie wir Alle! Aber deshalb liebt ſie mich doch, und nimmt mich oft mit einer Innigkeit an ihre Bruſt, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann. O, meine Mutter, und wenn Norden ſie auch viel höher hielte, als mich, ſo wäre das ja ganz natürlich und begreiflich. Ich muß ſie ja auch lieben, und habe ſie nicht erzogen, habe ſie nicht in der vollen Blüthe ihrer geiſtigen Anmuth gekannt. Wer vermag denn ſein Auge vor dem Strahl unſterblicher Schönheit zu verſchließen? Ich nicht, und auch *Er ſoll* es nicht! Er bedarf des tröſtenden Anblicks eines vollendeten weiblichen Gemüths, damit ſein Vertrauen ſich ſtärke, und mir aus beiden für die Zukunft Segen entſprieße. Sie glauben nicht, welche erhebende Augenblicke wir oft in Angela's Nähe verleben! Jedes Wort, was ſie ſpricht, hat eine ſo ſchöne, ſo ernſte Bedeutung, und wird doch ſo kindlich, ſo anſpruchslos hingegeben, als ahne ſie ſelbſt nicht, welch' ein tiefer Sinn darin liege. Sie hat die Kinder ſo lieb als ich, und läßt unſern Fritz ſelten von ihrer Seite. Das iſt dann immer ein recht wehmüthiger Anblick für mich, wenn das volle lebenskräftige Geſicht mit den großen brennenden Augen an dem Buſen der Kranken lehnt, deren ganzer Körper ein zarter Schleier zu ſein ſcheint, hinter dem man die hervorbrechende Pſyche ſchon deutlich zu ſehen vermeint. Noch eine Dame aus der Reſidenz iſt mit der Comteſſe hierher gekommen, nämlich die Frau von Bören, von der mir Herr Walter ſchon viel erzählt hat. Auch ſie iſt recht ſchön und liebenswürdig, nur auf eine ganz andere Art wie Angela. Sie iſt es allein, die den Grafen Domelli zu tröſten und zu zerſtreuen vermag, und iſt dort ſo ganz an ihrem Platz, wie ich an dem meinen bei Angela's Krankenlager. Oft, liebe Mutter, habe ich ſchon Ihre und Herrn Walters Güte geſegnet, daß Sie mich in der Muſik unterrichten ließen, aber noch nie ſo innig als jetzt, wo ich mit meinem geringen Talent die liebe

Kranke bisweilen zu erfreuen vermag. Oft, wenn ich allein bei ihr bin, bittet ſie mich, ihr meine Lieder zu ſpielen. Ich laſſe dann die Thüre der Nebenſtube offen, worin das Inſtrument ſteht, und ſinge ihr Lieblingslied: „Der Weiſe, der mein Loos gezogen, der zog für mich das beſte Loos.“ — Komme ich dann wieder herein, ſo liegt ſie freundlich lächelnd, mit gefalteten Händen auf ihrem Bette, und lohnt mir mit einem unausſprechlichen Blick der innigſten Liebe. — O, wenn ſie doch Gott erhalten möchte, und ſie dann auf immer bei uns bliebe! — Wir leben jetzt Alle faſt nur von ihren Blicken, von Ihren [illegible]. Selbſt die Leute vom Hofe und aus dem Dorfe drängen ſich oft zu ihr, um auf einen Augenblick ihre gute Comteſſe zu ſehen, und ſie hat für Alle ein Wort der Liebe, des Dankes, der Aufmunterung. — Ich vermag ihren Tod nicht zu denken, ohne einen Schmerz zu empfinden, der an mein innerſtes Leben greift. Und ſo auch [illegible] mit Norden ſein, deſſen Stirn ſchon jetzt mit [illegible] Kummer umwölkt iſt. Bald, meine Mutter, [illegible]be ich Ihnen wieder; gebe Gott, daß ich Ihnen beſſere Nachricht mitzutheilen vermag! —

## Hundertfünfzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im April 18**.

Welch' einen Tag habe ich erlebt, o Walter: wie iſt's möglich, daß ich noch zu athmen vermag, jetzt, da es klar vor meinen Blicken liegt, daß ſie ſo rein wie die Sonne iſt, und ich allein der Unglückliche bin, der einer ewigen Reue verfallen iſt. Ich ſchreibe Dir am Abend eines Tages, der mir unvergeßlich bleiben wird. Ruhig ſchweigt draußen das nächtliche Gefilde, nur in meinem Buſen wogt es ſtürmiſch auf und ab, ſeitdem der Wahrheit Strahl die Nebel verſcheuchte, die ihre Unſchuld und mein Vergehen mir verbargen.

Ich trat heute Morgen, von dem beſſeren Befinden der Comteſſe unterrichtet, in ihr Zimmer: ich fand ſie allein auf dem Sopha ſitzend, und wie es ſchien, mit Leſen beſchäftiget. Sie trug ein weißes Kleid: ihr ſchönes Haar floß wie ſonſt, in dunkeln Locken über ihre Schultern: — ſeitwärts auf dem Tiſch ſtand eine blühende Lilie, dieſelbe, wie ich an dem Gefäß erkannte, die ich ihr einſt am Tage ihrer Confirmation gegeben. Sie erhob ſich, und wollte mir entgegentreten, ihre Bewegung machte, daß einige Papiere, die auf ihrem Schooß gelegen, zur Erde fielen. Ich eilte herbei, ihr behülflich zu ſein, und erkannte unter andern die Brieftaſche, worin ſie damals mein Gedicht bewahrte. Sie bat mich freundlich, mich neben ſie zu ſetzen, und ordnete mit Geſchäftigkeit die zerſtreuten Papiere. — „Kennen Sie noch dies Blatt?“ frug ſie ſanft lächelnd, indem ſie mir ein Papier, welches ſie eben aufgenommen hatte, darreichte. — „„Mein Gedicht!““ rief ich überraſcht: „„ſo iſt es wieder in Ihren Händen?““ — „Wie?“ frug ſie langſam, indem ſie mich nachdenkend anſah: „Norden — Sie glaubten doch nicht? — O Gott, wenn es dies war, — ja dann!“ — Eine [illegible] Röthe flog über ihr Geſicht. — „„Graf Mal[illegible]““ fuhr ich fort, indem mir das Blut im Herzen zu ſtocken ſchien; — „Graf Malvi“, unterbrach ſie mich mit ruhiger Hoheit, „erhielt eine Abſchrift von mir. Er bedurfte einer geiſtigen Erhebung, ich glaubte in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich den Segen, den Sie einſt auf mein Haupt legten, auf Mehrere verbreitete!" — „„Aber, die Handſchrift"", — rief ich beſtürzt: — „Es war die meine! — Ich ſchrieb es ſelbſt!" ſagte ſie, indem ſie erröthend das Haupt ſenkte.

Ein zuckender Strahl, ſonnenhell, aber vernichtend, fuhr durch meine Seele, ich ſprang auf, — ich hob meine Hände zu Gott, — ich ſank, ohne zu wiſſen, was ich that, vor der Schuldloſen, ach ſo hart Verkannten, nieder, ich riß die bleichen welkenden Hände an meine Lippen, ich benetzte ſie mit meinen Thränen, ich beſchwor die Mächte des Himmels, mir ihre Verzeihung zu ſchenken. Angela's Auge ruhte ernſt, doch ohne Vorwurf auf mir. Die Bewegung ihrer Lippen verrieth mir, daß ſie ſprechen wollte, — ſie vermochte es lange nicht. Endlich begann ſie, indem ſie mich aufrichtete: „Sie haben in dem Irrthum, in den man Sie vielleicht willenlos brachte, gerecht, wenn auch ſtreng gehandelt, Herr Superintendent! — Aber Sie konnten den Glauben an ein Weſen verlieren, das ganz Vertrauen, ganz Wahrheit gegen Sie war, und dies, o Norden, verzeihe Ihnen Gott, ſo wie ich es Ihnen jetzt mit ganzer Seele verzeihe!" — Sie hob den Blick ſtrahlend empor, und ließ ihn dann mit dem Ausdruck himmliſcher Vergebung auf mich herabſinken. Ich vermochte es nicht, zu ihr emporzuſehen; o Walter, ſie ſtand in dieſem Augenblick über uns Alle weit, unendlich erhaben. — Das Eintreten meines Fritz unterbrach unſer Stillſchweigen: — er brachte den erſten Blumenkranz, ein Gewinde von Schneeglöckchen und Immergrün, und legte ihn ſchüchtern auf Angela's Schooß. — „Mein Vater, kränze Du ſie!“ bat das Kind: „ich kann ſie noch nicht erreichen!“ — „„Ich auch nicht!““ ſeufzte es dumpf aus meiner Bruſt empor, aber Angela neigte ihr Haupt zu dem Kinde, und als ſie den Kranz empfangen, ſagte ſie freundlich: „Heute iſt mein Ehrentag!“

Ich warf einen ſcheuen Blick zu der Strahlenden empor: ſie bot mir ſanft die Hand. „Gott iſt mein Zeuge, Herr Superintendent“, rief ſie begeiſtert, „daß Ihre Verſöhnung mit mir der ſchönſte Augenblick meines Lebens iſt!“ Ich zog ihre Hand an meine glühende Stirn; ſie ließ ſie ruhig dort liegen, mir war, als fühlte ich die reinigende Kraft ihres Weſens in meine Seele übergehen, den Segen mir noch heiliger zurückgeben, den ich einſt auf Ihr Haupt legte. — „Mein Lehrer, mein Freund“, tröſtete ſie mit ihrer beruhigenden Stimme: „fortan kein Kummer, kein Zweifel! Wir ſind Eins in Gott, — und theilen ein unausſprechliches Glück!“ — Sie fuhr nun mit freundlicher Stimme fort, mich von ihrem

Hoffnungen für die Zukunft zu unterhalten, ſie erzählte mir von der Fürſtin und von ihrem Wunſch, ſie einſt auf eine beſtimmtere Art an ſich zu feſſeln, — ich gewann allmählig die Kraft, meinen Schmerz zu beſiegen, und kam, von ihr auf das ſchonendſte geleitet, in ein ruhiges Geſpräch mit ihr. — Endlich erſchien der Graf mit Frau von Bören, ſie waren überraſcht über das heitere Ausſehen der Comteſſe, die mit dem Kranze geſchmückt, einer Königin glich.

Meine Bruſt war zu voll, um nach dieſen Augenblicken noch an irgend einem Geſpräch Theil nehmen zu können. — Ich eilte hinaus, ich erzählte ihre Unſchuld dem Himmel, der Erde; ich ſuchte Thereſen auf, und goß in ihr treues Herz den Schmerz und den Segen der letzten Stunde. —

Jetzt iſt es Abend, und Thereſe noch auf dem Schloſſe. — Die Theilnehmende eilte ſogleich zu ihr, weil ſie ſie verehrt und liebt gleich mir. — Feierlich und ſtill ſenkt ſich die Nacht auf die Erde, — langſam treten die Sterne hervor.

Wer vermag dort emporzuſchauen, ohne an ihren Blick zu denken, und an ihre ſchöne Verheißung? — O, du geheimnißvoll waltender Geiſt hinter jener Verſchleierung! Wirſt du verzeihen gleich ihr? — Schwer liegt die Schuld auf meinem Haupte, aber du wirſt mit mir nicht zu Gericht gehen, weil ſie mir vergab! — Walter! — Es bricht mein Herz in unausſprechlicher Wehmuth! — O, auch der Mann darf ſich der Thränen nicht ſchämen, — nimm ſie, ſie netzen dies Blatt! — miſche die deinen damit! — Auch Du wagteſt es einſt, die Unſchuldige anzuklagen! Was ſind wir, mein Freund, mit all' unſerer eingebildeten Moral, und all' unſerer Tugend? Sie allein iſt das Kind, das Jeſu in die Mitte der in Hochmuth befangenen Jünger ſtellte, ſie wird die Größte im Himmelreiche ſein!

## Hunderteinundfünfzigſter Brief.

### Hermine von Vören an Richardis.

Breiſach, im April 18**.

Ich vollbringe die traurige Pflicht, die ich in Angela's Hände gelobte, Ihnen das letzte Lebewohl der zärtlichſten Freundſchaft zu ſagen. Angela iſt hinübergegangen, ſanft, ſchmerzlos, ohne Kampf ohne Leiden. Sie verſchied an der Bruſt ihres Freundes, ihres Lehrers, oder vielmehr, ſie ſchlummerte ein, um in einer ſchöneren Heimath zu erwachen. Beiliegendes Papier, an dem die Kranke noch bisweilen ſchrieb, wird Ihnen vielleicht noch klarer ihren Zuſtand während der letzten Zeit ſchildern, als ich es jetzt in ſo tiefer Betrübniß vermag. Möge Ihnen dies letzte Andenken an die Hinübergegangene ſo theuer ſein, wie mir ihr frommes Dulden, ihr Lieben, ihr ganzes ſchönes Leben unvergeßlich bleiben wird.

## Hundertzweiundfünfzigſter Brief.

### Angela, Comteſſe Domelli, an Richardis.

Breiſach, im April 18**.

Mein Wunſch iſt erfüllt, ich bin mit Norden verſöhnt! Das Gedicht, das ſo viel Segen und ſo großes Leid über mich brachte, führte uns auf's Neue zuſammen. Er glaubte es nicht mehr in meiner Hand, er wähnte, ich habe es leichtſinnig verſchenkt. — O Gott! — Ich habe es ihm verziehen, daß er mich eines Vergehens fähig halten konnte, für das ſeine Strafe gerecht ſchien, verziehen, daß er die Blüthen meines Lebens brach, die nur in ſeiner Liebe gedeihen konnten. —

Ich bat einſt in kindlicher Unſchuld zu Gott, er möge mich würdigen, die heilige Liebe, die er mich kennen lehrte, dereinſt auszuſprechen im Leben, und mir die Prüfungen und Leiden nicht verweigern, durch die unſere Kraft ſich bewährt, damit ich verzeihen lerne, und fort lieben, auch im Schmerz der Täuſchung, und ſo mich als Gottes Kind beweiſe. — Norden erſchrak über meine Worte, und warnte mich vor ſträflichem Uebermuth. Er wußte es damals nicht, daß es ihm ſelbſt vorbehalten war, mir dieſe Prüfungen zu bereiten, und er Zeuge meines ſchönſten Triumphes werden ſollte.

Er hat mir viel hohe Lehren gegeben, und manches erhebende Beiſpiel! O, gelänge es mir dafür, den höchſten Segen auf ihn herabzuflehen, damit ihm aus meinem Grabe all' das Glück erſtehen dürfte, das mein Leben ihm nicht zu geben vermochte! —

Richardis, bald betrete ich den Weg zum Hauſe des Vaters. Eine unendliche Freude durchſtrömt meine Seele, ſo oft ich denke, wie nahe ich der himmliſchen Heimath bin. — Iſt es die Gnade meines Erlöſers, die mir, der Unwürdigen, den Aufblick nach Oben ſo entzückend verklärt? — Gewiß, nur das Wunder ſeiner Liebe vermag das Herz mit ſolcher Seligkeit zu beleben, und es iſt der Glaube an ihn, der jede Furcht, jedes Grauen in meinem Buſen in ſchöne Hoffnung verwandelt.

Wie verlang' ich hinauf, um ihm lobzuſingen, der mir die Thränen des Schmerzes gab, damit mir aus ihr des Himmels Wonne erblühe!

Richardis! — Ich grüße Sie vielleicht zum letztenmale mit irdiſchem Namen; aber wir begegnen uns wohl, und finden uns wieder in den Gefilden des Lebens. — Der Tod, der unſere Jugend niedermähet, darf nicht die Bande berühren, die reine Liebe um die Herzen der Menſchen ſchlang. Von höheren Händen gewebt, deuten ſie auf einen unſterblichen Bund, und dieſes iſt es, was mich in der Stunde des Scheidens mit himmliſchem Troſte erfüllte. —

Die Wünſche, die noch meine Seele beſchäftigen, gehören den Zurückbleibenden, — vor Allen meinem Vater an, der mich immer geliebt hat. Für mich habe ich keine; denn Alles iſt in mir Dank, Freude und beſeligende Hoffnung geworden!

## Hundertdreiundfünfzigſter Brief.

### Hermine von Bören an Frau von Alboin.

Breiſach, im April 18**.

Der traurige Fall, dem wir lange entgegengeſehen, iſt eingetroffen! Graf Domelli ſteht kinderlos am Sarge ſeiner einzigen Tochter. — Wer vermag das Weh zu ſchildern, das den Buſen des unglücklichen Vaters zerreißt. Sein Verluſt iſt unerſetzlich, und nur die Zeit vermag dieſe tiefe Wunde allmählig zu ſchließen. —

O Geliebte, ich fürchte den Tod nicht mehr, ſeitdem ich ſie ſterben ſah! — Ich theile die Neigung der Kinder, die gar nicht von der ſchönen Leiche wegzubringen ſind, und alle ihre Blumen bringen, um die ſtille hehre Geſtalt zu bekränzen. — Aus dieſen ſanften Zügen kommt kein Schmerz, nur ein milder Ernſt in meine Seele, der mir wohlthuender iſt, als alle Freuden der Welt.

O, Frau von Alboin! Ich bin nicht umſonſt hier geweſen! — Ich habe manches Gute geübt, und Vieles gelernt, und ſehe meinen Aufenthalt in Breiſach für die nützlichſte Schule meines Lebens an. — Nur ſie konnte mir ſo die Tugenden der Geduld, der Sanftmuth lehren, nur ſie mir erklären, wie viel der Geiſt, von frommem Glauben geſtählt, über die Leiden und Schmerzen des Körpers vermag.

Ich werde verſuchen, Ihnen die letzten Stunden des lieben Kindes zu vergegenwärtigen, — meine Thränen werden ſtrömen, indem ich es ſchreibe, aber ich entziehe mich nicht mehr wie ſonſt der Wehmuth und der ſtillen Betrübniß! Beide, das weiß ich jetzt, ſind ſegensreich für das Herz.

Wir hatten, bei dem abwechſelnden Befinden der Comteſſe, den 13. April erreicht, und konnten ihr in demſelben, was ſie längſt ſehnlich gewünſcht, die erſten Frühlingsblumen bringen. — Sie war ungewöhnlich heiter an dieſem Tage, und berechtigte uns durch ihr Befinden zu den freundlichſten Hoffnungen. Wir theilten uns, wie die letzte Zeit überhaupt, in den Tag, da der Arzt uns geboten hatte, ſie ſo ſtill als möglich zu halten, und ihre Nerven nicht durch zu lautes Geräuſch zu beunruhigen. — Norden beſuchte ſie früh, — ich und Thereſe abwechſelnd den Nachmittag. — Keiner von uns hatte den Tag über ein Zeichen der Verſchlimmerung ihres Zuſtands bemerkt, — ſie ſprach ruhig und klar, und ſchrieb auch einige Zeilen, die ſie mich an ihre Freundin Richardis zu beſtellen bat. — Die Nacht ſoll, wie ich erfuhr, um ſo übler geweſen ſein; — ſie hatte einen heftigen Bluthuſten bekommen, und litt den folgenden Morgen an immer wiederkehrendem Bruſtkrampf. — Wir riethen ihr, im Bett zu bleiben, doch bat ſie ſo rührend und ohne Unterlaß, ihr doch einige Freiheit zu gönnen, und ſie auf's Sopha zu bringen. — Gegen Mittag wurde ſie ruhiger, ſo daß wir glaubten, das Uebel ſei gehoben, — ſie ſprach viel mit mir und ihrem Vater, ach, Worte, die ich nie vergeſſen werde, und nahm wiederholt mein Kind an ihre Bruſt. — Als der Abend kam, frug ſie nach Norden. Wir hatten ihn zuvor, als ſie ſo krank war, abgewieſen, und ſagten es ihr.

„Rufen Sie ihn doch zurück, liebe Hermine!“ bat ſie leiſe: „Ich will nicht, daß er abgewieſen werde!“ — Ich eilte hinaus, und begegnete Norden mit Thereſen, die eben heraufkamen. — Angela reichte beiden ihre Hände entgegen, und ſchien ſichtlich erfreut. Sie ließen ſich bei ihr nieder, währenddem ich den Augenblick benutzte, um zu meinem Knaben zu eilen, der mir ungeduldig entgegenſah. —

Als ich wieder zurückkam, fand ich Angelen wieder von dem üblen Krampfzucken befallen. Ich ſetzte mich neben ſie auf's Sopha, während Norden, der auf der andern Seite ſaß, ihre Hände rieb, die ganz kalt waren. Sie lehnte ſich bald zurück, bald an meine Bruſt, und war ſehr unruhig. Der Graf war nicht zugegen; Thereſe brachte ihr Tropfen, — ſie weigerte ſich erſt, — doch als Norden ſie bat, nahm ſie ſolche ſogleich, und bat dann leiſe Thereſen um ihr Lieblingslied. — Indeß nun die Muſik im Nebenzimmer begann, ſchloß ſie leiſe die Augen, und glitt endlich, nachdem ſich ihr Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite geneigt hatte, langſam an Nordens Bruſt. —

Hier war es, als ließe der Krampf endlich nach, — ſie holte langſame, ruhige Athemzüge, lächelte einmal wie im Traum, und wurde dann ganz ſtill. —

Die Arie ging ruhig fort, ich verſtand die Worte: „Der Weiſe, der mein Loos gezogen, der zog für mich das beſte Loos!“ — —

— „„Das beſte Loos!““ rief Norden dumpf vor ſich hin, indem er die ſchöne Entſchlummerte ſanft aufhob, und auf die Kiſſen bettete, die an meiner Seite lagen. — Er knieete darauf vor ſie hin, faltete die Hände über ihren Knieen, und lag ſo eine lange Weile, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben; dann raſch ſich erhebend, rief er laut: „„Sie hat vollendet!““ — und ſtürzte zu Thereſen in's Nebengemach. — Ein kalter Schauer kam über mich, ich legte meine Hand auf Angela's Stirn, ſie war kalt, ihre Hände ſtarr, — aber um ihren Mund noch daſſelbe, ſelige Lächeln, mit dem ſie eingeſchlummert war.

Jetzt eilte Thereſe herbei. — „Todt!“ rief ſie, die Hände ringend, und vor Angela's Leiche niederſtürzend. — Der Graf kam zurück. Alles im Schloß wurde lebendig. Die Beſtürzung des unglücklichen Vaters, die Trauer der Uebrigen, das Wehklagen der Kinder und Leute, wer vermag ſo ſchreckliche Scenen zu ſchildern! — Ich hatte Mühe, den unglücklichen Grafen von der Leiche ſeines Kindes zu entfernen. Er verlangte nach Norden, dieſer aber war ſelbſt in dem bewußtloſeſten Zuſtande auf ſein Zimmer gebracht worden, und die erſte Zeit unfähig, dem Grafen den Troſt zu geben, nach dem er verlangte.

Ich übernahm es nun ſelbſt, den Grafen auf das ſchonendſte vor den heftigen Ausbrüchen ſeines Schmerzes zu warnen, — und ihn auf den Troſt aufmerkſam zu machen, — den unſere Religion für jedes Leiden der Erde darbietet. — Ich brachte ihn endlich ſo weit, daß er das Trauerhaus verließ, und in's Freie eilte, worauf ich und Thereſe die ſchöne Hülle der Entſchlummerten in ein anderes Zimmer brachten, — um ſie aus den Augen des Grafen zu entfernen.

Heute wurde ſie auf dem Paradebett, den Unterthanen des Grafen zu Liebe, zur Schau geſtellt. — Sie liegt in dem langen ſeidenen Gewande ſo freundlich da, als ſchlummerte ſie einem ſchönen Erwachen entgegen. Die Kinder haben ihren Sarg zu einem Blumenbeete umgewandelt, — jedes bringt eine Knospe getragen, oder ein grünes Reis; Angela ſcheint, die Lilie in der Hand, die ſie immer bei ſich hatte, die Opferprieſterin des Lenzes zu ſein, — und nimmt durch die Schönheit, die ſie auch im Tode nicht verläßt, dem Schmerz, den wir tragen, das Grauen-Erregende, das ihn ſonſt zu begleiten pflegt. —

Ich werde ihr Begräbniß noch abwarten, bevor ich den Grafen verlaſſe. — Gott ſtärkt mich ſichtlich, um ihn aufzurichten, und [illegible] die Pflege zu gewähren, die es bei ſeinem [illegible] Alter bedarf. —

Ich habe an Bören geſchrieben, und erwarte ihn in kurzem. Um keinen Preis der Welt geb' ich die Tage hin, wo ich Angelen die letzte Schuld dankbarer Liebe abtragen konnte. Das Leben hat ſeitdem eine ernſtere Geſtalt für mich gewonnen.

Nie werde ich ihr Bild vergeſſen! Das Lächeln, mit dem ſie hinüberging, ſoll mir eine ſchöne Erinnerung ſein an die Unſchuld ihres Daſeins, ihres Handelns und Denkens. Leben Sie wohl, liebe Alboin! Bald hoffe ich Ihnen aus dem Ort meiner künftigen Beſtimmung zu ſchreiben. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie nicht, daß bei dem Verluſt, den ich durch Angela's Hingang erlitt, ich doppelten Erſatz von der Freundin erwarten darf!

## Hundertvierundfünfzigſter Brief.

### Graf Domelli an die Baroneſſe Münter.

Breiſach, im April 18**.

Ich habe Angelen begraben. Verlangen Sie nichts weiter zu hören! Sie wiſſen, daß ich alle meine Freuden und Hoffnungen in dem Leben dieſes meines einzigen Kindes geſucht. — Meine Gedanken waren eitel vor Gott, darum führt mich ſeine Hand die Pfade der Prüfung, und richtet mein Auge einem Ziele zu, von dem mich vergängliches Streben nur zu lange entfernte.

Ich erſuche Sie, werthe Baroneſſe, die Fürſtin von meinem ſchmerzlichen Verluſte zu benachrichtigen. Angela ſprach noch in den letzten Tagen mit Liebe von der Rückkehr zu ihr. — Welche Hoffnungen geben mir mit meinem Kinde zu Grabe! — Ausgezeichnet ſchon in dem zarten Alter, in dem ſie ſtand, harrte ihrer die glücklichſte Zukunft. Da tritt der Tod vor mich hin, und fordert ſie für eine andere Welt, und übergibt mich der Betrachtung der Vergänglichkeit aller Pläne und irdiſcher Wünſche! —

Ich fand letzt die Bibel Angela's, das einzige Buch, in welchem ſie in ihrer Krankheit geleſen. Mehrere Stellen waren darin von ihrer Hand gezeichnet. — Mir iſt, ſo oft ich ſie leſe, als ſpräche Gott durch dieſelbe zu meinem Herzen.

Wie oft lag die Bitte in Angela's Blick, mir den Troſt mitzutheilen, den ſie dort ſchöpfte. Ich fühlte ihren Wink, aber ich fand keine Zeit, ihm zu folgen. — Jetzt iſt mir Zeit geworden, — viele Muße! — Der Herr helfe ſie mir zu meinem Heile benutzen!

Nach Angela's Wunſche fallen die Einkünfte der ehemaligen gräflich Ordeck'ſchen Güter einer Stiftung anheim, die bereits unter des Superintendenten Leitung manchen Segen über unſere Gemeinde verbreitet. — Mein Erbtheil aber ſoll das heilige Buch bleiben, deſſen ich oben erwähnt. Ich betrachte es als ein theueres Vermächtniß, und meine Armuth ſoll dort ihre Erquickungen ſchöpfen.

Leben Sie wohl, mir iſt, als hätte ich Ihnen noch viel zu ſagen, auch zu danken! — Nun, die

Zeit möge es geben, was der Augenblick verſagt! — Für heute laſſen Sie mich ſchließen, und hoffen: daß wir uns ferner in dem Andenken an die geliebte Heimgegangene begegnen!

## Hundertvierzigſter Brief.

### Norden an Walter.

Breiſach, im April 18**.

Walter! Sie iſt dahin, aber ich lebe, ja, ich lebe! — Aus der Nacht der Verzweiflung, aus der unendlichen Trauer eines in allen ſeinen Tiefen zerriſſenen Gemüthes, aus den Qualen der Reue iſt dieſes Lebens Morgen emporgedämmert, und Gottes Gnade wird es halten, ſo wie ſie es vom Untergange errettete.

— O, mein Freund, was iſt des Menſchen eingebildete Tugend, was ſeine Einſicht, was die Strenge ſeiner Grundſätze, wenn ſie in thörichter Selbſtgenügſamkeit durch die eigene Kraft auszureichen gedenkt bei den Prüfungen des Lebens. Wie furchtbar ſtraft ſich der Uebermuth, wenn wir, im frevelnden Stolz die eigene Schwäche vergeſſend, uns zum Führer, zum Richter Anderer aufwerfen, oder uns Weisheit genug zutrauen, aus eigener Erkenntniß die Bahn wahren Heiles zu finden! —

Klar, jeden Wahn vernichtend, trat die Wahrheit vor meinen Geiſt, und zeigte mir in Angela's frühentblättertem Lenz die Früchte meines eiteln Strebens, meines frevelhaften Eingreifens in die Rechte einer höhern Gewalt. Ich ſah, wie ich, trotz meines Vorſatzes ihr Gemüth dem Höchſten zu weihen, es mit irdiſcher Liebe für mich, dem Unwürdigſten aller Sterblichen, erfüllt hatte; wie ich im Wahn, eine Schuldige, die das Heiligſte frevelnd verletzte, durch mein kaltes Zurücktreten zu züchtigen, die reinſte Unſchuld durch meine voreilige Härte dem bitterſten Leid, ja, dem Tode geopfert, und ſo dem unglücklichſten aller Väter für das Vertrauen, das er mir gezollt, ſein höchſtes Erdenglück, den Troſt, die Freude ſeines Alters für immer zerſtört hätte. — Da lag ſie vor mir da, in aller ihrer Ohnmacht, ihrer Blöße, des Menſchen kurzſichtige Weisheit; da ſah ich, wie engbegrenzt unſere Einſicht, unſere Erkenntniß ſei. Zerſtörend drang das Bild von Angela's Leiden, ihr Tod auf mich ein, alle Kraft, alles Leben in mir aufreibend. Ich verſuchte es, mich durch die ſcheinbar reine Abſicht, den tugendhaftſcheinenden Willen, der mich geleitet, gegen mich ſelbſt zu vertheidigen, bemüht, die nagenden Vorwürfe zu beſiegen, die in meinem Buſen erwachten, — aber jene Waffe, mit der ich ſo oft meinem Gewiſſen Frieden zu erkämpfen wähnte, zerfiel in Staub, von dem gewaltigen Strahl der Wahrheit berührt, der meine Seele durchblitzte; ich ſtand ohne Hülfe, ohne Rath, dem Gefühl gänzlicher Vernichtung Preis gegeben.

Da, Walter, als der Verzweiflung Nacht über meinem Haupte zuſammenſchlug, als mein ſterbender Blick, von Allem abgewieſen, was ich auf Erden hochgeſtellt, den Tod ſuchte, da dämmerte in mir ein Licht empor, — ein Licht, deſſen Strahl ich zum erſtenmale zu begrüßen meinte. Gläubig folgte ich der himmliſchen Leuchte, und ſie führte mich zum Born der Gnade, des Lebens. Zu ihm lenkte ſie meinen Blick, zu ihm dem Held der Liebe, der einſt vermittelnd zwiſchen unſere Schuld und Gottes ſtrenge Gerechtigkeit trat, — zu Ihm, deſſen Dienſt ich mich weihen wollte, den aber mein in Selbſtſucht befangenes Herz nie erkannt, nie verſtanden hatte, und er, den ich ſo lange verlaſſen, hingeben konnte für das Trugbild eigener Einſicht, eigenen Verdienſtes: Er nahm mich an, richtete mich auf, und flößte mir den Balſam ſeines Lebens in das verſchmachtete Herz.

Da fiel mit den Thränen der Reue, der Schleier des Irrthums zugleich von dem erwachenden Auge. Ich ſah, wie der Einfluß des göttlichen Weſens, ſeitdem Selbſtgerechtigkeit ſich meiner Seele bemächtiget, nur erhellend, nicht erwärmend auf mein Leben gewirkt; wie ich, ſo lange ich in mir Rath, Hülfe und Troſt geſucht, immer weiter abgeirrt war von dem göttlichen Licht.

Ein langer, unendlicher Irrthum lag meine Vergangenheit hinter mir; vor mir aber dämmerte es empor, wie ein Auferſtehungsmorgen, und es kam ein heiliger Schauer über mich, als ſei mir erſt jetzt das große Geheimniß der Erlöſung vertraut. Unausſprechliche Wehmuth und unausſprechliche Freude durchbebte zugleich mein Gemüth, als die große That der Liebe mich erleuchtend durchdrang, und ich ſegnete den ernſten, heimſuchenden Engel, den mir der Herr geſandt, um mein verblendetes Auge dem wahren Licht, dem wahren Leben zu öffnen. Sanft und beruhigend löſen ſich ſeitdem alle Disharmonien in mir zu reinerm Einklange auf. Ich fühle mich der Demuth, und in ihr der göttlichen Liebe zurückgegeben, und klammere mich feſt an die Hoffnungen, zu denen uns der Erlöſer ſcheidend berief.

Noch iſt mein Werk nicht vollbracht. Der Glaube, wenn er ein lebendiger iſt, erzeugt auch die That der Liebe, deren ich bedarf. Die Verſöhnung mit Thereſens Mutter ſei mein erſtes Opfer auf dem Altar der göttlichen Gnade; die erſte Blüte, gepflanzt an dem Grabe Angela's.

Walter! Trauere fortan weder um ſie noch um mich! Ihr ward der Seligkeit ſtrahlendſte Krone, — mir Rettung, Erlöſung. — Was ſind die Zuckungen des Schmerzes gegen dieſen Gewinn? — Nein, trauere nicht! Freue Dich meiner Buße, freue Dich aber auch meiner Hoffnung, daß der, der den Verlorenen aus den Armen der Finſterniß riß, ihn ferner halten und leiten wird auf dem Pfade des Lichts!

Norden.

# Stundenblumen.

Eine Sammlung
Polter-Abend-Scenen
und
andere Feſtgedichte.

Herausgegeben
von
**AGNES FRANZ.**

Yn [illegible]

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1833.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Vorwort.

Wiewohl ich weiß, daß eine Sammlung Feſt-Gedichte, die nur für den augenblicklichen Bedarf irgend einer frohen Familien-Feier berechnet war, keineswegs den Forderungen einer ſtrengeren Critik auf irgend eine Weiſe zu entſprechen vermag, ſo hege ich dennoch die Hoffnung, der Leſer werde dies Büchlein freundlich empfangen, wenn ſein Blick bei ähnlicher Veranlaſſung nach einer heitern Ueberraſchung oder ernſteren, bedeutungsreicheren Feier irgend eines Familien-Feſtes umherſpäht.

Sind es auch nur Stundenblumen, die ich dem Suchenden biete, ſo war ihre Beſtimmung dennoch ſchön, wenn es ihnen gelingt, das Feſt einer holden Braut zu ſchmücken, den Wünſchen heiterer Geſelligkeit zu genügen, und der Freundſchaft und Liebe Gelegenheit zu geben, ihre Gefühle in paſſenden, poetiſchen Bildern auszuſprechen.

Und ſo nimm ihn denn hin, lieber Leſer, den kleinen, anſpruchloſen Kranz! Möge die Sonne der Freude ihn lieblich beſcheinen, und das Auge der Erinnerung auch dann noch auf ihm verweilen, wenn die Stunde vorüber iſt, wo ſeine Blüte ſich einem theuren Feſttag erſchloß.

Agnes Franz.

# Inhalt.

## Polter-Abend-Scenen.

Seite

Der Altar der Laren . . . . . . . . . 3

Wachsfiguren-Kabinet . . . . . . . 11

Der Lebensfaden . . . . . . . . . . 36

Prezioſens Glückwunſch . . . . . . . . 45

Der Brautkranz . . . . . . . . . . 54

Ländlicher Aufzug zum Polterabend . . . 63

Tableaux . . . . . . . . . . . . . 76

Glückwunſch der Quäcker . . . . . . . 82

Der Lebens-Engel . . . . . . . . . 87

Seite

## Feſt - Gedichte.

Scene zur Jubel-Hochzeit-Feier . . . . . . . 93
Am Silber-Hochzeit-Feſt . . . . . . . . . . 96
Hochzeit-Lied . . . . . . . . . . . . . . 99
Chriſtlied der Kinder, unter dem Weihnachtsbaum zu ſingen . . . . . . . . . . . . . . 102
Flora und Ceres. Scene zur Geburtstags-Feier eines Gartenfreundes . . . . . . . . . . 104
Glückwunſch einer Tochter zum Geburtstag der Mutter . . . . . . . . . . . . . . 109

◆

# Polter-Abend-Scenen.

* * *

# I.

# Der Altar der Laren.

* * *

Die Laren, von zwei Kindern dargeſtellt, in einfachem, griechiſchem Koſtüm, ſtehen auf dem Altar, um welchen ſich die Genien der Liebe, der Freundſchaft, Freude, Tonkunſt, Treue, Sanftmuth und Beſcheidenheit geordnet.

**Der Schutzgeiſt der Braut** tritt auf.

Ich bin's, den Dir die Götter zugeſendet
Als Schutzgeiſt in des Lebens Labyrinth;
Nie hat von Dir mein Auge ſich gewendet,
Ob unſichtbar gleich meine Schritte ſind.
Ich ſah des Kindes zarte Unſchuldſpiele,
Und kränzte Dich mit Roſen ſüßer Luſt;
Ich wog der Jungfrau ſchüchterne Gefühle,

Und lenkte ſanft zu ihres Glückes Ziele,
Zum wahren Heil den ſtillen Wunſch der Bruſt.
Nun trittſt Du ein durch die geweihte Pforte
In Hymens ernſtes, ſeegensvolles Reich!
Betrete muthig unter ſeinem Horte
Die ernſte Bahn; Glück keimt an jedem Orte,
Denn ewig bleibt der Götter Huld ſich gleich.
Die ſüße Pflicht, Dich liebend zu geleiten,
Ich lege ſie in Deines Gatten Hand.
Er wird Dir ſein, was in der Kindheit Tagen
Dein Schutzgeiſt war, wird ſchützen Dich und tragen,
Und leiten Dich an treuer Liebe Band.
Vertraue ihm, den Dir die Götter ſandten,
Daß an des Freundes Bruſt Dein zartes Sein
Sich wie die Rebe an die Ulme ranke,
In holder Treue innigem Verein.
Und führt er Dich aus Deiner Lieben Mitte,
So iſt es ja zu gleichem trauten Heerd.
Auch dort begrüßt mit gleicher, frommer Sitte
Dich Lieb' und Huld, die guter Herzen Bitte
An jedem Ort, zu jeder Zeit gewährt.
Das Glück der neuen Heimath Euch zu deuten,
Das heller bald ſich Eurem Blick enthüllt:
Begrüßen Euch ſchon heut' als hohe Gäſte
Die Engel Eurer künft'gen Freudenfeſte,
Euch deutſam malend Eurer Zukunft Bild.

mpfangt, Ihr Theuren! ſie mit frohen Mienen,
ie nahen, Euch mit frommer Huld zu dienen.

Er nahet ſich dem Altar und winkt den Genien; ſie nahen nach einander dem Brautpaar.

### Die Liebe (zwei Roſenkränze tragend).

enn ich zuerſt, Ihr Theuren! zu Euch ſpreche,
o deute dies der Liebe Vorrecht an.
ie bringt Euch huld'gend ihre Blumenkrone
nd jeden Segen, den zum ſchönen Lohne
in edles, treues Herz ſich wünſchen kann.
mſchlinget feſt mit dieſen Roſenbanden
ie Welt, die Euch die Gottheit anvertraut.
Rein iſt die Blüte, welche nie veraltet,
er Engel, welcher ſanft im Hauſe waltet,
ie Saat, auf die des Himmels Segen thaut.

(ſie überreicht die Kränze dem Brautpaar, und tritt zu dem Altar zurück.)

### Die Freundſchaft.

ie Freundſchaft auch, ſie naht mit ſtiller Bitte,
erſchmähet nicht ihr friedliches Geleit!
ie iſt es, die in des Pallaſtes Mitte
Wie in die traute, ländlich-ſtille Hütte
eſelligkeit und heitre Freude ſtreut.

Wohl überſtrahlet mich an holdem Glanze
Die Liebe, — doch ich hab' es wohl erkannt,
Daß Euer Herz für meine ſtille Gabe,
Für meines Segens Glück auch Raum noch habe;
Drum feßl' ich Dich mit dieſem Freundſchaftsband.

(ſie umſchlingt das Brautpaar mit einem blauen Bande, und tritt zurück.)

**Die Freude** (ein Füllhorn mit Blumen tragend).

Wenn leichte Wolken Euren Tag bedrohen,
So flüchtet nur zu meinem Liebes-Pfand!
Die Freude wird die Nebel bald verjagen,
Und heller dann der Sonnenmorgen tagen,
Deß holder Glanz in kurzer Dämm'rung ſchwand.
Mein Wink verwandelt düſtre Nachtgebilde
In Paradieſe, reich an Frühlings-Pracht.
Der Iris gleich, die Wolken überwindet,
Schweb' ich daher, und jede Sorge ſchwindet
Und neuer Frühling iſt um Euch erwacht.

(ſie überreicht dem Brautpaar das Füllhorn, und tritt zurück.)

**Die Tonkunſt** (eine Lyra im Arm).

(zur Braut.)

Schön iſt der Kranz, den Freundſchaft, Lieb' und Freude
Mit heitrem Gruß in Deine Locken wand;
Doch um des Glückes Segen zu vollenden,

Laß auch die Kunſt Dir eine Blume ſpenden,
Als höchſter Weihe ſchönes Unterpfand.
Du ſchmückteſt, eine kindliche Veſtale,
Mit manchem Kranz der Laren ſtillen Heerd.
Belebe nun mit meiner Lyra Tönen
Ihr Heiligthum, des Gatten Glück zu krönen,
Das Fried' und Lieb' und Eintracht ihm gewährt.

(ſie überreicht ihre Lyra und tritt zurück.)

**Die Treue** (zwei Kreuze von Immortellen tragend).

Die Treue führt ein ſchönes Zeichen,
Die Blume iſt es, wandellos;
Den Sternen iſt ſie zu vergleichen,
Den Ew'gen in des Vaters Schoos.
Vergebens droht der Zeiten Welle,
Der Sturm des Winters ihrem Haupt,
Feſt ſteht die holde Immortelle,
Dem Herzen gleich, das hofft und glaubt;
Drum nehmt der Blume deutſam Bild,
Ihr treuen Seelen, feſt und mild!

(ſie überreicht die Kränze und tritt zurück).

**Die Sanftmuth.**

(ſie trägt ein Körbchen, worin ein Taubenpaar.)

(zur Braut.)

Auch mir, Geliebte, biſt Du theuer!
Der Sanftmuth Tugend haſt Du ſtets gepflegt;

Drum hat auch Gott in Deines Auges Feuer
Der ſanften Güte Allgewalt gelegt.
Heut' nah' ich Dir zur ernſten Stunde,
Und bringe Dir ein Angebinde dar.
Die Taube zeigt, daß ich mit Dir im Bunde,
Daß ich zum Schutz Dir bleibe immerdar.
O laß ſie niſten dicht an Deinem Heerde,
Damit der ſanfte Taubenſinn
In Deinem Hauſe heimiſch werde,
Wie ich's in Deinem Herzen bin.

**Die Beſcheidenheit** (einen Strauß von Veilchen tragend.)

(ſie ſchlägt ihren Schleier zurück, unter welchem ſie einen Veilchenkranz trägt.)

(zur Braut.)

Wenn die Beſcheidenheit in dieſem frohen Reigen
Ihr ſtilles Angeſicht enthüllt,
So naht ſie nur, um Dir Dein Bild
In dieſen Veilchen hier zu zeigen.
O, bleibe treu im neuen Stand
Der frommen, ſtillbeſcheidnen Sitte!
Den Blümchen gleich in ſtillen Mooſes Mitte —
Sei ſtets Dein Sinn dem Glanze abgewandt;
So wirſt Du ſtets wie Veilchen lieblich blüh'n,
Und alle edlen Herzen an Dich zieh'n!

(ſie überreicht den Strauß und tritt zurück.)

(Während ſich die Genien um den Altar ordnen, ſteigen die Laren von demſelben, und nahen dem Brautpaar, Hand in Hand.)

### Die Laren.

Der Erſte.

Wir kommen verbunden,
Und laden Dich ein
Zu friedlichem Feſte,
Zu lachenden Stunden,
Zwei trauliche Gäſte,
In Liebe verbunden.

Der Zweite.

O möchteſt Du, Geliebte, bei uns wohnen!
Wir wollen Dir den treuſten Schutz verleih'n!
Du kennſt der Häuslichkeit verſchwiegne Freuden,
Den Frieden, werth, daß Götter ihn beneiden,
Die Blüten, die in ſtillem Kreis gedeih'n.

Der Erſte.

Mag glänzenden Prunk ſich die Eitelkeit wählen,
Das Haupt ſich umſchlingen mit ſchimmerndem Kranz,
Den Thron ſich erbauen in leuchtenden Sälen!
Bei üppiger Feſte berauſchendem Glanz:
Es bietet die Stille
In ſchirmender Hülle
Die heiligſten Freuden
Dem edlen Gemüth.

Es winkt in der Häuslichkeit ſittigem Schleier
Des lieblichſten Feſtes entzückende Feier,
Das Glück, das aus Liebe und Eintracht erblüht.

### Der Zweite.

Lieblich in des Hauſes Mitte
Herrſcht die Frau im ſtillen Kreis;
Ihre Zierd' iſt fromme Sitte,
Ihre Krone iſt der Fleiß.
Wenn's draußen im Leben auch tobet und ſtürmet
Und wild ſich beweget das wechſelnde Spiel,
Sie iſt's, die das Eden des Friedens beſchirmet,
Dem Gatten bewahret ein ſchönes Aſyl.
Ihm nahet der Unmuth, die Zwietracht vergebens,
Sie ſchützet ein Cherub mit heiligem Schwerdt,
Das liebliche Eden des häuslichen Lebens,
Und ſchmücket zum Tempel den wirthlichen Heerd.

### Beide.

Wir kommen verbunden,
Und laden Dich ein!
Du kennſt ja die Stunden
Von Roſen umwunden;
Sag, willſt Du auf immer die Unſre ſeyn?

* * *

## II.

# Wachsfiguren - Kabinet.

Um einen Altar, auf welchem Amor und Hymen ſich umarmen, reihen ſich die Figuren in folgender Ordnung:

### A. Rechts dem Altare.

1. **Cornelia,** auf einem dekorirten Seſſel; zu beiden Seiten die Kinder, auf die ſie hinweiſet. Neben ihr eine geſchmückte Römerin, die ein Juwelen - Käſtchen hält; in den Mienen Ueberraſchung und Beſchämung.
2. **Zwei Fiſcherinnen.**
3. **Pumpernickel,** theatraliſch geputzt, Bänder auf dem Hut, ein Buch unter dem Arm.
4. **Dörte** (aus den Wienern in Berlin), mit untergeſtützten Armen, neugierig umherſehend.

B. Links dem Altare:

1. Die Jahreszeiten, ideal gekleidet, ſich in anmuthiger Stellung umſchlingend.
2. Ein Mohr, einige Gefäße mit Caffee, Thee und andern ausländiſchen Waaren tragend.
3. Laſarilla und ein Zigeunerhauptmann.
4. Ein ſchleſiſches Kräuter-Mädchen.*)

---

### Der Mechanikus.

(abentheuerlich gekleidet, einen Zauberſtab in der Hand.)

Seid mir gegrüßt in meinem ſtillen Reich,
Ihr, die des Schauens Luſt herbeigezogen!
Ihr ſehet hier ein ſeltnes Kabinet,
Geſammelt aus den Schätzen vieler Lande.
Das Schönſte band ich hier zum Kranz zuſammen,
Um des Verdienſtes ſtill mich zu erfreu'n,
Der Erſte, Einzige in meiner Art zu ſein.

---

*) Einige Rollen dieſer Perſonen, z. B. Dörte, und das ſchleſiſche Kräuter-Mädchen, haben einen andern Verfaſſer.

Anmerkung der Herausgeberin.

Und wollt Ihr die Bilder nun näher beſchauen,
Verehrteſte Herren, holdſelige Frauen,
So ſtell' ich die Gruppen nun einzeln Euch vor;
Leiht meiner Erklärung ein williges Ohr!
(in die Mitte des Kreiſes tretend.)
(auf die Gruppe des Altars deutend.)
Gott Amor und Hymen im ſchönen Vereine!
Nie führ' ich die ſchelmiſchen Götter alleine,
Allein hat der Erſte nicht Ruhe noch Raſt,
Der Letzte allein iſt ein trauriger Gaſt.
Drum hab' ich ſie friedlich zuſammengeſtellt;
Vereint nur beglücken ſie dauernd die Welt.

Hier ſchauet Cornelia, die Mutter der Gracchen,
Von der mit Bewund'rung die Edelſten ſprachen,
Die Mutter, die jetzt noch, als liebliches Bild
Der Liebe und Treue, die Herzen erfüllt.
„Dies ſind meine Schätze!“ ſo ruft ſie voll Ruh,
Die Kinder umfaſſend, der Römerin zu;
Die ſtolze Gefährtin erröthet und ſchweigt,
Und birgt die Juwelen, die ſtolz ſie gezeigt.

Zwei Fiſcherinnen von Brandenburg's Auen,
Gar lieblich und zart ſind ſie anzuſchauen,
Und wäre ſo nett jede Märkerin,
Ich glaube, wir zögen noch heute dahin.

Sie tragen den Hamen im ſchelmiſchen Blicke,
Das Netz in der Hand; — drum rath' ich, wer nicht
Sich fangen will laſſen, der weiche zurücke,
Und fliehe voll Vorſicht ihr reizend Geſicht.

Der Junker hier, mit dem bunten Bande
Am runden Hut, der ſo ſchmunzelt und lacht,
Iſt Pumpernickel, in jedem Lande
Durch drollige Streiche berühmt gemacht.
Daneben die Dörte der Frau von Schlingen,
Mit Beifall auf die Bühne gebracht. *)
Sie kann ihre Zunge kaum länger bezwingen,
Und gibt auf Alles voll Neugier Acht.

(Zu der Gruppe linker Hand gehend)
Schaut her, die Horen im lieblichen Reigen,
Wie ſie vom hohen Olympos ſteigen!
Seht, die ſylphidengleichen Geſtalten,
Sie erheben das Herz uns mit ſüßen Gewalten!
Begrüßt ſie mit Ehrfurcht! In ihrer Hand
Liegt Glück und Segen für Stadt und Land!
Wohin ihre Blicke ſich huldvoll neigen,
Da muß des Wohlſtands Fülle ſich zeigen.
O, ſchaut ihre Kränze, wie ſchimmernd, wie ſchön,
Wie Blumen, entſproſſen den himmliſchen Höh'n!

---

*) Aus den Wienern in Berlin.

(Auf den Mohren deutend.)

Hier iſt ein Sproſſe von Afrika's Au'n,
Beladen mit köſtlichen Gaben;
Schwarz, wie die Nacht, iſt er anzuſchau'n,
Doch möchte er wohl für die holden Frau'n
Willkommne Geſchenke haben!
Drum ſtellt' ich ihn harmlos in dieſen Kreis,
Er ſei von Angeſicht ſchwarz oder weiß.

Hier ſteht Laſarilla, die, wohl unterrichtet,
Das Dunkel der Zukunft Euch deutet und lichtet;
Schon ſchwebt auf der Lippe das Wort, das gern
Prophetiſch begrüßte die Damen und Herrn.

Und hier bei der klugen Wahrſagerin
Der Zigeuner-Hauptmann mit ſchlauem Sinn.
S'iſt gar ein kühner und tapfrer Geſelle,
Das Gras hört er wachſen, trifft alles zur Stelle;
Iſt auch mit geheimen Künſten vertraut,
Und blickt gar bedeutend auf Bräut'gam und Braut.

Die hier trägt ein Kränzlein von blühenden Myrthen,
Der holdeſten Schonen das Haupt zu umgürten.
S'iſt ein Kräutermädchen von der Liegnitzer Flur,
Selbſt blühend und ſchon wie die holde Natur.

So viel der Beſchreibung. Ihr ſtaunet und ſchaut
Und meint, ich hab' Euch nun Alles vertraut?
Mit Nichten! Es ſoll, was in lebloſen Bildern
Erſchienen, — den Kunſtfleiß des Meiſters Euch ſchildern.
Den Zauberſtab ſchwingend, entreiß' ich ſofort
Der ſchweigenden Lippe das lebende Wort.

Sanfte Muſik. Er beſchreibt einen Kreis in der Mitte des Zimmers, und geht dann zu Cornelia, ſie mit dem Zauberſtabe berührend.

Cornelia ſteht auf, ihre Kinder an der Hand führend.

(zur Braut.)

Meine Schätze Dir zu zeigen,
Hieß des Meiſters Zauberſtab
Mich der grauen Zeit entſteigen;
Schaue hold auf mich herab!
Koſtlicher iſt keine Gabe,
Als das frohliche Gedeih'n
Dieſer Bluten! (auf die Kinder deutend.) Keine Habe
Kann ſo lohnen, ſo erfreu'n. —
— Frauenſitte, Muttertreue
Iſt die Perle, unſchätzbar,
Die ich mir zum Schatz erkoren

An dem ſtillen Haus-Altar.
Und — wie damals ich empfunden,
Fühlt noch heut' die deutſche Frau;
Sie auch trägt nicht leeren Flitter,
Buhleriſchen Putz zur Schau.
Ihrer Pflichten treues Ueben
Iſt die Krone, die ſie ſucht,
Und es wächſt aus frommen Lieben
Ihres Glückes edle Frucht.
Darum bleibe deutſche Tugend
Deine Zierde ewiglich!
Würdig ſchmückt bei zarter Jugend
Dann der Frauen Krone Dich!

---

Während Cornelia mit ihren Kindern den vorigen Platz wieder einnimmt, berührt der Mechanikus die folgende Gruppe.

Die Fiſcherinnen ſteigen herab.

Erſte Fiſcherin.

Am Silberſee, an klarer Welle
Da iſt die Heimath, iſt die Stelle,
Wo unſer Hüttchen wir gebaut.
Von dorther kommen wir, und bringen
Die beſten Fiſche, die wir fingen,
Und grüßen Bräutigam und Braut.

Die Zweite. (zur Braut.)

Gar viel erzählt man in der Ferne
Von Dir, dem freundlichſten der Sterne,
Der in der Mädchen Kreis geſtrahlt.
Dein Auge, ſagt man, glänze immer
Wie blaue Fluth, und jeder Schimmer
Des Himmels ſich darin gemalt.

Die Erſte.

Auch ſagt man, daß nicht fremd geblieben
Dir das Gewerbe, was wir üben,
Du auch ſeiſt kluge Fiſcherin.
Du ſingeſt unter heitern Scherzen
Ganz unvermerkt der Menſchen Herzen
Zu immer bleibendem Gewinn.

Die Zweite.

Ein Herz iſt aber, meiner Treue!
Wohl mehr als Aal und Hecht und Schleie,
Und alle Karpfen noch ſo ſchön!
Drum möcht' ich, werde nur nicht böſe,
Noch heut' mit meiner Schweſter Roſe
Gar gern in Deine Schule gehn!

Die Erſte.

Dies iſt der Grund, warum wir kamen!
Hier legen wir beſchämt den Hamen
Und auch die Netze vor Dich hin! —

Mag ſchüchtern auch Dein Auge ſchweigen,
Der Bräut'gam wird es uns bezeugen,
Du bleibeſt unſre Meiſterin.

(ſie legen ihre Geſchenke vor die Braut nieder und gehen auf ihren Platz zurück.)

---

Der Mechanikus berührt den Pumpernickel.

## Pumpernickel.

(Er ſcheint ſich zu wundern, daß er ſich bewegen kann, befühlt ſich in komiſchem Erſtaunen, und fängt an zu lachen.)

Hä, hä, hä, hä! hä, hä, hä, hä!
Gehorſamer Diener, gehorſamer Knecht.

(er macht Kratzfüße.)

Das iſt ja ein Kreis zum Verlieben!

(näher tretend.)

Wie find' ich mich unter den Gäſten zurecht?
Ich denke, der Herr dort drüben
Das iſt der Bräut'gam, und die zur Seite
Das Bräutchen, um welches, bei meiner Treu'!
Ich ſelbſt am liebſten noch heute freite,
Wär's nicht mit dem Jawort bereits vorbei.
Nun, nun, man hat ja immer vernommen,
Daß man bei Hochzeiten backe und brate,
Da bin ich ja doch nicht umſonſt gekommen,

In meinem prächtigen Sonntagsſtaate.
Auch wurde mir vielerlei aufgetragen,
Was ich dem Brautpaar beſtellen ſoll. —
Doch mein Gedächtniß, 'siſt zu beklagen,
Iſt ſtets ſo leer, wie mein Magen voll! —
— Doch, ich will reden, wie mir der Schnabel
Eben gewachſen, das kann ich gut! —
Klinget daneben noch Löffel und Gabel,
So wächſt mir vollends das Herz und der Muth.
(zum Brautpaar.)
Sehn Sie, ich liebe das Eſſen und Trinken,
Drum wünſch' ich Ihnen ein Tiſchchen, gedeckt,
Das, wann Sie wollen, und wie Sie nur winken,
Alles beſchere: Bisquit und Confekt.
Könnt' ich dieſes im Leben erringen,
Wär' ich der Glücklichſte auf der Welt,
Denn das Schonſte von allen Dingen
Iſt eine Tafel mit Kunſt beſtellt.
— Doch — da komm' ich auf das Capitel,
Das mir die Mutter ans Herz gelegt!
(zur Braut.)
Hier iſt ein Buch! — Da ſeh'n Sie! der Titel
Zeigt ſchon, welch' Kleinod es in ſich trägt.
Kochbuch! — Das ſchmeckt ſchon wie Brüh'n und
Paſteten,
Schmunzelnd denkt jeder ſein Leibgericht.

Alle Romane unſrer Poeten
Reichen an dieſe Lectüre nicht!
Kochbuch! O beſtes Bräutchen, ich bitte,
Kochen Sie gleich nach dem trefflichen Buch!
Bin mit Freuden am Tiſche der Dritte,
Sind die Schüſſeln nur voll genug.
Ach, wie lieblich Sie mir erſcheinen
Mit dem Schürzchen am wirthlichen Heerd!
Lieber Himmel! Wär' unſer Einem
Doch ein ähnliches Glück beſchert!

(Geheimnißvoll.)

Theure! O blicken Sie doch umher!
Wüßten Sie Keine in Ihrem Kreiſe,
Wo ich, ich ſag' es lieber ganz leiſe:
Wo ich als Freier willkommen wär'? —

(Pauſe.)

— Ach, Sie ſchweigen! Die Schönen Alle
Wenden ſich abwärts mit ſprödem Blick!
Das iſt doch traurig! Im ſchlimmſten Falle
Geh' ich auf meinen Poſten zurück.

(Er zieht ſich zurück, ſich noch bisweilen umſehend, und nimmt dann ſeinen Platz wieder ein.)

(Immer langſamer.)

**Werde zu Holz — oder gar — zu Stein.**
**— Rühre — weder — Zunge — noch — Bein.**

**Der Mechanikus.**
(ſich zu den Horen wendend.)

Nun, holde Schweſtern, ſteigt herab!
Bringt, was der guten Götter Milde
Zum Wohl der Sterblichen Euch gab,
Und zeigt ihr freundlich Walten uns im Bilde.

---

**Die Jahreszeiten** ſteigen herab.

**Der Frühling** (idealiſch gekleidet, Veilchen und Krokus im Haar.)

Von Eures Feſtes Feier hochentzückt,
Erſcheinen wir in Eurem frohen Kreiſe!
Vom wandelloſen Himmels-Gleiſe
Zur ſtillen Erdenflur entrückt.
Die Horen miſchen ſich in Eure Reih'n,
Und grußen Euch mit liebevollem Segen;
Denn auch ſie wollen ihren Schutz Euch weih'n,
Und ihre Kränze vor Euch niederlegen.

— Ich bin der Lenz; auf Blüten iſt mein Thron,
Mein Vaterland der Himmel. Alle Weſen
Begrußen mich mit lautem Jubelton,
Und Jedes will an meiner Bruſt geneſen,
Und Jeder will aus meinem Segensquell
Sich einen Becher fullen, klar und hell.

— Wie treu der Landmann auch ſein Feld beſtelle,
Ich bin's, der von des Himmels güldnem Throne
Den warmen Strahl, des Lichtes reine Welle
Herniederträgt, und ſeinen Fleiß belohne.
Die Wolke führ' ich über das Gefilde,
Und ſchütte reich des Thaues Perlen aus,
Daß ſich der Keim zu reichen Früchten bilde,
Und Segen komme über Feld und Haus.

---

### Der Sommer (ein Gewinde von Roſen und Gold-Aehren im Haar).

Nicht Menſchenhand vermag mit goldner Fülle
Den Baum zu ſchmücken, daß er feſtlich prange,
Ich walte in des Laubes dunkler Hülle,
Und ſchwelle ſanft des Pfirſichs runde Wange.
Die Roſe hauch' ich mit dem Leben
Der eignen Götterjugend an,
Die treue Pflege kann der Menſch wohl geben,
Doch ich nur bin's, die Segen geben kann.

---

### Der Herbſt (ein Fruchtkörbchen tragend).

Wenn volle Trauben Eure Tafeln ſchmücken,
So denket an die unſichtbare Hand,
Die ſtets bereit, den Edlen zu beglücken,
Der in der Unſchulds-Welt ſein Eden fand.

Gern theil' ich aus. Und will der Menſch mir danken,
So dank' er durch der Liebe ſtille That.
Dann wird des Glückes Tempel nimmer wanken,
Und nimmer welken ſeiner Freuden Saat.

(ſetzt ſein Körbchen vor die Braut nieder.)

## Der Winter.

Glaubt nicht, Ihr Lieben, weil ich keine Blüte
Und keinen friſchen Kranz an Haar und Bruſt,
Ich ſei entfremdet ganz der Lieb' und Güte,
Und abgeſtorben jeder heitern Luſt.
Wohl heiße ich den rüſt'gen Landmann feiren,
Doch nicht die Liebe; denn ich trage Euch
Auf glatt bereiſten Schwingen zu den Euren,
Und mache Euch durch ihre Nähe reich.
Der Frühling mag des Segens Grundſtein legen,
Der Sommer blühend Euch zur Seite ſtehn,
Der Herbſt Euch reichen aller Früchte Segen:
Ich bringe Euch ein frohes Wiederſehn!

(ſie ſchlingen ihre Kränze um das Brautpaar, und begeben ſich auf ihren Platz.)

Der **Mechanikus** berührt den **Mohren**.

**Mohren-Knabe** (einige Gefäße mit Spezerei-Waaren tragend.)

(er ſieht verwundert umher.)

Mich friert! O weh! — Wo bin ich hinverſetzt?
Wo iſt mein Dattelbaum geblieben? —
(auf die Kerzen deutend.)
So ſehr mich auch dies Flammenmeer ergötzt,
Ich kann ſo kalten Strahl nicht lieben!

— Doch ſtill — mir träumte ja, ich war
Zu einem Hochzeitfeſt berufen!
Steh' ich vielleicht ſchon an des Tempels Stufen?
Iſt dies der bräutliche Altar? —

Ja, ja, zur Wirklichkeit bin ich erwacht!
Und hier im Arm halt' ich die Morgengabe
Der holden Braut, — die ihr der Mohren-Knabe
Mit gutem Herzen zugedacht.

Noch ſtrömet ſie den ſüßen Duft,
Den Ambra Mekka's mir entgegen,
Als wollte ſie in dieſe fremde Luft
Ein Liebespfand der Heimath legen.

So nimm denn hin, Du ſchöne Braut,
Was unſer Fleiß in Afrika's Gefilden

Für Deinen Haushalt angebaut;
Gern reich' ich es der Lieblichen und Milden.
(er ſetzt ſein Geſchenk vor ihr nieder.)

(zu Beiden.)

Labt mein Geſchenk Euch einſt, ſo wird die ſanfte Gluth
Von meiner Sonne Euch durchglühen;
Durchſtrömen wird Euch friſcher Lebensmuth,
Und neue Kraft durch Eure Adern ziehen.
Geſellt ſich dann zu fröhlichem Genuß
Um Euch der Freunde Kreis, und ſtrömt in Wohlbehagen
Der Rede fröhlicher Erguß,
Indeſſen Eis und Schnee an Eure Fenſter ſchlagen:
So denkt an mich, der Euch zum Brautfeſt heut'
Den Glückwunſch weiht:
Es möge warm und reich wie meiner Sonne Schein
Stets Eurer Freunde Herz und auch das Eure ſein!

Der Mechanikus winkt Laſarilla'n. Sie tritt vor.

**Laſarilla** (eine Zitter umgehangen).

In Valenzia erzogen,
Lernt' und übt' ich manche Kunſt,
Und es lohnten Spaniens Edle

Mir mit Beifall, Ehre, Gunſt.
Doch zur Ferne ging mein Streben,
Raſtlos zog es mich hinaus
In das unbekannte Leben,
Fern hin von der Eltern Haus.
Manches Land hab' ich durchwandert,
Reiche Kunde bring' ich mit.
Doch vor Allen blickt' ich forſchend
In der Zukunft ſtill Gebiet.
— Und jetzt ſteh' ich prophezeiend
Vor dem Glücklichſten der Paare,
Beiden Rath und Glückwunſch weihend
Vor dem nahen Hausaltare.

(Laſarilla ergreift des Bräutigams Hand.)

Weihſt Du immer gleiche Treue
Der, die Liebe Dir verbunden!
Dann erwarten ſeel'ge Stunden
Dich in langer Jahre Reihe!
Sieh', ein Kleinod haſt Du funden!
Täglich wird es Dir aufs Neue
Freude ſtrahlen, Deinem Leben
Neuen Reiz und Schimmer geben.
— Aber daß es ſeinen Glanz
Wahre, ungetrübt und ganz:
Faſſe ſeinen Demantſchein
In das Gold der Treue ein!

(zur Braut.)

Theure Braut, Dein Antlitz trägt
Sanfter Güte hold Gepräge!
Schutzgeiſt an dem Lebenswege
Deines Gatten wirſt Du werden,
Und bei Mühen und Beſchwerden
Ihm, ein Engel, hold und ſchön
Tröſtend ſtets zur Seite ſtehn.
Herrſchend wirſt Du unſichtbar
Mit dem Willen rein und klar,
Mit dem liebevollen Streben,
Allen Freud' und Glück zu geben!
Aber — ſchwebt an Deinem Himmel
Einſt ein Wölkchen leicht und trübe:
(Ach — wo wäre Glück und Liebe
Nicht auf Erden wandelbar?)
So empfange dieſe Zitter!
(ihr eine Zitter überreichend.)
Rühre ihre goldnen Saiten,
Und es werden Friedens-Engel
Ihre Palmen um Dich breiten.
Siegen wirſt Du über alle
Launen, aller Grillen Schaar,
Und in Deines Hauſes Halle
Fröhlich herrſchen immerdar.

## Zigeuner-Hauptmann.

(zum Bräutigam.)

Zwar nicht aus Laſarilla's zarten Händen
Empfängt der Bräut'gam einen Talisman;
Doch denket einen andern zuzuwenden
Der Mann dem Mann! Drum nimm aus meinen Händen
Ein Inſtrument, das viel Dir nützen kann!
(die Flöte darreichend.)
Betracht' es nur! Es fiel als ſeltne Beute
In meine Hand, — Tamino wahrte lang
Den Talisman zu ſicherem Geleite,
Und Wunder that der Zauberflöte Klang.
Fortan ſollſt Du das Kleinod auch erproben!

— Wie Frühlings-Wetter iſt der Frauen Sinn;
Heut lächeln ſie, doch Regenwolken zieh'n
Schon morgen auf — und Tropfen fallen ſchwer —
Und Keiner weiß: warum — woher?

Bei ſolchem Fall iſt's nicht ſo leicht
Ein Mittel finden, — ob man fragt, ob ſchweigt,
Es gilt faſt gleich, indeß des Mannes Herz
Zerberſten will in Unmuth, Qual und Schmerz.

Wohl ihm, wenn nun ein Talisman
Ihm Hülfe beut. Den ſanften Flötentönen
War ſtets geneigt das Herz der Schönen!

Doch eine Zaubermelodie
Verfehlte ihre Wirkung nie.
Merk' auf, ich will es Dir vertrauen,
Was uns erhalt die Gunſt der Frauen.
(er ſpielt die Melodie: „Bei Männern, welche Liebe fuhlen.")

---

Dörten entfällt der Korb.

**Mechanikus.**

Biſt Du noch da? — Dich hätt' ich bald vergeſſen!
Nun, nur Geduld, — noch iſt ja nichts verſäumt!
Wenn ich die Schleuſen Deiner Zunge öffne:
Iſt's Zeit, daß man das Feld Dir räumt.
(er berührt Dörten, ſie tritt eilig hervor.)

**Dörte.**

Endlich laßt er mich doch los,
Det is en Geſchicke!
Wie der Churfurſt ſteht man groß
Uf der lange Brücke,
Oder uf dem Weihnachtsmarkt,
Wie die Perjamiten,
Oder uf dem Wilhelms-Platz,
Wie der alte Zieten.
(zum Brautpaar.)
Meine Herrſchaft ſchickt mich her
Mit dem großen Kober;

Seh'n Sie wohl? Er iſt nicht leer!
Ein gewalt'ger Schober
Schöner Sachen ſeind darein,
Wie ſie Damen tragen;
Wird Sie nicht zu nehmen reu'n,
Det kann ick Se ſagen.

Seh'n Se man! En Klingelband!
— Wird daran gezogen!
Flinkern wird es an der Wand
Wie ein Regenbogen!
Wolln Se wat, und ziehn Se man,
Ohne dat Se rufen,
Leeft man aus der Küche ran
Ueber Flur und Stufen.

Ock en Häubchen bring' ick hier,
Is ne Luſt zu ſchauen!
Ach, wie kleedet dieſe Zier
Hübſche, junge Frauen!
Morgen tragen Sie't ja ſchon,
Nun — man nicht ſo böſe,
Dat is och en ſchlechter Lohn,
So ich Dörte heeße.

Hier en Schnupftuch, der is rar,
Darf ſich nicht verſtecken.
Nätchen hat er wie ein Haar,
Tüll in allen Ecken.

Det Se nun recht ſchöne ſind,
Bring' ich noch zwee Bänder;
(Strumpfbänder hervorziehend.)
Stecken Se man ein geſchwind,
Denn hier ſeind ja Männder.

Wiſſen Se och, wer ich bin?
Bei der Frau von Schlingen
War ich Jungfer in Berlin,
Und da mußt' ick ſingen.
Aberſt nu will ick Se man
Och noch gratuliren.
Meg Se man Ihr lieber Mann
Oft nach Beuchee'n *) fuhren.

Der Mechanikus berührt das Kräutermädchen.

**Kräutermädchen** (einen Myrthenkranz tragend).

Zieht man in unſern Kräutereien
Auch dieſes feine Kraut nicht auf!
So wachſt's doch in der Stadt vollauf, —
Ein Jeder muß ſich druber freuen. —
— Wir bau'n nur Rothe, Kohl und Rüben,
Und andres Grünzeug, das man ißt.

---

*) Berliner Glashäuſer.

Glashäuſer aber bau'n die drüben,
Das grünt und blüht zu jeder Friſt.
Zum Gärtner bin ich drum gegangen,
Und hab' geſagt: „Mein lieber Mann!
Schneid' er mir doch von jenem Langen
Zum Kränzel ab!“ — Er hat's gethan,
Und noch geſagt: „Das wär' ein Kraut
Gar wunderbar, ſoll nie verkommen,
Soll immer bleiben grün und ſchön!“

Drauf hab' ich's Kräutlein angenommen,
Und freudig ſeinem Wort vertraut.
Und wie ich's Kränzel nun gemacht,
Da hab' ich ſtill dabei gedacht:

„Wie dieſe Zweigelein, ſo immer
Mög' auch des Glückes Glanz und Schimmer
Die liebe, gute Braut umfahn.
Nie ſoll ihr je ein Kummer nahn,
Sie ſoll nie weinen, ſoll nur lachen,
Und fröhlich ſoll ſie alle Zeit
Bei ihrem Liebſten ſein, und Leid
Auch gar nicht kennen,“ — und da war
Das Kränzel fertig!
(zur Braut.)
Nimm es hin!
Was ich in meinem ſtillen Sinn
Hab' ausgedacht, trifft auf ein Haar!

Nur Blüten ſind's und weiche Blätter,
Kein Dörnchen miſchte ſich hinein.
So wird auch ohne trübes Wetter
Dein Eh'ſtand licht und helle ſein.

Sanfte Muſik. Der Mechanikus berührt Amor und Hymen. Sie ſteigen vom Altare.

**Beide** (zum Brautpaar).
Wir ſteigen hernieder
Im Klange der Lieder,
Dem feſtlichen Leben
Die Krone zu geben.

**Amor.**
Ich goß in das Herz Euch die ſüßen Gefühle!

**Hymen.**
Ich führte Euch ſorglich zum lohnenden Ziele.
Drum laßt uns vereinet Euch liebend bekränzen,
Euch laden zu feſtlichen Freuden und Tänzen.

**Amor.**
Treu wollen wir bleiben! Am häuslichen Heerd
Da ſei uns ein friedliches Plätzchen beſcheert!

(ſie umkränzen das Brautpaar mit Roſen.)

## Mechanikus.

Wie die Figuren, von der Kunſt getrieben,
Zu Euch geſprochen, theures Paar!
So fühlt der ganze Kreis! Was hier Maſchine war,
Vereint ſich nun in treuem Hoffen, Lieben,
Und bringet Euch der Wünſche fromme Gabe
Beſeelt von einem mächt'gern Zauberſtabe.

O ſchließt auch mich in Eure Gunſt!
Beherrſchen ſollt Ihr nun als Meiſter
Der Freude und der Liebe Geiſter,
Das iſt die ſchönſte Zauberkunſt!

## III.

# Der Lebensfaden.

* * *

Matterleuchtete Grotte. Die **Parzen**, am Rocken ſitzend.

**Clotho** (den Faden ſpinnend).

Es weben und ſpinnen,
Geheimnißvoll ſinnend,
Die ewigen Schweſtern
Den Faden des Lebens;
Und was auch begegne
Dem Erdengeſchlechte:
Wir haben's begonnen,
Wir haben's beendet;
Sein Loos iſt gegeben
In unſre Gewalt!

**Lacheſis** (die Spindel drehend).

Es zeigt ſich im Anfang
Des Lebens Geſtaltung
Gleich Träumen der Jugend,
Verhüllt und verworren;
Ich kläre den Faden,
Und webe die Freuden,
Die läuternden Schmerzen,
Die zahlloſen Wonnen
Der Menſchenbeſtimmung
Verborgen hinein.

### Atropos.

Still lauſch' ich der Schweſtern
Geſchäftigem Walten,
Bewegungslos blickend
Auf Freuden und Schmerzen;
— Stets führ' ich die Scheere
Mit ruhiger Rechten;
Denn ohne Erbarmen
Erſchufen die Götter
Zum düſtern Geſchäfte
Der Atropos Herz.

### **Der Schutzgeiſt der Braut** tritt auf.

(weißgekleidet, Sternenkranz im Haar.)

Seid mir gegrüßt, ihr ernſten Schickſalsſchweſtern!
Noch einmal nah' ich euch, wie an dem Tag,
Wo Sie, — die heut' das Feſt der Liebe feiert,
Zum Erſtenmal am Mutterbuſen lag. —
O höret mild des Schutzgeiſt's ſtille Bitte!
Zu euch hebt er vertrauend ſeinen Blick.
Er bringet aus der ſeel'gen Götter Mitte
Die holden Kinder Flora's euch zurück!
Webt in Mathilden's Lebensfaden liebend
Die ſüßen Blumen, die ſie bringen, ein;
Dann wird der Tag, der wichtigſte von allen,
Zugleich der ſegensreichſte für ſie ſein.

Indem er ſich bittend niederneigt, ſpricht

**Clotho:**

Mich blendet ſein Liebreitz!
Ich horche den Worten
Des lieblichen Kindes,
Und laſſe die Arbeit,
Die emſige, ruh'n!

(Die Kinder der Flora, nach der Farbe ihrer Blumen gekleidet, treten auf den Wink des Schutzgeiſtes ein.)

**Lacheſis** (zu den Eintretenden).

Reicht her eure Gabe,
Die lieblichen Blumen!
Der Faden des Lebens
Soll herrlich ſich ſchmücken
Nach eurem Begehr!

**Atropos.**

Zum Erſtenmal fühl' ich
Das Herz mir gewendet;
Und Wünſche der Liebe,
Des Segens, des Lebens,
Erwachen in mir!

(ſie legt die Scheere hin, und ordnet mit ihren Schweſtern die Blumen zum Kranz.)

**Roſe** (ihre Gabe darreichend).

Mit dieſer Roſe laß das Werk beginnen!
Es iſt der treuen Liebe ſchönes Bild.
Und was auf treue Liebe iſt gegründet,
Ja nimmer in dem Sturm der Zeit verſchwindet,
Und immer ſchöner ſeinen Glanz enthüllt.

**Aſter.**

Die Aſter laß mich zu der Roſe winden,
Denn Lieb' und Freude waren ſtets verwandt;

O, nicht umſonſt ſpricht ihre tiefe Bläue
Das ernſte Wort von feſter Freundestreue!
Sie erſt giebt Dauer zarter Liebe Band.

### Lilie.

Die Lilie mag den holden Bund verſchönen;
Dem reinen Willen gleicht ſie, fromm und gut;
Was auch des Schickſals ernſte Mächte weben,
Er weiß die Seele mächtig zu beleben,
Und giebt dem zarten Weibe Heldenmuth!

### Cyane.

Dem reinen, frommen Willen folgt der Segen,
Drum flecht' ich die Cyane freudig ein!
Was Du beginnſt, es möge auch gedeihen,
Mit reichem Segen ewig Dich erfreuen,
Und jeder Tag ein Tag des Heils Dir ſein.

### Reſeda.

Hier die Reſeda reich' ich, die beſcheiden
In milder Stille ihren Duft verweht;
Ihr gleicht der Häuslichkeit verſchwieg'ne Tugend,
Der höher noch, als aller Glanz der Jugend,
Des Weibes Anmuth adelt und erhöht!

### Schutzgeiſt (einen Myrthenzweig darreichend).

Und nun die Myrthe, liebliche Mathilde!
Empfange ſie aus treuer Liebe Hand!

Will ſie Dich gleich aus unſerm Kreis entrücken,
Sie wird darum noch höher Dich beglücken,
Und ſchön Dich ſchmücken in dem neuen Stand.
Sei glücklich, Du Geliebte, und beglücke!
Beglücke Den, den freudig Du erwählt,
Daß er dereinſt in ferner Jahre Reihe
Noch dieſes Tages ſegnend ſich erfreue,
Der Dein Geſchick dem Seinen hat vermählt.

**Clotho.**

Ein ſchöner Kranz von Tugenden und Freuden,
Schlingt ſich fortan Dein Lebensfaden fort;
Und wo Du weilſt, — die edlen Blüten tragen
Den Segen freudig nach von Ort zu Ort!

**Lacheſis.**

Welch ein Gewind'! So lohnt der Götter Milde
Der frommen anſpruchloſen Lieblichkeit!
So wird ihr Leben hier im zarten Bilde
Zum Tempel ſtillen Glückes eingeweiht!

**Atropos.**

Die Scheere kann ich ferner nicht berühren,
Denn kränzen muß ich Dich mit Lieb' und Luſt.
Und ſollt' ich auch mein Götteramt verlieren,
Ich lege froh Dich an des Lebens Bruſt!

(ſie umſchlingen **Mathilden** mit dem Blumenkranz.)

## Schutzgeiſt (Mathilden ihrem Brautigam zuführend).

Bis hierher, Geliebte,
Hab' ich Dich geleitet
In ſorgender Hut;
Jetzt reiche die Rechte
Dem liebenden Gatten!

— Der Schutzgeiſt des Weibes,
Der ſicherſte, treu'ſte,
Iſt männliche Liebe,
Iſt männlicher Muth!

◆

## IV.

# Preziosens Glückwunsch.

## Der Schloßvoigt tritt auf.

Donnerwetter, Paraplüe!
Wie bin ich gelaufen, geſtiegen;
So wahr ich heut' Peter de Plaisir!
Das war ein beſchwerlich Vergnügen!
(zur Geſellſchaft.)
Ich bin der Schloßvoigt, und kündige an,
Daß ſich von fern her Zigeuner nah'n!
Bald werden ſie ſich verſüliren,
Wenn ſie Euer Gnaden nicht incommodiren!
Ein ſtattlicher Reuter ſprengte voraus,
Kaum iſt mir der Vortrapp gelungen;
Raſch bin ich, wie eine Granate, in's Haus
Gleich meinem Stelzfuß geſprungen.

Zigeuner ſind dreiſt, drum ſah ich mich vor;
Doch wollt Ihr, ſo öffn' ich ſogleich das Thor,
Und maltraitire ſie im voraus,
Daß man ſie erwarte beim Hochzeitſchmaus.

(er öffnet die Flügelthüren.)

## Zug der Zigeuner.

### Chor.

(Mel. des Jägerchors aus dem Freiſchützen.)

Es zieh'n die Zigeuner bei fröhlichem Schallen
Der Hörner und Flöten durch Felder und Wald.
Und will es der holden Gebiet'rin gefallen,
So heben die leichten Gezelte ſich bald.
Da lagert der Kreis ſich, da ſteiget behende
Die lodernde Flamme zur Höhe empor;
Da dampfen die Keſſel, da kniſtern die Brände,
Melodiſch begleitend den jubelnden Chor.

Joho tralala .......

Während des Geſanges zieht der Zug, von den Anführern eröffnet, im Zimmer rund herum, Preziosa im feſtlichen Schmuck, wird auf einem dekorirten Seſſel in der Mitte des Zuges getragen. Beim Schluß des Geſanges wird ſie im Hintergrund niedergelaſſen, während die Zigeuner ſich in einem Halbkreiſe um ſie verſammeln.

**Die Anführer** nahen ſich dem **Brautpaar.**

Der Erſte.

Aus Valenzia's Gefilden zogen wir nach Deutſchlands Au'n,
Denn es wollen alle Reiche Prezioſen's Anmuth ſchau'n.
Frankreich haben wir durchzogen, und es ward uns mancher Kranz;
Nun erfreu'n ſich deutſche Herzen an der Vielgeprieſ'nen Glanz.
Wo ein Feſttag freundlich winket, dahin zieh'n wir froh und laut;
Doch noch muth'ger geht's von dannen, winkt uns eine holde Braut.
Da ordnet der Zug ſich in fröhlicher Schnelle,
Da legt Prezioſa ihr Feierkleid an;
Da ſtürmt zu des Brauthauſes gaſtlicher Schwelle
Das muntre Gefolge in Jubel heran.

Der Zweite.

Aus des Waldes dunklen Klüften zu dem glanzerhellten Saal
Folgten wir der jungen Herrin; uns regiert der Schönheit Strahl.
Heißt, o heißt ſie froh willkommen, ſie, des Zuges Königin!
Ihres Auges helle Klarheit ſchaut in ferne Zukunft hin.

Was gethan iſt und vollbracht, was ihr ferner wollt beginnen,
Was das Glück Euch zugedacht: ſie erſchaut's mit hellen Sinnen.

**Drei Zigeunerinnen** haben ſich unterdeſſen genähert.

Die Erſte,

Prezioſa nicht allein
Kann wahrſagen, prophezei'n!
Wir Alle verſtehen zukünftiger Zeiten
Verhängnißvoll-myſtiſches Dunkel zu deuten.
Und kann's Euch behagen,
So reicht ohne Zagen,
Ihr blanken Schweſtern, die Hand uns dar!
Zigeunerworte ſind treu und wahr!

(Zu dem Brautpaar, indem ſie die Hände deſſelben betrachtet.)

Zwei Linien, die ſich in Eine verſchlingen:
So werdet, verbunden, Ihr Glück erringen!
Ja, wahrlich, hier leſ' ich nur günſtige Zeichen,
Sie deuten ein Leben,
Von Freuden umgeben,
Um hier ſchon mit reichen, beglückenden Kronen
Beharrliche Liebe und Treue zu lohnen.

**Die Zigeunerinnen** prophezeihen den anweſenden Damen und Herren, und können dazu nach Belieben folgende Verſe benutzen:

Was ſoll ich Dir ſagen?
Durch Hoffen und Wagen,
Durch Kühnheit und Muth
Wird endlich zu Theil Dir das köſtlichſte Gut.

Ein Härchen wie Flachs,
Ein Herzchen wie Wachs,
Zwei Augen wie Sterne,
Einen reichen Freier in der Ferne.

Viel leichten Sinn,
Doch brav ſonſt und bieder!
Ein Schätzchen iſt hin,
Ein Neues kommt wieder.
Ein Drittes, ein Viertes, ein Fünftes erſcheint;
Hab' Acht auf das beſte, mein junger Freund!

Die Hand mir gegeben!
Du darfſt nicht erbeben!
Die Lieb' und das Gold
Sind beide Dir hold!
Nur ehre die Frauen,
Und habe Vertrauen

Zu Deinem Geſchick,
Dann lacht Dir das Glück.

Der gerade Weg iſt der beſte im Leben,
Das ſei Dir, o Jüngling! zum Wahlſpruch gegeben!
Wer geradeaus geht, braucht nur wenige Schritt,
Es geht dann zum Ziele ein Engel mit.

Ei, ei, Du haſt ein weites Herz!
Viel ſchöne Bilder ſeh' ich drinnen!
Mit Dreien treibeſt Du nur Scherz,
Bei Zweien willſt Du Dich beſinnen;
Ich rathe: bleibe bei Einer ſteh'n,
Sonſt iſt es zuletzt um Alle geſcheh'n!

## Eine alte Wahrſagerin.

(zur Braut.)

Ei, ei, die Haube ſteht Dir nah,
Du kannſt ihr nicht entkommen!
Doch greife nur, mein Liebchen, zu,
Der Wechſel wird Dir frommen.
Ein eignes Haus, ein eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprüchwort, goldeswerth.
Doch des Glückes vollkommne Blüte
Iſt ein Freund von edlem Gemüthe.

(zum Bräutigam.)

Laß, blanker Bruder, Dich's nicht reu'n,
Die Freiheit hinzugeben!
Du haſt entſchied'nes Glück im Frei'n,
Wirſt wie ein König leben.
Und wenn die Schöne, die Dich liebt,
Auch einſt Pantoffelrechte übt,
So laß Dich's nicht verdrießen,
Sie lebt auf kleinen Füßen!

**Anführer.**

Still, macht Platz, Zigeunerinnen! Prezioſa tritt hervor!
Wenn der Sonne Antlitz aufgeht, theilet ſich der Nebelflor.

---

Während der andere Anführer Prezioſen verführt, ruft **der Chor der Zigeuner:**

Heil der holden Reizgeſchmückten!
Freude Allen, wo ſie naht!
Segen, Segen ihren Tritten!
Blumen auf der Huldin Pfad!

---

(ſie ſtreuen ihr Blumen. Die Muſik fällt mit lautem Jubel ein. Nachdem dieſe verſtummt, verneigt ſich Prezioſa gegen die Geſellſchaft.)

**Prezioſa.**

Wo die Lieb' ihr Feſt begeht,
Hochzeitfackeln fröhlich glänzen,
Wo geſchmückt mit Myrthenkränzen
Eine holde Jungfrau ſteht,
Da, mit dem Gefolg der Freude,
Zieht auch Prezioſa ein,
Will im feſtlichen Geſchmeide
Neuen Glanz dem Feſt verleih'n.

(Der Anführer überreicht ihr das Tambourin. Die Zigeuner bilden einen Halbkreis, in deſſen Mitte Preziosa einen Solotanz aufführt. Paſſende Muſik. Nachdem der Tanz geendet, naht Preziosa dem Brautpaar.)

**Prezioſa.**

Holdes Paar, ſei mir gegrüßt!
Heiter leuchten Deine Sterne,
Und ich leſ' in weiter Ferne
Deines Glückes goldne Schrift!
Heil der Hand, die ſie geſchrieben
In des Aethers blaue Wogen!
Selig, wer ſolch Loos gezogen!
Glücklich, wer die Deutung trifft!
Was beſtimmt iſt, ſich zu finden,
Muß, wenn fern auch, ſich erreichen,

Denn es künden heil'ge Zeichen
Ihm den höhern Willen an.
Seht, in Euren Augen auch
Stand die ſchöne Schrift geſchrieben:
Finden müßt Ihr Euch, und lieben,
Wandeln eine Lebensbahn!
Wandelt ſie denn froh und leicht,
Die ihr hoffnungsvoll begonnen!
Heitre Sterne, lichte Sonnen
Schau'n in Euren Lebenskreis!
Nahen einſt auch Wolkenſchatten:
Reicht die Hand Euch feſten Blickes!
Ob den Launen des Geſchickes
Wird die Liebe Sieg'rin ſein.
Seht, ſo hebt des Glückes Blüte
Fröhlich himmelan ihr Haupt!
Keiner Zeiten raſcher Wechſel
Ihre Jugendfriſche raubt;
Weit verbreitet ſie die Zweige
Ueber Alle, die ſie liebt,
So daß Eures Glückes Fülle
Allen, Allen Segen gibt.

(Die Muſik beginnt von Neuem. Tambourin-Tanz. Preziosa ſchließt mit einer huldigenden Stellung vor dem Brautpaar.)

### Erſter Anführer.

(zum Brautpaar.)

Heil Euch, Beglückte, und Segen der Stunde,
Die Euch mit roſigen Feſſeln verband!
Heil Prezioſen, die fröhliche Kunde
Dem Gebiete der Zukunft entwandt!

### Zweiter Anführer.

Freude erblühe, wohin ſie ſich wende,
Frohe Begeiſt'rung ertöne im Chor;
Hebt ſie, die liebend die Götter geſendet,
Hebt Prezioſen im Jubel empor!

(**Prezioſa** beſteigt den Seſſel, der Zug ordnet ſich wie am Anfang, und verläßt, nachdem der erſte Chor wiederholt wird, das Zimmer.)

### Schloßvoigt.

Donnerwetter, Paraplüe!
Schon zu Ende? — Das iſt Schade!
Seit der großen Retirade
Sah ich ſolchen Feſttag nie!
Nun, iſt Tanz und Jubel aus,
Muß der Stelzfuß auch nach Haus!

(zur Geſellſchaft.)

Haben wir Euch derangirt,
Soll's uns große Freude machen!
Jetzt muß ich das Schloß bewachen,
Daß es Keiner mit ſich führt!

◆

## V.

# Der Brautkranz.

(Ein Zug Bauerleute vom Schulzen und der Schulzin angeführt.)

**Schulzin.**

Nur Zeit! Nicht mit der Thüre in's Haus!
Fein ſittſam, ſo wie ich gelehret!
Ihr Mädchen ſeht nicht ſo blöde aus!
Die Blicke vom Boden gekehret!

**Schulz** (er trocknet die Stirn).

Das iſt eine Arbeit, das iſt eine Müh'!
Kaum kann ich die Glieder noch rühren!
So ſchwer hat's kein Obriſt bei der Revüe,
Und ſollt' er ein Corps commandiren.

(zur Geſellſchaft.)

Ehrwürdige Herren! Verehrteſte Frau'n!
Vereinet in ſtattlicher Runde;

Wir nahen uns heute mit feſtem Vertrau'n
Zu einer gar ſchwierigen Stunde!

(er nimmt den Brautkranz, den ein zierlich gekleidetes junges Bauermädchen auf einem Teller getragen, und hebt ihn bedeutungsvoll empor.)

Dieſer Kranz ward uns vertraut
Mit dem wichtigen Bedeuten:
„Schmückt die Würdigſte als Braut,
„Und er wird durch lange Zeiten
„Eurem Dorfe Heil bereiten!“

Ach, die Würdigſte von Allen!
Seht, das iſt ein arger Strauß!
Viele zanken um die Krone;
Jeder ruft begeiſtert aus:
„Tragt der Würdigſten zum Lohne
„Sie in meines Mädchens Haus!“

Nicht zu ſchlichten iſt der Streit;
Helft mir rathen, helft mir wählen!
Muß mich ſonſt noch lange Zeit
Mit den eitlen Burſchen quälen.

---

(Die Bauern haben einen Halbkreis geſchloſſen, ſo daß ſich Paar an Paar reihet, und der Schulz und die Schulzin das erſte bildet.)

### Erſter Burſch.

Was ſtreiten, mein Liebchen verdienet den Kranz!
Wer ſchwingt ſich wie Dorchen ſo zierlich im Tanz?
O, klangen die Geigen, ihr müßtet geſteh'n,
Im glanzendſten Reigen iſt Keine ſo ſchön!

### Schulzin, als Nachbarin zur Linken.

Ei ſtill doch! es kamen einſt Gaſte auf's Land,
Da hat ſie's erfahren, wer uber ihr ſtand.
Einſt war ſie die Erſte, wir ließen's geſcheh'n;
Doch Eine iſt druber! Das muß ſie geſteh'n!

### Zweiter Burſch.

Die Beſte iſt Lieschen!
Schaut her nur im Kreis!
Wer gleicht ihr im Lande
An Ordnung und Fleiß?
Wer nützet die Stunden mit ſolchem Geſchick?
Wer lächelt ſo heiter mit ſchelmiſchem Blick?

### Dorchen, als Nachbarin zur Linken.

Nichts hab' ich dagegen, wenn Lieschen man lobt!
Man hat ihr Verdienſt, ihre Ordnung erprobt!
Doch Eine noch weiß ich, die nimmt ihr den Preis,
Die ſtehet noch hoher an Ordnung und Fleiß.

**Dritter Burſch.**

Die Güte, die Demuth, ſie lob' ich allein!
Drum hoff' ich, der Preis wird Marien erfreu'n!
Schaut her, wie beſcheiden bei lieblichem Glanz!
Wie würd' er ſie kleiden, der bräutliche Kranz!

**Lieschen,** als Nachbarin zur Linken.

Nicht tadl' ich Marien, doch kenn' ich ein Bild,
Das höher Verdienſt noch in Demuth verhüllt.
In ſittiger Stille da iſt es erblüht,
Die freundlichſte Güte verklärt dies Gemüth.

**Vierter Burſch.**

Es neidet die Eine der Andern den Preis,
So iſt wohl mein Aennchen die Erſte im Kreis?
Die Schönſte, die Treu'ſte,
So preiſ' ich ſie laut!
O, eilt, ſie zu ſchmücken
Als würdige Braut!

**Marie,** als Nachbarin zur Linken.

Gemach, o gemach, wenn die Schönheit zu preiſen,
So könnt' ich die ſchönſte der Bräute euch weiſen!
Da müßte ſelbſt Aennchen verlegen geſteh'n:
Daß dieſe noch einmal ſo nett und ſo ſchön!

Schulz.

Kein Zanken und Streiten! Ich kann es nicht leiden,
Das laute Beloben, das laute Beneiden!
Von wem iſt die Rede? Ihr Mädchen! bekannt!
Und die ihr geprieſen, ſie werde genannt!
Ihr ſchweigt?

(zu Doren.)

So erhebe zuerſt Du das Wort!

Dorchen.

Ich kann ſie nicht nennen, ſie iſt hier am Ort!

Lieschen.

Auch die ich meinte, ſie iſt hier zugegen!

Marie.

Sie ſteht mir zu nahe, das macht mich verlegen!

Aennchen.

Auch mich!

Schulz.

Habt ihr Mädchen mich alle zum Beſten?
Wollt ihr mich verhöhnen vor Damen und Gäſten?

(zu Aennchen.)

Geh', ſammle die Stimmen, ſo wird ſich's ergeben,
Bald ſoll dies den Streit, den verwickelten, heben!
Wer für ſich den Beifall der Mehrzahl gewann,
Den nehm' ich ſomit für die Würdigſte an.

Wir kennen die Mädchen! Sie loben ſich ſelten,
Doch wo ſie erſt loben, da kann es auch gelten.

### Aennchen.

Gieb' den Kranz! ſie iſt gefunden,
Die die Gaben all' vereint!
Für ſie iſt der Kranz gewunden,
Und nur dieſe war gemeint.
Schmückt ihr Haupt des Kranzes Zier,
Lächelt Segen unſern Auen!
Darum eilt, o eilet, ihr
Unſre Wünſche zu vertrauen!

---

(Die Mädchen treten vereint vor die Braut, und überreichen ihr den Kranz.)

### Dorchen.

(zum Brautpaar.)

In der Liebe ſanfte Hand
Legen wir die ſtille Bitte:
Kommt, o kommt in unſre Mitte!
Nehmt den Kranz als Segenspfand!

### Lieschen.

Laß Dich ſchmücken, holde Braut!
Ja, vor Tauſenden erwählet
Unſer Herz Dich, froh beſeelet,
Seit wir Dir in's Aug' geſchaut!

### Marie.

Nimm den Kranz! und denk' im Stillen
Oft an unſern Streit zurück!
Du nur konnteſt ſie erfüllen,
Die Verheißung, uns zum Glück!

(ſie ſetzt ihr den Kranz auf.)

### Schulz.

Jubel und Freude! Sie hat ihn genommen!
Aus iſt die Fehde, und aus iſt der Streit!
Laſſet die Geigen, die Pauken jetzt kommen!
Tanzet und jubelt und tummelt Euch heut!

### Erſtes Bauerpaar.

### Er.

Auf, auf, Ihr Trompeten,
Ihr Geigen und Floten,
Den Tanz zu eröffnen
In frohlicher Luſt.

### Sie.

Wir Alle ſind heute
Gar frohliche Leute;
Wir jubeln und ſingen
Aus glucklicher Bruſt.

### Zweites Paar.

**Er.**

Und wollt Ihr's erlauben,
So wollen wir zeigen
Im ländlichen Reigen,
Was Jeder vermag;

**Sie.**

So wollen wir heiter
Im Kreiſe uns drehen,
Wie's immer geſchehen
Bei feſtlichem Tag.

(Muſik, Ballet; die übrigen Paare ſchließen ſich an. Allgemeiner Tanz )

**Schulz** (nachdem das Ballet beendet).

Es ſchweiget die Muſik, der Jubel geht zu Ende.
Es reicht zum Abſchiedsmarſch ſich Jeder ſtill die Hände.
Die Freude aber bleibt als Gaſt in Eurem Haus,
Und Keiner trage je dies Kleinod Euch hinaus.

**Schulzin.**

Sei es in unſerm Dorf, ſei es auf fremden Auen,
Sie ſoll in jedem Raum ſich eine Freiſtatt bauen;
Denn Lieb' und Treue zieht mit Euch, Ihr Theuren, ein,
Und wo *die* weilen, wird ſtets licht der Himmel ſein.

### Alle.

Das Brautpaar lebe hoch, wir ſtimmen freudig ein:
Wo Lieb' und Treue wohnt, wird ſtets der Himmel
ſein!

* * *

## VI.

# Ländlicher Aufzug.

Schulmeiſter und Schulmeiſterin, die einen Zug junger Bäuerinnen anführen.

### Chor.

(Muſik des bekannten Chors aus: „Johann von Paris“.)

Laßt zu dem Feſt ein fröhlich Herz uns bringen,
Denn muntrer Sinn verſcheuchet jeden Zwang;
Laßt Treue uns und Huld beſingen;
Dem Brautpaar weihet den Geſang.
Laßt Myrthen um ihr Haupt uns ſchlingen,
Und Blumen ſtreu'n den Weg entlang.

### Schulmeiſter.

Erlaubt, daß unter gehöriger Leitung
Die muntre Jugend ein Wort Euch vertrau'!

Nicht logiſch geordnet, noch tief von Bedeutung,
Bei uns lieſ't man weder Romane noch Zeitung.
Doch iſt unſre Jugend verſtändig und ſchlau.
Hervor nun, Ihr Mädchen! Sprecht laut und verſtändlich!
Nicht blöde die Augen zur Erde gekehrt!
Und macht Ihr mir Ehre, ſo bin ich erkenntlich,
Und lob' Euch, daß Paſtor und Schulz es erfährt.

## Erſte Bäuerin.

Wir haben in unſerm Dorfe vernommen,
Es ſei hier im Hauſe ein bräutliches Paar;
Da ſind wir mit allerhand Gaben gekommen,
Ein fröhliches Völkchen, aufrichtig und wahr.'
Herr Schulmeiſter meinte, wir würden Euch ſtören,
Und zog eine Miene, bedächtig und kraus.
Doch ließ er am End' unſerm Wunſche gewähren,
Und zeigte uns ſelbſt noch die Straße, das Haus.
Nun ſteh'n wir verſchämt; denn ſtädtiſche Sitten
Die blieben uns leider ganz unbekannt.
Wir kommen, mit einfachen Worten zu bitten:
Verſchmäht nicht die Gabe aus fleißiger Hand.

(ſie ſetzt ein Körbchen mit Stickereien vor die Braut.)

## Zweite und dritte Bäuerin.

### Die Zweite.

Seid uns gegrüßet zum fröhlichen Feſt!
Kommen vom Lande als Webersleute,
Möchten gern ſchauen die Krone der Bräute,
Eh' ſie das Haus ihrer Eltern verläßt.

### Die Dritte.

Haben deßhalb auch wohlbedacht,
Zeitigen Feierabend gemacht,
Wollten mit nützlichem Rath Euch bedenken,
Manches Euch lehren, und Manches Euch ſchenken. —
Wohlerfahren im Spinnen und Weben,
Könnten wir für den künftigen Stand
Winke von großer Bedeutung geben,
Daurend zu weben das roſige Band,
Das ihr erkoren, durch alle Zeiten
Euch zu vereinen in Schmerzen und Freuden.

### Zweite.

Soll ſich das Eheband daurend bewähren,
Nehmt auch das Kleinſte mit Sorgfalt in Acht!
Sucht jedes einzelne Fädchen zu klären;
Dies hat dem Ganzen ſtets Segen gebracht.
Möge das Weberſchifflein dann ſchweben,
Rüſtigen Laufes hinauf und hinab:

Klares Geſpinnſt muß Gediegenes geben;
Ebener Faden bricht nimmer euch ab.

**Dritte.**

Wie auch der Nachen des Lebens ſich wende,
Feſter nur eint er, was lauter und rein,
Schöner noch wird, wie der Anfang, das Ende
Eures gemeinſamen Wirkens ſein.

**Zweite.**

Müßt auch die Farben hübſch dauerhaft wählen,
Nehmet zum Grunde das Blau ächter Treu';
Laßt's an der Farbe der Liebe nicht fehlen,
Roth macht das Leben ſtets heiter und neu.
Goldgelb, der Freude hellleuchtendes Zeichen,
Und auch der Hoffnung erquickendes Grün
Möge Euch nimmer vergeh'n und erbleichen,
Zieht auch ein Wölkchen am Himmel dahin.
Webet und gründet mit liebenden Händen
Daurendes Glück Euch im Wechſel der Zeit,
Bis Ihr, mit güldenen Faden zu enden,
Jubelnd der ſilbernen Hochzeit Euch freut!

(ſie umſchlingen Beide mit einem Bande
von den obengenannten Farben.)

**Dritte.**

Doch auch den Augenblick laßt uns bedenken,
Möchten, ſo arm und ſo dürftig wir ſind,

Gern Euch erfreuen mit kleinen Geſchenken,
Wie ſie im Haushalt willkommen Euch ſind!

**Zweite.**

Was wir geſponnen und was wir gewoben,
Seht in das Körbchen, wie's ſchimmert und blüht!
Könnt Ihr die Kunſt auch, die arme, nicht loben,
Freut Euch doch wahrlich ein redlich Gemüth!

**Dritte.**

Laß Dich die Fäden, die rothen, nicht ſtören!
Laufen durchgängig durch jegliches Stück!
Was einer liebenden Braut ſoll gehören,
Trage die Farbe von Liebe und Glück.

**Zweite.**

Liebe und Freude, ſie ſind die Begleiter,
Die wir erkoren, Du Theure, für Dich!
Brauchſt Du die Weberinnen noch weiter,
Liebliches Bräutchen, ſo zähle auf mich!

**Vierte Bäuerin** (mit einem Myrthenkranz).

Als ich noch im Flügelkleide
Hüpfte durch den Wieſenraum,
Gab man mir zu meiner Freude
Einen kleinen Myrthenbaum.
Mir zum Brautkranz eingeweihet,
Pflegt' ich ihn Jahr aus, Jahr ein;

Oft hat ſich ſein Grün erneuet,
Doch ich blieb noch zart und klein.
Darf an Brautſchmuck noch nicht denken,
Hat noch Zeit, wie Mutter ſagt;
Doch ein Kränzchen Andern ſchenken,
Meint ſie, könn' ich ungefragt.

Darum, holde Jungfrau, neige
Freundlich Dich zu mir herab.
Schnitt für Dich die beſten Zweige
Gern von meinem Bäumchen ab.
Hab zur Krone ſie gewunden,
Manchen frommen Wunſch dabei
In die Zweiglein eingebunden,
Dein gedacht in Lieb' und Treu'.

Drum wird Dich der Kranz beglücken'
Sammt dem Jüngling Deiner Wahl,
Bis beim Jubelhochzeitmal
Wir mit neuem Glanz Dich ſchmücken!

Mütterchen — mit treuem Sinn,
Sah beim Flechten dieſer Zweige
Oft auf meine Arbeit hin —
Und, daß ich es nicht verſchweige:
Vieles ſchien und mancherlei
Ihr die Seele zu bewegen —

Und der Kranz erblüht', als ſei
Drauf gethaut ein Mutterſegen.

Nimm darum aus meinen Händen
Die geweihte Myrthe hin!
Schön'res konnte nimmer ſpenden
Dir die Blumenhändlerin!

Doch daß ich auch mich bedenke,
Holde Braut, ſo höre mich!
Freundliche Gewährung ſchenke
Einem Wunſch, ich bitte Dich!
Darf mich Myrthe noch nicht ſchmücken:
Giebt es Blumen doch genug,
Paſſend für der Mädchen Schmuck;

Drum, willſt Du mich recht beglücken:
Laß mich bei des Frühlings Licht
Bittend ein Vergißmeinnicht
Mir auf Deinen Fluren pflücken!

**Fünfte Bäuerin** (einen Korb mit Pfefferkuchen tragend und ihn aufdeckend).

Endlich kann ich ſie enthüllen
Dieſes Korbes ſüße Laſt!
Rechts und links bot ſich im Stillen
Schmunzelnd Mancher ſchon zu Gaſt.

Doch es lächelt dieſe Waare
Nur dem Brautpaar, mit Vergunſt!
Und — daß Jeder es erfahre,
Backerei iſt meine Kunſt!

(zum Brautpaar.)

Fragt ihr mich nach Pfefferkuchen?
— Könnt ſie hier im Korbe ſuchen,
Marzipan liegt auch dabei,
Zuckernüſſe, nagelneu,
Daß Eu'r Mund voll Perlenzähne
Sich in voraus ſein gewöhne,
Wenn das Schickſal ungefragt
Härt're Nuß zu bieten wagt.
Doch verſüßen wird es auch,
So wie *wir* zu thun es pflegen,
Und nach Pfefferküchler-Brauch
Süßen Honig reichlich wägen!

Holde Braut! tritt nur heran,
Biſt ja ſonſt nicht fern geblieben!
Kannſt ſchon einen Pfeffermann
Neben Deinem Gatten lieben!
Dieſer bleibt ſich immer gleich,
Wie auch Jenen Launen plagen,
Grollt der Mann in trüben Tagen:
Dieſer bleibt ſtets mild und weich.

Drum ſei dieſer Marzipan
Gern Dir zum Modell geliehen,
Deinen Bräut'gam zu erziehen
Zum geſchmeid'gen Ehemann.
Und daß in der Wirthſchaft nicht
Mangel ſei an Leckereien,
Wenn mit Mentor-Angeſicht
Streng Du ſitzeſt zu Gericht,
Und nun lohnend willſt erfreuen:
So empfange, was ich hier
Klugen Frauen aufbewahre!
Vorrath iſt's durch lange Jahre;
Manchen Nutzen ſchafft es Dir!

(ſie überreicht ihr mehrere Pfefferkuchen, auf welchen folgende Inſchriften ſtehen:)

1.

Ein guter Mann zeigt ſeinen Werth,
Wenn er der Frauen Würde ehrt.

2.

Ein guter Mann es nie vergißt,
Das er der Frauen Vorbild iſt.

3.

Ein guter Mann thut nichts allein,
Berathſchlagt mit der Frauen ſein.

4.

Ein guter Mann, dem lieb die Ruh',
Drückt manchmal gern ein Auge zu.

5.

Ein guter Mann zu ſeiner Zeit
Das Ohr zu ſchließen iſt bereit.

6.

Nachgeben ſteht den Frauen an;
Zugeben aber ziert den Mann.

7.

Des Hauſes König iſt der Mann;
Die Frau ſchmiegt ſich als Krone an.
Wer unter einer Krone ſteht,
Iſt nicht erniedrigt, nur erhöht.

---

**Sechste Bäuerin** (ein Gefäß mit Milch und ein Körbchen mit friſchem Brod vor die Braut niederſetzend).

Mag die Nachbarin Euch preiſen
Marzipan und Zuckerbrodt,
Was mein Körbchen aufzuweiſen,
Macht allein die Wangen roth.
Seh't das Brodt, wie friſch, wie golden,
Seh't die Milch, wie fett, wie rein!
Von der Braut credenzt, der holden,
Wird ſie wohl ein Labſal ſein!

Wahrt das Brodt in Hauſes Mitte,
Wahrt's in eurem beſten Schrein!
Denkt, mit einfach-ſtiller Sitte
Ziehet Gottes Segen ein.
Gönn's Euch Gott in Lieb' und Freude;
Gönn's Euch Gott durch alle Zeit.
Meine Gabe, ſie bedeute:
Einfach Glück, bei Häuslichkeit.

## Siebente Bäuerin.

hl lacht oft der Städter der ländlichen Sitte;
h iſt mir nicht bange in dieſem Kreis.
n es herrſcht mit der Braut in des Hauſes Mitte
oißlich die Unſchuld, die Güte, der Fleiß.
m nehmt, Ihr Geliebten, was ſchüchtern ich bringe,
nehmt es mit freundlichem Herzen auf.
Schellenzug iſt es. Sein fröhliches Klingen
ügle die Liebe zu raſcherem Lauf.
onnt' ich, ſo oft er ertönet, erſcheinen!
käme mit Freuden zu jeglicher Zeit;
n' wollt' ich Euch helfen im Großen, im Kleinen,
jeglichem Dienſte mit Freuden bereit.

## Achte Bäuerin.

(zur Braut.)

Was ich Dir erkoren, — ich ſollt' es nicht ſagen,
Denn heimlich nur dürfen die armen Frau'n
Pantoffeln in ihrem Reiche tragen,
Nie darf es das Auge des Gatten ſchau'n! —

Doch magſt Du, Herr Bräut'gam, nur immer es ſehen;
Denn was von Pantoffeln man ſaget und hält:
Die Wahrheit wird immer und immer beſtehen:
*Die Anmuth* beherrſchet das Haus und die Welt.

## Frau Schulmeiſterin.

Das plaudert und ſchwatzet und ſpricht ohne Ende!
Man kommt nicht zu Worte, bei Ehre und Pflicht!
Ihr meint wohl, ich habe allein leere Hände?
Proſt Mahlzeit, ich bring' ein Geſchenk von Gewicht!
Die Augen geſchloſſen, ihr muthwill'gen Dirnen!
Die Braut nur allein darf die Gabe beſeh'n!
Sie könnte ſo neugier'gen Zeugen wohl zürnen;
Doch wird ſie der Geberin Dank zugeſteh'n.
(zur Braut.)
Hier bring' ich ein Häubchen, mein freundliches Bräutchen.
Nun, nimm es nur an, und den Glückwunſch dazu!

Und hier auch ein Spielzeug für unruh'ge Leutchen,
So bleibt es im Hauſe in friedlicher Ruh'.

(ſie giebt ihr eine Kinderklapper.)

---

**Schulmeiſter** (eine Weinflaſche hervorziehend und ſich und ſeiner Frau ein Glas füllend).

Ein altes Sprichwort will uns lehren:
Verbunden ſei: Sang, Lieb' und Wein!
Drum halt' ich den Gebrauch in Ehren,
Und ſchenk' Euch dieſe Gläſer ein.
Der Wein, das Köſtlichſte im Leben,
Er quell' Euch reichlich immerdar!
Jetzt laßt uns laut die Stimm' erheben:
Heil, Heil dem edlen, jungen Paar!

(Er ſtößt mit ſeiner Frau an. Der ganze Kreis ſtimmt in die letzten Worte ein. Hierauf beginnt die Muſik des Eintritts-Chors, bei welchem ſich der Zug wieder entfernt.)

◆

## VII.

# Tableaux.

Das Kabinet, in welchem die Tableaux dargeſtellt werden, iſt mit einem Vorhange verhüllt.

**Der Meiſter** (einen Zauberſtab in der Rechten).

(zur Geſellſchaft gewendet.)

Mit mancher edlen Kunſt bekannt,
Wagt' ich's, Euch, Theure! zu berufen
Zu des verhüllten Tempels Stufen,
Das Zauberwerkzeug in der Hand.
Noch ſchweigen Euch die dunklen Räume,
Drum laßt im Voraus Euch vertrau'n:
Nicht in das holde Reich der Träume
Soll Euer forſchend Auge ſchau'n!
Die *Wirklichkeit*, ſo wie ſie *iſt*,
Und wie ſie *war* vor langen Jahren,

Wird ſich im Bild Euch offenbaren,
Wenn dieſe Pforte ſich erſchließt! —
Die Zeiten wechſeln bunt und kraus!
Und wie das Leben ſich geſtaltet,
Wie Sitt' und Mode wechſelnd waltet,
Das nimmt ſich gut in Bildern aus.

(Er winkt, der Vorhang rollt auf.)

## Erſtes Tableau.

(Man erblickt ein, im Geſchmack der Ritterzeit, dekorirtes Gemach. Im Vordergrund ſitzt der Burgherr mit ſeinem Gaſt, einem jungen Ritter, an einem Tiſch, auf welchem zwei volle Humpen ſtehen. Er ſcheint dem Jüngern ſo eben eine feierliche Zuſage gegeben zu haben. Beider Hände liegen noch ineinander, während der junge Ritter ſeine Linke wie betheuernd auf's Herz legt. Im Hintergrund iſt die Burgfrau mit ihrer Tochter an einem Stickrahmen beſchäftigt. Letztere ſieht ſich verſtohlen und, wie es ſcheint, freudig lauſchend nach der Gruppe der Männer um.)

### Der Meiſter.

Schaut hin! Der Vorhang rollt empor!
Was ſoll dies erſte Bild bedeuten?
Seht, aus den tapfern Ritterzeiten
Tritt es bedeutungsvoll hervor.

Der Burgherr ſcheint ein ernſtes Wort
Beim vollen Humpen zu bedenken.
Was gilt's? Er ſoll dem Ritter dort
Sein holdes Kind zur Hausfrau ſchenken.
Des Ritters Auge glänzt ſo klar,
Als hab' er ſchon das Ja empfangen;
Doch ſcheint dies Wort hier offenbar
Nur von dem Vater ausgegangen.
Er hat die Sache abgethan
Für ſich allein. — Die Frauen waren
Nachgiebig noch in jenen Jahren,
Und gern dem Hausherrn unterthan.
Doch wird die Jungfrau auch gehorchen?
— Seht nur der Wangen holden Schein!
Sie lächelt ſtill und lauſcht verborgen,
Gewiß, ſie wird gehorſam ſein.

(Der Vorhang ſinkt, von einer paſſenden Muſik begleitet, die eine Weile fortdauert.)

---

## Zweites Tableau.

(Elegantes Zimmer mit altmodiſchem Zierrath. Im Vordergrund ſitzt der Hausvater in alter Tracht, arbeitend an einem Tiſch mit Acten. Seitwärts ſteht die Hausfrau in vollem Staat, geſchmückt mit Reifrock und hohem Toupet. Sie führt an der Rechten ihre Tochter, an der Linken einen jungen Elegant, und ſcheint Beide ihrem Gatten als Brautleute zu präſentiren.)

### Der Meiſter.

Auf! folgt mir jetzt zu andern Scenen!
Seht, ob Ihr dieſe Zeit noch kennt?
Der Reifrock rauſcht, Pantoffeln tönen, —
Das mahnt an Frauenregiment!
Iſt dies der Hausherr, der beſcheiden
Sich an den Arbeitstiſch geſchmiegt?
Ach ja, er iſt's! Im Lauf der Zeiten
Hat Frauenherrſchaft obgeſiegt! —
Seht, wie dort ſtolz zum Sieg gerüſtet
Die Mutter naht. Sie hat wohl gar
Den ſanften Gatten überliſtet,
Und ſtellt den Schwiegerſohn ihm dar?
So iſt's! — ſo ſagt es das Erſtaunen
Des armen Mannes klar genug.
Er runzelt wohl die Augenbraunen,
Doch wagt er keinen Widerſpruch. —
Die Tochter ſcheint ſo froh und heiter,
Der Freier ſo beglückt zu ſein, —
Auch ſchaut die Mutter wohl noch weiter —
Genug, der Hausherr ſagt nicht: nein!

(Der Vorhang ſinkt, die Muſik beginnt von Neuem.)

## Drittes Tableau.

(Ein Elternpaar in modernem Koſtüm. Sie ſcheinen ſich überraſcht von ihren Sitzen erhoben zu haben. Vor ihnen kniet ein Jüngling, das Auge wie bittend zu ihnen erhoben; mit ſeiner Rechten hat er die Hand der Tochter gefaßt, die ihn vor ihre Eltern geleitet hat. Sie ſteht mit geſenktem Blick ihm zur Seite. Beide ſcheinen um den Segen der Eltern zu bitten.)

### Der Meiſter.

Seht, Theure! nun aus unſern Tagen
Ein holdes Bild der Häuslichkeit! —
Mag man die Gegenwart verklagen:
Ich mein', ſie iſt die beſte Zeit!
Die Harniſche ſind ausgezogen,
Der Reifrock iſt zur Ruh' gebracht,
Und aus des Zeitſtroms hellen Wogen
Iſt goldner Freiheit Tag erwacht.
Wir Männer tragen nicht den Willen,
Den unbeugſamen, mehr zur Schau; —
Der Herrſchaft Scepter zu verhüllen,
Weiß zart und fein die kluge Frau.
Die Liebe ſcheint mit freien Flügeln
In der verſöhnten Mächte Glück
Ihr Siegerantlitz froh zu ſpiegeln,
Und lenkt verſtändig das Geſchick.

Und da die Liebe nun am Steuer:
Was Wunder denn, wenn gläubig, ſtill,
Ein Pärchen, das ſich innig theuer,
Selbſt ſeine Wahl beſtimmen will? —
Seht, wie erröthend und verlegen
Die Jungfrau lauſcht, indeß voll Gluth,
Laut flehend um der Eltern Segen,
Auf ſeinem Knie der Jüngling ruht!
Hier war nicht Vaters Wahl im Spiele!
Hier nicht der Mutter feiner Blick!
Ein Gott beſtimmte die Gefühle
In Beider Bruſt, zu Beider Glück.
Und was auf Göttermacht gegründet:
Iſt's nicht unwandelbar, wie ſie?
Was iſt's, das ſchön'res Glück verkündet,
Als reine Seelenharmonie?
Drum bringt ein Lebehoch dem Paare,
Das ſich durch eigne Wahl erkührt!
Ein Lebehoch durch alle Jahre,
So lang' die Lieb' das Zepter führt!

(Der Vorhang fällt.)

◆

## VIII.

# Glückwunſch der Quäker.

Vater, Mutter und Kinder.

**Quäker.**

Gottes Segen mit Euch Allen!
Laßt, bevor der Tag ſich neigt,
Euch der Quäker Gruß gefallen,
Der von biedrer Treue zeugt.
Still und ernſt iſt unſer Sinn,
Fern des Weltlings eitlem Streben
Fließet einfach unſer Leben
In dem Schoos des Friedens hin.
Unſers Hauſes ſtille Welt,
Unſrer Kinder theures Leben
Iſt das reiche, weite Feld,
Das zum Segen uns gegeben.

Bald biſt Du, geliebte Braut,
Zu gleich heil'ger Pflicht berufen!
An des Hausſtand's hehren Stufen
Stehſt Du, wenn der Morgen graut!
Tritt an Deines Gatten Hand
Freudig in die ernſten Hallen!
Gottes Huld beglückt vor Allen
Die: ſo freie Wahl verband.
Schmückt er einſt Dein häuslich Glück
Mit der höchſten Ehrenkrone,
Lächelt holder Kinder Blick
Dir dereinſt zu ſüßem Lohne:
Dann eröffne ohne Scheu
Was ich ſchüchtern heut' Dir biete!
(er überreicht Jean Paul's „Levana").
Wahr' Dich Gott! und ſeine Güte
Bleibe Eurem Hauſe treu.

### Quäkerin.

Wenn der Mann den Geiſt bedenkt,
Müſſen And'res wir erwägen.
Darum ſei bei Gruß und Segen
Auch mit dieſem Buch beſchenkt.
(ſie übergiebt ein Kochbuch.)
Stärkungsmittel aller Art,
Die des Körpers Wohlergehen
Und des Lebens Kraft erhöhen,

Sind in dieſem Raum verwahrt.
Iſt Dein kleines Mahl beſtellt:
Dann erheb' es ſanfte Freude;
Die, als bleibendes Geleite,
Euch die Liebe zugeſellt.
Laß zu häuslich-ſtiller Zier
Nun der künft'gen Würde Zeichen
Dir in Voraus liebend reichen!
(ſie überreicht eine Haube.)
Glück und Segen folge Dir!

### Quäker-Knabe.

Ich, des Vaters Kellermeiſter,
Wahrte unter Riegeln feſt
Alter Weine flücht'ge Geiſter
Für ein ſelt'nes Freudenfeſt.
Und es iſt der Tag gekommen,
Der uns Alle fröhlich macht.
Aus dem Keller iſt entnommen,
Was ich treulich hab' bewacht.
(er bringt einen Korb mit Weinflaſchen.)
Es ruhen unter dieſen Pfropfen,
So wie der Vater mir geſagt,
Gar wunderliche, gute Tropfen
Für jede Grille, die uns plagt.
Sie gleiten über unſre Lippen
Weit beſſer als Eſſenzen hin,

Und geben ſchon, wenn wir nur nippen,
Uns einen federleichten Sinn.

Zur vollen Kur mit Einemmale
Nimmt man von dieſem Elixir
In einem blinkenden Pokale
Zehntauſend volle Tropfen hier.
Tropft manchmal auch ein wenig drüber,
Ein wenig, doch nicht allzuviel!
Denn fließt der Becher ſchäumend über,
Dann ſieht man weder Weg noch Ziel.

Doch brauche ohne Sorgen immer
Von dieſem meinem Magenſaft.
Es ſchadet Dir gewißlich nimmer,
Und giebt Dir friſchen Muth und Kraft.

Ohne Sorgen iſt kein Leben,
Ohne Mühe kein Erfreu'n!
Drum, ſollteſt Du je traurig werden,
So ruf' den Kellner nur herein!

### Erſtes Mädchen.

Wer es redlich meint, der ſpendet
Auch Geringes ohne Zagen;
Was mein Gärtchen hat getragen,
Hab' ich ſtill Dir zugewendet.
Alle meine kleine Habe
Bring' ich Dir mit treuem Sinn,

Und mit dieſer Blumengabe
Geb' ich auch mein Herz Dir hin!
(ſie überreicht ihr ein Blumenkörbchen.)

### Zweites Mädchen.

Wo die Schweſter liebend weilet,
Iſt die Andre auch nicht fern,
Denn in jede Freude theilet
Unſer Herz ſich treu und gern.
Nimm auch dieſes Körbchen an!
Höher werden wohl die Wangen
Dieſer ſüßen Früchte prangen,
Wenn ſie Deinen Lippen nah'n.

### Kleiner Knabe.

Keine Blumen, keine Gaben
Hab' ich, ſchöne Braut, für Dich;
Aber trau' dem Quäkerknaben!
„Bin ich groß, ſo zähl' auf mich!“

### Erſter Knabe.

Auf uns Alle kannſt Du zählen!
Hier die Hand, wir bleiben treu!
Willſt Du ächte Freunde wählen,
Ruf' die Quäker nur herbei!

◆

## IX.

# Die Lebens-Engel.

### Pilgerin.

Vergönne, holdes Paar, das an der Pforte
Des neuen Tages ſtillerwartend ſtehet,
Daß ich, — belehrt durch mancherlei Erfahrung,
Ein Wort der Weisheit liebend Dir verkünde!
Lang irrte ich umher in fremden Landen,
Und ſpähte, wo des Glückes Frucht gedeihe,
Und welcher Götter Huld, die zarte Saat
Entwickle, hüte, und mit Segen kröne;
— Da wurde mir einſt an geweihter Stelle
Das Auge aufgethan; ich ſah vor mir
Drei Genien, die liebend ſich umarmten,
Und eine Stimme flüſterte mir zu:

Dies ſind die Schöpfer jedes ſtillen Glücks!
Seitdem erblick' ich dieſes holde Bild
An jedem Ort, wo ſtille Tugend wohnet;
Und irr' ich nicht, ſo deuten Eure Sterne
Auch auf die Nähe dieſer Himmelsboten;
Schon hör' ich ihren frommen Gruß ertönen;
— Sie nah'n, ſie nah'n! — O nehmt ſie freundlich auf!

(nachdem eine ſanfte Muſik die Scene eingeleitet, erſcheinen Hand in Hand **Glaube**, **Liebe**, **Hoffnung**.)

**Der Glaube** (einen Kelch tragend).

Ich grüße Euch mit meiner Friedensſtimme
In Eurer Liebe ſtillem Heimathland!
Ich bin der Engel, der in Freud' und Schmerzen
Den Sterblichen erhebt zum Vaterherzen
An ewig-feſter, ſtarker Liebe Band.
Das Leben, ſelbſt das glücklichſte auf Erden,
Bedingt zum Kampf oft feſte Heldenkraft;
Drum reich' ich Euch im ſchimmernden Pokale
Den Himmelstrank zum ird'ſchen Freudenmale,
Der ewig-friſches Leben in Euch ſchafft.

**Die Hoffnung** (einen Anker mit Roſen umwunden tragend).

Kennt Ihr mich nicht? — Ich zeigte aus der Ferne
Euch oft der Knospen zarte Frühlingspracht,

Aus deren Kelch, zum wonnigen Entzücken,
Der reiche Lenz mit ſeinen Strahlenblicken
So ſegensreich, ſo ſelig iſt erwacht.
Jetzt bring' ich Euch die aufgeblühten Roſen;
Die Hoffnung hält dem frommen Glauben Wort.
Und was die Ahnung flüſternd Euch verkündet,
Es iſt auf dieſes heil'ge Wort gegründet,
Und wird ſich treu bewähren fort und fort.

**Liebe** (einen goldnen Ring überreichend).

Ich walte in der Schöpfung weiten Kreiſen,
Ein ſtiller Geiſt, vom Vater ausgeſandt; —
Der Bote bin ich ſeiner ew'gen Liebe,
Des Menſchenherzens mächtiges Getriebe,
Und auch das Weltall ruht in meiner Hand.
Der Ewigkeit bedeutungsvolles Zeichen
Reich' ich in dieſem goldnen Reif Euch dar.
Er wird hienieden innig Euch vereinen,
Und wenn des höhern Morgens Strahlen ſcheinen,
Euch winken zu der Gottheit Hochaltar.

◆

# Feſt-Gedichte.

◆

# Scene
zur
# Jubel-Hochzeit-Feier.

Einleitende Muſik. — Der Genius der Gegenwart, der Vergangenheit, der Zukunft treten auf.

**Genius der Gegenwart** (ihm zur Seite zwei Engel, welche Kränze tragen).

Sei mir gegrüßt, ehrwürdig Jubelpaar!
Und Ihr, die Ihr zum goldnen Hochzeitfeſte
Vereinet ſeid mit eurer Kinder Schaar,
Ihr engverwandten, brüderlichen Gäſte.
Mit Stolz und Freude ſegne ich mein Loos,
Das mich erkor, des Lebens reichſte Kränze
Zu legen auf der frömmſten Treue Schoos,

Daß bräutlich-ſchön der hehre Tag erglänze.
Gar milde Engel kehrten bei mir ein,
Zum heut'gen Feſte bietend ihre Gabe;
Ich wag's, den Blumen Deutung zu verleih'n,
Daß Jeder ſich an ihrem Glanze labe.
(er nimmt den Engeln die Kränze ab.)

(der Jubelbraut den Roſenkranz überreichend.)
Wohl glänzt die Roſ' in friſcher Morgenpracht,
Doch höher noch des Abends Purpurkronen,
Wenn treu ſein Werk der müde Tag vollbracht,
Und Freudenzähren zahllos ihn belohnen.
Drum nimm die Roſen, theure Jubelbraut!
Der Liebe Thränen haben ihn bethaut!
(dem Bräutigam einen Lorberkranz darreichend.)
Der Kranz, nach dem ſo viele Hände langen,
Des eitlen Ruhmes Kranz, ich mein' ihn nicht!
Den Lorbeer ſoll der theure Greis empfangen,
Der ſtets gehört vollbrachter Menſchenpflicht.
Den treu'ſten Gatten, und den heißgeliebten,
Den beſten Vater, lohne dieſes Reis!
Heil Allen, die, gleich ihm, die Tugend übten!
Der ew'ge Lorbeer ſei der Edlen Preis!

**Die Vergangenheit** (ihren Schleier zurückſchlagend).

Ich ſah der Ausſaat Müh', den frommen Fleiß,
Mit dem, Ihr Theuren, Euch des Himmels Segen

Gewannet, für der Jahre langen Kreis,
Und tret' als frommer Zeuge Euch entgegen.
In meinem Reiche ruht die ſtille Saat,
Die Gegenwart reicht Euch die ſchönen Blüten;
Und dieſer Engel, (auf die Zukunft deutend,) der
hier freundlich naht,
Wird fort und fort die reichſten Früchte bieten.

**Die Zukunft** (verſchleiert).

Muß ich das Antlitz gleich verſchleiert tragen,
So darf der Ahnung leiſe Stimme Euch
In ſtillem Herzen wohl im Voraus ſagen,
Daß ich an wunderbarem Segen reich.
Schaut um Euch her, (auf den Familienkreis deutend,)
das ſind die Aehrenfelder,
Aus dem ein ew'ger Segen Euch erblüht:
Wird gleich die Lippe bleich, das Antlitz älter,
Hier lebt ihr fort, ſo lang' ein Pulsſchlag glüht!

**Die drei Genien** (zugleich, indem ſie das Jubelpaar umkränzen).

Von Gott vereint zu liebevollem Bunde,
So ſegnen wir das edle Jubelpaar!
So kränzen wir in dieſer ſchönen Stunde
Mit ew'gem Kranz ihr würdig Greiſenhaar.

* * *

## Am

# Silber-Hochzeit-Feſt.

Ein einfacher Haus-Altar, an dem ein Genius ſteht.

### Genius.

Kennt Ihr das Feſt der Lieb' und Treue,
Die, wie des Silbers reines Licht,
Bei jeder Läuterung auf's Neue
Hervor in hellen Strahlen bricht?
Ich bin zu dieſem Feſt berufen,
Ein Herold Aller ſteh' ich hier,
Bewahrend an des Altars Stufen
Der ſchönſten Kränze heil'ge Zier.

(Er nimmt die Kränze von Epheu und Immortellen vom Altar.)

O nimm ſie auf mit milden Blicken,
Du Gott-geliebtes Jubelpaar!
Nicht ſchöner kann die Myrthe ſchmücken,
Kein Diadem prangt ſo im Haar.

Es iſt das Grün, das nie veraltet!
O ſchau' in ihm der Treue Bild!
Die, wenn das Schickſal auch gewaltet,
Die heil'ge Kraft ſich ſtets erhielt.

Es iſt die ewig-friſche Blume,
Die an der Seele Schönheit mahnt,
Heil, wo im Herzens-Heiligthume
Sie höherm Glück den Weg gebahnt.

Euch kann ich dieſe Kränze bieten!
Euch ward der feſte, treue Sinn;
Euch wurden auch die edlen Blüten
Der Seelenſchönheit zum Gewinn!

Und ſeht, mit dieſen Ketten haltet
Ihr ewig feſt, was Ihr erwählt!
Heil, wo der Geiſt der Tugend waltet,
Ihm iſt der Segen ſtets vermählt!

Nicht Zufall lenkt des Schickſals Wage,
Treu wird Euch bleiben Freud' und Glück,
Biſt einſt am goldnen Hochzeittage
Euch jubelnd grüßt der Freunde Blick.

Drum pflanzen wir mit frohem Triebe
Euch Siegeſpalmen um die Bahn,
Und knüpfen an dies Feſt der Liebe
Ein neues Feſt des Dankes an.

* * *

# Hochzeit - Lied.

◆

Mel.: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

Zum ſchönen Feſt belohnter Lieb' und Treue
Erklinge mein Geſang!
Ein Nachhall ſei der heil'gen Bundes-Weihe
Ein voller Herzensklang.

Erſchalle froh in treuer Freunde Runde,
Und Jeder ſtimme ein!
Es gab der Herr zum Segen froher Stunde
Uns Lieb' und Sang und Wein.

Die Liebe iſt's, der unſ're Saiten klingen!
Hell leuchtet uns ihr Stern.

Wo glaubensvoll zwei Herzen ſich umſchlingen,
Iſt nie der Himmel fern.

O, ſeid gegrüßt, die Gottes Hand verbunden!
Beglücktes, theures Paar!
Den ſchönſten Kranz, der Sterblichen gewunden,
Reicht ſeine Huld Euch dar.

Wallt Hand in Hand dem lichten Ziel entgegen,
Zu dem Euch Gott erkor!
Wo Liebe weilt, da ſteiget Gottes Segen
In reicher Füll' empor.

Wo Liebe herrſcht, da ebnen ſich die Wellen
Des Lebens ſanft und mild;
Wo Liebe ſtrahlt, muß ſich das Dunkel hellen
Zum klaren Lichtgefild'.

Drum haltet feſt an ihr, die, gottgeboren,
Mit Gott die Herzen eint.
Die, von dem Glück, zu welchem wir erkoren,
Ein Abglanz hier erſcheint.

Froh wird Euch dann der Freunde Blick geleiten
Durch jede Lebensbahn;
So Freud' als Schmerz führt dann zu Seligkeiten,
Zu höherm Glück hinan.

Laßt hoffnungsvoll die Becher uns erheben!
Heil Bräutigam und Braut!
Die Liebe ſoll, es ſoll die Treue leben,
So weit der Himmel thaut!

◆

# Christlied der Kinder.

## Unter dem Weihnachtsbaum zu ſingen.

* * *

Mel.: Ueb' immer Treu' und Redlichkeit.

Da ſtehen wir im frohen Kreis
Im lichterhellten Raum,
Und blicken auf mit Dank und Preis
Zum lieben Weihnachtsbaum.

Dank Dir im lichten Himmels-Zelt,
Du lieber, heil'ger Chriſt,
Der in der großen, weiten Welt
Der Kleinen nicht vergißt!

Und warmer Dank auch Euch, auch Euch,
Die Gott uns zugeſandt,
Ihr, deren Herz ſo Liebe-reich
Des Heilands Wort verſtand.

Ihr ſchmücktet uns das grüne Reis,
Ihr fülltet unſ're Hand,
Ihr machtet uns zu Gottes Preis
Mit frommem Fleiß bekannt.

O, bleibt den milden Engeln gleich!
Gott lohnt die edle That!
Einſt bringen wir die Garben Euch
Für Eure Liebesſaat.

# Geburtstags-Feier.

Zwei Töchter eines Gutsbeſitzers und Gartenfreundes, als Ceres und Flora idealiſch gekleidet und Kränze tragend, treten auf.

### Flora.

Sei gegrüßt! Haſt Du vernommen,
Welcher frohe Tag erwacht?

### Ceres.

Ja, in goldner Morgenpracht
Bin ich vom Olymp gekommen!
Denn auf ländlich-ſtiller Flur,
Wo mein Tempel fröhlich ſteiget,
Lieb' und Andacht ſtill ſich neiget

Zu dem Herzen der Natur:
Da begeht ſein Wiegenfeſt
Meiner frommen Prieſter Einer;
Treuer, redlicher übt keiner
Meinen Dienſt von Oſt bis Weſt.
Darum will ſein Feſt ich ehren
Mit der Gabe deutungsvoll,
Mit dem Kranze goldner Aehren,
Der ihm Heil verkünden ſoll!

### Flora.

Sieh, Dein Prieſter iſt der Meine,
Dient auch mir ſo gern, als Dir,
Darum ſpar' ich fröhlich keine
Gabe zu des Feſtes Zier.

Schöner denk' ich's noch zu ſchmücken,
Als mit bloßem Aehrenkranz,
Denn ich zeige ſeinen Blicken
Meinen beſten Farbenglanz.

### Ceres.

Spotte nicht der ſchimmerloſen
Demuthsvollen Aehrenſchaar!
Ziert ſie auch wie Nelk' und Roſen
Nicht Gewand und Bruſt und Haar:
Hab' ich doch des Segens Fülle

In den Aehren ſtill gepflegt,
Und in ihre bloße Hülle
Tief'rer Deutung Sinn gelegt. —

Mit des Saatfelds zarten Sproſſen
Schmück' ich früh im Lenz die Flur,
Und ſie werden, lichtumfloſſen,
Erſtes Feſtkleid der Natur.
Wenn auf Beet und Wieſenräumen
Kaum Dein erſtes Blümchen lacht,
Iſt in friſchen Saatenkeimen
Schon die Hoffnung aufgewacht.

Hoffnung auf der Erndte Segen,
Auf der Mühe ſüßen Lohn,
Grünt in ihnen reich entgegen
Dem erfreuten Erdenſohn. —
Führt gemach der Horen Reigen
Nun die Erndte-Zeit heran:
Deutet voller Aehren Neigen
Freundlich ihm Erfüllung an.
Schwere Aehren, die gedeihlich
Uns umwallen, fruchterfüllt,
Sind erblaſſend auch erfreulich,
Denn ſie ſind des Wohlſtands Bild.

Drum der Kranz in meinen Händen
Soll des Wohlſtands Sinnbild ſein.

Kann ich Beſſ'res doch nicht ſpenden,
Als des Nützlichen Gedeih'n.

---

## Flora.

Ach, nun möcht' ich faſt mich ſchämen!
Aber nein, das will ich nicht!
Und ich laſſe mir nicht nehmen
Meine ſchöne Götterpflicht!
Ich, ein Sylphen-gleiches Weſen,
Herrſchend in der Blüten Reich,
Habe andres Werk erleſen,
Denn es iſt ja nichts ſich gleich.
Bunt das Leben auszuſchmücken
Ward mir als Beruf verlieh'n,
Und ein zarteres Beglücken
Iſt mein fröhliches Bemüh'n.
Wenn der Winter fortgezogen,
Und der letzte Schnee zerfließt:
Dann ſchon, ſorglich auferzogen,
Auch mein erſtes Blümchen ſprießt.
Und den dunkeln Kerker ſprenget
Bald die ganze, duft'ge Schaar,
Keimt und ſtrebet, wächſt und dränget,
Wieſ' und Flur wird mein Altar.
Und zu jedem frohen Feſte
Spend' ich heit're Gaben aus,

Wähle gern das Schönſte, Beſte
Für Gewand und Haupt und Haus.
In des Lebens ernſte Stunden
Web' ich Freude hell und mild,
Und der Kranz, von mir gewunden,
Iſt des Schönen lieblich Bild.

**Ceres.**

Recht, ſo muß es auch ſich fügen,
Soll das Leben freundlich ſeyn.
Wohlſtand muß zum Grunde liegen,
Und das Schöne ſoll erfreu'n.
Drum mit mir zugleich umſchlinge
Ihn, dem heut' die Feier gilt.
Was Du giebſt und was ich bringe,
Werde ſeiner Zukunft Bild.

**Ceres** (den Vater bekränzend).

Götter-Huld und -Milde gebe
Stets des Segens Fülle Dir!

**Flora** (ihn ebenfalls bekränzend).

Und in Deine Tage webe
Sich des Schönen heitre Zier.

Arminia.

◆

# Glückwunſch einer Tochter
zum
# Geburtstag der Mutter.

◆

Gerne möchte Deinem Feſte
Roſen Deine Tochter ſtreu'n,
Friſche Blüten, Dich, Du Beſte
Aller Mütter, zu erfreu'n.

Aber ach, im Herbſthauch neigen
Alle Blümchen ſchon ihr Haupt,
Und der Laube Blüten-Zweigen
Hat der Nord den Schmuck geraubt.

O! was kann ich Dir nun geben,
Welch ein Opfer lohnt die Hand,

Die in's heitre Kinderleben
Mir ſo ſchöne Blumen wand?

Doch die Liebe kann vergüten,
Was die Liebe freundlich gab,
Immer duften ihre Blüten,
Und kein Sturm weht ſie herab.

Darum weih' ich heut' auf's Neue
Liebe und Gehorſam Dir,
Sanfte Sitte, Kindestreue
Sei der Pflichten Erſte mir.

Zwar — noch ſchwach iſt mein Beſtreben,
Nimm für That den Willen an,
Bis ich beſſern Dank Dir geben,
Höh're Pflichten üben kann.

Immer leuchte meiner Jugend
Wie ein freundlich milder Stern;
Sei mir auf dem Pfad der Tugend
Führerin, — ich folge gern!

Arminia.

# Cyanen,

geſammelt

von

## Agnes Franz.

Erſtes Bändchen.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.
1833.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Eingang.

Deutſam ſtreute in die ſchweren,
Hohen, ſegensreichen Aehren
Gottes Hand auf weiter Au'
Der Cyane mildes Blau.
Lieblich ſtrahlt nun im Gefilde
Ihr Saphir im Saaten-Golde,
Zeigt vereint im ſchönen Bilde
Uns das Nützliche und Holde.

Alſo hat die Hand der Liebe
Für des Werkeltags Getriebe,
Wo des Fleißes Aehren weh'n,
Eine Blume auserſeh'n;
Freundlich kränzet ſie die Saaten
Unſrer Mühe, unſers Strebens,
Hebt die Luſt an guten Thaten
Und erfriſcht die Kraft des Lebens.

Willſt du mir die Blume nennen,
Wirſt das Gleichniß du erkennen,
Das ſich im Cyanenbild
Leiſe deinem Blick verhüllt?
— Sinnig, mit verſchämten Wangen
Tritt die Muſe dir entgegen,
— Wirſt du freundlich ihn empfangen
Ihren ſtillen Blüten-Segen?

# Wolfgang und Althea

oder

# die getrennte Welt.

Es mochte wohl um das Jahr eintauſendzweihundertundzehn ſein, als an einem heitern Frühlings-Abend Frau Mechtild mit ihrer Nichte Althea an ihrem Gartenhauſe zu Eiſenach ſaß, und die vorüberfluthende Menge mit forſchendem Blick überſchaute. Die Fußgänger aber ſowohl wie die glänzenden Reuter kamen alle von der Wartburg herab, woſelbſt ein großes Feſt begangen worden war, welches Landgraf Hermann von Thüringen zu Ehren der edlen Sangeskunſt veranſtaltet hatte. Viele hohe und herrliche Meiſter hatten ſich dort verſammelt, um ihre Sanges-Gaben nach ihrer beſondern Schöne und Eigenthümlichkeit zu entfalten, vor allem aber hatte es gegolten, einem Sänger, der mit fremden, wunderlichen Sangesweiſen, und überaus ſtolzem und übermüthigem Weſen, im Kreis der Meiſter aufgetreten war, den Kranz unächten Ruhmes zu entreißen, weßhalb auch dieſer berühmte Sängerſtreit „der Krieg auf der Wartburg“ geheißen war.

Neugierig der Entſcheidung dieſes merkwürdigen Tages entgegenſehend, erwartete Frau Mechtild die Rückkehr ihres Sohnes, der als ein beſondrer Freund der edlen Sangeskunſt, und mit derſelben ſelbſt in ſtiller Liebe vertraut, mit vielen eiſenacher Bürgern hinausgezogen war.

„Sehet, da kommt euer Wolfgang die Straße herab!“ rief jetzt Althea erfreut: „Sehet wie raſch ſein Gang, wie heiter ſein Geſicht iſt! Was gilt's, Mutter Mechthild! er ſingt uns die Weiſen der Meiſter nach! O, wie freu' ich mich, von dem Feſte zu hören, und von der Pracht der anweſenden Gäſte!“ — Alſo ſprechend verließ Althea ihren Sitz und flog zu der Straße herab. Als ſie aber die Gartenthür geöffnet, hielt ſie den Fuß zurück, und erwartete ſittig den Hereineilenden. Bald trat des Jünglings ſchöne Geſtalt aus dem wogenden Volksſtrom hervor. Hoch war ſein Antlitz geröthet von dem eilenden Gang, ſein dunkles Haar fiel in wilden, üppigen Locken zu den kräftigen Schultern herab. — Das Barett in der Hand tragend, blickte er mit freier Stirn und hellglänzenden Augen umher, und trat dann fröhlich grüßend auf die harrende Jungfrau zu, die ihm zu innigem Willkommen die Hand bot. „Ei, du mein lieber Bruder!“ koſ'te Althea, „wie lange haben wir deiner bereits geharrt, und dir ungeduldig entgegengeſehen, aber jetzt verlangt uns auch von dir recht viel zu erfahren, was du alles auf der ſtattlichen Wartburg gehört und geſehen haſt!“

„„Ich werde dir alles erzählen, liebe Althea!““ entgegnete Wolfgang, „„ſo weit ſich ſo wunderbar Schönes und Herrliches mit einfachen Worten zurückgeben läßt. Ach, das Herz iſt mir mächtig gewachſen dort oben, und wenn es mir nicht ſo bunt und wirr durch den Kopf flammte, ſo möchte ich's am liebſten verſuchen, die Weiſen nachzuſingen, die mir ſo gewaltig durch die Seele gedrungen ſind.““ Sagt' ich's nicht? dachte Althea; und den begeiſterten Jüngling mit heimlicher Freude betrachteud, ſchritt ſie an ſeiner Seite raſch den Weg zu dem Gartenhauſe hinauf.

„Du wilder Geſell!“ lächelte Mechthild, indem ſie dem Jüngling die ſturmzerzauſten Locken aus dem bräunlichen Antlitz ſtrich: „Wie du glüheſt und brennſt!“ Und den blanken, ſilbernen Becher mit kühlendem Trank vor ihn hinſetzend, ihm aber den Platz zwiſchen ſich und Althea anweiſend, ordnete ſie fröhlich das kleine ländliche

Mahl. — Mit freudeleuchtenden Augen, aber tiefſchweigend, wie Einer dem die Bruſt allzuvoll iſt, ſaß Wolfgang lange an der Seite der Frauen, bis ihm, von dem kühlenden Weine erfriſcht, das Herz aufging, und er nun mit ſteigender Beredtſamkeit von den Freuden des Tages zu erzählen begann. Mit ſtillem Wohlgefallen hörte die glückliche Mutter, mit geheimem Entzücken Althea, des Jünglings anmuthige Rede. Es war nicht allein die Pracht und Herrlichkeit des Feſtes, und die Vertheilung der Preiſe, was er mit lebendigem Geiſte zu malen begann; er ſchilderte auch die Sangesart jedes Einzelnen der verſammelten Meiſter nach ſeiner Art und Weiſe, wie ſie ſich bald zierlich und fein, bald tief und gelehrt vernehmen laſſen, und ihr Geſang bald in die düſtern Farben der Wehmuth, bald in die glänzenden, heitern, kühnen Lebensmuthes gekleidet, ſeinen Sinnen begegnet ſei. Oft wollte es Altheen bedünken, als miſchten ſich ganz fremde, ſeltſame Worte und künſtliche Ausdrücke in Wolfsgangs Rede, auch wurde ihr dabei oft ganz wunderbar zu Sinn, ſo daß es ihr vorkam, als müſſe ſie ihr Gemüth auch in ähnlichen Bildern und Gedanken ausſprechen können, wobei ſie eine gar ſüße Freude empfand. Unverwandt ruhten ihre Blicke auf Wolfgangs Geſicht, und ſie ſprach vor ſich hin: „„Es muß doch etwas überaus Großes um die edle Sangeskunſt ſein, da die Ahnung ihre Herrlichkeit ſchon ſo hoch beſeligen kann! Lauſchte ich doch bisher auf Wolfgangs artige Weiſen, als wäre dies ſchon das Höchſte auf Erden; was muß es erſt ſein, was ihn, den ich meinen Meiſter nannte, ſo hoch zu entzücken vermochte, und ſich ſelbſt ſo demüthig vergeſſen ließ!‘“ —

---

Die Sonne war ſchon untergegangen, als Wolfgang ſich leiſe aus dem Kreiſe der Frauen entfernte, und, die Laute im Arm, raſchen Schrittes an den benachbarten Gärten vorbei, in's freie Feld eilte, wo er ſich auf einer mit Bäumen bewachſenen Anhöhe niederließ, um frei und unbeachtet das volle Herz auszuſtrömen in Lied und Geſang.

Der Mond ſtieg ſo eben in Oſten empor, kühle Windſchauer ſäuſelten durch das niedere Schleedorn-Geſträuch, unter welchem er ſaß, und trieben die weißen Blüten in dichten Wolken umher. Oben aber zogen die eilenden Wolken dem goldnen Himmelsthore zu, und drängten ſich der Sonne nach, welche dort hinabgeſtiegen war.

„O, du holdes freundliches Leben!“ rief Wolfgang, die Arme gegen die liebliche Abendlandſchaft ausgebreitet: „wie reich ſind deine Gaben in jedem Augenblick, und wie ſind die Kränze deiner

Freuden ſo wunderbar verſchlungen und verkettet, ſo daß man mit einem derſelben ſchon den zweiten zugleich zu ſich herüberzieht, und zuletzt von allen Genüſſen umfangen, es faſt vergeſſen möchte, daß es die armen, ſündigen Erdenſöhne ſind, — denen Gott ſo hohe Gnade gewährt! — Hat nicht euer Lied, o ihr trefflichen Sänger, tauſend Schleier von meinen Augen und meinem Herzen gehoben, und mich fähig gemacht, die Pracht des Frühlings nun doppelt zu genießen? Und trägt nicht dieſes mächtig ſich regende Leben vielleicht zahlloſe Keime geheimnißvoller Wonnen in ſich, die ich jetzt weder zu ahnen noch zu verſtehen vermag, in deren zarten Hüllen aber die Blüten der Liebe, des Ruhmes, des höchſten Erdenglücks ſchon heimlich ihrer Entwicklung entgegenſehen?“ —

Fröhliche Hoffnung im Blick, erhob er jetzt die Laute, und begann ihre Saiten zu rühren. Harmonien, wie er ſie lange vergebens geſucht, ſchienen ſich heut von ſelbſt kund zu geben, und er begann ein Lied zu den vollen Accorden, welches das freundliche Glück eines mit Gott und der Natur vertrauten Gemüthes ausſprach, zuletzt aber von den Fittichen höherer Ahnung gehoben, in die weichſten Klänge der Sehnſucht, und in die Gluth mächtigen, geheimnißvollen Verlangens hinſchmolz. Eben wollte er ein neues Lied beginnen: als er einen Schatten gewahrte, der, in rieſenhafter Läng über den Raſen geworfen, erſt einem Baum anzugehören ſchien, bald aber die Formen einer menſchlichen Geſtalt verrieth. Mit einer raſchen Bewegung ſich umwendend, wollte eben Wolfgang den ungebetenen Lauſcher mit zornigem Muth ſein Keckheit verweiſen, als ſein Blick einem Mann begegnete, deſſen ſtolze Hoheit ſogleich ſeinem auflodernden Unwillen gebot. Es war dies aber ſeinem Anſehen nach ein Ausländer, von ſeltner Größe, und ungemein ſtrengem und klugem Anſehen Seine Tracht war prächtig und deutete auf Stan und Ehren hin, welches auch die dreifache golden Kette, die an ſeinem dunkeln Sammetkamiſole herabhing, und die gewaltige Reiherfeder bezeugte, di von dem rothen Barett niederwogte. Ein breite Schwert hing an ſeiner Linken; doch zeigte de reich mit Edelſteinen beſetzte Griff, wie es woh mehr zur Zierde, wie zum ritterlichen Gebrauch beſtimmt ſei. — Mehr trotzig als ehrerbietig erhob ſich Wolfgang, und wollte bei dem Fremden vorbei, als dieſer ihn mit den Worten zurückhielt: „Ei, ei, mein lieber Geſell! Warum denn auf einmal ſo zornig und aufgebläht, da ihr doch vor wenig Augenblicken ganz Liebe, Wehmuth und Sehnſucht waret? — War euer Lied nur eitler Schein, oder ein leeres Trugbild eures Hirns, unzuſammenhängend mit dem Leben eures Gemüthes? — Oder ſeid ihr ein ſo thörichter und närriſcher Kautz, daß ihr euch deſſen ſchämet, was euch die Natur ſo überaus gütig zugeſtand, und was ihr unbewuſt, von einem höheren Willen geleitet, ſo eben an das rechte Ohr verrathen habet?“

„„Ich verdiene weder euren Spott, noch euer Lob! lieber Herr!““ entgegnete Wolfgang finſter: „„Was ich ſo eben ſang, iſt viel weniger die Eingebung meines Geiſtes, als es der Nachhall der hohen Geſänge war, die ich dort oben auf der Wartburg gehört. Gefiel es euch, was ich geſungen habe, ſo gebet Jenen die Ehre; mißlang aber mein kühner Verſuch, ei, ſo denket, daß ich meinte für mich allein zu ſein, und einzig das Angeſicht im Auge hatte, vor welchem ſich die Grasmücke nicht ſcheut, ihre Liedlein zu ſchwirren.““ — „Ich bitte euch, thut vor allen Dingen dieſe läſtige Beſcheidenheit von euch!“ rief der Fremde: „Bei mir iſt der Klingklang thörichter Demuth am unrechten Ort, und ich weiß recht wohl zu unterſcheiden, was wahrer Geſang oder ohnmächtige Stümperei! — Nachhall jener Meiſtergeſänge? Hoho, über euch gutmüthigen Geſell! Es wäre mir ein Leichtes euch zu beweiſen, wie in eurem einfachen Liede der ächten Geiſtesflammen mehrere waren, als in den gezierten und künſtlich verſchlungenen Weiſen jener ſogenannten Meiſterſänger, nur daß eure Kunſt noch dem ungeſchliffenen Demant gleicht, deſſen Strahlen erſt von fremder Hand geweckt werden ſollen, indeß das bewunderte Feuer Jener dem Geflimmer künſtlich polirter aber unächter Steine gleicht, welches gar ſchnell verlodern und vergeſſen werden wird. — Meiſterſänger? Ei über euch und eure kindiſche Demuth! — Geb mir doch einmal die Laute, daß ich euch die bewunderten Weiſen wiederhole, die ihr alſo hoch über die Eingebungen kräftiger, unverdorbener Natur ſtellt!“ — Und die Laute mit ſtarkem Arm ergreifend, begann er die Lieder der Sänger, jedes in ſeiner eigenthümlichen Art, eines nach dem andern zu wiederholen, wobei er ſelbſt die Mundart einer Jeden genau nachzuahmen verſtand, ſo daß Wolfgang über die Maßen erſtaunt und von Herzen erfreut war. Je länger er aber zuhörte, je ſeltſamer wurde der Eindruck, den jene Geſänge hervorbrachten. Sie waren es, die er auf der Wartburg gehört, und waren es auch nicht. Dort hatten ſie ſein Herz vollkommen befriedigt, hier fand er bisweilen Mißklänge heraus, die ſeinen Genuß ſtörten, und ſeine Bewunderung erkälteten, und doch mußte er geſtehen, daß Worte und Töne dieſelben waren, und eigentlich alles nur an ſeiner Stimmung liege, daß er nicht ſo entzückt war, wie zuvor. — „Nun ſo bewundert und preiſet doch laut!“ lachte der Fremde, als er den Geſang beendet: — „Ihr ſehet, die Schule jener Meiſter iſt mir nicht ſo unbekannt, wie ihr meinet, wie auch die Art des Zaubers, den ſie über unerfahrne Gemüther üben. — Aber ihr ſteht ſo wortarm und ſtumm! hab' ich euch nüchtern geſpielt, und eurer Begeiſterung geſchadet?“

„„Wer ſeid ihr?““ frug Wolfgang, faſt zagend zu dem Fremden emporblickend, in deſſen Zügen der Ausdruck hohen Selbſtgefühls mit dem Lächeln des Hohnes ſtritt: „„O redet, wer ſeid ihr, daß ihr die Künſte Andrer wie leichte Spielbälle untereinander werfen möget, und ſie alle zu Schanden macht mit dem Spott eures Mundes? — Kann vor euch keine Vortrefflichkeit beſtehen, oder werfet ihr darum das ſchöne Reich Jener in Ruinen, um euren Thron darauf zu erbauen, ſchwindelnd hoch, wie ihr ſelbſt vor mir ſtehet?““ —

„Ihr müßt nicht alles ſogleich ſo ernſt und bedeutend nehmen, junger Geſell!“ — lächelte der Fremde: „Ich wollte euch nur zeigen, daß es mit Dem, was ihr ſo hoch über euch ſtellet, eben keine ſo außerordentliche Bewandtniß habe, übrigens gönne ich einem jeden ſeinen Kranz, und laſſe ihn unbeſchadet ſeiner Wege ziehen, ſteht gleich das hohe Ideal der Kunſt in ganz anderem Farben-

ſchmuck vor meiner Seele, als es dieſem e
ſchien.“‘“

Und er begann nun, ſich an des Jüngling
Seite niederlaſſend, von einer ihm ganz fremde
Welt der Bilder und Töne zu ſprechen. Jede
Wort ſchien gleich einem zündenden Blitz durch d
Tiefen ſeiner Seele zu leuchten, und dort Geſta
ten zu erhellen, die ihn bald mit ſüßen Ahnunge
bald mit heimlichem Grauen erfüllten. Jetzt ſe
er ſich an der Hand des fremden Meiſters in d
dunklen Regionen der Unterwelt geführt, ur
glaubte das Rollen der unterirdiſchen Gewäſſe
und den Kampf derſelben mit den wilden Flamme
des Erdſchooßes in der gewaltigen Kraft ſeiner R
de zu vernehmen; bald folgte er ihm zu der B
trachtung des Himmelsgewölbes, und vernahm d
Geheimniſſe der Sphären, und die wunderbare
Verhältniſſe ihrer Harmonien zu denen der Unte
welt, — der ganze Weltkreis wurde ſeine Heimat
in dieſen bedeutenden Stunden, und die Nach
hatte ſchon längſt ihr glänzendes Panier aufgeroll
als der wunderbare Lehrer ſein Amt ſchloß. –
„Ihr ſcheidet?“ rief Wolfgang in leidenſchaftliche
Heftigkeit, die Hand des Fremden erfaſſend: „Ih
habt mir bereits zu viel gegeben, als daß ihr mi
nicht alles geben ſolltet! — Wer ſeid ihr, un

wem verdanke ich den geheimnißvollen Unterricht dieſer Nacht?“

„„Wenn ihr die Lehre nur redlich im Herzen bewahret, ſo ſollte euch mein Name eigentlich als etwas ganz Ueberflüßiges erſcheinen!““ gab der Fremde zurück. — „„Hat das Samenkorn Wurzel geſchlagen, das ich in eure Seele geſenkt, und verlangt es euch, reifere Garben zu binden, und höheren Segen zu erndten, als euch hier in eurer geringen Vaterſtadt zu Theil werden möchte: ſo wandert nach Siebenbürgen, und ſuchet den Erſten aller Sangesmeiſter auf: Klingsohr geheißen, der wird euch geben, was ihr bedürft, und den rechten Zweig in euren Lebensbaum impfen, der euch ganz andern Segen tragen ſoll, als die armſeligen Holzfrüchtlein landgräflicher Gnade, und einheimiſchen Ruhmes!““ — Stumm vor Ueberraſchung, und von dem Gewicht dieſes Namens überwältigt und feſtgebannt, ſchaute Wolfgang die hohe Geſtalt ſchweigend und tief ergriffen an: „O, du wunderſam-unbegreiflicher Meiſter, ſo haben dich meine Augen geſehen, meine Ohren die Gewalt deiner Rede vernommen?“ rief er aus, — aber ſchon ſchritt der Verhüllte in die Nacht zurück. „Klingsohr!“ rief der Jüngling in unruhigem Schmerz, ſich durchs Gebüſch ihm nachſtürzend: „Klingsohr!“ bat er, den Hügel hinabeilend: Aber verſchwunden war die hohe Geſtalt, — ein leuchtender Stre zog ſich röthlichſchimmernd der Wieſe entlang, de Mond trat zu gleicher Zeit aus dem Gewölk, un verſilberte die fernen Geſilde und die friedliche Dächer von Eiſenach.

Die Sonne war ſchon hoch emporgeſtiegen, al Althea, die ſchon lange, den Blick nach der Thür gerichtet, am Rocken geſeſſen, ungeduldig aufſpran und das kleine Gemach verließ. Vor Wolfgang Kämmerlein ſtand ſie ſtill, und klopfte leiſe an di Thür, rufend: „Ei, du träger Geſell! So la dich doch nicht von der Sonne beſchämen, die ſcho ſeit Stunden in ihrer Werkſtatt daherſchreitet.“ —

„„Tritt immer herein, Althea!““ klang es zurück: „„Ich arbeite und denke an keinen Schlaf!““ Da öffnete Althea die Thür, und ließ das roſig Antlitz zur Hälfte erſcheinen; Bald aber flog übe das freundlichneckende Geſicht ein ernſter Schatte und ſie trat ſchnell herein, und rief:

„Wie, Wolfgang, du noch in den Kleider von geſtern, und dort das Lager, wie ich es geſtern geordnet? — Wo warſt du, mein Bruder? Und was triebſt du ſo emſig unter dieſen Büchern und Papieren?“ — Da blickte der Jüngling das beſorgte Mädchen mit dem verwachten Antlitz faſt mitleidig an und ſprach: „„Ei, du liebes, einfäl tiges Herz! Wie ſoll ich dir es denn ſagen, was ich erlebt und gehört, was ich empfand und beſchloß? — Sieh, liebe Althea““, fuhr er herzlicher fort: „„ich bin recht lange glücklich geweſen, wie du, trotz der Beſchränkung meiner eigenthümlichſten Kräfte und Wünſche! In dieſer Nacht iſt Alles anders geworden! — Seit ich die Schranken erkannt, die mich umſchließen und niederdrücken, kann ich ſie nicht länger ertragen, — muß ich darüber hinausfliegen, oder ſterben vor Schmerz und Sehnſucht!““

„Du biſt wohl krank, oder haſt dieſe Nacht mit abſonderlich böſen Träumen zu thun gehabt?“ koſ'te Althea. „Iſt es dir recht, ſo gehen wir hinaus in die Morgenluft, da ſollſt du mir alles recht treu und offen erzählen, was dich ängſtigt, und nach was deine Seele verlangt!“

— In tiefes Sinnen verloren, folgte Wolfgang dem bittenden Mägdlein. Bald ſaßen ſie vor dem Gartenhäuschen unter dem Nußbaum; ganz nahe rückte Althea an den ſchweigenden Jüngling, und flüſterte zärtlich an ihn geſchmiegt: „Nun, ſo ſprich und erzähle doch, du wunderlicher Träumer! Hat dir das Sängerfeſt alſo den Sinn entflammt, daß du nichts anders denken magſt, als Sang und Klang, — und gilt denn nichts mehr vor deinen Augen, als der Ruhm und der Preis, den ſie ſich errungen? — Sonſt", fuhr ſie leiſer fort, „w dir deine Althea auch lieb, und Alles was ſ pflegte und trieb. Heut' hat ſie ihr Lämmchen a lein gefüttert und ihre Blumen ohne deine Hül begoſſen, — wohl war ſie recht traurig dabei, ab ſie klagte nicht, und iſt nur bekümmert um dich! — „„Ei Gott, iſt's ſo ſpät ſchon am Tage?' rief Wolfgang aufſpringend: „„Ich werde dir ſ gleich helfen, Althea, aber zürne und traure m nicht!""

„Nein, bleibe ruhig!" bat jene: „Du ſiek ja, daß ich vor allen verlange zu wiſſen, was d am Herzen liegt?" — „„Ach, weiß ich's denn ſell zu ſagen?"" ſeufzte Wolfgang. „„Laß nur die u ruhigen Wogen dieſer Bruſt zur Ruhe komme und die Flammen austoben, die der fremde M ſter durch ſeine Rede ſo gewaltig angefacht ha Nimm die Laute, Althea, ſinge mir ein friedlich Lied, vielleicht wird's anders."" — Und Alth nahm die Laute, und ſang:

Stilles, ſüßes Leben,
Heimathliche Ruh',
Alle Wünſche ſtreben
Deinem Himmel zu!

Was ich hoff' und ſehne,
Was mein Herz begehrt:
Ob ich's fern auch wähne —
Wohnt am ſtillen Heerd.

Mag die Welt verlachen
So beſcheidnes Glück, —
Engel Gottes wachen
Drob mit treuem Blick!

„„Du hätteſt das Lied vom Adler zuerſt ſingen ſollen, Althea!““ ſprach Wolfgang, „„und dann dieſes darauf! Es will mir die Sehnſucht nach Ruh' und Stille immer erſt gefallen, wenn ein tapfres, tüchtiges Streben vorausgegangen, — ſo wie der ſtille Heerd erſt der Lohn ſein ſoll eines rühmlichen Kampfes mit dem Leben und der Welt!““ — Und die Laute nun ſelbſt ergreifend, ſang er:

Der Adler iſt flügge, zu eng ihm das Neſt,
Die Sehnſucht zur Ferne das Herz ihm preßt.
Hui, luſtiger Adler, wohin, wohin? —
Nach den Wolken, nach den Wolken, da ſtehet mein Sinn!

Die zitternden Schwingen entfaltet er kühn,
Zurück bleibt die Felsſchlucht, — die Thäler entfliehn, —
Am Saume der Wolken, da frägt er: wohin?
„Durch die Wolke, durch die Wolke, da ſtehet mein Sinn!“

„„Durch die Wolke? — O bleibe, mein Adler, zurück!
Es faßt dich der Sonne verzehrender Blick!
Zur Erde, zur Erde, — du jugendlich Blut,
Das Licht iſt verlockend, doch tödtend die Gluth!““

„Zur Sonne, zur Sonne, zum himmliſchen Licht!
Eh' hält mich das Thal und der Felſenriff nicht!
Das ſtrahlendſte Ziel muß mein eigen erſt ſein,
Dann kehr' ich zurück zu der Heimath mein!“

„„Ja, ſo und nicht anders, Althea!““ rief der Jüngling aufſpringend. „„Erſt muß des Lebens Höchſtes mein Theil ſein, bevor ich wieder meine Heimath betrete, die ich noch dieſen Morgen verlaſſe! Der Adler muß zur Sonne, ich aber muß nach Siebenbürgen, wo mein Licht aufgegangen iſt! — Es muß nun einmal heraus, und wenn du auch noch trüber darein ſehen ſollteſt, Althea! Meines Bleibens iſt nicht länger in meiner Mutter Haus! Schon lange ſehnte ich mich in die Ferne, ob ich gleich eigentlich nicht wuſte, warum? Geſtern aber iſt mir's klar geworden, Meiſter Klingsohr hat mir mit einem gewaltigen Wort das Thor der Zukunft geſprengt. — Ich weiß nun was ich vermag, was ich ſoll. Hell liegt der Weg vor mir da, den ich zu wandern habe, und ob er mich gleich aus eurer Mitte führt, ihr Lieben, ſo ſoll er, das ſchwör' ich dir, Althea, unſre Herzen dennoch nicht von einander ſcheiden, die bisher ein gemeinſames Leben verband!““ — — Der ſchrillende Klang einer berſtenden Saite unterbrach Wolfgangs Betheurung. Erſchrocken fuhr Althea empor, und als käme ihr erſt jetzt die Ahnung des ihr bevorſtehenden Verluſtes, ergoß ſie ſich in einen Strom der bitterſten Thränen. —

Da ſchritt ſeitwärts ein ſchlanker, blondgelockter Jüngling heran, einen Korb mit Kräutern auf ſeinem Haupte tragend, der grüßte freundlich herauf; als er aber Altheen in Thränen erblickte, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und ſtieg mit eilenden Schritten den kleinen Hügel heran.

Althea drückte das feuchte Antlitz ſchnell in ihr Tüchlein, und erwiederte auf die theilnehmende Frage des Jünglings: „Ich hatte in die Sonne geſehen, Vetter Rüdiger! Der Platz hier am Pförtlein iſt ſchön, aber das Licht blendet gewaltig die Augen!“ — „„Daran, liebe Baſe““, entgegnete jener, „„iſt wohl vor allen das kleine Birnbäumlein Schuld, — welches mit ſeinen feinen Aeſten euch fortwährend vorgaukelt, und euch zuletzt auch die Ausſicht hemmt. — Rücket, wenn ich euch rathen ſoll, ein wenig zur Linken, damit eure Augen nicht leiden!“ — „„Beſſer iſt beſſer!““ rief Wolfgang, und den Hügel herabfliegend hatte er im Nu das kleine Bäumchen gefaßt, und an der Wurzel abgebrochen, — ſo daß die ſchöne grüne Krone traurig am Boden lag, und Althea betroffen emporfuhr. „„Alles was dem Verlangen nach Licht im Wege ſteht, muß weggeräumt werden!““ lachte Wolfgang, den Hügel hinanſtürmend.

„Ich hätte das ſchöne grüne Reis nicht ſo grauſam brechen können, wie ihr!“ verwies Rüdiger. „„Da kennt ihr auch das Streben nicht, wovon ſo eben die Rede war!““ entgegnete Wolfgang. — „„Wo einmal der Sinn für Freiheit m Licht ſo recht lebendig erwacht iſt, — da frägt ſich nicht lange, wo etwas der ſchönen geraden Bal ſich entgegenſtellt; herunter mit Allem, was ih hemmt, ſo wie dieſem Baume geſchehen!““ — „Ach Gott“, ſeufzte Althea, „mir iſt, als würd er mit gleichem Ungeſtüm alle Bande zerreiße um dem wilden Streben zu genügen, was die Unglücksnacht in ihm erzeugt hat!“ — „„Ich th und thue ja alles nur dir zu Liebe!““ koſ'te Wol gang, die Hand der Trauernden an ſeine Bru ziehend. — Rüdiger ſtand eine Weile wie nachde kend vor Beiden, dann Altheens mildvergebende Blicken mit heimlicher Trauer folgend, ſprach leiſe: „Gehabt euch wohl, ſchöne Baſe!“ und ſchri dann langſamen Ganges den Hügel hinab.

Wolfgang begab ſich hierauf in ſeiner Mutt Gemach. Ueber ihr Gebetbuch gebeugt, ſaß d ehrwürdige Mechthild, und hatte ſo eben ein ſchi nes Lied über das Sprüchlein geleſen: Der Mei ſchen Wege ſind nicht Gottes Wege. — Es wa immer ihr Plan geweſen, ihren einzigen Sohn i Hauſe zu behalten, und ihm das Handwerk ſeine Vaters erlernen zu laſſen, der ein tüchtiger Waffei ſchmidt geweſen war; — dann aber, wenn er z Brod und Bürgerrecht gekommen ſei, das Häus lein als Eigenthum zu übergeben, und bis an ihr Ende bei ihm zu wohnen, die zarte Althea aber, die ſie als einziges Kind einer früh verſtorbenen Schweſter ſorgſam erzogen, ihm als Hausfrau zu vermählen. — Deſto mehr erſtaunte ſie über des Jünglings Entſchluß, der geradezu ihrem Plane entgegen war, und wollte mit Vorſtellungen aller Art ihren Wunſch unterſtützen, als Wolfgang mit ernſter Miene auf das Sprüchlein deutete, ſo noch aufgeſchlagen dalag, — und auf's Neue von der Stimme in ſeinem Innern, und von dem Beruf, den Gott durch dieſelbe allein offenbare, zu reden begann. Ein ungewöhnliches Feuer hatte ſeine Rede beſeelt. Die fromme Frau vermochte ſeinem begeiſterten Streben bald nichts mehr entgegenzuſetzen, als die Gefahren der Welt und der Eitelkeit, wofür ſie ihn wiederholt warnte, und, als der muthige Jüngling auch dieſe zu beſiegen verſprach, und nicht von ſeinem Vorſatz zu trennen war, — ihn endlich mit den Worten entließ: „Ich will dich weder feſthalten, noch über deine Zukunft beſtimmen, mein Sohn! — Ziehe denn in Gottes Namen hinaus, — aber vergiß nicht, daß ich meines Lebens Stolz und Freude von dir erwarte, und ein elternloſes Mägdlein dereinſt ſeine Stütze in dir ſuchen wird!"

„„Bei eurer Treue und Liebe““, betheuerte der Jüngling: „„ihr ſollt nicht vergebens auf mich gerechnet haben! Was nützt euch ein Pfund, ſo vergraben im Hauſe liegt? Heraus müßt ihr's geben, wenn es euch reiche Zinſen tragen ſoll, und ſo ſegnet meinen und euren Entſchluß, und wünſcht mir Glück auf die Fahrt!““

Schweigend, aber ſchöner Erwartungen voll, legte die ehrwürdige Matrone die Hand auf ihres Sohnes Haupt, dann ging ſie an ein Wandſchränklein und langte daraus hervor ein ſchwarz mit Silber beſchlagenes Gebetbuch, das legte ſie in des Sohnes Rechte und ſprach: „Dies ſei dir ein heiliger und getreuer Schutz, damit das Irdiſche nie das Fromme und Heilige aus deiner Seele verdränge! Es wird manches verlockende Irrlicht an deinem Pfade aufſteigen, aber habe den Blick nur feſt auf das Eine gerichtet, ſo wirſt du den Kampf mit den Trugbildern des Lebens zu deinem Heile beſtehen!“ — Und dann ſeinen Reiſe-Bündel ſchnürend, wandte ſie ſich von dem geliebten Sohne ab, ihr betrübtes Herz zu verbergen; — Althea aber ſtarrte an Wolfgangs Seite zum Fenſter hinaus, und rief: „Wie ſoll ich's denn ertragen, dich morgen und immerdar dort über den fernen Bergen zu ſuchen?“ —

Schon waren mehrere Monden vergangen, ſeitdem Wolfgang hinausgewandert war aus dem freundlichen Eiſenach. Althea fand in Mechthild's ruhiger Faſſung einen feſten Halt für das von Sorge und Sehnſucht abwechſelnd bewegte Gemüth, und ſuchte, wie jene, in ununterbrochenem Fleiß in Haus und Garten, die einzige Zerſtreuung in der Zeit langen Entbehrens. Allmählig kehrte der alte Frohſinn in ihre Seele zurück, ſie verfolgte ſtill ſinnend den lieben Pilger von Tag zu Tag, träumte auch wohl mitunter von der Freude des Wiederſehens, und beſchäftigte ihre Phantaſie mit den lieblichen Bildern der Zukunft.

Wer ſo das holde Mägdlein ſitzen ſah, die goldenen Flechten von dem ſchwarzen Sammethäubchen zur Hälfte verdeckt, das jugendlich blühende Antlitz aber, wie in ſich hinein lauſchend, auf die breite reichgefaltete Halskrauſe herabgebeugt, während ſie die klaren Fäden des Rockens zugleich mit den geheimen ihrer Hoffnung abſpann: der hätte wohl gleich errathen müſſen, daß das Herz, welches die Falten des Muſſelinhemdchens über dem goldverzierten Latze in unruhigen Wellen ſenkte und hob, ein liebendes ſei, der Gegenſtand ihres Sinnens und Denkens aber, kein Naher und bald zu Erwartender, denn, ohne einen Blick von der Arbeit zu verwenden (mochten die ſtattlichſten Geſellen und Bürger unter ihrem Fenſter vorüberziehen, freundlich grüßend, oder bisweilen liebäugelnd zu der ſchönen Spinnerin emporſehend), — blieb ſie in ihre Träume verſunken, und der mochte den glücklichen Zufall preiſen, der, einmal von ohngefähr von dem Auge der ſchönen Jungfrau getroffen, ſich an dem vollen Glanze ihres Angeſichts weiden konnte.

Unter den Vorüberwallenden aber war Einer, dem ging das ſtille, ſinnige Treiben der Jungfrau und ihr ſtrenges Zurückziehen gar tief zu Gemüth; dieſer aber war Rüdiger, welcher Althea's Bild in ſtiller Liebe ſchon lange im Herzen trug. Er hatte die heilſamen Kräfte der Kräuter und Pflanzen ſtudirt, und ſich ſchon früh der Arzneikunde gewidmet, war auch aller Orten geachtet, als ein frommer treuherziger Geſell, fleißig und geſchickt in ſeiner Kunſt, und gefällig wo es galt, einem Leidenden zu helfen oder zu rathen. Aber in der Liebe ſchien ihm kein guter Stern zu ſcheinen, denn wie er auch ſtets erfinderiſch war in Beweiſen der Aufmerkſamkeit und der treuſten Verehrung: ſo ſchien dennoch der Gegenſtand derſelben ſeine Vorzüge allein unbeachtet zu laſſen, welche der übrige Kreis der Mädchen und Frauen nur zu ſichtlich anerkannte. Bald erſah wohl Rüdiger, daß Althea's Herz dem kühnen Wolfgang nachgezogen war in die

Ferne, — dies beſtimmte ihn mit ſeinen Bewerbungen zurückzuhalten, und der Zeit die Entſcheidung ſeines Geſchicks zu überlaſſen. Still verſchloß er ſeine Neigung in tiefer Bruſt und blieb, ohne andere Wünſche zu zeigen, der gefällige Hausfreund Mechthildens, zufrieden einen Umgang fortſetzen zu dürfen, welcher ihm, wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dieſer, unter den zahlreichen Verehrern Althea's allein verſtattet war.

Einſt, als er in das Haus derſelben getreten, kam ihm Althea mit freudig-glänzendem Antlitz entgegen. „Wir haben einen Brief von Bruder Wolfgang!" rief das freudige Mägdlein, ein ſauber geſchriebenes und buntgemaltes Pergament entfaltend: „Leſet, und ſagt mir, was ihr von dem Glück haltet, was ſo reich und verblendend aus den Worten dieſes Briefes hervorgeht!" — Und Rüdiger nahm das Pergament und las:

„Ich begrüße euch, vieltheure Mutter Mechthild, ſüße Schweſter Althea, und dich, mein ſanfter Vetter Rüdiger! Wie einem, der in die lichten Regionen des Paradieſes verſetzt, auf ſeine Lieben zurückblickt, ſehe ich in euren ſtillen Kreis herab, von dem ſchönen Ziele, das mein Verlangen erſtrebte. — Es iſt mir viel Seltſames begegnet, ſeitdem ich von euch ſchied, und oft würde ich meinen, es ſei ein Traum, wenn ich nicht deutlich die reichgeſtickten Sammetteppiche und wunderlichen Verzierungen des Zimmers im Auge hätte, aus dem ich euch ſchreibe, und welches mir mein edler Meiſter, der gewaltige Klingsohr, aus ganz beſonderer Gunſt und Fürſorge, ſo lange mein Lehrjahr dauert, eingegeben hat. Euch von der Pracht zu erzählen, die mich allenthalben umgibt, und von den vielen Luſtgelagen, von denen ich bis jetzt noch keinen Begriff gehabt habe, das wäre wohl ein gar thörichtes und albernes Beginnen; das aber kann ich nicht verſchweigen, daß ich erſt jetzt weiß, welche reiche Quellen des Genuſſes dem Leben zu entlocken ſind, und daß ich bis jetzt, ſo wie ihr, nur an dem Rande des wahren Freudenborns lag, und immer ſchon meinte, ich habe getrunken, indeß doch alles nur eitles Wähnen und Träumen war. O, welche Fähigkeiten zum Glück gehen oft mit dem Menſchen ungenutzt zu Grabe, wenn er den Ton nicht fand, der die Saiten ſeines Gemüthes in reiner, voller Harmonie zu wecken verſtand! — Welche Entdeckungen, welche überraſchende Blicke in das Herz und die Welt, wenn er geſchmiedet blieb an das Rad der Gewohnheit, welches in ewigem Fluge kreiſt, und doch ſtets nur das Alte zu Genüge Beſchaute und Genoſſene zurückbringt! — Ich bin jetzt aus der armſeligen Beſchränkung meines Geiſtes herausgetreten, in den edlen Genuß meiner

Selbſt, ich ſauge die Strahlen eines von dem Feuer der Kunſt, und von den Reitzen der Schönheit erwärmten Daſeins in meine Seele hinein, ich ſtürze von einer ſeligen Berauſchung zur andern, — untergehen werd' ich, aber ich muß, denn der Meiſter verhieß die Erſcheinung des himmliſchen Phönixes erſt nach der Ertödtung des ſtumpfen, alltäglichen Seins.

Wenn er die Saiten rühret, welch' volles kräftiges Leben, welch' Vergeſſen alles deſſen, was Menſchen zum Zwang für ſich und Andere erdacht! Welche Freiheit der Seele, welch' leichter, fröhlicher Schwung! Oft dünkt mich's, er ſei mit übernatürlichen Zauberkünſten einverſtanden, wenn ich mich durch ſeinen Einfluß ſo gänzlich umgewandelt, ſo hellſehend, ſo rieſenkräftig empfinde! Welten möchte ich aus ihrer Bahn rollen, und ſie begehrend an's Herz preſſen, aufſteigen möcht' ich bis in's Unendliche, und den Sternenkranz der engverſchleierten, geheimnißvollen Jungfrau Nacht auf mein Haupt ziehen! — Die Laute, ſo ich mitgenommen, hat ſogleich der Meiſter zerſchlagen, und mir eine andre gegeben; — voll und gewaltig iſt ihr Klang, der Himmel wie die Hölle ſcheint in ihrem Schooße zu wohnen, wenn der Meiſter ſie ſpielt; aber noch wag' ich's nicht dieſe verborgnen Geiſter zu wecken, aus Scheu, ſie möchten einſt verhöhnend daraus hervorbrechen, und mich vernichten.

Ei, liebe Althea, du glaubteſt in der ſüßen Einfalt jener Tage, wir hätten des Geſanges Fülle erſchöpft, wenn wir uns das Lied von der Liebe der Vöglein ſangen, und uns dann immer ſo unendlich befriedigt an's Herz fielen. — Aber jetzt, da das große Buch der Natur und der Kunſt vor mir aufgeſchlagen liegt, muß ich oft jene kindiſche Weiſe belächeln, die ja nicht einmal einen Anklang des Höheren, und nur die allerarmſeligſten Bilder und Beziehungen enthält. Ich wünſchte, ich könnte dich nur einmal in Meiſter Klingsohr's Kabinet führen, wo der Geiſt der Harmonie und der Schönheit ſeinen Tempel aufgeſchlagen hat, — damit du nur eine Ahnung empfingeſt von dem Leben, deſſen wir fähig ſind. — Wäre Mutter Mechthild nicht ſo alt und unbeholfen, ſo hät' ich wohl, daß ihr alle nach Siebenbürgen kämet und mich heimſuchtet in der Heimath meines Meiſters, ihr würdet dann alle mit Augen ſehen, was ich vergebens zu ſchildern verſuche, und es mir nicht verargen, wenn ich mir hier ſehr wohlgefalle, und noch recht lange zu bleiben gedenke. — Uebrigens, liebe Mutter Mechthild, und du, geliebte Althea, glaubet nicht, daß ich euch je vergeſſen könnte, über den hohen Gedanken, die meine Seele beſchäftigen! Jeden

Morgen träume ich mich in das kleine Gemach mit dem rebenumrankten Fenſterlein, und ſehe euch lebendig vor meinen Augen, ſo wie ihr immer vor mir gewandelt in Liebe und Unſchuld. — Auch dich, lieber Vetter, bitte ich, daſſelbe zu glauben, und wenn mich auch das Geſchick mit der Zeit höher hinaufführt, und ich zu einem glänzenderen Ziele gelange, als das deine: ſo will ich doch nie aus den Augen verlieren, was wir uns als kleine Buben verſprachen, — und ſomit Gott befohlen, ihr Theuren, und allen lieben guten Freunden meinen treuen Gruß."

„Wolfgang, Lehrling des großen Meiſters Klingsohr, gegeben im M. Oct. zu Hermannſtadt."

---

Althea ſah, nachdem Rüdiger das Schreiben laut und vernehmlich abgeleſen, neugierig und fragend zu ihm empor, Mechthild war ebenfalls zu ihm getreten, und harrte auf die Meinung des verſtändigen Jünglings. „Es iſt mir immer etwas ſeltſam ängſtigendes und bedenkliches um ein Glück, das alſo mächtig die Sinne erfaßt, und wild durcheinander regt!" ließ Rüdiger ſich endlich vernehmen: „Wahre ihn Gott, daß er ſich nicht verlieren möge in dieſem fremdartigen Leben. Was er von ſeinem Meiſter ſagt, will mir eben nicht ſo beſonderlich gefallen. — Was iſt's mit dem Saitenſpiel, welches, wie er ſelbſt mit geheimem Entſetzen verräth, Himmel und Hölle im Schooße trägt? — Ei, Gott bewahre den armen Geſellen! Man hört bisweilen dunkle, unheimliche Dinge, zumalen von einer gewiſſen Sangeskunſt, die ſchwarze genannt, die einen gar ſinnverwirrenden Zauber über das Menſchenherz üben ſoll.“

„„Was ihr da faſelt!““ rief Mechthild unmuthig: „„Ihr höret ja, daß er den lieben Herrgott noch redlich im Herzen trägt, und wo dieſer einmal ſeine Burg recht feſt und gründlich aufgebaut hat, da kann nimmermehr von böſem Zauber die Rede ſein, und von ſchwarzer Kunſt, die ihr da an ganz unrechtem Ort anführen wolltet.““

„Nun, ſo zürnt nur nicht, liebe Muhme!“ bat Rüdiger: „War es doch eitel Liebe und Sorgfalt, was aus meinen Worten ſprach!“ — Und die ehrwürdige Matrone mit herzlichen Worten beſänftigend, begann er die vorige Rede auf mildere Weiſe zu erklären. Althea aber zog ihn leiſe an's Fenſter, und flüſterte: *„Um Gott, lieber Vetter,* es iſt euch doch *Ernſt* um euren Troſt?“ — da warf Rüdiger einen trüben Blick auf das ſchöne, bekümmerte Mägdlein, und ſeufzte: „Ich werde von heut an Gott recht inbrünſtig bitten, daß er den Geliebten eures Herzens auf rechtem Wege erhält!

Solltet ihr um ſeinetwillen aber dereinſt in Kummer gerathen, ſo theilt mir ihn vertrauungsvoll mit, ich werde dann die Rechte der Freundſchaft benutzen, und im ſchlimmſten Fall ihn ſelbſt aufſuchen in ſeiner neuen Heimath, um ihn von des Meiſters Gewalt zu befreien!“

Da reichte ihm Althea die Hand und flüſterte freundlich: „„Ihr ſeid ein ſehr guter Menſch, Vetter Rüdiger, ich will fortan feſt bauen auf eure Treue!““

Schon hatte der Nußbaum vor Mechthild's Hauſe ſein duftiges Laub verloren, ſchon zog der Winter langſam und traurig auf den bleichen Nebelgewölken daher. Oft ſtrich Althea einſam und ſinnig durch die reizloſe Flur, das dürre Laub, das der Nordhauch in kreiſen Wirbeln emportrieb, mit trüben Blicken betrachtend. Damals, als es knospete, hatte ſie in dem Schatten des jugendlichen Grüns, an Wolfgangs Seite frohe Lieder geſungen, mit ihm vereint anmuthige Luftſchlöſſer gebaut, in die fernſte Zukunft hinaus: jetzt bot ihr das welke Laub ihrer Freuden trauriges Bild. Sie hatte ſich an die Welt ſeiner Gedanken, ſeiner Gefühle gewöhnt, — ihr ſchwand mit dem ſüßen Austauſch ihrer Seelen des Lebens ſchönſter Genuß, — daher verglich ſie ſich gern mit den Blumen, die ſich traurig in ſich ſelbſt verſchließen, wenn das Licht des Tages geſchieden iſt. — Auch ihre Laute wagte ſie kaum zu berühren, alles klang ihr wie ein wehmüthiges Abſchiedslied, und füllte mit Trauer ihr Herz. Sie bemühte ſich oft, Wolfgangs Stimme zurückzurufen, und hätte wohl viel darum gegeben, ein einziges Wort von ſeinem Munde, einen einzigen warmen Gruß ſeines Herzens zu vernehmen.

Eines Tages, als ſie eben darüber nachgedacht, wie ſo lange es her ſei, daß Wolfgang keine Kunde gegeben, und ſie ſich von bangen Gedanken geängſtigt in Mechthild's Gemach geflüchtet hatte: trat ihr aus demſelben ein fremder, ſtattlicher Mann entgegen, der neigte ſich vor ihr ehrerbietig, und ſprach, ihr ein künſtlich gefaltetes Brieſlein überreichend:

„Ohne allen Zweifel bin ich ſo glücklich vor dem holden Jungfräulein Althea zu ſtehen, deren Lob Meiſter Wolfgang bereits in der Ferne mit ſüßer Lippe verbreitet hat! — Ich aber bin Panminger geheißen, und komme von Siebenbürgen, hocherfreut, euch einige Kunde von eurem trefflichen Vetter ertheilen zu können.“

Da überflog die Gluth der Freude Althea's betrübtes Geſicht. Mechthild aber, die ſich faſt demüthig vor dem vornehmen Fremden verneigte, führte ihn jetzt unter wohlgewählten Freudenbegrüßungen auf ihren Lehnſeſſel, und bat: „Ei, ſo erzählet, mein hochgeehrter Gaſt, werther Herr Bauminger!“

Während nun Althea mit geſchäftiger Eil den ſchweren Becher von getriebnem Silber mit Laubgehängen und allerlei artigen Schnirkeln verziert, herbeiholte, und ſolchen mit altem Würzburger füllend, vor dem Fremden auf die blankgeſcheuerte Tafel ſetzte, — ſelbſt aber in ſittiger Demuth ganz am Ende derſelben Platz nahm, nur zuweilen einen ſchüchternen Blick von der feinen Nätherei emporhebend zu dem ſtattlichen Gaſte, — begann nun dieſer in ſchöngeſetzten Worten und anmuthigen Wendungen von den hohen Verdienſten und ſeltnen Gaben des reichgeſegneten Wolfgang, vor allen aber von den vielen Gunſtbezeugungen zu ſprechen, welche ihm bereits von dem hohen Meiſter Klingsohr, und durch dieſen von vielen angeſehenen Männern zu Theil geworden wären. Nebenbei erwähnte er auch der Gunſt einiger vornehmen Frauen, und ließ nicht undeutlich blicken, wie Wolfgangs Schönheit, wie ſeine Kunſt ſich überall Beifall und Ruhm erwerbe, und wie man ihn immer feſter zu halten gedenke, mit großen Verſprechungen und Ausſichten. — Alles dieſes aber ſchien nur hingeworfen zu ſein, um ſeine Treue und Anhänglichkeit für die

Seinen, vor Allen aber für ſeine liebliche Baſe Althea, hervorzuheben, und in das vollſtändigſte Licht zu ſtellen. Von Angſt und Entzücken, Betrübniß und Wonne abwechſelnd erfüllt, lauſchte Althea auf des Fremden Erzählung. — Alles was ſie vernahm, ſchien gleich einzelnen Strahlen ſich zu einem großen, herrlichen Bilde zu vereinen, in welchem ſie zwar nicht mehr den einfachen Wolfgang, wohl aber ein gar glänzendes Idol erblickte, das wenn auch ihrem Herzen weniger vertraut, doch durch den geheimnißvollen Zauber, der es umgab, um ſo anziehender für ihre Einbildungskraft war. — Sie hörte mit ſtiller Freude das Lob, den Ruhm des Geliebten von des Fremden verſchwenderiſcher Lippe ſtrömen; jede Bewunderung ihm dargebracht, wurde zu einem ſtolzen Pulsſchlag ihres glücklichen Herzens; — höher hob ſich ihr Haupt, röthete ſich ihre Wange, gedachte ſie des theuren Entfernten, und ſeiner Treue, auf welche der Fremde zu wiederholten Malen mit feiner Zierlichkeit hinzudeuten ſchien.

„Ei, du mein lieber Herrgott!“ rief die erfreute Mechthild, als Herr Pauminger ſeinen Beſuch geendet, und Althea ihr inneres Glück mit einer herzlichen Umarmung gegen dieſelbe ausgeſprochen hatte: — „Wie überaus wunderbar ſind deine Wege! und wie führeſt du alles ſo herrlich hinaus!

— So jung noch und ſo hochgeehrt, — gekannt von den Erſten des Landes, von Allen geliebt und ſchon jetzt mit reichem Lohne geſegnet!“ —

„„Er hat mich noch lieb!““ flüſterte Althea, den mit ſeligen Thränen gefüllten Blick zum Himmel emporgehoben, während ſie den lieben, ſüßen Brief an ihr hochſchlagendes Herz preßte.

Als ſie ruhiger geworden, ſetzte ſie ſich zu den Füßen des trauten Mütterleins, und las:

„Ich grüße dich in treuer, inniger Liebe, viel holde Schweſter Althea! und wünſche euch Allen, ihr Lieben, reichen Segen und Heil! — Ich bin Geheimſchreiber unſers hohen Meiſters geworden, und zu hohen Ehren gekommen, wie ihr auch von Herrn Pauminger erfahren werdet. So ſehr euch dies nun erfreuen wird, ſo werdet ihr euch aus demſelben Grunde erklären, wie ich nun nicht mehr ſo fleißig, wie ihr wohl wünſchen möget, Kunde von mir zu geben vermag, zumalen da die edle Sangeskunſt gleichzeitig mir innig am Herzen liegt, und ich, um tiefer in ihre Geheimniſſe zu dringen, ihr nach allen Kräften obliegen muß. — Auch hat man mich zum Meiſter ernannt, und ich glaube faſt, daß ich ſolches verdiene, denn vergleiche ich meine Weiſen mit jenen, die ich damals auf der Wartburg vernahm: ſo muß ich mir es wohl geſtehen, daß ich mir ein ſehr beſcheidnes Ziel ſteckte, als ich jene mir zum Vorbild erwählt. — Meiner holden Baſe Althea ſende ich ein goldnes Kettlein mit, welches ich ſie auf ihrer Bruſt zu tragen bitte. Es iſt ein Sängerlohn aus artiger Frauenhand; doch zum Beweis, daß ich ſolchen nicht allzu hoch anzuſchlagen gedenke, und frühere Bande mir vor allen heilig und werth ſind, ſo entäußere ich mich deſſen mit Freuden, die Geliebteſte meines Herzens damit zu ſchmücken. — Möget ihr in eurem häuslichen Verein ſo oft meiner in Liebe gedenken, wie ich im Schooße des Glücks euch in Treue ergeben bleiben will!“

„Wolfgang (Meiſterſänger).“

„Mutter Mechthild, euer Sohn iſt ein wenig hochmüthig geworden, aber er hat noch ein treues liebendes Herz!“ jauchzte Althea, das beigelegte Kettlein mit freudeglänzendem Blick auseinanderrollend, und ſelbiges um den ſchlanken, weißen Hals ſchlingend. Da trat Rüdiger in das Gemach. Er hatte bereits die Kunde von des Fremden Beſuch vernommen, und kam, an der Freude der Frauen mit aufrichtigem Herzen Theil zu nehmen. Mit freudiger Eil' erzählten nun abwechſelnd Mechthild und Althea, was ſie gehört, wie angeſehen und glücklich Wolfgang geworden ſei, — und wie er noch weit höheren Ehren und glänzenderen Anerbietungen entgegen ſehe. — „Und nun ſehet, welche Freude mir obendrein zu Theil geworden!“ rief Althea, mit kindlicher Heiterkeit auf das goldne Kettlein zeigend: „Ich trage ein Ehrenkettlein von unſerm Sänger, und theile ſomit ſeinen Ruhm!“ —

„„Ich gönne euch von Herzen dieſe Freude, gute Althea!““ erwiederte Rüdiger mit mildem Ernſt. „„Euer reiner Sinn verleihet jeder freundlichen Gabe des Augenblicks doppelten Werth; möge euch ferner dieſes heitre, kindliche Gemüth bleiben, welches harmlos und unbefangen die lockende Roſe bricht, ohne von ihren Dornen berührt zu werden! — Auch ich habe heut einen glücklichen Tag!““ — ſetzte er nach einer Pauſe hinzu: „„Dort unten am Georgenthor lag ſeit langer Zeit eine unbegüterte Wittib auf dem Siechbett, und ihre fünf Kindlein darbten und weinten an ihrer Seite, der Pflege der Mutter beraubt; man hatte die Kranke bereits aufgegeben, und die Kleinen im voraus in's Waiſenhospital gebracht, — da zeigte mir Gott ein Mittel zu ihrer Rettung, und es gelang mir, den armen Verlaſſenen die Mutter zurückzugeben. — Heute hat ſie zum erſtenmal ihr Lager verlaſſen, die Kinder führte ich ſelbſt in ihre Arme zurück; früher aber hatte ich gute Leute angeſprochen, ſo daß ſie für die erſte Zeit für Brod und Nahrung nicht ſorgen darf. — Da meinte die gute Frau nun, ſie hätte dies Alles mir allein zu verdanken, und wollte mir zu Füßen fallen im Drang ihrer Freude: aber ich bedeutete ſie bald, und wies ſie auf einen andern Retter hin, und darauf haben wir recht herzlich zuſammen gebetet, und Gott gelobt!‘“ —

„Das vergelt' euch die ewige Liebe!“ rief Althea bewegt. „Euer Anſpruch auf einen Freudentag iſt vollſtändiger als der unſre, — doch wollen wir unſer Feſt zuſammen begehen, — und Alle dankbaren, zufriednen Herzens ſein!“ —

„‚Das war auch mein Wunſch, liebe Althea!‘“ entgegnete Rüdiger: „‚Ich bin allein ſelten vergnügt, und euch kleidet die Freude ſo ſchön!‘“

Althea lächelte dem biedern Rüdiger freundlich zu, ſchlüpfte dann behende hinaus, und brachte Früchte und friſchen Wein. Und ſo ſaßen denn die guten, herzlichen Menſchen in ſchöner Eintracht zuſammen, jeder im Genuß des eignen Glücks, aber in inniger Theilnahme zugleich die Freuden der Andern mitempfindend.

---

Althea hatte ſeit jenem Tage wieder die Laute hervorgeſucht. Sie fühlte ihr Gemüth aufs lebendigſte aufgeregt, und glaubte hierin den Einfluß des entfernten Freundes zu entdecken. Die langen, einſamen Winterabende, an welchen Mechthild ſich zeitig zur Ruhe begab, begünſtigten das Spiel ihrer Phantaſie, und ſie ſaß oft bis ſpät in die Nacht hinein, ſchöne, fromme Lieder erſinnend. Sie konnte es ſich nicht erklären, was ſie mit ſolcher Gewalt immer wieder zu dieſer Beſchäftigung trieb, aber es war der ganz natürliche Hang eines liebenden Herzens; — ſie wollte ihre Welt der ſeinigen gleichbilden, oder wenigſtens nicht allzu ſehr zurückbleiben, daher ſtimmte ſie die Gedanken ihrer Seele zu immer höherem Schwunge empor, in dem wunderbaren Reich des Geſanges die Heimath ſuchend, in welcher ſie dem Entfernten begegnen durfte, ſo lange die ſichtliche getrennt war. Dieſes Streben aber war ihr keinesweges klar und bekannt, es war vielmehr ein dunkler Trieb, dem ſie faſt willenlos diente, der aber alle ihre Kräfte wunderbar hob und beflügelte, und ſie weit hinausbildete über die Schranken des gewöhnlichen Wiſſens und Denkens. —

Mechthild belauſchte das ſinnige Mägdlein bisweilen, wie ſie eine Menge bunter Blätter zierlich am Rande vergoldete, und mit allerhand Blumen bemalte. Zwiſchen den Ranken derſelben aber ſchlangen ſich tiefe Denkſprüche, in ſchöngeſchwungnen Schriftzügen dahin, jeder derſelben aber war den Blumen angepaßt, ſo das Blatt zierten, und von einer bald ernſten, bald heitern, kindlichen Singweiſe begleitet. Sie erhielt auf ihre Anfrage die freimüthige Antwort des Mägdleins: wie ſie gedenke Wolfgang hiermit ein Zeichen ihres Andenkens zu geben, und entſchloſſen ſei, ihm alle dieſe Blätter zu ſenden, damit er recht lebhaft an ihr treues Lieben erinnert werde. — Mechthild hatte um ſo weniger etwas gegen die Einfalt des Mägdleins, je mehr ſie von den frommen und lieblichen Gaben ihres Herzens erfreut war, zugleich aber in ihrer Liebe ein Band ſah, welches in der Folge den ungetreuen Flüchtling zuerſt in's mütterliche Haus zurückzuleiten vermochte. —

Es war ſchon eine geraume Zeit vergangen, ſeitdem Althea ihr anmuthiges Geſchenk zur fernen Heimath Wolfgangs abgeſchickt hatte, als eines Tages ein reich vergoldetes Käſtlein anlangte, welches ihr als ihr Eigenthum zugeſtellt wurde. Neugierig öffnete ſie daſſelbe. Eine Fülle zierlicher Handſchriften ſchimmerten ihr entgegen. „Das ſind die Schriftzüge unſres Wolfgangs!“ jauchzte Althea, die Pergamente entfaltend. „Und hier auch ein Brieflein an euch, Mutter Mechthild! Da hört was er ſchreibt!“

„„Indem ich der ſinnigen Althea für ihre Liebesgabe mit der Fülle meines Geiſtes und Herzens danke, ſage ich euch zugleich meinen Gruß, theure Mutter! Mir war recht ſeltſam zu Muthe, als ich die kleinen Blätter durchlas; ich fühlte innig das Hinaufſtreben eines freien, lichtbedürftigen Lebens aus dem Druck irdiſcher Beſchränkung. — So war auch mir! Wohl mir, daß dieſe Zeit hinter mir liegt! — Ganz ausnehmend rührend klangen mir die heimathlichen Lieder, und doch finde ich, je tiefer ich in ihre Sangesweiſe dringe, wie ſehr Altheen die neue Manier abgeht, durch welche eigentlich des Gedankens Schwingen gelöſ't werden, auf daß ſie uns heben zu Freiheit und Licht. Demzufolge habe ich ihr einige meiner Geſänge zugeſendet, ſo in dieſem Tone verfaßt ſind. — Wollt ihr, ſo könnt ihr ſelbige gelegentlich den ehrſamen Bürgern meiner Vaterſtadt mittheilen; es iſt mir ein trübſeliger Gedanke, daß ich im fremden Lande mehr Ehre und Anerkennung genießen ſoll, als in meinem geliebten Geburtsort.““

„„Wolfgang.““

„Ei, freilich, wenn es auf die neue Manier ankömmt, Meiſter Wolfgang, ſo hätte ich meine Lieder fein zu Hauſe behalten ſollen!“ grollte Althea. „Doch eine gutgemeinte Lehre ſoll nicht wehe thun, liebes Herz, das merke dir wohl!“ ſetzte ſie nach einer Weile freundlicher hinzu: „Hat ihn doch meine einfältige Sangesweiſe dennoch gerührt. — O, er hat ein gutes Gemüth, wie er auch die hohe fremde Schule und den kunſtreichen Meiſter zur Schau trägt!“ — Und ſich zu Mechthild's Füßen niederlaſſend, welche neugierig auf ſie herab ſah, kramte ſie bedächtig den geheimnißvollen Inhalt des goldnen Käſtleins aus, alles erſt mit durſtigen Blicken überfliegend, dann näher betrachtend, und die künſtlich verſchlungenen Schriftzüge mit Vorſicht entziffernd. Sie begann nun eines derſelben zu leſen. Es ſchien an eine ſchöne Tänzerin gerichtet zu ſein; der Tanz wurde darin auf eine wunderbare Weiſe gehoben und verklärt, und als der Ausdruck des höchſten ſeligſten Lebens dargeſtellt. Die Kunſt des Geſanges, der Töne der Malerei, Alles ſchien der leichten ätheriſchen Muſe zu huldigen, ſie ſelbſt dem Urquell der Schönheit entſtiegen zu ſein. Den Schluß machte eine überaus anmuthige und feinſinnige Wendung, welche ſich auf den Tanz der Sphären bezog, und in ſo geheimnißvollen Ausdrücken verfaßt war, daß Altheen zu Muthe wurde, als ſähe ſie ſich ſelbſt in den Reihentanz der rollenden Himmelskörper verſetzt. — Unruhig an Geiſt und Gemüth, und angegriffen von den lebhaften Bildern des Geſanges legte ſie das Blatt weg und ſeufzte: „Die neue Manier iſt zwar ſchön aber unerreichbar für mich armes einfältiges Kind!“

Je mehr ſie nun in den Blättern ſuchte, und ſich in dieſelben vertiefte, je heißer brannte ihr die Stirn, je mehr verwirrten ſich ihre Vorſtellungen. Sie wußte es nicht, ſollte ſie dies den tiefgelehrten Sprüchen und Gedanken, den glühenden Bildern, oder den betäubenden Düften zuſchreiben, die aus den Pergamenten emporſtiegen, — ſie fühlte ſich immer beklommner und ſchwerer und mußte zuletzt das Käſtchen weit von ſich ſetzen, um dem Schwindel zu entgehen. Als ſie es den folgenden Tag auf's Neue ergriff, wollte ihr das Leſen der Handſchriften ſchon um vieles leichter dünken. Sie ſtieß auf Gedanken, die, wenn ſie auch ihrem Sinne noch unverſtändlich waren, doch wie dunkle Grüße aus einer fernen ſchönen Welt an ihr vorüberzogen und ihren Sinn auf's wunderbarſte bewegten und ergriffen. Sie hatten auch in ihr geſchlummert, das fühlte ſie, und ihr Entfalten that ihr wohl. Süße Ahnungen durchbebten ihr Herz und erfüllten es mit tiefer unendlicher Sehnſucht. Was ſie beſonders anzog, waren die geheimnißvollen Bilder aus dem Buch der Natur, das Verhältniß ſich widerſtrebender und dennoch verwandter Elemente zu einander, und ihr wunderbarer Einfluß auf die mannichfaltigen Ereigniſſe der Schöpfung. — Althea fühlte, ſeitdem ſie dieſe Geſänge ſtudirte, ſich inniger denn je zu der Natur hingezogen. Sie glaubte ihre Stimmen und geheimnißvollen Lieder immer deutlicher zu verſtehen, und verlor ſich in die Wunder des beginnenden Frühlings mit niegekanntem Entzücken. Rüdiger, der ſo treulich wie ſonſt, Altheens ſtilles Leben und Treiben verfolgte, war oft höchlich erſtaunt über die tiefen, ſinnigen Bemerkungen und Entdeckungen, welche Althea in unbefangner, kindlicher Rede ausſprach. Er konnte, da die Natur und ihre mannichfaltigen Kräfte ſein eigenthümliches Studium war, die wißbegierige Jungfrau auf verſchiedene Weiſe belehren und zurechtführen, und fand in dieſen Stunden ernſter Betrachtung einen reinen, ſeinem Herzen überaus wohlthuenden Genuß. Unbekümmert genoß Althea die Schätze dieſes reichen Gemüthes, indeß dieſes, ſeine wunden Stellen vor ihren Augen zu verbergen, ſich oft hinter die heiterſten Masken verſteckte, und unbemerkt unter denſelben weinte, während ſie ſich harmlos dem Vergnügen der Gegenwart überließ.

Nachdem nun erſt in Mechthild's Hauſe, bald darauf in ganz Eiſenach das Lob des entfernten Wolfgang erklang, und ſeine Sangesweiſen von Alt und Jung als etwas überaus Hohes und Herrliches betrachtet, und mit Stolz und Freude geſungen wurden, erſchienen die Nachrichten von demſelben immer ſeltner, bis ſie endlich gänzlich ausblieben.

Drob betrübte ſich Mutter Mechthild um ſo mehr, je häufiger die Fragen wurden, den berühmten jungen Meiſter betreffend, — und ſie ſann oft im Stillen, wie ſie dem Verlangen ihres Herzens genügen möge. — Da begab es ſich einſt, daß ein Troß einheimiſcher Handelsleute nach Siebenbürgen zog, um ausländiſche Waaren einzutauſchen. Die Jahreszeit war ſo einladend, die Gelegenheit ſo lockend, vor allem aber die Sehnſucht des bekümmerten Mutterherzens ſo gewaltig, daß endlich Frau Mechthild den Entſchluß faßte, ſich mit Altheen dem Zuge anzuſchließen, und in dem Geleite deſſelben nach Siebenbürgen zu reiſen, und Wolfgang zu beſuchen. — Rüdiger, als er von dieſem Vorhaben erfuhr, beſchloß ſogleich, ſeine Muhme zu begleiten. Er beſorgte Maulthiere für ſich und die Frauen, und war unermüdet darauf bedacht, ſeinen Schutzbefohlnen ſo viel er vermochte, Pflege und Bequemlichkeit zu verſchaffen. So zog der ſtattliche Troß luſtig des Weges daher, — heiter blickte die Sonne herab, und überall dufteten den Reiſenden die Wohlgerüche des Frühlings aus Hainen und Fluren entgegen. — Althea, die in ſittiger Stille erzogen, die Gränzen ihrer Heimath noch nie überſchritten hatte, blickte mit wonnetrunknen

Augen in die blühende Schöpfung hinein. Kaum konnte man unterſcheiden, ob das Lächeln, welches die Züge ihres Geſichts mit himmliſcher Freudigkeit verklärte, dem Liebreitz der Gegenden, die ſich vor ihrem Blick in ewig wechſelnder Schöne entfalteten, oder den reitzenden Erwartungen galt, welche ſie im Herzen trug.

Rüdiger vertiefte ſich oft in die Betrachtung des holden Frauenbildes, wenn es die trunknen Augen zur Ferne gekehrt, ſtill und nachdenkend an ſeiner Seite daherritt. Oft auch verkürzte er ihr die Zeit mit freundlicher Unterhaltung, und war beglückt in ſeinem Herzen, wenn es ihm gelang, die holde Jungfrau von dem Gegenſtand ihres Sinnens und Träumens auf Augenblicke zu trennen, und für ſich und die reitzende Gegenwart zu gewinnen.

---

Als ſie Hermannſtadt erreicht, geleitete Rüdiger Frau Mechthilden und die ſchüchterne Althea zu dem ſtattlichen Gebäude, welches Meiſter Klingsohr und ſeine Lehrlinge bewohnten. Man führte ſie nach vielem umſtändlichen Befragen nach einem großen weitläufigen Saal, und bedeutete ſie, hier den jungen Meiſter Wolfgang zu erwarten. Wunderliche Thierbilder blickten hier von den Wänden herab, und grinſten, theils aus Holz geſchnitzt, theils in ihrer natürlichen Geſtalt erhalten, aus den Niſchen derſelben hervor, dazwiſchen wanden ſich buntfarbige Schlangenhäute hin, und liefen in widrigen Verſchlingungen an den Säulen hinab. Altheen wurde es hier unheimlich zu Sinn, und ſie wollte eben Mechthilden erſuchen, mit ihr den Saal zu verlaſſen, als durch die Seitenthür eine Geſtalt in ausländiſcher Tracht geſchritten kam, welche ſie alsbald für Wolfgang erkannten. Die Freude der Ueberraſchung röthete mit flüchtiger Gluth das bleiche Geſicht des Jünglings; er eilte mit offnen Armen auf ſeine Lieben zu, und drückte ſie ſtürmiſch an ſeine Bruſt. Lange Zeit verging, ehe man Worte fand, ſich gegenſeitig auszuſprechen. Althea bebte, Frau Mechthild weinte vor Freude. Rüdiger allein verweilte mit ſtiller Beſorgniß auf Wolfgangs Geſtalt, er ſchien ihm auf eine ſeltſame Weiſe verändert. — Der Ausdruck ſeines Geſichts war nicht mehr derſelbe, eine leidenſchaftliche Unruhe ſchien in ſeine Züge gekommen zu ſein. — Nach langer herzlicher Begrüßung, führte nun Wolfgang ſeine Gäſte durch mehrere lange Säle in ſein Gemach. Geſchäftige Diener ſchritten, während ſie durch dieſe gingen, rechts und links aus den Seitenpforten hervor, alle verneigten ſich hochachtungsvoll vor dem jungen Meiſter, und ſchienen ſeine Befehle zu erwarten, er aber bedeutete ſie mit einer leichten Bewegung der Hand, worauf ſie ſchweigend zurücktraten.

In Wolfgangs Gemach angelangt, ließen ſie ſich nun insgeſammt im Kreiſe nieder, und gewannen Zeit ſich genauer zu betrachten. Althea machte nun auch die Bemerkung, Wolfgang ſei binnen dieſer Zeit über die fröhlichen Jahre erſter Jugend wunderbar raſch hinausgeeilt. Sein Geſicht trug tiefe Furchen, und um den ſonſt ſo heitern Mund hatte ſich ein Zug ſtiller Schwermuth gelagert, der bisweilen bis zu bitterem Hohne überging. Er begann nun mit Lebhaftigkeit zu erzählen, wie er von Stufe zu Stufe geſtiegen ſei, bis auf die reine Höhe des Wiſſens, — und wie es ihm gelungen, ſich die Gunſt des Meiſters zu erwerben. So oft er einer ehrenden Auszeichnung gedachte, flammte ſein Geſicht in ſchnellem Feuer auf, und erinnerte an die ſonſtige Friſche ſeiner Jugend. Althea horchte aufmerkſam auf die Worte des gelehrten Jünglings, doch ſo innig ſie ihr Herz auch zu dem Geliebten hinzog: ſo war es ihr doch, als dürfe ſie ſich nicht mehr wie ſonſt ſo kindlich und vertrauend an ihn ſchmiegen, als hätte die Zeit eine unſichtbare Scheidewand zwiſchen ſie und denſelben geſtellt. — Selbſt das Wort: „Lieber Bruder!“ welches ſo tauſendfach von ihren Lippen geglitten war, wollte heut gar nicht über dieſelben hinaus, ſie mußte immer wieder Meiſter Wolfgang ſagen, und betrübte ſich darüber im Stillen. Was auch viel zu ihrer veränderten Stimmung beitragen mochte, war, daß ſie Wolfgang gar wenig zu beachten ſchien, und nicht einmal bemerken wollte, daß ſie das goldne Kettlein ihm zu Ehren am Halſe trug, wodurch das arme Mägdlein ihm eine beſondre Freude zu machen gehofft hatte. Sie ſchrieb dies aber zuletzt auf die ſichtliche Zerſtreuung, in welche Wolfgang durch ihr überraſchendes Erſcheinen gekommen war. Mit ſeltſamer Haſt ſchloß nun dieſer einen Schrank um den andern, ein Buch um das andere auf, um den Inhalt deſſelben den Anweſenden zu erklären. Manches ſeltene Kleinod, dem Schoos der Erde entwandt, Steine mit geheimnißvoller Chifferſchrift, in wunderliche Figuren verſchlungne Pflanzen und Wurzelfaſern, und beſondre, künſtlich aufbewahrte Thierſcelette, lagen hier in verſchiednen Fächern aufbewahrt. Wolfgang ſprach mit gelehrten, kaum zu verſtehenden Worten von der Seltenheit und hohen Bedeutſamkeit dieſer Gegenſtände für den aufmerkſamen Naturforſcher und von ihren tiefverborgnen Kräften und Einflüſſen auf das Menſchengemüth. Althea fühlte ſich beſonders von den Büchern angezogen. Sie enthielten Blätter von allen Farben, und viele ſeltſame Zeichen und Figuren. Wolfgang erklärte aus dieſen die verſchiedenen Tonarten der Sangeskunſt, und warf mit jedem Wort einen zündenden Funken in Althea's wißbegierige Seele. — Eine reichvergoldete mit ſchwarzen Adlerflügeln verzierte Laute, die ſeitwärts an der Wand hing, zog jetzt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Wolfgang folgte ihren Blicken, doch ſchien er den Wunſch nicht verſtehen zu wollen, der deutlich aus den bittenden Augen der Jungfrau ſprach. Endlich, als dieſe ihn zu äußern wagte, begann er: „Es möchte ſich nicht wohl ziemen, in dieſer Stunde euer Begehr zu erfüllen, ſchöne Baſe! Doch wenn es euch darum zu thun iſt, daß ich euch die ſo eben gegebene ſchwere Lehre der neuen Sangesmethode auf begreiflichere Weiſe erkläre, ſo werde ich euch Gelegenheit zu verſchaffen ſuchen, daß ihr heut Abend dem Spiel der Sänger zuhören könnet, wobei ihr mich nicht allein vernehmen, ſondern auch den großen Meiſter Klingsohr ſehen werdet, woran euch doch ohne allen Zweifel viel gelegen ſein dürfte!“ Althea verneigte ſich dankbar, und bat ihn die Begleitung Mechthild's und Vetter Rüdigers zu erlauben, welches Wolfgang ſogleich mit höflichen Worten geſtattete.

Als der Abend nun unter verſchiedenen Geſprächen und Betrachtungen hereinbrach, gab Wolfgang einem ſeiner Diener den Auftrag, ſeine Gäſte in den rothen Saal zu führen, und ihnen dort den von ihm beſtimmten Platz anzuweiſen. Er ſelbſt aber verabſchiedete ſich hierauf, um ſich zu der bevorſtehenden Sangesübung vorzubereiten.

„Wie gefällt es euch hier, Baſe Althea?“ frug Rüdiger, als er mit den Frauen die langen, gewölbten Gänge durchſchritt. — „„Mir iſt, als verlöre ich mich ſelbſt in dieſem weitläuftigen Gebäude!““ entgegnete Althea: „„Nie bin ich mir ſo gering, ſo unbedeutend vorgekommen, als hier!““ — „Laßt euch dieſe Größe nicht irren!“ gab Rüdiger zurück: „Man darf nur das Auge auf das Wahre und Ewige gerichtet haben, um ſogleich jeden Prunk der Sinnenwelt nach ſeinem geringen Werthe zu ſchätzen!“ — Sie hatten bei dieſen Worten den Saal erreicht. Laut hallten ihre Schritte durch den leeren Raum; noch war Niemand gegenwärtig. Ein großer Tiſch, um welchen einige Seſſel ſtanden, verkündete indeß, daß hier jemand erwartet werde. — Der Diener ſchloß jetzt ein ſeitwärts angebautes Geſtühl auf, welches mit dichten Gittern umgeben war, ſo daß man darinnen nicht erkannt werden konnte. Die Dunkelheit, welche in demſelben waltete, wurde nur ſpärlich von der Lampe erhellt, welche in der Mitte des Saales herniederhing. Nach einer Stunde tiefen Schweigens, in welcher man das Säuſeln des eigenen

Odems vernehmen konnte, wurde die Hauptpforte aufgethan, und herein trat von Wolfgang begleitet eine hohe Geſtalt in rothem Talar, einen künſtlich verſchlungenen Bund um das Haupt; ihr folgten in einiger Entfernung die Lehrlinge. — Schweigend ſetzte ſich die Verſammlung um die Tafel; reich gekleidete Diener trugen die Lauten herbei; nach kurzer gegenſeitiger Begrüßung begann der Geſang. Eingeleitet von einigen kecken Accorden, eröffnete Klingsohr ſeinen Unterricht mit einem Ton-Bild, den Kampf des Chaos mit der ſchaffenden und geſtaltenden Urkraft darſtellend. Bald rangen die Töne in verworrenen, ſchneidenden Diſſonanzen durcheinander, bald rollten die vollen Accorde, gewaltigen Donnern gleich, das ewige Wort darſtellend, welches allbelebend die Nacht überwand. — Jetzt aber erhob ſich ſeine Stimme zu einer faſt übernatürlichen Kraft und Gewalt, ſo daß die Wände in ſchallendem Echo wiedertönten, die Lehrlinge ihr Antlitz andächtig verhüllten, und Mechthild und Althea, von demſelben Gefühl erfaßt, unbewußt auf ihre Kniee niederſanken.

Jetzt gab Klingsohr die Laute ab, und blickte mit durchdringendem Blick im Kreiſe umher. Als er die Lehrlinge aber ſtill feiernd mit verhülltem Antlitz erblickte, ſtand er auf, dreimal den Tiſch mit langſamem Gange umkreiſend, und als er ſich wiederum niedergelaſſen, erhob er die gewaltige Stimme und ſprach: „Meiſter Wolfgang, an euch wird fortan die Reihe ſein! — Erhebt eure Laute und erfreut die Verſammlung mit einem ächten und gediegenen Geſang!“ — Alsbald verneigte ſich Wolfgang gegen ihn und that wie er geſagt. Nachdem er mit einigen ſanften, äußerſt wehmüthigen Präludien begonnen, erhob er ſeine Stimme und ſang ein Lied der Sehnſucht in tiefen ſchwermüthigen Tönen. Es handelte von dem Grauen der Unterwelt, und ſchilderte Proſerpinens Klage, welche an Pluto's dunklem Thron gefeſſelt, ſich nach den heitern Regionen des Lichtes, in die Arme der mütterlichen Ceres zurückſehnt. Tiefe bange Trauer und ſchmerzliches Verlangen war der Grundton des Stückes, dazwiſchen arbeiteten ſich die Stimmen der Unterwelt in wilden Klängen herauf, die Seele gewaltſam erſchütternd, und mit heimlichem Grauen erfüllend.

Althea verwandte keinen Blick von dem Sänger. Seine edle Geſtalt, von dem rothen Talar gehoben, welcher, ſeine Meiſterſchaft verkündend, von den Schultern in reichen Falten herabfloß, ſchien ihr in dieſem Augenblick von einem verborgenen Schmerze darnieder gebeugt, das dunkle, brennende Auge von dem Schatten tiefen Grames umzogen zu ſein. Sie konnte ihren Blick nicht von ihm abwenden, und fühlte ein unausſprechliches Mitleid in ihrer Seele erwachen. — Da wollte es ihr auf einmal bedünken, als werfe Wolfgang einen zornigen Blick auf ſie. Zugleich verwandelte ſich ſein Geſicht auf eine widerliche Weiſe. Große, flammende Augen ſtierten ſie an, ſeine Züge wurden immer greller und greller. — Von Entſetzen ergriffen that ſie einen lauten Schrei, vor ihren Augen drehten ſich Tiſch und Säulen im bunten Wirbel umher, die Sinne vergingen ihr, ſie ſank leblos in Mechthild's Arme.

---

Als Althea erwachte, befand ſie ſich in einem kleinen Gemach. An ihrer Seite aber ſaß Frau Mechthild, ihr mit duftenden Spezereien die Schläſe reibend. Der Morgen dämmerte bereits, und durch die hohen, buntgemalten Scheiben fielen die zitternden Strahlen des Lichts.

Gleich räthſelhaften Träumen zogen die Bilder von geſtern an Althea's Seele vorüber; ſie war ſich alles deſſen, was ſie geſehen und gehört, deutlich bewußt, doch ſchob ſie einen Theil ihres ſeltſamen Erſchreckens auf ihre erhitzte Einbildungskraft, die ihr irgend einen natürlichen Gegenſtand in ſo unheimlichem, ängſtigendem Lichte gezeigt hatte. — Sie ſtand, da ſie ſich vollkommen geneſen fühlte, ſogleich auf, und legte ihre Kleider an, zumalen da ſie von Mechthild erfuhr, wie Wolfgang und Rüdiger verſprochen hatten, ſchon am frühen Morgen bei ihnen einzuſprechen.

„O goldnes Licht, o Heimathsland,
Mein Thal, wo ich mir Blumen wand,
All' was ich liebt' in ſüßer Luſt,
Wie fern, wie fern von meiner Bruſt!“

So ſang Althea leiſe vor ſich hin, die ſchwermüthige Weiſe wiederholend, welche Wolfgang geſtern geſungen. Ihre Thränen ſtrömten, während ſie dieſe Worte wiederholte, und dennoch war ihr ſo unausſprechlich wohl dabei, denn ſie fühlte zum erſtenmale wieder die ganze, volle Liebe ihres Herzens zu dem Genoſſen ihrer Jugend erwachen. „Er muß wieder unſer werden, Mutter Mechthild!“ flüſterte ſie: „glaubt nur, er ſelbſt ſehnt ſich in tiefſter Seele darnach, aber er iſt nur zu ſtolz, es in klaren Worten auszuſprechen. Habt ihr das ſchöne, liebe Lied von der geheimen Sehnſucht nicht verſtanden? Ach, er ſelbſt, nicht die heidniſche Göttin Proſerpina, ſang dieſe rührenden Strophen, und die Flur, und die zärtliche Mutter, die er meinte, war ſeine traute Heimath zu Eiſenach, und ſeine herzliebe Mutter Mechthild!“

„„Das möge Gott geben!““ ſeufzte Mechthild, „„mir iſt bisweilen, als wäre mir mein Kind ſehr fremd geworden! — O, über die gefährliche

Kunſt! Entweder hat ſie ihn ſo hoch gehoben, daß ich ihn nicht mehr zu verſtehen vermag; oder, was alle Heiligen verhüten mögen, weit von dem klaren, einfachen Wege des Rechts hinabgeführt!““

Eben traten die Jünglinge ein. — Ein Diener, einen Korb mit Wein und Erfriſchungen tragend, folgte ihnen. Wolfgang trat mit lebhafter Theilnahme zu Altheen, und ihr in die feuchten, ſchönen Augen ſehend, begann er: „Ihr ſeid wohl dennoch nicht ganz in dieſem Leben zu Hauſe, Baſe Althea! — Die lange Stille hat euch verwöhnt, und das Große und Neue dieſer Umgebungen erregt euer Gemüth auf eine faſt ſtörende Weiſe.“

„„Das nun wohl eben nicht, mein lieber Vetter Wolfgang!““ entgegnete Althea herzlich: „„wenn etwas dieſe meine Stimmung herbeiführen konnte, ſo war es euer Geſang von geſtern! Recht in tiefſter Seele hat er mich ergriffen, und innig freue ich mich der Sehnſucht, die euer Herz in Proſerpinens Liede verrathen!““

„Ei, das ſchlagt euch doch völlig aus dem Sinn, Baſe!“ lachte Wolfgang: „der Sänger ſingt, wie's der Augenblick bringt, und es iſt keinesweges ſo etwas beſonders Bedeutendes mit ſeinem Schmerz, ſeinem Sehnen. — So wie die Sonne am Himmelsraum leuchtet, und in demſelben Augenblick mit grauen Wolken überzogen iſt, — und wenn dieſe ſich ihrer Fülle entladen, wieder daſteht, klar und heiter wie zuvor: ſo iſt's mit des Sängers Gemüth! — Welch' ein thörichtes Beginnen ſich über einen vorüberziehenden Nebel zu grämen! — Stoßt jetzt mit mir an, auf ein heitres, harmloſes Wiederſehen in dem ehrſamen Städtlein Eiſenach! Habt ihr euch ein wenig gelabt, dann werde ich euch in Meiſter Klingsohrs Kunſtkabinet begleiten, und ihr werdet dann einiges ſehen, was euch mit Freuden erfüllen wird!"

Althea ſetzte das Glas an ihre Lippen, eine helle Thräne perlte hinein. Alſo auch jenes tiefe Gefühl nur ein Erzeugniß des Augenblicks, eine kurze, vergängliche Blüte der Kunſt? — klagte es in ihrer Bruſt; und einen ernſten, trüben Blick an Wolfgang herablaſſend, begab ſie ſich von ihm hinweg, und ſetzte ſich ſtillſchweigend an Mechthild's Seite. — Die Jünglinge begannen nun ſich von ihren gegenſeitigen Plänen und Hoffnungen zu unterhalten. Rüdiger ſprach mit Beſcheidenheit, wie er Willens ſei, ſeinen Wirkungskreis innerhalb ſeiner Vaterſtadt abzuſchließen, und auch ſo den Willen Gottes mit ihm, nach Kräften zu erfüllen hoffe. Wolfgang hingegen entfaltete mit begeiſterter Rede ſeine fernhinſtrebenden Wünſche, ſprach von einer Reiſe nach Rom, Paris und Conſtantinopel, und lies nicht undeutlich die Hoffnung blicken, auch

Arabiens Gefilde zu beſuchen, und ſeinen Geiſt an der Weisheit der dortigen Lehrer und an den Gluthgeſängen des Orients zu entzünden. Mechthild verſuchte bisweilen mit ſanfter Rede den hochmüthigen Plänen des Jünglings Einhalt zu thun, indem ſie ihn an ihr herannahendes Alter und Altheens Anſprüche auf ſeinen brüderlichen Beiſtand erinnerte. Aber die Schwingen des Emporſtrebenden ſchienen nicht Luſt zu haben, ſich mit ähnlichen Banden feſſeln zu laſſen, und breiteten ſich nur noch trotziger aus, je mehr man ſein Streben mit leiſen Gegenvorſtellungen zu umdämmen verſuchte, — ſo daß Frau Mechthild endlich unmuthig ſchwieg, und dem hochfahrenden Sinn ſeine Freiheit lies.

Nachdem der Becher weidlich umhergegangen, erhob ſich Wolfgang, ſeine Gäſte hinauszugeleiten zu Klingsohrs Haus. Sie mußten, um dorthin zu gelangen, an mehreren Plätzen und Straßen vorüber, und Althea ergötzte ſich an den ſtattlichen Damen, die theils zu Fuß, theils in reichvergoldeten Stühlen getragen, zur Kirche wallten.

Als ſie an einem geöffneten Gotteshaus vorübergingen, ergriff ſie ein heißes Verlangen hineinzutreten, um wie ſonſt an Wolfgangs Seite an geweihtem Altar ihre Morgenandacht zu verrichten. Sie hätte gern den Genuß alles deſſen, was er ihr verhieß, hingegeben, für die Erfüllung dieſes ihres innigſten Wunſches, und dennoch vermochte ſie nicht Wolfgangs flüchtigem Schritte mit dieſem Geſuch Einhalt zu thun. Die Furcht, er möchte dieſem Verlangen mit ſchnöder Gleichgültigkeit begegnen, hieß ſie lieber ihren Wunſch verſchweigen. — Mit gefalteten Händen, das Antlitz tief auf die Bruſt herabgebeugt, ſchritt ſie an der geöffneten Pforte vorüber, innig zu Gott betend für Wolfgangs Heil. —

Als ſie ſich in dem Kabinet befanden, in welchem Klingsohr ſeine Kunſtſchätze aufbewahrte, bezeigte ſich Wolfgang überaus gefällig und gewandt, die in ſtummes Schauen verſunkenen Gemüther der Seinen, durch die Erfahrungen, ſo er ſeither geſammelt, zu leiten und aufzuklären. — Er ſchien hier in ſeiner Heimath zu ſein, und die ſichtliche Freude, mit der er Altheen von einem gelungenen Gebilde der Kunſt zum andern geleitete, die Theilnahme, mit welcher er auf die Zeichen ihres Entzückens, ihrer Ueberraſchung lauſchte, verſöhnte wieder nach und nach das edle Herz des gekränkten Mägdleins, und ſie erhob wieder das Auge zu ihm mit dem ihm eigenthümlichen Ausdruck des Wohlwollens. Als ſie ſo eben eine überaus künſtliche Malerei betrachtete, rauſchten zwei Damen in ſeidnen Gewändern dicht hinter ihr vorbei. Althea wandte ſich um, und blickte in ein wunderſchönes Frauengeſicht, welches unter einem von hohen Federn beſchatteten Barett ſchalkhaft hervorſah, ſie einen Augenblick mit ſcharfen Blicken maß, und dann ſich lächelnd gegen ihre Begleiterin wandte. — Beide verneigten ſich hierauf freundlich gegen Wolfgang und gingen mit Geräuſch vorüber.

„Signora Romano“, entgegnete Wolfgang auf Althea's Frage: „Die ſchönſte aber hochmüthigſte Frau weit umher. Sie kam voriges Jahr aus Welſchland herüber, und iſt nicht unerfahren in der Methode der dortigen Meiſter, weshalb wir ihr manchen Vortheil verdanken.“ — „Obbligatissimo, Signore!“ lachte es hinter dem Pfeiler hervor. Zugleich eilte Wolfgang fliegenden Schrittes auf die ſchöne Welſchländerin zu, welche ihn ſchnell in ein lebhaftes Geſpräch verwickelte. Althea, die, da ſolches in ausländiſcher Sprache geführt wurde, nichts von der Rede verſtand, irrte indeß unter den hohen Bildern umher, die mannichfachen Meiſterwerke mit ſtiller Andacht betrachtend. Als Wolfgang wieder zu ihr trat, ſchritten die fremden Damen noch einmal in ſtolzer Haltung an ihnen vorüber, Altheen mit dreiſten Blicken betrachtend. — „Ei, ſagt mir, Vetter Wolfgang“, begann dieſe, von der Keckheit der Welſchen betroffen, und ſichtlich verletzt, — „iſt es denn Sitte bei euch, daß

Eines das Andere alſo unbeſcheiden betrachten darf?“ — „„Ich bitte, holde Baſe““, entgegnete Wolfgang galant: „„ihr wollet euch in dieſem Augenblick in Gedanken den lieblichen Bildern zugeſellen! — Dulden dieſe ja auch euer Beſchauen, ſo ihr ſie mit Liebe betrachtet. Denkt, ihr ſeid Eines derſelben, und laßt euch von der Art und Weiſe der fremden Dame nicht ſtören, ſie liebt das Anmuthige wo und wie es ihr begegnen mag, und hat nicht gelernt, ſich etwas zu verſagen.““ — Hocherröthend ſenkte Althea den Blick. Sie konnte der Feinheit, mit welcher Wolfgang die Fremde entſchuldigte, ihren Beifall nicht verſagen, doch fühlte ſie eine Art von Beſchämung darin, daß ſie es ſelbſt geweſen war, die dieſe Worte veranlaßt. —

Als der Tag unter abwechſelnden Vergnügungen vergangen war, erging an Frau Mechthild die Einladung Meiſter Klingsohr's, ſich mit ihrer Nichte bei dem Spiel und Tanz einzufinden, welcher am Abend in ſeinem Hauſe ſtatt finden ſollte. Althea hatte ſchon lange keiner ähnlichen Luſtbarkeit beigewohnt; ihr junges Herz wallte vor Freuden empor bei der Vorſtellung dieſes Feſtes. Ihr war, als würde ſie erſt dieſen Abend erfahren, von welcher Art eigentlich das Leben ſei, welches Wolfgang in ſeinem erſten Briefe ſo lebendig geſchildert hatte. —

Die reichen goldnen Flechten zierlich emporgebunden, Hals und Buſen von der reichgefalteten Halskrauſe verhüllt, züchtig daherſchreitend in der einfachen Tracht ihrer Vaterſtadt, trat Althea an Mechthild's Seite in den glänzenden Saal. Sie wurden ſogleich von den anweſenden Frauen freundlich empfangen und in ihren Kreis aufgenommen. Mehrere derſelben blickten mit ſtillem Wohlgefallen auf das feine Geſicht der jungen eiſenacher Bürgerin, welche, das reine Incarnat der Unſchuld auf ihren Wangen, die runden kirſchrothen Lippen nur ſelten zum ſchüchternen Worte geöffnet, demüthig-ernſt unter der bunten Menge hochaufgeſchmückter Frauen ſtand. Jetzt begann die Muſik. Schmetternde Trommetenſtöße verkündeten den angehenden Tanz, und in ſchimmerndem Gewühl zogen Paar um Paar der ſchönſten Jünglinge und Mägdlein, nach den weichen Flötentönen der Muſik, an Altheens Blicken vorüber. Heitre Freude glänzte aus ihren Zügen; ſie wechſelten Wort und Blick in reizender Traulichkeit, und überließen ſich mit kindlichem Frohſinn dem Vergnügen des Augenblicks. Althea fühlte ſich von den Wogen der Freude mit fortgeriſſen; ſie befand ſich, ohne es ſelbſt zu wollen, an der Hand eines fremden Jünglings, und ſchwebte mit ihm die Reihen hinab. Leichte Flügel ſchienen ſie zu heben, ihre Pulſe ſich in raſcherem

Takt zu bewegen, ſie fühlte ſich in dieſem Augenblick wieder zum glücklichen Kinde geworden, und vergaß alles was ihre Seele betrübt hatte. — Als der Tanz beendet war, rotteten ſich mehrere Jünglinge um die fremde Jungfrau her, ſie mit Wohlgefallen betrachtend, und ſie fröhlich zu unterhalten bemüht. Wolfgang bemerkte die Aufmerkſamkeit, die Althea erregte, und trat ſchnell an ihre Seite. „Ihr habt wohl das Tanzen fleißig geübt, ſchöne Baſe?“ begann er vertraulich: „ihr hättet auch ſehr unrecht daran gethan, eine Fertigkeit unbenutzt zu laſſen, die euch ſo wohl kleidet!“ —

„„Seitdem ihr von uns geſchieden ſeid, habe ich keine öffentliche Luſtbarkeiten beſucht!““ entgegnete Althea. „Man muß euch Frauen ja wohl glauben!“ gab er zurück, indem er ſeinen Arm um ſie ſchlang, und ſie unaufgefordert zum Tanze zog. — Wild und raſch fühlte ſich Althea von dem Ungeſtümen fortgeriſſen; ſchon hatten ſie zum drittenmale die Runde gemacht, — als Althea mit ernſten Worten bat, ſie loszulaſſen, und zu ihrer Mutter zu geleiten. — „Ihr zürnt mir wohl?“ frug Wolfgang ganz nah' an ihren Mund herabgebeugt. — „„Wie ihr doch immer ſo ſeltſam fraget!““ flüſterte jene, indem ſie ihr Antlitz ſchüchtern zurückzog. — „Ei, du närriſches Mädchen!“ lachte Wolfgang über Althea's mißtrauiſche Bewegung entrüſtet: „du meinſt wohl, ich werde dich küſſen? — Aber geh' du ruhig zu deinem Vetter Rüdiger zurück, dort unten am Pfeiler ſah ich das barmherzige Samaritergeſicht; dort kannſt du ganz ungeſtört ſitzen, und dich mit Mutter Mechthild unterhalten.“ —

Voll Erſtaunen ſah Althea dem Davoneilenden nach. In wenig Minuten flog der wilde Jüngling an dem Arm der ſchönſten Tänzerin an ihr vorüber. Er warf ihr einen lachenden Blick zu, und taumelte in bachantiſcher Luſt die Reihen entlang. —

„Er iſt's und iſt es auch nicht!“ ſeufzte Althea. „Wie weh thut meinem Herzen der Anblick dieſes verſtümmelten Bildes! O käme er doch wieder nach Eiſenach zurück. Die einfachen Sitten, der ruhige Lebenswandel würden in ſein Gemüth wieder Frieden und Einklang bringen; er würde dann auch Zeit gewinnen, mich zu erkennen und zu verſtehen, während er hier mit jedem Augenblicke mich mit ſeiner Bitterkeit kränkt, — und der ſchöne, harmoniſche Accord unſrer Seelen würde dann vielleicht wieder hergeſtellt werden, der jetzt ſo fühlbar geſtört iſt!“

„„So ernſt?““ frug Rüdiger über ihre Schulter gebeugt. „So gut es mir auch hier gefällt, lieber Vetter“, gab Althea zurück, „ſo iſt es mir doch recht, daß wir morgen wieder aufbrechen!

Dies unruhige Leben taugt nicht für mich! Ich bin an ein ſtill fortlaufendes Einerlei gewöhnt, und fühle mich hier abwechſelnd ergötzt und gequält, was eben keine wohlthuende Stimmung erzeugt.“ — „„Ich muß euch Recht geben, liebe Althea!““ entgegnete dieſer: „„Das Element, in welchem man erzogen iſt, läßt ſich ſchwer durch ein andres erſetzen, ſo angenehm und erfreulich es an ſich ſelbſt immer ſein möge.““

Bald entfernten ſich Frau Mechthild und Althea aus dem ſchimmernden Saal. Wolfgang ſchritt unmuthig neben den Frauen her. Althea vermochte es nicht zu unterſcheiden, ob ſeine Trauer dem geſtörten Genuß dieſes Feſtes oder dem nahen Scheiden der Seinigen galt.

---

Schon früh zog am andern Morgen der Zug der Reiſenden aus den Thoren der Stadt heraus. Althea ritt ſtumm in der Mitte der Ihren daher; jedes ſchien ſeine Meinung vor dem Andern verbergen zu wollen, um durch ein ungünſtiges Urtheil der Liebe zu Wolfgang, die in jedem ihrer Herzen wohnte, nicht wehe zu thun.

Wolfgang hatte in dem Gemüthe der Seinen ein ſchimmerndes aber dennoch ſehr unklares Bild zurückgelaſſen, und nur der jugendlichen Althea ſchien es gegeben zu ſein, kraft ihrer geſchäftigen

Phantaſie und der reinen, liebenden Seele, die Schattenzüge deſſelben allmählig in's Beſſere hinüber zu erklären, was ſie um ſo lieber that, je ſichtlicher die Heiterkeit und Ruhe ihres Herzens dabei gewann. —

„Er iſt ein wilder aber guter Menſch!“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt. — „Was kann er dafür, wenn ſich ſein Sinn leichter und flüchtiger in dem Reich der Gedanken und Gefühle bewegt als der meine, der vielleicht für meine Jahre eine zu ernſte Tiefe gewann! Mußte er nicht vielleicht die Eigenſchaften haben, wenn er ausführen ſollte, was er bereits gethan, was die Welt bewundert, und ihm mit Recht unſern Beifall erwirbt? — Es wird ſich ja zeigen!“ ſchloß ſie dann ihre Betrachtungen, wenn er zu uns nach Eiſenach heimkehren wird, wo das äußere Leben nicht ſinnverwirrend in die Reihe ſeiner Gedanken greift, — wo jeder Entſchluß zu reifen, jedes Gefühl ſich ungeſtört zur That zu geſtalten vermag! — Da, oder nie werde ich einen hellen Blick in ſeine Seele thun, da oder nie zurückgewinnen, was ich verlor!

---

Als ſie in Eiſenach angekommen waren, wurde Frau Mechthild von einer plötzlichen Krankheit überfallen, — welche ihr Leben mit ſchneller Gefahr bedrohte. Althea und Rüdiger, die beide ihr

Lager nicht verließen, glaubten die Urſache ihres Uebelbefindens in den Anſtrengungen der Reiſe ſuchen zu müſſen, und waren darüber von Herzen betrübt.

Aber Mechthild ſprach viel von einem innern Feinde, und deutete damit auf einen geheimen Kummer hin, den ſie im Herzen trage. Althea verſtand bald, daß es die Sorge um Wolfgang ſei, die ſie alſo beunruhige, doch getraute ſie ſich nicht, die wunde Stelle ihres Gemüthes zu berühren.

Als Frau Mechthild immer ſchwächer und hinfälliger wurde, berief ſie einſt Altheen zu ſich und ſprach: „Du haſt, meine Tochter, die Sorgfalt und Liebe, die ich von deiner Kindheit an für dich gehegt, durch manchen Beweis der Treue und Anhänglichkeit vergolten, und mir viel Freude gemacht. Dein Herz iſt rein, dein Wandel auf dem Wege des Herrn geblieben, und dein Fleiß wie deine Geſchicklichkeit ſind in Eiſenach rühmlich bekannt. Du kamſt als ein armes Mägdlein in mein Haus, Gott hat aber den Fleiß deiner Hände geſegnet, und du haſt eine ſtattliche Ausſteuer von mir zu empfangen. Dies Alles würde mich um deinetwillen ruhig aus der Welt ſcheiden laſſen, hätte ich nicht einen Kummer, der mir ſchmerzlich am Leben nagt. Es wird ſich vielleicht mancher biedre Mann um deine Hand bewerben, Vetter Rüdiger könnte einer der Erſten ſein, auch wäre gar nichts gegen denſelben einzuwenden, aber indem du die Pflichten einer Hausfrau übernimmſt, ſinkt mein letztes Hoffen, die letzte Stütze meines Glückes zuſammen. Herzliebe Althea! du ahneſt nicht den Wunſch meiner Seele! Dich zu dem braven Ehegemahl meines Sohnes zu erziehen, war mein Streben, mein Hoffen. Dein ſanftes Gemüth vermochte allein dem unruhigen Sinn deſſelben wohlthuend zu begegnen, und ſchon früh bemerkte ich den Einfluß deſſelben auf ſein Denken, ſein Thun. Althea, du liebteſt ihn einſt, — vielleicht noch, — und doch darf ich nicht fordern, du ſollteſt dem Unbeſtändigen deine Treue bewahren!“

„„O, wenn dies euer Kummer iſt, geliebteſte Mutter Mechthild!““ rief Althea: „ſo nehme ich ihn ſogleich von eurer Bruſt! Ihm und keinem Andern gehört mein Herz, meine Treue! — Wie, o mein Gott, vermöchte ich denn des theuren Gefährten meiner Kindheit zu vergeſſen? Wie, jemals mich abzuwenden von dem Sohn meiner Erzieherin! — O, glaubt mir, liebe Mutter Mechthild! er wird zu dem ſtillen Weg ſeiner Väter wohl wieder zurückkehren! — Laßt ihn nur ausbrauſen, — die Zeit wird wohl kommen, wo er ſich nach ernſterem Glück ſehnen wird, und nach einem Herzen, das ihm treu gehört im Leben und Tod! —

Ach"", ſchloß ſie traurig, „„daß ihr auch nur denken konntet, ich vermöchte jemals meinen geliebten Bruder Wolfgang zu vergeſſen!""

„Althea", rief Mechthild: „ich fühl's, die Stunde des Scheidens naht; Dank dir für den Troſt deiner Liebe! — Ich gehe jetzt ruhiger aus der Welt! — Die Zeit wird bald kommen, wo Wolfgang vergebens das Herz einer Mutter ſuchen wird. — Erſetze es ihm, du mildes freundliches Weſen! Verfolge mit treuen Augen ſein Leben, ſein Thun! Vermag Eines Rede etwas über den wilden, hochfährtigen Jüngling, ſo iſt es dein ſanftes Wort! Verlaß ihn nicht, Althea, nimm ihn wieder in Liebe auf, wenn er ſich dir in Reue und Beſſerung naht!"

„„Bei dem ewigen Gott, Mutter Mechthild!"" gelobte Althea: „„Wie es auch kommen möge, ich werde euren Sohn Wolfgang nie verlaſſen!""

Da hob die Kranke beruhigt ihre Blicke zu Gott empor, und ihre Hand ſank ſegnend auf Altheens Haupt. —

Nach wenig Tagen aber trat der Todesengel ſanft lächelnd vor ihr Lager, und rief ſie ab von der Welt, in die Freiſtatt des ewigen Friedens. —

---

Als die Kunde ihres Hinſcheidens zu Wolfgang kam, ergriff der unerwartete Verluſt der

Treuen, das Gemüth des lebensfrohen Jünglings mit gewaltigem Schmerz. Wie ſehr auch die Genüſſe des neuen Lebens Macht über ihn gewonnen, und ihn von der ſtillen Welt ſeiner Heimath entfernt hatten, ſo war ihm doch eine große Erregbarkeit des Gemüthes geblieben, und er würde oft ein Opfer ſeiner Leidenſchaftlichkeit geworden ſein, hätte die Natur ihn nicht zugleich mit überaus leichten Geiſtes-Schwingen begabt, die ihn gewaltſam von einem Gegenſtand des Empfindens zum andern entführten. — Er ſchrieb in dem bewegten Zuſtand ſeines Gemüthes an Altheen, und ſtrömte allen Schmerz, alle Wehmuth ſeiner Seele in dieſen Zeilen aus. Zu gleicher Zeit verſprach er derſelben mit dem theilnehmendſten Eifer, ihr Schutz, ihr Verſorger zu ſein, und alles aufzubieten, ſich von den Banden peinlicher Verpflichtungen loszuketten, um noch dieſes Jahr nach Eiſenach zurückzukehren, und ihr durch die That die Wahrheit ſeiner Theilnahme zu beweiſen. —

Althea, die ſeit Mechthild's Tode in ernſter ſtiller Trauer gelebt, fand in dieſen Zeilen, die ſo ganz den Ausdruck des wahrhafteſten Gefühls trugen, den erſten Troſt, die erſte freudige Hoffnung. Sie warf ſich vor Gott nieder im Gefühle des Dankes, des feſten Glaubens, Wolfgang werde nun aus freiem Antrieb zurückkehren zu dem einſachen Glück ſeiner Väter, und pries ſich glücklich ihm die Hand reichen zu können, auf dem ſtillen, Gott wohlgefälligen Pfade. Fortan begann ihr Gemüth auf's Neue aufzuleben in freudiger Hoffnung. Sie beſuchte den Raſenhügel auf dem ſtillen Friedhof nicht mehr wie ſonſt gebeugt von Sorge und Betrübniß; ihr Geiſt erhob ſich auf den Schwingen des Glaubens, der heiligſten Freude. —

Rüdiger, der ſeit Mechthild's Tode der Verlaſſenen mit ſteter Sorgfalt zur Seite ſtand, bemerkte bald die Verwandlung in der Jungfrau Gemüth. — Er ſchloß aus dem, was er erfuhr, wie ſie dennoch dem fernen, jungen Sangesmeiſter vor Allen ergeben ſei, und auf ſeine Rückkehr die freudige Hoffnung baute, die ihrem Herzen ſo wohl that. Still und beſcheiden begab er ſich daher aller ſelbſtſüchtiger Wünſche, — half auch wohl der liebenden Jungfrau bei den Zurüſtungen, welche ſie zu dem Empfang des zu erwartenden Gaſtes traf, und ſchien ſein Glück fortan in dem Ihren zu ſuchen, denn ſein Lieben war von der höchſten und reinſten Art, und von allem Dünkel und Eigennutz weit entfernt. —

Althea ſann fortan unabläſſig, wie ſie dem theuren, ungetreuen Wolfgang ſeine Heimath immer anziehender machen konne. Sie ſchmückte ihre kleinen Gemächer mit fleißiger Hand, und war auf

Anſchaffung mancher zierlichen Kunſtwerke bedacht, wovon ſie ſich einige Unterhaltung für den Geiſt des geliebten Meiſters verſprach. Auch lies ſie ſich ein Schränklein bauen, mit gar ſinniger und künſtlicher Verzierung, worinnen ſie Wolfgangs Pergamente und Alles was ſie von ſeiner Hand empfangen, aufbewahrte, ſo da waren getrocknete Blumen aus früherer Zeit, feine geſchnitzte Holzbildchen, die er als Knabe verfertiget, — vor allen aber die güldene Kette, welche ſie während der Trauer abgelegt, und jetzt in einer ſchönen Kapſel verwahrte. Alle Tage ging ſie zu dem Schränklein, die lieben Kleinode betrachtend und denkend: wie er ſich freuen wird, wenn er ſieht, wie ich alles ſo geehrt und wohlverwahrt habe, was ich von ihm zur Erinnerung empfangen! —

Ueber ſolchen und ähnlichen Zurüſtungen ging die Zeit des einſamen Mägdleins dahin. Endlich hieß es, Meiſter Wolfgang werde in Kurzem eintreffen, und ſeine Baſe in Eiſenach beſuchen. — Althea ſaß nun mit klopfendem Herzen tagtäglich am Fenſter und blickte hinaus auf die Landſtraße, von wannen er kommen mußte. Ringsum dufteten in dem kleinen Gemach aus zierlichen Krügen die ausgeſuchteſten Blumen der Jahreszeit, und auf Althea's Arbeitstiſch grünte ein Lorbeerbaum, zum ehrenden Kranz für den jungen Sangesmeiſter beſtimmt.

Da kam endlich der Erwartete an der Seite eines reichgekleideten Mannes daher. Ein hoher Zelter trug den ſchlanken, muthigen Reiter; freundlichgrüßend kam er bei den Fußgängern vorbei, die, ihn erkennend, mit beſondrer Verehrung ihre Hüte und Mützen abzogen, und ſich überaus demüthig und freundlich gegen ihn verneigten. Beide ſtiegen nun vom Pferde, ein Troß neugieriger Leute pflanzten ſich vor das Gartenthor, durch welches jetzt die hohen Gäſte auf Althea's einſames Wohnhaus zuſchritten.

Von Ueberraſchung und Freude geängſtigt, vermochte Althea keine Worte zu finden zur Begrüßung des ſo ſehnlich Erwarteten. Hocherröthend ſtand ſie vor ihm, und bot ihm die Hand zum treuherzigen Gruß. Sie bemerkte, da ihr Blick allein auf dem Geliebten ihrer Seele ruhte, kaum den Fremden, der jetzt hervortrat, ſie mit einer höflichen Verbeugung begrüßend.

„Das iſt Herr Pauminger, auf welchen ihr euch beſinnen werdet!“ begann Wolfgang, ihr den Fremden vorſtellend: „Wir haben hier einige Geſchäfte abzuthun, und ihr werdet wohl die Güte haben, demſelben ein freundliches Obdach einzuräumen.“

Verlegen verneigte ſich Althea, und flüſterte: „So ihr verlieb nehmen wollt, Herr Pauminger, mit der Bewirthung eines armen Mägdleins, ſo ſtehet euch Haus und Keller mit Freuden zu Gebot!“ — Zugleich gab ſie Befehl, das Gaſtzimmer zu bereiten, und wies es ſelbſt dem Gaſte an.

— Als ſie ſich hierauf mit Wolfgang allein ſah, hob ſie das treue Auge freundlich zu ihm empor, und begann: „So iſt's doch endlich geſchehen, daß ich dich wiederhabe, mein herzlieber Bruder Wolfgang! Vieles liegt zwiſchen heut und damals, als du dieſe Schwelle verließeſt, und es wäre kein Wunder, wenn du mir recht fremd geworden wäreſt, da du überdies ſo hoch geſtiegen biſt, und ich mir faſt gering gegen dir erſcheine!“ — „„Ihr habt das Eure gethan, liebe Althea, ich das Meine!““ entgegnete Wolfgang: „„Laßt uns über das Höher oder Geringer weiter nicht ſtreiten! Vielen und großen Dank bin ich euch überdies ſchuldig, daß ihr meiner Mutter in der ſchweren Todesſtunde zur Seite geſtanden, während ich andern Pflichten gelebt! — Ich wollte mich gern erkenntlich gegen euch beweiſen““, fuhr er fort, während er ſich neben Altheen niederließ, und mit den goldnen Ketten ſpielte, die an ſeinem Buſen herabhingen: „„auch ſehne ich mich die Pflicht eines ſo nahen Verwandten auf's thätigſte gegen euch auszuſprechen, deſshalb mache ich euch den Vorſchlag: Ziehet mit mir nach Siebenbürgen! Ich habe viel Freunde dort gewonnen, die euch mit Freuden empfangen würden, und ihr fändet dort gewißlich ein Leben, das euch beſſer zuſagen würde, als dieſe freudenloſe Einſamkeit.““

„Ihr ſcherzt!“ lächelte Althea, indem ein unheimliches Gefühl durch ihre Seele zog: „Unmöglich kann es euer Ernſt ſein, daß ich meine liebe Vaterſtadt und alle meine Freunde verlaſſen ſollte, um euch zu folgen, ſo lange ihr ein ſo unſtetes Leben und ſo weit hinausſtrebende Wünſche hegt.“

„„Nun, ſo ſoll ich wohl gar in Eiſenach bleiben?““ lachte der Jüngling: „„Ei, es wäre nicht ſo übel, mit euch wieder die Lämmer zu füttern, und das Krautfeld zu beſtellen!““

Hocherröthend ſenkte die Jungfrau das Antlitz. — „Glaubt nicht, Vetter Wolfgang“, entgegnete ſie ernſt, „daß ich auch nur einigermaßen auf euren Schutz und Beiſtand gerechnet habe. Ich dachte mir es wohl recht ſchön, euch wieder in unſre Vaterſtadt zu haben, — aber ich ſehe wohl, dies wäre zu viel von euch verlangt, bei eurem regſamen Geiſte und dem Ziele, das ihr im Auge habt! — Bleibt ihr, wo es euch am beſten gefällt, aber erlaubt auch mir, meinen Aufenthalt zu wählen, und die Lebensweiſe, die ſich für ein verlaſſenes Mägdlein am beſten ziemt.“

Ihre Augen füllten ſich mit Thränen, indem ſie dies ſagte. Wolfgang bemerkte es, und ſprach, von einer flüchtigen Rührung erfaßt: „„Ich wollte euch nicht wehe thun, Althea! Gewiß, ich habe euch lieb! — Mich dauert es nur um eure Jugend und eure artigen Gaben, daß ihr nicht dahin wollt, wohin ihr eigentlich gehört. Ihr ſeid von Herzen gut““, fuhr er fort, indem Althea ihn freundlich anzuſehen bemüht war: „„aber ihr habt wohl doch gar beſchränkte Anſichten und einen überaus peinlichen Sinn.““ „Das mag wohl ſein“, entgegnete Althea ernſt, indem ſie zum Fenſter trat, ihre Stirn abzukühlen: „denn mir kam, was ihr vielleicht in der beſten Meinung geſagt, als etwas recht Hartes, Kränkendes vor!“ — „„Nun verzeiht und vergeßt!““ bat Wolfgang: „„Ihr ſeht, ich paſſe ſchlecht in die kleinſtädtiſche Form, und bin den alten Schranken und Sitten entwachſen!““ — „Das ſei Gott geklagt!“ ſeufzte Althea in ſich hinein; ſich aber bald faſſend, begann ſie jetzt ein Geſpräch andrer Art, und frug theilnehmend nach dem würdigen Sangesmeiſter Klingſohr, und den Fortſchritten der dortigen Künſtler.

Mit Lebhaftigkeit erzählte nun Wolfgang von den hohen Feſten in Siebenbürgen, und wie er an einem derſelben die Ehre gehabt, dem Herzog Leopold von Oeſterreich vorgeſtellt zu werden, und wie derſelbe ſich äußerſt herablaſſend und gnädig gegen ihn bezeigt, auch von weitem merken gelaſſen, wie er wünſche ihn an ſeinen Hof zu locken, und ihm deshalb verſchiedene anſehnliche Verſprechungen gemacht habe. Auch ſprach er mit gelehrten Ausdrücken von einigen merkwürdigen Erfindungen in Hinſicht der neuen Sangeskunſt, und beſchrieb einige beſondere Weiſen ausländiſcher Meiſter, welche ihm den Schlüſſel zu ganz neuen Geheimniſſen der Kunſt gegeben hätten. — Hierauf lies er ſich theilnehmend zu Altheen herab und frug, wie weit ſie in ihrer Sangeskunſt vorgeſchritten ſei? — Althea entgegnete beſcheiden, wie ſie dieſe gänzlich niedergelegt, ſeitdem ſie die hohen Meiſter gehört, erzählte aber deſto beredter von den Sängern des Landgrafen und ihren neueſten Sangesweiſen, denn ſie hatte ſich mit Fleiß davon unterrichten laſſen, weil ſie hoffte, Wolfgang hiermit angenehm zu unterhalten.

Sie hatte lange fortgeſprochen, als Wolfgang wie aus einem Traume emporfuhr, und die erſte Rede Althea's beantwortend, ausrief: „Ei, liebe Baſe, daran thatet ihr Unrecht, das mögt ihr mir glauben!“ — — „„Wo waret ihr?““ frug Althea erſtaunt, indem ſie bemerkte, wie ihre künſtliche

Rede von den Meiſtern auf der Wartburg, ſo gänzlich in den Wind geſchlagen ſei. „Hab' ich euch nicht ganz verſtanden, Baſe Althea“, entgegnete Wolfgang aufſpringend: „ſo entſchuldigt! — Ich hatte ſo eben den Mikrokosmus und Makrokosmus im Sinn, und dieſe Studien ſind ſo überaus anziehend, daß man kaum ſeine Gedanken davon abzuwenden vermag!“ — Es iſt nichts um alle meine gehofften Freuden! ſeufzte Althea, indem ſie ebenfalls aufſtand, und eine entfernte Arbeit herbeiholte.

Still und ernſt ſetzte ſie ſich an ihr Fenſterlein, indeß Wolfgang, nachdem er einigemal wie nachdenkend im Zimmer auf- und abgegangen, ſelbiges verließ, um Herrn Pauminger aufzuſuchen. Als er fort war, faltete Althea ſchweigend die Hände auf ihrer Bruſt, einen trüben Blick hinaufſendend; aber ſie wollte weder klagen noch zürnen; — ſie ſtand auf und machte ſich in der Wirthſchaft zu ſchaffen, wohl wiſſend, daß ein feſter Wille viel über die Stimmung der Seele vermag.

Nach der Tafel, welche Althea mit Fleiß und Sorgfalt geſchmückt, und mit freundlicher Rede gewürzt hatte, fanden ſich mehrere angeſehene Bürger von Eiſenach ein. Sie kamen insgeſammt, um dem berühmten Meiſter Wolfgang ihre Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, und verneigten ſich vor ihm mit ſeinen wohlgeſetzten Reden und herzlichen Begrüßungen.

Wolfgang empfing ſie mit huldvoller Freundlichkeit, nannte jeden bei ſeinem Namen, um zu bezeigen, wie der Schimmer des neuen Glücks keinesweges die Bilder der Vergangenheit aus ſeiner Seele gewiſcht, und er ſehr wohl zu Hauſe ſei im Kreiſe ſeiner lieben Vaterſtadt und deren ehrſamen Bürgern. Jetzt trat ein großer ſtattlicher Mann hervor, Meiſter Altorff geheißen, als der gelehrteſte und wohlredendſte Bürger zu Eiſenach bekannt, der erhob ſeine Stimme und ſprach: wie er von Allen vielleicht der Erſte geweſen, der eine beſondere Geiſtesgabe in dem Knaben Wolfgang entdeckt, und ſo gleichſam das Orakel geweſen ſei, das ſeinen Ruhm verkündet. — Hierauf begann er ein gelehrtes Geſpräch mit Wolfgang einzuleiten, an dem die Uebrigen nur entfernt Theil zu nehmen wagten. — Beide entwickelten im Laufe deſſelben ihre glänzenden Kenntniſſe, und ſchienen ſich gegenſeitig zu befleißigen, die Krone des Wiſſens ſich einander ſtreitig zu machen. War nun Meiſter Altorff in Hinſicht der Völker- und Alterthums-Kunde dem jungen Wolfgang ſichtlich überlegen, ſo übertraf dieſer ihn wieder im Gebiet der neueren Zeit und der Künſte, vor Allen aber durch ſeine geheimnißvollen Mittheilungen aus dem Reich der Natur, ſo daß er mehr wie jener die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer gewann.

Da erglühte das Angeſicht des ehrſüchtigen Meiſters, und er begann mit erhöhter Kraft von den Wundern der Egyptier und ihren Zauberkünſten zu reden. Dabei ſprach er viele dunkle myſtiſchen Worte von dem Steine der Weiſen, und wandte ſich mit überaus ſpitzfindigen Fragen über dieſen Gegenſtand an Wolfgang. „Ei, lieber Meiſter Altorff!“ entgegnete jener, den ſchwerfälligen Vortrag des Alten mit heiterer, geläufiger Rede unterbrechend: „warum uns mit leeren Worten befehden über ein Ding, was doch eigentlich noch niemand ergründet hat unter der Sonne? — Ich halte dafür, — daß der, welcher zu des Lebens Zufriedenheit und dem vollen Genuß ſeiner Kräfte gelangt iſt, den ächten Stein der Weiſen gefunden hat, der ja wohl nichts Anderes bedeutet, als den Punkt, der alle Strahlen unſers Geiſtes verſammelt und alles Lebens-Fülle, in ſchöner vollendeter Einheit zeigt. Da aber dieſer Punkt gar ſchwer zu finden iſt, ſo glaube ich, ſtellten die Alten dieſe Aufgabe ſinnbildlich dar, und ſandten ihre Jünger aus, dies räthſelhafte Kleinod zu ſuchen. Viele irren umher und finden es nicht und ſuchen es vergebens in der Auſſenwelt; andere haben es, ſind ſich aber deſſen nicht bewußt, und dies ſind die, ſo euch mit den ewig heiteren, glücklichen Kindergeſichtern anblicken; die ihn aber gefunden haben im eigenen Buſen, und das mit vollem Bewußtſein, erheben ſich allerdings mit einiger Kühnheit über jene, weil jedes Bewußtſein größere Sicherheit erzeugt, und ſind ſtolz und muthig genug, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu wollen, und auch wohl mit unſerm ehrſamen Meiſter Altorff, wenn es eben darauf ankäme!“ — „„Ihr ſeid ein gewaltig dreiſter und kühner Geſell geworden!““ lachte Altorff: „„Man ſieht's, daß ihr die Schwingen geübt habt, und Luſt habt die eiſenacher Gelehrſamkeit zu überflügeln. Aber Gott gebe, daß ihr den Punkt in Wahrheit getroffen habt, den ihr mit dem Stein der Weiſen vergleicht; — euer Wirkungskreis ſcheint mir, aufrichtig geſagt, noch zu unvollkommen und regellos, als daß ihr wirklich die vollkommene Zufriedenheit erlangen könnet, von der ihr ſo eben ſprechet. — Wenn ihr, ſo wie ich, die Grenze eures Strebens beſtimmter gezogen, eure Vaterſtadt mit dem Fleiß eures Schaffens beglücktet, und ein Beiſpiel gäbet eines ehrſamen, gottwohlgefälligen Bürgers, Gatten und Vaters, — euren Geiſt aber mit ſeinen reichen Blüten, als einen Segensbaum über Stadt und Land niederſchatten ließet, damit ihr nicht allein, ſondern viele ſeiner Früchte ſich erfreuen könnten: dann möcht' ich euch eher glauben, und euch zu eurem Funde Glück wünſchen.‟‟

„Man hört es euch doch bei aller eurer Weisheit an, daß ihr kein Sonnen-Aar, ſondern ein tüchtiger, ſtattlicher Haushahn ſeid, Meiſter Altorff!‟ entgegnete Wolfgang in heiterem Tone: „Wohl mögt ihr das Licht zu verkünden und Andere zu erwecken verſtehen, — aber euch ſelbſt zu den Regionen deſſelben zu erheben, möchte euch ſchwerlich gelingen! Wißt denn, daß bei einem wahren Sonnen-Aar oder Sangesmeiſter, was immer eines und daſſelbe iſt, von gar keiner Grenze die Rede ſein darf! Sie theilen die Eigenſchaften des Lichtes, und verlachen die Schranken, im Gefühl ihrer freien, leichten Natur und allbeſiegenden Kraft. — Frei wie der Strahl, durchbricht dieſe die Bahnen kleinlichen, armſeligen Menſchenwerks, verletzt wohl hier und da ſchwache, kurzſichtige Augen, aber leuchtet auch wahrhaft erhebend in manches verkümmerte Daſein hinein, zündet im Vorübereilen manchen ätheriſchen Funken in anderer Bruſt, und kehrt, je mehr ſie der verwandten Strahlen gewonnen, um ſo gewaltiger und vollendeter zum Quell des ewigen Lichtes zurück.‟ —

Althea, die dem begeiſterten Jünglinge aufmerkſam zugehört hatte, konnte ſeiner, wenn auch höchſt freiſinnigen, doch überaus anmuthigen Rede nicht ihren Beifall verſagen. Noch nie hatte ſie Wolfgang ſo klar in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit erblickt, noch nie einen ſo hellen Blick in die Natur ſeines Weſens gethan. Sie betrachtete die ſiegende, hohe Geſtalt, das Antlitz, das, wenn auch bleich, doch von dem Feuer des dunklen Auges lebhaft überſtrahlt, in allem Schimmer des Geiſtes und des jugendlichſten Muthes leuchtete, — und ſprach zu ſich: „Ich muß ihn dennoch lieb haben, wie er mir auch vorhin wehe gethan! Iſt er nicht ein gar reichgeſegneter und glücklicher Menſch? und liegt nicht die Schuld vielmehr an mir, wenn ich mich gekränkt fühle und zürnen muß? — Er kann einmal nicht ſo ſein wie die gewöhnlichen Werktagsmenſchen, — ſein Element iſt die Freiheit, und es iſt wohl Unrecht, ihn in die Grenzen zurückzuweiſen, über die er ſich hinausgeſchwungen hat.“ — Alſo denkend, war ſie bemüht, ſich ſelbſt und was ſie gehofft, über den Glanz dieſer Stunde zu vergeſſen, — und jedes Bild lebhaft zu erfaſſen, nachdem ſie die Handelsweiſe des jungen Meiſters ſich deutlicher zu erklären vermochte. Sie ſuchte das Geſpräch, welches ihr hohen Genuß gewährte, ſo viel ſie vermochte, durch ermunternde Fragen zu verlängern, füllte fleißig die Becher der Männer, und ergötzte ſich, von Rüdiger in ihren häuslichen

Anordnungen unterſtützt, an der zunehmenden Freudigkeit ihrer Gäſte. — Als aber der Abend herankam, und die Verſammlung auseinander ging, Wolfgang aber ohne auf Althea's innige Aufmerkſamkeit ſonderlich zu achten, ſich gleichfalls auf ſein Zimmer begab, — wurde es der Verlaſſenen wiederum ſo bangſam und öde um's Herz, als ſei dieſer frohe Augenblick nur ein trügeriſches Blendwerk geweſen. Traurig ſahen ſie die bunten Blumenſträußer an, die zierlich geordnet in glänzenden Vaſen umherſtanden, als wollten ſie ſagen: „Du armes Kind wirſt wohl ſo wenig beachtet als wir!“ — Und als hätte Althea dieſe Worte verſtanden, nahm ſie die trauernden Blumen, und ging mit denſelben langſam hinaus, eine andere Beſtimmung für ſie mit betrübtem Herzen erwählend.

Der Mond ſtand ſchon hoch am Himmel, als Althea, den Strauß feſt an's Herz gedrückt, zu dem kleinen Kirchhof-Pförtlein hereintrat, und auf dem Raſenhügel zueilte, welcher Mechthildens Hülle umſchloß. —

„Würdige du, treue Erzieherin meiner Jugend, dieſe Gabe, nachdem dein Sohn unbeachtet an den Zeichen meiner Treue vorüberging!“ — weinte Althea. „Ich hatte ein liebendes Herz damit zu erfreuen gehofft, und bringe ſie, weil ich keines gefunden, deinem Grabhügel dar, du treue Hingeſchiedene, weil dieſer doch Alles umſchließt, nach was ich ſo ſehnlich verlange: Liebe, Theilnahme, Vertrauen!" — Sie kniete hierauf an dem Grabe nieder, und verbarg ihr Geſicht in dem bethauten Raſen deſſelben. — Als ſie eine Weile ſo gelegen, und den Blick wieder langſam erhob: gewahrte ſie an der andern Seite des Grabes eine dunkle Geſtalt, die ſchaute mit bleichem Antlitz zu ihr herüber. „Ihr hier, Bruder Wolfgang?" rief das erſchrockene Mädchen, das ſtumme Bild erkennend, und raffte ſich tiefbewegt am Grabe empor. „„Ihr thut nicht gut, Althea, ſo lang in dem feuchten Graſe zu verweilen!"" gab jener zurück. „„Auch ſtand euch ja dieſes Pförtlein am Tage offen, was mußtet ihr gerade an dieſer Stunde das Grab beſuchen?"" —

„Um Gott, Bruder Wolfgang!" klagte Althea: „ſtöre ich denn eure Andacht an dieſer Stätte? Solltet ihr nicht vielmehr eure Thränen mit den Meinen vermiſchen, da ſie, die hier ſchlummert, uns beide mit treuer Liebe im Herzen trug? — O, ihr habt ein hartes und grauſames Herz, wie ihr auch ſchöne und glatte Worte gebraucht, und mit der Gewalt eurer Rede zu rühren vermöget. Hoffärtig ſeid ihr und ſtolz, — ſo ſtolz, daß ihr es verſchmähet, mit mir an einer Stelle zu knien!"

„„Ei, wie vermöget ihr alſo zu zürnen, Baſe?““ entgegnete jener: „„Ich lieb' es einmal nicht, Zeugen zu haben, wo ich mich dem Gefühl hingeben will!““

„O, ſaget lieber, ihr ſeid zu hochmüthig, eure Thränen ſehen zu laſſen!“ gab Althea zurück. „Ihr ſchämt euch menſchlich zu ſein, wie unſer einer, und vermeidet es, weich zu werden, weil es euch unbequem iſt!“

„„Ich will an dieſer Stelle nicht mit euch rechten, Althea!““ erwiederte Wolfgang: „„aber lieber wäre es mir, ihr ſagtet mir rund heraus, was ihr eigentlich gegen mich habet, als daß ihr mich ſo feindſelig beurtheilt, und euch an mir und der Wahrheit zugleich verſündigt.““

Da blickte Althea mit den großen, ruhigen Augen den Fragenden ernſt und traurig an. Der Mond verſilberte die Thränenſpuren auf den bleichen Wangen, und verklärte ihr blondes Gelock zu einer Glorie um der Jungfrau Haupt. — Wolfgang fühlte ihren Blick die Tiefen ſeiner Seele durchdringen, — er ſchlug die Augen verwirrt zu Boden, und flüſterte: „Nun, ſo redet doch, Baſe Althea!“ — „„Laßt es euch lieber euer eignes Herz zurufen, Wolfgang!““ — gab Althea zurück. — „„Gedenket jener Zeit, wo der Geſchwiſter heiliges Recht zwiſchen uns galt, und wägt euer Betragen darnach, — und dann fraget noch einmal nach den Urſachen meines tiefen Weh's.“‟

— Beide ſchritten nun ſtillſchweigend durch die hohen Laubgänge des Kirchhofes zurück.

„Es iſt wohl mehr Eure Schuld wie die Meine, Althea, wenn wir uns nicht mehr ſo innig verſtehen wie ſonſt!“ betheuerte Wolfgang, Altheens Arm faſſend: „Wäret ihr nicht ſo verſchloſſen, ſo ſparſam berechnend mit eurer Freundlichkeit, ſo würde mein Herz auch offner, zärtlicher und vertrauender gegen euch ſein. Schaut dort den großen Nußbaum, wo wir geſpielt! In ſeinem Schatten ſchwand uns manche glückliche Stunde dahin. Sehet hinauf und ſagt, ob es auch mit eurem Herzen vollkommen ſo ſteht wie damals, oder ob nicht einiger Dünkel ſich gleichfalls zu der Traulichkeit geſellte, die euch immer ſo wohl ſtand.“

Unbewußt ſchlugen nun beide den Weg nach dem Hügel ein, wo der Nußbaum ſtand. Hier lagen noch die Steine, auf welchen ſie ihre Kinderſpiele getrieben. Wehmüthig lächelnd ließ ſich Althea an Wolfgangs Seite auf denſelben nieder.

„Ihr habt mir wehe gethan, Wolfgang!“ begann ſie endlich: „aber ich verzeihe euch gern in dieſem Augenblick! — Mir iſt, als ſähe der lieben Mutter Geiſt aus dem hellen Mondesantlitz auf uns nieder, und grüßte uns in Frieden. — Frieden daher auch, mein Bruder, mit dir! Hier meine Hand, ich habe vergeben, vergeſſen!“ —

„„Weißt du noch, Althea““, fuhr Wolfgang ſanfter fort: „„wie ich dein Gärtlein dort unten am Weiher zerſtörte, als ich der bunten Erdſchlange nachgraben wollte, und du ſo unmäßig weinteſt? — Damals hatte ich mich wirklich arg vergangen gegen dich, aber als ich dir erklärte, wie ſelten dies glänzende Thier ſei, und wie glücklich mich dieſer Fund gemacht: da wurdeſt du zuletzt ganz freundlich, und küßteſt mich zur Verſöhnung. — Jetzt iſt es eigentlich eines und daſſelbe mit unſerm Zwiſt, — aber du biſt nicht mehr ſo kindlich und gut, ſonſt hätteſt du mir längſt deine Lippen gereicht!““ —

Da ſank Althea an Wolfgangs Bruſt, und ſeine Lippen berührten die Wangen der Jungfrau. „Es iſt ja die alte, köſtliche Zeit!“ flüſterte der Jüngling: „ſo ruhteſt du ſonſt in meinem Arm, ſo vertrauteſt du meinem Herzen, ohne arges, feindſeliges Grübeln!“

Da klang ein ſchneidender Laut aus Wolfgangs Buſen hervor. „„Wehe! welch' ein Bild trägſt du auf deinem Herzen?““ rief Althea emporfahrend; indem ſie eine Kapſel hervorzog, deren Glas zerſplittert zu Boden fiel. — „„Laß gehen!““ tobte Wolfgang, das Bild mit Gewalt aus ihren

Händen ringend: „„du ſiehſt ja, daß es ein altes Machwerk, ein uraltes Heil'genbild iſt.““ — „Es iſt das Bild der Welſchländerin“, ſagte Althea kalt: „was verheimlichſt du mir ſolches, da du erſt ſo viel von Vertrauen ſprachſt?“ — Zornig und verlegen ſchritt Wolfgang neben der ſchweigenden Althea den Hügel herab. — „Es iſt mit euch noch nicht, wie es ſein ſollte, Bruder Wolfgang!“ begann jene ſanft, als ſie von ihm Abſchied nahm: — „Ich hatte wenigſtens einige Rechte auf die Wahrheit eures Herzens, — aber ihr behieltet auch dieſe zurück! — Möget ihr euch dies ſelbſt vergeben können, ſo wie ich euch jeden Vorwurf fortan hierüber erſpare! — Und nun gute Nacht!“ —

„„Denkt was ihr wollt!““ rief Wolfgang. — „„Ich bin nicht gewohnt, irgend ein Gefühl zu heucheln, übrigens überlaſſe ich es einem jeden, wie er die Sprache meines Herzens aufnehmen will! Alſo auch euch, und nun gehabet euch wohl!““

---

Dieſer Vorfall hatte, ſo ſchmerzlich er für Althea war, doch ihrem Betragen ſogleich diejenige Sicherheit gegeben, nach der ſie bisher vergebens gerungen. Sie ſah aus Allem, was ihr an dieſem Tage begegnet, daß ſie entweder dem Herzen Wolfgangs völlig gleichgültig, oder ſeine Art zu lieben ſo himmelweit von der Ihren verſchieden ſei, wie das Ziel, nach welchem ſie ſtrebten. — Ihr Einfluß auf ihn, das fühlte ſie, war längſt aufgehoben, und mit ihm alle ihre ſtolzen Hoffnungen, etwas über die Richtung ſeines Gemüthes zu vermögen. Sie begab ſich deshalb aller Anſprüche, auf welche ſie Frau Mechthild hingewieſen, und nahm ſich vor, jede Empfindlichkeit ihres Herzens zu beſiegen, und fortan ohne alle Erwartungen, Wünſche und Hoffnungen, ihre Bahn zu verfolgen, dabei aber nichts zu unterlaſſen, was ſie zu Wolfgangs Heil zu thun vermöge, und eben ſo wenig ihm ihre Theilnahme, ihre ſchweſterliche Sorgfalt zu entziehen. — Mehrere Tage vergingen, während Wolfgang von Feſt zu Feſt gebeten wurde, denn die Bürger ſeiner Vaterſtadt befleißigten ſich, ihm zu zeigen, wie hoch ſie ihn hielten, und wie ſtolz ſie wären, einen ſo berühmten Meiſter zu ihren Mitbürgern zu zählen.

Althea begleitete ſelten ihre Gäſte zu den lauten Gelagen, deſto mehr aber freute ſie ſich, wenn ſie Wolfgang geehrt ſah, und blieb gern in ihrem einſamen Gemach, wenn ſie wußte, daß er nur an dem Platz ſei, wohin er eigentlich gehörte, und wo es ihm wohlgefallen konnte. Rüdiger, der wohl auch an dieſen Gaſtgeboten Theil nahm, aber ſolche oft früher als die Andern verließ, erzählte dann immer der aufhorchenden Althea, wie man Wolfgang empfangen, und was man aufgeboten habe, ſein Herz zu erfreuen und ſeinen Geiſt zu erlaben.

„Es wird ihm zuletzt hier gefallen, und er bei uns bleiben!“ ſeufzte er dann immer, und Althea ergriff zuletzt auch dieſen Gedanken, zumalen da auch der Landgraf ſich überaus freundlich gegen ihn bewieſen, und ihn zu ſich entboten hatte. —

Einſt, als die Männer bei einem ähnlichen Gelage, und Althea allein zu Hauſe geblieben war, trat ſie vor ihr Schränklein, und langte Wolfgangs Geſänge hervor, um ſie, wie ſie es oft that, andächtig zu durchleſen. Es wehte ein gewaltiger Geiſt darinnen, der, ſo ſehr er ſie im Anfang verworren, doch, je öfter ſie dieſe Lieder las, ihr immer höhere, belebendere Gedanken brachte, und ihre Seele zu einer Welt niegekannten Entzückens erhob. — „Wie kommt es doch“, ſprach ſie für ſich, „daß ich ihm noch nicht den Kranz zu reichen vermochte, den ich ihm in Gedanken ſo oft gewunden, und er durch dieſe herrlichen Bilder und Gedanken ſo ſehr verdient?“ — Während ſie ſolches bei ſich dachte, ging die Thür auf, und Wolfgang trat herein: — „Schon zurück?“ frug Althea erſtaunt, — „was hat euer Vergnügen unterbrochen?“ — „„Vergnügen?““ lachte Wolfgang: „„glaubt ihr denn im Ernſt, gute Baſe, daß ein ſo armſeliges Trinkgelage und ſo einſeitiges, nüchternes Geſchwätz mir nur einigermaßen Vergnügen gewähren könnte? Ablehnen läßt ſich's nicht, denn die Leutchen meinen es gut, und würden es übel empfinden, wenn man ihre Artigkeit verſchmähen wollte; aber daß es ein ſchlechter Spaß für mich iſt, die faden Lobpreiſungen und geiſtloſen Redensarten der guten eiſenacher Bürger anzuhören, das müßt ihr wohl fühlen, wenn ihr mich nur zur Hälfte verſtanden habt!““ —

„Euch iſt in der That ſehr ſchwer zu genügen!“ ſeufzte Althea, indem ſie ihre Blätter ſtillſchweigend zuſammenlas. — „„Ihr habt euch wohl eben in meine Sangesweiſen vertieft?““ — begann Wolfgang forſchend zu Altheen herabgebeugt. — „Ich leſe ſie gern“, entgegnete jene: „ich empfange dann von euch ein klares, ruhiges Bild, welches mir euer flüchtiges ſtets wechſelndes Leben ſeltner gewährt.“ „„Ihr müßt den Künſtler von ſeinem Kunſtwerk nicht trennen!““ fuhr jener fort. „Und doch habt ihr mich ſolches zuerſt gelehrt!“ gab Althea zurück, indem ſie das Käſtchen verſchloß. —

„„Ihr habt da, wie ich ſehe, ein ganzes Herbarium vertrockneter Pflanzen und Blumen!““ lachte Wolfgang, in das Schränklein ſchauend: „„Erlaubt, daß ich euch noch etwas dazulege!““, und ſomit zog er aus ſeinem Buſen einen friſchen

Lorbeerkranz, und ſchob ihn zu dem Uebrigen. — „Ihr achtet die Kränze eurer Vaterſtadt ſchlecht!“ verwies Althea, indem ſie einen traurigen Blick auf das Bäumchen warf, welches ſie zu ähnlichem Lohn für den Undankbaren gepflegt hatte. — Sie mußte aufs Neue mit Schmerzen bemerken, wie das Bild, welches jetzt vor ihr ſtand, ſo gar nicht daſſelbe ſei, welches ſie in dieſen Heiligthümern vergangner Stunden verehrt hatte. —

Eben trat Herr Pauminger in Rüdigers Begleitung in das Gemach. — „Baſe Althea!“ begann jetzt Wolfgang aufſpringend, und ſich einige Mal über die Stirn fahrend: „Baſe Althea! Es iſt an der Zeit, daß ich mit euch von einer Sache rede, die ich abſichtlich verſchob, bis der Tag meines Scheidens gekommen, weil ſie mir unangenehm war. — Herr Pauminger kam mit mir hierher, um mein mütterliches Erbtheil in Augenſchein zu nehmen, weil ich ſolches an ihn verpfändet bei einem früheren Bedarf. Die Lage des Gartens gefällt ihm, und da er ſich wegen Handelsgeſchäften zuweilen in Eiſenach aufhalten wird, und ſich auch dies Haus für ſeine Bequemlichkeit eignet, ſo will er ſolches annehmen, und ſomit meine Schuld als völlig getilgt betrachten. — Es ſteht nunmehr in eurem Belieben, euch in meinen Schutz zu begeben, und mit mir nach Siebenbürgen zu ziehen, oder ihr werdet euch um einen andern Aufenthalt umthun müſſen, zumalen der Contrakt abgeſchloſſen, und das Haus bereits an den Eigenthümer übergeben iſt.“ —

Erbleichend trat Althea zurück, ſie vermochte ihren Sinnen kaum zu trauen. — „Ich bitte euch, ſeid gefaßt!“ — flehte Rüdiger, ihr leis in's Ohr flüſternd: „Eure Zukunft iſt geſichert, ich halte euer Erbtheil in meiner Hand!“ — — „„Thut, was ihr für gut befindet, Meiſter Wolfgang!““ entgegnete Althea mit erſterbender Stimme: „„Ihr habt keine Heimath, und vermögt daher auch nicht die eines Andern zu ehren!““ — Sie hörte noch Herrn Paumingers und Wolfgangs Stimme zu wiederholten malen an ihr Ohr ſchlagen, doch vernahm ſie nichts als dumpfes Geräuſch. Keiner Antwort mächtig, verließ ſie endlich das Zimmer. Rüdiger, der ihr gefolgt war, fing die Ohnmächtige in ſeinen Armen auf, und trug ſie in ihr Gemach, wo er ſie der Obhut ihrer Dienerinnen empfahl.

Als Althea die Augen wieder aufſchlug, überreichte man ihr ein Schreiben, welches Wolfgang bei ſeiner Abreiſe von Eiſenach an ſie zurückgelaſſen hatte. Sie las, wie folgt:

„Empfangt, da meine Abreiſe keinen Aufſchub geſtattet, ſonach mein ſchriftliches Lebewohl, holde Baſe! Es thut mir in der That ſehr leid, daß ihr meinen Vorſchlag mit mir nach Siebenbürgen zu ziehen, nicht annehmen wollet. — Ihr hättet wahrlich dieſen Tauſch nicht bereut, und man hätte euch, ſchon um unſrer Verwandtſchaft willen, viel Ehre und Freundlichkeit bewieſen! Doch ihr wollet mir nun einmal nicht erlauben, euch Beweiſe meiner Freundſchaft zu geben, die, indem ſie euch nützen können, ſich zugleich mit meinem einmal erfaßten Beruf vertragen. Ich wünſche euch daher viel Glück und Freude zu eurem längern Aufenthalt in Eiſenach! Hätte ich gewußt, daß euch der Abſchied von dem armſeligen Wohnhäuslein ſchwer werden könnte, und ihr an alten Gewohnheiten feſthängt, ich hätte Herrn Pauminger auf ſpätere Zeit vertröſtet; leider aber machte ich dieſe Bemerkung zu ſpät. Denn geſchehen, iſt geſchehen! — Noch Eines! Wollt ihr gern ferner darinnen wohnen, ſo koſtet es euch nur ein gutes Wort bei Herrn Pauminger. Ihr braucht ja nicht mehr als ein Gemach, und Herr Pauminger iſt ein rechtſchaffner, verträglicher Mann.“ —

„Ihr habt, wie ich weiß, einiges Vermögen! Solltet ihr dem ohngeachtet dereinſt in irgend eine Verlegenheit gerathen, ſo ſchreibt nur getroſt an mich, ich werde das Möglichſte zu thun ſuchen,

und mich allezeit beweiſen als euren getreuen
Freund und Bruder Wolfgang.“

Dafür könnt ihr ein für allemal ſicher ſein, mein lieber Meiſter Wolfgang! rief Althea, ſich mit edlem Stolz emporrichtend: Gott, was müßte geſchehen, bevor ich mich entſchlöſſe, meine Bitte bis zu ihm zu erheben! — Unſre Welt war ſchon früher getrennt, jetzt iſt es auch unſer Geſchick! — Tief und erſchütternd ergreift mich die Qual dieſer Gewißheit, aber er muß geleert ſein der Becher der ſchmerzlichen Erfahrung! O, meine Mutter, fuhr ſie ſanftweinend fort, du haſt es geſehen, wie ich es zu wiederholten Malen verſuchte, mich ſeinem Herzen zu nähern: aber die ſchöne Wärme meines Gefühls erloſch, ſo oft es das Eis ſeines erſtarrten Buſens berührte. — Ach, er hat keinen Sinn mehr für die Andacht eines innigen, reinen Gemüthes, kein Herz für die ehrwürdigen Spuren deines Schaffens und Wandelns, und jene ſcheinbare Aufwallung wärmern Empfindens, als wir der Kindheit gedachten, war nur ein höhnender Echolaut, den die ſtarre Felswand ſeiner Bruſt meiner ſehnſüchtigen Klage zurückgab! — Reinige du ihn, und erhebe ſein Herz, meine Mutter! Dein Blick, ſo klar und frei, wird die Tiefen ſeiner Seele durchſchauen, — du kannſt ihn ſicherer zurechtführen, als ich ohnmächtiges Mägdlein, weil du ſeine Pfade heller überſchauſt, — und ſeine Heimath zu erlangen vermagſt! —

So ſprach die treue Althea. Bald darauf trat Rüdiger in's Gemach, und eilte mit dem Blick zärtlicher Beſorgniß auf die bleiche, bebende Jungfrau zu.

„Habt ihr um Wolfgangs ſchnelle Abreiſe gewußt?“ frug Althea. „„Sie wurde erſt heut beſchloſſen““, entgegnete Rüdiger, das redliche Auge zu ihr erhebend. — „„Daß aber Herr Paumінger eines ähnlichen Geſchäfts halber hergekommen, ahnete ich früher, deßhalb hab' ich die Akten ſogleich in Sicherheit gebracht, die euer Erbtheil betreffen. Ihr habt euer Capital fortan auf meinem Weinberge ſtehen, wo ihr bei Frau Gertruden, meiner Muhme, wohnen könnt, wenn euch mein Vorſchlag anders anſtändig iſt.““ —

„Ihr bleibt euch ſtets gleich!“ entgegnete Althea gerührt. — „Wie beſchämt müßte jener hochfahrende Jüngling vor euch ſtehen, vermöchte er euer und ſein Bild im Spiegel lauterer Wahrheit zu erblicken!“ — „„Laßt das, gute Althea!““ bat Rüdiger: „„Man ſollte eigentlich Keinen neben den Andern zu ſtellen wagen, um ſeine Fehler und Tugenden gegen einander zu wägen. Ein Jeder, glaub' ich, handelt, wie es ſeine Ueberzeugung, ſein natürlicher Charakter mit ſich bringt. — Hat

Wolfgang übereilt und undankbar an euch gehandelt, ſo vergeßt nicht, daß er weder euch, noch eure Freundſchaft für ihn nur zur Hälfte erkannt und verſtanden hat, daß er viel mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und ſtets nach Außen gekehrt iſt, und keinen andern Gegenſtand genau zu beachten, noch irgend eine unbequeme Verzögerung zu erdulden vermag, die ſein feuriges Aufſtreben zu den Höhen des Ruhms und des Glücks nur entfernt zu ſtören vermöchte. Ihr, liebe Althea, lebt hingegen mehr in den Gegenſtänden eurer Liebe, als für euch ſelbſt. Ihr bildet, möcht' ich ſagen, den lebendigen Gegenſatz von ſeinem Leben, — und weder Eines noch das Andere kann ſich in dem Leben des Zweiten zurechtfinden und in ſeinen Urtheilen gerecht ſein.'''' —

„Ihr möget wohl recht haben“, ſeufzte Althea: „O, möchte Keiner dem Bilde ſeiner Einbildungskraft trauen, dem das Bild der Wirklichkeit immer ſo ſchwer anzupaſſen iſt! — Ich habe mir manche vergebliche Sorge gemacht, und manchen unnützen Kummer! — Jetzt wird es klar, — aber indem ſich der Nebel vor meinen Blicken zertheilt: erblick' ich, wie arm ich geworden. — Doch, was klag' ich? — Mir blieb ja ein Freund! Rudiger, eure Hand! — Nicht wahr, dieſes letzte theure Gut wird mir bleiben?“ — „„Gott weiß, daß ich's redlich meine!“‘ entgegnete jener, die Hand auf das treue Herz gelegt. —

Und Althea begann nun mit ihm die ſtille, friedliche Wohnſtätte zu räumen, und zog bald darauf zu Frau Gertrud, auf Rüdigers Weinberg. —

---

Jahre vergingen ſeitdem, ohne daß irgend ein bedeutendes Ereigniß das Stillleben der beiden befreundeten Gemüther unterbrochen hätte. Althea lebte in frommem Fleiße ihre Tage dahin, und genoß immer mehr jene erquickliche Ruhe, welche Gott einem ihm kindlich ergebenen Gemüthe, nach harter Heimſuchung, zu Theil werden läßt. Sie ſchien mit dem Leben gänzlich abgeſchloſſen zu haben, und ſeit jenen bitteren Erfahrungen mehr in Andern, als in ſich ſelbſt ihre Freuden und Hoffnungen zu ſuchen.

Wohl bewarben ſich mehrere angeſehene Bürger um der Jungfrau Hand, doch ſuchte ſie immer von fern jeder Annäherung auszuweichen; auch Rüdiger, der Altheens Herz von der früheren Neigung gänzlich geneſen glaubte, verſchwieg nicht länger den ſtillen Wunſch ſeiner Seele, und wagte es, deutlicher von ſeinen Hoffnungen zu ſprechen. Mit leiſer Betrübniß bemerkte Althea die Veränderung in Rüdigers Betragen, und wurde immer ernſter, je ſichtlicher er die Neigung ſeines Herzens verrieth. Das Gelübde, welches ſie in der ſcheidenden Mutter Hand gelegt, ſtand tief und unauslöſchlich in ihrer Seele, und wie ſie ſich auch aller Anſprüche auf Wolfgangs Liebe begeben hatte, ſo war doch ſein Bild ſo unzertrennlich in ihr innerſtes Leben verſchlungen, daß ſie wohl fühlte, der Tod allein vermöchte es ganz daraus zu vertilgen. Rüdiger trauerte oft tief im Herzen, daß Althea gar nicht die Sprache ſeiner Liebe verſtehen wollte, doch wagte er aus Furcht ihr ſchweſterliches Vertrauen zu verlieren, keine deutlichere Erklärung, und überließ die Erfüllung ſeines Wunſches der Zukunft.

Indeß Althea durch Herrn Pauminger bisweilen Kunde von dem Entfernten einzuziehen ſuchte, und nichts verſäumte, was ihr einigen Aufſchluß über Wolfgangs Leben und Treiben zu geben vermochte, überließ ſich dieſer dem wechſelnden Genuß des rauſchendſten Lebens, und leerte den Becher jeder Luſt mit gierigen Zügen. Längſt war der Heimath friedliches Bild aus ſeinem Herzen geſchwunden, und auch Althea's milde Liebe ihm gleichgültig geworden, und zuletzt in Vergeſſenheit verſunken. Auch zogen die Gebilde glänzender Schönheit in zu raſchem Wechſel durch ſeine Seele, als daß ſie noch Tiefe genug gehabt hätte, einen Gegenſtand mit treuer Liebe zu umfaſſen. Sein

Uebermuth, überall durch Bewunderung ſeiner Kunſt und durch zuvorkommende Schmeichelei genährt, fand bald nirgends ſeine Befriedigung mehr, und langte immer weiter hinaus, um das Unerreichbarſte für ſeinen Durſt zu gewinnen. So wurde ſein Gemüth, welches von der Natur mit den edelſten Gaben ausgeſtattet war, durch einen zu lebendigen Trieb nach Bewunderung und ſchimmerndem Erdenglück, von ſeinem früheren Streben nach geiſtiger Veredlung immer weiter getrennt, bis es zuletzt ſein Ziel faſt ganz aus den Augen verlor, und den unverwelklichen Kranz mit nichtigem Flitter verwechſelte. In dieſer Stimmung ſeines Gemüthes beſuchte er den Hof des Herzogs von Oeſterreich. Der ausgeſuchteſte Adel des Landes, der glänzende Flor deutſcher Frauen, welcher hier verſammelt war, verſprach dem ehrſüchtigen Sänger im voraus manchen Kranz des Ruhmes, des Glückes. Wirklich fand auch ſeine Kunſt hier die ehrendſte Anerkennung, er ſelbſt manche Auszeichnung, die ſeinem Herzen wohlthat, und ihn zu immer kühneren Wünſchen erhob.

Schon damals in Siebenbürgen hatte die Erſcheinung der ſchönen Signora Romana einen tiefen Eindruck auf ſein empfängliches Gemüth gemacht. Er beſaß ihr Bild, und trug es zum Verdruß aller derer, die ſich ähnlicher Gunſt gern erfreut hätten, und ihn heimlich um dieſen Vorzug beneideten, ob er es gleich keinesweges der Freigebigkeit der Welſchen, ſondern allein der Geſchicklichkeit eines zu dieſem Zweck beſtochenen Malers zu verdanken hatte. — An dem Hofe des Herzogs ſollte er auf's Neue der reizenden Signora begegnen, welche mit einem Kreiſe eitler Bewunderer umgeben, des Aufſehens auch hier gar viel und mancherlei erregte. Vor allen bewarb ſich einer der Angeſehenſten des Hofes, ein junger Graf in des Herzogs Dienſten, um ihre Gunſt, und ſchien ſeines Triumphes ſchon ziemlich gewiß zu ſein: als Wolfgang alle Mittel, ſo ihm zu Gebot ſtanden, in Bewegung ſetzte, ſeinem vornehmen Nebenbuhler den Sieg zu entreißen, und der Welt zu beweiſen, wie alles, was ſein ſtolzer Wille einmal erfaßt, auch ſein werden müſſe. — Schon war es ihm gelungen, ſeinen Gegner zu verdunkeln, ſchon winkte ihm der Himmel des reizendſten Liebesglücks aus den Augen der ſchönen Romana, als ſein Glücksſtern, von der ernſten Hand des Schickſals berührt, von ſeiner ſtolzen Höhe zurückrollte, und in eben dem ſchnellen Laufe, mit welchem er emporgeſtiegen, ſeinem Untergange ſich zuzuneigen begann.

---

Eines Abends, als Althea wie gewöhnlich am Fenſter ſaß, und die Spindel in raſchem Fluge durch die zarten Finger tanzen ließ: gewahrte ſie einen Mann in fremdartiger Tracht, der von einem angeſehenen Bürger geleitet, auf ihr Haus zuzueilen ſchien.

Wirklich trat er auch bald hierauf in ihr Gemach, und überreichte ihr ein Schreiben, in welchem eine durchreiſende Dame die ehrſame Jungfrau Althea erſuchte, ihr auf ein Stündchen ihre Gegenwart zu ſchenken, indem ſie ihr einiges zu berichten habe, was für ſie von Wichtigkeit ſein dürfte. — Der unterzeichnete Name der Signora Romana trieb ſogleich alles Blut zu Althea's Herzen empor. Was konnte ſie ihr mittheilen wollen, wenn es nicht Wolfgang anbetraf? Alle Scheu und Furchtſamkeit ihres Weſens überwindend, folgte ſie ohne Zögern dem Fremden.

— Mit heimlichem Bangen betrat Althea das Gemach, in welches ſie der Diener geleitete; die ſüßeſten Düfte des Orients wogten ihr in reichen Strömen entgegen. Vom Schimmer einer Alabaſterlampe umfloſſen, lag auf einem mit reichen Teppichen bedeckten Lager die reizende Welſchländerin, die Formen ihrer ſchönen Geſtalt, halb von dem herabfallenden Hauptaar, halb von den reichen Falten eines dunkelrothen Gewandes bedeckt, welches, von koſtbaren Edelſteinen gehalten, von den weißen Schultern herabfloß.

Althea nahm, dem Winke der Fremden gehorchend, ſtillſchweigend neben derſelben Platz, die ſchüchternen Augen zu Boden ſenkend, als fürchte ſie mit ihren Blicken die ſchöne Frau zu beleidigen, die in einer ſo überaus nachläßigen Stellung auf ihren Kiſſen gelagert war. „Ich will euch nicht länger euer Eigenthum vorbehalten, mein gutes Mägdlein!“ begann die Fremde, indem ſie eine Brieftaſche hervorzog, und zu dem höchſten Erſtaunen der armen Jungfrau, eines ihrer artigen, buntgemalten Blätter nach dem andern, die ſie einſt Wolfgang zugeſandt, in ihren Schooß fallen ließ. — „Ihr habt einen überaus ungetreuen Buhlen, wenn ihr anders noch euer Herz für jenen kühnen Meiſter Wolfgang bewahret habt! Er gab, um ſich in den Augen eines neuen Gegenſtandes ſeiner Zuneigung zu heben, eure Liebe preis, und verſündigte ſich ſomit auf das Sträflichſte an euch und der ganzen Frauenwelt. — Aber ſeid nur getroſt, mein Kind! der Ungetreue iſt bereits weidlich gezüchtigt. Nicht allein prahlend mit eurer Gunſt, wagte er es auch mit *der* anderer Damen zu prunken, — aber hier ergriff ihn der Nemeſis ſtrafende Hand, und ſo ſchimmernd der Kranz war, nach dem er langte, ſo tief iſt das Dunkel, wohin ihn des Schickſals Hand, ſeinen Stolz zu demüthigen, geworfen hat.“ —

„„— O Gott, was wollt ihr damit ſagen?““ fuhr erſchrocken Althea empor: „„Wo iſt mein unglücklicher Bruder, und was hat man ihm gethan?““ —

„Ihr gutes, treuherziges Mägdlein habt wohl noch Mitleid mit ihm?“ lächelte die Signora: „Nun, ſo hört, was er verbrach, und wie er beſtraft wurde. Meiſter Wolfgang, ſonſt ein kluger und feiner Geſell, vergaß ſich, einer thörichten Leidenſchaft folgend, ſo weit, daß er ſich mit dem angeſehenſten Günſtling des Herzogs von Oeſterreich in die Schranken wagte. Er ſang, weil dieſer ihn einſt wegen einer kecken Prahlerei, ſo er mit dem Gemälde einer vornehmen Dame getrieben, mit harten Worten angegangen hatte, im Angeſicht des öſterreichiſchen Hofes, ein Schimpf- und Spottlied auf denſelben, welches trotz aller Feinheit, doch deutlich genug zu verſtehen war. — Darüber iſt denn der Herzog, wie auch zu vermuthen, in Zorn gegen den kühnen Sänger entbrannt, und hat ihn von ſeinem Hofe verwieſen, worauf er auch bald aus der Verſammlung der Meiſter verſchwand. Später erfuhr man, er ſei um arger Händel willen in Verhaft genommen worden, wo er bis jetzt an einer ſtarken Verwundung ohne Pflege und Wartung niederliegt.“

„„Mein Bruder krank und verlaſſen?““ frug Althea aufſpringend: „„O, habt Erbarmen, Dame, und gebt mir nun auch noch den Ort an, wo ſein Gefängniß zu finden iſt!““ —

„Zu Wien, gutes Mägdlein!“ entgegnete dieſe: „Genaueres kann ich euch hierüber leider nicht mittheilen; was ich euch ſagen wollte, wißt ihr bereits, und nun ſeid mit dem Wunſche entlaſſen, daß ihr hinführo glücklicher ſein möget in der Wahl eurer Freunde.“

Stumm, verſtört, und von tauſendfachen Schmerzen durchdrungen, verließ Althea das Gemach. — Das auch noch! ſeufzte ſie leiſe, die entweihten Blätter mit Grauen betrachtend. — Doch ſchnell ſich aufrichtend aus ihrem Gram, rief ſie feſt: Was auch geſchehen ſei, — er iſt und bleibt Mutter Mechthilds Sohn, und krank und verlaſſen! —

Und mit ſchnellen Schritten nach Hauſe eilend, durchwachte ſie den Reſt der Nacht, ihre Sachen zu ordnen, und den Bündel zu ſchnüren, denn feſt ſtand der Entſchluß in ihrer Seele, morgen ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, um den Unglücklichen wo möglich in ſeinem Elend zur Seite zu ſein.

Als ſie Rüdiger rufen gelaſſen, vernahm dieſer mit Beſtürzung Altheens Entſchluß. Ernſt und ſtillſchweigend blickte er lange vor ſich hin, dann ſprach er: „Und ihr wolltet ſo allein reiſen, Althea!“ — „„Muß ich?““ frug ſie leiſe, einen ſchüchternen Blick bittend zu ihm emporhebend. — „Althea“, entgegnete Rüdiger ernſt: „Gott weiß, daß es kein eigennütziger Wunſch iſt, der mich beſtimmt, euch in dieſer Stunde meine Meinung zu eröffnen! — Die Zeit drängt, und ich darf euch nicht bei einem Schritte behülflich ſein, den ihr bei kaltem Blute ſelbſt unpaſſend für eure Lage finden würdet, bevor ihr mir nicht gültigere Rechte auf eure Begleitung einräumt. Ihr verſteht mich, Althea, ihr wißt, daß ihr mir längſt über alles theuer! Stehe ich euch an, liebe Baſe, ſo ſprecht es aus, und verlobt euch mit mir, damit euer bisher ſo makelloſer Name auf keine Weiſe gefährdet werde!“ —

„„Da ſei Gott vor, daß ich die Hand eines ſo edlen Mannes dem Drang der Nothwendigkeit verdanken möge!““ entgegnete Althea ſanft. „„Ihr habt Recht, Rüdiger, aus dieſem Plan kann nichts werden, ich hatte es mir nicht überlegt, daß die Menſchen mit andern Augen ſehen, als ein reines Gemüth. — Lebt drum wohl! Ich werde Frau Gertruden bitten, mich zu geleiten, denn daß ich Frau Mechthilds Sohn nicht in Noth und Elend verlaſſen darf, — darinnen werdet ihr mir Recht geben, guter Vetter! Und nun euren Segen auf die Reiſe!‘‘‘ —

„Althea, ihr zwingt mich zu bewundern, wo ich erſt tadeln wollte!“ gab Rüdiger zurück: „Ja, treue, treffliche Jungfrau! gebet zu Frau Gertrud, und gewinnt ihr dieſe für euren Wunſch, ſo ſchließ ich mich euch als treuer Begleiter an. Unter dem Schutz meiner Muhme könnt ihr dann dreiſt dieſes mein Anerbieten annehmen, wir wandern dann vereint zu dem unglücklichen Wolfgang.“

„„„Habt Dank!‘‘‘ rief Althea, Rüdigers Hand mit ſchneller Bewegung an ihre Lippen ziehend, dann flog ſie hinaus und zu Gertrud. Wehmüthig lächelnd ſah ihr Rüdiger nach und ſprach: Welch' ein Reichthum von Liebe in dieſem Gemüth! Einen Himmel hatte ſie zu vertheilen, aber ſie verſchwendete die Fülle dieſes köſtlichen Schatzes an den undankbaren Uebermuth, das edelſte Gut ſchüttete ſie in das wilde unerſättliche Meer, das raſtlos verzehrt, und deſſen unwirthbarem Schooße keine Blüte des Dankes entſteigt!

---

Von finſtern Mauern umgeben, die tiefe Bruſtwunde nachläſſig verbunden, lag Wolfgang auf ſeinem Lager, bald in wilden Träumen emporfahrend, bald todtenähnlich hingeſtreckt in ſchwerem, düſteren Schlummer, deſſen Erwachen die Natter des Vorwurfs und der ohnmächtigen Verzweiflung auf's Neue an ſeine Bruſt legte, und ſo die Qualen des Gemüthes den Schmerzen ſeiner Wunden beigeſellte. — Eben hatte er ſich emporgerichtet, und ſchwor in fieberhafter Abweſenheit ſeinen Verfolgern Rache und Verderben: als die Thür langſam geöffnet wurde, und die treuen Pilger von Eiſenach eintraten, — die, als ſie ſeine tobenden Reden vernahmen, furchtſam im Hintergrund ſtehen blieben, und mit geheimem Entſetzen den Zuſtand des Unglücklichen betrachteten. Als der heftige Anfall vorüber war, und der Kranke erſchöpft, mit bleichem Geſicht und geſchloſſenen Augen zurückſank, und in bewußtloſen Schlummer verfiel, nahete ſich Rüdiger und Althea mit ſtrömenden Thränen dem Lager, auf welchem das entſtellte Bild eines Mannes lag, der einſt als das Idol alles Großen und Schönen in Althea's Träumen gelebt hatte. —

Das war es alſo, was du errungen? ſeufzte die weinende Jungfrau: Ein einſames Schmerzenlager, eine frühgeknickte Jugend, — und vielleicht — ein zeitiges Grab! — O, daß es mir gelänge, in dein zerriſſenes Herz einen Tropfen des himmliſchen Troſtes zu ſenken, der mir damals von oben herabkam, als du mich verlaſſen, wie jetzt dich die treuloſe Welt!

Während Rüdiger mit beſorgtem Blick den Zuſtand des Kranken unterſuchte, und ſeine Medikamente ordnete, die er mit ſich gebracht hatte, ſank Althea, die Hände faltend an Wolfgangs Lager nieder. Die Bruſt des Kranken arbeitete in mächtigem Kampfe. — „Gebt mir die Laute!“ rief er jetzt, auf's Neue emporfahrend: „Wir wollen doch ſehen, wer der Mächtigſte iſt, ich oder Er!“

Und mit lauter Stimme ein Lied beginnend, forderte er in wildem Tumult alle Geiſter der Natur heraus, ihm beizuſtehen im Kampf mit ſeinem gewaltigen Feinde, und rief mit entſetzlichen Tönen Himmel und Erde auf, ihn nicht zu verlaſſen in dem alles entſcheidenden Streite.

Da begann Althea in der Angſt ihres Herzens eines ihrer frommen Lieder zu ſingen, daß die leiſen Töne ihrer Bruſt wie verſöhnende Friedensengel durch die Stürme des tobenden Gemüthes zogen, und die Wuth des Fiebers und der Leidenſchaft ſich allmählig an der reinenden Kraft ihrer Nähe zu brechen ſchien.

Dreimal hatte ſie die fromme Weiſe beendet, als Wolfgang endlich die Augen aufſchlug, und als er das Mägdlein an ſeinem Lager knieen ſah, mit ſeltſamem Lächeln begann: „Ihr kommt zu ſpät, gutes Kind! Ihr werdet mich nun und nimmermehr aus ſeinen Händen befreien! Mein Sieg iſt nun einmal ſo gut als dahin! — Er hat bereits alle meine Ehrenkränze verſchlungen!"

„„Halte dich ruhig, mein Bruder!"" bat Althea. „„Mit Gott iſt ja alles zu hoffen, und welchen Kampf du auch meinen magſt, ſo iſt der Sieg wahrlich noch nicht verloren für dich! — Ich wollte, du erkennteſt mich, lieber Wolfgang, und gewönneſt das alte Vertrauen zu deiner Schweſter Althea!"" —

Da fuhr Wolfgang von dem Klange dieſes Namens getroffen, heftig empor, dann aber ſich raſch von ihr abwendend, rief er: „Kommſt du auch, deine Schuld zu fordern? Iſt's nicht genug, daß ich vorher mehr gemartert bin, als ein Menſchenleben zu tragen vermag? — O, ich weiß was du bringſt, und bin auf alles gefaßt!" —

„„Ach, er iſt krank, ſehr krank!"" ſeufzte Althea: „„Die Wunden ſeines Gewiſſens ſind aufgebrochen, und die vermag nur Gott zu heilen!"" —

Rüdiger verſuchte nun einen neuen Verband um die verletzte Bruſt des Kranken zu legen. — Wolfgang ließ es ruhig geſchehen, — doch ſchien er den Arzt nicht zu erkennen, der ſo freundlich um ihn bemüht war. Sein Geiſt ſchien fortwährend mit innern Bildern beſchäftigt, und ſchlug er das Auge einmal ſuchend empor, ſo geſchah es nur, um Altheen zu finden, doch verfinſterte ſich dann immer ſeine Stirn, wie von einem tiefen Unwillen befallen. Als aber das ſanfte Mägdlein unermüdet war in treuer Pflege und Wartung, und alles durch ihre Hände ging, was Rüdiger dem Kranken zur Labung bereitete: gewöhnte er ſich endlich an ihren Anblick, ſprach auch dann und wann abgeriſſene Worte zu ihr, doch vermochte er es nie, den Blick recht klar und frei zu derſelben zu erheben. —

Einſtmalen, es war ſchon ſpät gegen Mitternacht, und Gertrud und Rüdiger, die umwechſelnd die Nachtwacht mit Altheen theilten, hatten ſich ſo eben zur Ruhe begeben, als das Fieber in erhöhter Gewalt zu toben begann. Während Wolfgang den unglückſeligen Streit, der ſtets mit ſeiner Phantaſie wiederkehrte, auf's Neue zu kämpfen ſchien, und ſeine Sinne ſich dabei immer dunkler verwirrten, wollte es Altheen bedünken, als ſahe ſie dieſelbe Verwandlung in ſeinem Geſicht, die ihr einſt in dem rothen Saale ſo widerlich aufgefallen war. Dabei ſchien Wolfgang einen unſichtbaren Gegner im Auge zu haben, denn alle ſeine Drohungen, Schwüre und heftige Reden waren gegen einen Feind gerichtet, den zwar Althea nicht zu entdecken vermochte, deſſen Gegenwart aber das Entſetzen in Wolfgangs Zügen nur zu deutlich verrieth. Da kam ein gewaltiger Schauer über die

Jungfrau, ihr Haar ſträubte ſich empor, — ſie hatte keine Gewalt ihre Stimme zu erheben, und den frommen Geſang zu beginnen. Endlich fiel ihr Auge nach langem Umherirren auf ein kleines Gebetbuch, das ſeitwärts am Boden lag, und das ſie für daſſelbe erkannte, welches Mechthild ihrem Sohne beim Abſchied gereicht, — und ſie ergriff es und betete ſtill: O, um deiner Barmherzigkeit und ewigen Erbarmung willen, — o, um der Treue ſeiner redlichen Mutter willen, — die ihn über alles geliebt: erhöre mich Gott! — Und laut und lauter begann ſie jetzt die heiligen Sprüche des Büchleins zu leſen, bis ſie endlich mit der vollen Gewalt ihrer Stimme zu rufen vermochte: In Chriſto und Aller Heiligen Namen! Laß ab du feindliche Macht von Wolfgangs Seele! Ihr frommen Engel aber, ſtehet ihm bei, und auch du, verklärte Mutter Mechthild, auf daß er zurückgegeben werde dem Leben und dem ewigen Heil!

Da verkündete der Schlag der Glocke den beginnenden Tag. Wolfgang aber ſank mit dem Ausruf: Triumph! auf ſeine Kiſſen zurück. Ein ungeheurer Kampf ſchien ſeine Kraft gebrochen, ſein Leben beendet zu haben.

Als Gertrud am andern Morgen herbeikam, fand ſie Altheen bleich und entſtellt am Boden liegen, den Kranken aber ſo eben erwacht und mit ſorglichen Blicken auf die Bewegungsloſe herabſehend.

„Althea!“ rief er, als die Ohnmächtige die Augen aufſchlug: „Althea! wie kommſt du hierher, du wollteſt ja deine Heimath nicht verlaſſen, was hat dich denn bewogen, deinen Sinn zu ändern?“

Althea, die ſich aufzurichten bemüht war, fühlte ſich von zwei ſtarken Armen unterſtützt. Sie wandte ſich um und erblickte Rüdigern, da ergriff ſie ſeine Hand und trat mit ihm vor Wolfgangs Lager und ſprach: „Sieh, lieber Bruder Wolfgang! wir ſind Beide gekommen, um dir Grüße aus deiner Heimath zu bringen! Du wareſt ſehr krank und bedurfteſt einer ſchweſterlichen Hand, dies erfuhren wir und waren gern bereit dir zu dienen!“

„„Du biſt doch kein trügeriſches Gaukelbild?““ rief Wolfgang, die Hand nach ihr ausſtreckend. — „„Es iſt ſo vieles, was lieblich gleiſend vor mich trat, vor meinen Augen zerronnen, daß ich dich feſt halten muß, um deines Beiſtands gewiß zu ſein!““

Da umfingen Beide den düſtern Zweifler und Rüdiger weinte ſanft: „So dich auch Alles verließ in der ernſteſten Stunde des Lebens, ſo ſoll wenigſtens unſere Treue die Probe halten, und als Wahrheit vor dir beſtehen!“ Althea aber bettete des bleichen Jünglings Haupt an ihr Herz, und begann ihm leiſe und freundlich zu erzählen von der Heimath, von dem Nußbaum und ihren unſchuldigen Kinderſpielen. Immer ruhiger wurden die Pulsſchläge des Kranken, immer ſanfter die Züge ſeines Geſichts. Ein mildes Lächeln begann um die welken Lippen zu ſpielen, endlich begann er leiſe: „Du biſt ja von dort, liebe Althea: Ei, ſo ſage mir doch, würde mich wohl Mutter Mechthild wieder freundlich empfangen, wenn ich reuevoll zurückkehrte, und iſt die Geſchichte vom verlornen Sohne und ſeinem erbarmungsvollen Vater kein Gedicht?“ — „„Es iſt das Wort, die Verheißung unſers Herrn!““ tröſtete Althea: „„Kein Mutterherz iſt ſo reich an überſchwenglicher Liebe als das Seine! Iſt es dir Ernſt mit der Rückkehr, ſo bau' auf ihn! Sein Arm iſt ſtets dem Reuevollen geöffnet!““ „Nun, ſo verbinde mir auf's Neue die Wunde, Vetter Rüdiger!“ rief Wolfgang raſch: „Ich hoffe wieder zu geneſen, und ein neues Leben zu beginnen!“

Rüdiger that, wie Wolfgang gebeten; als ſolches aber geſchehen war, lächelte Wolfgang freundlich, und ſprach zu Altheen gewandt: „Nun erzähle weiter, liebe Althea, deine Worte haben Frieden und himmliſchen Balſam für mich!“ Und Althea fuhr fort und ſprach von der Zeit ihrer Jugend und den frommen Lehren der Mutter und ihren ſchönen Verheißungen. Wolfgang lauſchte ihren Worten mit gefalteten Händen; bisweilen wollte es Altheen bedünken, als bete er leiſe, bald aber wurde er ganz ſtill, bis ſein Haupt an ihrer Bruſt immer ſchwerer und ſchwerer herabſank. Von banger Ahnung beklommen, blickte Althea in Wolfgangs Geſicht. Es hatte die volle Aehnlichkeit wieder gewonnen von dem unſchuldigen Bilde des Jünglings, ſo wie es ſeit dem Augenblicke des Scheidens in Altheens liebender Seele geſtanden.

„Das iſt der Friede der Heimath, der ſo lange dieſen Zügen gefehlt!“ ſprach Rüdiger, den Verſchiedenen aus Althea's Arm auf die Kiſſen zurückbettend. Gott nehme ſeine Seele gnädig auf, um eurer frommen Fürbitte und der Erkenntniß willen, die ihm im Augenblicke des Scheidens geworden iſt! — Althea aber verhüllte ihr Geſicht und ſank inbrünſtiglich betend vor Gott in den Staub. Ein blendender Sonnenſtrahl fiel freundlich grüßend auf der Jungfrau Stirn und berührte zugleich wie ein Verſöhnungskuß die Leiche des Jünglings.

„Ihr habt euer Werk vollbracht, Althea!“ begann Rüdiger, als ſie einige Tage hierauf von Wolfgangs Grabſtätte zurückkehrten: „Gott hat euren Eifer geſehen und eure redliche Treue! Würdiget mich nun auch des Namens eines Bruders, ſo wie ihr ſolchen dem Hingeſchiedenen gewährtet! Jedes erhöhete Vertrauen, welches ihr mir weihen wollt, ſoll der Maaßſtab ſein, nach dem ich fortan mein Glück wie meinen Werth ſchätzen will!“

„„Mein edler Freund!““ entgegnete Althea: „„Welchen Namen könnte es geben, deſſen ihr euch durch eure Treue und redliche Sorgfalt gegen mich nicht ſchon längſt würdig gemacht hättet? — Vollendet nun euer Werk, und geleitet die Verwaiſte in ihre Heimath zurück. Dort mögt ihr beſtimmen, ob die Braut, ob die Schweſter eure großmüthige Liebe vergelten ſoll!““

Da zog Rüdiger der Jungfrau Hand an ſein ſchönes, redliches Herz. Althea aber erhob den Blick und ſprach: „Mutter Mechthild! Gott ſelbſt hat mich meines Gelübdes entbunden! Wem könnte fortan mein Herz gehören, als dem Edlen, deſſen Reichthum die Tugend, deſſen Streben das eigene, friedliche Bewußtſein, deſſen Ruhm die reinſte, uneigennützige Liebe und der ſtille Segen ſeiner Mitbürger iſt?“ —

# Weltſinn und Gemüth.

„Wie? ich ſollte mich binden laſſen? — in den köſtlichſten Freiheitsjahren der Jugend? mit dem Gefühl erwachter Kraft eignen Willens?“

So rief Conrad von Ulmen, und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder. — Bald ſtand er ſtill, ſtumm vor ſich hinſtarrend, bald warf er einen zornigen Blick auf den verhängnißvollen Brief, der vor ihm nebſt andern Papieren auf dem Tiſche lag.

Noch einmal betrachtete er die Handſchrift; es waren die bekannten Schriftzüge einer theuern Hand, das letzte Vermächtniß ſeines verſtorbenen Oheims. Die Feder, die dieſe Zeilen ſchrieb, ſchien geſchwankt zu haben; das ſtimmte ihn milder, er nahm das Blatt, und durchlas es aufs Neue.

Der Verſtorbene, ein Freiherr von Ulmen, hatte ihn zum Univerſalerben ſeines bedeutenden Vermögens eingeſetzt. — Das Teſtament, in ſo fern es ihm von der liebevollen Fürſorge ſeines zweiten Vaters die ſprechendſten Beweiſe gab, erfüllte ihn mit dankbarer Rührung, doch zerſtörte der ihm beigefügte Brief all' die aufkeimenden Träume von Glück und Freiheit, indem er ihn auf's deutlichſte überzeugte, daß der Verſtorbene mit väterlicher Sorgfalt über ſeine ganze Zukunft, das heißt, auch über ſeine Hand und künftige Wahl entſchieden hatte. —

Es war nämlich ſtets der Lieblingswunſch des Freiherrn geweſen, die Häuſer Burgau und Ulmen durch einen unauflöslichen Verein zu verknüpfen.

Erſteres war ihm durch die Erinnerung einer unvergeßlichen Jugendliebe auf's innigſte verbunden. Ein Fräulein von Burgau war es, der ſich einſt ſein Herz mit der ganzen Innigkeit kräftiger Gemüther zugewandt hatte, und der er, ob ſie gleich, einem frühern Verſprechen zufolge, einem Verwandten ihres Hauſes die Hand reichen mußte, dennoch mit ritterlicher Treue ergeben blieb, ohne an eine andere Verbindung zu denken. In der Nähe ihres Landgutes kaufte er die Herrſchaft Ulmenthal, und ſuchte fortan, auf eignes Familienglück verzichtend, ſeine Freuden in dem Zirkel der

Ihren. Später nahm er den Sohn ſeines verſtorbenen Bruders, den wilden Conrad, in ſein Haus, deſſen Erziehung er mit Sorgfalt betrieb, — und da er in des Knaben Charakter gleichſam den ſeinen wieder zu finden glaubte, auch auf dieſen alle die Plane und Hoffnungen übertragen wollte, deren Erfüllung das Schickſal ſeinem Leben verweigert hatte. —

Conrad lernte bald ſeine Feierſtunden in Burgau's Familienkreiſe doppelt genießen. Beatrix und Marie, zwei liebliche Kinder, geſellten ſich zu ſeinem muntern Treiben, und theilten mit ihm die Freuden einer reichen, glücklichen Jugend.

Wohl erinnerte er ſich noch der holden Geſpielinnen, aber zwölf lange Jahre hatten ihre Schleier über jene Bilder gezogen, und neue Erſcheinungen die alten verdrängt und verdunkelt. Er wurde nach des Onkels Willen ſchon früh einer militairiſchen Schule vertraut, — und trat ſpäter aus dieſer als Freiwilliger in die Reihen vaterländiſcher Streiter, ausgerüſtet mit der Kraft und dem Muth eines tapfern deutſchen Jünglings. —

Jetzt eben, als der ehrenvolle Feldzug beendet war, und er zurückkehren wollte in die Arme ſeines väterlichen Freundes, erhielt er die Nachricht ſeines plötzlichen Ablebens! — Schmerz und Wehmuth verdrängten im Anfange jedes andere Gefühl, als er aber mit ruhigem Ernſt den Willen des Verſtorbenen bedachte, überfiel ihn eine ſo drückende Beklommenheit, daß ihm war, als ſei nun alle Luſt und Freudigkeit aus ſeinem Leben genommen und er ein Sclave fremder Willführ geworden.

Umſonſt verſuchte er, ſich ein freundliches Bild ſeiner künftigen Lebensgefährtin zuſammenzuſetzen; der Gedanke: Sie ſoll deine Wahl ſein! — verdunkelte alle geprieſene Eigenſchaften der holden Marie, mit denen der Freiherr ihr Bild auf das verſchwenderiſch'ſte ausgeſtattet hatte. —

„Die Ueberzeugung Deines Glückes, durch die Uebereinſtimmung Deines Willens mit dem meinen“, ſchloß des Oheims Brief, „iſt meine höchſte, meine letzte Freude! — Opfere ſie nicht einem falſchen Vorurtheil, einer vorübergehenden Laune! Marie kennt Dich durch mich! ſie verfolgte mit Antheil den Gang Deines Schickſals. Gewinne Dir nur ihre Liebe, die Deine kann ihr nicht fehlen!“ — Hier wurden die Schriftzüge matter, undeutlicher; — Conrad ſchlug den Brief nachdenkend zuſammen, und ſah ſtarr in die dunkle Zukunft hinaus. Er hatte ja dem Verſtorbenen alles zu danken, er liebte ihn mit kindlicher Ergebenheit. — Was ihm bei andern Umſtänden rühmlicher Trotz gegen aufgedrungenen Rath geſchienen hätte, ſtand jetzt in der Geſtalt des grellſten Undanks vor ſeiner

Seele. So peinlich ihm ein Verhältniß war, in welches ihn des Oheims Verfügung gebracht hatte, ſo konnte er ſich ihm ohne wichtige Gründe nicht entziehen. — Er beſchloß endlich, ſich genauer von der Lage der Sache zu unterrichten, und ſetzte ſeine Reiſe nach Ulmenthal auf den künftigen Tag feſt.

Schon tauchten die heimathlichen Höhen aus bläulicher Ferne empor. Tauſend Bilder der Vergangenheit drängten ſich auf den lichten Wellen der befreundeten Luft in Conrads offene Seele; — ſein Gemüth wurde freier und heller, und er wäre wohl jetzt der glücklichſte Menſch geweſen, hätte nicht der Gedanke an das Unvermeidliche ſeines Schickſals ſich immer wieder laſtend auf die fröhliche Jünglingsbruſt geworfen. —

Jetzt war die Grenzſtadt erreicht, wo er zu übernachten gedachte. — Eine peinliche Langeweile trieb ihn aus dem angewieſenen Zimmer. — Er trat aus dem Hauſe. —

„Belieben der Herr vielleicht ein Concertbillet?“ frug ihn der Wirth, ihm daſſelbe mit überredender Freundlichkeit darreichend. — Conrad ergriff um ſo lieber dieſe Abendunterhaltung, da er ſich zugleich nach körperlicher Ruhe und geiſtiger Zerſtreuung ſehnte. — Der Wirth bezeichnete ihm den Muſenſaal des Ortes, und unſer Reiſender begab ſich durch die dämmernden Straßen zu dem angewieſenen Gebäude. Das Orcheſter war ſchon verſammelt und die Plätze bereits beſetzt. —

Schweigend rückte er ſeinen Stuhl an die vordere Reihe, an deren Ende ein hoher, zierlich gekleideter Mann ſaß. — Er war in tiefem Geſpräch mit ſeiner Nachbarin, und ſchien ihn nicht zu bemerken. Conrads Aufmerkſamkeit hingegen wurde bald durch des Fremden ſeltſame Manier und ſeine auffallende Phyſiognomie gefeſſelt. Sein Profil war faſt ſchön zu nennen; doch fühlte ſich Conrad unangenehm getäuſcht, als ſich der Fremde umwandte, und er in ein ſtarres, vornehm lächelndes Geſicht blickte, das mit kalter Nichtachtung an ihm vorüberſtreifte. Seine Haltung war ſteif und gezwungen, indeß ſich die reich beringten Hände in reger Fibration nach dem Takt der Rede bewegten. Conrad wollte ſich mißfällig von dem puppenartigen Nachbar abwenden, als ſein Blick in ein dunkelglühendes Auge fiel, das an des Sprechenden Seite aufging, wie ein leuchtender Stern. In dem Augenblick begann die Muſik; der Fremde lehnte ſich gemächlich zurück, indem ſeine Hand in leiſem Decrescendo das Tempo der Symphonie angab; — und die Geſtalt der wunderſchönen Nachbarin trat in voller Beleuchtung hervor. Conrad verweilte in ſtillem Behagen auf den edlen, faſt ſtolzen Zügen des lieblichen Geſichts.

War es der kleine, ſeitwärts herabſchattende Federhut, oder das amazonenartige, knapp anliegende Sammetkleid, was ihr eine ſo kühne, faſt männliche Haltung gab? Er konnte ſich nicht abwenden von dem anmuthigen Bilde.

Das heranſchwellende Meer der Töne ſchlug mit weichen, ſchmeichelnden Wellen an ſein Gemüth, er fühlte ſich ſeltſam aufgeregt und gehoben; es ſchien, als ſollten dieſe mächtigen Accorde ihm ſein Inneres recht deutlich offenbaren.

Die Fremde ſchien ihn bemerkt zu haben; ſie ſprach, als die Symphonie beendet war, laut und lebhaft zu ihrem Nachbar; Conrad verſtand jedes Wort der wohlklingenden Stimme. Sie urtheilte mit Einſicht und reizender Lebendigkeit über einzelne Compoſitionen, und ſprach dann mit Laune über die verſchiedenen Wirkungen der Muſik auf die Gemüther. „Ueber mich“, fuhr ſie fort, „übt nun einmal die Macht der Töne eine eigene Gewalt; Vergangenheit und Zukunft greifen dann immer wunderbar in einander, und mir iſt, als hörte ich das Echo der früheſten Kindheit mit der prophezeihenden Stimme der fernſten Zeit zugleich in meiner Seele erklingen!“

Der Elegant lächelte bedeutend, und erſetzte die ihm mangelnde Antwort mit einer wichtigen Miene.

„Ei, Sie ſehen da wieder vor ſich hin“, fuhr die Fremde fort, „als unterdrückten Sie nur mühſam den alten Vorwurf, daß wir ſo gern nach unſerm Gefühl wägen und erklären!“

„„Allerdings““, entgegnete der Fremde wohlgefällig, „iſt dies das Vorrecht der Damen, und das ein ſehr beneidenswerthes! Wir möchten mit der Natur wohl rechten, daß ſie uns dieſe Klarheit des Gefühls, dieſen feinen Verſtand ſo ſelten gewährt hat; wir faſſen immer hartnäckig nach feſtem Grund, indem Sie ſich leicht und frei in jenem unermeſſenen Raume bewegen!““

Er hatte bei dieſen Worten unwillkührlich ſeinen Nachbar angeblickt, und dieſer benutzte den günſtigen Augenblick, indem er, das Geſpräch fortſetzend, begann:

„Das möchte wohl mehr oder weniger der Fall ſein, je nachdem uns vergönnt war in der Nähe edler Frauen zu leben! Oft bedarf es nur einer Berührung zarter Hand, um dieſe Klänge zu erwecken; denn es liegt ja wohl auch in unſrer Bruſt, wenn wir nur nicht muthwillig dieſe Stimme unterdrücken!“ —

„„Sie ſind Soldat““, entgegnete die Dame freundlich, „„und ſcheinen dieſe mildere Natur nicht verläugnen zu wollen; das iſt eine ſeltene Erſcheinung, und muß von uns geehrt werden.““ Sie verneigte ſich anmuthsvoll, und der Blick ihres glänzenden Auges fiel wohlthuend in des Jünglings Seele. Ein neues Stück begann, Conrad fühlte nun erſt, wie die Fremde ſo ganz ſein inneres Gefühl ausgeſprochen habe; auch er vernahm die Stimme der Vergangenheit; ein unerklärlicher Reiz zog ihn in die Tage früheſter Jugend zurück.

Gern hätte er noch einmal mit der Holden geſprochen, aber der Fremde hatte ſich, eine undurchdringliche Scheidewand, vor das ſüße Bild gelagert; ſein Beſtreben, noch ein Wort von ihr zu gewinnen, war vergebens.

Das Conzert war vorüber, der zierliche Nachbar erhob ſich, und bot der jungen Dame den Arm, die an der Seite einer älteren, jetzt ſchnell mit ihm den Saal verließ.

Conrad hätte gern ihren Namen erfahren, aber Niemand wußte ſie zu nennen; ſie waren fremd am Ort. — Mißvergnügt eilte er hinaus; eben rollte ein Wagen vor, zwei reichbekleidete Bedienten öffneten den Schlag; noch einmal erblickte er die ſchöne Unbekannte, die noch einen freundlichen Blick auf ihn warf, und dann hinter den ſeidenen Gardinen verſchwand. Schnell rollte jetzt der Wagen durch die matterleuchteten Straßen, er aber ſchritt langſam und nachdenkend dem Gaſthofe zu. —

Als er am andern Morgen ſeine Reiſe fortſetzte, fühlte er deutlich, er ſei ſeit geſtern in ſeinem Gemüth viel wirrer und unſchlüſſiger geworden.

Es lag von jeher in Conrads Charakter eine entſchiedene Abneigung vor jedem fremden Zurechtweiſen und Einmiſchen in ſein Handeln und Wollen; er ſah darin eine gewiſſe Demüthigung, eine feindliche Unterdrückung der eignen Kraft, die ſeinem ſonſt milden Charakter einen Anſtrich von Härte, und Unbiegſamkeit gab. Schon als Kind zog ihm dieſe Widerſpenſtigkeit oft den Unwillen des Oheims zu, doch konnte dieſer deshalb dem Knaben nicht abhold werden, da er aus eignem Antrieb den Wünſchen ſeiner Vorgeſetzten zuvorkam, und mit leidenſchaftlicher Heftigkeit jede Gelegenheit ergriff, ſich ihres Beifalls immer inniger zu verſichern.

So konnte er auch jetzt nicht den Unmuth überwinden, der ſeit dem vergangenen Abend nur noch heftiger in ihm erwacht war. — Es war ihm, als ſei nun das ganze reiche Paradies der Liebe für ihn auf immer verſchloſſen, in das er, wie in ein ihm unbekanntes, unendlich reiches Feenland, oft ſehnende Blicke geworfen hatte, — und je mehr ihn die Stimme der Pflicht aufforderte zum ſtillen Gehorſam, — um ſo verlockender traten die Erſcheinungen des Lebens vor ihm hin, als ſei nun erſt recht ſein Auge aufgegangen für alle Reize eines verweigerten Glücks. —

So ſtand auch das Bild der ſchönen Fremden in einem unerklärlichen Zauberglanz vor ſeiner Seele; er mußte immer wieder an ſie denken, und ihre Züge, der Wohllaut ihrer Stimme, hatte ſich ſo ganz mit den höhern Einwirkungen der Muſik in Eins verſchmolzen, daß er den Genuß dieſer Stunden nicht zu trennen vermochte, der ihm ſo wohlthuend geworden war.

Still träumend hatte er ſich in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, und ſah mit düſterm Blick dem frohen Fluge der Vögel, dem ſüßen Spiel der Schmetterlinge zu, die in ſeliger Freiheit die ſchimmernden Bäume durchzogen. Die Gegenſtände um ihn her wurden ihm allmählig bekannter; er nahte den heimathlichen Fluren; ſchon ragte von fern die Thurmſpitze des Schloſſes Ulmenthal aus dem Thale hervor.

Der Weg dorthin führte nah' an Roſenhain, dem Gute des Obriſten von Burgau, vorüber. Ein

Hügel, ihm wohlbekannt aus den Tagen der Kindheit, trat jetzt in der freundlichſten Abendbeleuchtung hervor; er konnte nicht umhin, dieſen Schauplatz ſeiner glücklichſten Spiele mit ſtiller Freude zu begrüßen. — Ein einfacher Tempel hatte ſich auf ſeinem Gipfel erhoben, in deſſen Mitte, auf ſchlankem Piedeſtal, eine Marmorbüſte ſtand. —

Er ahnete ein Denkmal des theuren Verſtorbenen, und ſtieg aus, um ſich davon zu überzeugen. Die Pfade zur Höhe waren viel dichter und ſchattiger geworden; mit Vergnügen erkannte er manchen Baum, der, kräftig emporgeſchoſſen, dennoch ſeinen Namen in zarter Rinde noch treu bewahrt hatte. —

Jetzt war er oben, und wollte eben die Stufen des Tempels hinauf, als eine ſchlanke weibliche Geſtalt ſich hinter dem Denkmal erhob, und pfeilſchnell die andere Seite des Hügels hinabſtieg. — Kaum konnte ſein Blick der Leichtdahinſchwebenden folgen; ſie verſchwand bald in dem nahen Gebüſch. —

Schweigend nahete er ſich nun der theuern Büſte ſeines väterlichen Freundes; mit ſtiller Ehrfurcht betrachtete er die wohlgetroffenen Züge, und eine ſchnelle Rührung goß ſich wohlthuend über ſeine Seele. — „Ja, des Edlen Leben iſt ſein Lobgedicht!“ rief er, die einfache Inſchrift betrachtend; aus, und dankte heimlich der treuen Hand, die sein Gedächtniß so schön bewahrt hatte für die ſpätere Zeit. Ein Körbchen mit Blumen lehnte an dem Marmor; er mußte unwillführlich Mariens gedenken, und sein Blick erhob ſich noch einmal ernſt und fragend zu dem Marmorgeſicht. —

„Du wollteſt gewiß nur mein Glück, o, du theurer, mir ewig verehrter Freund!“ rief er in ſtiller Wehmuth, und es war, als lächelten ihm die ſtarren Züge recht mild und freundlich die Beſtätigung zu.

Bald verbreitete ſich in Roſenhain die Nachricht von der Ankunft des jungen Barons; man ſah ſeinem Beſuche mit Freuden entgegen, weil man in ihm den Zögling des Verſtorbenen ehrte und ſich einen angenehmen Nachbar in ihm verſprach. Indeß wußte keines um den Wunſch des Verſtorbenen, weil dieſer aus Zartgefühl das Gelingen ſeines Plans nur in die Hände ſeines Neffen gelegt hätte. Doch wie er auch über dieſen Punkt gänzlich ſchwieg, ſo hatte er es ſich doch nicht verſagen können, in Mariens Herzen den Keim des Wohlwollens für den Entfernten heimlich zu pflegen und aufzuziehen. Das ſinnige Mädchen ward bald die innige Vertraute des Freiherrn; ihr theilte er ſeine liebſten Freuden, Conrads Briefe, mit, die durch ihre klare Offenheit Mariens Blick tief in des Jünglings Herz fallen ließen, ſo daß ſie mit ſeinem innern Leben bald ſo freundlich vertraut wurde, wie mit dem eignen.

So geſchah es, daß das Bild des entfernten Freundes ſich immer inniger in ihre Phantaſie verwob, und bald unzertrennlich von allen ihren Wünſchen und Hoffnungen wurde.

Mariens Charakter hatte ſich unter der Leitung einer liebenden Mutter entfaltet, indeß die ältere, Beatrix, eine glänzendere Erziehung in dem Hauſe einer Verwandten genoſſen hatte, die ſich in der Hauptſtadt aufhielt. So hatten ſich beide auf ganz verſchiedene Weiſe ausgebildet. Jene kannte keinen Schmuck, als den der einfachen Natur und eines edlen, für alles Schöne und Gute ſorglich ausgebildeten Herzens, da hingegen dieſe mit Talenten und Fertigkeiten aller Art auf's reichſte ausgeſtattet, nach dem Tode der Mutter in das väterliche Haus zurückkehrte. — Ihre ſeltenen Geiſtesgaben, verbunden mit dem Reiz der blühendſten Jugend, machten ſie zum Gegenſtand der Bewunderung weit umher. Mit der ihr eignen Gewalt gewann ſie bald Herrſchaft über ihre Umgebungen; — unter ihrer Anleitung erblühte ein ganz neues Leben in dem Burgau'ſchen Hauſe. — Wo ſonſt nur ſtille Häuslichkeit ihren Altar hatte, erhob ſich jetzt, in aller Eleganz ſtädtiſcher Sitte, der Tempel glänzender Geſelligkeit. — Beſuche wurden gegeben und empfangen, und das an ſich ſchon ſo reizende Landleben ſchien durch den Verein mit Kunſt und allen Genüſſen der großen Welt zu neuem wunderbaren Glanz geſteigert.

Marie theilte, aus Liebe zu Beatrix, mit Freuden alle ihre Neigungen und Anordnungen, doch bewahrte ſie, mitten in dem Gewühl glänzender Zerſtreuungen, jene ſanfte Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, mit der ſie ſtets unter ihren Umgebungen gewandelt hatte.

Wohl geſchah es bisweilen, daß die ſtille, mehr in ſich ſelbſt lebende Jungfrau von den glänzenden Eigenſchaften der Schweſter in Schatten geſtellt und von der Menge verkannt wurde; aber um ſo inniger wurde ſie von den wenigen geliebt, die ganz eingehen durften in ihr frommes, ſinniges Gemüth. Zu dieſen hatte vor allen der alte Freiherr gehört; er fand in ihr alle die weiblichen Tugenden wieder, die ihn einſt an ihre Mutter mit treuer Verehrung gefeſſelt hatten. Sein Tod wurde daher von Marien auf's ſchmerzlichſte empfunden, und nur die Hoffnung, in Conrad ſein Bild auf's treuſte wiederzufinden, beruhigte ſie, indem dies zugleich ihr Gemüth in doppelter Sehnſucht dem theuern Freunde entgegenwandte. Der auffeimende Frühling, der ſein reiches Füllhorn über Gärten und Fluren ausgoß; das ſtille Treiben, was in den Hainen und in den grünenden Feldern begann, erweckte in jeder Menſchenbruſt das Aufathmen höherer Freude.

Mit ſtiller Wonne ſah Marie die Schöpfung ſich täglich ſchöner entfalten; ihr wollte es bedünken, als ſchmückte ſich alles zu dem Empfange des theuern Freundes, dem ſie ſo liebend entgegenſah.

An einem heitern Nachmittage beſchloß Conrad ſeinen Beſuch in Roſenhain. Das Bild des einfachen Familienlebens vergangener Zeit ſtand vor ſeiner Erinnerung, als er ſich der Schloßpforte nahte; daher war er nicht wenig erſtaunt, als man ihn in einen glänzenden Saal verwies und ihm dort eine zahlreiche Verſammlung entgegenſtrahlte. — Mit freudiger Herzlichkeit kam ihm der alte Obriſt entgegen, und ſtellte ihn den Anweſenden als ſeinen zukünftigen Nachbar vor, worauf ſich viele um ihn drängten, und er manche Namen wieder hörte, die ihm noch aus jener Zeit im Gedächtniß geblieben waren. Jetzt fiel ſein Blick zufällig auf ein hohes Frauenbild, das ihn auch erſt zu gewahren ſchien, und ihm freudig entgegenkam. „Meine Tochter Beatrix!“ rief Burgau, ihm die Liebliche zuführend. — „O, mein Gott!“ rief

Conrad, und faßte, von Freuden überwältigt, die dargebotene Hand, denn vor ihm ſtand die ſchöne Fremde, den Blick in frohem Erſtaunen auf ihn gerichtet, ihn ebenfalls erkennend.

„„Wir ſollten uns ſchon früher begegnen““, hub Beatrix freundlich an, „„und nun erſt erklär' ich mir das ſeltſame Hervortreten längſt vergeſſener Bilder früherer Zeit! Es war nicht die Muſik allein, die jene Klänge hervorrief, es war Ihr Erſcheinen, lieber Ulmen, was mich ſo deutlich an die Vergangenheit mahnte!““

„Gewiß, gewiß!“ fiel jener freudig ein, „o wie ſchön iſt es doch, daß jener Abend mir nun noch beweiſen muß, daß ich nicht ganz vergeſſen wurde!“ Er verneigte ſich hochachtungsvoll, und trat an der Hand der lieblichen Beatrix in den Kreis der Gäſte zurück. —

Hier gewahrte er zu ſeinem Verdruß auch wieder den zierlichen Fremden, der ihn mit demſelben vornehmen Lächeln zu meſſen ſchien. Er begegnete, ſo oft er den Blick erhob, ſeinen durchdringenden Augen, ob ſich gleich jener abſichtlich von ihm entfernt zu halten ſchien, und, im ruhigen Geſpräch mit ſeinem Nachbar, nur ſeinen Blicken geſtattete, dem ſchönen Gaſt zu begegnen, den Beatrix auf das lebhafteſte zu unterhalten bemüht war.

Bald ſchloß ſich der Kreis enger um die liebliche Schwätzerin, die Unterhaltung wurde allgemeiner, und alles athmete den Geiſt der Fröhlichkeit, der gleichwohl nur von der geiſtreichen Beatrix auszugehen ſchien. Conrad fühlte ſich durch ihre Nähe ſeltſam erheitert und gehoben; ſie wußte mit der ihr eignen Gewandtheit ſeinen Geiſt zu erwecken, und ihm den Leitfaden der Unterhaltung zuzuſpielen, ſo daß er faſt unbewußt die erſte Stelle im Kreiſe der Sprechenden einnahm, was ſeinen Muth und ſeine Laune ungewöhnlich erhöhte. — Dabei hielt Beatrix den Kreis der übrigen Herren in einer faſt ſcheuen Entfernung; denn ſo anerkennend ſie gegen Conrads Verdienſte war, ſo muthwillig ſpielte ſie mit den Aeußerungen der andern, und ſandte oft ſo treffende Pfeile des Witzes umher, daß jeder ihre Ueberlegenheit demüthig anerkennen mußte, ohne ihr deshalb zürnen zu können. Verblendet von dem Liebreiz ſeiner Nachbarin, hatte Conrad kaum bemerkt, wie eine zarte Mädchengeſtalt ſich unter die Anweſenden gemiſcht hatte. — Es war Marie, die von häuslicher Beſchäftigung abgehalten, erſt jetzt in den Kreis trat. Mit ſchüchternem Erröthen, den Blick zu Boden geſenkt, trat ſie jetzt, an ihres Vaters Hand, vor den Freund, den ſie liebend im Herzen trug. — Mehr überraſcht, als erfreut, ſprang Conrad auf, und ſtammelte einige Worte höflicher Begrüßung. Ihm war, als müßten ſich die Augen der ganzen Verſammlung dabei auf ihn richten, als den ihr beſtimmten Bräutigam, und dies erweckte in ihm plötzlich den alten Geiſt des Widerſpruchs, ſo daß er augenblicklich ſein Betragen darnach zu richten beſchloß, und alles vermied, was nur im mindeſten jene Meinung beſtärken konnte.

Conrads Verlegenheit, die gemeſſene Kälte ſeines Betragens, war Marien nicht entgangen. Wie von dem ertödtenden Hauche des Decembers berührt, ſchloſſen ſich alle Frühlingsblüthen ihres jungfräulichen Herzens; vergebens ſuchte ſie die kindliche Unbefangenheit wieder zu gewinnen, mit der ſie ſo gern jedem Weſen entgegentrat. Stumm, im Innern tief verletzt, trat ſie zu dem entferntern Theile der Geſellſchaft, und bemühte ſich den Schmerz zu bekämpfen, der allmählig in ihr emporarbeitete, um ſich in Thränen zu löſen.

Ein Mann in ſchwarzer Kleidung, der Conraden ſchon früher durch ſein bleiches, ausdrucksvolles Geſicht aufgefallen war, wurde ihm jetzt unter dem Namen Albano vorgeſtellt. — Die Achtung, mit der man ihm allgemein begegnete, ſein ſtilles, ernſtes Weſen, nahm für ihn unbewußt ein, ſo daß auch Conrad ſich eines heimlichen Verlangens nicht erwehren konnte, ſich ihm zu nähern. Albano's Blick ruhte lange, und wie es ſchien, mit einem faſt wehmüthigen Ausdruck auf ihm, dann ergriff er ſeine Hand, und ohne ſeine Augen von ihm zu wenden, ſagte er, wie in tiefes Nachdenken verſunken: „Wir werden dennoch Freunde werden!“ Bald aber, als erſchrecke er gleichſam über ſich ſelbſt, fuhr er mit der Hand über die Stirne, und ſprach lauter: „Wundern Sie ſich doch ja nicht, wenn Ihnen der Fremde recht zudringlich erſcheint! Die Freundſchaft des theuern Mannes, den Sie als Vater betrauern, mein Zuſammenleben mit ihm, hat in mir den Wunſch ſchon längſt erregt, Ihnen dereinſt näher zu ſtehen, daß“ — „„daß Sie nun einmal einen Schritt entgegen thun, ſtolzer Albano!““ fiel Beatrix lebhaft ein; „„es iſt mir nur lieb, daß ich endlich einmal erlebt habe, daß Sie auch ein Herz haben, denn noch ſtanden Sie unter uns, kalt und wortlos, wie Ihre Bilder!““

„Aber werden Sie deshalb nicht ſtolz auf Ihren Sieg!“ — wandte ſie ſich zu dem Baron, „ein höherer Wille ſcheint hier im Spiele zu ſein: denn, ſehen Sie ſelbſt, hat die Natur Sie nicht beide durch eine vollkommene Aehnlichkeit gleichſam zu Freunden beſtimmt?“ —

Conrad warf unwillkührlich einen Blick in den Spiegel, vor dem ſie ſtanden, und trat faſt erſchrocken einen Schritt zurück, von der Wahrheit ihrer Rede getroffen. Geſtalt und Züge waren dieſelben, nur daß Albano's Geſicht einen ernſten, faſt ſchwermüthigen Charakter, das ſeine allen Frohſinn glücklicher Jugend verrieth; daſſelbe galt auch von ihrer Sprache, was ihm früher ſchon aufgefallen war. —

Albano's Künſtlerauge hatte ſchon längſt bemerkt, was jetzt ausgeſprochen wurde. Sein Geſicht verklärte ſich immer milder, dann ſagte er ernſt: „Da es nun wirklich ſo iſt, ſo dürfte uns eben nicht wundern, wenn wir auch gleiche Neigungen theilten! Ich wußte es ja auch längſt, ich würde Sie als einen Bruder lieben müſſen, und ſo wird ſich ja auch alles in Lieb' und Freude löſen, Alles, Alles!“ —

Conrad verſtand dieſe letzten, leis ausgeſprochenen Worte nicht ganz, doch konnte er nicht umhin, ihm herzliche Worte zu erwiedern; er fühlte ſich von dem dunklen Weſen Albano's ſeltſam angezogen. —

Noch ſtanden ſie beide im Geſpräch, als Graf Fernando (ſo hieß der Fremde, dem Conrad hier zum zweiten Male begegnete), zu ihnen trat, und zu dieſem begann: „Sie, Herr Baron, ſind eigentlich um eine recht genußreiche Stunde zu ſpät gekommen! Albano gewährte endlich unſere Bitte, und zeigte uns ſeine reichen Kunſtſchätze, ſeine Gemälde. — Sie kennen gewiß all' die maleriſchen Anſichten unſerer Gebirgsgegend; daher müßte es für Sie doppelt intereſſant ſein, die ſchönſten Punkte dieſes reichen Panorama's mit eben ſo viel Geſchmack als Kunſt gewählt und ausgeführt zu ſehen.“ Albano verneigte ſich, ein leiſes Lächeln verbergend. Conrad aber, aufmerkſam gemacht auf ein Talent, das er ſtets mit wahrer Liebe gewürdigt hatte, — und das jetzt der Erſcheinung Albano's eine noch höhere Bedeutſamkeit gab, erwiederte beſcheiden, wie er wohl hoffe, dereinſt dafür entſchädigt zu werden, wenn Albano erſt ſeine Vorliebe für dieſe herrliche Kunſt gehörig erkannt haben würde. — Ein freundlicher Blick des Künſtlers gab ihm die gewiſſe Beſtätigung. Der Graf ſuchte das Geſpräch weiter fortzuſetzen, und ließ ſich mit vielem Pomp und großer Weitläufigkeit über bekannte Werke der Kunſt aus; doch klangen ſeine Worte oft recht abſprechend und anmaßend, ohne überzeugen zu können. Conrad fühlte bald, daß ſein Urtheil einem grell zuſammengeſetzten Farbengemiſch glich, das augenblicklich blenden, aber nie befriedigen konnte. Albano hörte zu, ohne viel zu erwiedern; wie aber jener endlich in hoher Selbſtzufriedenheit die Freunde verließ, ſagte er leiſe zu Conrad: „Wie iſt doch nur ſo Wenigen ein tiefer Blick in den Himmel der Kunſt gegeben! unter allen dieſen iſt nur ein Weſen, dem zu Luſt und Liebe ich meine Gemälde aufſtellte!“

Conrad wollte nicht weiter fragen, aber er rieth heimlich auf Beatrix, die ſeinen Sinn durch die ihr eigene Geiſtesanmuth gefangen hielt.

---

Der Abend war unter abwechſelnder Unterhaltung herangekommen; die Geſellſchaft hatte ſich verabſchiedet, und auch Conrad beſtieg den prächtigen Goldfuchs, der bald in luſtigen Courbetten mit ihm dahintrabte.

Die noch Anweſenden hatten ihn begleitet, und ihm das Verſprechen abgenommen, recht treue Nachbarſchaft zu halten. Noch ſah man dem gewandten Reuter nach, auf allen Geſichtern war der freundliche Eindruck zu leſen, den er zurückgelaſſen hatte.

Conrad gehörte zu den glücklichen Naturen, die durch eine gewiſſe Offenheit und Heiterkeit des Gemüthes ſchnell für ſich einnehmen, ohne erſt jene Vortheile geltend zu machen, welche eine höhere Bildung des Geiſtes und Herzens dem Manne giebt. Wohl durfte er auch auf dieſe Anſpruch machen, doch war er ſich deſſen kaum bewußt. Auch fehlte ihm, da er in den Jahren kriegeriſcher Unruhen nur auf den Umgang ſeiner Cameraden beſchränkt war, jene Sicherheit des Betragens in feinern Cirkeln, die dort oft mehr gilt, als wahrer Gehalt. Daher that es ihm wohl, wenn er ſich durch fremde Annäherung gehoben und ermuthiget ſah; ſein lebhafter Geiſt erwachte dann ſchnell in ſeiner eigenthümlichen Anmuth. Kein Wunder, wenn eine zarte Dankbarkeit das Wohlgefallen an Beatrix noch erhöhte. — Sie hatte ihm gleichſam zu einer beſtimmten Anerkennung ſeiner ſelbſt emporgeholfen, ein Vorrecht, welches geiſtreichen Frauen vor allen gegeben iſt.

Seine Phantaſie malte ihm mit glänzenden Farben das Leben aus, das ſie ihm aufgeſchloſſen hatte. — Er dachte ſich in dem Beſitz ihrer Hand beglückt durch Liebe und Anmuth, und träumte ſich in eine Glückſeligkeit hinein, von der ihm ſonſt kaum eine Ahnung geworden war. — Ihm war nicht entgangen, wie viele der Herren, vor allen der Graf, der ihm an Rang und Anſehen überlegen war, nach ihrem Beifall allein zu ringen ſchienen; wohl begegnete ſie dem letzten mit ehrender Achtung, — doch hatte ſie ſich mit ihm offenbar am liebſten beſchäftigt. — Das gab ihm Hoffnung zu dem glänzendſten Triumph. „Ja!“ ſprach er vor ſich hin, „das Geſchick ſcheint meine Zweifel von ſelbſt löſen zu wollen. Die Stimme des Herzens iſt die ſicherſte Verkündigung ſeines Willens,

— und dieſe flüſtert mir ſehr vernehmlich zu: liebe die, und ſei glücklich. Auch darf ich ja dieſem Rufe folgen, ohne deinen Wunſch zu verletzen, du lieber verſtorbener Vater! — Du wollteſt ja doch nur eigentlich die Vereinigung unſerer Familien, und wirſt nicht zürnen, wenn ich nur einen andern Weg wähle zum Ziele, wo mein Glück und dein Wille zuſammen beſtehen kann!" Mit ſolchen Gedanken kam er in Ulmenthal an, und ſein ermuthigtes Herz ſchlug freudig und frei der Zukunft entgegen. —

Ein ſonniger Morgen hatte ſeine hellen Lichter über die Gärten an Roſenhain geworfen; die beiden Kaſtaniengänge prangten mit farbigen Blüthendolden, und ſummende Käfer durchſauſten das friſche Laub.

Marie ging ſinnend durch die Alleen, die das Schloß umgaben, den blühenden Terraſſen zu. — Hier, wo von lichter Höhe die Blicke herabfielen, in den maleriſchen Abſtufungen, von Beet zu Beet, von einem blühenden Laubgang zum andern, bis in das tiefe, morgenduftige Thal und die purpurne Ferne, — hier ſtand ſie ſtill, das Herz weit öffnend den milden Strömungen der Frühlingsluft.

Süße Düfte ſtiegen von den nahen Nelkenbeeten in leichten Wölkchen empor, — ein lieblicher

Weihrauch auf dem reichgeſchmückten Naturaltar. Das ganze unendliche Gefilde ſchien von einem leiſen Schleier überhangen, als läge es noch feiernd im ſtillen Gebet, ſittig verhüllt dem irdiſchen Blick, in der großen Stunde der Andacht. Ein lauer Lufthauch wehte Schleier und Locken von Mariens Stirn zurück, und berührte ihre Wangen mit leiſem Fittig. — Ihr Gemüth erhob ſich in unnennbarer Rührung; ſie hatte noch Thränen im Auge, aber ſie trockneten bald in dem Sonnenſtrahl einer himmliſchen Freudigkeit.

„Mache du ihn nur glücklich!“ ſo betete ſie ſtill zu dem Morgenhimmel empor, „mir gieb nur recht viele ſolcher Augenblicke, gleich dieſem, daß ich Kraft ſammle zum Entſagen und zu jener Freude am Glück des Geliebten, was doch immer die ſchönſte Blüte ächter Liebe iſt! — Ich hatte wohl die Zukunft zu ſchön geſchmückt, meinen Hoffnungen zu viel erlaubt, aber dies entſchuldige du nur, o du Lieber, der meine Gedanken an ihn gewöhnte, daß ich ſein Bild immer ſuchen mußte, wie das Auge das Licht! — Wohl muß es nun anders werden!“ fuhr ſie leiſer fort, ſich eine kaum entfaltete weiße Roſe brechend. „Es iſt nur ſchwer den Weg zu finden aus dem Traum zur Wirklichkeit. Albano hatte Recht, wenn er ſagte, die Ideale ließen ſich nicht herabziehen in's Leben, man muß ſie fern halten, daß ſie uns ewig bleiben! Fern wird auch das Meine bleiben, aber eben darum ewig, ewig mein!“ Stillſchweigend brach ſie noch mehrere Blumen zum Strauß, und warf dann den Blick beruhigter zur Tiefe hinab.

Da zerriſſen die Nebelſchleier, und die Sonne überblickte triumphirend ihr blühendes Reich, das in ſchimmernden Farben hervortrat, mit den friedlichen Dörfern, und dem hohen Schloß Ulmenthal, und den funkelnden Waſſerſpiegeln und ſeitwärts ragenden Waldhöhen. Aber Marie breitete die Arme dem lockenden Bilde entgegen, und ſeufzte ſtill: „Wie ſchön iſt die Welt! wie reich, wie ſelig, wie unendlich beglückend könnte das Leben ſein!“

Unten auf einer tiefern Terraſſe ſaß Albano, mit einem Gemälde beſchäftigt, was er zur Erinnerung ſeines hieſigen Aufenthalts mit Liebe begonnen hatte. Marie lauſchte gern dem Spiel der fleißigen Hand, und war dem ſinnigen Künſtler genaht, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Lange betrachtete ſie, über ſeine Schulter gebeugt, die emporblühende Landſchaft, — da glitt die weiße Roſe aus ihrer Hand, und auf das Gemälde. Albano ſah zu der Jungfrau empor, die fromm und freundlich hinter ihm ſtand. Er hatte jetzt keine Worte finden können, ſie zu begrüßen. Sie deuchte ihm, in der klaren Morgenbeleuchtung, mit dem flatternden Schleier, ein Engel der Frühe, der mild weckend durch die Blumen geht. Sein Blick neigte ſich vor ihr in ſtummer Feier. Lang ſchwieg auch Marie, die Augen auf das Gemälde geheftet. Endlich begann ſie freundlich: „Sie ſcheinen mit Ihrer Arbeit ſo zu eilen, guter Albano, als gedächten Sie uns bald zu verlaſſen?“ — „„Verlaſſen““, wiederholte Albano, das Haupt verneinend bewegend; „„doch ja, ich habe es dem Baron Ulmen verſprochen, einige Zeit bei ihm zuzubringen! Sie irren nicht, Marie, daß ich deshalb das Bild ſchneller beende! Ich ſehne mich nach dieſer Zeit!““ — Marie ſah ihn ernſt und wehmüthig an, und bückte ſich, um eine Thräne zu verbergen, nach der Roſe. — Aber Albano faßte ſie ſchnell, und ſie in ſeinem Buſen verbergend, ſprach er ſanft: „„Dieſe Blume gönnt mir wohl Marie, da ſie mir der Zufall beſtimmte!““ Hocherröthend ſenkte die Jungfrau der Wimper zarten Schleier, aber ein vergebender Blick fiel auf den Bittenden, ehe ſie ſchied.

---

Conrad mußte wegen Erbſchaftsangelegenheiten einige Zeit in der nahen Reſidenz verweilen. Er wurde durch ſeine dortlebenden Verwandten in mehrere angeſehene Häuſer eingeführt; alles kam dem liebenswürdigen, begüterten Baron mit Artigkeit entgegen.

Man ſprach mit Theilnahme von dem Verſtorbenen, man wünſchte ihm Glück zu ſeiner vortheilhaften Lage, und erwähnte ſeiner Nachbarſchaft mit ehrendem Lobe. Die Fräulein von Burgau wurden oft, und, wie es ihm ſchien, nicht ganz ohne Bezug, ein Gegenſtand des Geſprächs. Der Kreis der Damen entſchied ſich für Marie, der der Männer einſtimmig für Beatrix, die man als das leuchtendſte Sternbild weit umher verehrte. —

Das Urtheil der Erſten über dieſe ſchien dem aufmerkſamen Conrad nicht ganz unpartheiiſch zu ſein; man erzählte ihm von der Aufmerkſamkeit, die der Fürſt der reizenden Beatrix einſt bei einem glänzenden Feſt bewieſen habe, und erwähnte eines koſtbaren Geſchenks, das ſie aus hohen Händen empfangen haben ſollte.

Ein leiſer Neid ſchien hierbei die Worte oft recht feindlich zu wählen, doch hielt dies Conrad gerade für kein ungünſtiges Zeichen, indem dergleichen Aeußerungen ihn oft nur noch mehr in dem Werth der Angefeindeten beſtärkt hatten.

Ein Umſtand indeß wollte ihm weniger behagen; er erfuhr, daß Graf Fernando, der eine bedeutende Rolle am Hofe ſpiele, faſt allgemein für den heimlich Verlobten der ſchönen Beatrix gelte; — man wußte um ſeine öftern Beſuche in Roſenhain; man hatte das Fräulein oft in dem Hauſe ſeiner Schweſter, der Frau von B. geſehen, ja, auch ſogar von einer Badereiſe gehört, auf welcher Beatrix vor kurzem jene begleitet haben ſollte. — Conrad dachte an den Abend im Conzert, und fand darin einen Beleg zu jenen Erzählungen. — Er fühlte ſeine Laune merklich herabgeſtimmt, doch galt dies mehr der Ungewißheit ſeiner Hoffnungen, als irgend einem Mißtrauen, das ſein argloſes Herz nicht kannte. — Er rief ſich lebhafter das Bild des Grafen zurück. Er war ſchön, das konnte er nicht läugnen, auch gab ihm ſein ſtolzes, gemeſſenes Betragen eine ſcheinbare Ueberlegenheit über Andere, ſo daß ſich faſt jeder in ſcheuer Entfernung von ihm hielt. Albano nur war der Einzige geweſen, der dem Hochmüthigen dieſen Tribut verweigert hatte, und ſein eigenes Gefühl hatte darin unbewußt mit eingeſtimmt. — Aber was entſchied dies Alles? Beatrix hatte ſich, das war gewiß, viel gütiger gegen ihn, als gegen den Grafen bewieſen, aber galt das für immer? war dies nicht vielleicht nur eine Artigkeit, die ſie dem Jugendfreunde willig zollte, und um ſo unbefangener, je abſichtloſer ſie ihm entgegentrat? — Kurz, die Sache blieb bedenklich, und es ſchien, als erhöhten dieſe Zweifel ſein Gefühl für Beatrix, ſo daß es bald die Geſtalt der glühendſten Neigung gewann.

---

Als die Güter des Verſtorbenen dem jungen Baron gerichtlich übergeben waren, fing dieſer an, ſich in dem Kreis ſeines Wirkens auf's Thätigſte zu bewegen. Die pünktlichſte Ordnung erblühte unter ſeiner Anleitung, und ſeine Unterthanen waren ihm bald, und ſeiner ſtrengen aber zweckmäßigen Leitung, auf's innigſte ergeben.

Noch hatte er immer aufgeſchoben, an den Sachen zu rühren, die ſeit dem Tode des Freiherrn im Schloſſe ſo erhalten waren, wie er ſie zuletzt geordnet hatte.

Endlich nöthigte ihn eine verlangte, nicht vorzufindende Schrift, mehrere Pulte zu durchſuchen, und endlich auch den Secretair, an dem der Verſtorbene gewöhnlich gearbeitet hatte. — Mehrere Gegenſtände, ihm noch aus früher Jugend bekannt, begegneten ſeinen Blicken, und erinnerten ihn auf das Lebendigſte an des Dahingegangenen ſtilles Walten.

Das geſuchte Papier fand ſich vor, und zugleich noch mehrere Pakete, die ſorglich geordnet und überſchrieben waren. Ein nettes Käſtchen, das in einer tiefern Schublade wohl verwahrt war, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit. Es trug die

Ueberſchrift: „Für Conrad's Braut, Marie.“ Er öffnete es, und ein reicher Brillantſchmuck glänzte ihm entgegen. Ohrringe, Halsband und Armſpangen, nicht von der neueſten, aber ſehr zierlichen Arbeit, ruhten, wie ſchimmernde Thautropfen, auf dem roſafarbenen Sammet, der ihnen zur Folie diente. Vor allen aber ſtrahlte ein Ring hervor, der an Größe der Steine das Uebrige an Werth zu übertreffen ſchien; er war in einen Zettel gehüllt, worauf treue Liebe die Worte ſchrieb: Da du uns nicht verbinden ſollteſt, — ſo vereine nun in ihnen unſere Namen auf immer. — Conrad beſchloß nach kurzem Nachdenken den Ring, der ſo nicht zu dem Schmuck zu gehören ſchien, von jenem zu trennen, das Käſtchen aber Marien als ein ihr beſtimmtes Vermächtniß einzuhändigen. —

Den Ring wollte er bewahren, ſeine Erwählte damit zu ſchmücken, damit das Wort erfüllt werde, das ihm beigefügt war. —

Mit einer Freudigkeit, als gält' es eine Ehrenſchuld abzutragen, nahm er das Käſtchen, von dem er die Ueberſchrift abgelöſ't hatte, und eilte damit nach Roſenhain.

Sein Entſchluß war gefaßt, und alles klar und vorwurfsfrei in ſeinem Herzen. Das gab ihm eine ſichere Stellung gegen alle; er gedachte jetzt Mariens ohne allen Zwang und peinliche Unruhe.

als einer künftigen lieben Verwandten. und belächelte heimlich ſein erſtes verlegenes Betragen.

---

In Roſenhain angekommen, vernahm er, daß der Obriſt mit Albano und Beatrix abweſend ſei und ſie erſt ſpät am Abend erwartet wurden. Marie war allein zu Hauſe; nach kurzem Ueberlegen beſchloß er, ſich melden zu laſſen, und wurde bald darauf in des Fräuleins Zimmer geführt.

Mit ſtiller Würde empfing ihn Marie; — der erſte Kampf war beſtanden, der innere Himmel ſpiegelte ſich wieder klar und helle in Blick und Mienen, ſie trat ihm ernſt, aber unbefangen entgegen, und erwiederte ſeine höfliche Entſchuldigung mit feiner Artigkeit. Conrad warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer; zwei reinlich gekleidete Kinder ſaßen ſeitwärts an einem Tiſchchen beſchäftigt, von Zeit zu Zeit verſtohlen herüber blickend. „Sie haben noch Geſchwiſter?“ frug dieſer erſtaunt.

Marie verneinte lächelnd, und fuhr dann erröthend fort: „Dieſe Kleinen gehören dem Gärtner, ſie beſchäftigen ſich nur gern bei mir!“ — Freundlich bot ſie dem Baron einen Platz neben ſich auf dem Sopha an, und ein Geſpräch begann jetzt zwiſchen beiden, — das immer anziehender wurde, je ungezwungener ſich ihre Seelen entfalteten. Mariens tiefe Gemüthlichkeit verlieh ihren Worten einen Zauber, der dem Herzen ſehr wohl that. Er war nicht jenen ſchimmernden Blitzen zu vergleichen, die Beatrix um ſich her verſandte, nicht der Gewalt, die jene über Aller Sinne ausübte. Er glich jener Wärme, die eine edle That unbewußt dem Herzen mittheilt und es für alles Gute und Schöne gewinnt. Immer hatte Conrad das Wort auf den Lippen, mit dem er ihr das Käſtchen zu überreichen gedachte, aber eine ſeltſame Scheu hielt ihn fortwährend zurück. Da wurde Marie zu einem häuslichen Geſchäft abgerufen, ſie entſchuldigte ſich höflich, ihn auf einige Augenblicke verlaſſen zu müſſen, und ging.

Conrad hatte immer gehört, daß das Zimmer einer Dame oft der treffendſte Spiegel ihres eigenen Bildes ſei; er hatte jetzt Muße dergleichen Betrachtungen anzuſtellen, und geſtattete ſeinen Augen die freieſte Prüfung. Die Verzierungen des Zimmers waren auf's einfachſte gewählt, doch trug alles den Stempel der Ordnung und höchſten Reinlichkeit; zwei große Gemälde zogen ihn nöher, ſie hingen über einem Tiſchchen, das mit zwei maleriſch geordneten Blumenvaſen geſchmückt war, und zeigten ihm das wohlgetroffene Bild ſeines Pflegevaters und einer Frau, die Conrad bald, aus der

Aehnlichkeit mit Marien, für deren Mutter er kannte. Er ſtand nahe bei den Kindern, die mit großen Augen zu ihm emporſahen. „Du ſchreibſt wohl ſchon?“ ſprach er zu dem kleinen Krauskopf, der ihn freundlich anlächelte. — „„Ich bin ſchon fertig, aber Annchen ſoll noch anfangen!““ erwiederte das Kind mit glänzenden Augen, — das Andere aber ſaß betrübt da, und ſtarrte auf eine zierliche Vorſchrift. „Warum biſt du nicht eben ſo fleißig?“ frug er freundlich. „„Weil du da biſt““, erwiederte das Kind mit weinerlichem Tone, „„nun kann ſie mir nicht die Hand führen, und der Pauli iſt fertig, und den wird ſie nun allein lieb haben.““

Mariens Erſcheinen unterbrach das klagende Kind. Sie trat zu Conrad, der ſich wieder zu den Gemälden gewandt hatte. „Sie haben recht, hier zu verweilen!“ begann ſie zu ihm; „dies theuere Bild Ihres Oheims muß, wie mich, auch Sie gewiß auf's innigſte anſprechen; Albano legte in dies Geſicht ſo ganz den ſeelenvollen Ausdruck, der ihm eigen war. Er ſcheint mir immer noch dem Leben anzugehören, und ich täuſche mich oft gern, indem ich es betrachte.“ —

„„Wenn ich““, begann Conrad, „„von dieſem Zeichen der Theilnahme auf ein noch lebendiges Andenken für den Verſtorbenen ſchließen darf, ſo iſt dies wohl der rechte Moment, Ihnen ein Vermächtniß zuzuſtellen, das er in meine Hand gab, um es Ihnen in ſeinem Namen zu überreichen!““ Hocherröthend empfing Marie das Käſtchen; als ſie es aber öffnete, fing ihre Hand an zu zittern, ſie mußte ſich abwenden, um dem Baron ihre Bewegung zu verbergen. Doch entging dieſem ihre Stimmung nicht; er ſuchte das Geſpräch auf etwas anderes zu lenken, aber ſie ſah ihn mit einem ſo wehmüthigen Blicke an, daß er verlegen wurde und ebenfalls zu ſchweigen begann. — „Irren Sie ſich nicht, Herr Baron?“ begann jetzt Marie gefaßter, „galten dieſe koſtbaren Juwelen auch gewiß Marien?“ Conrad beſtätigte es auf das Angelegentlichſte; doch lag etwas in Mariens Blick, das ihn ſeltſam verwirrte. Er ſuchte vergebens eine ruhige Unterhaltung einzuleiten, — Marie ſchien nur mit Anſtrengung ihm zuzuhören, — er ergriff einen ſchicklichen Vorwand, ſich früher zu empfehlen; zumal da er erfuhr, daß das Conzert, welches die Uebrigen nach der Reſidenz gelockt hatte, erſt heute beginnen ſollte, und daher ihre Ankunft vor ſpät Abends nicht zu erwarten war. —

---

Als Marie allein war, konnte ſie nicht länger mehr den hervorſtrömenden Thränen gebieten. Sie kannte den Schmuck, der Freiherr hatte ihr einſt ſcherzend ſeinen Wunſch vertraut, dereinſt die Braut ſeines Conrads damit zu ſchmücken. Sie ahnete den Zuſammenhang, und fühlte ſich durch des Barons Betragen im Innern tief verletzt. Ihr hohes Gemüth hatte ſich über den Schmerz der erſten Täuſchung emporgehoben. Es ſchien ihr, ſeitdem ſie ſein Wohlgefallen an Beatrix bemerkt hatte, nun ganz unmöglich, ihm je etwas zu ſein. Sie hatte ihn aufgegeben, aber in ihrem Herzen lebte die ſtille Neigung fort, denn noch ſtand das Bild des Geliebten klar und unentweiht vor ihrer Seele. Heut war es anders. Sie ſah in dem willkührlichen Handeln des Barons ein frevelhaftes Spiel mit dem Heiligſten. Sie glaubte des Verſtorbenen Willen mißverſtanden, ſich ſelbſt verſchmäht, abgefunden mit einem Gut, deſſen Werth in ihren Augen nur noch die Schmach vergrößerte, die ſein Betragen auf ſie lud. Mit all' dem Stolz, deſſen ihr ſanfter Charakter fähig war, erhob ſie ſich jetzt, und den Schmuck verſchließend, rief ſie aus: „Hinweg, daß Mariens Liebe nicht vor dem Almoſen erröthe, das der Geliebte ihr gab! — Ihr blendenden Steine waret einer Glücklichen beſtimmt, und nur eine Solche ſollet ihr ſchmücken!“ —

Darauf verwahrte ſie ſorgſam das Käſtchen, feſt entſchloſſen, es zur Brautgabe für Beatrix zu beſtimmen, die ſie von nun an als die Erwählte des Barons betrachtete.

Den folgenden Tag erhielt der Baron eine Einladung nach Roſenhain. Es war derſelbe frohe Cirkel, in den er eintrat; Alle kamen ihm freundlich entgegen. Beatrixens natürlicher Liebreiz war heute durch einen höchſt zierlichen Anzug gehoben, der allen ihren Bewegungen eine unnachahmliche Anmuth gab. Conrad empfand bald wieder die ſtille Gewalt, die ſie über ihn zu üben begann; doch überließ er ſich zögernder dieſen wohlthuenden Eindrücken, weil die Gegenwart des Grafen Fernando auf's Neue ſeinen Hoffnungen ſtörend entgegentrat.

Er ſuchte Albano's Nähe, um in der Entfernung von Beatrix mehr Ruhe zu der Beobachtung ihres Betragens zu gewinnen; doch war dieſer heut ſeltſam zerſtreut, ſeine Blicke irrten im Saale umher, und ſeine Antworten bewieſen nur zu deutlich, wie wenig ſein Geiſt zugegen war.

Als die Geſellſchaft zur Tafel ging, wurde ihm ſein Platz neben Beatrix und dem Grafen angewieſen, ihm gegenüber ſaß Albano zwiſchen dem Obriſten und Marien, die erſt jetzt in der Geſellſchaft erſchienen war.

Conrad konnte ſeit geſtern Marien eine höhere Theilnahme nicht verſagen. Er grüßte ſie hochachtungsvoll, — und ſie erwiederte mit Anſtand ſeinen Gruß.

Das Geſpräch kam auf das geſtrige Conzert, und mehrere Anweſende bedauerten, Mariens Gegenwart dabei vermißt zu haben.

„Marie kann ſich wohl darüber beruhigen“, begann Beatrix. „Eine Sängerin, wie jene, gehört wohl gerade nicht zu den Seltenheiten, die man nicht übergehen darf!“

„„Erlauben Sie!““ nahm Albano das Wort, „„mir ſcheint denn doch dieſe vor Vielen eines gerechten Beifalls recht würdig! Wenn eine höchſt wohllautende Stimme, verbunden mit dem Reiz eines einfachen, und dennoch ergreifenden Vortrags und jener tiefen Gemüthlichkeit, die in die Seele der Compoſition auf's glücklichſte einzugehen vermag, nicht wenigſtens dem glänzenden Raketenſpiel höherer Kunſtfertigkeit gleichgeſetzt werden darf, ſo war ich bis heut ein Fremdling in dem Gebiet des Schönen!““

„Albano“, lächelte Beatrix, „Sie vertheidigen ſehr warm! Aber hoffen Sie nicht, mich deshalb zum Schweigen zu bringen! Ich betrat vielleicht mit zu hohen Erwartungen den Saal, des Rufes eingedenk, der dieſer Künſtlerin voranging. Ich erwartete eine glänzende Erſcheinung, hinreißend durch der Töne Gewalt, — und ſah ein kleines, faſt furchtſam demüthiges Mädchenbild, das kaum mit dem Klang ihrer Stimme das Auge verſöhnen konnte, welches nun einmal das göttliche Geſchenk gern in einem würdigen Gefäß erblickt. Die Demuth mag ihren Werth ſchon haben, aber ſie wird nie Glück machen in dem Charakter einer Künſtlerin, die vor die Augen der Menge tritt. Man muß bei ihr ein höheres Bewußtſein ihrer ſelbſt vorausſetzen, und ſo wird jene Maske zum Widerſpruch.“

„Maske?“ begann Marie, indem ſie einen ſanft ſtrafenden Blick auf Beatrix warf. „Soll denn dieſes höhere Bewußtſein nicht gerade mit jener himmliſchen Demuth am ſchönſten zuſammen beſtehen können? Ich habe mir dieſe beiden herrlichen Blüten ſtets unzertrennlich denken müſſen. Wenn ich unſere Meiſterſänger las, und von Raphael hörte, und all' den Gottgeſegneten, die in die Welt traten, um uns zu der Anſchauung des Höchſten zu erheben, ſo dachte ich mir ſie immer im Strahlenkranz dieſer herrlichen Tugend, — eben darum, weil ſie ſo hoher Gaben gewürdigt wurden und eines ſo unendlichen Glücks!“

Mariens Augen glühten in edlem Feuer; ſie hatte es kaum bemerkt, wie Albano ihre Hand, die auf dem Tiſchblatte ruhte, leiſe mit ſeinen Lippen berührte. „Du Herrliche!“ flüſterte er leiſe; aber dem Baron entging ſein Entzücken nicht; er ruhte mit Wohlgefallen auf dem begeiſterten Geſicht des edlen Mannes.

Der Graf erhob jetzt das Wort, Beatrixens Meinung beipflichtend. Er nannte Mariens Anſicht eine himmliſche, aber auf Erden nicht gedeihende Blüte, und führte, zum Beweis der Richtigkeit jener, eine zweite Künſtlerin an, die durch die Gewalt, die ſie, gleich mächtig durch ihr Talent, als durch das Imponirende ihrer Manier, über die Sinne übte, zu einem Standpunkt gelangt war, auf welchem ſie faſt unerreichbar vor den Augen der Menge ſtand. „Sie wurde“, ſchloß er, „die Allgefeierte, weil ſie es wollte!“

„Es liegt ein unbegreiflicher Zauber in der Kraft des Willens, man muß ſich die Herrſchermiene anzueignen wiſſen, damit uns die Huldigungen der Welt von ſelbſt zuſtrömen! Ein Talent, ohne die Kunſt es geltend zu machen, wird dem Beſitzer höchſtens dazu frommen, eine Eremitage oder ein Kloſter damit auszuſchmücken; die Welt weiß eine gewiſſe Impertinenz mehr zu ſchätzen, als jene geprieſenen Tugenden alle!“ —

Conrad fühlte eine unbezwingliche Luſt, dem Grafen zu widerſprechen, aber gleich dadurch gegen Beatrix Partei nehmen mußte.

Mit all' der Lebendigkeit ſeines Weſens, die da erſt recht muthig erwachte, wenn es galt, eine unwürdige Behauptung niederzuſchlagen, beſtritt er ſeine Anſicht im Namen des Publikums ſo klar und deutlich, daß die Stimmen, die auf des Grafen Seite geweſen waren, allmählig ihm beipflichten mußten. Er traf oft, ohne es zu wollen, des Grafen verwundbarſte Stelle, indem er in deſſen ausgeſprochener Meinung gleichſam ſeine Perſönlichkeit ſelbſt anfeindete. Fernando mußte bald der Vertheidiger ſeines eigenen Charakters werden, und wurde durch Conrads Witz und Verſtand in ſo ſeltſame Widerſprüche verwickelt, daß Beatrix, die nicht ohne Intereſſe dem glänzenden Siege des Barons gefolgt war, nun ſtillſchweigend einige Blumen der Tafelverzierung zuſammenfügte, und, den Kranz auf Conrads Locken drückend, ausrief: „So muß Geiſt und Witz ſelbſt den Ueberwundenen zur würdigſten Anerkennung zwingen!“

Conrad verneigte ſich gegen die einſtimmende Geſellſchaft in ſtolzer Siegesluſt. Ein Blick auf Marien ſchien gleichſam ein freundliches Zeichen auch von dieſer zu erwarten; aber ſie ſenkte erröthend die Augen zu Boden, fühlend, daß er ihre innere Ueberzeugung auf's deutlichſte ausgeſprochen hatte, und ſie dadurch mit dem Manne, den ſie vergeſſen wollte, auf's neue in ein zartes Einverſtändniß getreten war.

Beatrix ſchien den Schatten, den ihre voreilige Behauptung auf ſie geworfen, durch das Entfalten aller ihrer Glanzſeiten wieder gut machen zu wollen. Sie war die Anmuth ſelbſt, ſie belebte, ſie entzückte, wohin ſie ſich wandte, und entwickelte ihr Talent, die Seele der Geſellſchaft zu ſein, im ganzen Sinne des Wortes.

Aber noch höher ſtieg ihr Triumph, als ſie auf das Bitten Aller zum Flügel trat und des Geſanges reiche Pracht entfaltete. Marie begleitete ſie mit leiſen Accorden. Gewaltig herrſchte die künſtleriſche Beatrix im Reiche der Töne; bald begann ſie mit leiſen, ſchmelzenden Tönen, bald hob ſie des Wohllauts ſchwellende Fülle bis zum glänzenden Fortiſſimo; jetzt ſtieg ſie in den krauſeſten Rouladen von einem Pol der Tonleiter zum andern, daß man ihr ſchwindelnd folgte auf der kühnen Bahn und nach beendigter Cavatine in einſtimmigen Beifall ausbrach. Conrad war berauſcht, entzückt, und küßte der Meiſterin zarte Hand, um die ſich jetzt bewundernd der Kreis der Gäſte drängte.

Nur der Graf ſtand neben Albano an einem entfernten Fenſter, ſtumm, und nur von Zeit zu Zeit einen finſtern Blick werfend in das fröhliche Gewühl. Die Geſellſchaft war ſehr lebendig geworden; man ſpielte, man tanzte bis ſpät in den Abend. Conrad hatte im Taumel der Freude faſt gänzlich des läſtigen Nebenbuhlers vergeſſen, der jetzt, an einem Spieltiſch beſchäftigt, der Uebrigen wenig zu achten ſchien. Er überließ ſich der heiterſten Fröhlichkeit, indeß jenen das Unglück auch hier verfolgte; er verlor fortwährend, und wagte mit vornehmer Gleichgültigkeit immer höhere Summen, indem er ein Glas ſchäumenden Weines nach dem andern hinunterſtürzte.

---

Die Nacht hatte ihre Schleier bereits über die blühenden Gärten gebreitet; in den Zimmern der Fräulein dämmerte ſchon das friedliche Nachtlicht, — indeß aus den hellerleuchteten Fenſtern des Saales noch das laute Geräuſch jubelnder Männerſtimmen durch das nächtliche Schweigen tönte.

Stillſinnend, den Mantel dicht um ſich geſchlagen, irrte Albano durch die mondhellen Laubgänge, die das Schloß umgaben. An dem Ende des einen Flügels ſtand er ſtill, ſich an einen Baum lehnend, und blickte gedankenvoll zu dem matterleuchteten Fenſter empor. Sanfte Lautenklänge kamen von dort her, und er vernahm die Worte:

Heiliger Friede
Lebt nur im Liede!
— Leben, du trugſt ein verführeriſch Bild!
Wollt' es erfaſſen! —
Sieh, da erblaſſen
All' ſeine Farben ſo freundlich, ſo mild!

„Erblaſſen?“ rief Albano, „nein, nein, du Geliebte! ich will es dir mit neuen Farben ſchmücken, und ſollt' ich den Pinſel in mein Herzblut tauchen!“

„Was iſt es denn auch mehr, als einen dir längſt vertrauten Gedanken einmal in Wort und That ausſprechen? — Ich weiß es nun ſicher, wo dein Glück keimt, und will den Boden bereiten mit Fleiß und Liebe, daß es in üppigen Blüthen emportreibe, und du dich in ſeinem Schatten ergehen mögeſt! — Ja, du wilder, verblendeter Jüngling! ich will dich lieben, das heißt: ich will dich beglücken, ſo viel ich vermag! Ich darf ja nur den Schleier heben, der dein Auge umwölkt, damit du erkennſt der höchſten Schönheit heilige Macht! Und wenn du es zu erfaſſen vermagſt, dann will ich an deine Bruſt ſinken und rufen: Da nimm ſie nur hin, für die ich dich erzog! Sie war ja ewig dein, wenn ich ſie auch vergötterte in ſtiller Liebe! Dem Künſtler gönne nur ihr frommes Bild, das es ihm vorſchwebe als Ideal, — wie es dich durch ſeinen reinen Beſitz auf immer dem Guten vermählen wird!“

So ſprach er in die ſtille Nacht, und ſeine Pulſe hoben ſich in edler Begeiſterung; er blickte feſt und ruhig zu dem Sternenhimmel empor.

Da faßte ihn eine ſtarke Hand, und vor ihm ſtand ein dunkles Bild, drohend und tiefſchweigend, als trete das Schickſal ſelbſt vor ihn hin, ihn mahnend an ſein Verſprechen. — Jetzt ſchlug die Geſtalt den Mantel auseinander: zwei glänzende Klingen wurden ſichtbar.

„Ich ſuche Sie, Baron, wir müſſen uns ſchlagen!“ ertönte es ernſt und tief.

Albano erkannte den Grafen, und, ſeinen Irrthum ſchnell faſſend, war er entſchloſſen, die ihm zugetheilte Rolle des Barons zu übernehmen. „„Bald?““ frug er heimlich ſchaudernd, daß das Geſchick ihn ſo ſchnell beim Worte nahm. — „Jetzt gleich, wenn's beliebt!“ entgegnete jener, ihm den Degen überreichend. „„So bitte ich wenigſtens aus ſchonender Rückſicht einen andern Platz zu wählen!““ — „O Recht!“ lachte der Graf, „Sie verſtehen ſich eben ſo gut auf zartes Schonen, als auf die durchdachteſte Beleidigung.“ —

Beide ſchritten nun in ſtummer Haſt bis zu dem Ausgang des Gartens. Hier ſtanden ſie ſtill, — das Gefecht begann. Hell beſchien der Mond die düſtern Geſtalten, und wandelte die Schatten beider zu Rieſenbildern, die in abentheuerlichen Formen auf den bleichen Boden hin und herſchwankten.

Schon blutete Albano's tapfere Hand, — da ſtrauchelte der Graf, von einem leichten Hieb auf der Stirn getroffen, und fiel zu Boden. — Ernſt und groß ſtand vor ihm Albano's Geſtalt, und begann, den Degen auf ſeine Bruſt ſetzend:

„Was auch die Urſach ſei, die Sie zu ſo voreiligen Schritt bewogen hat, jetzt habe ich mir das Recht gewonnen, auch ein ernſtes Wort an Sie ergehen zu laſſen! Ich fordere Ihr Verſprechen, zu Ihrem Heil, nie deſſen zu erwähnen, was jetzt zwiſchen uns vorfiel. Begraben ſei dieſe Stund auf immer! Wagen Sie es, eine Erinnerung an ſie hervorzurufen, ſo ſtellt ſich der Gegner auf's Neue! Sonſt aber haben Sie keine Urſach, mich zu fürchten, in *keiner* Beziehung!" — Der Ueberwundene gab ohne Bedenken ſein Wort, ſie ſchieden verſöhnt auseinander. Vor dem Gartenthor hielt der Wagen des Grafen, er warf ſich hinein, und fuhr mit nüchtern werdenden Sinnen der Hauptſtadt zu.

Wie ein Menſch für den andern nie ſein Leben wagen kann, ohne daß er dadurch zu dem, für den er ſein Blut vergoß, in eine nähere Beziehung trete, ſo geſchah es auch, daß ſich Albano durch neue, innigere Bande an den Baron gefeſſelt fühlte, und ihn fortan als ein ihm eignes, theuer erkauftes Gut anſah. — Ein höherer Wille ſchien ihn zu Conrads Schutzgeiſt erkohren zu haben, und er war feſt entſchloſſen kein Opfer zu ſcheuen, um das zu vollenden, was er begonnen hatte. —

Schnell ſchritt er jetzt zur That. Eine ſchnelle Entfernung von Marien, die er immer noch auf's glühendſte liebte, ob er ſich gleich längſt gewöhnt hatte, ſie als das Eigenthum eines theuern Freundes zu betrachten, ſollte ſeinen Vorſatz beſtärken. Er beſchloß deshalb in Conrads Arme zu eilen, und alles aufzubieten, den verblendeten Jüngling auf ein Glück aufmerkſam zu machen, das er als das höchſte erkannte, — und dem er für den Freund willig zu entſagen entſchloſſen war. —

Am folgenden Morgen wurde Albano im Schloſſe vermißt. Ein Billet brachte dem Obriſten ſeinen Abſchiedsgruß, er hatte ſich ſchon früh nach Ulmenthal begeben. Da man eine ſchnelle, oft ſeltſam ſcheinende Handelsweiſe an ihm gewohnt war, ſo befremdete es eben keinen, ihn ohne Berückſichtigung gebräuchlicher Formen ſcheiden zu ſehen. Man fand ſein Zimmer in beſter Ordnung, Gemälde und alles ihm Gehörige hatte er mitgenommen, keine Spur bezeichnete ſeinen ſonſtigen Aufenthalt in Burgau's Hauſe, als das Andenken, das dem gemüthlichen, tiefgebildeten Manne in aller Herzen, als ein bleibendes Denkmal, ſtand.

Sein Platz war ſchwer zu erſetzen; ſein Talent, ſein feiner Kunſtgeſchmack, ſeine belehrende Unterhaltung hatte den ſtillen Stunden ländlicher Einſamkeit einen höheren Reiz gegeben, wie er auch oft die Geſellſchaft auf eine erfreuliche Weiſe ergötzt hatte.

Beatrix, wenn ſie gleich mit ihm öfter in offener Fehde gelebt hatte, verlor ungern den Gegner, der ihr allein Widerſtand zu bieten wagte, — und auch der Obriſt vermißte den geiſtreichen Künſtler. Vor Allen aber empfand Marie den Verluſt eines Freundes, den ſie vor vielen hochſchätzte, obgleich ſein ſeltſames Weſen ihr oft dunkel und unbegreiflich erſchienen war. — Er war der Einzige, der ſie verſtand und ihrer Seele mitempfindend begegnete, — das hatte ſie zur zarteſten Dankbarkeit verpflichtet und ihm ein dauerndes Recht auf ihre Freundſchaft gegeben.

Jetzt wußte ſie ihn in Ulmenthal bei dem Manne, der, ob ſie ſich's gleich kaum geſtand, ihr noch immer theuer war, und ihre Phantaſie fand in dem Verein dieſer beiden Naturen eine wohlthätige Entſchädigung in dem eigenen Verluſt. —

---

Conrad ſah in der freudigen Eile, mit der Albano ſeinen Wunſch, mit ihm den Aufenthalt in Ulmenthal zu theilen, erfüllte, einen neuen Beweis, daß er ſich eben ſo zu ihm hingezogen fühle, wie er ſchon längſt ſein Freund war.

Ein ſtilles, aller höchſt genußreiches Leben erblühte unter des ſinnigen Künſtlers Anleitung. Er wußte bald die ſchlummernden Neigungen für jede Art höherer Beſchäftigung in Conrads Seele zu wecken; er wurde ſein Lehrer, ſein Freund im höchſten Sinne des Wortes. — Noch hinderte ihn die verletzte Hand den Pinſel zu führen; daher konnte er ſich um ſo ungehinderter dem Vergnügen hingeben, das ihm die Ausbildung des Barons gewährte. Er las mit ihm die Claſſiker alter und neuerer Zeit, und tauſchte ſeine Anſichten mit den Seinen auf ihren gemeinſamen Spaziergängen aus, was dem Geiſt des Barons eine tiefere Gründlichkeit, dem Seinen Conrads fröhlichen Lebensmuth mittheilte.

Bald fing Conrad an, die Natur, das Leben aus einem höhern Geſichtspunkte zu betrachten, ſein ganzes Weſen veredelte ſich, indem es ſich dem Studium des Schönen hingab. Oft verweilte

Conrad mit ihm in dem Saal, wo er ſeine Gemälde aufgeſtellt hatte. Er genoß, durch des Künſtlers Wort erleuchtet, doppelt der Freude, die ihm ſtets die Anſchauung hoher Kunſtwerke gewährte. Oft fühlte er eine unwiderſtehliche Luſt, ein Talent, was er in früherer Jugend geübt hatte, auf's Neue zu erwecken.

Albano ermunterte ihn dazu, und ſo ſaß er bald an des Freundes Seite, aufmerkſam auf deſſen Belehrung und ſorglich nachbildend, was dieſer ihm vorgelegt hatte. — So bildete ſich Auge und Herz unvermerkt zu immer höherer Klarheit aus, je mehr die Liebe zum Höchſten, Schönen in ſeiner Seele erwachte.

Ein Bild, das in einer Ecke des Saales hing und dicht verſchleiert war, hatte ſchon oft ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Doch beantwortete der Maler ſeine wiederholten Fragen immer mit dem Bedeuten, daß dieſes eigentlich gar nicht in die Reihe der übrigen Gemälde, ſondern gleichſam einer ganz eigenen Welt gehöre, die er ihm erſt dann eröffnen würde, wenn ſie ſein Herz durch eigene Wahl aufgefunden hätte.

---

Conrad ſetzte, trotz ſeinen anziehenden Uebungen, ſeine Beſuche in Roſenhain fleißig fort, doch begleitete ihn Albano nur ſelten dahin. Zu ſeinem

Erſtaunen vermißte er die Gegenwart des Grafen in den dortigen Cirkeln, ein Umſtand, der ſeinen Hoffnungen mehr Sicherheit gab, — aber darum auch ſeinem Streben jenes Feuer benahm, welches jener vermeinte Widerſtand in ihm erweckt hatte.

Beatrix hatte den Grafen Fernando nie geliebt, doch ſchmeichelte ihr die Auszeichnung eines Mannes, der durch Rang und Anſehen einen bedeutenden Platz am Hofe behauptete. Eitelkeit war das Band, was beide einander genähert hatte. Fernando wollte der Alleinbegünſtigte des Fräuleins ſein; auch er war nicht abgeneigt den Glanz ſeines Hauſes durch eine ſo liebenswürdige Gemahlin erhöht zu ſehen; doch war dieſer Entſchluß noch nicht ganz zur Reife gediehen, indem ſein Charakter zu den ſchwankenden gehörte, die ſich immer noch eines höheren Beſitzes würdig glauben, weil ſie nichts wahrhaft lieben, als ſich ſelbſt. Die letzt erhaltene Stirnwunde hielt ihn auf lange Zeit von den größern Cirkeln zurück. Mit tiefem Aerger verwünſchte er ſeine Uebereilung, die ihn ſo hart gezüchtiget hatte, und beſchloß aus Schaam und gekränkter Eitelkeit auf lange Zeit ſeine Beſuche in Burgau's Hauſe einzuſtellen.

So geſchah es, daß Beatrix, durch das lange Ausbleiben des Grafen aufmerkſam gemacht, auf die Vermuthung kam, daß ihr Betragen und des

Barons übermüthige Laune ihn verletzt und auf immer entfernt habe. — Sie konnte deshalb einen leiſen Unmuth nicht unterdrücken, und hatte Mühe ihre Stimmung dem Baron zu verbergen, auf deſſen Huldigungen ſie ſich nun allein beſchränkt ſah. Doch auch dieſe nahmen bald die Geſtalt einer beſonderen Aufmerkſamkeit an; er liebte in ihr immer noch das anmuthige geiſtreiche Weſen, doch entging ihm nicht mehr ein zu ſichtliches Beſtreben, ſich über alle ihre Umgebungen, vor allen über Marie, zu erheben. Oft mußte er ihr Betragen gegen dieſe mißbilligen, da er bei näherer Prüfung ſich geſtehen mußte, daß Marie, trotz ihrer Beſcheidenheit, einen gleichgebildeten Geiſt verrieth, der durch den hohen Reiz frommer Demuth und einer tiefen Innigkeit des Gemüths nur noch mehr gehoben wurde. —

Doch änderte dies keinesweges ſeinen Entſchluß; er glaubte ſich von Beatrix geliebt, und ſah in ihrem Beſtreben, ſeine Aufmerkſamkeit allein zu feſſeln, einen Beweis mehr für ihn, — indeß Marie jede freundliche Annäherung kaum zu bemerken, und die freundliche Herzlichkeit, mit dem ſie allen entgegen kam, nur ihm zu verweigern ſchien.

Auf einer Wanderung durch die anmüthigen Waldhöhen von Ulmenthal hatten ſich Conrad und Albano einſt ſo im Geſpräch vertieft, daß der Abend ſchon herangekommen war und die Sterne bereits aufgingen, als ſie die Schloßhöhe erreichten.

Der Abend war ſo ſchön, daß ſie beſchloſſen, die Nacht vollends im Freien zu erwarten. Sie ließen ſich unter einer Linde nieder, von wo aus man das immer dunkler werdende Thal frei überſehen konnte. — Aus den Büſchen ſprühten Goldfunken auf, im luſtigen Tanz hinziehend durch die dämmernden Schatten, und, als wollten die tiefer liegenden Dörfer das ſüße Spiel wiederholen, entglommen hier und da freundliche Lichter in den niedern Hüttenfenſtern, die, wie ſtille Sterne, durch die Dunkelheit glänzten. —

„Sieh, welch ein gemüthliches Stillleben!“ begann Albano, „kann nicht ein Blick in dieſe große, ſchweigende Natur das Herz mehr erheben, als euer buntes Puppenſpiel, das ihr die Freuden der großen Welt nennt? — und deſſen Armſeligkeit ihr doch nur mühſam verhüllt? — Hier ſammelt ſich Geiſt und Herz, indem ihr dort die edelſten Kräfte vergeudet in dem Streben nach vergänglichem Glanz, nach Kleinigkeiten, die nur für den Augenblick gelten und ein hohes Gemüth nie befriedigen können! — Freiheit des Geiſtes, Thakraft, biedere Treue, wo gedeihen ſie, als auf dem Boden ſtillen häuslichen Glücks? Und was iſt Scheinglück gegen inneres Bewußtſein? Demantſchimmer und Sternenlicht, Erde und Himmel, Bewunderung und Liebe, Beatrix und Marie?“ —

Conrad warf einen ſchnellprüfenden Blick auf Albano, der jetzt ſtumm vor ſich hinſtarrte in die nächtliche Ferne. —

„Du biſt mir“, begann er jetzt, „noch ein Geſtändniß ſchuldig, Albano, Du liebſt Marien!“ — Albano hob das Auge ernſt empor und ſagte: „Wenn jenes Gefühl Liebe iſt, was mit uns geboren wird für alles Schöne und Herrliche, ſo wüßte ich nicht, wer mehr geliebt zu werden verdiente, als Marie. Dann hab' ich ſie geliebt von erſter Jugend an, in jeder hohen Erſcheinung des Lebens und der Kunſt — ſie allein geliebt, als das Ideal, das mit meiner Seele erwachte! Aber denke du nicht, ich könnte mein hohes Lichtbild hinabziehen in die Schranken meiner Dürftigkeit! O, mein Freund! — eben darum hat ſie das Geſchick ſo hoch für meinen Wunſch geſtellt, daß ſie mir unerreichbar, aber darum ewig bleibe im Gemüth.““ —

„Längſt“, unterbrach ihn Conrad, „hätte ich gern das Bild beider Schweſtern in dem Spiegel deiner Seele geſchaut! Dein Blick iſt hell! ſei aufrichtig, du biſt es der Freundſchaft ſchuldig!“

Albano ſchwieg eine Weile, dann begann er, des Freundes Hand faſſend: „„Ich habe, glaube ich, ſchon zu viel in jenen Worten ausgeſprochen! Vergebens würde ich mich bemühen, dir ein deutliches Bild von Beatrix zu entwerfen, ſie ſteht außer dem Kreiſe meines Forſchens. Aber willſt du ſie in vollem Glanz ihrer Vorzüge ſehen, ſo frage in der Hauptſtadt nach, wo ſie ſich in ihrer eigenthümlichen Sphäre bewegt! — Dort iſt ihr Tempel, wie Mariens ſchönſter Altar in den Hütten der Armuth ſteht, nur von Gott und den Augen der Liebe erkannt!““ —

„Du glaubſt alſo“, frug Conrad betroffen, „Beatrix paſſe nicht in die Grenzen eines ſtillen Glücks?“ — „„Dieſe Frage kann nur der am beſten beantworten““, erwiederte Albano, „„der nach der Stärke ihrer Liebe auch die Opfer zu erwägen vermag, die ſie dieſer bringen könnte!““ —

Conrad war ſeit dieſem Abend ſehr nachdenkend geworden; er beobachtete von nun an Beatrix mit den Augen ſtiller Beſorgniß, und ſuchte ſich aus dem Zauberkreis, den die Reizende ſo gern um ihn zog, ſcheinbar zu entfernen, um deſto tiefere Blicke in ihr Inneres zu thun. In Burgau's

Hauſe war es jetzt einſamer als je; die ſchöne Jahreszeit hatte die Nachbarſchaft zum Theil in die Bäder gelockt, wodurch jene Cirkel geſtört und endlich gänzlich aufgelöſ't wurden. Dazu vermißte man noch die Gegenwart des Grafen und Albano's, welche durch ihre verſchiedenen Anſichten und Ideenmittheilung den Familienkreis auf's anziehendſte unterhalten hatten. Das alles gab dem Leben in Roſenhain eine Einförmigkeit, die bald anfing Beatrixen recht läſtig zu werden; Conrad bemerkte bisweilen eine ſichtliche Verſtimmung ihrer Laune, und bemühte ſich vergebens, ihren Geiſt zu jener Lebendigkeit zu erwecken, worin ihr größter Zauber beſtand. Er mußte es ſich endlich geſtehen, daß es anderer Reizmittel bedurfte, ihre Vorzüge zu entfalten, als die Gegenwart eines Einzelnen, wenn ſie dieſen auch allen vorzuziehen ſchien, — und mit Bedauern bemerken, daß mit der Gelegenheit, Bewunderung zu erregen, auch die Fähigkeit dazu verloren war.

Schon wagte er bisweilen ſtille Vergleiche mit Marien. War Beatrix jener an Hoheit der Geſtalt, an blendender Jugendfülle und glänzender Geiſtesgewandtheit überlegen, ſo ſchmückte Marien wieder ein ſo zarter Liebreiz, eine ſo unausſprechliche Anmuth der Seele, und vor allen ein Ausdruck der Güte und Liebe, die ihrem Weſen einen ganz eigenthümlichen Zauber gab. Oft ruhte ſein Auge unbewußt auf dem beſcheidenen, lieblichen Antlitz, wenn ſie, mit häuslicher Arbeit beſchäftigt, niedergeſchlagenen Blickes vor ihm ſaß.

Sie ſchien ihm von Tag zu Tag ſchöner zu erblühen, und dem war auch wirklich ſo.

Der Friede, den ihr Herz wieder gewann, ſpiegelte ſich in ihrem ſeelenvollen Auge, und gab ihren Wangen die Farbe der Geſundheit wieder zurück. Dazu kam oft ein unendlich wohlthuender Sonnenblick, der mit leiſem Ahnungsſchauer ſie durchbebte; doch wurde ihr dieſes Gefühl nicht klar, weil ſie ſelbſt ſcheute den geheimnißvollen Schleier ihres Innern zu heben.

---

Eine nothwendige Reiſe hatte Albano auf mehrere Wochen von Ulmenthal entfernt.

Conrad hatte die Zeit ſeines Alleinſeins auf das ſorglichſte benutzt, um den Freund bei ſeiner Rückkehr mit einem Gemälde zu überraſchen, das er ſelbſt entworfen hatte, und ſtolz auf ſeine Fortſchritte, auch ohne ihn auszuführen beſchloß.

Es war eine Madonna, in der er das Höchſte, was ſeine Seele zu ahnen vermochte, in dem Ausdruck himmliſcher Reinheit und Unſchuld dem Auge darzuſtellen ſuchte.

Schon athmete das holde Antlitz Leben und Liebe, ſchon umgab der zartgefaltete Schleier die keuſche Stirn, um welche die Glorie des Lichtes verklärend ausgegoſſen war; noch wenige Pinſelſtriche, und das Gemälde ſtand vor ihm, in aller Pracht der Vollendung.

Da kam Albano zurück; überwältigt von der Freude, ihn wieder zu haben, und dem Verlangen, ſeine Arbeit ihm vorzulegen, führte er ihn in den Saal, vor das Gemälde.

Albano beſchaute es lange in tiefem Schweigen, eine ſanfte Freude ſchien ſein Antlitz zu verklären; endlich wandte er ſich, mild lächelnd, gegen Conrad und ſprach:

„Ich wußte es ja doch immer, daß du ſie, und nur ſie allein lieben konnteſt! Das iſt Marie, und nur die Liebe konnte ſie ſo malen!“

Wie ein Blitz fuhr es durch Conrads Seele, alle Tiefen ſeines Weſens erſchloſſen ſich mit einem Male ſeinem Blicke, und er ſchaute hinab und rief: „„So bin ich verloren!““ und bedeckte ſein Antlitz mit den bebenden Händen. — „Verloren?“ ſagte Albano ſehr ſanft. „Wiedergefunden haſt du dich in dieſer heiligen Liebe!“

„„O, es iſt ja alles vorbei! beklage mich um meiner unſeligen Verirrung willen! Beatrix hat längſt meine Abſichten errathen, ich handelte voreilig, ich kann nicht mehr zurück! — Und wenn es auch noch einen Weg gäbe"", fuhr er nachdenkend fort, „„was könnte es mir helfen, da Marie mich nicht liebt?"" „Ja dann", ſagte Albano bedeutend, „Marie wählt nicht, ohne zu lieben!" „Aber" — ſetzte er leiſer hinzu, „irre ich nicht, ſo war einſt eine Zeit, wo ſie theilnehmend des fernen Conrads gedachte, wo ſie ihm freudig entgegenſah! und nur mit ſich ſelbſt mag er rechten, wenn dieſe Zeit nicht mehr iſt!"

Mit Centnerſchwere fiel die ganze Schuld ſeines Betragens auf des Jünglings Seele; er eilte hinaus, und ohne es ſelbſt zu wiſſen, was er wollte, ſaß er zu Pferde, und eilte nach Roſenhain. —

---

Mit ſchlagendem Herzen betrat Conrad das Familienzimmer. Er fand Beatrix allein, von einer Menge dienſtbarer Zofen umgeben, die an einem koſtbaren Anzuge gemeinſchaftlich arbeiteten. Sie kam ihm mit einnehmender Heiterkeit entgegen, und lud ihn, da ſie ihn aus der Werkſtatt ihrer Nähterinnen entfernen wollte, in das angrenzende Gemach. Es war Mariens Zimmer. Mit einem ſeltſamen Gemiſch von Schüchternheit und Freude betrat er den reinlich geglätteten Boden. — Hier hatte ſie ihn einſt ſo freundlich empfangen, hier waltete ſie in frommer heiliger Stille! Alles blickte ihn hier ſo ſeltſam vertraut, mit ſo milden Freundesaugen an, — daß ihm war, als hätte er hier ſeine wahre Heimath wiedergefunden. Dort ſtand der kleine Nähkorb, den er ſo oft an ihrer Seite geſehen hatte, dort ruhte ihre Laute, und dort in der einen Ecke des Zimmers ſtand das Tiſchchen, an dem ſie die lieblichen Kinder zu unterrichten pflegte! Alles war wie damals, nur Sie fehlte, die dieſen todten Formen jenen lebendigen Zauber verlieh!

Beatrix, als läſe ſie die Frage nach Marien in ſeinen umherirrenden Blicken, erzählte ihm in wenig Worten, wie die Paſtorin des Orts plötzlich erkrankt und Marie ſeit geſtern um ſie ſei, um ihr die mangelnde Pflege zu leiſten. „Nehmen Sie“, fuhr ſie ſcherzend fort, „indeß mit Beatrix vorlieb, ſie wird ſich Mühe geben, bis der Vater vom Erndtefeld und Marie von ihrer himmliſchen Ausſaat zu Hauſe kehrt, die Gegenwart Beider zu repräſentiren. — Mit komiſchem Anſtand ſetzte ſie ſich zurecht, und bot dem zögernden Baron einen Platz neben ſich auf dem Sopha an. — Bald wurde Conrad, ſo zerſtreut er Anfangs war, von der Anmuth gefeſſelt, die heut aus jeder Miene, jedem Wort der holden Schwägerin hervorſtrahlte. Sie war wieder ganz das reizende, verführeriſche Bild, was zuerſt ſeine Sinne ſo wunderbar umſtrickt hatte. Ihr Auge glänzte, ihr ganzes Weſen trug das Gepräge der Freude, der muthwilligſten Laune. Staunend bemerkte Conrad die ſichtliche Veränderung ihres Weſens; er rieth auf ein beſonderes Ereigniß, das ihren Geiſt auf's Neue zu ſo glänzendem Leben erweckt habe.

Bald vernahm er aus Beatrixens Munde die Beſtätigung ſeiner Vermuthung.

Der Fürſt hatte in dem angrenzenden Forſt ein Jagdſchloß errichten laſſen, deſſen Einweihung mit einem großen Feſte beginnen ſollte. Der benachbarte Adel umher ſollte geladen und die jetzt angehende Jagdzeit mit einer Treibjagd an dieſem Tage eröffnet werden.

Beatrix malte mit den bunteſten Farben die Freuden dieſes Tages aus, und wußte den Baron ſo in das fröhliche Leben ihrer Phantaſie hineinzuziehen, daß er, aufgefordert von ihr, im Taumel der Zerſtreuung, das Verſprechen gab, an dieſem Tage ihr Begleiter zu ſein.

Jetzt kam der Obriſt zurück, die Unterhaltung lenkte ſich auf andere Gegenſtände, man theilte ſich gegenſeitig den Ertrag der reichlichen Erndte mit, und ſeine Pläne und Hoffnungen für das künftige Jahr. Der Abend kam heran, und Marie erſchien nicht. Vergebens fuhr er empor, ſo oft die Thür geöffnet wurde, endlich brachte man die Nachricht, daß Marie, wegen der zunehmenden Gefahr der Kranken, entſchloſſen ſei, die Nacht bei ihr zuzubringen. Der Obriſt ſchüttelte unwillig den Kopf, und äußerte, Alles habe ſeine Grenzen.

Auch Conrad hätte viel darum gegeben, wäre ſie diesmal weniger menſchenfreundlich geweſen.

Als der Baron zurückgekehrt war, bemerkte Albano eine merkliche Verſtimmung an ihm. Er hätte gern gefragt, doch die Furcht etwas Unangenehmes zu berühren, hielt ihn zurück. Die Einladung des Fürſten zum bevorſtehenden Feſt war indeß an den Baron ergangen. Albano benachrichtete ihn davon, und frug, ob er Theil nehmen würde? Conrad gab vor, dieſe Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen, dem Fürſten ſeine Ehrerbietung zu beweiſen, und machte ihn mit ſeinem frühern Entſchluß bekannt.

In ſeinem Herzen aber konnte er eine leiſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt nicht unterdrücken. Beatrixens Aufforderung, ſein unbedachtes Verſprechen beunruhigte ihn um ſo mehr, je ſicherer er vorher ſah, wie dies zu manchen Mißdeutungen Anlaß geben, und ein Verhältniß noch mehr beſtätigen würde, was er gänzlich zu löſen entſchloſſen war.

Endlich gab die Hoffnung, Marien vielleicht auch an dem Feſte Theil nehmen zu ſehen, ſeinen Gedanken eine fröhliche Richtung; ihr wollte er zur Seite ſein! ihr vor den Augen der Menge allein angehören, und aus der Art, wie ſie ſeine Huldigungen aufnehmen würde, ſeine Hoffnungen oder Befürchtungen ſchöpfen.

St. Bartolomäustag kam heran; ein heller Morgen leuchtete in die dunkle Waldesnacht hernieder, in deren Mitte ſich das glänzende Gebäude in ſtattlicher Schöne erhob.

Die Jägereibedienten der nahen Förſterei waren auf's emſigſte beſchäftigt, die nöthigen Voranſtalten zur Jagd zu treffen, indeß die Diener des Fürſten in glänzender Livree unter zierlichen Lauben das Frühſtück bereiteten, das die Kommenden empfangen ſollte.

Schön tönte von fern, in tauſendſtimmigem Echo, der Waldhörner lauter Ruf. Der Fürſt erſchien in ſchimmernder Jagdtracht, umgeben von ſeinem Gefolge; ihm folgte langſam durch den Wald ſich windend, der glänzende Zug. — Hier und da tauchte ein anmuthiges Frauenbild aus dem bunten Gewühl hervor, gleich einem blinkenden

Stern, aus flüchtigziehenden Wolkenbildern, — bald erſchien auch an der Seite des Obriſten die ſtrahlende Beatrix. Ein weißer Zelter trug die ſtolze Geſtalt, die in dem nettanliegenden Jagdkleide, das in reichen Atlasfalten zu den niedlichen Füßen herabfiel, und in dem mit weißen Federn geſchmückten Hut recht kühn und majeſtätiſch anzuſehen war.

Ihr folgte der Baron, das ernſte Geſicht oft nachdenkend herabſenkend, und nur bisweilen einen ſcheuen Blick erhebend zu der ſtolzen Geſtalt, die in ihrer eigenthümlichen Schöne mehr dem Reich der Romantik, als dem wirklichen Leben anzugehören ſchien.

Seine Hoffnung, Marien zu geleiten, war vergebens geweſen; die Milde hatte es vorgezogen ihr frommes Werk zu beenden, als an einem Feſte Theil zu nehmen, an dem ihr ſanftes Gemüth ſo wenig Reiz fand.

Die Geſellſchaft war bei dem Jagdſchloß angekommen, Herren und Damen ſaßen ab, und begaben ſich theils in den dazu beſtimmten Saal, theils in die duftenden Lauben, wo Erfriſchungen aller Art ſie empfingen. Der Baron wurde dem Fürſten vorgeſtellt, und von dieſem auf's huldvollſte begrüßt; — er ſprach einige verbindliche Worte zu ihm, und wandte ſich dann zu Beatrix mit einem artigen Scherz, der nicht undeutlich auf die kluge Wahl ihres Ritters hindeutete. — Beatrix erröthete, und erwiederte einige Worte, die, ſo leicht ſie hingeworfen wurden, einen ſo übermüthigen Sinn verriethen, daß Conrads Stolz ſich dadurch auf's empfindlichſte gekränkt fühlte. Sie bemerkte dies, und bald darauf ſein ſichtliches Entfernen, und anſtatt ihn auf eine würdigere Art zu verſöhnen, glaubte ſie ihn am ſicherſten wieder zu gewinnen, wenn ſie die Huldigungen Anderer auf ſich zu lenken, und dadurch ihre Liebenswürdigkeit auf's Neue vor ſeinen Augen geltend zu machen ſuchte.

Graf Fernando, der ſich unter dem glänzenden Gefolge des Fürſten befand, hatte ſich, durch des Barons ſichtliche Gleichgültigkeit ermuthiget, dem reizenden Fräulein von Burgau genaht, und wurde von dieſer auf's artigſte begrüßt. — Es lag in ihrem Plan, dieſen Mann, der als das Orakel des guten Geſchmacks, den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit zu dem der Menge machte, vor allen zu feſſeln, — und es gelang ihr um ſo beſſer, da eine heimliche Reue ſie antrieb, Vergangenes wieder gut zu machen, — was ihrem berechneten Betragen den Zauber natürlicher Güte gab. — Stolz über das unerwartete Glück, von ihr ſich ſo freundlich beachtet zu ſehen, bemühte er ſich, ihr die zarteſte Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Was ſeinen Eifer noch verdoppelte, war das ſichtliche Wohlgefallen, mit dem der Fürſt Beatrix vor allen andern Damen auszeichnete. — Es war ihm nun gewiß, ſie ſei die Schönſte, die Erſte des Kreiſes, die Liebenswürdigſte vielleicht im ganzen Lande! Keine durfte ſich ihr vergleichen, keine! Das hob in ſtolzer Freude ſeine Bruſt! Denn er war der Glückliche, dem die Allgefeierte vor Allen ihre Aufmerkſamkeit ſchenkte! Sie auf immer an ſich zu feſſeln, wurde jetzt ſein feſter Entſchluß. Mit kühnem Triumph blickte er umher, nur zu dem Baron wagte er es nicht ſein dreiſtes Auge zu erheben, aus Furcht, dem finſtern Gegner noch einmal zu begegnen.

Schon fingen die Augen der Menge an, ſich auf das ſtolze Paar zu richten, — da ertönte der Ruf der Hörner auf's Neue, als Zeichen zum Aufbruch. Die Roſſe wurden vorgeführt, und bald begab ſich der Zug, unter dem lauten Gebell der kampfluſtigen Hunde und dem Geräuſch der Jagdmuſik, in den tiefen Wald.

Die geübteſten Jäger verfolgten, nach dem veranſtalteten Plan, die Pfade zu dem bezeichneten Jagdplatz, wo bereits das Hochwild eingeſtellt war und die Hauptjagd beginnen ſollte, indeß eine zweite Parthei, worunter ſich die Damen befanden, ſich auf die andere Waldſeite begab, um ſich mit der Jagd des kleinen Wilds zu vergnügen. Der Graf ſchloß ſich dieſer Geſellſchaft um ſo lieber an, da das wilde Treiben der Jagd eben nicht ſeine Sache war; ihm folgten mehrere Herren, und ſo theilte ſich der Zug in zwei Hälften, verſchiedene Wege verfolgend.

Ein ſengender Sonnenſtich hatte die Beſchwerden der Jagd noch geſteigert. Mehrere Wogen mit erlegtem Wild hielten bereits vor der Förſterei, und ſchon ſtellten ſich von mehreren Seiten die ermüdeten Jäger ein.

Conrad war, von einem brennenden Durſte getrieben, einer Köhlerhütte zugeeilt. Als er hineintrat, fand er bereits mehrere Gäſte um eine Schaale kühlender Milch verſammelt, unter welchen auch Beatrix und der Graf ſich befanden. Man lud ihn auf's freundlichſte zu Gaſte, und er geſellte ſich bald dem Kreiſe bei. Beatrix lehnte ſich erſchöpft an einen Stuhl, indeß eine andere Dame mit einem Armband beſchäftigt war, das an dem blendenden Arme des Fräuleins unter dem aufgeſtreiften Aermel hervorſtrahlte.

„Es iſt doch eine ganz köſtliche Arbeit“, flüſterte ſie, und löſte das goldene Schloß; das die

Brillantketten zuſammenhielt, „ein wahrhaft fürſtliches Geſchenk!“

Conrad wurde aufmerkſam, er erinnerte ſich von etwas Aehnlichem gehört zu haben, und wollte eben ſeine Blicke darauf richten, — als der Ruf: der Fürſt, der Fürſt! die Geſellſchaft auseinander ſchreckte. — Aengſtliche Stimmen ſchallten durch einander, es fiel ein Schuß. — Alles griff nach ſeinen Büchſen, und eilte hinaus.

Ein angeſchoſſener Eber hatte ſich durch das Dickicht gedrängt und den vorüberreitenden Fürſten angefallen. Vergebens ſuchte dieſer das wüthende Thier abzuwehren, immer drohender warf es ſich ihm entgegen. Schon ertönte der Angſtruf der ihm folgenden Reiter, — da ſtreckte der glückliche Schuß eines herzueilenden Jägers den gefürchteten Feind zu Boden; der Fürſt war gerettet. Dankend blickten die Umſtehenden den tapfern Waidmann an, der ſich auf des Fürſten Geheiß dem Gefolge anſchließen mußte. Jubelnd folgten die Uebrigen dem Zuge nach, der bald, von ſchallenden Hörnern begrüßt, bei dem Jagdſchloß ankam.

Ein heraufziehendes Wetter ſtörte indeß bald die Freude des Abends; die drückende Luft, der brennende Sonnenſtich, ließen ein ſchweres Ungewitter erwarten. Man fand es demnach für das Gerathenſte ſich auf den Hinweg zu begeben, bevor der Sturm begann. Die verſprochene Tanzluſt wurde auf ein dazu angeſetztes Feſt in der Reſidenz verſchoben, wozu der Fürſt ſämmtliche Gäſte einlud. Bald rüſtete ſich jeder zum Aufbruch; der Graf, der den ganzen Tag nur Augen für Beatrix gehabt hatte, half ihr jetzt mit artiger Gewandtheit auf das ſtattliche Roß. Mit ſtolzer Freude betrachtete er noch einmal das hohe, herrliche Frauenbild, und ſchied mit den Zeichen der größten Ehrerbietung von ihr, die jetzt an des Barons Seite luſtig dahintrabend, einen triumphirenden Blick an ihm niederließ.

Ihr dunkelglühendes Auge ſchien, ihres Sieges bewußt, nun auch ſeine Huldigung zu erwarten; aber die Schlaue verrechnete ſich dies Mal; ſie wußte nicht, daß mit der einmal verſcherzten Gunſt des Geliebten auch jener Scharfſinn verloren geht, der mit ſorglichem Blick das Betragen der Geliebten richtet, und ihre Siege zu denen des eigenen Stolzes macht. — Vergebens hatte ſie ihren Plan auf des Barons Eitelkeit gebaut, er wurde von ihm kaum beachtet, und zerfiel an dem, heute zur Reiſe gediehenen Entſchluß: ſich auf immer von Beatrix loszuſagen, auch wenn Marie ſeine Liebe verſchmähen ſollte. —

Still und ernſt geleitete er die ſtolze Jägerin, die in ihrem fröhlichen Uebermuth ſeine Stimmung für die Zeichen ſchüchterner Neigung nahm. Heftige Donnerſchläge unterbrachen bisweilen die liebliche Schwätzerin, und der Sturm begann den nahen Kampf am Firmament zu verkünden. Die Geſellſchaft verdoppelte ihre Eil, und hatte Roſenhain bereits erreicht, bevor das Wetter in vollem Ungeſtüm losbrach.

---

Marie ſtand am Eingang des Gartens, und eilte den Ankommenden mit lauter Freude entgegen, das Antlitz von Beſorgniß und heiterer Ueberraſchung geröthet. — Freundlich bot ſie der Schweſter die Hand, ihr vom Roß zu helfen; da auf einmal erblaßte Beatrix, wie von einem heftigen Schreck getroffen, und ſtarrte auf die eigene Hand, an der ſie das koſtbare Armband vermißte. Lange ſtand ſie unbeweglich, und ſchien ſich zu beſinnen; endlich gedachte ſie der Köhlerhütte, wo es geblieben ſein konnte. — Mit einem Blick, in den ſie die ganze Gewalt ihres Liebreizes und all die ſtolze Zuverſicht ihres Herzens legte, wandte ſie ſich jetzt zu dem Baron, und beſchwor ihn bei ſeiner Freundſchaft, bevor es zu ſpät ſei, umzukehren, und ihr ein Kleinod wieder zu bringen, was ſie nicht vermiſſen könnte! Sie bat ihn alles aufzubieten, ihr das Armband auszulöſen, um jeden Preis! —

Der Baron erwiederte ihr Begehr mit einer ernſten, ſtummen Verbeugung und einem Blick, der wie ein drohender Blitz ihr innerſtes Weſen traf; und ehe noch Marie ihre bittende Stimme erheben konnte, nur wenigſtens ſo lange zu verziehen, bis das erſte Wetter vorüber ſei, — flog dieſer ſchon dahin, kaum konnten ihre Augen ihm folgen.

Vom Regen durchnäßt, die dunklen Locken wild vom Sturm zerzauſt, kehrte der Baron mit dem erbeuteten Kleinod langſam zu dem duftigen Garten zurück. — Beatrixens Charakter war jetzt im vollſten Lichte ihm aufgegangen, und er dankte dem ſorglichen Freunde, der ſein Auge früher geöffnet, bevor ihm dies ſichtliche Zeichen ihres liebloſen, nur für ſich ſelbſt beſorgten Charakters noch tiefer verletzen konnte. — Er ritt jetzt an dem Hügel vorbei, den er bei ſeiner Ankunft beſtiegen hatte; — und wie er ſich es nie verſagen konnte, dem ehrwürdigen Denkmal des theuern Verſtorbenen einen dankbaren Blick zu zollen, ſo wandte er ſich heute um ſo gerührter empor, bemüht die Züge des vielgeliebten Freundes zu erkennen. Da gewahrte er auf dem Hügel eine weiße Geſtalt, die ſich lauſchend herabbeugte, und als ſie den Kommenden gewahrte, ſchnell ſeinen Blicken entſchwand. Doch es war zu ſpät, das weithinflatternde Gewand hatte ſie ſeinen Blicken verrathen; er erkannte Marien. Mit freudiger Haſt, als gelte es jetzt die Löſung ſeines ganzen Lebens, ſprang er vom Roß und den Hügel hinan. Ohne zu wiſſen, was er that, umſchlang er in unendlichem Entzücken die theure Geſtalt, die hocherröthend, ſich von ihm errathen zu ſehen, vor ihm ſtand.

„Marie“, rief er, „o, laß mich es glauben! um Meinetwillen ſtandeſt du hier auf dem Hügel im tobenden Sturm, mich wollteſt du erwarten! Du nimmſt Theil an mir, o, ſprich es aus, du einziggeliebtes Weſen!“ —

„„Herr Baron!““ rief Marie, und erhob ſich mit jungfräulichem Adel, — aber der Augenblick hatte ſie zu mächtig überraſcht, ſie konnte die hervorquellenden Thränen nicht mehr zurückhalten, ſie wandte ſich ab, ihre Bewegung zu verbergen. Aber im Wahnſinn des Schmerzes (er hielt der Jungfrau Schweigen für gerechtes Zürnen) umfaßte er jetzt der Zitternden Kniee, und rief: „O, wenn du mich nicht liebſt, ſo iſt mein Leben fortan ein langes Strafgericht verdienter Schuld! Du warſt mir von Gott und der Natur beſtimmt, und nur meine unſelige Verblendung ſchloß mir die Augen, daß ich Dich nicht erkennen konnte, und jetzt, da Du vor mir ſtehſt, im Glanz Deines ganzen Werthes, und alle Pulſe meines Herzens mir zurufen, Die iſt es, die deine Sehnſucht meinte! da wendet der Engel meines Lebens ſein Antlitz von mir, und übergiebt mich, den Verſtoßenen, den Qualen der Reue, dem unendlichen Schmerz!“ —

Da blickte Marie herab, und ihre Augen lächelten durch Thränen, wie zwei lichte Morgenſterne, in ſeine betrübte Seele, und ſie flüſterte leiſe: „O Conrad, hab ich Dich nicht immer geliebt, und war nicht mein ganzes Leben ein Traum von Dir?“ Und ſie hob den Jüngling empor, und ſah in das redliche, freudeſtrahlende Auge, und beide umſchlangen ſich in ſtiller unendlicher Wonne, im Angeſicht des Himmels und des verſöhnten Freundes; — und als ſie wieder empor ſahen, war ein Friedensbogen aus den düſtern Wolken emporgeblüht, — und die Sonne warf ihren erſten Strahl auf die Glücklichen und auf das glänzende Marmorgeſicht, das mit Vateraugen auf die Liebenden herabſah. —

---

An Mariens Hand betrat Conrad jetzt das Familienzimmer. Mit einer ſtummen Verbeugung übergab er Beatrixen das verhängnißvolle Armband, das ſein Geſchick ſo wunderbar gelöſt hatte und ihm der Schlüſſel zum Glück geworden war. Dann eilte er, indem ſich jene den lauteſten Ergüſſen ihres Danks, ihrer Freude überließ, die zarte Hand Mariens mit gleichem ſchimmernden Kleinod zu ſchmücken, das auch ein Band war, aber ein viel engeres, viel heiligeres, nämlich der reiche Brillantring, den ein frommer Wille geweiht hatte, zum unauflöslichen Band treuer Liebe. So ging demnach des Oheims Wunſch in Erfüllung; und Conrad drückte die theure ihm beſtimmte Hand recht innig und begeiſtert an ſeine Lippen, und pries ſein Geſchick, daß er gewürdigt war, dieſe theure Gabe ſo unverdient zu empfangen. Es gelang ihm am ſelbigen Abend, ſich dem Obriſten zu entdecken.

Sichtlich erſtaunt, in Marien den Gegenſtand ſeiner Wahl zu ſehen, warf er einen forſchenden Blick auf den Baron. Doch dieſer hielt ihn ruhig aus, und erklärte dem Obriſten mit einfachen Worten; wie er ſich überzeugt habe, daß die fromme Blüthe häuslichen Glückes nur auf dem Boden eines ſtillen, anſpruchloſen Herzens gedeihen könne, und keiner andern Pflege bedürfe, als der der Liebe und Treue. —

Da reichte ihm der Obriſt die Hand, und ſegnete ihn, — denn er gedachte der hingegangenen Gattin und ſeines eignen vergangenen Glückes.

Bald lag Conrad mit dem Geſtändniß ſeines Glücks an Albano's Herzen. Stumm, mit Freudenthränen im Auge, blickte dieſer zum Himmel empor. Conrad ſah den freudeglänzenden Blick, die Verklärung des ernſten Geſichts; aber das Herz ſah er nicht, aus deſſen ſtillem Entſagen ſein Glück emporgereiſt war, nicht den Triumph der Tugend, der jetzt in des Freundes Bruſt ſeine Feier begann, und ſeine Seele erhob zu den Freuden der Götter, weil ſie mit jenen die höchſte Wonne theilte: die Seligkeit, an fremdem Glück gebaut zu haben!

Als der Baron am andern Morgen, ſeinen Freund vermiſſend, in deſſen Werkſtatt trat, fand er das große Gemälde, das jener ihm ſo ſorgſam verhüllt, des Schleiers beraubt.

Er trat näher, von Staunen und Rührung gefeſſelt.

Eine männliche Geſtalt, von dem Anblick einer himmliſchen Erſcheinung ermuthiget, war in dem Moment dargeſtellt, wie ſie mit dem Ausdruck hoher Begeiſterung die Feſſeln ſprengt, die ſie umgeben. Der dunkle Vordergrund, aus dem die kräftige Geſtalt des Mannes ſich dem fernen Lichtbild entgegenhebt, war nur matt von der Glorie der himmliſchen Geſtalt beleuchtet, die mit dem Ausdruck hoher Milde, eine Roſe in der Hand, ihn zu dem Lichte zu winken ſchien, dem ſie entſtiegen war.

Je länger Conrad vor dem Gemälde ſtand, je deutlicher wurde ihm die Idee des Malers. Dies war Marie! Sie hatte ihn, den in Irrthum befangenen Jüngling, durch ihre Liebe, dem Himmel wiedergegeben. — Das waren ihre Züge, jene die Seinen! — aber eine ſchnelle Wehmuth überfiel ihn, es konnten auch die Züge des Freundes ſein, und die matterhellte Roſe eine **weiße**, das Bild ſtillen Entſagens! —

„Albano!" rief er, und eilte hinaus, den Geliebten zu ſuchen. Da übergab ihm ein Diener die Abſchiedszeilen des Freundes, er war abgereiſt, und bat ihn, das zurückgelaſſene Gemälde als ein Andenken ihrer Freundſchaft zu bewahren. Das Marienbild hatte er, auf des Freundes Gewährung rechnend, ſich zugeſellt, — es ſollte ihn begleiten zu den blühenden Gefilden Italiens, wo er einige Jahre ſeiner Kunſt allein zu leben gedachte.

Alles wurde nun klar vor Conrads Blick! Wohl miſchte ſich ein Tropfen bitterer Wehmuth in den Becher ſeiner Freude, — aber er kannte des Freundes großes Gemüth! Er ſtand zu hoch, um an irdiſchem Schmerz zu verbluten; ſeine Liebe mußte ein neuer Cherub werden, der ihn nur noch höher hinaufſtrug zu dem Himmel des Friedens, der alles verſöhnenden Kunſt.

---

Daß Beatrix mit feiner Klugheit jede Aufwallung des Unmuths über das verlorne Spiel, jede Regung des Schmerzes und der Reue, unter der Larve des vornehmſten Gleichmuths, der herablaſſendſten Theilnahme verbarg, daß ſie bald darauf den Bitten des Grafen Gehör gab, und als deſſen Braut in glänzender Pracht erſchien auf dem verabredeten Feſte, bedarf keiner weitern Erwähnung. — Aber daß der Baron die zweideutigen Gerüchte, die hier und da erwachten, als ſei ſeine Wahl erſt durch die verweigerte Gunſt der ſchönen Beatrix beſtimmt worden, gern in ſeinem Glück, das in dem Beſitz der edelſten, liebenswürdigſten Gemahlin in den Grenzen des reizenden Ulmenthals immer ſchöner erblühte, verzieh und vergaß, — dies wird jeder glauben, dem ein gleiches freundliches Loos fiel, und ihn erkennen lehrte, wie der unzerſtörbare Frieden eines im engern Familienkreiſe gegründeten Glücks höher ſteht, als alle Flitterkronen der Eitelkeit.

# Das Mädchen aus dem Schleſier-Thal.

Ein ſchweres Wetter zog über den Höhen von Cynau empor. Furchtbar wühlte der Sturm in den Häuptern der Tannen, und jagte Staub und Kieſel in wilden Wirbeln den Bergpfad hinab, auf dem jetzt ein einſamer Wanderer mit wild zerſtreutem Haupthaar und flatterndem Mantel emporſtieg.

Dem Aufenthalt in den friedlichen Thalhütten entfliehend, ſchritt er raſch die waldbewachſene Anhöhe empor, von deren Gipfel die Ruine des alten Schloſſes Königsberg herniederſah. Die weißen zerfallenen Mauern und Thürme ſtachen recht bleich und geiſterähnlich von den grauen Wetterwolken ab, die flüchtig darüber hinwegjagten, und waren faſt einem Rieſenſcelett zu vergleichen, das, trotz ſeiner geſpenſtiſchen, grauenerregenden Nacktheit, doch noch die Spuren ehemaliger Größe und Macht zeigt.

Der Anblick dieſer zerfallenen Ruine, wie der Kampf der Elemente, ſchienen den Wanderer auf eine ſeltſame Art zu beleben. Durch die düſtere Nacht der halberloſchenen Augen brach es wie eine ſchnell aufblitzende Flamme; ſeine Schritte verdoppelten ſich, bald ſtand er in dem Vorhof der Burg, und ſchritt nun betrachtend, und, wie es ſchien, ſich mit wachſendem Genuß dem Anblick der Zerſtörung hingebend, durch die morſchen Gemächer und Gänge, bis zu der Mitte des halbverfallenen Thurmes, wo der Anblick der dicht vor ſeinen Füßen gähnenden Tiefe, die er aus einem eingeſtürzten Fenſter überſah, ihn plötzlich feſthielt.

Hier ſtehe ſtill, Alfons! ſprach er zu ſich ſelbſt. Hier biſt du nicht mehr allein, wie dort, wo der Friede, die Liebe, die Freude täglich ihr Feſt begehen. Sieh dieſe öde Mauer, wie ſie ihr nacktes Haupt verlangend dem Blitz entgegenhebt, als ſchäme ſie ſich ſo allein und unnütz dazuſtehen, rings umgeben von den Trümmern einer großen Vergangenheit! — Gern ſänke auch ſie in das Grab, aber die Wolken ziehen mitleidslos an ihr vorüber; denn nur das Lebenskräftige locket den Tod, die eigene Farbe iſt ihm verhaßt, er gehet mit heimlichem Grauen an ihr vorüber. — Hier iſt der Platz, wo die Verzweiflung noch einmal zu lächeln vermag; die grauenvolle Sympathie, der ihr hier allenthalben in den ſtarren Bildern der Vernichtung begegnet, hat das letzte Wort des Troſtes für das ausgeſtorbene Herz; — der Uhu, der krächzend aus den Grüften des Todes emporſteigt; das zitternde Epheu, das furchtſam ſeine bleichen Ranken um die Schutthaufen ſchmiegt, und bei dem nächſten Windſtoß von neuem Schutte bedeckt wird: alles mahnt an den Abſchied der letzten Hoffnung, welcher dem tiefen Schweigen des Todes vorangeht, und entzückt durch die Anklänge verwandten Gefühls das zerſtörte Gemüth.

Alfons verſtummte, und blickte, in düſteres Nachdenken verſunken, in den gähnenden Abgrund. — Da rollte ein dumpfer Donner über ſeinem Haupte dahin, die alte Veſte ſchien in ihren Grundpfeilern erſchüttert, ein leiſes Seufzen und Stöhnen zog durch die einſamen Mauern, Schutt und Staub bröckelten von der Zinne des Thurmes herab; plötzlich fiel ein Stein dicht vor Alfonſens Füßen zermalmend in den Boden, ein dichter Staubwirbel hüllte ihn ein, faſt bewußtlos taumelte er die Stiege hinab.

„Um Jeſus willen!“ rief eine ängſtliche Stimme ihm vom Ausgang des Thurmes entgegen. „Wer wagt es bei dieſem Wetter die morſche

Stiege ſo tollkühn zu betreten? Iſt euch das Leben nicht lieb, daß ihr es ſo frevelnd auf's Spiel ſetzt?" — „„Laßt das gut ſein"", entgegnete Alfons, „„der Tod kennt ſeine Freunde, und vergreift ſich an ihnen nicht!"" — „Gott ſteh' uns bei", rief der Herbeieilende, ein Mann in ſchlichter Kleidung, von altem ehrwürdigen Ausſehen, indem er dem herabklimmenden Fremdling in das bleiche, gramgefurchte Geſicht ſah. „Ihr ſeid wohl dennoch ein Kind des Todes", und den in plötzlicher Ohnmacht Zuſammenſinkenden in ſeine Arme faſſend, trug er ihn ſanft und behutſam in das Haus des Burgvogts, der neugierig den Kommenden entgegenſah.

Alfons, der mit ſich ſelbſt und der Welt zerfallene Unglückliche, hatte einſt mit allen Anſprüchen auf Glück und Bewunderung die Bahn des Lebens betreten. Durch Verſtand, Bildung und äußern Liebreiz ausgezeichnet, erſchloß das Leben dem früh verwaiſten, doch reichbegüterten Jüngling in einer der glänzendſten Hauptſtädte Deutſchlands alle Quellen des Wiſſens und des Genuſſes. Von der Natur mit heftigen Leidenſchaften begabt, ergriff er das Gute wie das Böſe, je nachdem es ihm in verführeriſcher Geſtalt erſchien, mit gleicher Begier, ſchwelgte mit Geiſt und Sinnen an der bunten Tafel des Lebens, und goß nicht ſelten, indem er den Becher reiner Freude zu genießen meinte, ſich das Gift ſchmerzlicher Täuſchung in die offene, ſich leicht hingebende Seele. — Bald lernte er den trügeriſchen Schleier heben, in dem die Unwürdigkeit mit der Miene erkünſtelter Tugend ſein Herz täuſchte; ſein Verſtand blieb nüchtern, trotz allen Berauſchungen der Eitelkeit und des üppigen Genuſſes, und ſo erſchöpfte er bald das Leben und ſeine Freuden, indem er überall dem Schein begegnete, und dieſer ſeinem von Natur zu edleren Freuden gebildeten Herzen nicht genügen konnte. — So ſtand er ſchon in der Blüthe der Jahre, überſättigt und dennoch ſo unbefriedigt in der ihn umgebenden Menge, — die Welt wie ihre prahlenden Masken verhöhnend, und zuletzt der Stimme ſelbſt mißtrauend, die ihm in tiefer Bruſt von einer reinern Tugend erzählte, deren Spuren er im Leben zu finden ſtets umſonſt bemüht geweſen war. Je mächtiger im Lauf der Zeit die Sehnſucht nach höherem Glück in ihm emporwuchs, um ſo geringſchätziger ſpielte er mit den hohlen Schalen, welche die Welt ihm bot, und ſo wurde eine an ſich reine und edle Begier der Quell der mannichfachſten Verirrungen, indem das Gefühl angeborner Würde, welches nirgends ein genügendes Echo fand, ihm ſtatt Nachſicht für die Schwächen Anderer nur Hohn und kalte Verachtung einflößte.

Endlich ſiegte die Liebe über ſein Herz, bevor es in dieſem verderblichen Treiben unterging. — Amanda war der Mann des glänzenden Stern's, der gleich bei ſeinem Erſcheinen den Zauberſtrahl eines nie gekannten Lebens über den Nachthimmel ſeines verfinſterten Daſeins goß. Alle Blüthen der Schönheit und Anmuth, der Tugend und des Verſtandes ſchienen hier mit allen Talenten des Umgangs zu einem entzückenden Strauß verbunden. Alfons ſah, und bewunderte, prüfte, und lernte lieben, obgleich die ſpröde Schöne ihm, dem Allgeliebten, allein eine freundliche Anerkennung zu verweigern ſchien. Sein Streben, von ihrem Widerſtand gereizt, kannte fortan nur *ein* Ziel, ſeine Leidenſchaft nur *eine* Richtung; ihr zu gefallen, dünkte kein Opfer ihm zu groß, er übte ſeinen Scharfſinn fortan nur, um ihre Wünſche zu erlauſchen, verſchwendete ſeine Erfindungsgabe, wie ſein Vermögen, in der Anordnung glänzender Feſte, deren Königin ſie war, und war unabläßig bemüht, eine Regung in ihr zu erwecken, von der er mit Zuverſicht die Erfüllung ſeiner ſehnſüchtigen Träume, das Ideal ſeines Glückes zu finden hoffte. Amanda bekannt mit ſeinen frühern Verirrungen und im Bewußtſein eigenen Werthes von ſtolzem Eigendünkel befangen, bemerkte weniger ſein Streben ſich durch die Liebe zu einem tugendhaften

Weſen, zu reinerm, beſſerm Leben emporzuheben, — als den Wunſch nach ihrem Beſitz, den Alfons durch ſein Betragen, und die zahlloſen Aufmerkſamkeiten, die er ihr erwies, nur zu deutlich an den Tag legte. Sie glaubte daher, auch ohne Liebe für ihn zu empfinden, einen Schritt wagen zu dürfen, zu welchem ſie der Wunſch ihrer adelſtolzen, doch wenig begüterten Familie und die glänzende Lage, die Alfons ihr zu bieten hatte, beſtach, und beſchloß demnach ſich geneigter gegen ihn zu bezeigen, und den Einfluß zu benutzen, den ihre Reize über das Gemüth des Liebenden gewonnen hatten. Mit ſeligem Entzücken ſog Alfons die erſten Strahlen der Hoffnung aus ihren freundlichen Augen in das innerſte Herz. Erſt jetzt, das fühlte er deutlich, begann er wahrhaftig zu leben, — die Vergangenheit mit ihren nichtigen Freuden lag ſchaal und öde hinter ihm, ſeitdem er das Paradies reinen Glückes, die wahre Heimath ſeiner unbefriedigten Sehnſucht, gefunden hatte. Heiter lachte ihm die Zukunft an, und er breitete ihr die Arme entgegen, um ſie an das hochſchlagende, wonneglühende Herz zu ziehen, denn ihr Bild lächelte unter ihrem Schleier hervor, allverſöhnend, allbelebend, ein Engel, den er ſich vom Himmel zugeſandt glaubte, ihn aus dem Abgrund des Verderbens zu retten. — So, im Vertrauen auf höhere

Beſtimmung, im Vertrauen auf die Wahrheit ſeines Gefühls und die aufkeimende Neigung, die er in Amanda's Herzen für ſich zu entdecken glaubte, warb er um ihr Wort, ihre Hand, und wurde von deren Verwandten bald darauf mit ſichtlicher Freude als ihr Verlobter begrüßt. Verſchwenderiſch in den Aeußerungen ſeiner Wonne wie ſeiner Liebe, hatte er Amanden am Tage der Verlobung, an dem man zugleich ihr Geburtsfeſt feierte, mit einem Schmuck angebunden, deſſen Werth die Hälfte ſeines Vermögens betrug. Er liebte was ihm theuer war, ſtets mit dem höchſten Schimmer auszuſtatten, und umgab deshalb die Geliebte mit einem Glanz, deſſen ſich eine Königin nicht ſchämen durfte, — vergnügt, ſie, die in ſeinen Augen an ächtem Werth hoch erhaben über alle Erdenfrauen ſtand, auch durch äußere Zeichen über dieſelben zu ſtellen. Verblendet von dieſer wahrhaft fürſtlichen Gabe, muthmaßten Amanda's Verwandte, Alfons ſei im Beſitz von noch größeren Reichthümern, als wirklich der Fall war. Man wagte erſt heimliche, dann immer kühnere Forderungen an ihn, die er aus Rückſicht und Verbindlichkeit gegen Amanda's Verwandte nicht abzulehnen vermochte. So begann allmählig der Wohlſtand des von allen Seiten Gemißbrauchten zu ſinken. — Alfons ſah ſich genöthiget, ſeiner Nachgiebigkeit Grenzen zu ſetzen, und berechnete, zu ruhigerer Ueberlegung kommend, die Einkünfte, über die er noch zu gebieten hatte. Das glänzende Leben, das er bisher Amanda'n zu Gefallen in der Hauptſtadt geführt, konnte nicht fortgeſetzt werden, ohne ihre Zukunft zu gefährden, das ſah er ein. Er beſchloß daher, ſich auf eines ſeiner Güter zurückzuziehen, und eilte Amanden von ſeinem Entſchluß zu unterrichten. Mit ſichtlicher Beſtürzung hörte ſie ihn an; Alfons errieth aus ihren Mienen, aus der Gluth, die ihre Wangen überflog, wie unangenehm ſein Plan ſie überraſchte, und hatte Mühe die Widerſprüche derſelben mit der Nothwendigkeit ſeines Entſchluſſes zur Ruhe zu verweiſen. — Der Mißmuth, der ſeitdem auf ihrem Antlitz zurückblieb, fing an Alfonſens Herz zu beunruhigen. Er durchlief mit Sorgfalt ihr Betragen, und ſchöpfte den erſten Verdacht, daß nicht Liebe, ſondern andere Rückſichten ſie zu einem Bündniß geſtimmt hatten, welches er nur vom Herzen allein geknüpft wiſſen wollte. — Mit Sorgfalt bewachte er fortan jedes Wort, jede Miene ſeiner Verlobten. Der Zufall war ihm behülflich; durch ihn gelang es, den Schleier von Amanda's Geheimniß zu heben. — Ein Brief derſelben, den ihm ein Ohngefähr in die Hand ſpielte, zeigte ihm die kalte Wahrheit eines Verhältniſſes, in welchem Amanda's ſtolzer Charakter zu ſeinem liebwarmen Herzen ſtand.

Mit Beſtürzung durchlief er die Zeilen. Sie waren an eine Freundin Amanda's gerichtet, welche er oft in ihrem Hauſe geſehen, und die, wie er wußte, ihr volles Vertrauen beſaß. Klagen über eine dahingeopferte Jugend, Betrachtungen über die Verſchiedenheit, die zwiſchen ihrem Gemüth und dem ihres Verlobten ſtatt finde, Erinnerungen an eine frühere Neigung, und Vergleiche derſelben mit ihrer jetzigen Lage, zu der ſie der Wunſch ihrer Verwandten und kalte Verſtandes-Rückſichten beſtimmt hatten, — machten den Inhalt des Briefes aus.

In tiefſter Seele erbittert und beleidigt, betrogen um Hoffnung und Glauben, eilte er den verrätheriſchen Zettel in der Hand, zu Amanden, welche ihm im Glanz ihrer Reize, mit der holdeſten Freundlichkeit entgegen kam. — Ein Blick, den ſie auf Alfonſens bleiches Geſicht warf, — machte ſie ſtutzen. „Schrieben Sie das?“ rief ihr zornerglüht der Betrogene entgegen, ihr das Billet entgegenhaltend. Amanda erſtarrte, ſie erkannte ihre Handſchrift, und fühlte, welchen Nachtheil ihr dieſe Entdeckung bringen mußte. — Schaam und Beſtürzung, Verlegenheit und Stolz kämpften in ihr, während ſie in peinlichem Stillſchweigen ihm gegenüber ſtand. Endlich ſiegte der Letzte, und ſie erwiederte, ſich mit einem vornehmen Blicke emporrichtend: „„Was ſoll ich es läugnen? — Waren

Sie unedel genug, das Siegel eines Geheimniſſes gewaltſam zu löſen, welches, Ihnen verborgen gehalten, Sie keineswegs beunruhigt haben würde, — ſo darf ich mich nicht ſchämen, eine Wahrheit zu geſtehen, die in der Natur meines Weſens bedingt iſt. — Ich gab Ihren Wünſchen Gehör, weil ich, Ihren Charakter kennend, auch ohne Ihre Neigung zu theilen, Ihnen das Glück zuſichern konnte, das Sie begehrten; — Sie verlangten meinen Beſitz, — ich eine unabhängige Lage, — daß hier von keiner ſchwärmeriſchen Zuneigung die Rede ſein konnte, mußten Sie fühlen, noch ehe Ich es ausſprach. — Die Zuverläſſigkeit meines Charakters konnte Ihnen indeß ein dauernderes Glück verbürgen, als die flüchtige Neigung mancher Andern meines Geſchlechts; und es iſt noch ſehr die Frage, ob Sie, mein Herr, der Vorwurf einer Täuſchung nicht eher treffen möchte, als mich, — die Ihr Glück, auch ohne zu lieben, wahrhaft im Auge hatte.““ „Sie glaubten mich alſo genügſam genug, ein eheliches Verhältniß ohne innigere Uebereinſtimmung der Gemüther zu begehren?“ „„Uebereinſtimmung?““ gab Amanda zurück, indem ein feines Lächeln um ihre Lippen flog. „„Meinen Sie die der Charaktere, ſo haben Sie in der That viel von mir begehrt! Dachten Sie aber dabei an die unſerer Neigungen, — ſo bewieſen Sie zuerſt, daß dieſe verſchiedene Richtungen haben, — ſie wählten den Aufenthalt auf dem Lande, ohne die Bedürfniſſe meines Geiſtes zu berückſichtigen, — und ich, ich fügte mich darein, — weil es meine Grundſätze geboten, — doch konnte mich dies keineswegs gegen die Verſchiedenheit unſerer Gemüther blind machen, die erſt jetzt recht deutlich ans Licht trat.““ „Und Sie wollten, mit der klaren Anſicht deſſen, was Sie mir jetzt vertrauen, dennoch die Meinige werden?“ „„Ich kannte die Kraft meines Willens und durfte es wagen.““ — „So will ich Ihnen beweiſen, daß Ihr Glück mir heiliger iſt, als Ihnen das Meinige war“, entgegnete Alfons mit einer kalten Verbeugung, — und den empfangenen Verlobungsring von ſeinem Finger ziehend, und ihn ihr höflich überreichend, fügte er hinzu: „Sie haben fortan unſer Verhältniß als gänzlich aufgelöſt zu betrachten!“ Noch ſtand Amanda von Schreck betäubt, dem Davoneilenden mit Beſtürzung nachblickend, als einer ihrer Brüder hereintrat, und durch ſein Erſcheinen ſie aus ihrer dumpfen Bewußtloſigkeit riß. — Mit Verwunderung erfuhr er von ihr den Vorgang der letzten Stunden, und eilte, von der Heftigkeit ihres Weſens, die aus der Ahnung ihres Verluſtes und ihrem beleidigten Stolze hervorging, wie von ihren Klagen beſchworen, zu dem im Zorn Geſchiedenen, um ein Verhältniß wieder herzuſtellen, auf welchem die Hoffnung einer ganzen Familie beruhte, oder, im Fall er auf ſeinem gefaßten Vorſatz beſtehe, die Ehre ſeiner Schweſter an dem Wankelmüthigen mit ſeinem Degen zu rächen. Noch hatte Alfons erſt Amandens Charakter in ſeiner wahren Geſtalt erfaßt und durchſchaut, — als aber jetzt der Bruder derſelben, mit liſtiger Vorſicht, erſt mit freundlichen Vergleichen, dann mit Drohungen, endlich mit den unedelſten Vorwürfen ſein Herz beſtürmte; — bekam Alfons einen klaren Ueberblick von dem kaltberechnenden Eigennutz einer Familie, die ſelbſt die Schmach, die er Amanden zugefügt, über ihren egoiſtiſchen Plänen vergeſſen wollte, um ihn für ſie wieder zu gewinnen. Hohnlachend zog er Einem nach dem Andern die Maske ab, und eilte dann mit kaltem Blut dem zornerglühten Bruder Amanda's die Genugthuung zu geben, die er von ihm heiſchte. Das Duell nahm wegen der heftigen Erbitterung beider Partheien einen ſehr ernſthaften Charakter an; Amanda's Bruder, entflammt von den Thränen der Verſchmähten, dem Rachedurſt einer ſtolzen, tiefgekränkten Familie, drang mit tollkühner Wuth auf ſeinen Gegner ein. Aber Alfonſens Beſtimmung war der Tod nicht, der dem Schwerbetrogenen allein Balſam für die Wunden ſeiner Seele reichen konnte; Amanda's Bruder fiel als Opfer ſeiner eigenen Heftigkeit. Alfons, den Tod des Schwerverwundeten mit Gewißheit vorausſehend, mußte, um der Verfolgung ſeiner Widerſacher zu entgehen, das Land ſeiner Väter verlaſſen; ſeine Güter fielen den Gläubigern anheim, bei denen er für die Verwandten Amanda's wiederholt Bürgſchaft geleiſtet hatte, — und ſo irrte er, der ſelbſt der Liebling des Glückes, der Gegenſtand des Neides geweſen war, um Vertrauen, Frieden und Vermögen betrogen, zerfallen mit ſich und der Welt, in einem Zuſtande, den Worte nicht zu ſchildern vermögen, in der Fremde umher, — die unbewohnteſten Gegenden aufſuchend, um dem Anblick der Menſchen und ſich ſelbſt zu entfliehen. — In ſeinem Leben, wie in den eigenen Handlungen, die ſchneidendſten Diſſonanzen aufſuchend, glaubte er in ſeiner unglücklichen Natur einen Mißgriff des Schöpfers zu entdecken, dem zufolge nur Täuſchung und Unglück ſein Theil werden könnte. Mitleid und Verzweiflung über ſich ſelbſt bemächtigte ſich wechſelsweiſe ſeiner Seele, — er glaubte ſich des höchſten Segens, den er auf Erden erkannt, — der Liebe unwürdig, weil ſie auch in Amanda's zauberiſcher Geſtalt ihn gehöhnt hatte, und ſehnte ſich ein Daſein los zu werden, welches, aller innern Wärme beraubt, keinen Keim der Kraft mehr zu treiben vermochte, als den ſtarren Dorn der Verzweiflung. — Da wo die Natur ihre wildeſten, ſchauerlichſten Bilder ausgeführt, in den einſamſten Schluchten des Gebürges, oder in den Trümmern zerſtörter Herrlichkeit, gelang es ihm bisweilen den Gegenſtänden außer ſich einen harmoniſchen Accord für ſeine innere Welt zu entlocken. Darum ſchweifte er ohne Unterlaß von einer Berggegend zur andern, nirgends eine Heimath findend, weil die in der eigenen Bruſt zertrümmert lag, — erſchöpfte die Gegenwart durch trübe Betrachtungen aller Art, und ließ die Zukunft unberührt, weil er mit Gewißheit auf die letzte Gunſt des Zufalls hoffte, er werde in einem der ſchauerlichen nie beſuchten Gründen, in die er ſich oft tollkühn herabwagte, — ſein einſames Grab finden.

So kam er nach langem Umherirren zu der Stelle, wo wir ihn zuerſt fanden. Der Kampf der Elemente hatte ſein Gemüth aufs neue entflammt; er betrat die morſche Ruine nicht ohne den Wunſch, in ihrem Schutt begraben zu werden, und doch, — als der Tod ſo nahe an ihm ſtand, übermannte ſein Anblick die Kräfte ſeiner Natur. Schreck und Grauen geſellten ſich zu den Martern ſeiner aufgeregten Phantaſie, unter denen ſein Körper bereits gänzlich erlegen war, und die ihn plötzlich befallende Ohnmacht ging dem Ausbruch einer in ihm längſt gährenden Krankheit zuvor. Als Alfons nach langer Betäubung die Augen aufſchlug, ſah er ſich in einem niedern Gemach, weich und ſanft auf ein reinliches Lager gebettet. Das Fenſter vor ihm, das ſorgſam verhangen war, beleuchtete nur matt die ihn umgebenden Gegenſtände; doch konnte er genug erkennen, um zu errathen, daß er ſich in einer ländlichen Wohnung befand. Das Geräuſch fröhlich durch einander ſchreiender Thierſtimmen aus dem nahen Gehöft, unterbrochen von dem Schäkern dicht am Fenſter ſpielender Kinder, beſtätigte ſeine Vermuthung, — doch ging alles noch zu verworren und traumähnlich an ihm vorbei, als daß er lange dabei verweilen konnte; das Gefühl gänzlicher Ermattung kehrte zurück, er ſchloß auf's Neue die Augen. „Marie!“ tönte eine Stimme nah an der Thür: „hab' Acht auf die Kinder, es iſt Zeit, daß ich zu dem kranken Manne gehe!“ — Alfons hörte, ohne ſich regen zu können, die Thür öffnen, und das Rauſchen leiſer Tritte in der Stube. „Schläft er noch?“ flüſterte es durch die halbgeöffnete Thür herein. „„Daß Gott erbarme!““ tönte die Antwort zurück: „„Ich glaube er ſtirbt, bevor der Arzt wieder kommt, ſeine Stirn iſt kalt und feucht, und der Odem geht langſam und ſchwer.““ — Alfons fühlte die Berührung einer warmen Hand; ein ſüßes Weh zuckte von der Stirn, worauf ſie lag, durch alle Nerven ſeines Körpers, das lang gehemmte Blut begann auf's Neue zu rieſeln, der Starrkrampf, der ihn einige Augenblicke gefangen hielt, war gelöſ't, — er fühlte, daß er die Augen jetzt öffnen könnte; doch gebot ihm ein ſeltſames Behagen, den ſchmeichelnden Traum nicht zu unterbrechen, von dem er ſich befangen wähnte. Noch hörte er lange das Rauſchen der Tritte im Gemach, dann wurde es ſtiller; ſie ſchienen ſich in die angrenzende Kammer zu verlieren. Schon wollte er dem eintretenden Schweigen zürnen, als eine wohlklingende Stimme in einiger Entfernung ein Wiegenlied zu ſingen begann, und er eine Melodie vernahm, die, wie das Echo einer längſt untergegangenen Zeit, ſanft rührend zu ihm herüber tönte.

„O, mein Gott!“ rief Alfons, von wunderbarem Gefühl ergriffen, „es iſt dies der Tod, und hat das neu beginnende Leben ſeine Zeichen und Stimmen wie die Kindheit des Erdenlebens?“ — Er hatte bei dieſen Worten die Augen aufgeſchlagen, ſeine erſten Blicke fielen in den tief blauen Himmel zweier Augenſterne, die, ganz dicht zu ihm hingeneigt, mit ſorgſamer Zärtlichkeit ſeinen erſten Worten zu lauſchen ſchienen. „Er lebt!“ tönte es aus dem kleinen Roſenmunde, deſſen Odem ihn umwehte, — und noch ehe er die Form der raſch ſich aufrichtenden, leicht hinſchwebenden Geſtalt deutlich erkennen konnte, ſah er ſie in die Kammer eilen, von woher der Wiegengeſang erſcholl. In wenig Minuten trat eine wohlgebildete Frau, den ſchlummernden Säugling an der Bruſt, vor das Lager des nun vollkommen Erwachten. „Haltet euch nur ruhig!“ winkte ſie dem ſich raſch emporrichtenden Kranken zu, „ihr ſeid bei uns in guter Pflege, und dürft euch deshalb um gar nichts bekümmern!“ „‚Wer ſeid Ihr?‘“ frug Alfons, „‚die ihr euch des Fremdlings mit ſo himmliſcher Güte annehmet?‘“ — „Ihr ſeid in der Thal-Mühle, mein Herr, und als Kranker uns durch euch ſelbſt empfohlen!“ entgegnete die Müllerin; und was wir zu thun vermögen, iſt nichts mehr als rein chriſtliche Schuldigkeit!“ — Sie erzählte ihm nun, wie ihr Mann ihn von der Burg mit Hülfe ſeines Burſchen auf einer Bahre zur Mühle gebracht, wie man bereits einen Arzt wegen ſeines Zuſtandes befragt, und er denſelben zwar bedenklich befunden, doch bei guter Pflege gewiſſe Rettung verſprochen habe. „‚Aber wißt ihr auch, wen ihr verpfleget?‘“ frug Alfons, indem, durch die Erinnerung jener Stunden belebt, ſein Selbſtbewußtſein mit der alten Melancholie, zugleich erwachte. „‚Ich könnte wohl eurer Hülfe unwürdig, dabei leicht außer Stande ſein, euch eure Wohlthaten zu vergelten!‘“ — „Ihr ſeid in der That recht ſehr krank, armer

Herr!“ entgegnete die Müllerin betrübt, „wie käme euch ſonſt eine Frage ein, die ſich gar nicht paſſen will auf das, was ihr vorher zu ſagen beliebtet. Ihr ſpracht da vorhin ſo etwas von himmliſcher Güte, und ſolltet doch vor Allen wiſſen, daß dieſe, um ſich des Namens würdig zu zeigen, gar nicht fragen darf: wer? oder woher? oder wozu? — Doch ihr werdet wohl hoffentlich geneſen. Iſt doch euer Auge ziemlich klar, und das iſt, meine ich, immer ein gutes Zeichen!“ — Ja wohl! dachte Alfons mit einem Blick gen Himmel: — Wenn der heilige Strahl, den du mir in dieſem Augenblick geſandt, nicht dem erwachenden Leben empor hilft, — ſo wäre ich ein aufgegebener Mann und keiner Wiedergeburt des innern Menſchen mehr fähig! — Es mochten wohl ſchon mehrere Wochen vergangen ſein, während denen die Gewalt des Fiebers Alfonſen nur wenig lichte Augenblicke, in ihnen aber ſtets ſo holde Bilder und Erſcheinungen gegeben hatten, daß er ſeinen leidenden Zuſtand von Tag zu Tag lieber gewann, und jetzt, da er ſeine Geneſung herannahen ſah, von einer ſo tiefen Trauer überfallen wurde, als müßten mit ſeinen fieberhaften Träumen auch all' die lieben Geſichter von ihm ſcheiden, die er wechſelnd an ſeinem Lager erſcheinen ſah. Sein freundlicher Wirth, deſſen Sorgfalt ihn gerettet, verweilte oft bei dem

Kranken, und ſuchte den Grund der Schwermuth, die unverkennbar auf ſeiner Stirn lag, mit treuherzigen Fragen zu erforſchen. „Ich habe bei euch eine Heimath wiedergefunden, nach der ich lange umher geirrt bin“, entgegnete Alfons. „Die Welt hat mich ausgeſtoßen, ich ſtieß ſie daher eben ſo gleichgültig zurück, hier aber begann ich auf's Neue in's Leben zu wurzeln, und denke mit Schmerz daran, dereinſt von dieſer Freiſtatt des Friedens zu ſcheiden!“ — „„Ei nun, ſo bleibt ſo lange bei uns, als euch beliebt!““ entgegnete der Müller. — „„Ihr werdet wohl irgend eine Beſchäftigung haben, die ihr treiben könnt, und wenn ihr nichts Beſſeres findet, ſo thut, als wäret ihr unſer Einer, und helft mir im Feld und im Garten! Das Thal, das euch aufnahm, iſt vielleicht eines der ſchönſten des Landes. Denket, ihr ſeid zu einem Heilquell gereiſ't, wie doch Viele eures Standes zu thun pflegen, und labt euch an dem Geſundbrunnen der reinen Bergluft. Geſellſchaft freilich, wie ihr ſie gewohnt ſeid, die findet ihr nicht! Aber bis ihr vollkommen geneſen, ſoll euch Marie in die Berge begleiten, die hat ein friſches, fröhliches Herz, und das braucht ihr; daneben iſt ſie bei unſerm Pfarrherrn in die Lehre gegangen, und hat auch in der Stadt manches gelernt, auch Muſik, — und ſo wird ſie euch ſchon die Grillen vertreiben, in denen, glaub' ich, hauptſächlich eure Krankheit beſteht.““ „Marie!“ rief er jetzt lauter, die Kleine gewahrend, die eben am Fenſter vorüberging, und herein hüpfte ein niedliches Mädchen, mit einem jugendlich offenen Geſicht, das trat heiter und freimüthig vor ihm hin, und frug, die großen blauen Augen bald auf den Vater, bald auf den Fremden gerichtet: „„Was beliebt?““ — Alfonſens Blick haftete überraſcht auf der holden Erſcheinung. War es das reiche kaſtanienbraune Haar, welches in ſtarken Flechten um den zierlichen Biegel gewickelt war, oder die freie, offene Stirn, deren reine Weiße von den blühenden Wangen recht maleriſch abſtach, oder der überaus nette und anmuthige Wuchs, gehoben von dem purpurnen Mieder und dem ſchwarzen, zierlich gefaltenen Rock, was dem geliebten Mädchen einen ſo eigenthümlichen Reiz gab? — Alfons fühlte ſich auf's ſeltſamſte gefeſſelt von der jugendlichen Grazie, die über die Geſtalt der ſchlanken Bäuerin ausgegoſſen war, und konnte ſeine Augen nicht von ihrem Geſicht abwenden, das wie der Frühling heiter und blühend zu ihm herüberſah. — Endlich erkannte er, als ſie den Blick ruhiger auf ihn herabſenkte, die blauen Augen wieder, die er in dem Augenblick, wo er das Wiegenlied der Müllerin vernommen, ſo theilnehmend über ſich hingeſenkt ſah, und die er ſeitdem in den ihn umgebenden Geſichtern immer vergebens geſucht hatte. „Der Tag iſt ſo ſchön, liebes Kind!" begann der Müller zu der Kleinen gewandt: „geleite den fremden Herrn hinaus, über den Steig, aber behutſam. Wir wollen nicht länger ſäumen, ihn mit den Schätzen unſeres Bergthals bekannt zu machen, wer weiß, wie lange er hier weilt, und die Sonne iſt den Kranken nicht immer ſo günſtig." — „Nicht wahr, lieber Herr, ihr getrauet euch ſchon weiter in's Thal hinein? die Luft iſt rein, und der Weg eben, und ohne Beſchwerde für euch!" „„Und du willſt mich führen, liebe Kleine?"" frug Alfons, in des Mädchens freundliches Auge blickend. — „Ei, warum nicht?" lächelte ſie zurück, „ich habe ſchon manchen vornehmen Reiſenden durch dies Thal geführt, und ſo denk' ich, ſollt ihr wohl auch mit mir zufrieden ſein!" Bald ſchritt Alfons an der Seite des lieblichen Kindes den blumigen Thalweg entlang. Es war das erſtemal, daß ihn der Strahl der Sonne, das Wehen der Lüfte wieder wohlthuend berührte, — ſeine Bruſt hob ſich freier, die trüben Schatten der Vergangenheit ſchienen auf Augenblicke aus ſeiner Seele genommen. — Der klare Bergſtrom, der in kräftigem Ungeſtüm über das breite Feldbett hinbrauſte, die wogenden Aehrenfelder an ſeiner Seite, die hin und wieder zerſtreuten Hütten der

Uferbewohner, vor allem aber die hohen majeſtätiſchen Gebürgsmaſſen, die rechts und links, gleich ſtolzen Wällen, dies Paradies umgürteten, und in den lachendſten Laubſchattirungen und Felsgruppen dem überraſchten Blick ſtets neue Reize entfalteten. Alles dies vereinte ſich zu einem Gemälde, deſſen ſeltene erhabene Schönheit auf's Mächtigſte Alfonſens empfängliches Herz ergriff, um ſo mehr, da ſeine Seele ſeit den Leiden der letzten Zeit ſehr ſanft, ja faſt kindlich weich geworden war. „Seht, lieber Herr“, nahm Marie das Wort, „es mag wohl im tieferen Gebürge noch viel gewaltigere Felſenbilder und überhaupt noch ſehenswürdigere Naturwunder geben, das Auge ſich auch oft neugieriger dem Grauenerregenden, Ungeheuern zukehren; — aber das Herz, glaubt mir, findet nicht bald eine heimathlichere Stelle, als die iſt, die uns zum Aufenthalt angewieſen iſt. Seht nur um euch her, und ſagt mir, ob ich nicht recht habe! — O, der hat es gewiß auch empfunden, der dies Thal vor allen das Schleſier-Thal nannte! — Hat er es nicht damit ausgeſprochen, daß ihm vor allen der Vorzug gebührt, und daß es die Krone iſt von allen Bergthälern weit umher? — Seht nur, wie traulich die kleinen Hütten ſich an die ſteilen Felſen lehnen, und wie Alles ſo die Farbe des Friedens und der Heiterkeit trägt! — Ich bin auch hier geboren, mein Herr!“ ſchloß die Kleine, indem ſie mit komiſchem Stolz das Haupt höher empor richtete. „„Darum iſt auch der Friede und die Heiterkeit dein Theil geworden, Marie!““ entgegnete Alfons. „„O, wäre ich auch hier geboren, dann läg ich auch vielleicht noch, wie Du, ſchuldlos und ſelig an dem Buſen der Natur, und liebte die Welt, und freuete mich des Lebens, wie Du!““ „Was ſagt ihr?“ erwiederte erſchrocken Marie. „Was habt ihr denn verbrochen, daß ihr euch ſelbſt verklagt?“ Doch, nachdem ſie ihn eine Weile ſchweigend betrachtet hatte, fuhr ſie fröhlich fort: „Wahrlich, ich glaube, wenn ihr euch auch muthwillig einer Schuld anklagen wolltet, ich traute mehr auf das, was euch im Auge geſchrieben ſteht, — als auf eure Worte. Gott hat euch zu einem guten Menſchen beſtimmt, drum gab Er euch offene ehrliche Züge! Was die Menſchen euch angebildet haben, weiß ich freilich nicht, auch kommt dies weiter nicht auf eure Rechnung; — aber doch weiß ich, daß ihr deshalb gar nicht verzagen dürft! Die angeborne gute Natur behauptet doch immer den Sieg, denn Gott ſelbſt ſteht ihr bei, und der iſt mächtiger, als die Welt und die Menſchen.“ „„Du gutes, treffliches Herz!““ entgegnete Alfons, „„du biſt eine Führerin, wie ſie mir immer gefehlt!““ Beide hatten nun den Steg erreicht, unter welchem die Weißritz ſchäumend dahin brauſt. — „Stützt euch nur immer auf mich!“ bat Marie, ihren Nacken ihm mit kindlicher Sorgfalt darbietend: „das Toben des Bergwaſſers könnte euch ſchwindeln machen, ich gehe ſehr feſt und ſicher.“ „„Reiche mir lieber deine Hand, Marie!““ entgegnete Alfons, von ſeltſamer Verlegenheit befangen. Gutherzig reichte ihm das Mädchen die Rechte, und ſchritt, oft ſorglich nach ihm zurückblickend, langſam und bedächtig vor ihm her. Ein Gefühl, wie er es nur in den erſten Jahren der Kindheit, in den Stunden frommen Gebetes empfunden, durchſchauerte Alfons Gemüth. Es war der Lichtaufgang des Glaubens in ſeiner Seele, deſſen freundlicher Strahl ſich lange in der Nacht düſtrer Schwermuth ſeinen Blicken verborgen hatte. Gott iſt mit Dir! rief das erwachende Licht, und wie von Engelsfittichen empor getragen, hob ſich ſein Geiſt aus den Tiefen des Grams und der Verzweiflung zur Ahnung der unendlichen Liebe empor. „Es iſt euch gewiß recht wohl um's Herz!“ äußerte Marie, das freudig empor gehobene Auge des Fremdlings betrachtend. — „O, nun will ich auch ganz ſtill ſein, denn ihr denkt gewiß an Gott, oder an eure Eltern, oder an eure Geliebte, denn etwas recht Herrliches muß es ſein, weil ihr ſo ſchön und fromm dabei ausſeht.“ — Leiſe hüpfte

Marie an ſeiner Seite hinweg, ihn den ſtillen Betrachtungen ſeiner Seele überlaſſend. Ein breiter, moosbewachſener Stein lud Alfons zur Ruhe ein; er fühlte ſich ermattet, aber dennoch unausſprechlich wohl. „Nein, ich bin noch nicht verloren!“ ſprach er leiſe vor ſich hin: — „Hatte ich mich gleich ſelbſt im frevelnden Kleinmuth aufgegeben, ſo gab mich dennoch der Himmel nicht auf! Hat er mir nicht einen Engel geſandt in der Unſchuld dieſes Kinderherzens?“ Mariens Erſcheinen unterbrach ſein Selbſtgeſpräch; ſie kam leicht herangehüpft, und bot ihm eine Hand voll purpurner Beeren dar. „Nehmt, lieber Herr“, bat ſie freundlich, „es bleibt doch ſtets die beſte Arznei, welche frei und ungekünſtelt aus der Hand der Natur kommt.“ Durſtig ſchlürfte Alfons die ſüße Labung aus der zierlichſten aller Schaalen, und frug dann, einen dankbaren Blick zu Marien emporſendend: „„haſt du mich denn lieb, daß du alſo für mich ſorgſt?““ „Ja wahrlich!“ entgegnete das Mädchen, die kleine Hand wie betheuernd auf's Herz legend. „Und die Mutter hat euch auch lieb, und der Vater. O, ich habe oft bei euch gewacht, als ihr krank waret, aber immer verſteckt, damit ihr mich nicht gewahrtet; denn die Mutter meinte, ihr dürftet mich nicht ſehen, das wäre unſchicklich! Ihr müßt oft ſchwere Träume gehabt haben, denn ihr fuhrt oft empor, und ſpracht von Blut und Mord, dazwiſchen nanntet ihr auch den Namen Amanda, und da dacht' ich, das müſſe wohl eure Geliebte ſein, denn einen andern Namen ſpricht man wohl nicht ſo häufig aus.“ „„Weißt du das aus Erfahrung, Marie?““ ſprach Alfons, die Schnellerröthende aufmerkſam betrachtend. „Das eben nicht“, entgegnete ſie, die Augen zu Boden geſenkt; „mir hat dies oft Kurt geſagt, der Müllerburſch, der mich ſehr lieb hat, und der ſpricht immer die Wahrheit.“ „„Du haſt alſo einen Freier?““ rief Alfons überraſcht. — „Ach, mein lieber Herr! Kurt iſt zu arm, als daß er um mich werben dürfte.“ „„Aber du haſt ihn lieb?““ forſchte Jener. „Ei, er iſt gut und brav“, entgegnete Marie, das offene Auge treuherzig auf Alfons gerichtet, „und da verſteht ſich ja das von ſelbſt!“ Ein leiſer Seufzer drängte ſich unwillkührlich aus Alfonſens Bruſt. — „„Wir wollen jetzt nach Hauſe, Marie, es wird kalt!““ begann er nach einer Pauſe, während welcher ſein Auge trüb und ſchweigend auf des Mädchens ſchuldloſem Antlitz verweilt hatte. „Kalt?“ frug Marie verwundert. „Die Sonne ſteht noch ſo hoch, und ihr habt ja noch nicht einmal die Ruine geſehen; wollt ihr nicht, daß ich euch bis zu dem hohen Königsberg geleite?“ — „„Heute nicht““, antwortete Alfons mit düſterm

Ton. „„Trümmern gewähren wenig Vergnügen. Was zerſtört iſt, baut keiner mehr auf, und die Kränze, die die mitleidige Natur darüber hinſpinnt, ſind doch nur Todtenkränze, wie ſie auch das Auge mit der Farbe des Lebens zu täuſchen ſucht."" — Traurig ſchritt Marie neben dem im ſtummen Tiefſinn Befangenen her. Es iſt noch lange nicht mit ihm, wie es ſein ſollte! ſeufzte es in ihrer Bruſt; aber Gott wird ihm helfen, wenn ich recht inbrünſtig für ihn bete! und die Hände unwillkührlich über ihrem Herzen faltend, folgte ſie ſchweigend dem Raſchvoranſchreitenden, bis ſie die Mühle erreicht hatten, und Alfons mit ſtummem Händedruck von ihr ſchied. Die Frühſonne hatte kaum am andern Morgen die Gipfel der Felſen geröthet, als Alfons, von ſeltſamer Unruhe getrieben, ſein Gemach verließ. Im Hauſe ſchien noch alles zu ſchlummern, er öffnete leiſe die Thür, und trat in den Garten, Blumen und Geſträuch ſtanden in funkelnder Thaupracht, und die fruchtbeladenen Aeſte der Obſtbäume bogen ihren duftenden Segen einladend zu ihm herab. Der Klang einer lieblichen Stimme zog ihn weiter hinein in das blühende Reich. Jetzt erblickte er die Sängerin, es war Marie, die, mit dem Abtrockenen weißer Linnen beſchäftigt, auf einem Platz geſchäftig auf- und niederſchritt. Verborgen hinter einem Gebüſch lauſchte Alfons dem rüſtigen Treiben des lieben Kindes. Ihr ſchönes Haar flog, nachläßig aufgeſchürzt, zur Hälfte in dunkeln Locken um den ſchlanken Hals, und erhöhte in ſeiner reizenden Unordnung die Anmuth der holden Geſtalt. Das leichte Spiel der runden Arme, die Behendigkeit der niedlichen Füße, die zwangloſe Grazie, die ſich in allen Bewegungen kund gab, glich dem Reiz eines anmuthigen Tanzes, — dazu ſang ſie mit voller, hellklingender Stimme:

Das Leben hat ein froh' Geſicht,
So lang das Herz geſund,
Drum kenn' ich finſtre Grillen nicht,
Bin froh aus Herzensgrund.

Doch wenn ein Andrer ſeufzt und weint,
Wie könnt' ich ruhig ſein?
Je ſtiller uns ein Leid erſcheint,
Je tiefer dringt es ein.

Drum bitt' ich, lieber Himmel, gib
Geneſung jedem Schmerz!
Du haſt ja alle Kinder lieb
Und Troſt für jedes Herz

Engel! rief es in Alfonſens Herz, den frommen Sinn ihres Morgenliedes in gerührter Seele deutend — aber er wagte es nicht, ſich kund zu geben — er betete nur leiſe und ſtill die Strophe nach, die ſie mehrmals wiederholte — da ging die Gartenthür auf, und ein ſchlanker Jüngling ſchritt eilfertig und freundlich grüßend auf die verſtummte Sängerin zu. „Guten Morgen, Kurt!“ entgegnete Marie, ohne ſich in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen. „„So früh ſchon an der Arbeit?““ ſchmeichelte jener, „„und dabei ſingſt du mit der Lerche um die Wette, daß jeder ſich an dir ein Beiſpiel nehmen kann!““ „Biſt du etwa weniger fleißig?“ gab ſie zurück. „Ich wette, du ſtahlſt dir nur mühſam den Augenblick ab, um mir guten Morgen zu ſagen!“ Beide traten nun näher zuſammen; Alfons konnte nur einzelne Worte von dem harmloſen Geſchwätz des unſchuldigen Paares verſtehen; doch war es genug, um ihn von ihrer gegenſeitigen Zuneigung zu überzeugen. Ein ſeltſam gemiſchtes Gefühl bewegte ſein Inneres. Marie war das reizendſte Geſchöpf, welches er je geſehen, das fühlte er tief. Die Liebe, die aus ihren Augen ſtrahlte, das Mitleid, das ſie für ihn, den Unbekannten, empfand, verſtärkte den Eindruck, den ihre Anmuth bereits auf ſein Herz gemacht, — und doch konnte er ihr wegen der Neigung nicht zürnen, die ſie ſo unverholen einem Andern zugeſtand, lag doch der Ausdruck der Redlichkeit, der mildeſten Güte ſo unverkennbar auf Kurt's Geſicht. Nicht gegen ſie wandte ſich daher der Unmuth, der bei dem Anblick des Glücklichen von ſeiner Seele

Beſitz nahm, gegen ſich ſelbſt richtete er, wie immer, den Stachel des Vorwurfs. Er war, das fühlte er deutlich, der Ausgeſtoßene aus dem Paradieſe, deſſen unſchuldsvolles, jugendlich blühendes Bild mit niegekanntem Zauber in dieſem Augenblick vor ſeine Seele trat. — Sehen ſollte er das Glück reiner, ſchuldloſer Liebe, um das ihn eigne Schuld in der Blüthe des Lebens betrogen hatte, und welches ihm, als er zum klaren Beweis erwachte, ein ſtrenges Geſchick ſtrafend verweigert hatte; Zeuge ſein einer Seligkeit, die er muthwillig verſcherzt, und zu der, bei dem Welken ſeiner Jugend, bei den Martern, die ſein verirrtes, nur zu tief fühlendes Herz zerriſſen, kein Rückweg zu hoffen war. Ich kenne dein Antlitz, du Engel mit dem flammenden Schwerdt! ſeufzte er tief. Dein Name iſt Schuld! — Wehe dem, dem du einmal das Eden des Lebens verſchloſſen! Für ihn iſt die Freude fortan nur ein Schatten, und der Strahl, der ihm von dort herüber dämmert, ein Almoſen, das ihn an ſeine grenzenloſe Armuth erinnert. Die Schwermuth, die trotz der zunehmenden Lebenskraft ſeit dieſem Augenblick in Alfonſens Seele zurückgekehrt war, verbreitete über ſein bleiches Geſicht einen ernſten, wehmüthigen Schatten. Seine Stimmung konnte niemand entgehen, vor allen aber ſchien Marie ſich ſichtlich darüber zu beunruhigen, und ſie ſann ohne Unterlaß in ihrem frommen Gemüth, wie ſie den Fremdling erheitern möge, der ihr trotz der finſtern Laune, die ſelten von ihm wich, und ihn immer zur Einſamkeit zog, ſehr theuer und werth war. Das gute Kind hatte einſt vernommen, welche beruhigende Gewalt die Muſik über betrübte Gemüther zu üben vermag; ſie trat daher einſt mit der Zitter, dem einzigen Inſtrument, welches ſie zu ſpielen verſtand, vor Alfons hin und bat um die Gunſt, ihm auf der Ruine des Schloſſes Königsberg eine Sage von derſelben vorſingen zu dürfen. So ſehr Alfons bisher jede Gelegenheit vermieden hatte, einen Ort zu beſuchen, der ihm nur trübe Erinnerungen zu bieten hatte, ſo konnte er dennoch der lieblichen Schmeichlerin nicht länger widerſtehen, und gab, beſtochen von ihrem ſüßen Geſchwätz, halb unwillig, halb freudig nach. Fröhlich wanderte Marie, die Zitter an einem blauen Bande über die Schulter gehangen, an ſeiner Seite daher. Ihr ſichtbares Beſtreben ihn aufzuheitern, gewann ihm oft ein wehmüthiges Lächeln des Dankes ab; nie hatte er ein Weſen geſehen, in dem die Naivetät der unbefangenſten Jugend, mit einer für ihren Stand ſeltenen Gemüthsbildung und einer ſo rührenden Frömmigkeit vereint war. — Unverwandt den frohen Ergießungen ihres kindlichen Herzens lauſchend, hatte er faſt unvermerkt die Höhe erſtiegen, auf welcher die Burg liegt, und erblickte jezt nicht ohne geheimes Grauen die Trümmer des Königsbergs dicht vor ſich. „Verweilt hier, lieber Herr!“ begann Marie, ihn auf eine Bank niederwinkend, die die Natur von Stein gebildet, und mit Moos weich überzogen hatte. „Verweilt hier, bis daß ich euch mein Liedchen geſungen. Es ſind ſo oft fremde Menſchen oben in den Ruinen zu treffen, und die ſollen nicht zuhören, wenn ich euch vorſingen will! — Alſo ſprechend kramte ſie aus ihrem Körbchen ein ländliches Frühſtück aus, und nachdem ſie Alfons mit feiner Anmuth bedient, ſtimmte ſie das Inſtrument, und begann, indem ſie ſich an ſeiner Seite niederließ:

Des Burgherrn Knabe eilte zur Stadt,
Der Vater blickt ihm nach:
Der Felſenpfad iſt ſteil und glatt,
Sei, flinker Bube, wach!

Von ſeinem Hunde nur bewacht,
Sprengt er auf wildem Roß
Durch Felſenſchlucht und Tannennacht
Fern weg von Vaters Schloß.

Des Burgherrn Knabe kehrt zurück.
Schroff iſt des Abgrunds Rand,
Er aber reitet ſeinen Blick
Stillträumend abgewandt.

Da fleucht ein Uhu aus der Kluft;
Scheu bäumt empor das Pferd.

Der Knabe wankt und ſtürzt zur Gruft
Hinab das Haupt gekehrt.

Am Bügel hängt ſein Fuß; es ſchaut
Sein Aug' ins nahe Grab;
Ein einz'ger Schritt, ein einz'ger Laut,
So ſtürzt das Roß hinab.

Da ſpringt der kluge Hund herbei
Und haſcht des Pferdes Zaum,
Und hält es feſt und hält es treu,
Und wankt und athmet kaum.

Und ſteht bis von der Burg geſandt,
Die Knappen ſpähend nah'n,
Und ſteht dicht vor des Abgrunds Rand,
Bis ſie das Kind umſah'n.

Vertrau' auf Gott, ſchlingt gleich dein Pfad
Dicht hin am Abgrund ſich,
Des Himmels Engel ſieht's und nah't,
Und hält und rettet dich.

„Singe mir die letzte Strophe noch einmal, liebe Marie!“ bat Alfons, ſich lauſchend zu der holden Sängerin herabbeugend. Mit ſüß tönender Stimme wiederholte Marie die Worte, und blickte dann freundlich in Alfonſens Augen, ihre Zitter neben ſich hinlegend. — „Du verſtehſt es gar artig zu erzählen, und dabei das Herz ſehr ſanft zur Ruh' zu ſingen, Marie!“ begann Alfons. „„Das ſollte mich freuen““, entgegnete jene vergnügt; „„es iſt aber auch eine wahre Geſchichte, die ich euch ſang, man zeigt noch den Stein an der Felſenſchlucht, den man der wunderbaren Rettung des Knaben zum Denkmal geſetzt hat.““ „Möge Jedem ähnliche Hülfe werden!“ ſeufzte Alfons. „Ach, der Wanderer am Abgrund giebt es gar Viele.“ „„Seht ihr doch ſo ſeltſam vor euch hin, als ſtarrtet ihr ſelbſt in einen ſolchen!““ entgegnete Marie, indem ſie furchtſam das freundlich herabgeneigte Haupt zurückzog. „Und wäre es alſo, wollteſt du mein Engel ſein?“ frug Alfons. „„Wie ihr doch immer ſo wunderbar und ſeltſam redet!““ antwortete jene. „„O, möchtet ihr doch nur einmal recht frei und deutlich ſprechen, damit ich weiß, was ihr meinet, und wie ich euch helfen kann!““ Alfons ſchwieg eine Weile, und blickte nachdenkend vor ſich hin, dann begann er: „Ja, ich will mein Leid an dein Herz legen, Marie! Aber wie mag die Unſchuld den Schmerz der Verzweiflung faſſen, wie die milde Güte die ſchwarzen Tiefen der Schuld und des Menſchenhaſſes durchdringen! Sieh, du ſchauderſt vor dem Gemälde, das ich dir entwerfen will, bevor du ſeine Farben geſchaut!“ „„Sagt mir Eines nur““, fiel ihm Marie in's Wort. „„Könnt ihr recht innig und aufrichtig beten?““ „Ich kann es ſeit Kurzem!“ entgegnete Alfons nach kurzem Schweigen. „„O, dann erſpart euch den Schmerz, verharrſchte Wunden zu berühren!

Gott nahm euch an, als ihr wieder einkehrtet bei Ihm; wendet darum euren Blick weg von dem, was euch betrübt, und blickt recht freudig und getroſt in die Zukunft! So lange der Menſch lebt, hat er noch Zeit umzukehren, und es iſt ſchon viel für ihn zu hoffen, wenn er ſeinen Irrthum erkannt hat. Kehrt um, lieber Herr, wenn ihr irrginget; Gott wird euch die Hand nicht verweigern, die ihr zu ſuchen ſcheint.““ „Aber Marie, kannſt du mir auch ſagen, ob mein Gebet kein Frevel iſt? Darf ich das Auge zu Gott erheben, das noch vor Kurzem mit finſterm Durſt nach der Welle ſah, nach dem Abgrund, um ein freudloſes Daſein darin zu begraben? Die Hand aufheben zu Ihm, dem Reinen, die Blut vergoß?“ Mariens Auge haftete erſt erſchrocken, dann tiefforſchend auf ſeinem Angeſicht. „„Nein, ihr ſeid kein Mörder!““ begann ſie endlich nach langem Schweigen. „„Ihr waret vielleicht Soldat, und habt euern Feind in ehrlicher Fehde überwunden. Redet, o redet, nicht wahr, in ehrlicher, rechtmäßiger Fehde? in einem Kriege vielleicht, wo die Soldaten dem König zu Liebe morden müſſen? Es iſt wohl auch ſchrecklich, aber Gott müßte dann alle oder keinen richten.““ — „Nicht in der Schlacht, Marie, im Schooße des Friedens vergoß ich das Blut meines Gegners im Zweikampf!“ „„Und habt ihr Urſach gegeben?““

frug Marie, das Auge tief zur Erde gekehrt. „Man betrog mich um Glauben und Liebe, um den ganzen Himmel meiner Bruſt; — ich zertrümmerte dafür des Feindes eigennützige Hoffnung, — er ſuchte Genugthuung, und ich erſchlug meinen Gegner.“ Marie verhüllte das Geſicht; Alfons fuhr fort: „Ich mußte meine Heimath verlaſſen, man zog meine Güter ein. Verbannt, verlaſſen, verkannt zog ich umher, ein Raub des Vorwurfs, der Verzweiflung. Da trieb der Zufall mich in jene Ruine, die dort als finſterer Zeuge zu uns niederſchaut. — Frage ſie ſelbſt, ſie wird dir erzählen, wie ich den Tod ſuchte, und das Leben fand, ja das Leben! Denn aus ihrem Moderduft brachte man mich, den Lebensſatten, zu euch, und ich lernte hier, was mich die Welt nie gelehrt, lieben und beten.“ „„Zeigt mir die Stelle, wo euch der Vater fand!““ rief Marie haſtig aufſpringend. Alfons ſchritt ihr voran zu dem einſamen Burghof, zu dem halbverfallenen Thurm, wo ihn das Grauen des Todes umfangen hatte. „„Laßt mich einen Augenblick allein““, bat Marie. Laßt mich einen Augenblick allein. Alfons gehorchte, doch konnte er nicht umhin einen flüchtigen Blick nach ihr zurückzuwerfen. — Da erblickte er das holde Kind auf den Knieen, das Haupt in demüthigem Gebet zur Erde geſenkt, einem Engel gleich, der Gott mit Inbrunſt für die Rettung eines Verlornen dankt. Gerührt und beſchämt, und doch im Innern von hohem Entzücken ergriffen, wandte er ſein Antlitz wie geblendet von der holden Erſcheinung ab, und überließ ſie unbelauſcht der ſchönen Andacht ihres Gefühls. Ernſt, aber dennoch die Stirn von milder Freundlichkeit verklärt, ſchritt endlich Marie aus der Ruine hervor. Sie reichte Alfonſen die Hand, als wollte ſie ihm auf's neue vor jedem Straucheln behüten, und ſchritt dann ſchweigend, aber ihn oft recht tröſtend und innig anblickend mit ihm die waldbewachſenen Pfade hinab. Schon hatte der Abend ſeine verklärenden Lichter über die Berge ausgegoſſen, immer höher erglühte in der purpurnen Beleuchtung das friſche Colorit der Höhen und Tiefen, ſanft murmelnd zog der Bergſtrom durch das blühende Thal, und die Glocken der zerſtreuten Heerden tönten, wie ein friedliches Abendgeläut, durch die feiernde Stille. Sie wird dich halten, und dich nicht in den Arm der Verzweiflung zurückſinken laſſen! flüſterte es in Alfonſens Bruſt. Ruhig und heiter ſchritt Marie an ſeiner Seite daher, ſeine Hand feſt umfaſſend und zuweilen einen Blick, wie dankend und hoffend, zum Himmel ſendend. Alfons fühlte ſich ſeit dieſem Tage wie von einer wunderbaren Macht an die Nähe Mariens gebunden. Es war ihm, als wäre ſein Herz leichter geworden, ſeitdem ſie um ſein tiefes Leid wußte, — als dürfe er jetzt jeden freundlichen Blicks, jedes milden Wortes ſich inniger erfreuen, da fortan keine Täuſchung ihres Gefühls mehr zu fürchten war, und ſo kam es, daß er mit wachſender Sorgfalt an ihren Blicken hing, als könne ihr reines unſchuldiges Herz ihn allein frei ſprechen und zu höherem Selbſtvertrauen erheben. Marie, das fromme, kindliche Weſen, deſſen Bildung allein aus der innigſten Anneigung der reinen Gotteslehre, aus der Liebe zum Chriſtenthum und aus einem Herzen hervorging, zu dem früh die erhabene Schönheit einer großen Natur und das Beiſpiel frommer Eltern geſprochen hatte, Marie fühlte ſich gleichfalls in ihrem Gemüth ſeit Alfonſens Bekenntniß auf eine ſeltſame Weiſe an ihn gebunden. Sie konnte einer tiefen Betrübniß nicht entgehen, ſo oft ſie der Vergehungen gedachte, die einem ſo bittern Lebensüberdruß vorausgegangen ſein mußten, und dennoch mußte ſie ſich ohne Unterlaß mit ihm beſchäftigen, und wenn es auch nur in ihren geheimſten Gedanken war. Beunruhiget und tief ergriffen von Alfonſens Zuſtand, den ſie zu ändern ſich nicht ſtark genug fühlte, nahm ſie ihre Zuflucht zu ſtiller Betrachtung, und vertiefte ſich oft Stundenlang in der Wiederholung frommer Sprüche, die ihr aus der

Zeit ihres Unterrichts noch im Herzen geblieben waren. Eines Morgens als Alfons Marien vergebens im Garten geſucht hatte, erblickte er ſie endlich, durch das mit Weinlaub umzogene Fenſter in ihrer Kammer, in tiefen Gedanken über ein aufgeſchlagenes Buch gebeugt. Sie lag vor einem Stuhl auf den Knieen, ſo daß er ihr Antlitz ſehen konnte, und ſchien von dem, was ſie las, ſichtlich erfreut — denn um ihren Mund ſchwebte ein Lächeln, wie es um die Lippen ſelig träumender Kinder ſchwebt, — dabei waren ihre Hände andächtig gefaltet, und ihre Augen obgleich geſenkt, doch noch beredt genug, um ihm das Entzücken ihrer Seele zu verkünden. — Lange ſtand Alfons im Anſchauen des lieblichen Bildes verloren. Nie war ihm Marie ſchöner erſchienen, als hier, wo ſie ſich unbeachtet ihrem Gefühl überließ. In ſüßer Trunkenheit hing ſein Blick an dem hohen Zauber der Unſchuld, der ſich auf ihrem Antlitz verkündete, indeß er ſtill allen Liebreiz, dem er im Laufe ſeines vielgeſtalteten Lebens begegnet war, mit dieſem Bilde verglich, und ihr, der anſpruchloſen Blume des Thals, die Krone der höchſten Schöne vor Allen begeiſtert zugeſtand. In dieſem Augenblick ertönte die Stimme der Müllerin vor der Thür. Schnell erhob ſich Marie, und ſchritt, nachdem ſie ein Zeichen in das Buch gelegt, ohne ihn bemerkt zu haben, zur Thür hinaus. Neugierig den Quell ihres Entzückens kennen zu lernen, bog ſich Alfons, da er ſich unbeachtet ſah, näher zu dem offenen Fenſter hinab. Es war die Bibel, in der ſie geleſen; faſt unwillkührlich ſtreckte er die Hand darnach aus, und hob ſie empor. Seine Augen ſuchten die Stelle, auf der ihre Blicke verweilt, ſie trafen auf den Spruch: „Du ſollſt aber froh und gutes Muths ſein, denn dieſer dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig worden, er war verloren, und iſt wiedergefunden.“ So warſt du auch hier mit mir beſchäftigt, du frommes, liebendes Weſen? rief er, von Wehmuth und Freude zugleich bewegt. Ich bin der verlorne Sohn, deſſen Verſöhnung mit dem ewigen Vater ihr Gemüth ſo hoch erfreute! Gott hat durch ſie mir Vergebung verkündet, das fühl' ich an dem leichtern Schlag meines Herzens! — Doch, wie wird es ſein, wenn ich aus dem Kreiſe hinaustreten werde, wo das Licht ihrer Unſchuld mir leuchtet? und muß ich es nicht? Wird nicht dies liebe Weſen von Tag zu Tag mir theurer und unentbehrlicher? — Ihre holde Theilnahme, kommt ſie nicht der Liebe ſo gleich, daß ich faſt ſchon wähne, ich ſei es, dem ihre reine Seele gehört? Die Erſcheinung Mariens unterbrach ſein Selbſtgeſpräch. Schnell legte er das Buch an ſeinen Ort, und trat, die Gluth heimlicher Schaam im Geſicht, der Kommenden aus dem Laubgange entgegen. Sie hatte ſeine Verlegenheit nicht bemerkt, und kam mit dem Ausdruck ſtiller Heiterkeit auf ihn zu. „Ich habe euch ſchon recht lange geſucht, lieber Herr!“ ſagte ſie, indem ſie treuherzig ihre Hand auf ſeinen Arm legte. „Ich wollte euch um etwas bitten, das ihr mir zu Liebe nicht abſchlagen dürft!“ „„Rede, liebe Marie!““ bat Alfons, ſich mit innigem Wohlgefallen in den klaren Augen des Mädchens ſpiegelnd. — „Seid nicht immer ſo allein für euch! das ſtille Sinnen und Hinbrüten taugt nicht für Einen, der ſchweres Blut hat. Werdet wie unſer Einer! Seid froh und luſtig, ſchlagt euch alle Grillen aus dem Sinn, werdet zutraulich gegen uns Alle! — Glaubt mir, der Menſch gehört unter Menſchen, und wenn ihr auch nur mit meiner Geſellſchaft vorlieb nehmen müſſet, und ich noch oft ein gar kindiſches Geſchöpf bin, — ſo laßt euch das nicht verdrießen; die Kinder ſind am beſten mit der Freude vertraut! Kommt“, fuhr ſie ſchmeichelnder fort, „kommt mit mir vor die Thür, da ſpielen die Kleinen Blindekuh. Wollt ihr, ſo ſpielen wir mit, ihr werdet euch warlich an der Kinder luſtigem Treiben ergötzen!“ — „„Und liegt dir denn meine Aufheiterung ſo ſehr am Herzen?““ frug Alfons. „Ei, freilich!“ entgegnete Marie. „Gott hat euch lieb, das weiß ich jetzt ganz gewiß, darum will ich, daß ihr Ihn auch wieder lieben und erfreuen ſollt, und das kann man nur mit einem frohen und dankbaren Herzen! Ich wünſchte wohl, ihr gewönnet das Leben recht lieb, — und auch die Menſchen um euch her, denn nur durch die Liebe beſiegt man den Haß und den Tod! — Doch“, fuhr ſie leiſer fort, indem ihr Auge von Alfonſens ſchnellauflodernden Blick getroffen, ſchüchtern zu Boden fiel, — „ich ſprach wohl allzu dreiſt und zu verlaut mit euch! Auch wißt ihr gewiß dies alles viel beſſer, als ich es euch ſagen kann, darum verzeiht nur der Schwätzerin! Aber ſie meint es wahrlich gut, ſehr gut mit euch, das könnt ihr immer glauben!“ — „„Marie!““ rief Alfons, die Holderröthende in raſchem Entzücken umſchlingend, — doch ſchnell ſich faſſend, indem er des Jünglings gedachte, der, wie er wohl wußte, dies köſtliche Herz beſaß, zog er ſein Haupt von der purpurnen Wange des Mädchens zurück, und ſagte, in ernſter Faſſung auf ſie herabblickend: „„Du haſt mich ſehr lieb, Marie! Aber ich will dich nicht weniger lieb haben!““ Und eine ſchnell hervorquellende Thräne verbergend, bog er ſich raſch herab, eine Blume zu pflücken, und bat dann freundlich: „„führe mich hinaus zu den Kindern.““ Es war ein fröhlicher Kreis, in den ſie jetzt traten. Marie miſchte ſich ſchäkernd unter die frohen Kinder, und erhöhte durch die reizende Lebendigkeit ihres Weſens den Jubel des Spieles. Nicht lange, ſo trat auch Kurt in den Kreis, auch er ſchien mit ganzer Seele wieder Kind zu werden, und trieb ſich mit den fröhlichen Kleinen um die Wette umher. Bald verſuchte Marie in anmuthigem Scherz auch die Binde um Alfonſens Stirn zu ſchlingen; als ſie ihm aber in das ernſte, trübe Auge ſah, ließ ſie von ihrem muthwilligen Tändeln ab, und ſetzte ſich ſtill und gedankenvoll neben ihm nieder. — Alfons bemerkte an ihrem Mieder die Blume, die er vorhin gepflückt, und die er in Gedanken verloren hatte. „Du liebſt die Blume, Marie!“ ſagte er mit wehmüthigem Lächeln. „„Die gerade vor Allen!““ entgegnete ſie raſch, auf die Kaiſerkrone deutend, die ſie am Buſen trug. „Vor Allen?“ — fiel Kurt traurig ein, der an ihre Seite getreten war, — „du ſagteſt mir erſt geſtern, Marie, daß dir der weiße Stern, der auf den dürren Felſen wächſt, und die purpurne Steinnelke die liebſten wären; auch ſammelſt du ſchon lange ja an einem Kranz ſeltner Waldblumen; woher kömmt dir auf einmal der hochmüthige Sinn, daß du die Kaiſerkrone zu deinem Liebling erwählſt?“ „„Sie hat Thränen im Kelche““, entgegnete Marie ernſt, „„darum lieb' ich ſie, und pflege ſie gern! Und wenn ich die einſamen Feldblumen liebe, ſo geſchieht es ja auch nur aus ſtillem Mitleid, weil ſie ſo verlaſſen in freudloſer Einöde ſtehen, und wenig Sonne und Licht genießen!““ Kurts Augen fielen einen Augenblick prüfend auf Alfonſens Geſicht, und dann auf das Antlitz Mariens. Als dieſe ihm aber ſo offen und ehrlich in's Auge ſah, ſo ſiegte bald wieder die frohe Laune über die Anwandlung leiſen Verdachtes, und er begann nun mit gutmüthiger Heiterkeit zu erzählen, wie er ſchon oft die Felſen durchirrt habe, um neue Pflanzengattungen zu entdecken, und wie er jede unbekannte Blume mit Freude begrüßte, als habe er einen Schatz gehoben, weil er dann ſtets eines freudigen Dankes von Marien gewiß geweſen ſei. Alfons lauſchte aufmerkſam den unbefangenen Aeußerungen der Liebe, die in ſteigender Beredtſamkeit von des Jünglings Lippen ſtrömten, wie den freundlichen Blicken Mariens, die ſeine Mittheilungen belebten. — Er fühlte den Einklang beider Naturen, das ſtille Verſtändniß ihrer Herzen, und ſeufzte: Nur Mitleid, nicht Liebe iſt es, was in Mariens Herzen für den unglücklichen Alfons lebt! — So im ewigen Kampfe mit Mißtrauen und zärtlicher Neigung, durchlebte er Tage und Wochen, — ſich, trotz ſeines Beſtrebens jede ſchmeichelnde Hoffnung zu bekämpfen, nur immer inniger an die Nähe des lieblichen Kindes gewöhnend. Er theilte ihre ländlichen Arbeiten, ihre kindlichen Spiele, und hörte mit gleichem Intereſſe die Geſchichte ihrer Blumen, ihrer Tauben, als die frommen Ermunterungen, in den Stunden ſinnigen Ernſtes, und die lieblichen Lieder, die ſie am Feierabende zu ihrer Zitter ihm vorſang. Sein Gemüth, das fühlte er deutlich, genas in der Behandlung des freundlichſten Arztes von Tag zu Tage. Sie war es, die ihm das Reich ſchuldloſer Freuden erſchloß, er wandelte darinnen umher, zufrieden, beglückt, und ſchöpfte begierig aus dem Quell reinen Genuſſes, den dieſe köſtliche Zeit ihm bot. So lange er Marien ſah oder hörte, behauptete der Friede, den ſie ihn kennen gelehrt, ſein heiliges Recht über ſeine Gedanken, ſein Gemüth; nur wenn ſie ſchied, erwachten bisweilen in ſeiner Seele die alten Stürme, ſein Blick war dann wieder auf Minuten von Nacht überzogen, und er entfloh nur mühſam der innern Betäubung, indem er hinaus eilte in die heitere, reiche Natur. Eines Tages, als ihn mächtiger denn je Mariens unſchuldiger Liebreiz bewegt, und die leidenſchaftlichen Kräfte ſeines Gemüthes aus ihrem Schlummer geweckt hatte, irrte er, dem innern Feind zu entfliehen, in die Arme der tiefſten Wildniß. Das Wetter war rauh, und der Sturm, der in den alten Verzweigungen des Forſtes wühlte, ſchien ſich mit dem, der in ſeiner Seele tobte, harmoniſch beſprechen zu wollen. Lange ſchon war er den dichtverwachſenen Waldpfaden gefolgt, als er ſich auf einmal auf einem geebneten Fußſteig befand, der ſenkrecht an einer ſteilen Felswand in's Thal hinunterlief. — Kaum war er einige Schritte gegangen, als er nahe vor ſich dicht an des Abgrunds Rand einen ſchlummernden Jüngling erblickte, der, das Haupt an einen Felsblock gelehnt, ſeine Gefahr kaum zu ahnen ſchien. Alfons trat näher, es war Kurt. An ſeiner Seite lagen eine Menge ſeltner Blumen, die man nur in Klüften und auf Felshöhen fand, und die, wie Alfons ſich wohl beſann, von Marien ſehr geliebt und geſucht wurden. Um ihrentwillen hatte er alſo die ſteilen Klippen durchſpäht, — und ruhte nun aus von der Beſchwerde des Ganges ermüdet. Den ſtummen finſtern Blick auf des Jünglings blühende Geſtalt gerichtet, ſtand Alfons, vom irren Gedanken geängſtigt, und ſtarrte bewegungslos vor ſich hin. — Je länger er die Klippe betrachtete, deren zerbrechliche Wölbung über den Abgrund hinausragte, je dumpfer und ſchauerlicher des Sturmes Geheul in den Tannenwipfeln erklang, je deutlicher wurde es ihm, daß Kurts Leben in der augenſcheinlichſten Gefahr ſchwebe, und nur die ſchleunigſte Hülfe ihn retten könne. Soll ich ihn ſchlummern laſſen? ſo frug es in ſeiner

Bruſt: thu' ich Unrecht, wenn ich ſein Geſchick, wie das Meine, dem Zufall überlaſſe? — Da gemahnte es ihn, als er den Blick fragend emporrichtete, als ſähe Mariens Auge, wie damals, als ſie ſich liebend über den Todtkranken beugte, forſchend und tiefbekümmert in ſein Herz hinein. O, um Gottes willen, wie kannſt du hier noch lange ſtehen und fragen, Alfons? ſo rief er plötzlich, mit einer raſchen Bewegung auf den Schlummernden zueilend. Rette ihn, und wenn er dir auch das höchſte Gut rauben ſollte! Rette ihn! koſte dir auch die Trennung von Marien das Leben! Gieb lieber das Leben hin, aber rette, rette Mariens Geliebten! Und mit ſchneller Hand den Schlummernden faſſend, rüttelte er ihn aus dem Schlafe empor. Von Grauen und Schrecken überraſcht, gewahrte der Erwachende, wie nahe er, von unruhigen Träumen bewegt, an den Abgrund gekommen war, und ſchüttelte die Hand ſeines Retters mit biederer Erkenntlichkeit. Wortlos empfing Alfons des Jünglings Dank, ſtumm ſah er ihn mit den Blumen hinunterziehen in's Thal; — Gott des Himmels, ſo tönte es endlich aus ſeinem Munde hervor, iſt dies die Tugend, die du mir durch ſie zu üben gebotest, warum zieht ihre ſüße Gefährtin, die Ruhe, der Friede, nicht zugleich in meinen Buſen ein? Ja, noch lebt die Leidenſchaft in meiner Bruſt, und umſonſt bekrieg ich dieſen gefährlichen Feind, ſo lange ich die Träume vergeblicher Hoffnung nähre. — Aber es ſoll anders werden! Ich eile die letzte Blüthe meines Lebens dem reinen Weſen zum Opfer zu zünden, die mir ein höheres, das Reich des Glaubens erſchloß, — und ſelbſt die Scheidewand zu bauen, die ſie auf immer von meinem begehrlichen Herzen trennen ſoll! — Schweigend zog er hierauf eine Kapſel aus ſeinem Buſen, in der er das theuerſte Kleinod, das Bild ſeiner Mutter, bewahrte, und die koſtbare Einfaſſung betrachtend, fuhr er fort: Der letzte Reſt meiner Habe ſoll der Grundſtein deines Glückes werden, Geliebte! Was fehlt dem Jüngling deiner Wahl denn mehr als das, was dieſe armſeligen Steine erſetzen. Fällt ihm deine Hand nicht freiwillig zu, wenn jeder andern Rückſicht überhoben, du frei über ſein Glück zu entſcheiden vermagſt? — Schweigend ſchritt er nach Hauſe, nachdem er mit freundlicher Warnung den ſchlummernden Jüngling geweckt. — Der nächſte Morgen beleuchtete ſein einſames Zimmer, — er hatte noch dieſelbe Nacht die Mühle verlaſſen, und keiner wußte, wohin er gegangen; doch trug ſich die Sage umher, Herr Alfons ſei nur auf kurze Zeit geſchieden, um in der Stadt ein ſchönes Angebinde für Marien zu kaufen, denn ihr Geburtstag war nah, und für dieſen hatte auch Kurt die ſeltenen Waldblumen beſtimmt. Indeß nun Marie und die Bewohner der Thal-Mühle dem lieben Gaſt mit wachſender Sorge von Morgen zu Morgen entgegen ſahen, eilte Alfons mit einer Freudigkeit, — als gelte es, durch dieſe That jede Schuld ſeines frühern Lebens zu tilgen, — den Plan auszuführen, der in ſeine Seele gekommen war. Höher, als er geglaubt, wurden die Steine geſchätzt, und ihm ein Darlehn auf dieſelben geboten, von welchem ſich nicht allein eine Mühle, ſondern ein artiges Rittergut wohl beſtreiten ließ. — Das anmuthigſte Gütchen im Gebürge weit umher wurde von ihm zum Brautſchatz Mariens beſtimmt. Freundlich blickte das Wohnhaus von grüner Höhe hernieder, und unten am Hügel trieb ein ſilberheller Bach die Räder einer Mühle, die an Anmuth der Lage mit dem Bergſchloß zu wetteifern ſchien. Hier, hier möge ſie wohnen, wo die Natur ihr überall ein gleich liebliches Antlitz entgegen trägt, — wo der Frieden ihrer Seele in den heitern Bildern, die hier dem Auge begegnen, ſtets neue Nahrung findet. Hier wird ihr Glück ſo ungeſtört gedeihen, als in der Heimath, — und wohl noch ſchöner im Arm der Liebe, — und das ſüße Bekenntniß derſelben wird dein Lohn ſein, Alfons, und der ſtille ſegnende Engel deiner Zukunft! —

So ſprach der in edelm Eifer Erglühende, — und eilte das Bild, das in ſeiner Phantaſie hervorzublühen begann, — mit thätiger Hand in die Wirklichkeit zu übertragen. — Bald war die ſchöne Beſitzung ſein Eigenthum. — Mit fröhlichem Fleiß begann er die Reize derſelben durch neue Schönheiten zu erhöhen; das Wohnhaus auf dem Berge wurde erweitert und mit Geſchmack und Bequemlichkeit eingerichtet, — alles im ländlichen Styl doch nett und zierlich, ſo wie es Marie in dem Hauſe ihrer Eltern anzuordnen pflegte. Auch ein Gärtchen bauete er an, dem gleich, wo Marie täglich ihre Blumen begoß, und pflanzte mit eigener Hand die Lieblingsgewächſe hinein, die ſie ihn kennen gelehrt, und zog Lauben aus wildem Gebüſch, und verſchönte die an ſich ſchon reiche Natur mit Sorgfalt und Kunſt. In ſtillem Triumph kehrte er nach Verlauf mehrerer Monden in das Schleſier-Thal zurück. Lange hatte man ihm verlangend entgegen geblickt, dennoch überraſchte ſeine Ankunft die freudig Erſchrockenen auf eine ſeltſame Weiſe. „Ich habe dir dein Geburtstags-Angebinde beſtellt, Marie!“ begann er zu dem ihm herzlich entgegenfliegenden Mädchen. — „„Ei, lieber Herr!““ entgegnete dieſe, — „„hättet ihr lieber das Geſchenk behalten, und wäret nicht ſo lange von uns weggeblieben! Fragt nur die Eltern, wie ich mich gegrämt, und wie mir weder Arbeit noch Eſſen geſchmeckt hat.““ — „Du liebes, herziges Mädchen!“ rief Alfons, die traulich ihm dargereichte Hand an ſein Herz drückend. Doch ſchnell ſich ermannend, lies er die Liebliche los, und bat die Anweſenden, noch heute einem kleinen Feſt beizuwohnen, welches er auf einem benachbarten Gute veranſtaltet habe. — Marie ſah ihn mit forſchender Miene an, ihre Wangen färbten ſich mit glühendem Purpur, als ſage es ihr eine leiſe Ahnung, daß ſie die Königin dieſes Feſtes werden ſolle. Leiſe ſchlich ſie auf ihre Kammer, und legte das Sonntags-Kleid an, nahm auch das goldene Kettlein zur Hand, was nur an hohen Feſttagen ihren Hals ſchmückte, durchflocht das dunkle Haar mit purpurnen Bändern, warf dann einen ſpähenden Blick in den Spiegel, und hüpfte, dem eintretenden Kurt folgend, zu dem bereits harrenden Wagen hinab. Alfonſens Verordnung zufolge waren ſchon früher auf dem Bergſchloß die nöthigen Anſtalten zum Empfange der Gäſte getroffen worden. Lachende Blumengewinde ſchmückten die Thore des Eingangs, und eine ländliche Muſik ſcholl aus dem Innern des Gebäudes, und begrüßte die Ankommenden mit einer Lieblingsmelodie Mariens. „Wo ſind wir?“ frug das erſtaunte Mädchen, als Alfons ihr freundlich die Hand bot, ſie in das reizende Aſyl ländlicher Freuden einzuführen. „„In deinem Eigenthum, holde Marie!““ entgegnete er mild. „„Du ſchloſſeſt mir durch deinen frommen Glauben, durch deine kindliche Zuverſicht den Himmel auf, den ich im Getümmel der Welt verloren hatte, ich wollte dir dafür eine freundliche Heimath auf Erden bauen helfen, und wählte dieſen Landſitz für dich! — Kurt liebt dich — du ihn, und nur eure Armuth war es, die eurem Glück noch im Wege ſtand. Ich ſtatte dich deshalb aus, wie eine liebe Tochter, — räume mir aber nun auch, holdes Kind, Vater-Rechte ein, und nimm aus meiner Hand den Geliebten. Alſons führte bei dieſen Worten den ſtill zu Boden blickenden Kurt Marien entgegen; aber ſtumm, langſam erbleichend, ſtand die bräutlich geſchmückte Jungfrau da, und verweigerte die Hand, die Alſons ergreifen wollte. „Ich kann euren Brautſchatz nicht nehmen!“ entgegnete ſie trüb und ernſt, „wenn ihr damit Kurt's Verlobte auszuſtatten gedenkt! Wohl habe ich es mit dem biedern Kurt immer gut und treu gemeint, ach, viel zu treu, als daß ich ihn zu täuſchen vermöchte! Er weis, daß er mir lieb war, wie es mir ein leiblicher Bruder geweſen wäre, — ſonſt ſprach er wohl auch, daß er mich einſt als Braut heimführen wollte, aber ſeit er mich beſſer kennt, ſchweigt er davon, — denn er hat ein feines und rechtliches Herz! O, er kennt mich beſſer, als ihr, lieber Herr! Doch, wie ſolltet auch ihr? — Lernte ich mich doch ſelbſt erſt kennen, als ihr von uns geſchieden waret! — Des Menſchen Herz iſt ein ſeltſames Räthſel. Der Gram vermag es allein zu öffnen, wie der Sturm die Blüthen erſchließt! — Aber was ſchwatze ich doch! — Thut mir den Gefallen und höret nicht auf mich! Dringet auch nicht weiter auf euer Begehr! Vergeßt lieber die arme Marie, und ſchenket das Gut einer Würdigern!“ — In höchſter Verwunderung blickte Alfons auf das ſeltſam bewegte Mädchen herab. Ein Gedanke fuhr blitzſchnell durch ſeine Seele. Die Freude Mariens bei ſeiner Wiederkehr, die frohe Erwartung, die bis jetzt aus ihrem Auge ſprach, ihr Erbleichen, als ſie Kurt's Hand nehmen ſollte — Alles traf, wie Töne eines Akkordes, zu einer Harmonie zuſammen, deren Wohllaut Alfonſens Gemüth in ſeinen geheimſten Tiefen erbeben machte. „Du liebſt mich, Marie?“ rief er, faſt unwillkührlich von der freudigen Gewalt ſeiner Ahnung übermannt. Da brach ein Thränenſtrom aus Mariens Augen hervor. „„O, es iſt nicht edel von euch, der Schwachheit eines jugendlichen Herzens zu ſpotten! rief ſie in raſchem Stolz erglühend. Aber ich glaubte euch arm, gleich mir, und verlaſſen und verfolgt, darum that ich mein

Herz euch in Liebe auf. — Hätte ich gewußt, daß ihr mit euren Reichthümern das heiligſte Gefühl meines Lebens zu bezahlen gedenkt, ihr würdet es nimmer gewonnen haben!"" „O Amanda!" rief Alfons, ſeinen Blick in die Vergangenheit richtend: „und all ihr Thörinnen der großen Welt und der Eitelkeit! Sehet auf dies unſchuldige Kind, und lernet den Juwel kennen, der euren Flitterkronen fehlt, — das Ideal, das ich unter euch ſo lange vergebens geſucht! O, es iſt kein Traum, wenn ich wähnte, die reine, uneigennützige, alles verſchönende Liebe, die ſchönſte Blüthe im Kranz holder Weiblichkeit, müſſe noch aufzufinden ſein auf Erden. Hier habe ich ſie gefunden, die köſtliche Blume, mild und kräftig erblüht am Buſen der Natur, hier, wo der Hauch des Eigennutzes und der Liſt noch nicht ihren reinen Kelch entweihte. — O, ſei mir geſegnet, du Thal, das ſie zu Gottes Preiſe erzog, und du, o Stunde, die mich durch das Grauen des Todes zum ſeligſten Leben geführt hat." — Alſo jubelte der Glückliche, und zog Marien ſtürmiſch an die hochſchlagende Bruſt. — „„O mein Gott, ſo habt ihr mich wohl dennoch lieb, ſo reich und vornehm ihr ſeid?"" frug die Ueberraſchte, von bangem Zweifel zu ſchöner Hoffnung übergehend. — „Darfſt du das fragen, du, die mir der Himmel als Engel geſandt hat?" entgegnete Alfons. — „„Und ich dürfte euch wieder lieben ohne Furcht und Scheu?““ — „Durch deine Liebe fühl ich mich mit Gott verſöhnt und der Welt!“ triumphirte Alfons, und zog das innig ſich anſchmiegende Weſen auf's Neue an ſein dankbares Herz. Bald wurde im Angeſicht der Kirche der Bund der Liebenden geſchloſſen. Freudig legte das glückliche Elternpaar ſeinen Segen auf die Häupter der in Treu und Glauben Verbundenen, und auch Kurt vermochte nicht über den eignen Verluſt zu trauern, wenn er in das freudeſtrahlende Auge Mariens ſah. Seine Seele war rein und fromm gleich der Ihren, darum überwand er leichter den eignen Gram durch die Ueberzeugung ihres Glückes, und ob er gleich manche Thräne vergoß, als die ſchöne Marie das Schleſier-Thal verließ, wo ſie ſo hold und ſittig gewaltet hatte, ſo heilten doch zuletzt Zeit und frommer Fleiß die Wunden ſeines Gemüthes, bis ſein Herz für neue Hoffnungen empfänglich wurde. Aus öffentlichen Blättern erfuhr Alfons, daß der Todtgeglaubte, deſſen Mord ihn oft quälend verfolgt, — durch Hülfe der Aerzte von ſeinen Wunden hergeſtellt ſei, daß man nach ſeinem Aufenthalt forſche, um ihm den bedeutenden Reſt ſeines Vermögens zuzuſtellen und ihn in ſein Vaterland zurückzuberufen. — Die Welt mit ihren verlockenden Freuden bot ihm auf's Neue ein Leben voll Glanz und Genuß. Aber das neuentdeckte Eden des Friedens hielt ihn ſo anmuthig umſchlungen, daß er kein Verlangen empfand, den bunten Schauplatz des Lebens auf's Neue zu betreten. Still und beſeligt legte er an dem einfachen Hausaltar, den ihm Marie täglich mit neuen Blumen zu ſchmücken verſtand, den Wanderſtab auf immerdar nieder, und erſtarkte nach der langen beſchwerlichen Pilgerfahrt vergeblichen Strebens auf's Neue im Genuß der Freiheit, die ihm ſein kleines Eigenthum bot, der Einzigen, die dem Menſchen ungetrübt zu genießen erlaubt iſt. Mariens reine Ruhe übte ſtets über ſein Gemüth ihre ſegnende Macht; und wie die Milde Freude und Friede ſpendete, wohin ſie ſich wandte, ſo blühten dieſe herrlichen Blüthen ihr nur deſto ſchöner und unverwelklicher im Herzen auf, einem wunderbaren Zauberſchatze vergleichbar, deſſen Reichthum immer höher ſteigt und heranwächſt, je mehr wohlthuende Hände davon Andern zu ſpenden verſuchen. Oft, wenn Alfons im Gefühl ſeines Glücks ſich recht demüthig und inbrünſtig zu Gott gezogen fühlte, ergriff er die Zitter, und hing ſie um die Schulter ſeines jugendlichen Weibes, — und ſie begann dann, ſeinen Wink verſtehend, die Strophe, die er ſeit jenem Abend auf den Höhen von Kynaſt vor Allen lieb gewonnen hatte, und ſang:

Vertrau auf Gott, ſchlingt gleich dein Pfad
Dicht hin am Abgrund ſich,
Des Himmels-Engel ſieht's und naht,
Und hält und rettet dich!

# Elfriede,

oder

# das Chriſtbäumchen.

Elfriede, die Stieftochter der Baronin, war, wie immer vom Balle zu Hauſe geblieben; ſie ſaß bei den Kindern im kleinen Gemache, die, kaum vom Fieber geneſen, die bleichen Geſichter ſchmeichelnd an ihre Kniee ſchmiegten und den Erzählungen lauſchten, mit denen die Freundliche den Schlummergott von ihren Augen entfernt hielt. Das Nachtlicht verherrlichte mit dem Scheine des Mondes zugleich die liebliche Gruppe und wob um die mütterliche Jungfrau einen Heiligenſchein, als wolle es ſie entſchädigen für den Glanz und Schimmer des Feſtes und die Anmuthsvolle krönen an ſeiner Statt.

„O, noch einmal die Geſchichte vom Chriſtbäumchen!“ bat Fedor, der Jüngſte der Stiefbrüder.

„„Bitte Hermann, wenn du ſie nicht ſelbſt behielteſt!““ bedeutete Jene, und der Aeltere, geſchmeichelt von der Schweſter Vertrauen, richtete ſich mit Mentorwürde empor und begann: „Es war einmal eine Frau, die hatte drei Kinder. Alle waren gut, aber Eines das Beſte. Die Kinder freueten ſich ſehr auf den Chriſtabend. Sie waren folgſam geweſen und Keines hatte das Andere verklagt und alle konnten ihr A B C und ihren Spruch aus der Bibel.“

„„Hatten auch die gebratenen Aepfel nicht vom Ofen herunter gelangt!““ verbeſſerte Fedor, die Augen bald darauf verſchämt zu Boden ſchlagend; denn dies ſchien dem Naſchhaften das größte Verdienſt.

„Hatten die Aepfel liegen gelaſſen und konnten das A B C“, ſchloß jener; „darum freueten ſie ſich auf die verſprochenen Chriſtbäume und die Mutter zündete ſie an.“

„„Nicht doch!““ ſchrie Fedor. „„Nicht alle, das beſte Kind hatte keinen!““

„Die Mutter führte die Kinder herein“, fuhr jener nach kurzem Beſinnen fort; „da ſtanden zwei Chriſtbäume mit Lichtern beſteckt und behangen mit

Nüſſen und Zuckerbrod. Und Püppchen und Bilder hingen auch daran und auch Huſaren und ein großer, großer Nußknacker. Aber das dritte Kind hatte keinen Baum und auch nur wenig Geſchenke, aber es ſtand ruhig und fragte nicht und freuete ſich an der Geſchwiſter glänzenden Bäumen. Dieſes Kind aber war das Beſte; denn es hatte ſeit mehrern Wochen heimlich ſein Frühſtück getheilt mit einem Knaben, der arm war und nichts hatte. Die Mutter faßte es endlich bei der Hand, gab ihm ein ſchönes Wachslicht und ſagte: „Geh' dort hinein, lieber Robert! dort ſteht der arme Franz, den du lieb haſt, und auch ein Chriſtbaum. Geh' und zünde ihn an; du darfſt heute ſelbſt einen beſcheeren, denn du haſt es verdient!“

Hermann zupfte die Schweſter am Rocke; denn ſeine Stimme ward weinerlich und er ſchämte ſich deſſen. Elfriede aber verſtand ſeinen Wink und fuhr fort: „Wer ſchon im Kleinen den Dürftigen Liebe beweiſet, ſagte die Mutter, der verdient es auch, dies Glück im größern Umfange zu kennen. Geh', mein Robert, und bereite der Armuth ein heiteres Feſt! Es iſt dies ein Vorzug, welcher nur wenigen Kindern zum Lohne wiederfährt, der aber viel erfreulicher iſt, als alle Geſchenke der Welt und viel länger das Herz beglückt. Das gute Kind aber erröthete, daß es ſo hoher

Auszeichnung gewürdigt war, und es nahm die Kerze und ging zu dem Chriſtbaume, und bald beſtrahlten die angezündeten Lichter die Menge von nützlichen Gaben und Geſchenken, welche in ſeinen Zweigen verborgen hingen, und der arme Franz weinte vor Freude, und preßte Robert's Hand an ſein Herz, der, glücklich wie ein König, die reichen Gaben zu ihm herab langte. Die andern Kinder aber ließen ihre Chriſtbäumchen ſtehen und blickten theilnehmend auf das Freudenfeſt des Bruders und gelobten der Mutter, ſo gut zu werden wie Robert, damit ſie über's Jahr auch einen Chriſtbaum anzünden dürften, und die Mutter ſegnete ſie.“

Elfriede hatte nach dieſer Erzählung die Kleinen zu Bette gebracht; ſie wußte, daß das Chriſtfeſt mit ſeinen Freuden der Engel ihrer Träume werden würde, und freuete ſich über die empfänglichen Gemüther der Kinder.

Hell ſah die Mitternacht mit ihren tauſend funkelnden Augen zum Fenſter herein. Leiſe trat Elfriede vor den kleinen Arbeitstiſch, legte das ſauber genähete Vorhemdchen zu den übrigen im Korbe, muſterte noch einmal den Vorrath des feinen, glänzenden Linnenzeugs und zählte beſorgt die Tage bis zum Chriſtabende, an welchem die freundliche Spende dem fernen Bruder eingehändigt werden ſollte, der von Allen, außer ihr, vergeſſen, dem Feſte der heiligen Weihnacht auf der Univerſität entgegen ſah. Vorſichtig, daß ſie die Schlummernden nicht wecke, zog ſie jetzt das Köfferchen hervor, das die übrigen Geheimniſſe der Chriſtgaben enthielt. Der warme Tuchrock, die bunte Weſte und das ſeidene Halstuch, welche Jenes verbarg, entlockten ihr ein behagliches Lächeln, und ſie legte die feine Wäſche dazu, mit dem Gefühle einer Königin, welche mit voller Hand Segen vertheilt. Niemand wußte, daß ſie halbe Nächte geſeſſen, um durch den Ertrag ihres Fleißes die Freude zu erkaufen, den Bruder ihres Herzens zu kleiden, daß ſie Froſt und Schlaf überwunden hatte, damit jener warm und vergnügt dem neuen Jahre entgegen gehen könne; aber keiner auch empfand das reine Glück, das jetzt ihre Seele genoß, als ſie auf die belohnenden Früchte ihres Strebens herabſah, welche in wenig Tagen die Reiſe zu dem Entfernten beginnen ſollten.

Des ſpäten Feierabends Ruhe zu genießen, trat jetzt die Zufriedene an's Fenſter. Freundlich blickten die Sterne herab, ſie ſegnend mit den Friedensworten von oben. Kein Geräuſch unterbrach die nächtliche Stille; nur von fern her tönten bisweilen Klänge herüber von dem entfernten Saale, wo Mutter und Schweſter ſich noch im Kreiſe der Geſellſchaft bewegten.

Ihre Einſamkeit zu verkürzen, ergriff Elfriede die Harfe; ſorgſam lehnte ſie die Thüre des Schlafzimmers zu, und ſich am entfernten Fenſter niederlaſſend, begann ſie mit leiſen Akkorden die Saiten zu rühren. Ihr Herz war ſo voll, es war, als müſſe ſie Leid und Freude im Liede ausſprechen. Sie ſang:

Wer nie in Arbeitsmühen
Die lange, kalte Nacht
Bei matter Lampe Glühen
Einſam und ſtill durchwacht;
Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert ſtillem Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen lieben Kreis:

Der kennt nicht die Wolluſt des ſeligen Gebens,
Die Wonne, die nimmer erkaufen ſich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühſamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Feſt.
Was mühſam errungen, ſteigt doppelt am Werthe
Bei dem, der es gibt, wie bei dem, der's empfangt;
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte,
Hat wenig genoſſen, und wenig geſchenkt.

Wer ſanft und weich gehalten
Stets nur der Gunſt im Schooß,
Nie kannte liebtos Walten
Und der Verfolgung Loos;
Wer nie vergebens langte
Nach einer Freundes-Hand,
Wer nie im Schmerz erbangte
Verlaſſen und verkannt:

Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth;
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe
Gleich einem Tribute, der jedem gehört;
Nur wer ſie entbehrte, der weiß ſie zu ſchätzen,
Der ſaugt in das Herz ſie, des Himmels Genoß,
Der wagt's nie, die freundliche Hand zu verletzen,
Die ſanft ihm das Eden des Lebens erſchloß.

Sie hatte noch nicht die letzten Strophen geendet, als ſie zu ihrem Erſtaunen gewahrte, wie leiſe Flötentöne ihren Geſang begleiteten. Die Klänge ſchienen aus dem gegenüberſtehenden Hauſe zu kommen, doch konnte ſie, da die Fenſter dunkel waren, keine Geſtalt erkennen.

Auf's Höchſte von dieſen Flötentönen überraſcht, vermochte Elfriede kaum weiter zu ſingen. Der Sinn dieſer Strophe, vereint mit der räthſelhaften Begleitung, hatte ihr Gemüth auf das Seltſamſte bewegt. Sie konnte es ſich nicht ableugnen, daß das Wort der Liebe, welches in ihrem Buſen wohnte, ſeit dem Tode eines unvergeßlichen Vaters, von außen her gar ſelten Erwiederung fand, und wie ſie es auch entſchuldigte, daß die Baronin die eigenen Kinder den zugebrachten vorzog, ſo ſchmerzte ſie es doch, ihre wiederholte Annäherung an das Herz derſelben ſo wenig beachtet zu ſehen. Auch Manon, ihre Stiefſchweſter, erzogen für das Leben der Welt, vermochte ihr ſtilles Gemüth nicht ganz zu verſtehen, und wie ſie auch ſonſt Elfriedens Liebe mit Herzlichkeit vergalt, ſo fehlte ihr doch jene ſtille Innigkeit des Gemüths, die in das Leben Anderer theilnehmend eingeht und ſeine Bedürfniſſe zu erwägen vermag. Je trüber daher Elfriedens Blick ihre einſame Lage überſchaute, deſto befreundeter mußte ihr ein Zufall erſcheinen, der ihr, wie aus unſichtbaren Regionen, ein ſanftes Troſtwort zu ſenden ſchien, das ſich wie der Gruß eines Freundes weich und innig an die Töne ihres Liedes ſchmiegte. Noch lauſchte den verſchwiſterten Klängen ihr Ohr. Die Flöte wiederholte noch einmal die Melodie und ſchloß dann in einer lieblichen Cadenz. Elfriede blickte, die Harfe feſt an das ſchlagende Herz gedrückt, in das geheimnißvolle Dunkel hinaus. Wer konnte es ſein? Wo weilte das gleichgeſtimmte Weſen, das ihr Gemüth ſo wunderbar zu verſtehen ſchien? Ihr Blick ſchweifte noch einmal hinüber. Hier wohnte die reiche Forſträthin, aber keiner ihrer Hausgenoſſen hatte bis jetzt ein ähnliches Talent verrathen. Das nächſt folgende Haus war ein Gaſthof. Hier waren in der obern Etage noch einige Fenſter erleuchtet; Elfriede wollte ſogar bemerken, daß der Schatten einer ſchlanken Geſtalt ſo eben an einem der herabgelaſſenen Rouleaux vorüberglitt. Jetzt erhob ſich daſſelbe. Ein ſchöner Lockenkopf neigte ſich zu dem geöffneten Fenſter herab. Ihr Herz ſchlug. Das war der Flötenſpieler! Seine Blicke ſuchten die nächtliche Sängerin; er vermochte von da aus das ganze Zimmer zu überſehen. Unwillkührlich erhob ſie die Hand, um die Gardine über das verrätheriſche Fenſter zu ziehen. Dann verließ ſie raſch den Platz, aber ein flüchtig empor geſandter Blick ſagte ihr, daß der neugierige Fremde ſeinen Poſten wohl nicht ſo ſchnell aufzugeben gedenke. In dieſem Augenblick fuhr der Wagen der Baronin vor. Sie eilte, die, vom Balle Erſchöpften in das warme Stübchen zu geleiten, wickelte die von der Freude des Abends hochglühende Schweſter aus ihrer Verhüllung von Mantel und Shwals, und vernahm, während ſie die Feſtkleider der Heimgekehrten mit dem bereit liegenden Negligé vertauſchte, zum Lohne für ihre freundlichen Dienſte die Geſchichte des Abends, geſchmückt mit allen den kleinen Triumphen, deren Freudenfeuer noch aus den ſieggewohnten Augen der reizenden Manon leuchteten. „Morgen iſt glänzende Schlittenfahrt!“ ſchloß die Gefeierte, indem ſie behaglich den Thee ſchlürfte, den Elfriede ihr bot. „Die Offiziers der nächſten Garniſonen werden ſich den hieſigen anſchließen; ja, wie mir der Rittmeiſter erzählte, der uns nach Hauſe gebracht, ſind bereits Mehrere eingetroffen; dort drüben logirt ſein Couſin, der ſchöne Hochwerden! Unwillkührlich folgte Elfriede dem Winke ihrer Hand; ſie zeigte auf die erleuchteten Zimmer des Gaſthofs und fuhr dann in ihrer Mittheilung fort: „Die Regimentsmuſik eröffnet den Zug, dann nach beliebiger Wahl zu Paaren geſellt, die Herren und Damen! Die Fahrt geht nach M., dort wird nach beendetem Diné ein Tänzchen veranſtaltet und Abends kehrt dann der Zug mit Fackeln nach Hauſe.“

„„Und werden Sie Theil nehmen?““ fragte Elfriede die Baronin. „Wenn es geſchieht, ſo iſt es diesmal gegen meinen Willen!“ entgegnete dieſe. „Der Vergnügungen werden zu viel! Die Forſträthin hat ohnehin ein ſcharf beobachtendes Auge für Manon. Sie erwartet dieſer Tage den Sohn, von dem ſie nicht ohne Abſicht ſo viel Empfehlendes ſagte. Der junge Mann iſt ihr einziger Erbe, hat zwei Rittergüter und vieles Lob; wir dürfen uns die gute Meinung der Alten auf keine Weiſe verſcherzen.““

„Aber bedenken Sie auch, chère Maman!“ fiel ihr Manon in's Wort, daß die Tage der Jugend, der Freiheit nicht wiederkehren, daß, wenn es mein Loos wäre, des Landjunkers Herz zu gewinnen, ich vielleicht allen dieſen Herrlichkeiten Valet ſagen muß? Und dann — welch' ein Pedant müßte er ſein, wenn die Huldigungen, die ich vor ſeiner

Bekanntſchaft angenommen, ihn beunruhigen ſollten. Nein, Mütterchen, laſſen Sie uns getroſt fahren! Muß es nicht der Forſträthin ſchmeicheln, wenn man dem Fräulein Beifall zollt, deſſen Eroberung ſie dem Sohne zugedacht hat?“ „„Wir denken hierüber verſchieden!““ ſeufzte die Baronin. „„Hätte mir der Rittmeiſter nicht ſchon mein Verſprechen abgeſchwatzt, ſo unterbliebe die Fahrt! Je mehr ich überlege, deſto wichtiger erſcheinen mir meine Gründe dagegen.““ „Ei, ſo überlegen Sie doch nicht, Goldmütterchen!“ ſchmeichelte Manon. „Gegebenes Wort muß man halten. Der Rittmeiſter trifft punkt 10 Uhr mit dem ſchönſten Schlitten der Stadt bei uns ein, Herr von Hochwerden fährt Elfrieden, ich aber kutſchire ſelbſt, ſo iſt es verabredet; Sie ſitzen in meinem Schlitten und der Rittmeiſter bleibt uns als Schutz und Hort beigeſellt.“

„Wie?“ flüſterte Elfriede, von einer für ſolche Vergnügungen ganz ungewöhnlichen Theilnahme erfaßt, — „ich dürfte Sie begleiten?“ — „„Ei, du wirſt doch nicht fehlen, wo die ganze ſchöne Welt Theil nimmt?““ entgegnete Manon. „„Ich bitte dich, ſchlage es nicht ab!““ ſetzte ſie leiſe flüſternd hinzu. „„Die Mutter coiffirt mich abſcheulich! Das Federhütchen aber zerdrückt mir die ganze Friſur, und deine liebe geſchickte Hand iſt

Morgen doppelt vonnöthen.'"" Elfriede verzieh gern die eigennützige Abſicht, bei der Vorſtellung eines Vergnügens, das ſie mit wunderbarer Freude erfüllte. Sie küßte bejahend die Schweſter, bot beiden gute Nacht und eilte dann in ihr Zimmer, in ſtilles Träumen verſenkt.

Als ſie am Morgen erwachte, lenkte ſich ihr Schritt unwillkührlich zum Fenſter hin. Sie ſchob den Vorhang zurück, und indem ſie ſpähend in dem Antlitze des jungen Tages las und erfreuend einem wolkenloſen Himmel begegnete, glitt ihr Blick zugleich zögernd zu den Fenſtern des Gaſthofs herab.

„Herr von Hochwerden!“ wiederholte ſie, froh, für den unſichtbaren Freund einen Namen gefunden zu haben, denn ſie hegte keinen Zweifel, daß dieſer, und kein Anderer, der geheimnißvolle Flötenſpieler ſei. Sie lobte den Zufall, der ihr die Begleitung deſſelben nochmals beſtimmt hatte, und ſchlüpfte, nachdem ſie dem freundlichen Sonnenantlitze, das ſo eben hinter den beſchneiten Dächern empor tauchte, einen heitern Morgengruß gebracht, zu ihrer Garderobe, um das Nöthige für den heutigen Tag zu beſorgen.

„Ob er mich erkennen ſollte?“ flüſterte ſie, die einfachen Gewänder prüfend; „und wenn dieß wäre, ob er unſers gemeinſamen Spiels wohl erwähnen wird?“

Sie verſank in die Vorſtellungen der kommenden Stunden und geſtand ſich, noch nie mit ähnlichem Intereſſe einem gleichen Feſte entgegen geſehen zu haben. — Da ſchreckte ſie plötzlich ein Wehruf in dem angrenzenden Kabinet aus ihren Träumen empor. Sie flog zu den Kindern. Da lag Fedor am Fuße ſeines Bettchens mit blutender Stirn. Er war im unruhigen Schlafe aus demſelben gefallen. Schreck und Schmerz übermannte den Unſanftgeweckten. Er ſchrie und weinte, daß die Baronin entſetzt aus ihrem Zimmer herbei kam. Das ganze Haus wurde rege; die Wunde ſchien bedenklich, das Blut ſtrömte ohne Aufhören von des Kindes Geſicht. Man holte einen Wundarzt herbei, doch dieſer verſicherte der beängſteten Mutter, daß hier keine Gefahr, ſondern der Kleine mehr erſchrocken, als hart beſchädiget ſei. Die Baronin konnte ſich nur mühſam von ihrer Beſtürzung erholen. Sie nahm den Kleinen auf ihre Knice, legte ſein wundes Haupt an ihre Bruſt und ſchien die Andeutungen Manon's gar nicht verſtehen zu wollen, die mit ängſtlicher Miene den Lauf der Stutzuhr maß. Da rauſchte ein harmoniſches Schellengeläut die Straße herauf. „Elfriede!“ rief Manon leiſe, die Fernſtehenden an's Fenſter winkend. „Ich bitte dich, komm' und prüfe du ſelbſt, ob dir nicht das ſchönſte Loos unter allen geworden iſt!“ Elfriede ſchauete herab, ein ſchön gewachſener junger Mann in ſtattlicher Dragoner-Uniform, den üppigen Krauskopf zur Hälfte in den glänzenden Helm verborgen, ſprang ſo eben aus dem Schlitten. Ein Bedienter in reicher Livree fing die Zügel auf, während jener zu den dampfenden Roſſen trat und ihr glänzendes Geſchirr muſterte.

„Das iſt Hochwerden, die Zierde des Regiments, der Abgott der Damen, der Stolz ſeiner Kameraden und — dein Führer!“ flüſterte Manon Elfrieden zu. Erröthend trat dieſe einige Schritte zurück, denn, als hätte jener den Lobſpruch vernommen, richtete er ſeine Augen empor, und als er die jungen Damen erblickte, verneigte er ſich mit ritterlichem Anſtande gegen dieſelben, während Manon nicht aufhören konnte, ſeine edle Haltung zu preiſen. „Er iſt es!“ ſprach Elfriede zu ſich ſelbſt, erfreut, ihre Vermuthung beſtätigt zu ſehen. „Mütterchen!“ bat Manon. „Es iſt an der Zeit! die Schlitten verſammeln ſich ſchon!“ „„Von der Fahrt kann heute, wie du ſiehſt, nicht mehr die Rede ſein!““ entgegnete die Baronin. „„Ich bleibe bei Fedor und überlaſſe es eurer Anſicht, ob ihr ohne mütterliche Begleitung Theil nehmen wollt!““ Der Ton der Baronin war ſo beſtimmt, daß an keinen Widerſpruch zu denken war. Erſchrocken blickte Manon Elfrieden an, die gleich ihr, betroffen da ſtand. Sie durchlief in der Eile den Kreis ihrer Bekanntſchaft und wagte endlich den ſchüchternen Vorſchlag, ſich mit Elfrieden dem Schutze einer ältern Freundin anzuvertrauen. Elfriede hatte unterdeſſen die mißbilligende Miene der Baronin bemerkt. Dieſe und ihr eigenes Gefühl ſagten ihr, daß hier ein anderer Weg eingeſchlagen werden müſſe, um der verneinenden Antwort der Baronin vorzubeugen. Zugleich überſah ſie den Nachtheil, der für Manon entſtehen konnte, wenn ſie ohne mütterliche Begleitung an einem öffentlichen Vergnügen Theil nahm. Sie kannte die Fertigkeit verläumderiſcher Zungen, wußte, daß Manon ohnehin für eine Vergnügungsſüchtige galt und gedachte der beobachtenden Forſträthin und der heimlichen Hoffnungen des Mutterherzens. Sie fiel deshalb Manon raſch in's Wort und bat die Baronin, ihr die Pflege des Kleinen anzuvertrauen. Fedor ſtreckte ihr ſogleich die Arme entgegen, und als nun Manon, bald zärtlich dankend Elfrieden, bald ſtürmiſch bittend die Mutter umſchloß, erklärte ſich dieſe zuletzt für überwunden und legte den Liebling unter ſorgfältigen Verordnungen an Elfriedens Herz.

„Bitte, bitte!“ ſchmeichelte der Kleine, „erzähle mir wieder die Geſchichte vom Chriſtbaume, wie das gute Kind nichts bekam und wie die Mutter ihm eine Kerze gegeben.“

Da ſtahlen ſich leiſe zwei Thränen aus Elfriedens Augenliedern hervor, aber ſie zerdrückte ſie und vertröſtete den Kleinen auf den Abend und gab ihm ein Bilderbuch, um zu der harrenden Manon zu eilen, die der helfenden Hand ihrer Schweſter mit Sehnſucht entgegen ſah.

Auf der Straße wurde es lebendiger. Peitſchen knallten, Schellen klangen, während in bunter Jagd die Schlitten vorüber ſauſten, um ſich zu einem langen Zuge auf dem Markte zu vereinen. Hermann war nun auch wach; er eilte, von dem fröhlichen Lärme gelockt, an's Fenſter, und auch Fedor begehrte des Bruders Freude zu theilen. Elfriede hielt das jubelnde Kind; vor ihren Augen ſollte ſich das bunte Schauſpiel begeben, von dem ſie ſo lieblich geträumt hatte.

„So geht es, wenn man eitlen Wünſchen Gehör giebt!“ ſeufzte ſie. — „Was war es denn, was mich auf ſo ſeltſame Weiſe erregte? Jene Töne trafen mein Herz; ſie ſchienen mir wie von höherer Hand zum Troſte geſandt, aber warum wollte ich das ſüße Geheimniß auch zergliedern, was, ſtill bewahrt, mich vielleicht durch lange Zeiten beſeligen kann? — Die Wirklichkeit, wie ſchön geſchmückt ſie auch ſei, greift doch immer mit roher

Hand in unſere Träume, und wer weiß, ob ſie nicht die Erinnerung des lieblichen Abends mir gänzlich zerſtört hätte? Jener unſichtbare, zartfühlende Freund mit dem überirdiſchen Troſtworte, und — ein Dragoner-Offizier!“ Sie mußte lächeln und blickte nachdenkend vor ſich hin.

„Sie kommen, ſie kommen!“ riefen die Kinder Elfrieden zu. „Zwei Pferde mit Federbüſchen und ein Mohr, — dahinter ein Mann mit vergoldetem Helme!“ Elfriede neigte ſich herab, der Schlitten des Rittmeiſters und ſeines Couſins hielt vor der Thüre. Sie übergab die ſchauluſtigen Kleinen der Zofe, eilte zu der Baronin und beendete den Putz der Bedrängten. Manon warf in freudiger Eile den Hermelin über das prunkende Ballkleid, barg die künſtlichen Flechten unter dem niedlichen Federhut und ſchwebte in's Vorgemach, um die Herren zu empfangen. Bald folgte auch die Baronin und nach wenig Minuten ſauſten die Schlitten in raſchem Fluge die Straße hinab. Eine rauſchende Muſik verkündete bald hierauf vom Markte her den Aufbruch der Verſammlung. In ſchöner Ordnung bewegte ſich der Prachtzug die Straße herauf. Elfriede ſtand, beide Knaben im Arme haltend, am Fenſter. Jubelnd begrüßten dieſe den glänzenden Muſik-Chor, der, in mehrere Schlitten vertheilt, den Zug eröffnete. Jetzt folgte die Gaſellſchaft und bot, in die mannigfaltigſten Gruppen geordnet, ſtrahlend von den Wundern des Luxus und der Mode dem Auge die ergötzlichſte Bilderſchau. Zwei Pferde mit wogenden Federbüſchen ragten jetzt aus dem Getümmel hervor. Das war des Rittmeiſters Schlitten! Freundlich grüßte Manon und die Baronin zu den Einſamen empor. Auch der Erſte verneigte ſich ehrerbietig, aber Elfriede hatte kaum Zeit, dies zu bemerken; ihre Augen ſuchten den Führer, der ihr beſtimmt geweſen; und bald entdeckte ſie ſeinen glänzenden Helm, ſeine hohe Geſtalt. Ein junges Mädchen ſaß ihm zur Seite; er ſchien ſie wenig zu beachten, doch eben ſo wenig blickte er zu Elfriedens Fenſter hinauf.

Das betrübte ſie ſchmerzlich. Dies kleine Zeichen der Theilnahme hatte ſie dennoch erwartet, ſo anſpruchlos ihre Seele auch war; das Ereigniß des geſtrigen Abends hatte ihr gleichſam ein Recht auf daſſelbe gegeben. — Gedankenlos ſtarrte ſie auf die Straße hinab. Fabelhaften Träumen gleich, glitten die bunten Bilder an ihren Augen dahin; ſie ſah ſie und ſah ſie auch nicht; denn als der Zug vorüber war, vermochte ſie ſich nicht zu beſinnen, wer von ihrer Bekanntſchaft unter der glänzenden Reihe geweſen war.

Elfriede war am Nachmittage mit dem Unterricht der Knaben beſchäftigt, als ein Geräuſch im Vorſaal ſich vernehmen ließ. Bald darauf klopfte es an die Thür und herein ſah das freundlichglatte Geſicht der Forſträthin. „Iſt es erlaubt, meinen Sohn zu präſentiren?“ fragte die Eintretende, auf einen jungen Mann deutend, der ihr in ſchüchterner Ehrerbietung folgte, und, nach kurzer Begrüßung, einige entſchuldigende Worte an Elfrieden richtete.

Nicht ohne Verlegenheit begrüßte dieſe den unerwarteten Beſuch und äußerte ihr Bedauern, denſelben allein empfangen zu müſſen.

„Ich weiß, ich weiß, meine Liebe!“ unterbrach ſie die Räthin, ſie gutmüthig auf die Schultern klopfend. „Wir ſtanden Ihnen ja gegenüber am Fenſter, als die Schlitten vorüber kamen. Sie nahmen ſich recht artig zwiſchen den beiden Lockenköpfchen aus! Freilich iſt es mir nicht lieb, daß meine Frau Nachbarin Theil nahm; denn dieſer Umſtand bringt mich um das Vergnügen, ihr meinen Hermann vorzuſtellen; doch denke ich, nimmt ſie meinen Beſuch auch ſo als geſchehen an; denn dieſer Nachmittag war ihr einmal zugedacht und ſoll keinem Andern gehören!“

„Stören wir Sie, Kindchen“, ſchloß ſie freundlich, „oder wollen Sie uns ein Stündchen behalten?“ Elfriede verneigte ſich dankbar bejahend! Sie winkte der Zoſe, flüſterte den Kleinen einige Worte zu, und froh über den zeitigen Feierabend, ſprangen dieſe zu ihrem Spielkrame, während ſie ſelbſt in aller Eile ein heimliches Plätzchen am Kamin bereitete, wo, wie ſie wußte, die Forſträthin am liebſten ſaß.

„Gutes Kind!“ verſetzte die Alte, während ſie behaglich auf dem warmen Lehnſeſſel Platz nahm, den jene ihr darbot; „Sie wollen allen nach Gefallen thun, für alle ſorgen und mögen dadurch Ihre Umgebung leichtlich verwöhnen.“

Elfriede, die dieſes Wort auf Manon bezog, erröthete und beſchloß in ſchönem Eifer, derſelben nach Kräften das Wort zu reden. Sie lenkte mit Vorſicht das Geſpräch auf dieſelbe und bemerkte, daß der junge Mann, der bis jetzt mit den Kindern gekoſet, aufmerkſam näher trat und ſtillſchweigend den ihm beſtimmten Platz an der Mutter Seite einnahm. „„Was das Verwöhntſein anbetrifft““, fuhr Elfriede fort, „„ſo könnte man es mit Recht von mir behaupten! Manon iſt das heiter belebende Element unſeres Hauſes. Es iſt unmöglich, täglich um ſie zu ſein und nicht bei der kleinſten Abweſenheit ſogleich die Lücke zu empfinden, die ſie in unſerm Familienleben zurückläßt. Und wie es mir ergeht, ſo geht es auch mit dem

Kreiſe unſerer Bekannten. Alle wollen ſie beſitzen; ſie glauben nicht, wie die Arme gequält wird! Da iſt kein Familienfeſt, kein Ball, keine Parthie, woran nicht Mütterchen und Manon Theil nehmen ſollen. Mir vergönnt man es leichter, mich auszuſchließen““, fuhr Elfriede fort: „„ich ſitze froh und friedlich zu Hauſe, während die Mutter und Manon dem Zwange gehorchen, und wenn ich mir auch bisweilen Manon's Talente gewünſcht, ſo verſtummt dieſes Verlangen wiederum, wenn ich die Opfer ermeſſe, die die Begünſtigtere den Forderungen der Geſelligkeit bringen muß.“

Die Forſträthin lächelte. Sie hatte die Wärme wohl bemerkt, mit der Elfriede jenem leiſ' ausgeſprochenen Vorwurfe begegnet und ihn zu Manon's Vortheil gelenkt hatte, und ob ſie gleich recht wohl die Verhältniſſe des Hauſes kannte, ſo ſagte ſie doch, von Elfriedens Herzensgüte gerührt: „Ich glaube Ihnen, mein Kind, daß die Ihrigen ſelbſt unter dieſem bunten, unruhigen Leben leiden müſſen. Alles hat ſeine Grenzen! Und wenn der Beifall der Welt auch anfänglich wohl thut, ſo hat er auch ſeine Dornen, und wär' es auch nur der Neid und die Mißgunſt, die er erregt. Beſſer iſt es, ſein Glück im Stillen zu bauen. Wer dies verſteht, hat das glücklichſte Talent, und ich wünſche wohl, daß es unter denjenigen nicht fehlen möge, welche Manon beſitzt!"" Elfriede wollte aufs neue ihre Vertheidigung beginnen, doch war es, als müſſe ſie dabei gegen ihre eigene Ueberzeugung ankämpfen. „Sollte nicht die Fähigkeit, ſein Glück in häuslicher Stille zu finden, vor allem von der Lage, den Verhältniſſen abhangen, in die wir geführt werden?" fragte ſie beſcheiden. „Mich dünkt, daß ein junges Gemüth überall ſeine Welt findet, wo ihm eine anziehende Thätigkeit angewieſen wird."

„„Ich ſtimme dem Fräulein bei"", begann Hermann, der Einwendung ſeiner Mutter zuvorkommend. „„Es giebt ein Gefühl der Leere, das wir in den Jahren der Jugend leicht mißverſtehen, indem wir von den Freuden der Welt ſeine Befriedigung hoffen. Werden wir indeß in Verhältniſſe geführt, wo die ſchlummernden Kräfte unſeres Herzens auf eine würdigere Weiſe geweckt werden, ſo erkennen wir leicht unſern Irrthum und überzeugen uns, daß der Thätigkeit unſerer Seele ein ganz anderer Kreis angewieſen iſt. Auch ich war in demſelben Falle"", fuhr er fort. „„Meine Studien, meine Reiſen führten mich in die mannigfaltigſten Verbindungen. Ich bewegte mich erſt als Fremdling, dann mit wachſendem Intereſſe in den Kreiſen der Welt; ich glaubte den Genuß nicht erſchöpfen zu können, den ſie bot, und war doch nur zu bald am Ende deſſelben. Ein einziger Blick in ein ſchönes, unvergeßliches Familienleben geworfen, das in patriarchaliſcher Einfachheit auf Religioſität und Liebe gegründet, beſtand, — öffnete mir Auge und Herz für die Unzulänglichkeit meines bisherigen Verkehrs und für das, dem Menſchen allein würdige, Glück. Ich ſuchte mich von jenen beengenden Feſſeln zu befreien und zog mich in den Schooß ländlicher Stille zurück, von der Hoffnung begleitet, mir hier ein ähnliches Eden zu bauen.‘“

Hermann ſchwieg. Elfriede hatte, indem er ſprach, ihn aufmerkſamer betrachtet. Das war nicht der blöde, linkiſche Landjunker, wie ihn Manon's Phantaſie entworfen hatte. Die Züge trugen das Gepräge eines edeln, gebildeten Geiſtes, der ſeelenvolle Ausdruck dieſer Augen deutete auf ein tiefes, zartfühlendes Gemüth. Dabei war ſeine Sprache ſo wohllautend, daß Elfriede ihm immer zuzuhören wünſchte. Sie hätte alles darum gegeben, Manon nur ſogleich von ihrem Irrthume zu überzeugen und zürnte, daß die ungelegenſte aller Schlittenfahrten ſie um dieſe intereſſante Bekanntſchaft gebracht hatte. Die Zofe hatte während der Zeit den Kaffee ſervirt. Elfriede fühlte ſich ſeit jener Entdeckung ungemein froh. Sie machte die Wirthin mit ſo viel Anmuth und Gewandtheit, daß die Forſträthin keinen Blick von ihr wenden konnte und wiederholt den glücklichen Einfall pries, ihr Kaffeeſtündchen heute in die angenehme Nähe ihrer lieben, jungen Nachbarin verlegt zu haben. „Was die Andern da draußen ſuchen, Friedchen, das finden wir hier ungeſucht!“ lächelte ſie. „Fortan ſoll mir Ihre Einſamkeit immer willkommen ſein und es Ihnen an einer redlichen Gefährtin nicht fehlen, da Sie ſo gern für einer alten Frau Bequemlichkeit ſorgen!“ — Elfriede küßte gerührt die ihr dargebotene Hand der Matrone, während dieſe, in ihren Umgebungen ſich immer behaglicher fühlend, immer heiterer und redſeliger wurde. Sie ergänzte die vorhin flüchtig entworfenen Skizzen aus dem Leben ihres Lieblings, pries ſeinen Entſchluß, ſich friedlich auf ſeinen Gütern anzuſiedeln und ſegnete ſeine Vorliebe für häusliches Glück. Oft wollte es Elfrieden bedünken, als erwähne die Forſträthin nicht ohne Abſicht die Vortheile ſeiner Lage, die reizende Gegend ſeines Aufenthalts und ſeinen Wunſch, recht bald das Ideal ſeiner Träume zu verwirklichen. Je aufmerkſamer ſie ihre Worte erwog, deſto mehr überzeugte ſie ſich, daß die Vermuthung der Baronin gegründet und die Räthin ein Auge auf Manon geworfen habe, ſo tadelnd auch vorhin jene Worte geklungen hatten. Es ſchien ihr, als habe ſie es recht eigentlich auf einen Widerſpruch angelegt, damit ihr Sohn ſomit ein klareres Bild von dem Mädchen bekommen könnte, das ſie ihm in Gedanken beſtimmt hatte. Der Gedanke, in ihrem Nachbar vielleicht einen künftigen Verwandten, einen Bruder zu begrüßen, gab ihr bald eine Unbefangenheit gegen denſelben, die der Schüchternen ſonſt ſelten zu Theil ward. Dazu kam, daß jedes Wort, jeder Blick, den jener auf ſie richtete, von einem ſo herzlichen Ausdrucke beſeelt war, daß alles Fremde ihres Verhältniſſes bald in dem wohlthuendſten Vertrauen unterging. Je länger ſie mit ihm ſprach, deſto mehr mußte ſie ſich geſtehen, daß keiner im Kreiſe ihrer Bekanntſchaft ſo treuherzige, blaue Augen, eine ſo offene freundliche Stirn und ſo viel Herzensgüte beſaß, wie aus den Worten ihres Gaſtes hervorleuchtete.

Elfriede, durch Hermann's gefälliges Benehmen eingenommen, hätte ihm Alles mittheilen, alles vertrauen können und war ſchon auf gutem Wege dazu; denn ohne daß ſie es ſelbſt wußte, war der Fremde von ihren Planen mit dem entfernten Bruder, ihrer künftigen Beſtimmung zur Stiftsdame und allen ihren beſcheidenen Hoffnungen vertraut, ein Umſtand, der ſich bei ihrer ſtillen Gemüthsart noch niemals ereignet hatte und ſie ſelbſt ſtaunen machte. Als ſie des Stifts erwähnte, in welchem die Baronin ſchon früh für die künftige Aufnahme Elfriedens geſorgt hatte, da das

Vermögen derſelben nur ſpärlich für des Bruders Erziehung und Studien ausreichte, bemerkte ihr Nachbar, daß dieſes dicht an ſeine Beſitzungen gränze. „Unſere Nachbarſchaft ſcheint Beſtimmung, mein Kind!“ lächelte die Forſträthin; „denn auch dort wiederholt ſich dieſelbe, wie hier!“ Auch Hermann äußerte ſeine Freude hierüber und obgleich er nicht umhin konnte, ſie ein wenig mit ihrer künftigen Würde zu necken, ſo war doch die Theilnahme unverkennbar, die er unwillkührlich für die künftige Verwandte verrieth.

Der Abend war indeß herbei gekommen. Die Kinder ſchoben ihr Spielwerk bei Seite und fanden ſich, wie es gewöhnlich in der Dämmerungsſtunde geſchah, bei Elfrieden ein, unmuthige Blicke auf den fremden Beſuch werfend, um deſſentwillen ſie um die verheißene Erzählung kamen. Endlich riß die Geduld des kranken Fedors. Er mahnte mit weinerlicher Stimme Elfrieden an ihr gegebenes Verſprechen.

„Was verlangt der Kleine?“ fragte Hermann, zu dem älteren der Knaben herabgebeugt. „„Er will die Geſchichte vom Chriſtbaume!““ entgegnete jener trotzig. „„Elfriede erzählt ſie uns ſonſt, aber heute geht es freilich nicht an, weil““ — er ſtockte erröthend.

„Nun ſo wiederhole du ihm die Erzählung, lieber Hermann!“ entgegnete Elfriede.

„„Hermann?““ fiel ihr Nachbar raſch ein: „„heißt der Kleine auch Hermann?““ und die Dämmerſtunde bedeckte das freudige Erröthen, das bei dem liebevollen Tone, mit dem Elfriede jenen Namen genannt, ſeine Wangen überflog. Dieſe nickte bejahend, und geſchmeichelt von dem Auftrage der Schweſter, begann der Knabe ſeine Erzählung, jeden Umſtand wiederholend, mit dem Elfriede ihre fromme Lehre geſchmückt hatte. Als er geendet hatte und ſeine kindliche Stimme zuletzt wie gewöhnlich von Rührung überwältigt ſchwankte, hob ihm der Fremde in ſichtlicher Bewegung zu ſich empor. Alle ſchwiegen, auch die Forſträthin war ſtill geworden, aber ſie drückte Elfrieden recht freundlich die Hand. Sie erhob ſich jetzt, auf die einbrechende Nacht deutend, um Abſchied zu nehmen. „Wollen Sie wohl, liebes Kind!“ begann ſie ſcheidend, „meine Einladung auf morgen im Voraus annehmen? Mein Sohn wird das Uebrige bei Ihrer Frau Mutter beſtellen, wenn er morgen ihr aufwarten darf.“ Elfriede verneigte ſich zuſagend. Sie fühlte zugleich ihre Hand von der des jungen Mannes erfaßt und an ſeine Lippen gezogen. Die Lebhaftigkeit, mit der ſolches geſchah, überraſchte ſie ſehr. Sie erröthete und vernahm kaum die

Worte, die er ſcheidend ſprach. Gedankenvoll ſah ſie den Davoneilenden nach.

Ein glänzendes Licht, das wie die Aurora eines neuen Tages durch die ſtille Nacht zu flammen begann, verkündete den Fackelzug der heimkehrenden Schlitten. Elfriede flog an's Fenſter, aber ihr Blick ſuchte nicht mehr nach dem glänzenden Helm; er ſtrebte die Ihrigen zu entdecken; denn ihr volles Herz ſehnte ſich nach der Mittheilung des Erlebten. Der prachtvolle Zug zog indeß, ihrer Sehnſucht ſpottend, langſam vorüber; ſie ſah, wie er den Markt wiederholt umkreiſ'te, wie eine Fackel nach der andern verglomm, bis endlich der erwünſchte Schlitten vor ihrem Hauſe hielt. Mit klopfendem Herzen flog Elfriede den Ihrigen entgegen. Sie vermochte ihre Neuigkeit nicht länger zu bergen und begann ihren Gruß mit derſelben. Die Baronin erſchrak. Die Mittheilung der genoſſenen Herrlichkeit ſtarb auf Manon's geöffneten Lippen. „Meine Ahnung!“ ſeufzte jene, während dieſe Elfrieden raſch in's Zimmer zog und ſie weiter zu erzählen bat. Bald wurden die Mienen der beiden Zuhörerinnen heiter, ihre Befürchtung gemildert. Sie vernahmen mit Freuden Elfriedens anziehende Beſchreibung von dem Vielbeſprochenen, und obgleich Manon behauptete, er könne, was äußere Anmuth und Liebenswürdigkeit beträfe, unmöglich den edlen Hochwerden übertreffen, deſſen Lob ſie verſchwenderiſch pries, ſo lächelte ſie doch wohlgefällig zu der Idee, die Elfriede mit ihren Schilderungen zu verbinden ſchien und zweifelte um ſo weniger an der Wahrheit ihrer Vermuthung, je mehr ſie von den heute empfangenen Huldigungen, von der Macht ihrer Liebenswürdigkeit, überzeugt worden war. Ein reicher, junger Freier war ihr um ſo mehr willkommen, je ernſter die Baronin von nothwendigen Einſchränkungen und gänzlichem Zurückziehen von Vergnügungen ſprach, deren Koſten bei weitem ihren häuslichen Etat überſtiegen und ihren Wohlſtand gänzlich zu ſtürzen drohten. Sie legte den Finger nachdenkend auf den kleinen Roſenmund, entwarf ihre Plane für den kommenden Tag, und nachdem man gemeinſam über denſelben berathſchlagt hatte, trennte man ſich, dem kommenden Morgen erwartungsvoll entgegen blickend. Die ſorgfältig gewählte Toilette der Baronin und Manon's war kaum beendet, als auch ſchon der erwartete Beſuch ſich anmelden ließ. Mit aller erſinnlichen Grazie trat die Baronin dem jungen Nachbar entgegen, deſſen einnehmende Erſcheinung ihre Erwartung noch übertraf. Während ſie ihr lebhaftes Bedauern an den Tag legte, einen ſo ſchätzbaren Beſuch um eines werthloſen Vergnügens willen, verſäumt zu haben, präſentirte ſie ſogleich Manon mit einem Blicke, der den Stolz des Mutterherzens deutlich verrieth. Auch ſchien dieſe wohlgeeignet, denſelben zu rechtfertigen, denn die Ueberraſchung, mit der ſie den, mit aller Anmuth der Jugend und des edelſten Anſtandes begabten jungen Mann betrachtete, gab ihr den Anſtrich jenes anziehenden Befangenſeins, das die Wangen der Unſchuld und Beſcheidenheit mit ſo lieblichen Roſen ſchmückt. Hermann ſpähete nach der erſten Begrüßung im Zimmer umher; ſeine Augen ſuchten Elfrieden, die im nächſten Zimmer ein häusliches Geſchäft betrieb. Die Baronin bemerkte ſeine Zerſtreuung, und bemüht, ſeine volle Aufmerkſamkeit zu gewinnen, wußte ſie ihn bald durch die ihr eigene Gewandtheit in ein Geſpräch zu verwickeln, das, indem es ſeinen Geiſt herausforderte, zugleich Manon Gelegenheit gab, ihren Verſtand, wie ihre Kenntniſſe zu entfalten. Eben war die Baronin auf dem Punkte, durch einen geſchickten Uebergang von den Merkwürdigkeiten einer Reſidenz, die Hermann vor kurzem verlaſſen, auf die Oper derſelben und von dieſer auf das Notenheft zu gelangen, das auf dem geöffneten Flügel lag, — als Elfriede hereintrat und ſomit unbewußt den kleinen Kunſtgriff zerſtörte, den jene gebraucht hatte, um Manon's Talente zu verrathen. Mit einer Freudigkeit, die ihren Wiederſchein zugleich auf Elfriedens Antlitz warf und zu lebhaft war, als daß ſie von der Baronin unbeachtet bleiben konnte, eilte Hermann der Eintretenden entgegen. Voll unbefangener Herzlichkeit nahm dieſe an Manon's Seite Platz; das Geſpräch wurde durch Hermann's ſteigenden Frohſinn immer lebhafter; doch kaum, daß Elfriede ihre beſcheidenen Anſichten den raſchen Urtheilen der gewandten Schweſter beizugeſellen begann, als die Baronin auch ſchon wieder einen Auftrag für ſie hatte, dem zufolge Elfriede um die Freude kam, die Annäherung dieſer beiden ihr ſo lieben Weſen zu beobachten. Hermann empfahl ſich jedoch ſchneller, als die Baronin gehofft hatte. Er wiederholte die Einladung ſeiner Mutter, bat um die Erlaubniß, ſeinen Beſuch erneuern zu dürfen und ſchied mit ſo verbindlichen Aeußerungen von Mutter und Tochter, daß Letztere, nach ſeinem Scheiden ihres Sieges gewiß, die Baronin ſtürmiſch umarmte. Dieſe ſchien jedoch nicht ihrer Meinung zu ſein; ſie ſchritt nachdenkend im Zimmer auf und nieder, war unmuthig und betrachtete Elfrieden mit Blicken, die immer finſterer wurden, je holder und freundlicher ſie das Antlitz des lieben Kindes anlächelte. Elfriede fühlte ſich durch die ſichtliche Verſtimmung der Baronin ſeltſam beklommen. Sie ahnete, daß irgend etwas dieſelbe beunruhigen mußte, und wie es immer geſchieht, daß, wenn eine ſtille Freude durch unſer Herz gezogen iſt, wir weich und immer liebender werden, ſo fühlte auch ſie in ihrer milden Stimmung ſich doppelt von der Wolke beängſtigt, die den fremden Freudenhimmel umzog. Endlich glaubte ſie Aufſchluß gewonnen zu haben. Einige hingeworfene Winke der Baronin deuteten an, daß es ſie beunruhige, die Knaben dieſen Abend ohne beſondern Schutz zu verlaſſen. Elfriede hegte keinen Zweifel mehr. Sie fühlte, nur aus Schonung für ſie hielt die Baronin jenen Wunſch zurück; denn gewiß hatte ſie in ihrem Herzen geleſen, wie ſehr ſie ſich auf das heutige Feſt freue. Und wenn auch jene Aengſtlichkeit übertrieben war, ſo entſchuldigte dies ja wiederum ihre Zärtlichkeit für die Kleinen ſo ſehr. Auch konnte ja irgend ein unvorhergeſehener Unfall dieſelbe leicht rechtfertigen, und dann — ach, es war ja genug für die Liebevolle, ſogleich ihren Entſchluß zu faſſen! Gerührt von dem Kampfe in dem Mutterherzen, eilte ſie, wenn auch nicht ohne Schmerz, ihrem Wunſche entgegen zu kommen, damit ihr Unmuth nicht länger den Freudenſtrahl hemme, den Manon faſt ſchüchtern hinter den ſeidenen, herabgeſenkten Wimpern verbarg. Erſt ſchien die Baronin von Elfriedens Anerbieten überraſcht; ihr Blick ruhte lange wie prüfend auf der Jungfrau ruhigem Antlitze; als jene aber ſich ihre Erlaubniß wiederholt erbat, lobte ſie ihren Entſchluß und verſicherte, ſie bei nächſter Gelegenheit doppelt für ihre heutigen Entbehrungen zu entſchädigen, und als der frohe Trompetenſchall aus dem Nachbarhauſe herüberklang und Manon an Anmuth und Reiz, der Liebesgöttin vergleichbar, an der Mutter Hand in den Saal trat, ſaß Elfriede wie am letzten Ballabend am Arbeitstiſchchen, um ſich die ſchmeichelnden, ſchwatzenden Knaben, vor ſich die hellglänzende Fenſterreihe des Feſthauſes und darüber der klare Sternenhimmel, zu dem ſie oft mit ſtillen wehmüthigen Blicken empor ſah. Die Thurmuhr hatte ſo eben die achte Stunde geſchlagen. Hermann und Fedor waren unter dem leiſen Gebete der Schweſter eingeſchlafen, und Elfriede begab ſich leiſen Schrittes von dem Lager der Knaben in ihr Zimmer zurück. Sie trat an's Fenſter; die Ballmuſik war verſtummt, alles ſtill in der Nacht, nur ihr Herz hob ſich dann und wann in ruhigen Schlägen. Da — war es Täuſchung? ihr wollte dünken, als wehten leiſe Flötentöne zu ihr herüber. Jetzt erklangen ſie heller; es waren die Töne jenes Abends, dieſelbe Melodie! Ein unausſprechliches Gefühl bebte durch ihre Seele; ſie wagte nicht zu prüfen, zu forſchen; ihr war als ertöne ihr ein Friedensgruß von oben, als blicke ein himmliſcher Freund in ihre Einſamkeials wäre auch für ſie ein Wort der Liebe vorhanden, das ſie erwiedern dürfe, ſo arm, ſo verdienſtlos ſie auch ſei. Unwillkührlich griff ſie in die Saiten ihrer Harfe und in ſchöner Harmonie wogten die vereinten Klänge durch die ſtille Nacht, bald ſteigend, bald fallend, aber immer ſich verſchwiſtert an einander ſchmiegend, je nachdem Elfriede ihres Herzens Gefühl in die Saiten hauchte. Noch klangen ihre Akkorde fort, als ſie plötzlich bemerkte, daß des Freundes Stimme verſtummt war. Sie lehnte das Inſtrument zurück, ſie ſpähete in das geheimnißvolle Dunkel hinaus — da öffnete ſich leiſe die Thüre ihres Gemachs — und — in bittender Stellung, die Flöte in der zitternden Hand, trat Hermann herein, lautlos ſich zu den Knieen der Erſchrockenen herabbeugend und dann das feuchte, verzeihungflehende Auge zu ihr emporhebend. „O Gott!“ ſtammelte er: „ich weiß ja ſelbſt nicht, wie ich zu dieſer Kühnheit gekommen bin! Aber ich mußte herüber zu Ihnen, als dieſe Klänge mir Antwort gaben auf den Wunſch meiner Sehnſucht.— Elfriede! Sie haben die Einladung meiner Mutter verſchmäht, ich ſollte fürchten, daß Sie ihren und meinen Wünſchen ausweichen, und doch — als ich dem Geräuſch des Saales entfloh und auf mein Zimmer eilte und das Eden der lieblichſten Häuslichkeit überſchaute, als ich Ihr liebevolles Walten ſah, und von meinem Gefühl überwältigt, die Flöte ergriff, deren Töne Sie ſchon einmal, vielleicht unbeachtet, umſchwebten und Sie einſtimmten in die Sprache meiner Seele, da riß mich der Gedanke, daß dieſe Harmonie, die mich ſo hoch beſeligte, nicht vergänglich, daß ſie *ewig* ſei, ſo gewaltſam fort, daß ich nicht erſt zu prüfen vermochte, ſondern hinüber eilen mußte zu Ihnen, auch wenn ich dadurch Ihren Tadel verdient hätte!“ Elfriede erhob ſich in großer Verwirrung. Ihr Auge ruhte erſt ſtrafend, dann vergebend, dann mit der zärtlichſten Unruhe auf dem Knieenden; endlich winkte ſie ihm empor und ſtammelte leiſe: „„Sie waren der unſichtbare Freund, der meine Harfe begleitete?““

Hermann bejahete, den ſchüchternen Blick freudiger erhebend. „Der Zufall“, fuhr er fort, „nein! die Vorſehung ſelbſt zeigte mir Ihr Bild in der Glorie der Häuslichkeit, des Fleißes, der Liebe; ich folgte ihm mit Entzücken, ſah in ihm das Ideal meines Herzens und wurde Ihr Eigenthum! Meine Mutter geleitete mich auf mein Verlangen zu Ihnen; ſie befeſtigte mich in der Ueberzeugung, daß nur Sie das Glück meines Lebens zu gründen vermöchten. — Aber als ich nun vor Ihnen ſtand, mit dem ſchüchternen Bekenntniſſe auf den Lippen, und ſprechen wollte und nicht konnte, befangen von dem Zauber Ihrer Nähe, da verſchob ſich die Entſcheidung meines Geſchicks auf den heutigen Abend, mit Ungeduld denſelben herbei wünſchend. Ihre Mutter erſchien, aber Sie kamen nicht! — O Elfriede, ein einziges Wort! Entgehen Sie abſichtlich den Wünſchen einer redlichen Mutter, den Bitten eines liebenden Herzens? Oder haben Sie ein Wort des Troſtes, der Hoffnung für mich?“ — Elfriede zitterte. Noch nie hatte ſie die Sprache der Liebe vernommen, nie an die Möglichkeit gedacht, daß auch ſie ein Recht auf ſie habe. Sie wußte aus tauſend Andeutungen ihrer Stiefmutter, daß ſie keine jener Eigenſchaften beſitze, die ein Männerherz zu feſſeln vermögen. Ueberraſcht, beklommen und bis zum Weinen geängſtet, preßte ſie die Hand auf's Herz und flüſterte: „‚Ich habe Sie lieb, herzlich lieb! aber ich bin ja zur Stiftsdame beſtimmt und habe auch keinen Anſpruch auf anderes Glück!‘“ „O Theure!“ rief der Begeiſterte, „darf ein ſo reiches Herz, wie das Ihrige, darf es über ſeinen Beruf zweifelhaft ſein? — Und wenn ich auch nichts beſitze was mir auf Ihre Liebe Anſpruch geben könnte, — lehrten Sie nicht ſelbſt, daß in dem Gefühle, Andere glücklich zu machen, ſchon ein ſchöner Segen, eine ſtille Seligkeit ruhe, und verbürgt Ihnen dies nicht eine ſchöne Zufriedenheit?“ Da reichte ihm die Jungfrau mit einem nicht zu beſchreibenden Blicke die Hand. Sie vermochte nichts zu erwiedern. Die Seligkeit war zu groß, die durch ihre Seele gezogen, bei dem Geſtändniſſe, daß ein guter, edler Menſch von ihr das Glück ſeines Lebens begehre. Da ſchlang der Entzückte ſeinen Arm um die Bebende. Er hielt ſie einige Augenblicke an ſein hochſchlagendes Herz gedrückt, dann rief er: „Ich ſpreche ſogleich mit Ihrer Mutter!“ Und ehe Elfriede noch Worte fand, um ihn um Aufſchub zu bitten, war dieſer ſchon weggeeilt; — mit wachſender Unruhe ſah ihm die Liebende nach.

So demüthigend Hermann's Erklärung für das in ſelbſtſüchtiger Hoffnung befangene Mutterherz war, ſo gewaltſam es die bittern Regungen gekränkter Eitelkeit unterdrücken mußte, ſo fand es die Baronin, im Hinblick auf ihre Verhältniſſe, doch für gerathener, die feindliche Stimmung ihres Innern zu beherrſchen und den reichen, angeſehenen Bewerber nicht von ihrem Hauſe zu entfernen, ſo unangenehm ihr auch die Verwechſelung Marien's mit Elfrieden war. Hermann's Frühbeſuch, ſo wie ſein Betragen am Ballabend, hatte die Scharfbeobachtende bereits auf den Schlag vorbereitet, der ſie jetzt in dem offenen Geſtändniß deſſelben traf. Sie ſammelte ſich daher raſch und hieß den künftigen Eidam willkommen, ſo ſehr auch das bittere

Lächeln, das um ihre Lippen zuckte, den freundlichen Worten ihres Mundes zu widerſprechen ſchien. Manon vermochte ihre Beſtürzung weniger zu verbergen; doch je wahrer ſich ihr Gefühl kund gab, um ſo aufrichtiger war auch die Theilnahme an Elfriedens Glück, das bald über jenes den vollſtändigſten Sieg errang. Jede ſtolze Regung ihres Herzens brach ſich an der ſchüchternen Demuth, mit der die vom Glück Erkorene ihr entgegen trat. Sie nahm ſie zärtlich in die Arme, und die Herzlichkeit, mit der ſie ſich ihres Glücks, als wäre es das eigene, erfreute, die Zartheit, mit der ſie überall der Baronin Betragen zu mildern und ſeine Stacheln von Elfrieden abzulenken bemüht war, bewies, wie auch eine falſche, nur auf Eitelkeit begründete Erziehung, angeborne Güte des Herzens und Gefühlswahrheit nicht zu unterdrücken vermag und rechtfertigte dadurch Elfriedens Zärtlichkeit für Manon. Elfriede aber, die glückliche Elfriede, die bis jetzt nur für Andere gelebt und immer freundlich geduldet, gedient und entſagt hatte, begriff kaum den wunderbaren Wechſel ihres Geſchicks, daß ſich jetzt alles zu ihrem Glücke ſo wunderbar vereinen mußte, daß ſelbſt die Baronin und Manon ſo willig ihren Hoffnungen entſagten und ſie, die Unberufene, ungehindert eintreten ließen in das ſchöne, bräutliche Paradies.

Sie ſchob alles auf die Wundergewalt von Hermann's Gegenwart. Sie kannte am beſten ſeine Herrſchaft über die Herzen Anderer und ſegnete in ihm den verſichtbarten Schutzgeiſt, den Engel, den Gott ihr geſandt, ſie mit immer größerer Innigkeit zu ihm zu geleiten. Als ſie in einer einſamen Stunde das Köfferchen hervorzog, das ſie an jenem Abende geordnet und es nun mit der Kunde ihres Glücks zugleich zu dem entfernten Bruder abſenden wollte, da rannen bei der Erinnerung der vergangenen Stunden Thränen der Rührung, des ſeligſten Dankes gegen Gott, über ihre Wangen herab. Hermann überraſchte ſie bei dieſem Geſchäfte. Er ſah den artigen Weihnachtskram und vernahm ſeine Beſtimmung. Freigebig legte des Glücklichen Hand die erſte brüderliche Gabe zu den Geſchenken der Liebe, und als Elfriede ſich ſträubte, ſchon jetzt ſeine Mithülfe anzunehmen, entgegnete er lächelnd: „Ich werde in kurzem Aehnliches von Ihnen erbitten, Geliebte! Ich brauche Ihren Beiſtand zum Weihnachtsfeſte, das ich den Meinen bereite!“ und Elfriede mußte verſprechen, zu dieſer Zeit ihren Verlobten auf die nächſte ſeiner Beſitzungen zu begleiten. Bald hielten vor der Thür der Baronin wie damals, als Elfriede verlaſſen am Fenſter ſtand, zwei Schlitten in glänzender Pracht. Reiche Teppiche waren über dieſelben gebreitet und die ſchäumenden Roſſe bäumten ſich ungeduldig unter der Laſt der rauſchenden Schellendecken und der ſtattlich wogenden Federbüſche. Jetzt trat Elfriede an der Hand ihres Hermann's aus der Thüre, ihr folgte die Forſträthin von Manon begleitet. Alle Geſichter glänzten in freudiger Erwartung, denn heute hatte Hermann eine Nachfeier des geſtrigen Chriſtabends verſprochen.

Jubelnd hob der Beglückte die liebliche Braut auf den für ſie bereiteten Sitz, während er ſelbſt die Zügel der Roſſe ergriff, und dahin flog der Schlitten über die glänzenden Eisfelder, durch die ſilberumhangenen Hecken und Lauben, Elfriedens künftiger Heimath entgegen. Dort fand man alles zum Empfang der jungen Gutsherrſchaft feſtlich bereitet. Auf des Geliebten Arm geſtützt, durchſchritt Elfriede die lange Zimmerreihe des Schloſſes. Allenthalben drängten ſich neugierige Geſichter hervor, die künftige Beſitzerin mit freundlichem Gruße empfangend. Endlich gelangten ſie zu dem Saale, wo bereits zwei lange Tafeln gedeckt ſtanden, die reichlichen Chriſtgeſchenke aufzunehmen, die Hermann im Voraus geſandt hatte. In der Mitte derſelben prangte ein ſtattlicher Chriſtbaum, deſſen Zweige ſich unter der Laſt vergoldeter Früchte und der mannigfaltigſten, artigen Gaben bogen. Mit freudeſtrahlendem Antlitze, in der Hand eine brennende Wachskerze, trat jetzt Hermann zu Elfrieden, ihr leiſe zuflüſternd: „dem guten Kinde!“ Dieſe verſtand die Bedeutung dieſes Wortes und ſeinen Zuſammenhang mit der Erzählung der Kinder, und gerührt von der zarten Liebe ihres Hermann, ſchlug ſie erröthend die Augen zu Boden, um ihre Beſchämung zu verbergen, und ging dann den Chriſtbaum zu ſchmücken. Jetzt wurden die Körbe mit den Sachen herbei gebracht. Hermann überreichte Elfrieden die Liſte derer, die als die Aermſten und Hülfsbedürftigſten ſeiner Unterthanen ſich einfinden ſollten, um den reichlichen Segen aus Elfriedens Hand zu empfangen, und bat dieſe, den Vorrath von nützlichen Chriſtgeſchenken nach ihrer Einſicht zu ordnen. Glücklich, wie eine Königin, überſah dieſe die mannigfaltigen Spenden. Nur Hermann vermochte ſo in ihrem Sinne zu handeln, nur er verſtand es, ihr ein Feſt zu bereiten, wie es ihrem Herzen ſo ganz zu genügen vermochte. Mit ihrem Freunde vereint, theilte ſie nun den reichlichen Vorrath ein, jede Art des Mangels erwägend, und Jeden nach ſeinen Bedürfniſſen bedenkend. Und als nun alles gemeinſam berathen war, und die lange Kinderreihe, begleitet von den erwartungsvollen, freudiglauſchenden Eltern, hereinzog, und jedes der armen, dürftigen Kleinen die ſchöne Chriſtgabe aus Elfriedens Händen empfing, und Alle beladen, beglückt ſich um die holde Geberin drängten, die in der Verklärung der Freude und der Liebe, wie ein leuchtender Engel an Hermann's Seite ſtand, und für alle ein Wort der Theilnahme, des Troſtes, des Rathes hatte, — da glänzte es in Manon's Augen immer wärmer und inniger, bis ſie endlich mit einem Strome heißer Thränen an Elfriedens Buſen ſank, und ausrief: „So, ſo ſtandeſt du lange vor mir, aber ich erkannte dich nicht! So hätteſt du mir lange als Vorbild voranleuchten können, aber meine thörichten Augen waren auf andern Schimmer gewandt, — jetzt aber habe ich des Weibes lieblichſten Beruf, ihre ſchönſte Würde erkannt, und nie, nie werde ich vergeſſen, was du, o meine Schweſter! in der Verklärung des höchſten Glücks, mich in dieſem Augenblicke gelehrt, und was der Segen, der dir vom Himmel geworden, ſo ſchön beſtätigt.“ Da weinten Elfriede und Hermann in unausſprechlicher Freude; auch die biedere Forſträthin trocknete ſich die Augen, und alle nahmen Manon liebend an's Herz. Elfriede vermochte nicht zu ſprechen, denn jedes Wort, was auf ihre Lippen trat, verwandelte ſich zum ſtillen, innigen Dankgebete gegen Gott, der ſie eines ſo unendlichen Glücks gewürdiget hatte. Hermann aber umſchloß das geliebte Kleeblatt und ſprach: „Wir wollen in Einem

Geiſt, in Einer Liebe verbunden bleiben, dann gehört der Segen jedes Einzelnen den Uebrigen zugleich; Elfriede aber ſoll unſer Streben leiten; denn ſeit ich ihr Gemüth erkannt, iſt mir, als hätte der Himmel nur darum die Gaben ſeiner Huld ſo reichlich meinen Händen anvertrauet, damit ihre Liebe darüber Haus halten, und nun in weiterm Umfang den Segen üben könne, den ſie bisher in ſtiller Demuth verbreitete.

Und wie Hermann geſagt, ſo geſchah es. War Elfriede im Kleinen getreu geweſen, ſo war ſie es im Größern in noch höherm Maaße, zur Freude, zur Nachahmung Aller, die ſich ihrer Nähe, ihres frommen Beiſpiels erfreuten. Manon aber vergaß nicht, was ſie in jener ſchönen Stunde erkannt und empfunden hatte; ſie vertauſchte den gehaltloſen Schimmer der Eitelkeit mit würdigern, reinern Freuden und gewann bald, ſtatt flüchtiger Bewunderung, die Verehrung der Edeln. Und als ſie in kurzer Zeit an der Hand eines würdigen Gatten, in den Kreis einer neuen Wirkſamkeit trat, bewies die Achtung, die ſie auch in dieſem ſich erwarb, wie ſegensreich und dauernd der Eindruck geweſen war, den Elfriedens ſtille Tugenden in ihrer Seele zurückgelaſſen hatten.

# Inhalt.

Wolfgang und Althea. . . . . . . . . . 1
Weltſinn und Gemüth. . . . . . . . . . 117
Das Mädchen aus dem Schleſier-Thal. . . . . 195
Das Chriſtbäumchen. . . . . . . . . . . 253

# Cyanen,

geſammelt

von

Agnes Franz.

Zweites Bändchen.

---

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.
1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Inhalt.

1. Vergehen aus Eitelkeit. . . . . . . . . . 1
2. Der Vormund. . . . . . . . . . . . . 75
3. Die Heimathloſen, eine Novelle von Eliſe. . 150
4. Jugendliebe. . . . . . . . . . . . . 235

## I.

# Vergehen aus Eitelkeit.

Der Ball war beendet. Glühend an Wang' und Stirn von den Genüſſen des Abends, und doch voll Langeweile im unbefriedigten Herzen, eilten Albert und Trauthold durch die mitternächtliche Stille ihrer einſamen Wohnung zu.

„Alſo wieder umſonſt, du armer Siegwart!“ lachte Albert, ins Zimmer tretend, indem er die glänzende Uniform abwarf, und, die nahliegende Guitarre ergreifend, ſich nachläſſig auf dem Sopha niederließ: „Alſo wieder umſonſt! Mir dünkt, das Glück iſt mir holder als dir! Was ich erwarte, bleibt nie zurück, ja es erſcheint mir wohl in doppelter, dreifacher Geſtalt, meine kühnſten Wünſche überflügelnd!“

„„Prahler!““ drohte Trauthold, einen ſtrafenden Blick auf den ſchönen, in ſchmeichelhaften Trinnerungen ſchwelgenden Freund werfend: „„Ich möchte der ganzen Weiberwelt Haß ſchwören, daß ſie dich alſo verzogen! — Aber bei Gott, ich neide dich nicht, um des Glückes willen, deſſen du dich erfreuen darfſt! Ich kenne ſie Alle, mit deren Gunſt du prahlſt, und bin ſtolzer auf meinen Schmerz, als du es auf deine wohlfeilen Triumphe wohl ſein dürfteſt!““ —

„Das klingt beinahe wie die Fabel von den ſauern Trauben!“ entgegnete Albert, der Guitarre ein fröhliches Allegro entlockend, — lehnte darauf das reichgelockte Haupt wie nachdenkend zurück, und ſchlug endlich ein lautes unheimliches Gelächter auf. Unwillig wandte ſich Trautbold von dem muthwilligen faſt höhniſchen Geſichte des Freundes ab, — ſchnell aber hatte dieſer ihn mit ſeinem Arm umſchlungen, und rief, ihn neben ſich niederziehend: „Ich dachte mir nur, wie ich mich ausnehmen müßte mit einem ſolchen Märtyrergeſicht, wie das iſt, mit dem du jetzt, allem ritterlichen Anſtand und fröhlicher Sitte zum Trotz, unter uns einherziehſt, und das machte mich alſo lachen! Uebrigens, glaub' mir, mein Freund, habe ich herzliches Mitleid mit dir, und wünſchte nichts mehr, als daß ich das harte Herz erweichen könnte, von dem du ſo lange vergebens ein Zeichen beglückender Liebe erwarteſt!“ —

Trauthold warf einen mißtrauiſchen Blick auf den ihn in raſcher Zärtlichkeit umfangenden Jüngling. — „„Mein Troſt““, ſagte er, ihn ernſt betrachtend, „„iſt, daß Comteſſe Erneſtine bis jetzt ſich gegen den Kreis ihrer Verehrer gleich kalt und unempfindlich betragen hat. Es iſt alſo kein perſönlicher Haß, worüber ich mich beklagen darf, — ihre Abneigung gilt vielmehr dem ganzen Geſchlecht und iſt in ihrem Gemüth begründet, welches eine zu hohe, und darum falſche Richtung nahm, und in ſeiner ſtolzen ruhigen Klarheit ſich ſelbſt genügt.““

„Alſo Männerfeindin!“ lächelte Albert: „Das gäbe der Eroberung, die du zu machen geſonnen biſt, in der That einen neuen, ganz eigenthümlichen Reiz! — Ich bitte dich, zeige mir ſo bald du kannſt die ſeltſame Schöne! Etwas Wunderbares muß es allerdings um eine ſolche Erſcheinung ſein, — zauberiſche Anmuth, wie du ſagſt, — und kaltes Gemüth! — Alſo eine Diana im Kreis freundlichlächelnder Charitinnen!“ — „„Sprich, ich bitte dich““, unterbrach ihn Trauthold, „„lieber gar nicht mehr von der Sache! Dein Ton gefällt mir nicht, — und verletzt mich mit jedem Augenblick. Ich werde es bald bedauern, dir je mein Herz entdeckt zu haben. — Ein Glücklicher kann nie der Vertraute eines Unglücklichen ſein, — und wer nie liebte, die Liebe nimmer verſtehen!““ — „Liebe, und immer Liebe!" ſeufzte Albert: „O ihr unglückſeligen, in Irrthum und Schwärmerei befangenen Naturen! — Wüßtet ihr doch, wie es ſo viel bequemer iſt, auf der freundlichen Oberfläche des Lebens zu bleiben, als abſichtlich ihre finſtern Tiefen zu ſuchen, in die kein Strahl der Freude dringt. — Komm, du meine ſüße Gefährtin, holde Laute, und plaudre mit mir! Deine Stimme hat wenigſtens angenehme Abwechſelung, und das haſt du voraus vor den Schmerzensſöhnen der Leidenſchaft." Alſo ſprechend, ſchlug er einige kecke Accorde an, und ſang ein Lied zum Lobe der Freiheit, mit munterer hellklingender Stimme, — daß die Wände in der mitternächtlichen Stunde wie unwillig wiederhallten, — und Trauthold dem wachſenden Gefühl des Mißbehagens zu entgehen, in ſein Zimmer eilte, und in die Arme der Ruhe floh. —

Albert, Baron von Waldern, war der Sohn einer der angeſehenſten begütertſten Familien des Landes, und von dem Glück hoch begünſtiget, indem es ihm nicht allein Talente und allen Glanz äußerer Schönheit, ſondern auch die Mittel im reichſten Maaß in die Hand gab, erſtere auszubilden, und ſomit die Aufmerkſamkeit derer, die ſeine Geſtalt beim erſten Erſcheinen gewann, dauernder zu feſſeln, und ihm zum Liebling ſeiner Umgebungen zu machen. Von früher Jugend an, im Kreis der Frauen zu Hauſe, hatte er ſich mit Leichtigkeit alle die Eigenſchaften angeeignet, mit welchen der Mann ſich freier und ungezwungener in der Sphäre feinerer Unterhaltung bewegt. Seine Sitten waren rein, ſeine Laune ſtets in den Schranken des Anſtands geblieben, ein Vortheil, den er vor vielen ſeiner Kameraden voraus hatte, ob dieſe ihm gleich in Hinſicht des Charakters und ſolider Kenntniſſe oft überragten. Von ſeiner Mutter vergöttert, von allen ſeinen weiblichen Bekannten geliebt, erſchien ihm jeder Beweis freundlicher Gunſt, als ein gerechter Tribut, den ſeine Vorzüge verdienten, und den er überall fordern zu können ſich berechtiget glaubte. — Die Gleichgültigkeit, mit der er jede bindenden Feſſel vermied, verbunden mit der feinen Artigkeit, die er ohne Ausnahme jeder Schönen erwies, machten den mit allem Glanz männlicher Schönheit prangenden Jüngling ſehr bald zu dem gefährlichſten Gegenſtand der Frauenwelt. Man ſtritt im Geheim um den Vorzug, den liebenswürdigſten aller Schmetterlinge zu feſſeln, und nährte, indem man der eignen Eitelkeit opfern wollte, denſelben Götzen in Alberts Seele, der bereits mit mächtigem Scepter dort thronte, und ſeinen Handlungen Geſetze ſchrieb. Unbekannt mit den Schwächen der eignen Bruſt, bemerkte er es kaum, wie dieſe verderbliche Eigenſchaft allmählig zur Leidenſchaft in ihm emporwuchs, wie ſie mit ihren üppigen Ranken jedes beſſere Gefühl erſtickte, und bald die gänzliche Herrſchaft über ſeinen Charakter gewann. Sie war es, die ihm jetzt unter der Larve der Freundſchaft gebot, die Bekanntſchaft eines Weſens zu ſuchen, welches ihm nicht ſowohl durch die Liebe des Freundes, als durch die ſtolze Kälte wichtig geworden war, mit dem es bisher dem Kreiſe der Männer gegenüber ſtand.

Erneſtine, Comteſſe Cyr, die einzige Tochter einer hochbejahrten Mutter, war ihm bis jetzt nur dem Namen nach bekannt. Er erinnerte ſich der Auszeichnung, mit der man von ihr allgemein geſprochen hatte, und konnte nicht läugnen, ſchon oft Gelegenheit geſucht zu haben, ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

Der Cirkel, in dem er bisher gelebt, war aber von dem der Gräſſin ſtets getrennt geweſen, und ſo hatte er nur durch Trauthold, der Erneſtinen bisweilen bei einer ſeiner Bekannten geſehen, eine nähere Schilderung von ihr erhalten, die, wenn er auch die Hälfte ihres Glanzes auf Rechnung der Liebe ſetzen wollte, doch immer anziehend genug war, ſeine Neugier zu reizen, und ihm den Wunſch einzuflößen, ſein Glück bei der ſtolzen Schönen zu verſuchen.

Die Faſtnachtzeit hatte begonnen, und die damit verbundenen Vergnügungen boten das geräumigſte Feld zu ſonſt vielleicht ſchwer zu gewinnenden Bekanntſchaften dar. — Albert und Trauthold, nun durch gemeinſames Streben verbunden, verſäumten keine Gelegenheit, ſich der Familie der Gräfin Eye mit Anſtand zu nähern, und da der Erſte, gewandt und geübt in jedem geſelligen Talent, dem ſchüchtern liebenden Trauthold hülfreich zur Seite ſtand, ſo war den angeſehenen jungen Männern bald der Weg in das Haus der Gräfin gebahnt, und beide in dem Cirkel ihrer Bekanntſchaft aufs artigſte aufgenommen.

Eben hatten dieſe, der ihnen gegebenen Erlaubniß zufolge, zum erſtenmal den Saal betreten, in welchem die Gräfin, einer althergebrachten Sitte zufolge, wöchentlich einmal den Kreis ihrer Freunde um ſich zu verſammeln pflegte, als Trautholds verlegnes Erröthen ſeinem Begleiter verrieth, daß der Stern ſeines Lebens bereits in der Geſellſchaft aufgegangen ſei. Albert folgte der Richtung ſeiner Blicke, und wurde durch dieſelbe auf eine Geſtalt geleitet, an deren ſtolzen majeſtätiſchen Haltung er wohl ſogleich Erneſtinen erkannte, deren Aeußeres aber ſonſt keineswegs dem Bilde entſprach, das ihm ſein begeiſterter Freund und ſpäter ſeine Einbildungskraft von ihr entworfen hatte.

Ihr, wenn auch noch ſchönes Geſicht, gehörte keineswegs mehr der Jugend an, überdieß lag in ihren von finſtern Wimpern beſchatteten Augen ein ſo ernſter, faſt ſtrenger Ausdruck, daß Albert ſich auf das unangenehmſte in ſeinen Erwartungen getäuſcht fand, und faſt die Luſt verlor, einem Abenteuer nachzugehen, das in ſeinen Augen mit dem eingebildeten Reiz der Comteſſe, alles Intereſſe verloren hatte. —

Ein ſeltſames Ohngefähr ſchien indeß ſeine Aufmerkſamkeit faſt wider Willen auf dieſe Erſcheinung zurückzuleiten. Er wurde wiederholt durch einige ſeiner anweſenden Bekannten in die Unterhaltung verwickelt, woran auch Erneſtine Theil nahm, und ſo kam es, daß er ihrem Geiſt überall begegnete, und durch die ausgezeichnete Hochachtung, welche man jener überall erwies, zu gleicher Anerkennung genöthigt, zuletzt mit einem ſeltſamen Wohlgefallen in ihrer Nähe verweilte. Trauthold, deſſen Blicke mit ſtiller Verehrung an den beredten Lippen der Comteſſe hingen, während Albert, durch ihren Geiſt gehoben, ſeine geſelligen Talente in vollem Glanze entfaltete, — ſuchte von Zeit zu Zeit durch ein beſcheidenes Wort den Wunſch kund zu geben, von ihr mit gleicher Theilnahme beachtet zu werden, doch ſchien ihn der Zufall weniger zu begünſtigen als ſeinen Freund. Er wurde zu einem entfernten Cirkel berufen, und mußte zuletzt das Haus der Gräfin verlaſſen, ohne dem Ziel ſeiner Wünſche näher gerückt zu ſein.

Trüb und verſtimmt ſchritt er jetzt an Alberts Seite nach Hauſe, indeß jener mit ſatyriſchem Lächeln, ſeinen Geſchmack den ſolideſten unter der Sonne, ihn ſelbſt aber den Bedauernswürdigſten unter allen Verliebten nannte, und ihm zu beweiſen ſuchte, wie er dech eigentlich gar nichts beſäße, als eine wunderbar mächtige Hoffnungsgabe und eine tüchtige Einbildungskraft.

Trauthold hörte ihm ſtillſchweigend und traurig zu, und ſagte zu ſich ſelbſt, indeß jener der zuvorkommenden Güte der Gräfin mit übermüthigen Worten gedachte. „„O du ſtilles, ernſtes Bild in meiner Bruſt! Wie ſtehſt du doch ſo viel höher und ſo ganz anders vor meiner Seele, als er dich geſehen! Und wie macht mich der Gedanke ſchon ſo glücklich, dich zu würdigen und zu verſtehen, wenn du mich auch nicht erkannt haſt, und immer noch fremd und ſchweigend an mir vorübergehſt!

Es mochten wohl ſchon mehrere Monden vergangen ſein, während welchen Albert und Trautbold das Haus der Gräfin wiederholt beſucht hatten; als in dem Familienkreis derſelben einſt das Geſpräch auf die beiden Freunde kam. Die anweſenden Damen vereinten ſogleich ihre Stimmen zum Lobe des Barons, und ſtatteten dieſes um ſo verſchwenderiſcher aus, je ſichtlicher Erneſtine bemüht war, das beſcheidene, anſpruchloſe Betragen Trautbolds in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen. Man ſuchte, da eine junge Fremde zugegen war, die nicht ohne Intereſſe dem Streit der beiden Partheien lauſchte, nun das Bild beider ſo klar als möglich zu entwerfen. — Geſtalt, Betragen, Charakter und Talente, Alles wurde mit Wärme geſchildert und gegen einander verglichen, bis man endlich darin übereinkam, beide jungen Offiziers für die Krone des Regiments zu erklären. — „Sie werden ſich ſelbſt überzeugen, Fräulein Amalie“, begann eine der anweſenden Damen zu der Fremden, „wie trotz der guten Eigenſchaften, die wir dem biedern Trautbold einräumen, Baron Waldern dennoch mit Recht verdient, der Liebling der Damenwelt genannt zu ſein! — — Seine angenehmen Sitten, ſeine joviale Laune machen ihn zu dem beſten und unterhaltendſten Geſellſchafter weit umher; er iſt in jedem Hauſe gleich willkommen, von allen ſeinen Bekannten gleich geliebt, denn er beſitzt die groſſe Kunſt, überall zu gefallen.“— „„Ueberall!““ fiel ihr Erneſtine ins Wort: „„Ja, ja, ganz Recht! Sehen Sie, liebe Amalie, das iſt eben der Grund, warum er mir nicht gefallen kann. Der Baron zeichnet ſich durch ſeine feine Bildung vor vielen ſeines Geſchlechts vortheilhaft aus: aber er iſt eitel, gefallſüchtig und inconſequent in der Wahl ſeines Umgangs, — mit einem Wort, ich erkenne ſeine geſelligen Verdienſte, aber ich mißtraue ſeinem Charakter!““ —

Erneſtinens Wangen hatten ſich, während ſie dieſe Worte gegen ihre Gewohnheit ſchnell und heftig ſprach, mit hohem Purpur übergoſſen. Sie hielt, von den muſternden Blicken einiger ihrer Freundinnen getroffen, einen Augenblick verlegen inne, dann fuhr ſie ruhiger fort: „„Man verweilt mit Recht am liebſten auf der Glanzſeite des Menſchen, lobt gern, was zu loben iſt, aber man ſollte, um ihn genau zu charakteriſiren, auch nicht deſſen Schattenſeite umgehen. Nur auf dieſe Art wird das Gemälde, das wir entworfen, ein wahres, und wir bewahren uns vor dem Vorwurf, partheiiſch geweſen zu ſein. Sie nannten vorhin den Baron den angenehmſten Geſellſchafter, und bemerkten, daß er in jedem Hauſe willkommen ſei; mißbraucht er aber nicht dieſe Freiheit auf Unkoſten Anderer? — Mich dünkt, ich hätte von einer recht traurigen Begebenheit gehört, wozu die unüberlegte Handlungs-Weiſe des Barons Anlaß gegeben haben ſoll.""'

„Sie meinen doch nicht das Unglück der Demoiſelle W., Comteſſe?" nahm eine der Anweſenden das Wort: „Ich bitte Sie, ſeien Sie nicht ungerecht! Baron Waldern hat, wie ich aus ſichern Quellen weiß, dem Mädchen auf keine Weiſe Anlaß gegeben, Hoffnungen zu nähren, die ſich mit ihrer Lage nicht vertrugen. Sie war Braut, das wußte er, und ſo konnte er wohl deſto unbefangener die Geſellſchaft dieſer geiſtreichen Familie aufſuchen, die ihm überdies von ſeinen Eltern empfohlen war. — Wer konnte glauben, daß ein Mädchen von Charakter ſich auf eine ſo wankelmüthige Weiſe bezeigen, und eine ſo ungerechte als thörichte Neigung für den neuen Freund ihres Hauſes faſſen würde."

„„Aber es geſchah!"" nahm Erneſtine das Wort: „„Sie löſ'te, von ſchmeichelhaften Hoffnungen irre geführt, das frühere Band, und verlor mit dem wahren Verehrer zugleich den eingebildeten, deſſen gefährliches Spiel ihr vielleicht erſt jetzt klar wurde, oder, was noch ſchlimmer wäre, mit dem Geſtändniß ihrer pflichtwidrigen Neigung am Ende war. — Sie ſoll nun tiefſinnig ſein, — die Aeltern reiſen mit ihr von Bad zu Bad, — Waldern aber ſchwärmt mit unbefangener Heiterkeit von Vergnügen zu Vergnügen, — und bedauert, ſo oft man jenes Vorfalls gedenkt, mit frevelndem Gleichmuth den Verluſt eines ſo angenehmen als belehrenden Umgangs.““

„Wenn dies Wahrheit iſt“, entgegnete die Fremde, „ſo wären die glänzenden Eigenſchaften und ſonſtigen Tugenden des Barons nur eine furchtbare Waffe mehr, um dieſen Mann zu dem gefährlichſten Feind unſers Geſchlechts zu machen. — Ich bitte Sie, Comteſſe, nehmen Sie ihr Wort zurück! Es thut mir weh, die Bewunderung zu bereuen, welche ich bereits mit den Uebrigen zu theilen begann.“

Erneſtine, welche am Fenſter ſaß, wollte antworten, — als ſie, zufällig einen Blick auf die Straße werfend, hoch erröthete, und dann mit ſeltſamer Haſt aufſtand, um eine entfernte Arbeit herbeizuholen. —

„Baron Waldern!“ rief ein neugieriges Mädchen, welches dem Blick Erneſtinens gefolgt war. — Die Fremde verließ ſchnell ihren Platz, um den Gegenſtand der verſchiedenartigſten Meinungen mit Augen zu ſehen. — Der gewandte Reiter hatte ſich ſo eben vom Pferde geſchwungen, und ſchien ſich durch ſein perſönliches Erſcheinen ſelbſt rechtfertigen zu wollen, denn er eilte geradenwegs auf das Haus der Gräfin zu.

Das Hin- und Wiederflüſtern der Damen wurde durch die glänzende Geſtalt des Eintretenden ſogleich unterbrochen. Mit edlem Anſtand wandte ſich Waldern zu der alten Gräfin, indem er ſeinen Beſuch mit einem vor Kurzem erhaltenen Auftrage entſchuldigte. Die Gräfin erkannte auf dem Briefe, welchen ihr der Baron überreichte, die Hand einer Jugendfreundin, und empfing mit großem Intereſſe jede Kunde, welche Waldern von derſelben zu bringen kam. — Das Schreiben ſelbſt war voll von dem Lobe des Barons, und ſchien denſelben der Gräfin auf das Angelegentlichſte empfehlen zu wollen. Waldern mußte dort auf das achtungsvollſte von der Familie der Gräfin geſprochen haben, der Brief handelte ſoviel von Mutterglück, und ſprach eine ſo innige Theilnahme an den Freuden der Entfernten aus, daß die Gräfin faſt verlegen wurde im Gefühl der Dankbarkeit, zu welcher ſie ſich ins geheim durch die Artigkeit des Barons verpflichtet fuhlte.

Waldern wurde ſogleich dem Kreiſe der Geſellſchaft einverleibt. Seine lebendige Laune, ſein Witz, ſeine Erzählungen erweckten ſogleich den Geiſt der Geſellſchaft. Man ſah, er war gewohnt, ſich in Damenzirkeln zu bewegen; er ging mit Leichtigkeit in jedes Thema weiblicher Unterhaltung ein, ſchmückte das Unbedeutendſte mit Reiz und Anmuth, verwickelte ſich muthwillig in geiſtige Fehden, und ſuchte ſie immer zu Ehren ſeiner Gegnerin zu löſen, — kurz, erfreute, ermuthigte, und gewann wie immer die Herzen ſeiner Zuhörerinnen. Erneſtine allein behauptete wie immer die ernſte Stimmung, die man ſeit früher Jugend an ihr gewohnt war; ſie nahm, das ſah man an dem Ausdruck ihrer Augen, ihrer Mienen, an jedem gehaltvollern Geſpräch Theil, aber ſie vermied es, ſich in Wortſtreitigkeiten einzulaſſen, wohl wiſſend, welche Gewandtheit der Baron in dieſer Hinſicht beſaß. — Sie frug in einer Zwiſchenpauſe theilnehmend nach Trautbold, und erfuhr, wie dieſer auf mehrere Monate Urlaub genommen, und zu ſeinen entfernten Anverwandten gereiſ't ſei. Waldern ergoß ſich fortan in das enthuſiaſtiſchſte Lob ſeines Freundes, rühmte ſeine Vorzüge, und entfaltete ſo viel Wärme und Liebe für denſelben, daß Erneſtinens Geſicht ſich immer verſöhnter und heiterer ihm zuwandte, wie es ſtets geſchah; wenn ſie dem Gemüth begegnete, oder etwas zum Lobe der Menſchheit oder von edlen Gedanken und Handlungen erzählen hörte. — Waldern, der das zarte Morgenroth höheren Empfindens wohl auf Erneſtinens Wangen zu deuten verſtand, fuhr nunmehr fort, die neu eingeſchlagene Bahn mit Eifer zu verfolgen. Die Seele herrſchte nun im Kreiſe der Geſellſchaft, wie zuvor der Geiſt, und dieſe war es, die nunmehr auch Erneſtinens Lippen entſiegelte, und ſie mit Wärme den Erzählenden anſchloß. Manches edle Beiſpiel der Treue, der Freundſchaft, der Aufopferung wurde angeführt; man erwärmte ſich gegenſeitig durch den Austauſch derſelben, und gelangte zuletzt zu einer Stimmung, wie ſie nur in dem hochgeiſtigen Verein edler Menſchen ſo rein und beſeligend zu finden iſt. —

Den Genuß dieſes Abends zu erhöhen, ließ die freundliche Muſe der Tonkunſt ſich hernieder, denſelben zu bekränzen. Waldern's Talent war zu bekannt, als daß man nicht vor Allem um ſeine Theilnahme an den beginnenden muſikaliſchen Vorträgen gebeten hätte. Heimlich vergnügt, auch hierin ſeine Meiſterſchaft an den Tag legen zu können, ergriff er die ihm dargebotene Laute, die Geſellſchaft mit dem Wohllaut ſeiner Stimme überraſchend, — und rührte durch das Gefühl, welches er in ſeinen Vortrag zu legen wußte, in demſelben Maaße, wie er zuvor durch ſeine heitern Mittheilungen ergözt hatte. — Noch war Erneſtinens Talent zum Geſang dem Baron unbekannt, heute wurde es ihm zum erſtenmale verrathen, indem die alte Gräſin einen Wechſelgeſang vorſchlug, und ihn aufforderte, ihre Tochter zu begleiten. — Erneſtine bemühte ſich, ſich für heute zu entſchuldigen, deſto eifriger aber bat Waldern um das Vergnügen, ihren Geſang ins

Künftige leiten zu dürfen. — Man ſchied hierauf von einander. Waldern mit heiterer Selbſtzufriedenheit, — die Geſellſchaft voll gerechter Anerkennung ſeiner Verdienſte, Erneſtine allein mit einem von heimlichen Widerſprüchen und ſeltſamer Unruhe gepeinigten Herzen.

Ein heiterer Apriltag hatte kurz darauf die Comteſſe mit Amalien zu einem Spaziergang in den fürſtlichen Park gelockt. Es war dieſes die junge Fremde, die ſich ſeit kurzem, da ſie gänzlich verwaiſt war, in den Schutz der Gräfin begeben hatte, und nun, von der milden Güte Erneſtinens erwärmt, dankbar und liebend an ihrem Herzen emporblühte. Obgleich viel jünger als dieſe, gab ihr ſchon früh in der Schule ernſter Erfahrungen gereifter Geiſt, ihr demungeachtet Anſprüche auf das Vertrauen der Comteſſe, und da dieſe noch nie das Glück genoſſen hatte, einem mit ihr rein harmonirenden Weſen zu begegnen, ſo lebte ihr Gemüth an dem Buſen der liebevollen Freundin langſam aus der Erſtarrung auf, in welche es der Umgang mit ihr oft ganz entgegenſtrebenden Naturen, und Leiden mancher Art geſenkt hatten.

Hand in Hand wandelten die beiden Freundinnen durch die allmählig aufkeimende ſich jugendlich regende Schöpfung. Ringsumher arbeitete ſich das Leben aus dem langen Todesſchlaf empor; Quellen murmelten, von dem eiſigen Gewand befreit, fröhligſchwätzend zu ihren Füßen dahin; muntere Vöglein ſtrichen zwitſchernd durch die knospenreichen Aeſte der Laubgänge, und dazwiſchen wehten warme ſchmeichelnde Lüfte ſo hold und koſend, als wollten ſie ſich mit den übrigen Stimmen beſprechen, Leben und Liebe wieder einzuführen in Thal und Flur.

O wer kennt nicht die ſüße Zeit des Ahnens und Sehnens, wo jede Stimme der Bruſt zu der Verkündigerin einer neuen Hoffnung wird, und Schmerz und Wonne ſich in einer Thräne begegnen, und Himmel und Erde in einem Gefühl? Auch Erneſtine empfand den Gruß jener ſeligen Wehmuth in tiefer Seele, — aber wie die höheren Freuden und Schmerzen die Lippe des tiefer fühlenden Menſchen nur noch ſtummer, ſein Herz noch verſchwiegener machen: ſo ſchritt auch ſie jetzt wortlos, aber deſto inniger lebend, an der Seite der heiter lächelnden Freundin dahin. — Oft verweilte Amaliens Blick mit ſtiller, inniger Theilnahme auf dem ſchönen ernſten Antlitz Erneſtinens, das bald zur Sonne gekehrt, einen ſeelenvollen Hymnus zu denken ſchien, bald in ſinniger Betrachtung vertieft, ſich demüthig, faſt trauernd zu Boden kehrte. — Selten waren die Augenblicke, wo ſich in dieſen ruhigen, ſich ſtets gleichbleibenden Zügen, ein lebhafteres Gefühl verrieth; deſto mehr aber rührte die augenblickliche Hingebung dieſes, von Natur ſtarken und ſtolzen Gemüthes, zu ſanfterer weicher Empfindung, wie es wohl immer der Fall iſt, wenn das Gefühl den Sieg über die vorherrſchenden Eigenſchaften des Charakters davon trägt.

Beide hatten jetzt einen Hügel beſtiegen, von welchem man eine zauberiſche Ausſicht ins Thal genoß. Eine hier befindliche Ruhebank lud ſie ein. Amalie zog ein Buch hervor, und frug mit einem ſchüchternen Blick um die Genehmigung der Freundin. Erneſtine ließ ſich an ihrer Seite nieder, und nachdem ſie das Buch flüchtig durchblättert hatte, gab ſie es Amalien mit den Worten zurück: „Ich habe es immer vermieden, den Gefühlen Worte zu geben, die in dieſen heiligen Auferſtehungstagen in mir emporſteigen; in dieſen Gedichten würde ich vielleicht den Schlüſſel zu dem ſtillen Geheimniß meines Herzens finden: aber ich ſcheue es, ihn zu berühren! Laß darum lieber das Leſen, Geliebte! Feiere mit mir lieber recht ſtill und fromm dieſe feſtlichen Augenblicke des innern Lebens!“

„„Ich weiß nicht, was du ſcheuen darfſt!““ antwortete Amalie, kindlichfroh zu ihr emporblickend: „„Jede Kraft, die Gott in die Bruſt des Menſchen gelegt hat, darf frei und froh in das Leben hinausblühen, und jedes Befreien und Hellerwerden der innern Welt darf jedem Guten wohl gewiß mehr Freude verſprechen als Schmerzen!""

„Nicht immer, Geliebte!" entgegnete Erneſtine ſehr ernſt: „das Leben in uns iſt ſo warm und mild, und das da draußen oft ſo rauh, daher erſterben die zarten Keime des Gefühls nur um ſo leichter, je länger ſie in der ſtillen Heimath verſchloſſen bleiben!" —

Amalie warf einen Blick auf Erneſtinen. Sie hatte dieſe Worte mit Bedeutung geſprochen, und ſenkte jetzt das Haupt nachdenkend auf ihre Bruſt. Erneſtine war, das wußte ſie, über die Jahre der erſten Jugend hinaus, ſie hatte, was jene ihr ſelbſt vertraut, trotz der Huldigungen, die ihrem Geiſt, ihrem Verſtand überall gebracht wurden, noch nie wahrhaft geliebt, und nährte, an eine unabhängige, ſorgenfreie Lage, und manche ihr liebgewordene Beſchäftigung gewöhnt, eben ſo wenig den Wunſch, in der Folge ihr Leben anders geſtaltet zu ſehen. Deſto mehr befremdete ſie der wehmüthige Sinn ihrer Worte, welcher nur zu deutlich bewies, wie ſie wohl Empfänglichkeit für ein Glück beſaß, das ſie bisher mit ſtolzer Gleichgültigkeit verläugnet hatte, es aber im Kreiſe des Lebens zu begegnen ſcheute. — „„Erneſtine!"" ſagte ſie mit der leiſen Stimme ſchonender Milde: „„Ich glaube dich verſtanden zu haben! Lange haſt du mir dein Herz verborgen, aber ich bin zu froh über meine Entdeckung, als daß ich dir zürnen könnte, — du liebſt!““ Erneſtine richtete ſich, von dem Klange dieſes Wortes berührt, ſtolz empor, und entgegnete: „Ich bitte dich, mißverſtehe mich nicht, Amalie! Das Gefühl, welches du meinſt, muß mir ſtets fremd bleiben. Seit früher Jugend an ſchien mir die Liebe kein glücklicher Stern, und ich entging nur mühſam dem Schmerz, indem ich mich vor ſeinem Einfluß zu bewahren ſuchte. Die Natur hat mein Gemüth reich, aber unendlich zart beſaitet. Derſelbe Moment, der es in ſeinen tiefſten Accorden erbeben heißt, könnte es zugleich auf immer zerſtören!. Ich ahnete dies, ja ich möchte wohl ſagen, ich ſah dies ſtets mit Gewißheit voraus, und deshalb faßte mich ſtets die Furcht, wenn ich dies Wort in Bezug auf mich ausſprechen hörte, als würde ich durch daſſelbe an irgend ein ungeheueres Unglück gemahnt. Ich zittere vor den Leiden, deren ich durch ſie fähig werden könnte, und gab, um dieſen zu entgehen, lieber die Freuden auf, weil der Zuſtand, in dem ſich mein Gemüth bisher befand, wenigſtens ein friedlicher war, und ich das Leben in und außer mir in harmoniſchem Einklange fand, worinnen doch hauptſächlich das Glück beſteht.“

„„Warum aber, meine Freundin, malſt du dir die Liebe ſo finſter und unglückverkündend?““ frug Amalie: „„Iſt ſie nicht Tauſenden ein Freude und Segen ſpendender Engel? Und dürfte ſie dir nicht gerade reichere Kränze bieten, als uns Allen, bei der Tiefe deines Gefühls und deinem ſchönen edlen Charakter?““

„Dieſe Tiefe iſt weder für mich noch für Andere eine heilbringende!“ entgegnete Erneſtine: „Wo iſt ein Männerherz, das ſie würdigte? Nein, Amalie! es iſt und bleibt mir ewig klar, daß meine Liebe auf Erden keine Heimath findet, und die ſtille Gluth meiner Empfindung allein dem Himmel gehört!“

Mit Schmerz ſah Amalie durch dieſes Wort Erneſtinens ein früheres Gerücht unterſtützt, welches ſie von dem Wunſch derſelben unterrichtet hatte, ihre ſpäteren Jahre in einem Fräuleinſtift, mit deſſen Abtiſſin ſie verwandt war, zu beſchließen. —

Sie dachte ſich die ſchöne Geſtalt auf immer von den Freuden des Lebens geſchieden, — das ſtolze und dennoch ſo warm fühlende Herz, einer glanz- und gehaltloſen Einſamkeit hingegeben, und beſchloß in ihrem Sinn, alles aufzubieten, um die von Stolz und Schwärmerei irrgeleitete Freundin auf den Weg einer freudigern Beſtimmung zurückzuführen, und ſie mit erhöhtem Vertrauen an die

Bruſt des Lebens und der Liebe zu betten. — Stillhoffend blickte die Lebensfrohe in die hellſchimmernde Ferne hinaus; ihr war, als würde ihr von den Geiſtern des Frühlings ein fröhliches Willkommen gebracht, als ſolle ſie fortan ihre ſchöne Beſtimmung theilen, Leben zu wecken aus der ſchlummernden Tiefe, und Roſenkronen zu winden für die in Ahnungsträumen befangene Geliebte.

---

Als Beide nach Hauſe kamen, fanden ſie ſich bereits von dem Kreis mehrerer Freunde erwartet. Baron Waldern, den ſie ebenfalls unter der Verſammlung erblickten, trat mit fröhlicher Eile der Comteſſe entgegen, und erinnerte ſie an das ihm gegebene Verſprechen, bei der nächſten Zuſammenkunft die Geſellſchaft mit ihrem muſikaliſchen Talente zu erfreuen. Aller Stimmen vereinigten ſich mit der Seinen, man trug Lichter und Stühle zu dem geöffneten Inſtrument, gruppirte ſich um daſſelbe in ſtiller Erwartung, und hoffte im Verein zweier ſo ausgezeichneter Stimmen auf einen ſeltenen Genuß. Man hatte zufällig die Scene aus der Veſtalin gewählt, wo Licinius zum Altar der Veſta dringt, um Julia von dem Dienſte der Göttin zu befreien, und für ſeine Wünſche zu gewinnen.

Erneſtinens majeſtätiſcher Anſtand, — das zarte, weiße, die ſchlanken Formen ihres Körpers ſtreng verhüllende Gewand, erinnerte in der That an eine dem Dienſte der Veſta geweihete Jungfrau; dabei thronte eine ſo ungewöhnliche Hoheit auf ihrer Stirn, in ihren Blicken ein ſo tiefer Ernſt, daß der Baron faſt demüthig den Platz an ihrer Seite einnahm, und nicht ohne Schüchternheit den Geſang begann. Der Wohllaut ſeiner Stimme wurde heute durch die Bemühung, in dieſer Zuſammenſtellung zu gefallen, noch gehoben; das Recitativ gelang trefflich; ſein Vortrag wurde, von der gewaltigen Begleitung gehoben, immer freier und kühner, — bis Erneſtinens Stimme mit den Worten: „Zurück, zurück vom heiligen Altare!“ überraſchend dazwiſchen klang. Es lag etwas Finſterdrohendes, Tiefergreifendes in dem Ausdruck, den ſie dieſen Worten gab. Es war der heilige Zorn der beleidigten Veſtalin, der aus ihren Augen flammte; das, was ſie ausſprach, war mehr die Eingebung des eigenen Gefühls, als das Werk künſtlichen Studiums.— Mit beſorgtem Blick ſah Amalie die innere Bewegung der Freundin, ein Gedanke flog ahnend durch ihre Seele, mit erhöheter Aufmerkſamkeit hing ſie fortan an den Mienen, den begeiſterten Blicken der Sängerin.

Die von zornigem Ernſt zu ſanfter Weichheit übergehende Muſik ſchien bald auch ein milderes Echo in Erneſtinens Buſen zu erwecken. Noch ehe ſie ſang, heiterte ſich ihre Stirn' freundlicher auf; ſie ſchien mit innerem Vergnügen der ſchönen Stimme des Barons zu lauſchen, welchen der Charakter des Stückes immer ſchmeichelndere Töne entlockte. Als ſie aber das Erwachen der Liebe, in den Worten ſtaunender Ueberraſchung ausſprach, da war es, als höbe ſie ſchüchtern den Schleier von dem eigenen Herzen, Stolz und Zärtlichkeit wetteiferten in Blick und Ton, leiſe erſt, dann immer begeiſterter ſtimmte ſie in den Jubel beglückter Liebe ein, bis endlich das Stück ſchloß, und dem geiſt- und gefühlvollen Vortrag beider Sänger ein lautes Bravo ertönte.

Der Baron, überraſcht von der ſeltenen Kunſtfertigkeit der Comteſſe, eilte ſein Entzücken, wie ſeinen Dank gegen dieſelbe auszuſprechen. Beide vereinten ſich nun im Geſpräch über mehrere dieſer Kunſt verwandte Gegenſtände, und ſchienen von gleichem Antheil belebt, ihre gegenſeitige Aufmerkſamkeit nur auf ſich allein zu beſchränken.

Mit ſtiller Freudigkeit bemerkte Amalie die beginnende Zuneigung zweier gleich ausgezeichneten Weſen, und ob ſie ſich gleich an das früher ausgeſprochene ſtrenge Urtheil Erneſtinens über Waldern erinnerte, ſo ſah ſie in dieſem Abläugnen ſeiner Verdienſte nur noch das ängſtliche Bemühen der Stolzen, ſich vor einer Neigung zu bewahren, die vielleicht ſchon damals im Entſtehen war, und zog aus Tadel und Lob zugleich die heiterſten Hoffnungen für die Zukunft ihrer Freundin.

Ein mit jedem Tage wachſendes Intereſſe ſchien ſeit dieſem Abend den Baron in das Haus der Gräfin zu führen. Mit erfinderiſchem Sinn haſchte er einen Vorwand um den andern, ſeine häufigen Beſuche zu entſchuldigen, bis man endlich, an den liebenswürdigen Gaſt gewöhnt, das Auffallende ſeines öfteren Erſcheinens weniger beachtete, und ihn, von ſeinen geiſtigen und ſittlichen Vorzügen beſtochen, faſt täglich mit gleicher Freude willkommen hieß. Erneſtinens Leben gewann durch den Reiz einer Unterhaltung, wie ſie ihn noch nie in ihrer einfachen Stille gekannt, wie durch die abwechſelnden Genüſſe, welche ihr die Talente des Barons gewährten, einen neuen wunderbaren Zauber. Noch nie hatte ſie im Kreis der Männerwelt einem Weſen begegnet, welches, ohne den Wunſch nach ihrem Beſitz auszuſprechen, durch uneigennützige, nur ihren geiſtigen Vorzügen dargebrachte Huldigungen, ihren Beifall zu gewinnen, bemüht geweſen wäre. — Hier fand ſie das, wonach ſich lang im Geheimen ihr Herz geſehnt, — und wie ſich ſonſt ihr Gefühl, von vorſchnellem Annähern unangenehm berührt, und plötzlich erkältet, ſtolz und ſtreng zurückzog: begann es hier, in gänzlicher Freiheit gelaſſen, zum erſtenmal warm und innig emporzublühen, bereit, bei dem erſten belebenden Sonnenſtrahl ſeine volle Kraft zu entwickeln. Noch widerſprachen die ſchüchternen Lippen den leiſen Anſpielungen der zärtlichen Freundin, noch geſtand keines ihrer Worte dem Baron die Vorzüge zu, die ihre Familie ihm längſt eingeräumt hatte, — aber tief im Herzen erhob ſich ein Vertheidiger nach dem Andern für ihn, welchen ſie von Tag zu Tag lieber Glauben ſchenkte, — und ſo oft im Stillen mit zärtlicher Reue für die Härte büßte, die ihr ſtolzes Gemüth, ſeine wahre Geſtalt zu verbergen, noch immer zur Schau trug.

Indeß das Geheimniß der Liebe von ihr ſelbſt kaum verſtanden, ſtreng und heilig in Erneſtinens Buſen verſchloſſen lag, — begann die Welt, — die Gegenwart des Barons in den öffentlichen Cirkeln vermiſſend, ſich mit Vermuthungen und Gerüchten zu tragen, die den Stoff zu den mannichfaltigſten Bemerkungen und Geſprächen gab. Man wußte von den häufigen Beſuchen des Barons im Hauſe der Gräfin, hörte ihn ſelbſt bei kleinen

Neckereien, ſich mit den häufigen Einladungen derſelben entſchuldigen, und begann bereits das ſtrenge Urtheil über die ſcheinbare Unempfindlichkeit der Comteſſe zurückzunehmen, und ein hier beginnendes Verhältniß zu ahnen. Die Theilnahme Erneſtinens an manchem öffentlichen Vergnügen, ihr ſichtlich erhöhter Lebensmuth, alles ſchien auf eine Verwandlung ihres Charakters zu deuten; ſie war milder, freundlicher, wohlwollender gegen jedermann, und gewann durch das ſtille, ihr vielleicht ſelbſt noch dunkle Beſtreben, ein Herz zu gewinnen, die Aufmerkſamkeit Aller für ſich.

Zu dieſer Zeit kehrte Trauthold zurück. Das Abſterben eines reichen Verwandten, welches ſeine Reiſe veranlaßte, hatte ihn in den Beſitz bedeutender Güter und ihn ſomit in die Lage verſetzt, Blick und Wunſch ohne Scheu zu der erheben zu können, die er ſchon längſt ſtillfeiernd im Herzen trug! — Mit Beſtürzung vernahm er die Kunde, ſein Freund bemühe ſich um die Gunſt der Comteſſe, und werde von dieſer ſichtlich vorgezogen, — doch ſiegte die alte Zuverſicht auf das Beſſere im Menſchen gar bald über das ſchnell auflodernde Mißtrauen in ſeinem Herzen, — mit eilenden Schritten flog er zu dem Baron, um ſich ſelbſt von dem wahren Grund ſeines ſeltſamen Betragens zu unterrichten.

„Ich weiß nicht, wie du biſt!“ entgegnete der Baron, als jener ihn mit eifrigen Worten beſchworen hatte, ihm über ſein Verhältniß zu Erneſtinen, über ſeine Anſichten über deren Charakter, und was er für ſeine Wünſche zu hoffen oder zu fürchten habe, den redlichſten Aufſchluß zu ertheilen, und endlich von dem Uebermuth, der hier und da aus des Begünſtigten Reden hervorleuchtete, gereizt, in leidenſchaftliche Vorwürfe ausbrach: „Ich weiß nicht wie du biſt, daß du mich wegen der Gunſt eines Zufalls zur Rede ſtellen willſt, welche eben ſo leicht einem Andern zu Theil werden konnte, der weniger dein Freund war, als ich! — Sei verſichert, daß ich keineswegs deinen Wünſchen im Wege ſtehe! Ich denke weder an Liebe, viel weniger an eine Heirath. — Daß es mich intereſſirte, eine Dame, die als Männerfeindin bekannt war, näher kennen zu lernen, darf dich keineswegs wundern! Das Seltene reizte mich ſtets! Jetzt glaub ich dir mit mehr Sicherheit Glück verſprechen zu können, denn ihr Herz iſt keineswegs ſo hart, als man glaubte.“ —

Die muntere Laune, mit der jetzt der Baron mehrere Charakterzüge Erneſtinens entfaltete, die Gewandtheit deſſelben, an dieſe die leiſen Hoffnungen Trautholds aufs Neue zu knüpfen, beruhigte allmählig den in ernſten Beſorgniſſen befangenen

Jüngling. Er tadelte ſich zuletzt ins Geheim über ſeine zornige Aufwallung, wie ja ein gutes Herz ſtets bereit iſt, lieber ſich ſelbſt als Andere anzuklagen, und verließ endlich das Haus des Barons nicht ohne den Glauben an deſſen Rechtlichkeit aufs neue befeſtigt, — und ſeine ſchwankende Zuverſicht durch deſſen Freundſchaftsverſicherungen geſtärkt zu haben.

Derſelbe Abend, an welchem Trauthold bei Waldern verweilte, hatte Erneſtine und ihre Freundin auf den Altan des Hauſes gelockt, von wo aus ſie den Anblick der belebten Straße, und in entfernterer Perſpektive die Ausſicht auf die reizende Abendlandſchaft genoſſen. Das ſanfte Wehen der Luft, das reine Himmelsgewölbe, alles ſprach ſo innig von Frieden und Heiterkeit, daß Amalie, ergriffen von der milden Lieblichkeit dieſer Stunde, das lockige Haupt ſchmeichelnd an den Buſen ihrer Freundin lehnte, und leiſe ſprach: „Wie ſo ſchön iſt doch das Wiederkehren der Ruhe nach den lauten Bewegungen des Lebens! Wie reizend der Einklang des Gemüthes, mit dem Frieden der Natur und des Himmels!“ — „„O du glückliches, glückliches Herz!““ ſeufzte Erneſtine, Amaliens Haupt ſanft wegdrängend von dem hochſchlagenden Herzen:

— „„Möge nichts die Harmonie deines innern Friedens unterbrechen! — Die Ruhe der Seele hängt oft an ſo zarten Fäden, daß ein einziger Mißgriff in dies wunderbare Gewebe, es auf immer verwirren, und unſere Seele mit Dämmerung umhüllen kann. — Doch was klage ich““, ſetzte ſie leiſer hinzu, „„bin ich nicht auch glücklich, wenn auch nicht ſo ruhig wie du?““ —

Amalie verſtand das ſtille Geſtändniß der Liebenden, und umſchlang in ſprachloſer Wonne die Freundin. — Aber wie über ſich ſelbſt erſchreckend, daß ſie ſich alſo verrathen, richtete ſich Erneſtine ſchnell empor und ſprach: „„Ich bin wohl bisweilen eine recht ſeltſame Thörin, Geliebte! Ich träume, und vergeſſe dabei das Leben, wie es ſich wirklich verhält, — ich ſetze den Fuß auf die unſichere Welle, und freue mich des trügeriſchen Spiels, vergeſſend, daß unter ihr die Tiefe ſchwindelnd mich angähnt!““ —

„Aber willſt du dir und deinem Geſchick denn ewig mißtrauen, Geliebte?“ frug Amalie mit zärtlichem Vorwurf. „Sprich es doch aus, daß du liebſt und geliebt wirſt! — Was fehlt dem Verhältniß, das ſich unter den Augen der Deinen ſo wahr und ſchön gebildet, — denn noch Anderes, als der Name, der ihm gebührt, um Alle glücklich zu machen!“ — „„O ſtill““, bat Erneſtine: „„wer ſagt, daß ich liebe? Mißverſtehe nicht, was ich geſagt! Ein Jeder hat wohl Stunden der Unruhe und ſeltſamer Ahnung! Aber noch bin ich Herr meiner ſelbſt, und keiner Leidenſchaft unterthan!‟‟

„Grauſame!‟ entgegnete Amalie: „Du willſt, daß ich verſchweige, was meine ganze Seele beſchäftigt! Um dir ein Erröthen, und deinem ſtolzen Herzen das Bekenntniß der Wahrheit zu erſparen, verlangſt du von mir, ich ſolle blind ſein für die angenehmen Entdeckungen, die jeder Tag mir bringt? — Oder darfſt du es wagen, das Betragen des Barons auf eine andere Weiſe auszulegen, da er dir bereits die unzweideutigſten Beweiſe ſeiner treueſten Ergebenheit und Anhänglichkeit gegeben hat?‟ — Erneſtine ſchlug nachdenkend das ſchöne Auge empor und erwiederte: „„Ich kann es nicht läugnen, es würde mir ſchwer fallen, den Glauben an ihn, der ſo mühſam in meinem Herzen Wurzel ſchlug, aufgeben zu müſſen, — ob ich gleich mir ſelbſt nicht deutlich ſagen kann, was mich zu dieſem Glauben berechtigt. — Der Reiz der Neuheit lehrte ihn meinen Umgang ſuchen, mit ihm ſtirbt auch vielleicht das Intereſſe dahin, welches er bis jetzt noch darin fand. Er meint mich zu lieben, und täuſcht ſich ſelbſt, um mich zuletzt noch bitterer zu täuſchen! — Charaktere wie dieſer vertragen ſich ſelten mit tieferm Gefühl, — und bekommen ſtets ihre Rückfälle, auch wenn ſie die Bahn leichtſinniger Freuden verließen!‘“

„Daher“, entgegnete Amalie: „iſt es ſo ſchön, ihr Streben, was an ſich ſchon ſo edel und ehrenvoll iſt, zu ermuthigen und zu unterſtützen. Spricht nicht des Barons gänzliche Zurückgezogenheit von den rauſchenden Genüſſen des Lebens, ſein Ueberdruß daran, ſeine Erkenntniß des Beſſern, ſeine Sehnſucht nach wahren höheren Freuden aus? — Dies Erwachen der edlern Natur, dies ſtille Verlangen nach tugendhaftem Glück, wie könnt' es ſich ſchöner in der Bruſt des Mannes verkünden, als in der Liebe zu einem Gegenſtande, deſſen Reiz die Tugend, deſſen Verdienſte die Wahrheit ſeiner Geſinnungen iſt? — Welches Intereſſe vermöchte ihn, bei ſeiner unbeſchränkten Wahl, geliebt von den Reizendſten unſers Geſchlechts, an dich zu feſſeln, wenn es nicht die Ahnung deines geiſtigen Werthes, deines feſten Charakters iſt, deſſen Beiſtandes er vielleicht vor Allen bei der neuen Richtung ſeines Gemüthes bedarf. — Welch' ein ſchöner Triumph, die Seele eines durch Leidenſchaft und Beiſpiel verblendeten Mannes aufs Neue für das Beſſere und Heiligere gewonnen zu haben! Nicht die Huldigungen der Sinne, nicht die des Verſtandes, reichen an die des erwachten Gemüthes! — Glückliche Erneſtine, und du wollteſt dein Glück dir verſchweigen? Den Sieg nicht verfolgen, den rühmlichſten, der einem weiblichen Herzen zu Theil werden kann?“

Ein Geräuſch auf der Straße unterbrach das Geſpräch. — Eben kam der Baron von einem Spazierritt nach Hauſe. Das ſchlanke Pferd, das ihn trug, bäumte ſich in wildem Uebermuth, als der Reiter es anhielt, die Damen auf dem Balkon zu begrüßen. — Mühſam hielt ſich der Baron auf dem ſich wild emporwerfenden Pferde, — furchtſam und ängſtlich winkten ihm die Freundinnen zu, — plötzlich aber ſprengte er eine ſeitwärts herablaufende Straße hinab, an deren Ende ein Strom ſchäumte, in wenig Augenblicken war er aus dem Geſichtskreis der Damen verſchwunden. — Ohne Regung ſtarrte Erneſtine ihm nach, — die Bläſſe ihres Geſichts zeigte nur zu deutlich die Angſt ihrer Seele. — Aber ſie ſchwieg, und drückte nur krampfhaft die Hand aufs Herz, als wollte ſie es zur Ruhe verweiſen; dann ergriff ſie ſchnell den Arm der Freundin, und eilte zur Mutter hinab.

---

Kein Moment entſcheidet deutlicher über unſer Gefühl, als wenn wir das Weſen, das uns theuer zu werden begann, in Gefahr erblicken. Die Idee des Verluſtes und das damit verbundene Entſetzen, wird dann der Maßſtab ſeines Werthes für uns, weil jeder Schmerz, und erſchiene er nur als Traum oder Ahnung, viel deutlicher die Tiefe unſrer Seele entſchleiert, als der reichſte Augenblick des Genuſſes oder der Freude. Dieſer bleibt mit ſeinen Andeutungen, Bildern und Zeichen, ſtets auf der Oberfläche unſers Weſens ſtehen, jener aber durchdringt unſer geheimſtes Selbſt, und fördert die Wahrheit zu Tage.

Erneſtine wußte es jetzt klar, daß ſie liebte; der Augenblick der Gefahr, in der ſie den Baron wähnte, hatte es ihr geſagt. — Früher als ſonſt war ſie in ihr Schlafgemach geeilt; ſie fürchtete überall Störung für ein Gefühl, welches ſie erſt jetzt in ſeinem ganzen Umfange zu ahnen begann, und bedurfte daher des Alleinſeins mit ſich. — In Nachdenken vertieft, trat ſie an das geöffnete Fenſter. Die Nachtluft wehte ſchmeichelnd um die, in holder Verwirrung erglühten Wangen der Jungfrau, — und die in voller Blüthenpracht prangende und duftende Schöpfung ſchien ſich erſt jetzt recht hold und traut ihr zuzuneigen, da ſie ihr durch ein neues Band, das Band der Liebe, verbunden war. — Mit nie gekanntem Entzücken lauſchte ſie den ſüßen Flötentönen der Nachtigallen, dem Schwirren und Summen der fröhlichen Laub-Bewohner, überall begegnete ihr ein Laut, eine Stimme. —

Allein, und dennoch ſo im All ſich fühlend, verſtehend und verſtanden, — ſo hatte ſie noch nie das Leben gekannt, ſo noch nie den Quell der Freude in der Menſchenbruſt. — Noch lehnte ſie in ſüßen Träumen verſenkt an dem grünumrankten Fenſter, — als der Mond langſam emporſtieg, und ſie mit ſeinem ruhigen, ſanften Antlitz vertraulich begrüßte. — Beſchämt, und wie von einer leiſen Mahnung getroffen, ſchlug ſie den Blick vor ſeiner hohen Glorie nieder; ach, oft hatte er den Wunſch der Jungfrau vernommen, abgeſchieden von dem unſichern Treiben der Außenwelt, in frommer Stille, der Betrachtung des Höheren, und der Uebung ſtrenger, ernſter Pflichten ihr Leben zu weihen. — Noch ſtand der leuchtende Zeuge vor ihr, klar und mild wie damals, aber in ihr Daſein war der Widerſpruch gekommen: und alles hatte ſich ſeitdem ſeltſam verwandelt. — Bebend, als ſei ſie ſich eines leiſen Vergehens bewußt, ließ ſie den Vorhang des Fenſters herab, und die Landſchaft verſchwand. — Nächtliches Dunkel umfing nunmehr die in ſeltſamem Zagen Befangene, — aber ſie wollte lieber nichts erblicken, als den Vertrauten eines ſchwärmeriſchen Wahnes, der, wie er ſie auch ſonſt beſeligt hatte, jetzt nicht mehr ihr Leben auszufüllen im Stande war.

Noch glühten die unruhigen Träume der vergangenen Nacht auf Erneſtinens Wangen, als am folgenden Morgen Trautbold, in Begleitung des Barons, um die Erlaubniß bat, der Gräfin aufwarten zu dürfen. Unruhiger als je ſah die Comteſſe der Erſcheinung des geliebten Freundes entgegen, indeß Amalie ſich nicht ohne Intereſſe eines Namens erinnerte, der ſtets in den freundlichſten Beziehungen von dem Baron wie von Erneſtinen ausgeſprochen worden war.

Bald erſchienen die an Jugendglanz und Anmuth wetteifernden jungen Helden. Trautbold mit dem offenen biedern Ausdruck in Aug' und Miene, — der Baron heut' gemeſſener als je in Wort und Betragen, die Theilnahme der Damen gefliſſentlich auf den Freund zu lenken bemüht. Bald bewegte ſich dieſer im Kreis derſelben, von des Barons uneigennützigem Betragen ermuntert, mit einer Freimüthigkeit und Heiterkeit, wie ſie ihm ſelten zu Theil wurde, — indeß Waldern, ihn nach und nach dem Geſpräch allein überlaſſend, — wie in Gedanken vertieft, an ein entferntes Fenſter trat, nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Anweſenden werfend.

Erneſtinens Augen irrten mit dem Ausdruck zärtlicher Beſorgniß zu ihm hinüber. Ihre frühere Ahnung von Trautbolds ſtiller Ergebenheit für ſie, ſchien ſich durch ſeine Mittheilungen, wie durch die freudige Hoffnung, die aus ſeinen Augen ſtrahlte, ſo oft ſie ein Wort der Theilnahme an ihn richtete, aufs Neue zu beſtätigen; ſie wußte um die Freundſchaft beider Männer, und ſah in dem beſcheidenen Zurücktreten des Barons, eine Probe, die ihrem Herzen galt, — und die ſie aufs Treuſte zu beſtehen entſchloſſen war. Freundlicher als je ſuchte ſie nunmehr den Baron ins Geſpräch zu ziehen, und da beide Officiere den Tag über die Gäſte des Hauſes blieben, ſo fand ſich häufig Gelegenheit, ihre Achtung für dieſen vorzugsweiſe an den Tag zu legen, — ein Betragen, welches ſie, der geſtrigen Rede der Freundin nachdenkend, beſtochen von der freundlichen Idee, der ſchützende Engel ſeines Lebens zu werden, ſich allen frühern Zweifeln und ſtolzer Zurückgezogenheit zum Trotze, mit Beſtimmtheit vorgezeichnet hatte. —

Umſonſt verſuchte Trauthold die fröhliche Laune zu feſſeln, die ihm während der erſten Stunden ſeines Beſuches ermuthiget und zum angenehmſten Geſellſchafter gemacht hatte; mit leiſer Betrübniß ſah er, wie Erneſtine ihn ſichtlich der Unterhaltung Amaliens überließ, und ob gleich deren holdes, mildes Weſen ſein Vertrauen mit jedem Worte inniger gewann, — ſo konnte er doch nicht umhin, die Unzufriedenheit in Blick und Miene auszuſprechen, die immer mehr von ſeinem Innern Beſitz nahm. Amaliens Güte und Freundlichkeit ſchien ihm, ſo hold ſie ihn anſprachen, doch nicht Erſatz genug für das, was er zu entbehren meinte, — doch blieb die Erinnerung an ſie faſt unwillkührlich in ſeinem Herzen zurück, — und dies legte für die Zukunft den Grund eines ihm wohlthuenden Vertrauens. —

So gingen die Stunden dahin, von denen er ſich ſo viel verſprochen, ohne ſeinen Wünſchen die geringſte Sicherheit zu geben; ſo verfloſſen Tage, Wochen, ohne daß er den Muth hatte, den Schleier zu heben, der ihm ſeine Zukunft und das ſeltſame Verhältniß Erneſtinens zu ſeinem Freunde verbarg. Vergebens bemüht, die innere Unruhe zu bekämpfen, die ihn bald die Geſellſchaft des Barons ſuchen lehrte, bald ihn aus derſelben riß, — faßte er endlich den Entſchluß, Amalien, der vertrauteſten Freundin der Comteſſe, ſein Herz zu eröffnen. Sie allein konnte ihm Aufſchluß über Erneſtinens Geſinnungen geben, ſie allein mit Theilnahme ſeiner Liebe begegnen, — weil ſie ſelbſt ſo zärtlich für die Freundin empfand; und hatte ſie ihm einen Schmerz zu geben, ſo war es ja wenigſtens die ſchonendſte gütigſte Hand, von der auch zugleich Balſam für die Wunde, die ſie ſchlagen mußte, zu erwarten war.

Der Zufall ſchien ihn bald aufs freundlichſte unterſtützen zu wollen. Die ſchöne Jahreszeit wurde oft von der Gräfin zu Parthien in die Umgegend benutzt, und da Trauthold und der Baron bisweilen die Erlaubniß erhielten, ſie auf ihren ländlichen Wanderungen zu begleiten, ſo hoffte erſterer mit Recht, hier am erſten Gelegenheit zu finden, Amalien ungeſtört ſprechen zu können.

Es war ein ſchöner Junius-Morgen, an welchem die Gräfin Cyr mit mehreren ihrer Bekannten ein nahes Bergthal beſuchten. Der Baron, der wie gewöhnlich dergleichen Parthien arrangirte, hatte ſeine Perſon mit der Familie der Gräfin in Verbindung zu bringen gewußt, und ſchritt in ſtolzer Haltung neben Erneſtinen einher. Der Reiz der Gegend, die ſtill verborgene, doch täglich wachſende Neigung, öffneten Erneſtinens Herz der heiterſten Freude, ſo daß ſie alle weiteren Rückſichten, deren Befolgung ſie ſonſt allzu gewiſſenhaft nahm, heut faſt gänzlich zu vergeſſen, und nur für ihren Begleiter allein zu leben ſchien. Die kalte Höflichkeit des Barons, unter welcher ſie eine vorſätzlich unterdrückte Neigung zu ſehen meinte, die ſtille Betrübniß, welche ſie in ſeinen Augen leſen wollte, wenn ſein Mund zum Lobe ſeines Freundes ertönte, alles dieſes reizte ihren ſonſt ſo ſtrengen Sinn zu milder Freundlichkeit, ja oft zu ſichtlicher Rührung, und dieſes mußte, da es nicht in der Natur ihres Charakters lag, um ſo mehr auffallen, indem man ſtets an die ſtolzeſte Zurückgezogenheit bei ihr gewöhnt war.

Man flüſterte ſich hierüber manche Bemerkung zu, und erlaubte ſich bisweilen feine Anſpielungen gegen die Gräfin, welche, ob ſie gleich an ſich unſchuldig waren, doch dem Mutterherzen empfindlich werden mußten, indem ſie bereits den Abſichten des Barons zu mißtrauen begann, und in deſſen, ſeit Trautholds Erſcheinen, ſichtlich verändertem Betragen, nicht wie Erneſtine vermeinte, edelmüthige Freundſchaft, ſondern beginnende Gleichgültigkeit zu entdecken glaubte. Sie beſchloß demnach in ihrem Herzen, den häufigen Beſuchen des Barons Schranken zu ſetzen, um auf dieſe Weiſe ſeine wahren Geſinnungen zu erforſchen, und beobachtete heut zum erſtenmal nicht ohne Aengſtlichkeit das Betragen ihrer Tochter, heimlich fürchtend, die Freude, die ihren ſchönen Augen einen ſo ungewöhnlichen Glanz verlieh, könne wohl noch dazu beitragen, die Vermuthungen ihrer neugierigen Freundinnen zu beſtätigen.

Indeß dieſe nun ihre Plane für die Zukunft entwarf, hatte Trauthold Amalien ſeine Begleitung angeboten, und ging mit der, von der Neuheit der ſie umgebenden Gegenſtände entzückten Naturfreundin, unter heiteren Geſprächen, der Geſellſchaft voran, bemüht, die Aufmerkſamkeit des Mädchens, von der äußern Welt allmählig auf die zu lenken, die er im Herzen trug. — Amalie, als ſie das Beſtreben Trautholds zu ahnen begann, beſchloß ſogleich in ihrem Gemüth, ſein Vertrauen mit der treuſten Wahrheit zu vergelten. Ihr war es keinesweges entgangen, wie Trautholds Herz in ſtiller Neigung für Erneſtinen befangen war; doch war es ihr eben ſo klar, daß für dieſelbe, bei Erneſtinens Gefühls-Richtung und bekannter Charakterfeſtigkeit, nicht die geringſte Hoffnung zu erwarten war. Was ſie am höchſten verwunderte, war das ſeltſame Verhältniß der Freunde zu einander. Der Baron hatte ſich ſichtlich um die Gunſt der Comteſſe bemüht, dafür ſprachen tauſend Beweiſe, — ſollte ſeine Freundſchaft für Trauthold ſo weit gehen, deſſen Neigung auf Koſten der eigenen behülflich zu ſein, — dieſe Großmuth kam Amalien ſo unnatürlich als unedel vor, da er bereits von ſeiner Begünſtigung wiſſen mußte, — und ſie dieſe ſeltene Auszeichnung höher gewürdigt ſehen wollte, als ſie zum Spielball überſpannter Freundſchaft zu benutzen. „Ich weiß nicht", begann ſie endlich, als Trauthold das Geheimniß ſeines Herzens und deſſen ſtillen Wunſch ihr ſchüchtern vertraut hatte: — „ob ein Freund, wie der Baron Ihnen zu ſein ſcheint, ſo grauſam ſein darf, der Neigung des

Andern auf Koſten der Wahrheit zu ſchmeicheln. — Der Baron iſt vielleicht der Einzige, der Erneſtinens Gemüth erkannt haben ſollte, und doch muß ich glauben, er habe es mißverſtanden, indem er Ihre Sache bei der Comteſſe zu führen verſprach. — Was auch den Baron zu dieſem ſeltſamen Betragen verleiten darf: ſo iſt es wenigſtens gewagt, mühſam errungene Vortheile ſcheinbar gleichgültig aus der Hand zu laſſen, — der Scherz könnte bei einem Charakter, wie der der Comteſſe iſt, leicht für Ernſt genommen werden, und ihre Neigung für ihn, nicht ohne Grund auf immer erlöſchen.“ — „„Ihre Neigung?““ frug Trauthold mit erſterbender Stimme: „„So liebt die Comteſſe den Baron? — und er wüſte darum?““ —

Erſchrocken, daß ſie vielleicht zu viel verrathen, blickte Amalie ängſtlich zu ihm empor. „Ich hätte dies vielleicht nicht ausſprechen ſollen, und doch forderten Sie mich ja ſelbſt dazu auf, durch das Vertrauen, das Sie mir einflößten. Sei es, daß Erneſtinen, wie dem Baron, das Geheimniß ihrer gegenſeitigen Zuneigung noch dunkel iſt, — das Betragen Beider hat es mir längſt verrathen, — und es ſcheint mir, nachdem was ich jetzt von Ihnen erfuhr, nur in Ihre Hand gegeben, den großmüthigen Freund in einen beglückten Liebhaber zu verwandeln.“

„„Albert, Albert!““ rief Trautbold, in einem ſo bittern Ton des Schmerzes, daß Amalie zu zittern begann, — und bedeckte ſein Antlitz mit den krampfhaft zuſammengezogenen Händen, — dann aber ſich ſchnell ſammelnd, und des Fräuleins Gegenwart ehrend, bat er ſanft: „„Verzeihen Sie dem Ausbruch meines Gefühls! — Es iſt ſchwer, einen Freund und eine langgenährte Hoffnung zugleich aufgeben zu müſſen!““

„Guter Trautbold!“ tröſtete Amalie: „verurtheilen Sie den Baron doch ja nicht, bevor Sie ſich von ſeiner Handlungsweiſe genau überzeugt haben! Er wußte vielleicht nicht um Ihre Liebe zu Erneſtinen!“ — „„Das iſt es ja eben, daß er der einzige Vertraute meines Geheimniſſes war!““ fiel Trautbold ſeufzend ein: „„Er wollte mir gutherzig den Weg bahnen, und raubte mir das Kleinod, nach dem ich ſtrebte.““

Amalie ſchwieg betrübt; ſie vermochte nach dieſem Geſtändniß des Barons Betragen nicht zu entſchuldigen, und ſah ungern das Bild eines Mannes von einem ſo feindlichen Schatten verſtellt, dem ſie, um Erneſtinens Liebe zu rechtfertigen, gern allen Glanz und Schimmer gegeben hätte.

Die Geſellſchaft, die bald darauf zu ihnen ſtieß, unterbrach ihr Geſpräch. Erneſtine ſchritt an des Barons Seite ruhig vorüber, nicht ahnend, daß hier ein Herz für ſie in bitteren Schmerzen ſchlug. Triumphirend blickte Waldern an den ihn mit finſtern Blicken meſſenden Trauthold herab, und warf ihm einige leichte Scherze zu, — aber dieſer wandte ſein Antlitz von ihm ab, hocherröthend über die Thräne des Schmerzes, die ihm, um des Unwürdigen willen, ins Auge trat, und ſchlug einen einſamen Bergpfad ein, um ſich und ſein tiefes Weh den Augen der Geſellſchaft zu verbergen.

Erſt hatte Trauthold beſchloſſen, den Zorn tiefgekränkter Freundſchaft im Herzen, auf friſcher That zu Albert zu eilen, um ihm die Maske abzuziehen, mit welcher er ihn ſo bitter getäuſcht hatte, — als ſich aber die bewegten Wogen ſeines Gemüthes gelegt, und ſein edles Herz über den Sturm der Leidenſchaft geſiegt hatte, fand er es ſeiner würdiger, ihm eine ſo große Beſchämung zu erſparen, — und ſich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß *er* die freie Wahl Erneſtinens, und folglich für ihn ſelbſt, auch bei dem Zurücktreten des Barons, kein Glück zu denken ſei. —

Indeß er ſich nun ſtill und ohne Bitterkeit von Albert zurückzog, und faſt alle Berührung mit der Außenwelt floh: harrte die Gräfin auf eine paſſende Gelegenheit, um dem Baron ihre Anſichten an den Tag zu legen.

Mehrere Tage vergingen, bevor er erſchien, endlich kam er, aber flüchtig, von ſeltſamer Eile getrieben, ſich artig nach dem Befinden der Familie erkundigend, ſeine Zerſtreuung nur mühſam in erkünſtelten Reden verbergend, und empfahl ſich, ohne daß die Gräfin Zeit gewann, ihm ihre Meinung zu eröffnen.

Ein glänzender Ball, an dem Erneſtine wegen Unpäßlichkeit nicht Theil nehmen konnte, gab kurz darauf Stoff zu mancherlei Gerüchten. — Eine junge Polin, die an dieſem Abend zum erſtenmal in der Geſellſchaft aufgetreten war, hatte viel Aufſehen durch ihre Schönheit wie durch den Glanz ihrer Umgebungen erregt; — man hatte gewetteifert, ſie zur Königin des Feſtes zu machen, und auch der Baron wurde unter der Zahl ihrer Bewunderer genannt. — Erneſtine errieth dies mehr aus den Andeutungen Anderer, als aus der Erzählung ihrer Freundinnen, die, ihre Vorliebe für den Baron ahnend, dieſelbe ſchonend ehrten. — Leiſe Zweifel im Herzen, ſah dieſe dem nächſten Beſuch des Barons mit einer Ungeduld entgegen, die nur zu deutlich verrieth, wie viel ihr an ſeiner Rechtfertigung gelegen war. — Mit beſorgten Blicken beobachtete Amalie die innere Stimmung ihrer

Freundin; die Mühe, die dieſe ſich gab, den in ihr aufſteigenden Unmuth durch äußere Gleichgültigkeit zu verſchleiern, vermochte nicht den Scharfblick jener zu täuſchen, — ſie wußte ſehr wohl, daß Erneſtinens Stolz ihr nie eine Klage erlauben würde, wenn ihr die bitterſte aller Erfahrungen beſchieden ſei.

Es vergingen Tage, Wochen, während welchen nichts das Einerlei unterbrach, welches in dem Hauſe der Gräfin, ſeit des Barons Entfernen zu herrſchen begann. Die Gräfin wurde immer ſtiller und mißmuthiger, Amalie auch, — ein Umſtand, der wegen des Schweigens, welches ſich Beide aus Zartgefühl auflegten, nur für Alle noch drückender wurde. Erneſtine allein behauptete unverändert die freundliche Ruhe, die ihr immer eigen war, obgleich ihre Wangen ſichtlich bläſſer wurden, und ſie ſich oft zu Stunden in ihr Zimmer verſchloß, — um den Ihrigen den Anblick ihrer wahren Stimmung zu verbergen.

Einſt, als ſie mit Amalien auf dem Balkon ſaß, wo ſie zum erſtenmal ihr Gefühl für den Baron in ſeinem ganzen Umfang erkannt hatte, — rollte ein Wagen die Straße entlang, dicht an ihrem Hauſe vorüber. „Die Polin!“ rief Amalie, die glänzende Equipage erkennend, — doch ſchnell verſtummte ſie — ſie erkannte den Baron, der ſie aufs lebhafteſte unterhaltend, an ihrer Seite ſaß. Erneſtine hatte ihn zugleich erblickt, und mit der Hand über die Stirn fahrend, als wollte ſie die Röthe verſcheuchen, die der Anblick des Ungetreuen auf ihre Wange lockte, ſprach ſie leicht hin: „Ein Mann wie Alle, — das Neue reizt! — Sieh, gute Amalie, ich habe es wohl immer geſagt! — Jetzt wirſt du mir Recht geben!“

Amalie, die den Kampf ſah, der in der Freundin Bruſt tobte, während ſie die leichten Worte ſprach, konnte die Rührung, die ſie plötzlich ergriff, nicht verbergen.

„Amalie!“ ſagte Erneſtine ſanft ſtrafend, — doch, indem ſie die Lippen öffnen wollte, den Vorwurf zu vollenden, brach ihre erſchöpfte Natur in einem Strom heißer Thränen aus, — ſie eilte raſch hinweg, und ließ in Amaliens Seele die Gewißheit ihres tiefen Leidens zurück. —

Jeder Schmerz beleidigten Gefühls läßt ſich leichter ertragen, wenn er noch das Geheimniß unſers Herzens iſt. Es geht mit den Wunden der Seele wie mit denen des Körpers, — ſo lange man ſie vor der Luft oder vor harten Berührungen bewahrt, ſchmerzen ſie weniger, als wenn wir den verhüllenden Verband abgelöſ't ſehen.

Denn, wie ein doppeltes Weh dann den verletzten Körper ergreift, ſo geſellt ſich dem verrathenen Gefühl unſers Seelenleidens, noch das des beleidigten Stolzes bei, — und ſo erſtickt nicht ſelten unter den Dornen des Verdruſſes die letzte Kraft des Gemüthes, das heilige, oft über den Schmerz ſiegende Selbſtbewußtſein, — mit welchem erſt der Muth zum Leben dahinſtirbt.

Auch dieſe härteſte aller Heimſuchungen ſtand Erneſtinen bevor. Ein weibliches Weſen, wie es deren ſo viele giebt, die, ſelbſt an den Freuden der Liebe und Bewunderung darbend, ihr trauriges vereinzeltes Daſein ſich damit erträglich zu machen ſuchen, die Schattenſtellen eines ihnen verweigerten Glückes aufzuſuchen, oder in dem Leben Anderer Belege der eigenen traurigen Erfahrungen zu finden, — ein ſolches Weſen war, da ſie zu der Familie der Gräfin gehörte, auf das befliſſentlichſte bemüht, die Flamme beleidigten Ehrgefühls in dem Buſen der Gräfin wie in Erneſtinens Herzen mit theilnehmenden Fragen, tadelnden Bemerkungen, bedauernden Mienen und Mittheilungen peinlicher Art anzufachen. — Wer kennt nicht das Einmiſchen einer ſo unzarten als zweideutigen Theilnahme, die mit der Miene der Gutmüthigkeit dargebracht, erſt recht tief das innere Leben verwundet. Aus ihren Reden wurde es Erneſtinen zum erſtenmale klar, wie ſie durch des Barons Auszeichnung den Neid wie die Neugier der Stadt erregt, und jetzt durch ſein verändertes Betragen zum Raub ihrer triumphirenden Feindinnen, oder was ihren Stolz noch tiefer kränkte, zum Gegenſtand allgemeinen Bedauerns geworden war, eine Entdeckung, die bei der Reizbarkeit ihres Charakters auf das zerſtörendſte auf ſie einwirken mußte. — Die Kraft ihres Geiſtes ſchien mit der ihres Körpers zugleich dahinzuſinken. Ihre Phantaſie, angeregt von den kränkenden Eindrücken, die ſie, die letzte Zeit über, empfangen, war auf das Grauſamſte bemüht, die Vorwürfe, die ſie gegen den Verräther ihrer Ruhe nicht ausſprechen durfte, nun auf ſich ſelbſt zu richten. Im grellſten Licht erſchien ihr jede unſchuldige Aeußerung des Wohlwollens, jeder Blick, jeder Gedanke, die ihren Umgebungen die Neigung ihres Herzens verrathen hatte. Sie fand in denſelben eine Untreue an ihrem beſſern Selbſt, eine Verirrung, zu groß, um je von ihr oder von Andern vergeſſen werden zu können, und fing an mit kalter Reſignation ſich ſelbſt und allen Anſpruch auf Lebensglück aufzugeben. Ihr ſtarrer Blick, der das was ſie umgab nur ſcheinbar berührte, war unabläßig auf die trübe Ideenwelt gerichtet, die ihren gemarterten Buſen bewohnte. Düſtere Melancholie bemächtigte ſich mehr und mehr ihres Weſens, bis endlich ihre Kraft unter den Qualen der Seele erlag, und ein heftiges Fieber ſie des Bewußtſeins eines in ſeinen tiefſten Wurzeln angegriffenen Lebens gewaltig entzog.

Während die Gräfin in troſtloſem Schmerz an dem Krankenlager ihrer einzigen Tochter ſaß, — ſchwärmte Waldern von Feſt zu Feſt, um dem neuen Gegenſtande ſeines eitlen Strebens zu huldigen. Die Reize der jungen Staroſtin, die Huldigungen, die ihr allgemein dargebracht wurden, hatten längſt Erneſtinens Vorzüge in ſeinen Augen aufgewogen. Er hatte nie die Comteſſe geliebt, wohl fühlte er ſich aber von dem Gedanken geſchmeichelt, den Sieg über dieſe ſcheinbar kalte Natur davon zu tragen. Jetzt, da er die Welt von ſeinem Triumph überzeugt glaubte, war ſein Streben am Ziel, und ſein übermüthiges Herz ſogleich der neuen Erſcheinung zugewendet. — Wohl war ihm die Kunde von Erneſtinens krankhaftem Zuſtande nicht verborgen geblieben, doch hatten die Zerſtreuungen, in denen er jetzt lebte, ſtets die flüchtigen Regungen der Theilnahme verdrängt. Wie viel ſie litt, und daß er die Urſache dieſer Leiden war, blieb ihm zum Theil unbekannt. Selbſt nur flüchtiger Eindrücke empfänglich, hatte er keine Ahnung von der Tiefe eines innigern Gefühls. Er kannte nicht die Marter eines getäuſchten Herzens, weil er ſelbſt nie geliebt hatte, und ſpielte mit den Pfeilen des gefährlichſten Feindes wie ein leichtſinniges Kind, welches den Schmerz noch nicht kennt. Hätte er die Folgen ſeines Uebermuthes ſtets klar überſehen, — er würde (wir wollen es zur Ehre ſeines Herzens glauben) ſeine Schuld erkannt und bereut haben; aber ſo hat ja ein fröhliches nur auf der Oberfläche des Lebens verweilendes Gemüth keinen Maßſtab für die Tiefen des Schmerzes und der Leidenſchaft; es beurtheilt jede äußere Erſcheinung nach der eigenen Natur, und verweiſt nur zu gern den Ernſt des Lebens in das Reich thörichter Träume und Einbildungen.

---

Nur durch die größte Sorgfalt der Aerzte wurde Erneſtine den Armen des Todes entriſſen. Langſam genas ſie an dem Buſen ihrer Mutter, ihrer Freundin. Aber wie in der Gluth fieberhafter Träume ihr edles nur zu tief verletztes Gemüth erſt dem Gefühl des Stolzes und der Rache zu liegen ſchien, — ſo begann jetzt ſich eine ſo tiefe faſt furchtſame Demuth über ihr Weſen zu verbreiten, daß keiner mehr in der ſchüchtern zur Erde blickenden, gebeugten Geſtalt die ſonſt ſo ſtolz daherſchreitende Jungfrau erkennen konnte.

Nur mühſam gelang es der beſorgten Mutter, ſie nach und nach an den Umgang mit Menſchen zu gewöhnen, deren Anblick ſie, kränkenden Erinnerungen zu entgehen, erſt zu fliehen beſchloß. Sie ſchien alles vermeiden zu wollen, was mit der letzten Vergangenheit in einiger Verbindung ſtand; vor Allem aber die Muſik, die, wie ſie ſonſt ihr die reinſten Freuden gewährte, ſie jetzt mit ſichtlichem Grauen erfüllte.

Zu dieſer Zeit war es, wo Trauthold, deſſen treues Auge ohne Unterlaß Erneſtinens Schickſal verfolgt hatte, unvermögend dem Verlangen ſeines Herzens länger zu widerſtehen, um Erlaubniß bat, ſich perſönlich nach dem Befinden der Comteſſe erkundigen zu dürfen. Mit freundlicher Güte empfing ihn die Gräfin. Die zarte Bläſſe auf Erneſtinens Geſicht, der Ausdruck tiefer Wehmuth, der aus ihren großen dunkeln Augen ſprach, die ſanfte Milde ihres Weſens ergriff ſein Gemüth aufs Neue mit einer Gewalt, die ihm all die trüben Eindrücke der letzten Zeit vergeſſen machte. Mit all dem Zartgefühl, das wahre Achtung und Liebe einflößt, nahte er der theuern Leidenden, ihr, ohne die Urſache ihrer Schwermuth erforſchen zu wollen, die Theilnahme eines wahrhaft liebenden Herzens, mit Innigkeit und Wärme darbringend.

Erneſtinens Scharfblick entging nicht ſein ſtilles Bemühen, in ihr trübes, abblühendes Leben aufs Neue die Blüten des Vertrauens, die Roſen ſanfter Freude zu weben. Mit rührender Dankbarkeit hing ihr Auge an dem von edlem Gefühle ſtrahlenden Antlitz des biedern Freundes. Sie erkannte den Werth ſeiner ſeltenen Treue, und fühlte ſich durch dieſelbe zum erſtenmal über den Druck der Gegenwart emporgehoben. Ein Strahl freudigen Selbſtbewußtſeins durchzuckte ſie wie neubelebend, und flammte aus dem langumdüſterten Auge empor. Sie ſprach mit zunehmender Lebendigkeit, und erregte durch ihre wieder erwachende Kraft, wie durch die freundliche Anerkennung, die ſie dem edlen Trautbold zollte, die erſte freudige Hoffnung in dem gebeugten Herzen der Gräfin. Es waren die erſten heitern Minuten, die nach den Tagen des Kummers wieder in das Haus derſelben einzogen; ſtille Dankbarkeit neigte deshalb das Herz der Mutter unwillkührlich dem theuern Gaſte zu. Die freundliche Offenheit, mit der er ſich gab, wurde mit Vertrauen erwiedert, ſein biederes Beſtreben mit Herzlichkeit belohnt, — er erhielt die Erlaubniß wiederzukommen.

Es war ein ſchöner Herbſttag, an dem Erneſtine in dem Garten des Hauſes der freien Luft genießen durfte. Trauthold, der von der erſten freundlichen Aufnahme ermuthiget, ſeine Beſuche öfter wiederholte, begleitete ſie dorthin, um die theuere Kranke durch die Mittheilung eines Buches zu zerſtreuen, welches er zu dieſem Zweck mitgebracht hatte. Es war das erſtemal, daß er mit Erneſtinen allein war; — erwärmt von dem Feuer der Dichtung, die er ihr mit Geiſt und Gefühl vorzutragen bemüht war, fühlte er ſich mehr als je von dem Muth lebendig hoffender Liebe durchdrungen. Das Verhältniß mit dem Baron, das ſah er aus Allem, war gelöſ't, — wie und warum, begehrte kaum ſein beſcheidenes, argloſes Herz zu erforſchen.

Sie ſtand geliebt oder verlaſſen im Strahl ihres eigenthümlichen, unbeſtreitbaren Werthes gleich geachtet und bewundert vor ſeiner Seele, ja der Schmerz der Täuſchung, den er auf ihrer Stirn zu leſen vermeinte, gab ſeiner Liebe zu ihr nur höhere Kraft, indem er den Glauben an das Beſſere im Menſchen, durch die Beweiſe eigener Treue und Aufopferung, in ihrem Gemüth aufs Neue zu befeſtigen ſtrebte.

Die ſtille Feier der Natur um ſie her, das ungeſtörte Zuſammenſein mit Erneſtinen, deren edle

Züge von dem Ausdruck frommer Geduld und rührender Sanftmuth noch ſchöner verklärt erſchienen, und ihr dankbares Auge, das ihm unverholen den Lohn ſtiller Anerkennung zugeſtand, alles dies bewegte und verwirrte auf das Mächtigſte ſein Gemüth. — Mit ſichtlicher Anſtrengung verſuchte er es einigemal die abgebrochene Lektüre aufs Neue zu beginnen; er vermochte es nicht. In dieſem peinlichen Kampf ſeines Innern geſchah es, daß an dem nahen Gartenthor, deſſen leichtes Eiſengitter deutlich die Vorübergehenden erkennen ließ, der Baron zufällig vorüberritt. Er ſchien ſich neugierig herüberzubeugen, grüßte nachläßig, als er Erneſtinen gewahrte, und ritt langſam vorbei. — Eine glühende Röthe flog über Erneſtinens bleiches Geſicht. Ihr Zittern, ihre heftige Bewegung konnte Trautholden nicht entgehen. Mit einem langen ſchweigenden Blick ſie betrachtend, ſaß er vor ihr im Gefühl peinlicher Beſtürzung. Das Buch entglitt ſeiner Hand, ſein ganzes Weſen ſchien von der eben gemachten Entdeckung aufs Heftigſte bewegt; endlich begann er, und ſprach: — „So iſt der Baron wirklich im Beſitz eines Glückes, das er zu genießen ſo unfähig als unwürdig iſt? — — O, die ſtille Treue hat keinen Lohn auf Erden, denn ſelbſt Sie, o Erneſtine, reichen dem Blendwerk verlockenden Glanzes den Preis!“ — „„Der Baron ſteht mir ſo fern, wie der Stern der Liebe dem düſteren Himmelszeichen, unter dem ich geboren bin!““ entgegnete Erneſtine, einen finſteren Blick auf den heftig aufgeregten Jüngling werfend. „„Ich bitte Sie, trauen Sie dieſer meiner Verſicherung mehr als der Reizbarkeit, die mir von meiner Krankheit zurückblieb.— Schonen Sie der Schwäche meines Gemüthes, und führen Sie mich nicht in Labyrinthe, die ich nie wieder betreten darf!““ — — „Erneſtine, nicht in Labyrinthe führt der Strahl ächter Liebe!“ fuhr Trautbold lebhafter fort: „Er erleuchtet vielmehr jeden dunkeln Lebensweg, und führt uns dem Ziel höherer Vollendung entgegen. Ja, ich kann es nicht länger verſchweigen, nur Sie vermögen meinem Leben Geſtalt und Bedeutung zu geben, welches, entfernt von Ihnen, ſich in leeren unnützen Träumen und Wünſchen verzehrt. Willenlos vielleicht, aber allmächtig wirkten Ihre Tugenden, Ihre ſtille Größe auf mein Gemüth. Darf es Sie kränken, wenn es Ihnen geſteht, daß es längſt Ihr Eigenthum war, und wie es kein Verlangen nährt, als das Eine, von Ihnen erkannt zu ſein? Sie ſchweigen, Comteſſe? Hat das Herz, das für Alle das Gefühl der Milde, der Güte nährt, kein Wort des Verzeihens der Huld für mich?“ —

Ernſt und traurig ruhte Erneſtinens dunkles Auge auf dem Antlitz des Sprechenden. Ihre Wangen, die erſt in hohem Purpur geglüht, ſanken allmählig zu matter Bläſſe herab. Trauthold bemerkte ihr Zittern, ihre krampfhafte Anſtrengung, und eilte ihrer Bewegung, ſich aufzurichten, zuvor zu kommen. Aber mit einer leiſen Regung der Hand winkte ſie ihm zurück, ihm zuflüſternd: „Ich antworte Morgen!“ — Und eilte davon, geiſterähnlich an ihm vorüberſchwebend, mit raſchen Schritten dem Schloſſe zu.

Von ſehnſüchtiger Ungeduld getrieben, betrat Trauthold ſchon früh am andern Morgen das Haus der Gräfin. Er fand dieſe allein, und erfuhr auf ſeine Frage nach dem Befinden der Comteſſe, wie dieſe, dem Rath ihrer Aerzte zufolge, eine Reiſe in Begleitung Amaliens unternommen habe. Die Gräfin nannte ihm ein entferntes Stift, deſſen Aebtiſſin ihr durch die Bande des Bluts und der Freundſchaft aufs Innigſte verbunden war, als das Ziel von Erneſtinens Reiſe; lobte den Reiz der dortigen Gegend, und hoffte von dem Einfluß derſelben wie durch die Zerſtreuungen der Reiſe ſelbſt, die beſten Folgen für das Befinden Erneſtinens. Trauthold, immer hoffend, irgend eine Entſcheidung wegen ſeiner geſtrigen Erklärung zu empfangen, brach endlich ungeduldig das Stillſchweigen der Gräfin über dieſen Punkt. Verwundert hörte ihn dieſelbe an. Trautholds Geſtändniß wie deſſen Erwartungen, ſchienen ihr die ſeltſame Haſt, womit Erneſtine ihre Reiſe beſchleunigt hatte, zu erklären.

Sie ließ ſich ſein Geſpräch mit derſelben wiederholen, und verſank dann in ein trübes Nachſinnen, unfähig die Hoffnung des liebenden Jünglings mit einem Worte unſichern Troſtes zu unterſtützen.

Betrübt und von traurigen Vorſtellungen verfolgt, verließ endlich derſelbe die Gräfin, und ſah mit wachſender Ungeduld von einem Tage zum andern der Rückkehr der Geliebten entgegen.

Endlich berief ihn eines Morgens der Bediente der Gräfin zu derſelben.

Amalie empfing ihn mit ungewöhnlichem Ernſt und führte ihn in das angrenzende Zimmer, wo die von Schmerz gebeugte Mutter, ihm, ſeinen Verluſt ſchweigend vorherſagend, mit düſtern Blicken entgegenſah. „Hat die Comteſſe entſchieden?“ frug der Erſchrockene, ihre Gegenwart vermiſſend. „„Hier iſt die Antwort, die ſie Ihnen verſprach!““ entgegnete Amalie, ihm ein Schreiben überreichend, und verbarg ihre Thränen an dem Buſen der Gräfin. Trauthold las:

„Mein Freund!

„Empfangen Sie meinen Gruß aus der Freiſtatt des Friedens, wohin ſich mein bedrängtes Leben geflüchtet hat. — Nicht dort, wo Ihr Bild, wo der heimliche Wunſch meiner Mutter meinen Entſchluß ſtets aufs Neue wankend gemacht hätte, vermochte ich über ihr Glück und das meine zu entſcheiden. Nur in dem Schooß gänzlicher Ruhe konnte mir die Klarheit werden, deren ich bedurfte, um auf den rechten Weg des Heils zu gelangen. Ich habe ihn nun gefunden, und hoffe, auch Sie werden denſelben als den einzigen anerkennen, der mir mit Sicherheit und Würde zu gehen, noch übrig blieb.“

„Nicht Ihre Liebe, noch die Liebe eines andern Mannes, vermag nach dem, was ein ſtrenges Geſchick über mich verhing, meine Seele zu erfreuen. — Ich hatte, von ſeltſamen Ahnungen geleitet, mein Herz lange aufs ſorgſamſte vor einem Gefühle bewahrt, deſſen Freuden ſo unſicher, deſſen Schmerzen für ein tieffühlendes Gemüth ſo zerſtörend ſind, — doch konnte ich der Stunde der Prüfung deshalb nicht entgehen. Nur einem Mann im Kreiſe meiner Bekanntſchaft ſtanden die Mittel zu Gebot, mir die Blendungen der Eitelkeit und des vergänglichen Erdenglücks, wie ihre furchtbare Gewalt über das Beſſere im Menſchen erſt bezaubernd, dann in ihrer ganzen kalten Wahrheit vor Augen zu führen. Wohl war ich nahe daran, dem Gefühl der Schaam zu erliegen, daß ich, die ich ein höheres Ziel meiner Sehnſucht gekannt, mich von dem gleißenden Schimmer irdiſcher Liebe umgarnen, und ſo tief herabziehen ließ. Die Demüthigung, die dem Irrthum meines Herzens unmittelbar folgte, und die weniger aus dem Wankelmuth des Barons, als aus dem Bewußtſein meiner eigenen Schwäche hervorging, beugte mich tief in den Staub. Mein Stolz war mit meiner Liebe zugleich tödtlich verletzt; ohnmächtig ſchwankte mein Daſein, ſeiner mächtigſten Stützen beraubt. — Da kamen Sie, und gaben mir durch die Achtung, durch die treue Theilnahme, die Sie für die Verlaſſene bewahrt hatten, mein Selbſtbewußtſein zurück. Mit Ihrer Freundſchaft wuchs der Glaube an mich ſelbſt, und aus der wieder erwachten Kraft meines Gemüthes hob ſich nach und nach eine freundlichere Lebens-Anſicht empor. Ihre Liebe zu mir mußte ich, nach dem was geſchehen, geſtorben glauben, deſto mehr rührte mich die uneigennützige Güte, die edle Schonung des Freundes. Mit dankbarem Herzen empfing ich die Freude, den Troſt Ihres Umgangs, ich erſtarkte an Muth und Vertrauen, und glaubte mich in der That gänzlich geneſen, bis ein Zufall Sie aufs Neue zum Zeugen meiner Ohnmacht erkor. Hier war es, wo ich, indem ich Ihnen unbewußt mein Herz verrieth, zugleich den Schleier von dem Ihren zog. Ich erkannte Ihre Liebe und meine Unwürdigkeit zugleich, — und wohl fühlend, daß die Neigung eines edlen Mannes nur mit gleich ächter Gabe belohnt werden darf, ſah ich die Nothwendigkeit eines Entſchluſſes voraus, den ſchon früher meine Seele bei der Reizbarkeit meines Charakters als den heilſamſten für mich erkannte.“

„Nur die gänzliche Trennung von der Welt und ihren Freuden, vermochte mich mit mir ſelbſt zu verſöhnen. Die Fähigkeit zu beglücken ſteht nicht mehr in der Macht eines gebrochenen, verrathenen Herzens. — Wehe dem Mann, der ſein leichtfertiges Spiel damit trieb, *ihn* klage der Freund an, mich nicht, die ich unbekannt mit dem Betrug, ſeine heuchleriſche Maske für Wahrheit nahm. Hätte ich Ihr edles Herz früher erkannt, ich wäre die Ihre, und glücklich geworden. Jetzt iſt mein Leben mit meinen Anſprüchen auf irdiſches Glück zugleich gewelkt, und ich benutze den Reſt deſſelben, meiner Seele den verlornen Frieden wieder zu gewinnen, der für mich nur noch in dem Schooß gänzlicher Einſamkeit zu finden iſt.“

„Empfangen Sie alſo den Gruß der Freundin zum letztenmale! Möge es meinem Gebet gelingen, ein Glück auf Sie herab zu flehen, das nicht mehr in der Macht meines Willens ſtand. — Mein Schickſal betrübe Sie nicht, und Keinen, der mich lieb hat! Mit mir iſt die Kraft der Religion, und die Geduld frommer Ergebung."

Erneſtine."

„Und ſie kehrt nie mehr zurück?" frug Trauthold, mit bebender Hand das Papier zuſammenfaltend. „„Sie hat"", entgegnete Amalie, „„von der Aebtiſſin des Stiftes die Aufnahme gefunden, welche ſie ſuchte, und iſt demſelben auf immer einverleibt.""

„Und Sie", fuhr er zur Gräfin gewandt fort, „können ſo ruhig Erneſtinen auf immer ſcheiden ſehen?" „„Ein Mutterherz wird ſtets Kraft genug haben, in dem ſelbſtgewählten Schickſal des Kindes Troſt und Beruhigung für eigenes Entbehren zu finden!"" entgegnete die Gräfin. — „So iſt auch das meine hiermit entſchieden", ſagte Trauthold, ſich ernſt verbeugend. — In ſtummer Rührung reichte ihm die Gräfin die Hand, und ſagte ſanft: „„Bleiben Sie mein und Erneſtinens Freund, junger, biederer Mann, und vergeſſen Sie nicht, daß es nicht in meine Macht gegeben war, Sie mit einem innigern Namen zu nennen.""

„Erneſtinens Freund und ihr Rächer!" rief Trauthold, ſich ſchnell emporrichtend, und eilte, bevor die Gräfin ſeinen flüchtigen Abſchiedsgruß zu erwiedern vermochte, mit raſchen Schritten davon.

---

Eben ſaß der Baron im Anſchaun der reizenden Polin verſunken, die Guitarre im Arm, zu den Füßen derſelben, ihr in zärtlichen Romanzen den Schmerz der Liebe ſingend, während ſein Herz ſchon im voraus den Triumph genoß, auch von dieſer gefeierten Schönen, Allen ſeinen Nebenbuhlern vorgezogen, und mit ihrer Gunſt gekrönt zu werden; als die Thür heftig aufgeriſſen wurde, und Trauthold finſtern Blickes hereintrat. Nach höflicher Entſchuldigung bei der Dame des Hauſes, forderte er von dem Baron eine kurze aber augenblickliche Unterredung. — Verwundert über die auffallend ernſte Stimmung Trautholds, folgte er ihm in ſein nahegelegenes Quartier.

„Lieſ'!“ begann Trauthold, ihm Erneſtinens Brief darreichend, „und triumphire über das Werk deiner Freundſchaft! — Ich habe dir vertraut“, fuhr er fort, indem er mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder ging, „du belohnteſt mir mit heimtückiſchem Verrath. — Du ſuchteſt mit deinen glatten Künſten ein edles Herz zu umgarnen, nicht weil es dir Liebe gebot, nein, um den kurzen Triumph unmännlicher Eitelkeit zu genießen;

das iſt genug, um ein recht, und ehrliebendes Herz zur Rache zu entflammen. Wäreſt du mir fremd", ſchloß er, nachdem der Baron das Blatt überſehen, — „ich ſtrafte deinen Frevel mit ſtiller Verachtung, — ſo aber nannte ich dich Freund, und komme daher die Flecken deiner Ehre mit Blut zu reinigen! Wir ſchlagen uns, Waldern! und das noch heute! — Erneſtine ſoll erfahren, daß es noch Männer giebt, die der Frauen heilige Rechte vertheidigen."

— „„Aber ich begreife nicht, Trautbold"", begann der Baron, ſich, ſeine Beſtürzung zu verbergen, zu einem ſatyriſchen Lächeln zwingend, „„wie du mein Betragen ſo mißdeuten, — und, da du doch ſonſt ſo klar und hell ſiehſt, die unſchuldigſte Sache von der Welt in einem ſo grellen phantaſtiſchen Lichte erblicken kannſt. Warum ſo großen Lärm über die überſpannten Launen einer Romanheldin, — über armſeliges Weibergeſchwätz?"" —

„Weibergeſchwätz?" rief Trautbold empört: „Mit der Ruhe eines edlen Weibes ſein leichtſinniges Spiel treiben, iſt ein feiner aber ſchwer wiegender Mord. Man beſtraft den, der uns das Leben nimmt, nach ſtrengem Geſetz; aber den, der das Leben langſam vergiftet, den ſchmeichleriſchen Verräther, der wie der Wurm an der Blüte, an der Knospe eines edlen Daſeins nagt, bis es ſich nie mehr in Luſt und Freudigkeit zu entfalten vermag, — den ſtraft nur das Geſetz in des Redlichen Bruſt, — während ihm die Welt ungeſtört Beifall und Bewunderung zollt. — — Darum beſtelle dein Haus, bevor wir den Gang thun, der uns allein zu verſöhnen vermag, — die Herren (indem er aus dem Nebenzimmer die anweſenden Offiziere berief), ſind Zeugen meiner Ausforderung, und werden die Güte haben, uns als Sekundanten zu begleiten."

Walderns Geſicht überflog eine plötzliche Bläſſe, als er ſich durch die Gegenwart jener gezwungen ſah, jeden Verſuch aufzugeben, durch Liſt und Beredtſamkeit auf Trautholds aufgeregtes Gemüth zu wirken. Die Klugheit gebot ihm ſogleich die nöthige Faſſung. Er verſuchte es, eine ſtolze Miene anzunehmen und begann, einen vornehmen Blick auf die Eintretenden herablaſſend: „„Ich bin erfreut, meine Herren, daß Sie uns als Zeugen eines auszugleichenden Mißverſtändniſſes begleiten wollen! Vergeſſen Sie nicht, daß mein Freund es war, der eine Ehrenſache daraus gemacht; ich möchte nicht gern der Urheber eines Duells genannt werden, deſſen guter Ausgang bei der leidenſchaftlichen Stimmung meines Gegners ſehr zweifelhaft iſt! Ich bin als geübter Fechter bekannt, überdies bei vollkommener Gemüthsruhe; ich kann auf keinen Fall für den Ausgang ſtehen, — das merken Sie wohl, meine Herren!"" —

„Meine Cameraden", entgegnete Trauthold, „ſind, wie ich ſchon geſagt, von meinem Begehren unterrichtet. — Jetzt mögen, wenn es beliebt, die Klingen ſtatt der Worte die Sache beenden. Wenn irgend etwas zu beſtellen oder zu berichtigen iſt, — ſo bitte ich zu eilen, Baron! Die vorhin erwähnte günſtige Stimmung möchte nicht bald ſo wiederkehren; darum beſtehe ich noch heute auf Genugthuung!" „„Ich ſtehe noch dieſen Augenblick zu Dienſten!"" rief der Baron mit einer kühnen Bewegung. Schweigend ergriffen die Offiziere ihre Degen, — der Baron folgte mit großem Geräuſch, — und Alle ſchritten nun in ſtummer Eil' dem entlegenſten Theile des fürſtlichen Parkes zu. — In ſtolzer Haltung betraten Albert und Trauthold den ihnen bezeichneten Platz. — Bald funkelten die blanken Klingen in den Händen der erbitterten Gegner. Lange ſchwankte die Entſcheidung, weil die Geſchicklichkeit des Barons dem Rachedurſt ſeines Gegners die Waage hielt. — Schon wankte Trauthold ſchwer verletzt, mit der letzten Kraft ſich aufrecht zu halten bemüht, als der Baron von einem gewaltigen Streich getroffen, blutend und beſinnungslos zu Boden ſank. Die tiefe Stirnwunde, die er empfangen, forderte die ſchleunigſte Hülfe. Man brachte den Bewußtloſen, von der einbrechenden Dämmerung begünſtigt, nach Hauſe, und übergab ihn den Händen des Wundarztes. Trauthold, von dem Anblick ſeines erbleichenden Gegners ergriffen, ſorgte, ſeine eigenen Schmerzen vergeſſend, mit thätiger Theilnahme für denſelben, — und dachte nicht eher an den Verband ſeiner Armwunde, bis der ohnmächtige Zuſtand, in welchem er allmählig verſank, den Anweſenden ſeine eigene Hülfsbedürftigkeit verrieth.

---

Bald begann das Gerücht von dem ſtattgefundenen Duell ſich in dem Publikum zu verbreiten. Auch die Gräfin erfuhr, daß Trauthold an einer ſchweren Verwundung darniederlege, und eilte, den wahren Grund dieſer Begebenheit errathend, dem biedern Jüngling ihre Hülfe anzubieten. Auf ihr wiederholtes Begehr wurde er, da ſein Zuſtand die ſorglichſte Pflege erforderte, nach ihrem Hauſe gebracht. Sie wollte ihm den Dank der Liebe, den ſie ihm gern inniger ausgeſprochen hätte, wenigſtens auf dieſe Art zu beweiſen ſuchen, und ihm durch die mütterlichſte Sorgfalt bezeigen, wie ſehr ſie ſeinen braven Charakter zu würdigen und zu ehren verſtehe.

Während nun Trauthold unter der Pflege der zarteſten Theilnahme genas: betrachtete der Baron, der bereits wieder hergeſtellt war, mit Verdruß das entſtellte Geſicht, das ihm der Spiegel zurückwarf. — Es koſtete ihm Mühe, mit der verrätheriſchen Narbe auf Stirn' und Wange, in den Cirkeln zu erſcheinen, in welchen, wie er vermuthen konnte, der Hergang einer ihm ſehr verdrießlichen Begebenheit bekannt war. Endlich beſtimmte ihn dazu das Verlangen, eine Eroberung fortzuſetzen, die er bisher unter ſeine glänzendſten gezählt, und die ihm in der Folge den rühmlichſten aller Triumphe verſprach. Die Tage gänzlicher Zurückgezogenheit, in denen er die letzte Zeit über zu leben gezwungen war, hatten ſeinem Gefühl für die ſchöne Staroſtin, welches ſonſt nur auf Eitelkeit gegründet war, eine Empfindſamkeit beigemiſcht, die er ſonſt nie gekannt, in welcher er ſich aber ſehr wohl gefiel, zumal da die Bläſſe ſeines Geſichts mit derſelben in harmoniſchem Einklang ſtand. Er bemühte ſich, die rührendſten Melodien für ſeine Guitarre hervorzuſuchen, und gab ſich mit ſeltſamem Vergnügen einer Stimmung hin, die ihm ſonſt an Andern höchſt albern und lächerlich vorgekommen war.

Ein glänzendes Feſt beſtimmte ihn zuerſt, ſeinen Platz aufs Neue im Kreiſe der Geſellſchaft aufzuſuchen. Vertrauend auf das Glück, daß ihn bisher begünſtigt, trat er wie ſonſt mit ſtolzer Zuverſicht in die Verſammlung. Seine ſpähenden Blicke ſuchten nach dem Gegenſtande ſeines Verlangens, der ſchönen Polin, umher, welche eben, von dem beendeten Tanz ermüdet, ſich dem Geſpräch mit einem ihrer zahlreichen Verehrer überließ.

„Ei, ſieh da, Herr Baron!“ begann ſie, die Begrüßung des Herbeieilenden mit einer leichten Verbeugung erwiedernd: „Fürwahr, ich glaubte Sie ſchon im Reiche der Schatten! Indeß haben Sie, wie ich ſehe, die Zeit der Buße glücklich überſtanden, bis auf die artige Narbe, die zum Glück zurückgeblieben iſt.“ —

„„Zum Glück?““ entgegnete der Baron mit mißtrauiſchem Lächeln. „Nun ja“, entgegnete ſie leichthin, indem ſie einem auf ſie zueilenden Tänzer ihre Hand zu dem eben beginnenden Tanz gab: — „Als Warnung für Sie, und für Andere!“

„„Was war das?““ ſprach der Baron zu ſich ſelbſt, den leichtfertigen Ton der Polin mit ihrem frühern verbindlichen Betragen zuſammenſtellend. — Verlegenheit und heimlich auflodernder Zorn im Blick, folgte er der reizenden Spötterin nach. Eben ſchwebte ſie an der Hand eines fremden Offiziers mit leichter Grazie die Reihen hinab. — Er verſuchte es aufs Neue, ihre Aufmerkſamkeit zu gewinnen, doch blieben alle Bemühungen, ſeinen frühern Rang in der Zahl ihrer Bewunderer zu behaupten, dieſen Abend vergebens, — er ſah, er war von Andern verdunkelt, verdrängt, und verwünſchte im Geheim die Macht der Zeit, die ſo ſchnell zuſammengeſtürzt hatte, was mühſames Streben langſam erbaut.

Vergebliche Hoffnungen, je ſeltener ſie ſind, werden faſt immer in Gemüthern wie das des Barons, eine Heftigkeit erregen, die viel von der Leidenſchaftlichkeit einer innigen Neigung hat. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, ſich von einer Dame zurückgeſetzt zu ſehen, auf welche Aller Augen gerichtet waren. Er glaubte im Ernſt, daß er liebe, und war feſt entſchloſſen, alles aufzubieten, um eine Gunſt wieder zu gewinnen, die ihm, je hartnäckiger ſie ihm verweigert wurde, um ſo unentbehrlicher zu ſeinem Glücke erſchien. Er ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo es galt, die Glanzſeiten ſeines Weſens zu entfalten, aber immer blieb ſein Streben umſonſt, — die feinſte Vorſicht begegnete überall ſeiner ſchmeichleriſchen Liſt; er ſah ſich genöthigt den letzten Weg einzuſchlagen, nämlich den geraden, den er immer vermieden hatte, und beſchloß, ſich ſchriftlich der Dame ſeines Herzens zu entdecken, und ſie von dem Ernſt ſeiner Neigung zu unterrichten.

Er war neugierig, den Eindruck zu erfahren, den ein Geſtändniß hervorbringen würde, zu dem er ſich bisher noch niemals entſchloſſen hatte, und zweifelte keineswegs an der günſtigſten Entſcheidung, weil er die ſpröde Zurückhaltung eines ihm früher geneigten Herzens für Mißtrauen hielt, welches durch eine vollkommene Erklärung ſogleich gehoben werden müßte.

Endlich erſchien die erſehnte Antwort. Eilends erbrach er das Schreiben. Sein unentſiegelter Brief war das Erſte, was ihm ins Auge fiel. Beſtürzt ergriff er den beiliegenden Zettel und las:

„Wer einmal das Zutrauen der Frauen verſcherzt, gewinnt es nicht leichtlich zurück! — Empfangen Sie daher Ihren Brief uneröffnet zurück. Unterzeichnete iſt eben ſo wenig neugierig den Inhalt deſſelben zu erfahren, als ſie eitel genug iſt, ſich einer Huldigung zu erfreuen, deren Charakter und Ziel uns ſeit kurzem bekannt iſt. Jeder ähnliche Verſuch, eine Correſpondenz einzuleiten, dürfte gleich dieſem vergeblich ſein. Wo der Zweifel bei dem Vertrauen zu Gaſte kommt, verzehrt er daſſelbe, — und ohne Vertrauen kann keine Liebe gedeihen!

Paulowna.“

„„Erneſtine!““ rief Waldern, „„das iſt deine Rache!““ — Und den Zeugen ſeines fruchtloſen Bemühens mit finſtern Blicken betrachtend, überließ er ſich dem bittern Gefühle einer Beſchämung, welche dem ſtolzen Uebermuth ſeines Charakters aufs Demüthigſte entgegentrat.

Während Waldern im eigenen Buſen den ſtrafenden Richter ſeines früheren Leichtſinnes trug, fand Trauthold in dem Hauſe der Gräfin den wohlthuendſten Balſam für ſein, durch ſchmerzliche Entſagung hart geprüftes Gemüth. Amaliens freundlicher Theilnahme gelang es vor Allem beruhigend auf ſeine Stimmung zu wirken. Die rührende Güte, die ſich immer gleich bleibende Milde und Freundlichkeit, welche er während der Zeit ſeiner Leiden zu erproben, Gelegenheit hatte, gewannen ihr bald des Jünglings Vertrauen und hohe Achtung. Erſt war die gemeinſame Erinnerung an Erneſtinen das Band, was ihre Gemüther vereinte, — als aber die Zeit nach und nach ſeine Wunden geheilt, und ſein Herz für neue Hoffnungen empfänglich gemacht hatte, verweigerte er nicht dem Gefühl, welches er für die ſanfte Tröſterin empfand, den ächten Namen zu geben, und knüpfte, von der Hand der Gräfin geſegnet, ein Band, welches ihm durch die ſtillen Tugenden Amaliens, das dauerndſte Glück für die Zukunft verſprach.

Erneſtinens wurde von Allen mit gleicher Rührung und Theilnahme gedacht, und wie Trauthold in Amaliens Nähe von jedem Gemüthsleiden genaß, ſo zogen auch in die Seele der einſamen Dulderin nach und nach all' die milden Friedensengel wieder ein, deren Antlitz ein trüber Irrthum auf kurze

Zeit verhüllt und entfernt hatte. Ihr Leben hatte die Richtung genommen, die für ihr Herz, wegen der Reizbarkeit, die es neben dem tiefen Gefühl inniger Liebe nährte, die heilſamſte war; und ſo klärte ſich der trübe Nachthimmel ihres geſtörten und verdüſterten Daſeins, allmählig an dem Buſen frommer Stille und ſchuldloſen Naturgenuſſes wieder auf, bis die Sterne des Glaubens und des heitern Selbſtvertrauens ſtrahlend an ihm aufgingen, und ihr Leben ſanft und friedlich verrann, verſöhnt mit dem Schickſal wie mit der Menſchheit.

## II.

# Der Vormund.

Es war ſchon ſpät im Lenz, als ein junger Reitersmann die ſchöne Straße nach Arnheim von Uetrecht daherzog. Die Morgenluft ſpielte mit ſeinem hellbraunen Haar und trieb es mit ſanftem Koſen von Stirn und Antlitz zurück, ſo daß ſich die lichten Sonnenſtrahlen freier in dem feuchten Glanz ſeiner Augen ſpiegeln konnten, die von innerm Entzücken überwallend, unverwandt nach der Gegend ſahen, wo die Thürme ſeiner lieben Vaterſtadt aus dem Morgennebel emportauchten.

In tiefes Träumen verloren, gewahrte er es kaum, wie Alt und Jung vor dem ſtattlichen Reiter, der in dem ſchwarzen Sammetwammes, dem feinen Spitzenkragen, und dem mit Federn reich verzierten Baret gar ritterlich anzuſchauen war, ehrerbietig den Hut zog; ſchweigend ritt er dahin, während bisweilen ein leiſes Ach der überglücklichen Bruſt entglitt, oder er wohl gar die Arme erhob, als wollte er ein theures, liebes Bild an ſein freudetrunknes Herz preſſen.

Je näher er dem Ziel ſeiner Sehnſucht kam, deſto beklommener wurde ihm zu Sinne. Er ſchien ſich zuletzt faſt gewaltſam ermannen zu müſſen, um nicht unterzugehen in den ſtürmiſchen Wogen ſeiner Gefühle, und das Haupt muthiger erhebend, begann er mit hellklingender Stimme zu ſingen:

O Vaterland!
Mit treuem Blick-
Sei mir gegrüßt!
Dein Arm umſchließt
Mein einziges, mein höchſtes Glück,
Das aller Wünſche Krone iſt!
Drum ſei gegrüßt
Zu tauſendmal, geliebtes Vaterland:

Zur Ferne hin
Stand einſt mein Herz;
Doch wie ein Kind,
Das treu geſinnt
Die Mutter ſucht in Reu' und Schmerz,
So ſehnſuchtsvoll ſucht Dich mein Blick! —
Das wahre Glück
Wohnt nur bei Dir, geliebtes Vaterland!

„Wenn das Eure Meinung iſt, mein junger Sangesmeiſter, ſo gebt Ihr mir eben keinen beſondern Troſt in die Fremde mit!“ erklang eine Stimme dicht neben dem Reiter. Und als dieſer ſich überraſcht umwandte, und dem Sprechenden in's Geſicht ſah, rief er mit dem Ton des frohſten Erſtaunens: „„Wie, Johannes, Du? Herzbruder, Geliebter! O ſo ſprich, woher und wohin?““ Und im Nu waren beide Jünglinge von ihren Roſſen, und Einer in des Andern Umarmung. Beide vermochten lange nicht zu ſprechen, ſie ſahen ſich nur in die glücklichen Augen, und preßten ſich immer wieder von Neuem an's Herz. „Ei, ſo ſei mir denn zu tauſendmalen willkommen, auf heimiſchem Grund und Boden, Du ungetreuer, und doch ſo lieber Andreas!“ nahm endlich Johannes das Wort. „Wie oft hab' ich nach Dir verlangt und hinübergeſchaut in die purpurne Ferne, und jetzt, da ich endlich hinausſteure in das gelobte Land meiner Träume, kehrſt Du von dort mir zurück, und eben nicht beſonders erbaut, wie ich aus den letzten Strophen Deines Liedes vernommen.“

„„Du gehſt nach Italien?““ frug Andreas überraſcht: „„und dieſer Augenblick hätte uns nur zu einem flüchtigen Lebewohl zuſammengeführt?““

„So iſt es!“ entgegnete Johannes betrübt. „In Arnheim erwarten mich meine Freunde, wir ſetzen dann unſere Reiſe gemeinſchaftlich fort.“

„„Nun, ſo geſtatte mir wenigſtens eine flüchtige Stunde!““ bat Andreas. Gern willigte jener in ſein Geſuch, und ſie beſchloſſen, in einer nah gelegenen Herberge einzukehren. Ihre Roſſe abgebend, nahmen ſie bald von der Laube Beſitz, die ſich vor der Thür des Gaſthofes wölbte.

Ein wohlgenährter Flammänder, der in einer Ecke derſelben ſaß, und das eben genoſſene Frühſtück in behaglicher Ruhe zu verdauen ſchien, rückte verdrießlich über das Eintreten fremder Gäſte, noch tiefer in die Schatten des Geisblatts, und den Gruß der Jünglinge nur leicht erwiedernd, drehte er ihnen bald den Rücken zu, das ſchwere Haupt in ſeine Rechte ſtützend, als wollte er noch einmal des Schlummers pflegen.

Die beiden Freunde ließen ſich, den Nachbar nur flüchtig betrachtend, im fröhlichen Geſpräch an der reinlichen Tafel nieder, auf welcher bald des Weins köſtliche Gabe aus blanken Krügen emporduftete. „Zum herzlichen Willkommen!“ rief Johannes, ſeinen Becher erhebend. — „„Die Heimath ſoll leben!““ erwiederte Andreas, und die Becher flogen hellklingend zuſammen.

„Aber nun laß mich auch etwas vernehmen von den Wundern Italiens, Du Vielgereiſter“, bat Jener: „verriethe der ausländiſche Schnitt Deiner Kleidung, und das goldene Ehrenkettlein mir nicht den italiſchen Meiſter, ſo würde ich nun und nimmer glauben, Du kämeſt aus dem Vaterland alles Schönen und Herrlichen, ſo wenig verrathen mir Deine Worte die Begeiſterung, die ich mir ſtets unzertrennlich dachte von jener Beſchauung.“ Andreas lächelte, und begann nun dem Freunde zu erzählen von ſeinem Aufenthalt in Rom und Neapel, von all den trefflichen Kunſtwerken, die er geſchaut, von Venedig und ſeinem großen Meiſter, dem unvergleichlichen Titian, und ſeiner Art und Weiſe, die Natur und das Leben zu erfaſſen und zu erklären; ſeine Augen erglänzten immer freudiger, jemehr er die Schätze ſeines Buſens erſchloß. Johannes wagte ihn kaum zu unterbrechen, und hing voll Andacht an Andreas Munde, der von einem Wunder der Vergangenheit zu dem andern geleitet, ſeinen frühern Vorwurf auf's glänzendſte zu widerlegen ſchien, bis er endlich mit den Worten ſchloß: „„Und dennoch, bei all der Herrlichkeit, ſo ich, mein lieber Johannes, an Deinen Blicken vorübergeführt, bei Roma's Pracht und all den Paradiesesblüthen, die ſich unter Italiens Himmel entfalten, was vermag uns der Heimath Bild zu erſetzen, das doch immer in einem treuen Gemüth den Sieg davonträgt über des Auslandes fremdartige Pracht? Was ſind mir die üppigen, berauſchenden Düfte jener Haine gegen den kühlenden

Balſamhauch unſerer Triften, was Rom's und Venedig's Paläſte gegen die leichten, freundlichen Straßen unſerer Vaterſtadt? Was des Rialto's und des Broglio's wirres Getümmel gegen das friedliche, behagliche Treiben auf unſerer Maillebahn?*) Was endlich der ſtolze Venetianer mit ſeiner Maske vor Herz und Geſicht, gegen den ehrlichen harmloſen Niederländer, und der geprieſene Reiz aller römiſchen Schönen gegen den Unſchuldshimmel in dem Auge einer einzigen Flammänderin!‘‘‘

„Geſtehe es nur, Andreas“, entgegnete Johannes, „Du vergaßeſt Dein Herz mit nach Welſchland zu nehmen, und darum vermochte kein Eindruck bei Dir tief zu haften.“ „„Wenn es auch in der That ſo iſt‘‘‘, lächelte Andreas, „„ſo wußte ich damals noch wenig davon, als ich aus Utrecht hinauszog, und vermeinte, es würde ſich das Bangen, ſo ich empfand, wohl bald vergeſſen laſſen, in den ſchönen Gefilden, denen ich entgegenging.‘‘‘

Aber es iſt etwas ganz Eigenes um des Menſchen Gemüth; die Herrſchaft über daſſelbe iſt doch nur einem Weſen ausſchließlich gegeben, und eher vermag ſich eine Blume ohne Sonnenlicht zu behelfen, als unſer Herz den Einfluß eines Lebens entbehren kann, von dem wir gewohnt waren, Licht und Wärme in unſer Daſein zu ſaugen. — „„Siehe!““ begann er von Neuem, indem ſich ſein Antlitz immer freudiger verklärte: „„denke ich über meine Vergangenheit nach, ſo verdanke ich, was ich bin und vermag, nächſt Gott, einem Frauenbilde, dem zu Liebe ſich eigentlich alles Beſſere in mir entwickelte. An ihres Auges Strahl erblühte meine innere Welt, und was ich dachte und bildete, — ſie war es, ſie allein, die ich überall nachzubilden, zu erreichen, die ich nach meiner Weiſe zu verherrlichen ſtrebte. So lange ich in ihrem Kreiſe lebte, geſtattete die Ruhe meines Glücks mir keine richtige Erkenntniß meiner ſelbſt. Ich freute mich der raſchen Entwicklung meiner Kräfte, aber ich ahnete nicht, daß ſie die Muſe war, die jenen gebot. Erſt als ich fern von ihr war, und ſie ſuchte, und in keiner Erſcheinung des Lebens ſie wiederfand, als mein Streben, ihres Beifalls entbehrend, ermattete; als meine Phantaſie in trauriger Vereinzelung die Flügel ſenkte: erſt da gewahrte ich, daß ich nichts ſei, ohne ſie, daß ſie mein Alles, mein von der Gottheit beſtimmtes Erbtheil ſei, daß ſie allein Einklang in all' mein Denken und Thun zu bringen vermöge. Fortan hatten meine Gedanken, Hoffnungen und Wünſche ein Ziel gefunden. Mein Muth begann ſich allmählich an demſelben wieder aufzurichten, und ich wandte alle Kräfte jugendlichen

---

*) Der beliebte Spaziergang der Utrechter.

Strebens daran, daſſelbe zu gewinnen. Was ſoll ich Dir das Ziel meiner Wünſche erſt nennen? Gleich dem Stern, der den Weiſen des Morgenlandes vorſchwebte, ſie zu dem ſüßen Heil der Welt zu geleiten, ſo winkte Edithas reine Geſtalt mich zu dem wahren Glück meiner Seele, zu der friedlichen Heimath zurück; ſtets war mein innerer Blick auf dieſelbe gerichtet, wie auch der äußere begierig trachtete nach Allem, was meine Kunſt veredeln, meinen Geſchmack zu bilden vermochte. Jetzt kehre ich zurück, das Herz zwiſchen Hoffnung und Furcht ſeltſam getheilt. Ich weiß, daß ich ohne Zagen in den Kreis unſerer Meiſter treten darf; ich habe meine Lehrzeit wacker benutzt, und bin meiner Kunſt gewiß; und doch, o Johannes! denke ich an ſie, die ich damals als zarte Knospe verließ, und die nun in reich entfalteter Schöne alle ihre Schweſtern überſtrahlen wird, denke ich, wie die Erſten unſers Landes nach ihr hinſchauen dürfen, wie der Werth der Kunſt ſo oft andern Vorzügen weichen muß; dann ergreift mich ein Bangen, das mein fröhliches Selbſtgefühl oft ganz zu beſiegen droht, und Alles, was ich bin und beſitze, ſcheint mir, neben ihrem Himmelsbild gehalten, in Nichts zu verſchwinden.

Andreas, deſſen lebhaftes Gefühl ihm nichts außer ſich zu beachten geſtattete, hatte es nicht bemerkt, wie das Geſicht ſeines Freundes allmählig ernſter geworden war, und jetzt mit dem Ausdruck des Mitleids auf ihn gerichtet blieb.

„Editha?“ wiederholte er leiſe: „meinſt Du Edithen, die Tochter des ſeligen van der Hagen?“

„„Van der Hagen todt?““ ſtammelte Andreas erſchrocken, und ſein Geſicht entfärbte ſich, als zöge die Ahnung nach trüber Kunde mit kaltem Schauer darüber hin.

„Hatteſt Du, lieber Andreas, denn je zu Edithen von Deinen Wünſchen und Hoffnungen geſprochen?“ fuhr Johannes fort.

„„Wie konnte ich dies!““ entgegnete jener, „„da ich mir ſelbſt noch ein Räthſel war? Das Haus meines Vormunds grenzte an das ihres Vaters; wir wuchſen neben einander empor, und alle unſere Neigungen und Gedanken verſchlangen ſich ſchon in den Jahren der Kindheit, ſo daß wir uns unentbehrlich wurden, und Jedes wohl gleichen Schmerz empfand, als die Zeit der Trennung heranrückte. Wir liebten uns, aber unſere Liebe hatte noch keine Worte, erſt als ich ſie verlor, begehrte ich nach ihrem Beſitz, ſo wie jedes wahre Gut nur in der Entfernung recht erkannt werden kann. — Ob ſie ſeitdem wie ich empfunden, wer vermag es zu ſagen? Der Vater wollte mir wohl, und daß dieſer dahin iſt, ſchlägt meine Hoffnungen vollends zu Boden!““

„Du haſt demnach ſo lange Du abweſend biſt, keine Kunde von Utrecht erhalten?" frug Johannes.

„„So wenig, als ich welche von mir ertheilte!"" gab jener zurück, „„jetzt fühle ich mein Unrecht, und bereue es doppelt. Den Träumen meiner Phantaſie hingegeben, vergaß ich die Wirklichkeit mit meinem Blick zu verfolgen; ſchnell rauſchte die Zeit an mir vorüber, und ſchon liegen Jahre zwiſchen Damals und Jetzt.""

„Armer Freund!" fuhr Johannes fort; „ſo hätteſt Du Dich ja nur allein anzuklagen, wenn ſich indeß Alles ganz anders geſtaltet hätte, als es Deine trügliche Einbildungskraft Dir geſchildert."

Andreas erſtarrte, „„was weißt Du?"" frug er geſpannt.

„Es muß doch einmal heraus!" rief Johannes, ſeinen Becher wie im Unwillen unſanft auf den Tiſch niederſetzend: „So höre denn, Editha, Du Saumſeliger, iſt für Dich verloren! Sie iſt ſeit einem Jahre vermählt. — Lange wählte die Jungfrau, denn es drängten ſich der Freier viele um die ſchöne Erbin van der Hagens. Endlich faßte ſie ihren Entſchluß und reichte Herrn Altingern, dem reichen Goldſchmidt, die Hand, zum Erſtaunen ihrer jungen Bewerber."

Andreas Geſicht wurde erſt todtenbleich, dann flammte es plötzlich in Zornes-Gluthen empor. „„O Herr des Himmels!““ rief er aus, „„wenn es ſo iſt, wie Du ſagſt, ſo muß ich noch heut' mit dieſem Degen das ungetreue Herz des Goldſchmidts durchbohren. Er, mein Vormund, der ſich ſtets die Miene gab, als wolle er mir wohl, der mit heuchleriſcher Freigebigkeit der eignen Batzen nicht ſchonte, um meiner Kunſt die Bahn zur Vollendung zu brechen; er ſtiehlt mir indeß das einzige höchſte Gut meines Lebens, raubt mir ein Kleinod, das er ſelbſt nie zu würdigen vermag, und das nur der Zwang ihm zuführen konnte. Aber nein, es iſt nicht möglich! Du haſt Dir ein luſtiges Mährchen erdacht, um mich für mein langes Schweigen zu ſtrafen!““ —

„Faſſe Dich und lerne das Unabänderliche ertragen“, entgegnete Johannes, des Freundes Hand ergreifend: „Herr Altinger iſt als ein zu biederer Mann bekannt, als daß er Dich abſichtlich hintergangen haben ſollte. Wie konnte er von Deiner Neigung wiſſen, da ſie Dir, wie Du ſagſt, erſt ſelbſt in der Ferne recht klar geworden iſt; wie Deine Wünſche ahnen, da Du mit keiner Zeile dieſelben verriethest, ſondern auf die Gunſt des Ungefährs ganz allein Deinen Plan, Deine Hoffnungen ſtützteſt. Hüte Dich alſo wohl vor der Schuld, Andere entgelten zu laſſen, was Du Dir, armer Andreas, wohl allein zuzuſchreiben haſt! Editha hat ihr Loos freiwillig gewählt; und ihre Zufriedenheit damit iſt deutlich auf ihrem blühenden Antlitz zu leſen!“

„„So iſt denn Alles, Alles dahin!““ ſeufzte Andreas; einen troſtloſen Blick zum Himmel emporwerfend. „„Manches hätte ich mit Freuden gelitten, und Vieles getragen! Aber daß du mir das heiligſte Gefühl meines Lebens zur Schuld machſt, daß du den vollen Becher des Glückes von meinen jugendlichen Lippen hinwegzogſt, und ihn dem fühlloſen Alter ſpendeſt, das überſteigt meine Kraft wie meine Gedanken, und ich fühle nur, daß das Elend meiner Zukunft ganz unermeßlich iſt!““

Er zog mit dieſen Worten ſein Glas vor ſich hin, aber er trank nicht, ſondern blickte nur ſtarr hinein, während von Zeit zu Zeit große Thränen über ſeine Wangen herabfloſſen, und ſich mit dem perlenden Wein miſchten.

Der Fremde, der während des Geſprächs der Jünglinge geſchlummert zu haben ſchien, riegelte jetzt mühſam ſeine Augen auf und warf einen Seitenblick auf die ſchweigende Gruppe der Freunde. Er erhob ſich hierauf, und den Kopf zu dem Fenſter emporſtreckend, aus welchem der aufmerkſame Wirth von Zeit zu Zeit zu ſeinen Gäſten herabſah, ſprach er einige Worte heimlich mit demſelben, worauf er ſich wieder in die vorige Stellung zurückbegab.

„Nun, laß Deinen Muth nicht ſinken, Andreas!“ bat Johannes, nachdem ſie lange trüb und ſchweigend neben einander geſeſſen; „die Welt iſt groß und weit, und die Natur wird nicht alle geprieſenen Gaben an eines ihrer Geſchöpfe allein verſchwendet haben. — Wer weiß denn auch, ob Editha, ſo wie ſie ſich ausgebildet, an das Ideal gereicht haben würde, das ſich Deine geſchäftige Seele von ihr entworfen und ob nicht eine gleich ſchmerzliche Täuſchung Dir gedroht hätte, auch wenn das Schickſal Dir günſtiger war? — Nimm das Glas, Bruder, und ſtoß an: die Freiheit ſoll leben und die hehre, unverwelkliche Kunſt! die ja doch unſere eigentliche Geliebte iſt, und der die Huldigungen unſerer Herzen vor allen treu und unveränderlich gebühren!“

„Eigentlich“, fuhr er fort, während ſich jener vergebens zu ſammeln verſuchte, „eigentlich hat ſich durch Edithas Verbindung mit Deinem Vormund Dein früheres Verhältniß zu ihr nicht beſonders verändert. Du preiſeſt die Jahre beglückt, als Du in van der Hagens Hauſe Dich Edithas anmuthiger Nähe erfreuen durfteſt. Du ſpracheſt von ihrem Einfluß auf Deine Kunſt, und da ich an der heimlichen Wunderkraft liebenswürdiger Weſen nicht zweifle, ſo glaube ich, daß in dieſer geiſtigen Entwickelung, in der Wechſelwirkung eurer Seelen, ganz beſonders Dein Glück beſtanden hat. Wer aber, mein Freund, dürfte Dir wehren, dieß ſchöne Verhältniß aufs Neue anzuknüpfen? — Das Haus Deines Vormunds wird Dir vor Allen gaſtlich offen ſtehen, und Edithas Umgang Dich wie ſonſt erfreuen; Du aber müßteſt kein ächter Künſtler ſein, wenn nicht gerade das Tröpflein Wermuth, das ſich bisweilen in Deinen Freudenbecher miſchen möchte, Deine Begeiſterung ſteigern, und Dir die Kränze des Glücks und des Ruhms um ſo ſicherer gewinnen ſollte."

„„Du nimmſt mich entweder für einen Engel, oder für einen recht bösartigen Teufel!"" entgegnete Andreas empfindlich, „„nur dieſer oder jener vermöchte ſich in einer ſolchen Lage zu behaupten, während ich meine Kraft ſolchem Kampf nicht gewachſen fühle!""

„Andreas!" gab jener zurück, indem er ſeine Hand auf des Freundes Schulter legte. „Ich weiß, daß Du ſtärker biſt, als Du Dich in dieſem Augenblicke fühlen magſt! Ich weiß auch, daß Du fromm biſt, und Einer, der da Gott liebt und fürchtet, gar viel über ein Herz voll Leidenſchaft vermag! Ich ſcheide deßhalb, wenn auch mit recht tiefem

Schmerz, doch nicht ohne Hoffnung von Dir, daß Du Dich wohl zurecht finden wirſt auf dem dunklen, beſchwerlichen Pfade, deſſen Anblick Dich jetzt verwirrt und erſchreckt. Ein ächter Künſtler iſt auch ein ächter Held! Dieß, geliebter Andreas, möge mein Abſchiedsgruß ſein, und Dein Wahlſpruch werden, mit dem Dich des Freundes Segen begleitet.

Mit wehmüthigem Gefühl riß ſich Johannes von dem Herzen ſeines unglücklichen Freundes los. Beide warfen ſich hierauf auf ihr Roß, und ſich auf entgegengeſetztem Wege von einander entfernend, waren ſie ſich bald aus den Augen verſchwunden. Nach wenigen Minuten beſtieg auch der Fremde ſein Fuhrwerk, und ſich den Namen der Jünglinge wiederholend, den er durch Vermittlung des Wirthes erfahren, folgte er gemächlich dem ſtattlichen Reiter die Straße nach Utrecht hinab.

Wenn Du, lieber Leſer, es einmal im Leben ſelbſt erfuhreſt, wie dem zu Muthe iſt, der von dem Gipfel der ſeligſten Erwartung in die Tiefe gänzlicher Hoffnungsloſigkeit ſich hinabgeſtürzt ſieht, ſo vermagſt Du Dir das Gefühl wohl zu denken, mit welchem der arme Andreas nach der Begebenheit dieſes Morgens die Mauern ſeiner Vaterſtadt begrüßte.

Jede Stelle, jedes Haus, das ihm durch liebe Erinnerungen vertraut, freundlich entgegenwinkte, hatte einen neuen Pfeil des Schmerzes für ſeine Bruſt, und ſelbſt die biedere Begrüßung manches bekannten Geſichts ſchien ihm, in das Gift heimlichen Hohnes getaucht, das Thörichte ſeiner Hoffnungen und Träume vorwerfen zu wollen. Er eilte, als würde er von Häſchern verfolgt, durch die Straßen, und erwählte die abgelegenſte Herberge, um dort ſtille und unbemerkt ſeinen Einzug zu halten.

Hier in ſein Gemach verſchloſſen, wollte er ſich ſeinem Gram überlaſſen. Heftig weinend ſtürzte er, als er allein war, auf ſeine Knie, und ſein troſtloſer, zum Himmel gerichteter Blick bezeugten mehr, als es Worte vermochten, den ungeheuern Schmerz, der ſein junges Leben zu Boden zu drücken drohte. Mehrere Tage vergingen ihm ſo in gänzlicher Abgeſchiedenheit, während er Alles vermied, was ihn mit der Außenwelt in Berührung zu bringen vermochte. Der Gedanke, in ſeiner Stimmung Menſchen zu ſehen, zu ſprechen, die ihn in der vollen Blüthe jugendlichen Frohſinns gekannt, war ihm ganz unerträglich; es war ihm, als wüßte ein Jeder um ſein Geheimniß, und ſein Stolz ſträubte ſich, den Blick des Mitleids zu begegnen. Endlich gelang es ihm, ſich aus ſeinem trüben Brüten empor zu reißen. Er ſuchte ſeine Bilder, ſeine Zeichnungen hervor und begann in der Stille ſeiner Zelle ſeine Werkſtatt aufzuſchlagen. Der Fleiß ſollte ihm Frieden erkämpfen; aber es fehlte ihm die Luſt an der Arbeit, ohne welche der Künſtler nichts zu vollbringen vermag. Der Anblick ſeiner Gemälde führte ihm Edithas Geſtalt in der mannigfaltigſten Abwechſelung vor die Seele. Hier ſprach ſie in dem Unſchuldsblick einer Madonna zu ihm, dort blickte ihr Köpfchen aus lichtem Gewölk als Engel herab, in der Glorie der Himmelskönigin verſchwebend, und dort lächelte ſie ihm in aller ihrer Kindlichkeit und Anmuth in der Tracht ihres Vaterlandes aus dunklem Laubengrunde entgegen, dem Klange der Laute horchend, welche in ihres Sängers Arme ruhte.

„Kann ich, und weiß ich denn etwas Anderes zu denken, zu bilden, zu ſingen, als ſie, ſie allein?“ ſeufzte er, „und muß ich nicht, mit meinem Talent zugleich untergehen, da dem fröhlich hinauf ſtrebenden Keim meiner Kunſt, ach, meinem Leben ſelbſt das Herz ausgebrochen iſt? O Du, mein unvergeßlicher Lehrer, der Du den Geiſt wohl erkannteſt, der aus mir herausbildete und ſchuf, Du würdeſt es wohl erkennen, daß ich nun gar nichts mehr bin, da ſie mir genommen, und mich als geſtorben betrauern!“ — Er wollte die Bilder wieder verſchließen, aber ein unwiderſtehlicher Zauber zog ihn immer wieder aufs Neue zu denſelben hin. „Könnte ich ſie nur noch einmal ſehen!“ rief er aus, „unbeachtet, unbemerkt, — könnte ich an dem Himmelsſtrahl ihrer Schönheit nur noch einmal die ſterbende Flamme meiner Kunſt entzünden, vielleicht, daß ſie mich über das Leben erhübe, und über den Schmerz, und ich dann beruhigter hinausziehen könnte in die weite Welt!“

Je mehr er dieſem Gedanken nachdachte, deſto wohlthätiger und unentbehrlicher ſchien ihm die Ausführung deſſelben. Er ſann nunmehr auf Gelegenheit, ſich Edithen zu nähern, ohne das Haus ſeines Vormundes zu betreten, deſſen Wiederſehen er gänzlich vermeiden wollte. Nach den Erkundigungen, die er einzuziehen ſich bemühte, erfuhr er, daß Meiſter Altinger, ſeitdem er ſich verheirathet, den ſchönſten Garten der Stadt an ſich gekauft, und dieſen, ſammt dem ſtattlichen Wohngebäude, das er mit ſeiner jungen Gemahlin bezogen, zu einem Wunder der Pracht erhoben und verherrlicht habe. Er vernahm ferner, wie der gefällige Goldſchmidt jedem Fremden und Einheimiſchen gern geſtatte, ſich an den ſinnreichen und künſtlichen Anlagen und Verſchönerungen deſſelben zu ergötzen, wie auch ſein Garten und Prunkgewölbe ſelten leer ſei von Bewunderern und neugierigen Beſchauern, zumal da zur Seite der köſtlichen Blumen und Juwelen die bildſchöne Hausfrau des Goldſchmidts bisweilen zu erſchauen ſei, die mehr noch als dieſe die Augen der Anweſenden feſſele und entzücke.

Als Andreas ſolches erfuhr, vermochte er nicht mehr der heftigen Begierde zu widerſtehen, ſich in Edithas Nähe zu begeben; und ob es gleich ſchon ſpät am Tage war, und die Sonne ſich bereits zum Untergange neigte, ſo zog es ihn dennoch hinaus in die Gegend, wo, wie er wußte, der Garten des Goldſchmidts gelegen war. Schon ſah er von fern die ſchlanken Baumwipfel, die Edithas Heimath beſchatteten; eine wehmüthige Freude dämmerte in ihm empor, je näher er derſelben kam, und er die Lüfte trank, in welchen ſie athmete. Es gelang ihm, in den Garten zu kommen, ohne das Wohngebäude zu betreten. Die Schatten des Abends verdunkelten bereits die hohen Laubengänge, und der aufſteigende Mond begann ſein zitterndes Licht in abentheuerlichen Geſtaltungen durch die verſchlungenen Zweige zu werfen. Ihm war, als befände er ſich in einer geweihten Kapelle, Schauer ſüßer Andacht ergriffen ſein Gemüth; es war nicht mehr die Geliebte, es war ein Heiligenbild, zu dem er wallfahrtete, von deſſen Antlitz er Geneſung hoffte, deſſen reine Nähe ihn heilen ſollte von allen Schmerzen und Wunden.

Gleich Weihrauchdüften ſtieg es von den nahen Blumenbeeten auf, die grünen Hallen feſtlich durchziehend — und als er aus dem Dickicht hervorſchritt, that ſich vor ihm ein Gefilde auf, das bei dem Silberlicht des Mondes zu einem Paradieſes-Garten verklärt, Alles überbot, was jemals ſein Auge geſehen. Zwiſchen ſchlanken Roſenbäumen, die in langen Alleen die Felder des Gartens durchſchnitten, blickten kunſtreiche Marmorſtatüen aus dem Grünen hervor. Dazwiſchen ſchlangen ſich ſorgſam gepflegte, in allerlei Formen geordnete Blumenſtücke, die in ihren grünen Einfaſſungen wie ſeltſam verſchlungene Hieroglyphen anzuſehen waren. Alles ſchien in der Fülle eines ewigen Frühlings zu lachen. Jetzt lockte ein Lautenklang ſeinen Blick plötzlich zur Seite, und, o Himmel! — unter blühenden Orangenbäumen, die in langer Reihe den Prachtbau des ſtattlichen Wohnhauſes umgaben, erblickte er die holde Editha, einer ſtrahlenden Fee gleich, die, auf Blumen thronend, ihr Zauberreich mit wohlgefälligem Blick überſchauet. Ihr jugendliches Geſicht, hell und blühend wie der Morgen, blickte wie träumend zu dem Abendhimmel empor. Das ſchöne, braune Haar war mit Perlen durchflochten, und an dem ſchlanken Hals, wie an der zart gerundeten Hand, die über die Saiten hinirrte, ſchimmerte der Glanz blitzender Edelſteine. Der fein gefaltete

Spitzenkragen, das mit goldner Stickerei reich verzierte, koſtbare Bruſtſtück, und das lange herabfließende Oberkleid von ſchwerem Seidenſtoff, vollendete das ſtattliche Anſehen der ſchönen Frauengeſtalt. Ihr dicht zur Seite prangten in reichvergoldeten Gefäßen die ſeltenſten Gewächſe, deren ſchwere Blüthendolden ſich ſchmeichelnd zu ihr herabbeugten; vor ihr aber warf ein Springquell ſeinen reichen Kryſtallſtrahl hoch über die Wipfel der Orangen empor, während des Mondes Strahl ſich in ſeinem Silberſtaube ſpiegelte, und ihn in tauſendfache Diamanten zerbrach. Andreas ſtand wie feſtgezaubert vor dem anmuthigen Gebilde. Sein Auge irrte verblendet von ihr auf die Pracht der Umgebungen, und von dieſen wieder auf ſie zurück; Eines ſchien für das Andere erſchaffen, und ſie bedünkte ihm in dem Glanz ihres Schmucks, ihrer Gewande, als die ſeltſamſte, auserleſenſte Blume, die durch irgend einen Zauber dieſem Boden eingeſenkt ſei, um ſeine Zier über die jedes andern zu erheben.

Jetzt erhob ſich ihre Stimme; o wie oft hatte er dieſen Tönen gelauſcht, wenn ſie in anmuthigem Wechſelſpiel mit ihm, an der Seite des Vaters geſeſſen! Es war ein Lied aus jener Zeit, was ſie begonnen; ſie ſang es mit derſelben kindlichen Anmuth, ihr Auge blickte eben ſo heiter und zufrieden, kein Schatten des Unmuths verdunkelte den Himmelsglanz ihrer Züge! — Sie war glücklich, ſie fand ihr volles Genüge im Schooße der üppigen Herrlichkeit, die ſie umgab; o er ſah es ja, las es ja deutlich auf dieſer Stirn, dieſen Augen, — aber dieſe Laute, die ſie ſo zärtlich an's Herz drückte, war ſie nicht von ihm? und konnte ihm nicht vielleicht doch eine wehmüthige Erinnerung geweiht ſein? — Faſt gewaltſam mußte er ſeinen Fuß zurückhalten, es drängte ihn, hinüber zu ſtürzen zu ihr, erfahren wollte er, ob ſie noch ſeiner gedenke, ob ſein Anblick — da gemahnte es ihn an ſeinen Vorſatz, Keinem, auch ihr nicht ſeine Nähe zu verrathen, und er bedeckte mit ſeiner Hand die geblendeten Augen, feſt entſchloſſen, ihrem Zauberkreiſe zu entfliehen.

Jetzt zog ein Geräuſch noch einmal ſeinen Blick auf jene Stelle zurück. Die Hausthür ſtand geöffnet, und aus derſelben hervor trat Herrn Altingers anſehnliche Geſtalt, auf den Marmorſtufen verweilend, während er mit Behaglichkeit das anmuthige Eden zu ſeinen Füßen überſchaute. Die kleinen, von den buſchigen Brauen und den vollen Wangen faſt ganz verſteckten Augen ſpähten rings im Kreiſe umher, bis ſie endlich mit wohlgefälligem Lächeln auf Edithas Blumenthron haften blieben. Hierauf ſchritt er gemächlich zum Garten hinab, und zu Edithen, die, ihn gewahrend, das ſchöne Köpfchen wandte, und ihn freundlich begrüßte. Er neigte ſich zu ihr herab, und ſagte ihr einige Worte; es ſchien, als bitte er ſie um etwas, denn ſie nickte wie gewährend, ſah dann freundlich lächelnd zu ihm empor, und erhob ſich dann, worauf er ſie ſogleich die Marmorſtufen hinaufgeleitete.

Andreas ſtarrte ihr in dumpfer Betäubung nach. — Ein ſchallendes Gelächter rang ſich endlich aus ſeinem Buſen los; — es war, als verwandle ſich Alles um ihn her. Verſchwunden war ſein Heiligenbild, das Ideal ſeiner Träume untergegangen. Nichts ſah er, als die üppige Pracht einer Sultanin, das liſtig angelegte Labyrinth eines boshaften Zauberers. Schneidende Mißklänge durchwogten ſeinen Buſen; er raffte ſich auf, und eilte wie von bangem Entſetzen getrieben, durch die nächtlichen Gänge des Gartens zurück.

Als das friedliche Tageslicht die Fenſter von Andreas Gemach zu vergolden begann, und dieſer, erwachend, den heitern Morgen begrüßte, zogen die Bilder des geſtrigen Abends noch einmal an ſeiner Seele vorüber. — Noch glühte jeder Eindruck, gleich friſchen Wunden, in ſeinem Gemüth, aber wie es immer geſchieht, daß ſich unſere Phantaſie zuletzt doch wieder beruhigt und beſänftigt, wenn der Tag nur erwacht, ſo ſtand auch Edithas Bild bald wieder in fleckenloſer Schönheit vor des Jünglings Gemüth. Der Gedanke, ſie in der Fülle der Herrlichkeiten, in der er ſie geſtern geſchaut, für immer feſtzuhalten, erwachte aufs Neue in ihm. Mit unvergänglichen Farben ſah er das Bild in ſeine Seele gezeichnet; es eben ſo treu wieder zu geben, wurde jetzt ſein Sehnen, ſein Streben. Bald war die Leinwand geſpannt, rüſtig ging er an's Werk. Eine unſichtbare Hand ſchien ſeinen Griffel zu lenken, und ſchon waren die lieblichen Formen in leichten Umriſſen vollendet; da war es, als fliſtere eine Stimme ihm zu: vergiß auch den Gebieter dieſes Zauberreichs nicht! Und eh' er ſich deſſen verſah, grinſte ihm von der Leinwand eine hämiſche Satyrlarve entgegen, die mit Herrn Altingers wohlbehaglichem Lächeln über die Schulter des ſchönen Frauenbildes ſchaute, als wollte ſie mit ihrer Gegenwart den ganzen Zauber des anmuthigen Bildes vernichten. „O ihr ewigen Mächte des Himmels!“ rief er, als er jetzt das Ganze überblickte; „ſo iſt es dahin mit mir gekommen, daß der Geiſt des Böſen mich alſo umklammert, daß ich ihn mit hinübertragen mußte in die heiligen, ſtillen Regionen der Kunſt, und ihre himmliſche Schönheit beſchmutzen wollte mit den Mißgeſtalten des Neides, des Haſſes? — Nein!“ rief er aufſpringend: „Lieber werde mein Name nie der Nachwelt genannt, als daß ein Makel ſo finſterer Art an meinem Nachruhme haſte!“ — und den Griffel weit von ſich werfend begann er alſobald die Zeichnung bis auf die letzte Spur zu vernichten. Kein Umriß ſollte bleiben, weil er dem Geiſte nicht traute, der ſeine Hand regiert, und als es vollbracht war, ergriff er ſein Barett, und eilte aus der ſchwülen Luft des Zimmers hinaus ins Freie, um unter Gottes freiem Himmel von der Krankheit ſeiner Seele zu geneſen. Es wurde ſo eben zur Frühmeſſe geläutet. Der Klang der Orgel, ſo aus der hohen Domkirche herübertönte, winkte wie die Stimme eines Engels in das geöffnete Friedensreich. Fromme Beter ſtrömten durch die Pforten derſelben; mit niedergeſchlagenem Blick, die Hände über der ſchuldbewußten Bruſt reuig gefaltet, trat er in das Gotteshaus; hier in des Unſichtbaren Reich, wo die vergängliche Luſt arm und glanzentkleidet erſcheint, neben der Ahnung des Ewigen, das irdiſche Sinne noch nicht zu erfaſſen vermögen, das aber dennoch in den Stunden frommer Andacht des Menſchen Herz oft ſo beſeligend überkommt, hier ward es ihm zum erſtenmale klar, wie ſchwach, wie unmännlich ſein Herz, wie kleinlich und eigennützig ſein ganzes Sinnen und Trachten war. —

„Führe Du mich, da ich ſelbſt des Lichtes ermangele!“ flehte er mit Inbrunſt; und auf ſeine Kniee niederfallend, lag er lange in heißem Gebet vor dem Herrn, ſich ſeinem Schutz, ſeiner Leitung mit kindlichem Glauben unterwerfend. —

In ſeiner Behauſung angekommen, ging er daran, ſeine Geräthſchaften zu ordnen; er wollte Utrecht auf einige Zeit verlaſſen, bis daß er ſich ſtark genug fühlte, das Haus ſeines Vormunds zu betreten; denn wie er auch ſein Unrecht gegen denſelben einſah, und es von Herzen bereute, ihn um eines Glücks willen, das er rechtlicherweiſe beſaß, ſo lieblos angefeindet zu haben, ſo lag es doch vor der Hand noch außer den Grenzen ſeiner Kraft, ein ruhiger Zeuge deſſelben zu ſein. — Seine Leidenſchaft ihm aber auf irgend eine Weiſe zu verrathen, war ihm der unerträglichſte Gedanke unter allen, und doch mußte er dieß bei der Lebhaftigkeit ſeines Weſens befürchten, weßhalb er eine ſo gefährliche Lage lieber gänzlich zu vermeiden beſchloß. Während er in Gedanken verſunken, den Plan ſeiner Zukunft entwarf, weckte ihn ein ſanfter Schlag auf ſeine Schulter plötzlich aus ſeinen Träumen, und zugleich ließ eine wohlbekannte Stimme ſich alſo vernehmen: „Ei, Andreas, Du ungetreuer und übermüthiger Geſell! Was hat Dir Deine Vaterſtadt Utrecht, und Dein redlicher Freund und Vormund gethan, daß Du Dich Tage lang hier aufhalten kannſt, ohne auch nur Einem von uns Deinen Gruß zu entbieten?“ — Andreas fuhr erſchrocken empor, denn vor ihm ſtand Herr Altinger ſelbſt, ihm die Arme zum herzlichen Willkommen entgegenſtreckend.

Unwillkührlich trat er einige Schritte zurück, ſeiner Umarmung ausweichend. „Seh Einer den ſtolzen Burſchen!“ — fuhr jener halb ſcherzend, halb empfindlich fort. „Haſt Du denn über den Herrlichkeiten des Auslandes die Biederkeit und Herzlichkeit Deines Vaterlandes ſo ganz vergeſſen, daß Du Dich geberdeſt, als wäreſt Du einem ganz Fremden gegenüber?“

„„Nichts für ungut! Herr Altinger!““ gab Andreas zurück, indem er ihm niedergeſchlagenen Blickes die Hand bot: „„Wohl dürfte es manchmal geſchehen, daß die Fremde uns heimathlich, und die Heimath uns fremd wird, und da dies, zu Euch geſagt, auch mein Fall iſt, ſo werdet Ihr es nicht mißdeuten, wenn ich meine Gegenwart Allen verborgen hielt, um ungehemmt und unbemerkt wieder zurück zu kehren, von wannen ich gekommen bin.““. „Das iſt Dein Ernſt nicht, Andreas!“ entgegnete Jener, die edle Jünglingsgeſtalt mit ſichtlichem

Wohlgefallen betrachtend. „Du vergißt, daß ein wackerer Künſtler nicht ſich, ſondern ſeinem Vaterlande gehört, und daß er dieſem den Gewinn ſchuldig iſt, den er von fremdem Boden zurückbrachte!“

„„Ihr gingt in Euern Erwartungen von mir zu weit!““ verſicherte Andreas. „Und Du kamſt ihnen dennoch immer glücklich nach!“ lächelte jener. „Man darf Dich ja nur anſehen mit den Augen voll Muth und der ſtolzen rüſtigen Haltung, ſo weiß man es ja gleich, daß Du nicht zurückbleiben kannſt, wo es Andern gelingt, zum Ziele zu ſchreiten. Gieb mir die Hand, Andreas, und verſprich mir, Deiner Reiſeluſt förder mit keinem Wort zu erwähnen. Ich gedenke Dich nunmehr recht feſt zu halten, zur Freude Aller, und habe mich lange genug nach dieſem Augenblick geſehnt!“ „„Laßt das, Herr Altinger!““ bat jener. „„Ein Jeder weiß, was ihm eben von Nöthen. Das Menſchenherz iſt ein gar ſeltſames Ding, und ſchwer iſt's, ſein Lebenselement dem Andern zu erklären.““ „Nun, Du unſteter Geſell! ſo gehe, wohin Dich Dein Trieb zieht!“ grollte der Goldſchmidt; „aber Eines darf ich mit allem Recht von Dir fordern und Du müßteſt kein gutes Herz haben, wenn Du auch hier mich zurückweiſen ſollteſt! Gott weiß, daß ich nie auf Dank gerechnet, bei Allem, was ich mit der Liebe eines Vaters für Dich gethan! Ich kenne die Art und Weiſe der Jugend, und bin weit entfernt, mit Dir rechten zu wollen! Aber eine Blüthe zu ſehen von dem Stamme, den ich gepflegt, den ich ſelbſt zu ſchönerem Gedeihen unter den ſüdlichen Himmel verpflanzt, — das iſt, meine ich, ein Wunſch, den ich eben ſo gut ausſprechen darf, als Du mir denſelben erfüllen kannſt. Ich lade Dich deßhalb in mein Haus, damit Du mir dort Deine Meiſterprobe ablegen mögeſt! Du ſollſt meine Editha malen, ein Auftrag, den ich nur Dir allein anvertraue, weil ich von früher her weiß, was ich in dieſer Art von Deiner Kunſt zu erwarten berechtigt bin!"

Andreas ſtand, den Blick zu Boden gekehrt. Auf ſeinem Antlitz ſtieg eine dunkle Röthe empor, man ſah, welchen heftigen Kampf er beſtand. Vergebens ſann er auf ein Mittel, dieſer gefährlichen Aufforderung zu entgehen, er vermochte nichts zu entgegnen, aus Furcht, ſich zu verrathen. „Ich wußte es wohl, das konnteſt Du mir nicht verweigern!" fuhr Altinger fröhlicher fort, „Fortan ſollſt Du Deine Werkſtatt in meinem Hauſe aufſchlagen, damit es Dir heimiſcher werde, in Utrechts Mauern. Sogleich ſende ich meine Diener, Deine Geräthſchaften zu holen!" „„Das Letzte unterlaßt, wenn ich Euch bitten darf!"" ſtammelte Andreas. „„Erlaubt mir, die Zeit zu dieſem Geſchäft nach

Belieben zu wählen. Das Bild werde ich fertigen, wann und wo, ſei mir überlaſſen!"" — „Wann und wo?" brauſ'te Herr Altinger auf, „biſt Du etwa zu hoffärtig, das Haus eines ehrlichen Goldſchmidts zu betreten?"

„„Ihr ſeid überaus heftig, und verſteht mich unrecht!"" ſtammelte Andreas, in der höchſten Verlegenheit. „„Ich werde Eurer Einladung Folge leiſten, nur will ich auf keine Weiſe in meiner Freiheit beſchränkt ſein! Jeder Zwang iſt ein Mehlthau, der ſich vernichtend auf die Blumen der Kunſt legt, und wenn Ihr wollt, daß das Werk, ſo Ihr mir übertraget, nur einigermaßen gedeihen ſoll, ſo fragt weder viel nach dieſem, noch nach mir, — frei und unbemerkt, wie die Natur, will und kann allein des Künſtlers Gemüth aus ſich heraus bilden und geſtalten! Alle fremde Einmiſchung iſt ihm ſtörend und ſchädlich!"" „Ich verſteh' Euch, und werde Euch nicht in den Weg treten, Meiſter Andreas, damit Ihr Euer Ziel ungehindert verfolget!" entgegnete der Goldſchmidt, „nehmt nicht übel, wenn ich Euch jetzt unbewußt, eine Stunde der Muße beſchränkt! Den Künſtler ſtört man zu jeder Zeit, aber ein ſchlichtes, treuherziges Gemüth kann es wohl einmal vergeſſen, wenn es der Augenblick hinreißt, ſeinen guten Willen zu bezeigen!" Er drückte mit dieſen Worten ſeinen kleinen, ſpitzigen Hut auf die Stirn, warf das Haupt ein wenig zurück, und ſchritt nach kurzem Lebewohl, trotzig zur Thür hinaus. Andreas ſtand noch immer wie betäubt. Es war bereits zu ſpät, als er Herrn Altinger nacheilen wollte, die vermeintliche Kränkung wieder gut zu machen. Er ſah es, ganz unvermeidlich war nunmehr der Beſuch im Hauſe des Goldſchmidts. Alles, was Herr Altinger jemals für ihn mit väterlicher Güte gethan, und deſſen war recht viel, trat mahnend vor ſein Gedächtniß; er fühlte, daß es mehr als der ſchwärzeſte Undank wäre, wollte er ihm den winzigen Lohn, den er von ſeiner reichen Saat zu erndten gehofft, verweigern.

Wie es aber ertragen, der ſchönen Editha zu nahen, ihr ſtundenlang gegenüber zu ſitzen, mit einem Herzen, deſſen Wunden kaum zu vernarben begannen? Mußten nicht ſeine Entſchlüſſe, das mühſame Gebäude ſeiner Vernunft auf's Neue zuſammenbrechen in dieſem unſeligen Verhältniß? Er begab ſich endlich alles weitern Nachdenkens, überzeugt, daß hier nichts mit der eigenen ſchwachen Kraft gethan ſei. Er hoffte, es werde zu der Prüfung, die ja recht unmittelbar nach ſeinem frommen Gebet ihm zugeſandt worden war, ihm auch Rath und Hülfe von oben kommen, und dieſem Gedanken vertrauend, fuhr er fort, ſich jeden Morgen an heiliger Stätte zu ſtärken, damit er ſofort die finſtern Geiſter beſiegen lerne, die ihn abhielten, ſich mit dem Glück ſeines Vormundes zu vertragen.

Ein heller Sonntagsmorgen war aufgegangen. Der hohe Dom der alten Stadt Utrecht erglänzte in flammendem Morgengold, und das bunte Spiel der Flaggen und Segel, die von den Schiffen des Canals herüberwehten, gewährte, hin und wieder von grünen Baumwipfeln unterbrochen, in dem reinen Azur des Morgenhimmels einen gar erquicklichen Anblick. Andreas hatte ſo eben den Dom verlaſſen. Die friedliche Sabbathsſtille umher hatte ſich unbewußt ſeinem Herzen mitgetheilt. Er fühlte die Schwingen frohen Jugendmuthes ſeinem Daſein zurückgegeben, mit welchen man ſich ſo leicht über die Klippen des Lebens erhebt.

Heute, das geſtand er ſich freudig, vermochte er Herrn Altingers Haus zu betreten. Rüſtigen Schrittes begab er ſich auf den Weg, bemüht, die glückliche Stimmung feſt zu halten. Nach des Goldſchmidts Gemächern fragend, wurde er alſobald in dieſelben gewieſen. Freundlich trat dieſer ihm aus ſeinem Prunkzimmer entgegen, deſſen eben ſo reiche, als geſchmackvolle Verzierung die Blicke unwillkührlich an ſich zog. Die hohen Bogenfenſter, deren obere Hälfte mit bunten Glasmalereien geſchmückt waren, warfen den Tagesſtrahl in hellen, farbigen Lichtern auf den mit Porzellan ausgelegten Fußboden. An den Wänden aber umher glänzten, in breiten Glasſchränken geordnet, die reichſten Geſchirre und Pokale von getriebener Gold- oder Silberarbeit, untermiſcht von der Pracht bunter Geſchmeide.

Herr Altinger ſelbſt war in ſeinem reichen Sonntagswamms, den bauſchigen Ermeln und Unterkleidern, den gelben Strümpfen und den mit Schleifen geſchmückten Schuhen gar ſtattlich anzuſehen, dabei glänzte ſein Geſicht in dem Ausdruck der innigſten Freude, und er bot zu wiederholten Malen ſeinem Gaſte die Hand zu dem herzlichſten Willkommen. Nachdem Andreas auf die theilnehmenden Fragen Herrn Altingers ihm mancherlei aus ſeinen Lehrjahren mitgetheilt hatte, begann auch dieſer, ihm von ſich und ſeinen neuen Verſuchen und Entdeckungen zu erzählen, worauf er ihn mit Behaglichkeit von einem Schrank zum andern geleitete, um ihm die künſtlichen Arbeiten der letzten Zeit vorzuzeigen.

„Ich habe, ſeitdem Ihr aus unſrer Mitte ſchiedet, Euch einigermaßen in's Handwerk gepfuſcht!“ fuhr er mit heiterer Laune fort, indem er ein neues Gemach öffnete, deſſen Glanz dem erſten nichts nachgab. „Die edle Kunſt der Malerei wurde von mir ſtets in Ehren gehalten, und da ich nie gelernt mit Farben umzugehen; ſo habe ich verſucht, meine Bilder in edlem Metalle auszuführen, wie Euch dieſe Platten bezeugen werden.“ Er nahm mit dieſen Worten ein großes Silbergemälde von der Wand; welches in bewunderungswürdiger Feinheit ein Hiſtorienſtück darſtellte, deſſen Figuren ſo geſchickt herausgetrieben, und ſo künſtlich geordnet waren, daß Andreas kaum begreifen konnte, wie dieß Alles ein grober Stahlgriffel zu erſchaffen vermöge, und voll Bewunderung ausrief: „„Ei, werther Meiſter Altinger! Warum habt Ihr mir nicht ſogleich von dieſer Eurer kunſtreichen Arbeit erzählt! Muß doch nunmehr Jeder von uns, Euch als wackern Genoſſen die Hand reichen, da Ihr Euer Handwerk alſo zur Kunſt veredelt! Jeder, der dieſen ſchön angelegten Hintergrund, dieſe wohlgeordneten Gruppen, und die Sauberkeit und Sorgfalt beachtet, mit der Ihr Alles bis auf das Kleinſte ausgeführt habt, würde in Euch einen recht tüchtigen Maler vermuthen, und ſtaunen, daß Euch Solches ohne Uebung jener Kunſt gelang!““

„Es freut mich, daß Ihr die Schwierigkeit anerkennt, die dieſe Arbeit begleitet“, entgegnete der Goldſchmidt: „Ihr Maler vermögt wohl zehn Eurer Farbenſchöpfungen zu vollenden, bevor wir ein einziges Metallgemälde ohne Fehl und Makel zu fördern vermögen; — Ihr könnt die Mängel Eurer Bilder mit Farben bedecken, aber hier verdirbt oft ein einziger übereilter Hammerſchlag das ganze Kunſtwerk; und es gehört viel Bedächtigkeit dazu, einen Verſuch dieſer Art tadellos zu vollenden."

Mit ſteigendem Intereſſe betrachtete Andreas die Reihenfolge der verſchiedenartigen Bilder, welche die Wände als ſchöne Zierrath ſchmückten. Laubwerke, Blumen, Fruchtſtücke, Thiere und Menſchengeſtalten wechſelten in bunter Mannigfaltigkeit unter einander ab; und jedes bekundete den geübten Griffel des Meiſters. Jetzt öffnete Herr Altinger ein Wandſchränklein, und indem er aus einer reichverzierten Sammetkapſel ein kleines Bild hervorlangte, trat er mit einem Geſicht, auf dem der Triumph des eignen Bewußtſeins gar ergötzlich zu leſen war, zu Andreas hin, und begann: „Da Ihr mir bisher Euern Beifall nicht verſagtet, ſo darf ich hoffen, daß Ihr auch dieſen meinem beſten und ſchwierigſten Kunſtwerk Gerechtigkeit widerfahren laſſen werdet!" Hiermit überreichte er das Bild dem jungen Meiſter, während er in geſpannter Neugierde vor demſelben ſtehen blieb.

Andreas ſchaute lange, und ſichtlich überraſcht auf daſſelbe herab, allmählig aber erglühte er, wie von heimlichem Unwillen erfaßt, bis er endlich ausrief:

„„Nein, nein, werther Vormund und Meiſter! Was das Portraitiren anbelangt, vornehmlich bei einem Angeſicht, bei dem die Form, ſo ſchön ſie iſt, Nebenſache, und die Seele Alles iſt, ſo überlaſſet dieſes nur ein für allemal uns Malern, die wir allein beſtimmt ſind, die feine Schrift auf dem Menſchenantlitz treu und leſerlich wiederzugeben! Da habt Ihr Eure Editha zurück! Ihr hättet mit demſelben Recht den Mond in Wachs puſſiren, und Sonne und Sterne mit Euern Bunzen heraustreiben können! Man hätte Beides recht gut erkannt, ohne beſondere Luſt und Andacht dabei zu empfinden, — und ſo auch hier! Wie auch Euch und vielleicht Vielen dies Bildlein genügen möge: Einem, der den unſterblichen Strahl der Schönheit empfunden, iſt dies Bild nichts, als ein todtes Metall, das dem Erdenſchoos angehörend, weder Leben hat, noch dem warmen Leben des Herzens genügen kann!““

„Ho, ho!“ entgegnete Herr Altinger, „ſeid Ihr doch ſo ſtreng und auffahrend, wie ich Euch nie geſehen! Gewiß hab' ich hier unbewußt den Hauptzweig Eurer Kunſt und ſomit Eure ſchwache Seite berührt, daß Ihr ſo heftig daherbrauſet! Jeder von Euch ſoll ſein Feld haben, wo er nicht gern ſeines Gleichen zur Seite duldet, und auch Ihr, mein guter Andreas, ſcheint dieſe Behauptung eben nicht zu widerlegen!" Andreas, über ſeine unvorſichtige Heftigkeit aufs äußerſte betroffen, entgegnete kleinlaut: „„Ich glaube in der That, Meiſter Altinger, Ihr habt es getroffen! Das Menſchenantlitz, dieſer Spiegel der innern Welt, iſt der eigentliche Gegenſtand meiner Kunſt; und da ich meinem hohen Meiſter nicht auf ſeinen drei Sonnenbahnen nachzufolgen vermochte, ſo begnügte ich mich damit, ihm wenigſtens auf Einer derſelben aus allen Kräften nachzuſtreben."" — „Ihr verſteht es, meine Erwartungen aufs höchſte zu ſpannen!" gab Herr Altinger zurück! „Wohl mir, daß ich Euch endlich habe, und Ihr nun vollbringen könnt, was mir nur zur Hälfte gelang." — Andreas, der dem Goldſchmidt nunmehr durch die That zu beweiſen wünſchte, was es heiße, ein ächtes Gemälde zu fertigen, konnte es kaum erwarten, ſein Werk zu beginnen. Sein künſtleriſcher Stolz, ſein Eifer war mit einemmale erwacht, die Gefahr, die ihm früher ganz unüberwindlich gedäucht, ſchien ſchon zur Hälfte überwunden, und bald folgte er voll Entſchloſſenheit Herrn Altinger, welcher ihn erſuchte, ihn nunmehr ſeiner Hausfrau vorſtellen zu dürfen. Sie traten, nachdem ſie mehrere Zimmer durchſchritten, in ein Erkerſtübchen, deſſen Fenſter bis zu dem, mit köſtlichen oſtindiſchen Teppichen belegten Fußboden hinabliefen, ſo daß man durch dieſelben den

Garten frei überſchauen konnte. Hier ſtand nun die liebliche Editha, und ſchien mit den Vöglein zu ſchwatzen, die in reich vergüldeten Käfigen ſie umgaben; ſinnreich geordnete Blumen bildeten einen Kranz um den Tiſch, vor welchem ſie ſtand, und wetteiferten mit den Juwelen, die den Feſtſchmuck des ſchönen Frauenbildes erhöhten.

Herr Altinger hatte Andreas Hand gefaßt, und führte ſeinen Gaſt mit freundlichen Worten Edithen entgegen. Als dieſer die Augen aufſchlug, und das theuerſte Bild ſeiner Seele nun ſo ganz dicht vor ihm ſtand, wurde es ihm doch gar mächtig beklommen um's Herz, und er vermochte kaum einige Worte höflicher Begrüßung zu ſtammeln. Dabei glaubte er an der weißen Hand, mit der ſich Editha leicht auf den Marmortiſch ſtützte, ein leiſes Zittern zu bemerken, auch wechſelte die Farbe ihrer Wangen in ſeltſamer Haſt, ſo daß er wohl ſah, er habe nicht allein an dem Gewicht dieſes Augenblicks zu tragen. Herr Altinger betrachtete Beide mit ſorgſamem Scharfblick, bald aber ſchien ſeine biedere Gutmüthigkeit jedes Mißtrauen zu beſiegen, und er empfahl Edithen ſeinen Gaſt zu beſonderer, freundlicher Aufnahme, welches der Roſenglanz der Freude, der immer heller auf den Wangen derſelben aufleuchtete, ſchon ganz von ſelbſt zu verſprechen ſchien.

Lange blieb das Geſchäft der Unterhaltung Herrn Altinger faſt allein überlaſſen, da er dieſes aber wenig zu bemerken ſchien, ſondern in der behaglichſten Stimmung Alles aufſuchte, was ſeine Freude an den Tag legen konnte, den jungen Meiſter in ſeinem Hauſe zu bewirthen, ſo gelang es ihm endlich, denſelben zu ermuthigen, und auch Editha miſchte, dem Geſpräch der Männer lauſchend, hin und wieder ein Wörtlein in daſſelbe, bis ſich die Liebenswürdigkeit ihres Weſens allmählig in ihrer vollen Eigenthümlichkeit zu entfalten begann. Als Andreas den Klang der geliebten Stimme vernahm, war es ihm, als führe eine unſichtbare Hand ihn in die Zaubergärten der Vergangenheit zurück. Alle Wonnen jener Zeit, alle kühn aufſtrebenden Jugendträume zuckten wie die Lichtſtrahlen eines langentbehrten Frühlings in ihm empor; es war, als ſei nun Alles wieder, wie es damals geweſen; die Gegenwart mit ihren heimlichen Dornen verſchwand ganz aus des Beglückten Gemüth; er vermochte ſeinen Schmerz zu vergeſſen, und überließ ſich ganz den Einwirkungen ihrer lieblichen Nähe.

„„Was iſt es denn auch““, ſprach er zu ſich ſelbſt, „„was mich hindern könnte, ſo kindlich glücklich wie damals zu ſein? Gelingt es mir nur, jeden Wunſch, jede eigennützige Regung zu begraben, ſo iſt auch das verlorene Paradies wieder mein! Nur die eigene Leidenſchaft war der Engel mit dem Flammenſchwerdt, der mir ſeinen Eingang vertrat. Ihre Nähe aber reinet, — und führt zum Frieden zurück!““

Die Heiterkeit, in die ihn dieſe Betrachtungen verſetzten, theilte ſich bald ſeinen Worten, ſeinem ganzen Betragen mit. Mit erhöhter Aufmerkſamkeit beachtete er Herrn Altingers theilnehmende Fragen, denen zu Folge er Vieles von ſeinen Reiſen und Abentheuern mittheilte.

Bald fühlte er ſich zu jener geiſtigen Lebendigkeit erwacht, welche jeder Darſtellung erſt Reiz und Farbe zu verleihen vermag. Oft wollte es ihm bedünken, als verweile Edithas Auge, ſo oft er der Herrlichkeit Italiens gedachte, mit einem ſeltſam bekümmerten, faſt traurigen Ausdruck auf ihm; ſtets aber verſchwand dieß trübe Gewölk ihrer Stirn, wenn er zu den Vorzügen ſeines Vaterlandes zurückkehrte, wobei ſie ſtets lebhaft in ſein Lob einzuſtimmen wußte. Eine geheime Ahnung fliſterte ihm zu: Herr Altinger habe Edithen ſeinen Wunſch, nach Welſchland zurückzukehren, verrathen. Es lag etwas Süßes für ihn in der Vorſtellung, ſie ſei demſelben entgegen; und gern überließ er ſich ſeiner Vermuthung, wie man ſich holden Träumen hingiebt, ohne ihrer Deutung tiefer nachzudenken.

Das wiederholte Anſuchen Herrn Altingers, einige Tage in ſeiner Behauſung zuzubringen, fand bald freien Eingang in Andreas Gemüth. Er fühlte, daß es eigentlich kein beſſeres Mittel gäbe, krankhafte Vorſtellungen zu heilen, als muthig der vermeinten Gefahr entgegenzutreten, und daß für eine lebhafte Einbildungskraft kein ärgerer Feind erfunden werden könne, als gänzliche Einſamkeit. Er beſchloß demnach, ſchon den folgenden Tag in ſeine neue Heimath einzuziehen. Herr Altinger drückte ihn mit lautem Jubel an's Herz, und Editha flüſterte: „Es iſt doch ſchön von Euch, Meiſter Andreas, daß Ihr nicht zu ſtolz ſeid, der Freundſchaft zu Gefallen ein Wort zurückzunehmen, das Euer Künſtlertrotz doch ganz gewißlich zu raſch ausgeſprochen hatte.

---

Bald geſchah es, daß Andreas im Hauſe ſeines Vormunds immer einheimiſcher wurde. Blieben ſich auch die Gefühle nicht ſtets gleich, mit welchen er ein Verhältniß überſchaute, das nur das väterliche Wohlwollen des Goldſchmidts, und die kindliche Heiterkeit Edithas ruhiger ertragen ließ, ſo fand er ſich doch, ſelbſt durch die Wehmuth, die dann und wann die reichen Blüthen ſeiner Gegenwart umſchattete, in ſeinem Innern wohlthuender angeregt, und ſein volles Herz ſehnte ſich wieder, in Liedern und Bildern die reiche innere Welt zu entfalten, die ihn mit dem Aeußeren immer friedlich zu verſöhnen verſprach. Betrachtete er nun vollends den ſchönen Einklang, die ſichtliche Zufriedenheit, die in dem Kreiſe waltete, der ihn umgab, ſo hätte er kein guter Menſch ſein müſſen, um ſich an derſelben nicht von Herzen zu erfreuen. War auch Editha's Zärtlichkeit für Herrn Altinger mehr die eines dankbaren Kindes, welches ſeinen Wohlthäter auf alle Weiſe zu ehren und zu erfreuen gedenkt: ſo lag doch in ihrer Sorgfalt für ihn eine ſo zarte Innigkeit, eine ſo hohe Ehrfurcht und Dankbarkeit, daß Andreas ſich immer mehr überzeugte, wie an ihrem Glück keinesweges zu zweifeln ſei.

Dagegen hielt aber auch Herr Altinger ſie als den köſtlichſten Juwel ſeines Hauſes, deſſen Umgebungen er nicht ſchön und herrlich genug erſinnen zu können glaubte. Alles, was das äußere Leben nur Anmuthiges und Ergötzliches hat, ſchien er aufzubieten, um ſeine jugendliche Gefährtin täglich mit neuen Freuden zu überraſchen. Auch prahlte er nicht wenig mit dem Schatz, ſo er beſaß; denn nicht allein, daß er Editha mit den Prachtgeſchenken ſeiner Kunſt überhäufte, um ſie an Glanz über Alle ihres Gleichen zu erheben; auch ſein Prunkgemach, welches mit ſeinen reichen Kleinoden Jedermann offen ſtand, ſchien ihm nicht eher vollendet, bis Jene auf dem erhöhten Fenſterſitz Platz genommen hatte, den er für ſie bereitet, und auf welchem ſie, in ihrer Lieblichkeit thronend, als die reiche Beherrſcherin dieſes ſtrahlenden Juwelenreichs, auf daſſelbe herabblickte. So gern nun auch jeder Blick auf der anmuthigen Frauengeſtalt verweilte, ſo gab es doch hin und wieder manche anfeindende Stimme, die da behaupten wollte, Herr Altinger verſtände ſeinen Vortheil gar wohl, und es geſchähe nicht umſonſt, daß er ſeine beſten Halskettlein und Armſpangen der eignen Gattin zum Schmuck reiche. Mit weiſem Sinn habe er ſeiner Arbeit die beſte Folie erwählt, denn nichts vermöge den flammenden Rubin, den dunklen Smaragd ſo zu erheben, als die Roſen und Lilien auf Editha's Wangen und Hand, und gewiß lange mancher Käufer in ſeiner Verblendung nach ähnlicher Pracht, vermeinend, der Glanz, der ſeine Augen beſteche, gehe allein von dieſen Zierrathen aus. In der That ſchien bei genauerer Erwägung dieſer Vorwurf nicht ganz ungegründet; denn wer Herrn Altingers wohlgefälliges Lächeln und Kopfnicken ſah, wenn er irgend ein koſtbares Geſchmeide gefertiget, und nun die hellen Steine in Editha's Locken, oder auf der Wunderpracht ihres Halſes, ihrer Arme brannten und funkelten, ſo wußte man nicht, ob es ihn mehr erfreue, ſeine Kunſt durch die Anmuth der ſchönen Frauengeſtalt, oder dieſe durch jene erhoben zu ſehen.

Sprachen Gäſte bei ihm ein, wie es nicht ſelten geſchah, ſo ſchien es ihm erſt in dem Kreiſe ſeiner Freunde behaglich zu werden, wenn die liebreizende Hausfrau in demſelben erſchien, und die blanken Becher mit eigner Hand füllte. Pries nun Einer oder der Andere ſein Glück, oder ſchien wohl gar höchlich verwundert über die ausnehmend ſchöne, jugendliche Gefährtin, ſo er gewonnen, ſo verklärte ſich ſein Geſicht immer heller und freundlicher, und es war ſogar einmal geſchehen, daß er einem durchreiſenden Sangesmeiſter, der von der Liebenswürdigkeit der holden Editha hingeriſſen, ihr Lob in begeiſterten Liedern geſungen, ein güldnes Kettlein aus freier Gunſt verehrt hatte, um ſeine Freude an einer ſo gerechten Anerkennung zu bezeigen.

So ſchien es auch jetzt ſein Glück zu erhöhen, daß Andreas ſeinen Wunſch gewährt hatte, und ihm durch ſeine Kunſt einen neuen Triumph zu bereiten verſprach. Er hatte ihm ein freundliches Gemach neben ſeiner Werkſtatt eingeräumt, und ſchaute oft aus derſelben zu der Staffelei des fleißigen Künſtlers herüber; dabei ſann er täglich auf Ergötzlichkeiten aller Art, um ſeinem jungen Hausgenoſſen den Aufenthalt bei ihm immer angenehmer zu machen.

geſchah es, daß Herr Altinger ſich mit Edithen auf die ſchöne Maillebahn begab, um ſich an dem bunten Getümmel der Spaziergänger zu erluſtigen, ſo durfte vor Allen der junge Meiſter nicht fehlen. Der wackre Goldſchmidt ſchritt dann in der Mitte beider jugendlichſchönen Geſtalten in ſeinem ſtattlichen Sonntagsſchmucke überaus wohlbehaglich daher, und an dem angedrückten Kinn und den in ſtolzem Selbſtgefühl umherſchauenden Augen konnte man deutlich erſehen, daß er ſich nicht wenig auf ſeine Begleitung einbilde, zumal da der Neugierigen Viele den angeſehenen Künſtler aufſuchten, deſſen Ruhm ſich täglich mehr zu verbreiten begann. Sein höchſter Triumph aber war, wenn irgend ein wohlhabender Kunſtfreund ſich an Andreas drängte, um ihn mit Aufträgen und anſehnlichen Verheißungen in ſein Haus zu locken, und jener mit aller Höflichkeit entgegnete, wie er vor der Hand mit Allem, was er zu leiſten vermöchte, ſeinem Freund und Vormund, dem wackern Meiſter Altinger, angehöre, ſo daß er jede neue Aufforderung bis auf ſpätere Zeit ablehnen müſſe.

Freundlich klopfte er dann den getreuen Jüngling auf die Schultern, nannte ihn ſeinen braven Geſellen, ſeinen wackern, herzlieben Andreas, und bezeigte ſeine Dankbarkeit auf eine ſo treuherzige

Art, daß jener nicht umhin konnte, ſein Wohlwollen auf gleiche Weiſe zu erwiedern.

Andreas fuhr nun um ſo emſiger fort, mit Liebe und Fleiß an ſeinem Gemälde zu arbeiten. Oft, wenn Editha ihm gegenüber ſaß, die großen ruhigen Augen auf ihn gerichtet, als wollte ſie in den Grund ſeines Herzens hinabſchauen, dann ſenkte er oft ſeinen Blick ſchüchtern zu Boden, und ihm war, als müſſe er vor ihr niederſtürzen und ausrufen: „O Du, die Du in den Tiefen meiner Seele lieſeſt, vergieb mir eine Liebe, für die ich nicht kann, weil ſie mit meinem Daſein von Anbeginn her verzweigt und verkettet iſt!“ — Hob er dann die Augen wieder empor, gewahrend, wie das Antlitz Editha's, als habe ſie wirklich jene Worte vernommen, mit höherem Purpur übergoſſen war, ſie auch wohl die ſeidnen Wimpern niederſchlug, den feuchten Glanz ihrer Augen zu verbergen, dann ſchien es ihm, als habe ſie dieſes kühne Bekenntniß ihm wohl dennoch verziehen, als ſei es ihrem Herzen bewußt, wie ſchwer es ſei, die Träume der Jugend zu vergeſſen. — Es war ihm dann immer willkommen, wenn Herr Altingers Erſcheinung die ängſtliche Stille unterbrach, und ihn hinausriß aus dem gefährlichen Verſinken in die Welt ſeiner Gefühle.

War er allein, ſo rief er ſich freilich jeden milden Blick, jede Aeußerung Editha's um ſo froher zurück, je ſtrenger er ſein Herz in ihrer Gegenwart bewachte. Er überließ ſich dann ganz dem Entzücken, welches wir empfinden, wenn wir die Theilnahme eines geliebten Weſens ahnen, ja uns derſelben bewußt werden, ohne daß es der Verſtändigung des Wortes bedarf.

Das ſelige Geheimniß, das ſeine Bruſt umſchloß, blühte dann in manchem zarten Liede empor, welches in der Einſamkeit ſeines Gemachs, oder wenn er Abends allein den Park durchirrte, ſeiner Zitter vertraute; während er die Wahl ſeiner Geſänge ſorgſam prüfte, wenn er Edithens Spiel begleitend, ihr zur Seite ſaß, und ihre Stimmen nun in lieblichem Einklang durch die blühenden Lauben zogen. Herr Altinger hatte an dieſer Unterhaltung ſeine herzliche Freude. Er vermochte die künſtlichſte Arbeit zur Seite zu legen, wenn Editha die Laute ergriff, und ſchien es auch bisweilen, als beobachtete er das ſchöne Sängerpaar dann recht aufmerkſam, ſo war doch ſein Wohlgefallen an ihrer gemeinſamen Kunſt unverkennbar auf ſeinem Antlitz zu leſen.

Einſt geſchah es bei ſolcher Uebung, daß Editha, die ſich eben mit Andreas allein befand, von einer borſtenden Saite ſchmerzlich getroffen wurde. Der ſcharfe Draht hatte ſich feſt um ihren Arm geſchlungen, und einen dunkeln Reif um denſelben gebildet. Sie zuckte, wie von einem gewaltigen Schreck erfaßt, heftig empor, und entgegnete auf des Jünglings theilnehmendes Bezeigen: „Glaubt nicht, lieber Andreas, daß der geringe Schmerz mich alſo erſchreckt! Es iſt eine trübe Ahnung, die mich plötzlich überkommt, und die ich nicht zu verbergen vermag. Seitdem ich dieſe Laute aus Euren Händen erhielt, hat ſie mich auf vielfache Weiſe erfreuet und getröſtet. Sie war mir lieb wie das eigne Gedächtniß; denn ſie erzählte mir von unſerer ſchönen Jugendzeit, von Euch, ach, von dem ganzen, reichen Frühling jener Tage. — Heut' hat ſie mich zum erſtenmale verwundet! Könnt' Ihr mir verargen, wenn ich befürchte, daß mir irgend etwas Schmerzliches drohe?“ —

„„Editha — Ihr hättet wirklich meiner gedacht?““ frug Andreas, die Freude über dieſes Geſtändniß nur mühſam zurückdrängend.

Da ſah ihn Editha lange mit den großen, ſprechenden Augen an, als ſtaune ſie über ſeine Frage, dann aber entgegnete ſie ernſt: „Es mag ſich wohl in Euer Leben recht Vieles und Mannichfaltiges hineingedrängt haben, daß Ihr die einfache Geſtalt eines ſich ruhig fortbewegenden Daſeins ſo ganz aus den Augen verloret, wie es Eure Frage nur zu deutlich beweiſt! — Betrachtet den Umriß, ſo Ihr auf eine reine Leinwand gezogen; werdet Ihr dieſelbe dort nicht unverändert erblicken, es ſei denn, daß eine Menge anderer Conturen, die Ihr daneben und darüber hinwürfet, dieſelbe allmählig verdunkelten? — So geht es mit den erſten Eindrücken des Menſchengemüths. Die Meiſterhand, die ihre Bilder dort einzeichnet, weiß dieſelben wohl ſchärfer und dauerhafter zu ziehen, als ihr es vermöget, und es muß ein ſehr buntes und abentheuerliches Leben dazu gehören, um jene Zeichen, die einer Ewigkeit anzugehören ſcheinen, auf dieſem Grund zu verwiſchen."

Ihr Blick ſtreifte bei dieſen Worten recht wehmüthig an Andreas vorüber. Selig, keines Wortes mächtig, ſaß dieſer an ihrer Seite, er hielt nur die Hand, wie betheuernd, aufs Herz gedrückt, aber er wagte ihr nichts zu entgegnen.

„Seht!" begann Editha nach einer Weile, auf den Purpurſtreif zeigend, der ihren Arm, gleich einer Feſſel umgab. „Seht dies Zeichen trauriger Beſchränktheit, in der wir uns neben Euch Glücklichen befinden, die Ihr hinausſteuern könnt in die reiche, herrliche Welt, wo ſich freilich das Herz erweitern muß, um Raum zu gewinnen für die mannichfaltigen Geſtalten des Lebens! — Wir ſollten es Euch freilich nicht verargen, wenn Alles ſchneller an Euch vorübereilte, auch nicht mit Euch rechten, wenn es Euch wieder hinaustreibt in die reiche, geheimnißvolle Ferne, deren Schätze ſo anlockend, als unermeßlich ſind; und ſo wird es Euch auch wiederum nach dem ſchönen Italien ziehen, und dies iſt, was mir die berſtende Saite ankündet!“

„„O wenn es das iſt, was Euch bekümmert““, rief Andreas, unfähig, ſein Entzücken zu verbergen: „„ſo laßt mich jene Feſſel nur ſogleich mit Euch theilen, welche mich ſo lange Ihr wollet, an den ſchönſten Boden der Erde binden ſoll! Glaubt Ihr denn, daß ich etwas bin und vermag ohne Euch? Daß es ohne Euch irgend einen Genuß für mich geben könne? Daß ich zu athmen, zu leben vermag ohne Euch zu ſehen, zu denken, es ſei nun im Wachen oder Traume?““ — Da reichte ihm Editha die weiße Hand; eine große Thräne glitt langſam über ihre Wange hinab. „Ihr täuſchet Euch wohl dennoch ſelbſt, guter Andreas!“ flüſterte ſie. „Viele Jahre ſind es her, daß ich Euch damals zum Abſchied die Hand bot; wir ſchauten Euch lange vergebens entgegen! — ich und Euer Vormund!“ ſetzte ſie verbeſſernd hinzu. —

Andreas ſchwieg eine Weile, dann frug er in einem ſeltſamen Gemiſch von Wehmuth und Bitterkeit: „„Ihr habt wohl niemals von dem Vogel Phönix gehört, ſchöne Editha? — Man ſagt, Viele wollten darunter die Treue verſtehen, diejenige nämlich, die ganz in unſerm Gefühl, unſerer Eigenthümlichkeit bedingt, gar keines Zeichens, keines Wortes zu bedürfen meint, um Andere von ihrem Daſein zu überzeugen; die völlig ein Theil unſers Seins, eben ſo von Andern erkannt, vorausgeſetzt ſein will. — Seht, dieſer Phönix wollte bei Euch einkehren, wollte ſich für immer Euch zu eigen geben, aber Ihr habt ihn weder gekannt, noch an ihn geglaubt, und darum ſind wir nun für immer getrennt und unglücklich, wie wir uns auch wiedergefunden, und von Glück und Zufriedenheit träumen! O Editha, daß Ihr die ſchöne, ſtumme, aber unwandelbare Treue nicht erkannt!““

Mit dieſen Worten ſchienen alle Schmerzen in des Jünglings Bruſt aufs Neue erwacht zu ſein. Er verhüllte ſein Geſicht, als wollte er ſeine Augen vor dem Wunderbilde Edithas verſchließen, daß in dem Zauber der Wehmuth und Zärtlichkeit ihn unwiderſtehlich zu ſich hinüberzog. Jetzt ſprang er empor, und ihre Hand noch einmal erfaſſend und mit ſeinen Thränen benetzend, eilte er raſchen

Schrittes davon, während Jene ihm bleich und regungslos nachblickte.

---

Wie es wohl immer geſchieht, daß eine mit Sorgfalt gehütete Gluth gar manches Nützliche zu fördern, hier Keime zu entwickeln, dort Blüthen zu entfalten vermag, während ſie, einmal frei gegeben, ſogleich Schrecken verbreitet, und eben ſo raſch verheert, wie ſie erſt ſegnend gewirkt: ſo auch die Leidenſchaft in des Menſchen Gemüth.

Nichts hatte bisher das Geheimniß der Liebenden verrathen, als das friſchere frohere Leben der Seele, in welchem der Menſch den Werth ſeines Daſeins doppelt genießt; jetzt, da der Schleier gelüftet, und die Ahnung zum Worte geworden war: da nahten ſich auch ſchon die Feinde der Ruhe, die Furcht, die Scheu und der heimlich nagende Vorwurf, und ohne ſich noch ihrer Schuld deutlich bewußt zu ſein, fühlten ſich Beide zugleich dem ſchönen Frieden entfremdet, der bisher die Bande des Hauſes ſo feſt verſchlungen hatte.

Editha irrte, den Blick zu Boden geſenkt, durch die Blumengänge des Gartens. Sie wußte nicht, was es ſei, was ſie in Andreas Rede ſo ſchmerzlich getroffen hatte. — Es war, als ſei die Unbefangenheit ihrer Jugend auf einmal in bittere

Klage verwandelt, als habe ſie ein großes Unrecht zu beweinen, und wiſſe es doch nicht zu nennen, da ſie doch immer aus treuem, wahrem Herzen gehandelt. Zugleich ſtrebte ſie ſorgfältig ihre Thränen vor Herrn Altinger zu verbergen, was ihr zur neuen Laſt wurde, da ſie Alles, was ſie dachte und wünſchte, vertrauungsvoll an das Herz des redlichen Freundes zu legen gewohnt war.

Schwerer aber noch lag es ſeit jener Stunde auf Andreas Gemüth. Der tiefe Blick, den er in Edithas Seele gethan, hatte alle Flammen mühſam bekämpfter Leidenſchaft aufs Neue in ihm angefacht. Er ſah ſich geliebt, und konnte ſich deſſen nicht erfreuen; ſie hatte ihm das Heiligthum ihres Herzens vertrauend erſchloſſen, und doch ſchien dieß offene Bekenntniß eine neue Scheidewand zwiſchen Beide gezogen zu haben. Er vermied es mit ängſtlicher Scheu, ihr zu begegnen; ſaß ſie vor ihm an der Staffelei, ſo war es, als vermöge er ihren Blick nicht zu ertragen, der ſo wehmüthig freundlich, als wollte er irgend ein Unrecht vergüten, auf ihm verweilte. Von ſichtlicher Unruhe getrieben, verließ er dann oft das Gemach, um weit hinauszuſchweifen in entfernte Gefilde. Mit Beſorgniß beobachtete Herr Altinger das veränderte Betragen des Jünglings. Er ſah, es erkalte der Eifer deſſelben an ſeinem Gemälde immer mehr; und da er der Vollendung des Bildes mit Ungeduld entgegenſah, und ſich des jungen Meiſters Kunſt darin beſonders zu verherrlichen verſprach, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß er über dieſe Verzögerung immer unmuthiger wurde.

Zu dieſer Zeit geſchah es, daß der ehrwürdige Dechant des alten Münſters zu Utrecht, der unter die älteſten und angeſehenſten Freunde des wackern Goldſchmidts gehörte, die Werkſtatt des jungen Malers beſuchte. Er hatte ihm in Herrn Altingers Gegenwart bereits manches belobende Wort über ſeine Arbeit geſagt, wie man es wohl gern aus dem Munde eines Kenners und geiſtreichen Beſchauers vernimmt, und ſchloß mit den Worten: „Mahnt Ihr, mein wackerer Andreas, mich doch in dieſem Euren Gemälde recht innig an meinen Freund, den wackern Meiſter Johannes von Schoreel, deſſen Geſtalten eben ſo anmuthig und wahr, wie die Euren herniederſchau'n! — Möchtet Ihr fürder ſeinen Ruhm theilen, aber nie die Leiden erfahren, die der bedauernswerthe Künſtler getragen!“ — Andreas, dem der Ruf dieſes Meiſters wohl bekannt, dem aber deſſen Schickſal fremd geblieben war, vernahm nun von dem Dechanten die traurige Geſchichte deſſelben. Auch er hatte geliebt und gehofft, war heimgekehrt mit den Kränzen des Glücks und des Ruhmes gekrönt, um Alles der

Königin ſeines Herzens darzubieten, und hatte ſie als die Gattin eines Andern gefunden, worauf er den Entſchluß gefaßt hatte, den Gegenſtand ſeiner Neigung nie wiederzuſehen. Der Dechant, der dieſen Vorſatz überaus löblich fand, ſuchte aus ihm ganz beſonders den ſeltenen Charakter ſeines Freundes zu erklären; dem aber widerſprach Herr Altinger mit Eifer, nannte dies ein kleinliches und engherziges Verfahren, und gerieth darüber mit dem Dechanten in die lebhafteſten Widerſprüche. Lange ließ ſich dieſer gar ſtreng über dieſen Gegenſtand vernehmen, bis er endlich mit den Worten ſchloß: „Was wollt Ihr mir denn entgegnen, Herr Altinger? Schaut in die Schrift, und ihr ſeht ja ſogleich, daß Johannes in ganz ächtem, chriſtlichem Sinne gehandelt! Steht es nicht geſchrieben: Wenn Dich Dein Auge ärgert, ſo reiß es aus, damit Dir nicht Leib und Seele verderbe! Was heißt dies anders, als: Tilge und ertödte jede Luſt an verbotnen Dingen; fliehe, bevor Du der innern Verſuchung erliegſt!“

Andreas vernahm von dem folgenden Geſpräche der Männer nichts mehr. Das Wort des Dechanten ſchlug einem dräuenden Wetterſtrahle gleich in des Jünglings Gemüth. Auch er hatte in demſelben ſein Urtheil vernommen. Er ſchauderte vor dem Abgrund, vor dem er ſtand; das Gefühl ſeiner

Schuld überkam ihn mit bangem Entſetzen. Als er den ſcheuen Blick emporhob, fand er ſich allein. Aus dem angrenzenden Gemach tönte das fröhliche Klirren der Becher, die Luſt heiterer Geſelligkeit herüber. Unerträglich ſchnitten die Klänge der Freude in ſein von tauſend Qualen gefoltertes Herz. Er entfloh in ſein einſames Zimmer.

---

Die Lichter des Tages begannen bereits zu verdämmern. Andreas überſchaute das weite Gartenreich, auf das ſich die bräunlichen Schatten immer tiefer herabſenkten. Ihm war ſo wehmüthig zu Sinn, wie Einem, der von etwas recht Liebem und Theuerm für immer Abſchied nimmt. Jetzt ſtand das Gefilde in Nacht gehüllt, und er ſeufzte: „So muß es auch mit Dir werden, armes Herz, und ſo ſoll es auch werden!“ — Er ergriff ſeine Laute, und begab ſich in die kühlende Dämmerung herab. Noch tönte aus den hellerleuchteten Fenſtern die Freude des Mahles. Kein Auge, als das der zahlloſen Sterne, welche durch die hohen Orangenwipfel herabſchauten, beachtete den Verlaſſenen. Schweigend ließ er ſich auf die Raſenbank nieder, auf der er Edithen zum erſtenmal geſchaut; er ſah in die Nacht hinaus, die Bruſt von namenloſen Gefühlen bewegt. Mehr als je fühlte er die traurige Vereinzelung, zu der ihn ſein Schickſal verdammt. Stumm, unbeachtet mußte er ſcheiden, Keinem durfte er ſeinen Gram bekennen, ſelbſt die Thränen der Liebe durften ihm nicht folgen. Von tiefer Schwermuth bewegt, griff er in die Saiten der Laute, und ſang:

Was ſchweigt ſo tief als Grabesſtille?
Was iſt noch ſtummer als die Nacht?
Die Lieb' iſt's, deren Schmerzensfülle
Der heil'ge Ernſt der Pflicht bewacht.

Der Himmel darf in Thränengüſſen,
Es darf der Wolken ſchwüles Heer
In heißen Gluthen überfließen,
Aufſeufzen darf das bange Meer;

Die Blume darf ihr Antlitz zeigen,
Iſt es von Zähren gleich bethaut;
Der ſtumme Schwan bricht einſt ſein Schweigen
In einem tiefen Schmerzenslaut:

Doch mit verſchloßnem Munde übet
Den ſtrengen Opferdienſt die Pflicht;
Und trägt den Traum, den ſie geliebet,
Auf den Altar, und weinet nicht!

Und weinet nicht! Die Sterne wiſſen
Allein ihr Weh und ihren Sieg,
Und können nicht den Blick vergeſſen,
Der mit dem Opfer aufwärts ſtieg

Wie es wohl geſchieht, daß ein Geſang, der recht dem Grunde des Herzens entſtrömt, daſſelbe erleichtert, und es zuletzt über ſeinen Schmerz erhebt, ſo war es auch mit Andreas. Die klaren Himmelslichter leuchteten ſo friedlich und mild zu ihm herab, als wollten ſie ſagen: „Wir haben Dich wohl verſtanden, und werden immer freundlich zu Dir ſprechen, damit Du nicht ſo allein biſt!“ — Viel ergebener und getröſteter kehrte er heim; unwillkührlich mußte er an des ſcheidenden Freundes Wort gedenken: Ein ächter Künſtler ſei ſtets ein ächter Held. — Er gelobte, dieſes Wort auch an ſich zu beſtätigen.

So ſcheu er die letzte Zeit die Arbeit an ſeinem Gemälde gemieden, ſo eifrig ſetzte er nunmehr dieſelbe fort. Von frühem Morgen bis zum Abendroth ſtand er vor der Staffelei, doch durfte Keiner mehr ſein Gemach betreten, auch Editha nicht. Er erbat ſich als Gunſt, ihm die Freude der Ueberraſchung nicht zu ſtören, ſein eigentlicher Zweck aber war, auf dieſe Weiſe die Zeit bis zu ſeiner Trennung hinzubringen, deren Nothwendigkeit er erkannt. Der Tag, an dem er das Bild ſeinem Vormund übergeben wollte, ſollte auch der ſeines Abſchiedes ſein. Unbemerkt wollte er ſcheiden, und er traf ſeine Anſtalten deßhalb in möglichſter Stille.

Als nun ſein Werk im Glanz der Vollendung vor ihm ſtand, begab er ſich, heimlich zur Abreiſe gerüſtet, in die Werkſtatt des Goldſchmidts. Er fand dieſen im tiefen Geſpräch mit einem Manne, deſſen Aeußeres ihm bekannt war, ohne daß er ſich beſinnen konnte, ihn in ſeines Vormunds Hauſe geſehen zu haben.

Während er denſelben betrachtete, ließ ſich Herr Altinger folgendermaßen vernehmen: „Ihr ſeid nun einmal nicht meiner Meinung! Ich aber bleibe dabei, das Gold muß in's Feuer! Nur in ſolcher Probe bewährt ſich ſein Werth, und ich kann eher keine wahre und vollkommene Freude an meinem Werke haben, bis ich mich überzeugt, daß es das reinſte, gediegenſte Metall war, auf das ich gebaut.“ Er wollte noch mehr ſagen, aber ein Wink des Fremden unterbrach ſeine Rede. Beide ſchauten ſich nach Andreas um; Herr Altinger aber ſprang plötzlich auf, holte einen Schmelztiegel vom Heerde, trug ihn zum Licht und rief, das vorige Geſpräch wieder auffaſſend:

„Da ſeht, was mein Salpeter und Borax vermag! Schaut, wie die rohen Schlacken ſich geſondert, und die reine Goldmaſſe in angenehmer, grüner Strahlenbrechung auf der Oberfläche ſchwimmt. Geduldet Euch nur bis zur letzten Feuerprobe, dann wird ſich, hoffe ich, ein Goldkönig ergeben, der ſeines Gleichen ſucht.“

„„Ihr ſeid ein überaus feiner und ſcharfſinniger Goldſchmidt!““ lachte der Fremde; Herr Altinger aber wandte ſich zu Andreas und ſprach, nachdem er ſeine Begrüßung freundlich erwiedert: „Wenn wir an Schmelzen und Läutern ein beſonderes Vergnügen finden, ſo dürfte es Euch eben nicht wundern, mein lieber Geſell! Seht dieſen König, wie er in ſeinem reinen Glanze das Herz erfreut! So muß das Aechte ſich unter unſern Händen bewähren, und es iſt kein ſchönerer Genuß, als wenn es endlich ſiegend und ſeinen eigenthümlichen Glanz offenbarend, vor unſern Augen erſcheint.“

Andreas entgegnete ernſt: „Ihr übt demnach im Kleinem, was das Schickſal im Großen vollbringt! Wir armen Maler vermögen nur der Natur nachzuſtreben, doch wenn es Euch gefällt, mir aus Eurer Werkſtatt in die Meine zu folgen, ſo glaub' ich wohl dießmal Eurem glänzenden Stern einen gleich ſtrahlenden an die Seite ſtellen zu dürfen.

Herr Altinger, der wohl ahnete, welche Freude ihm bevorſtand, folgte ohne Verzögerung dem Jüngling in das angrenzende Gemach. Da lachte ihm nun unter einem Baldachin von blühenden Orangen und Roſen das holdſelige Frauenbild in aller Pracht der Jugend und äußeren Glanzes, ſo wie es Andreas damals geſehen, mit unſchuldigem Antlitz entgegen. — Die Laute ruhete ihr nachläſſig im Arm, während die kleine Hand durch die Saiten zu irren ſchien; je länger man aber in das ſprechende Auge ſah, je länger man auf den feingeſpaltenen Lippen verweilte; deſto deutlicher glaubte man die Worte zu vernehmen, die ſie in die Saiten hauchte; der Geiſt der Liebe und Sehnſucht, der dieſe Farben gewählt, ſchien wieder aus denſelben herauszuſprechen, und die ſchönen Formen zu beſeelen.

Lange ſtand Herr Altinger betrachtend vor dem Bilde, bald aber ergriff ihn die hohe Schönheit deſſelben ſo mächtig, daß er die Arme ausbreitend vor Entzücken ausrief: „O Du holde, liebliche Editha! o Du trefflicher, reichgeſegneter Meiſter, o ſo kommt doch nur Beide an mein Herz!“ Dabei liefen ihm die hellen Freudenthränen über die Wangen herab, und er lachte dazwiſchen und ſprach: „Solch ein Bild ſoll mir Einer vorweiſen in der ganzen Stadt Utrecht, der würdige Dechant nicht ausgenommen, der ſonſt manches Schöne und Treffliche beſitzt! Aber dafür iſt es auch mein, des reichen Goldſchmidt Altingers ſicheres und bleibendes Eigenthum, und Gott ſei Dank, daß ich es ſo mit gutem Gewiſſen nennen kann, und Keiner es mir abzuſtreiten vermag!“

„Doch was ſag' ich?“ unterbrach er ſich ſelbſt, während ſein Blick an Andreas trübem Geſicht vorüberſtreifte: „Nenne das Bild dort mein Eigenthum, bevor ich daran gedacht, dem wackern Künſtler nach Würden zu lohnen. Sprich nur, mein wackrer Andreas! wie vermag ich die Schuld zu tilgen, zu der ich mich freudig bekenne? Wüßteſt Du nichts, von dem, was ich mein nenne, was Dir Freude zu machen vermöchte?“

Andreas ſeufzte und entgegnete: „„Die Schätze, ſo ihr mir noch zu bieten vermöchtet, würden nur des Künſtlers leichte Reiſe durchs Leben erſchweren; Eure Zufriedenheit an dem Werk war der einzige Lohn, für den ich es zu vollenden vermochte!““

„„Noch fühle ich die Kraft rüſtiger Jugend, und vertraue dem Segen der Kunſt; ſollte jedoch dieſer Quell einſt verſiegen, ſo gelobe ich Euch, Eurer Worte zu gedenken!““

„„Eure Liebe ſei das Gut, das mir in der Ferne geſichert bleibt! Jetzt aber verſprecht mir, mich nicht zurückzuhalten, wenn es mich wieder hinaustreibt in das bunte, bewegliche Leben. Meines Bleibens bei Euch kann länger nicht ſein, und Ihr ſeht mich bereits zum Abſchied gerüſtet!““

So feſt auch Andreas dieſe Worte geſprochen, ſo konnte er es doch nicht verhindern, daß ſich ſeine Augen mit Thränen füllten. Herr Altinger legte ſeine Hand auf des Jünglings Schulter, hob mit der andern ſein Antlitz empor, und ſprach mit ſanftem Vorwurf: „Andreas! Iſt dieß das Vertrauen, daß Du mir verſprachſt, als ich Dich Frühverwaiſten in meine Arme zog, und Du mich als einen Vater zu ehren gelobteſt? Soll ich Dich ſcheiden ſehen, ohne die Urſache Deines unſtäten Verfahrens zu ergründen?“

„„Iſt uns doch ſo Vieles ſelbſt ein Geheimniß!““ gab Andreas zurück, „„und kann doch vor Allen der Künſtler ſein Sehnen und Streben Keinem ſo recht deutlich erklären! Es iſt ein inneres Geſetz, dem ich gehorche! Dieß möge Euch, lieber Meiſter, genügen! Und nun laßt meiner Reiſeluſt nichts weiter in Weg geſtellt ſein!““

„Ich kann und will Dich nicht halten, Andreas!“ entgegnete Jener. „Aber laßt es Euch wenigſtens noch ſo lange in meinem Hauſe gefallen, bis ich eine Reiſe zurückgelegt, die ich bald antreten muß. Eurem Schutz übergebe ich mein Haus, und meine Editha! — Dann aber mögt Ihr vollkommen über Eure Freiheit gebieten!“

„„Das muthet mir nun und nimmermehr zu, Meiſter Altinger!““ rief Andreas, ſich lebhaft von ihm losreißend. „„Was frommt Euch die Hut eines Wahnſinnigen, der ſelbſt in der Irre tappt, und kaum noch weiß, was er will? — Und daß Euch nur Alles klar werde! Mein Wahnſinn heißt Editha! Er iſt es, der mich zum Verräther an Euch machen könnte, und darum müſſen wir ſcheiden! Die nächſte Stunde ſchon darf mich nicht mehr in Eurem Hauſe finden!‟‟

„Und das vermochtet Ihr mir zu verbergen, Andreas?‟ entgegnete Altinger, mit über einander geſchlagenen Armen dicht vor den Jüngling tretend.

Weinend ſank dieſer an ſein Herz; er geſtand ihm, was wir bereits von ihm wiſſen; ſo treu ſeine Schilderung war, ſo überging er doch mit zarter Schonung jeden Vorwurf, der ſeinen Vormund zu ſchmerzen vermochte; ſich ſelbſt nur klagte er an, und ſeine unüberwindliche Neigung zu der ſchönen Editha. Als er dem lauſchenden Goldſchmidt ſein freimüthiges Bekenntniß abgelegt, ſchloß er mit den Worten: „„Fortan werdet Ihr Euch mein Sehnen zur Ferne erklären können! Gehabt Euch nun wohl, und verſchont mit der Geſchichte meiner Leiden die zarte Editha!‟‟

Und ehe noch Herr Altinger Worte fand, des Jünglings Rede zu entgegnen, hatte dieſer ſich ſeinen Armen entwunden, und war aus dem Gemach entflohen. Bald wurde ihm die Kunde, er habe ſich die Landſtraße hinabbegeben.

Herr Altinger ſchien darüber ſehr beſtürzt. Er beſprach ſich lange mit dem Fremden, der in der Werkſtatt geblieben, und ließ dann ſeinen Wagen anſpannen, um dem Flüchtling nachzueilen.

---

Wir folgen nunmehr dem armen Andreas, der ohne Heimath, ohne Troſt, als den, welchen ein gutes Bewußtſein verleiht, der Ferne entgegenging. Er hatte ſein Roß mit dem nöthigen Gepäck vorangeſandt, er ſelbſt ſchritt, oft verweilend, und nach ſeiner lieben Vaterſtadt zurückblickend, des Weges dahin. Schon war er eine gute Strecke gewandert, als er eine dichte Staubwolke gewahrte, die ſich von der Stadt her näher und näher wälzte. Bald erblickte er ein Fuhrwerk, deſſen wildes Geſpann, zügellos, ohne Führer, im raſenden Laufe die Straße hinabſtürmte. In demſelben Augenblick erkannte er in ſolchem Herrn Altinger, der mit Anſtrengung aller Kräfte die herabgeglittenen Leinen zu erfaſſen ſuchte. Die Gefahr ſeiner Lage ſchnell überſchauend, ſtürzte Andreas den brauſenden Roſſen entgegen; und ſich mit aller Gewalt gegen die ſich wild emporbäumenden ſtemmend, rang er im Kampf mit den raſenden Thieren, ſich ihrer zu bemeiſtern. Vergebens, daß Herrn Altingers Angſtruf ihn ermahnte, er ließ nicht ab von ſeinem Beginn. Wild brauſten die Roſſe aufs Neue dahin, ihn gewaltſam mit ſich fortreißend, jetzt hatte er die Zügel erfaßt; da ſtreckte ein Hufſchlag ihn plötzlich zu Boden, zugleich aber ſtanden die Roſſe, von einer zweiten Hand kräftig gebändigt.

Kaum vermochte Andreas vor dem, aus tiefer Stirnwunde herabſtrömenden Blut noch zu erkennen, wie Herr Altinger ſich über ihn beugte, und ihn mit tauſend, liebevollen Namen nannte. Seine Blicke verdunkelten ſich; ſeine Sinne vergingen. Er meinte die Nähe des Todes zu verſpüren, und ſchloß die Augen mit einem recht ſeligen Lächeln.

---

Es mochte ſchon ſpät am Abend ſein, als Andreas nach langer Betäubung erwachte. Ihm war, als vermöchte er die Augen nicht aufzuſchlagen, auch konnte er ſich eben ſo wenig bewegen. Dabei fühlte er wohl, daß er auf weiche Kiſſen gebettet ſei, und daß eine zarte Hand oft kühlende Tücher um ſeine heiße Stirn ſchlage. Der heftige Schmerz, den er dort empfand, bezeugte ihm, wie er wohl ſchwer verwundet ſein müſſe, doch konnte er ſich deſſen, wie es geſchehen, kaum erinnern, ſo wie überhaupt Alles wie ein trüber, undurchdringlicher Nebel vor ihm lag. Bisweilen klang eine Stimme an ſein Ohr, die wie aus fernen, ſeligen Landen herübertönte; wenn er dieſe vernahm, war ihm, als müſſe er wohl dennoch ſterben, als ſei dieß der Engel, der ihn abrufe nach Oben. Bald ſank es auch wieder, wie finſtere Nacht auf ihn hin, und der Strahl ſeines Bewußtſeins erloſch. Nach und nach gewannen die lichten Augenblicke längere Dauer. Er vermochte zu faſſen, was jene liebe Stimme ihm zuflüſterte, und bald verſtand er die Worte: — „Armer Andreas! Ich wollte ja gar nicht des eignen Schmerzes gedenken, wenn ich nur den Deinen zu lindern vermöchte! Aber ſo kann ich nur beten für Dich, und für uns Alle, — daß Gott uns helfe, und Du zum Bewußtſein erwachen mögeſt!“

Er fühlte bald darauf eine leiſe Hand den Verband von ſeiner Stirn löſen; ſein mattes Auge öffnete ſich dem Tageslicht, doch ſchloß es ſich bald wieder, ſchmerzlich geblendet. — „Er lebt!“ jubelte es in mühſam unterdrücktem Freudenlaut, und ein warmer Odem ſtrich über ſeine Wangen dahin. Da ſchlug er noch einmal die Augen empor, ſein Blick fiel auf das Antlitz Editha's, die über ihm gebeugt, in zärtlicher Sorge herabſah. „Gott ſei gelobt!“ ſtammelte ſie, auf ihre Kniee ſinkend, bald darauf erſcholl es wie Männertritt, und er hörte Herrn Altingers Stimme: „Ich wußte es wohl, er konnte nicht ſterben! Das konnte die Gottheit nicht wollen! Aber hemmt Eure Freude, Editha, und denkt an des Arztes Gebot!“ Beide ſchienen ſich nun in leiſem Geflüſter über den Kranken zu beſprechen, während jener ſich dem ſüßen Eindruck des Augenblicks überließ.

Schon war eine geraume Zeit vergangen, während welcher Andreas Geneſung nur langſam fortſchritt. Jetzt vermochte er das Lager zu verlaſſen, doch ſah er aus der Sorgfalt, mit der man alle Störung von ihm entfernte, ſein Zuſtand müſſe noch Beſorgniß erregen. Was ihm beſonders auffiel, war, daß der Arzt Herrn Altingers Beſuche ſichtlich abzuwehren ſchien, auch Editha hatte, ſeit ſein Bewußtſein heller geworden, ſein Gemach nicht mehr betreten; doch vernahm er bisweilen ihren holden Geſang in der Nähe, und es ſchien ihm, als wolle ſie ihm auf dieſe zarte Weiſe Troſt zuſprechen.

Eines Tages ſtand Andreas am Fenſter ſeines Gemaches, in die Sabbathſtille der Natur hinausblickend. Das Geläute der Glocken tönte auf den Schwingen der Morgenluſt zu ihm herüber; ein tiefes Gefühl der Rührung und Ahnung überkam ſeine Bruſt, und er faltete die Hände zum ſtillen Gebet. Da öffnete ſich die Thür, und herein trat Herr Altinger, im feſtlichen Schmuck und feierlichen Anſtande, begleitet von dem Fremden, den Andreas bereits in ſeiner Werkſtatt geſehen.

„Ich komme, meinen Sonntag bei Dir zu feiern“, rief der Goldſchmidt, freundlich auf den Jüngling zuſchreitend, und ihm die Hand reichend: „Gott Lob! daß Du uns wiedergegeben biſt, und daß ich, nachdem, was Du für mich gethan, nicht vor Dir zu ſtehen brauche, wie Einer, dem man feurige Kohlen auf's Haupt geſammelt! Ja, unſerm Herrn ſei gedankt, daß ich es endlich ausſprechen darf, was mir das Herz faſt abzudrücken drohte in dieſen Tagen peinlichen Schweigens!“ Er winkte hierauf den Jüngling an ſeine Seite, und nachdem auch er, ſammt dem Fremden, Platz genommen, begann er:

„Als ich die Pflichten eines Vormunds bei Dir, lieber Andreas! übernahm, ſo gelobte ich mir, dieſelben auch treu zu erfüllen. Ich beobachtete Dich und Deine Neigungen, und da Du Dich dem Künſtlerſtand ausſchließlich beſtimmteſt, ſo war es mein Wunſch, Du möchteſt darin auch etwas recht Tüchtiges leiſten. So trieb ich Dich hinaus nach Italien, ſo feſt Dich auch die ſchöne Nachbarin, wie ich wohl merkte, an die Heimath gefeſſelt hielt.“

„Da nun ein wackrer Vormund die Angelegenheiten des Mündels wie die eignen beachten und betreiben ſoll, ſo ließ ich nichts aus den Augen, was Deinen Vortheil betraf.“

Dein kleines Capital hatte ich gut angelegt, und ſeiner Sicherheit drohte keine Gefahr. Anders aber ſtand es um den Schatz, der, wie ich wußte, Dir am nächſten am Herzen lag, und den ich Dir zu erhalten auf's eifrigſte befliſſen war. Du wirſt errathen, daß ich unter dieſem Deine holde Nachdarin Editha verſtehe. Der Tod ihres Vaters hatte ſie in die Hände einer Baſe gegeben, die nichts dringender wünſchte, als ihre Pflegebefohlene mit einem angeſehenen Freier zu vermählen. Aus dem wiederholten Anfragen des Mägdleins nach Dir, und der Feſtigkeit, mit der ſie jeden Bewerber zurückwies, erkannte ich wohl, welche Hoffnung ſie nähre. Ich vermochte jedoch nicht, dieſelbe zu unterſtützen; wie leicht konnteſt Du die jugendliche Neigung mit einer andern vertauſcht, und Editha vergeſſen haben. Dein Schweigen beſtätigte dieſe Vermuthung nur zu ſehr. Demungeachtet war der Gedanke, das holde Kind Dir aufzubewahren, bei mir faſt zur eigenſinnigen Grille geworden. Ich ſann unaufhörlich darauf, wie ich ſie der Hand der Baſe entziehen könne, und machte ihr endlich den Vorſchlag, Edithen zu meiner Erbin einzuſetzen, wenn ſie mir vergönne, dieſelbe an Kindesſtatt in mein Haus nehmen zu dürfen. Mein gutgemeintes Anerbieten wurde von der ſeltſamen Alten als unſtatthaft zurückgewieſen, doch erſah ich aus den Aeußerungen derſelben, daß ich, wollte ich als Freier vor Edithas Thür erſcheinen, eine günſtigere Antwort erwarten dürfte. Wirklich entſchloß ſich kurz darauf Meiſter Altinger, in aller Form um die Hand der ſchönſten Flamänderin zu werben, und führte, zur Verwunderung ihrer zahlreichen

Verehrer, die holdſelige, jugendliche Braut in ſein Haus!“

Herr Altinger ſchwieg hier einige Minuten, ſich an der ſichtlichen Spannung ſeines Zuhörers ergötzend, dann fuhr er fort:

„Editha hing an mir mit dem Vertrauen eines frommen Kindes. Sie überließ ſich meiner Leitung, ob ſie gleich um meinen Plan nicht wußte, Dir, wenn Du würdig zurückkehrteſt, den Beſitz der Jugendgeliebten auf dieſe Weiſe zu ſichern. Es ſchien, als habe der Gedanke, dereinſt mit Dir eine Heimath in meinem Hauſe zu haben, ſie allein zu ihrem Entſchluſſe beſtimmt, und wirklich ſah ich auch aus der Heiterkeit, welche aus ihren Augen leuchtete, wie ſie keine andere Hoffnung nähre, ſondern durch jene Vermuthung ganz zufriedengeſtellt war. So hatte Editha in mir einen väterlichen Freund, ich in ihr ein ſorgſames, zärtliches Kind gewonnen; aber noch fehlte unſerm Leben die Krone, welche demſelben zu geben, Dir, lieber Andreas, und Keinem Andern, aufbehalten war.“

„Du kehrteſt zurück, ich erfuhr dies von dieſem meinem Freunde, der, von Dir unbeachtet, ein Zeuge jener Unterredung geweſen war, in der Du zuerſt eine Nachricht erhielteſt, die Dich allerdings überraſchen mußte. Ihm verdanke ich es allein, daß ich Dich nun wiederhabe, denn ſicher wäreſt Du, Stolzer! anſtatt, wie ich vermuthet, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, in alle Welt gereiſt, hätte ich Dich nicht ſelbſt aufgeſucht, und Dich faſt gewaltſam in meine Heimath gezogen. — Mit jedem Tage ſah ich nur Deinem Bekenntniß entgegen; Du ſchwiegſt; mir entging der Triumph, Deinen gerechten Zorn in Dank und Freude zu verkehren. Bald wäre ich an Deinem Herzen irre geworden, daher beſchloß ich, daſſelbe zu prüfen, bevor ich den koſtbaren Schatz Dir überlieferte.“

„Nicht die treubewahrte Neigung allein, die Du in jenem Geſpräche verrathen, vermochte mir ganz zu genügen. Editha war mir in der Zeit, wo ſie um mich waltete, überaus theuer geworden; ihr Glück lag mir am Herzen, gleich dem Deinen.“

„Der Mann, dem ich dies Kleinod übergab, mußte vor Allem mein Vertrauen beſitzen. War Deine Redlichkeit Deiner Liebe gleich, ſo warſt Du mir Offenheit ſchuldig, und viel früher hätte Dir das Stündlein des Glückes geſchlagen, hätteſt Du Deinen Kummer mir nicht ſo eigenſinnig verhehlt. Wie ſich demungeachtet Alles friedlich entwickelt, wie Du in Deiner Prüfung beſtanden, dies iſt uns Beiden bewußt! Wie aber auch Editha mir in ihrem Schmerz ihre Liebe zu Dir verrathen, und wie in dieſer Dir ein Lenz voll unverwelklicher Freuden entgegenlacht, dies ſollſt Du, lieber Andreas, zum ſchönſten Triumph Deiner Treue, erfahren!“

„Und ſo komm’ denn aus den läuternden Gluthen ſtandhafter Selbſtüberwindung in meine Arme, Du tapfrer Sieger! Kein Goldkönig ſtrahlt heller und lieblicher als Deine Treue, und kein Demant iſt reiner als Dein wackeres Gemüth! Du haſt Dein Leben für mich gewagt, bevor Du mein Herz erkannt, dafür aber will ich Dir eine Krone geben, wie ſie ſelten das Leben uns reicht!“

Hiermit entzog ſich Herr Altinger den Armen des, in Ueberraſchung und Wonne ganz untergehen, den Jünglings, öffnete die Thür des Nebengemachs und ſprach: „Was Du mir im Bilde gegeben, daſſelbe ſei nun in der Wirklichkeit Dir zur ſchönen Vergeltung gereicht!“ — und aus einer von zahlloſen Blumen künſtlich gebildeten Grotte lachte dem ſeligen Andreas die holde Jugendgeſpielin entgegen, in derſelben Stellung, die Laute im Arm, ſo wie er ſie gemalt, nur daß ſtatt der Perlen, ein Kranz von blühenden Myrthen das lieblich-wallende Haar ſchmückte, unter welchem das ſanft geröthete Antlitz einer friſchen Roſe ähnlich, hervorblickte.

Andreas ſtürzte vor ihr nieder; ſie reichte ihm beide Hände, die unausſprechliche Wonne des Augenblicks leuchtete aus ihrem Blick.

„Da nimm den Schatz, den ich Dir als wackrer Vormund mit aller Treue bewahrt!“ rief Herr Altinger, die Jungfrau an Andreas ſeliges Herz legend. Zugleich deutete er auf den Scheidebrief in ſeiner Hand und ſprach: „Nach dieſem Papier fällt freilich die Hälfte Deines künftigen Erbes in die Hände Editha's, denn ſo verſprach ich bei ähnlichem Falle der Baſe, doch mein' ich wohl, daß Du auf dieſe Weiſe eben nicht übervortheilet biſt!“ Sprachlos ſanken die Glücklichen vor ihm nieder, er aber legte ſeine Hände ſegnend auf ſie, und ſein in ſtummem Entzücken emporgehobenes Auge bezeugte, wie köſtlich eine ſolche Sabbathsruhe erquicke, nach vollbrachtem, redlichen Werk, und wie ſelbſt das kleinſte Gemach ſich zum Tempel verklären könne, wenn der Geiſt ächter Liebe und Treue in demſelben waltet.

---

Daß Andreas ſeiner Reiſe nach Welſchland nicht weiter gedachte, daß er bald hierauf ſeine geliebte Editha heimführte, und in dem ſchönen Hauſe des Goldſchmidts, ſo er zum Hochzeitgeſchenk erhielt, nunmehr ein Himmel voll Seligkeit für ihn aufblühte; dieß mein' ich, bedarf keiner weitern Erwähnung. Daß aber Meiſter Altinger nach wie vor, mit heiterm, ſelbſtgefälligem Lächeln, begleitet von dem ſchönen, jugendlichen Paar auf der Maillebahn erſchien, auch wohl ein wenig ſtolz dabei um ſich her ſchaute; daß Editha, wollte ſie ihm ein Freudenfeſt bereiten, zuweilen noch den hohen Platz am Fenſter des Prunkgewölbes einnehmen mußte, angethan mit den neueſten Geſchmeiden des fleißigen Goldſchmidts; daß endlich Herr Altinger jeden Gaſt, den er beſonders ehren wollte, vor das Meiſterbild ſeines Andreas geleitete, auch wohl dann und wann die Geſchichte ſeiner Liebe und ſeiner Prüfung demſelben mittheilte, — dieß, lieber Leſer! wirſt Du gewiß dem wackern Goldſchmidt verzeihen, deſſen Freude an allem Seltenen und Schönen Du bereits erkannt, und deſſen biederes Gemüth mit jener kleinen Eitelkeit wohl auszuſöhnen vermag.

## III.

# Die Heimathloſen.

Eine Novelle von Eliſe.

Mit ruhiger Gleichförmigkeit, als ſpotte es der dunkeln Wogenmacht, zog das Dampfſchiff Corvedo genannt, ſeine tiefen, doch leicht verſchwimmenden Geleiſe auf der Oberfläche der ſtillen Meeresfluth längs der nördlichen Küſte Englands hin. Wie von Geiſterhand getrieben, eilte es raſtlos dahin, und kein ſchwellendes Segel, kein geſchäftiger Ruderſchlag verrieth den Antheil, den menſchlicher Wille an der Richtung ſeines Laufes nahm. Dennoch hatte eine ungewöhnlich große Anzahl von Paſſagieren ſich diesmal ſeiner Leitung anvertraut, welche Geſchäfte oder Vergnügen in die ſchönen Gefilde Northumberlands oder an die Grenzen Schottlands hinauf riefen und die von dieſer ſchnellſten aller Reiſegelegenheiten Gebrauch machen wollten.

In den Kajüten hörte man außer den verſchiedenartigen Dialekten von Bewohnern aller Provinzen Englands, auch die Sprache Frankreichs und die ernſtere reine der Deutſchen. Auf dem oberen Verdeck herrſchte ein noch bunteres Gewirr, welches dem Pinſel eines Hogarth ſicher manche anziehende Gruppe dargeboten hätte. An einem in dem Boden befeſtigten Tiſche ſaß in einem kleineren Kreiſe die Auswahl aus dem großen Haufen der auf langen Bänken umher Lagernden und Sitzenden, beſtehend aus einigen Marktleuten der Gewerbe treibenden Klaſſe, welche nach Sunderland zurückkehrten und unter dieſen befanden ſich ein wohlgenährter Mann mittlerer Jahre, an dem ein Ueberrock von zimmetfarbenem feinen Tuche, nebſt der gelb und braun geſtreiften Weſte, und den hellbraunen lakirten Stolpen an den Stiefeln, deren Schnitt und Form ſchon vor acht bis zehn Jahren von den Elegants der City für altmodiſch verworfen worden wäre, zum Verräther des wohlhabenden Bürgers einer kleinen engliſchen Provinzialſtadt wurde, und ein gemächlicher Holländer. Dieſe alle hörten mit mehr oder minder Aufmerkſamkeit den an ſich intereſſanten, und zuweilen noch durch Uebertreibung gewürzten Erzählungen eines unter

Napoleons Garde gedienten Franzoſen zu. Die excentriſche Beweglichkeit ſeines ganzen Weſens, mit der er der Deutlichkeit wegen, ſeinem ſchlechten mit franzöſiſchen Redensarten untermiſchten Engliſch nachzuhelfen ſtrebte, verbunden mit dem Feuer ſeiner kriegsmänniſchen Begeiſterung, ſtach auf eine wunderliche Weiſe gegen die phlegmatiſche Ruhe ſeines flämiſchen Nachbarn ab. Mit in ſich gekehrtem Gleichmuthe verfolgte dieſer minutenlang die kräuſelnden Wölkchen ſeines Tabaks, die er aus einer kurzen thönernen Pfeife zog und ſie anſcheinend gedankenlos in die friſche Seeluft hinaus blies. Mit halb von dem Sprecher abgewandtem Geſichte ſchien er todt für die Geſellſchaft, und nur wenn ſein Blick zufällig auf die ihm gegenüber ſitzenden Fabrikanten fiel, erhielt ſein rundes, geſundes Geſicht einen Anſtrich von Leben. Ihre Gemüther begegneten ſich dann wahrſcheinlich im Zuſammenrechnen von Zahlen, — und Zahlen, nichts als Zahlen ſprachen dann aus den Mienen dieſer betriebſamen Seelenverwandten. Unſer Holländer trank dann wohl ſchweigend den Fabrikherren einen Krug Porter zu, weiter aber als zu dieſer ſtummen Unterhaltung kam es auch zwiſchen ihnen nicht. Im untern Raume des Schiffes ging es um ſo lauter her, und nicht ſelten erhob ſich ein Wortwechſel, in den ſich der Capitain und Herr des Corvedo miſchen mußte, wenn gleich er es nicht gern zu thun pflegte, denn der faſt unförmliche Umfang ſeiner Corpulenz ſchien eben ſo unbeſtreitbar den Beweis zu führen, daß Bequemlichkeit ein Haupterforderniß geſunden Lebens ſei, wie jenen, daß Seeluft und Porter nicht zehren, wie Einige behaupten wollen.

Auf dem Verdecke, etwas abgeſondert von dem bunten Gewimmel von Männern, Frauen und Kindern, befand ſich indeß noch ein zweiter kleinerer Tiſch, an welchem drei Geſtalten Platz genommen, die mit jenem Intereſſe, welches der Reiz der Neuheit jedem Gegenſtande gewährt, dieſes wunderlichen Treibens Zuſchauer waren. Ein Jüngling, wie es ſchien, in dem faſt noch knabenhaften Alter von ſechzehn oder ſiebzehn Jahren, ſaß neben einem eben ſo jungen, ſchönen Mädchen, deſſen ungemeine Aehnlichkeit mit den regelmäßigen Zügen ſeines Geſichtes es auf den erſten Blick für ſeine Schweſter kenntlich machte. Des Jünglings dunkles Auge hing mit beredten Zeichen der lebhafteſten Theilnahme an dem erzählenden Franzoſen, und wenn dieſer die ritterlichen Siege, die oft kühnen Unternehmungen einzelner Helden der großen Armee, die einſt ganz Europa erzittern machte, mit ſchwärmender Originalität ſchilderte, blitzte es oft hell auf im Auge des Jünglings, und Wangen und Stirn überflog ein lebhafteres Roth. Archimbald nannte ihn ſein zarteres Ebenbild ihm zur Seite und ward von ihm Alexia, oft auch Alice, oder in der Abkürzung Alix genannt. Ihr Geiſt ſchien mehr dem, was hinter ihr lag, zugewandt, als der Gegenwart oder Zukunft, und mit einem recht wehmüthigen Blicke maß ſie das lautloſe, doch pfeilſchnelle Dahineilen ihres Fahrzeugs, das den trennenden Raum zwiſchen ihr und dem deutſchen Vaterlande von Minute zu Minute immer weiter ausdehnte. Nur wenn ihre Aufmerkſamkeit auf Momente von dem Leben um ſie her gefeſſelt ward, ſpielte ein ſchalkhaftes auf Augenblicke ſatyriſches Lächeln auf eine höchſt anmuthige Weiſe um den friſchen Mund und zeichnete die Grübchen in Kinn und Wangen noch etwas tiefer. Sie, wie ihr Bruder, waren beſſer als die übrigen Genoſſen ihrer Fahrt gekleidet, und der edle Ausdruck ihrer Geſichter, verbunden mit einer gewiſſen Auszeichnung in Haltung und Geberden, hätten ſie den Mitreiſenden allein ſchon hinlänglich für junge Zweige eines edlen Stammes kenntlich gemacht, wenn auch nicht die untergeordnete, ehrfurchtsvolle Stellung ihres Begleiters zu ihnen, ihren Rang angedeutet hätte.

Archimbalds und Alexia's Begleiter war ein freundlicher Greis von kräftigem Anſehen. Das weiße Silberhaar, das ſeinen Scheitel nur noch ſpärlich deckte, ſah zu der dunklen Kleidung, die er trug, höchſt rein und zierlich aus, und die Weiſe, mit welcher er ſeine junge Herrſchaft bediente, zeigte deutlich in ihm das Original eines alten Kaſtelans oder Kammerdieners eines Herrn von bedeutendem Range. Er ſchien oft gefliſſentlich das zutraulich Kindliche im Benehmen der beiden Geſchwiſter gegen ihn, der ihnen mehr Rath und Führer als Diener zu ſein ſchien, abzulehnen und dann jedesmal ſeine untergebene Stellung nur noch merklicher zu bezeichnen. Mit den übrigen Paſſagieren, in derer Geſpräche er ſich ſelten miſchte, ſprach er abwechſelnd engliſch und franzöſiſch, doch am wenigſten deutſch.

Die Sonne dieſes Tages neigte ſich ſchon zum Untergange; in blutrother Pracht ſank ſie hinter einem ſchwarzen Gewölke, welches einzelne Feuerſtrahlen grauſig durchzuckten, hernieder in's Meer, ein furchtbar ſchönes Bild minutenlang zurücklaſſend. Tief ſchwarze Wolken theilten ſich zu kleinern Maſſen, und thürmten ſich dann wieder in pitoresker Geſtaltung über und neben einander auf. Wie eine jener geſpenſtiſchen Zauberburgen ſtand das Wolkenbild drohend am Himmel, und die rothe Glut der Sonne, welche wie Flammen durch die Fugen und Spalten hindurch loderte, machte den Vergleich des franzöſiſchen Kriegers zu einem der paſſendſten, der den Anblick ſchaudernd dem des brennenden Moskau gleich ſtellte, deſſen Andenken noch das Blut aus ſeinen Wangen jagte. Noch waren alle Schiffenden ſtaunend im Anſchauen verſunken, als ein furchtbares Krachen im innern Raum des Schiffes ihre Aufmerkſamkeit gewaltſam auf ſich zog. Banges Wehklagen erfüllte alſobald die regen Lüfte, und ehe man noch die Rettungsloſigkeit des gegenwärtigen Zuſtandes recht inne ward, ſprengte ſchon ein zweiter krachender Stoß das Schiffsgebäude in tauſend Trümmern. Die Dämpfe hatten ihre Schranken gebrochen, und mit zerſtörender Gewalt vernichtete das empörte Element die, welche gewagt hatten, es zu feſſeln.

Mit dem zweiten Stoße waren Archimbald, Alexia und der treue Donald mit vielen Andern zugleich über Bord geſchleudert worden. Mit wildem Brauſen nahmen die Wellen die Unglücklichen in ihrem Schooße auf und betteten Manchen ein kühles Grab im Meeresgrunde. Viele aber tauchten an entferntern Stellen wieder auf, um den verzweifelten Kampf auf Leben und Tod mit den ſich wild gegen ſie thürmenden Wogen zu kämpfen.

Nach Verlauf einiger Augenblicke fühlte Alexia ſich auf eine, in ſchaukelnder Bewegung ihr nahende Trümmer des Schiffes gehoben, eine Minute ſpäter tauchte auch Archimbald in geringer

Entfernung auf, und mit Behendigkeit ſchwang er ſich auf die rettende Arche. Ein Blick des Erkennens goß in beider Geſchwiſter Bruſt einen Tropfen jener Seligkeit, wie ſie ungeſtörter Beſitz der Weſen, die wir lieben, nimmer kennt. Mit einem Freudenruf ſanken ſie ſich in die Arme; ſie waren beiſammen und hielten ſich treu, mochte doch ihr gebrechliches Schiffchen immerhin, von den Wellen mit fortgeriſſen, oft ſchwindelnd hoch gehoben, dann wieder in ſchäumende Tiefe geworfen werden; es erwartete ſie nun ein gemeinſames Geſchick. Aber das drohende Wolkenbild entladete ſich in Sturm und Unwetter, bei deſſen ſchnellem Herannahen tief grollend der dunkle Schooß des Meeres ſich regte.

Die weißen Sturmvögel zogen mit tönendem Fluge über die bangen Kinder hin, da wich das Hoffen auf Rettung aus ihren Herzen; denn rückwärts und vorwärts ſahen ſie nichts als drohende Waſſermaſſen, die mit ſchäumender Wuth ſich gegen einander bäumten. Feſter umklammerten ſich die beiden ſcheinbar Verlornen, und ihre Herzen riefen laut zu dem ſchwarz umhüllten Himmel empor: „Du Vater im Himmel, der Du den Sturm bedroheſt und den Wolken gebieteſt, ſieh her auf uns, und hilf! hilf den Verlaſſenen, die auf Dich hoffen!“

Alexia rief mit bangen Kindesthränen zum Geiſte der verklärten Mutter, die vor einem Jahre erſt heimgegangen war, ſie mit hoher Freudigkeit ſegnend und auf den Herrn verweiſend, dem ſie in Liebe, Vertrauen und Hoffnung die jungen Seelen zugeführt hatte. — Aber der Sturm brach in verdoppelter Gewalt über ihren Häuptern aus, ſo daß die Trümmer, auf der ſie ſchwammen, oft weit vom Lande fort, oft wieder gewaltſam zurückgetrieben ward, zur Stelle, wo ihr Kampf mit dem furchtbaren Elemente begann.

Da gewahrten ſie plötzlich in geringer Entfernung eine Hand aus dem Waſſer ragen, welche ein kleines Käſtchen empor hielt, und gleich darauf ward auch der Kopf des alten Dieners Donald ſichtbar, welcher ſich mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung zu ſeinen jungen Gebietern hingearbeitet hatte. „Nehmen Sie! Um Gottes Willen, nehmen Sie das Käſtchen, Junker Archimbald! — Und geben Sie es in keines Andern Hände als in die des — —“ Hier verließen die Kräfte den treuen Alten. —

„Donald! Nur Muth! Ich komme und helfe Dir!“ rief Archimbald dem Sinkenden im Ueberſchätzen ſeiner Kräfte zu und ſprang ohne weiteres Beſinnen in die Fluth. Alexia aber, welche ihn von einer Welle begraben ſah, ſank von ſchneidendem Todesſchmerze überwältigt, in einen tiefbewußtloſen Zuſtand.

Der Morgen dämmerte über den öden Gefilden Derbyſhire's, durch welche die Bleiminen ihre labyrinthiſchen Bahnen im tiefen Schooße der Erde ziehen, reich und ergiebig für den aus Allem äußern Vortheil ziehenden Menſchen, doch vergiftend und lebentödtend für die Oberfläche der Erde, welche gerade in dieſem Lande faſt durchgängig gewohnt iſt, mit fettem Raſen und blühenden Kräutern ſich zu ſchmücken. In einem ſchmalen, felſigen Hohlwege eilten ein paar offene Bauerwagen bei den erſten Lichtern des Tages, welche die kahlen Felſen beleuchteten, ſo ſchnell, als die Unwegſamkeit dieſer Gegend es geſtatten wollte, fort. Man gewahrte auf ihnen eine Anzahl in mannigfachen Stellungen auf Stroh liegender Menſchen, worunter Einige wund und bleich, Andere nur in mattem Hinbrüten verſunken, noch Andere in ohnmächtiger Erſchöpfung aller Kräfte ausgeſtreckt da lagen. Zu den Letztern gehörte eine überaus ſchöne weibliche Geſtalt, auf deren mildem Angeſichte, das von nächtlich ſchwarzen Locken melancholiſch umſchattet ward, die ſtille tiefe Ohnmacht herrſchte. Bleich und ſtill, wie der Genius des Todes, lag ſie da, nur von den ſcharf beobachtenden Blicken ihrer Nachbarin, einer alten Schottin bewacht, welche zuweilen wie in tiefen Gedanken nur halb verſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd, ihr das verhüllende Haar aus der Stirn ſtrich. Es waren die Geſtrandeten, welche von den Dorfbehörden zu Lande nach Sunderland, dem Ziel der Reiſe des Corvedo, geſandt wurden und die ſchöne Ohnmächtige unter ihnen war Alexia.

Als die wohlthätig verhüllende Nacht Alexia's Sinne nach und nach verließ, fand ſie ſich ſtaunend auf einem Wagen, welcher im raſchen Trabe auf einer breiten Landſtraße fortgezogen ward. Es war heller Morgen. Wie ſie die Nacht des Schreckens zugebracht? Wer ſie rettend den Wellen entriſſen? Sie wußte es nicht; aber ein Blick auf ihre Umgebung offenbarte ihr die quälende Gewißheit, daß ſie ſich allein, allein unter Fremden befand und ach! vielleicht allein einem Leben gerettet war, deſſen Troſtloſigkeit in einem ihr gänzlich fremden Lande, unter Menſchen, deren Sitten, deren Gewohnheiten ihr nur aus einzelnen Mittheilungen ihrer Mutter bekannt waren, ihr faſt von neuem die Beſinnung geraubt hätte. —

Geboren in einem tief im Schutze deutſcher Gebirge ruhenden Thale, auferzogen unter der liebevollſten Pflege einer zärtlichen Mutter, und der

Leitung eines weiſen, eben ſo geliebten Greiſes, des ehrwürdigen Predigers zu Blumerode, welchen beide Geſchwiſter Vater nannten, — wenn gleich ſie wußten, daß ihr Vater früh auf dem Felde der Ehre gefallen war, — beſaß ihre Erziehung alle Eigenſchaften der Kinder, welche von der Hand der Liebe zweier nur in ihnen Lebenden, in allen, auch den kleinſten Angelegenheiten gewohnt ſind, geleitet zu werden, indeß ſie in glücklicher Sorgloſigkeit dahin leben dürfen. Sie hatten nie an ihre Zukunft gedacht, noch an die Erwartungen, wozu ihre Stellung zu den übrigen Menſchen in der Welt ſie berechtigen könnte, und fragten auch nach dieſer nicht genau, weil ſie ſahen, daß ihre Mutter nie gern von der Vergangenheit ſprach. Sie wußten nur, daß ihr Vater ein Offizier von bedeutendem Range geweſen, und daß ihre Mutter, die ſie gewohnt waren, nur edel und mit milder Güte handeln zu ſehen, Gründe hatte, ihren wahren Namen zu verſchweigen, und ſich deshalb Madame de St. Peregrine nannte. In einer benachbarten herrenhuther Erziehungsanſtalt war ihre wiſſenſchaftliche und moraliſche Bildung aufs ſorgfältigſte gepflegt, und war ihrer Vollendung nahe, als der plötzliche Tod ihrer über alles geliebten Mutter ſie an ihr Sterbelager nach Blumerode zurückrief.

In Blumerode übergab die ſterbende Mutter den Händen des treuen Donald's, welcher eben erſt von einer weiten Reiſe in ihren Angelegenheiten zurück gekommen war, das Käſtchen, deſſen Wichtigkeit er kannte, und gebot den weinenden Kindern, ihm in allen Stücken zu folgen, ohne zu fragen, warum? So geſchah es, daß ſie, nach Verlauf eines Jahres, in dem ihr väterlicher Freund und Lehrer, der Prediger zu Blumerode, ſie mit tiefer Rührung zu dem zweiten Bunde mit unſerm Herrn und Gott eingeſegnet hatte, — dem sorgſamen Donald auf der weiten Reiſe nach dem Inſellande hinüber folgten, ohne den Zweck ihrer Reiſe zu kennen.

Um ſo entmuthigender mußte Alexia'n jetzt dieſer Blick auf ihre äußerlich gänzliche Verlaſſenheit ſein. Zwar war ihr früh ſchon ein feſtes frohes Vertrauen auf die unſichtbare Hand der Liebe, die alle auch die feinſten Fäden unſeres Geſchickes lenkt, und gerade dem Schwachen, Verlaſſenen am nächſten iſt, ins junge Gemüth gepflanzt worden, aber die jungen Seelen- und Körperkräfte waren noch zu ungewohnt des ſchnellen Wechſels, dem das Leben einzelner Sterblichen oft ſo ſchmerzlich betäubend unterworfen iſt.

Vergebens flog Alexia's Blick ängſtlich fragend von einer Jammergeſtalt zur andern, die ein gleiches Geſchick hier mit ihr in ſo nahe Berührung gebracht hatte, forſchte auf allen bleichen Geſichtern, — aber keines von allen zeigte ihr des Bruders geliebte Züge, keines die des treuen Führers Donald. Ein Schmerzgefühl, wie ſie es noch nicht gekannt, fuhr mit ſchneidendem Weh durch ihre Bruſt.

Ihre erſte Bewegung war, zurück zu fliehen zum Strande, um dort dem Schauplatze jener Schreckensſcenen nahe zu ſein, bis das treuloſe Meer die höchſten Güter ihres Lebens, wenn nicht lebend mehr, doch todt, der Erde wiedergeben würde. Aber eine ſtarke Hand hielt ſie zurück, und eine Stimme überzeugte ſie von der Unüberlegtheit dieſes Schrittes, welche jener wunderlichen Geſtalt angehörte, die neben Alexia tief verhüllt geſeſſen. Es war eine alte Frau, in höchſt ärmlicher, ſeltſamer Kleidung. Ein weiter Mantel von einem ſehr buntgegitterten Zeuge, ganz ähnlich den Plaids der Schottländer, verhüllte ein faſt nur aus Lumpen beſtehendes Unterkleid, deſſen mancherlei Farben von Alter und Unſauberkeit unkenntlich geworden war, und jeder Witterung ſo mancher Jahreszeit getrotzt haben mochte, verrieth ihre hochländiſche Abkunft. Sie hatte bisher den Plaid tief über Kopf und Geſicht herabgezogen, jetzt aber, als der nervigte Arm Alexien mit gutmüthiger

Gewalt auf ihrem Lager feſthielt, ward das breite runzliche Geſicht ſichtbar, und die treuherzigen Augen ruhten mit einem Ausdruck von Theilnahme auf Alexia, die ihr, der Verlaſſenen, Freundloſen, einen Schimmer der Beruhigung ins Herz goß.

„Bleibt, liebe junge Miß!“ — ſo redete dieſelbe ſie an, — „wir ſind ſchon zu weit vom Strande fort! Wenn Ihr, mit Euren ſchwachen Füßchen das Ufer, wo man Euch fand, hättet wieder erreichen wollen, da hättet Ihr wenigſtens drei Stunden früher aufwachen ſollen. Jetzt iſt's zu ſpät! Die Bleiminen liegen zwiſchen uns und dem Strande, und dahindurch findet Ihr nimmermehr den Weg; — denn ihr ſeid doch wohl zum erſten mal in Eurem Leben in England?“

Alexia entſann ſich jetzt, daß ſie die auffallende Geſtalt ihrer Nachbarin unter dem großen Haufen der vom Jahrmarkt in *** Kommenden auf dem Corvedo geſehen hatte. Sie beſtürmte ſie daher mit Fragen, ob ſie dort, wo dieſe alle an's Land getrieben worden, nichts von Archimbald und Donald geſehen habe. Aber mit der ihr eigenthümlichen lakoniſchen Art beantwortete jene alle Möglichkeiten, an die Alexia's geängſtigter Sinn ſich verlor, und die ihr bald die geliebten Zwei todt und zerſchellt, bald gerettet und nach ihr ſchmerzvoll ſuchend, zeigten.

„Sind ſie weit genug in See geſchwommen, um die Brandung zu umgehen, von der Ihr und viele von uns von einer hülfreichen Welle gerettet wurden, die von der Nähe der Brandung höher aufgetrieben, uns mehr oder minder unſanft an das hohe Ufer hinanwarfen, — wie Ihr an den blutenden Köpfen unſerer Nachbarn wohl wahrnehmen werdet, — dann können ſie leicht in der ſtillen Bucht gelandet ſein, und alsdann findet Ihr ſie ſicherer, wenn Ihr zu Lande mit uns nach Sunderland reiſt, wohin wir mit den von Corvedo Geſtrandeten alle geſandt werden. Hat der Strudel der Brandung aber die Eurigen ergriffen", — ſetzte die gutmüthige Sprecherin mit einem mitleidigen Blicke hinzu, — „dann denkt nicht mehr an Wiederſehen! An keines hienieden! Wer dort hinein geräth, deſſen zerſchmetterter Leib bleibt den Fiſchen zur Nahrung auf dem Meeresgrunde — und kein menſchliches Auge ſieht ihn jemals wieder!"

Alexia hörte von jetzt an nur noch wenig von dem, was die Schottin, nach deren Namen Maguly wir ſie künftig nennen wollen, noch in manchen rohen, doch wohlgemeinten Troſtgründen zu ihr ſprach. Ihr Herz ſchlug in den krampfhaften Schlägen des ungemeſſenſten Schmerzes um Bruder und Beſchützer. Fieberfroſt ſchüttelte ihre Glieder, ihre Stirn brannte, und die thränenloſen Augen loderten in Fiebergluth, ohne etwas von dem zu gewahren, was um ſie her vorging. Maguly, welche den doppelten Kampf des jungen Lebens gegen Seelenſchmerz und gegen die Gewalt einer in ihr ausbrechenden Krankheit traurig wahrnahm, murmelte vor ſich hin: „wenn niemand ſich des kranken Kindes annimmt, ſo muß ich es ja wohl thun.“ Sie bettete daher Alexia's Lockenköpfchen recht zärtlich und liebkoſend auf ihren Schoos und fragte nun, der Zukunft gedenkend, wohin Alexia, wenn ſie nach Sunderland gekommen ſein würde, gebracht zu werden verlange. „Nennt mir nur den Namen Eurer Freunde oder Verwandten, ich will ſie ſchon auffinden, und wenn die Stadt auch noch weitläuftiger wäre, als ſie es ſchon iſt; ich bringe Euch ſicher zu ihnen, denn Ihr ſeid krank, armes Kind, werdet der Pflege der Eurigen wohl bald ſehr bedürfen.“

Alexia, welche während der Frage mit den unſchuldsvollen Augen die Sprecherin angeblickt hatte, ſenkte ſie jetzt traurig, und ſeufzte leiſe: „„ich kenne niemanden in Sunderland!““

„Nun ſo ſagt mir wenigſtens“, ſprach Maguly weiter, „wo Ihr heimiſch ſeid und an wen ich ſchreiben ſoll, wenn Ihr krank werden ſolltet, damit Eure Eltern und Verwandten Eure Rettung erfahren, und Euch zu finden wiſſen!“

„„Ich habe keine Eltern mehr — und auch keine Verwandten. — Habe auch keine Heimath! und niemanden, der nach mir fragt! — Hienieden niemanden!““ — ſagte Alexia mit faſt tonloſer Stimme.

„Beſinnt Euch, liebe Miß!“ fuhr Maguly dringender fort, welche dieſe Antworten ſchon auf Rechnung des immer heftiger werdenden Fiebers ſchob, — „habt Ihr denn auf Gottes weiter Welt niemanden, dem Ihr angehört? — Waren denn die Beiden, die Ihr dieſe Nacht verlort, die Einzigen auf der Welt, die zu Euch gehörten, für Euch ſorgten? — Ihr werdet ja doch nicht ganz verlaſſen und überall auf Erden heimathlos ſein?“

In Alexia's großes, blaues Auge trat jetzt die erſte ſchwere Thräne. Sie richtete den Blick zu den Wolken, welcher die ſchmerzlich gewichtige Frage der Alten an ein unſichtbares Weſen zu wiederholen ſchien.

„Nun dann!“ rief tief bewegt Maguly aus, indem ſie in ihrer wunderlichen Tracht der ärmſten Armuth einer Bettlerin ſich muthig aufrichtete, — „dann bauet auf mich in allen Fällen, ich will Euch nicht verlaſſen! Auch ich bin heimathlos und einſam! Auch mir ſchlägt kein lebend Herz hienieden, das nach mir fragt! So ſind wir denn Schickſals- und Wallfahrtsgenoſſen, und verlangen nur freien

Durchgang auf dieſer Erde; denn droben lebt Einer, der fragt nach uns, und führt uns durch Nacht zum Licht, durch Todesſchmerz zur Seligkeit! — Jetzt aber", — fuhr ſie nach einem Augenblick des Schweigens fort, in welchem ihr Auge, das ſie mit einem wunderbar ſchönen Ausdruck an die Wolken geheftet hatte, wieder auf Alexia fiel, — „jetzt aber rechnet auf meinen Schutz! Und wenn die Menſchen Euch kränken und verſtoßen ſollten, oder wenn Ihr vor ihnen zu fliehen Urſache hättet, dann, — merkt es Euch wohl! — dann eilt nach Caſtleton, fragt am öſtlichen Thore nach Mutter Maguly und man wird Euch zu mir bringen."

Alexia dankte ihrer ſeltſamen Beſchützerin mit einem Blicke voll tiefen Gefühls. Der Augenblick der Gefahr ſteigert den Werth einer mitempfindenden Seele zu unglaublicher Höhe, und Alexia genoß eine Art Beruhigung im Bewußtſein der Gegenwart eines theilnehmenden Weſens, wenn gleich ſie noch vor wenig Tagen über die Protection einer alten, von den Wohlthaten Anderer kümmerlich lebenden Bettlerin, wo nicht gelacht, doch gelächelt haben würde.

Eine betäubende Schwere drückte jetzt Alexia's Augenlieder zu, während Maguly mit gedämpfter Stimme ein Lied von ihrem jetzigen räthſelhaften Wohnorte begann, in deſſen eintöniger, zuweilen faſt rauher Melodie dennoch ein gewiſſer ſchwermüthiger Charakter, wie er den alten Balladen ihrer ſchottiſchen Barden eigen iſt, auf recht anziehende Weiſe durchblickte. Es lautete ungefähr ſo:

Die Sonne ſteigt, die Sonne ſinkt,
Der Mond am blauen Himmel blinkt,
Die Sterne leuchten mit Silberlicht;
— In meiner Welt nur leuchten ſie nicht! —
Doch werden auch Donner und Sturmesbraut
Allein in meiner Welt nicht laut! —

Die Sonne ſieht der Gräu'l ſo viel,
Der Mond erhellt oft Mordgewühl,
Zur Nacht erſt leuchtet der Sterne Pracht,
Bei mir nur iſt ewige Sternennacht.
Doch ſchließt ſich ein müdes Auge zu,
Hat's ſichern Schlaf dort und ſüße Ruh!

Kennſt Du den Ort? die dunkle Stadt, —
Die unter der Erde gebauet ſich hat?
Kennſt Du des ſchwarzen Stromes Lied,
Der ewig die dunklen Pfade zieht?
Kennſt Du des Negers Negenhaus,
Und des Negers Lied im dunklen Haus?

**Alexia** öffnete mühſam die ſchweren Augenlieder, und blickte fragend auf die faſt unheimliche Geſtalt **Maguly's**. „Von welcher Heimath ſpricht Euer Lied, Mutter **Maguly**?“ — fragte ſie wie träumend, — „ſo iſt doch weder Welt noch Grab?“

„„Da habt Ihr auch ſo unrecht nicht geſchloſſen, liebe Miß!““ — lachte Maguly, — „„aber kommt nur getroſt, wenn's Euch unter den Menſchen, die im hellen Sonnenlichte wohnen, nicht mehr gefällt, zu mir in meine unterirdiſche Stadt, und Ihr werdet ſchon ſehen, daß es doch ſo recht eigentlich nicht das Grab iſt, in das ich Euch einlade.“ Und mit einem herzlichen Ausdrucke in den rohen Zügen ſang ſie noch die folgenden Strophen:

Die dunkle Stadt, vor der Dir graut,
Hat Gottes Hand allein gebaut!
Der Arm der Erdengroßen reicht
Nicht bis zur Stadt, der keine gleicht;
— Doch iſt es in des Herren Huth,
In der das arme Häuflein ruht! —

Dies waren die letzten lichten Augenblicke für Alexia. Das Fieber ergriff die in voller Jugendkraft blühende Natur mit wüthender Heftigkeit. Ihr Auge blieb geſchloſſen, und wenn es ſich auch auf Minuten öffnete, ſo gewahrte es dennoch nichts von den Reizen, mit denen die Gegend geſchmückt war, durch welche ihre erſte Fahrt auf Englands Boden ſie führte.

Nicht die maleriſchen Thäler Richmonds, in denen der ſilberhell ſtrömende Tees die herrlich angebaueten Wieſen, Wälder und die fruchtbaren Anhöhen auf die anmuthigſte Weiſe belebte, —

nicht das lachende Aukland mit ſeinen Felſen und grünen Wäldern, durch die der rauſchende Fluß bald gaukelnd zieht, bald unwillig über das ſich ihm vergeblich in den Weg werfende Geſtein ſtürzt, — nicht das alterthümlich gethürmte Durham, welches den armen Geſtrandeten einige Stunden der Ruhe gewährte, noch die lauten Ausbrüche des Bedauerns der Menge mitleidiger Einwohner, welche den Wagen umringten, vermochten es, die tiefe Nacht der Bewußtloſigkeit Alexia's zu durchdringen.

Noch vor einbrechender Dunkelheit ſollte heute das nur noch wenig Stunden entfernte Sunderland erreicht werden. Man begab ſich alſo bald wieder auf die Reiſe, und als die erſten Sterne am blauen Himmel zu flimmern begannen, raſſelten die Wagen über Englands größte Brücke. Ein Schiff ſegelte eben mit aufrechtſtehenden Maſten unter dem ungeheueren einzigen Bogen dieſes Meiſterwerks der Architektur hin, welcher ſich mit Zierlichkeit und Stärke in einer Höhe von hundert Fuß über die Fläche des Waſſers kühn und prächtig bis zum jenſeitigen Ufer hinüber ſchwingt; indeß die unglücklichen Geſtrandeten, größtentheils Einwohner Sunderlands, hoch über den Maſten hin, auf der mit köſtlichen eiſernen Geländern verſehenen Brücke ſcheinbar in den Wolken ſchwebend, mit getheilten Empfindungen dem nun zu ihren Füßen liegenden Ziele ihrer Fahrt entgegen ſeufzten.

Maguly ſchützte mit zärtlicher Achtſamkeit die arme auf ihrem Schooße ruhende Alexia vor jedem Stoße des Wagens, vor jeder unſanften Berührung der den Wagen jetzt Verlaſſenden, die von jammernden Verwandten und Freunden zum Theil fortgetragen oder geführt wurden. Aber da Maguly ſelbſt ſeit langen Jahren nicht in Sunderland geweſen war, ſo traf es ſich, daß alle Namen ihrer frühern Bekannten, welche ſie den Umſtehenden nannte, entweder von niemanden gekannt waren, oder daß man ihr lachend die Zahl der Jahre nannte, ſeitdem dieſe ſchon verſtorben waren.

Mit ſtarken Schritten nahm über den vergeblichen Verſuchen ein Unterkommen zu erlangen, die Dunkelheit zu, und mit ihr wuchs die Verlegenheit der treuen Alten. Für ſich war ſie wenig beſorgt, aber für ihren Schützling zitterte ſie; Alexia's Zuſtand machte ſie beſſerer Aufnahme bedürftig und vor allem ärzlicher Hülfe. Gänzlich rath- und faſt troſtlos fragte ſie endlich nach dem nächſten Gaſthofe, entſchloſſen, dort mit Alexia einzukehren, um dieſe nur auf jeden Fall vor den nachtheiligen Einwirkungen der kalten Nachtluft zu ſchützen. Man zeigte ihr ein hell erleuchtetes Haus ganz in der Nähe, vor das ſie nun getroſt vorfuhr und die Wirthin heraus bitten ließ.

Jn wenig Augenblicken war das ganze Hausgeſinde um den Wagen verſammelt, und ſtaunte die ſeltſamen Reiſenden an, deren Anblick auch in der That etwas Auffallendes hatte.

Die ausgezeichnete Schönheit der jungen ſchlafenden Dame, deren elegantes Reiſekleid, deſſen Stoff und Form den höhern Stand verrieth, und die blendende Weiße ihrer Haut, die von den dunkeln, in gänzlicher Verwirrung um Stirn und Wangen ſich kräuſelnden Locken noch mehr gehoben ward, kontraſtirte aufs Lebhafteſte mit der Vertraulichkeit, mit welcher das ſchöne Köpfchen in den Armen einer alten Schottin aus der ärmſten und niedrigſten Volksklaſſe, auf welche die Lumpen, die ſie bedeckten, ſchließen ließen, ruhte.

Maguly bat nur um ein warmes Lager für die Kranke und als man ſich dazu willig fand, trug ſie Algxia auf ihren Armen in das Haus und bettete ſie ſanft auf ein von der mitleidigen Wirthin eilig bereitetes Lager. Man verſprach, alsbald nach einem Arzte zu ſchicken und Maguly, welche man gegen Erzählung des Unfalles, welches das Schiff Corvedo erlitten, mit Speiſe und Trank erquickt hatte, fand ſich erſt nach einer langen Weile mit Alexia allein, als die Ankunft anderer Gäſte Wirthe und Diener aus einander trieb. Aber die Nacht war ſchon eingebrochen und immer noch wartete Maguly des verheißenen Arztes. Alexia's Fieber hatte den höchſten Grad erreicht, ihre Lippen bewegten ſich und von Zeit zu Zeit ſprach ſie mit großer Haſt in einer Sprache, welche Maguly'n unverſtändlich war. Bisweilen richtete ſie ſich mit lebhafter Bewegung im Bette auf, als wolle ſie heimlich entfliehen; aber wenn Maguly ihr ſanft zuredete und ſie zurück hielt, endeten jedesmal dieſe Phantaſien mit einigen klagenden Worten, mit denen ſie weinend zurück ſank.

Mitternacht war vorüber, allmählig ward es ſtiller im Hauſe und auf den Straßen und noch war kein Arzt erſchienen.

Die treue Wächterin kauerte zu den Füßen des Bettes, in welchem Alexia die bangſten Träume hatte, Nachklänge ihrer trüben jüngſten Vergangenheit, als die Zimmerthür ſich leiſe öffnete und zwei Männer hereintraten.

Einer von dieſen beiden Männern, welcher zuerſt eintrat, bedeutete dem Andern durch einen Wink mit der Hand, einen kleinen Kaſten, welchen er unter dem Arme trug, auf den Tiſch zu ſtellen, was dieſer befolgte, und indem er das Käſtchen öffnete, ward eine wohlgeordnete Reiſeapotheke ſichtbar. Dieſer, welcher augenſcheinlich der Herr war, ein großer hagerer Mann in den fünfziger Jahren, in einem koſtbaren Damaſtſchlafrock, auf welchem die Blumen und Kräuter aller Zonen verſchwenderiſch ausgeſtreuet ſchienen, nahm jetzt ein Licht aus der Hand des Dieners und näherte ſich, ohne Maguly zu gewahren, dem Krankenlager. Man wußte nicht, ob heftiges Leid oder tiefes Nachdenken die ſchweren Furchen auf dies farbenloſe Geſicht gezogen hatte, noch ob die Hand der Zeit oder die der Leidenſchaften den Griffel geführt der dieſe Hieroglyphenſchrift geſchrieben hatte.

Er ließ behutſam den Schein des Lichts auf Alexia's Geſicht fallen, hielt dann plötzlich die Hand an die Augen, als wolle er ihre Sehkraft dadurch ſchärfen, und ſtaunte eine Minute ſie ſprachlos an, indem ein ſeltſames Muskelſpiel um Stirn und Mund eine ungewöhnliche Bewegung ſeines Innern verrieth. Alexia's Augen waren feſt geſchloſſen. Seine Hand bebte, als er Alexia's Hand ergriff, um ein paar Secunden lang den Schlag des Pulſes zu beobachten; dann wandte er ſich mit einer raſchen Bewegung gegen ſeinen Diener und befahl ihm, auf der Stelle zum geſchickteſten Arzte der Stadt zu eilen. „Hier iſt meine Kunſt zu ſchwach und Hülfe, augenblickliche Hülfe, nöthig! Darum fort, ehrlicher Thom, ſei ſo ſchnell, als Du nur je geweſen; und komm mir nicht ohne Arzt zurück, hörſt Du?“

Thom war im Nu zum Zimmer und Hauſe hinaus. Der Fremde trat jetzt zu ſeiner Apotheke, nahm einen belebenden Liquor heraus, von dem er ſelbſt einige Tropfen auf Zucker nahm, ergriff dann wieder das Licht, und trat mit einem tiefen Seufzer abermals zum Krankenlager.

Maguly, welche unbemerkt im Schatten gekauert, ſah jetzt erſt die Züge des Fremden in vollem Lichte. Mit einem heiſeren Freudengeſchrei umfaßte ſie die Kniee des ihr ganz nahe ſtehenden Fremden, welcher mit allen Zeichen heftigen Erſchreckens ſich unſanft von ihr los zu machen ſtrebte, ehe jene noch eines Wortes fähig war. Endlich brach ihre Freude in den Worten aus: „Sie, Fitz Allan! Seid Ihr's denn wirklich! Euch hat mein Gott hierher geſandt in meiner großen Noth!! und“ ſetzte ſie dann vom Boden aufſpringend hinzu, „beſinnen Ew. Herrlichkeit ſich denn nicht mehr auf mich? I Gott! ich bin ja die ehrliche Maguly Morthon, die Amme von Miß Ally! Ihr habt mir ſonſt wohl ſo manches gute Wort und ſo manches ſchöne Goldſtück gegönnt, als ich noch bei meiner Miß Ally war!“

Der Fremde ſtarrte ſie an, wie man das Geſpenſt eines einſt im Leben wohl Bekannten anſtarrt. „Ally!“ wiederholte er gleichſam mechaniſch, und es lag in dem Tone, mit welchem er dieſen Namen ausſprach, ein ſeltſames Gemiſch von Abſcheu und Zärtlichkeit.

Aber ehe noch ein Gedanke in ihm klar ward, richtete Aleria ſich plötzlich auf, öffnete die dunkelblauen Augen und fragte mit glühenden Wangen: „Wer ruft mich? Archimbald! Du?“ Und im Fieberwahn die Arme gegen den Fremden ausſtreckend, als wolle ſie ihn näher zu ſich ziehen und feſt halten, ſetzte ſie mit rührender Innigkeit und Wehmuth im Tone hinzu: „wie gut iſt es, daß Du wieder da biſt! Du lieber, lieber Archimbald! Ach, ihr habt mich auch ſo lange allein gelaſſen, — ganz allein auf Gottes weiter Welt!“ — Der letzte Gedanke, deſſen Schwere ihre Seele drückte, ehe das Fieber ſie mitleidig der Wirklichkeit entrückte, kehrte in den ſeltenen Momenten des Bewußtſeins immer wieder; ſie ſank kraftlos in die Kiſſen zurück, ihre Augen ſchloſſen ſich wieder und ein heißer Thränenſtrom rann von den ſeidenen Wimpern über die brennenden Wangen herab.

„Magnly Morthon“, fragte Fitz Allan jetzt geſpannt, „wie kommt Ihr hierher und wer iſt dieſe? Können die Todten auferſtehen und was alt iſt, wieder jung werden?“

Maguly erzählte nun, wie ſie erſt vor wenig Tagen mit der ſchönen, ſanften Kranken auf dem Dampfſchiffe Corvedo zuſammengetroffen ſei, von der ſie weder Namen noch Herkommen wiſſe; daß die Unglückliche Habe und Gut und die beiden einzigen Beſchützer, von denen der Eine ihr Bruder geweſen, in den Wellen verloren habe; und ſchloß zuletzt mit der Bitte, daß der edle Lord jetzt die Sorge für ihren Schützling mit ihr theilen ſolle. „Wahr iſt es“, fuhr ſie fort, „ſie trägt die Züge meines ſüßen Kindes, meiner holden Miß Ally, und mit dieſen hat ſie ſich eben in mein Herz geſchlichen! Ihr aber, edler Lord von Averden, nehmt ſie mit nach Fotering hall, und laßt ſie dort pflegen, bis daß ſich von den Ihrigen ein Näheres ermitteln läßt.“ So ſchloß Maguly ihre gutherzige Bitte, indeß Lord Fitz Allan mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„„Du weißt nicht, was Du verlangſt, Maguly!““ ſagte er, ſich ungeduldig die Stirn reibend, „„ich liebe nicht alle Weiber, beſonders nicht in meiner Nähe! Im ganzen Schloſſe iſt kein junges Weib. — Miſtriß Margareth hat mir geholfen, ſo lange Jahre das Schloß davon rein zu erhalten, und ich ſollte nun ſelbſt Eines mit hinein bringen! Nein Maguly, das geht nicht an, durchaus nicht! Eure Bitte iſt Euch abgeſchlagen und nun ſtill davon!""

„So ſoll das arme Kind alſo doch ohne Schutz in dem fremden Lande bleiben?" murmelte Maguly vor ſich hin, und indem ſie einen liebevollen Blick auf Alexia heftete, fuhr ſie wieder zu dieſer gewendet fort: „Lord Fitz Allan iſt nicht mehr, was er war; die Jahre haben ihn hart und unkenntlich gemacht."

Dieſer blieb dabei, unruhigen Schrittes das kleine Gemach zu durchmeſſen, und wiederholte noch mehrmals, als ſchon längſt außer ihm Niemand mehr ſprach, ſein: „„es kann nicht, durchaus nicht ſein, und nur ſtille davon!""

Demohngeachtet ſtand am erſten Tage, als Alexia durch Hülfe des ſorgſamen Arztes und die Wirkung ihrer Jugendkraft eine ſchwere Krankheit beſiegt hatte und im Stande war, das Zimmer zu verlaſſen, eine Sänfte des Lord Fitz Allan vor der Thür des Gaſthofes, mit allen Bequemlichkeiten verſehen, die die liebreichſte Sorgfalt nur erſinnen konnte, um Alexia nach Schloß Foteringhall abzuholen. Maguly begleitete Alexia, welche ſie von jetzt an ihre Gebieterin nannte, frohlockend nach Foteringhall, wo die beiden ungleichen Gäſte von Miß Margareth mit vieler Bereitwilligkeit empfangen wurden. Dieſes war der Name einer bejahrten Verwandtin Lord Fitz Allans, deſſen Hauswirthſchaft ſie leitete und mit den Launen und Eigenheiten des gutmüthigen Sonderlings bekannt, faſt ſeine einzige Geſellſchaft ausmachte. Ihr ſtilles häusliches Walten hätte ihn längſt von ſeinem Weiberhaſſe heilen können, wenn es deſſen bedurft hätte, ſeinem Gemüth dieſe ſcheinbare Härte zu benehmen.

Lord Fitz Allan war Eines jener Muſterbilder eines reichen Hageſtolzen, der dadurch, daß er jede ſeiner Grillen zu befriedigen im Stande war, ein Sonderling ward. Von Natur großmüthig, edel, voll weichen Gefühls und reiner Menſchenliebe ward er aus Grundſatz ſtörrig, kalt, ein Egoiſt und beſonders ein Weiberfeind. Er glaubte ſich ſelbſt die Genugthuung ſchuldig zu ſein, ein Geſchlecht zu verachten, das er überall ſchwach und gebrechlich gefunden und das in der einzigen Ausnahme, die er kannte, ihn zurück geſtoßen hatte. Sein Herz, das beſtimmt zu ſein ſchien, in Liebe zu leben und durch Liebe beglückt zu werden, hatte ſich faſt in dem Schmerze um den Verluſt eines geliebten Weſens verblutet; und als er endlich nach langer Zeit ſich wieder in ſich zurecht gefunden und durch tauſend verkehrte Anſichten Beruhigung erlangt hatte, war der ſeltſamſte Sonderling fertig.

Da nun ſein Herz mit ſeinen Syſtemen in ewigem Widerſpruch ſtand, ward ſein Gemüth der Tummelplatz ewiger Kriege mit ſich ſelbſt und ſeine Handlungen nicht ſelten das entſcheidendſte Gegenſpiel ſeiner ſtets in ſeinem Munde lebenden Grundſätze.

Nichts erregte ſo häufig und ſo dauernd ſeine Verwunderung als die Erfahrung, daß gerade zu ihm alle Nothleidenden und Unglücklichen Hülfe erwartend kamen, da er ſich doch bewußt war, die größte Kälte, ja Härte gegen die Leiden Anderer bei jeder Gelegenheit zu äußern. Er ritt ſeine verſchiedenen Steckenpferde mit einem Trotze, einer Sicherheit, der es Niemand anſehen konnte, wie leicht ihm eine Thräne, ein bittender Blick davon herunter bringen konnte. Medizin hatte er mit vieler Sorgfalt ſtudirt, wie er ſagte, allein aus Rückſicht für ſeine ſchwankende Geſundheit, die er nicht jedem unwiſſenden Arzte anvertrauen wollte; daß nun jeder Arme im Dorfe, wenn er von Krankheit heimgeſucht ward, die bittenden Hände nach ihm ausſtreckte, war ein Zufall, gewiß aber war es, daß der Lord, wenn er oft durchnäßt und von Kälte erſtarrt, von den Schmerzenslagern wiederkommend, ſein Zimmer betrat, jedesmal ſeinem treuen Begleiter Thom zurief: „das geſchah einmal, aber nicht wieder!“

Das Schloß Fotering hall bot für Aleria viel des Sehenswerthen und Merkwürdigen, der weite Park mit ſeinen grünen Wieſen, köſtlichen, friſchen Laubarten, ſeinen Caskaden und zahlloſen Plätzchen und Verſtecken, von denen man die reizendſten Ausſichten auf das Meer und bis in das blühende glückliche Schottland hinein genoß, die vorzüglichſten Gewächshäuſer mit den herrlichſten Exemplaren von Blumen und Kräutern aller Zonen; denn Lord Fitz Allan war ein leidenſchaftlicher Botaniker; die auserleſene Bibliothek und ein Naturaliencabinet, Lord Fitz Allans Steckenpferd, alles vereinigte ſich, Aleria's Schwermuth zu zerſtreuen, welche bei der Wiederkehr ihrer blühenden Geſundheit immer noch nicht weichen wollte, da alle Nachforſchungen nach der möglichen Rettung Archimbalds und Donalds fruchtlos und vergeblich blieben.

---

Wochen waren darüber hingegangen, das Verhältniß Aleria's zu den Gebietern des Hauſes war ein ſo kindliches, freundliches geworden; da trennte ſich die treue Maguly von ihr, um in ihre Heimath zurück zu kehren, und ſagte mit einem ſehr zufriedenen Lächeln: „ich denke, Ihr werdet meines Schutzes nun wohl nicht ferner bedürfen; ſollte es indeß der Zufall doch wollen, daß Ihr einmal nach mir verlangen ſolltet und gar meine ſeltſame Heimath kennen lernen wolltet, dann geht in das nette Häuschen am Strande, wo der Fiſcher Steny wohnt, der wird Euch zu mir geleiten.“

Lord Fitz Allan, welcher den Anblick Alexias anfänglich gemieden, hatte ſich unvermerkt ſo an ihren Umgang gewöhnt, daß er Mühe hatte, ſeinen einmal gefaßten und tauſendmal ausgeſprochenen Syſtemen von Widerwillen gegen weiblichen Umgang wenigſtens im Aeußeren treu zu bleiben. Alexia ward ſeine ſtündliche Begleiterin auf ſeinen Streifzügen durch den Park und längs dem fruchtbaren mit Kornfeldern und Obſtgärten bebaueten Geſtade des Meeres; hörte mit holdſeliger Freundlichkeit ſeinen bis ins Unendliche ausgeſponnenen Vorträgen über Conchylien und Mineralien zu und machte in ihrer Herzensgüte den Tag, an dem eine ſeltene Pflanze knospete oder blühete, zu einem Feſttage des Hauſes. Die unbeſchreibliche Kindlichkeit ihres Gemüthes ſchmiegte ſich harmlos an die Schroffheiten des ſeinigen, und der hohe Ernſt, die klare, fromme Anſicht, welche ſie von den menſchlichen Verhältniſſen und der höhern Beſtimmung unſers Daſeins bei ernſtern Gelegenheiten offenbarte, machte den grämlichen Greis oft ſtaunen und nicht ſelten im tiefſten Innern über ſich erröthen. Tauſendmal ſchwebte dann die Frage nach dem Namen ihrer Aeltern, ihrer Erzieher, auf ſeinen Lippen, immer hielt ihn ein unerklärliches Etwas davon zurück mit der Furcht, daß, nachdem dieſer Name einmal ausgeſprochen ſei, er wie ein Geſpenſt in das ſchöne Familienverhältniß, das ſich ſo rein gebildet, treten müſſe.

Auch Alexia ſchwieg über ihre Aeltern; nur daß ſie in einer herrnhuter Anſtalt in Deutſchland mit ihrem Zwillingsbruder Archimbald erzogen ſei, und daß ſie beide an hohen Feſten zur Herzogin von D., welches eine Freundin ihrer Mutter geweſen, abgeholt worden ſeien und dort mit den Kindern der Herzogin jedesmal die Feiertage in großen Freuden verlebt hatten, war ihr einſt im Geſpräch entfallen.

Einſt an einem lauen Sommertage, als Alexia nun ſchon zwei Monate in Fotheringhall verlebt hatte, begleitete ſie den heute heiterer als je geſtimmten Lord bei einer weitern Streiferei zu Pferde. Manche entzückende Ausſicht hatten ſie ſchon genoſſen, manchen üppigen Wieſenplan bewundert, an die ſich mehr oder minder merkwürdige hiſtoriſche Begebenheiten aus den Zeiten der blutigen Kriege mit Schottland knüpften; da hemmte plötzlich Alexia den raſchen Lauf ihres

Renners und gewahrte mit einem lebhaften Ausruf der Ueberraſchung eine ſich hier auf entzückende Weiſe darſtellende wunderbar ſchöne Landſchaft. Ueber den kryſtallhellen Strom hin, welcher hier muthwillig gaukelnd in maleriſchen Krümmungen über lachende Wieſen glitt, ſah man ein mächtiges, in gothiſcher Pracht erbauetes Schloß, noch wohl erhalten, in jener alterthümlichen Herrlichkeit, wie es vor Jahrhunderten da ſtand. Eine ſchöne Brücke führte über den Strom, in welchem von beiden Seiten die üppigſte Vegetation ſich unter dem Schutze einzelner uralter Bäume ſpiegelte. Unfern der Brücke ſtrudelte und blitzte der Strom, indem er einen kleinen Waſſerfall bildete und dann bald darauf mit den krauſen ſchäumenden Wellen unter blühenden Roſenbüſchen und anderem Laubwerk verſchwand. Keine Spur von der düſtern Wildheit, mit welcher der im unfernen Schottland brauſende Clyde ſich in Abgründe hinabſtürzt, war hier zu finden; hier war alles lachend und freundlich, aber doch von ſo mannigfaltigem Liebreize, daß Alexia's Entzücken kein Ende fand.

Lord Fitz Allan wieß mit der Hand nach der Burg und ſagte mit einem von Alexia's gegenwärtiger Stimmung ſehr verſchiedenem, plötzlich verdüſtertem Ausdrucke: „das iſt Alnewick Caſtell!“ Schweigend gab er indeß Alexia's

Bitten nach, das wunderbare Gebäude näher zu betrachten.

Langſam ritten beide über die im leichten Bogen ſich wölbende Brücke. Da ſtand nun Alnewick-Caſtell, dieſes Meiſterſtück der Baukunſt eines großen Jahrhunderts, mit ſeinen grauen Eckthürmen und epheuumrankten Mauern, ganz ſo, wie es einſt zu den Zeiten des Fauſtrechts erbauet worden, wo Jeder ſich ſelbſt gegen feindliche Nachbarn zu ſchützen ſuchte, ſo gut er es konnte. Mit ſeiner rings umherlaufenden Mauer, wohl verſehen mit Schießſcharten, Bruſtwehren und allem, was damals die Vertheidigungskunſt erfinden mochte, mit ſeinen gewaltigen Thoren und ſeinen über den Schloßgraben führenden Zugbrücken; alles ſo alterthümlich und dennoch ſo wohl erhalten, als ſei der Bau erſt geſtern vollendet. Von den Zinnen der Mauern und Thürme blickten die lebensgroßen, in drohender Stellung aus Stein gehauenen Statüen alter Krieger wie verwundert auf das Reiterpaar herab. Scherzend wies Alexia zu denen, welche über jedem Thore in gebückter Stellung, mit beiden Händen einen großen Stein haltend, im Begriff zu ſein ſchienen, den Eintretenden zu zerſchmettern, hinauf, und meinte, die Natur habe hier die Rechte des jetzigen Zeitalters ſelbſt wahrgenommen, indem ſie die nervigen Arme der rohen

Geſellen mit friedlichem Epheu gefeſſelt habe, damit es mit der doch wahrlich nicht gaſtfreundlichen Drohung keine Gefahr mehr habe. „Gerade, weil ihr mich nicht wollt und mir ſo unmanierlich den Eingang in Alnewick-Caſtell vertretet“, rief ſie ihnen lachend zu, „gerade darum will ich nächſtens zu euch hinaufkommen und eure nähere Bekanntſchaft machen.“

„„Heute nicht mehr, Miß Alexia!““ ſprach Lord Fitz Allan, und Alexia bemerkte eine ſchwere Wolke, welche ſich auf ſeiner Stirn gelagert hatte. Erſt, als ſie Fluß und Burg aus dem Geſichte verloren hatten, begann er im milderen Tone: „„wenn Ihr das Innere von dem Schloß Alnewick-Caſtell zu ſehen wünſcht, ſo will ich den Befehl ertheilen, daß man Euch zu jeder Zeit die Zimmer öffne. Es iſt nur von dem alten Kaſtellan bewohnt, der ſchauluſtige Reiſende in den Gemächern gern herum führt.““

„Iſt es möglich“, fragte Alexia erſtaunt, „daß die glücklichen Eigenthümer eines ſolchen Paradieſes einen andern Wohnort dieſem vorziehen können?“

„„Gegenwärtig gehört es dem Herzoge von N...., meinem Vetter, und dieſer“ — fuhr der Lord mit bitterer Ironie fort — „zieht es vor, Zeit und Vermögen an allerhand phantaſtiſche Plane zu verſchwenden, Menſchenwohl und Kultur des

Volkes bezweckend, als wenn er ſich andern Lohn als den des ſchwärzeſten Undankes damit erringen könne. Die ſchönſten Jahre ſeines Lebens verſchwendet er in London und arbeitet ſich ab, um das Loos der Sclaven zu mildern, die ihn dafür nächſtens, wenn er einmal wieder hinüber ſchifft, um die Pflanzungen zu revidiren, welche ſein Erbe ſind, aus Erkenntlichkeit dafür erſchlagen werden. Die größten Summen verſchwendet er dort, indem er den ſchwarzen Unholden in eigends dazu errichteten Schulen Unterricht ertheilen läßt in allem, was ein tüchtiger Handwerker oder Ackersmann zu wiſſen nöthig hat. Werkſtätten bauet er ohne Ende, damit ein Jeder das ſelbſt erwählte Handwerk erlernen kann; dazu läßt er jedem, der Verlangen darnach trägt, das göttliche Evangelium predigen und lebt und webt in der Seligkeit, dem Himmel eine verlorene Seele wieder zu gewinnen.“ Der bittere Ton, mit welchem der Lord anfänglich die Handlungsweiſe ſeines Vetters gegen ſeine beſſere Ueberzeugung herabzuſetzen ſich bemühte, hatte ſich unvermerkt immer weicher und milder geſtimmt, bis er zuletzt wie eine innige Lobrede endigte.

Alexia ſtimmte in dieſe letztere mit ein; ihre Seele verlor ſich in Empfindungen, welche die Schilderung des freundlichen an Menſchenliebe ſo reichen Gemüthes des Herzogs von N... erregt hatten;

deſſen Aeußeres ſchmückte ſie mit den Zügen eines ehrwürdigen greiſen Johannes aus, wie ein Bild in der Anſtalt, in welcher ſie erzogen ward, ihn darſtellte.

Am nächſten Tage ſchon hielt Alexia's ſchlanker Renner vor der Burg Alnewick, und mit ehrerbietiger Bereitwilligkeit öffnete man ihr die inneren Gemächer dieſes herrlichen Gebäudes. Das Gepräge freundlicher Wohnlichkeit ſprach Alexia's Gemüth, trotz der gediegenen Pracht der Geräthe, die jedoch an den mit reichen Tapeten verhangenen Wänden mehr zum Gebrauch als zur Zierrath aufgeſtellt waren, traulich an. Beſonders feſſelte Eines der Zimmer mit unwiderſtehlicher Gewalt ihre Aufmerkſamkeit. Neben einem runden Cabinet in einem der Eckthürme, deſſen Fenſter die romantiſchſten Ausſichten darboten, ſchien das Wohnzimmer einer Dame zu ſein, deren höhere Bildung und intereſſante Gemüthsſtimmung aus tauſend kleinen Andeutungen durch die Gegenſtände ihrer Beſchäftigungen ſich ausſprachen. Die Wände des kleinen Cloſets waren mit leichtem, weißem Mouſſelin über roſenfarbenem Grunde auf höchſt anmuthige Weiſe drapirt. Der zwangloſe Faltenwurf bildete, dem Mittelfenſter gegenüber, eine Sonne, deren Strahlen ſich um einen runden Spiegel ſammelten, deſſen reines Kriſtall ein Bild der entzückenden Landſchaft

wieder gab, deren lachender Vordergrund von de
fernen Bergen des ſchottiſchen Hochlandes umkrän
ward, die in ihrer blauen Dämmerung wie ahnungs
reiche Mahner da ſtanden, die Auge und Herz vo
der ſchönen Erde zu dem Höheren und Höchſte
hinauf rufen ſollten.

Ein Theil der erhebenden Schriften des frommen und geiſtreichen Fenelon lag aufgeſchlagen auf einem antiken Tiſchchen, aus weißem Marmor, und Vaſen mit den köſtlichſten friſchduftenden Blumen prangten unter den leichten luftartigen Draperien. Das Nebenzimmer, vermuthlich der Lieblingsaufenthalt der Gebieterin, enthielt außer einer kleinen Bibliothek einen Flügel, und neben ihm eine köſtliche Harfe, von deren goldenem Engelskopfe ein verwelkter Blumenkranz herabhing. Ein offener Arbeitstiſch zeigte in großer Ordnung vielfache Apparate zu künſtlichen weiblichen Arbeiten. Eine unvollendete Stickerei zeigte ein in Gold auf blauem Grunde, in mancherlei Formen von Laubgewinde umſchlungenes A. Aber die Farben waren, trotzdem, daß man ſie mit möglichſter Sorgfalt zu ſchützen geſucht hatte, verblichen und alles verrieth eine jahrelange Abweſenheit des Weſens, welches hier ſo anmuthig gewaltet haben mußte.

Aleria muſterte alles mit prüfenden Blicken; ihre Phantaſie ſchuf ſich ein liebliches Bild der fernen Beſitzerin aller dieſer Gegenſtände, die ihre Bewunderung erregten, und mußte oftmals das Köpfchen ſchütteln über den ſeltſamen Sinn der Dame dieſes Hauſes, die lieber im Gewühl der Hauptſtadt ihre Tage dahin bringt, als in dieſem Schloſſe, in dieſer Gegend. Ihre Lieblingsneigung zog ſie bald allgewaltig in's Reich der Töne und ſchnell, doch ohne den welken Kranz zu verletzen, hatte ſie die Saiten der Harfe geſtimmt. Von ihrer Mutter hatte ſie dies reiche Inſtrument in einem nicht gewöhnlichen Grade von Fertigkeit erlernt. Nach langer Entbehrung ſtürmten und wogten die kleinen Finger durch die Saiten und es ſchien, als wolle ſie den immer ſo Vertrauten auch nun wieder alles vertrauen, was ſeither in ihrer Seele vorgegangen. Sie hauchte alles Entſetzen, allen Schmerz der letzten Zeit mit unnachahmlicher Gewandtheit in die Töne, und zu den Thränen, die dem ungewiſſen Geſchick Archimbalds und dem eigenen floſſen, ſprach der Klageruf der Saiten mit rührender Beredſamkeit. Sie hatte es nicht vernommen, daß während der Zeit ſich oftmals in den untern Gemächern der Burg Thüren geöffnet und geſchloſſen hatten. Jetzt hörte ſie plötzlich Stimmen im angränzenden Saale, raſche Tritte näherten ſich der Thüre; dieſe ward ſchnell geöffnet und die betroffen verſtummende

Alexia ſah die fremde Geſtalt eines jungen Mannes, der mit gleicher Ueberraſchung einen Augenblick auf ſie hinblickte, jedoch bald mit edler Beſcheidenheit ſich zurück zog, ohne durch ein Wort die ſelbſt erwählte Einſamkeit der Tonkünſtlerin zu ſtören. Alexia vermuthend, es ſei ein durchreiſender Fremder, der an die reizenden Ausſichten aus dieſem Zimmer eben ſo viel Recht habe als ſie, entfernte ſich eilig, und in der nächſten Minute flog ſchon der pfeilſchnelle Renner über die hohe Brücke und verſchwand mit ihr unter dem Schatten der breiten Alleen.

Aber ſeit Alexia die traute Harfe in Caſtell-Alnewick wußte, ward es ihr täglicher Ausflug, wenn Lord Fitz Allan in ſeinem Cabinet beſchäftigt war. Sie gebrauchte indeß die Vorſicht, jedesmal erſt zu fragen, ob Fremde im Schloſſe ſeien oder nicht.

Schon waren mehrere Tage vergangen ſeit jener Störung und Alexia hatte täglich mehrere Stunden mit Muſik oder Lektüre, die ihr Lieblingszimmer im Schloſſe Alnewick ihr darbot, mit jener Steigerung des Genuſſes, welches früheres Entbehren gewährt, zugebracht; da lenkte ſie einſt, als der Abend am wolkenloſen Himmel das für Englands neblichte Atmosphäre ſeltene Schauſpiel eines ſanften lieblichen Abendrothes herauf führte, abermals die Schritte ihres Renners den königlichen Mauern und Thürmen Caſtell-Alnewicks zu. Sie beeilte die fliegenden Schritte ihres Pferdes, um von der Brücke aus das doppelte Bild der Himmelsroſen im Spiegel des klaren Fluſſes zu ſehen. Schon hatte ſie das Ziel ihrer diesmaligen Wanderung, die Brücke faſt erreicht, da zog durch das plötzliche Stutzen ihres Roſſes, eine auf grünem Raſen ruhende Geſtalt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich.

Es war ein junger Mann mit einem milden, überaus klaren Geſichte, deſſen ſchöner Blick aus dunkelbraunem Auge, bei einem Zuge von Schwermuth und Schwärmerei, dennoch das Bild goldenen Seelenfriedens ſpiegelte. Die etwas hohe Stirn war von weichen Locken nachläſſig umgeben, das im Graſe neben ihm liegende Reiſebaret, die zwar elegante, doch höchſt einfache Kleidung, die Mappe mit Zeichnungen auf ſeinen Knieen und der Griffel in ſeiner Hand vollendeten das Bild eines reiſenden Künſtlers, den der Anblick dieſer Landſchaft ſo lange zu feſſeln vermocht hatte, bis er ein bleibendes Andenken an dieſes reizende Plätzchen der Erde für ſeine Mappe gewonnen. Aleria erkannte denſelben Fremden in ihm, der ſie aus dem Muſikzimmer vertrieben hatte.

Ihr Renner, durch den übereilten Ritt unruhig gemacht, fing indeß an, in ungewöhnlichen

Sätzen ſich zu bäumen und ſeine zaghafte Reiterin, die an ſeine Geduld gewöhnt war, in keine geringe Verlegenheit zu ſetzen. Aengſtlich blickte ſie nach allen Seiten nach Hülfe, und um ihre Verlegenheit noch zu vergrößern, ließen die ſilbernen Nadeln, welche die reichen ſchwarzen Flechten hielten, durch welche die vollen Locken ſich um die mondhelle Stirn drängten, los, und floſſen aller angewandten Mühe, es zu hindern, ungeachtet, von dem ſchön geformten Köpfchen weit bis zum Gürtel der zarten Geſtalt herab. Dankbar, doch zitternd vor Schrecken, nahm ſie die Hülfe des Malers an, der, indem er mit ſtarker Hand des ſchäumenden Thieres Zügel hielt, mit ritterlichem Anſtande ihr aus dem Sattel half.

Schweigend folgte ſie der herzlichen Einladung, ſich auf dem ſchwellenden Raſenſitz von ihrem Schrecken zu erholen, zumal da man von hier aus den ſchönſten Blick auf die Burg, den Strom und die ſcheidende Sonne hatte. Die wohlwollende Unbefangenheit des Fremden gaben auch Alexia die ihrige wieder; ſie ordnete mit Leichtigkeit wieder ihr ſchönes Haar und, indem der Zweck, welcher beide zu dieſer Stunde hierher geführt, die erſte Anregung zur Mittheilung gab, leitete unwillkührlich das Geſpräch bald auf Caſtell-Alnewick und deſſen entfernten Beſitzer.

Hingeriſſen von Bewunderung, welche ſie aus den Bemerkungen des Lord Fitz Allan's über das nach allen Seiten hin menſchenliebende Wirken des Herzogs von N... in ihrer Seele aufgenommen hatte, ſchilderte ſie dem, mit vieler Theilnahme und oftmaligen Aeußerungen des Erſtaunens ihrer lieblichen Lebendigkeit folgenden Maler, nach mancherlei Fragen und Antworten, zuletzt auch die Perſönlichkeit des in ihrer Phantaſie ehrwürdig greiſen Herzogs.

Der Fremde hatte während der letzten Worte ihrer Schilderung mit einem ſeltſamen Lächeln die Papiere ſeiner Mappe geordnet und indem er das letzte Blatt, die Skizze der vor ihm liegenden Burg und Landſchaft enthaltend, zu den übrigen legen wollte, fiel Alexia's Blick auf die Zeichnung und veranlaßte die Frage: „wie, Sir! Ihr ſeid ein Architekt, kein Landſchaftsmaler, wie ich wähnte?“

„„Maler bin ich nicht““, antwortete er erröthend, „„auch Architekt im gelehrten Sinne nicht, doch lieb' ich es, den Spuren des Baues des großen Architekten nachzuſpüren, der im Sichtbaren wie im Unſichtbaren ſo väterlich für ſeine Kinder bauet. Der Riß zu einem Gebäude, der Euch, ſchöne Miß! zu der Vermuthung brachte, ward von mir im Auftrage des Herzogs gefertigt, welcher hier in dieſer Gegend, wo das Elend der Armuth ſo groß iſt, daß es die Armen in Blakburn und Mancheſter zu einem Aufruhr veranlaßt hat, gern einen Zufluchtsort für wirklich Arme, welchen es an Obdach und Arbeit zu ihrem Unterhalte fehlt, errichten möchte.“““

„O wie menſchlich ſchön!“ jubelte Alexia; „doch wenn Ihr den Herzog ſelber kennt, Sir! ſo könnt Ihr mir wohl ausführlicher von ihm berichten als ich Euch. O thut es, lieber Sir! das Leben ſoll ſo wenig ſolcher Beiſpiele wahrer und ſo unermüdlicher Menſchenliebe darbieten, daß es eine Luſt iſt, davon reden zu hören!“

„„Wie dankbar würde der Herzog ſein, könnte er ſo hohe Würdigung ſeines treuen Strebens von ſolchen ſchönen Lippen ſelbſt hören!““

„O nicht doch, Sir!“ fiel Alexia ungeduldig ein, „ſo iſt der Herzog ſicher nicht, daß ihn das Lob eines einfältigen Mädchens freuen könnte. Sein Blick fliegt höher; den Beifall, den ſolch' ein frommes Herz erringt, erwartet er auf Erden nicht außer ſich zu vernehmen.“

„„Und doch, liebe ſchöne Miß! rief der Fremde mit Bewegung, „„hat der Herr denn nicht verſprochen, aus der Unmündigen Munde will ich mir Lob bereiten? Und gilt das Lob über das Gelingen einer guten That durch Chriſten denn Jemandem anders als ihm, der das Werk hinausgeführt!"" —

„„Uebrigens aber, liebe Miß!"" ſetzte der Fremde, den Ernſt des Geſprächs abſichtlich zu einem faſt ſcherzhaften Tone ändernd hinzu: „„übrigens, ſo klug und anmuthig alles auch iſt, was Ihr geſprochen, ſo ſeid Ihr doch über die äußere Perſon des Herzogs einigermaßen im Irrthum; ſo oft ich ihn auch geſehen, und das iſt recht oft; denn ich nenne mich ſeinen Jugendfreund und ſchmeichle mich ſeines Vertrauens, ſo iſt er mir doch nie als ein ſo ehrwürdiger Greis erſchienen! Er iſt ein Mann im kaum begonnenen Mannesalter. Wenn man ihn in der Pairskammer tiefſinnige Reden halten hört und die grämliche Perücke mit endlos langen Locken ſeinen Kopf umgiebt, ſo ſagt man, er ſolle um 10 Jahr älter ausſehen, doch dort habe ich nie Gelegenheit, ihn zu ſehen; iſt er aber heiter und froh im Freundeskreiſe, dann, ich kann es bezeugen, ſieht er nicht älter aus als ich.""

Alexia hörte mit komiſchem Erſtaunen dieſer Eröffnung zu und der Faden des Geſprächs, welcher eine ſo intereſſante Wendung genommen hatte, riß nicht eher ab, bis die Sonne ſchon eine Weile hinter den blauen Hochlandswächtern hinabgeſunken war und der blaue Duft, der Vorbote des Abends, die grünen Wieſen zu umziehen begann. Als ſie von einander ſchieden, hatte man gegenſeitig ſeine Namen ausgetauſcht und Alexia wußte, daß Sir Mortimer vom Herzoge beauftragt war, das tiefſte Stillſchweigen über den Zweck ſeines Hierſeins und über ſein Hierſein ſelbſt, zu beobachten, indem ſein Gebieter und Freund in kurzem hierher kommen wolle, und dann Fitz Allan, ſeinem Oheim, den Plan wegen des zu errichtenden Armenhauſes ſelbſt vorzutragen wünſche.

---

Lord Fitz Allan hatte ſchon ſeit einigen Tagen über Uebelbefinden geklagt, und da er ein Zuſammenfluß aller Sonderbarkeiten eines alten Hageſtolzen war, alſo auch die mit Vielen ſeines Gleichen theilte, ſeiner Geſundheit die peinlichſte Aufmerkſamkeit zu weihen, ſo ängſtigte ihn ſchon jede ungewöhnliche Wallung ſeines Blutes und die dadurch veranlaßte Befürchtung eines nahen Schlagfluſſes und aller nur erdenklichen daraus entſtehen könnenden Uebel, zog dann jedesmal eine Schaar kleiner Operationen nach ſich, die er mit ſich vornahm und die in der Regel das ganze Hausweſen in Bewegung ſetzten.

Diesmal ſchien indeß ein tieferes Uebel in einer Krankheit auszubrechen, und die Reizbarkeit der Nerven des edlen Fitz Allan, welche ſeit einiger Zeit in unausgeſetzter Spannung erhalten wurden, da er mit Ungeduld wichtigen Briefen entgegen ſah, welche mit einem Paquetbot aus Frankreich täglich erwartet wurden, zog ihm ein mehrtägiges Fieber zu. Alexia hatte bald Miß Margareth die Pflege dieſes zu jeder Zeit ſchwer zu behandelnden Kranken abgelernt. Dankbarkeit und eine hohe Achtung ſeiner in dieſer barocken Form doch ſo ſeltenen edlen Eigenſchaften, zogen ſie mit kindlichen Empfindungen zu dem wunderlichen Alten. Ihr harmloſes Geſchwätz, das durch ihren einfach chriſtlichen Sinn oft eine ſo rührende Tiefe gewann, feſſelte von allen Unterhaltungen noch am längſten das ungeduldige Temperament des Leidenden. Von ihrer Hand nahm er den Löffel mit ſelbſtverordneter Medizin; ſie allein durfte ihm aus den weitläufigen naturhiſtoriſchen Journalen vorleſen und, als er ſein Zimmer nicht verlaſſen durfte, war ſie es allein, welche ihm nächſt dem Gärtner täglich von den tauſendfältigen Pelargonien und Kräutern aller Art berichten mußte.

Zwar widerſtrebend, doch freundlich hatte er ihr der Kürze wegen bei Geſprächen erlaubt, ihn ſtatt des förmlichen Titels nur kurz weg Onkelchen zu nennen und Alexia knüpfte an dieſe zutrauliche Benennung ſo viel anmuthige Tändeleien, daß es den alten Herrn nie gereuen durfte, dem Fremden und zumal einem weiblichen Weſen, ſo viel nachgelaſſen zu haben. Ueberhaupt litt ſein bisher ſonſt conſequent durchgeführter Weiberhaß in dieſer Zeit einen ſo gründlichen Stoß, daß er ihn ſelbſt der Außenſeite nach nicht mehr durchführen konnte.

Er gab Alexia ſogar oft ſprechende Beweiſe ſeines Vertrauens, daß ſie ſich nur mit noch innigern Banden zu ihm hingezogen fühlte. So vertrauete er ihr einſt auch den letzten Lieblingsplan und einzigen Wunſch, den er noch für ſein freudenloſes Leben hege, welcher in der Verbindung des Herzogs von N..., ſeines Neffen, und einer nahen Couſine deſſelben, beſtand, die ſich jetzt noch im Auslande befinde, von ihm aber, ſo Gott wolle, bald in ſein Haus gerufen werden ſolle, wo ſich dann die jungen Leute kennen lernen ſollten und der gewiſſe Ausgang ihm unfehlbar ſchien. „Es hängt ſo viel, ſo viel von dieſer Verbindung ab, was nur zum Heil der ganzen Familie gereichen kann!" ſchloß er in der angenehmen Zukunft träumend und empfahl Alexia'n ſtrenges Stillſchweigen über dieſe Eröffnung an, ſelbſt gegen Miß Margareth.

Täglich aber, wenn Alexia auf Anrathen Lord Fitz Allan's ein Stunde im Park umher ſchweifte, fügte es ſich, daß ſie Sir Mortimer, der, wie es ſchien, auch alle die ſchönen Punkte des Parks von Fotteringshall für ſeine Mappe zu gewinnen ſuchte, begegnete, wo er ihr dann zur Pflicht machte, ihm Rede zu ſtehen und ihm über des Lords Befinden in Kenntniß zu ſetzen, weil er den Herzog vom Uebelbefinden ſeines Oheims benachrichtigt habe und dieſer, der ihm ſehr ergeben ſei, nun dringend nach Kunde deshalb verlange. Die tauſendfachen Anziehungspunkte der beiden, welche die gemeinſame Bewahrung einer Heimlichkeit zu Verbündeten machte, traten bei den täglichen Beſuchen Sir Mortimer's im Park von Fotteringshall, bald ſo unbeſtreitbar hell an's Licht, daß Mortimer bald den tiefen Seelenfrieden ſeines Gemüths von jener ſüßen Unruhe verſcheucht ſah, die ſeinem von Natur zur Schwärmerei geneigten Herzen, welches jetzt nur noch in den kurzen Stunden der Gegenwart Alexia's in ſüßer Befriedigung ſchlug, die Deutung überließ. Auch Alexia fühlte jetzt mehr denn je die Sehnſucht nach einem vertrauten Herzen und ihr Schmerz um Archimbalds Verluſt, der bei den ewig vergeblichen Nachforſchungen, welche nach ihm und den treuen Donald angeſtellt waren, ſich mit immer mehr Wahrſcheinlichkeit für gewiß annehmen ließ, ſtrömte auch oft gegen Mortimer in heißen Thränen aus. Da kam es denn endlich, daß in leiſen Andeutungen das Geſtändniß ſeiner edlen Liebe den Lippen Mortimers entſchlüpfte; deutlicher als Worte hätten ſprechen können, ſprach die Verwirrung und Bewegung, mit der Alexia dieſes aufnahm, für ihn. Von dieſem Tage an vermied ſie die entfernteſten Gänge des Parks, wo ſie ihn ſonſt wohl geſprochen hatte, und wenn er ſie in den nächſten Umgebungen des Schloſſes aufzuſuchen kam, ſo ſtand ſie erröthend und ſchüchtern vor ihm.

Es waren ſchon mehrere Tage vergangen, in denen Alexia ganz den Park vermieden und ſich nur begnügt hatte, hinter den Vorhängen ihres Fenſters, welches den Blick auf den Park hinaus hatte, die Geſtalt des ſie Suchenden mit hörbarem Herzklopfen zu beobachten, als ſie einſt in einer Morgenſtunde früher als gewöhnlich im Wohnzimmer Lord Fitz Allan's erſchien, das Erblühen einer ſeltenen Blume, auf die er lange ſchon gehofft, verkündend. Dieſem für den faſt gänzlich wieder Geneſenen ſo wichtigen und erfreulichen Ereigniß zu Ehren, hatte ſie ſich mit einem Kranze rother tiefglühender Blüthen eines indianiſchen Baumes, den der Gärtner auf Sir Fitz Allans Geheiß ihr auf ihr Zimmer gebracht, geſchmückt. Mit väterlichem Wohlwollen blickte der erheiterte Greis auf das ſchöne Kind, deſſen zarte Farbe der blühenden Wangen von dem tiefen Rothe der Blumen des Kranzes, der ſich durch die Nacht der Locken ſchlang, noch ungewöhnlich gehoben ward, als ein eintretender Diener den Beſuch des Herzogs von R... anmeldete.

Alexia's Hand vermochte kaum die Taſſe, in der ſie ihrem Onkelchen die Frühſtückschocolade reichte, vor innerm Beben zu erhalten. Die unbeſtimmte Ahnung des nahen Augenblicks der Entwickelung ihres Geſchicks, da Sir Mortimer gewiß die Gelegenheit ergreifen würde, den Herzog zu begleiten, um ſie zu ſehen, durchdrang wie ein elektriſcher Funke ihr ganzes Weſen. Alles Blut drang mit Ungeſtüm zum Herzen, in dem ein Meer von dunkeln Empfindungen wogte; ſie wagte es nicht, den Blick zu erheben, da alles an ihr den Zuſtand ihrer Seele zu verrathen drohte. Lord Fitz Allans freudiges „Willkommen!“ begrüßte den Neffen. „Miß Alexia! ich ſtelle Euch Sir Mortimer, den Herzog von R..., meinen theuren Vetter, vor, von dem Ihr ſchon gehört habt!“ rief der fröhliche Alte, indem er Mortimer's Hand ergriff, ihn zu Alexia führend. Dieſe erhob den geſenkten Blick, um auf jenen Sir Mortimer's zu treffen, der ſie fremd und höflich, als habe er ſie früher nie geſehen, traf. Ein kaltes Weh fuhr mit ſchneidender Heftigkeit durch ihre bewegte Bruſt. Nun war es plötzlich furchtbar klar vor ihren Augen; der Herzog hatte die beſcheidene Maske nur ſo lange getragen, bis er das grauſame Spiel mit ihrem Herzen durchgeſpielt. Nun da Verhältniſſe ihn zwingen, den Herzog hinter der Verkappung wieder hervortreten zu laſſen, nun verläugnete er ſie kalt vor den Augen ſeines Oheims, ihres Beſchützers. Während dieſe Gedanken mit Blitzesſchnelle in Alexia's zerſtörtem Innern ſich gebildet, hatte Lord Fitz Allan den jungen Herzog in ein ſtaatswiſſenſchaftliches Geſpräch tief verwickelt. Alexia ſah die Beſonnenheit, mit welcher dieſer über alle dieſe fernliegenden Dinge ſprach; es war ganz derſelbe ruhige Ton der Stimme, dieſelbe heitere wolkenloſe Stirn, wie ſie Mortimer'n zuerſt geſehen; nur ein ſcheinbar melancholiſcher Zug um den Mund, ein gewiſſes trübes Lächeln zeichnete den Ausdruck ſeines Geſichts vor dem damaligen aus. Auf Alexia's Wangen waren indeß die rothen Roſen der Hoffnung den tief erblichenen der Trauer gewichen, und der blühende Kranz ſtand wie ſpottend über der erblaßten Stirn.

Einen leichten Anflug von Uebelbefinden vorſchützend, entfernte ſie ſich, ſobald als ſie glauben konnte, nicht damit aufzufallen, und ein Schimmer von Beſtürzung, den ſie auf Sir Mortimers

Geſichte, indem ſie das Zimmer verließ, zu gewahren glaubte, milderte die Bitterkeit ihres Gefühls, das ſich, kaum auf ihrem Zimmer angelangt, in einen Strom heißer Thränen ergoß.

Eine Verbindung mit Mortimer, den ſie, das fühlte ſie jetzt erſt, ſehr geliebt, konnte ſie auf keine Weiſe denken, ſeitdem ſie den hohen Rang kannte, den er bekleidete. Ihre eigene Herkunft, über der ſelbſt für ſie noch ein ſo undurchdringliches Dunkel ſchwebte, welches nach dem Willen ihrer ſterbenden Mutter nicht eher für ſie und Archimbald ſich lichten ſolle, bis Donald es für angemeſſene Zeit dazu hielte, und der unbegreifliche Wille des Geſchickes, daß nun gerade jener mit dem Geheimniſſe zu ewiger Unlösbarkeit im Meeresgrund vergraben war, ward ihr jetzt zum erſten Mal recht fühlbar. Und wäre dieſes alles auch nicht geweſen, durfte ſie, eingedenk des letzten Geſpräches Sir Fitz Allan's über ſeinen Neffen, einem Wunſche Raum geben, der durch die Zerſtörung des Heirathsplanes für den Herzog, den ſo wichtige Familienverbindungen unabwendbar forderten, den einzigen noch ſo ſehnlichen Wunſch ihres Wohlthäters zertrümmern, deſſen Leben ohnedies ſchon ſo arm an erfüllten Wünſchen war? Eine Stunde der Ueberlegung nur bedurfte es für Alexia und ſie war gefaßt, feſt und ſtandhaft entſchloſſen, ein Gefühl aus ihrem Herzen zu vertilgen, deſſen ferneres Nähren jedenfalls Undank gegen das Haus wäre, das die Kranke, vom Meere ausgeworfen, mitleidig pflegte und beſchützte.

Erheitert durch die oftmalige Gegenwart des Neffen, fühlte Lord Fitz Allan die fehlenden Kräfte faſt gänzlich wieder erſetzt. Alexia vermied es nicht, Sir Mortimer zu ſehen, deſto ängſtlicher aber, mit ihm allein zu ſein. In mancher ſchlummerloſen Stunde der Nacht rang ſie in heißem Gebete um Kraft, die gemeſſene Stellung zu dem einſt ihrem Herzen und Vertrauen ſo Naheſtehenden behaupten zu können, und es gelang ihr. Aufmerkſamern Beobachtern, als ihren Hausgenoſſen, hätte die Veränderung in Alexia's Weſen durchaus auffallen müſſen. An der Stelle der ſonſtigen harmloſen Unbefangenheit umgab ſie jetzt eine ſanfte Würde, deren Hoheit eben ſo ſehr anzog, als entfernte; zudem verrichtete ſie die kleinſten Handreichungen, an die ſie den kranken Lord gewöhnt hatte, mit einer Art Anſtrengung, die auch für ihren Geſundheitszuſtand fürchten ließ. Ward indeß ja eine Frage wegen ihrer trüben Miene laut, ſo verwies ſie dieſe auf das Quälende der Ungewißheit über ihres Bruders Geſchick.

Einſt, als der Kreis, zu dem der Herzog nun faſt täglich gehörte, zu Fotteringhall an der Mittagstafel verſammelt war, bemerkte der ganz wieder auflebende Wirth des Hauſes: „zum ſchönen Weine gehöre auch ein ſchönes Lied von holden Frauenlippen. Es iſt lange her, daß ich kein Lied und keinen Saitenklang vernommen. Miß Alexia! Ihr verſteht das Eine wie das Andere, wie ich gehört, laßt Euch erbitten und verſucht es mir dort die Wolken von des Herzogs Stirn zu verſcheuchen! Ihr verſteht Euch darauf ſo meiſterlich, liebe Miß! das habe ich oft an mir erfahren“, ſetzte er dankbar hinzu, Alexia's Hand küſſend.

Auf einen Wink ward die ſchöne Harfe herbeigeholt. Alexia präludirte mit jener Grazie des Vortrages, die ihrem Spiele im Allgemeinen eigen war. „Wüßte ich nur ein Lied, das Euch erfreuen könnte!“ fragte ſie den Herzog mit ſanfter Stimme. Dieſer zog mit raſcher Bewegung ein Blatt aus dem Buſen, und es Alexia hinhaltend, ſagte er mit bewegter Stimme: „dies Lied iſt wahrſcheinlich Euer, Miß! ich fand es auf dem Flügel in Caſtell Alnewick.“ „„Ich hörte es einſt vor langen Jahren von meiner Mutter ſingen; ſie ſang es bis auf eine Veränderung im letzten Verſe eben ſo, und da freuete ich mich, es in Alnewick als lieben Bekannten wieder zu finden.““

**Alexia** begann nun in einer jener charakteriſtiſchen Melodien, welche die altengliſchen Balladen auszeichnen, folgendes Lied zu ſingen:

Wer denkt, wer denkt ſo früh ſchon mein? —
Des Baumes Zweig wie von Geiſterhand
Wird pochend leis gegen's Fenſter geſandt!
Sprich, iſt es ein ferner Liebesgruß,
Den der grüne Zweig mir bringen muß?
Wenn fragend ſich mein Herz bedenkt;
Ich weiß, ich weiß, wer an mich denkt!

Wer denkt, wer denkt ſo blitzhell mein? —
Vor der Mittagsſonne ſchwüler Glut,
Schirmt wohl der Vorhang dicht und gut;
Doch fährt ein Lichtſtreif hell durch's Gemach;
Wer wohl den Lichtgruß mir ſenden mag? —
Wenn ſinnend ſich mein Auge ſenkt;
Ich weiß, ich weiß, wer an mich denkt!

Wer denkt, wer denkt ſo ſpät noch mein? —
Schon Graun der Nacht das Herz umſchließt,
Eine bange Thrane vom Auge fließt;
Doch ſeh' ich, daß mit Gruß und Kuß
Ein Stern zum andern wandern muß!
Auch dann, wenn alles in Nacht verſenkt:
Ich weiß, ich weiß, wer an mich denkt!

Wer denkt, wer denkt ſo traulich mein? —
Das kann keine Lieb' der Erde ſein,
Die da brennet ſo klar und ewig rein? —
Ach, daß erſt mein Abend kommen mußt',
Eh' ſolch' treues Lieben mir ward bewußt!
Nun's Chriſtenherz iſt heim gelenkt,
Nun weiß ich erſt, wer an mich denkt! —

Noch ehe Alexia die beiden Schlußſtrophen des letzten Verſes geſungen hatte, ſprang Sir Fitz Allan, den Seſſel mit Geräuſch zurückſchleudernd, auf. Das ſeltſame Muskelſpiel, welches ſein Geſicht nur in Augenblicken heftiger Aufregung überflog, erſchreckte Alexia in dem Momente, wo ihre Seele in ſanfteſter Rührung ſchmolz, ſo gewaltig, daß ihr mit einem mißtönenden Klange die Hände an den Saiten niederglitten. „Blendwerk der Hölle!“ ſtönte Sir Fitz Allan, indem ſchwere Tropfen aus ſeinen Augen quollen, „ſollen dieſe Worte mich zum zweiten Male belügen? O Ally, Ally!“ Und der Thüre ſeines Cabinets zueilend, warf er dieſe mit Geräuſch hinter ſich zu und ſchob einen innern Riegel vor.

Mortimer's und Alexia's erſchrockene Blicke hefteten ſich fragend auf Miß Margareth; dieſe ſchüttelte bedenklich den Kopf und zum Herzoge gewendet ſagte ſie, indem ſie das Zimmer verließ: „die alten böſen Jugendträume wachen doch immer und immer wieder auf! Sein Herz wahrt zu ſeinem Unheile ein ſo eiſernes Gedächtniß, und das Lied war gewiß Eines jener Lieder, die ihn an die Zeit erinnern, als Miß Ally, Eure gnädige Tante, als ſeine Braut oft vor ihm ſang.“

„Miß Alexia! zürnt Ihr auf mich?“ fragte jetzt der Herzog, indem er bittend ihre Hand ergriff. Aber Alexia mit unſäglicher Angſt bemerkend, daß ſie allein mit ihm ſei, zog raſch und ängſtlich ihre Hand aus der ſeinigen und floh, wie ein gejagtes Reh, ihrem einſamen Gemache zu.

Zu ſchwer war der Entſagungskampf ihrem Herzen, als daß ſie ihn ſich noch erſchweren konnte durch Anhörung einer entwaigen Rechtfertigung des ſeltſamen Betragens Sir Mortimers. Schlummerlos ſchlich die Nacht ihr dahin, und der Entſchluß, um jeden Preis lieber das gaſtliche Dach Lord Fitz Allan's zu verlaſſen, ehe ſie der letzten und einzigen Hoffnung deſſelben ſtörend in den Weg träte, reifte zu immer beſtimmterer Feſtigkeit. Zudem fühlte ſie auch im blutenden Herzen die Nothwendigkeit, die verführeriſche Nähe Mortimers zu meiden, wenn ſie ihm entſagen müſſe. „Aber wohin? wohin fliehen hier in der Fremde?“ fragte ſie ſich wieder und wieder, die Hand an die brennende Stirn gepreßt. Da fiel das Blättchen ihr in's Auge, das die treue Maguly ihr beim Scheiden zurück ließ. Der Fiſcher Steny, deſſen Hütte am Strande ſie kannte, ſolle ſie, wenn ſie es je wolle, ſicher nach Caſtleton geleiten, wo ſie beim Zöllner des öſtlichen Thores den Namen Maguly Mortons nennen möge und alsbald zu ihr geführt werden ſolle. „Leitende Hand der Allmacht! ich erkenne Dich und danke Dir!“ rief

Alexia, den Zettel an die Bruſt drückend und ſchickte ſich an, das Wenige, was ſie aus Sir Fitz Allan's Hand ſelbſt geſchenkt bekommen, in ein kleines Bündel zu packen. Einmal aber wollte ſie den lieben Greis noch ſehen, dem ſie das Theuerſte, was das Leben für ſie hatte, zu opfern im Begriff ſtand; deshalb öffnete ſie zur gewöhnlichen Stunde des Frühſtücks mit leiſer Hand die Thüre zum Gemache des Lords. Aber dieſer ſtarrte mit einem abermaligen Anfalle des Entſetzens in ihr geiſterbleiches Geſicht, hielt eine Hand vor die Augen und machte mit der andern eine abwehrende Bewegung, indem er mit erſchütterndem Ausdrucke rief: „laß mich! laß mich! unglückſeliges Bild, dein Anblick tödtet mich!“ „„Nun ſo lebt wohl!““ rief Alexia aus gepreßter Bruſt, „„Gott lohne Euch Eure Liebe, die Ihr für mich gehabt!““

---

Die Sonne dieſes Tages ſah Alexia ſchon am Rande eines ſchwarzen Waldes untergehen, der die öde Gegend begrenzte, durch welche Steny mit gutwilliger Bereitwilligkeit ſie führte. Alexia ritt nicht den leichtfüßigen Renner, der gewohnt war, ſie nach Caſtell-Alnewick zu tragen, ſondern einen kleinen ſchottiſchen Klepper, den Steny ihr ſeiner Sanftmuth wegen überlaſſen hatte.

Steny begleitete Alexia auf einem ſchwarzen zottigen Renner, deſſen rohe Natur oft in ungeſtümen Sprüngen ausbrach. Ueber ſteile Bergrücken hinweg, an dunkeln brauſenden Strömen vorbei, durch die labyrinthiſchen Felswege des ſchaurig öden, faſt baum- und grasloſen Theils von Derbyſhire, in denen die gifthauchenden Bleiminen, alles Leben verzehrend, dem Reiſenden nur den quälenden Anblick ſicher in früher Jugend ſchon verwelkter Menſchen gewähren, zog ſich abermals Alexia's Weg, den Steny mit ſorgſamer Achtſamkeit ſie führte. Doch als zum dritten Male die Sonne ihren Lauf zur Hälfte vollendet, zeigte Steny der freudig Aufathmenden die Dächer des kleinen Caſtleton. Auch dieſes bis auf einige Fabrikgebäude ärmliche Städtchen Englands bot in dieſem Zeitpunkte des Aufruhrs der Armen gegen alle Fabriken und Maſchinen, welche den Fabrikherren die Arbeiter und Tagelöhner entbehrlich machten und den dienenden Theil des Volkes zu gänzlichem Verarmen brachten, indeß Einzelne ſich zu ungewöhnlichem Glanze erhoben, einen Anblick lärmender Unruhe dar. Nach Maguly Morton ward geſchickt und der Ausdruck wehmüthiger Zärtlichkeit in den rohen Zügen zeigte deutlich den Antheil, den ſie an Alexia's Geſchick nahm, welches ſie abermals zwang, bei ihr Schutz zu ſuchen.

„Caſtleton iſt ſeit einigen Wochen zu ſehr der Schauplatz roher Gewaltthaten geworden, als daß ich Euch, liebe ſchöne Miß! hier ſicher zu bergen hoffen könnte“, ſagte ſie nach einigem Ueberlegen, es bleibt Euch nun nichts anderes übrig, als mir in meine unterirdiſche Hütte zu folgen. Werdet Ihr aber auch gern auf lange Tage, vielleicht auf Wochen, den Anblick des Tageslichts entbehren?“ Als ſie Alexia zu allem, was ſie nicht ihrer bekannten Nähe entführte, bereit ſah, fuhr ſie gutmüthig, ihre Hand ergreifend, fort: „nun ſo kommt denn und ſeid mir zu tauſend Malen willkommen! Noch bietet mein grauſiger Aufenthalt, die unterirdiſche Stadt, mit der man Kinder zu fürchten macht, einen ſichern Zufluchtsort für den Heimathloſen; ob lange noch? das weiß nur der dort über den Wolken, der auch in's Verborgenſte ſieht, wenn's auch noch tiefer läge, als Eure nunmehrige Wohnung. Folgt mir getroſt, liebe Miß! und fürchtet nichts, wenn Euch auch etwas bange werden ſollte.“

Als ſie kaum eine Viertelſtunde gegangen waren, zeigte Maguly mit dem Ausrufe: „ſehet, Miß Alexia! hier iſt ſchon das Thor unſerer Stadt! Könnt Ihr Euch wohl rühmen, je ein ähnliches geſehen zu haben?“ auf eine wunderbare, wie in einer ſeltſamen Laune der Natur übereinandergethürmte Maſſe von Felsſtücken.

Der Anblick in ſeiner wahrhaft impoſanten Größe feſſelte Alexia's Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ſie auf Augenblicke den Schmerz vergaß, der ihre Bruſt erfüllte. Eine Reihe meiſt ſenkrecht ſteiler Felſen von wunderbar zackiger Form erhob in ernſter Majeſtät die mit Bäumen gekrönten Scheitel. In Einem derſelben bildete die Natur ein furchtbares Thor, durch deſſen rieſenhafte Wölbung der Blick ſich in undurchdringliches Dunkel verirrte. Langſam wälzte ein ſchwarzes, ziemlich breites Waſſer ſeine ſchweren Wellen aus der Unterwelt an's Tageslicht hervor. Vor der Eingangswölbung, der die beiden ſich jetzt näherten, zögerte Alexia doch einen Augenblick und ihre Hand begann in der ihrer Führerin zu zittern, vor Grauen und Staunen. Ungeheuere, bizarr geformte Tropfſteine hingen tief herab, welche in dem hier unſichern Tageslichte ſchwankende geſpenſtiſche Schatten warfen, da wildes dazwiſchen rankendes Geſträuch in der kühlen Luft ſich geiſterhaft bewegte und Epheu ſie umwand, das in leichten Kränzen um ſie her flatterte. Mächtige Felsſtücke hingen herab, Untergang drohend dem Haupte deſſen, der vorwitzig in die Geheimniſſe dringen wolle. Alexia fühlte es; hierher konnte nur das Laſter fliehen, welches ſeine Verbrechen in ewige Nacht zu bergen ſtrebte, oder von Verzweiflung getriebene, gänzlich Heimathloſe, welche auf Erden nichts ihr eigen nennen dürfen; ſie fühlte es und eine Thräne rann von der Wimper herab.

Jetzt war die Schwelle von dieſer Unterwelt überſchritten. Alexia ſchrack zuſammen, ob des ſeltſamen Geſchwirres um ſie her, welches oft von einzelnen ihr unverſtändlichen Worten unterbrochen ward; doch als ihr Auge ſich allmählig an die Dunkelheit gewöhnt hatte, erkannte ſie die Veranlaſſung des ſeltſamen Geräuſches; es waren Spindeln in den Händen einer Menge von Weibern und Kindern, welche in dem ſchwachen Dämmerlichte, das durch die Wölbung eindrang, auf feuchter Erde hockend, emſig bemüht waren, durch Spinnen ihr kümmerliches Leben zu friſten. Die ärmlichſten Geſtalten, welche die Phantaſie nur zu denken vermag, lagerten hier, Gnomen gleich, um Alexia her, die mit tiefer Erregung es fühlte, daß hier manche Gruppe von Menſchen, auf deren rohen Geſichtern in der reichſten Mannigfaltigkeit der Ausdruck des Schmerzes, des Grames, kalten Stumpfſinnes und tiefer Schwermuth zu leſen war, ſuchenswerthe Gegenſtände für Maler, namentlich für die Phantaſie eines Salvator-Roſa ſein möchten; ihr aber ward bange unter ihnen und ſie ſah ängſtlich der Rückkehr Maguly's entgegen, welche ſie auf wenige Minuten verlaſſen hatte, um ihre Hütte zu Alexia's Empfange in Bereitſchaft zu ſetzen.

Jetzt kam ſie und Alexia gewahrte mit Erſtaunen im Hintergrunde der Höhle, deren hohe geräumige Wölbung bis tief in die Erde hinein ging, eine Menge von bretternen Hütten, die in einer gewiſſen unregelmäßigen Ordnung mehrere Straßen bildeten, welche nicht ohne Grund den Namen der unterirdiſchen Stadt führten. Maguly's Hütte war trocken, und bei dem hellen Schein einer Art Kienfackel, welche in den Brettern der Bedachung eingeklemmt war, ſah man einen mäßigen Raum erleuchtet, welcher Platz genug für die nunmehrigen beiden Bewohnerinnen der Hütte darbot.

„Nun wißt Ihr wohl, was ich damit meinte, liebe Miß!“ rief Maguly, indem ſie Alexia'n treuherzig die Hand bot, „als ich einſt zu Euch ſang:

Kennſt Du den Ort, die dunkle Stadt,
Die unter der Erde gebaut ſich hat?
Kennſt Du des ſchwarzen Stromes Lied,
Der ewig die dunkeln Pfade zieht?
Kennſt Du des Rogers Regenhaus,
Und des Rogers Lied im feuchten Haus?“

„„Wie konnte es wir damals anders als räthſelhaft erſcheinen; ich ahnete auch ſpäter nicht, daß ich ſo des Räthſels Löſung finden würde‘‘‘, ſagte Alexia.

„„„Aber ſagt mir, Mutter Maguly! wie ſeid ihr in dieſen traurigen Aufenthalt gekommen, da ihr doch Freunde und vornehme Bekannte in der Welt habt? Konnten dieſe euch denn nie zu einer andern Wohnung helfen?‘‘‘ fragte Alexia die gutherzige Alte, die bemüht war, ihren Tiſch beſtmöglichſt zu beſetzen, und zu dem Zwecke kleine getrocknete Fiſche und etwas trockenes Obſt neben einem reinlichen Kruge friſchen Waſſers zurecht ſtellte.

„Zerſtreuet es Euch vielleicht zu hören, daß es andern Leuten nicht beſſer geht als Euch“, lachte Maguly, „ſo will ich Euch wohl in Kurzem meine Geſchichte erzählen.“ Und nachdem ſie am Tiſche Platz genommen und ſelbſt mit ihrem jungen Gaſte ein Paar Biſſen gegeſſen hatte, begann ſie, wie folgt: „Als ich noch in der Oberwelt lebte, hatte ich hohe Gönner, einen braven Mann und zwei liebe Kinder. Mein Mann, ein Fiſcher am Strande bei Fotteringhall, beſaß das helle Häuschen, das Steny jetzt bewohnt; er ging einſt unter bei einem argen Sturme, der ihn auf dem Meere überfallen. Meine Kinder erkrankten nach einander und an einem bleichen Herbſttage wurden ſie beide unter der großen Linde des Kirchhofes zu Caſtell-Alnewick, zu dem ich eingepfarrt war, begraben. Meine ganze Liebe gehörte nun den Todten und meinem ſüßen Milchtöchterchen; denn ich war die Amme Miß Ally's geweſen, des einzigen Kindes des damaligen Herzogs von N.... auf Schloß Alnewick. Sie hing auch an mir mit vieler Vorliebe und wuchs auf zu meiner und ihrer Eltern Freude, ſo ſchön und unſchuldsvoll."

„Als ſie ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, warb Sir Fitz Allan, der Lord von Averden, der jüngſte Bruder ihrer Mutter, an Jahren nicht zu alt für ſie, um ihre Hand und Miß Ally ſtimmte freundlich in die Wünſche ihrer Eltern und die ſeinen. Bis daß der prächtige Bau des Schloſſes von Fotteringhall vollendet ſei, den Sir Fitz Allan, dem Range und der Würdigkeit der wunderſchönen künftigen Hausfrau gemäß, nicht köſtlich genug haben konnte, ward die Vermählung hinausgeſetzt. Doch als nur noch wenige Wochen zum Baue nöthig waren, erkrankte der Vater meiner Miß an einem alten Uebel, das den Gebrauch der Bäder von Buxton nothwendig machte. Gemahlin und Tochter mußten ihn dorthin begleiten, und als nach einem ſechswöchentlichen Aufenthalte in Buxton der alte Herzog friſch und geſund wiederkehrte und ich meine liebe Miß nun wiederſah, da fand ich ſie ſo gar verändert, daß ich Arges fürchtete. Sie ſah oft ſo trübe und bleich vor ſich hin, wie Ihr, Miß Alexia, eben jetzt; und wenn ich von dem Tage ihrer Einführung in Fotteringhall anfing zu ſprechen, ſo überfiel ſie eine Angſt und ein Weinen, daß ich nicht wußte, wie ich das liebe Kind beruhigen ſollte. Kurze Zeit nachher klopfte einſt in einer Abendſtunde ein ſtattlicher Jägersmann an meine Thür; ich ließ ihn ein und freuete mich ſeines längern Bleibens; denn er war freundlich und wußte in ſeiner ausländiſchen Mundart ſo gar ergötzlich zu erzählen. Sein Geſicht war einnehmend und offen; ſeinem Anſtande nach zu ſchließen, war er von vornehmer Geburt und ſeine Geſtalt war ſchön, wie die des heiligen Georgs, von dem in alten Sagen ſteht. Die ſchwarzen Augen blitzten ſo muthig und feurig, wie ein Paar Sterne unter den krauſen Locken hervor, daß ich mir wohl denken konnte, daß ſie für ein unſchuldsvolles Jungfrauenherz einmal zu zwei Irrlichtern werden könnten.“

„Von dieſem Tage an kam Elend über meine Hütte, wenn gleich er ſeine Koſt mir reichlich bezahlte. Ich ſah ihn täglich in dem Park von Alnewick umherſchweifen, dort öfters mit Miß Ally ſprechen und zuletzt kam dieſe ſelbſt, zwar ängſtlich und ſcheu zu mir, um mit dem Fremden in einer fremden Sprache, ich glaube der franzöſiſchen, zu reden. Meine Sorge war täglich wach; ich warnte vergebens und ward dafür mit Liebkoſungen überhäuft. Endlich kam der fremde Herr eines Abends mit freudeglühendem Geſichte aus dem Park zurück. Er drückte eine reiche Börſe in meine Hand und verſchwand aus meinem Hauſe, und in derſelben Nacht war auch Miß Ally verſchwunden. Nun ſäumte ich keinen Augenblick länger und that, was ich ſchon früher hätte thun ſollen, ich ging auf's Schloß und berichtete alles, was ich über den Fremden und meine Miß vermuthete und wußte. Mein Dank dafür war, wie vorher zu ſehen, die Ungnade des Herzogs; ich ward aus ſeinen Marken verwieſen.“

„Eine Weile lebte ich in Sunderland vom Inhalte jener Börſe; als dieſe ausgeleert war, trieb mich die Noth hierher, zur Geſellſchaft der heimathloſen Bewohner der Peakshöhle und hier lebte ich bis jetzt ärmlich vom Ertrage meiner Spindel, aber friedlich; denn die, welche hier den hohen Abgaben und Steuergeſetzen entfliehen, waren bisher ein ruhiges Völkchen. Jetzt aber, da die wiederholten Aufſtände in Blakburn und Mancheſter ſo manche vor den Geſetzen Flüchtenden zu uns getrieben haben, iſt es nicht mehr ſo friedlich als ſonſt.“

„Vor wenigen Jahren iſt nun der alte Herzog von N... geſtorben; ſeine Gemahlin war ihm ſchon vorangegangen; der Kummer um des Kindes Schickſal, von dem ſie nie etwas in Erfahrung bringen konnten, ſoll ihr ein frühes Grab bereitet haben. Des Herzogs Brudersſohn iſt im Beſitz der Herrſchaft und des herzoglichen Titels, und Sir Fitz Allan lebt allein im prächtigen Schloſſe Fotteringhall, wie Ihr ſelber wißt. Er liebte Miß Ally treu und keine Andere nach ihr; ſein ganzes Leben war ein langer Schmerz um ihre Treuloſigkeit, den er bitter bekämpfte, doch ſoll er ab und zu hervorgebrochen ſein, und ihn wie eine Krankheit befallen haben.“

Alexia hatte mit reger Theilnahme der Erzählung zugehört. Das Geſchick ihrer unglücklichen Namensſchweſter und der Zuſammenhang, den die Geſchichte derſelben mit den Ausbrüchen des Schmerzes Sir Fitz Allan's, ihres väterlichen Wohlthäters, hatte, rührte ſie tief und verſenkte ſie zugleich in Nachſinnen.

Tag auf Tag vergingen der armen Heimathloſen und ihre Lage unter den rohen Genoſſen, welche täglich durch Andere aus der Hefe des Volks vermehrt wurden, ward ſtündlich mißlicher. Maguly's Anſehen und Entſchloſſenheit ſchützte zwar Alexien vor Beleidigungen, dennoch ſchwebte ſie in ſteter Gefahr; denn ihr Ausſehen, ihre Kleidung, bezeichnete ſie als Eine aus der vornehmern Volksklaſſe, welche in dieſer Zeit der Gährung das Augenmerk des Haſſes war. Selbſt Maguly begann zu zittern. So lange dieſe treue Seele gegenwärtig war, fürchtete ſie zwar nichts, aber Maguly mußte täglich hinaus, um das Garn zu verkaufen, das jetzt zwei ernähren ſollte; dann war Alexia allein und durfte aller Gemeinſchaft mit dem wüſten Gnomenchor nicht entſagen, um nicht den Vorwurf des Stolzes auf ſich zu ziehen. Immer lauter und dringender rief ihr Gebet um Hülfe zum Herrn, und der flehende Blick, der ſcheinbar nur bis zu den dunkeln über ihrem Haupte ſchwebenden Steinen drang, ſtieg weit hinauf mit Thränen und unausſprechlichem Seufzen. Aber es ſchien, als ſolle das Maaß ihrer Qual ſich häufen; noch Tage vergingen, wo die höchſte Noth ſich einfand; denn Maguly, die emſige Spinnerin, welche die Nächte ſchon zur Hülfe nahm, um bei der Theuerung nur etwas Nahrung für ſich und ihren Gaſt mit aus der Stadt zu bringen, kehrte nun ſchon zum zweitenmale zurück, ohne daß es ihr gelungen war, einen Käufer zu finden, da auch in Caſtleton der Aufruhr ausgebrochen und alle Häuſer geſchloſſen und aller Handel gehemmt war.

Da drang einſt ein wildes Gewirr von Stimmen zu Maguly's Hütte. Ein aus der Stadt Zurückkehrender hatte die Nachricht mitgebracht, daß das Parlament einen der Großen abgeſchickt habe, um ſich von dem Zuſtande der Dinge in den empörten Städten zu überzeugen und dem Uebel abzuhelfen, wo es ginge; heute noch komme dieſer in Caſtleton an und man habe dort den Plan gemacht, ihn zu bewegen, daß er das Innere der Peakeshöhle in Augenſchein nehme. Hier nun, wo er, ſeiner Größe ungeachtet, ganz in ihren Händen wäre, wollte man ihn in den ſogenannten Dom führen, wo er verſprechen ſolle, allen denen, die vor den Gerichten hierher geflohen, Begnadigung auszuwirken und dem Lande Hülfe zu ſchaffen; weigere er ſich indeſſen, dieſes alles zu thun und es mit einem Eide zu bekräftigen, ſo könne ein Stoß in die Tiefe des Teufelskellers ihn leichtlich zum ewigen Schweigen bringen. Alexia aber hatte man, wegen der feinen Sprache und der Manieren, wie ſie den hohen Pairs von England wohl gefallen können, auserſehen, ihr Organ in dieſer erſt bittend vorzutragenden Sache zu ſein.

Die wilde Horde that ſich nicht wenig auf dieſen Einfall zu gute und meinte, was nicht geſchehe auf Bitten aus ſo ſchönem Munde, das würde dem ihrigen gewiß verſagt, und ihnen bliebe ja dann noch immer die Ausübung der Gewalt.

Maguly machte Gegenvorſtellungen; Alexia bat und flehete, man möchte ihr nur dies für ſie qualvolle Hervortreten erlaſſen, aber nichts vermochte, die rohen Gemüther zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Endlich gab ſie nach und mußte nachgeben; denn ſie ſah es wohl ein, daß dies vielleicht das einzige Mittel ſei, die Ausübung eines furchtbaren Mordes zu verhüten.

Sie empfing nun eine Liſte aller derer, welche zu begnadigen waren, und ward von ihnen inſtruirt, um was ſie alles bitten ſolle.

Am Morgen darauf langten zwei Herren mit einem kleinen Gefolge in dem Reiche der Finſterniß und des Elends an, von denen der Eine, eine ſchöne männliche Geſtalt, durch die Abzeichen der Würde eines Bevollmächtigten des Oberhauſes, als der Erwartete kenntlich war, während der Zweite, ein junger Mann, mit einem überaus edlen Ausdrucke der regelmäßigen Züge, ihm nur als Freund zur Seite zu ſtehen ſchien.

Nachdem ſie die unglücklichen Frauen und Kinder am feuchten Boden ſpinnend geſehen, Brod und Lebensmittel unter ihnen austheilen laſſen und die wunderbare Stadt geſehen hatten, öffnete man eine kleine Thür; die Führer zündeten Lichter an und die Fremden ſahen ſich mit Ueberraſchung in einem großen Gewölbe, von deſſen Decke unförmliche Felsſtücke herab drohten. Durch einen feuchten dunkeln Weg gelangten ſie endlich zu einem kleinern Gewölbe und durch dieſes bald zum Ufer des unterirdiſchen Stromes, der hier, wie der Styx, kalt und ſtumm in ewiger Nacht die ſchwarzen Wellen langſam dahin wälzte. Ein Kahn lag hier in den ſeltſamen Spaltungen des Tropfſteins befeſtigt, der ſie zu den tiefern Höhlen tragen ſollte. Nur ungern trennten ſich die beiden Freunde, aber das ſchmale Fahrzeug hat immer nur für den Führer und Einen der ſchauluſtigen Fremden Platz, und dieſe beiden müſſen ſchon ausgeſtreckt auf einem Strohlager in demſelben liegen, indem es langſam unter tief herabhängenden Tropfſteinen dahin gleitet. So und nicht anders geſtattet es die wunderbare Peakeshöhle, dieſer Schauplatz der fabelhafteſten Täuſchungen der Phantaſie vieler Reiſenden.

Der Aeltere der beiden Freunde war es, welcher mit einem trüben Lächeln ſich zuerſt dem düſtern Charon anvertrauete, nicht ahnend, daß es wirklich deſſen Abſicht ſei, wenn es ſein müßte, ein ſolcher ihm zu werden. Nach einer mehrere Minuten langen Fahrt landete das ſargartige Fahrzeug in einer ungeheueren Halle, deren Höhe und Breite, durch unzählige hier und da angebrachte Lichter, unſicher flimmernd, erhellt, dem Auge unüberſehbar ſchien. Gleich Sternen funkelten die Lichter an den ſchwarzen Wölbungen der rieſenhaften Rotunda. Kein Laut regte ſich umher; wie der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der ſonnigen Oberwelt, wie ein Laut der Freude, gedrungen, erſchien ſie dem ernſt ſie durchſchreitenden Lord.

Ueber abgeriſſene Felsſtücke klimmend, folgte er dem Führer abermals zu einer Krümmung des Stromes und lauſchte den Tönen, die ſcheinbar von einer fernen Muſik durch die ſtillen Räume herüber ſchlüpften. Da flüſterte leiſe, indem der Weg ſich um ſchroffe Felsſtücke krümmte, eine menſchliche Stimme dicht am Ohre des Lords: „Hüte dich, hüte dich, kühner Lord! Dein harrt Verrath!“ „„Wer ſpricht hier?““ fragte dieſer mit lauter Stimme und tappte an dem Geſteine umher. „Das iſt des Rogers Lied im feuchten Regenhauſe“, lachte der Führer; „die gleichförmig fallenden Tropfen geben das Getön; oft hält man's für Geſang von fernen Frauenſtimmen.“ Doch abermals ſprach das Flüſtern vernehmlich und dringend: „Hüte dich, edler Lord! und verwirf nicht meine Warnung! Iſt dein Leben dir lieb, ſo verlange nicht den Teufelskeller, nicht den Silberquell zu ſehen!“

Kaum hatte die Stimme geſchwiegen, als den Lord ein wunderbares Schauſpiel überraſchte. In einer höhern gewölbten Abtheilung der Höhle, gleich einem düſtern ungeheuern Dom, empfing ihn ein

Chor von Männern mit einem ſchaurigen, eintönigen Geſange. Roth lodernde Fackeln in den Händen haltend, die ſie wie Geiſter des Tartarus mit wilder Bewegung hin und her ſchwangen, ſtanden ſie wohl fünfzig Fuß hoch, in einer Art von Niſche, welche die Natur in einer jener ſchwarzen Wände geſchaffen hatte. Ueberraſcht ſtand der Lord einen Augenblick, geblendet vom Glanze unzähliger Fackeln und Kerzen, mit welchen ein Theil der hier verſammelten Menge ihm entgegen trat, einen drohend ernſten Halbkreis um ihn bildend.

Ein Augenblick tiefer Stille, derjenigen gleich, welche bei einem Gewitterſturme dem ſtärkſten Blitze und Schlage vorangeht, herrſchte in dem furchtbaren Kreiſe; doch eben, als der Lord mit Befremdung die Lippen öffnete zu einer Anrede, flog Alexia plötzlich wie eine weiße Taube durch den ſchaurigen Raum, und aller Faſſung beraubt, ſank ſie athemlos mit dem Angſtruf: „Rette, Mortimer! rette dich!“ die Bittſchrift hoch empor haltend, wie leblos vor ihm nieder.

Mit Angſt und Entzücken hob dieſer die ſogleich erkannte Geliebte ſeiner Seele vom feuchten Boden auf; denn kein Anderer war es als der Herzog von N..., den das Parlament, auf die Liebe bauend, die er unter dem Volke beſaß, zu dem mißlichen Auftrage erſehen hatte.

Aber dumpf, wie das Brauſen des Meeres, hallte das Murren der Verſammelten in der öden Wölbung wieder. „Laßt das Mädchen reden, Herr Herzog!“ riefen einige Stimmen; Andere: „Leſet die Bittſchrift! die Bittſchrift!“ und „Schwört ohne Weiteres!“ tobten noch Andere. Maguly netzte die Schläfe ihres Lieblings mit einigen Tropfen friſchen Waſſers, und Mortimer hörte und ſah nichts als Alexia, die mit zurück geſunkenem Haupte bleich und regungslos in ſeinen Armen lag. Lauter und ungeſtümer drang das Murren des Volkes jedoch durch die unterirdiſchen Klüfte, als Mortimers junger Freund, der ihm nachgeeilt, den Eingang der oberen Höhle mit dem Ausruf erklomm: „Verrath! Verrath! Mortimer! Freund! Wo biſt Du? Kannſt Du mich brauchen? Hier bin ich!“ Mit geſchwungenem Schwerdte drängte er ſich durch die dunkelen Reihen an die Seite des Freundes; aber der Herzog rief, indem er mit freudiger Rührung auf ihn blickte: „„Sieh' her, Du Glücklicher! welch ein Kleinod der Höhle Schooß für uns barg; und laß die Waffen ruhen, dies wird ein Tag der Freude.““

Alexia ſchlug beim Klange zweier Stimmen, die in ihrer Bruſt ſo ſeligen Wiederhall weckten, die Augen auf, und lag neu beſeelt und doch faſt wieder entſeelt, durch den Zauberſchlag der Freude.

in ihres Bruders, ihres Archimbalds, feſt ſie umſchlingenden Armen.

Wer es nie empfunden, ſo verwaiſt freund- und rath- und bruderlos allein zu ſtehen im fremden Lande, und von dem, was dem Herzen das Liebſte iſt auf der weiten Welt, getrennt zu ſein, auf immer getrennt durch des Schickſals ſtrengen Spruch, dem könnten Worte es nimmer ſagen, was in den Herzen der drei, nun für's Leben Vereinten, ſich alles regte. Mit dem reinſten Hochgefühle der Freude benutzte der Herzog die Macht, welche ihm gegeben, verhieß Gnade allen denen, die ihn darum baten, vertheilte auch hier Lebensmittel und für die Zukunft Stellen in dem großen Armenhauſe, welches in Alnewick mit großer Eil errichtet wurde.

Aufgehellt war nun auch aus den Papieren, welche Donald gerettet, das Dunkel, das über der Herkunft der beiden Geſchwiſter ſchwebte; ſie waren Miß Ally's Kinder, welche dem jungen ſchönen Oberſten de Ferronai, der unter Bonaparte's Fahnen focht und ſank, als ſeine Gattin, erſt nach Frankreich, dann nach Deutſchland folgte. Maguly, welche den drei Glücklichen ſogleich gefolgt war, netzte die Hände der Kinder ihrer ſüßen Miß mit Freudenthränen, und Alexia ließ ſie fortan nie mehr aus ihrer Nähe; die Hütte in der unterirdiſchen Stadt ward für immer von ihr verlaſſen.

Während zwiſchen den Geſchwiſtern auf der Reiſe nach Alnewick, dem rechtmäßigen Beſitzthume ihrer Mutter, das, was zwiſchen dem Augenblicke ihres letzten Sehens im Kampf mit den Wellen, und der gegenwärtigen Stunde lag, in tauſend Fragen und Antworten erläutert ward, ſei es uns vergönnt, nur im Kurzen der Rettung Archimbalds hier zu gedenken.

Den matten Greis Donald mit allen Kräften unterſtützend, war es Archimbalds Beſtreben endlich gelungen, ihn in die Nähe einer Bucht zu bringen, wo einige Fiſcher bemüht waren, mit hinab geworfenen Seilen Einzelne der Verunglückten zu retten. Der Greis klammerte ſich feſt an das rettende Seil, und war in wenig Minuten an's Land gezogen.

Archimbald kämpfte nur mit ermatteten Kräften, und der Augenblick des Verſinkens ſchien unausweichbar nahe. Donald betrieb die Eile der wohlwollenden Fiſcher, und ſchon flog das Seil, von ſicherer Hand geſchleudert, abermals in Archimbalds Nähe hin, als mit unglaublicher Schnelligkeit eine andere Hand, als die ſeinige, das Ende des Rettungswerkzeuges ergriff, und das breite, einem Seekalbe nicht unähnliche Geſicht des phlegmatiſchen Niederländers über dem Waſſer ſichtbar ward. Angſtvoll blickte Donald umher, da gewahrte er unter den Geretteten den muntern Krauskopf des franzöſiſchen Gardiſten, der die Fahrt auf dem Corvedo mit gemacht hatte. Von Todesſchwäche am Boden darnieder gehalten, rief er, indem er auf den ſinkenden Archimbald deutete, dieſem in der Sprache ſeines Landes zu: „Rettet, braver Franzoſe! rettet den Sohn des Oberſten Ferronais!“ Wie electriſirt ſprang der Gardiſt vom Boden auf: „Vive Ferronai, vive mon colonel!“ rief er mit nationellem Feuer, und im Nu war ein Seil um ſeinen Leib geſchlungen, und er in's Meer geſtürzt. Mit ſicherer Hand erfaßte er den Jüngling, und in ſeinen Armen trug er ihn an's Geſtade. „Euer Vater theilte in Rußland ſein letztes Brod mit uns, und ich ſollte ſeinen Sohn ſinken laſſen?!“ rief er mit ſeltſamer Rührung, als Archimbald ihm dankend die Hand reichte.

Ein falſches Gerücht hatte ihnen die Hoffnung gemacht, Aleria in Mancheſter zu finden, wohin man einen Wagen mit Geſtrandeten wollte fahren geſehen haben. Dort fanden ſie im Hauſe eines Fabrikanten ein einſtweiliges Unterkommen, aber mit vergeblichem Umherirren und Spähen nach einer Spur der verſchwundenen Schweſter, vergingen dem trauernden Archimbald mehrere Wochen, bis ihn endlich das immer zunehmende Kränkeln des treuen Donald an deſſen Kranken- und Sterbelager rief. Hier übergab er ihm die Papiere, welche er ſelbſt dem Lord Fitz Allan zu übergeben, in die Hände der ſterbenden Oberſtin gelobt hatte. Archimbald erfuhr hier erſt den hohen Adel ſeiner Abkunft, und folgte tief betrübt dem Sarge des treueſten Dieners.

Um dieſe Zeit brachen die Unruhen in Mancheſter aus; durch einen wunderbaren Zufall ward er mit darein verwickelt, und nebſt vielen Andern ohne Weiteres gefänglich eingezogen. Hier mußte nun der freigeborne Löwe, unverhört gegen die Mauern ſeines Kerkers zürnen, bis Herzog Mortimer auch dort erſchien, um die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Aehnlichkeit des eigenen Gepräges in dem nahen Anverwandten anerkennend, legte Archimbald arglos alle Dokumente, ſeine Geburt und Anſprüche auf das Erbe des zuletzt verſtorbenen Herzogs beurkundend, in des jungen Herzogs Hände, den ſein Daſein um den größten Theil ſeiner Beſitzthümer bringen mußte; und es hat ihn nie gereuet. So folgte er ſeinem edlen Vetter als ſein zu ihm empor blickender, treueſter Freund, und die Hand des himmliſchen Vaters führte ſie in die ſie mit Verrath und Mord bedrohende Peakeshöhle, wo ſie das Theuerſte, was ihnen beiden fehlte, in Alexia wieder fanden.

Sir Fitz Allan erlebte das einzige Glück, welches er für ſein Alter vom Himmel erfleht hatte; denn die Vereinigung Mortimers mit der Tochter Ally's, von deren Daſein er erſt kürzlich eine ungewiſſe Kunde aus Frankreich her erhalten, und eine beſtimmtere Beſtätigung derſelben war es, der er während Alexia's Anweſenheit im Schloſſe Fotteringhall ſo ungeduldig entgegen ſah.

Mit den Empfindungen tiefer Rührung begrüßte Alexia nun die liebgewonnenen Zimmer auf Alnewick-Caſtell, ſeit ſie wußte, daß ihre Mutter in ihnen die Tage ihrer frühen Jugend einſt verlebte und verträumte. Und mit wie noch weit ſeligern Empfindungen ſaß ſie einſt im Kreiſe blühender Kinder an der Seite Mortimers, die Nähe des Geiſtes der Verklärten, Zärtlichſten der Mütter im innigen Herzen fühlend.

Archimbald gewann ſo leicht, wie Alexia ſie gewonnen, die ganze Liebe Sir Fitz Allan's, welchen Alexia's Flucht faſt an den Rand des Grabes gebracht hatte, und ein Kreis glücklicher, frommer Menſchen, wie ſie auf ſo hohem, äußerem Standpunkte wohl ſelten ſich zuſammen finden mögen, ſehen mit Demuth und Vertrauen ihrer Zukunft entgegen, wohl wiſſend, daß denen, die vom Herrn allein ſich führen laſſen, alle Wege zu einem ſicheren Ziele führen, zu dem der Vollendung.

Eliſe.

## IV.

# Jugendliebe.

### Aus den Papieren eines Reiſenden.

Bad Nenndorf v. ......

Seit drei Wochen bin ich nun hier, beſter Carl! und es iſt Zeit, daß ich die Feder ergreife, bevor Eure liebende Beſorgniß mich mahnt. Was die Reiſe betrifft, ſo wird Dir Werny alles erzählt haben. Ich litt viel unterweges, mehr als ich dem Guten vertraute. Als aber der letzte Tag unſrer Reiſe ſo ſonnenhell aufging, und wir im Purpur der Frühe, durch die von der Natur ſo reich geſchmückte **Porta Westphalica** zogen, und von nun an die reizendſten Landſchaften abwechſelten in der Beleuchtung der freundlichſten Sonne, da erwachte zum erſtenmal der alte Lebensmuth wieder, und ich ſchaute mit den ſeligen Blicken eines Neuerſtandenen umher.

Die jungen Bäuerinnen, die die Natur in dieſer Gegend mit beſonderer Wohlgeſtalt und einer faſt regelmäßigen Schönheit begabte, ſchienen mein bleiches Geſicht nicht ohne Theilnahme zu bemerken; ſie erwiederten meinen Gruß mit einer ſo biedern Herzlichkeit, daß mir war, als würden ſie den kranken Fremdling in ihr Morgengebet ſchließen, zu welchem ſie zur benachbarten Kirche wallfahrteten. Werny ſchien zu verſtehen, welchen Eindruck die friedliche Sabbathſtille, der heitere Himmel auf mich machte. Er ſaß mir ſtill und heiter gegenüber, und reichte mir bisweilen die Hand ohne zu ſprechen.

Gegen Abend erreichten wir Nenndorff: die ſchönen lombardiſchen Pappeln, die in gerader Richtung dahin führen, warfen, von dem dunkeln Purpur der untergehenden Sonne beleuchtet, ihre Rieſenſchatten über die angrenzenden Wieſen und Felder. Wir erblickten nun die Badegebäude, die in dem edelſten Styl aufgeführt, einen weiten Cirkel bilden, welcher durch geſchmackvolle Gartenanlagen unterbrochen, und rechts von einem weitläufigen Park umgrenzt iſt. Ein ſanfter Hügel erhebt ſich hier, zu deſſen Füßen der freundliche Badeort ruht. Links ſchweift das Auge über eine fruchtbare Ebene, mit zahlloſen Ortſchaften geziert, während ſich am fernen Horizont anmuthige Höhen erheben. Nichts iſt hier was beengt, was das freie Aufathmen der

Bruſt erſchwerte. Das friſche, fröhliche Gedeihen umher theilt ſeine wohlthuende Kraft unbewußt dem Menſchen, der in dieſe Schöpfung tritt, mit, und ſo legt der heitere Charakter derſelben den erſten Grund zu ſeiner Geneſung. Der Arzt lächelte, als ich dieſe Behauptung ihm mittheilte. Er erwiederte, daß er ſogleich auf dieſem Grunde fortbauen wolle, und bald bewies die Wahl, die er hinſichtlich meines Logis getroffen, daß er auf dieſe Grille ſeines Patienten Rückſicht genommen habe, denn eine unermeßlich ſchöne Ausſicht war die Mitgabe des kleinen Zimmers, das ich bewohne. Ich trat ſchon am folgenden Morgen in die Reihe der Kurgäſte. Auf Werny's Arm geſtützt, beſuchte ich zuerſt den Quell, an dem ſo viele Tauſende ſich neue Lebenskraft ſchöpften, den Quell, der ſchon zu Luther's Zeit ſeine Segnungen ſpendete, und ſie bewährt bis auf den heutigen Tag; und Dank ſei der wohlthätigen Nymphe! ſchon in wenig Tagen ſchritt ich, keines Führers mehr bedürftig, rüſtig unter dem weiten Linden-Baldachin auf und nieder, der den Heilbrunnen umſchattet. Ich fand, trotz der vorgerückten Jahreszeit, das Bad noch von zahlreichen Gäſten beſucht. Mehrere Ausländer, vorzüglich einige engliſche Officiere, erhöhten das Intereſſe des bunten, geſelligen Verkehrs, und täglich traten an die Stelle der Abreiſenden, neue Ankömmlinge als

Mitglieder der großen Geſellſchaft, was dem Leben um uns her den Reiz der Neuheit bewahrt. Man kann in ſo naher Berührung mit andern Leidensgenoſſen, nicht fremd bleiben. Bald wurde ich in mehrere Familien eingeführt, von vielen freundlich empfangen, aber nenne es Laune oder ſuche den Grund in meinem verwöhnten Gemüth: nur wenige waren es, die mich anzogen, und nur Einer von Allen, deſſen Unterhaltung mich zu feſſeln verſtand.

Mein Charakter, das weißt du, neigte ſich von je her zum Ernſt, zur Stille. Je bunter das Außenleben ſich regt, um ſo mehr zieht ſich mein Weſen in ſich ſelbſt zurück, und oft ſtehe ich in ſtilles Betrachten vertieft, wo Andere heiter genießen. Daß ſolche Stimmung des Gemüthes zur Einſamkeit führt, iſt natürlich. Gern und oft verliere ich mich aus dem lauten Gewühl in die Stille des Parks, deſſen ſchöne Baumgruppen, auf wohlgepflegten Raſenplätzchen maleriſch vertheilt, erſt einzelne Schattenparthien bilden, bald aber in ſanftaufſteigender Höhe ſich immer enger verſchlingen, bis ſie, zum dunkeln Haine verdichtet, die Stirn des Hügels bedecken.

Auf dieſe Höhe gelangt, genießt man eine bewunderungswürdige Ausſicht. Gegen Oſten ſchaut man über zahlloſe Dörfer und Ortſchaften hinab bis zu dem entfernten Hannover, deſſen Thürme aus der blauen Tiefe emporſteigen. Nach Weſten zu, ſchweift das Auge über eine fruchtbare Ebene, begrenzt von den Höhen von Sachſenhagen und dem Steinhuder See, aus deſſen Silberſpiegel die Veſte Wilhelmsſtein gleich einem Zauberſchloſſe hervorragt.

Schon oft hatte es ſich gefügt, daß während ich hier in ſtillem Anſchauen verloren, ſaß, ein junger wohlgekleideter Mann auf der benachbarten Bank Platz genommen hatte. Der anziehende Ausdruck ſeines Geſichts, wie der Umſtand, daß ich ihn gleich mir, oft iſolirt in der Menge erblickte, hatte meine Aufmerkſamkeit ſchon früher auf ihn gerichtet. Ich verſuchte ihn in's Geſpräch zu ziehen, doch blieb er lange ſtill und verſchloſſen, bis ein günſtiger Augenblick mir ſein Vertrauen gewann, und er von nun an mein ſteter Begleiter wurde.

Obgleich Engländer von Geburt, ſprach er das Deutſche vollkommen geläufig. Ich erfuhr, daß er ſchon öfter in dieſer Gegend geweſen; er hatte mehrere intereſſante Punkte derſelben aufgenommen, und da er ſie mit den Augen des Landſchaftsmalers beſchaute, ſo machte er mich bald auf Schönheiten aufmerkſam, die meinem Blick ſonſt leichtlich entgangen wären. — Wir durchſtrichen nun vereint die Umgegend, und der gemeinſchaftliche Genuß dieſer reichen Natur, wie die Unterhaltung mit dieſem eben ſo geiſtreichen als gefühlvollen jungen Manne, gaben dieſen Stunden einen doppelten Werth. Von Natur offen und mittheilend, ſchien das ſchon früher an ihm bemerkte düſtere Hinbrüten, in das er auch jetzt noch zu Zeiten verſank, mehr ein krankhafter Zuſtand ſeines Gemüthes zu ſein. Er ſchien dann auf Augenblicke der Gegenwart vollkommen entrückt, und alle die Fragen, die ich an ihn richtete, ſtreiften unbemerkt und unbeachtet an ihm vorüber. Was mir noch ſeltſamer däuchte, war der Einfluß, den der Geruch mancher Blumen auf ihn übte. Ich fand ihn einſt über einen Levcoienſtrauß gebeugt, das Haupt auf den Tiſch geſenkt, an welchem er ſaß. Seine Augen waren geſchloſſen, auch ſchien er weder mein Kommen, noch meine Worte zu vernehmen, — ich hätte geglaubt, daß er ſchlummere, wenn nicht die Bewegung ſeiner Lippen und mancher verſtändliche Laut mir verrathen hätte, daß er ſich mit einem mir unſichtbaren Gegenſtand unterhalte. — Als er aus dieſem Zuſtand erwachte, warf er den Blick verwundert umher. Er war überraſcht, mich an ſeiner Seite zu finden, und begann, indem er die Hand mir ſchüchtern darreichte: „Es iſt mit den Blumen wie mit manchem Geſicht. Sie können ohne Worte erzählen, und was ſie ſagen, iſt oft ſo ſchön und anmuthsvoll, daß es unmöglich iſt, ſich ihnen zu entziehen.“

„„Ich kann mir den geheimnißvollen Zauber der Erſten nur durch die Macht einer uns theuer gewordenen Erinnerung erklären!““ entgegnete ich: „„Schon oft hab' ich es deutlich empfunden, wie der Duft einer Blume mich in Tage und Räume zurücktrug, die die Zeit längſt geſchloſſen, und noch bis jetzt kann ich den Balſam, der nach einem Gewitterregen die Flur durchſtrömt, und den Duft der Roſen nicht genießen, ohne mich in das Flügelkleid hinein zu träumen, in dem ich des Vaters Garten durchſtrich und die vom Sturm herabgewehten Roſenblätter zu ſammeln.““

Der Fremde drückte mir wehmüthiglächelnd die Hand. „So iſt's!“ ſagte er leiſe: „die Eindrücke, die wir in der Jugend empfangen, ſind die bleibendſten. Alles was wir ſpäter erleben, führt uns auf ſie zurück, und ſcheinen nur eine Wiederholung, eine Auffriſchung eines und deſſelben Gefühls. Spätere Freuden verklingen eben ſo leicht, wie in reiferem Alter die Wunden des Herzens leichter vernarben. Aber der Schmerz, die Wonne, die bei dem erſten Erwachen des Gefühls unſere Seelen durchzittern, — die Züge, die des Schickſals Hand dem jungen aufkeimenden Leben eingräbt, ſie gleichen den Einſchnitten in der Rinde zarter Bäume; ſie wachſen mit den Jahren, und drohen nicht ſelten dem Gedeihen des Baumes Gefahr.“

Dieſe Worte beſtätigten, was ich ſchon früher vermuthet. Die Schwermuth, die aus des jungen Mannes Zügen ſprach, der wehmüthige Ausdruck ſeiner Stimme, alles ſchien auf einen tiefen verborgenen Gram hinzudeuten, und wie es immer geſchieht, daß ein verheelter Schmerz doppelt anzieht, ſo war es, als feſſele mich das Geheimniß ſeines Gemüthes nur mit erneuter Gewalt.

Eines Morgens, als ich Wallmoore, ſo war der Name des Fremden, vergebens in den Reihen der Geſellſchaft geſucht, begab ich mich, die ſchönen Frühſtunden ungeſtörter zu genießen, den Weg in das Dorf hinab. Das Geläut der Glocken, die feſtlich vorüberwallende Menge verkündete mir den beginnenden Gottesdienſt. Ich ſchloß mich dem Zug der Landleute an, und trat in die Kirche. Die ſtille Feier der Verſammlung, der einfache aber klare Vortrag des Pfarrers, verſetzte mich in jene ehrwürdige Stätte zurück, wo ich mit Dir die Weihe des Chriſten empfing. In vielen Kirchen hatte ich ſeitdem gebetet, aber, war es die Erinnerung meiner Jugendzeit, oder der Anblick der kleinen friedlichen Verſammlung, die gleich einer glücklichen Familie zu dem väterlichen Lehrer empor blickte, — ich fühlte das Herz mir ſelten ſo wohlthätig erregt, als in dieſer friedlichen Morgenſtunde. Eben wollte ich meinen Platz verlaſſen, als der

Pfarrer noch einmal vor den Altar trat. Ein Taufzug ſchritt aus der geöffneten Seitenhalle, an ſeiner Spitze eine Geſtalt, die durch ihre Anmuth ſowohl, als durch ihre ſeltſame Tracht meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich habe Dir, glaub' ich, ſchon früher von der Wohlgeſtalt der hieſigen Bäuerinnen erzählt. Die Würde ihres Wuchſes, wie das Ebenmaß ihrer Geſichtsbildung fällt jedem Fremdling in's Auge. So war auch dieſe junge Bäuerin von überaus edler Geſtalt. Sie trug eine goldene, mit Perlen durchflochtene Krone im Haar, und von dem ſchwarzen Kleide, das in reichen Falten bis zu ihren Füßen herabfloß, flatterten bunte, mit Gold und Silber durchwirkte Bänder. Das Kind, das ſie im Arm trug, war nach hieſiger Sitte, feſtgewickelt, und mit ähnlichen Bändern geſchmückt, welche gleich einem bunten Schweife bis zur Erde herabfloſſen, und während ſie mit majeſtätiſchem Schritte dahertrat, einen glänzenden Kreis um ſie bildeten. Als die Jungfrau vor den Altar trat, verneigte ſie ſich demuthsvoll, bald aber erhob ſie wieder das ſtolze Haupt, und als ſie nach beendeter Ceremonie von ihren Frauen begleitet, um den Altar ſchritt, glaubte ich eine Königin zu erblicken, ſo überraſchte mich die Würde ihres Anſtandes, der Adel ihrer ganzen Geſtalt. Entzückt von dem lieblichen Bilde, das ſich vor meinen Augen entfaltet, verließ ich die Kirche. Unwillkührlich folgten meine Blicke dem ſtattlichen Zuge, der jetzt von zahlreichen Gaffern begleitet zum Dorfe hinabſchritt. Bald ſtand ich vereinzelt auf dem Friedhof, der das Gotteshaus gleich einem Garten umſchließt. Mein Auge glitt über die einfachen ſchwarzen Kreuze dahin, und verweilten endlich auf einem mit Blumen geſchmückten Hügel, an dem ich eine männliche Geſtalt kniend gewahrte. Mein Weg führte nahe an dieſer Stelle vorbei; ich betrachtete den Trauernden näher, und trat überraſcht zurück, als ich das bleiche Geſicht meines Freundes erblickte.

„Wallmoore!“ rief ich, ihn beſorgt betrachtend; „was wollen Sie bei dieſen Gräbern?“ Er raffte ſich empor, ſtand eine Weile wie nachdenkend vor mir, dann frug er, ſeinen Arm in den meinen legend: „„Haben Sie den Tauf-Zug geſehen?““ — Ich bejahte, und verſchwieg ihm den Eindruck nicht, den jene anmuthige Erſcheinung auf mich gemacht. — „„Mir““, erwiederte er, hat dieſe einfache Scene einen Schmerzenspfeil in die Seele gedrückt, deſſen Gewalt keiner ermeſſen kann, der nicht mit meinem Schickſal vertraut iſt. Kommen Sie““, fuhr er fort: „„laſſen Sie mich zu Ihnen, dem Einzigen, deſſen Gefühl mich verſtehen, deſſen Güte mir Theilnahme ſchenken wird, von einer Zeit ſprechen, die nur noch in meiner Erinnerung lebt, einer Zeit, die durch das Andenken des lieblichſten Weſens verklärt, einem Sterne gleich über meinem Leben ſteht, und ewig mein Herz erquicken wird, wie dunkel auch die Nacht iſt, in welche er leuchtet!““ Voll Intereſſe ſeiner Erzählung entgegenblickend, folgte ich ihm zu dem Hügel, deſſen ſtille Einſamkeit uns beiden willkommen war. Wallmoore wählte den Platz, von dem man das tiefer liegende Dorf überſchauen kann, und begann dann wie folgt:

„„Ich hatte eben mein zwanzigſtes Jahr erreicht, als ich meinen Vater auf einer Reiſe nach Deutſchland begleitete. Mein Leben war bis dahin in meiner Vaterſtadt, unter wiſſenſchaftlichen Uebungen und künſtleriſchen Studien dahingefloſſen. Ich liebte die Malerei, und gab mich ihr mit einer Leidenſchaft hin, die mich nicht allein von der Außenwelt ſchied, ſondern meine Geſundheit zugleich in der Blüthe der Jugend zu zerſtören drohte.““

„„Herausgeriſſen aus einer Sphäre, deren Zauber allzu mächtig auf mich eingewirkt hatte, begann ich auf dieſen Fluren, wohin der Arzt uns verwieſen, zuerſt mich in der Wirklichkeit umzuſchauen. Die reiche, freie Natur umher, ſo verſchieden von den engen Mauern, in denen ich bis jetzt meine Jugend verlebt, ſchien mir ein Paradies, in deſſen ſüßes Geheimniß es mich mit tauſend Liebesarmen zog. Alles was meinen Blicken begegnete, war ſo neu, ſo anziehend, meiner unerfahrenen Jugend ſo wichtig, daß ich kaum die Eindrücke zu beherrſchen wußte, die meine Sinne beſtürmten. Auch die Geſellſchaft hatte für mich ihren eigenthümlichen Reiz, aber da ich der deutſchen Sprache noch nicht mächtig genug war, um dort die Rolle zu ſpielen, die meine Eitelkeit heiſchte, ſo zog ich es vor, meine Zeichen-Mappe im Arm die Gegend zu durchſtreichen, oder von meinen Lieblingsdichtern begleitet, im Schatten dieſer Eichen zu verweilen.““

„„Bald ſollte meinem ungewiſſen Streben, meinen Wünſchen und Sehnen ein neues Ziel gegeben werden, und nie vergeß ich jenen friedlichen Sonntagmorgen, der mich zu jener Kirche geführt, in deren Hallen wir uns heute begegneten. An jenem Altar, wo Sie ſtanden, war mein Platz, als das lieblichſte Weſen, was ich je geſchaut, zum erſtenmal meinen Augen erſchien. Wie ſoll ich Ihnen mit Worten beſchreiben, was meinem Griffel ſelbſt in den Stunden der höchſten Begeiſterung, kaum nachzubilden gelang? Denken Sie ſich ein Mädchen, von der Grenze der Kindheit hinüberſchreitend in das Alter der Jungfrau, in der lieblichſten Friſche der Unſchuld und Jugend, angehaucht von der innern Freuden-Verklärung, zum erſtenmale gewürdigt zu ſein, das Gelübde, das ſie kaum ſelbſt abgelegt vor dem Tiſche des Herrn, heut an der

Stelle des unmündigen Weſens zu wiederholen, das ſie zur Taufe trug. Den demüthig bangen Blick zur Erde geſenkt, aber edel und feſt in Haltung und Geberde, ſchritt das liebliche Kind, in derſelben Tracht, die Sie heute geſehen, den ſchön geſchmückten Täufling im Arm, vor den Altar. Ich glaubte, den Blick auf ſie gerichtet, eines jener unvergeßlichen, altdeutſchen Gemälde zu ſehen, auf welchem wir die himmliſche Jungfrau in jener eigenthümlichen Glorie der Unſchuld und Kindlichkeit erblicken, wie ſie dieſen früheren Meiſterwerken nur eigen iſt. Unfähig, mein Auge von ihr abzuwenden, verfolgte ich jede Bewegung ihrer zarten Geſtalt; es war, als müßte ich ihr Bild in meine Seele ſaugen, um es fortan der Welt zu verkünden in den tauſendfachen Strahlenbrechungen der Kunſt. Erſt jetzt verſtand ich das Glück, ein Maler zu ſein; jede frühere Uebung ſchien mir nur eine Vorbereitung, das Meiſterſtück, das mir übertragen ſei, zu vollenden; ſie, ſie ſollte ich darſtellen in allen Gebilden, die meiner Phantaſie vorſchwebten; das war der Zweck meines Hierſeins, die freundliche Aufgabe meines Geſchicks. — Berauſcht von dem Zauber dieſer Vorſtellungen, folgte ich der reizenden Geſtalt, die jetzt umgeben von ihren Frauen, den ſtillen Pfad zum Dorfe hinabſchritt. Sie verſchwand in einer der Hütten, an der ich ſo oft ſchon vorübergegangen war, unwiſſend welch ſüßes Kleinod ſie barg. — Ich wagte nicht weiter vorzudringen; aber einen Blick warf ich durch die Hecke des Gartens, der ihre Heimath umgrenzte. Ich bemerkte ein zierlich gepflegtes Blumenſtück; meine Phantaſie zeigte mir ſie als die Gärtnerin, die hier in Liebe und Sorgfalt waltete, und erfüllt von dem Wunſch ſie wiederzuſehen, entwarf ich ſogleich meine Pläne, und eilte voll Entzücken dieſelben auszuführen. — Schon längſt hatte ich mich als Freund der Botanik mit dem Hofgärtner in Verbindung geſetzt. Er fand Geſchmack daran, mich mit jeder neuen Erſcheinung ſeiner Blumenwelt bekannt zu machen, und oft war ich ihm ſchon in der Pflege und Anordnung derſelben behülflich geweſen. Die Levcoyen, von denen er die ausgeſuchteſten Gattungen beſaß, ſtanden eben in voller Blüthe. Es war mir ein Leichtes, einige der ſchönſten Stöcke von ihm zu gewinnen. Glücklich wie ein König ſchritt ich mit meiner Beute beladen, vor Sonnenaufgang dem Gärtchen zu, das ihre Hütte umfing. Ein Sprung über die Hecke, und ich ſtand in dem Eden, wo ſie waltete. — Vorſichtig und leiſe ſenkte ich nun die blühenden Levcoyen in das Blumenbeet ein; und bevor noch ein Lauſcher den kühnen Gärtner gewahrte, war ich auf dem Wege zu meiner Wohnung zurück. Mehrere

Tage verfloſſen, bevor ich die Liebliche ſah. Schon prangte ihr Garten mit den ſchönſten Goldlacken, Levcoyen und Reſeda verziert, und noch blieb meine Spur unentdeckt, das ſüße Geheimniß unverrathen. Ich hatte während dem ſchon manche Zeichnung entworfen, aber jeder Verſuch ihre Züge feſtzuhalten, mißglückte eben ſo vollkommen, wie ich von Sehnſucht entbrannte, das theuere Bild zu beſitzen. Endlich — ich hatte mich abſichtlich eines Morgens verſpätet, endlich erblickte ich die Geliebte. Sie hatte ſich hinter eine Geisblattlaube verſteckt, um, wie ſie mir ſpäter geſtand, den unſichtbaren Gehülfen zu entdecken, der ihre Pflanzungen verſchönte. Ich ſah das roſige Antlitz durch die grünen Ranken hindurchſchimmern, — aber keiner von uns hatte den Muth, ſich dem andern zu nähern. Schweigend ſtanden wir vor einander, von dem grünen Schleier getrennt, der mit tauſend duftigen Blüthen durchwebt, jene Fülle ſüßer Düfte um uns ausgoß. — Jetzt machte ich eine Bewegung, als wolle ich mich entfernen; — raſchen Schrittes trat nun das liebe Mädchen hervor, es ſchien als überwältige die Furcht, mich wieder ſcheiden zu ſehen, jede bängliche Rückſicht. Ohne es ſelbſt zu wollen, hatte ich die Hände ergriffen, die ſie mir freundlich entgegengeſtreckt. Sie ließ es lächelnd geſchehen, und mit den ſchönen Augen auf das nahe Blumenbeet deutend, begann ſie: — „Ihr habt meinen Garten zu dem Eueren gemacht, aber es ſoll euch geſchenkt ſein, wenn ihr euch friedlich mit mir und unſerm Häuschen vertragt, und der kleinen Suſanne, der auch ein Stückchen von jenen Beeten gehört.““

„„Was ich dem holden Kinde erwiedert, wie ich in die Hütte gekommen, kaum weiß ich es ſelbſt noch. Bald ſaß ich unter den freundlichen Hausgenoſſen, von Hänschen und Suschen umringt, bekannte mein kühnes Vergehen, bei nächtlicher Weile in den Garten gedrungen zu ſein, und erregte durch die mangelhafte Art, mit der ich mich in ihrer Mundart ausdrückte, die Lachluſt des ganzen Kreiſes, während man mich andererſeits mit Herzlichkeit willkommen hieß. Ich mußte mit frühſtücken. Roſalie, ſo hieß das liebliche Kind, bediente mich ſelbſt. Wie ſoll, wie kann ich es ſagen, welche unbeſchreibliche Anmuth alle ihre Bewegungen begleitete. War es der Reiz der fröhlichen Jugend, der aus ihrem ſeelenvollen Geſicht ſtrahlte, oder die wunderbare Leichtigkeit und Behendigkeit ihrer Glieder, mit der ſie alles, auch das Schwerſte, wie im Spiele vollbrachte — immer wieder mußte das Auge zu ihr zurückkehren, und ſtets erneuerte ſich das Verlangen, dieſe Züge, dieſe Geſtalt in Bildern wiederzugeben. Was Roſalien beſonders anmuthig kleidete, war die Gewandtheit, mit der ſie die ſchwerſten

Gefäße auf ihrem Haupte zu tragen verſtand. Ich begegnete ihr einſt, als ſie einen Korb mit Früchten und Gemüſen heim trug. Ohne die geringſte Spur von Anſtrengung zu verrathen, blickte das freundliche Geſicht unter der gewichtigen Bürde und der Beſchattung der herabhangenden Blätter hervor. Ruhig ſchritt ſie daher mit ſtolz gehobenem Nacken, während ihre Hände beſchäftigt waren, einen jener künſtlichen Strümpfe zu beenden, die von mehrfarbiger Wolle nach den geſchmackvollſten Muſtern geſtrickt, die Fußbekleidung der hieſigen Bäuerinnen bilden. Der Scharlach ihres reichgefalteten Rockes war von einem himmelblauen Saume gehoben, der bis zu den kleinen Füßen herabhing. Ein himmelblaues Mieder mit ſilbernen Zierrathen durchwirkt, umgab den ſchlanken Leib des lieblichen Kindes, und bis zu dem Ellenbogen herab floſſen ihm die blendendweißen, nett-gefalteten Ermel. Was aber die Eigenthümlichkeit dieſer Tracht noch erhöhte, war der Lieblingsſchmuck der hieſigen Bäuerinnen, eine Bernſteinſchnur von ungewöhnlicher Größe. Gleich einem ſchimmernden Ringkragen umgaben dieſe Perlen den ſchlanken Hals des Mädchens, und der ſchöne Bau deſſelben trat aus dieſer ſeltſamen Zier nur noch ſiegender hervor. Mein Entſchluß war ſogleich gefaßt, ſie in dieſer ihrem Lande eigenthümlichen Tracht zu malen. Sie ſollte mir ſelbſt dazu ſitzen; ich brannte vor Begier, unſere Kunſtkabinette mit einem Gemälde zu bereichern, deſſen unſchuldiger Reiz mich ſelbſt ſo lebhaft entzückte.''''

„„Ich eilte meinen Wunſch Roſalien zu vertrauen; ſie ſtutzte und ſchien zum erſtenmal meinen Bitten ausweichen zu wollen. Lang blieb mir der Grund ihrer Weigerung unbekannt, als ich aber lebhafter in ſie drang, bemerkte ich, daß ein ſeltſamer Aberglaube die Urſache ihres Widerwillens ſei. Ein benachbarter Prediger hatte ſich dem Wunſch ſeiner Gemeinde zufolge kurz vor ſeinem Tode abmalen laſſen, ein ähnlicher Fall hatte ſich im Kreiſe von Roſaliens Verwandtſchaft begeben, und dieſes Zuſammentreffen der Umſtände hatte bei ihr den Gedanken erzeugt, daß jedes ähnliche Beginnen ein Vorbote nahen Todes ſei. Ich verſuchte alles, dieſes ſeltſame Vorurtheil durch Scherz und Ernſt zu beſiegen; da ich aber nichts über dieſe Grille vermochte, ſo beſchloß ich einen andern Weg einzuſchlagen, und allmählig durch das Beiſpiel Anderer auf ſie einzuwirken. Es ward mir nicht ſchwer, einige artige Damenköpfe nachzubilden. Ich brachte dieſe Portraits zu Roſalien, und bemerkte bald, daß ſie bei dem Beifall, mit dem ich von jenen ſchönen Frauen ſprach, nicht gleichgültig blieb. Sie brachte das Geſpräch oft auf dieſen Gegenſtand, und es entging mir nicht, daß ſie in eine Art von Betrübniß verſank, ſo oft ſie meinen Blick mit Theilnahme auf den kleinen Bildern verweilen ſah. Entſchloſſen, dieſer Stimmung zu meinem Vortheil zu benutzen, trat ich einſt reichbeladen von den Schätzen einer benachbarten Meſſe, in ihr Haus. Ich fand ſie allein. Sie ſchien beſtürzt, als ich die kleinen Geſchenke vor ihr auskramte, und verweigerte ihre Annahme. Lange vermochten meine Bitten nichts über ſie, als ich aber auch jenen glänzenden Halsſchmuck vor ihr niederlegte, den ſchönſten, den ich aus dem Bernſtein-Vorrath der Meſſe gewählt, — da ſchien die ſichtliche Verwirrung, in der ſie ſich befand, ſich plötzlich in eine tiefe, innere Freudigkeit aufzulöſen. Von hohem Erröthen übergoſſen, ſah ſie mich eine Weile ſprachlos an, — dann drückte ſie die Perlen feſt an ihr Herz und verſchwand damit eiligen Schritts in ihr Kämmerchen. Als ſie wiederkam, reichte ſie mir ſchweigend die Hand. Es lag etwas Feierliches in dem Blick, in der Geberde, mit welcher ſie vor mir ſtand; mir war als ſähe ich ſie wieder die Krone im Haar vor dem Altar ſtehen, und jenes fromme Gelübde erneuen. Habt Ihr denn wirklich für mich die Perlen beſtimmt? frug ſie zögernd. Ich umſchlang die Liebliche, von der Anmuth ihrer Nähe übermannt. Sie legte ihr Haupt an meine Bruſt. Ich nehme ſie! flüſterte ſie: aber ſagt den Eltern noch nichts davon. Ich weiß nicht, ob ſie es billigen würden, was ich gethan, aber ich konnte nicht anders! Nur von Euch und keinem Andern, nehm' ich die Perlen. — Ich ahnete ſchon damals““, fuhr der Fremde nach kurzem Stillſchweigen fort, „„daß Roſalie mit dem Geſchenk, das ich ihr gereicht, eine Bedeutung verband, die mir unbekannt war; aber die Schwierigkeit, mit der wir uns über fernliegende Gegenſtände zu verſtändigen vermochten, der mangelhafte Ausdruck meiner Sprache waren nicht geeignet, ein Mißverſtändniß zu löſen, deſſen Einfluß auf unſere Zukunft ſo wichtig war. Es iſt eine Sitte des Landes, dieſen werthvollen Schmuck nur bei wichtigen Ereigniſſen zu verſchenken. Die Jungfrauen erhalten ihn gewöhnlich zum Feſt ihrer Confirmation, und ſpäter zum Brautgeſchenk aus der Hand ihres Verlobten, und dieſer mir gänzlich unbekannte Gebrauch war es wahrſcheinlich, was meinem abſichtloſen Geſchenk jene tiefe Bedeutſamkeit lieh. — Ich bemerkte von nun an eine ſichtliche Veränderung in dem Betragen des Mädchens. Es war als habe ſie in dieſem Augenblick mehrere Jahre überſchritten, als ſei ſie plötzlich herangereift an Gefühl und Erfahrung. Sie war nicht mehr das fröhlich-tändelnde Kind, das mit dem jungen Fremdling in muthwilligen Scherzen um Beete und

Hecken ſprang. Ernſter, ſittiger in Haltung und Geberde, bekam alles, was ſie that oder ſprach, eine tiefere Bedeutung. Die Knospe des Gefühls ſchien ſich mit allen ihren Freuden und Schmerzen in dem jugendlichen Buſen entfaltet zu haben, und nur zu deutlich verriethen mir tauſend rührende Züge die unſchuldige Zuneigung ihres Herzens. Sie willigte nun auch ein, ſich malen zu laſſen; das wachſende Verlangen mir Freude zu machen, meinen Beifall zu gewinnen, ſchien jene trübe Vorſtellung vollkommen zu verdrängen. Unvergeßliche Stunden lebte ich von nun an unter dem einfachen Schaubendach, im Kreiſe jener Menſchen, deren biederer Sinn, deren treuherzige Zuverſicht das Glück der ſchuldloſeſten Liebe erhöhte. Ich gehörte zu ihren Hausgenoſſen, zu dem fröhlichen Kinderkreis, und genoß alle Rechte eines Sohnes, während ich bemüht war, die ländlichen Arbeiten zu theilen, die mir an der Seite des liebenswürdigſten Geſchöpfs zu Feſten wurden.‟‟

„„Als das Gemälde vollendet, und ich die Freude des Gelingens erſt ſtill und ſelig genoſſen, vermochte ich dem Verlangen nicht länger zu widerſtehen, den Gegenſtand, der mir ſo theuer geworden, auch von Andern bewundert zu ſehen. Ich vertraute mich meinem Vater, und er, geſchmeichelt von dem Geſchmack und dem Talent ſeines Sohnes, ſammelte bald das Urtheil der Kenner über ein Gemälde, das ihn ſelbſt in Entzücken verſetzte. Mein Abentheuer vermochte, bei der großen Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original, nicht lange verborgen zu bleiben. Die ſchöne Bäuerin wurde von nun an das Geſpräch des Tages, und es fehlte nicht an Neugierigen, die unter irgend einem Vorwande ſich in ihre Nähe zu drängen verſuchten. Es wurde zur Mode, ſein Abendbrod vor jener Hütte zu verzehren, und bald reichte der Milchvorrath der kleinen Wirthſchaft nicht aus, die Forderung der zahlreichen Gäſte zu befriedigen. Voll Verdruß, dieſe Plagegeiſter durch meine unſelige Eitelkeit herauf beſchworen, mich ſelbſt um die Stunden ſtillen, traulichen Beiſammenſeins betrogen zu haben, beſuchte ich nur ſelten den Kreis, wo muthwillige Späherblicke das Eden meiner Liebe entweihten. Roſaliens Betrübniß hierüber war ſichtlich, mein Ausbleiben ſchmerzte ſie mehr als die Sorge der vergrößerten Wirthſchaft ſie beläſtigte. Sie geſtand mir, daß es ihr lieb ſei, Menſchen zu bewirthen, die alle ſo freundlich von mir ſprächen, und mir wohlwollten, ja es ſchien ſogar, als ob die kleinen Neckereien, die man in Bezug auf mich an ſie richtete, ihr Freude gewährten. Zu dieſer Zeit geſchah es, daß mein Vater, mir fremdgebliebener Urſachen zufolge, unſere nahe Abreiſe mir ankündigte. Die

Beſtürzung, die ſich meiner bei dieſer Nachricht bemeiſterte, verrieth mir zuerſt, wie mächtig die Bande waren, die mich an dieſen Boden gefeſſelt hatten. Erſt jetzt ermaß ich ganz die Fülle des Glücks, das ich genoſſen, da das Schickſal es zu zertrümmern drohte; und da ich von Natur feſt und beharrlich bis zum Eigenſinn bin in dem, was ich einmal mit Liebe erfaßt, ſo entwarf ich, mich ſelbſt aus dieſem Abgrund der Betrübniß zu retten, die kühnſten Plane, die abentheuerlichſten Ideen, welche mich in ein Labyrinth von Träumen und Hoffnungen verwickelten, deren Löſung ich mir mit Zuverſicht von der Gunſt des Schickſals verſprach. Der Wunſch, Roſalien nicht für immer zu verlieren, wurde bald zur feſten Ueberzeugung. Begeiſtert von dieſem Gedanken, ſank ich am Abend dieſes Tages auf mein Lager, aber der Schlummer floh mein aufgeregtes Gemüth, und der Tag war noch nicht emporgedämmert, als ich aufbrach, um in ihre Nähe zu eilen. Noch war alles ſtill um Haus und Gehöft. Ich ſtand vor den Blumen, wie damals; herrlich waren ſie emporgediehen, und breiteten ihren bunten Flor bis in die angrenzenden Beete aus. Die Hand der Liebe hatte ſie gepflegt, eine ſelige Thräne glitt zu den ſtillen Zeugen ihrer Treue hinab, ſich mit dem perlenden Morgenthau miſchend. Wie gut, wie ſchuldlos, wie treu! rief ich aus: Und ich ſollte dies liebenswürdige Geſchöpf verlaſſen, vergeſſen? — Nein, fuhr ich entſchloſſen fort: — Nur ihr, nur ihr ſoll mein Herz, mein Fleiß, meine Zukunft gehören, — die Zeit prüfe unſere Treue, und ein freundlicher Gott reiche ihr den würdigſten Lohn! — — In ſtilles Sinnen vertieft, verfolgte ich den Pfad zu dem angrenzenden Hügel hinauf. Hier, wo man ihr Haus, ihren Garten überſchauen konnte, ſetzte ich mich nieder, den Aufgang der Sonne und Roſaliens Erſcheinen erwartend. Jetzt ſtieg der flammende Ball aus den Morgennebeln empor, langſam erhob er ſich über dem friedlichen Dörfchen.''''

„„Der röthliche Strahl der Sonne übergoß den Schauplatz meiner glücklichſten Stunden mit ſtiller Verklärung. Morgen ſchon ſollte ſie des Entfernten fremde Pfade beleuchten, und ach, wie lange konnte ihr himmliſches Licht aufgehen und verſinken, bevor ſie die Freude des Wiederſehens den Getrennten gewährte! Ich verſank aufs Neue in ſtille Betrachtung. Unwillkührlich falteten ſich meine Hände, und ein Gebet für das Glück der Geliebten ſtieg zu dem flammenden Morgenhimmel empor.''''

„„Da gewahrte ich an der Hecke des Gartens eine weibliche Geſtalt. Sie war es, es war meine Roſalie. Am Fuß des Hügels blieb ſie ſtehen, verwundert wie es ſchien. Jetzt aber beflügelte ſie ihren Schritt; ich ſah, ſie hatte mich erkannt; mit einem Geſicht, ſtrahlend wie der Morgen, der uns umgab, trat ſie vor mich hin, der reichen Natur ſchönſtes und herrlichſtes Meiſterſtück. Mit ſtiller Wehmuth betrachtete ich die Liebliche. Ein Strauß bunter Levcoyen ſchwankte an ihrem Mieder, und ihr ſchönes, blondes Haar ſtahl ſich in weichen Ringen unter dem runden Strohhute hervor. Den ſeelenvollen Blick zu mir emporgehoben, ſchien ſie in der Freude der Ueberraſchung den ſtillen Gram nicht zu bemerken, der meine Lippen verſchloß. Es war mir unmöglich, den freundlichen Himmel dieſer Stunde zu trüben. Gewaltſam drängte ich jedes Wort zurück, das ihr die nahe Trennung verrathen konnte; ich verſuchte mich ſelbſt über dieſelbe zu täuſchen, indem ich mich noch einmal dem Einfluß ihres unſchuldigen Liebreizes überließ. In heiterem Geplauder hatte ſie ſich an meiner Seite niedergelaſſen; ſie trug ihr Frühſtück im Körbchen, und öffnete es, um mit mir den kleinen Vorrath zu theilen. Die balſamiſche Morgenluft, der Duft der Levcoyen, der Pfirſiche, die ſie mir bot, und vor allem die Nähe der Geliebten ſelbſt, alles vereinte ſich, die Wonne dieſer Stunde für immer in meine Seele zu prägen. Offener wie je, entfaltete ſich die Seele des trefflichen Mädchens, aber je deutlicher es mir wurde, wie ſehr ich zu ihrem Glücke gehörte, um ſo weniger vermochte ich eines Abſchieds zu gedenken, deſſen nahem Schmerz ich ſelbſt auszuweichen verſuchte.""

„„Ich begleitete Roſalien in ihren Garten. Sie führte mich zu den Blumen, die ihr als erſtes Geſchenk meiner Liebe ſo werth waren. Freundlich brach ſie ein Zweiglein der ſchönen Levcoyen und der weithin wuchernden Reſeda, und mich damit ſchmückend, ſprach ſie lächelnd: Laßt Euch von dieſen erzählen, wie oft wir von Euch geſprochen!""

„„Und wirſt du denn ferner meiner gedenken? frug ich leiſe: und wirſt du das Andenken des Freundes pflegen und bewahren, wie die Blumen, die er gepflanzt? Sie ſah mich eine Weile befremdet an, dann ſagte ſie ernſt: „Ich bin die Euere mit treuem, redlichem Herzen, darum fragt nicht ſo ſeltſam, es ſchmerzt mich! — Habe ich Euch doch auch ohne Verſicherung geglaubt, daß Ihr es treu mit mir meint, und feſt an mir halten wollt, auch wenn längſt dieſe Blumen vergangen ſind!" — Ich zog Roſalien an mein Herz. Meine Lippen beſtätigten, was feſt wie die Ewigkeit in meinem begeiſterten Gemüthe ſtand.""

„„Feſt! ewig! das waren die Worte, mit denen wir ſchieden. Lange ſah ich ihr noch über die Hecken nach — ach, ein ganzes Paradies verſchwand mir mit ihrem entzückenden Bilde. Ich beſchloß, ihr die Nachricht unſerer Abreiſe, mein Lebewohl, das Gelübde meiner Treue ſchriftlich zu übergeben. Auch von meinen Plänen wollte ich ihr ſchreiben, alle meine Hoffnungen mit ihr theilen. Als ich aber die Feder ergriff, war es, als halte mich eine unſichtbare Macht zurück, von meinem Vorhaben zu ſprechen. Es ſchien mir unrecht, in die Fäden ihres friedlichen Lebens einzugreifen, ſie mit Hoffnungen vertraut zu machen, deren Erfüllung allein in den Händen eines günſtigen Geſchicks lag. Jung, im Gefühl der Kraft und des beſten Willens, ſchien mir der Raum, der uns trennen ſollte, eine lächerliche Schranke. Ein einziger feſter Entſchluß, und ich war wieder dort, wohin meine Sehnſucht mich rief. Der künftige Lenz ſchon ſollte unſer Wiederſehen feiern, unerwartet wollte ich bei ihr eintreten, überraſchend wie das Glück, und ein liebender Gott (deß war ich gewiß), würde dann über unſere Zukunft freundlich entſcheiden.““

„„Wir reiſ'ten ab; ach, wie ſoll ich beſchreiben, was ich empfand, als nun dieſe Hütten, dieſe grünen Höhen, alle die Zeugen meines kurzen Glücks, aus meinen Blicken entſchwanden. Nur mühſam vermochte ich die Hoffnungen feſtzuhalten, die mir noch geſtern ſo große Beruhigung gewährt; und kaum gelang es mir, die Ausbrüche eines Schmerzes zu bemeiſtern, der alle Tiefen meines Weſens durchdrang. Mein Vater errieth nur zu bald die Urſache meines Grams, aber er vermied es, mit mir darüber zu ſprechen. Es ſchien als wolle er der Zeit nicht vorgreifen, von der er ſich mit Zuverſicht die Heilung einer jugendlichen Leidenſchaft verſprach.““

„„In unſere Heimath angekommen, beengt von den dunkeln Mauern meiner Vaterſtadt, trat auf dem düſtern Grunde der Gegenwart das lichte Bild der Vergangenheit nur noch lebendiger hervor. Mein Phantaſie verwebte daſſelbe mit den Träumen meiner Zukunft, und hingegeben dieſen reizenden Vorſtellungen, vermied ich eigenſinnig alles, was mich von meiner Ideenwelt abziehen konnte. Mit angeſtrengtem Fleiß ſetzte ich meine Studien fort; das Glück war mir hold und ſchon in kurzer Zeit hatte ich mir jene Selbſtſtändigkeit gegründet, von der ich mir die Erfüllung meiner Wünſche verſprach. Schon machte ich den Plan meiner Reiſe, als ich bemerkte, daß ſich mein Vater mit ganz andern Entwürfen in Betreff meiner Zukunft beſchäftigte. Der Gedanke, daß er meine Wünſche nicht billigen würde, hatte mich oft bekümmert; jetzt da die Seinen ſichtlich denſelben entgegenſtrebten, überfiel mich die traurige Ueberzeugung, daß unſer Glück unvereinbar ſei mit ſo tiefem Gram, daß ich aufs Neue in einen Zuſtand verſank, der alles für mich fürchten ließ. Mein Vater, deſſen Blick mich ſorgſamer beobachtete, als ich meinte, überraſchte mich einſt, als ich über Roſaliens Bild gebeugt, meinen Thränen freien Lauf ließ. Ich las in ſeinem Blick jenen ſanften Vorwurf der Liebe, der nie ſeine Wirkung auf gefühlvolle Herzen verfehlt, und mit dem Geſtändniß meines Grams auf der zitternden Lippe, ſtürzte ich an des Bekümmerten Bruſt. Mit einer Schonung, die mich um ſo mehr rührte, als ſie mich überraſchte, ging er in alle meine Anſichten und Wünſche ein. Er widerſprach denſelben eben ſo wenig, als er ſie nach den Erfahrungen, die er geſammelt, zu billigen vermochte; — er machte mich aufmerkſam auf den Wechſel jugendlicher Neigungen, auf die Verſchiedenheit derſelben mit den Anforderungen reiferer Jahre, und warnte mich vor den Verirrungen eines ſchönen, aber eben ſo wandelbaren Gefühls.‟‟

„„Ich beſchwor ihn, mich meinem Geſchick zu überlaſſen, und gewann von ihm das Verſprechen, nach Verlauf eines Jahres nach Deutſchland zurückkehren zu dürfen; dort ſollte ich in Roſaliens Nähe beſonnener meine Neigung prüfen, und wenn meine Anſichten von Glück dieſelben geblieben, nach freier Wahl über meine Zukunft entſcheiden.‟‟

„„Mit welcher Freudigkeit kehrte ich jetzt zu meiner früheren Thätigkeit zurück. Mein Fleiß gab den Stunden Flügel, und ſchneller als ich glaubte, war das Prüfungsjahr zurückgelegt.““

„„Ich reiſ'te ab, begleitet von dem Segen meines Vaters; und bald betrat ich dieſe Fluren mit jenem ſtillen Entzücken, welches ſtets der Begleiter eines reinen Bewußtſeins iſt. Zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem ich von Roſalien ſchied. Es war wieder die Zeit der Levcoyen. Alles blühte, duftete wie damals, jeder Strauch, jeder Baum war unverändert geblieben, es ſchien als wäre die Zeit, die uns getrennt, nur ein neckender Traum geweſen, und ich jetzt wieder zu freundlicher Wirklichkeit erwacht.““

„„Es war ein Sonntagmorgen, an welchem wir ankamen. Ich kannte die fromme Gewohnheit Roſaliens, jedem Frühgottesdienſt beizuwohnen, und eilte zur Kirche, um ſie am Pförtlein zu erwarten. Hier, wo ich ſie zum erſtenmal ſah, ſollte das Feſt unſers Wiederſehens beginnen. Mein Herz ſchlug in froher Erwartung, und ſeltſam ſtach dieſe lebhafte innere Bewegung von der friedlichen Stille um mich her, von den langſam gehaltenen Tönen des Orgelſpiels ab. Meine Blicke ſuchten in der Einſamkeit, die mich umgab, irgend einen vertrauten Gegenſtand zu erreichen, und fielen bald auf ein blühendes Levcoyenbeet, das dicht an der Kirchhofmauer ſeinen Balſam zu mir herüberſandte.‟‟

„„Der Duft dieſer Blumen hatte ſeit jenem unvergeßlichen Abſchiedsmorgen einen geheimnißvollen Zauber für mich. Mir war, ſo oft er meine Sinne berührte, als ſehe ich ihr Bild ganz deutlich vor meinen Augen. Ich fühlte ihren Odem an meiner Wange, ich hörte ihre Stimme; alle Wonnen jenes Augenblicks strömten mit dieſen balſamiſchen Düften durch meine Seele.‟‟

„„Faſt mechaniſch bewegte ich auch jetzt meine Schritte dorthin. Ich bog mich zu den blühenden Stauden herab. Ihr Wohlgeruch ſtieg in ſüßen Wellen zu mir empor. Ein ſeltſames Gefühl von Wehmuth und Seligkeit überkam meine Seele. Es war mir, als zög' es mich immer mächtiger hinab, als wolle es mich mit tauſend lieben Banden umſtricken. Jetzt ſtand ich auf; meine Füße ſtrauchelten über ein Kreuz, das die Blumen verhüllte. Ich ſchauderte, — es war ein Grab, an dem ich gekniеet.‟‟ — —

Wallmoore hielt inne; ich las in ſeinem Blick, was ſeine Lippen verſchwiegen. Das bleiche Geſicht zu Boden geſenkt, ſaß er lange ſprachlos an meiner Seite, dann, wie aus einem Traume erwachend, fuhr er geſammelter fort: „„Laſſen Sie mich, was ich ſeit jenem Augenblick erfahren, erlebt, nur flüchtig berühren!""

„„Es war Roſaliens Grab, an dem ich gekniet; ſie hatte mir durch jene Blumen ihre ſtillen Grüße geſandt. Die Ahnung ihres Todes überkam mein Gemüth, noch ehe ich ihren Namenszug auf dem traurigen Denkmal geleſen. Der ſchnelle Wechſel der Gefühle, dieſer furchtbare Uebergang von der ſeligſten Erwartung zu gänzlicher Hoffnungsloſigkeit, hatte mein Leben gewaltſam erſchüttert.""

„„Ich genaß endlich, um den Reſt meines Daſeins den wehmüthigſten Erinnerungen zu weihen. Mein erſter Ausgang führte mich zu den Eltern Roſaliens. Die unvollkommenen Nachrichten, die ich über das ſchnelle Hinwelken eines ſo blühenden Lebens geſammelt, genügten mir nicht; ich mußte mit denen ſprechen, die ſie geliebt hatten, wie ich. Als ich die Schwelle betrat, die in die Hütte führte, die ſo lange der Schauplatz meiner ſeligſten Stunden geweſen war, ergriff mich ein Bangen, ein Zagen, wie das geheime Gefühl einer Schuld. — Man kam mir jedoch mit der alten Herzlichkeit entgegen, die Kinder begrüßten mich jubelnd, wie ſonſt, ich ſah daß der Schmerz um den erlittenen Verluſt in dieſen glucklichen Gemüthern ſchon zu vernarben begann, während die Wunde meiner Bruſt in unheilbarem Schmerze brannte. Nur mühſam gelang es mir, das zu erfahren, nach was meine Seele ſich ſehnte. Man erzählte mir, wie der bunte Verkehr, den ich damals durch das Gemälde veranlaßt, ſich mit dem nächſten Frühjahr erneuert; wie mehrere meiner Landsleute ſich dabei eingefunden, und einer derſelben das Gerücht verbreitet habe, ich ſei mit einer der reichſten Erbinnen unſers Landes verlobt. — „Roſalie“, ſo ſprach der Vater, ohne den leiſeſten Vorwurf in Blick und Ton, „Roſalie hörte es immer gern, wenn man von Ihnen erzählte. Bei jener Nachricht lächelte ſie, und wurde roth; o, ich ſehe noch ihr ganzes Geſicht; bald hierauf war es, wo eine arge Erkältung, wie ſie uns geſtand, ſie auf's Krankenbett warf. — Sie verließ nun ihr Kämmerchen nicht mehr, aber alle Tage, die Gott der Herr gab, mußten wir ihr ein Blumenſträusschen aus ihrem Garten bringen. — Sie wiſſen, die Levcoyen hatte ſie immer beſonders lieb, darum haben wir ihr auch dieſe Blumen auf's Grab gepflanzt, als es Gott gefiel, das liebe Kind zu ſich zu nehmen. Sie blühen und duften recht ſchön auf dem Gottesacker, — aber wir verweilen dort nicht gern, denn es preßt uns das Herz, wenn wir denken, wie auch ſie ſo ſchön blühte, und wie ſie nun dort unten in Staub zerfällt!““

„„Welche Gefühle beſtürmten während dieſer Rede mein Herz! — Die ſchreckliche Ahnung meiner Seele wurde durch die unbewußte Andeutung des Vaters, daß jenes ungegründete Gerücht meiner Verlobung einen großen Eindruck auf Roſalien gemacht, faſt zur Gewißheit geſteigert. Unbekannt mit dem Geheimniß eines Gemüthes, deſſen Zartgefühl und jungfräuliche Würde es ſtill und heilig bewahrte, — enthüllten ſie mir in dem, was ſie mir abſichtlos vertrauten, nur noch rührender die ſtillen Tiefen deſſelben. Sie gedachten eines Perlenhalsbandes, daß ſie, Roſaliens letzten Willens zufolge, ihr in den Sarg mitgegeben. — Dieſes, und ihre Lieblingsblumen, die ich einſt in ihr Gärtchen gepflanzt, waren das Letzte geweſen, mit dem ſich die Kranke beſchäftigt, — und ach, nur zu deutlich geht daraus die traurige Gewißheit hervor, daß ſtille Sehnſucht, vielleicht auch Gram über des Entfernten vermeinte Untreue, die Blüthe dieſes holden Lebens geknickt.““

„„So ward ich““ — fuhr Wallmoore nach kurzem Stillſchweigen fort: „„bei dem beſten Willen ihr Glück, ihren Frieden zu bewahren, der unglückliche Zerſtörer deſſelben, ſo blieben mir von dem Paradieſe meiner Jugend, von den reichen Kränzen meiner Hoffnung nur jene Kirchhof-Blumen zurück, deren Duft alle Wonnen des Lebens und alle Schauer des Todes zugleich in meine Seele gießen.““

Ich reichte ihm, von ſeinem traurigen Geſchick lebhaft ergriffen, ſtillſchweigend die Hand. Ein lichter Strahl fiel durch das graue Gewölk, und ſpielte um das Gezweig, das ſich über uns wölbte; unſere Blicke erhoben ſich unwillkührlich zu der hervorbrechenden Klarheit.

„Wallmoore!“ begann ich, indem es mir war, als ſähe ich eine lichte Erſcheinung durch die Wolken ziehen: „Sie beteten einſt für Roſaliens Glück! Der, über den Wolken, der die Schickſale der Menſchen überſchaut, wollte es vielleicht auf ſichererm Grunde erbauen, und rief ſie hinauf! — Das Leben, in das Sie das einfache Kind der Natur einführen wollten, hat manchen Dorn, und auch die Hand der Liebe hätte ſie nicht immer vor ſeinem Stachel geſchützt.“

„„Dieſe traurige Ueberzeugung““, entgegnete Wallmoore, „„die ſich erſt jetzt in reiferen Jahren mir aufdringt, hat meine Klagen beſiegt. Ich trage mein Geſchick mit Ruhe und Geduld, und oft fällt ſogar ein Schimmer der Freude in mein Leben, der unzuſammenhängend mit der Außenwelt, mir von höheren Welten geſandt ſcheint, und wie ein leiſer Liebesgruß voll Frieden und Verſöhnung meine dunkeln Tage erhellt.““

Wallmoore ſchloß mit dieſen Worten ſeine Erzählung. Ich ſchließe mit ihnen auch dieſes Schreiben, überzeugt, daß jede andere Mittheilung aus den Kreiſen der hieſigen Geſellſchaft, nach der meines unglücklichen Freundes, nur gleichgültig laſſen könnte. Bald werden auch unſere Wege ſich trennen, aber nie werde ich meines hieſigen Aufenthalts gedenken, ohne mir Wallmoore's Bild zu vergegenwärtigen, und ſtets wird die Geſchichte ſeiner Jugendliebe dieſen anmuthigen Fluren einen unvergeßlichen wehmüthigen Zauber verleihen.

Bei dem Verleger dieſes ſind ferner erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

**Franz, Agnes**, Angela, eine Geſchichte in Briefen. 4 Bändchen. 1831. 3 Rthlr

— — Cyanen. Erſtes Bändchen. broch. 1833. 21 ggr.

— — Stundenblumen. Eine Sammlung Polter-Abend-Scenen und andere Feſtgedichte. 12. broch. 1833. 10 ggr.

**Koch, Roſalie**, das Blumenkörbchen. Eine Sammlung lehrreicher Kindergedichte. Mit einem Vorworte herausgegeben von **Agnes Franz**. 1834. 8 ggr.

**Heilmann, N. L.**, Gedichte. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — Vesperklänge. 20 ggr.

**Hengſtenberg, Carl**, Jeſus Chriſtus. 6 ggr.

— — Pſalterien oder Erhebung und Troſt in heiligen Geſängen. 20 ggr.

Daſſelbe auf feinem Papier. 1 Rthlr. 6 ggr.

**Hoffmeiſter, Dr. K.**, Romeo, oder Erziehung und Gemeingeiſt. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. 3 Bändchen. 1834. broch. 3 Rthlr

**Homberg, Tinette**, Chriſtliche Ermunterungen. Allen Gebildeten des weiblichen Geſchlechts gewidmet. 10 ggr.

**Kiefer, H.**, das Demantkreuz. Eine romantiſche Erzählung aus dem griechiſchen Freiheitskriege. 1 Rthlr

**Körte, Dr. W.**, Leben und Studien Friedrich Auguſt Wolfs des Philologen. 2 Bde. 1833. 3 Rthlr.

**Krummacher, Dr. F. A.**, Apologen und Paramythien. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Bilder und Bildchen. 12 ggr.

**Krummacher**, Dr F. A., Hymnus an die Liebe. 10 ggr.

— — Leben des heil. Johannes. 1833. 12 ggr.

— — Die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Geſängen. Zweite Aufl. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Parabeln. 3 Bdchn. Sechste Aufl. 2 Rthlr. 6 ggr.

— — Das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeier. 1 Rthlr. 4 ggr.

**Krummacher**, Dr. F. W., Gedichte. 20 ggr.

**Nonne**, J. H. C., Gedichte und Parabeln. 1 Rthl. 4 ggr.

**Reed**, Andr., Martha. Aus dem Engliſchen, in beſonderer Beziehung auf die Bildung des weiblichen Geſchlechts. 1832. 1 Rthlr.

— — Keine Erdichtung. Eine Erzählung aus intereſſanten Thatſachen der neuern Zeit gezogen. Aus dem Engliſchen in beſonderer Beziehung auf die Bildung des männlichen Geſchlechts. 1834. 1 Rthlr. 4 ggr.

**Reinbeck**, Dr. G., Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreiſe. 2 Bdchn. 2 Rthlr. 8 ggr.

— — Lebensbilder. Novellen und Erzählungen. 3 Bde. 4 Rthlr.

**Scott**, Walter, Fürſt der Inſeln. Aus dem Engliſchen metriſch überſetzt von Dr. C. A. Aſher. mit Kpf. 1 Rthlr. 20 ggr.

— — die Jungfrau vom See. Aus dem Engliſchen metriſch überſetzt von Dr. A. Storck. Zweite Aufl. 1 Rthlr. 12 ggr.

**Yorick**, empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien. Ueberſetzt, mit der Lebensbeſchreibung des Autors und erläuternden Bemerkungen von Dr. H. A. Clemens. 18 ggr.

# Gedichte

von

# Agnes Franz.

## Erſte Sammlung.

Zweite Auflage.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.
1836.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ihrer Majeſtät,

der

Kaiſerin von Rußland,

**Alexandra Feodorowna,**

in tiefſter Ehrfurcht

zugeeignet.

Es war in Landecks ſchattenreichen Hainen,
Wo, in der Jugend anmuthsvollem Glanze,
Ich Dich erblickt', in Deiner Frauen Kranze,
So hoch, ſo hehr, wie Engel uns erſcheinen.

Kaum wagt' ich ſchüchtern zu Dir aufzublicken;
Nur eine Blume warf ich ſtill und leiſe
Auf Deinen Pfad, bemüht, nach meiner Weiſe
Des Herzens Huldigung Dir auszudrücken.

Da ſtand Dein Thron im Schatten duft'ger Lauben;
Wetteifernd ſah ich Flora's Kinder prangen,
Erglühend All' in heimlichem Verlangen,
Der ſüßen Huldin einen Blick zu rauben.

Jetzt liegen Völker huld'gend Dir zu Füßen,
Vom höchſten Thron ſchau'ſt Du gebietend nieder;
Und dennoch darf ein Herz voll Ehrfurcht wieder
Vertrauend, liebend Dich, wie ſonſt, begrüßen.

Denn, wie die Sterne gleichen Segen ſpenden,
Ob ſie die Höhen, ob die nied'ern Thale
Erleuchten mit dem ſüßen Friedensſtrahle:
So willſt auch Du den milden Blick nicht wenden!

Drum darf ich froh die Huldigung erneuen,
Und, wenn Du einſt vom fernen Newa-Strande
Hinüberblickſt zu Deinem Vaterlande,
Ein Blumen-Opfer Dir, Erhab'ne! ſtreuen.

Sileſia's Düfte hat ihr Kelch geſogen!
Dieß möge freundlich für die Blüthen ſprechen!
Die Blume, die von theurem Land' wir brechen,
Wird, wenn auch werthlos, ſtill an's Herz gezogen.

Schweidnitz, den 24. Januar 1826.

**Agnes Franz.**

# Inhalt der erſten Sammlung.

Seite
An die Leſer. . . . . . . . . . . . . . . . . 1.

## Religiöſe Gedichte.

Liebe kann nicht untergehen . . . . . . . . . . 5.
Heller Blick. . . . . . . . . . . . . . . . . 7.
Des Lebens Keim. . . . . . . . . . . . . . . 9.
Gottvertrauen . . . . . . . . . . . . . . . 12.
Glaube, Liebe, Hoffnung . . . . . . . . . . 15.
Chriſtfeier. . . . . . . . . . . . . . . . . 17.
Das treue Herz. . . . . . . . . . . . . . . 22.
In trüber Zeit. . . . . . . . . . . . . . . 23.
Gottes Treue. . . . . . . . . . . . . . . . 25.
Nachtfeier. . . . . . . . . . . . . . . . . 27.
Gott mein Hort. . . . . . . . . . . . . . . 30.
Charfreitag-Abend. . . . . . . . . . . . . . 32.
Ruhe in Gott. . . . . . . . . . . . . . . . 34.
Reinheit des Herzens. . . . . . . . . . . . 37.
Petrus auf dem Meere. . . . . . . . . . . . 40.
Die chriſtlichen Tugenden . . . . . . . . . 44.

Seite
Morgenlied . . . . . 49.
Gebet. . . . . . 51.
Der Geiſt des Herrn. . . . . . 53.
Freiheit. . . . . . 55.
Der Liebe Ruf. . . . . . 59.
Am Pfingſtfeſt. . . . . . 63.
Das Heil vom Kreuz. . . . . . 66.
Sehnſucht nach Vollendung. . . . . . 71.
Das Gebet des Herrn. . . . . . 73.

## Bibliſche Gemälde.

Die Verkundigung. . . . . . 77.
Das heilige Kind. . . . . . 79.
Simeon. . . . . . 80.
Jeſus im Tempel. . . . . . 81.
Die Taufe am Jordan. . . . . . 83.
Jeſus in der Wüſte. . . . . . 84.
Jeſus und ſeine Jünger. . . . . . 86.
Die Meerfahrt. . . . . . 87.
Martha und Maria. . . . . . 88.
Der Jüngling zu Nain. . . . . . 89.
Magdalena zu des Heilands Füßen . . . . . . 91.
Jeſus am Oelberge. . . . . . 92.
Jeſu Tod. . . . . . 93.
Der auferſtandene Erlöſer . . . . . . 93.

## Vermiſchte Gedichte.

Seite

Die Stimme der Natur. . . . . . . . . . . . 99.
Die Lerche . . . . . . . . . . . . . . . . . 102.
Friede. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 104.
Das heitere Gemüth. . . . . . . . . . . . . 106.
Ueber den Sternen! . . . . . . . . . . . . . 109.
Geduld. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 111.
Der Verzug. . . . . . . . . . . . . . . . . 112.
Das Geheimniß der Einſamkeit. . . . . . . . 116.
Die Schöpfung des Auges. . . . . . . . . . 118.
Der Heimſuchung Heil. . . . . . . . . . . . 120.
Himmels-Bürgſchaft. . . . . . . . . . . . . 123.
Herbſtblätter. . . . . . . . . . . . . . . . 126.
Das rechte Ziel. . . . . . . . . . . . . . . 127.
Nachtſtück von Friedrich. . . . . . . . . . 130.
Bei Gerh. v. Kügelgens Gemälde: die gefeſſelte Pſyche. 131.
Bei deſſen: Irdiſche und himmliſche Liebe. . . . . 132.
An Theophania. . . . . . . . . . . . . . . . 133.
Inneres Leben. . . . . . . . . . . . . . . . 134.
Ruhe. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 137.
Heimweh. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 140.
Stilles Bewußtſeyn. . . . . . . . . . . . . 141.
Himmliſcher Segen. . . . . . . . . . . . . 143.
Am Wolfelsfall. . . . . . . . . . . . . . . 146.
Berg-Elegie. . . . . . . . . . . . . . . . . 148.
Was ich wollte! . . . . . . . . . . . . . . 152.
Gnomen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 155.
Bitte. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 156.
Liebe der Kinder . . . . . . . . . . . . . . 156.
Das Vorbild. . . . . . . . . . . . . . . . . 157.
Schmerz und Verdruß. . . . . . . . . . . . 157.
Zuruf. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 158.
Die Stillen . . . . . . . . . . . . . . . . . 159.
Wohlthat des Schmerzes. . . . . 161

Seite
Der Schiffer. 162.
Inſchriften auf Blumengaben. 163.
Die über dem Waſſer blühende Hyazinthe. 165.
Das Veilchen. 166.
Aepfelblüthe. 166.
Bei einer Stundenblume 167.
Ahnung der Unſterblichkeit. 168.
Bangen 171.
Der Scheidende. 173.
Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn. 176.
Geiſterſtimmen. 178.
Zum 3. Auguſt. 180.
Willkommen! 182.
Zum 15. Juli. 184.
Das Deutſche Mädchen. 186.
Neujahrs-Nacht. 188.
Rundgeſang zur Friedensfeier 191.
Nach einem Gewitterſturm. 194.
Hymne an das Sternenbild der Leyer. 197.
Die drei Lenze. 199.
Bitte. 201.
An die Hoffnung. 202.
Die vollendete Schöpfung. 204.
Jugendmuth. 207.
Sonnenlied. 209.
Conſtanzens Traum. 217.
Auf den Bergen. 221.
Macht der Natur. 223.
Der Zackenfall. 225.
Elegie auf den Höhen der Annakapelle. 228.
Am Fuße des Zobtens. 232.
Buchwald. 236.
An die Nymphe des Salzbrunnens. 240.
Licht, Lied und Liebe. 241.
An van der Velde's Grab. 244.
Seelengüte. 246

Seite

Der Frühlings-Engel . . . 248.
Abſchied von den Blumen . . . 250.
Frohe Kunde. . . . 251.
Des Glückes Quell. . . . 253.
Die kranke Emmi. . . . 255.
Die Heimath. . . . 257.

## Erzählende Gedichte.

Die Veſtalin. . . . 261.
Petrark und Laura. . . . 265.
Sappho. . . . 272.
Irrthum und Liebe. . . . 279.
Der verſteckte Amor. . . . 290.
Die Schöpfung des Menſchen. . . . 293.
Entſtehung der weißen Roſe. . . . 297.
Des Sängers Heilung. . . . 301.
Klein Aennchen. . . . 304.
Die Brüder. . . . 310.
Der König und ſeine Söhne. . . . 316.
Der Spielleute Grab. . . . 323.
Der Pilger. . . . 327.
Der Fiſcher. . . . 328.
Der Sänger. . . . 329.
Des Knaben Geheimniß. . . . 332.
Das Echo. . . . 334.
Die Spinnerin. . . . 335.
Der trauernde Knabe. . . . 337.
Glühwürmchen. . . . 339.
Der Engel und die Rebe. . . . 342.
Die Lilie. . . . 345.

Seite
Kaiſerkrone. . . . . . . . . . . . . . . . . 347.
Das Epheu. . . . . . . . . . . . . . . . . 349.
Die Linden. . . . . . . . . . . . . . . . 352.
Die beiden Aehren. . . . . . . . . . . . . . 353.

Sonnenhold. Romantiſches Gedicht in 4 Geſangen. . 356.

Charaden und Räthſel. . . . . . . . . . . . . 403.

# An die Leſer.

Nehmt ſie hin, die kleinen Lieder!
— Aus des Herzens warmer Fülle
Keimten ſie in frommer Stille,
Können's nimmer deutlich ſagen,
Was ſie in die Welt getragen.

Lieder ſind wie Maiesblüthen;
Hat ein Lichtſtrahl ſie befreiet:
Sind ſie ſchnell zum Kranz gereihet,
Wollen ein geliebtes Leben
Gern mit Duft und Glanz umgeben.

Lieder ſind behende Boten;
Ziehen hin wie Noah's Taube,
Ausgeſandt in Lieb' und Glaube;
Wollen gern mit lichten Schwingen
Zur erſehnten Heimath bringen.

Woll't ſie freundlich denn empfangen,
Die mit Friedensgruß und frommen,
Guten Willen zu Euch kommen!
— Wo ſie eine Heimath fanden,
Wird ihr Sehnen wohl verſtanden!

# Religiöſe Gedichte.

## Liebe kann nicht untergehn!

Wenn ſie fremd ſich von uns kehren,
Die wir treu und heiß geliebt,
Wenn kein Blick uns Antwort giebt
Auf des Kummers bange Zähren:
Da, o Liebe, halt' uns feſt!
Zeige, daß Du uns geblieben,
Wenn auch das, was Menſchen lieben,
Wandelnd, treulos ſie verläßt!

Du biſt ewig! Nur die Thoren
Klagen, Du ſey'ſt wandelbar!
Eh' des Menſchen Tag noch war,
War'ſt Du, Herrliche, geboren!
Du wirſt leben, Du wirſt ſeyn,
Wenn der Sonne Glanz verſunken!
Deines Lichtes Götterfunken
Hüllet keine Dämm'rung ein!

Darum kannſt Du auch nicht ſcheiden;
Wir nur ſcheiden uns von Dir!
Andern Göttern huld'gen wir,
Dir zur Trauer, uns zum Leiden!
Was uns kränkte, uns betrog,
War des Wahnes Truggebilde,
Das, ſtatt Deiner Göttermilde,
Der Bethörte an ſich zog.

Ruhig ſchaueſt Du von oben
In des Träumers wirre Nacht,
Bis er, weinend aufgewacht,
Nun den Schleier hat gehoben.
Da, — ein Stern, der nie verliſcht,
Gehſt du auf dem Kummervollen,
Bis der Reue Thränen rollen,
Und ſich Schmerz mit Wonne miſcht.

Und es bricht ſich des Geſchickes
Und des Haſſes finſtre Macht,
Alles Grau'n der alten Nacht,
An dem Lächeln Deines Blickes!
Und es tönet von den Höh'n:
„Wie auch, Menſch, Dein Lieben ſchwanke,
Wie, was Du geliebt, auch wanke:
Liebe kann nicht untergehn!“

# Heller Blick.

Den Blick hinauf, wenn Sorg und Noth
Heimſuchend deinen Pfad bedroht!
Er, der der Welten Kette lenkt,
Und liebend hier das Würmchen tränkt,
Er wird auch Deiner ſich erbarmen,
Dich halten mit den Vaterarmen!

Den Blick ins Herz, wenn heimlich, ſtill,
Dich And'rer Thun verdrießen will!
Woll'ſt eher nicht nach Außen ſpähen,
Bis dorten Alles wohl verſehen!
Iſt's hell und klar im eignen Leben,
Dann wirſt Du Andern viel vergeben!

Den Blick hinab, wenn Erdenpracht
Verlockend Dir in's Auge lacht!
Was aus der Erde Schooß entſteht,
Auch wieder heim zum Staube geht;
Dort wird es deutlich unſern Seelen,
Wenn eitle Wünſche ſtill uns quälen.

Nimmſt Du nur recht Dein Auge wahr,
So wird es leuchten hell und klar,
Wird aufwärts blicken und hinab,
Froh zu dem Licht, froh in das Grab;
Wird heiter jeden Morgen grüßen,
Und ſanft ſich einſt zum Schlummer ſchließen.

## Des Lebens Keim.

Selige Unſterblichkeit,
Deren Palme zu erſtreben,
Wir den Blick nach Jenſeits heben,
Tagſt Du nur nach dieſer Zeit?
Oder biſt Du eine Blume,
Sproſſend ſchon im Erdenthal?
Früh gepflegt vom Götterſtrahl
In des Herzens Heiligthume?

Ja, Dein ſel'ger Keim beginnt
Schon in dieſer Bruſt von Staube,
Und es pflegt ihn Lieb' und Glaube,
Bis er Siegeskraft gewinnt.
Mächtig theilet dann ſein Streben
Jedes inn're Dorngeheg',
Bis er ſich gebahnt den Weg
Zu der Freiheit lichtem Leben.

Dann erhebt er froh das Haupt,
Alle Feindſchaft überwindend,
Neuer Hoffnung uns verbindend,
Deren Ziel kein Wechſel raubt;
Einer Hoffnung, deren Sehnen
Erdenglück weit überfliegt,
Ueber allen Kummer ſiegt,
Freundlich trocknet alle Thränen.

Biſt Du unſer, — dann mag Tod
Früh an unſrer Blüthe nagen,
Keiner darf den Lenz beklagen,
Welchem er Vernichtung droht.
Unverletzbar ſüßes Leben
Blühet uns aus Dir empor,
Heller bricht Dein Strahl hervor,
Wenn ſich jene Schleier heben.

Darum richte ſich der Blick
Feſt auf Dich und ohne Wanken,
Weiche aus den eitlen Schranken
Falſchen Glückes ſcheu zurück.
Jedem ſenkte Gottes Güte
Dich in's zarte Herz hinein,
Doch die Treue nur allein
Pflegt die Himmelsſaat zur Blüthe.

Alſo nimmer nach der Zeit;
In der Zeit Dich zu gewinnen,
Dies ſei unſer Streben, Sinnen;
So nur tagt uns Seligkeit.
Einſt ſeh'n wir die Himmelsblume,
Die in Einfalt wir genährt,
Wohl zu ſchönerm Glanz verklärt,
In des Lichtes Heiligthume.

# Gottvertrauen.

Ich preiſe Dich,
Du Vater, gleich an Weisheit und an Güte,
Mit heiterm Sinn, mit dankbarem Gemüthe,
Mit Dankesthränen, Vater, preiſ' ich Dich!

Du liebeſt mich,
Gleich, ewig gleich, im Geben und Verſagen;
Ich darf nur die Vergangenheit befragen,
So offenbart der heil'ge Einklang ſich.

Oft faſſen wir
Nicht deines Willens wunderbare Leitung! —
Des Lebens große, heilige Bedeutung
Iſt hell allein, o Gott, vor Dir!

Wie Kinder oft
Mit bangem Blick empor zum Vater ſehen,
Wenn ſie umſonſt um eine Blume flehen,
Auf deren Glanz ſie lange ſtill gehofft;

Wie ſie voll Gram
Nur mühſam ihre Klage unterdrücken,
Indeß der Vater mit beſorgten Blicken
Das Giftgewächs aus ihrer Nähe nahm;

Und dann voll Huld
Sie zu des Gartens vollen Beeten führet,
Und ihre Stirn mit andern Blumen zieret;
So mild, ſo ſanft, als tilg' er alte Schuld:

So ſchonſt auch Du
Der Menſchen Herz, damit ſie nicht verzagen,
So wendeſt Du, bei jeglichem Entſagen
Ihr Auge einer neuen Hoffnung zu.

Wir laſſen los,
Was wir erfaßt mit ſehnendem Gemüthe,
Und langen nach der höher'n Freudenblüthe,
Die Du bewahrt auf treuem Vaterſchooß.

Kein Ohngefähr
Darf mit den Thränen Deiner Kinder ſpielen!
Ein Engel zählet alle, die da fielen,
Und keine iſt an heil'gem Segen leer.

Drum preiſ' ich Dich
Für jede Huld, für jegliches Verweigern!
Du gibſt den Schmerz, des Segens Maaß zu ſteigern,
Deß überzeuget meine Seele ſich!

Ein Fels im Meer
Steht feſt mein Glaube in des Lebens Stürmen!
Wie hoch ſich auch die dunklen Wogen thürmen:
Er blicket ſtill und ruhig um ſich her.

So nimm mich hin,
Du treuer Vater, denn durchs ganze Leben!
Dir hab' ich mich in Leid und Freud ergeben,
Seit ich vertraut mit Deiner Liebe bin!

# Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wenn unter ſchwerem Harme
Dein Herz nach Troſte ringt,
Und ſeine Rieſenarme
Das Schickſal um Dich ſchlingt:
Wenn unter Sturmeswüthen
Die Sterne untergehn,
Und Deine liebſten Blüthen
Verwelkend niederwehn:
So halte das Eine mit ſtarkem Gemüthe,
Das Eine mit muthiger Seele feſt;
Der Glaube an Gott, an die ewige Güte,
Im Sturme des Lebens nicht ſinken läßt.

Und wer ſich fromm ergeben
In Gottes Vaterſinn,
Der gibt ſich auch dem Leben
Mit neuer Liebe hin.
Vertrauen in dem Herzen,
Weiht er der Menſchheit ſich,
Liebt ſelbſt bei Täuſchungsſchmerzen
Sie treu und inniglich.

O ſenke Dich tief in die heiligen Gluthen!
Erfülle der Liebe unſterblich Gebot!
Mag immer das Herz auch in Schmerzen verbluten;
Die Liebe iſt ewig, und kennt keinen Tod!

Und haſt Du ſtets mit Freuden
Die heil'ge Kraft genährt,
Hat ſie in Schmerz und Leiden
Als göttlich ſich bewährt:
So hoffe! — Es belohnen
Die Himmliſchen voll Huld
Mit ihren ſchönſten Kronen
Die liebende Geduld!
Drum wanke nicht, wenn es auch dränget und tobet,
Wenn Sturm Dir die Blüthen des Lebens entrafft!
Im Schmerz wird der Glaube des Menſchen erprobet,
Und der Liebe und Hoffnung unendliche Kraft!

## Chriſtfeier.

Zündet die Kerzen zum heiligen Feſte,
Laßt uns die Feier der Chriſtnacht erneu'n!
Ladet zum Kreiſe der fröhlichen Gäſte,
Ladet die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Laſſet drum wieder Euch Liebe bewegen,
Und Ihr habt würdig des Heiland's gedacht!

Es gab einſt trübe Zeiten,
Voll Dämm'rung, bang' und ſchwer;
Da war kein ſich'res Schreiten
Im Reich des Lebens mehr.
Denn Menſchenlieb' und Frieden,
Des Segens heil'ges Pfand,
War von der Welt geſchieden,
Verfolgt und ſchwer verkannt.
In tiefen Nächten irrte
Der Geiſt in Trug und Wahn,
Und immer mehr verwirrte
Sich bang' des Wallers Bahn.

Gott aber ſah zur Erde,
Wog ihre tiefe Noth,
Sann, wie ihr Rettung werde
Von Finſterniß und Tod;
Die ew'ge Liebe wollte
Noch nicht ihr Untergehn;
Zu ihrem Heile ſollte
Das Göttlichſte geſchehn!

Was flammt ſo licht hernieder
Durch düſt're Wolkennacht?
Kommt dort auf Glanzgefieder
Des neuen Tages Pracht?
Horch auf! Es tönen Worte
In Sphären-Melodie'n,
Und aus der Himmelspforte
Sieht man es leuchtend ziehn.
Kennt Ihr den Strahl, den reinen,
Begrüßt von Sphären-Klang,
Dem Engel ſelig weinen
Den heißen Liebesdank?
Er ringt ſich von der Feier
Der ew'gen Himmel los,
Und ſenkt in Dämm'rungsſchleier
Sich auf der Erde Schooß. —
Gegrüßt ſey'ſt Du auf Erden,
Du reiner Gottesſohn!
Um Menſch, wie wir, zu werden,
Stiegſt Du vom Himmelsthron!

O That der Lieb' und Treue,
O wunderbare Zeit!
Wer Dein ſich freut, erneue
Den Dank der Liebe heut!

Zündet die Kerzen zum heiligen Feſte,
Laß't uns die Feier der Chriſtnacht erneu'n!
Ladet zum Kreiſe der fröhlichen Gäſte,
Ladet die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Laſſet drum wieder Euch Liebe bewegen:
Und Ihr habt würdig des Heilands gedacht!

Siehſt Du das Licht erglühen
Dort über'm Hüttendach?
Die frommen Hirten ziehen
Dem ſanften Sterne nach.
Ein Kindlein, arm geboren,
Die Hütt' umfangen hält,
Ein ſelig Kind, erkoren
Zum Heil der ganzen Welt.
In ſeinen Händen glänzen
Viel Blumen hold und licht,
Wie ſie zu Himmelskränzen
Die Schaar der Engel flicht.
Das Kindlein aber reichet
Sie ſeinen Brüdern mild,
Und alle Nacht entweichet,
Als ſich ihr Glanz enthüllt.

Kennſt Du die ſüßen Blüthen?
Die Liebe iſt's, die Huld!
Des innern Himmels Frieden,
Die heilige Geduld!
Weit theilt mit frommen Händen
Das ew'ge Kind ſie aus,
Um Segen auszuſpenden
Um Hütte, Thron und Haus.
Und ſeliges Gedeihen
Folgt ſchnell der heil'gen Saat,
Wenn wir nur Glauben weihen
Der großen Liebesthat.
Es wuchert ſeine Gabe
Von Kind zu Kindeskind,
Daß Jeder d'ran ſich labe,
Wenn neu das Feſt beginnt.
Und wie des Segens Fülle
Den ſchönen Tag geweiht:
So feiert frommer Wille
Stillſegnend dieſe Zeit.
Und was die Huld erſonnen,
Was Liebe ſtill erdacht,
Was frommer Fleiß geſponnen
In langer, ſtiller Nacht:
Das reicht in Weihgeſchenken
Der Liebe milde Hand,
Daß ewig ſein wir denken,
Der uns zum Heil geſandt.

Zündet die Kerzen zum fröhlichen Feſte,
Laßt uns die Feier der Chriſtnacht erneu'n!
Ladet zum Kreiſe der fröhlichen Gäſte
Freundlich die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Laſſet drum wieder Euch Liebe bewegen,
Dann habt Ihr würdig des Heilands gedacht!

## Das treue Herz.

Ein treues Herz bleibt ſtark in Muth und Hoffen,
Wird gleich vom Sturm der Freuden Saat getroffen,
Sein Glaube hebt es ſiegend himmelwärts!
Drum wünſch' ich mir, wenn Leiden mich umſtürmen,
Wenn Wolken ſich um meinen Himmel thürmen,
Ein treues Herz!

Ein treues Herz beharrt im feſten Lieben,
Wenn And're auch durch Undank es betrüben,
Und lächelt mild noch in dem tiefſten Schmerz.
O könnt' ich mir ſolch Kleinod doch bewahren!
Erquickung beut uns noch in ſpäten Jahren
Ein treues Herz!

Ein treues Herz wird, wenn es Spötter kränken,
Sich nimmer doch von ſeinem Heile lenken,
Und feſt ſtehn, bei der Frevler frechem Scherz.
O möcht' es doch der Vater mir gewähren!
Als Demant-Krone trägt der Prüfung Zähren
Ein treues Herz!

## In trüber Zeit.

Wolleſt nicht verzagen,
Wenn Dich Unmuth quält,
Und bei trüben Tagen,
Friſches Werk zu wagen,
Muth und Kraft Dir fehlt.

Kannſt Du auch nicht zwingen
Deines Schickſals Lauf:
Dennoch kann Gelingen
Dir die Zukunft bringen:
Blicke ſtill hinauf!

Wie der Baum die Blüthe
Treibt zu ſeiner Zeit:
Alſo im Gemüthe
Wecket Gottes Güte
Neue Freudigkeit.

Wie aus ödem Grunde
Springt ein friſcher Quell:
So, aus banger Stunde
Fleußt, mit Gott im Bunde,
Leben neu und hell.

Bleibt Dir gleich verborgen
Noch das ſüße Licht:
Darfſt darum nicht ſorgen!
Bald erſcheint der Morgen,
Wo das Dunkel bricht.

Bleibſt Du nur beſcheiden
In der Trübſal Dein:
Wird ſich bald in Freuden
Neu Dein Leben kleiden,
Und Dein Werk gedeihn!

## Gottes Treue.

Weit dehnt ſich des Himmels Blaue,
Endlos ſich das Sternenzelt:
Doch am weit'ſten reicht die Treue
Deſſen, der ſie liebend hält.

Droh'n Dir feindliche Gewalten
Untergang und frühen Tod:
Seine Rechte wird Dich halten,
Denkſt Du ſein in Deiner Noth.

Wohnteſt Du am fernſten Meere
Ungekannt, und ungeſeh'n,
Ihm verbirgt ſich keine Zähre,
Ihm entgeht kein frommes Fleh'n.

Hüllte Dich in tiefen Mauern
Eines mächt'gen Feind's Gewalt,
Er vernimmt Dein ſtilles Trauern
Und zerbricht die Feſſeln bald.

Nichts will er, als feſten Glauben,
Nichts, als kräftiges Vertrau'n:
Und er wird Dir kühle Lauben
Mitten in der Wüſte bau'n.

Wird zum Freudenmahl Dich laden,
Stärken Dich mit Lebenswein,
Dich in friſchen Quellen baden,
Selbſt Dein Troſt, Dein Labſal ſeyn.

Suche nur das ſüße Leben
In ihm, wo es einzig fließt,
Und es wird ſich kund Dir geben
Unerſchöpflich, wie es iſt.

Weit dehnt ſich des Himmels Bläue,
Endlos ſich das Sternenzelt:
Doch am weit'ſten reicht die Treue
Deſſen, der ſie liebend hält!

## Nacht-Feier.

Nächtlich ſchweigt der Himmelsbogen,
Langſam ſteigt der Mond empor,
Und es kommt der Sterne Chor
Ruhig, feierlich gezogen.
Einer Feſtverſammlung gleich,
Glanzumfloſſen, auserwählet,
Lagern Schaaren, ungezählet,
Rings ſich um das dunkle Reich.

Hört Ihr's flüſtern? — Welten halten
In des großen Domes Pracht
Jetzt den Gottesdienſt der Nacht!
Laßt auch uns die Hände falten!
Einen Gott fei'rt dieſe Schaar,
Einen Gott der Menſch im Staube,
Andachtstrunken tritt der Glaube
Vor des Weltalls Hochaltar.

Vater! — Laß in dieſem Laute
Muth mich finden, wenn ich ſtumm
Stehe in dem Heiligthum,
Das der Allmacht Hand erbaute.

Zagend fall' ich an Dein Herz,
Denkend mit betrübter Seele
Meiner Mängel, meiner Fehle,
Fühle bittern Reueſchmerz.

Zünde Deiner Wahrheit Leuchte,
Vater, Deinem Kinde an!
Ferne von der dunklen Bahn
Jeden Schein, der Licht ihm däuchte.
Weithin reicht des Wahnes Macht,
Leicht bethört ſind unſre Sinne!
Gib mir, daß ich nichts beginne,
Was ich nicht mit Dir bedacht.

Laß mich in der Liebe bleiben,
Daß Du ewig mit mir ſey'ſt!
Gib mir Deinen reinen Geiſt!
Laß mich gute Früchte treiben!
Wahre, daß durch meine Schuld
Keines Bruders Thräne fließe!
Daß ich eher Alles miſſe,
Als Erbarmen und Geduld.

Dunkle Klippen hat das Leben,
Viele Pilger zieh'n hinaus; —
Laß ſie nach dem Vaterhaus
Sicher und beharrlich ſtreben.

Und wo einer, fortgerafft,
Von der Macht empörter Wogen
Hin zur Tiefe wird gezogen:
Halte ihn mit Deiner Kraft!

Rett' ihn, eh' er uns verloren,
Send' ihm Deine Engel zu!
Denn zum Leben haſt ja Du
Alle liebend auserkoren.
Laß ihn mild Dein Antlitz ſehn,
Wenn er weinend nach Dir langet;
Laß, wenn er im Kampf erbanget,
Deinen Odem ihn umwehn.

Gib Gewährung, Vater, mir!
Allen, Allen Licht und Liebe!
Lenke ihres Herzens Triebe
Durch des Sohnes Kraft zu Dir!
Und wenn einſt mein Auge bricht,
Laß' auch mich, Gott, Gnade finden,
Mit den Deinen mich verbinden,
Preiſen Dich im höher'n Licht! —

## Gott mein Hort.

Iſt Gott mein Hort:
So ſteh' ich feſt im Kampf mit Sturm und Leiden,
Er weiß der Wolken finſtre Nacht zu ſcheiden,
Und führt mich liebend zu des Friedens Port.

Iſt Gott mein Hort:
So muß mir Alles doch zum Segen dienen,
So ſchwer es mir, ſo drückend mir geſchienen:
Es wandelt ſich zum lichten Heile dort!

Iſt Gott mein Hort:
So mag die Welt verfolgen mich und haſſen;
Die, ſo ich treu geliebet, mich verlaſſen:
Das ſchwere Kreuz, ich trag' es muthig fort.

Iſt Gott mein Hort:
So iſt ja nichts, was ich zu fürchten habe,
So greif' ich muthig nach dem Wanderſtabe,
Denn ſeine Liebe wohnt an jedem Ort.

Iſt Gott mein Hort:
So hab' ich aller Freuden Quell gefunden,
So muß mein Herz von Furcht und Qual geſunden,
Getröſtet von dem ſüßen Bundeswort.

## Charfreitag-Abend.

Ich denke Dein, ſo ſanfter Freund, und ſchaue
Zu Deinem Himmel ſehnſuchtsvoll empor.
In tiefem Schlummer liegt die weite Aue,
Weich eingehüllt im nächt'gen Dämmerflor.

Auch in mir ruht's. Es neigt mit ſtillem Frieden
Mein Herz ſich zu vergangnen Zeiten hin,
Ich denke Dein, wie Du gelebt hienieden,
Wie Du gelehrt mit ſanftem Liebesſinn.

Wie Du ſo freundlich zu des Elends Hütte
Mit Hülf' und Rath und mildem Troſte kamſt;
Wie gern Du weilteſt in der Kinder Mitte,
Sie ſegneteſt und an Dein Herz ſie nahmſt.

„Dem reinen Sinne ſteht der Himmel offen!“
So lehrteſt Du. Da hob den frohen Blick
Die Unſchuld auf, — ſie darf nun freudig hoffen,
Du weihteſt ſie zu Deines Eden's Glück. —

Ach, wüßte ich, ob Du den ſchönen Segen,
Wenn Du noch lebteſt, auch auf dieſes Haupt
Mit ſanften Vaterblicken würdeſt legen,
Und auf dies Herz, das kindlich an Dich glaubt!

Doch wie? Du lebſt ja! — Lebſt, und blickſt hernieder,
Durchſchau'ſt mit Milde jede Menſchenbruſt,
Gibſt uns der Liebe ſtille Grüße wieder,
Geuß'ſt in das Herz uns Deines Himmels Luſt.

So oft wir Dein gedenken, weht Dein Frieden
Zu uns herab, verkündend heil'gen Bund,
Und dieſe Seligkeit gibt ſchon hienieden
Dem Frommen Deine ew'gen Freuden kund.

## Ruhe in Gott.

Wenn wir es inne werden,
Wie ſehr Du uns geliebt,
Dann find't ſich nichts auf Erden,
Was dauernd uns betrübt.

Wir ruhen ſanft und ſtille
An Deiner Vaterbruſt;
Dein Wort, Dein heil'ger Wille
Wird unſers Lebens Luſt.

Nichts kann uns niederbeugen;
Zur Freude wird der Schmerz;
Dir Treue zu bezeugen
Frohlockt das trunkne Herz.

Gibſt Du uns reichen Segen,
So freut ſich Herz und Sinn:
Doch, winkſt Du, Herr! ſo legen
Wir willig Alles hin!

O laß mich Dich erkennen!
Laß einzig und allein
Für Dich mein Herz entbrennen,
Und Dein auf ewig ſeyn.

Nie gehe es verloren
An Gütern dieſer Zeit!
Du haſt es Dir erkoren,
Und Dir nur ſey's geweiht!

Doch fern ſey's meiner Seelen,
Mit Kleinmuth, Furcht und Pein,
Mich zweifelnd ſelbſt zu quälen,
Willſt Du mich, Herr, erfreu'n!

Im Nehmen und Entſagen
Sey Preis gebracht dem Herrn!
Und Uebermuth und Zagen
Sey gleich der Seele fern.

Hat Dich der Blick gefunden,
So wird von Streit und Pein
Sogleich das Herz geſunden
Und ruh'n in Frieden Dein;

Wird fragen nicht, und bangen;
Wird Schmerzen mit Geduld,
Mit Muth den Tod umfangen,
Geſtützt auf Deine Huld!

## Reinheit des Herzens.

„O ſelig, wer da reines Herzens iſt!
Gott wird er ſchau'n;“ — So ſprach der heilig Reine,
Beglückt ſchon hier im ſeligen Vereine
Mit dem, deß Arm den Weltenkreis umſchließt.

O ſelig, wer da reines Herzens iſt!
So rufen wir ihm nach, vom Staub umfangen,
Bemüht das ſchöne Kleinod zu erlangen,
Weil es ſo hohen Glückes Bürge iſt.

Wer aber darf ſich ſeiner wohl erfreuen?
Nennſt Du, deß Wandel laut die Menſchen preiſen,
Dem keine Schuld, kein Makel nachzuweiſen,
Nennſt, Glücklicher, Du dieſes Kleinod Dein? —

Du denkſt's! — Dein Selbſtgefühl blickt ſtolz herab
Auf den Verirrten, Deine Schritte lenken
Sich von ihm ab, den Schimmer nicht zu kränken,
Den ſtrenge Vorſicht Deinem Wandel gab.

Und doch vermagſt Du kaum des Tadels Grund,
Viel weniger ein Leben zu durchblicken,
Auf das die Schmäher ihre Pfeile zücken; —
Unwiſſend trittſt Du in der Feinde Bund.

Du gibſt, um nicht'gem Tadel zu entgeh'n,
Den Armen Preis den drohendſten Gefahren,
Die eigne Reinheit willſt Du Dir bewahren,
Und ſchon iſt's um dies Kleinod längſt geſcheh'n.

O krankes Herz, das in hoffärt'gem Wahn
Nur ſich erheben will; o kleine Seele,
Die ſchnöd' beleuchtet ihrer Brüder Fehle,
Zu richten wagt, wo Gott nur richten kann!

Nur Demuth kann ein Kleinod uns verleih'n,
Das gültig vor dem Richter iſt, dort oben!
Erniedrigt hat ſich ſelbſt, wer ſich erhoben!
Wo Demuth fehlt, kann keine Reinheit ſeyn.

Nur Liebe wäſcht des Herzens Makel rein!
Wie könnte der ſich vor den Reinen wagen,
Der liebend nicht des Bruders Schuld getragen?
Wo Liebe fehlt, kann keine Reinheit ſeyn!

Die Reinheit, die des Heilands Lippe preiſt,
Kann, Gott entſtammt, uns nur zur Gottheit führen;
Nie wird die Welt mit dieſem Schmuck uns zieren!
Vergänglich iſt, was ihr zu Ehren gleiſt.

„Selig iſt der, der reines Herzens iſt!“
O Du, der uns dies Segenswort gegeben,
Senk’ Deinen Geiſt in Deiner Kinder Leben,
Bis Allen ſich des Wortes Heil erſchließt!

Zerbrich den Schein, den ſtatt der Wahrheit Licht
Ihr Sinn umfaßt; zeig’, wie der Stolz vor Allen
Dein Herz betrübt, bei denen, die gefallen,
Durch das Verletzen einer heil’gen Pflicht.

Und wenn ſie ihren Irrthum bang’ erkannt:
Dann lehre ſie Dein demuthsvolles Lieben,
Lehr’ Deine Treue ſie in Einfalt üben;
Den Blick auf Dich, nicht auf die Welt gewandt!

Dann wird die Kraft, die Welten warm umſchließt,
Auch ſie beleben und das Ziel erringen!
Und jubelnd werden ſie dem Retter ſingen:
O ſelig, wer da reines Herzens iſt!

# Petrus auf dem Meere.

Sieh'ſt Du den Wand'rer ſchreiten
Durch finſt'rer Nächte Graus?
Des Meeres Wogen breiten
Sich dräuend nach ihm aus.
Sie wollen ihn erfaſſen
In ihres Zornes Wuth,
Er aber geht gelaſſen
Durch die empörte Fluth.

Die Jünger ſchaun's, und fragen:
„Welch ein geſpenſtiſch Bild?"
Von Grauen, Furcht und Zagen
Iſt ihr Gemüth erfüllt.
Da ruft mit mildem Blicke
Der Heiland liebereich:
„Was ſchaudert Ihr zurücke?
Ich bin es, tröſtet Euch!"

Und, ſchnell zur That entglommen,
Ruft Petrus voller Muth:
„Herr, heiß' mich zu Dir kommen!
Ich fürchte nicht die Fluth!"

„Komm! tönt's zurück, und eilend
Wagt jener ſich auf's Meer,
Die glatten Wellen theilend,
Tritt freudig er daher.

Doch kaum hat ihn das Wehen
Des erſten Sturms gefaßt:
So iſt's um ihn geſchehen;
Er wanket und erblaßt.
„Herr, ruft er, ich verſinke!
Wer kann den Kampf beſteh'n?
Ich folgte Deinem Winke,
Und muß nun untergeh'n!"

„So weiſeſt Du die Rechte
Des Freundes ganz zurück?" —
So ruft's, und durch die Nächte
Strahlt ihm des Meiſters Blick.
Da langt mit Reueſchmerzen
Der Zagende nach ihm,
Und bringt zu ſeinem Herzen
Durch Nacht und Ungeſtüm.

Nun hat er ihn gefunden,
Und in ihm Kraft und Muth;
Mit ſeiner Macht verbunden
Trotzt er der wilden Fluth.

Und feſter ſtets umſchlinget
Er den geliebten Freund,
Er weiß, kein Sieg gelinget,
Als nur mit ihm vereint!

---

O Du, zu dem wir flehen,
Vor deſſen reinem Bild
Wir ſtill bewundernd ſtehen,
Von Liebe ganz erfüllt:
O, laß auch mich dich finden!
Reich' mir die ſanfte Hand,
Wenn trüb' in Irrgewinden
Das lichte Ziel mir ſchwand.
Nur Dir iſt es gegeben,
Uns Hülfe zu erſeh'n,
Wir ſah'n Dein göttlich Leben,
Den ſchweren Kampf beſteh'n.
Wir ſah'n Dich überwinden,
Sah'n durch des Wahnes Grau'n,
Den ſteilen Weg dich finden
Zu ewig lichten Au'n.
Nun wollen, muthdurchdrungen,
Wir alle folgen Dir;
Doch ach, was Dir gelungen,
Erreichen nimmer wir.
Wir ſeh'n Dich an und bleiben
Doch fern von Ruh' und Glück,

Die finſtern Wogen treiben
Und drängen uns zurück.
Drum fleh'n wir bang' und trübe:
Leih', Herr, uns Deine Kraft!
Hilf uns mit Deiner Liebe,
Die Allen Sieg verſchafft.
Du, der den Freund getragen
Durch die empörte Fluth,
O ſend' in bangen Tagen
Uns Deinen Göttermuth!

Biſt Du mir fern, — wie möchte
Das Leben ich beſteh'n?
Doch reich'ſt Du mir die Rechte,
Wie könnt' ich untergeh'n?

# Die chriſtlichen Tugenden.

## Glaube.

Eine Tugend nur gibt's, aus dieſer entſtehen die andern,
Vielfach verſchieden, doch ſtets gleich ſich an göttlichem Heil;
Stets durch heilige Kraft den einigen Urſprung verkündend,
Und durch Worte und That innig der Mutter verwandt.
Wie das himmliſche Licht ſich bricht in vielfache Farben,
Und die milde Gewalt tauſendfach herrlich ergießt:
Alſo die Liebe zu Gott. Sie iſt der Urquell des Guten;
Keine der Tugenden keimt, fehlet dem Herzen ihr Licht.
Selbſtſucht gebieret den Tod, doch Glaube und Liebe das Leben.
Liebe den Herrn, und ſein Geiſt weiht ſich zum Tempel Dein Herz.

## Liebe.

Immer ſehnt ſich das Herz, den Vater würdig zu lieben,
Deſſen unendliche Huld ſtets uns mit Rührung erfüllt;
Danken möchten wir gern, ihm danken in jeglicher Stunde,
Preiſen ſein Walten, und treu weihen ihm Lippe und Herz.
Aber da er ſo fern, ſo unerreichbar uns bleibet,
Laßt uns die wuchernde Schuld dankbarer Liebe mit Luſt
Zahlen den Seinen indeß, auf die er uns väterlich hinwies;
Und in der Menſchheit umfahn liebend den Vater und Sohn.

## Einfalt.

Selige Einfalt! Wie Du in Kindergemüthern erſcheineſt,
Kehre, o kehre zu uns, Eden der Seele, zurück!
Sieh', es ſchmachtet nach Dir das Herz, von Sorgen gequälet,
Die vergebliches Thun, unnützes Grübeln erzeugt.
Lehre, gleich Kindern, uns ſtill zum Vater blicken vertrauend,
Harren des Lichtes, es nicht fordern vom eignen Verſtand.
So nur vertrauet ſich uns der Himmel der ſeligen Kindheit,
Und die Weisheit des Herrn tritt mit der Schwachheit in Bund.

## Geduld.

Dulden lerne der Menſch! Es lehrte der himmliſche Dulder
Vielfach den ſchönen Triumph, heiliger, feſter Geduld.
Keine der Kronen verheißt ſo große und ewige Güter,
Als der dornige Kranz, welchen der Heilige trug.

## Sanftmuth.

Selig, wer Sanftmuth geübt! Bald lohnet ihm freudiger Segen,
Redliches Zutrau'n wird ihm, Liebe und Freude erblüh'n!
Sanftmuth öffnet die Bahn zu jeglichem Herzen, das zagend
Sich der Strenge verſchloß, wie ſie auch Liebe gebar.
Dieſe ein flammendes Schwerdt, zum Dienſte des Herrn berufen,
Trifft mit der Sünde zugleich oft auch die Hoffnung, den Muth;
Jene durchdringet das Herz, ein lieblicher Balſam, und bahnet
Freier der Gnade den Weg, und der Geneſung im Licht.

## Gerechtigkeit.

Laßt nach Gerechtigkeit und nach rechter Erkenntniß uns ſtreben!
Nicht mit frevelndem Sinn trügen, verfolgen und ſchmäh'n.
Was uns ſchmerzet, o laßt's uns liebend dem Bruder erſparen;
Was uns wohlthut, geſchwind labet ihn freudig damit!
Denket das Maaß, ſo ihr braucht, den Andern zu meſſen, daſſelbe
Hat der Herr ſich erwählt, tritt er vergeltend vor Euch!
Nur der Gerechte darf ſeiner ſich freu'n, ihn wird er mit Freuden
Sättigen; — aber mit Furcht denke der Frevler an ihn!

## Barmherzigkeit.

Fühlſt Du des Bruders Verluſt erbarmend im eigenen Buſen,
Rührt Dich ſein Leiden, und beugt fremde Betrübniß Dein Herz,
Biſt Du zu helfen bereit, auch mit Verleugnung des eignen
Vortheils, ſobald es das Wohl eines Verlaſſenen gilt;
Suchſt Du nach Kräften mit Luſt den Armen zu tröſten, zu pflegen,
Theilſt Du ihm brüderlich mit, was Dir der Himmel beſchert:
O dann ſey Du gewiß der Huld des milden Erbarmers;
Was Du dem Dürft'gen gereicht, leihſt Du dem göttlichen Freund!

## Reinigkeit.

Selig ſind die reinen Gemüther! Es wohnet der Friede
Gottes in ihnen, ſie ſchau'n ahnend der Herrlichkeit Glanz.
Wo ſie weilen, da iſt's, als ließe der Himmel ſich nieder,
Alles Unheilige flieht, fühlend die ew'ge Gewalt.
Schüchtern verſtummt die Begier, und ſenket erröthend das Antlitz,
Und der ſündige Wunſch tritt von der Lippe zurück.
Sie aber wiſſen es nicht, die ſolches üben. Es wirket
Gott durch die Reinen, und weiht ſelbſt ſich zum Tempel ihr Herz

## Friedfertigkeit.

Friede ſey mit Euch! Dieß war der Gruß des Erlöſers;
Welch ein ſeliges Wort reich an Geſchenken der Huld!
Frieden im Herzen durch ihn, und Frieden mit jeglichem Bruder,
Durch der Liebe Gewalt, die er uns ſiegend gelehrt.
Welcher Schatz iſt ſo ſüß, denn dieſer? Welch Kleinod erſetzet
Dieſen reinen Juwel, wenn ihn die Seele vermißt?
Geuß, o geuß ihn herab, den Strahl Deines heiligen Friedens,
Sanfter Jeſu, und ſtill dulden wir Krankung und Leid!

---

## Demuth.

Nie vergeſſ' es der Menſch, daß das, was ſein eigen er nennet,
Nur gelieh'n iſt von Gott, Weisheit, wie ſchaffende Kraft!
Darum vermeſſ' er ſich nie, des Guten ſich prahlend zu rühmen;
Still erforſch' er ſein Herz, bleibe in Demuth vor Gott!

## Morgenlied.

Du, der dem Tag gebeut,
Daß er in Herrlichkeit
Leuchte der Welt!
Du der mit ſtarker Hand
Mächtig das All umſpannt,
Wenn uns des Schlummers Band
Umfangen hält.

Ew'ger an Kraft und Macht,
Durch den des Himmels Pracht
Jugendlich blüht!
Vater an Liebesſinn,
Dem ich von Anbeginn
Kindlich ergeben bin,
Dir tönt mein Lied!

Nicht bange Furcht beengt
Dies Herz, das Dein gedenkt,
Frei ſchlägt's empor!
Darf doch im ſtillen Hain
Fröhlich das Vögelein
Dir ſeine Lieder weih'n
Im Welten=Chor.

Steig' auch Du himmelwärts
Hin zu des Vaters Herz,
Froher Geſang!
Zu ihm, wo Leben blüht,
Zu ihm, wo liebeglüht
Hin jede Sehnſucht zieht
In Liedesklang.

Schöpfe dort rein und hell
Aus ew'gem Lebensquell
Heilige Kraft;
Kraft, die im Weltgewühl
Treu ſich bewahrt, und ſtill
Einzig das Gute will,
Und ſegnend ſchafft;

Die ſich mit Freudigkeit
Gott und der Menſchheit weiht,
Treu jeder Pflicht,
Und wenn der Tag ſich neigt,
Heiter den Himmel zeigt,
Und uns die Palme reicht
Im höher'n Licht.

Dieß iſt mein ſtilles Fleh'n!
Wolleſt in's Herz mir ſeh'n,
Du, dem es ſchlägt!
Näher Dir einſt zu ſeyn,
An Geiſt und Willen rein,
Dieß iſt der Wunſch allein,
Der es bewegt.

## Gebet.

Allmächtiger Gott!
Du, der den Erdkreis, die Sonnen gegründet!
Du, den das endloſe All mir verkündet:
Sag', woher kommt mir das Kindesvertrau'n,
Aufwärts zu Dir, Du Erhab'ner, zu ſchau'n?
Iſt's Deine Liebe, die tröſtend mich hält?
Herrſcher der Welt!

Allliebender Gott!
Alles, was athmet, das willſt Du erquicken,
Willſt mit unſterblichen Gaben uns ſchmücken!
Nicht nur die Erd', — auch des Himmels Gebiet,
Gabſt Du zum Erbtheil dem gläub'gen Gemüth.
Dir und dem Sohn, der ſo viel mir errang,
Lod're mein Dank!

Allwiſſender Gott!
Nimmer ergründ' ich mein inneres Leben!
Du nur vermagſt dort den Schleier zu heben!
Sieh, was mir raſtlos den Buſen durchkreiſ't!

Prüfe, o Vater, den herrſchenden Geiſt!
Iſt es zerſtörend, verderblicher Sinn?
Nimm mich hin! —

Heiliger Gott!
Reine mein Herz Dir zum ſtillen Altare,
Daß es die Flamme der Liebe bewahre,
Die Du getragen vom Himmel herab,
Licht uns zu bringen in's nächtliche Grab!
Herr, nur Dein heiliges Lieben allein
Machet uns rein!

Ewiger Gott!
Ewig im Lieben, und ewig im Walten,
Wirſt Du die macht'gen Verheißungen halten!
Kein's Deiner Worte verändert die Zeit,
Wie ſie der Sinn auch der Menſchen entweiht!
Ewiger! decke mit ewiger Huld
Irdiſche Schuld!

## Der Geiſt des Herrn.

Es weht ein Hauch aus unermeſſ'nen Räumen,
Empfunden nur im tiefen, innern Leben;
Kein Frühling kann ſo ſüßen Balſam geben,
Und bergt' er auch von allen Blüthenbäumen.
Er hebt den Geiſt empor aus wüſten Träumen,
Heißt Wehmuth, Sehnſucht, nie gekanntes Streben,
Unendlich Lieben, ſeliges Vergeben
Allmählig der erſtorb'nen Bruſt entkeimen.
Und and're Zungen kommt er auszutheilen;
Haß, Feindſchaft, Unmuth, Furcht und Lebensmüde
Verwandelt ſich in Liebe, Freude, Friede;
Was ſich betrübt, muß an die Bruſt ſich eilen,
Die Erde wird zum Himmel umgeſtaltet,
Wenn über uns des Geiſtes Hauch gewaltet.

Wenn über uns des Geiſtes Hauch gewaltet,
O, wie durchdringet bald die Götterflamme,
Das träge Mark im kranken Lebensſtamme,
Das an dem eiſ'gen Hauch der Welt veraltet.

Die Kraft, die ſie in unſ'rer Bruſt entfaltet,
Stürzt nun als Glaubensmuth des Zweifels Damme,
Ob auch den Hohn der Trägen ſie entflamme,
Ob Neid ihr Ziel verläumdend umgeſtaltet:
Sie dient nur dem, deß Geiſt ſie neugeboren.
Todt iſt für ſie jedwedes andre Zeichen;
Sie dringt zum Ziel, und gält' es Blut und Leben.
Zu Lieb' und Hoffnung iſt ſie auserkoren;
Sie fühlt's, und wird nicht wanken und nicht weichen,
Und Gott getreu das Göttliche erſtreben.

# Freiheit.

Wer iſt der Freiheit ſtarker Sohn?
Wer hat, von Muth durchdrungen,
Ihr Diadem, als Siegeslohn
Sich um die Stirn geſchlungen?

Biſt Du's, der ihren Hochaltar
Auf Thronestrümmer gründet,
Und ſich der unterdrückten Schaar,
Ein feſter Hort, verbündet?

Der jubelnd in Tyrannenblut
Die Siegesfahne tauchet,
Indeß gewürgter Unſchuld Gut
Empor in Flammen rauchet?

Muß ſie, die unſre Sehnſucht ruft,
Die Freiheit, die wir ahnen,
Durch Trümmer nur und Gräberduft,
Und Blut den Weg ſich bahnen?

Iſt dieß der Engel, der dem Druck
Des Lebens uns enthebet,
Und mit dem lichten Strahlenſchmuck
Voran dem Dulder ſchwebet? —

O, tritt hervor in Deinem Licht,
Du Hohe, die ich meine,
Mit Deinem Friedensangeſicht,
Mit Deinem Götterſcheine!

Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt!
In ſtillem Herzensfrieden
Ward es der Tugend zugeſellt,
Und dieſer nur beſchieden.

Doch Wen'ge ſind, die dieß erkannt!
Stets iſt in's Außenleben
Der Sehnſucht heißer Blick gewandt,
Dort Freiheit zu erſtreben.

Und dort muß erſt ins Herz der Blick,
Um aus den eignen Ketten
Zu Deinem reinen Götterglück
Als Sieger uns zu retten.

Dort wohnt der Feind, deß Tyrannei
Am drückendſten erfunden,
Und den nur nenn' ich groß und frei,
Der dieſen überwunden.

Der freudig ſich die Bahn zum Licht,
Wo uns Dein Morgen taget,
Durch Wahn und Vorurtheile bricht,
Und Alles für Dich waget.

Der mit des Geiſtes ſtarker Kraft
Das eigne Herz bekrieget,
Und über Hang und Leidenſchaft
In Muth und Glauben ſieget.

O, laß aus Deiner lichten Welt
Dein Urbild uns erſcheinen!
Zeig' uns der Freiheit ſtarken Held,
Den Einzigen, den Reinen!

Laß uns an ſeiner heil'gen Bruſt
Von jedem Weh geſunden!
Er hat allein die Götterluſt
Der Freiheit ganz empfunden.

Ihm war die Erde unterthan
Durch ſeines Geiſtes Streben,
Er trägt die Palme uns voran
Zum freien Geiſterleben.

Und wer ihm folgt, und an ihn glaubt,
In Lieb' und feſter Treue,
Dem ſchmückeſt Du gar bald das Haupt
Mit Deiner Strahlenweihe.

Frei wird ſein Geiſt, und frei ſein Sinn;
Hoch über Erdenbande
Blickt froh der Sohn des Lichtes hin
Zu ſeinem Heimathlande.

Im Sklavenjoch iſt er noch frei,
Frei durch des Geiſtes Willen;
Es muß der Druck der Tyrannei
Den ſchönſten Sieg enthüllen.

Vergänglich iſt der bangſte Traum,
Und kurz ſind Schmerz und Wunden;
Die Freiheit hat in jedem Raum
Ein Vaterland gefunden!

## Der Liebe Ruf.

„Kommt alle, die Ihr müde,
Beladen und bedrückt,
Nach Ruhe, Glück und Friede
Umſonſt umhergeblickt:

Kommt, ich will Euch erquicken,
Ich will Euch Troſt verleih'n!
O ſaugt aus meinen Blicken
Der Liebe Fülle ein!“

Und habt Ihr ihn vernommen,
Und habt Ihr ihn geſchaut,
Was zögert Ihr, zu kommen
Auf ſolchen Liebeslaut?

So lang' hat er geſprochen,
Und dennoch iſt vor Schaam
Uns nicht das Herz gebrochen,
Daß Keiner zu ihm kam!

Er ruft, und wir verſchließen
Ihm thöricht Ohr und Herz? —
O, hin zu ſeinen Füßen,
In bitterm Reueſchmerz!

O, hin in ſeine Arme,
An ſeine treue Bruſt,
Daß unſer Herz erwarme
In ſeines Anſchau'ns Luſt.

Wo iſt ein Freund, der reiner
Die Menſchenwelt geliebt?
O, Keiner, auch nicht Einer
Hat ſolche Treu' geübt!

Er will die Wunden heilen,
Die uns das Leben gab,
Will milden Troſt ertheilen,
Nimmt unſre Laſten ab!

Ihm ſind ſie nicht verborgen,
Die Leiden der Natur!
Er kennt wol alle Sorgen,
Die je ein Herz erfuhr!

Hat ganz den Kelch genoſſen,
Den Erdenſchmerz uns füllt,
Sein Blut hat er vergoſſen,
Damit er uns erhielt.

O laßt uns zu ihm fliehen,
Stürzt an ſein großes Herz!
Laßt innig uns durchglühen
Der Reue bittern Schmerz!

Er trocknet wol die Thränen,
Die Demuth vor ihm weint,
Er ſtillet wol das Sehnen,
Das ſeine Liebe meint.

Er iſt ſo reich an Frieden! —
Sein Leben, ſein Verzeih'n
Schließt, ohne zu ermüden,
All' ſeine Kinder ein.

Nur kommen und empfangen
Soll die beglückte Schaar,
Nur gläubig an ihn hangen,
Ihn lieben immerdar.

Kommt! Seines Grußes Segen
Iſt Friede! — Friede ſprießt
Auf allen unſern Wegen,
Wenn er uns Führer iſt.

Kommt, und die Welt voll Trümmer
Laßt leicht und froh zurück,
Für einen Liebesſchimmer
Aus ſeinem Götterblick.

# Am Pfingſtfeſt.

Es prangen Haus und Garten,
Geſchmückt mit grünen Mai'n;
O Du, den wir erwarten,
Wann ziehſt Du bei uns ein?
Zieh', meiner Seele banget
Nach Dir mit Sehnſuchtsſchmerz,
O, komm' in meine Hütte,
O zieh' in dieſes Herz!

Zwar willſt Du nur erſcheinen,
Wo hell und blank das Haus;
Die Heiligen, die Reinen
Wählſt Du vor Allen aus!
Doch, wenn ich gläubig flehe:
„Tritt auch in meine Thür!“
So ſchmückſt Du meine Seele
Wohl auch zum Tempel Dir!

Drum bin ich ſtill und ſchaue
Vertrauend auf zum Licht.
Die Huld, auf die ich baue,
Verſchmäht mein Hoffen nicht;
Und wenn ich lange Tage
Zu Dir umſonſt gefleht:
So weiß ich, daß mein Sehnen
Doch in Erfüllung geht.

Dann wird er kund ſich geben
Der ſüße Himmelsgaſt,
Und von der Bruſt mir heben
Jedwede Kummerlaſt.
Wird in das Herz mir hauchen
Den ſchönen, reinen Sinn,
Durch den, in Gottes Augen,
Ich wohlgefällig bin.

Mit Kraft und heil'gem Muthe,
Mit Liebe inniglich,
Und jedem Himmelsgute
Wird er beſchenken mich, —
Wird Frieden mir gewähren,
Und Freud' im tiefſten Leid,
Und mich beſiegen lehren
Die Trübſal' dieſer Zeit.

Tief, in des Buſens Grunden,
Auf ſchweigendem Altar,
Wird er ein Feuer zunden,
Unſterblich, rein und klar.
Das wird die Thränen trocknen,
Und zu den Himmelshöh'n,
Ein ſchönes Bundes-Zeichen,
In lichten Flammen weh'n.

O heil'ger Geiſt, erſcheine!
Still' meiner Sehnſucht Schmerz!
Erwecke, heil'ge, reine
Dir Lippen, Geiſt und Herz!
Es prangen Haus und Garten,
Geſchmückt mit friſchen Mai'n;
Geiſt Gottes, Heilverkünder,
O ziehe bei uns ein!

## Das Heil vom Kreuz.

Ich war von Nacht umfangen,
Und in mir tiefer Schmerz;
Unendliches Verlangen
Erfüllte bang' mein Herz.
Ich ſuchte Gottes Liebe
In ſeiner Schöpfung Licht, —
Doch, — die Natur war trübe, —
Und ſprach zur Seele nicht.

Da dachte ich der Stunden,
Wo ich nach Gutem rang,
Wo Edles ich empfunden,
Wo mein ward Lieb' und Dank; —
Doch, was mich ſonſt erfreute,
Demüthigte mich heut',
Und ward dem Gram zur Beute
Durch ſeine Nichtigkeit.

Nichts konnt' ich an mir ſchauen
Als Eitelkeit und Wahn;
Thörichtes Selbſtvertrauen
Sprach mich aus Allem an.
Ich ſah's, aus eignem Streben
Kam ich zur Höhe nicht.
Fern lag mir noch das Leben
In Liebe und in Licht.

Da fleht' ich — unter Zähren —
Beklagend mein Geſchick:
O, wolleſt mir gewähren
Nur einen Gnadenblick!
Und ſieh, — die Wolken flogen
Hinab zum fernen Land, —
Ein heh'rer Friedensbogen
Aus ihrem Duft erſtand.

Die Gegend aber ſchmückte
Ein wunderbarer Reiz;
Da, — dicht vor mir, erblickte
Ich ein geweihtes Kreuz.
Erſt hatt' ich's überſehen
In meiner Traurigkeit,
Jetzt ragt es zu den Höhen
Hellſtrahlend weit und breit.

Des Lichtes gold'ne Strahlen
Verklärten Jeſu Bild. —
Ich ſah's zu hundert Malen,
Doch kannt' ich's nie ſo mild.
Es war, als wollt' es ſagen:
Was klagſt Du, — ich bin hier.
Leicht löſ' ich Furcht und Zagen
Von Deiner Seele Dir.

Gedenke meiner Liebe,
Gedenk' an meinen Tod!
Daß Dir der Himmel bliebe,
Ertrug ich Erdennoth.
Du warſt zu arm erfunden,
Drum hab' ich mich als Freund
Dir inniglich verbunden,
Und Dich mit Gott vereint.

O glaub' an mich, und dringe
In meine Liebe ein!
Kein Herz iſt zu geringe,
Durch Glauben wird es mein!
Ich aber bin das Leben! —
Mir iſt in Ewigkeit
Die Kraft, die Macht gegeben,
Und alle Herrlichkeit.

Da ward es plötzlich helle
Vor meinem trüben Sinn, —
Und auf der heil'gen Stelle
Sank ich erſchüttert hin.
Nicht zu des Himmels Höhen,
Nicht in die eig'ne Bruſt:
Auf's Kreuz hin mußt' ich ſehen,
Voll Wehmuth und voll Luſt.

Mitleidig ſah die Liebe
Herab vom Todespfahl.
Ich, — mit des Dankes Triebe,
Empor in Reuequal.
Bis in den Tod betrübet,
Sah' ich auf meinen Freund,
So hatt' ich nie geliebet,
So hatt' ich nie geweint.

Und ſieh', in dieſen Thränen
Zerrann des Kummers Nacht,
Sie hatten meinem Sehnen
Das ſüße Heil gebracht.
Durch ſeine Kraft geneſen,
Erhob die Schwachheit ſich,
Ich ſtand, — ein neues Weſen, —
Gottlobend inniglich.

Fortan kann ich nicht laſſen
Von meines Mittlers Hand;
Feſt muß ich ſie erfaſſen,
Die mich mit Gott verband.
Um ſeine Liebe werben,
Das ſoll mein Streben ſeyn,
In ſeiner Liebe ſterben,
Dieß ſey mein Ruhm allein.

## Sehnſucht nach Vollendung.

Hätt' ich Dich, o hohe, ſüße Liebe,
Sollte And'res nie mein Herz begehren!
Nicht des Wiſſens ſchwererrung'ne Schätze!
Nicht des Glückes, nicht des Reichthums Gaben,
Nicht das Lob der Welt, ſo vielgeprieſen!
Du! Du wäreſt dann mein Ein und Alles!
In Dir fänd' ich jedes Glückes Krone!

Hätt' ich Dich, o hohe, ſüße Liebe,
Würde bald mein ſieches Herz geſunden!
Du entbrennſt nicht, wenn die Welt mit Unrecht,
Wenn mit Trug und Hohn ſie Dir begegnet!
Unpartheiiſch reichſt Du Freund' und Feinden
Von des eignen Lebens Götterfülle!
Friede iſt mit Dir, und ſanftes Dulden.

Hätt' ich Dich, o hohe, ſüße Liebe,
Würd' ich keines Dornes Spitze fühlen!
Keine würde mir den Fuß verwunden!

Krankheit, Leiden würd' ich gern ertragen,
Stolz, der Liebe Jünger mich zu nennen;
Würde nimmer zagen, nimmer weinen,
Denn mit Dir iſt Kraft und ſtarker Wille!

Hätt' ich Dich, o hohe, ſüße Liebe,
Wäre mein der Himmel ſchon auf Erden!
Engel würden mich als Schweſter grüßen,
Und den Vater würd' ich fühlen, ſchauen,
Ein's mit ſeinem Sohn und Ihm auf ewig!
Ach, wie ſehn' ich mich nach Dir, o Liebe!
Reiche mir den Trank des ew'gen Lebens!

## Das Gebet des Herrn.

Vater unſer, Herr der Welt!
Ew'ge Kraft, und ew'ge Liebe,
Der des Himmelbau's Getriebe
In der ſtarken Rechten hält.

Heilig ſey uns für und für
Deines großen Namens Ehre!
Bis wir einſt in licht'rer Sphäre
Würdiger lobſingen Dir!

Dein Reich komme! licht und rein,
Wie es Jeſu Wort verkündet!
Bis wir alle, feſtverbündet,
Eines Segens uns erfreu'n.

Lichte unſers Irrthum's Nacht,
Zu erkennen Deinen Willen!
Gib uns Kraft, ihn zu erfüllen,
Wie er oben wird vollbracht!

Segne unſrer Hände Fleiß!
Laß gedeih'n, was wir begonnen!
Gib aus Deinem Lebensbronnen
Nahrung Deiner Kinder Kreis!

Dem, der uns gekränket hat,
Lehr' uns Frieden, Herr, verkünden;
Daß wir einſt Vergebung finden
Für die eig'ne Miſſethat!

Reichſt Du Prüfung: dann verleih'
Gott, auch Deines Geiſtes Nähe!
Daß das Herz im Kampf beſtehe,
Herold Deines Sieges ſey!

Laß von Uebeln, Qual und Schuld,
Vater, uns Erlöſung finden!
Bis wir, frei von Schmerz und Sünden,
Preiſen Deines Sohnes Huld!

Dein iſt Macht und Herrlichkeit,
Dein der Himmel Ruhm und Ehre!
Der Erſchaff'nen ſel'ge Chöre
Preiſen Dich in Ewigkeit!

# Bibliſche Gemälde.

## Die Verkündigung.

Die Hirten ruhen bei der ſtillen Heerde,
Und durch die Flur zieht nächtlich ſtilles Wehen,
Da geht ein Licht auf in des Himmels Höhen,
Und Gottes Engel neigen ſich zur Erde.

„Fürchtet Euch nicht!“ — ſo ruft es: „Auserkoren
Sind wir, des Herren Wort zu offenbaren!
Unſterblich Heil iſt Allen wiederfahren,
Denn heute ward der Heiland Euch geboren!“

„Seht Ihr den Stern? Er ſoll die Bahn Euch zeigen
Zum Licht der Welt. In jene Hütte tretet,
Damit Ihr dankbar vor dem Kinde betet,
Vor dem ſich aller Engel Kniee beugen!“

Und glaubig brachen von den ſtillen Grunden
Die Hirten auf, gen Bethlehem zu ziehen.
Da ſahen ſie das heil'ge Licht erglühen,
Und folgten ſtill dem heiligen Verkünden.

„Ehre ſey Gott!“ — ſo tönten durch die Hallen
Der ſtillen Nacht der Engel ſüße Lieder.
„Ehre ſey Gott!“ ſo klang's vom Himmel wieder,
„Und allen Völkern Fried' und Wohlgefallen!“

## Das heilige Kind.

Ein zartes Kind ruht in Maria's Armen —
Der Friedensfürſt. — Des Staubes nied're Hülle
Verbirgt dem Blick der Gottheit lichte Fülle,
An deren Kraft die Menſchheit ſoll erwarmen.

Armuth und Dürftigkeit, das ſind die Zeichen,
Die ſich der Herr der Erde auserkoren! —
So wird aus Nacht der Sonne Strahl geboren,
Vor deſſen Macht die Nebel ſchüchtern weichen.

Demüthig hüllt in dürftige Gewande
Die heil'ge Jungfrau den geliebten Knaben,
An der Verheißung tiefe Worte denkend.

Die Hirten aber zieh'n von Land zu Lande,
Und ſagen's laut, was ſie geſehen haben,
In alle Herzen Freud' und Hoffnung ſenkend.

# Simeon.

Demüthig naht, mit andachtsvollem Flehen,
Die heil'ge Mutter mit dem Jeſusknaben,
Und zu dem Tempel trägt ſie reiche Gaben,
Dem Herrn zum Dankesopfer auserſehen.

Und als ſie betend kniet am Hochaltare,
Das theure Kind am jungfräulichen Herzen:
Da nahet ihr, beim Schimmer heil'ger Kerzen,
Ein hoher Greis mit bleichem Silberhaare.

Simeon iſt's, dem Gottes Geiſt verkündet:
Er werde nicht von dieſer Erde gehen,
Bis er das heil'ge Licht der Welt geſehen,
Das Himmelslicht, vor dem die Nacht verſchwindet.

Und hingezogen zu dem heh'ren Kinde,
Das freundlich lächelt mit verklärten Blicken,
Umfaßt er es in ſeligem Entzücken,
Hell wird ſein Geiſt, es ſinkt der Augen Binde.

„Ja", ruft er aus, „Du läſſeſt, Herr, geſchehen,
Was Deine ew'gen Worte offenbaren!
Nun läß'ſt Du Deinen Knecht in Frieden fahren,
Denn er hat froh das Licht der Welt geſehen."

## Jeſus im Tempel.

Ein ernſtes Kind von ſtiller, frommer Sitte,
Verweilet Jeſus in des Tempels Hallen;
Sein Auge ſtrahlt von heit'rem Wohlgefallen,
Ein Stern des Friedens in der Prieſter Mitte.

Und mächtig reiſt des heil'gen Kindes Leben,
Es ſchließt ſich auf des Geiſtes zarte Blüthe;
Das Göttliche im liebenden Gemüthe,
Zum Worte wird's, ſich herrlich kund zu geben.

Indeſſen ſuchen in des Volks Gedränge
Die Eltern Jeſu nach dem theuern Knaben,
Kein Auge will das Kind geſehen haben,
Und ängſtlich irrt die Mutter durch die Menge.

Zurücke eilt ſie zu des Tempels Pforte;
Da ſieht ſie ihn, den ihre Thränen rufen;
Hoch ſteht der Knabe an des Altars Stufen,
Und Alles lauſchet ſeinem heil'gen Worte.

Und ſanfter Vorwurf tönt aus ihrem Munde:
„Wie konnteſt Du, den wir ſo innig lieben,
Mein Sohn, der Eltern banges Herz betrüben?
Wir ſuchten Dich, und Keiner gab uns Kunde!“

Doch Jeſus ſpricht: „Was iſt's, daß Ihr mich ſtöret?
O wollet doch nicht länger um mich bangen!
Iſt nicht des Vaters Ruf an mich ergangen?
Muß ich nicht ſein in dem, was ihm gehöret?“

# Die Taufe am Jordan.

Umſpület von des Jordans reinen Wogen
Bereitet ſich mit andachtsvollem Sinnen
Johannes, Chriſti Taufe zu beginnen;
Da theilet ſich des Himmels lichter Bogen.

Und ſtrahlend, wie der Taube reine Schwingen,
Läßt Gottes Geiſt auf leuchtendem Gefieder
Sich vor dem ſtillentzückten Seher nieder,
Und deutlich höret er die Worte klingen:

„Das iſt mein Sohn, an dem ich Freude habe!“
Da neigt er ſich mit demuthsvollen Mienen:
„Nicht würdig bin ich, Meiſter, Dir zu dienen!
Du bringſt die beſſ're, rein're Himmelsgabe!“

„Mit Waſſer taufet meine Hand zur Buße;
Du wirſt mit Feuer taufen! Durch den reinen,
Lebend'gen Geiſt wirſt Du die Völker einen,
Von Gott geſandt zum ew'gen Friedensſchluſſe!“

## Jeſus in der Wüſte.

Zur Wüſte ward vom Geiſt der Herr geführet,
Um ſeine Treu' in Prüfung zu bewähren;
Nichts fand er hier, des Leibes Kraft zu nähren.
Dieß ſah der Feind, der Arges ſtets gebieret.

Und, einen Stein ihm hämiſch überreichend,
Spricht er: „Soll ich als Gottes Sohn Dich ehren,
So wolle dieſen Stein zu Brod verkehren!“ —
Doch Jeſus ſprach, aus ſeiner Nähe weichend:

„Nicht aus dem Brod allein, aus Gottes Worte
Kommt Leben uns!“ Dieß hört mit argem Sinnen
Der Feind, und führt ihn zu des Tempels Zinnen,
Und ſpricht: „Laß Dich hinab zu jenem Orte!“

„Wenn Gottes Sohn Du biſt, ſo wird ſich's zeigen;
Ein Wort von Dir, und tauſend Engel eilen,
Den Dienſt um ihres Herren Sohn zu theilen,
Und unverletzt wirſt Du zur Tiefe ſteigen!“

Jeſus entgegnet ernſt: „Es ſteht geſchrieben:
Du ſollſt nicht Gott verſuchen!“ Da auf's Neue
Ergrimmt der Feind ob ſeines Gegners Treue,
Und ſinnt Verderben an ihm auszuüben.

Auf einen Hügel lockt er ihn zu treten,
Und ſpricht: „Schau hin, die Reiche dieſer Erden
Und alle Herrſchaft ſoll Dein eigen werden,
Sinkſt Du demüthig hin, mich anzubeten!“

Da ruft der Held von Iſrael: „Entweiche!
Nur Gott gebührt Anbetung, Preis und Ehre!“
Und er entflieht. — Da nahen Engels-Chöre,
Daß ihre Hand ihm Palmenkränze reiche.

# Jeſus und ſeine Jünger.

Verſammelt war der Jünger Schaar, zu hören
Das Wort des Meiſters von dem ew'gen Leben;
Da fing ein Streit an leiſ' ſich zu erheben,
Wer wohl dereinſt als Größter ſey zu ehren?

Und Jeſus ſah', was ihre Seele dachte,
Und nahm ein Kind, und ſtellt's in ihre Mitte;
Hold ſtand es da, in demuthsvoller Sitte,
Erröthend, daß man alſo ſein beachte.

Und Jeſus ſprach: Wer einſt in meinem Namen
Dies Kind aufnimmt, der hat mich aufgenommen;
Mich und den Vater, der mich ſandt' auf Erden!

Drum ſtrebet dieſem Kleinen nachzuahmen!
Nur Demuth lehrt zu meinem Himmel kommen,
Und der Geringſte ſoll der Größte werden.

## Die Meerfahrt.

Das Meer brauſt auf; die wilden Wogen ſchlagen
Den kleinen Kahn, und droh'n, ihn zu zerſplittern.
Es kämpft der Tag mit ſchweren Ungewittern,
Der Jünger Schaar befällt ein ängſtlich Zagen.

Und zu dem Meiſter flüchten ſich die Bangen,
Der friedlich ſchlummert bei der Stürme Toben,
Die heit're Stirn von Himmelslicht umwoben,
Dem Kinde gleich, vom Mutterarm umfangen.

Laut tönt ihr Ruf, den Heiland zu erwecken,
Da ſchlägt er auf den Blick, und frägt die Seinen:
„Wie mögt Ihr doch ſo bang' und zaghaft ſcheinen!
Kleinglaubige! Kann die Gefahr Euch ſchrecken?“

Und alſobald kehrt er den Blick, den ſtillen,
Den mächtigen, auf die empörten Wogen;
Da ſchweigt das Meer; am hohen Himmelsbogen
Zerreißt die Nacht, die Sonne zu enthüllen.

Da überfällt die Jünger leiſes Grauen:
„Wer iſt er?“ riefen ſie, „deß mächt'ge Worte
Den Sturm verſchließen in die dunkle Pforte?“ —
Gott iſt mit ihm! Laßt uns ihm ſtill vertrauen!

## Martha und Maria.

Verſunken ganz in ſeligem Erfaſſen
Der ſanften Worte, reich an Himmelskunde,
Hangt an des Heilands ſegensreichem Munde
Maria's Blick, und kann von ihm nicht laſſen.

Hier iſt die Welt, die ihr Gemüth erwählte,
Hier blüht ihr Himmel in den reinen Lehren.
Nichts kann den Sinn, den ſtillentzückten, ſtören,
Der gläubig ſich dem Ewigen vermählte.

Vergebens mahnt die Schweſter ſie verborgen,
Zu theilen ihres regen Fleißes Pflichten;
Der Heiland hebt den Blick, den ſonnenlichten,
Und ruft: „Du, Martha, machſt Dir viel zu ſorgen!"

„Doch ſag' ich Dir: Nur Eins iſt Noth auf Erden!
Es iſt das fromme, heilige Verlangen,
Das ew'ge Wort des Lebens zu empfangen!
Maria's Theil wird nie genommen werden!"

# Der Jüngling zu Nain.

Ein Trauerzug bewegt vor Nain's Mauern
Sich langſam fort, um zu des Grabes Stille
Hinabzutragen die entſeelte Hülle
Des Jünglings, den die Weinenden betrauern.

Und ſchwankend folgt die Mutter ſeiner Bahre;
Kein Troſtwort will der Tiefgebeugten frommen.
Ihr einz'ger Sohn iſt's, den der Tod genommen,
Die letzte Stütze freudenloſer Jahre.

Und Jeſus ſieht's, der, von dem Volk begleitet,
Gen Nain zog, und ſeine Thränen rinnen;
Schon folget er, verſenkt in ernſtes Sinnen,
Dem düſtern Zug, der ſtumm vorüberſchreitet.

Und zu der Mutter ſpricht er ſanft die Worte:
„Weib, weine nicht! Dein Sohn wird wiederkehren".
Und höher ſcheint ſein Blick ſich zu verklären,
Das Leben fordernd aus des Todes Pforte.

Und leiſ' berühret er den Sarg. Da ſtanden
Die Träger ſtill, er aber ruft: „Erwache!“
Da hebt ſich aus dem düſtern Schlafgemache
Der Todte, und zertheilt der Linnen Banden.

Und langſam rinnt das Leben durch die Glieder,
Das Aug' erwacht, die Sprache kehrt zurücke;
Der Heiland aber hebt die frommen Blicke,
Und gibt den theuern Sohn der Mutter wieder.

Und die Geſchichte ſcholl von Land zu Landen,
Und jeder rief, von banger Furcht durchzittert:
„Wer iſt's, der ſelbſt des Todes Reich erſchüttert?
Ja, ein Prophet iſt unter uns erſtanden!“

## Magdalena zu des Heilands Füßen.

Mit trübem Blick und thränenfeuchten Wangen,
Frei aufgelöſ't des Haares reiche Schöne,
Stürzt zu des Heilands Füßen Magdalene,
Ganz Glaube, ganz andächtiges Verlangen.

Und ſalbt ſie, und bedecket ſie mit warmen,
Reu'vollen Thränen und mit heißen Küſſen;
Und Jeſus ſchaut das Weib zu ſeinen Füßen,
Und ſchaut ſie an mit himmliſchem Erbarmen.

Die Phariſäer ſeh'n mit liſt'ger Miene
Auf ſein mitleidig Antlitz hin, und denken:
„Er ein Prophet? — Würd' er ihr Mitleid ſchenken,
Wüßt' er, welch' große Sünderin ihm diene?“

Doch Jeſus, von der Sünd'rin Schmerz betrübet,
Erhebt ſein Haupt, ihr Gnade zu verkünden;
Und ſanft ertönt's: „Ihr werden ihre Sünden
Vergeben ſeyn, denn ſie hat viel geliebet!“

# Jeſus auf dem Oelberge.

Schlaf deckt der Jünger Schaar, indeß verlaſſen
Der Mittler ringt mit namenloſer Trauer:
Wer nennet ſie, die bittern Todesſchauer,
Bei deren Hauch die Wangen ihm erblaſſen!

Kein Erd'geborner hat ſolch Weh' getragen,
Als er, der Gottgebor'ne, muß erdulden!
Auf ſeiner Bruſt ruh'n ſchwer der Menſchheit Schulden,
Und aller Sünder Bangen, Angſt und Zagen!

Blutiger Schweiß bedeckt die Stirn, und trüber,
Und ängſtlicher ſcheint ſich ſein Blick zu hüllen.
Laut betet er: „Gott, iſt's nach Deinem Willen,
So gehe dieſer Kelch von mir vorüber!“

Da nahet ihm, die Palm' in lichten Händen,
Ein Engel, ernſt doch liebend anzuſchauen;
Der nimmt von ihm des Todes banges Grauen,
Und ſtärkt ſein Herz, das Opfer zu vollenden.

# Jeſu Tod.

Seht Ihr der Sonne Antlitz bang' erbleichen?
Als fuhr' ein Schauer durch die Gluthenmeere,
Ein Todesſchauer, der ſie wild verzehre,
Sie glanzentkleidend, gleich der Erde Leichen.

Der Boden ſchwankt, des Weltbau's Kräfte weichen,
Als fühlte er des tiefſten Kummers Schwere,
In ſtummer Trauer ſteh'n die Wolkenheere,
Und lauſchen bang' den grauenvollen Zeichen.

Wem gilt das bange Leid der Himmelsſchaaren?
Der Erde Weh', der Sonne bleich Entfärben?
Welch Wunder heißt des Weltalls Feſten dröhnen?

Schau' auf dies Kreuz! Dort wird ſich's offenbaren!
Der Gottgebor'ne leidet menſchlich Sterben,
Zu Himmelsbürgern ſeine Schaar zu krönen!

Das Antlitz, das der Liebe heil'gen Segen
Uns zugewandt, — die Lippen, auserkoren,
Zum Licht zu leiten, uns, die wir verloren:
O ſeht, kein Leben wird ſie mehr bewegen!

Blut netzt die Hand, durchbohrt von harten Schlägen
Die Hand, die aus der Hölle dunk'len Thoren
Den Sünder riß, und Gnad' ihm zugeſchworen,
Und Licht verbreitet auf des Lebens Wegen.

Wie kann die Sonne leuchten, wo er ſcheidet!
Wie könnte es die Erde ſtill ertragen,
Daß ſo viel Schmerz ihr Heiland um ſie duldet? —

Nacht muß es ſeyn, wenn Tod die Liebe leidet!
Und ſchweigt die Menſchheit, ſoll's der Himmel ſagen,
Wie er geliebt, und was ihr Wahn verſchuldet.

## Der auferſtandene Erlöſer

Triumph! Der Tod iſt ſiegreich überwunden!
Triumph! Der Held des Lebens iſt erſtanden!
Schaut hin! Von Grabesnacht und Todesbanden
Hat ihn des ew'gen Vaters Macht entbunden!

Verklärungsglanz ſtrömt aus den ſeinen Wunden,
Umwallend ihn gleich himmliſchen Gewanden;
So ſteht er da, ein König allen Landen,
Gleich göttlich groß an Lieb' und Macht erfunden!

Schmück' Erde Dich mit hellen Freudenzähren!
Ihr Sonnen, traget durch die Himmelshöhen
Des Heilands Ruhm mit lauten Flammenzungen!

So lang' des Himmels ew'ge Zeiten währen,
Wird ſeiner Liebe großes Werk beſtehen,
Mit dem er ſiegreich Sünd' und Tod bezwungen.

O ſanfter Mittler, deſſen Blut und Leiden
Die Welt befreite von der Schuld Beſchwerde!
Erlöſer, Herr des Himmels und der Erde,
Der uns errungen ew'ge Himmelsfreuden!

O laß uns nicht von Deinem Herzen ſcheiden!
Halt', treuer Hirt, uns feſt bei Deiner Herde,
Daß Keiner Dir entführt, verloren werde,
Und ſich verirre von den rechten Weiden!

Du biſt das Licht, die Wahrheit und das Leben!
Wer an dich glaubt, wird nicht verloren gehen!
Durch Dich wird er zum Todesüberwinder!

O laß uns auf dies Wort, das Du gegeben,
Quält Reue uns, mit feſtem Glauben ſehen,
So tagt Erlöſung jedem Deiner Kinder!

# Vermiſchte Gedichte.

## Die Stimme der Natur.

Was iſt's, das trotz der Täuſchung Qualen
Uns hinzieht an das Menſchenherz?
Was uns verlockt zu tauſend Malen
Zu neuer Luſt, zu neuem Schmerz?
Was neu des Glaubens Gluth entzündet,
Wie Bitt'res auch das Herz erfuhr,
Und uns Verſöhnung mild verkündet? —
Es iſt die Stimme der Natur.

Allmählig erklinget gleich bebenden Saiten
Von ihrer Berührung das ganze Gemüth;
Ob feindliche Klänge dort kämpfen und ſtreiten:
Sie ſchafft, daß dem Chaos der Einklang entblüht.
Sie ebnet des Zweifels unruhiges Wogen,
Und wärmet den Buſen mit Liebe und Licht,
Und wenn wir den heiligen Balſam geſogen:
Es nimmer an Troſt uns und Hoffnung gebricht.

O wäre ſie uns ſtets geblieben,
Die Stimme, offen, wahr und treu!
Wir würden inniger uns lieben,
Gleich Kindern, ohne Furcht und Scheu!
Doch ach, Verſtellung ſchränkt die Rechte
Des lieblichen Vertrauens ein,
Verdrängt der Liebe fromme Mächte,
Und reicht für Wahrheit, leeren Schein.

Doch, wenn aus der Larven verworr'nem Getümmel
Nur einmal hervorbrach ihr freundlicher Laut;
Wie mahnt es ſo ſchnell uns an Engel und Himmel!
Wie fühlen wir Gott uns ſo innig vertraut!
Wie löſen ſich leiſe die drückenden Bande,
Die Zeit und Gewohnheit um's Herz uns gelegt!
Wir fühlen uns ſelig im heimiſchen Lande,
Wo roſige Blüthen der Augenblick trägt.

Oft ſtrecken wir ſo weit die Hände
Nach einem unbekannten Glück,
Und kehren oft mit karger Spende,
An Muth und Glauben arm, zurück.
Indeſſen blüht das Wahre, Gute
Uns oft am Weg' ſo traut und nah',
Nur daß in raſchem Uebermuthe
Das blöde Aug' es überſah!

Doch endlich zertheilt ſich der hüllende Schleier,
Die Jahre des Irrthums, ſie rollen dahin;
Die Wünſche verſtummen, das Auge wird freier,
Und hell der durch Prüfung geläuterte Sinn.
Die Kunſt, mit der Schönheit erhab'nen Geſtalten,
Wol leitet den Geiſt ſie auf göttliche Spur;
Doch ſtets wird den ſchönſten der Siege behalten
Die heilige Stimme der holden Natur.

## Die Lerche.

Wenn des Morgens Purpurſchimmer
Kaum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vög'lein laut;
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf in's Freie,
Steigt und ſchwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmelsbläue.

Wie die kleine Bruſt ſich weitet,
Wie der raſche Flügelſchlag
Mit den Morgenlüften ſtreitet,
Goldumſäumt vom jungen Tag!
Und ihr Sang iſt fromme Liebe,
Und er ſchallt herab und dringet
Unbewußt
In die Bruſt,
Daß man mit ihr jauchzt und ſinget.

Kleine Lerche! Selig preiſen
Muß ich ſtets Dein ſchönes Loos!
Frei ſchwebſt Du auf lichten Gleiſen,
Und Dein Reich iſt frei und groß:

Fröhlich lebſt Du und zufrieden!
Steht Dein Neſtchen gleich verborgen
Dort am Rain,
Eng' und klein; —
Wenig Gut macht wenig Sorgen!

Sieben grüne Halme neigen
Sich um Deine kleine Welt,
Doch dies Plätzchen iſt Dein eigen,
Und die Lieb' ihm zugeſellt!
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen,
Iſt dein Gut,
Heil'ge Gluth
Lehrt Dich Deinen Himmel träumen!

---

Schönes, freies Sängerleben!
Kaum berührt von ird'ſchem Schmerz
Darf Dein holder Traum entſchweben,
Sonnenhelle, ſonnenwärts.
Reiche, heit're Sonnenkinder,
Darum froh den Blick gehoben!
Ewig hell
Strömt der Quell
Aus der Heimath Euch dort oben!

# Friede.

Frieden umher!
Lächelnder Friede in endloſer Weite,
Friede im feiernden Morgengeläute,
Friede im ſonnenvergoldeten Dom,
Friede im Dörfchen, am freundlichen Strom,
Alles weht ſelige, heilige Ruh
Mir auf den Schwingen der Morgenluft zu!

Frieden in mir!
Könnte ein banges, kleinmüthiges Zagen
Sich vor das Auge, das göttliche, wagen,
Das mit den Strahlen voll Liebe und Licht
Unwiderſtehlich zum Herzen mir ſpricht?
Nein, wie beruhigt die Welle ſich ſenkt,
Schweigt's in der Bruſt, die den Göttlichen denkt.

Frieden mit Euch!
Ihr, die Ihr ſorgend jetzt meiner gedenket,
Freundlich den Blick in die Dämmerung lenket,
Wo ſich der Heimath entzückendes Bild
Dichter und dichter der Fernen verhüllt:
Grüß' Euch die Liebe mit innigem Gruß,
Sanft in der Morgenluft ſchmeichelndem Kuß!

Frieden der Welt!
Frieden und Liebe, und ſanftes Vergeben!
Schnell, wie das Frühroth, entgleitet das Leben;
Frevel, wer feindlichem Zürnen es weiht!
Kaum noch gewinnen zum Lieben wir Zeit.
Hier bei des Himmels weitſtrahlendem Zelt:
Liebe dem Leben, und Frieden der Welt!

## Das heitere Gemüth.

Aus C...s Tagebuch.

Du fragſt mich, warum mir das Auge ſo licht,
Mein Antlitz ſo ruhig, ſo heiter? —
Ich freu mich des Lenzes, doch zürn' ich ihm nicht,
Zieht fröhlichen Fluges er weiter.

Ich liebe das Leben, doch fordert' ich nie
Des Glückes vollkommene Blüthe,
Ich nahm, was der Augenblick freudig mir lieh,
Mit dankbarem, frohen Gemüthe.

Ich liebe die Menſchen, und laſſe nicht ab
Vom Glauben und heit'rem Vertrauen;
Doch haß' ich's, wo Gaben der Liebe ich gab,
Auf ſtete Erwied'rung zu bauen.

Belohnt mich ein treuer, herzinniger Blick:
Wol hebt ſich dann ſchöner mein Leben,
Doch nehme ich nimmer mein Lieben zurück
Wird Andern noch freud'ger gegeben.

Ich diene und ſchaffe, ſo viel ich vermag,
Nicht forſchend, ob laut man's beachte;
Mein Lohn ſchon beginnt mit dem ſeligen Tag,
An dem ich nach Nützlichem trachte.

Ich liebe die Muſen, ich liebe der Kunſt
Entzückende Göttergeſtalten;
Doch quält mich kein Neid, will der Himmliſchen Gunſt
Sich Würdiger'n freier entfalten.

Ich habe mich heiter und fröhlich gewöhnt,
An fremdem Gedeih'n mich zu weiden,
Weil dieſes wol eher das Schickſal verſöhnt,
Als hämiſch, verkleinerndes Neiden.

Ich hoffe das Beſte von Menſchen und Welt,
An Hoffnung das Herz mir zu laben;
Doch hatt' ich ſo feſt nie mein Hoffen geſtellt,
Daß Täuſchung den Muth mir begraben.

Ich ſuchte und ſah nie hienieden mein Ziel,
Dieß nährte den inneren Frieden,
Wenn auch in des Lebens beweglichem Spiel
Die liebſten Erſcheinungen ſchieden.

Ich wußte, ſie waren nur darum geſandt,
Das Herz mir, den Sinn zu entfalten;
Die Lehre, die feſt in der Seele mir ſtand,
War mein, nicht die flücht'gen Geſtalten.

So bleibet die ſtille, die ſichere Bahn
Zur Heimath des Glückes mir offen,
So ſeh' ich die Freuden, die Schmerzen ſich nah'n,
Mit gleichem, lebendigen Hoffen.

Gekehret den Blick in das eig'ne Gemüth
Stört ſelten mich äußeres Treiben,
Ich weiß, wo die Freude, die dauernde, blüht,
Und will bei der ſeligen bleiben!

Drum ſtrahlt mir's im Auge ſo freudig, ſo licht,
Drum ſiehſt Du mein Antlitz ſo heiter!
Ich grüße das Leben mit frohem Geſicht, —
Doch heben die Blicke ſich weiter!

## Ueber den Sternen!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Menſch, in dem Buſen getragen,
Was Du erſtrebt in den flüchtigen Tagen,
Was Dein Verlangen, Dein Sehnen war!
War es ein Eit'les, — ſo weine, o weine!
Hin iſt Dein Lohn Dir, und hin Deine That!
Wie auch Dein Glück hier vollendet erſcheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Staat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was Dir endloſe Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gebar.
Schuf es nicht Liebe, — ſo weine,- — o weine!
Hin iſt der Segen, und nichtig Dein Dank!
Treibt dieſe Blüthe nicht, fruchtet Dir keine,
Bleibet Dein Lebensſtamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob, was du thateſt, und ſprachſt, und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —
Täuſchte Dein Leben: ſo weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht!
Streng' wird die Wahrheit geſchieden vom Scheine,
Wenn unſer Schuldbuch der Ew'ge durchſieht.

Ueber den Sternen, — da wird es klar,
Was Du getragen, und was Du gelitten,
Was Du errungen und ſiegend erſtritten
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar!
Biſt Du erfunden, im Glück wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
O, ſo geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

# Geduld.

Greife nicht mit kühner Rechten
In das Rad der Zeiten ein!
In geheimnißvollen Nächten
Will des Glückes Frucht gedeih'n; —

Will dort reifen, tief verborgen,
Bis der Gottheit Hand ihr winkt;
Wo ſie an dem rechten Morgen
Segnend in den Schooß Dir ſinkt.

Heimlich will die Roſ' erblühen,
Keiner weiß, wie es geſchah;
Wenn des Morgens Strahlen glühen,
Steht das ſüße Wunder da.

Wollteſt Du die Knoſpe ſpalten,
Ehe es die Zeit gebeut:
Würde nimmer ſich entfalten
Ihres Kleides Lieblichkeit.

Alſo wolle fromm und ſtille
Harren an der Zukunft Thor!
Nicht Dein Wunſch — der Gottheit Wille
Ruft allein das Glück hervor!

# Der Vorzug.

Andachtsvoll, anbetend Gottes Liebe,
Las ich in dem Buche der Natur;
In dem Weltall, in des Wurmes Triebe
Fand in ſeiner Götterweisheit Spur; —
Lauſchend folgt' ich auf der Weſen Leiter
Ihrem Sehnen, Streben weit und weiter;
Las in ihrem zugetheilten Glück
Ihres Seyns Beſtimmung und Geſchick.

Heiter gaukeln um die Blüthenbäume
Frohe Schaaren, lüſtern nach Genuß;
Muntre Brut belebet alle Räume,
Alles zehrt vom großen Ueberfluß. —
Einen Kuß vom warmen Sonnenſtrahle,
Einen Trunk vom reichen Freudenmahle,
Und, beglückt vom ſtundenlangen Seyn,
Trocknet ſtill des Herzens Fieber ein.

Andre Triebe dämmern aus dem Leben
Edlerer Geſchlechter ſchon empor,
Zarte Sorge geht aus ihrem Streben,
Aus des Fleißes ſtillem Drang hervor;
Bald knüpft Dankbarkeit, Gefühl und Treue
Ihre ſtummen Seelen an die Reihe
Der Beglücktern, die der Sprache Laut
Mit dem Glück der Geiſter ſchon vertraut.

Und der Menſch, — zum höhern Loos beruſen,
Sel'ge Ahnung in der trunknen Bruſt,
Steht erwartend an des Thrones Stuſen,
Seines Anſpruchs freudig ſich bewußt.
Und des Vaters treue Hände eilen,
Von der eignen Fülle auszutheilen;
Mannigfaltig, wie der Bitten Schaar,
Reicht er ihnen Glück und Freuden dar.

Dieſem führt er, roſig, wie der Morgen,
Lieb' und Freundſchaft an das trunk'ne Herz;
Von des Wohlſtands gold'nem Schild geborgen,
Blicket jener dankbar himmelwärts.
Fremde Hände pflegen ſeine Saaten,
Ohne Mühe ſieht er ſie gerathen,
Und behaglich, ohne Laſt und Qual,
Sonnt er ſich an ſtetem Freudenſtrahl.

Doch, der Gnaden Fülle noch zu ſteigern,
Zeigt der Vater uns noch reichern Quell,
Gleich ergiebig, mag das Glück verweigern,
Mag es lächeln frühlingsmild und hell.
In des Gott geweihten Herzens Gründen
Iſt der reine Segensborn zu finden,
Fürſtenthron, wie Hütte arm und klein,
Kann die Heimath des Getreuen ſeyn.

Täglich thaut er ſeiner Freuden Fülle
Auf den Liebling ſeiner Bruſt herab;
Engel wohnen in des Herzens Stille,
Das der höchſten Liebe ſich ergab;
Und ein heh'res, inniges Entzücken
Leuchtet mild aus des Erwählten Blicken,
Das den Gott verkündet, der es ſchuf,
Zu verkünden heiligen Beruf.

Zu beglücken ward er auserkoren!
Dieſer Vorzug knüpft den Seligen
An die Engel, die, im Licht geboren,
Dienend um den Thron der Gottheit ſteh'n.
Zu beglücken, o, in dieſem Triebe
Wohnt in ihm des Vaters hohe Liebe,
Mit der Ahnung jener Seligkeit,
Die den Allbeglücker nur erfreut.

Selig, wem ſo hohes Loos gefallen!
Seine Schätze kann kein Sturm verweh'n!
Und der Reichſte, Glücklichſte von Allen,
Seh'n wir ihn im Reich' der Weſen ſteh'n. —
Eingeweiht in frommer Engel Freuden,
Darf er ſich an ihrem Frieden weiden,
Und der Brüder ſtiller Segensgruß
Gibt ihm hier ſchon Himmels=Vorgenuß.

Glück will jedes Weſen ſich erringen,
Nach Genuß langt auch des Wurmes Blick;
Edler's hebt der Geiſter kühne Schwingen, —
Glück zu bauen heißt der Engel Glück;
Und je mehr nach dieſem Kranz wir reichen:
Künden wir der höher'n Abkunft Zeichen;
Denn nur Liebe, die für And're lebt,
Iſt es, die zur Gottheit uns erhebt.

## Das Geheimniß der Einſamkeit.

Weißt Du, was in Haines Stille
Dich mit ſüßem Schauer grüßt,
Und der Andacht heil'ge Fülle
In die ſtumme Bruſt Dir gießt?
Was zum geiſtigen Erſchauen
Deine Sinne ſchnell belebt,
Wenn Dein Blick ſich zu dem blauen
Himmels-Zelte ſtill erhebt?

Gottes Odem iſt's, — der freier
Durch verſchwieg'ne Schatten weht,
Der bei heil'ger Lenzes-Feier
Sanft an uns vorübergeht.
Da, wo Menſchenwort verklungen,
Wird er fühlbar unſerm Seyn,
Dringt mit leiſen Geiſterzungen
Tief in unſ're Seelen ein.

Leicht verwirrt uns eit'les Klügeln,
Wie es laut die Welt auch preiſ't;
Muthlos, mit gelähmten Flügeln,
Sehnt nach Freiheit ſich der Geiſt:
Da, — zur Stille hingeflüchtet,
Fern der Menſchen wirrem Streit,
Wird das Dunkel ihm gelichtet,
Und der Schwingen Kraft befreit.

Und er ſtürzt die engen Schranken,
Die der Wahn um ihn gebaut; —
Lichte, ſiegende Gedanken
Hat die Gottheit ihm vertraut.
Was er lang' geſucht vergebens,
Strömt ihm nun in Fülle zu,
Und er ſchaut das Ziel des Strebens,
Findet Frieden, Freude, Ruh'!

Einſamkeit! Du biſt die Pforte
Zu des Lichtes hehrem Land!
Selig, wer die leiſen Worte
Deines Götter-Ruf's verſtand!
Du gibſt Klarheit unſerm Willen,
Läß'ſt zu Thaten ihm gedeih'n,
Denn der Gottheit Strahlen hüllen
Sich in Deine Schleier ein.

## Die Schöpfung des Auges.

Jehovah ſah des erſten Tages Leuchte
Aufgehen an des Himmels Purpurwangen.
Der Erde Fluren ſah er wonnig prangen,
Als ob des Dankes Thräne ſie befeuchte.
Und als der Wolken Flug den Tag verſcheuchte,
Und gold'ne Blitze ihre Pfeile ſchwangen
Und Zorn und Grau'n mit Lieb' und Schönheit rangen,
Bis ſanft die Nacht ihr Friedensbanner reichte:

Da nahm aus ſeiner Schöpfung reichen Bildern
Der Schöpfer all' das Herrlichſte zuſammen,
Um würdevoll der Erde Herrn zu ſchmücken.
Dem Staub gebot er einen Gott zu ſchildern;
Da ſah man des Erwachten Auge flammen,
Und Erd' und Himmel lauſchte ſeinen Blicken.

---

Es ſchaut der Menſch umher, und voll Vergnügen
Fliegt auf ſein Blick, den Ahnungen durchglühen;
Da ſieht man raſch der Sonne Pracht verblühen;
Aus Gram, noch höherm Glanz zu unterliegen.

Und, — ſchnell gefaßt, die Mächte zu bekriegen,
Die jetzt herauf auf Sturmesfitt'gen ziehen,
Hebt er die Stirn, und dunkle Blitze ſprühen
Aus ſeinem Aug', um drohend obzuſiegen.

Da ſinkt an ſeine Bruſt mit ſtillem Gruße
Ein holdes Weib, ihn inniglich umſchlingend,
Und gibt die Milde ſeinem Buſen wieder.
Es ſchmilzt ſein Zorn bei ihrem Friedenskuſſe,
Und lächelnd, ſeines Unmuths Droh'n bezwingend,
Lenkt ſich ſein Blick betrachtend auf ſie nieder.

Und ſchöner, wie am hohen Himmelsbogen
Die Sterne ſtillen Blickes ſich beſprechen,
Sieht man den Strahl aus ihren Augen brechen,
Der der erwachten Liebe Gluth geſogen. —
Ein Blick wird von dem Andern angezogen,
Es wagt kein Laut den Tauſch zu unterbrechen,
Bis in unendlich ſüßen Thränenbächen
Verlodern des Entzückens heiße Wogen. —

Da ſchallt des Schöpfers Preis von allen Zungen;
Und laut ertönt's: der Sonne ſtolze Flammen,
Der Sternen Milde, und des Donners Waffen,
Das Herrlichſte, was Engel je beſungen:
Du riefſt es, Herr, in einen Strahl zuſammen!
Allſiegend iſt des Menſchen Aug' erſchaffen!

## Der Heimſuchung Heil.

Wer mit der Krankheit Schmerzen,
Mit Leiden nie bekannt,
Nie in dem matten Herzen
Des Todes Gruß empfand:
Wer nie im Lebenslenze
Den Leidensbecher trank,
Sich nie Cypreſſenkränze
In's Haar, ſtatt Roſen, ſchlang:
Dem iſt der Geneſung unendliche Wonne
Ein Traum nur, den matt uns ein And'rer erklärt:
Ein alltäglich Antlitz die göttliche Sonne
Des Lebens, der Freude, die Jener entbehrt;
Der kennt nicht zur Hälfte den Zauber des Lebens,
Das ſelige, frohe Bewußtſein der Kraft:
Dem ſchmückt ſich der Himmel, die Erde vergebens,
Weil ſtetes Vergnügen die Seele erſchlafft.

Wer nie in Arbeitsmühen
Die lange, kalte Nacht
Bei matter Lampe Glühen
In frommem Fleiß durchwacht:

Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert ſtillem Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen lieben Kreis:
Der kennt nicht die Wolluſt des ſeligen Gebens,
Die Wonne, die nimmer erkaufen ſich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühſamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Feſt.
Was mühſam errungen, ſteigt doppelt an Werthe,
Bei dem, der es gibt, wie bei dem, der's empfängt.
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte,
Hat wenig genoſſen, und wenig geſchenkt!

Wer ſanft und weich gehalten,
Stets nur der Gunſt im Schooß,
Nie kannte liebloſ Walten,
Und der Verfolgung Loos;
Wer nie vergebens langte
Nach eines Freundes Hand,
Wer nie in Gram erbangte,
Verlaſſen und verkannt:
Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth;
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe,
Gleich einem Tribute, der Jedem gehört.
Nur wer ſie entbehrte, der weiß ſie zu ſchätzen,
Der ſaugt in das Herz ſie, des Himmels Genoß,
Der wagt nie die freundliche Hand zu verletzen,
Die ſanft ihm das Eden des Lebens erſchloß.

Drum Segen jeder Stunde,
Die prüfend ſich genaht,
Drum Dank für jede Wunde,
Die uns gekräftigt hat!
Wo Thränen nie gefloſſen,
Da bleibt der Boden hart,
Die Knospe unerſchloſſen
Der heitern Gegenwart.
Es werden gar Viele das Leben befragen:
Wo liegt die Oaſe des Glückes, der Ruh'? –
Nicht ahnend, daß Leiden und langes Entſagen
Nur führen auf mühſamem Pfade dazu.
Drum freut Euch, Ihr, die Ihr entbehrt und gelitten,
Ihr ſchweigenden Opfer am Lebensaltar:
Die Palme des Glückes, ſie wird nur erſtritten,
Dann beut ſie den Frieden des Himmels uns dar!

## Himmels-Bürgſchaft.

Wenn der Frühling kommen iſt,
Und bei lauer Lüfte Weben
Tauſend Leben auferſtehen,
Blüthen-Odem uns umfließt,
Goldne Strahlen niederglüh'n,
Vöglein laut ihr Feſtlied ſchmettern,
Und, das Leben zu vergöttern,
Paradieſe uns umblüh'n:
Fühlſt Du dann das leiſe Bangen
Heimlich in bewegter Bruſt? —
Mitten in der Frühlingsluſt
Regt ſich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du ſchweifen,
Raſtlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderſtab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht — wohin!

Wenn ein ſüßes Lied Dich grüßt,
Und verwandter Töne Schweben
Dich, wie ein geliebtes Leben,
Traulich, inniglich umſchließt;

Wenn, wie Iris Farben, ſchön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Bruſt Dir dringen,
Wie entſtrömt den Himmelshöh'n:
    Iſt es nicht, als zög' Dein Leben
    Dieſen ſüßen Klängen nach? —
    Was ihr Geiſterwort verſprach,
    Faſſen willſt Du's, und erſtreben;
    Ringſt, den Schlüſſel aufzufinden
    Zu dem tiefverhüllten Land,
    Willſt den Wunderquell ergründen,
    Der ſo ſüße Fluth verſandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Weſen funden,
Wenn in ſüßen Weiheſtunden
Seel' um Seel' ſich aufgethan;
Wenn ſich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge ſpiegelt,
Seelengleichheit feſt beſiegelt
Treuer Liebe Götterglück:
    Da, in aller Wonnen Fülle
    Zittert es, wie leiſer Schmerz,
    Geiſterähnlich durch Dein Herz,
    Lüftend dunkler Räthſel Hülle.
    Weilen willſt Du, ewig weilen, —
    Und doch biſt Du in der Bruſt
    Einer Sehnſucht, nie zu heilen,
    Heimlichtrauernd Dir bewußt.

Weißt Du, was dieß Sehnen meint?
Was im Liede Dich beweget,
Deines Geiſtes Flügel reget,
Seligkeit mit Wehmuth eint?
Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten dieſe Blüthe! —
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieſes ſüße Himmelspfand!
  Wer an Erdenglück die Flamme
  Seiner Bruſt zu kühlen weiß,
  O, der iſt ein todtes Reis
  An dem ew'gen Lebensſtamme!
  In der Sehnſucht heil'gen Schmerzen
  Kündet ſich der Himmel an;
  Engel zieh'n an unſern Herzen,
  Will die Erde ſie umfah'n!

# Herbſtblätter.

Es kräuſelt das Laub ſich, und ſäuſelt herab,
Und trennt ſich vom herbſtlichen Baume;
Der Zweig, der erſt Nahrung und Leben ihm gab,
Schwankt einſam im luftigen Raume.
Sonſt war ſeine Zierde das liebliche Grün,
Jetzt ſieht er es ſchmerzlos im Lufthauch entflieh'n;
Er fühlet, die kommenden Keime
Verheißen noch ſchönere Träume.

So ſinken vom Leben im Laufe der Zeit
Der Wünſche und Hoffnungen viele;
Sie waren dem Frühling des Lebens geweiht,
Und ſind mit dem Lenze am Ziele.
Was erſt uns die Krone des Lebens gedäucht:
Das löſ't ſich vom Herzen bald ruhig und leicht;
Wir tauſchen mit Wünſchen und Freuden,
Wie Bäume ſich wechſelnd bekleiden.

Allmählich die treibende Kraft ſich verzehrt,
Die Blüthen, die Blätter entgleiten,
Der Sturm, der die Zierde des Baumes verheert,
Entführt ſie zu dämmernden Weiten. —
So zehren die Hoffnungen, unbewußt,
Am Herzen mit ihrer verführenden Luſt,
Bis von dem entblätterten Leben
Sie ſtill ſich nach Jenſeits erheben.

# Das rechte Ziel.

Was ſchaueſt Du ſo bang' und trübe,
Du liebes Menſchenangeſicht?
„Ich ſehnte mich nach Glück und Liebe,
Ich ſuchte, doch ich fand ſie nicht!“

Und haſt Du gleich noch nicht gefunden,
So bleibe nicht im Kampfe ſteh'n!
„Schau' in dies Herz, es iſt voll Wunden!
Mein Hoffen ſah ich untergeh'n!“

Siehſt Du die Rebe dort, die kranke,
Die hin am Boden matt ſich ſchlingt?
Nach jedem Halm langt ihre Ranke,
Weil er des Strebens Ziel ihr dünkt.

Doch, ach, was liebend ſie erkoren,
Es welkt, berührt von ihrer Kraft!
Es ſinkt, und gibt den Freund verloren,
Vom erſten Lufthauch weggerafft.

Da ſauſt es hoch vom Lebensbaume,
Deß Schatten weit die Flur umfängt,
Und ſanft erfriſcht vom kühlen Raume
Verlangend ſich die Rebe lenkt.

Schon ruht dem Starken ſie zu Füßen,
Der Schmerz der tiefen Sehnſucht weicht;
Sie wagt's, ſich liebend anzuſchließen
An ihn, der neue Kraft ihr reicht.

Und wie die Ranken ſich erheben
Aus Moos und Halmen, muthig kühn,
Durchſtrömt ſie bald ein friſches Leben,
Und Blätter keimen, üppig grün.

Da ſchmieget ſie in ſüßer Liebe
Sich an des Freundes Buſen an,
Er aber führt die zarten Triebe
Mit ſtarken Armen himmelan.

Und ſchmücket ſie mit reichen Trauben,
Und ſchützet ſie mit treuer Hand;
Kein wilder Sturm darf ſie entlauben,
Seit ſie das rechte Ziel erkannt.

Ein feſter Hort iſt ihr geblieben,
Ihr Leben blühet frei hinaus,
Und über alle, die ſie lieben,
Gießt ſie des Segens Fülle aus.

O woll' auch Du der Rebe gleichen,
Die Frucht im reinern Licht nur trägt!
Die Sehnſucht iſt des Lebens Zeichen,
Das, gottentſtammt, ſich in uns regt.

Verkenne nicht ihr heilig Mahnen!
Sie kühlet keine ird'ſche Luſt!
Zur Heimath uns den Weg zu bahnen,
Erwacht ſie in des Pilgers Bruſt.

Du mußt das rechte Ziel erſt finden;
Dann darfſt Du auch mit Kinderſinn
Der Erde Schmuck zum Kranz Dir winden;
Denn Luſt und Schmerz wird dann Gewinn!

## Nachtſtück von Friedrich.

Ohnmächtig ruh'n des Meeres dunkle Wogen,
Gebunden von der Stille der Natur;
Tiefblauer Nebel deckt des Tages Spur,
Und ſchweigend kommt die ernſte Nacht gezogen.

Leiſ' ſtöhnend ſteigt die Welle auf und nieder,
Gleich eines Sterbenden bewegter Bruſt,
Die ſich des letzten, ſchweren Traums bewußt,
Noch einmal langſam hebt, und dann nicht wieder.

Und ruhig ſchaut der Mond von ſeinem Dome,
Und löſ't den Kampf, und lächelt ſanft und ſtreuet
Verklärungsſchimmer auf das ſtille Grab;

Ein Engel, der die irdiſchen Atome
Zur Ruhe trägt und ſich des Sieges freuet,
Und aufwärts winkt mit ſeinem Lilienſtab.

## Bei Gerhard von Kügelchens Gemälde:

## Die gefeſſelte Pſyche.

Was ſinn't die Stirn in heiliger Verklärung?
Sehnt nach der Götterheimath fernem Glück,
Nach ew'ger Liebe ſeliger Gewährung
Sich Dein entzückter, ſehnſuchtsvoller Blick?

Berührt von höher'm, wärmern Sonnenſtrahle
Langſt Du empor zur lichten Himmelswelt,
Hinweg Dich ſehnend von dem dunklen Thale
An dem Dich ſtreng die Erdenfeſſel hält.

Die bunten Fitt'ge regen ſich, und ſtreben
Verlangend auf, das gold'ne Licht zu grüßen,
Wie Blumen dürſten nach dem Strahl der Sonne;

Doch angehörend noch dem Erdenleben,
Darf nur der Traum die reine Stirn Dir küſſen,
Und Ahnung heißt der Blicke ſtumme Wonne.

## Bei Gerhard von Kügelchens Zeichnung:

# Irdiſche und himmliſche Liebe.

Hoch der Fackel dunkle Gluth geſchwungen,
Die des Siegers luſt'ge Bahn erhellt:
Senket ſich zu frohen Huldigungen
Eros auf die hochentzückte Welt.

Doch wer nennet mir den ſtillen Knaben,
Dieſem gleich an lieblicher Geſtalt?
Doch den Blick ſo himmliſch, ſo erhaben,
Fackellos, von reiner Liebe umwallt?

Immer höher ſcheint er aufzuſchweben,
Uns zu winken zu des Lichtes Räumen,
Still entzückend ſel'ger Hoffnung Luſt. —

Hehres Kind, von Strahlen licht umgeben,
Freundlich führſt Du aus der Erde Träumen
Heimwärts zu des ew'gen Vaters Bruſt!

# An Theophania.

Wo klingt die reine, gottgeweihte Leyer,
Die Frieden oft in unſre Bruſt getönt?
Verſank ihr Ton in tiefer Ruhe Feier?
Hat ſchön'rer Kranz der Säng'rin Stirn gekrönt?

Wer hat das Lied, das liebliche, gewonnen?
Vergebens lauſch' ich ſeinem holden Gruß!
Wol quillt er fort, der Lieder reicher Bronnen,
Doch naht nicht mehr Dein holder Genius.

Sieh', Theophania! die Sterne gehen
Aus dichter Wolken neidiſcher Verhüllung,
Wenn Liebe bittet, wieder mild hervor!

So reich' auch Du der Sehnſucht ſtillem Flehen,
Dem leiſen Wunſche, liebliche Erfüllung,
Und kehr' zurück zu unſerm Sanges-Chor!

# Inneres Leben.

Was von des Himmels lichten Höhen
In unſre Seelen eingekehrt,
Was noch kein Auge je geſehen,
Und keines Menſchen Ohr gehört:
Das tiefſte, innerſte Entzucken,
Zu groß für eine Menſchenbruſt,
Das ſehnte ſich mit kühner Luſt,
In Wort und Form ſich auszudrucken.

Und wie's in Strahlen war gekommen,
Verkündigend des Himmels Pracht,
Wie's durch der Seele Kerkernacht,
Gleich Blitzen leuchtend, aufgeglommen:
So drängt es aus des Buſens Schweigen
Hervor mit göttlicher Gewalt,
So will's hinauf zur Heimath ſteigen,
In überirdiſcher Geſtalt.

So ward der Töne Kraft entbunden,
So ſtieg im Harmonien-Chor,
Was keine Sprache ſonſt gefunden,
Entzückend an das Licht hervor.
So ſah man auf in Bildern leben
Den göttlich wunderbaren Strahl,
Dem Unſichtbaren Farben geben,
Und Farbengluth dem Ideal.

Und was nur Hohes ward empfunden,
Tief-innig in des Herzens Grund,
Das gab in heil'gen Weiheſtunden
Der Geiſt den äußern Sinnen kund.
Selbſt das geheime, tiefe Walten
Der göttlichen Religion,
Das trat in heiligen Geſtalten
Ans Licht hervor durch Farb' und Ton.

Stolz hob nun ſeine kühnen Schwingen
Der Genius, von ihr geweiht,
Ihr würd'ge Kränze darzubringen,
Unwandelbar im Sturm der Zeit.
Da trat die göttliche Madonne
Hervor mit hohem Liebesblick,
Und trug in ſel'ger Andacht Wonne
In ihren Himmel uns zurück.

Da hallten heil'ge Melodieen
Weit durch des Tempels Wölbung hin,
Tief in die Seele einzuziehen
Mit Friedensgruß und Liebesſinn.
Und ſo, in ſeligem Entzücken,
Verklärte ſich in ird'ſchem Licht
Das Ewige vor unſern Blicken,
Was dunkel nur im Herzen ſpricht.

Und wie's in Strahlen ward empfangen,
So zieht's, gleich Strahlen, uns empor
Mit hohem, innigen Verlangen,
Zum unſichtbaren Geiſter-Chor.
Mit tauſendfachen, lieben Händen
Winkt's aufwärts über Raum und Zeit,
Das Angefang'ne zu vollenden
Im Sonnenglanz der Ewigkeit.

## Ruhe.

Der Tag erſtirbt; die bunten Farben bleichen,
Und breite Schatten ruhen auf der Flur.
Es hat die Nacht kein tröſtend Lebenszeichen,
Von Sang und Klang und Jubel keine Spur!
Du wähnſt Dich in des Todes düſtern Reichen,
Und wandelſt in der Werkſtatt der Natur!
Denn in der Nacht geheimnißvollem Schleier
Schmückt ſich der Tag zur neuen Morgenfeier.

Hörſt Du den Pulsſchlag der entſchlaf'nen Erde?
Das Leben klopft in ihrer ſtillen Bruſt!
Sie ruht ſo ſanft, der heißen Tagsbeſchwerde
Iſt ſie im Traum nur dunkel ſich bewußt.
Sie weiß, daß ſie der Morgen wecken werde,
Und ſaugt des Himmels Thau mit ſel'ger Luſt.
Bald wird ſich aus der Schöpfung heil'gem Schweigen
Die neue Kraft, der neue Glanz erzeugen.

Ermüdet, von der Freude lauten Chören,
Reißt ſich der Menſch vom Spiel des Lebens los,
Das ernſte Wort der eignen Bruſt zu hören,
Entflieht er zu der Ruhe ſtillem Schooß.
Hier ſenken ſich des Himmels reine Lehren
Tief in ſein Herz, das weit ihm wird und groß,
Und bald erſteht, wie vor dem Thau die Blüthe,
Das Göttliche im feiernden Gemüthe!

Wer möchte wol den ſtillen Sinn verklagen,
Der ſolchen Keim in ſeiner Tiefe nährt?
Nach kurzem Schweigen wird der Morgen tagen,
Der ſeine Kraft in edler That verklärt;
Dann wird es jene laut der Zukunft ſagen,
Daß ernſte Ruh' ſo ſüßes Heil gewährt,
Und Alles erſt zu ihrem Schooß ſich neiget,
Eh' es gedeihend auf zum Lichte ſteiget.

So laß uns denn an Deinen Buſen ſinken,
Du heil'ge Ruh', die uns mit Gott vertraut!
Aus Deinem Kelch des Lebens Balſam trinken,
Der Seligkeit des Himmels in uns thaut! —
Wie Sterne, die durch nächt'ge Wolken blinken,
Umfließt ein Strahl Dich, hehre Gottesbraut,
Der einen unvergänglich ſüßen Frieden
Dem Sterblichen in Deinem Blick beſchieden!

O ſey uns hold, wenn zu der Menſchheit Segen
Ein frommes Herz auf bied're Thaten ſinnt!
Reich uns des Schönen Urbild mild entgegen,
Wenn ſtill die Hand ein zartes Werk beginnt!
Und, wenn ſie uns hinab zum Schlummer legen,
Durch den kein Traum des frohen Lebens rinnt:
So ſey auch dann das Wort uns nicht verloren:
„Aus Ruhe wird das Göttliche geboren!“

# Heimweh.

Du fragſt, was ich verlange?
Zur Heimath will ich hin!
Mir iſt doch ewig bange,
So lang' ich dort nicht bin!

Es ſteht in holder Schöne
Die Erde angethan,
Doch was ich mir erſehne,
Das treff' ich nirgends an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht dieſe Welt nicht groß,
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schooß!

Im Sternenſchein der Liebe,
Da ſteht ſein weites Haus!
Die Welt iſt kalt und trübe,
Ich ſehne mich hinaus!

## Stilles Bewußtſeyn.

Wer frei, aus reinem Willen,
Der Liebe Thaten übt,
Der fragt ja nie im Stillen:
Wem, und warum er gibt.

Er muß es ja vollbringen
Aus eig'nem Herzensdrang,
Nicht Lohn will er erringen,
Nicht Gegendienſt und Dank!

Der Geiſt, durch den er handelt,
Iſt rein, wie ew'ges Licht,
Er klügelt nicht, er wandelt
Sich ſelbſt beim Undank nicht!

Wo feine Klugheit leiſe
Berechnend überlegt,
Und prüfend erſt, und weiſe
Mit ſtrenger Wage wägt:

Da ſteht mit offnen Handen
Die fromme Liebe da,
Nur Segen auszuſpenden
Und Hülfe, fern und nah!

Die Klugheit ſorgt und bauet
Ein feſtes Haus ſich auf;
Die Liebe aber ſchauet
Zum Himmel ſtill hinauf.

Sie fordert kein Vergelten!
Ihr gnügt die ſtille Luſt:
Dem großen Gott der Welten
Iſt ihre That bewußt.

## Himmliſcher Segen.

Wer wollte bei des Lenzes Prangen
Der Blüthentage ſüße Luſt
Mit vollem Herzen nicht umfangen,
Feſthalten an beglückter Bruſt?
Der Mai, das Wiegenfeſt der Liebe,
Wie ſelig, wenn ſein Blick erwacht!
O, daß er ewig bei uns bliebe
In ſeiner Jugend Götterpracht!
Doch flüchtig enteilet der roſige Morgen,
Und ſengender ſteiget die Sonne empor;
Des Himmels Azur iſt in Wolken verborgen,
Und Blitze durchzücken den nächtlichen Flor.
Und hörſt Du den Donner gewaltig erdröhnen?
Und ſiehſt Du des Regens allmächtigen Fall?
Wer wird die zerſtörenden Mächte verſöhnen?
Wer ſchützet das furchtſam erzitternde All?

Sieh', wie der Waldſtrom ſeine Wogen
Lautbrauſend durch die Fluren trägt,
Die Wetter haben ſich verzogen,
Und auch der Sturm hat ſich gelegt.

Sanftlächelnd heben zarte Halme
Das hellbethränte Haupt empor,
Und Lobgeſang und Dankespſalme
Zieh'n jubelnd aus dem Hain hervor.
Wen preiſen die Blicke, die ſtillen Gebete?
Den Gott, den noch keiner vergebens geſucht,
Der freundlich, was ſorgſam der Glaubige ſä'te,
Im Sturme gedeih'n ließ, zu reichlicher Frucht.
Ihm faltet der Sä'mann anbetend die Hände,
Vertrauend den Blick zu den Wolken gewandt,
Aus denen des Segens unendliche Spende
Der liebende Vater herniedergeſandt.

O heil'ge Liebe, die Gedeihen
Der Saat, der gold'nen Frucht gewährt,
Was lebt, das darf ſich Dein erfreuen,
Und wird von Deiner Kraft genährt!
Wir ahnen Dein geheimes Walten
Bei Sonnenſchein und Sturmesgraun,
Wie auch die wechſelnden Geſtalten
Des Lebens auf uns niederſchau'n.
Oft dünkt uns, wenn Bilder auf Bilder ſich drängen,
Zuſammenhang fehle dem irdiſchen Spiel;
Oft weinet, berühret von flüchtigen Klängen,
Verletzet im Buſen das tiefe Gefühl; —
Doch ſeh'n wir nach langem, geduldigen Schweigen
Die einzelnen Scenen zum Ganzen vereint,
So wird uns der heilige Einklang bezeugen:
Es waltet die Liebe, wie fern ſie auch ſcheint!

So wie im Sturm die Saat gediehen,
So reift im Leid das Menſchenherz,
Drum muß zum heiligen Erziehen
Abwechſelnd nahen Luſt und Schmerz.
Bedeutend reicht die flücht'ge Stunde
Die Perle hoher Weisheit hin,
Und jede Lehr' aus ihrem Munde,
Sie deutet uns des Lebens Sinn!
Nicht jene Gebilde, die wandelnd entzücken,
Gehören dem Menſchen, dem ewigen, an;
Die ſchweigenden Mächte, die jene entrücken,
Sie ziehen ihn liebend nach ewigem Plan.
Die heiligen Mahle, die Zeit ihm und Leben
Zurückließ im Herzen, in Geiſt und Gemüth,
Sie ſind ihm als ewige Gabe gegeben,
Aus denen die Erndte des Himmels erblüht!

# Am Wölfelsfall.

Nächtliche Wildniß, und Du, des ewigen Gottes Verkünder,
Donnernde Stimme der Fluth, ſei mir mit Andacht gegrüßt!
Schauer erregend erſcheint der mächtige Sohn des Gebirges,
Stürzend von ſonniger Höh' tief in des Abgrunds Geklüft.
Welch ein ſtolzer Tumult, welch majeſtätiſch Empören!
Kämpfend zur Höhe zurück bäumt ſich die ſchäumende Fluth;
Aber noch zorniger ſchlägt der zackigte Fels ſie darnieder,
Daß vom gewaltigen Fall ſchaurig die Tiefe erdröhnt.
Zitternd ſchaut es der Hain, und ſchüttelt die uralten Wipfel,
Bleich, wie Entſetzen, und ſtarr ſtehet der Felſen Geſtalt.
Schwärzliche Höhlen eröffnet die Tiefe; mit bangem Geſtöhne
Flieht der erniedrigte Strom hin in die neblichte Kluft.
Schaurige Wildniß iſt hier, und undurchdringliches Grauen,
Mit des Tartarus Nacht ringet das ſterbende Licht.
Und der Menſch ſchaut hinab, abwehrend den gräßlichen Schwindel,
Und es kämpft um den Sieg Grau'n und Entzücken in ihm.
Zitternd ſchwanket ſein Fuß; kaum weiß er zu ſagen, ob Bangen,
Oder der Andacht Gewalt heimlich die Knie ihm gebeugt.

So empfand einſt der Wilde, als bei dem Fall Niagara's,
Dunkle Ahnung von Gott plötzlich ſein Inn'res ergriff.
Schweigend nahm er den Pfeil, den Bogen, die theuerſte Habe,
Blickte, Anbetung im Blick, tief in die donnernde Fluth,
Und den ewigen Geiſt zu feiern, den ſtill er erkannte,
Senkt' er, als Opfer des Danks, beide zur Tiefe hinab.
Auch Du, mächtiger Strom, verkündeſt die Gottheit! Es wölbet
Sich zum Tempel des Herrn ſäuſelnd der Fichten Gezweig.
Laut erzähle von ihm mit Deiner gewaltigen Stimme,
Trage den heil'gen Pſalm weit durch der Haine Gebiet!
Mächtiger donnert der Fall; es hüllen, gleich leichten Gewölken,
Silberne Düfte die Fluth, bergend ihr nächtliches Grab.
Raſcher dränget ſich Woge auf Woge im raſtloſen Wechſel,
Wie die eilende Zeit Tage auf Tage begräbt.
Keine von jenen kehret zurück, und keiner von dieſen,
Keiner von dieſen; auch Du, Stunde der Gegenwart, nicht!
Kaum berühret den Kelch des Pilgers glückliche Lippe,
Da, von dem Munde hinweg, zieht ihn des Schickſals Gebot.
Doch der Tropfen auch ſchon gewährte Erquickung; es legte
In des Augenblicks Hand götliche Liebe das Glück.
Was die Zeit nicht vermag, das geb' ihm die dankbare Seele,
Gebe Unſterblichkeit ihm in der Erinn'rung Gefild'!

## Berg-Elegie.

Die Wipfel glüh'n, die Bergeshäupter prangen,
Gleich Purpur-Roſen, die der Lenz gepflegt,
Vom Abſchieds-Strahl der Sonne weich umfangen,
Die ſanft ihr Haupt in Weſten niederlegt;
Mit Feuerlilien iſt das Bett umhangen,
Das ſie hinab zu andern Zonen trägt,
Sanftflüſternd naht mit heimlichem Vergnügen
Der Lüfte Heer, in Schlummer ſie zu wiegen.

Schon bricht ihr Aug' in ſüßem Schlaf. Es wallen
Des Himmels Purpurdecken weich herab,
Und tauſend leichte Roſenblüthen fallen
Von Engels Händen auf der Schläf'rin Grab.
Schon hört man leiſ' deß Haines Stimmen ſchallen,
Sie preiſend, die den lichten Tag uns gab;
Es ſingt der Bach, der Quell mit lauten Zungen,
Von gleicher Lieb', von gleichem Dank durchdrungen.

Und ſchweigen ſollt' ich, da von Thal und Hügel
So wunderholder Liebeslaut ertönt?
Stumm bleiben wo des Geiſtes mächt'ger Flügel
Des Buſens Kerker allgewaltig dehnt? —
Nein, o Natur! Dein Machtwort ſprengt die Riegel,
Nach deren Löſung lang' ich mich geſehnt;
Laut, Wort, Geſang iſt mir zurückgegeben,
Und ob dem Tode ſiegt das ſüße Leben.

Preis Dir, o Gott, der Deine Hochaltare
Mich einmal ſelig noch beſteigen ließ,
Der aus der Bruſt der Krankheit lange Schwere,
In meine Seele Freude ziehen hieß!
Des Dankes und der Liebe Glut verkläre
Zum Tempel mir dies Abend⸗Paradies,
In dem ſich feiernd meine Kniee beugen,
Ehrfurcht und Liebe kindlich Dir zu zeigen.

Du warſt's, der dieſe Lichter angezündet,
Die wärmend fielen in die kalte Bruſt;
Du biſt's, der mit dem All mich neu verbündet
In dem Gefühl der Liebe und der Luſt;
Du wirſt es ſeyn, den meine Seele findet,
Wo ſtiller Wonne ſich mein Herz bewußt;
In Dir, und durch Dich tränkt des Lebens Quelle
Mich mit der Freuden ewigfriſcher Welle.

Hier Deiner Größe, Deiner Allmacht Zeugen,
Wie ſteh'n ſie hoch und herrlich um mich her!
Die Felſenrieſen, die gen Himmel ſteigen,
Sie rufen: „Du biſt Gott, und Keiner mehr!“
Nur Dir wird einſt ihr ſchroffes Haupt ſich neigen,
Brauſt weltzerſtörend Dein Orkan einher,
Nicht Menſchenband, ſo ſtark ſie auch erfunden,
Trennt den Granit, den Du zum Kranz verbunden.

Die Sonne wird noch lang' ſein Haupt beſcheinen,
Der Abend ihn umſchatten ſtill und kühl,
Wenn, ruhend in des Todes Schlummerhainen,
Der Menſchen Herz, die hier geweilt, zerfiel;
Wenn, wie das falbe Moos auf dieſen Steinen,
Ihr Staub verweht, der Frühlings-Lüfte Spiel,
Und alles, was ſie fühlten und beſeſſen,
Begraben iſt, verklungen und vergeſſen.

O ſüße Welt! Wer könnte von Dir laſſen,
Dürft' er, wenn er aus Deinem Arm entrückt,
Nicht eine neue Schöpfung warm umfaſſen,
In der ſein Geiſt aufs Neue den erblickt,
Der dieſen Auen, dieſen Felſenmaſſen
Den Stempel ſeiner Größe aufgedrückt; —
Wenn nicht der Abſchiedsſtunde bange Schwere
Der Lichtaufgang des neuen Daſeyns wäre!

O ſchöner Glaube, dieſes kleine Leben,
Nur fühlbar durch der Nerven leiſen Schlag,
Darf zum Unendlichen die Schwingen heben,
Zu einem großen, ſonnenhellen Tag.
Nicht dieſe Welt iſt ihm zum Ziel gegeben,
So viel des Schönen ſie auch bieten mag;
Genoſſe größ'rer, ſchönerer Naturen,
Strebt es empor zu fernen Sonnenſpuren.

Beſtatigt Ihr des Herzens ſtille Worte,
Ihr lichten Boten dort am Himmels-Saum?
Stillwinkend ſteht Ihr an der ernſten Pforte,
Gewährung lächelnd meinem kühnen Traum.
Ja, Gottes Liebe grünt an jedem Orte,
Ein unverwelklich, ew'ger Lebensbaum;
Sie blickt mich an aus dieſes Thales Stille,
Wie aus der Sonnen ew'ger Blüthen-Fülle.

O, an das Herz mir, Welt, mit Deiner Schöne,
Bis zu dem letzten, kurzen Abſchieds-Kuß!
Und Du, o heilig tiefverhüllte Scene,
Du, and'rer Welt geheimnißvoller Gruß,
Miſch Deiner Sprache deutungsvolle Töne
Oft in des Lebens flüchtigen Genuß,
Daß Liebe, wie ich ſie dort oben ahne,
Mir ſanft den Pfad zur Geiſter-Heimath bahne!

## Was ich wollte!

Nicht des Glückes gold'ne Tage,
Nicht die Kränze froher Horen,
Segnend für Dich auserkoren
Auf des Schickſals reicher Wage;
Nicht das ſchöngeſchmückte Leben,
Das die Götter Dir verlieh'n,
Können meiner Wünſche Streben
Hin in Deine Kreiſe zieh'n.

Viele ſind's, die an Dir hangen,
Viele, die nach Deinen Strahlen,
Die nach Deinen Freuden-Mahlen
Dürſtend und begehrend langen,
Viele, die mit warmen Blicken
Lieb' und Treue laut Dir weih'n,
Und mit jubelndem Entzücken
Sich an Deine Schritte reih'n.

Ihnen theile Deine Freuden,
Ihnen Deine heitern Stunden!
Alle, die Dir Glück verbunden,
Will ich ſeh'n, und keinen neiden.
Doch ſollt' einſt der Morgen tagen,
Wo die bunte Schaar entflieht:
O dann möcht' ich ohne Zagen
Frei entfalten mein Gemüth.

In des Trübſals banger Stunde,
Wo ſo manche Larven fallen,
Schmeichelworte leicht verhallen,
Gleich vergeß'ner Fabelkunde:
Wo, was flüchtig Glück gegeben,
Gaukelnd mit dem Glück entflieht,
Falſche Gunſt von Deinem Leben
Treulos ihre Rechte zieht:

O dann möcht' ich zu Dir eilen,
Dicht an Deine Seite treten,
Sanft Dich tröſten, mit Dir beten,
Mit Dir meinen Frieden theilen,
Flüſtern Dir von ſchönern Freuden,
Treuer Engel Liebesblick,
Die nicht weichen, die nicht ſcheiden,
Bei dem bängſten Mißgeſchick:

Möcht' ein Hüttchen Dir bereiten,
Fern vom eitlen Lebensſpiele,
Drüber hin die duft'ge Kühle
Ew'ger Maientage breiten;
Möchte ringsum Blumen ziehen,
Wie ſie dauernd uns erfreu'n,
Die in ſteter Anmuth blühen
Täglich ſchöner ſich erneu'n;

Möchte hehre Huldgeſtalten
Laden in des Hauſes Runde,
Die nicht eitlen Treibens Kunde,
Himmel nur Dir fromm entfalten;
Und wenn dann der Götter Milde
Dieſen froh Dich finden ließ,
Decken mit geweihtem Schilde
Deines Friedens Paradies!

# Gnomen.

## 1.

Hand'le nach eignem Trieb, und pflege das edle Verlangen,
Welches raſtlos begehrt, Thaten der Liebe zu ſtreu'n.
Fällt auch das Saamenkorn hin auf harten, undankbaren Boden:
Einer ſieht es, der weiß, daß Du es redlich gemeint.

## 2.

Schweigen veredelt den Schmerz: der Feige nur klaget der Menge,
Aber die fromme Geduld decket die Wunde und ſchweigt. —
Wie die Muſchel geheim Verletzung duldet, und ſorglich
Ihre Thränen verwahrt: alſo ein edles Gemüth. —
Herrlich verklären ſich einſt die Male der Leiden, — und freudig
Zeigt ein vergeltender Tag Beiden den innern Gewinn.

## Bitte.

Laß mich mit kindlicher Luſt die Fluren des Lebens durchſchweifen,
Unbefangen und frei lieben das Menſchengeſchlecht!
Störe den lieblichen Traum mir nicht von Tugend und Treue!
Kommt das Erwachen auch einſt, hab' ich doch ſelig geträumt.

## Liebe der Kinder.

Warum entzückt uns ſo hoch unſchuldiger Kinder Umarmung? —
Ihre Liebe, warum thut ſie dem Herzen ſo wohl?
Siehe, der Himmel, ſo rein in kindlicher Seele gegründet,
Kennet nicht ſchmeichelndes Wort, heuchelt nicht fälſchlich Gefühl.
Ahnung iſt es, es iſt die heilige Stimme der Wahrheit,
Die es mit ſanftem Vertrau'n hinzieht zu liebender Bruſt.
Darum beſeligt ſo hoch unſchuldiger Kinder Umarmung.
Unbeſtechlich durchſchau'n kindliche Richter die Bruſt.

## Das Vorbild.

Liebliche Schweſtern, Ihr wollt ein wahrhaft belehrendes Vorbild?
Nehmt die Biene, ſie lebt, wie es den Himmel erfreut!
Nützlich, geſchäftig und ſtill gedenkt ſie dem Ganzen zu nützen,
Huld'gend dem blühenden Lenz, bleibt ſie dem Schönen getreu.
Frei ſchweift ihr fröhlicher Sinn durchs Leben, beglückt und beglückend,
Nimmer vergißt ſie des Zwecks, welchen Natur ihr beſtimmt.
Und was ſo ſchön iſt, ſie ſaugt aus Diſteln ſo gut wie aus Roſen
Gleichen Balſam für ſich! Alles gedeiht ihr zum Heil!

## Schmerz und Verdruß.

Wäre auch bitter der Schmerz, die Seele enthebt er der Erde,
Bildet ſie himmliſcher aus, weiht ſie dem tiefern Gefühl,
Aber Verdruß iſt die Pein, die furchtbare, denn ſie entnervet
Seelen und Herzen, und mahnt an die Gebrechen der Welt.

# Zuruf.

Thränen zoll' ich dem Weib', wenn gleich der entblatterten Roſe
Ihrer Freude Gebild bleichend in Dämm'rung verſank.
Eng' iſt der Garten, wo ſie als ſinnige Gärtnerin waltet,
So ſie in Einfalt und Treu' pfleget der Hoffnungen Saat.
Darum wartet ſie auch der keimenden Blüthen ſo innig,
Pfleget ſo mütterlich ſie, fühlet ihr Sterben ſo tief.
Aber der Mann, dem ſo weit des Lebens Wege ſich breiten,
Der in das Endloſe kühn forſchend die Blicke gewagt:
Er bedarf nicht des Mitleids! Zu hoch über jegliche Zähre
Hat ihn das Schickſal geſtellt, als es ihm Freiheit gewährt.
Ungehindert durchſchweift er die Welt, ein ſeliger Wand'rer,
Strebt über Felſen und Dorn kraftvoll und muthig zum Ziel.
Mög' er auch Manches im Tanz der wechſelnden Stunden erleben,
Das mit Zweifel ihn bald, bald auch mit Unmuth erfüllt:
Stets verſöhnt mit dem Schmerz ihn freundlich die liebliche Hoffnung,
Die das endloſe Reich frei ſeinen Blicken enthüllt.
Nimmer darf drum die Kraft zum muthigen Ziel ihm ermatten,
Denn am Ziele vereint herrlich ſich Schatten und Licht. —
Drum, o Wand'rer, ſo frei, ſo reich von den Göttern geſegnet,
Stört auch ein Dorn Dir den Lauf, lächle, und preiſe Dein Loos!

# Die Stillen.

## Frage.

Warum durchirrt Ihr die Welt ſo ſchweigſam? Erwecken die Feſte,
Und die jubelnde Luſt nie Euch verwandtes Gefühl?
Nie der belebenden Rede erquickende Wohlthat, das Zeichen
Fröhlichen Lebens, das ſchnell Gleiches zu Gleichem geſellt?
Viele ſprachen Euch an, es traten Euch redlich und liebend
Manche entgegen, doch Ihr bliebet ſo fremd wie zuvor!
War auch freundlich der Blick, die Lippe blieb dennoch verſchloſſen!
Ungeſellig und arm, fürcht' ich, iſt ſolches Gemüth!

---

## Antwort.

Schmähet und zürnet uns nicht! Es bildete weislich der Schöpfer
Vielfach des Menſchen Gemüth, jedes verherrlicht ihn ſtill!
Tief ruht ſein Odem in uns, indeß bei leichter Berührung
Ihr den fröhlichen Geiſt frei gebt in lieblichem Wort.
Aeolsharfen vergleichbar ſind Eure Seelen; es löſet
Jeder ſchmeichelnde Hauch leichtlich Euch Sinn und Gemüth.

Doch wie die Flöte, ſich ſelbſt ein wunderbares Geheimniß,
Schweigend ruhet, wie auch Mancher verſuchend ſie prüft,
Bald verworren zurückgibt den Hauch, bald einzelne Laute,
Kalter Erwiederung gleich, ſeufzend dem Forſchenden beut:
Alſo wir Stillen. Doch bald erſcheint der Meiſter, und mächtig
Löſt er den ſchlummernden Geiſt, bis er ſich jubelnd erhebt;
Melodieen bezeugen ſein heilig Erwachen; verkündend:
Da ſey der mächtige Geiſt, welcher den Zauber beherrſcht.
Alſo verhält ſich das Eine zum Andern. Es komme der rechte,
Zündende Strahl, und es ſchlägt fröhlich die Flamme empor.
Was durch Jahre geheim im Buſen uns ruhte, erwecket
Leichtlich des Geiſtes Gewalt, welcher dem unſern gebeut.

## Wohlthat des Schmerzes.

Kennſt Du das roſige Kind, die Freude, die Götter-Verwandte,
Hat Dich ihr lieblicher Kuß einmal zum Himmel entzückt:
O ſo verkenne auch nicht den Bruder, den ernſten, geheimen,
Der ſtatt der Roſen im Lenz dunkle Cypreſſen Dir reicht;
Himmelverwandt iſt auch er, der Schmerz, wie düſter er ſcheine!
Macht er inniger nicht Dich mit den Göttern bekannt? —
Laß Dir nicht grauen, wenn Dich ſein nächtlicher Fittig umkreiſet,
Wenn der Freude Geſtirn düſter in Schatten ſich hüllt.
Sammle die Kraft nur und ſteh', und beuge das Haupt nicht im Sturme,
Hebe Dich muthig und frei über das Leben empor!
Haſt Du mit Geiſt und Vernunft die Stimme des Herzens bezwungen,
Schauſt Du aus ruhiger Höh' hin in die leidende Bruſt:
Wie ſo nichtig wird Dir die Klage erſcheinen, wie eitel
Jeglicher Wunſch, der ſein Glück ſucht in den Gränzen der Zeit.
Ruhig wirſt Du das Opfer zünden, mit ſtarkem Gemüthe,
Löſen vom Herzen den Trieb, der ſich zur Erde gewandt,
Und geläutert und frei empor zu dem Ewigen ſtreben,
Wie durch Flammen verklärt ſtolz ſich der Phönix erhebt.
Darum ſegne den Schmerz, der aus den Armen der Erde
Rettend das Göttliche trägt hin zur Vollendung im Licht!

## Der Schiffer.

Leichthin tanzte der Kahn. Noch hüllte Dunkel die Fluthen,
Doch am öſtlichen Saum ſpielte ſchon röthlicher Glanz.
Zart, wie die Roſen des Hains, erblühten die fernen Gewölke,
Wallten, und ſtiegen empor, kränzend die Thore des Lichts.
Da erwachte der Tag. Es zuckte ein ſeliges Lächeln
Um die Wang' ihm, er ſchlug grüßend das Auge empor.
Himmelsſeligkeit troff von ſeiner Wimper; Entzücken
Sprach des flammenden Blicks weltenerleuchtender Strahl.
Und die Wellen erbebten, es fuhren ätheriſche Blitze,
Guld'nen Geſchoſſen gleich, über die grünliche Fluth.
Und der Kahn flog dahin, es trieb ihn ein ſchmeichelnder Lufthauch
Unaufhaltſam hinaus weit ins unendliche Meer.
Steuern wollte der Schiffer, und heimwärts kehren zum Ufer;
Doch allmächtig und feſt hielt ihn des Wunders Gewalt.
Und das Ruder entglitt, es langten die ſehnenden Arme
Nach dem Himmelsgebild, trunken in ſeliger Luſt.
Und ſo trieb er hinaus, hinaus in die purpurne Helle,
Leiſe und leiſer verklang ſterbend das bange: Wohin?
Zu den Göttern! ſo rief's im Innern der ahnenden Seele,
Nicht der Compaß, es wies feſtes Vertrau'n ihm den Weg.
Gläubig gab er ſich hin; er fühlte, die ſonnige Ferne,
Wie das Grab in der Fluth, ſey des Allliebenden Schooß.

# Inſchriften auf Blumengaben.

## Roſen.

Roſen bezeichnen den Lenz; — mit Roſen kränzt ſich die Liebe;
Dir ſie reichend bekränz' Lenz ich und Liebe zugleich.

Sieh'! Ambroſia birgt die Roſe; ich reiche Dir Beides!
Mit dem roſigen Mund tilge, Geliebte, die Schuld!

## Aſtern.

Aſtern erinnern an Sterne; ſo mahnt an den Himmel die Freundſchaft!
Liebe der Engel, ſo heißt jenſeits die Tochter des Licht's.

Sieh' die Aſter, ſie trägt nicht Dornen, und blüh't gleich der Roſe!
Alſo die Freundſchaft; ſie labt, aber verletzet uns nie!

## Immortellen.

Nimm ſie, Geliebte: Sie ſind der geiſtigen Anmuth vergleichbar!
Schonend wandelt die Zeit huld'gend an Beiden vorbei.

### Vergißmeinnicht.

Nicht dies Blümchen allein, jedwede Blume des Frühlings
Reich' ich, o Freundin, ſie Dir, ſpricht ein: Vergißmeinnicht aus!

Freudig pflanz' ich, mein Lieb', dieß Blümchen geheim vor Dein Fenſter!
Siehſt Du nach Andern, geſchwind mahn' es Dich bittend an mich!

### Bei Ueberſendung einer Alpenroſe.

Eine Roſe nur gibt's ohne Dornen; die Höhe erzeugt ſie;
Eine Liebe nur gibt's, frei von verletzendem Schmerz.
Doch gedeihet auch ſie nur auf den Höhen des Lebens;
Selig, wer ſie erkannt, ſeliger, wer ſie beſitzt!

### Himmelſchlüſſel.

Sicher ein Freund der Natur hat Dir den Namen gegeben,
Sinnig und lieblich zugleich, Erſtling der keimenden Flur!
Bleibt nicht der Himmel der Luſt, der Frühling, den Weſen verſchloſſen,
Bis Du ihn öffneſt, — und uns Wonne der Götter umquillt?

## Die über dem Waſſer blühende Hyazinthe.

Heimlich keimet in beſcheid'ner Stille
Leicht empor das zarte Kind der Horen;
Wie von Duft und Sonnenlicht geboren,
Wölbet ſich der Glocken zarte Fülle.

Ungefeſſelt ſteht die Glanzverklärte;
Keine Wurzel ſchlug ſie in das Leben;
Ihres Frühlings zarte Träume ſchweben
Aus dem Thau, der einzig ſie ernährte.

Alſo wird einſt herrlich ſich entfalten
Das Geheimniß mancher frommen Zähren:
Thränen werden ſich zu Glanz verklären,
Und erſteh'n in himmliſchen Geſtalten

## Das Veilchen.

Laß mich einſam und verborgen
Meinen kleinen Tag beſchließen!
Will des Duftes ſüße Fülle
Gern um fromme Seelen gießen.
Aber willſt Du mich hinüber
Tragen auf die lichten Höhen,
Muß des armen Veilchens Leben
Schnell verduften und vergehen!

## Aepfelblüthe.

Wie konnteſt Du ſo traurig Dich entfalten?
Du warſt ſo glühend ſchön, eh' Deine Knoſpe brach!
Den Wünſchen gleich' ich, Freund! ein Glück, das viel verſprach,
Hat ſelten noch der Hoffnung Wort gehalten!

## Bei einer Stundenblume.

Feſtverſchloſſen harren ihre Blüthen
Eines Strahles, der ſie mild erſchließt.
Einmal nur will ſie ihr Inn'res bieten,
Wie ein Herz, das ſtill und zaghaft iſt.
Sind die Stunden ungenützt verfloſſen,
Wo ſie Dir den zarten Kelch erſchloſſen
Oeffnet nimmer ſich der Blume Mund,
Nimmer gibt ſie ihr Geheimniß kund.

So auch ein Gemüth, das liebt und leidet,
Das, Verletzung fürchtend, bang' und ſtill
Die Berührung fremder Blicke meidet,
Nur dem Mitgefühl ſich öffnen will.
Wehe, wenn es allzufrüh vertrauet,
Kalt Dein Blick an ihm vorüberſchauet!
Leicht verſchließt auf immer ſich ſolch' Herz,
Nimmt in's Grab hinab den ſtummen Schmerz.

## Ahnung der Unſterblichkeit.

Ringsum iſt Nacht. Der Bäume Wipfel ragen
Still, lautlos aus den ausgeſtorb'nen Räumen,
Auf Berg und Thal liegt es wie tiefes Träumen,
Kaum hört man noch des Lebens Pulſe ſchlagen,
Kein Laut der Luſt, kein Seufzen, kein Verlangen
Rührt an mein Ohr; das Fächeln ſanften Schlummers
Umfängt den Sohn des Glückes wie des Kummers,
Und Schmerz und Jubel iſt zur Ruh' gegangen.
Und dennoch wecket die lautloſe Stille
Ein Leben auf im ſtaunenden Gemüthe,
Das keines Sinnes Macht mir mag erklären!
Es rüttelt an der tiefſten Kräfte Fülle,
Und wie die Knoſpe berſtend weicht der Blüthe,
Will mich des innern Wunders Gluth verzehren.

Was ſchlägt das Herz? — Ich ahne und verlange,
Und möchte untergeh'n in ſüßen Thränen!
Wo iſt Dein Ziel, Du unbekanntes Sehnen,
Wo Deine Heimath, daß ich ſie umfange?

Mit leiſem Wort, von keinem Ohr verſtanden,
Von durſt'ger Lippe nur aus Aetherwogen
In ſeligem Entzücken eingeſogen,
Erzählſt Du mir von unbekannten Landen!
Kühn wie der Aar, hebſt Du die freien Blicke
Zum Endloſen, und greifeſt in die Ferne,
Und langſt nach großen, herrlichen Geſtalten!
Die dunkeln Hütten bleiben tief zurücke,
Einladend winkſt Du mir zum Reich der Sterne,
An ihrem Licht das Räthſel zu entfalten!

Iſt's die Vergangenheit, zu deren Marken
Mich Sehnſucht reißt, um bei erhab'nen Thaten,
Bei heil'ger Tugend mildgepflegten Saaten,
An Kraft und Liebe muthig zu erſtarken?
Nicht jenes Ufer, das zurückgeblieben,
Vermag ſo heiß Begehren zu entzünden!
Der Schiffer ſieht getroſt die Heimath ſchwinden,
Und folgt dem Drang, der ihn hinausgetrieben:
So zieht das dunkle, ſchweigende Geſtade,
Das jenſeits mir aus bleicher Dämm'rung winket,
Mich heimlich an mit magiſchen Geſtalten!
Weit ſchweift der Sinn auf ſchrankenloſem Pfade,
Forſcht nach des fremden Ufers Saum, und ſinket
Verblendet hin, ohnmächtig es zu halten.

Wer löſet mir der Augen dunkle Binde?
Wer weitet mir das Herz für jene Wonnen,
Die zahllos, wie des Himmels ew'ge Sonnen,
Ich in der Ahnung flücht'ger Luſt empfinde?
Wie lange muß ich meiner Ohnmacht weinen,
Wie lange trauern ohne Huldgewährung
In öder, langer, ſchmerzlicher Entbehrung,
Bis meines Tages gold'ne Strahlen ſcheinen?
Getroſt! Getroſt! Des Traumes flücht'ge Wogen,
Sie tragen nicht umſonſt die hohe Klarheit,
Den Roſenſchimmer göttergleicher Stunden!
Des Aufgangs Purpur haben ſie geſogen!
In ihrem Kuß berührte Dich die Wahrheit,
Und die Unſterblichkeit haſt Du empfunden!

## Bangen.

Sahſt Du's auf den Fluren liegen,
Aengſtlich bang', gewitterſchwer,
Um der Hügel Kranz ſich ſchmiegen,
Wie ein düſtres Nebelmeer?

Blume ſchließt die Augenlieder
Bei der ſchwülen Lüfte Weh'n;
Scheu drückt ſich der Vogel nieder,
Athmet kaum, und will vergeh'n.

'S iſt nicht Nacht, und doch umfahet
Nirgends Licht der Wolken Saum,
'S iſt nicht Tag, und dennoch nahet
Weder Schlummer ſich noch Traum.

Hüllt der Tod ſich in dies Grauen?
Soll Verheerung aus dem Schooß
Dieſer Wolken niederthauen?
Reißt der wilde Sturm ſich los? —

Oder ſchimmern lichte Sterne
Hinter dieſer Nebelnacht?
Ach, kein Blick verſteht die Ferne,
Löſ't des Grauens bange Macht!

Langſam ſtirbt, von Gram ermattet,
Die entkräftete Natur;
Schwer des Todes Fittig ſchattet,
Und doch trifft kein Bliß die Flur.

Rollten Donner, o ſo löſ'te
Sich in Thränen ihre Pein,
Und des Himmels Balſam flößte
Leben ihr nach Leiden ein.

Hat das Schickſal erſt entſchieden,
Sey es auch ein ſchweres Wort,
Scheucht doch endlich Licht und Frieden
Die Verheerungsſtürme fort.

Jeder Schmerz hat ſeine Thränen,
Sein Gebet, das ihn verklärt;
Nur das Fürchten, Bangen, Wähnen
Iſt's, was unſ're Kraft verzehrt.

# Der Scheidende.

Du willſt es, daß ich von Dir gehe,
Und machſt die Trennung mir zur Pflicht,
Doch, — ob ich fern von Dir beſtehe,
Dies, Grauſame, dies frägſt Du nicht.

Du droh'ſt dem Freund, und lächelſt leiſe,
Wenn düſter er von Sterben ſpricht,
Und beutſt ihm tröſtende Beweiſe,
Daß Leid ſo leicht ein Herz nicht bricht.

Was nennſt Du Tod, was nennſt Du Leben? —
Schau' auf die Blume, wie beglückt
Sich ihres Kelches Gluthen heben,
Wenn ſie in's Aug' der Sonne blickt.

Zum Balſam wird des Thaues Zähre,
Zum Glanz der Staub, der ſie ernährt,
Es hat die lichte Sonnenſphäre
Zum Göttertraum ihr Seyn verklärt.

Da pflanzt — in ihres Glückes Fülle
Des Gärtners Hand ſie in ein Land,
Wo zu der Felſen düſt'rer Stille
Kein Sonnenſtrahl den Weg noch fand.

Gewohnt, das ſüße Licht zu grüßen,
Hebt ſuchend ſie das Haupt empor,
Doch muß ſie bald den Irrthum büßen,
Kein Sonnenantlitz tritt hervor.

Kalt iſt der Odem, den ſie trinket,
Kalt, wie in einer Grabesnacht.
Es bleicht der Farben Glanz, es ſinket
Der Zweige Kraft, der Blätter Pracht.

Nicht Tod, nur langſames Entfärben,
Hinwelken iſt's, was ſie bedroht,
Ihr Leben wird ein langes Sterben,
Ein Loos, grauſamer als der Tod.

Sie lebt, — doch ohne Duft und Blüthe,
Sie lebt, — doch ohne zu erfreu'n.
Der Zweig, dem ſonſt die Roſ' entglühte,
Wird bald als Dorn dem Wand'rer dräu'n.

Verſtehſt Du nun den Schmerz des Lebens,
Dem man des Daſeyns Licht geraubt?
Du wehreſt ſeiner Macht vergebens!
Kein Troſtwort hebt der Blume Haupt.

Ich werde ſcheiden, — werde leben, —
Doch wage nie, von dieſem Seyn
Den Schleier forſchend aufzuheben!
Laß Gram und Thränen mir allein!

# Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn.

Schweigend lauſchend auf des Himmels Zeichen,
Ruht die Erde friedlich eingewiegt;
Ihre gluthgetränkten Farben bleichen,
Von dem Graun der Dämmerung beſiegt.
Leiſer rauſcht des Weſtes Kuß im Haine,
Matter wegt das Halmenfeld am Raine,
Und die Blume neigt in Traumesluſt
Sanft ſich nieder an der Mutter Bruſt.

Finſterſchattend ſchmiegt mit Geiſterſchwingen
Dämm'rung ſich um Höhen, Hütt' und Haus,
Und die Reigen froher Luſt verklingen,
Und die heitern Lichter löſchen aus.
Einſam ſteht die Bühne, wo das Leben
Seinen bunten Faſtnachtstraum gegeben;
Schatten gleich, zieh'n in der Dämm'rung Grab
Die Geſtalten froher Luſt hinab.

Tag, wohin floh'n Deine Glanzgebilde,
Deine Feſte, Deine ſtolze Pracht? —
Groß und ernſt zieht über das Gefilde
Deine Siegerin, die hehre Nacht.
Prunk und Armuth, Schmerz und Freude reichen
Sich die Hand, ſich liebend zu vergleichen,
Kron' und Purpur, Laſt und Bettelſtab,
Alles nimmt ſie ihren Kindern ab.

Und was blendend unſern Blick umſtrickte,
Was zum Wunſch entflammt den eiteln Sinn,
Was den Geiſt beengend niederdrückte, —
Friedlich ſinkt's an ihrem Throne hin.
Still und deutungsvoll enthüllt ſie oben
Gottes Reich mit ſeinen lichten Globen,
Weiſ't mit einem großen Siegerblick
Jedes Eitle in ſein Nichts zurück.

Sterne, ſprecht's zu allen, die da klagen,
Ruft's hinein in jede wunde Bruſt:
Nur hinauf das bange Herz getragen,
Und es wird ſich ſeiner Kraft bewußt,
Ringt ſich frei von eitler Wünſche Ketten,
Eilt, ſich an die Vaterbruſt zu betten,
Und legt gläubig ſeiner Zukunft Loos
Nieder in der ew'gen Liebe Schooß!

## Geiſterſtimmen.

Was ſpricht der Strom? Welch dunkles Wort
Kommt aus dem Hain gezogen?
Es ruft und flüſtert fort und fort
Aus Waldesnacht und Wogen.
Mir iſt's, als hört' ich fern und leiſ'
Der Mutter Wiegenlieder,
Als kehrte aus der Zeiten Kreis
Der Kindheit Traum mir wieder.
Ein inniges Lieben, ein trauliches Grüßen
Empfind' ich, vernehm' ich in jeglichem Laut;
Nicht kann ich der Rede Geheimniß erſchließen,
Nicht ſagen, warum ſie dem Herzen vertraut.
Ich kann nur mit ſeligen Thränen bekennen:
Ein heiliges Daſeyn empfind' ich beglückt,
Ein Daſeyn, das irdiſche Namen nicht nennen,
Das nimmer ein irdiſches Auge erblickt.

Es zieht mich zu der Erde Schooß
Mit kindlichem Verlangen,
Es gibt mir Schwingen, weit und groß,
Die Himmel zu umfangen.

Mit jeder Welle ſcheint es mich
Herzinnig zu begrüßen,
Mit jeder Blumenranke ſich
An meine Bruſt zu ſchließen.
O, kann man ſo ſeliger Liebe begegnen,
Und einmal berührt von der heiligen Gluth,
Nicht ſehnend verlangen, zu tröſten, zu ſegnen,
So wie es Natur, die allwaltende, thut?
O der hat ja niemals die Gottheit verſtanden,
Nicht ahnend die Wonne des Himmels berührt,
Den nicht mit der Sehnſucht gewaltigen Banden
Natur zu der Menſchheit in Liebe geführt.

## Zum 3. Auguſt.

(Geſungen im Bergthal zu Bad Langenau.)

In hellen Freudenflammen ſteigen
Der Herzen Opfer heut' empor,
Um huld'gend ſich vor Dem zu neigen,
Den uns zum Herrſcher Gott erkor.
Auch unſer Bergthal ſtimme ein,
Der Liebe Segen Ihm zu weih'n!

Feſt, wie ein Fels, den Gott gegründet,
Der, wenn ein Wetter aufwärts zieht,
Als Hort des Landes ſich verkündet,
Und ſtark und feſt zur Höhe ſieht:
So ſtehe jetzt und immerdar
Der treue Hort der Brennenſchaar!

Der Quelle gleich, die klar und ſtille
Dem tiefen Felſengrund entrinnt;
Die jeden labt mit Segensfülle,
Und täglich neue Kraft gewinnt:
So fließe reich Sein Leben hin,
Zu Seiner Kinder Hochgewinn!

Und wie an ſegensreichen Wellen
Des Ufers Blume ſchöner blüht;
Wie ſinnig um geweihte Stellen
Natur die vollſten Kränze zieht:
So bleib' Er, der ſein Volk beglückt,
Mit allen Kränzen reich geſchmückt!

Gott ſegne Ihn, und jede Stunde,
Die Er dem Heil der Seinen weiht!
Er ſchütze, was mit Ihm im Bunde,
Mit ſeines Armes Sicherheit!
Er breite um ſein Königshaus
Die Schwingen ſeiner Allmacht aus.

Gott ſchaut der Herzen tiefſtes Leben,
Er ſieht der Treue Unterpfand
Von tauſend Wimpern niederbeben.
Nimm, König, dieſen Diamant,
Und faſſ' ihn in den Strahlenſchein
Der ſegensreichen Krone ein!

# Willkommen!

(Bei dem Einzuge Ihrer Königl. Hoh. der Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern, d. P. vermählten Kronprinzeſſin von Preußen.)

Wie wir voll Freude auf zur Höhe ſchauen,
Indeß der Weltkreis ſtill erwartend ſchweigt,
Wenn in des Himmels lichtumfloß'nen Auen
Ein neuer Stern ſich, freundlich lächelnd, zeigt;
Wie Hoffnung erſt, dann gläubiges Vertrauen
Zu ſeinem Strahle ſiegend aufwärts ſteigt,
Und jeder ahnet in dem tiefſten Leben,
Daß Segen uns und Heil in ihm gegeben:

So ſchauen wir zu Dir, die aus dem Lande
Der Heimath, das Dein lieblich Bild geziert,
Der Liebe Hand nun, an geweihtem Bande
Zu unſers Preußens altem Thron geführt!
Gleich einem heil'gen, feſten Segenspfande,
Das Götterliebe uns zum Heil erkührt:
So breiten wir die Arme Dir entgegen,
Dich grüßend mit der Liebe vollem Segen.

O, nimm ſie freundlich auf die Huldigungen
Sileſia's, Du holde Königsbraut!
In unſ're Herzen iſt Dein Bild gedrungen,
Hat Dich auch unſer Auge nicht erſchaut!
Wem ſchon ſo früh der Liebe Sieg gelungen,
Wem gläubig ſo des Volkes Sinn vertrau't:
Der iſt berufen von der Götter Willen,
Die Hoffnung Aller glänzend zu erfüllen.

So woll' uns denn mit Deinem Strahl erfreuen,
Du, holder Stern, von Süden uns geſandt!
Der Liebe Segen mild hernieder ſtreuen,
Der Sonne gleich, die uns zu früh verſchwand!
Und wie wir Dir die treuen Herzen weihen,
So woll' auch Du an's bied're Schleſier-Land
Dich ſchmiegen feſt mit liebendem Vertrauen!
Dann wird Dir Liebe Dankaltäre bauen!

## Zum 15. July.

Salzbrunn, 1823.

Welch heit'res Lächeln ſchimmert von den Höhen?
Welch feſtlich Prangen glänzt um Hain und Flur?
Die Blumen ſeh' ich freudezitternd ſtehen,
Als grüßten ſtill ſie einer Gottheit Spur.
Welch hoher Engel ſoll vorübergehen?
Wem ſchmücket ſich die feiernde Natur?
Von Ahnung iſt das Leben rings befangen,
Und Alles athmet Sehnſucht und Verlangen.

Da öffnen ſich des Oſtens gold'ne Thore,
Und nieder ſchwebt, von Roſenlicht umwallt,
Holdlächelnd, wie des Frühlings zart'ſte Hore,
Des jungen Tages himmliſche Geſtalt.
Und höher flammt die feſtliche Aurore,
Und um die freudetrunk'ne Erde ſchallt,
Begleitet von der Liebe reichem Segen,
Ein tauſendfach Willkommen ihm entgegen.

„Wer biſt Du, daß vor allen Lichtesſöhnen
Dein Haupt ſo hoch, ſo königlich geſchmückt?"
So fragt die Flur. Da klingt's in ſüßen Tönen:
„Mit Recht preiſ't man vor Allen mich beglückt!
Mir hat den Strahlenkranz des Ewigſchönen
Die Gottheit ſiegend auf das Haupt gedrückt,
Seit ich der Zierden Lieblichſte dem Leben,
Charlotten Euch, die Herrliche, gegeben."

Und wie berührt von eines Zaubers Walten
Schlingt ſich zum Kranz der Blumen frohe Schaar,
Zum Tempel ſcheint der Hain ſich zu geſtalten,
Der bietet weit die heil'gen Hallen dar;
Und freudig tritt, den Gottesdienſt zu halten,
Die Liebe vor den feſtlichen Altar,
Die Gottheit aber lieſ't in ihren Zähren,
Was Worte nicht, was Lieder nicht erklären.

## Das Deutſche Mädchen.

Was iſt des Deutſchen Mädchens Ruhm?
Ein edler Sinn, ein rein Gemüth,
Ein Herz, das für das Gute glüht,
Beſcheidenheit und milde Tugend,
Das ſind die Zierden ihrer Jugend.

Wem weiht ſich Deutſcher Mädchen Sinn?
Nicht eitlem Prunk, noch Flitter=Lug!
Sie flieht der Mode leeren Trug!
Sich höh'rer Anmuth Reiz zu geben,
Darnach geht ihres Herzens Streben!

Wem weiht ſich Deutſcher Mädchen Geiſt?
Dem Nützlichſchönen, das den Kreis
Der Häuslichkeit zu ſchmücken weiß,
Der Kunſt, das Große mit dem Kleinen
In holder Anmuth zu vereinen.

Denn nicht der Muſen Gunſt allein
Iſt das, wornach ihr Blick ſich hebt!
In Deutſcher Mädchen Herzen lebt
Der Wunſch, von allen frommen Pflichten
Sich innig tief zu unterrichten.

Wem ſchlägt des Deutſchen Mädchens Herz?
Dem flatterhaften Schmeichler nicht,
Der anders denkt, und anders ſpricht!
Den Weg zu ihrem Herzen findet
Nur der, der Wahrheit ihr verkündet!

Wem lohnt des Deutſchen Mädchens Hand?
Dem Biedermann, der treu und mild
Der Menſchheit heil'ge Pflicht erfüllt;
Der Recht, Vernunft und Tugend übet,
Und Deutſche Sitten ehrt und liebet.

Was ſchlägt in Deutſcher Madchen Bruſt?
Der Wunſch, im groſen Weltverein
Dereinſt ein nützlich Glied zu ſeyn,
Für Menſchenwohl und Menſchenſegen
Auch Hand an's groſe Werk zu legen.

Was iſt des Deutſchen Mädchens Lohn?
Es lohnt ſich in der eignen Bruſt
Die fromme That mit Lieb' und Luſt!
Und dieſer Friede ward dem Leben
Als ſchönſter Lohn von Gott gegeben!

## Neujahrs-Nacht.

### 1816.

Weit dehnte der Schleier
Der Nacht ſich hinüber
Auf Thäler und Fluren,
Und barg in den düſtern,
Verhüllenden Falten
Das Antlitz der Erde,
Und all' ihre Leiden
Und Wunden und Schmerzen.

Stumm war's, wie in einer
Behauſung des Todes;
Und während dem Bangen
Der nachtlichen Stille
Beſprachen die Glocken
Sich dumpf miteinander;
Und ängſtlicher klopften
Die Pulſe des Lebens,
Der kommenden Stunde
Entſcheidung erwartend.

Da tönte es zwölf Mal
Ans hohe Gewölbe
Des hallenden Himmels:
Und rauſchend zerriſſen
Erwachende Stürme
Die dunkle Verhüllung,
Daß plötzlich hellleuchtend
Der Himmel hervortrat,
Mit all' ſeinen Bildern
Und Sonnen und Sternen.

Da goß ſich ein Schimmer,
Wie ſeliges Lächeln,
Sanft über der Erde
Entſchleiertes Antlitz;
Und ſchmückte mit reinem,
Aetheriſchen Lichte
Die Höhen und Tiefen,
Vereinend den Himmel
Der ſeligen Erde.
Und leiſe entſchwebte
Der lichthellen Ferne,
In holder Umarmung,
Ein lieblich Gebilde;
Das brachte der Erde
Die erſten Geſchenke
Des kommenden Jahres:
Vier duftende Kränze.

Der Friede, die Freude,
Die Hoffnung, die Liebe,
Sie brachten die Kränze,
Und legten ſie freundlich
Auf alle die Wunden,
Und Schmerzen und Leiden,
Und Thränen der Erde.

Leiſ' zogen die Sphären,
In ſchönen Accorden
Ertönend, vorüber;
Und purpurn bethaute
Die erſte Aurora
Des kindlichen Jahres
Die ſelige Erde.

## Rundgeſang zur Friedensfeier.

Den 18. Januar 1816.

Heil Dir, o Tageslicht!
Freudiges Leben bricht
Mit Dir hervor!
Jauchze, o Vaterland!
Frieden, von Gott geſandt,
Hebet mit heil'ger Hand
Die Palm' empor.

Leget die Schwerdter hin!
Schmücket mit heiterm Sinn
Tempel und Haus!
Singet es weit und breit,
Jubelt es hocherfreut:
Aus iſt die bange Zeit,
Die Fehde aus!

Fröhlich hinauf den Blick!
Sehet, der Zukunft Glück
Lächelt ſo mild!
Tretet die neue Bahn
Muthig und freudig an!
Was wir im Glauben ſah'n,
Iſt nun erfüllt!

Und in der Freude Sang
Miſche ſich Becherklang
Fröhlich und laut!
Heil jedem Patriot,
Der in der Zeit der Noth
Auf den allmächt'gen Gott
Glaubig vertraut!

Stoßet die Gläſer an!
Heil ſey dem Biedermann
Auf unſerm Thron!
Heil unſ'rer tapfern Schaar,
Die ihm in Kriegsgefahr
Muthig zur Seite war!
Gott ſey ihr Lohn!

Möge durch alle Zeit
Wohlſtand und Sicherheit
Wachſen und blüh'n!
Möge mit ſanfter Hand
Liebe das heil'ge Band
Segnend um Thron und Land
Ewiglich zieh'n!

Steige, o Hochgeſang,
Unter Trompetenklang
Jubelnd zu Gott!
Singet es hocherfreut,
Die Ihr der gold'nen Zeit
Wiedergeboren ſeyd:
„Ehre ſey Gott!“

## Nach einem Gewitterſturm.

Sieh', der Kampf iſt ausgerungen
Und der ſtarke Feind entflieht,
Seine Donner ſind verklungen,
Seine Blitze ſind verſprüht.

Ruhig zieht in ſeine Hallen
Der verſcheuchte Friede ein,
Und die Thränen, ſo gefallen,
Küßt hinweg der Sonne Schein.

Sanft geröthet lacht der Abend,
Wie ein liebend Angeſicht!
Und ſein Odem, rein und labend,
Wehet mild herab, und ſpricht:

Trockne Deine Augenlieder,
Blume, und verzage nicht!
Morgen kehrt Dein Schimmer wieder
Wieder Deines Lebens Licht.

Haſt Du nicht den Gott verſtanden,
Daß Du Thränen haſt geweint?
Sahſt Du in der Nacht Gewanden
Nicht den lieben, ſüßen Freund?

Ob er zürne, ob erfreue,
Immer iſt ſein Lieben gleich,
Wetternacht und Himmelsbläue,
Beides iſt ſein hehres Reich.

Bete, ſtille Blume, bete,
Dankbar den Verhüllten an!
Bald erzählt die Morgenröthe,
Was er Herrliches gethan.

---

Stimme, ſey gegrüßt, die ſelig
Durch die Balſamdüfte zieht,
Wonnen, dunkel und unzählig,
Weckt im ahnenden Gemüth,

Die ſo hohen, tiefen Frieden
In die trunk'ne Seele gießt,
Wenn die Nacht vom Thal geſchieden,
Und das Licht durch Thränen grüßt.

Gottesliebe, Gottvertrauen,
Heißt der holde Liebeslaut,
Der auf die verzagten Auen
Von der Höhe niederthaut.

Darum weilt der Menſch ſo gerne
Nach dem Wetter auf der Flur;
Friedenswort aus Himmelsferne
Bringt die feiernde Natur.

# Hymne an das Sternenbild der Leyer.

Den 1. Januar 1823.

Sternenerſchaffene, heilige Leyer,
Tönend im ewigen Tempel der Nacht,
Tritt aus der Wolken verhüllenden Schleyer,
Ehe der ſchlummernde Morgen erwacht!
Bange ſteh'n, von Nacht umfangen,
Deine Jünger, gramerfüllt,
Suchen Dich, ihr Himmelsbild,
Mit der Sehnſucht ganzem Bangen.

Blicke, Du Himmliſche, blicke hernieder,
Leucht' uns, ein heiliges Vorbild, voran!
Zeig' uns die Pfade, die ſeligen, wieder,
Zeig' uns der Wahrheit beglückende Bahn!
Viele ſind hinausgegangen,
Durſterfüllt nach reinerm Licht!
Birg' Dich, hehres Sternbild, nicht
Ihrem innigen Verlangen!

Sprenge des Nebels verbergende Hülle,
Leite verſöhnend den ſchwankenden Tritt!
Theile des Himmels unendliche Fülle,
Theile der Sehnſucht, der Liebe ſie mit!
Geuß den Hauch des Ewigſchönen,
Himmliſche Urania!
Andacht, Wahrheit, fern und nah',
Sanft herab in Sphären-Tönen!

Daß ſie entflammet die Leyer erheben,
Jubelnd bekränzen der Muſen Altar,
Und ihr Geſang mit gewaltigem Streben,
Sonnenwärts dringe, ein muthiger Aar!
Theile Deine Strahlen Allen,
Allen Deiner Schönheit Glanz!
Aber laß den ſchönſten Kranz
Hin auf Deutſchlands Fluren fallen!

## Die drei Lenze.

Wie ſchön, wenn ſich auf Lichteswellen
Der junge Lenz hernieder ſenkt,
Im Hain die zarten Knoſpen ſchwellen,
Und Blüth' um Blüthe froh ſich drängt;
Und jede Nacht in dunklem Schleyer
Ein neues Wunder ſtill erzeugt,
Bis es der hellen Morgenfeier
Mit Farb' und Duft entgegenſteigt!
Wie hoch entzückt das ſtille Schauen
In dieſes große Auferſteh'n!
Der Himmel ſcheint herabzuthauen,
Und ſelig in uns einzugeh'n.

Doch blüht noch ein Frühling gar heimlich verborgen
Im tiefen Gemüthe, der gleichet an Pracht
Des Jahres entzückendem, ſonnigen Morgen,
Wenn er von dem Kuſſe des Lichtes erwacht.
Und wo er ſich zeiget, da treiben und drängen
Geſtalten und Bilder ſich fröhlich hervor,
Da droht es gewaltig, den Buſen zu ſprengen,
Den er ſich zum ſchweigenden Tempel erkor.
Und ſuchſt Du die Blüthen, ſo ſpäh' in den Reichen
Der heiligen Kunſt, die ſie heimlich ernährt!
Wol ſind ſie den Blumen an Reiz zu vergleichen,
Doch haben ſie höhern, unſterblichen Werth!

Stumm ſehen wir in ſel'ger Wonne
Des Künſtlers heh're Schöpfung blüh'n,
Das Feuer einer ſchönern Sonne
Scheint wunderbar daraus zu glüh'n:
Es pocht das Herz in ſüßem Beben,
Und weint in banger Ungeduld:
„O, trät' es freundlich in das Leben,
Das ſüße Bild, voll Lieb' und Huld!“
Doch unbefriedigt bleibt das Sehnen! —
Es kehrt betrübt der düſt're Blick
Vom Blüthenlenz des höchſten Schönen
Zum Schooße der Natur zurück.

Da winket ein freundlicher Engel, und hebet
Den Schleyer vom fröhlichſten Lenze empor;
Und ſieh'! von dem Geiſte der Liebe belebet,
Erblick' ich die Mutter im jubelnden Chor!
Friſch lächeln die Blumen, die ſtill ſie erzogen,
Die lieblichen Kinder im traulichen Kreis,
Der Thau frommer Lehre, den früh' ſie geſogen,
Er wuchert in ihnen, ein fröhliches Reis.
O ſchönes Entfalten, o heil'ges Erziehen,
Was kommt Dir an hoher Beſeligung gleich?
Was Frühling und Kunſt uns in Ahnung verliehen,
Das keimt in der Liebe unendlichem Reich.

# Bitte.

Ich bitte nicht um Gut und Geld,
Du, Herr und Vater meines Lebens!
So oft man's auch des regſten Strebens,
Des heißen Wunſches würdig hält.

Erhalte mir, das bitt' ich nur,
Die Freunde, die mir lieb und theuer,
Die Luſt an Dir und der Natur,
Mein froh Gemüth, und meine Leyer!

## An die Hoffnung.

Ich kann Dir nimmermehr entſagen,
Wie dunkel auch die Ausſicht ſey!
Feſt hange ich an Deinem Herzen,
Und bleibe Dir bei Leid und Schmerzen,
O ſüße Hoffnung, ewig treu!

Als ich zuerſt die Erde grüßte,
Die, wie ein jugendlicher Tag,
Verhüllt in weiche Nebelſchleyer,
Bedeutungsvoll, in ernſter Feier
Vor der erwachten Seele lag:

Da zogſt Du ſchon, ein lichter Engel,
Mit ſanftem Gruße mir voran!
Von Deinem Glanz beſtrahlet, blühten
Die fernen Tage auf, und glühten
Wie Stern' um meine Lebensbahn.

Und wo Du hingingſt, zog mit Freuden
Des frohen Kindes Blick Dir nach.
Mit frommem Glauben Dir vertrauend,
Dem hohen Glück entgegen ſchauend,
Das mir Dein ſüßer Mund verſprach.

Ob Dunkel auch Dein Antlitz hüllte:
Ich glaubt' an Dich, und zagte nicht!
Wie Sonnenglanz mit Wolken ringet,
Und endlich ſiegt: ſo muthig dringet
Durch bange Nacht Dein tröſtend Licht.

Und kann's die Erde auch nicht geben,
Was Du verſprachſt: — Ich traue Dir!
Gen Himmel leuchten Deine Strahlen,
Dort wirſt Du Deine Schuld bezahlen,
Und dieſe Weiſung gnüget mir!

Die Ahnung, die den Geiſt gehoben,
Muß einſt zur Wirklichkeit gedeih'n!
Die Blüthen müſſen ſich entfalten,
Die Du uns ſchmeichelnd vorgehalten,
Und ſich zu ſchönen Kränzen reih'n!

Kind Gottes! Zieh' mit uns hinüber,
Wenn wir umſonſt umher geirrt!
Leucht' uns voran durch jene Ferne,
Empor zu Deinem lichten Sterne,
Wo jede Hoffnung Wahrheit wird!

## Die vollendete Schöpfung.

Warmer Schöpfungsodem wehte
Um der jungen Erde Schooß,
Ueber die die Morgenröthe
Ihre erſte Weihe goß.
Da entkeimten Blüthenknoſpen,
Duftig ward's in Flur und Hain,
Lächelnd zog mit allen Kronen
Der erwachte Frühling ein.

Doch kein Ton, der ihn begrüßte! —
In dem dunklen Blätterdach
War es ſchweigend noch und wüſte,
Und kein Ton der Freude wach;
Einſam ſah man Turteltauben
Durch die ſtillen Myrthen zieh'n,
Nachtigallen wiegten ſchweigend
Sich in der Gebüſche Grün.

Ach, kein Hauch, der ſie beſeelte
In dem ſchönen Augenblick,
Denn den Neuerſchaffnen fehlte
Noch das größte Erdenglück.
Und es ſah's die ew'ge Liebe,
Und verließ die Himmelspracht,
Senkte weihend ſich hernieder
In die grüne Erdennacht.

Da umfing ein heilig Wehen
Liebeathmend die Natur,
Lauter ward's auf allen Höhen,
Liebe ſchlug durch Thal und Flur;
Stimmen zogen in die Lauben,
Sel'ge Harmonieen ein,
Weiche Flötentöne wallten
Klagend, jubelnd durch den Hain.

Liebe! ſchwirrte die Cikade,
Liebe ſprach der Murmelbach,
Liebe! ſcholl vom Felsgeſtade
Das erwachte Echo nach.
Frohe, zärtliche Gefühle
Wurden der Natur vertraut,
Jedes Herz fand ſeine Sprache,
Jedes ſeinen Wonnelaut.

Selbſt die zarten Blumen ſchloſſen
Bei der großen Huldigung
Ihre Kelche auf, und goſſen
Balſam durch die Dämmerung.
Ihre ſanften Blätter küßten
Sich bei leiſem Zephyrweh'n,
Als begrüßten ſie der Liebe
Heiliges Vorübergeh'n.

Ringsum ſchallten Wonnelieder,
Sanfte Worte ſprach der Weſt,
Engel neigten ſich hernieder
In das große Freudenfeſt,
Sangen jubelnd: Heil der Erde!
Heil der jugendlichen Braut!
Liebe hat ſie ſchön vollendet,
Hat dem Himmel ſie vertraut!

# Jugendmuth.

In der Schöpfung weitem Kreiſe
Dränget in der Weſen Kette
Glied an Glied ſich um die Wette,
Daß es ſeine Kraft beweiſe.
Auf den angewieſ'nen Plätzen
Wirkt, nach ewigen Geſetzen,
Jedes fort auf ſeine Weiſe.
Leer iſt Keines ausgegangen,
Jeder hat ſein Pfund empfangen,
Daß er's thätig bild' und pflege,
Und dereinſt mit reichem Wucher
Vor dem Geber niederlege.
Mächtig brauſt des Jünglings Leben,
Alles will er kühn umſchlingen,
Alles ſoll dem wilden Streben,
Jugendlicher Kraft gelingen.
Was die Blicke rings erſpähen,
Wär' es noch ſo hoch, ſo groß:
Er erringt es von den Höhen,
Er entreißt's dem Erdenſchooß.
Schnell, wie die Gedanken ſchweifen,
Soll auch Wunſch und Plan gedeih'n,
Seine raſchen Hände greifen
In die Zukunft weit hinein.

So, im wagenden Vertrauen,
Lenkt er an des Schickſals Rad,
Und die ernſten Mächte ſchauen
Lächelnd auf die kühne That.
Selbſt das Glück, das ſpröde, machet
Sich der Muth'ge unterthan,
Freundlich lacht es ihm, und wachet
Sorgſam über ſeiner Bahn.

Wunderbare Jugend, bliebe
Dieſe heil'ge Gluth uns treu!
Dein Vertrauen, Deine Liebe,
Wohnten ſie uns ewig bei!
Aber ach, der Zeiten Wechſel
Kühlt den Götterfunken ab,
Und des Lebens ſchönſte Blüthen
Finden allzuſchnell ihr Grab.
Wohl, wenn jene reiche Jugend
Uns nicht ungenützt verrann!
Langſam baut die ſtille Tugend
Ihre edlen Früchte an!
Dieſe ſoll die Nachwelt brechen,
Geht auch gleich die Pflanze ein,
Dieſe ſollen für uns ſprechen,
Uns ein ſtiller Segen ſeyn!

# Sonnenlied.

„Was willſt Du, Lied?
Empor willſt Du den kühnen Fittig heben,
Zu ihr, die dort im ewig jungen Leben
Als Königin der Himmelsauen glüht?“

Und ſollt' ich nicht?
Darf doch der Vogel ſeinen Hymnus wagen,
Und ihn empor mit lautem Jubel tragen,
Zu ihr, der Herrlichen im Licht!

Frei, wie der Strahl,
Iſt des Geſanges feſſelloſes Streben,
Das Ewige iſt ihm zum Ziel gegeben,
Ihn bindet nicht der Erde dunkles Thal

Es lockt ihn hin
Mit ſüßem Klang, den Quell des Lichts zu grüßen,
Um den der Welten ew'ge Blumen ſprießen,
Und Monden, licht wie Silberſchwäne, zieh'n.

Drum laß mich frei,
Wie Lerchenſang und Haines=Melodieen,
In Lieb' und Luſt empor zur Sonne ziehen,
Daß näher ihr des Herzens Sehnſucht ſey!

---

Was weckt die Nacht
Aus ihren ſtillen, wonnevollen Träumen?
Es regt ſich heimlich in den tiefen Räumen,
Und dämmernde Geſtalten ſind erwacht.

Geheim und leiſ'
Entſteigen ſie des Nebels grauen Falten,
Kein Auge ſieht ihr räthſelhaftes Walten
Im dichtumflorten Erdenkreis.

Mit Perlenthau
Bekleiden ſie, tief unter nächt'gem Schleyer,
Zum nahen Feſt der großen Morgenfeier,
Die zarte, jugendliche Au'.

Wie eine Braut
Umſchlingen ſie die Flur mit Blumenkränzen,
Denn Alles ſoll in Licht und Anmuth glänzen,
Wenn hoch herab die Himmelskön'gin ſchaut.

Schon hebt ſich leicht
Der Nebel bei des Zwielichts blaſſem Scheine;
Horch, da beginnt das Flüſtern ſchon im Haine,
Der Tag erwacht, der lange Schlummer weicht.

Und hin und her
Durchkreuzt die Luft das nächtliche Geflügel,
Sie ſeh'n den Schimmer an dem nahen Hügel,
Und fliehen vor des Lichtes Wiederkehr.

So weichen ſchnell
Die Lügen und der Zweifel finſt're Schaaren,
Wenn, ihre Nichtigkeit zu offenbaren,
Der Wahrheit Sonne aufgeht, klar und hell.

Still fei'rt die Flur.
Schon ſtreuet leiſ' des Morgens erſte Hore
Die zarten Roſen um die Himmelsthore,
Und weckt mit leiſem Kuſſe die Natur.

Schau! Wie die Pracht
Des Himmels immer herrlicher erglühet,
Wie Purpurgluth den Horizont umziehet,
Und röthlich ſchon des Baumes Wipfel lacht.

Wo weileſt Du?
Ruft ſehnſuchtsvoll die Flur in zarter Schöne,
Und zärtlich tragen's Nachtigallentöne
Tief aus dem Hain der Sonne zu.

Da flammt es auf,
Wie Himmelsblick in dunkle Erdentrauer;
Und die Natur begrüßt mit leiſem Schauer
Der Sonne königlichen Lauf.

Nun ſtehſt Du da,
Ein Bild der Gottheit, herrlich anzuſchauen!
Weit ſtrömt Dein Licht, weit durch die Himmelsauen,
Und um die Erde fern und nah.

Laut ſchmettert's, laut
Auf Feld und Flur mit tauſendfachen Zungen,
Die Luft ertönt von ſüßen Huldigungen,
Die Dank und Liebe Dir vertraut.

Die Lerche ſteigt,
Und will die erſte ſeyn im Reich' der Weſen,
Die Dich begrüßt, doch Deine Strahlen leſen
Auch in des Wurmes Bruſt, der ſelig ſchweigt.

Die Blumen blüh'n
Nur Dir, o Sonne, glanzgeſchmückt entgegen,
Hoch heben ſie das Haupt, um Deinen Segen
In langen Zügen durſtig einzuzieh'n.

Dich grüßt das Wild,
Das ſcheu ſich birgt in tiefer Waldung Gründen,
Dich weiß der Aar, der muthige, zu finden,
Und ſteigt empor, von Lebenskraft erfüllt.

Was ſterbend ſank,
Du weckſt es wieder auf zu neuem Leben,
Du heiß'ſt die Pulſe mächtiger ſich heben,
Und gibſt dem Auge Glanz, der Stimme Klang.

Mit Jugendgluth
Erquickſt Du täglich Deine Welten wieder,
Sie rollen ihre Bahnen auf und nieder,
Indeß auf ihnen ſtill Dein Antlitz ruht.

Ach, wie ſo bang'
Liegt's auf der Erde, wenn Du zürnend ſcheideſt,
Wenn Du Dich dicht in Wolkenſchleier kleideſt,
Und Keiner ſchauet Deinen Himmelsgang.

Der Stürme Heer
Bricht auf und jagt die Wolken eng' zuſammen;
Schon kreuzen ſich der Blitze Feuerflammen,
Und Donner rollen dumpf und ſchwer.

Wo iſt der Tag,
Der friedliche, ſo eilend hingezogen?
Laut tobt der Kampf am düſtern Himmelsbogen,
Und drohende Orkane werden wach.

Die Woge ſchwillt,
Und ſchäumt und wächſt empor zur Rieſengröße,
Das Meer brauſt auf mit furchtbarem Getöſe,
Der Schiffer ſchaut's, und iſt mit Angſt erfüllt.

Und doch empor
Hebt er die Hände zu des Himmels Mächten;
Da blickt es freundlich aus den Mitternächten
Wie ein Verſöhnungsblick hervor.

Und ſieh', es ſteigt,
Von Perlenthau und Sonnenlicht gewoben,
Der Friedensbogen ſegensvoll nach oben,
Der Deine Nähe, heil'ge Sonne, zeigt.

Und ſchnell zertheilt
Dein Siegerblick die finſtern Wolkenheere;
Nun ſtehſt Du da, verklärt in reiner Sphäre,
Und alle Wunden ſind geheilt.

Es ebnet ſich
Im Abendglanze nun des Meeres Spiegel,
Das Ufer glänzt, es röthen ſich die Hügel,
Und tief in Weſten ſtrahlt es wonniglich.

Und langſam neigt
Dein Antlitz ſich in die entzückten Fluthen,
Das Meer verſchmilzt tief in die Himmelsgluthen,
Wo ſanft Dein Fuß herniederſteigt.

Zufrieden ſchaut
Dein Auge einmal noch zurück beim Scheiden;
Der Fromme ſieht es mit geheimen Freuden,
Denn dieſer Friede iſt auch ihm vertraut.

Wer mild, wie Du,
Der Liebe Segen fromm und freudig ſpendet,
Der lächelt, wenn ſein Tagewerk beendet,
Getroſt der dunklen Zukunft zu.

O laß Dein Bild,
Du heil'ge Sonne, innig uns erheben!
Laß uns, wie Du, mit Freuden Andern leben,
Von reiner Liebe ganz erfüllt!

Dieſelbe Hand,
Die Dich erſchuf am lichten Himmelsbogen,
Dieſelbe Hand hat auch mein Loos gezogen,
Im dunklen Erdenland.

Doch aus dem Thal,
Dem engen, darf auf freien Geiſtesſchwingen
Der Erdgeborne hin zum Lichte dringen,
Der Gottverwandte zu der Gottheit Strahl!

# Conſtanzens Traum.

Der Schlummer ſank auf mich hernieder
Beim ſüßen Schall der Wiegenlieder,
Die mir die liebe Mutter ſang;
Und immer ferner hört' ich leiſe
Und leiſer die bekannte Weiſe,
Bis auch der letzte Ton verklang.

Da ſchien ein wunderbares Klingen
Der ſtillen Nacht ſich zu entringen;
Des Himmels Sphären wurden laut;
Und heller wurden die Accorde,
Bedeutungsvolle Geiſterworte
Fühlt' ich im Innern mir vertraut.

Fern, in der Sterne bleichen Höhen,
Sah ich ein ſchöner Licht erſtehen,
Gleich Roſen um der Sonne Bahn;
Bald ſah ich holde Lichtgeſtalten
Aus ſeinem Schimmer ſich entfalten,
Und ſich mit leichten Schwingen nah'n.

Des Alters Ernſt, der Kindheit Milde
Schloß hier im lieblichen Gebilde
Den Bund der Liebe, hold und ſchön;
Sie blickten lächelnd auf mich nieder;
Erquickend fühlt' ich ihr Gefieder
Um meine heißen Wangen weh'n.

Ein zart Geweb' von Himmelskränzen
Sah ich durch ihre Locken glänzen,
Wie Lilien duftig, hell und rein;
Es ſtrahlte durch der Dämm'rung Grauen
Gleich Blüthenſchmuck aus Himmelsauen,
Verbreitend milden Silberſchein.

Sie trugen ſchöner Gaben viele,
Und boten mir zum ſüßen Spiele
Gar manches lichte Kleinod dar;
Doch Ein's nur war, was mich entzückte,
Die Leier war's, die glanzgeſchmückte,
Mit ihren Tönen, ſilberklar.

Aus ihren Saiten ſtrömten Laute
Voll Harmonie, wie die vertraute,
Geliebte Abendmelodie;
Die Engel ſah ich jener Lieder,
Ich kannte die Geliebten wieder,
So malten meine Träume ſie.

Ich neigte mich zu ihren Füßen;
Sie aber grüßten mich mit ſüßen,
Bedeutungsvollem Geiſterwort;
Ein Tempel ſchien emporzuſteigen,
Umfangend mit geweihtem Schweigen
Den hohen, wunderheil'gen Ort.

Still langt' ich nach den goldnen Saiten;
Die ſchönen Töne, ſie erfreuten,
Bezauberten mir Herz und Ohr.
Erfüllet ſah ich mein Verlangen,
Und aus der Leier quollen, drangen
Die Töne unberührt hervor.

Die Stirn von innerm Glück verkläret,
Wagt' ich die Bitte: „O gewähret
Mir dieſe Leier für und für!"
Da klang's zurück: „Du darfſt ſie tragen!
Doch kannſt Du jeder Luſt entſagen,
Sey's auch die allerliebſte Dir?"

Ich ſann, was ich am liebſten hätte,
Daß ich es an der heil'gen Stätte
Zum Pfande reichte für mich dar;
Da dacht' ich an den Kranz, der, blühend
Sich um die kleine Stirne ziehend,
Des Herzens größte Freude war.

Ich löſte ihn von meinen Haaren,
Ich ſah, wie friſch die Blumen waren,
Ein Thränchen fiel darauf herab;
Doch eingedenk der höhern Freuden,
Sah ich die Blüthen ſchmerzlos ſcheiden, —
Da Engel mir die Leier gab.

Vertieft in ihre Harmonien,
Ließ ich die Nacht vorüberziehen;
Mit ihr entfloh der ſchöne Traum, —
Ein Wölkchen ſah ich niederſchweben,
Die Lichtgeſtalten ſich erheben,
Verſchwinden hoch im Himmelsraum.

Da weckten mich der Mutter Küſſe;
Ich ſagte ihr, wie ich ſo ſüße
Geträumt, — und was der Engel ſprach.
Wohl iſt ſeitdem manch Jahr verſchwunden,
Doch immer denk' ich jenen Stunden,
Und jenen tiefen Worten nach.

## Auf den Bergen.

Ich ſah die Flur
In ſanfter Pracht des jungen Frühlings glänzen,
Ein holdes Kind, geſchmückt mit Frühlingskränzen,
Erſchien mir wonnelächelnd die Natur.

Die Roſe ſprach,
Es ſprach der Hain, das blühende Gefilde,
Von Gottes Huld, von Gottes Vatermilde,
Und ſelig dacht' ich ſeiner Liebe nach! —

Da führt' er mich
Zu ſeines Tempels heiligſten Altaren;
Die Berge ſollten ſeine Macht verklären,
Verkünden wollte der Gewalt'ge ſich.

Mit Luſt und Grau'n
Sah' ich des Weltgebäudes Rieſenglieder,
Der Stromfall ſtürzte donnernd vor mir nieder,
Ein Abgeſandter zu den tiefern Au'n.

Und tief verſenkt
In ſel'ges Schauen ſtand ich auf den Höhen,
Ich ſah des Thales bunten Glanz vergehen,
Gleich einem Traum, der hin zur Dämm'rung lenkt!

Und unbewußt
Mußt' er ſich immer ferner mir entrücken;
Der Himmel nur, mit ſeinen Strahlenblicken,
Hielt feſt und treu mich an der Vaterbruſt!

Da ſchreckte mich
Nicht mehr des Abgrunds ſchauerliche Blöße,
Vertrauter wurde mir die wilde Größe
Des Felſenlabyrinths, das ich durchſtrich.

Welch eine Hand,
Die dieſer Maſſen Wunderbau gegründet,
Die Fels an Felſen unzertrennlich bindet,
Und drüber wirft der Ströme Silberband!

Wer wollte nicht
Sein Leben legen in die ſtarke Rechte?
Ja, ging der Pfad auch durch des Abgrunds Nächte,
Ich folg' ihr froh, ſie leitet mich zum Licht!

Hoch auf den Höh'n,
Da keimt des Gottvertrauens hehre Blume.
Du Zweifler! Hin zu ihrem Heiligthume, —
Will Dir des Glaubens Sonne untergeh'n!

# Macht der Natur.

Wo einmal in dem innern Leben
Der Drang der Kraft allmächtig kreiſt,
Da wird ſie einſt auch kund ſich geben,
Ob Keiner auch die Bahn ihr weiſt.
Und thürmen Felſen ſich entgegen,
Iſt ſie von Gott, ſo zagt ſie nicht,
Der Widerſtand ſelbſt wird ihr Segen,
Und muthig ringt ſie ſich an's Licht.
Es brauſet der Waldſtrom mit wilden Gewalten,
Und ſchwellet und ſteiget zum Ufer hinan;
Kein Damm kann die wachſenden Fluthen erhalten,
Es bricht ſich die Woge nach Willkühr die Bahn.
Was menſchliche Hände mit Mühe erſchufen,
Das ſtürzet zu Boden die Macht der Natur,
Wohin ſie die höher'n Geſetze berufen,
Da folgt ſie gehorſam der ewigen Spur.

Sieh', wie aus enger Felſenſpalte
Der frohe Keim an's Licht ſich drängt!
Daß kräft'ger er ſich einſt entfalte,
Hielt langer Zwang ihn ſchwer beengt.

Nun hat er frei das Haupt erhoben
In reiner, friſcher Himmelsluft,
Und wachſt in voller Kraft nach Oben,
Wohin der inn're Drang ihn ruft.
So läßt ſich der Genius ewig nicht binden!
So ſprengt er die Feſſel, und ringet ſich los!
So wird er einſt herrlich ſein Daſeyn verkünden,
Wie lang' ihn ein dunkles Verhängniß umſchloß!
Laß Jahre lang mühſam ihn kämpfen und ringen,
Er ſammelt die Kraft nur, dann macht er ſich frei!
Und breitet und hebet die mächtigen Schwingen,
Verkündend, daß göttlichen Urſprungs er ſey.

# Der Zackenfall.

Was regt ſich in dem ſtillen Hain
Wie heimliches Geflüſter?
Was bricht ſo hell, wie Sonnenſchein,
Hervor durch Tannen-Düſter?
Das Dickicht reißt, das Meiſterhand
Zum Vorhang feſt gewoben,
Und hoch, von ſteiler Felſenwand
Fällt ſtolz der Strom von oben.

Kennſt Du den Tempel, wo Natur
Ihr ſchönſtes Wunder feiert?
Den Strom auf ſteiler Felſenſpur,
Der wie ein Strahl hernieder fuhr,
Von Perlenthau umſchleiert? —

Der Zacken iſt's, der mit Jugendkraft
Zerbrochen die hemmende Kette.
Sieh', wie er die Felſen zuſammen rafft,
Hinabrollt ins ſchäumende Bette!
Des Rieſengebirges gewaltiger Sohn
Iſt der Wiege entfloh'n;
Raſch eilt er, das Thal zu umfangen!

Er ſtürzt ſich hinab
In das gähnende Grab
Mit jugendlich heißem Verlangen.
Wie ſchäumet ſein Blut
In ſonniger Glut,
Wie peitſcht er die hallenden Wände!
Wer hält den Wand'rer auf ſteiler Bahn
Im Laufe an?
Wer bindet dem Wilden die Hände?
Sieh', rechts und links, und links und rechts
Erfaßt er mit gierigem Munde
Die zarten Kinder des Blumengeſchlechts,
Und trägt ſie zum ſchwindelnden Grunde.
Jetzt brauſt er daher,
Ein fallendes Meer,
Mit ſtolzen, gebietenden Wellen;
Ein neblichter Duft
Verhüllet die Kluft,
Wo ſchäumend die Fluthen zerſchellen.
Doch fröhlich, wie aus ſeiner Aſche
Der Phönix ſich zum Lichte ringt,
Dringt ſchnell hervor der kühne, raſche
Gebirgsſohn, tauſendfach beſchwingt.
Die blaue Ferne zu erfaſſen,
Lockt's ihn mit ſanftem Schmeichelwort:
Da ſtürzt er durch die Felſenmaſſen
Mit ſtürmiſchem Verlangen fort.

Verbreiten will er Heil und Segen
In jenem lieblichen Geſild;
Bald wird ſein Ungeſtüm ſich legen,
Sein Antlitz werden ſtill und mild!
Die Wieſe kränzt in frommer Liebe
Den Bergſtrom, der ſie freundlich kühlt;
Es regen ſich des Werk's Getriebe,
Und Räder fliegen, fluthbeſpült.
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,
Der reichſten Kräfte friſchen Glanz.
Der Segen grünt um ſeine Wogen,
Wie um den Held der Lorbeerkranz.

So geht aus wilder Kräfte Streben
Das Gute, Herrliche hervor!
Heil jedem reichen Jugendleben,
Das Gott zu gleichem Heil erkor!

## Elegie auf den Höhen der Annakapelle *).

Sey gegrüßt Du friedliche Kapelle,
Von der Berge dunklem Kranz umlaubt!
Frommer Friede gießt an Deiner Schwelle
Segen über Deiner Pilger Haupt.
Wie ein Geiſt, der Erde längſt entnommen,
Winkſt Du uns, zu Deiner Höh' zu kommen,
Zeigſt der Erde vielgeſtaltet Glück
Uns im ſtillen, klaren Ueberblick.

O wie ſchön! Vom Eiland dieſer Höhen
Auf des Lebens holdverlockend Bild,
Wie in einen Traum hinabzuſehen,
Der entfernt erſt deutlich ſich enthüllt.
Jede Harte deckt der weiche Schleier,
Alles ruht in gleicher Sabbathfeier,
Stadt und Dorf, im friedlichen Verein,
Scheint ein weites Brüderhaus zu ſeyn.

---

*) Im Rieſengebirge.

O, unendlich ſelig iſt das Leben,
Liegt es vor uns in der Liebe Glanz!
Wahrlich, keinen Himmel dürft' es geben,
Blieb der Erde dieſer Strahlenkranz;
Wohnte ſanfte Eintracht, biedre Sitte,
Fried' und Treue in der Menſchen Mitte,
Siegte ſie in ihrer Huldgeſtalt
Ob des Böſen feindlicher Gewalt.

Doch ſie weben fort in ihrer Stille,
Jene Mächte, die die Nacht gebar,
Und der Unſchuld engelreiner Wille
Steht, ein Blüthenreis in Sturmsgefahr!
Schüchtern flüchtet ſie aus dem Getümmel,
In der Bruſt den unerkannten Himmel,
Suchet an dem Buſen der Natur
Weinend einer beſſern Heimath Spur.

Und es winkt ihr von den grünen Höhen,
Aus des Haines tiefer Einſamkeit,
In den hehren Tempel einzugehen,
Den kein Hauch der Weltluſt noch entweiht.
Und ſie folgt dem wunderbaren Drängen,
Näher muß ſie den geliebten Klängen,
Denn ſie iſt, tief in der eignen Bruſt,
Reinen Einklangs freudig ſich bewußt!

Unbefriedigt von dem Faſtnachtsſpiele,
Wo des Zufalls Gabe einzig gilt,
Blickt ſie ruhig nach dem lichten Ziele,
Heil'gen Durſtes tief die Bruſt erfüllt.
Sieh', da ſteigen Engel zu ihr nieder,
Tragen ſie auf lichtem Glanzgefieder
Zu dem Tempel, duftiggrün verſchlei'rt,
Wo die Andacht und der Frieden fei'rt.

Ha, welch wunderſeliges Empfinden,
Das ſich ihr im Innern offenbart!
Alle Schatten bangen Schmerzes ſchwinden,
Wie vor eines Engels Gegenwart.
Höher pocht das Herz, das liebewarme,
Unwillkührlich breiten ſich die Arme,
Zu umfangen das geliebte Bild
Höhern Lebens, das ſich ihr enthüllt.

Freundlich wandeln ſich die Nebelſtellen
Der Vergangenheit in Roſenlicht;
Alles ſcheint die Liebe zu erhellen,
Die aus klarer Höhe zu ihr ſpricht.
Staunend folget ſie der weiſen Leitung,
Faßt des Lebens heilige Bedeutung,
Schaut den ewigen Erziehungsplan
Im Gefühle ſtiller Rührung an.

Hochgeſegnet ſey mir, holde Stille,
Die uns in der Liebe Schooß verſenkt!
O, es iſt der Gottheit heil'ger Wille,
Die das Herz ſo innig zu Dir lenkt! —
Kraft, das Wahre, Gute zu vollbringen,
Licht, die Nacht des Irrthums zu durchdringen,
Liebe, Freude, athmen wir allein
In der Strömung rein'rer Lüfte ein!

Möge Gottes Engel Dich umſchweben,
Stiller Tempel frommer Einſamkeit! —
Ruhig blickſt Du in das bunte Leben,
Wie ein Pharus in der Wogen Streit!
Möge frei von ſchweren Erdenbanden
Mancher Pilger ſegnend bei Dir landen,
Seine Pfade ruhig überſeh'n,
Und dann feſt dem Lichte entgegen geh'n!

## Am Fuße des Zoptens.

Den 6. October 1822.

Wohl ſind ſie ſchön, die Rieſenhöh'n,
Wenn ſie im ſchweſterlichen Kranze
Von Purpurduft umfloſſen ſteh'n,
Geſchmückt mit hoher Schönheit Glanze:
Doch lieb' ich Dich, ſtattlicher Zobten, vor allen!
Frei ſtehſt Du im Lande, ein fürſtlicher Held,
Umgeben von Deinen getreuen Vaſallen,
Zum Horte dem Schleſierlande beſtellt.

Die Wolke ſpielet um Dein Haupt,
Und bis in weite Ferne blicket
Dein Rieſenantlitz, waldbelaubt,
Das friedlich die Kapelle ſchmücket.
Mit Felſen umgürtet die ſtattlichen Hüften,
Die Stirn übergoldet von ſonnigem Strahl,
Umfloſſen von weichen, ätheriſchen Düften,
So blickſt Du, ein König, ins niedere Thal.

Einſt weihte Dich zum Hochaltar
Ein kindlich Volk in gold'nen Zeiten;
Auf Dir ſah man der Lygier Schaar
Den ſtillen Opferdienſt bereiten.
Ein Zwillingspaar thronte im Schatten der Haine,
Gott Alcis, der ſegnende Schutzgeiſt der Flur. *)
Hier feierte Andacht im ſchönen Vereine
Mit Dankbarkeit, Liebe und holder Natur.

Des Glaubens Sonne ſtieg empor,
Die alten Götter mußten fallen,
Verſtummt entfloh der Prieſter Chor
Aus des verwaiſten Haines Hallen,
Und wo ſonſt die heidniſchen Hymnen erklangen,
Da blickte ein Kloſter im Laufe der Zeit
Vom Berge hernieder, mit ſtattlichem Prangen,
Von Peter dem Dänen erbaut und geweiht. **)

Doch auch der Mönche frommes Lied
Verſcholl im wilden Zeitenſturme,
Bald blickte hoch von dem Granit
Ein Schloß herab mit Wall und Thurme.
Fürſt Bolko von Schweidnitz belebte die Stille
Der waldigen Felſen mit lärmendem Troß; ***)
Laut ſcholl von der Höhe des Mächtigen Wille,
Weit drohte des Zobtners gewaltig Geſchoß.

---

*) S. Geſchichte von Schleſien. Breslau. In Hert. [illegible]
**) Im zwölften Jahrhundert.
***) [illegible]

Lang' häufte Tapferkeit und Muth
Hier Feindes Wehr und Beute,
Bis ſpäter frecher Räuber Wuth
Die hohe Burg entweihte.
Zum Raubneſt erniedrigt, ſtand trauernd die Veſte,
Ein Schreckbild der friedlichen Dörfer umher,
Weit ſtreiften umher die gefürchteten Gäſte,
Hohnlachend des Wand'rers ohnmächtiger Wehr.

Doch auch ihr Walten ſank in Nacht;
Und was ihr Arm errungen,
Iſt, wie des Felſenſchloſſes Pracht,
Verſunken und verklungen.
Still lächelt vom wolkenumſchleierten Gipfel
Ein friedlicher Tempel, der Jungfrau geweiht, *)
Und ſäuſelnd erzählen die alternden Wipfel
Von Thaten und Sagen vergangener Zeit.

So biſt Du, Zopten, zum Altar
Der Andacht wiederum erhoben,
Sehnſüchtig wallt der Prieſter Schaar
Auf Deine Höh', um Gott zu loben.
Da taucht aus dem Gluthmeer die ewige Sonne,
Der Wand'rer ſteht ſinnig, und ſtaunet, und ſchaut,
Und preiſet, und neigt ſich in Demuth und Wonne
Vor dem, der die herrliche Bühne erbaut.

---

*) Der Breslauer Abt Johannes Sievert erbaute diese Kapelle im Jahre 1702.

Einſt wird der Wand'rer ſtill hier ſteh'n,
Und freundlich ſeine Enkel fragen:
Siehſt Du am Fuß der Bergeshöh'n
Empor das alte Zobten ragen?
Hier wohnte der Dichter, der lieblich vor Allen
Die mächtigen Sagen der Vorzeit erzählt'. *)
O möge ein ewiger Frühling umwallen
Das Thal, das zum Wohnſitz der Erde Er wählt'!

---

*) Van der Velde.

# Buchwald.

Ich weiß ein Thal, auf das in ſtolzen Maſſen
Die Rieſenberge hoch hernieder ſchau'n.
Die Koppe hebt ſich ſchweigend aus den blaſſen
Gewölken, die ihr ſchneeig Haupt umthau'n,
Als wollte ſie das zarte Bild umfaſſen,
Ein ſich'rer Hort den jugendlichen Au'n.
Dort ſcheint der Frühling ſeinen ſchönſten Segen,
Als Weihgeſchenk, auf Wieſ' und Flur zu legen.

Hoch ragt der Hain, aus deſſen ſtillem Frieden
Der Tempel ſinniger Betrachtung ſteigt,
Der ſüß're Frucht, als die der Heſperiden,
In ſeines Schattens heil'ger Kühlung reicht;
Der Ruhe Bild ward uns in ihm beſchieden,
Sanft, wie ſie ſich an edlen Seelen zeigt,
Wenn ſie, vom Trug der Erde losgekettet,
Sich an den Buſen der Natur gebettet.

Ein ſanftes Säuſeln weht herab von oben;
Wie Freundesſtimme grüßt der Baum, der Bach;
Wir fühlen uns ſo wunderbar erhoben,
Und forſchen ſinnend dem Geheimniß nach.
Hat Feenhand dies Laubendach gewoben?
War's Geiſtermund, der jene Worte ſprach? —
Ach, nur der Geiſt der Liebe und der Trauer
Begegnet uns im ahnungsreichen Schauer.

Ein Hügel liegt am klaren Spiegelteiche,
Vom Schilf bekränzt, ſo traulich ſtill und hold.
Dort ſchweift der Blick auf weitem Waſſerreiche,
Und badet ſich im feuchten Abendgold;
Hier iſt's, als ob des Lebens Kummer weiche,
Dem Nebel gleich, der bleich in's Thal ſich rollt.
Hier wird vom Schein der Wahrheit Glanz geſchieden,
Es ſchweigt der Wunſch; der Buſen athmet Frieden.

Und vor uns zieh'n, ein ſchönes Bild der Treue,
Die Schwäne hin auf goldumſäumter Fluth,
Das Haupt gehoben zu des Himmels Bläue,
Weil auch in ihrer Bruſt der Friede ruht.
Sie blicken ruhig, was ſie auch bedraue,
Hinüber in die klare Abendgluth;
Umſonſt iſt's, daß vom Ufer Kieſel fliegen,
Die ſtolze Ruh' der Reinen zu bekriegen.

Ein Glück gibt's, — das der Unſchuld angehöret,
Das fällt des Neides rohe Hand nicht an;
Das blühe ſo ſtill, ſo rein und ungeſtöret,
Wie Sonnenlicht auf blauer Wellenbahn.
Du, o Natur, haſt's ihr allein gelehret,
Weil ſie allein Dich ganz verſtehen kann.
In Dir mit Gott in Ewigkeit verbunden,
Schlägt ihr das Leben minder tiefe Wunden.

Mit Blumen überſchleierſt Du ſie alle,
Die freundlich Du an treuer Bruſt gepflegt,
Gleich jener Hand, die um die Todtenhalle
Der Liebe ewig junge Kränze legt,
Damit des Schmerzes Thräne linder falle,
Von ſüßer Ahnung wunderbar bewegt:
Daß Treue nicht an Raum und Zeit ſich bindet,
Nein, zu dem fernen Stern die Brücke findet.

Auf! Folge mir zum einſamen Gemäuer,
Das hoher Tannen düſt'res Dunkel hüllt!
Auch fremder Bruſt ſind edle Schmerzen theuer,
Die Thräne heilig, die verſchwiegen quillt.
Drum ſey gegrüßt, Du ernſte Todtenfeier,
Die jenem edlen Hingeſchied'nen gilt,
Aus deſſen einfach friedlichem Gemüthe
Dies ſchöne Bild erhab'ner Ruh' erblühte.

Ein hoher Betſaal weiht die fromme Stätte,
Zur Kuppel wölbt ſich hoch des Haines Dach,
Und drinnen weht's, wie heilige Gebete,
Empor aus tiefem, dunklen Schlafgemach.
Wer ſucht, verſteckt von buntem Blumenbeete,
Und Frühlingsſchmuck den düſtern Sarkophag?
Still naht der Tod ſich mit des Lebens Zeichen,
Drum muß ſein Grau'n erhab'ner Hoffnung weichen.

Wen ſo der Liebe reiche Kränze ſchmücken,
Deß Leben war gewiß das treu'ſte Bild
Von jener Hoheit, die wir rings erblicken,
Von jener Schöpfung, einfach, groß und mild.
O ſchönes Loos, die Mitwelt zu beglücken!
O ſüßer Lohn, der dem Beglücker gilt!
Mag eitlen Lorbeer ſich der Ruhm erſtreben
Nach Dir nur wird des Edlen Blick ſich heben!

Ein heimiſch Plätzchen hier auf dieſen Auen,
In dieſem Hain ein trauliches Aſyl,
Ein freier Blick, zum Himmel aufzuſchauen,
Und dann ein Schlafgemach, ſo ſtill und kühl,
Auf das der Liebe fromme Thränen thauen —
Welch holdes Loos, welch neidenswerthes Ziel!
Erbleichend ſtirbt des eitlen Glückes Blume,
Ernſt angeſchau't in Buchwalds Heiligthume!

## An die Nymphe des Salzbrunnens.

Tochter waldbekränzter Höhen,
Königin cryſtallner Fluth!
Darf Dich nie der Wand'rer ſehen,
Der an Deiner Urne ruht?

Einen Kranz von Maienblüthe
Hab' im Haines Einſamkeit
Ich mit liebendem Gemüthe,
Stille Nymphe, Dir geweiht.

Schweigend, wie der Gottheit Walten,
Uebſt Du Deine heil'ge Pflicht;
Segen willſt Du rings entfalten,
Doch Dich zeigen willſt Du nicht.

Tauſend Pilger ſeh'n mit frommen
Dankgebet zu Dir zurück,
Tauſend werden gläubig kommen,
Suchend Deinen Silberblick.

Aber Keiner wird Dich ſchauen,
Nimmer ſinkt Dein Schleier hin,
In des Tempels heil'gem Grauen
Bleibt verhüllt die Prieſterin.

# Licht, Lied und Liebe.

Es hielt die Nacht das Licht gebunden,
Bis es der Liebe Wort befreit,
Nun haben Beide ſich gefunden,
Zu ewig feſter Einigkeit.
Und wo ſich ihre Flammen regen
In jugendlichem Lebensmuth,
Da naht ſich auch des Liedes Segen,
Und weih't des Bundes heil'ge Gluth.
Was Ahnung geträumet, wird frohes Erkennen,
Schon naht dem Gefühl das verkündende Wort,
Noch kann es die bebende Lippe nicht nennen,
Doch tönt ſchon im Innern der ſchöne Accord.
Bald wählen des Liedes gewaltige Schwingen
Die Geiſter der Liebe, die Geiſter des Lichts,
Hinaus in die ſchlummernden Welten zu dringen
Im heitern Gewande beſeelten Gedichts.

Schon hebet ſich zu regerm Leben
Des Sängers freier Geiſt empor.
Nach Licht und Liebe ringt ſein Streben,
Dem Glück, das Pſyche einſt verlor.
Die Wehmuth pflegt des Liedes Blüthe,

Die Sehnſucht nimmt ſie an ihr Herz.
So keimt ſie ſtill aus dem Gemüthe
Des frommen Sängers himmelwärts.
Und ſchweigend durchwallt er die blühenden Auen,
Und folgt der Natur mit gelehrigem Blick;
Die Thränen, die ſelig dem Auge entthauen,
Sie zeugen von einem unendlichen Glück.
Ein ſinniger Schüler, im Reiche des Schönen,
Irr't leiſ' er durch Fluren und Thäler, und lauſcht
Den lieblichen Farben, den wonnigen Tönen,
Dem göttlichen Wort, das im Haine ihm rauſcht.

Schon ſtreut er liebliche Geſänge,
Gleich Maiesblüthen, freudig aus.
Es lauſcht bewundernd ihm die Menge,
Und öffnet froh ihm Herz und Haus;
Und Jedes preiſet ſeine Lieder,
Und iſt dem lieben Sänger hold,
Und Kränze ſtreut man auf ihn nieder,
Und lohnt mit Ehren ihn und Gold.
Und fröhlich empfängt er die freundliche Gabe,
Entzückt von des Augenblicks flüchtiger Gunſt.
Froh ſang er die Lieder, froh theilt' er die Habe,
Vertrauend dem höheren Segen der Kunſt.
Doch kann ihn nicht binden, doch kann ihn nicht halten,
Was Jene zum bleibenden Ziel ſich erkührt:
Er fühlt es, es haben ihn andre Gewalten
Hinaus auf die Bühne des Lebens geführt.

Als holde Blüthe flicht er heiter
Des Glückes Lohn in ſeinen Kranz,
Doch hebt er ſeine Blicke weiter,
Gelockt von einem höhern Glanz.
Ausſtrömen will er frei das Leben,
Des Schönen wunderbares Heil,
So ihm der Götter Huld gegeben,
Als Aller Gaben beſtes Theil.
Von Allen verſtanden, geliebt und umfangen,
Die würdig, zu theilen ein edles Gefühl,
Das iſt ſein Geheimniß, ſein ſtilles Verlangen,
Der Quell ſeiner Lieder, ihr ſeliges Ziel.
Das Licht ſucht die Liebe, ſo wie ſich die reine,
Unſterbliche Liebe zum Himmel erhebt.
Bis Licht, Lied und Liebe im ſchönen Vereine
Den göttlichen Kranz der Vollendung erſtrebt.

## An van der Velde's Grabe.

Siehſt Du die ſchwarzen, düſtern Trauerflöre,
Durch die der Himmel ſeine Thränen ſendet? *)
Die Frühlingsſonne hat den Blick gewendet,
Und tief verſtummt ſind ihre Sänger=Chöre.

Sileſia trau'rt in banger Ahnung Schwere,
Ihr ſchöner Stern, der weithin Licht geſpendet,
Ihr ſchöner Stern hat ſeinen Lauf beendet,
Und ſich gewandt zu einer lichtern Sphäre.

Mein Vaterland! Gerecht ſind Deine Klagen!
Wer ſoll fortan die mächt'ge Harfe rühren,
Die van der Velde's Lorbeerkranz beſchattet?

Wer ſoll beſeelen die verklung'nen Sagen,
Wer ihre Helden vor den Geiſt uns führen
Im Bilde, wo ſich Kraft und Anmuth gattet?

* * *

Verſchloſſen ſind die ſchönen Wunderlande,
Die fremder Himmelsſtriche Reize ſchmücken,
Die ſüßen Blüthen würdig zu entzücken,
Sie welken hin an ſeines Grabes Rande.

---

*) Am Todestage des Dichters (d. 6. April 1824), wie auch an de
folgenden Tagen, fielen heftige Gewitterregen.

Ein Engel rief ihn zu verhülltem Strande,
Um der Vergeltung Kränze ihm zu pflücken;
Dort wird er ſchön're Fluren wohl erblicken,
Als die, die er verließ im Lichtgewande.

Wie er den ſtarken Fittig uns geliehen,
Herabzuſeh'n auf Länder, Sitten, Auen,
Die er verklärt durch ſeines Geiſtes-Schöne:

So wird der Engel Schaar jetzt froh erglühen,
Ihn einzuweih'n zum wonnigen Beſchauen,
Daß laut ſein Lied dem Lobe Gottes töne.

---

Weint nicht um ihn! — So reich der Kranz gewunden,
Den Lieb' und Dank um ſeine Stirn' geſchlungen:
Noch ſchön'rer Sieg iſt ihm durch Gott gelungen,
Da würdig er des höchſten Glücks erfunden.

Weint um das Land, dem er zu früh entſchwunden,
Und um die Theuern, welche, ſchmerzdurchdrungen,
Um Rettung eines Lebens heiß gerungen,
Das ihnen Lieb' und Treue feſt verbunden.

Als Menſch und Dichter hoch vor Vielen ſtrahlend,
An Herzen reich! und reich an Geiſtesgaben,
Kann keine Zeit ſein edles Bild entfernen.

Es naht der Dank, die theure Schuld zu zahlen,
In Blüthen ihn und Lorbeer zu begraben;
Die Freundſchaft blickt ſtill weinend nach den Sternen.

## Seelengüte.

Der Erinnerung an Luiſe von Holtei geweiht.

Wie heißt das ſtille, innige Verlangen,
Das Welten will mit Liebesarm umfangen,
Das nichts begehrt vom reichgeſchmückten Leben,
Als Allen Freude, Allen Troſt zu geben?
Kennſt Du die heil'ge Sehnſucht im Gemüthe?
Fromme Güte
Heißt die ſüße, reine Himmelsblüthe.

Wie heißt die Kraft, die der Zerſtörung Walten
Entgegen kämpft, das Kleinſte zu erhalten?
Die, Göttern gleich, allſorgend, allbeſchützend
Ihr Reich verſieht, in ihm dem Ganzen nützend?
Kennſt Du die treue Sorgfalt im Gemüthe?
Milde Güte
Heißt die hohe, hehre Himmelsblüthe.

Wie heißt die Huld, die freudig ihren Segen
Ausſtrömen muß, nicht grübeln kann und wägen,
Die ſich dem Schwächern ſorglicher nur weihet,
Und, — Gott im Auge, keine Schmähung ſcheuet?

Kennſt Du den Drang, den edlen, im Gemüthe?
Heil'ge Güte
Heißt die reine, göttergleiche Blüthe.

Wie heißt der Engel, deſſen ſanfte Stimme
Den Feind verſöhnen kann im wilden Grimme?
Der froh den Haß durch Liebe überwindet,
Und wo er weilt, des Friedens Gruß verkündet?
Kennſt Du ihn wohl, den Engel im Gemüthe?
Holde Güte
Heißt die ſtille, ſel'ge Himmelsblüthe.

Wie heißt der Lenz, in deſſen ſtillen Reichen
Die Blumen holder Schönheit nie erbleichen?
Den Kranz, den Alter nimmer von Dir ſcheidet,
Deß holder Schmuck Dich bis zum Grab' umkleidet?
Wer nennet mir den Frühling im Gemüthe?
Reine Güte
Heißt die unverwelklich ſüße Blüthe.

Wie heißt das Gut, das keine Macht uns rauben,
Das uns begleiten darf in Edens Lauben?
Das Pfund, deß Zinſen in des Richters Wage
Beſtimmen wird das Schickſal künft'ger Tage? —
O ſelig, wer es wahrte im Gemüthe!
Seelengüte
Heißt der Keim zu jeder Himmelsblüthe!

## Der Frühlings-Engel.

Ein Engel zu den Blumen trat,
Und küßte ſie im Stillen;
Zum Baume ging er, zu der Saat,
Die Keime zu enthüllen;
Des Wieſenbächleins eiſ'ges Band
Zerſprengte ſeine ſtarke Hand.

Da rann in luſt'gem Wellentanz
Die Fluth durch Flur und Haine,
Da kam zurück des Frühlings Glanz
Beim lauen Sonnenſcheine;
Des Engels ſüßes Machtgebot
Verſcheuchte ſiegend Froſt und Tod.

Und als mit frommen Augen mich
Die Blumenwelt begrüßte,
Und Blüth' und Blatt ſich inniglich
Die zarte Wange küßte,
Da ward ums Herz mir gar ſo ſchwer,
Denn, die ich liebte, war nicht mehr.

Aus Moder ſeh' ich Farb' und Duft
Sich wonniglich geſtalten,
Nur in der kalten Todtengruft
Ward feſt der Keim gehalten;
Da klagt' ich: Alles kehrt zurück,
Nur Sie erweckt kein Sonnenblick.

Der Lenzes-Engel blickte mild
Auf meine Thränen nieder;
Weit ſchattete um das Gefild'
Sein mächtiges Gefieder;
Und leiſe tönte, lieb und traut
Herab ein ſanfter Geiſterlaut.

„Die liebſten Keime, aus dem Land
Der Erde ausgehoben,
Ruh'n in des treu'ſten Gärtners Hand
Zum Frühlingsſchmuck dort oben.
Pflanzſchule iſt die Erde nur,
Dort Heimath göttlicher Natur!“

Und, zu der Höhe deutend, ſchwand
Er leiſ', wie er gekommen;
Ich aber ſah' am Himmelsrand
Die Sterne aufgeglommen;
Da ſchlug mein Herz ſo wonniglich,
Als grüßte ſanft die Mutter mich.

## Abſchied von den Blumen.

Sieh', die Ruheſtunde ſchreitet
Langſam in das weite Haus;
Weiche Lager ſind bereitet,
Und die Lichter löſchen aus.
Und die Mutter trägt zur Ruh'
Ein lieb' Kindlein nach dem andern,
Drückt nach langem, treuen Wandern
Jedem ſanft die Augen zu.

Gute Nacht, geliebte Roſe!
Gute Nacht, Du Lilie rein!
Blaues Aug' im grünen Mooſe,
Schlafe ſanft und friedlich ein!
Weiße Decken, warm und weich,
Trägt die Mutter Euch entgegen,
Breitet ſie mit leiſem Segen,
Zärtlich ſorgend, über Euch.

Wieget, wieget, ſüße Lüfte,
Wiegt die lieben Kinder ein,
Hauchet Farben, wehet Düfte
In ihr ſtilles Herz hinein.
Bis dem großen Morgenlicht
Ihre Augen ſich erſchließen,
Und bei warmen Mutterküſſen
Ihres Schlummers Feſſel bricht.

# Frohe Kunde.

## Die Blumen.

Frohe Kunde! Frohe Kunde!
Grüß' Euch Gott in Lieb' und Freude!
Seht, in buntem Feſtgeſchmeide
Flimmern wir am Wieſengrunde.
Und es drängt, uns zu erzählen,
Allen, Allen, die wir lieben:
Lenz und Blüthe,
Gottes Güte,
Gottes Liebe iſt ſich gleich geblieben.

## Die Vögel.

Frohe Kunde! Frohe Lieder!
Singend kommen wir gezogen
Ueber ferne Meereswogen.
Sind es gleich die alten Weiſen,
Die wir ſingen, die wir üben:
Nie ermüden wir, zu preiſen
Lenz und Blüthe,
Gottes Güte,
Gottes Liebe, die ſich gleich geblieben!

### Das Mägdlein.

Dank Euch für ſo frohe Kunde!
Seyd willkommen, Blumenſterne!
Und Ihr Pilger aus der Ferne,
Seyd gegrüßt aus Herzensgrunde!
Seht, das Bächlein rieſelt helle,
Froſt und Stürme ſind vertrieben,
Blüht und brütet,
Wohl behütet!
Gottes Liebe iſt ſich gleich geblieben!

# Des Glückes Quell.

Wir ſchweifen durch die Auen,
Wir lauſchen in dem Hain,
Und was wir froh erſchauen,
Drückt ſich dem Herzen ein.

Und ſieh', mit lichten Zügen
Erhebt ſich d'raus ein Bild,
Das heiliges Vergnügen
Uns überall enthüllt.

Mit ſtillem Händefalten
Seh'n wir die Blüthezeit,
Die lieblichen Geſtalten
Des Lebens weit und breit.

Sein Licht verklärt die Höhen,
Erhellt der Tiefen Nacht;
Wohin wir ſtaunend ſehen,
Ein liebend Auge wacht.

Es ſpricht zu unſern Seelen
Mit Worten ernſt und mild:
Nie wird's an Luſt Dir fehlen,
Die reinem Born entquillt!

Es ſchau'n mit finſtern Brillen
Wohl Manche an die Welt,
Wie auch nach ew'gem Willen
Dort Alles wohl beſtellt.

Nichts kann ſie recht erfreuen
In Feld und Flur und Haus;
Sie grämen ſich, und ſtreuen
Des Unmuths Saamen aus.

Das macht: ſie ſuchten nimmer
Des Vaters Angeſicht;
Sie ſuchten Lichtes Schimmer,
Allein die Quelle nicht.

O hätten ſie gefunden
Den Born, der uns erfreut,
Sie würden ſchnell geſunden
Von ihrer Traurigkeit.

Erſt muß ſein Licht uns tagen
In unſrer innern Welt,
Dann wird die äuß're ſagen:
'S iſt Alles wohlbeſtellt!

## Die kranke Emmy.

Süße, ſüße Maienblüthe!
Warum muß ich immer wieder
Saugen Deine Frühlingsdüfte,
Koſen Dir mit Blick und Mund?

Veilchen, holdes Kind der Auen,
Immer muß ich Dir von Neuem
In das blaue Auge blicken,
Trinken Deinen Balſamhauch!

Auch an Euch, Ihr Blumenſterne,
Hingeſtreut auf grüne Matten,
Kann ich nimmer ſatt mich ſehen,
Immer kehrt mein Fuß zurück.

Immer wieder, immer wieder
Muß auf Blumen und auf Blüthen
Ich die heißen Lippen drücken,
Wie zum langen Scheidekuß.

Nie hab' ich ſo ſchmerzlich Lieben,
Und ſo ſüßer Wehmuth Wonne
Bei des Frühlings Weh'n empfunden!
Nie war ſo mein Herz bewegt!

Wie ein liebes Auge wärmer
Uns begrüßt zum letzten Male:
So aus Blumen und aus Blüthen
Trifft mich oft ein gleicher Blick.

Wie man feſt den Freund umſchlinget,
Wenn die Scheideſtunde nahet:
Alſo möcht' ich meine Arme
Schlagen um die ſchöne Welt.

Weiß nicht, was dies Ahnen kündet!
Wohl iſt mir und auch beklommen!
Wenn der neue Lenz wird kommen,
Wird dies Dunkel aufgehellt!

# Die Heimath.

Es hebt zu jener Ferne
Sich unſrer Sehnſucht Blick,
Und ſucht im Reich der Sterne
Das ſtillgeträumte Glück.
Doch wenn wir den Vater gefunden
In ſeinem unendlichen Reich:
Dann fühlt ſich die Seele ſogleich
Von jeglichem Kummer entbunden.

Es flößt ſein göttlich Lieben
Nur ein Gefühl uns ein:
Mit allen unſern Trieben
Uns ſeinem Dienſt zu weih'n.
Und dieſes Streben umſchließet
Die Blüthen, die bang' wir geſucht,
Aus welchen die ſelige Frucht
Unſterblichen Glückes entſprießet.

Da heilt des Heimweh's Wunden
Des Vaters treue Hand,
Die Heimath iſt gefunden,
Wo er uns hingeſandt.
Er lehrt uns die Brüder beglücken,
Er lehrt uns den Brüdern verzeihn,
Tauſcht Freuden für Leiden uns ein,
Verwandelt den Schmerz in Entzücken.

Da iſt er überwunden
Der lange, düſt're Gram,
Und, noch vom Staub' gebunden,
Seh'n wir den Himmel nahn.
Und immer heller umſtrahlen
Uns Friede, und Freude, und Huld,
Je mehr wir die ſelige Schuld
Der Liebe der Gottheit bezahlen.

So lenkt ein heilig Sehnen
Zum Vater unſern Blick;
So führt er uns durch Thränen
Zu ſeines Himmels Glück.
Erwachend aus täuſchendem Traume,
Folgt jauchzend die Liebe ihm nach;
Und ſieh', was die Lichtwelt verſprach:
Es tagt ſchon im irdiſchen Raume.

# Erzählende Gedichte.

## Die Veſtalin.

Oed' und todt, wie um ein weites Grab
Iſt's um Roma's Tempel und Palläſte,
Und verklungen ſind die Freudenfeſte,
Und das Volk zieht ängſtlich auf und ab
Was bedeutet dieſe Todtenſtille,
Dieſes bange Trauern fern und nah'?
„Veſta's Prieſterin, Aemilia,
Richtet heut der Götter ſtrenger Wille!"

„Denn verloſchen iſt die Opfergluth
Auf der Göttin ewigem Altare,
Daß dies Zeichen Jedem offenbare,
Wie auf ihr geheimer Frevel ruht.
Schuldig ſchon, daß ſie das heil'ge Feuer
Fremder Pflege ſorglos anvertraut,
Zeugt nun ſein Erlöſchen doppelt laut:
Auch entweihet iſt der Jungfrau Schleier."

Und zu **Veſta's** Tempel dicht heran
Dränget ſchon des Volkes ſtumme Menge,
Und man ſieht in hohem Feſtgepränge
Der Pontifen lange Reihe nah'n.
Schauer füllt die hochgewölbten Hallen,
Wo zerſtört, mit aufgelöſ'tem Haar,
Zu dem ausgeſtorbenen Altar
Die beſtürzten Prieſterinnen wallen.

Schon beginnt das furchtbare Gericht,
Streng und ernſt nach des Geſetzes Weiſe;
Todtenſtille herrſcht im weiten Kreiſe,
Als der Richter nun das Urtheil ſpricht.
„Ja, ihr Leben bringe ſie zur Sühne!“
Schallt es durch den ſchwarzverhüllten Chor;
Und man führt **Aemilia** hervor,
Einem Engel gleich an Huld und Miene.

Und den Richtern ſieht man ſanft ſie nah'n,
Weichumfloſſen von dem zarten Schleier.
Ruhig ſtrahlt ihr Blick in edlem Feuer,
Und ſie harr't, das Urtheil zu empfah'n.
Und: „**Aemilia!**“ ſchallt es durch die Stille
„Dein Vergeh'n raubt uns der Göttin Huld!
Nur Dein Tod verſöhnet Deine Schuld,
Und es fordert ihn der Götter Wille!“

„Gieb den Schleier ab, den Du entweiht,
Schuldige, vor Veſta's reinem Throne!
Daß die Göttin wieder bei uns wohne,
Mild in ihres Segens Heiligkeit!“
Und ſchon nah'n, zu ſtrengem Amt berufen,
Des Geſetzes ernſte Diener ſich;
Da erhebt ſich ſtolz und feierlich
Die Veſtalin an des Altars Stufen.

„Sterben?!“ ruft ſie: „Nun, wohlan, es ſey!
Opfert mich, die fremde Schuld zu büßen!
Doch nie wird der Schleier mir entriſſen!
Ew'ge Götter! Steht der Unſchuld bei!
Veſta!“ — fleht ihr frommer Blick nach Oben —
„Gieb Dich kund durch Deiner Prieſt'rin Hand!“
Und ſie theilt das blendende Gewand
Zarter Schleier, ſonnenklar gewoben.

Und die Stufen eilt ſie raſch hinan,
In der Unſchuld heiliger Verklärung;
Feſt vertrauend göttlicher Gewährung,
Sieht man ſie dem hohen Altar nah'n.
Und ſie legt den Schleier auf die Schale:
Da belebt die todte Aſche ſich,
Und in Gluthen licht und wonniglich
Schlägt die Flamm' empor in keuſchem Strahle.

„Dank Dir, Göttliche! Ich bin erhört!“
Ruft ſie, und ſie reicht die reinen Hände,
Daß man nun das Urtheil ſchnell vollende,
Hohen Blick's, von Lieb' und Dank verklärt.
Aber ſtumm ſchaut der Pontifen Reihe
Auf des Wunders ſiegende Gewalt;
Leuchtend ſteht der Prieſterin Geſtalt,
Holdverkläret von der Unſchuld Weihe.

„Heilig biſt Du!“ ruft jetzt laut der Chor
„Denn die Göttin hat es ausgeſprochen!
Veſta hat die Feſſel ſelbſt gebrochen,
Die der Irrthum blind für Dich erkor.“
„Heilig biſt Du!“ ſchallt es laut und freier,
Und die Prieſter nahen ſich, und weih'n
Sie aufs Neu' zum Dienſt der Göttin ein,
Und vertrauen ihr das heil'ge Feuer.

## Petrark und Laura.

Andächtig hingeneigt am Hochaltare,
Das Aug' geſenkt in brünſtigem Gebet,
Daß ſie der Stunde ernſtes Heil bewahre,
Kniet Laura in demüth'ger Majeſtät.
Nicht irdiſch Glück, — das Ew'ge, Unſichtbare
Iſt's, was an ihrem Sinn vorübergeht.
Mit Engeln ſcheint der holde Mond zu koſen,
Friſch aufgeblüht, gleich jungen Maienroſen.

Ein grün Gewand, mit Veilchen dicht durchwebet,
Umfängt der Glieder göttergleichen Bau;
Und auf den reichen, blonden Flechten ſchwebet
Ein Kranz, gleich Sonnengold und Perlenthau.
So gleicht ſie, wie ſie nun den Blick erhebet,
Dem Frühlings-Engel, der die ſtumme Au'
Erwecken ſoll zu wunderbarem Leben,
Um Blüthen, Glanz und Stimme ihm zu geben.

Nicht ahnet ſie in ihrer frommen Feier,
Daß ſie, in anſpruchloſer Lieblichkeit,
Den ew'gen Lorbeer auf Petrarka's Leyer
In dieſer großen, ernſten Stunde ſtreut. —
Schon flammt die Gluth, die heller ſich und freier
Entfalten ſoll in Sanges-Ewigkeit;
Schon ſchmücket ſich der reichſte aller Lenze,
Daß Laura's Bild unſterblich er umkränze.

Petrarka lauſcht mit wonnigem Entzücken,
Den Gott vergeſſend ob der Beterin,
Und ſaugt ihr Bild mit ſtummen Feuerblicken
Für eine Ewigkeit in Herz und Sinn;
Er fühlt's, nun wird des Liedes Preis ihm glücken,
Seit er geſchaut der Anmuth Königin,
Der Unſchuld fromme, kindliche Ergebung,
Des reinſten Blickes ſtrahlende Erhebung.

Und immer tiefer prägt in ſein Gemüthe
Der Frömmigkeit und Schönheit Zauber ſich;
Er ſieht der Engel Glanz, der Engel Güte,
Zum erſtenmal vereinet inniglich,
Und ſchwört zu feiern dieſe Himmelsblüte
In Gluthgeſängen hoch und wonniglich,
Der Liebe Pfeil, er ſtürzt den Damm darnieder,
Der noch gehemmt den ſtolzen Strom der Lieder.

Die Stunde flieht, die frommen Beter wallen
Mit leiſem Tritt von Betſtuhl und Altar;
Auch ſie entweicht, doch ihre Blicke fallen
Auf ihn, den Schönſten in der Männer Schaar,
Und beide tragen aus des Tempels Hallen
Der Liebe Flammen heim für immerdar,
Sie, ſtill ſie bergend in dem keuſchen Buſen,
Er, ſie ausſprechend, gleich entzückten Muſen.

Und Laura heißt nun ſeines Lebens Quelle,
Die immer ſtolzer ihre Wogen regt,
Laura das Bild, das ſeines Liedes Welle
Vergötternd auf zur Sternenhöhe trägt,
Und wo ſie weilt, — da wandelt jede Stelle
Zum Tempel ſich, der eine Gottheit hegt,
Da ſproßt der Lorbeer, ſteigt in vollem Strome
Geſangesgluth empor zum Himmelsdome.

Sie horcht dem Lied, erſt jungfraulich befangen,
Demüthig bald, bald ſtiller Freude voll;
In edlem Stolz erglühen ihre Wangen,
Denkt ſie, daß ihr Petrarka's Leyer ſcholl.
Daß ſie vor allen Erdenfrauen prangen
Durch des gefei'rten Sängers Liebe ſoll;
Drückt ſie des Ruhmes Schimmer gleich darnieder,
Erhebt ſie ſelig ſeine Liebe wieder.

Und heimlich zündet ſie in ihrem Herzen
Das Opfer ihm, das, wie der Veſta Gluth,
Verſchwiegen brennt, genährt von ſtillen Schmerzen,
In treuer, hoffnungsloſer Liebe Hut.
Das wirft den Strahl, gleich ew'gen Himmelskerzen,
In banger Tage nächtlich trübe Fluth,
Und lehret ſie, bei ſchmerzlichem Entſagen,
Hin über's Grab die ſtille Hoffnung tragen.

Und wie die Palme erſt von Druck gehoben
In königlicher Schöne ſich erhebt;
Wie Blüthenpracht entwickelt Sturmes Toben,
Des Springquell's Fluth, gehemmt, zur Höhe ſtrebt
So hob ſich kühn der reine Strahl von Oben
Petrarka's Liebe ſtolz und ſangbelebt;
Kein Schmerz zerſtörte ſeiner Hoffnung Leben,
Feſt ſtand's, zum ſchönen Ziel emporzuſtreben.

Kühn wie der Aar, und zart wie Lenzesloſen
Scholl ſiegend ſein Geſang von Land zu Land;
Da war kein Herz, das, mit der hoffnungsloſen,
Allmächt'gen Liebe des Petrark's bekannt,
Ihm nicht verſchwiegner, zarter Neigung Roſen
In ſeines Lorbeers ſtolze Krone wand.
Vereinigt ſtets kam ihm im vollen Segen
Der reichſte Ruhm, die reichſte Huld entgegen.

Schon hatte Rom den Sänger ohne Gleichen
Mit allen Kränzen hohen Ruhms geſchmückt;
Schon ſah er ſich, durch ſelt'ne Beifalls-Zeichen,
Mit Ehr' und Glanz vor Tauſenden beglückt:
Da dünkt' es ihm, er ſäh' die Schranke weichen,
Die ihm das theu'rſte Kleinod noch entrückt,
Und heimwärts eilt er, um zu Laura's Füßen
Den ſchönſten Lohn des Sängers zu genießen.

Doch heimgekehrt ſchon war der reine Funken
Der Liebe, die hier keine Heimath fand;
Die zarte Hülle ſchon in Staub geſunken,
Die einſt ſo wunderholden Strahl verſandt.
Gleich Blumen, die zu heiße Gluth getrunken,
Sank ſie dahin, entrückt dem Mutterland,
Damit des Sängers Sehnſucht von der Erde
Zu dem Unendlichen gezogen werde.

Voll tiefen Schmerzes ſank an Laura's Grabe,
Das all ſein Lieben, all ſein Glück umſchloß,
Petrarka hin, und band vom Wanderſtabe
Die letzten Kränze ſeines Ruhmes los;
Stumm legte er des Glückes eitle Gabe
Auf der verwaiſten Erde kalten Schooß;
Dann floh er trauernd zu Vaucluſens Stille,
Sich bergend in der tiefſten Haine Hülle.

Hier war's, wo, ſeinen Schmerz ihm zu vergüten,
Laura's verklärte Huldgeſtalt erſchien,
Ihm reichend ewigjunge Sangesblüthen,
Wie keinem Sterblichen ſie noch verlieh'n;
Wo Himmelsträume ſelig ihn durchglühten,
Ihm niederrauſchten Engel-Melodien,
Und aller Muſen Gunſt ihm hold gewährte,
Zu träumen, was auf Erden er entbehrte.

So zog ſein Geiſt an treuer Liebe Bande
Herab zu ſich die ſtille Geiſterwelt,
So ſang er ſie, wie ſie im Lichtgewande,
Von ew'ger Jugend Morgenroth erhellt,
Ihm aufwärts winkte zu dem Palmenlande,
Wo jeder Schleier banger Trennung fällt,
Bis ſpät der Tod mit ſanftem Friedenskuſſe
Ihm winkte zu der Liebe Vollgenuſſe.

Weitſtrahlend, wie ein Bild der Sternenhöhen,
Prangt Laura's Bild am Ruhmes-Firmament;
Und nimmer wird ihr Name untergehen,
So lange man Petrarka's Namen nennt.
Zwei Flammen, die entzückt zuſammenwehen,
Ob ſie am Boden ſcheinbar gleich getrennt:
So leuchten ſie, vereint durch ew'ge Bande,
Durch alle Zeiten und durch alle Lande.

O ſchönes Loos, gepflegt von Charitinnen,
In frommer, anſpruchsloſer Lieblichkeit,
Den ſchönſten aller Kränze zu gewinnen:
Den Kranz der Liebe und Unſterblichkeit!
Wer könnte wohl noch höhern Schmuck erſinnen,
Als den, den Laura'n einſt Petrark geweiht?
Durch treue Lieb' im Tode fortzuleben:
Nicht ſchönern Kranz kann je das Glück uns geben.

## Sappho.

Ernſt und ſchweigend, wie Gewittergrauen,
Liegt es auf Leukadia's Höh'n umher,
Und der Felſen Rieſenhäupter ſchauen
Nächtlich dunkel in das weite Meer.
Erd' und Himmel ruhen dicht umſchleiert,
Und ein tiefes, düſtres Schweigen feiert
In dem großen, ſchrankenloſen Raum,
Dunkel, wie ein ahnungsreicher Traum.

Und es naht dem felsumſtarrten Strande
Mitylene's holde Sängerin:
Unſtät irrend durch der Heimath Lande
Flüchtet ſie zur fremden Ferne hin.
Matt und wankend, mit zerriſſ'nem Schleier,
In dem Arm die gold'ne, ſtumme Leyer,
Wie des Mondes Schimmer, bleich und ſchön,
Klimmt ſie aufwärts zu den ſteilen Höh'n.

Und es raget groß und kühn vor Allen
Eines Felſen Spitze hoch hervor.
Edel trägt er eines Tempels Hallen
Zu der Wolken lichtem Saum empor.
Dort ſieht man, von hehrem Glanz umgeben,
Sich das Bild des Delphier's erheben;
Ruhig ſchaut es in der Fluthen Grab
Von der Höhe unbewegt hinab.

Dorthin zieht ihr ganzes, inn'res Leben,
Seines Zieles dunkel ſich bewußt,
Und der Ahnung leiſe Schauer heben
Tief und ſchmerzlich die bewegte Bruſt. —
Einmal ſchau'n noch Sappho's ernſte Blicke
Zu der Heimath theurem Land zurücke,
Wo der erſten Liebe Luſt und Qual
Sich zerſtörend in ihr Leben ſtahl.

Und „leb' wohl, du Land der Luſt und Schmerzen!“
Ruft ſie, ſcheidend von dem theuern Raum;
Göttliches erſteht in ihrem Herzen,
Und es ſinkt der ſchwere, ird'ſche Traum.
Heiße, bittre Reue-Thränen gleiten
Sanft hernieder auf die goldnen Saiten,
Und ſie flehet zu der Götter Huld,
Auszulöſchen ihres Buſens Schuld.

Und die Lyra klingt in hellen Tönen,
Leiſe klagend, trauert Echo nach:
„Willſt Du, Göttlicher, Dich nie verſöhnen,
Willſt Du ewig rächen meine Schmach? —
Ach, ich fühl' es, tief bin ich geſunken;
Denn der Dichtung reiner Götterfunken
Hat in fremde Flamme ſich verkehrt,
Die nun wild an meinem Daſeyn zehrt.“

„Iſt ſie ewig, ewig mir verſchwunden,
Jener Tage hohe Götterluſt?
Wo ich Dich in meiner Bruſt empfunden,
Deiner Gaben freudig mir bewußt?
Rufen nimmer Sappho's bange Lieder
Jene Zeit voll Fried' und Unſchuld wieder,
Wo Du lebteſt in der Leyer Klang,
Und ich ſtolz von Deiner Liebe ſang? — “

„Wo man zu der Sängerin ſich neigte,
Und entzückt das ewig grüne Reis
Um der Jungfrau reine Schläfe beugte,
Freundlich deutend auf des Liedes Preis!
Ach, da kam der Götter reicher Segen,
Wo ich hintrat, freudig mir entgegen;
Alle Herzen, von Gefühl durchglüht,
Boten reiche Gaben für mein Lied.“

„Aber leicht und fröhlich weiter ſchweifend,
Wies ich ihre Gaben kalt zurück.
So des Uebermuthes Schulden häufend,
Reizte ich das feindliche Geſchick.
Drohend ballt' es ſeiner Blitze Flammen
Um der Jungfrau ſchuldig Haupt zuſammen,
Und es traf der Rache ſcharfer Strahl
Meine Bruſt mit nie gekannter Qual.

„Ihn erblickt' ich, herrlich anzuſchauen,
Phaon, gleich den Göttern an Geſtalt,
Und mich faßte mit geheimem Grauen
Eine fremde, feindliche Gewalt:
Mir nicht mehr, allein ihm angehörend,
Raſtlos mich mit ſüßem Wahn bethörend,
Mußt' ich unſtät durch die Lande zieh'n,
Mir und meinen Qualen zu entflieh'n.“

„Unbewußt umſchlang mein inn'rer Wille
Ird'ſches mit ew'ger Liebe Gluth;
Und ich gab des Herzens gold'ne Stille
Für ein fremdes, ungewiſſes Gut! —
Seit ich ird'ſcher Hoffnung mich ergeben,
Floh der lichte Gott aus meinem Leben,
Und es zog der Reue bittre Pein
In die gramumwölkte Seele ein.“

„Waren das der Hoffnung ſüße Früchte,
Die mich ſonſt in ſel'gem Wahn entzückt? —
Ach, mir träumte von des Himmels Lichte,
Als ich ihm ins dunkle Aug' geblickt!
Doch es wandte fremd ſich von dem Meinen, —
Und der Tag, — der kaum begann zu ſcheinen
In des Morgens purpurrother Pracht,
Neigte ſich hinab zur ew'gen Nacht!

„Ernſter Gott, der Du mit hellem Blicke
Durch die Nebel ferner Tage ſiehſt,
Und der Menſchen wandelnde Geſchicke
Aus der Zukunft grauer Urne ziehſt:
Höre mich! — Verkünde, o verkünde,
Wo ich Frieden und Vergebung finde!
Rein'ge Dir auf's Neue dieſes Herz,
Löſche mein Vergehen, meinen Schmerz!“

Und ſie ſchweigt. — Ein dumpfer Donner tönet,
Und die Brandung bricht ſich laut und wild,
Daß der Klippen feſter Bau erdröhnet,
Und die Woge hoch und höher ſchwillt.
Aber ruhig in dem wilden Toben,
Aug' und Seele zu dem Gott erhoben,
Harrt die Jungfrau deſſen, ohne Grau'n,
Was die dunklen Mächte ihr vertrau'n.

Doch kein Zeichen will ſich kund ihr geben,
Tiefes Schweigen herrſcht am heil'gen Ort;
Nur die Wellen an den Felſen beben
Donnernd in der dunklen Tiefe fort.
„Stiller Gott, ich habe Dich verſtanden,
Eine Löſung iſt für mich vorhanden;
Unten, — in des Meeres reiner Fluth,
Löſchet ſich des Herzens wilde Gluth!“

Und die Leyer nimmt ſie, hellgeſtimmet,
Selige Begeiſt'rung in der Bruſt,
Und zum jähen Felſenabhang klimmet
Sie empor in heil'ger Todesluſt.
Und in zauberiſchem Lichte ſchwellen
Ihr entgegen die entzückten Wellen,
Ladend mit geheimnißvollem Gruß,
Sie zum ewigen Verſöhnungskuß.

Und zur grauen Tiefe hingebogen,
Leicht umſpielt vom flatternden Gewand,
Stürzt ſie freudig in die wilden Wogen,
Hoch hinauf den freien Blick gewandt.
Und, — o Wunder! ſchmeichelnd fortgezogen,
Leuchtend, wie ein Stern am Himmelsbogen,
Schwebt ſie heiter auf der Wellen Tanz,
Ringsumfloſſen vom Verklärungsglanz.

Und der Leyer ſüße Töne ziehen,
Gleich des Schwanes ſcheidendem Geſang,
Leiſ' hinauf in ſüßen Melodieen,
Leicht und geiſtig wie der Sphären Klang.
Horchend taucht die lauſchende Najade
Lüſtern auf am felſigen Geſtade,
Leiſer gleitet Wog' und Welle hin
Bei dem Lied' der ſüßen Sängerin.

Und hernieder von den ew'gen Höhen
Neigen die verſöhnten Götter ſich;
Tauſend ſüße Liebesſtimmen wehen
Um die Jungfrau hold und wonniglich.
Und getragen, wie auf Toneswellen,
Steigt ſie zu dem Aether auf, dem hellen.
Fern der Erde ſtrebt der kühne Schwung
Freudig näher der Vergötterung.

Und geöffnet ſteht die große Halle,
Und ſie naht im lichten Frühlingsſchein,
Und es weih'n die ew'gen Götter alle
Sie zur Sängerin des Himmels ein.
Freudig hallen Sappho's hohe Lieder
Des Olympos weite Räume wieder;
Und erhoben zu den Sternenhöh'n
Strahlt die Leyer ewig jung und ſchön.

# Irrthum der Liebe.

## 1.

Die Erde eilt, daß ſie ſich feſtlich kleide;
Den grünen Mantel hat ſie auserkoren,
Beſetzt mit reichem, köſtlichen Geſchmeide.

Schon ſchmiegt er prunkend ſich um ihre Glieder,
Und freundlich blickt ſie aus dem Blüthenkranze
Auf ihren hellen, bunten Feſtſchmuck nieder.

Ich weiß es wohl, warum ſie alſo pranget. —
Mein Liebchen naht, und iſt ſchon auf der Reiſe,
Vor deſſen Reiz den Fluren heimlich banget.

Die Erde will ſich nicht verdunkelt ſehen,
Gleich eitlen Müttern, die der Töchter Anmuth
Verdrießlich nur den Vorrang zugeſtehen.

Sie will wetteifern drum mit Liebchens Schöne,
Damit der Sänger mit dem beſten Liede
Statt ſeinem Lieb die ſtolze Lenzbraut kröne.

## 2.

Wie wird ſie ſeyn? — Treu oder umgewandelt?
So frag' ich mich, im Herzen oft beſorgend,
Daß für Natur man Welt ihr eingehandelt.

Die große Stadt, befürcht' ich, läßt ſie blicken,
Und hält mich fern mit einem ſteifen Knixe,
Reißt es mich hin, ſie an mein Herz zu drücken.

Wie mich des Mädchens arge Schönheit quälet!
Gewiß hat ſie der ganzen Welt gefallen,
Und längſt der Freier Schönſten ſich erwählet.

Ich werd' es wohl auf ihrem Antlitz leſen.
Gottlob, der Seele Sprache kann ich deuten,
Bin ich gleich nie in großer Stadt geweſen!

### 3.

Ich ſah' mein Liebchen aus dem Wagen ſteigen,
Ein Hütchen trug ſie, wundernett und pfiffig,
Und grüßte draus hervor mit holdem Neigen.

Drauf ſchwebte ſie mit zephyrleichtem Schritte
In die Umarmung ſtaunender Geſchwiſter,
Als Roſe prangend in der Knospen Mitte. —

Der alte Vater bot die welken Lippen
Dem Roſenmund, und auch die kleinen Buben
Sah ich vom Honig ihres Kuſſes nippen.

Nur ich allein ſtand fern, und mußte darben,
Und fühlte, wie von ihrem Glanz getroffen,
Die kühnen Wünſche meines Buſens ſtarben.

### 4.

Ich hatte ihr ſo viel, ſo viel zu ſagen,
Und muß nun, da ſie mir zur Seite wandelt,
Verſtummend meine Augen niederſchlagen.

Das iſt die Frucht von ſtädtiſcher Erziehung!
Ganz ungeſchickt muß ihr der Freund erſcheinen,
Und lächerlich ihr jegliche Bemühung.

Wenn ſich die feinen Roſenlippen theilen:
Ach, freilich tönt dann eine andre Sprache,
Durchbohrend mich mit tauſend ſüßen Pfeilen.

Ich lauſche, von Bewund'rung ganz befangen,
Und beiße mich verzweifelnd in die Lippen,
Weil aller Geiſt indeß mir ausgegangen.

O welche Qual, ſo arm vor Der zu ſtehen,
Um derentwillen ich der Erde Güter
Und allen Liebreiz wünſchte zu erflehen!

Ein böſer Zauber ſcheint mich zu umſtricken;
Das Beſte, was ich zu beſitzen meine:
Zu Nichts zerſchmilzt's, berührt von ihren Blicken.

### 5.

Was hilft es mir, daß ſie die Saiten rühret,
Daß ihr Geſang die Nachtigall beſchämet,
Und ſie mit Bildern unſre Wände zieret!

Was hilft es mir, daß man mit ihrem Preiſe
Die Schweſtern alle um ſie her verdunkelt,
Und Unheil ſa't in unſ'rer Männer Kreiſe.

Sonſt blühte ſie dem Veilchen gleich im Thale,
Zufrieden, Einen innig zu beglücken;
Jetzt lockt ſie Alle mit der Schönheit Strahle.

Ich weiß, der Welt Bewund'rung will ſie haben!
Es mag geſchehen, — ich aber werde weichen,
Und mich in Waldes Einſamkeit begraben!

### 6.

Ich möchte bitt're, bitt're Thränen weinen,
Denk' ich zurück an die vergang'nen Tage,
Die nie ſo ſüß, ſo lieblich mehr erſcheinen!

Da war ſie Kind noch, koſ'te unbefangen
Mit dem Geſpielen, wie mit ihren Lämmern,
Und bot mir oft im Scherz die Roſenwangen.

Da lag ihr Herz noch klar und unverwahret
Vor meinem Blick; das Schönſte las ich drinnen,
Was ſich in Menſchenſeelen offenbaret.

Huld, Demuth, Reinheit, Frömmigkeit und Treue,
Der ew'gen Schönheit heil'ge Himmels-Zeichen:
Sie alle grüßt' ich täglich dort auf's Neue.

Jetzt iſt ein Schleier um ihr Herz gezogen,
Der neidiſch mir das Himmelsbild verdunkelt:
Wie Nebel deckt des Aethers reinen Bogen.

Verirret ſchwank' ich (wie auf wilden Wogen
Der Schiffer, den kein Stern, kein Kompaß leitet,)
Von finſtern Zweifeln unſtät fortgezogen.

## 7.

O hör't! Heut' will ſie ſich als Mime zeigen!
Zum Schauſpiel ſind die Gäſte eingeladen!
Heut will die Kunſt auf ihren Gipfel ſteigen!

Fahr' wohl, Natur! Fahr' wohl, fahr' wohl auf immer!
Zieht ein durch ihres Herzens offne Thore,
Du, falſcher Prunk, Verſtellung, eitler Schimmer!

Auf! Uebertüncht die jugendliche Wange,
Daß, wenn ſie ja in blöder Schaam erröthe,
Verſtand'gern nicht ob ihrer Schwachheit bange!

Verſammle Dich, das ſelt'ne Spiel zu ſchauen,
Neugier'ge Welt! — Ich mache Platz Euch Allen!
Mit meinem Rohr durchzieh' ich heut' die Auen!

Dort kann man auch manch kluges Wort vernehmen:
Nicht eingelernt, nicht einſtudirt; — es würden
Sich ſolcher Armuth Bach und Vogel ſchämen!

Sie ſingen, wie es ihnen Gott gegeben,
Und alſo dringt es lieblich auch zu Herzen,
Und leicht erfriſcht ſich dort ein krankes Leben.

Auf, meine Rüden! Auf, hinaus ins Freie!
Ade, mein Lieb! Du wirſt es wohl erfahren,
Daß ich gefehlt in der Bewund'rer Reihe!

### 8.

Noch hab' ich ſie am Fenſter nicht geſehen!
Sonſt ſah ich ſie, auch wenn ſie mich nicht grüßte,
Im Morgenhäubchen vor dem Spiegel ſtehen.

Auch hat ſie ihre Blumen nicht begoſſen!
Leicht wird ihr, was ſie liebte, zu vergeſſen!
Welk hangen dort die zarten Blüthenſproſſen!

Sie hat als Mime Beifall ſich erworben,
Und übt ſich wohl in einer neuen Rolle;
Und darum ſind die Blumen abgeſtorben.

### 9.

So hört' ich recht? — So liegt ſie krank darnieder?
Sie, die ich frevelnd eitlen Thuns beſchuldigt?
O, wie vergüt' ich ihr dies Unrecht wieder?

Vorwurf und Qual, und Furcht, und ängſtlich Bangen
Zerreißt mein Herz! — Wie ſoll ich ſie verſöhnen,
Die ich zu tadeln ſchnöd' mich unterfangen?

Kann ſie dafür, daß man zur Stadt ſie ſandte,
Kann ſie dafür, daß für der Künſte Zauber
Ihr leicht empfängliches Gemüth entbrannte?

Wer bin ich denn, daß ihres Herzens Triebe
Ich nur allein auf mich zu lenken wünſche? —
Ach, kein Verdienſt iſt mein, als meine Liebe!

Wahnſinn nur kann der Schönheit Fülle tadeln!
Und Eigennutz nur find' ich hier im Buſen,
Und arge Tücke, die mein Herz entadeln.

Von jetzt an will ich meine Fehler büßen!
Ihr Leiden ſoll Geneſung mir bereiten,
Und reuig ſtürz' ich hin zu ihren Füßen!

## 10.

Ein Glück, daß meine Roſen aufgeblühet,
Daß die Organe ich bis heut geſparet,
Die lockend dort im dunklen Laube glühet!

Schnell will ich ſie zu der Geliebten tragen;
Dieß wird mir einen feinen Vorwand geben,
Mich in's Gemach der Leidenden zu wagen.

„Für Dich erzog ich ſie!“ ſo will ich ſprechen; —
Doch nein! Der Klang mahnt an vergang'ne Zeiten!
Da würden Thränen bald mich unterbrechen.

## 11.

Man hatte mich in ihr Gemach geleitet;
Da ſaß ſie, ganz in Schleier eingehüllet,
Dem Monde gleich, der bleich durch Nebel gleitet.

Ich wollte ſprechen, doch Beſtürzung drückte
Das Wort mir im beklommnen Buſen nieder,
Weil ich ſo bleich, ſo leidend ſie erblickte.

Ich konnt' ihr ſchweigend nur die Blumen reichen;
Mir war, als ſah' ich bei des Freundes Gruße
Das zarte Antlitz tiefer noch erbleichen.

Sie nahm ſie freundlich, ſprach nach kurzem Schweigen:
„Die erſte Freude, die der Lenz mir ſpendet!“
Drauf ſah ich Thränen ihr ins Auge ſteigen.

„Die erſte?“ rief ich: „Sind des Lorbeers Kronen,
Die reichlich man der Künſtlerin geſpendet,
Nicht Lenzeskinder reich'rer, beſſ'rer Zonen?“

„Wenn Liebe nicht auch Roſen eingewunden,“
So ſprach ſie, ernſt zu mir den Blick erhebend,
„Wird bald das dürre Laub die Stirn' verwunden!“

„Die Aller Herzen ſiegend ſich errungen,
Vermag die Liebe alſo anzuklagen?“
Entgegnet' ich von bitterm Weh durchdrungen.

Da flammt ein Blick aus ihren Augen, nimmer
Vergeſſ' ich ihn, — erſt raſche Gluth verſendend,
Dann weich hinſchmelzend in der Wehmuth Schimmer.

„Kann der, der wahrer Liebe einſt ergeben,“
So ſprach ſie ernſt: „mit ihrem Namen ſpielen?
Was iſt dann heilig noch und wahr im Leben?“

Da zog mich's hin zu ihren Füßen. — Flehend
Bat ich: „O ſprich es aus, was mich beſeligt!“
Und ſie begann nun, Alles mir geſtehend.

„Um Deinetwillen ſtreckt' ich meine Hände
Nach allem aus, was Geiſt und Seele ſchmücket,
Damit mein Freund mich ſeiner würdig fände.“

„Was ſtrebenswerth, ich ſucht' es zu erringen,
Um dem Geliebten, wenn er treu geblieben,
Den reichen Brautſchatz einſt in's Haus zu bringen."

„Voll ſchöner Hoffnung trat ich Dir entgegen,
Du bliebſt mir fern, ich war Dir fremd geworden.
Entmuthigt ſtand ich, ſchüchtern und verlegen."

„Ich ſah's, von Neuem mußt' ich Dich erringen!
Und vor dem Thron der Muſen ſtürzt' ich nieder,
Und bat: o helft das ſchwere Werk vollbringen!"

„Und drauf entfaltet' ich vor Deinen Blicken,
Was mich die Zeit, was mich die Kunſt gelehret,
Um Dich, nur Dich zu feſſeln, zu entzücken!"

„Dein waren meine Kränze, Dein die Blüthe
Des Beifalls, die man meinem Streben zollte,
Weil meine Kunſt an meiner Lieb' erglühte."

„Und freudig grüßt' ich des Gelingens Segen,
Denn jede Krone, freundlich mir geboten,
Wollt' ich vor dem Geliebten niederlegen!"

„Du aber, ach! verſchmähteſt meine Gabe!
Du flieheſt mich, verachteſt mich! — O ſage,
Was ich gethan, was ich verbrochen habe?" —

„Nichts, als daß Du, den Erdenſohn vergeſſend,
Als Engel Dich hoch über mich erhoben!"
So ſprach ich, ſelig an mein Herz ſie preſſend.

„Zu hoch geſtellt für meiner Liebe Streben
Erblickt' ich Dich, als Du, mit jeder Schöne
Reich ausgeſtattet, uns zurückgegeben.“

„Wie mußt' ich Armer mich in Nichts verlieren,
Als Du des Geiſtes Strahlen nun entfaltet,
Wol würdig, einen Fürſtenthron zu zieren!“

„Anſtatt Dich mild zu mir herabzuneigen,
Klommſt Du empor; ſo mußt' ich Dich verlieren,
Nicht möglich war's, ſo kühn Dir nachzuſteigen.“

„Jetzt haſt Du mich mit raſcher Hand erhoben;
Doch hält mich nur, o Theure, Deine Liebe,
So wie die Sonne feſthält ihre Globen!“ —

„O laß mich nicht zurück zur Tiefe kehren!
Schling' Deinen Arm um mich! — Leicht faßt ein Schwindel
Den, ſo man ſchnell entführt zu lichtern Sphären.“

## Der verſteckte Amor.

Um dem holden Götterknaben,
Amor, einen Thron zu bauen,
Schritten durch die Blumenauen
Leicht die Grazien daher
Schlummernd ließen ſie den Kleinen,
Den ſie pflegten und bewachten;
Darum eilten ſie, und dachten
Auf die ſchnellſte Wiederkehr.

Als ſie nun mit leiſem Schritte
An dem Lager, dem umzweigten,
Sorglich bang ſich niederneigten,
War der kleine Gott entflohn.
„Weh' uns, Amor iſt verloren!“
Rufen bang die Charitinnen,
Und mit angſtverworr'nen Sinnen
Spähn ſie nach dem Götterſohn.

Bald ruft's aus dem Hain: „Hier bin ich!“
Stumm, und freudiglich erſchrocken,
Eilen dem geliebten Locken
Unverweilt die Schweſtern nach.
Immer lauter wird das Rufen;
„Hier!“ ertönt's ganz nah, und: „dorten!“
Neckend Winken aller Orten,
Tauſend Stimmen werden wach.

„**Amor** will Verſtecken ſpielen!“
Lächelt leiſe **Euphroſine**,
Und mit ſchlauer, kluger Miene
Geht ſie tiefer in den Hain.
In die allerdicht'ſte Hecke,
Wo kein Blättchen ſich beweget,
Sich kein Laut, kein Flüſtern reget,
Dringt ihr ſpähend Aug' hinein.

Und, ſieh' da! – Verſteckt im Laube,
Sich verbergend vor dem Lichte,
Sitzt mit ſchelmiſchem Geſichte
Der entfloh'ne, kleine Gott.
Und, die Flügel ſchnell ihm bindend,
Wahrt die Frohe ihre Habe,
Sanft und duldend trägt der Knabe
Ihrer Augen loſen Spott.

Als nun froh die Andern nahen
Ruft der kleine Schalk, gebunden:
„Ihr, die Ihr mich gern gefunden,
Hört mein Wort, und merkt Euch dieß:
Nicht, wo man von Liebe plaudert,
Nein, wo es am tiefſten ſchweiget,
Schüchtern ſich kein Wörtchen zeiget,
Seyd Ihr meiner ſtets gewiß!“

# Die Schöpfung des Menſchen.

(Mythe nach Hygin.)

Unſtatt irrt, verfolgt von wirren Träumen,
Cura *) durch den hohen Götterſaal;
Ruhe wohnt in des Olympos Räumen,
Doch in ihr wohnt ew'ger Sehnſucht Qual.
Angelockt, und raſtlos fortgetrieben,
Schwankt ihr Wunſch, ihr Streben und ihr Lieben,
Ohne Friede ſchweift ihr reger Sinn
Durch des Lebens bunte Räume hin.

Und ſie fliehet aus der Götter Kreiſe,
Heißes Sehnen in der ſtillen Bruſt;
Zu der Erde lenkt die luſt'ge Reiſe
In der Ahnung wunderbarer Luſt.
Blühend lacht ihr in des Frühlings Segen
Tellus reichgeſchmücktes Haupt entgegen,
Gleich dem Kinde, das nach ſüßer Nacht
Bei dem Gruß des Morgenlichts erwacht.

---

*) Cura, Göttin der Unruhe.

Still und einſam ſteht ſie in der Mitte
Einer großen, ſchweigenden Natur;
Blumen ſprießen unter ihrem Tritte,
Doch, kein Weſen freut ſich ihrer Spur.
Raſtlos ſpäht ſie in den öden Gründen,
Ein verwandtes Götterbild zu finden:
Unbefriedigt kehrt ihr trüber Blick
Zu der Heimath goldnem Licht zurück.

Trauernd, daß ſie den Olymp verlaſſen,
Sinnet ſie, der Götter theures Bild
Nachzuformen aus den todten Maſſen,
Wie es in ihr lebet, groß und mild.
Und ſie eilt, mit ſchöpferiſchen Händen
Schnell die edlen Formen zu vollenden,
Bis des Werkes wunderbare Pracht
Hold der Meiſterin entgegen lacht.

Und zu Jupiters erhab'nem Throne
Hebt ſie jetzt den Blick in heißem Flehn:
„O gewähre Leben dieſem Thone,
Laß beſeelt mich meine Schöpfung ſehn!“
Sieh', da regen ſich die ſchlanken Glieder,
Lächelnd blickt das holde Auge nieder,
Und die Göttin nimmt in ſel'ger Luſt
Den Erſchaff'nen an die Mutterbruſt.

Da begann die Erde leis zu klagen,
Von des Neides Stachel aufgeſchreckt:
„Weſſen Namen ſoll ein Weſen tragen,
Das Du kühn aus meinem Staub' erweckt?
War ich's, die des Daſeyns Stoff gegeben,
Dieſe Pulſe, die ſich freudig heben,
O, ſo iſt's nach heil'gem Rechte mein,
Und ich darf den Namen ihm verleihn!"

„Irre nicht!" ſprach Jupiter: „Ich hauchte
Leben erſt dem todten Stoffe ein!
Und der Blick, der in mein Licht ſich taugte,
Und das Herz, das ſich bewegt, iſt mein!"
„Göttervater!" rief mit bangen Blicken
Cura aus. Du willſt ihn mir entrücken?
Das Geſchöpf der Schöpferhand entziehn,
Die ihm Formen und Geſtalt verliehn?"

Da erhob von ſeinem Wolkenſitze
Sich Saturn, und ſeiner Blicke Macht
Leuchtete, wie helle Flammenblitze,
Durch des Streites zweifelbange Nacht.
Stumm verhüllt ihr Angeſicht die Erde,
Cura horcht, wie er entſcheiden werde,
Selbſt der Donnergott verſtummt und ſinnt,
Als Saturn den erſten Spruch beginnt:

„Du, o Erde, ſollſt Dein Theil erhalten,
Und auch Du, der dieſe Form beſeelt!
Wenn die raſchen Pulſe einſt erkalten,
Und das Leben ſich dem Tod' vermählt,
Dann wird Staub dem Staube zugeſellet;
Doch der Funke, der das Herz geſchwellet,
Schlägt in heil'gen Flammen himmelan
Zu dem Götterquell, dem er entrann.“

„Doch, ſo lange er auf Erden weilet,
Sey er, ſchöpferiſche Cura, Dein!
Wie das Kind der Mutter Neigung theilet,
Soll Dein Weſen auch ſein Erbtheil ſeyn!
Deine Rechte gelten für das Leben!
Sollt' er einſt Dir zu entfliehen ſtreben:
Immer führt ſein mächtiges Geſchick
Ihn in Deinen Mutterarm zurück.“

So der Gott. Des Streites Stimmen ſchwiegen,
Und der Menſch erkannte ſtill ſein Loos.
Cura's Bild in den bewegten Zügen
Wuchs er auf, gepflegt auf ihrem Schooß.
Doch, wie er ihr Weſen eingeſogen,
Wird er ewig raſtlos fortgezogen,
Ohne Ruh' durchwandert er die Welt,
Bis er ſich dem Urſtoff zugeſellt.

## Entſtehung der weißen Roſe.

Nacht war's im Hain. Der Mond ſtand hoch und groß,
Um die entſchlafne Erde Himmelsruh,
Und jede Blüthe, jede Blume ſchloß
Die jugendlichen Augenlieder zu.

Still war's umher im weiten Schattenreich,
Nur eine Stimme klagte durch die Nacht;
Selina war's, die Jungfrau ſchön und bleich,
Die noch allein mit ihrem Kummer wacht.

Sie weilet dort, wo um die Felſenwand
Die Ceder ihre Schattenarme ſchlägt;
Dort war die Gruft, in die des Vaters Hand
Die Hülle des Erſchlagenen gelegt.

Und „Abel!" ſcholl es durch den düſtern Wald,
„Erwache, Lieber! Deine Braut iſt hier!
Du ſchlummerſt ſanft von Mondenlicht umwallt,
Und meine Stimme dringet nicht zu Dir!

„Lang ſucht' ich Dich, durchirrte oft den Hain,
Das Herz von Lieb' und banger Furcht bewegt.
Da wies der Vater hin auf dieſen Stein:
„Dort," ſprach er, hat er ſich zur Ruh gelegt!"

„Zur Ruhe? Ach, warum ſo tief und ſtill?
Kalt iſt's und eng' im düſtern Erdenſchooß!
Das Wort verhallt, das Dich erwecken will,
Und einſam wein' ich auf des Hügels Moos."

„Hier hängt der Kranz, den Dir die Liebe wand,
Eh' noch der Tag mit ſeinen Strahlen kam;
Die ſtille Laube kränzte meine Hand,
Die unſers Bundes erſten Schwur vernahm."

„Wie ſchön warſt Du, wie mir vor Allen ſchön!
Licht war Dein Aug', Dein Herz voll Kraft und Muth!
Noch ſeh' ich Dich am Gottesaltar ſtehn,
Umlodert von der heil'gen Opfergluth."

„Wie liebt' ich Dich ſo treu, ſo inniglich!
Wie hing ich ſelig oft an Deinem Blick!
Des Lebens Glück, ich kannt' es nur durch Dich! —
O, höre mich, Geliebter, kehr' zurück!"

„Die Roſe glüht vom Frühlingshauch bethau't,
Die Myrthe grünet, jugendlich erneu't,
O komm und kränze Dir die junge Braut,
Eh' Sturm der Blüthen zarten Schmuck zerſtreut!"

„Er hört mich nicht! Ach, keine Stimme ſagt
Mir Antwort in dem weiten Raum umher;
Vergebens, daß Selina weint und klagt,
Ach, nimmer hört ſie der Geliebte mehr!"

„Der Schmerz ſtürmt wild durch meine Seele hin,
Die lang' ſchon jede Lebensfreude mied,
Und bang und nächtlich wird's um meinen Sinn,
Wie auf der Flur, von der die Sonne ſchied."

„Die zarte Blume ſenkt das welke Haupt,
Wenn jener Zweig, den ſie umſchlang, zerbricht;
Was klagt Ihr, wenn der nächſte Sturm ſie raubt?
Es war ihr Loos, — beklagt die Blume nicht!"

„Und Du, o Mutter! rufe nicht ſo bang
Die Tochter in des Haines düſtern Raum!
Verſchollen iſt ihr fröhlicher Geſang
Mit ihrer Liebe zartem Frühlingstraum!"

So klagte ſie. Schon wich die Dunkelheit,
Und rollte tiefer ſich hinab in's Thal,
Mit Roſen war der Himmel überſtreut,
Im Haine zuckte ſchon der Morgenſtrahl.

Selina lächelte der Morgen an,
Das Leben wurde fröhlich um ſie wach,
Doch ihre mattgeweinten Augen ſah'n
Verödet das bekränzte Brautgemach.

Die Myrthe war verwelkt; der Roſenſtrauch
Trug weiße Blüthen, bleich, wie ſtiller Gram,
Gleich einer Wange, der der kalte Hauch
Des Todes ihre Jugendröthe nahm.

Da flocht ſie ſtill den weißen Roſenkranz,
Und ſchmückte ſich das aufgelöſte Haar!
Doch eh' verloſchen war der Blumen Glanz,
Schloß ſich Selina's Blick auf immerdar.

Man ſenkte ſie bei ihrem Lieben ein;
Sanft ruht ſie in des Haines Dunkelheit.
Die Roſe aber, bleich und ſilberrein,
Blieb ſtiller Hoffnungsloſigkeit geweiht.

# Des Sängers Heilung.

Welche Feyer ſchmückt die Fluren
Mit ſo frohem Hoffnungsgrün?
Sind's des höhern Lenzes Spuren?
Soll ein Gott vorüber ziehn?
Aus des Himmels lichtem Thore
Wallt ein Purpurglanz herab,
Gleich der lieblichen Aurore,
Die den jungen Tag umgab.
Und, von Wolken leicht gehoben,
Naht ein zartes Götterbild,
Rings die Stirn mit Licht umwoben,
Fröhlich lächelnd, hold und mild.

Goldumſäumte Flügel breiten
Sich in ſtolzer Farbenpracht,
Mit der Iris Glanz zu ſtreiten,
Wenn ſie durch die Wolken lacht.
Leicht umwallen ſie die Glieder
Der ätheriſchen Geſtalt,
Und ſie gleitet lächelnd nieder,
Wie das Licht herniederwallt. —
„Wer, Du Strahlendſte der Feen,
Lockte Dich auf unſern Stern?

Welches Heil ward uns erſehen?“
Rufen Stimmen nah' und fern.

„Meiner Jünger will ich pflegen,
Und mein Nam' iſt Phantaſie!“
Alſo ſchallt ihr Wort entgegen,
Rein, wie Himmels-Melodie.
Und ſie eilt mit leichtem Fluge
Durch das Reich der Alltagswelt,
Bis ſie ſich nach flücht'gem Zuge
Ihrem Liebling zugeſellt.
In des Haines Dammerungen
Liegt der Sanger, gramerfüllt,
Seine Lieder ſind verklungen,
Sorge hat den Blick umhüllt.“

„Traure nicht, Du Sohn der Lieder!
Traure nicht in herbem Schmerz!
Sieh', die Tröſterin ſteigt nieder,
Nimmt Dich an ihr göttlich Herz!“
Und ſie naht ſich leiſe, leiſe,
Himmelsroſen in der Hand,
Beugt nach frommer Engel Weiſe
Sanft ſich an des Lagers Rand;
Pflückt der zarten Blatter Zweie,
Wie die Sonne, licht und klar,
Formt daraus bei ſtiller Weihe
Ein behendes Flügelpaar;

Legt vom Sänger ungeſehen
Ihm die neuen Schwingen an,
Die kein irdiſch Aug' erſpähen,
Nur der Dichter fühlen kann;
Spricht dann ſanft: So tragt ihn wieder
Hin auf ſeine Sonnenhöh',
Daß er lächelnd dann hernieder
Auf der Erde Mängel ſeh.
Und Du Macht, Du furchtbar-kühne
Wandlerin auf dunkler Bahn!
Bei dem Himmel, dem ich diene,
Rühr' mir nicht die Schwingen an!

## Klein Aennchen.

(Sage.)

Es ſpielt der Wind, es koſ't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge ſich in Duft
Und Roſenlicht verklären.
Frau Martha grüßt am Fenſterlein
Den reichen Morgenſegen,
Und hebt dem ſüßen Sonnenſchein
Ihr Kind vergnügt entgegen.
Klein Aennchen betrachtet mit ſinnigem Schweigen
Den glänzenden Aether, das niedrige Haus.
„Laß, Mutter, hinauf zu dem Himmel mich ſteigen!“
So ruft ſie, und breitet die Arme hinaus.
„Wie magſt Du, mein Kind, doch ſo Hohes begehren?
Dort oben bewohnen das freundliche Licht
Nur Engel, die Blumen und Früchte beſcheeren,
Und Englein, lieb Aennchen, das biſt Du noch nicht!“

Und höher hebt die Sonne ſich,
Die Nebel ziehn von hinnen.
Frau Martha ſchickt ſich rüſtiglich,
Ihr Tagwerk zu beginnen.
Zur Eule *) zieh'n bei früher Stund'
Die Schnitter mit den Frauen,

---

*) Einer der höchſten Berge der Sudeten.

Dort wollen ſie im Thalesgrund
Das Gras der Wieſe hauen.
Frau Martha ergreiſet die Sichel, und gehet
Zur Hausthür, und ſchiebet das Kindlein zurück.
Da weinet die traurige Kleine, und flehet
So ſüß zu der Mutter mit thränendem Blick.
Halb zürnend, halb koſend gewährt ſie die Bitte,
Und nimmt es hinaus in den duftenden Wald,
Fern zu des Gebirges beſchatteter Mitte,
Wo emſig die Sichel der Schnitterin ſchallt.

Und auf ein Plätzchen ſtill und kuhl
Setzt ſie das Mägdlein nieder,
Reicht Beeren ihm zu Troſt und Spiel,
Und wandelt hin und wieder.
Indeſſen mähet bei Geſang
Die frohe Schaar, und ſchreitet
Den dichtverzweigten Hain entlang,
Wo reiches Gras ſich breitet.
Und lauter und froher die Lieder erklingen;
Auch Martha miſcht hell ihre Stimme darein.
Frau Martha, Frau Martha, ach, wolleſt nicht ſingen!
Frau Martha, ach, wolleſt ſo luſtig nicht ſeyn!
Zwei Stunden verrinnen in eiligem Fluge;
Hoch prangen die Schober von duftigem Heu;
Es ziehen die Schnitter im fröhlichen Zuge
An blumenentkleideten Wieſen vorbei.

Indeſſen hat ſich, unbewacht,
Das Kind hinwegbegeben.
Es irrt umher in Waldesnacht,
Die Höhe zu erſtreben.
„Dort oben gränzt des Himmels Saum
Nah' an des Berges Spitze!"
So meint das Kind im ſüßen Traum,
Und klimmt zum Wolkenſitze.
Nicht ſcheut es die Dornen, die zackigen Klippen;
Von Sehnſucht getrieben, verfolgt es die Bahn.
Schon glüh'n ihm vom peinlichen Durſte die Lippen,
Doch hält es im raſtloſen Laufe nicht an.
Da ſcheint ſich der grünliche Schleier zu lüften,
Tief liegen die Hügel, ein wogender See;
Bald ſtehet, umwehet von himmliſchen Düften,
Das Kind auf der Eule hochragender Höh'.

Frau Martha kommt zum ſtillen Ort,
Wo Aennchen ſie verlaſſen.
Sie ſchaut, — ſie ſtaunt, — das Kind iſt fort.
Sie bebt, die Wangen blaſſen.
„Lieb' Aennchen!" ruft ſie laut und bang',
Und irret auf und nieder.
„Lieb' Aennchen!" ſchallt's vom Felſenhang'
Im bangen Echo wieder.
Da faſſet die Mutter ein ängſtliches Grauen;
Sie irrt durch den Thalgrund, ſie klimmt zu den Höh'n;
Kaum wagt ſie hinab in die Klüfte zu ſchauen,
Aus Furcht, dort die Leiche des Kindes zu ſehn.

Sie ruft die Gefährten, ſie bittet, ſie flehet:
„Wer bringt mir das Kind, das verlor'ne, zurück?“
Die Wieſen, die Büſche, ſie werden durchſpähet,
Doch Keines gibt Kunde dem fragenden Blick.

Im Buſen namenloſes Weh'
Blickt, mit zerſtörten Sinnen,
Die Mutter ſtier nach Tief' und Höh',
Ihr Kleinod zu gewinnen.
Der Abend kommt; die Schnitter gehn
Zum ſtillen Dorf im Thale;
Noch ſieht man ſtumm die Arme ſtehn
Im letzten Dämmerſtrahle.
Sie rufet; — die ſchneidenden Klänge erſchallen
Von Berge zu Berge im ſchmerzlichen Laut,
Bis kühl ſie die Schauer der Nachtluſt umwallen,
Und perlend der Odem der Nacht ſie bethaut.
Da kehrt ſie nach Hauſe, nach ängſtlichen Mühen,
Den Buſen zerriſſen von Liebe und Qual;
Am Himmel viel glänzende Sternlein erglühen,
Doch tröſtet ſie nimmer der friedliche Strahl.

Die Kunde ihres Unglücks trägt
Ein Mund bered't zum Andern,
Und Viele, mitleidsvoll bewegt,
Hinauf zur Eule wandern.

Man ſucht zwei volle Tage lang,
Man ſpäht in allen Gründen,
Man klimmt zum ſteilſten Felſenhang:
Doch läßt kein Kind ſich finden.
Am dritten der Tage ſteigt ſuchend der Eine
Zum äußerſten Gipfel der Eule empor.
Ein Brünnlein, das weiß er, quillt dort aus dem Steine,
Zur Labung ermüdeter Wandrer, hervor.
Schon hat er's gefunden; — da ſieht er, o Schrecken!
Das Kind, das verlor'ne, im brennenden Sand
Stillruhend, geſchmiegt an das felſige Becken,
Das Auge, wie dürſtend, zur Tiefe gewandt.

Er ſchöpft vom Quell mit raſcher Hand,
Daß er's der Kleinen reiche,
Er hebt ſie auf vom Brunnen-Rand,
Und — ſchaut entſetzt die Leiche:
Zu tief im Brunnen war die Fluth,
Zu mühſam zu erlangen;
Drum war das Kind in Sonnengluth
Vor Hitz' und Durſt vergangen.
Noch ſtarr'ten die Augen zur Quelle hernieder,
Noch ſchienen nach Labung im felſigen Grund
Zu ſchmachten, zu langen die kraftloſen Glieder,
Dem Trunk ſich zu öffnen der lechzende Mund.
Stumm ſchaut's der Entſetzte und eilet von hinnen,
Von Mitleid und Grauſen die Seele erfüllt;
Bald wird, eh' die Strahlen des Tages zerrinnen,
Das Unglück der ahnenden Mutter enthüllt.

Es ſpielt der Wind, es koſt die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge ſich in Duft
Und Morgenlicht verklären.
Frau Martha geht zum Brünnelein,
Und ſcharrt ihr liebſtes Leben
Stillweinend in die Erde ein,
Und pflanzt ein Kreuz daneben.
Am Todestag aber, in jeglichem Jahre,
Wallt hin zu der Eule ein trauernder Chor:
Da ſchmückt ſich der Hügel zum ſtillen Altare,
Und Lieder der Wehmuth ziehn leiſe empor.
Die Mütter umfaſſen dann feſter die Kleinen,
Die Kinder benetzen mit Thränen das Moos.
Lieb' Aennchen hört fern die Geſpielinnen weinen,
Und ruhet geborgen dem Vater im Schooß.

# Die Brüder.

Verlaſſend des Gebirges Stille,
Wo friedlich ſteht der Brüder Haus,
Ziehn wandernd, nach der Väter Wille,
Albano und Leander aus.
Es hebt der Drang des reinſten Strebens
Die frohe Bruſt, den raſchen Tritt;
Sie bringen zu dem Feſt des Lebens
Ein Herz voll Lieb' und Unſchuld mit.
Verſchwend'riſch entfalten die neuen Gefilde
Die Reize der Schöpfung, im wechſelnden Bilde
Die Wandrer entzückend bei jeglichem Schritt.

Schon theilen ſie die frohen Feſte
Der glanzgeſchmückten Königsſtadt;
Die Tempel ſchau'n ſie, die Palläſte,
Und nimmer wird ihr Auge ſatt.
Verwundert ſtaunen ſie die Scenen
Der zauberreichen Bühne an;
Der Künſte Glanz, das Reich des Schönen,
Weit liegt's vor ihnen aufgethan.
Was ſtill ſie geträum't, iſt zur Wahrheit erblühet.
Sie breiten die Arme, von Sehnſucht durchglühet,
Mit Liebe die reizende Welt zu umfah'n.

Vom Strahl des Herrlichen entzündet
Strebt auf zum Licht Albano's Sinn:
Das hohe Glück, das er empfindet,
Es führt ſein Herz zur Gottheit hin.
Doch ach, was heilig ihn erhoben,
Das droht Gefahr des Bruders Kraft.
Schon regt ſich mit geheimem Toben
In ihm erwachte Leidenſchaft.
Noch ſteh'n ſie vereinet. Es darf an dem Streben
Des ſtarkern Gefährten der Schwache ſich heben,
Wenn wankend im Kampfe der Muth ihm erſchlafft.

Da trennt ein Auftrag wider Willen
Das Brüder-Paar. — Albano eilt,
Ihn ohne Säumen zu erfüllen,
Doch iſt ſein edles Herz getheilt.
Dort drängt die Pflicht ihn, auszuüben,
Was ſeiner Väter Wunſch gebeut;
Hier feſſelt ihn das treue Lieben,
Das ſorgend er dem Bruder weiht.
Er ziehet von dannen. Mit freudigem Beben
Begrüßet Leander das lockende Leben,
Das heimlich berauſchend die Freiheit ihm beut.

Gekrönt mit fröhlichem Gelingen
Kehrt der Entfernte jetzt zurück.
Die Liebe leiht ihm ihre Schwingen,
Schon grüßt die Heimath froh ſein Blick.

Da ſtürzt, ein Bild der Schuld und Reue,
Leander weinend vor ihn hin:
„Gebrochen hab' ich Pflicht und Treue,
Verwirf mich, der ich Sünder bin!
Dein Gut und das Meine, ich hab' es vergeudet,
An ſündiger Luſt meine Seele geweidet,
Den Himmel vertauſchet für nicht'gen Gewinn!"

„Verloren bin ich, ausgeſchieden
Aus meiner Brüder reinem Bund!
Nie heilt Dein Blick voll Huld und Frieden
Dieß Herz, vom Stich des Laſters wund!
Der Tugend Anblick ruft die Qualen,
Die Nattern meines Buſens wach,
Durch ew'ge Trennung laß mich zahlen
Die ſchwere Schuld, die tiefe Schmach! —
Dort, tief in der Berge verborg'nem Geklüfte,
Dort ſoll mich verhüllen die Tiefſte der Grüfte!
O ſend' ein Gebet mir, dem Reuigen, nach!"

Unendlich Weh zerreißt die Seele
Albano's bei des Bruders Leid.
Er ſchaudert vor dem fremden Fehle,
Und doch durchdringt ihn Zärtlichkeit.
Wohl fühlt er, ein geſunknes Leben
Kann dort, wo Alles Treue übt,
Nie freudig mehr den Blick erheben,
Ob Lieb' ihm auch die Schuld vergiebt.

Und ſoll er verlaſſen in Elend verſchmachten,
Dort, wo ihn die Qualen des Vorwurfs umnachten?
So fragt er, das Herz bis zu Thränen betrübt.

Da kommt ihm Rath. — Es zieht der Reine
Den Zagenden an ſeine Bruſt.
„Dein Fehltritt, ſpricht er, iſt der Meine!
Auch mich verführte ſünd'ge Luſt!
Die Väter hatten mir vertrauet,
Doch ich verrieth der Treue Pflicht!
Sieh, die erzürnte Sonne ſchauet
Erröthend auf mein Angeſicht!
Doch, wie auch die ſchwarze, unſelige Stunde
Uns Beide verdrängt aus der Würdigen Bunde:
Die Reue verſöhnet das ſtrengſte Gericht!“

„Laß eilig uns zur Heimath wallen,
Den Vätern unſre Schuld geſtehn!
In tiefer Demuth niederfallen,
Und die verdiente Straf' erflehn!
Was ſie auch ſtreng' uns auferlegen,
Wir tragen's brüderlich vereint,
Bis der Erbarmung Gnaden-Segen
Von Schuld und Qual die Sünder reint!“
So ſpricht er, des Zagenden Muth zu erheben,
So ſpricht er, und Wonnen der Engel beleben
Das Auge, aus welchem der Schmerz erſt geweint.

Und wie er ahnend es empfunden,
So wirkt ſein Wort mit Wundermacht
Auf des gebeugten Herzens Wunden;
Leander ſtaunt, ſein Muth erwacht.
„Ja, ruft er, daß wir Beide ſanken,
Das lindre unſrer Qualen-Gluth!
Wird Heilung, Rettung noch dem Kranken,
So iſt's dort, in der Väter Hut!“ —
Und hin zu der Heimath ziehn, ohne Verweilen
Ihr Schickſal mit duldendem Herzen zu theilen,
Die Brüder, beſeelet von heiligem Muth!

Es ſammelt ſchweigend die Gemeine
Der Väter Rath. Schwer iſt die Schuld,
Schwer auch die Strafe, die der Reine
Mitträgt in Liebe und Geduld.
Oft will Leanders Kraft erliegen
Der Uebung ſeiner ſchweren Pflicht: —
Da lehrt des Bruders Muth ihn ſiegen;
Er duldet, und verzaget nicht.
So führet die Tugend im Büßer-Gewande
Die Schuld von des Abgrund's umnachtetem Rande
Mit rettenden Armen zum himmliſchen Licht.

Schon naht ſie, der Befreiung Stunde,
Verſöhnt iſt, was geſchieden war,
Und zu des Friedens heil'gem Bunde
Winkt man das hartgeprüfte Paar.

Es leuchtet aus Albano's Blicken
Des Himmels voller Hochgewinn,
Ein überirdiſches Entzücken
Belohnt den treuen Bruderſinn.
Da nahet die Kunde dem ſtaunenden Kreiſe:
Albano ſey ſchuldlos, man beut die Beweiſe,
Man drängt zu dem Jüngling voll Neugier ſich hin.

Doch, — wie der Himmel hoch erglühet,
Wenn nun des Nebels lange Nacht,
Vom Sturm verſcheucht, von dannen ziehet,
Und aufwärts ſteigt der Sonne Pracht:
So ſteht mit ſchamgefärbten Wangen
Der Jüngling in der Väter Rath,
Von Demuth iſt ſein Herz befangen,
Da ſiegend nun die Wahrheit naht.
Bewundernd umſtehn ihn die ſtaunenden Brüder;
Es ſchau'n voll Entzücken die Engel hernieder,
Und neiden der Erde die heilige That.

---

# Der König und ſeine Söhne.

Seine Söhne zu berufen,
Tritt der würdigſte der Greiſe,
Heimgekehrt nach langer Reiſe,
Heiter auf des Thrones Stufen.
Alle hat er hin beſchieden,
Sie zu prüfen, zu befragen;
Und ſie nahen: der mit Zagen,
Jener froh, der ſelbſtzufrieden.
Jedem gab er reiche Güter,
Freiheit auch, damit zu ſchalten,
Und es ſoll der treu'ſte Hüter
Würdiglichen Lohn erhalten.

Und der Erſte naht mit Bangen
Seines Vaters hohem Throne,
Und der König winkt dem Sohne,
Das Bekenntniß anzufangen.
Vater! tönt des Jünglings Bitte,
Schwere Schuld drückt mich darnieder!
Stoß' aus Deiner Kinder Mitte
Nicht den ärmſten ihrer Brüder!
Reichlich haſt Du mir gegeben;

Stets, mit fröhlichem Gemuthe,
Dacht' ich dankbar Deiner Güte,
Und ein Loblied war mein Leben.
Da, im Hochgenuß der Freuden,
Schaut' ich dürft'ger Armuth Kummer,
Und es trat vor meinen Schlummer
Die Erinn'rung fremder Leiden.
Und ich lieh' von meinem Gute,
Kaufte Felder für die Armen,
Und man pries mit neuem Muthe
Meines Herzens mild Erbarmen.
Alle wollten wiederbringen
Treulich, was ich froh geliehen,
Wollten redlich ſich bemühen,
Reiche Früchte zu erringen.
Und ich traute dem Verſprechen,
Lieh' und borgte ſtets aufs Neue,
Hoffend, einſt durch ihre Treue
Die verſäumte Frucht zu brechen.
Aber, — als die Zeit verſchwunden,
Sah' ich übel mich betrogen;
Alle waren fortgezogen,
Hatten ſich der Pflicht entbunden.
Häſcher ſandt' ich aus. Sie fanden
Bald die argen Böſewichte,
Und ſie brachten ſie in Banden,
Stellten ſie vor mein Gerichte.
Zitternd, zagend ſtanden Alle,
Fähig kaum, den Blick zu heben,

Wie nach ſchwerem Sündenfalle
Trauert ein geſunknes Leben.
Dann, — zu meinen Füßen nieder,
Stürzten ſie in Reuequalen:
„Tödte uns und unſre Brüder,
Denn wir können Dir nicht zahlen!“
Da, o Vater, dacht' ich Deiner,
Wie Du gern Erbarmen übeſt,
Wie Du ſtets die Deinen liebeſt,
Ob gerecht vor Dir auch Keiner;
Und ich ſtrebte, Dir zu gleichen
An Erbarmen, Lieben, Dulden,
Ließ den Armen Labung reichen,
Und erließ die ſchweren Schulden.
Ganz verarmt, und grambeladen
Steh' ich nun vor Deinem Throne;
Wirſt Du zürnen Deinem Sohne,
Oder wirſt Du ihn begnaden?

Und der König hebt den linden
Vaterblick, und winkt dem Armen;
Spricht: Wie Du geübt Erbarmen,
Sollſt auch Du Erbarmen finden!
Was den Dürft'gen Du geſpendet,
Blieb mir wahrlich unverloren!
Drum ſey Gnade Dir erkoren,
Haſt Du gleich Dein Gut verſchwendet!

Und es nahet ſelbſtzufrieden
Nun der Zweite. — Wohlverwahret
Hielt er, ſorglich aufgeſparet,
Was der Vater ihm beſchieden.
Sieh' dieß Käſtchen! Deine Gaben
Bring' ich, all Dein Gold zurücke!
Ferne von der Brüder Blicke
Hab' ich Deinen Schatz vergraben!
Denkend an Dein ſtrenges Walten,
Mich vor Deinem Zorn verwahrend,
Hab' ich darbend, faſtend, ſparend,
Jeder Freude mich enthalten!
Manches wollt' ich erſt beginnen,
Doch ich ſah' in Andrer Leben
Manches Unglück ſich begeben,
Und in Nichts Dein Gut zerrinnen.
Sicherheit auf keiner Seite,
Ueberall nur kühnes Wagen,
Darum blieb' ich unter Zagen
Lieber gänzlich aus dem Streite.
Von den Brüdern abgeſchieden,
Der Verſuchung ganz entzogen,
Hat mich Keiner ſo betrogen,
Und ich lebte ſtill in Frieden.
Komme nun, Dir zu beweiſen,
Daß, auf meine Treu' zu bauen,
Alles kannſt Du mir vertrauen,
Willſt Du wiederum verreiſen!

Thor! ſo ſtraft des Zornes Kunde
Aus des Vaters Wort und Fügen:
Soll mein Segen müßig liegen?
Gieb den Schatz mir ab zur Stunde!
Strenge, wie Du ihn geglaubet,
Sollſt Du auch den Vater ſchauen!
Haſt nun durch verſagt Vertrauen
Seiner Huld Dich ſelbſt beraubet!
Wer in kleinlich bangem Zagen
Zögert, Eignes hinzugeben,
Um des Ganzen Wohl zu heben:
Wer nicht glauben kann und wagen:
Als ein dürres Reis erfunden
Iſt er an dem Stamm des Lebens!
Seine Sorge war vergebens,
Und der Lohn iſt ihm verſchwunden!

Und zum Dritten nun gewendet
Spricht er: Nun, ſo laß mich wiſſen,
Soll ich, der ſo viel geſpendet,
Stets des Segens Frucht vermiſſen?

Unbefangen, voll Vertrauen
Drauf der Jüngling ihm entgegnet:
Reichlich haſt Du mich geſegnet,
Und ich ging, mein Feld zu bauen.
Gläubig ſtreu'te ich den Samen
In den Schoos der Erde nieder;

Alle, die zu helfen kamen,
Hielt ich, wie des Hauſes Brüder.
Jedes half nach ſeiner Weiſe,
Sorglich prüft' ich Kraft und Willen,
Und ſo wirkten wir im Stillen
Uns zum Nutzen, Dir zum Preiſe.
Manches Gute ward vollendet,
Reicher Garben zählt' ich viele;
War des Tages Laſt beendet,
Labte uns des Abends Kühle;
Von dem reichlichen Ertrage
Gab ich auch wohl frohe Feſte,
Lohnte ſorglich meine Gäſte
Für des Werkeltages Plage.
Arbeit wechſelte mit Freuden,
Denn für Undank müßt' ich's halten,
Von des Lebens Reiz mit kaltem,
Strengen Angeſicht zu ſcheiden;
Freude ſoll den Fleiß erheben,
Daß die Hände nie ermatten;
Beides willſt Du uns geſtatten
In dem reichgeſchmückten Leben.

Froh fühlt ſich mein Herz erweitert,
Seit ich meine Kräfte übe,
Fleiß und Frohſinn, Segen, Liebe,
Iſt's, was meine Stirn erheitert.

Neue, ſüße Wonnen grüßen
Mich mit jedem jungen Morgen,
Zwiſchen Schaffen und Genießen
Blüht mein Leben, frohgeborgen;
Was ich hoffnungsvoll begonnen,
Wachſen ſeh' ich's und gedeihen,
Milde Götter, günſt'ge Sonnen,
Mich mit ihrer Huld erfreuen.
Hochgefüllet ſtehn die Speicher,
Neue Saat grünt mir entgegen,
Immer voller, immer reicher
Lohnt Gedeihen mir und Segen.
Die, ſo arm zu mir gekommen,
Haben Brodt und zieh'n in Frieden,
Jedem war ſein Lohn beſchieden,
Der da Theil am Werk genommen.
Und ſo wuchert Deine Gabe
Fort in dankbaren Gemüthern,
Fort in tauſendfachen Gütern,
Die ich Dir gewonnen habe!

Und der König, frohgerühret,
Spricht: Geſegnet ſey Dein Walten!
Sey zum Herrſcher mir erkühret,
Du, der alſo Haus gehalten!
Zehnfach laß den Lohn Dir reichen!
Folge Deines Herzens Triebe,
Wirke, ſchaffe, ſegne, liebe!
Du nur wirſt dem Vater gleichen.

## Der Spielleute Grab.

(Sage.)

Es war ein ſonnenheller Tag
Gar freundlich aufgegangen;
Vom weißen Schneegewande lag
Die Gegend rings umfangen.
Und aus dem Dörfchen in ferner Weite
Erſcholl das feiernde Morgengeläute,
Das alle Wandrer, hochbegnadet,
Zur Sabbathfeier freundlich ladet.

Da kamen froh den Weg entlang
Vier Spielleut' hergegangen;
Weit ſcholl umher ihr Frühgeſang,
Daß weit die Fluren klangen.
Zum Dörfchen, jenſeits des Stromes Geſtade,
Da lenkten hinüber der Waller Pfade,
Denn immer hieß man bei jeglichem Feſte
Die Spielleut' willkommen als heitere Gäſte.

Des Stromes ſtarre Rinde beut
Den Wand'rern ihren Rücken;
Und wohlbehalten ſich die Leut'
Zum weitern Gange ſchicken.
Und zu dem Dorfe ſchon ſind ſie gekommen,
Da mahnt ſie die feſtliche Feier der Frommen,
Und in das Gotteshaus ſie eilen,
Der Chriſten fromme Pflicht zu theilen.

Und als der Orgel Stimme ſchallt
In der Gemeinde Lieder;
Da faßt's mit heimlicher Gewalt
Das Herz der frommen Brüder;
Und alſobald am Quell der Gnaden
Sie die Seele in heiliger Andacht entladen;
Zum Kreuze des Mittlers die Augen erhoben,
Vereint ihr Geſang ſich, den Ew'gen zu loben.

Und als der Gottesdienſt vollbracht,
Begannen ſie mit Freuden
Durch Sang und Spiel und Tonesmacht
Das frohe Volk zu weiden.
Es rüſtet zum Tanz ſich die fröhliche Menge,
Es ſchlingt ſich der Reigen im raſchen Gedränge,
Und Freude, Vergnügen und Jubel ſteigen,
Bis die Töne, die allbelebenden, ſchweigen.

Und, als die Schatten grauer Nacht
In Dämmerung zerrannen:
Da ſind die Spielleut' auch erwacht,
Und ziehen froh von dannen.
Lau fächelt die Luft wie Frühlingswehen,
Und löſet den Schnee von den eiſigen Höhen,
Schon rinnet das murmelnde Bächlein im Thale,
Befreit von der Sonne allmächtigem Strahle.

Und auf dem wohlbekannten Gleis,
Bis zu des Stromes Mitte,
Gelangen auf dem falſchen Eis
Der Wand'rer kühne Schritte;
Da berſtet auf einmal mit furchtbarem Dröhnen
Die Rinde des Strom's, daß die Ufer ertönen,
Und mächtig ſich trennend, und löſend, beginnen
Die Schollen ſich langſam zu treiben von hinnen

Verderben drohet rings umher,
Wohin die Blicke lenken,
Da iſt an keine Hülfe mehr,
An keinen Rath zu denken.
Schon hat die Scholle, von Fluthen umſpület,
Durch berſtende Trümmer die Bahn ſich gewühlet;
Wohin die Verlor'nen nach Rettung ſchauen,
Da drohet der Tod mit furchtbarem Grauen.

# Der Fiſcher.

Ich ſitze am Bache und ſchaue hinab;
Die Angel liegt ruhig zur Seite,
Es gleiten die Fiſchlein hinauf und hinab,
Verſchwindend in ſilberner Weite.

Habt Ruhe, Ihr Kleinen, habt Ruhe vor mir!
Durchkreuzet mit ſilbernen Floſſen
Behaglich das weite, kryſtall'ne Revier,
Und ſucht Euch die lieben Genoſſen.

Seitdem ſie geſchieden, ward weich mir das Herz,
Ich könnte kein Würmchen betrüben!
Das Kleinſte der Weſen hat Raum wohl für Schmerz
Und Freude, wie ſollt es nicht lieben?

Ich ſitze am Bache und ſchaue hinab;
Die Angel liegt ruhig zur Seite,
Es gleiten die Fiſchlein hinauf und herab,
Der Fiſcher blickt ſehnend in's Weite!

# Der Sänger.

Hab' das Leben oft beſungen,
Kunſtgeübt in mancher Weiſe,
Täglich, der Natur zum Preiſe,
Iſt Geſang und Spiel erklungen.

Mannigfaltig zogen Lieder
Durch das Herz mir froh und innig,
Zu den Sternen blickt' ich ſinnig,
Zu der Erde fröhlich nieder.

Da, — an einem Frühlingsmorgen,
Kam ein Hirtenkind gegangen,
Blauen Auges, roth von Wangen,
Unbefangen, ohne Sorgen.

Friſche Blumen in der Rechten,
Nah'te ſie, und ſcherzte heiter:
„Singſt Du, lieber Sänger, weiter,
Will ich einen Kranz Dir flechten!“

Ließ mir dieß nicht zwei Mal ſagen,
Sang vergnügt die ſchönſte Weiſe,
Die ich zu des Lebens Preiſe
Je in meiner Bruſt getragen.

Fröhlich ſang ich; — lächelnd fügte
Sie indeß die Blumenkrone,
Bis ſie hold zu meinem Lohne
Sie um meine Stirne ſchmiegte.

Und ich dankte, ſüß beklommen,
Schelmiſch ſah ſie auf mich nieder;
„Singſt Du ferner ſchöne Lieder,“
Sprach ſie, „werd' ich wiederkommen!“

Ueben wollt' ich unterdeſſen;
Doch, Gott weiß, wie es gekommen,
Habe alle meine frommen,
Alten Lieder rein vergeſſen.

Worte miſchen und Gedanken
Raſtlos ſich in meinen Sinnen,
Bilder durch den Kopf mir rinnen,
Wie bei einem Fieberkranken.

Wenn ich Gottes Himmel preiſe,
Muß ich willenlos die Strahlen
Eines blauen Auges malen,
Lächelnd ganz auf ihre Weiſe;

Will ich von der Roſe ſingen:
Wird ein Mädchen draus, das neckend,
Mich mit ſeinem Bild erſchreckend,
Um mich will die Arme ſchlingen.

Hat ein Zauber mich umfangen? —
Jener Kranz, — daß Gott behüte!
Iſt der Zauber von der Blüthe, —
Von den Blumen ausgegangen? —

Arger Mittel giebt es viele!
Mag's nun in den Schelmenzügen,
Oder in den Blumen liegen:
Zauberei iſt hier im Spiele!

# Des Knaben Geheimniß.

Ich trage zwei Wörtlein im Herzen,
Die haben im Buſen nicht Raum;
Die möcht' ich laut ſingen und ſagen,
Sie nennen den Nächten, den Tagen,
Kundgeben im Wachen und Traum.

Die Sterne am nächtlichen Himmel,
Sie lauſchen mit mildem Geſicht,
Sie lauſchen, und blicken, und nicken,
Als theilten ſie gleiches Entzücken,
Und flimmern im freundlichſten Licht.

Es lauſchen die Blumen der Aue,
Und lächeln, und bleiben nicht kalt;
Sie äugeln gar ſpaßhaft zur Sonne,
Und zittern und glühen vor Wonne,
Und necken mich ſtets mannichfalt.

Das Bächlein auch hat mich verſtanden,
Und hüpft mit dem blühenden Strauß,
Der träumend den Händen entglitten,
Mit zärtlichem Murmeln und Bitten
Hinab zu der Schäferin Haus.

Ach, Allem, was lebet und liebet,
Dem möcht' ich mich freudig vertrau'n.
Frei möcht' ich das innerſte Leben,
Frei Allen mein Liebesglück geben,
Die forſchend ins Auge mir ſchau'n.

Nur Einer nicht; — Einer verſchließet
Sich immerdar Seele und Mund; —
Sie hat mich mit Feſſeln umwunden,
Sie hat mir die Sprache gebunden,
Macht ſtumm mich zur ſeligſten Stund.

Ich wünſchte, es ſchwatzten die Sterne!
(Ich zürnte Verräthern noch nie!)
Ich wünſchte, es plauderten leiſe
Die Blumen, die Bächlein im Kreiſe,
Und drängten ſich flüſternd um ſie.

Da würde ſie ſtaunend vernehmen,
Was heimlich die Wange mir blich,
Da würde von Blumen und Sternen
Vielleicht ſie das Wörtlein erlernen:
Ich liebe, ich liebe nur Dich!

## Das Echo.

Ich lauſchte dem Echo ſo gerne,
Wenn zögernd, mit innigem Laut,
Der blauen, unendlichen Ferne
Ich meine Geſänge vertraut.

Gleich Grüßen aus himmliſchen Landen
Berührte der Nachklang mein Ohr,
Ich wähnte mein Sehnen verſtanden
Von unſichtbar geiſtigem Chor.

Doch jetzt iſt der Zauber verſchwunden,
Der ſonſt in das Bergthal mich trieb,
Ich habe ein Echo gefunden,
Das iſt mir noch einmal ſo lieb.

Was ſucht' ich im felſigen Grunde?
Was wollt' ich auf Bergen und Höh'n?
An Liebchens herzinnigem Munde,
Da lern' ich das Leben verſtehn!

Ach, möchte ihr Singen, ihr Lieben
Kein ſpottender Wiederhall ſeyn!
Viel beſſer, ich wäre geblieben
Im Felſenthal ſchweigend allein!

## Die Spinnerin.

Was ich einſam hier beginne
In dem Kämmerlein?
Seht nur, Schweſterchen, ich ſpinne
Fädchen zart und fein.

Wie mit unſichtbaren Händen
Treibt's mich hin zum Fleiß,
Und die Arbeit will nicht enden
In der Stunden Kreis.

Und das Fädchen, zart geſponnen,
Schlingt ſo wonniglich,
Gülden, wie das Licht der Sonnen,
Um die Spindel ſich.

Fein, zu fein ſcheint das Gewebe;
Und ich hindr' es nicht,
Daß, wie ich auch widerſtrebe,
Oft das Fädchen bricht.

Doch, da bin ich unverdroſſen,
Knüpfe wieder an,
Eh' die ſchöne Zeit verfloſſen,
Wo ich ſpinnen kann.

Und des Rockens gold'ne Fülle,
Und der Fäden Kranz,
Die in öder Stunden Stille
Weben Himmelsglanz:

Frägſt Du, wo ich ſie bewahre?
Ey, in ſtiller Bruſt
Heg' ich ſie ſeit manchem Jahre,
In verſchwiegner Luſt!

Hoffnung heißt die goldne Quelle,
Tief im Herzen hier,
Und die Faden, licht und helle,
Spinn' ich all' aus ihr.

## Der trauernde Knabe.

Wer reines Herzens iſt, und innig
Mit Fried' und Seelenruh' vertraut:
Der hat gewiß ſchon oft recht ſinnig
Zum Sternenhimmel aufgeſchaut.
Es iſt auch, als ſprächen aus höherem Leben
Die Sternen-Aeug'lein zur tiefſten Bruſt:
Wir ſind als Zeugen Dir zugegeben,
Und was Du vollbringeſt, es iſt uns bewußt.

Leicht kann uns dieſes Wort verwöhnen,
Wir hörten's auch im Tage gern,
Da ſuchten wir nach gleichen Tönen,
Und fragen manchen Augenſtern.
Zwei ſprechende Aeug'lein ſind leicht zu finden,
Doch wahr, wie die Sterne, auch will ſie das Herz,
Die Lob uns und Tadel durch Blicke verkünden,
Bald glänzend vor Freude, bald trauernd vor Schmerz.

Und ſelig, wer ſie aufgefunden,
Die ſtillen Richter, fromm und gut!
Wir wuchern ſtrenger mit den Stunden,
Auf den'n der Blick der Liebe ruht.
Das Streben nach Tugend, das edle Verlangen,
Wie lohnt es ſo herrlich ein Blick voll Vertrau'n!
Und kehrt er ſich weg, welch' ängſtliches Bangen!
Kaum wagt es das Herz noch, ſich ſelbſt zu vertrau'n.

Ach, das Geſtirn, das ich erwählet,
Kehrt ſich ſo fremd' jetzt von mir ab!
Vergebens, daß mein Herz ſich quälet,
Was unbewußt die Urſach' gab.
Die Sterne dort oben in himmliſcher Bläue,
Sie blicken noch immer ſo traulich mich an;
Ich weiß ja nur einzig von Liebe und Treue!
O ſag' es, was hab' ich zu Leid' Dir gethan?

## Glühwürmchen.

Die Sonne war hinabgeſunken
In ihres Wolkenbettes Pracht,
Und Alles harr'te wonnetrunken
Auf die erquickend milde Nacht.

Da zog es durch die Roſenhecken,
Wie goldne Funken, her und hin,
Aufſteigend, — um ſich zu verſtecken,
In ewig wechſelndem Beginn.

Bald ſchwärmten ſie um Blüthenbäume,
Bald ſanken ſie in's tiefe Moos,
Das ihres Daſeyns ſüße Träume
Mit weicher Dämmerung umſchloß.

Elwira nahte aus der Ferne
Dem lichten, gaukelnden Gewühl,
Doch unerreichbar, wie die Sterne,
Blieb ihr das leichte Funkenſpiel.

Da ſah' ſie, wie von Mondesſchimmer
Umgoſſen, eine Lilie ſtehn;
Den Kelch umſäumt von Glanzgeflimmer,
Gleich Edens Blumen, hold und ſchön.

„Wer gab Dir, ſprach ſie, ſolches Prangen?
Und neigte forſchend ſich hinab;
Ein Sternlein hatte ſich gefangen,
Hell blickt' es aus dem tiefen Grab.

Da trug ſie heimlich und verborgen
Die Lilie fort in raſchem Lauf,
Und jauchzte: — „Bald klärt mir der Morgen
Das liebliche Geheimniß auf!“

Doch ſieh, als früh ſchon aufgeſtanden,
Elwira nach der Blume ſieht,
War wohl ein Würmchen noch vorhanden,
Doch Licht und Schimmer war verglüht.

Schon wollte ihr der Muth entſinken,
Da dachte ſie der vor'gen Nacht:
„Sternlein kann nur im Dunkel blinken!“
Sprach ſie, und nahm es wohl in Acht.

Und ſieh', kaum war die Dämm'rung kommen,
So war im Kelch der Lilie klar,
Zum Stern das Würmchen aufgenommen,
So herrlich, wie es geſtern war.

Da ſprach Elwira, es befreiend:
Nun kenne und begreif' ich Dich!
Des Tages dreiſtes Auge ſcheuend,
Verhüllt Dein ſanfter Schimmer ſich.

Das ſchönſte Licht, das Licht der Sterne,
Buhlt nimmer um den Glanz der Welt, –
Sie ziehen ſtill in reiner Ferne,
Sich eng' in Liebe zugeſellt!

So willſt auch Du des Lebens Fülle
Nicht wagen an des Tages Glanz!
Des Schönen Heimath iſt die Stille,
Hier ſammelt es den Strahlenkranz!

## Der Engel und die Rebe.

Als des geliebten Lenzes Pracht
Zum erſten Mal der Erd' gelacht,
Als Buſch und Baum im Brautgewand
Der ſüßen Maienblüthe ſtand,
Der Pfirſich hier die Zweiglein roth,
Dort Silberſchmuck der Obſthain bot,
Und ſelbſt der niedre Schleedornſtrauch
Erblühte bei der Lüfte Hauch:
Da ſtand in den geſchmückten Reihn
Die arme Rebe ganz allein.
Schmucklos und ohne Frühlingszier,
Ward Mitleid nur, nicht Liebe ihr,
Kaum bot der Schweſtern ſtolze Schaar
Des Blickes flücht'ge Gunſt ihr dar.

Da ſchritt ein Engel ſtill daher,
Sich labend an der Düfte Meer,
Und an dem ſüßen Lenzgeſchmeid',
An aller Wunder Herrlichkeit.
Stillpreiſend ſeines Gottes Macht
Begrüßt' er jedes Baumes Pracht,
Und jede Blüthe, groß und klein,
Friſch aufgeküßt vom Sonnenſchein.

Und als er jetzt zur Rebe kam,
Umfing die Arme tiefe Schaam,
Daß alſo reizlos, dürftig, kahl
Sie ſtand im hellen Tagesſtrahl;
Bis aus den Augen, ſchmerzensvoll,
Ihr bittrer Thränen Fülle quoll.
Und alſobald der Engel traut
Hernieder zu der Erde ſchaut,
Und ſpricht mit holdem Angeſicht:
Demüthig Reis, verzage nicht!
Gar manch Gefäß, gering' und klein,
Schließt hohe Gaben in ſich ein,
Und wo ein Vater treulich liebt,
Er Prüfung erſt, dann Freude giebt!
Und, von des Engels Troſt bewegt,
Die Reb' empor die Augen ſchlägt!
Und ſchüttelt ab den Thränenthau,
Und blickt getroſt zum Himmelsblau,
Bis in den Keimen, froh belebt,
Die neuerwachte Kraft ſich hebt. —
Der Sommer kommt und tränkt mit Gluth
Der Rebe jugendliches Blut,
Da ſchwellt verſteckt in dunklem Grün
Der Traube funkelnder Rubin,
Bis Feuer, wie geläutert Gold,
Ihr flammend durch die Adern rollt.
Und als der Herbſt nun niederſteigt,
Und ſein verſchwendriſch Füllhorn neigt:
Des Apfels Schmuck, des Pfirſichs Flaum

Sich wiegt auf dunkler Blätter Saum:
Da wiederum der Engel mild
Betritt das herbſtliche Gefild.
Er naht den Bäumen, groß und klein,
Der reichen Frucht ſich zu erfreun;
Verweilet hier am Pfirſichſtrauch,
Und dort am niedern Schleedorn auch,
Bis er verwundert und entzückt
Auf die geſchmückte Rebe blickt. —
Du gottgeliebtes Erdenkind!
Mit ſüßem Laut er nun beginnt:
Wie prangt mit Früchten wunderbar
Dein Zweig, der erſt der ſchwächſte war!
Verſchmähet ſollteſt, arm und klein,
Du ew'ger Huld Verkünder ſeyn!
O, bleib ein tröſtend Lebensbild,
All' denen Leid das Herz erfüllt,
Wenn reich'rer Segen, ſchön're Pracht
Um And'rer Leben fröhlich lacht.
Die reinſte Kraft gar ſtill beginnt,
Eh' Muth und Hoffnung ſie gewinnt;
Dann aber hebt, in raſchem Lauf,
Sie ſchnell zur Höhe ſich hinauf,
Und zeigt den Gott, der in ihr glüht,
Wenn flücht'ger Schimmer längſt verblüht,
Bis Millionen an den Gaben
Des ſüßen Segenquells ſich laben.

## Die Lilie.

Die Dämm'rung ſank im ſanften Schauer
Auf die entblühte Frühlingspracht,
Und leiſ' und ſacht
Scholl aus der Nacht
Des Hains, der Nachtigallen Trauer.
Da irrte durch des Gartens Stille
Malwina einſam und allein;
Die Abendluft
Trug ſüßen Duft
Ihr zu, aus friſcher Blüthenfülle,
Und bleich erſtarb des Tages Schein.
Schon gingen Sterne hin und wieder
Am Himmel auf, und goſſen mild
Auf das Gefild
Ihr magiſch Zauberlicht hernieder.
Da flüſterte durch Flur und Hain
Ein ſüßes, wunderbares Wehen,
Die Blumen ſah man ſchüchtern ſtehen,
Als fühlten ſie durch ihre Reih'n
Ein Engelein
Mit ſanftem Liebesgruße gehen.
Und als Malwina aufwärts ſchaute,
Rang ſich ein Strahl des Himmels los,
Der wallte ſanft herab und thaute
In einer Lilie reinen Schooß.

Erhaben ſtand die Glanzgeſchmückte,
Verklärt von wunderbarem Licht,
Und aus den keuſchen Blättern nickte
Ein holdes Engelsangeſicht.
Von ihm aus gingen Licht und Strahlen,
Und doch war es ſo kindlich hold,
Der Wangen Reiz, der Locken Gold
Vermag kein irdiſch Wort zu malen.
Und als ſie ſtaunend ſtand und ſann,
Ob dieſer ſeltnen Himmelsgabe,
Spricht ſie der holde Engelsknabe
Mit freundlich milden Worten an.
„Du ſtaun'ſt, was Deinem Blick beſchieden,
Als ich ihn geiſtig aufgethan?
Die Unſchuld nennt man mich hienieden,
Mich triffſt Du nur in dieſen Blüthen,
Und frommen, zarten Herzen an!
In Beiden thron' ich tief verborgen,
Und ſchirme ſie mit gleicher Treu,
Daß meines Friedens goldner Morgen
Um Beide ewig, ewig ſey!“ —
So ſprach's, und neigte ſich und hüllte
Sich in der Lilie reinen Schooß, —
Und rings mit Duft, den Raum erfüllte,
Und dann die zarten Blätter ſchloß.
Und ſtiller ward's, und tief umflorte
Die Nacht der Schöpfung weiten Raum.
Verſchwunden war der holde Traum, —
Doch denkt Malwina oft der Worte!

## Kaiſer-Krone.

### Kind.

Liebe Mutter, Kaiſerkrönchen
Blüht ſo hold, ſo ſchön,
Sag', wozu die vielen Thränen,
Die darinnen ſtehn?

### Mutter.

Haſt Du nicht umhergeſehen
Auf der Blumen-Au? —
Sieh', in jedem Kelche ſtehen
Helle Tropfen Thau.

### Kind.

Ja, ich ſah's, doch ſchnell vergehen
Sie im Sonnenglanz;
Aber dieſe Tropfen ſtehen
Immer ſchön und ganz.

### Mutter.

Jene blühen frei im ſüßen,
Hellen Sonnenſchein,
Doch kein Strahl darf dieſe küſſen,
Müſſen ſtets verborgen ſeyn!

### Kind.

Stets verborgen? Liebe Mutter,
Nimm die Blume mit!
Will ſie leiſ' nach Hauſe tragen,
Sorgſam Schritt vor Schritt.
Was Du mir dabei gelehret,
Will ich denken ſpät und früh:
Kronen ſchützen nicht vor Thränen,
Aber ſie verbergen ſie.

# Das Epheu.

Es ſtand vom Reiz des Frühlings übergoſſen,
In ihrer ſchönſten Pracht die Blumenwelt;
Die Lilie hatte ihren Kelch erſchloſſen,
Und Roſe ausgeſpannt ihr Purpurzelt;
Schon war die Nelke ſchlank empor geſchoſſen,
Und Anemon' und Tauſendſchön erhellt,
Auch ſah man ſtolz die bunten Tulpen prahlen,
Als wollten ſie die Andern überſtrahlen.

Und in dem Beet, wo ſich in bunter Menge
Die Blumen zeigten, lieblich anzuſehn,
Sah' man verſteckt, im farbigen Gedränge,
Das zarte Epheu ſtill und ſinnig ſtehn,
Als trauerte, als ſehnt' es aus der Enge
Des Blumenbeets ſich freier zu ergeh'n;
Und ſeine Arme ſcheint es zu erheben,
Als müßt' es unaufhaltſam weiter ſtreben.

Und ſeitwärts ſteht, das Haupt zum Licht gewendet,
Die Sonnenblum' in träumeriſcher Luſt,
Die höchſte Klarheit iſt in ihr vollendet,
Doch iſt ſie ſich's in Demuth nicht bewußt,
Das reine Licht, das ihr der Himmel ſpendet,
Sie zieht es ſelig in die tiefe Bruſt,
Und wie ſie nur die hellſten Strahlen nähren:
Scheint ſie, ein Stern, ſich ſelber zu verklären.

Dorthin, als wie von höh'rer Macht berufen,
Zieht es das Epheu ſanft und inniglich;
Es ſchlingt, als kränzt' es eines Tempels Stufen,
Vertrauend um die hohe Blume ſich,
Vergebens, daß die ſtolzen Tulpen rufen:
Warum entziehſt Du unſerm Kreiſe Dich?
O, komm' zurück, uns enger zu umſchlingen,
Dein ernſtes Grün ſoll höhern Glanz uns bringen!

Das Epheu ſpricht: Laßt nur mein Schickſal walten!
Es zieht nach Höher'm mich das ſtille Herz!
Am Sonnenſtrahl nur kann es ſich entfalten,
Was ſtill geträumt der Sehnſucht dunkler Schmerz;
Drum muß ich feſt mich an die Hohe halten,
Daß ich mit ihr mich hebe himmelwärts.
Der eig'nen Kraft geheimnißvollem Streben
Wird doch ein ſchönes lichtes Ziel gegeben.

Und Du, o Sonnenblume, hohe, milde,
Weiſ' Du das kleine Epheu nicht zurück!
Es ſtrahlet ja im allertreu'ſten Bilde
In Dir die Sonne ſelbſt dem trunk'nen Blick!
O trage mich in lichtere Gefilde!
Nur Dir verdank ich gern das höchſte Glück!
Wie könnte ich noch Schöneres erlangen,
Als Lieb' und Licht vereinigt zu umfangen?

# Die Linden.

Zwei Linden kenn' ich hoch und glanzgeſchmückt;
Sie ſchauten groß und ruhig in die Weite,
Ein zarter Sprößling ſtand an ihrer Seite,
Dem Kinde gleich, das Elternſchutz beglückt.

Oft drohte ihm der wilde Sturm Gefahr,
Doch immer gleich beſchirmten ihn die Zweige,
Daß kein Orkan ihn hin zur Erde beuge,
Und boten ſich dem wilden Wetter dar.

So wuchs er auf. Die Blüthen, die er trieb,
Die trug er fromm dem Mutterpaar entgegen,
Der Himmel ſah's, und gab ihm ſeinen Segen,
Denn Dankbarkeit und Treue ſind ihm lieb.

Schon ſank die Kraft, die ihn umſchattet hielt;
Wohl ihm! Nun kann er treu ſie unterſtützen,
Und wie ſie ſchützten, wieder ſie beſchützen!

Der Kindespflicht bedeutungsvolles Bild!

## Die beiden Aehren.

Am St. Johannistage ging
Der Vater und ſein Kind in's Freie;
Gar freundlich war des Himmels Bläue,
Und an dem reifen Kornfeld hing
Der Morgenthau
Noch hell und lau.
Leicht nickten an dem grünen Rein
Mohnblumen bei der Lüfte Wehen,
Gleich Purpurgluth im Sonnenſchein; —
Und friſch in fröhlichem Gedeih'n,
Sah man die ſchlanken Aehren ſtehen.
Der Knabe hüpfte auf und nieder,
Wo eine ſchöne Blume ſtand;
Und kehrte bald mit voller Hand
Und frohem Blick zum Vater wieder.
Sieh', Väterchen, was ich gepflückt!
Zwei ſchöne, ganz verſchied'ne Aehren!
Stolz ragt die eine, und gebückt
Scheint dieſe ſich herab zu kehren.
Warum ſind ſie nicht gleich geſchmückt?
Willſt, Väterchen, Du mir's erklären? —
Drauf ſprach der Vater freundlich mild:
Schau' her, mein Kind! — Es will im Stillen
Die Wahrheit gern in zartem Bild
Die goldnen Lehren uns enthüllen!

Sieh', jene, die ſich ſtolz erhoben,
Iſt ſelten innerm Segens ſchwer!
Ihr prahlend Haupt iſt hohl und leer!
Der Schnitter wird nur dieſe loben,
Die, ſtill in Demuth hingeneigt,
Des innern Werthes Fülle zeigt.
So traue nie des Hochmuths Schimmer!
Er deckt nur inn're Armuth zu.
Der frommen Demuth gleiche Du!
So ſtill ſie blüht, ſie täuſchet nimmer.

Und leiſe ſchrieb der Knabe ſich
Ins Herz des Vaters goldne Lehren;
Johannistag gar bald verſtrich,
Doch blieb ihm tief und inniglich
Das Gleichniß von den beiden Aehren.

# Sonnenhold.

Romantiſches Gedicht in vier Geſangen.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

v. Schiller.

## Erſter Geſang.

Wie in des Lenzes ſonnenhellen Tagen
Sich die Natur aus langem Schlummer hebt,
Wie ſich die Blumen zitternd höher wagen,
Und Blatt und Blüthe ſchüchtern aufwärts ſtrebt,
Bis ſie die Augen freudig aufgeſchlagen,
Vom warmen, milden Sonnenlicht belebt,
Und frei empor, aus dichter Knoſpen Hülle,
Zum Lichte wallt die jugendliche Fülle.

So regt ſich's dunkel in der Seele Tiefen,
Und ſtill gehorcht ſie der geheimen Macht, —
Ihr ſcheint's, als wenn auch ihr die Stimmen riefen,
Auf deren Ruf das All, entzückt, erwacht; —
Und alle Kräfte, die verborgen ſchliefen,
Entfalten ſich in neuer Frühlingspracht,
Und regen ſich, und treten frei in's Leben,
In Wort und Lied ſich freudig kund zu geben.

Und hell, wie mir des Himmels lichte Räume
Erſcheinen in der neuen Morgengluth,
Der Blumen Schmelz, das duft'ge Grün der Bäume,
Der Silberſtrahl auf ſpiegelheller Fluth;
So hell geſtalten ſich die dunklen Träume,
Die ſchweigend ſonſt in meiner Bruſt geruht,
Und Bilder, nur im Innern ſonſt verſtanden,
Begegnen mir in Formen und Gewanden.

Und was mir einſt mit ſel'ger Ahnung Wonnen
In zarter Kindheit ſchon das Herz erfüllt,
Das hat, ſo dunkel es zuvor begonnen,
Der Muſe Hand nun deutlich mir enthüllt,
Und ſchöpf'riſch ſchmückt, aus nie verſiegten Bronnen,
Die Fantaſie das liebliche Gebild,
Und miſcht die Farben mit geſchäft'gem Walten,
Der Götter Gabe ewig feſt zu halten.

---

Hoch ſteigt ein Hain aus ſtillen Thalesgründen
Zum Himmel auf in ernſter Majeſtät,
Die Wipfel, die ſich ſtolz zur Kuppel ründen,
Sie regen ſich, vom Hauch der Nacht umweht,
Sie ſcheinen leiſe flüſternd zu verkünden,
Welch ſüßes Wunder heimlich vor ſich geht;
Schon ruht der Schlaf auf der bemooſ'ten Hütte;
Die ſich erhebt aus grüner Waldesmitte.

Der Waidmann weilt im Forſt zu ſpäter Stunde,
Daheime bleibt die Mutter ganz allein,
Und ſingt mit Liedern, wunderbarer Kunde,
Den zarten Knaben leiſ' in Schlummer ein;
Schon liegt er da mit halbgeſchloſſ'nem Munde,
Sanftträumend in des Mondes Silberſchein;
Bald iſt, vom Weh'n der warmen Nachtluft trunken,
Die Mutter auch im ſüßen Schlaf geſunken:

Da dringt durch die geſchloſſ'nen Augenlieder
Der Schlummernden ein überirdiſch Licht,
Das ſenkt ſich leiſ' auf Roſenwellen nieder,
Dem Schimmer gleich, der früh aus Oſten bricht;
Und aus des Schlafes Armen kehrt ſie wieder;
Sie ſchaut, — und birgt verblendet das Geſicht,
Sie weiß es nicht, — darf ſie den Augen trauen,
Die alſo Hohes, Wunderbares ſchauen.

Denn zu des Knaben Wiege hingeneiget
Steht eine Jungfrau, herrlich von Geſtalt,
Licht, wie der Mond, wenn er der Nacht entſteiget,
Mit Himmelsglanz die hohe Stirn' umwallt. —
Der zarte Mund, — beredt, indem er ſchweiget,
Verräth der Hoheit ſiegende Gewalt,
Und ſinnend weilt, mit heiligem Vergnügen,
Das ernſte Auge auf des Kindes Zügen.

Sanft ſchlingt ſich durch die aufgelöſten Wellen
Des gold'nen Haar's ein himmelblaues Band,
Und rein wie Lilien, die der Knosp' entſchwellen,
Umfängt den Leib ein flatterndes Gewand;
Doch Alles ſcheint die Sonne zu erhellen,
Die flammend ſtrahlet an des Gürtels Rand,
Von ihrem Glanz ſcheint auf des Kindes Wangen
Das Morgenroth des Himmels aufgegangen.

Und als geweckt von ihren leiſen Küſſen
Das Kind empor die trunknen Augen hebt,
Und Strahlen rings des Lagers Saum umfließen:
Da regt es ſich, und lächelt froh, und ſtrebt,
Das ſanfte Licht lautjubelnd zu begrüßen,
Das um der Jungfrau mildes Antlitz ſchwebt,
Und ſehnend heben ſich die zarten Arme,
Daß ſeine Bruſt an ihrer Bruſt erwarme.

Wer biſt Du? ruft von aller Furcht entbunden,
Der Knabe aus. — Da blickt ſie ernſt empor:
„Du nennſt mich ſelbſt, wenn Du mich aufgefunden
Noch faßt den Namen nicht Dein kindiſch Ohr,
Doch ſchwebt den Reinen, die ich mir verbunden,
In ſtiller Bruſt mein Bild auf ewig vor,
Und warſt Du mir getreu im Erdenleben,
Werd' ich mich ewig Dir zu eigen geben!“

So ſpricht die Hohe: — und die Sonne brannte
Belebend in des kranken Knaben Herz;
Der Jungfrau leuchtend Auge aber ſandte
Den frommen Blick, wie betend, himmelwärts.
Da zitterte die Mutter leiſ', und wandte
Das Antlitz ab, gefaßt von tiefem Schmerz:
Ihr ſchien's, als ſey, zu Höherem erkoren,
Auf immer ihr das theure Kind verloren.

Und als ihr Gram der Thränen Troſt gefunden,
Da iſt's, als löſte ſich der dunkle Traum,
Die Jungfrau iſt, der Schimmer iſt verſchwunden,
Dem leichten Blitze gleich am Wolkenſaum;
Verhüllt liegt das Geheimniß jener Stunden,
Es faßt der Sinn das holde Traumbild kaum,
Und ſendet die verbleichenden Geſtalten
Ungläubig in der Nacht verſchwieg'ne Falten.

Bald iſt der Kummer ihrer Bruſt entnommen,
Und ſanfter ſchläft die Mutter, wie zuvor;
Schon iſt das Morgenroth empor geglommen,
Und Phöbus ſteigt aus goldnem Himmelsthor:
Da richtet ſich der Knabe mit dem frommen
Verſtänd'gen Blick von weichem Pfühl empor,
Und ſieht ſich um, und grüßt mit heitern Zügen
Die Mutter, die dem Lager auch erſtiegen.

Und als nach langer Nachtwacht, aus den Gründen
Des Forſt's, der Waidmann jetzt nach Hauſe kehrt,
Das traute Weib, das liebe Kind zu finden,
Und friedlich auszuruh'n am ſtillen Heerd:
Da eilt die Mutter, ſchnell ihm zu verkünden,
Welch ſeltſam Traumbild ihrem Schlaf gewehrt,
Geſchäftigt malt, mit buntem Farbenlichte,
Ihr raſcher Mund das nächtliche Geſichte.

Da ſieht ſie ſchnell den Knaben näher treten,
Ein freundlich Bild, im Morgenſonnengold,
Die Hände faltend, wie zum leiſen Beten,
Steht er vor ihnen, wunderlieb und hold.
Die Locken, die ſonſt weich die Stirn umweh'ten,
Sie haben kräftig ſich emporgerollt,
Sein ganzes Weſen ſcheint mit einem Male
Herangereift, am höhern Sonnenſtrahle.

„Das war ein ſeltner, theurer Traum, Du Liebe!“
So ruft er aus: — „Auch ich vergeſſ' ihn nie!
Und wenn die Hohe ewig fern mir bliebe,
Ich ſehe doch, ich höre doch nur ſie!
Sonſt war mir's oft im Herzen bang' und trübe,
Jetzt klingt's herauf, wie ſüße Melodie,
Das iſt der Segen jener Sonnenfunken,
Die durſtend ich an ihrer Bruſt getrunken!“

Und ſtaunend ſehen ſich mit ſtummem Munde
Die Eltern an, im Innern tief erregt;
Das iſt derſelbe Traum, dieſelbe Kunde,
Das fühlen ſie, von leiſem Gram bewegt.
„Mit höhern Mächten ſtehſt Du, Kind, im Bunde,
Und Heil Dir, wenn dieß gute Frucht Dir trägt!“
So ſpricht der Vater, — und vereinigt legen
Sie auf des Kindes Haupt den ſtillen Segen.

Und zum Gedächtniß dieſes Morgens nannten
Sie Sonnenhold den Liebling ihrer Bruſt,
Weil ſie in ihm den Sohn des Lichts erkannten,
Der deutlich ſich des höher'n Ruf's bewußt;
Die keuſchen Sonnenſtrahlen aber brannten
In ihm empor, zu immer rein'rer Luſt,
In Farb' und Ton, in Liedern und Geſtalten,
Des Schönen Fülle wonnig zu entfalten.

Oft ſchritt er lauſchend an des Vaters Seite
Hinaus zur Jagd — tief in des Waldes Grund,
Doch galt dieß nicht der ungewiſſen Beute,
Den Worten galt es aus des Vaters Mund,
Daß er ſie tief im ſtillen Herzen beute,
Denn dieſer ſtand mit der Natur im Bund,
Und wußte viel von ihrem innern Leben,
Und dunklen Wundern jenem kund zu geben.

Und kam er dann zurück zum ſtillen Herde,
Und ſah der Mutter eifriges Bemüh'n,
Sich fremde Blumen aus der harten Erde
Zur Zier des Gärtchens ſorglich aufzuzieh'n;
Dann dacht' er ſchweigend bei ſich ſelbſt: „ſo werde
Ich endlich auch, von ihr gepflegt, erblüh'n!“
Und hoffend ſchritt er froh der Zeit entgegen,
Aufmerkſam auf der Stunde flücht'gen Segen.

So wuchs er auf, — ein Kindlein an Gemüthe,
Ein Rieſ' an Willenskraft und feſtem Sinn,
Bis ſich erſchloß die reine Himmelsblüthe,
Die in ihm lag vom erſten Anbeginn.
Oft, wenn ſein Auge dunkle Funken ſprühte,
Trat bittend er vor ſeine Mutter hin, —
Palett' und Griffel zitternd in den Händen,
Das angefangne Bildchen zu vollenden.

Und wenn die Mutter nun nach beſtem Willen
Das Bild geformt, und es doch nimmer fand,
Wie's in des Knaben Seele längſt im Stillen
Mit hellem Licht als hohes Urbild ſtand,
Da ſah ſie Thränen ſeinem Aug' entquillen, —
Oft aber auch vergaß ſich ſeine Hand,
Und riß mit dunklen, zornerglühten Blicken
In roher Haſt das zarte Bild in Stücken.

Da ſchalt der Vater oft den wilden Knaben,
Doch zürnend noch, mußt' er ſich heimlich doch
An ſeinem Muth, an ſeiner Kühnheit laben,
Die ſchwer ertrug der Kindheit drückend Joch.
Er ſah des Knaben wunderbare Gaben,
Doch auch ſein Ziel, ſo weit, ſo fern, ſo hoch,
Und blickte trauernd auf des Kindes Streben:
Zu jener Höh' ſich mühſam zu erheben.

Doch wie verborgen unter finſterm Schollen
Die kleinen Keime ruh'n in ſtiller Gruft,
Die endlich auch zum Lichte dringen wollen,
Wohin der Sehnſucht dunkler Trieb ſie ruft,
Bis nach und nach die Decken nieder rollen,
Die ſie getrennt von reiner Himmelsluft,
Und ſie die Häupter ungeduldig regen,
Frei zu gedeihen in des Lichtes Segen:

So kann ja nichts das Streben unterdrücken,
Das Götterhand in's ſtille Herz geſenkt!
Mag auch manch Erdenband es feſt umſtricken,
Daß es vergebens nach der Heimath lenkt:
Einſt wird die Sonne ſegnend nieder blicken,
Die früh mit heißer Sehnſucht es getränkt,
Und was geruht in jahrelangem Schweigen,
Es ſteigt empor, die eigne Kraft zu zeigen.

Auf ſtiller Flur, in tiefen Waldesgründen
Irrt Sonnenhold in ſüßer Ahnung hin,
Nicht in der Eltern Hauſe kann er's finden,
Was ſich erſehnt der ſtillentzückte Sinn,
Leiſ' träumet er bei milden Abendwinden
Von dunkler Wonnen ſeligem Gewinn,
Und licht entſteigt dem fernen goldnen Thore
Der Zukunft freundlich lächelnde Aurore.

Die Sänger in den dichtbelaubten Zweigen,
Sie grüßen ihn mit fröhlichem Geſang;
Da kann das volle Herz nicht länger ſchweigen,
Zum Liede reißt ihn der Gefühle Drang.
Bald hört man frei hinauf den Hymnus ſteigen,
Die Flur ertönt von ſüßem Saitenklang,
Und von des zarten Sängers Lippen drängen
Sich Bild auf Bild zu lieblichen Geſängen.

„Wer iſt's," — ſo fragt man in des Haines Runde,
„Der alſo wunderholde Weiſen ſingt?
So ſüßer Wohllaut ſcholl von keinem Munde,
Wie von der Leier dieſes Sängers klingt;
Wohl höh're Mächte ſind mit ihm im Bunde,
Weil ihm ſo Hohes, Herrliches gelingt!
Laßt uns den reichen Wunderknaben ſchauen,
Dem ſolches Lied die Himmliſchen vertrauen!"

Und Viele kamen zu der niedern Hütte,
Und freuten ſich des Spiel's der zarten Hand,
Der Knabe aber blieb in frommer Sitte
Dem Einfach-Schönen liebend zugewandt,
Beſcheiden ſtets in ſeiner Väter Mitte,
Weil tief in ihm das Bild der Hohen ſtand,
Vor deſſen Glanz die ſchüchternen Gedanken
Anbetend ſtets in Demuth niederſanken.

Oft ſtand er da, in Sinnen ganz verſunken,
Und dachte jenem ſel'gen Traume nach;
Die Jungfrau ſah er, ſtill und wonnetrunken,
Ein holder Stern, im niedrigen Gemach, —
Und ſah den Glanz der hellen Sonnenfunken,
Das Himmelslicht, — das aus den Augen ſprach, —
Und hörte leiſ' den ernſten Mund verkünden:
„Bleibſt Du getreu, wirſt Du mich wiederfinden!“

Und Blitzen gleich fuhr es mit ſüßem Beben
Durch ſeine Seele, und er ſeufzte tief,
Daß er vergebens aus dem innern Leben
Das hohe Bild hervor in's Daſeyn rief!
„Wer,“ klagt' er dann, „wer kann mir Farben geben?
Hell ſteht's jetzt da, was mir im Innern ſchlief!
O könnt' ich dieſe holden Züge faſſen,
Eh' dieſe Farben ſinken und erblaſſen!“

Und wieder ſuchte er in ſtillen Stunden
Den Griffel nach dem Tagewerk hervor;
Oft meinte er, er hätt' es aufgefunden,
Und hob entzückt das holde Bild empor,
Doch ſchnell iſt ſtets der ſüße Wahn verſchwunden,
Und unerreicht die Hohe, wie zuvor.
Und tief verſenkt, in der Vernichtung Schatten,
Ruht, was die Hände erſt geſchaffen hatten.

Da kam ein Mann von ſtattlicher Geberde
Einſt ſpät am Abend in das kleine Haus,
Der bat gar dringend an dem ſtillen Herde
Sich bei des Sturmes Wuth ein Obdach aus.
Er ſchien ermattet von des Tag's Beſchwerde,
Schwarz fiel ſein Haar, in Locken wild und kraus,
Um ſeine Stirn, — und wie der Nächte Grauen
War ſeiner Augen dunkle Gluth zu ſchauen.

Ernſt wogte, wie des Adlers Nachtgefieder,
Wenn er vom ſchroffen Felſen niederblickt,
Die hohe Feder vom Barett hernieder,
Und ein Gewand, mit reicher Kunſt geſtickt,
Umſchloß die ſtarken, ſtolzgebauten Glieder, —
Daß Sonnenhold ſich zagend vor ihm bückt,
Er weiß es nicht, iſt's Ehrfurcht oder Bangen,
Was ſeinen Sinn ſo wunderbar befangen!

Und gern gewährten ihm die guten Alten
Die Ruheſtätt' am nächtlich ſtillen Ort.
Da fängt ſein Geiſt an, frei ſich zu entfalten,
In manchem hohen, wunderbaren Wort.
Dem Knaben dünkt's, — als ſähe er Geſtalten
Sich leiſ' erheben, fern am dunklen Port;
Er hört, — und ſieht mit Grau'n das Reich der Geiſter
Geheim entriegelt von dem fremden Meiſter.

Und als ſchon längſt von Schlafes Arm umfangen
Das Elternpaar, und auch der Fremdling ruht:
Wacht Sonnenhold mit fieberheißen Wangen
Noch ohne Schlummer auf des Lagers Gluth,
Denn tauſend Bilder ſind ihm aufgegangen,
Und in ihm wogt's, wie ſturmbewegte Fluth,
Selbſt in die Träume will es ſich verweben
Mit ſeinem bunten, zauberhaften Leben.

Und als des Morgens rothe Strahlenzeichen
Sich freundlich malen an der kleinen Wand,
Muß endlich ihm der irre Traum entweichen,
Und er erwacht, geweckt von leiſer Hand,
Und ſieht ein Bild, der Heil'gen zu vergleichen,
Vor ſeinen Blicken glänzend ausgeſpannt,
Hoch ſchwebt die Jungfrau mit der Strahlenkrone,
Herniederlächelnd zu dem Erdenſohne.

„Ha!“ ruft er aus, „wie ſoll ich Dir's verdanken,
Du Wunderbarer!“ — und ſein Arm umſchließt
Den Künſtler, der in ſinnigen Gedanken
Des eignen Werkes tiefen Werth ermißt; —
„Das Ew'ge trugſt Du in die ſtillen Schranken
Der Niedrigkeit, — o ſey mir laut gegrüßt,
Du, den die Himmliſchen mir zugeſendet!“
So ruft er, froh den Blick emporgewendet.

Und ernſt betrachtet ihn mit ſtillem Sinnen
Der Fremdling jetzt, und lächelt ſanft, und ſpricht:
„Du möchteſt wohl ſo ſüßes Werk beginnen?
Denn in den Augen flammt Dir's hell und licht.
Doch iſt's nicht leicht, den Kranz ſich zu gewinnen,
Den ſich um's Haupt der wahre Künſtler flicht!
Nur Kraft und Liebe kann dem innern Leben,
Dem flüchtigen, die ernſte Dauer geben!“

„Ach!“ ruft der Knabe, und ſein Blick erhellet
Sich wie des Himmels ſchimmernder Kryſtall,
„Dem Muth iſt ja kein Ziel zu hoch geſtellet,
Er ſchlägt die Arme liebend um das All!
Und ſieh', ſo muthig iſt mein Herz geſchwellet
Von ihrer Stimme ew'gem Wiederhall!
Die Hohe winkt, den heil'gen Trieb zu nähren,
Um ſie dereinſt gleich herrlich zu verklären!“

„So folge mir zu meinem Vaterlande!“
Beginnt der Fremde, „wo von Duft umweht
Der Lorbeer üppig an dem fernen Strande,
Und ſanftbewegt die ſchlanke Myrthe ſteht.
Doch trennen mußt Du all' die theuren Bande,
Weil's weit hinweg vom Haus des Vaters geht!
Drum weile noch, und prüfe lange Tage,
Bevor Dein Fuß ſich aus der Heimath wage!“

Der Knabe ſchwankt, — ſo gern er folgen möchte!
Hier Kindespflicht, des Herzens Sehnſucht dort!
Der Fremdling aber nimmt des Knaben Rechte,
Und drückt ſie feſt, und ſpricht mit ernſtem Wort:
„Zu was Dein Herz Dich treibt, das iſt das Echte!“
Und nimmt ſein Bild, — und pilgert langſam fort.
Und als er in des Haines Nacht verſchwunden —
Weint Sonnenhold: „Wie feſt bin ich gebunden!“

O klage Keiner, daß der Flug der Stunden
Der Freiheit Glück ſo ſparſam uns gewährt!
Die treue Hand, — ſie iſt gar bald verſchwunden,
Die unſer Sein entwickelt und genährt!
Der Liebe ward ein zarter Kranz gewunden, —
Man weint nach ihm, erſt wenn man ihn entbehrt,
Und nimmer bringen uns die flücht'gen Horen,
Was wir an treuer Elternbruſt verloren!

Verblendet ſtreckt der Jüngling ſeine Arme
Sehnſüchtig nach der Freiheit Truggebild,
Daß ſeine Bruſt an ihrer Bruſt erwarme,
Verlangt er fort aus friedlichem Gefild;
So unbekannt noch mit der Trennung Harme,
Sieht er den Schmerz mit Roſen noch verhüllt,
Doch immer näher kommt ſein Fuß geſchritten,
Das erſte Opfer ſtreng ſich auszubitten!

Sieh dort hinüber, — wo auf grünem Hügel
Die Thränenweiden bleich im Mondlicht ſtehn!
Wen birgt des Leichenſteines eh'rner Riegel? —
Zwei Gräber ſind's, die friedlich ſich erhöhn.
Der Nachtwind rauſcht daher mit leiſem Flügel,
Daß hoch empor die welken Kränze wehn,
Und hingeneigt von ſtummer Wehmuth Schauer
Weilt Sonnenhold, verſenkt in tiefe Trauer.

Der Jahre Flug, der ſeine Kraft gehoben,
Hat ſtreng und kalt den Mutterſtamm gefällt;
Die Heimath ſeiner Lieben iſt dort oben,
Die ſeine nun die ganze, weite Welt.
Von Epheu, der das theure Grab umwoben,
Hat er ſich ſtill ein Zweiglein zugeſellt,
Und legt das Letzte, was die Eltern geben,
Auf ſeine Bruſt, zum Schutz für's rauhe Leben.

Und alles Andre läßt er gern zurücke,
Was ihm als Erbgut weiter zuerkannt,
Weit liegt das Leben da vor ſeinem Blicke,
Frei will er ſeyn von jedem Erdenband,
So tritt er kühn entgegen dem Geſchicke
Mit kräft'gem Sinn, die Leier in der Hand,
Und pilgert muth'gen Schrittes in die Ferne,
Vertrauend ſeiner Hoffnung lichtem Sterne.

Und Wieſ' und Bach und Hain und Vogel geben
Ihm ihren Segen in die Fremde mit,
Und holde Bilder ſieht er um ſich ſchweben,
Die grüßen freundlich ihn bei jedem Schritt,
Bis freier ſich der Seele Flügel heben,
Die noch des Schmerzes Hand daniederſtritt,
Und er mit Liedern ſeine Thränen tauſchet,
So lieblich, daß der Hain verwundert lauſchet.

Erſt ſingt er leiſ' der Heimath ſtille Freuden,
Die jetzt auf ewig ihm entſchwunden ſind,
Dann muß ſein Lied in Farbengluth ſich kleiden,
Weil er der Hohen Lobgeſang beginnt; —
Jetzt ſchmilzt es hin, in banger Sehnſucht Leiden,
Daß weich der Ton, wie Thau der Liebe, rinnt;
Und ſanft ertönt's: „O, wolleſt mir erſcheinen,
Du Herrliche, die meine Lieder meinen!

Und heller wird das Bild ihm im Gemüthe,
Und liebender hebt er den Blick empor,
Da iſt's, als wenn die Gegend rings erblühte
In eines höhern Lenzes Zauberflor,
Und was zuerſt in ſeiner Bruſt nur glühte,
Singt nun entzückt des Haines weiter Chor,
Zu gleichgeſtimmten, zitternden Accorden
Iſt jeder Pulsſchlag der Natur geworden.

Der Bäume dichtbelaubte Wipfel rauſchen
Hernieder mit verſchwiegnem Liebesgruß,
Und alle Blätter regen ſich, und rauſchen,
Vom Weſt bewegt, verborgen Kuß um Kuß.
Die Blumen aber ſtehen ſtill, und lauſchen
Des Wechſelſpieles wonnigem Genuß,
Und neigen dann auch ſanft das Haupt zuſammen,
Bis Duft und Farben durcheinander flammen.

Und wie die Pflanzenwelt in ſel'ger Stille
Der Liebe ſüße Gegenwart begrüßt,
Und wonniglich die Roſ' in enger Hülle,
Von ihrem Hauch berührt, den Kelch erſchließt:
So ſcheint es, daß in höh'rer Segensfülle
Die Sonne auch den Himmelsraum umfließt,
Mild ſteht ſie da, mit warmem Liebesblicke,
Daß ſie das All mit reichem Strahl erquicke.

„Wie herrlich," ruft, von ihrem Glanz umfangen,
Der Sänger aus, „wie herrlich iſt die Welt!
Iſt nicht ein Licht uns Allen aufgegangen,
Ein Geiſt uns Allen liebend zugeſellt?
Iſt's nicht daſſelbe innige Verlangen,
Das jeden Buſen, jede Blüthe ſchwellt?
Gewiß, ein Odem weht durch alle Räume,
Und Alles theilt der Liebe ſüße Träume!"

So pilgert er in ſinnigem Betrachten
Des Weges fort; — ſchon dämmert's auf der Flur;
Die Blumen, die in ſüßen Farben lachten,
Sie tragen ſchon des Thaues bleiche Spur;
Die Schatten werden länger, und umnachten
Mit weitem Arm die ſchweigende Natur;
Schon funkelt durch die lichten Wolkenſchleier
Der Sternennacht geheimnißvolle Feier.

Da grüßet Sonnenhold mit frommem Sinne
Die theuren Freunde, ihm ſo mild vertraut!
Er fühlt's, daß von des Himmels lichter Zinne
Ein liebend Auge auf ihn niederſchaut,
Und freudig wird dem Glücklichen es inne,
Welch frommer Segen ſeine Stirn bethaut!
Drum ſenkt er furchtlos jetzt die müden Glieder
Auf's kühle Moos zum ſanften Schlummer nieder.

Hoch wölbt die Eiche ihre friſchen Zweige
Sanftflüſternd über ihm zum ſtillen Dach,
Daß ſich dem Blick kein blendend Sternbild zeige,
Und ſchirmt vor Thau das kleine Schlafgemach.
Und daß ſie ſich ſtets mütterlich bezeige,
Rauſcht ſie erſt ſpät den holden Schläfer wach,
Und freut ſich ſtill, als er den Blick erſchließet,
Und ſie zuerſt mit heiterm Auge grüßet.

Und froh bewegt ſtimmt Sonnenhold die Leier,
Denn in der Bruſt regt reiches Leben ſich,
Begeiſtert ſingt er in der Morgenfeier
Ein Lied der Andacht fromm und inniglich.
Und höher rollen ſich die weichen Schleier
Und ſchweben fort, ein leichter Nebelſtrich,
Bis reichgeſchmückt die Fluren und die Höhen
Im hellen Glanz der Freudenthränen ſtehen.

Und als er ſo, verſenkt in ſüßes Staunen,
Dem frommen Liede ſein Gefühl vertraut,
Hört er auf einmal noch in's Ohr ſich raunen:
„Recht brav, mein Sänger, tönt Dein Saitenlaut!“
Und als ſein Aug' mit ſtolzerhobnen Braunen
Raſchſtrafend auf den kecken Lauſcher ſchaut,
Sieht er neugierig zu ihm hingeneiget
Ein Sängerpaar, wie ihm die Leier zeiget.

Die reichſte Tracht erhebt die ſchlanken Glieder,
Und ſtattlich blickt von dunkler Lockenpracht
Der ſchöngeſchmückte Federhut hernieder,
Weitſchattend um der Augen ernſte Nacht.
Des Einen Antlitz ſcheint gar mild und bieder,
Indeß der And're fremd und höhniſch lacht, —
Und ſpottend frägt, zu Sonnenhold gewendet:
Warum er ſchon den ſüßen Sang beendet?

Doch ſchweigend mißt mit tiefberedtem Blicke
Der Sänger ihn, und richtet ſich empor:
„Ich nehme wahrlich nicht mein Lied zurücke,
Sang ich's gleich nimmer für ein lauſchend Ohr!
Ein ſeltſam Glück verdank' ich dem Geſchicke,
Das mich zu Eurem Sänger auserkor!“
So ſpricht Er trotzig, und die Augen glühen
Gleich Blitzen ihm, die durch die Wolken ſprühen.

Doch ſanft hat ihn der And're ſchon umfangen,
Und ſpricht mit weichem, faſt bewegtem Ton:
„Welch zornig Roth erglüht auf Deinen Wangen?
Was thaten wir, Du wilder Waldesſohn?
Biſt Du etwa, wenn fremde Sänger ſangen
Aus zarter Scheu und Schüchternheit entflohn?
Was willſt Du denn ſo feindlich mit uns rechten,
Da wir Dich doch als Bruder grüßen möchten!“

„Ei ja,“ beginnt der Erſte, „ich verlange
Mit heißem Durſt, daß ich von Deiner Hand
Den Preis im edlen Liederſtreit empfange,
Weil ich Dich ſolches Wettkampfs würdig fand.
Drum auf, mein Held! — und ſiegſt Du im Geſange,
So reich' ich Dir ein ſtattliches Gewand,
Und ein Barett, mit Federn ſtolz verzieret,
Wie's einem edlen Sänger wohl gebühret!“

Und willſt Du denn, daß ich mich mit Dir wage,“
Spricht Sonnenhold, von raſchem Muth durchglüht,
„So bitt' ich nur, daß auch Dein Mund mir ſage,
Zu weſſen Preiſe unſer Lied erblüht?
Und wer entſcheidet mit gerechter Waage,
Mit richt'gem Blick und redlichem Gemüth?
Willſt Du wie ich, ſo möge Dein Begleiter
Der Richter ſeyn, — dann ſtell' ich mich als Streiter!“

„Wohlan Arthur, — ſo mögeſt Du entſcheiden!“
Beginnt der ſtolze Sänger Erinhard.
Doch Sonnenhold blickt ſinnig und beſcheiden
Zu ihm empor, nach frommer Kinder Art;
Da lächelt Jener mild, und nimmt mit Freuden
Das Richteramt, das ihm beſchieden ward,
Und harr't des Sangs, der heimlich ſchon entglimmet,
Indeß noch Jeder ſich die Saiten ſtimmet.

„Der rechte Sänger prüft und wählt nicht lange,"
Spricht Erinhard; „aus ew'ger Quelle rinnt
Der Stoff herbei zum fröhlichen Geſange,
Indeß er leiſ' auf Melodieen ſinnt.
Sieh' dort die Tanne, die am Felſenhange
Mit leiſem Rauſchen ihren Gruß beginnt!
Sie winkt mir zu, ihr ſtolzes Haupt zu krönen,
Drum ſoll ihr jetzt ein würdig Lied ertönen!"

Schon nehmen ſie die hellgeſtimmte Leier,
Und leiſ' beginnt der bebende Accord,
Die Gegend ſchweigt in ahnungsreicher Feier,
Und harret lauſchend auf der Sänger Wort.
So ruht die Flur, wenn hinter Dämm'rungsſchleier
Der Frühling naht, und träumet ſelig fort;
Sie weiß, bald bricht ſein ernſter Gruß die Stille,
Bald ſtrömt ſein Segen aus der Wolken Hülle.

Und horch, er ſingt: wie zu den Himmelsräumen
Die edle Tanne aus dem Staube dringt,
Wie, hochgeſtellt vor allen andern Bäumen,
Ihr ſtolzer Blick ſo herriſch niederſinkt,
Indeß ihr Wipfel, hoch in Wolkenſäumen,
Den Himmelsſtrahl in vollen Zügen trinkt,
Bis ſich vor ihr in demuthsvollem Schweigen
Die Schweſtern alle tief zur Erde neigen.

Und wenn der Sturm die reichen Blüthenzweige,
Das Laub des Hains gebieteriſch gepflückt,
Sie dennoch grün die ſtolzen Aeſte zeige,
Von einem ew'gen Frühling angeſchmückt;
Wie weder Gluth noch Froſt ſie niederbeuge,
Und ihre Kraft nicht Zeit noch Alter drückt,
Bis einſt ihr Haupt, gefällt, doch nicht zerſtöret,
Ein ganz Geſchlecht im wilden Sturz verheeret.

Die Leier ſchweigt; — der kühne Sänger ſchauet,
Des ſichern Sieges heimlich ſich bewußt,
So ſtolz umher, daß faſt den Andern grauet
Vor ſeines Uebermuthes kecker Luſt.
Doch Sonnenhold ermannt ſich, und vertrauet
Dem Saitenſpiel die Töne ſeiner Bruſt. —
Ihm iſt's, als löſte ſich ſein inn'res Leben,
In Wort und Klang ſich freudig kund zu geben.

Und zu der Eiche, die ihn hold umſchattet,
Erhebt ſich jetzt des Sängers muth'ges Lied:
Er ſingt die Jugendkraft, die, nie ermattet,
In ihrer Zweige reichem Schmuck erblüht,
Wie Hoheit ſich und Milde in ihr gattet,
Und man in ihr ein Bild der Liebe ſieht,
Indem ſie weit die kühlen Schatten ſpendet,
Und alles ſchirmt, was ſich zu ihr gewendet.

Wie anmuthsvoll, in holder Schönheit Prangen,
Ihr edles Haupt dem Licht entgegen ſchaut,
Indeß, von ihrem Mutterarm umfangen,
Die fromme Treu' ihr ſtilles Neſt ſich baut.
Wie Helden nur nach ihrem Laub verlangen,
Weil einſt darauf des Dankes Segen thaut,
Und wie ſie ſelbſt, ein Held in Sturm erfunden,
Nur *gleicher* Kraft den reichen Kranz gewunden.

So *Sonnenhold*; da rauſcht es in der Eiche
So zart, daß faſt ihr Ton dem Liede glich,
Und nieder beuget ſich das üpp'ge, weiche
Gezweig, und wölbt um ſeine Schläfe ſich;
Es ſcheint, als ob ſie ſelbſt den Kranz ihm reiche,
Weil er ſie pries ſo zart und inniglich;
„Ein Zeichen iſt's, geſandt aus höhern Räumen!“
So denkt Arthur, dann ſpricht er ohne Säumen:

„Mein Sängerpaar: Wer dürfte prüfend wählen,
Wo die Natur ſchon ſelbſt den Preis beſtimmt?
Du, Erinhardt, magſt nur mit Muth Dich ſtählen,
Da jener Dir des Sieges Krone nimmt!
Zu braven Sängern biſt auch Du zu zählen,
Doch weicht Dein Ruhm, wenn *er* die Leier ſtimmt,
Er hat noch edler Würdig'res beſungen,
Drum reich' ich dem den Preis, der ihn errungen!“

„Es ſey!“ ſpricht Erinhard mit leiſem Neide,
„Ich ſelbſt erkenne ſeine Uebermacht,
Und fühle wahrlich mit geheimer Freude,
Daß uns in ihm ein ſeltnes Sternbild lacht!
Drum auf, Du junger Sangesheld, bekleide
Dich mit dem Schmuck, den ich Dir zugedacht!“
So ſprechend eilt er zu dem nahen Troſſe,
Und winkt herbei die reichbelad'nen Roſſe.

Bald ſteht geſchmückt, mit hocherglühten Wangen,
Der Sänger da, ein wunderholdes Bild.
Von ſchwarzem Sammet iſt der Leib umfangen,
Der Locken Gold halb vom Barett verhüllt,
Und weiß die Feder, die mit ſtolzem Prangen
In ſelt'ner Größe wogend niederquillt.
Ein feiner Kragen muß in reichen Falten
Die edle Form noch würdiger geſtalten.

Indeß nun Jeder auf die hohe Schöne
Des holden Jünglings ſtaunend niederblickt,
Beginnt Arthur: „Du Liebling der Camöne!
Mit reichen Gaben hat ſie Dich geſchmückt!
Folg' uns zum Hof, daß dort Dein Lied ertöne,
Weil edler Sang des Königs Ohr entzückt!
Wir Alle ſind zum Wettſtreit hinberufen,
Und einen uns an ſeines Thrones Stufen.“

„Gewiß, mein Ohm wird ſich nicht wenig freuen
Ob Deiner Gegenwart!“ ſpricht Erinhard,
„Auch darf der nie ſo kühnen Schritt bereuen,
Der nur von mir dazu berufen ward!
Der Tadler wird des Königs Neffen ſcheuen,
Stößt er ſich gleich an Deine Gegenwart!
Und führ' ich Dich nur in der Sänger Mitte,
So folge unbekümmert unſerm Schritte!

Der Kranz hängt freilich hoch! Ihn zu erringen,
Verſammelt ſich der beſte Sängerkreis!
Der höchſten Liebe ſoll das Lied erklingen,
Auf der Prinzeſſin ſeltſames Geheiß,
Drum wird wohl dem der ſchönſte Preis gelingen,
Der am Begeiſtertſten zu lieben weiß!
Clotilde ſelbſt will dann mit zarten Händen
Dem Sangesheld die Lorbeerkrone ſpenden!“

Stillſinnend hört des ſtolzen Ritters Worte
Der Sänger an, indem's dem Auge dünkt,
Als ſähe er an lichter Himmelspforte
Die hohe Jungfrau, die ihm freundlich winkt.
„Wohlan! Ich wag' es unter Eurem Horte,
Weil Euer Lied ſo Herrliches beſingt!“
So ruft er aus, und folgt mit leiſem Beben
Dem bunten Zug zum fernen, fremden Leben.

Und wirſt Du's dort, o zarter Sänger, finden,
Was Deiner Hoffnung leiſes Wort verheißt?
Welch Auge mag der Zukunft Buch ergründen,
Wohin die Ahnung unſern Wunſch verweiſt?
Der Heimath ſtille Träume — ſie verſchwinden,
Da ſchnell bewegt das Rad der Zeiten kreiſt.
Und Niemand kann das raſche Triebwerk halten,
Fort drängen uns die wechſelnden Geſtalten!

## Zweiter Geſang.

Siehſt Du die Burg mit ſtolzerhob'nen Zinnen?
Weitglänzend ſtrahlt ſie in das Thal hinein!
Wer könnte ſich noch Schöneres erſinnen,
Als dieſe Pracht von Gold und Edelſtein?
Nur mächt'ge Hand kann ſolches Werk beginnen!
Drum muß wohl dort das Schloß des Königs ſeyn!
Der Thürme Bau, kaum ſtolzer aufzufinden,
Scheint einen mächt'gen Herrſcher zu verkünden!

Wie herrlich blüht die Flur um dieſe Höhen!
Wie grünt der Hain in ernſter Majeſtät!
Den hohen Lorbeer ſeh' ich prangend ſtehen,
Das dunk'le Haupt mit Wohlgeruch umweht!
Und überall, wohin die Augen ſehen,
Iſt Glanz und Duft und Schimmer ausgeſä't!
Das friſche Leben in den grünen Zweigen
Scheint einen reichen Frühling anzuzeigen!

Und überall drängt ſich mit raſchem Schritte
Das muntre Volk die grüne Höh' hinan,
Und treibt, als wenn es keinen Aufſchub litte,
Zu bunten Schaaren ſich auf breiter Bahn.
Sie eilen Alle zu des Haines Mitte,
Der ſeine Hallen gaſtlich aufgethan,
Dort muß gewiß ein ſeltnes Feſt beginnen,
Denn Alles eilt, die Höhe zu gewinnen.

Auf! Folge mir zu ſeinen ernſten Schatten,
Wo hundertjähr'ge Eichen, eng' vertraut,
Sich mit des Oelbaum's duft'gen Zweigen gatten,
Daß kaum das Licht die grüne Nacht durchſchaut;
Kein Blümchen ſprießt empor auf dieſen Matten,
Von einer ew'gen Dämmerung bethaut.
Nur Immergrün und wilde Waldesbeeren
Scheint üppig hier die ſtille Nacht zu nähren.

Und in des Haines Stille, wo die Bäume
Im engen Kreis ſich eng' und enger ziehn,
Fällt frei das Licht der hohen Himmelsräume
Herab auf eines weiten Platzes Grün,
Auf welchem, bunt, wie leichte Morgenträume,
Geſtalten eilend durch einander fliehn;
Kaum kann der Raum der Menſchen Menge faſſen,
Die rings umher ſich ſchweigend niederlaſſen.

Viel buntgeſchmückte Raſenſitze ſteigen
Im weiten Kreiſe eng' gereiht empor,
Wo friſche Zweige ſanft ſich niederneigen,
Die die Natur zum Baldachin erkor;
Hier harret ſchon, verſenkt in ernſtes Schweigen,
Zum Feſt geſchmückt, der Meiſterſänger Chor,
Noch ruhen ſtumm die goldnen Saitenſpiele,
Und Alles feir't mit ahnendem Gefühle.

Jetzt zeigt auf hohem, buntbekränztem Throne
Der König ſich in ſeines Purpurs Glanz.
Reich prangt auf ſeinem Haupt die ſtolze Krone,
Ein wunderbarer, heller Sternenkranz.
Faſt meint das Aug', daß dort das Licht nur wohne,
Und forſcht, und ſieht, und faßt's doch nimmer ganz:
War's Sonnenglanz, war's Schein der Diamanten,
Die rings umher ſo helle Strahlen ſandten.

Und ihm zur Seite ſteht in holder Stille,
Verſchleiert, eine liebliche Geſtalt.
So prangt die Roſ' in zarter Jugendfülle
Als Königin mit ſiegender Gewalt;
Obgleich der Knospe dichtgewob'ne Hülle
Noch halb den reichgeſchmückten Kelch umwallt;
Wohl ahnet man den Reiz, den er verborgen,
Und harret ſehnend auf den nächſten Morgen.

Ein leicht Gewand von purpurrother Seide
Umfließt der Glieder göttergleichen Bau;
Der Gürtel prangt von glänzendem Geſchmeide
So ſonnenklar, wie reiner Morgenthau.
So ſtrahlt ſie, daß an ihr der Blick ſich weide,
Auroren gleich am hohen Himmelsblau,
Und neigt mit mildem Gruß ſich vor der Menge,
Begeiſternd weckend aller Saiten Klänge.

Da brauſt ein Meer entzückter Melodieen
Zu ihr empor mit ſüßem Liebeslaut,
Den Stimmen gleich, die aus den Hainen ziehen,
Wenn ſanft herab der Strahl der Sonne thaut.
Und jeder Blick ſcheint froher zu erglühen,
Wohin die holde Königstochter ſchaut;
Sie weiß, ſo mild ſich Allen zu bezeigen,
Daß alle Herzen ihr entgegen ſteigen.

Vor ihr, auf goldnen Kiſſen hingegoſſen,
Erblicket man der Kränze grüne Pracht,
Ein zart Geweb' von jungen Lorbeerſproſſen,
Aus dem verſteckt der Roſe Purpur lacht;
Wer einmal ſolches Preiſes Luſt genoſſen,
Iſt ewiglich auf ſolchen Lohn bedacht,
Und wagt mit Luſt, das Höchſte zu erringen,
Um gleichen Kranz um ſeine Stirn zu ſchlingen

In ihrem Anblick träumeriſch verſunken,
Hört Einer nur den Klang der Lieder nicht,
Der hin und her, gleich raſch entglomm'nen Funken,
Aus der entzückten Sänger Buſen bricht.
Ihm wall't das Herz, von ſel'ger Wonne trunken,
Erweckt von ihrer Anmuth mildem Licht:
Nur ſie ſieht er im weiten Kreiſ' der Menge,
Und ſinnt entzückt auf würdige Geſänge.

Du biſt's, — o Sonnenhold, der in dem Kreiſe
Der hohen Sänger ſtill und ſinnend weilt,
Dem Monde gleich, der in dem ew'gen Gleiſe
Nur eines Sternes lichte Laufbahn theilt. —
Stumm ſinnt Dein Geiſt, wie er die Liebe preiſe,
Indem Dich ſelbſt ihr raſcher Pfeil ereilt,
So, unbewußt, mußt Du die Gluthen nähren,
Die bald Dir heimlich ſich entgegen kehren.

Vergebens wünſcht das Herz mit leiſem Beben,
Von der Gefei'rten holdem Angeſicht
Den räthſelhaften Schleier wegzuheben,
Durch den ſo mild der Schönheit Schimmer bricht.
Er muß, — das fühlt er in dem tiefſten Leben,
Noch mehr enthüllen, als er ſchlau verſpricht,
Vielleicht, — o wunderſeliges Verkünden,
Darf er in ihr ſein theures Traumbild finden.

Schon hat der Sänger Chor in reichen Tönen
Viel Herrliches dem innern Sinn vertraut, —
Und, als das Urbild alles Geiſtig-Schönen,
Der Liebe manchen Tempel aufgebaut, —
Der läßt ſie mit dem Leben uns verſöhnen,
Der malt ſie zart, als hehre Himmelsbraut,
In glüh'nden Farben muß ſie dort erſcheinen,
Und hier verlangend nach der Heimath weinen.

Arthur hat nun den hohen Sang begonnen,
Und Alles lauſchet ſeinem Saitenſpiel,
Frei ſteigt ſein Lied in überird'ſchen Wonnen
Zum Licht empor, — das Ew'ge iſt ſein Ziel.
Er ſucht den Quell, des heil'gen Daſeyns Bronnen,
Aus dem zuerſt der Strahl der Liebe fiel, —
Und läßt ihn dort im Schooß des Himmels finden,
Wo alle Weſen liebend ſich verbinden.

Hochherrlich klingt das Lied aus ſeinem Munde,
Und als er ſchweigt, tritt Erinhard hervor,
Der Allerkühnſte in der Sänger Bunde,
Und hebet ſtolz ſein Saitenſpiel empor.
Die Hohe ſucht er in des Kreiſes Runde,
Die lieblich lächelt hinter zartem Flor,
Ihr kündet er mit vielberedtem Zeichen,
Er ſänge ſie, die Schönheit ſonder Gleichen.

Und mächtig, wie des Südens heiße Strahlen,
Entſtrömt der Liederquell aus ſtolzer Bruſt.
Bald ſchildert er der Sehnſucht bit'tre Qualen,
Dem ſtummen Herzen einzig nur bewußt;
Bald muß ſein Lied das Glück der Liebe malen
In Farbengluth und üpp'ger Sangesluſt:
Doch immer muß das holde Bild der Einen
Durch Sonnenſchein und Wolkennebel ſcheinen.

Schon neigt die Jungfrau von des Thrones Stufen
Sich mit dem Kranz, in hoher Anmuth Pracht:
Da hört man ſchallend eine Stimme rufen:
„Halt' ein, noch iſt der Wettſtreit nicht vollbracht!
Viel würd'ge Sänger fühlen ſich berufen,
Zu ſingen Deiner Schönheit Zaubermacht!“
Und in der hocherſtaunten Sänger Mitte
Tritt Sonnenhold mit raſchem, kühnem Schritte.

Ein leiſes Murmeln gehet durch die Menge;
Nur Erinhard mißt ihn mit kaltem Blick,
Und geht dann in das ſchimmernde Gedränge
Der bunten Ritter ſtumm und ſtolz zurück.
Horch! Da erſchallen wunderbare Klänge,
Wie hoher Ahnung unausſprechlich Glück;
Die wiegen leiſ', wie Flüſtern zarter Bäume,
Des Lauſchers Herz in wonnereiche Träume.

Noch ſchweigt ſein Lied; doch rauſcht in vollen Tonen
Der Saiten überird'ſche Harmonie,
Daß alle Herzen liebend ſich verſöhnen
Bei ſeines Spiels gewaltiger Magie.
Noch ſcheint's, als könnt' er nicht den Blick entwöhnen,
Der lauſchend horcht der Engel Melodie;
Doch endlich öffnet ſich der Lippen Pforte,
Und man vernimmt des Sängers ſüße Worte:

---

„Was willſt Du Lied? Willſt Du ſo Hohes wagen,
Zu ſingen ihres Zaubers Allgewalt?
Du ſchwebſt empor, und leichte Fitt'ge tragen
Dich himmelwärts, wo reiner Aether wallt,
Als wollteſt Du den ew'gen Sternen ſagen,
Was in dem ſtillen Buſen wiederhallt!
Kühn iſt der Sänger, der das Höchſte ſinget,
Kuhn, wie der Aar, der ſich zur Sonne ſchwinget!“

„Ich ſah' Auroren, wenn mit ſtolzen Roſſen
Sie aus des Morgens goldnem Thore fuhr,
Und ſchmiegte mich, von ihrem Glanz umfloſſen,
Stilllauſchend an den Buſen der Natur!
Da ſah' ich, wie die Blumen ſich erſchloſſen,
Wie alles blühte auf der weiten Flur,
Sie war's, die mit dem warmen Strahl von oben
Den zarten Trieb, den ſchwachen Halm gehoben!“

„Und für das Kleinſte ſah' ich mild ſie ſorgen,
Stillwaltend unter gold'nem Dämmerflor;
Da fleht' ich, in des Haines Nacht verborgen,
Heißweinend zu der Göttlichen empor:
O ginge mir ſo heller Sonnenmorgen
Nur einmal aus der Zukunft Nacht hervor;
Und ſtieg gleich einem holden Engel nieder,
Erhebend mich mit lichtem Glanzgefieder.“

„Und ſieh', ein Traum ward freundlich mir gegeben,
Der Göttliches in ſeinem Schooße trug!
Wohl war's ein Blick von überird'ſchem Leben,
Der in mein Herz die lichten Flammen ſchlug:
Da fühlte ich mit freudigem Erbeben
Entfeſſelt meines Geiſtes raſchen Flug,
Und ſah den Engel, der mit ſüßen Tönen
Mir Kunde brachte von dem Ewig-Schönen!“

„Ein holdes Weſen war's, von Glanz umfangen,
Das hold und liebend mir zur Seite ſtand,
Von ſeinem Kuß erglühten meine Wangen,
Da wacht' ich auf! — Der ſüße Traum verſchwand!
Doch iſt ſeitdem der Tag mir aufgegangen,
Und heimgeſunken meiner Augen Band,
Berührt von ihrer Liebe keuſchen Flammen,
Schmolz Erd' und Himmel mir in Ein's zuſammen.“

„Sie ſah ich, wenn der junge Tag erglühte, —
Sie blickte aus der Sterne Silberſtrahl, —
In jeder Welle, jeder zarten Blüthe, —
Sucht' ich ihr Bild in heißer Sehnſucht Qual! —
So trug ich ſie im liebenden Gemüthe
Als aller Schönheit hohes Ideal,
Mit frommer Treue innig ihr ergeben,
Sie höher haltend, als das eigne Leben!“

„Und was ich ſang, — es war ja nur die Eine,
Und ihrer Schönheit wunderbares Licht!
Stets ſeh' ich ſie, die Himmliſche, die Reine,
Ein unvergänglich theures Traumgeſicht,
Doch Wenige verſtehen, was ich meine,
Wenn laut mein Lied von ihrer Liebe ſpricht;
Doch bau' ich auf ihr ſeliges Verkünden:
Biſt Du mir treu, ſollſt Du mich wiederfinden!“

„In ihr umfaß' ich, was die Welt beſeſſen,
In aller Lenze reicher Jugendgluth,
In ihr das All, von keinem noch ermeſſen,
Weil ja in ihrer Bruſt der Himmel ruht,
So kann ich Alles, nur nicht Sie, vergeſſen,
In meiner Liebe ſtolzem Uebermuth.
Drum muß das Höchſte in der Liebe liegen,
Vermag ſie ſo das Leben aufzuwiegen!“

„Und lügt mir nicht des Herzens leiſes Beben,
So lächelt mir das freundlichſte Geſchick!
So tritt es endlich ſtrahlend in das Leben,
Was mir verhieß des Traumes ſtilles Glück!
O möchte ſich der neid'ſche Schleier heben,
Mir einmal leuchten Dein verklärter Blick!
Ich weiß, Du biſt's, ich darf die Hoffnung wagen,
Du biſt's, die ich in treuer Bruſt getragen!"

„Es zieht mich hin, mit unſichtbaren Banden,
Das ſtille Lied, das tief in mir geruht,
Als Opferduft nur Dir allein zu ſpenden!
Der Blume gleich, die ihres Kelches Gluth
Nur immer will zur hohen Sonne wenden,
Als ein von ihr gepflegtes, eignes Gut!
Und wie die Sonne nie der Blume wehrte,
So duld' auch Du, daß ich Dich laut verehrte!"

So Sonnenhold, der Sänger hoher Lieder.
Rings ſchweigt um ihn der ſtillentzückte Kreis.
Da neigt die Jungfrau freundlich ſich hernieder,
Und ſanft ertönt's: „Ja, Dir gehört der Preis!" —
„Ja, Dir gehört der Preis!" — ſo ſchallt es wieder
Aus jedem Mund, hier jubelnd, und dort leiſ',
Und jedes harrt mit ungeduld'gem Blicke,
Daß ſie den Kranz in ſeine Locken drücke.

Doch einmal noch tönt aus der Jungfrau Munde
Ein leiſer Ruf; da naht ſich Erinhard.
Und ſie beginnt: „Ihr habt in holdem Bunde
Ein gleich Gefühl mir Beide offenbart;
Drum nehmt die Kränze auch zu gleicher Stunde,
Da Beide Ihr des Preiſes würdig war't!“
So ſprechend, neigt ſie ſich in holder Schöne,
Daß ſie mit Lorbeer die Geweihten kröne.

Und ſchweigend naht mit heimlichem Erglühen
Jetzt raſchen Schritts das hohe Sängerpaar.
So ſieht man feindliche Gewölke ziehen,
Und zittert vor der nahenden Gefahr;
Bald nah'n ſie ſich, und rothe Blitze ſprühen
Und Flammenſchlünde werden offenbar.
Schon weicht der Friede von den ſtummen Fluren
Und Alles zeigt des Schreckens grauſe Spuren. —

Die düſtern Blicke tief hinabgewendet,
So ſchreiten ſie daher auf ihrer Bahn,
Als wären ſie von jenem Reiz geblendet,
Dem ſie in ſtiller Ehrerbietung nah'n.
Die hohe Königstochter aber ſpendet
Die Kränze jetzt, und blickt ſie freundlich an,
Und flüſtert leiſ': „So lohn' ich die Getreuen,
Die mir des Liedes ſüßen Weihrauch ſtreuen.“

Da hebt der König ſich von ſeinem Throne,
Und ſpricht: „Nicht alſo ſey's, — daß man allein
Nur Dieſen reiche des Verdienſtes Krone,
Die ſich dem Preiſe der Prinzeſſin weihn!
Ich will, daß Jedem man nach Würden lohne!
Drum, Herold, ſammle ſtraks die Stimmen ein!
Dem Sänger, den der Meiſter Beifall ehret,
Sey freudig auch der Lorbeerkranz gewähret!“

Und d'rauf beginnt in hoher Ordnung Strenge
Die ernſte Prüfung in der Sänger Chor;
Unruhig harr't des Volkes bunte Menge,
Da führt man endlich jubelnd ſie hervor,
Die edlen Helden lieblicher Geſänge,
Die gleicher Beifall laut zum Preis erkor,
Arthur, und viele and're Ritter prangen
Im grünen Schmuck, von Königshand empfangen!

Doch wie im Kreis der Sterne rein und helle
Der Dioskuren Schimmer iſt zu ſeh'n:
So ſtrahlt vor allen jene lichte Stelle,
Wo ſtolz die Sänger der Prinzeſſin ſteh'n.
Der friſche Kranz auf reicher Locken Welle
Schmückt dieſes Paar vor Allen hold und ſchön,
Und jeder Mund vereinigt ſich zum Preiſe
Der Herrlichen, und ihrer Sangesweiſe.

Schon trennet ſich des Volkes dichter Reigen,
Und langſam wallt der lange Zug zurück,
Sie aber ſtehen noch in ernſtem Schweigen,
Und meſſen ſich mit dunkelglüh'ndem Blick.
Der Wangen Gluth, — die finſtern Braunen zeigen,
Es walte hier ein feindliches Geſchick;
Und wie ſich auch die Kränze innig gleichen,
Will Keiner traut die Hand als Bruder reichen.

Da tritt Arthur, den Blick voll hoher Milde,
In ihre Mitte, und erhebt das Wort:
„Was ſtehet Ihr gleich einem Marmorbilde?
Bannt böſer Zauber Euch an dieſen Ort?
Vergebens winkte freundlich Euch Clorilde,
Zum Schloſſe trug das Volk ſie jubelnd fort;
Der König auch hat ſich zur Burg begeben,
Denn ſchon beginnt des Feſtes buntes Leben."

„Und Alle hat er freundlich hinbeſchieden,
Schon folget ihm die grünbekränzte Schaar,
Die Freude ruft, und beut mit holdem Frieden
Den reichbekränzten Freudenbecher dar.
Drum ſey ſie länger nicht von uns gemieden,
Auf, folge mir, Du ſtolzes Sängerpaar!
Was ſoll der Blick, der feindliche, der wilde?
Ihr huldigt ja demſelben zarten Bilde!"

„Das iſt's ja, was auf ewig uns entzweiet!"
Spricht Erinhard. „Mein war allein der Lohn!"
„Halt ein!" ruft Sonnenhold, „dein Wort entweihet
Der reinen Lüfte ſüßen Schmeichelton!
Um dieſes Kranzes Willen nur verzeihet
Dem Fürſten dieß der ſtolze Waldesſohn!
Mit ihrer Liebe iſt mir Muth gekommen,
Und zu dem Kühnſten iſt mein Herz entglommen!"

„Das wirſt Du, Knabe, mir beweiſen müſſen!"
Ruft Erinhard, und wie ein Sturm der Nacht
Stürzt er davon, vom Zorne fortgeriſſen:
Der Hain erbebt vor ſeiner Drohung Macht,
Und aufgeſchreckt von des Gewalt'gen Füßen
Iſt im Gebüſch das ſcheue Wild erwacht.
Doch ruhig, bei des Zornes Ungewitter,
Folgt Sonnenhold dem hehren, milden Ritter. —

Schon hat indeß das frohe Feſt begonnen;
Der weite Platz iſt glänzend ausgeſchmückt,
Auf welchen ſchimmernd, wie das Licht der Sonnen,
Die Königsburg gebiet'riſch niederblickt.
Die Thore ſind mit Blumen rings umſponnen,
Die ſchöner man wohl kaum in Eden pflückt,
Und auch des Schloſſes Marmorſäulen prangen,
Von reichen Kränzen tauſendfach umfangen.

Und laut ertönt in jubelnden Accorden
Der Cimbeln Spiel, der Flöten ſüßer Klang;
Es ſcheint die Luft zur Harmonie geworden,
Der Weſte Spiel zum fröhlichen Geſang.
Rings ſammeln ſich des Volkes munt're Horden;
Und Alles theilt der Freude ſüßen Drang;
Von Saal zu Saal, von Zelt zu Zelt erklinget
Der Jubelgruß, den man ihr jauchzend bringet.

Der Tanz beginnt; der Töne Wirbel ſteigen
Noch ſchallender zum weiten Raum hinan,
Und an der Jungfrau leichtgeſchwung'nen Reigen
Schließt ſich entzückt der Chor der Sänger an;
So will zum Zarten ſich das Starke neigen,
Weil ſchönern Bund nie die Natur erſann.
Wohl ſieht man herrlicher die Eiche prangen,
Von Epheuranken inniglich umfangen.

Und zu der lauten Menge hingeneiget
Weilt, unter reichgeſticktem Baldachin,
Die Königstochter ſehnſuchtsvoll, und ſchweiget,
Indeß beredt die dunk'len Augen glüh'n.
Das bunte Bild, das ihrem Blick ſich neiget,
Sie ſieht es, Träumen gleich, vorüberziehn,
Ein ungeduldig, nie gekanntes Beben
Scheint ihres Buſens zarten Flor zu heben.

„Wo weilſt Du?“ ſcheint ihr dunkler Blick zu fragen;
Wie Erinhardt auch ſchmeichelhaft bemüht
Zur Seite ihr mit wonnigem Behagen
Von ſüßem Witz und Liebesflammen glüht.
Wohl möcht' auch Einer gern ihr Antwort ſagen,
Doch hemmt die Scheu ſein liebendes Gemüth.
Nicht all zu kühn will er der Hohen dünken:
„Liebt ſie mich, denkt er, wird ihr Blick mir winken!‘

Und ſieh! Schon hat ihn dieſer aufgefunden!
Doch ſchnell iſt, von dem ſeinigen berührt,
Das irre Aug' im Schleier tief verſchwunden,
Dem Sterne gleich, den ſchnell die Wolk' entführt.
Doch ſtehet Sonnenhold wie feſtgebunden,
Damit er nicht den theuren Platz verliert,
Bis einmal noch der Augen helle Sonnen
Ihm zugeſteh'n der Liebe ſüße Wonnen.

Und näher wagt er ſich mit kühnem Schritte,
Und immer heller wird der Augen Glanz,
Schon ſteht er in des Ritterkreiſes Mitte,
Der ſie umgiebt, in enggeſchloſſ'nem Kranz;
Und immer mächt'ger wird die ſtumme Bitte,
Sie forſcht, und lauſcht, doch faßt ſie's nimmer gan
Jetzt ſteht ſie auf, — und läßt mit leiſem Winken
Zu ihm herab ein zartes Röſlein ſinken.

Und als er raſch die Blume meint zu faſſen, —
Streckt Erinhardt nach ihr die gier'ge Hand.
Ein glühend Roth iſt plötzlich auf dem blaſſen,
Zerſtörten Antlitz fieberhaft entbrannt;
Doch die Prinzeſſin winket ihm gelaſſen:
„Die Roſ' iſt ſein, ein freies Liebespfand!"
Da lacht er höhniſch, — und im Nu verſchwunden,
Ward er von keinem Auge mehr gefunden.

Und Sonnenhold ſieht bald die ſüße Roſe
In ihrer ganzen Jugendfülle blüh'n,
Gar lieblich lächelt ſie aus grünem Mooſe
In immer höherm, feurigem Erglüh'n:
So ſollte täglich immer ſchön're Looſe
Der Liebe Hand dem reichen Jüngling ziehn,
Nur Eines iſt, was ihm entgegen ſtrebet,
Es iſt der Schleier, den ſie nimmer hebet.

Da ſinkt er einſt zu der Geliebten Füßen,
Und fleht ſo ſüß: „O laß nur einmal mich
In Dir das hohe Götterbild begrüßen,
Daß ich es halte feſt und ewiglich!
Laß einmal nur das Licht die Stirn Dir küſſen,
Es ſehnt, wie ich, nach Deinem Anſchau'n ſich!
Was willſt Du länger neidiſch Dich verhüllen,
Da Deine Strahlen längſt mein Herz erfüllen?

„So komme denn an meine Bruſt, Du Treuer!“
Ruft die Prinzeſſin, und ihr Schleier ſinkt.
„Mich feierte die jugendliche Leier,
Ich war's, die Dich zum höhern Licht gewinkt?
Mein iſt das Herz in ew'ger Liebe Feuer,
Das einmal meines Auges Flamme trinkt!
Nun haſt Du kühn den Schleier weggeſchworen,
Und mich auf ewig Dir zur Braut erkoren!“

Doch ſtarr ſieht **Sonnenhold** die fremden Züge,
Die fremden Blicke lange ſprachlos an:
Das iſt das Bild nicht, das an ſeiner Wiege
Die hochentzückten Kindesaugen ſahn!
Sein ganzes Leben ſcheint ihm eine Lüge,
Sein Traum, ſein Lieben, Alles, Alles Wahn!
Und doch muß er verblendet auf ſie ſehen,
Ohnmächtig, ihrem Reiz zu widerſtehen!

Hoch glüht der Mund, die Wangen lächeln freier,
Ihr ſtolzes Aug' iſt nur auf Sieg bedacht. —
Nicht ſo erſchien in ihrem keuſchen Schleier
Die Hohe ihm in jener heil'gen Nacht.
Ihr Blick erhob das Herz zu frommer Feier,
Doch Jener ſpricht: „Ich kenne meine Macht!“
Sie weiß, ihr Reiz muß jeden überwiegen,
Und wo ſie hinblickt, muß ihr Blick auch ſiegen!

Erſt will der Sänger ihre Nähe fliehen,
Doch unwillkührlich zögert hier ſein Fuß,
Sie weiß ihn ſtets auf's Neue anzuziehen,
Daß wider Willen er verweilen muß;
Auf ihr Geheiß muß jedes Glück ihm blühen,
Und jeder Freude wonniger Genuß.
Was einzeln nur uns holde Träume geben,
Sieht er zum Kranz ſich inniglich verweben.

Doch wie ſie auch mit ſüßen Zaubermächten
Sein trunk'nes Herz ſtets inniger umſtrickt,
Wie man den Sänger bald zu ihrer Rechten
Auf goldnem Thron, in reichem Schmuck erblickt;
Wie alle Hände ihm nun Kränze flechten,
Den ſo die Huld der Herrlichen beglückt,
Wie ſelbſt der König ihn als Liebling krönet:
So wird doch nie ſein inn'res Leid verſöhnet.

Es ſchwindelt ihm, von ſolchem Glanz umfangen,
So jung, ſo fremd, auf dieſem Platz zu ſteh'n,
Gleich einem Stern vor Allen ſtolz zu prangen,
Erhoben auf des Ruhmes ſteile Höh'n!
In ſeinem Buſen regt ſich ein Verlangen,
In welchem alle Freuden untergeh'n,
Denn nimmer kann dieß allzulaute Leben
Den Frieden ihm, die erſte Ruhe geben.

In allen Blicken, die ihn dreiſt begaffen,
Sieht er nur Neid und kalte Schmeichelei,
Sein Herz, ſo frei, ſo furchtlos ſonſt geſchaffen,
Fühlt jetzt der Angſt geheime Sclaverei,
Er fühlt, wie er im Schmucke ſtolzer Waffen
Nicht ſicher mehr vor ſtiller Feindſchaft ſey.
Der Schmeichler Blick, des Hofes ſtummes Neigen
Scheint heller ihm nur die Gefahr zu zeigen.

Die Liebe ſelbſt, die immer ſchön're Kronen
Für ihn beſtimmt, läßt ſeine Seele leer!
Des Königs Gunſt, ſie kann ihn nicht belohnen,
Der Lorbeerkranz drückt ſeine Stirn ſo ſchwer.
„Nein,“ ruft er aus, „hier kannſt Du nimmer wohnen!
Hier iſt's ſo eng'! Dein Reich war frei und hehr!
Dein Blick ſo ſelig, wie des Himmels Frieden!
Du, Heilige, wo biſt Du hingeſchieden?“ —

Er reißt ſich los vom ſchimmernden Gewühle.
Er ſucht des Haines düſt're Einſamkeit;
Vergebens winken ihm die ſtolzen Spiele,
Der Wirbeltanz, die laute Fröhlichkeit!
Heiß brennt ſein Herz, es ſehnt ſich nach der Kühle,
Die ihm der Eichen Schattenhalle beut.
Hier irret er, verſunken in Gedanken,
Und achtet kaum, wohin die Füße wanken.

An einem Bach, der mit geſchwätz'gem Rauſchen
Die klaren Wellen durch die Fluren trägt, —
Steht er jetzt ſtill, dem ſüßen Spiel zu lauſchen,
Das ſeine Seele wunderbar bewegt.
Er ſieht die Wellen leiſe Küſſe tauſchen,
Sieht, wie des Ufers Gras ſich flüſternd regt,
Und wie die Blumen zitternd vorwärts nicken,
Und lüſternd ſich zum Waſſerſpiegel bücken.

Bald bringt die Fluth ein Blüthenreis getragen,
Ein Röschen bald, das ſchüchtern auf ihr ruht,
Da wollen ſich die Blumen näher wagen:
Sieh', da verſchlingt das Röslein ſchon die Fluth!
Und wilde Wellen wirbeln auf, und ſchlagen
Des Ufers Grün mit keckem Uebermuth.
Und ſtatt der Roſe, die ſie raſch genommen,
Kommt wilder Dorn ans Ufer jetzt geſchwommen.

„Das iſt Dein Bild, Du trügeriſches Leben!“
Seufzt Sonnenhold; „auch ich vertraute Dir!
Doch kannſt Du Dornen nur ſtatt Roſen geben,
Und ärmer noch, als jemals, ſteh' ich hier!
Raſch, wie die Wellen hier vorüberſchweben,
Ach, ſo entfloh die ſüße Hoffnung mir!
Und wie ein Wand'rer, tief von Nacht umfangen,
Steh' ich vor Dir in namenloſem Bangen!“

„Wo biſt Du, holde Freundin, hingeſchwunden? —
Vergebens ſtreck' ich Dir die Arme nach,
An Deinem Buſen wieder zu geſunden,
Wie unter jenem ſtillen Hüttendach.
Was gilt der Kranz, von Lorbeer ſtolz gewunden,
Wenn nicht Dein Mund das Wort der Weihe ſprach?
Bei Dir, bei Dir nur iſt das wahre Leben,
Was Du mir gabſt, kann nie die Welt mir geben.

Und weiter geht er in des Haines Schatten,
Ihm ſchien der Pfad ſo traulich, ſo bekannt,
Bis er ſich endlich auf den grünen Matten
Des weiten Platzes ſtaunend wiederfand,
Wo ſich die Sänger einſt verſammelt hatten,
Wo ihn zuerſt des Ruhmes Kranz umwand.
Hier ſteht er ſtill, in wehmuthsvoller Trauer,
Dumpf brauſt der Hain im kühlen Abendſchauer.

Da tönt ein leiſer Saitenklang von oben,
Hoch von der Eiche, wo der Sänger ſteht,
Und als er forſchend ſeinen Blick erhoben,
Und nach den wunderbaren Tönen ſpäht:
Entdecket er, vom welken Kranz umwoben,
Ein Saitenſpiel, von Nachthauch angeweht,
Und freudig langt er auf, es zu erfaſſen,
Ihm dünkt's, als ſey er länger nicht verlaſſen!

„Du ſüßer Troſt!“ ſpricht er, und drückt mit Thränen
Die goldne Leier an ſein pochend Herz; —
Da wird ihm milder; weiche Schleier dehnen
Verhüllend ſich um der Erinn'rung Schmerz.
Es ſteigt ſein Blick in namenloſem Sehnen,
In hoher Ahnung freudig himmelwärts.
Gelöſ't, das fühlt er, ſind die ſchweren Bande,
Und frei iſt er, frei, wie im Jugendlande.

Schon dämmert es, und breite Schatten legen
Sich um die Flur, bleich ſteigt der Mond empor
Da iſt's, als hört' er's näher ſich bewegen,
Und plötzlich dringt ein dumpfer Laut hervor:
„So gehſt Du Deinem Schickſal ſelbſt entgegen!“
Und halb verhüllet von der Dämm'rung Flor,
Sieht er ein Antlitz, bleich wie Todesſchrecken,
Das wilde Locken ſparſam nur verſtecken.

„Ha! Kennſt Du mich? Meinſt wohl, ich käm' zu ſingen
Wie damals?“ donnert wild des Ritters Wort.
Und ſchnell, wie Blitze durch die Wolken dringen,
Fällt er ihn an, ſein Auge ſprühet Mord.
Schon blitzen hell die hochgeſchwung'nen Klingen,
Ein gräßlich Licht am nächtlich ſtillen Ort.
Der Kampf beginnt; die lauten Schläge dröhnen,
Daß weit umher die öden Fluren tönen.

So hört man laut die Elemente toben,
Wenn die Natur in wilder Kraft erwacht;
In dumpfen Donnern brauſt der Sturm von oben,
Und peitſcht das Meer empor in düſt'rer Nacht,
Bis es die Wellen ſtolz emporgehoben,
Und kühn begegnet ſeines Gegners Macht:
Jetzt tobt der Kampf; zu zorn'gen Rieſen ſchwellen
Die Wogen an, bis ſchäumend ſie zerſchellen.

Und mächtiger, und immer mächt'ger fallen
Die wilden Streiter muthentbrannt ſich an,
Und dumpf des Haines Stimmen wiederhallen,
Und ſcheu der Vogel irrt auf dunkler Bahn.
Schon hört man laut den Ruf des Siegers ſchallen,
Schon will ſein Schwert der Bruſt des Gegners nah'n,
Kaum kann noch dieſer den gewalt'gen Streichen
Des Mächtigen durch ſchwache Wehr entweichen.

Schon ſinkt der Arm des Sängers matt danieder,
Der Leier nur, dem Mordſtahl nicht geweiht,
Das Aug' umhüllt des Todes Nachtgefieder.
Er wankt — er ſinkt — beendet iſt der Streit!
„Da nimm den Lohn, Du Sänger ſüßer Lieder!"
Ruft Erinhard, — und durch die Dunkelheit
Des Haines ſtürzt er fort mit wildem Toben,
Das Schwert der Rache hoch emporgehoben!

Und immer dichter ziehn des Todes Schleier
Sich um die Stirn des müden Sängers her;
Das wunde Haupt gelehnt auf ſeine Leier,
Liegt er ſo ſtill, das Herz pocht matt und ſchwer;
Da iſt's, als ſchmückte ſich in höh'rer Feier
Noch einmal ihm des Lebens Wiederkehr:
Die hohe Freundin iſt's, — die ihn begrüßet,
Und freundlich ihm die müden Augen ſchließet.

## Dritter Geſang.

Wie man erwacht von einem ſchweren Traume,
Der uns mit manchem grellen Bild geneckt,
Die Arme ſehnſuchtsvoll dem lichten Saume
Des Morgenhimmels jetzt entgegenſtreckt,
Und hocherſtaunt in dem bekannten Raume
Die alten Gegenſtände nun entdeckt,
Bis, von der Qual der Fantaſie geneſen,
Man deutlich ſieht, es ſey ein Traum geweſen:

So hebt nach langem, tödtlichem Ermatten
Der Sänger jetzt ſein wundes Haupt empor.
Noch ſchwebt um ſeine Stirn ein düſt'rer Schatten,
Und hüllt der Augen Glanz mit leichtem Flor.
Sind's Träume, die ihn ſo geängſtigt hatten?
Er weiß es kaum. — Da ſteigt der Tag empor,
Und ſtatt des Haines grünbemooſter Stelle
Zeigt er ſein Lager ihm in ſtiller Zelle.

Er blickt umher, — und faſt will's ihm bedünken,
Das ſey der Heimath trauliches Gemach!
Er ſieht die Wände reinlich niederblinken,
Und über ſich das kleine Hüttendach;
Und viele, liebe Bilder ſieht er winken,
Und freudig ruft er: „Endlich bin ich wach!"
Bis ihm auf's Neu' der Wunde Schmerzen lehren:
Der Wahrheit müſſe jener Traum gehören.

Doch bald gewahrt er, zu ſich hingeneiget,
Ein ernſtes Antlitz, das ihn ſtill beſchaut;
Das Auge ſpricht, ſo tief die Lippe ſchweiget,
Und iſt ſo ſeltſam innig ihm vertraut.
Ein theures, längſt gekanntes Bild entſteiget
Der fernſten Zeit — und winkt mit leiſem Laut:
„Ich bin es ja, der einſt das Bild Dir zeigte,
Vor dem ſich liebend Deine Seele neigte!"

„Du theurer Meiſter!" — ruft mit frohem Beben
Der Jüngling jetzt, — „wie preiſ' ich mein Geſchick
Das mich auf's Neue zu dem ſüßen Leben
Erweckt hat, mit ſo holdem Sonnenblick!
Du haſt mir einſt das Herrlichſte gegeben,
O führe ganz die alte Zeit zurück!
Zeig' mir das Bild, daß ſeine reine Schöne
Mit jedem Trugbild freundlich mich verſöhne!"

„Doch wie?“ fährt jetzt mit langſamem Beſinnen
Der Jüngling fort, — „wie kam ich denn hieher?“
Da hört man ernſt den Maler jetzt beginnen:
„Wohl ſorgt für Dich ein ſeltſam Ohngefähr!
Das Feſt der Sänger lockte mich von hinnen,
Da fand ich Dich, von Wunden matt und ſchwer,
Und trug Dich ſorgſam in die ſtille Klauſe,
Dich pflegend, wie ein Kind im Vaterhauſe!“

„Bald biſt Du nun durch meine Hand geneſen,
Und wanderſt wohl aufs Neue in die Welt!
Doch kann ich hell in Deinem Blicke leſen,
Noch ſey Dein Herz zufrieden nicht geſtellt,
Gern hätt' ich Dir das theure, liebe Weſen,
Nach dem Du ſtets Dich ſehneſt, zugeſellt,
Doch iſt das Bild nicht mehr in meinen Händen!
Drum will ich Dich zu ſeinem Urbild ſenden!“

„Zeuch hin gen Oſten, wo das Licht erſtehet!
Dort winket Dir der Liebe Morgenroth!
Dort liegt ein Thal, von Palmen ſanft umwehet,
Das längſt an Reiz den Frühling überbot,
Dort iſt ein heiliger Altar erhöhet,
Den nie der Zeiten gier'ger Zahn bedroht; —
An dieſem wirſt Du die Geliebte finden,
So darf der Freund es freudig Dir verkünden!“

Und Sonnenhold vernimmt die dunklen Worte:
Ihm iſt, als müßt' er gläubig ihm vertrau'n,
Als ſäh' er ſchon aus goldner Himmelspforte
Den ſel'gen Morgen roſig niederthaun!
Und ſehnend langt er nach dem theuern Orte,
Und meinet ſchon die holde Braut zu ſchaun,
Und fühlt den Hauch der zarten Lipp' entſchweben:
„Dir will ich ewig mich zu eigen geben!“

Und wie die Blume ſchnell den Stengel hebet,
Wenn man ihr nur das rechte Licht gewährt,
Wie ſich ihr Kelch, von ſüßem Duft umwebet,
In neuem, friſchem Purpurglanz verklärt:
So fühlt der Jüngling plötzlich ſich belebet,
Da er im Herzen neue Hoffnung nährt.
Geſundheit kehrt, es kehrt der Muth ihm wieder,
Und ſchwellt mit Kraft die jugendlichen Glieder.

Stolz ſteht er da, den Buſen voll Geſänge,
Die Wange mit der Jugend Reiz geſchmückt,
Der Eiche gleich, — die nach des Winters Strenge
Im Schmuck des neuen Frühlings niederblickt.
Schon eilt ſein Fuß aus des Gemaches Enge,
Indem er ſtumm des Meiſters Rechte drückt,
Und feuchten Blicks der Liebe Dank ihm ſpendet,
Bis er ſich ſcheidend nach der Ferne wendet.

Des heitern Tages goldne Strahlen glimmen
Durch Buſch und Hain, ſo wunderhold und mild.
Daß ſich von ſelbſt der Leier Saiten ſtimmen,
Und Glanz und Klang ihr wunderbar entquillt.
So ſieht man oft ein leiſes-Wölkchen ſchwimmen
Um Blumenhäupter, reich von Thau gefüllt,
Nicht länger birgt des Kelches tiefe Stille
Den ſüßen Glanz, des Duftes reiche Fülle! —

Bald fühlt er jauchzend, daß des Liebes Gabe
Aufs Neue ihm der Götter Huld gewährt,
Und prüfet froh die unermeſſ'ne Habe,
Das Kleinod, das nicht Roſt, noch Sturm verzehrt,
Das ihm die Welt, gleich einem Zauberſtabe,
Mit Farben ſchmückt, mit Himmelslicht verklärt.
Und ſchreitet dankend ob ſo reichem Segen
Dem Sonnenaufgang raſchen Schritt's entgegen.

Bald löſt die Zukunft ihm das dunkle Siegel, —
Und ſüße Hoffnung trägt ihn himmelwärts,
Bald rauſcht Vergangenheit mit leiſem Flügel
An ihm vorbei mit Freude, Luſt und Schmerz,
Und legt den Zweig vom theuren Grabeshügel,
Und auch den Lorbeer mahnend an ſein Herz,
Als heil'ge Spenden, die das dunkle Leben
Dem Sänger auf die Reiſe mitgegeben.

So wandert er in träumeriſcher Stille
Durch Sonnengluth und ſtille Schattennacht,
Ihn labt der Quell bei heißer Tagesfülle,
Der friedlich durch des Ufers Blumen lacht;
Und wenn es dunkelt, — beut die dichte Hülle
Die Eiche ihm, und rauſcht ihn leiſ' und ſacht
In Schlummer ein, mit ſüßen Wiegenliedern,
Als wollte ſie ihm Huld um Huld erwiedern.

So ſchweben Tag und Nacht im Wechſelkuſſe
In raſchen Tänzen um des Wand'rers Pfad,
Der jetzt in immer ſeliger'm Genuſſe
Den fernen Fluren fromm und gläubig naht.
Oft iſt's, als flüſterte mit leiſem Gruße
Ihm Roſ' und Lilie, und Baum und Saat:
„Bald, bald, o Sänger, iſt das Ziel gewonnen,
Bald trinken wir aus Einer Liebe Brennen!"

Zu einem Haine iſt er jetzt gekommen,
Der üppigſchattend ſeinen Weg umſchließt,
Schon iſt der letzte Sonnenſtrahl verglommen,
Und halb im Traum das klare Bächlein fließt;
Auch Lerche hat ſchon gute Nacht genommen,
Weil bald der Schlaf ihr trunk'nes Aug' begrüßt,
Nur Nachtigall hört man noch zitternd klagen,
Ihr ſüßes Lied der ſtillen Nacht zu ſagen!

Und ſieh', je tiefer er waldeinwarts ſchreitet,
Je üppiger blüht die Natur umher, —
Ein Teppich tauſendfacher Blumen breitet
Sich um den Pfad von goldnen Tropfen ſchwer.
Von Feenhand ſcheint Alles hier bereitet,
So ſchmückt die Flur kein blindes Ohngefähr!
Hier wölben ſich zu Lauben Roſenhecken,
Dort rauſcht die Fluth in weite Marmorbecken.

Die Myrthe ſteht in ahnungsreichem Schweigen,
Und füllt mit Düften die verſchwieg'ne Nacht,
Glühwürmchen ziehen aus den dunklen Zweigen,
Nach kurzem Schlaf zum leichten Tanz erwacht;
Die Blume ſcheint das trunk'ne Haupt zu neigen,
Und grüßt im Schlaf die neue Morgenpracht.
So halbverhüllt — verſpricht der Schöpfung Schweigen,
Dem Tage erſt den vollen Glanz zu zeigen.

Ein fremd Gefühl, ein ſeliges Ermatten
Umfängt des Sängers wonnetrunk'nen Sinn,
Sind's Düfte, — die ihn eingeſchläfert hatten
Zu ſchön'rer Träume fröhlichem Gewinn? —
Er weiß es kaum, bald ſinkt er in die Schatten
Der hohen Pinien ſanft entſchlummert hin,
Und leichte, bunte Genien durchweben
Den kurzen Schlaf mit nie gekanntem Leben.

Bald glaubt er ſich von lauer Fluth umfangen,
Und fühlt der Wellen Kuß um Bruſt und Mund,
Und als er nun mit wonnigem Verlangen
Herniedertaucht auf den kryſtall'nen Grund,
Erglühn die Wogen roth, wie Purpurwangen,
Und winken ihm zum trügeriſchen Bund,
Da ſinkt er hin, und gleich empörten Flammen
Schlägt über ihm die gier'ge Fluth zuſammen.

Jetzt fährt er auf, noch bebt in raſchen Schlägen
Ihm jeder Puls, da führt das Morgenlicht
Ein neues Bild verführeriſch entgegen!
Erſt wähnt er faſt, es ſey ein Traumgeſicht,
Doch bald ſieht er es näher ſich bewegen,
Und zweifelt länger an der Wahrheit nicht:
Ein Nymphenchor, geſchmückt mit friſchen Kränzen,
Umgaukelt ihn in leichtgeſchwung'nen Tänzen.

Und immer näher ſchwebt der luft'ge Reigen
In holder Anmuth fort, von Baum zu Baum,
Daß froh empor die kleinen Blumen ſteigen,
Und lüſtern küſſen ihres Kleides Saum.
Kein Gräschen ſcheint der leichte Tanz zu beugen,
Er rauſcht dahin, ein wunderſüßer Traum;
Abwechſelnd ſtets in Formen und Geſtalten
Scheint jeder Reiz ſich freier zu entfalten.

Und wie ein Kranz beſeelter Blumen ziehet
Sich um den Sänger jezt der holde Kreis.
Er ſchaut, und lauſcht, — ſein dunkles Auge glühet,
Und in dem Buſen brennt's ihm fieberheiß.
Ihm bangt, daß ſchnell vielleicht das Bild entfliehet,
Ob er ſich's gleich kaum zu erklären weiß,
Welch dunkler Wunſch ſich heimlich in ihm reget;
Er ſinnt, — und ſeufzt, von Gram und Luſt beweget.

Und als er ſo halbträumend hingegeben
Noch immer weilt, eilt ſchon der Nymphen Chor
Mit Roſenketten dicht ihn zu umweben.
Und lächelt hold, und winket ihn empor,
Und neigt und bückt ſich, ſanft ihn aufzuheben,
Und koſ't, und ſingt, und dränget ihn hervor.
Und eh' er noch das ſchlaue Spiel erwogen,
Wird er im Jubel ſchon davongezogen.

Und immer weiter geht die luft'ge Reiſe,
Kaum iſt der Sänger ſeiner ſich bewußt.
Der Ruf verhallt, der warnend noch und leiſe
Zur Rückkehr mahnt — aus tiefbeklomm'ner Bruſt;
Und immer heller tönt der Nymphen Weiſe,
Und malet ihm der Zukunft ſüße Luſt
Zu ihr! Zu ihr! — ſo lockt's mit holden Tönen,
Roſalia will ſelbſt den Sänger krönen.

Jetzt hält der Zug vor einem goldnen Thore,
Weit öffnet ſich das neue Paradies; —
Und jeder Schmuck, den einzeln nur die Hore
Den Jahreszeiten zögernd überließ,
Strahlt hier im Licht der freundlichſten Aurore,
Zum Kranz vereint, wie ihn kein Traum noch wies
Der Frühling muß den Sommer bräutlich küſſen,
Und Herbſt vertraut das holde Paar begrüßen.

Hier ſieht man rings im farbigen Gemiſche
Der Blumen Pracht im ew'gen Lenz erblühn,
Der Silberblüthen jugendliche Friſche
Strahlt, ſanft gehoben, von Orangengrün,
Und Roſen blicken ſchalkhaft durch Gebüſche,
Liebäugelnd mit dem nahen Balſamin;
Die Lotosblume ſteht bei Anemonen,
Und Veilchen blüh'n bei ſtolzen Kaiſerkronen.

Und wie entzückt vom bunten Farbenſpiele
Der Blick ſich ſtill von Beet zu Beet ergeht:
So winken noch verborgner Schätze viele
An Baum und Strauch, von ſüßem Duft umweht.
Hier beut der Piſang ſeiner Blätter Kühle,
Und ſeine Frucht auf ſchlanken Stamm erhöht, —
Dort duftet, mit Ambroſia getränket,
Die Litſchi *), tief in üpp'ges Laub verſenket.

Lang' irrt das Aug' umher, und ſcheint zu prüfen,
Ob dieß wohl Indiens reiches Eden ſey?
Limonen ſteh'n vertraulich bei Longyren,**)
Und auch die Palme hebt ſich ſtolz und frei.
Von Segen ſcheint die ganze Flur zu triefen,
Doch wohnt dem Reichthum holde Anmuth bei;
Bald muß der Sänger heimlich ſich geſtehen,
So blühn das Leben hab' er nie geſehen.

Ein Chor von Vögeln trillert um die Wette
Aus jedem Strauch, in ſüßer Harmonie.
Hier wieget ſich auf weichem Roſenbette
Der grüne, goldbeſtäubte Colibri;
Dort irrt in Moos die zarte Pavedette,***)
Und girrt von Wonnen ſüßer Sympathie,
Auch Papagei'n, mit glänzendem Gefieder,
Sehn herriſch auf Orangeblüthen nieder.

„Wo bin ich denn?“ ruft Sonnenhold, und ſchreitet
Verblendet durch das reiche Paradies.
„Welch Zauberland liegt vor mir ausgebreitet!
Iſt dieß das Thal, wohin der Freund mich wies?
Wo iſt die Schaar, die mich hierher geleitet,
Und wo der Kranz, den man mir hold verhieß?
So irrt er ſinnend durch die Bogengänge;
Da klingt's um ihn, wie liebliche Geſänge.

Und als er horchend weiter fortgegangen,
Scheint ſüßer Duft ihn plötzlich anzuwehn, —
Und vor ihm ſteht, in aller Reize Prangen,
Rosalia, die ſtrahlendſte der Feen.
Gleich Morgenroth erglänzen ihre Wangen,
Die Augen ſind wie Sonnen anzuſehn,
Die milde Wonne bald in's Herz ergießen,
Bald raſche Strahlen ſengend niederſchießen.

Verblendet wendet Sonnenhold die Blicke; —
Ihm iſt, als wenn mit fremder Allgewalt
Ein ſchneller Zauber ſeinen Sinn umſtricke
In jedem Reiz der lieblichen Geſtalt.
Doch iſt's zu ſpät, er kann nicht mehr zurücke,
Der Schönheit Zauber feſſelt nur zu bald!
Giebt es ein Mittel, ihr zu widerſtehen,
So iſt's dieß Eine, nimmer ſie zu ſehen.

Schon wagt er's dreiſt, die Holde anzublicken;
Da tönt ihr Mund: „Was Du geſehn, iſt mein!
Doch willſt Du mich mit Deiner Kunſt entzücken,
Und mir der Lieder ſüßen Weihrauch ſtreun:
So will ich Dich mit reichen Kränzen ſchmücken,
Und Gold und Ruhm und Freude dir verleihn!
Weit iſt mein Reich, und glänzend iſt die Krone,
Mit der ich treue Huldigung belohne.“

Verſchämt ſinkt jetzt ihr ſchönes Auge nieder,
Das freundlich ihm ſo ſüße Gunſt vertraut.
So zieht ſich ſchnell der Dämmerung Gefieder
Um eine Flur, die man entzückt geſchaut.
Doch weiß man wohl, bald ſteigt die Wolke wieder,
Und ſie erſcheint, von neuem Glanz bethaut,
Um ſchöner noch, nach kurzem, bangem Schweigen
Die reiche Fülle freundlich uns zu zeigen.

Verblendet hängt an ihrem Götterbilde
Des Sängers Blick, und ſieht allein nur ſie.
Verdunkelt ſcheint das blühende Gefilde
Von ihres Strahls gewaltiger Magie. —
Da winkt ſie ihm mit zauberiſcher Milde,
Und, wie geführt von leiſer Sympathie,
Faßt er entzückt die dargebot'ne Rechte,
Wohin ſie ihn auch immer führen möchte.

Und weiter folgt mit heimlichem Vergnügen
Der Sänger ſchweigend ihr, von Gang zu Gang;
Er kann die leiſe Hoffnung nicht beſiegen,
Sie ſey's vielleicht, nach der er ewig rang,
Wohl gleicht ſie wenig ſeines Bildes Zügen,
Doch, meint er, — ſey der Jahre Reihe lang,
Und leicht verwiſcht, vom ſchnellen Flug der Zeiten,
Was wir bewahrt für lange Ewigkeiten.

Und in ein Schloß von glänzenden Kryſtallen
Führt jetzt die Fee den ſchönen Jüngling ein;
Weit öffnen ſich die weitgeſchmückten Hallen,
Der ſtolze Saal, von Gold und Edelſtein:
Und ſüße, laue Ambradüfte wallen
Bei bunter Lampen mattem Dämmerſchein.
Die Säulen ſind von Porphyr ſchlank geründet,
Um die ſich üppig goldnes Laubwerk windet.

Und ſie gebeut; — da ſchwebt ein Nymphenreigen
Leicht aus des Saales Hintergrund hervor.
Die ſchlanken Körper ſchmiegen ſich, und beugen
Verſchlungen ſich in leichtgewob'nen Flor,
Und unter Tanz und ſüßem Spiele ſteigen
Zwei reichbeſetzte Tafeln jetzt empor,
Die, ſchnell bedient von zarten Lilienhänden,
Vereinen, was die weiten Fluren ſpenden.

In ſchlanken Vaſen lacht aus duft'gem Laube
Die Goldorange, hoch von Saft geſchwellt;
Der Pfirſich winkt, die volle Purpurtraube,
In goldnen Körben lockend hingeſtellt;
Der Goldfaſan hat zu der zarten Taube
Auf Silberſchüſſeln friedlich ſich geſellt.
Und was in Luft und Waſſer nur zu finden,
Muß hier zum üpp'gen Mahle ſich verbinden.

Indeß nun bald die volle Nektarſchaale,
Bald ſüßer Meth in ſtetem Wechſel kreiſt,
Und jedes Auge ſchon in höherm Strahle
Verräth der Freude feſſelloſen Geiſt,
Beginnt ein Wechſelchor beim heitern Mahle,
Das den Genuß des Lebens fröhlich preiſt.
Und Töne, ſüß wie Silberklänge, gleiten
Von zarten Lippen und von Harfenſaiten.

Und als der Nymphen lauter Chor verhallet,
Erhebt Roſalia den holden Blick,
Um den der Liebe ſüßer Schimmer wallet,
Und preiſet laut das hohe Sangesglück.
Sie hofft, daß nun des Sängers Lied erſchallet,
Und hält den Wunſch nur mühſam noch zurück;
Doch, als ihr ſeine Blicke ſcheu entweichen,
Eilt ſie, die Leier ſelbſt ihm darzureichen

Sie fleht ſo ſüß, — die zarten Lippen regen
So ſchmeichelnd ſich, — als brächten ſie den Zoll
Des ſüßen Dank's im Voraus ihm entgegen,
Der zum Geſange ihn begeiſtern ſoll.
Da ſcheint ſein Herz ſich mächtig zu bewegen,
Und nach der Schönen blickt er ſehnſuchtsvoll,
Sie will er ſingen, — und mit raſchem Beben
Eilt Worte er der innern Gluth zu geben.

Und er beginnt ſein Spiel; doch welche Töne
Vernimmt ſein Ohr! — Verſtimmt iſt jeder Laut!
Entflohen iſt die göttliche Camöne,
Die Segen ſonſt auf ihn herabgethaut.
Vergebens ſinnt er, daß er ſie verſöhne!
Ein Mißklang nur, vor dem der Seele graut,
Antwortet ihm, wenn er die Saiten reget,
Daß kalter Schauer tief ſein Herz beweget.

Da reicht die Fee ihm eine andre Leier; —
Raſch faßt das Saitenſpiel des Jünglings Hand,
Und Töne rauſchen, mächtiger und freier,
Wie raſche Blitze rings umher verſandt.
Es wogt ſein Lied in fremdem, wildem Feuer,
Und prangt in Farben, die er nie gekannt,
Er weiß es kaum, iſt *er's*, der alſo ſinget,
Iſt's *fremder* Geiſt, der aus den Saiten klinget.

Wild brauſt es fort. Da ſpringt mit dumpfem Schalle
Die eine Saite, und ein Laut erdröhnt,
Nachzitternd in dem klingenden Metalle,
Der faſt wie Seufzer tiefen Schmerzes tönt.
Der Sänger bebt, es ſinkt mit ſchwerem Falle
Die Leier, die ſo feindlich ihn verhöhnt.
Und hocherröthet und verworren eilet
Er raſch hinweg, von Gram und Schmerz getheilet.

Und, wie geſcheucht von feindlichen Gewalten,
Durchſchreitet er der Hallen Labyrinth,
Kein Ruf, kein Bitten kann den Flüchtling halten.
Er athmet erſt, wie er den Park gewinnt.
Hier, wo in bleichen, zitternden Geſtalten
Das Mondlicht ſchon durch Zweig und Hecken rinnt,
Hier meint er wieder ſelbſt ſich zu gehören,
Fern von den Freuden, die ſein Innres ſtören.

Auf einem Platz, wo unter Myrthenbäumen
Ein Springquell hoch die Silberwellen treibt,
Steht er jetzt ſtill, und lauſcht in ſüßen Träumen
Dem Waſſerſtrahl, der funkelnd niederſtäubt;
Er ſieht, wie ſtrebend nach des Himmels Räumen
Er immer doch in dunkler Tiefe bleibt,
Und ſeufzt, und klaget unter ſtillen Thränen:
„So ungeſtillt bleibt meines Herzens Sehnen!“

Da weht ihn an ein Hauch wie Duft der Roſen,
Und weiche Arme ſchlingen ſich um ihn,
Und ſchmeichleriſche Purpurlippen koſen,
Und flüſtern leiſ': „So willſt Du mir entflieh'n?
Willſt Du die Liebe feindlich von Dir ſtoßen?
Muthwillig Dich des Glückes Gunſt entzieh'n?“
Und vor ihm ſteht, von Zauberreiz umfangen,
Roſalia mit hocherglühten Wangen.

Ihr irres Aug' ſcheint bald ihn anzuklagen,
Bald mild verzeihend ſeinem Blick zu nah'n,
Jetzt weilt es ſtill auf ihm, als wollt' es fragen:
„Was hab' ich, Undankbarer, Dir gethan?"
Doch will kein Laut ihr freundlich Antwort ſagen,
Der Sänger blickt ſie kalt und ſchweigend an;
Sie ſieht es bald, umſonſt iſt ihr Bemühen,
Ihn zu dem lauten Kreis zurück zu ziehen.

Und, ſtolzer jetzt das ſchöne Haupt erhebend,
Ertönt ihr Wort: „Was halt' ich Dich zurück?
Was frommt dem Sinn, nach höhern Gütern ſtrebend,
Dem ſtolzen Sänger, — ſo geringes Glück?"
Und, ernſt um ſich den goldnen Schleier webend,
Verbirgt ſie ſchnell den ſanftbethränten Blick.
Es ſchweigt ihr Mund, doch mit beredten Zeichen
Winkt ihre Hand dem Sänger zu entweichen.

Noch ſteht er zaudernd; da benutzt ſein Schweigen
Die ſchlaue Fee, und ſpricht mit mildem Ton:
„Nicht Eigennutz iſt edlen Frauen eigen!
Biſt Du gleich trotzig unſerm Kreis entfloh'n!
So ſoll Dir doch der Freundin Milde zeigen,
Sie ſchmeichle nicht umſonſt mit ſüßem Lohn!
Hervor, ihr Nymphen! öffnet meine Schätze,
Daß ſich ſein Blick an ihrem Glanz ergötze!"

Und ſchnell umringt der Kreis der Dienerinnen
Ihn eng' und enger in geſchloſſ'nen Reih'n. —
Er ſieht, — unmöglich wär' es, zu entrinnen,
Und zieht es vor, gehorſam ihr zu ſeyn.
Schon führen weiche Hände ihn von hinnen,
Bald ſchließt ein ſtilles Felſenthal ſie ein,
Wo, überwebt von dichten Epheukränzen,
Verſchwiegne Grotten an einander gränzen.

Hier ſtrahlt des Goldes unermeſſ'ner Segen
An Felſenwänden aufgehäuft empor,
Dort blitzt der Brillianten Pracht entgegen,
Dort flammt der leuchtende Rubin hervor.
Und tauſend Flämmchen zucken auf, und regen
Sich hin und her in bleichem Dämmerflor,
Auch prangen Hyacinthen und Topaſen,
Reich aufgehäuft in Alabaſtervaſen.

Der Sänger ſtaunt. — Da winket ihm auf's Neue
Roſalia: „Sieh', Alles dieß iſt Dein,
Kehrſt Du zu mir zurück mit ſtiller Reue,
Um meinem Dienſt auf ewig Dich zu weih'n!“
Doch Jener ſpricht: „Mein Kleinod iſt die Treue,
Nie kann Dein Reichthum Segen mir verleih'n!
Leicht geht des Sängers Reiſe durch das Leben,
Und nimmer darf ſein Sinn nach Eitlem ſtreben!“

„Doch willſt Du Eines freundlich mir gewähren,
So gieb zurück mein theures Saitenſpiel!
Dann ſoll im Lied ſich all der Glanz verklären,
Der in des Sängers off'ne Seele fiel.
Denn nie darf fremden Wunſch ſein Buſen nähren,
Sein Weg iſt weit, und hoch ſein lichtes Ziel!
Der Biene gleich, darf er mit flücht'gen Lippen
Für Andre nur am Kelch der Freuden nippen.“

In ernſtem Schweigen hört des Sängers Worte
Die holde Fee, dann deutet ſie betrübt
Auf eine matterhellte Felſenpforte,
Und ſeufzt: „Wer könnte zürnen, wo man liebt!“
Und ſchnell entweicht ſie von dem ſtillen Orte,
Indem ihr Blick noch ſcheidend kund ihm giebt:
Dort, wo die Pfade ſanft empor ſich winden,
Würd' er ſich bald am lichten Ziele finden!

Und als von einer Grotte nun zur andern
Er ſchweigend irrt, und durch die ſtille Nacht
Die Strahlen zieh'n, gleich bunten Salamandern,
Daß faſt das Aug' erliegt der ſtolzen Pracht;
Da zeigt ſich endlich ihm nach langem Wandern,
Vom Strahl des Mondes freundlich angelacht,
Ein ſtill Gemach, von Epheu überzogen,
Rings eingefaßt von hohen Felſenbogen.

Hier glänzt kein Gold, hier ſtrahlen mild und helle
Des Himmels Sterne freundlich nur herein;
Sanftlächelnd ſteht der Friede an der Schwelle,
Und bietet Roſen ihm, ſtatt Edelſtein.
Und nahe rauſcht mit ſchaumbedeckter Welle
Ein Waſſerfall in hellem Silberſchein,
Und lockt mit ſüßem, träumeriſchem Koſen
Zum ſüßen Schlummer auf des Lagers Roſen.

Und ſeitwärts hängt, zum Troſt ihm zugeſendet,
Die treue Leier an der Felſenwand.
Laut jauchzt er auf, den Blick auf ſie gewendet,
Den höchſten Schatz, den er auf Erden fand;
Vergeſſen liegt, was ſchimmernd ihn geblendet,
Ihm ſcheint jetzt Alles traulich und bekannt,
Auch hat ihn mehr als je die Huld gewonnen,
Die ſolche Rache freundlich ausgeſonnen.

„Sie iſt ſo mild!“ denkt er mit leiſer Reue,
„So ſchön, ſo hold, und Du ſo undankbar!“
Und faſt umſtrickt ihr Zauber ihn auf's Neue,
Und droht mit tauſend Reizen ihm Gefahr.
Hell ſtrahlt ihr Bild, — es wankt die fromme Treue,
Und ſteigt betrübt vom einſamen Altar,
Schon will ein neuer Götterdienſt beginnen
Da wehrt der Schlaf den aufgeregten Sinnen.

Sanft ruht ſein Haupt auf hochgewölbtem Mooſe,
Es lacht im Schlaf ſein freundlich Angeſicht,
Dem Knaben gleich, dem auf der Mutter Schooße
Ein holdes Traumbild Freud' und Luſt verſpricht,
Man ſieht's, er träumt von gleichem ſüßen Looſe;
Roſalia iſt's, die in den Traum ſich flicht.
Schon hat er hoch die raſche Hand erhoben,
Der Treue Schwur ihr freudig zu geloben!

Da ſteigt, verhüllt in düſtre Trauerſchleier,
Ein Engelsantlitz aus der Wolken Flor,
Sie iſt's, die Heil'ge ſeiner ſtillen Feier,
Die er zur Braut ſich liebend auserkor,
Sanftweinend langt ſie nach der goldnen Leier,
Und hebt ſie raſch aus ſeinem Arm empor.
Vergebens fleht er zu den lichten Fernen,
Stumm ſchwebt die hohe Jungfrau zu den Sternen.

„Weh mir!" ſo ruft, erwacht vom ſchweren Traume,
Der Jüngling aus, „was hab' ich Dir gethan?"
Und aufwärts blickt er zu des Himmels Raume,
Als wollt' er, noch betäubt von bangem Wahn,
Den Abglanz ſeh'n von ihres Kleides Saume;
Da ſeh'n ihn mild die bleichen Sternlein an:
Und ihre Augen flehen bang' und trübe:
„O bleibe treu der erſten Jugendliebe!"

Und wie ein Strahl durch finſt're Mitternächte
Fällt raſch dieß Wort in ſeine tiefſte Bruſt:
„Ich folge Euch, ihr frommen Himmelsmächte!"
So ruft er aus, und, kaum ſich ſelbſt bewußt,
Nimmt er die Leier raſch in ſeine Rechte,
Und ſtürzt hinaus, in heißer Sehnſucht Luſt;
Ihm iſt, — als klirrten tauſendfache Ketten,
Und er entflieht, die Freiheit ſich zu retten.

Vergebens winket ihm aus Felſenſpalten
Der Gnomen Schaar zu ihrer Schätze Pracht;
Vergebens locken liebliche Geſtalten
Ihn rechts und links aus grüner Myrthennacht:
Der Flüchtling läßt von keiner Macht ſich halten,
Denn in ihm iſt ſein beſſ'res Selbſt erwacht.
Nur ſchlummern kann, doch nimmer untergehen
Der heil'ge Strahl aus lichten Himmelshöhen.

Und mehr als je fühlt er ſich angetrieben,
Durch heil'ge Treu' zu löſen ſeine Schuld;
Zwar iſt ein tiefer Kummer ihm geblieben,
Unwürdig, meint er, ſey er ihrer Huld,
Doch treibt ihn dieß, noch inn'ger ſie zu lieben,
Sein Schmerz wird eine heilige Geduld,
Die, ohne Hoffnung auch auf dieſes Leben,
Ihm dennoch winkt, nach ihr allein zu ſtreben.

So ſchreitet er durch nachtumhüllte Fluren
Dem Pfad entgegen, den er einſt verlor,
Bald ſieht er ſich auf den bekannten Spuren,
Dort ragt der Pinien Wipfel ſchon hervor,
Wo er, verlockt von feindlichen Naturen,
Zuerſt den Wahn zur Führerin erkor.
Hier ſchlief er einſt, hier ſollte ſein Erwachen
Zum Sclaven ihn der trunk'nen Sinne machen.

Und ſchnell eilt er, von leiſen Grau'n ergriffen,
Als folgte ihm aufs Neu' die luſt'ge Schaar;
So ſieht man oft bei droh'nden Felſenriſſen,
Noch eingedenk der vorigen Gefahr,
Den klugen Steuermann vorüberſchiffen;
Noch bebt ſein Herz, noch ſträubt die Angſt ſein Haar.
Entfernt umkreiſt das Schiff die grauſe Stelle,
Und fliegt vorbei auf ſchnellgetheilter Welle.

Bald iſt der Hain, der friedliche, gewonnen,
Schon glüht ſein Laub in ſüßem Morgenroth,
Schon ſteigt der Aar, ſein ſtolzes Haupt zu ſonnen,
Schon glänzt die Flur, erwacht von kurzem Tod
Und wie die bleiche Dämmerung zerronnen,
Weicht auch der Zweifel, der das Herz bedroht,
Und mit der Sonne ſteigt des Sängers Glaube,
Daß keine Macht der Liebe Hoffnung raube.

O heil'ge Kraft, an deren keuſchen Flammen
Das Leben ſeine ſchönſten Blüthen pflegt,
Du lebeſt fort, — ſinkt gleich das Herz zuſammen,
In das Du Deinen ſüßen Keim gelegt!
Drum mußt Du wohl aus höhern Welten ſtammen,
Weil Deine Gluth ins Unermeſſ'ne ſchlägt,
Und über Grab und Zeit die ſüßen Träume
Hinüberträgt in ferne Sonnenräume.

Geſtärkt von Deinem wunderbaren Segen,
Verfolgt der Sänger muthig ſeine Bahn,
Dem lichten Oſten zieht er froh entgegen,
Die theure Braut einſt liebend zu umfah'n.
Bald leuchtet Sonne ihm auf ſtillen Wegen;
Bald flammt des Mondes glänzend Schild voran,
Um freundlich ihm, in tiefen Haines Schweigen,
Den rechten Weg zum ſchönen Ziel zu zeigen.

## Bemerkungen.

*) Die Litſchi, eine ſüdliche Steinfrucht, von der Größe der Wallnüſſe, mit ſchuppiger Haut. Ihre Farbe iſt bald purpurroth, bald fleiſchfarben, bald grün; ſie wächſt traubenförmig, und wird an Wohlgeſchmack allen übrigen Pflanzenfrüchten vorgezogen.

**) Longyen (Demicarpus Longan), eine wohlſchmeckende, ſüdliche Frucht, von der Größe der Kirſchen.

***) Pavedette, — eine kleine graue Taube mit dickem Schnabel, rothen Augen und ſcharlachrothen Füßen, die in den morgenländiſchen Gegenden gefunden wird. Sie zeichnet ſich durch ihren ſchnellen Flug aus, und kann zu Beſtellung der Briefe gebraucht werden. Deßhalb iſt ſie auch unter dem Namen Brief- oder Poſt-Taube bekannt.

## Vierter Geſang.

Wie ſich der Pilger mit geheimem Zagen
Dem Land naht, und ſchüchtern es begrüßt,
Das all' die Wunderblüthen frommer Sagen
Geheimnißvoll in ſeinem Schooß verſchließt,
Wie ſich die Blicke zögernd vorwärts wagen,
Wenn das Erſehnte endlich nahe iſt:
So ſeh' auch ich mit heimlichem Erbeben
Der Muſe Hand den letzten Schleier heben.

Schon zeigt ſich mir ein blühendes Gefilde,
Ein reich geſchmücktes Frühlings-Paradies!
Wer träumte je von einem holden Bilde,
Das ſich nicht hier noch ſchöner ſchauen ließ?
Welch Farbenſpiel, voll zauberiſcher Milde,
Wie ſanft das Licht, die Luft wie rein, wie ſüß!
Welch tiefer Friede in dem ſtillen Thale,
Das feiernd ruht im lichten Morgenſtrahle!

Nicht jener Fluren üppigem Gedeihen
Gleicht dieſes Bild; — es ſcheint dem Himmel mehr
Als jenem Feenland ſich anzureihen,
Denn Alles prangt ſo rein, ſo licht, ſo hehr!
Der Unſchuld Glanz, der Eintracht Segen, weihen
Zu Feſtaltären die Natur umher,
Zum Tempel ſcheint ſich der Azur zu ründen,
Wo Lieb' und Treu' die frommen Opfer zünden!

Und näher eilt er jetzt mit raſchem Schritte,
Die Bruſt von heißer Sehnſucht angefüllt,
Da zeigt ſich ihm in hoher Bäume Mitte
Ein Sphinx, in düſt'res Schweigen eingehüllt,
Ernſt, wie das Schickſal, wenn es unſ're Bitte
Mit einem Wort des ew'gen Willens ſtillt.
Weit dehnen ſich die rieſenhaften Glieder,
Und herriſch blickt das düſtre Auge nieder.

Und nicht entgehen kann er dieſem Blicke,
Der tief ſich ſenkt in ſeines Herzens Grund.
Kaum hält er noch das raſche Wort zurücke.
Ihm iſt, als müſſ' er dieſem ſtarren Mund
Vertrauen, wie dem ewigen Geſchicke,
Als würde hier ſein künftig Loos ihm kund.
Schon ruft er laut: „Du räthſelhaftes Weſen,
Laß mich ein Wort im Buch der Zukunft leſen!"

„Sprich! Find' ich endlich die Geliebte wieder?"
Tief ſchweigt's umher, — da tönt ein dumpfer Laut
Aus den bewegten Marmorlippen nieder:
„Dem Treuen nur gehört die ſüße Braut!"
Da faßt ein leiſer Schauer ſeine Glieder, —
Er fühlt's, ihm iſt ein ew'ger Spruch vertraut.
Doch bald verwandelt ſich das leiſe Grauen
In ſel'ge Hoffnung, gläubiges Vertrauen.

Froh ſteht er da, im hellen Morgenſcheine,
Und rufet jubelnd in das Thal hinein:
„O zeige Dich, du Himmliſche, Du Reine!
Des Sängers Herz, — es war ja ewig Dein!
Bezeugt es laut, ihr Fluren und ihr Haine,
Ich liebte ſie, ich ſang nur ſie allein!
Verblenden kann der Täuſchung eitler Schimmer,
Doch Dir mich rauben kann die Erde nimmer!"

Und ſanfte, weiche Flötenlaute dringen
So freundlich grüßend aus dem Thal empor,
Als ſehnt' es ſich, ihn liebend zu umſchlingen;
Und ſchneller eilt der Jüngling, wie zuvor.
Ihm iſt, als hört' er ihre Stimme klingen
Durch ferner Haine grünen Zauberflor,
Und näher zieht ihn inniges Verlangen,
Das theure Weſen liebend zu umpfangen.

Schon wandert er im Schatten hoher Palmen
Mit raſchem Schritt das holde Thal entlang;
Noch perlt der Thau auf Blumen und auf Halmen,
Noch ſtrahlt das Frühroth an dem Bergeshang;
Und überall ertönen frohe Pſalmen,
Der Hain, die Luft erzittert von Geſang,
Das Bächlein rauſcht, und ſcheint entzückt zu eilen,
Den Morgengruß mit der Natur zu theilen.

Der Sänger fühlt ſein Herz ſo froh gehoben,
Als grüßte er der Heimath theures Land.
In ſanfter Rührung ſteigt ſein Blick nach oben,
Sieh! da erblickt er an des Hügels Rand
Ein ſchlummernd Kind, von goldnem Haar umwoben,
Das ſchöne Haupt geſtützt mit zarter Hand;
Ein leichter Traum ſchwebt auf den ſanften Zügen,
Süß, wie die Blumen, die ſich ſchaukelnd wiegen.

Und näher eilt mit heimlichem Entzücken
Der Sänger zu dem wunderholden Bild; —
So heil'ge Stirn kann nur die Unſchuld ſchmücken,
So ſanft ruht man nur unter ihrem Schild!
Bald meint ein lächelnd Kind er zu erblicken,
Bald eine Jungfrau, züchtiglich verhüllt.
Der Kindheit Frieden, und der Glanz der Tugend
Vereinen ſich im Reiz der zart'ſten Jugend.

Kaum wagt er es, den Blick empor zu heben,
Ihm ſcheint der Ort ſo heilig, ſo geweiht,
Die Lilien, die ſchüchtern ſie umgeben,
Sie weichen ihr an hoher Lauterkeit.
Als Engel, meint er, wird ſie jetzt entſchweben,
Und ſieht die Roſenwolke ſchon bereit:
Da wacht ſie auf, und zu dem lichten Raume
Hebt ſie das Aug', noch feucht vom ſüßen Traume.

So ſteigt der Mond am hohen Himmelsbogen
In ſeiner ſtillen Glorie empor,
Weit gießt er ſeines Lichtes reine Wogen
Um der Gefilde grauen Dämmerflor;
Erſt ſcheint ſein Blick von leichtem Duft umzogen,
Doch bald tritt er in vollem Glanz hervor,
Ein Engel, der des Himmels ſüßen Frieden
Dem Sterblichen in ſeinem Blick beſchieden.

Jetzt grüßt ſie Sonnenhold mit ihrem lieben,
Beſeelten Blick, und ſpricht mit ſanftem Ton:
„Wo biſt Du doch ſo lange ausgeblieben,
Mein ſüßer Freund, lang' harrt' ich Deiner ſchon!
Schon wollte mich ein böſer Wahn betrüben,
Du ſeyſt auf immer meinem Blick entfloh'n.
Jetzt aber iſt mein langer Gram geſtillet,
Und alle Träume ſeh' ich froh erfüllet!“

„So kennſt Du mich?“ fragt Sonnenhold, und neiget
Sich traulich zu der holden Jungfrau hin.
„Der Traum hat mir Dein liebes Bild gezeiget,
Ich kenne Dich vom erſten Anbeginn!“
So ſpricht die Jungfrau, — und erröthend ſchweiget
Sie jetzt mit blödem, holdverſchämtem Sinn.
Doch bald, wie Kinder lächelnd aufwärts ſchauen,
Beginnet ſie mit heiterem Vertrauen:

„Du willſt doch mit zu Sitty's Vater kommen?
Dort ſteht ſein Haus, der Weg iſt gar nicht weit!
Mild hat er ſtets den Fremdling aufgenommen,
Denn er iſt gut und voller Freundlichkeit.
Auch wird ſein tiefes Wiſſen Jedem frommen,
Der gern ſein Ohr dem Mund der Weisheit leiht!
Komm, ſüßer Freund, daß ich in froher Eile
Des Herzens Freude mit dem Vater theile!“

Und ſie erhebt vom weichen Moos die Glieder,
Und reicht ſanftlächelnd ihm die zarte Hand.
Verwundert ſieht der Jüngling auf ſie nieder,
Die jetzt in voller Hoheit vor ihm ſtand.
Weiß, wie des Schwanes blendendes Gefieder,
Floß weich um ſie das züchtige Gewand.
Ihr einz'ger Schmuck iſt hoher Reinheit Schimmer,
Und dennoch ſah er hold're Schönheit nimmer.

Schon wandern ſie durch die bekränzten Fluren
Im freundlichen Geſpräche, hold vertraut,
Zwei engverwandte, kindliche Naturen,
Auf die des Himmels Segen niederthaut.
Oft trifft ihr Geiſt ſich auf bekannten Spuren,
Ihr Herz ſich in derſelben Rede Laut,
Ein Leben ſcheint in Beider Bruſt zu walten,
In dem die Seelen kunſtlos ſich entfalten.

So ſieht man oft in morgenhellem Prangen
Zwei Tropfen Thau, die eine Nacht geweint,
An einem Roſenblatte zitternd hangen,
Wo jeder uns des andern Abglanz ſcheint.
Bald beben ſie mit durſtendem Verlangen
Zu einer Perle innig ſich vereint,
Und jetzt erſt ſcheint, was einzeln ſie geſpendet,
Zu Einem Strahl uns wonniglich vollendet.

Und wie ſie liebend Seel' um Seele tauſchen,
Gleich Kindern, die ſich inniglich umſah'n:
Scheint die Natur dem ſüßen Spiel zu lauſchen,
Und Alles ſchweigt, wo ſich die Holden nah'n.
Kaum wagt der Bach am Ufer fortzurauſchen,
Und furchtſam ſehen ſich die Blumen an,
Das zarte Einverſtändniß nicht zu ſtören,
Und ihrer Rede ſüßen Klang zu hören.

„Hör'ſt Du?“ beginnt zum Veilchen ſanft und leiſe
Die kleine Primel, „ſie begrüßen ſich
Mit Blick und Wort, ſo ganz auf unſ're Weiſe,
Und lieben ſich ſo fromm, wie Du und ich.“
Und Veilchen ſpricht: „Im weiten Blumenkreiſe
Wüßt' ich kein lieber Schweſterchen, als Dich!
Doch ſeh' ich Jene, — wird mir bang' und trübe:
Es giebt gewiß noch eine höh're Liebe!“

Die Nachtigall, die tief im Buſch geſeſſen,
Hat endlich auch das ſchöne Paar erſchaut,
Und lauſcht in ſüßem, ſeligem Vergeſſen
Der reinen Seelen holdem Doppellaut.
Schwatzhafte Amſeln haben unterdeſſen
Ihr ſtilles Glück dem ganzen Wald vertraut,
Und alle Vögel regen ſich, und eilen,
Den Unterricht mit Freud' und Luſt zu theilen.

So folgen ſie bis zu der kleinen Hütte
Dem ſüßen Paar, das nun mit leiſem Schritt
(Wie man dem Tempel naht mit frommer Sitte)
In die geweihte, ſtille Zelle tritt.
Ein ſeltſam Licht ergießt ſich aus der Mitte,
Das mit des Tages Glanz wetteifernd ſtritt,
Aus einer Ampel ſcheint der Strahl zu quellen,
Der ſich ergießt in weichen Purpurwellen.

Und ſchweigend naht ſich von dem ſtillen Heerde
Ein hoher Greis, mit ſilberweißem Bart;
Der ernſte Blick, die würdige Geberde,
Flößt Ehrfurcht ein für ſeine Gegenwart;
Man lauſcht, — wann ſich die Lippe öffnen werde,
Die uns den Geiſt des Hohen offenbart,
Der deutlich ſchon in jeder Miene waltet,
Eh' der Gedanke ſich zum Wort geſtaltet.

„Sey mir gegrüßt!“ — So reicht er jetzt die Rechte
Dem Jüngling dar. — „Ich wünſchte lange ſchon,
Daß Dich zu uns Dein Schutzgeiſt führen möchte,
Eh' Dir der Jugend raſcher Traum entfloh'n.
Schnell ſinkt der Tag, es wächſt das Reich der Nächte,
Drum haſche ſchnell des flücht'gen Lichtes Lohn!
Eh' unverhofft die ſegensreichen Stunden
Des kurzen Frühlings Dir dahin geſchwunden!“

In ein Gemach voll ſeltſamer Geräthe
Führt jetzt der Greis den ſchönen Jüngling ein.
Ein ernſtes Schweigen, wie an frommer Stätte,
Scheint dieſen Raum zum Denken einzuweih'n.
Bald ſcheint's ein Ort zu heiligem Gebete,
Bald eine Werkſtatt hoher Kunſt zu ſeyn.
Hier ein Altar, von Schleiern dicht umwoben,
Dort Karten, Bücher, Winkelmaaß und Globen.

Der Thierkreis ſchmückt in myſtiſchen Geſtalten
Der hochgewölbten Decke breiten Rand,
Und wunderbare, bleiche Lichter walten
Durch das Gemach, von jenen ausgeſandt,
Je mehr man ſchaut, je deutlicher entfalten
Die Sternenbilder ſich an Deck' und Wand,
Und manche Wunder ſcheinen noch die Decken
Der dämmergrauen Tiefe zu verſtecken.

Ein großes Buch ſchlägt jetzt mit ernſtem Schweigen
Der Alte auf, — und winkt den Jüngling hin,
Und als ſich ihm die reichen Schätze zeigen,
Erſchließt ſich mehr und mehr ſein inn'rer Sinn.
Bald meint er in der Erde Schooß zu ſteigen,
Und ſchaut das Wachsthum der Metalle d'rin, —
Bald wandert er auf ſonnenhellen Spuren
Mit kühnem Schritte durch die Himmelsfluren.

„Welch reichen Schatz haſt Du mir aufgeſchloſſen!"
Ruft ſtillentzückt der frohe Jüngling aus;
„O weihe mich zum ſel'gen Mitgenoſſen!
Nimm mich auf ewig in Dein ſtilles Haus!
Ich weiß, manch ſchönes Jahr iſt mir verfloſſen
So fruchtlos, wie der öden Nächte Graus.
Drum laß mich jetzt mit frohem Eifer ringen,
Das Lang'verſäumte doppelt einzubringen."

„Es lockt mich hin, den Schleier wegzuheben,
Der jene Wunder neidiſch mir verſchließt!
Viel reicher iſt der Schöpfung inn'res Leben,
Als aller Glanz, den unſer Aug' begrüßt!
Drum laß mich nach dem Unſichtbaren ſtreben,
Bis ſein Geheimniß mir erſchloſſen iſt!
Ein unausſprechlich ſeliges Verlangen
Iſt mir in tiefſter Seele aufgegangen!"

„So biſt Du unſer!" ruft mit Engelsblicken
Die Jungfrau aus, und ſchaut zu ihm hinauf;
Und ihre zarten Roſenlippen drücken
Des Sängers Stirn den Kuß der Weihe auf.
Da fühlt ſein Herz ein himmliſches Entzücken,
Die Welt verſinkt in immer raſcher'm Lauf,
Der höhern Ahnung wunderbare Blüthe
Erſchließt ſich ihm im liebenden Gemüthe.

Und bald ſieht er des Wiſſens heil'gen Bronnen
Sich aufgeſchloſſen von des Vaters Hand.
Der Erde Bau, der dunkle Lauf der Sonnen
Wird ſeinem Geiſte inniglich bekannt,
Mit Liebe wird das ernſte Werk begonnen,
Sie iſt das heilige, geheime Band,
Womit er jeden dunk'len Schleier hebet,
Und kühn zum Licht der ew'gen Wahrheit ſtrebet.

Und wie ſich ſeines Geiſtes Schätze mehren,
So ſcheint ſein inn'res Leben unbewußt
Sich Sitty's holder Anmuth zuzukehren,
In immer höh'rer, ſüß'rer Liebesluſt.
In ihr muß er das Herrlichſte verehren,
Den Himmel in der reinen Menſchenbruſt,
Der immer heller ſeinem Blick ſich zeiget,
Je mehr des Geiſtes hohe Klarheit ſteiget.

Bald ſcheint an frommer, freundlicher Geberde
Die Holde jetzt ein unbefang'nes Kind,
Bald iſt's, als wenn ſie ernſter, höher werde,
Wenn tiefberedt ihr dunkles Auge ſinnt; —
Jetzt meint er, ſie gehöre nicht der Erde,
Wenn ihrer Stimme ſüßer Laut beginnt.
So heil'ge Demuth und ſo tiefes Wiſſen
Kann eines Engels Buſen nur umſchließen.

Sie lehret ihn der Unſchuld hohe Lieder,
Wie ſie ihr reines Kinderherz erſann,
Und weckt der Leier fromme Klänge wieder,
Und giebt ihm ſanft des Sanges Weiſen an.
Da ſchwingt ſich froh, wie auf des Aars Gefieder
Des Jünglings Lied zum Sonnenlicht hinan.
Mit neuer Kraft erwacht ſein inn'res Leben,
In Wort und Ton ſich wonnig kund zu geben.

Jetzt preiſet er in kräft'gen Melodieen
Der Gottheit Huld, der Schöpfung reiche Pracht,
Und immer lichtere Gedanken glühen
Aus ſeiner Bruſt, zum Leben neu erwacht.
Bald ſingt ſein Lied in ſanften Harmonieen
Der Freundſchaft Glück, der Liebe heil'ge Macht,
Den Frieden, der in ſtillem Herzen wohnet,
Und mehr als Kron' und Lorbeer uns belohnet.

Wie jauchzt er, wenn ſie freundlich Beifall winket,
Wenn er aus Sitty's ſeelenvollem Blick
Der Liebe heilige Begeiſt'rung trinket:
Nie kannte er ſo überſchwenglich Glück!
Oft, wenn er in ihr Anſchau'n froh verſinket,
Preiſ't er entzückt ſein freundliches Geſchick,
Das ihm ſchon hier im wandelbaren Leben
Des Ewig-Schönen holdes Bild gegeben.

„O möchte ſie den ſüßen Kranz mir reichen,
Und mich auf ewig ihrer Liebe weih'n!"
So ſeufzt er leiſ', und ſeine Blicke ſteigen
Sehnſüchtig auf nach ewigem Verein.
Da ſcheint's, als deute ſie des Jünglings Schweigen,
Als flüſt're ſie, — ich bin ja ewig Dein!
Und ſelig lieſ't er in den treuen Blicken
Des nahen Glückes heimliches Entzücken.

Hoch ſteigt ein Hügel aus des Thales Runde
Mit freier Stirn zum Himmelsraum empor,
Dorthin führt ſie den Freund zu ſpäter Stunde,
Schon ruht die Flur, gehüllt in düſtern Flor.
Schon ſchreitet mit der ernſten Nacht im Bunde
Der Sterne Heer in voller Pracht hervor,
Weit ſchimmern ſie durch alle Himmelsauen,
Gleich Silberblüthen blendend anzuſchauen.

„Sieh, einen Kranz will Dir die Freundin winden!“
Beginnt die Jungfrau jetzt mit ſanftem Ton,
„Doch kann ſie nie die rechten Blumen finden,
Die ſie erkor zu Deines Liedes Lohn!
Ich ſah der Roſen ſtolze Pracht verſchwinden;
Noch eh' der Lenz, der flüchtige, entfloh'n; —
Und klagte, daß der Blumen ſüßem Leben
So kurze Dauer die Natur gegeben!“

„Drum ging ich aus, den Garten Dir zu weiſen,
Der eine ſchön're Frühlingspracht enthüllt!
Der Vater maß ihn oft nach weiten Kreiſen,
Und kennt die Fluren alle, Bild für Bild.
Bekannt iſt er mit den entfernteſten Gleiſen,
Und oft hat ſich ſein dunkles Wort erfüllt,
Das ahnend ſchon die kleinſte Blume grüßet,
Bevor ſie hell dem tiefen Grund entſprießet.“

„Siehſt Du das Beet, von Silberglanz umfloſſen?
Dort blühet meiner Lilien reiche Pracht,
Ein ſteter Lenz ſchmückt jene Blüthenſproſſen,
Die ich zum Kranz dem Sänger zugedacht.
Auch ſtrahlt, von ſanftem Purpur übergoſſen,
Ein Röslein dort aus der verſchwiegnen Nacht,
Doch welkt es nie im Wechſeltanz der Zeiten,
Und ſcheint auf ew'ge Liebe hinzudeuten!“

„Sieh, dieſe Blumen hab' ich Dir erkoren!
Noch blüh'n ſie zwar zu fern für meine Hand,
Doch hält die Freundin, was ſie Dir geſchworen,
Und führt Dich einſt in jenes heil'ge Land!
Drum trau're nicht, wenn bei dem Tanz der Horen
Der zarte Frühling ſchnell vorüberſchwand, —
Du weißt nun, wer den ew'gen Kranz Dir bindet,
Wenn dieſe kurze Blüthenzeit entſchwindet!“

Sie ſchweigt; doch ſcheint der Augen ſüßes Leben
Noch manches Glück ihm freundlich zu vertrau'n,
Da iſt's, als regten ſich mit leiſem Beben
Die Lilienkelche in den Himmels-Au'n,
Und weite Schleier ſcheinen ſich zu heben,
Und in die ew'gen Fluren darf er ſchau'n,
Und ſeh'n, — wie Alles, was uns dunkel ſcheinet,
Zum reinen Einklang herrlich ſich vereinet!

Anbetend will er vor ihr niederfallen;
Da blickt er in ihr Kindesangeſicht, —
Und ſieht die vollen, blonden Locken wallen,
Aus denen mild das fromme Auge ſpricht:
„Ich bin ja die Geringſte unter Allen,
Nur angeſtrahlt von einem höhern Licht!“
Und freudig weicht die Ehrfurcht dem Entzücken,
Ein gleiches Weſen an die Bruſt zu drücken.

Sanft ſchmiegt ſie ſich, von ſeinem Arm umſchloſſen,
An ſeine Bruſt voll heiligem Vertrau'n,
So hold, ſo rein, wie zarte Lilienſproſſen,
Die unſchuldsvoll dem Tag entgegenſchau'n,
Mit Liebreiz iſt ihr Antlitz übergoſſen,
Der Himmel ſcheint in ihrem Blick zu thau'n,
Und deutlich ſteht's auf ihrer Stirn geſchrieben:
„Der Glaube iſt das Höchſte ja im Lieben!“

Und ſinnend ſchaut er in den ſonnenhellen,
Verklärten Blick der jugendlichen Braut,
Als leſe er in dieſen reinen Quellen,
Was ihm der Sterne frommer Glanz vertraut.
So lauſcht man oft dem Schimmer klarer Wellen,
In dem des Himmels Bild ſich leicht beſchaut,
Man weiß es wohl, es ſind dieſelben Bilder,
Doch dünkt ihr Farbenſpiel uns ſanfter, milder.

„Es wird ein ſel'ger Morgen auferſtehen!“
Beginnt die Jungfrau jetzt mit leiſem Ton,
„Nun laß uns heim zum guten Vater gehen,
Schon ſtieg die Nacht auf ihren ernſten Thron!
Bald färbt ein neuer Purpurglanz die Höhen,
Die Blume trinkt des Thaues Perle ſchon.
Komm, ſüßer Freund, geleite meine Schritte,
Denn düſter iſt es in des Haines Mitte!“

Und ſchweigend geht durch die verſchwieg'nen Schatten
Das holde Paar das ſtille Thal hinab, —
Tief ruht die Flur in ſeligem Ermatten,
Und Schweigen herrſcht, wie um ein weites Grab.
Die Blüthen, die ſich früh geöffnet hatten,
Sie taumeln jetzt im Weh'n der Nacht herab,
Und ſcheinen heimlich ſeufzend zu verkünden:
So muß ja alles Irdiſche verſchwinden.

In ernſter ſinniger Betrachtung langen
Die Freunde bei der kleinen Hütte an;
Bald ruhen ſie von Schlummers Arm umfangen,
Und ſüße, buntbeſchwingte Träume nah'n,
Und gaukeln ihnen leiſ' um Stirn und Wangen
Mit Farben, die ſie nie ſo reizend ſah'n,
Doch ſcheinet ſich der Sterne ſtilles Leben
Fortwährend in der Bilder Glanz zu weben.

Schon iſt der Tag mit ſonnenhellen Blicken
Aus ſeinem Schlummer wonnevoll erwacht,
Mit Roſen ſcheint ſein Antlitz ſich zu ſchmücken,
Herniederlächelnd aus des Aethers Pracht.
Die Erde hebt in ſeligem Entzücken
Den feuchten Blick, in dem der Traum noch lacht,
Und ſehnet ſich mit innigem Verlangen,
Den Kuß des Lichtes liebend zu empfangen.

Schon hat der Sänger freudig ſeine Leier
Zum Preis der blühenden Natur geſtimmt,
Doch fehlt noch ſie zu ſeiner Morgenfeier,
Die Theil an jeder ſeiner Freuden nimmt.
Er harrt, bis an Aurorens Purpurſchleier
Die letzte Roſe bleichet und verglimmt,
Dann eilet er, den Vater zu befragen,
Wo doch ihr Fuß ſo früh ſie hingetragen?

„Zu ihren Blumen ſah ich Sulv gehen!“
Beginnt der Alte, „und ſie weilte lang
An jenem Beet, wo ſchlanke Lilien ſtehen,
Und brach ſie ab mit heimlichem Geſang.
Als Opfer trägt ſie ſie zu jenen Höhen,
Denn mächtig trieb ſie ihres Herzens Drang,
Des Dankes Zoll den Himmliſchen zu weihen,
Die täglich uns mit neuer Huld erfreuen!“

„Dort iſt ein heiliger Altar gegründet,
Den nie der Zeiten gier'ger Zahn verheert,
Manch' Dankesopfer wurde dort gezündet
Den Göttern, deren Segen uns ernährt;
Auch wurde ihre Nähe oft verkündet
In manchem Licht, uns freundlich dort gewährt.
Drum iſt die Stelle heilig uns vor Allen,
Wo Geiſter flüſtern, Opferdüfte wallen."

Der Alte ſchweigt; da wird mit einem Male
Ein Schimmer in des Jünglings Seele klar:
Und deutlich ſtellt im hellſten Sonnenſtrahle
Ein dunkles Bild verklungner Zeit ſich dar:
Verwies der Maler nicht im fernen Thale
Den Sänger zu dem einſamen Altar, —
Damit er dort die hohe Jungfrau finde,
Und ſich in Liebe ewig ihr verbinde?!

„Ja," ruft er aus, „dort ſoll mein Sehnen enden,
Dort wirſt Du mir auf ewig angetraut,
Drum mußteſt Du das reine Opfer ſpenden,
Weil heut' der höchſte Segen auf uns thaut.
O zög're noch, die Feier zu vollenden,
Der Sänger eilt, Du holde, ſüße Braut,
Daß er vereint im innigen Gebete
Mit Dir zum heiligen Altare trete!

Er eilt hinaus, die Bruſt voll ſel'gem Hoffen,
Und folgt dem Pfad zur fernen Höhe hin;
Den Himmel ſieht ſein frohes Auge offen,
Sein iſt der Freuden ſeligſter Gewinn,
Doch bald, von überird'ſchem Glanz getroffen,
Schwankt irr'geleitet der berauſchte Sinn,
Bis er, vom Spiel der Phantaſie verführet,
Das ferne Ziel aus ſeinem Blick verlieret.

Verlegen fragt er in der Blumen Runde,
Ob ſie die freundliche Geliebte ſah'n?
Doch alle ſehen ihn mit ſtummem Munde
Und großen Augen trüb' und traurig an.
Das Veilchen nur im ſtillen Wieſengrunde
Hat leiſe ſeine Lippen aufgethan,
Und ſpricht: „dort ſah ich ihre Schleier wehen,
Wo ſchlank und hoch die duft'gen Palmen ſtehen!"

Und ſchneller folgt er auf dem ſtillen Gange
Der Freundin nach; da neckt die Roſe ihn;
„Du armer Sänger, wie ſo trüb' und bange,
Da ringsumher ſo bunt die Fluren blüh'n!
Nicht lang', ſo ſah ich dort am Felſenhange
Die holde Sitta ſchnell vorüberflieh'n!
Suchſt Du ſie auf, ſo eile zu den Höhen,
Doch mußt Du erſt den kleinen Hain durchgehen."

Und ſchweigend eilt, von Schatten rings umfangen,
Der Sänger auf dem angewieſ'nen Pfad,
Und als er lange ſinnend fortgegangen,
Und nimmer ſich der lichte Ausgang naht,
Da überfällt ihn ein geheimes Bangen,
Daß er vielleicht den falſchen Weg betrat,
Und aus dem labyrinthiſchen Gewinde
Wohl ſchwer den Weg zu jenem Ziele finde.

Schon ſtrahlt die Sonne hoch am Himmelsbogen,
Schon hat ſich um die ſüße Morgenpracht
Ein Heer von Wolken rings emporgezogen,
Und ferne droht es wie Gewitternacht.
Der Vogel kommt zum ſtillen Neſt geflogen,
Und bange Furcht ſcheint überall erwacht.
Schwül zieht die Luft durch die erhitzten Räume,
Und ängſtlich bebt das welke Laub der Bäume.

Lang harrt, gehüllt in düſtere Gewande,
Der nahenden Entſcheidung die Natur;
Da reißt der Sturm gewaltig ſeine Bande,
Und ſtürzt, ein Rieſe, auf die bange Flur;
Die Welle peitſcht er auf am Uferrande,
Und treibt ſie weit aus ihrer Blumenſpur,
Wild brauſ't ſein Fittig um des Haines Zweige,
Daß ihre Kraft ſich ſeinem Willen beuge.

Bald ſcheinen ſie ſich zitternd hinzulegen,
Bald heben ſie das wildzerſtörte Haupt,
Und richten es dem kühnen Feind entgegen,
Deß harte Hand ſie ſchonungslos entlaubt;
Nun ſcheint das Laub ſich ſanfter zu bewegen,
Daß jeder ſchon den Kampf beendigt glaubt,
Da rollt der Donner furchtbar durch die Höhen,
Daß ſchreckbetäubt der Erde Kinder ſtehen.

Der Sänger, der durch dichtverſchlung'ne Hecken
Sich vorwärts ringt, um bei der Blitze Schein
Den Pfad aus dieſem Dickicht zu entdecken,
Irrt immer tiefer in den Wald hinein;
Ach, keinen Führer kann ſein Ruf erwecken,
Verlaſſen ſteht er, einſam und allein!
Schon ſchwankt ſein Fuß, die matten Glieder beben,
Kaum kann er noch den trüben Blick erheben.

Wild brauſ't der Sturm in den zerſtörten Haaren,
Und hemmt des Pilgers eifriges Bemüh'n,
Sich raſchen Schritt's den wachſenden Gefahren
Des ungeſtümen Wetters zu entzieh'n.
Roth ſieht er rings die Blitze niederfahren,
Daß weit umher der Bäume Wipfel glüh'n.
Da rauſcht der Lorbeer ſeine Schwanenlieder,
Und ſtürzt, gefällt vom Wetterſtrahl, danieder.

„Fahr' wohl!“ ſeufzt Sonnenhold, und kehrt mit Trauer
Sich von dem Bilde der Zerſtörung ab;
Um ſeine Stirn weht's kalt wie Todesſchauer,
Der weite Hain dünkt ihm ein düſt'res Grab.
Da ſchweigt der Sturm, die Lüfte werden lauer,
Und ſanfter Regen träufelt leis herab.
So ſieht man Aller Augen überwallen, —
Wenn ein bewährter, treuer Held gefallen!

Schon hüllt ein banges, tödtliches Ermatten
Des Sängers Blick mit immer dichter'm Flor;
Da trennen freundlich ſich des Haines Schatten,
Und lächelnd ſteigt die grüne Höh' empor,
Und rings umher blüh'n bunte Blumenmatten,
Und ein Altar blickt reichbekränzt hervor,
Auf welchem, wie er freudig jetzt erkennet,
Der Jungfrau ſtilles Blumenopfer brennet

Dorthin zieht jetzt ſein ganzes inn'res Leben,
Vom Hauch der Hoffnung mächtig angefacht,
Und tiefe, ahnungsreiche Schauer beben
Noch einmal ſeinen Blick zur Himmelspracht.
Da ſcheint ein Engel ſanft herabzuſchweben:
Die Iris iſt's, die durch die Wolken lacht,
Hoch wölbet ſich ihr buntgeſchmückter Bogen,
Weitſtrahlend über Thal und Höh' gezogen.

In froher Rührung grüßt dies Friedenszeichen
Des Sängers Blick; dann eilt der matte Fuß,
Die hohen Marmorſtufen zu erreichen,
Wo die Geliebte ihm erſcheinen muß.
Da fühlt er plötzlich jede Kraft entweichen,
Denn eingewieget von des Todes Kuß,
Ruht Sitty, wie auf treuem Mutterſchooße,
Sanftlächelnd auf dem thaubenetzten Mooſe.

Das Antlitz bleich, gelöſt die gold'nen Flechten,
So ſchlummert ſie auf kaltem Marmorſtein,
Den Opferlilien gleich in ihrer Rechten,
Die hell erblühn im neuen Sonnenſchein.
Nicht hadern kann man mit den dunklen Mächten,
Die ſie ſo herrlicher Verklärung weih'n! —
Das Leben ſelbſt ſcheint ihren Glanz zu neiden,
Und möchte ſich in gleiche Farbe kleiden.

Unwiderſtehlich zieht ein dunkles Sehnen
Den Sänger zu der holden Schläferin.
Das müde Haupt an ihre Bruſt zu lehnen,
Scheint ihm der höchſte, ſeligſte Gewinn.
Ermattet ſinkt er unter ſüßen Thränen
An Sitty's Herz in ſtummer Ahnung hin,
Das Auge ſtirbt, in Dämmerung zerrinnen
Des Lebens Bilder den umhüllten Sinnen

Da tönt nach langem, todtengleichem Schweigen
Ein holder Laut entzückend an ſein Ohr,
Und als empor des Sängers Blicke ſteigen,
Sieht er, umweht von zartem Silberflor,
Ein Himmelsantlitz ſich herniederneigen,
Und weiche Arme heben ihn empor.
Und Lebensodem ſtrömet auf ihn nieder,
Mit Aether tränkend ſeine matten Glieder.

Da iſt's, als löſ'te, jeder Nacht entbunden,
In ew'ger Wahrheit hellem Sonnenſchein
Sich das Geheimniß ſeiner früh'ſten Stunden,
Um ihn zur höchſten Wonne einzuweih'n.
Erſt meint er ſich von Sitty's Arm umwunden,
Doch ſcheint ſie höher, ſchöner ihm zu ſeyn,
Bis er in ihr die heil'ge Jungfrau ſchauet,
Die ihm im Traum ihr reines Bild vertrauet.

„Urania!" ſo tönt's aus ſeinem Munde;
Und feſt umſchlingt die hohe Freundin ihn,
Und weiht ihn ein zum ſüßen Liebesbunde,
Und eilt, den Kranz um ſeine Stirn zu zieh'n.
Still feiert die Natur die ſel'ge Stunde,
Und Alles ſcheint in höherm Glanz zu blüh'n,
Und ſanfter Klang ertönt aus lichten Fernen:
„Jetzt kränzt ſie ihn mit ihren ew'gen Sternen!"

Und als die Hohe ſeine Stirn umwunden,
Erhebt ſie ſich in vollem Glanz und ſpricht:
Heil Dir! Die bange Trennung iſt verſchwunden,
Verſöhnet ſtrahlt der Freundin Angeſicht!
Die Wahrheit haſt Du ſiegend aufgefunden,
Die ewige in reiner Schönheit Licht.
Und wie Du dieſer treu Dich hingegeben:
So lohne Dir ihr unvergänglich Leben.

Da ſteigt in immer höherm Farbenglanze
Der Friedensbogen ſtrahlend himmelan,
Gleich einem hochgeſchwung'nen Blumenkranze,
Der ſeine Kelche flammend aufgethan,
Und Roſenwölkchen nah'n im leichten Tanze,
Die Engverbund'nen liebend zu umfah'n.
Verblendet ſinkt mein blödes Auge nieder,
Doch hör' ich fern die ſüßen Siegeslieder!

Und fragſt Du, wo der Sänger hingegangen,
Da nun das Lied der frommen Leier ſchweigt?
Sahſt Du den Thau an zarten Blüthen hangen,
Wenn früh empor die hohe Sonne ſteigt?
Als nun herab die durſt'gen Strahlen drangen,
Und ihm den ſüßen Liebeskuß gereicht:
Da löſte ſich ſein ſilberhelles Leben,
Zum Quell des Lichts entzückt emporzuſchweben.

So iſt auch er der ſüßen Braut verbunden,
Die ihn zuerſt mit heil'ger Gluth genährt!
Die Muſe, die in ſtillen Weiheſtunden
Mir ſeiner Liebe holden Traum gewährt,
Hat nun mit Dämm'rung meinen Blick umwunden!
Doch ahn' ich wohl, welch Heil ihm wiederfährt:
Ein hohes Bild lebt in des Dichters Träumen,
Das winkt ihn aufwärts zu des Lichtes Räumen!

# Charaden.

## Lokal-Charade von drei Sylben.

Was die erſten Sylben nennen,
Wird, die Augen feſt verbunden,
Oft auf kühner Jagd gefunden,
Iſt an ſchlauer Liſt zu kennen.
Früh geübt auf Fang und Beute,
Siegt es, wo es ſich gezeiget.
Wähnt Ihr, die Ihr lächelnd ſchweiget,
Daß ich auf Cupido deute? —

Mit der Sehnſucht heißem Streben
Flehte zu der Götter Throne
Einſt ein Künſtler, ihm zum Lohne
Mild das Letzte zu beleben.
Da durchſtrömt die kalten Glieder
Götterodem, und es blicket,
Mit des Lebens Reiz geſchmücket,
Das beſeelte Bild hernieder.

Von des Ganzen ſteilem Rücken
Ueberſchau'ſt Du ferne Gauen,
Doch die ſchönſte aller Auen
Iſt die nächſte Deinen Blicken.
Denn hier baute Lieb' und Milde,
Fern dem eitlen Weltgewühle,
Ihre Lauben in die Kühle
Stiller, friedlicher Gefilde.
„Heil dem edlen Fürſtenpaare,
Das dies Thal zum Thron erſehen!"
Alſo tönt der Liebe Flehen
Von des Ganzen Hochaltare.

# Charade.

Der erſten Sylbe heil'ge Zahl
Bezeichnet Dir der Schweſtern Reigen,
Die, kündend ew'ger Schönheit Strahl,
Zu Auserwählten niederſteigen;
Auch ſtellt der Richter Zahl ſie dar,
Die zu Athen ſich einſt verbündet,
Die Zahl der Tage auch, wo einſt der Römer Schaar
Den Göttern Opfer angezündet.

Die Letzten, ohne Wehr' und Waffen,
Verwunden dennoch manches Herz;
Ein Bild iſt's, wunderbar geſchaffen,
Kein's ſchildert treuer Freud' und Schmerz.
Der Künſtler, der es ausgeführet,
Wob auch zugleich den Vorhang zart,
Mit feinen Kanten rings verzieret,
Der das gelung'ne Werk verwahrt.

Auch eine Muſchel iſt's, die reiche,
Köſtliche Perlen in ſich ſchließt,
Und die, daß ſie Erquickung reiche,
Für Andre liebend überfließt.
Das Ganze wird ſich bald erweiſen;
Es trägt der Letzten ganz genau,
So viel die Erſte ſagt, zur Schau.
Haſt Du's, ſo wünſch' ich wohl zu ſpeiſen!

# Charade von vier Sylben.

In den erſten, gold'nen Tagen,
Wo die Menſchheit Kind noch war,
Ward mein erſtes Sylbenpaar
Wohl in jeder Bruſt getragen!
Jetzt umfängt ihr Paradies
Nur noch kindliche Gemüther,
Doch der Liebe Mund verhieß
Dieſen ew'ge Himmelsgüter.

Meine beiden Letzten ſchufen
Welten, groß und wunderbar,
Selbſt zum Leben nicht berufen
Stellen ſie das Leben dar.
Formen blühen, Blumen ſproſſen,
Wo der Meiſter ſie belebt,
Bis, von Glorien umfloſſen,
Sich das Ideal erhebt.

Wer der Erſten Glück empfand,
Dankbar pries die letzten Beiden,
Der wird Keinen doch beneiden,
Den als Ganzes man erkannt.
Einzeln nur erfreu'n die Gaben,
Wenn ihr Zauber uns umſchwebt;
Haſt Du ſie in Eins verwebt,
Will es Keiner ſeyn und haben.

## Dreiſylbige Charade.

### Erſte Sylbe.

Die Erſte ſpielt mit Toneswellen
Entzückend um der Menſchen Herz;
Weiß wonnig bald die Bruſt zu ſchwellen,
Bald zu umgrau'n mit tiefem Schmerz.
Es läuft, und hat doch keine Füße,
Rafft fort, theilt aus, doch ohne Hand;
Reicht allen Blumen flücht'ge Küſſe,
Und zieht dann fort, — ein leichter Fant.

### Die beiden letzten Sylben.

Betrübt wirft, wer uns haben muß,
Den Blick auf die beglücktern Brüder;
Doch, wer uns nur zum Ueberfluß,
Zum Scherz gebraucht, blickt ſtolz hernieder,
Erhebt ſich über Menſch und Welt,
Bis er — entthront — zu Boden fällt.

### Das Ganze.

Uns hat gar glänzendes Gefieder
Die freundliche Natur verlieh'n.
Gern ſchaut Dein Auge auf uns nieder,
Zieh'n fröhlich wir durch Ufergrün.
Doch ſcheu entflieh'n wir, ſtört Dein Fuß
Uns in der Freiheit Hochgenuß.

## Logogriph.

Ich kann die Sonne nicht entbehren,
Und nütze nur mit ihr vereint;
Nimm mir den Kopf, und es erſcheint
Ein Weſen, das nicht ſeh'n, noch hören,
Noch gehen kann, ob es, wie Ihr,
Gleich Augen hat, und Füß' und Ohren.
Und nimmſt Du noch ein Zeichen mir,
So bin ich, Deutſchen Bodens Zier,
Zum Schmuck des Siegers auserkoren.
Doch ſoll ich ferner mich verwandeln,
So nimm mir nochmals Fuß und Kopf;
Dann ſiehſt Du Jeden für mich handeln,
Vom Klügſten bis zum dümmſten Tropf.
Ja, was nur Politik erſpähen,
Philoſophie ergründen kann,
Es wird, willſt Du's beim Licht beſehen,
Um den Centralpunkt ſtets ſich drehen,
Den ich in mir Dir kund gethan.

# Räthſel.

Ich ſtehe in der Schweſtern weiter Reihe
Der treu'ſten Mutter hoffnungsvolles Kind,
Sie pflegt uns Alle mit derſelben Treue,
So vielgeſtaltet wir auch immer ſind.
In das Gewand der ſüßen Hoffnung hüllet
Die Mutter meine zarte Jugend ein,
Bis die Geſtalt der Schönheit Reiz umquillet,
Und ſich erſchließt mein allertiefſtes Seyn.
Im Schmuck der reinſten Jugend anzuſchauen,
Steh' ich nun da, der Unſchuld zartes Bild,
Gleich Lilien auf morgenhellen Auen,
Die ihrer Kelche lichten Glanz enthüllt.
Doch höher noch ſoll meine Schönheit blühen,
Die Liebe haucht die zarten Wangen an,
Da muß der Unſchuld reines Weiß erglühen
Gleich Roſen, die der Frühling aufgethan.
Als Bild der Liebe ſteh' ich nun vollendet,
Und freudig weidet ſich an mir Dein Blick,
Das Höchſte hab' ich willig Dir geſpendet,
Doch unvollkommen ſcheint Dir noch Dein Glück.
Zum Bild der Treue willſt Du mich erheben,
Und ſorgſam ſtählſt Du meine inn're Kraft,
Da ſtrömt durch mich ein wunderbares Leben,
Das mich veredelt, und mich neu erſchafft.

Doch auch die Zierde muß zuletzt veralten,
Denn ewig wechſelt meines Daſeyns Sinn,
Zur neuen Hoffnung muß ich mich geſtalten,
Neig' ich mich langſam gleich zum Grabe hin;
Zur Hoffnung auf den andern Lenz, wenn lachend
Nach langem Schlaf hervor das Leben geht,
Und, von dem großen Allmachtsruf erwachend,
Das Hingeſunk'ne glänzend auferſteht.

## Logogriph.

Mit einem A im Spiel der Winde bebend,
Mit einem G von fremden Gütern lebend,
Mit einem M empor zum Himmel ſtrebend,
Mit einem B um Zweig und Baum ſich webend,
Mit einem H uns ſchnelle Flügel gebend,
Mit einem F im Ungewiſſen ſchwebend,
Mit einem L dem Schwachen widerſtrebend,
Mit einem R der Arbeit überhebend.

# Logogriph.

Ich kam, ein junger, feuriger Krieger,
Zu Euch aus fernem Inſelland,
Und wurde ſchon früh als Tyrann und Sieger
In allen fünf Theilen der Erde bekannt.
In allen Ländern machte ich Beute,
Mir widerſtand nicht der tapferſte Held,
Und wie ich's getrieben, ſo trieb' ich's noch heute,
Denn unüberwindlich beherrſch' ich die Welt.

Kehr' meinen Namen um, ſo tragen
Dich Deine Gedanken in eine Welt,
In welche, aus vergang'nen Tagen,
Ein ewigverklärender Schimmer fällt.
Die Herrlichſte in der Schweſtern Kranze
Erhob' ich mich damals gebiet'riſch und kühn;
Jahrhunderte nagten an meinem Glanze,
Doch die Größe, ſie ſpricht noch aus meinem Ruin.

## Charade.

Hörſt Du des Ganzen friedliches Getön'? —
Das Erſte weidet ſtill im ſchatt'gen Thale;
Die Hirten, bei des Abends gold'nem Strahle,
Vereinen ſich zum Letzten leicht und ſchön.
Zum Himmel ſteigt der Jungfrau Lichtgeſtalt,
An deren Fuß das Ganze ſanft verhallt.

## Charade von vier Sylben.

Das Erſte iſt ein armer Wicht,
Dem's an dem Beſten wohl gebricht.
Das Zweite bald gemein, bald rar,
Bald ohne Werth, bald unſchätzbar.
Die Letzten ſind in Feld und Wald
Oft wilder Thiere Aufenthalt.
Das Ganze trägt, ein Wunderbau,
Die Größe der Natur zur Schau.

# Logogriph.

Leicht, wie des Dichters goldne Traume,
Durchziehe ich die Frühlingsluft,
Um Blumen flattr' ich, und um Bäume,
Genährt von Thau und Blüthenduft.

Nimm mir ein Zeichen, ſo beraubeſt
Du mich des Lebens holder Pracht,
Doch für den Lenz, den Du entlaubeſt,
Verleihſt Du mir des Wortes Macht.

Ich trage des Geſetzes Willen,
Der Weisheit Stimme in die Welt,
Kann des Gedankens Kraft enthüllen,
Ob mich gleich ſelbſt kein Geiſt erhellt.

Nimm noch ein Zeichen, und gegeben
Iſt Dir in mir des Lebens Zier;
Nicht Leben hab' ich, nein, als Leben,
Als Höchſtes ſteh' ich ſelbſt vor Dir.

# Charade.

Die erſte Sylb', ein Kind des Lebens,
Und doch des Lebens Kerker nur,
Durchdringt Dein Forſcherblick vergebens,
Denn unbelauſcht wirkt die Natur.

Die letzte Sylbe, vielgeſtaltet,
Bald warm, bald kalt, bald groß, bald klein,
Wird, wenn es ſich dem Blick entfaltet,
Dem Schiffer ſtets willkommen ſeyn.

Das Ganze, einſam und verlaſſen,
Liegt ferne von der Schweſtern Reih'n,
Und kalte Rieſenarme faſſen
Es mit kryſtall'nen Gränzen ein.

# Charade.

Die erſte Sylbe, — wer liebte ſie nicht
In heit'rer, belehrender Rede? —
In keinem Haushalt dies Kleinod gebricht,
Wohl ſchätzt es der Hausfrauen Jede!

Der letzten zwei Sylben verſchiedener Bau
Verzieren Paläſte und Tempel,
Auch tragen ſie Kränze des Ruhmes zur Schau,
Der Nachwelt zum ſtillen Exempel.

Das Ganze, aus alter Legende bekannt,
Als ſeltſame Metarmorphoſe,
Neugierigen oft noch zur Warnung genannt,
Wohnt in der Vergangenheit Schooße.

# Dreiſylbige Charade.

## Erſte Sylbe.

Wolleſt, bevor Du mich prüf'ſt, mein letztes Zeichen verdoppeln! —
Oft beflügelſt Du mich! — Doch, ich beflüg'le auch Dich! —
Bin dem Colibri oft an farbiger Pracht zu vergleichen;
Mir zu Ehren erſcheint mancher in ähnlichem Glanz!
Schwebend ſuch' ich den Himmel; — es ſucht ihn manch hoffendes Mägdlein
Wieder bei mir, denn warum hübe den bittenden Blick
Sie zur Mutter empor, wenn fröhliche Kunde mich anſagt? —
Was mir der Lichtraum gewährt, ei, das gewähr' ich auch ihr!

## Zweite Sylbe.

Von der Gottheit geweiht, umſchließend die köſtlichſte Gabe,
Kündete würdiger Glanz meinen erhab'nen Beruf!
Gülden ſtrahlte mein Kranz, und bunt die heilige Hütte,
Die Profanen den Schatz göttlicher Weisheit verbarg.
Jetzt — erblickeſt Du mich erniedrigt zu irdiſchem Dienſte,
Arm und ſchmucklos verbirgt ſchüchtern ſich meine Geſtalt.
Sonſt hat das Gold mir gedient; doch jetzt, — o ſchimpflicher Wechſel,
Dien' ich dem Golde nicht nur, nein! dem geringſten Bedarf! —

### Das Ganze.

Aus des Dichters Gemüth erſtehet das Ganze. — Es reichet
Vorzeit und Gegenwart ihm Bilder, Begeiſt'rung und Stoff;
In der Lauſchenden Kreis verpflanzt er die liebliche Blüthe:
Und, was er geiſtig erſchaut, tritt in des Lebens Gebiet.

## Charade.

Sanfte Ruhe deckt mit breiten Schwingen
Meine Erſten, die dem Schlaf ſich weih'n,
Und des Ganzen ernſte Lieder ſingen
Still und mild die tiefen Schlumm'rer ein.
Meine Letzten blüh'n um ihre Wiege,
Spielend in des Maies lauer Luft,
Keiner hört der Kinder Athemzüge,
Bis am Morgen ſie der Vater ruft.

# Charade.

Im Schatten dunk'ler Haine ſtand
Des Erſten hohes Bild;
Und manche ſanfte Hirtin wand
Den Opferkranz mit frommer Hand
Der Gottheit, ſanft und mild.

Die beiden letzten Sylben nennen
Dir ſolch ein frommes Hirtenkind,
Das wir durch zarte Dichtung kennen,
Wo ewig junges Leben rinnt.
Die Sehnſucht hebt die trunk'nen Blicke,
Und ſeufzet nach Arkadiens Flur;
Doch nimmer kehrt die Zeit zurücke,
Die Zeit der Unſchuld und Natur.

Seitdem das Ganze unvorſichtig
Die arme Menſchenwelt verrieth;
Sind jene ſanften Freuden flüchtig,
Unwiederbringlich abgeblüht.
Zu ſchnell nur wucherten die Gaben,
Die trüg'riſch ihre Hand verlieh;
Die goldne Zeit, ſie iſt begraben,
Und nur der Dichter träumet ſie.

# Charade.

Vier Zeichen künden hohe Pracht, und gaben
Den Feſten erſt feſtliche Herrlichkeit;
Vier And're haben oft Dein Ohr erfreut
Als Tonart, majeſtätiſch und erhaben;
Doch kannſt Du ſie in Galliens weiten Auen
Auch in der Zahl der Ström' und Flüſſe ſchauen.

Das Ganze hat zum traulichen Begleiter
Das Weib mit weiſer Vorſicht ſich erwählt,
Doch keine eiferſücht'ge Grille quält
Deshalb den Mann; er lächelt froh und heiter:
Und hat, ſo hoch die Frau den Freund verehrt,
Noch nie nach ähnlichem Beſitz begehrt.

# Charade.

## Erſte Sylbe.

Wegweiſer bin ich, ſteh' ich einzeln da,
Der hin auf Ort und Haus und Namen deutet,
Und der, wie auch Dein Blick ihn überſah,
Doch manche Freude hin zu Dir geleitet.

## Zweite Sylbe.

Was Großes noch und Herrliches geſchehen,
Ich half's vollbringen; meine Kraft iſt groß.
Ich helfe Dir von Sclavenketten los,
Und heiße Dich dem Sieg entgegen gehen.
Zum Tempel wölb' ich mir des Mannes Bruſt;
Hier thron' ich mit den unbeſiegten Waffen.
Heil, iſt er meiner innig ſich bewußt!
Frei wird er denken, reden, handeln, ſchaffen.

## Das Ganze.

In Frauenbruſt ſteht ſchweigend ein Altar,
Da weil' ich gern in tiefverborg'ner Feier.
Der Schönen reich' ich ſtill die Krone dar,
Der Minderſchönen meinen Zauberſchleier.
Mein ſanfter Glanz verſchönt die gute That,
Läßt ſiegender die Tugend uns erblicken.
Selbſt Wahrheit, wenn in meinem Kleid ſie naht,
Wird ſich zur Prieſterin der Schönheit ſchmücken.

## Logogryph.

Ich zünde meine Fackel an der Flamme
Des Himmels an, und trage ſie zur Erde,
Daß Hohes aus dem Staub geboren werde,
Und Ewiges dem Irdiſchen entſtamme.
Durch mich biſt Du des Daſeyns höchſter Wonne,
Des innern Gottes, freudig Dir bewußt,
Und, wie beſtrahlt von einer neuen Sonne,
Ziehſt Du die Welt an Deine reiche Bruſt.
Doch weh'! Welch Bild wird plötzlich Dir erſcheinen,
Reichſt Du ein I mir feindlich ſtatt dem O.
Die Fackel loſch, der holde Gott entfloh,
Und alle Engel fliehen nach und weinen.
Denn, — ihre blut'ge Geißel hocherhoben,
Faßt eine Furie an Dein wundes Herz.
Schon fühlſt Du's wild in Deinen Adern toben,
Das Mitleid ſtirbt, die Bruſt wird kalt, wie Erz.
In Qual iſt jede Wonne untergangen,
Zur Hölle wandelt ſich die heil'ge Gluth;
Und wie Du innig erſt die Welt umfangen,
Erliegſt Du nun des Haſſes blinder Wuth.

## Charade.

Mit weitem Mantel angethan
Sieh'ſt Du zu der beſtimmten Stunde
Die Erſte ſtets ſich ſchweigend nah'n,
Mit mancher wunderbaren Kunde.

Die beiden Letzten zieh'n ihr ſchweigend
Als düſteres Gefolge nach,
Auf hohe Berge mit ihr ſteigend,
Wie in das einſamſte Gemach.

Die Letzten malt man oft in Kahnen,
Die Erſte ſtets in Kronenzier,
Doch düſt're, lange Schleier dehnen
Sich ſtets um Beide dort und hier.

Das Ganze will der Erſten dienen
Mit ihres Opfers ſüßen Duft.
Kennſt Du das Kind mit ſanften Mienen,
Entſchleiernd ſich der Dämmerluft?

## Vierſylbige Charade.

### Erſte Sylbe.

Wenn ſich nach heißer Tagesſchwüle,
Ermüdet von dem langen Pfad,
Der Pilger in des Abends Kühle
Der langerſehnten Ruhſtatt naht,
So ſucht er mich mit frohem Blicke,
Daß ich ihn ſtärke und erquicke.

### Zweite Sylbe.

Als Maaßſtab unermeſſ'ner Fülle
Führt man mich oft poetiſch an,
Ob ich als unfruchtbare Hülle
Der Welt gleich wenig nützen kann;
Auch warnt man oft, mir nicht zu trauen,
Als dürfe Keiner auf mich bauen.

### Dritte und vierte Sylbe.

Wir tragen ſegnend Heil und Leben,
Doch oft auch Tod in unſerm Schooß;
Auch hat es einſt ein Weib gegeben,
Die viel des Weh's aus uns ergoß.
Drum will es Manchem jezt belieben,
Des Böſen Schuld auf uns zu ſchieben.

### Das Ganze.

Ich brüſte mich mit ſchönem Looſe
Im weiten Kreis der Dichterwelt,
Weil dieſer mich der beſten Proſe,
Dem ſchönſten Lied zur Seite ſtellt,
Ja oft auch, (ohne mich zu loben),
Mich über *beide* wohl erhoben.

## Charade.

Zwei Sylben haben den Hals gebrochen,
Von der Letzten wird ſelbſt der König geſtochen;
Das Ganze lebte, iſt nicht erblichen,
Und doch aus der Zahl der Lebend'gen geſtrichen.

# Charade.

Die erſte Sylbe, vielgeſtaltet,
War unentbehrlich ſonſt beim Streit,
Doch wie ſo Manches ſchon veraltet,
Verdrängt auch dieß die neue Zeit.
Hoch war ſein Werth; mehr als das Leben
Galt es, dies Kleinod hinzugeben.

Die andern beiden Sylben nennen
Dir einen Sänger Deutſcher Flur;
Wohl wirſt Du ſeine Lieder kennen,
Voll Kraft, voll Feuer und Natur.
Doch ſoll ich Dir noch mehr verkünden:
Du kannſt ſie nur in Städten finden.

Das Ganze hat durch ſelt'ne Thaten
Sich in der Welt berühmt gemacht;
Gar Manches hat es ſchlau errathen,
Woran der Klügſte kaum gedacht.
Und dennoch wirſt Du widerſtreben,
Will man Dir dieſen Namen geben.

## Charade.

Des Wortes erſtes Sylbenpaar
Iſt aus dem Licht geboren,
Der Tag iſt's, wenn er ſonnenklar
Tritt aus des Himmels Thoren.

Zwei andre Sylben rührten laut
Der Leyer goldne Saiten
Viel Hohes hat ihr Mund vertraut
In frühen Heldenzeiten.

Das Ganze diente tapf'rer Hand,
Den Sieg ſich zu verſchaffen,
Und iſt wohl überall bekannt,
Gedenkt man alter Waffen.

# Lokal-Charade von fünf Sylben.

Die Erſten Beiden werden oft beneidet,
Als wohne ihnen nie der Kummer bei.
Man wähnt, da Gold und Purpur ſie umkleidet,
Sie wären von des Lebens Sorgen frei.

Doch irrt man leicht. Oft ſucht man dort vergebens
Das Glück, das uns die Dritt' und Vierte beut.
Und fehlt die Blüthe in dem Kranz des Lebens,
So hat er dauernd nie das Herz erfreut.

Dies Kleinod ruht nicht in des Reichthums Schooße,
Es wohnet nicht im glanzgeſchmückten Saal,
Verſchwiegen, wie die ſtille Waldesroſe,
Erblüht es nur im mildern Sonnenſtrahl.

Wo Lieb' und Treue ihre Hütten bauen,
Wo fromme Huld auf And'rer Freude denkt:
Da iſt das ſüße Kleinod auch zu ſchauen,
Das uns ſchon hier des Himmels Wonne ſchenkt.

K

Als von der letzten Sylbe ich hernieder
Aufs ſchöne Ganze ſah, und ſanft und mild
Der Abend kam auf purpurnem Gefieder,
Verklärung gießend über das Gefild:

Da fühlt' ich klar, in dieſes Thales Gründen,
Im ſchönen Kreis der Lieb' und Häuslichkeit,
Da ſey das ſelt'ne Kleinod aufzufinden!
Zur Heimath war das Ganze ihm geweiht!

## Charade.

Die erſte Sylbe der Gewährung Pfand,
Wird oft und gern gegeben und gehöret.
Die zweite Sylbe ward als Gott verehret;
Das Ganze iſt ein fernes Inſelland.

# Gedichte

von

## Agnes Franz.

Zweite Sammlung.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.
1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Subſcribenten-Verzeichniß.

## Rußland.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Jhre Maj. die Kaiſerin Alexandra Feodorowna | 8 |

## Preußen.

| | |
|---|---|
| Jhre Königliche Hoheit Eliſabeth, Kronprinzeſſin von Preußen | 6 |
| Jhre Königliche Hoheit Auguſte, Prinzeſſin Wilhelm von Preußen | 4 |
| Jhre Königliche Hoheit Marie, Prinzeſſin Carl von Preußen | 1 |
| Jhre Königliche Hoheit Marianne, Prinzeſſin Albrecht von Preußen | 6 |
| Jhre Königliche Hoheit Luiſe, Prinzeſſin Friedrich von Preußen | 2 |
| Jhre Königliche Hoheit Friederike, Herzogin von Anhalt-Deſſau | 1 |

## Königreich Sachſen.

| | |
|---|---|
| Jhre Königliche Hoheit Prinzeſſin Marie, Herzogin zu Sachſen | 4 |
| Jhre Königliche Hoheit Prinzeſſin Luiſe, Herzogin zu Sachſen | 2 |
| Jhre Königliche Hoheit Prinzeſſin Amalia Auguſta, Herzogin zu Sachſen | 2 |
| Jhre Königliche Hoheit Prinzeſſin Auguſta, Herzogin zu Sachſen | 2 |
| Jhre Königliche Hoheit Prinzeſſin Amalia, Herzogin zu Sachſen | 2 |

## Aachen.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Frau Thereſe Paſtor | 1 |
| „ Thecla Wagner | 1 |

## Altenburg.

| | |
|---|---|
| Frau Probſt Freifrau v. Frieſen | 1 |
| Fräulein Marianne v. Budberg, Hofdame J. H. der reg. Herzogin von Sachſen-Altenburg | 1 |
| Herr Kammerherr v. Lützow | 1 |

## Barmen.

| | |
|---|---|
| Frau Julie Bredt geb. Keuchen | 1 |
| Fräulein Amalie Oſterroth-Bredt | 1 |
| Herr Wilhelm von Eynern jun. | 1 |
| Frau Sombern | 1 |
| Fräulein Mimi Rubel | 1 |
| Verwittwete Frau Carl Bredt | 1 |
| Frau Marie Heyn | 1 |

## Berlin.

| | |
|---|---|
| Frau Gräfin Schwerin | 1 |
| Frau Gräfin Cäcilie Donhoff | 1 |
| Frau von Romberg | 1 |
| Frau Major von Linger | 1 |
| Frau Hauptmann von Linger | 1 |
| Fraulein Minna Struve | 1 |
| Herr Juſtizrath Naud- | 1 |
| „ Kaufmann Gebe | 1 |
| Frau Feska | 1 |
| „ Ahlborn | 1 |
| Fraulein M. und P. Butze | 1 |
| „ Franziska Nurnberg | 1 |
| „ Minna von Schon | 1 |
| „ Luiſe von Schon | 1 |
| Auguſte von Both | 1 |

| | Exemplare |
|---|---|
| Frau Major von Paſchwitz | 1 |
| Fräulein Luiſe von Goertzke | 1 |
| „ Kleemann | 1 |
| „ Arnow | 1 |
| „ v. Oſten | 1 |
| Frau Hofrath Behrent geb. Kunkel | 1 |
| „ Johanna Lipke | 1 |
| „ Pauline Funk geb. Dortie | 1 |
| „ Hauptmann Baeyer geb Hitzig | 1 |
| Fräulein Betty v Tarnow | 1 |
| Herr Geh. Juſtizrath Scholz | 1 |
| „ Geheimerath Büſching | 1 |
| Frau v. Heidebreck | 1 |
| „ Scholtz | 1 |
| Herr Ziegler, Repet. d. Cadettencorps | 1 |
| „ Dr. Carl Buchner | 1 |
| „ Dr. Adelbert v. Chamiſſo | 1 |
| „ Hauptmann Frazer | 1 |
| „ Criminaldirector Dr. Hitzig | 1 |
| „ Profeſſor Dr. Kugler | 1 |
| „ Banq. Joſ. Mendelſohn | 1 |
| „ Otto, Geh. exped. Secretair | 1 |
| „ Hofrath Philippi | 1 |
| „ Geh. Staatsr. v. Stägemann | 1 |
| „ Profeſſor Wach | 1 |
| „ Geh Juſtizr. u. Hauptbank-Director Witt | 1 |
| Fräulein Raupach | 1 |

## Blytterswyck.

| | |
|---|---|
| Frau von Hammelberg | 1 |
| Fräulein M. und L. von Haeften | 1 |

## Brandenburg.

| | |
|---|---|
| Frau Hauptmann von Eberty geb. Aſter | 1 |
| „ Prorektor Hefter geb. Cox | 1 |

| | Exemplare. |
|---|---|
| Frau Dr. Muller | 1 |
| Fräulein Ida von Pfeilitzer | 1 |
| Frau Obriſt von Goertzke | 1 |
| „ Hofrath Siebert geb. Ritter | 1 |
| Fräulein Luiſe Deter geb. Nickel | 1 |
| Herr Regierungsrath Nickel | 1 |
| Frau Dr. Schiebler | 1 |
| „ Juſtizrath Maurer | 1 |

## Breslau.

| | |
|---|---|
| Fräulein Henriette von Uechtritz | 1 |
| Herr Graf Mettig auf Silbitz | 1 |
| Frau Stegmann geb. v. Kockritz | 1 |
| „ Werner geb. Brecht | 1 |
| Fräulein Ludwig bei Habelſchwert | 8 |
| Frau von Itzemplitz in Sagewitz | 1 |
| „ Obriſtlieutenant von Beaufort | 1 |
| „ von Hahn geb. von Tſchepe | 1 |
| „ von Saliſch geb. von Hahn | 1 |
| Herr Baron von Siegroth | 1 |
| Frau Regierungsrath Mogalla | 1 |
| Fräulein von Reiſewitz | 1 |
| Frau von Fehrentheil geb. von Lichnowska | 1 |
| Fräulein Charlotte Haſelich | 1 |
| Frau Dr. Matthäi | 1 |
| Fräulein Emilie von Wenzky | 2 |
| Frau von Korkwitz auf Kummelwitz | 1 |
| „ Baronin von Stoſch auf Strobſchutz | 1 |
| Fräulein Johanna von Heßig | 1 |
| Frau Aſſeſſor Steuer | 1 |
| „ von Welzien | 1 |
| Buchhandlung Adlerholz | 2 |
| „ Joſ. Max | 2 |
| „ G. W. Korn | 2 |
| Frau Gräfin Lüttichau geb. von Treskow | 1 |

| | Exemplare. |
|---|---|
| Frau Gräfin Schlaberndorff geb. Gräfin Matuſchka auf Stolz | 2 |
| Frau Conſiſtorialrath Gaß | 1 |
| Fräulein Schröder | 1 |

## Bremen.

| | |
|---|---|
| Herr André von Kapf | 4 |

## Culm.

| | |
|---|---|
| Frau Obriſtlieutenant von Stockmayer | 2 |

## Crefeld.

| | |
|---|---|
| Fraulein Hauſer | 1 |
| Herr Conſiſtorialrath Präſident Heilmann | 1 |
| „ Abraham ter Meer | 1 |
| „ Wilhelm Schramm | 1 |
| „ Hermann von Beckerath | 1 |
| Frau Maria Scheibler geb Heydweiler | 1 |
| „ Henriette Helgers geb v Beckerath | 1 |
| „ von der Leyen geb. v. d Leyen | 1 |
| „ S. M. von Löwenich geb v. d. Leyen | 1 |
| „ M. Jordans geb Floch | 1 |
| „ Luiſe von der Leyen geb Gontard | 1 |
| „ Auguſte de Greiff geb de Greiff | 1 |
| „ Charlotte von Beckerath geb. von Beckerath | 1 |
| „ F. de Greiff geb de Greif | 1 |
| „ Agnes Molenaar geb Tigler | 1 |
| „ Catharina de Greiff geb Bink | 1 |
| Fräulein Julie de Greiff | 1 |

## Deſſau.

| | |
|---|---|
| Frau von Glaſeg geb von Beringer | 1 |
| Frau von Knebel geb Schönberg von Brenkendorf | 1 |

## Dinslaken.

| | Exemplare |
|---|---|
| Frau C Haaſe verwittwete Buggenhagen | 1 |
| Fräulein Charlotte Kumpthof | 1 |
| „ Althoff | 1 |

## Dortmund.

| | |
|---|---|
| Fräulein Dorothea Gerſtein | 1 |

## Dresden.

| | |
|---|---|
| Schluſſeldame von Brochowska | 2 |
| Frau Kammerherr von Brochowska | 1 |
| Fräulein Thereſe aus dem Winkel | 1 |
| Herr Regierungsſekretar Schmidt | 2 |
| Fräulein Marie Janichen | 1 |
| „ von Saliſch | 2 |
| Frau Geheimerath von Globig | 1 |
| „ Geheime Finanzrath von Zanthier | 1 |
| „ Oberſteuerdirekter von Fiſcher | 1 |
| Fräulein Agnes von Zedtwitz | 1 |
| Frau von Herzberg geb. von Oppeln | 1 |
| „ Geisler geb von Modrach in Görlitz | 2 |
| „ von Uechtritz geb. von Haugwitz auf O. Beerburg in der Lauſitz | 1 |
| Verwittwete Frau von Gerſtorff geb. von Wiedebach auf N. Ortmannsdorff | 1 |
| Freifrau von Hiller Gantringen geb. von Mutius auf Thiemendorff | 1 |
| Frau Kaufmann Stolzer geb. Weiſſig auf Markliſſe | 1 |
| Gutsbeſitzer Reuſel auf Kuhna | 1 |
| v. Schindelſche Familienbibliothek auf Schönbrunn | 1 |

## Duisburg.

| | |
|---|---|
| Herr Paſtor J. P. Lange | 1 |
| Fräulein Cornelia Günther | 4 |

| | Exemplare |
|---|---|
| Herr Eduard vom Rath | 2 |
| „ Arnold Boninger | 2 |
| Frau Julie vom Rath | 1 |
| Fräulein Caroline Boninger | 1 |
| Frau Peter Carſtanjen | 1 |
| „ Malwina Carſtanjen | 1 |
| Herr Candidat Th. vom Rath | 1 |
| Fräulein von der Kuhlen | 1 |
| Frau Direktor Schulz | 1 |
| „ Paſtor Hermann | 1 |
| Herr Peter vom Rath | 1 |

## Düſſeldorf.

| | |
|---|---|
| Frau Werth | 1 |
| „ Heimendahl | 1 |
| Fräulein Sophie Jäger | 2 |
| Frau E. von Carnap aus Elberfeld | 1 |
| Fräulein Sophie Luckemeyer | 5 |
| „ E. Luckemayer | 1 |
| Frau Regierungsrath Altgeld | 1 |
| Fräulein Emilie Schlickum | 1 |
| „ E. Schön | 1 |
| Frau Joris | 1 |
| „ Schnitzler | 1 |
| Fräulein Leſer | 1 |
| Frau G. Hütts | 1 |
| „ F. Hutts | 1 |
| „ E. Hutts | 1 |
| Herr Joriſſen | 1 |
| Jenny, Gräfin zu Stolberg | 1 |

## Elberfeld.

| | |
|---|---|
| Geſchwiſter Lüttringhauſen | 1 |
| Herr Friedr. Lüttringhauſen | 1 |
| Frau Simons | 1 |

| | Exemplare. |
|---|---|
| Buchhandlung Wm. Haſſel | 4 |
| Herr Wm. Wettſtein jun. | 1 |
| Frau Auguſt de Weerth | 1 |
| „ Wulfing geb. Seibel | 1 |
| „ Ernſt de Weerth | 1 |
| „ Hucking Boddinghaus | 1 |
| „ Carl Feldhoff | 1 |
| Herr Lieth | 1 |
| „ Buhrmann | 1 |
| „ Woeſte Boddinghaus | 1 |
| Fräulein Henriette Sombart | 1 |
| „ Luiſe Seibels | 2 |
| Herr Paſtor Döring | 1 |
| Fräulein Lüttringhauſen | 2 |
| „ Hölterhoff | 1 |

## Eupen.

| | |
|---|---|
| Herr Dr. Fremerey | 1 |
| Fräulein A. von Spankern | 1 |

## Glatz.

| | |
|---|---|
| Herr Landrath von Köller | 1 |
| „ Kaufmann Hermann Lindheim in Ullersdorff | 1 |

## Glogau.

| | |
|---|---|
| Herr von Siegroth | 1 |

## Halle.

| | |
|---|---|
| Stiftsdame Fräulein von Arnim | 2 |
| „ „ von der Recke | 1 |
| „ „ von Trebra | 1 |

## Hirſchberg.

| | |
|---|---|
| Freiin Emilie von Zedlitz geb. v. Arnim | 1 |
| Freiherr Carl von Stillfried | 1 |
| Frau D. von Bieberſtein geb. v. Hildebrandt | 1 |
| „ Gräfin Schafgotsch geb. Gräfin von Zieten auf Warmbrunn | 2 |

## Hohenfriedeberg.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Frau Landrath von Scherr und Thoſſ | 1 |
| „ Superintendent von Herrmann | 1 |
| „ Frau von Potſcharly | 1 |

## Karnſow.

| | |
|---|---|
| Herr Emil von Klitzing | 1 |

## Magdeburg.

| | |
|---|---|
| Herr Regierungs-Rath Dr. Weinſchenk | 1 |
| „ Dr. Weinſchenk jun. | 1 |
| Fräulein Caroline von Hendorff | 1 |
| „ Luiſe Weinſchenk | 1 |
| „ Fanny Breil | 1 |

## Neuruppin.

| | |
|---|---|
| Frau Bürgermeiſter Berends | 1 |

## Potsdam.

| | |
|---|---|
| Herr von Jordan, Hauptmann im erſten Garde-Regiment | 1 |

## Regensburg.

| | |
|---|---|
| Fräulein Henriette Ottenheimer | 1 |
| „ Sidonie von Seefried | 1 |
| Frau E. von Schenk | 1 |

## Rheda.

| | |
|---|---|
| Frau Gutsbeſitzer Girke | 2 |
| Fräulein Sophie Höpker | 1 |
| Frau Kammerrath Johanna Röttechen | 1 |
| „ Adelheid Schwenger | 1 |
| „ Paſtor Pothmann geb. Fuhrmann | 1 |
| Fräulein Eliſe Riemann | 1 |
| Frau Eliſe Schwenger | 1 |
| Herr Juſtizcommiſſar Lynker | 1 |
| Fräulein Schlickum | 1 |

## Schweidnitz.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Herr Juſtizrath Hubner | 2 |
| Frau von Nerrmann | 1 |
| „ von Prittwitz | 1 |
| „ Major Weigand | 1 |
| „ Generalin Gräfin Wartensleben | 1 |
| „ von Stutnitz | 1 |
| Herr Major von Kampf | 1 |
| Frau von Bomsdorff | 1 |
| Herr Hauptmann Buſſe | 1 |
| Frau Steuerrath Schubart | 1 |
| Herr Bürgermeiſter Berlin | 1 |
| „ Hauptmann von der Hardt | 1 |
| „ „ Andree | 1 |
| „ Poſtmeiſter Bluhm | 1 |
| Frau Generalin v. Klebowska | 1 |
| Herr Hauptmann von Olzewsky | 1 |
| Fraulein Mathilde von Lieres auf Wilkau | 1 |
| Frau von Schweinitz auf Alt-Rauten | 1 |
| „ von Luttwitz auf Taldendorff | 1 |
| Herr Landrath von Schweinitz in Lüben | 1 |
| „ Graf von Haſſlingen-Schickfuß auf Queitſch | 1 |
| Frau von Roſenberg Lipinsky auf Gutwohne | 1 |
| „ Solter | 1 |
| Fraulein Auguſte Kunowsky | 1 |
| Frau Amalie von Levinska geb. von Richthofen | 1 |
| Fraulein Bertha Schaubert in Frankenthal | 1 |
| Herr Kaufmann Scheder | 1 |
| „ Pfitzner | 1 |
| „ Carl Mende | 1 |
| Fraulein Luiſe Heinrich | 1 |
| Herr Kaufmann Schletke in Berlin | 1 |
| „ Dr. Roſemann | 1 |
| Frau Prediger Jenchen | 1 |
| Fräulein Sophie Fick im Ellguth bei Stimptich | 1 |
| Gräfin Antonie Pfeil | 5 |
| Frau von Oheimb in Neundorf bei Stimptich | 1 |
| Frau Baronin von Biſſing geb Gräfin Pfeil auf Neudeck bei Glatz | 1 |
| Fraulein Clementine Hubner | 1 |
| Herr Baron von Tſchammer auf Quaritz | 1 |

## Strehlen.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Frau Lieutenant von Morawitzky | 1 |
| „ von Schickfuß auf Baumgarten | 1 |
| Verwittwete Frau Rittmeiſter von Prittwitz | 1 |
| „ „ Syndikus Barchewitz | 1 |
| Frau von Dresky geb. Roſenſchanz auf Polniſch Tſchammerdorff | 1 |
| Fräulein Ulrike von Lemke | 1 |
| „ Bertha von Päzenska | 1 |
| „ Emilie von Prittwitz | 1 |
| „ Amalie Kloſe | 1 |
| „ Pauline von Wentzky | 1 |
| Frau Amtsrath Baune geb. von Seidlitz | 1 |

## Striegau.

| | |
|---|---|
| Herr Apotheker Langſch | 1 |
| Frau Juſtizrath Fähndrich | 1 |
| Herr Major von Oheimb | 1 |
| „ Kaufmann Reymann | 1 |
| Frau Aſſeſſor Saul | 1 |
| „ Fabrikant Bartſch | 1 |
| Herr Superintendent Thilo | 1 |
| „ Kaufmann Schmidt | 1 |
| „ Dr. Kleemann | 1 |
| Frau Oberamtmann Roſemann | 1 |
| „ Dr. Menzel | 1 |
| Herr Gutsbeſitzer Roſemann in Tſchirnitz bei Jauer | 1 |
| „ Rittergutsbeſitzer Roſemann in Mittlau bei Bunzlau | 1 |

## Thorn.

| | |
|---|---|
| Herr Prediger Voigt | 1 |
| Fräulein Charlotte John | 1 |
| „ Chriſtine Becker | 1 |

## Weiſſenfels.

| | |
|---|---|
| Fräulein Fanny von Tarnow | 1 |

## Weſel.

| | Exemplare. |
|---|---|
| Fraulein Marie Vermeulen | 2 |
| ,, C. Plaſſius | 1 |
| Herr Juſtizcommiſſar Carp | 1 |
| ,, Dr. Eichelberg | 1 |
| ,, A. Beckerhoff | 1 |
| Beckerſche Buchhandlung | 1 |
| Fräulein L. Morawsky | 1 |
| Frau L. Neuhaus geb. de Haan | 1 |
| Fraulein W. Luyken | 1 |
| ,, J. P. Luyken | 1 |
| ,, D. Luyken | 1 |
| Frau Dr. Luyken in Anholt | 1 |
| ,, Kahle in Anholt | 1 |
| Frau Luyken geb. Ganteswеiler | 1 |
| Fraulein Ottonette Ueberfeld in Emmerich | 1 |
| Frau Prediger Meiſter, Adreſſe Hr. Stadt-Syndikus Haſſe in Blomberg | 1 |
| Herr Friedrich Hoddick in Langenberg | 1 |
| Frau von Hunter | 1 |
| Fräulein H. Joriſſen | 1 |
| ,, F. Joriſſen | 1 |
| ,, S. Joriſſen | 1 |
| Fräulein H. von Reniſſe in Ropling | 1 |
| Frau von Becker in Weiſſenſtein | 1 |
| Frau Hauptmann Glein | 1 |
| Herr Dr. Fiedler | 1 |
| Fraulein Eliſe von Ducker | 2 |
| ,, F. Fr. von Ducker in Ridinghauſen | 1 |
| Frau Ed. Muller geb. Carp | 1 |
| ,, Juſtizrath Kerſtein | 1 |
| Fraulein S. Behr | 1 |
| Frau Fried. Szebl | 1 |
| ,, Wittwe Joriſſen | 1 |
| Fraulein L. Weinhagen | 1 |

## Zerbſt.

| | |
|---|---|
| Fraulein Goldner | 1 |
| Frau Dr. Sintenis geb. Hausmann | 1 |
| ,, v. Gorne geb. von Beringer | 1 |

# Inhalts-Verzeichniß.

## Religiöſe Gedichte.

Seite.
Hingabe. . . . . . . . . . . . . . . . . 3
Liebes-Zuverſicht. . . . . . . . . . . . . . 7
Das Eine. . . . . . . . . . . . . . . . 9
Glaubenstreue. . . . . . . . . . . . . . 12
Am Morgen. . . . . . . . . . . . . . . 14
Abendlied. . . . . . . . . . . . . . . . 17
In der Nacht. . . . . . . . . . . . . . 19
Das Lieblingskind. . . . . . . . . . . . . 20
Das Vorrecht. . . . . . . . . . . . . . 22
Gebet. . . . . . . . . . . . . . . . . 24
Treue im Kleinen. . . . . . . . . . . . . 26
Gottes Langmuth und Barmherzigkeit. . . . . . . 29
Für Tiefbetrübte. . . . . . . . . . . . . 31
Sehnſucht nach Freiheit. . . . . . . . . . . 33
Gottes Wort. . . . . . . . . . . . . . . 37
Ergebung. . . . . . . . . . . . . . . . 39
Gott iſt mit mir! . . . . . . . . . . . . 41
Sanft führt der Herr. . . . . . . . . . . . 43
Seliger Beruf. . . . . . . . . . . . . . 46
Es giebt noch Schutzengel. . . . . . . . . . 47
Gott. . . . . . . . . . . . . . . . . 49
Weihnachtslied. . . . . . . . . . . . . . 56
Fürchtet euch nicht! . . . . . . . . . . . 59
Mich dürſtet! . . . . . . . . . . . . . . 62
Oſterlied. . . . . . . . . . . . . . . . 65
Liebes-Gruß. . . . . . . . . . . . . . . 69
Erwachen. . . . . . . . . . . . . . . . 71
In die Bibel einer Freundin . . . . . . . . . 73
Einer jungen Freundin am Tage ihrer Einſegnung. . 75
Der Feſtesſchmuck. . . . . . . . . . . . . 78
Troſt des Glaubens. Epiſtel. . . . . . . . . . 83

## Vermiſchte Gedichte.

### Gemüth. — Betrachtung.

### Gemüth.

Seite.
Still und innig. . . . . . . . . . . . . . . . 105
Liebe . . . . . . . . . . . . . . . . . 107
Geheimniß. . . . . . . . . . . . . . . . . 110
Sterne und Menſchenherz. . . . . . . . . . 112
Erkennen . . . . . . . . . . . . . . . . 115
Der Freundſchaftsbund. . . . . . . . . . . . 116
Mit einem Epheu-Zweig . . . . . . . . . . 119
Des Mädchens Wahl. . . . . . . . . . . . . 120
Die Nachtviole. . . . . . . . . . . . . . . 122
Philomelens Todtenfeier. . . . . . . . . . . 125
Roſenperlen . . . . . . . . . . . . . . . 127
Das ſtumme Herz . . . . . . . . . . . . . 128
Der Himmelsbote. . . . . . . . . . . . . . 129
Könnt' ich Dein vergeſſen? . . . . . . . . . 132
Zwölf Pilgerlieder:
  1. Der Pilger und die Granatbäume. . . . . 134
  2. Wallfahrt. . . . . . . . . . . . . . . 136
  3. Ahnung. . . . . . . . . . . . . . . . 138
  4. Die Begegnung. . . . . . . . . . . . . 139
  5. Zugvogel. . . . . . . . . . . . . . . 141
  6. Pilgergruß. . . . . . . . . . . . . . 143
  7. Liebe Nähe. . . . . . . . . . . . . . 145
  8. Heimweh. . . . . . . . . . . . . . . 147
  9. Die erſte Nachtigall. . . . . . . . . . 149
  10. Wunſch. . . . . . . . . . . . . . . 150
  11. Traum. . . . . . . . . . . . . . . . 152
  12. Abſchied. . . . . . . . . . . . . . . 154

### Betrachtung.

Dichter-Glück . . . . . . . . . . . . . . 156
Die Jahreszeiten. Sonetten-Kranz . . . . . . 158
Die ſtille Kirche. . . . . . . . . . . . . . 164
Würdigung. . . . . . . . . . . . . . . . 166
Das Kleinod. . . . . . . . . . . . . . . . 167
Am Rhein. 1827. . . . . . . . . . . . . . 169
Nonnenwerth. . . . . . . . . . . . . . . . 171
Im Dom zu Cöln . . . . . . . . . . . . . 174

Seite
An mein Vaterland. . . . . . . . . . . . . . 176
An den Mond . . . . . . . . . . . . . . 178
Der Kreuzberg bei Bonn. . . . . . . . . . . 181
Ruhe. Aus C . . . s Tagebuche. . . . . . . . . 184
Das Geleit. . . . . . . . . . . . . . . . 186
Ahnen und Schauen. . . . . . . . . . . . . 189
Das unſichtbare Reich. . . . . . . . . . . . 192
Troſt. . . . . . . . . . . . . . . . . . 195
Wiege und Sarg. . . . . . . . . . . . . . 197
Das einſame Grab. . . . . . . . . . . . . 200
Der ſterbende Sänger. . . . . . . . . . . . 202
Pilgers Sehnſucht. . . . . . . . . . . . . 205
Das Geheimniß des Schönen. . . . . . . . . 207
Blumen-Deutung . . . . . . . . . . . . . 209
Morgenglocken . . . . . . . . . . . . . . 212
Die Winterſaat . . . . . . . . . . . . . . 214
Fortdauer. . . . . . . . . . . . . . . . 217
Herbſttag. . . . . . . . . . . . . . . . 218
Winterlied. . . . . . . . . . . . . . . . 220
Pſychens Vorrecht . . . . . . . . . . . . 223
Herzkinder. An S. . . . . . . . . . . . . 226
Einer trauernden Mutter. . . . . . . . . . 228
Denkmal unſerer treuen unvergeßlichen Mutter. . . . 231
An meiner Mutter Grabe. . . . . . . . . . 234
An meine Schweſter Claire v. R. . . . . . . . 237
Dem Andenken eines verewigten Freundes. . . . . 241
Meiner unvergeßlichen Freundin Charlotte v. d. Hardt. 245
Den Zwillingsſchweſtern v. H. . . . . . . . . 247
Der ernſte Engel. An L. . . . . . . . . . . 249
Bleibende Schönheit. An J . . . . . . . . . 252
Die Poeſie des Herzens. An M. . . . . . . . 256
Der Chriſtbaum. . . . . . . . . . . . . . 260
Das Brautkleid. . . . . . . . . . . . . . 278

## Erzählende Gedichte.

Entſtehung der Chriſtroſe. . . . . . . . . . . 297
Die Stimme im Walde. . . . . . . . . . . . 302
Der Wunder-Spiegel. Idylle. . . . . . . . . 306

Seite.
Herbſtröslein. . . . . . . . . . . . . . . 330
Die Gäſte. . . . . . . . . . . . . . . . 334
Der Briefſteller. . . . . . . . . . . . . . . 340
Thaulüftchen. . . . . . . . . . . . . . . . 346
Der Zufriedene. . . . . . . . . . . . . . . 348
Die Höhle von Benidoleig. . . . . . . . . . . 352

**Aphorismen.** . . . . . . . . . . . . . 390

# Religiöſe Gedichte.

## Hingabe.

Du ſchufſt, o Gott, der Erde Fülle,
Der Fluren Herrlichkeit für mich!
Nur Ein's erkor Dein Vaterwille
Im weiten Schöpfungsraum für ſich.
Des Menſchen Herz, die ſtille Blume,
Die, Herr! von Deinem Odem trank,
Du wählteſt es zum Eigenthume,
Mit ſeiner Liebe, ſeinem Dank.

Und dieſes Herz, — die kleine Gabe,
Die Du, mein König, alſo liebſt,
Daß Du der Erde reiche Habe
Dem Menſchen freundlich dafür giebſt:
Dies Herz, ich könnt' es Dir verſagen?
Ich könnte ſeiner Liebe Gluth
Auf einen andern Altar tragen,
Vergeſſen Dich, mein höchſtes Gut?

Nein, jeder Pulsſchlag meines Lebens
Er mahne mich an Lieb' und Treu'!
Bis jede Regung eignen Strebens
Dem Vaterwillen dienſtbar ſey.
Ich bin nicht mein, bin auserkoren
Zu eines Gottes Eigenthum!
Zu meines Schöpfers Dienſt geboren,
Begabt zu meines Königs Ruhm.

Und dieſe Würde, die vor allen
Geſchaffnen Weſen mich erhebt,
Die, wie auch tief der Menſch gefallen,
In ihm als Himmelskeim noch lebt:
Sie ſey mein Streben, ſey mein Ringen,
Das Ziel, die Krone meines Seyn's,
Sie lehre mich zum Lichte dringen
Durch die Gebilde eitlen Schein's.

Die Welt — ſo eifrig zu bethören
Den unbewachten Menſchenſinn,
Sie reiße nie zu falſchen Ehren
Das leicht verführte Herz mir hin:
Nur Deine Ehre ſey die Meine,
Dein Wille nur mir Ruhm und Pflicht!
Was ich nicht bin, nur gleißend ſcheine,
Trennt mich von Dir, mein höchſtes Licht.

Die Liebe, die mit zarten Banden
An Deine Menſchenwelt mich ſchlingt,
Die ſüß erwiedert und verſtanden
Aus theuren Seelen wiederklingt:
Sie werde nimmer dem Gemüthe
Zum Abgott, der mich Dir entreißt,
Nein, was begeiſternd mich durchglühte,
Erhebe auch zu Dir den Geiſt.

Die edlen Gaben, ſtillverborgen
In meiner Seele Grund gelegt,
Das Kraftgefühl, das jeden Morgen
Erneu'rt in meinen Pulſen ſchlägt:
O laß im Dienſt der Eitelkeiten
Mich nie dies Huldgeſchenk entweih'n!
Mich nie des Geiſtes Kraft vergeuden
Und Erden-Götzen Weihrauch ſtreu'n.

In Deiner Schöpfung Heiligthume
Weiſt alles, Vater, hin zu Dir!
Dir ſingt der Vogel, blüht die Blume,
Der Menſch, Dein Kind, er lebe Dir!
Er preiſe Dich mit jedem Streben,
Er ſinge jubelnd himmelwärts!
Er opf're Willen Dir und Leben,
Er gebe Dir ſein ganzes Herz.

Sein ganzes Herz! — O heil'ge Liebe
Hilf, daß ich ſo Dein eigen bin!
Ein ſchwankend Rohr ſind meine Triebe,
Gleich leichtbewegter Fluth mein Sinn.
O nimm mein Herz! Du kannſt es ſchützen!
Es langt nach Dir, mein Friedenshort.
Was mein Erbarmer will beſitzen,
Dem iſt er Schutzgott hier und dort!

## Liebes-Zuverſicht.

Köſtlich iſt's dem Herrn vertrauen!
Selig, welchen Jeſus liebt!
Sanft geführt auf Blumenauen
Wandelt, wer ſich ihm ergiebt.
Wie ein Kind am Mutterherzen
Ruht die Lieb' in ſeinem Hort,
Und er nimmt von Gram und Schmerzen
Jeden ſcharfen Stachel fort.

Köſtlich iſt's dem Herrn vertrauen!
Selig, welchen Jeſus liebt!
Nimmer wird von Furcht und Grauen
Seiner Hoffnung Glanz getrübt.
Wo der Kleinmuth ängſtlich zaget,
Steht der Glaube, mutherfüllt;
Blickt zum Himmel, hofft und waget,
Und die Liebe iſt ſein Schild.

Köſtlich iſt's dem Herrn vertrauen!
Selig, welchen Jeſus liebt!
Feſt auf Felſen wird er bauen,
Welche keine Macht zerſtiebt;
Wer zu ſeinem Schutze flüchtet,
Ruhet in des Ew'gen Hut;
Seine Höhe bleibt gelichtet,
Tobt auch unten Kampfes Wuth.

Köſtlich iſt's dem Herrn vertrauen!
Selig, welchen Jeſus liebt.
Fröhlich kann zum Himmel ſchauen,
Wer dem Himmel ſich ergiebt.
Heimathliche Lüfte fächeln
Stärkung ihm in jedem Streit,
Und ſein Sterben wird ein Lächeln,
Sein Erwachen — Seligkeit!

# Das Eine.

Eines weiß ich, dieſes Eine
Füllt Gedanken mir und Sinn.
Alles gäb' ich für die reine
Unſchätzbare Perle hin!

Glaub' und Hoffnung — ſie erheben
Selig zu des Himmels Höh'n,
Doch es wird ihr Götterleben
Einſt in Schauen untergeh'n.

Nur die Liebe, dieſe eine
Perle in der Zeiten Schoos,
Sie, das Kleinod, das ich meine,
Iſt unſterblich, wandellos.

Mag aus tauſend Wunden bluten
Hoffnungslos des Menſchen Herz,
Sie beſiegt des Leidens Gluthen,
Lieb' iſt ſtärker als der Schmerz.

Mag der Kleinmuth ängſtlich zagen,
Zweifeln an des Ew'gen Huld:
Eines kann den Zweifel ſchlagen,
Lieb' iſt größer als die Schuld.

Feſt an ihre Bruſt geklammert,
Hebt ſich das Geſunk'ne auf,
Was verzweiflungsbang gejammert,
Blickt, durch ſie erlöſt, hinauf.

Und ſie weckt aus Grabesnachten
Neuen Aufgangs Morgenroth;
Leben träuft aus ihrer Rechten,
Lieb' iſt ſtärker als der Tod.

Lieb' iſt ſtärker auch als Leben,
Als das Leben der Natur;
Göttliche Geſetze geben
Kann die Lieb' dem Leben nur.

Kann verklären ſeine Triebe,
Adeln was das Herz entflammt,
Bis das Leben wird zur Liebe,
Zu der Lieb', die Gott entſtammt.

Langmuth hebt, Erbarmen, Güte
Dann des jungen Lebens Schlag,
Und es keimt des Friedens Blüte,
Und es lacht der Wahrheit Tag.

Glaub' und Hoffnung, ihre Schwingen
Sind der Liebe zugeſellt;
Liebe kann zum Himmel dringen,
Lieb' iſt *ſtärker als die Welt*.

Alles Wiſſen, alles Haben
O wie eitel, arme Müh!
Was ſind alle Himmelsgaben,
Alle Himmel *ohne ſie*?

Ja, *ſie* iſt es, die ich meine,
Die mir füllet Herz und Sinn;
Herr, nimm alles für die eine
*Unſchätzbare Perle* hin!

# Glaubenstreue.

Hinweg ihr Thränen! Ew'ge Liebe waltet,
Wie auch ihr Pfad in Dunkel ſich verhüllt!
Gott hört den Ruf, der ſeine Wolken ſpaltet,
Bleibt unſer Fleh'n auch lange unerfüllt.
Erſchien in ihm ein gottgefällig Streben,
War's Ewiges, um das die Lippe bat:
So wird Erhörung unſerm Fleh'n gegeben,
So führt er's aus, jedoch nach **ſeinem** Rath.

Nach ſeinem Rath! Verſtumme armes Wiſſen,
Vom Schauer heil'ger Ahnungen beſiegt.
Gott iſt das Licht! Einſt wird ſichs zeigen müſſen,
Wie weit ſein Blick den unſern überfliegt.
Wer faſſet ihn? — Der Cherub vor dem Throne
Des Unerforſchten ſteht verhüllt und ſchweigt.
**Gehorſam** iſt des Engels Strahlenkrone,
Die ſeine Würde, ſeine Hoheit zeigt.

Wie Abraham einſt auf Moria's Höhen
Das Liebſte ſchweigend trug zum Opferheerd:
So laß auch uns um gleiche Treue flehen,
Wenn Gottes Rath das liebſte Gut begehrt.
Moria ſteht noch, ſeine Gluthen ſteigen,
Der Opferheerd — es iſt das ſtille Herz;
Soll ſich des Himmels Engel zu uns neigen,
Führt uns der Himmel erſt durch Abram's Schmerz.

O Glaubenstreue! Zieh' in unſ're Seele,
Durchdringet, Schmerzen, läuternd unſ're Bruſt;
Bis unſerm Weh ſich heil'ger Muth vermähle,
Dem Erdenleid des Sieges Himmelsluſt.
Steigt Opferflammen! Was in Euch verlodert,
Verſchwindet nur für dieſe Spanne Zeit!
Ein ganzes Herz iſt's, was der Himmel fodert,
Ein ganzer Himmel, den die Liebe beut.

## Am Morgen.

O du, der mit der Morgenröthe
Ein neues Leben mir erſchließt,
Sey, Herr, mit innigem Gebete
In Deines Tages Pracht gegrüßt!

Die ſanfte Nacht mit ihren Träumen,
Wie hat ſie labend mich erquickt,
Wie hat Dein Licht aus Sternenräumen
Der Erde Leiden mir entrückt!

Du warſt mit mir im ſtillen Schlummer,
Du biſt mit mir im Morgenſchein!
Dies wiege auch des Tages Kummer
Mit leiſem Himmelstroſte ein.

Still wie ich ſonſt am Mutterherzen,
Wenn mich ein Weh' getroffen, lag,
Bis ſanft ihr Mund des Kindes Schmerzen
Mit ſüßem Liebeswort beſprach:

So will ich ruh'n, und kindlich ſchauen,
Mein Gott, zu Deinem Himmelszelt,
Bis auf des dunklen Pfades Grauen
Ein Lichtblick Deiner Liebe fällt.

Was hilft mein Klagen mir, mein Sehnen?
Dein Wille ſey gebenedeit!
Du kennſt die Quelle unſ'rer Thränen,
Die Quelle unſ'rer Seligkeit.

Was ſelig mir — Du wirſt es geben!
Klar liegt mein Heil vor Deinem Blick,
Und mehr gilt dieſes als ein Leben,
Geſchmückt mit jedem Erdenglück.

Mußt Du den Kreuzesweg mich leiten,
Thu', Herr, mit mir, wie's Dir gefällt!
Nur laß mit Dir mich kämpfen, ſtreiten,
Bleib' meiner Schwachheit zugeſellt!

Du kannſt aus Felſen Quellen ſchlagen,
Theilſt Himmelsbrod in Wüſtenei'n,
Kannſt ſanft hin über Dornen tragen,
Der Nacht entlocken Himmelsſchein.

Stark iſt Dein Arm, und ſtark Dein Lieben,
Und ſelig iſt, wer auf Dich baut,
Nie biſt Du, Herr, zurückgeblieben,
Wo Kindes Glaube Dir vertraut.

Du läßt des Meeres Welle toben,
Läßt treten uns auf wilde Fluth,
Um unſ're Treue zu erproben,
Zu prüfen unſern Glaubensmuth.

O daß ich dräng' zu Dir hinüber,
Geläutert von des Kleinmuths Schuld!
O daß ich dräng' zu Dir hinüber,
Zum ſichern Felſen Deiner Huld!

Laß, Herr! mich beten und vertrauen!
Zieh' meine Seele himmelwärts!
Du liebſt ein gläubig Aufwärtsſchauen,
Und kühnen Aufſchwung an Dein Herz.

# Abendlied.

Kommt, die Ihr matt und müde!
Es winkt zur Ruh und Friede
Des milden Vaters Hand.
Die Arbeit iſt geſchehen,
Es tönet von den Höhen
Der Abendglocke Ruf durchs Land.

Wach auf mein Herz, und blicke
Noch einmal ſtill zurücke,
Eh' Dich der Schlaf umſchließt!
Kann Dir Dein inn'res Leben
Das frohe Zeugniß geben,
Daß Du getreu geweſen biſt?

Sieh', jede Lebensſtunde
Sie ruft mit ernſtem Munde:
Ich bin ein theures Gut!
Vergiß nicht, leichten Sinnes,
Des ewigen Gewinnes,
Der in der Zeiten Schooße ruht!

Wollſt nicht in eitlen Freuden
Des Lebens Kraft vergeuden!
Gott merkt auf all Dein Thun!
Nur wer in Sinn und Walten
Sich feſt zu ihm gehalten,
Kann ſanft in Schlafes Armen ruh'n.

Die Engel Gottes ſchauen
Von ihren Himmelsauen
In jedes ſtille Haus.
Sie breiten um die Lieben,
Die Gott getreu geblieben,
Die ſchutzgeweihten Schwingen aus.

O woll'ſt in Deiner Milde
Auch mir zu Schutz und Schilde,
Herr, Deine Macht verleih'n.
Bin ich auch arm erfunden,
Du haſt Dich ja verbunden
Den allerſchwachſten Kindern Dein!

So ſchließ' ich denn in Frieden
Die Augen zu, die müden; —
Dein bin ich für und für!
Gieb' daß die Wundergabe
Des ſanften Schlafs mich labe,
Und ſey auch morgen, Herr, mit mir!

## In der Nacht.

Wenn ich erwach' aus leiſem Traume,
Und oben von dem Himmelsraume
Die ew'gen Sterne niederſchau'n,
So denk' ich: Du biſt wach geblieben!
Und innig mahnt mich's Dich zu lieben
Und Dir mein Inn'res zu vertrau'n.

Liegt dann die Welt von Schlaf umfangen,
So denk' ich freudig ohne Bangen:
Getroſt, ich bin ja nie allein!
Gott iſt mit mir zur nächt'gen Stunde,
Er ſenkt in meines Herzens Grunde
Manch ſüßes Himmelswort mir ein.

# Das Lieblings-Kind.

Wen nennt Gott ſein geliebtes Kind?
Den, der den Kindern gleichgeſinnt,
Voll Demuth, Einfalt, ſonder Liſt,
Ganz Liebe, ganz Gehorſam iſt.
Der, wie ein Kindlein, ſonder Harm
Sich wirft in ſeines Vaters Arm,
Sich leiten läßt von ſeiner Hand,
Das Auge treu auf ihn gewandt.

Der jede Freude kindlich ehrt,
Die ihn des Vaters Huld beſchert,
Mit ihr die flücht'ge Stunde ſchmückt,
Sie auch ans Herz recht liebend drückt:
Doch nie das Herz an ſie verliert,
Weil dies ſo bittern Schmerz gebiert.

Der, wenn der Vater wiedernimmt,
Was ſeine Liebe ihm beſtimmt,
Nicht irre wird an ſeiner Treu',
Wie dunkel auch die Prüfung ſey.
Der feſt auf ſeine Liebe baut,
Wenn ſie ſein Aug' auch nicht erſchaut,
Und ohne Murren fromm und gut
Das Opfer bringt mit ſtarkem Muth.

Der, als ein ächtes Gotteskind,
Auch allen Brüdern mild geſinnt —
Und wenn er treu den Herren liebt,
Auch Kein's der Seinen gern betrübt —
Den Schwachen liebreich beut die Hand
Zur Pilgerfahrt ins Heimathland,
Der fremdes Glück wie eignes pflegt,
Und ſelbſt für *Feinde* Liebe hegt.

Dies iſt das gottgeliebte Kind,
Das nach des Vaters Wunſch geſinnt,
Das Kind, das ſeinen Himmel ſchon
Im Herzen trägt als ſchönen Lohn
In Glaube, Liebe, Fried' und Ruh. —
— Hilf, lieber Vater, hilf dazu!

## Das Vorrecht.

Schnelle Schwingen hat Natur
Dem gewalt'gen Aar gegeben,
Mit des Pfeiles raſchem Schwung
Darf er ſich zum Licht erheben;
Schwindelnd folgt das Auge nur
Ihm auf ferner Sonnenſpur.

Doch noch ſchneller als der Aar
Sind des Lichtes goldne Schwingen,
Das als Bote Gott beſtellt,
Seinen Segen uns zu bringen;
Eilend durch den Himmelsraum
Folgt ihm der Gedanke kaum.

Und doch weiß ich Eines noch
Mächt'ger als des Aares Schnelle,
Raſcher als der junge Tag,
Schneller als des Lichtes Welle,
Eines, deſſen Wunderbahn
Selbſt die Wolken ſpalten kann.

Das Gebet iſt's, 'ſiſt der Laut
In des Jammers banger Stunde
Glaubensvoll zu Gott geſandt
Aus des Herzens tiefſtem Grunde;
Das Gebet, das grambeengt
Sich zum Vaterherzen drängt.

Selige Verkündigung!
In dem weiten, großen Leben
Wollte ſeiner Kinder Schmerz
Gott den ſchnellſten Fittig geben.
Eh' die Lipp' es ihm vertraut,
Wird ihm unſer Seufzer laut.

Darum Herz, empor, empor!
Laß die Sorgen, die dich drücken!
Er, der Dein Gebet berief,
Hat auch Macht, Dich zu erquicken.
Hoff' auf ihn mit Freudigkeit!
Liebe liebt durch alle Zeit!

# Gebet.

Psalm 119. V. 10 und 27.

Ich ſuche Dich von ganzem Herzen!
O zeige Deine Wege mir!
Dem Kinde gleich, das mit Verlangen
Die Mutter ſtrebet zu umfangen,
So ſehnet ſich mein Herz nach Dir.

O laß mich Deinen Ruf verſtehen,
Mach' mir das Auge hell und klar!
Laß keinen Wink mich überſehen,
Der mir zu Deiner Wahrheit Höhen
Als Licht von Dir gegeben war.

Und hab' ich Dich, o Herr! gefunden,
Und kehrſt Du liebend bei mir ein,
Dann laß lautjubelnd mich den Meinen
Als Bote Deiner Huld erſcheinen,
Mit Deinem Segen ſie erfreu'n!

Und von der Liebe ew'gen Wundern
Laß mich erzählen jeden Tag!
Des Staubes Sohn, das Kind der Erden,
Laß Herold Deiner Allmacht werden,
Bezeugen was Dein Arm vermag!

O, daß mein Leben würdig wäre,
Ein Loblied Deiner Macht zu ſeyn!
Nimm hin mein Herz! Dein göttlich Walten
Kann auch den kleinſten Keim entfalten,
Und meinem Glauben Sieg verleih'n!

## Treue im Kleinen.

Pſalm 115, V. 13.

Da wir nimmer gleiche Gaben
Von dem Herrn empfangen haben,
Da der Eine hocherkühret,
Jener minder ward gezieret:
Darum quälet mit Vergleichen,
Neiden, Fragen euch nicht länger!
Schließt die Kreiſe eng und enger,
Hülfreich Euch die Hand zu reichen!

Blicket um Euch frei und helle,
Wägt die Kräfte, ſucht die Stelle,
Wo ſich für des Ganzen Segen
Jene froh und frei bewegen.
Nehmt es immer ernſt und wichtig!
Drängt euch nicht zu fremden Dingen!
Wer nicht Großes kann vollbringen,
Sey im Kleinen brav und tüchtig!

Wie kein Antlitz gleich geſtaltet
Mit dem andern, — alſo waltet
Die Verſchiedenheit auch innen
An Erkenntniß, Trieb und Sinnen.
Darum fordert nicht von Allen
Gleiche That und gleiches Streben!
Mannichfaltig für das Leben
Iſt der Menſchen Loos gefallen.

Forſchet nach des Meiſters Willen,
Strebt ihn liebend zu erfüllen!
Bildet, was er euch geliehen,
Mit dem eifrigſten Bemühen!
Was wir ſchaffen und beſtellen,
Minder wichtig iſt die Frage
Einſtens bei des Richters Wage;
Wie's gethan, wird alles gelten.

Darum, bin ich auch geringe,
Denk' ich: auch die kleinſten Ringe
Durfen nicht der Kette fehlen,
Soll man auf die Dauer zählen.
Will d'rum nicht nach Großem ſtreben,
Groß zu werden auch im Kleinen
Will ich alle Kraft vereinen,
Gottes Winken treu ergeben.

Ungerührt bei Lob und Tadel
Sey mir Treue höchſter Adel,
Luſt und Lieb' an meinem Looſe
Meines Lebens ſchönſte Roſe.
So auch auf der kleinſten Stufe
Bleib' ich meinem Herrn verbunden,
Bis er würdig mich befunden
Einſt zu höherem Berufe.

## Gottes Langmuth und Barmherzigkeit.

Pſalm 36. V. 8.

Groß ſind Deiner Weisheit Werke,
Mächtig Deines Armes Stärke, —
Welten ſchafft ſie, ſtürzt ſie ein;
Doch ſo groß des All's Getriebe:
Größer noch muß Deine Liebe,
Größer Dein Erbarmen ſeyn.

Da Du ſelbſt die höchſte Klarheit,
Kann nur Heiligkeit und Wahrheit
Furchtlos Dir, Gewalt'ger, nah'n.
Dennoch, ſelbſt auf irrem Pfade,
Hoffen wir auf Deine Gnade,
Die den Sünder retten kann.

Wollteſt Du mit uns — Du Reiner,
Zu Gericht geh'n, — auch nicht Einer
Stände heilig, Herr, vor Dir!
Doch Du trägſt und duldeſt Alle,
Hebſt uns auf nach ſchwerem Falle,
Und erquickſt uns für und für.

Wie auch Schuld und Unrecht klagen,
Deine Langmuth will uns tragen,
Gönnt der Schwachheit neue Friſt.
Bis von Deiner Liebesflamme
Angehaucht, aus krankem Stamme
Eine neue Blüte ſprießt.

Unermeßlich große Liebe!
Wenn kein Stern am Himmel bliebe,
Deine Gluten löſchen nicht!
Eine heil'ge Flammenſäule,
Leuchten ſie zum ew'gen Heile,
Bis Du kommſt zum Weltgericht.

## Für Tiefbetrübte.

Muth, Muth, o Herz! Steig aus der Schwermuth Gründen
Mit neuer Zuverſicht empor!
Noch lebt Dein Gott! Er wird den Ausweg finden,
Obgleich Dein Pfad in Dunkel ſich verlor.

Er ſah der Reue heiße Thränenbäche,
Die ſein verirrtes Kind vergoß;
Nicht will er, daß Dein Herz in Kummer breche,
Das ſeiner Gnade Fülle einſt genoß.

Sankſt Du auch tief: Er iſt's, der Dich erheben,
Der Dich erlöſen kann von Deiner Schuld.
Er will nicht Deinen Tod, er will Dein Leben,
Zum Zeugen ſeiner Langmuth und Geduld.

O, wüßteſt Du, wie ſeine Vaterſeele
Nach ſeines Kindes Rückkehr glüht:
Du dräng'ſt empor aus Deines Grames Höhle,
Dem Adler gleich, der durch die Wolken flieht.

Und fühlteſt Muth aufs Neu' den Kampf zu wagen
Mit Höll' und Welt und ſündiger Natur;
Und fändeſt Kraft den alten Feind zu ſchlagen,
Und heimzukehren auf des Lichtes Spur.

Und ſeine Schaaren ſtänden Dir zur Seite,
Und freuten ſich ob Deiner Wiederkehr,
Und führten Dich zum Sieg nach kurzem Streite,
Und göſſen Friede Gottes um Dich her.

O ſel'ger Troſt! Der Himmel ſteht im Bunde
Mit jeder Sehnſucht, welche aufwärts ſchaut.
O, Rettungswort voll hoher Himmelskunde:
Gott iſt mit dem, der ſeiner Kraft vertraut.

Des Herren Engel blicken liebend nieder
Zu dem, der nie der Tugend Bahn verläßt,
Doch kehrt ein irrend Kind zum Vater wieder,
Dann feiern ſie ihr ſchönſtes Freudenfeſt.

## Sehnſucht nach Freiheit.

Unſtäte Kraft, die meinen Buſen hebet,
Biſt Du der Hauch, der Gottes Mund entſchwebt,
Als er den Menſchen ſchuf, und göttlich Leben
Dem Thon gegeben?

Ich fühle mich von heil'ger Gluth durchdrungen,
Zum Himmel hat Begeiſt'rung mich geſchwungen,
Vom Borne überird'ſchen Lebens nippen
Die ſel'gen Lippen.

Gleich ſtarken Flügeln regt ſich mächt'ger Wille,
Froh mißt mein Geiſt der Kräfte Jugendfülle,
Regt ſich und ſchafft mit gottentſtammtem Triebe
In Freud' und Liebe.

Da ſtört ein Hauch der Nerven zart Gewebe,
Und wie ich noch den ſichern Blick erhebe,
Sinkt ſchon der Ohnmacht bleiernes Gefieder
Auf meine Glieder.

Der edle Geiſt, der Seele zarte Schwingen,
Sie wollen kämpfend ſich dem Druck entringen,
Die Kraft des Himmels ſtrebet, daß die Erde
Nicht Sieg'rin werde.

Doch allzueng' iſt beider Seyn verſchlungen;
— Gleich ſchlaffen Saiten, deren Ton verklungen —
Verwehrt der matte Puls des Geiſtes Leben
Sich zu erheben.

Geſtört iſt das harmoniſche Getriebe,
Vergebens ringt mein Wille, meine Liebe,
Das zu beenden, was in Hoffnungswonnen
Sie froh begonnen.

Hin ſinkt der Muth, das Antlitz, das die Strahlen
Des Himmels trank, erbleicht in düſtern Qualen,
Matt fleht das Aug', daß ihm Errettung werde
Vom Druck der Erde.

O Herr und Schöpfer! darf der Pulſe Leben
Dem Geiſt, dem Ewigen Geſetze geben?
Darf er, den Du beſtimmt zu heil'gen Siegen,
Dem Staub erliegen?

Dies Aug' voll Sehnſucht, fähig Dich zu finden —
Warum muß es, Dich ſuchend, oft erblinden,
Warum muß ſtrauchelnd ſich der Sinn verwirren
Und abwärts irren? —

Gott der Erbarmung, Vater meiner Tage,
Vergieb des Herzens Seufzer, ſeine Klage!
Wer kann, verwöhnt von himmliſchen Genüſſen,
Den Himmel miſſen?

Ich möchte ganz und ewig ſeyn Dein eigen,
Vor keiner ſchnöden Erdenmacht mich beugen,
Hoch möcht' ich ſtehen über Sünd' und Schmerzen
Mit ſtarkem Herzen.

Möcht' immerdar Dir Jubellieder ſingen,
Mit jeder Kraft mich näher zu Dir ſchwingen,
Möcht' Deine ſel'ge Nähe ſtets empfinden,
Dich laut verkünden!

O höre mich, der Du von Lieb' durchdrungen,
Die finſtre Macht des Todes einſt bezwungen!
Laß' nicht den Geiſt, den Du zum Licht geboren,
In Nacht verloren!

Noch fühl' ich Deines Odems heil'ges Wehen
Durch meines Lebens dunkle Tiefen gehen,
Ein Wort von Dir, ſo bin ich, Herr! geneſen
Zum freien Weſen!

## Gottes Wort.

Weißt Du, wo die Quelle rinnet,
Die das Leben neu verjüngt?
Die in todesmüde Seelen
Selige Geneſung bringt?
Die das Auge badet helle,
Balſamgleich die Wunden pflegt,
Und auf ſonnenklarer Welle
Eines Himmels Abglanz trägt?

Willſt den Lebensbaum Du finden,
Wo bei ſchwüler Mittaggluth
Stillerquickt von heil'gem Wehen,
Der erſchöpfte Wand'rer ruht? —
Seine ew'gen Zweige ſchwellen
Weit hinaus in alle Welt,
Sturm und Wetter kann nicht fällen,
Wer dem Starken ſich geſellt.

Kannſt Du mir die Brücke zeigen,
Die das Hier und Dort vereint?
Die das ſel'ge Land berühret,
Welches unſ're Sehnſucht meint?
Ueber dunkle Todeswogen
Wölbte ſie des Meiſters Hand,
Liebe iſt vorangezogen,
Leitend uns zum Heimathland.

Wand'rer auf dem dunklen Pfade,
Hemme Deinen irren Lauf!
Suche nicht in öden Gründen
Labung Dir und Schatten auf!
Willſt Du durch die Wüſte ſchreiten?
Schöpfe erſt aus reiner Fluth!
Willſt Du mit den Stürmen ſtreiten?
Forſche, wo man ſicher ruht!

Willſt das Jenſeits Du erlangen?
Forſche wer den Weg Dir brach!
Willſt Du ſtillen Heimweh-Bangen?
Folg' dem Ruf der Liebe nach!
Quell und Labung, Schutz und Stille,
Leitſtern, Weg und Friedensport,
Alles Segensgaben Fülle:
Nimm ſie hin in Gottes Wort!

# Ergebung.

Ich wandle wie mein Vater will;
Er ſoll den Weg mir zeigen,
Ihr eitlen Wünſche ſoll't euch ſtill
Vor ſeinem Willen beugen.
Sein Rath regiere meinen Sinn!
Dem Herrn, durch den ich leb' und bin,
Dem geb' ich mich zu eigen!

Ich leide wie mein Vater will!
Er wandelt Schmerz in Segen.
Trag ich ſein Kreuz nur fromm und ſtill,
Kommt mir ſein Troſt entgegen.
Bald ſind die Thränen ausgeweint,
Dann aber kommt mein Himmelsfreund,
Mir Freude zuzuwägen.

Ich harre wie mein Vater will,
Ganz kindlich und beſcheiden,
Einſt wird in ſeines Lichtes Füll'
Der trübe Pfad ſich kleiden.
Ich werde ſeine Führung ſeh'n,
Den wunderbaren Weg verſteh'n,
Voll Staunen und voll Freuden.

Drum wie Gott will! Mein Heil und Glück
Ich kann's nicht ſelber bauen.
Kurz und beſchränkt iſt Menſchenblick,
Auf Gott will ich vertrauen!
Er wäge mir mein Loos, mein Theil,
Er führe mich zum wahren Heil,
Und einſt zum ſel'gen Schauen.

## Gott iſt mit mir!

Gott iſt mit mir!
Weg Furcht und Grau'n, weg Kleinmuth, Angſt und Schrecken!
Sein ſtarker Schild wird meine Schwachheit decken,
Und brach' des Abgrunds Rotte auf mich ein:
Er hat's geſagt, ſein Arm will mit mit ſeyn!

Gott iſt mit mir!
O unerſchöpflich Wort an Troſt und Frieden!
Begeiſternd ſtärkeſt Du den Lebens=Müden
Mit neuer Freude, neuer Hoffnung Licht,
Er nimmt ſein Kreuz — und trägt's, und zaget nicht.

Gott iſt mit mir!
Ja, ich empfinde ſeinen Liebesſegen,
Mit heil'gen Thränen ſchau' ich ihm entgegen!
Je finſt'rer uns die bange Nacht umhüllt,
Je näher iſt ſein tröſtend Friedensbild! —

Gott iſt mit mir!
Ha, wie ſein Fuß durch Sturm und Wetter eilet,
Sein Siegerblick die finſtern Wolken theilet,
Und die Gewalt des düſt'ren Traums zerbricht!
Willkommen mir, Du, meiner Hoffnung Licht!

O Herr der Welt!
Wohl wird die Mutter eh' des Kind's vergeſſen,
Als Du, Du ew'ger Held der Treue! deſſen
Vergeſſen kannſt, der Deine Retterhand
Nur einmal feſt und glaubensvoll umſpannt!

O laß' mich nicht!
Laß', Herr, mich nicht! Und wär' ich auch vor Allen
Gering und klein, die an Dein Herz gefallen:
Das Kleinſte auch iſt werth und theuer Dir!
Laß mir den ſüßen Troſt: Du biſt mit mir!

# Sanft führt der Herr!

Sanft führt der Herr! Mit freudigem Gemüthe
Ruft es empor zu ſeines Himmels Höh'n:
Ein ew'ger Born iſt ſeine Huld und Güte,
Und ſeine Leuchte wird nicht untergeh'n!
Ihr Pilger all' im weiten Weltgebiete,
Laßt ſeinen Ruhm lautjubelnd uns erhöh'n!
Wie dunkel auch der Wallfahrt Tage waren:
Sanft führt der Herr durch Mühen und Gefahren!

Sanft führt der Herr! — Wie zarten Blumenranken
Des Gärtners Hand die ſich're Stütze beut,
So gibt er in der Kindheit irrem Schwanken
Uns Mutterlieb' als Engel zum Geleit.
Wie ungewiß auch unſ're Schritte wanken:
Sie ſchirmet uns mit treuer Zärtlichkeit,
Und weckt in uns das ſelige Vertrauen:
Feſt auf der Liebe frommen Schutz zu bauen.

Sanft führt des Herr! — durch ſüße Blumenfluren
Geleitet er der Jugend frohe Schaar;
Geheim enthüllt er ſeiner Liebe Spuren
Und ſtellt ſich ihr in tauſend Wundern dar.
Da wird der Einklang ewiger Naturen
Dem ſtillen Menſchenherzen offenbar;
Tief fühlt es ſich vom ſüßen Troſt durchdrungen,
Ein Vaterarm hält treu das All umſchlungen.

Sanft führt der Herr! des Glaubens Frucht zu reifen,
Läßt er des Schickſals Stürmen ihren Lauf.
Sie nah'n, manch' zarte Blüte abzuſtreifen,
Und jagen dräuende Gewölke auf.
Der Pilger zagt, und ſeine Blicke ſchweifen
Mit ſtummer Bitte gläubig himmelauf.
Und ſieh, es treten Engel ihm zur Seite,
Vom Herrn geſandt zum tröſtenden Geleite.

Sanft führt der Herr! den wunden Fuß zu kühlen
Lockt Blumen er aus ödem Dornenpfad,
Und heit're Lüfte folgen auf den ſchwülen
Gewittertag, der prüfend ſich genaht.
Wenn noch am Horizont die Blitze ſpielen,
Keimt in der Tiefe ſchon des Segens Saat.
Und über ihr erblüht der Friedensbogen,
Der alle Thränen liebend eingeſogen.

Ja, ſingt es laut, Ihr, die in bangen Tagen
Des Herren Hand mit Vaterhuld geführt:
Er half die Nacht, er half den Kummer tragen,
Und hat mit Sieg des Kämpfers Stirn geziert.
Wer ſollte bei der neuen Wallfahrt zagen,
Wie auch der Blick in Dämm'rung ſich verliert! —
Das Dunkel weicht, hell ſtrahlt des Himmels Bläue,
Sanft iſt der Herr und ewig ſeine Treue!

## Seliger Beruf.

Nicht von der Welt, vom Himmel wird's gegeben,
Mit ſanfter Hand hinauf zu ihm zu leiten;
Die Kraft des Herrn ſtrömt aus auf die Geweihten,
Daß mächtig ſie die Schwächeren erheben.

Es ſchaut die Sehnſucht erſt mit leiſem Beben
Zum Licht empor; doch ſtarke Fitt'ge breiten
Sich um ſie aus, und durch des Himmels Weiten
Heißt ſie der Glaube ſiegend aufwärts ſchweben.

Drum Segen dem, den ſich der Herr erwählet,
In fremder Bruſt die Statt' ihm zu bereiten,
Und ſeiner Gnade Wunder zu verkünden.

Einſt werden die, die er mit Gott vermählet,
Mit Dankes-Palmen ihm entgegenſchreiten,
Und ſeine Stirn mit lichtem Kranz umwinden

## Es giebt noch Schutzengel.

### An E. E.

„Verzage nicht, verdunkeln düſtre Schatten
Auch Deinen Pfad! Biſt Du auf Gottes Bahn,
So wolle Du im Kampfe nicht ermatten!
Es ſchließt der Nacht ſich einſt der Morgen an!
Vertrau' dem Herrn! Bald tagt des Aufgangs Licht!
Ermüde nicht!"

„Ermüde nicht! Will Deine Ohnmacht zagen,
So ſchau' empor, des Herren Engel wacht!
Von ihm beſchützt, von ſeinem Arm getragen,
Wird leicht und ſanft der ſchwere Gang vollbracht.
O höre, wie er freundlich zu Dir ſpricht:
Durch Nacht zum Licht!"

„Durch Nacht zum Licht! Schau' wie die Wolken brechen,
Schau', wie des Oſtens goldner Vorhang ſteigt,
Wie ſich, durchſtrömt von friſchen Lebensbächen,
Ein Lenzgefild zu Deinen Füßen zeigt.
Der Herr iſt nah, er weiß was Dir gebricht!
O zweifle nicht!"

— O Du mein Hort, der an Tobias Seite
Den Engel einſt geſtellt zu Schutz und Wacht,
Ich weiß, Du haſt ſein heiliges Geleite
Noch heut' den Deinen freundlich zugedacht.
Ein Herz von Deiner Liebe Kraft erfüllt,
Das iſt ſein Bild!

Das iſt ſein Bild, ſein Ebenbild, erkoren
Zu Deinem Dienſt, zu Deines Namens Ruhm!
Der Engel Schutz, er ging uns nicht verloren,
Er waltet fort in Deinem Heiligthum!
Was Wunder ſcheint, das deutet, dankdurchglüht,
Ein ſtill Gemüth!

# Gott.

Auf den Bergen, in den Gründen, in der Wildniß Labyrinth
Such' ich, Ew'ger, Deine Spuren, wie den Vater ſucht das Kind.
Deine Ströme hör' ich rauſchen, ſteh' an Deiner Quellen Rand,
Unerſchöpflich quillt ihr Segen, Abbild Deiner Schöpferhand.
Stürme brauſen, Eichen fallen ihrer unſichtbaren Macht:
Allgewaltiger! So hüllet ſich Dein Arm in heil'ge Nacht.
Deine Donner hör' ich rollen, warnend erſt — dann zornerfüllt,
Seh' den Todespfeil des Himmels tief in Nächte eingehüllt,
Ahne den verborg'nen Rächer, deſſen Blick die Nacht durchſpäht,
Und es faßt mich banges Zagen vor des Richters Majeſtät.
Zitternd, wie die ſcheue Taube zu den Felſenſpalten flieht,
Wenn des königlichen Adlers Zornblick durch die Wolken glüht:
Alſo überkömmt die Seele, Mächt'ger, Deine Gegenwart,
Da nicht That nur, auch Gedanke Deinem Blick ſich offenbart.
Furcht ergreift mich, es belaſtet das Gefühl der Schuld mich ſchwer,
Und es wogt in mir der Reue und der Angſt empörtes Meer;

Doch die Wolke zieht vorüber, es verglüht der rothe Strahl,
Mitleidsvoll blickt Deine Gnade auf des Herzens bange Qual.
— Da ergießet, gleich der Erde, die Dir Blumen neu erzeugt,
Sich die Seel' in Lieb' und Wehmuth, von der Rührung Schmerz gebeugt;
Wie am Halm die Tropfen zittern, hängt am Aug' der Thränen Thau,
Sehnend ſchweift der Blick hinüber zu des Himmels mildem Blau,
Dürſtend, wie das Reh durch Dornen ſich den Pfad zur Quelle bricht,
Ringt die Liebe Dich zu finden, ſucht Dein Vater=Angeſicht.

— Ahnungsſchauer ziehen dunkel durch der Schöpfung Tempel hin,
Himmelsblicke überraſchend oft aus dichtem Nebel glüh'n,
Hingeſtreut auf Blum' und Blätter ſchwebt des Räthſels dunkle Spur,
Doch der Gottheit Bild verhüllet ſtreng den Schleier der Natur.

An des Morgens goldnem Thore ſteh' ich harrend im Gebet,
Auf die Purpurpforte ſchauend, wo das junge Licht erſteht,
Wo der Sonne hehre Roſen ſich erſchließen hell und rein,
Da im Meer der ew'gen Klarheit muß der Thron der Gottheit ſeyn.
Geiſt der Welten, Unerſchaffner! giebſt Du nie dem Blick Dich kund?

Spricht zu Deinen Creaturen, Schöpfer, nie Dein Vatermund?
Reichſt Du nimmer aus den Wolken, aus dem Himmel Deine Hand?
Giebſt Du Zeichen nur und Bilder dem, der ſehnſuchtsvoll entbrannt?
– Haſt der Sonne ja gezeichnet ſtrahlenhelle ihre Bahn!
Warum klimmt der Menſch ſo zagend, ſtrauchelnd, Herr, zu Dir hinan?
Sieh' ich möchte Dich erkennen, Liebe drängt mich zu Dir hin,
Möcht' in Deine Tiefe ſchauen, folgen Dir mit Kindesſinn!
Läſe gern in Deinem Herzen, wäre gern mit Dir vertraut,
Wie das Kind im Vaterblicke ſeines Vaters Willen ſchaut.
– Doch in undurchdringlich Dunkel hüllſt Du Deine Größe ein,
Kaum erfaſſ' ich Deines Weſens wunderbaren Wiederſchein!

In dem Abendroth gewendet fall' ich auf mein Angeſicht:
Wird Dein Himmelslicht ſich zeigen, da ſich neigt der Erde Licht?
Liebſt die Ruhe Du und Stille, wohnſt Du in der hehren Nacht?
Willſt Du, Heil'ger, Dich entſchleiern in der Sterne Wunderpracht?

Schatten deckt die weite Erde, Schweigen waltet rings und Ruh',
Alle Blumenkelche fallen, alle Augenlieder zu

Nur das Auge meiner Sehnſucht ſtarrt zum Himmel noch hinan,
Schlaf und Traum es nicht beſiegen, keine Ruh' es ſchließen kann.
Durch der Welten ew'ge Reihe, durch die Himmel irrt ſein Blick,
Fällt vom Lichtmeer in das Dunkel ſeines öden Seyns zurück.

Süßer Friede, holde Liebe, deren Bild das Weltall trägt,
Sag', wo find' ich Deine Freiſtatt, wo des Herzens Sturm ſich legt?
Keinen Aufſchluß, wie ich frage! Selbſt ein dunkles Räthſel mir,
Find' ich keine Heimath oben, find' ich keine Heimath hier!
Paradieſesblüten laben mich mit ſüßer Himmelsluſt,
Doch entblättert ſinkt die Blume, zieh' ich ſie an meine Bruſt.
Seligkeit! — Ach nur im Traume naht Dein holdes Angeſicht!
Himmelsſehnſucht iſt mein eigen, aber ach! der Himmel nicht!
Nicht der Himmel, wehe, wehe! Gottes Licht ſchau'n Heil'ge nur!
Tief verhüllt im Staube trauert die geſunk'ne Creatur.

Doch was ſeh' ich? Still, o Seele! Iſt's ein Wunder? Iſt's ein Stern?
So umſtrahlt' es einſt die Hirten, kündend die Geburt des Herrn.

Und wie Engelsſtimmen weht es von den lichten Himmelshöh'n; —
— Soll die Gegenwart im Glanze ſel'ger Weihnacht untergeh'n? —
Iſt die Nacht zur Chriſtnacht worden? Welch ein wunderbarer Schein,
Welche Himmelsworte dringen tief in meine Seele ein!

„Auf das Auge, nachtumhüllet, leget ſich der Liebe Hand!
„Haſt Du mich, den Herrn der Welten, nie gefunden, nie erkannt?
„Sahſt Du durch des Staubes Schleier, den Dein König ſich erwählt,
„Nie den Glanz der ew'gen Gottheit, die der Menſchheit ſich vermählt?

— „Nicht zur Höhe kannſt Du ſteigen, darum ließ ich mich herab!
„Pflanzte eine Himmelsleiter lichtumſtrahlt ins finſtre Grab.
„Stieg, um Dir die Bahn zu brechen, ſelbſt hinab zur grauſen Nacht,
„Hab' für ſeine Welt voll Sünder das Erlöſungswerk vollbracht!

„Falle nieder, Menſch! und bete tief der Liebe Wunder an!
„Einfalt nur und Lieb' und Glaube können ihrem Schauen nah'n.

Sieh', auch Deinem Kindeslallen hat ſich früh mein Ohr geneigt,
Frühe hab' ich mit dem Odem meiner Liebe Dich geſäugt.
Zu des ew'gen Lichtes Quelle hob ich Deinen Kindesblick,
Haucht' in's Herz Dir Himmelsſehnſucht, Durſt nach meiner Liebe Glück,
Sehnend nach dem Himmelstranke, ſuchteſt Du der Wahrheit Licht,
Aber blind gingſt Du vorüber, nahmſt den vollen Becher nicht.
Vor der Allmacht Blick erſchrocken floheſt Du nach Taubenart,
Wiſſend nicht, daß meine Liebe Deine Felſen-Zuflucht ward.
Nicht den Richter darfſt Du fürchten, haſt die Liebe Du zum Freund,
Todespfeil kann nicht verſehren, wem die Gottheit ſich vereint. —

Liebe war's, die Dich gerufen in den Hainen, auf der Flur;
Liebe, die ihr Antlitz hüllte in die Bilder der Natur;
Liebe, die im Donnerrollen aufgethan Dein ſchuldig Herz;
Liebe, die im Frühlingsſäuſeln Dich gezogen himmelwärts.
War's verhüllt ihr ſchon gelungen, Dich mit Sehnſucht zu durchglüh'n,
Muß ſie ja in voller Klarheit ewiglich Dich an ſich zieh'n!

Biſt dem Zeichen Du gefolget, nimm nun auch das volle Wort!
Nimm die Himmelsleiter, klimme gläubig auf zum Himmelsport!

Auf die ew'ge Leuchte blicke, die Dein Heiland trägt voran
Und Dir iſt das Reich des Lebens, ew'ges Leben aufgethan!!

So die Stimme. Da berührte mich ſein ſonnenheller Blick,
Und geweihet war die Seele für das neue Himmelsglück.
Heller ward es, triumphirend ſtieg die Wahrheit auf den Thron,
Aller Gottheit Strahlen krönten den verklärten Menſchenſohn;
Und Anbetung, Preis und Ehre ſtürmten jubelnd durch die Nacht,
Da erkannt' ich ihn, und ſiegend war des Glaubens Tag erwacht.

# Weihnachtslied.

Was funkelt dort ſo ſonnenlicht
Mit ſüßem Wunderſtrahle?
Des Himmels finſt'res Angeſicht
Wird hell mit einem Male.
Die Glocke, die mit bangem Schlag
Zu Grabe trug den Wintertag,
Erklingt mit Jubelſchalle
Durch die gewölbte Halle.

O, ſey gegrüßt, Du ſüßer Stern,
Du Herold ew'ger Wonne!
Willkommen mir, o Feſt des Herrn!
Willkommen, Lebensſonne!
Wenn ſich zu Grab die Erde neigt,
Wenn alles hinſtirbt, dann entſteigt
Dein Licht den Himmelsweiten,
Zu ſchöner'm Lenz zu leiten.

Der Tag wird Nacht, die Blüte Staub,
Der Freude Stimmen weichen,
Die Schönheit wird dem Sturm zum Raub,
Und alle Farben bleichen.
Der Wehmuth-Schauer faßt das Herz:
Da hebt Dein Strahl uns himmelwärts,
Hoch über Erden-Trümmer
Zu ew'gem Lichtesſchimmer.

Je tiefer war ein Herz betrübt,
Je höher willſt Du's tragen,
Um Alles, was da glaubt und liebt,
Willſt Du die Arme ſchlagen.
Je ſchwerer war die Erdennacht,
Je reicher wird die Himmelspracht
Von Deinen Wundergaben
Die dürſt'gen Seelen laben.

O, gieße auch in meine Bruſt
Den ſüßen Weihnachtsſegen!
Es wallt mein Herz in Sehnſuchts-Luſt
Dir, ſeinem Heil, entgegen.
O, zünd' auch mir die Kerze an!
Lang' iſt die Nacht, und ſteil die Bahn,
Hilf mir aus öden Gründen
Ins Vaterhaus mich finden!

Du haſt gepflanzt ein grünes Reis
Als ew'ger Hoffnung Zeichen.
O, ſtell' es auch in unſerm Kreis
Mit fruchtbelad'nen Zweigen!
Ein Sinnbild ſey's von feſtem Muth,
Von Glaubenstreu' und Liebesgluth,
Die, ſtets durch Dich erneuet,
Nicht Sturm und Trübſal ſcheuet.

Und wenn ſich einſt von nah' und fern
Die Deinen um Dich ſammeln,
Und ihrem König, ihrem Herrn,
Ein Halleluja ſtammeln:
Dann faſſ' in Deiner Krone Schein
Auch dieſe Dankes-Thräne ein,
Sie ſoll zu ſprechen wagen,
Wo meine Lippen zagen.

# Fürchtet euch nicht!

Fürchtet euch nicht! So riefen Engelſchaaren,
Als angeſtrahlet von der wunderbaren
Geheimnißvollen Nacht in bangem Zagen
Die Hirten demuthsvoll im Staube lagen.
Fürchtet euch nicht! — Er, dem die Himmel dienen,
Der Heiland aller Welt, er iſt erſchienen!
Sein Gruß iſt Segen, ſein Geſchenk iſt Licht!
Fürchtet euch nicht!

O, ſel'ger Ruf! Noch tönt in allen Landen
Dein Himmelstroſt: Ein Retter iſt erſtanden!
Noch waltet fort der Liebe heil'ges Streben,
Zum Hort des Heils den irren Blick zu heben.
Kommt, ruft er, die ihr durſtig ſeyd und müde;
Hier, hier iſt Labung, Leben, Troſt und Friede!
Steht nicht von fern! Vernehmt! Der Himmel ſpricht:
Fürchtet euch nicht!

Komm, armes Herz, für deſſen tiefe Wunden
Kein lindernd Oel, kein kühlend Kraut gefunden.
Deß Gram kein menſchlich Auge kann ermeſſen,
Das traurend bricht, verlaſſen und vergeſſen.
Sieh' — dort iſt Einer, der den Kelch getrunken,
In den die Schmerzen einer Welt geſunken!
Er kennt Dich, will Dein Tröſter ſeyn, und ſpricht:
Fürchte Dich nicht!

Und Du, muthloſer Gram, in deſſen Kammer
Ohnmächt'ges Flehen ringt mit bitterm Jammer,
Wo Thränenthau das letzte Brod befeuchtet,
Du, deſſen Blick kein Stern der Hoffnung leuchtet,
Sieh', Einer kennt die zagenden Gedanken,
Die an des Zweifels dunklem Abgrund ſchwanken;
Des Feldes Lilie zeigt ſein Blick und ſpricht:
Fürchte Dich nicht!

Und Du, Klag'würd'ger! der von Schuld beladen,
Voll Grauen blickt auf ſeiner Seele Schaden,
Faßt des Gerichtes Schrecken Dein Gemüth,
Das Reuequal und bitt'rer Schmerz durchglüht?
Muth, Muth! — Es ſitzt in Deiner Richter Mitte
Ein Bruder Dir, ein Bruder, deſſen Bitte
Des Himmels Zorn durch Liebes=Allmacht bricht,
Verzweifle nicht!

Verzweifle nicht! Seitdem ſein Stern erſchienen,
Muß ſelbſt die Nacht dem ew'gen Lichte dienen.
Seitdem die Liebe ſtieg vom Himmel nieder,
Fand ihren Himmelsweg die Liebe wieder.
Tod ward zum Leben, Sterben ward zum Lohne,
Das Kreuz zum Heil, der Dornenkranz zur Krone.
Iſt Er Dein Weg, Dein Leben und Dein Licht:
Fürchte Dich nicht!

## Mich dürſtet!

Jeſus dürſtet! Er, der Gottgeborne,
Aus den Quellen alles Lebens trank,
Schmachtet jetzt in Todesqual verloren,
Und die Luft durchſchneidet Schmerzensklang.

Jeſus dürſtet! — Oeffnet euch ihr Brønnen
Aller Himmel! — Labet euren Sohn!
Strömet nieder, Bäche ew'ger Wonnen,
Tragt ihn aufwärts zu des Vaters Thron!

Aber nein! Es will das Wort erfullen,
Bis zum Tod der gottgetreue Held!
Und er trinkt den Kelch mit heil'gem Willen,
Trinkt den Kelch mit bitt'rer Pein vergällt.

O du Herz voll Liebe, deſſen Tiefen
Keines Engels Auge noch durchdrang!
Während wir in Todesſchlummer ſchliefen,
War's Dein Kampf, der Leben uns errang.

Dürſtend nach der Rettung Deiner Brüder,
Dürſtend nach der Menſchheit Seligkeit,
Sank Dein letzter Scheideblick hernieder,
Brach das Herz, das eine Welt befreit.

Und ich ſollt' an dieſer heil'gen Stelle
Starr und unempfindlich ſteh'n? —
Dir zur Seite, ew'ge Lebensquelle,
Nicht in Lieb' und Sehnſucht untergeh'n?

Dürſtend bin auch ich! Ich ſuchte lange
Was der Seele Schmachten heiß begehrt,
Aber müde von dem irren Gange,
Unerquickt bin ich zurückgekehrt!

Dürſtend bin auch ich! Der Erde Freuden
Kühlen nimmer dieſes Herz!
Kurzes Blühen, bitt'res Scheiden,
Hoffnungstraum und Sehnſuchtsſchmerz!

Dürſtend bin ich! Ach, mit heißen Zügen
Möcht' ich trinken neuen Lebensmuth!
Ew'ger Wahrheit heiliges Genügen,
Göttlicher Verjüngung Fluth.

O, du Quell, für eine Welt erſchloſſen!
Born des Heils, für Alle ausgeſandt!
Nimm mich auf zum ſeligen Genoſſen!
Weinend ſchmacht' ich in der Wüſte Sand.

Laß, o heil'ge Liebe, laß mich trinken
Aus dem Kelch, der alle Schmerzen heilt!
Laß in Deine Tiefen mich verſinken,
Labung ſchöpfen, Leben, unverweilt!

Heiße Sehnſucht macht mich Dir zu eigen!
„Wer da dürſtet ſoll erquicket ſeyn.“
Ha, dies Wort, von dem die Himmel zeugen,
Führt mich in der Liebe Himmel ein!

# Oſterlied.

Schaut hin, geöffnet iſt das Grab,
Der Heiland iſt erſtanden!
Ein Engel wälzt den Stein herab,
Und ruft aus Todesbanden
Mit glanzverklärtem Angeſicht
Den heil'gen Schlummerer ans Licht.

Willkommen mir, o Gottes-Sohn,
Du Erſtling der Erweckten! —
Wo ſind die Schauer hingefloh'n,
Die unſ're Gräber deckten?
Du wandelſt ſie in Frühlingsweh'n,
In Lebens-Gruß und Auferſteh'n.

O, zeige Dich der ganzen Welt
In Deiner Himmelsſchöne,
Daß Jeder Dich als Siegesheld
Und Ueberwinder kröne!
In alle Herzen ziehe ein
Mit Deinem Lebensſonnenſchein!

Wohl giebt es eine dunkle Gruft,
D'rein ſchauſt Du nur voll Bangen,
Weil finſtrer ſie als jene Kluft,
In die Dein Fuß gegangen;
Das iſt das ſünd'ge Menſchenherz,
Erſtorben für der Reue Schmerz.

Dein Hoffnungsſtrahl ſo ſanft, ſo ſüß,
Erhellet nicht die Gründe,
Die bodenloſe Finſterniß
Der ſcheuverhehlten Sünde;
Ach Du, der Jedem Leben bot,
Liegſt hier vergeſſen, ſtumm und todt.

Ein ſchwerer Stein verſchließt das Grab,
Den lüftet, ach, kein Morgen;
Kein Menſch, kein Engel wälzt ihn ab,
Den Centnerſtein der Sorgen,
Den Stein der tiefverborg'nen Pein,
Wenn Tod, Gericht und Schrecken dräu'n.

Wer rettet, ach, wer rettet hier,
Wo alle Engeln ſchwanden?
Wer wälzt den Stein von dieſer Thür,
Wer hilft aus dieſen Banden?
Hat Erd' und Himmel keine Macht,
Zu ſprengen ſolcher Gräber Nacht?

Klag'würd'ges Herz! Haſt Du denn ganz
Des treuſten Freund's vergeſſen?
Blieb Dir kein leiſer Himmelsglanz
Des Glücks, das Du beſeſſen?
Des Glücks, das Deine Hand Dir bot —
Daß Du erträgſt ſo bittern Tod?

Herbei, herbei mit Spezerei'n,
Das theure Haupt zu netzen!
Der Reue Thräne heiß und rein,
Kann Myrrhen wohl erſetzen.
Ström' aus die langverhalt'ne Fluth,
Und ſalbe ihn voll Glaubensmuth.

Die Liebe, die den Tod beſiegt,
Wird ſich auch hier bewähren,
Wer ſich an ſeine Kniee ſchmiegt
Mit Magdalenens Zähren,
Dem zeigt der Auferſtand'ne ſich
Dem lebt er auf wahrhaftiglich.

Und ſiegend ſchreitet er hervor,
Des Grabes Stein zu lüften;
Ein ſel'ger Schimmer ſteigt empor
Aus Moder und aus Grüften;
Bis glanzverkläret aus der Nacht
Auch Dir ein Oſtermorgen lacht.

Triumph, Triumph! Der Lebensheld
Zerreißt des Todes Ketten!
Wer kindlich an das Herz ihm fällt,
Den wird ſein Arm erretten.
Was iſt das Grab, was iſt der Tod?
Die Liebe hat das Machtgebot!

# Liebes-Gruß.

„Friede, Friede ſey mit Euch!“
Horcht Ihr Fluren, lauſcht ihr Höhen,
Gottes Odem fühl' ich wehen,
Walten durch das Frühlings-Reich!
Heilig rauſcht es in den Zweigen,
Tiefer ſich die Bäume neigen;
Bange zittert das Geſträuch.

„Friede, Friede ſey mit Euch!“
Welt, haſt Du den Gruß vernommen?
Siehſt Du ihn herniederkommen,
Ihn an tauſend Wonnen reich?
Laßt uns ſinken ihm zu Füßen,
Seines Kleides Saum zu küſſen!
„Friede, Friede ſey mit Euch!“

Ha, welch neuer Sonnenſchein,
Welcher wunderbare Segen,
Welch ein Blühen, welch ein Regen,
Welches ſelige Gedeih'n!
Aufgeküßt ſind alle Blüten,
Roſen, die erſt knoſpend glühten,
Drängen ſich aus Laub und Hain.

Wie vom Lebenshauch getränkt
Breiten ſich des Baumes Triebe;
Alles fühlt das Weh'n der Liebe,
Das die ſtille Flur umfangt.
Selbſt das kleine Moos im Thale,
Dürſtend nach dem Freudenſtrahle
Seines Himmelsblicks ſich drängt.

Menſchenſeele, Menſchenherz,
Dieſes große Auferſtehen
Sollt' an Dir vorübergehen
Ohne Heil für Deinen Schmerz?
Todtes kommt er zu beleben!
Und Du willſt den Blick nicht heben,
Hoffnungsſelig, himmelwärts?

„Friede, Friede ſey mit Euch!"
O, in dieſes Grußes Segen
Strömt ein Frühling Dir entgegen,
Ueberſchwenglich, ewig reich.
Selig, wer ihn aufgenommen!
Er, der Herr iſt nah' gekommen,
Nahe uns ſein Himmelreich.

## Erwachen

Wer bin ich, daß mit Himmelsfrieden
Du mein erkranktes Herz umfängſt?
Und meinen Geiſt, den kummermüden,
Mit neuem Lebensodem tränkſt?

Kannſt Du, o Reiner, Dich verſenken
In Menſchenweh und Menſchenſchmerz?
Kannſt Du des Sünders Pein durchdenken,
Und rühret ſeine Qual Dein Herz?

Will Deiner Liebe Morgenſchimmer
Erſtorb'nem neues Leben leih'n?
Kehrt in zerſtörter Tempel Trümmer
Der reine Geiſt der Gottheit ein?

Zu Deinen Füßen zieht michs wieder
In tiefem, bittern Reueſchmerz! —
Woher denn dieſe Jubellieder?
Wer hauchte Freude mir in's Herz?

Der Seele und des Leib's Gebrechen,
Wie ſchrecken ſie den eignen Blick,
— Und dennoch ſtrömt in Lebensbächen,
Durch Beide nie empfund'nes Glück!

Ach, ein Gefäß, das Schmach bedecket,
Kann's ſolchen Segens würdig ſeyn?
Dringt in ein Herz, das Schuld beflecket,
Der reine Hauch der Gottheit ein? —

Welch Kämpfen in des Herzens Tiefen!
Gerecht wär' Trauer mir und Pein;
Doch iſt's — als wenn es Engel riefen:
Frohlocke! Gott zieht bei Dir ein!

Und Seligkeit und Wonneſchauer,
Anbetung, Liebe, Preis und Dank,
Sie überwältigen die Trauer,
Und löſen ſie in Lobgeſang.

# In die Bibel einer Freundin.

Forſche nach der Wahrheit Licht!
Suche, daß Du mögeſt finden!
Laß von Wahn und Dünkel nicht,
Nicht von Welt und Zeit Dich binden!
Sieh', ein unumſtößlich Wort
Leuchtet Dir als Flammenſäule,
Daß es jeden Nebel theile,
Hell voran zum Friedens-Port!

Was der Menſch dem Menſchen preiſ't,
Iſt gefärbt vom Erdenſtaube,
Licht allein giebt Gottes Geiſt,
Kraft und Sieg nur Lieb' und Glaube!
Suchſt Du dieſen lautern Quell,
O dann rauſcht Dir reich an Segen
Bald der Wahrheit Strom entgegen,
Badet Aug' und Herz Dir hell.

Und der Schleier ſinkt herab,
Der den Führer Dir verborgen,
Der ſich Dir zu eigen gab,
Bis zum hellen Sonnenmorgen;
Wie ein Kind auf ſteilem Pfad
Erſt erſchrickt, dann zagt und jammert,
Dann der Mutter Hand umklammert,
Die ſich rettend ihm genaht:

So umſchlingen wir den Freund,
So den Gott, der liebdurchglühet
Sich dem Schwankenden vereint,
Den Verirrten an ſich ziehet;
Nicht zur Rechten ſchweift der Blick,
Noch zur Linken, unſer Wille
Tritt vor ſeiner Götterfülle
Schüchtern in ſich ſelbſt zurück.

Feſt vertrauend ſeinem Hort,
Pilgern wir auf rauhen Stegen,
Sanft erquickt von ſeinem Wort,
Furchtlos unſerm Ziel entgegen.
Wenn es naht, es gilt uns gleich,
Jeder ſucht mit Sehnſuchtsſchmerzen
Nur den Platz an ſeinem Herzen,
Dieſer wird ſein Himmelreich.

## Einer jungen Freundin.

### Am Tage ihrer Einſegnung.

So nahe denn des heil'gen Tempels Stufen!
Erhebe Seel' und Augen himmelwärts!
Gieb ihm, dem Freund, der Dich zum Heil berufen,
Dem treuen Himmelsfreund, Dein junges Herz!

Dein Name auch war in ſein Buch geſchrieben,
Als er der Welterlöſung Plan gedacht;
Auch Dir galt das unendlich große Lieben,
Das ſiegend jenes Gotteswerk vollbracht.

Er hat ein ew'ges Recht an Dich errungen,
Du biſt erkauft mit ſeinem theuren Blut!
O, wer in ſeine Liebe eingedrungen,
Der naht ſich ihm mit feſtem Glaubensmuth.

So wirf auch Du mit allem deinem Streben,
Mit Deinen Schmerzen, Schwächen, Deiner Schuld
Dich an ſein Herz! in ihm iſt Heil und Leben,
Und wie der Himmel endlos ſeine Huld.

Sey ihm getreu! Er wollte für ſein Leiden
Nur dieſen Dank: daß ſeiner Liebe That
Dir ſtets vor Augen ſey in Schmerz und Freuden,
Und Himmelsfrucht entkeime ſeiner Saat.

Sey ihm getreu! Er liebt der Kinder Sitte
Und neigt ſich gern zu kindlichem Vertrau'n.
Laß Deine Wünſche, Deine ſtille Bitte
Stets ohne Hehl dem Herzenskünd'ger ſchau'n.

Sey ihm getreu! Erblick' in ſeinem Leben
Des kindlichen Gehorſams ſchönes Bild.
So bleibe ſeinem Willen Du ergeben,
Den fromme Lehrer liebend Dir enthüllt.

Sey ihm getreu! Er iſt der Schwachen Stärke;
Wer treu ihn liebt, theilt ſeiner Liebe Kraft.
Durch ſie vollbracht, krönt Segen unſ're Werke,
Und gottgeliebt iſt Alles was ſie ſchafft.

Sey ihm getreu! Er, der den Weg gefunden
Durch Todes Grau'n zum ew'gen Himmelslicht,
Er ſey Dein Führer, wenn in bangen Stunden
Dir Licht und Rath und eig'ne Kraft gebricht.

Sey ihm getreu! Er ſendet ſeine Schaaren
Zum Schutz der Unſchuld jetzt und immerdar.
So wird er auch Dein junges Herz bewahren,
Gelobſt Du's ihm zum heiligen Altar.

Sey ihm getreu! O laß es nicht verhallen,
Was heut' ſein Mund zu Deinem Herzen ſpricht:
„Es werden Berge weichen, Hügel fallen,
Vom Sohn des Staubes meine Gnade nicht!“

Und ſo gelobe Dich in jene Rechte,
Die ſtark und treu den Weltenkreis umſpannt!
Sie, ſie allein führt durch die Erdennächte
Zum Himmelslicht im ew'gen Vaterland!

## Der Feſtesſchmuck.

Meiner L., am Tage ihrer Einſegnung geweiht.

Herr des Himmels, der Du Oben
Thronſt in ew'ger Majeſtät,
Dem zur Seite, lichtumwoben,
Tiefverhüllt der Seraph ſteht!

Sohn Maria's, uns erſchienen
Einſt in menſchlicher Geſtalt!
Gott, dem alle Engel dienen,
Dem der Sphären Lied erſchallt:

Du, Du willſt Dich mir vereinen,
Ladeſt mich zum Bunde ein?
Dir, dem Heiligen und Reinen,
Soll der Staub vermählet ſeyn?

O wer bin ich, daß Dein Auge
Mich, Erbarmer, hat erwählt? —
Daß mit neuem Lebenshauche
Deine Liebe mich beſeelt?

Könnt' ich Dir zu Ehren prangen
In der reinſten Schönheit Licht!
Ach, voll jubelndem Verlangen
Käm' ich vor Dein Angeſicht!

Doch zu arm mich ſelbſt zu zieren,
Ohne Schmuck und Ehrenkleid,
Muß ich traurend mich verlieren
In des Tempels Dunkelheit.

Herr, o hilf, daß in der Gäſte
Reihen ich beſtehen kann!
Lege mir zum Bundesfeſte
Selbſt das Kleid der Ehren an!

Gieb mir Seide, weiße Seide,
Wandle mir dies Trauerkleid
In das Feſtgewand der Freude
Eines Herzens, gotterneu't.

Auch um Perlen laß mich flehen,
Perlen, wie ſie in dem Blick
Sanfter Rührung ſind zu ſehen,
Stillerzeugt von Leid und Glück.

Woll' auch Gold, o Herr, mir geben!
Gold der Treue, klar und rein,
Stillbezeugend, daß mein Leben
Und mein Herz auf ewig Dein.

Doch wer reichet mir den Schleier,
Wenn vor Deiner Majeſtät
Bei der ernſten Feſtesfeier
Zitternd meine Ohnmacht ſteht?

Kann ich ruhig mich verhüllen
In mein heit'res Selbſtgefühl?
Herr, Du kennſt den ſchwanken Willen,
Der wie Rohr des Windes Spiel!

Nun, ſo nahe, ſtille Demuth,
Breite Deinen Schleier weit
Um das Antlitz, das die Wehmuth
Mit der Liebe Thau beſtreut.

Du nur kannſt die Mängel decken,
Die kein Tugendglanz verklärt,
Du allein die Schönheit wecken,
Die der höchſten Liebe werth.

Laß in Dein Gewand geſchmieget
Meinem Heiland ſtill mich nah'n!
Von der Demuth Blick beſieget,
Wird ſein Herz mir aufgethan.

Was gering, das will er heben,
Wer da arm, den macht er reich;
Wer ſich kindlich ihm ergeben,
Dem giebt er ſein Himmelreich.

O ſo nimm mich denn, Du Wunder
Der Erbarmung, nimm mich hin!
Deine Liebe geht nicht unter,
Herr, ſo weit die Wolken zieh'n!

Sey Du meiner Jugend Stütze,
Stab und Schild mir für und für!
Wie die Taub' im Felſenſitze,
Berg' ich gläubig mich bei Dir!

Laß mich nicht dem Feind' erliegen,
Wenn er gleiſend mich bedroht!
Laß mit Dir mich kämpfen, ſiegen,
So im Leben, wie im Tod.

Gieb mir heilige Gedanken,
Gieb mir Worte treu und wahr!
Halte in der Einfalt Schranken
Meinen Wandel immerdar!

Laß mich in der Liebe bleiben,
Dann bleibſt Du, o Gott, mit mir!
Sturm und Wetter mögen treiben!
Feſt auf Felſen bau' ich hier!

Hirt der ſchwererkauften Seelen,
Halte mich bei Deiner Schaar!
Laß mich nie der Vorwurf quälen,
Daß Dein Ruf vergebens war!

Laß, wie heut', mich ohne Bangen,
Auch am Schluſſe meiner Bahn,
Deinen Liebesgruß empfangen!
Nimm Dich meiner gnädig an!

Bis ich unter Edens Palmen,
Ruhend von dem Pilgergang,
Dir in jubelnd frohen Pſalmen
Stammle meiner Liebe Dank.

# Troſt des Glaubens.

## Epiſtel.

Das Spiel des Lebens ſieht ſich heiter an,
Wenn man den ſichern Schatz im Herzen trägt.
v. Schiller.

Wie Manches auch im Sturm der Zeit verklungen,
Was bei der Horen leichtem Tanz entblüht;
Der Freundſchaft heilige Erinnerungen
Verhallen nie im liebenden Gemüth.
Das ernſte Wort, im Dunkel der Cypreſſen
Von Dir, o Freundin, mir vertraut,
Dein ſanfter Blick, von Thränen überthaut:
Ich habe ſeine Ford'rung nicht vergeſſen,
Nicht jener Bitte leiſen Schmeichellaut!
Noch hör' ich's tief in meiner Seele ſchallen:
„O lehre mich aus banger Zweifel Nacht,
In der kein Leitſtern mir erwacht,
Zu Deinem Friedensland hinüber wallen!"
Ach! Damals lag das weite Leben
Noch fremd und unbekannt vor meinem Blick,
Ein leiſes Ahnen nur war mir gegeben,
Das lehrte mich den Blick zum Himmel heben,

Von dorther, ſühlt' ich, kam mein ſtilles Glück.
Jetzt iſt es hell und heller mir geworden,
Doch jene ſüße Hoffnung blieb mir treu,
Sie ſpricht zu mir in geiſtigen Accorden,
Mir wohl bekannt, und dennoch ewig neu.
Und willſt Du dieſen leiſen Tönen trauen,
So ſchließ ich mich mit Liebesſinn Dir an;
Bald zeigt ſich uns die ſegensreiche Bahn,
Die zu des Friedens ſonnenreichen Auen
In Licht und Wahrheit uns geleiten kann. —
Sieh'! unſern Sinn für Hohes aufzuklären,
Wählt die Natur ſo manches ſüße Bild;
Drum laß auch Du, o Freundin, gut und mild,
Dem innern Drang der Poeſie gewähren,
Die alles, was das warme Herz mir füllt,
In ſanften Bildern freundlich will erklären,
Den Träumen gleichen Dichter=Phantaſien,
Doch Deutung wurde auch dem Traum verliehen.

Ein Wand'rer irrte einſt, von Nacht umſangen,
Durch eine Wildniß, öd' und unbekannt;
Nach einem Pfade ſpäht' er mit Verlangen,
Der ihn geleite zu dem Heimathland;
Doch ſah er nur von Klippen rings umſangen,
Sich hinverirrt zu eines Abgrunds Rand,
Der, als des Tages ernſter Schimmer ſtrahlte,
Nur greller ihm des Pfades Schrecken malte.

Vergebens wandt' er ſeinen Blick nach Oben,
Denn hoch erhob in rieſiger Geſtalt
Der ſchroffe Fels, von dürrem Moos umwoben,
Sein ſtolzes Haupt, von Wolkenduft umwallt,
Und unter ihm erbrauſt' im dumpfen Toben
Des wilden Waldſtroms wachſende Gewalt:
Daß, wenn der Blick zur Tiefe hin ſich wandte,
Ihn banges Grauen ſchwindelnd übermannte.

Da ſtieg mit ſeinen heitern Strahlenblicken
Der Tag in voller Jugendkraft empor,
Mit Roſen ſah' man ſich die Höhen ſchmücken,
Auftauchend aus des Nebels leichtem Flor,
Und wie im lichten fröhlichen Entzücken
Das düſt're Grau der Wildniß ſich verlor:
So ſenkte ſich auf geiſtigem Gefieder
Zu dem Verirrten neue Hoffnung nieder.

Und freier ſchaut er durch die lichten Räume; —
Da ſtellt ſich ihm ein lieblich Wunder dar,
Denn auf dem Fels, im Schatten hoher Bäume,
Sieht er ein Kind mit blondem Lockenhaar,
Das ſchaut ſo lächelnd, wie in Frühlingsträume,
Hier in des Abgrunds drohende Gefahr,
Und vorwärts beugt ſich's nach den Erbeuranken,
Die ſpärlich um den Rand der Tiefe wanken.

Erſtaunen feſſelt ihn, doch bald erblaſſen
Die Wangen ihm in Angſt und tiefer Pein,
Er ſieht das Kind auf ſteiler Höh' verlaſſen,
Ohnmächtig ſelbſt, ein Retter ihm zu ſeyn.
Die Arme hebt er hoch, es zu umfaſſen,
Denn ſeine Noth nur ſieht er noch allein;
Da winkt das Kind mit ſüßer Zauberſtimme:
„Was zögerſt Du? Auf, und den Fels erklimme!“

Und wie geſtärkt von überird'ſchen Mächten,
Fühlt ſich der Wand'rer bei des Kindes Wort.
Ob Dornen ſich auch durch die Felſen flechten,
Ihn zieht's mit unſichtbaren Händen fort.
Den Abgrund ſieht er ſchwindelnd ſich zur Rechten,
Er klimmt empor an ſteiler Klippen Bord,
Und, ſo den Blick zur Höhe hingewendet,
Wird ſchnell der Weg, der grauſige, beendet.

Die letzte Stufe hat er nun erklommen,
Tief unten liegt das dämmernde Gefild;
Und freundlich grüßt das Kind mit ſeinem frommen
Verſtänd'gen Blick den Wand'rer ſanft und mild.
Doch dieſer frägt: Wie biſt Du, Kind, gekommen
Auf dieſe Höhen, unwegſam und wild?
Wer lehrt Dich ſpielen an des Abgrunds Schlunde
Wo Dich der Tod erfaßt mit offnem Munde?

Doch lächelnd ſpricht das Kind: Du lehrſt mich zagen?
Wer hat Dich aus des Thales düſterm Graun
Mit Geiſterarmen ſanft empor getragen?
War's nicht des Herzens gläubiges Vertrau'n?
Was willſt Du denn die Augen niederſchlagen,
Da ew'ge Mächte liebend auf Dich ſchau'n,
Und immerdar das ungewiſſe Schreiten
Des Erdenpilgers väterlich geleiten? —

Nimm mich zum Führer! Dieſe ſchwachen Hände
Verſetzen Berge durch des Himmels Macht!
Ich leite ſanft bis zu des Lebens Ende,
Und bringe Licht in jede Erdennacht.
Und daß Dein Blick ſich hoch und höher wende,
Enthüll' ich Dir der Sterne Wunderpracht,
Und laſſe Dich in fernen Sonnenbahnen
Den ſtillen Pfad zur Geiſterheimath ahnen.

Vertraue mir! Ich hebe aus dem Staube
Des Irdiſchen zum Himmel Dich empor,
Und was das Schickſal Deinem Herzen raube:
Ich zeig' es Dir im höhern Geiſterchor.
„Dort iſt mein Vaterland; — ich bin der Glaube,
Und leuchte Dir, ein Stern des Himmels, vor.
Auf, folge mir! Wer meinem Ruf vertrauet,
Der hat noch nie auf leichten Sand gebauet." —

— Und wie, von Liebesarmen weich umſahen,
Sich ein geſunk'nes Leben neu erhebt,
So fühlt' der Wand'rer bei des Kindes Nahen
Von wunderbaren Kräften ſich belebt;
Was zagend erſt die bangen Augen ſahen,
Schien jetzt ein Pfad, mit Roſen überwebt.
„Ich folge“, rief er, „Dir zur fernſten Weite,
Vertraue Deinem heiligen Geleite!“

Und roſig ſchmückten ſich des Himmels Thore
Von einem hellen, wunderbaren Schein,
Als ſei're eine höhere Aurore,
Stillſegnend, den beglückenden Verein;
Und ſanft ſah man des Lenzes zart'ſte Hore
Die Wege weich mit Blumen überſtreu'n;
So wallten ſie, die liebend ſich gefunden,
Der Zukunft zu, in Luſt und Schmerz verbunden.

Und wie beglückt von ſeligem Umfaſſen
Der Wandrer ſegnet ſeinen Pilgerlauf,
Wie er den Führer nimmer kann verlaſſen,
Der ſanft ihn winkt zum lichtern Ziel hinauf,
So ring' auch Du, des Glaubens Hand zu faſſen,
Dich aus dem Thal der dunklen Zweifel auf!
Auch Dir gilt jene ſanfte Geiſterſtimme:
„Was zögerſt Du? Auf, und den Fels erklimme!“

Schau in das Leben! Welch ein wirr Getümmel!
Kaum faßt der Sinn das dunkle Wechſelſpiel!
Vergebens ſucht das beſſere Gefühl
Hienieden ſeinen Freudenhimmel!
Du ſtehſt und bebſt, wenn wilder Stürme Toben
Die liebſte Blüthe Dir zur Erde ſtreut!
Hinauf, o Freundin, Deinen Blick gehoben!
Der Sturm gehorcht dem höher'n Wink dort Oben,
Zum Boten Gottes ward er eingeweiht.
Zu ſchwach nur iſt das Auge, um die Wege,
Die ernſt die ew'gen Mächte geh'n,
Mit klarem Blick zu überſeh'n:
Wie auch der Geiſt ihr Schreiten ſtill erwäge:
Nie wird er ganz die Göttlichen verſteh'n.
Drum wird, wo unſers Wiſſens Gränze endet,
Des Glaubens Reich uns freundlich aufgethan,
Wohin das Herz, bedrängt von bangem Wahn,
Voll Reue ſich und heißer Sehnſucht wendet.
Hier ſchauen wir mit frommem Kindesblick
Hin auf des Lebens wechſelnde Geſtalten,
Und laſſen ſtill den Weltenlenker walten,
Der ewig wacht für ſeiner Kinder Glück.
Denn, wie im Schauer der Gewitternacht
Der junge Lenz aus ſeinen tiefen Träumen
Zum wonniglichen Leben neu erwacht,
Wie, ſturmbewegt, die Blüthen ſchneller keimen,
Wie Flammen erſt aus nächt'gen Wolken ſprühen,
Und wilder Kampf am Horizont beginnt,
Eh' aus dem Schooß der Erde, ſanft und lind,

Der reiche Segen freundlich kann erblühen:
So iſt der Schmerz zum Heil uns auserkoren,
Ein Auferſtehungsruf der beſſeren Natur, —
So wird aus ſeinen Tiefen nur
Die Tugend uns, die heil'ge Kraft, geboren! —

Sie tritt daher, der Prüfung ernſte Stunde,
Und reißt das Liebſte uns von unſerm Leben los;
Den Säugling raubt ſie von der Mutter Schooß,
Nicht achtend ihrer Herzenswunde.
Sieh' dort die Trauernde verlaſſen ſteh'n
Am kleinen Hügel, wo die Blumen wehen!
Wer kann der Augen ſtille Thränen ſehen,
Und ihres Kummers Sprache nicht verſtehen?
Kein Lächeln ſchmückt die Wange, kalt und blaß,
Geſtorben iſt ihr Hoffen und ihr Lieben!
Ach, von den Freuden, die ihr Herz beſaß,
Iſt nichts ihr, als das Grab geblieben! —
Sie drückt ihr Antlitz in des Hügels Moos,
Als wollte ſie den Liebling nah umſchließen,
Und ihre langverhalt'nen Thränen fließen
In heißen Tropfen auf der Blumen Schooß.
Schon ſinkt des Tages letzte Strahlenfeier,
Die Dämm'rung naht, die Abendglocke tönt,
Schon hat die Nacht den weiten Sternenſchleier
Um die Gefilde ſchweigend ausgedehnt:
Da wacht ſie auf aus ihren düſtern Träumen,
Und ſieht die Sterne friedlich über ſich;
Sanft blicken ſie aus lichtumfloſſ'nen Räumen,

Wie Kindesaugen, lieb und wonniglich.
Und ſprachlos hängt ihr Blick an ihrem Glanze,
Verklärung ſchmückt das blaſſe Angeſicht,
Ihr iſt, als ſähe ſie im höhern Licht
Ihr Kind, umglänzt von einem Strahlenkranze.
Und leiſ', und zart, wie Spähren-Melodie'n,
Hört ſie die ſanften Worte ſich verkünden:
„Giebſt fromm Du hin, was Gottes Huld gelieh'n,
So wirſt Du ſüßen Lohn, ſo wirſt Du Ihn
Und in Ihm überſchwenglich Leben finden!“
Und wie ein Strahl aus einer beſſern Welt,
Senkt ſich das Wort in ihre Seele nieder,
Von hohem Glauben fühlt ſie ſich erhellt,
Und eine nie gekannte Ahnung ſchwellt
Das matte Herz zum neuen Leben wieder.
„Ja, ruft ſie aus, Du biſt mir unverloren,
Löſ't Dich ein Gott auch mir vom Herzen los!
Geborgen ruh'ſt Du in des Vaters Schooß,
Und ich bin auch zum Leben auserkoren!“

Dieß iſt des Glaubens himmliſche Gewalt,
Die alle Thränen ſelig kann verklären.
O laß uns in der hehren Lichtgeſtalt
Den Herold einer milden Gottheit ehren!
Von ihm kommt jenes heilige Vertrauen,
Das uns mit weichem Arm, im Drang der Schmerzen,
Emporträgt zu dem treuen Vaterherzen,
Auf daß wir freudig unſ're Hoffnung bau'n;
Von ihm kommt uns die ernſte Willenskraft,

In reiner Jugend muthig aufzuſtreben:
Denn ſie erweckt im dunklen Erdenleben
Die Ahnung hoher Himmelsbürgerſchaft!

Tief ſpricht's in uns: Der Menſch iſt hoch erkoren,
Ein Gott hat ihn zur Ewigkeit beſtimmt;
Der Funke, der in ſeinem Buſen glimmt,
Iſt einer Geiſterwelt geboren!
Dies Daſeyn iſt ein flücht'ger Augenblick,
Doch ernſte Deutung liegt in ſeinen Träumen;
Dem Irdiſchen ſoll Göttliches entkeimen,
Und zur Vollendung ruft uns das Geſchick!

Ernſt iſt der Wink, der dieſe flücht'ge Zeit
Dem edlen Streben nach dem Höchſten weiht,
Und ſchön der Preis, der über Welt und Sterne
Die Bahn uns zeigt zur unermeſſ'nen Ferne
Als Mitgenoſſen der Unſterblichkeit.

Von dieſer Höhe, die der Geiſt errungen,
Wenn er, geleitet von des Glaubens Hand,
Durch dieſes Lebens Labyrinth gedrungen:
Wie blickt man froh hinab ins Erdenland!
Wie ſcheint ſo klein, was erſt mit Rieſengröße
Das ſchwache Herz mit banger Furcht geſchreckt!
Wie zeigt ſich hier das Glück in ſeiner Blöße,
Nach dem die Hand ſich liebend ausgeſtreckt!
Wie ſinkt das dunkle Thal mit ſeinen Thränen,
Mit ſeinen Freuden, tief und tiefer hin!

Es ſchweigt des Herzens ungewiſſes Sehnen,
Nach höher'n Sternen ſchaut der freie Sinn,
Auf ſtrebt er aus des Lebens engen Gränzen,
Die freie Stirn mit heller'm Licht zu kränzen. —
Wie herrlich ſteht er da in ſeiner lichten Welt,
Der Menſch mit ſeinem freien Blick nach oben!
Der Glaub' hat ihn empor gehoben,
Der Chriſtenglaube ihn ſo hoch geſtellt! —

Verkünd' es laut, Du, ew'ge Gotteslehre,
Die uns des Heiland's ſanfter Mund vertraut!
Auf Glaub' und Liebe iſt das Glück gebaut,
Das er für uns erwarb in lichter Sphäre.
Wo Glaub' und Lieb' in einem Herzen wohnt,
Und wär' es das geringſte unter allen,
So iſt das Himmelstheil ihm zugefallen,
Das überſchwenglich ſelig uns belohnt.
Der Glaube muß des Lebens Wurzel ſein,
Dann keimt aus ihm der ächten Liebe Blüthe,
Daß ſie ſchon hier des Himmels Segen biete,
Und Freude bringe, Fried' und Sonnenſchein.
Der Glaube ſchöpft aus Gottes Gnade Kraft,
Und dieſe Kraft wird ſich in Liebe zeigen,
In heil'gem Muth, der thätig Gutes ſchafft,
Weil Güt' und Segen immerdar ihr eigen.
Wird zeigen ſich in Milde fromm und rein,
In treuem Dienſt, in heiligem Erbarmen;
Als Schutz der Schwachheit, als ein Hort der Armen,

Wird ſie ſich froh der ganzen Menſchheit weih'n;
Wird den Verirrten nimmer lieblos ſchmäh'n,
Nie durch Verachtung den Gefall'nen richten,
Wird freundlich helfen, rathen, ſühnen, ſchlichten,
Und voll Vertrau'n zu Gott um Beiſtand fleh'n;
Wird feſt die ſchöne Friedenskette ſchlingen
Um jedes Glied, das Gott mit ihm verband;
Und, wie ſie feſthält an der Vaterhand,
Auch ihren Frieden auf die Brüder bringen.
Wo aber dieſe Liebe aufgekeimt,
So rein, ſo ſtark, wie Jeſus ſie begehret:
Da auch die ſüße Himmelsfrucht nicht ſäumt,
Die Hoffnung, die uns Gottes Huld gewähret!
Die Hoffnung, daß die reine Seligkeit,
Die bei der Liebe Nah'n das Herz empfindet,
Und mit dem Gründer unſers Heils verbindet,
Uns ihm vereint durch alle Ewigkeit!
Daß fort wir leben mit dem ſüßen Freund,
Und mit ihm einzieh'n in die lichten Pforten
Der Heimath, — wo, zu Einer Schaar vereint,
Verſammelt ſind die Treuen aller Orten.

O Geiſt des Herrn, zieh' ein in unſ're Bruſt,
Geuß uns ins Herz die reine Chriſtusliebe!
Richt' auf in uns des Willens ſchwache Triebe,
Bis fähig ſie ſo reiner Götterluſt!
Nur Herzenseinfalt, Liebe und Vertrau'n,
Die ſucht der ſanfte Mittler, um ſein Leben

Und all ſein Glück uns freudig kund zu geben,
Sein Reich in jedem Buſen aufzubau'n. —

Sieh', von der Kinder zartem Arm umfangen,
Den göttlichen, den großen Menſchenfreund!
Sieh', wie die frohen Kleinen mit Verlangen
An ſeinem Blick, an ſeinen Lippen hangen,
Durch Lieb' und Unſchuld innig ihm vereint!
Vergebens, daß, von raſchem Zorn entglommen,
Der Jünger Schaar ihr Drängen unterbricht;
Der Heiland hebt den ſanften Blick und ſpricht:
Was droht Ihr? Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Und wehret ihrer frommen Liebe nicht!
Denn Ihnen iſt das Himmels Glück beſchieden!
Und wer will eingeh'n in des Vaters Reich,
Der werde dieſen Kinderſeelen gleich
An Demuth, Einfalt, Innigkeit und Frieden.

O ſüßes Wort, o ſeliges Verkunden!
Es darf die Liebe nur mit Gottvertrau'n
Auf Dich die beſte Hoffnung bau'n!
Du lehrſt ſie ihren Himmel finden!
Und ſtürmt auch manche rauhe Hand
In ihres Lebens Frühlingstraume,
Muß ſie verfolget und verkannt
Hinirren, oft durch freudenloſe Räume;
Hat ſie vergebens den bethränten Blick

Nach einem Retter, einem Freund erheben,
Und weiſ't ſie kalt die Welt zurück,
So weiß ſie einen Freund dort oben,
Der bleibt ihr treu mit Liebesſinn;
Wenn Noth und Kummer ſie umſtricken,
Auf den weiſ't ſie mit feſten Blicken
Des Herzens ſtarke Hoffnung hin!

O ſel'ger Glaube kindlicher Gemüther,
Und Du, o Frieden, innig ihm vermählt!
Wem Eures Bundes ſchöner Segen fehlt,
Dem werden nie der Erde reichſte Güter
Erſetzen, was durch Euch das Herz verlor;
Und iſt die inn're Harmonie verklungen,
So rufen ſelbſt des Glückes Huldigungen
Kein Echo mehr aus unſ'rer Bruſt hervor.

— Was ſtarrt ſo düſter in Albano's Blicken?
Nennt er des Zufalls höchſte Gunſt nicht ſein?
Sein Gold, genug, um Viele zu beglücken,
Warum kann's ſeine Seele nicht erfreu'n? —
Er reißt ſich los vom ſchwelgeriſchen Mahle,
Und fliehet einſam in die öde Nacht;
Die Finſterniß liegt dämmernd auf dem Thale,
Und alles ſchweigt, — nur ſein Gewiſſen wacht.
Es ſchreckt ihn auf, es treibt ihn raſtlos weiter,
Als folgte ihm auf jedem Tritt
Ein finſt'rer, drohender Begleiter

Mit leiſem, flücht'gen Geiſterſchritt.
„Wer folgt mir?" ruft er, und das Echo hallet
Geſpenſtiſch ihm das eig'ne Wort zurück.
Laut ſchlägt ſein Herz, von Schauer überwallet,
Und durch die Dämm'rung irrt der ſcheue Blick.
Es fei'rt ſo ſtill im weiten Nachtgebiete,
Und Friede weht vom hehren Sternendom;
Was iſt's, das ihm, ein drohendes Phantom,
Die Furcht erregt im zagenden Gemüthe? —
Die inn're Feindſchaft iſt's, das ſtille Mahnen
An eine Frevelthat, die rieſengroß
Emporſteigt aus vergang'ner Zeiten Schooß,
Sie läßt ihn überall die Hand des Rächers ahnen!
Ach, ihn beruhigt nicht des Sternenhimmels Stille!
Die Wolke naht, ihn ſucht der Blitze Gluth!
Ein Grab ſcheint ihm die Flur in nächt'ger Hülle,
Auf dem das Grauen der Erinn'rung ruht!
O, des Verlaſſ'nen, dem auf ödem Pfade
Kein Engel mehr ein ſanftes Troſtwort reicht,
Der fremd ſich fühlt dem Ruf' der ew'gen Gnade,
Dem mitleidslos der Sternenhimmel ſchweigt;
Er ſteht allein, der Aermſte unter Allen,
Vertrieben aus des Friedens Paradies,
Mit Erd' und Himmel iſt ſein Herz zerfallen,
Seit er die Retterhand verließ.
Ein ſchwaches Rohr, den Stürmen preis gegeben,
Sich aufzurichten ſtets umſonſt bemüht,
Dies iſt das treu'ſte Bild von einem Leben,
Von dem des Glaubens Sonne ſchied.

Doch laßt mich los, ihr düſtern Schattenbilder!
Nimm mich zurück, Du ſüße Unſchuldswelt,
In die der Blick der zarten Freundin milder,
Und ſanft verſöhnt, wie in die Heimath fällt.
O ſieh' was wandelt dort, geſchmückt mit Frühlingskränzen,
So froh daher mit zephirleichtem Schritt?
Hoch wallt die Bruſt, die heitern Augen glänzen!
Die Jugend iſt's, die in das Leben tritt.
Das Herz ſo weit, ſo reich der Liebe Fülle,
So viel umfaſſend ihrer Wünſche Gluth;
Nichts iſt zu fern, es ſtrebt ihr kräft'ger Wille
Getroſt zum Ziel mit hohem Glaubensmuth;
Und wie ſie gläubig zu der Gottheit ſchauet,
So blickt ſie hoffend auf des Lebens Bahn;
Sie iſt ſo rein, ihr volles Herz vertrauet
Der Menſchenwelt ſich unbefangen an.
Noch träumt ſie ſanft; o wache, Menſchheit, ſtöre
Den ſüßen Traum der Kindesſeele nicht!
Sey werth des heiligen Vertraun's, und ehre
Gewiſſenhaft die holde Zuverſicht! —
Doch ſieh', des Lebens Wogendrang umrauſcht
Schon laut und lauter die erwachten Sinne,
Und ſchmerzlich wird's dem jungen Herzen inne:
Mit kalter Wahrheit ſey der ſchöne Traum vertauſcht.
Und heller wird der Blick; das liebewarme,
Kindliche Herz, das, in des Wahnes Luſt,
Nur Engel ſah in jeder Menſchenbruſt,
Es fällt der Wirklichkeit entzaubert in die Arme! —
Bald hemmt den Schritt der Vorſicht weiſe Hand,

Und langſam keimt die Blüthe des Vertrauens.
Heil uns, wenn dann beim Blick des ernſten Ueberſchauens
Der Glaube nicht an Treu' und Tugend ſchwand!
Wenn wir auch da, wo wir zurückgeſchrecket
Von Trug und Tauſchung, erſt betrübt verzagen,
Uns dennoch neu an's Herz des Bruders wagen,
Bis wir in ihm des Beſſer'n Keim entdeckt,
Bis duldſam wir die Schwache tragen lernen
Im Hinblick auf die eigne, ſchwache Kraft,
Und nicht im Sturm erregter Leidenſchaft
Uns zürnend von dem Strauchelnden entfernen;
So wird er bald zu tiefem Mitleid nur,
Doch nie zu Haß und Rache uns entzünden,
Weil Einer nur die Leiden der Natur
Ermeſſen kann und ihre Heilung finden.

So ſtillt auch hier des Glaubens ſanfte Hand
Das tiefe Weh, das unſ're Bruſt durchſchneidet,
Wenn es bei And'rer Wahn und Unrecht leidet,
Und nirgends Troſt, und nirgends Hülfe fand;
So bricht ſich auch der allerſchärfſte Pfeil
Am Schild, womit uns Gottes Huld bedecket,
Bis uns kein Weh, kein Unrecht mehr erſchrecket,
Weil zugeſichert uns ein ew'ges Heil.
An dieſem Strahl entzünde Deinen Glauben,
O Du, die einſt der Tauſchung Arm umwand,
Um unſers Daſeyns ſchönſtes Segenspfand,
Vertrauen Dir und Hoffnung kalt zu rauben!

Ein feſter Hort beſchirmt der Liebe Reich;
Wie auch bei des Verderbens Ungewittern
Die ſchwanken Säulen unſ'rer Hoffnung zittern,
Der Gottheit Schutz bleibt ſtets an Kraft ſich gleich!
Noch quellet unverſiegt der Gnade Brunnen!
Vernimm, es mahnt, wie leiſes Geiſterwort:
„Nur Dein Vertrau'n, o Menſch, es iſt zerronnen,
Mein warmes Lieben waltet fort und fort!“
O Freundin, nimm es auf in Deine Seele,
Dies Friedenswort, ſo inniglich und wahr!
Wie auch das Herz es zagend ſich verhehle,
Noch ſteht der Liebe heiliger Altar!
O, ſchau' empor in bitterm Reueſchmerz!
Der Glaube naht, Dich freundlich zu umfaſſen,
Und haſt Du ihn einſt zweifelnd auch verlaſſen,
Er nimmt Dich wieder an ſein großes Herz!
Kein Friede iſt, wo finſt're Zweifel walten!
Nur er führt Dich an ſich'rer Hand
Durch dieſes Lebens wechſelnde Geſtalten
Hinüber in das ſtille Palmenland! —

Denn das Leben liegt im Glauben,
Der an Gottes Kraft ſich hält!
Mag der Sturm den Lenz entlauben,
Was die flücht'gen Stunden rauben,
Es gehört nicht ſeiner Welt!

Seine Welt iſt feſt gegründet,
Denn ſie ſtützt das ew'ge Wort.
Was des Sohnes Mund verkündet,
Hat dem Vater uns verbündet;
Leitſtern iſt es uns und Hort.

Darum dring' in ſeinen Segen,
Dring' in ſeine Tiefen ein!
Wenn ſich Gram und Zweifel regen,
Sey es nach Gewitterſchlagen
Lenzhauch Dir und Sonnenſchein!

Bis die Himmelsblüthen ſprießen,
Selig, aus erweichter Bruſt;
Bis ſie ihren labendſüßen
Duft auf Deine Wunden gießen,
Stärken Dich mit Götterluſt.

Dann wirſt Du auf Prüfungsleiden
Fromm und ſtill herniederſeh'n;
Wirſt im Herzen Engelsfreuden,
Ruhig leben, ruhig ſcheiden,
Jubelnd ein zur Heimath geh'n!

# Vermiſchte Gedichte.

## Gemüth. — Betrachtung.

# I. Gemüth.

## Still und innig.

Still und innig iſt des Herzens Feier,
Das der Gottheit heil'ge Nah' empfand;
In der Einſamkeit verſchwieg'nem Schleier
Birgt ſie ihr Geheimniß hehr und theuer,
Wie ein koſtbar, heimlich Liebespfand.

Still und innig iſt der Andacht Flehen,
Das um Kraft und Licht und Tröſtung ringt;
Thränen unbelauſchet, ungeſehen,
Dringen ſiegend zu des Himmels Höhen,
Wo des Herren Engel Labung bringt.

Still und innig ſind die ſüßen Freuden,
Aufgeblüht im Schooße der Natur;
Willſt Du ſie im Feſtesſchimmer kleiden,
Werden ferner ſie und ferner ſcheiden,
Ihre Wonne keimt im Stillen nur.

Still und innig iſt der Liebe Weſen,
Schweigend ruht der Himmel ihr im Blick;
Wer von eit'lem Treiben nicht geneſen,
Kann das Wort in ihrem Aug' nicht leſen,
Geht von ihrem Himmel arm zurück.

Still und innig iſt der Güte Walten,
Nicht nach außen ſtrebet ihre That;
Ganz und rein will ſie das Glück behalten,
Frommen Segen heimlich zu entfalten,
Auszuſtreu'n die ſtille Himmelsſaat. —

Still und innig, ja, ſo ſind die Seelen,
Die der Herr in Liebe ſich erwählt.
Laßt uns in dem ſtillen Kreis nicht fehlen,
Stille Freuden, ſtillen Sinn uns wählen,
Von des Herzens Innigkeit beſeelt!

## Liebe.

Unſchuld'ge Liebe, die ihr heilig Feuer
An ew'ger Schönheit Himmelsſtrahl entzündet,
Kennt keinen Tod, ſie iſt der Gottheit theuer.

Rein, wie der Seraph vor dem Flammenthrone,
Steht ſie vor dem, der aus der eig'nen Fülle
Sie einſt der Erde gab als ſchönſte Krone.

In ihre ſtille Tiefen ſich verſenkend,
Ermißt ſie ſtaunend ihre Götterkräfte,
Der innern Wunder Allmacht überdenkend.

Sie fühlt's, was unerreichbar ſonſt im Leben,
Zu allen Himmeln, die das Herz entzücken,
Hat ew'ge Huld den Schlüſſel ihr gegeben.

Dem Adler gleich, trägt ſie mit ſtarken Schwingen
Die Seel' empor in heil'ge Regionen,
Wohin die Wolken nicht'gen Grams nicht dringen.

Mild wie die Taube ſchaut mit Friedensblicken
Sie in die Welt, nicht and're Regung kennend
Als das Verlangen, Alles zu beglücken.

So wie das Morgenroth die Sonn' umkränzet —
So geht ein Strahl aus von der Liebe Leben,
Der alles, was ihr nahet, überglänzet.

Sie iſt die ſüße Königin der Erde; —
Jedwedes naht ſich huld'gend ihr zu dienen,
Damit ſie ihrer Herrſchaft inne werde.

Bei ihr nur will des Haines Säng'rin wohnen,
Der Sommer pflegt für ſie die ſchönſten Roſen,
Für ſie flicht Lenz die reichſten Blüthenkronen.

Die Gottheit ſelbſt haucht, lieblich ſie zu ſchmücken,
Die Wang' ihr an mit ew'ger Jugendſchöne,
Und taucht ihr Aug' in ſeliges Entzücken.

So ſteht ſie da, ſich zaghaft in ſich ſchmiegend,
Und doch, wenn ſie den Himmelsblick erhebet,
Mit einem Blick die ganze Welt beſiegend.

Sie iſt von Gott, ſie fühlt's und wird nicht wanken,
Will Zweifel auch auf ſie die Pfeile zücken;
Sie weiß ihr Reich, kennt keine Erdenſchranken.

Sie iſt die ſelt'ne, ſchöne Wunderblume,
Die aus der Erde Boden aufgekeimet,
Das Haupt erhebt zu Gottes Heiligthume;

Die hier uns labt mit ſtillen Seligkeiten,
Und dann als Engel Oben unſer harret,
Uns in ihr ſchönes Vaterland zu leiten.

Drum hochgeſegnet wer aus ihrem Bronnen
Sich Leben trinkt! Er zög're nicht und trinke,
Er trinkt aus ihm den Vorſchmack ew'ger Wonnen.

Und will die Zeit den lichten Traum berühren:
Getroſt! Einſt wird beſiegend alle Zeiten
Die Lieb' als Herrſcherin den Scepter führen!

## Geheimniß.

Wer nennet mir das zarte Band,
Von Engeln gewoben mit leiſer Hand,
Unſichtbar jedem Menſchenblick,
Doch feſt und wahr wie des Himmels Glück? —

— Still ſchmiegt ſich's um die Menſchenbruſt,
Zieht Seele an Seele unbewußt;
Kann keiner die dunkle Gewalt auch erklären:
Er muß ihrem heiligen Zuge gewähren.

Wer ſchließt des Blickes Macht mir auf,
Von der Seele ſteigend zum Aug' hinauf?
Das Wort, ſo dunkel und doch ſo wahr
Wie ein Schwur, verbürgt von der Engel Schaar?

— Still fällt er in des Herzens Grund,
Giebt ſeine Allmacht der Seele kund;
Was keine Sprachen der Sterblichen nennen,
Kann Liebe im Blicke der Liebe erkennen.

Wer deutet mir das Morgenroth,
Das Leben wecket aus Nacht und Tod?
Der Hoffnung erſten Schimmer — ſo ſüß
Wie Engels Grüße vom Paradies? —

— O, wem der ſelige Aufgang gelacht,
Wem die Liebe geleuchtet in ſeine Nacht:
Durch alle Himmel, durch alle Zeiten
Wird Sehnſucht nach ihr die Flügel breiten.

# Sterne und Menſchenherz.

Ihr lieben Sterne ſagt mir an,
Was zieht mir ſo das Herz hinan
Zu eu'rem Himmelslichte?
Ich ſteh' und leſe ſtillbeglückt
Was Gottes Liebe ausgedrückt
In eurem Angeſichte.

'S iſt eine wunderbare Schrift,
Und jede ihrer Züge trifft
Das Herz im tiefſten Grunde.
Der Gram wird leicht, die Hoffnung hebt
Die müden Schwingen neubelebt
Von eurer Himmelskunde.

Sagt Sternlein mit dem milden Blick,
Wißt ihr denn auch von Menſchenglück,
Von Menſchenluſt und Schmerzen?
Ihr ſeht ſo vielberedt herab,
Als ob euch Gott den Schlüſſel gab
Zum ſtillen Menſchenherzen.

Ich weil' und ſchaue ſtill empor!
O lüftet doch den lichten Flor,
Daß ich euch recht verſtehe!
Die Arme heb' ich unbewußt,
Es zieht mich, wie an Freundesbruſt,
Empor zur Himmelshöhe.

### Die Sterne.

Ja, Menſchenkind, wir lieben Dich,
Wir lieben tief und inniglich,
Und winken nicht vergebens.
Auch uns iſt eine Schrift bekannt,
Geſchrieben von des Ew'gen Hand,
Mit Zügen lichten Lebens.

Im Menſchenaug', in Menſchenbruſt,
Da leſen wir mit Weh' und Luſt
Voll Trauer und Entzücken.
Gott hat zu Engeln uns beſtellt,
Wir mahnen an die Heimathwelt
Mit ſtillen Liebesblicken.

Und was ihr in den Sternen ſchaut,
Was Wonne in das Herz euch thaut,
Was ahnend euch belebet:
Uns iſt noch Schön'res aufgethan,
Das Herz iſt, das ſich himmelan
In Lieb' und Andacht hebet.

Und wichtiger iſt Menſchenherz
Und Menſchenglück und Menſchenſchmerz
Als alle Himmelszeichen!
Drum, liebe Herzen, wahrt euch rein!
Wir wollen euch als Engelein
Nie von der Seite weichen!

## Erkennen.

O, laß mich leſen immerdar
In Deinem Angeſicht!
Dort wird mir Deine Seele klar
Im Auge hell und licht.

Die Lippe ſteht in fremder Hut,
Verbirgt mir Freud' und Schmerz;
Doch in dem Auge wahr und gut,
Leſ' ich Dein ganzes Herz.

'S giebt ein Geheimniß wunderbar,
Nur Wenigen bekannt,
Verwandten Seelen wird es klar,
Heißt: Gruß vom Heimathland.

Heißt Seelenliebe, aufgeblüht
In einem frühern Seyn,
Zum Bündniß, das kein Auge ſieht,
Das nur in Gott will ſeyn.

Und wem ein ſolcher Blick getagt,
Der folget unbewußt,
Und ziehet harmlos, ungefragt,
Die Freundin an die Bruſt.

## Der Freundſchaftsbund.

Ich hab' ein off'nes Angeſicht
Und kann Dir nichts verhehlen;
Was auch verbergen will der Mund,
Zu ſchnell giebt es mein Auge kund,
Was ſollt' ich lang' mich quälen?

„Tragſt Du ein offnes Angeſicht,
So ſchenk' ich Dir Vertrauen!
Was lauter iſt, verſteckt ſich nicht;
Nur auf ein Auge frei und licht
Kann ich voll Hoffnung bauen!“

Ich gehe einen graden Schritt,
Ein wenig raſch zuweilen;
Schleichwege künſtlich und gedreht
Mein ſchlichtes Weſen nicht verſteht,
Ich kann ſie nimmer theilen.

„Und gehſt Du einen graden Schritt,
So bin ich Dein Begleiter!
Laß Andre ziehen kreuz und quer
Mit feiner Vorſicht hin und her,
Wir wandern leicht und heiter.“

Einfaltig bin ich, weiß nicht Glanz
Und Ehr' und Ruhm zu ſchätzen,
Doch winket mir vom Sternenlicht
Ein friedlich Himmelsangeſicht,
So kann mich's hoch ergötzen!

„So wollen wir den Himmel denn
Und nicht die Welt befragen!
Die Einfalt iſt ein Fremdling hier,
Doch wo ſie weilt, da muß ich ihr
Mein Herz entgegentragen.“

Ich habe einen leichten Sinn,
Entfliehe gern den Grillen:
Ich denke, wenn die Blume ſinkt,
Daß Gottes Huld ſie wiederbringt,
Und kann die Thränen ſtillen.

„Und denkſt Du ſo, ſo werden wir
Durchwandern leicht das Leben!
Es iſt ein frommes, ſtarkes Herz,
Das über Erdendruck und Schmerz
Sich muthig kann erheben!“

Nach Gunſt der Welt geht nicht mein Sinn,
'S iſt ein bedenklich Streben!
Doch wüßt' ich ein getreues Herz,
Ich wollte mich in Freud' und Schmerz
Herzinnig ihm ergeben.

„Und ſuchſt Du ein getreues Herz,
So haſt Du es gefunden!
Wer gleichen Schritts durchs Leben geht,
Beim erſten Blicke ſich verſteht,
Das hat ein Gott verbunden!“

## Mit einem Epheuzweig.

Sieh' dieſes Zweiglein zart und klein,
Das pflanz' ich vor Dein Fenſterlein!
Hinſterben muß es, oder ſich
Anſchließen feſt und inniglich.
Wohl lohnet es mit friſcher'm Grün
Jedwedes freundliche Bemüh'n,
Und pflegſt Du es nur dann und wann,
So wächſt's wohl höher bald heran;
Doch wenn Du ſein auch gar nicht denkſt,
Ihm ſelbſt kein Tröpfchen Labung ſchenkſt:
So nimmt es dennoch ſeinen Lauf
Mit ſchwacher Kraft zu Dir hinauf,
Und läßt nicht ab durch alle Zeit
Von Treue und Beharrlichkeit.

So bleibt ein Herz, an Liebe reich,
Bei Freud' und Leid ſich treu und gleich,
Es kann nicht wenden ſeinen Blick,
Sein ſtilles Lieben iſt ſein Glück.
Und wo das Epheu einmal ſich
Hat angeſchmiegt herzinniglich:
Da trennt nicht Froſt noch Sturm es ab,
Dieſelbe Stelle wird ſein Grab.

— So iſt auch treuer Liebe Sinn! —
Drum, blickſt Du auf dies Zweiglein hin:
So denk': es iſt der Freundin Bild,
Das ſich in dieſes Grün gehüllt.

# Des Mädchens Wahl.

### Schneeglöckchen.

Auf, Schweſterchen! hörſt Du's nicht klingen und läuten?
Das ſoll Schneeglöckchens Freude bedeuten!
Ich zittre und bebe vor Frühlingsluſt
Und öffne der Sonne die ſelige Bruſt,
Und kann es nicht laſſen die Glöcklein zu regen
Und auszuläuten den Frühlingsſegen.
Vernimmſt Du, o Veilchen, den feſtlichen Klang?
Das iſt meiner Liebe lautjubelnder Dank.

### Veilchen.

Laß ſtill mich, o Schweſter, zur Seite Dir blühen,
Nicht jedem Entzücken ward Sprache verliehen,
In Düften ſtrömet mein Leben dahin,
Doch kann ichs nicht ſagen, wie glücklich ich bin.
Und kommt die göttliche Sonne gegangen,
So rollt mir ein Thränlein über die Wangen,
Muß ſelig weinen, weiß nicht warum;
Ach, meine Liebe — ſie iſt wohl ſtumm?

### Mädchen.

Schneeglöckchen, Veilchen, ich hab' euch vernommen,
Bin ſtill herab in das Thal gekommen,
Sah Veilchen Dich ſinnig am Hügel ſteh'n,
Und hab' Dich zur Blume des Herzens erſeh'n!
Schneeglöckchen, Dich mögen die Schweſtern brechen,
Ich kann nur wie Veilchen empfinden und ſprechen,
Wie Veilchen lieben, wie Veilchen vergeh'n,
Stillſinnig die Düfte des Herzens verweh'n.

# Die Nachtviole.

Unbeachtet, überſehen
In dem bunten Blumenbeete
Seh' ich bis zur Abendröthe
Still die Nachtviole ſtehen;

Iſt ſo trüb, weiß nichts zu ſagen,
Hängt das Köpfchen wie im Traume,
Während froh zum Himmelsraume
Tauſend Blumenhäupter ragen.

Mag die Sonne alle Strahlen
Ihrer Schönheit euch verbinden,
Aller Kelche zu entzünden,
Mit der Sehnſucht heißen Qualen;

Mag ſie alle Blumenaugen
Feſſeln mit den Herrſcherblicken,
Bis mit liebendem Entzücken
Leben ſie aus ihr nur ſaugen;

Schweigend, ohne Beifallszeichen,
Kalt, gefühllos, unverblendet,
Steht die Nachtviol', und wendet
Still das Haupt, ihr auszuweichen.

Schmiegt ſich feſter nur zuſammen,
Wahr't die Kelche, ſtrengbefliſſen
Aug' und Lippe zu verſchließen,
Bis verglüht die goldnen Flammen.

Biſt Du herzlos, arme Blume?
Daß Du keinen Blick geweihet
Ihr, der Alles Weihrauch ſtreuet
In der Schöpfung Heiligthume?

Und die Sonne ſteigt hernieder,
Stiller wird's auf Thal und Auen,
Laue Thauesperlen thauen
Kühlend von der Nacht Gefieder:

Da verklärt ſich das Gefilde,
Und in lichter Wolken Kranze
Naht, umwallt von keuſchem Glanze,
Luna's Bild voll Huld und Milde.

Da erſchließet die getreue
Nachtviole ihre Blüte,
Daß ſie alle Schönheit biete,
Opfernd ihre Düfte ſtreue.

Unaufhaltſam ſtrömt ihr Leben
Aus des Herzens reicher Fülle,
Kündend in der nacht'gen Stille
Welcher Liebe ſie ergeben.

Nur ein Auge bricht ihr Schweigen;
Unbeachtet, — unverſtanden,
Schlummert ſie in Traumesbanden,
Bis ſich Luna's Blicke zeigen.

So, o Freundin, liebt die Blume,
Die ich kalt und herzlos nannte,
Ihrer Liebe Opfer brannte
In verſchwieg'nem Heiligthume.

Und ſo liebt, was zart und ſtille, —
Nur von einem Blick erſchauet,
Einem Weſen nur vertrauet,
Treu bewahrt des Herzens Fülle.

# Philomelens Todtenfeier.

Laß mich weiter wandern, laß mich ſcheiden,
Friedlich ſcheiden mit des Lenzes Pracht,
Eh' die ſüßen Blumen ſich entkleiden,
Eh' der rauhe, kalte Nord erwacht!

Meine Liebe zog in ferne Räume,
Und der Liebe zieht das Leben nach,
Ausgeträumt ſind meine Lenzesträume,
Seine Lieder ruft kein Morgen wach.

Laßt mich weiter wandern, laßt mich ſcheiden,
Kann nur weilen, wo die Roſe blüht,
Mit der Roſe welken meine Freuden,
Mit der Freude ſtirbt der Sang'rin Lied.

— Und im Haine wird es ſtill und traurig;
Durch die Eichenwipfel, dichtbelaubt,
Ziehen Abſchiedsſeufzer bang' und ſchaurig,
Jedes Hälmchen neigt betrübt das Haupt.

Schmetterling, als Herold abgeſendet,
Hat den Trauermantel angelegt,
Zu den Blumen iſt ſein Flug gewendet,
Langſam naht er, ernſt und grambewegt.

Lauter, ruft er, Glöcklein all' im Thale,
Hüllt ihr Blumen Euch in Trauer ein!
Bergt Euch vor dem heitern Sonnenſtrahle,
Ungeſtörter Wehmuth Euch zu weih'n!

Nachtigall, die holde, iſt geſtorben,
Sie, die Stimme unſern Wonnen lieh,
Sie, die Aller Liebe ſich erworben,
Sie, die Tochter ſüßer Harmonie.

Laßt uns ſtill das Todtenamt vollziehen,
Und, — wie ſie der Kronen ſchönſte Zier
Unſrer Liebe, unſerm Lenz verliehen:
Weiht die ſchönſten, reichſten Düfte ihr!

## Roſenperlen.

In ſchönen Tagen ſah' ich euch erblühen,
Ihr Roſen jener reichgeſchmückten Flur!
Jetzt wahr' ich euch als ſchwarze Perlenſchnur, *)
Doch kann der ſüße Duft euch nicht entfliehen.

So war mir einſt ein ſüßes Glück geliehen;
Es ſchwand, jedoch den äußern Sinnen nur.
Sein inn'res Seyn war göttlicher Natur,
Und durfte mit dem Lenze nicht verblühen.

Wie aus der Roſe Staub ein Geiſt erwacht,
Deß ſüßer Hauch den Lenz weit überdauert:
So die Erinn'rung aus dem Grab der Zeiten.

Unſterblich iſt der Liebe heil'ge Macht;
Sie beut, wenn Trennung uns und Tod umſchauert,
Noch einen Quell von ſtillen Seligkeiten.

---

*) Bekanntlich werden aus Roſenblättern ſchwarze, wohlriechende Perlen verfertigt.

## Das ſtumme Herz.

Was ſchweigt ſo tief als Grabesſtille?
Was iſt noch ſtummer als die Nacht?
Die Lieb' iſt's, deren Schmerzensfülle
Der heil'ge Ernſt der Pflicht bewacht.

Der Himmel darf in Thränengüſſen,
Es darf der Wolken ſchwüles Heer
In heißen Gluthen überfließen,
Aufſeufzen darf das tiefe Meer;

Die Blume darf ihr Antlitz zeigen,
Iſt es von Thränen gleich bethaut,
Der ſtumme Schwan bricht einſt ſein Schweigen
In einem tiefen Schmerzenslaut;

Doch mit verſchloß'nem Munde übet
Den ſtrengen Opferdienſt die Pflicht,
Und trägt den Traum, den ſie geliebet,
Auf den Altar — und weinet nicht.

Und weinet nicht! Die Himmel meſſen
Allein ihr Weh' und ihren Sieg,
Und können nicht den Blick vergeſſen,
Der mit dem Opfer aufwärts ſtieg.

## Der Himmelsbote.

Da ſteh' ich nun auf fremder Flur,
So weit von Dir geſchieden!
Ach nirgends Deines Wandels Spur!
Ach nirgends Troſt und Frieden!

Hier grünt kein Baum, der über Dir
Sein Laubdach ausgebreitet,
Hier lächelt keine Blume mir,
Die Deinen Pfad bekleidet.

Den Wieſengrund, die grünen Höh'n,
Du haſt ſie nie durchwallet,
Nie hat in dieſer Lüfte Weh'n
Dein theures Wort geſchallet.

Fremd bleibet alles rings umher!
— Kein Abglanz froher Stunden
Erquickt das Herz, ſo bang', ſo ſchwer,
Erkrankt an Trennungswunden.

Doch ſieh', welch milder Himmelsſtrahl
Lacht dort aus dunklen Zweigen?
Will lindernd meiner Sehnſucht Qual
Ein theures Bild ſich zeigen?

Es iſt mein Stern, mein Abendſtern!
Still flammt er in die Höhe,
Damit auf Alle, nah' und fern,
Sein Auge niederſehe.

Es iſt daſſelbe Himmelslicht,
Das mich und Dich umfloſſen,
Der Strahl, der um Dein Angeſicht
Verklärungsglanz gegoſſen.

Oft fand dies Licht uns Hand in Hand,
Verſenkt in ſel'ges Schauen;
Als ſuchten wir das Vaterland
Der Lieb', in ſeinen Auen.

Und noch blickt er auf Dich und mich
Auf weitgetrennten Wegen,
Und ſtreut auf mich, und ſtreut auf Dich
Denſelben Himmelsſegen.

O, ſey gegrüßt viel tauſendmal!
Gegrüßt in Schmerz und Freuden,
Du lieber, Du vertrauter Strahl,
Du Zeuge froher Zeiten.

Nichts iſt mehr fremd, nichts iſt mehr kalt,
Seit Du mir aufgegangen,
Es hält mit ſüßer Allgewalt
Dein Zauber mich umfangen.

Und leiſ' ertönt's wie Melodie:
„Wenn nichts zum Troſt Dir bliebe:
An Himmelsboten fehlt es nie
Der treuen, frommen Liebe.“

## Könnt' ich Dein vergeſſen?

Könnt' ich Dein vergeſſen,
Meines Lebens Licht?
Müßte von den Freuden
Der Erinn'rung ſcheiden,
Jeden Klang vermeiden,
Der zum Herzen ſpricht!

Könnt' ich Dein vergeſſen,
Meines Lebens Licht?
Alle Lichtgeſtalten,
Die ſich mir entfalten,
Müßten bleich erkalten
Wie ein Traumgeſicht.

Könnt' ich Dein vergeſſen,
Meines Lebens Licht?
Müßt' von Lied und Tönen,
Ach, von allem Schönen
Aug' und Ohr entwöhnen,
Flieh'n der Schöpfung Licht.

Könnt' ich Dein vergeſſen,
Meines Lebens Licht? —
Schweigend, ohne Klagen
Kann ich Leid ertragen,
Sterben wohl, entſagen,
Doch — vergeſſen nicht!

# Pilgerlieder.

## 1.
## Der Pilger und die Granatbäume.

**Pilger.**

Was ſchaut ihr mich ſo traurig an,
Ihr Kinder fremder Zonen?
Was ſchüttelt ihr ſo trüb' und ernſt
Die reichbelaubten Kronen?
Mir iſt als müßt' ich es verſteh'n,
Was eure Zweige flüſternd weh'n!

Die Blüte ſproßt, doch blaß und ſiech,
Kann nicht in Gluth entflammen;
Die Frucht, erzeugt in fremdem Land,
Schrumpft keimend ſchon zuſammen,
Und wie in düſterm Traume ruht
Das Haupt in ſeiner Düfte Fluth.

**Granatbäume.**

Wohl ſtehen in Gedanken wir
Und ſtillem Weh verſunken!
Wir träumten von dem Himmelsſtrahl,
Den ſelig wir getrunken,

Dem gold'nen Strahl, der uns geweckt,
Und uns mit Blüten überdeckt.

Doch ſag', was hat ſolch Mitgefühl
Im Herzen Dir erreget?
Verlezt Dich auch des Nordes Hauch,
Der ſchaurig uns beweget?
Und träumſt auch Du vom wärmern Strahl
In banger Sehnſucht Luſt und Qual? —

## Pilger.

Wohl bin ein Fremdling ich wie ihr,
Ihr armen, edlen Bäume!
Vom ſchönen Vaterland verpflanzt
In unbekannte Räume,
Und was im Mark euch nagt und wühlt,
Ich hab's im Herzen auch gefühlt!

Das Heimweh iſt ein tiefes Leid,
Verräth ſich auch im Schweigen.
Es prägt ſich aus im Menſchenblick,
Wie in des Baumes Zweigen.
Fremdlinge aber finden ſich
Schnell unter jedem Himmelsſtrich.

## 2.

## Wallfahrt.

Weit komm' ich her, und weit und weiter
Führt mich mein Weg durch Thal und Höh'n,
Der Pilgerſtab iſt mein Begleiter,
Und nirgends darf er ſtille ſteh'n.

In eine lichte, goldne Ferne
Verliert ſich der Erinn'rung Traum,
Da ſteigen ſüße Morgenſterne
Empor aus tiefverhülltem Raum;

Doch nimmer darf ihr Strahl verweilen,
Sie blitzen auf, und zieh'n dahin,
Und Wehmuth und Verlangen theilen
Die Seele nur von Anbeginn.

Es drängt ein lautes, reges Leben
Verwirrend ſich um meinen Pfad,
Will bunten Schimmer um mich weben,
In dem verſteckt die Täuſchung naht;

Ich ſeh' es flimmern, hör' es klingen,
Das leicht verlockend ſüße Spiel,
Ich will die Bande um mich ſchlingen,
Bethören Sinne und Gefühl;

O, neige hülfreich Dich hernieder,
Du ſtille, unſichtbare Welt!
Umgebet mich, Ihr Himmelsbrüder,
Die Gott dem Pilger zugeſellt!

Ein leitend Wort iſt uns gegeben,
Es webt und wirkt aus Tief' und Höh'n;
Doch immer ſtört das laute Leben
Des Himmelsgeiſtes leiſes Weh'n.

O, locket mich Ihr ſüßen Töne,
Führt meinen Fuß auf rechte Bahn,
Zieh' mich mit Deiner lichten Schöne,
Du ſtille Geiſterwelt, hinan!

### 3.

## Ahnung.

Könnt' ich Allen, Allen doch erzählen
Von dem ſtillen, ſüßen Himmelsleben,
Das wie Sternenlicht durch Erdennächte
Mir von fernen, lichten Welten ſchimmert!

Könnt' ich doch den goldnen Vorhang lüften,
Künden Euch das ſelige Geheimniß,
Heimwehkrank umfaßten wir uns Alle,
Und dies Siechthum brächte uns Geneſung.

Und es würde ſterben Wunſch und Sorge,
Alles eitle Streben, Dichten, Ringen,
Das gleich durſtig, breiten Wurzelranken
Seinen Arm um Staub und Erde ſchlinget.

Und gleich edlen Palmen, lichtumfloſſen,
Würden wir das hehre Haupt erheben,
Selig, wandellos das Auge richten
Nach dem ſchönen, lichten Himmelsleben.

## 4.

## Die Begegnung.

Ich kenne einen Bronnen,
Der macht ſo wohlgemuth,
Das hellſte Licht der Sonnen
Weicht ſeiner Silberfluth.
Des Himmels Tiefe blicket
Aus ſeinem klaren Grund,
Und wer dort ſchöpft und trinket,
Dem wird das Herz geſund.

Sey, Pilgerin von Oben,
Am heil'gen Quell gegrüßt!
Er, der den Stein gehoben,
Ihn nimmermehr verſchließt.
Frei fließt die Lebenswelle
Hinab von Land zu Land,
Und heilig iſt die Stelle,
Wo Dich mein Auge fand.

Es geht ein Bundeszeichen
Durch ſtille Seelen hin,
Feſt ſoll die Hand ſich reichen,
Wer Eins an Herz und Sinn.
Wir aber ſchöpfen Beide
An heil'ger Quelle Rand,
Dies eint in Leid und Freude
Auf immer unſ're Hand.

## 5.

## Zugvögel.

**Die Pilger.**

Wohin ihr Wandrer frei und ſchön
Im Himmelsraum dort Oben?
Sehnſüchtig iſt zu euren Höh'n
Der Pilger Blick gehoben.
Wie ſelig ſchwebt der leichte Zug
Mit goldner Morgenwolken Flug!

**Die Vögel.**

Wir wandern ohne Aufenthalt,
Geſellt in Lieb' und Hoffen,
Es hatte uns der Nord ſo kalt
Die warme Bruſt getroffen;
Da wogte Frühlingsduft daher
Uns lockend über Land und Meer.

**Die Pilger.**

O ſchaut, wir ſtehen Hand in Hand
Von gleichem Weh durchdrungen!
Auch uns iſt von dem fernen Land
Ein ſel'ger Ruf erklungen;
Ach fänden wir die Wege auch,
Geführt von ſüßem Lenzeshauch!

## Die Vögel.

Merkt auf! Ein Engel zieht voran
Auf lichten Wolkenringen,
Die Ferne hat er aufgethan,
Gehoben uns die Schwingen.
Mit Sehnſucht füllt' er unſer Herz,
Und hob es glaubig himmelwarts.

Und zieht euch gleiches Sehnen fort
Nach ſchöner'm Liebesleben:
So mögt ihr zu der Heimath Port
Getroſt die Schwingen heben!
Ein Engel zieht auch Euch voran,
Und zeigt der Liebe ihre Bahn!

## 6.

## Pilgergruß.

Sag' an, in welchem ſchönen Lande
Hat Dich mein Blick gekannt,
Eh' ich als Pilger im Gewande
Des Irdiſchen Dich fand?

Warſt Du auf einem beſſern Sterne
Mir brüderlich vereint?
Und hab' ich darum nach der Ferne
So bitterlich geweint?

— Von einem ſchönen, lichten Leben
Erzählet mir Dein Wort,
Der Sehnſucht Schwingen zittern, beben,
Zur Heimath zieht mich's fort.

Ach, könnt' ich mit Dir aufwärts ſteigen
Aus dieſer engen Welt,
Dorthin, wo Gram und Kummer ſchweigen,
Wo jede Schranke fällt.

Wo nicht von langem Kampf ermattet
Des Herzens Kraft erliegt,
Wo Traum und Wahrheit eng' ſich gattet,
Sich Seel' an Seele ſchmiegt.

Wo Stürme nicht die Blüten knicken,
Die zarte Hoffnung nährt,
So ſich bei ew'gen Sonnenblicken
Das Leben neu verklärt.

O, nimm mich mit zu jenen Höhen!
Reich, Bruder, mir die Hand!
Du haſt den Himmel ſchon geſehen,
Den ich nur ahnend fand.

Führ' mich hinauf zu Licht und Freude
Durch Kampf und Erdenſchmerz —
Führ' mich hinauf! Wir ſuchen Beide
Heimath und Vaterherz!

## 7.

## Liebe Nähe.

Ich weiß es nicht wie mir geſchehen,
Mir iſt ſo wohl bei Dir,
Und kann ich Dir in's Auge ſehen,
Wird's licht und hell in mir.

Gar viele wollen mich erquicken
Mit Lehre Wort und That,
Doch manches ſpricht aus ihren Blicken,
Das nichts vom Himmel hat.

Doch Dir im Blick, doch Dir im Herzen
Wohnt tiefer, frommer Sinn,
Hell ſtrahlet er, wie Himmelskerzen
Durch all' Dein Walten hin.

Nicht Worte brauchſt Du, zu bezeigen
Was Lieb' und Glaube ſey!
Man ſieht's, Dir iſt das Kleinod eigen
In Innigkeit und Treu'.

Das iſt die Allgewalt der Wahrheit,
Die jeden Schein verſchmäht,
Die anſpruchlos, in ſtiller Klarheit,
Ein Stern, durchs Leben geht.

Die wie ein Stern uns nach ſich ziehet
Zur lichten Sonnenbahn,
Mit Lebenskräften uns durchglühet,
Uns winket himmelan.

O, laß mich Dir zur Seite ſtehen,
Mir iſt ſo wohl bei Dir!
Und kann ich Dir in's Auge ſehen,
Wird's licht und klar in mir.

## 8.

## Die erſte Nachtigall.

Wir gingen durch den Frühlingshain
In wonnevollem Schweigen;
Thautropfen hingen, demantrein,
An Blumen und an Zweigen.

Der Flieder ſtrömte Balſamhauch
In leichtbewegte Lüfte,
Es wogt' und wankte Baum und Strauch
Voll Blüten und voll Düfte.

Wir ſtanden an des Hügels Rand,
Verſenkt in ſel'ges Schauen,
Tief unten floß des Stromes Band
Durch morgenhelle Auen.

Dein Auge flog dem Himmel zu,
Und dann zu mir hinüber,
Und niemand war als ich und Du
Und Gottes Aug' darüber.

Da flötete die Nachtigall
Aus ſchattigen Gehegen,
Sie flötete mit ſüßem Schall
Den erſten Frühlingsſegen.

Wir ſah'n uns an, den feuchten Strahl
Der Wonne in den Blicken,
Wir ſah'n uns an wohl hundertmal
Mit kindlichem Entzücken.

Gott war in uns, und wir in ihm,
Das ſtand im Aug' geſchrieben,
Als Kinder ſtanden wir vor ihm,
In ſchuldlos, reinem Lieben.

O ſüßes, hehres Morgenlicht,
O Stunde ſel'ger Freuden,
Wir ſahen Gottes Angeſicht,
Und können ruhig ſcheiden!

## 9.

## Heimweh.

Ach, ſchöner Frühling! laß mich bei Dir wohnen!
Du ſollſt des Pilgers Heimath ſeyn!
Der Frühling ſchüttelt die Kronen
Und ſieht gar ernſt darein:
„Kannſt, Pilger, wohnen nicht bei mir,
„Ich raſte wenig Tage hier,
„Kann Deine Heimath nicht ſeyn!“

So laß, o Liebe, laß mich Hütten bauen!
Bei Dir ſoll meine Heimath ſeyn!
Der Liebe holde Augen ſchauen
In ſtummer Wehmuth darein:
„O zögre noch, Dir Hütten zu bau'n!
„Bin, Pilger, nicht von dieſen Au'n!
„Ein andres Reich iſt mein!“

Der Pilger nimmt den Stab und wallet
Geduldig ſeinen Pfad;
Doch wenn der Nachtigall Lied erſchallet
Und der Liebe Stimme ſich naht:
Dann ergreift ihn das Heimweh alſobald,
Und er nimmt den Pilgerſtab und wallt
Stillweinend ſeinen Pfad.

### 10.

## Wunſch.

Könnt' ich mit Dir ſeyn und bleiben,
O wie freundlich wär' die Welt!
Sturm und Wetter möchten treiben;
Könnt' ich mit Dir ſeyn und bleiben,
Wär' mein Himmel aufgehellt.

Könnt' ich Dir ins Auge ſchauen,
Reiner, beſſer würd' ich ſeyn!
O wie wollt' ich Dir vertrauen!
Könnt' ich Dir ins Auge ſchauen,
Würde jeder Segen mein!

Könnt' ich ſtets Dein Wort vernehmen,
Ruhig ging ich meine Bahn.
Wollte nie mich ängſt'gen, grämen,
Könnt' ich ſtets Dein Wort vernehmen,
Sich'rer wallt' ich himmelan.

Könnt' ich Segen Dir erflehen,
Meine Freuden gäb' ich hin!
Müßt' ich ſelbſt in Schmerz vergehen,
Könnt' ich Segen Dir erflehen,
Würde Leiden mir Gewinn!

Könnt' ich Dir zu Liebe ſterben,
Ach das wär' ein ſchönes Glück!
Mögen And're Lieb' erwerben!
Könnt' ich Dir zu Liebe ſterben,
Selig pries ich mein Geſchick!

## II.

## Traum.

Mir träumte, daß Du uns von Gott
Zum Engel ſey'ſt gegeben!
Durch grauenvolle Dunkelheit
Zu Klippen, himmelhoch und weit
Sah ich den Pfad ſich heben.

Mit lichtem Schild zogſt Du voran,
Wir folgten, ſanft geleitet.
Da riß die ſchauervolle Nacht;
Ein Thal voll Glanz und Morgenpracht
Lag vor mir ausgebreitet.

Und Morgenröthen flammten auf,
Und Blütendüfte wallten;
Es war, als ſollte glanzumhüllt
Ein ſelig Paradieſesbild
Entzückend ſich entfalten.

Da warfſt Du ab das Pilgerkleid; —
— Ein lichter Himmelsbote
Hobſt Du das junge Flügelpaar;
Es flatterte Dein gold'nes Haar
Im hellen Morgenröthe.

Und einen weißen Blütenzweig
Bogſt Du auf mich hernieder.
Ein Wort entſchwebte Deinem Mund; —
Ach, keine Sprache giebt es kund,
Und nimmer hör' ich's wieder.

Da ſchwand der Traum; in Nacht zerrann
Das liebliche Gebilde.
Wohl kenn' ich ſie die ſteilen Höh'n,
Auch weiß ich, Du wirſt mit uns geh'n
Mit unſichtbarem Schilde.

Gebetes Kraft iſt Engelhort
Und führt zur Sonnenhelle; —
Doch jene Blüte hehr und rein
Soll ſie das Bundeszeichen ſeyn
An Edens leichter Schwelle?

Ach, jenes wunderbare Wort,
Wer wagt es zu erkennen?
Still ruft es tief in meiner Bruſt.
Ich bin des Kleinods mir bewußt,
Doch nimmer kann ich's nennen.

## 12.

## Abſchied.

So willſt Du ſchon den Fittig breiten,
Du, meiner Liebe ſüßes Bild?
O, ich vergaß das Loos der Zeiten!
Dein Scheiden hat es mir enthüllt.

Es deckt den Hain ein düſt'res Schweigen,
Des Lenzes Blumen — ſie vergeh'n.
Der Engel muß zum Lichte ſteigen,
Der Pilger einſam weiter geh'n.

Wohl darf der Himmel ſich entfalten,
Doch ach, nur einen Augenblick!
Nicht im Beſitzen und Behalten
Beſteht des armen Pilgers Glück.

Nichts nennt er ſein auf dieſem Runde,
Erſcheinung iſt's, was ihn umgiebt,
Er lebet nur die kurze Stunde,
In der er Himmliſches geliebt.

Es ſei, was Leben uns geſpendet,
War gottentſtammt und gottgeſandt.
Der Himmelsboten Segen endet
Nicht mit dem Glanz, der uns entſchwand.

Drum ſegn' ich Dich in Lieb' und Freude,
Und trockne ſtill die Thränen ab,
Gott bleibt, wenn ſeine Engel ſcheiden,
Des Pilgers Führer, Troſt und Stab.

Ich will nicht trauren, will nicht fragen,
Will träumen ſüß von Heimathsglück;
Die Liebe ließ den Himmel tagen,
Der Himmel giebt ſie uns zurück.

# II. Betrachtung.

## Dichter-Glück.

Die Knoſpe birgt der Blüten reiche Fülle,
Bis ſie befreit der Sonne mildes Licht;
So unbewußt ruht in des Buſens Stille
Manch zart Gefühl, dem nur das Wort gebricht;
Da naht, daß es den innern Lenz enthülle,
Des Sängers Lied; und wie es zu uns ſpricht,
Stürzt bald der Geiſt, befreit die dunklen Schranken;
— Der Dichter leiht die Sprache den Gedanken.

Im Wechſeltanze raſch bewegter Stunden
Schlingt Schmerz und Luſt um uns ihr wechſelnd Band,
Ob Freuden uns bedrängen, oder Wunden:
Das Herz für Beide ſelten Worte fand.
Da tönt ein Lied, und ſieh'! was wir empfunden,
Wir ſehen es verſtanden und erkannt,
Verſchwiſtert grüßen Wonnen ſich und Schmerzen,
— Der Dichter wird der ſtille Freund der Herzen.

Und zu dem fernen, weiten Himmelsbogen
Hebt unſ're Sehnſucht fragend oft den Blick;
Zum Unſichtbaren fühlt ſie ſich gezogen,
Wie nach entſchwund'ner ſüßer Heimath Glück.
— Da naht es wie auf leiſer Töne Wogen,
Und zu der Lichtwelt trägt es uns zurück, —
— Es iſt ein Lied aus gottgeweihtem Munde;
Der Dichter bringt von ſeinem Himmel Kunde.

Und dieſe Bande werden ſtets umſchlingen
Sein inn'res Leben und die Menſchenwelt.
Das kleinſte Lied hebt muthig ſeine Schwingen,
Denn frohe Hoffnung iſt ihm zugeſellt;
Und eine Heimath will es ſich erringen
In frommen Herzen gründen ſeine Welt,
Und Allen ſagen, die der Raum geſchieden,
Wir grüßen Euch in Liebe, Glaube, Frieden!

# Die Jahres-Zeiten.

Sonetten-Kranz.

## Maimorgen.

Wach' auf! Wach' auf! Wir alle ſind zur Stelle!
So ruft im Hain, ſo ruft im Wieſengrunde
Der Blumen Schaar mit ungeduld'gem Munde,
Daß ſie zum Feſt der Maien ſich geſelle.

Da flammt ſie auf in ſchöner Morgenhelle
Der Allbefreiung heißerſehnte Stunde;
Die Sonne naht mit güld'nem Schlüſſelbunde,
Und öffnet leiſ' der Blüten enge Zelle.

Da taumeln ſie in Ueberraſchungswonne
Der Himmelspförtnerin entzückt entgegen,
Und jedes will den erſten Blick erbeuten.

Die Himmelſchlüſſel aber ſtreut die Sonne
Zur Erde hin in weichem Blütenregen,
Der Freiheit gold'ne Stunde anzudeuten.

Maimorgen iſt's; die Lenzeskinder heben
Voll Schüchternheit die zartgefärbten Wangen,
An denen noch des Thaues Perlen hangen,
Die Erſten, die von ihren Wimpern beben.

„Woll'ſt, liebe Sonne, einen Trunk mit geben!“
So bitten ſie mit kindlichem Verlangen.
— Da geht ſie auf in ihrer Schönheit Prangen
Und überſchaut der Fluren blühend Leben.

Schon ſteigen tauſend Kelche ihr entgegen,
Sie aber reicht mit vorſichtsvollen Händen
Den Himmelstrank nur ſparſam ihren Kleinen;

Denn mit des Jahres Kraft nur wächſt ihr Segen;
Bald darf ſie reichern, ſtärkern Nektar ſpenden,
Und in der Allmacht Glanz der Welt erſcheinen.

## Sommer-Abend.

Berauſchet von der Sonne Feuerſtrahlen
Sprengt Roſ' und Lilie ihrer Knospen Hülle,
Um mit des Duft's verſchwenderiſcher Fülle
Der Liebe Zoll, des Dankes Schuld zu zahlen.

Der Abend eilt, der Wolken Saum zu malen,
Und Träume zieh'n und Schauer durch die Stille
Des Haines hin, in deſſen Laubenhülle
Melodiſch ringen Wonnen, Luſt und Qualen.

Und leichte Flammen ſcheinen aufzuwehen,
Der warmen Nacht entſpruhen gold'ne Funken,
Als ſollt' aus ihr ein neuer Tag erſtehen.

Geheime Stimmen bringt der Weſt getragen,
Und alles harret, ſüßer Ahnung trunken,
Was ſie dem ſtillen Menſchenherzen ſagen.

Und es erwacht. Von zarten Geiſterhänden
Berührt, entweicht der zauberiſche Schleier;
Er ſieht: Still ringt in dieſes Abends Feier
Lenz und Natur ſich ſtrahlend zu vollenden.

Entbrannt, uns aller Schönheit Reiz zu ſpenden,
Erfüllt die Nacht ihr lodernd Götterfeuer,
Der Schöpfung Leben regt ſich raſcher, freier,
Um raſcher dann den Schritt — hinab zu wenden.

Die höchſte Höhe hat es ſtolz erſtiegen,
Drum flammt es, blitzt es auf in ſolchen Gluthen,
Bald ſteigt's hinab, — um langſam zu verblühen.

Dies fühlt das Herz — und leert mit durſt'gen Zügen
Des Wonnekelches zauberiſche Fluthen; —
— Dem Schönen ward ein kurzer Tag geliehen.

## Herbſttag.

Hat gleich Natur den Feſtſchmuck abgegeben,
Hausmütterlich um Segen auszuſpenden:
Ich kann von ihr den trunk'nen Blick nicht wenden,
Auf's Neu' entzückt mich ihr geſchäftig Leben.

Hier winkt ſie mir zu reichgeſchmückten Reben,
Dort beut ſie Ueberfluß mit vollen Händen,
Um allen Mangel ſorglich abzuwenden,
Im Voraus jede Klage aufzuheben.

Wie ruht es ſich ſo ſüß zu ihren Füßen,
Wie lieblich iſt die Holde anzublicken,
Wenn lächelnd ſie das Freudenmal bereitet.

Und nun die gold'nen Becher überfließen,
Und an der Kinder jubelndem Entzücken
Sich die beglückte Mutterliebe weidet!

Siehſt Du den hellen, blauen Dom dort oben?
Wie lacht ſein Bild ſo friedlich dort im Weiher!
Gekühlet iſt das jugendliche Feuer,
Das erſt ſo raſch des Lebens Puls gehoben.

Wohl iſt des Haines reiche Pracht zerſtoben,
— Doch durch des bunten Laubes dünnen Schleier
Zieht ſich die liebe Ausſicht frei und freier,
Vom blauen Hügelkranze weich umwoben.

So blickt ſich's ruhig von des Lebens Höhen
Den Schwererklomm'nen in des Abends Frieden,
An den der Hoffnung ew'ge Lande grenzen;

Schon kühlt die heiße Stirn ein ſanftes Wehen,
Uns zugeſandt von ferner Heimath Frieden,
Erzählend uns von Edens Palmenkränzen.

## Winter.

Wo habt ihr meine Blumen hingebettet?
Ihr rauhen Stürme! ſagt, wo ſind die lieben
Zeitloſen, und der Aſtern Schaar geblieben? —
Wo habt ihr meine Blumen hingebettet?

Hat Niemand mir ein Lenzeskind gerettet?
Hat Alle ſie der rauhe Nord vertrieben?
Der ſtreng' und hart ſein neues Recht zu üben,
Das Leben mit des Froſtes Band umkettet?

O hülle nur Dein Haupt in Trauerflöre,
Du arme Sonne! Deine Strahlen fallen
Vergebens auf der Kinder Leichenhügel!

Verbirg' den Blick! — In trüber Todtenfeier
Seh' ich der Wolken Schleier niederwallen!
— Die theuren Gräber ſchließt ein ehr'ner Riegel!

Wie hehr, wie ſtill! Des Mondes Antliz ſteiget
So zögernd auf, wie ſich des Freundes Klage
Nur ſchüchtern naht, wenn bleich am Sarkophage
Geſtorb'ner Liebe ſich der Kummer zeiget.

Theilnehmend iſt ſein Blick herabgeneiget,
Daß uns ſein großes, mildes Auge ſage,
Wie um die Erde tiefes Leid er trage, —
So wallt er langſam ſeine Bahn und ſchweiget.

Schweig' auch mein Herz! Wenn Lenz und Liebe ſcheiden,
Mög' auch die Leyer ſchweigen und verklingen!
Sie iſt verblüht die Zeit der frohen Lieder!

Kommt einſt der Lenz die Fluren neu zu kleiden,
So bringt er wohl auf ſeinen goldnen Schwingen
Die Blumen mir und die Geſänge wieder!

## Die ſtille Kirche.

Eine Kirche hab' ich funden,
Hochgewölbt von Meiſterhand,
Aufgethan zu allen Stunden
Frommen Betern aller Land.

Ihre Säulenhallen breiten
Sich in's Unermeſſ'ne aus;
Wunderbare Glocken läuten
Brauſend durch das Gotteshaus.

Keine todten Engel prangen
Hier von Gold und Marmorſtein,
Doch mit morgenrothen Wangen
Seh'n ſie lebend rings herein.

Keinen Prieſter ſeh' ich nahen,
Und doch drängt es mächtiglich,
Frommen Segen zu empfahen,
In dem ſtillen Altar mich.

Und es ſind nicht Menſchenworte
Was ſo plötzlich mich entflammt;
Offen ſteht des Himmels Pforte,
— Gott der Herr hält ſelbſt das Amt.

Und die Glocken ſtürmen, dröhnen
Mächt'ger durch das ew'ge Haus,
Und es gießt in Sphärentönen
Geiſt des Lebens rings ſich aus.

Keiner kann es wiedergeben
Wie der Herr das Herz erquickt,
Doch die Schwingen kann er heben,
Ewig jedem Gram entrückt.

## Würdigung.

Wenn aus des Nebels Hülle der Sonne Feuer bricht,
Wer grüßt im Reich der Schöpfung zuerſt das junge Licht?
— Es ſind die Alpenhöhen, die ihr zuerſt erglüh'n!
Seht, wie der Freude Roſen ihr hehres Haupt umzieh'n.

Wer weiht der Sonne Scheiden den längſten Abſchiedsblick?
Wer blickt in Dankverklärung auf ihren Strahl zurück?
Seht, wie im niedern Thale ſchon alles ſchweigt und ruht,
Die Höhen nur, die Höhen, erglüh'n in heil'ger Gluth.

So faßt das Große, Schöne, verwandte Größe nur,
So lieben hohe Seelen zuerſt die Licht-Natur.
Wenn langſt die Welt vergeſſen was Liebe that und ſprach:
Der Edle ſchaut mit Sehnen noch lang' dem Edlen nach.

# Das Kleinod.

Ich weiß eine Blume, die wahr' ich mir treu
Als köſtlichſte Habe im Leben,
Sie grünet und blühet ſtets lieblich und neu,
Von ſchützenden Engeln umgeben;
Sie bleibt wenn die Blumen des Frühlings verblüh'n,
Und kann ſelbſt die Pfade, die Dornen umzieh'n,
Mit freundlichen Kränzen umweben.

Einſt hatt' ich ein Gärtlein, das blühte ſo ſchön,
Doch konnt' ich ſein Schickſal nicht wenden; —
Ich ſah' es entblättert, die Blumen vergeh'n,
Das Schönſte, das Lieblichſte enden.
Da glaubt' ich mein Blümchen auch ſänke hinab,
Doch leuchtend ſtand es am drohenden Grab,
Beſchirmet von heiligen Händen.

Beruhigend ſtrahlte ſein heller Schein
Sanft, wie der Schimmer der Sterne,
Mir ſüßen Frieden in's Herz hinein,
Als möcht' es mich tröſten ſo gerne.
Da zog ich es an mich mit dankbarem Sinn,
Ich fühlte, es war mir zu ſtillem Gewinn
Geſendet aus himmliſcher Ferne.

Ich trug es am Herzen, ich ließ es nicht los,
Ich lauſchte mit ſeligem Schweigen,
Bis Blüte um Blüte ſich ſchöner erſchloß,
Mir all ſeinen Segen zu zeigen.
Da ſchwor ich, wo immer die Heimath mir ſey,
Des Blümchens zu warten, ſorgfältig und treu,
Bis ganz es geworden mein eigen.

Und immerdar lohnt' es mir freundlich und hold,
Wohin ich es pflanze und trage,
Es ſtreut ſeinen Schimmer, wie lauteres Gold,
Auf ſtille und ſtürmiſche Tage.
Und preiſet man And're als glücklich und reich,
Da, nach dem köſtlichen Kleinod ſogleich,
Nach jener Blume ich frage.

Und willſt Du ſie kennen, die Blüte ſo ſüß,
Die ſchützende Engel umfangen?
Den Schatz, bewahrend ein Paradies,
So leicht und ſo ſchwer zu erlangen?
Es iſt der Zufriedenheit heiliges Grün,
Aus dem ihre ſeligen Lenze erblüh'n,
Die täglich entzückender prangen.

Die Engel aber — o ſuche ſie auf,
Zum Schutze im ſtürmiſchen Leben!
Sie pflegen und ziehen die Blume Dir auf,
Die liebende Huld uns gegeben.
Sie heißen Ergebung und Gottvertrau'n,
Und wo ihre Strahlen herniederthau'n,
Da wird ſich die Blume erheben.

## Am Rhein.

Den 26. Mai 1837.

So ſteh' ich denn an Deinen ſtolzen Wellen,
Du Zierde deutſcher Lande, edler Rhein!
Und ſehe Deine blanken Segel ſchwellen,
Verklärt von Deines Himmels Wiederſchein.

Geheimnißvoll, gleich einem Geiſterſpiegel,
Führſt Du Vergangenheit und Gegenwart
An uns vorbei mit zephirleichtem Flügel,
Mit Schauer bald, und bald mit Luſt gepaart.

Hier prangt die Landſchaft heiter, von den Gluthen
Des jungen Morgenſtrahles angehaucht, —
Dort blicken Trümmer traurig in die Fluthen,
Wo ſchwarz der Fels aus wilder Brandung taucht.

Vom Hügel tönt das Lied der Winzerinnen,
Es ſchallt vom Thal die Morgenglocke drein;
Dort flüſtert es um halbverfall'ne Zinnen,
Wie Geiſterwort aus dem bemooſten Hain.

Geſtalten nah'n aus längſt verſchwund'nen Tagen,
Die ihrer Thaten Lorbeer Dir geweiht,
Ein rieſig Heldenbuch iſt aufgeſchlagen,
Wo ſiegverkündend Bild an Bild ſich reiht.

O Vater Rhein, ſo groß und hehr erſchaffen,
So groß durch Wunder, die Dein Aug' erſchaut,
Geſanggekrönt, gefei'rt durch Klang der Waffen,
Von ew'gen Ruhmes Schimmer überthaut:

Einſt wareſt Du des Siegers ſtolze Brücke!
O ſchirme heut' der Liebe kleinen Kahn!
Der Hoffnung frohe Zuverſicht im Blicke,
Vertraut ſie Deinem Rieſenarm ſich an.

O trag' ſie ſanft auf Deinen breiten Schwingen,
O trag' ſie ſanft zum ſüßen Wiederſeh'n!
Ein heit'res Lied ſoll in den Wellen klingen,
Und ein Altar am Ufer Dir erſteh'n!

## Nonnenwerth.

Geliebtes Eiland, das im Rieſenſpiegel
Des Rheins wie eine Blumenkrone ruht,
Umweht von ewigmilder Weſte Flügel,
Gekoſet von der ſilberhellen Fluth!

Freiſtatt der Ruh'! Du ſtille Kloſtermauer,
Von hoher Linden dunklem Kranz umſtrickt,
Du lichter Stern, auf den in Wonn' und Trauer
Einſt hoffnungsloſe Sehnſucht hingeblickt!

Und Du, o Rolands-Eck! deß graue Zinne
Von jenes Ufers Felſen niederſchaut,
Unſterblich durch die Sage treuer Minne, *)
Wie durch die Hand, die trauernd Dich erbaut.

---

*) Man behauptet, daß die Sage von Rolands-Eck und Nonnenwerth den Stoff zu Schillers Ballade: „Ritter Toggenburg“ gegeben habe.

Denkmäler frommer Liebe, aufgerichtet
Im Schooße der erhabenſten Natur,
Wehmüthig ernſt, und doch ſo mild gelichtet
Durch ferner Tage abendhelle Spur.

Die Zeit, die Felſen um euch her verheerte,
Die auf der Siebenberge grauem Haupt
Der hohen Wolkenburgen Pracht zerſtörte,
Und ihres Ruhmes Kunde uns geraubt:

Sie ging vorbei mit ſchonend leiſem Schritte
An Eures Ufers friedlicher Geſtalt,
An dieſem Lindenhain, aus deſſen Mitte
Der Himmelsbräute frommes Lied geſchallt.

Und ſtürzte auch die Rolandsburg in Trümmer;
Ein Pfeiler blieb, den willig ſie vergaß, —
Es iſt das Fenſter, wo im Morgenſchimmer
Als Leiche noch der treue Ritter ſaß.

So wahrt die Zeit ſelbſt liebend noch die Sage,
O Nonnenwerth, die Deinen Reiz erhöh't;
So pflanzt ſie ſelbſt am morſchen Sarkophage
Der Lieb' ein Lorbeerreis, das nie vergeht.

O ſey gegrüßt, gegrüßt zu tauſendmalen,
Du Friedensland, vor Allen reich geſchmückt!
Des Rheines Kron', auf die mit Liebesſtrahlen
Der Himmel ſelbſt entzücket niederblickt.

Und ſollt' ich mir ein kleines Plätzchen wählen,
Und könnt' ich, wär' es meinem Wunſch gewährt,
Dies Eden dann nach freier Wahl beſeelen,
Verſammeln hier, was theuer mir und werth:

Zu Dir, zu Dir lenkt' ich der Sehnſucht Flügel,
Der Segel Flug vom Morgenglanz erhellt,
Und dehnte ſich zum Meer des Rheines Spiegel,
Auf ſeinen Armen trüg' er meine Welt.

## Im Dom zu Cöln.

Erhabner Bau, zu Gottes Preis gegründet,
Wunder der Kunſt, das Menſchenhand vollführt,
Du, der den kühnen Genius verkündet,
Deß Streben Unermeßnes ſich erkührt!

Wie wir im Hain mit andachtvollem Schauer
Durch die verſchlung'nen, grünen Hallen geh'n,
Aufblickend zu dem ewigen Erbauer,
Durchrieſelt tief von ſeines Geiſtes Weh'n:

So ſtaunen wir mit Grauen und Entzücken
Ob Deiner Pracht, ſeh'n, wie mit kühnem Schwung
Der Säulen Bau ſich hebt, entſchwindend unſern Blicken
In bleiche, ungewiſſe Dämmerung;

Wie feſt verzweigt zu einer ew'gen Laube
Die Wunderpracht des ſchlanken Marmors blüht,
In deren Schatten Andacht, Lieb' und Glaube
In ſtiller, ſeliger Entzückung kniet.

Und wie das Sauſeln in uralten Zweigen,
So flüſtert ein geheimes Geiſterwort
In heil'gen Schauern durch des Tempels Schweigen,
Und reißt das Herz unwiderſtehlich fort.

Wir müſſen betend unſ're Hände falten,
Das Knie gebeugt in Demuth, Reu' und Schmerz,
Denn mit der Andacht ſeligen Gewalten
Faßt Gottes Nähe unſer Herz.

## An mein Vaterland.

Vom Rheinesſtrand
Hinüberſchauend zu der blauen Ferne,
Entdeckt' ich Deine lichte Spur ſo gerne
Mein Vaterland!

Ach, unverwandt
Muß ich den Blick nach jener Seite wenden,
Mit Luft und Wolken meine Grüße ſenden
Zum Heimathland!

Ein heilig Band
Hält mich auf fremdem Boden feſt gefangen,
Ein heilig Band zieht mich mit Sehnſuchtbangen
Zum Vaterland!

Ach, wenn geſandt
Von frommer Treue Grüße kund ſich geben,
Als Liebesboten ſanft hinüberſchweben,
Gefühlt, erkannt:

So wird das Band
Der Freundſchaft, trotz der Trennung, nicht veralten,
So wird der ſchöne Kranz zuſammenhalten,
Den Liebe wand.

Und von dem Strand
Des alten Rheins und von Sileſia's Auen
Die Hand ſich reichen Liebe und Vertrauen
Zum Bundespfand.

# An den Mond.

Du einſam Licht, das durch die Wolken eilt,
Bleich wie der Schmerz und ſanft wie die Geduld,
Du Angeſicht, in das ſich Lieb' und Huld,
Schwermüth'ger Ernſt und ſtille Wehmuth theilet!
Zum Tröſter ſchlummerloſen Grams beſtellt,
Darf frei Dein Strahl das Reich der Nacht durchdringen;
Dich hindert nichts, den ſüßen Troſt zu bringen,
Der lindernd auf des Schmerzes Wunde fällt.
Du lichteſt ſanft die kleine, ſtille Zelle,
Wo betend noch ein müdes Auge wacht,
Dem Schmerzenslager nah'ſt Du leicht und ſacht,
Und wiegſt den Dulder ſanft, auf lichter Welle,
Hinüber in der Träume goldnes Land.
Und wo durch Kerkergitter ganz verlaſſen
Das Elend ſchaut, und mit dem kummerblaſſen
Gefurchten Antlitz, einer Freundeshand
Entgegenſieht, — da, wo die Lieb' vergebens
An ſchroffer Mauer weint, — glückſel'ges Licht! —
Da dringſt Du ein, des Kerkers Grauen bricht,
Und durch die Nacht des eingeengten Lebens
Irrt hin Dein Strahl, ein tröſtend Engelbild,
Erzählend von der Freiheit Lichtgefild.

O Mond, ſo hehr, ſo frei! — Wie oft beneidet
Dich meine Sehnſucht! — Könnte ich, Dir gleich,
Hinwandern durch der Nacht verſchwieg'nes Reich,
Mit Deinem milden Friedenslicht bekleidet.
Aus weiter Ferne blinkt von ſteilem Hügel
Ein dämmernd Licht einſam herab in's Thal;
Ich ſchau hinauf wohl hunderttauſendmal,
Doch ach, vergebens mißt der Sehnſucht Flügel
Den weiten Raum! Der Klage Ruf verhallt
An dieſen Mauern, die ſich rieſig heben,
Einſchließend ein geliebtes, theures Leben,
Es übergebend finſtern Gram's Gewalt. —

O dorthin möcht' ich, mitleidsvoller Strahl,
Mir Deine Schwingen leihen, dorthin tragen
Der Liebe Troſt, des Mitgefühles Klagen,
Beſprechend der Verzweiflung ſtumme Qual!
Ein Lächeln nur, ein Blick, ein kleines Wort,
Ein Hauch, abtrocknend ſanft des Kummers Zähre,
Ein Wink, hindeutend auf des Lichtes Sphäre,
Auf unſers Glaubens ew'gen Friedensport!
Und hätt' ich dann den wilden Sturm beſchworen,
Und einmal noch der Hoffnung Himmelslicht,
Das Ew'ge, das aus Gottes Sternen ſpricht,
Dem Aug' enthüllt, das ſich in Nacht verloren:
Dann wollt' ich Deine Himmelsherrlichkeit
Mit Freuden opfern! Freudig meine Schritte
Zur Erde lenken, zu der niedern Hütte,
Aufblickend in des Dankes Seligkeit!

Dies Kleid von Staub — ich tauſcht' es dann nicht mehr
Um Deinen Glanz! — In ſeinen Schmerzen reifet
Ein ſel'ger Geiſt, deß Hoffnung licht und hehr
Hinaus, weit über Mond und Sterne greifet!
Ein Geiſt, der, ſeit des Glaubens Himmelslicht
Die Seelen der Getreuen feſt verbunden, —
Kein Weh mehr ſcheut, getroſt die Nacht durchbricht,
Im Schoos der ew'gen Liebe zu geſunden.

# Der Kreuzberg bei Bonn.

1827.

## Die Zinne.

Soll Dich des Lebens reiches Bild entzücken?
Zu jener Höhe klimme froh hinan!
Ein Zauberland, das alle Reize ſchmücken,
Sieh'ſt Du vor Deinen Blicken aufgethan.
Der Strom mit ſeinen breiten Silberflügeln,
Weich eingefaßt von jungen Rebenhügeln,
Der Siebenberge altergraues Haupt,
Gekrönt mit ſtolzen Trümmern, waldumlaubt,
Das Thal mit ſeinen Hütten und Palläſten,
Vom Lenz geſchmückt zu tauſend Freudenfeſten,
Was je des Menſchen trunknen Blick erfreut:
Lacht hier vereint in reicher Herrlichkeit.

## Das Grabgewölbe.

Doch willſt Du auch des Lebens Ernſt bedenken,
So folge, wo des Kirchleins Lampe winkt.
Hier laß uns ſtill den Blick zur Tiefe ſenken,
Zur Tiefe, wo kein Strahl des Lebens blinkt.
Zu einer andern Bilderſchau berufen,
Erwachſt Du ſtaunend an des Todes Stufen,

Und Leichenbilder ſtarren rings Dich an
Mit morſchen Sterbekleidern angethan. *)
Iſt das der Menſch, der ſich für Ewigkeiten
Geſchaffen fühlt, der Himmelsſeligkeiten
Im ſtolzen, kühnen Jugendrauſch empfand,
Und hoffnungsfroh auf dieſer Höhe ſtand?

Betrübter Wechſel! Ja, gleich bleichen Träumen
Zerflattert hier der ird'ſchen Hoffnung Wahn!
Vergänglichkeit weht aus des Grabes Räumen,
Haucht aus des Todes bleichem Mund mich an.
Entſetzen ſträubt das Herz, das lebenswarme,
Sich in der Wahrheit kaltem Rieſenarme,
Abläugnend was in dumpfer Grüfte Grau'n
Die bangen, die erſchrock'nen Augen ſchau'n.
Doch, was die ſtummen Bilder Dir erzählen,
Es läßt ſich nicht vergeſſen und verhehlen,
Und tief ergriffen von der Menſchheit Harm
Schau'ſt Du umher nach einem Retterarm.

### Die Kreuz-Kapelle.

Und willſt den Sieger Du des Todes finden?
Der ew'gen Lebens ſel'gen Kelch Dir beut?
So ſteige auf aus dieſen Niedergründen
Zu ſeines Tempels lichter Herrlichkeit!

---

*) Man zeigt in dieſem Grabgewölbe eine große Anzahl Leichen von mehr denn 400 Jahren, deren Särge meiſt in Staub zerfallen ſind, während ſie ſelbſt von der Verweſung verſchont blieben.

Schauſt Du das Kreuz, um das mit ſanftem Koſen
Der Abend ſchlingt die letzten Purpurroſen?
Das lichte Kreuz, von dem der Liebe Bild
Herniederſchaut — mit Blicken, engelmild?
Dies iſt der Held, der jene Nacht bezwungen,
In deren Reich Du ſchaudernd eingedrungen,
Er wälzte mit dem Stein von ſeinem Grab
Den Grabſtein aller ſeiner Kinder ab.
O, kniee hin! geheiligt iſt die Stelle,
Die ſeiner Götterliebe Denkmal ſchmückt.
An dieſem Felſen bricht des Grames Welle
Und alles Weh, was je ein Herz gedrückt.
Und will des Lebens Schimmer Dich verblenden,
Und will das Grab Dir ſeinen Schauer ſenden:
Zu ihm, zu ihm den Kindesblick gewandt,
Und feſt gefaßt die treue Retterhand!
Dann kannſt Du muthig aus den heil'gen Hallen
Hinab zu Deiner ſchönen Erde wallen,
Zu Deinen Füßen liegt fortan ihr Reiz,
Und über Dir ſteht ſiegend Chriſti Kreuz.

## Ruhe.

Aus C.....s Tagebuche.

Ruhe in der Mutter Schoos!
Kindesruhe ohne Sorgen,
An der treuſten Bruſt geborgen
Unumwölkter Lebenstraum.
Stets befriedigtes Verlangen,
Wunſch und Hoffnung noch befangen,
Friede in dem engen Raum;
Laß mich Deine Freuden denken,
Gern den ſtillen Blick verſenken
In der Kindheit fröhlich Spiel,
Und, die ihr das Kind geleitet,
Seine Freuden ihm bereitet,
Treu und ſorgſam es bewacht,
Ew'ger Dank ſey euch gebracht.

Ruhe in der Liebe Schoos!
Lichte, reichumblühte Stelle,
Wo die ew'ge Lebensquelle
Sich dem Durſtigen erſchloß,
Und der hohe, reichbegabte,
Vielgeliebte, ſüßgelabte
Menſch erfuhr ſein ſelig Loos.

Ströme aus entzückend Leben,
Reich empfangen, reich gegeben,
Ströme aus in heil'ger Luſt!
Strahl von Gott in Menſchenaugen,
Laß Dich glühend in mich ſaugen!
Warmes Herz und warme Hand
Sey des reinen Glückes Pfand.

Ruhe in der Kirche Schoos!
— Nahe Dich dem ſtillen Orte,
Offnen Sinnes für die Worte,
Die Dein Gott zum Herzen ſpricht.
Sturm von innen, Sturm von außen,
Laß die wilden Geiſter draußen,
Kläre auf Dein Angeſicht.
Friedensmahl in tiefſter Stille,
Gottes Wort in Lebensfülle,
Sühnungskuß von Gottes Sohn,
Kindſchaft vor des Vaters Thron.

Ruhe in der Erde Schoos!
Zuflucht ſtill gewordner Herzen!
Decke ausgekämpfter Schmerzen,
Sey geſegnet, ſtilles Grab!
Leuchtet aufwärts helle Sterne,
Blickt, ihr Freien, aus der Ferne
Froh und feſſellos herab!
Und — die wir noch hoffend wallen,
Vorwärtsſtreben, ſtraucheln, fallen,
Hilf in Muth und Glaubensſinn
Gott! den Deinen zu Dir hin!

## Das Geleit.

Wie haſt Du, Vater! doch ſo weiſe
Des Lebens Pilgerfahrt bedacht!
— Wie Moſis Volk auf weiter Reiſe
Du einſt erquickt mit Himmelsſpeiſe,
So waltet ewig Deine Macht!

Daß Deine Kinder nicht ermüden,
Haſt Du der Hoffnung grünen Stab
Dem Erdenpilger mild beſchieden,
Drauf ſtützt er ſich mit Kindesfrieden,
Und ſchreitet lächelnd thalhinab.

Daß Deine Kinder fröhlich wallen,
Wählſt Du der Liebe Huldgeleit.
— O welche Himmelslichter fallen
Nun in der Wallfahrt dunkle Hallen,
Die eines Engels Nähe weiht!

Daß Deine Kinder heimwärts finden,
Sind ringsum Tempel aufgethan;
Drin ſchallt ein ſeliges Verkünden,
Das zeigt uns treu aus dunklen Gründen
Zum Vaterhaus die rechte Bahn.

O laß in Hoffen, Lieben, Glauben
Uns frohlich wandern unſern Pfad!
Es grünen hier ſchon Edens Lauben
Dem Pilger, der in frohem Glauben
Des Himmels Schutz zur Seite hat.

## Ahnen und Schauen.

Heil'ge Liebe, frommverhüllte
Stille Seele der Natur!
Wie ein Kind mit Sehnſuchtsbangen
Strebt die Mutter zu umfangen,
Alſo bin ich ausgegangen,
Suchend Deine heil'ge Spur.

Nicht nach Schätzen will ich graben
In der Berge tiefem Schoos.
Meine Fackel will ich zünden,
Deinen Tempel aufzufinden
In der Urwelt dunklen Gründen,
Wo Du walteſt ſtill und groß.

Nicht die Sterne will ich meſſen,
Zählen nicht was unzählbar!
Dein Geheimniß nur alleine
Such' ich in der Sterne Scheine,
Das zu ſeligem Vereine
Engverknüpft der Sonnen Schar.

Nicht des Lenzes ſüßes Prangen
Iſt es, was mein Sehnen ſtillt.
Durch den weiten Blütenſchleier
Möcht' ich ſchauen immer freier,
Wo Dein Antlitz hold und theuer
Heil'ge Liebe ſich verhüllt.

Deine Blumen, zart gewoben,
Nicht zu Kränzen ſuch' ich ſie!
Chiffern ſind's, die Du geſchrieben,
Den verſchloß'nen Sinn zu üben,
Zieh'n zu Deinem Tempel drüben
Mich mit heiliger Magie.

Ein geheimnißvolles Ahnen
Lockt mich an der Menſchen Herz.
Will in theuren Augen leſen
Dein verborg'nes Götterweſen,
Will an Menſchenbruſt geneſen
Von der Sehnſucht langem Schmerz.

Aber Deines Glückes Wonne
Reifet nicht im Thal der Zeit.
Ihre Blumenkränze modern,
Flammen, die gen Himmel lodern,
Dürfen einen Himmel fodern,
Eine volle Seligkeit.

Und zu Deiner Tempelhalle
Kehr' ich fremdlingsbang zurück.
Ueberall der Liebe Walten,
Ernſte, deutſame Geſtalten,
Doch aus ihres Schleiers Falten
Keinen vollen Götterblick.

Sprich, wann ſoll das Dunkel ſinken,
Das des Schauens Glück mir wehrt?
Seit Dein Daſeyn ich empfunden,
Kann ich nicht von Gram geſunden,
Bis ich ganz mit Dir verbunden,
Ganz in Dich zurückgekehrt.

Du nur biſt des Daſeyns Bronnen,
Du nur biſt des Lebens Ziel!
Der Erſcheinung Welt verſchwindet!
Wehe, wer Dich nirgends findet,
Wer an eitlem Glanz erblindet,
Dich vergaß bei nicht'gem Spiel.

Alle Zeichen, alle Wunder
Führen ſollen ſie zu Dir!
Schein iſt Alles, Du nur lebeſt,
Du, die Du das Herz mir hebeſt,
Die Du Stern an Sterne webeſt,
Liebe, Du des Himmels Zier.

Könnt' ich Deine Gunſt erwerben,
Leiden wäre mir Gewinn!
Deinem Götterruf entgegen
Ging ich auf den rauh'ſten Wegen,
Unter Lobgeſang und Segen
Haucht' ich gern mein Leben hin!

„Was Du, Armer, willſt vollbringen,
Hat die Liebe ſchon gethan!
Sah'ſt Du nie auf blut'gen Höhen
Meines Sieges Denkmal ſtehen?
Haſt Du nie das Kreuz geſehen,
Das den Himmel Dir gewann?

Sieh', der Schleier iſt gefallen,
Der Dein blödes Aug' umhüllt!
Auf des Himmels Thron erhoben
Winkt die Liebe Dir nach Oben!
Falle nieder, Gott zu loben!
Deine Träume ſind erfüllt!“

## Das unſichtbare Reich.

Zarte Welt, Du Welt der Seelen,
Wo, von keinem Aug' geſeh'n,
Engel, wenn wir ſtrauchelnd fehlen,
Mahnend uns zur Seite ſteh'n.
Leiſe Stimmen, Himmelsklänge,
Die von fernem Heimathland
In das laute Weltgedränge
Tröſtend, rettend uns geſandt,
Ach, wie ſehnt ſich all mein Leben,
Eurem Walten, eurem Weh'n
Inniglich mich hinzugeben,
Eure Winke zu verſteh'n!
Aber mit ſinneverwirrendem Toben
Drängt ſich die Außenwelt ſtörend hinein,
Wandelt in Traum mir die Stimme von Oben!
Preiſt mir als Wahrheit vergänglichen Schein.
Will ich die Mahnung, die leiſe, erklären,
Klinget mein Fremdlingswort öde zurück.
Und — übertönet von klügelnden Lehren,
Schwindet das ſüße, das heimliche Glück!

Darf ich nimmer feſt Dich halten,
Süße Himmelsharmonie,
Die den flüchtigen Geſtalten
Ihre wahre Deutung lieh?
Ach, der Himmel iſt ſo rege,
Und die Engel uns ſo nah',
Aller Orten, aller Wege
Steht ein ſtiller Schutzgeiſt da.
Aus den Wolken, aus den Höhen
Langt nach uns der Liebe Hand,
Winket uns mit leiſem Flehen
Auf zum unſichtbaren Land.
Aber es hüllet mit tückiſchem Schleier
Welt und Gewohnheit uns Seele und Blick,
Drängt von der ſtillen, der heiligen Feier,
Geiſt'gen Erwachens uns feindlich zurück.
Trügende Bilder erhebend, verblenden
Sinne und Herz ſie mit raſtloſem Fleiß,
Bis ſie das ſchaurige Trugwerk vollenden,
Und uns verſtrickt in den magiſchen Kreis.

O Du Licht der ew'gen Gnade,
Herr der unſichtbaren Welt!
Hilf uns von dem glatten Pfade,
Wo der Feind uns Netze ſtellt.
Lege auf das Aug', das blinde,
Deine wunderkräft'ge Hand,
Daß es ſich zur Heimath finde,
Durch der Täuſchung buntes Land.

Oeffne unſers Herzens Pforte
Deinem leiſen Geiſterweh'n,
Laß die ſtillen Mahnungsworte
Nicht an ihm vorübergeh'n!
O ſelige Wonne, wenn einſt die Verhüllung,
Die dunkle, vom Auge der Seele uns fällt,
Und was wir geahnet, in ſel'ger Erfüllung
Aufſtrahlt, von der Fackel der Wahrheit erhellt.
Da werden wohl viele die Hände ſich reichen,
Die ſtumm ſich begrüßten auf einſamer Bahn.
Dann leuchtet der Treue unſterbliches Zeichen
Zur Heimath der Liebe, des Lichtes hinan.

## Troſt.

Es giebt gar manches Sehnen
Und Wünſchen ſtill,
Das weit die Flügel dehnen
Und heben will,
Und doch wie Vöglein trauern
Im Kerker muß,
Verzehrt von Sehnſuchtsſchauern
Nach Lenzgenuß.

O ſagt ihr Fremdlingsklagen,
Die Keiner hört,
Die ihr, geheim getragen,
Am Leben zehrt:
Sagt Wünſche, ſtolzbeſchwinget,
Die ihr, entbrannt,
Nach einem Himmel ringet
Im Erdenland:

Was ſoll der Sehnſucht Streben
Im Weltgewühl,
Da doch im Schattenleben
Kein bleibend Ziel?

Stillt dieſes flücht'ge Lodern
So eitler Luſt
Den Durſt, das heiße Fodern
Der Menſchenbruſt?

Still, Vögelein im Bauer!
Und frage nicht!
Hier walten Ahnungsſchauer,
Dort Sonnenlicht!

Wer Schwingen Dir gegeben
So ſtark, ſo groß,
Wahrt Deinem Himmelsſtreben
Ein Himmelsloos.

Wer Dir der Liebe Gluthen
Geſenkt in's Herz,
Laßt nicht dies Herz verbluten
In Sehnſuchtsſchmerz.

Verlangen und Genügen
Er eint es ganz
Zum himmliſchen Vergnügen
In einen Kranz.

Drum harre, und ſey ſtille,
Er führt's hinaus!
— Nie mißt Dein Geiſt die Fülle
Der Liebe aus!

# Wiege und Sarg.

### Wiege.

Komm in mein friedliches Gezelt,
Du Bürger dieſer ſchönen Welt!
Ich bin ſo warm, ich bin ſo weich,
Kein Thron auf Erden iſt mir gleich.
Ich ſchaukle leiſe Dich und ſüß
In holder Träume Paradies.

### Sarg.

Kehrſt Du in meine Wiege ein,
So wird's zum langen Schlummer ſeyn.
Doch blicke freundlich auch auf mich,
Gewiß, ich bin nicht fürchterlich,
Nichts ſtört die Ruh' in meinem Raum,
Und träumſt Du, iſt's ein Himmelstraum.

### Wiege.

Ein Engel iſt mir zugeſellt,
Der Allertreuſte auf der Welt,
Er wehret Dein mit zarter Hand,
Wie ſeines eignen Glückes Pfand.
Kein Thränchen Dir vom Auge thaut,
Das Mutterliebe nicht erſchaut.

**Sarg.**

Auch mir ſoll ſtill und ungeſehn
Ein Engel ſtets zur Seite ſtehn,
Mild wie ein Mutterangeſicht,
Stark wie der Blitz, der Felſen bricht.
Einſt hat **Maria** ihn entzückt
An des Erſtand'nen Grab erblickt.

**Wiege.**

Schau', was die Welt mit Stolz erfüllt,
Des Helden Kraft, der Schönheit Bild,
Aus meinen Armen ging's hervor; —
Ich bin das morgenhelle Thor
Zu aller Luſt, zu allem Leid,
Das goldne Morgenthor der Zeit.

**Sarg.**

Auch ich bin einer Pforte gleich,
Und öffne ein unendlich Reich.
Noch kennſt Du mein Geheimniß nicht,
Doch harrt der Engel Angeſicht
Frohblickend auf die Wunderſaat,
Die ſiegend ihrem Aufgang naht.

**Wiege.**

O, ſchmückt mit Kränzen meinen Raum!
Werth, wie der Unſchuld erſter Traum,
Wie frommer Wiegenlieder Ton,
Sey Dir mein Bild, o Erdenſohn!

Nie träumſt Du mehr ſo hold und ſüß
Wie in der Kindheit Paradies.

**Sarg.**

Noch einmal träumſt Du ſanft und ſüß
Wie in der Kindheit Paradies,
Dann wachſt Du auf und ſchläfſt nicht mehr,
Dann ſtehſt Du auf und weinſt nicht mehr,
Und tauſcheſt froh im lichten Raum
Das Leben für den Lebenstraum.

## Das einſame Grab.

Es ſteht ein Raſenhügel
Auf öder Gräberau,
Drauf ſtreut der Frühlingsengel
Den kühlen Morgenthau.

Auch ſenkt' er, milden Blickes,
Manch Blümchen dort hinab,
Er weiß, er überkleidet
Ein einſam Heldengrab.

Ein Grab, in deſſen Grunde
Zerſtäubt ein großes Herz,
Bekannt mit tiefer Wunde,
Bekannt mit tiefem Schmerz.

Kein Marmorbild, kein Denkmal
Entſteigt dem ſtillen Grund,
Es giebt nicht Schrift, nicht Zeichen
Des Schlumm'rers Namen kund.

Zwei Augen aber finden
Die Stelle grün umſäumt,
Wo aus dem treuen Herzen
Die ſtille Blume keimt.

Es iſt das Aug', das helle,
Das über Wolken thront,
Und heiße Erdenkämpfe
Mit Himmelspalmen lohnt.

Und dann das kummertrübe,
Das unter Wolken weint,
Bis ſchwergeprüfter Liebe
Der neue Morgen ſcheint.

O laßt den Marmor ſprechen
Auf weitem Gräberrund,
Wenn Gruft und Riegel brechen,
Spricht auch der ſtumme Mund.

Dann ſinket jede Binde
Von unſern Augen ab;
Drum Blumen — weht gelinde
Um das verlaß'ne Grab.

## Der ſterbende Sänger.

Wo weilſt Du, die auf leichterm Fluge
Wie Jovis Adler, ſtark und kühn
Uns fortreißt in gewalt'gem Zuge,
Hinauf, wo ew'ge Strahlen glüh'n?

Du roſig Bild — von deſſen Nahen
Das Herz erwacht aus langem Traum,
Bis es, von Frühlingshauch umfahen,
Süßprangend ſteht, ein Blütenbaum.

Ich ſuchte Dich mit Sehnſuchtsbangen
So manchen Tag, ſo manche Nacht,
Von ſchlummerloſem Gram umfangen,
Späht' ich nach Deiner Wundernacht.

Dem Durſt der Seele preisgegeben,
Langt' ich nach Deines Kelches Trank,
Sehnſüchtig wie der Blume Leben,
Die, glutverzehret, niederſank.

Sonſt — wenn ich ſtill am Blumenrande
Des kleinen Bachs ein Veilchen fand,
Das wie zum trauten Liebespfande
Natur gelegt in meine Hand;

Wenn meiner Kindheit Engel leiſe
Mich grüßten wie aus fernem Traum,
Und ich, erwacht zu Gottes Preiſe,
Die Stimm' erhob zum Himmelsraum:

Da hab' ich deutlich angeſchauet
Dein wunderſelig Angeſicht,
Da ſtand, von Deinem Glanz umthauet,
Die weite Welt im Sonnenlicht;

Da nahmſt Du mir vom Aug' die Binde,
Die Feſſel mir von Herz und Sinn,
Daß heil'ge Flamme mich entzünde
Zu unausſprechlichem Gewinn.

Da lernt' ich lieben, glauben, hoffen,
Da lernt' ich preiſen mein Geſchick,
Da ſtand Dein lichtes Reich mir offen,
Ein ew'ger Born von Lieb' und Glück.

Jetzt iſt mein Frühling hingeſchwunden
In langſam ſtillen Blumentod,
Doch ewig ſchwebt um jene Stunden
Ein ſanft verklärend Abendroth.

Und wie die Flur mit Liebesſehnen
Von neuem Sonnenaufgang träumt,
Wenn ſtill die Nacht mit ihren Thränen
Das falbe Grün der Fluren ſäumt:

So ſend' auch ich der Sehnſucht Flehen
Nach Deinem Himmelsgruß hinaus;
Laß mich verwaiſt nicht heimwärts gehen
Den letzten Gang in's Vaterhaus!

In heh're Gluthen möcht' ich kleiden,
Dem Herbſte gleich, das letzte Laub,
Gleich Schwänen möcht' ich ſingend ſcheiden,
Begeiſterter Empfindung Raub!

O laß die Harfe neu ertönen,
Dann brich mit ihr zugleich das Herz,
Und trage zu der Welt des Schönen
Die heil'gen Gluthen himmelwärts!

## Pilgers Sehnſucht.

Wie ſehn' ich mich, o Heimathland,
Nach Deinem Himmelsfrieden!
Es brennt ſo heiß der Wüſte Sand
Den wunden Fuß des Müden.
Kein ſüßer Quell, der mich erquickt,
Ach, Alles was das Herz entzückt,
Iſt weit von mir geſchieden.

Ich walle einſam und allein,
Bedeckt mit heißen Wunden;
Des Lebens Quellen trocknen ein,
Ich kann nicht mehr geſunden!
Wohin ich ſeh' — ein leerer Raum,
Nur in mir der Erinn'rung Traum
An Wonnen, die verſchwunden!

O Vaterhaus, o Vaterherz,
Wann werd' ich aufgenommen!
Wann wird nach heißer Wallfahrt Schmerz
Der Heimath Frieden kommen?
Die Kindesſehnſucht in der Bruſt,
Sie iſt von Heimathweh und Luſt
Zur Flamme aufgeglommen!

„Und iſt die heil'ge Flamm' erwacht,
„So laß ſie fröhlich ſteigen!
„Sie iſt die ſtarke Wundermacht,
„Das ſel'ge Himmelszeichen!
„Stark, wie der Adler ſeinen Raub,
„So hebt ſie aus der Wüſte Staub
„Dich zu des Lichtes Reichen."

„Vertrocknen muß im Hain der Baum,
„Soll Himmelsſtrahl ihn zünden!
„Der Springquell ſteigt zum Himmelsraum
„Aus dunklen Felſengründen.
„Was aufwärts will, das muß hinab,
„Des Lebens Traum verſinkt ins Grab,
„Damit wir Leben finden."

## Das Geheimniß des Schönen.

Ein ſeliges Geheimniß ruht
Still in der Menſchen Bruſt;
Durch tiefer Sehnſucht heil'ge Gluth
Uns heimlich nur bewußt.
Und wem es in dem Buſen blüht,
Der wird im lauten Kreis
Ein Fremdling bald, den Mancher flieht,
Und nicht zu deuten weiß.
Still zieht ſich, ein höheres Gut zu erfaſſen,
Mit bitteren Thränen die Liebe zurück;
Sie fühlt es, viel muß ſie entbehren, verlaſſen,
Bevor ſich erſchließet das himmliſche Glück.
Noch iſt es ihr dunkel, was ſtill das Verlangen,
Die Ahnung der träumenden Seele verſpricht,
Vom Feuer der Hoffnung erglühen die Wangen,
Doch löſet das dunkle Geheimniß ſich nicht.

Da weckt der fremde Genius
Den Engel im Gemüth,
Bis von dem warmen Bruderkuß
Sein Inn'res hell erglüht.

Da reget ſich ſein Fittig frei,
Die alte Feſſel bricht;
Sieh'! Götterkräfte ſteh'n ihm bei,
Und tragen ihn an's Licht.
Von Raphaels hohen Gebilden erhoben,
Vom Zauber unſterblicher Tonkunſt erfaßt,
Hebt kühn ſich die Seele, die freie, nach Oben,
Abſtreifend des Irdiſchen drückende Laſt.
Und morgenroth ſchließen die ſtrahlenden Thore
Des himmliſchen Daſeyns den Blicken ſich auf.
Der Engel der Kunſt iſt die milde Aurore,
Die winkt ihm zum Anſchau'n des Ew'gen hinauf.

Und Heil, wem dieſes Licht erblüht! —
Sein Loos wird ſelig ſeyn!
Und wenn auch Alles von ihm ſchied,
Er iſt nicht mehr allein.
Ein Blick in dieſes Paradies,
Wo tauſend Freuden blühn,
Wird ihn, wenn ihn die Welt verließ,
Mit Götterkraft durchglühn.
Und werden auch viele ihn heimlich beklagen,
Ob mancher Entbehrung vergänglicher Luſt:
Sein ſtrahlendes Auge wird deutlich es ſagen:
Feſt ſtehe ſein Himmel in ſeliger Bruſt.
Was jene beglückt, kann ihm nicht genügen,
Ihm ward ein unſterblicher Segen zu Theil:
Die Freiheit der Seele auf geiſtigen Flügen,
Der innern Vollendung unſterbliches Heil.

## Blumen-Deutung.

An R. M.

Du ſandteſt mir den erſten Frühlingsſtrauß,
Zum Wiegenfeſte freundlich mich zu ſchmücken;
Wie Geiſter zogen Düfte ein und aus,
Und Farben glühten, wechſelnd zu entzücken;

Und als ich ſchaute, als ich dankerfüllt
An Herz und Mund die Blumen wollte drücken:
— Da ſchien daraus des Lebens ſtilles Bild
Mit ſinn'gem Ernſt mich deutſam anzublicken.

Jetzt, da der Schmelz der Blumen abgeblüht,
Wird klarer mir die deutungsreiche Kunde:
Schneeglöckchen war das Erſte, welches ſchied,
Sein reines Bild glich ſel'ger Kindheit Stunde,
Dem ſüßen Traum der unſchuldvollen Bruſt,
Der Hoffnung erſter, ahnungsreicher Luſt.

Drauf ſah ich trauernd auch die Roſ' entblättert!
— Dem Schönſten ward ein kurzer Tag geliehn!
Vom Himmel ſtammt was unſer Seyn vergöttert,
Es kehrt zurück, um uns hinaufzuziehn;
Die Sehnſucht iſt's, die hoch und höher hebt,
Wie Roſenduft der Roſe Grab entſchwebt.

Bald ſeh ich auch den zarten Kelch verſinken,
Der leuchtend Gold trägt in des Herzens Grund;
So eilt der Freuden Becher, den wir trinken,
Im leichten, raſchen Schwung von Mund zu Mund.

Die Hyazinthe mit der Glockenfülle,
Sie überdauert ihrer Schweſtern Tod;
Wie die Erinn'rung in des Herzens Stille
Sanft läutet, bis zum Lebens Abendroth.

Und — wie an Jene ſinnig angeſchmieget,
Ein Zweiglein ſteht in ewigfriſchem Grün,
Das träumeriſche Haupt von Duft gewieget,
— Der *ſchmerzgeweihte, ernſte Rosmarin*:

So bleibt von Allem was das Herz entzückte,
Der Wehmuth Luſt das letzte theure Pfand
Der Paradieſe, die das Aug' erblickte,
Des ſüßen Himmels, den die Seele fand.

Doch wie ich von des Zweiges Düften trunken,
Die Blumen *alle* wieder vor mir ſeh,
Die in den flücht'gen Tagen hingeſunken,
Und freudig vor dem *vollen* Strauße ſteh:

So lebt im Herzen, das was es geliebet,
Im zarten Duft der Wehmuth ewig fort; —
Des Lebens Hauch, der manche Freude trübet,
Berühret nicht den ſtillen Tempel dort.

Rein wahrt er all die leuchtenden Geſtalten,
Die Engel alle, die ihm Gott geſandt,
Die Freuden alle, die mit Händefalten
Als eines Himmels Gabe wir erkannt.

Die Wehmuth iſt der Liebe höchſtes Leben!
Sie präget in dem ſtillen Muſchelhaus
Des Herzens, mit geheimnißvollem Weben,
Die gottgeſuchte, reine Perle aus.

Ihr ſtiller Glanz reift nicht im Erdenſtaube,
Die Wunderblume pflanzt nur Schmerz und Tod,
Ihr Thau heißt Liebe, und ihr Licht heißt Glaube,
So wächſt ſie auf zum höhern Morgenroth.

## Morgenglocken.

Auf, auf, der junge Tag erwacht,
Die Sternlein ziehn nach Haus,
Die Sonne breitet allgemach
Ihr Siegesbanner aus.
Und laut von der Höhe die Glocken erdröhnen
Und winken und rufen mit mächtigen Tönen:
Auf, auf, aus des Schlummers beengendem Band!
Die Morgenluft reget die thauigen Schwingen,
Die Wälder erbrauſen, die Vögelein ſingen:
Denkt des Herrn!
Denkt des Herrn,
Der Euch den Morgen geſandt!

Die Mutter hebet raſch vom Pfühl
Den zarten Säugling auf.
Sie hebt ihn auf mit Dankgefühl
Und lächelt froh hinauf.
Die Nacht iſt vergangen, vorüber das Zagen;
Von heiligen Klängen gewiegt und getragen,
Das Morgenroth freundlich durchs Fenſterlein blitzt.
Sie lauſchet, vom Schauer der Andacht durchdrungen,
Dem Ruf, der im Morgengeläute erklungen:

Dankt dem Herrn!
Dankt dem Herrn,
Der Euch bewacht und beſchüzt!

Auf ſeines Lagers weichem Pflaum
Sich träg der Weichling dehnt,
Die Glocke ruft, er hört ſie kaum,
An dumpfer Ruh' gewöhnt.
Du Träger, erwache! Zu heiligem Pfunde
Verlieh Dir der Ewige jegliche Stunde!
Weh', wenn ſie am Tage der Erndte Dir fehlt!
Horch auf! was die mahnenden Glocken verkünden:
„Die Stunden entrollen, die Jahre entſchwinden!“
Denk' des Herrn!
Denk' des Herrn,
Der Deine Tage gezählt!

Zum Himmel klagt des Dulders Blick
In düſt'rer Traurigkeit;
Wohl kehrt die Sonne ihm zurück,
Doch mit ihr neues Leid.
Wer hilft dem Verlaß'nen, wer ſoll ſich des Armen,
Des Kranken, mit rettender Liebe erbarmen?
Wer höret in einſamer Stunde ſein Ach?
Da hoch von der Höhe mit ſeligen Klängen
Jetzt Stimmen des Troſtes zum Herzen ſich drängen:
Denk' des Herrn!
Denk' des Herrn,
Der die Erhörung verſprach!

O heilig ſüßer Glockenlaut,
Wie mahnſt Du weit und breit,
So weit ein Aug' zum Himmel ſchaut,
An Gottes Freundlichkeit!
O rege ſie ferner die mächtigen Schwingen!
Laß keine der heiligen Stimmen verklingen,
Bevor ſie geſiegt, als ein Herold des Herrn!
Ruf, eherner Mund, es durch endloſe Weiten:
Horch auf, horchet auf, was die Glocken Euch läuten
Denkt des Herrn!
Denkt des Herrn!
Nie iſt ſein Lieben Euch fern!

## Die Winterſaat.

Willkommen liebe junge Saat,
Du meiner Augen Freude,
In Deinem lichten Frühlingsſtaat,
Und Deinem Thaugeſchmeide!

Du biſt ſo recht der Hoffnung Bild
In trüben Wintertagen,
Wenn kalte Stürme rauh und wild
An unſ're Fenſter ſchlagen.

Du grünſt, und leuchteſt froh und ſtill
In aller Menſchen Seelen,
Und wer nur recht drauf merken will,
Dem kannſt Du viel erzählen.

Auch mir erzählſt Du ſtill und traut,
Und immer lauſch' ich gerne,
Und immer heller, froher ſchaut
Mein Auge in die Ferne.

Ich denke dann, der Dich gelehrt
So ſüßen Troſt verbreiten,
Dem ſind wohl ſeine Menſchen werth
Durch alle, alle Zeiten.

Der wahrt ſelbſt für des Kummers Sohn
Ein tröſtend Lebenszeichen,
Und läßt, wenn Stürme ihn umdrehn,
Die Hoffnung nie erbleichen.

Ja, nimmer, nimmer ſoll mein Glaub'
An Gottes Treue ſchwinden!
Er läßt mich unter dürrem Laub
Wohl auch mein Halmchen finden!

# Fortdauer.

Sag', wo zieheſt Du hin, Du eilende Wolke? „Ich bringe
„Segnenden Balſam der Flur, tränke, und ſchwinde dahin!"
— Wie, Du ſcheideſt und trau'rſt nicht Deines Looſes? — „Ich ſterbe
Nur im Luftkreis — als Thau ſteig' ich aufs Neue empor!"

Und ihr Blumen der Flur, wohin? wenn kalt euch der Nord trifft?
„Zu der Mutter zurück führt uns der Liebe Gebot!
„Neue Geſchlechter erblüh'n aus unſerm Staube, wir leben
„Weil wir erfreuen, und nie trifft uns vernichtender Tod!"

So, Du heil'ge Natur, belehrſt Du die Deinen! — Beſchämung
Beuget die Selbſtſucht, doch frei blicket die Liebe empor.
Ja, ſie ſuchet nicht ſich, ſie ſuchte des Ganzen Erhaltung,
Darum aus ewiger Saat ſteigt ihr die ewige Frucht.

## Herbſttag.

Du nahmſt, o Herr, der Erde Zier,
Die ſüßen Blumen nahmſt Du ihr,
Entzogeſt ihr des Haines Pracht
Und Alles was ſie ſchön gemacht,
Und gabſt ein nächtlich graues Kleid
Ihr für der Jugend Herrlichkeit.

Und doch — aus ihrem Trauerflor
Wie blickt ſie freundlich noch hervor,
Wie ſchwimmt der Liebe milder Strahl
Auf ihrem Antlitz überall,
Noch ſterbend bringt ſie Lob und Preis
Dem, der da herrſcht im Weltenkreis.

O Herr, wie blick' ich ſchamerfüllt
Auf dieſes Herbſttags heitres Bild!
So heiter ſtand ich nicht vor Dir,
Entzogſt Du meine Freuden mir,
Manch' ſtille Thräne, manches Ach
Sandt' ich des Lebens Blüten nach.

Und doch biſt Du derſelbe ja,
Der mir im Frühlingsſäuſeln nah,
Der liebende, der treue Gott,
Deß Hand mir tauſend Freuden bot,
Der Gott, der nach der Winternacht
Verſprochen neue Lenzespracht.

O nimmer leſen wir genug
In Deiner Schöpfung ſtillem Buch,
Du ſchriebſt in alle Blätter ein:
O Herz, Du ſollſt nicht traurig ſeyn!
Hingeben iſt dem treuen Sinn
Nur Liebesrauſch und Hochgewinn.

Wer arm durch mich, den mach' ich reich,
Das Ew'ge bleibt ſich ewig gleich!
Die Blume welkt, das Gras vergeht,
Der Glanz verliſcht, der Duft verweht,
Nur meine Liebe und mein Wort,
O Menſch, beſtehet fort und fort.

## Winterlied.

Laßt es ſtürmen, laßt es brauſen,
Singet mir ein frohes Lied;
Wo des Liedes Geiſter hauſen,
Jede finſtre Macht entflieht;
Mag der Nord ans Fenſter ſchlagen,
Drohen uns mit Schnee und Eis,
In der Freunde heit'rem Kreis
Waltet fröhliches Behagen.

Unſre Lampe brennet helle,
Wie auch rings im Haus der Nacht
Sturm, der feindliche Geſelle,
Alle Lichter ausgefacht;
Kommt ein Wandersmann gezogen,
Möge unſer Fenſter Schein
Ihm ein ſichrer Pharus ſein,
Leitend ihn durch Sturm und Wogen.

Singet laut und rührt die Saiten!
Muthig laßt des Liedes Schall
Mit dem heiſern Aeol ſtreiten,
Siegend ob des Regens Fall;
Und wo heimathlos und bange,
Von dem Graun der Nacht verwirrt,
Eine arme Seele irrt:
Lockt ſie her mit Liedesſchalle!

Wo die heitern Muſen walten,
Wo der Liebe Kranz ſich flicht,
Fürchte Keiner ſich vor kalten
Finſterm Menſchenangeſicht!
Lied iſt weich wie Maienregen,
Lockert auf die Menſchenbruſt
Für des Mitleids ſüße Luſt,
Für des Wohlthuns milden Segen.

Drum herein, wer trüben Blickes
Schauet nach dem warmen Heerd!
Für die Stürme des Geſchickes
Sey ein Obdach ihm gewährt.
Und wo einer, ſchwerbeklommen,
Weint in unſrer Freude Ton:
Winkt herein des Kummers Sohn,
Gaſtlich ſey er aufgenommen!

Wer von ſel'gem Nectar trunken
An der Götter Tafel ſitzt,
Wem der lichte Lebensfunken
Aus den heitern Augen blitzt:
Nimmer wird er ihn vergraben
Den unſterblichen Gewinn!
Nein, getreu der Götter Sinn,
Wird er lieben, tröſten, laben.

Laßt es ſtürmen, laßt es brauſen,
Laßt im weiten Nachtgebiet
Die empörten Wetter hauſen,
Folgt dem guten, frohen Lied!
Um die Flammen eng' und enger
Drängt euch in dem kleinen Haus!
Nie geht Licht und Liebe aus
In dem Kreiſe froher Sänger.

## Pſychens Vorrecht.

O laßt ihn harmlos weitergaukeln
Den leichtbeſchwingten Schmetterling,
Auf jeder Blume froh ſich ſchaukeln,
Die wonnetrunken ihn umfing.
Es feſſelt ſeiner Wünſche Streben
Nicht der bequeme Ruhgenuß;
Dem Schönen gilt ſein Liebeskuß,
Ein ew'ger Durſt bewegt ſein Leben.

Die Blume eilt ſich auszuſchmücken
Für ihn, der liebend ſie erwählt,
Iſt's gleich nur flüchtiges Entzücken,
Was ihrem Kuſſe ihn vermählt.
Sie theilet ſeine Huldigungen
Neidlos mit Sonne, Luft und Licht,
Und lächelt ſtill und zürnet nicht,
Hat er ſich jubelnd aufgeſchwungen.

So ehrt der Freiheit heil'ge Gabe
Die ſtille Seele der Natur,
So folgt die Blum' an ihrem Stabe
Stilllächelnd ihrer Sonnenſpur.
So will ſie Keiner auch beſchranken,
So darf der frohe Schmetterling,
Wohin ihn lockt der Schönheit Wink,
Die freien, leichten Flügel lenken.

O ihr, die ihr den Sänger tadelt,
Wenn gleicher Schwingen Macht er übt:
Hat ihn die Gottheit nicht geadelt
Vor Vielen, die ſie hegt und liebt?
Laß ihn mit kindlichem Entzücken
Doch ſtill umfangen ſeine Welt,
Gönnt, was zur Freud' ihm zugeſellt,
Gönnt's ihm an's trunkne Herz zu drücken!

Sein iſt vom großen Ueberfluſſe
Das Schönſte, was ſein Aug' erſchaut,
Doch ward auch ihm zum flücht'gen Kuſſe
Des Glückes Fülle nur vertraut.
Nicht feſſeln ſoll es ihn, nicht halten
Das ſüße, anmuthsreiche Spiel,
Nach einem fernen, lichten Ziel
Lockt's ihn mit magiſchen Gewalten.

Drum wollt' die Schwingen nicht berühren!
Ein Hauch ſchon lähmt den frohen Schwung,
Mit der ſie ihn zum Lichte führen
In ſeliger Begeiſterung.
Laßt frei ihn wandern, lieben, ſingen,
Zart iſt der leichte Flügelbau
Des frohen Schmetterlings der Au,
Doch zarter noch ſind Dichterſchwingen!

## Merzkinder.

### An S.

Kennſt Du den Strahl, den jugendlichen, hellen,
Bei deſſen Kuß die zarten Knoſpen ſchwellen,
Der aus dem Moos das erſte Veilchen winkt?
Schneeglöckchen lautet freudig ihm zu Ehren,
Und fröhlich jubelt ihm in lichten Chören
Die Lerche, die ſich froh zum Himmel ſchwingt.

Auch uns, Geliebte! hat er lichtumfloſſen
Mit gleichem Kuß die Augen aufgeſchloſſen,
Und mit dem Schmetterling ſind wir erwacht.
Drum hat der Merz, der Beide uns geboren,
Für uns der Freundſchaft zartes Band erkoren,
Und gleiches Streben beiden zugedacht.

Einfach und ſtill, ſo ſollte unſer Leben,
Dem Veilchen gleich, ſich nimmer ſtolz erheben,
Doch feſt ſich zeigen bei der Stürme Weh'n.
Vom Schmetterling ſollt' uns die Schwungkraft werden,
Die mächtig hebet von dem Druck der Erden
Zum ſchönern Licht der reinen Himmelshöh'n.

Und von der kleinen Sanges-Schweſter Oben,
Die nur zu athmen ſcheint um Gott zu loben,
Gab er der Sehnſucht Streben unſ'rer Bruſt.
Drum müſſen wir in froh und trüben Tagen
Das volle Herz empor zum Himmel tragen,
Des Himmelstroſtes ſelig uns bewußt.

Und wie der Merz uns zeigt in ſeinem Bilde
Des Winters Feſtigkeit, des Frühlings Milde,
So, ſagt man, ſei auch ſeiner Kinder Art.
Drum ſoll die Freundſchaft gern ſie auserwählen,
Weil bei den ſtillen, innigen Seelen
Sich warm Gefühl mit frommer Treue part.

Drum laß in's Auge froh und feſt uns ſchauen,
Laß glaubensvoll den Zeichen uns vertrauen,
Die die Natur auf unſ're Stirn gedrückt!
Dieſelben Sterne leuchten unſerm Leben,
Dieſelben Kräfte ſollen uns erheben,
Bis uns ein Gott dem Erdentraum entrückt.

## Einer trauernden Mutter.

Du weinſt und ringſt von tiefem Jammer,
Von namenloſem Weh bewegt,
Weil man zur dunklen Todeskammer
Den Liebling Deines Herzens trägt.

Wohl iſt's ein ſchmerzlichbanges Scheiden,
Wenn ſich das Herz vom Herzen ringt,
Und ſeine Hoffnung, ſeine Freuden
Kein Erdenmorgen wiederbringt.

Der ew'ge Gottesſohn auch weinte
Einſt Thränen an des Lieblings Grab,
Er, der Allmächt'ge, der dem Freunde
Den Lebensodem wiedergab.

Und ſieh', aus dieſen Liebeszähren
Erwuchſen Blumen, himmliſchſchön,
Die als die Kinder beßrer Sphären
Fortan an jedem Grabe ſtehn.

O horch, ſie flüſtern Dir zum Herzen:
Sey, Mutter, länger nicht betrübt!
Das Grab birgt nur die Erdenſchmerzen,
Die Deines Lieblings Glück getrübt!

Nicht hemmt der Tod des Geiſtes Streben,
Der Ew'ges ſich zum Ziel erkor!
Nur was beengt ſein Aufwärtsſtreben,
Das hüllt des Grabes Blumenflor.

Auch will er nicht das Herz Dir rauben,
Das tief der Treue Pflicht erkannt!
Er rettet nur den reinen Glauben
Für einer reinern Liebe Land.

Auch ſoll nicht ewig Dir verſchwinden
Des theuren Sohnes edles Bild!
Ein Engel wird die Fackel zünden,
Die einſt des Grabes Nacht enthüllt.

Drum hebe auf den Blick der Trauer,
Sieh', Einer überwand den Tod!
Seitdem entſtieg des Grabes Schauer
Ein ew'ges Lebensmorgenroth.

O, auf zu ihm das Herz getragen!
Traum iſt der Erde Glück und Leid!
Einſt wird der Liebe Morgen tagen
In ungetrübter Seligkeit.

# Denkmal
## unſerer treuen unvergeßlichen Mutter,
### Conſtanze Franz, geb. von Hahn.
### 1822.

---

Die Treue ſah, es war der Tag beendet,
Das Werk vollbracht und nah die Sabbathfeier;
Da rief ſie Allen denen, die ihr theuer,
Das heitre Auge mild auf ſie gewendet.

Und alle hingen an dem frommem Munde;
Und an des Auges überird'ſcher Klarheit,
Im Herzen wahrend jedes Wort der Wahrheit,
Aufrichtend ſich an ihrer Himmelskunde.

Und als ſie der Ergebung ernſte Lehre
Uns anvertraut in ihren letzten Stunden,
Und ſtandhaft ausgeleert den Kelch der Leiden:

Da klang des Vaters Ruf aus lichter Sphäre:
„Komm, Du Geprüfte! treu biſt Du erfunden,
„Komm, gehe ein zu Deines Herren Freuden."

Was weinſt Du Herz? Darfſt Du die Palme neiden,
Die ſtrahlend der Verklärten Schläfe ſchmücket? —
Darfſt Du, da Himmelswonne ſie entzücket,
Dich in der Trauer bange Farbe kleiden?

O Du, die nun an Gottes Vaterherzen,
Von Erdenleid und Qualen zu geſunden,
Den Quell des reinern Lebens aufgefunden,
Vergieb, o Mutter, unſre bittre Schmerzen!

Die Erde fordert ihren Zoll; — es hebe
Der Geiſt ſich auf der Ahnung freien Schwingen
Zur Sternenwelt, der Freiheit Licht zu grüßen:

Wie mächtig auch der Glaube in uns lebe;
Es muß der Menſch ſein Thränenopfer bringen,
Wenn ein geliebtes Erdenband zerriſſen.

---

Der Mund, aus dem nur Segen uns gefloſſen,
Die Hand, die uns zur Gottheit hingeleitet,
Die Augen, die auf Wahres nur gedeutet,
— Wer klagte nicht, wenn ſie der Tod geſchloſſen?

Die Form ja ſelbſt wird durch den Geiſt uns theuer,
Und dieſe Trennung, die ſo ſchwer wir faſſen,
Iſt es — warum die Wangen uns erblaſſen,
Und Klage trübt ſo hohe Lebensfeier.

Drum, Theure! reiche aus des Lichtes Höhen
Den Deinen Troſt, wenn ſie die liebe Hülle
So tief hinab ins düſtre Grab verſenken!

Noch ſind ſie nicht zum Schauen auserſehen,
Und nur als Traum darf Deines Lebens Fülle
Das bange Herz mit Muth und Hoffnung tränken.

Wenn gleich der Kinder Blick Dich nimmer findet,
Du lebſt in ihnen in der Liebe Flammen,
Die aus dem treuen Mutterherzen ſtammen,
In jeder That, zu der Dein Wort entzündet.

Die Saat, die Du geſä't, bedingt Dein Leben,
Denn in den Früchten lebt der Menſch auf Erden;
Mag gleich das Werkzeug hier zerſtöret werden,
Die Wirkung, wer vermag ſie aufzuheben?

Es iſt den Edlen, die den Glauben übten,
Ein ſchönes Denkmal immerdar gegründet,
Das Marmor nicht und Griffel mag erreichen.

Es ſteht im Herzen derer, die ſie liebten: —
— Wer Ew'ges ſä't, hat Göttliches verkündet,
Denn in der Lehre liegt das Lebenszeichen.

## An meiner Mutter Grabe,

### nach meiner Heimkehr nach Schleſien im Jahre 1832.

Da knie' ich nun mit meinem Kranz
Und meinem Pilgerſtabe,
Beſtrahlt vom erſten Morgenglanz
An Deinem theuern Grabe.

O Mutter, Mutter, ſieh' herab!
Sieh' auf Dein Kind hernieder!
Ich habe ja Dein theures Grab,
Des Herzens Heimath wieder!

Du ſchläfſt ſo tief, Du ſchlafſt ſo ſüß,
Weißt nicht was uns geſchehen;
Nichts ſtört Dein Friedensparadies,
Das Gott Dir auserſehen.

Wir aber wallten dunkeln Pfad,
Seitdem Du uns verlaſſen,
Und ſahen manche Freudenſaat
Verwelken und erblaſſen.

Ein Keim jedoch, den Du gelegt,
Wuchs, unter Sturmesſegen,
In Deiner Kinder Bruſt gepflegt,
Dem goldnen Licht entgegen.

Es iſt der Glaube, feſt und wahr,
Deß Saat ſich grünend breitet,
An eine Liebe, unſichtbar,
Die uns als Engel leitet.

O, theures Grab! Du Ruheſtatt
Der Guten, Treuen, Frommen!
Wann wird der Pilger, müd' und matt,
Zu Deinem Frieden kommen?

O, theures Grab! Geweihtes Ziel,
Dem ich die Arme breite!
Hier will ich liegen ſtill und kühl
An meiner Mutter Seite!

Und weckt uns Gott aus dunklem Raum
Zum frohen Auferſtehen:
So wollen wir nach langem Traum
Uns froh ins Antlitz ſehen:

Und wollen preiſen Gott den Herrn
Für Leiden und für Freuden,
Und wollen zieh'n von Stern zu Stern
Durch lichte Ewigkeiten.

## An meine Schweſter Claire v. N.

Im October 1832.

Wohl dränget Sorg' und Kummer
Ein ſturmbewegtes Meer,
Verſcheuchend Ruh' und Schlummer,
Um unſern Pfad ſich her;

Wohl ſcheint der Himmel trübe,
Und trüb des Himmels Licht,
Als geh' der Stern der Liebe
In lange Nacht zurück;

Doch — laß uns nicht verzagen!
Laß ſteh'n uns Herz an Herz!
Glaube und Liebe tragen
Den allerbangſten Schmerz.

Es hat der Sturm bezwungen
Manch einſam Bäumchen wohl,
Doch Zweie, feſtverſchlungen,
Kein Arm nicht fällen ſoll.

Zwei Herzen leeren ſchneller
Den Becher bitt'rer Pein,
Zwei Herzen ſchauen heller
In Gottes Rath hinein;

Zwei Herzen, die geſchieden,
Müßten in Angſt vergeh'n,
Die wird mit Troſt und Frieden
Der Liebe Hauch umweh'n.

O Du, für die ich Kränze
Der Seligkeit erfleht,
Und die im Jugendlenze
Nun durch Cypreſſen geht;

Du, mit dem bangen Looſe
Des ſchwerſten Weh's vertraut,
Bleiche, gebeugte Roſe,
Von Thränen überthaut!

Könnt' ich aus Nacht und Grauen
Dich tragen ungeſaumt
Auf lichte Sonnenauen
Wo neue Hoffnung keimt;

Könnt' ich Dich überheben
Der Stunden bittrer Pein,
Mit Frieden Dich umgeben
Und Ruh' und Sonnenſchein!

Doch Eins nur will gewähren
Die Gottheit meinem Fleh'n:
Durch Dulden und Entbehren
Mit Dir vereint zu geh'n.

Wie wir der Kindheit Räume
Begrüßten, Bruſt an Bruſt,
Austauſchend ihre Träume
Mit Thränen ſel'ger Luſt:

So Herz an Herz gedrücket
Find uns auch dieſer Traum,
Der ſeine Pfeile zücket
Aus finſterm Wolkenſaum.

Endlich muß ja entweichen
Der Prüfung lange Nacht,
Die Liebe giebt ein Zeichen,
Das bange Herz erwacht;

Und ſieht mit heil'gem Schauer
Das Räthſel aufgeklärt,
Das Grauen, Angſt und Trauer
In Seligkeit verkehrt. -

Alles, was bang' und trübe
An Deinem Pfade ſtand,
Verſchwindet, — nur die Liebe
Bleibt treu an Deiner Hand.

Und wie den Kelch der Leiden
Sie freudig mit Dir trank:
So rauſcht durch Himmelsfreuden
Nun froh ihr Lobgeſang.

## Dem Andenken eines verewigten Freundes.

Brandenburg den 15. Jan. 1836.

Ich dank' es Gott zu tauſendmalen,
Daß ich auf Erden Dich gekannt,
Dich, der in dieſen dunklen Thalen
Ein lichter Himmelsbote ſtand!

Lebend'ges Wort! Lebend'ge Quelle!
Du Geiſt von Gottes Geiſt begabt!
Wie heilig iſt mir jede Stelle,
Wo Deine Fülle mich gelabt!

Du trugſt die Perle tief im Herzen,
Die mehr als alle Kronen gilt;
Sie ſtrahlte auf wie Himmelskerzen
Aus Deinen Worten, Deinem Bild.

Ein Hoherprieſter, auserkoren
Zu Deines Herren Dienſt und Ruhm,
Das Aug' in ſel'ges Schau'n verloren,
Entrückt ins höh're Heiligthum;

So ſtand'ſt Du an geweihter Stätte,
So traf uns Dein gewaltig Wort,
So riß, in brünſtigem Gebete,
Dein Geiſt den unſern ſtürmiſch fort.

Dein Glaube war wie Feuerfunken;
Er ſank in's Herz, und faßte an
Was ſchon in Aſche war verſunken,
Und trug die Flamme himmelan.

Du warſt von Gott! Wer Dich erkannte,
Der wußt' es, wie Dein Herz allein
Für ſeinen Mittler liebend brannte,
Und wie Du rangſt ganz Sein zu ſeyn.

Du warſt von Gott! Sein Liebeszeichen
War klar auf Deine Stirn gedrückt;
Dies Licht, es konnte nicht erbleichen,
Als ſchon der Tod den Geiſt entrückt.

Es ſprach: Kommt her, ſo ruht in Frieden
Der Fromme, welcher Gott geliebt!
Seht, welche Hoheit ſchon hienieden
Der Kuß des ſtillen Engels giebt!

Nun tönt's von Deinem Todtenhügel
Wie Lebensgruß und Auferſtehn!
Horch, wie es brauſt auf ſtarkem Flügel,
Wie Adlerflug zu Sonnenhöh'n.

Hinauf, hinauf! So ruft das Wehen,
Hinauf, hoch über Grab und Tod!
So weit die ew'gen Sterne gehen,
Strahlt ſeines Lebens Morgenroth.

Hinauf, hinauf! O laßt der Erde
Die flücht'ge Luſt, der er entrückt!
Gedenkt der jubelnden Geberde,
Als ſcheidend er ſein Heil erblickt.

Ja, Preis dem Herrn! Sein Licht bethaute
Des müden Pilgers letzten Gang; —
Er, dem ſein liebend Herz vertraute,
Er war es, der ihm Sieg errang.

So wahr er lebt, ſo wahr auch leben
Die Seelen, die ſich ihm geweiht!
Er kommt und wird den Schleier heben,
Der dieſes Grabes Saat befreit.

Dann geht ſie auf, die Lebensblüte,
Und eine Kirche ſteigt empor,
In unermeßnem Lichtgebiete,
Vereinend aller Sel'gen Chor.

Und leuchtend, wie des Himmels Sterne,
Gehn ſie hervor, die Gott geliebt,
— Nicht ſucht ſie mehr in weiter Ferne
Die Liebe, die ihr Tod betrübt;

Es feir'n vereint die Schaar der Treuen
Den großen Sabbath Hand in Hand,
Und jubelnd grüßt in Sphärenreihen
Der Glaube ſein gelobtes Land

# Meiner unvergeßlichen Freundin
# Charlotte von der Hardt.

So bleibt mir denn von Deinem holden Leben
Nur dieſes Bild und der Erinn'rung Traum!
Ach, wie viel Glück ſeh ich mit Dir entſchweben,
Ein ſcheidend Licht am fernen Himmelsraum.

Du hatteſt mir das eig'ne Seyn erſchloſſen,
An Deinem Herzen war mein Herz erwacht;
Zu ſchnell, zu ſchnell iſt jene Zeit verfloſſen,
Die ſüße Zeit voll Licht und Frühlingspracht!

Mit Dir durchſchifft' ich froh des Lebens Fluthen,
Die Segel von der Hoffnung Hauch geſchwellt,
Rings um uns her des Jugendhimmels Gluthen,
In unſrer Bruſt der Liebe reiche Welt.

Mit Dir — wie ſelig war die Pilgerreiſe!
Mit Dir der Tauſch der Seelen — ach wie ſchön!
Mildwaltend ſtand'ſt Du in des Lebens Kreiſe,
Zum Freudenengel Vielen auserſeh'n.

Und wie Du Glück und Liebe reich gegeben,
So war auch Lieb' und Glück Dein ſchönes Loos;
Ein Kranz, an dem ſich Roſ' an Roſen weben,
Ein Lenzgewinde friſch und dornenlos.

Und ſanft, wie Engel friedlich von uns ſcheiden,
Wenn ſie die Flur mit holdem Reiz geſchmückt,
So ſchwandſt auch Du, — ein Traum nur war Dein Leiden,
Im Jugendglanz wardſt ſchmeichelnd Du entrückt.

O ruhe ſanft, auf Deinen Hügel thaue
Den Frieden Deiner lichten Welt herab,
Bis ſtill bereitet für die Himmelsaue
Die Blume Gottes ſteigt aus ſtillem Grab.

Dann, dann, Geliebte! wird die Nacht verſchwinden!
In Jubel ſtirbt der bangen Trennung Pein.
Was ſich geliebt, es wird ſich wieder finden,
Und ewig, ewig unzertrennlich ſeyn.

## Den Zwillingsſchweſtern v. H.,

als ſie mir zwei, an einem Stengel aufgeblühte Roſen überreichten.

Unſchuld'ge Freud' im kindlichen Gemüthe,
Daß die Natur, in ihres Waltens Milde,
Zwei Roſen ſchuf zu eurem Ebenbilde,
Zwei Schweſternroſen, eines Stengels Blüte.

So reichtet Ihr die Zierde Eurer Auen
Mir heiter dar, — ich aber freudetrunken,
In dieſes Doppelbildes Reiz verſunken,
Ich konnte Euch nur in den Roſen ſchauen.

Der Stunde dacht' ich, als des Herren Engel
Zur Erde kam, um eure Schweſterſeelen
Zwei gleichverwandten Hüllen zu vermählen,
So gleich ſich, wie die Roſen dort am Stengel.

Wohl ſelten wird ſich ſolcher Wunderblume
Die Welt erfreuen! — Eins an Sinn und Leben,
Und dennoch zwei, ſich liebend nachzuſtreben,
Demüth'gen Sinn's in Gottes Heiligthume.

O daß, ſo wie das zarte Grün der Blätter
Die Roſe ſchirmt, — der Liebe treue Rechte
Euch immerdar beſchützen, wahren möchte,
Und bergen euch vor rauhem Sturmeswetter.

Zart iſt die Blume, die der Lenz geboren,
Zart auch das Herz, das weich das Glück gebettet,
Doch zarter noch das Seyn, das lieb umkettet,
Sich in ein zweites Leben ganz verloren.

Drum mög' der Schutzgeiſt, den euch Gott gegeben,
In Einem ſtets des Andern Leben ſchonen,
Durch Schweſterglück der Schweſtern Liebe lohnen,
Und gleichen Kranz um Eure Stirnen weben.

## Der ernſte Engel.

An L.

Wo die ſüße Liebe weile,
Fragſt Du, Lina? — Frage nicht!
Spähe nicht nach weiter Ferne!
Nach dem goldnen Morgenſterne
Folgt von ſelbſt der Sonne Licht.

Liebe will gar viel bedeuten!
Schwankend an der Kindheit Port
Faßt des Geiſtes zarter Funken,
Von der erſten Ahnung trunken,
Nicht dies tiefe Wunderwort.

Liebe iſt ein ernſter Engel,
Der von ew'gem Himmelsthron
Niederſteigt zu unſerm Herzen,
Weihend ſie zu heil'gen Schmerzen,
Weihend ſie zu heil'gem Lohn.

Wo er ſeine Fackel ſenket,
Flammt die hehre Gluth hinan;
Die den Sterblichen vergöttern,
Aber ſtürmiſch auch entblättern
Seine Erdenlenze kann.

Wer aus ſelbſtiſch eitlem Streben
Buhlet um des Engels Blick:
Muß, wenn Lenz und Jugend ſchwinden,
Einen nicht'gen Schatten finden,
Treulos nennen Liebesglück.

Wer nur weiche Roſenkronen
Hoffte von des Engels Hand, —
Wird ob bittrer Täuſchung weinen,
Wenn er zu Cypreſſenhainen
Ernſt ſich hingewieſen fand.

Nur wer um der Liebe willen
Liebe ſuchte, treu und rein,
Feſt entſchloſſen, ohne Wanken,
Ihr mit Willen und Gedanken
Sich als Eigenthum zu weih'n:

Wer vergeſſend ſich, ſein Leben
Sucht in des Geliebten Bruſt;
Wer im Dulden ſelbſt und Leiden
Zu entdecken weiß die Freuden,
Die der Treue nur bewußt:

Wer ſich ſelbſt nur kann genügen
In den Opfern frommer Pflicht;
Wem der Treue ſtille Kronen
Mehr als alle Roſen lohnen,
Die das Glück uns ſchmeichelnd bricht,

Der begegne jenem Engel
Ohne Zittern, ohne Scheu!
Sey's in Wonnen, ſey's in Zähren,
Seine Gluth wird ihn verklären
Und ſein Himmel bleibt ihm treu!

Darum prüfend zu dem Herzen
Wende, Lina! Deinen Blick!
Wolleſt nicht den Engel rufen,
Bis zu jenes Tempels Stufen
Selbſt er naht, mit Schmerz und Glück!

Bau' an dieſem Tempel, ſchmücke
Den Altar ihm blank und rein!
Sind geheiligt dieſe Hallen,
Dann, mit ſeinen Kronen allen,
Nimm den Engel furchtlos ein!

## Bleibende Schönheit.

An J.

Du fragſt wie dauernd man entzücken,
Wie Allen man gefallen kann?
Und ſchau'ſt dabei mit heitern Blicken
Das holde Kind im Spiegel an.

Wohl hat Natur es reich gezieret
Dies Bild, aus dem die Anmuth lacht,
Mit jedem Reiz, der Herzen rühret,
Ward es verſchwenderiſch bedacht.

Des ſeidnen Haares reiche Wogen,
Die Wange, wo der Frühling blüht,
Der Braunen ſchöngewölbter Bogen,
Der ſich um Veilchenaugen zieht;

Der ſchlanken Arme leichte Regung,
Die Stirn, von Locken weich umwallt,
Die ganze, liebliche Bewegung
Der kleinen Graziengeſtalt;

Genug um Herzen zu entzücken,
Und — bei ſo vieler Schönheit doch —
Um wahr und dauernd zu beglücken,
Bei allem Reiz zu wenig noch!

Der ew'gen Schönheit ächten Stempel
Kann Seelenanmuth nur verleih'n,
Drum lade in dem holden Tempel
Geſchäftig jede Tugend ein!

Zeig' dieſe Stirn der ſanften Milde
Dem edlen Ernſt zur Wohnung an,
Laß Weisheit mit dem ehrnen Schilde
Dem leichtbewegten Sinne nah'n.

Laß aus dem Strahle Deiner Augen
Die Engel frommer Liebe ſchau'n,
Laß Troſt aus ihm das Elend ſaugen,
Erbarmen aus ihm niederthau'n.

Laß mit dem Aug' im feſten Bunde
Die holdberedte Lippe ſeyn,
Sie ſchone, lindre jede Wunde,
Sey wahrhaft, innig, treu und rein.

Der Wangen Purpur zu behüten,
Sey holde Schaam die Wächterin!
Sie ſtreue ew'ger Anmuth Blüten
Und ew'ge Jugend auf ſie hin!

Und dieſe feinen Hände, — ſchmücke
Mit Wohlthun ſie, mit regem Fleiß!
Daß ſegnend man an's Herz ſie drücke,
Wenn längſt verblüht ihr zartes Weiß.

In Deines Herzens ſtillen Gründen,
Da aber bau' die Demuth an!
Sie wird den ſchönſten Kranz Dir winden,
Der je die Schönheit angethan.

Der Unſchuld Glanz wird ſie erhöhen,
Verſchönen jede Liebesthat,
Wird freundlich aus dem Aug' Dir ſehen,
Wenn ſchüchtern ſich der Kummer naht.

Weißt Du nun wohl ſie aufzufinden,
Die Blüte, die kein Sturm zerknickt?
Die Reize, welche nie verſchwinden,
Die Schönheit, welche ſtets entzückt?

Ein höher Roth färbt Deine Wangen,
Du kehrſt vom Spiegel Dein Geſicht! —
O Freude! — Deines Lenzes Prangen
Fehlt auch die ſchönſte Blüte nicht!

# Die Poeſie des Herzens.

An Marie.

Du klagſt betrübt, daß Dir die Muſen
Das Glück der Poeſie verſagt?
Nicht ahnend, daß in Deinem Buſen
Schon längſt ihr ſüßes Licht getagt.

Wenn Dich des Schönen Strahl begeiſtert:
Ob Dein Entzücken ſtumm verglüht —
Ob glänzend durch die Saiten meiſtert —
Ob ſtill als Anmuth um Dich blüht:

Du biſt der Göttlichen verbunden
Durch des Gefühles Weihekuß!
Haſt ihre Seligkeit empfunden,
Wenn auch die Lippe ſchweigen muß!

Wo Huld und Zartſinn innig waltet,
Mit Seelenreiz in Harmonie,
Wo ſich ein reiches Herz entfaltet:
Da, Freundin, da iſt Poeſie!

Es üben zarte, ſchöne Seelen
Den ſtillen Zauber unbewußt,
Ob Lieder ſie, ob Blicke wählen,
Ihr Walten dringt in unſ're Bruſt.

Und fallen auch nicht Lorbeerkronen
Auf ihren Pfad, — der Händedruck
Der Liebe wird ſie höher lohnen,
Als Sappho's und Corinna's Schmuck!

Ihr Name, — bleibt er gleich verborgen,
Iſt theurer nur der kleinen Welt,
Auf die mit jedem neuen Morgen
Der Lichtblick ihrer Liebe fällt.

Begehre drum der Leyer Töne
Für Deines Herzens Fülle nicht!
Noch heil'ger blüht das Ewigſchöne
In frommer That, als im Gedicht!

— Wohl führt des Schickſals ernſte Rechte
Uns oft auf einſam ſtille Bahn, —
Heil uns, wenn milde Himmelsmächte
Uns dann mit ſüßem Troſte nah'n.

Mitleidig reichen ſie die Leyer
Und legen ſie an's bange Herz,
Bis ſich zu neuer Lebensfeier
Verklaret hat der Erde Schmerz.

Für dieſe laß die Blumen blühen,
Die von den Göttern Du begehrt!
Nur eine Sonne darf uns glühen,
Ein Eden nur ward uns gewährt.

Iſt uns der Erde Glück verſunken —
Dann geh' er auf, als ſtiller Mond,
Der Traum, in dem der Götterfunken
Der hingeſchwund'nen Freuden wohnt.

Nie dürfen beide wir umfaſſen!
Getrennt iſt ewig Traum und Seyn!
Und wollteſt Du das Glück verlaſſen,
Um träumend Dich des Glück's zu freu'n?!

O weihe Du die Gluth des Lebens,
Die Kraft der reichen Jugendzeit,
Die warme Inbrunſt Deines Strebens,
Der Welt um Dich, der Wirklichkeit!

Auch ſie hat Kränze, reichgeſchmücket,
Aus deren jugendlichem Grün
Die ſchönſte aller Roſen blicket,
Der ewigfriſcher Glanz verlieh'n;

Die immer ſchöner ſich entfaltet,
Und immer reichern Segen beut,
Und einſt, wenn unſer Herz erkaltet,
Des Dankes Thau auf's Grab uns ſtreu't.

Die Blume ſtrebe zu erringen —
Dann wirſt Du, heil'gen Muſen gleich,
Einſt Sterne um Dein Haupt Dir ſchlingen,
Zum Kranz, dem keine Krone gleich.

Wirſt uns durch fromme That erheben,
Durch Beiſpiel wirken, treu und rein,
Und — ſtatt nach Liebeskraft zu ſtreben,
Begeiſternd ſelbſt uns Muſe ſeyn!

## Der Chriſtbaum.

Dem Jungfrauen-Verein zu Weſel gewidmet

1828.

An der Tanne Wipfel flimmert
Reifesblüte hell und kraus;
Auf, zum Forſt, das Frühroth ſchimmert,
Wählt den Weihnachtsbaum mir aus!
Mit den Engeln ſein
Zieht das Chriſtfeſt ein!
Laßt, es würdig zu empfangen,
Haus und Halle feſtlich prangen!

Zum Feſt, an dem das Heil der Erde
Vom Himmel einſt herniederſtieg,
Daß den Verirrten Rettung werde,
Der ew'gen Liebe Ruhm und Sieg:
Zum Wonnefeſt der Huld und Treue,
Wo Herz an Herz ſich jubelnd ſchließt,
Seyd, theure Schweſtern! mir auf's neue
Im friedlichen Verein gegrüßt!
Der Lieb' und Freude helle Kerzen
Zu tragen in der Kinder Kreis,
Zu ſtimmen ihre jungen Herzen
Zu frohem Dank, zu Gottes Preis:
Dies iſt es, was uns heut verbunden,

O geht an's Werk mit Lieb' und Luſt!
Wer dieſes Feſtes Heil empfunden,
Zieht froh das All an ſeine Bruſt!

Seht, da duftet ſchon im Zimmer
Friſch und grün des Waldes Kind.
Jetzt herab des Reifes Schimmer,
Trocknet Zweig und Aſt geſchwind!
Aber mit Bedacht,
Nehmt den Baum in Acht!
Daß das Bild der Jugendfreude
Keine rauhe Hand entkleide!

Denkt bei dem Werk, das wir bereiten,
Denkt unſrer frohen Jugend heut!
Ruft ſie zurück die goldnen Zeiten,
Verſchönt durch Eltern=Zärtlichkeit!
Wie reich hielt uns ihr Arm umfangen,
Wie grüßte in der Wiege ſchon
Die Freude uns mit Roſenwangen,
Die Lieb' mit ſüßem Schmeichelton!
Kein Stein, der unſern Fuß berührte!
Kein Gram, der unſre Schwingen band!
Der Hoffnung lichter Engel führte
Uns harmlos in der Zukunft Land.
O ſelig, wer im Schutz der Liebe
Hinwallet durch der Kindheit Au'n!
Ihn tröſtet, wird ſein Himmel trübe,
Ihr Sternbild in der Nachte Graun.

Auf dem ſtützenden Geſtelle
Steht der Baum in ſeinem Glanz,
Frohe Strahlen licht und helle
Spielen in der Zweige Kranz.
Stellt das grüne Reis
Still in unſern Kreis!
Friſches Grün in kalten Tagen
Soll von froher Hoffnung ſagen!

Was gleicht der unſchuldvollen Freude,
Wenn in des Winters Glanzgeſchmeide
Erſcheint die ſüße Weihnachtszeit?
Wenn am geheimnißvollen Schreine
Die Mutter heimlich und alleine
Verweilt in ſtiller Emſigkeit.

Von der Neugier Qual getrieben
Irrt der Knabe durch das Haus;
Nach dem ſtreng verwahrten Zimmer,
Der geheimnißvollen Werkſtatt,
Sendet er die Blicke aus.
Heimlich ſchleicht er
Bei des Abends ernſtem Düſter
An die feſt verſchloſſ'ne Thür;
Horch, welch ſeltſames Gekniſter?
Welches Düften, welches Rauſchen,
Welches Blinkern für und für?
Durch das Schlüſſelloch behende
Sendet er den kühnen Blick,

Preßt den Athem ſtreng zurück,
Steht und lauſcht
Unverwandt,
Was die Hand
Der geſchäft'gen Mutter treibet,
Seufzt, und reibet
Die beſchränkten blöden Augen,
Das Verbot'ne einzuſaugen.

Dort, o Himmel!
Was entdeckt er!
Einen Helm von blankem Golde,
Und daneben
Glatt und eben
Einen Schild, wie bei Turnieren
Ihn gewandte Ritter führen!
Jubeln will es, doch noch weiter
Führt ihn der verweg'ne Sinn.
Bänder, Spielzeug, bunte Kleider
Sieht im farbigen Gemiſche
Er auf Stühlen, Bank und Tiſche,
Und daneben einen Reuter
Und ein Püppchen nett und fein
Für das kleine Schweſterlein.
Laut ertönet ſein Entzücken!
Ihn verräth die raſche Luſt;
An die Thüre muß er pochen,
Trommeln, ſchlagen,
Seines lauten Ungeſtümes,

Seines wilden Freudenrauſches
Kaum bewußt.
Und die Mutter eilt erſchrocken
Von dem ſchwerbeladnen Sitz;
„Wart, ich werde Dich erwiſchen!“
Ruft ſie drohend in das Dunkel;
Doch behende, wie der Blitz,
Fliegt der Knabe ſchon davon,
Laut ertönt
In der nahen Kinderſtube
Seine frohe Kunde ſchon.

Und die Mutter ſchiebt den Riegel
Feſter noch vor ihre Thür.
Der Erinn'rung goldne Flügel
Tragen ſie aus engen Räumen
Zu entflohnen Jugendträumen,
Oeffnen tauſend Himmel ihr.
Und ſie muß die Schelmereien,
Heitrer Laune voll, verzeihen.

Bringt die Körbe nun, gefüllet
Mit des Herbſtes güldner Frucht.
In der Tanne Grün verhüllet
Werd' ihr Purpur aufgeſucht:
An die Zweige, ſchwer,
Knüpfet hin und her
Zuckerwerk und Leckereien,
Durſt'ge Gaumen zu erfreuen!

Schaut, wie der Tanne dunkle Krone
Sich weiter dehnt, ſich reicher füllt!
Wer hat der Kinder Luſt zum Hohne
In Dornen ihr Geſchenk verhüllt?
Ei, haſt Du denn des Chriſtbaums Lehre
Vernommen nie in ſtiller Bruſt?
Daß länger unſre Freude währe,
Hängt man uns hoch des Lebens Luſt!
Daß ſüßer uns die Frucht erquicke,
Hat Liebe ſorglich ſie verwahrt; —
Daß höher uns das Feſt beglücke,
Wird uns ſein Segen aufgeſpart!

Leuchtend in des Zimmers Raume
Steht der Chriſtbaum hoch und hehr,
Wie ein Bild vom Lebensbaume
Strahlt er königlich umher;
Und die Kinder, voll Entzücken,
Stehn und blicken
Zu dem Wunderſtamm empor,
Nach den Aepfeln, nach den Nüſſen
Schau'n die Augen unverwandt,
Alles wollen ſie genießen,
Und nach allem langt die Hand.
Doch weh'! da begegnet
Den ſpitzigen Nadeln
Der ſchützenden Tanne
Die raſche Begier!
Es lächelt die Mutter

Und langet mit Vorſicht
Ein Aepfelein herunter:
„Dies", ſpricht ſie, „ſey Vorſchmack des Künftigen Dir!"
Und zufrieden mit der Gabe
Tritt das frohe Kind zurück,
Wäre ſein die ganze Habe,
Schwand' in Ueberdruß ſein Glück. —

Alſo ſteht am Lebensbaume
Gottes Engel ſtill zur Wacht,
Waltet in dem lichten Raume,
Gleich der Mutter, mit Bedacht.
Sparet mit des Lebens Freuden,
Prüft, und ſucht
Manche Frucht
Streng' in Dornen einzukleiden,
Bis die rechte Stunde ſchlägt,
Wo er leiſ' die ſtillgereifte
Liebend in den Schooß uns legt.
— Ach, wohl ſind
Viele die da ſuchend ſtehen,
Die vergebens in den Dornen
Ihres öden, trüben Lebens
Nach den ſüßen Früchten ſpähen!
Alſo liegt in öder Wüſte
An verſiegtem Quell der Wandrer,
Liegt und harret,
Sucht und ſcharret
Aus dem unwirthbaren Grund

Labung für den trocknen Mund.
Warum, ſo fragen wir, vertheilet
So ungleich doch des Zufalls Hand?
In vollem Glücke ſchwelgt der eine,
Indeß dem andern längſt das Seine
Im Sturm des Mißgeſchickes ſchwand. —
Der Zufall nicht, die ew'ge Liebe
Wog uns des Glückes Gaben zu!
Damit ſich in dem heil'gen Triebe
Des Mitgefühls die Seele übe,
Führt ſie uns fremden Kummer zu.
Haushalter ſind wir nur und Hüter
Der uns vertrauten Erdengüter;
Wohl, wer ſie redlich angewandt!
Der Liebe Thaten ſind die Pfunde,
Die in der Allvergeltung Stunde
Der Herr begehrt von unſrer Hand!

Bringt von lauterm Wachs gegoſſen,
Bringt die Kerzen nun herbei,
Stellt ſie auf die grünen Sproſſen,
Daß ſie ragen ſchlank und frei.
Prüft die Dochte auch!
Daß mir beim Gebrauch
Keines lösche und vergehe,
Und betrübt im Kreiſe ſtehe!

Heil, wen der Stern der Hoffnung leitet,
Er wandelt einen frohen Gang!

Der Freude holder Engel ſchreitet
Vereint mit ihm den Pfad entlang;
Doch giebts auch Pilger, die durch Trümmer
Und ſternenloſe Nächte gehn,
Die weinend ihrer Hoffnung Schimmer
Erbleichen, ſinken, ſterben ſehn!
Horch auf! Woher der leiſe Jammer,
Der ſich im Graun der Nacht verlor?
Wer hebet dort in öder Kammer
Den Blick ſo hoffnungslos empor?
Die Mutter iſt's im Kreis der Kinder,
Die zitternd, hungernd ſie umſtehn.
Es heult der Sturm, es tobt der Winter,
Kein wärmend Feuer iſt zu ſehn.
„Ach, Mutter! gieb uns warme Kleider!
Es iſt ſo naß, es iſt ſo kalt!
Der dürft'ge Rock, er langt nicht weiter,
Vom Leibe weht der Sturm ihn bald!“
„Still, Kinder! wo's an Brode fehlet,
Da langt es auch auf Kleider nicht!
Die letzten Pfenn'ge ſind gezählet,
Gott weiß, wie Gram das Herz mir bricht!“
„Sag, Mutter! hilft und liebt uns Keiner?
Laß uns zu reichen Leuten gehn!“
„Ach, Kind! es hört und hilft nur Einer!
Vor ſeinem Throne laßt uns flehn!“
Und durch des Kummers leiſes Weinen
Steigt auf der Mutter heiß Gebet,
Er ſucht und findet dort den Einen,

Der armer Waiſen Flehn verſteht!
Und eh' der neue Tag geboren,
Hat er den Helfer ſchon geſandt,
Ein Herz iſt's, das der Herr erkoren,
Mit Leid und Liebe gleich bekannt.
Er führt es zu des Elends Hütte,
Zeigt ihm des Kummers ſtarren Blick,
Und ſieh', er weiſt der Mutter Bitte,
Der Kinder Flehen nicht zurück.

Nehmt die blanken Weihnachtsgaben,
Ordnet ſie in lange Reih'n!
Seht, es will der Herr uns laben
Mit der Freude Sonnenſchein!
Von des Baumes Höh'n
Laßt ihr Banner weh'n!
Daß es des Bedrängten Schritte
Leite heut in unſre Mitte.

Wem ſchlüge nicht bei fremden Leiden
Ein fühlend Herz in ſeiner Bruſt?
Wem ſind des Wohlthuns heil'ge Freuden
Im ſtillen Buſen nicht bewußt?
Das Kind empfindet ſchon die Triebe
Des Mitleids bei des Elends Flehn,
Es bricht ſein Brod in frommer Liebe,
Läßt hungrig nicht den Bettler ſtehn.
Die Jungfrau fühlt bei fremden Thränen
Ihr weichgeſchaffnes Herz bewegt,

Sie weiß, umſonſt nicht ward dies Sehnen
Nach Wohlthun in ihr Herz gelegt.
Sie ſinnt, wie ſie die kleine Gabe
Verdoppeln könne, prüft mit Schmerz
Die ſo geringe, eigne Habe,
Und wiederum das volle Herz.
Da fällt ihr ein, wie Elterngüte
Sie manche feine Kunſt gelehrt,
Des Fleißes ſtill gepflegte Blüte
Erſcheint ihr heut in höherm Werth.
Und ſieh, da iſt der Schatz gefunden,
Aus dem ſie freudig ſchöpfen kann,
Mit jeder ihrer Feierſtunden
Bricht nun ein neues Feſt heran.

Zu den Schweſtern eilt ſie mit frohem Gemüthe
Und ladet ſie alle zum ſchönen Verein.
Und Keine verläugnet die Seele voll Güte,
Sie ſtellen mit freudigem Herzen ſich ein.
Und wie ſich im Lenze die Fluren beleben,
Wie die Blumen im Strahle der Sonne erblühn,
So ſieht man die liebliche Schöpfung ſich heben,
Die heimlich entſproſſen vereintem Bemühn.
Nicht fraget die Eine:
Was ſchaffet die Andre?
Man bringet und ſchaffet, ſo viel man vermag,
Es ſammelt die Liebe das Große und Kleine
In Garben des Segens zum feſtlichen Tag.
Hier ſchimmert die Seide in bunten Geweben,

Dort bilden ſich Blumen in blendendem Weiß,
Man ſinnet und wählt, um das Beſte zu geben,
Was Sorgfalt gelehret dem kindlichen Fleiß.
Das Auge verkläret von ſeligem Lichte,
Erſcheint auch die Aerm're am ſtillen Altar
Und bringet ihr Scherflein mit frohem Geſichte
Zum Beſten der Kinder, der dürftigen, dar.
Und Er, der das ewige Wort uns gegeben:
„Wer dieſer gedenket, der denket auch mein!“
Er ſiehet mit Freuden das redliche Streben
Und ſorgt, daß die Keime zu Früchten gedeihn.

Schmückt mit ſchimmernden Gewinden
Jetzt der Tanne ernſtes Grün!
Helle Schleifen laßt uns binden,
Kränze durch die Zweige ziehn.
Was die Augen freut,
Heitre Zier verleiht:
Mit dem Lieblichſten und Schönen
Laßt den Weihnachtsbaum uns krönen!

Schön iſt es, wenn mit heitern Wangen
Die Jungfrau'n in der zarten Wahl
Des ſelbſtgeſchaffnen Putzes prangen,
Und jede fröhlich, unbefangen,
Sich zeiget in der Anmuth Strahl.
Doch höher wird uns die entzücken,
Die ſtill, mit innigem Gemüth, .
Noch würdigern Altar zu ſchmücken,

Des Schönen Würde auferzieht.
Die nicht auf flücht'ge Eitelkeiten
Des Fleißes Streben nur beſchränkt,
Die Höheres noch ſinnt und denkt,
Als flücht'gen Schimmer zu verbreiten,
Und durch des Putzes eitlen Glanz
Zu ſiegen in der Schweſtern Kranz.

Schau in jenes Saales Mitte,
Wo gleich Prieſterinnen ſchön,
Zarte Jungfrau'n ſittlich ſtehn;
Sind zum Tanze ſie vereinet?
Nein, aus ihren Blicken ſcheinet
Eine Freude and'rer Art,
Mit noch rein'rer Luſt gepaart.
Eine Tafel, ſchön bekränzet,
Steiget auf in ihrer Mitte,
Und darauf
Farbig, wie der Iris Bogen,
Bunte, niedliche Geſchenke,
Stickereien,
Börſ' und Shawls in langen Reihen,
Mannichfache, reiche Gaben,
Des Beſchauers Blick zu laben.
Und im wachſenden Gedränge
Nahet ſich der Gäſte Menge.
Alles eilt
Zu den Tiſchen,
Wo die Looſe ausgetheilt,

Jeder will ſein Glück befragen,
Von den niedlichen Geſchenken
Ein's zum lieben Angedenken
Stillerfreut nach Hauſe tragen.

Aber ernſten Blickes ſchauet
Still der Edle auf die Gabe,
Und von dieſer auf den Sinn,
Der ſie weihte, prüfend hin.
Er gedenket
Des verlaſſnen, dürft'gen Armen,
Deſſen Kummer, deſſen Schmerzen
Ihm gewannen dieſer Herzen
Stilles, thätiges Erbarmen.
Und des Feſtes Werth, der wahre,
Wird dem Fühlenden vertraut.
Ihm verwandelt zum Altare
Sich die buntbekränzte Tafel,
Und zu gottgefäll'gem Opfer
Jede Gabe, die er ſchaut,
Und mit ſtillem Segen legt,
Frohbewegt,
Doppelt er der Liebe Spende
Heiter in der Jungfrau'n Hände.

Schweſtern, laßt die Hand uns reichen!
Zündet raſch die Kerzen an!
Daß das helle Weihnachtszeichen
Fröhlich lodre himmelan!

Ha! wie Licht um Licht
Durch das Dunkel bricht!
Tauſend Strahlen feſtlich wallen,
Froh verklärend Haus und Hallen!

Herbei, herbei zur frohen Stunde,
Das frohe Werk, es iſt vollbracht!
Willkommen mir in trauter Runde,
Zur Feier der geweihten Nacht!
Hier liegt des Segens reiche Fülle,
Des Fleißes fröhlicher Ertrag,
Was wir geſä't in frommer Stille,
Es winkt zum heitern Erndtetag.
Auf, tragt die Garben nun zuſammen,
Die eure Sorgfalt treu gepflegt!
Die Liebe iſt von allen Flammen
Die ſchönſte, die gen Himmel ſchlägt!
Sie ſoll das Chriſtfeſt heut uns ſchmücken,
Sie ſoll die Weihnachtskerze ſeyn,
An welcher wir mit ſel'gen Blicken,
Gleich Kindern, kindlich uns erfreu'n!

Laßt die Glocken nun erſchallen,
Weit erſchallen hell und klar,
Führt in die geſchmückten Hallen,
Führt herbei der Kinder Schaar!
Gebt den Kleinen Raum
Um den Weihnachtsbaum!

Ungehindert laßt ſie nahen,
Ihre Gaben zu empfahen!

O ſeht, da kommen ſie gezogen,
Die dürft'gen Kinder, Paar um Paar!
Von flücht'ger Röthe überflogen,
Stellt ſich ihr bleiches Antlitz dar!
Das Auge, jedem Glanz entwöhnet,
Kehrt ſcheu zu Boden ſeinen Blick,
Des Herzens Wunſch, ſo oft verhöhnet,
Tritt, kaum erreget, bang zurück.
Sie ſtehn und ſchaun, und ſtehen wieder,
Das Antlitz ſchüchtern abgewandt,
Kaum deckt die halberſtarrten Glieder
Das dünne, dürftige Gewand.
Sie ſtehn, geübet im Entſagen,
Doch fremd noch in der Freude Chor,
Sie ſtehn und ſchaun in Luſt und Zagen
Zum lichten Weihnachtsbaum empor.
O kommt und nehmt! nehmt froh und heiter!
Euch ſtrahlt der Baum in ſeiner Pracht!
Hier ſind die Hemden, hier die Kleider,
Die wir euch liebend zugedacht!
Nehmt, was der heil'ge Chriſt gegeben!
Gott ſah die Noth, die euch gedrückt,
Und hat, ſein Walten kund zu geben,
Mit neuer Freude euch erquickt!
Doch nicht allein für einen Morgen
Streut Liebe ihre Wohlthat hin,

Es reichen weiter ihre Sorgen,
Der Zukunft denkt ihr treuer Sinn.
Daß mit des Jahres jungem Lichte
Ihr Segen weil' in eurem Kreis,
Führt ſie zu frohem Unterrichte,
Zu Ordnung euch und regem Fleiß!
Denn wie im Schmucke reicher Früchte
Den Chriſtbaum heute ihr geſehn,
So ſollt ihr einſt in ſeinem Lichte
Mit gleichen Früchten vor uns ſtehn!

Theilet nun des Baumes Spende,
Theilt ſie unſern Gäſten aus!
Seht, es ſtrecken Aller Hände
Nach der ſüßen Frucht ſich aus!
Wie die Wangen glühn!
Wie die Blicke ſprühn!
Segn' euch Gott die Weihnachtsfreude!
Viele Jahre noch wie heute!

Viele Jahre noch wie heute!
Stimmet, Schweſtern, fröhlich ein!
Keine weiche, keine ſcheide
Aus dem friedlichen Verein!
Mag die Welt ſich laut beklagen,
Seufzen aus betrübter Bruſt:
Daß die heitre Jugendluſt
Selten ſey in unſern Tagen;
Wir, wir wollen es verkünden,

Wo die ſüße Freude wohnt,
Wo ihr heitres Feſt zu finden,
Wo ihr reiner Himmel lohnt!
Und wo Eine, gleichen Sinnes,
Sich an unſre Kreiſe ſchließt:
Froh des köſtlichen Gewinnes,
Sey ſie jubelnd uns gegrüßt!
Daß der Bund ſich weit und weiter
Bilde, froh, zu Gottes Preis!
Und der Chriſtbaum hell und heiter
Strahle durch der Jahre Kreis.

Wahrt der Hoffnung lichtes Zeichen,
Schweſtern, treu in Herz und Haus!
Nimmer darf ihr Strahl erbleichen,
Brennen gleich die Kerzen aus.
Reicht euch froh die Hand!
Eintracht ſey das Pfand,
Das zu künft'gen Freudentagen
Wir in unſre Heimath tragen!

# Das Brautkleid.

Meiner Schweſter an ihrem Vermählungstage gewidmet

1816.

Wie aus Sonnenlicht geſponnen,
Ruht der Seide zarte Pracht.
Auf! es hat der Tag begonnen,
Rüſtig ſey das Werk vollbracht!
An das Brautgewand
Leget friſch die Hand!
Daß das prangende Gewebe
Sich in zarte Formen gebe.

Zum Werke, das wir hier bereiten,
Geziemet wohl ein heitrer Scherz!
Wenn muntre Lieder es begleiten,
Dann regt ſich ſchneller Hand und Herz.
Drum laßt es frei im Lied erſchallen,
Was durch des Weibes Kraft gelingt! —
Nie wird ein Mädchen wohlgefallen,
Das nimmer ſcherzt und nimmer ſingt.
Das iſt's ja, was die Weiber zieret,
Des Frohſinns heitere Gewalt,
Die, wie die Hand die Nadel führet,
Und raſch in Wort und Liedern ſchallt.

Rückt den Tiſch mir in die Mitte,
Doch recht ſauber laßt ihn ſeyn;
Nun, mit wohlbedachtem Schnitte
Wagt euch in den Zeug hinein!
In der Scheere Macht
Steht des Werkes Pracht;
Keiner hat ſich Lob erworben,
Der im Zuſchnitt es verdorben.

Was wir im ſtillen Kreis begonnen:
Daran wird mancher Jungfrau Blick
Sich in geheimer Hoffnung ſonnen,
Beneidend ihrer Schweſter Glück.
Denn, mögen's Manche auch verhehlen,
Wir ſagen's unter uns vertraut,
Nichts kann ſo wunderbar beſeelen,
Als eine ſchön geſchmückte Braut.
Hell ſtrömet durch des Tempels Mitte
Der Kerzen Glanz vom Hochaltar,
Es naht die Braut mit zücht'gem Schritte,
Die Myrthe glänzt im ſchönen Haar.
Verſtänd'gen Blickes prüfen Frauen
Den Schmuck mit aufmerkſamem Sinn;
Die Mädchen ſtehn gerührt, und ſchauen
Verſtohlen nach dem Brautpaar hin;
Sie wähnen freudig und erſchrocken
Sich ſelbſt zu ſehn im Kerzenglanz,
Und fühlen in den eignen Locken
Im Geiſte ſchon den Myrthenkranz.

Seht, da liegen Rock und Keile
Zugeſchnitten nett und fein,
Und es greifen alle Theile
Paſſend in einander ein.
Nun nicht länger ruht!
Greift zum Fingerhut!
Daß in unſerm ſtillen Kreiſe
Sich des Fleißes Macht beweiſe!

Es ſchreitet, nimmer aufzuhalten
Die Zeit in ihrem ew'gen Tact.
Drum laßt uns mit den Stunden walten,
Schnell kommt ein neuer Lebensact.
Es reißt ſich von den Kinderſpielen
Die zartentblühte Jungfrau los,
Und neigt, mit ſchüchternen Gefühlen,
Sich ſchweigend zu der Mutter Schooß.
Sie weiß nicht, was in ihr beginnet,
So war ſie nimmer noch bewegt,
Sie denket nach, und ſtaunt, — und ſinnet,
Was ihr ſo laut im Herzen ſchlagt.

Die Mutter kennt das ſtille Träumen,
Und prüft es mit verſtand'gem Blick,
Und aus dem treuen Herzen keimen
Beſorgte Wünſche für ihr Glück.
Sie labt ſich an den holden Zügen
Der Jungfrau mit geheimer Luſt,
Und drückt mit innigem Vergnügen
Sie an die frohe Mutterbruſt.

„Nun, denkt ſie, mag ich immer ſorgen!"
Und eilt hinaus, und zaudert nicht.
Der Schranke Reichthum, wohlverborgen,
Muß nun hervor an's Tageslicht.
Es wählen die geſchäft'gen Hände
Das Schönſte für die Tochter aus,
Und ſchaffen freudig, ohne Ende
Des Segens Fülle in das Haus.
Und nimmer ruht des Fleißes Streben,
Und raſtlos ſchafft und trägt ſie ein,
Und füllt mit ſchimmernden Geweben
Die Kiſten und den blanken Schrein.

So ſieht ſie froh der Zeit entgegen,
Von Sorg' und Hoffnung gleich bewegt,
Wo ſie den aufgehäuften Segen
Ins Haus der lieben Tochter trägt.

Schon naht die ſchönſte aller Stunden;
Erröthen thut der Tochter Mund,
Daß ſie den theuren Freund gefunden,
Der frohbewegten Mutter kund;
Und auch der Jüngling kommt und waget
Der Bitten größte für ſein Glück,
Und ſieh' — ein heitrer Himmel taget
Ihm in der Mutter ſanftem Blick!

Laßt uns nun zur Arbeit ſehen,
Schaut, ſchon bildet ſich das Kleid,

Und die reichen Falten blähen
Sich mit Selbſtzufriedenheit.
Tadellos und ſchön
Wird die Schleppe ſtehn,
Wenn die Braut mit ſtolzem Schritte
Wandelt in der Gäſte Mitte.

O ſelig, wenn der Tag der Weihe
Das heil'ge Band der Lieb' und Treue
Um zwei verwandte Seelen ſchlingt!
Wenn nun, begünſtigt vom Geſchicke,
Zu hehrer Wahrheit Sonnenblicke
Der Hoffnung kühner Traum ſich ſchwingt.

Freudig tritt der Hochbeglückte
In das neue Leben ein,
Was ihn keimend ſchon entzückte,
Sieht er blühend nun gedeihn.
Herrlich iſt es ihm gelungen,
Was er glaubensvoll begann,
Froh hält er die Braut umſchlungen,
Die ſein liebend Herz gewann.

Und jeglicher Tag
In häuslicher Stille
Bringt reichen Ertrag
Und Freuden in Fülle.
Sich ſelber genügend
Entziehn ſie ſich weiſe

Dem rauſchenden Kreiſe,
Und bauen und weben
Ein ſonniges Leben
Voll blühender Kränze
In häuslicher Grenze.
O ſtilles Genügen
Der heiligſten Freuden,
O möchteſt du nie von den Glücklichen ſcheiden!

Doch feindlich verdrängen ſchon düſtere Schatten
Die Ruhe des Gatten;
Verblendet vom Schimmer der Eitelkeit heben
Sich Wünſche im Herzen der Gattin, und ſtreben
Mit heimlicher Gluth
Nach ſchimmerndem Gut.
Geſtört iſt der ſtille, beglückende Frieden,
Seitdem ſie die Sorgen des Hauſes ermüden,
Am Spiegel vergeudet
Die Zeit ſie, und meidet
Den nützlichen Fleiß
Im häuslichen Kreis.

Zum Balle verlangt ſie mit heimlichem Streben,
Und läßt ſich die Kleider, die glänzenden, geben:
Nicht gnügt's ihr, dem Mann ihrer Wahl zu gefallen:
Sie will und erzielt die Bewundrung von Allen,
Und ſchmückt ſich, und lockt den beſtochnen Gemahl
Zum ſchimmernden Saal.
Ach, hier wächſt des Mannes Qual.

Ohne Murren muß er dulden,
Wie an ihrer Schönheit Strahl
Aller Blicke frei ſich weiden,
Während ſtill er, und beſcheiden
Fern beſchaut den flücht'gen Reigen,
Sinnend mit betrübtem Schweigen.
Ach, ihm wird's allzuſchwer,
Und er erträgt's nicht mehr.
Mißmuth im düſtren Blick,
Sucht er der Karten Glück.
Doch umſonſt, des Mißtrauns Hyder
Kämpft Zerſtreuung nimmer nieder;
Mächt'ger kehrt ſie ſtets zurück.

Laßt uns jetzt zum Werke ſchreiten!
Laßt uns mit geübter Hand
Nun den netten Leib bereiten,
Mit Geſchmack und Kunſt bekannt.
An den zarten Bau
Schmiege er ſich ſchlau,
Daß kein Fältchen man erblicke
An dem kühnen Meiſterſtücke.

Heil, dreimal Heil dem Biedermann,
Den eitle Täuſchung nie umſpann;
Der aus der Schönen buntem Kreis
Die Würdigſte zu wählen weiß.
Dem Leidenſchaft und falſcher Wahn
Den hellen Blick nie trüben kann;

Der langſam wählt, und nie vergißt,
Daß ſolcher Bund auf ewig iſt.
Schnell hat das Gefühl entſchieden,
Aber ſorgſam prüft Verſtand,
Und nur dauernd iſt der Frieden,
Der aus Beider Wahl entſtand.
Zarte Liebe, fromme Treue,
Holde Anmuth, milder Sinn,
Ihr entzücket ſtets aufs Neue,
Sank der Jugend Glanz auch hin.
Selig iſt das Weib erfunden,
Das der Seele Liebreiz ſchmückt;
Selig der, dem ſie verbunden,
Den an's Herz die Holde drückt!

Seht ihr dort die Gattin ſtehn,
Lieb und ſchön? —
Jugend ſchmückt
Ihre Wange,
Und ihr ſpähend Auge blickt
Forſchend, bange,
Freudenleer,
Ringsumher.
Von des Söllers luft'ger Höhe
Schaut ſie, ob ſie ihn erſpähe;
Nacht umhüllet ſchon die Fluren,
Bergend ſeines Weges Spuren.
Von der Jagd muß der Geliebte
Heute noch zurückekehren,

Und ſie glaubt den Tritt zu hören,
Und das Bellen ſeiner Hunde,
Und ſie hält den Odem länger,
Horchend lauſcht ſie immer banger,
Bis die Tritte näher ſchallen,
Und verhallen.
Ja, er iſts! Mit lauter Freude
Eilt ſie an des Theuren Seite,
Und er legt vergnügt die Beute,
Eines heißen Tag's Gewinn,
Triumphirend vor ſie hin.
Und die frohen Kleinen ſchmiegen
Sich mit innigem Vergnügen
Um des lieben Vaters Knie;
Und er nimmt und herzet ſie;
Zeigt das Wild dem muntern Knaben,
Und erzählt
Froh beſeelt
Von der Jagd vergnügtem Treiben
Und des Waldes ſtillen Gründen,
Wo das ſcheue Reh zu finden.
Und die Frau
Schleicht ſich leiſe
Aus der Lieben munterm Kreiſe.
Zu dem reinlichen Gewölbe
Sorgend ſie hinunterſchreitet,
Von der treuen Magd begleitet.
Alles ſteht,
Wo ſie ſpäht,

In des Wohlſtands üpp'ger Fülle.
Und ſie freut ſich in der Stille;
Geht, und wählt
Wohlbedacht,
Rum, und duftige Citronen,
Ihres Waidmann's Müh' zu lohnen.
Und des Zuckers blaue Hülle
Theilet ſchnell der Mächt'gen Wille.
Blitze ſprühen bei den Schlägen
Ihres Hammers ihr entgegen;
Und ſie füllt die helle Schaale
Eilend zu dem frohen Mahle. —
Und ſieh' — ſchon harrt in trauter Runde
Der Kreis der Mutter Wiederkehr.
Die Rede geht von Mund zu Munde,
Und alles drängt ſich um ſie her.
Da kommt die dampfende Terrine,
Die Gläſer klirren fröhlich hell,
Und Jedes ſetzt mit heitrer Miene
Sich um des Punſches duft'gen Quell.

Laßt uns nun zur Arbeit gehen,
Iſt die Naht auch zart und fein?
Soll ein Kleid recht zierlich ſtehen,
Muß auch nett die Arbeit ſeyn.
Strenge Blicke drohn,
Tadel oft und Hohn
Muſtern gern, und ſuchen Flecken
An dem Beſten zu entdecken.

So geht es leider auf der Erden,
Man feindet ſtill und laut ſich an;
Der Menſch ſoll noch geboren werden,
Der allen es nach Wunſch gethan.
Was Einer billigt, unterſaget
Der Andre uns mit ſtrengem Blick;
Die Unſchuld ſelbſt wird angeklaget,
Beſprochen wird das ſtillſte Glück.

An dem Spiegel trüb und bange
Steht Melinde;
Mißmuth thront auf ihrer Wange;
Seufzer ſtreben
Unwillkührlich aus dem Herzen;
Und ſie klagt in bittern Schmerzen:
„Ach, was hab' ich doch verbrochen,
Daß mich ſo das Glück betrogen?
Hab' ich täglich nicht erwogen,
Was der Jugend friſches Leben
Könnte ſchöner noch erheben?
Trug ich nicht bei jedem Feſte
Nach der Mode ſtrengſtem Spruch?
War mein Kleid nicht ſtets das beſte?
Modiſch nicht mein Hut, mein Tuch?
Hat man mich bei Aſſembleen,
In den Gärten, auf dem Ball,
In der Oper nicht geſehen,
Gleich den Reichſten, überall?
Hab' ich etwas je begangen,

Daß mein guter Name litt?
Gingen, wenn ich ausgegangen,
Mutter nicht und Tanten mit?
Ward mein Witz nicht ſtets geprieſen?
Nicht von Männern laut verehrt?
Und — o Welt! — von allen Dieſen
Hat ſich Keiner treu bewahrt!
Dort das kleine Aennchen lebte
Unbemerkt und ungekannt,
Saß am Rocken ſtets, und webte
In dem Stübchen, unverwandt.
Keiner hat in jenen Kreiſen
Auch nur einmal ſie geſehn;
Nur im Lenz ſah man zuweilen
Sie allein ſpazieren gehn. —
Denkt — allein! — Bei dem Gedanken
Schauert mir ſchon kalt die Haut;
Und dies Aennchen, — dieſes Früchtchen,
Dieſes Aennchen ſagt man Braut!
Ach, wo gilt wohl noch auf Erden
Lebensart und guter Ton? —
Nie erkannt, gewürdigt werden,
Iſt und bleibt des Edlen Lohn! —
So in bitterm Unmuth trauernd
Schalt Melinde das Geſchick;
Und der Spiegel warf bedauernd
Ihr betrübtes Bild zurück.

Friſch, die Ermel angefangen,
Zögert nicht, die Zeit verrinnt;
Laßt in Flor den Atlas prangen,

Daß er neuen Glanz gewinnt!
Hier, die Blonde auch
Nehmet in Gebrauch,
Daß in Anmuth ſich das Feine
Mit dem Glänzenden vereine!

Gern geſellt
Sich das Zarte zu dem Starken!
Wie im Bilde Licht und Schatten
Sich zum ſchönen Ganzen gatten.
Seht, die zarte Jungfrau blicket
Zu dem Krieger mit Vertrauen;
Und aus ſeinen Augen thauen
Thränen, die er nie geweinet,
Nicht im Schlachtenſturm, wo Tod
Oft des Tapfern Haupt umdroht,
Nicht im Kampf der ſchwerſten Stunden
Hat er Aehnliches empfunden.
Sie verlieren,
Hieß ihn mehr als zehnfach ſterben;
Könnt' er kämpfend ſie erwerben,
Ach, ſein Blut
Ließ er für das theure Gut!
Auch ſie fühlt
Gleichen Muth im zarten Herzen,
Gält' es Leiden, gält' es Schmerzen,
Alles will ſie gern ertragen,
Mit ihm in den Tod ſich wagen!
Aus des Friedens ſtiller Hütte

Wagen ſich der Jungfrau Schritte
Ferne von der Heimath Schooß.
Ihm folgt ſie zur rauhſten Ferne,
Trauend ihrem guten Sterne,
Unbekümmert um ihr Loos. —
Und die Mutter blicket bange
Nach dem heißgeliebten Kinde.
Fern und unbekannt erſcheinet
Ihr die Gegend, wo ſie weilet,
„Nimmer, denkt ſie, kehrt ſie wieder,
Unſtät iſt des Kriegers Leben,
Ewig wandelnd ſein Geſchick!“ —
— Und es ſchweift an jedem Morgen
Ueber die entlegnen Berge
Sorgend der betrubte Blick. —
Doch das Auge, das die Treue
Stets beſchützt auf frommer Bahn,
Nimmt ſich der Entfernten an,
Wahrt ſie vor Gefahr und Sorgen,
Bis ihr häuslich Glück geborgen,
Und führt Friede, Ruhe, Glück
In das Mutterherz zurück.

Wohl, nun iſt das Werk am Ende!
Leib und Ermel ſitzen gut!
Legt den Bolzen nun behende
Nieder in des Ofens Gluth!
Stoff und Arbeit ſey
Glatt und makelfrei!

Doch mit Vorſicht geht zu Werke,
Daß man keinen Tadel merke!

Mögen immer zarte Hände
Arbeit ſolcher Art verſchmähn,
Beſſer wär' es, man verſtände
Auch mit ſolcher umzugehn.
Theuer muß die Frau es büßen,
Die auf fremde Vorſicht baut.
Andrer Sorgfalt, unbekümmert,
Ihre Wirthſchaft anvertraut.
Was man ſelbſt nicht mitbetreibet,
Bleibt zur Hälfte nur vollbracht,
Und die Ordnung iſt zerrüttet,
Eh' die Hausfrau es gedacht.
Mag der Mann vom frühen Morgen
Bis zum ſpäten Abend ſorgen:
Mag ſein Fleiß auch viel verdienen,
Nimmer wird der Wohlſtand grünen,
Sucht die Frau mit frommem Walten
Nicht vorſichtig Haus zu halten.

Heil'ge Ordnung! Himmelstochter!
Wo Du walteſt, kommet Segen
Ueberall uns froh entgegen!
Unter Deinen Tritten quillet
Schnell des Glückes Saat heran,
Und der Schrank, die Kammer füllet
Sich mit Deinen Gaben an;
Selig iſt die Frau zu preiſen,

Deren Wandel Du beglückſt!
Stater Wohlſtand wird beweiſen,
Daß Du mehr als Kronen ſchmückſt!

Seht, dort ſitzt ſie in dem Kreiſe
Ihrer Kinder, fromm und ſittig;
Alles folgt der Mutter Fleiße,
Drängt ſich um ſie, ehrerbietig!
Da iſt Keines, das noch träge
Seine Hände niederlege;
Alles müht ſich, ihr zu gleichen,
Sie nachahmend zu erreichen.

Und der Gatte labt im Stillen
Sich an ſeines Hauſes Frieden,
Blicket dankend auf zum Himmel,
Der ihm ſolch ein Glück beſchieden,
Und vergißt des Amts Beſchwerde
Gern an ſeinem ſtillen Heerde.

Freude ward uns heut' geſpendet!
Gebt, ihr Schweſtern, mir die Hand!
Seht, das Brautkleid iſt beendet
Mit Geſchmack und mit Verſtand.
Auf, und ruft die Braut,
Daß ſie kommt und ſchaut,
Und in unſchuldvoller Freude
Sich an unſerm Werke weide.

Herein, geliebte Braut, herein!
Wir harren, Deines Spruchs gewärtig,

Und bringen Dir das Brautkleid, fertig.
Doch eh' wir uns des Werkes freuen,
Laßt's uns mit frommem Wunſche weihen:
Es ziehe mit dem neuen Kleide
Des Glückes fröhliches Gedeihn,
Der Freude roſiges Geleite,
In Deine künft'ge Heimath ein!
Wohl wird dereinſt dies Kleid veralten,
Doch immer ſoll das fromme Wort
Der Schweſtern ſegnend um Dich walten,
Und ſich bewahren fort und fort.
Du ziehſt aus unſ'rer ſtillen Mitte
Entgegen der verhüllten Zeit,
Doch bleiben ewig unſre Herzen
Als fromme Heimath Dir geweiht.
So fern Du weileſt — nie verſchwindet
Dein Bild aus liebendem Gemüth.
Ein Altar iſt Dir hier gegründet,
Auf dem ein ew'ges Opfer glüht.

Nimm aus Deiner Schweſtern Händen
Nun das ſchimmernde Gewand;
Liebe half es uns vollenden,
Segen bringt's dem neuen Stand.
Schön zum grünen Kranz
Eint ſich zarter Glanz.
Mög' aus ihm Dir Heil entſpringen,
Jeder Tag Dir Segen bringen!

# Erzählende Gedichte.

# Entſtehung der Chriſtroſe.

Gehüllt in einem Nebelſtreif,
Das Haupt bedeckt mit Schnee und Reif,
Saß einſt der Winter, tiefgekränkt,
Das Herz in Leid und Gram verſenkt.

„Was hilft's, ſo ſprach er vor ſich hin:
„Daß ich der beſte Weber bin,
„Und meiner Fäden Silberpracht
„Ausſpanne weit bei Tag und Nacht;
„Was hilft's, daß meine Kronenzier
„Beſchämt den feinſten Juwelier;
„Daß ich mit Perlen und Demant
„Einfaſſe meiner Blätter Rand,
„Und Flittern ſtreue, ſilberrein,
„Die ſtolze Sonne zu erfreun;
„Die eitle Frau, ſie liebt mich nicht,
„Trotzt auf ihr feines Angeſicht,
„Beſpiegelt ſich in meiner Pracht,
„Und zieht dann weiter fort und — lacht,

„Wirft keine Blume, keinen Strauß
„Aus ihrem Wagen mir heraus! —
„— Die jüngern Brüder alle drei —
„Kaum drängt ſich Einer nur herbei —
„So hat das Füllhorn ſie geleert
„Und jedem einen Kranz beſchert. —
„Ich bin doch auch ein friſcher Mann
„Und ſteckte gern mein Sträußlein an,
„Sie aber ziehet kalt vorbei
„Und treibt wohl gar noch Schelmerei.

„Jüngſt ſchuf ich mir nach meiner Art
„Am Fenſter Blumen kraus und zart;
„Da ſchlich ſie leiſ' herbei und ſprach:
„Mein lieber Winter, fein gemach!
„Die Blumengärtnerei iſt mein!
„Die Deine ſchmilzt im Sonnenſchein!
„Drauf hat ihr Angeſicht gelacht —
„Und — aus war's mit der Blumenpracht.
„Drob ärgert' ich mich lange Zeit;
„Kein Flockentanz mich mehr erfreut!
„Mit Troddeln putzt' ſich Strauch und Baum,
„Ich ſitz' in einſam düſterm Traum,
„Und ob's auch heute Chriſttag iſt,
„Mein Herz ihr nie den Streich vergißt!“

„Was murmelſt Du in Deinem Bart
„Nach grämlich alter Greiſen Art?“
So rief's, und aus dem Morgenthor

Trat roſig ſchön die Sonn' hervor.
Ein Lächeln frühlingshold und licht
Flog um ihr rundes Angeſicht,
Sie dacht' ein Weilchen ſchelmiſch nach,
Drauf ſie die ernſten Worte ſprach:
„Willſt Dich beſchweren, guter Mann?
„So ſag', wer fing die Fehde an?
„Wer iſts, der täglich länger mir
„Verriegelt des Gemaches Thür,
„Der kaum ſechs Stündlein mir am Tag
„Zum Himmelslauf vergönnen mag? —

„Der Siebenſchläfer, der die Nacht
„Nur immer breiter, länger macht,
„Damit er nur nach Herzensdrang
„Ausſchlafen möge, mondenlang!
„Und gut noch wenn er ſchläft und ruht,
„Denn was er mir am Tage thut,
„Iſt ſchlimmer noch, und offenbart
„Beim Himmel, wenig Lebensart!

„— Ich hab' ein feines Angeſicht,
„Dies ſagt er ſelbſt, und merkt doch nicht,
„Daß ich zuweilen wohl, als Frau,
„Mich gern in meinem Spiegel ſchau! —
„Nun hab' ich Spiegel breit und hell
„In See und Bach, in Strom und Quell,
„Er aber, mit dem plumpen Sinn,
„Fährt Eiſeslaſten drüber hin,

„Walzt ſie herab, — und ſchließt im Nu
„Mir meine Toilette zu. —
„Was ſagt man nun zu ſolchem Thun?
„Klug wär's, man ließ den Unhold ruh'n,
„Der, weit entfernet zu bereun,
„Noch Blumen fordert obendrein.

„— Doch Haß und Groll gehört der Nacht!
„Ich bin am Chriſttag froh erwacht,
„Ich trag' ein Herz voll Lieb und Dank
„Die weite Sonnenbahn entlang,
„Und möchte Fried' und Freudigkeit
„Ausgießen heut' allerweit.
„Drum, Alter, ſieh mich einmal an!
„Nicht wahr, Du haſt's nicht gern gethan?
„Du nickſt! — Nun, ich verzeihe gern!
„Halt auf, hier iſt ein Blumenſtern!
„Verwahre mir das Kindlein fein!
„Chriſtröslein ſoll ſein Name ſeyn!“

Und auf die Flur voll Schnee und Eis
Sank eine Blume lilienweis.
Wie Sternenhimmel ſtrahlt' ihr Glanz
Tief im ſchmaragdnen Blätterkranz.
Der Winter zog beſchämt den Hut,
Es ſtieg zur Wange ihm das Blut,
Er dankt' und griff mit raſcher Hand
Zum blühendſchönen Friedenspfand.

Drob ging die Sonne froh dahin
Mit Liebesgruß und Friedensſinn,
Die Blume aber wuchs empor
Zu immer ſchönerm, reicherm Flor,
Und wer ſie ſieht, und wer ſie bricht,
Drückt froh die Hände ſich, und ſpricht:

Gott Lob! die Zeit gekommen iſt,
Wo Erd' und Himmel Frieden ſchließt!
Die Sonne ſcheint verſöhnt herab,
Der Tag nimmt zu, die Nacht nimmt ab,
Chriſtröslein blüht, der lichte Stern!
Gelobet ſey das Feſt des Herrn!

## Die Stimme im Walde.

„Die Nacht ſo nah, und ach ſo ferne
Das liebe Vaterhaus!
Und oben weder Mond noch Sterne,
Nur ſchwarzer Wolken Graus!
So ſeufzt der Knabe, ringsumfangen
Von dichtem Waldesgrün,
Und eilet mit geheimem Bangen,
Dem Dickicht zu entfliehn.
Da ſteigt es empor an dem waldigen Hügel
Das dräuende Wetter mit finſterm Geſicht,
Es naht auf des Sturmes gewaltigem Flügel,
Und kämpfet zu Boden das ſterbende Licht.
Wild ſchlägt es die Wipfel der Bäume zuſammen,
Und deckt mit Verwüſtung den nächtlichen Weg,
Bald ſchwanket, betäubt von den zuckenden Flammen,
Verirret der Knabe auf einſamem Steg.

Je tiefer er waldeinwärts ſchreitet,
Je fremder um ſich her
Sieht er die Wildniß ausgebreitet,
Und ach, kein Licht umher!

Kein Zeichen leitet ſeine Schritte,
Kein Führer giebt ſich kund,
Ach, ungehört ſchallt Ruf und Bitte
Im öden Waldesgrund.
Und weiter und weiter durch Dornen und Hecken
Irrt weinend der Knabe in ſtürmiſcher Nacht,
Vergebens! nicht kann er ein Obdach entdecken,
Kein Sternlein ihn leitend, am Himmel erwacht!
Schon perlet das Blut ihm aus ſchmerzender Wunde,
Wie Schatten der Ohnmacht verhüllt's ihm den Blick.
„So muß ich denn ſterben im einſamen Grunde!"
So ruft er, und ſinket erſchöpfet zurück.

Und ſieh, ein holder Traum gewähret
Ihm Troſt nach kurzem Schmerz.
Ein Jüngling naht, von Licht verkläret,
Und nimmt ins ſanft ans Herz;
Reicht ihm die Hand mit milden Blicken,
Spricht: „Halte Dich an mich!
Biſt durſtend Du? — Ich kann erquicken!
Verirrt? — Ich leite Dich!
Du wareſt ſo nah mir und haſt mich nicht funden,
Du haſt mich geſehen, und doch nicht erkannt!
Jetzt hab' ich im Schlaf Deine Augen entbunden,
Sieh vor Dir den Freund Dir zum Retter geſandt!
Und irrſt Du einſt wieder in Nacht und Gefahren,
Vergiß nicht was ſcheidend mein Mund Dir vertraut:
„Ich will Dich erretten, ich will Dich bewahren — !"
— Da entführte ein Lufthauch den lieblichen Laut. —

Und von dem jungen Tag geblendet,
Springt raſch der Knabe auf!
Wo iſt der Freund, der mir geſendet?
So fragt er bang hinauf.
Doch nirgends kann ſein Blick ihn finden,
Still iſt es wie im Grab,
Nur durch die hochgewölbten Linden
Blickt ernſt ein Kreuz herab.
Doch kaum hat der Knabe dies Zeichen geſehen,
So ruft er: Nun find' ich, Gottlob! mich zu Haus!
Hier, wo das Kreuz und die Linden ſtehen,
Läuft ſchnurgrad der Weg zu dem Dorfe hinaus!
— Doch ſinniger jetzt ſeine Blicke erhoben,
Ergreift es ihn plötzlich mit ſiegender Macht!
Ihm iſt's als ſchaute der Freund von Oben,
Der Freund, der ihn ſchirmte in drohender Nacht.

Des Morgens goldne Strahlen leuchten
Hell um ſein Angeſicht,
Und um den Blick, den thränenfeuchten,
Strahlt es wie Himmelslicht.
Die Arme breitet er, als wolle
Die Menſchheit er umfahn,
Als ſey das Herz, das liebevolle,
Jedwedem aufgethan.
Und hin auf die Knieen, mit ſeligen Thränen,
Stürzt betend der Knabe, und ſchauet empor
Mit heißem Verlangen, mit wachſendem Sehnen,
Nach ihm, den ein Gott ihm zum Führer erkor.

Ich will Dich bewahren! So tönt es hernieder,
Ich will Dich bewahren! ſo hallt's in dem Sinn
Des kindlichen Beters mit Freudigkeit wieder,
Feſt giebt er der hohen Verheißung ſich hin.

Und heim kehrt er mit frohem Schritte,
Entzücken im Geſicht,
Der Frömmſte in der Brüder Mitte,
Uebt treu er Recht und Pflicht.
Das Kreuz, von Linden hochumſchattet,
Wird jetzt ſein Hochaltar.
Hier ſchöpft er, iſt ſein Fuß ermattet,
Sich Labung immerdar.
Und wenn er verirret ſich wähnet vom Pfade
Des Lichtes, ſo ruft er dem innern Blick
Das Traumbild im Walde, den Ruf der Gnade,
Den ſanften Freund der Verirrten zurück.
Und wie er als Kind, von dem Kreuze geleitet,
Lautjubelnd die Pfade zum Vaterhaus fand,
So wallt er, von heiligem Glauben begleitet,
Entgegen der Heimath an rettender Hand.

# Der Wunder-Spiegel.

### Idylle.

In den Marken von Siegburg, unfern der einſamen Berghöh',
Wo die ſtolze Abtei auf blühende Fluren herabſieht,
Dicht an den Ufern der Sieg, umſpühlt von geſchwätzigen Fluthen,
Hebt ſich das Zwillingspaar der buſchigen Berge von Woelsdorf.
Woelsberg' heißt ſie der Dörfer, der an dem Fuße der Höhen
Seine Hütten gebaut, umpflanzt mit bräunlichem Nußbaum.
Hier erblick' ich ein Thal voll üppiger Wieſen; ſanft ruht es
Wie ein ſchlummerndes Kind in Mitten ſchützender Berge;
Abentheuerlich ſteigt der Gipfel des Einen zur Höhe,
Stolz mit Felſen gekrönt aus dichtverwachſenem Gebüſche.
Haſelnüſſe ſucht hier die luſtige Jugend von Siegburg,
Auch beſchaut das Geſtein nachdrücklichen Blickes der Forſcher,
Staunt ob ſeiner Geſtalt und prüft verſtändig die Abkunft.
Langſam windet der Pfad ſich aufwärts. Schattige Eichen
Kränzen des Berges Fuß und wölben ein gaſtliches Laubdach
Ueber blumige Raſen und weichbemooſte Geſteine.

Hier im ſchattigen Grün, ausruhend von ernſten Geſchäften,
Saß im Kreiſe der Seinen der würdige Amtsrath von Burgheim;
Ländlichen Feſten hold, beging er die Stunde der Ruhe
Gern im Schoos der Natur, von trauten Freunden begleitet.
So auch dachte die Gattin, Frau Alma, die Mutter der ſchlanken
Reizigen Töchter, die jetzt aufſetzten den ländlichen Strohhut.
Offen, heiter und klar war Antlitz ihr und Geſinnung,
Und es wohnt ihr im Herzen der Häuslichkeit köſtliche Tugend.

„Hier laßt Hütten uns bau'n!“ So ſprach ſie heiter, und winkte
Deutſam den Mädchen zu, und leichten Schrittes entſchwanden
Dieſe zum nahen Gebüſch, wo heimlich die harrende Köchin
Volle Körbe entlud und trockne Reiſer herbeitrug.

Ringsum lagerte ſich nun Alt und Jung auf den Raſen.
Rechts dem Amtsrath zur Seite der junge Doktor von Burgheim,
Theodor dann, der junge Paſtor, und mit ihm der Freund auch,
Gleich ihm an frommer Geſinnung und edler, verſtändiger Denkart.

Links umgab Frau Alma'n ein Schweſterkleeblatt. Die Aelt're,

Tony geheißen, ſaß gern der würdigen Freundin zur Seite.
Regſamen Sinnes wie ſie, wob gern ſie in ernſte Geſpräche
Neckenden Scherz, erforſchend der Herzen ſtille Geſinnung,
Oder ſpielte mit Bildern und Fabeln und deutſamen Sagen.

— Maleriſch hatte der Kreis ſich gelagert im Schatten der Bäume;
Jeder lobte die Kühlung und ſtrich ſich die glühenden Wangen,
Denn es brannte die Sonne und gülden ſchwankte der Halm ſchon;
Nur die Kinder verſchmähten die Ruh, und ſchwärmten im Kleefeld,
Fingen Schmetterlinge und jagten die blaue Libelle.
Und es begann das Geſpräch; es boten vergangene Tage
Reichen Stoffes genug zu heitrer, belebter Erzählung;
Einige hatten des Lenzes genoſſen auf fröhlicher Reiſe,
Andre hatten daheim die blühenden Thäler durchwandert,
Neue Reize erſpäht, und prieſen vergnügt die Entdeckung; —
Alſo ſchlang ſich der Kranz der Rede von Einem zum Andern.

Da auf einmal begann Frau Alma heimlich zu Tony:
„Hätt' es wohl einer gedacht? Da ſitzen wir ruhig und ſchwatzen,
Während deſſen entwiſcht uns heimlich Einer der Gäſte!
Wahrlich, nicht fein kann ich's nennen, ſo ſehr ich den Pfarrer auch ſchätze,
Der mit Jugend vereint des Alters verſtändige Denkart,

Daß er, vergeſſend des Wirths, vergeſſend der frohen Geſellſchaft,
Mit dem Buch in der Hand ſich ſtill und heimlich hinwegſchleicht.
Soll ich ihn rufen? Er muß mir Sitte lernen und Ordnung!
Ungern miſſ' ich ſein Wort im ernſtern Geſpräche der Männer."

Lächelnd erwiederte Tony, den Blick zum Haine gewendet:
„Sinnig erſcheint mir des Flüchtlings Gemüth. Ich meine, wir gönnen
Ihm ein Plätzchen im Wald! Es ſetzt in einſamer Tiefe
Gern die Perle ſich an, und meidet die Störung von Außen."

„Sinds nicht Stolbergs Gedichte, die er uns heimlich entführte?"
Zürnte Frau Alma aufs Neue: „O Himmel, wie naſchen die Männer,
Auch die verſtändigſten, doch ſo gern! Ich hatte das Büchlein
Für uns Alle beſtimmt, denn reich iſt's an köſtlicher Spende,
Da genießt er ſein Theil im Voraus und ſtört mir die Freude!"

Und die Stimme erhebend mit ſcherzender Drohung, entrückte
Sie den Träumer behend der Dichtung heſperiſchen Gärten.
Lächelnd kam er herbei, es ſchweiften verſtohlen die Blicke
Seewärts, wo hinterm Gebüſch die kniſternde Flamme emporſtieg.

Keiner gewahrt' es indeß, auch ſammelt' er raſch die Gedanken,
Und begann mit Geſchick, den ſchmeichelnden Vorwurf erwiedernd:

„Wird doch Jedem vergönnt den Dichter kennen zu lernen,
Wenn ihm das ehrende Amt des Vortrags zum freundlichen Loos fiel!
So beraubt' ich mich gern in Hoffnung kommender Stunde,
Auch iſts reizend und ſüß mit Stolberg im Eichhain zu träumen.“

„Alles zu ſeiner Zeit!“ verſetzte Frau Alma, „jetzt bitt' ich,“
Sich mit leiblicher Koſt zu begnügen im einfachen Kreiſe!
Sagt es, und ſiehe, da kam, den Nymphen des Waldes vergleichbar,
Laura, die ſchlanke, daher, des Amtsraths liebliche Tochter,
Ihr zur Seite geſellt die freundliche Schweſter Aurora.
Ringsum ſpähte ihr Blick, die Zahl der Gäſte erwägend,
Dann auf den ebenſten Platz entrollte ſie ſchleunig die Decke
Von ſchneeweißem Damaſt und ordnete weislich die Taſſen.
Süße Sahne nun trug ſie herbei und ſchimmernden Zucker,
Stellt' in die Mitte zuletzt das hochanſtrebende Backwerk.
Jetzt vom kniſternden Heerd im ſchirmenden Dickicht verborgen,
Nahte der ſtärkende Trank in bräunlichen Krügen von Bunzlau.
Wolken ſtiegen empor, den reichen Ambra verbreitend,
Den, herzſtärkend und friſch, ausſtrömte die Bohne von Mekka.

— Wie die Gazelle ſich neigt und raſch ſich erhebt, und mit Augen
Klar wie der Morgen durchſpäht verſtändig die Nähe und Ferne,
So auch wandte und neigte ſich Laura von Einem zum Andern,
Alle betheilend und ſtets aufſchauend aufs Neue mit Sorgfalt.
Lächelnd der Schweſter zur Seite, mit friſchen, roſigen Wangen,
Half Aurora, ſich ſelbſt im Dienſt für Andre vergeſſend;
Lieblich war es dem Aug', die blühenden Jungfrau'n zu ſehen,
Eine der Andern zur Hand, verſenkt in den Ernſt des Berufes.

Und der Pfarrer verſank aufs Neue in ſtille Gedanken. —
Bilder häuslichen Glücks begrüßten in roſiger Anmuth
Seinen trunkenen Sinn, ſo hold wie Träume von Stelberg.
Zweimal bat um die Taſſe beſcheiden Aurora, — er hörte
Nicht den freundlichen Ruf, ihn führten Gebilde der Zukunft
Aus der Gegenwart Kreis; doch glich die Erſte der Zweiten,
Wie man im Antlitz der Tochter der Mutter Liebreiz begegnet.

Da erhob jetzt das Wort der würdige Amtsrath von Burgheim:
„Paſſend gewählt iſt der Platz zur ſtärkenden Veſper im Freien,
Auch iſt erfreulich dem Auge der Landſchaft reiche Umgebung;
Möchten indeſſen die Berg', in deren Schutz wir gelagert,

Nach der Sitte des Wirths uns laben mit muntrer Erzählung!
Seh' ich dies Brüderpaar, ſo abenteurlich gebildet,
Mit den Kronen von Fels, vergleichbar alten Ruinen,
Und den Höhlen, ſo tief, daß ſcheu der Blick ſich hinabwagt:
So befremdet es mich, daß Keiner ernſtlich der Sage
Nachgeforſchet, die dunkel im Munde des Volkes noch fortlebt."

Und es verſetzte Frau Alma: „Wie? ſollte hier Niemand im Kreiſe
Solche Künſte verſtehn, und, mit der Berge Geheimniß
Näher bekannt, die Pflicht des ſtummen Herren vertreten?
Hab' ich doch Aehnliches erſt vernommen! Ich hörte den Lurley *)
Und den Treuenfels reden, auch ſprachen die Trümmer von Stahleck!" —

Jene, verſtehend den Wink der ſchelmiſchen Freundin, die heimlich
Auf Geſchichten gedeutet, die jene geſammelt im Rheingau,
Sagte lächelnd: „Es klingt manch deutſam Wort aus den Hainen
Und im Geklüfte, auch iſt's recht lieblich, ſolchem zu lauſchen,
Aber *kühnlich* erſcheint's, von ſolchen Dingen zu *plaudern*!
Leichtlich rächen die Geiſter ſolch frevelnd Beginnen, und ſperren

---

*) Lurley und Treuenfels, zwei Felſen am Rheine, welche durch Echo berühmt ſind.

Heimlich der Schwätzerin in Zukunft Eingang und Ausgang.
Aber Alma verſetzte: Es ſchützt uns die Nähe des Pfarrers!
Friſch mit der Sage heraus! und offen und redlich gebeichtet,
Was der Woolsberg verſteckt! Du aber fülle, Aurora,
Raſch die Taſſen zuvor, daß Jeder habe das Seine!

„Vor undenklicher Zeit", begann nach kurzem Erwägen
Tony mit wichtiger Miene: „da, wo die Geiſter der Berge
Und der Gewäſſer noch frei der Launen Tücke verübten,
Wohnt' in den Fluthen der Sieg, begränzt von dem ſtattlichen Woolsberg,
Den zu jener Zeit ein friedlicher Kobold beherrſchte,
Harmlos, ruhig und ſtill die freundliche Nymphe Sieghilde.
Hell wie der Himmel, und blau wie ſeine ruhige Tiefe,
Glänzte ihr heitres Aug' aufblickend aus wogendem Schilfgras.
Zart war ihre Geſtalt wie Lilien des Waſſers, und fröhlich
Wie die ſchäckernde Fluth, der holden Nymphe Geſinnung.

In dem einſamen Schloß, von ihren Vätern erbauet,
Saß ſie ſinnig und ſchliff die Spiegel von hellen Cryſtallen,
Die ſie aufbewahrte zur Freude der reizenden Hirtin.
Gern vertrugen die Bächlein die blanke Waare, und legten
Auf der Wieſe ſie aus bei erſtem Wehen des Frühlings.

— Stieg Frau Luna empor und ſah ihr Bild in dem Spiegel,
Sprach ſie leiſe für ſich: Recht fein ſchleift Nymphe Sieghilde

Auch der Abendſtern kam und äugelte freundlich herunter,
Auch die Sonne beſchaute ihr Bild, und rühmte die Arbeit.

Eines Tages früh, als ſie im Schilfrohr verborgen,
Aufgetaucht aus der Fluth, gewahrte ſie, knieend am Ufer,
Eine Mädchengeſtalt, das Antlitz zur Tiefe gewendet.
Gleich der Blume des Frühlings umfaßte die Welle mit Freuden
Ihrer Jugend Glanz, und lauſchte dem Klang ihrer Lippen:

„Hehre Nymphe!“ ſo ſprach die kindliche Jungfrau, „o ſage,
Warum giebſt Du allein mein einſam Bild mir zurücke?
Könnteſt, ach könnteſt Du auch den Gegenſtand meiner Gedanken
Wiederſpiegeln im Bild in deutlicher, klarer Geſtaltung:
O wie flög' ich zu Dir an jedem Abend und Morgen,
Kränzte mit Blumen Dein Haus, und ſänge Dir Lieder des Dankes.

Alſo die Hirtin und klar, wie von der Roſe der Thau perlt,
Rannen von purpurner Wange hinab die Thränen der Sehnſucht.
Und die Nymphe vernahm der Hirtin Klage; es wandte
Sich ihr Herz in der Bruſt; und ſchnell in blanken Cryſtallen
Fing ſie die Zähren auf, und trug ſie behutſam zum Grunde.

Hier mit ſinnigem Fleiß, bei günſtigem Einfluß der Sterne,
Saß ſie in ihrem Gemach, den Wunderſpiegel bereitend
Aus dem reinen Cryſtall, entſtrömt unſchuldigem Herzen.
Lichthell ſchliff ſie das Glas, ſo hell daß jeder Gedanke
Wiederſtrahlte und klar im lieblichen Bilde ſich kundgab.

Als die Arbeit vollbracht, verwahrte in ſchattiger Grotte
Dicht an des Berges Fuß die Nymphe das koſtbare Kleinod,
Schlang Gewebe von Epheu umher und duftendes Geisblatt,
Wilde Roſen auch und harrte verborgen am Eingang.
Und es kam in der Frühe die liebliche Hirtin des Thales,
Badete Wange und Stirn und ſah hinab in die Fluthen;
Da — auf einmal gewahrte ihr Auge das Wunder, es zeigte
Sich dem ſtaunenden Blick das Bild, das theurſte des Herzens.
Hell erglänzt' es und ſah mit Freundes Augen herüber,
Feſt wie die Treue, und hold wie ſeliger Tage Erinn'rung.

Hocherröthend, die Hände gefaltet auf klopfendem Herzen,
Stand die Hirtin und ſah des heimlichen Wunſches Erfüllung,
Sah das eigne Bild vereint mit dem Bilde des Freundes,
Und es beklomm ihr das Herz der Zukunft fröhliche Ahnung.

Eilig flog ſie hinab, wo ländlich die Hütte emporſtieg,
Und an die Mutter geſchmiegt, erzählte ſie offen und redlich
Was ſie geſehn und erlebt mit kindlichgeſchwätziger Unſchuld.
Und — zur Wahrheit ward das Bild der prophetiſchen Welle.
Froh, als glückliche Braut erſchien an der Hand des Geliebten
Bald die Hirtin am Strom und opferte dankbar der Nymphe
Friſche Roſen des Hains und doppelblühende Myrthe.
Und es verbreitete ſich im Thal die Sage vom Spiegel,
Der in den Fluthen der Sieg prophetiſche Bilder enthülle.

Manche Jungfrau wallte hinab im Schutze der Dämm'rung,
Heimlich die Wellen befragend und ſtill erforſchend die Zukunft.

Da nach Jahren, ſo meldet die Sage, bemächtigte liſtig
Sich der Zwillingsberge, die friedlich die Nymphe umgränzten,
Eine Zwergenſchaar, vertraut mit böslichem Zauber.
Mächtig und tückiſch zugleich, entzogen dem friedlichen Kobold
Sie das Eigenthumsrecht, und forderten von dem Bedrängten
Ungerechten Tribut, ihn ſteigernd von Jahre zu Jahre.
Auch verlockten ſie bald die ſtillen Bewohner der Fluren
In das Felſengebiet, verheißend reiche Geſchenke,
Geld und Edelgeſtein, und ſchimmernde Schätze der Bergſchlucht.
— Folgte der Landmann bethört von eitlem Verſprechen, ſo kehrt' er
Nie den Seinen zurück, der Berg verſchloß ihn auf immer.

Bald auch wallte nicht mehr die Hirtin ſicher zur Grotte.
Spuck und böſe Geſichte verwirrten nicht ſelten den Sinn ihr.
Oft auch erſchienen die Zwerge, und hielten lockend Geſchmeide
Ihnen entgegen, bemüht zum Berge hinauf ſie zu locken;
Aber immer beſchützte ein freundlicher Engel die Jungfraun,
Und es brach ſich am Schild der Einfalt der bösliche Zauber.

Solches verdroß die Zwerge. Sie hatten zum ruſſigen Feldherd
Gern die Mägdlein entführt; dort ſollten ſie kochen und braten,

Silber putzen und ſchmelzen und ſieben den ſchimmernden
Goldſtaub.

Da gedachten ſie ſchlau des Wunderſpiegels, den ſorglich
Wahrte die Nymphe des Stroms; und längſt das Geheim-
niß durchſchauend,
Das die Hirtin des Thals hinlockte zum felſigen Ufer,
Dachten ſie liſtig darauf den köſtlichen Schatz zu gewinnen.

Und ſie erſchienen zu Zwein am äußerſten Abhang des
Berges,
Blinzelten freundlich herab und ſprachen mit ſchmeichelnden
Tönen:
„Gebt uns, Frau Nymphe, den Spiegel, wir geben euch
Goldes und Silbers!
„Gebt uns, Frau Nymphe, den Spiegel, und laßt uns
der Nachbarſchaft froh ſeyn!“

Doch die verſtändige Nymphe verſetzte mit höflichem Ernſte:
Mein bleibt der Spiegel, ihr Herrn! Ich dank' Euch
für gütigen Vorſchlag.
Drauf erſchienen zwei Andre in Kronenzierde und Pracht-
kleid,
Und ſie traten hervor und prahlten mit liſtiger Lockung:
Gebt uns, Frau Nymphe, den Spiegel, und nehmet den
lichten Karfunkel,
Gebt uns, Frau Nymphe, den Spiegel, und laſſet uns
Frieden bewahren!

Da erhob ſich die Nymphe und ſagte: Wohl lieb' ich den Frieden!
Aber *mein* bleibt der Spiegel, und nimmer vertauſch' ich dies Kleinod!

Drob ergrimmten die Zwerge; ſie kauerten tückiſch zuſammen,
Pläne ſchmiedend und ſinnend auf böſe, liſtige Rache.
Heimlich den Spiegel zu rauben, das war ihr Gedanke, und eilig
Schickten ſie alle ſich an zum Ausfall bei nächtlicher Stille.

— Sanft von Wellen gewiegt, lag ſchlummernd die Nymphe im Schilfgras,
Da erdröhnte der Fels; und als die Erſchreckne emporfuhr,
War der Spiegel geraubt, und aus dem Schooße des Berges
Scholl Gelächter und Spott, verkündend den frevelnden Einbruch.

Da umwölkte ſich trüb' das Antlitz der Nymphe; es ſchaute
Ihr verſtändiger Blick der Zwerge tückiſche Abſicht.
Warnend flüſterte ſie zur jungen Hirtin, die ſpähend
Nach den Fluthen ſich bog; doch kaum daß Jene vernommen,
Daß der Zwerge Liſt den Wunderſpiegel entführet:
Als auch im Herzen ſchon aufſtiegen kühne Gedanken.

Wie der Vogler geheim ausſtellt die liſtigen Netze,
Freundlich das Vöglein lockt mit ſchönen, purpurnen Beeren,
— Manches auch glücklich gerettet, mit ſeiner Beute davonfliegt:

Alſo ſicherten erſt mit friedlicher Stille die Zwerge
Sich der Hirtin Vertrau'n. Es ſcholl die freudige Kunde,
Daß die Bergherrn geneigt zu Ruh' und Eintracht, — den Spiegel
Friedlich aufgeſtellt in prächtig erleuchteter Höhle.
Und es wagt' im Geheim manch Mädchen ſich hin auf den Bergpfad;
Viele kehrten zurück, die fröhliche Kunde erneuernd,
Manche aber verſchwanden und wurden nimmer geſehen,
Schmerzlich vermißte ſie der Kreis der frohen Geſpielen.

Solches aber war das Schickſal der harmloſen Jungfrau'n:
Hatten den Fuß ſie gewagt bis auf die Mitte des Berges,
Wurden zur Wahl ſie geführt von unſichtbaren Begleitern.
Rechtshin ſchlang ſich der Pfad zur Höhe, links zu der Tiefe,
Wo verlockender Glanz von bunten Juwelen emporſtieg.
Wer den rechten erkoren, gelangte zum Spiegel und kehrte
Ungefährdet zurück; — doch weh', wenn ſchimmerverblendet
Auf den linken Weg die unglückſelige Wahl fiel!
Ein begehrlicher Schritt verwirkte auf immer die Freiheit!
Feſt verſchloß der Berg die thörichte Jungfrau, ſie mußte
Nun die Zwerge bedienen und kochen am ruſſigen Felsherd,
Silber waſchen und ſchmelzen und ſieben den flimmernden Goldſtaub.

Als die Nymphe der Sieg erkannte den tückiſchen Frevel,
Spähte ſie raſtlos umher, die Blicke gramvoll erhoben;
Einſt, als ſie nächtlicher Weil' die Felſenhöhen umirrte,

Hörte ſie leiſes Gewimmer im tiefen Grunde der Berge.
Bald auch erſpähte ihr Blick durch Felſenſpalten die Jungfraun,
Laſten tragend, gebeugt von Gram und ſchmahliger Knechtſchaft.

Da entbrannt' ihr das Herz in Mitleid und heftiger Zorngluth,
Und ſie beſchwor den Himmel, beſchwor die Geiſter der Tiefe,
Sich zu einen mit ihr zum ſchleunigen Sturze der Zwerge.

Als die Kobolde ſolches vernommen, erſchienen voll Freuden
Sie in der Nymphe Gebiet. Schon lange hatten ſie zornig,
Wegen des ſchweren Tributs und andrer kränkender Unbill
Sich zum Untergang der Zwerge heimlich verbunden.
Feſtentſchloſſen, des Bau's der eignen Hand nicht zu ſchonen,
Hauften ſie zündende Stoffe im tiefen Schooße der Erde;
Mit der Flammen Gewalt gedachten den Berg ſie zu ſprengen,
Zu zerſtören die Höhlen, und ganz zu vertilgen die Zwerge.

Solches vertrauten ſie jetzt der Nymphe. Eilig verſandte
Dieſe zum Rhein und zur Acher die leichtbeflügelten Boten,
Denn ſie hoffte Verſtärkung der Macht von ihren Verwandten.
Und es ſtrömte zur Sieg der Fluthen ſtolzes Geſchwader;
Mächtig ſchwoll ſie empor, der grimmigen Löwin vergleichbar,
Die, der Jungen beraubt, heranſtürzt mit ſchnaubender Zornwuth.

Und der Morgen erſchien, zum Werke der Rache erkoren.
— Da — mit lautem Getöſe erdröhnte der Boden, und gierig
Brachen die Flammen empor, geſchürt von den Geiſtern der Tiefe.
— Wie der Waſſerſtrahl aus neblichtem Grunde emporſteigt,
Eine ragende Säule, die hoch in die Wolken den Staub wirft,
Alſo die Flamme, erzeugt in unterirdiſcher Werkſtatt.
Mächtig zerriß ſie die Felſen, und warf mit vulkaniſchem Wüthen
Steine und Mark hervor und Rauch und verheerende Pechfluth.
Heulend flohen die Zwerge aus einer Höhle zur andern,
Eilten die Schätze zu retten und ſuchten belaſtet den Ausgang,
Aber es ſperrte die Fluth hochſchäumend die Pforten der Berge,
Warf die Feinde zurück und wehrte zum Thale die Zuflucht.
Nur die Jungfrau'n entkamen, die armen Gefangnen der Höhle,
Denn es deckte ſie treu der Schild der rettenden Nymphe.

— Jetzt gebot Sieghilde dem Strom, die Höhle zu ſprengen,
Wo der Wunderſpiegel in ſchweigender Dämm'rung verhüllt ſtand.
Mächtig hob ſich die Fluth, es wich der gewaltigen Brandung
Der bedrohte Granit, und weit mit lautem Gepolter
Stürzte die Felſenwand hinab in den ſchäumenden Abgrund.

Da ergriff Sieghilde den Spiegel mit mächtigen Armen,
Ihn für immer bewahrend, dem rühmlichen Kampf zur Erinn'rung.
Aber die Zwerge, bedrängt von allen Seiten, entflohen
In das Innre der Erde; kein menſchliches Auge erblickte
Mehr die Spur ihres Seyns; nur in dem Munde des Landmanns
Lebt die Geſchichte noch von ihrer heimlichen Tücke,
Ihrer ſchmähligen Flucht, und ihres Reiches Zerſtörung.

Alſo geſchah vor Zeiten die Umgeſtaltung der Berge.
Lange bebte der Wandrer bei ihrem Anblick, und meinte
Rauchgewölke zu ſehn, und unheilverkündende Flammen;
Aber es ſchloß ſich für immer der Mund des Berges, und friedlich
Baute der Landmann ſich an im Schutze der ragenden Felshöhn.
Noch bis heutigen Tag erinnert der Name der Berge
An die peinliche Wahl, die dort beſtanden die Jungfraun.
Auch hat die tapfre Sieg den Namen umſonſt nicht bekommen;
Rühmlich wallt ſie daher, umgürtet mit grünenden Kränzen.
Was den Spiegel aber betrifft, ſo wahrt ihn im Strome
Redlich der Nymphe Hand, auch ſoll dem Wundercryſtalle
Jene holde Gabe bis heutigen Tages getreu ſeyn.
Doch entſchwunden iſt der ſchöne Glaube; denn altklug
Sind die Menſchen geworden, und ſelten nur ſchmieget vertrauend
Sich ans Herz der Natur die kindliche Seele der Unſchuld.

* * *

So die Erzählerin. Da lächelte, dankbar ſich neigend,
Rings der Freunde Kreis. Verſtohlen blickte der Pfarrer
Zu den Mädchen hinüber, wo leiſe kichernd ihr Antlitz
Heimlich Aurora verbarg, indeß mit ſinniger Miene
Laura zur Seite ihr ſaß, und ernſt zur Ferne hinausſah.
Jetzt erhob ſich die Rede, es wagten ſich prüfende Blicke
Zu den Felſen empor, und dieſe beſtätigten ſchaurig
Ernſten Angeſichts die deutſame Sage vom Woolsberg.

„Wie doch die Freundin ſo ſchlau entziffert die Runen der Vorzeit!“
Nahm jetzt Frau Alma das Wort: „Da gehen wir Armen, Profanen,
„Sehen die Berge, die Fluth — und ſehen nur Fluthen und Berge,
„Während die Seherin dort verkehret mit Nymphen und Geiſtern.“

„Iſt doch“, verſetzte hierauf der junge Doktor beſcheiden:
„Unſer Rektor, der Mineralog, recht nah' dem Geheimniß
„Jener Felſen gekommen! Neptuniſch-vulkaniſcher Abkunft
„Nennt er das ob're Geſtein, und ſpricht darüber mit Kenntniß.“

„Hat doch ſchon Mancher erfahren, daß redliches Forſchen zum Ziel führt!“
Nahm jetzt ſcherzend das Wort der würdige Amtsrath von Burgheim.
„Leichtre Schwingen hat freilich die Sage, ſie trägt uns im Fluge

„In der Vorzeit Gebiet, indeß der mühſame Forſcher
„Langſam folgt; doch beide vereinen ſich endlich am Ziele.“

Manches wurde hierüber geſcherzt, behauptet, geſprochen.
Mährchen wurden erzählt, auch ſprach von ergiebigen Quellen
Andrer dunklen Sagen bedeutſam der Doktor von Burgheim,
Aber Frau Alma begann: „Genug für heute der Fabel!
„Laßt die Zwerge mir ruhn und den Spiegel, ſo wichtig der letzte
„Mir zu ſeiner Zeit bei manchem Fall auch erſcheinet.
„Laßt die Vergangenheit ruhn, und folgt dem lieblichen Rufe
„Heitrer Gegenwart, die ſchön und erquicklich uns Gott giebt.
„Seht, wie röthlich ſich dort der Bäume Gipfel vergolden,
„Wie die Wieſen erglänzen und farbig der Himmel ſich ſchmücket!
„Raſch, ihr Mädchen, das Lied von Romberg, das innig geliebte,
„Euch begleitet wohl auf freundliche Bitte der Pfarrer.“

Und es erhoben ſich die Stimmen in lieblichem Einklang,
Und — „O wunderſchön iſt Gottes Erde!“ erſcholl es
Wie ein Chorus des Danks empor zur himmliſchen Höhe.
Fröhlich begegneten ſich die Blicke der Schweſtern, es ſtrahlte
Liebe, Frieden und Freud' und Andacht auf jeglichem Antlitz.
Ruhig wallten die Töne empor — begleitet vom leiſen
Grillengezirp und dem Girren der friedlichen Wachtel im Kleefeld.

Trefflich ſchloß ſich nun an heitre, fromme Geſänge
Holder Dichtkunſt Genuß. Erhabne Gedichte von Stolberg
Las der junge Paſtor; es lauſchte der Kreis ihm mit Andacht,
Freute der Dichtung ſich laut, doch ſtill auch des lieblichen Vortrags,
Denn in harmoniſchem Bund verſchönet Eines das Andre.

Jetzt aufs Neue erhob Frau Alma die deutſamen Blicke:
Da, wie durch Zauberruf erſchienen in zierlichen Schalen,
Rings mit Weinlaub bekränzt und friſchen Blumen des Gartens,
Purpurne Beeren, verſüßt durch reichlich geſpendeten Zucker.
Duftende Kirſchkuchen auch vertheilte freundlich Aurora,
Still ſich ergötzend des Beifalls, der mehr noch durch That als durch Worte
Ihre Geſchicklichkeit pries im Fache des mühſamen Backwerks.
Jetzt beſchloß den Reigen die ſtachlige Beere des Gartens,
Goldgelb und purpurroth und grün im bunten Gemiſche.
Immer aufs Neue umkreiſte die Schale die heitre Geſellſchaft,
Froher Genuß und Tauſch und Scherz ward lauter und lauter,
Und es zwitſcherte drein der muntre Vogel des Waldes,
Fröhliger ſchwirrte der Käfer und tanzte die bunte Libelle.

Alſo flohen die Stunden des Abends auf roſigen Schwingen,
— Leiſe verglühte der Tag und ſilbern tauchte der Mond auf.
Reich mit Schätzen beladen, erſchienen die Kinder, und zeigten
Seltne Blumen des Waldes, und Käfer und flimmernde Steinchen,

Und es erhob ſich der Kreis, ſich zögernd rüſtend zum Heimweg;
Wie ein Traumgebild verſchwand die Tafel im Waldgrund.
Froh, zu Paaren geſellt, begaben in heitern Geſprächen
Sich die Freunde hinab, wo tiefer im Thale die Sieg fleußt.

Da — auf einmal — verſchwand im Gebüſch die eilende Laura;
Raſchen, beflügelten Schritts durchbrach ſie das wilde Gezweige,
Wo beſchwerlich der Pfad zum felſigen Grunde hinabſinkt.
Hier, wo ſchroff und ſteil des Woolsbergs Klippe ſich hebet,
Von der Woge beſpült, die kaum dem Wandrer noch Raum laßt,
Hier ſtand ſinnig die Jungfrau und blickte hinab in die Fluthen.
Spähend das Auge ausſendend nach allen Seiten, verſenkte,
Sie jetzt tiefer den Blick, und forſchte mit leiſem Erröthen,
Denn es kam ihr ins Herz des Wunderſpiegels Erinn'rung.

Da auf einmal — wer nennt der Jungfrau raſche Beſtürzung,
Wallet ein Doppelgebild empor auf ſilberner Fläche.
Deutlich erkannt' ihr Blick den Paſtor; — ſie bebte zuſammen,
Denn noch lag in der Knospe der Herzen zartes Geheimniß,
Aller Blicken verborgen, und kaum enthüllet dem Ihren.

Da erklang ihr leiſe zur Seite der freundliche Zuruf:
„Warum erſchrocken? Es wohnt ja der Friede auf Strom und auf Höhen!“

Und hervor trat der Freund, der zärtlich beſorgt ihr gefolgt war,
Staunend die Jungfrau betrachtend, die ſchüchtern wandte das Antlitz.
Jetzt erblickte auch er das Doppelgebilde, und lächelnd
Senkt' er die Blicke hinab, hinſchauend ernſter und ernſter.
Schweigend begrüßten ſich Beide im Strom; ſie ſtanden und ſchauten,
Sah'n in die Augen ſich, und ſahen hernieder zur Welle,
Blicke tauſchend, ſo ſtill, wie Trauringe wechſelt ein Brautpaar.

Da von den Bergen herab durch wildes Geſtrüpp und Gebüſche
Kamen die Freunde daher. Es tönte Drohung und Klage
Schon von Weitem herab, die loſe Führerin ſcheltend,
Die durch Dornen und Moor verlockte die ganze Geſellſchaft.
Und vernehmlicher klang's: Verkehrt denn gänzlich die Welt ſich? —
Laura, mein ſtilles Mädchen, entflieht mir plötzlich als Wildfang,
Eilet durch Diſteln und Dorn, und fragt nicht nach Mutter und Vater,
Und es ſchützt der Paſtor den Flüchtling, uns Alle verlaſſend.

Da erwachten die Träumer. Bebend, mit eiligem Schritte
Flog der Verklagte herbei, und bot zur Rechten und Linken
Jetzt den Frauen die Hand. Doch ſcheinbar zürnend, verſagte

Ihm die Ihre Frau Alma, und folgte dem rüſtigen Doktor,
Der mit kräftigem Arm ſie ſtützte auf ſchlüpfrigem Steinpfad.

Endlich waren ſie Alle auf ebnem Wege. Erſchöpfet
Blickten die Waller ſich an, des Pfades beſtandne Gefahren
Staunend noch einmal erwägend, und leiſe erhob ſich die Frage:
Welcher verborgne Grund veranlaßt dies ſchwierige Wagſtück?

Und es wandte Laura aufs Neue ihr Antlitz. Betrachtend
Folgte ihr Tony's Blick, — ihr war, als läſe ſie plötzlich
In der Freundin Herzen ein frohes Geheimniß, — ſie ſchaute
Was ſich enthüllet im Strom den Blicken der ſinnigen Jungfrau. —
Doch mit Sorgfalt verſchloß ſie Allen die raſche Entdeckung,
Griff nach dem Faden der Rede, und lenkte verſtändigen Sinnes
Die verfängliche Frage auf lohnende Anſicht der Felswand,
Zeigte auf Klippen und Höhlen — und half den armen Bedrangten,
Bis im ruhigen Gleis die heitre Geſellſchaft dahinzog. —
Alſo ſchloß ſich der Tag, der reiche, fröhlichgenoß'ne, —
Jeder bewahrte mit Luſt der lieblichen Stunden Erinn'rung.

* * *

Ob der Spiegel des Stroms prophetiſche Worte geſprochen,
Deutet am beſten, am Ufer hinwallend, das fröhliche Brautpaar.
Ruhig ſchaut es hinauf, wo klar und ſilbern der Mond zieht,
Freudig zur Erde, die nie ſo ſchön im Frühling erglänzte,
Lieber ſich aber ins Aug', und freut ſich der ſchönen Gewißheit
Inniger Liebe und Treue, die Erde und Himmel zum Freund hat.

## Herbſtröslein.

Sie ſaß im frohen Winzerkreis,
Die Schönſte von dem Feſte,
Um ihren Nacken lilienweiß
Stahl ſich durch's Rebengitter, leis,
Der ſchmeichelndſte der Weſte.
Das Abendroth verklärte hold
Die jugendlichen Wangen,
Sie wühlte in der Saiten Gold
Anmuthig, unbefangen.

Was ſoll ich ſingen? frug ſie ſchlau
Und ſah zu mir herüber:
War Frühlingshimmel hell und blau,
War Sommergluth und Roſenau',
Iſt Herbſtesſchmuck Dir lieber?
Wohl ſah' ich ſchön den Frühling blüh'n,
So ſprach ich zu der Treuen,
Doch höher kann im Laubengrün
Mich heut' die Frucht erfreuen!

Und in die Saiten griff ſie ein,
Und ſang mit hellem Klange:
Der goldne Herbſt ſoll König ſeyn!
Kein Frühlingsmorgen glänzt ſo rein
Als ſeine heitre Wange.
Man ſieht, er ſchauet froh zurück
Auf Tage hell und trübe:
Er gleichet der Erinn'rung Glück
An fromme Jugendliebe.

Der Frühling ſtreut die Saaten aus
Mit Hoffen und mit Zagen,
Doch harmlos blickt der Herbſt hinaus,
Er kann vergnügt in's ſichre Haus
Die reifen Garben tragen.
Ihm gleicht der Treue ſichres Glück,
Aus zartem Traum erblühet,
Das Glück, das nur der Liebe Glück
Im Aug' der Liebe ſiehet.

Des Haines Laubdach, dichtverzweigt,
Des Herbſtes Finger lüftet,
Bis endlos ſich die Ferne zeigt,
Wo frei der Aar zur Sonne ſteigt,
Von Purpurhauch umdüftet;
So tagt uns froher Zukunft Licht,
Wenn wir das Herz durchſchauen,
Um das ſich unſre Seele flicht
Voll innigem Vertrauen.

O Nanny, rief ich frohbewegt:
Der Herbſt, der uns verbunden,
Das Bild von jedem Glücke trägt,
Das Gottes Huld uns zugewagt,
Und ich in Dir gefunden.
Doch ſieh', ein Röslein unſchuldsvoll
Sinkt ſchmeichelnd Dir zu Füßen,
— Ließ es der Herbſt zum Dankes Zoll
Aus fahlem Laube ſprießen? —

Herbſtröslein! rief ſie raſcherglüht,
Und ließ die Laute fallen; —
Ich aber, ſelig im Gemüth,
Ließ eilig nun zu Nanny's Lied
Der Liebe Echo ſchallen:
Wer nennt, ſo ſang ich frohbeglückt,
Das liebliche Geſchmeide,
Mit dem ſich unſre Säng'rin ſchmückt,
In unſchuldvoller Freude?

Wer kann im frohen Freundesrund,
Wer kann die Roſe deuten?
Wer giebt das holde Wunder kund,
Das heut' im magiſchſüßen Bund
Verknüpfet alle Zeiten?
Die Lieb', in reiner Bruſt entflammt,
Von Anmuth hold verſchönet,
Sie iſt die Roſ', die lichtenſtammt
Mit Himmelsglanze krönet.

Denn nicht dem Frühling nur allein,
Nicht flücht'gen Sommerſtunden,
Erſchließt ihr Kelch ſich zart und rein:
Spät noch im Herbſt uns zu erfreu'n,
Hält uns ihr Reiz umwunden.
Drum ſelig wem die Roſe blüht,
Und wem ſie ſich ergeben,
Er wird mit jubelndem Gemüth
So Lenz als Herbſt erbeben!

Und auf des Sängers Schläfe ſank
Ein Kranz von Roſen nieder;
Die Laute ſchwieg, das Lied verklang,
Doch innig ſtrahlte, was er ſang,
Aus Nanny's Blicken wieder.
Herbſtröslein aber lachte hold
Als wir ans Herz uns drückten,
Und froh beſchien das Abendgold
Die Liebenden, Beglückten.

## Die Gäſte.

Wie freundlich iſt, wie nett geſchmückt
Das kleine ſtille Zimmer!
Durch meines Fenſters Vorhang blickt
Der goldne Morgenſchimmer.
Hell glänzet an der weißen Wand
Die Laute mit dem goldnen Band,
Der Muſen ſüße Gabe.

Mit Fleiß und Sorgfalt ausgeſucht
Prangt dort in blanker Schale
Die ſelbſtgepflegte, goldne Frucht,
Und winkt zu heiterm Mahle.
Wen führ' ich in mein Stübchen ein?
Horch auf, es klopft! Wer wird es ſeyn?
Wer will zu Gaſt ſich laden?

„Mach' auf, die Mädchen ſind mir hold,
„Mir huld'gen alle Schönen,
„Sie opfern willig Zeit und Geld,
„Um meinem Dienſt zu fröhnen.
„Ich gieße Reiz und Anmuth aus,
„Und Glanz und Schimmer kommt in's Haus,
„Wo ſich die Mode zeiget!“

Der Mode öffn' ich nicht die Thür,
Ich kann ſie wohl entbehren!
Sie würde nur vergebens mir
Des Fleißes Frucht verzehren!
Nein, nein, ſie geh' zur Aſſemblee,
Dort ſollen Stutzer ihr bei'm Thee
Die goldne Schleppe tragen.

Doch horch, was klopft von neuem an? —
Bald hätt' ich dieſem Pochen
Vorſchnell die Thüre aufgethan,
Von ſüßem Flehn beſtochen.
Ein Stimmchen gleißneriſch und fein,
Dringt mir in Ohr und Herz hinein,
Hell, wie Sirenentöne.

„Mach' auf, ich bin ein feiner Gaſt
„Von angenehmen Sitten,
„Und war, wenn ſcheinbar auch gehaßt,
„Doch immer gern gelitten.
„Das Antlitz trag' ich ſelten frei,
„Verſchleiert weiß die Schmeichelei
„Stets Herzen zu beſiegen."

O weh', hinweg von meinem Ohr,
Hinweg von Herz und Sinnen!
Geſchwind noch einen Riegel vor,
Der Argen zu entrinnen!
Fort, arge Schöne! Nimmer giebt
Dir Heimath wer die Wahrheit liebt,
Und Gleißnerei verachtet.

Schon wieder klopft's! Wer ſteht da drauß?
„Ei, ei, nicht ſo verdroſſen!
„Es wird mir ja in jedem Haus
„Die Thüre aufgeſchloſſen!
„Erſchrick' vor meiner Brille nicht,
„Bin ich auch häßlich von Geſicht,
„Doch liebt man meine Rede!

„Am Kaffeetiſch, im breiten Kreis
„Der Baſen, Muhmen, Nichten,
„Da frage nach, da tönt mein Preis
„In tauſend Stadtgeſchichten!
„Auf, öffne raſch mir Deine Thür!
„Herrin und Zofe lauſchen mir,
„Wenn ich den Nächſten richte!"

Hinweg! Und wer auch hold Dir ſey,
Mich wolleſt Du verſchonen,
Nie, nie ſoll Splitterrichterei
In meinem Stübchen wohnen.
Geh', ſuche Dir des Neides Haus,
Dort krame Deine Weisheit aus
Und Deine Neuigkeiten.

Doch horch, ſchon wieder naht ein Fuß!
Was hör' ich, leiſes Stöhnen?
Fürwahr, ein Unbewachter muß
An Beſuch ſich gewöhnen!
„Ach, thue auf die Thüre Dein!
„Ein Kind des Kummers will herein,
„Laß uns nicht draußen ſtehen!"

Wie? fremde Noth vor meiner Thür,
Von Mitleid ſanft geleitet?
Herein, herein, in's Stübchen mir,
Gleich iſt das Mahl bereitet!
Ihr ſollt die erſten Gäſte ſeyn,
Und wer noch ferner kommt herein,
Der ſoll euch flugs bedienen!

Hier dieſe Schale voll und klar,
Die reich' ich euch entgegen!
Das Kleinſte, beut es Liebe dar,
Verwandelt ſich in Segen.
Ein treuer Rath, ein tröſtend Wort,
Ein redlich Wollen fort und fort
Kann manche Thräne trocknen!

Doch horch, wer klopft, wer ſteht von fern,
Beſcheidnen Blicks da draußen?
„Ich bin der Fleiß, und möchte gern
„In Deinem Stübchen hauſen!
„Auch bring' ich eine Schweſter mit,
„Die folget mir auf jedem Schritt
„Mit gleicher Lieb' und Treue!“

Willkommen mir, geliebter Fleiß,
Geſellt mit ſtiller Freude!
Du ſchmückſt den häuslichtrauten Kreis
Mit daurendem Geſchmeide!
Der erſte Platz iſt zwar verſagt,
Auch hab' ich, Guter, unbefragt
Schon Deinen Dienſt verheißen;

Doch denk' ich wirſt Du ohne Groll
Der neuen Pflicht genügen,
Und freundlich Dich und liebevoll
In meine Grille fügen!
Triumph! Er tritt vergnügt herein,
Er reicht die Hand mir zum Verein,
Und laßt am Herd ſich nieder.

Und wieder klopft es leiſ' und ſacht;
— Wer wird wohl draußen ſtehen?
„Geſchwind, Geliebte! aufgemacht!
„War immer gern geſehen!“
— Ei, liebe Traute, tritt herein!
Die Freundſchaft ſoll willkommen ſeyn
In meiner Gaſte Runde!

Die Freundſchaft macht ein kraus Geſicht,
Was kann ſie wohl verdrießen? —
Geliebte Freundſchaft! zögre nicht,
Den Bund mit uns zu ſchließen!
Verſprach ich gleich die Plage da,
Doch biſt Du meinem Herzen nah
Wie immer Du's geweſen!

Noch einmal blickt ſie her und hin,
Dann naht ſie ſich aufs Neue,
Und flüſtert mit verſöhntem Sinn:
„Ich laſſe nie von Treue!
„Und ändert nichts die Grille Dir,
„So will ich mit den Andern Vier
„Mich, denk' ich, auch vertragen!“

Und wieder naht's mit raſchem Lauf,
O Himmel welch Gedränge!
Zurück, ich nehme niemand auf,
Das Zimmer wird zu enge!
„Wie, Deine Muſen kennſt Du nicht?
„Ja, birg nur ſcheu Dein Angeſicht,
„Wir ſind's, die Du geliebet!“

Ihr Himmels-Schweſtern! O verzeiht!
Vergeben iſt vergeben!
Der erſte Platz war Euch geweiht
In meinem Jugendleben!
Doch heut' — o ſchaut nicht finſter drein!
Trat jener Gaſt ſtatt Eurer ein,
Sein ſind die erſten Rechte!

„Und iſt auch ſein das erſte Recht,
„Nichts iſt darob verloren!
„Aus gleichem, göttlichen Geſchlecht
„Iſt Charitas geboren!
„Wo aber eine Gottheit weilt,
„Da mit behenden Schwingen eilt
„Die andre ihr zur Seite.

„Was Blüte war, das reift zur Frucht!
„Weh', wer der Muſen Segen
„In tauben Blüten eitel ſucht,
„Er iſt auf falſchen Wegen!
„Drum laß getroſt die Schweſtern ein!
„Die Charitas ſoll Bürge ſeyn,
„Daß ſie Dich nie verlaſſen!“

## Der Vogelſteller.

Im Haſelbuſch bei Abendgluth
Ging, trillernd frohen Sang,
Der Vogelſteller wohlgemuth
Den grünen Pfad entlang.
Heut', denkt er, kann es nimmer fehlen,
Ich darf auf reiche Beute zählen!
Goldammern ſah ich, Amſeln, Finken
Vorhin ſchon in die Netze ſinken.

Doch wie? — Wer hat mir das gethan?
Kein Vöglein weit und breit!
Und ſchadenfroh auf grünem Plan
Die Schlingen all' zerſtreut.
Laut zürnt er: Könnt' ich, Dieb! Dich finden,
Wie wollt' ich Dir die Flügel binden!
Für immer ſollt' es Dir vergehen
Zu ärndten da, wo Andre ſäen.

Aufs neue legt er Schlingen aus,
Und als der Mittag naht,
Eilt er zum Haſelbuſch hinaus
Auf grünverhülltem Pfad.
Bald muß die dichteſte der Hecken
Des Spähers Gegenwart verſtecken;
Hier harrt zur Rache er gerüſtet
Des Frevlers, der ihn überliſtet.

Und horch, da naht es leichtbeſchwingt,
Und aus des Haines Nacht
Ein ſchüchtern Mädchenantlitz dringt,
Umwallt von Lockenpracht.
Es ſchaut umher, und prüfet leiſe,
Ob ſicher die verbotnen Gleiſe,
Dann ſchwebt, mit zephirleichtem Schritte,
Die Schlanke aus der Bäume Mitte.

Iſt das der Dieb? Fragt jener leiſ',
Und ſchauet, wie gebannt,
Auf Stirn und Arme zart und weiß,
Und auf die feine Hand.
Welch Lächeln auf den jungen Wangen,
Die hold wie Frühlingsroſen prangen,
Welch leicht Bewegen, Schweben, Gehen,
Nie hat er Schöneres geſehen.

Noch einmal lauſcht ſie — dann, gewandt,
Beraubt ſie unverweilt
Die Sprenkel mit geübter Hand;
Doch wie? — der Fang enteilt!
Freiwillig läßt zu Baum und Zweigen
Sie die erlöſten Vögel ſteigen;
Der reiche Lohn ſo vieler Stunden
Verloren iſt er und verſchwunden.

Entrüſtet ob der Frevlerin
Springt jetzt der Burſch empor;
„Was raubſt Du fremder Müh Gewinn?"
So droht er raſch hervor.
Erſchrecken will die Maid entfliehen,
Doch hemmt der Jüngling ihr Bemühen,
— Da ſammelt ſie ſich ſchnell und hebet
Das Antlitz, ſtolz und muthbelebet.

Dich ſelbſt, nicht Andre klage an!
Spricht ſie mit Herrſcherton;
Und hab' ich Unrecht hier gethan:
Dir war's verdienter Lohn.
Wer hatte Dir das Recht gegeben,
Zu feſſeln froher Sänger Leben?
Ich wünſcht': Du wäreſt ſelbſt gefangen!
Dir ſollte nach der Freiheit bangen.

Und mehr noch als der Rede Gluth
Trift ihn der Augen Blitz.
Er hat zu keinem Wörtchen Muth,
Aus iſt's mit Geiſt und Witz.
Das Mägdlein ſchaut mit Schelmenblicke
Auf den geſchlagnen Feind zurücke,
Und — wie Sylphiden ſchnell verſchwinden,
Entflieht ſie aus des Haines Gründen.

Der Vogelſteller ſchaut ihr nach,
Weiß nicht was ihm geſchehn,
Ach — ſeufzt er der Entflohnen nach,
Könnt ich ſie wiederſehn!
Und täglich weckt der Sehnſucht Flehen
Den Wiederhall der Felſenhöhen,
Er irrt umher an Buſch und Quellen,
Vergißt ſogar ſein Netz zu ſtellen.

Wie Feſſeln engt es ſeine Bruſt,
Und wie an Zauberband
Zieht's ihn hinüber unbewußt,
Wo er das Mägdlein fand.
Hier harrt und ſeufzt er lange Tage,
Sich ſelbſt zur Laſt, ſich ſelbſt zur Plage;
Der Vogel in des Netzes Schlingen
Kann kaum mit größern Qualen ringen.

Erſchöpfet ſinkt am Quellenrand
Er einſt zum Schlummer hin;
Da naht, von Amors Pfeil geſandt,
Die ſchlaue Jägerin.
Sie ſtutzt. — Mit gramerfüllten Zügen
Sieht ſie den Vogelſteller liegen,
Das iſt nicht mehr der Zornentbrannte,
Der raſcher Drohung Wort verſandte.

Sanft ſcheint und mild ſein Angeſicht,
Doch auch ſo trüb und krank;
Was mag es ſeyn, das ihm gebricht?
So fragt ſie mitleidsbang.
Und wie ſie ſchaut, und wie ſie knieet,
Seufzt ſie, zur ſchönſten Roſ' erglühet:
Hätt' ich ihn früher ſo geſehen,
Der Vogelraub blieb ungeſchehen!

Und ſieh, da wacht mit einemmal
Der arge Schläfer auf.
Hell flammt des Auges Feuerſtrahl,
Er ſieht zu ihr hinauf:
Gern will ich Dir den Raub verzeihen,
Willſt Du den Vogler nur befreien,
Der ſehnend nach Erlöſung blicket,
Von Deinen Feſſeln eng umſtricket!

Iſt das Dein Gram? ſtraft ihn die Maid:
So hoffe nicht zu kühn!
Gefeſſelt bleibſt Du alle Zeit!
So ſchwor ich im Entfliehn. —
Und was ich ſchwor, das werd' ich halten!
Wer über ſolchen Fang mag ſchalten,
Dem ziemt es, daß er ihn bewahre
In Siegerſtolz durch alle Jahre!

Und wie ſie ſagte, ſo geſchah's,
Denn wo ſie ſaß und ſtand,
Da auch der Vogler ſtand und ſaß,
An ihren Wink gebannt.
Sie aber ließ die Vögel hangen
Seit ſie den Vogler eingefangen,
Und half zuletzt mit frohem Sinnen
Ihm Schlingen legen, Netze ſpinnen.

# Thaulüftchen.

Lüftchen, das mit warmem Hauche
Sanft befreit des Baches Lauf,
Thau, o thaue dort am Strauche
Bald die kleinen Knospen auf!

Saß ſo gern verſteckt im Flieder,
Von der Blätter Dach beſchützt,
Blickte in das Stübchen nieder,
Wo mein ſprödes Mädchen ſitzt.

Doch zuvor am Fenſter drüben
Thau die Eiſesblumen ab!
Seh' umſonſt nach meiner Lieben,
Weiß nicht was ſich dort begab.

Wandelt Liebchen auf der Aue:
Dann, o Zephir! eile, lauf,
Fenſter laß und Strauch, und thaue
Mir zuerſt das Liebchen auf.

Denn von ſtrengem Eis umgeben,
Gleich den Blumen auf der Flur,
Gönnt mir mein geliebtes Leben
Froſt'ge, kalte Blicke nur.

Darum, lindes Lüftchen, ſtehe
Der gekränkten Liebe bei,
Bis ich Sonnenblicke ſehe
Heiter, lächelnd wie der Mai.

Iſt das Herz erſt aufgethauet,
Thaut wohl auch das Fenſter ab,
Denn auf frohe Liebe ſchauet
Heller Himmel ſtets herab.

## Der Zufriedne.

Erquickt vom goldnen Sonnenſchein
Schau' ich mit heitrem Blicke
Zufrieden in die Welt hinein,
Durchſtrahlt von innerm Glücke.

Wie reichlich hat mich Gott bedacht!
Er gab mir offne Sinne,
Gab mir der Schöpfung Wunderpracht
Zum ſeligen Gewinne.

Den blauen Himmel kann ich ſehn,
Kann ſeine Lüfte trinken,
Kann ſeiner Liebe Gruß verſtehn,
Wenn ſeine Sterne blinken.

Kann frei durchwandern Hain und Flur
Mit wonnigem Behagen,
Und um die blühende Natur
Entzückt die Arme ſchlagen.

Kann an der jungen Saaten Grün
Die Blicke fröhlich weiden,
Und danken, daß die Felder blühn,
Zu meines Nachbars Freuden.

Und kann zur kleinen Blum' am Rain
Vergnügt die Blicke kehren,
Und jubend ſagen, ſie iſt **mein**,
Und Keiner darf mirs wehren.

Du reicher Mann! Du nennſt ſie Dein
Die ſegensvollen Auen,
Trägſt in die vollen Scheuern ein
Was fremde Hände bauen.

Sag, ſchlägt Dir auch ein offnes Herz
In Deines Buſens Stille?
Zieht Dir's die Blicke himmelwärts
Von Deines Reichthums Fülle?

Und freut Dich auch im Sonnenſchein
Der Saaten fröhlich Wallen?
Und pflückſt Du auch die Blum' am Rain
Mit gleichem Wohlgefallen?

Und drückſt Du ſie an Deine Bruſt
Wie ich an's Herz ſie drücke?
Blieb Dir der kleinen Freuden Luſt
Bei Deinem größern Glücke?

Du gottgeliebter, reicher Mann,
Fern ſey mir jedes Neiden!
Das Beſte was ſie geben kann,
Gab die Natur uns Beiden!

Gab die Natur mit Mutterhand
Dem Armen, wie dem Reichen,
Als gleicher Liebe Unterpfand,
Als gleicher Abkunft Zeichen.

Warum nach fremdem Goldesglanz
Und eitlem Flitter ſchauen,
Da noch auf meines Gärtchens Kranz
Der Sonne Strahlen thauen?

Warum nach Freuden lüſtern ſeyn,
Die Reiche nur genießen,
Da in der Hand mir, ſilberrein,
Des Berges Quellen fließen?

Nein, wo den Reichthum ſie geſpart,
Da hat, uns zum Vergnügen,
Natur uns andern Schatz verwahrt,
Heißt: Fröhliches Genügen.

Drum ſteigt mein Lied mit Lerchenſang
Empor zum Himmelsbogen,
Und ſingt und jubelt Preis und Dank
Ihm, der mein Loos gezogen.

Viel Gaben theilt des Vaters Hand,
Doch — wer in ſeinem Looſe
Zufriedenheit und Frohſinn fand,
Der ſitzt in ſeinem Schooße.

# Die Höhle bei Benidoleig.*)

## Poetiſche Erzählung in zwei Geſängen.

### Erſter Geſang.

Tiefſchweigend ſtehn Valencia's ſtolze Hallen
Vom Silberlicht des Mondes überblüht,
Die Stimmen lauter Feſtesluſt verſchallen,
Und ſanft beginnet Philomelens Lied
In grüner Nacht, wo Blütendüfte wallen
Und tief im Laub die Purpurroſe glüht. —
Einladend ſtehn der Gärten weite Reihen,
Die Mond und Lenz mit Silber überſtreuen.

Da wallt, die treue Zitter in der Rechten,
Fernando ſchnellen Schrittes durch die Nacht.
Begeiſtert von der Liebe ſüßen Mächten,
Sein trunknes Aug' in ſel'ger Hoffnung lacht.
Der Schönſten eilt er einen Kranz zu flechten,
Wie er gebühret ſo hoher Reize Pracht.
Für Donna Laura ſtimmet er die Saiten,
Ihr ſeine Gluth und ihren Sieg zu deuten.

---

*) Schon früher mitgetheilt in den „Erzählungen und Sagen" von Agnes Franz. Leipzig. 1825. Induſtrie-Comptoir.

Schon ſteigt ihr Schloß von Pinien rings umgeben,
Ein Stern der Hoffnung leuchtend ihm empor,
Hoch ſchlagt ſein Herz, geliebte Bilder ſchweben,
Wohin er blickt, mit holdem Gruß hervor.
Er ahnet ihrer Anmuth ſüßes Leben,
Verbirgt es gleich der Dämmrung dichter Flor;
Der Blume Gluth, des Mondes keuſche Strahlen,
Sie glänzen nur, ihm Laura's Bild zu malen.

Jetzt ſteht er ſtill, von dunklem Laub umhangen,
Und beugt das Grün vom Fenſter leiſ' zurück,
Und ſieh, — holdſelig, wie des Lenzes Prangen,
Erſcheint die Liebliche des Spähers Blick. —
Erſt zögert er, von Schüchternheit befangen,
Erſchrocken faſt von ihres Anſchauns Glück.
Doch iſt's vergebens, ſich zurückzuziehen,
Unmöglich iſt's, ſo ſüßem Bild entfliehen.

Auf ſeidnem Pfühl nachläſſig hingegoſſen,
Im runden Arm der Zither tönend Gold,
Der Roſe gleich, die erſt den Kelch erſchloſſen,
Erblickt er Lauren wunderlieb und hold,
— Von weichem Schleier iſt ihr Haupt umfloſſen,
Durch den der Locken dunkle Fülle rollt; —
Des Kleides Sammet ſcheint ſich mit Vergnügen
Um ihrer Glieder Götterbau zu ſchmiegen.

Indeß die zarte Rechte durch die Saiten
Hinirrt, des flücht'gen Spiels ſich kaum bewußt,
Und ſanftbeſchwingte Töne ihr entgleiten,
Entſteigt's, wie leiſes Seufzen, ihrer Bruſt.
Still wünſcht des Sängers Herz den Traum zu deuten,
Der ſie bewegt in ſchmerzlich ſüßer Luſt;
Ein leiſes Ahnen ſcheint ihm zu verkünden:
Das eigne Bild dürft' er hier wiederfinden.

O Liebe, ſtark im Hoffen und im Wagen,
Wie oft bethöret Dich die eigne Gluth!
Du wähnſt, was Du in ſtiller Bruſt getragen,
Auch heimlich wohl in Anderer Buſen ruht.
Leicht wandelſt Du des ſtummen Herzens Zagen
Durch einen Wahn zu hohem Glaubensmuth,
Begierig faſſend, was mit ſüßem Munde
Die Phantaſie erzählt zu guter Stunde.

Was jetzt an Laura's Blick vorüberziehet:
Es iſt des letzten Kampfſpiels Herrlichkeit;
Die edlen Ritter ſieht ſie mutherglühet,
Die ſchmeichelnd ihr des Sieges Preis geweiht; —
Und wie Erinn'rung lieblich ſie umblühet,
Fühlt ſie den Stolz der eignen Bruſt erneut;
Sie weiß es, ihr, der Schönen ohne Gleichen,
Muß jeder Reiz der ſtillern Schweſtern weichen.

Wohl ſchmeichelt auch Fernando's treue Minne,
Der ſie mit manchem ſüßen Lied beſchenkt,
Sein ſtilles Schmachten, ihrem eitlen Sinne, —
Doch ward er längſt von neuem Glanz verdrängt.
Nach lauterm Ruhm, nach eitlerem Gewinne
Sich ihrer Wünſche kühnes Streben lenkt.
Vergeſſen ſind die zarten Huldigungen,
Und mit dem Lied des Liedes Sinn verklungen.

Da tönet aus den nahen Myrthenzweigen
Ein ſanfter Gruß, gleich leiſem Vorwurfslaut,
Und weiche, holde Schmeichelworte ſteigen
Zu Laura's Ohr, die ſtaunend um ſich ſchaut.
So ſüßer Klang iſt nur der Liebe eigen,
So innig ſpricht der Jüngling nur zur Braut!
Wer kann es ſeyn? fragt ſie mit ſcheuem Blicke,
Und heller tönt des Sängers Lied zurücke.

Reizend blüht die zarte Roſe,
Alles huldigt ihrer Schöne,
Doch ſie innig zu verſtehen
Weiß allein die Nachtigall.

Was der Kelch der Roſe athmet,
Was ihr Duft berauſchend kündet,
Klingt in Philomelens Liede
Nach Geſtaltung, Sprache, Ton.

Von Verwandtſchaft zeugen beide,
Wie von ſüßem Einverſtändniß,
Denn es kommet mit der Roſe
Stets die Nachtigall zugleich.

Eines Sonnenſtrahles Wunder
Färbt der Roſe zarte Wange, —
Tränkt den Buſen Philomelens
Heimlich mit der Liebe Gluth.

Und wie einen Traum ſie träumen,
Führt ſie auch ein Tag von hinnen;
Hin ſind Philomelens Lieder,
Fehlt der ſüßen Roſe Pracht. —

Schöne Laura, holde Roſe,
Wollt dieß Bild Euch freundlich deuten!
Jugendſchönheit, Liebeswonne,
Strahlen ſind ſie eines Lichts!

Was vom Lichte aber ſtammet,
Soll ſich traut die Hände reichen!
Schöne Laura, folgt der Weiſung,
Reicht mir Eure zarte Hand!

Seht die Mandelbaume ſäuſeln,
Von der Nachtluft Kuß durchzittert,
Leiſ' entſchleiert die Viole
Ihr verſchamtes Angeſicht.

Was das Tageslicht befangen,
Löſt der Mondnacht ſüßes Schweigen.
Holden Träumen gleich durchziehen
Lieb' und Lied den ſtillen Raum.

Wollt darum mit kalter Strenge
Länger nicht mein Herz betrüben!
Gebt, o gebt zum Lied und Liebe
Gebt mir auch der Hoffnung Glück!

Neugierig lauſchet Laura dem Geſange;
„Das iſt Fernando's übermüth'ges Lied!“
Ruft ſie jetzt aus, indeß die Lilienwange
In ſtrengen Stolzes Purpur raſcht erglüht:
„Was meint der Sänger, daß ſein Lied erlange?
„Glaubt er, daß Frauengunſt ſo leicht erblüht?
„Die Hand, nach der Valencia's Edle ſtreben,
„Nach ihr wagt er den kühnen Blick zu heben? —

„Auf auf, mein Lied, gieb ſeine Klänge wieder!
„Die kühnen Worte halle kühn zurück!“ —
So ruft ſie aus, und zu den Myrthen nieder
Kehrt ſpähend ſie den ſtolzen Flammenblick.
Im Mondſchein prangt die edle Form der Glieder,
Der Nachthauch weht den Schleier leiſ' zurück;
So ſteht ſie da in wunderbarer Schöne,
Vergleichbar einer zürnenden Camöne.

Verblendet faſt von ihrem Götterbilde,
Hebt ſcheu der Sänger ſeinen Blick empor.
Er weiß es nicht, iſt's Zürnen oder Milde,
Was ihm verbirgt der ſeidnen Wimpern Flor.
— So ſtrahlt verhängnißvoll um die Gefilde
In ſtiller Nacht ein leuchtend Meteor.
Man weiß es nicht, ſoll Krieg und trübe Zeiten,
Soll Segen man aus ſeinen Strahlen deuten.

Anmuthig grüßt ſie jetzt mit leiſem Neigen
Den Glücklichen, — ein feines Lächeln ſchwebt
Um ihren Mund, indeß nach kurzem Schweigen
Sich ihrer Zitter goldner Klang erhebt.
— Wird der Gewährung Laut herniederſteigen?
Iſt's Liebe, was auf dieſen Lippen bebt? —
So fragt Fernando unruhvoll, und ſinnet,
Indeß der Stimme ſüßer Ton beginnet:

Roſ' und Jungfrau zu vergleichen
Liebten Sänger aller Zeiten,
Und es lohnten ſüße Kränze
Freudig oft des Sängers Lied.

Doch es giebt auch hehre Roſen,
Nur für Heldenſtirn erkoren;
In des Lorbers Schatten blühend,
Aufgeſpart für würd'gen Glanz.

Heldenpracht und Waffenthaten,
Ritterſchmuck und Ritterehre,
— O wie ſpiegelt ſich die Schönheit
Freudig in der Hoheit Strahl!

Kühner Troubadour Fernando!
Nicht des Liedes Schmeicheltöne,
Nicht der Liebe kühnes Hoffen
Dürfen rühren dieſes Herz!

Auf, und werbt um andre Kränze!
Dann erſcheint vor meinem Fenſter.
Edle Jungfrau'n lieben nimmer,
Wo die Klugheit es verbeut.

So ſingend, hat ſie ſchnell ſich ihm entzogen,
Des Fenſters Vorhang rauſchet raſch herab.
Noch ſchwebt's umher wie leiſer Töne Wogen, —
Doch bald wird's ſtumm und traurig wie im Grab.
„Brich, armes Herz, ein Wahn hat dich betrogen,
Für immer ſinkt dein holder Stern hinab!“
So ruft Fernando jetzt, im Schmerz erblaſſend,
Krampfhaft in die verſtummten Saiten faſſend.

Da ſchrillt ein Klang empor wie Todesſtöhnen;
Er ſieht, zerriſſen iſt das Saitenſpiel.
„Das iſt mein Abſchied, Eitelſte der Schönen!“
So ruft er aus mit ſterbendem Gefühl;
„Kein Lied ſoll mehr aus dieſen Saiten tönen,
Mein Lieben iſt wie mein Geſang am Ziel!
Du haſt mich ja mit weiſem Mund belehret,
Wie leicht den armen Sänger man entbehret.“

„Sonſt ſchien ſo reich dies Herz, ſo reich dies Leben
An heiterm Glanz, an Huld und Freuden mir!
Nicht für ein Königreich hätt' ich gegeben
Des Liedes Kraft, der Leyer goldne Zier.
Nur nach dem Höchſten ging mein kühnes Streben,
Und zuverſichtlich blickt' ich auf zu dir!
Da welkt, von deiner Worte Froſt getroffen,
Erſtorben hin mein Muth und all' mein Hoffen.“

Wahnſinn erhob zur erſten Göttergabe
Des Sanges Kraft! Was gilt vor Dir mein Lied?
Du achteſt nur des Glückes eitle Habe,
Der Hoffart Glanz, den ſtets mein Sinn vermied.
Umſonſt beſchenkt mit ihrem Zauberſtabe
Die Phantaſie des Troubadour's Gemüth.
Dein kaltes Herz vermag ſich an den Gaben,
Den Wundern ihrer Liebe nicht zu laben.“

„Fahr' wohl, mein Traum, von ſüßen Paradieſen,
Die Lied und Lied zum Göttertraum verklärt!
Du holdes Bild von ländlichſtillen Wieſen,
Von ſüßer Eintracht an der Vater Heerd,
Sie kennt dich nicht, ſie hat es ja bewieſen,
Daß ihr Gemüth ganz andres Glück begehrt! —
Fahr wohl, fahr wohl! Es wird ſich wohl des Armen
In fernem Land ein ſtilles Thal erbarmen!“

So klagt Fernando; leiſe Thränen fallen
Von ſeinen Wimpern, ſeine Kraft verſiegt.
— An eines Maurentempels öde Hallen
Hinſinkend er die müden Glieder ſchmiegt.
Hier kann die Klage ungehört verſchallen,
Vom Wehn der Nachtluft friedlich eingewiegt.
Die Eule nur bewegt ſich ſcheu und ſcheuer
Emporgeſchreckt, im alternden Gemäuer.

Sanft glänzt des Mondes Schimmer auf ihn nieder
Und füllt ſein Herz mit wehmuthsvoller Luſt.
Schon naht der Schlaf auf dämmerndem Gefieder,
Und ſchmiegt ſich lindernd an des Sängers Bruſt.
Und ſieh, des Träumers Antlitz lächelt wieder,
Als ſey er ſich geheimen Glücks bewußt.
Gebilde, ſchön und wunderbar geſtaltet,
Sieht ſtaunend er vor ſeinem Blick entfaltet.

— Das iſt der Tempel nicht, um deſſen Trümmer
Sich ſpärlich nur des Epheus Ranke ſchlang!
— Verblendet ſtrahlt's um ihn wie Fackelſchimmer,
Und durch den hochgewölbten Säulengang
Ziehn Kränze ſich in buntem Lenzgeflimmer,
Wogt Ambraduft und goldner Saitenklang,
Und langſam ſchreitet aus der Dämm'rung Mitte
Ein Frauenbild mit geiſterleichtem Schritte.

Von Maurentracht den ſchlanken Leib umfangen,
Scheint ſie entſtiegen grauer Vorzeit Grab.
Doch leuchtet von den freundlich hehren Wangen
Ein überirdiſch Roſenlicht herab.
Es blüht der Leib in voller Reize Prangen
Und leicht bewegt die ſchlanke Hand den Stab,
Den, wie Fernando deutlich jetzt erblicket,
Manch tiefbedeutend myſtiſch Zeichen ſchmücket.

„Sey mir gegrüßt!" So ſpricht mit holdem Munde
Die Nahende: „Dein Lied iſt mir bekannt!
Es hat das Schickſal Dich zur rechten Stunde
In dieſes Tempels heil'gen Raum geſandt.
Von ferner Zeit geb' ich hier lichte Kunde,
Und leicht entrollt die Zukunft meiner Hand.
Willſt Du dem Wort der Maurenjungfrau trauen,
So lehr' ich Dich Dein künftig Glück erſchauen.

„Ich weiß, ſo reich die Gottheit Dich beſchenkte,
Es mangelt dennoch Dir ein theures Gut.
Der ſüße Pfeil, der in Dein Herz ſich ſenkte,
Zeigt, welche Tiefe Dir im Buſen ruht.
Wie feindlich heut Dich auch die Liebe kränkte,
Noch lebt in Dir geheimer Sehnſucht Gluth,
Schweigt auch die Leyer, wird in leiſen Klagen,
Was Du entbehrſt, des Herzens Stimme ſagen."

„Nach einem Kleinod geht Dein inn'res Streben,
Nach eines Schatzes köſtlichem Gewinn.
Auch wirſt Du ihn, ſo ſpricht das Schickſal, heben,
Wenn muthig nur Dein Herz, und rein Dein Sinn.
Drum eil' ich jetzt, den Schlüſſel Dir zu geben,
Und nahe mich als ſich're Führerin.
Merk' auf, was Dir der Freundin Mund verkündet,
Eh' dieſer Stunde flücht'ge Gunſt verſchwindet."

„Zum erſten Mai, wenn ſich in Dämmrung Grauen
Der Tag verhüllt, und ſchweigend naht die Nacht,
Dann wandre hin nach Benidoleig's Auen,
Gläubig vertrauend meines Schutzes Macht.
Dort wirſt Du eine Felſenhöhle ſchauen, *)
Berühmt durch unermeßner Schätze Pracht,
Ein dämmernd Licht wird Dich zu ihr geleiten
Und Dir den tiefverſteckten Eingang deuten."

„Tritt muthig ein, wie auch geheimes Schrecken
Den Zugang Dir zu jener Tiefe wehrt:
Bald wirſt das edle Kleinod Du entdecken,
Das Dir zum Heil des Schickſals Gunſt gewährt.
Sein holder Strahl wird Deine Kraft erwecken,
Und tapfer wird Dein ſchreckverbreitend Schwerdt
Die Schaar zerſtreun, die erſt mit finſterm Walten
Das theure Gut Dir feindlich vorenthalten.

---

*) Seit langer Zeit ſind der Valencianer Schatzgräber ſehnſuchtsvolle Blicke nach einer, unweit dem Küſtenflecken Benidoleig, liegenden Höhle gerichtet, in welcher, wie eine alte Mauriſche Handſchrift verkündet, unermeßliche Schätze begraben liegen. Eine mauriſche Jungfrau, ſo lautet die Sage, iſt die Hüterin derſelben, doch iſt es bis heut noch Keinem gelungen, die Strenge durch Gaben und Opfer zu beſtechen, dieſelben herauszugeben.

„Und reich belohnet wirſt Du weiter ziehen,
Und täglich wird Dein ſüßes Eigenthum
In höherm Glanz, in reinerm Licht erblühen
Und neu verklärt mit ihm Dein Sangesruhm.
Was Schönes je die Götter Dir verliehen:
In jener Höhle dunklem Heiligthum
Wird er erweckt zu neuem, höherm Leben,
Um aller Kränze ſchönſten Dir zu geben.“

So ſpricht die Maurenjungfrau und entſchwebet,
— Dem Monde gleich, den ſchnell die Wolke deckt.
Fernando fährt empor, er ſtaunt, er bebet,
War es ein Traum, der gaukelnd ihn geneckt? —
War's Wirklichkeit, was flüchtig er durchlebet? —
— Er grollt; zu früh hat ihn das Licht geweckt.
Verworren liegt der Worte dunkle Kunde
In ſeiner Bruſt, als Zeugen jener Stunde.

Von jener wunderbaren Höhle brachte
Die Sage ihm ſchon manches dunkle Wort.
Von Schätzen, tiefverwahrt im Erdenſchachte,
Und einer Maurenjungfrau ſtrengem Hort;
Und wie ſo mancher ſie zu heben dachte
Mit Opferduft und mächt'gem Zauberwort,
Bis jeder ſcheu, mit kläglicher Geberde,
Zurückgekehrt zum häuslich ſtillen Heerde.

Vielleicht war mir der Reichthum vorbehalten!
So ruft er aus, der, wenn auch arm an Werth
Für dieſes Herz, doch wichtig für den kalten,
Hoffärt'gen Sinn, der ſeiner heut begehrt.
Gewiß, mein Schickſal ſoll ſich umgeſtalten,
Und nicht umſonſt ward mir der Traum gewahrt.
Sich dieſer höhern Weiſung zu entziehen,
Das hieße thöricht ſeinem Glück entfliehen.

Ja, Laura, ja! Ich will zum erſtenmale
Nach ſchnödem Glanz ausſtrecken meine Hand!
Und wenn ich dann in ſeinem Zauberſtrahle
Die ſichre Bürgſchaft Deiner Liebe fand:
Dann laß mich, ſcheidend von dem Ideale,
Das längſt dem armen Sänger ſchon entſchwand:
(Statt die Erkämpfte liebend zu umſchlingen,)
Ein warnend ernſtes Abſchiedslied Dir ſingen.

Und raſchen Muthes hat er ſich erhoben,
Die Bruſt von jugendlicher Kraft geſchwellt.
Schon prangt von Purpurroſen rings umwoben
Das morgenhelle, klare Himmelszelt.
— Mit heiterm Gruß hebt er den Blick nach Oben,
Er fühlts, noch lebt die innre ſchöne Welt;
Noch heben ſich die frohen Geiſtesſchwingen,
Dem Druck des Grams ſich muthig zu entringen.

## Zweiter Geſang.

Schon hat der erſte Mai mit holdem Gruße
Und reichem Schmuck Valencia's Flur erfreut,
Und aus des goldnen Füllhorns Ueberfluſſe
Hier Blüten und dort Früchte ausgeſtreut.
Schon ſchmücket ſich zum ſtillen Abſchiedskuſſe
Der ſchöne Tag mit ſanftrer Herrlichkeit,
Um mit den letzten warmen Scheideblicken,
Hinſterbend noch, die Menſchheit zu entzücken.

Da ſchreitet, hell von Abendgold umfangen,
Zur Seite das erprobte treue Schwert,
Fernando mit unruhigem Verlangen
Den Pfad hinab, den ihn der Traum erklärt.
In heiterm Muth erglänzen ſeine Wangen,
Und zu der räthſelhaften Ferne kehrt
Sein Auge ſich, bald hoffnungsvoll vertrauend,
Bald zweifelnd in die nahe Dämmrung ſchauend.

Je mehr er ſeiner Schritte Flug beeilet,
Je ſchneller, ſcheint es, rückt die Nacht heran;
Kaum daß ſein Blick den grauen Nebel theilet,
Der ſich geſpenſtiſch hüllt um ſeine Bahn.
Bei jedem Hügel forſchend er verweilet,
Des ſtillen Lichtes Zeichen zu empfahn,
Durch das die Jungfrau mit Prophetenworte
Ihm angedeutet jene Felſenpforte.

Da plötzlich theilt der Mond die Wolkenhülle,
Und leuchtet auf ein zackig Felſenthor,.
Verborgen halb, von dichter Zweige Fülle,
— In dem ſich bleich ein irrend Licht verlor.
Zugleich dringt durch der Nacht verſchwiegne Stille
Ein dumpf Getös aus tiefer Kluft hervor,
Wehklagend bald, bald droh'nden Schwertesſtreichen,
Bald ängſtlich bangem Rufen zu vergleichen.

„Das iſt die Höhle!“ ruft zum Kampf bereitet
Fernando aus; — „hervor, mein gutes Schwert!
Welch finſtre Macht Dir auch entgegenſtreitet,
Du biſt es ja, dem Gott den Sieg gewährt“,
Und höhrer Leitung ſich vertrauend, ſchreitet
Er nun hinab, an Glaub' und Muth verklärt,
Den Strahl verfolgend, der wie Lichtgefunkel
Oft blitzend zuckte durch der Höhle Dunkel.

Doch welch ein Bild beut plötzlich ſeinen Blicken
Sich in der Höhle tieferm Grunde dar:
— Ein Frauenbild, das alle Reize ſchmücken,
Ringt mit der Raubgier einer Räuberſchaar.
Schon ſieht er jene Dolch' und Schwerter zücken,
Das Opfer knien auf grauſam Mordaltar, —
Da plötzlich, — ähnlich einem Donnergotte,
Stürzt er verheerend auf die wilde Rotte.

Betäubet von des raſchen Anfalls Grimme,
Entſinkt die Waffe faſt der Frevlerhand.
— „Laßt ab!“ So tönt Fernando's Herrſcherſtimme:
„Euch zu vernichten bin ich hergeſandt.“
Und ſchon ſtreckt ſeine Hand in wildem Grimme
Den Erſten, der ſich wehret, in den Sand;
Entſetzen faßt die Uebrigen, ſie weichen,
Verfolgt von ſeines Schwertes tapfern Streichen.

Indeß des Todes Graun im ſcheuen Blicke
Mit Sturmeseil der wilde Troß entflieht,
Kehrt raſchen Schritts der muth'ge Held zurücke,
Hin, wo des Sieges ſchöner Lohn ihm blüht.
Vergeſſen iſt, was ſchmeichelnd das Geſchicke
An Goldeswerth verlockend ihm beſchied;
Er denkt nur ſie, der er das ſüße Leben,
Der Freiheit goldnes Glück zurückgegeben.

Schon will er raſch des Troſtes Wort erheben;
Da ſchauet er ein zweites Frauenbild,
In deſſen Buſen, unter leiſem Beben,
Die jüngre Schöne zagend ſich verhüllt.
Er ſieht, die Ohnmacht droht dem zarten Leben,
Und eilt herbei, von raſcher Furcht erfüllt.
Gern möchte er die Schwache unterſtützen,
Um ſie vor neuem Schrecken zu beſchützen.

„Seyd Ihr ein rettend Heil'genbild?“ ſo grüßet
Jetzt die Duenna ihn mit Schmeicheltön.
„O nennet Euch, eh' ſich dies Auge ſchließet,
Aus dem des Lebens Strahl ſchon halb entflohn.
Seht, meines Dankes heiße Zähre fließet!
O tapfrer Held, verſchmäht nicht dieſen Lohn!
Vielleicht daß bald aus einem ſchönern Munde
Erſchallet Eures Ruhmes hohe Kunde!“

Fernando ſieht nun bei der Fackel Leuchten,
Die zitternd lehnt an kalter Felſenwand,
Die ſanften, ſchönen Züge der Erbleichten,
Aus deren Glanz des Lebens Anmuth ſchwand.
„Hinweg“, ſo ruft er: „aus dem moderfeuchten,
Graunvollem Grabe!“ — Und mit ſtarker Hand
Hat er die ſchöne Bürde ſchon erhoben,
Und trägt mit leiſem Jubel ſie nach Oben.

Hier ſanft ſie bettend auf die weichſten Mooſe,
Kniet er vor ihr, von Furcht und Gram bewegt;
Still ruht ſie, gleich der zarten, weißen Roſe,
Kaum daß ſich noch des Herzens Pulsſchlag regt,
„— Ihr Himmliſchen, die ihr des Daſeyns Looſe,
Des Glückes wie des Schmerzes Maß uns wägt,
Gebt ihr, o gebt das Leben ihr zurücke!“
So ruft er aus mit wehmuthsvollem Blicke.

Da öffnet ſie der Augen holde Sonnen.
Sie ſtaunt, ſie blickt den Sänger freundlich an. —
Der Ohnmacht dunkler Schleier iſt zerronnen,
Das ſüße Leben ihr neu aufgethan. —
— So bricht der Tag mit allen ſeinen Wonnen
Durch's Graun der Nacht, und ſchaut auf ſeine Bahn; —
Ein mattes Roth ſchmückt ſeine jungen Wangen,
Bis er erblüht in aller Reize Prangen.

„Kaum faſſe ich, was ſich mit mir begeben!“
Beginnt ſie leis. „Welch Wunder iſt geſchehn! —
Bedroht von Mörderhand ſah ich dies Leben, —
Wart Ihr's, der mir zum Retter auserſehn? —
Aufs Neue darf ich dieſen Blick erheben,
Dies Daſein grüßen, ach ſo hold, ſo ſchön!
Und dieſes Glück, ſo freundlich mir geſpendet,
Euch dank ich es, Euch, den mir Gott geſendet.“

„O möchtet Ihr, wie Ihr mit milden Händen
Uns, den Verlaßnen, Schirm und Schutz gewährt,
Das ſchöne Werk, o Fremdling, nun vollenden,
Und uns geleiten zu der Heimath Heerd.
Kaum wag' ich's, in die Nacht den Blick zu wenden,
Denn überall ſchreckt mich mit Dolch und Schwert
Die Räuberſchaar! — O höret meine Bitte,
Und führt uns ſchnell aus dieſes Thales Mitte!"

„Vergönnet Euch nur wenig Augenblicke,
Bis Kraft Euch werde!" gibt mit ſanftem Laut
Der zartbeſorgte Sänger ihr zurücke,
Indeß er freundlich auf ſie niederſchaut.
„O ſprecht es aus, welch ſeltſames Geſchicke
Hat mir der Güter Schönſtes heut vertraut?
Was führte Euch bei grauſer Geiſterſtunde
In dieſes Thal, zu dieſem Felſengrunde?"

„Hierüber wollt ich früher Euch befragen!"
Entgegnet ſchüchtern ihm das zarte Bild:
„Doch heißt Vertrau'n mich mein Bekenntniß wagen,
Wenn Ihr gleich offen Euren Sinn enthüllt!
— Wohl wär' es leicht, mich feindlich anzuklagen,
Nicht Jeder richtet liebevoll und mild.
Doch muß ein Traum mir zum Vertheid'ger dienen,
Der allzuſchön, zu lockend mir erſchienen!"

„Ein Traum?“ fährt raſch Fernando auf; es ſchweben
Des eignen Traums Gebilde ihm vorbei;
„Ja wohl ein Traum, doch deutlich wie das Leben!“
Fährt jene fort: „Mir ward am erſten Mai
Die Kraft verheißen, einen Schatz zu heben,
Der reich an wunderbarem Segen ſey; —
In dieſer Höhle tiefverſchwiegnem Grunde,
Sollt' ich ihn löſen aus der Geiſter Bunde.“

„Getroffen einſt, von ſchweren Unglücksfällen,
Verlor mein Vater ſeiner Augen Licht.
Längſt fleht' ich heiß zu Gott, ihn herzuſtellen;
— Da ſagte mir ein freundlich Traumgeſicht:
„„Ein Kleinod giebt's, die Nacht ihm zu erhellen,
Daß ſüßer Strahl durch jedes Dunkel bricht.
Und willſt Du es dem Leidenden gewinnen,
So laß die günſt'ge Stunde nicht entrinnen!““

„Zieh' hin nach Benidoleig's Zaubergrunde
Am erſten Mai, zur Zeit der Mitternacht!
Dort wird aus tiefem, dunklen Höhlenſchlunde
Ein Licht erſtehn, das hell durchs Dunkel lacht.
Dies ſey ein Zeichen Dir der rechten Stunde,
In welcher Dir das Kleinod zugedacht,
Das mit der Wunderkraft, die ihm gegeben,
Erhellen ſoll des Blinden ödes Leben.““

„„Und was auch Deine Augen dort erblicken,
Was ſchreckend lähmet Deines Geiſtes Muth:
Laß Dir das Ziel, das ſchöne, nicht entrücken,
Du ſtehſt in unſichtbarer Mächte Hut!
Einſt wirſt Du heller ihren Plan durchblicken,
Wenn ſpät Dein Blick auf ihrer Führung ruht!
Drum harre muthig; — was Dir auch erſcheine,
Es ſiegt der Liebe Geiſt, der ſtarke, reine!““

„Und dieſes Wort, in ſtiller Nacht vernommen,
Zum Götterruf ward es in meiner Bruſt.
Kaum war der erſte Maientag verglommen,
So brach ich auf, in froher Glaubensluſt.
Wie auch das Herz mir ſchlug, ich war der frommen,
Der reinen Abſicht innig mir bewußt.
Begleitet von der Treuſten meiner Frauen,
Schritt ruhig ich durch dieſes Thales Grauen.“

„Doch kaum, daß in die Höhle wir getreten,
Vernehmen wir Geräuſch und Männerwort;
Mit Fackeln, Spaten, ſeltſamen Geräthen
Durchkreuzt ein wilder Troß den ſtillen Ort.
Schon hat man uns entdeckt; vergebens flehten,
Beſchworen wir: — man zog uns höhnend fort.
„„Das iſt der Schatz!““ — ſo ſcholl's in wilder Freude,
Hindeutend auf mein güldenes Geſchmeide.“

„Noch immer jenem Traumgebild vertrauend,
Stellt' ich mich kühn entgegen der Gefahr,
— So reizte ich, auf Geiſterhülfe bauend,
Zu immer wilderm Grimm die rohe Schaar.
Bis, keine Rettung, keinen Rath erſchauend,
Mein Muth wie meine Kraft gebrochen war.
Schon brach mein Aug'; da, wie aus lichten Höhen,
Stiegt Ihr hinab, zur Rettung uns erſehen."

„Wie thöricht, ja, wie frevelnd mein Beginnen:
Wohl weiß ich's jetzt: doch wer vermag dem Wahn
Dem Lichtgewand der Weisheit zu entrinnen? —
Für ſolchen Preis, — was hätt' ich nicht gethan?
Jetzt ſteht mein Unrecht klar vor meinen Sinnen,
Kaum wag ich es, dem Vater mich zu nahn!
Wie leicht konnt' ihm ein namenloſer Kummer
Für immerdar verſcheuchen Ruh' und Schlummer."

Sie ſpricht's, und von den zarten Wimpern thauen
Der Reue Zähren ſilberhell herab. —
Theilnehmend ſcheint der Mond darein zu ſchauen,
Und zärtlich küßt ſein Strahl die Thränen ab. — .
— Ein ſanfter Blick voll freundlichem Vertrauen
Sinkt in Fernando's Seele nun hinab.
Es ſcheint, als wollte ſie ſein Herz befragen,
Ob er vermag, ſie tadelnd anzuklagen.

„Nicht mich erwählt zum Richter, holde Schöne!“
Beginnt der Sänger. „Eure fromme That
Iſt werth, daß fremdes Unrecht ſie verſöhne!
— O wär' auch ich ſo reinen Sinn's genaht!
Doch ach, begehrlich ſind wir Erdenſöhne!
Was mich verlockte auf den nächt'gen Pfad:
Der eigne Vortheil war's, ein ſchön Verſprechen,
Des Glückes goldne Blüte hier zu brechen.“

Und er erzählt nun, was zur nächt'gen Stunde
Die Maurenjungfrau heimlich ihm vertraut.
Neugierig hängt an dem beredten Munde
Die holde Schöne, lauſchend jedem Laut.
Betroffen hört ſie faſt dieſelbe Kunde;
Ein Traumbild iſt's, was Beide ſie erſchaut,
Ein Ruf, der ſie in dieſes Thal gezogen,
Ein Irrlicht, das ſie beide gleich betrogen.

Erröthend ſchweigen beide jetzt, — und weiſe
Erhebet die Duenna nun das Wort:
„Was es auch ſey, was Euch zum Lohn der Reiſe
Erblühen ſoll aus dieſem Wunderort;
Wir müſſen fort aus ſeinem Zauberkreiſe!
— Seht ihr des Morgens bleiche Schimmer dort? —
Das Tageslicht darf unſre Heldenthaten,
Darf unſern Gang dem Schloßherrn nicht verrathen.“

„Nicht ſo, Elwira! Alles ſey geſtanden!"
Spricht Donna Clara edlen Eifers voll.
„Was würdig wir des eignen Strebens fanden;
Auch ohne Hehl der Mund bekennen ſoll. —
Befreite uns aus des Verderbens Banden
Der Edle nicht? Ihm ſoll des Dankes Zoll
Vereint mit mir des Vaters Huld gewähren!
Ich weiß, ſein Zorn weicht milden Freudenzähren."

So ſprechend, hat ſie muthig ſich erhoben. —
Im Mondſchein ſtrahlt die liebliche Geſtalt,
— Der Lilie gleich, von zartem Duft umwoben,
Um die der Unſchuld reine Glorie wallt. —
— „Iſt's eine höh're Lichtgeſtalt von Oben?"
So fragt der Sänger ſich, und zweifelt bald
Aufs Neue an des Augenblickes Wahrheit,
Verblendet von der überird'ſchen Klarheit.

Jetzt reicht ſie ihm mit freundlich milden Blicken
Die zarte Hand, und bald geleitet ſie
Fernando, voll von heimlichem Entzücken,
Daß ſolche Gunſt der Zufall ihm verlieh.
Mit Roſen ſcheint die Dämm'rung ſich zu ſchmücken,
Und leiſe zieht's wie ſüße Melodie
Durch ſeine Bruſt, das innre reiche Leben,
Das er verſchweigt, im Liede kund zu geben.

— Bald haben ſie das Schloß erlangt. Schon lieget
Das holde Kind geſchmiegt an Vaters Bruſt,
Und von der ſüßberedten Lippe flieget
Des nächt'gen Abenteuers Qual und Luſt.
— Bald hat die Liebe jeden Groll beſieget,
Nur ſanfter Rührung iſt man ſich bewußt.
Nicht zürnen kann der Greis, — er hält mit warmen
Inbrünſt'gem Segen ſie in ſeinen Armen.

Bald führet Clara ihm mit ſüßem Bangen
Den Fremdling zu, der muthig ſie befreit.
Die Stimme bebt, ihr Auge blickt befangen,
Als ſie des Herzens warmen Dank erneut.
Doch bald erglänzen höher ihre Wangen
Von ſtolzem Glück, von raſcher Freudigkeit:
Denn kaum daß dieſer ſeinen Namen nannte,
Ein ſchnell Entzücken Jenen übermannte.

„Seyd, Don Fernando, herzlich mir willkommen!“
So ruft der Greis: „Wie preiſ' ich mich beglückt,
Daß nun der längſterſehnte Tag gekommen,
An dem ich Euch an dieſe Bruſt gedrückt!
Wie oft habt Ihr, mein Sänger, mit den frommen,
Begeiſternden Geſängen mich entzückt:
Wenn in der Nacht, die meinen Blick umfangen,
Mein Geiſt erlag, kleinmüthig trübem Bangen.“

„Was Ihr in dieſer reinen Bruſt empfunden,
Und Clara mir mit ſüßer Stimme ſang:
Zum Engel ward es meiner öden Stunden,
Der Himmelsblüten in mein Daſein ſchlang.
Durch Euch hab' ich ein höher Licht gefunden,
Das ſiegend meine Erdennacht durchdrang:
Des Glaubens Macht, die kindliche Ergebung,
Des freien Geiſtes ſiegende Erhebung."

„O Heil dem Sänger, deſſen Machtgebote
Ein geiſtig Eden wunderbar erblüht!
Daß heil'ge Lebensflamme ſelbſt das todte,
Freudloſe Dunkel trüben Grams durchglüht!
Ein Strahl entwandt dem höhern Morgenrothe:
So weckt, belebt ſein Machtruf das Gemüth! —
Geſegnet iſt die Stelle, wo er weilet,
Beglückt der Kreis, der ſeine Freuden theilet."

So ſpricht der Greis, da hebt ein ſtolz Entzücken
Des Sängers Bruſt. — So hoch ſteht er geſtellt,
Was unbewußt in ſtillen Augenblicken
Entſtrömet war der reichen, innern Welt.
Kaum kann er noch die Freude unterdrücken,
Die hoch und mächtig ſeinen Buſen ſchwellt.
„Ich wußt' es wohl", ſo ruft er unter Beben,
„Nicht arm iſt der, dem Sanges Glück gegeben."

Und — wie von Laura's kaltem Spott berühret,
Er raſch verzweifelnd an dem eignen Werth,
Mit Freuden ſich ein ſtilles Grab erkühret;
— So hat jetzt ſtolze Freude ihn verklärt.
Mit würd'gem Kranz ſieht er ſein Haupt gezieret,
Und Lieb und Ruhm und Beifall ſich gewahrt.
— Ein Königreich fühlt er in ſeinem Buſen,
Und dankbar preiſet er die Huld der Muſen.

Indeſſen iſt mit zephyrleichtem Schritte
Die holde Clara ſchnell dem Kreis entflohn.
Nachſinnend wählt ſie aus des Gartens Mitte
Die ſchönſten Blumen zu des Sängers Lohn.
Jetzt naht ſie ſich mit mädchenhafter Sitte
Und neigt ſich ſchüchtern vor dem Muſenſohn.
Ein Kranz, wo Roſ' und Veilchen ſich verflechten,
Ruht lieblich ſchimmernd in der Jungfrau Rechten.

„Nehmt“, ſpricht ſie leiſe, „meiner Achtung Zeichen!
Erſt ehrt' ich Euch als meinen Retter nur,
Jetzt muß mein Dankgefühl der Ehrfurcht weichen,
Da Euren theuren Namen ich erfuhr.
O, könnt ich einen würd'gern Schmuck Euch reichen,
Als dieſe ſchlichten Kinder der Natur!
Doch ſoll der Kranz, ſo arm ſein Schmuck erfunden,
Sanft mahnen Euch an Die, ſo ihn gewunden!

„Zu hoch, o Clara, ehret Eure Güte
Den Sänger!“ ruft Fernando hochentzückt!
„O wüßtet Ihr, wie dieſe ſüße Blüte,
Aus Eurer Hand gereicht, mein Herz beglückt!
Fortan ſey ſie dem dankbaren Gemüthe
Ein Himmelsſtrahl, der freundlich mich erquickt,
Wenn dieſes Tages Göttertraum entſchwunden,
Und Sehnſucht trübt des Fernen öde Stunden!“

Er ſchweigt, von heimlichbangem Schmerz getroffen.
— Da ſanft der Greis des Jünglings Hand erfaßt:
„Ihr ſprecht vom Scheiden, und ſchon wollt' ich hoffen,
Ihr bliebet heut und länger unſer Gaſt! —
Wie werth Ihr uns, bewies ich frei und offen;
Doch fällt durch Bitt' und Wunſch man leicht zur Laſt!
Drum laß ein Wort für immer mich erneuen:
So oft Ihr kommt, Ihr werdet uns erfreuen!“

Und gern bewahrt dies Wort für alle Zeiten
Der Glückliche. Er fühlt's in tiefer Bruſt.
Nicht ſchönern Zieles iſt in fernen Weiten,
Nicht würd'gern Strebens ſich ſein Herz bewußt.
Beruhigt ſieht er nun den Tag entgleiten,
Geſchmückt mit allen Kränzen reiner Luſt.
Kaum, daß er bebend Abſchied jetzt genommen,
So träumt er ſchon vom fröhlichen: Willkommen!

Und immer lieber kam der heitre Sänger,
Und immer ſüßer lohnt ihn der Empfang.
Bald ſchloß um ihn der Kreis ſich eng und enger,
Süß angelockt von wonnigem Geſang.
Je länger er verweilte, um ſo bänger
Schlug jedes Herz, wenn nun ſein Abſchied klang.
Es ſchien, als wollte heimlich Aller Leben
Mit ſeinem heitern Daſeyn ſich verweben.

Längſt ſteht es deutlich vor Fernando's Blicken,
Welch ſtill Gefühl in ſeiner Seele lebt;
Doch ſcheut er es in Worten auszudrücken,
Was mächtig ſeines Liedes Fittig hebt.
An Clara's Walten ſtill ſich zu entzücken,
Iſt einzig nur das Glück, nach dem er ſtrebt.
— Ein Herz, das Laura höhnend ausgeſchlagen,
Darf kühn're Wünſche, meint er, nimmer wagen.

Doch ach, wer kann ſo ſüße Gluth verhehlen?
Verräther wird ein jeder Augenblick.
Ein Herz, das Lied und Liebe ſtill beſeelen:
Nicht ferne ſteht es der Erhörung Glück.
Schon giebt die Schmerzen, die ſein Inn'res quälen,
Ihm Clara's Auge ſanft beredt zurück.
Doch will er nicht dem ſüßen Lichte trauen,
So deutlich es die trunknen Blicke ſchauen.

Da endlich wird, was ſchweigend er geleſen,
Von holden Lippen ſchüchtern ihm bekannt.
Er hört entzückt, daß es ſein Bild geweſen,
Das als Idol vor Clara's Seele ſtand.
Da muß in Freude jeder Schmerz geneſen,
Und jeder Zweifel, den er leiſ' empfand.
Voll muth'ger Hoffnung eilt in raſchem Schritte
Er vor den Greis mit kindlichfrommer Bitte.

„Gebt mir“, ſpricht er, auf ſeine Hand gebeuget:
„Gebt mir das Kleinod, was des Himmels Hand
Zum Segen mir in jenem Traum gezeiget,
Deß hohen Werth erſt ſpäter ich verſtand.
Zu immer ſchönerer Erfüllung neiget
Sich die Verheißung, freundlich mir geſandt;
Nicht Täuſchung war's! — In Clara's ſüßem Leben
Ward mir der Schätze herrlichſter gegeben!“

„„Vermeint nicht, ſtolzer Sänger, in dem Bunde
Mit höhern Geiſtern ſtets allein zu ſtehn!““
Erwiedert ihm der Greis mit heitrem Munde:
„„Nicht länger ſollt Ihr alſo Euch erhöhn!
Giebt Clara's Traum nicht gleich beredte Kunde,
Daß ſie von höhern Mächten auserſehn,
Des Schickſals Willen kindlich zu vollbringen?
Ein Kleinod mir, ein theures zu erringen?““

„„Was kann, wenn uns des Lichtes Born verſchloſſen,
Mit höh'rer Freude unſer Herz erfreun,
Als jener Strahl, dem innern Licht entfloſſen,
Dem Maitag ähnlich, ſonnenhell und rein? —
Ja, Farb' und Tag und Lenz und Blütenſproſſen
Seh ich auf Euren Machtruf ſich erneun,
Durch Euch kann ich in ſüßem Wahn vergeſſen,
Daß einſt ein andres Eden ich beſeſſen!““

„Ja, Vater!“ ruft mit hellen Freudenzähren
Die holde Braut: „Ihr deutet gotterfüllt
Den Traum, den freundlicher mir aufzuklären
Die Liebe ſich bis heute vorbehielt.
Wollt huldreich nun der Götter Wunſch gewähren,
Der deutlich ſich vor Eurem Blick enthüllt!
Hier knieen wir! O reicht die milden Hände,
Daß Euer Segen unſer Glück vollende!“

Und tiefgerührt in ſeine Vaterarme
Der edle Greis die Hochbeglückten zieht.
Aus den erloſchnen Augen ſtrömt die warme,
Beredte Thräne, — ſeine Wange glüht. —
Verſöhnt begrüßt nach jahrenlangem Harme
Des Glückes Sonnenſchimmer ſein Gemüth.
„Ja“, ruft er freudig: „Eurer Liebe Leben
Soll Himmelslicht in meine Nächte weben!“

— Bald flicht Elvire unter heitern Scherzen
Um Clara's Haupt der Myrthe duftig Grün.
Weit ſtrahlt der Schein der hellen Hochzeitskerzen,
Weit tönt der Jubel froher Melodien.
— Feſt hält der Sänger nun am treuen Herzen
Das Kleinod, ſo die Götter ihm verliehn.
Und ſchaut mit heiterm, dankerfülltem Blicke
Auf ſeines Schickſals weiſen Gang zurücke.

Von Laura's fernerm Looſe ſchweigt die Sage;
Vergeſſen iſt der ſtolzen Schönheit Licht.
Doch lehrt Erfahrung bis auf unſre Tage,
Daß Uebermuth wohl ſelten Roſen bricht.
Das Schickſal führt mit ernſter Hand die Wage; —
— Wer Liebe kränkt, dem zögert Liebe nicht,
Der Kränkung Dornen einſt zurückzugeben; —
— Jedwede Härte ſtraft ſich ſelbſt im Leben!

# Aphorismen.

Das Leben in geſelligen Kreiſen iſt ſo geſtaltet, daß man ſein eigenthümliches Selbſt verſchweigen und an Dingen Theil nehmen muß, die uns fremd und gleichgültig ſind. Je tiefer unſre Gefühle, Gedanken und Anſichten, je weniger ſind ſie zur Mittheilung geeignet. Wir müſſen uns gewöhnen mit Andern auf der Oberfläche hinzugleiten, ohne Befriedigung, ohne Gewinn, und ſo droht uns der geſellige Verkehr, der uns Erquickung geben ſollte, nicht ſelten einen Verluſt, der dem am fühlbarſten wird, der ſich danach ſehnt, von jeder ſeiner Stunden einen geiſtigen Tribut zu heben.

Die uns geliehene Zeit iſt ein Schatz, der nie ſorgfältig genug von uns beachtet werden kann. Sie iſt das große Capital, das uns von dem Gehalt der Ewigkeit vorausgezahlt wurde, und die Verwaltung deſſelben wird nicht ohne Einfluß für die letztere ſeyn. Welche Zinſen bringt eine weiſe angewandte Jugendzeit in ſpäteren Jahren, und wie läßt ſich von dieſer wieder auf den großen Gewinn ſchließen, den wir von einem ganzen, ſorgfältig benutzten Leben uns von der Zukunft verſprechen dürfen.

Ja, was unſer Geiſt an höherer Einſicht gewinnt, die Freiheit, die ſich das Unſterbliche in uns über die irdiſchen Triebe erkämpft; die Liebe, die immer mehr das Herz erweitert und mit ihm ihren Wirkungskreis ausdehnt; der Segen, den uns in demſelben zu verbreiten gelang, und endlich die Thräne des Dankes, die auf unſern Grabhügel fällt, ſie ſind es, was wir hinübernehmen in die himmliſchen Wohnungen, die Zinſen, nach denen der Ewige uns fragen wird, der uns dies Erdenleben geliehen, deſſen Gehalt durch ſeine Folgen ſo wichtig iſt.

---

Man beſtraft den Raub fremder Güter mit Strenge, und hat Geſetze für das Entwenden jedes ſichtbaren Eigenthums erfunden. Aber die höheren Güter, ſo unſerm Geiſte anheimfielen, finden, von fremden Händen angetaſtet, keine Vertheidigung in der Außenwelt, und es giebt keinen Gerichtsſtuhl auf Erden, wo der Räuber angeklagt würde, der ſich in das Eden unſers Friedens, in die ſtillen Pflanzungen häuslichen Glückes, in das koſtbare Eigenthum unſerer Zeit ſtörend hineinwagt.

Zitternd bricht der hungrige Bettler eine Frucht vom Baume des Reichen, während ein läſtiger Schwätzer die Zeit des thätigen Menſchenfreundes fruchtlos ſchmälert, oder die ſchleichende Verläumdung ſich in den Schoos einer glücklichen Familie drängt, und ungeſtraft die Saat vergiftet. Und doch ſind die ſichtbaren Güter die kleinſten Theile unſerer Habe, und jener Raub, ſo viel wichtiger, ſo viel einflußreicher für unſer Glück.

---

Wer etwas Gutes vollbringen will, der blicke nicht zur Rechten oder zur Linken, und laſſe ſich nicht irre machen von den Stimmen von Außen. Er ſchaue nur geradeaus auf ſein Ziel, oder hinauf zu dem, der ihm die muthigen Schwingen gegeben, ſo werden die, die ſich zu ſeinem Flug nicht erheben, bald ablaſſen, und die Hoffnung aufgeben, ihn zurückzuziehen in den engen Kreis ihrer Befürchtungen.

Er aber wird, wenn auch vereinzelt, deſto freier und ungehemmter ſeine Bahn zum Ziele verfolgen, und bald ſeine Beharrlichkeit ſegnen.

---

Es giebt keine ſchönere Vereinigung als die eines gemeinſamen, edlen Strebens. Liebe und Veredlung, beide begründen und befeſtigen einander, und wenn die Liebe oft die Mutter der Letztern genannt wird, ſo giebt ihr erhabner Zögling ihr dafür unſterbliche Dauer.

---

Ausgezeichnete Menſchen ſind den Sonnen vergleichbar, die wir mit bloßen Augen nicht von andern Himmelskörpern zu unterſcheiden vermögen. Erſt nach genauer Prüfung bemerken wir bei dieſen, wie ihr Licht, ihre Wärme den Kreis, der ſie umgiebt, in Bewegung ſetzt, während ſie ruhig demſelben ihren Glanz leihen und ihren ſegnenden Einfluß. Eben ſo verhält es ſich mit jenen großen Gemüthern. Wir ſehen erſt nur den Menſchen in ſeiner gewöhnlichen Erſcheinung, unfähig ſeine geheimnißvollen

Kräfte zu ermeſſen. Bald aber lehrt der Einfluß derſelben auf uns und Andre uns ſeinen höheren Standpunkt ahnen, wir geben uns ſeinen Einwirkungen hin, und werden zuletzt von den einzelnen Strahlen auf die Lichtfülle hingewieſen, die unſer Auge nur aus ihren Wirkungen zu erkennen vermag.

Es giebt eine Einfalt des Herzens, eine Geradheit der Geſinnung, die, indem ſie den Menſchenkenner unwiderſtehlich anzieht, ihn zugleich mit wehmüthiger Rührung erfüllt. Er kennt das Loos derer, die Kindern gleich mit offnem, harmloſem Gemüth im Kreiſe der Weltmenſchen wandeln. Er blickt auf ſie mit derſelben Beſorgniß, mit der man auf den Spieler ſchaut, der, ſeiner reichen Karte vertrauend, ſie dem lauſchenden Blick ſeines Nachbars nicht verbirgt, während dieſer, ſeine Armuth klüglich verheelend, aus der Sorgloſigkeit des Andern ſeinen Vortheil zieht, und dieſen ſo klüglich benutzt, daß ſeine ſchlechte Karte dennoch das Spiel gewinnt, während jener die Geſchicklichkeit ſeines Gegners bewundert, ohne die Liſt zu erkennen, die ſich hinter dieſer verbirgt.

Unſer Urtheil über Andre giebt dem aufmerkſamen Beobachter nicht ſelten das Urtheil über uns ſelbſt. Wir verſtehen nur das, was ſich in den Kreis unſerer inneren Erfahrungen begiebt, und legen denſelben Maasſtab an die Handlungen Andrer. Gewöhnliche Naturen hegen Mißtrauen gegen Alles was über die Grenze ihrer Kraft, ihres Strebens hinausreicht. Geſellt ſich heimlicher Neid zu demſelben, ſo entſteht die liebloſe Deutung, und da jede Größe meiſt immer mit Sorgloſigkeit gepaart iſt, ſo verſendet jene immer muthiger ihre Pfeile, weil kein Widerſtand ihr begegnet. Dies iſt der Quell manchen Unrechts und vielfachen Irrthums. Ein geübtes Auge zertheilt das betrügeriſche Gewebe, aber die Leidenſchaft, deren Blick oft befangen iſt, fällt in daſſelbe, bis ihr Auge gelichtet, die Wahrheit erkennt, und das Urtheil der Liebloſigkeit, der Beſchränktheit nur dazu dient, ihre eigne Armſeligkeit dem eignen und fremden Blick zu enthüllen.

Es iſt wunderbar und anbetungswürdig, wie eifrig die göttliche Liebe ſich beweiſt, durch das Gewirr, das menſchlicher Leichtſinn und Unverſtand anrichtet, die Fäden zu ſchlingen, die immer wieder das Böſe zum Guten ordnen, und wie ihre Weisheit ſelbſt unſre Verirrungen zu unſerem Heile benutzt.

Wir wagen uns in Lagen, denen unſre Kräfte nicht gewachſen ſind, und ſpielen mit unſerm und Andrer Glück ein gewagtes Spiel. Gott läßt unſre Uebereilung zu, um uns von einem zu großen Selbſtvertrauen zu heilen. Wir demüthigen uns, unſre Ohnmacht erkennend, und ſiehe, indem wir fortan ſeiner Kraft ſtatt der unſern vertrauen, krönt das Gelingen unſre That.

Wir trachten nach Glanz und Menſchengunſt; wir jagen unerſättlich nach Vergnügen und Genuß. Gott läßt uns gewähren, denn er hat eben dieſen Götzen unſers Herzens zu unſrem Kreuze beſtimmt. Er wartet nun die Zeit ab, wo er es auf unſre Schultern legt, bis wir von der Laſt nichtigen Scheinglücks ermattet, es gern abſchütteln möchten und nicht können, und voll Ueberdruß unſre Thorheit beweinen. Jetzt wird es heller in uns. Der Ekel an dem, was uns ſonſt Alles war, führt uns zum Nachdenken und ernſter Prüfung. Bald regt ſich Reue in uns und die Sehnſucht nach reinerem Glück, bis wir uns zu der Quelle gefunden, aus der allein Friede und Freude der Seele fließt.

Wir erlauben uns in das Schickſal unſers Nächſten ſtörend einzugreifen. Uns ſelbſt mit redlicher Abſicht täuſchend, opfern wir unſerm Eigennutz den Wunſch, die Hoffnung eines Andern, uns ſelbſt eines Gutes bemächtigend, das jenem beſtimmt war. Gott läßt unſre That geſchehen, aber er legt in das Glück, das wir unrechtmäßig gewonnen, die Züchtigung, die unſerm Unrecht gebührt, es wird uns zum Kreuz, deſſen unſer Eigennutz bedarf, um zu Verſtande zu kommen, während der Beraubte, unſchuldig Darbende aus ſeinen Thränen einen höhern Gewinn zieht, und nicht ſelten mit ſchönerem Glücke entſchädigt wird, als das war, das frevelnde Willkühr ihm nahm.

---

Wie oft wandeln wir mit einander dahin, ohne uns zu kennen, ohne einen Blick in die Tiefen unſers Daſeyns zu werfen! Wir genießen die heitre Stunde, die fremde

Güte und Anmuth uns bereitet, und ahnen nicht, daß ſie einem Blumenkranze gleicht, unter welchem ſich der traurige Anblick eines Grabes verbirgt. Eben ſo lernen wir den Klagelaut der eignen Seele ſorglich verbergen, und, einem gewandten Schiffer gleich, mit dem leichten Nachen des Wortes über den bewegten Wellen und der unergründlichen Tiefe unſers Gemüthes gefahrlos dahingleiten. Es kommen zwar Stunden, wo Seele und Seele ſich näher treten, und ſich, wie aus einem dunklen Gitter hervorſchauend, Aug' in Auge ſtaunend betrachtet, — aber ein dunkler Trieb, eine heimliche Schaam, das eigenthümlichſte Geheimniß unſers Daſeins fremdem Blick zu verbergen, drängt uns immer wieder in die ſchweigende Tiefe zurück; wir wollen die größten Schmerzen und die größten Freuden unſers Lebens lieber unerkannt ins Grab nehmen, als uns der Gefahr ausſetzen, ſie mißverſtanden oder entweiht zu ſehn, und tragen lieber die traurige Vereinzelung, als den eitlen Glückwunſch und das nichtige Bedauren.

---

Die Menſchen, oft ſo gutmüthig und liebreich, wo es gilt den körperlichen Bedürfniſſen Andrer abzuhelfen, wie ſind ſie doch oft für die *geiſtigen* derſelben ſo blind, ſo hart, ſo verſchloſſen!

Und doch wollen auch dieſe gleich jenen mehr errathen als ausgeſprochen ſeyn, um ſo mehr, weil das geiſtige Leben in ſeinen Forderungen viel zarter, viel verletzbarer, viel ſchüchterner iſt. Wie viel wichtiger aber iſt das *geiſtige* Wohlbefinden als das unſers *äußeren*

Lebens, und wie abhängig iſt ſogar dieſes von jenem! Wahrlich, wer unſerer Seele wohlgethan, der hat uns das Köſtlichſte gegeben.

---

Harmonie, Vollendung — iſt es nicht das, was das Streben und Sehnen alles Geſchaffnen erklärt? —

Wir wandeln dahin, den unverſtandnen Durſt in der Seele. Keiner kennt ihn, kann ihn erklären, der nicht das Weſen unſers Weſens theilt. Wir ſelbſt begreifen ihn nicht. Ein abgeriſſner Ton, umwallt von den Nachklängen einer Harmonie, die unſern Sinnen entzogen — ſteht unſre Seele wie im Traum in der ſie umgebenden Welt. Bunt jagt das Leben ſeine Bilder vorüber. Seine verworrenen Klänge, ſeine Diſſonanzen rühren an unſer Ohr. Wir ſchrecken auf, erwachen, und blicken umher. Jetzt erklingen reinere Melodieen, und ein Bangen wie Heimweh ergreift unſer Herz. Wir ſuchen und langen, ſtreben und befragen, aber vereinzelt bleibt der unverſtandne, unerwiederte Laut unſers Herzens, bald ſcheu zurückbebend, bald unbefriedigt ſich losſagend von den verlockenden Tönen — den Einklang vermiſſend, den ſeine Sehnſucht nach Vollendung begehrt. Traurend zittert die Klage der Wehmuth durch das All. Sie ſucht die verlorne Harmonie und kann ſie nicht finden, und was ſie vernimmt, ſind abgeriſſne Akkorde, unverſtändlich ihrem Sinn, beſtimmt ihr Verlangen zu ſteigern, ihren Schmerz zu erneuern.

Da — o Wonne! erklingt der Schweſterlaut, deſſen Daſein die dunkle Sehnſucht der Seele erklärt. Lauſchend ſteht ſie hinter ihrem Schleier. Ihre Erinnerung erwacht, hell dämmert ihr der Zweck ihres Daſeins empor. Unaufhaltſam vereinigen ſich die Langgetrennten, voll und froh jubeln die verwandten Klänge empor, ſich ergänzend, vervollſtändigend in ſchöner Verbindung, bis Eines durch das Andre gehoben, geweiht, erklärt, die verſchwundnen Spuren zur großen Weltharmonie wiederfindet, und in dieſe zurückkehrend, ſich aufſchwingt zu ſchöner Vollendung.

---

Nur Eines iſt vollkommen ſchön, groß und gut, das iſt Gott, und nur das ihm Nahſtehende, ihm liebend Zugewandte, von ſeinem Weſen Beſtrahlte, ihm Aehnlichwerdende, hat ein gültiges Recht von uns mit jenen Eigenſchaften bezeichnet zu werden.

So vermag der von Gott erneuerte Menſch auch nur das wahrhaft zu lieben, was die Spuren dieſer Gottähnlichkeit an ſich trägt, was zu Gott führet, oder ſich kindlichliebend an ihn ſchmiegt.

Wer einmal die Nichtigkeit und Kleinheit alles Vergänglichen empfunden, wer die Abgründe und die Wüſteneien des Lebens erkannt hat, dem können die Freuden und die Freundſchaften, die ſein Herz bedarf, nicht einfach, rein und fromm genug, nicht genug im Einklang mit dem Göttlichen, nicht durchdrungen genug von der ſtillen, ſeligen Begeiſterung unſterblicher Schönheit ſeyn.

---

Es giebt keine größere Wohlthat für gottliebende Seelen, als ſich mit Gleichempfindenden in der Liebe, dem

Dank, der Freude in Gott zu vereinen. Haben wir einmal aus dieſem Becher getrunken, ſo werden wir immer wieder nach ihm langen; ſey es die reichſte Tafel irdiſcher Genüſſe, die uns geboten wird, fehlt er, ſo werden wir traurig und heimlich darbend vor derſelben ſtehn, und wer die Sprache der Seele kennt, wird in unſerm Auge leſen, daß ihr das erſte und ſchönſte Element zur Freude gebricht.

---

Es mag wohl Stunden geben, in denen die unſichtbare Welt, die Welt der Geiſter, uns recht nahe tritt. Wie erklären wir uns ſonſt das plötzliche, ganz unvorbereitete Aufleben geliebter Geſtalten in unſerm Innern? Wie das bis zum Entzücken geſteigerte Anſchauen ihrer Eigenthümlichkeit, ja die Schmerzen und Freuden, die uns in Bezug auf noch lebende, aber von uns entfernte Freunde, gleichſam wie durch Mitgefühl ihres Zuſtandes, oft ſo prophetiſch durch die Seele zücken? Unſer Auge iſt gebunden, aber die Seele iſt freier. Gewiß giebt es zarte Fäden, die uns daurend mit denen verbinden, mit welchen wir in einer ſchönen, geiſtigen Beziehung geſtanden, und darum bewahrt ſich das Andenken ſolcher Menſchen ſo friſch, ſo hervorragend vor allen Andern.

---

So wie ſich der Himmel erſt verfinſtern und die Nacht hereinbrechen muß, bevor der Sterne Wunderpracht ſich unſerm Blicke entfaltet, ſo muß es erſt dunkel werden um unſern Pfad, und manche Nacht der Trübſal uns nahen, bevor wir das Licht der göttlichen Liebe heller erkennen.

Nicht umſonſt wird die ſichtbare Welt uns mit Schatten verhüllt, nicht umſonſt ihr Reiz uns entzogen. Unſre Sinne bedürfen der Sammlung, um einen Blick in die große Werkſtätte des Lebens zu thun, die ſich uns in den Sternenräumen offenbart.

So entrückt eine weiſe Hand uns auf Zeiten die Welt unſeres Herzens, ſo bedeckt ſie oft mit den Schatten der Trennung, was uns hienieden das Liebſte war, aber ſie lüftet, indem ſie den Vorhang über dieſe herabrollen läßt, den Schleier jenes Geheimniſſes, das das Glück ſo ſelten erräth, und das faſt nur dem Gram zu löſen gelingt; das Räthſel des großen Zuſammenhangs zwiſchen Jenſeit und Hier. — Keine Nacht ohne Stern, kein Leid ohne Freud, kein irdiſcher Verluſt ohne ewigen Gewinn!

---

Es iſt etwas Köſtliches um den Frieden von Oben, dieſen Himmelsthau dürſtender Seelen!

Wie die Blume, von Sonnengluth geſengt, bleicht und ſchmachtet, und vergebens von den heißen Lüften Labung begehrt, bis der ſüße Thau von der Höhe ſinkt, der ihre Kelche erfriſcht, verjüngt und verklärt, ſo das Gemüth in den öden Steppen des Lebens. Schwüle und Durſt ſind die Vorboten der ſeligen Erquickung. Schmachtend und unbefriedigt von Außen, langt es empor, und ſiehe! der Geiſt des Friedens wehet herab und erfüllet es mit Labung des Himmels!

O es iſt etwas Köſtliches um den Frieden von Oben, dieſen Himmelsthau dürſtender Seelen!

---

In Gottes Willen ruhn, welch eine ſchöne und freundliche Vorſtellung! Wie kömmt es, daß wir nicht öfter zu ihr flüchten aus den Drangſalen der Zeit? Wie das Kind auf dem Schoße der Mutter harmlos in die Welt und in den flammenden Wolkenhimmel ſieht, ſo ſollten auch wir dem im Schoße ruhn, deſſen Liebe alle Muttertreue ſo weit überſteigt. Aber was iſt es denn, das ſo Viele noch von dem Frieden des Kindes trennt? Es iſt der abtrünnige Wille, der dem Höheren ſich noch nicht innig und gänzlich ergab. In Gottes Willen ruhn, ſo lautet das Wort. O daß jeder ihn fände, den Weg zum Frieden der Seele!

---

Wer eine koſtbare Perle beſitzt, giebt ruhig ſeine Habe dahin, er weiß, daß dieſe ihm alles erſetzt. So das Gemüth, das das Leben in Gott begonnen, und die ſelige Kindſchaft gefunden hat. Ihm löſen ſich die Banden leichter, die an das Sichtbare feſſeln, er weiß, daß das Ewige ihm bleibt, in welcher Geſtalt es auch hienieden an ihm vorüberwallte, und daß Gott Alles, was einer unſterblichen Liebe werth, in ſeinem Schooße bewahrt.

# Führungen.

## Bilder
aus dem Gebiete des Herzens und der Welt

von

**Agnes Franz.**

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.

1840.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

## 1.

## Gefühlserrinnerung.

Die Nacht hatte ſo eben der erſten Morgendämmerung Platz gemacht. Allmählig ſtiegen die Kuppeln und Thürme des alten Köln's aus dem luftigen Nebel empor. Eine ſchwarze Rauchſäule, die ſich zwiſchen den Segeln und Maſten des ſchiffbedeckten Rheins erhob, verkündete die Nähe des Dampfboots, das mit dem nächſten Glockenſchlage nach den Niederlanden abgehen ſollte. Mit eilenden Schritten ſtrömten die Reiſenden deſſelben herbei. Die Brücke war bereits mit Gepäck und harrenden Paſſagieren gefüllt: die Schiffglocke begann zu läuten, und jeder eilte, ſeinen Platz in dem Dampfboot zu finden. Der milde, erquickliche Morgen hatte einen Theil der Geſellſchaft auf den obern Schiffsraum gelockt. In einzelne Gruppen verſtreut, ſtanden und ſaßen die Reiſenden erſten Ranges, meiſtens aus Ausländern beſtehend, unter der luftigen Zelt-Decke. Den zweiten Platz nahm das Muſikkorps des * * *ſchen Regiments ein, welches in ſeine neue Garniſon eingeſchifft werden ſollte.

Eine erwartungsvolle Stille, welche jetzt plötzlich nach dem lauten Gewirr der ein- und ausſtrömenden Menge eintrat, verkündete, mit dem Verſtummen der Glocke, zugleich die nahe Abfahrt des Dampfboots. Alles eilte an den vordern Schiffsraum. Mit einer majeſtätiſchen Bewegung löſte ſich das Schiff in weitem Bogen von der mit jubelnden Zuſchauern bedeckten Brücke; und, wie der königliche Aar mit rauſchendem Gefieder die Luft durchſchneidet, ſo ſchoß das prächtige Dampfboot, von dem unterirdiſchen Getriebe beflügelt, mit pfeilſchnellem Lauf durch die aufgeregten, ſchäumenden Wellen des Rheins.

Während die Geſellſchaft in den Anblick der raſch vorübereilenden Uferbilder verloren ſtand, erklang plötzlich von der andern Seite des Schiffes der Choral: „Befiehl du deine Wege ꝛc.“ in den langſam gehaltenen Tönen mehrerer Blasinſtrumente. Schmetternde Poſaunenklänge unterbrachen mit kräftigem Nachdruck die weichen, ſchmelzenden Töne der Klarinetten und Flöten, und zitternd trug die Morgenluft den gewaltigen Chorus über das ſchweigende Wogenreich.

Eine feierliche Stille herrſchte in den Kreiſen der Geſellſchaft. Alle Blicke waren der aufgehenden Sonne zugewendet, die ſich in ruhiger Klarheit aus dem Nebel erhob. Unter den Anweſenden befand ſich ein ältlicher Mann vom edlem Anſehn, deſſen Haltung und Kleidung vereint mit der ehrfurchtgebietenden Hoheit ſeines Weſens, auf höhern Rang ſchließen ließen. Sein weißes Haar kontraſtirte auffallend mit der Lebhaftigkeit ſeiner

Züge, und das Feuer ſeiner Augen bewies, daß die Jugend der Seele noch unter dem Schnee des Alters fortbeſtehen könne. Unfern von ihm ſtand eine jugendliche Mädchengeſtalt, die kaum der Kindheit entwachſen, noch all' den unſchuldigen Zauber derſelben mit der zarten Blüthe der Jungfrau verband. Die Kleine hatte, als wolle ſie unbemerkt dieſe Morgenfeier genießen, ſich an die äußerſte Spitze des Schiffes begeben. Hier ſtand ſie mit gefaltenen Händen, den ſinnigen Blick auf die friſche Landſchaft gewendet, und um die jugendlichen Lippen ſchwebte ein Lächeln, wie es nur aus dem ſtillen Heiligthum einer Unſchulds-Seele hervorzugehen vermag.

Der Fremde, welcher unfern derſelben Platz genommen hatte, ſchien mit einem ungewöhnlichen Intereſſe in ihrem Anblick verſunken. Je länger ſein Auge auf ihr verweilte, je ſichtlicher verklärten ſich ſeine Züge; es war, als fliege ein geliebter Jugendtraum über dieſelben, und ſtreue den Glanz früherer Zeiten über die Furchen des Alters. Jetzt ſchwieg die Muſik. Die Kleine verließ ihren Platz, und begab ſich zu einem der Tiſche, an welchen ſich mehrere Herren und Damen niedergelaſſen hatten.

Eine würdige Matrone in grauſeidenem Ueberrock, das Geſicht zum Theil von dem tiefſchattenden Reiſehut bedeckt, winkte ſie herbei. Sie ſchien den Wunſch der Mutter in ihren Augen zu leſen, und zog eine Stickerei hervor, an welcher ſie ruhig fortarbeitete, ohne an dem Geſpräche der Anweſenden Theil zu nehmen.

Herr Wilſon, ſo war der Name des alten Herrn, hatte ſich während deſſen auch zur Geſellſchaft begeben. Das Geſpräch bewegte ſich um die verſchiedenartigen Wirkungen der Muſik. Ein ſchwarzgekleideter Herr, deſſen ehrwürdigen Stand man ſogleich ahnete, hatte ſich ſchon länger auf eine geiſtvolle Weiſe über dieſen Gegenſtand ausgeſprochen. Er nannte die Muſik eine geheiligte Dienerin der Religion, deren ſich die Gottheit nicht ſelten bediene, um die Herzen der Menſchen des Segens der Letzteren empfänglich zu machen.

Er bewies dies auf eine anziehende Weiſe aus dem Bereich eigner Erfahrung, rühmte den großen Einfluß der Kirchenmuſiken, und ſchloß mit dem Wunſche, daß dieſe Gabe des Himmels immer mehr gewürdigt und zur Ehre des Herrn benutzt werden möge. Herr Wilſon, der den Anſichten des Geiſtlichen mit Lebhaftigkeit beigeſtimmt hatte, begann jetzt von dieſen höhern Wirkungen der Muſik, auf die ſeltſame Gewalt überzugehen, welche ſie auf das Erinnerungsvermögen der Menſchen übe: „Wir werden ſelten,“ ſo fuhr er fort, „eine ausdrucksvolle Muſik hören, ohne daß wir, wie auf Zauberſchwingen, in irgend ein entlegenes Reich der Vergangenheit hineingetragen und in die damalige Gefühlsſtimmung verſetzt werden. Treten uns zufällig noch andere Bilder, wie der Anblick einer bekannten Gegend, oder die Aehnlichkeit mit irgend einer uns werth geweſenen Perſon hinzu, ſo ſteigt jene Gewalt auf eine Höhe, die keiner zu beſchreiben vermag. Wir fühlen uns dann aus den kühlen Regionen des Alters mit einem Male unter den warmen Lenzhimmel des Jugendlebens zurück verſetzt. Wie Jovis Adler den Ganymed, ſo reißt uns jener wunderbare Zauber aus den Schranken der Gegenwart, und trägt uns einem unerreichbaren Himmel zu.“

Die graue Dame warf einen aufmerkſamen Blick auf den Sprechenden. Ihr Auge ruhte lange auf demſelben, während ſich über ihr Geſicht jener lichte Schimmer verbreitete, welcher das Aufſteigen irgend einer freundlichen Erinnerung verkündet.

„Ich muß in der That dieſer Bemerkung beiſtimmen,“ nahm ſie jetzt das Wort, während ſie ſich mit einer Verneigung zu Herrn Wilſon wandte: „war es mir doch, indem jener Choral begann, als ſei ich plötzlich in die ſchattigen Alleen von Pyrmont verſetzt; dreißig Jahre ſind dahingegangen, ſeitdem ich dort einen der ſchönſten Frühlinge meines Lebens genoß, aber lebendig und [illegible] ſtiegen bei dieſen Klängen alle Bilder jener Zeit in meiner Seele empor. In Pyrmont herrſchte damals die Sitte, die Promenaden-Muſik mit einem Choral zu eröffnen. Dies gab den Frühſtunden eine höhere Weihe, und noch erinnere ich mich mit Vergnügen des Eindrucks, den die Melodie des heutigen Liedes in der Stille des Morgens, beim Einathmen der erquicklichen Lenzluft, auf meine Seele gemacht.“

Herr Wilſon erhob ſich bei dieſen Worten mit einer Bewegung der Ueberraſchung. Sein Blick flog von dem Antlitz der Matrone zu dem der jugendlichen Fremden hinüber, und blieb dann auf dem erſten mit dem Ausdruck froher Beſtürzung ruhen, welche allmählig in das ſtille Entzücken einer ſich immer ſchöner aufklärenden Ueberzeugung überging. „Sollten Sie vielleicht den Frühling 1796 meinen?“ begann er in lebhafter Erwiederung. „Derſelbe war es, deſſen Erinnerung, mit allen Reizen des von Ihnen bezeichneten Aufenthalts, bei jenen Klängen in meiner Seele erwachte. Mehr noch verſetzte mich aber der Anblick dieſer jungen Dame in eine Vergangenheit, deren ich jetzt noch mit lebhafter Rührung gedenke.“

„Sie heißen Wilſon!“ lächelte die Matrone, indem ſie ſich ein wenig von ihrem Sitze erhob.

„Charlotte Werner!“ ſtammelte jener, ihre Hand erfaſſend. „Unter welchem Namen darf ich Sie, Theuerſte! jetzt begrüßen?“ Seit 18 Jahren bin ich die Gattin eines Barons von Herfurth!“ erwiederte die Matrone, während ſie jenem die leiſezitternde Hand überließ. Sie ſchob ihren Reiſehut ein wenig zurück, und blickte den Jugendfreund mit tiefer Innigkeit an.

„Gütiger Gott, welche Fügung!“ war Alles, was dieſer zu ſagen vermochte. Seine Bewegung überwältigte ihn, er bog das überſtrömende Auge auf die Hand ſeiner Freundin. Die Anweſenden, welche wohl ahneten, daß hier von keiner gewöhnlichen Jugendbekanntſchaft die Rede ſei, betrachteten das ehrwürdige Paar mit neugieriger Theilnahme.

Die junge Fremde aber legte die Arbeit zur Seite und trat neben die Matrone, während ihr glänzendes Auge auf dem Angeſichte des fremden Mannes ruhete, deſſen Wiederſehn ihre Mutter ſo freudig bewegte.

„Jenny,“ ſagte dieſe jetzt, indem ſie ſich mit heiterer Anmuth zu der Staunenden wandte, „das iſt Herr Wilſon, der Verfaſſer der Frühlingslieder, mit welchen wir ſo oft den erwachenden Lenz begrüßten.“

Jenny's Antlitz verklärte ſich zu der Freundlichkeit eines Engels; ſie reichte dem Fremden mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand, während ihr offener Blick die Stelle der Worte vertrat.

„So haben Sie das Andenken des Jugendfreundes auch auf Ihren Familienkreis übertragen?“ ſagte Herr Wilſon erfreut.

„Die Erinnerungen aus unſerer Jugend ſind wohl meiſtens die treueſten Begleiter durchs Leben!“ verſetzte die Baronin, indem das Abendroth eines langbewahrten, heiligen Gefühls ihre Wangen überflog.

„— Baronin von Herfurth —?“ wiederholte Wilſon. „War der Name dieſer Familie nicht derſelbe, in deren Kreiſe Sie ſich aufhielten, als jener ſchöne Lenz uns in den Thälern von Pyrmont zuſammengeführt?“

„Ganz recht!“ verſetzte die Baronin. „Ich war meiner Freundin, der Baronin von Herfurth, in jene Bäder gefolgt, um ihre Pflege und die Erziehung ihrer Kinder zu theilen. Schon damals litt ſie an dem langwierigen Uebel, an deſſen Folgen ſie ſtarb. Ich lebte dreizehn Jahre in ihrem Hauſe. Erſt als meine Zöglinge erwachſen und zum Theil verheirathet waren, entſchloß ich mich, den Bewerbungen eines Anverwandten jenes Hauſes Gehör zu geben, und wurde eine glückliche Gattin.“

„Und wo iſt ſeitdem Ihre Heimath?“ fragte Wilſon. „Ich lebe mit meinem Gemahl auf meinem kleinen Landgute an der Elbe“ verſetzte die Baronin. „Familien-Angelegenheiten beſtimmten mich zu einer Reiſe an den Rhein. Meine Tochter begleitet mich, während ein jüngerer Sohn des Vaters Einſamkeit theilt.“

Herr Wilſon ſchwieg eine Weile, während er die Matrone mit innigen Blicken betrachtete. „O Himmel,“ begann er endlich, wie alle Träume der Jugend vor meiner Seele emporſteigen! Welche gehaltreiche Stunden habe ich damals gelebt; und wie liegt die Freude und das Leid jener Tage ſo weit hinter mir, und klingt doch auch wieder ſo hell in meiner Seele nach!“

„— Ja es iſt etwas Eigenes um das Wiederſehen unſerer Jugend-Bekannten und eine gemeinſame Erinnerung!“ nahm der Paſtor das Wort. „Man könnte es einen Vorgeſchmack des Himmels nennen, wo die klare Ueberſicht unſerer irdiſchen Laufbahn und der göttlichen Führungen gewiß einen großen Theil unſerer Freuden ausmachen wird. In den Jahren, worin Sie, meine Wertheſten, ſich befinden, hat man auch ſchon eine gewiſſe Höhe erreicht, von der man die Freuden und Leiden der Vergangenheit mit ganz andern Blicken überſchaut, als es in der Jugend zu geſchehen pflegt. Man kann über manches, was dem ſchwachen Menſchenherzen viel Kampf und Mühe gekoſtet, ruhig ſprechen, kann ſogar über manchen Schmerz lächeln, den Irrthum und Leidenſchaft ſchufen, und erkennt den goldnen Faden ſchon deutlicher, den die Hand der ewigen Weisheit durch unſer Leben zieht, um das verworrene Gewebe menſchlichen Thuns und Willens zu unſerm Heile zu ordnen."

Ein ſeelenvoller Blick, den die Matrone dem Sprechenden zuwarf, bewies, wie tief ſie die Wahrheit jener Worte empfinde. Sie wandte hierauf ihr Antlitz zu dem Jugendfreunde hinüber, und ſagte: „Ich erhielt, ſeit unſerer damaligen Trennung keine nähere Kunde von Ihnen: Deßungeachtet erfuhr ich aus öffentlichen Blättern Ihre Vermählung mit der Gräfin, bei deren Sohn Sie Erzieher waren. Ich quälte mich damals mit allerlei Sorgen und Gedanken, wegen der ſeltſamen Wendung Ihres Geſchicks. In den Jahren der Jugend ſcheint eine ſo große Verſchiedenheit des Alters, wie die war, welche zwiſchen Ihnen und Ihrer gräflichen Gemahlin Statt fand, ein wichtiges Hinderniß ehelichen Glücks. Gottlob, daß die Nachrichten meiner Freunde mich eines Andern belehrt! Sie galten in Ihrem Umkreis für einen glücklichen Gatten und Vater: eben ſo beweiſen die trefflichen Einrichtungen, welche Sie auf Ihren Gütern trafen, daß der Herr die irdiſchen Güter, die er mit dieſer Verbindung in Ihre Hände gelegt, zu höherm Segen für Sie und Ihre Angehörigen verwandelte, und ſo mußte ich zuletzt über eine Fügung frohlocken, die mir anfänglich, — ja, ich kann es Ihnen geſtehen, keine himmliſche ſchien, und mir um deſſentwillen manche Thräne entlockte."

Herr Wilſon blickte einen Augenblick nachdenkend vor ſich nieder. Es war, als gleite ein Schatten leiſer Betrübniß über ſein Antlitz; bald aber erhob er daſſelbe, und ſprach, einen heitern Blick zum Himmel hebend: „Wie es uns auch oft ſchwer werden dürfte, den Willen Gottes mit uns immer deutlich zu erkennen, Eines iſt gewißlich wahr, und ich habe es klar in meinem Leben beſtätigt gefunden: daß der Herr nicht allein unſere Schmerzen, ſondern auch unſere Irrthümer zu unſerm Heile benutzt, und immer wieder das weiſe zu ordnen bemüht iſt, was fremdes Eingreifen und die Uebereilung der Leidenſchaft in unſerm Leben verwirrt. So kann ich nicht läugnen, daß die damalige Wendung meines Geſchicks weit weniger die Folge freier Wahl, als eines Zuſammentreffens der ſeltſamſten Umſtände war. Mein erkranktes Gemüth ſuchte einen Ausweg unter dem Druck mannigfachen Kummers, — und unverdiente Gunſt zeigte mir denſelben wunderbar genug, indem ſie mir einen Standpunkt anwies, deſſen ausgebreitete Wirkſamkeit mit einem Male meinem unruhigen Streben ein ſicheres und feſtes Ziel ſtellte. Je weniger eigenes Glück damit in meinen Erwartungen lag, je überraſchender war es mir, zuletzt auch dieſes zu finden. Eine freie, unſern Wünſchen angemeſſene Thätigkeit, wird bei einem aufrichtigen Sinn für fremdes Wohl, ſtets jene innere Zufriedenheit erzeugen, die einer höhern Glückſeligkeit gleichkommt, und wenn ich auch die Ideale meiner Jugend nie ganz zu erreichen vermochte, ſo zogen ſie doch einmal freundlich grüßend an mir vorüber, und erwärmten mein Herz für das ganze folgende Leben."

Herr Wilſon wandte ſich hierauf ein wenig ſeitwärts. Sein Blick ſuchte die anmuthige Kleine, und er ſtreckte ihr die Arme entgegen, während dieſe mit kindlicher Vertraulichkeit zu ihm trat.

„Sind Sie der Herr," fragte ſie leiſe, „der einſt meiner Mutter im Hauſe der armen Gärtnerin begegnet, und der ſo ſchön an der Leiche des Kindes ſprach?"

„Wie? auch dieſes vergaßen Sie nicht?" fragte Wilſon fröhlich überraſcht.

„Sie ſehen, meine Jenny würde Ihre Erinnerungen auffriſchen können, wenn dieſe Ihnen ungetreu werden ſollten!" lächelte die Matrone. „Das Beiſpiel edler Menſchen iſt ein Schatz, der ſich ſtets von uns auf unſre Kinder forterben ſollte. So leben auch Sie in dem Kreiſe der Meinen, und ſollten Sie einſt die Heimath Ihrer Jugendfreundin betreten, ſo wette ich darauf, mein Fritz breitet Ihnen mit gleicher Innigkeit die Arme entgegen."

„Trauen Sie mir nicht; ich könnte die Probe machen!" gab Herr Wilſon ſcherzend zurück. „Gern möchte ich überdies ſehen, ob alle die kleinen Liebhabereien, die ich damals an Ihnen zu bemerken glaubte, Ihnen noch treu geblieben ſind. Die Blumenvaſen am Nähetiſch, das Arbeitskörbchen am Fenſter, und hinter demſelben — Lord Gardiſon! — O, ich habe auch mein Gedächtniß, wie ſie ſehen!"

Die Matrone lächelte, und die behagliche Stimmung des ehrwürdigen Paares ſchien ſich über die Anweſenden zugleich zu verbreiten! „Mit demſelben Rechte," entgegnete ſie, „könnte ich Sie fragen, ob der leidende Werther Sie noch auf Ihren einſamen Promenaden begleitet?“ — „Sie vergeſſen,“ gab jener zurück, „daß ich eine Freundin hatte, die dieſe Richtung meines Gemüthes nicht gleichgültig nahm!“

„Und die zum Glück in einigem Anſehen ſtand,“ verſetzte die Baronin, „weil ein glücklicher Zufall ihr den Namen Charlotte gegeben!“ Beide lachten, die Geſellſchaft auch; der Paſtor aber ſagte: So laßt doch, ihr lieben, wunderlichen Chriſten-Kinder, einmal die Fragmente Eurer Erinnerungen fallen und gebt uns etwas Solides, Zuſammenhängendes von Eurem Leben und Euren Schickſalen. Die Hand, die uns zuſammenführte, hat uns vielleicht dieſe Stunde zu gemeinſamer Erquickung gegeben. Ich bitte, Herr Wilſon, beachten Sie dieſen Wink! Daß es etwas Erfreuliches iſt, was wir hören werden, möchte mir Ihre bisherige Rede ſowohl, wie das bereits Angedeutete dieſer würdigen Dame verbürgen.“

„Die Zeit unſerer Bekanntſchaft fällt in eine Lebensperiode, wo wir mehr in der Gefühlswelt als in der Außenwelt leben!“ entgegnete Herr Wilſon. „Es ſind der äußern Begebenheiten ſo wenige, und der innern Erfahrungen ſo viele, daß es in der That eines lebhaften Gefühls-Gedächtniſſes bedürfte, um einem Dritten verſtändlich zu werden.“

„Nun, ſo laſſen Sie dieſes ſprechen!“ bat der Paſtor. „Sie haben uns ſchon zu viel gegeben, als daß Sie nicht das Einzelne zum Ganzen verknüpfen dürften. Bedenken Sie, daß uns dieſer Kreis zum erſten Male, wohl auch zum letzten Male vereint. Der nächſte Morgen findet uns ſchon auf getrennten Wegen, und kaum ſteht es zu hoffen, daß wir uns noch einmal im Leben begegnen.“

Herr Wilſon warf einen Blick zu der Baronin hinüber; dieſe lächelte und ſagte: „Nun, ſo laſſen Sie uns verſuchen, wie viel wir aus den Jahren der Jugend in das greiſe Alter herübergerettet! Ein Zuſammentreffen ſo ſeltener Art iſt freilich einer Ausnahme werth. Laſſen Sie uns einmal die Höhe benutzen, von der jener ehrwürdige Herr ſagte: ſie erlaube einen klaren Blick auf unſere Leiden und Freuden, und uns gemeinſam eines Rückblicks erfreuen, der, wie wir bereits geſtanden, uns einzeln ſchon manche ſtille Wonne gewährt.“

Herr Wilſon, der gleichſam nur dieſe Erlaubniß abgewartet hatte, begann nun ſeine Erzählung folgendermaßen: „Es war im Frühling des Jahrs 1796 als ich meine nachherige Gemahlin, die Gräfin R*, nach Pyrmont begleitete. Ich vertrat damals bei ihrem zwölfjährigen Sohne die Stelle eines Erziehers, hatte aber in der That weit mehr an mir ſelbſt zu erziehen: denn obgleich der gütige Gott mir mancherlei Gnadengaben zugetheilt, ſo ſtand dem weiſen Gebrauche derſelben doch wiederum manches entgegen, was mich bei ernſterer Prüfung meiner ſelbſt, mit Sorge erfüllte. Ich ſuchte und ſtrebte, aber der Born, aus dem uns allein Ruhe und Frieden ſtrömt, war meinen Augen noch nicht erſchloſſen. Mein jugendliches Gemüth, von den ſeltſamſten Idealen erfüllt, verfolgte dieſelben mit der glühendſten Sehnſucht. Das Leben, wie ich es in der Wirklichkeit fand, ſtand kalt und fremd dieſen Forderungen gegenüber. Nur in den Gemälden der Dichter begegnete ich meinen Träumen, und leidenſchaftlich ergriff ich jede geiſtige Nahrung, die, in anziehender Form geboten, meiner damaligen Stimmung ſchmeichelte. Die Werke, auf welche zu jener Zeit meine Wahl fiel, waren nicht geeignet mich über den krankhaften Zuſtand meiner Seele zu belehren. Ueberall fand ich darin die Belege der eignen Anſichten und Erfahrungen, und da dies derſelben eine ſcheinbare Rechtfertigung gab; ſo uberließ ich mich immer unbeſorgter all den Gefahren der Empfindſamkeit, welche damals mit Recht die Krankheit der Zeit genannt werden konnte. In dieſer Epoche las ich Werthers Leiden.

Nie hatte mich eine Dichtung lebhafter ergriffen, nie ich mich ſelbſt deutlicher wiedergefunden, als in dem Leben des jungen Werther. War auch etwas in mir, was mir, im Hinblick auf den unglücklichen Ausgang dieſer Geſchichte, warnend entgegentrat: die Wahrheit der Darſtellung ſtrebt immer wieder den Einflüſſen einer höhern Wahrheit entgegen, und ich ſchaudre noch jetzt vor dem Gedanken, wohin mich die damalige Richtung meines Gemüths geführt, wenn eine höhere Hand mich nicht geleitet und mich auf eine wunderbare Weiſe gerettet hätte."

„Das verhängnißvolle Buch in der Taſche, und meinen Zögling an der Seite, für den ich leben, für deſſen Seelenausbildung ich ſorgen ſollte — ſo trat ich damals in Pyrmont auf, wohin ich die Gräfin begleitet.

Es war noch früh im Jahre, und die eigentliche Bade-Saiſon noch nicht angegangen; dieſes gab dem Aufenthalt in jenen reizenden Thälern einen beſonderen Reiz, und ich erinnere mich noch mit Freuden der einſamen Spaziergänge, die ich an der Seite meines Eleven in die Berge und Haine jener Gegend unternahm. Auf einen derſelben führte mir Gottes Hand Sie, meine theure Freundin, entgegen. Die Gräfin hatte ſchon damals die Bekanntſchaft mit Frau von Herfurth geſchloſſen, hatte auch von Ihnen ſchon geſprochen: aber der düſtre, in ſich ſelbſt verſunkene Jüngling liebte es damals mehr, in einſamen Thälern umherzuirren, als ſich in den Kreiſen der Geſellſchaft zu zeigen. — An jenem unvergeßlichen Morgen alſo war es, wo ich Sie zum erſten Male erblickte. Noch ſehe ich Sie auf jener Höhe, im Kreiſe der blühenden Kinder, einer Frühlings-Prieſterin gleich, die jene zum Tempel des Unſichtbaren leitet. Sie hatten eben ein ſchönes Morgenlied beendet. Die Klänge der jugendlichen Stimmen, vereint mit dem Glockenlaute der Ihren, zitterten noch durch das grüne Laubdach, als ich zu Ihnen trat.

Was ich damals zu Ihnen geſprochen, weiß ich nicht mehr, aber das weiß ich, daß Sie ſich des Unbeholfenen nachſichtig annahmen, und ihm erlaubten Sie auf Ihrem weitern Spaziergange zu begleiten."

„Ich hatte," unterbrach ihn die Matrone, „ſogleich in Ihnen den jungen Mann erkannt, von dem die Gräfin zu uns mit warmer Liebe geſprochen. Ich ehrte den tieffühlenden, kenntnißreichen Jüngling, den ſinnigen Dichter in Ihnen, bevor ich Sie ſah, und freute mich nicht wenig einer Fügung, die mir nun auch Ihre perſönliche Bekanntſchaft verſchaffte."

„Sie waren damals an Zügen und Geſtalt dieſer jungen Dame ſehr ähnlich!" fuhr Wilſon fort. „Sanftmuth und Ernſt vereinte ſich in Ihrem Weſen, und obgleich Ihr jugendliches Anſehen, Ihre kindliche Unbefangenheit Sie den Zöglingen, die Sie leiteten, faſt gleich ſtellten, ſo erhob doch eine Würde und Feſtigkeit des Betragens Sie wieder ſo hoch über dieſelben, daß ich nicht wußte, ob die Macht Ihrer Anmuth, oder die Eigenthümlichkeit Ihres Charakters eine größere Anziehungskraft übte."

Die Baronin lächelte ein wenig und entgegnete: „Obgleich Sie einen gar poetiſchen Pinſel führen, ſo ſei es doch auch der Laiin vergönnt, einige Züge Ihres Bildes zu entwerfen. Herr Wilſon gehörte zu jenen glücklichen Naturen, deren reiches, inneres Leben ſich unbewußt verräth, und die den Gegenſtänden um ſich her eine höhere Bedeutung zu geben wiſſen. Die Fabel erzählt von einem Jüngling, in deſſen Hand ſich Alles zu Gold verwandelt. Daſſelbe konnte man mit allem Recht von Ihnen ſagen. Sie verſtanden die Kunſt, dem Unſcheinbarſten eine intereſſante Seite abzugewinnen, Alles wurde anziehend, belehrend, was Sie erfaßten, und freudig, wie ich Ihren Worten lauſchte, ſo ſchloß ſich auch unſer Kinderkreis dem ſinnigen Lehrer an, der Wirklichkeit und Dichtung, Wahrheit und Phantaſie, in den gehaltreichen Bildern ſeiner Darſtellung verband."

„Ach, dieſe Mannigfaltigkeit unſeres Weſens,“ ſeufzte Herr Wilſon, „wie wenig vermag ſie uns und Andere zu beglücken, wenn wir jenen beruhigenden Einklang noch nicht gefunden, der die verſchiedenartigen Klänge zum harmoniſchen Ganzen zu verbinden vermag. Erinnern Sie ſich wohl, meine werthe Freundin, noch des gehaltreichen Geſprächs an jenem Morgen unſeres erſten Begegnens? — Sie ſprachen von Ihren Zöglingen und Ihrem Beſtreben, eine wahre, Alles beſiegende Liebe zu Gott, immer ſorgſamer in ihrem Herzen emporzupflegen, weil ſie dieſe allein für den Quell alles Sittlichguten und aller wahren Glückſeligkeit im Menſchen anerkannten. Ihre einfachen Worte ergriffen mich tief. Ich that damals einen Blick in mein Herz, der mich in demſelben Grade betrübte, als er meine Freude an Ihrer Bekanntſchaft erhöhete; ich beſchloß, fortan eifrig Ihren Umgang zu ſuchen, und mit den Stunden zu geizen, die mir vergönnt ſein würden, in Ihrer Nähe zu leben. — „Es war eine löbliche Sitte im Hauſe der Gräfin,“ ſo fuhr Herr Wilſon fort, „einige Stunden des Abends zu einer gewählten Lektüre zu beſtimmen. Gern zog ſie nähere Freunde in dieſen Kreis, und immer herrſchte in demſelben eine geiſt- und gemüthvolle Unterhaltung. So wurde auch Frau von Herfurth und ihre liebenswürdige Freundin ein Mitglied dieſes Zirkels. Es iſt ein unvergleichlicher Genuß, mit Menſchen, in deren Geſinnungen und Anſichten wir einzudringen wünſchen, uns über das Geleſene zu verſtändigen!“

„Ein gleicher Genuß,“ entgegnete die Baronin, „iſt es für eine wißbegierige Seele, in Gegenſtänden, die außer dem Bereich ihrer Einſichten und Erfahrungen liegen, ſich auf eine freundliche Art belehrt zu ſehen.“

„Unſere Vorträge geſchahen abwechſelnd,“ fuhr jener fort, „doch waren ſie meiſt Mademoiſell Charlotte und mir zugetheilt.“ — O Himmel! „unterbrach ihn die Matrone,“ ich fühle noch jetzt alle Gluth der Beſchämung auf meinem Geſicht, ſo oft ich an das Wageſtück denke, mit Ihnen in die Schranken zu treten.“

„Was Sie laſen, verfehlte ſeine Wirkung nie!“ verſicherte Herr Wilſon. „Noch jetzt ſind mir Stellen erinnerlich, bei denen ich deutlich den Ausdruck Ihrer Stimme vernehme!“

„Ja, viel Hohes und Herrliches laſen wir zu jener Zeit!“ verſetzte die Baronin. „Beſonders anziehend aber waren die Zwiſchengeſpräche, und nichts konnte mich höher erfreuen, als wenn bei dem allgemeinen Austauſch der Anſichten unſere Meinungen und Gefühle zuſammentrafen.“

„Die Gräfin,“ verſetzte Herr Wilſon mit etwas leiſerer Betonung, „wollte damals bemerken, daß wir zu den Seelen gehörten, die früher vereint, und nur auf Erden getrennt, bei jeder Gelegenheit ihre Verwandtſchaft verrathen, indem ſie ſich lebhaft zuſammenfinden.

„Die Gräfin?“ fragte die Baronin mit einer Miene, in welcher ſich Schüchternheit und Verwunderung malte.

„Ja," entgegnete Herr Wilſon, „Sie wurden von dieſer mit großer Theilnahme beachtet, und lange noch waren Sie der Gegenſtand unſerer Geſpräche, als Sie von uns geſchieden.

Ein Ausdruck lebhafter Ueberraſchung flog über das Geſicht der Matrone. Sie vermied jedoch, dieſen Punkt weiter zu berühren, und fuhr mit Heiterkeit fort: „Was auch von der Aehnlichkeit unſerer Gedanken und Anſichten zu ſagen wäre, ſo kam doch eine Zeit, die der Bemerkung der Gräfin widerſprach. Ich meine die Abende, wo Sie den Werther aufs Pult brachten."

„Sie vergeſſen, Theuerſte!" verſetzte Herr Wilſon, „daß Sie, indem Sie zu jener Periode ſchreiten, den großen Raum überſpringen, der zwiſchen dem Anfang unſerer Bekanntſchaft und jenen Abenden lag. Welche köſtliche Spaziergänge ſchloſſen ſich an jenen Erſten, deſſen ich erwähnte, und wie hatte die Natur immer für mich ein neues, bezauberndes Geſicht, wenn ich an Ihrer Seite die blühenden Fluren durchſtrich. Die erſte Roſe, die erſte Nachtigall — welche neue Bedeutung gewannen ſie durch dieſen gemeinſchaftlichen Genuß! O, nie vergeſſe ich den Blick, mit dem Sie meinem Entzücken begegneten! Mancher Frühling iſt ſeitdem an mir vorübergezogen, aber ich hörte und empfand nur den Nachklang jenes Lenzes in ihm. Immer glaubte ich dann wieder das unſchuldige Lächeln zu ſehen, mit dem Sie mich anblickten, den ſüßen Klang Ihrer Stimme zu hören, mit dem Sie, die Hände über dem vollen Herzen faltend, ausriefen: O, wie bin ich beglückt!"

Ein feuchter Blick, den die Matrone bei dieſen Worten zum Himmel erhob, ſchien dieſe Worte auf eine rührende Weiſe zu beſtätigen.

„Wir waren in der Mitte unſerer Zöglinge ſelbſt zu Kindern geworden,“ verſetzte ſie, „und zwar zu ſolchen, wie wir es durchs ganze Leben hindurch bleiben ſollten. Kein Wunſch, keine Sorge für die Zukunft bewegte damals unſer Herz. Das Glück der Gegenwart erfüllte uns mit dem heiterſten Vertrauen. Wir ſchaueten, ſo zu ſagen, das Angeſicht unſers Vaters im Himmel. Wir waren in ihm und er in uns, und darum glänzt jene Stelle unſeres Lebens ſo purpurhell in die ſpäteſten Tage unſers Daſeins herein.“

„Ach, daß ſolche Lichtblicke von Wolken verdrängt werden dürfen!“ ſeufzte Wilſon.

„Die Erde ſendet zu dem reinſten Himmel ihre Nebel empor!“ verſetzte die Matrone.

„Die verwirrendſten aber das eigne Herz!“ ſchloß Wilſon, „zumal, wenn wir von der kindlichen Offenheit laſſen, und unſere Seelen verſchließen, und der Furcht und dem Kleinmuth mehr Raum geben, als der Liebe, dem Vertrauen. So vermochte ich auch das Glück Ihres Umgangs nicht lange zu genießen, ohne der beängſtigenden Vorſtellung zu erliegen, daß die Freude dieſer Tage eine vorübergehende ſei. Ich begann, allerhand Pläne und Entwürfe zu bauen; meine Phantaſie ſchmückte das Gelingen derſelben mit den glänzendſten Farben. Ich wollte mich Ihrer Nähe länger erfreuen, ich wollte ſie für immer feſthalten, — o, meine

Hand griff weit, weit in die Zukunft hinein, und wollte gewaltſam erreichen, was Gottes Gnade nur geben kann. — Da, als ich am ſicherſten der Erfüllung meiner Wünſche entgegenſah, erhielt ich die Nachricht von dem Ableben eines Mannes, in deſſen Hand ich alle meine Hoffnungen gelegt."

„Wie? jener Brief?" fiel die Baronin mit großer Lebhaftigkeit ein, doch bald ſich gewaltſam ſammelnd, verbeſſerte ſie: „Ich beſinne mich ſehr wohl, daß Sie damals ein Schreiben erhielten, daß von dem traurigſten Einfluß auf Ihre Gemüthsſtimmung war. Ich verſuchte es einigemal, in Ihren Kummer zu dringen; denn meine Theilnahme an Ihrem Geſchick war nicht von gewöhnlicher Art. Sie wichen mir gefliſſentlich aus, und da die Gräfin nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß junge Herzen ihre beſondern Geheimniſſe haben, ſo vermied ich es fortan, einen Gegenſtand zu berühren, über welchen Sie ſich ſelbſt ein ſo ſtrenges Schweigen aufgelegt hatten.

„Wohl war jener Brief von großem Einfluß auf mein Geſchick!" entgegnete Wilſon. „Ich hatte einen väterlichen Freund, der Einzige, der für mich zu handeln, der meinem Geſchick eine andere Wendung zu geben vermochte. Ich theilte Ihnen die Nachricht ſeines Ablebens mit, aber von den Hoffnungen, die mit dieſem meinem redlichſten Freunde mir hinſtarben, konnte ich nicht ſprechen, ohne Ihnen einen Schmerz zu verrathen, der dem Allerheiligſten meines Gemüthes angehörte."

Wilſon ſchwieg, die Matrone warf einen ernſten, forſchenden Blick zu ihm hinüber und ſenkte dann ihr Auge, wie nachdenkend, zu Boden.

„Es war bald nach dieſem Ereigniß,“ fuhr Wilſon fort, „daß ein Zufall uns in dem Hauſe der Gärtnerin zuſammenführte. Die Urſache unſers Beſuches war verſchiedner Art. Ich kam, um im Namen der Gräfin einer unglücklichen Mutter die Koſten einer langwierigen Krankenpflege zu erleichtern; — Sie kamen um eine Myrthenkrone abzuholen, die Sie einer bräutlichen Hausgenoſſin zugedacht. Beide fanden wir uns in dem einſamen Zimmer, wo die Leiche des Kindes ſtand, zu deſſen Erquickung ich noch beizutragen gehofft hatte.“

„Ich erinnere mich noch ſehr wohl dieſer Stunde!“ entgegnete die Baronin. „Eine ernſte Wehmuth war über Ihr Weſen verbreitet, als Sie der trauernden Mutter Troſt zuzuſprechen verſuchten. Sie deuteten auf die Vergänglichkeit des Lebens, und gingen von den entblätterten Hoffnungen der Mutterliebe zu denen über, die ſtill und geheim im Herzen genährt unbemerkt mit dieſem verwelkten. Ich verſtand den Sinn Ihrer Worte, aber ich bezog ihn, vielleicht fälſchlich, auf einen fernen, Ihnen unerreichbaren Gegenſtand. Mit tiefer Trauer fand ich die Andeutung der Gräfin beſtätigt. Ich ſah, daß ein tiefer Schmerz von Ihrem Gemüthe Beſitz genommen hatte, ſah aus Ihrem verweigerten Vertrauen, daß ſelbſt die Freundſchaft keine Rechte mehr auf daſſelbe beſaß, und zog ſchüchtern und gekränkt die offene Seele zurück.“

Die Gartnerin brachte die Brautkrone," fuhr Herr Wilſon fort. „Ich konnte mir es nicht verſagen, das friſche, grüne Reis an Ihre Stirn zu halten. Es war, als müßte ich mich an irgend einem erquicklichen Bilde aufrichten, von der Trauer, die meine Seele umfing. — Da wehrten Sie mit leiſer Verneigung meiner Bitte. Ich meinte, einen Ausdruck von Stolz in Ihren Zügen zu begegnen, den ich bis dahin noch nicht gekannt. Ein bedeutſames Wort ging über Ihre Lippen, — ich glaubte es zu verſtehen, indem ich es auf einen Entſchluß bezog, auf welchen die Gräfin ſchon früher hingedeutet hatte, nämlich auf Ihren Vorſatz, dem Verhältniß, in welchem Sie zu der Familie von Herfurth ſtanden, jede andere Verbindung zu opfern."

Die Matrone ſeufzte und entgegnete: „Wohl beſinne ich mich, in jenem Moment innerer Bedrängniß eine ähnliche Aeußerung gethan zu haben. Was dieſes Wort veranlaßte, konnte Ihnen freilich nicht klar werden. Ein Mißverſtändniß erzeugt leichtlich das andere, und wir beſitzen oft eine unglückſelige Geſchäftigkeit, die ohnehin verſchobenen Fäden unſers Geſchicks noch ſchmerzlicher zu verwirren.

„O, weh!" rief der Paſtor, „die Nebel ſteigen empor, die den Morgen Eures Jugendparadieſes umhüllen! Ich ſehe Eure Wege auseinandergehen! — O, ich ahne, ihr armen, bedrängten Kinder hattet keinen Freund, der Euren verſchloſſenen Herzen zu Hülfe kam."

„So war es!" verſetzte Frau von Herfurth. „Klar überſchaue ich heute, was damals mir dunkel geblieben.

Ein Freund, ein einziges Wort öffnen, gegenſeitigen Vertrauens hätte damals Alles umgewandelt. Gott wollte es anders! und ſollten wir uns nicht feſt an den Glauben halten, daß er am beſten die Führung ſeiner Kinder verſteht?"

Fortan „fuhr Herr Wilſon fort" war eine düſtre Trauer über meine Tage verbreitet. Was ſonſt mir die reinſte Freude gegeben, vermehrte nur die Schwermuth meiner Seele. O, wie oft, wenn ich mit mühſam erkämpfter Ruhe in einem Familienkreiſe ſtand, wo Eintracht und Liebe ihre himmliſchen Roſen pflegten, wenn ich den Kinderkreis betrachtete, deſſen immer ſchönere Entwickelung die liebende Sorgfalt derjenigen pries, deren hohen Werth ich ſo innig erkannte; o, wie oft habe ich da meinen innern Schmerz gewaltſam zurückgedrängt, um mich an den milden Strahlen dieſes harmloſen Glückes zu ſonnen! Die Einſamkeit hatte dafür deſto größere Qualen für mich. O, welche Abgründe des Schmerzes müßte ich aufdecken, um ein treues Bild jener Zeit wiederzugeben! Ich verſenkte mich in dieſelben mit einer Art von grauſamer Luſt. Ein unwiderſtehlicher Reiz zog mich hin, der in mir wohnenden Schwermuth jeden Entſchluß, jeden beſſern Aufſchwung der Seele zu opfern. Zu dieſer Zeit brachte ich den Werther aufs Pult. Unſere Vorleſungen, ſo wollte ich, ſollten mit dieſem beſchloſſen werden. Was noch weiter geſchehen ſollte, lag dunkel vor mir. — Ich ſtand über einer ſchauerlichen Tiefe. Keiner ahnete, was in der verſchloſſenen Seele des Jünglings vorging.

Das allſehende Auge des Ewigen aber erkannte es, und bediente ſich gerade dieſer meiner tiefſten Verirrung, um an dieſelbe meine Rettung zu knüpfen, und die Wunder ſeiner Macht und Liebe an mir zu verherrlichen.

„Gedenken Sie wohl, theure Freundin!“ ſo fuhr Herr Wilſon nach einer Pauſe fort, — „des Geſprächs an jenem Abende, als wir beſagte Vorleſung geendet, und ich mit Ihnen allein im Garten war? Wir gingen, nach unſerer Gewohnheit, auf und nieder, während die Gräfin Ihrer leidenden Freundin Geſellſchaft leiſtete. Meine Seele war gepreßt, ich ſuchte in Ihrem Antlitz den Eindruck zu leſen, den jene Dichtung auf Sie gemacht. Zu meinem Befremden fand ich die Theilnahme nicht, die ich bei Ihrem weichen Gemüthe vorausgeſetzt hatte. Die Gleichgültigkeit, mit der Sie über Werther ſprachen, verletzte mich. Sie ſchienen dieſe ſeltſame Stimmung meines Gemüthes zu bemerken, und begannen mit leiſem Spott meine Thorheit zu ſtrafen. Ihr Lächeln ging jedoch bald zu tiefem Ernſt über, als Sie gewahrten, wie ganz ich mit der Sinnesart jenes unglücklichen Jünglings einverſtanden war.

Die große Verſchiedenheit unſerer Gemüthsrichtung begann ſich zum erſtenmale klar zu enthüllen. Sie entwickelten eine Lebensanſicht, welche allmählig alle die Trugbilder meiner Leidenſchaft entlarvte und entwaffnete, bis mir der ungeheure Unterſchied klar wurde, der zwiſchen einem Leben in Gott und einem Daſein Statt findet, welches, den zerſtörenden Kräften der Natur preisgegeben, die rettende Hand des Glaubens noch nicht wahrhaft erfaßt. Sie konnten nicht umhin, die Gewalt einer Leidenſchaft anzuerkennen, welche ſich oft bei den reichbegabteſten Naturen am ſtärkſten beweiſ't. Aber Sie zeigten mir zugleich, daß es eine Kraft gebe, die, vom Himmel kommend, alle Schmerzen der Natur beſiegen könne; und aus dieſem Kampf und dem Siege der Tugend entwickelten Sie des Menſchen Beſtimmung und höhere Würde; tiefe Verirrung und Entadelung aber nannten Sie das hartnäckige Eingreifen deſſelben in einen höhern Beſchluß, und ſein muthwilliges Ergeben an die zerſtörende Gewalt der Leidenſchaft.“

„Ich ſtand bei dieſen Worten wie vernichtet. Ein unſägliches Grauen über mich ſelbſt war das erſte Gefühl, das mich überkam. Ihr Blick ruhte voll Mitleid auf mir. Sie boten mir, was Sie noch nie gethan, Ihre Hand, Sie ſprachen zu mir mit Worten, deren ſanfter Klang einen gefallenen Engel hätte zurückführen können; Sie ließen nicht ab, bis die Nacht meines Wahnſinns gelichtet, und ich Muth und Entſchließung gewonnen zu einem neuen, würdigern Leben. Ja, noch fühl' ich's in allen Tiefen meiner Seele: Gott war mit Ihnen in jener Stunde, und darum gab er Ihnen ſchon früher eine ſo große Gewalt über mein Herz, daß Sie der Siege ſchönſten über den verblendeten Jüngling gewinnen ſollten.“

Die Baronin hob ihr feuchtes Auge zu Wilſon empor. Mit einem unausſprechlichen Blick reichte ſie ihm die Hand, während jener nach kurzem Stillſchweigen fortfuhr:

„Es war am Frühmorgen nach jenem Abend, als ich nach einer ſchlafloſen Nacht die Brunnenallee beſuchte. Die erſte Aurora ſchwebte noch am Himmel, duftige Kühlung wehte von den uralten Linden herab, kein Laut ſtörte die Einſamkeit um mich her. In tiefes Nachdenken verſenkt, Gebet und Kampf in der Seele, ſchritt ich die Allee auf und nieder. Noch war mir die Ergebung nicht geworden, nach der ich rang, aber ich ſehnte mich nach der kindlichen Hingabe des Herzens an den, an welchen Sie meine Schwachheit gewieſen.“

„Da auf einmal erblickte ich Ihre Geſtalt. Auch Sie waren der Einladung des köſtlichen Morgens gefolgt, und kamen mir mit freundlichem Gruße entgegen. Sie mochten wohl den Zuſtand meines Gemüthes auf meinem Angeſicht leſen. Ihre Worte waren wenige, aber der himmliſche Troſt, der in ihnen lag, konnte ſeine Wirkung auf mein Gemüth nicht verfehlen. Plötzlich erklang aus dem nahen Gebüſch die ſanfte Melodie des heutigen Chorals: Befiehl du deine Wege! — Wir ſahen uns an, unſere Hände falteten ſich unwillkürlich zum Gebet. Langſam, in gehaltenen, mächtigen Klängen tönte die Muſik fort. Es war, als wolle ſie mit Gewalt die Rinde meines Herzens zerſprengen. Eine unausſprechliche Rührung zitterte durch meine Seele. Ich wiederholte den Text des alten Kirchenliedes Wort für Wort, eine jede Strophe öffnete mir eine neue Quelle des Troſtes. — Da, da, o wie ſoll ich es nennen, da überkam mich auf einmal das Gefühl der beſeligendſten Zuverſicht mit ſiegender Kraft. Ich hob meine Arme gen Himmel, ich blickte hinauf, wie das Kind, das nach langem Umherirren ſich zurück zu dem Vaterherzen findet. Die Morgenſonne ſtieg glänzend über unſern Häuptern empor; ſie hatte dem ſchönſten Tage meines Lebens, dem Siege des Herrn in meiner Seele geleuchtet.“

„Nun, ſo ſei Gott gelobt für alle Eure Freuden und Leiden!“ rief der Paſtor, eine Thräne von ſeinen alternden Wangen wiſchend. „Ich ſeh' es wohl, daß der Himmel bei Eurer Liebe etwas Anderes und Beſſeres im Auge hatte, als das kurze Glück, welches die Erde gewährt. — Hätte Euch zwar auch dieſes recht von Herzen gegönnt! aber wo die göttliche Blüthe des Glaubens aus der irdiſchen Liebe geboren wird, — da ſoll man nicht viel nach andern Dingen fragen, ſondern denken, daß der Herr ja in ihr ſchon das Allerherrlichſte auf Erden gegeben.“

Die Matrone weinte in tiefer Bewegung vor ſich hin. Alles war vergeſſen. Jenny ſchmiegte ſich liebkoſend an die Bruſt ihrer Mutter, während Herr Wilſon nach kurzem Stillſchweigen fortfuhr: „Was weiter geſchehen, haben wir ja wohl ſchon beim Anfange unſerer Erzählungen angedeutet. Aus den zertrümmerten Hoffnungen meines Jugendglückes begann ſich ein ernſtes, ſtilles Glaubensleben zu entwickeln. Ich beſchloß, mich fortan gänzlich Gottes Führung zu überlaſſen. Das Wort: Befiehl du deine Wege! war wie ein höherer Ruf an mich ergangen. Das Gelübde kindlicher Treue war ihm gefolgt, und dies lehrte mich auch den Schmerz der Trennung überwinden, als nun die Stunde ſchlug, die den ſchönen Verein unſrer Familien auflöſ'te. Mancherlei Prüfungen, Kämpfe und Heimſuchungen ergingen über mich, bevor die ſüße Frucht des Glaubens, jene Freudigkeit der Seele, in mir zu reifen vermochte, die über jedem Schickſal erhaben ſteht. Ich verſuchte es zu wiederholten Malen, einen, meinen Wünſchen und Fähigkeiten entſprechenden Wirkungskreis zu finden, aber alle ſelbſtgemachten Pläne ſcheiterten, immer ward ich wieder an die gänzliche Hingabe meines Willens verwieſen. Zu dieſer Zeit übertrug mir die Gräfin die Verwaltung ihrer Güter. Immer höher ſtiegen die Beweiſe ihres Vertrauens; ſie wurde zuletzt meine Gattin, und nie habe ich Urſache gehabt, einen Schritt zu bereuen, zu welchem mich eine ſeltſame Verkettung der Umſtände mehr, als die eigne, freie Wahl des Herzens beſtimmte, ſo daß ich auch hier nicht zweifeln kann, daß es alſo Gottes Wille geweſen. Der ausgebreitete Wirkungskreis, in welchen ich durch dieſe Verbindung trat, die Uebereinſtimmung des Willens meiner Gemahlin mit dem meinigen, und ein gemeinſames, chriſtliches Streben, den Platz, auf den uns der Herr geſtellt, auf eine würdige Weiſe auszufüllen, dies verbreitete bald über mein Leben eine Zufriedenheit, die dem Gefühl der Glückſeligkeit nahe kommt. Gott ſchenkte uns drei Söhne. Unſer gemeinſames Beſtreben, ſie zu ſeiner Ehre zu erziehen, wurde geſegnet. Sie wuchſen zur Freude, zum Troſt meines Alters empor, und als ſpäter der Tod die Gefährtin meines Lebens aus unſrer Mitte nahm — ſo blieben dieſe das theure Vermächtniß, in welchem das Andenken an ihre ſeltnen Vorzüge ſtets fortleben wird.“

Herr Wilſon ſchwieg, und ſchon begannen einige der Anweſenden, ihre dankbare Theilnahme an der Mittheilung deſſelben laut werden zu laſſen, als der Paſtor ſich zu der Baronin wandte, und ſie erſuchte, auch von ihrem ferneren Leben Einiges mitzutheilen.

„Wohl ſollte ich dem Beiſpiel Herrn Wilſons nachfolgen“, entgegnete die Baronin, „und den Bildungsgang meines Gemüthes mit gleicher Offenheit entwickeln: aber die Erfahrungen eines weiblichen Herzens ſind ſo ſtill, und entziehen ſich ſo gern den Augen der Welt, daß ich auch hier, der alten Gewohnheit nachgebend, Ihre Verzeihung hoffe.“

„Eines kann ich indeß mit voller Ueberzeugung verſichern: auch meinen Jugendſchmerzen entblühte himmliſcher Segen. Das ernſte Wort, was ich einſt, allzuraſch über mein Schickſal entſcheidend, ausgeſprochen, es wurde fortan meine Beſtimmung. Ich blieb in der Familie von Herfurth, mich ſtill und ſorgſam fortbildend mit denen, die meiner Pflege, meiner Leitung vertraut waren. Manches Entſagen, manche Verläugnung meiner ſelbſt war mit dem ernſten Beruf verbunden, den ich in den Jahren der Jugend erwählt; aber der Segen meiner ſterbenden Freundin vergalt mir überſchwenglich dafür, und noch leuchtet derſelbe in mein Leben, ſo oft ich die glücklichen Gattinnen beſuche, die, unter meiner Aufſicht erblüht, das, was ich als Glückſeligkeit anerkannte, nun darſtellen im Wandel und Leben, in der Liebe und ungeheuchelten Frömmigkeit ihres Herzens. — Was aber ſoll ich ſagen von dem friedlichen Glück, das mir Gottes Vaterhand ſpäter als Gattin und Mutter zugetheilt? — Still und erquickend, wie ein ruhiger Lenzabend, der einem warmen̄ Tage gefolgt, ſank es aus des Himmels Händen auf meinen ſtillen Lebenspfad hinab.“

„Immer ruhiger wird es nun an meinem Horizont; ſchon treten die ewigen Sterne hervor, die das Diesſeits ſo ſchön mit dem Jenſeits verbinden, und was ſich mir heute ſo unerwartet dargeſtellt, was Ihre Erzählung, mein Freund, mir auf eine ſo erhebende Weiſe beſtätigt, es iſt kein Wahn, ſondern meine gewiſſe Ueberzeugung: Kein heiliges Gefühl unſers Herzens geht unter, es ruht als ein himmliſcher Keim in dem Schooße der Zeit, um ſich dort um ſo ſchöner zu entfalten.“

Die Matrone ſchwieg. Ein Ausdruck unverkennbarer Theilnahme lag auf allen Geſichtern.

In dieſem Augenblick erhoben ſich mehrere der Anweſenden, um eine Landſchaft in Augenſchein zu nehmen, die, von der Morgenſonne beleuchtet, an dem einen Ufer in maleriſcher Friſche hervortrat.

Herr Wilſon bot der Baronin den Arm. Beide traten an den vordern Schiffsraum. „Ein recht ſprechendes Bild von unſerm Leben!“ begann die Matrone, indem ſie auf die ſchnell vorüberfliegenden Gegenden deutete. „Die Erſcheinungen ſchwinden, aber der Eindruck bleibt.“ „Ja wohl überdauert dieſer des Lebens flüchtige Geſtalten!“ beſtätigte Wilſon. „Gott erzieht unſer Herz durch die Neigungen, die er in daſſelbe geſenkt. In unſerm Buſen ruht unſer Glück. Ueber beiden aber waltet das Auge der Liebe, und wie auch unſer Wiſſen in Betracht der göttlichen Führungen hienieden noch Stückwerk bleibt: einſt wird dieſes Stückwerk aufhören, wenn unſer Ahnen zum Schauen wird; denn Glaube und Hoffnung, ſo ſagt die Schrift, wird vergehen, aber die Liebe, des Herzens höchſtes und heiligſtes Leben, ſie bleibt!“

Die Geſellſchaft kehrte zurück, um ſich aufs neue um Herrn Wilſon und die Baronin zu verſammeln. Die unbefangene Mittheilung des erſten hatte eine Art Familienband um den kleinen Zirkel geſchlungen. Einige aus demſelben begannen nun, Züge aus dem Leben intereſſanter Perſonen zu erzählen. Die Unterhaltung wurde dadurch immer vielſeitiger. Jeder fühlte ſich auf eine angenehme Weiſe angeregt, befriedigt, und im innerſten Herzen erquickt.

Unter ſolchen Geſprächen war der Mittag näher gekommen, und das Dampfboot lag an den Ufern von Düſſeldorf ſtill. Mehrere der Anweſenden trennten ſich von der Geſellſchaft, und neue Reiſende ſtiegen ein. Ein ſchlanker, hochaufgeſchoſſener Jüngling drängte ſich jetzt durch die Menge. Sein lebhaftes Auge flog im Kreiſe umher. „Vater!“ rief er jetzt, und ſtürzte in die Arme des ſtaunenden Wilſon. „Mein Sohn!“ entgegnete dieſer, von dem Anblick des Entgegengereiſ'ten aufs freudigſte überraſcht, und führte das getreue Abbild ſeiner Jugend der ſtaunenden Baronin entgegen.

Mit ſichtlicher Bewegung reichte dieſe dem jungen Manne die Hand. Ihr Auge ruhte wohlgefällig auf dem ſonnenheitern Antlitz deſſelben. Liebe und Güte ſpiegelte ſich in jedem ſeiner Züge, und darüber hin leuchtete der Friede einer frommen Seele, und die Heiterkeit einer ſchuldloſen Jugend.

Jetzt führte Herr Wilſon Jenny herbei. Eine zarte Röthe überflog ihre Wangen. Lange ruhte des Jünglings Blick auf der kindlichen Jungfrau. Ein ſtilles Entzücken leuchtete aus Beider Augen, als ſie ſich ſchüchtern begrüßten. Enger und enger ſchloß ſich der Zirkel der glücklichen Menſchen. Vergangenheit und Gegenwart ſchmolzen innig in einander. Ein wunderbares Doppelleben entfaltete ſich in dem Kreiſe der Eltern und Kinder. Immer anziehender wurde die Fahrt, immer herzlicher der Frohſinn, immer mannichfaltiger die Ergießungen des Herzens.

Die Stunde des Scheidens rückte endlich heran. Die Baronin war die erſte, die das Dampfboot verlaſſen ſollte. Hell ſtrahlte der Abendhimmel über der klaren Stromfläche, und langſam glitt das Schiff dem nahen Ufer entgegen.

Der Nachen, der die Damen in Empfang nehmen ſollte, ruderte heran. Mit zärtlicher Sorgfalt half der junge Wilſon der zagenden Jenny in denſelben.

Das verklärte Bild unſrer Jugend! flüſterte Wilſon, auf die anmuthsreiche Gruppe deutend. Die Matrone lächelte freundlich vor ſich hin.

Darf ich und mein Karl Sie an den Ufern der Elbe beſuchen? fragte jener.

Sie werden mir und uns Allen willkommen ſein! erwiederte die Baronin mit Herzlichkeit. Die Hände des jungen Paares ſchloſſen ſich in demſelben Augenblicke zuſammen, wo die Matrone den Handſchlag des Greiſes empfing.

Noch einen Blick ſandte die Baronin zu dem Freunde ihrer Jugend empor, und dahin flog der kleine Nachen, während das Dampfboot ſeine Bahn mit erneuerter Schnelle verfolgte.

Sinnig, die Hände über die Bruſt gefaltet, blickte Jenny in den tiefblauen Himmel hinein, ſo wie ſie den Aufgang des Tages in frommer Ahnung begrüßt hatte.

Dann reichte ſie mit einem frohen und innigen Blicke der theuren Mutter die Hand.

„Befiehl du deine Wege!“ liſpelte ſie leiſe, und mit dem Lächeln der Unſchuld, die nichts kennt, als Vertrauen und ſelige Hoffnung, ſank ſie der geliebten Mutter an das glückliche Herz.

* * *

# Die Roſe.

## Aus Johanna's Tagebuche.

## 2.

## Die Roſe.

Tannenberg, den 1. Mai.

Ich will meinen Geburtstag nicht beſchließen, bevor ich das ſchöne, rothe Buch eingeweiht habe, das mir meine Mutter geſchenkt. Welche Ueberraſchung, als ich es heute auf meinem Geburtstags-Tiſche fand! Ich kannte es ſehr wohl! Mein ſeliger Vater hatte es zu ſeinem Tagebuche beſtimmt und mit ſeiner Hand den Spruch eingezeichnet:

> „Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen!“

Nun hat es die geliebte Mutter mir gegeben. Sie meinte, es käme mir zu, weil ich auch darin dem Vater gleiche, daß ich Alles, was mich erfreut oder bewegt, gern zu Papier bringe, und mir gleichſam ein Gedanken-Herbarium halte, ſo wie Schweſter Martha ſich auserleſene Blätter und Blumen aufbewahrt.

Es klingt zwar ſeltſam, daß eine Predigerstochter ein Tagebuch ſchreibt, die mit ihrer Mutter und Schweſter ganz ſtill und eingezogen auf dem verwaiſten Pfarrhofe in Tannenberg wohnt, und außer den Amtmannstöchtern von Neuhoff niemanden von der ſogenannten feinen Welt ſieht und hört, die Herren Candidaten ausgenommen, die mit den benachbarten Predigern abwechſelnd den Sonntags-Gottesdienſt halten, bis die Pfarrherrn-Wahl höhern Orts entſchieden ſein wird. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, ich konnte, wenn Schweſter Martha nichts dagegen hätte, täglich einen Bogen eintragen, ſo viel erzählt mir die kleine, ſtille Welt um mich her, und ich habe ſchon oft gedacht, der gute Gott müſſe es wohl abſichtlich ſo eingerichtet haben, daß der, welcher mit den Genüſſen und Begebenheiten der großen Welt fremd und unbekannt bleibt, dafür einen Sinn bekommen hat, dem das Kleinſte und Unbedeutendſte oft ſo reizend erſcheint, daß er jene gern dabei entbehrt. Heute wurde mir ganz ſeltſam zu Sinn, als ich das rothe Buch in der Hand hielt. Die vielen weißen Blätter gemahnten mich wie das verhüllte Buch der Zukunft, und faſt wäre ein heimliches Bangen über mich gekommen, hätte nicht der ſchöne Spruch von meines Vaters Hand mich beſchämt und beruhigt.

Den 2 Mai.

Als ich geſtern meiner Mutter Hand an die Lippen zog, und ihr und der guten Martha aus vollem Herzen Dank ſagte für die Gaben ihrer Liebe und den ſchönen Apfelblüthenkranz, da gewahrte ich eine Thräne in ihren Augen, und merkte wohl, daß es ſie betrübe, uns nicht mehr ſo reichlich als ſonſt beſchenken zu können. Ich hatte große Mühe, ſie zu überzeugen, daß ich gar nichts bedürfe, daß mein weißes Kleid und mein Strohhut noch ohne Tadel ſeien, und ich außerdem noch eine ziemliche Alltags-Garderobe beſitze. Ich holte zum Beweis das Kleidchen hervor, das ich mit Martha's Hülfe neu gefärbt und geglättet hatte. Die gute Mutter lächelte über unſre kluge Wirthſchaft, ließ mich den neuen Staat anprobiren, und hatte ihre Freude daran, als ich munter und bebende darin umherhüpfte. Als wir uns aber gute Nacht gewünſcht hatten und ich auf mein Zimmer gegangen war, wurde es mir wehmüthig um's Herz, und der feuchte Blick meiner Mutter trat wieder vor meine Seele, und ich gedachte daran, wie Alles ſeit des lieben Vaters Tode doch ſo ganz anders iſt, und wie es noch trauriger werden wird, wenn das Gnaden-Jahr vorüber, und wir, wie doch zu erwarten ſteht, in Kurzem unſer friedliches Pfarrhaus verlaſſen müſſen. Ich trat ans Fenſter und blickte zu dem Birnbaum hinab, der ſeine weißen Blüthenzweige mit jedem Jahr höher emporſtreckt. Der Frühling hatte ihn diesmal zu einer prächtigen Krone gewölbt. Alle Wonnen der Kindheit ſtrömten mit ihren Düften in mein Herz. Ich ſah des Vaters theure Geſtalt im Schatten des Baumes, ſah ihn das erſte Pfropfreis in das ſchlanke Stämmchen ſenken, dann die ganze Reihe feſtlicher Tage, die Frühling und Herbſt abwechſelnd in des Baumes Blüthe und Frucht uns gegeben. Eine Thräne der Wehmuth netzte meine Wange. Ich ſeufzte, daß das Alles vorüber, daß auch die reinſten Freuden auf Erden vergänglich und für das Hingeſchwundene keine Wiederkehr ſei.

Den 3 Mai.

Es iſt ein Glück, daß Gott in den Schlummer der Nacht eine ſo wohlthuende Kraft gelegt hat! Heute, als ich erwachte und der junge Morgenſtrahl friſch und freundlich hereinblinkte, war mir wieder ſo leicht um's Herz, als gäbe es keinen Kummer auf Erden. Ich ſprang in den Garten und machte meinen Aurikeln einen Morgenbeſuch. Welch ein froher Anblick! Sie hatten faſt alle ihre Sammet-Käppchen aufgethan, der Morgenthau hatte es mit Brillanten umſäumt, und ſie ſtanden da, flimmernd und prangend in ihrer Farbenpracht, und die genäſchigen Bienen koſteten ſchon von dem ſüßen Staube ihres Kelches. Jetzt läutete die Morgenglocke durch die ſtille Luft. Ich hatte in der That ganz vergeſſen, daß heute Sonntag ſei, obgleich Himmel und Erde ſich bereits ſabbathlich geſchmückt hatten. Das feſtliche Sonntags-Gefühl mit allen ſeinen Erinnerungen ſchauderte durch meine Seele. Mir war, als müſſe ich hinauf in Väterchens Studirſtube und den Aurikelſtrauß leiſe auf ſeine Bibel legen, ihn dann ſelbſt ſchmüecken mit dem feſtlichen Talare, und dann unter ſeine Kanzel gehen und beten.

Martha hatte das Frühſtück in den Garten getragen, wir ſaßen eben friedlich beiſammen, als der Küſter erſchien und uns anzeigte, daß Herr Candidat Selmont, welcher heute den Gottesdienſt halte, um die Erlaubniß bäte, bei uns einzuſprechen. Wir waren Alle erfreut über dieſe Botſchaft, und Mütterchen, die noch keinen Prediger auf unſrer Kanzel geſehn, ohne den Wunſch, ihn bei uns bewirthen zu können, lud jenen freundlichſt zum Mittagsbrod. Wir wurden nun Beide in die Küche geſandt und thaten mit Trauer auf die Predigt Verzicht; die Mutter aber ging zur Kirche, um zu prüfen, wes Geiſtes Kind der Mann ſei, der heute bei uns einſprechen ſollte.

Als wir allein waren, ging es an ein Necken und Prophezeien. Martha wollte von einem Feuer geträumt haben, das immer Hochzeit bedeutet; ich aber fand es ſeltſam genug, daß unſer großer Myrthenbaum grade heute zum erſten Male Blüthen trug.

Wir gingen nun daran, das Bild unſers Gaſtes zu entwerfen; denn daß dieſer mit dem Traume in einiger Verbindung ſtand, hielt Martha für gewiß. Wir wählten unter einem Paulus und Johannes, einem Petrus und Nathanael lange hin und her, nie wurden unter luſtigeren Geſprächen Waffeln gebacken, nie unter geſpannterer Erwartung der Tiſch gedeckt. Jetzt kam die Mutter aus der Kirche. Wir drängten uns nach dem Fenſter und prüften in kindlicher Neugier ihr Geſicht.

Es winkte uns freundlich zu, aber es war nicht von jener innern Freudigkeit verklärt, die wir erwartet und vorausgeſetzt hatten. „Gott ſegne Euren ſeligen Vater!“ begann die Eintretende, „ſein einfaches treuherziges Wort war es nicht, aber des Geiſtes Gaben ſind mancherlei, und Herr Selmont that redlich das Seine. Seine Rede war blühend und künſtlich, wie ein Gedicht, und ich glaube, er iſt ein großer Gelehrter! — Martha machte bei dieſen Worten ein Geſicht, als ſei ihr das Hühnchen am Spieße verbrannt. Ich aber herzte das gute Mütterchen, das überall nur den Vater ſehen und hören will, und der es darum juſt ſo geht, wie ihrer Tochter Johanna.

Jetzt ſahen wir die zierliche Geſtalt des Erwarteten über den Hof kommen. Er ſtand in der Mitte deſſelben ſtill, das Pfarrhaus mit muſternden Blicken betrachtend.

„Ach, das häßliche Strohdach!“ flüſterte Martha, und wurde feuerroth. Ich erröthete auch, aber mehr aus Unwillen über Martha's Aeußerung: denn mir war unſer rebenbewachſenes Haus das ſchönſte und liebſte auf Erden. Jetzt ging unſere Mutter dem Gaſte entgegen, der mit leichter Verbeugung ins Haus trat. Seine Erſcheinung ſchlug alle unſere Prophezeiungen in den Wind. Er glich weder einem Johannes, noch Petrus, ſondern blickte vornehm und kalt um ſich her. Dies war aber eben keine tröſtende Vorbedeutung, — und wir ſahen uns Beide ängſtlich und niedergeſchlagen an. Mit leichtem Bedauern unſern Verluſt berührend ging Herr Selmont nach kurzem Geſpräche zu allerhand Fragen über, die Gegenſtände betreffend, von denen er, in Hoffnung ſeiner Anſtellung, genaue Auskunft wünſchte. Bald begann er ſeine Aufmerkſamkeit auf's Neue unſerer Wohnung zuzuwenden, ein verächtlicher Zug flog um ſeinen Mund, als er die Höhe des Zimmers und der Fenſter maß. Ich ſah Martha an, daß ſie auf Kohlen ſtand, obgleich die Fenſterbehänge ohne Makel und die vergoldeten Rahmen an unſeren Familienbildern erſt geſtern abgeputzt waren. Iſt das Ihr ganzer Gelaß? fragte er, einen Blick auf das offenſtehende Nebenzimmer werfend. „Das Studirzimmer meines ſeligen Mannes wird gegenwärtig von meiner Tochter Johanna bewohnt!“ entgegnete meine Mutter. „Ei, ſo geben Sie mir wohl Erlaubniß, auch dieſes zu beſchauen!“ gab jener zurück, und eilte bereits nach der Thür. Ich ſah ganz beſtürzt auf unſere Mutter; wirklich langte ſie den Schlüſſel herab und begleitete den Neugierigen herauf. Während ich unmuthig den Davoneilenden nachſah, äußerte Martha ihre Verlegenheit, für den ſichtlich Verwöhnten nicht mehr als zwei Schüſſeln bereitet zu haben. Die Scharfſehende hatte bereits einen Brillantring an der Hand unſers Gaſtes entdeckt, und ſchwor, daß ſein Leibrock viel feiner ſei, als der unſers Gutsherrn. Sie ſchloß daraus auf vornehme Herkunft und glänzende Lage, und meinte, man könne nicht wiſſen, welchen Maßſtab er zu führen gewohnt ſei. Während wir noch in aller Eile einige verbeſſernde Anſtalten für den Nachmittag trafen, kehrte Herr Selmont in das Familienzimmer zurück.

„Man muß es den Damen laſſen, daß ſie das Unſcheinbarſte zu idealiſiren verſtehen!“ begann er ſchmeichelnd zu mir gewandt: „Wer würde unter einem Strohdach ein Muſeum ſuchen, wo alle Grazien und Muſen heimiſch ſind?“ Er begann nun von meinen unſcheinbaren Blumenſtücken, von meinen Büchern, meiner Laute mit allerhand artigen Beziehungen zu ſprechen, nannte mich eine ländliche Aſpaſia und ging zuletzt ſo weit, mich ſelbſt mit einer Muſe zu vergleichen. Allmählig ſank der Schwung ſeiner Gedanken wieder zu der Wirklichkeit und unſeren Umgebungen herab. „Warum dulden Sie den Baum unter Ihrem Fenſter?“ fragte er raſch. „Wäre ich der Muſaget Ihres Tempels, dieſer alles Licht und Leben verkümmernde Nachbar müßte mir als erſtes Opfer fallen!“ — Ich zuckte bei dieſen Worten, als wär' ich ſelbſt der Bedrohte. Ich ſah Herrn Selmont ſchon im Geiſt die Art an den herrlichen Stamm legen, ſah die blühende Krone in Staub gebeugt, und die Schaar der glücklichen, zwitſchernden Bewohner ſeiner Zweige wehklagend um dieſelben umherflattern, und wandte mich, von unheimlichem Gefühle erfaßt, von dem Grauſamen.

Es war mir lieb, daß Mütterchen eben zu Tiſche bat. Ich hatte Zeit, meine Aufwallung zu bekämpfen und jene Aeußerung als einen Scherz zu betrachten. Es war aber, wie ich wohl merkte, voller Ernſt. Nicht allein der Birnbaum, auch das friedliche Pfarrhaus ſollte umgeſtürzt werden. Herr Selmont meinte ſogar, die Regierung für ſeinen Plan zu gewinnen, und führte in

Gedanken ein Gebäude auf, das dem Luſtſchloß unſeres Fürſten wenig nachgab. Nur mein Muſeum, ſo meinte der Galante, dürfe fortbeſtehen! Ich dankte und ſagte, inſofern dies ohne mein Zuthun geſchehen könnte, hätte ich nichts dawider.

**Martha** ſchalt mich, als wir uns allein ſahen, über meine Unarten. Sie meinte, ich habe die Freundlichkeit meines Tiſchnachbars mit Undank vergolten, und er habe zuletzt ganz verdrießlich auf ſeinen Teller geblickt. — Ich weiß nicht, wie weit ich dieſen Vorwurf verdiente, aber Schmeicheleien ſind mir verhaßt, und wer mir nur Blumen und Honig gibt, der macht mich zur Biene und leiht mir einen Stachel zugleich, und ich muß ſtechen, ohne zu wollen.

Den 6. Mai.

Ich hatte heute ein Geſpräch mit meiner Mutter, das mich überraſchte. Sie meint, daß ich nicht ernſt genug über unſere Zukunft nachdenke, und mag wohl recht haben! Ich bin vom Glücke verwöhnt und meine, es werde mich immer ſo weich auf den Händen tragen, wie in den Jahren der Kindheit. Ich erſchrack, als uns heute die geliebte Mutter unſer bevorſtehendes Loos deutlicher enthüllte. Sie ſagte, nur ein unvorhergeſehener Glücksfall könne uns vor den drückendſten Sorgen bewahren; es ſei daher unſere Pflicht, den höheren Fügungen keineswegs entgegenzuhandeln, ſondern jeden Wink des Himmels mit Sorgfalt zu beachten. Faſt wollte es mir ſcheinen, als habe Mütterchen bei dieſen Worten mit Bezug auf Herrn Selmont geſprochen, wenigſtens glaube ich gewiß, daß ſie unter jenem Glücksfall eine gute Verſorgung verſteht.

Sie ſprach darauf ſehr ernſt mit mir über die Pflicht eines Mädchens, jedwedem achtbaren Manne mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit zu begegnen, über das Nachtheilige eines vorſchnellen Urtheils und allzugroßer Erwartungen, und ſchloß mit der Bemerkung, daß einer armen, verwaiſten Pfarrerstochter wenig Wege zum Glück offen ſtänden. Ich fühlte mich von dieſen Worten betrübt und beunruhigt. Der Gedanke, meine geliebte Mutter durch mein Betragen gekränkt zu haben, ſchmerzte mich tief, und doch wußte ich es nicht zu ändern, daß mein Herz hin und wieder ihren Wünſchen und Anſichten lebhaft widerſprach.

Mein Vater hatte mir einmal geſagt: Des Herrn Wille offenbare ſich bei entſcheidenden Fällen deutlich in unſerm Gemüth. Ich bewahrte dieſe Lehre wie ein Heiligthum in meinem Herzen. Nun aber hatte ich auch nicht die leiſeſte Stimme in demſelben vernommen, und Gott weiß, wie ſorgfältig ich auf jeden Wink achte, und wie mir weder der Troſt, noch der tauſendfältige Aufruf zur Freude entgeht, den jede Blume, jedes kleine Geſchöpf für uns hat!

Ich eilte hinab in den Garten; ich ſann mit allem Ernſte darauf, die Sorgen zu mildern, die auf dem Herzen unſerer Mutter laſteten. Meine Fertigkeiten wurden geprüft, eine ſtrenge Eintheilung meiner Zeit raſch entworfen. Ich beſchloß, mich zur Gehülfin eines weiblichen Lehr-Inſtituts vorzubereiten, für's Erſte aber wollte ich Handarbeiten fertigen und zum Verkauf ſenden, um mir die nöthigen Bücher zu verſchaffen, und ſchrieb deshalb an eine Putzmacherin. Meine Pläne ſtimmten mich heiter. Ich bat Gott um ſeinen Beiſtand und ging getröſtet zur Ruhe.

Den 10. Mai.

Madame P. hat mir geantwortet. Sie hat meine Arbeiten behalten, ſetzt aber einen Spottpreis darauf; Martha meinte, damit konnte ich nicht das Salz auf's Brod verdienen! Wie unglücklich ſind wir armen Mädchen! Mit aller unſerer eingebildeten Geſchicklichkeit müſſen wir zuletzt dem rohen Tagelöhner nachſtehen. Er ſpaltet Holz, wird nützlich und verdient ſich Brod, während wir nichtige Dinge arbeiten und unſere Zeit für die eitelen Bedürfniſſe Anderer unnütz verſchwenden. Ach, nichts bleibt uns übrig, als unſere Wünſche einzuſchränken, fremde Hülfe durch eigene Geſchicklichkeit zu erſetzen, und durch Ordnung, Fleiß und Sparſamkeit das Unſere zu erhalten. Wie gut, daß unſere Lage uns ſchon früh auf dieſe Tugenden hinwies!

Den 11. Mai.

Ich habe heute einen frohen Tag gehabt. Anna Müller war bei uns; ſie hat den Dienſt bei der gnädigen Frau Gräfin bekommen. Sie ſagte, ihre Fertigkeit im Nähen und Stricken habe ihr allein zu demſelben verholfen, und ſie verdanke ihr Glück meinem Unterricht allein. Wir weinten Beide vor Freude, als ſie hinzuſetzte: ſie könne nun ihren alten Vater unterſtützen, und Gott habe nun auf einmal alle ihre Wünſche erfüllt. Ach wie glücklich bin ich, daß mir ein ſo ſchöner Segen zu Theil wird! Hätte mein guter Vater dieſen Tag erlebt, auch er würde denſelben in ſein Buch zeichnen. — O wie leicht macht fremdes Glück den eignen Kummer vergeſſen! — Ich möchte heute mit den Lerchen und Finken um die Wette ſingen, ſo froh hat mich die Nachricht von Aennchen Müller gemacht! —

Den 12 Mai.

Es liegt in der Betrachtung der Natur ein wunderbarer Troſt für das Herz! Schon lange beobachte ich eine Grasmücke, wie ſie, im Schutz eines Stachelbeerſtrauchs, ihr Neſtchen aus Halmen zuſammenflocht und endlich Beſitz davon nahm. Täglich beſuchte ich das liebe Vöglein. Es brütete bereits, und nicht weit davon ſang das Männchen ſein liebliches Lied von den Zweigen herab. — Als nun in vergangener Nacht der arge Sturm ſich erhob und immer gewaltiger tobte, dachte ich beſorgt an das Vogelneſt. — Es war auf ſo ſchwache Sproſſen gebaut, ein Windſtoß konnte es herabwehen. Beklommenen Herzens eilte ich am frühen Morgen herab, — und ſiehe, obgleich dicht daneben der Sturm mehrere Aeſte unſerer Obſtbäume geknickt, das

Neſtchen ſtand unverſehrt, die mütterliche Grasmücke aber breitete ihre Flügel noch dichter und wärmer um die junge Brut, während ihr Gefährte ein Jubellied ſang, und ſich dankend zu dem entwölkten Himmel emporhob.

„O du Allmächtiger!“ betete ich zu dem Morgenhimmel empor: „Zeigſt du mir nicht deutlich, daß du die am ſorglichſten beſchützeſt, die wir am verlaſſenſten wähnen? — Auch die Stützen unſeres Glückes ſind ſchwach, und viele Stürme bedrohen unſer armes Leben, aber wie du das kleine Neſt in der Gewitternacht beſchirmt und bewahrt — ſo kannſt du auch uns eine Freiſtatt retten und erhalten! — Laß uns nur liebend zuſammenhalten, wie die Vöglein, und den Dank unſeres Herzens nie vergeſſen.“

Den 14. Mai.

Welch' eine ſeltſame Begebenheit! Heute, als wir wie gewöhnlich unſere Morgenandacht laſen, kommt Herr Märten, unſer Poſthalter, mit einem von Angſt verſtörten Geſichte, und bittet um Obdach für eine Dame, welche auf der letzten Station gefährlich erkrankt ſei. Sie ſelbſt habe, da ſie weder in ſeinem Hauſe, noch im Gaſthofe ein paſſendes Unterkommen gefunden, nach dem Pfarrhofe verlangt, und hoffe auf unſere Menſchenfreundlichkeit, da bei ihrem Zuſtande an ein Weiterreiſen nicht zu denken ſei. — Meine Mutter, obgleich ſonſt zu jedem ähnlichen Dienſte bereit, ſchien doch einige Augenblicke bedenklich und fragte nach der Art ihrer Krankheit. Herr Märten ſtockte und entgegnete nur, er glaube, daß ſchleunige Hülfe vonnöthen. „Kommt die Kranke aus der Reſidenz, wo das anſteckende Uebel, die Cholera, von Neuem ausgebrochen iſt?“ forſchte jene weiter. Der Befragte zuckte die Achſeln, und wir ſahen unſere Mutter erbleichen. Sie trat an das Fenſter — blickte eine Weile nachdenkend vor ſich hin, und ſah uns darauf mit einem langen, frägenden Blicke an. — „Wir ſollen unſern leidenden Bruder nicht verlaſſen, beſonders in der Stunde der Gefahr!“ ſagte ſie, „aber habt Ihr Muth, der letztern zu begegnen?“ Wir ſchwiegen einige Augenblicke, der Ernſt unſerer Mutter hatte uns alles Blut aus den Wangen getrieben. Ich begann endlich, von einem mächtigen Gefühle beſeelt, die Fürſprecherin der Kranken zu werden. Das Bild der Unbekannten, ſo hülfsbedürftig, ſo verlaſſen, der drohendſten Gefahr ausgeſetzt, ſtand lebendig vor meiner Seele. „Laß ſie kommen! rief ich aus. Vielleicht gehört ſie einer glücklichen Familie an, vielleicht retten wir das Leben einer Mutter.“ Martha, von gleichem Gefühle erfaßt, ſtimmte nun auch mit ein, und meine Mutter winkte bejahend. Der Poſthalter grüßte uns ſehr ehrerbietig, und eilte hinaus, die nöthigen Befehle zu geben. Martha aber griff nach den Schlüſſeln, während ich mich anſchickte, das Bett zu bereiten. „Eines“, begann meine Mutter, uns zurückwinkend: „Eines bedinge ich mir aus, bevor wir an's Werk ſchreiten! Wir wollen nicht furchtſam, aber vorſichtig handeln. Keines von Euch nahe der Kranken, nur ich allein. Ihr befolgt gewiſſenhaft, was ich vorſchreiben werde!“

Als dies unſere Mutter ſagte, war es, als führe ein Blitz durch unſere Glieder. „Mutter! rief ich und **Martha**, wie aus einem Munde: Wir laſſen Dich nicht! Wo Du biſt, wollen auch wir ſein! denn es ſteht geſchrieben, daß ohne Gottes Willen nichts auf Erden geſchieht; damit aber iſt ja ſogleich aller Kleinmuth geſchlagen!“ Meine Mutter blickte zum Himmel, dann ſchloß ſie uns Beide an's Herz.

Alles wurde nun im Hauſe in Thätigkeit geſetzt. **Martha** bereitete Thee und Eſſenzen, ich trug Decken zuſammen; denn daß es jenes gefürchtete Uebel war, welches mit der fremden Dame bei uns einzog, ſchien uns Allen nur zu gewiß. Bald war das Krankenzimmer bereitet, und eben ſchritt **Martha** mit einer Räucherpfanne durchs Haus, als die Kranke, auf einem Sopha ruhend, hereingetragen wurde. Sie hatte das Anſehn einer Todten, ihre Augen, obwohl geöffnet, ſtarrten regungslos vor ſich hin, ihr Mund, wie ihre Hände waren krampfhaft geſchloſſen. Wir trugen ſie behutſam auf das gewärmte Bett, während unſere Mutter ihre kalten Glieder mit heißen Tüchern rieb. Allmählich kehrte Leben in die ſtarren Pulſe zurück, ein gelinder Schweiß brach hervor, — und bevor noch eine Stunde vergangen, erhob ſich die Kranke, wie aus ſchweren Träumen erwachend. Wir baten ſie, ihre Stellung nicht zu verändern, da die ſorgliche Abwartung ihre einzige Rettung ſei. Mit verwunderten Blicken ſchaute die Fremde bald auf uns, bald auf die Apparate, die vorſchriftsmäßig im Zimmer umherſtanden. „Sie halten mich für cholerakrank,“ fragte ſie endlich, „und haben mich aufgenommen?“ — Meine Mutter bejahte es. Die Dame ſchien von dieſem Geſtändniß ſo überraſcht, daß ſie lange nicht zu Worte kommen konnte. — Gott hat mich, wie ich ſehe, zu ſehr guten Menſchen geführt!“ fuhr ſie fort, „aber wohl mir, daß ich Sie über dieſen Irrthum beruhigen kann! Nur ein Anfall von Starrkrampf, an dem ich öfter leide, machte mich unfähig, meine Reiſe fortzuſetzen. — Man erſchrack über mein plötzliches Erkranken und zögerte, mir Hülfe zu leiſten. Ihre Menſchenfreundlichkeit nahm ſich meiner, trotz jener Befürchtungen, an; aber ich hoffe, wenn Sie mich noch wenige Stunden behalten ſollen, Sie vollkommen zu beruhigen; denn wie heftig auch dieſer Anfall war, ſo geht er doch gewißlich, wie die früheren, ſchnell vorüber.“ — Uns Allen war bei dieſen Worten, als ſiele uns ein Stein vom Herzen. „Nicht Stunden, nein Tage bitten wir Sie hier zu bleiben!“ rief Martha, und machte ſchon im Geiſte den Küchenzettel, um den fremden, lieben Gaſt nach Würden zu bewirthen. Meine Mutter ſtand mit gefalteten Händen vor der Fremden, und aus ihren Augen leuchtete die Freude, vor Gott in der Stunde der Prüfung beſtanden zu haben. Ich aber freute mich ſchon im Voraus auf die Mittheilungen unſerer neuen Hausgenoſſin; denn daß ſie aus der Reſidenz komme und von vornehmer Familie ſei, ſchien mir ohne Zweifel.

Zuweilen ſielen mir die allerliebſten Hiſtorien ein von wohlthätigen Feen und verzauberten Prinzeſſinnen, und es war mir, als müſſe ſich hinter der Reiſenden noch irgend ein beſonderes Geheimniß verſtecken, deſſen Entwickelung ich mit heimlicher Neugierde entgegenſah.

Den 16. Mai.

Wir wiſſen nun, wer die fremde Dame iſt, die der ſeltſamſte Zufall zu uns geführt. Sie heißt Madame Walting, und iſt die Frau eines Commerzienraths, der eine ſchöne Beſitzung in der Nähe einer angeſehenen Handelsſtadt hat. Paßt dies auch wenig mit meinen phantaſtiſchen Vorſtellungen zuſammen, ſo mag wohl das glänzende Leben, was in dem Hauſe der Commerzienräthin geführt wird, und von dem ſie uns Manches erzählte, gegen unſere Einſamkeit gehalten, eine Art von Zauberwelt ſein. Wie mußte Martha ſtaunen, als ſie zufällig von den Summen hörte, die dort faſt täglich verbraucht werden. Sie machte ſich anheiſchig, einen ganzen Monat davon zu wirthſchaften. Frau Walting lächelte und ſagte, wenn wir dieſe Kunſt verſtänden, ſo bäte ſie ſich Eine von uns Mädchen ſogleich zur Wirthſchafterin aus. Martha machte ein freundliches Geſicht, und ſinnt nun darauf, alle ihre artigen Küchenkunſtſtücke der Reihe nach zu entfalten. Eben ſchlägt ſie ein Rezept auf, ſich durch einen Pudding zu verherrlichen, zugleich preiſ't ſie ihre Standhaftigkeit, das fette Huhn noch geſchont zu haben, das alter Sparſamkeit zum Trotz noch immer auf Maſtung ſaß. Mir iſt es lieb, daß ſie es an nichts fehlen läßt. Vornehme Frauen ſind verwöhnt, und eine halbe Patientin iſt Frau Walting noch obendrein: denn obgleich der Krampf gänzlich gehoben, ſo erholte ſie ſich doch nur langſam in ihren Kräften. Heute mußte auch ich ein Examen über Gegenſtände der Haushaltung beſtehen. Ich dankte heimlich Schweſter Marthen, die mich zu allem Nützlichen anhält, und freute mich über den guten Ausgang meiner Prüfung, wie ein glücklicher Schüler der mit Nro. 1 aus dem Gymnaſium entlaſſen wird.

Den 17. Mai.

Welch neues Leben eröffnet ſich mir! Ich ſoll Frau Walting in die Heimath begleiten. Sie erwartet, wie ſie ſagt, in einigen Tagen ihre einzige Tochter aus der Reſidenz, wo ſie in einer Penſions-Anſtalt erzogen wird. Aurora, ſo heißt ſie, iſt in meinem Alter, und da ſie dort eine Menge junger Freundinnen zurückläßt, ſo ſoll ich ihr für's Erſte Geſellſchaft leiſten. Ich glaubte anfänglich, es wäre Frau Walting's Plan, mich als Wirthſchafterin gebrauchen zu wollen, und äußerte meine Beſorgniß, einen ſo großen Wirkungskreis zu überſehen, — jene lächelte aber und ſagte, dafür wäre ſchon geſorgt, — mich ſähe ſie lieber am Clavier als am Heerde, und wünſche, daß ich mit Aurora Uebungen dieſer Art triebe.

Ich weiß wirklich kaum, wie ich ein ſo großes Glück verdiene! Anfänglich bekümmerte mich der Gedanke, meine geliebte Mutter zu verlaſſen; als ich aber ſah, daß ſie ſelbſt ganz vergnügt über dieſen Vorſchlag war und es von großem Nutzen für mich fand, mich ein wenig in der Welt umzuſchauen, — da gab ich meiner Freude Raum, und ſprang hinaus, meine Begebenheit der ganzen kleinen Welt um uns her zu erzählen.

Erſt befürchtete ich, Martha würde betrübt über den Vorzug ſein, der mir widerfahren, und nahte ihr faſt ſchüchtern mit meinem Glück, — aber ſie iſt viel edler als ich; denn kaum daß ſie von meinem Entſchluſſe gehört, ſo brachte ſie mir ihren neuen Mantel, den ſie ſich mühſam erſpart, und dann auch den hellblauen Shawl, den ſie nur in der Kirche getragen, und bat mich, dies Alles auf die Reiſe mitzunehmen. Nur mit Mühe lehnte ich den erſten ab. Den letzten mußte ich nehmen, wenn ich ſie nicht traurig machen wollte.

---

Den 10. Mai.

Die ſchwere Abſchiedsſtunde iſt vorüber. Fern liegt das geliebte Vaterhaus, und meine Blicke und Grüße können nicht mehr die theuerſte Mutter, die geliebte Schweſter erreichen. Ich ſchreibe dieſe Zeilen unterwegs, während Frau Walting ein wenig ruht. Wir haben eine köſtliche Reiſe gemacht; ich ſah das prächtige Caſſel und die berühmte Wilhelmshöhe. Ach, wie viel ließe ſich von dieſem Schauplatze der erhabenſten Naturſchönheiten erzählen, und wie würde doch das arme Wort immer ſo weit zurückbleiben gegen das glänzende Farbenſpiel dieſer Bilder. Eines beſonders mächtigen Eindrucks aber muß ich gedenken. Wir hatten bereits alle Wunder dieſer Feenwelt in Augenſchein genommen, und ruhten unter dem Schatten einer herrlichen Baumgruppe, als plötzlich ein ſilberner Strahl aus dem Dunkel der gegenüberſtehenden Gebüſche emporſtieg, der immer höher und breiter anſchwellend einer rieſigen Kryſtallſäule gleich, ſeinen Perlenſchaum bis zu den höchſten Gipfeln der Bäume emportrug. Es war eine Fontaine. Nie hatte ich eine ähnliche Erſcheinung geſehn. Ich glaubte den Geiſt der Natur vor mir aufſteigen zu ſehen in ſeine geheimnißvolle Schleier gehüllt. Ehrfurchtsvoll neigten ſich die uralten Bäume von ſeinem Strahle berührt; es ging ein Säuſeln, ein Rauſchen durch die Zweige, wie das Flüſtern der Andacht. Ich weinte und hätte auf meine Kniee ſinken mögen in Anbetung und Entzücken, ergriffen von der Erhabenheit dieſes Augenblicks.

Frau Walting, die meine Bewegung ſah, lächelte ein wenig. — bald aber ſagte ſie freundlich zu mir, es ſei recht erquicklich, einem ſo friſchen Gemüth zu begegnen! — Sie beklagte hierauf, daß das Leben allmählig unſere Empfänglichkeit abſtumpfe, daß Alles Gewohnheit werde, und wir zuletzt dieſe lebhafte Rührung nur aus der Erinnerung kennen. — Ich hörte ihre Worte, aber ich empfand nur die Wunder der Gegenwart. Mir war, als hätte ich den unſichtbaren Freudenſpender in ſeinem Tempel erblickt, mein Herz war begeiſtert wie von eines Gottes Gegenwart, — ich hätte die ganze herrliche Welt an mein Herz ziehen mögen! — Ach, daß meine Mutter und Martha ſo fern waren!

Den 23. Mai.

Wir ſind glücklich in Lindenruh angekommen. Gott ſegne den Eintritt in meine neue Heimath! Fremd wird mir freilich im Anfang noch Vieles erſcheinen, aber ich will guten Muthes bleiben, und mich nicht allzuſehr von den neuen Eindrücken beherrſchen laſſen. Frau Walting hat mir in der That noch viel zu wenig von dem Glanze ihres Hauſes erzählt. Martha prophezeite wohl große Reichthümer, aber daß ich in einem prächtigen Schloſſe wohnen, und in einem Cabinet mit Sammet-Tapeten ſchlafen würde, hat dennoch wohl keiner gedacht. Dicht an das Gemach, das mir angewieſen, grenzt der Saal, der auf einen Balkon führt. Von hier aus überſchaut man die reiche Ebene, die eine maleriſche Bergkette ſchließt. Weitläufige Gartenanlagen umgeben das Wohngebäude ringsum, und eine ſchöne Lindenallee führt in grader Richtung nach einer gegenüberliegenden niedlichen Villa, die einer vornehmen Gräfin gehört, deren Sohn man in Kurzem zurückerwartet.

Das geräuſchvolle Leben um mich her, die vielen Domeſtiken, die auch mich ſogar bedienen ſollen, verſetzten mich anfangs in Verlegenheit und Verwirrung. Eben ſo ging es mir bei Tafel, wo großer Ueberfluß herrſcht. Immer mußte ich dabei an Martha denken. Es war gut, das wir ſo unbefangen zu Werke gingen! Hätten wir dieſen großen Abſtand vorher gekannt, wir hätten kaum den Muth gehabt, Frau Walting bei uns zu bewirthen. Der Commerzienrath, der mir gleich anfangs mit großer Güte entgegenkam, iſt ein ſtattlicher Mann von einnehmendem Betragen. Er wünſcht, daß ich bei Tiſche neben ihm ſitze, und hat ſeine Freude an meinem heitern Geſchwätz. Er ſcherzt gern, und ſagt, ihm habe ſchon lange eine Hebe gefehlt, die ihm nicht allein den Becher fülle, ſondern auch verſüße. Ich glaube, er meint damit den Frohſinn, der uns jungen Geſchöpfen eigen iſt. Kommt erſt Aurora an, dann wird ſie ihm wohl einen beſſern Nektartrank bieten. Ich fürchte mich ein wenig vor ihrer hohen Bildung; das arme Landmädchen wird natürlich ſehr dagegen abſtechen, aber an gutem Willen und frohem Sinn ſoll ſie es mir nicht zuvorthun, und unſere Liebe, hoffe ich, wird das Uebrige ausgleichen.

Die Knaben (denn Frau Walting hat drei Söhne, und zwar recht wilde) betrachteten mich anfangs wie ein fremdartiges Weſen. Als ich ihnen aber allerhand Spiele lehrte und mich erbot, bis zur Rückkehr ihres Lehrers ihre Arbeiten zu leiten, ſchloſſen ſie ſich vertrauungsvoll an mich an, — ja kaum kann ich noch einen Schritt ſetzen, ohne daß der kleine Zug hinter mir drein kommt und ſich an meine Arme und Kleider hängt. Sie erzählen mir viel von einem Herrn Gotthold, der ihnen Stunden gibt, gegenwärtig aber mit dem jungen

Grafen die Schweiz bereiſ't. Sie ſagen, der kenne die Erde und den Himmel ganz genau, und wäre dahin gereiſt, wo beide zuſammenſtoßen, und die Berge durch die Wolken wachſen.

Ich werde in dieſem Hauſe viele Menſchen kennen lernen. Möchten ſie nur alle ſo nachſichtig und freundlich gegen mich ſein als der gute Herr Commerzienrath, der immer eine wohlwollende Miene für mich hat, und eine artige Anekdote und eine Düte Bonbons aus der Stadt.

Den 28. Mai.

Aurora iſt gekommen. Sie iſt ſchlank und ſchön, und hat den Anſtand einer Fürſtin. Erſt blickte ſie natürlich etwas ſtolz auf mich nieder — als aber der Herr Commerzienrath mich ſeine zweite Tochter genannt, und ſie erfuhr, daß ihre Mutter in unſerm Pfarrhauſe eingeſprochen, wurde ſie freundlicher gegen mich, und gab mir Beweiſe ihres Vertrauens. Wir bewohnen Beide einen Flügel des Schloſſes, unſere Zimmer ſind nur durch den Saal getrennt, in welchem wir uns oft zuſammenfinden, weil dort das Fortepiano ſteht, das Aurora meiſterhaft ſpielt. Sie freute ſich, als ſie hörte, ich liebe auch die Muſik, und baute darauf große Pläne. Ich ſoll ihre Cavatinen begleiten, und auch die Duetten, die ſie ſpäter mit dem jungen Grafen zu ſingen gedenkt. Wie ſehr danke ich meinem ſeligen Vater für den Unterricht, den er mir ertheilt! Es iſt mir von großem Nutzen, daß ich ein wenig vom Blatte ſpielen und Auroren dadurch gefällig werden kann. Man legt hier überhaupt auf ſolche Fertigkeiten großen Werth, und Martha würde mir Recht geben müſſen, daß das Schöne in manchen Fällen zugleich nützlich ſein kann.

Mit meinen übrigen Kenntniſſen ſieht es neben Aurora's Gelehrſamkeit, freilich mangelhaft aus. Wie viel wird doch heut zu Tage von einem wohlerzogenen Mädchen gefordert! Wenn ich darüber nachdenke, ſo weiß ich kaum, wo ihnen noch Zeit übrig bleibt, über ſich und das Leben und an Gott zu denken. — Als ich heute Morgen Aurora befragte: ob wir zuſammen die Frühſtunde genießen und unſere Morgenandacht gemeinſam im Garten halten wollten? — ſah ſie mich ſtaunend an, und ſagte dann: dazu bleibe ihr wahrlich keine Zeit, weil jede Stunde zu beſonderen Exerzitien beſtimmt ſei, und ſie dieſe Ordnung beibehalten müſſe, um nicht Rückſchritte zu machen. Sie zählte mir hierauf an den Fingern her, was ſie Alles zu thun habe, und wirklich, jede Stunde hat ihre eigene Beſtimmung. Da war Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Mythologie und Hiſtorie. Der Nachmittag aber war ebenfalls eingetheilt: denn da gab es nachzuholende Handarbeiten für Tanten, Vettern und Freunde. Es iſt jetzt in der Mode, daß man mit Stickereien Alles verſieht, ſelbſt die unbeachtetſten Gegenſtände, als Bürſten und Holzkörbe, ſo ſeltſam dies auch klingt. Da möchte man freilich fragen, wie man mit zwei Augen und zwei Händen dieſe endloſe Kette immer wiederkehrender Bedürfniſſe beſtreiten, und wie der arme Kopf aushalten ſoll, der doch zuweilen gern etwas Höheres denkt und ſeine eignen Kräfte gebrauchen will.

Ich muß mich nun daran gewöhnen, meine Morgenſtunden ohne Aurora zu genießen. Da Alles im Hauſe ſpät aufſteht, ſo gehört mir die erſte Zeit des Tages ganz allein. Ich kann nun der Sitte treu bleiben, die mir mein frommer Vater zur Pflicht gemacht, nämlich eine Stunde des Morgens dem Leſen in der heiligen Schrift oder einem andern erbaulichen Buche zu widmen. Er ſagte, dies ſtimme die Seele in den rechten Ton, und man könne dann den Begebenheiten des Tages gefahrloſer entgegengehen.

Wie ſchön iſt der Morgen in dem Garten von Lindenruh! Die Natur ſteht in voller Blüthe und lacht mich in immer neuer Geſtaltung aus tauſend entzückenden Bildern an. Oft traure ich, daß Aurora nicht mit mir iſt; denn ich ſehne mich nach einem Weſen, das mit mir anbete, fühle und glücklich ſei; aber dann muß ich wieder denken, daß ſie vielleicht ganz anders empfände; daß ich vielleicht an ihrer Seite einſamer wäre, als jetzt, wo die Natur mit tauſend ſüßen Stimmen ſo vernehmbar zu meinem Herzen ſpricht. — Gewiß, die Erziehung, die Aurora genoſſen, ſteht allein trennend zwiſchen uns. Sie iſt ſonſt freundlich und liebevoll, und ich habe ſchon tauſendmal gewünſcht, ſie ſei in einem Pfarrhauſe geboren und mit uns aufgewachſen; dann würden wir gewiß ſchweſterliche Freundinnen geworden ſein.

Den 2. Juni.

Unſer Leben wird immer geräuſchvoller. Der junge Graf iſt angekommen: ihm zu Ehren gab der Herr Commerzienrath heute ein glänzendes Feſt. Welche Ueberraſchung, als ich am Morgen auf meinem Zimmer das allerliebſte Kleid von roſa Mouſſelin fand, womit mich die gute Madame Walting zu dem heutigen Feſte beſchenkt. Es iſt vom Schneider verfertigt, und kleidet mich beſſer, als Alles, was ich habe. Als ich in das Beſuchzimmer trat, mußte ich bei dem großen Spiegel vorbei. Ich ſtand einen Augenblick ſtill und freute mich über meine Geſtalt. Faſt hätte mich die Eitelkeit beſchlichen, aber ich eilte ſchleunigſt vorüber und dankte Gott, daß ich nicht alle Tage ſolchen Fallſtricken begegne. Gegen Mittag erſchienen die Gäſte. Ich wurde nun auch der gnädigen Frau Gräfin vorgeſtellt. Sie war ſchon öfter hier geweſen, aber ich hatte mich immer zu entfernen geſucht, weil ſie lieber franzöſiſch als deutſch ſpricht, und ich vorausſah, daß ich ſelbſt das Letzte furchtſam mit ihr ſprechen würde. Wirklich übte ihre hohe Gravität auf mich einen großen Einfluß. Ich erröthete vor ihrem muſternden Blick, und ſtammelte die Antworten auf ihre Fragen nur mühſam hervor. Als ſie mich entließ, war mir wie einem Schmetterlinge, den man eine Weile bei den Flügeln gehalten hat und nun in die Lüfte wirft. Ich eilte zu den Kindern und blieb in ihrem Kreiſe, bis mich der Commerzienrath an ſeine Seite berief. Die Tafel war ſehr reich beſetzt, mir wollte dünken, man treibe hier große Verſchwendung:

denn gewiß hätten von dem Abhub mehrere arme Familien noch wochenlang leben können. Nach Tiſche wurde allerhand Kurzweil getrieben. Während die ältere Jugend im Saale tanzte, gingen die Kinder in den Garten hinab; ich ſchloß mich an dieſe, um ihre Spiele zu ordnen. Dabei begab ſich aber eine ſeltſame Geſchichte, die ich zum Scherz eintragen will. Graf Ferdinand, von dem mir Aurora viel erzählte, weil er ihr Jugendgeſpiele war und, wie ich vermuthe, zu ihrem künftigen Bräutigam beſtimmt iſt, hatte eben eine der anweſenden Fräuleins zum Tanze geführt, als ich mit den Kindern den Saal verließ. Wir ſpielten ſchon lange im Garten, hatten Pfänder geſammelt, und eben traf mich das Geſchick, unter dem breiten Steine zu ſtehen. Fritz, mein Liebling, verband mir die Augen und verſprach mir heimlich, mich zu holen. Ich begann nun meine Weiſe:

Ich ſtehe unter dem breiten Stein,
Wer mich lieb hat, holt mich ein! —

Da küßt mich jemand, und bald erſchallt ein jubelndes Gelächter. Das iſt Fritz! ruf ich, und ſchlage den Erhaſchten derb auf die Schulter. Die Binde ſinkt, und wer beſchreibt meinen Schreck, es iſt der junge Graf, der ſich mit Aurora in das Spiel gemiſcht, und auf das Anſtiften der Muthwilligen meinen Kuß genommen! Erſt mochte ich wohl etwas finſter ausſehen; denn ich war erſchrocken, und der Scherz ſchien mir unerlaubt. Als ich aber ſah, wie furchtſam und verlegen der arme Graf vor mir ſtand und alle Schuld auf Aurora ſchob, da mußte ich zuletzt mit den Uebrigen lachen, und auch der Graf ſtimmte ein. Als wir in den Saal gingen, hatte er die Güte, mich zum Tanze aufzufordern. Ich wüßte Niemanden, der leichter tanzte, als der Graf. Ich hüpfte, als hätte ich Springſohlen unter den Füßen, und war wirklich recht von Herzen froh.

Als die Geſellſchaft uns verlaſſen und ich mit Aurora auf ihrem Zimmer war, fragte ſie mich lebhaft, wie mir Graf Ferdinand gefallen, ob ich ſeine Artigkeit gegen ſie bemerkt und ſeine Unruhe, wenn ein Anderer der anweſenden Herren ſich ausſchließlich mit ihr beſchäftigt? Ich mußte faſt lachen, denn mir war der Graf nicht anders erſchienen, als ein gutmüthiges Kind, auch wußte ich mich kaum auf die anderen Herren zu beſinnen, obgleich mir Aurora verſicherte, es wären ſehr liebenswürdige Männer zugegen geweſen, und alle hätten ihr den Hof gemacht. Mir war wohl, als ich auf mein Zimmer gehen konnte. Ich fühlte mich von Allem, was ich geſehn und gehört, lebhaft zerſtreut, und konnte nur mühſam meine Gedanken zu ruhigem Nachdenken ſammeln. Selbſt in mein Abendgebet miſchten ſich die luſtigen Bilder des Tages, und ich empfand betrübt den Einfluß ſolcher Vergnügungen auf mein ſchwaches Gemüth. Wie mag es den armen Mädchen nur gehen, die ſich täglich in ſolche Zerſtreuungen ſtürzen?

Ich will recht vorſichtig ſein und künftig mit Ernſt über mich wachen.

Den 5. Juni.

Ich weiß nicht, wie ich das deuten ſoll! Schon ſeit mehreren Morgen finde ich, wenn ich aufwache, vor meinem Fenſter ein Bouquet von den ſelteſten Blumen. Ich vertraute es Auroren, und dieſe meinte, ſolche Pracht-Exemplare wüchſen nur in dem gräflichen Treibhauſe. — Sie dachte dann ein wenig über die Sache nach und meinte, das ſei eine Verwechſelung. Ihr Fenſter liege rechter Hand, das meine linker Hand neben dem Saale, man habe den Auftrag falſch beſtellt; denn die Bouquets ſeien offenbar eine Aufmerkſamkeit ihres Nachbars gegen ſie.

Ich überließ ihr, dieſer Vermuthung zufolge, den köſtlichen Blumenſchatz, hatte aber immer wieder aufs Neue die Freude beim Erwachen, den allerliebſten Strauß zu finden. Graf Ferdinand, obgleich ſich Aurora täglich mit den Blumen ſchmückte, ſchien den Unwiſſenden ſpielen zu wollen, bis heute das kleine Maienblümchen, das ich mir wegen ſeiner ſeltenen Roſen-Farbe von Aurora erbat, die Wahrheit verrieth. Ich trug es im Gürtel, und zufällig mußte der Graf herüberkommen und es erblicken. Ich erſchrack, als er plötzlich mit einem ganz vergnügten Geſichte auf mich zueilte und mir zuflüſterte: „Es ſcheint, als liebten Sie dieſe kleine Blume allein, weil Sie alle übrigen verſchenkten!“ Ich ſtaunte ihn verlegen an und wußte nicht, was ich ſagen ſollte. — Endlich entgegnete ich, daß ich wohl die Blumen lieb habe, Aurora aber die ſeltenen Gewächſe aus dem gräflichen Treibhauſe noch mehr zu ſchätzen wiſſe, weshalb ich ſie als ihr Eigenthum betrachte. Graf Ferdinand ſah mich bei dieſen Worten mit einem Blicke an, der viel ernſter und älter war, als er ſelbſt, wandte ſich dann raſch von mir ab, und ging zur Geſellſchaft. Ich werde Aurora dieſen Vorfall nicht verrathen: denn die Blumen waren ihr lieb. — Der Graf aber wird wohl verſtanden haben, wer von uns Beiden ſein gütiges Geſchenk annehmen darf, und die Fenſter nicht länger verwechſeln.

Den 6. Juni.

Unſer Kreis vergrößert ſich täglich. Heute iſt Frau Schlicht angekommen, eine ältere Verwandte des Hauſes. — Sie und die Gräfin ſind Aurora's Pathen geweſen, und Beide haben heute über Erziehung viel geſprochen, woraus mir hervorging, daß Aurora auf Anrathen der Gräfin in jene großſtädtiſche Penſion gethan worden iſt, wogegen Frau Schlicht ſchon früher Manches einzuwenden gehabt. Frau Schlicht that manche Aeußerung, die mir ſehr weiſe und richtig dünkte, dahingegen ich die Gräfin nur ſelten verſtand, die viel von Präſentationen, bon ton und savoir vivre ſprach. Es ſcheint, als lege die Gräfin mehr Werth auf die Kunſt zu glänzen als zu beglücken und glücklich zu ſein — während Frau Schlicht nach ihrer einfachen Weiſe nur die Eigenſchaften gelten ließ, die ſich auf das Letztere beziehen. Aurora war bei dieſer Unterhaltung nicht zugegen; als ſie eintrat, ſchien die Gräfin eine

Art von Triumph zu feiern, indem ſie leiſe auf franzöſiſch ihren feinen Anſtand, ihren Gang, ihre Haltung pries. Frau Schlicht lächelte und drückte Auroren die Hand. Sie befragte ſie ſpäter um einige Gegenſtände weiblichen Wiſſens, worin dieſe ſehr unvollkommen beſtand. — Als ich mit Aurora allein war, äußerte ſich dieſe faſt ſpöttiſch über die veralteten Anſichten und kleinſtädtiſchen Sitten ihrer Pathe. Sie nannte Frau Schlicht einen weiblichen Sonderling, der nur lebe, um todte Schätze zu häufen, ein Feind aller heitern Geſelligkeit ſei, und ſelbſt von ihrer Tochter entfernt wohne, um ihrer engherzigen Sitte getreu zu bleiben, während dieſe, bei einem großen Familien-Kreiſe, der Unterſtützung der Mutter wohl benöthigt ſei. Spricht ſie indeß mit Frau Schlicht, ſo ſcheint ſie bemüht, ihr alle Ehrfurcht zu bezeigen. Ich glaube, man kann dieſer würdigen alten Dame gegenüber auch nicht anders als ehrerbietig ſein. — Was auch Aurora ſagen mag, ihre Würde iſt eine ganz andere, als die der Gräfin. Jene beſteht aus der einfachen Hoheit einer edlen Geſinnung, dieſe nur aus der einer vornehmen Geburt und glänzenden Weltbildung. Aurora mag immerhin auf die letztere einen beſondern Werth legen, mich zieht es mehr zu der guten verkannten Frau mit dem einfachen Charakter hin, die ſo ſtill und ernſt unter uns wandelt, und freilich Manches in den Einrichtungen dieſes Hauſes finden wird, was ſich mit ihren Anſichten und Wünſchen nicht verträgt.

Den 12. Juni.

Das war ein ſeltſamer Irrthum! Ich weiß nicht, warum ich mir Herrn Gotthold ganz alt und mit einer Perücke gedacht habe. — Ich erſchrack faſt, als er unter uns trat, blondlockig, mit der offenen freien Stirn und den dunkelen, ſinnigen Augen. Es war, als ſei ein Bote des Friedens uns erſchienen, ſo wurden wir alle durch ſeine Gegenwart beruhigt, vereinigt, beſeelt. Die Gräfin bis zu den Kindern herab — Alles bezeigt ihm Achtung und Liebe. Die Letzteren benutzten frohlockend ihr altes Recht, den erſehnten Gaſt zu umringen, an ſeinen Knieen zu hangen, ſeinen Erzählungen zu lauſchen. Auch ich bin wie ein Kind, möchte immer hören und ſchauen, und finde meine höchſte Freude daran, ſeine Worte in meinem Herzen zu bewahren. Wie hat doch Gott in manchen Blick, manche Stimme einen ſo ſeltſamen Zauber gelegt! Als er mich anblickte und zu mir ſprach, war es, als habe er den Schlüſſel zu der verborgenſten Tiefe meiner Seele. Hätte er gewollt, ich hätte ihm Alles vertraut!

Graf Ferdinand iſt in ſeiner Nähe wie verwandelt. Man ſieht, daß er ſich bemüht, ſeinem edlen Freunde nachzuſtreben. Ernſter, geſammelter, beſonnener ſpricht er weniger, als er mit Aufmerkſamkeit zuhört. — Aber wie erzählt auch Herr Gotthold! — Nie brachten mir Worte die Anſchauung erhabener Naturſcenen ſo klar vor die Seele, nie weckte das Gefühl eines Andern ſo innig verwandte Klänge in meiner Bruſt! Die Commerzienräthin lächelte, als ich geſtern meinen

Stuhl neben Herrn Gotthold rückte, und die Gräfin warf mir einen Seitenblick zu, als habe ich etwas Unſchickliches begangen. Heute rückte Herr Gotthold zu meiner Freude ſeinen Stuhl neben den meinen, und nun konnte niemand darüber lächeln; denn ſein Blick gebeut Ehrfurcht und beherrſcht auf eine wunderbare Weiſe den ganzen Kreis.

Den 14. Juni

Ich fuhr heute mit Frau Schlicht zur Stadt, um dem Gottesdienſte beizuwohnen. Wie ſtaunte ich über den Glanz und den Reichthum der prächtigen Gebäude, an deren langen Reihen wir dahinfuhren.

Als ich in die Kirche trat, durchrieſelte mich ein Schauer. Mir war, als träte ich in unſern alten Buchenwald, wenn der Mond durch die hochgewölbten, dicht verzweigten Aeſte ſchimmert. Auch hier waren die majeſtätiſchen Säulen wie zu einem Laubengange verzweigt. Ihre ſchlanken Arme verloren ſich in dämmernder Höhe, und kaum vermochte der Blick ihnen ohne heiliges Grauen zu folgen. Frau Schlicht nannte dies einen gothiſchen Bau, ich möchte ihn einen göttlichen nennen. Alles, was ich anſah, die feinen Spitzbögen, jede zufällig ſcheinende Zierrath ſchien mit leiſen, ernſten Winken hinauf zu zeigen. Die Predigt, welche wir hörten, war in Einklang mit dem erhabenen Tempel, der uns umfing. Ein ehrwürdiger Greis hielt dieſelbe. Er ſprach von der Freiheit der Kinder Gottes, von der

Liebe, als des Geſetzes Erfüllung, und von ihm, dem göttlichen Erlöſer, aus dem dieſes himmliſche Leben in voller Herrlichkeit hervorſtrahlt. O, wie freute ſich mein Herz, als er von den Getreuen ſprach, die ihm anhangen, und die, von ſeinem Geiſte erneuert, in ſeiner Gemeinſchaft leben! Mit welcher Begeiſterung entwarf er dies liebliche Bild, voll Demuth, Liebe, Wahrheit und Güte, von Friede und Freudigkeit verklärt!

Ich verſuchte, als ich zu Hauſe war, die Erſcheinungen, die an der kleinen Bühne meines Lebens vorübergezogen waren, mit jenem ſchönen Bilde zu vergleichen. O, mein guter, frommer Vater, und Du, meine Mutter, mit dem ſtillen, zufriedenen, immer liebenden Herzen, wie ſchön beſtand bei dieſer Prüfung Euer Bild!

Aber auch auf Herrn Gotthold paßten dieſe Wahrzeichen, ja es war, als erkenne ich erſt jetzt klar und deutlich ſeinen ſtillen, hohen Werth.

Alles, was Andere von ihm erzählt, was ich von ihm ſelbſt vernommen, ſein Wort, ſeine That, ſeine ganze einfache und doch ſo edle Erſcheinung bezeugt den Sinn, der ihn beſeelt, den hohen, ſtillen, friedlichen Geiſt, der Allen wohlthut, weil er mit dem Himmel im Bunde, zum Himmel führt. O, wie hat mich dieſe Entdeckung ſo innig erfreut! Ich konnte mir nun erklären, warum ich ein ſo raſches Zutrauen zu ihm gefaßt, warum ich mich in ſeiner Nähe ſo geborgen, ſo glücklich fühle.

Den 16. Juni.

Wie ſchön ging heute der Spruch in Erfüllung, den mein guter Vater in mein Tagebuch ſchrieb! Mit Thränen begann ich dieſen Tag, weil es mir ſchwer ward, einem eingebildeten Vergnügen zu entſagen, und wie hat ſich meine Trauer zuletzt in ſo große Freude verwandelt!

Schon ſeit mehreren Tagen war eine Parthie in das Waldſchloß des Fürſten verabredet. Graf Ferdinand hatte gebeten, mich und Aurora fahren zu dürfen, und verſprach ſich große Freude von dem Feſte. Da entdeckte mir heute die Commerzienräthin, daß ein Unwohlſein der Frau Schlicht es nothwendig mache, daß eines von uns ihr Geſellſchaft im Krankenzimmer leiſte. Mir blieb keine Wahl. Ich trug meinen Feſtſtaat zurück und begab mich ſchweigend hinauf, wo Frau Schlicht einſam bei ihren Büchern ſaß. Während die glänzenden Equipagen unter unſeren Fenſtern dahinrollten, winkte mir Frau Schlicht, mich neben ihren Armſeſſel zu ſetzen.

„Man hat Sie gegen meinen Willen zurückgehalten!“ ſagte ſie freundlich. „Ich weiß nicht, warum man Sie dieſem Vergnügen entzog. In Ihren Jahren iſt man im Entbehren wenig geübt; ich aber bin an Einſamkeit gewöhnt. Da man es jedoch ſo angeordnet, fuhr ſie heiter fort: ſo wollen wir uns gegenſeitig tröſten und aufmuntern!“ Die gute Frau begann nun auch wirklich ſich auf das Freundlichſte mit mir zu unterhalten, und ſchien ihren leidenden Zuſtand gewaltſam vergeſſen zu wollen. Dies rührte mich tief: ich erfüllte nun mit wahrer Liebe mein kleines Amt, ſorgte für ihre Bequemlichkeit, ſo viel ich vermochte, und wurde von der Freundlichkeit, mit der ſie meine kleinen Bemühungen vergalt, ſichtlich erheitert. Ich mußte ihr Mancherlei erzählen von meinen geliebten Aeltern, von unſerm ganzen ſtillen Leben auf dem Pfarrhofe. Frau Schlicht hatte ihre Freude daran, als ich von Martha's zweckmäßiger, ökonomiſcher Einrichtung ſprach. Sie ſagte, ſie fände bei der Beſchreibung eines ſolchen Hausſtandes, wie der unſere, tauſendmal mehr Vergnügen, als an den glänzendſten Feſten, wo Eitelkeit doch immer der Götze ſei, dem man huldige. Mir fiel dabei Aurora's Bemerkung ein, doch fühlte ich, daß ich Frau Schlicht's Anſicht theilte, und ich ein einfaches Leben für Gott wohlgefälliger halten muß, als die vielen Freuden und Zerſtreuungen, die an ſich unſchuldig ſein können, aber doch allmählig den innern Menſchen zu ſehr auf das Eitle und Vergängliche richten, und ihn ſeiner höhern Beſtimmung entfremden. —

Als wir einige Stunden recht traulich verplaudert hatten, pochte **Fritz** leiſe an unſere Thür, und bat mich, mit ihm und den Brüdern einen Spaziergang nach dem See zu machen. Frau Schlicht drang in mich, den Kindern nachzugeben und mich ein wenig im Freien zu vergehen.

Ich gab um ſo lieber nach, da man von dieſem Platze aus das Waldſchlößchen ſehen konnte, wohin öfter, als ich mir geſtehen wollte, meine Gedanken hinüberſchweiften.

Da der Abend nahte, ſo wurde das Veſperbrod mitgenommen. Die Kinder trabten mit Körben und einem buntbemalten Drachen bepackt heiter vor mir her, während ich, des köſtlichen Abends genießend, langſam folgte. Als ich an den See kam, war ich überraſcht von der Lieblichkeit und Anmuth dieſes Platzes. Ich ſetzte mich auf den Abhang eines kleinen Hügels, nach der waldigen Ferne hinüberblickend, wo das Schlößchen am äußerſten Rande des Sees, von der Abendſonne vergoldet, herüberſtrahlte. Ich mußte unwillkürlich an Herrn Gotthold gedenken. Ach, nicht der rauſchende Kreis, nur ſeine freundlichen Worte waren es, die ich ſchmerzlich vermißte. Die Kinder ließen indeſſen ihren Drachen fliegen und ſprangen jubelnd auf dem weiten Wieſenplatze daher.

Als ich aufſtand, um ihre weiteren Schritte zu verfolgen, bemerkte ich etwas tiefer am Hügel zwei Knaben, die, mit Holz ſchwer bepackt, ſich auf ein Felſenſtück niedergelaſſen hatten, und mit ſtillem, ernſten Geſichte auf das fröhliche Spiel der Kinder herabſahen. Ihr Anblick hatte etwas ſeltſam Rührendes. Sie trugen Beide eine Krone von blauen Kornblumen, welche die feinen Züge ihres Geſichts und die herabfallenden lockigen Haare nur noch ſchöner erhob, während ihre armſelige linnene Kleidung die höchſte Dürftigkeit verrieth. Dicht an einander geſchmiegt, von des Tages Laſt und Hitze ausruhend, glichen ſie von dem Abendlichte verklärt, mit dem auf die glücklichen Kinder gerichteten, wehmüthigen Blick, den Engeln der Geduld, oder den Genien der Eintracht, die ein ſchweres Geſchick in engem Verein leichter ertragen.

Ich konnte nicht umhin, mich den Knaben zu nähern. Sie grüßten, als ſie mich ſahen, ließen ſich aber in ihrer Betrachtung nicht ſtören. „Wollt ihr nicht eure Bürde ein wenig ablegen, und mit den Fröhlichen fröhlich ſein?“ fragte ich. Der Aeltere ſchüttelte den Kopf und blickte traurig zur Erde. „Bringt ihr euren Aeltern dieſes Holz?“ fragte ich weiter. „Wir haben nur eine Mutter“, entgegnete der Jüngere, „und die iſt krank!“ Beide ſtanden, wie von dieſen Worten ermahnt, eilig auf. Eben wollten ſie den Hügel herab, als meine Kleinen, aufmerkſam gemacht durch unſer Geſpräch, herbeikamen, und nun ebenfalls nicht ohne Staunen die hübſchen Knaben und ihre Kronen betrachteten. Fritz trug ſein Butterbrod herbei, jene zu beſchenken; Alle drängten ſich um ſie her, ſie vermochten ihren Fragen kaum zu genügen. Ich bat endlich, die Schwerbeladenen nicht länger aufzuhalten, und machte den Kindern zur Entſchädigung einen Vorſchlag, nämlich den armen Knaben in einiger Entfernung zu folgen und unſere Vorrathskörbe in ihre Hütte zu tragen. Bei jungen Herzen finden dergleichen Wünſche ſtets williges Gehör. — Die Veſperfreuden, ſelbſt das Drachenſpiel wurden mit Freuden geopfert, und rüſtig begaben wir uns auf den Weg. —

Jetzt hatten wir die Hütte erreicht, ohne von den Knaben bemerkt worden zu ſein. — Ich trat durch die geöffnete Thür. — Großer Gott, welch' ein Bild des Elends! Eine Frau, bleich und abgezehrt auf ärmlichem Strohlager und um ſie her zwei weinende Kinder, während die älteren Knaben bereits vor dem Kamine ſaßen, das verlöſchende Feuer anzuſchüren. Jetzt wurde ich von dieſen erkannt. Ein heiteres Lächeln flog über ihr Geſicht, als ſie mich erblickten. Ich ſchritt leiſe zu der kranken Frau, und ſagte ihr, was mich zu ihr geführt.

Sie hob ihre Arme empor und flüſterte leiſe: „So ſendet mir Gott zum zweiten Male ſeinen Engel!" worauf ſich ihr Auge in ſtillen Thränen ergoß. — Die Knaben erzählten mir nun auf mein Befragen, daß ihr Vater ein Weber geweſen ſei, und ſie auch nach deſſen Abſterben das Geſchäft fortgeſetzt hätten. Der dringendſte Mangel habe ſie indeß genöthigt, den Webſtuhl zu verſetzen, um der kranken Mutter Hülfe zu ſchaffen; nun aber wären ſie ganz ohne Rath geweſen, wenn nicht ein fremder Herr ſich ihrer angenommen und ihnen Geld gegeben hätte. — Während dieſes Geſprächs öffnete ſich die Thür, und — wer beſchreibt mein Erſtaunen, als ich Herrn Gotthold erblickte, ihn, den ich bei der Geſellſchaft geglaubt, um deſſentwillen es mir allein ſo ſchwer geworden war, jenem Feſte zu entſagen. — Auch er ſchien äußerſt überraſcht, und machte eine Bewegung zurückzugehen.

Die Kinder hatten ihn jedoch ſchon erblickt und führten ihn in unſere Mitte. „Das iſt ja ein ſeltſamer Zufall, daß wir uns, ſtatt in dem Schloſſe des Fürſten, in dieſer armen Hütte begegnen!" ſagte er, mich freundlich begrüßend. Ich konnte ebenfalls meine Freude hierüber kaum verbergen. Herr Gotthold wandte ſich hierauf theilnehmend zu der Kranken und fragte nach ihrem Befinden. Als dieſe, ihren Wohlthäter erkennend, das volle dankbare Herz gegen ihn ausſprechen wollte, wurde er ſichtlich verlegen, noch mehr aber, als nach wenig Augenblicken der bekannte Webſtuhl hereingetragen wurde, den er durch die Tilgung jener kleinen Schuld ausgelöſ't hatte. Ich ſah, wie er dies ſtille Werk ſeiner Mildthätigkeit ungern verrathen ſah, und erröthend jeden Dank von ſich ablehnte. Er bat mich hierauf um meine Verwendung bei dem Herrn Commerzienrath, dieſer Familie wieder Arbeit zuzuweiſen. Die Knaben verſprachen mit ſichtlicher Freude, daß es an ihrem Fleiße nicht fehlen ſollte; die Kranke aber verſicherte, daß mit der Erfüllung dieſer Bitte ihnen Allen geholfen ſei. Ich ubernahm dieſen Auftrag mit Freuden, und ſagte im Namen der guten Frau Walting zugleich der Kranken die nöthigen Erquickungen zu. Ich ſelbſt aber nahm mir vor, jeden Morgen ganz früh die arme Frau zu beſuchen, und für ihre Pflege und Wiederherſtellung Sorge zu tragen. Frohen Herzens verließen wir die Hütte, die Knaben ſahen uns mit leuchtenden Augen nach; mir war, als hätte uns ein Engel geſegnet.

Unſer Heimweg führte uns durch den Park. Herr Gotthold begleitete uns. Mir war das Herz aufgegangen in innerer, ſtiller Beſeligung. Ich hatte den Muth ihm Vieles zu erzählen; ich beſchrieb ihm unſere Heimathswelt, und ſprach viel von meiner lieben Mutter und Martha. Auch des Strohdachs wurde gedacht und des Birnbaums, und des Candidaten Selmont und ſeiner Vorgänger. Herr Gotthold hörte mir auf merkſam zu, und regte durch theilnehmende Fragen oft aufs Neue meine Mittheilungen an. Als ich von meinem geliebten Vater ſprach, und den ſchönen, ſtillen Freuden, die wir mit ihm genoſſen, und dem einfachen, friedlichen Glück, das er uns kennen gelehrt, — wurden ſeine Augen feucht wie die meinen, und er reichte mir die Hand und ſagte: „Das iſt der ſchöne Segen edler Menſchen, daß ihr Wort, ihr Geiſt das kurze Leben überdauert, daß wir ſie in den Ihren wiederfinden, und ſie in dieſen noch fortlieben dürfen! —“

Wir ſchritten eine Weile ſchweigend neben einander her. Die Abendluft rauſchte in den hohen Wipfeln über uns, und wehte Wohlgerüche von den nahen Akazienbüſchen herab; wir wandelten wie in einem Dome, deſſen hohes Gewölbe von den röthlichen Lichtern der ſinkenden Sonne wiederglänzt; Alles war ernſt, ſtill, feierlich um uns her, die Kinder waren vorausgeeilt, wir allein in der blühenden Schöpfung. Jetzt kamen wir an einem Blumenſtück vorbei. Ein Roſenbäumchen ſtand in ſeiner Mitte, eine ſchöne, halbgeöffnete Knoſpe neigte ſich uns entgegen. Es war die erſte in dieſem Jahre. Ein freudiger Laut entglitt meinen Lippen, noch nie war mir eine Roſe ſchöner erſchienen, nie hatte ihr Anblick mich ſo innig entzückt. Herr Gotthold geſtand mir daſſelbe. Lange ſtanden wir Hand in Hand, wie zwei glückliche Kinder, vor der lieblich blühenden, und koſteten ihren Duft, und athmeten alle Wonnen des Frühlings. Da flötete eine Nachtigall aus dem nahen Gehege. Es war, als bekäme die Roſe Sprache, und würde verſtändlich unſeren Herzen. — Jetzt neigte ſich Gotthold raſch zu derſelben herab, brach ſie, und bot ſie mir da, ach, mit einem Blick, den ich nimmer vergeſſen werde! Er ſagte, er habe dieſen Roſenſtock ſelbſt gepflanzt, und ſeine erſte Blüthe ſei ihm nicht ohne Bedeutung. Meine Hand zitterte als ich die Roſe nahm. Es war mir, als habe mir Gotthold in dieſem Augenblick einen Ring an den Finger geſchoben. Ich verſuchte ihm zu danken, aber ich fand keine Worte. Ich ſah nur zu ihm empor, aber ich fürchte, mein ganzes Herz lag in meinen Augen.

Er hob die Arme, wie in froher Begeiſterung empor, auch ich blickte zum Himmel mit unausſprechlichen Gefühlen. Feiernd, wie nach einem ſtillen Gelübde, ſetzten wir unſern Heimweg fort. — Mir war, als hätten wir uns für das ganze Leben gefunden, als könne nichts, nichts unſere Seelen trennen.

Als ich oben in meinem Zimmer war, drängte es mich, das volle Herz vor Gott auszuſtrömen. Der Sternenhimmel blickte bereits zu mir nieder. Ich warf mich auf meine Kniee und betete leiſe: „O Herr, mache mich würdig eines Glückes, das du mir ſo unverdient, ſo unerwartet gegeben!“

Am andern Morgen fand ich mich mit Aurora und der andern Geſellſchaft im Frühſtück-Zimmer zuſammen. — Wie viel läßt ſich von Luſtbarkeiten und ähnlichen Dingen erzählen, und wie ſteht des Herzens ſtille Seligkeit, das tiefere Entzücken der Seele neben ihrer lauten Schweſter, ſo zurückhaltend, ſo ſchüchtern, ſo ſtumm! Es iſt, als ſei ſie ein Fremdling unter den Menſchen. Keiner hat ein Ohr für dieſelbe, keiner einen Sinn, ſie zu verſtehen; ſie ſchreitet ſtill und unerkannt dahin, und findet ſich zuletzt in ihrer Abgeſchiedenheit im Gefühl ihres eignen Himmels. Aurora hatte wir viel mitzutheilen. Sie ſprach mit Begeiſterung von dem geſtrigen Feſte, von dem Glanze der Anweſenden, von den Auszeichnungen, die ſie genoſſen. Mit Graf Ferdinand ſchien ſie unzufrieden, und meinte, er habe einen Hang zur Eiferſucht, den ſie nicht leiden könne, und daher oft zum Scherz herausfordere, um ihn davon zu heilen. Ich erfuhr, daß er den ganzen Abend nicht getanzt hatte, ſondern melancholiſchen Gedanken nachhängend, im Walde umhergewandelt war. Dennoch hatte ſich Aurora, wie ſie ſagte, trefflich amüſirt, und ich weiß in der That nicht, ob ſie den Grafen liebt oder nicht, weil ihr ſeine Stimmung ſo gleichgültig iſt' und ſie nicht allein ihm, ſondern auch andern Männern gefallen will. Als ſie mich ſpäter auf mein Zimmer begleitete, fühlte ich ein unbeſchreibliches Verlangen, mein Herz gegen ſie aufzuſchließen. Schon ſtand ich mit ihr vor dem Tiſche, auf welchem mein Kleinod, die geliebte Roſe, lag; ſchon wollte ich ihr die Begebenheit des ganzen Tages erzählen — da war es, als träte ein Engel zu meinem Herzen und breitete ſeine Flügel über daſſelbe. Ich führte Aurora ſchnell hinweg, und mein Geheimniß war gerettet. O wie gut iſt es, daß Gott unſerm Herzen einen warnenden Schutzgeiſt gegeben hat!

Den 24. Juni.

Ich habe eine Reihe köſtlicher Tage verlebt! Niemand kennt und ſieht mein Glück! Verſchwiegen blüht es im Schutze des Himmels, ihm allein empfohlen, vertraut. Aurora meinte heute ſcherzend, ich habe ein Roſen-Geſicht, und blühe mit dieſem zugleich an jedem Tage friſcher und fröhlicher auf. Ich weiß nicht, wie ſie das meint, — aber glücklicher werde ich in meinem Herzen, und beſſer vielleicht; denn was kann uns mehr veredeln, als unſere Gedanken und Geſinnungen mit denen eines trefflichen Menſchen zu vergleichen, unſere Handlungsweiſe an der ſeinen zu prüfen, und jene reine Freude zu empfinden, die aus der Uebereinſtimmung einer wahrhaft frommen Seele mit der unſern hervorgeht? — Es gibt ein zartes Einverſtändniß der Seelen, was kaum der Mittheilung durch Worte bedarf. Eine ſchöne Muſik, ein Gedicht, ſelbſt die Rede eines Dritten eröffnen uns tauſend Quellen harmoniſchen Genuſſes; man iſt gewiß, ſich zu begegnen, zu verſtehen, mitten in dem Geräuſche einer trennenden, ſtörenden, theilnehmungsloſen Welt. Graf Ferdinand, der, wie auch Gotthold findet, vortrefflich vorlieſt und uns mit ſeinem angenehmen Talent oft erfreut, brachte heute ein Buch mit, aus dem er uns viel Schönes mittheilte. Beſonders machten einige Strophen einen großen Eindruck auf mich, die folgendermaßen beginnen:

Liebſter! wer von Anfang iſt Vertrauter
Unſres Bunds geweſen? — Gott allein!
Und als ew'ger Bundeszeuge ſchaut er
Noch von dort in unſer Herz hinein.
Liebſter! Niemand kann ſo rein und lauter
Der Vermittler unſrer Liebe ſein!
Liebſter! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwiſchen uns als Gott allein.

Dieſe Verſe waren wie aus meiner Seele genommen! Ich war entzückt, überraſcht, und beging die Unvorſichtigkeit, meine Freude darüber laut werden zu laſſen.

Sogleich erbot ſich Graf Ferdinand, mir dieſes Gedicht abzuſchreiben. Ja, er ſchien ein lebhaftes Vergnügen darüber zu empfinden, daß ich ſeiner Wahl meinen Beifall gezollt.

Gotthold warf mir ſpäter einen ernſten, etwas unruhigen Blick zu. Es war, als tadele er mich über meine Offenheit, und wirklich bereuete ich dieſelbe auf's Lebhafteſte. Mir war, als habe meine vorlaute Aeußerung eine gewiſſe Aufmerkſamkeit erregt. Ich war froh, als man ſich bald hierauf an den Flügel begab. Graf Ferdinand ſang heute mit vielem Ausdruck und ich glaube, daß ſein Gemüth mehr Tiefe hat, als man bei ſeinem jugendlichen Aeußern erwarten ſollte. Aurora ſchlug es ab, mit ihm Duette zu ſingen.

Den 23. Juni.

Ich habe das Gedicht: aber ich wünſchte, ich hätte nie einen Wunſch nach demſelben verrathen! — Die Gräfin ſchritt heute mit einem ſchneidenden Blick an mir vorüber, als mir Graf Ferdinand die Abſchrift gab. Eine ſichtliche Spannung ſchien zwiſchen Beiden zu herrſchen, und auch die Commerzienräthin und Aurora waren auffallend verſtimmt, und blickten kalt und vornehm zu mir herab. Der friedliche Geiſt, der ſonſt Alles ins Gleichgewicht bringt, fehlt obendrein.

Herr Gotthold iſt auf einige Tage verreiſt, und ich bin mir in dieſer peinlichen Lage ſelbſt überlaſſen.

Da ich in der That nicht weiß, was ich verbrochen, und niemand offen mit mir über die Urſache dieſes allgemeinen Verdruſſes ſpricht, ſo glaube ich am beſten zu thun, das Geſellſchafts-Zimmer ſo wenig als möglich zu betreten. Da Frau Schlicht noch immer ihr einſames Gartenſtübchen bewohnt, ſo beut mir der Wunſch, ihr bisweilen Geſellſchaft zu leiſten, einen ſchicklichen Vorwand dar. Sie ſieht es gern, wenn ich bei ihr bin, und beweiſt mir viel Liebe und Vertrauen. Sie theilte mir heute Einiges über die Verhältniſſe dieſes Hauſes mit. Graf Ferdinand iſt, wie ich vermuthet hatte, für Aurora beſtimmt. Die verwickelte ökonomiſche Lage der Gräfin und ihre Verpflichtungen gegen den Commerzienrath haben, wie ich erfuhr, viel zu dieſem gegenſeitigen Uebereinkommen beigetragen. Man hofft, daß das junge Paar mit den Wünſchen der Aeltern einverſtanden iſt. O möchte der gute Graf Ferdinand doch recht glücklich mit Auroren werden!

Den 28. Juni.

Die arme Webersfrau, die ich gepflegt, iſt nun wieder im Stande, ihre kleine Haushaltung zu verſehen und an der Arbeit Theil zu nehmen! O wie machte mich heute der Anblick der Geneſenen ſo glücklich, als ſie in der Mitte ihrer Kinder bei dem einfachen Mahle ſaß. Gott legt doch in die ſtillen, verborgenen Freuden den ſchönſten Genuß!

Auch Frau Schlicht iſt ſo weit hergeſtellt, daß ſie, von mir geführt, im Garten umhergehen kann. Das Zuſammenſein mit ihr wird mir immer lieber. Es liegt etwas Mütterliches in ihrem Weſen, was mir innig wohlthut. Auch Herr Gotthold hegt eine große Ehrfurcht für ſie. Er ſcheint ſie ſchon länger zu kennen, und auch ſie hält ihn werth, und ſieht es gern, wenn er uns zuweilen Geſellſchaft leiſtet. Es iſt für mich eben ſo belehrend, als anziehend, ihren Geſprächen zu folgen. Herr Gotthold äußerte ſich heute gegen ſie über den Grafen. Er meinte, er beſitze troß ſeiner Jugend einen gewiſſen Ernſt der Geſinnung, und zufolge der ihm eingeflößten Grundſätze eine richtige Würdigung deſſen, was zu unſerm wahren Glücke gehört. Er gründete hierauf ſeine Beſorgniſſe wegen des bevorſtehenden Verhältniſſes und wünſchte, daß man lieber des Grafen Hang, einige

Jahre Militair-Dienſte zu nehmen, begünſtigen, als ſeine Freiheit zu früh beſchränken möchte.

Frau **Schlicht** war ſeiner Meinung. Sie tadelte es überhaupt, die Wahl eines jungen Mannes durch äußere Vortheile beſtimmen zu wollen, und nannte Pläne dieſer Art ein willkührliches Eingreifen in das Leben Anderer, was gewiß mit dem höhern Willen nicht übereinſtimmt.

Auch ſie iſt der Meinung, daß Gott einem jeden in dieſer wichtigen Angelegenheit des Lebens ſeinen Willen kund gebe, und nur dieſer über unſere Wahl beſtimmen dürfe. Sie theilte uns über dieſen Gegenſtand viel Anziehendes aus ihrem Familien-Kreiſe mit, beſonders von ihrer Tochter **Marie**, welche an einen Herrn **von Alban** verheirathet, in einer höchſt glücklichen Ehe lebt. Sie beſitzen ein Landgut unfern der Stadt, wo Frau **Schlicht** wohnt, und dieſe genießt dort, wie ſie ſagt, ihre Feſttage im Kreiſe ihrer Enkel und Kinder. Wie anders klang dies Alles, als was **Aurora** von dieſem Verhältniß erzählt! Frau **Schlicht** pries die Wohlthat, die **Marie** zu Theil geworden, in dem ihr beſtimmten Gefährten zugleich den weiſeſten und redlichſten Führer gefunden zu haben, und gab uns ein Gemälde der Häuslichkeit, das uns innig entzückte. —

Immer muß ich ſeitdem an die glückliche **Marie** gedenken! — Ach, es muß ein großer Segen ſein, in der uns angewieſenen Beſtimmung zugleich das höchſte Glück unſeres Lebens und den Quell geiſtiger Veredlung zu finden.

Den 7. Juli.

Ich habe eine Bemerkung gemacht, die mich beunruhiget. Ich berechne mein Leben nur nach den Stunden, die ich mit Gotthold verlebe, alles Uebrige ſcheint mir zwecklos, unnütz, entbehrlich. Iſt es, weil ſeine Gegenwart mir und uns Allen ſo unendlich viel gibt? — Oder bin ich ſo ganz ſein Eigenthum, daß mein Daſein nur in ſeiner Nähe ſich freudig zu entfalten vermag? — Tritt er ein, welcher ſchöner Friede ſenkt ſich dann in mein Herz, wie wird es ſo klar vor meinen Blicken, in meiner Seele! —

Alles Uebrige, ohne ihn, verwirrt, bedrängt und ängſtigt mich. — Graf Ferdinand ſieht mich oft mit ſo trüben Blicken an, als habe er mir etwas zu klagen, die Gräfin blickt mit vornehmer Geringſchätzung auf mich herab, und die Commerzienräthin und Aurora ſind mir ſichtlich entfremdet.

Heute wurde, wie gewöhnlich, im Familienzimmer geleſen: Frau Schlicht nahm daran Theil und ich hatte den Thee zu bereiten. Es war eine Idylle, die Graf Ferdinand vortrug; zwei weibliche Charaktere bildeten die Hauptgeſtalten darin, wovon die eine recht lieblich, einfach und unſchuldig, die Andere dagegen voll Hoffahrt und Gefallſucht dargeſtellt war. Der Tadel, der die letzte Erſcheinung traf, veranlaßte ein Geſpräch, an welchem Graf Ferdinand mit lebhaftem Eifer Theil nahm. Er behauptete ironiſch: ſolche Charaktere würden nur in Büchern getadelt, im Leben räumte man ihnen nicht ſelten große Vorzüge ein, und während im

Gedicht ſich ein Jeder hingeriſſen fühle, eine kindliche, unſchuldsvolle Gemüthsart von ganzem Herzen zu lieben, ſo würde eine ähnliche Zuneigung im Leben oft angefochten, und nicht ſelten weltlichen Rückſichten geopfert.

Obgleich die Gräfin mit großer Feinheit dieſem Geſpräch eine Wendung zu geben wußte, die ihm einigermaßen ſeine Stacheln benahm, — ſo ſah ich doch, daß auf Aurora's Geſicht Röthe und Bläſſe in ſchnellem Fluge wechſelten, und hin und wieder eine peinliche Stille entſtand. — Das Eintreten eines fremden Beſuchs unterbrach zum Glück dieſe Unterredung. Man erzählte viele Neuigkeiten aus der Reſidenz, und das Geſpräch nahm bald einen freieren Schwung. — Aurora aber ging heute früher wie ſonſt in ihr Gemach, und die Thränen, die in ihren Augen zitterten, wie ihr mit hohem Purpur bedecktes Geſicht, bewieſen von einer ungewöhnlichen Erregung ihres Gemüthes.

Den 3. Juli.

Was habe ich erfahren! — O Gott, ſollen dieſe ſchönen Tage ſo ſchnell, ſo unerwartet enden? Man wünſcht, daß ich Frau Schlicht in ihre Heimath begleite — und ich, ach ich habe ja keine Stimme, keinen Willen! Der letzterhaltene Brief meiner Mutter willigt in meine längere Abweſenheit. Ich ſelbſt habe um Verlängerung meines Aufenthalts gebeten. Welchen Vorwand kann ich nehmen, da überdies Frau Schlicht ſo gut, ſo freundlich, ſo mütterlich gegen mich iſt! — Ich werde reiſen, aber, o Gott, wie ſoll ich dieſe Trennung ertragen! Selig, wie ich war, glaubte ich dieſe Tage von ſteter Dauer, träumte von immer ſchönerem Aufblühen meiner Hoffnungen, und gab mich den Prophezeiungen derſelben hin, wie ein glückliches Kind! — Jetzt auf einmal ſtehe ich an der Gränze meines geträumten Glückes, ſoll erwachen und nüchtern umherſchauen, und Alles, Alles, was mir lieb war, verlaſſen!

— Ich harrte heute voll Ungeduld auf Gotthold's Erſcheinen. Ich meinte, er werde nicht weniger beſtürzt ſein als ich ſelbſt, ja mein thörichtes Herz fürchtete mehr den Schmerz des Geliebten als den eignen! — Aber — wie gefaßt ſind die Männer! Gotthold hörte mir aufmerkſam zu, als ich ihm ſagte, wie man über mich verfügt, ja, es wollte mir ſcheinen, als leuchte dabei ein Schimmer der Freude über ſein Geſicht. „Und ſind Sie damit einverſtanden?“ fragte er forſchend zu mir herabgebeugt. Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, und wandte mich ab, ihm meine Schwachheit zu verbergen. „Johanna“ ſagte er, mich ſanft bei der Hand faſſend, „Ihnen wird, muß Alles zum Segen dienen! — folgen Sie getroſt dieſer Führung! Was Ihnen Menſchenwerk ſcheint, iſt gewiß Gotteswerk! In der Nähe Ihrer mütterlichen Freundin weiß ich Sie geborgen, und bin beruhigt. — Auch trübe dunkle Zeiten gehen vorüber, und wir ſehen ja täglich, wie Gott auf Gewitterſchwüle deſto ſchönere, friedlichere Tage folgen läßt.“ Ich ſah' ihn bei dieſen Worten freundlich an, er lächelte, drückte meine Hand und wollte mir noch etwas ſagen, als das Dazutreten Anderer das Geſpräch unterlag. Obgleich ich nur mühſam meine Gedanken zu ſammeln vermochte, ſo bemühte ich mich dennoch die trübe Stimmung meines Gemüths zu verbergen. Wirklich gelang es zuletzt Gotthold's Bemühen, mich heiter zu ſtimmen. Es war mir, als ſei Alles nur ein neckender Traum, und das, was unſere Seelen verband, allein das Wirkliche im Leben, unabhängig von dem Eingreifen Anderer, feſtbeſtehend trotz den Stürmen des Augenblicks. —

Als ich Abends auf meinem Zimmer war, und Gotthold's Stimme nicht mehr zu mir ſprach, ſanken jedoch jene tröſtenden Vorſtellungen wieder allmählich herab, und ich empfand nichts mehr ſo klar und deutlich, als meinen Schmerz, meinen unerſetzlichen Verluſt. — ſank auf mein Sopha und weinte laut: noch nie war ein ſolches Weh durch meine Seele gezogen, es behauptete deſto mächtiger ſeine Erſtlings-Gewalt. In dieſer Stimmung überraſchte mich Aurora. Sie ſetzte ſich ſtumm zu mir hin, die langverhehlte Kränkung ſchien mit inniger Theilnahme für mich zu ringen. „Du ſcheinſt Dich ſchwer von hier zu trennen!" begann ſie kalt. „Was auch die Urſache Deines Schmerzes ſei, ſo bitte ich Dich, ihn zu mäßigen! Deine lebhafte Einbildungskraft hat gewiß einen großen Theil daran, und es iſt gut, derſelben ein wenig die Flügel zu beſchneiden! Du ſiehſt überhaupt alle Verhältniſſe des Lebens auf eine Weiſe an, die von geringer Erfahrung zeigt. Du biſt eine Schwärmerin, die ſelbſt Anderen Gefahr droht, und der ich eben darum, weil ich ſie lieb habe, gern eine Zeit gönne, in der ſie weniger angeregt und befangen, ſich ruhig ſammeln kann, um das Leben, wie es einmal iſt, wiederzufinden!“

Dieſe Worte ſchnitten in mein Herz. — Auch mein Vater hatte mich oft vor meiner allzulebhaften Phantaſie gewarnt. Der Gedanke, daß man das, was mir ſo gewiß ſchien, für einen Irrthum derſelben nehmen könne, ja, daß ein ſolcher vielleicht doch möglich ſei, überfiel mich mit ſchmerzlicher Gewalt. Obgleich mein volles Herz ſich innig nach Mittheilung ſehnte, und es keines Wunſches ſich bewußt war, als ein Glück, das mir Gott gegeben zu haben ſchien, ruhig und dankbar zu genießen, ſo empfand ich doch klar und deutlich — daß ich es mir und dem Freunde meines Herzens ſchuldig war, über den wahren Grund meiner Betrübniß zu ſchweigen. Ich ließ Aurora ruhig fortfahren, mir ihre Warnungen zu ertheilen, ſo wenig auch dieſelben auf den wahren Zuſtand meiner Seele paßten, und zog mir wenigſtens den Vortheil daraus, mein Verhältniß zu Gotthold näher zu prüfen, und mich weder eitelen Hoffnungen zu überlaſſen, noch voreiligen Wünſchen Raum zu geben, ſondern allein ſeinem Herzen und Gottes Führung zu vertrauen.

Aurora fuhr nun fort, daß ſie mir zu dem Vortheil Glück wünſche, die Gunſt ihrer Pathe ſo ſichtlich gewonnen zu haben. — Sie gab ſich Mühe, ihr früher ausgeſprochenes Urtheil über dieſelbe zu mildern, und verhieß mir, jemehr ich mich in die Sinnesart derſelben finden würde, angenehme Tage. — Ich ſah wohl, daß man mich fortan Frau Schlicht gänzlich überließ, daß mein Aufenthalt in Lindenruh für immer aufgehoben war, — und betrübte mich im Stillen, daß ich bei dem redlichen Willen, Allen aufs Treuſte meine Dienſte zu weihen, doch ſo leicht entbehrlich war, und ſobald vergeſſen werden ſollte.

Aurora ſchied endlich von mir, in der Ueberzeugung, mir wohlgethan zu haben. Ich hatte ihr freundlich meine Hand gereicht; ach, es war ja nicht ihre Schuld, daß wir uns nimmer verſtanden. —

---

Den 5. Juli.

Ja, die Wahrheit hat eine ſiegende Gewalt! Ich bin Ihm werth, er hofft, er wünſcht, daß wir uns noch einmal begegnen! Als er vor mir ſtand und die klaren, offenen Augen auf mir ruhten, ſo treu, ſo liebevoll, da war es mir, als hätte Gott ſeinen Kindern ein Zeichen gegeben, an dem ſie ſich erkennen und ewig wieder erkennen werden.

Ja wir lieben uns, nur anders, als ſich gewohnlich die Menſchen lieben. Wir fanden uns für eine höhere Welt, und wenn man uns auch vielleicht für dieſes ganze Leben getrennt hat, ſo geht die Gewalt der Menſchen doch nicht weiter, ſo werden wir uns dort oben freudig die Hand reichen, wo man die Liebe kennt, die ich meine, wo kein Neid ſie mehr betrübt, und ſie ihr Antlitz ohne Erröthen vor allen Engeln entſchleiern darf.

Wie iſt es mir nun im Herzen ſo ruhig, ſo ſtill! Ja, Gott hat mein Gebet erhört, und mir eine Ueberzeugung gegeben, die weit über alle irdiſche Hoffnungen erhaben iſt. Fortan will ich ruhig folgen, wohin mich Gottes Vaterhand leitet. Ich weiß, daß, wenn ich auf dieſen Wegen bleibe, auch die ſchmerzlichſte Entſagung ihren Segen tragen muß. Ja, auf Gottes Wegen zu bleiben, darauf gaben wir uns ſcheidend die Hand! Ich weinte nicht, — aber um ſeine Lippen zuckte es, wie ein tiefer Schmerz. Ach, mir war die letzte Unterredung mit ihm Balſam für die Wunde, die Aurora mir geſchlagen. Sie erhob mich nach der Demüthigung, die ich erlitten, ſie richtete mich auf, ſie gab mir einen himmliſchen, unvergänglichen Troſt. —

Den 13 Juni.

Seit 8 Tagen bin ich von Lindenruh entfernt; der Abſchied von der Commerzienräthin und Aurora hatte etwas Drückendes für mich. So viele Beweiſe der Liebe forderten mich zum Dank auf; ich fühlte mich ihnen auf ſo viele Weiſe verpflichtet, und doch ſchnürte mir ein innerer Krampf das Herz ſo zuſammen, daß ich nur ungenügende Worte zu ſtammeln vermochte und nichts hatte, als Thränen.

Ich fürchtete ſeitdem mein Tagebuch zu berühren. Ich wollte die Sehnſucht nicht nähren, die mich ſo mächtig ergreift, ſo oft ich vergangener Tage gedenke. Täglich mache ich betrübende Entdeckungen über die Schwäche meines Herzens. Ich ertappe mich auf Anklagen und kann es nicht vergeſſen, daß man, einem irrigen Wahne zufolge, ſo kalt über die junge Saat meines Glücks hinweggehen konnte.

Frau Schlicht meinte nämlich, der junge Graf habe mich geliebt, und dies ſei die Urſache meiner Entfernung. Ich konnte es nicht glauben, ich vermochte nichts zu ſehen, als das willkürliche Eingreifen in die Fäden meines Geſchicks; ja, es kamen Stunden, wo ich vergaß, daß nicht der Menſchen Wille, ſondern ein höherer unſere Tage regiert.

Was meinem Zuſtande noch mehr Gefahr droht, und mein Ideenleben ſo ſehr begünſtigt, iſt die große Einſamkeit, die in Frau Schlicht's Hauſe herrſcht. Außer zwei alten Domeſtiken bewohnt niemand als ſie und ich das große Gebäude. Viele Zimmer deſſelben ſind mit Vorräthen aller Art gefüllt, und es ſcheint, ſo oft wir mit dem Lüften und Ordnen derſelben beſchäftiget ſind, als wären wir Lebendigen doch nur eigentlich da, um das Lebloſe zu bedienen. Eine durch die Reiſe herbeigeführte Unpäßlichkeit beſchränkt Frau Schlicht viel auf ihr Zimmer. Ich führe indeß das Hausweſen, und habe, da dieſes ſehr einfach iſt, mehr Zeit übrig, als mir dienlich iſt. Mancherlei Betrachtungen drängen ſich mir auf, und oft höre ich Aurora's gehäſſige Bemerkungen wiederklingen, daß Frau Schlicht Reichthümer beſitzt, ohne derſelben froh zu werden. Ich bemühe mich jedoch ſolchen Vorſtellungen zu entgehen, und bitte Gott täglich, daß er mir Kraft gibt, mich vor neuem Unrecht zu hüten.

Den 20. Juli.

Wie ſehr hat man die gute Frau Schlicht verkannt! Wie fängt ihr Bild an, ſich immer heller vor mir zu entfalten! Sie iſt ſparſam, ſelbſt im ſtrengeren Sinne des Wortes, doch nur in Beziehung auf ſich, nicht bei Anderen. Ihr einfaches Mahl entbehrt nur darum des Ueberfluſſes, damit ihre wohlthuende Hand die Gaben Gottes deſto reichlicher an Andere vertheile. An ihrer Tafel ſizt nicht der ſchwelgeriſche Reiche. Kein Glanz, kein Luxus buhlt um die Bewunderung verwöhnter Gäſte, aber täglich erhalten Kranke und Dürftige ihre Labung aus der Küche ihrer Wohlthäterin, und ſie ſcheint nur darum ihre Kammern zu füllen, um eine deſto treuere Haushälterin des höchſten Gebers zu ſein. Befremdete es mich auch anfänglich, daß Frau Schlicht mit feſtem Ernſt manchen Almoſen verweigerte, ſo beſchämte mich bald darauf die Entdeckung, daß ſie viele hülfsbedürftige Familien des Ortes auf eine zweckmäßige Weiſe beſchäftigte, ihre Arbeiten ſehr gut bezahlt, und dieſe zu neuen Liebes-Gaben zurücklegt. Ihr ganzes, ſtilles Leben ſcheint eine große, wohlüberlegte Handlung der Wohlthätigkeit zu ſein, aber da ſie faſt nie davon ſpricht, ſo erkennen wenige ihren Werth, und das edle Herz wird in Staub zerfallen, von vielen verkannt und geſchmäht, während Gottes Engel ihren Namen in die Bücher des Lebens ſchreiben werden.

Den 28. Juli.

Seitdem Frau Schlicht bemerkt, daß ich die kleinen Geſchäfte, die ſie mir übertragen, treu und heiter erfülle, ertheilt ſie mir Aufträge größerer Art; und ich freue mich darüber, als ſähe ich darin den Wachsthum ihrer Liebe zu mir, denn gewiß iſt die Zuneigung guter Menſchen nach ihrem Vertrauen zu meſſen. Geſtern durfte ich ſie zum erſtenmale in eine Mädchenſchule begleiten, die ſie auf ihre Koſten gegründet hat. Der Eindruck, der bei ihrem Erſcheinen auf allen den jungen Geſichtern zu leſen war, zeigte von der hohen Ehrfurcht, die Frau Schlicht in dieſem Kreiſe genießt. Sie ließ ſich mütterlich vor dem Arbeitstiſch nieder, prüfte die Nähereien der Kinder, und zog dann ein Buch hervor, um ihnen, wie es gewöhnlich geſchieht, etwas Belehrendes vorzuleſen. Auch ich hatte mir Arbeit mitgenommen. Dicht an ihrer Seite ſaß ich mit ſtolzem Gefühl, während die kleinen, freundlichen Geſichter neugierig zu uns herüberblickten. Ich drückte Frau Schlicht, nach beendigtem Vortrag, innig bewegt die Hand, und ſie entgegnete, wenn mir ihre Pflanz-Schule gefalle, ſo könne ich auf einige Zeit ſtatt ihrer, dieſen fruchtbaren Boden bebauen. Innig erfreut über ihren Auftrag, verſprach ich denſelben mit aller Treue zu erfüllen. Hatte ich doch ſchon in Tannenberg mit Aennchen Müller den Anfang gemacht, und Gott hatte mein geringes Werk mit ſo hoher Freude geſegnet.

Seitdem bringe ich jeden Nachmittag einige Stunden in jenem Kreiſe zu. Ich helfe der Lehrerin die Arbeiten einrichten und ordnen, ich leſe mit den Kindern, und theile ihnen meine Lieblings-Lieder und Sprüche mit. Täglich blicken ſie mir freundlicher entgegen. Meine Zeit iſt nun vom Morgen bis zum Abend nützlich ausgefüllt. Wenn die Abend-Glocke tönt, kann ich heiter zum Himmel blicken, und mit fröhlichem Herzen mein Abendlied ſingen; denn dieſes iſt der Schluß jedes Tages.

Den 8. Auguſt.

Ich habe heute an meine gute Mutter geſchrieben, und ihr von meinem neuen Aufenthalte erzählt. Gottlob, daß ich in Wahrheit ſagen konnte, daß ich zufrieden und glücklich ſei, und reichlichen Gewinn ſammle für mein Herz aus der Handlungsweiſe der ſeltenen Frau, die mich ſo mütterlich liebt. Frau Schlicht gibt mir täglich neue Beweiſe ihres Vertrauens. Sie erzählte mir, als ich mich leßthin über ihre große Coreſpondenz wunderte, ſie ſtehe nicht allein mit ihrer leiblichen Tochter, ſondern als mütterliche Freundin noch mit vielen andern Pflegetöchtern in Verbindung.

Ich erfuhr nun, daß ſie ſeit der Verheirathung ihrer Marie, alle Jahre ein armes Mädchen ausgeſtattet habe, welches ſie ein Jahr zuvor in der Wirthſchaft unterrichtet, und dann nach beſter Einſicht verſorgt habe. Sie fügte hinzu, daß ſie eben jeßt in Begriff wäre, den Brautſchaß ihrer jüngſten Pflegetochter zu ordnen, wegen ihrer, durch Krankheit geſchwächten Augen aber in Verlegenheit ſei, dies alles ſo ſäuberlich wie ſie wünſche, einzurichten, und ſie ſich nach einer geſchickten Gehülfin umſehen müſſe. Ich bat, daß ſie einen Verſuch mit meiner Arbeit mache, und habe ſeitdem die Freude, der guten Frau Schlicht in Anfertigung der nöthigen Sachen behülflich zu ſein.

Der Gedanke, daß ich für eine glückliche Braut arbeite, macht mir viel Freude. Sie heißt Hannchen, und ich ſoll ſie, wenn ich bis zum Frühjahr hier verweile, kennen lernen.

Oft überraſcht mich der Abend und der freundliche Mond noch an meinem Arbeitstiſch. Dann kommt wohl Frau Schlicht, zärtlich beſorgt, und ladet mich ein in ihr Zimmer herabzukommen. Wir verbringen dann die Dämmerſtunde in traulicher Unterhaltung. Oft gedenken wir gemeinſchaftlich der Tage in Lindenruh, und Gotthold's Name wird von ihr und mir in heiterer Erinnerung genannt. Geht mir dabei die Seele freudiger auf, und lieſ't ſie in meinen Augen die Regung erhöhten Gefühls, ſo ſtreichelt ſie mir ſanft die Stirn und ſagt: „Du magſt den Redlichen immer von Herzen lieb haben!“ Thue ich es doch auch und gedenke mit Freuden an ſeine Vorzüge! Werden wir doch, indem wir zu guten Menſchen emporblicken, immer beſſer, denn was wir lieb haben, ahmen wir nach!

So ſpricht Frau Schlicht, und ſo darf mein Gefühl unter ihren Augen ruhig fortbeſtehen, ohne von liebloſer Strenge gerichtet, oder verkümmert zu werden. Ach, nur die Verkehrtheit der Menſchen trägt ihren entſtellenden Schatten in den heitern Spiegel einer liebenden Seele; ich aber halte mich an das Wort, daß jede edle Liebe von Gott ſei, und daß ſie die Verheißung hat, das Leben zu überdauern.

Den letzten September.

Lange Zeit iſt verfloſſen, ſeitdem ich das letztemal in mein Tagebuch eingetragen. Deſto mehr aber habe ich für daſſelbe geſammelt, denn ich habe mit Frau Schlicht eine kleine Reiſe gemacht!

Schon oft hatte mir meine mütterliche Freundin von Marien, ihrer Tochter, erzählt. Sie wohnt einige Meilen von hier, auf einem ſchönen Landgute, und wir faßten den ſchnellen Entſchluß, ſie mit unſerm Beſuch zu überraſchen, bevor der Nord die letzten Blumen von den ländlichen Fluren ſtreift.

Mancherlei Anordnungen waren zu der Reiſe zu treffen. Frau Schlicht überlegte mit feinem Sinn, womit ſie wohl den Kreis ihrer Enkel am ſchönſten erfreuen könne, und darauf wurden Bücher, Spiele, und allerlei nützliche Geräthſchaften eingekauft! Das war eine Luſt!

Auch für die Frau des Hauſes wurde geſorgt, ſelbſt Herr von Alban durfte nicht leer ausgehen. Ein allerliebſtes Service von feingeſchliffenem Kryſtall für den Nachtiſch berechnet, wurde eingepackt. „Hierauf werden ſich die köſtlichen Früchte des Herbſtes noch ſchöner ausnehmen!“ ſagte Frau Schlicht, auf die zierlichen Frucht-Schaalen deutend, und entwarf mir zugleich ein Gemälde der großartigen Garten-Anlagen, welche das Schloß des Herrn von Alban umgeben ſollen.

Mit welchen frohen Erwartungen beſtieg ich den Reiſewagen! — Es war an einem ſchönen Nachmittage, als wir vor dem Gartenthore hielten. Wir gingen durch die ſorgfältig gepflegten Obſtbaum-Alleen dem ſchönen Wohngebäude zu, deſſen blanke Mauer, zur Hälfte mit blühender Winde geſchmückt, aus einem reichen Blumen-Garten emporſteigt. Der hohe Balkon, zu dem die äußere, mit ſeltenen Gewächſen verzierte Treppe ſeitwärts emporführte, hatte in ſeiner dunkeln Nebenbekleidung faſt das Anſehn einer Kanzel; Frau Schlicht neckte mich mit dieſem Vergleiche und meinte, ich könnte die Predigerstochter nirgends verläugnen. Mir aber war, als ſähe ich des lieben Vaters Geſtalt oben ſtehen, weil ich immer ſeiner gedenken muß, wo ich in das Paradies einer glücklichen Häuslichkeit trete. —

Als wir um eine Jasminhecke bogen, gewahrten wir dicht vor uns auf einer Gartenbank eine holde weibliche Geſtalt mit liebevollen Blicken über ein ſchlummerndes Kind gebeugt. Das iſt Marie! flüſterte Frau Schlicht und zog mich ein wenig zurück; aber ſchon hatte der kleine Krauskopf, der zu den Füßen der Mutter ſpielte, uns erkannt, und kündigte mit freudigem Jubel die Nähe der geliebten Großmutter an. Mit einem leiſen Freudenruf ſprang Marie empor; kaum vermochten die Winke ihrer beſorgten Mutter den Schlaf des Säuglings zu ſchützen. Hier bringe ich Dir meine Johanna! begann Frau Schlicht, mich zu ihr führend. Die Wärme, mit der Marie mich empfing, bezeugte mir, daß ich nicht als Fremde erſchien. Wir hätten uns aber auch ohne freundliche Vermittelung gefunden! Es gibt Geſichter, deren klare und reine Züge ſogleich das Innere der Seele enthüllen: ſolch ein Antlitz hat Marie, und wir tauſchten gleichſam mit dem erſten Blicke unſer Herz. Der Krauskopf war indeß fortgeſprungen, um den übrigen Hausgenoſſen die Ankunft der Großmutter zu melden. Bald öffneten ſich die Flügelthüren, und ein Engelsköpfchen nach dem andern ſchaute von dem grünen Balkon herab, bald ſchäkernd ſich verſteckend, bald neugierig herabgebeugt, bis endlich der ganze Zug von fünf Geſchwiſtern die Blumentreppe herabkam, und dieſe ſich gleichſam zu einer Himmelsleiter verklärte. Nun kam auch Herr von Alban, eine edle Geſtalt, mit dem Ausdrucke regſamen Lebens in Blick, Bewegung und Ton. Alles umgab die ehrwürdige Matrone mit ſichtlicher Freude, und die älteren Mädchen trugen Erfriſchungen herbei, und ſchmückten den Tiſch mit Blumen und köſtlichen Früchten. Marie ſprach wenig, ſie lauſchte ſtillglücklich den Worten der geliebten Mutter, und den heiteren Mittheilungen ihres Gatten, während ihre Augen abwechſelnd auf ihren Kindern ruhten.

Bisweilen leuchtete ihr glänzender Blick zu mir herüber, als wollte ſie mir ſagen: „Bin ich nicht glücklich und reich und ſelig vor Tauſenden?“ Als nun Frau Schlicht ihre Enkel, eines um das Andere herbeirief, und der Vater, im Gefühl ſeines Reichthums, bald die ſchlanken Mädchen, bald den muthwilligen Knaben vor ſie hinſtellte, und alle ſchüchtern und liebend zugleich zu ihr aufblickten — da wurde Marien's Auge feucht, und ſie lehnte ſich an ihres Gatten Arm, als bedürfe ſie einer Stütze in ihrem Glück, und man fühlte, welch inniges Dankgefühl Beider Herzen bewegte, und wie dieſer Kreis ihre Welt war. — Als der Abend hereinbrach, und wir die geräumigen Wohnzimmer betraten, wie machte Alles, was ich ſah, einen ſo freundlichen Eindruck auf mich! Nirgends Pracht oder Aufwand — aber überall Ordnung und Nettigkeit, verbunden mit dem ſinnigſten Geſchmack. Ueberall mahnte die häusliche Einrichtung an ein inniges Zuſammenleben voll Frieden und Eintracht. Neben dem Arbeitstiſche der Hausfrau ſtand der kleinere der Mädchen, an dem Bücherſchranke des Vaters lehnte das Steckenpferd Theodor's, — und, als wollten auch die Kleinſten die zärtliche Sorgfalt der Mutter nachahmen, hatten dieſe ihre Puppen-Wiege dicht neben der des Säuglings geſtellt; man ſah, überall leuchtete das Bild der Mutter als ſchönes Vorbild voran.

Je länger ich mich in dieſem Kreiſe bewegte, je größer fand ich die Verſchiedenheit, die zwiſchen den Einrichtungen dieſes Hauſes und denen von Lindenruh ſtattfand. Hatte mich in dem leztern oft das Geräuſch durcheinander eilender Domeſtiken verwirrt; ſo ſah ich hier von dem Winke der verſtändigen Hausfrau geleitet, jeden Dienſt ſtill und ruhig vollbracht. Jedes Mitglied des Hauſes ſtand feſt und ſicher auf ſeinem Platze; man ſah, daß dem raſchen Ueberblick der Gebieterin nicht die kleinſte Unordnung entging. Die Tafel war einfach, aber mit Geſchmack geordnet. Man ſah, daß ein häusliches Feſt begangen wurde. Der Wein perlte in hellen Pokalen, und der Herbſt hatte ſein verſchwenderiſches Füllhorn über unſere Tafel ausgegoſſen. Als die Kinder zur Ruhe gebracht waren, begann die Unterhaltung in unſerm kleinen Kreiſe ſich auf das Mannigfaltigſte zu bewegen.

Marie nahm nun auch an derſelben lebhaften Theil, und ich blickte nun eben ſo bewundernd zu ihrer ſeltenen Geiſtes-Bildung empor, als ich ſie, um ihres zarten, reinen Sinnes willen, immer inniger lieben lernte.

Als ich ſie wegen ihres Umgangs befragte, ſagte ſie mir, die wenigen Familien der Nachbarſchaft, die ſie zu dieſem gewählt, ſeien durch ihre Verhältniſſe zu vielfach gehindert, ihr das Glück heiterer Geſelligkeit oft zu gewähren. Deſto genußreicher ſei dann aber auch ein ſolches Zuſammenſein, und man habe ſowohl vor demſelben, als auch ſpäter in der Erinnerung noch Freuden, die derjenige ſelten kennen lerne, der fortwährend in dem Strudel geſelliger Freuden lebe. Sie führte mich hierauf zu ihrem Bücherſchränkchen und ſagte: „Hier ſehen Sie die Freude unſerer einſamen Stunden!“

Sie fuhr nun fort, mir zu erzählen, daß Herr von Alban viel auf eine wohlgewählte Lektüre halte, und ſchien dieſe Eigenſchaft ihres Gatten beſonders dankbar hervorzuheben.

Am andern Morgen fand ich Gelegenheit, die Ordnung und zweckmäßige Einrichtung in den größeren

Kreiſen der Wirthſchaft kennen zu lernen; nie hatte ich mit größerer Freude in das geſchäftige Leben des Landmanns geblickt, nie einen ſchöneren Erfolg ſeines Fleißes, ſeiner Sorgfalt geſehen; es war, als ruhe ein ſchöner Segen auf dem ganzen blühenden Gefilde. Aber wie ſollte auch Gott dieſe guten Menſchen nicht ſegnen! Wie iſt jedes von ihnen bedacht, ſeine Pflichten auf's Treueſte zu erfüllen, und wie leuchtet wahre Herzensfrömmigkeit aus jeder ihrer Handlungen ſo deutlich hervor!

Welch ein ſüßes Gefühl war es für mich, als ich die fromme Sitte unſeres Vaterhauſes auch hier eingeführt fand, jeden Tag mit einem gemeinſchaftlichen Morgengebet zu beginnen. Alle Mitglieder des Hauſes nehmen daran Theil, und es iſt ein ſchöner Anblick, Marien in dem Kreiſe der Ihren zu ſehen, wie ſie voll Andacht und Innigkeit die Herzen derſelben zu dem Quell alles Segens leitet, und mit dem einfachen, herzlichen Vortrage irgend eines frommen Liedes oder Gebetes dem beginnenden Tage gleichſam die Weihe ertheilt. Herr von Alban würde bei dieſer Verſammlungsſtunde nur ungern fehlen. Die Kinder aber bezeigen durch ihr ehrfurchtsvolles Betragen, daß der Sinn für das Höhere, die Liebe zu Gott ſchon frühe von ihnen geweckt wurde, und Marie baut auf dieſem guten Grunde freudig weiter, weil ſie aus Erfahrung weiß, wie dieſe Liebe der Quell alles Friedens, ſo wie aller Freudigkeit des Herzens iſt. — Herr von Alban, der meiſt in Abweſenheit ſeiner Frau über das Glück ſeiner Häuslichkeit ſprach, geſtand uns mit ſchöner Offenheit, daß er Vieles von Marien lerne. Er pries ihre ſeltene Geſchicklichkeit in der Eintheilung der Zeit, und rühmte ihre Kunſt, mit der gewiſſenhafteſten Sparſamkeit dennoch Zierlichkeit und Anſtand in allen ihren Einrichtungen zu verbinden; — er rühmte ihre Gaſtfreundſchaft und zugleich ihre Feſtigkeit in Vermeidung alles unnützen Prunkes, ihr Talent für die Geſellſchaft, und zugleich ihr freudiges Verzichtleiſten auf die Triumphe der Eitelkeit, weil ſie kein anderes Glück begehre, als die Liebe ihres Gatten, und das ſtille Bewußtſein, die kleine Welt um ſich her, ſo viel ſie könne, zu beglücken.

Als Herr von Alban dieſen letzten Gegenſtand berührte, ſah ich ſein Auge von einer Freudenthräne erglänzen. Er beugte ſich auf die Hand ſeiner Mutter, und zog ſie an ſein dankbares, volles, glückliches Herz. Ach, wie mußte ich ihn ſo lieben, um der Anerkennung willen, die er ſeiner trefflichen Frau gezollt! —

Frau Schlicht ſagte mir, als Herr von Alban uns verlaſſen, es wäre eine Eigenſchaft edler Menſchen, daß ſie, in der Freude über die Verdienſte Anderer, dieſelben oft überſchätzten, beſonders aber ſei dies der Liebe eigen, wie dies Herr von Alban beweiſe. Sie begann nun ihrem Schwiegerſohne eine Lobrede zu halten und ſagte, daß Marie, nächſt Gott, dem Vorbild dieſes ſeltenen Mannes alles Gute verdanke. Sie erzählte hierauf mit ſchöner Begeiſterung von dem frommen, gemeinnützigen Sinne deſſelben, und theilte mir viele Züge ſeines edlen Charakters mit. Wir gingen unter dieſen Geſprächen in's Dorf hinab, und ſtanden endlich vor einem kleinen, freundlichen Hauſe ſtill, das, von Obſtgärten umgeben, einen angenehmen Anblick gewährte.

„Hier läßt mein Sohn die Alterſchwachen und Kranken des Dorfs verpflegen!“ begann Frau Schlicht: „Es iſt eine lobenswerthe Anſtalt, und hat bereits mannigfachen Nutzen getragen! Alle Einwohner des Dorfs ſteuern eine Kleinigkeit bei, um ſich einen Antheil an dieſer Stiftung zu erwerben; doch werden außerdem von der Gutsherrſchaft gewiſſe Einkünfte alljährlich angewieſen, um die Summe zu vervollſtändigen, die zum fernern Beſtehen dieſer Anſtalt nöthig iſt. Die hier aufgenommenen bejahrten Frauen, die jedoch noch rüſtig genug ſind, den Hausſtand zu führen, ſind zugleich verpflichtet, die Kranken zu verpflegen, wobei Marie, mit Hülfe eines ärztlichen Beiſtandes, die einfachen Arzneien beſorgt, an die der Landmann gewöhnt iſt, und die wir als die wirkſamſten erprobten. Mancher, durch langes Siechthum herbeigeführten Verarmung, noch mehr aber den Anſteckungen durch Krankheiten bei dem engen Zuſammenwohnen mehrerer Familien, wird durch dieſe zweckmäßige Einrichtung vorgebeugt. Die Kranken genießen hier eine ſorgſamere Pflege als im eigenen Hauſe, während die Ihren, über ſie beruhigt, ihren Geſchäften nachgehen können. Sind die Krankenſtuben unbeſetzt, ſo wie es gegenwärtig der Fall iſt, ſo haben die Mütter des Dorfes die Erlaubniß, zur Zeit der Erndte oder anderer nöthigen Feldarbeit, ihre unmündigen, der Aufſicht bedürftigen Kinder, in die Obhut dieſes Hauſes zu geben.“

Frau Schlicht führte mich hierauf in das Innere des Gebäudes. In einer geräumigen Stube ſaßen mehrere alte Frauen an ihren Spinnrädern, während ſich einige rothwangige Kinder ſpielend am Boden beſchäftigten. Die erſten grüßten ſehr freundlich. Der Verein des Greiſenalters mit der Kindheit gewährte einen heitern Anblick. Man ſah, daß der Frohſinn der Letzteren einen Wiederſchein auf die gefurchten Geſichter des Alters warf, und ſich Beide in dieſer Gemeinſchaft behaglich fühlten. Ich ſchied mit ſtiller Ehrfurcht für Herrn von Alban, der ſo väterliche Sorge für ſeine Untergebenen trug. Ach, wie viel könnte ein Leben anders ſein, wenn man die Bedürfniſſe Anderer brüderlicher beachtete, wenn Mildthätigkeit mit weiſer Einſicht überall Hand in Hand ginge, und wir den Segen, den uns der Herr zugetheilt, ſtets ſo, wie Er uns lehrte, benutzten!

Wie viel könnte ich noch in mein Tagebuch eintragen! Welche Reihe lieblicher Bilder ging in jenen ſtillen, genußreichen Tagen an mir vorüber, welche Abwechſelung froher, ländlicher Feſte! Bald wurden kleine Waſſerfahrten unternommen, und unſere Tafel im grünen Zelte des Waldes aufgeſchlagen, bald bot die reiche Obſt- und Wein-Ernte neues Vergnügen.

Der freie Naturgenuß, — die Stunde unſchuldigen Entzückens — Alles that meinem Herzen wohl — und dennoch fühlte es ſich manchmal ſo wehmüthig beklommen! —

Frau Schlicht errieth den Gang meiner Gedanken, auch ſie wünſchte oft, Gotthold könne dieſe ſchönen Tage theilen. Sie gönnte mir die Süßigkeit, mich in die Erinnerung vergangener Zeit zu verſenken, ja ſie führte dieſelbe oft ſelbſt durch heitere Mittheilungen herauf. — Immer lebhafter verwob ſich ſein Bild mit den Reizen der Gegenwart, und während die Freuden der lieblichſten Häuslichkeit mich umgaben, war es mir, als gehöre er zu unſerm Bunde, und ich müßte ihn irgendwo unvermuthet wiederfinden. —

Als die Zeit dieſes angenehmen Aufenthalts vorüber war, und wir wieder in unſerer ſtillen Heimath angelangt waren, gab ich mir alle Mühe, durch den ruhig-ſtillen Gang meines Tagewerks meine geſchäftigen Gedanken zu zügeln. — Ich ſitze in meinem Erkerſtübchen und arbeite an Hannchens Geſchenken. Der rauhe Nord treibt die falben Blätter unſers Nußbaums wirbelnd an meinem Fenſter vorüber. Ich ſeufze über das Bild der Vergänglichkeit, während ich, dem beängſtigten Herzen zu entfliehen, mir die Freude des glücklichen Mädchens male, wenn die überraſchende Morgengabe in ihr Haus getragen wird, und nun alle Geſichter vergnügt und ſtaunend auf die gefüllte Brautlade herabſehen! Ja, man kann über fremde Freude eigenes Leid vergeſſen! Frau Schlicht kannte mein Herz, als ſie mir dieſe Beſchäftigung gab! —

Den 6. October.

So eben erhalte ich einen Brief von Martha! Gottlob, daß Mütterchen wohl iſt und Martha ſo heiter ſcherzen kann! Sie ſchilt mich eine Landſtreicherin, die nicht mehr in ein friedliches Pfarrhaus paſſe, und ſchreibt nur einen Brief voller Poſſen. Da ſoll ich rathen, wer ſo eben die Kanzel beſteigt, und für wen ſie das koſtbare Küchenrecept Nro. 3 nachſchlägt. Ich wette, der Candidat Selmont iſt wieder in Tannenberg, darum kann die Schelmin ihre Neckereien nicht laſſen. Wenn Martha mein Tagebuch leſen ſollte, — ſie würde ſtaunen und leichtlich aus ihrem Tone fallen! Wie lieb iſt es mir, daß ich ihr nur meine Freuden mitgetheilt — und meine tieferen Empfindungen nur in jene Blätter niedergelegt habe! In der Entfernung wird jeder Schmerz, der ein geliebtes Weſen trifft, zur nagenden Pein, während man nur ſeine Bitterkeit, aber nicht den Troſt mit empfindet, den Gottes Hand jedem Leiden zugeſellt. Heute, als der Briefträger in mein Zimmer trat, überfiel mich eine ſeltſame Beklemmung; ich glaubte, Gotthold hätte dieſen Weg gewählt, mir ein Zeichen ſeines Andenkens zu geben. Wie man doch in einer Gemüthsſtimmung, wie die meine, immer das vorausſetzt, was man heimlich wünſcht! Begehrt ein Fremder Einlaß, ſo iſt es Gotthold; ſehe ich eine ihm ähnliche Geſtalt, ſo kann ich es nicht laſſen, ihr unruhig nachzublicken, aus Furcht, er habe das rechte Haus verfehlt, bis ich mich von meinem Irrthum überzeugt. Ich werde, wenn dies ſo fortgeht, noch

Geiſter ſehen: ach, ich ſehe ſie ſchon, wenn auch nur im Traume, und dies ſind die ſchönſten Augenblicke meines Lebens.

Den 2. December.

Ich habe heute mit Frau Schlicht eine Menge Kleidungsſtücke zugeſchnitten. Alles dies iſt zu Weinachtsgeſchenken für die Kinder unſerer Schule beſtimmt. Die Mädchen ſelbſt ſollen einen Theil dieſer Sachen verfertigen. Sie ahnen aber nicht, daß ſie für ſich ſelbſt arbeiten, und meinen, für Andere fleißig zu ſein. Als ich dieſen Nachmittag die Arbeiten austheilte, kam mir der Gedanke ein, daß es die Vorſicht mit uns nicht ſelten auf ähnliche Weiſe macht. Sie gibt uns oft die Faden in die Hand, mit denen wir, wenn wir ſorgſam ſind, unſer Schickſal zu unſerer Zufriedenheit geſtalten können. Oft glauben auch wir nur Anderen zu dienen, für Andere zu ſorgen, und arbeiten unbewußt an unſerm eignen Glück.

Den 24. December.

Ich habe den heutigen Tag nicht ohne Wehmuth begonnen! Es war das erſte Mal, daß ich unter dem Chriſtbaume zu Tannenberg fehlen ſollte: meine Augen füllten ſich mit Thränen, als ich an meine gute Mutter und Martha dachte, und gern hätte ich mich mit der kleinen Kiſte zugleich auf den Poſtwagen begeben, die die gute Frau **Schlicht** in meinem Namen mit allerhand nützlichen Dingen für die Meinen gefüllt. Am Abend war Chriſtbeſcherung in unſerer Schule! Ach, das war ein ſchönes, rührendes Feſt! Nie werde ich das Bild vergeſſen, als Frau **Schlicht** im Glanze der bunten Weihnachtslichter unter den Kindern ſtand, und ſo recht im Sinn unſers Herrn und Heilandes dies Feſt beging. Die Mädchen hatten ſich ein ſchönes Weihnachtslied eingeübt, und empfingen uns mit ihrem unſchuldigen Geſange. Sie wurden nun in das angrenzende Zimmer geführt, wo ich und Frau **Schlicht** die Gaben eines Jeden geordnet. Frau **Schlicht** ſprach mit ſchönen einfachen Worten von dem Segen des Herrn, wie er Jedem, auch dem Kleinſten zu Theil werde, der getreu und redlich in ſeinem Streben erfunden, und winkte nun die Kinder zu ſich, das ihnen zugedachte Geſchenk in Empfang zu nehmen. Ach, wie viele glänzende, dankbare Augen ruhten auf der glücklichen Geberin, und wie ſtand ſie ſo verklärt unter den Kindern, und wie blickte der Himmel mit ſeinen tauſend Sternen ſo heiter, ſo ſegnend in unſer Stübchen herein!

---

### Am Sylveſterabend

Als ich heute an meinem Fenſter ſaß und nun die letzten Stunden des Jahres herabſanken, und das freundliche Sternenlicht die lange Winternacht zu einem milden Tage verklärte: — da zogen die Gebilde der Vergangenheit langſam an mir vorüber, und ich las, ohne meines Tagebuchs zu bedürfen, die ganze Geſchichte dieſes reichen, bedeutſamen Jahres. Wie viel hatte es mir gegeben, wie manche Liebe auch genommen, und wie ſehnte ich mich, überall die Fäden zu finden, mit denen der Lenker unſerer Schickſale ſeine wunderbaren Gewebe zu einem harmoniſchen Ganzen eint. Mein Vater ſagte einſt: wir müßten glauben, ohne ſchauen, und nicht ſchon hier den Zuſammenhang finden wollen, der erſt unſerm verklärten Auge nach ſeiner Entſchleierung beſchieden ſei. Nach ſeiner Anſicht iſt Alles nur Erziehung auf Erden, und ſelbſt die Erſcheinung geliebter Menſchen nur in ſofern wichtig für uns, als ſie zu unſerer Entwicklung und Veredlung beitragen. Wir ſollen den Segen der göttlichen Führungen mehr in uns, als außer uns ſuchen. An dieſem Worte will ich lernen, mit aller Kraft meiner Seele! Wir begehrlichen Kinder der Erde legen auf ſogenannte glückliche Ereigniſſe immer einen ſo großen Werth, und glauben darin beſonders die Liebe Gottes zu erkennen. — Aber iſt es nicht grade ſein ſtiller Engel, der Schmerz, der uns näher an ſein Vaterherz trägt und der den ſchönſten Segenskeim in uns bildet, — ſo wie die Perlmuſchel erſt verwundet werden muß, bevor ſie das koſtbare Kleinod in ihrer ſtillen Tiefe erzeugt! —

Ja, ich kenne wohl die Perle, die du von meiner Seele begehrſt, du guter, verhüllter, liebender Vater! Es iſt die Ergebung, die kindlich zu dir aufſchaut, und der Glaube, der nicht ſinken läßt, auch wenn die Wellen des Zweifels ſich erheben!

Führe mich nun hinüber ins neue Jahr, ſanft, wie du mich über die ſchönen Auen eines unvergeßlichen Frühlings geleitet, und gib mir die freundliche Hoffnung mit, die nichts begehrt, ſondern nur glücklich träumt, und die Liebe, die auch mit verhüllten Augen den Himmel ſieht, und die Geduld, die beſcheiden und ſtill deiner harrt und ſelbſt am Grabe ihrer Freuden noch lächeln kann.

Im März.

Der Winter eilt dahin, wie ein Traum! Schon habe ich die erſte Lerche gehört, der Fliederſtrauch vor meinem Fenſter treibt Knoſpen, und die Zeit des ſeligen Erwachens iſt da! Unausſprechliche Sehnſucht erwacht in mir! Ich möchte die Flügel breiten und hinauseilen, ach, wohin? — Frau Schlicht ſieht mich oft fragend an, wenn ich am Fenſter ſtehe, und in den jungen Frühlingshimmel ſchaue, und meine Augen dann überquellen, ich weiß nicht, ob vor Freude oder Leid. Sie erräth mich wohl, aber ſie erwähnt nicht mehr eines Namens, aus Furcht, neue Schmerzen zu erregen. Sein Stillſchweigen iſt ihr drückender wie mir, und doch lieben wir ihn Beide im Stillen fort, und ſchließen ihn in das Gebet unſeres Herzens. Wie doch durch dies Auferſtehungsfeſt der Natur oft ein ſo leiſer, wehmüthiger Klang zieht! Alles erſcheint, Alles kommt wieder, die große Freudengeberin Natur bleibt ihren Geſchöpfen kein Hälmchen ſchuldig. — Da meint das Herz die Freuden vergangener Tage müſſen mit den Blumen zugleich erblühen, und ſieht ahnungsvoll und bangend zugleich der Zukunft entgegen.

Im April.

Ich habe einen Brief von meiner Mutter. Sie wünſcht meine Rückkehr vor dem erſten Mai; ſie hat, wie ſie mir ſchreibt, manches Wichtige mit mir zu berathen. Die Prediger-Wahl iſt nun endlich entſchieden; wir müſſen aller Wahrſcheinlichkeit nach, vor dem Erſten das Haus räumen. Ich werde nun hinkommen, um vielleicht von meinem Birnbaum und meinen Blumen für immer Abſchied zu nehmen! — Welchen Plan wohl die geliebte Mutter entworfen hat? Sie ſprach oft von einer Ortsveränderung und ſchien nicht abgeneigt, ein kleines Städtchen zu unſerm künftigen Aufenthalte zu wählen. Sie meinte, dort könnten wir mehr unſere kleinen Geſchicklichkeiten benutzen, Stunden geben, und mit unſerm Fleiß das Nöthige erwerben. Es iſt mir lieb, daß ſie mich auch zu Rathe ziehen will! Gott laß uns das Rechte erwählen!

Als ich Frau Schlicht von dem Wunſche meiner Mutter erzählte, lächelte ſie, und zeigte auf einen Brief, den ſie gleichzeitig erhalten. „Wenn Ihnen meine Begleitung nicht unangenehm iſt, begann ſie heiter, ſo reiſen wir zuſammen. Auch mich führt ein Geſchäft in die Reſidenz dieſes Landes. Auf meiner Rückreiſe beſuche ich Sie dann in Tannenberg, und Sie mögen dann entſcheiden, ob Sie mit mir zurückkehren oder Ihrer lieben Mutter wieder angehören wollen. Ich umarmte Frau **Schlicht** in ſtürmiſcher Freude. Sie ſchloß mich unter mütterlichen Liebkoſungen an ihr Herz, und wir begannen nun unſere Reiſepläne zu entwerfen.

Da der Weg nicht allzufern von **Hannchens** Heimath vorbeiführt, ſo beſchloß Frau **Schlicht**, auch dort eine Ueberraſchung zu bereiten. Die Brautſachen ſollen nämlich mitgenommen werden, und wir denken ſchon jetzt darauf, Alles auf's Beſte zu ordnen und einzupacken. Auch den Brautſtaat will Frau **Schlicht** in der Reſidenz kaufen, und dann will ſie leiſe und unverhofft, wie das Glück, in **Hannchen's** Haus treten und ihre mütterlichen Gaben in demſelben zurücklaſſen.

Tannenberg den 3. Mai.

Wo ſoll ich anfangen zu erzählen? Wo Ruhe gewinnen, die Begebenheiten der letzten Tage in mein Buch einzutragen? O Gott, der du mich mit ſo viel Segen überſchüttet, ſtärke meine Hand, daß ſie, wenn auch nur mit ſchwachen Umriſſen, die Geſchichte dieſes Jahres vollende.

Umſtände aller Art hatten unſere Reiſe verzögert. Es war am Morgen des erſten Mai's, meines Geburtstages, als ich, nachdem ich mich in der Reſidenz von Frau **Schlicht** getrennt, unter dem Geläute der Sonntagsglocken in die blühenden Gärten von Tannenberg einzog.

Ahnungsvolle Gefühle beſtürmten mein Herz; mir war, als müſſe ich mich zu irgend einem großen Feſte bereiten. Alles war regſam im Dorfe; überall Feſtkleider, Blumen und Maien, — überall lebhafte, frohe Bewegung. Pochenden Herzens trat ich in den Pfarrhof. Die Meinen waren aber zur Kirche gegangen. Ich erfuhr, daß heute eine beſondere Feierlichkeit ſtatt fände, weil heute der neue Pfarrer ſeine Antritts-Predigt halte.

Ohne mein Reiſekleid abzulegen, folgte ich dem Drange meines Herzens, die Meinen in dem Gotteshauſe aufzuſuchen. — Leiſe trete ich in den vergitterten Kirchſtuhl — da ſaß die Beſte der Mütter und neben ihr *Martha*. Ein leiſes Ach! entglitt ihren Lippen, als ſie mich erblickten. Gott Lob! war Alles, was die gewaltige Erſchütterung uns ſagen ließ. Wir drückten uns die Hände, und unſer frohes Geliſpel verhallte in den gewaltigen Orgel-Klängen, die eben das Hauptlied einleiteten. — „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ ſtimmte jetzt wie aus Einem Munde, die ganze zahlreiche Gemeinde an. Wohlthuend und erſchütternd zugleich griff der mächtige Stimmen-Chorus in meine Seele. Es war mir, als habe mir Gott einen neuen Geburtstags-Spruch in dieſelbe geſchrieben; kindlich gerührt ſtimmte mein Herz aus voller Ueberzeugung in die köſtlichen Worte ein. — Da war es, als wollte mir meine Mutter etwas ſagen, ſie bog ſich zu mir herüber, aber *Martha* hielt ſie lächelnd zurück; — mir ſchien das liebe Auge meiner Mutter Beſorgniß auszudrücken, doch gab ſie der Schweſter nach und verſchob ihre Mittheilung.

Jetzt bemerkte ich an der erwartungsvollen Bewegung der Gemeinde, daß der Geiſtliche die Kanzel beſtieg. Die Lage unſeres Kirchſtuhls erlaubt uns den Prediger nur im halben Profil zu ſehen; ich hatte, aus Martha's Lächeln zu ſchließen, Herrn Selmont vermuthet, und ſtaunte, eine andere Geſtalt zu erblicken. Noch war das Geſicht des Predigers von uns abgewandt, da begann ſeine Rede mit einem Gebet. Eine bewegte Stimme tönte herab, bekannt und immer bekannter. Ich lauſche, ich ſtaune, ich ſehe — bis ich des erhaltenen Eindrucks gewiß, von freudiger Beſtürzung überwältigt, mit dem Ausruf: Gotthold! in meinen Seſſel zurückſank.

Ja, er war es! Des Herrn wunderbare Führung hatte ihn zu dem Nachfolger meines unvergeßlichen Vaters beſtimmt. Von meinen Mittheilungen aufmerkſam gemacht, und längſt zum geiſtlichen Stande vorbereitet, hatte Gotthold ſich ohne Säumen zu der erledigten Pfarrſtelle gemeldet, und ſich in die Reihe der zahlreichen Mitbewerber geſtellt. Seine Wünſche wurden gekrönt, die Wahl entſchied für ihn. — Ich ſollte bei ſeinem feierlichen Einzuge in Tannenberg zugegen ſein: man hatte mir abſichtlich die ganze Begebenheit verſchwiegen, um mich deſto froher zu überraſchen.

Noch wußten die Meinen nicht um die Gewalt eines Gefühls, das in dieſem Augenblick mein Leben faſt mit Gefahr bedrohte. Ich ſelbſt erſchrack, und fühlte mich zugleich peinlich beſchämt, durch dieſen Vorfall ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geworden zu ſein. Zum Glück war dieſe Störung von **Gotthold** nicht bemerkt worden. Der vergitterte Kirchſtuhl entzog ihm meinen Anblick; erſt nach vollendeter Feier erfuhr er, was vorgefallen ſei.

Als ich wieder zur Beſinnung kam, erblickte ich **Gotthold** an meiner Seite. Ich glaubte zu träumen, kaum vermochte ich den Vorgang der letzten Stunden zu faſſen. Sein Blick ruhte mit banger Beſorgniß auf mir, er nannte mich mit dem zärtlichſten Namen.

„Iſt das Wirklichkeit, was ich ſehe und höre?“ — ſtammelte ich endlich. —

„Ja, es iſt des guten Gottes treues und wahrhaftiges Werk!“ entgegnete **Gotthold**. „Er hat's gethan, und Alles herrlich hinausgeführt! Aber ich ſtehe und bebe wie ein Sünder; denn ich bin Schuld, daß man Ihnen nichts von dem Vorgegangenen vertraute, und dieſe Ueberraſchung Ihr zartes Leben nun ſo heftig erſchüttert hat!“ —— Ich ſuchte ihn zu beruhigen, und ſchob Alles auf die Anſtrengungen der Reiſe. — Er hatte aber in meinem Herzen geleſen, und mein verlegenes Erröthen beſtätigte die Wahrheit. Er fuhr nun fort, mir zu erzählen, wie Alles gekommen. Der junge Graf hatte bald nach unſerer Abreiſe ſeinen Willen durchgeſetzt und auf einige Jahre Militairdienſte genommen. **Gotthold** wurde durch dieſen Entſchluß ſeiner Pflichten deſto raſcher entbunden. Er konnte nun ungehindert ſeinen Plan verfolgen, und war zu dieſem Zwecke in die Nähe meiner Heimath geeilt. —

Hier bei ſeiner Probepredigt machte er meiner lieben Mutter einen Beſuch. Er wurde bald einheimiſch in unſerm Hauſe; denn ich hatte Martha von ihm geſchrieben, und er erzählte viel von den Tagen unſeres Zuſammenſeins. — Auf ſeinen Wunſch kam man überein, mir das Vorgegangene zu verſchweigen. Man wollte erſt die Entſcheidung abwarten, und im glücklichen Falle mir bei meiner Ankunft in Tannenberg eine frohe Ueberraſchung bereiten. Ach! ich merkte wohl, daß Gotthold mein Herz ſchonen wollte; daß er es vor getäuſchten Erwartungen, vergeblichen Hoffnungen bewahren, und mir die goldene Frucht des Glücks erſt darreichen wollte, wenn ſie ihre volle Reife erlangt.

Das Vorfahren eines Reiſewagens unterbrach unſer Geſpräch. Meine Mutter bat Herrn Gotthold, ihr den angekommenen Beſuch empfangen zu helfen. Als ich allein war, ſank ich auf meine Kniee, und dankte Gott voll unausſprechlicher Gefühle. Der Freund meiner Seele für immer in unſerer Nähe, er fortan auf meines ehrwürdigen Vaters Platze, und ich im ungeſtörten Beſitze des Glückes, ihn vielleicht täglich zu ſehen, zu hören! ach, kaum konnte ich die Vorſtellung einer ſolchen Seligkeit ertragen, und flehte zu Gott um Unterſtützung und Kraft.

Jetzt kam Martha herauf und kündigte mir an, Frau Schlicht ſei der angekommene Beſuch, und habe ſich, da ihr Geſchäft in der Reſidenz beendet, bei uns zu Gaſte gebeten.

Ich eilte mich raſch anzukleiden, die Freude belebte mich wunderbar, ich hatte bald jede Spur der Ohnmacht überwunden.

Als ich in das Familienzimmer trat, welche frohe Begrüßung! Frau Schlicht ſagte mir leiſe: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, und blickte dann freundlich auf mich und Gotthold. Sie hatte hierauf viel mit demſelben zu verhandeln, und zog ihn unter tiefen Geſprächen ins Nebenzimmer. Nachdem ich mich ein wenig mit der geliebten Mutter ausgeſprochen, nahm Martha mich in Beſchlag und bat mich, ihr in der Küche zu helfen, da nicht allein die fremde Dame, ſondern am Abend auch der Superintendent, der alte Freund unſeres Hauſes, bei uns ſpeiſe.

Als wir allein waren, ſagte ſie, auf meine Myrthe deutend, die von ihren treuen Händen gepflegt aufs Neue in Blüthe ſtand: „Weißt Du auch noch, Hannchen! bald iſt es jährig, daß Candidat Selmont bei uns aß! Damals träumte ich von Hochzeit, und dieſe Myrthe blühte ſo prophetiſch wie heute, aber es ging nichts in Erfüllung!“ Ich erröthete und blickte auf die Myrthe, die in wunderbarer Pracht vor mir daſtand. Ich wollte etwas erwiedern, ſank aber ſtatt deſſen der geliebten Schweſter ans Herz! „O beichte nur! — ſchalt Martha: — wir wiſſen ſchon Alles! Herr Gotthold hat ſich, gleich Dir, genugſam verrathen, — und wenn binnen der Zeit, wo die Myrthe blüht, der junge Herr Pfarrer nicht allein den leeren Platz auf der Kanzel, ſondern auch den in unſerm Familienkreiſe als ehrenwerthes Mitglied füllt, ſo binde ich mir ſelbſt jene Zweige zum Kranze, und heirathe den hoffärtigen Selmont.“

Halb verwirrt, halb zu ähnlichen Scherzen verleitet, folgte ich den Winken der Geſchäftigen, welche mich lachend und neckend bald an dieſen, bald an jenen Platz ſchob, um mir, wie ſie ſagte, alle Zeit zu empfindſamen Träumereien zu benehmen.

Zu Mittag verließ uns Gotthold, um mit dem Superintendenten bei dem Gutsherrn zu ſpeiſen. Ich gewann nun Zeit, mich der guten Frau Schlicht ausſchließlich zu widmen.

Sie ſaß bei Tiſche in unſerer Mitte mit einem vor Freude verklärten Geſicht. Meine gute Mutter wurde bald mit ihr innig vertraut, und nie wurde in einem ſo kleinen Kreiſe eine vergnügtere Unterhaltung geführt, als heute, wo ſo viel Veranlaſſung zur Freude, und ein ſo ſchöner Verein innigverwandter Herzen ſich zuſammengefunden.

Nach Tiſche wurde mir die Freude, Frau Schlicht überall in unſerm Pfarrhofe herumzuführen. Ich zeigte ihr unſern Hausgelaß, unſern Garten, unſere Felder, und hatte in der That ganz vergeſſen, daß dies ja Alles nicht mehr unſer Eigenthum ſei, ſondern von nun an Herrn Gotthold gehöre. — Als wir endlich wieder in meinem Stübchen anlangten, ſagte Frau Schlicht, nun ſei die Reihe des Auslegens an ihr. Sie führte mich hierauf zu einem Köfferchen, das Martha indeß in mein Zimmer geſchoben hatte, und zog daraus Hannchens Brautkleid hervor, das ſie aus der Reſidenz mitgebracht hatte. Sie ſagte: ich habe einen guten Geſchmack, und ſie wollte denſelben befragen, am liebſten aber wäre es ihr, wenn ich das Kleid einmal anlegen wollte, damit ſie ſähe, ob eine Braut darin mit Ehren erſcheinen könne. Neugierig zog ich den Atlas auseinander, eine einfache Roſe ſchmückte des Kleides Saum, und die Blonden am Buſen. Ich lächelte über Frau Schlicht's ſeltſamen Wunſch. Dieſe aber beſtand darauf, und bald rauſchte das Gewand über meine Schultern hinab. Frau Schlicht betrachtete mich mit Zufriedenheit. Sie ſtellte mich vor den Spiegel und ſchaute mir lächelnd über die Schultern, während ich halb erfreut, halb beſchämt auf den ungeheuren Glanz niederſah, der mich fremdartig umgab. Da öffnete ſich die Thüre, und Martha ſchlüpfte herein. „Da haben wir die Braut!“ rief ſie jubelnd, „Träume ſind keine Schäume, und morgen laſſe ich mich zum Hofpropheten ernennen!“ — Mit dieſen Worten ergriff ſie meine Hand, und ehe ich es dem wilden Mädchen wehren konnte, zog es mich hinab in das Wohnzimmer.

Als die Thür geöffnet wurde, nahm mich Frau Schlicht feierlich bei der Hand, und führte mich den Anweſenden entgegen. Es war meine Mutter und Gotthold, welche ich im Zimmer fand, beide ſchienen ernſt und bewegt, mir pochte das Herz in namenloſer Verwirrung.

„Johanna!“ nahm meine Mutter das Wort. „Du trittſt in einem Brautgewande in unſern Kreis! Willſt Du als ſolche dem edlen Manne angehören, der ſo eben um Deine Hand angehalten hat, und mein Sohn zu werden begehrt?“

Ich ſtand einige Augenblicke keines Wortes fähig. — O Johanna“, bat Gotthold, „willſt Du die Meine ſein? O ſprich es aus, daß Gott uns von unſerm erſten Erkennen an für einander beſtimmte; daß unſer Bund kaum eines Wortes bedurfte, viel weniger eines bindenden Verſprechens!“ —

„Ich war die Deine von dem Augenblicke an, wo Du mir die Roſe gegeben!“ ſagte ſie durch Thränen lächelnd, und Gotthold hob die Arme empor, wie in jenem unvergeßlichen Augenblick und ſagte: „O habe Dank, Du, in deſſen Hand wir unſere Liebe, unſere Hoffnungen und Wünſche gelegt! Du warſt unſer einziger Vertrauter! O bleibe ferner unſer Schutz und Hort, auf den wir unſer Glück für alle Ewigkeit bauen!“

Thränen unausſprechlichen Entzückens beſiegelten unſern Bund. Die Mutter aber hob den Finger empor und ſagte: „Ihr habt uns, wie ich ſehe, mit Eurem ſtillen, innern Verlöbniß um ein äußeres, herkömmliches Verlobungsfeſt gebracht! Dafür ſollt Ihr mir büßen. Ich beſtelle nun, ohne Euch weiter zu fragen, die Hochzeit. Der Superintendent iſt im Hauſe, die Kirche im Feſtesſchmuck, und an Hochzeitskuchen und Tafelmuſik ſoll's nicht fehlen!“ Da trat aber Martha hervor und zog die Schutzwehr des fehlenden Aufgebots wie einen Schlagbaum vor ihre Schweſter, und drohte mit Conſiſtorium und Kirchenrecht, daß Gotthold über ihre eifrige Beredſamkeit lächeln mußte.

Alle kamen nun darin überein: eine Roſe ſei noch immer kein Ring, und Verlobung müſſe gehalten werden. Unter dieſen Betrachtungen trat der Superintendent herein, und Gotthold und ich wurden ihm nun im Triumph als Brautleute präſentirt.

Den 2 Juli.

Geſtern war meine Hochzeit! Das höchſte Glück, das die Erde zu bieten vermag, hat Gott mit der feſtlichen Myrthe zugleich auf mein Haupt gelegt! Als ich mit Gotthold die Ringe wechſelte und nun mit dem Freunde meiner Seele für eine ganze Ewigkeit verbunden war — da fragte mein demuthsvolles Herz: o Gott, wie verdiene ich ſo viel Glück? — Als aber mein Gatte ſagte: ich ſei ſeines Lebens Krone, ſein Glück, ſein Alles, — ſo fühlte ich mich plötzlich gehoben; ſeine Liebe leiht meinem Leben einen höhern Werth, und ich könnte ſtolz werden in dem Gedanken, von ihm, dem Edlen, dem Gottgeliebten, aus freier Neigung des Herzens gewählt worden zu ſein. Frau Schlicht wohnte, auf unſer Bitten, meinem Ehrentage bei. Der ſchöne Brautſchmuck, wie die ganze reiche Ausſteuer, die ich nähen half, war für mich beſtimmt. Ich war das Hannchen, das ſie meinte. In Gottholds Wünſche eingeweiht, hoffte ſie die Erfüllung derſelben, ohne mir dieſelben früher zu vertrauen. Beide hatten ſtill an meinem Glücke gebaut und mir abſichtlich nichts verrathen, bis der Keim unſeres Glückes zur ſchönſten Blüthe gediehen.

Hat dieſes Schweigen auch meinem Herzen manche Prüfung bereitet, ſo hat es ihm eben darum auch manchen Segen gebracht, und mich in Geduld und Ergebung geübt. Nun aber erfreue ich mich meines Glückes mit unausſprechlichem Dank gegen Gott! Nie werde ich in mein Tagebuch blicken, ohne ſeine Führung zu ſegnen, und bei dem ſchönen Spruch meine Hände zu falten, den mein unvergeßlicher Vater im prophetiſchen Geiſte für ſeine Tochter Johanna niederſchrieb.

# Mißverſtändniſſe.

## 3.

## Mißverſtändniſſe.

„Wie geſagt, Baron Felix iſt die convenabelſte Parthie, die ich für unſere Esperance finden kann!“ ſchloß die Staatsräthin, Gräfin Werner, indem ſie ſich rauſchend von ihrem Sitze erhob: „und ich müßte die einnehmenden Eigenſchaften meines Kindes nicht kennen, wenn ich nicht mit einiger Gewißheit vorausſagen könnte, ſie gewinnt trotz unſerer koketten Hoffräuleins, vor allen den Baron.“

„Aber mein Engel“, begann der am Ruder des Staats ergraute Gemahl, indem er den weichen Sammetſeſſel verließ, in welchem er mit Gemächlichkeit die weit hinausgreifenden Pläne und Wünſche ſeiner Herrin vernommen hatte: „Ich würde denn doch nebenbei rathen, dem jungen Geſchöpf nicht allzufrüh die Urſache wiſſen zu laſſen, der zu Folge ſie ein Jahr früher, als es erſt Plan war, das Stift verlaſſen, und dieſe Bühne betreten ſoll. Der Baron iſt kein Jüngling mehr, deſſen Neigung man durch einigen Jugendreiz zu beſtimmen vermag; er iſt Mann genug, um zu wiſſen, was er will, — und daß er ſich bis jetzt ohne Gefahr in den Zirkeln der Damen zu behaupten verſtand, flößt mir eben nicht Hoffnung für das Gelingen Ihrer Intrigue ein.“

„Intrigue?“ brauſte die Gräfin verletzt empor: „Sie drücken ſich da auf eine ſehr unpaſſende Weiſe aus! — Nichts geſchieht auf der Welt, ohne daß wir unſre Hände in Bewegung ſetzen. — Ueberlaſſen Sie es etwa dem goldgeſprenkelten Faſan oder dem bebenden Rehbock, ſich freiwillig für den Gewinn Ihres Gaumes zu ſtellen? Oder ſind beide vielleicht weniger für Ihre Tafel beſtimmt, weil Sie ſich herablaſſen müſſen, ſich mi eigner Hand um dieſelben zu bemühen?“ — „Si ſehen“, fuhr ſie ruhiger fort, indem ſie das wohlgefällige Lächeln entdeckte, das dieſer Vergleich auf dem Antlitz des Jagdfreundes hervorzauberte; „Sie ſehen, daß dieſe Fälle ſich gleichen! Ein Mann von Stan und dem anziehendſten Exterieure, Beſitzer eines nich unbedeutenden Vermögens, ſchöner Geiſt, und, wie man vorausſehen kann, beſtimmter Nachfolger Ew. Excellen dazu, — ich wüßte in der That nicht, wer größere Anſprüche auf die Aufmerkſamkeit einer Mutter habe könnte, die ſich einer liebenswürdigen Tochter erfreute!“

„Alles vortrefflich!“ lächelte der Staatsrath, „abe ich glaube, daß wir uns in der Hauptſache irren. De Baron iſt ein Libertin, und ſelbſt die liebenswürdigſt Ebebürde wäre ſeinen Schultern unbequem.“

„Das habe ich Urſache zu bezweifeln“, entgegnet jene mit ſtolzer Zuverſicht. „Seine einnehmende Cour toiſie, mit der er ſich im Kreiſe unſerer Damen bewegt, ſein immer gleicher Humor, alles dies iſt nur eine Maske, hinter welcher ein unbefriedigtes Herz ſchlägt. — O ich habe mit ihm Geſpräche gehabt, — Geſpräche, in welchen die wenigſten unſerer Cavaliers ſo trefflich beſtanden. — Er achtet nicht allein, — — er ſehnt ſich nach häuslichem Glück! — Unſere Blicke reichen hierin weiter, als die Ihren, mein Schatz! Was die kleine Monarchie in der Menſchenbruſt anbetrifft, ſo ſind wir unſtreitig die gewandteſten Diplomatiker, ſtets bemüht zum Beſten unſeres Staates zu handeln. Ich bitte daher, mir gänzlich die Sache zu überlaſſen, Sie halten ſich paſſiv und beachten von fern meine Maßregeln. Heute Abend habe ich für Sie eine L'hombre-Parthie arrangirt, während ich mit dem Baron und der Werdenberg Whiſt ſpiele, und morgen in aller Frühe eile ich, mich nach dem Stift zu begeben.

„Wie, kommt die Werdenberg?“ — fragte der Staatsrath befremdet. — „Sie wiſſen ja, daß ich Pope's Lockenraub endlich bekommen habe“, fiel ihm jene ins Wort. „Ich habe mich bei der Fürſtin an den Vortrag der Gräfin gewöhnt; ſie hat einen angenehmen Dialekt, ich denke ſie den Abend feſtzuhalten, und mit ihr gemeinſam das geprieſene Gedicht zu ſtudiren.“

Kopfſchüttelnd entfernte ſich der Graf, um ſich in Galla zu werfen. Gräfin Werdenberg war der erklärte Liebling der Fürſtin, und mit der erſt kürzlich Vermählten zu gleicher Zeit in der Reſidenz erſchienen. Ihre Verdienſte, wie die Liebe ihrer fürſtlichen Gönnerin, räumten ihr den erſten Platz unter den Hoffräuleins ein, und man achtete und verehrte ſie vorzugsweiſe.

Kaum hatte ſich jener entfernt, als Baron Felix angeſagt wurde, — welcher bald darauf nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, ſchnell eintrat. Sein lebhaftes Auge durchlief erſt, wie heimlich forſchend, das Zimmer, bevor er ſich vor der Gräfin verneigte. Mit aller Freundlichkeit, welche nur der gräfliche Anſtand erlaubte, trat ihm die Staatsräthin einige Schritte entgegen. Sie bot ihm unter verbindlichem Geſpräch, den benachbarten Platz auf der reichgeſtickten Ottomane, welche die Ausſicht auf ein überaus reizendes Gemälde eröffnete. Aus goldnem Rahmen blickte ein holdſeliges Mädchenbild, halb noch der Kindheit gehörend, das muthwillige Antlitz von den üppigſten Roſen beſchattet, den ſchönen, weichen Arm bis zur Schulter entblößt, während die zierlichen Hände mit einem Pfeil zu ſpielen ſchienen, auf welchen ie lächelnd herabſah. — „Mein einziges Kind!“ entegnete die Staatsräthin wohlgefällig, die Frage des ereits vor dem Gemälde ſtehenden Barons auffaſſend. „Ein durchreiſender Künſtler malte unſere Esperance vor rei Jahren, — ſie zählte zwölf Sommer, und verſprach ns ſchon damals die Fülle der Freude, die uns jetzt hre vollendete Erziehung gewährt.“ — „Der Maler heint nicht ohne Abſicht der Kleinen das gefährliche Spielwerk gegeben zu haben“, bemerkte der Baron: Vielleicht beſtimmte ein prophetiſches Gefühl ſeine Wahl, und wir haben Urſache, die kleine Amazone zu heuen, — wenn ſie, wie ich höre, zu Ihnen zurückkehrt, um uns — wie man nach dieſem Bilde nicht bezweifeln darf, den Krieg zu erklären.“ —

„Um dieſe Waffe mit größerem Glück zu gebrauchen“, lächelte die Gräfin, „müßte ſie an unſerm Hofe erzogen ſein. Man lernt in der Einſamkeit eines Stiftes wenig von den Vortheilen, deren heut zu Tage die weibliche Welt bedarf, um einige Aufmerkſamkeit zu erregen. — Aber ich konnte dieſe leider nicht mit in Anſchlag bringen, als ich ihre Erziehung nach Grundſätzen beſchloß. Das Glück deſſen, der einſt dieſe einfache Blüte wählen wird, war mir theurer, als das glänzende Scheinglück allgemeiner Bewunderung, und ich glaube nicht unrecht gethan zu haben, wenn ich Esperancen von dem hieſigen Schauplatz entfernt hielt.“ — Sie durchlief nun mit feiner Schlauheit die vielfachen Irrgewinde des Hoflebens — und charakteriſirte daſſelbe ſo fein und ſchlau, daß jener, manchen ſelbſtentdeckten Zug mit dieſem Bilde zuſammenhaltend, zuletzt nicht mehr wußte, ob er der glänzenden Menſchenkenntniß der Gräfin trauen, und ſich über die eigene Verblendung verwundern, oder den Eindrücken glauben ſollte, die ſein harmloſes Gemüth empfangen hatte. Während er mit ſcheinbarer Bewunderung ihres Scharfblicks, einige ſeiner Meinungen aufopferte, — begann er zuletzt das Geſpräch auf einen Gegenſtand zu lenken, den die Gräfin bis jetzt abſichtlich umgangen hatte. — „Nach allem dem, was Sie mir vertrauten, Excellenz! wäre Gräfin Eliſe die Einzige, die Ihre Vorurtheile zu widerlegen vermöchte!“ brach er endlich hervor, indem er mit einer ungeduldigen Bewegung aus dem dumpfen Zuſtande emporfuhr, in welchem ihn die Beredſamkeit der Staatsräthin allmählig eingewiegt hatte. —

„Gut, daß Sie mich an die Werdenberg erinnern“, antwortete jene eben ſo ſchnell. „Dieſe Einzige ſteht, wie Sie gewiß ebenfalls bemerkten, als glänzende Ausnahme im Kreiſe unſerer weiblichen Jugend. Schön, geiſtreich, voll Talent und Verſtand, — beſitzt ſie zugleich Alles, was unſerm nur zu oft vom Gefühl beherrſchten Geſchlecht zur ſichern Stütze im Leben dient. Sie war von jeher ein Muſter der ſtrengen Beſonnenheit — ja ſie ſchien von der Natur ſelbſt dazu erkoren, indem ſie ihr jede Leidenſchaftlichkeit — ich möchte wohl ſagen: jedes *wärmere Gefühl* — verſagte, welches die Siege des Verſtandes erſchwert.“ —

„Sie hielten die Gräfin für unempfindlich?“ unterbrach der Baron. — „Verſtehen Sie recht!“ entgegnete jene: „Ich will nicht ſagen, daß ihr Herz ohne Theilnahme und Mitgefühl ſei! O nein, es gibt kein zärtlicher beſorgtes, innigeres Gemüth, — ſobald es ſich vom *Allgemeinen* handelt; — aber gerade dieſer Allſinn, wenn ich mich dieſes Wortes bei einer unſers Geſchlechtes bedienen darf, dieſe an ſich ſo reine, ſeltene und hohe Erſcheinung, die ihr alle Herzen gewinnt, iſt, fürchte ich, die Urſache, warum keine tiefere und ausſchließliche Neigung in ihr emporkommen kann. Sie gehört nur denen in ihrer Anmuth, Liebe und Güte, die auf ihren Beſitz keinen Anſpruch machen. Wird ihr dieſer bemerkbar, ſo zieht ſie ſich gleich einer Senſitive zurück, — und der, welcher die ganze Fülle ihres Lebens, ihres innern Reichthums an ſich zu ziehen verſuchte, wäre der Einzige, der bei derſelben darben müßte. Uebrigens haben wir bereits dergleichen Fälle erlebt.“ —

Der Baron erglühte ſichtlich bei dieſen Worten. Er ſchlug das flammende Auge mit einer Schüchternheit zu Boden, als wäre er auf etwas Unrechtem ertappt.

„Gräſin Werdenberg“, entgegnete er, — „wünſcht vielleicht bei der Fürſtin zu bleiben, und ſchlug dann wohl aus dieſem Grunde die Anträge einiger angeſehenen Männer aus.“ —

— „Man ſollte die Urſache vielmehr in ihrem Charakter ſuchen“, ſagte jene mit Sicherheit: — „Sie fühlt ſich zu glücklich in ihrer reizenden Unabhängigkeit, als daß ſie an eine Vergrößerung ihres Glückes durch die Ehe glauben ſollte; — und gerade dieſe Ueberzeugung, die ſie jede ernſtliche Verbindung fliehen heißt, gibt ihr jene Unbefangenheit, mit der ſie ſich in der Männerwelt bewegt, — jene bezaubernde Freimüthigkeit, die ſich ein weibliches Gemüth ſchwerlich erlauben dürfte, welches mindere Kraft und Sicherheit des Willens beſäße.“ —

Der Baron wurde immer ernſter, und horchte geſpannt auf die Worte der Staatsräthin.

„Sie iſt unſtreitig eine der glücklichſten Naturen, die ich kenne“, fuhr jene fort: — „Von allen geliebt, geſucht, beſitzt ſie zugleich die Kunſt genug, Allen das, was ſie wünſchen, zu ſein. Ihr Geiſt iſt unerſchöpflich an Genuß, ihre Lage mit allen Glücksgütern des

Lebens geſchmückt, — o ſie iſt reich, überſchwenglich reicher als wir Alle.“ —

„Halten Sie im Ernſt das Herz für reich, welches an dem höchſten Glück des Lebens, jenem uneigennützigen Vertrauen, welches in gänzlicher Hingebung ſeine ſchönſte Befriedigung findet, zu darben ſcheint?“ frug der Baron. —

„Es wundert mich in der That, dieſe Frage aus Ihrem Munde zu hören!“ lächelte die Gräfin: „Man deutet nicht gern auf einen Mangel hin, an dem man ſelbſt zu leiden ſcheint, man ſei denn des Vorſatzes gewiß, ihm abzuhelfen.“

Der Baron ſuchte durch einen leichten Scherz der verfänglichen Bemerkung zu entſchlüpfen. Er bemächtigte ſich nunmehr des Geſprächs, es ſchnell auf die Lieblingsangelegenheit der Gräfin lenkend. — Schon war dieſe mit Geiſt und Herz bei Esperanceen's Vorzügen, als der Staatsrath in allem Glanze erſchien und das Geſpräch unterbrach. Bald fanden ſich auch die geladenen Gäſte ein, bis endlich auch der Wagen der Comteſſe Werdenberg vorfuhr und der Baron, von der geliebten Erſcheinung überraſcht, ihr mit ſeltſamer Beklommenheit entgegenſah.

— —

Eine liebliche Röthe flog über das Geſicht der ſchönen Gräfin Eliſe, als ſie, nachdem ſie die Anweſenden flüchtig begrüßt, den Baron entdeckte. Ihr ſchönes dunkles Auge ſprach Ueberraſchung und Freude aus, und ein heiteres faſt ſchelmiſches Lächeln flog um ihren Mund, als ſie, ſich gegen die Staatsräthin verneigend, ſprach: „Ich ſehe, Sie ſind Meiſterin in der Kunſt zu überraſchen! Ein Gedicht haben Sie verheißen, und ein Kreis ehrwürdiger Staatsmänner iſt es, den ich erblicke.“

„Sie begegnen, wie dies nicht ſelten im Leben geſchieht, der ſchwerfälligen Proſa, wo Sie Poeſie ſuchten, Gnädige!“ entgegnete der Staatsrath, ſein graues Haupt hochachtungsvoll vor ihr beugend: — „Das ſei fern von Ihnen, Excellenz, meinen Worten eine ſolche Deutung zu geben“, gab jene freundlich zurück. „Ich betrübe mich wahrlich, wenn ich denke, daß die Gräfin zu Pope's Gedicht ſchritt, ſich meiner Zuſage zu verſichern. — Meine Freude blüht überall, wo ich den Freunden des Schönen und Trefflichen begegne!“

Der Graf zog die Hand der Lieblichen mit Wärme an ſeine Lippen. — Zugleich leuchtete ein heitrer Strahl um die Stirn des Barons, — er kannte dieſen Ausdruck, — Sie hatte ihn, ohne ihn anzublicken, mit befreundeten Zeichen begrüßt. —

Man ordnete ſich nach kurzem Geſpräch um die Spieltiſche, — und der Baron, der ſich bis jetzt noch dem Kreis der Damen fern gehalten, ſah ſich durch die Anordnung der Staatsräthin, plötzlich dem Gegenſtand ſeiner Gedanken ſo nahe gebracht, daß ſeine Augen, ſo oft er ſolche von dem Spiele erhob, das Lieblichſte aller Weſen im vollen Glanze ſeiner Schöne umfaſſen mußten. Erſt ſtreiften ſeine Blicke nur leicht an dem reizenden Bilde hin, während er ſich mit der Staatsräthin aufs

Lebhafteſte zu unterhalten bemühte; als aber das ſchöne, ſprechende Auge Eliſens wiederholt dem Seinen begegnete, als der Wohllaut der ſüßeſten Beredſamkeit, von dem Ausdruck des tiefſten Gefühls gehoben, wie ſonſt den zarten Lippen entſtrömte, da verlöſchte Eliſens Anmuth und Wahrheit die Warnungen der Staatsräthin, und er gab ſich hin, in der vollen Natürlichkeit ſeines Weſens, dem Zuge gehorchend, der bei dem erſten Erblicken Eliſens, ihn ſogleich in derſelben das langgeſuchte Weſen erkennen ließ, das allen ſeinen Wünſchen und Forderungen die ſchönſte Befriedigung verſprach.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte die Staatsräthin den Blicken und Worten der Spielenden.

Immer heiterer bewegte ſich des Barons gefällige Rede, immer heller leuchteten Eliſens Augen in dem ſanften Glanz geheimen Entzückens, — und wenn ſie die Blicke niederſchlug, des verſäumten Spieles gedenkend, welch ein Verſinken der Liebe in ihrem Anblick, welch ein zärtliches Lauſchen in den Zügen des Barons. — Es war nicht zu läugnen, die Liebe war auf dem Wege, den Plänen der Staatsräthin das übelſte Spiel zu ſpielen, wenn ſie nicht Mittel erfand, die aufglimmende Flamme zu löſchen, und der Erſcheinung ihrer Tochter einen ebenen Weg zu bahnen. — Mit allem erſinnlichen Scharfſinn durchlief ſie die Reihe der Möglichkeiten — verlor ſich in Verſuchen aller Art, und ſo kam es, daß auch ſie ein Spiel wenig beachtete, das bereits gegen alle Regeln geführt zu werden begann.

---

Der Ruf zur Tafel unterbrach die lebhafte Unterhaltung des Barons mit Eliſen auf eine für Beide höchſt ſtörende Weiſe; — die Staatsräthin bemächtigte ſich im Voraus Eliſens, indem ſie ſolche in das Tafelzimmer führt, — und bevor die Herren ihnen folgten, alſo zu ihr begann: „Sie ſcheinen den Baron ſchon ſeit lange zu kennen, Comteſſe! Es war Vieles in Ihrem Geſpräch, was ſich auf ſeine Vergangenheit bezog!“

„Die Fürſtin theilte mir einige ſeiner Schriften mit, welche, wie ſie ſagte, Skizzen ſeines eigenen Lebens enthalten!“ entgegnete jene: „Ich kenne den Baron demnach ſchon ſeit Jahren, obgleich unſere perſönliche Bekanntſchaft kaum einige Monden zählt.“

„Und haben Sie in ſeinem öffentlichen und poetiſchen Charakter noch keine Widerſprüche entdeckt?“ flüſterte jene. —

„Wie meinen Sie das?“ frug Eliſe befremdet.

— „Man ſagt, daß die Poeſie ein Zauberſpiegel ſei, der nur das reflectirt, was er eben ſoll, ohne das zu verrathen, was man gern verborgen hält“, entgegnete die Gräfin.

„Der Baron ſollte das Verbergen lieben?“ lächelte jene. „Bei der Natürlichkeit ſeines Weſens ſcheint das ſchwer zu glauben.“

„Nach der Tafel, in meinen Zimmern, denke ich Ihnen ein Mehreres hierüber zu ſagen“, ſchloß die Staatsräthin: „Sie ſcheinen nicht ohne Intereſſe für dieſen Gegenſtand, und es iſt mir lieb, daß Sie unſerm Baron Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er bleibt, was auch die Welt ſagt, ein liebenswürdiger, höchſt gefährlicher Mann!“ Das letzte Wort mit einem feinen Seitenblick auf Eliſen geſprochen, machte dieſelbe unwillkührlich erröthen. — Man hatte ſich unterdeß um die Tafel placirt. — Eliſe, die ſich aufs Neue dem Baron gegenüber ſah, empfand zum Erſtenmal den Vorwurf, ihren Gefühlen in Hinſicht ſeiner, deſſen Charakter ihr in der That noch faſt gänzlich unbekannt war, allzufrei gefolgt zu ſein, und beſchloß nun wenigſtens in den Augen der Staatsräthin den Schein zu vermeiden, als rechtfertige ſie ihren Verdacht. Demzufolge ergriff ſie mit Gewandtheit jede an ſie gerichtete Bemerkung, ſuchte die Anweſenden Eines ums Andere in das Geſpräch zu verwickeln, und entfaltete, indem ſie Alle mit ihrer Liebenswürdigkeit entzückte, aufs Neue die oft an ihr beneidete Kunſt, der belebende Genius der Geſellſchaft zu ſein. Der Baron verfolgte erſt mit ſichtlichem Intereſſe den Gang der Unterhaltung, ſich an der geiſtreichen Lebendigkeit Eliſens ergötzend; — als es ihm aber wiederholt mißlang, ihre Beachtung ausſchließlich zu gewinnen, und ſie immer das an ſie gerichtete Wort zu dem Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit machte: — wollte es ihm bedünken, als entdeckte er einen Zug des Bildes, ſo ihm die Staatsräthin mit flüchtigen aber ſcharfen Umriſſen gezeichnet, und die widerwärtige Vorſtellung: ſie gewähre ihre Gunſt ohne Ausnahme, erfüllte ihn mit geheimem Verdruß. — Die immer höher ſteigende Anmuth ſeines Gemüthes machte ihn allmählich verſtummen; er beobachtete nun noch ſchärfer und ſank wirklich, daß dieſelben Blicke, die ihn vorher ſo innig entzückt, daſſelbe freundliche Lächeln auch den Andern geſpendet ward, — und mußte er gleich die anweſenden Herren längſt auf Amors Liſte als geſtrichen betrachten, — ſo verringerte die ſichtliche Begünſtigung derſelben doch fühlbar ſeinen Triumph, deſſen er ſich noch vor wenig Augenblicken erfreute. — Ein bedauernder Blick, den ihm die Staatsräthin zuzuſpielen verſtand, riß ihn endlich aus ſeinem trüben Verſunkenſein empor. Er gerieth, ſeinem natürlichen Zuſtande gewaltſam entführt, nunmehr in die ſeltſamſte Stimmung: ſprach, ſcherzte und handhabte die aufgeſtellten Gedanken und Anſichten mit ſteigender Ironie, bis man endlich von ſeiner ſatyriſchen Laune fühlbar befangen ihm den Faden des Geſprächs bald allein uberlies, zumal da die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die man anzuerkennen überall gezwungen war, heute von einem gewiſſen Uebermuth begleitet, manchem auf eine unangenehme Weiſe fühlbar wurde. —

Mit Erſtaunen gewahrte Eliſe die ſeltſame Veränderung in dem Betragen des Barons. Sie hatte in ihm ſtets die freie, reiche Natur, den genialen, lebendigen Geiſt geliebt; heute verletzte ſie zum erſtenmal ſeine Art zu ſein, und ſie erwartete nun um ſo ungeduldiger die verſprochene Mittheilung der Gräfin.

Pope's Lockenraub in der Pracht-Ausgabe auf der zierlichen Toilette vor ſich aufgeſchlagen, ſaß nach aufgehobener Tafel Gräfin Eliſe an der Seite der Staatsräthin, bald in dem Gedicht blätternd, bald über daſſelbe hinweg blickend, — bis endlich jene, ihres Verſprechens eingedenk, alſo begann: „Bevor wir die Lektüre beginnen, ein Wort über den Baron, **ma chère**! Es würde mich befremden, daß er heute gerade ſeiner Laune den Zügel ſchießen ließ, wenn nicht das Vorhergegangene mich bereits auf dieſe Erſcheinung vorbereitet hätte. — Man ſagt, er ſei dieſer ſtets am wenigſten mächtig, wenn ſeine Eitelkeit auf irgend eine Weiſe geſchmeichelt worden iſt, und ob ich mir gleich hierüber nichts vorzuwerfen wüßte, als daß ich ihm die geiſtreiche Unterhaltung unſerer liebenswürdigen Werdenberg zugedacht habe, ſo kann die freundliche Güte derſelben ſeinen Uebermuth leicht erregt haben." — Das luſtige Auge der Erzählerin ruhte eine Weile mit heimlicher Freude auf der verlegenen Eliſe. — Ein glühendes Erröthen überflog das Antlitz der Armen: ſie hatte ſich ihm ſo unbefangen gegeben, ihre Theilnahme an ihm ſo ſichtlich verrathen. — Der Gedanke — jene Laune erregt zu haben, erfüllte ſie mit einer peinlichen Unruhe. —

„Ich halte den Baron eines ſolchen Uebermuthes kaum fähig", entgegnete ſie endlich. „Er ſchien mir bisher von aller Eitelkeit, aller Selbſtſucht ſo gänzlich frei, daß ich jenen Widerſpruch mit dem von ihm aufgefaßten Bilde unmöglich vereinigen kann."

„Sie haben den Baron aus ſeinen Poeſien kennen gelernt!" lächelte die Staatsräthin: „Ach wie anders iſt oft das Leben der Männer, als ihre Dichtungen! —

Sollten Sie wohl glauben", fuhr ſie zutraulicher fort: „daß ein ſo tiefes und inniges Gemüth, wie jenes, das ſo unverkennbar aus jenen Blättern leuchtet, fähig wäre, mit echter Schmetterlings-Laune von Blume zu Blume zu irren, jede einen Augenblick koſend zu umgaukeln, überall die leichten Fäden ſeiner vergänglichen Neigung anzuſpinnen, und wenn ſich der erwählte Gegenſtand ihm gewährend zuneigt, das frivole Spiel ſo weit zu treiben, die Gewonnene in den Memoiren ſeiner Liebes-Avanturen, den unzarten Blicken des Publikums zur Schau zu ſtellen? — Ich weiß, Sie bezweifeln, Gräfin! Auch ich will es nicht glauben, aber gefährlich bleibt der Mann, auch dieſe Eigenſchaft abgerechnet, er iſt unendlich liebenswürdig, und dabei ein erklärter Feind aller dauernden Verbindungen! —"

„Ein Sohn der Freiheit, mit einem Wort!" lächelte Eliſe, indem ſie das trübe Geſicht zum Lächeln zwang: „Wahrlich, der Baron iſt eine ſeltſame Erſcheinung! — Tiefes Gefühl und Egoismus, Phantaſie und Ironie vereinend, könnte er zuletzt die Bedürfniſſe des eigenen Herzens belächeln! In der That, ein bedauerungswürdiges Bild menſchlicher Verkehrtheit! Ich wünſchte, Sie hätten mir es nicht aufgedeckt, mir war oft wohl, wenn ich mit ſeinem Geiſte verkehrte!" — „Könnte dies im Ernſt Ihr Wohlgefallen an der Unterhaltung eines Mannes ſtören, in dem Sie ja eben nicht mehr ſuchten als den reichen, gebildeten Geiſt? — Sie vor Allen vermögen ohne Gefahr mit demſelben umzugehen, indem Sie die Schwäche unſeres Geſchlechtes kaum zu kennen ſcheinen: die feinen Fäden des Geiſtes nicht verſchlingen zu können, ohne die des Herzens mit einweben zu wollen! — Nein, nur die würden zu warnen ſein, welche die Neigung des Barons, ſich alle Damen mit Feinheit und Artigkeit zu verbinden, mißverſtehen, und ihr einen ernſtern Charakter beilegen wollten. Dieſe würden ſogleich den Pfeil ſeiner Satyre in Bewegung ſetzen, denn nichts kann ein Mann, auf den die Blicke Aller mit Intereſſe gerichtet ſind, weniger verzeihen, als wenn man ihn der Schwachheit zeihen wollte, er habe ein Herz!“

Eliſe erbleichte, und lehnte ihr Haupt in die Kiſſen des Sopha's. — „Ich denke nur“, lächelte ſie endlich, mit der größten Anſtrengung der beſorgten Frage der Gräfin zuvorkommend; „ich denke nur, wie dem Menſchen zu Muthe ſei, der kein Herz habe. Es iſt in der That ein origineller Gedanke, mehr beluſtigend als betrübend! — Fortan denke ich mir den Baron nur in dieſer Geſtalt, und noch morgen theile ich dieſe Bemerkung unſern Hoffräuleins mit, ſie iſt, meine ich, am beſten geeignet, ihm ſchweres Spiel in unſerm Reiche zu machen.“

„Thun Sie das, mein Engel“, koſ'te die Staatsräthin: „Sobald meine Tochter zurückkömmt, ſei auch ſie Ihrer Schule anvertraut: Es bewährt ſich doch ſtets aufs Neue, daß der Verſtand der Frauen die beſte Schutzwehr iſt gegen die thörichte Eitelkeit der Männer, ja ich möchte wohl ſagen, gegen das eigene Herz.“

„Das gebe Gott!“ ſeufzte heimlich Eliſe, indem ſie, der weitern Fortſetzung des Geſprächs zu entgehen, die

Hand nach dem vor ihr liegenden Buche erhob. — Aber die thätige Seele der Staatsräthin war nicht in die Schranken einer ruhigen Aufmerkſamkeit zu bannen. — Einzelne Züge, Anekdoten, die jene Andeutungen beſtätigten und deutlicher erklärten, folgten in bunter Reihe aufeinander; und als die Scheideſtunde ſchlug, hatte Eliſe bereits das vollſtändigſte Bild der feinſten Intrigue, der ſchlauſten männlichen Coquetterie im Gemüth. — Das Gedicht, welches die Unbefangene herbeigelockt, lag noch unberührt auf der Toilette, als ſie, um ein feindliches Vorurtheil und einen recht tiefen Schmerz reicher, das Haus der Staatsräthin verließ.

Ein überaus verwickeltes Geſchäft hatte den Baron, der als Staats-Secretair, bereits als Kopf und Hand ſeines ergrauten Prinzipals, des Grafen Werner, anzuſehen war, mehrere Tage von den Cirkeln ausgeſchloſſen, welchen die Fürſtin gern um ſich zu verſammeln pflegte. — Aufgeheitert von dem Beifall ſeines Souverains, betrat er heute mit erhöhtem Vergnügen an deſſen Seite die Apartements der Fürſtin, in welchen ſich bereits die Geſellſchaft verſammelt hatte. — Man verehrte in ihm allgemein den geiſtreichen Mann, den anmuthsvollen Dichter, und als ſolchen den anerkannten Liebling des Fürſten. Vor allen aber waren ihm die Damen hold, und ſo kam es, daß ſich auch jetzt ihre Blicke in ſichtlicher Freude dem Eintretenden zukehrten. —

Mit höflicher Gewandtheit den Kreis der Damen begrüßend, ſuchte der Baron bald nach der theuern Geſtalt Eliſens, die ohne ihn beſonders zu beachten, in tiefem Geſpräch mit ihrer Nachbarin begriffen, an einem entfernteren Fenſter ſtand. Er näherte ſich dem Kreiſe einiger Herren, die unfern von jenen, ſich lebhaft unterhielten. Sich ſcheinbar in ihr Intereſſe verwickelnd, folgte er demohngeachtet nur dem ſeines Herzens. Sein Auge vermochte ſie hier unbemerkt zu betrachten, — und obgleich das Vorurtheil, das die Staatsräthin ihm beigebracht, noch nicht ganz aus ſeinem Gemüthe verſchwunden war, — ſo ſchien daſſelbe nur den magiſchen Reiz zu erhöhen, mit welchem jene ihn bisher in ihre Nähe gezaubert. — Er vermochte ſein Auge nicht abzuwenden von der theuern Geſtalt. — Sie trug ein veilchenblaues Sammet-Gewand, welches von einem einfachen Perlengürtel gehalten, in reichen Falten herabfloß. — Eine edle Hoheit war über ihre Geſtalt verbreitet; doch ſchien die ſchöne, ſonſt ſo heitere Stirn heute von einer Wolke ſtillen Ernſtes beſchattet.

Ein Wink des ſeitwärts ſtehenden Kammerherrn berief den in ſüße Träume Verſunkenen in den engeren Cirkel, der ſich um die Fürſtin gebildet.

„Gut, daß Sie kommen, Baron", rief ihm die gemale Herrſcherin entgegen, die erſt ſeit Monden den Thron des ungleich älteren Gebieters theilte: „der Fürſt und Sie ſollen über eine Sache entſcheiden, die uns ſo eben in die lebhafteſten Widerſprüche verwickelte! Es betrifft dieſe keinen geringeren Gegenſtand, als die Wiederherſtellung der alten goldenen Zeit, für die uns ſo eben Gräfin Werdenberg mit ihrem lieblichen Vortrag der Geßneriſchen Idyllen gewonnen hat. — Hören Sie und entſcheiden Sie, meine Herren, ob dieſer meiner Lieblingsidee denn in Wahrheit ſo gewaltige Klippen entgegen ſtehen! —“

Der Fürſt, der enthuſiaſtiſche Anbeter ſeiner reizenden Gemahlin, nahm ſogleich an der Seite derſelben Platz, die weitere Entwickelung ihres Planes mit Aufmerkſamkeit verfolgend, während der Baron aufmerkſam näher tretend, um die weitern Details dieſes intereſſanten Streites bat.

„Wir beklagen uns über das eiſerne Zeitalter“, begann die Fürſtin, indem ſie mit der Würde einer Rednerin den feiernden Kreis ihrer Zuhörer überblickte: „Vergeſſen aber in unſerm thörichten Gram, daß es keineswegs außer den Grenzen der Möglichkeit liegt, Arkadiens Reiz zurück ins Leben zu zaubern.“

„Das läſtige Gewand der Gewohnheit, der Vorurtheile, in welchem das arme Menſchenherz allmählig zu Eis erſtarrte, und welches wir nicht abſtreifen zu können vermeinen, iſt es, gegen welches der freie Geiſt des Menſchen ſich zuerſt empören ſollte. — Mit ihm würden wir auch die eiſerne Zeit zu Grabe tragen, und es bedürfte nur einer Probe, um dieſe meine Behauptung zu beſtätigen!“

„Es wäre ein beglückender Gedanke, wenn wir hoffen dürften, durch das Umſtürzen mancher beſchwerlichen Formen und Vorurtheile auch jene Unſchuld und fromme Einfalt zurückzuführen, welche uns vor Allen ſo wohl thut, wenn wir jener kindlichen Zeiten gedenken!“ entgegnete Eliſe. „Aber ich fürchte, der Menſch iſt für immer dem holden Flügelkleide entwachſen, das mir mit Arkadiens Fluren unzertrennbar erſcheint.“

„Sie ſollten die zarte Pſyche, die ſich erſt der Puppe entreißt, nicht allzu ernſt faſſen, ſchöne Gräfin!“ drohte der Fürſt mit feiner Galanterie zu derſelben gewandt: „die artigſten Hände verwiſchen den glänzenden Staub ihrer Fittige! Laſſen Sie ihn erſt vollendet aus den Händen ſeiner Schöpferin hervorgehen; wir werden dann ſehen, ob er blendend genug war, uns bis in Arkadiens Hainen zu locken.“

„Die Einwendung der Gräfin wiederholt unſern Zwiſt, mein Gemahl!“ entgegnete die Fürſtin: „Sie und die Oberhofmeiſterin bilden die Gegenparthei meiner Meinung, und obgleich ſämmtliche Fräuleins ſogleich auf meiner Seite traten, als ich von einer Anſiedelung in Lindenruh, von Schäferhut und Stab, von gemeinſamen Wanderungen, Spielen und Vergnügungen ſprach, ſo kann ich nicht eher meines Sieges froh werden, bis ich Ihren fürſtlichen Beiſtand gewonnen, und unſer geiſtreicher Freund zugleich auf unſere Seite getreten iſt. So weit iſt die Idee bereits gediehen, Hoheit, daß ſie ſich ſchon zum Plan geſtaltete? — rief der Baron überraſcht, den die Vorſtellung eines ſolchen Zuſammenſeins mit Eliſen mit geheimem Entzücken überkam. Wahrlich kein Verſuch wäre mehr geeignet, uns einem idealen Glücke näher zu führen, als das gänzliche Abſtreifen alles Hergebrachten. Wir dürften wenigſtens mit Sicherheit auf die intereſſanteſten Entdeckungen in und außer uns rechnen, und nichts dürfte den Streit beider Partheien beſſer zu entſcheiden vermögen, als die Ausführung jenes köſtlichen Planes ſelbſt.“

„Ich bedaure, Gräfin! Sie haben ihren letzten Beiſtand verloren“, triumphirte die Fürſtin in die angenehmſte Laune gebracht. „Der Baron hat vollkommen Recht, nur die Ausführung ſelbſt kann entſcheiden! — und da der Fürſt ſchon früher auf einige Monden den Hof nach Lindenruh zu verlegen beſchloß, ſo werde ich nun im Ernſt auf meiner Caprice beſtehen! Die Werdenberg ſoll nicht immer über ihre Souveraine triumphiren, ſo oft ſie auch dieſelben ſchon liebend gefangen nahm! —“ Einen huldvollen Blick an Eliſen herablaſſend erhob ſich jetzt die Fürſtin, um ſich am Arm ihres Gemahl in den anſtoßenden Conzertſaal zu begeben. Die Töne der begonnenen Symphonie drangen bereits durch die geöffneten Flügelthüren herüber. Der Baron eilte Eliſen den Arm zu bieten, und beide ſchritten von den Uebrigen begleitet in den kerzenerhellten Saal.

„Seltſam, daß die zufällige Wahl der Muſik grade einen Gegenſtand traf, der ganz dazu geeignet ſcheint, das idylliſche Leben einzuleiten, welches die Fürſtin entwarf! —“ begann der Baron über Eliſens Stuhl gebeugt, indem die Symphonie der Schweizer-Familie mit ihren rührenden Flötenlauten die Seele Beider mit den ſehnſüchtigen Tönen der Liebe und des Heimwehs durchdrang.

Die Gräfin hob das ſchöne Auge freundlich zu ihm empor und begann dann nach kurzem Schweigen: „Auch hier wollte man eine verſunkene Zeit wieder aufbauen, aber es blieb todte Nachahmung unbefriedigt für das verlangende Herz, bis ſein höchſter Mangel entdeckt war, und mit dem heiligſten Bedürfniß ſeines Lebens auch zugleich der Zauber der Heimath wieder gefunden war.“ „Und ſollte allein für uns jenes Glück unwiederbringlich verloren ſein?“ frug jener.

Eliſe warf einen trüben Seitenblick auf den Baron. „Ich glaube nicht gern an das, was mich betrüben würde“, entgegnete ſie: „Nur die Unfähigkeit ſich in einem ſo gänzlich neuen Leben ohne das Gefühl der Unbeholfenheit zu bewegen, war es, was ich befürchtete!“

— Der Baron ließ ſich, da jene von ihrer Nachbarin ins Geſpräch gezogen, ſich von ihm abwendete, dicht hinter ihrem Platze nieder. Er vermochte ſeine Augen nicht von dem holden Profil abzukehren, ſeine ganze Seele war in ihrem Anſchaun verſunken. Immer geheimnißvoller ſprachen die Flötenlaute der Muſik zu ſeiner Seele, jeder derſelben führte ein neues, entzückendes Bild ihm vorüber: Seine Phantaſie, aufgeregt von der Lieblichſten aller fürſtlichen Launen, arbeitete geſchäftig an der Geſtaltung der lockenden Zukunft. — Ueberall trat ihm Eliſens ſüßes Bild entgegen, — ſie ſah er in den Lauben, den Hainen, auf der blühenden Wieſe, am murmelnden Quell. — Vertrauender durfte er ſich der Freundlichen nähern, — er vernahm ihren Gruß, ihre

Worte; ſeine Seele träumte von einem nie gekannten Entzücken.

„Es muß in die Wirklichkeit treten, was im Traume ſchon ſo hoch zu beglücken vermag!“ ſchwor er heimlich, indem er ungeduldig aufſprang. Die Symphonie war ſo eben beendigt. Er trat an ein geöffnetes Fenſter, die erhitzte Stirn an der wehenden Luft kühlend, die aus der milden lauen Sommernacht herüber zog. — Da ſchien es ihm, als begegne ihm der Blick Eliſen's. — Schüchtern und zärtlich zugleich ſank ſein Strahl in ſeine innerſte Seele. — Er wollte zu ihr hinüber, — er hatte ihr ſo Vieles zu ſagen, da trat der Staatsrath mit einer wichtigen Miene auf ihn zu, ihn in eine weitläufige Geſchäfts-Sache verwickelnd. Allmählig zerfloſſen die Bilder ſeiner poetiſchen Vorſtellungen von der breiten Proſa ſeines Prinzipals berührt. Als er ſich endlich von des Grafen Aufträgen unterrichtet allmählich ſeinen Banden zu entziehen verſuchte, — hatten die Damen bereits den Saal verlaſſen. —

Der nahe Geburtstag der Fürſtin bot die beſte Gelegenheit, den Fürſten für die Lieblingsidee ſeiner Gemahlin aufs Neue zu gewinnen. Der Baron benutzte mit Feinheit die bekannte Neigung deſſelben, durch ſchnelles Hervorzaubern irgend einer anmuthigen Erſcheinung oder durch Ueberwindung ſcheinbarer Unmöglichkeiten, überraſchend auf die Sinne ſeiner Umgebungen zu wirken. Er verſuchte erſt durch lebhafte Widerſprüche das ſtolze Schöpfungs-Genie des Fürſten zu reizen, bezweifelte das Gelingen eines ſolchen Unternehmens, das bei allem Reiz, den es biete, wenigſtens eines doppelten Zeitraums bedürfe, um gehörig ausgeführt zu werden, bis der, in ſteigendem Kraftgefühl auflebende Fürſt, ihm lächelnd die Hand drückte und wohlgefällig entgegnete: „Sie ſollen ſehen, mein lieber, peinlicher Baron, was man für die Lieblingsgrille einer ſchönen Gemahlin vermag!“ Bald darauf vernahm jener, der Fürſt ſei bereits nach Lindenruh abgefahren, um dort, des nahen Geburtsfeſtes halber, die nöthigen Anſtalten zu treffen. Bald verwandelten ſich unter dem Zauberſtab fürſtlichen Willens die Tempel und Pavillons, ſo den weitläufigen Park zu Lindenruh ſchmückten, zu den netteſten, ländlichen Wohnungen. Epheu und Rebenlaub rankte ſich an reinlichen Wänden zu niedern Schilfdächern empor, und der innere Raum der freundlichen Hütten bot, ſtatt der ſonſtigen Zierrath und Pracht, den einfachſten, prunkloſeſten Hausrath. Dicht belaubte Alleen verbanden die friedlichen Hütten, und die uralten Wipfel der Linden wölbten über dieſen ein zweites ſchirmendes Dach. Heerden, blendend wie der Schnee, wurden in den kleinen Gehöften vertheilt, und die Teiche, die angrenzenden Waldungen mit zahlreichen Bewohnern gefüllt. Ueppig grünten die Wieſen, von der Sichel der Schnitterin verſchont, und überall wölbten ſich Lauben von des Gärtners Hand aus der verſchwenderiſchen Fülle duftiger Gebüſche gezogen. Alles blühte und grünte dem Feſt ländlicher Freude entgegen.

Jugendlich leicht und raſchen beweglichen Sinnes, wie die Fürſtin war, — koſtete es demnach den zu dieſem Zweck beſtochenen Hoffräuleins Mühe genug, ſie von der augenblicklichen Ausführung einer Idee zurückzuhalten, die ihre Phantaſie bereits mit Liebe umfaßt hatte. Endlich ſchien der Fürſt ihrem Wunſche geneigt die Reſidenz mit dem ſtillen Lindenruh zu vertauſchen und noch am Vorabende des Feſtes begab ſich ſämmtlicher Hof nach dem freundlichen Luſtſchloß. Ein lauer Gewitterregen umhüllte die nähern Umgebungen deſſelben mit geheimnißvollem Schleier, und die Fürſtin zog in das von hohen Linden umſchattete Schloß, ohne die Freuden zu ahnen, die von der geſchäftigen Hand der Liebe bereitet ihr in tauſend Bildern und Anlagen in ſeinen ſtillen Gründen entgegenblühten. —

---

Ein ſonnenheller Morgen begrüßte, von der lieblichſten Muſik eingeleitet, die erwachende Fürſtin. Frohe Schalmeien lockten in den Zwiſchenpauſen von den nahen Berghöhen herüber, und ein Leben wurde überall rege, das ſogleich die Erſtaunende mit den angenehmſten Ahnungen erfüllte. Leicht bekleidet trat ſie ans Fenſter; ein mit Blumen geſchmückter Strohhut hing an demſelben. Duftig und blühend breitete ſich vor ihren Blicken die freie unendliche Landſchaft aus, — ihr Herz ſchlug in Dank und Entzücken. Da trat der Fürſt, den Glückwunſch der redlichſten Liebe auf dem heitern Geſicht, in das Gemach. Ein einfaches Jagdhabit umgab die ſchlanke Geſtalt. „Ich komme, dich in das Land deiner Träume zu führen!“ flüſterte er, zärtlich zu ihr herabgebeugt, und bevor noch die Glückliche ihren Dank zu ſtammeln vermochte, fühlte ſie ſich von Shawl und Hut umfangen und fortgezogen, hinaus in den lachenden Morgen. Leichten Schrittes durchwanderte die reizende Fürſtin im weißen Morgengewand, die dunklen Locken nur leicht von dem bekreuzten Hute gehalten, — am Arm ihres Gatten die blühenden Gärten. Dort wohnen Sie künftig, Geliebte! flüſterte der Fürſt, auf einen von Blumen faſt ganz verſteckten Pavillon deutend, der von botaniſchen Anlagen umgeben von ſonniger Höhe herabſah. Ueberraſchung und Freude glänzte immer heller aus den Blicken der Fürſtin, als ſie an der Seite des beſagten Gemahls in den ſchattigen Park trat.

„Ich athme die Düfte Arkadiens!“ jubelte ſie laut, die Balſamdüfte der Frühe und der blühenden Lindenwipfel einſaugend, — und mit der Heiterkeit eines glücklichen Kindes, dem Fürſten in's Auge blickend, ſank ſie, von ihm umſchlungen, an ſeine Bruſt. — Da ſchwebte aus den nahen Gebüſchen ein Chor zephirleichter Geſtalten. — Hell flatterten die weißen Gewande in der ſpielenden Morgenluft, und der hochgeſchwungene Blumenkranz, der ſie im leichten Tanze vereinte, ſchlang ſich unter heiterer Begrüßung um das fürſtliche Paar. —

Eliſe, Amanda, Aline! rief die Fürſtin eins ihrer Hoffräuleins um das Andere, in der idealiſirten Tracht einer Schäferin erkennend: „Wie weit übertrifft die Wirklichkeit meine Träume, — wie unnachahmlich ſchön iſt die Natur von dem Prunk der Mode befreit!“ — Die mittheilende Beredtſamkeit der holden Arkadierinnen unterbrach auf Augenblicke die Stille ſinniger Betrachtung, — ſelbſt Eliſe miſchte ſich heiter unter die jubelnden Gefährtinnen. Jede hatte der Fürſtin zu erzählen von dem Hüttchen, das ſie bewohnte, von ihren Lämmern, ihren Blumen, von den lieblichen Einrichtungen, die der Fürſt auf eine faſt unglaubliche Weiſe während ſo kurzer Zeit getroffen. Die Laune des Geſchmeichelten ſtieg mit dem Entzücken der glücklichen Fürſtin zugleich. Man beſuchte mehrere der ländlichen Hütten, frühſtückte an Eliſens wirthlichem Heerd, und begab ſich hierauf zu den waldigen Parthieen des Parks, wo das männliche Hofperſonal bereits der Ankommenden in einfacher Jagd-Kleidung harrte. — Die Fürſtin empfing die Huldigung des fröhlichen Corps mit reizender Anmuth, beſtieg hierauf mit dem Fürſten ein leichtes Cabriolet, um das eingeſtellte Wild in Augenſchein zu nehmen, und winkte ihrem zurückbleibenden Gefolge, noch entfernt die Grüße des Dankes der Liebe zu. — Nach der Anordnung des Fürſten ſollten ſich während deſſen die ländlichen Gemälde bilden, welche die Fürſtin bei ihrer Rückkehr überraſchen ſollten. Der Baron, von Allem unterrichtet, übernahm die Eintheilung derſelben, — und bald bildete ſich vor jedem der ländlichen Wohnungen ein Tableau, werth von dem Pinſel eines Meiſters verewigt zu werden. —

Hier ſaß ein ſinniges Hirtenkind am Saume der duftigen Wieſe, umſpielt von hüpfenden Lämmern, während unter der Linde, in deren Schatten ſie ruhte, der Gefährte ihres ländlichen Treibens dem Waldhorn die ſchmelzendſten Töne entlockte. Vor einer benachbarten Hütte ging ein jugendliches Paar unter üppig wuchernden Blumen auf und nieder, die verſchlungenen Ranken trennend, und ſie in gemeinſchaftlicher Arbeit an ſchlanken Stäben emporbindend. Dort warf am ſpiegelnden Teich ein niedliches Fiſchermädchen ihre Angel aus — und hier vor dem ſchattigen Mooshäuschen ſaß auf erhöhtem Sitz die ſchöne Gräfin Eliſe, an eine Alabaſter-Vaſe gelehnt, aus deren reicher Blumenfülle der beglückte Baron die lieblichſten Blüten wählte, während jene mit geübter Hand den duftigen Kranz ſchlang. —

Mit heiterer Anmuth erwiederte die Gräfin die ſinnige Weiſe, mit der er ihr Flora's liebliche Kinder bot. Der Anblick der heitern Natur um ſie her hatte ihrem Gemüth die Ruhe und Klarheit zurückgegeben, welche ſie ſeit dem Beſuch bei der Staatsräthin oft ſchmerzlich vermißte. — Sie blickte harmlos auf den ſüßen Schwärmer herab, ſeine deutungsvollen Beziehungen mit fröhlichem Scherze erwiedernd, während der friſche Schmelz ihrer Wangen mit den Blumen zu wetteifern ſchien, die ſich unter ihren Händen zum ſchönen Ganzen geſtalteten. Schon begann Felix in manchem ſinnreichen Blumenbilde die Sprache ſeines Herzens zu offenbaren, als die plötzliche Ankunft des fürſtlichen Paares das anziehende Spiel unterbrach, und Eliſe mit der ihr eigenthümlichen Anmuth der herannahenden Fürſtin den Kranz überreichte.

„O ſtände mir doch in dieſem Augenblicke der Pinſel eines Pauſias zu Gebot!“ ſcherzte die Fürſtin, die überaus liebliche Gruppe betrachtend. Daß Sie Geiſt haben, Baron, iſt bekannt; — aber daß Sie auch eben ſo viel Geſchmack beſitzen, ſich überall den ſchönſten Platz zu erwählen, das iſt ein Talent, welches ich erſt ſeit Kurzem an Ihnen entdecke.“ — „Es iſt dies unſtreitig das belohnendſte Studium, Hoheit!“ erwiederte Felix, ſich verbeugend. „Ich habe mich ſtets mit Freuden demſelben gewidmet!“

„Und ſind doch ein Schmetterling geblieben“, lächelte die Fürſtin: „Nun hüten Sie ſich wohl, daß man Ihnen unter dieſen Blumen nicht Netze ſtellt! Man würde wenig Mitleid mit Ihnen haben! Nicht wahr, Gräfin?

„Ich bedaure jeden Gefangenen, und ſei es ein Schmetterling“, gab Eliſe launig zurück. Die Fürſtin winkte hierauf nach kurzem Geſpräch die Gräfin in ihr Cabriolet, während der Baron ſich an des Fürſten Seite in leiſer Verſtimmung zu den Uebrigen begab.

Der Wunſch, von Eliſen verſtanden, von ihr erkannt zu ſein, ſtritt mit der Furcht, ihr durch eine zu freie errathene Neigung zu mißfallen, in dem Gemüth des Barons. — Das freiere Leben, die ländlichen Spiele, welche in bunter Abwechſelung folgend, das geliebte Weſen in der zwangloſen Anmuth unbefangener Heiterkeit, in immer neue Beziehungen zu ihm brachte; — die idylliſche Tracht, welche die ernſte Würde der Gräfin über der unnachahmlichen Grazie vergeſſen ließ, die jede ihrer Bewegungen ſchmückte, alles dies entwickelte ſein Gefühl für dieſelbe von Tag zu Tage lebendiger, — während ihr Betragen, von jenem Vorurtheile geleitet, ſich ſtets gleich, freundlich und unbefangen blieb. — Ohne ihm irgend eine Annäherung zu geſtatten, welche ihm einen beſondern Vorzug einräumen konnte, — blickte dennoch bisweilen die Natur ihres Herzens verrätheriſch durch die künſtliche Hülle ſeiner Klugheit hindurch, — und ſo kam es, daß der Baron ſtets in jener peinlichen Unſicherheit blieb, die um ſo mehr die Leidenſchaft ſteigert, je ängſtlicher ſie ihren freieren Aeußerungen Schranken zieht. Er glaubte, wenn ihn irgend ein lebhafter Augenblick in Eliſens Nähe zum unwillkührlichen Verrath gegen ſich ſelbſt hingeriſſen hatte, ſich ſelbſt nicht beſſer entſchuldigen zu können, als wenn er, mit feiner Galanterie zu den Kreis der andern Damen übergehend, ſeine Aufmerkſamkeit auf alle verbreitete, bis er in der Hoffnung, die Gräfin verſöhnt zu haben, allmählig die Geſtalt jenes Bildes annahm, welches die boshafte Liſt der Staatsräthin in die Seele Eliſens gelegt hatte. —

So verſtrichen mehrere Tage, geſchmückt mit Vergnügungen aller Art, während in Eliſens und des Barons Herzen jenes peinliche Unbefriedigtſein blieb, welches wir empfinden, wenn wir in dem Gegenſtand, der unſer Gemüth ausſchließlich erfüllt, irgend einen zweideutigen Schatten erblicken, der uns nie den volſen Genuß gänzlichen Erkennens, freier Hingebung erlaubt.

Die Freuden, die durch den Reiz der Neuheit geſteigert das fürſtliche Paar, wie ſeine frohen Umgebungen bisher auf das angenehmſte ergötzt, begannen ſich bereits zu erſchöpfen. Man beſuchte die Berge, die Thäler, ohne noch jenes lebendige Intereſſe zu empfinden, welches zuerſt die reizenden Ausſichten, das Treiben der Landbewohner, das Spiel der muntern Heerden gewährt; das Verlangen nach neuen Ergötzungen ſprach hin und wieder aus den Blicken und Andeutungen der Geſellſchaft.

Man ſehnte ſich wieder nach Genüſſen des Geiſtes. Vorleſungen wurden beſtimmt, und die Werke der berühmteſten Claſſiker aus der Reſidenz herbeigeſchafft. — Schon waren Shakſpeares mächtige Heldengeſtalten an der ländlichen Bühne vorübergezogen; ſchon traten Leſſings Charaktere, von dem abwechſelnden Vortrag des Barons und Eliſens erweckt, ins Leben: da begann einſt die Fürſtin zu der Verſammlung: — „Ich weiß nicht, ob ich richtig empfinde. Mir ſcheinen unſre Dichter, ſo unſchätzbar mir ſonſt ihre Werke ſind, nicht ganz in unſre idylliſche Welt zu paſſen! — Ihre Gebilde erinnern uns zu ſehr an ein Leben, das wir hier vergeſſen wollten: ſie treten zu gewichtig auf, um nicht ſogleich den Reiz der ganzen freundlichen Blumenſchöpfung zu zerſtören. — Laſſen Sie uns lieber ſelbſt bilden und geſtalten, was wir eben brauchen, — und was den Bedürfniſſen einfacher Arkadier entſpricht! — “

Der Baron, deſſen Buſen bereits eine Fülle ſeelenvoller Lieder verbarg, und der nur einer paſſenden Gelegenheit harrte, dieſelben freigeben zu können, ergriff mit Wärme die flüchtig erzeugte Idee. — Man bildete ſie bald im Kreiſe der Uebrigen deutlicher aus, und da der idylliſche Verein mehrere geniale Köpfe und empfängliche Gemüther zählte, die Fürſtin ſelbſt bisweilen poetiſche Verſuche gewagt hatte, — ſo geſtalteten ſich die Anſichten Aller, ohne einen Widerſpruch zu begegnen, zu vollkommener Einheit, — und bald zogen in die ſtillen Thäler von Lindenruh, von den Grazien geleitet, die freundlichen Muſen ein. —

Das Leben in den arkadiſchen Hainen hatte, ſeit der Sonnenſtrahl der Poeſie darüber hinleuchtete, einen überaus anziehenden Charakter gewonnen. — Schweigend ſchritten die Lehrlinge der Muſen durch die dunkeln Irrgänge des Parks, bemüht, die ſüßen Accorde der Liebe, der Freude, des Schmerzes in Oden und Liedern nachzuahmen. Wanderten dann die holden Hirtinnen, einſam oder von der jugendlichen Gebieterin begleitet durch das Gehege, — ſo geſchah es nicht ſelten, daß ein flatterndes Band oder ein zartgefaltetes Blatt ihnen aus dem Geheimniß der Haine entgegenwinkte. Charaden und Räthſel in Blumenkelche verſtreut, und oft durch dieſe auf eine ſinnige Weiſe erklärt, und durch manchen geiſtreichen Einfall zu kleinen lyriſchen Kunſtwerken erhoben, ergötzten mit jedem Tage in wachſender

Fülle die Geſellſchaft. Man errieth den Geber oft aus dem Gegenſtand ſeiner Wahl, denn während der Tage der Freiheit und des heiterſten Genuſſes hatte ſich bereits manches ſtille Verhältniß gebildet, welches jetzt die Muſe, oft ohne es wiſſen zu wollen, in anmuthigen Bildern verrieth.

Sinnend über die Alabaſter-Vaſe gebeugt, welche unfern der kleinen Mooshütte Eliſens einen einfachen Roſen-Altar ſchmückte, fand Gräfin Eliſe ein Blatt auseinander gerollt, welches ihr einen Fund verſprach. — Es war ein Liederkranz, vom Geiſt des wehmüthigſten Gefühls durchdrungen; ſie durchflog die gehaltvollen Zeilen, es war die Sprache, die Handſchrift des Barons. —

Mit fühlbarem Herzpochen genoß ſie der heimlichen Wonne, die ihr die ſinnreiche Dichtung und der Reiz ihres Geheimniſſes bot. — Es war die Klage eines Hirten, der von unſterblicher Schönheit gewonnen, ſich ihr auf ewig zum Eigenthum hingegeben ſieht, ohne ſich der Erfüllung ſeiner Wünſche zu nahen. Zu hoch für ſeine Liebe ſchritt der Gegenſtand ſeines Sehnens in ruhiger Herrlichkeit an ihm vorüber, der Sonne gleich, Allen leuchtend, Allen Freude ſpendend, aber unerreichbar wie ſie.

Eliſe lächelte, als ſie am Schluſſe die Worte las:

Wärſt du, wie die wilde Roſe
An des ſtillen Baches Rand:
Aus der Felſen tiefſtem Schooße

Raubt' ich dich mit kühner Hand!
Trüge dich zur Sonnenhelle,
Selbſt von deinem Reiz verklärt
Und zu eines Tempels Schwelle
Würde mir der ſtille Heerd.
Aber ach, du gleichſt der Sonne,
Allen ſtrahlt dein helles Licht; —
Doch der Liebe ſüße Wonne
Bleibt ein Traumbild — ein Gedicht!

Mit ſteigender Beklommenheit durchlief Eliſe wiederholt die deutſamen Worte. Nicht ſelten hatte ſie in dem frühern Betragen des Barons jenes tiefere ihr ausſchließlich gewidmete Gefühl entdeckt, von dem dieſes Gedicht ſo rührend ſprach; nur die Anſicht der Staatsräthin hatte jene Bilder verſchoben, geſtört, ſo daß ſie den eigenen Entdeckungen nicht mehr zu trauen wagte.

Wenn jene Unrecht gehabt, wenn dieſe Worte, dieſe Klagen ihr gelten, — die ſich bisher oft ſo feindlich von ſeinem treuen Herzen gewandt? — Ein Meer von Wonne, von ſchmerzlicher Reue, bewegte, mit der lebhafteſten Ungeduld kämpfend, den Buſen Eliſens. —

Nachdenkend ſchritt ſie, den köſtlichen Schatz in ihrem Schleier verbergend, die Allee herab. — Selige Thränen zitterten von ihren Wangen, ohne daß ſie es bemerkte. — Sie fühlte nichts, als daß ſie unendlich zu lieben vermöchte. — Das kleinſte Geräuſch machte ſie erbeben, — mit jedem Augenblicke konnte ſie dem begegnen, — den ſie jetzt am ſorglichſten zu vermeiden hatte; Ihre Bewegung durfte ihm nicht verrathen, daß ſein Bekenntniß in ihrer Hand und der Sieg ihm gelungen ſei.

Sie ſchlug den Weg nach dem botaniſchen Garten ein, in welchem die Fürſtin die Frühſtunden zuzubringen pflegte. — Es war, als müſſe dieſe vor Allen den Schlüſſel zu jenem Geheimniß bewahren, — ſie wollte ihr das Gedicht mittheilen, ihre Anſichten, ihre Vermuthungen erforſchen.

Um zu dem Pavillon zu gelangen, in welchem ſich jene befand, mußte ſie die blühenden Terraſſen hinan, bei allen den Blumentöpfen vorbei, welche die Fürſtin unter Anleitung des Barons (deſſen botaniſche Kenntniſſe die Ihren ergänzten) täglich wartete und pflegte. — Auch hier begegnete ſie den Spuren ſeines Schaffens ſeines thätigen Waltens, — ſie hätte die Fürſtin um dieſe gemeiſame Sorge beneiden können, hätte ſie ſolche nicht ſo innig geliebt.

Immer reicher wucherte die Blumenwelt in verſchwenderiſcher Fülle, je näher ſie dem Pavillon kam. Endlich erblickte Eliſe die Fürſtin. In reizender Morgentracht, von den Kindern des Frühlings umblüht, der jugendlichen Flora vergleichbar, ſaß die Liebliche, von der Glorie der Morgenſonne umſtrahlt.

Ueber ein Blatt gebeugt, welches ſie ſorgſam zu durchleſen ſchien, bemerkte ſie nicht Eliſens Nahen, — bis dieſe um Entſchuldigung bittend, vor der überraſchten Gebieterin ſtand. — Indem Eliſe ſie freundlich begrüßte, rollte jene ein Papier zuſammen, das vor ihr gelegen. — Es wollte Eliſen bedünken, als habe ſie des Barons Handſchrift erkannt, doch hielt ſie mit ihrer Bemerkung zurück, ruhig erwartend, was die Fürſtin ihr mittheilen würde.

„Sie haben da wohl einen poetiſchen Papillon gefangen, Gräfin?“ begann die Fürſtin, das Blatt unter Eliſens Schleier gewahrend. — „Laſſen Sie doch ſehen, dieſe Thierchen werden mir täglich intereſſanter, — ſie haben ſich ſchon bis zu meinem Blumengehäge verſtiegen!“

Während die Fürſtin das Blatt ergriff, erblickte Eliſe, einen forſchenden Blick auf die ſeitwärts liegende Rolle werfend, die Strophen deſſelben Gedichts. — Ein peinliches Gefühl der Unklarheit übermannte ſie plötzlich, ſie erwartete mit Ungeduld die Erklärung der Fürſtin.

„Der arme Baron!“ begann endlich Jene, Eliſen nach flüchtigem Ueberblick das Blatt zurückgebend: — „Es ſcheint in der That, er habe ſich in zu hohe Regionen verirrt. — Wir wollen indeß glauben, ein unbekannter Hirt ſei es, der ſo zierlich und rührend ſpricht! Wir können das Gedicht ſo milder beurtheilen, als es, ernſtlich genommen, geſchehen möchte.“ — Sie blickte ſich hierauf in raſcher Bewegung nach der Rolle, ſchloß ſie mit den übrigen Papieren in ihren Arbeitstiſch und ſprach dann, von dem fragenden Blick Eliſens getroffen, das muthwillige Geſicht in ernſte Falten zu legen bemüht:

„Ich will nicht hoffen, Gräfin, Sie haben das Gedicht anders ausgelegt? — Ich weiß, Ihr Scharfſinn iſt geſchäftigt, Ihre Phantaſie belebt. — Aber glauben Sie mir, Liebe! das Gedicht hat keinen andern Zweck als augenblickliche Ergötzung! — Leicht wie ein Schmetterling ſäuſelt es dahin. — Sie kennen ja den Baron, gute Eliſe!“

Mit der ihr eigenen Gewandtheit auf einen andern Gegenſtand übergehend, ſchien die Fürſtin Eliſens Aufmerkſamkeit abſichtlich von dem Gedicht abzulenken. — In der ſeltſamſten Stimmung folgte ihr die Gräfin den Hügel hinab. Sie wußte ſich weder die Worte der Fürſtin zu erklären, noch die unmuthige Laune, die mit dieſem Augenblick über ſie gekommen war.

Unendlich ſchwer wurde es ihr, jetzt Sinn und Gedanken auf andre Gegenſtände zu richten, da der Eine ihre Seele ſo gänzlich erfüllte. — Zerſtreut und wortkarg ſchritt ſie an der Seite der Fürſtin daher, während dieſe in der fröhlichſten Laune an jede Blume, an die geringſte Erſcheinung den leichten Faden ihres Geſpräches knüpfte.

---

Bei Tafel, wo der Baron einer ſchnellen Geſchäftsreiſe zufolge, nicht wie gewöhnlich, erſchien, bemerkte Eliſe zu ihrem Erſtaunen aus den geheimnißvollen Anſpielungen und ſchmachtenden Weſen mehrerer Hoffräuleins, ſo oft des aufgefundenen Gedichts gedacht wurde, wie mehrere derſelben ſich für die unerreichbare Schöne hielten, welcher der Baron das ſtille Opfer gezündet. Man war entzückt von demſelben, von ſeinem Talent,

— von ſeinen zahlloſen liebenswurdigen Eigenſchaften; — Felix — Phönix! ſeufzte eine ſentimentale Schöne, die Augen wie nach einer überirdiſchen Geſtalt emporhebend, — und als wäre in dieſem Vergleich die innerſte Meinung einer Jeden laut geworden, ſtimmte der jüngere Mädchenkreis jubelnd darin überein: daß der Baron in der That der ſeltenſte Phönix ſei, während eine Jede einen neuen Zug ſeiner Vortrefflichkeit zu ſeinem geprieſenen Bilde beizutragen verſtand.

Der Fürſt, die Schwachheit der beſtochenen Damen benutzend, unterließ nicht, mit heimlichen Neckereien den Samen der Eiferſucht unter den jungen Rivalinnen auszuſtreuen, indem er bald auf dieſe bald auf jene die artigen Verſe bezog.

Die ſchalkhaftlächelnde Fürſtin verfolgte erſt mit Beifall ſein Beſtreben; als man aber den Gegenſtand gar nicht verlaſſen wollte, ſchien ſie ein mißmuthiges Gefühl anzuwandeln, und ſie hob die Tafel früher als gewöhnlich auf, indem ſie Eliſens Arm erfaſſend, ihr zuflüſterte: „Die eiteln Geſchöpfe! Mir iſt nichts lächerlicher als ſolche Verkehrtheit. Sie überreden ſich ſelbſt, grauſam geweſen zu ſein, während es ihnen wohl ſchwerlich einfallen möchte, die Unerreichbare zu ſpielen, wenn ein Amant, wie der Baron, zu ihren Füßen läge."

„Es iſt klar", ſeufzte Eliſe, als ſie nach einem zwangvollen Nachmittag in ihre Wohnung zurückkehrte, — „die Fürſtin bezieht jene Strophen auf ſich! — Er hat ihr das Gedicht mitgetheilt, es ihr vielleicht ſelbſt überreicht, — Sie iſt die Hohe, Unerreichbare, Sie iſt der Gegenſtand ſeiner Liebe vielleicht! o, wie habe ich ſo thöricht geträumt!" — Sie durchblickte, in Gedanken vertieft, die Vergangenheit, Sie rief ſich das Betragen des Barons gegen die Fürſtin, — eine jede ihrer huldvollen Aeußerungen über ihn zurück. — Sie ermüdete ihren Scharfſinn, ihr Gedächtniß ſich jedes Wortes, jedes Blickes zu erinnern, der ihr über ein Verhältniß Aufſchluß geben könnte, das ſie zu vermuthen begann. — Der Baron war oft um die Fürſtin; ſie hatte ſeine Unterhaltung vor Allen gern. Wie oft war er mit ihr allein in den botaniſchen Anlagen, was konnte er Alles geſagt, welche Veranlaſſungen ihr gegeben haben, die ihre heutige Vermuthung erklärten! — Die Fürſtin war ſo reizend, ſo gut, ein wahres Ideal weiblicher Schöne. War es denn ein Wunder, wenn er von ihr bezaubert war? — Aber, da erinnerte ſie ſich zugleich der Hoffnung der übrigen Damen. — Konnte er eine wahre, andächtige Liebe im Herzen tragen, wenn er auch dieſen Gelegenheit gegeben hatte, jene Verſe auf ſich zu beziehen?

Da ſtand wieder der ganze Charakter vor ihr da, wie ihn die Staatsräthin geſchildert. Eitel, allen zu gefallen bemüht, alle neckend und irrend, und zuletzt ſich ſchadenfroh beluſtigend an der Verwirrung, die ſeiner Schlauheit gelungen! — Innig betrübt, den Mann, deſſen Gewalt über ihr Herz ſie erſt heute in vollem Umfange kennen gelernt hatte, aufs Neue von jenem gehäſſigen Schatten verunſtaltet zu ſehen, — ſank ſie unmuthig auf ihr Kanapee, ihr Geſicht in den Kiſſen deſſelben verhüllend. — Die Nacht hatte ſie in ihren Thränen überraſcht, als ſie, über die Leidenſchaftlichkeit ihres Schmerzes erſchreckend — ſich raſch emporraffte, und, als wollte ſie ſich ſelbſt ausſtreiten, was ſie ſo eben empfunden, mit bitterer Ironie zu ſich ſelbſt ſprach: Wie kann man auch nur eine Thräne vergießen über ein Kinderſpiel, wie das heutige! — Man nimmt alles viel zu ernſt, zu bedeutſam; Beluſtigung iſt die Loſung des Augenblicks, und wahrlich, die iſt ihm gelungen! — Wir ſollten dieſe Lehre beherzigen, ſie nachahmen, den Argliſtigen mit der einen Waffe beſtrafen! — Sie hielt inne. Ein Gedanke erwachte in ihr, allmählig belebten ſich ihre matten Züge. — „Wie, wenn ich ſein Gedicht beantwortete?“ lächelte ſie: — „Keine unſrer Damen hat den Muth, den Spötter zu ſtrafen, — ich räche ſie vereinigt an ihm! — Schon langte ihre Hand nach dem Schreibzeug. Freundlich warf der Mond und die flatternde Nachtlampe ihre Lichter vereint auf das Tiſchchen am Fenſter, an dem die Gräfin ſich niedergelaſſen hatte, das Werk der Rache zu beginnen.

Baron Felix wurde erſt ſpät am Abend aus der Reſidenz erwartet. — Der Staatsrath hatte ihm mehrere Aufträge gegeben, demzufolge ſein perſönliches Erſcheinen gefordert wurde. — Zugleich hatte ſich die Staatsräthin hinter den Amtseifer ihres Gemahls verſteckt, um den Baron aus dem verlockenden Arkadien, von deſſen Gefahren ſie bereits Kunde erhalten, ſo bald als möglich in die ruhigere Atmosphäre der Reſidenz zurückzuführen. Comteſſe Esperance war bereits angekommen; ſie empfing die Herren nach beendetem Geſchäft an der Seite ihrer Mutter. — In aller Jugendblüthe prangend, von dem Zauber der Unſchuld und Güte umſtrahlt, hätte ihr Anblick in der That den Baron überraſchen müſſen, wäre ſein Gemüth nicht an dieſem Tage beſonders beſchäftigt geweſen. — So ſah er ſich von dem Schauplatz ſeiner Liebe juſt zu einer Zeit entrückt, wo er mit dem lebhafteſten Intereſſe der Aufnahme entgegen ſah, die das poetiſche Geſtändniß ſeines Herzens bei Eliſen finden würde. Nur Sie, deren Bild ſo ganz ſeine Seele füllte, daß keine Ahnung einer Mißdeutung anderer Art in ihr aufkommen konnte, hatte dieſes Gedicht entzündet, und wie die Liebe ihre geheimſten Regungen ſogleich dem theuern Gegenſtande verrathen wähnt, und oft ohne Grund fürchtet und hofft, ſo meinte auch er nur ganz von Eliſen erkannt zu ſein, und das Ausſtreuen der übrigen Blätter war nur darum von ihm erſonnen, um diejenigen irre zu führen, deren Anſpielungen er bei einem ſo zarten Gefühl, wie das der Gräfin, — zu fürchten hatte.

Zerſtreut empfing er die wohlſtudirten, bezugreichen Reden der Staatsräthin, und gelang es gleich der natürlichen Anmuth der holden Esperance, ihn bisweilen auf Augenblicke dem Spiel ſeiner Gedanken zu entführen, ja ſogar ihm wiederholt ein Lächeln des Beifalls, des Wohlgefallens, — ein Wort ſeiner Galanterie zu entlocken, ſo bemerkte doch der Scharfblick der Staatsräthin nur zu bald, daß ihre Ausſaat nur unvollkommene Früchte getragen, weshalb ſie beſchloß, Esperance wo möglich in nähere Beziehung mit jenem, von dem Baron ſo lieblich geſchilderten arkadiſchen Leben zu bringen.

Nachdem ſich der Baron endlich gewaltſam von den beengenden Feſſeln der Staatsräthin befreit, beſchleunigte er in verdoppelter Eile ſeine Rückkehr nach Lindenruh. — Der Mond verſilberte bereits die hohen Kuppeln des Schloſſes und die ehrwürdigen Lindenwipfel, als er durch die ſchweigenden Alleen ritt. Noch blickte hin und wieder ein freundliches Licht aus den kleinen Hütten empor; ſein Geiſt vergegenwärtigte ſich die Bilder häuslichen Friedens. — Er hatte gehofft, die Geſellſchaft noch im Schloſſe verſammelt zu finden, und vernahm jetzt unmuthig die Vereitelung ſeiner letzten frohen Erwartung. — Die Lichter des Schloſſes waren bereits verloſchen, — der Gott des Schlummers waltete überall, — während das unruhige Leben in ſeiner Bruſt dieſer Ruhe zu ſpotten ſchien; unfähig ſich in die ſtummen Mauern ſeines Wohnzimmers einzukerkern, während der Himmel, die Erde noch mit allen Reizen des Lebens zu ihm ſprach, — ſchritt er, dem lauen Koſen der Nachtluft hingegeben, in den dämmernden Park. — Balſamiſche Düfte wogten ihm von den bethauten Blumenſtücken entgegen; das Laub der Gebüſche zitterte in leiſer Bewegung, lichte Funken ſprühten aus ſeinen Schatten hervor. — Immer weiter wagte ſich der raſche Fuß; es war ihm kaum bewußt, wohin ihn die Geiſter der Natur ſchmeichleriſch lockten, — aber er folgte mit Freuden; zogen doch ſeine Träume, das ſtille Sehnen in ſeiner Bruſt denſelben Weg. — Da ſchimmerte ein Licht aus dem Dickicht hervor; rebenbeſchattet ſah das friedliche Fenſter in die Nacht hinaus, ein freundlicher Stern, von wallender Dämmerung umfangen. — Dies war die Wohnung Eliſens, — bald ſtand der Beglückte in ſüßer Beklommenheit unter derſelben.

Sie war noch wach, die Gardine noch nicht geſchloſſen. — Zitternd beſtieg er die Raſenbank, nur einen Blick wollt' er wagen in das Paradies der Träume, und dann in die ſchweigende Nacht zurücktreten, aus der er gekommen. — Jetzt hatte er das Fenſter gewonnen. Da ſaß die Geliebte ganz nahe dem verrätheriſchen Blicke. — Sie war noch in der Kleidung des Tages, ihr Haar allein floß allen Zwangs beraubt in weichen Locken den ſchönen Nacken hinab.

In Nachdenken vertieft, ſchien ſie ein vor ihr liegendes Blatt wiederholt zu betrachten, während ihre Rechte in raſchem Fluge die Feder führte. — Den Odem zurückpreſſend, verfolgte der Baron jede Bewegung der lieben Geſtalt. — Jetzt zog ſie das Blatt näher herbei, — er erkannte die eigenen Schriftzüge, es war ſein Gedicht. — Sein Herz pochte laut vor Ueberraſchung und Freude. Sie hatte die Sprache ſeines Herzens verſtanden, ihr ſchönes, begeiſtertes Auge ſchien in dem Gedanken ſeiner Liebe verſenkt, eine ſchöne Zukunft zu träumen! —

Schon zitterte der Name der Geliebten auf ſeinen Lippen, — ſchon wollte das volle Herz brechen in dem Ausruf mühſam verhehlten Entzückens: — da hielt ihn die Glorie der ſtrengen Sitte zurück, die um die hohe Jungfrauengeſtalt floß. — Wie könnte er ihr morgen ins Auge ſehen, wenn ſie ſeine Kühnheit entdeckte. — Nein, feſt ſtand es in ihm, er wollte der Gabe der Liebe mit geduldigem Harren entgegenſehen. Er konnte die Strophen deutlich überſchauen, — einige der Schlußreime unterſchied er ſogar ganz genau. — Jetzt erhob ſich Eliſe; ihr Blick durchlief das Gedicht, ein ſchelmiſches Lächeln umflog den feinen Mund, ſie ſchien mit demſelben zufrieden. Noch einmal erblickte er das holde Geſicht in vollem Schimmer der abendlichen Beleuchtung; da nahm ſie die Lampe und verſchwand hinter den wallenden Vorhang des Alkovens.

Der erſte Morgenſtrahl fand den Baron bereits im Park. — Vergebens durchirrte er die Gänge deſſelben, noch regte ſich kein Leben in demſelben, noch vermochten ſeine Blicke keine Spur ihres Wallens zu entdecken. — Die glückliche Seele frei auszuſtrömen, fühlte er ein unwiederſtehliches Verlangen. Er kehrte zurück, um ein Schreiben an eine ältere Schweſter zu beginnen, die, entfernt von ihm in einem Stifte lebend, bei allem

Wechſel der Verhältniſſe ſtets ſeine Liebe, ſein volles Vertrauen beſaß. — Schon früher hatte er ihr das Bild Eliſens entworfen, heute fand ſeine Seele einen eigenen Genuß in der Vorſtellung: — die Züge, die er beſonnen und ruhig zu zeichnen begonnen, mit den Farben beglückter Liebe zu vollenden. — Es war, während er ſich beſtrebte alles geordnet und verſtändlich wiederzugeben, was einem ſüßen Rauſche gleich durch ſein Gemüth zog, — eine wohlthuende Klarheit in ſeine Seele gekommen. Er überſchaute mit ruhigerm Blick ſeine Zukunft. — Eine dauernde Verbindung mit Eliſen ſchien die erſte Forderung ſeines Glückes. — Gehoben, veredelt von ſeinem Entſchluß, betrat er, nachdem er vergebens verſucht, der Gräfin im Garten zu begegnen, — in der zur Verſammlung beſtimmten Stunde, die Geſellſchaft der Damen. — Vergebens durchſpähte er den Kreis derſelben, Aller Blicke fühlte er freundlich grüßend ſich zugekehrt, ihr holdes Auge, ihre theure Geſtalt vermißte er allein in dem ſchimmernden Kreiſe.

Die Fürſtin, ſchöner und reizender als je, behauptete dennoch heute eine ernſtere Würde als gewöhnlich, unter den in aller Zierde der ſorgfältigſten Toilette prangenden Fräuleins. — Nur leicht berührte ſie das geſtrige Gedicht, indem ſie ſeinen Wohllaut, ſeinen poetiſchen Werth erhob, ohne der Idee zu gedenken, die ihm zum Grunde lag — und auch die Fräuleins hielten ihre Lobpreiſungen gewaltſam zurück; es war als habe die Fürſtin hierüber geheime Winke ertheilt. — So gut nun Jedes ſeinen angenommenen Charakter zu behaupten wußte, ſo war dennoch der Augenblick nah, der Alle aus ihrer Rolle zu reißen drohte.

Vergebens hatte ſich der Baron bemüht, im Laufe des Geſprächs etwas von Eliſen zu erfahren, als die Erſcheinung des Fürſten die Unterhaltung der Damen unterbrach. —

Er überreichte nach heiterer Begrüßung der Geſellſchaft ein eben aufgefundenes Gedicht. — Sein Blick ſtreifte muthwillig lächelnd an dem Baron vorbei, als er der Fürſtin das Blatt zur weitern Mittheilung überließ. — Neugierig entfaltete jene das Papier. Es war eine Beantwortung des geſtrigen Liederkranzes. — „Wo bleibt unſere Vorleſerin? frug die Fürſtin, im Kreiſe umherſchauend.“

„Gräfin Werdenberg iſt unwohl, und hat ſich entſchuldigen laſſen“, berichtete eines der Fräuleins. — Mit flüchtigem Blick die Strophen durchlaufend, begann die Fürſtin nun ſelbſt den Vortrag derſelben. — Mit hochſchlagendem Herzen lauſchte der Baron ihrer Verkündigung. Jene las:

### Dem Sänger des Liederkranzes.

Wer iſt Sie, die der Sänger auserkohren!
So hör' ich tauſend ſüße Stimmen ſtreiten,
Und jede meint des Liedes Sinn zu deuten
Im Wahn, es ſei dein Herz an ſie verloren
Auf ſtolzer Höh', im niedern Thal geboren
Will jedes Herz das ſüße Lied erbeuten.
Doch ſehn wir lächelnd dich vorüberſchreiten,
Als hätteſt andern Göttern du geſchworen.
Kein Blick iſt hell genug den Streit zu ſchlichten

Und Kunde von dem Ideal zu geben
Dem Unerreichten, dem das Lied ſich weiht.
Drum ſoll die Wahrheit als Orakel richten,
Und warnend deiner Gottheit Schleier heben:
Die Freiheit iſt's, die Unbeſtändigkeit.

„Ein grauſames Orakel, Baron!“ lachte der Fürſt. „Wer wird ſich nun des armen, verfolgten Hirten annehmen, deſſen Geſang uns noch vor wenigen Stunden entzückte? — Wahrlich, dieſe argliſtige Sybille müſſen wir auffinden! Geſtehen Sie, Fräuleins, weſſen iſt dieſe Handſchrift?“ — Man betrachtete die kühnen, ſchön geſchwungenen Schriftzüge, — keine der Damen, außer der Fürſtin, ſchrieb eine ſo ſichere Hand. Mit einem verlegenen Blick auf ihre Gebieterin begannen die Fräuleins: „Es ſcheint uns eine männliche Hand, Hoheit!“

— Während nun die Vermuthung des Fürſten von einem zum andern irrte, und endlich der Meinung der Damen beipflichtete, ſtarrte der Baron unverwandt in das unſelige Blatt. Es waren die geſtrigen Schriftzüge, dieſelben Endreime, die er mühſam erſpäht — ſie hatte das Gedicht geſchrieben, — ſie hatte ihn mit kaltem Spott aus dem Traum ſeiner Liebe emporgeſchreckt, — das treueſte, ergebenſte Herz der Beluſtigung des muthwilligſten Publikums preisgegeben. — Immer tiefer drückte die Betrachtung ſeines Mißgeſchicks den Dorn des Schmerzes in ſeine Bruſt. — Noch ſtand die Wonne der letzten Stunden lebendig vor ſeinem Gemüth, während die lähmende Kälte dieſes Augenblicks zerſtörend durch ſein Inneres zog. — Hohn ſtatt Liebe, Verachtung ſtatt jener vertrauteren Hingebung, die er geträumt: Welches Herz wäre fähig geweſen, dieſen Wechſel zu ertragen — und dennoch froh und unbefangen zu bleiben, wie es der Augenblick heiſcht. —

Bleich und ſtumm ſtarrte Felix noch immer vor ſich hin, während die Andern ſich in luſtigen Vermuthungen erſchöpften, — als die Fürſtin, ſeine Verſtimmung bemerkend, freundlich zu ihm begann: „Unfehlbar, Baron! nehmen Sie das Gedicht für das, wofür wir Alle es nehmen: für die eiferſüchtige Neckerei einer unſerer Chavaliers. — Sie ſehen, daß ſelbſt Arkadiens Frieden nicht für dergleichen leidenſchaftliche Aufwallungen zu ſchützen vermag, doch mein' ich, iſt der eben nicht zu bedauern, der den Neid Anderer erregt.“ — Ihr Blick ſank bei dieſen Worten huldreicher auf den Baron herab, — als es nach ihrer heutigen ſtrengen Vorſchrift erlaubt geweſen wäre.

„Es iſt leider das Loos jeder freiern Erhebung, verkannt und verfolgt zu werden“, entgegnete der Baron, die wehmüthige Miene zu einem ironiſchen Lächeln zwingend; — „am traurigſten aber bleibt es für uns, wenn dieſe Zweifel von den Lippen des verehrten Gegenſtandes zu tönen ſcheinen. Es verletzt dies am tiefſten das Gemüth!“

„Um Alles in der Welt, Baron, keinen falſchen Verdacht!“ begann die Fürſtin ſehr raſch, die unglückliche Stimmung des Barons bemerkend. — „Glauben Sie, daß ein hohes und reines Gefühl ſtets gewürdigt wird von dem Herzen der Edlern, und des Liedes Freiheit, mit der Beſcheidenheit eines ſtillen Herzens verbunden, gern verziehen wird!“

Felix verſtand nur halb, was die Fürſtin, von ihrer natürlichen Güte hingeriſſen, ſagte. Er verneigte ſich ſchweigend vor ihr, ihm war als wolle ſie die Gräfin entſchuldigen. Noch hatte niemand Eliſens Namen in dieſer Beziehung genannt; — er wußte nicht, ob ihre feindliche That mehreren bekannt, oder ihm nur allein von dem Zufall verrathen ſei. — Er beſchloß endlich über dieſen Punkt gänzlich zu ſchweigen, — er glaubte ſeinen Schmerz leichter zu tragen, ſo lange nur ſie nicht als die grauſame Gegnerin bekannt ſei, die die ſatyriſche Geißel über ihn geſchwungen. Zugleich aber ſchwor er in der zornigen Aufwallung ſeines Gemüths fortan ſeine Huldigungen nicht mehr an ein Weſen zu verſchwenden, — das der zarteſten und innigſten Neigung mißtrauen und mit ſo grellem Undank vergelten konnte. — Während deſſen war die Vermuthung der Anweſenden auf einen der Kammerherrn haften geblieben, der ſich oft bemühte, die Vorzüge des Barons zu ſchmälern und zu verdunkeln. Die Hoffräuleins ſchwuren, an demſelben Rache zu nehmen, und ein reiches Maas von Güte, Holdſeligkeit und Freundlichkeit ſchien dem Baron fortan um ſo freigebiger von allen Seiten zugedacht, je mehr man den Verdacht ſcheute — ſeine ſtille Verehrung auf ſo grauſame Weiſe vergolten zu haben.

Das Erſcheinen der Staatsräthin Werner, die um die Erlaubniß bat, ihre Tochter der Fürſtin vorſtellen zu dürfen, unterbrach endlich das freundliche Bemühen der Damen. — Die blühende Esperance mit mütterlichem Stolz dem fürſtlichen Paare entgegen führend, blickte die Staatsräthin mit geheimem Triumph auf den Kreis der übrigen Schönen herab. — Aber nicht die mütterliche Eitelkeit allein, auch die Wahrheit mußte bekennen, daß die Anmuth der jungen Comteſſe die anweſenden Damen ſichtlich überſtrahlte. Auch der Fürſt, der, als ein Kenner des Schönen, jede neue Erſcheinung aus dem Reiche deſſelben zu würdigen verſtand, ſchien gar bald durch die huldreichſte Aufnahme daſſelbe zu beſtätigen, und bald war die Kleine von ihm in das anziehendſte Geſpräch verwickelt.

Offen, freimüthig, voll kindlicher Zuverſicht bildete das liebe Kind den ſichtlichſten Gegenſatz von dem feinen, berechenden vorſichtigen Charakter der Mutter. — Der günſtigſte Sonnenſtrich ſchien dieſe Knospe entwickelt zu haben; mit jedem Augenblick bereit, die ganze Seele wahr und offen hinzugeben, — ſchien ihr das Leben mit ſeinen Härten und Abgründen noch gänzlich unbekannt: ihr heiteres Antlitz trug keine Spuren ſeiner Lehren.

Mit ſtillem Wohlgefallen bemerkte die Staatsräthin den Beifall des Fürſten, der dem holden Naturkinde blühte. — Und als die Fürſtin in gleichem Maas von der Anmuth der Comteſſe entzückt mit liebenswürdiger Güte es ſich von der Staatsräthin erbat, Esperance dem Kreis ihrer Arkadierinnen, bis zu ihrer Rückkehr nach der Reſidenz beigeſellen zu dürfen: ſo fügte die durch die Erfüllung ihres Wunſches Geſchmeichelte nur noch die Bitte hinzu, — ihre Tochter der Aufſicht der Gräfin Werdenberg übergeben zu dürfen, — weil ſie im Geheimen auf dieſem Wege einem neuen Siege entgegenſah. —

Indem nun jene nach beendigter Audienz zu Eliſen eilte, um die kleine Nebenbuhlerin mit den verbindlichſten, vertrauungsvollſten Worten ihrem Schutz zu empfehlen: gelang es endlich dem Baron, einen Augenblick der Freiheit zu gewinnen. Er begleitete die Staatsräthin zu ihrer Equipage und ſtürzte dann, ſich dem Kreiſe der Geſellſchaft entziehend, in die wildeſten Irrgänge des Parks, ſein inneres Zürnen und Toben der unfreundlichen Natur gegenüberſtellend, die heute mit gleichem Ungeſtüm den unglücklichen Flüchtling umfing.

---

Die ländlichen Freuden wurden durch das Eintreten düſterer Regentage merklich geſtört. —

Man kam nunmehr in den Appartements der Fürſtin zuſammen, und da die poetiſchen Uebungen ſeit einiger Zeit zu ermatten ſchienen, ſo war die Muſik an ihre Stelle getreten, um während der Entbehrung freien Genuſſes — die trübe Zeit mit Blüthen des Frohſinns zu kränzen. — Gräfin Eliſe, die nunmehr von der liebenswürdigen Werner begleitet, in den Aſſemblées erſchien, und trotz der Spuren des Leidens, die ihr ſchönes Geſicht trug — doch überall mit derſelben Heiterkeit waltete, erweckte wie ſonſt, das höhere geiſtige Leben in der Geſellſchaft. Die ganze Bitterkeit verhöhnter Treue im Herzen verſuchte der Baron wiederholt ihr — wo er Gelegenheit fand, mit gleicher Kränkung zu vergelten. Die Liebe ſchien aus ſeinem Weſen gewichen und nur die leidenſchaftliche Heftigkeit derſelben zurückgeblieben zu ſein. Oft brachen ſeine Blicke, ſeine Worte auf das Verletzendſte aus ſeinem Innern hervor, wenn ihn Wahl oder Zufall in die Nähe Eliſens geführt, — ſo daß jene ſich endlich dafür beſtimmte, ſich immer mehr aus den Kreiſen zurückzuziehen, in denen er vorherrſchend ſich bewegte. — Ihre Stellung zu der übrigen Welt begann bald die peinlichſte zu werden. Man ahnete irgend eine Spannung zwiſchen ihr und dem Baron — und vermochte zugleich in dem ſich immer gleich bleibenden Betragen der Gräfin keine Urſache herauszufinden, die jenen zu irgend einer Feindſeligkeit berechtigen konnte. — Dazu quälte Eliſen bisweilen im Stillen ein Gefühl der Reue, wenn ſie gewahrte, wie des Barons ſichtliche Verſtimmung von jenem Morgen hergeleitet wurde, wo er jenes Gedicht empfangen; und hatte er gleich nie darauf hingedeutet, daß er ſie dieſer Rache beſchuldige, — ſo ſtrafte ſie die achtloſe Weiſe, mit der er auf ſie und die übrige Damenwelt ſeitdem herabſah, auf das empfindlichſte, für ihre vorſchnelle That.

Je mehr ſich nun Eliſe zurückzuziehen begann, um ſo befliſſentlicher ſchien der Baron darnach zu ſtreben, ſich ihr immer aufs Neue ſtörend zu nahen. Comteſſe

Esperance bot ihm hierzu die paſſendſte Gelegenheit. An ſie, die ſich ſtets in Eliſens Nähe befand, richtete er die geiſtreichen Bemerkungen, mit denen er ſonſt Eliſe ergötzte, die freundlichen Worte, die ſie ſo oft mit Theilnahme und Wärme erwiederte. Mit ſichtlichem Wohlgefallen empfing die Comteſſe die Huldigungen des liebenswürdigen Mannes, nur ihn ſchien ſie im Kreiſe der Herren zu bemerken, ſo ſehr auch dieſe der neuen Erſcheinung den Weihrauch ſüßer Schmeicheleien zu ſtreuen bemüht waren.

Die Gräfin bemerkte die Annäherungen des Barons, und ſie für eine ſeiner vergänglichen, ſchnell auflodernden Liebeslaunen nehmend, glaubte ſie ihrer Schutzbefohlenen, die ſie aufrichtig liebte, eine Warnung ertheilen zu müſſen, die, ſo ſchwer ſie ihrem Herzen wurde, doch von zu großer Wichtigkeit für die Zukunft des lieben Kindes ſchien, als daß ſie dieſelbe übergehen durfte.

Eines Tages, als Esperance aufs lebhafteſte von des Barons Vorzügen ſprach, und Eliſe ſie mit mütterlicher Herzlichkeit bat, mit ihren Lobſprüchen und dem Vertrauen ihres Herzens nicht allzu freigebig zu ſein, erwiederte jene lächelnd: „Baron Felix hat mehr für ſich, als Sie glauben! Nicht allein, daß meine Mutter mir denſelben vor Allen zu achten gebot, — es ſind noch andere Stimmen, die für ihn ſprechen!“

„Sie haben ihn vielleicht als Schriftſteller kennen gelernt“, entgegnete Eliſe. —

Esperance erröthete; eine plötzliche Verlegenheit ſchien ſich ihrer zu bemeiſtern. — „Geſtehen Sie doch, Liebe!“ bat Eliſe: „Nicht wahr, Sie erhielten auf dieſe Weiſe von ihm ein ſo vortheilhaftes Bild?“ — „Ob ich gleich nicht begreiſe, woher Sie erfahren haben“, begann jene ſehr ſchüchtern, „ſo vermag ich wenigſtens nicht zu läugnen, wo Sie bereits unterrichtet zu ſein ſcheinen. — Aber das bitte ich Sie, mir zu glauben, — daß ich nicht aus Vorwitz in das Geheimniß des Baron drang: — man hat mir es freiwillig gegeben; — ach, die gute Beatrix hatte Niemand, den ſie mehr liebte als mich, — ſie vertraute mir Alles, jede Freude, jede Hoffnung, die ihr einſames Leben ſchmückt, ſie war es, die mir die Briefe des Barons bisweilen im ſchönen Vertrauen mittheilte.“

Eliſe beſann ſich, daß Felix einer Schweſter dieſes Namens oft mit Auszeichnung gedacht hatte — daß dieſe, nachdem ſie ſeine Erziehung beendet, ſich in ein Stift begeben und ſich der Ausbildung junger Mädchen gewidmet hatte, — mit ſteigendem Intereſſe vernahm ſie die weitere Erzählung Esperence's.

„Beatrix wußte, ich würde in Kurzem an unſerm Hofe erſcheinen. Sie kannte meine Ehrfurcht vor dieſem neuen, mir ſo gänzlich fremden Leben. Sie wollte meine Blicke deshalb auf eine Erſcheinung lenken, die mich ſchon im Voraus mit Liebe und Vertrauen zu erfüllen vermöchte — und wählte deshalb Ihr freundliches Bild, theure Gräfin!“

„Mein Bild?“ frug Eliſe erfreut, „Woher kannte mich Beatrix?“ — „Das fragen Sie?“ lächelte Esperence. — „Erzählte Ihnen nie der Baron, daß ihn und dieſe ſeine Schweſter das Band des innigſten Vertrauens umſchlingt? — Seine Briefe enthalten die treueſten Schilderungen ſeines Lebens, — aus ihnen lernte ich unſern Hof, — vor allen aber Sie, holde Eliſe, kennen. — Und eben dieſe Wahrheit, mit der er Ihre Züge, das ganze ſchöne Gemälde Ihrer Seele entworfen, — die Zartheit, die ehrerbietige Scheu, mit der er ſeine hohe Verehrung, ſeine innige Ergebenheit für Sie mehr verrieth, als deutlich auszuſprechen wagte, wie ſollte es mich nicht für einen Mann gewinnen, der außer dieſem hohen und reinen Gefühl noch ſo viele perſönliche Vorzüge beſitzt?“

Eliſe fühlte ſich bei dieſen Worten der peinlichſten Unruhe preisgegeben; ihre frühere Vermuthung, ſie werde von dem Baron geliebt, wurde durch dieſe Entdeckung aufs Neue beſtätigt. — Sie wünſchte nun Alles zu erfahren, was Esperance wiſſen konnte, und fürchtete zugleich durch ein zu lebhaftes Intereſſe an ihren Mittheilungen die Schwäche ihres Herzens zu verrathen.

„Gewiß hat der Baron gleich gütig das Bild unſerer übrigen Damenwelt entworfen!“ begann ſie endlich leichthin. — „Ich kenne ſeinen dichteriſchen Pinſel; er zaubert überall Ideale hervor!“

„Ich habe ſchon oft mit Betrübniß bemerkt“, entgegnete Esperance, „wie Sie den Charakter des Barons in dieſer Beziehung ſtets mißzuverſtehen ſcheinen! Es ſchmerzt mich um ſo mehr, da er von Ihnen doch vor Allen erkannt zu werden wünſchen muß, — und er ausſchließlich von Ihnen ein gütigeres Urtheil verdient.“

Eliſe, der die Vorliebe der Comteſſe für den Baron, ob ſie gleich gegen ſie ſcheinbar ankämpfte, dennoch von Herzen wohlthat, fühlte ſich zu einem immer innigern Vertrauen gegen dieſelbe hingezogen. Sie ſprach freimüthig über ihre bisherige Meinung von dem Charakter des Barons — verrieth auch ſogar ihre frühere Theilnahme für denſelben — aber führte auch zugleich manchen Beweis an, die jene fühlbar geſtört und erkaltet habe. — Esperence, die aus ſeinem letzten Betragen gegen die Gräfin wenige Entſchuldigungen gegen ihre Anklagen zu ſchöpfen vermochte, und dennoch von Herzen wünſchte, den Mann, den ſie vor Allen verehrte, auch von der Gräfin ganz gekannt und gewürdigt zu ſehen — erhob ſich endlich, das letzte Mittel zu verſuchen — und kehrte — nachdem ſie Eliſe auf einige Augenblicke ihren einſamen Betrachtungen überlaſſen, mit einem Blatte zurück, welches ſie mit einem ſtillen Händedruck Eliſen zu durchleſen bat.

„Es ſind ſeine Worte“, begann ſie leiſe, „ich habe mir mit der Erlaubniß meiner Erzieherin dieſe Stelle copirt. — Sie ſchildert ſo ſchön ſein Verhältniß zu der liebenswürdigſten Dame unſeres Hofes.“

Eliſe las; ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Dies war nicht die Sprache eines übermüthigen Herzens, das jeder neuen Erſcheinung ſeine flüchtige Huldigung beut, — es war die des zarteſten, treueſten Gemüths, das, in einer faſt zaghaften Beſcheidenheit, die eigenen Verdienſte über denen des geliebten Gegenſtandes vergißt. — Und als ſie nun weiter einging in die Hoffnungen, Wünſche und Pläne des ach! ſo bitter verkannten Freundes; als ſie die Worte ſtillen Entzückens las, mit denen er der Augenblicke gedachte, wo ein freundliches Zeichen von ihr, ihn zu ſtolzeren Erwartungen ermuthigt; als ſie die ganze Fülle dieſes reichen ihr ſo ganz ergebenen Herzens ermaß: da brach ihr Herz in bitterer Reue — und ſie ſank an Esperence's Buſen, einen Strom ſüßer Thränen an demſelben vergießend.

Es war an demſelben Morgen, als die Fürſtin, die von des Barons ungleicher Laune beunruhigt, noch immer den Gedanken hegte, er halte ſie für die Urheberin jenes Gedichtes — denſelben in ihren Pavillon entbieten ließ, um ihn wo möglich von dem Irrthum ſeines Herzens zu heilen. — Die angeborne Güte der Fürſtin, die am wenigſten den Schein irgend einer Undankbarkeit zu ertragen vermochte, ließ ſie oft die Vorſicht vergeſſen, welche eine reifere Ueberlegung gebeut, — und ſo gewann ſie auch jetzt wenig Zeit, das Seltſame dieſes Schrittes zu erwägen.

Von ihren Blumen umgeben, die ſeine Sorgfalt ihr pflegen half, fand ſie der eintretende Baron.

„Ich wollte Ihnen eine Freude geben, ohne daß Sie, wie es ſo oft geſchieht, den Blicken der Mißgunſt ausgeſetzt ſind", begann die Fürſtin, ihm ein artiges Portefeuille überreichend, auf dem ihm eine mit Roſen umwundene Lyra, von der eigenen Hand der Fürſtin geſtickt, entgegenlachte. —

„Möge Sie dies der ferneren Uebung Ihres ſchönen Talents freundlich zurückgeben, — ſo wie man daſſelbe vor Kurzem zu ſtören verſuchte!“ — Ueberraſcht empfing der Baron das liebliche Geſchenk. — Die Fürſtin reichte ihm gnädig die Hand zum Kuß.

„Sie ſind doch von jenem betrübenden Argwohn befreit?“ frug ſie ſanft.

„Erlauben Ihre Hoheit einer Sache nicht weiter zu gedenken, die den ſchönen Genuß dieſes Augenblicks ſtört!“ bat der Baron. — „Ich kann nichts erlauben, was Irrthümer herbeiführt“, erwiederte jene: „Wo ich walte, muß Alles Klarheit ſein! — Ich bitte noch einmal, Baron, laſſen Sie von dem Gedanken, man ſei ſo undankbar geweſen, Sie abſichtlich zu kränken, für eine ſo zarte als geiſtreiche Huldigung. Wer vermöchte der Sprache einer edlen, nur etwas überſpannten Phantaſie ſo feindlich zu zürnen?“ —

„Und vermöchten Sie jene Strophen anders zu erklären“, fuhr jener dringender fort: „Hätte die gütige Fürſtin, die Allen Freude ſpendet, auch dieſe zu verſchenken! — O, ich war ungeſtüm, vorſchnell — vielleicht haben Sie andere Beweiſe! — Verweigern Sie nicht, worauf Sie ſo freundlich hindeuten! Laſſen Sie mich den Charakter der Gräfin Werdenberg im freundlichern Licht erblicken!“

— Röthe und Bläſſe wechſelten im ſchnellen Fluge auf der Fürſtin Geſicht: „Die Werdenberg, — der Werdenberg Charakter?“ — ſtammelte ſie. — Doch ſchnell ſich erhebend, und mit raſchem Blick ihren Irrthum und das, was ihr oblag, überſchauend, fuhr ſie ſich ſammelnd, langſamer fort: — „Ich ahne, Sie lieben die Werdenberg. Sie wollen dieſelbe bei mir verklagen, um ſie noch wärmer entſchuldigt zu ſehen: — Sie wollen deshalb der Unſchuldigen das feindſelige Gedicht aufbürden — damit Sie das Vergnügen haben können, von mir die Verſicherung ihrer hohen Verehrung für Sie zu empfangen. — O Sie ſind ſchlau und verwegen, Baron, und eitel dazu!"

„Ich war es vielleicht!" ſeufzte jener: „Seit ich Eliſen bei jenen Zeilen überraſchte, bin ich es nicht mehr."

„Eliſe wäre in der That die Verfaſſerin jenes Gedichtes, und Sie hätten ſie überraſcht?" frug die Fürſtin allmählig auflebend. — „Sie ſehen, ich intereſſirte mich von jeher für dieſe Begebenheit; erzählen Sie mir Alles vertrauend, Baron!" — Von der Milde der Gütigen zu immer höherm Zutrauen ermuthigt, begann nun Felix von dem Eindruck zu ſprechen, den die Erſcheinung Eliſens ſchon früher auf ſein Gemüth gemacht. Er verrieth mehr ſeine Neigung für ſie, als er ſie deutlich zu ſchildern wagte, — doch wurde die Fürſtin allmählich mit allen ſeinen geheimen Hoffnungen, Wünſchen und Plänen bekannt.

Und als er nun, ſeine Anklage zu rechtfertigen, auf ſeine Entdeckung zurückkam, und ſich — indem er ſolche auf das vorſichtigſte zu erklären bemüht war, faſt unbewußt in die ſeltſamſten Widerſprüche verwickelte, bis endlich die Wahrheit aus den künſtlichen Hüllen hindurch leuchtete, und die Fürſtin irgend ein verborgenes Abentheuer errieth, begann jene endlich halb ſcherzend, halb drohend: „Ich ſehe, es iſt an der Zeit, die arkadiſche Freiheit einzuſchränken! Die Herren ſind ſinnreich, ſich mit eigenen Entdeckungen zu quälen, und unſre armen Fräuleins obendrein! — Iſt übrigens das Gedicht von der Werdenberg, ſo ſcheint mir dies einen eigenen Schlüſſel zu ihrem Charakter zu geben. — Vielleicht vermag ich nach einigem Ueberlegen, Ihnen daſſelbe ganz anders zu erklären, als es Ihnen bis jetzt erſchien. — Die Bitterkeit eines gekränkten Herzens — die Eiferſucht, haben auch ihre Stacheln! Sie glaubten ſich von dem Hohn einer Unempfindlichen gekränkt — und die Hand der Liebe war es vielleicht, die ſich an einem Ungetreuen zu rächen verſuchte. — Sie hatten Ihr Gedicht ihr nicht allein mitgetheilt, ja, wenn ich nicht irre, es ſelbſt unter meine Blumen verſtreut. — O, jetzt kommt mir Licht! — Was Sie auch ſagen, Baron, Sie, und die Werdenberg, wir Alle waren mit Blindheit geſchlagen! — Sie verkannten Ihr Glück, Sie hätten es ewig verkannt, wenn mir nicht ein Strahl aufgegangen wäre, der es mit einem Mal erleuchtet. — Jetzt ſoll es anders werden, das ſchwör' ich! — Nicht umſonſt haben Sie mir Ihr Vertrauen geſchenkt, — ich muß nun den Gegenſtand Ihrer Gedanken mit Ihnen verſöhnen, und wenn ich meine fürſtlichen Rechte bis zu den entfernteſten Polen ausſtrecken ſollte, um zwei edle nur durch Irrthümer getrennte Gemüther zur wahren Erkenntniß zurückzuführen.“

Die Art, wie die Fürſtin eine Sache erfaßte, die ihm bis jetzt den tiefſten Kummer gegeben, erheiterte allmählig des Barons Gemüth. — Eliſens Bild ſtieg bald wie ſonſt, mild, freundlich und klar in ſeiner Seele empor, — der feindliche Schatten zerrann in eine liebliche Dämmerung, aus dem das Auge der Liebe, gleich einem tröſtenden Sterne, hervorbrach; — und als die Fürſtin ihm manche frühere Unterredung mit Eliſen mittheilte, und ihm aus dieſem die lieblichſten Hoffnungen erblühten, ſo verließ er endlich die freundliche Tröſterin, einen Himmel der Wonne im Herzen, — mit Sehnſucht der Stunde entgegenblickend, wo es ihm gelingen würde, von Eliſen die Wohlthat des Verzeihens zu erflehen.

Am hohen Bogenfenſter ihres Gemahls ſaß am folgenden Tage, über eine weibliche Arbeit gebückt, die Fürſtin, als ihr Gemahl eintrat. — „Sind die Freuden Arkadiens ſo ſehr erſchöpft", lächelte er, „daß ich Sie, meine Geliebte, bei einer Modebeſchäftigung ertappen muß? Wo weilen die Fräuleins?" —

„Vergönnen Sie mir eine einſame Stunde, mein Freund!" bat die Fürſtin, „ich habe ſo viel zu bedenken, zu entwerfen, einzuleiten, mit einem Wort, — ich brüte einen Plan!" — „Sie überraſchen mich", entgegnete der Fürſt, ſich an der Seite ſeiner Gemahlin niederlaſſend, während jene mit Laune fortfuhr: „Sehen Sie, mein Geliebter, ſchon lange hege ich den Wunſch, unſre arkadiſchen Feſte, dieſe reizende Epiſode, die Sie freundlich in unſer Leben gewebt, mit irgend einer hervorſpringenden Erſcheinung zu enden. Wir haben den lieblichſten Roman gelebt, den je die Dichter geſungen! Vergönnen Sie mir nun jene nachzuahmen, und ihn auf Dichter-Weiſe zu ſchließen. — Wie artig würde ſich der Anblick eines arkadiſchen Brautpaares am Schluſſe dieſer Jubelfeſte ausnehmen! Und da es uns an geheimen Inclinationen nicht fehlt, die uns jene Wahl erleichtern dürften — ſo glaube ich das Gelingen dieſes Planes verbürgen zu dürfen.“

„Mir deucht, die Damen nehmen es in der Regel allzuleicht mit dem Zauberſtab ihres Willens“, entgegnete der Fürſt in geheimer Empfindlichkeit. „Sie glauben Alles durchſetzen zu können, und vergeſſen bisweilen, daß ihre Anmuth — und gelänge es ihr auch alle Herzen zu beherrſchen, dennoch nicht hinreicht, über Zeit, Umſtände und Hinderniſſe aller Art zu ſiegen.“ —

Er begann nun, den Plan der Fürſtin näher beſchauend, ihr alle Schwierigkeiten, Anſtöße und unvermeidliche Klippen deſſelben mit lebhafter Beredtſamkeit auseinanderzuſetzen. — Kein Einwand der Fürſtin wurde angenommen, überall erblickte er unüberſteigliche Berge, bis die Fürſtin endlich betrübt das ſchöne Antlitz ſenkte und ſeufzend ſchloß: — „So werde ich den Plan wohl aufgeben müſſen! Von dieſer Seite beſchaut, iſt er freilich ganz unausführbar für uns! — Ich hatte viel auf Ihren Beiſtand gehofft, doch auch dieſer vermag, wie ich jetzt deutlich ſehe, nichts bei der ſchwierigen Sache.“ —

Der Fürſt ſtand auf und ging einigemal nachdenkend im Zimmer auf und nieder. —

„Sie ſprachen vorhin von geheimen Inclinationen? Darf man erfahren, wen Sie gemeint?"

„Das intereſſante Verhältniß unſers Barons und der Werdenberg zum Beiſpiel", fuhr die Fürſtin ruhig fort: — „Beide ſchwärmen für einander und ſind demohngeachtet die lebhafteſten Widerſacher, die man zu finden vermag!"

„Und haben ſich Beide erklärt?" fuhr jene fort.

„Mißverſtändniſſe verſchließen Beiden den Mund", lächelte die Fürſtin: „Sie lieben, aber ſtumm wie das Grab!" — — Sie erzählte nun mit der Anmuth ihres Weſens dem Fürſten den ganzen Zuſammenhang der kleinen Liebesintrique, malte Eliſens ſtillen Kummer, ihre heimliche Rache, des Barons Verzweiflung und wiedererwachende Hoffnung mit ſo anziehenden Farben, daß der Fürſt nur mühſam ſeine Theilnahme verbergend, bisweilen der holden Erzählerin ſorgſamer zu lauſchen gezwungen war, bis er endlich ſeine Promenade beendend, ſchloß: — „So bald, das ſehen Sie wohl, läßt ſich die Sache nicht ordnen! — Doch ſtimme ich ſelbſt für die Zukunft in Ihre Entwürfe! Der Baron erhält in Kurzem die Würde des Staatsraths; er braucht eine Gemahlin, und ich wüßte in der That keine paſſendere Wahl, als die Werdenberg. — Um übrigens mich ſelbſt von Ihrer Entdeckung zu überzeugen, werde ich heute eine Parthie nach dem Jagdſchloß arrangiren. — Wir fahren zu Zweien, die Plätze werden nach Nummern beſtimmt, der Baron begleitet die Werdenberg. — ich werde ſodann mit eigenen Augen beobachten!“ Er eilte nach dieſen Worten zur Thür, begann aber noch einmal, bevor er ſchied: „Finden Sie übrigens Gelegenheit, dereinſt mit der Gräfin über dieſen Punkt zu ſprechen, ſo forſchen Sie doch im Voraus, (die Sache iſt übrigens noch weit im Felde!) im Voraus, ob ſie meinem künftigen Staatsrath nicht abgeneigt ſein dürfte!“ — Die Fürſtin verſprach lächelnd. — Sie wußte ſehr wohl, daß das Examen ſchon heute beginnen müßte, wenn ihr der Gemahl nicht zuvorkommen ſollte; — der unternehmende Schritt, mit dem er davon eilte, ließ ſie das Beſte für Ihre ſcheinbar zertrümmerten Pläne vermuthen.

Der Himmel hatte ſich mit leichtem Gewölk überzogen. Die Sonne warf ſchräge Strahlen zu den rauchenden Hügeln herab, während die Atmosphäre, von elektriſchen Dünſten durchſtrömt, gleich einem duftigen Schleier über den ſtummen Fluren lag. —

Unruhig ſtampften die Roſſe vor den Chaiſen am Schloßplatz. Geſchäftig irrten die reichgekleideten Lakayen um die prächtigen Equipagen, Alles bereitend zum Empfange der nahen Geſellſchaft. — Endlich erſchienen die Herrſchaften an der Schloßpforte, paarweis geordnet, in langem glänzendem Zuge. — Vorſichtig geleitete der Baron die ſchöne Gräfin Eliſe die Marmorſtufen herab. — Sein ganzes Weſen trug das Gepräge der zarteſten Ehrerbietung, der einnehmendſten Aufmerkſamkeit. — Schon rollte das leichte Cabriolet des Fürſten voran, leicht ſchwang ſich, auf ihren Führer geſtützt, Eliſe in den hohen Phaeton. — Faſt zagend folgte der Baron, den Platz neben ihr einnehmend: Beide kehrten ihre Blicke zu verſchiedenen Seiten der Gegend zu. — Mit ſtarker Rechten die Roſſe regierend lenkte der Baron der fern herüberſchattenden Waldung zu, — während Eliſens ſchüchternes Auge bisweilen das Antlitz des Geliebten ſuchte, deſſen Züge ihr heute eine ganz andere Sprache verriethen, ſeitdem ſie um das Geheimniß ſeiner Liebe wußte.

Beide genoſſen lange des Glückes ihrer Nähe, ohne eines Wortes mächtig zu werden, bis der Weg durch ein blühendes Dorf bog, und der Anblick einer überaus lieblichen Gruppe ihr Schweigen brach. Vor der Thür einer kleinen Hütte ganz nahe an der Straße ſaß eine junge Bäuerin von ihren Kindern umgeben. Zu ihren Füßen ruhte ihr Gatte, das heitere, von der Tagesarbeit gebräunte Geſicht zu ihr erhebend, während ſie ihm das kleine Mahl mit freundlicher Sorgfalt bereitete. Ein ſchräg herabfallender Sonnenſtrahl ſchien das ländliche Bild mit der Glorie des Friedens zu verklären.

„Wahrlich, nur in dieſen Regionen herrſcht wahres Glück", begann der Baron. „Keine beengenden Rückſichten, keine feindſelige Deutung ſtört die Harmonie dieſer einfachen Gemüther. Sie brauchen keiner ſinnreichen Erfindungen, um verſtanden zu werden, keiner andern Zeichen für ihre Liebe, als den Blick der Wahrheit und die Sprache der Natur! — O, nur hier wohnt Arkadien! Hier im Reiche des Vertrauens, der glücklichen Einfalt.“

„Erinnern Sie ſich wohl unſeres Geſprächs“, verſetzte Eliſe, „als die Symphonie der Schweizer-Familie ähnliche Betrachtungen in uns erweckte? Ich war damals ſchon dieſer Meinung.“

„O, ich habe Ihrer Worte oft gedacht“, entgegnete Felix. „Unſer gütiger Fürſt konnte gleich dem Grafen in jener Oper, mit ſeiner künſtlichen Schöpfung die Sehnſucht nach einem verlornen Paradieſe wohl erwecken, aber nicht ſtillen. Dieſes Wunder bewirkt eine andere Zaubermacht.“

Eliſe ſeufzte, und wandte ſich zur Seite.

„Wie ſchön iſt die Scene jenes Stücks“, begann der Baron von Neuem, wo Emeline die Stimme des Geliebten vernimmt, und ihn, bevor er erſcheint, ſchon an derſelben erkennt. Sie glaubt gleichſam ohne zu ſchauen. Sie folgt voll Zuverſicht der prophetiſchen Stimme in ihrem Buſen. — O, wie wahr und herrlich iſt dies gedacht! So und nicht anders ſollte überall das Weſen der Liebe ſein.“

„Sie haben Recht“, entgegnete Eliſe erröthend: „Es ſollte ſo ſein. Aber die Welt mit ihrer Schlangenklugheit und der Feind in unſerm eigenen Herzen miſchen ſich überall in unſer Paradies, und, o welche unglückliche Geſchäftigkeit hat der Menſch, dieſem Rathe zu folgen!“

Der Baron warf einen trüben Blick auf Eliſen. Es war ihm, als träte die Geſtalt der liſtigen Staatsräthin mit ihren ſelbſtſüchtigen Plänen vor ſeine Seele. Sie war es, die zuerſt über das Bild der Geliebten einen unklaren Schatten geworfen; ſie konnte ihre Intrigue noch weiter ausgedehnt und auch ſein Bild in den Augen Eliſens verdunkelt haben.

Beide waren auf dem Wege vertrauungsvoller Offenheit. Es folgten Andeutungen, Erklärungen, denen zufolge manches Räthſel der letzten Tage entchiffert ward. Mit jedem Worte ſchien ſich eine Laſt von dem Herzen der Bedrängten herabzuwälzen. Ein Schleier nach dem andern ſank von ihren Augen, bis die ſchöne Ueberzeugung, daß der Grundton ihrer Herzen ſtatt aller dazwiſchenlaufenden Diſſonanzen derſelbe geblieben war, gleich der Sonne aus den verhüllenden Nebeln empor ſtieg.

Eliſe hob ihren Blick mit allem Ausdruck des tiefſten Gefühls zu dem Freunde ihres Herzens empor. — Die Seelen der ſich Wiedergegebenen beſpiegelten ſich in dem Thau der ſeligſten Thränen.

Da rauſchte des Kammerherrn Equipage dicht an der Ihren vorbei. — „Sie nehmen ſich gewaltig Zeit, Baron!“ rief ihm der Raſchvorbeieilende zu. — „Der ganze Zug empört ſich gegen Sie; der Fürſt muß längſt im Jagdſchloß ſein!“ Erſchrocken gewahrten die Glücklichen, daß das Cabriolet des Fürſten in der That ſchon längſt ihren Blicken verſchwunden. — Eine raſche Bewegung, — und dahin ſauſten die muthigen Roſſe. Stille Wonne im Herzen, lehnte ſich Eliſe in dem Triumphwagen ihres Glückes zurück. —

Das fürſtliche Paar hatte ſich bereits mit Mehren der Geſellſchaft unter den ſchön dekorirten Laubhallen niedergelaſſen, als jene ankamen. — Die zärtliche Sorgfalt, mit der der Baron ſeine holde Gefährtin aus dem Wagen geleitete, der glückliche Ausdruck ſeines Geſichts, alles dieſes nöthigte dem Fürſten ein beifälliges Lächeln ab. — Er erinnerte ſich ſogleich des Pauſias und der ſchönen Kranzflechterin, und fand die Vermuthung ſeiner Gemahlin vollkommen beſtätigt. Der Geiſt des Frohſinns, der ſeit des Barons langer Verſtimmung und dem öftern Ausbleiben der Gräfin merklich gewichen war, ſchien heute um ſo ſtrahlender ſeine Nähe in der heitern Geſellſchaft zu verkünden. Dazu kam, daß der Fürſt nie beſſer diſponirt, die Fürſtin nie liebenswürdiger war, als wenn irgend eine intereſſante Idee ſie beſchäftigte. Witz, Scherz und Laune überbot ſich in dem fröhlichen Kreiſe, die Stunden flogen auf leichten Fittigen dahin.

Nach eingenommenen Erfriſchungen begab ſich die Geſellſchaft in den Forſt. — Man hatte ſich ein Ziel gewählt, wo man zuſammentreffen wollte, und verfolgte in einzelnen Gruppen die ſchattigen Pfade; — bald war der Baron an der Seite der Gräfin, welche mit Eſperance vorausgeeilt war. — Er verſuchte ein Geſpräch einzuleiten; nichts vermochte dem verwöhnten Herzen zu genügen; es war, als gebe es fortan nur einen Ton, in dem ſie zu ſprechen vermöchte. — Endlich gelang es einem vorüberflatternden Schmetterling, auch die letzte Zeugin zu entfernen. — „Eliſe", begann der Baron, „Sie hatten vorhin noch nicht beendet, laſſen Sie uns das köſtliche Geſpräch wiederholen.“ — „Warum vergangener Schmerzen gedenken, da uns die Gegenwart freundlicher iſt?“ — lächelte jene. „Mir iſt als verſtände ich erſt heute die Natur! Auch mir iſt das Leben erſt jetzt in ſeiner ganzen Fülle vertraut!“ entgegnete Felix: „Wie arm iſt der Menſch in engherziger Beſchränkung und wie reich vermag ihn ein Augenblick freiern Gefühls zu machen.“ „Seit ich vertrauen gelernt, bin ich reich!“ flüſterte die Gräfin freundlich an Felix emporſehend.

„Reich bin ich nur, wenn du ewig gewährſt, was ich in dieſem Augenblick zu beſitzen vermeine!“ entgegnete Jener, mit bittendem Blick Eliſens Rechte erfaſſend.

„Kann ich verſchenken, was dem Freunde meiner Seele ſeit unſerer erſten Bewegung gehört?“ gab jene zurück, während Jener die Geliebte an das glückliche Herz zog.

In dieſem Augenblick ſchimmerte des Fürſten Jagduniform durch das Gebüſch. Bald traf dieſer von ſeiner Gemahlin begleitet — mit Eſperance zugleich bei den einſamen Wandlern ein. — Da hab ich den Vogel gefangen, rief Eſperance, der Gräfin einen glänzenden Papillon überreichend. — „Ein Apoll!“ rief der Fürſt zu Eliſen gewandt, die bunten Augen des Schmetterlings betrachtend: „Sie haben eine glückliche Hand, Gräfin! Man ſagt, es ſei ſchwer, dergleichen Vöglein zu fangen.“

Eliſe erröthete, und warf den Schmetterling in die Luft. Bald ſtieg er jubelnd in die Lüfte empor. —

„Sind Sie ſtets ſo uneigennützig, Ihren Gefangenen die Freiheit anzubieten?“ lächelte die Fürſtin, als ſie an der Gräfin Seite den Andern in einiger Entfernung folgte.

„Mich dünkt, ſo lange der Gefangene dieſe einer milden Herrſchaft vorzieht, wäre es das Klügſte“, gab jene ſcherzend zurück. — „Ich erkenne keine gültige Feſſel, als die freier Wahl.“

„Sie würden die liebenswürdigſte Regentin ſein“, entgegnete die Fürſtin: „Aber wie es um Ihren Thron ſtehen würde, wage ich nicht zu entſcheiden. Einiger Zwang kann bisweilen von Nutzen ſein und ſelbſt der, der ihn trägt, zum Danke verpflichten.“ „Ein Beweis der Wahrheit dieſer Lehre liegt ſehr nahe, Hoheit“, gab Eliſe zurück. „Die ſüßeſte Feſſel, der Wunſch meiner Fürſtin, führte mich hieher. Meine Neigung ſtimmte früher dagegen. Jetzt belohnt die genußreichſte Zeit meines Lebens meinen Gehorſam — und ich ſegne den köſtlichen Einfall, der uns nach Arkadien geführt!“

„Gut, gut“, lächelte die Fürſtin: „Weiß ich nur, daß Ihnen einiger Zwang zuträglich iſt, ſo ſollen Sie aufs Neue eine Probe erleben. — Ihre Freiheit war mir ohnedies längſt ein Dorn im Auge! Sie werden ſich wahrlich zu einer Feſſel bequemen müſſen, und ſollte ich ſie mit eigener Hand um dieſe ſchöne Rechte legen!“

„Von der Hand der Liebe umſchlungen, glaube ich dieſe Feſſel nicht ſcheuen zu dürfen“, flüſterte Eliſe, ſich hocherröthend auf der Fürſtin Hand herabbeugend. —

„Sehen Sie mir ins Auge, Eliſe“, begann Jene, das holde Geſicht der Gräfin mit ſanfter Hand emporrichtend: „Wem galt dieſe Artigkeit, Ihrer Freundin oder dem Baron? — Keine Antwort? — Ich weiß, Sie wollen Ihre Freunde nicht kränken, aber auch Schweigen iſt Sprache, vorzüglich wenn dabei ſo verrätheriſche Roſen auf den Wangen blühn!“

„Wie grauſam, Hoheit!“ entgegnete Eliſe: „Ich verbarg mein Geheimniß mir ſelbſt, und war beglückt in der Stille meines Gefühls!“

„Und wollen Sie denn, daß ich gar nicht an Andere denke?“ fuhr jene fort. „Alles muß beglückt ſein in meinem Reich, und auch Ihr Geheimniß darf nicht geſchont werden, ſobald es das Heil eines Leidenden gilt. Ich weiß, liebe Gräfin, Sie verweigern Ihre Hand nicht, wenn ich ihrer zu ſolchem Zwecke bedarf. — Der Baron leidet, verzehrt ſich, — Sie müſſen mir beiſtehen — nicht wahr, Sie werden, Geliebte?“

„Der Baron darf uns freilich nicht verloren gehn“, entgegnete Eliſe, „er iſt ja die Seele unſeres Lebens!“

„Vor der Hand bin ich mit dieſem allgemeinen Ausdruck zufrieden“, gab die Fürſtin zurück, und die heitre Begrüßung der übrigen Geſellſchaft, von einem erhöhten Waldtempel herab, unterbrach das Geſpräch beider Damen. — Sie hatten es nicht bemerkt, daß ſie bereits das Ziel ihrer Wanderung erreicht hatten.

Die ſinkende Sonne vergoldete die herrliche Landſchaft, die ſich vor der kleinen Anhöhe ausbreitete. Der volle Schlag einer Wachtel tönte aus dem nahen Kornfeld empor. Die Luft ſtrich in warmen Athemzügen durch das blühende Akaziengebüſch, das den Hügel umkränzte, und ſandte die Düfte deſſelben in weichen Wellen empor. — Seitwärts ballten ſich dichte Wolkenmaſſen zuſammen, und der heranziehende Sturm begann die Spitzen des Waldes zu kräuſeln. Die Geſellſchaft erblickte das heraufziehende Wetter, und bald begab ſich der Zug ohne Verzögerung zu dem harrenden Wagen zurück.

Ungeſäumt folgte der Baron dem Beiſpiel des Fürſten. Es war, als könne er es kaum erwarten, das Wort der Geliebten allein zu beſitzen; — bald flog ſein Phaeton eilig die Straße hinab.

„Seit ich die Sprache der Liebe gehört, genügt mir nicht mehr die Rede, von Allen vernommen“, begann er, die Geliebte dem Troſſe der übrigen Geſellſchaft entführend. „Noch iſt mir das Glück zu neu, das Sie mir gegeben, ich fürchte, es könne gleich einem ſchönen Traume mir aufs Neue entrückt werden. Vergönnen Sie mir, Sie bisweilen allein zu ſehen, Eliſe“, bat er ſanft: „Ich bedarf Ihrer beruhigenden Nähe. Ach, der Zweifel hatte zu lange Gewalt über mein Gemüth!“

„Armer Freund!“ entgegnete Eliſe, „doch auch ich kannte ja dieſe Stimmung der Seele. Demnach ſei Ihnen, was Sie zu beruhigen vermag, mit Freuden gewährt!“ — Wir ſprechen uns fortan jeden Morgen in meinem Garten, bevor ſich die Geſellſchaft bei der Fürſtin verſammelt. — Dankbar zog Felix die Hand der freundlich Gewährenden an ſeine Lippen, ſie ließ ihm dieſelbe. — Fröhlich tanzten die bunten Bilder der Landſchaft an ihren Blicken vorüber; ſie ſahen nur den befreundeten Geiſt in dem geliebten Auge des Andern. — Da fielen große Tropfen aus den brechenden Wolken herab. Bald ſäuſelte der warme Regen in dichterem Falle durch die rauſchenden Zweige. Sorgſam ſuchte der Baron mit ſeinem Mantel die zarte Geſtalt der Geliebten zu decken. — Sich ſelbſt dem Wetter Preis gebend, verhüllte er immer dichter dieſelbe; ſein Auge betrachtete mit Beſorgniß die immer finſter ſchattende Dämmerung. — Dankbar ſah Eliſe zu ihm empor. Sie dachte in dieſem Augenblick ohne Groll den muthwilligen Anſpielungen der Fürſtin nach. Die Vorſtellung, ihr ganzes Leben mit dem zu theilen, für den ſich ihr Herz bei dem erſten Erkennen entſchied, bemächtigte ſich mit ſüßer Gewalt ihrer Seele.

Still träumend blickte ſie in die duftige Landſchaft hinaus. Der fallende Regen verhüllte die Gegend umher, — die Wagen der Andern ſchienen unter ſeinem Schleier verſchwunden. — Es war ihr ein ſo lieber Gedanke, ſich mit dem Freund ihrer Seele allein in dem Kreiſe zu erblicken, den ihr Auge umſchrieb.

Die Nacht ſchattete bereits über das Gefilde, als die Geſellſchaft in Lindenruh ankam. Man begab ſich bald auseinander: der Baron bat um die Erlaubniß, die Gräfinnen nach ihrer Wohnung begleiten zu dürfen.

— Wohlthätig umfing die Eintretenden das trauliche Stübchen. — Im Kamin kniſterte die lodernde Flamme, und bald zogen, von Eſperance's wirthlicher Hand beſorgt, die Balſamdüfte des Thee's durch das kleine Gemach. — Still und friedlich war das Plätzchen am rebenumſchatteten Fenſter; hier war es, wo Eliſe geſchrieben, hier hatte er die Verwegne belauſcht. — Die Träume der Vergangenheit, gegen die heitre Gegenwart haltend, genoß der Baron des reinſten Glückes, umgeben von den lieblichen Freundinnen. Es war, als dürfe er für das Unrecht, die Qualen, ſo er getragen, Vergütigung fordern, — immer freier löſte ſich ſein Gemüth; eine Welt unendlichen Genuſſes begann in dem Austauſch beider Gemüther.

So wie man zuletzt auf beängſtigende Träume ohne Widerwillen zurückblickt — ſo durchging man vereint die vielfachen Irrthümer und Mißverſtändniſſe, froh, ſich von denſelben befreit zu wiſſen, und was ſonſt das Herz der Langverkannten geängſtigt — ward jetzt die Würze des Augenblicks.

Der aufſteigende Mond mahnte den glücklichen Kreis an die Stunde des Scheidens. Schweigend geleitete Eliſe den Zögernden hinaus und in die duftige Nacht ſchritt der Trunkene von den Grüßen der Liebe begleitet.

---

Einſam harrte die Gräfin am folgenden Morgen unter den Blumen ihres Gartens. Bald ſchritt ſie den Gang entlang, den er kommen mußte, bald brach ſie die friſcheſten Blüthen, ſich das wallende Haar, das weiße Gewand mit neuer Zierde ſchmückend. Sie wollte dem Geliebten gefallen.

Eine Stunde nach der andern verrann, er kam nicht. — Schon war es an der Zeit, ſich zum Morgenbeſuch bei der Fürſtin zu rüſten. Mißmuthig legte ſie andre Kleider zurecht; ihr war, als ſei der Tag nunmehr ſeines ſchönſten Zaubers beraubt.

In dem Zimmer der Fürſtin ſich mit den Uebrigen einfindend erfuhr Eliſe, dem Baron ſei am frühen Morgen ein dringendes Geſchäft aufgetragen, und demzufolge ſchleunigſt nach der Reſidenz abgegangen.

Wie ein Traum zog das flüchtige Glück der letzten Stunden an ihrer Seele vorüber; kaum traute ſie noch ſeinem verlockenden Glanz. Einſam ſtand ſie, verlaſſen wie zuvor. Die Fülle beglückten Lebens, die ihr jene Minuten erſchloſſen, erhöhten die Qual ihres Entbehrens. — Sie konnte nicht begreifen, wie ſie die Vergangenheit hingebracht, woher ſie die Farben genommen, die jene bisher wechſelnd geſchmückt hatten.

Die Fürſtin bemerkte ihre Verſtimmung, aber es ſchien nicht in ihrem Plan zu liegen, dieſelbe beſonders zu beachten. — Abſichtlich lenkte ſie auf die wechſelndſten Gegenſtände den trüben Sinn ihrer Freundin. Das geſtrige Geſpräch, ihre Anſpielungen, alles ſchien — ſeitdem der Baron geſchieden, vollkommen vergeſſen, verklungen.

Ein Feſt, welches man zum Beſchluß der arkadiſchen Freuden zu feiern beſchloß, wurde bald der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung: der Fürſt hatte an demſelben ein glänzendes Feuerwerk verſprochen; — Alles ſchien mit den Anſtalten zu dieſem Abend beſchäftigt, und ſelbſt die Damen, die auf den Wunſch der Fürſtin noch einmal in der idealen Tracht der erſten Feſte erſcheinen ſollten, ſprachen viel und heimlich von Anordnungen aller Art, und ſahen oft lächelnd auf die in ſtillen Träumen befangene Eliſe herab.

Der Tag des Feſtes war herangekommen. Schon trafen die geladenen Gäſte in Lindenruh ein, — ſchwerfällig rollte die Prachtequipage des Staatsraths in den Vorhof des Schloſſes. Im glänzenden Gallarock, die von Juwelenſchmuck glänzende Gemahlin am Arm, ſchritt der ehrwürdige Greis die Marmorſtufen empor. Neugierigen Blicks betrachtete die Staatsräthin die feſtlich umkränzten Säulen des hohen Portals, die feierliche Verzierung des Schloſſes. Mit einem Geſicht, auf welchem die geſpannteſte Erwartung und die gemeſſenſte Feierlichkeit auf das ſeltſamſte ſtritt, betrat ſie jetzt den ſchön geſchmückten Verſammlungsſaal. Der Fürſt, huldreich wie immer, nur heute von einem noch höhern Frohſinn belebt, führte die blühende Eſperance in anmuthiger Schäfertracht der ſtaunenden Mutter entgegen. So ſchön hatte ſie noch nie dieſelbe geſehen; überraſcht trat ſie einen Schritt zurück, und begann dann, auf Eſperance's heiterm Antlitz verweilend: daß das Glück in Lindenruh weilet, beweiſt dieſer ſchnell entwickelte Lenz.

Zärtlich zog ſie, einen freien Augenblick benutzend, hierauf das liebe Kind an ein entfernteres Fenſter und flüſterte: „Wird dieſe ſchöne, ländliche Freiheit meiner Tochter Herz auch verwöhnt haben, und wird ihr die Trennung von Lindenruh ſchwer fallen?“ — „Ich werde ja dann bei Ihnen ſein, meine Mutter!“ entgegnete Esperence, „und was ich ſonſt lieb habe, das begleitet uns ja nach der Reſidenz.“ „Du haſt hier vielfache Connaiſſancen gemacht“, fuhr jene fort, „fandeſt du die Winke deiner Mutter beſtätigt?“ — „Nur dieſen allein bin ich gefolgt!“ entgegnete jene. „Sie waren zugleich die meines Herzens. — Gräfin Werdenberg iſt meine Freundin geworden — und der Baron — o ich glaube, er hat mich lieb; er fühlt, wie ich ſeinen Werth erkenne. Staunen Sie nicht, theure Mutter, wenn ich dieſes heute ausſprechen muß. Der Fürſt hat eine Ueberraſchung im Sinne, und ich ſpiele darin eine Hauptrolle.“

Die Staatsräthin hatte ſo eben eine Frage auf den Lippen, als ein herantretender Cavalier ihr den Arm bot, um ſie zur Tafel zu führen. — Vergebens ſtrebte die Wißbegierige nach einer Fortſetzung dieſes Geſprächs. Esperance wurde von dem jüngern Kreiſe in Beſchlag genommen; und auch den Baron vermochte ſie nicht in der Reihe der Anweſenden zu erblicken.

---

Der Abend dämmerte bereits, als ſich die zahlreiche Geſellſchaft von der Tafel erhob. — Ein Theil derſelben hatte ſich ſchon früher verloren, — ungeduldig erwarteten die Uebrigen den Anfang des verſprochenen Feuerwerks. — Endlich erſchien der Fürſt an der Spitze ſeiner Cavaliere, die harrenden Damen in den Park zu geleiten; paarweis rottete ſich der Zug in langer ſchimmernder Reihe; überraſcht erblickte ſich Eliſe, die bisher bei der Fürſtin geblieben, an dem Arm des Barons. — „Warum dieſes Beben?“ flüſterte Felix freundlich zu der Erſchrockenen herabgebeugt. „Ihr ſchnelles Verſchwinden, der Wechſel, die Freude!“ erwiederte jene, „Ich fürchtete, auch dieſer Tag werde ſcheiden, ohne mir den Freund zurückzugeben!“

„Er führt ihn vielmehr auf immer in Ihre Nähe zurück“, entgegnete Felix. „Ich bitte Sie, Theure, zürnen Sie demſelben nicht, wenn er allzukühn in den Kreis der Uebrigen tritt!“ Eine ſchnell aufdämmernde Ahnung machte die Wangen Eliſens erglühn. — Es war ſo viel Geheimnißvolles in dieſen Tagen verhandelt worden, man hatte ſie ſtets von den Anordnungen des Feſtes zu entfernen geſucht. Wie, wenn man ihr in demſelben die Hauptrolle gegeben hätte? — Ihr Herz ſchlug gewaltſam; Felix flüſterte freundliche Worte zu ihr herab, — allmählich verſchwand die Beklommenheit ihres Gemüthes von dem Hauche der Liebe berührt.

---

Von den Bergen herüber lockten liebliche Töne. Ihnen nach ging der Zug durch die breiten Alleen, in deren Zweigen farbige Lampen gleich den goldenen Früchten der Hesperiden glühten. — Majeſtätiſch wölbten ſich die dunkeln Zweige, von tauſend Lichtern durchfunkelt, und durch die flüſternden Wipfel blickte, noch reinere Strahlen verſendend, das zahlloſe Heer der Sterne hernieder.

Jetzt ſtanden ſie am Eingang des Waldthales, wo das Feuerwerk beginnen ſollte. Weiche Raſenſitze, mit Blumen geſchmückt, ſtanden bereit, die Ankommenden zu empfangen. Vor ihnen breitete ſich die geräumige Wieſe aus, und hinter derſelben ſtieg ein dunkeles Gebüſch am Fuße der Höhen empor. — Noch lagen nächtliche Schatten über Thal und Hügeln; doch allmählich begann der Glanz der aufſteigenden Raketen den Vordergrund zu beleuchten. — Leichte Schwärmer durchirrten die Luft, und die Wieſe, die ſonſt nur Blumen erzeugte, ſchien jetzt zahlloſe Krater zu öffnen, aus denen in bunter Abwechſelung die überraſchendſten Erſcheinungen empor ſtiegen. — Allmählich zogen ſich die leuchtenden Bilder bis an den Saum des Gebüſches zurück. — Plötzlich ſchien dieſes, wie von einem Zauberſchlage berührt, ſeine nächtlichen Pforten zu öffnen. — Von magiſchem Glanze umfloſſen wurde ein Tempel in der Mitte deſſelben ſichtbar, während zwei künſtliche Caſcaden, zahlloſe goldene Funken ſprühend, von beiden Seiten die Scene beleuchteten. Aller Blicke ruhten auf dem ſtrahlenden Prachtgebäude. — Von bunten Lampen, gleich Blumenkränzen umwunden, ſtiegen die ſchlanken Säulen deſſelben empor, — während über ſeiner verſchloſſenen Pforte ein verſchlungener Namenszug ſichtbar wurde, der, von vielen kleinen Sonnen gebildet, in wechſelnden Farben erglühte. — Die Staatsräthin forſchte mit unverwandtem Blick nach der Deutung deſſelben. Ganz deutlich unterſchied ſie ein E mit einem F verbunden. „Felix und Esperence!“ erklärte ihre geſchäftige Phantaſie, von den geheimnißreichen Worten der Letzteren geleitet. In geſpannter Erwartung harrte ſie des kommenden Augenblicks, — da öffneten ſich die Flügel der Tempelpforte, — und von tauſend Lichtern geblendet, taumelte überraſcht der Blick der Anweſenden zurück. — Auf ſtrahlendem Throne ſaß in der Mitte deſſelben ein lieblicher Amor, das Haupt mit Roſen bekränzt. — In ſeinen Händen blitzte das ſiegreiche Geſchoß; er ſchien mit triumphirendem Blick darauf herabzublicken. — Ein ſilberhelles Gewand umfloß die jugendlichen Glieder, während ein buntfarbiges Flügelpaar die ſchlanken Schultern beſchattete. Von beiden Seiten des Thrones ſchlang ſich ein Nymphenkreis bis zum Eingang hin; ſie ſchienen durch Kränze verſchlungen und ſo an den Thron des kleinen Tyrannen gefeſſelt zu ſein. Während jedes Auge in den Anblick des zauberhaften Bildes verſunken war, erhob ſich eine ſanfte Muſik in der Ferne; immer näher zogen die lieblichen Töne, immer erwartungsvoller lauſchten die Anweſenden.

Da ergriff der Fürſt mit ſanfter Bitte Eliſens Hand, und indem er die Geſellſchaft freundlich aufforderte, die beginnende Scene näher zu betrachten, geleitete er, von dem Baron begleitet, die Bebende unter dem Jubel der Muſik zu der Schwelle des Tempels.

Da erhob ſich die ſtrahlende Erſcheinung, und ſchwebte leichten Schrittes die Stufen des Thrones herab.

Eliſe fühlte ſich an der Seite des Geliebten vor einem ſchön geſchmückten Altar. Da ſchwiegen die rauſchenden Klänge; das Staunen der Anweſenden erſtarb in lautloſer Stille. Amor begann, die klare Stimme laut und vernehmlich erhebend, gegen Eliſe und Felix gewandt:

Ihr, die ihr von der Freunde Kreis umfangen,
Erwartend ſteht an meines Thrones Stufen,
Vernehmt: Die Liebe hat euch herberufen,
Weil laute Klage über euch ergangen!

Vom Himmel ſelbſt zum heil'gen Bund erkoren,
Vergönntet ihr dem Wechſeltrug der Zeiten
Zu trübem Wahn die Liebe umzudeuten,
In ſelbſt geſchaffnem Irrthum ganz verloren!
Wer ſoll aus dieſem Labyrinth euch retten?
Wer nennt den Talisman, dem Macht gegeben,
Zurückzuführen Glück und Einigkeit? —

Schaut her! Es ſind der Liebe Roſenketten!
Sie führen euch zu ſonnenlichtem Leben,
Durch dieſen Reif, der Frieden euch gebeut.

Mit ſanfter Bitte bemächtigte ſich nun Eſperence der Hände Beider, um ſie zu ſteter Verſöhnung zuſammenzufügen, während der Nymphenkreis ſie mit Roſenkränzen umwand.

Es lebe Eliſe und Felix, die Neuverlobten! fiel der Fürſt mit lauter Stimme ein, und der Jubel der Inſtrumente übertönte die Beifallszeichen der Anweſenden, das verlegene Stammeln der holdſeligen Braut. Schon glänzte der Diamanten-Reif an ihrer Rechten,

— mit ſtolzer Freude empfing der Baron mit ihr zugleich die ewig bindende Feſſel.

Während ſich die Anweſenden nun glückwünſchend den Verbundenen nahten, die erbleichende Staatsräthin aber in dem niedlichen Amor Esperence, und in ſolcher das Werkzeug der Nemeſis erkannte, und bei dieſer Entdeckung in Zorn und Beſtürzung verſtummte, flüſterte die Fürſtin ihrem Gebieter mit freundlicher Stimme zu: „Sie zerſtören nur darum die Pläne derer, die Sie lieben, um die Flüchtiggeträumten im vollen Glanz Ihres Schaffens und Bildens hervorzuzaubern und uns mit Idealen zu überraſchen!“

„Wer könnte ſich des Zauberns rühmen, wo Amor waltet?“ lächelte jener zurück, die Hand der Geliebten an ſeine Lippen ziehend. Der ſchönſte Triumph ſpiegelte ſich, während er die beſcheidenen Worte ſprach, in des Geſchmeichelten freudeſtrahlendem Blick.

Begleitet von den weithin ſchallenden Muſikchören begab ſich die Geſellſchaft nach vollbrachter Feierlichkeit in das Schloß zurück. Schweigend nahm die Fürſtin von ihren Lieblingsplätzen Abſchied. Der morgende Tag ſollte ſie von Lindenruh trennen; ſie blickte mit ſchöner Befriedigung auf die Freuden, die ſie genoſſen und Anderen geſpendet, zurück. —

Noch ſeliger aber ſchritt Eliſe und Felix durch die Schatten Arkadiens. Hier hatte ſich die Blüthe ihres Glückes erſchloſſen. Dankbar verweilte ihr Auge auf der nächtlich umhüllten Flur, ſchweigend winkten ſie ihr die Abſchiedsgrüße der Liebe zu. Aber in ihrem Herzen überbot die Hoffnung mit ihren verlockenden Freuden bei Weitem den Schmerz der Trennung, und Beider Augen ſtille Sprache bekannte, die Heimath ihrer Wünſche, dies wahre Arkadien der Seele, ſei nicht an die Thäler von Lindenruh gebunden. —

Eliſe fühlte beſtätigt, was ſie einſt bei der ſchönen Symphonie der Schweizerfamilie ahnungsvoll ihrem Geliebten vertraute. — Beide erinnerten ſich oft und gern der vergangenen Zeit ihrer Träume, und kamen darin überein, daß die ſchöne Erfüllung erſehnten Glückes jede frühere Ahnung deſſelben, und ſei ſie mit den reizendſten Farben geſchmückt, unendlich übertroffen. — Die Zukunft beſtätigte ihre Behauptung.

## Bei dem Verleger dieſes ſind ferner erſchienen:

**Franz Agnes**, **Andachtsbuch für die Jugend reifern Alters. Enthaltend** Gebete für junge Chriſten vor der Zeit ihrer **Einſegnung** und nach derſelben. Mit einem Stahlſtich. 1 Thlr. 6 Ggr.

— . — **Angela, eine Geſchichte** in Briefen. 4 Bdchn. 3 Thlr.

— . — **Cyanen**. Erzählungen. 2 Bdchn. 1 Thlr. 18 Ggr.

— . — **Gebete** für Kinder. Mit einem Stahlſtich. 10 Ggr.

— . — **Gedichte**. 1. Bdchn. 1 Thlr. 12 Ggr.
2. Bdchn. 1 Thlr. 12 Ggr.

— . — **Stundenblumen**. Eine Sammlung Polterabend-Scenen und anderer Feſtgedichte. 10 Ggr.

**Daub, J. H.**, der Sternenhimmel, mit chriſtlichem Auge betrachtet. 10 Ggr.

— . — **Heimathliches**, in Predigten. 20 Ggr.

— . — Chriſtliche Stimmen von den Bergen. 1 Thlr. 4 Ggr.

**Hoffmann, Fr.**, funfzig Räthſel und Bilder für Kinder. Die Zeichnungen von Otto Grashof und Levy Elkan. 1 Rthlr. 8 Ggr.

**Koch, Roſalie**, das Blumenkörbchen. Eine Sammlung lehrreicher Kindergedichte. Mit einem Vorworte herausgegeben von **Agnes Franz**. 8 Ggr.

— . — Palmenzweige. Erzählungen und Gedichte für die Jugend. 8 Ggr.

**Krummacher, Dr. F. A.**, Parabeln. Neue Ausgabe in 2 Bdchn. mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 1 Thlr. 16 Ggr.

**Kottgen, Adolph**, Gedichte. Herausgegeben von **J. P. Lange**. 1 Rthlr. 12 Ggr.

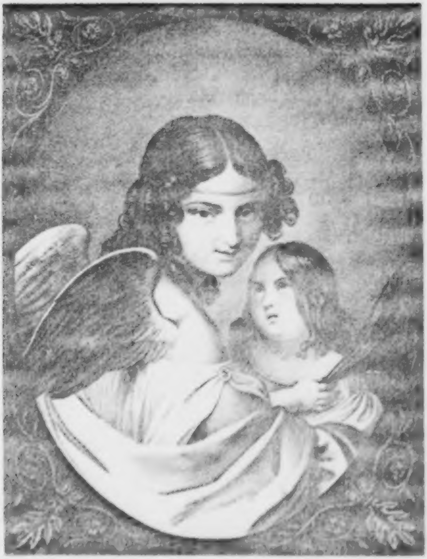
**Lange, J. P.**, die Welt des Herrn. In didactiſchen Geſängen. 12 Ggr.

**Ronne, J. H. C.**, des Pfarres Harfenſpiel. 12 Ggr.

# Parabeln

von

Agnes Franz.



Der Schutzengel

# Neue Sammlung

von

# Parabeln

von

Agnes Franz.

Mit einem Stahlſtich.

Eſſen,
bei G. D. Bädeker.
1841.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

# Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Der Kronenſchmuck. . . . . . . . . . 1
2. Die Felswand. . . . . . . . . . 7
3. David. . . . . . . . . . . . . 12
4. Morgen- und Abendroth. . . . . . . 15
5. Die Kerze. . . . . . . . . . . . 22
6. Das Angebinde. . . . . . . . . . 25
7. Die Blume der Freundſchaft. . . . . . 30
8. Der Wunderſpiegel. . . . . . . . . 33
9. Hiobs Traum. . . . . . . . . . . 40
10. Der Geburtstags-Spruch. . . . . . . 43
11. Idalma. . . . . . . . . . . . . 48
12. Die beiden Engel . . . . . . . . . 51
13. Das Nebelwölkchen. . . . . . . . . 55
14. Die erſte Flöte. . . . . . . . . . 61
15. Ernſt und Suſanna . . . . . . . . 64
16. Die Schöpfung des Mondes. . . . . . 71
17. Der Roſenſtock. . . . . . . . . . 75
18. Die Frühlingslehre. . . . . . . . . 80
19. Die Eisblumen. . . . . . . . . . 83

Seite
20. Der Erndteſegen. . . . . . . . . 88
21. Der erſte Ring. . . . . . . . . . 92
22. Der kleine Schafhirt. . . . . . . . 93
23. Der Spaziergang. . . . . . . . . 98
24. Die Neujahrsgaben. . . . . . . . 106
25. Das einfache und das gefüllte Veilchen. . 110
26. Die Balſampappel. . . . . . . . . 115
27. Der Spiegel. . . . . . . . . . . 118
28. Der Apfelbaum. . . . . . . . . . 123
29. Der Wettſtreit. . . . . . . . . . 126
30. Der erſte Schmerz. . . . . . . . . 131
31. Der Nußbaum. . . . . . . . . . 134
32. Das rechte Gebet. . . . . . . . . 138
33. Joram und Joſaphat. . . . . . . . 141
34. Die Blumenlehre. . . . . . . . . 148
35. Der Schwan. . . . . . . . . . . 152
36. Das ſchönſte Roth. . . . . . . . . 158
37. Das Samenkorn. . . . . . . . . 162
38. Die Lawine. . . . . . . . . . . 164
39. Admet. . . . . . . . . . . . 166
40. Entſtehung des Eiſenhuts. . . . . . . 169
41. Die Weihnachtsgaben. . . . . . . . 172
42. Die Glücksgüter. . . . . . . . . 176
43. Die Vorſicht. . . . . . . . . . . 180
44. Der Bach. . . . . . . . . . . 184
45. Die Bräutigamswahl. . . . . . . . 188
46. Der letzte Troſt. . . . . . . . . . 192
47. Die Getreuen. . . . . . . . . . 196

Seite
48. Die Epheuranken. . . . . . . . . . 203
49. Das ſorgſame Kind. . . . . . . . . 206
50. Die Schutzengel des Menſchen. . . . . 211
51. Der Greis und der Knabe. . . . . . 214

## Poetiſcher Anhang.

1. Frühlings Ankunſt. . . . . . . . . . 219
2. Der treue Epheu. . . . . . . . . . . 220

## Bei dem Verleger dieſes ſind ferner erſchienen:

**Franz, Agnes**, Andachtsbuch für die Jugend reifern Alters. Enthaltend Gebete für junge Chriſten vor der Zeit ihrer Einſegnung und nach derſelben. Mit einem Stahlſtich. 1 Thlr. 6 Sgr.

— — Angela. Eine Geſchichte in Briefen. 4 Bdchn. 3 Thlr.

— — Cyanen. Erzählungen. 2 Bdchn. 1 Thlr. 18 Sgr.

— — Führungen. Bilder aus dem Gebiete des Herzens und der Welt. 16 Sgr.

— — Gebete für Kinder. Mit einem Stahlſtich. 10 Sgr.

— — Gedichte. 2 Bände. 3 Thlr.

— — Stundenblumen. Eine Sammlung Polterabend-Scenen und andere Feſtgedichte. 10 Sgr.

**Kamp, von, H. A.**, Blumenkranz, gewunden im Frühlinge meines Lebens, oder: deſſen Gedichte 1. Theil. 20 Sgr.

— — Erinnerungen aus dem Reiche der Natur und der Gnade. 12 Sgr.

— — Erzählungen aus dem Leben des göttlichen Kinderfreundes. 8 Sgr.

— — der Fruchthain und der Wald. 10 Sgr.

— — Lieder für die Jugend. 10 Sgr.

— — Natur und Menſchenleben. Drei Erzähl. 8 Sgr.

— — die Sänger im Frühlingshain. 10 Sgr.

— — die Wege des Herrn mit verlaſſenen Kindern. 10 Sgr.

— — Winterblümchen. Erzählungen für die Jugend. 12 Sgr.

**Koch, Roſalie**, Blumenkörbchen. Eine Sammlung lehrreicher Kindergedichte. Bevorwortet von A. Franz. 8 Sgr.

— — Palmenzweige. Erzählungen und Gedichte 8 Sgr.

**Köttgen, A.**, Gedichte. Herausgegeben von J. P. Lange. 1 Thl. 12 Sgr.

**Krummacher, F. A.**, Apologen und Paramythien. 1 Thlr. 4 Sgr.

— — Bilder und Bildchen. 18 Sgr.

— — Feſtbüchlein für's Volk: Der Sonntag. 12 Sgr. Das Chriſtfeſt 18 Sgr. Das Neujahrsfeſt 1 Thlr.

— — Hymnus an die Liebe. 10 Sgr.

## I.

## Der Kronen-Schmuck.

Als die Schöpfung der Erde vollendet und der große Sabbath gekommen war, ſchaute Jehovah von ſeinem Thron auf die blühenden Gefilde hernieder, und ſiehe, alles was er ſah, war gut.

Und er wandte hierauf ſeine Blicke zu Eloah, dem Vollſtrecker ſeiner Befehle, der, ermüdet von dem Geſchäft der Schöpfung, zu ſeinen Füßen lag.

Eloah! rief Jehovah mit dem Tone der Milde. Siehe hernieder auf die Erde, die du auf meinen Wink geſchmückt! Ein neuer Zeuge meiner Macht, tritt ſie in die Reihen ihrer Schweſtern, der himmliſchen Globen, die jüngſte Genoſſin meiner Huld, die Erſte deines Glückes: dem Herrn der Welten in ſeiner geheimen Werkſtatt zu dienen. — Wähle, fuhr Jehovah fort, während ſich der Cherub in Demuth vor den Geboten des Ewigen neigte: wähle dir aus den Schätzen der Erde den ſchönſten Juwel, daß du ihn trageſt in deiner

Krone, zum Andenken des Segens, den du, meinen Winken gehorſam, über die Erde verbreiteſt.

Da erglühte das Antlitz des Engels in unſterblicher Freude, und er neigte ſeine Stirn auf die Stufen des Thrones und betete an; die himmliſchen Heerſchaaren aber erhoben einen Lobgeſang zum Preiſe des Herrn und ſegneten Eloah, den Geliebten der Gottheit.

Und Eloah fuhr auf den Schwingen der Morgenröthe herab zu den Thälern der Erde, um zu thun wie der Herr ihm geboten. Als aber die Erde den Befehl der Gottheit vernahm, erhob ſich ein Rangſtreit in den Reihen der Natur, und ein jegliches drängte ſich hervor das Kleinod zu ſpenden, das der freundliche Cherub, der Schutzgeiſt der Erde, zum Abzeichen tragen ſollte in dem Glanz ſeiner Krone. In ungeſtümen Wogen arbeitete das Meer, als wolle es ſeine Schätze emporwühlen aus dem Dunkel der Tiefe. Nimm, ſprach es, indem es eine geborſtene Perlenmuſchel zu des Cherubs Füßen niederlegte, nimm hier das Köſtlichſte, was der Kreis lebender Geſchöpfe in Tiefen und Höhen zu bieten vermag. Nimm, und gedenke ihrer dabei, du freundlicher Schutzengel der Erde.

Kehre nun auch zu uns deinen Blick, rief es von der lachenden Flur. Haſt du nicht ſelbſt der Blumen zartes Geſchlecht mit Glanz und Farben geſchmückt, die mit den Gluthen des Himmels zu wetteifern vermögen? Was könnte die Erde dir Schöneres bieten, als die lieblichen Kleinode der Flur? Nimm, o nimm ſie zum

Schmuck deiner Krone, und gedenke dabei ſegnend und ſchützend der zarten Kinder des Frühlings! —

Da aber erklang eine Stimme aus dem Gebirge und ein naher Fels redete und ſprach: Wende, o erhabener Liebling der Gottheit, dein Auge von den vergänglichen Schönheiten der Blumen=Flur zu denen des ewigen Geſteins! Siehe, von all dem Segen, den die Gottheit über die Erde verbreitet, wurde das Schönſte und Köſtlichſte in dem Schooße der Berge verwahrt! Wähle, o Cherub, den unvergleichlichen Diamant zum Schmuck deiner Krone, wähle ihn, und gedenke dabei deines Schützlings, der Erde.

Und Eloah betrachtete den Diamant, und er ſchimmerte in allen Farben des Himmels und der Erde, und war anzuſehen wie das ewige Licht, das den Thron der Gottheit umfließt.

Als der Engel alſo im ſtillen Beſchauen verweilte, da berührte ein ſanftes Flüſtern ſein Ohr, und als er den Blick erhob, gewahrte er auf der Höhe des Felſens die Neuerſchaffenen, ſo der Herr nach ſeinen Bilde geformt. Auf ihren Knieen liegend brachten ſie dem unſichtbaren Schöpfer ihr erſtes Dankopfer dar. Ein blühender Roſenſtrauch bog ſich über ſie hin, und ſanfte Zephire trugen ihr kindliches Stammeln zur lichten Höhe empor. Leiſe nahte ſich Eloah den betenden Menſchen. Unbemerkt glaubte er Zeuge ihrer Unterredung mit Gott zu ſein, aber die Nähe himmliſcher Weſen verräth ſich bald dem Menſchengemüth. Ueberwältigt von der Seligken, die von des Engels Gegenwart ausging, wandte Eva ihr Auge, und bald ſanken beide, ergriffen von dem Anblick des ſtrahlenden Cherubs, auf ihr Antlitz zur Erde. „Fürchtet euch nicht", ſprach Eloah, „ich bin gekommen, mir ein Kleinod zu ſuchen zum Schmuck meiner Krone, denn alſo will es der Herr, deſſen Befehlen ich diene. Kommt und helfet mir wählen! Seht, das Schönſte und Köſtlichſte hat Jehovah mir verheißen, und es ſchwankt meine Wahl zwiſchen den reichen und lieblichen Gaben der Erde."

Ermuthigt von den Worten des Engels erhob ſich Adam, und er erkannte den Cherub, ſo er zur Seite Jehovah's geſehen, und er ſprach zu Eva: Siehe, das iſt Eloah, der die Erde mit ihrer Schönheit bekleidet, und die Fülle ſo großen Segens auf den Befehl unſers Gottes über ſie ausgegoſſen hat! Da erhob auch Eva ihr Antlitz, und als ihr Auge den milden Zügen des Cherubs begegnete, und ſie der Wohlthaten gedachte, die ſeine Hand verbreitet, durchbebte eine nie empfundene Rührung ihre Seele. Sie verſuchte zu ſprechen, aber die Gewalt ihres Gefühls hatte ihre Rede gebunden. Schweigend blickte auch der Engel zu ihr herab, und immer holdſeliger wurde ſein Antlitz, je länger er in das aufgehobene Auge des ſchönen Weibes ſah, deſſen feuchter Glanz in tiefer Beredtſamkeit ſprach. Adam aber begann: Siehe, o Eloah, von allen Geſchöpfen, die Gott hervorrief, iſt der Menſch das geſegnetſte, denn ihm dient was da lebt auf der Erde und unter der Erde.

Und doch iſt er in dieſem Augenblick der ärmſte von Allen, denn er allein ſteht mit leeren Händen vor dir, während alle Reiche der Natur dir freudig ihre Schätze bieten! — Als Eva dieſe Worte vernahm, wurde das Gefühl in ihrer Bruſt noch gewaltiger, und ihr Auge ſtrömte über, und die erſte Thräne zitterte von ihrer Wange herab und rollte in einen Roſenkelch, der ſich ſchmeichelnd an ſie geſchmiegt hatte. Der Engel aber, als er ſolches ſah, neigte ſich ſchnell und brach die Roſe, ſo die Thräne verbarg.

Was thuſt du? ſprach Adam. Ich ſammle den Thau, der von des Menſchen Wange gerollt! gab Eloah freundlich zurück.

Da begann Eva: O du milder Engel! Was es auch ſei, das dieſen Tropfen auf meiner Wange erzeugte, bewahre ihn zum Andenken der Neuerſchaffenen, die nichts haben als dieſen Zeugen ihrer Liebe, ihres Dankes!

Da hob Eloah die Roſe empor, und ſein Auge flammte in ſtillem Entzücken zum Himmel. Ja, ich will ihn bewahren zum Schmuck meiner Krone, rief er aus. Jehovah hat mir in ihm die koſtbarſte Perle gezeigt. Fortan wird dieſer unſcheinbare Tropfen alle Edelſteine überſtrahlen. Unſterbliche werden ſie ſammeln, die koſtbare Perle, die der ewige Schöpfer in das fühlende Menſchenherz gelegt, und nie werden ſie derer vergeſſen, deren Seele beredter als alle Gebildete der Erde von dem Dank der Erſchaffenen und ihrer ſtillen Seligkeit ſpricht.

Alſo rief der Engel, und als er die Schätze der Höhen und Tiefen zu Eva's Füßen niedergelegt, ſtieg er, die beperlte Roſe freudig erhebend, zu den ewigen Höhen empor.

Voll freudiger Beſtürzung blickte das erſte Menſchenpaar ihm nach; in ahnungsreiche Träume verſunken, hielten ſie ſich lange umſchlungen, dann flüſterte Eva: Er wird unſer nicht vergeſſen um der Thräne willen, die er zu ſeinem Himmel empornahm!

## 2.

## Die Felswand.

In einem ſchönen Bergthale, unfern eines beſuchten Bade-Orts, ſaß, das Haupt in ſeine Hand geſtützt, ein Mann von traurigem Anſehen. Sein Antlitz war bleich, und um ſeine Stirn lagerten die Wolken des Kummers. Sein Blick hing ſchwermüthig am Boden, und wenn er ihn einmal zur Höhe hob, ſo ſchien er in demſelben eine ſchmerzliche Frage an den Himmel zu richten.

Ein Landmann, der ſeitwärts im Felde arbeitete, betrachtete den Fremden mit Theilnahme. Schon oft hatte er die Kurgäſte jenes Orts hier verweilen geſehen; doch war ihm noch Keiner ſo in ſich gekehrt und unglücklich erſchienen, als dieſer.

„Kein Ausweg!“ ſo vernahm er jetzt deutlich des Fremden Wort: „Kein Ausweg aus dem Labyrinth des „Kummers! Schwer, unüberſteiglich liegt die Zukunft „vor meinem Blick! Welchen Weg ich wählen mag, „er verliert ſich in banges Dunkel! Mein Eigenthum „iſt zu Grunde gerichtet, die Stützen, auf die ich mich „verließ, ſind gefallen, meine Kräfte ſind erſchöpft im

„unnützen Grübeln, und ich ſtehe an dem Abgrunde des „Elends, unfähig, mich und die Meinen zu retten.“

Armer Herr, wer hat Euch etwas zu Leide gethan? frug der Landmann, gutmüthig an die Seite des Fremden tretend. — Ueberraſcht erhob ſich dieſer von ſeinem Sitz. „Ich war in Gedanken des Weges gegangen“, erwiederte er, „und finde mich nicht mehr aus dem Thale heraus!“

Ei, wenn dieſes Alles iſt, was Euch bekümmert, ſo will ich wohl helfen, entgegnete der Landmann, und ſein Arbeitszeug zur Seite legend, ſchritt er bald als rüſtiger Führer vor dem Fremden her.

Ich werde Euch einen neuen, Euch noch unbekannten Weg zeigen, begann er, und gewiß werdet Ihr mit meiner Führung zufrieden ſein.

Beide betraten hierauf einen ſchattigen Pfad voll lieblicher Kühlung, und wenn es auch bisweilen ſchien, als ſperre hier und da ein brauſender Waldbach denſelben, und der Fremde, hierüber befremdet, mißtrauiſch auf ſeinen Führer blickte, ſo fand ſich doch immer zur rechten Zeit Steg und Brücke, und der Landmann lächelte und ſprach: Ihr mögt euch mir immer vertrauen!

Da auf einmal lenkte der Weg auf eine ſteile Felſenwand zu. O, unmöglich war es, dieſelbe zu erklimmen, und doch leitete der Fußweg gerade aus zu derſelben. Wo ſoll das hinaus? frug der Fremde, einen Augenblick in ſtummer Beſtürzung verweilend. Welche unüberſteigliche Klippe, und welch thörichtes Beginnen, hier einen Ausweg zu ſuchen! — Du haſt mich einen falſchen Weg geführt, zürnte er jezt, zu dem Landmann gewandt. Der Pfad iſt am Ende, wie du ſiehſt. Nun wird uns die Nacht in dieſer ſchaurigen Einöde erreichen, und ich bin ſchlimmer berathen, denn zuvor.

Ihr ſolltet Euch vor fernen Dingen nicht alſo ängſten, lieber Herr, entgegnete der Landmann. Kommt nur naher, und ihr werdet ſehen, wie ſich dann alles ganz anders geſtaltet.

Es gedachte aber der Fremde bei dieſen Worten ſeines Geſchickes, das eben ſo drohend und unüberſteiglich vor ihm lag, wie die Felswand, und ihm graute vor dem Bilde, denn ihm war, als müſſe er ſchon hier in die Abgründe ſtürzen, von denen er geträumt, und ſeine Wangen wurden bleich. Als aber der Landmann immer rüſtiger voranſchritt, und oft lächelnd zurückſah auf den zögernd Folgenden, ermannte ſich dieſer zulezt, und es ſtieg in ihm der Gedanke auf: Wie, wenn mich Gott hieher geleitet, um mir einen Wink über meine Zukunft zu ertheilen? — Und er ſchritt gedankenvoll ſeines Weges dahin.

Schaut einmal empor, begann jezt der Landmann, als ſie dicht vor dem Felſen ſtanden. Ihr glaubt wol nicht, daß es ohne beſonderes Mühen und Ringen hier abgehen kann? Aber folget mir nur getroſt, ihr werdet gar bald ſicher und lieblich dahin wallen und fröhlich in die Thäler hinabſchauen.

In froher Spannung verdoppelte nun der Fremde ſeinen Lauf, und ſiehe da, kaum waren einige Schritte näher gethan, ſo entdeckte ſein ſtaunender Blick an der ſchroffen Felswand einen in Gebüſchen verſteckten Pfad, der ſchräg an derſelben hinauflief, und ohne alle Mühe und Beſchwerden vom Thale zur Höhe führte. Sanfte Kühlung wehte von dorther entgegen, während der ſchäumende Waldbach tief unten dahin brauſte, ohne den Fuß des Wanderers zu bedrohen, der, die reizende Landſchaft zu Füßen, ſich nunmehr aller Sorgen enthoben ſah.

Da ſeht, wie der gute Gott überall ſeinen eigenen Weg hat! lächelte der Bauer. Der Fremde aber ſtand ſtill und blickte mit gefalteten Händen in die abendhelle Landſchaft hinaus. Eine Thräne der Rührung zitterte an ſeinen Wimpern, und von ſeinem Herzen löſte es ſich wie eine rieſige Felſenlaſt, und es war, als fühle er ſich von ſtarken Händen getragen über alle Klippen und Untiefen ſeines Lebens, und die Morgenröthe einer neuen Hoffnung ſtieg über ihn empor, und ſeine Seele wurde voll Muthes.

Seht ihr dort unten im Thale das freundliche Haus? frug der Landmann. Von dort habt ihr noch wenige Schritte zur Heerſtraße, und könnt nicht fehlen! Lebt wohl, und verleih Euch Gott ein fröhliches Herz! — Der Fremde wollte dem Scheidenden ſeine Hand reichen, aber ſchon war dieſer ſeinen Augen entſchwunden.

Da hielt er nicht länger des Herzens ſtilles Verlangen zurück. Auf ſeine Kniee ſtürzend erhob er ſeine

Hände zu Gott und rief: O du Allmächtiger, der du überall Mittel und Wege haſt, unſeren Kleinmuth zu beſchämen, verſchmähe die Thräne der Reue nicht, die ich auf dem einſamen Altar dieſes Felſens dir opfere! Laß mich dies Bild, das deine Gnade mir zuführte, nie vergeſſen! Ja, auch aus den Labyrinthen meines Kummers kannſt du mich retten, ſchnell und unverhofft, wie du mir den Weg durch dieſe Klippen gezeigt! Ja, fortan ſoll meine Klage verſtummen! Du biſt mein Troſt, und der Fels meines Glaubens! Dir, dir will ich vertrauen, und deiner Hülfe freudig entgegenſehen!

Da ſtieg der Mond in leuchtender Klarheit über den waldigen Saum der Höhen empor, und es war als ſpräche eine Stimme: Ich bin deine Leuchte bei Tag und bei Nacht, und werde dich nicht verlaſſen und verſäumen!

Und der Wanderer erhob ſich voll Freude und ſchritt ſtark wie ein Jüngling den Felspfad hinab, und Gott gab ihm neue Gedanken und ſegnete ſie, — und ſeine Zukunft wurde gelichtet.

## 3.

## David.

David, der Sohn Jſai's, ſaß im Schatten eines Oelbaums, und ſeine Heerden weideten fröhlich um ihn her. Sein glänzendes Auge ruhte bald auf dem goldumſäumten Gewölk, bald auf den blühenden Triften. Die Klarheit des Himmels ſchien aus ſeinen Blicken wieder zu ſtrahlen, und ſeine Hände waren gefaltet über dem Hirtenſtabe, denn ſeine Seele redete mit Jehovah, und das Auge des Herrn blickte ihn an aus der Höhe und Tiefe.

Als es nun Abend ward und David ſeine Heerde nach Hauſe geführt, nahm er ſeine Harfe, und ſetzte ſich vor die Hütte ſeines Vaters, und rührte die Saiten. Und Jſai trat vor die Hüttenthüre und lauſchte ſeinem Geſange, und die Nachbarn umher verſammelten ſich um den Hirtenknaben, und alle waren verwundert und erſchrocken über das Lied deſſelben, denn er ſang von den Flügeln der Morgenröthe und von der Rieſenharfe des Meeres, und von der Allgegenwart des Herrn und ſeinen mächtigen Wundern. David aber war noch zart und kindlich von Geſtalt, und niemand hatte ihn die Kunſt der Saiten gelehrt.

Und Iſai legte ſeine Hand auf das golden Gelock ſeines Sohnes und ſegnete ihn, denn er fühlte, daß der Herr mit ihm war, und daß ſein Geiſt in ihm walte.

Die Nachbarn aber erhoben ihre Stimme und ſprachen: Was ſoll David hinfort bei den Schafen? Mache dich auf, Iſai, und bringe ihn in die Schule der Propheten, denn in ihm ſchlummern hohe Gaben! — Da erröthete David, und er lehnte ſeine Harfe zurück und verbarg ſich im Schatten der Bäume. Iſai aber folgte ihm, und ſprach, ſeine Hand faſſend: „David, mein Sohn! rede und vertraue dich meinem Herzen! Wer hat dich das gewaltige Lied gelehrt?“

O mein Vater, ſprach David, wie kannſt du noch fragen? Iſt meine Zunge nicht ein Werkzeug in des großen Meiſters Hand? Und iſt nicht Alles, was ſie ſingt, der Hauch ſeines Mundes? Wie ſollten Menſchen mich lehren, was, frei wie der Thau des Himmels, in meine Seele fällt? Nein, laß mich in Einfalt dahinwandeln, und ferner den Winken des Herrn in Ehrfurcht lauſchen.

So ſprach der junge Hirt, und Iſai freute ſich in ſeinem Herzen über die Rede ſeines Sohnes. Als aber der Morgen kam, zog David wieder fröhlich mit ſeiner Heerde auf die Berge.

Und die Nachbarn blickten ihm nach und ſprachen: Iſt das derſelbe, der geſtern die Saiten rührte, und ſe gewaltige Lieder ſang? Wie dürftig iſt ſeine Geſtalt, und wie einfaltiglich ſeine Geberde! — Alſo redeten ſie, aber ſie wußten nicht, daß ein demüthiges Herz das Gefäß iſt, welches der Herr erwahlt, um ſeine höchſten und köſtlichſten Gaben in ihm niederzulegen, und daß eben das, was ihren Blicken gering und niedrig erſchien, vor Gottes Augen am Lieblichſten ſtrahlte.

Und die Kraft des Herrn wurde immer mächtiger in dem Sohne Iſai's; und er würgte den Löwen und beſiegte die böſen Geiſter in Sauls Gemüth, und er vertrauete Gott und ſtreckte den Feind ſeines Vaterlands, den Rieſen, in den Staub, und Samuel kam und ſalbte ihn zum König.

Da that David wie der Herr ihm gebot. Und er führte den Scepter, wie den Hirtenſtab, in Demuth und Glaube. Und der Geiſt des Liedes und der himmliſchen Weisheit blieb dem königlichen Sänger getreu; denn Gott hatte ſeine Seele erkannt, und ihm die Herrſchaft über die Herzen der Menſchen gegeben, bevor Samuel mit dem geweihten Oele ihn zum König von Iſrael geſalbt.

## 4.

## Morgen- und Abendroth.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Amynt mit ſeinen Zöglingen, Olga und Hyzolith, einen kleinen Hügel erſtieg, um mit ihnen die ſchöne Ausſicht von der Höhe zu genießen. Noch verhüllte ein zarter Duft die majeſtätiſchen Formen des Gebirges. Nur hin und wieder tauchte eine blaue Spitze daraus hervor, die allmählich mit roſigem Schimmer ſich ſchmückte. Leiſe flüſternd bewegte ſich das Laub im Morgenwinde; balſamiſche Wohlgerüche entſtiegen den Kelchen der Blumen, die, mit perlendem Thau beſtreut, noch leiſe ſchlummernd an dem Buſen der Erde ruhten, und dem ſonnenhellen Tage entgegenträumten.

O wie köſtlich, rief Olga, als ſie, auf dem Gipfel des Hügels ſtehend, das dämmernde Thal und die immer röther werdenden Wolkenſtreifen betrachtete. Der ganze Himmel iſt wie mit Roſen beſtreut, als ſollte ein Engel daraus hervortreten! Wie ſchön wird es erſt ſein, wenn jene Nebel ſich verziehen werden, die uns noch die weitere Ausſicht verdecken Dann werden wir die Welt in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit ſehen, ſo weit das Auge zu reichen vermag!

Und nicht allein ſehen, ſondern auch genießen, rief Hyzolith lebhaft. Nicht wahr, begann er, zu Amynt gewendet: den ganzen Tag dürfen wir im Freien verleben? — Sie ſagten, er ſolle uns ein vollſtandiges Bild des Lebens geben, wir dürften es beſchauen von allen Seiten, Blumen und Steine ſammeln, ſo viel wir wollten, und auch im Felde arbeiten mit den Landleuten! O ich freue mich ſchon darauf, wenn die Sonne emporſteigen wird, denn dann dürfen wir hinunter ins Thal, und alles von Nahem beſchauen, was wir hier eben nur von fern erblicken!

Jetzt flammte es heller empor am öſtlichen Himmel und Amynt zeigte den Kindern, wie nun ein Baumwipfel nach dem andern zu leuchten, ein Berghaupt nach dem andern ſich zu entſchleiern begann, und wie bald Alles umher im goldenen Lichte des Morgens ſtrahlte.

Nun ſteigt ſie empor! rief Olga, auf die purpurnen Strahlen zeigend, die wie Blitze emporfuhren, und der aufflammenden Sonne vorangingen: O, wie herrlich iſt das Erwachen des jungen Tages!

Bewahre dir das Bild dieſes Morgenaufganges, verſetzte Amynt: Es gleicht der ſchönen Zeit der Hoffnung, der Erwartung, der Zeit der glücklichen Jugend. Auch vor Euch liegt das Leben noch mit dichten Schleiern verhullt: Sie werden ſich heben, wie jene, welche die aufſteigende Sonne bald hinwegſchmelzen wird: Und — o möge dann die Wirklichkeit euren Erwartungen gleichen!

Der Tag war jezt in vollem Glanze emporgeſtiegen. Langſam und feierlich ſchwebte der Sonnenball zur Höhe empor, während ein leiſes Wehen die Wipfel der Haine beugte, als feierten ſie voll Andacht dieſe Stunde. Allmählich verſchwanden die Roſen am Wolkenſaume, und die glänzenden Farben des Himmels machten einem milden, ſich über alles verbreitenden Lichte Platz. Lange ſtand Olga und Hyzolith in ſinniges Schauen verſunken; als aber nun die Landſchaft völlig entwickelt vor ihnen lag, und alles klar und deutlich zu ſehen war, die Berge und Thäler, die Städte und Dörfer, und die vielfarbigen Wieſen und Felder umher, da begehrten ſie hinabzuſteigen, um die ſchöne reiche Welt immer inniger zu umfaſſen.

Und der Lehrer ließ ihnen gewähren und ergözte ſich an der Freude der Kinder, und wie ſie ſo luſtig daherſprangen, von der Wieſe zum Bach, vom Bach zum Obſtbaum, und von dieſem zu dem wogenden Aehrenfelde, und wie ſie nicht aufhören konnten zu ſammeln, Blumen, Früchte und allerlei glänzendes Geſtein. — Bald aber wurden ihre Schritte langſamer, und ihre Mienen drückten Ermüdung aus. Die Hize des Tages begann ihren Einfluß zu üben, ſie ſahen ihre Blumen welken und warfen ſie von ſich; auch die Steine ſtreuten ſie wieder zur Erde, denn ihre Kräfte verminderten ſich, und ſie frugen, ob es noch weit wäre nach Hauſe?

Wie? begann Amynt, Ihr wolltet ſo früh ſchon ermüden, und habt noch ſo viel zu beſchauen! Ach, verſetzte Hyzolith: Ich weiß nun wie Alles ausſieht, ich habe genug geſammelt und genoſſen, und wünſchte, der weite Weg wäre zurückgelegt.

O du unbeſtändiger Knabe, rief Amynt, haſt du nicht ſelbſt verlangt, den ganzen Tag in der ſchönen, freien Gotteswelt zu verleben, und wollteſt du nicht auch arbeiten helfen auf den Feldern? — Sieh dort das herrliche Weizenfeld! Eben iſt man beſchäftigt, die goldenen Aehren in Garben zu binden; auf, laß uns helfen! auch wir wollen heute im Schweiße unſers Angeſichts unſer Brod eſſen, damit wir nach gethaner Arbeit der Kühlung des Abends uns doppelt erfreuen können.

Und die Kinder, aufgemuntert von dem Reiz eines neuen Vergnügens, gingen ans Werk, und miſchten ſich unter die fleißigen Schnitter. Und die Sonne ſtieg höher und höher und braunte ihnen Stirn und Nacken, aber ſie merkten es nicht und fuhren fort in der Arbeit, denn es ſchmeichelt den Kindern, mit Aelteren in Reih und Glied zu ſtehen, und die eigenen Kräfte zu prüfen.

Als nun Olga und Hyzolith nach gethaner Arbeit auch an dem einfachen Mahle der Landleute Theil nehmen durften, lächelten ſie heiter ihrem Lehrer zu und alle Müdigkeit ſchien im Genuß dieſes Vergnügens vergeſſen. Wie kommt es, frugen ſie denſelben, daß wir vorhin alle Luſt an dem Spaziergange verloren, und nun, trotz der mühſamen Arbeit, die wir getheilt, ſo heiter und kräftig ſind? —

Das will ich euch ſagen, verſetzte Amynt: Ihr hattet des unſtaten Umherſchweifens genug, denn ſelbſt die Freude darf nur mäßig genoſſen werden, wenn ſie die Seele erquicken ſoll! Alles Nützliche aber gewährt ein dauerndes Vergnügen!

Aber dort oben auf dem Hügel, unterbrach ihn Hyzolith, dachte ich mir es ſo ſchön, den ganzen Tag Blumen zu ſammeln und in den Feldern umher zu ſtreifen! —

Jene Stunde war ein Bild der jugendlichen Erwartung, die jetzige kann als ein treues Bild der Gegenwart gelten! erwiederte Amynt. Nicht Alles, was uns von ferne reizend anlockt, wird, näher beſchaut, uns beglücken! — Wie mancher Beſitz, nach dem wir verlangend geſtrebt, gleicht der welken Blume in Eurer Hand, oder den glänzenden Kieſeln, die Euren Gang beſchwerten! Die Hoffnung erquickt, aber der Genuß ermüdet nicht ſelten unſer Herz! — Nur Fleiß und nützliche Thätigkeit kann uns vor Ueberdruß bewahren, und gewiß würde Euch dies einfache Mahl wenig munden, wenn ihr nicht zuvor Eure Hände rüſtig geregt, und Theil genommen hättet an der Arbeit der fleißigen Schnitter.

Die Kinder lächelten ihm freundlich zu und ſagten: Wir möchten nun auch gern den Erndtewagen beſteigen, um bequemer nach Hauſe zu kommen! Gut, ſagte der

Lehrer: Wie die Arbeit, ſo der Lohn! — Und freundlich hob er die Kinder auf den belaſteten Fruchtwagen und begleitete ſie zu dem Vaterhauſe hinab!

Als nun der Abend gekommen war, und Amynt wiederum mit Olga und Hyzelith das Himmelsgewölbe beſchauten, und ein Wölkchen nach dem andern ſich glänzender färbte, bis alle vereint zu einem Feuermeer zuſammenſchmolzen, in deſſen Fluthen die ſcheidende Sonne verſank, da rief Olga: „Ach, wie ſchön iſt auch dieſe Stunde, und wie verklärt ſich noch einmal die ganze Welt im roſigen Schimmer, ſo daß wir Himmel und Erde kaum zu unterſcheiden vermögen! Gewiß, der Morgen und der Abend ſind die ſchönſten Zeiten des Tages, und erſt jezt genieße ich alles Herrliche, was er uns gegeben, mit doppelter Freude!

So halte dieſen Eindruck feſt, ſprach Amynt: So wie des Abends Frieden mit dem ſchwülen Tage verſöhnt, ſo läßt uns die Erinnerung alle Gaben der Vergangenheit ruhiger und harmloſer genießen, und oft iſt die Erwartung eines Glückes und das Andenken an daſſelbe entzückender, als die Gegenwart ſelbſt, wo wir es empfingen; denn mancher Schatten miſcht ſich in die Sonnenſtrahlen des Augenblicks und das ſchwache Menſchenherz ermüdet oft mitten im Genuß. Aber Hoffnung und Erinnerung ſind die Morgen- und Abendröthe des Lebens! Sie verſchmelzen den Himmel mit der Erde und leuchten wie ewige Sterne in die ferne goldene Zukunft hinein.

Und die Kinder vernahmen mit Andacht die Worte des Lehrers, und die Zukunft erinnerte ſie oft an das bedeutungsvolle Bild dieſes Tages.

## 5.

## Die Kerze.

Ein Wunder, ein Wunder! rief die kleine Anna: Komm Vater, und ſiehe, was ſich in Julius Zimmer begeben. Du weißt, ſie erhielt heute an ihrem Geburtstage eine Hyazinthe. Herr Gotthold, unſer Lehrer, hatte ſie ihr gebracht, doch waren die purpurrothen Glöckchen kaum zur Hälfte aufgeblüht. Nun hatteſt du doch vorhin dein neues Brennglas erprobt und die Wachskerze angezündet, die auf Julius Tiſche ſteht. Zufällig hatten wir die Hyazinthe neben dieſe geſetzt, und nun ſollteſt du ſehen, wie ſich die kleinen Kelche der Blumen an ihrem Lichte entfalten, als wäre es die Sonne, die ſie beſtrahlt. – Komm, o komm geſchwind! bald werden die rothen Glöckchen alle aufgeblüht ſein.

Und der Vater folgte lächelnd dem jubelnden Kinde. Da ſtand die Kerze und leuchtete freundlich umher, und an ihrer Seite blühte die roſige Hyazinthe in lieblicher Schönheit. Vor derſelben aber ſtand Julie und Gotthold in ſtille Betrachtung verſenkt.

Welch ein holdes Bild, begann Gotthold, zu Juliens Vater gewandt. Es iſt als belauſchte man in dieſer Blume die Entwickelung einer unſchuldigen Seele, die, von einem höhern Strahle berührt, zum erſtenmal das Geheimniß ihres Innern entfaltet.

Aber iſt die arme Blume nicht zu beklagen? ſeufzte Julie: Sie hält dieſe Kerze für ihre Sonne, und die Freude, womit ſie ihre Blüthen enthüllt, iſt eine Täuſchung, und wird vergehn!

Glaube das nicht, nahm der Vater das Wort: Wenn dieſe Blume auch nicht *unmittelbar* den belebenden Strahl von der Sonne empfängt, ſo iſt es dennoch *daſſelbe Licht*, deſſen ſie bedarf, um ihr Daſein in ſchöner Fülle zu entfalten. Die Kerze, die vor uns ſteht, ward von der Sonne entzündet. Sie gleicht einem Herzen, das, von dem höchſten Weſen durchdrungen, den Segen, den es empfangen, auf diejenigen überträgt, die ſolcher Wohlthat empfänglich ſind. Denn ſo wie hier das himmliſche Licht, ſo wirkt die Gottheit durch edle Menſchen auf unſer Gemüth, und Alles was unſere Seelen erleuchtet und mit höherm Leben durchdringt, ſtammt von Gott, und wirkt hienieden zu ſeiner Ehre. Da hob Julie ihr freudeſtrahlendes Auge zu Gotthold empor. Von ihm hatte ſie die Lehren heiliger Wahrheit empfangen. Sein Umgang war es, der ihre Seele veredelt. Ihr Herz neigte ſich unbewußt in Dank und inniger Liebe dem Freunde ihrer Seele zu, und ihr Leben erblühte in dem geiſtigen Einfluß deſſelben.

Jetzt verſtehe ich das Weſen der Blume, begann ſie leiſe: Auch ich kenne die Freude, mit der ſie ihre Kelche entfaltet. Sie gleicht den Gefühlen eines dankbaren Herzens.

Und dem Triebe edler Seelen, die von göttlicher Liebe erfüllt, überall das Höhere ſuchen und finden, ſetzte Gotthold hinzu, während er mit ſtillem Entzücken auf die hold entwickelte Jungfrau herabblickte.

Da erröthete Julie, gleich den Kelchen der Hyazinthe, und ihr Auge hob ſich langſam von dieſer zu dem theuern Lehrer empor. Und ſie erkannte, daß ihr Leben durch den Segen ſeiner Nähe ſchöner erblühte, und daß die Liebe edler Menſchen die Vollendung unſers Daſeins iſt.

Die kleine Anna ſtand noch immer vor der Hyazinthe und ſtaunte das Wunder an; aber Juliens Herz hatte es ſich deutlich enthüllt.

## 6.

## Das Angebinde.

Als des erſten Menſchen jugendliche Gefährtin aus den Händen Jehova's hervorgegangen, ſanft ſchlummernd unter den Blumen lag, und die ganze Schöpfung freudetrunken des Augenblicks harrte, wo ſie das Auge zum erſten Male dem Licht erſchließen werde: da ſtand der Herr, verhüllt in die Geſtalt eines Engels, vor dem lieblichen Bilde, und weidete ſich an dem freudigen Entzücken, und an den Blicken der Liebe, mit welchen die Blumen und die ganze Schöpfung umher die Neuerſchaffene begrüßten.

Sei mir willkommen, ſo rief die Lilie, die ſchöne Geſtalt der Schlummernden betrachtend: Ich bin es, nach der der Herr dich gebildet! zart und rein wie mein Kelch iſt deine hehre Geſtalt, und deine Stirn leuchtet im Glanze der Unſchuld, wie das glänzende Weiß meiner Blätter. Nimm mich, du Liebliche, zur Schweſter an, und trage meinen Namen! Für dich will ich blühen, für dich meine zarten Düfte verhauchen!

Irre ich nicht, ſo flüſterte die Roſe, indem ſie ihr ſanft gerichtetes Antlitz beſcheiden erhob: ſo gehört die

Neuerſchaffne zu meinem Geſchlecht, und ich kann ſie mit gleichem Recht als meine Schweſter begrüßen. Hat der Schöpfer nicht unſre Wangen mit gleichem Reize geſchmückt? Und lächelt er nicht wohlgefallig auf mich herab, als unter ſeinen Händen die ſchönere beſeelte Roſe erblühte? O, ſo laß ſie, du milder Schutzengel dieſer Flur, meinen Namen führen, und gieb ihr die holde Schamröthe zum Abzeichen, daß es die Roſe war, auf die der Herr bei ihrer Schöpfung geblickt.

Da hob aus dem Mooſe, auf welchem die Schlummernde ruhte, ein Veilchen ſein blaues Auge empor, und ein bittender Blick, demuthsvoll und dennoch beredt, ſuchte den göttlichen Zeugen, welcher dem Geſpräch der Blumen lauſchte. O gieb ihr das Beſte, was ich beſitze! flehte das Veilchen. — Es iſt ein ſtiller Geiſt, der in mir wohnt, aber ich bin glücklich durch ihn! O, hauche ihn der Schlummernden ein, damit ihr Loos gleich dem meinen ein ſanftes und friedliches ſei!

Wahrend das Veilchen alſo ſprach, kam ein Bienlein, welches ſchon lange die Blumen umkreiſte, und ſetzte ſich auf einen Zweig, ganz nahe der holden Geſtalt, und begann, ſie ſorgſam betrachtend: Eine Blume iſt es nicht, wie Lilie und Roſe behaupten, aber gleich dem Veilchen fühle ich mich wunderbar bewegt, wenn ich die Schlummernde betrachte. Auch ich möchte den Engel bitten, daß er ihr das Beſte gäbe, was ich mein nenne, damit ſie die Glücklichſte auf Erden werde, und in gleichem Maaße auch Andere beglücke. Höre mich, du

Engel dieſer Flur, rief jezt die Biene mit bittender Geberde: Nimm zum Angebinde für die junge Tochter der Erde das Beſte, was ich habe! Es iſt der Fleiß und die weiſe Fürſorge, vereint mit dem heitern Sinn, welcher mich lehrt, ſelbſt aus Diſteln meinen Honig zu ziehen. Laß ſie gleich mir die Erhalterin und Ernährerin der Ihrigen ſein, und ihre Freude finden an ihrem Beruf, dann iſt der Wunſch meines Herzens erfüllt!

Und von mir nimm die ſüß überredende Stimme, rief die Nachtigall, den Laut, der die Herzen rührt und Frieden und Verſöhnung ſtiftet! Und von mir die ſtille Würde, welche der Unſchuld ſchützend zur Seite ſteht, begann der Schwan, der ſich in ſtillen Kreiſen dem Ufer genaht hatte, und jezt ſein blendendes Gefieder an die zarten Glieder der Schlummernden ſchmiegte.

Da erhob ſich vom nahen Neſt eine Turteltaube, und flog zärtlich girrend zu ihr herab. Warm und weich, wie ſie ſo eben den zarten Fittig um die junge Brut gebreitet, ſenkte ſie ſich auf die Schultern der jungfräulichen Geſtalt, und ſprach, zu dem Engel gewandt: O du, der du mir in die Bruſt ein Gefühl geſenkt, das viel ſtarker iſt als mein Leben, du weißt, daß ich nichts beſitze als dieſe Liebe allein! Kann ich jedoch durch dieſelbe das Glück der Neuerſchaffenen erhöhen, o, ſo ſieh mich bereit, mich ſelbſt zum Opfer zu bringen. Nimm mich hin und laß den Geiſt, der mich beſeelt, fortan in dem Buſen des Weibes wohnen, daß ſie liebe wie ich, und aus frommer Treue Alles opfern könne gleich mir, damit die Liebe zur Herrſchaft der Welt gelange, und das Glück der Erde vollkommen ſei.

Da ſtrahlte ein Blick himmliſcher Milde auf die Taube herab, und der Herr antwortete und ſprach: Ja, die *Liebe* ſoll den Sieg davon tragen und deine Bitte werde erhört. *Heva* ſoll ſie heißen, die Neuerſchaffene! Als Mutter der Lebendigen ſoll ſie, ein Bild der Liebe und zärtlichen Treue, dahinwandeln, das Schönſte und Sanfteſte aller Geſchöpfe der Erde ſein!

Mit Unſchuld, Beſcheidenheit und jungfräulichem Reize geſchmückt, begabt mit Einſicht und frommem Fleiß, mit Sanftmuth und Würde, und von der heiligen Flamme der Liebe durchglüht, ſoll ſie alle dieſe Tugenden zu *einem* Kranze vereinen, und *Weiblichkeit* ſoll ſie heißen, die *Krone*, mit der ich fortan die Stirn der Neuerſchaffenen ſchmücke. Mit unſichtbarer Gewalt wird ſie durch dieſelbe alle Herzen gewinnen. Der ſtärkere Mann wird, bezwungen von dieſer Himmelskraft, ſich huldigend neigen vor der ſchwächeren Gefährtin, und liebend und beſchützend ihr zur Seite ſtehn, wie der Engel des Herrn die Schätze des Paradieſes bewacht.

Alſo ſprach der Herr, und legte die unſichtbare Krone als ſtillen Segen auf der Schlummernden Haupt. Und als ſie erwachte und das freudetrunkene Auge erhob, — ſiehe, da ſchaute der Geiſt des Veilchens aus ihrem Blick, — die Morgengabe der Roſe aber brannte auf ihren Wangen, und ſie ſank auf die Kniee, und ſtammelte die erſten Laute der Liebe und des Dankes. Und die Schöpfung ſtand wonnelauſchend um ſie her, und Himmel und Erde ſegneten die Beglückte, welcher der ſchönſte Kranz aus den Händen Jehovahs geworden war.

## 7.

## Die Blume der Freundſchaft.

Manon und Nina hatten vereint in den reizenden Thalern der Provence ihre Jugend verlebt. Alles, was ihre Herzen bewegte und erfreute, tönte in Beider Seelen in ſchweſterlichen Akkorden wieder, und ihre Weſen waren wunderbar in Eines verwoben. Noch hatten ſie nur die Freuden des Lebens kennen gelernt; jetzt aber nahte der Schmerz, um deſto empfindlicher ihre zarte Seelen zu berühren. Ein ernſtes Geſchick führte plötzlich ihre Wege auseinander. Sie, die bisher ausſchließlich für einander gelebt, ſollten ſich trennen, und vielleicht Jahre lang der ſüßen Gewohnheit ihres Umganges entbehren. Noch vermochte ihr Gemüth den Umfang dieſes Verluſtes nicht zu ermeſſen; aber ſie erbebten gleich den Blumen, die eine rohe Hand von einander zu löſen bedroht, und ihre Seele war voll banger Trauer.

In ernſtes Schweigen verſenkt, wandelten die Freundinnen am Abend des Tages noch einmal die Gärten und Fluren entlang, wo ſich im Laufe der Zeit der ſtille Tempel ihrer Freundſchaft gegründet. Jeder Platz, jede

Stelle war von theuren Erinnerungen geheiligt, und tauſend freundliche Bilder begleiteten ſie auf dem Pfade, den ſie jetzt in ſtiller Wehmuth durchwandelten.

Jetzt kamen ſie zu einer Laube, wo ſie ſich zum erſten Male des innigen Einverſtändniſſes ihrer Seelen bewußt worden waren. O, laß uns hier verweilen! bat Nina, ſiehe, die Abendſonne ſchimmert ſo golden durch das Laubengitter wie damals, als wir uns gelobten, fortan unzertrennbar zu ſein in Freuden und Leiden, und der kleine Garten, den wir als Kinder gepflanzt, treibt noch heute ſeine bunten Blümchen hervor.

Ja, laß uns hier ausruhen, verſetzte Manon, die Dauer dieſer Blumen ſei uns ein tröſtendes Zeichen. Wie auch unſer äußeres Leben getrennt wird, — in Sinn und Gedanken bleiben wir doch unzertrennlich verbunden, und ſo wird trotz dem Schmerz der Trennung jene himmliſche Freude in uns fortbeſtehen, die das Bewußtſein gewährt, in einem treuen Herzen fortzuleben und ſich mit ihm in geiſtiger Sympathie zu begegnen.

So ſprach Manon, und die Freundinnen nahmen Platz in der Laube, und das ſcheidende Licht verklärte ihr Antlitz und ſpiegelte ſich in den Thränen, die über die Wange der weicheren Nina herabrollten. Da bückte ſie ſich, um ihre Wehmuth zu verbergen, nach einem Blümchen, das ſeitwärts erblüht war, und hob daſſelbe betrachtend empor.

Es war aber ein Stiefmütterchen, das ſie gebrochen. Der dunkle Sammet ſeiner obern Blätter glich dem

Gewande der Trauer, während der helle Glanz der unteren gleich dem heitern Lichte der Freude ſtrahlte. So blickt unter der Wolke unſeres Grames der Strahl einer tröſtenden Gewißheit hervor, ſagte Nina, und reichte Manon das Blümchen. O, laß uns dieſes Kind des Frühlings als ein Bild dieſer Stunde betrachten, in die ſich Wehmuth und ſtille Seligkeit theilt! Sieh, wie die doppelfarbigen Blätter in einem Herzblatt verbunden ſind, ſo wollen wir ein Herz und eine Seele bleiben, und weder Trennung noch Tod ſoll uns ſcheiden.

Da nahm Manon das Blümchen und betrachtete es mit freudiger Rührung.

Ja, ſagte ſie, nicht umſonſt iſt dieſe ſinnreiche Blume an dieſem Platze erblüht! Fortan ſoll ſie der Freundſchaft geheiliget ſein, und wo zwei Scheidende trauern, da ſoll es Eines dem Andern reichen, als Zeichen der Treue und des liebenden Andenkens. Gedenke mein, ſoll ihr Name ſein, und das Herz ſoll Troſt finden in ihm; denn wie hier die Natur Licht und Schatten zum ſchönen Ganzen vereint, ſo ſollen ſich durch Schmerz und Freude die Herzen bewähren, die Gott durch eine edle Freundſchaft vereinigt hat.

So ſprach Manon und umarmte die Freundin. Und Nina lächelte durch Thränen zu ihr empor und befeſtigte das Blümchen an Manon's Herz. So wurde dem Stiefmütterchen fortan der Name: Penſée, beigelegt, und es blieb der Freundſchaft geweiht, und tröſtete manches betrübte Herz bei der Stunde des Scheidens.

## 8.

## Der Wunderſpiegel.

Was thuſt du? ſprach Admet zu Omar, dem Weiſen, der ernſt und gedankenvoll an dem Abhange des Hügels ſaß.

Ich leſe in dem großen Wunderſpiegel, der zwiſchen Erde und Himmel hängt, entgegnete dieſer.

Ich verſtehe dich nicht, verſetzte Admet, iſt es ein Gleichniß, ſo bitte ich, erkläre mir daſſelbe, ſpotteſt du aber meiner, ſo ſollt' es mir leid thun, denn ich komme mit redlichem Willen und liebe und ſuche, gleich dir, die Lehren der Weisheit.

Da ſchaute Omar ernſten Blickes auf den Jüngling; er wußte, ſein Herz war von Hochmuth befangen, und er trachtete nach dem Beifall der Welt und nicht nach der himmliſchen Weisheit.

Setze dich nieder, begann er jetzt, und merke auf das, was ſich vor deinen Augen begibt. — Admet aber that, wie jener geboten, und heftete ſeine Augen auf das Gefilde, und ſchaute zur Ferne.

Und es war um die Zeit, wo die Sonne die Erde zu erwärmen beginnt. Der Landmann durchſchnitt mit der Pflugſchaar die bräunliche Erde. Die Platanen am Hügel begannen ſich zu färben, und von den Gebirgen ſtürzten ſchäumende Giesbäche und rollten über die Triften dahin; da und dort ſtiegen grünliche Wieſen aus den klaren Gewäſſern empor, und darüber hin ſchwebte der königliche Aar, ſich ſonnend in den wohlthätigen Strahlen des Himmels.

Was ſiehſt du? frug Omar, nachdem ſie eine Weile zur Tiefe geblickt. Ich ſehe das ewigrollende Rad der Zeiten ſich vor mir umwälzen, verſetzte Admet: Ein neues Bild der Natur iſt emporgeſtiegen, aber da ich ihr Buch ſchon zwanzig Sommer durchblättre, ſo iſt mir nichts mehr neu in demſelben, und ich begreife nicht, wie du vor der ſtummen Schaubühne der Natur ſo lange verweilen kannſt.

Nun, verſetzte Omar mit leiſer Betrübniß, ſagt ſie dir denn nichts, und vermagſt du nichts weiter zu ſchauen?

Nichts, erwiederte Admet, als daß dort ein Landmann die Saat beſtellt, die der Sommer zur Erndte bringt, und dies geſchieht Jahr aus, Jahr ein, wie Alles in dem großen Triebwerk der Schöpfung.

Da ſeufzte Omar, und er ſprach: Wir wollen einen Zweiten befragen. Und er rief einen Wanderer, welcher einſam des Weges kam, und bat ihn, ſich auf den Hügel zu lagern. Des Mannes Antlitz aber war düſter und bleich, und ſein Auge ſpähte ängſtlich umher.

Was ſiehſt du, mein Lieber, in dem Spiegel, den die Natur vor dich hinſtellt? frug Omar, zu dem Fremden gewendet.

Nachdem dieſer lange das finſtre Auge hin und wieder gewendet, begann er folgendermaßen: Ich ſehe die Ruthe des Herrn ſich aufs Neue über die Erde erheben. Seine Elemente brauſen daher, das Eigenthum der Menſchen zu zerſtören, bald ſchwemmen die gierigen Fluthen die Saaten des thörichten Landmanns hinab! Seht dort die Taube am Weizenfeld! Sie ahnet nicht den Aar in der Luft, deſſen räuberiſches Gefieder ſie näher und näher umkreiſt. So auch die Einfalt, die den Schweiß ihres Angeſichts vergeblich vergießt. Ich aber, bekannt mit den Uebeln des Lebens, erkenne Beider Gefahr, ich weiß, wie Liſt und Gewalt des Schwachen Schritte bedrohen, wie ein blinder Zufall die Welt regiert, und ein Geſchlecht das andere verfolgt, und keine Ruhe und Sicherheit auf dieſer unſeligen Erde iſt.

Und haſt du weiter nichts in dem Spiegel erſchaut? frug Omar. Ich fühle wenig Verlangen, vor demſelben länger zu verweilen, verſetzte der Fremde, und düſter, wie er gekommen, ergriff er den Wanderſtab und ſchritt den Hügel hinab.

Und wieder kam ein Wanderer des Weges daher, ſchwer beladen, und Omar rief ihm entgegen: Willſt du, o Fremdling, nicht ein wenig in unſerm Schatten verweilen? Sieh, der Berg iſt ſteil und die Ausſicht zur Tiefe erquicklich.

Ich habe einen langen Weg! verſetzte der Fremde, und kann nur auf Augenblicke raſten. Wenn ihr aber ſolches wünſcht, ſo ſeht mich bereit.

Und Omar begann, zur Tiefe deutend: Siehe, ein gehaltvolles Bild! Himmel und Erde vereinten ihre Farbe in demſelben, ſo ſage mir nun, was du in dieſem Spiegel ſchaueſt und wie es zu deinem Herzen geſprochen?

Die Ausſicht iſt reich und erquicklich, verſetzte der Fremde: Es ziehn ſich viele Straßen durch dieſe Ebene, und dahinter ſteigen die Kuppeln der Hauptſtadt empor, von wannen ich komme. Seht, da zieht auch ein Viehhändler den Hügel hinan. Seine Heerde iſt zahlreich und von gutem Gedeihn, da ließe ſich leichtlich ein Handel ſchließen. Und ſiehſt du weiter nichts? ſeufzte Omar. O ja, verſetzte der Fremde. Die Fruchtpreiſe werden ſinken, denn die Saat grünt vortrefflich. Doch ſtill! da ſchlingt ſich ein Pfad durch die Wieſen, der muß wohl ein Stündchen näher führen zur Heimath. Ich danke euch von Herzen, daß ihr mir ſolchen gewieſen. Das nächſte Mal gelange ich nun früher zum Markte.

Alſo ſprechend zog er freundlich grüßend davon. Haſt du der Gäſte zu deinem Schaugerichte nun genug eingeladen? frug Admet. Der Weisheit Frucht reift nicht in wenigen Minuten, entgegnete Omar: ich muß dich bitten, noch länger zu verweilen.

Und wieder kam ein Wanderer des Weges daher, ſeines Anſehens ein Landmann, der führte ein Kind an der Hand und ſang, und war guter Dinge.

Gott ſegne dich, grüßte Omar den Fremden: Willſt du, mein Lieber, nicht bei uns verweilen? Komm, bringe uns dein Kind, und laſſe es dir in unſerer Mitte gefallen!

Und der Landmann reichte ihm treuherzig die Hand, und lagerte ſich zu ſeinen Füßen, und das Kind that ein Gleiches und ſpielte mit den Blumen des Raſens.

Wirf die Blicke in die Höhe und Tiefe, begann Omar, das bräunliche Antlitz des Fremden mit heiterem Blicke betrachtend, und ſage mir, ob dies Alles nicht einem unermeßlichen Spiegel gleicht. —

Wohl iſt es, wie du ſagſt, verſetzte der Fremde. Wohin ich blicke, ſchaut das Antlitz eines guten und freundlichen Gottes hervor. Dort die befruchtende Fluth des Gebirges, hier die geſegnete Saat, über uns der Zug heimkehrender Störche, die Gott über das Meer geführt, und zur Seite die ſaftigen Kräuter, und das Bienlein, dem des Höchſten Hand ſeine Arbeit gelehrt; doch darüber aber die freundliche Sonne, die, ein Ebenbild Gottes, vor uns dahinwandelt, und uns aufmuntert zur Liebe und zum frohen Vertrauen! — O, du haſt Recht, Erd' und Himmel einen Spiegel zu nennen, denn deutlich wirft die ewige Liebe ihr göttliches Bildniß hinein!

Und was ſiehſt du? frug Omar, zu dem Kinde gewandt. Da hob daſſelbe einen Blumenkelch empor und lächelte und ſprach: Gott hat der Blume ein neues Kleidchen gegeben. Nun bekomme ich auch eins, denn

Mütterchen ſagt: der Menſch ſei beſſer denn die Blume, und die Gottheit liebe beide, aber den Menſchen noch mehr.

Da umarmte Omar den Knaben, und drückte dem bräunlichen Landmann die Hand. Dieſer aber ſchritt treuherzig grüßend von dannen, und ging ſingend den Hügel hinab, ſo wie er gekommen.

Und haſt du nun das Gleichniß erkannt, von dem ich geredet? begann Omar zu Admet. Sieh, Gottes Hand hat einen Spiegel aufgeſtellt, damit wir in demſelben ſein Antliz finden. Aber die entarteten Menſchen gehen an jenem vorüber und ſehen ihn kaum. Andere verweilen vor demſelben, erblicken aber nur ihr eigenes trauriges Bild, und darum vermag der Gleichgültige, wie der Kleinmüthige und Eigennüzige, die Spuren der göttlichen Weisheit und Liebe nimmer zu finden.

Die kindlichen Herzen allein haben den Schlüſſel zu dem ſchönen Geheimniß, und naher iſt ihre Einfalt der himmliſchen Weisheit, denn alles Wiſſen der Welt.

Da erröthete Admet, und er fühlte ſich getroffen und erwiederte: Aber ſage ſelbſt, vermagſt du die lähmende Gewalt zu verleugnen, welche die Wiederkehr jener ſich ſtets gleichbleibenden Naturbilder auch über den Beſſern übt? —

O, wie wenig haſt du im Spiegel der Schöpfung geleſen, entgegnete Omar. Weißt du nicht, daß jedes Beſchauen deſſelben unſern Sinn, unſer Herz nur mächtig erweitert, und unſern Geiſt mit immer heißerm Durſte erfüllt?

Je größer unſre Einſicht in die Wunder der Natur, um ſo tiefer die Liebe zu dem Schöpfer; je mächtiger aber die Liebe, um ſo ſtärker der Durſt nach der Erkenntniß ſeiner Wahrheit; das Licht ſeiner Wahrheit aber iſt die Quelle der Weisheit, und ſo fließt eines aus dem andern und erzieht und heiliget des Menſchen Herz.

Da wurde Admet unmuthig und er nannte den weiſen Jüngling einen Schwärmer in ſeinem Herzen, und ſchaute vornehm und gleichgültig um ſich her, und ſchritt endlich den Hügel hinab.

Als ſich aber Omar allein ſah, fiel er auf die Kniee und betete: O du allliebender Weltenvater! wie unermüdlich weben deine Geiſter in Höhen und Tiefen, und wie wandelt der Menſch noch immer ſo kalt und verſchloſſen unter deinen Wundern dahin, das Auge umnebelt und verblendet, und das unkindliche Herz den nichtigen Dingen der Welt zugekehrt! O, laß dein Licht in ihre verfinſterte Seelen fallen, und öffne deiner Liebe, deiner Weisheit ihr Herz!

Alſo betete Omar auf dem Hügel, und das Angeſicht Gottes war über ihm, und die Erde lachte zu ihm empor, wie das Auge einer Mutter, und er wandelte zwiſchen Beiden mit frohem kindlichen Herzen.

## 9.

## Hiob's Traum.

Als die Zeit der Heimſuchung über Hiob gekommen war, und alle Uebel des Lebens auf ihn einbrachen, und der Verſucher ſeiner Treue immer neue Qualen für ihn erfand; — als Glück und Ehre, Glanz und Wohlgeſtalt von ihm genommen ward, und er von folternden Schmerzen gemartert, in bittere Klagen ausbrach: da blickte der Herr voll Erbarmen auf den Schwergeprüften, der, von der Höhe ſeines Glaubens herabgeſtürzt, an dem düſtern Abgrunde der Verzweiflung lag, — und er winkte ſeinen Engeln, die Schläfe des Leidenden zu kühlen, und ſandte ihm einen erquickenden Traum.

Da war es Hiob, als ſähe er ſich mit einer Krone geſchmückt, und ſie leuchtete umher wie ein tröſtendes Licht, und von nah und fern zogen Pilger herbei, die zündeten ihre Fackeln an derſelben an und ſetzten, alſo getröſtet, ihre Wanderung fort, denn die Thäler, zu denen ſie herabſtiegen, waren dunkel und ſchaurig.

Da ſeufzte Hiob, denn er gedachte der Wege der Trübſal, die er gewandelt, und alle ſeine Schmerzen wurden wieder lebendig und er jammerte laut.

Da beugte ſich eine lichte Geſtalt zu ihm hernieder und eine ſanfte Stimme begann: Was klagſt du, Hiob? Hat Gott dich nicht zum Leitſtern für alle deine leidenden Brüder erkoren, um der Geduld willen, mit der du deine Trübſal ertrugſt? — Und ſind deine Thränen nicht in Perlen verwandelt, die ſich über deinem Haupte wölben zum Schmuck einer Krone? Erhebe deinen Blick und lenke ihn in die Zukunft hinaus! Verſchwinden nicht die Stunden deiner Prüfung gleich dem Sandkörnlein im Meere, gegen die Jahrtauſende gehalten, durch welche der Segen deiner Treue, deiner Ergebung, deiner Geduld, ſich auf alle Geſchlechter der Menſchen verbreiten wird? Siehe, darum, weil des Herrn Hand auf dir lag, und du unſchuldig litteſt, wird dein Name nicht untergehen in dem Strome der Zeit, und Einer wird dem Andern dich nennen, der da Leid trägt, und Tauſende werden dir nachfolgen, und in demuthsvollem Gebet mit dir ſprechen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet! — Siehe, ſo biſt du ein Licht geworden den Pilgern der Erde! Und ſie werden ihren Troſt bei dir ſuchen, und du wirſt ihnen den Weg zeigen durch die Thäler der Trübſal, damit dieſelbe einen Ausweg nehme gleich dem, welchen der Herr, dein Erbarmer, ſich vorbehalten, zum Lohn deiner Treue.

So ſprach der Engel, und Hiob erwachte. Und er fuhr empor von ſeinem Schmerzenslager und ſprach: Ja Herr, ich habe deine Stimme vernommen und meine

Augen haben dich geſehen. Fortan ſoll keine Klage uber meine Lippen kommen. Züchtige mich, und verfahre mit mir nach deinem Willen! Aber blicke gnadig auf meine Reue, denn ich will Buße thun vor dir im Staube und in der Aſche! Du biſt mein Herr, ich dein Knecht.

So ſprach Hiob, und demüthigte ſich unter die Hand ſeines Gottes. Aber der Herr hatte ſein Herz erkannt, und ließ ab ihn zu prüfen. Und er gab ihm doppelt zurück, was er ihm genommen, und machte ſeinen Namen herrlich vor aller Welt, und vergalt ihm die Treue ſeines Herzens.

## 10.

## Der Geburtstags-Spruch.

Des kleinen Conrads Geburtstags-Morgen war aufgegangen. Mit freudeſtrahlendem Geſicht ſtand er in der Mitte ſeiner Geſchwiſter und vor ihm auf dem Tiſche lagen Geſchenke und Blumen, und er irrte von Einem zum Andern und die Schweſtern und Brüder hinten drein. Die Mutter aber, nachdem ſie lange heitern Blickes die Freude des Beſchenkten betrachtet, berief jetzt die Kinder zum Morgengebet. Und ſie ſetzten ſich um dieſelbe vom Aelteſten bis zum Jüngſten herab, und beteten mit ihr aus andächtigem Herzen. Hierauf nahm die Mutter die Bibel, und nachdem ſie mehrere ſchöne Sprüche geleſen, hieß ſie Conrad einen wählen, damit er ſolchen über ſein Bett ſchreibe an ſeinem Geburtstage, und ihn täglich vor Augen hatte. Und Conrad wählte den Spruch: Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt, wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meere, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen und deine Rechte mich halten.

Als hierauf die Mutter ihre Kinder geſegnet, begaben ſich die älteren an die Arbeit, Conrad aber ging in ſein Kämmerlein, um den Spruch über ſein Bett zu ſchreiben. Als ſolches geſchehen, hüpfte er fröhlichen Sinnes in den Garten. Es war aber noch früh im Jahre und der Gartner arbeitete und legte den Samen in die Furchen, und ſpärlich keimte hin und wieder ein Maasliebchen empor oder ein gelblicher Krokus. Conrad, der den Fleiß des Gartners betrachtete, ſprang nun ohne Verweilen ſeinem Gärtchen zu, denn jedes der Geſchwiſter hatte ein Beet und zog ſich darauf Blumen und Schoten, Kreſſe und Kopfſalat, ein Jedes nach ſeinem Gefallen. Als er aber dorthin gekommen war, bemerkte er auf der nahe ſtehenden Gartenbank eine Doſe mit Sämereien. Eine braune Schote fiel ihm ſogleich ins Auge, und als er ſie betrachtete, ſprang er vor Freuden empor, denn es war der Samen der Ambra-Wicke, nach welchem er ſchon lange getrachtet, denn er hatte dieſe Blume vor Allen lieb.

Er ſtand und ſchaute, und in ſein Herz kamen arge Gedanken. Wer weiß, wem die Doſe gehört, dachte er, und wer wird es bemerken, wenn ich einige Körnlein herausnehme. Mit dieſen Worten erbrach er die Schote. Als aber die Erbſen in ſeine Hand fielen und er darauf hinabblickte und ſah, wie artig ſie geſtaltet und ſorglich in die Schote verſchloſſen waren, da mußte er auf einmal an die Liebe Gottes denken, der ſie alſo gebildet, und plötzlich ſtand vor ſeiner Seele der Spruch, und er erſchrack ſo, daß er die Schote fallen ließ und die Doſe weit von ſich ſchob. Er dachte an ſeinen Geburtstag, und wie viel Freude man ihm bereitet und wie er dennoch die Hand ausſtrecken konnte nach fremdem Gut. Da kam eine tiefe Betrübniß über ſein Herz und er verbarg ſein Geſicht in den Raſen, und immer wieder vernahm er den Spruch, und ihm war, als wenn Gottes Rechte ihn faßte.

Als er ſo vor der Raſenbank kniete, kam die Mutter, und ſie war betroffen als ſie Conrad alſo erblickte. Dieſer aber vermochte ſie nicht anzuſchauen, und ſein Auge irrte ſcheu und ängſtlich umher. Endlich wurde ihm das Herz zu ſchwer, und er ſprach: Mutter, ich habe mich an meinem Geburtstag vergangen! Und er weinte und erzählte ihr Alles.

Als die Mutter ſein Bekenntniß vernommen, begann ſie ernſt: Wie gut, daß du deinen Fehler erkannt! Die Doſe war die meine; bedenke, wie es gekommen wäre, wenn du deinem Gelüſte gefolgt und deine Schuld mir verſchwiegen hätteſt! Das Körnlein wäre dann aufgegangen, und du müßteſt mit jedem Tage gewärtigen, daß die Blume deine Schuld früher oder ſpäter verriethe. Weder ihre Blüthe noch ihr Duft konnte dir Freude bereiten, denn immer würde ſich Unruhe und Scham in dem Vergnügen miſchen, und gewiß hätteſt du zuletzt das Stäudlein aus deinem Beete gezogen und es weit über die Hecke geworfen!

Ja, Mutter, ſo wäre es gekommen, ſchluchzte Conrad. Nie will ich mehr ein fremdes Körnlein anfaſſen, denn das Unrechtthun iſt ein übles Gefühl. Er faßte darauf der Mutter Hand, und bat ſie, zu verzeihen. Dieſe aber zog ihn neben ſich auf die Gartenbank und ſprach viele fromme und milde Worte zu ſeinem Herzen; darauf nahm ſie die Doſe und ſchenkte Conrad die Schote, damit ihm die Blume zum Andenken dieſer Stunde erblühte.

Voll Freuden ging nun dieſer ans Werk. Behutſam legte er die Körnlein in die Erde und bezeichnete die Stelle mit einem Kreuz. Als er damit zu Ende war und mit heiterm Geſicht zu der Mutter zurückkehrte, nahm dieſe ihn freundlich bei der Hand und begann: Du haſt ein Samenkörnlein in die Erde gelegt, damit es aufgehe und dir Freude bringe. Ebenſo hat es der liebe Gott zum heutigen Tage mit deinem Herzen gethan. Der Spruch, den du gewählet, iſt das Körnlein, das ich meine. Es iſt auf weichen Boden gefallen, denn es brachte ſchon heute ſeinen Segen! Laß es nun immer feſter wurzeln, mein Sohn, damit es ganz dein Eigenthum werde! — Wer Gott fürchtet und liebt, dem müſſen alle Dinge zum Beſten dienen, denn die wahre Gottesfurcht iſt ein Schild, und hilft in der Stunde der Verſuchung. Vergiß es nie, daß des Herrn Auge über dir iſt, und jeden deiner Gedanken ſieht. Du wirſt dich dann ſorgfältig hüten, ihn zu betrüben, und ſo kann aus dem Sprüchlein, ſo du dir in Einfalt gewahlt, ein unendlicher Segen kommen, und wir werden unſre Freude an dir haben, ſo wie dich die Blume ergötzen wird, die aus dem kleinen Körnlein hervorgeht und dir neue Erndten mit jedem Jahre verſpricht. Conrad blickte, als die Mutter ſolches geſprochen, mit glänzendem Auge zu derſelben empor. Es war ihm ſo ſelig um das Herz, aber er konnte es nicht ſagen. Still ging er an ihrer Hand zurück, und er ſchaute freudig in den hellen Morgenhimmel und auf die kleinen Blumen am Wege, und überall war es ihm, als ſähe ein liebendes Auge auf ihn nieder, und als er im Zimmer war, ſchlug er ſeine Arme um die Mutter und rief: O, Mutter, ich kann nicht ſagen, was mich alſo erfreut! Aber das weiß ich, daß ich jetzt den Spruch von der Wand wiſchen kann, denn Gott hat ihn für immer in meine Seele geſchrieben.

## 11.

## Idalma.

Es war ein König im Orient, von ſchöner Geſtalt und großem Reichthum, der hatte viele Frauen. Und alle blickten auf ihn voller Erwartung, welche er von ihnen erwählen würde zur Zierde ſeines Thrones. Und ſie ſannen darauf, wie ſie ſich ſchmückten und ihre Reize erhüben, und ſalbten ihr Haupt mit koſtbarem Oel, und legten ſich ſchimmernde Kleider und goldene Ketten an, und übten ſich in Tänzen und Geſängen und wetteiferten, wie die Eine die Andere überſtrahle.

Nur eine unter ihnen, Idalma geheißen, ſtand von fern in beſcheidenem Gewande. Ihr niedergeſchlagenes Auge ſchien zu ſagen: Ich bin zu gering, um die Gunſt eines ſo erhabenen und mächtigen Königs zu erwerben! — Ich weiß, daß die Schönheit meiner Schweſtern mich bei weitem überſtrahlt, und daß ich keine Kunſt noch Verdienſt beſitze, um ihre Hoffnungen zu theilen.

Der König aber, als er in das Frauengemach kam, bemerkte in der Entfernung die ſchüchterne Jungfrau, und als ſein Blick auf ihr ruhte, erglühten ihre Wangen in purpurner Röthe. Er ſtand einen Augenblick ſtill und betrachtete ſie wohlgefällig. Bald aber umwölkte ſich ſeine Stirne, denn er ſah, daß ſie weder Seide noch Gold angelegt, und nichts gethan hatte, ſeine Gunſt zu gewinnen. Und er wandte ihr den Rücken, und kehrte ſich zu den Andern, und ſein Blick muſterte ihre Schönheit, wie der Gärtner ein Beet bunter Tulpen überſchaut. Aber ſein Herz blieb unentſchloſſen und unerquickt, und er ging, ernſten Sinnes, aus dem Gemach.

Am andern Tage aber erſcholl die Kunde: der König ſei von einem Streifzuge heimgekehrt, und von einem giftigen Pfeile verwundet worden.

Bald drang die Trauerbotſchaft in die Gemächer der Frauen, und man rief durch den Pallaſt: Wer den König liebt, der komme herbei, denn ſeine Stunden ſind gezählet! — Da erſchracken die Frauen in ihrem Herzen, und ſie eilten unter lautem Wehklagen vor den König und der Arzt erhob ſeine Stimme und ſprach: Weſſen Liebe die größte iſt, die ſauge das Gift aus der Wunde, und erhalte das theuerſte Leben. Und die Frauen ſahen ſich einander an und die Roſen erſtarben auf aller Wangen, und aller Lippen verſtummten, und die Blicke der prunkenden Schönen waren hinabgeneigt, wie geſtern die Augen der beſcheidenen Idalma.

Aber dieſe trat jezt hervor, und ihre Wangen erglühten in hoher Begeiſterung. Und ſie warf ſich auf ihre Kniee vor dem König, und ihr leuchtendes Auge verrieth das Geheimniß ihres Herzens, und ſie rief: Geſegnet ſei die Stunde, wo ich mein Leben darbringen kann für meinen Herrn und Gebieter! War ich auch zu gering, um mit meinen Schweſtern zu wetteifern um die Gunſt meines Herrn, ſo darf ich doch ſterben für ihn, und thue es mit Freuden, denn dir, o mein König, gehört Idalma's Herz, ihre Liebe, ihr Leben.

Und als ſie ſolches geſprochen, ſchlug ſie ihren Schleier zurück, und preßte ihre Lippen auf die Wunde. Da richtete ſich der König empor, und hob die erſchrockene Jungfrau mit ſtarkem Arm an ſein Herz. Nicht den Tod, ſondern das Leben empfange aus meiner Hand! rief er aus. Du biſt der Juwel, den mein Auge geſucht! Nach dir ſandte ich meine ſehnenden Blicke umher, du Herz voll ungefärbter Liebe. Fortan ſollſt du die Zierde meines Thrones ſein, du, die du nicht dich, ſondern mich geliebt. Nur dir gebührt es, die Herrſchaft meines Reiches zu theilen, wo nur die Wahrheit gilt und kein Trug blenden kann. Ihr aber, die ihr nur das Eure geſucht, demüthiget euch unter ihren Zepter und lernet, daß es nur eine Liebe giebt, die würdig iſt, meine Krone zu tragen.

Und er führte Idalma in den Königsſaal und ſezte ſich auf den Thron, und ſchmückte ihr Haupt mit der ſchimmernden Krone, und erhob ſie zu ſeiner Rechten.

## 12.

## Die beiden Engel.

Auf der Spitze des Libanons begegneten ſich zwei Engel, welche auf den Fittigen des Morgenlichtes der Erde genahet. Das Antlitz des Einen trug den Ausdruck hohen Ernſtes, und ſein Auge, gewohnt nur den reinen Strahl des Himmels zu trinken, blickte wehmüthig zu den nebligen Thälern der Erde herab.

Den Zweiten der Engel hingegen umſtrahlte die Verklärung der Freude. Er ſchien zu einer beſeligenden Botſchaft erwählt, denn ſeine ungeduldigen Flügel geſtatteten ihm kaum die kurze Raſt, um welche das Auge ſeines ernſten Bruders ihn bat.

Sprich, Uriel, begann er jetzt, von dem bittenden Blicke des Engels gehalten: welcher Auftrag iſt dir von dem Herrn der Welten geworden? Ich ſehe dein himmliſches Auge von dem Schleier der Wehmuth umhüllt! Was führt dich aus den Regionen des Lichtes zu den Thälern der Erde hinab, und was birgt dein Fittig, der ſich gleich den Flügeln der Taube in liebender Sorge zuſammenſchmiegt? So ſprach Eloah, der ſtrahlende

Seraph, und neigte ſich fragend zu den brüderlichen Genoſſen herab.

Ich gebe den Odem des Herrn aufs Neue dem Staube zu vermahlen! antwortete Uriel. Sieh', dieſe Seele, ſo jugendlich zart, ich trage ſie zur Erde hinab, damit ſie auf dem Kampfplatze des Lebens in einer Welt voll Prüfung und Täuſchung, voll Schmerzen und Leiden, ihre Kraft entwickele, die ſie zu dem ſeligen Looſe unſterblichen Glückes erheben, aber ach, auch tief in die Irrgewinde der Nacht hinabführen kann, wenn ſie der Heimath vergißt, und mein Arm ſie nicht mehr zu erreichen vermag.

Wohl iſt es ein ernſter Beruf, dem du dienſt, o Uriel, verſetzte der Seraph: aber begleiteſt du nicht deinen Schützling von einer Stufe der Entwickelung zur andern, und darfſt du ihm nicht überall ſanft warnend zur Seite ſtehn? — Wohl geleite ich den ſtrauchelnden Menſchen vom erſten Augenblick an, ſprach der Engel: Aber wie bald wird der Ruf der Geiſterwelt von der lauten Stimme des Lebens übertöm! Die ſichtbare Welt mit ihren Blendwerken und Lockungen, wie dringt ſie durch die begehrlichen Sinne in das offene Herz, und wie ſtark und treu muß die Seele ſein, die allen dieſen Verführungen Widerſtand leiſten, und der unſichtbaren Welt ihren Glauben, ihre Liebe bewahren ſoll. Ach, Tauſende lenken ihren Fuß zu den Labyrinthen des Verderbens, und wer ſagt, daß es mir gelingen wird, dieſe Seele zu bewahren vor den Stürmen des Unglücks, vor dem

Gifthauch der Sünde, vor dem tauſendfachen Elend des armen Menſchengeſchlechts? So ſprach Uriel, und verhüllte ſein Geſicht in ſchmerzlicher Trauer.

Aber Eloah ſprach: Verzage nicht, du Geliebter, des Herrn Rath iſt unerforſchlich, aber ſeine Weisheit führt alles herrlich hinaus. Laß uns daher nicht fragen, ſondern anbeten und ſeine Befehle erfüllen. Sieh, unſre Wege kreuzen ſich wunderbar. Du trägſt eine Seele zur Erde, — ich gehe, um eine zum Himmel empor zu führen, die unter den Stürmen der Prüfung zur herrlichen Vollendung gereift. — Sieh dort hinab, Uriel. Gewahrſt du den hohen Greis, der dort mit halberloſchenen Augen und gefalteten Händen den Morgen begrüßt? Gar viele Stürme ſind über ſeinem Haupte dahingezogen. Erſt war es die Leidenſchaft, mit der er im Kampfe lag; dann, als er dieſe beſiegt, trat das Unglück in wechſelnder Geſtalt ihm entgegen, und forderte aufs Neue ihn zum Streit. Er begrub ſeine Lieben, und was er an Freude und Hoffnungen beſaß, das welkte dahin. Aber ſein Herz murrte nicht und zweifelte nicht, er diente Gott mit freudigem Glauben. Seine morſche Hülle iſt voll Wunden und Schmerzen, aber darunter bereitet ſich der verborgene Menſch, der da köſtlich iſt vor Gott; die Perle, die ihn zu den Freuden des Himmels erhebt! — Ich gehe, fuhr Eloah fort, und ſein Antlitz leuchtete wie der Morgen. Ich gehe nun, das morſche Gehäuſe zu löſen, das ſeine unſterbliche Seele von den Freuden des Himmels trennt.

Beneide mich, Uriel, doch freue dich auch meines Glückes. Ich bringe ihm die Palme des Sieges, und führe ihn zu der Heimath des Lichtes hinauf! — Lebe wohl, mein Bruder, rief er ſcheidend, ich darf die Stunde der Befreiung nicht länger verſchieben. Vertraue der göttlichen Allmacht! Kein Hauch ihres Mundes, kein Funken ihres Geiſtes kann verloren gehn! Auch die jugendliche Seele, die du jetzt mit Bangen in das Land der Prüfungen trägſt, ſie wird durch Kampf und Streit, durch Leid und Thränen hindurchdringen, und jauchzend werde ich ihre Feſſeln zerbrechen, und du wirſt ſie wiederſehen in der Heimath des Lichtes, — gereift, gekräftigt, vollendet, ein würdiger Genoſſe der Engel, dem alle Himmel geöffnet ſind.

So ſprach Eloah, und breitete ſein Gefieder zur Erde hinab. Getröſtet blickte Uriel dem himmliſchen Genoſſen nach und ſprach: Geprieſen ſei der Herr, der den *Engel des Lebens* in die Thäler der Erde geſandt. Die Menſchen erzittern vor ihm, und nennen ihn *Tod*, verhüllen ihr Antlitz und trauern; aber die Himmel jauchzen, wenn er mit den Geretteten naht, und die Schaar der Verklärten begrüßt ihn als *Boten des Lebens*.

## 13.

## Das Nebelwölkchen.

Siehſt du wohl das weiße Gewölk, das, einem wehenden Schleier gleich, an jener Bergſpitze hängt? frug Lothar ſeinen Zögling, den jungen Emmo. Dieſes Zeichen verkündet ein Gewitter, und die Schwüle des Tages läßt einen heftigen Ausbruch deſſelben erwarten.

Ei, lächelte der Knabe, wie könnte aus einem ſo kleinen Nebelflecken ein Gewitter entſtehen, der Himmel iſt ja völlig blau, wo ſollte das Wetter herkommen?

Das wirſt du bald ſehen, wenn du mit mir den Horizont beobachten willſt, gab Jener zurück. Komm, wir wollen jenen Hügel erſteigen, von wo aus wir das beginnende Schauſpiel am beſten überſehen können. Und beide wandelten den Pfad zur Höhe hinan, und Emmo ſammelte auf demſelben allerlei Blumen und Steine, ſo daß eine geraume Zeit verging, bevor ſie auf die Spitze des Hügels gelangten.

Hier wollen wir uns niederlaſſen, begann Lothar, und beide ſetzten ſich auf ein Felſenſtück, dem Hochgebirge gegenüber, um das ſich bereits finſtere Wolkenmaſſen thürmten.

Wo iſt auf einmal das ſchwere weiße Gewölk hergekommen, das hinter jenen Bergen hervorragt? begann Emmo, zu ſeinem Lehrer gewandt.

Das iſt das Nebelwölkchen von vorhin, verſetzte Lothar. Es hat der ſchwülen Dünſte noch mehr in ſich aufgenommen, und wächſt unaufhaltſam zum drohenden Rieſen empor. Bald wird es mit jenen grauen Wolkenſtreifen zuſammenſtoßen, die der Wind über die Berge jagt, — dann wirſt du den erſten Donner vernehmen und dich überzeugen, daß oft das größte und ſchwerſte Gewitter ſich aus dem kleinſten Wölkchen entwickeln kann.

Das iſt doch ſeltſam, verſetzte Emmo, und blickte gedankenvoll in die furchtbare Wolkenmaſſe, die, zwei feindlichen Heeren gleich, grollend zuſammenſtießen.

Weißt du auch wohl, begann Lothar, daß aus dieſem bedeutſamen Bilde der Natur eine gar wichtige Lehre zu ziehen iſt? Nicht das Ungewitter allein, nein, auch gar manches Unglück und Mißgeſchick, das uns bedroht, hat klein und unſcheinbar begonnen, und den Unbedachtſamen um ſo ſicherer ins Verderben gelockt. Ein leichtſinniger Schritt, eine jugendliche Uebereilung iſt oft hinreichend, eine Kette von Verlegenheiten und Sorgen nach ſich zu ziehen, deren Folge nicht ſelten Gefahr und Verzweiflung iſt. Wehe dem, den der erſte Fehltritt nicht Vorſicht gelehrt! Er gleicht dem Wanderer, der das warnende Zeichen des aufziehenden Wetters verſpottend, ſeinen Weg fortſetzt, bis er, von der

Wuth der Elemente übereilt, der Gefahr nicht mehr zu entrinnen vermag. Nein, Emmo, bewahre das heutige Bild zur Warnung für dein künftiges Leben. Fliehe jeden Flecken der Schuld, wenn dein Himmel hell bleiben ſoll. Unaufhaltſam ſind die Folgen der leichtſinnigen That, und pfeilſchnell wächſt das Unglück empor, wie die Wolke, die ſich vor unſern Augen zum Rieſen emporballt.

Aber, gab Emmo zurück, giebt es denn für den armen Verirrten, den ſein Leichtſinn bethört, keine Hülfe mehr, und muß er unrettbar der drohenden Gefahr erliegen?

Es giebt noch einen Ausweg, und ich will ihn dir zeigen, verſetzte Lothar. Für heute aber laß dir an dieſem ernſten Bilde genügen.

Das Wetter aber ſtieg immer finſterer und drohender hinter den Bergen empor, und der Sturm erwachte und trieb die Wolken durcheinander. Und die Vögel des Himmels flüchteten ſich erſchrocken zur Tiefe, und ſtrichen nahe an der Erde dahin, als wollten ſie Schutz ſuchen bei ihr, und die Bäume rauſchten ſchauerlich, und bogen ihre Häupter gegeneinander, und ein furchtbarer Donnerſchlag fuhr drohend über die Erde dahin.

Nun iſt es Zeit, daß wir nach Hauſe eilen, rief Lothar, und ſie ſtiegen den Hügel hinab, während die Wolken mit unglaublicher Schnelle den ganzen Horizont überflogen. Sturm und Regen folgten ihren Schritten, und kaum hatten ſie die Heimath erreicht, als das Wetter mit ganzer Heftigkeit losbrach. Gott ſtehe uns bei! rief Lothar, und umſchloß ſeinen Zögling, während die Wetternacht in ſchauerlichem Kampfe alle ihre Schrecken entwickelte.

— —

O, mein theurer Lehrer! rief Emmo am andern Morgen, wie hat ſich das Bild, das du mir geſtern erklärt, ſo tief in mein Gemüth geprägt! O, daß du nun auch deines Verſprechens gedächteſt, und mich den Ausweg kennen lehrteſt, der dem Unglücklichen bleibt, deſſen Geſchick du geſtern mit der Gefahr des aufſteigenden Wetters verglicheſt!

So komm, wir wollen zuſammen das Hochgebirge beſteigen, begann Lothar. Und ſie begaben ſich Beide auf den Weg, und die Luft war ſtill und ſchwül, und um die Berge ſchwebte daſſelbe weiße Wölkchen wie geſtern, und Emmo bemerkte es und ſagte zu ſeinem Lehrer: Wir bekommen ein Gewitter, laß uns zu Hauſe bleiben. — Dieſer aber ſchritt rüſtig ſeines Weges dahin, und ſah weder zur Rechten noch zur Linken, bis ſie des Berges höchſten Gipfel erklommen hatten.

O wie ſchön, rief Emmo frei athmend, als der mühſame Pfad beendet, und ſein Blick die unermeßliche Ausſicht überflog.

Bald aber gewahrte er ſeitwärts zu ſeinen Füßen einen weißen Nebelſtrich, der dehnte ſich breiter und immer breiter über die Tiefe aus, ſo daß er faſt alle Gegenſtände derſelben bedeckte, und er befrug deshalb ſeinen Lehrer.

Das iſt das Wölkchen, das du vorhin bemerkteſt, entgegnete Lothar. Es verkündet, wie geſtern, ein Gewitter; aber wir ſtehen heute über demſelben, und ſeine Blitze können uns nicht mehr bedrohen!

Iſt man auf der Höhe immer ſicher? frug Emmy.

Man iſt es, ſo lange man über der Wolke ſteht, gab Lothar zurück. Der Standpunkt, den wir gegenwärtig einnehmen, gleicht dem Ausweg, den ich meinte, als ich geſtern im Gleichniß zu dir ſprach: Er ſoll dir fortan ein neues Bild des Lebens enthüllen. Siehe, begann er aufs Neue, es giebt viel Unglück im Leben, verſchuldetes und unverſchuldetes. Aber bei Allem giebt es nur ein Mittel, ſeinem verheerenden Einfluß zu entgehen: es iſt die Erhebung unſerer Seele zu Gott, die Zuflucht zu ihm, von wannen uns allein Muth, Hülfe und jegliche Kraft kommt.

So wie wir hier unſern Platz gewahlt, die grollende Wolke zu unſern Füßen, ſo ſei unſer Streben ſtets, uns hoch über den Stürmen des Lebens zu halten! Der ſtarke Fittig, der uns zur Höhe trägt, iſt das Gebet. Dieſes allein kann mitten im Unglück zu Gott erheben, und lehrt gelaſſen auf die Gefahren des Lebens herabſchauen, wie wie auf das grollende Gewolk zu unſern Füßen niederblicken, das ſeine ohnmächtigen Blitze vergeblich zu uns emporſendet.

Alſo ſprach Lothar. Emmo aber bewahrte ſeine Worte tief im Herzen, und nie vergaß er den Gang auf das Hochgebirge, und die Lehre, die ihm der Freund ſeiner Jugend gegeben.

## 14.

## Die erſte Flöte.

Warum fliehest du, Mehola, aus dem Kreiſe deiner Brüder, um im Schatten dieſes Trauerhaines bei Gräbern zu weilen, und die Lüfte umher geheimnißvolle Worte zu lehren?

So ſprach Jamo und Aſſa, zwei Hirten vom Stamme Abels, und beugten ſich zu dem bleichen Jünglinge herab, der unter den herabhängenden Zweigen einer Terebinthe gelagert, einen Weidenſtab ſchnitzte.

O gönnt mir die kurze Raſt an dem Grabe der Geliebten, ſprach Mehola. War Tirza nicht ſchön, wie der Mond, wenn er durch das Dunkel der Cypreſſen blickt, und floß nicht Anmuth und liebliches Weſen um ihre Geſtalt, gleich dem Duft um den Kelch der Roſe? Wo könnte ich weilen als hier, wo ſie ſchlummert, und von wem ſprechen, als von ihr, die meine ganze Seele und alle meine Gedanken erfüllt? — Verſteht ihr mich wohl, wenn ich euch ſage, daß ich Tirza's Stimme allenthalben vernehme; daß das Sauſeln des Weſthauchs, das Rauſchen der Wellen mich als Geflüſter der Liebe umgiebt, in dem ſie mir naht, um meine Seele zu tröſten? — O unterbrechet nicht länger das trauliche Zwiegeſpräch zweier Liebenden, — die, obgleich ſie ſich nicht mehr ſehen, dennoch auf's Innigſte mit einander verbunden ſind!

So ſprach Mehola, und warf einen bittenden Blick auf die Jünglinge. Dieſe aber ſtießen ſich an und flüſterten heimlich: Er weiß nicht, was er redet. Iſt es doch ſchon zwei Monden, daß Tirza im Grabe liegt; wie wäre es möglich, daß ihre Lippen noch reden könnten? — Und ſie lächelten mitleidig auf den Jüngling hinab, und gingen zu den fröhlichen Genoſſen zurück, denn die Glücklichen verſtehen nicht die Sprache des Schmerzes, und die zärtliche Trauer einer liebenden Seele iſt ein Fremdling in ihren Kreiſen.

Dies war es auch, was ſeit Tirza's Tode den armen Mehola von den blühenden Triften verſcheucht und in das Thal der Gräber geleitet hatte.

Sie verſtehen mich nicht, und meine Worte finden kein Echo in der Bruſt meiner Brüder, klagte er, und doch iſt mir das Herz ſo voll, und ich möchte meine ſehnſüchtigen Klagen der Erde und dem Himmel erzählen. — O, daß ich einen Schlüſſel fände, das Geheimniß meines Schmerzes zu löſen, — daß es eine Sprache gäbe für das namenloſe Verlangen, das meine Seele verzehrt!

So ſprach Mehola und verſank in ſtilles Träumen. Da war es, als höre er einen Engel zu ſich reden. Bald klang es wie das Flöten der Nachtigall, bald wie das Girren der Taube, bald wie der Lufthauch, wenn er melodiſch die Zweige der Bäume bewegt.

Ach, Tirza, das biſt du! rief er froh, und bemühte ſich, die ſanften Klänge zu erwiedern. Er zog den Weidenſtab, den er mühſam geſchnitzt, an ſeine Lippen; ein unſichtbarer Genius leitete ſeine Hand. Da zogen die Töne der erſten Flöte durch die laue Nacht, und der Engel der Tonkunſt goß ſeinen Wunderſegen zum erſtenmal in das Menſchenherz.

Erſt war es ein kindliches Lallen, das ſeinen Einzug verkündete, bald aber erhob ſich der mächtige Genius frei und freier, und gefunden war die Sprache für den unverſtandenen Schmerz, für das ſtumme Entzücken, für alle die namenloſen Gefühle und Geheimniſſe der Menſchenbruſt.

Bald zogen von den Triften die lauſchenden Hirten herbei. Sie ſtanden Arm in Arm in ſeligem Schweigen. Was als Wort ihnen dunkel erſchien, das drang auf der Töne ſchmeichelnden Wogen beredt und überzeugend in ihre Seele. Mehola's Schmerz, Mehola's Entzücken wurde das ihre, und die gewaltigſte und ſiegreichſte aller Künſte feierte ihren erſten Sieg über das Menſchengemüth.

## 15.

## Ernſt und Suſanna.

Ernſt war ein reicher und angeſehener Mann, und ein ſtrenger Diener der Gerechtigkeit. Er führte die richterliche Wage feſt und unbeſtechlich nach dem Buchſtaben des Geſetzes, und auch die eigene That wurde von demſelben beſtimmt. Man ehrte und fürchtete ihn, aber Wenige waren, die ihn liebten.

Eines Tages, als er von der Zinne ſeines Hauſes den Untergang der Sonne betrachtete, gemahnte es ihn an dem ablaufenden Sand ſeiner Lebensuhr, und das Schauſpiel vor ſeinen Augen wollte ihm bedünken wie ein Bild ſeines Lebens.

Gottlob, ſagte er zu ſich ſelbſt, ich kann ruhig von der Erde ſcheiden, wie jenes ſegensreiche Licht, das dem Herrn der Welt gedient, um Gutes und Böſes mit unbeſtechlicher Klarheit an den Tag zu bringen. — Ich habe mir das Zeugniß eines gerechten Richters erworben. Ich habe Keinen übervortheilt, und Niemanden fälſchlich angeklagt. Der Betrügeriſche und Böſe aber hat ſeinen Lohn von mir erhalten, denn mein Blick drang in das Verborgene hinein, und zog den Schuldigen vor Gericht.

Fortan kann ich mein Haupt ruhig niederlegen, denn die Früchte des Gerechten folgen ihm nach.

Alſo ſprach Ernſt, und ſtieg ſelbſtzufrieden von der Zinne ſeines Hauſes hinab.

Da ſchritt Suſanna, eine arme Wäſcherin, die den Erdgeſchoß ſeines Hauſes bewohnte, an ihm vorbei, und er erkannte ſie und erinnerte ſich, daß ſie ihm den Miethzins noch ſchulde. Suſanna, gedenke deiner Pflicht, rief er ihr zu, und ſeine Stimme erklang wie die Poſaune des Gerichts. Da nahte die Wittwe in tiefer Demuth, und ſie führte an ihrer Hand zwei Kindlein, die dürftig aber reinlich gekleidet waren, und ſie neigte ſich tief vor Ernſt und ſprach: O Herr, habt Erbarmen, ich kann noch nicht zahlen!

Aber Ernſt ſprach drohend: Gedenke, daß du auf dieſem Wege der Strafe des Geſetzes verfallſt. Nur der, welcher Ordnung und Recht übt, darf ſich meines Schutzes erfreuen.

Da weinte die Wittwe, denn ſie wußte, daß Ernſt ein ſtrenger Richter war. Dieſer aber ließ einen verächtlichen Blick an ihr nieder, und winkte ihr und den Kindern, ſich zu entfernen.

---

Es begab ſich aber, daß die Gegend umher von einem tödtlichen Fieber heimgeſucht wurde. Und der Engel des Herrn erſchien auch in dem Hauſe des Richters, und trat zu gleicher Zeit vor ihn und vor das Lager der armen Wittwe.

Und Ernſt empfand die Vorboten des Todes; ſeine Gedanken verwirrten ſich, und es ward Nacht vor ſeinen Augen. Da ſah er ſich plötzlich in eine unermeßliche Halle voll Licht und Herrlichkeit verſetzt; es war der Thron des Ewigen, dem er nahte. In feierlichem Schweigen ſtand der Engel Chor um denſelben gereiht, und ſein Auge vermochte den Glanz nicht zu tragen, der den heiligen Thron umgab, und er ſenkte den Blick herab, und gewahrte die eigne Geſtalt. Da faßte ihn plötzliches Entſetzen, denn das Kleid, das er trug, war voll Staub und Flecken, und alle Engel blickten auf ihn mit ernſtem Schweigen, und er erröthete und hielt ſeine Schritte zurück.

Da entdeckte er dicht vor ſich eine knieende Geſtalt. Ein Gewand, weiß wie der Schnee, floß von ihren Schultern herab, und als ſie ihr verklärtes Angeſicht erhob, erkannte er ſeine Nachbarin Suſanna, auf die er ſo oft mit Verachtung geblickt, und ſein Herz wallte auf und er ſprach: Wie? Soll die verdienſtloſe Einfalt das Kleid der Erwählten tragen, während der treue Diener der Gerechtigkeit in Schatten zurücktreten muß?

Da rief eine gewaltige Stimme ſeinen Namen, und er erbebte, und es war als würde von dieſem Tone das Gebäude ſeiner ſtolzen Hoffnungen in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert. — Da ſtieg ein nächtliches Gebilde vor ihm empor, und er ſah einen Kerker vor ſich aufgethan, darin ſaß ein bleicher Mann und ſchüttelte ſeine Ketten. Und er erkannte in ihm einen ſeiner Schuldner, an dem er des Geſetzes Strenge geübt, und ſeitwärts drang das Schluchzen der verlaſſenen Gattin und das Geſchrei der brodloſen Kinder zu ihm, und ſie riefen durcheinander: Du haſt uns mehr als das Leben geraubt! Du haſt uns dem Elend, dem Mangel, der Schande preisgegeben!

Und Ernſt wurde bleich, denn vor ihm ſtand plötzlich mit flammender Schrift der Ausſpruch des Herrn: Mit dem Maas, ſo ihr meſſet, wird Euch wieder gemeſſen. Und es ſtiegen zwei eherne Tafeln vor ihm auf, darauf ſtanden die Gebote des Herrn, und darüber die Aufſchrift: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“

Da rollte ein gewaltiger Donner durch die Gewölbe des Himmels, und des Weltenrichters Auge leuchtete wie verzehrendes Feuer durch die Nacht. Betrachte dein Gewand, rief die Stimme: Kannſt du vor den Augen des Allerheiligſten beſtehen?

Da verhüllte Ernſt ſein Angeſicht, und ſeine Kniee wankten.

Welches Geſetz war das Deine? frug es weiter.

Gerechtigkeit! ſtammelte Ernſt, und ſeine Lippen erbebten bei dem vernichtenden Klang dieſes Wortes.

Da that ſich eine dunkle Pforte vor ihm auf, und banges Grauen wallte daraus hervor, und undurchdringliche Nacht ſtarrte ihn an, wie das Geheimniß des Grabes.

Da rief abermals eine Stimme: Suſanna! und der Ton, der da rief, klang lieblich, wie das Säuſeln des

Abendhauchs, wenn er der Erde Frieden und Kühlung nach ſchwülem Tage bringt, und Ernſt vernahm folgende Worte:

Tritt näher, Suſanna, die Liebe hat alle deine Schulden getilgt! — Komm herbei, du Gerechte, die du lieber eignen Mangel ertragen, als daß du deinen Beleidiger verklagt und überantwortet hätteſt! Du haſt für Andere gearbeitet im Schweiße deines Angeſichtes, und ſie haben dir deinen Lohn vorenthalten. Du geriethest in Noth und Keiner hat ſich deiner erbarmt! Du haſt deine Schuldner nicht vor Gericht geführt, als ſie aber aufs Neue deine Hülfe geſucht, haſt du ihnen abermals freudig gedient, weil du ihre Noth wie die eigene empfandeſt, und weil du das Gebot deines Heilandes im Herzen trugſt, und die Liebe, die da iſt alles Geſetzes Erfüllung.

Da ſtiegen zwei Engel von dem himmliſchen Throne herab, die trugen die Krone des ewigen Lebens, und ſie ſenkten dieſelbe auf die Stirne der Begnadigten, und die Chöre der Engel ſangen im Jubelton: Heil, Heil, wer in der Liebe bleibet! Er bleibt in Gott, und Gott in ihm: die Liebe hat das ewige Leben!

Ernſt aber breitete ſeine Arme nach den himmliſchen Geſtalten aus. — Da dehnte ſich eine breite Kluft zwiſchen ihm und den Genoſſen des Lichtes, und die Schatten der Nacht ſchlugen über ihm zuſammen, und des Herrn Donner rollte in der Höhe und Tiefe — und er erwachte.

Erſchrocken fuhr Ernſt von ſeinem Lager empor: „Heil mir, es war nur ein Traum!“ rief er aus, und ſein Auge erfaßte das Tageslicht, wie der Scheiternde auf drohendem Meere, den rettenden Nachen. Da tönte eine Todtenglocke durch die Stille des Morgens, und unter ſeinen Fenſtern erſcholl ein Trauergeſang. Es war Suſanna, die Wäſcherin, die dem Fieber erlegen war, und deren Hülle man zur Ruhe beſtattete. Still weinend ſchritten ihre Kindlein hinter dem Sarge daher, und eine Schaar leidtragender Nachbarn folgte demſelben, denn ſie liebten und ehrten die Geſtorbene.

Ernſt aber blickte unbeweglich auf den Leichenzug, und in ſeinem Herzen regte es ſich, wie Auferſtehung des Lebens. O Herr, rief er aus, nur noch eine kurze Gnadenfriſt vergönne dem dürren Baume, damit der Himmelsſtrahl deines Erbarmens, den du in dem warnenden Traume ihm geſandt, ſein Mark durchdringe, und Früchte des Lebens treibe.

Und er warf ſich im Schimmer des jungen Morgens auf ſein Angeſicht, und demüthigte ſich vor Gott in Buße und Thränen, denn das Gefühl ſeiner Nichtigkeit hatte ihn bis in die Tiefen ſeines Lebens erfaßt, und er ſtreckte die Arme aus nach ſeinem himmliſchen Retter.

Als aber die Waiſen zurückkehrten an dem Grabe Suſanna's, nahm er ſie an die Hand, und führte ſie in ſein Haus, und hielt ſie wie ſeine Kinder.

Und fortan ging Gerechtigkeit und Milde in allen ſeinen Werken Hand in Hand, und die Lehre des Traumes ſtand feſt in ſeiner Seele, und er trachtete nach dem, was Oben gilt, und folgte der Liebe, die da iſt aller Geſetze Erfüllung.

## 16.

## Die Schöpfung des Mondes.

Als die Engel, welche dem Herrn bei dem Werke der Schöpfung gedient, zum erſtenmale den Sonnenaufgang in Edens Thälern begrüßten, da jauchzten ſie vor Freude und Anbetung, denn die Erde, im Schmucke des Frühlings, wie ſie aus Jehovahs Händen hervorgegangen, war an Schönheit zu vergleichen den Gefilden des ewigen Lichtes, und die Engel ſprachen untereinander: Wahrlich, der Menſch beſitzt den Himmel ſchon auf Erden, und iſt er auch an den Staub gefeſſelt, ſo bieten ſich doch überall ſo viel Wunder der Schönheit, der Liebe, der Vollkommenheit dar, daß ſeine Seele kein Bangen beſchleichen kann, und er überall ſeiner Wünſche Erfüllung findet.

Und ſie wandelten Hand in Hand durch die Blumengarten des Paradieſes und labten ihr Auge an den köſtlichen Früchten, die der Herr dem Menſchen zum Genuſſe gegeben, und ſahen die ſilbernen Quellen im Schatten der Haine dahinrieſeln, und die ſchäumenden Waſſerbäche hinabſtürzen von den zackigen Felſen, und lauſchten von Weitem dem Donner des Meeres. Und ſie gingen entzückt von einem Wunder der Allmacht zum andern, und blätterten in dem großen Buche der Natur, bis es Abend wurde, und der goldene Tag ſeine Strahlen zu ſenken begann.

Da trug das Verlangen ihres Herzens ſie an das Geſtade des Meeres, wo eben der glänzende Sonnenball in den purpurnen Wellen unterging. Noch einmal zuckte das goldene Licht in funkelnden Blitzen über die Meeresfläche, dann ſank es tief und tiefer hinab, und die Farben erſtarben, und die Schöpfung wurde ernſt und ſtill und durch das lautloſe Schweigen drang das unruhige Stöhnen der Meereswogen, und die Wolken zogen ſich dichter und dichter zuſammen, und es wurde Nacht.

Da erſchracken die Engel, und ihr Auge, gewohnt, einen ewigen Tag zu begrüßen, erbangten bei der zunehmenden Dunkelheit, und ſie ſchmiegten ſich feſt aneinander am Geſtade des Meeres, und der zarteſte und weichſte unter ihnen begann: Ach, warum müſſen dem erquickenden Tage, der dem Menſchen geſchenkt wurde, ſo viele dunkle und bange Stunden folgen? Wie ſoll der Staubgeborne, der ohnehin den Schauern der Vergänglichkeit nicht entgehen kann, das Grauen der Nacht ertragen, und wie wird ſich dieſe zur Ewigkeit dehnen, wenn Leid oder Krankheit ſich ihr beigeſellt, und der arme Menſch, ohne den Troſt des freundlichen Tageslichtes, die Stunden der Heimſuchung ertragen ſoll?

So ſprach der mitleidsvolle Engel, und wandte ſein Antlitz und weinte. Und die Thräne, die ſeinem Auge entfloß, zitterte ins Meer hinab, und als die unruhigen Wogen ſie aufgenommen, wurden ſie ſanft und ſtill, und ebneten ſich gleich einem Spiegel, denn der Geiſt des Friedens und der Milde war mit der Thräne des Engels in die bewegte Fluth gekommen.

Jehovah aber hatte den Seufzer der mitleidigen Liebe gehört, und gebot den Geiſtern, ſo in der Tiefe des Meeres walteten, die Thräne des Engels zu verklären.

Alsbald ging ein liebliches Säuſeln durch die Luft, als erzählten die Geiſter der Nacht ſich ein ſüßes Geheimniß, und eine Nachtigall flötete ihren erſten, ahnungsreichen Geſang.

Da leuchtete am öſtlichen Geſtade des Meeres ein ſilberner Schimmer hervor, der hob ſich hoch und höher, und lächelte wie das Antlitz der Milde. Und wie es am Himmel emporſtieg, das friedliche, ſanfte Licht, da war es, als triebe eine unſichtbare Hand die finſtern Gewölke des Himmels auseinander. Wie ein Bote des Friedens ſtand er da, der junge Mond, den Gott aus der Mitleidsthräne eines Engels erſchuf, und verbreitete andächtiges Entzücken und ſelige Ruhe durch die Dämmerung der Nacht.

Da ſanken die Engel auf ihr Angeſicht und beteten an. O du Alliebender, riefen ſie aus, als ſie wieder ihr Auge zu dem verklärten Himmelsgewölbe emporhoben. Wie weit übertrifft deine Allmacht die Gedanken unſers Herzens! Dies himmliſche Licht, wie blickt es, ein zweiter, ſeliger Bote deiner Gnade, ſo mild und tröſtend herab, als wäre es das Auge deiner ewigen Liebe, das du dem Menſchen zum Begleiter durch das Grauen der Nächte gegeben! O, nun iſt der Menſch auch in den bangſten Stunden nicht mehr allein! Das Bild deiner Huld und Erbarmung wandelt vor ihm her Tag und Nacht, und der Geiſt des Friedens breitet ſein Schild über ſeine nächtliche Ruhe und hält das Ungeſtüm der Meereswogen und der brauſenden Wolken, und jedes Bangen von ſeinem Haupte zurück.

So jubelten die Engel und beteten an. Jehovah aber blickte mit ſtiller Liebe auf den Engel, der die Thräne geweint, und weihte ihn zu dem Schutzgeiſt der Menſchen

## 17.

## Der Roſenſtock.

Liane ſtand am Morgen ihres ſechzehnten Geburtstages am Fenſter und blickte gedankenvoll in die weite Ferne hinaus. Sie war in das Alter getreten, wo ſich die Wünſche und Hoffnungen des Herzens deutlicher entfalten, wo man mit froher Erwartung ins Leben blickt, und von demſelben die Erfüllung der erſten jugendlichen Träume mit kindlicher Zuverſicht erwartet. Roſig lächelnd, wie der Mai, ſtrahlte ihr Angeſicht, von den friſchen Morgenlüften umfächelt, und die Mutter betrachtete ſie ſtill und legte ſegnend ihre Hand auf das Haupt ihrer Tochter.

Da trat Elwina, Lianens Jugendgeſpielin, in das Gemach. Sie trug einen knospenden Roſenſtock, und überreichte ihn lächelnd ihrer Freundin. Möge er ein Bild deines Lebens ſein! ſagte ſie, auf die zahlreichen Knospen deutend, die hier größer, dort kleiner aus dem friſchen Grün der Blätter hervorſtrebten.

O, welch werthes Geſchenk! rief Liane: Ja, ich will dieſer Prophezeiung vertrauen, und die Knospen aufs Sorglichſte pflegen. Ihre Entwickelung ſoll für mich bedeutungsvoll ſein, ich betrachte ſie als das Bild meiner Hoffnungen.

Und ſie ſtellte den Blumenſtock vorſichtig auf die ſonnigſte Stelle des Fenſters. Ein geliebter Name ſchwebte auf ihren Lippen, und vor ihrer Seele ſtand des Freundes Bild, das ſie unbewußt in alle ihre Hoffnungen verwebte.

Täglich betrachtete ſie die Knospen, von welchen ſich einige bereits zu färben begannen, und ihre Seele war voll froher Erwartung. Und es verging ein Morgen nach dem andern, aber die Knospen blühten nicht auf. Es fehlt ihnen friſche Luft, begann Liane, und fortan trug ſie täglich zur Mittagszeit die Blumen ins Freie, und Abends verwahrte ſie ſie ſorgfältig im warmen Stübchen. Aber wie ſie auch unermüdlich des Roſenſtöckchens wartete, immer blieben die Knospen verſchloſſen; eines Tages aber fiel eine derſelben hinab, und Liane gewahrte, daß das Innere derſelben ganz gelb und verwelkt war. Sie trug den Tod ſchon im Herzen, ſeufzte ſie. Ach, möchten dafür die andern nun um ſo ſchöner erblühn! — Aber ſchon am nächſten Morgen fiel wieder ein Knöspchen ab, und bald darauf ein drittes, und Liane blickte ernſt und gedankenvoll darauf hin. — Als aber auch die andern Knospen allmählich ihr Haupt neigten, und ihr friſches Grün ſich in Braun verwandelte, da fing Liane an ſchmerzlich zu weinen, denn ſie dachte an das bedeutungsvolle Wort ihrer Freundin

Welch eine traurige Vorbedeutung, rief ſie in banger Beſtürzung: Alle meine Wünſche werden unerfüllt bleiben, und eine meiner Hoffnungen nach der andern wird ins Grab ſinken! O, daß ich dieſen unglücksvollen Roſenſtock nie empfangen, daß ich ihn für immer aus meinen Augen verbannen könnte!

Und Liane faßte das Bäumchen, und wollte damit hinaus, um es zu vertilgen. Liane, begann die Mutter, ſie ſanft zurückhaltend: Warum willſt du ſogleich verzagen, wenn das Bäumchen auch für diesmal deine Hoffnungen nicht zu erfüllen vermag. Geſetzt, es wäre dir beſchieden, deine Erſtlingswünſche, gleich jenen Knoſpen, aufgeben zu müſſen, wollteſt du deshalb mit dem Leben zerfallen, das ja, gleich dem Roſenſtocke, noch andere reiche Freuden-Keime in ſich ſchließt?

Ach Mutter, weinte Liane, betrachte doch das Bäumchen! Es ſind ja alle, alle Hoffnungen dahin!

Dies meint das Herz bei jedem Verluſt, der es trifft, entgegnete Jene, aber das Leben iſt viel milder und freundlicher, als der Trauernde denkt. Wer nur geduldig die Zeit erwartet, der wird ſich bald im Beſitz eines ſchönern Glückes ſehen, als das, was der Himmel ihm verſagt! Ueberlaß mir den Roſenſtock, ſchloß ſie ſanft, indem ſie denſelben auf ihren Arm nahm. Wir wollen ſehen, ob er nicht ein anderes Bild für dich hat, als dieſes, das dich mit ſo banger Trauer erfüllt.

Und ein Jahr war vergangen, und wiederum erſchien Lianens Geburtstag, und der erſte Frühlingsſtrahl fiel warm und belebend in das kleine Gemach, wo die ernſter gewordene Jungfrau ſtill und gedankenvoll ſaß. Sie überblickte das verfloſſene Jahr, und eine Thräne rollte über ihre Wange. Es iſt gekommen, wie du ſagteſt, o Elwina, rief ſie ſchmerzlich: Ja, gleich jenen Roſen ſtarben meine Hoffnungen ſchon im Keime! Mein erſter, ſchöner Jugendtraum iſt dahin, und meine Freuden ſanken mit ihm zu Grabe! Wie kann ich, die Getäuſchte, noch an Glück glauben, wie neuen Hoffnungen Raum geben, da jenes traurige Bild noch immer drohend und warnend vor meiner Seele ſteht? —

Da öffnete ſich die Thür, und herein trat Lianens Mutter, einen köſtlich blühenden Roſenſtock vor ſich tragend. Und ſie nahte ſich der ſtaunenden Jungfrau und ſprach: Siehe, o Liane, das Bäumchen, das du aufgeben wollteſt! Jetzt iſt die Zeit gekommen, wo es ſeine Blüthen entfalten darf, denn Gott weiß zu Allem die rechte Stunde, und hat gewiß nicht umſonſt die Pflege deiner Mutter mit Segen gekrönt! Jetzt, nach den Stürmen des letzten Jahres, ſei es dir ein Bild des Wiederauflebens, des Gedeihens, der neuen frohen Hoffnung. Ich ſelbſt, deine Mutter, weihe es zu dem Bilde deiner Zukunft ein. Da erglühte Liane in freudiger Ueberraſchung, und ſie beugte ſich über die Roſen, und ihre Düfte wallten empor wie der Odem des Lebens.

O meine Mutter rief ſie gerührt, und ſank der lieben Tröſterin ans Herz. Beide hielten ſich lange umarmt. Die Morgenſonne aber vergoldete das blühende Bäumchen, und es war als beſtätigte eine Stimme von oben: Siehe, deiner Zukunft Bild!

Liane aber ſah nicht allein die Roſen erblühen, ſondern auch einen neuen Frühling der Liebe, des Glückes. Seitdem kam das Bäumchen nicht mehr von ihrer Seite, denn ſie hatte von ihm gelernt, der Führung eines guten Gottes zu vertrauen, und feſt zu halten an Hoffnung und Geduld und kindlichem Glauben.

## 18.

## Die Frühlingslehre.

So kommt doch Alle heraus! rief Erwin, ein ſchöner aufblühender Knabe, Alles wird wieder lebendig in der Erde und auf der Erde. Der Krokus durchbricht mit dem goldgelben Köpfchen die Scholle. Daneben ſteigen zahlloſe, röthliche Keime hervor, und an den Hecken wird es grüner und grüner. Auch die kleinen Würmchen ſind wieder erwacht, und in den Lüften drängt ſich's in hüpfendem Tanze. Kommt doch heraus und höret die fröhlichen Stimmen, und laſſet uns die ſüßen Düfte des Frühlings genießen!

Und die Mutter folgte dem Knaben in den Garten. Langſam ſchritt an ihrer Seite der finſtre Albano einher, während Johanna, die ältere Schweſter Erwins, den ſtummen Jüngling mit Mitleid und Theilnahme betrachtete.

Albano aber war lange von dem Hauſe ſeiner Verwandten entfernt geweſen. Er hatte in dem Strudel der Welt ein wüſtes Leben geführt. Das wuchernde Unkraut der Verführung hatte den guten Samen in ſeinem Herzen erſtickt, und es war finſter und öde in demſelben geworden, und des Lebens Freuden und Genüſſe ekelten ihn an.

Und ſie traten hinaus in den Garten, und die Lenzluft wehte mild und erquicklich, und an den Zweigen brachen die Blüthen auf, von geſchäftigen Bienen umſchwärmt, und durch das blaue Himmelsgewölbe ſchmetterte der Lerche Lied, und vom Weiher her tönte das heiſre Willkommen der Fröſche, Alles brachte, ſo gut es konnte, ſeinen Frühlingsgruß, und das Leben und die Erde lachte in freundlicher Geſtalt.

Düſter blickte Albano in die blühende Welt, ſein Herz vermochte nicht mehr ihre tröſtende Sprache zu vernehmen. Aber Erwin führte die Mutter von einem Beete zum andern, und kniete an jeder Blume, und beugte ſich zu den zartgefalteten Blättern herab und betrachtete ſie mit Andacht und Staunen.

Mutter, begann er endlich, wie iſt doch die Erde auf einmal ſo lieblich verwandelt! Vor wenigen Tagen war Alles todt, und kein Schmetterling, keine Blume zu ſehen. Hat dieſes Wunder der Sturm gethan, der die Baumwipfel ſo gewaltig durchwühlt, oder der Regen, der ſo unaufhaltſam hernieder fiel, oder war es das belebende Licht der herrlichen Sonne?

Der Sturm hat die Erde gelockert, und der Regen ſie erweicht! entgegnete die Mutter, auch hat die Sonne der Blüthen Hülle gelöſt, und die Sommervöglein befreit; — aber woher, mein Erwin, mögen die Stürme kommen und der fruchtbare Regen, und wer mag die Sonne wohl führen ihre Bahn, daß ſie immer zur rechten Zeit kommt, und die Blüthen erſchließt, und an keinem Bäumchen vorübergeht und an keiner Pflanze?

Das kommt alles vom Himmel, rief der Knabe, die Arme jubelnd erhebend.

Ja, im Himmel, da wohnt er, der uns liebt, der Herr über Tod und Leben, entgegnete die Mutter.

Habt ihr wohl, meine Kinder, bei dem Wiederaufblühen der Natur an des hohen Feſtes Bedeutung gedacht, welches wir heute begehen? Sterben und Aufleben! ruft uns das Siegesfeſt unſers Herrn, der Auferſtehungstag unſers Heilandes zu! — Sterben und Aufleben! jubelt die Natur in hundertſtimmigem Echo zurück! — O, daß Alle die ſeligen Stimmen vernähmen und ihre Herzen erſchlöſſen, denn an ſie iſt der Aufruf ergangen, und alle dieſe Wunder, ſie ſind da, um ſie aus ihrem Winterſchlafe zu wecken.

Mutter, frug Erwin, giebt es denn auch einen Winter in der Menſchenbruſt?

Wohl giebt es einen ſolchen, verſetzte die Mutter, und dieſer iſt noch trauriger anzuſehen, denn die Erde in ihrem Erſtarren. Da iſt kein Troſt, keine Freude mehr, nur Jammer und Zagen. Aber auch dieſen will des Herrn Odem durchdringen, denn ſeine Liebe iſt gekommen, das Geſtorbene zu erwecken und es neu zu beleben.

Ich weiß, was du meinſt, unterbrach ſie Johanna. Gott kann nicht allein die Natur, er kann auch der Menſchen Herzen erneuern. Er will es aber auch, denn für ſie iſt er geſtorben und auferſtanden, und darum blühet und grünet der Frühling ſo ſchön, daß die Menſchen ſeiner gedenken, und ſein Bild immer vor ihnen ſtehe in aller ſeiner Macht und Erbarmung.

Da wandte ſich Albano, und er ſeufzte tief und ſein Auge ſuchte den Himmel. Die Mutter aber zog Johanna an ihr Herz und rief: Ja, ſo iſt es! Viele gute Keime im Menſchengemüth erſtarren im Hauche der Welt, und manches Leben geht unter von ihrem ertödtenden Odem berührt, aber Er, der die Seinen ewiglich liebt, will auch den Keim unter der Eisdecke beachten, und weiß die Stunde gar wohl, wo er ihnen ſenden ſoll die Stürme der Prüfung, und den Thau, der die Herzen erweicht, und das himmliſche Licht der Gnade. O, er hilft und rettet ohne Aufhören, und das Wunder ſeiner Erlöſung erneuert ſich für Alle, die an ihn glauben, wie ſich das Wunder des Frühlings vor unſern Augen begiebt.

Da faltete Albano ſeine Hände, und ſchritt raſch dem nahen Laubengange zu.

Was thut er, frug Erwin, und wollte ihm nacheilen. Johanna aber hielt ihn zurück, und ſagte zur Mutter gewendet: ſeine Augen ſtanden voll Thränen. —

So laß uns Gott lobpreiſen! rief die Mutter. Der Thau des Himmels erweichet ſein Herz. Möge Gottes Gnade nun auch den belebenden Sonnenſtrahl ſenden! —

## 19.

## Die Eisblume.

Lieber Vater! rief der kleine Moritz, als er aus ſeiner Schlafkammer trat, und der erſte heitre Wintermorgen in das Wohnzimmer ſchien: Sieh, o ſieh! Schöne, weiße Blumen ſind an unſern Fenſtern aufgeblüht, eben ſo fein gezeichnet, und mit ſilbernem Staub bedeckt, wie die Aurikel, die du uns geſtern gebracht, aber noch viel ſchöner, denn ſie glänzen, als wären ſie von Brillanten zuſammengeſetzt.

Der Winter will dem Frühling ins Handwerk greifen, lächelte der Vater, aber traue ihm nicht. Er gleicht einem Erzieher, der ſich bei ſeinen Zöglingen mit äußerem Glanz und Schimmer begnügt.

Du meinſt, daß dieſe Blumen vergänglicher ſind, als jene? frug der Knabe, hängen ſie nicht ſo feſt am Fenſter, als hätte ſie eine geſchickte Hand hineingeſtickt? Mir ſcheint es, als würden ſie die Aurikel überdauern, denn dieſe hat ihren Kelch ſo froſtig zuſammengezogen, als glaube ſie zu ſterben, während jene Kyrſtallzweige ſich immer weiter verbreiten.

Laß die Sonne nur höher ſteigen, erwiederte der Vater, dann wirſt du die Wahrheit von dem Scheine unterſcheiden lernen.

— — —

Und als der volle Tag das Stübchen zu vergolden begann, und die Sonnenſtrahlen die weißen Blumen am Fenſter berührten, da erloſch eine nach der andern, ſo ſchön und dauernd ſie dem Knaben geſchienen hatten; die kleine Aurikel aber hob das Sammetköpfchen dem warmen Sonnenkuß entgegen, und bald öffnete ſich der duftende Kelch, und zeigte dem ſtaunenden Knaben den goldgelben Stern, und hauchte ihn an mit dem Odem des Frühlings.

O, über den betrügeriſchen Winter! rief Moritz. Fortan will ich um ſo ſorgfältiger die kleine, beſcheidene Aurikel pflegen, und den ſchönen duftenden Frühlingsblumen allein vertrauen.

Weißt du auch, daß der Winter dir eine Lehre gegeben? frug der Vater: Sieh, der Blendwerke ſind viele um uns her, und der Winter nicht allein, auch die Menſchen ſuchen uns oft durch Schein und eiteln Schimmer zu täuſchen. Es gibt viele glatte Worte und glänzende Reden, die ein wohlwollendes Herz leicht beſtechen können, weil es darin das Weſen der Liebe zu erkennen vermeint. Aber auch dieſe ſind, gleich den Kryſtallblumen, oft vom Froſte erzeugt, und ermangeln des Lebens. Ein einziger prüfender Strahl der Wahrvert, und ſie verſchwinden in ihr Nichts. Des Edlen Gemüth aber gleicht der Blume, die ſich im Sonnenſchein immer lieblicher entfaltet; ſein Werth kann nur ſteigen, je mehr das himmliſche Licht unſre Augen erleuchtet. O, möchteſt du früh den Schein vom Seyn unterſcheiden, und die Blendwerke fliehen lernen, die wohl anlocken, aber nimmer das Herz befriedigen und dauernd beglücken können.

So ſprach der Vater. Moritz aber bewahrte ſeine Lehre in ſtillem Herzen.

## 20.

## Der Erndteſegen.

Zwei Engel waren mit dem Frühling zur Erde geſtiegen, um ſich an dem Fleiße der Menſchen zu erfreuen. Und ſie ſtanden vor den Kornfeldern der Reichen, die in unabſehbarer Weite die Ebene bedeckten, und ſahen, wie die ſchweren goldenen Aehren im Winde ſpielten, und wie ihnen tauſendfacher Gewinn aus den vollen Garben entgegenblühte.

Daneben aber war ein ſchmales Feldſtück gelegen, das bearbeitete ein armer Mann mit eigener Hand. Und die Saat deſſelben ſchoß langſam empor, und die Aehren ſtanden dürftig hin und her, und man ſah, daß er mit Mühe und Noth die Ausſaat beſtritten.

Da blickten ſich die Engel an, und der eine begann: Was thun wir, daß wir den Menſchen bewegen, dem armen Nachbar von ſeinem Ueberfluß mitzutheilen?

Ich werde ihm ein Zeichen erwecken, und zwei Blumen zwiſchen den Aehren aufkommen laſſen, deren Schönheit und Geſtalt bedeutungsvoll zu ihm ſpreche! Die eine ſei blau, wie die Farbe des Himmels, damit ſich ſein Auge dahin richte, von wannen aller Segen kommt; die andere aber leuchte, wie die Flamme der Liebe zwiſchen der goldenen Saat, und erinnere den Menſchen, welches Opfer dem Herrn wohlgefällt, damit er ſeinen Ueberfluß mit dem Dürftigen theile.

So ſprach der Engel und pflanzte die blaue Cyane und den purpurnen Mohn in die wogenden Aehren; und ſein brüderlicher Gefährte freute ſich an der Schönheit der Blumen, und ſie ſchritten vereint durch die Felder und ſtreuten überall den Samen derſelben aus.

Als ſie aber vor den Beeten des Armen ſtanden, begann der zweite Engel zu ſeinem Begleiter: Du haſt dem Reichen eine Gabe geweiht, ich werde dafür den Armen bedenken! Und er bückte ſich und pflanzte ein Blümchen in die Saat, das ſchaute empor wie ein bittendes Auge. Und des Blümchens Name war: Vergißmeinnicht! und es war beſtimmt, für den Armen zu ſprechen.

Mit ſinnendem Ernſt betrachtete der Erſte der Engel die zarte Blume, und er ſeufzte und ſprach: Wird der Sohn des Glückes wol bei der Saat des Armen verweilen, und wird dieſe ſtille Fürbitte nicht überhört werden, wie die leiſe Klage ſeines Kummers? Laß uns, fuhr er fort, und ſein Auge erglänzte in ſeliger Liebe, laß uns zu der irdiſchen Blume noch eine himmliſche pflanzen, die ihn tröſte, wenn jene vergebens ihr bittendes Auge erhob! — Sieh, dieſes Zweiglein aus meinem Kranze will ich einſenken in des Armen Feld, damit es, wenn auch dem menſchlichen Auge noch unſichtbar, ihm ſeine Segnungen ſpende! Es iſt die Blume der Zufriedenheit, die ich ihm bringe; Wer dieſes Blümchen ſein eigen nennt, der wird mehr beſitzen als der, welchem jene unermeß'ne Fluren gehören. Es wird den Genuß jeder Freude erhöhen, wird die Wangen des Armen mit den Roſen der Geſundheit ſchmücken, und das Herz froh erhalten, ſo daß es bei Wenigem lobſingen und preiſen, und mit Keinem zu tauſchen begehren wird! — So ſprach der Engel, und pflanzte die Blume des Himmels auf des Armen Feld. Und alſobald verbreitete ſie ihr verklärendes Licht und verſchönerte Alles in ihrer Nähe wunderbar.

Und als der Arme kam, den Fleiß ſeiner Hände zu beſchauen, ſiehe, da wollte ihm Alles noch einmal ſo herrlich bedünken, und er faltete die Hände und ſprach: Gott ſei Dank! nun haben wir Alle, Jung und Alt, unſer tägliches Brod! Und ſeine Augen wallten über, und er rief Weib und Kind, und Alle ſtanden mit glänzenden Augen vor dem Felde, und dankten Gott, der den Fleiß ihrer Hände geſegnet.

Als aber die Erndte herbeikam, und die reichen Beſitzer ihre Fluren überſchauten, rief Einer von ihnen, die bedeutſamen Blumen gewahrend: Wie kommt das Unkraut in mein Getreide? Und er ließ ſie zuſammenbinden und ins Feuer werfen. Ein Anderer aber ſtand ſinnend bei denſelben, und vernahm, was die blaue Blume zu ſeinem Herzen ſprach, und als er die rothe anſah, gemahnte es ihn wie ein Dankopfer der Liebe. Und er trat zu des Armen Beet und ſah das Vergißmeinnicht, und er rief ſeinen dürftigen Nachbar herbei, und gab ihm von ſeinen Garben, bis daß auch ſeine Scheune gefüllt war.

Da pflanzte der Engel des Herrn, freudigen Herzens, die Blume der Zufriedenheit auch auf des Reichen Feld, und ſie blühte empor und verwandelte den Reichthum deſſelben in Segen, und fortan wurde er ſeines Lebens doppelt froh, und jeder Tag bot ihm neue Erquickung, und ſein Antlitz leuchtete wie der Morgen, denn der Herr hatte ihm zu dem irdiſchen Gewinn den himmliſchen gegeben.

## 21.

## Der erſte Ring.

Salem und Mirza ſaßen vor ihrer Hütte im Schatten der Palmen, und blickten, Hand in Hand, in die goldene Abendlandſchaft hinaus.

Was ſinneſt du, Salem? frug die jugendliche Braut, den ſchönen Jüngling betrachtend. Du lächelſt, als träumteſt du einen lieblichen Traum, und deine Blicke leuchten vor Entzücken.

Ich dachte darüber nach, ſeit wann ich dich liebgewonnen, entgegnete Salem: Aber ich ſuchte nach dem Beginn unſerer Liebe eben ſo vergeblich, als nach dem Anfang jenes Reifes, der vor uns liegt, und den ich zur Zierde deiner Hand aus dem Zahn des Elephanten geſchnitten.

Ja, auch ich liebe dich, ſo lange ich denken kann, verſetzte Mirza, zu dem Freunde ihres Herzens empor blickend. Als ich dir zum erſtenmale begegnete, da war es, als hätte ich dich ſchon einmal in einem andern Leben gekannt, als wären unſre Seelen ſeit ewig in ſchöner Harmonie verbunden geweſen. Und ſo wird es auch bleiben für immer! Ja, Salem, unſre Liebe muß von Gott ſtammen, denn wie ſie ohne Anfang, ſo wird ſie auch, gleich Ihm, ohne Ende ſein!

Da zog der Jüngling die begeiſterte Geliebte in unausſprechlicher Empfindung an ſein Herz, und die Sterne gingen über ihnen auf in leuchtender Klarheit, und ſie ſchauten lange zu der bedeutungsvollen Schrift des Himmels empor, und ihr Geheimniß wurde ihnen aufgethan, denn das Auge der Liebe vermag allein den Schleier der Zukunft zu lüften, und in Ahnung zu ſchauen, was Andern hienieden verborgen bleibt. Ja, es giebt eine Ewigkeit, und unſere Liebe wird ſie theilen! jubelten Beide, und der ſeligſte Glaube verklärte ihre Stirn, ſo wie das Gewölbe des Himmels ſich im Lichte der ewigen Sterne verklärte.

Da nahm Salem den elfenbeinernen Reif, und ſchob ihn an die rechte Hand ſeiner Geliebten. Nimm dieſen Reif, dies Sinnbild der Unendlichkeit, zum Andenken dieſer Stunde, ſprach er leiſe: Er ſei das Zeichen unſerer Liebe, unſeres Glaubens, der troſtreiche Begleiter unſerer Tage, — der, wenn das Sichtbare in Staub zerfällt, uns an das Geheimniß des Himmels und unſere Hoffnung erinnert.

Und Mirza nahm den ſinnreichen Schmuck aus der Hand des Geliebten, und nie kam derſelbe von ihrer Rechten. Und die treue Liebe Beider ward nicht vergeſſen. Die Jünglinge beſchenkten fortan ihre Bräute mit ähnlicher Gabe, und der Ring ward ſeitdem betrachtet als ein ſtilles Gelübde der Treue. Und ſo erbte ſich der Gebrauch fort von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf unſere Zeit, und erzählt noch jetzt von den erhabenen Hoffnungen eines liebenden Herzens.

## 22.

## Der kleine Schafhirt.

Ein vornehmer Reiſender kam einſt an einem Hügel vorüber, wo ein Hirtenknabe ſaß und ein heiteres Morgenlied ſang. Eine Heerde munterer Lämmer ſpielte zu ſeinen Füßen, und ſeitwärts ſaß der wachſame Hund. Das Gewand des Knaben war zerriſſen, aber ſein Antlitz war blühend und friſch, wie die Roſe des Mai's, und er blickte vergnügt wie ein König zu den dampfenden Thälern hinab, und ſeine Stimme ſchwang ſich empor, wie der Flug eines Adlers.

Und der Fremde konnte ſeinen Blick nicht abwenden von des Knaben Wohlgeſtalt, und er begann mit ihm ein Geſpräch, und der Knabe antwortete freimüthig und erzählte ihm, daß er weder Vater noch Mutter hätte, ſondern früh verwaiſ't worden wäre, und ſein Brot ſelbſt verdienen müßte. — Dies dauerte den Fremden und er nahm den Knaben bei der Hand, und trat mit ihm vor die Aelteſten des Dorfes, und ſagte: Ueberlaßt mir die Waiſe, ich will den Knaben zu mir nehmen und für das Glück ſeiner Zukunft Sorge tragen.

Und es geſchah alſo, und der Knabe wohnte in der Stadt bei dem vornehmen Manne, und hatte ſchöne Kleider und reiche Tafel, und wie er ſonſt mit Kieſeln und Blumen geſpielt, ſo hatte er jetzt koſtbare Sachen von Gold und Silber, und was er wünſchte, das wurde ſein eigen. Nur Eines war, was ihm fehlte, die goldene Freiheit, umher zu ſchweifen auf Flur und Feldern. Er ſah weder die Sonne aufgehen, noch den Schimmer des Mondes im Bache; der Garten an des Reichen Pallaſt war mit hohen Mauern umſchloſſen und wenn der Knabe ſein Lied zu ſingen verſuchte, ſo war es, als lage ein Stein auf ſeiner Bruſt, der den Ton der Freude verwehrte, und er ging ſtill und immer ſtiller ſeine Pfade dahin. Und der Knabe ſollte ein kenntnißreicher und feiner Jüngling werden, und man gab ihm Lehrer, um ihn in allerlei Nützlichem zu unterrichten. Aber ihm wurde immer banger und trüber zu Sinn, und wenn er ſchreiben ſollte, ſo nahm er den Griffel und zeichnete Schafe, und zeichnete einen Hügel und einen Knaben darauf, und wenn das Bild beendet war, legte er ſein Angeſicht darauf und begann bitterlich zu weinen. Und es geſchah, daß der reiche Mann in das Zimmer trat, als eben der Knabe von ſchmerzlichem Heimweh ergriffen war, und er hob das Antlitz ſeines Lieblings empor, und ſah die bleichen Wangen und die von Thränen überſtrömten Züge deſſelben, und erblickte die Zeichnung, und erkannte die Sehnſucht des Knaben.

Mein Kind, begann er, ich wollte für deine Zukunft ſorgen und dich glücklich machen! Wähle dir ſelbſt den Stand, der dir der glücklichſte ſcheint, ich will deine Wünſche erfüllen.

Da erglänzte das erloſchene Auge des Knaben in neuem Feuer, und er hob ſeine Arme dankend zu ſeinem Wohlthäter empor und rief: Du haſt's geſagt, und Alles in meine Wahl geſtellt; ſo ſende mich wieder zu unſerm Dorfe zurück, und laß mich die Schafe hüten auf dem ſonnigen Hügel.

Und der reiche Mann war bewegt in ſeinem Herzen, und er nahm den Knaben, und geleitete ihn zu ſeinen Lämmern zurück. Und er dachte bei ſich: wie hat doch Gott jedem Stande ſein eigenes Glück zugetheilt, und wie that ich Unrecht, den Knaben zu beklagen, der ſich in ſeiner Armuth reicher und glücklicher dünkte, als ich ihn mit allen meinen Schätzen machen kann!

## 23.

## Der Spaziergang.

Es war an einem ſchönen Frühlingsmorgen, als der Vater ſeine Kinder zu einem Spaziergange berief. Und er verſammelte die Großen und Kleinen und ſprach: Liebe Kinder! ihr wißt, daß ich willens bin, euch einen frohen Tag zu machen. Thut nun auch das eure! Seid maßig in Freud und Genuß, damit ihr am Abend ſo vergnügt und luſtig nach Hauſe kehren möget, wie ihr ausgegangen. Freuet euch der ſchönen Natur und erhöhet durch brüderliche Eintracht den Genuß dieſer Stunden. Haltet friedlich zuſammen, und wenn die ſchwacheren Geſchwiſter eure Dienſte begehren, ſo ſeid gefällig gegen ſie und helft ihnen mit Freuden. Ich werde euch wohl beachten und mich freuen, wenn ihr aus Liebe zu mir meinen Worten gefolgt.

Und die Kinder zogen hinaus jubelnd und ſingend, eine harmloſe glückliche Schaar. Hand in Hand wanderten ſie durch die blühenden Felder, und ihr Blick weidete ſich an der reichen Natur, und ihre Herzen waren froh bei dem Geſang der Vögel

Laßt uns dem lieben Vater einen Strauß winden! rief Fedor, der Aelteſte. Seht, mancherlei buntfarbige Glöckchen ſtehen am Wege, und die Wieſe iſt voll glänzender Blumen. Laßt uns die ſchönſten ſammeln und ſie als Gabe der Liebe dem Vater weih'n. Und die Kinder gingen jubelnd ans Werk, und ſie trugen zuſammen, was ſie Blühendes fanden in Wieſen und Feldern, und Freude war mit ihnen und Genuß, denn nichts kann ein jugendliches Herz höher beglücken, als die ſtille That der Liebe und Dankbarkeit.

Als nun der Vater die anmuthige Gabe empfangen hatte, begann Alma zu ihren Geſchwiſtern: Seht, es ſtehen der Blumen noch viele am Wege! Laßt uns ein Kränzlein machen uns ſelbſt zur Freude und Zierde. Und die Kinder ſtimmten wiederum ein, und man ging jubelnd daran, ſich zum Feſte des Frühlings zu ſchmücken. Mit wohlgefälligen Blicken überſah der Vater die glückliche Schaar. Auch dem ernſten Sinne iſt die Freude am Schönen angenehm, und der unſchuldvolle Genuß der Kinder iſt dem Vaterherzen ein ſüßer Lohn.

Während nun einige im ſtillen Anſchau'n der Natur oder in kindlichen Geſprächen dahinſchritten, ſprangen andere ohne Unterlaß hin und her, bückten ſich bald hier bald dorthin nach Blumen und Steinen, um ſie bald darauf wieder fortzuwerfen, oder andere dafür einzutauſchen. Zugleich erhob ſich unter den Kleinen Klage und Streit, wenn ſie dieſes oder jenes nicht erlangen konnten, wornach ihr Herz doch begehrte. Wir wollen euch helfen, ſagten einige, des Vaters Wort eingedenk; andere ſchritten lachend vorüber und zeigten ihnen den blühenden Zweig, den ſie für ſich ſelbſt gebrochen. Einer aber war Namens Ryno, der konnte des Sammelns und Suchens kein Ende finden. Er hatte bereits beide Taſchen mit bunten Steinen gefüllt, und trug dabei noch eine Bürde von Blumen und Zweigen, ſo daß er kaum zu ſchreiten vermochte. Bald hatte er auch noch ein jüngeres Brüderchen zu ſeinem Dienſte genommen, doch blickte er oft mißtrauiſch auf daſſelbe hin, als fürchtete er etwas von ſeinem Gute zu verlieren; denn die Habſucht iſt nicht frei von Argliſt und Furcht, ſo gern ſie auch Andere zu ihren Zwecken benutzt. Der Vater beobachtete ihn und ſein Treiben, aber er ſchwieg und ſchritt auf der andern Seite des Weges dahin. Willſt du uns etwas von den ſchönen Blumen geben? frug eines der kleinen Geſchwiſter, zu Ryno gewandt, der einen Strauß Kornblumen in ſeinen Händen trug. — Warum pflückeſt du nicht ſelbſt, was dir wohlgefällt? gab jener zurück, und bedeckten den Strauß mit beiden Händen. Alma aber nahm das trauernde Kind und gab ihm, was es begehrte, und theilte ihre Habe freudig mit den jungen Geſchwiſtern.

Und es geſchah, daß ſie auf ihrem Wege ein Staudlein Vergißmeinnicht fand, das Jemand verloren. Wie welk und verſchmachtet, rief ſie, und Fedor verſetzte: Dort unten am Wege rieſelt ein Bach, wir können das Pflänzchen noch retten! Und ſie gingen hinab, und ſenkten das Stäudlein in die feuchte Erde, und träufelten Waſſer darüber und erfriſchten es. Darauf ſahen ſie ſich fröhlich an, denn auch im Kleinen bewährt das Mitleid ſein Recht, daß es die Herzen erfreut.

Bald darauf kamen ſie an ein Obſtbäumchen, deſſen Krone halb zerbrochen, gar traurig hinab hing. Soll ich mir einen Federbuſch machen? frug Fedor, auf das friſche Reis zeigend. O thue das nicht, bat Alma: ſiehe, noch rinnt der Saft in dem beſchädigten Zweige, laß uns ihn ſorgfältig emporheben, und das Stämmchen mit Baſt verbinden.

Und Fedor ging freudig ans Werk, und ſie verbanden den Baum und ſtützten ihn, und lockerten die Erde um denſelben. Wir wollen ihn morgen wieder beſuchen, flüſterte Alma, und Fedor drückte ihr freundlich die Hand, denn eine gute That verbindet die Herzen und eint ſie in fröhlicher Hoffnung.

Ihr Thoren, lachte Ryno, der ſolches geſehen. Warum euch mühen um etwas, ſo euch nichts angeht? — Seht, auch dort hing ein Zweig, halb gebrochen. Ich ſchnitt ihn vollends entzwei und habe nun ein treffliches Steckenpferd. Mit dieſen Worten beſtieg er daſſelbe und galoppirte triumphirend von dannen. Wer die Freude am Guten nicht zu theilen vermag, verſpottet ſie gern, und brüſtet ſich vor ihr mit dem eiteln Gewinne der Thorheit. In dieſem Augenblicke gaukelte ein ſchöner Sommervogel vorüber.

Ein Schmetterling! ein Schmetterling! riefen die Kinder, und ſprangen alle hintendrein.

Still, ſtill, bat Fedor: Seht, dort hat er ſich auf das Farrenkraut geſetzt. Wie bunt ſeine Farben ſpielen im Sonnenlicht! — Und welche wundervolle Zeichnung auf ſeinen Flügeln, unterbrach ihn Alma: Schau, die bunten Augen und die feine Kante von Gold! O, wie ſchön hat Gott den Schmetterling geſchaffen!

Der ſoll wohl mein ſein, rief Ryno dazwiſchen, und über die knieende Alma flog ſein Hut und bedeckte den Schmetterling.

O weh, du haſt das arme Thierchen zerſtört, klagte dieſe. Aber Ryno heftete den zuckenden Schmetterling an ſeinen Hut, denn in dem eigennützigen Gemüth erweckt das Schöne nur Habſucht und Begier, während der kindliche Sinn ſie mit Andacht betrachtet und Gottes Liebe in ihr ſchaut.

Als nun der Tag in abwechſelnder Freude verfloſſen und der Vater die muntere Schaar auf einem andern Pfade nach Hauſe geleitete, bemerkte er, daß dieſelbe gar ſichtlich getrennt und in einzelnen Gruppen vertheilt war. Fedor und Alma ſchritten leichten Fußes voran, und wie ſie auch dann und wann den kleinen Geſchwiſtern die Hand reichten, ſo blieben ſie dennoch die erſten, denn ihr Gang war mäßig, und keine unnütze Bürde erſchwerte denſelben. Ihnen folgten einige mit unmuthigen Geſichtern. Es waren die, welche ſich anfangs allzuluſtig umhergetummelt, bald Dieſes, bald Jenes gepflückt und wieder zerſtört hatten; man ſah es ihnen an, daß ſie des Spazierganges von Herzen müde waren, denn unmäßiger Genuß erzeigt bald Ueberdruß und führt zu Mißmuth und Gleichgültigkeit. Langſam ſchlich der Zug der beladenen hinter dieſen daher. Manche blickten wohlgefällig auf ihren Gewinn, andere mit heimlicher Mißgunſt auf die Habe der andern, keiner aber beachtete die Reize der Natur umher, und eben ſo wenig den Vater, der mit Trauer ihre habſüchtigen und neidiſchen Reden vernahm. Der letzte der kleinen Schaar war Ryno, und er ging keuchend und ſchmollend daher unter ſeiner Laſt, und raffte noch zuſammen, was er am Wege fand, dabei klagte er laut über ſeine Geſchwiſter, die ihm ſeine Schätze nicht tragen halfen, und ſtolperte hin und her.

Was deine Laſt anbetrifft, ſprach der Vater, der nun, vor ſeinem Hauſe angekommen, Ryno's Bürde abnahm, ſo wird dich dieſelbe nicht mehr quälen. Sie darf nicht über die Schwelle des Hauſes, du mußt ſie vor der Thüre laſſen, wie alle deine Geſchwiſter, die ſich mit unnützen Dingen beſchwert! — Da ſchauten ſich die Kinder beſtürzt und unmuthig an, denn ihr Herz hing an den welken Blumen und an den Kieſeln. — Ryno aber erhob ſich trotzig und ſprach: Wozu nützt mir der Spaziergang, da du uns alles wieder nimmſt, was uns gehört?

Hätteſt du meine Worte beachtet, entgegnete der Vater, ſo kehrteſt du wohl mit andern Freuden zurück, als dir dieſe Dinge erregen, die du morgen ins Feuer wirfſt! Siehe, wie glücklich Fedor und Alma ſind! Sie haben mich, ſie haben ihre Geſchwiſter erfreut, und die Gaben der Natur mit reinem Herzen genoſſen; ſie haben ſich Freuden geſammelt nicht nur für heute, ſondern für morgen und immer, denn ſo oft ſie des Weges gehen, werden heitre Bilder ihren Augen begegnen.

Du aber behältſt von den wichtigen Dingen, um derentwillen du dich und andere gequält, nichts, als das Gefühl deines Unmuthes, und wohl dir, wenn du aus demſelben eine Lehre gezogen für die größere Wanderung, die du durch's Leben beginnſt, und die mit dieſem Spaziergang gar manche Aehnlichkeit hat.

Ryno ſchwieg und ſchlich finſtern Blickes ins Haus. Feder und Alma aber erzählten ſich vergnügt von den Freuden des Tages, und die Geſchwiſter ſtanden liebend und lauſchend um ſie her.

Wie ſüß werden wir träumen, ſprachen ſie, ihre Blicke dankend zu dem guten Vater erhebend. Und wie ſelig erwachen, entgegnete dieſer: während jene trauernd welke Blumen betrachten, werdet ihr freudig eure Blicke erheben zu dem Bäumchen am Wege, das ihr gepflegt, und der kleinen Blume, die ihr zum Bache getragen.

Die That der Liebe, und ſei ſie dem Geringſten in Gottes Schöpfung erwieſen, iſt ein Born unverſiegbarer Freude und der Gottheit angenehm.

So ſprach der Vater. Fedor und Alma aber blickten unter holdem Erröthen zu einander empor, und der folgende Tag fand ſie unter dem Bäumchen, und ſie gaben ſich die Hand unter demſelben und gelobten ſich, des Vaters Worte für immer im Herzen zu bewahren.

## 24.

## Die Neujahrsgaben.

Die letzten Glockenſchläge des ſcheidenden Jahres waren verhallet. In ſtummer Erwartung ruhte der Erdkreis unter dem nächtlichen Himmel, und ſchweigend lagerten die Gebete der Menſchen in weiten Kreiſen um das verſchloſſene Thor der kommenden Zeit, dem Abgeſandten der Gottheit entgegenblickend. Da öffnete ſich das goldene Morgenthor, und kindlich lächelnd trat der jüngſterſchaffene Engel der ewigen Liebe, das neue Jahr, aus demſelben, ſinnig zur Erde blickend, und alle ihre Kinder mit freundlichem Gruße überſchauend. In ſeinem Arm ruhte ein dreifaches Füllhorn, dem irdiſchen, dem menſchlichen, dem himmliſchen Glücke geweiht. Und als er daſſelbe erhob, ſtürmten die Bitten der Menſchen ſehnſuchtsvoll empor, und jeder erhob ſeine Hände, und that das Begehr ſeines Herzens dem Engel kund.

Da begann derſelbe die Gaben des erſten Füllhorns zu vertheilen, denn die Mehrzahl der Bittenden hatten ihre Wünſche nach demſelben gerichtet. Und der Habſüchtige kam und der Eitle, und der Hoffärtige, und der Genußſüchtige, und alle ſammelten und trugen, ſo viel ſie zu faſſen vermochten. Der Engel aber ſchüttete das Füllhorn weltlicher Luſt wehmüthig lächelnd zur Erde, und ſein Blick deutete auf einen Aſchenhaufen. — das Einzige, was von den irdiſchen Gaben ſeiner Vorgänger übrig geblieben war.

Jetzt traten die Eltern, die Gatten, die Kinder von ihren Freuden- und Schmerzensthränen begleitet, vor den Abgeſandten des Himmels, und legten ihre Gebete an ſein Herz, und er lächelte freundlich hernieder, und begann die Gaben des zweiten Füllhorns zu vertheilen. Da ſanken die köſtlichen Gaben der Eintracht, des Gedeihens, des Wohlſtandes, des Friedens, der beglückten und beglückenden Liebe herab, tauſend Thränen trocknend und tauſend Herzen mit unausſprechlichem Danke erfüllend. Und der Engel weidete ſich an den Glückwünſchen der Liebenden und an ihren Umarmungen, denn auch die Himmliſchen ehren das menſchliche Glück, denn ſie wiſſen, daß die Faden der Liebe ſich von der Erde zum Himmel erheben und beide verbinden.

Aber noch ruhte eine Schaar betender Menſchen auf ihrem Angeſichte; und der Engel verſtand ihr Gebet, das keine Wünſche, ſondern nur eine unausſprechliche Sehnſucht verrieth. Es war die Hingabe des demüthigſten und liebevollſten Herzens an Gott, und das heiße Verlangen, ſeinem Willen zu dienen, was aus dieſer ſtummen Sehnſucht zum Himmel ſprach. Und der Engel blickte lange ſtill, aber unendlich liebend zu ihnen herab. Kommt näher, ſprach er endlich, und trauert nicht, wenn ich euch von dem, was eure Brüder beglücket, nichts mehr zu bieten vermag. Der Allweiſe, der euch kennt, hat euch zu anderm Glück erkoren. Er wählet euch, die Kinder ſeines Herzens, um euch ſchon auf Erden in dem Berufe der Engel zu üben. Erſchrecket nicht, und euer Herz fürchte ſich nicht! Höret, was der Herr von euch fordert! — Ihr werdet Leid tragen, aber er wird eure Freude ſein! — Ihr ſollt lieben mit der ganzen Kraft eurer Seele, ohne daß, was Ihr liebt, euer eigen zu nennen! Ihr ſollt ſäen mit unermüdlichem Fleiß und freudig Andern die Früchte überlaſſen! Ihr ſollt fremde Sorgen tragen, ſollt Schmerzen heilen, Wunden verbinden, Thränen trocknen, und darüber die eigenen vergeſſen! Ihr ſollt dienen, ohne euch dienen zu laſſen, Freuden bereiten mit Aufopferung der eigenen, ſollt leben für Anderer Glück und Troſt, für Anderer Segen und Heil, ohne je einen anderen Lohn zu begehren, als den, nach welchem der Engel ſich ſehnt, und der in dieſem Füllhorn enthalten iſt.

O nenne uns dieſes Eine, vielleicht, daß die Sehnſucht der Engel der unſern eine Sprache verleiht! ſo flehte die Schaar in ſeliger Erwartung, und der Herold ſprach: Es iſt die Seligkeit, die Befehle des Herrn zu vollbringen, ſich ſeinem Dienſte zu weihen, und ein Abgeſandter der ewigen Liebe zu werden! Das Glück der Engel, die Wonne der himmliſchen Heerſchaaren ruhet in dieſem Beruf! Heil, wenn ein Menſchenherz ſchon auf Erden zu dieſer Seligkeit reifen darf!

So ſprach der Engel und ſchüttete das Füllhorn himmliſchen Glückes auf die Geweihten herab. Und ſie ſanken auf ihr Antlitz und beteten an, und aus dem geöffneten Morgenthor ſahen Engel und grüßten ſie leiſe als Brüder. Sie aber betraten, von der himmliſchen Nähe durchſchauert, mit Glauben und Freudigkeit die einſame Bahn, und jeder Schritt führte ſie dem Ziel ihrer Sehnſucht entgegen.

— — —

## 25.

## Das einfache und das gefüllte Veilchen.

Die ſchöne und geiſtreiche Hermine war von den Wintervergnügungen der Stadt zu dem ſtillen Landſitz ihrer Eltern zurückgekehrt. Sie wußte viel von den Feſten der Reſidenz zu erzählen, und Alt und Jung verſammelte ſich um ſie, und ſie ſprach von den verſchiedenartigen Menſchen, welche ſie kennen gelernt, und den Eindrücken, welche ſie gegenſeitig auf einander gemacht, und wie man ſie bald beneidet und verkannt, bald geliebt und geehrt, und ſie dabei zugenommen habe an Kenntniß der Welt und ihrer ſelbſt.

Der Vater vernahm die Rede der Tochter nicht ohne Beſorgniß. Eine zu mannichfaltige Abſpiegelung im Andern, ſo dachte er, vermag einem jugendlichen Gemüth leicht zu ſchaden. Es nimmt dieſelbe oft für ſein eigenes wahres Selbſt, und wird darüber nicht ſelten irr an ſich und den Menſchen.

Er warf, als er ſolches gedacht, einen prüfenden Blick auf Hermine. Ihr Geſchmack an den Freuden der Welt, das wußte er, war mehr aus der Einwirkung

Anderer, als aus dem natürlichen Hange ihres Herzens entſproſſen; — er baute hierauf die Hoffnung auf ihre Wiederkehr zu ſtillerem einfacherem Glück, und nahm ſich vor, ihr Gemüth auf daſſelbe zu richten.

Als die lebhafte Mittheilung der erſten Stunden vorüber, und der Abend gekommen war, ergriff er Herminens Hand, und geleitete ſie hinaus zu den heimathlichen Gärten. Der Frühling war eben im Aufblühen, und ſein jugendliches Angeſicht ſchaute durch röthliche Abendwolken, und ſüßer Ambraduft wallte durch das unermeßliche Blüthenreich.

Hermine wandelte ſchweigend an des Vaters Arm durch die bunten Hyazinthen- und Aurikel-Beete. Jede Blume hob ihr ein bekanntes Antlitz entgegen, als wollte ſie ſagen: Gedenkſt du noch der Tage, wo du einfach und ſtill unter uns weilteſt? — Immer mächtiger ſtieg die Erinnerung ihrer glücklichen Kindheit vor ihr auf und legte ſich mit warmen Händen über ihr Herz und machte es wehmüthig und weich. Wie iſt es doch ſo anders in der Heimath, begann ſie endlich: Sehe ich dieſe Lauben, dieſe ſtillen Plätze, in denen keine andere Stimme, als die der Liebe und des kindlichen Frohſinns geſchallt, ſo möchte ich mich fragen, was ich ſuchte, dort, auf dem beweglichen Meer der Welt. Vergleiche ich nun vollends die glänzenden Säle der Hauptſtadt mit den ſtillen Tempeln der Natur, ſo wird mir das Räthſel noch dunkler, und ich vermag mich kaum ſelbſt zu verſtehen.

Das Gemüth, meine Tochter, findet ſeine beſte Nahrung an dem Buſen der Natur, entgegnete der Vater: Aber der Geiſt hat andere Bedürfniſſe, und leicht möchte der Aufenthalt in den größeren Kreiſen des Lebens dieſelben beſſer befriedigen.

Was die Erweiterung unſerer Erfahrungen, unſerer Menſchenkenntniß anbetrifft, ſo ſtimme ich dir bei, entgegnete Hermine. Man thut keinen Schritt in der bunten Menſchenwelt, ohne neue Entdeckungen und Belehrungen, aber dieſer Zuwachs des Verſtandes iſt nicht ohne Verluſt für das Herz, und es frägt ſich am Ende, ob wir in Wahrheit gewonnen.

Sie waren bei dieſem Geſpräch auf einen ſchönen freien Platz gekommen. Hier ſtand die Raſenbank, wo Hermine ihre Jugendſpiele geſpielt, und die Veilchenſtöcke, die ſie theils mühſam gepflegt und gewartet, theils von den Wieſen herübergetragen, und verpflanzt und veredelt hatte.

Hermine ſtand lange in Träumen der Erinnerung verſunken. Ach Vater, rief ſie, wie ſteigen all die Bilder meiner glücklichen Jugend wieder auf! Hier knieete ich oft vor Gott, hier breitete ich meinen Arm der Welt entgegen, einer Welt, die ich damals noch nicht erkannt. — Jetzt kenne ich ſie, fuhr ſie langſamer fort, aber mir iſt, als könnte ich ſie nicht mehr ſo innig lieben, wie damals, als hätte ich mir die Welt und die Menſchen noch höher und ſchöner gedacht! — Der Vater wandte ſich, und ſah ins Abendroth. An ſeiner

Wimper zitterte eine Thräne; er wußte nicht, ob Wehmuth oder Freude ſie erzeugt, – er faltete ſeine Hände, und blickte in ſtummer Bitte zu Gott.

Hermine hatte ſich während deſſen zu den Veilchenſträuchern herabgebeugt. Ihr Herz verlangte nach den erſten Kindern des Frühlings, denn der Sinn für unſchuldige Freude ruht tief in des Menſchen Gemüth, und immer wieder wird die Sehnſucht nach derſelben zurückkehren, wie auch der Schimmer der Eitelkeit auf kurze Zeit ſein Auge verblendet.

Fröhlich lauſchend, wie ſie als Kind in den ſmaragdnen Blättern gewühlt, ſpähte Hermine nach den ſchwellenden Knoſpen; endlich rief ſie lautjubelnd: die erſten Veilchen! und trug zwei tiefblaue Kelche, die erſte Spende des Frühlings, dem geliebten Vater entgegen.

Mit ſtiller Freude ſchaute dieſer zu dem zarten Blümchen herab, da gewahrte er, daß es ein volles und ein einfaches Veilchen ſei, das ihm Hermine gegeben, und er ſprach zu derſelben: Siehe, ein Veilchen, wie es dem ſtillen Schooße der Natur entſproſſen, und ein anderes, das die Pflege der Menſchen veredelt.

Hermine lächelte. Ich habe dieſen Veilchenſtock aus einem Boden in den andern verpflanzt, ſagte ſie. Auch die Blume bedarf der verſchiedenen Nahrung, um eine mannigfachere Geſtalt zu erhalten.

Hatte ſie bei dieſem Gewinn doch ihren köſtlichen Duft ungeſchmälert bewahren können, ſeufzte der

Vater, indem er bald Hermine, bald das Veilchen betrachtete.

Da ſchlug Hermine den Blick zu Boden; ſie ſchaute lange gedankenvoll vor ſich hin, bald aber erhob ſie ihr Antlitz und ſprach durch Thränen lächelnd: „Ich glaube, mein Vater, daß der Himmel in dieſen Blumen zu meinem Herzen geſprochen! Siehe dieſes einfache Veilchen, das von Düften überwallt, wie das Herz der ſchuldloſen Einfalt von Liebe und Glück! — So war Hermine! So aber, ſprach ſie, auf das volle aber geruchloſe Veilchen deutend: ſo könnte ſie werden, wenn man ſie noch länger aus einem Boden in den andern verpflanzen und ſie der Heimath entfernen wollte.

Da zog der Vater ſein Kind ans Herz, und er ſah ihm ins Auge und ſprach: Iſt das, o Hermine, deine eigene Wahl und Erkenntniß? Sie iſt's, o mein Vater, entgegnete dieſe: Ich habe lange geſchwankt, denn der Beifall der Welt iſt verlockend, aber heute iſt es mir klar geworden: nur im Schatten ſtiller Häuslichkeit gedeihet des Weibes Glück. O, laß mich zu ſeinem Schutze zurückflüchten, damit ich mir, wie das Veilchen den Duft, die warme Fülle des Herzens bewahre!

## 26.

## Die Balſampappel.

Wie ſchön iſt das freundliche Angeſicht der Sonne, ſagte Melinda zu ihrer Schweſter, der ſanften Agathe. Wie lacht die Natur umher, von ihrem Strahle erquickt, wie ſpiegelt ſie in tauſend Farben die Freude und den Dank ihres Herzens zum ſonnigen Himmel zurück. Sieh dort die herrliche Pappel! Ihre Spitzen, vergoldet von Morgenroth, glänzen ſie nicht gleich geweihten Kerzen im Tempel der Schöpfung? Es iſt, als wollte ſie die Arme zur Höhe heben und laut bezeugen, wie ſchön der ſelige Himmelsſtrahl die weite Erde erquickt?

Sie gleicht einem glücklichen Herzen in ſeiner Erhebung zu Gott, entgegnete Agathe. Der Freude Sonnenſtrahl erquicket und begeiſtert zugleich, und lieblich, wie der Vöglein Lied in den Zweigen der Pappel, ſteigen die Pſalmen einer frohlockenden Seele zu dem himmliſchen Chor empor.

Ach! Agathe, verſetzte Melinda, könnte unſer Leben doch immer ſo hell und freundlich wie dieſer Frühlingstag ſein! Mir iſt, als wäre man im Glück viel beſſer und liebender, als ſtände man der Gottheit näher in der vollen Zufriedenheit unſeres Herzens.

Agathe drückte der Schweſter Hand, und ſie wandelten ſtill und andachtsvoll durch das blühende Frühlingsreich, und der Tag verging in ſchuldloſer Freude.

Es war aber am folgenden Morgen, als ſie wiederum dieſe Stelle beſuchten. Das erſte Gewitter war über die Erde gezogen, und ſtarke Regengüſſe hatten während der Nacht die jugendlichen Blumen zur Erde gebeugt, und grüneren Schmelz über Lauben und Felder gegoſſen.

Die Balſampappel ſäuſelte lind in der bewölkten Morgenluft, und Agathe trat vor ſie hin und labte ſich an dem ſtärkenden Duft, der ihren Zweigen entſtrömte.

Betrachte die ſäuſelnde Pappel, begann ſie, zu Melinda gewandt: der nächtliche Regenſchauer hat ihre Knospen geſprengt; noch zittern ſchwere Tropfen an ihrem röthlichen Laube, aber mächtig dringt durch dieſelben ihr balſamiſcher Odem, und wallt, ſüßen Weihrauchwolken vergleichbar, zu dem Morgenhimmel empor. So bereitet ſich Gott auch in ſtürmiſchen Stunden ein wohlgefälliges Opfer in den Tempeln der Natur und des Herzens. Wie die Pappel im Wetter erquickt der Düfte Hauch, ſo vermag der Fromme ſelbſt durch Thränen zu lächeln, und lobzuſingen in der Stunde der Trübſal. Still und belebend wie jener Wohlgeruch iſt das Vertrauen einer gläubigen Seele, und liebend neigt ſich zu ihrem Gebet der Himmel herab, wie jener Strahl die Regentropfen von den zitternden Zweigen der Pappel küßt! — Agathe ſchwieg, und Melinda gedachte des Geſpräches von geſtern.

Wir wollen, ſo begann ſie, die ſinnige Schweſter umſchlingend, die ſonnigen und trüben Tage unſerer Zukunft der ewigen Liebe anheimſtellen! Aber das laß uns bitten, daß wir, jener Pappel vergleichbar, in dem Jubel der Freude, wie in den Stunden der Trübſal, das Lob unſers Schöpfers verkünden.

## 27.

## Der Spiegel.

Es war ein Vater, der hatte ein Töchterlein, Fanina geheißen. Solche war von angenehmer Bildung und ſeiner Sitte, auch unterließ ſie es nicht, auf beide ſorgſam zu achten, denn ſie hörte es gern, wenn man ſie pries, und gab viel auf die Vorzüge der Geſtalt und des äußern Betragens.

Ihr Vater, dem dieſe Sorgfalt gefiel, ſo lange ſie das Wichtigere nicht verdrängte, bemerkte jedoch bald zu ſeiner Betrübniß, daß Fanina einen großen Theil ihrer Zeit vor dem Spiegel verbrachte. Er gedachte der Gefahren der Eitelkeit und wie der an ſich tadelloſe Trieb für Ordnung und Wohlanſtändigkeit, wenn er mit einem zu lebhaften Wunſche zu gefallen verbunden iſt, nur allzuleicht ausarten und das höhere Streben im Herzen des Menſchen verdrängen kann.

Er ſprach hierüber mit ihrem Lehrer, einem würdigen Geiſtlichen. Dieſer kannte Fanina's Gemüth, und ſeine Empfänglichkeit für alles Gute, und übernahm es, dem Streben ihrer Seele eine würdigere Richtung zu geben.

Eines Tages, als ſich Janina in ihrem Gemach befand und ſich in einem neuen ſelbſtgefertigten Kleide in dem Spiegel beſchaute, trat ihr ehrwürdiger Freund bei ihr ein. Er war ſelbſt überraſcht von der Anmuth ihrer Geſtalt und begann: Gegrüßeſt ſeiſt du mir, Janina, muß ich doch immer bei dem Anblick holdaufblühender Jugend des ſchönen Ausdrucks gedenken, womit die Schrift die Entwickelung des reichen Lebens bezeichnet. Ja, auch dir möchte ich aus der Fülle meines Herzens zurufen: Und ſie nahm zu an Gnade bei Gott und den Menſchen.

Janina erröthete und begann: Ich wollte wohl, mein theurer Lehrer, daß es ſo wäre, wie du ſagſt! In der Liebe Gottes und der Menſchen wachſen, iſt mein eifrigſter Wunſch, aber wer ſagt mir, ob ich jene ſegensreichen Worte verdiene?

Wie, du wareſt deiner Sache nicht gewiß? lächelte der Lehrer: Ich meinte der Spiegel, den du ſo oft befragt, müßte dir es ſagen.

Ich fürchte, entgegnete Janina, du ſpotteſt meiner, weil du mich vor dieſem Glaſe getroffen! Aber glaube mir, der Spiegel iſt ein beſſ'rer Freund als du meinſt. Er zeigt mir unverholen manche Mängel und Fehler, die mir keiner entdeckt. Ich bemühe mich, dieſelben zu verbeſſern, und wenn ich mich deshalb vor dem Spiegel prüfe, ſo glaube ich eben nicht deinen Spott zu verdienen, da es ja wol Recht iſt, Alles zu thun, was uns angenehmer und liebenswürdiger machen kann.

Wenn es das iſt, entgegnete der Lehrer, ſo kann ich allerdings deine Liebe zum Spiegel nicht tadeln. Ich ſelbſt bediene mich eines ähnlichen Mittels, um meine Mängel zu erforſchen, doch iſt der Spiegel, den ich brauche, anderer Art. Was Menſchen mir nimmer entdecken, zeigt er an, denn in ſeiner Klarheit und Helle iſt kein Trug. Täglich gewahre ich neue Gebrechen an mir, und dies würde mich ſchmerzlich betrüben, wüßte ich nicht, daß ich von denſelben zu geneſen vermöchte, wenn ich den Blick nur recht treu und feſt auf den Spiegel hefte. Denn daß ich dir es ſage: er zeigt mir nicht allein die eigne mangelhafte Geſtalt, ſondern auch eine vollkommnere, zu der ich mich erheben ſoll. Mit einem Wort: es iſt die Urgeſtalt der Schönheit, zu der er hinleuchtet. Wer jene zu erlangen ſtrebt, ſuche ihn auf. Er zeigt uns die Mittel, in der Gnade Gottes und der Menſchen zu wachſen, und lehrt uns ein Ehrenkleid ſuchen, das bei weitem allen Schmuck und alle Zier der Erde überdauert.

Was kannſt du meinen? entgegnete Fanina. Sprichſt du im Gleichniß, ſo bitte ich, erkläre mir daſſelbe. Gern möchte ich einen Spiegel beſitzen, der ſo große Dinge vermag.

Du wünſcheſt es, und ich habe dir ihn mitgebracht zum Geſchenk des heutigen Tages, entgegnete der Lehrer. Hiermit zog er ein Käſtchen hervor und ſtellte es ernſten Blickes an die Stelle des Spiegels.

Janina öffnete daſſelbe, aber wie erſtaunte ſie, als ſie eine Bibel darin fand. Schweigend und tief beſchämt blickte ſie lange auf das heilige Buch. Erſt jetzt verſtand ſie den Sinn von der Rede des Lehrers. Anfänglich wollte das Gleichniß ihr dunkel erſcheinen, als aber der fromme Freund ihres Herzens die Worte aufſchlug: „Und er nahm zu an Gnade bei Gott und den Menſchen", da trat auf einmal das erhabene Vorbild, auf das jener gedeutet, vor ihre Seele. Mit tiefer Demüthigung überkam ſie das Gefühl ihres eiteln und nichtigen Strebens, und ein Blick auf die unſterbliche Schöne, die ihre Seele zu ahnen begann, erfüllte ihr Herz mit Verlangen, und ihre Augen mit den Thränen der Sehnſucht

Der Lehrer, als er die Bewegung ihrer Seele ſah, ergriff ihre Hand und ſprach: Ich weiß es, daß du meine Warnung verſtanden.

Es giebt eine höhere Liebe, als die der Menſchen, und zu dieſer konnte dir dein Spiegel nicht helfen. Du aber nannteſt dieſelbe deinen Wunſch, und darum glaubte ich dich würdig des Geſchenkes, das meine Wahl dir beſtimmte. Nimm dann den neuen Spiegel, und beſchaue dich in demſelben jeden Morgen, ſo wie du es in dem alten gethan. Kein Blick in denſelben iſt vergeblich, er ſtraft dich, oder erfreuet dich, je nachdem du dich von deinem erhabenen Vorbild entfernt, oder dich zu demſelben gewendet. O, daß du nicht müde würdeſt in dem Streben nach himmliſcher Schönheit, und der Geiſt der Wahrheit dich erleuchte und heilige, und deine Seele bewahre!

Alſo ſprach der würdige Lehrer. Janina aber beugte ſich auf ſeine Hand, und gelobte ſeine Worte im Herzen zu bewahren. Fortan aber ſah man auf ihrem Tiſche das heilige Buch an der Stelle des Spiegels, und ſie bereitete ſich zu demſelben mit ſtillem Gebet.

## 28.

## Der Apfelbaum.

Ach Vater, ein Wunder iſt geſchehen! rief Bettina mit freudeſtrahlendem Antlitz. Es hat Laub und Knospen geregnet auf unſern Apfelbaum. Sieh, wie er verwandelt da ſteht, einem Chriſtbäumchen gleich, und wie die Lüfte ſeine jungen Blätter durchſäuſeln! Was gilts, ſetzte ſie freudiger hinzu: jetzt wird er mit jedem Tage ſich reicher und ſchöner entfalten.

Wohl iſt es ein Wunder der Liebe, was ſich vor unſern Augen begiebt, verſetzte der Vater: die Knospen, deren jugendliche Zartheit die ſchützende Hülle verbarg, ſie treten hervor, von den milden Einflüſſen des Himmels begünſtigt. Sieh, o Bettina, in ihnen das Bild der Jugend in ihrer Entwickelung. So wie du verweileſt vor dem grünenden Baume in Ueberraſchung und froher Erwartung, ſo blicken deine Eltern auf dich in der ſtillen Hoffnung ihres Herzens.

Und wiederum trat in den erſten Tagen des Mai's der Vater mit Bettina vor den Apfelbaum. Da ſtand er mit tauſend Blüthen überſchüttet, wie ein gewaltiger Roſenſtrauch, und ſein Purpur wetteiferte mit der Morgenröthe des Himmels, und ſüße Düfte wallten um ihn her, und Erde und Himmel freuten ſich über ſeine Geſtalt.

Und Bettina faltete ihre Hände in ſtillem Entzücken. Ihr Auge ſuchte das Angeſicht ihres Vaters, denn des Baumes Schönheit hatte ihr Herz überwältigt, und ſie konnte nicht ſprechen.

Aber der Vater begann: Sieh hier der reichentfalteten Jugend Bild in ſchöner Vollendung! — O die beglückten Eltern, die mit gleichem Entzücken auf ihre Kinder herabſchauen, und o die glücklichen Kinder, die mit ſolchem Segen geſchmückt, die Hoffnungen ihrer Eltern erfüllen!

Aber mein Vater, ſprach Bettina nach wenigen Tagen, warum wurde der Blüthe des Apfelbaumes ſo kurze Dauer verliehen? Warum iſt das ſchönſte Wunder ſo vergänglich und läßt kaum eine Spur ſeines Daſeins zurück?

Du würdeſt die Letztere wohl entdecken, entgegnete der Vater, wenn du naher dieſe Zweige beſchauteſt! Bemerkſt du nicht unter der entblätterten Blüthe die keimende Frucht? Und iſt dieſe nicht ein Beweis, daß das Schöne ſich nur auf kurze Zeit verbirgt, um ſeinen Segen deſto freier und weiter über die Erde zu verbreiten?

Ich verſtehe dich nicht, verſetzte Bettina, du ſprichſt von der Frucht, die der Apfelbaum trägt, und wohl lieb' ich auch dieſe, aber auch ſie iſt bald verſchwunden und verzehrt, und dann ſtehet der Baum kahl und leer — wo iſt nun der Segen, der ſich weit über die Erde verbreitet, und uns über die ſchöne unvergleichliche Blüthe tröſten ſoll?

Saheſt du, mein Kind, nicht in den Aepfeln den bräunlichen Kern? und ruht nicht in dieſem ein ganzer Baum mit Blüthen und Früchten?

Da verſtummte Bettina, und überdachte mit frohem Erſtaunen die Rede des Vaters. Vor ihre Seele traten alle Sprößlinge aus den zahlloſen Körnlein der Früchte, und ſie wuchſen vor ihr zu Bäumen empor, und zum röthlich blühenden Walde, und ſie vermochte nicht mehr des Segens Fülle zu faſſen, und erhob die Hände und rief: O mein Vater, wie iſt doch die göttliche Liebe ſo unerſchöpflich und groß! Wir freuen uns über die Knospe, und ſiehe! es liegt in ihr die Frucht, die Frucht aber verbirgt neuen Segen, und ſo ſchließt ſich eine Wohlthat an die andere in langer unendlicher Kette! — O, wie iſt der Strahl ſeiner Liebe ſo ſüß, und wie möcht' ich ſo gern in ihm die Blüthe meines Lebens entfalten!

## 29.

## Der Wettſtreit.

Zu den Schülern Plato's geſellten ſich eines Tages vier Jünglinge, welche alle von dem Geiſte der Kunſt beſeelt waren. Dieſelbe Begeiſterung brannte in Allen, nur daß ſie ſich in verſchiedenen Talenten ausſprach, was ſie oft einander näherte, aber eben ſo oft in heimlichem Dünkel von einander entfernte.

Mittellus, der Jüngſte von ihnen, hatte ſich der Tonkunſt gewidmet. Sein Geſang war lieblich und ſchön, ſo daß man überall in Hütten und Palläſten ſeiner Stimme Wohllaut pries, und ihn hoch hielt, und ſeine Geſellſchaft bei jeglichem Feſte begehrte, denn er wußte die Freude des Lebens durch ſeine Kunſt zu erhöhen.

Eben war dieſer von einem feſtlichen Gelage zurückgekehrt, und begab ſich zu dem Kreiſe der Jünglinge, der ſich in dem Garten des Akademus zu den Füßen des herrlichen Plato verſammelt hatte.

Glücklicher Jüngling, begann Heſiodus, der dunkelgelockte Dichter, mit heiterm Ernſt: Wie ſchön wiſſen die Muſen die Blüthe deiner Kunſt in den Kranz frohen Lebensgenuſſes zu verweben, ſo daß beide ein unzertrennliches Ganzes ausmachen! Welcher Künſtler anderer Art theilt dein ſchönes Loos? Ernſte Betrachtung und mühſamer Fleiß iſt das Feld, auf dem unſere Blüthen keimen, und ſpät reift oft die Saat unſeres Ruhmes, indeſſen du daſteheſt gleich einem gottgeſegneten Baum, der Blüthe und Frucht zu einer Herrlichkeit vereint. Iſt nicht der Augenblick des Erzeugens dir ſchon ein Triumphfeſt der Bewunderung, und ſtrömt dir nicht darum die Liebe der Menſchen doppelt zu, weil ſie den Genuß deiner Kunſt nicht von dir ſelbſt zu trennen vermögen? —

Wohl haſt du recht, Heſiodus, erwiederte Mittellus, die Tonkunſt iſt durch ihre Wirkung auf das Gemüth die erſte und dankbarſte aller Künſte!

Die Dankbarſte? fiel Dracon, der Maler, dem Jünglinge in's Wort: Ja, wenn die Gegenwart die Gottheit iſt, der du huldigeſt, dann ſtimme ich dir bei, aber es giebt einen Lohn des Künſtlers, der mir höher deucht: — es iſt ſein Fortwirken, ſein Einfluß auf ſpätere Zeit, ſeine Unſterblichkeit unter den Trümmern der Vergänglichkeit, und dieſer Lohn, o Mittellus, ward dir verſagt! So rein der Klang deiner Stimme, ſo groß die Fertigkeit, die du dir zu eigen gemacht, — du kannſt die Früchte deines Strebens der Nachwelt nicht übermachen! der Augenblick iſt dein Reich. Mit dir ſinkt auch deine Kunſt und ihre Erzeugniſſe dahin und alle Bewunderung, die ſie geerndtet.

Wir ſind demnach den Blumen zu vergleichen, erwiederte jener beſcheiden, ihr kurzes Daſein entzückt, und man erfreut ſich ihrer gern; aber ihr Lenz iſt kurz und ſie hinterlaſſen keine Spur, daß man ihrer ferner gedenke.

Aber ihre Lieblichkeit wird dennoch nicht vergeſſen, ſetzte Heſiodus hinzu, die Natur läßt das holde Geſchlecht nicht ausſterben, weil es das Leben ſo freundlich verſchönt. So ſprach Heſiodus, und Mittellus reichte ihm die Hand und ſetzte ſich an ſeine Seite, denn beide hatten ſich lieb, und hielten wie Brüder zuſammen.

Aber Dracon erhob von neuem das Wort und ſprach zu Plato: Welche Kunſt, o Meiſter, iſt die höchſte, und welcher reichſt du die Krone?

Da warf Plato, der herrliche Lehrer, einen prüfenden Blick auf den in Hochmuth befangenen Jüngling, und begann: Was ſpricht zuerſt zu deinem Herzen bei dem Anblick eines Gemäldes?

Der Gedanke des Malers, der ſeinem Werke den erſten Werth verleiht, antwortete jener.

So iſt die Poeſie die erſte der Künſte, gab Plato zurück, denn von ihr borgt gleich dem Maler, eine jegliche Kunſt ihren höchſten und heiligſten Zauber.

Heſiodus blickte dankbar zu Plato empor, und ſeine Augen glänzten in edler Begeiſterung. Aber Dracon fuhr fort: Wenn die Malerei ihren erſten Werth der

Poeſie verdanket, ſo könnte man wohl daſſelbe mit eben dem Rechte von dieſer, in Bezug auf jene, behaupten. Naht der Dichter nicht immer mehr der Vollendung, je lebendiger es ihm gelang, mit Worten zu malen, je mehr ſeine Verſe den Wohlklang der Muſik athmen?

Wir bewundern ihn mit Recht am höchſten, je mehr ihm dieſe Täuſchung gelang, erwiederte Plato; geſtehe ſelbſt, o Dracon, iſt es nicht ein ſchönes Vorrecht des Dichters, ohne äußere Mittel, nur durch das einfache Wort, dieſelbe Wirkung hervorzubringen, die ihr erſt durch großen Farbenaufwand und künſtleriſche Studien zu erreichen vermöget?

Da blickte Dracon unmuthig zu Boden und ſchwieg. Silanion aber, ſein Freund, ein angehender Bildhauer, nahm für ihn das Wort und ſprach: Möge dem Dichter auch der höchſte Kranz gebühren, wir dürfen uns dafür eines ausgebreitetern Wirkens erfreuen. Jedes Werk der Poeſie verlangt einen ähnlich gebildeten Geiſt, damit es in allen ſeinen Vorzügen erkannt und gewürdigt werde. Wir ſprechen verſtändlicher! Der Gedanke bahnt ſich durch die ſichtbare Form einen bequemern Weg zu dem Herzen der Menſchen, und ſo tragen wir durch die Darſtellung edler Gebilde ſchneller und allgemeiner zur Erhebung und Bildung des Geiſtes bei.

Plato ſah Heſiodus an. Dieſer aber lehnte ſein Haupt an die Schulter des ſanften Mittellus, und die Leyer deſſelben erklang in ſchönen Akkorden.

Da erhob ſich ein Geflüſter in der Verſammlung, und einige der Anweſenden deuteten auf die Freunde und ſprachen: In dieſem Bunde iſt der Poeſie die Vollendung gegeben! — Dracon aber und Silanion warfen finſtre Blicke auf die Jünglinge, und Plato bemerkte es und ſprach:

Habt ihr, meine Geliebten, wohl einmal den Bogen der Iris betrachtet? Welche von ſeinen köſtlichen Farben ſchien euch die ſchönſte, und welche möchtet ihr am erſten daraus entbehren?

Keine, antwortete die Verſammlung: der Glanz der einen erhebt die Schönheit der andern.

So reichet euch auch die Hände zu gleichem Bunde, ſprach Plato zu den ſchweigenden Jünglingen: das Reich des Schönen beſteht allein durch den brüderlichen Verein verwandter Kräfte. Denn wie das Licht ſich in verſchiedenen Farben offenbart, daß man es ſtets mit neuer Liebe aufnehme in die entzückte Seele, ſo ſpricht derſelbe Genius aus den mannigfaltigen Geſtalten der Kunſt, und will durch jede derſelben das Herz erheben und vollenden.

So ſprach der herrliche Plato. Die Schüler deſſelben aber ſchloſſen einen dichten Kreis um die verſöhnten Jünglinge, und die Sonne beſchien mit freundlichem Glanz die liebliche Gruppe.

## 30.

## Der erſte Schmerz.

O Mutter, klagte Lonny, eine böſe Mücke hat mich geſtochen! Da ſieh, wie die Hand mir geſchwollen iſt.

Und die Mutter betrachtete das Händchen und es war roth und entzündet, und Lonny rieb daſſelbe, und jammerte und weinte vor bitterm Schmerz.

Ei ſieh, wie ſchlimm du die Wunde gemacht, begann die Mutter: hätteſt du ſtill gehalten, bis die Mücke davon geflogen wäre, ſo hätte ſie den böſen Stachel nicht zurückgelaſſen. — So haſt du ſie hinweggejagt oder getödtet! Kein Wunder, wenn du nun viele Tage lang die empfindlichſten Schmerzen haſt.

Wie kann man ſtill halten, wenn eine Mücke uns ſticht, meinte Lonny, das thut ja weh, und darum habe ich ſie todt geſchlagen.

O liebes Kind, verſetzte die Mutter, wenn du im Kleinen ſo ungeduldig biſt, wie willſt du ſpäter das Größere ertragen? Was die Sage von der Mücke erzählt, daß ihr Stich unſchädlich wird, wenn man ihn geduldig erträgt, das kann man mit Recht auf alle Uebel des Lebens anwenden! Geduld üben und ſtill halten iſt beſſer, denn ſich ungeberdig und widerſetzlich beweiſen! Jeder Schmerz, gegen den unſere Ungeduld ſich empört, wird einen deſto giftigern Stachel in unſer Herz ſenken, während die Wunde, die wir mit Sanftmuth ertragen, bald vernarbt, und weder die Qualen des Vorwurfs noch der Reue zurücklaſſen wird. So bewahre du, mein Kind, dieſe Lehre. Jetzt biſt du noch klein und kennſt nur Vergnügen und Freude, aber die Zeit wird auch kommen, wo du den Tribut des Lebens zahlen und mancherlei Heimſuchungen erfahren wirſt. Dann denke, mein Kind, an die Mücke, und wende die Lehre, die ich dir gegeben, auf die Prüfungen und Leiden an, mit denen der himmliſche Vater ſeine Kinder erzieht.

Aber warum ſind denn ſo viel Schmerzen auf der Erde? frug Lonny kleinlaut. Damit wir der glücklichen Stunden doppelt froh werden, entgegnete die Mutter. Was meinſt du wohl, Lonny, fuhr ſie fort, wäre eine Landſchaft wohl ſchön, auf welcher wir lauter Licht und keinen Schatten erblickten? Und würde uns das liebliche Sonnenlicht und der reine blaue Himmel wohl ſo innig entzücken, wenn nicht bisweilen dunkle Wolken darüber hinzögen?

Da lächelte Lonny und ſprach: Wenn der Schmerz kommt, ſo will ich denken, es ſei eine Wolke; dann werde ich geduldig warten, bis ſie vorüber iſt, und die Sonne wieder ſcheint.

Da zog die Mutter das geliebte Kind an ihre Bruſt, und ihr emporgehobenes Auge ſprach: Ach Herr, dürfte meine Bruſt der Schild ſein, der ſie vor den Stürmen des Lebens bewahrt, und könnte ich alle Schmerzen für ſie tragen!

## 31.

## Der Nußbaum.

Erich und Walther, zwei Freunde, ſaßen im Schatten eines Nußbaumes, deſſen ſtattliches Dach weithin ausgedehnt war, und deſſen Stamm dichtes Epheu umſchlang.

Von Kindheit an befreundet hatten ſie nun auch die Schwelle des Alters zuſammen betreten, wo das Haar ſich mit Silberfäden durchzieht, und der Druck der Jahre den ſtolzen Nacken zu beugen beginnt.

Und ſie hatten ſich vielerlei zu erzählen unter dem Nußbaum von ihren Kindern und Enkeln, und den wachſenden Beſchwerden des Lebens, und Erich ſchloß: Ja, wenn wir es genau betrachten, ſo bleibt des Menſchen Treiben: Mühe und Arbeit bis zum Greiſenalter hinan. Sage ſelbſt, iſt es nicht die Kindheit allein, in welcher wir ungetrübt den Becher der Freude trinken? Kaum tritt der Jüngling ins Leben, ſo beginnt ſchon die Sorge um ſein Fortkommen. Er muß ſich bekleiden, ernähren, und wohl ihm, ſo lange er nur für ſich zu ſorgen hat, er genießt dann noch immer einer freien und glücklichen

Zeit. Zum Manne gereift zieht er aus Wahl und Beruf neue Pflichten in ſeinen Kreis. Glück und Liebe erleichtern ihm dieſelben, und er trägt die Sorge für ſein Amt, und die noch ſüßere für Weib und Kind mit heiterm Geſicht. Aber bald erweitert ſich der Kreis ſeiner Thätigkeit, ſeiner Fürſorge; und es geſellt ſich das eine zum andern, und die Kinder wachſen heran und mit ihnen die Anforderungen an Hülfe und Rath, und die Sorgen vermehren ſich ohne Ende, wie der Kopf der Hydra, unvertilglich und ſich immer wieder erneuernd. Jetzt ſchließen ſich auch noch andere Glieder an die Kette der häuslichen Pflichten; Freunde, Verwandte, Schützlinge, Untergebene, Alles, was von ihm theilnehmend erfaßt, an ſein Leben ſich anſchlang, will von ihm befördert, gehoben, unterſtützt, berathen ſein. Und dieſe Bürde zärtlicher Sorge, ſie nimmt mit den Jahren nicht ab, ſondern zu, und zu den Kindern geſellen ſich Enkel, und zu den Enkeln geſellen ſich Urenkel, und alle wollen ihren Stützpunkt nicht verlaſſen, ob der morſche Stamm auch kaum mehr die Laſt dieſer Anſprüche zu tragen vermag. Und ſo giebt es keinen Feierabend für das Alter, ſondern nur Mühe und Beſchwerde, bis das Mark des Lebens mit dem Herzen voll Liebe zugleich verſiegt.

Du haſt Recht, entgegnete Walther: So iſt es mit Allen, die ihr Leben erweitern, und dem innern göttlichen Triebe gehorſam ihre Sorgfalt auf Alle, die ſie lieben, verbreiten. Aber laß uns nicht klagen! Wer möchte trotz aller dieſer Laſten, die ein vielſeitiges

Wirken erzeugt, tauſchen mit dem, der in ſelbſtſüchtiger Beſchränkung nur für ſich und den Augenblick lebt, und in behaglicher Ruhe den Sand ſeiner Lebensuhr verrinnen ſieht?

Betrachte dieſen Nußbaum, in deſſen Schatten wir ſitzen. Sieh, wie ſein Blätterdach ſich weit über dieſen Raſenplatz hinwölbt, auf dem wir einſt unſere Kinderſpiele geſpielt. Sieh dieſen Zeugen unſrer Freuden und Leiden, iſt er nicht zugleich ein bedeutſames Bild unſers Lebens? Viele Jahre vergingen, während ſein Stämmchen nur einzelne Blätter trieb. Bald aber keimten Zweige und Aeſte aus ſeinem Marke hervor, und wir ſahen uns an, und erfreuten uns deſſen. Nun bedurfte freilich das Bäumchen einer doppelten Nahrung von Himmel und Erde, um alle dieſe Sproſſen zu verſorgen und mit grünen Blattern zu bekleiden. Aber dennoch dehnte es ſein friſches Laubdach immer weiter aus, und alljährlich gab ihm Gott neue Blätter und Früchte und Thau und Sonnenſchein, bis der ſtattliche Stamm alle Bäume umher an Kraft und Fülle überrage, und wir mit ſtolzer Freude auf ihn blickten. Jung und Alt verſammelte ſich unter ſeinem Blätterdach, und er breitete, des Segens Gottes eingedenk, daſſelbe immer weiter aus, und gönnte Allen ſeinen Schutz, ſeinen Schatten. Auch die Epheuranken, die ſich vertrauend angeſchmiegt, wies er nicht zurück, ſondern ließ ſie ruhig an ſeinem Stamm emporgrünen, wie ein edles Gemüth den Schwächern trägt und ihm liebreich emporhilft.

Und ſo wirſt auch du freudig fortleben, und die Liebe wird deine Laſten verſüßen, und die Augen des Himmels werden auf dich blicken mit demſelben Wohlgefallen, mit dem wir dieſes Baumes uns freuen, und ihn ſegnen als das Sinnbild eines kräftigen, vielgeſtalteten Lebens, auf das die Gnade des Herrn herniederthaut und es zu einer Stätte des Friedens macht, und zu einem Schutzdach für Viele.

Da lächelte Erich, und ſeine Stirn entwölkte ſich, und er drückte dankbar dem Freunde die Hand. Da traten aus des Hauſes Thüre ſeine jüngern Kinder, begleitet von einer muntern Enkelſchaar. Und ſie umſchlangen den geliebten Vater mit zärtlichem Koſen, und lagerten ſich zu ſeinen Füßen. Und er nahm ſie alle an ſeine Bruſt, an ſein Herz, und ſein emporgehobener Blick ſagte: Herr, laß mich noch lange der Schutz und die Stütze derer ſein, die du mir gegeben!

In dem Nußbaum aber flötete eine Nachtigall, als wollte ſie ſagen, der Segen der Liebe bleibt bei ihnen wie bei dir!

Und die Freunde umarmten ſich im Schatten des Baumes.

## 32.

## Das rechte Gebet.

Ach Mutter, rief der kleine Berthold, ſich zärtlich an ſie ſchmiegend: Ich möchte ſo gern, daß es bald Weihnacht wäre, und ich neues Spielzeug bekäme. Nun haſt du mir aber geſagt, daß alles in Gottes Macht ſtände, und ſo will ich ihm alle meine Wünſche vertrauen. O hilf du mir beten, damit ich weiß, wie es ihm wohlgefalle.

Da lächelte die Mutter und ſagte: Ich will dir eine Geſchichte erzählen; merke auf und lerne daraus, welches Gebet dem Herrn angenehm iſt.

Es war einmal ein König, Namens Salomo, der hatte ein gar frommes Herz. Bei Allem, was er begann, dachte er des Herrn, und ſeine Gnade galt ihm mehr, als alle Schätze der Erde. Und er träumte eines Nachts, der Herr ſtehe vor ihm und ſpreche: Bitte, mein Sohn, ich will den Wunſch deines Herzens erfüllen.

Da erwiederte Salomo und ſprach: Mein Herr und mein Gott! Du haſt an meinem Vater und an mir große Barmherzigkeit gethan, und ich weiß, daß ich ſolcher Gnade nicht werth bin. Aber darf ich um etwas bitten, ſo iſt es ein gehorſames Herz, daß ich dir diene nach deinem Willen, und in Demuth wandle den Weg deiner Befehle.

Als Salomo ſolches geſprochen, erglänzte das Angeſicht des Herrn in Liebe und Gnade und er ſprach: Da du weder um Reichthum noch Ehre noch langes Leben, ſondern nur um ein gehorſames Herz gebeten haſt, ſo will ich dir dafür das Doppelte geben. Fortan ſollſt du nicht allein der Weiſeſte, ſondern auch der Reichſte und Angeſehenſte aller Könige werden, denn wer meine Gnade ſucht, der hat in ihr alles Andere geſunden.

Und Salomo erwachte, und des Herrn Wort wurde an ihm erfüllt; und Niemand kam ihm gleich an Frömmigkeit und Verſtand, ſo wie an Pracht und Herrlichkeit auf Erden.

So ſprach die Mutter, und blickte fragend zu dem Knaben hinab. Aber dieſer war ernſt und betrübt geworden und ſagte: Iſt denn ein Wiegenpferd und andere Spielſachen etwas zu Großes für den lieben Gott?

O nein, verſetzte die Mutter, im Gegentheil ſind ſolche Dinge in den Augen des himmliſchen Vaters viel zu gering, als daß er ſich freuen ſollte, wenn die Menſchen ſie beſonders beachten, und andere viel wichtigere und größere Güter in ihrem Gebete vorziehen! Nur das Höchſte ſoll unſern Wünſchen genügen! Dieſes aber iſt in den Augen des Himmels ein gehorſames Herz, und hätteſt du wie Salomo um ein Solches gebeten, ſo würden dir gewißlich gleich Jenem, alle übrigen Dinge zufallen.

Aber Gott iſt ja im Himmel, wie ſoll ich ihm gehorchen? frug der Knabe. Du gehorchſt ihm, wenn Du Deinen Engeln gehorſam biſt, verſetzte die Mutter. Wer Vater und Mutter ehrt, dem ſoll es wohl gehen auf Erden! dies hat Gott allen guten Kindern zugeſagt. Erfreuſt du deiner Eltern Herz, und achteſt du ihrer Wünſche, ſo wird Gott die Deinen wieder beachten, und dich auf tauſendfältige Weiſe durch die Hand deiner Eltern erfreuen!

Da wurde Berthold nachdenkend, und er bewahrte der Mutter Wort im ſtillen Herzen. Fortan wurde Salomo's Gebet auch das Seine, und er achtete auf die Winke ſeiner Mutter und gehorchte ſeinem Vater mit fröhlichem Herzen.

Die Eltern aber ahmten dem himmliſchen Vater nach, und ehe noch Weihnacht herankam, ſah der glückliche Berthold ſeine Lieblingswünſche erfüllt; denn wie der Himmel jedes fromme Streben beachtet und ihm mit Liebe entgegenkommt, ſo laſſen es auch die Herzen guter Eltern an freundlicher Ermunterung nicht fehlen, und ſtets wird das gehorſamſte Kind auch zugleich das geliebteſte und glücklichſte ſein.

## 33.

## Joram und Joſaphat.

Als Joram, König von Iſrael, auszog, um das Volk der Moabiter zu bekriegen, ſandte er ſeine Boten zu Joſaphat, König von Juda, damit er ihm beiſtände im Kampfe mit den Rebellen.

Und Joſaphat kam, und er führte ſein Heer gen Samaria, und der edomitiſche König ſchloß ſich ihnen an, und ſie zogen vereint durch die Wüſte von Edom.

Und Joram, da er ſein Heer alſo vergrößert ſah, ward froh in ſeinem Herzen, und der Sieg über ſeine Feinde ſchien ihm gewiß.

Aber Gott der Herr zürnte Joram, denn obgleich er die Säulen des Götzen geſtürzt, zu dem ſein Vater gebetet, ſo war er doch im Innern ſeiner Seele voll Sünde und Unglaubens, und die Wahrheit war nicht in ihm. Und Jehovah ſtreckte ſeine Rechte über ihn aus, und alsbald ſchoſſen verſengende Strahlen von der Höhe und vertrockneten alle Gewäſſer. Und Mann und Roß ſchmachteten im Sande der Wüſte, und ſie irrten ſieben Tage ohne Erquickung umher, und ihre Waſſer vorräthe waren erſchöpft, und ſie ſanken, bedroht von dem ſchrecklichſten Tode, in Verzweiflung und Ohnmacht dahin.

Da rief Joram voll Entſetzen: O wehe über uns! Der Herr hat uns hierher geführt, um uns in die Hände der Moabiter zu geben.

Es war aber des Gewiſſens Stimme, welche alſo in ihm ſprach, und er gedachte der Falſchheit ſeines Herzens und erbebte vor dem Zorn des lebendigen Gottes, denn die Stunde der Gefahr rüttelt die ſchlummernde Seele aus ihrem Traume, und für die Schrecken des Todes ſchützt weder Verſtellung noch Heuchelei.

Da begann Joſaphat, der fromme König von Juda: Iſt kein Prophet unter uns, daß wir den Herrn durch ihn befragen?

Und Joram, da er dieſe Rede vernahm, wandte ſein Angeſicht, denn er hatte den Rath des Höchſten nie beachtet, und die Stimme der Wahrheit war ihm verhaßt.

Es erhoben ſich aber einige Männer im Heere und riefen: Schauet hin! unfern unſeres Zuges wandelt ein Mann in härnem Gewande und nacktem Scheitel; der kam von dem Berge Carmel gen Samaria, und er folgte uns in die Wüſte. Dieſer iſt ein Seher, und Eliſa iſt ſein Name.

Da ward Joſaphat voller Freude in ſeinem Gemüth, und er rief: Ja, mit Eliſa iſt des Herrn Wort. Er ſoll uns beiſtehen!

Da kam eine frohe Bewegung in das Heer, denn der Glaube hat eine göttliche Gewalt, und wo ein Herz deſſen voll iſt, da verbreitet ſich Troſt und frohe Hoffnung auf alle, die in ſeiner Nähe ſind, bis ſie glauben und vertrauen gleich ihm.

Und alſobald begaben ſich die Könige zu dem Seher. Und ſie fanden Eliſa, im Schatten einer Terebinthe gelagert, und ſie nahten ihm und begrüßten ihn voll Ehrfurcht im Angeſichte des ganzen Heeres.

Aber Eliſa warf einen durchdringenden Blick auf Joram, denn er las in ſeinem Herzen, wie nicht der Wunſch nach der Gnade des Herrn, ſondern nur die Bedrängniß des Augenblicks ihn zu ihm geleite. Und er erhob ſeine Stimme und ſprach: Was haſt du mit mir zu ſchaffen? Gehe hin zu dem Propheten, denen deine Eltern gedient.

Da erbebte der König und ſeine Wangen wurden bleich. Nein, rief er geſenkten Blickes, nicht zu dieſen, zu Jehovah müſſen wir beten! Jehovah hat uns in die Wüſte geführt, daß er uns in der Moabiter Hände gäbe.

Aber Eliſa erwiederte: So wahr der Herr Zebaoth lebt! Wenn nicht Joſaphat dein Bundes-Mann wäre, der frommen und aufrichtigen Herzens iſt, ſo würde ich deiner nicht achten. Aber das Flehen eines Gerechten öffnet des Herrn Ohr, und ſeine Gnade iſt größer, denn deine Schuld.

Hierauf gebot Eliſa einen Harfner aus dem Heere herbeizubringen, und verhüllte ſein Angeſicht. Aber die Könige ſtanden voll Staunen um ihn her, und Joram dachte, was ſoll der Spielmann in der Stunde ernſter Berathung?

Da ſprach Eliſa: Weißt du nicht, daß die Geiſter der Töne im Dienſte des Ewigen ſtehn, und daß ſie das Gemüth reinigen von böſen Gedanken, die den Tempel Gottes verdunkeln? Erſt muß die Stätte bereitet ſein, bevor das Licht des Herrn Einzug hält, und des Menſchen Ohr ſeine Stimme vernehme.

So ſprach Eliſa und faltete ſeine Hände. Und die Akkorde der Harfe brauſten durch die Wüſte, und fielen wie Manna in die Herzen der Erſchöpften. Joram aber ſtand in tiefer Bewegung und es faßte ihn mit unſichtbarer Gewalt. Und er erkannte ſein Unrecht und demüthigte ſein Herz in Reue und Buße vor dem lebendigen Gott.

Plötzlich erhob ſich Eliſa, denn der Geiſt des Herrn war über ihn gekommen. Und er öffnete ſeinen Mund zu froher Botſchaft und rief: Preis und Anbetung dem lebendigen Gott, der ſich ſeiner Verirrten erbarmet! Bevor noch ein Wind ſich erhebt, und ein Regen herabfällt, wird ein Gewäſſer daher brauſen und das Heer erquicken. Die Moabiter aber wird er in die Hände Iſraels geben, und ſie werden ſich ſelbſt überliefern und ihren Untergang bereiten; denn alſo befiehlt es der Wille des Herrn Zebaoth.

Da fielen die Könige auf ihr Angeſicht, und Joram weinte laut und betete an im Angeſichte des ganzen Heeres. Und ſiehe, kaum röthete ſich der Morgen, da floß ein Bächlein von Edom daher, und Menſch und Thier wurden erquickt. Als aber die Moabiter das Gewäſſer ſahen, das von der Morgenſonne geröthet, wie Blut leuchtete, waren ſie voll freudigen Schreckens, denn ſie glaubten die Heere der Könige hätten ſich untereinander erwürgt. Und ſie machten ſich eilends auf, die Beute der Beſiegten zu gewinnen. Als ſie aber das Lager erreichten, geriethen ſie in die Hände der Iſraeliten. Und ſie ſanken unter ihrem Schwert, und der Wille des Herrn ward erfüllt.

## 34.

## Die Blumenlehre.

Woher ſo einſam und trüb? frug Emil ſeinen Freund Albano, welcher mit dem Ausdruck eines tiefen und ſchmerzlichen Ernſtes aus den Cypreſſen eines Friedhofs hervortrat.

Ich habe ein Samenkorn in die Erde gelegt, entgegnete Jener: ein edles, theures Samenkorn, das eine Fülle reicher Hoffnungen in ſich ſchließt. Es iſt Elwira, mein Töchterlein, die ich begraben. Ich glaubte mich noch im Laufe der Jahre ihres Entfaltens und Aufblühens erfreuen zu dürfen; aber der Herr hat es anders beſchloſſen. Er verwies meine Hoffnungen auf jenen Morgen, wo ſein Machtwort: Es werde! aufs neue ertönen, und die Blüthe unverwelklichen Lebens aus der geheimnißvollen Saat der Gräber erwecken wird.

Ach, mein Freund, verſetzte Emil: Möchten die Hoffnungen, womit du das ſchmerzensvolle Herz zu lindern verſuchſt, dich niemals verlaſſen! Es iſt ſo natürlich bei denen, die man liebt, auf ein fröhliches Wiederſehen zu hoffen, daß ich begreife, wie man ſich willig dieſem angenehmen Traum überläßt.

Du nenneſt es Traum, was uns Chriſten Allen eine heilig verbürgte Wahrheit iſt? — frug Albano.

Glaube nicht, theurer Freund, daß ich zu denen gehöre, die ein geiſtiges Fortleben bezweifeln, entgegnete Emil. Nein, im Gegentheil würde mir das Leben planlos erſcheinen, wenn ich nicht annehmen dürfte, es reife einer höheren Entwickelung entgegen. Aber das muthe mir nicht zu, daß ich auch an den vergänglichen Staub unſers Leibes, der ſeinem Urſtoff zurückgegeben wird, meine Hoffnungen knüpfen ſollte. Die Vorſtellung, die ich mir von unſerer künftigen Exiſtenz mache, iſt viel zu erhaben, als daß ſie ſich mit der niedrigen Scholle vereinen ließe, die des Menſchen vergängliche Reſte umſchließt.

Albano ſah ſeinen Freund mit einem Blicke des Erſtaunens an, denn er glaubte an die Verheißung des Herrn, und an ſeine ſiegreiche Auferſtehung, als er aber dem kalten Lächeln des Verſtandes auf dem Antlitz Emils begegnete, ſchwieg er traurig, und beide gingen neben einander hin, ein Jedes in ſeine eigene Gedanken vertieft.

Sie waren jetzt in Albano's Garten angekommen, und freundlich bat dieſer ſeinen Begleiter, mit ihm unter einem Laubdach Platz zu nehmen. Die Sonne neigte ſich eben zum Untergange und die reichen bunten Blumenſtücke, die man von hieraus überblickte, erglänzten im goldenen Wiederſcheine des himmliſchen Lichtes.

Da kam Ottilie, Albano's jüngere Tochter, fröhlich herbeigehüpft. Sie trug eine große, volle Mohnblume in der Hand, und rief ihrem Vater entgegen: Da ſieh, liebes Väterchen, was aus dem unanſehnlichen Staube geworden iſt, den du damals in mein Gärtchen geſtreut! Dieſe herrliche Blume, ſo weiß wie der Schnee, und ſo voll und röthlich geſäumt wie die Roſen unſers Gartens, iſt daraus hervorgeblüht. Nicht wahr, das iſt ein Wunder? Keiner, der es nicht mit eigenen Augen geſehen, würde es glauben.

Du haſt Recht, mein Kind, verſetzte Albano: wir ſind überall mit Wunder umgeben. Selig, wer da glaubt, ohne zu ſchauen!

Da erröthete Emil, und ergriff die Blume, und blickte mit ſtummem Nachdenken darauf herab.

Welch ein Unterſchied! begann Ottilie von neuem: das kleine Mohnkörnlein, das in der Erde ſpurlos verſchwand, und dieſe glänzend ſchöne Blume! — Aber, mein Vater, fuhr ſie lebhaft fort, wo kommen denn die mannichfaltigen Farben her, und der Schmelz dieſer Blätter, da doch die Erde nur aus dunklem Staube beſteht, und das Samenkörnlein desgleichen.

Das iſt ein göttliches Geheimniß, das kein Menſchenauge zu ergründen vermag! antwortete der Vater. Jede Blume iſt ein Herold der Allmacht, ein Bote des ſeligſten Hoffnungen, und darum ſchmückt der Schmerz ſie gern die Gräber mit Blumen, weil jede derſelben die troſtreiche Lehre des Wiederauflebens nach der Nacht des Todes bezeigt.

O komm, mein Vater! ich will dieſe Blume auf Elwira's Grabhügel pflanzen, bat Ottilie. Ich weiß jetzt, daß Gott allmächtig iſt und daß er zu ſeiner Zeit auch mein geliebtes Schweſterlein wieder aufwecken und mit himmliſcher Schönheit bekleiden wird.

Da blickte Albano auf ſeinen Freund und er begegnete ſeinem Auge, wie er daſſelbe abwandte, um eine Thräne zu verbergen.

Jetzt erhob ſich Emil, und legte ſeine Hand auf das Haupt Ottiliens und ſprach: O, wie nahe ſteht der Himmel dem kindlichen Herzen! Selig, wer da glaubt, ohne zu ſchauen.

## 35.

## Der Schwan.

Im tiefen Schatten der Laube, welche die ſich herab neigenden Wipfel der Ulme bildeten, welche einen verſchwiegenen Moosſitz am Ufer des See's halb verſteckten, ſaß Clotilde, und ſah mit regem Gefühl den nahen Abendſchimmer ſich über die Spiegelfluth ergießen. Fern genug lag das Schloß ihrer Eltern, um ſie durch kein Geräuſch wirklichen Waltens aus den Träumereien zu ſtören, deren ſüßem Zuge ſie gefolgt war. Friſchere Düfte hauchte der Weſt über die kräuſelnden Wellen zu ihr herüber; würziger athmeten die mannichfachen Blumen um ſie her. Clotilde war noch ſehr jung, ſehr ſchön, das Leben verſprach ihr viel zu bieten, und ſie trug ihm erwartungsvoll ein ſchlagendes Herz entgegen; aber ſie kannte es nicht. Auf den ſchaukelnden Wellen zogen jetzt die Schwane, die leuchtenden Bewohner des Sees, an Clotilden vorüber, um dort tiefer unten, im hohen Uferſchilfe, wo die Sorgfalt der Menſchen ihnen eine Schlummerſtätte bereitet hatte, die Ruhe zu ſuchen. Nur einer zog noch unruhevolle Kreiſe auf dem Kryſtallgrunde, über den die ſcheidende Sonne ihren Purpur und ihr Gold ausgegoſſen hatte. Er war hier nicht heimiſch, war ein Fremdling unter ſeinen Brüdern, und ſah ſich am ſinkenden Abend von ihnen verlaſſen, ohne ihnen folgen zu können. Zuweilen dehnte ſich der Schnee der reinen Bruſt, und es war Clotilden, als höre ſie ihn tiefe Seufzer ausſtoßen, wie ſie ſich wohl aus beklommener Menſchenbruſt zu drängen pflegen.

Auch ſie fühlte ſich wunderbar bewegt, als ſie minutenlang das raſtloſe Treiben des Verlaſſenen mit anſah, und als jetzt Meder, der Greis, den ſie liebte und ehrte als Vater, zu ihr trat, und ſchweigend neben ihr Platz nahm, da reichte ſie ihm mit unruhigem Blicke die Hand und wies auf den einſamen Schwan. Und es war nun, als wenn Alles um ſie her Leben und Sprache gewänne, deren Wiederhall ſie in ihrem Herzen vernahm, ſo daß ſie Alles verſtand. Das Leuchten des Abendgoldes verſchwand allmählig, und das einförmige Blau des Aethers lag nur noch auf der Fluth, da näherte ſich der einſame Pilger dem Ufer, gerade da, wo am Fuße des Altans längs dem Borde hin ein Roſengebüſch ſeine lieblichen Blüthen in den Wellen ſpiegelte.

„Komm, armer Fremdling, weile bei uns“, klang eine Stimme aus dem Roſen-Gebüſch, ſo flötend und ſüß, wie die Liebesſtimme der Heimath: „Hier pflücke die Wunderblume des Lebens, hier findeſt du Wonne, hier findeſt du Liebe und Ruhe!“ — Da tauchte der Schwan wie neu beſeelt unter in den Roſenſchimmer, der ihn von allen Seiten umgab, und badete ſeine heiße Bruſt in der kühlenden Fluth. Weit über des Ufers Rand hing die aufgeſchloſſene Blume einer Königs-Roſe. Schwellendes Moos umgab, wie ein züchtiger Schleier, den friſchen duftenden Kelch. Mit ſanftem Beben wiegte ſie ſich im Hauche des lauen Weſtes, und um ſie ſchmiegte begeiſtert der Schwan den ſchlanken Hals, zog ſie mit den grünen Zweigen und Blättern an die unſchuldvolle Bruſt, und wähnte die Ruhe gefunden zu haben.

Da plötzlich ſchrack er entſetzt empor, denn mit feurigen Augen und ſtechenden Blicken ſchoß eine grüne, ſchillernde Schlange ihr Gift nach ihm.

Eine alte Diſtel, welche am Stamme einer Eiche ihr Haupt erhob, rief ihm zu: Fliehe, Unerfahrener, unter den Roſen, die dir den Frieden der Unſchuld und Liebe verſprechen, lauert die Schlange der Leidenſchaft, um für jede Stunde der Ruhe dir zahlloſe Qualen einzutauſchen.

O, iſt der Schwan denn geſchaffen, mit ſehnendem Herzen ewig zu ſuchen, was nimmer er findet? ſeufzt mit wortloſer Klage der arme Betrogene.

Doch unterdeſſen waren leiſe und ſchweigend viel goldene Sterne am Abendhimmel heraufgezogen. Es war, als wenn eine ferne Muſik durch die Stille ertönte. Lautlos wiegte ſich der Schwan auf den tragenden Wellen, und es ſchien, als wenn ſein ganzes Streben und Seyn in dieſen Sphärenmelodieen ſich verloren habe. Nur wenn auf Augenblicke ein Gewölk die Sterne verhüllte, in deren flimmerndem, blinkendem Wiederſchein er jetzt wogte, dann drang noch die Stimme der klagenden Roſe zu ihm: Undankbarer, ſchmückt nicht auch der Himmel ſich mit Roſen? Leiht die Sonne nicht in den wichtigſten Momenten ihres Daſeins, wenn ſie kommt und wenn ſie geht, von uns ihre Roſengluthen? Und du verſchmäheſt, du flieheſt uns? — Aber dann ſangen die Sterne wieder mit ſüßer Heimathsſtimme: Herauf, herauf zu uns, hier blühen ſchönere Blumen!

Darüber war es Nacht geworden. Dickes Gewölk hüllte die Sterne ein, der See regte ſich mit dumpfem Brauſen, auch der Roſen ſchimmernde Farben waren im Dunkel erloſchen; nur den irrenden Schwan ſah Clotilde noch, unruhvoll, doch leuchtend wie reines Silber auf den grünen Wogen, doch auf der Bruſt ſchimmerten, wie Rubin, dunkle Tropfen edlen Blutes, wo er von den Dornen ſeiner Roſe verwundet worden war.

Weinend legte Clotilde das Köpfchen an des Greiſes Bruſt. Ach mein Vater, eine Stimme ſagt mir, daß der Fremdlings-Schwan ein Bild jedes fühlenden Herzens auf Erden iſt! O mir graut vor der Welt, vor dem Leben!

Warum ſo zaghaft? tröſtete der Greis; haſt du denn nie vom Schwanenliede gehört? Wie ſchön iſt es, ſchöner als alle Lieder!

Wohl vernahm ich von ihm, fiel Clotilde ein, doch hörte ich auch, daß der arme ſinnige Vogel nicht früher als erſt im Tode zu ſingen vermag. Erſt am Rande des Grabes findet er Worte, um zu ſagen, was er litt.

Furchtſames Kind! ſagte der freundliche Greis, ihr die Thränen vom Auge trocknend: Nicht am Ende des Lebens, nein, wenn das irdiſche Leben für uns aufhört zu ſein, erlangt das Schwanenherz in der Menſchenbruſt Worte, und ſein Lied iſt das Halleluja der Seligen. Das Menſchenherz iſt ein Labyrinth, und ſeine Richtungen und Wege ſind oft räthſelhaft; nur wer ſich, wie unſer Schwan, mit dem Schein des Weſens nicht zu begnügen vermag, irrt in unbefriedigter Sehnſucht durch die Freuden und Leiden des Lebens einher.

Der Gedanke des Labyrinths iſt alſo doch der Wirklichkeit entlehnt? frug Clotilde: und nur Ariadne, in deren Hand der leitende Faden ruht, gehört der Fabel an? O, das iſt traurig!

Wie, ſprach der Greis, indem er das trübe Geſicht Clotildens aufrichtete, und ihr mit freundlichem Ernſt in die ſchönen Augen ſah: Wie, Clotilde, meine fromme Clothilde ſollte die Hand nicht kennen, welche mit endloſer Treue den Faden hält, der uns durch alle Nächte des Daſeins ſicher geleitet? Wer führt uns, als Feuerſäule, durch das Dunkel unſerer Pilgerbahn, wer ſteht als Wolkenburg uns zur Seite, uns bergend und ſchützend, und in ſeinen heiligen Schatten uns nehmend? Iſt es nicht der Wächter ohne Gleichen, der himmliſche Hirt, deſſen Flammenauge Jedes der Seinen mit gleicher Treue bewacht?

Da blickte Clotilde erröthend, doch mit ſeligem Lächeln, zu ihrem väterlichen Freunde empor. Ein himmliſcher Troſt war in ihre Seele gekommen; und wenn im Laufe ihres Lebens ihr wiederum das Bild des klagenden Schwans vor die Seele trat, dann dachte ſie alsbald der weiſen Worte des Greiſes, und gab ſich nie jener müßigen Schwermuth hin, jenem Feinde der Zufriedenheit gefühlvoller Seelen.

## 36.

## Das ſchönſte Roth.

Auf dem Söller des Schloſſes ſtand Adele mit ihrem Verlobten, dem edlen Alfred, um den Aufgang der Sonne zu feiern. Friſche Blumen in köſtlichen Vaſen ſtrömten ihr Aroma in die Morgenluft, während ſich die unermeßliche Ferne, von den erſten Lichtſtrahlen berührt, immer heller und heller vor ihren Blicken entfaltete.

Da ſtieg der Sonnenball glänzend aus dem grauen Nebel empor. Purpurgluth umflog den Himmel, als erröthe er über die große Erſcheinung, und ein ſüßer Schauer bebte durch die Wipfel der Bäume.

Giebt es wohl etwas in der Natur, das ſich dieſer erhabenen Schönheit vergleichen ließe? rief Adele, von des Augenblickes Entzücken erfaßt.

Da ruhte des Geliebten Blick lange ernſt und ſchweigend auf dem freudeſtrahlenden Antlitz, dann ſagte er: Mir deucht, es gebe eine noch ſchönere Roſenflur, als die, welche dort das Daſein der Sonne verkündet.

Was meinſt du, Geliebter? frug Adele. Und Alfred ſprach: Ich will dir erzählen! Und er begann:

Ich kannte ein Brautpar, das liebte ſich zärtlich. Mild und freundlich wie ein Frühlingsmorgen war Alma, jung und rüſtig wie der Tag Fernando, ihr Geliebter.

Noch hatte kein düſteres Gewölk den Himmel ihrer Liebe getrübt. Friedlich rannen ihre Tage dahin, denn es leuchtete ihnen der Stern des heiterſten Vertrauens.

Da geſchah es, daß Fernando einſt früher als gewöhnlich der Wohnung der Geliebten zueilte, ihr eine erfreuliche Nachricht zu bringen. Er fand ſie nicht, und man erzählte ihm, wie Alma ſchon mehrere Morgen um dieſe Zeit ausgegangen, und erſt nach Stunden zurückgekehrt ſei. Als am Abend Fernando wiederkam, hätte er wohl gern erfahren, was ſeine Geliebte ſchon ſo früh außer Hauſe beſchäftige, aber ein verlegenes Erröthen, was die Wangen derſelben bei der leiſeſten Anſpielung überflog, hielt ſeine Frage unwillkührlich zurück.

Am folgenden Morgen befand ſich der Beunruhigte, ohne es ſelbſt zu wollen, auf dem Wege, den Alma, wie man ihm ſagte, kommen mußte.

Vergebens lauſchte er zu wiederholten Malen in dem Dunkel des Gebüſches, ohne der ſchönen Wanderin zu begegnen. Immer blieb ſein Spähen umſonſt. Schon wollte er die Beſorgniß, die täglich ihn fühlbarer zu quälen begann, in Alma's Buſen niederlegen, aber die Furcht, durch den Schein des Verdachtes oder des Mißtrauens das Herz der Geliebten zu beleidigen, ſiegte immer wieder über den gefaßten Entſchluß.

Da gelangte er eines Morgens auf dem Waldpfade zu einer lieblich gelegenen Meierei. Er wollte auf dieſelbe zuſchreiten, als Alma, an der Seite eines jungen Mannes, aus dem nahen Gartenthore trat. Schrecken und Entſetzen drängten ihn in das Gebüſch zurück, aus dem er ſo eben vorſchreiten wollte. Er ſah, wie der Fremde die Hand ſeiner Braut an die Lippen drückte, und wie dieſe nun, ihren Schleier dicht um ſich ſchlagend, den Pfad zur Heimath hinabflog.

Adele, die bisher in ſtiller Aufmerkſamkeit dem Erzähler gefolgt, erglühte jetzt in dem flammendſten Purpur.

Erblüht ihr ſchon, ihr himmliſchen Roſen? frug Alfred, zu der Geliebten herabgebeugt. Aber höre weiter, was ſich mit Fernando begeben. Geſtachelt von den Dornen der Eiferſucht, von allen Martern des Mißtrauens, ſtürzte er dem Fremdling nach in die Hütte. Haſtig öffnete er die Thüre, und ein Bild, das alſobald ſein Antlitz mit der Farbe der tiefſten Beſchämung übergoß, fiel tröſtend und ſtrafend zugleich in ſeine Seele. Auf reinlichem Lager ruhte, über einen zarten Säugling gebeugt, ein jugendliches Weib; neben ihr ſteht jener Fremde, ſorgſam ein Körbchen mit Lebensmittel auspackend, deſſen Geberin ſo eben entſchwunden war.

Mit ſchnellem Blick überſieht Fernando Alma's menſchenfreundliche That und ſeinen ſträflichen Irrthum. Verlegen ſtammelte er die Bitte hervor, ihm den nächſten Weg zum Schloſſe zu zeigen, bemüht, ſeine Stimmung den Blicken der Staunenden zu entziehen. Der Fremde geleitete ihn freundlich. Unterwegs erzählte er, wie Alma, der Engel ſeines Hauſes, die milde Verpflegerin ſeiner Gattin ſei. Des Dankbaren Segenswünſche locken Fernando's Thränen hervor.

Und Fernando, unterbricht ihn Adele, eilte nunmehr, die Verrathene zu beſchämen, indem er die geringe That mit preiſenden Worten überſchätzt.

O Adele, Verzeihung! – bat Alfred, das Gefühl meiner Schuld und deine Trefflichkeit vermochte nicht länger ſich in dieſem Buſen zu bergen. Aber verhülle mir nicht das holde Antlitz, Geliebte, der Tugend Erröthen, wenn ihre ſtille That aus der Verborgenheit tritt, iſt ſo ſchön und erhaben, wie das Erglühen des Himmels bei dem Erſcheinen der Sonne, und die Roſen der Unſchuld und Demuth erfreuen noch ſchöner des Menſchen Gemüth, als die Purpurblüthen, die Aurora um das Antlitz des jugendlichen Tages ſtreut.

## 37.

## Das Samenkorn.

O ſieh, lieber Vater, rief Conrad, auf eine Kornſtaude deutend, welche aus einem Samenkorn emporgewachſen, ſechs kräftige Aehren getrieben hatte. Wie viel Segen kann ein einziges Körnlein verbreiten! Wir achten es kaum, und wandeln oft gedankenlos darüber hin, und doch iſt jedes Korn ein reiches Geſchenk Gottes, in dem eine ganze Erndte enthalten iſt

So iſt es, mein Sohn, erwiederte der Vater: Gott hat allem Guten und Nützlichen einen beſondern Segen gegeben. Er ſchreitet unſichtbar durch unſere Felder dahin, und ſchafft, daß die jugendliche Saat gedeihe, und daß das tägliche Brod nie fehle dem fleißigen Menſchen. — Und wie er ſorgt für das Leibliche, ſo hat er ſeinen Blick mit doppelter Sorgfalt auf die Seele, den viel wichtigern Theil des Menſchen, gerichtet. Auch für dieſe giebt es ein Samenkorn, das hundertfältige Frucht zu tragen vermag. Es iſt das lebendige Wort, das von Oben kommt, und das den Menſchen gegeben ward, um das Reich der Liebe und Wahrheit immer weiter zu verbreiten.

O mein Sohn, ein einziges Wort zu Gottes Ehre mit der Kraft des Glaubens geſprochen, eine einzige Liebesthat in ſeinem Geiſte vollbracht, iſt jenem Samenkern zu vergleichen, und kann fortwuchern von Geſchlecht zu Geſchlecht. Wohl dem, dem es gelingt, die goldnen Körner des Geiſtes, den köſtlichen Samen edler Lehren zu ſtreuen! Er mag die Früchte derſelben hienieden ſchauen oder nicht: auch im Geheimen entfaltet ſich der himmliſche Segen. Einſt aber wird alles offenbar werden; dann wird ſie ihm entgegenwogen, die goldene Saat, die er geſaet, und Engel werden die Garben bringen, und Gott ſelbſt wird ſich ſeiner Erndte erfreuen.

O Vater, rief Conrad, du ſagteſt, ich ſolle ein Landmann werden, und das Feld beſtellen lernen. O, daß ich auch würde ein Sämann geiſtiger Art, denn lieber als Alles möchte ich jene Garben mein eigen nennen, auf welche der himmliſche Vater wohlgefallig herabſchaut.

## 38.

## Die Lavine.

Jsmene hatte in Begleitung ihres Vaters die Alpen beſtiegen. Sie ſtand auf dem ſchneebedeckten Abhang eines Felſens, ſich an dem herrlichen Anblick erquickend, den ihr die unermeßliche Landſchaft bot, als plötzlich ein dumpfer Donner von den höher liegenden Klippen ertönte, und der Führer erſchrocken hervorſprang, und die Reiſenden an die Felswand zurückdrängte. Jn dieſem Augenblick rollte eine Lawine über ihrem Haupte herab, riß wenige Schritte von ihnen eine gewaltige Eismaſſe mit ſich fort, und ſtürzte nun, von Klippe zu Klippe donnernd, und immer mächtiger heranwachſend, — ſchreckenverbreitend in die Tieſe hinab.

Wir ſind gerettet! rief der Vater, ſeinem Führer dankbar die Hand reichend. Gott ſei gelobt! rief Jsmene, und klammerte ſich furchtſam an des Vaters Arm.

Wie unſcheinbar und doch wie verheerend! begann ſie von neuem. Wer konnte es denken, daß das leiſe Geräuſch, das wir über uns vernahmen, Tod und Verderben herbeiführen werde?

Es ſcheint, als habe die Natur uns nicht umſonſt dieſes Bild vor die Seele geführt, erwiederte der Vater, wie die Lawine, ſo erſcheint manches Verderbliche im Leben erſt klein und unſchädlich, und endet mit Schrecken und Gefahr. So auch das vorſchnelle Urtheil, das Wort der Verläumdung, die böſe Nachrede der Menſchen.

Ein bischen Schnee, denkt der Wanderer, der dicht vor ſeinen Füßen, die Lawine ſich losbröckeln ſieht. Aber eine Klippe um die andere verſtärkt ihre Kraft, jeder Fels, den ſie berührt, giebt ihr neue Eismaſſen mit, und ſo rollt ſie, ein drohendes Schreckbild, zu den Thälern hinab, die friedlichen Hütten des Landmanns zertrümmernd.

So die unbedachtſame Rede im Kreiſe der Geſellſchaft! Es war nur Scherz, denkt der Leichtſinn, der ein nachtheiliges Gerücht angedeutet. Aber ſchon ging das verhangnißvolle Wort von Mund zu Munde. Man ſetzt zu, man vergrößert; unaufhaltſam eilt es ſeinem Ziele entgegen, und verſchüttet iſt der gute Name unſers Nachſten für immerdar.

Nachdenkend hörte Jsmene dieſen Vergleich. Sie gedachte manches unvorſichtigen und raſchen Urtheils, das ſie gefallt, mancher verderblichen Nachrede, die ſie weiter verbreitet, und gelobte in ihrem Herzen fortan beſonnener zu werden, denn die Gefahr, in der ſie geſchwebt, hatte ihre Seele erſchüttert, und das Gleichniß ihres väterlichen Lehrers hatte eine gute Statte gefunden.

## 39.

## Admet.

Admet, ein würdiger Greis, feierte ſeinen achtzigſten Geburtstag. Seine Kinder und Enkel trugen Blumen herbei, ſein Haupt zu ſchmücken, und die Schwelle ſeines Hauſes zu kränzen, auch köſtliche Früchte ſtanden um ihn her in zierlichen Gefäßen und er blickte heitern Sinnes darauf herab, denn er wußte, daß man ſie von den Obſtbäumen gewonnen, die er ſelbſt gepflanzt, und daß die Blumen und ſeltenen Gewächſe in den Gärten emporgeblüht waren, die er eigenhändig angelegt hatte.

Da kam Erwin, ein Freund des Hauſes, und beſchenkte Admet mit einigen Flaſchen des älteſten Rheinweines. Nimm dieſen Labetrank, ſprach er mit herzlichem Gruße, und möge das Geſchenk deines Freundes deine Seele erquicken. Dieſer Wein iſt Oel auf der Lampe des Lebens; er erneuert die geſunkene Kraft, und dringt verjüngend durch Mark und Bein. O möge er auch an dir ſeinen wohlthuenden Einfluß bewähren!

So ſprach Erwin und der Greis dankte ihm mit freundlichem Lächeln, und ſtellte die Flaſchen zur Seite.

Es geſchah aber, daß Erwin nach einiger Zeit wiederum Admet beſuchte, und ihn im Laufe des Geſprächs um die Wirkung des Weines befrug.

Dein Wort hat ſich trefflich bewährt, erwiederte der Greis. Du haſt durch den ſtärkenden Trank zwei langſam Geneſenden die größte Wohlthat erwieſen. Sie ſind erquickt und geſtärkt und wandeln fröhlich einher.

Wie, du hätteſt den Labetrank verſchenkt und meines Wunſches ſo wenig gedacht? frug Erwin.

Ich habe denſelben erfüllt, wenn auch auf andere Weiſe! entgegnete der Greis: Du wollteſt meine Seele erquicken, und dies iſt wahrlich geſchehn! Der Segen, den ich durch deine Gabe verbreitet, war mir eine ſüßere Labung denn der köſtlichſte Becher, und du kannſt es nicht tadeln, daß ich eigennütziger Weiſe den Gewinn deiner Gabe verdoppelte!

O mein Freund, klagte Erwin, die Stärkung deines Lebens war es ja, was ich vor Allem im Herzen trug! — Du weißt, wie theuer du uns biſt. Wer deine Tage verlängert, erfreuet alle Edlen und Guten, und gerne, ich leugne es nicht, hätte ich dieſes Verdienſt mir erworben!

Sind nicht unſere Tage gezählt? verſetzte Admet: und wenn es auch anders wäre: ſteht nicht jeder geiſtige Gewinn höher denn der leibliche, und iſt nicht die Blüthe des Lebens, die Liebe, weit ſchöner, als das Leben ſelbſt?

Da blickte Erwin gerührt zu dem Greiſe empor. Du haſt Recht, ſagte er, das Unſterbliche in dir bedarf nicht mehr der irdiſchen Nahrung. Wie könnte ich dir zürnen, daß dein Geiſt nach dem Labebecher der Engel gelangt?

## 40.

## Entſtehung des Eiſenhuts.

### Paramythe.

O Fanny haſt du wohl ſchon in den Kelch dieſer ſeltſamen Blumen geſchaut? rief Alien, die dunkelblaue Blüthe des Eiſenhuts vor den Augen der Schweſter auseinanderfaltend. Ein Helm, wie ihn die Helden Griechenlands trugen, und darinnen ein paar Täubchen, ſo klein und zierlich. Man kann nichts Niedlicheres ſehen.

Das ſind die Venustäubchen! verſetzte Fanny, und wenn du willſt, ſo ſollſt du die Geſchichte dieſer Blume vernehmen.

Da lächelte die kleine Alien dankbar zu der älteren Schweſter empor, und dieſe begann folgendermaßen: Als einſt Cythere auf ihrem Muſchelwagen daher kam, der, wie du weißt, mit zwei ſchneeweißen Täubchen beſpannt war, gewahrte ſie in einem ihr geweihten Haine den jungen Adonis, den Liebling ihres Herzens, der, von einem Eber verwundet, matt und ſterbend an dem Rand einer Quelle lag. Venus enteilte von Schreck und Trauer beflügelt ihrem Wagen, beugte ſich zu dem geliebten Jüngling hinab, und löſte ihm den Helm von der immer bleicher werdenden Stirn. Sie ſchöpfte Waſſer in demſelben und wuſch die tödtliche Wunde, deren Blut die Roſen umher mit ſchönem Purpur gefärbt hatte. Man ſagt, die Roſen haben ſeitdem dieſe Farbe behalten, während das zarte Weiß, das ſie ſonſt bekleidet, auf Adonis Wangen zurückblieb, denn trotz dem Wehklagen und dem zärtlichen Bemühen der Göttin führte der unerbittliche Tod die Seele ihres Lieblings zum finſtern Orkus herab.

Lang weilte die Tiefbetrübte bei dem theuren Verblichenen. Tag und Nacht zog über ihrem Haupte dahin, ohne ihre Thränen zu trocknen. Während deſſen hatten ihre Tauben, einſam und verlaſſen wie ſie waren, ſich eine Wohnſtätte geſucht. Der Helm des Adonis war es, in den ſie ſich geflüchtet, und gaſtlich umſchloß ſie derſelbe, ſie friedlich ſichernd vor dem rauhen Odem der Nacht.

Als Cythere dieſes entdeckte, durchbrach der erſte Strahl ſanfter Freude die Wolken ihres Grames. Sie ſchenkte ihrem treuen Geſpann die erwählte Ruheſtätte, und ließ zum Andenken dieſer Stunde an Adonis Grabe eine Blume erblühn, deren ernſte Farbe tiefe Trauer bedeutet, deren Inneres aber die Täubchen zeigt, wie ſie ſich in den Helm des ſchönen Jünglings geflüchtet. Noch immer blüht dieſelbe, und wird fortblühen, ſo lange trauernde Liebe auf Erden wohnt. Viele aber wandeln an ihr vorüber und denken nicht mehr an Cytherens

Schmerz und an den Jüngling, den ihre Thränen beweinen, denn die Geſchichte iſt verklungen und lebt nur noch in wenigen Herzen. — So ſchloß Fanny ihre Erzählung, und Alion blickte ſeitdem mit doppelter Theilnahme auf die dunklen Blumen, und wartete ihrer mit Sorgfalt.

## 41.

## Die Weihnachtsgaben.

Der Weihnachtsabend war angekommen. Schon funkelten die reichgeſchmückten Chriſtbäume, unter welchen Chriſtlieb und Ulrike, Hellmuth und Gotthold ihre Gaben finden ſollten. Jetzt traten die glücklichen Kinder auf den Ruf der hellen Weihnachts-Klingel herein, und ſtanden ſtaunend und geblendet vor dem reichbeſetzten Tiſche, wo allerhand niedliche Geſchenke ausgebreitet lagen.

Die guten Eltern hatten einem jeden gegeben nach ſeiner Art. Den Mädchen Puppen und Kochgeſchirre, den Knaben Trommeln und Flinten und allerhand Thiere und Vögel in einer Arche Noah. Dabei fand jedes einen Teller Naſchwerk an ſeinem Platz und ein Sparbüchschen, worinnen einige blanke Silberſtücke lagen. Lautjubelnd betrachteten die Kinder ihre Geſchenke, und flogen dann an der Eltern Herz, um ihnen für die ſchönen Gaben zu danken. Seid froh und vergnügt, meine Kinder, ſagte der Vater: denn dies iſt uns der liebſte Dank.

Und macht von euren Geſchenken einen guten Gebrauch, ſetzte die Mutter hinzu. Spielt friedlich miteinander, und feiert dieſes Feſt der Liebe mit liebendem Herzen.

Und die Kinder gingen daran, ſich ihres Beſitzes zu erfreuen. Sie ſpielten und waren guter Dinge, bis die Nacht kam, dann nahm ein Jedes ſein liebſtes Stück in ſein Bettchen, damit der erſte Blick beim Erwachen darauf fiele.

Und die Feiertage verſammelten die Geſchwiſter zum frohen Genuß ihrer Gaben. Ulrike hatte ein Glasſchränkchen, darin ſtellte ſie alles auf, was ſie Schönes bekommen hatte, und wandelte davor auf und nieder und legte zuletzt auch die Bonbons hinein, und zog ſorglich das Schlüſſelchen ab. Chriſtlieb aber wiegte ihre Puppe und ſchnitt Kleider und Hauben zu, und kochte in den kleinen Töpfen, und bereitete ein großes Gaſtmahl, wozu ſie alle ihre Geſchwiſter einlud. Als ſie mit dem Naſchwerk fertig war, bat ſie Ulrike nun auch von ihrem Vorrath dazu zu geben, aber dieſe lächelte verneinend, verließ das Spiel, und ſetzte ſich vor ihr Schränkchen.

Sie wird eine gute Wirthin werden, lachte der Vater, der von fern das Spiel belauſcht hatte. Gewiß wird ſie dereinſt reicher werden, als ihre Schweſter, verſetzte die Mutter, aber dieſe wird glücklicher ſein, denn ſie macht von ihren Gütern den rechten Gebrauch.

Seitwärts aber ſpielte Hellmuth und Gotthold, und der Erſte hatte alle ſeine Geſchenke am Fenſter aufgeſtellt, und freute ſich, wenn die vorübergehenden Kinder ſtehen blieben und ſeinen Reichthum anſtaunten. Kommt alle herbei, rief er jetzt auf die Straße herab, indem er ſeine Trommel nahm und einen kurzen Wirbel ſchlug. Hierauf warf er der herbeiſtrömenden Kinderſchaar ein Stück der niedlichen Weihnachtsſachen nach dem Andern herab, und freute ſich, gleich einem Könige auf ſie herabblicken zu können, und ergötzte ſich an ihren demuthsvollen Gebehrden.

Nun habe ich ſo wenig, wie vor dem heiligen Abend, rief er lachend, nachdem er Alles zum Fenſter hinausgeworfen hatte. Aber ich will mir ſchon wieder etwas gewinnen! Ich habe mein Geld und meine Würfel, damit kann ich mein Glück machen und werde zuletzt noch der reichſte von Allen!

O weh, rief der Vater: die Sucht zu prahlen bricht in Hellmuth hervor. Dabei fehlt es ihm nicht an der gewöhnlichen Zuflucht des Leichtſinns. Er vertraut, wie alle Verſchwender, ſeinem guten Glück! — Die Reue wird nachkommen, ſeufzte die Mutter, womit ſoll er nun ſeine Spielſtunden ausfüllen!

Aber Hellmuth hatte mit ſeinen Geſchwiſtern bereits das Würfelſpiel begonnen. Erſt ſchien ihm das Glück wohlzuwollen, dann aber verlor er ein Silberſtück nach dem andern, und zuletzt ſeine Sparbüchſe obendrein. Zürnend und erhitzt von Eifer ſtieß er Tiſch und Spielſachen um, und floh in den äußerſten Winkel, um ſeinen Mißmuth in bittern Thränen zu erleichtern.

Hellmuth, begann der ſanfte Gotthold, nachdem er den Leidenſchaftlichbewegten eine Zeit lang betrachtet, weine nicht länger! Sieh, gern theil ich mit dir, was ich habe. Komm und ſpiele mit meinen Sachen ſo lange du willſt, auch meine Silberſtücke will ich mit dir theilen, denn ich will nicht mehr haben, als du!

Hier iſt auch mein Gewinn, rief Chriſtlieb. Ich nehme dein Geld nur in Scherz! Nimm und kaufe dir neue Sachen dafür, weil du alles den armen Kindern gegeben haſt.

Höre, Hellmuth, rief Ulrike: Ich habe mehr Bonbons, als ich brauche, und wenn du willſt, ſo kannſt du mir für dein Silbergeld etwas davon abkaufen.

Da wurde Hellmuth wieder heiter und die Kinder tauſchten und ſpielten untereinander, bis der Abend kam.

Die Mutter aber blickte beſorgt auf Ulrike, und ſie ſeufzte: Ach Herr, gieb ihr zu der Klugheit und Sparſamkeit *die Liebe*, ſonſt haſt du kein Wohlgefallen daran.

Und jenen gieb zu der Liebe die Vorſicht, flehte der Vater, damit ihre Güte nicht gemißbraucht werde. Ihm aber, dem Leichtſinnigen, ſtehe bei, damit er den gefährlichen Trieben ſeines Herzens Widerſtand leiſte, und hilf uns die Winke benutzen, die du uns in den Spielen der Kinder gegeben haſt.

## 42.

## Die Glücksgüter.

Als der Schöpfer der Welten die Güter der Erde unter ihre Kinder vertheilte, und einige reichbeſchenkt, andere minderbegabt, ja manche faſt ganz unbetheilt ſeinen Thron verließen, ſahen die Engel, die denſelben umgaben, ſich untereinander fragend und traurig an, denn es ſchmerzte ſie das Geſchick der Aermeren, und ſie vermochten den Rath des Allliebenden nicht zu verſtehen.

Da wandte der Herr ſein Antlitz und ein mitleidiger Blick fiel auf die Betrübten herab.

O ihr Armen, ſo begann er, die ihr wähnet, daß die Liebe partheiiſch zu theilen vermöchte! Seht ihr nicht, daß den Pilgern der Erde, die ſo eben meinen Thron verließen, himmliſche Mächte zur Seite gehen, die mit ihrer liebevollen Nähe Alles ausgleichen, was in der Vertheilung der äußern Glücksgüter dem kurzſichtigen Blicke als ungerecht erſcheint? Höret, und neiget Euch anbetend vor dem Rathe der Liebe! Nur durch den Wechſeltauſch des Empfangenen, durch die geheimnißvolle Kette des Nehmens und Gebens, vermag das

Glück des Lebens zu beſtehen! — Seht dort die, ſo ihr am reichſten geglaubt. Ihr vermeinet, da ſie viel der äußeren Güter beſitzen, ſie ſeien beſonders beglückt? Aber ſie werden es nur dann, wenn ſie die Gefährtin, die ich ihnen gegeben, nie verlaſſen. Die zarte, mitleidsvolle Liebe iſt es, in deren Hand ich den Kranz ihres Glückes gelegt. So lange ſie ihren Rath, ihren Wink befolgen, und mein Wille der ihre iſt, der ſie zu treuen Haushältern meiner Gaben auf Erden geſetzt, ſo lange wird der Friede in ihrem Herzen wohnen, und ſie werden meine Freundlichkeit ſchmecken. Himmliſche Wonne wird ihre Seele beleben bei dem Anblick derer, die ſie in meinem Namen beglückten, und es wird das irdiſche Gut ſich zu unſterblichem Gewinn verklären. Verſchließen ſie aber der Stimme des Engels ihr Herz, um in kaltem Eigennutze fortan ihre Bahn allein zu wandeln, ſo haben ſie mit dieſem zugleich die Pforten ihres Paradieſes geſchloſſen. Fortan verwandeln ſich in ihren Handen der Erde Güter zu Staub, wie Alles, was von dem Odem der Liebe nicht Leben und Segen erhalt.

Werfet eure Blicke nun auf die ſcheinbar Armen. Seht, wie der fröhlichlächelnde Fleiß und mit ihm die heitere Zufriedenheit ihnen zur Seite geht, und wie aus dieſem Bunde ihnen täglich neue Freuden erblühen. Der kleinſte Gewinn ihrer Hand, wie verwandelt er ſich von dem Segen der Zufriedenheit erhöht, zu dem beglückendſten Reichthum! Wie dienen ſie neidlos dem

Begüterten, wie empfangen ſie ſo freudig den Sold ihres Fleißes von ſeiner Hand, und wie wird jeder Genuß durch die Stimmung einer frohen und dankbaren Seele zur reinſten Wonne verklärt!

Ja, Liebe und Gefälligkeit, Fleiß und Zufriedenheit laſſen es Keinen an wahrer Freude fehlen, denn in dem innern frohen Bewußtſein liegt die Wurzel irdiſchen Glückes.

Wer ſind aber Jene, die ſo ſtill daherwandeln, und deren leuchtende und freudenvolle Blicke zu dir erhoben, die Güter der Erde kaum zu begehren ſcheinen? Alſo frugen die Engel, das erwartungsvolle Auge zu dem Weltenvater gekehrt.

Das ſind die Beglückten, denen ich das Geheimniß der ewigen Harmonie und die Ahnung unſterblicher Freuden erſchloſſen, antwortete Jehovah. Wem dieſe Gaben zufallen, vermag äußeren Glückes zu entbehren, die Genien himmliſcher Schönheit und die erhabene Weisheit ſind es, die ſie begleiten. Aus ihren Handen ſtrömt ihnen der höchſten Gaben Fülle herab. So arm ſie von außen erſcheinen, ſo reich ſind ſie durch die Gunſt jener himmliſchen Schweſtern. Ihre ſchöpferiſche Seele trägt ihre Welt in ſich ſelbſt, und dieſe wird, ſo lange der reine Strahl ihrer unſterblichen Begleiterinnen ſie verklart, von keinem irdiſchen Beſitz überwogen. Der Reiche, und beſäße er alle Schätze der Erde, wird dennoch von ihnen borgen müſſen, um ſich höherer Genüſſe zu erfreuen, und ſeine Feſte werden erſt durch ſie ihre

Kronen erhalten. Jeder hohe Gedanke, jede veredelnde Kunſt, Alles, was des Menſchen Herz entzückt und erhebt, wird durch ihre Lippen, ihre Hände verbreitet werden, und freudig wird man der Erde Güter ihnen darbringen, jenen höhern Gewinn zu erhalten. So ſchlingen ſich die Faden des Gebens und Empfangens hinauf und hinab, um das Gewebe gemeinſchaftlichen Glückes zu gründen. Heil, wer meinem Willen gehorſam, die Stimmen der unſichtbaren Begleiterinnen beachtet! Sie ſind die Führer zum Glück, das meine Liebe über alle meine Kinder gleichmäßig vertheilen wollte.

Alſo ſprach der Schöpfer der Welten, und die Engel fielen beſchämt auf ihr Angeſicht, bis ſie ſich, von dem Strahle ſeines Blickes berührt, zu tauſendſtimmigem Hallelujah erhoben. Die Kinder der Erde aber fliegen mit ihren unſichtbaren Begleiterinnen in die blühenden Thäler hinab. Und die Verheißung des Herrn wurde an ihnen erfüllt.

## 43.

## Die Vorſicht.

Victor und Hellmuth, zwei Freunde, gingen am Tage des Abſchieds im ernſten Geſpräche die Landſtraße hinab. Auf dem Antlitz des Erſten lag der Ausdruck tiefen Kummers, während der Andere bemüht war durch freundliche Bilder der Zukunft ſeinen Sinn zu erheitern.

Du gehſt einem ungewiſſen Geſchick entgegen, begann er von neuem, aber verfolge nur muthig die neue Bahn, und du wirſt ſehen, daß ſie ſich nimmer erfreulicher geſtalten wird.

Du willſt mich tröſten, entgegnete jener, aber haſt du nicht ſelbſt geſehen, wie das Glück mir überall den Rücken wendet? Die Freunde, auf deren Hülfe ich hoffte, werden mir entriſſen; das Ziel meiner Wünſche wird mir immer weiter geſteckt, und oft will es mir ſcheinen, als habe die Vorſicht mir ſelbſt ihr Antlitz entzogen.

Es kommen oft bange Zeiten, verſetzte Hellmuth, aber laß uns deshalb nicht kleinmüthig werden.

Die Jünglinge hatten während deſſen das Dörfchen erreicht, wo ſie ſich von einander trennen wollten, denn Victor wanderte nach einer entfernten Stadt, um dort ſein Fortkommen zu ſuchen.

Laß uns ein wenig unter dieſem Nußbaume ruhen, ſprach Hellmuth, du wirſt dann geſtärkter deinen Weg verfolgen.

Und die Jünglinge ſetzten ſich unter den Baum, der am Ausgange einer Wieſe ſtand und des Frühlings Düfte wallten um ſie her und der Morgen ſtreute ſein funkelndes Gold auf Höhen und Tiefen. Auf der Wieſe aber ſprangen einige muntre Kinder umher, und ſeitwärts ſtand eine junge Bäuerin, die führte das Kleinſte derſelben vorſichtig an der Hand, das auf ſeine Mutter geſtützt, ſeine erſten Kräfte verſuchte. Lange hüpfte es von der treuen Führerin geleitet hinter ſeinen Geſchwiſtern daher, und dieſe umgaben es jubelnd, und beſchenkten es mit allerhand Blumen und Zweigen.

Du mußt aber auch allein gehen lernen, ſagte jetzt die Bäuerin, und ſtellte den kleinen Knaben an einen Baum, worauf ſie ſich einige Schritte von ihm entfernte. Da bangte dem Kinde, und es ſah mit ängſtlichen Blicken umher. Die Geſchwiſter, als ſie das ſahen, ſprangen herbei und wollten ihm helfen, aber die Mutter winkte ihnen, fern zu bleiben, und gebot dem Strauchelnden vorwärts zu gehen. Da kam das Kind geſchritten und die Mutter ging weiter, und verſteckte ſich zuletzt hinter einen Buſch. Da fing der

Knabe an zu weinen, und warf ſich auf die Erde. Aber die Mutter kam immer noch nicht hervor. Als das Kind ſah, daß niemand ihm half, raffte es ſich ſelbſt empor, und begann aufs neue vorwärts zu ſchreiten, und hielt ſich an Baum und Strauch, und kam immer weiter, bis es ganz frei und muthig daherlief. Da erſchien die Mutter mit einem Male und reichte ihrem Lieblinge eine ſchöne Wieſenblume entgegen, und nahm es liebkoſend ans Herz.

Hellmuth aber, der nebſt Victor den Ausgang der kleinen Scene abgewartet, ſah ſeinem Freunde in's Auge und ſagte: Was haltſt du von dieſer Mutter? War es nicht grauſam das Kind ſich ſo ganz allein zu überlaſſen, und ſich zuletzt ſeinen Blicken zu entziehen?

Mit Nichten, entgegnete Victor, ſie konnte das Kind von dort aus wohl beachten und es war der beſte Weg, dem Kleinen den Gebrauch ſeiner eigenen Kräfte zu lehren.

Und ſollte die Vorſicht nicht mit uns ein Gleiches thun? ſprach Hellmuth. Sie, die da ſagt: ich will dich nicht verlaſſen und verſaumen, und die jede Mutterliebe ſo unendlich weit an treuer Zärtlichkeit übertrifft? Auch dir hat die Hand der Liebe ſich auf Augenblicke verborgen. Von Allem, was dir zur Stütze gedient, hat ſie dich ſcheinbar getrennt, aber blicke nur auf dieſes Kind und ſchreite, der unſichtbaren Liebe vertrauend, muthig vorwärts; bald wird ſie auch dir wieder erſcheinen, und deinen Glauben belohnen.

Da erkannte der Jüngling das Gleichniß, und er erröthete und verbarg ſein Antlitz an dem Buſen des Freundes. Und ſie ſchieden von dieſem Bilde getröſtet mit Ergebung und Gottvertrauen. Und Victor wandelte muthiger ſeine einſame Bahn.

## 44.

## Der Bach.

Was ſtehſt du ſo ſinnend am Bach, ſprach Colmar zu ſeinem Bruder Alexis. Iſt es doch als ſprächeſt du mit ihm, ſo neigſt du dich lauſchend zu den Wellen hinab.

Lächle nur, Colmar, entgegnete Alexis. Aber mir iſt, als vernahme ich wirklich eine Stimme, je länger ich hier verweile, und ich muß immer wieder in die Wellen ſchauen und ihr Spiel verfolgen und betrachten, wie ſie ſo unermüdlich das Ufer beſpülen, und dennoch raſtlos ſtreben in die Ferne, als ſehnten ſie ſich, ein unſichtbares Ziel zu erlangen.

Du ſcheinſt noch etwas Ernſteres zu denken, ſprach Colmar, laß mich deine Gedanken vernehmen, mein Bruder, denn wie der Schöpfer dem Bach eine Stimme gegeben, daß er durch dieſe mit dir rede, ſo gab er dir einen hellen und offenen Sinn, damit du, was du im Geiſt empfangen, uns wieder geben ſollteſt mit klaren belehrenden Worten.

So ſetze dich zu mir, bat Alexis, und jener ließ ſich dicht an des Bruders Seite nieder und ſeine Blicke ſchweiften mit denen des ſinnigen Genoſſen nachdenkend über die ſilberne Fluth.

Mir iſt, begann Alexis, als ſähe ich im Bache das getreue Bild eines frommen thätigen Lebens. Sieh, wie freundlich des Himmels Licht ſeine klaren Wellen durchſtrahlt, wie er friedlich die Fluren durchzieht, rechts und links die Ufer erquickend, wie er kein Blümchen vergißt, das ſich bittend und vertrauend zu ſeinen Fluthen hinabneigt! — Wohl möchten die bunten Wieſen ihn gern feſthalten, und ihn weiter hineinziehen in ihre Arme, aber er weiß, daß, wenn er ſtill ſtände, auch bald ſeine Klarheit dahin ſein, und er allmählich zu einem Sumpf austrocknen würde, in welchem des Himmels Bild ſich nicht mehr zu ſpiegeln vermag. So, lieber Colmar, deucht mir, iſt es auch mit uns Menſchen. Wir ziehen durch das bunte Leben, ausgerüſtet mit jugendlicher Kraft, und geleitet von einem wunderbaren Streben, das uns beſtimmte Ziel zu erreichen. Vieles Schöne und Liebliche blüht um unſern Pfad, wir ſollten es fördern und beſchützen, aber uns wohl in Acht nehmen, uns gänzlich daran zu verlieren. Wollten wir von unſerer Bahn verlockt, ſtill ſtehen, und uns den Freuden des Genuſſes allein überlaſſen, die dem Wanderer nur zur Erquickung gewährt ſind, ſo würden wir gleich dem Bach gar bald die Kraft zum Vorwärtsſtreben verlieren, und in träger Sinnlichkeit untergehen, die, gleich dem ſchillernden Sumpf, wohl verlocken, aber nichts Erfreuliches mehr zu bieten vermag. Aber nein, wie der Bach dem höhern Geſetz willenlos gehorcht, ſo ſoll es der Menſch aus freier Wahl und eigener Erkenntniß. Seines höhern Zieles ſich im Innern deutlich bewußt, ſoll er nicht raſten, nicht ruhn, dem heiligen Trieb zu gewähren, der ihn unaufhörlich nach innerer Vollendung ringen heißt.

Der Bach, fröhlich dahin gleitend unter den Lauben des Frühlings, meint erſt, es ſeien die fernen Genoſſen, die ihn ſo mächtig anziehen, und ſehnend eilt er ihrer Umarmung entgegen. Aber bald ſtreben die vereinten Fluthen, zum Strom anſchwellend, nur noch mächtiger in die Ferne hinaus, und immer mehrere der Flüſſe und Bäche aufnehmend in den brüderlichen Bund, wird ihre Wirkſamkeit immer größer, immer vielſeitiger, bis ſie endlich ihre Wellen ins Meer tragen, und in ihm ſich verlierend, fortan in dem unermeßlichen Ocean das Ziel ihrer Sehnſucht erkennen.

So auch mit uns, lieber Colmar! Wir wähnen erſt, es ſei bald dieſer, bald jener Gegenſtand, für den zu leben unſere ausſchließliche Beſtimmung ſei, während wir die Bande der Liebe, der Freundſchaft nur darum ſchließen ſollen, um in vereintem Streben ein höheres Ziel zu verfolgen. Immer weiter ſollten ſich die Kreiſe unſers Wirkens bilden, immer größer werden die ſelige Gemeinſchaft, bis wir endlich die Wanderung vollbracht haben, und der Strom unſers Lebens ſeinen Ocean in dem Schoß der ewigen Liebe findet.

Alexis ſchwieg, aber Colmar ſank an ſein Herz und ſeine Blicke erhoben ſich zu ihm voll Andacht und Liebe, und er flüſterte: O wie ſelig mußt du ſein, da die Natur ſo bedeutungsvolle Worte zu dir ſpricht.

## 45.

## Die Bräutigamswahl.

Elwira gehörte zu den ſchönſten und tugendhafteſten Jungfrauen der Stadt. Und es bewarben ſich um ſie zwei angeſehene Bürger derſelben, Ernſt und Olieth, und beide waren geehrt und geliebt und beſaßen gleiche Güter und Reichthümer.

Und die Eltern der Jungfrau beſprachen ſich untereinander, welcher von beiden Männern wohl am meiſten geeignet ſei, ihr Kind zu beglücken.

Ich ſtimme für Ernſt, ſprach die Mutter, denn er wird ſeiner Gattin ein angenehmes und bequemes Leben bereiten. Er hält viel auf Glanz und Ehre, und wird Sorge tragen, daß dieſe fortan auch die Perſon ſeiner Gemahlin umgebe. Seine Güter verwaltet er ſorgfältig und Niemand kann ihn der Verſchwendung beſchuldigen, aber dennoch verſagt er ſich keinen Genuß der Kunſt und heiterer Geſelligkeit. Sein Haus iſt das gaſtlichſte weit umher. Er aber wird von allen geehrt und geliebt, und ſo wird auch die, die ſeine Wahl beglückt, dieſes Loos theilen, und ihr Leben wird beneidenswerth ſein!

— Olieth hingegen, du weißt, ſoll ſich von Allem, was Glanz und Luſtbarkeit heißt, gern zurückziehen. Dabei liebt er die Einfachheit im Innern ſeines Hauſes faſt mehr, als es zu ſeiner Wohlhabenheit paßt, und wie er auch ſonſt alle Tugenden beſitzt, und man in ihm den ſeltenen Menſchen verehrt, der raſtlos arbeitet und ſtrebt, um mit eigener Aufopferung für Andrer Glück und Wohlfahrt zu ſorgen, ſo fürchte ich, wird er eben darum auch Aehnliches von ſeiner Gefährtin begehren. Auch ſie wird ihm folgen ſollen in der Erfüllung ernſter Pflichten, ohne irgend einen andern Lohn als ſeine Zufriedenheit zu verlangen, denn er wird die ſtrengen Grundſätze, an die er ſich ſelbſt gewöhnt, auch von ſeinen Umgebungen fordern, und ſeine Gattin würde früher, als es die Zeit verlangt, auf alle Freuden des Lebens verzichten müſſen.

Du haſt für jetzt nur das ſichtbare Glück auf die Wagſchale gelegt, verſetzte der Vater. Nun laß uns auf die andere das Unſichtbare legen! Wie glaubſt du, daß das Alter der Menſchen beſchaffen iſt, die für nichts anders, als für vergänglichen Genuß und eitle Freuden gelebt? Was wird ihnen übrig bleiben, wenn ihre Sinne ſtumpf werden, und die große Frage ſich aufwirft: Was haſt du mit allem deinem Aufwand erſtrebt? Welche Zinſen haben deine Reichthümer getragen, und was wird dir bleiben, wenn du von allem Sichtbaren ſcheiden mußt. Ach, wie wenig bedachteſt du das Bedürfniß der unſterblichen Seele, die wir beide mit ſo großer Liebe gepflegt, daß du das Scheinbare dem Weſentlichen, das Irdiſche dem Ewigen vorziehen kennteſt! Olieth, du haſt Recht, wird Opfer begehren, die der Jugend oft ſchwer fallen dürften. Er wird die Gattin ſeiner Wahl mit raſcher Hand auf die Höhe führen, worauf er ſteht, und ſie wird dann auf die Vergnügungen, die viele als das Höchſte erſtrebt, herabblicken, wie der Wanderer auf die Thäler herabſchaut, die bereits unter ſeinen Füßen liegen. Aber glaube nicht, daß derjenige, der ſich auf ſolcher Höhe befindet, zu beklagen iſt. Frage Elwira, für wen von beiden Bewerbern ſie ſich entſcheidet? Ihr ahnungsreiches Gemüth erkennt die Perle wohl, die ich meine, und die nichts anders iſt, als der auf das Ewige gerichtete, unwandelbare und lautre Sinn, und das mit der rechten Liebe erfüllte, chriſtliche Herz! Laß es euch ſein, daß ſie an Olieths Seite mehr für andere als für ſich leben, daß ſie, gleich ihm, dienen wird, ſtatt in üppigem Behagen von Andern bedient zu werden; einſt wird nach der ſtillen Ausſaat der Liebe die Erndte um deſto erquickender ſein, und der Abend ihres Lebens wird ſtrahlen in der Fülle köſtlichen Segens, wie der Sonnenuntergang eines feſtlichen Tages, der einen neuen ſchönen Anfang verkündet!

Jetzt trat Elwira in das Gemach. Wem gehören deine Wünſche mehr an, der Erde oder deinem himmliſchen Vaterland? frug der Vater, die Hand der geliebten Tochter ergreifend. Da erröthete die Jungfrau, und ſie ſprach: Du haſt mich erzogen, damit ich auf der Erde das ſuche, was droben iſt! So ſei die Gefährtin Oliethos, ſprach der Vater: Eure Wege ſind dieſelben.

## 46.

## Der letzte Troſt.

Der thätige und tugendhafte Almanzor ſah den Abend ſeines Lebens herannahn. Er hatte die Tage, die der Herr ihm gegeben, getreu und redlich zum Wohl ſeiner Mitbürger verwandt, ſeine Habe mit dem Armen getheilt, und mit Aufopferung eigner Vortheile ſeinen Brüdern zu dienen geſucht. Von Jugend an führte er ein Tagebuch, worinnen er jeden ſtillen Sieg über ſich ſelbſt und jede geſegnete That ſeines Lebens verzeichnete. Nur er und Gott wußten darum und er dachte: Wenn einſt meine Lebensſonne niederſinkt, und alle Freuden und Hoffnungen derſelben erblaſſen, dann ſoll die Erinnerung jener Stunden mir aufgehen, wie ein tröſtender Mond, der in das Grauen der Todesnacht und in das Dunkel des brechenden Auges nur Friede ſtrahle und mir ſanft hinüberleuchte in die Gefilde des Himmels.“

So dachte Almanzor, und betrachtete das Buch mit ſtiller Erquickung. Jede Seite deſſelben enthüllte ſeiner Seele eine unſterbliche Freude, denn überall ſtieß ſein Blick auf Thaten der Liebe und auf den Dank und den Segen derer, die er getröſtet oder gerettet.

Und es geſchah, daß der edle Greis, von einem gefährlichen Uebel heimgeſucht, aufs Krankenlager ſank. Der Schmerz in ſeinen Gliedern wuchs von Tage zu Tage und ſeine Seele wurde beklommen. Er fühlte, daß ſein Stündlein herannahe und bereitete ſich zum Tode. Das Leben erloſch vor ihm wie ein farbloſes Bild, und Alles, was ihm ſonſt Freude gewährte, dünkte ihm jetzt ein nichtiger Schatten.

Und es traten ſeine Freunde zu ihm und ſannen, wie ſie ſeine Seele erheitern möchten. Und ſie erzählten ihm von dem Gedeihn ſeiner Pflanzungen, und dem Segen ſeiner Erndten und von dem neuen Gewinn ſeiner Habe. Aber er wandte ſein Antlitz und die Schmerzen in ſeinen Gliedern ſtiegen höher, und ſeine Bruſt arbeitete in unruhigem Kampfe und er verlangte nach Erquickung.

Da traten ſeine Töchter herbei und bereiteten ihm einen köſtlichen Trank. Und ſie brachten ihm Wein und koſtbare Früchte, aber ſobald der Kranke die Labung an ſeine Lippen gebracht, ſchüttelte er traurig das Haupt, wandte ſein Antlitz und ſeufzte.

Da gedachte einer ſeiner Söhne des Tagebuchs, von dem einſt ſein Vater geſagt: es enthalte Erquickung und Troſt für die letzten Stunden des Lebens.

Und er ſetzte ſich an das Lager des Kranken und begann mit leiſer Stimme daraus vorzuleſen. Die Seinen aber ſtanden in tiefer Rührung umher und falteten die Hände, als das Geheimniß der edelſten Seele ihnen kund ward, und ſie in das ſchöne Herz des Sterbenden blickten, das zum erſtenmal in ſeiner ganzen Hoheit vor ihnen enthüllt ward. — Almanzor aber wandte, noch betrübter denn zuvor, ſein Antlitz zur Seite, und kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirn und ſein Auge irrte, wie ängſtlich ſuchend, im Kreiſe umher.

Da drang es aus der Ferne herüber wie Poſaunenklang, und eine feierliche Muſik bewegte ſich näher und näher. Es war ein Begrabniß, das an Almanzors Hauſe vorüberzog. Mit triumphirenden Klangen drangen die Worte: Jeſus meine Zuverſicht! in des Leidenden Seele. Da richtete ſich Almanzors Geſtalt noch einmal empor. Freudige Verklarung flog über die erloſchenen Züge, und er wiederholte mit aufgehobenen Handen den tröſtenden Zuruf und lauſchte, ſelig erquickt, bis die Töne des Liedes in weiter Entfernung verhallten.

Da ging ein heiliger Schauer durch den Kreis der Verſammelten, und ſie ſanken auf ihre Knie und beugten ſich ſchluchzend auf die Hände des Verklarten hinab.

Dieſer aber blickte ſie an und ſprach: Was weint ihr? Hat meine dürſtende Seele nicht gefunden, nach was ſie geſchmachtet? Ich ſuchte es erſt bei mir und in den ſchwachen Zeugniſſen meiner Treue! Aber es giebt nur einen Troſt in der Stunde des Todes, nur einen Balſam für das brechende Herz! Gelobt ſei Gott, daß ihn meine Seele gefunden!

Und er faltete mit Inbrunſt ſeine Hände über der mühſam athmenden Bruſt. Und der Choral erklang von fern herüber, wie die Verſicherung ewigen Lebens, und die Abendſonne goß ihr ſcheidendes Licht herab und neigte ſich zur Ruhe.

Da neigte auch Almanzor ſein Angeſicht und das Lied verſtummte. Der Engel des Todes hatte die betende Seele in ihre Heimath getragen.

## 47.

## Die Getreuen.

Es war ein Meiſter, der hatte viele Kinder, und er liebte ſie alle mit gleicher Treue, und unterrichtete ſie von ſeinem Willen und lehrte ſie ſeine Gebote. Es waren aber die Kinder von verſchiedenen Kräften und Gaben, und die Schwachen wurden oft von den Stärkeren verhöhnt und angefeindet, weil es ihnen ſchwerer wurde, die Aufträge des Vaters zu vollziehen. Der Vater aber berief mit liebevollem Ernſte die Tadelnden zu ſich und ſagte: Seyd ihr nicht alle meine Kinder, die Kleinen wie die Großen? Wie kommt es, daß ihr die Schwächern verfolgt, da ich doch allein eure Geſinnungen und das Maas eurer Kräfte erforſche? Gebraucht eure Gaben, aber ſo, daß Keines übervortheilt werde, ſondern alles in Eintracht und Ordnung fortbeſtehe. Und er gab ihnen ein Geſetz, daß der Stärkere des Schwachen ſich annehmen und ihm behülflich ſein ſollte, aus Liebe zu ihm, und ſetzte eine große Verheißung darauf, wer es am treueſten vollbrachte.

Es begab ſich aber, daß der Meiſter eine Reiſe machte, die ihn auf ungewiſſe Zeit von der Heimath entfernte, und er theilte die Verwaltung ſeiner Güter unter die Seinen, und gab jedem ein beſtimmtes Theil, und ermahnte ſie, die Ordnung des Ganzen im Auge zu haben und ſich untereinander zu ermuntern in ihrem Berufe, in Treue und Liebe und ſtetem Angedenken ſeines Willens. Zugleich gab er ihnen ein Buch, worin dieſer vollſtändig kund gethan, nahm dann Abſchied und ſprach: Thue, ſo wie ich euch geſagt! Habet Liebe unter einander und machet mir Freude, damit ich meinen Wohlgefallen an euch habe, wenn ich heimkehre.

Die Kinder gelobten, was der Meiſter begehrte, reichten ſich die Hände und verſprachen, ſeiner Worte zu gedenken.

Im Anfang, wo ſein Geiſt noch in ihrem Herzen lebte, geſchah es von ſelbſt, daß Ordnung und Friede erblühte, und Freude und Segen unter ihnen heimiſch war. Bald aber traten ihre verſchiedenen Neigungen und Wünſche deutlicher hervor, und es gedachte Mancher darauf, des Meiſters Willen auf ſeine eigene Weiſe zu erfüllen. Noch herrſchte die Sprache der Liebe und des Wohlwollens, aber ſeltener wurde die That, und das Gebot, daß der Stärkere des Schwachen Beiſtand ſein ſolle, wurde immer ſeltner erfüllt. Bald betrieb ein Jeder ſeine Sache für ſich, der Klügere benutzte ſeinen Vortheil und der Geſchicktere behielt ſeinen Gewinn für ſich allein. Allmählich gewann der Stärkere immer größere Rechte über den Schwachen, der Liſtige übervortheilte den Argloſen und gab vor, durch Vergrößerung ſeines Beſitzes die Ordnung des Ganzen beſſer zu begründen. Bald verdrängte Streit und Widerſpruch die ſanfte Stimme des Friedens und der brüderlichen Eintracht; Gewalt und Dünkel führte das Wort, und die fromme Einfalt wurde in immer engere Kreiſe verwieſen.

Die Treuen, denen es Ernſt war, mit der Liebe und dem Gehorſam zu ihrem Vater, nahmen ihre Zuflucht zu dem Buche, das er ihnen gegeben, und obgleich ſein Wille noch feſt in ihrem Herzen geſchrieben war, ſo freuten ſie ſich doch, denſelben durch Jenes aufs Schönſte beſtätigt zu ſehen. Sie baten nun auch ihre Brüder, ſich an das Gebot ihrer Meiſters zu erinnern, und ſprachen von ſeinem Geiſte beſeelt, von Kraft und ſiegender Wahrheit, daß manches Herz von ihrer Rede ergriffen, ſich umwandte und reuevoll zu Gehorſam und Liebe zurückkehrte. Andere verweilten zwar bei dem Buche, doch weil der Geiſt ihres Herzens ein anderer war, ſo deuteten ſie ſo lange deſſen Worte, bis ſie denſelben den eignen Sinn untergelegt hatten. Noch andere küßten es, als ein theures Vermächtniß, nahmen ſich aber nicht Zeit in demſelben zu leſen; die Meiſten aber legten es gleichgültig zur Seite, und folgten ihrer eigenen Weisheit und ihres Herzens Gelüſt. So wurden ſie, wenig Getreue ausgenommen, ihres Vaters Willen immer mehr entfremdet, viele verloren ihren Beruf gänzlich aus dem Auge, und das Streben und die Wünſche ihres Herzens wurden immer thörichter und eitler. Sie häuften Güter und Schätze, und verpraßten, während andere darbten, den Segen des Landes. — Schwelgeriſche Freuden, kleinliche Sorgen und Erfindungen raubten ihre Zeit, und bald geſellte ſich Hoffarth und Härte zu denſelben, ſo daß ſie verächtlich auf ihre ärmeren Brüder blickten, und ihr Herz vor ihren Thränen verſchloſſen.

Da erſcholl die Kunde, der Meiſter kehre zurück und werde von ſeinen Kindern Rechenſchaft fordern. Deß freuten ſich die, ſo im Stillen geſeufzt und ſein Wort in Demuth bewahrt hatten, und ob gleich mancher von ihnen von der geſchmälerten Habe nur wenige Garben zu bringen hatte, ſo waren ſie doch der freudigen Zuverſicht, daß der Vater ihr Herz anſehen und ihren guten Willen erkennen werde. Die Andern aber wurden beſtürzt, denn ſie hatten an des Vaters Rückkehr nicht mehr geglaubt, und ſie trachteten darnach, das Verſäumte einzubringen und des Vaters Auge zu beſtechen. Einige ſchmückten das Buch, das er ihnen zurückgelaſſen, mit Gold und Silber, bauten einen Tempel und legten es darein; — Andere thaten ſich glänzende Kleider an, und ſchmückten ſich mit den Früchten ihres Fleißes und dem Glanz ihrer erworbenen Geſchicklichkeit. Noch andere beſchenkten die ärmern Geſchwiſter, deren Habe ſie früher geſchmolert, bauten ihnen Häuſer und wandelten ſelbſtgefallig davor auf und ab. Einige aber, tief ergriffen vom Gefühl ihrer Schuld, eilten dem Meiſter entgegen, umklammerten ſeine Kniee, und konnten keine Worte finden, ihren Schmerz auszuſprechen, denn die alte Liebe war in ihnen erwacht und ſie ſehnten ſich nach ſeiner Verzeihung. — Tief ergriffen verweilte des Vaters Blick auf dem Bilde ihres Elends. Und er hob ſie empor und ward von ihren Thränen gerührt, und er erkannte die Wahrheit ihrer Reue, und wie auf dem gelockerten Boden ihres Herzens fortan jeder gute Same Wurzel ſchlagen würde. Und er reichte ihnen die Hand und verkündete ihnen Vergebung.

Als er aber ſeinen feſtlichen Einzug hielt in den Kreiſen ſeines Eigenthums, und alle ſeine Kinder zuſammenberief, denen er die Verwaltung ſeiner Güter übertragen, da ließen Viele derſelben mit Poſaunenſchall ihre Werke verkünden, und ihr Ruhm zog weit vor ihnen her.

Mit zuverſichtlichem Blick erſchienen die Glänzendgeſchmückten, und blähten ſich im Glanz ihrer Weisheit und trugen die Früchte ihres Fleißes und ihrer Geſchicklichkeit vor ſich her. Der Vater aber nahm das Buch, das er ihnen gelaſſen, und prüfte ihre Thaten nach demſelben, und ſiehe, es war alles Stückwerk und eitler Klang, weil die Liebe bei ihrem Fleiße gefehlt und die Selbſtſucht all ihr Streben geleitet. Da erſchienen die, welche das Buch in Gold und Silber gebunden, und ihm einen prächtigen Tempel erbaut hatten. Wir haben dein Wort in Ehren gehalten, ſprachen ſie, erkenne in uns deine Getreuen! — Der Vater aber erzürnte und ſprach: Ihr Thoren, meint ihr, daß mir mit äußerer Ehre gedient ſei? Wo iſt der Tempel, in dem jenes Wort wohnen ſoll, und wo iſt der Schatz eures Herzens? — Und ſie verſtummten und ſchlugen ihre Augen nieder.

Da nahten die, ſo den Brüdern heimlich ihre Güter entzogen, und nun mit ſcheinbaren Werken der Liebe prahlten. Und ſie zeigten auf die Häuſer, die ſie erbaut, und auf die Armen, die ſie gekleidet, und blickten voll Zuverſicht umher, denn ſie glaubten ihres Vaters Auge zu blenden. Aber zürnender denn zuvor, rief dieſer: Hinweg ihr Heuchler, wiſſet ihr nicht, daß ich unbemerkt alle eure Handlungen belauſche? Was brüſtet ihr euch mit Werken, die euren Herzen fremd ſind, und die Flecken derſelben nur noch deutlicher zeigen? Und er wandte ſein Antlitz und verbannte ſie aus ſeinem Angeſicht.

Da nahten die Getreuen, welche im Stillen ſeinem Willen gehorſam geblieben und ſtanden ſchüchtern von fern; denn wie ſie auch voll guten Muthes geweſen waren, ſo fühlten ſie ſich doch, dem Vater gegenüber, arm und gering, weil die Erkenntniß ſeiner Weisheit und Größe ihr Herz überkam. Als ſie aber ſo ſtanden, und demuthsvoll und mit Thränen der Liebe zu ihm aufblickten, da ſtreckte dieſer ihnen ſeine Arme entgegen, und rief ſie an ſein Herz. Und er fragte weder nach den Garben noch nach den Schätzen, die ſie gewonnen, denn er wußte längſt, wie ſie Alles gethan, um Ordnung und Friede zu erhalten, und wie das ſchönſte

Kleinod, Gehorſam, Liebe und Vertrauen zu ihm, in ihrem Herzen geblieben war. Und er erhob ſeine Stimme und rief: „Sehet hier, meine Getreuen, ſie ſuchten nicht den Schmuck glänzender Thaten, und keine Poſaunen verkünden ihren Ruhm. Aber ihr Herz iſt mein Tempel, und die ſtille That ihrer Liebe mir bekannt; fortan ſollen ſie alle meine Güter verwalten und meinem Herzen die Nächſten ſein; denn wer mir getreu, dem will ich vergelten, und wer da demüthig, den will ich groß machen, wer ſich aber erhob, den will ich herabſetzen und allen Schein will ich zu Nichte machen, damit Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit in meinem Reiche regiere.

## 48.

## Die Epheuranken.

Louiſe führte ihre Freundin Auguſte in dem neuangekauften Garten ihrer Eltern umher. Beide waren noch in den ſchönen Jahren der Jugend, wo das äußere und innere Leben täglich neue Blüthen vor der wißbegierigen Seele entfaltet, wo die geheimnißvolle Sprache der Natur dem Herzen verſtändlich wird, und dieſes, noch unberührt von den Sorgen und Kämpfen des Lebens, ſich ungeſtört jenen ſüßen Verkündungen zuwendet.

Sie waren ſchon lange umher gewandelt und hatten bald die herrlichen Baumgruppen des Gartens, bald die reichen Blumenanlagen mit ſinnigen Blicken betrachtet. Jetzt ſtanden ſie vor einer Ulme ſtill, deren ſchlanker Stamm hoch emporgeſchoſſen, und bis zum Gipfel mit einem Gewebe ſchöner, glänzend grüner Blätter bekleidet war, zwiſchen welchen an den oberſten Zweigen einzelne gleichfarbige Blüthenbüſchel hervorragten. Unten am Boden aber ſchlangen ſich feinere grüne Ranken und wucherten weit umher. Auguſte erkannte in ihnen den anſchmiegenden Epheu, den ſie ſehr liebte, und verglich denſelben betrachtend mit den ſchönen grünen Blättern, welche den Baum bekränzten.

Es ſcheint mir, als ſeien dieſe Epheuranken mit jenem Schling-Gewächs an der Ulme verwandt, begann Auguſte. Wie nennſt du das ſchöne glänzende Grün, das ich heute zum erſtenmal erblicke, und das in ſo ſeltener Fülle prangt? — Es iſt derſelbe Epheu, welchen du hier am Boden ſiehſt, lächelte Louiſe. So bald du ihn von der niedern Scholle emporhebſt, und ſeinen ſchwachen Ranken eine ſichere Stütze verleihſt, die ihnen zugleich Nahrung zu geben vermag, ſo hebt er ſich kräftig und immer kräftiger zur Höhe empor. Je weiter er ſteigt, je vollkommener werden ſeine Triebe, je ſchöner und edler ſeine Geſtalt, bis endlich die Blüthe hervorkeimt, die du auf keinen der unteren Ranken gewahren wirſt.

Auguſte ſtand in ſtiller Betrachtung vertieft vor dem maleriſchen Gewebe, das in zarten Ranken von der Erde ausgehend ſich immer voller, ſtarker, mächtiger bis zu dem Gipfel des Baumes erhob. Louiſe, ſagte ſie, das iſt ein ſchönes Bild des nach Vollendung ſtrebenden Menſchen. Wohl dem, der eine Stütze fand, der die lichtbedürftige, durſtige Seele zu jenen höheren Regionen des Daſeins erhebt.

Das Bild der edelſten Freundſchaft iſt in dieſem Vereine ausgedrückt. O welch ein Glück muß es ſein, ſich anzuſchließen an ein Herz, an einen Geiſt, der unſre Seele entwickeln und veredeln kann, und ihr die Blüthe der Vollendung verleiht.

Du haſt Recht, Auguſte, erwiederte Louiſe, wir gleichen dem Epheu, der, ſo lange er nur ſeine Nahrung aus den Regionen des Staubes zieht, dürftig und arm bleibt, bis er ſich muthig zu reiner Höhe erhoben. Auch wir bedürfen eines Stammes, einer zuverläſſigen Stütze. Aber ſollten wir noch ſuchen, wo wir bereits gefunden? Haben nicht treue Hände unſeren zarten Lebensranken bereits die rechte Richtung gegeben? Gedenkſt du nicht bei dieſem vielſagenden Bilde des Tages unſerer Einſegnung, und iſt es nicht vor Allen unſer göttlicher Freund, der uns aus dem Staube zu dem himmliſchen Lichte erhebt?

Da blickte Auguſte Louiſe mit glänzenden Augen an. Ja, das iſt die ſchönſte Lehre, die uns der Epheu gegeben, rief ſie freudig. Er, der Freund unſerer Seelen, ſei unſre Stütze, unſer Stab, unſer Führer zum Licht, dann wird uns die ſegensreiche Blüthe innerer Veredlung nicht fehlen.

## 49.

## Das ſorgſame Kind.

O liebe Mutter, ſprach Betty, als ſie mit ihrem Bruder Paul an der Hand ihrer Eltern einen ſchönen Blumengarten betrat, könnte ich doch auch ſo ſchöne Aurikeln, Primeln und Roſen haben, wie hier in ſo großer Menge ſtehen! Nichts habe ich lieber als Blumen. Gott hat ſie ſo ſchön geſchaffen, daß ich gar nicht aufhören kann, ſie zu betrachten. Ach, Mutter, hätte ich einen Garten, gern gäbe ich meine ſchönſten Spielſachen dafür.

Ich auch, rief Paul, und du dürfteſt dir keinen Gärtner halten, ich ſelbſt wollte die Blumen begießen und Alles aufs Beſte verſorgen.

Und die Eltern beſprachen ſich untereinander, wie ſie den Kindern dieſe Freude gewähren könnten; leider war an ihrem Hauſe kein Plätzchen, das ſich dazu eignete, und einen enfernten Garten zu beſtellen, dazu waren die Kinder noch zu klein.

Endlich begann die Mutter: Um euch zu zeigen, lieben Kinder, wie gern wir eure Bitte erfüllen, wollen wir fürs Erſte eine Probe machen, wer von euch Beiden am beſten die Blumen verpflegt. Ich werde euch Jedem ein Fenſter einräumen, an welchem ſich ein Blumenbrettchen befindet. Das mag euer Garten ſein, da könnt ihr pflanzen und gießen und eure Blumen erziehn. Und wer ſich am ſorglichſten zeigt, der ſoll ſpäter einen größern Garten erhalten, denn Liebe, Geduld und Beharrlichkeit iſt bei allen Dingen von Nöthen.

Kommt nun, wir wollen euch einige Blumentöpfchen kaufen, ſchloß der Vater: ihr könnt dabei den Gärtner befragen, wie ſie gehalten werden müſſen, damit ihr nichts in der Pflege verſäumt.

O, wie die Blumen gepflegt werden, weiß ich lange, rief Paul, und ſprang in luſtigen Sätzen voran.

Und der Vater kaufte Jedem ein Roſenſtöckchen, eine blühende Primel und ein Pflänzchen Reſeda, und ſprach mit dem Gärtner von der Behandlung der Blumen und theilte ihm das Vorhaben der Kinder mit. Nun, da muß ich den jungen Herrſchaften wohl noch etwas in den Kauf geben, ſprach der Gärtner freundlich, und trat vor eine der ſchönſten Pelargonien, und ſchnitt für Jedes der Kinder ein Zweiglein ab. — Und was ſollen wir damit thun? frug Betty. Das wollen wir einſetzen und ein Glas darüber ſtellen, ſprach der Gärtner. Bald wird es wurzeln, keimen und blühen, daß es eine Freude iſt. — Da dankte Betty und Paul, denn ſie kannten den Werth dieſes Gewächſes, und beide trugen ihren Zögling nach Hauſe.

Bald ſtanden die Kinder mit kleinen Gießkannen vor dem blühenden Fenſtergarten. Beide wetteiferten miteinander an treuer Pflege, denn das Neue reizt ſtets das kindliche Gemüth. Bald ſtanden die Roſen und Primeln in voller Pracht, und auch die Reſeda begann zu blühen und herrlich zu duften. Heimlich ſchnitten die Kinder von ihrem Reichthum ein Sträußlein ab, und brachten es ihren Eltern. Dies erfreute ihr Herz, und ſie umarmten ſich und prieſen ſich glücklich.

Wenn erſt unſer Pelargonium blüht, dann bringen wir einen noch ſchönern Strauß, rief Paul, und hob das Glas, um das Pflänzchen zu beſchauen.

Erſt muß es Wurzel ſchlagen, ſagte Betty, das geht nicht ſo ſchnell.

Da zog Paul ganz leiſe ſein Pflänzchen heraus und betrachtete es.

Was thuſt du? frug Betty beſtürzt.

Ich will nachſehen, ob es ſchon feſtgewurzelt iſt, verſetzte Paul.

Daran haſt du nicht gut gethan, erwiederte jene, nun wird es noch langere Zeit brauchen.

O, wenn es ſo lange dauert, ſo werfe ich es lieber zum Fenſter hinaus, rief Paul entrüſtet, und ſchleuderte den Senker zur Erde.

Betty aber hob ihn auf, und nohm das verſtoßene Pflänzchen in ihre Pflege.

Bald waren auch die Roſen abgeblüht, und auch die Primeln wurden immer ſparſamer. Paul betrachtete die unanſehnlichen Stöckchen mit Unmuth, und wurde immer nachläſſiger in ſeiner Pflege. Endlich vergaß er ſie ganz, denn die Ferien waren gekommen, wo er vom Morgen bis Abend mit ſeinen Kameraden ſpielte. Das Roſenſtöckchen ſammt der Primel war vergelbt, und an der Reſeda krochen böſe Raupen, die alle Blätter verzehrten.

Da kam der Gärtner eines Tages und brachte einen Korb voll blühender Gewächſe. Er trat zu Bettys Fenſter und fand, daß hier Alles aufs Beſte verpflegt war. Die Reſeda ſtand in üppiger Fülle, und die Pelargonien hatten ſchon neue Blättchen getrieben, und wenn auch Roſe und Primel nicht mehr blühten, ſo waren ſie doch gleich den Andern aufs beſte verſorgt. Da lächelte der Gärtner zufrieden und ſtellte daneben einen ſchönen Nelkenſtrauch, eine blühende Levkoy und ein Myrthenſtöckchen voller Knoſpen. Bei Pauls Blumenbrett aber ging er achſelzuckend vorüber und trug die Töpfe wieder nach Hauſe, die er ihm zugedacht hatte. O ſieh doch, liebe Mutter, wie ſchön mein Gärtchen geworden iſt, rief Betty, als ſie am andern Morgen den neuen Zuwachs gewahrte.

Ich aber habe nichts, rief Paul, meine Blumen ſind verblüht und ich habe keine neuen bekommen. Und die Mutter betrachtete ſein Fenſter und ſah, wie er alle ſeine Zöglinge vernachläſſigt hatte. Und du wunderſt dich doch, daß man dir keine neuen Blumen anvertraut? frug ſie den unmuthigen Knaben. *Nur wer im Kleinen getreu, den wird man über Größeres ſetzen.* Du liebteſt die Blumen nur, ſo lange ſie dir Freude gewährten, ein beharrliches Herz aber darf nicht müde werden in ſeiner Pflicht, auch wenn der Lohn ſich verſpätet. Siehe, deine Schweſter hat dieſe Treue geübt, darum hat der Gärtner ihr neue Blumen gebracht! Fortan wird ihr Gärtchen von Tag zu Tage herrlicher blühn, denn jede Mühe belohnt ſich von ſelbſt und nur der Geduld blühen Roſen.

## 50.

## Die Schutzengel des Menſchen.

Als der Cherub mit dem flammenden Schwert vor dem gefallenen Menſchenpaar die Pforten des Paradieſes verſchloß und die Weinenden hinaustrieb in die unwirthbare Oede unabſehbarer, fremder Geſilde; — als die Donnerſtimme des Höchſten vom Himmel erklang: Im Schweiße eures Angeſichtes ſollt ihr fortan euer Brod eſſen; verbannt ſollt ihr ſein aus Edens Geſilden, wo ihr meine göttliche Nähe genoſſet. Da trauerten die himmliſchen Heerſchaaren, denn ſie liebten die Menſchen, die der Herr nach ſeinem Bilde geformt. Und ſie weinten über ihren tiefen Fall, und kamen vor Jehova's Thron und fielen auf ihr Angeſicht und flehten: O nimm, Allmächtiger, deinen Fluch zurück, und laß den Donner deines Gerichts die Unglücklichen nicht zermalmen.

Da erhob ſich Jehovah in göttlicher Majeſtät und er ſprach: Wiſſet ihr nicht, warum ich meinen Donner hinausſende, und wozu ich den Stürmen gebiete, die Erde zu lockern, und daß aus dieſem Allen ein neuer Frühling erblüht? Wie ſollte ich mit den Menſchen, meinen Kindern, anders verfahren? Schauet hinab, fuhr er fort zu der Erde deutend; was erblickt ihr an der Seite der Vertriebnen?

Da wandten die Engel ihre Blicke zur Tiefe und ſie gewahrten zwei ätheriſche Geſtalten, die ſchritten, als unſichtbare Begleiter, an der Menſchen Seite daher. Der Eine derſelben trug ein Füllhorn voll goldener Früchte; der Zweite aber hatte Flügel an den Schultern, und in ſeinen Blicken lag der Strahl göttlicher Hoheit.

Es iſt der Fleiß und das Gebet, die ich zu den Schutzengeln der Menſchen erkor, ſprach Jehovah. Sie ſind beſtimmt, den Fluch, den ihr Ungehorſam verwirkt, in Segen zu verwandeln. Der Fleiß wird den Menſchen lehren, die Erde dienſtbar zu machen, und ſie wird ihm bringen, was er bedarf. Die Früchte des Paradieſes werden aufs neue für ihn emporkeimen, und er wird ſich ihrer erfreuen mit doppelter Freude, denn Arbeit erhöht den Genuß, und durch Kunſt und Geſchicklichkeit wird der Menſch mit den Freuden des Schöpfers vertraut. Der zweite Begleiter aber iſt das Gebet, der ſtille Vermittler zwiſchen Himmel und Erde. Er iſt es, der des Menſchen Wünſche und Bitten auf ſchnellen Schwingen zu meinem Throne emporträgt, und die ſeligen Kräfte des Himmels zu ihnen herniederbringt. So oft ſie dieſen Boten ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu mir emporſenden, ſo oft werde ich ihnen nahe ſein. Sie werden meine Stimme überall vernehmen, und das Band des Gehorſams und der

Liebe wird aufs Neue die Menſchen mit dem Himmel vereinen.

Heil ihnen, wenn ſie meinen Winken gehorſam, den Engeln an ihrer Seite vertrauen. Mein Strafgericht wird dann für ſie ein Quell unendlichen Glückes. Das kindliche Herz, und der redliche, kräftige Wille ſteht mit dem Beiſtand des Himmels in ewigem Bund! Nie wird die göttliche Liebe die Kinder ihres Herzens verlaſſen.

So ſprach Jehovah. Die Engel aber jubelten und erhoben ihre Stimmen und ſangen: Heil, Heil dem Allliebenden, Allerbarmenden! Durch die Allmacht ſeiner Gnade wird ſelbſt ſein Fluch in Segen verwandelt. Fortan irrt der Menſch nicht mehr einſam durch die Gefilde der Erde; denn Jehovah hat ihm zwei Schutzengel gegeben, den Fleiß und das kindliche Gebet. Sie werden ihn zu neuen Paradieſen geleiten.

## 51.

## Der Greis und der Knabe.

Erich, ein armer Waiſenknabe, ſchritt gedankenvoll des Weges daher. Er hatte von ſeinem Schullehrer gehört, daß man, um Gott wohlzugefallen, ſeinem Nächſten nach Kräften Gutes erweiſen und gemeinnützige Thaten vollbringen müſſe.

Ach, ſeufzte er betrübt, wie ſoll ich es anfangen, Gottes Liebe zu verdienen, da ich ſo arm und gering bin, und weder Mittel noch Kräfte beſitze einem Andern zu helfen und zu rathen. So ſprach Erich, denn ein frommes Herz ſehnt ſich danach, jede gute Lehre zu befolgen, und dies Verlangen iſt der erſte Schritt zum Vollbringen derſelben.

Nicht lange, ſo kam Erich bei einer Baumſchule vorbei, und gewahrte, wie eine boshafte Hand mehrere Kronen der jungen Stämme geknickt hatte. Es waren aber Kirſchbäumchen, die alſo beſchädigt waren, und Erich ſah es mit Betrübniß und dachte: Sollte das nicht auch etwas Gutes und Nützliches ſein, wenn ich damit anfange, dieſe Bäumchen wieder aufzurichten? Und er legte ſeine Schulbücher hin, und ſtreifte den Baſt von einer Weidenruthe; hierauf hob er die herabhängenden Kronen empor, und verband die beſchädigten Stellen, ſo daß die Bäumchen wieder luſtig und fröhlich zum Himmel ſahen. Als er ſolches gethan, ward er fröhlich in ſeinem Herzen, denn auch die geringſte gute That belohnt ſich ſelbſt durch das heitre Bewußtſein, das ſie in unſrer Seele zurück läßt.

Und als er einige Schritte weiter gegangen war, ſiehe, da lag ein armer Greis am Wege. — Sein Rücken war mit einer ſchweren Bürde Holz belaſtet, darum war er geſtrauchelt und vermochte ſich nicht aufzurichten, und er jammerte und klagte laut, und rief die Vorübergehenden um Hülfe an. Es kam aber ein ſtattlicher Mann des Weges entlang, der hörte des Armen Klage, ſtand ſtill und langte ein Geldſtück hervor. Da nehmt, ſagte er bedauernd, und wandelte ſelbſtgefällig vorüber. Der Arme aber fuhr fort zu klagen, denn ihm war, trotz des reichen Almoſens, nicht geholfen; ſeine Stirne blutete, und er konnte, wegen der Laſt, die er trug, ſich nicht vom Boden erheben. Da eilte Erich freudigen Herzens herbei und bot ihm die Hand. Steht auf Vater, rief er freundlich, und ſetzt euch in den Schatten dieſes Baumes. Ich hole Waſſer, eure Wunden zu kühlen, und geleite euch nach Hauſe. Mühſam ſchwankte der Greis, von dem Knabe geſtützt, zu der ſchattigen Stelle. Behutſam löſte Erich die Bürde von ſeinen Schultern, bereitete dem Alten einen bequemen Sitz, und eilte zu einem nahen Quell, um den Erſchöpften zu erfriſchen. Bald kam er mit einem Trunke friſchen Waſſers zurück. Da lächelte ihn der Greis dankbar an und ſagte: Nun bin ich erquickt! Habe Dank, du haſt mir mehr gegeben, denn der Reiche, denn ohne dich hätte ich verſchmachten müſſen.

Da ward dem guten Erich ums Herz, als habe ihn der liebe Gott angeblickt, und ihn geſegnet; und er nahm die Bürde des alten, und geleitete ihn vorſichtig nach Hauſe. Da faßte der Alte ſeine Hand, und wollte mit ihm das Geldſtück theilen, das er von dem Reichen empfangen hatte. Aber Erich erröthete und ſagte: das ſei ferne von mir, daß ich mir die Freude dieſes Tages abkaufen ließe. Nein, guter Alter, behaltet das Geld, und laßt mir mein fröhliches Herz, denn die That der Liebe iſt des Armen einziges Eigenthum und wohl mir, daß ich heute gelernt, daß, ſo gering man auch ſei, man dennoch ſeinen Brüdern durch einen redlichen Willen zu nützen und zu dienen vermag.

# Poetiſcher Anhang.

## I.

# Frühlings Ankunft.

Auf, auf ihr Schwalben, dicht geſchaart,
Bereitet euch zur frohen Fahrt!
Zur Erde geht's im raſchen Flug
Durch Sternentanz und Wolkenzug!

So ruft der Frühling fröhlich ſchnell:
Da ſind die Schwalben ſchon zur Stell',
Und putzen ihre Flügelein
Zur frohen Fahrt im Sonnenſchein.
Geöffnet wird des Himmels Thor,
Ein Wolkenwagen rollt hervor,
Drauf trägt mit ſorglichem Bemühn
Schneeglöckchen, Primeln gelb und grün
Die frohe Himmelsſchaar heran,
Maasliebchen auch und Tulipan.
Auch Veilchen werden eingefüllt
Und Roſen, holder Jugend Bild.
Daß ſich die ſchönen Mägdelein

Am Frühlingsangebind' erfreu'n.
Der Frühling kömmt und prüft die Laſt,
Blickt dann umher und ſpricht in Haſt:
Fürwahr, wenn man's nicht ſelbſt beſtellt,
So ſtänd es mißlich mit der Welt!
Wo iſt die Baumblüth'? Denkt ihr wohl,
Daß ich ſo dürftig kommen ſoll?
Das wär' ein Frühling, Gott erbarm'!
Der leer die Bäume ließ und arm!

Er winkt, und Körbe voll und ſchwer,
Umwallt von ſüßer Düfte Meer
Hebt man zum Wagen ſchnell hinein,
Die Bienlein ſummen hintendrein.
Nun ſteigt der Frühling lächelnd auf;
Fort eilt des Wolkenwagens Lauf;
Der liebe Gott ſchaut ſegnend nach
Aus ſeinem himmliſchen Gemach.

Schon liegt die goldne Heimath fern;
Nun geht's vorbei beim Morgenſtern.
Er grüßt mit ſeinem hellen Licht,
Und ſpricht: Vergiß dort unten nicht
Mein Namensſchweſterlein, *) das ſtill
Auf deinen Beeten funkeln will.

---

*) Narziſſe auch in manchen Gegenden Morgenſtern genannt.

Der Frühling nickt und fährt vorbei,
Schon wird die Ausſicht weit und frei,
Rechts bleibt des Mondes goldnes Schild,
Und unter ihm, von Duft umhüllt,
Zeigt ſich die Erd' in tieferm Raum,
Leis ſchlummernd, wie im Ahnungstraum.
Und donnernd rollt des Wagens Rad
Verkündend, daß der Frühling naht,
Der Segen träuft von ſeiner Spur
Sanft auf die ſchlafende Natur,
Und haucht den Keimen groß und klein
Den Auferſtehungs-Odem ein.
Nun hält er ſtill. — Der Berge Saum
Erglüht im erſten Frühroth kaum.
Er blickt auf die umflorte Welt,
Und eine Liebesthräne fällt
Hernieder auf der Erde Schoos,
Weil ſie ſo dürftig, arm und blos.
Jetzt hebt er ſich, ein lächelnd Kind,
Und ſtreut zum Morgenangebind
Die erſten Veilchen auf die Flur
Verkündend ſeiner Nähe Spur.
Dann ſteigt er aus und ſteigt ins Thal,
Geführt vom jungen Morgenſtrahl;
Am Gartenthürlein ſteht er ſtill;
Ob er wohl überſteigen will?
Gewiß, dem Lenz iſt nicht zu traun,
Er klettert über Plank und Zaun.

Seht, ſeht, da iſt er ſchon herein,
Und pflanzet ſtill im Frührothſchein
Aurikeln, Primeln roth und grau,
So roſig, wie der Wolke Saum,
Und pudert ſie mit Himmelsthau.
Jetzt ſchmückt er raſch den Pfirſichbaum
Wenn träumeriſch die Sonn' erwacht,
Und freundlich aus der Dämm'rung lacht.

Jetzt gehts zum nahen Obſtbaumhain!
Potztauſend! Sieht man Flocken ſchnei'n?
Weiß liegt es da auf Kron' und Aſt,
Der Baum erliegt vor Blüthen faſt.

Doch horch! Was klappert dort am Thor?
Wer wagt ſo frühe ſich hervor?
Ein Mägdlein iſt es friſch und warm,
Entflohen kaum des Schlummers Arm,
Sie ſteht und ſtaunt und blickt umher,
Welch Glänzen, Flimmern, welch ein Meer
Von Wohlgerüchen, frühlingsſüß,
Wie Odem aus dem Paradies!

Jetzt naht ſie ſtaunend und entzückt
Dem Pfirſichbaume, rothgeſchmückt,
Grüßt dann das Veilchen, das im Moos
Den erſten, blauen Kelch erſchloß,
Sinkt auf die Kniee, duftumweht,

Die Hände faltend zum Gebet,
Und preiſet Gott aus voller Bruſt
Für ſeine ſüße Lenzensluſt.
Dies hat dem Frühling wohlgethan,
Er ſteht und blickt das Mägdlein an,
Küßt ihr die Wang' im raſchen Lauf,
Und pflanzt ein Himmelsröslein drauf.

Jetzt eilt er fort von Ort zu Ort,
Streut Krokus hier und Goldlack dort,
Gedenkt des Morgenſternchens auch,
Und füllt es an mit ſüßem Hauch,
Webt Teppiche, ſchmaragdengrün,
Läßt blau hindurch das Bächlein ziehn,
Bis er am Abend, müd und matt,
Die Fluren all beſtellet hat.
Jetzt denkt er, iſt genug gethan,
Nun bricht der Feierabend an:
Jetzt ſoll mich Sang und Tanz erfreun
Aus Luft und Waſſer, Feld und Hain!

Er giebt ein Zeichen; — ſieh, da nah'n
Die Muſikanten Mann für Mann,
Der Maienkäfer tummelt ſich,
Stößt rechts und links ſich jämmerlich,
Daß er der Erſte ſei im Reihn,
Mit ſeinem Brummbaß tief und fein.
Drauf kommt mit fröhlichem Gequack

Der Froſch, und ſpielt den Dudelſack.
Frau Unke ſchließt ſich ehrbar an,
Und quikt den Takt, ſo gut ſie kann;
Nun ſind die Sänger auch zur Stell',
Mit einem Solo rein und hell
Beginnt die Sängerin vom Hain,
Die Finken fallen jubelnd ein,
Die Amſel ſchlägt, das Täubchen girrt,
Bis alle Stimmen frohverwirrt
Im wunderbaren Jubel-Chor
Zum Himmelsdome ziehn empor.

Jetzt geht's zum Tanze. — Schöngeſchmückt
Tritt Fräulein Mücke auf, und bückt
Im Kreiſe ſich, und ſchwebt, ſum, ſum,
Als Solotänzerin herum.
Der Frühling ſchaut es, ſtillergötzt,
Wie zierlich ſie die Füßchen ſetzt,
Denkt: Wer im Kleinen nicht den Fleiß
Der Künſtlerwelt zu ſchätzen weiß,
Der wird auch Größ'res nicht verſtehn,
Setzt er die Werke noch ſo ſchön!

Mit grün und goldnem Flügelpaar
Erſcheint jetzt der Libellen Schaar.
Wie ſind die Taillen ſchlank und nett
Geſchnürt, zu Luftſprung und Ballet,
Jetzt wird's beginnen, ſchaut wie ſchön

Sie ſich auf einem Füßchen drehn.
Nun geht es luſtig her und hin,
Trau'n die geſchickt'ſte Tänzerin,
Und machte ſie ihr Meiſterſtück,
Bleibt hinter ihrer Kunſt zurück.

Der Frühling applaudirt und winkt;
Da rührt's und regt ſich's leicht beſchwingt;
Die Biene kommt, die Hummel auch,
Laut ſchwärmt der Tanz um Heck' und Strauch,
Der Brumbaß kann nicht widerſtehn,
Er muß ſich auch im Kreiſe drehn,
Zuletzt miſcht Alles ſich hinein
Der Spatz vom Dach, der Fink im Hain,
Rohrdommel, Kuckuck, Droſſel, Pfau,
Bis dämmernd ſinkt der Abendthau.
Nun ſagt der Frühling: Gute Nacht.
Wills Gott, ſo ſoll in neuer Pracht
Jedweder neue Tag erblühn,
So lang die Herrſchaft mir verliehn.
Da geht ein Jedes ſtill nach Haus,
Der Dörfler löſcht ſein Lämpchen aus,
Und Kind und Mann, und Thier und Baum
Bereitet ſich zum ſüßen Traum.

Der Frühling aber ganz allein
Steht noch im Thal bei Mondenſchein,
Sein Antlitz ſtrahlt verklärt und mild

Von ſanftem Silberlicht umhüllt.
Er geht, da noch kein Schlummer naht,
Durch bunten Klee und grüne Saat,
Bis er, von Fliederduft umweht,
An einem Friedhoff ſtille ſteht.

Gut, denkt er, daß ich dran gedacht,
Noch hab' ich keinen Kranz gebracht
Den ſtillen Kindern, die der Tod
Bewahrt zum andern Morgenroth! —
Drauf pflanzt er Roſ' und Rosmarin
Um ihrer Wiege zartes Grün.

Da rauſcht es leiſ' an ſeiner Seit',
Und ſieh, aus tiefer Traurigkeit
Hebt ſich ein leuchtend Aug' empor,
Noch halb verhüllt im Trauerflor.
Du biſt's, ſo ruft's mit ſüßem Ton,
Du biſt der Lenz, des Himmels Sohn!
O wundermächt'ges Gotteskind,
Aus deſſen Hand uns Leben rinnt,
Der jede Blume, jeden Baum
Erweckt nach kurzem Wintertraum:
O ruf auch mir mit deiner Macht
Den Liebling aus des Grabes Nacht!
Da blickt der Frühling ernſt hinab
Und ſpricht: Die Keime, die im Grab

Der Herr bewahrt, die ſind nicht mein.
Da will er ſelbſt der Gärtner ſein:
Doch traure nicht, der mich gelehrt,
Wie man den Blumenſtaub verklärt,
Der wird noch größ're Wunder thun,
Erſcheint er ſelbſt als Frühling nun.
Dann wird ein Morgen auferſtehn,
Wie man auf Erden nie geſehn,
Anbetend ſteh' ich dann von fern
Demüthig preiſend Gott den Herrn.

So tief bewegt der Frühling ſpricht:
Drückt dann ein blau Vergißmeinnicht
Dem Mägdlein ſchweigend in die Hand,
Und wallt dann fort durch Thal und Land.

Ernſt geht er, ſinnend ſeinen Pfad,
Doch wo ſein leichter Fuß ſich naht,
Da regt es ſich in ſtiller Nacht,
Und keimt und wächſt und grünt mit Macht.

Jetzt ſteht er ſtill: es rauſcht der Hain,
Und ladet ihn zum Schlummer ein,
Und laue Ambradüfte ziehn
Aus Birkenlaub und Pappelgrün.

Hier, ſpricht er, ſoll mein Bettlein ſein,
Das Moos iſt weich, die Luft iſt rein,

Hier will ich ruhn, bis warm und lau
Vom Himmel fällt der Morgenthau.

Drauf ſchläft er ein im dunklen Thal,
Als war's im goldnen Himmelsſaal.
Und Oben – über Mond und Stern'
Schaut ſtill herab das Aug' des Herrn.
Leiſ' winkt er ſeinen Engelein
Des Frühlings Reichthum zu erneu'n; –
Hoch wird des Lenzes Korb gefüllt,
Er merkt es nicht und ſchlummert mild.
Im ſüßen Traum, im Schlaf empfängt
Die Erde, was ihr Gott geſchenkt.
Der Frühling aber dankt entzückt,
Daß Gott durch ihn die Welt beglückt.

## 2.

## Der treue Epheu.

Ein hoher Baum, vom Sturm getroffen,
Mit mattem halbverwelktem Laub,
Die wunde Bruſt dem Tode offen,
Bog ſeinen Wipfel in den Staub.
Da fühlt er liebend ſich umſtricket
Von eines zarten Armes Haft;
Ein Epheu iſt's, das er erblicket,
In friſchem Grün und junger Kraft.

Was willſt du hier? — ſo ruft betroffen
Der tiefgebeugte, edle Baum:
Kein Schutz iſt ferner hier zu hoffen,
Nur für *ein* Grab iſt hier noch Raum!
Einſt hob ich freudig meine Aeſte
Empor zu goldner Himmelsluft,
Es ſchwirrten, buhlten tauſend Gäſte
Um meiner Blüthen ſüßen Duft.
Die Vögel flogen auf und nieder
In meinem gaſtlich grünen Haus.

Es ſchallten meines Ruhmes Lieder
Weit in die Frühlingswelt hinaus.
Jetzt iſt mein Haupt in Staub begraben,
Verwelkt iſt meiner Schönheit Zier;
Die mich im Glück vergöttert haben:
Sie Alle flogen weg von hier.
Was kann ich auch dem Freund noch bieten?
Wer theilet gern ſo tiefen Fall?
Die frohe Biene geht nach Blüthen,
Nach Schatten geht die Nachtigall.
So laß auch du den Tiefgebeugten
Hinweg am Anblick ſeiner Noth!
Was willſt du hier? — Sein Mark iſt todt.
Verſiegt die Quellen, die dich ſaugten!

Was ich hier will? ſprach tief betrübet
Der Epheu, zärtlich angeſchmiegt:
Trennt Unglück je was ſich geliebet,
Hat Treue nicht den Tod beſiegt?
Laß ſie nur fliehen, die falſchen Freunde,
Die Glück und Ehre dir verband!
Was heilger Trieb dir einſt vereinte,
Reicht übers Grab dir noch die Hand.
Dich hatt' ich liebend auserkoren,
Für dich erblüht' ich, ward ich groß.
Jedweder Keim, den ich geboren,
Er ward zum Arm, der dich umſchloß,

Mein Leben war mit dir verſchlungen,
Du trugſt zur Höhe mich hinan!
Ein jeder Strahl, der mich durchdrungen,
Macht mich dir liebend unterthan.
Was ſollt ich noch um Leben werben,
Da grauſam dich der Sturm verheert?
Nein, mit dem Freund vereint zu ſterben,
Das iſt ein Loos, beneidenswerth.

So ſprach der Epheu und umkränzte
Den Sterbenden mit heißem Dank,
Der Stern der Liebe aber glänzte
Zum ſchönſten Lebensuntergang.

# Literariſcher Nachlaß

von

**Agnes Franz.**

Herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

**Band I. Gedichte.**

**Berlin.**
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
**1845.**

# Gedichte

von

**Agnes Franz,**

herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

---

**Berlin.**
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
**1845.**

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau

**Prinzeſſin Wilhelm von Preußen,**

geb. Prinzeſſin von Heſſen Homburg

in tiefſter Ehrfurcht zugeignet

von

**der Herausgeberin.**

## Agnes Franz.

Was ſchön und rein ein Dichterherz empfunden,
Was ſeinem Seherauge ſich erſchloſſen,
Im Aetherraum der Phantaſie erfunden,
Im Himmelstraume ſelig ſtill genoſſen;

Wie es in dunklen Nachtumwölkten Stunden
Die Thränen, die dem eignen Leid gefloſſen,
Verklärt in Balſam, mild für fremde Wunden
Des Herzens reiche Liebe ſich ergoſſen;

Harmoniſch fanden es die Melodieen
Der Dichterin, die ſo im höchſten Sinne
Zur Muſenprieſterin war auserſehen.

So wird ihr Kranz im Geiſt der Weihe blühen;
Wie auch die Zeit mit ſeiner Form entrinne,
Sein Weſen ſtets in Segen übergehen.

Julie von Großmann.

# Religiöſe Gedichte.

# Inhalt.

## Religiöſe Gedichte.

Seite
Choral zur Pfingſtfeier . . . 3
Verwandlung . . . 5
Treue . . . 6
Troſt . . . 8
Siegeslied . . . 9
Das Kleinod . . . 10
Das treuſte Geleit . . . 12
In banger Zeit . . . 14
Troſt . . . 15
Der ſtille Engel . . . 16
Das Bleibende . . . 18
Morgen-Gebet . . . 19
Nacht . . . 21
Offenbarung . . . 22
Morgengebet . . . 24

Seite
Blumengenuß . . . . . 68
Ermuthigung . . . . . 68
Sternennacht . . . . . 70
An ihrem Grabe . . . . . 71
Stille Treue . . . . . 72
Still und laut . . . . . 73
Der Unſchuld Lied . . . . . 74
Meiſterſchaft . . . . . 75
Wo wohnt das Glück? . . . . . 76
Sammlung . . . . . 79
Schlummerlied des Herzens . . . . . 80
Das höchſte Gut . . . . . 81
Gefühl . . . . . 82
Stammbuchvers . . . . . 83
Die Miſſion des Wortes . . . . . 83
Gutenberg . . . . . 85
Die Stufenleiter des Weibes . . . . . 86
Engelwacht . . . . . 90
Einer trauernden Mutter . . . . . 92
Weiblichkeit . . . . . 94
Die unſichtbare Krone . . . . . 96
Mit einer Alpenroſe . . . . . 97
Mondes Aufgang . . . . . 98
Geheimes Walten . . . . . 100
Gleichniß . . . . . 102
Beſchirmung . . . . . 103
Herbſtbilder . . . . . 105

Seite
Troſt . . . 26
Gebet . . . 28
Troſtes Balſam . . . 31
Säumet nicht . . . 32
Das Geleit . . . 35
Kindſchaft . . . 36
Beruhigung . . . 38
Sieg . . . 39
Sturm . . . 40

## Vermiſchte Gedichte.

Miſſion des Sängers . . . 45
Sänger-Pflicht . . . 47
Süßer Tod . . . 48
Im Frühling . . . 49
Sehnſucht . . . 50
Heimkehr . . . 52
Liebesblick . . . 54
Was war's . . . 55
Liebesfragen . . . 56
Glaube . . . 57
Schlaf ein . . . 58
Jugenderinnerung . . . 60
Das Vergißmeinnicht . . . 62
Der Schmetterling auf dem Friedhofe . . . 64
Geweihte Stelle . . . 65
Roſenduft . . . 67

Seite
Wolkenbild . . . . . . . 106
Novemberlied . . . . . . 107
Frühlings Vorgefühl . . . . . 109
Ahnung . . . . . . . 110
Der Schiffer . . . . . . 111
Geiſterſtimme . . . . . . 112
Das bleiche Bild . . . . . 114
Dem König . . . . . . . 118
Zum Einzug Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin in Breslau, am 11. September 1841 120
Einem wohlthätigen Vereine am heil. Chriſtabende . 121
Bundes-Lied . . . . . . . 122
Herbſtes Anfang . . . . . . 125
Meiner freundlichen Sängerin Julie am 8ten Januar 128
Lobgeſang. Am Geburtstage des Vaters . . . 134
An einen alten Freund beim ſpäten Wiederſehen . . 135
Beethoven's Todtenfeier . . . . . 137

## Choral zur Pfingſtfeier.

Mel. Liebſter Jeſu wir ſind hier.

Wall' hernieder, lichtbeſchwingt,
Geiſt des Friedens, Geiſt der Stärke,
Schöpfer aller Gottes-Werke,
Geiſt — der Kraft von Oben bringt!
Demuthvoll geneigt im Staube
Harret deiner Lieb und Glaube.

### Recitativ.

Vereinet waren ſie im ſtillen Kreis,
Die Jünger, die der Herr erwählet;
Das Wort der Liebe war in ihrer Seele,
Sie dachten ſein und harrten ſtill der ſeligen Verheißung.

### Arie. Baß.

Da kam ein Brauſen von des Himmels Höhen!
Und ſieh! In Flammenzungen ſank

Der Geiſt des Herrn herab mit heil'gem Weben,
Und ihre Herzen wurden bang.

### Chor.

Und ihre Herzen wurden bang.

### Tenor-Solo.

Fürchtet euch nicht! Meinen Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch! Der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, wird zeugen von mir!

### Chor.

Fürchtet euch nicht! In ſeines Geiſtes Weben
Verkündet Gott ſich der Getreuen Schaar.
Gewaltig iſt das Wort, das er gegeben,
Und ſeine Kraft iſt wunderbar.

### Recitativ.

Der ſich ſelbſt für uns gegeben, reinigt ihm ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſei zu guten Werken.

### Arie. Sopran.

Mit ſeinem Geiſte ſteht im Bunde,
Wer treu in Liebe ihm vereint!
Es ſpricht aus ſeiner Jünger Munde
Der himmelan erhobne Freund.

### Chor.

Mit ſeinem Geiſte ſteht im Bunde,
Wer treu in Liebe ihm vereint.

## Schluß-Choral.

O Herr, in jenen Höhen
Gedenke unſer auch!
Laß auf uns nieder wehen
Des Geiſtes ſanften Hauch.
Der Kindſchaft frommen Geiſt,
Der dich in Freud und Schmerzen
Mitt gottentflammtem Herzen
Bekennt und ſelig preiſt.

## Verwandlung.

Seit ich deine Liebe hab' empfunden,
Ruh' ich wie auf Roſen weich gebettet,
Alle Feſſeln fühl' ich losgekettet,
Blicke ſtaunend auf die alten Wunden.
Ja, in dir iſt Sieg und Heil erfunden!
Aus der Wüſte haſt Du mich gerettet,
Haſt in kühle Schatten mich gebettet,
Läßt an friſchen Bächen mich geſunden.

O der Wandlung! ſtatt des Todes Grauen
Nehm' ich hin des Lebens Trank, den ſüßen,
Darf des Segens goldne Frucht genießen,
Ueberblicken weite Sonnenauen;

Wo die Frommen ſelig Hütten bauen,
Seh auch ich die grünen Palmen ſprießen,
Sinke, heil'ge Liebe, dir zu Füßen,
Nahe, wonnebebend, deinem Schauen.

Sag, was hat den Himmel mir gewonnen?
Hab' ich etwas dir zuvor gegeben,
Werth von dir den Schuldbrief aufzuheben
Eines Lebens, fruchtlos hingeronnen?
Nein! — Nur Gnad' iſt meines Glückes Bronnen!
Ueberflügelnd meiner Sehnſucht Streben
Hob der Liebe Adlerflug mein Leben
Von dem Staub zum reinern Licht der Sonnen.

## Treue.

Herr! wo biſt du? hab ich dich verloren? —
Hat von mir dein Antlitz ſich gewandt?
Kaum zum ſel'gen Liebesbund erkoren
Läßt mich los des Freundes theure Hand.

Angſtvoll ſuchend ruf ich dich vergebens,
Und der Weg, er wird ſo ſteil, ſo ſchwer!
Wo verweilſt du Leuchte meines Lebens?
Tief verirret ſchwanke ich daher!

Soll ich, noch von deiner Liebe trunken,
Pfadlos, einſam in der Wüſte ſtehn?
War dein Himmelslicht herabgeſunken,
Um gleich nicht'gen Träumen zu vergehn?

Herr, ich zage! Banges Zittern ſchleichet
Durch das Herz mir, das ſo froh gewallt,
Wenn mein Gott, mein Retter von mir weichet,
Naht die Nacht in ihrer Schreckgeſtalt.

„Einſam nicht biſt du auf dieſen Auen! —
Andre Hände ſtrecken ſich nach dir!
Wollen dir ein andres Eden bauen,
Reich an Schöne, reich an bunter Zier.

Hier ſind Blumen, deine Stirn zu ſchmücken,
Sieh ein Frühling ſinkt auf deinen Pfad!“
Wehe mir! Wie könnt' ich Blumen pflücken,
Die mein Freund mir nicht gepflanzet hat? —

„Sieh, es winken neuer Liebe Kronen
Reichſt du mir ſtatt ſeiner deine Hand!“
Fort! in Nächten will ich einſam wohnen
Bis ich meines Freundes Spuren fand.

„Nun, ſo harre, opfre du vergebens
Freud' und Leben einem leeren Wahn!“
Was Er ſchwur, der Retter meines Lebens,
**Welt und Hölle mir nicht rauben kann.**

Feſter nur auf ihn geſtützet, ſtehe
Ich, bedräut von finſtrer Mächte Graus!
Fehlt mir auch der Himmel ſeiner Nähe
Niemand löſcht ſein Himmelswort mir aus!

## Troſt.

Großes Herz! das unverſchuldet
Schweigend ſeine Leiden duldet,
Blicke gläubig auf zum Licht!
Jede ſchmerzliche Entbehrung
Lohnt einſt herrliche Verklärung,
Wenn der Geiſt die Feſſel bricht.

Und die Thränen, die im Stillen
In dem bangen Herzen quillen,
Sammeln Gottes Engel ein.
Heil'ge Perlen in der Krone
Werden ſie vor Gottes Throne
Dich zu Glück und Freude weihn.

# Siegeslied.

Sel'ge Befreiung,
Jugenderneuung,
Sei mir willkommen nach ſchmerzlichem Streit!
Standhaft gelitten,
Muthig beſtritten
Liegt nun beſieget das Leiden der Zeit.

Erdengeboren
War ich erkoren
Vielfach zu ringen mit Schmerz und Gefahr,
Himmelerwählet
Bin ich gezählet
Zu der Erlöſeten ſeliger Schaar.

Trocknet die Thränen,
Laſſet das Sehnen!
Stimmet das Siegeslied freudig mit an!
Mehr als der Glaube
Ahnet im Staube,
Hat für mich Schwachen die Liebe gethan.

Faltet die Hände,
Bleibt bis ans Ende

Ihm, dem Beſieger des Todes, getreu!
Daß, wenn die Sinnen
Sterbend zerrinnen:
Todesnacht Aufgang des Lichtes euch ſei!

## Das Kleinod.

Ringe nach des Glaubens Krone,
Nach des Ruhmes ſtolzem Kranz,
Suche in des Lebens Glanz
Wo der Güter Höchſtes wohne:
Stürze, ewig fortgezogen
Von der Sehnſucht dunklem Bangen,
Tief in des Genuſſes Wogen,
Das Erſehnte zu empfangen:

Es bleibt eine Stelle im Herzen, die decket
Kein Blatt von dem Kranze berauſchender Luſt,
Es bleibt eine Stimme im Innern, die wecket
Der erſte beſänftigte Pulsſchlag der Bruſt.
Sie mahnet und fordert und iſt nicht zu ſtillen
Am üppigen Mahle, bei glänzender Luſt;
Sie hebt von dem Buſen die prunkenden Hüllen
Und zeigt, wie ſo leer das Vergnügen ſie läßt.

## II

Haſt Du Eines nicht gefunden,
Nennſt Du Eines noch nicht Dein,
Wirſt Du von der Sehnſucht Pein
Nie geneſen, nie geſunden.
Arm biſt Du, ſo lang' es fehlet,
Wären Dein auch alle Kronen;
Reich, wenn Dir es zugezählet,
Mögſt Du auch in Hütten wohnen.

Das Prisma, das allen Geſtalten der Erde
Den Schimmer unſterblicher Schönheit verleiht,
Das Kleinod, das freundlich am dürftigſten Heerde
So wie im Palaſte uns Seligkeit beut:
Ein Herz iſt's voll Treue, uns eigen in Freuden,
Uns eigen in Thränen, in Trübſal und Tod!
Mag ſchimmerndes Glück auch die Menge beneiden:
Die Treue nur war's, die den Himmel uns bot.

## Das treuſte Geleit.

Wer ward dem armen Erdenſohn
Zur Führerin von Gott gegeben?
Ihm, welchem Schmerz und Leiden ſchon
Im zarten Flügelkleid umſchweben?
Wer ſtieg herab vom Himmelsthron,
Mit ew'gem Thron ihn zu beleben?
Wie heißt das heilige Geleit,
Das ſeinem Kampf den Sieg verleiht! —

Viel holde Engel ſtehn bereit,
Mit Roſen ſeinen Pfad zu ſchmücken;
Hier winkt der Freundſchaft Seligkeit,
Dort frommer Liebe Hochentzücken.
Wer ſollte, was der Himmel beut,
Nicht an das Herz voll Wonne drücken? —
— Doch ach — da tönt ein ernſtes Wort:
„Der Liebe Heimath ſtrahlt erſt dort.“

Und Gräber ſteigen mahnend auf,
Und lange Trauerglocken ſchallen,
Des Pilgers Engel ziehn hinauf —
Und einſam muß er weiter wallen.

Und wechſelnd bleibt der Zeiten Lauf,
Und — wie im Herbſt die Blätter fallen,
So welkt die Blüthe ſeines Glücks
Im ſchnellen Flug des Augenblicks.

Wer aber ſtützt mit treuer Hand
Den Fuß, der über Dornen ſchreitet?
Wer hält im Sturm der Prüfung Stand?
Wer iſt's, der ſiegreich ihn geleitet?
Zwei Engel ſind es, früh erkannt,
Nur fühlbar dem, der liebt und leidet!
Ergebung heißen ſie, Geduld
Geſandt von Gottes Vaterhuld.

Sie trocknen unſre Thränen ab
Und leih'n uns ihre ſtarken Schwingen,
Um über unſrer Freuden Grab
Empor zu ew'gem Glück zu bringen.
O ſelig, wenn ihr Lilienſtab
Des Sieges Krone half erringen!
Ihm bricht ein Friedensmorgen an,
Dem alle Stürme unterthan.

# In banger Zeit.

Wo nehm' ich Muth und Kräfte her,
Des Kummers Laſt zu tragen,
Wenn über meinem Haupte ſchwer
Die Sorgen, wie ein wogend Meer,
Drohend zuſammenſchlagen!

Die Lippe drängt den Klagelaut
In's ſtumme Herz zurücke,
Das Aug' von Thränen überthaut
Nach Menſchenrath vergebens ſchaut
Im bängſten Mißgeſchicke.

Auf Dich, auf Dich, o Herr, allein
Wirft ſich die bange Seele!
Du willſt mir Rath und Retter ſein,
Kennſt all mein Ringen, meine Pein,
Die ich der Welt verhehle!

Bei Dir iſt Kraft, bei Dir iſt Macht,
Du läßt mich nicht verzagen!
Dein Wort zertheilt des Grabes Nacht,
Du winkſt und Deiner Engel Macht
Muß mich zum Siege tragen.

O laß Dein Kind, o laß es nicht
Dem Erdendruck zum Raube!
Und wenn die letzte Stütze bricht:
Biſt Du's, der Rettung ihm verſpricht,
So triumphirt der Glaube.

---

## Troſt.

O trübe nicht mit banger Pein
Die Augen Dir, die hellen!
Sieh in die Morgenwelt hinein!
Wie purpurroth und gelben!

Das friſche Leben, neu erwacht,
Regt ſeine kräft'gen Schwingen,
Die Lerche ſteigt zur Himmelspracht,
Ihr Jubellied zu ſingen.

Das Würmlein trinket ſeinen Thau,
Die Blume Sonnenſtrahlen,
Die Liebe ſpricht auf Flur und Au
In tauſend, tauſend Malen!

Die Gräber ſelber ſtehn verklärt
Im goldnen Himmelsblicke,

Und alles, alles Leiden kehrt
Zur finſtern Nacht zurucke.

O wirf auch Du in ihren Schooß
Den Kummer und die Klage,
Damit die Liebe feſſellos
Zu goldnem Licht Dich trage!

Zum Licht, zum Licht. — Die Wolke muß
Zu Deinen Fußen liegen!
Dann trinkſt Du den Vergöttrungskuß
In langen, ſel'gen Zügen.

## Der ſtille Engel.

Ein ſtiller Engel geht durchs Leben,
Dem Aug' des Himmels nur bekannt,
Von heil'gen Schleiern rings umgeben,
Schafft er und wirkt mit leiſer Hand.

Still wandelt er durch die Gefilde;
Zu lindern, retten ſtets bedacht,
Deckt er mit ſeinem heil'gen Schilde
Was zagt und bangt in öder Nacht.

Die Blume, die des Tages Schwüle
Herab zur Erde tief gebeugt,
Die tränkt er mit der Dämmrung Kühle
Bis ſie verjüngt der Nacht entſteigt.

Das Vöglein, das vom Sturm verſchlagen
Der Mutter treue Hut verlor,
Hebt er, beſchwicht'gend ihre Klagen,
An ihren Buſen ſanft empor.

Und wo auf tiefe Wundenmale
Sein Himmelsblick hernieder ſinkt,
Wo mit des Auges Freudenſtrahle
Die Thräne bangen Kummers ringt:

Wo, von der Erde Laſt gebeuget,
Ein einſam Leben ſich verzehrt,
Und aufwärts blickt und duldend ſchweiget,
Und ſchüchtern ſeiner Klage wehrt,

Da mit verdoppelt heißem Triebe
Eilt ſchnell des Engels Fuß herbei,
Daß er, ein Herold ew'ger Liebe,
Dem bangen Herzen Troſt verleih'.

Und leiſe naht er, ungeſehen,
Und trocknet ſtill der Thränen Spur,
— Im heiligen Vorübergehen
Fühlt ahnend ihn die Seele nur.

Doch breitet ſehnend ſie die Arme
Nach dem verhüllten Engel aus,
Sie fühlt's, die Liebe war's, die warme,
Die heimiſch iſt im Vaterhaus.

Und jubelnd hebet ſeine Schwingen
Der Glaube aus des Staubes Druck,
Um freier ſich empor zu ſchwingen
In lichtem goldnem Himmelsflug.

Erweckt hat ihn zu muthigerm Leben
Der Liebesgruß, der ihn durchdrang,
Und dieſes neue Aufwärtsſtreben
— Dem Engel ſei's ein ſtiller Dank!

## Das Bleibende.

Der Himmel ſtrahlt in ew'gem Licht;
Gewölke ziehn und wogen
Wie Rieſenbilder ſchwer und dicht
Rings um den Himmelsbogen.
Der Wetterſtrahl in wilder Wuth
Zuckt flammend hin und wieder,
Doch ruhig ſchaut in Kampf und Gluth
Der Sterne Glanz hernieder.

So ſtehet in des Frommen Bruſt
Ein Himmel feſt gegründet,
Heil, wer ſich ſeiner ſtill bewußt!
Heil, wer ihn ſucht und findet!
Wie Wetter, Sturm und Woge geht
Der Erde Kampf vorüber,
Der innere Friede aber ſteht
Ein ew'ger Stern darüber.

## Morgen-Gebet.

O Morgenlicht, du Pfand von Oben,
Daß Er, den alle Himmel loben,
Des Sohn's im Staube nicht vergißt:
Sei mir beim Schall der Morgenglocken
Mit Händefalten und Frohlocken
Als Herold meines Herrn gegrüßt!

Er kommt, er kommt, den Du verkündet!
In ahnungsreicher Luſt empfindet
Die Nähe Gottes mein Gemüth!
Erquickung, Freude, Kraft und Wonne
Durchſtrömt mich, ew'ge Lebens-Wonne,
Von Deinen Strahlen angeglüht!

Ach laß mich Herr, dies neue Leben,
Dies Herz Dir ganz zum Opfer geben,
Zu treuem Dienſt in Lieb' und Dank!
Daß ich im Frieden aufwärts ſchaue,
Wenn auf der abendlichen Aue
Des Tages Glanz in Nacht verſank

Ja, Herr, noch einmal laß mich flehen:
Laß dieſen Tag nicht untergehen,
Bevor Dein Segen mich erquickt!
Du nähreſt den Halm mit Himmelsthau!
So werd' ich, wenn ich Dir vertraue,
Mit Himmels-Gaben auch geſchmückt!

O ſende mir den Geiſt, den klaren,
Der auf den Weg, den ewig wahren,
Mit ſiegender Gewißheit weiſt!
Den ſtillen Geiſt, den Demuthsreichen,
Der als der Liebe ächtes Zeichen
Allein, o Herr, Dich würdig preiſt!

Den Geiſt der Sanftmuth auch verleihe!
Der friedlich harrt in Lieb' und Treue
Und fremder Kränkung gern vergißt!
Den Geiſt des Friedens, der im Stillen
Wie im Geräuſch — in Deinem Willen
Ergeben, froh und ruhig iſt.

Bin ich betheilt mit ſolchem Segen
So tret' ich froh dem Tag entgegen!

Nichts darf ich fürchten und nichts ſcheu'n!
Mit Deines Geiſtes Wundergaben
Zieht alles Glück, das Menſchen haben,
Der Himmel ſelbſt zieht bei uns ein!

## Nacht.

Der Tag erliſcht, — am fernen Wolkenkreis
Iſt ſchon des Abends Purpurglanz erglommen,
Still liegt der See, die Welle athmet leis,
Gleich einer Bruſt, in die der Friede kommen.

O heil'ge Nacht, ſo ernſt, ſo mild, ſo groß,
Wie lieb' ich Dich in Deines Waltens Stille!
Betrachtung wohnt in deinem Friedensſchooß
Und aller ſel'gen Kräfte Lebensfülle.

Hier wo des Scheines bunter Glanz zerfällt,
Wo rein ſich baden Sinne und Gedanken,
Hier flücht' ich hin mit meiner innern Welt,
Hier will ich weilen, denken, beten, danken!

Ja, habe Dank, du, der die Nacht geſandt,
Daß ſie den Streit des lauten Tages ſchlichte!

Der Sonne Fackel löſchte deine Hand,
Damit ſie weiche einem höhern Lichte.

Die Wahrheit iſt's, der du den Thron erbaut,
Dort, wo der Sterne heil'ge Chiffern winken,
Und jedes Aug', das ſuchend nach ihr ſchaut,
Wird aus dem Borne ihres Lebens trinken.

## Offenbarung.

Es geht ein ſtiller Geiſt durch die Natur
Und rühret mit leiſer Hand an Baum und Strauch.
Da ſtrömt aus tauſend Keimen Lebenshauch,
Und Balſamdüfte wogen durch die Flur,
Und alle Gräber ſpringen, alle Riegel,
Und mit verklärtem holden Angeſicht
Steigt Blum' an Blume ſelig auf zum Licht,
Und ſteht an ihrem eignen Grabeshügel
Als Auferſtehungsengel troſtreich da,
Einſtimmend in der Welt Halleluja!

O heil'ge Zeit, wo alles Göttliche
Uns näher tritt, — wo tiefe, ſel'ge Blicke
Die Seele wirft ins Allerheiligſte,
Genährt von ſtillem, ahnungsreichen Glücke:

O nimm mich hin!
Erneure, belebe mir Herz und Sinn,
Daß ich im Strahle der ew'gen Gnade
Geſund mich bade,
Und trinke aus all den göttlichen Bronnen,
Die von Ewigkeit zu Ewigkeit geronnen,
Um den Menſchen zu lehren,
Daß Liebe und Treue ewig währen!

Hinaus, hinaus in die ſonnigen Räume,
Unter die Segen träufelnden Blüthenbäume!
Hier unter dem blauen, ſtrahlenden Dom
Fließt der verjüngende Lebensſtrom!

O falte die Hände,
Daß ſich an dir auch das Wunder vollende!
Daß neues Leben
Dir werde gegeben,
Und neuer Muth und frohes Vertrauen,
Um ſelig hoffend empor zu ſchauen;
Und neues Lieben,
Um jegliche Pflicht mit Freuden zu üben!
Und Sangeswonne,
Um gleich der Lerche zu ſteigen zur Sonne,
Und zu ſingen bei Wetter und Sturmesnacht
Von des Schöpfers Liebe und göttlicher Macht.

Es zittert das Laub, die Zweige wanken,
Ein heiliger Schauer faßt die Gedanken;

Es wandelt vorüber wie himmliſches Licht!
Ich ſehe, ich ſehe Sein Angeſicht!
O laß mich die Blumen zu ſeinen Füßen,
Den leuchtenden Saum ſeines Kleides küſſen!

## Morgengebet.

Im Purpurlicht
Des Morgens lacht die jugendliche Aue,
Die Blume ſteht, beperlt vom Morgenthaue,
Und neigt ſich feiernd auf ihr Angeſicht.

Und aufwärts wallt
Ein ſüßer Opferduft von Thal und Höhen,
Den Hain durchrauſcht ein wunderbares Wehen,
Wie Glockenton in heil'gen Tempeln ſchallt.

O laß auch mich,
Herr der Natur! dein Heiligthum betreten!
Laß in des Haines ſtillem Dom mich beten,
Und neige mild zu meinem Flehen dich!

Dein Auge hebt
Jedweden Schleier von des Herzens Gründen;
O Herr des Lebens, laß mich Gnade finden,
Dein Odem iſt's, der Alles neu belebt!

In ſchwerer Haft
Liegt oft mein Geiſt! Viel eitle Sorgen ſchwellen
Das kranke Herz, und gleich empörten Wellen
Bedroht der Kleinmuth oft des Glaubens Kraft.

O gieb mir Muth,
Gieb Kraft dem Geiſt, den alten Feind zu ſchlagen,
Laß ihn im Sturm der Prüfung nicht verzagen,
Laß kämpfen ihn, und ſiegen ſtark und gut!

Gieb Ruhe ihm!
Ein ſelig Kleinod iſt des Herzens Stille;
Nur wo dein Frieden waltet und dein Wille,
Verſtummet jeder Sorge Ungeſtüm.

Gieb Zuverſicht,
Und kindliches Vertrau'n zu allen Zeiten!
Du magſt auf Roſen mich, auf Dornen leiten,
Mir Schatten ſenden oder Sonnenlicht!

Gieb mir Geduld!
Laß jede Pflicht mich ſtill und freudig üben! –
Bleib ich dir treu in ſtillem, heilgem Lieben,
Dann bleibt auch treu mir deine Vaterhuld.

Laß Wahn und Trug
Mich nicht bewält'gen, nicht den Geiſt erkranken!
Gieb in das Herz mir heilige Gedanken,
Und ſtärke meiner Seele freien Flug!

Ja, auf zu dir
Laß muth'ger, freier ſtets empor mich dringen,
Bewahre mir des Geiſtes edle Schwingen,
Bewahre Lieb' und feſten Glauben mir!

Ein heilig Wehn
Durchſchau'rt den Hain, ich fühle deinen Segen!
Ja Herr, du kommſt dem Kind des Staubs entgegen,
Dein Gnadenbund wird ewig fortbeſtehn!

## Troſt.

Trübſal bringt Geduld, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber Hoffnung, und Hoffnung läßt niemals zu Schanden werden.

Laß das Klagen, laß das Weinen,
Sohn der Erde, halte ſtill!
's iſt ein Wetter, das dich reinen,
Das dich herrlich ſchmücken will!

Suche in der Leiden Meere
Nur die Himmelsperl: Geduld!
Und es ſinkt der Prüfung Schwere,
Und es naht dir Gottes Huld.

Und die wundervolle Wahrheit:
Daß Er nie ſein Kind verläßt,
Wird dir werden zur Erfahrung,
In dem Schmerz zum Freudenfeſt.

Hat dich aber dieſe Wonne
Einmal tröſtlich angelacht:
O dann ſteht der Hoffnung Sonne
Ueber jeder Erdennacht!

Was du ferner ſollteſt leiden,
Trägſt du nur zu Gottes Ehr',
Denn du weißt, in Siegesfreuden
Schreitet rettend Er daher.

Brauſt zur Rechten und zur Linken
Auch die ſturmbewegte Fluth,
Hoffnung läßt dich nicht verſinken,
Denn ihr Schild iſt Glaubensmuth.

Hoch empor wird ſie dich tragen
Zu des Himmels Vorgenuß,
Und es liegen Furcht und Zagen
Ewig unter deinem Fuß.

# Gebet.

Ich hab', o Herr, dich auserſehen
Zum Leitſtern auf des Lebens Pfad!
Doch werd' ich auch vor dir beſtehen
Wenn der Verſuchung Stunde naht?
Noch trug mich ſanft die Hand der Liebe
Bei jeder Klippe ſtill vorbei;
O hilf, daß wenn ſie fern einſt bliebe
Ich dennoch feſt und treu dir ſei.

Iſt mir ein ſteiler Weg beſchieden,
So lehr' mich ihn voll Glauben gehn.
Laß mich nicht zagen, nicht ermüden,
Lehr' mich gehorſam weiter gehn.
Gehorſam iſt das Strahlen-Zeichen,
Das leuchtend deine Stirn verklärt,
O laß nach dieſem Kranz mich reichen,
Er ſei mir mehr als Kronen werth.

Du haſt die Kleinen nicht verſchmähet,
Trugſt liebevoll der Armuth Loos.
Dein Troſtwort haſt Du ausgeſäet
In Herzen, die da krank und blos.
Wie ſollt' ich da nach Sonnenhöhen
Nach Erdengröße lüſtern ſein?

Nein, tief im Schatten will ich ſtehen,
Die Demuth ſei mein Ruhm allein.

Ich will nicht murren, will nicht klagen,
Muß ich, wo Andre freudenreich,
Manch ſchweren Kummers Laſten tragen;
Wer ſchweigend trägt der wird dir gleich.
Du ſtehſt vor mir mit ſanftem Blicke,
Ein Bild der heiligſten Geduld,
Daß meine Seele ſich erquicke
Am Strahle göttlich milder Huld.

Soll ich verkannt, verfolgt mich ſehen
Von denen, die ich treu geliebt,
So hilf auch dieſen Kampf beſtehen,
Wie ſchmerzlich auch mein Herz betrübt!
Wer hat, wie du, gekämpft, geſtritten
Im bitterſten, im tiefſten Weh?
Wer herbern Schmerz, als du, gelitten
Im Garten von Gethſemane.

O du, in dem der Seele Fülle
Der Gottheit Macht und Hoheit war:
Wie bleibſt du demuthvoll und ſtille
Und ſanft und duldend immerdar!
Der Himmel lauſchte deinen Winken,
Dir ſtand der Engel Schaar bereit,
Und doch gingſt du den Kelch zu trinken,
Dem blut'gen Sühnungstod geweiht.

O was iſt aller Menſchen Streben,
Was all ihr Lieben gegen dich?
Wie kann ihr Blick ſich ſtolz erheben,
Seitdem dein Aug' im Tod erblich?
Und opferſt Kräfte du und Habe
Mit froher Stirn und heitrem Muth —
Für deine göttlich große Gabe
War's Alles nur ein nichtig Gut.

Drum ſink' ich tief in Demuth nieder
Und bete deine Größe an!
Dich, der das Aermſte ſeiner Glieder
Erheben und verklären kann!
O hilf mir zu der Lebens-Krone,
Die du den Deinen haſt bewahrt,
Bis einſt vor deinem Himmels-Throne
Dein Lieben ganz ſich offenbart.

## Troſtes Balſam.

Es giebt ein Weh, das heilt kein liebend Streben,
Kein menſchlich Tröſten lindert ſolchen Schmerz.
Es dringt ein ſchneidend Schwerdt durchs tiefſte Leben,
Und bricht zerſtörend in das Menſchenherz.
Und dennoch muß es einen Balſam geben,
Hebt ſich der Blick nur gläubig himmelwärts,
Ihn aufzuſuchen in dem Quell der Gnade,
Daß rein ſich dort die kranke Seele bade.

Nur Gottes Liebe kann das Werk vollbringen,
Nur ſie vermag das ſturmverheerte Land
Aufs Neu mit friſchen Blüthen zu umſchlingen,
Den Lenz zurückzuführen, der entſchwand;
Wenn Lavaſtröme Tod und Schrecken bringen,
Ringsum die Fluren trauern, gluthverbrannt,
So ruft der Herr dem hingeſunk'nen Leben,
Und — aus der Aſche ſproſſen grüne Reben.

So iſt kein Tod, der Leben nicht erzeuget,
So iſt kein Schmerz, für den nicht Balſam keimt;
Wie lange auch des Troſtes Stimme ſchweiget,
Wie ſcheinbar auch der Herold Gottes ſäumt:

Es kommt ein Tag, wo er hernieder ſteiget,
Wo auch die bängſten Träume ausgeträumt:
Da werden wohl die Thränen, die hier fließen,
Empor in tauſend Lebenskeimen ſprießen.

## Säumet nicht.

Es geht der Feind und ſät im Stillen
Der Zwietracht Samen in das Land,
Wo, Himmelsfrüchte zu enthüllen,
Die Saat des guten Geiſtes ſtand.

Da ſinkt Verblendung auf uns nieder,
Da wandelt Stolz den weichen Sinn,
Da tritt vermeſſen zwiſchen Brüder
Erbarmungsloſe Strenge hin.

O wehrt dem Jammer, wehrt den Thränen,
Die jener Feindes-Saat entſteigt!
Kämpft, ringt, ſo lang ein Himmels-Sehnen
In eures Herzens Grund ſich zeigt.

Verſchiebt es nicht, ſie auszurotten
Mit heil'gem Flehn und heil'ger That!
Laßt immerhin die Menge ſpotten!
Ihr Rath iſt nimmer Gottes Rath.

Wer Gott getreu, der ſchaut in Demuth
In's eigne Herz, und reicht die Hand
Dem Strauchelnden in Liebes-Wehmuth,
Bis er in ihm den Freund erkannt.

Drum hin an die verkannten Herzen,
Erleichtert des Verirrten Pein!
Tauſcht für der Rache Luſt die Schmerzen
Der heil'gen Mitempfindung ein!

Denkt des Erhabenen, der am Kreuze
Uns Sündern, Allen Heil erfleht!
Und ſparet nicht mit kaltem Geize
Den Liebes-Zoll, bis es zu ſpät!

Wir ſind von Geſtern! Wenig Tage
So ſinkt vielleicht das müde Haupt,
Das ihr verhöhnt mit Spott und Klage —
Dem Baume gleich, vom Sturm entlaubt.

Dann werdet ihr erkaufen wollen
Verſäumte That um jeden Preis,
Umſonſt! Unwiederbringlich rollen
Die Tage fort im ew'gen Gleis.

O hört den Glockenſchlag der Zeiten,
Den heiligen, den ernſten Ruf!
Helft, helft der Liebe Reich erweiten,
Das Reich, zu dem uns Gott erſchuf.

Hinaus, hinaus Ihr Boten Alle,
An die des Geiſtes Wort ergeht.
„Ruft es hinaus mit lautem Schalle,
„Beſtellt das Feld, eh' es zu ſpät.

„Reißt muthig aus der Zwietracht Saaten,
„Daß Fried' und Freude rings gedeih'.
„Ermudet nicht! Gott ſteht den Thaten
„Der Liebe und des Glaubens bei.

„Gebt Raum der Demuth und der Milde,
„Die ſtill empor zum Himmel ſieht,
„Bis ihre Saat, von Gottes Schilde
„Geſchützt, zu ſchöner Kraft erblüht."

Dann geben Engel durch die Halmen
Der goldnen Frucht im Sonnenſchein,
Ihr aber bindet Himmels-Palmen
In eure Garben jubelnd ein.

## Das Geleit.

Wie haſt du, Vater, doch ſo weiſe
Des Lebens Pilgerfahrt bedacht!
Wie Moſis Volk auf weiter Reiſe
Du einſt erquickt durch Himmelsweite,
So waltet ewig deine Macht.

Daß deine Kinder nicht ermuden,
Haſt du der Hoffnung grünen Stab
Dem Erdenpilger mild beſchieden,
Drauf ſtützt er ſich mit Kindesfrieden
Und ſchreitet lächelnd Thal hinab.

Daß deine Kinder frölich wallen,
Wählſt du der Liebe Huldgeleit,
O welche Himmelslichter fallen
Nun in der Wallfahrt dunkle Hallen,
Die eines Engels Nähe weiht!

Daß deine Kinder heim ſich finden,
Sind ringsum Tempel aufgethan,
Drinn ſchallt ein ſeliges Verkünden,
Das zeigt uns klar aus dunklen Gründen
Zum Vaterhaus die rechte Bahn.

O laß in Hoffen, Lieben, Glauben,
Uns täglich wandern unſern Pfad;
Es grünen hier ſchon Edens Lauben
Dem Pilger, der in frohem Glauben
Des Himmels Schutz zur Seite hat.

## Kindſchaft.

Ich denke dein, du, der mit Vaterblicken
Auf ſeine Welt im Morgenglanze ſieht!
Ich denke dein, und ſeliges Entzücken
Durchſtrömt wie Gruß des Friedens mein Gemüth
Wie könnt ich zagen, da des Himmels Pforten
Weit aufgethan dem frommen Beter ſind?
Du ſiehſt auf mich, du hörſt mich aller Orten,
Du biſt mein Vater, ich dein Kind!

Ich bin dein Kind! O ſeliger Gedanke!
Wie iſt's ſo ſüß in deinem Frieden ruhn!
Ich weiß wie oft ich fehle, irre, ſchwanke: —
— Du kennſt mein Herz und wirſt das Deine thun!
Du hältſt den Weltkreis in den ſtarken Händen,
Du biſt's, aus dem uns Kraft und Leben rinnt.
Froh darf mein durſtig Herz ſich zu dir wenden;
Du biſt mein Vater, ich dein Kind!

Ich bin dein Kind! Nun muß mir Alles frommen,
So Freud' als Schmerz, und bittrer Trennung Pein;
Du haſt's gegeben, Herr! du haſt's genommen!
Dies ſoll im Leid mein Troſt und Wahlſpruch ſein
In deiner Hand, da weiß ich wohl geborgen
Was ich geliebt; — und bleib ich treu geſinnt;
So tagt auch mir ein neuer Freudenmorgen;
Du biſt mein Vater, ich dein Kind!

Ich bin dein Kind! Hinweg du eitler Schimmer,
Du leicht verlockend Blendwerk dieſer Welt!
Du trenneſt mich von meinem Erbe nimmer;
Du biſt zu klein, ich bin zu hoch geſtellt! —
Das Ew'ge ſuch' ich in dem Wandelbaren,
Das Glück, das nicht mit dieſer Zeit verrinnt;
Es ruht in Gott, ich hab es wohl erfahren;
Er iſt mein Vater, ich ſein Kind!

Ich bin ſein Kind! — O heil'ge Gottesliebe,
Wie ſchauſt du mich aus tauſend Wundern an!
Seit ich dich fand mit frommem Kindestriebe,
Ward Herz und Sinn mir ſelig aufgethan.
Nun leb' ich ſtill in Hoffnung und in Frieden,
Weil heil'ge Deutung jeder Traum gewinnt;
Ein ſel'ges Loos haſt du mir, Gott, beſchieden;
Du biſt mein Vater, ich dein Kind!

Ich bin dein Kind! Nun fürcht ich nichts auf Erden!
Willkommen Tod! Willkommen Grabesnacht!

Ich ſchlumm're ein und muß zu Staube werden,
Doch zag' ich nicht, ich weiß, die Liebe wacht!
Ja, Vaterhand! dich will ich feſt umfaſſen!
Du führſt hinauf wo ew'ges Leben rinnt!
Du wirſt mich auch im Tode nicht verlaſſen!
Gott iſt mein Vater, ich ſein Kind!

## Beruhigung.

Schlaf ein, o Furcht! Schlaft ein, ihr bangen Sorgen!
Was regt ihr euch, gleich wild empörten Wellen?
Wollt ihr der Hoffnung Anker mir zerſchellen,
Der meines Nachens ſichre Fahrt geborgen? —

Ein Fährmann iſt, dem Sturm und Flut gehorchen,
Dem will ich mich voll Glauben zugeſellen!
Er weiß dem wildem Kampf ein Ziel zu ſtellen,
Er winkt — ſo weicht die Nacht dem Sonnenmorgen.

Iſt er mit mir, ſo kann ich ruhig ſchlafen,
Wie er entſchlief bei wilden Sturmes Wüthen,
Von ſeiner Jünger banger Schaar umgeben.

Auch deinem Meer kann ſeine Hand gebieten,
Bedrängtes Herz! Wer ihm vertraut das Leben,
Den führt er unverſehrt zum rechten Hafen.

# Sieg.

O halte feſt mein Glaube!
O halte feſt mein Muth!
Verzehrt ſind meine Kräfte
In langer Leidensglut.
Wie ſchlägt mein Herz ſo bange
In Lieb und Gram getheilt!
O Herr, Herr, wie ſo lange,
Daß deine Hülfe weilt!

„Gieb her dein Kreuz! es reichet
Dein König dir die Hand!
Dein Glauben und dein Lieben
Im Prüfungsfeuer ſtand.
Der Liebe Blick vertrauen,
Das iſt der Liebe leicht,
Doch glauben ohne Schauen
Hat Treue nur erreicht.

Empor nun, du Bewährte,
An deines Freundes Bruſt!
Für Thränen nimm Entzückung,
Für Leiden Himmelsluſt!

Mein biſt du, mein, o Seele!
Und all mein Erbe dein!
Es wäſcht von Erdenfehle
Mein Blut dich engelrein!“

## Sturm.

Was bewegt mich ſo, — was will
Mir die Kraft des Herzens beugen?
Stürmiſch regt ſich mein Gefühl —
Alle Friedensſtimmen ſchweigen. —
Aus mir ſelbſt emporgeſchreckt
Muß ich wachend um mich ſchauen,
Meine Träume ſind geweckt
Und mich faßt der Zukunft Grauen,
Gräßlich helle aufgedeckt.

War es das, was freundlich mir
Süßer Hoffnung Schmeichellaut,
Mir, der Gläubigen, vertraut?
Bis ich, ſel'ger Wonne trunken,
In Vermeſſenheit verſunken,
Feindlich reizte das Geſchick?
Trauend auf das falſche Glück
Hat in ſel'ge Ruh gewiegt —
Wagt' ich frevelnde Gedanken,
Feſt mich glaubend, fordert' ich
Ird'ſche Schmerzen in die Schranken.

Darum ſtraft mich deine Hand,
Schickſal — dunkler ew'ger Geiſt!
Wie auch immer der Verſtand
Sicher hielt des Glückes Pfand,
Wie das Herz es heiß umwand —
Was dein Wille nicht erkannt,
Das zertrümmert und zerreißt.
Ruhig ſiehſt du's, wie der Menſch
Deine Macht zu zügeln denket,
Und, ſich ſelber unbewußt,
Langſam in die ſtolze Bruſt
Bittrer Qualen Pfeile ſenket!

Denn du wehreſt nicht dem Muth,
Wenn er trunken ſich verirret,
Und ſich ſelbſt die Todesglut
Zu dem eignen Opfer ſchüret.
Untergehn muß das Gemüth
In des Schmerzes dunklen Fluten,
Eh' der Phönix aus den Gluten
In Verklärung aufwärts zieht.
Und ſo nimm auch du mich hin,
Ew'ger Schmerz — du heil'ge Weihe,
Daß ſich meines Glaubens Treue
Läut're bis zum höchſten Sinn!

# Vermiſchte Gedichte.

## Miſſion des Sängers.

Das Leben iſt ſo ſchnell dahin geſchwunden,
So eng der Raum, der uns gefangen hält,
So ſelten, daß im wirren Spiel der Welt
Verwandtes zu Verwandtem ſich gefunden.

Der Blicke Gruß, der Druck von Freundes Hand,
Des Mitgefühles ſtumm beredte Zeichen,
Wie ſelten iſt's, daß ſie hinüberreichen
Zu fernen Herzen und zu fernem Land!

Es weint der Schmerz; wir hören ſeine Klagen,
Er iſt bekannt uns in der eignen Bruſt;
Da zieht es uns hinaus in Sehnſuchtsluſt
Den eignen Troſt in fremde Bruſt zu tragen.

Es tönt empor in Jubelmelodien; —
Und mächtig drängt's die Seele kund zu geben.

Wie gleiche Schwingen ſelig ſie erbeben,
Wie eines Himmels Wonnen ſie durchglühn.

Da ſendet ſie in unbekannte Zonen
Das ſtille Lied als Bundesherold aus;
Aufſuchen ſoll es der Verlaſſ'nen Haus,
Bei Glück und Gram mit gleicher Treue wohnen.

Verkennet nicht der Liebe frommen Sinn!
Der Sänger will ein Freund ſein aller Weſen,
Und wie er möcht' in Aller Herzen leſen,
Legt er ſelbſt offen ſeine Seele hin.

Und mit ſich bringen ſoll er Troſt und Frieden,
Und Allen, die da jubeln oder klagen,
Ein freundlich Wort des Mitgefühles ſagen,
Im Geiſte einen, was der Raum geſchieden.

## Sänger-Pflicht.

Veredelung iſt ew'ger Seelen Ziel,
Doch hat ein Menſch ſorgſam darnach zu ſtreben,
So iſt's der Dichter, denn ſein inn'res Leben
Muß heilig ſein, wenn es laut werden will!

Iſt trüb der Quell — ſo ſpiegeln ſeine Fluten
Nicht mehr des Himmels reines Bild zurück,
Und keiner kann aus ſeinem Silberblick
Mehr ſchöpfen der Begeiſtrung reinen Gluten.

So das Gemüth! — Leicht iſt ſein Glanz getrübt,
Und ſchnell umnachtet ſeine Sonnenräume;
Es ſchweige dann, denn was es wiedergiebt
Iſt Wiederhall verworr'ner, dunkler Träume.

Die Leier lege dann der Sänger hin!
Bis ſich der inn're Himmel hat gekläret,
Und wenn ſein Tag ihm lichthell wiederkehret,
Dann ſinne er auf neue Melodien.

# Süßer Tod.

Die Lerche ſteigt aufwärts zum Wolkenſaum
Und grüßet mit jubelnder Wonne
Die liebliche Schöpfung nach nächtlichem Traum,
Verſchwindend im Strahle der Sonne.
Die Hirtin lauſchet dem ſüßen Getön:
„Ach könnt' ich ihr nach zu den lichten Höh'n!
Wie ſelig, auf ſonnigen Gleiſen
Den himmliſchen Vater zu preiſen!“

Da tritt aus der Waldung der Jäger hervor,
Sein Auge ſchweift ſuchend zur Weide:
Es donnert der Tod aus dem blinkenden Rohr,
Es ſinket die blutende Beute.
Verſchallt iſt die Hymne, das Auge verdrückt,
Das froh in das Antlitz der Sonne geblickt,
Die Schwingen gebrochen für immer
Dem Sänger im purpurnen Schimmer.

Die Hirtin am Raine, ſie weinet darob,
Und zürnet dem Jägersmann lange,
Doch der Jäger die muthige Stimme erhob:
„Mach' Mägdlein, das Herz mir nicht bange!

Im Liede zu leben in ſonnigen Höhn,
Im Liede zu ſterben, welch Loos iſt ſo ſchön!
Beneide den glücklichen Sänger,
Und zürne dem Schützen nicht länger!“

## Im Frühling.

Lieder gieb mir, ſüße Lieder,
Herr, zu deiner Frühlingspracht!
Deine Sonne ſtrahlet wieder
Auf die Wunder deiner Macht.

Ringsum waltet ſelig Leben,
Alle Kräfte ſind erneut,
Blüten ſind dem Baum gegeben,
Kränze auf die Flur geſtreut.

Möchte mit den Vöglein ſingen,
Möchte mit den Blumen blühn,
Möchte mich zur Höhe ſchwingen,
Wo die goldnen Wolken ziehn.

Möchte in den Himmel fliegen,
Baden mich im Lichte hell,
Und mit langen, durſt'gen Zügen
Trinken aus des Lebens Quell.

Lieder gieb mir, ſüße Lieder,
Herr, zu deiner Frühlingspracht!
Gabſt dem Vogel ſein Gefieder
Und des Sanges ſüße Macht!

Haſt auch mir ein Herz gegeben,
Das ſich deiner Wunder freut,
O, ſo laß es aufwärts ſchweben
Auf des Sanges Seligkeit.

## Sehnſucht.

An des Stromes lichten Wellen
Denk' ich dein wohl tauſendmal,
Blicke in die klaren Fluten
Bei dem goldnen Abendſtrahl.
Keiner hemmt ihr Weiterſtreben;
Fröhlich hin am Uferrand
Rauſchen die beglückten Wellen
In das ferne, liebe Land.

An des Himmels blauen Bogen
Folg' ich ſtill dem Wolkenlauf,
Denke dein und ſchaue bittend,
Schaue ſehnſuchtsvoll hinauf.

Morgenroth und Abendſchimmer
Küſſen ihrer Fitt'ge Saum,
Lüfte ſchwellen ihre Segel,
Tragen ſie durch weiten Raum.

Zu geliebtem Lande ſteuert
Froh der Vögel leichter Zug,
Können nicht zu Hauſe bleiben,
Sehnſucht lenket ihren Flug,
Müſſen Flur und Hain verlaſſen,
Ziehen über Meer und Land,
Denn es rufen Liebesſtimmen
Von dem fernen Meeresſtrand.

Alſo lockt's auch mich hinüber
Mit der Liebe Allgewalt,
Wandern möcht' ich, weiter wandern,
Ohne Raſt und Aufenthalt;
Möchte reine Lüfte trinken,
Lauſchen auf den lichten Höhn,
Und wo deine Augen winken
Sollte bald mein Hüttchen ſtehn!

# Heimkehr.

Auf breiter Stromesfläche
Zuckt hell der Morgenſtrahl;
Es ſtürzen die brauſenden Bäche
Hinab in das dampfende Thal.
Und Oben aus luftigem Schleier,
Erröthenden Angeſichts
Erhebt ſich in ſtiller Feier
Die Mutter des himmliſchen Lichts.

Da kräuſeln ſich raſcher die Wellen
Und hupfen im Sonnenſchein,
Und güldne Funken geſellen
Sich zu dem fröhlichen Reihn.
Und von dem Ufer löſt ſich der Nachen,
Schnell fliegt er den Strom entlang,
Es begrüßet des Tages Erwachen
Der Schiffer mit frohem Geſang.

Er grüßt ihn mit ſtillem Entzücken,
Auf der Lippe ein leiſes Gebet,
Mit feuchten, funkelnden Blicken,
Die einzig der Himmel verſteht.

Denn zu dem Liebſten auf Erden
Kehrt heim er auf ſchaukelndem Kahn,
Zu dem ſchönſten Feſte auf Erden
Iſt die Pforte ihm aufgethan.

Er möchte den Strom umſchließen,
Der zu der Geliebten ihn trägt,
Er möchte die Wellen küſſen,
Von brünſtigem Danke bewegt!
Den Zephir möcht' er laut preiſen,
Der munter die Segel ihm ſchwellt; —
Von allen Fahrten und Reiſen
Die Heimkehr den Preis behält.

## Liebesblick.

Sie hat mich freundlich angeblickt!
Nun ſinke Tag! Mein war dein ſchönſter Segen!
Ihr Blumen könnt euch ſchnell zur Ruhe legen,
Der ſchönſte Lenz hat mich erquickt!

Sie hat mich freundlich angeblickt!
Nun mag die Sonne ſich in Wolken hüllen!
Ein milder Glanz wird meine Seele füllen;
Ein Strahl der Huld hat mich entzückt!

Sie hat mich freundlich angeblickt!
Willkommen Nacht mit deinen Sternenräumen!
Ich gehe meinen ſchönſten Traum zu träumen;
Ihr Liebesgruß hat mich beglückt!

## Was war's.

Was machte mich ſo ſchweigſam,
Als ich dein Auge ſah?
Du biſt ja doch mein eigen
Und biſt mir immer nah;

Was machte mich ſo ſchweigſam,
Als ich dich angeſchaut,
Und mir dein Weſen malte
Gleich einer Himmelsbraut —

Was mich allda mit Schmerzen
So wunderbar durchflog,
Und, ſtatt zu deinem Herzen,
Zu deinen Füßen zog?

Was machte mich ſo ſchweigen,
Als ich dein Auge ſah?
Du biſt ja doch mein eigen,
Und biſt mir immer nah!

## Liebesfragen.

Warum doch wohl die Liebe
Vor allem ſchweigſam iſt?
Ich glaube, weil die Liebe
Die Worte nicht vermißt.

Warum doch wohl die Liebe
Auch in die Ferne ſieht?
Ich glaub', weil Gottes Auge
Mit Allmacht ſie durchglüht.

Warum iſt wohl die Liebe
Auch in der Ferne nah?
Ich glaube, durch die Liebe
Sind Menſchen zweimal da.

Und warum drängt die Liebe
Uns Welten in die Bruſt?
Weil ſie von Gott geerbet
Die heil'ge Schöpfer-Luſt.

Und warum wird zum Eden
Die Welt, die ſie berührt?
Ich glaube, weil die Liebe
Den Himmel bei ſich führt.

# Glaube.

Ich glaub' an dich! Und nimmer werd' ich wanken,
Viel eher ließ ich von dem eignen Leben,
Als ich der Seele mächtigſtem Gedanken,
Der dich vertheidigt, möchte widerſtreben!

Ich glaub' an dich! — Und wie mit Sonnenklarheit
Steht's in der Seele ewig feſt gegründet:
Was deines Weſens Adel mir verkündet
Muß ſich bewähren in dem Licht der Wahrheit.

Ich glaub' an dich! und Keinem ſoll's gelingen,
Die Stimme meines Herzens zu beſiegen,
Wer ſelbſt verſuchte an das Licht zu bringen,
Läßt ſich vom Spruch der Menge nicht betrügen.

Ich glaub' an dich! o laß mir dieſen Glauben!
Zerſtöre nicht, was herrlich du geſchaffen!
Die Täuſchung — o ſie könnte gräßlich ſtrafen,
Säh' ich dich ſelbſt das höchſte Glück mir rauben!

## Schlaf ein.

Wer rufet dich noch einmal in das Leben?
Wer hat des Todes ſtrenge Macht beſiegt?
O Liebe, die nach bangem Widerſtreben
Ich leiſe weinend endlich eingewiegt?
Soll mich die Siegespalme nimmer krönen,
Die ich erkor, das Schickſal zu verſöhnen!

Es war ſo ſtill um deine Schlummerſtelle,
Und Blumen keimten friedlich um dein Grab:
Da hebt noch einmal ſich des Lebens Welle
Und ſchleudert höhnend deinen Grabſtein ab,
Und langſam ſeh ich dich der Gruft entſteigen
Mit all dem Zauber, wie er dir nur eigen.

Und wie du nahſt, da wachen alle Lenze
Lautjubelnd auf in ſüßen Melodien,
Des Ruhmes und der Freude goldne Kränze,
Ich ſehe ſie in deiner Hand erblühn,
Alles, was weinend ich mit dir begraben,
Es ſteigt empor, die Seele mir zu laben.

Und wiederkehren all die Wonneträume,
Der Andacht Glut, der Phantaſien Schwung,
Der ſtolze Flug durch lichte Aetherräume,
Der ganze Himmel der Begeiſterung.

Um einmal noch mein Sehnen, Hoffen, Denken
In Paradieſeswonnen zu verſenken.

Und doch iſt's Täuſchung nur, ein bleicher Schatten
Verſunknen Glücks, erwacht zu eigner Qual,
Der mit des Lebens Zügen zu dem matten
Ohnmächt'gen Herzen ſich verlockend ſtahl;
Des Frühlings Wehn hat ihn herauf beſchworen,
Grauſam erneuend, was mein Herz verloren.

O laß mich los, du Bild mit Engelszügen!
Noch iſt's nicht Zeit zum ſüßen Auferſtehn!
Darf auch die Blume ſich im Lichte wiegen,
Du mußt zurück zur ſtillen Kammer gehn!
Noch iſt der Morgen nicht empor geglommen,
Wo wir dem Druck der alten Nacht entnommen.

Du ſiehſt mich an! O birg die trüben Blicke,
Zieh deinen Leichenſchleier nur herab,
Das Rad der Zeit rollt keinen Schritt zurücke,
Geknickte Blüten weckt kein Zauberſtab,
Nur Sehnſuchtsqualen kannſt du meinem Leben,
Doch deinen Glanz ihm nimmer wiedergeben.

Schlaf ein, ſchlaf ein! Ich will dir Lieder ſingen,
Einſt ſang ich wohl der ſüßen Lieder viel! —
Doch als ich dich zu Grabe mußte bringen,
Da brach an deinem Sarg mein Saitenſpiel;
Nun hab ich nichts dir Lebewohl zu ſagen,
Als dieſen Nachhall aus vergang'nen Tagen.

Still trau'rt die Nachtigall in Hainesgründen,
Wenn ihrer Liebe kurzer Traum entweicht,
Nur ihre Wonnen durfte ſie verkünden;
Des Schmerzes Pfeil trägt duldend ſie und ſchweigt.
— Die falben Zweige rauſchen dumpf zuſammen,
Sie ſinkt verzehrt von den verhehlten Flammen.

## Jugenderinnerung.

Du ſtilles Saitenſpiel in unſrer Bruſt,
Das bald ertönt in ſanften Wonneklängen,
Bald wilden Sturms den Buſen will zerſprengen
Im Wogenkampf des Schmerzes und der Luſt.

Gefühl! du Urquell aller Seligkeit,
Born höchſten Glücks und namenloſer Schmerzen,
Kraft, die auf Flügeln hebt der Menſchen Herzen,
Und doch erliegt dem bangen Druck der Zeit.

O bringe einmal noch der Jugend Traum,
Bring' ihn zurück mit ſeinen Himmelswonnen,
Und ſeinen Roſen, Nachtigallen, Sonnen,
Mit ſeinem wolkenloſen Aetherraum.

Betreten hab ich das geliebte Land,
Das Heimathland beglückter Kinderſpiele,
Das ſind die Lauben, dies des Haines Kühle,
Die Wieſen, wo ich meine Kränze wand.

Ach, damals! — Wie entzückend, rein und hell
Sprang er empor in tauſendfarb'gem Bogen,
Von immer neuen Wundern angezogen,
Der leichterregte, reiche Freudenquell!

Die erſten Veilchen in der Wieſe Grün,
Welch theurer Fund! welch wonniges Entzücken!
O nur das Kind verſteht ſie recht zu pflücken!
Den rechten Dank hat Gott nur ihm verliehn!

Die Roſe blüht, — ſie blüht noch immer ſchön;
Ich ſeh ſie ſtill ſich füllen und — entblättern.
Einſt kniet ich hin in ſeligem Vergöttern,
Als ich in ihr der Liebe Bild geſehn!

O du der Jugend reicher Wonnetraum,
Und ihr, ſchüchterner Neigung erſte Zeichen,
Ihr Namenszug' in Birken, Buchen, Eichen,
Die einſt den Hain verklärt zum Tempelraum.

Ihr mahnt an Zeiten, die vergangen ſind!
Der Baum noch lebt, die Schrift iſt noch zu leſen,
Der Menſch nur ſteht, ein umgewandelt Weſen,
Enthoben ſeiner Träume Labyrinth

Er wandelt hin, und wandelt fort und fort,
Und Keiner ſieht des Herzens ſtille Narben,
Und Keiner kennt die Bluten, die da ſtarben,
Und ſeines Daſeins tiefes Räthſelwort.

Gelaſſen geht er ſeinen Lebensgang,
Doch — tönt ein Echo jener Zeiten wieder,
Da ſinkt es wohl von ſeiner Wimper nieder
Wie warmer Thau bei Sonnenuntergang

## Das Vergißmeinnicht.

1837.

Es war im erſten jungen Frühlingslicht;
Da trug ich ſtill auf ſeines Hügels Gras
Ein Kränzlein blau Vergißmeinnicht,
Von Morgenthau und Sehnſuchtsthränen naß
Ich drückt' es tief in's feuchte Moos
Und ſchlang die Arme um das theure Grab.
„O du, der mir den Himmel einſt erſchloß,"
So weint' ich ſtill: „O ſchau auf mich herab!
Vergiß mein nicht in deinem Himmel Oben!
Wohl mag dein Himmel ſchön und herrlich ſein!
Ich aber traure hier allein!
Ich blieb zurück, wo wilde Stürme toben —
O ſel'ger Freund, gedenke mein!

Und höher ſtieg die Sonn' am Himmelsraum;
Schon keimten Roſen an der theuren Stätte,
Da kniet' ich einſt in innigem Gebete
Still hingeneigt an ſeines Hügels Saum.
Und ſieh! — da hatt' aus dunkler Scholle ſich
Ein blaues Blümchen leis hervorgerungen!
Ein Himmelsblick, aus ſtiller Gruft gedrungen,
Sprach aus der Blume ſtill und inniglich:
„*Ich denke deiner!*“ O vergiß mein nicht!
Beachte ſorglich jede Himmelskunde!
Die Geiſter ſtehn in gottgeweihtem Bunde,
Und *Liebe* iſt die *Führerin* zum Licht!“

Da ſchauerte der Pappeln Laub zuſammen,
Da ſtrömten aus den Roſen ſüße Flammen,
Da trocknete ein überirdiſch Licht
Den Thränenthau auf dem Vergißmeinnicht.

## Der Schmetterling auf dem Friedhofe.

O Schmetterling, der auf dem Halm ſich wiegt,
Der dieſes theuren Grabes Schooß entſproſſen,
Wer hat ſo frühe deine Gruft erſchloſſen
Und deines Schlummers dunkle Nacht beſiegt?

O bleibe, weil' auf dieſes Hügels Saum!
Erzähle mir von deinem kurzen Tode,
Und wie du dann, erneu'rt als Liebesbote,
Empor geſtiegen zu dem Sonnenraum!

Haſt du Erinnerung an Luſt und Schmerz
Des frühern Daſeins? — Bergen deine Schwingen,
Die freigeſchaff'nen, die zum Lichte dringen,
Dieſelbe Sehnſucht und daſſelbe Herz? —

Du breiteſt deinen Fittig, fliegſt hinauf! —
Ja dorthin geht des neuen Herzens Streben!
Der Sehnſucht Schmerz — das iſt das erſte Leben,
Das zweite ſchließt der Freuden Himmel auf.

## Geweihte Stelle.

Ich wandle einſam durch die Laubenhallen
Des jungen Lenzes und gedenke dein!
Hier ſah ich dich an unſrer Seite wallen
Sanft angeſtrahlt vom Abendſonnenſchein.

Dein edles Bild, dein Blick, dein freundlich Nahen,
Wie goß es Fried' und Freude rings umher!
Jetzt ſind es Schatten, die mich bleich umfahen,
Ich ſuche dich, doch find' ich dich nicht mehr!

Oft tönte hier in abendlicher Stille
Dein mildes Wort wie ſanfter Glockenklang,
Hier waltete dein Geiſt, auf den die Fülle
Der hehern Welt belebend niederſank.

Jetzt zittert durch die abgeſtorb'nen Räume
Ein leiſer Hauch, wie Geiſtergruß, daher —
Wie ich auch, dein gedenkend, ſelig träume;
Ich ſuche dich, doch find' ich dich nicht mehr!

Doch muß ich ſtets zur theuern Stelle flüchten,
Als wohne hier der Sehnſucht Troſt allein;
Der dunkle Schmerz, er ſcheint ſich hier zu lichten
Im ferner, gold'ner Tage Widerſchein.

Das falbe Laub, gerollt zu meinen Füßen,
Dünkt ſchöner mir als das ſmaragdne Grün,
Weil der Erinn'rung Schimmer es umfließen,
Und Himmelsbilder ſeinem Staub' entblühn.

So weilt der Wandrer ernſt am Meeresſtrande,
Wo ſeines Tages Sonne unterging;
Die Wellen glühen noch im Sonnenbrande,
Ob jene gleich das dunkle Grab umfing.

Es iſt der Ort geweiht durch alle Zeiten,
Den eines edlen Menſchen Fuß betrat;
Muß auch ſein Bild im Strom der Zeit entgleiten,
Sein Abglanz bleibt: ſein Wort und ſeine That!

## Roſenduft.

Süße purpurne Roſe! Ich ſauge des holden Genuſſes
Unerſchöpflichen Quell durſtig und durſt'ger aus dir!
Schaue und athme und ſchaue und ziehe die Wonnen des Frühlings,
Alle vereinigt in dir, tief in mein glückliches Herz.

Biſt du der Gegenwart Bild, verſchönert durch liebliche Nähe?
Oder erſchließeſt du mir holder Erinnerung Quell?
Wonne und Wehmuth und Schmerz, Entzücken und endloſe Trauer
Faßt mir die Seele — und ſtill rinnet die Thräne herab.

## Blumengenuß.

Bringt Veilchen mir, daß ich den Frühling ſchaue,
So lang des Maies zarte Kinder blühn —
Wie ſind ſie ſchön im jungen Morgenthaue!
Bringt Veilchen mir, daß ich den Frühling ſchaue,
Bringt Blüten mir und junges Maiengrün!

Bringt Roſen mir, des Lenzes Haupt zu krönen,
Die Sanduhr rinnt, die Blüten ſinken hin!
Bald wird des Sommers Scheidegruß ertönen!
Bringt Roſen mir, des Lenzes Haupt zu krönen,
Bringt Blumen mir, ſo lang die Blumen blühn!

## Ermuthigung.

Wenn das Geſchick uns feindlich abgeſchlagen
Um was das Herz in ſel'ger Freude warb,
Wenn in des Lebens abgeblühten Tagen
Uns auch der letzte Hoffnungsſchimmer ſtarb,

Dann drängen oft des Zweifels finſtre Mächte
Verſuchend um das kranke Herz ſich her:
Sie deuten hin auf dunkle Mitternächte,
Verneinend jeden Glückes Wiederkehr.

Und doch entkeimen täglich neue Blüten
Dem Erdenſchooß, von heil'ger Hand gepflegt,
Die, um ein trübes Leben zu vergüten,
Die Liebe freudig uns entgegen trägt.

Drum Kraft und Muth, das Leben neu zu wagen,
Weit liegt's und groß und reich vor unſerm Blick!
Der Zweifler nur darf an dem Glück verzagen,
Dem Gläub'gen lacht ein freundliches Geſchick.

In dunkler Urne miſcht des Lebens Looſe
Der hohe Geiſt, der ewig wacht und lebt;
Und wie ſie fallen in der Menſchen Schooße —
In jedes iſt ein ſtilles Glück gewebt.

Das Leben eilt die Schuld uns abzutragen,
Genießet froh und fordert nicht zu viel!
Vollkomm'nes Glück wird Jedem abgeſchlagen,
Die Blume lohnt dem Kämpfer erſt am Ziel.

## Sternennacht.

Ich habe gern das dunkle Leben
Des Tages dir dahin gegeben
Für deinen Gruß, du ſtille Nacht!
Schon ſeh ich deines Schleiers Falten
Am düſtern Norden ſich entfalten,
Sie breiten über die Geſtalten
Der Erde ihre ernſte Pracht.

Und an dem hohen Himmelsbogen
Kommt ſchweigend es daher gezogen,
Der Sonnen ewig junges Heer!
Vereinet glühn die Dioskuren
Und all die göttlichen Naturen,
Sie wandeln auf den Himmelsfluren
In ſchöner Eintracht hin und her.

Und tiefer ſpricht das geiſt'ge Leben,
Und höher will das Herz ſich heben,
Hinauf, hinauf zur Sternenbahn!
Befreie mich vom ird'ſchen Schleier,
Du Geiſt des Lebens, daß ich freier
In deiner großen Sonnenfeier
Dich ſchauen und verſtehen kann!

## An ihrem Grabe.

Oben in des Vaters Haus,
An dem ſanften Vaterherzen
Ruht ſich's ſüß von Laſt und Schmerzen
Eines ſchwülen Tages aus.

Heil! du haſt den Kampf vollbracht,
Herrlich haſt du ihn beſtanden,
In der Ruhe ſtillen Landen
Gehſt du ein durch Todesnacht.

Wie in mildem Abendroth
Sich ein ſchöner Tag verkläret,
Hat dein Leben ſich bewähret
Heilig bis in Schmerz und Tod.

Was du Herrliches geſät
In des Lebens dunklen Tagen,
Wird dort reiche Früchte tragen,
Blüten, die kein Sturm verweht.

Selig, ſelig iſt dein Loos!
Freundlich lebſt du fort hienieden,
Und dort nimmt ein ew'ger Frieden
Dich in ſeinen ſtillen Schooß!

## Stille Treue.

Ich liebe was da ſchön und fein,
Und kann's auch nicht mein eigen ſein,
Ich will's im Herzen halten! —
Ich will es lieben wie den Stern,
Den man mit Wonne ſieht von fern,
Bei ſtillem Händefalten.

Die Roſe lieb' ich dort am Strauch,
Ich athme ihres Duftes Hauch
Und wandle ſtill vorüber.
Dich, Liebchen ſchau ich auch von fern
Beſcheiden an wie Roſ' und Stern,
Doch tauſendmal noch lieber.

O bleib' in unſerm ſtillen Thal!
Und laß in deiner Anmuth Strahl
Mich ſtille Treue üben!
Ich liebe was da ſchön und fein,
Und kann es nicht mein eigen ſein:
Doch werd' ich's ewig lieben.

## Still und laut.

Es herrſcht im weiten Weltgebiete
Ein inniger, ein ſtiller Geiſt,
Der, wenn ihn auch kein Blick erriethe,
Verborgen auch den Schöpfer preiſt.
Stumm geht er durch der Weſen Reihe,
Im Auge ſanfte Heiterkeit;
Es iſt der ſtille Geiſt der Treue,
Der ſtille Geiſt der Dankbarkeit.

Verſchwiegen kränzt des Epheus Ranke
Den Baum, der ihn zur Höhe trug,
Froh, wie ein inniger Gedanke,
Hebt ſich zum Licht der Lerche Flug;
Das ſtille Veilchen duftet gerne
Am Stamme, der ihm Schutz verlieh'n,
Verſchwieg'nen Blicks ſieht man die Sterne
Zum Preiſe ihrer Sonne glühn.

Der Menſch allein von allen Weſen
Sprengt des geheimen Wortes Band,
Und was im ſtummen Bild wir leſen,
Macht laut ſein volles Herz bekannt.

Froh darf ſein Dank der Welt verkünden
Wer ſeines Geiſtes Kraft genährt,
Und jubelnd darf den Kranz er winden
Dem Freunde, den ſein Herz verehrt.

## Der Unſchuld Lied.

Du ſingſt aus einer reinen Bruſt
Dein unſchuldsvolles Lied,
Du ſingſt und ſenkeſt unbewußt
Uns Frieden ins Gemüth.

Wir falten bei dem ſüßen Ton
Die Hände, ungeſehn;
Als ſähen wir vor Gottes Thron
Jetzt unſre Engel ſtehn.

O ſüße, heil'ge Unſchuldswelt,
Durch Liedesklang enthüllt!
Des Truges bunter Zauber fällt
Vor deinem Himmelsbild!

# Meiſterſchaft.

Die Winde ſchlingt mit zarten Ranken
Zur hohen Ulme ſich hinan,
Gleich ſchönen, leuchtenden Gedanken
Sind ihre Kelche aufgethan.
Je höher ſie der Freund gehoben,
Je reicher lohnt ſie ſein Bemühn,
Bis mit des Gipfels Grün verwoben
Nun alle Blüten herrlich glühn.

O ſieh, das iſt der Bund der Liebe,
Der edelſte in der Natur,
Wo Einer lenkt des Andern Triebe
Zu immer reinern Lichtes Spur.
Mit dem Geliebten aufwärts ſtreben,
Geſtärkt durch ſeines Vorbilds Kraft:
Vereint in ſel'gem Liebesleben,
Das iſt der Liebe Meiſterſchaft!

## Wo wohnt das Glück?

(geſchrieben im Logengarten zu Breslau 1839.)

Ehrwürd'ger Hain, von Geiſtern eingeweiht,
Die tief gedacht und wahr und ſchön empfunden,
Du ſollſt beſchützen meine Weiheſtunden
Mit deiner Schatten ernſten Dunkelheit!

Sobald der Sinn vom Weltgewühl zerſtreut,
Iſt auch das Wort des Geiſtes uns verſchwunden;
Bei dir allein nur kann das Herz geſunden,
Du Tochter Gottes, heil'ge Einſamkeit!

So neige denn in Andacht dich, o Seele!
Die deutungsvollen Stimmen zu belauſchen,
Die heilig durch des Haines Dunkel wehn. —

Sprich, flüſternd Laub! und du, o Philomele
Begleite leiſer dieſes Haines Rauſchen!
Laß mich das Wort, das göttliche, verſtehn!

Wo wohnt das Glück? — Ich frag' euch, ſtille Hallen,
Durch die die Wahrheit ſchreitet, ernſt verhüllt,
O deutet mir das friedliche Gefild,
Wo ungeſtört der Freude Engel wallen!

Der Jugend Roſen ſah ich bleichen, fallen,
Ich ſah die Lieb' in Trauer eingehüllt,

Vergänglich jeglichen Genuſſes Bild,
Und Menſchenruhm am flüchtigſten von Allen.

Wo wohnt das Glück? Wer kann mir Antwort geben? —
Die alten Bäume, die ſo viel erfahren,
Sie ſchütteln ernſt und ſtill das greiſe Haupt,

Und Keiner will der Wahrheit Schleier heben;
Im Herzen nur, da ſoll ſich's offenbaren,
Und ſelig, wer der Gottheit Winken glaubt!

---

Still iſt's umher, — von Epheu rings umgeben,
Streckt weit die Buche ihre Arme aus,
Am niedern Aſte ſchwankt ein kleines Haus,
Ein Neſtchen, weich von Zweigen rings umbogen;

Da kommt ein Vöglein froh herbei geflogen;
Ein Körnchen bringt es ſeiner Brut zum Schmaus.
Wie froh ſie ſind! Jetzt flattert es hinaus
Und ſteigt beglückt empor zum Himmelsbogen.

Jetzt tönt ſein Lied. O wunderbarer Klang!
O ſel'ger Flug zum reinen Aether oben!
Beglückte Heimath in des Lichtes Reich!

Der Liebe Kraft, des Herzens frommer Dank!
Sie haben hoch des Vögleins Schwung gehoben;
Schau auf mein Herz, und thu's den Vöglein gleich!

Wie klein die Welt, die eigen dir beſchieden;
Wie ſchwankend auch des äußern Gluckes Bau:
O furchte nichts! dem guten Gott vertrau,
Und warte deiner Pflicht in Lieb' und Frieden.

Sahſt du den kleinen Sänger je ermüden?
Sahſt du ihn zittern, wenn der Wolken Grau
Sich ſchwer entladen auf der Fruhlingsau?
O nein, er ſingt: „Mich wird der Herr behüten!“

So denk' auch du! Sei gern gering und klein!
Doch halte frei des Geiſtes edle Schwingen,
Laß Lieb' und Glauben deine Flugel ſein!

Dann ziehſt du in das goldne Eden ein,
Wovon der Weiſe ſpricht, die Dichter ſingen!
Zufriedenheit wird dir den Schlüſſel leihn!

# Sammlung.

Schlaf ein, ſchlaf ein, du lautes Weltgewühle!
Ich will hinaus an's Licht der Sterne treten;
Hier will ich einſam wandeln, ſchauen, beten,
Und Labung trinken nach des Tages Schwüle.

Du ſtiller Geiſt, deß Gegenwart ich fühle,
Der Oben thront in ew'gen Morgenröthen,
O zeige mir das Eine, das von Nöthen,
Und richte meinen Geiſt nach würd'gem Ziele.

Es giebt ein Leben, das den Tag verdunkelt,
Ein Wort, verdrängt vom lauten Markt des Lebens,
O laß mich's finden in des Abends Stille!

Laß dich herab in deiner Liebe Fülle!
Und zeige mir, vom Sternenlicht umfunkelt,
Dein ew'ges Reich, die Krone meines Strebens!

## Schlummerlied des Herzens.

Schlaf ein, mein Herz! — Was ſoll das wilde Fluten
Unruh'ger Wünſche und der Sehnſucht Bangen?
Du willſt auf Erden Bleibendes verlangen,
An Schatten kühlen deine ew'gen Gluten.

O gieb es auf! Gedenke jener guten,
Harmloſen Zeit, wo du mit heitern Wangen
Des Augenblickes flücht'ge Gunſt empfangen,
Der Zeit, wo ſchlummernd Wunſch und Sehnſucht ruhten;

Und kehre von dem Meer, dem ſchrankenloſen,
Zurück zum Ufer, jenem traulich ſtillen,
Wo Kindesliebe ſpielt mit friſchen Roſen.

Was du geträumt, einſt wird es ſich erfüllen!
Doch ſuche nicht im dunklen Erdenthale
Die ſchöne Welt der lichten Ideale.

## Das höchſte Gut.

Wie doch der Menſch ſo oft die unbefriedigte Rechte
Nach der Entfernung ſtreckt, nimmer ſich ſelber genug!
Gierig verlangt er hinaus, um Alles für ſich zu gewinnen,
Und gewänn' er die Welt, raſtet doch nimmer der Wunſch.
Könnt' er das blaue Gewölk zur niedern Erde herabziehn
Oder Stufen ſich bau'n zu dem entfernten Gebiet:
Dennoch blieb ihm ein Wunſch, denn Einer iſt höher erhaben,
Und zu dem Einzigen führt nimmer der ſchwindelnde Weg.
Nur der Zufried'ne allein, der aus der Gegenwart Blüten
Kindlichen Sinnes ſich labt, ſchmecket das heiligſte Glück.
Denn er fand was umſonſt der Uebermüthige ſuchet —
Fand die befreundete Welt in der zufriedenen Bruſt.

## Gefühl.

Sorglich verſchließt den Kelch die Blume und ſparet den tiefen
Duftigen Schatz, daß ihn nicht frevelnd der Zephir entführt,
Fühlend in bebender Bruſt des eigenen Daſeins Geheimniß,
Daß mit dem flüchtigen Duft ſterbend ihr Frühling erliſcht.

Alſo verſchließt das Gefühl die ſchüchterne Seele, ſie ahnet:
Leicht verduftet der Geiſt, der ſich der Lippe vertraut,
Und ſo bewahrt ſie geheim und heilig die köſtliche Gabe,
Sammelnd die göttliche Kraft freudig zu That und Geſang.

## Stammbuchvers.

### An O.

In Gottvertrau'n und Liebe nimmer wanken,
  Für alles Hohe, Heilige erglüh'n,
Und auf der Himmelsleiter der Gedanken
  Dem wirren Spiel der Alltagswelt entflieh'n —
Das heißt das Ew'ge in die engen Schranken
  Des Erdenlebens ſtill herniederzieh'n.
Bleibſt du dem Himmel treu in deinem Streben,
Wird dein Bewußtſein dir den Himmel geben.

## Die Miſſion des Wortes.

Kannſt du des flüchtigen Wortes Bedeutung ermeſſen? — Verfolget
Eines Sterblichen Blick ſeinen beflügelten Lauf?
Wie die Lawine entſtürzt der Klippe, und immer gewalt'ger
Anwächſt, je weiter ſie rollt, Tod und Vernichtung im Schooß:

So das gefährliche Wort des Zweiflers, der glatten Verführung
Rede, die Einzelne erſt, bald auch die Menge bethört. —
Aber dem Wort des Gerechten folgt Segen! — Gleich himmliſchem Thaue
Sinkt es erquickend herab, Leben verbreitend und Kraft.
Seine Sendung iſt göttlicher Art! — O achte ſie heilig
Du, dem Begeiſterungs Glut weichend die Lippe berührt!
Kannſt du des Wortes Bahn auch immer verfolgen, nicht ſchauen
Deiner Ausſaat Ertrag. — Wirke in Hoffnung und Muth!
Heil'ge Gedanken ſtehn im Schutze der Engel! Sie ziehen
Ungeſegnet nicht aus, kehren nicht fruchtlos zurück!
Alle dienen ſie dem Herrn der Geiſter: Er zeichnet
Ihre Laufbahn und theilt jedem Beſtimmung und Amt.
Alſo vollbringen ſie ſtill des Herrn Geheiß, und fröhlich
Reiſt dem Getreuen die Frucht ewiger Erndten empor.

## Gutenberg.

Heil ſei dem Mann, der kuhn durch alle Lande
Dem geiſt'gen Worte eine Straße brach,
Der lächelnd löſte der Beſchränkung Bande
Und tauſendzungig zu der Menſchheit ſprach!

Er hat des Geiſtes Schwingen erſt entfaltet
Zum Vollgenuß der angeſtammten Macht!
Seit frei und ſiegreich der Gedanke waltet,
Strahlt göttlich Licht in jedes Wahnes Nacht.

Drum laßt uns volle friſche Kränze winden,
Und froh den Manen Gutenbergs ſie weihn!
— Was Hohes auch die Nachwelt mag erfinden:
Sein Werk wird ewig Deutſchlands Krone ſein.

## Die Stufenleiter des Weibes.

Sonetten-Kranz.

### Das Mädchen.

Ein zartes Kind, gleich jungen Maienroſen,
Steht ſinnig an des Lebens Morgenthor.
Vertrauend hebt es zu der Welt empor
Den reinen Blick, den heitern, kummerloſen.

Wie ſtürmiſch auch des Lebens Wellen toſen;
Ihm decket noch der Unſchuld Zauberflor
Das ernſte Bild. — Froh ſchreitet es hervor,
Um allen Weſen freundlich liebzukoſen.

Das Thier, die Blume, — Alles, Alles zieht
Das holde Kind in ſeine Lebenskreiſe,
Und liebt und pflegt, und ſorget, hold erfreut.

Noch iſt's ein Spiel, doch in dem Spiel erblüht
Der Liebe Keim zu ſeines Gottes Preiſe,
Zur holden Blume ſtiller Weiblichkeit.

### Die Jungfrau.

Wer nennet mir der Blätter reiche Fülle,
In denen jene Wunderblume ſtrahlt? —

Die Unſchuld iſt's, die ſanft ihr Antlitz malt,
Die Güte iſt's, der Tugend heil'ger Wille.

Dem Veilchen gleich, das in beſcheid'ner Stille
Der Liebe Schutz mit ſüßen Düften zahlt,
Das rings entzückt, doch nimmer glänzend prahlt,
Sich züchtig bergend in des Mooſes Hülle:

So birgt die Jungfrau ihre Kronenzier
Beſcheiden in der Demuth ſtillen Schleier,
Doch jeder fühlt des Himmelsſtrahles Walten.

Des Jünglings Auge ſchaut entzückt nach ihr,
Doch birgt er ſchüchtern der Empfindung Feuer,
Von ihres Blickes Hoheit feſtgehalten.

## Die Braut.

Wer nennt mir Schön'res als die Morgenröthe
Der erſten Liebe auf der Jungfrau Wangen?
Wenn, von des treuen Jünglings Arm umfangen
Das Leben ſich zum Himmelstraum erhöhte?

Und nun das Glück, das ſtill ihr Herz erflehte,
In heil'ger Wahrheit Glanz ihr aufgegangen,
Und alle Blüten hold entwickelt prangen
Auf ihrer Hoffnung lichtem Blumenbeete.

O du, dem ſich ihr reines Herz ergeben,
Bewahr' es mit dem Schilde frommer Treue!
Ein Eden wohnt in treuer Liebe Hut!

Zum Himmel ſtrebe liebend Beider Leben
Als keuſche Flamme, die ſich ſtets erneue
An ſtiller Gottes-Liebe heil'ger Glut.

### Die Gattin.

Sich ſelbſt nicht mehr, dem Gatten, dem Erwählten
Gehört ihr Wünſchen, Streben, Lieben, Sorgen; —
Doch iſt ihr Glück nur herrlicher geborgen,
Seit Herz und Sinn ſich innig ihm vermählten.

O ſchaut in ihren Blick, den ſtillbeſeelten!
Dort leuchtet's wie ein klarer Sommermorgen,
Kein Unmuth iſt, kein Zweifel hier verborgen,
Nichts iſt, was dieſe Lichter uns verhehlten.

Das iſt der Unſchuld Blick! Der reine Spiegel
Der Seele, die in Lieb' und Gottvertrauen
Ihr Ziel verfolgt, von heil'ger Kraft durchdrungen!

O ſelig, wer ſich ſolch ein Weib errungen!
Ihn trägt ſein Glück auf ſonnenlichtem Flügel
Hoch über ird'ſcher Sorgen Nebelauen!

### Die Mutter.

O ſeht ſie dort in Demuth hingeneiget
Die holde Mutter an des Erſtlings Wiege!
Ihr iſt als ob ſie eine Krone trüge,
Die jeden Kranz der Erde überſteiget.

Leis über ihren Liebling hingebeuget,
Betrachtet ſie die kindlich holden Züge,
Forſcht, welcher Geiſt in dieſen Formen liege,
Blickt tiefbewegt zum Himmel auf, und ſchweiget.

„Sei du mit ihm!“ So fleht die ſtumme Bitte; —
Geheiligt wird von frommem Mutterſegen
Des Kindes Herz, die jugendlichen Triebe.

Ein Engel leitet jeden ſeiner Schritte,
Tritt ſorgend, mahnend, warnend ihm entgegen —
Der Himmel kennt ihn! Er heißt Mutterliebe.

## Die Matrone.

Erklommen ſind des Lebens ſteile Höhen!
Sie blickt herab mit ſeligem Behagen
Auf Freud' und Leiden, die ſie ſtill getragen,
Umwallt von ſanftem, ſüßem Friedensweben.

Sie fühlt, die Liebe wird nicht untergehen,
Lenkt abwärts auch des Lebens Sonnenwagen,
Sie wird dereinſt als Morgenröthe tagen
Dem, welcher treu ihr heilig Amt verſehen.

So ſcheidet ſie ergeben und gelaſſen
Von Jugend, Schönheit, Freude, Glück und Leben,
Denn gläubig blickt ſie auf zu Gottes Thron.

Sie weiß, der Vater kann ſein Kind nicht laſſen!
An ſeine Bruſt wird er die Liebe heben,
Und mit ihr theilen ſeines Reiches Krone.

## Engelwacht.

### 1.

Siehſt du das Kind, auf deſſen zarten Wangen
Der holde Traum beglückter Unſchuld lacht?
Es ſchlummert ſanft, von heil'gem Schutz umfangen,
Sein Engel iſt's, der an dem Bettlein wacht.

Sieh, wie der Himmel ſtill ſich nieder neiget
Und an des Bildes Lieblichkeit ſich freut!
Leiſ' weht der Weſt, die Schöpfung lauſcht und ſchweiget,
Weil Schöneres ihr weiter Kreis nicht zeigt.

O glücklich Kind! der heiligſte der Triebe,
Er wacht und ſorgt für deines Lebens Luſt.
Dein treuer Engel: er heißt Mutterliebe,
Und iſt der Nächſte an der Gottheit Bruſt.

2.

Die Mutter ruht, von Schlummers Arm umfangen;
Wer iſt's, der liebend ihren Schlaf bewacht?
Ein Engel iſt's mit unſchuldvollen Wangen,
Er lauſcht und giebt auf ihren Odem acht.

Er bettet ſanft ihr Haupt und lauſcht beſcheiden,
Wenn ſich des Auges mildes Licht enthüllt;
Der Himmel aber ſchaut herab mit Freuden
Und freut ſich ſtill am holden Liebesbild.

O Kindesliebe, deine Engel ſtehen
Am Throne Gottes, der die Treue liebt;
Gott ſelbſt verheißt dir ew'ges Wohlergehen,
O ſelig, welcher Kindestreue übt.

## Einer trauernden Mutter.

Iſt dies der Schlummer, oder iſt's der Tod?
Erſchließt kein Morgen dieſe Augenlider?
Das holde Lächeln, kehrt es nimmer wieder,
Das uns der Freude ſtillen Himmel bot?

Es iſt der tiefſte Schlaf: man nennt ihn Tod!
Doch laß den Schmerz die Wangen dir nicht bleichen;
Es trägt der Tod ein heilig Friedens-Zeichen,
Und ſeine Nacht hat auch ein Morgenroth.

Du haſt dein Kind geliebt, beſchirmt, bewacht,
Warſt Schutzgeiſt ihm, — nun hat es Gott gewendet,
Und deinem Kind das Engelamt geſpendet,
Das früher er dir liebend zugedacht.

Es ſoll fortan an deiner Seite ſtehn,
Ein Bote Gottes in des Lebens Stürmen,
Soll vor Gefahr die treuen Eltern ſchirmen,
Ein Schutzgeiſt, Beiden liebend auserſehn.

Ob unſichtbar — du fühleſt ſeine Näh'
Im milden Wehn, das deine Wange kühlet,
Wenn banger Schmerz in deinem Buſen wühlet,
Als ob die Welt vor deinem Blick vergeh'.

Dann ruft es leiſe: Sieh, ich bin dir nah,
Und bringe dir von meinem Himmel Kunde!
Dein Kind, es ſteht mit dir in ew'gem Bunde,
Und heilig iſt, was Gottes Rath erſah.

Wie du des Lebens Trank mir einſt gereicht,
So bring' ich Labung dir vom Himmel wieder,
Mit Kraft durchſtrömend deine müden Glieder,
Mit Himmelskraft, die nimmer ſtirbt und weicht.

Wie ich das Auge ſonſt zu dir gewandt,
Der Liebe Himmel ſuchend in dem Deinen,
So hebſt du jetzt dein Auge zu dem reinen
Seligen Himmel, meinem Vaterland.

Und dieſes Liebesband, das uns umſchlingt
Durch alle Zeit, durch alle Ewigkeiten,
Es wird dich zu der ſchönen Heimat leiten,
Wo Gottes Hand dein Kind dir wiederbringt.

Dann wirſt du ſehn, wie Knoſpen, ſchwach und klein,
Im Himmelsgarten freudig ſich entfalten,
Im Arme wirſt du einen Engel halten
Und jubelnd fühlen, er iſt ewig dein!

## Weiblichkeit.

Wie ſoll ich nennen, wie bezeugen
Des zarten Weibes heil'ge Kraft,
Vor der die Herzen ſtill ſich beugen,
Und ſchüchtern ſchweigt die Leidenſchaft?
Iſt es der Schönheit Himmelsblüte,
Des Reizes heimliche Magie?
Ach, was iſt Schönheit ohne Güte,
Und was iſt ohne Tugend ſie!

Haſt du der Sanftmuth Blick geſehen,
Vernahmſt du ihren ſüßen Laut,
Der wie belebend Frühlingswehen
Das Herz dir lindernd aufgethaut?
Hat dich der Unſchuld Bild gerühret,
Das, unbewußt der eignen Macht,
Empor zu Gott und Himmel führet
Aus eitlen Dünkels langer Nacht?

Erquickte dich der Sonnenſchimmer,
Der hell des Glaubens Stirn umthaut?
Der lächelnd auf des Glückes Trümmer
Noch Roſen pflanzt nnd Gott vertraut?
Haſt du der Freude Quell gefunden,
Das friedlich ſtille, reine Herz,
Das Blumen ſchlingt in unſre Stunden,
Es ſei im Glück, es ſei im Schmerz?

Hat dich der heil'ge Ernſt durchſchauert
Der Seele, die die Tugend liebt?
Die, wo Verderben heimlich lauert,
Von Himmelskräften Zeugniß giebt?
Und hat die Liebe dich gewonnen,
Die freudig duldet, muthig trägt,
Und wie die Gottheit um die Sonnen,
Um ihre Welt die Arme ſchlägt?

Sieh, dieſe lichten Strahlen weben
Sich ſchweſterlich zu einem Bild,
Das, als das herrlichſte im Leben,
Sich wunderbar dem Blick enthüllt.
Sein Tempel iſt des Hauſes Stille,
Dort waltet, ſchafft es ſtill beglückt,
Und Weiblichkeit, ſo heißt die Fülle
Der Schönheit, die das Herz entzückt.

## Die unſichtbare Krone.

Geformt von eines Engels Händen
Sank eine Krone einſt herab,
Die ſiegender als Demantſchimmer
Ein wunderbarer Reiz umgab.

Man ſah ſie nicht, doch tief empfunden
Ward ihres Daſeins Zaubermacht,
Denn mit ihr war die Kraft verbunden,
Die ſich die Herzen eigen macht.

Der Hoheit Blick, der Sanftmuth Milde,
Die Güte, die die Herzen rührt,
Mit all den köſtlichen Juwelen
War dieſe Krone ausgeziert.

Und wer ſie trug, dem ſchloß vertrauend,
Schloß jubelnd ſich die Seele an,
Den unſichtbaren Thron erbauend,
Dem frei die Geiſter unterthan.

Und willſt du wiſſen, was ich meine,
Und wem dies Kleinod ward geſchenkt? —
Die Krone iſt's, die hehre, reine,
Die ſtiller Tugend Stirn umfängt.

Sie iſt an keinen Stand gebunden,
Frei reicht des Himmels Gruß ſie dar,
Doch wo zwei Kronen ſich verbunden,
Da jubelt froh der Engel Schaar!

## Mit einer Alpenroſe.

### An R.

Kennſt du die Roſe, die von Licht umfloſſen,
Das Haupt erhebt auf ſtillen Alpenhöhen,
Kein Dorn iſt an dem zarten Grün zu ſehen,
Dem Himmel iſt der lichte Kelch erſchloſſen.

Ihr gleicht die Liebe, die zum Licht gewendet,
Mit Glaubensallmacht jeden Schmerz beſieget,
Die kindlich an das Vaterherz ſich ſchmieget,
Und rings umher der Freuden Fülle ſpendet.

Drum wählt' ich dieſe Blume dir vor Allen!
Sie ſchuf ein Gott dem reinen Sinn zum Lohne,
Hindeutend auf des Lebens höchſte Krone.

O laß ſie blühen dir zum Wohlgefallen,
Und jede Blüte bringe dir aufs Neue
Der Liebe Segen und den Gruß der Treue.

## Mondes-Aufgang.

Still liegt der See. Die Trauerweide taucht
Ihr wallend Hauptlhaar in die Silberfluten,
Auf die der Widerſchein der Abendgluten
Den letzten Roſenſchimmer hingehaucht.

Und immer dunkler ragt zum Himmelsblau
Der Wald empor, in tiefem, ernſtem Schweigen; —
Die Pappel ſteht mit dämmergrauen Zweigen
Geheimnißvoll, gleich eines Münſters Bau.

Und leiſer zieht ſein ſtilles Wellengleis
Der Silberſchwan zum grünen Uferſchatten;
Hier ruht er aus in ſeligem Ermatten,
Und blickt empor zum finſtern Wolkenkreis.

Da grollt es leiſ' am fernen Himmelsſaum,
Die Wipfel rauſchen ſchauerlich zuſammen,
Und drohend ſpielen röthlich gelbe Flammen
Am Horizonte, wie ein banger Traum.

Doch wie von eines Gottes Majeſtät
Gehalten, — ſchweigt es plötzlich auf den Auen;
Ein Tempel ſcheint ſich ſchützend aufzubauen,
Durch den ein Engel ſanft verſöhnend geht.

Und ſieh, was lichtet freundlich dort die Nacht?
Leiſ' ſteigt es aufwärts durch des Seees Welle
Wie ein Gebild in überird'ſcher Helle
Und ſchwebt empor in wunderbarer Pracht.

Noch hüllt ein Flor des Mondes Angeſicht; —
Jetzt ſinkt er hin; und überſtrömt von Milde
Zeigt ſich ſein Himmels-Antlitz dem Geſilde,
Das jedes Weh und jeden Kampf beſpricht.

Die Wolke rafft den rothen Blitz zurück,
Kann nicht verfolgen mehr und nicht mehr haſſen,
Der Sturm hat ſeinen Felſenſitz verlaſſen
Und flieht, beſiegt von einem Friedensblick.

Und wie die Erde ſelig ſich verklärt:
So auch das Herz, das jenen Strahl getrunken;
Sein Gram, ſein Bangen iſt dahin geſunken,
Im Schooß des Friedens iſt es eingekehrt;

Und ahnungsreiche, ſüße Träume ziehn
Zu ihm herab auf heil'gen Lichtes Schwingen;
Es nahen Engel, Palmen ihm zu bringen,
Sein Paradies, er ſieht es wieder blühn; —

O Mond! Herold des Ew'gen! ſteig' empor!
Geuß auf die Welt die lichte Friedensſchale!
Sanft träumt ſich's fort in deinem Silberſtrahle
Von allen Himmeln, die das Herz verlor!

Und iſt es wahr, was jüngſt mein Herz verſtand,
Daß du die Heimat biſt verwandter Seelen,
Dier hier getrennt, ſich dort einſt neu vermählen,
In jeder Form ſich inniglich bekannt.*)

---

## Geheimes Walten.

Es will das Leben ſich geſtalten
In ewig wechſelndem Beginn;
Bald müſſen Blüten ſich entfalten,
Bald ſinken Andre welkend hin.
Wir ſehen, wenn nach kräft'gem Streben
Die herrliche Natur erblüht;
Doch will ſie nie den Schleier heben,
Der ſich um ihre Werkſtatt zieht.

Es ſchwellet die Knoſpe, es drängen die Triebe,
Die Blätter, die Blüten zum Lichte hervor,
In ſchweigenden Nächten pflegt ſorgſame Liebe
Das ſchwankende Hälmchen zur Staude empor.
Wohl ſehen wir grünen von Tage zu Tage
Den duftigen Garten, den ſchattigen Hain,
Doch wenn ich die Blätter, die Blumen auch frage,
Nie weih'n ſie in jenes Geheimniß mich ein.

---

*) Eine in dem Stilleben von Dr. Nürnberger ausgeſprochene, liebliche Idee.

Es lacht der Himmel rein und helle
Hernieder zu des Haines Nacht;
Der Roſenbuſch an friſcher Quelle
Wiegt ahnend ſeiner Zweige Pracht;
Noch ruht die Knoſpe tief verborgen,
Die einſt ſo wonnig ihn verklärt,
Doch träumt er ſchon am nächſten Morgen
Welch großes Heil ihm widerfährt.

Da beben die Zweige in nächtlicher Stille,
Der Blätter Geheimniß erzittert und bricht,
Und aus der Verborgenheit ſchützender Hülle
Steigt ſchüchtern die Knoſpe und drängt ſich an's Licht;
Bald ſtrahlet die Roſe in lieblichem Schimmer,
Weit ſtrömet ihr Balſam ins blühende Land,
Wir ſtaunen und ſehen, doch faſſen wir's nimmer
Wie alſo die blühende Roſe entſtand.

Und wenn der Frühling neu beginnet
Auf ſtiller, unbekannter Spur,
Wie aus dem Moos die Roſe dringet,
So waltet überall Natur.
Der Sänger wandelt ſtill und ſinnig
Durch die geſchmückte Frühlingswelt,
Und fuhlt gar deutlich ſich und innig
Den ſüßen Wundern zugeſellt.

Denn wie es da draußen ſich raſtlos geſtaltet,
So regt es ſich tief ihm in Sinn und Gemüth,

Bis frei ſich das holde Gebilde entfaltet,
Und das ſelige Herz zu Geſängen erglüht.
Wohl hören wir freudig die Lieder erklingen,
Doch faſſen wir's nie, was ſo tief uns bewegt,
Der Roſenbuſch blüht und der Dichter muß ſingen,
So lange das fröhliche Leben ſich regt.

## Gleichniß.

Des Lenzes blühende Dolde,
Das blaue Veilchen im Grund,
Die Purpurroſe, die holde,
Mit ſelig lächelndem Mund.

Die balſam-duftenden Bäume
Von jungem Ephen umſchmiegt,
Dies Alles ſind heilige Träume,
In denen die Erde ſich wiegt.

Doch ſiehſt du die Dornenranken
Und den Schierling, ſo giftig und bunt:
So ſcheint es, daß böſe Gedanken
Ihr wohnen im Herzensgrund.

Sie gleichet dem *Menſchengemüthe*
Voll wechſelnder Lebensflut;

Heut waltend in Anmuth und Güte,
Und morgen in Leidenſchaftsglut.

Und doch iſt's dieſelbe Sonne,
Die Beide wartet und ſaugt;
Wie kommt es, daß einem Bronne
Bald Leben, bald Tod entſteigt? —

## Beſchirmung.

Im hellen Morgenprangen
Zwei Blütenbäume ſtehn
Von Blütenſchnee umfangen,
So hoffnungsvoll, ſo ſchön.
Die Nachtigallen flüſtern
Durch ihrer Düfte Strom;
Man möchte knie'n und beten
Im hehren Frühlings-Dom.

Und ſeitwärts neigt die Zweige
Ein Sturm-entlaubter Baum,
Ein ſtiller, ernſter Zeuge
Von ſel'gen Lenzes Traum:
Einſt wußt' auch er zu ſingen
Von Lenz und Sonnenblick;
Jetzt mahnt's wie leiſes Klingen
Nur an verſchwund'nes Glück.

Da zieht ein dunkler Schleier
Am Horizont empor,
In ernſter, ſtummer Feier
Verſtummt der Runde Chor.
Die Blütenbäume ſehen
Sich ſtumm und harmlos an
Als wär's nur Frühlings-Wehen,
Was ſie berühren kann.

Doch ſorglich ſtreckt die Zweige
Der falbe Baum hinaus;
Daß er ſie ſchützend beuge
Zu einem ſichren Haus.
Er kennt das rothe Funkeln
Im grauen Wolkenmeer,
Das langſame Verdunkeln
Der Fluren rings umher.

Träumt, ſpricht er, ungeſtöret,
Die Liebe ſteht zur Wacht;
Sie, die den Blitzen wehret
In wilder Sturmes-Nacht.
Und ſoll ein Opfer fallen,
So ſei's der morſche Baum. —
Euch aber ſoll umwallen
Ein ew'ger Lenzes-Traum.

# Herbſtbilder.

Die Roſe iſt entblättert, die Lilie verblüht,
Und das Lied iſt im Haine verſtummt;
Wie das Spätroth am Himmel, ſo ſchimmert und glüht
Hinſterbend der purpurne Wald.

Und die Voglein, ſie ziehen daruber hin,
Durch das luftige, endloſe Blau,
Und es wird mir ſo traurig, ſo traurig zu Sinn
Auf der ſtummen, verödeten Au.

Wo find' ich ihn wieder, den ſonnigen Schein?
Wo den Frühling, ſo lieblich, ſo hehr?
Der Vogel der Lüfte iſt glücklich allein,
Er folget dem Lenz über's Meer!

Komm, Zither, und du mein herzinniges Lieb!
Kommt, tröſtet mein trauernd Gemüth!
Und wird's auf den Fluren auch winterlich trüb,
Doch weiß ich, wo Fruhling mir bluht!

Du Auge voll Huld, ſei zur Sonne beſtellt
In der Häuslichkeit friedlichem Reich!
Du aber, des Liedes buntfarbige Welt,
Sei Blüte und Vöglein zugleich!

Was das Vöglein ſucht über Meer, über Land,
Das heget ein Plätzchen gar klein!
Ein liebendes Herz iſt iſt des Frühlings Pfand;
Nie ziehet der Winter dort ein!

## Wolkenbild.

Des Sturmes Fitt'ge ſchlagen
Das letzte Laub herab,
Und Wolkenbilder jagen
Geſchäftig auf und ab.

Jetzt lauſchet Sonnenſchimmer,
Jetzt Mond um ihren Pfad,
Sie ziehn und raſten nimmer,
Ob Tag und Nacht ſich naht.

Sie alle treibt von dannen
Des Sturmes wildes Wehn,
Und Keiner weiß, von wannen?
Niemand, wohin ſie gehn.

Du kleines Menſchenleben,
Die Wolke iſt dein Bild,
Einſt wirſt auch du entſchweben
Wie Nebel im Gefild.

Verklungen und vergeſſen
Iſt bald die flücht'ge Spur,
Und was wir hier beſeſſen
War Wolkenſchatten nur.

Doch wie im ſanften Thaue
Der Wolke Bild verſchwebt,
Und eine Frühlingsaue
Sich neu verjüngt erhebt,

So wird, was wir umſchloſſen
In liederfüllter Bruſt,
Hervor in Blüten ſproſſen
Zu ſel'ger Lebensluſt.

## Novemberlied.

Die Wälder ſtehn ſo traurig,
Und ſehn ſich ſchweigend an,
Dahinter aber ſchaurig —
Steigt's rieſenhaft hinan,
Und wächſt und ragt und zeiget
Ein geiſterbleich Geſicht,
Und dehnt ſich aus und ſteiget
Still drohend auf zum Licht.

Da geht ein ſtarrer Schrecken
Durch Wieſen, Hain und Land,
Die letzten Halme ſtrecken
Sich zitternd in den Sand.
Das Bächlein ſtockt, es ſtehet
Der Pulsſchlag der Natur,
Und Todesſchauer wehet
Durch die erſtarrte Flur.

Der Rieſe aber breitet
Ein ſilberweiß Gewand,
Und dehnt es aus, und ſchreitet
Damit von Land zu Land.
In Falten unermeſſen
Es hin zur Erde fällt,
Als deck' es mit Vergeſſen
Die Freuden einer Welt.

## Frühlings Vorgefühl.

Laßt immerhin den Winter toben!
Ich träume ſüßen Frühlingstraum;
Der weiße Flockentanz von Oben
Iſt Blütenſchnee vom Aepfelbaum.

O ſeht mein Fenſtergärtlein blühen —
Die Bienen ſummen ſchon herbei,
Der Goldlak flammt und Tulpen blühen,
Und Primeln duften wie im Mai.

Was ſoll mein Blick ins Weite ſchweifen?
— Der kleine Raum ſei meine Welt,
Wo ungeſtört die Blüten reifen,
Von keinem rauhen Sturm gefällt;

Wo meine Hand mit leiſem Koſen
Die kleinen Veilchen ſich erzieht,
Und trotz dem Nord ein Heer von Roſen
Voll ſüßer Düfte mich umblüht.

Fallt weiße Flöckchen nur hernieder;
Des Winters Macht iſt bald am Ziel!
Ich träum' und ſinge frohe Lieder
In ſel'gem Frühlingsvorgefühl!

## Ahnung.

Warum freu ich mich, du holder Frühling,
Doch ſo ſehnlich auf dein Wiederkehren?
Iſt es doch, als ſollten deine Bluten
Alle Wünſche, die im Herzen glühten,
Schöner noch und herrlicher gewähren.

Alle Blumen werden wieder kommen,
Alle Bäume werden neu ſich ſich kleiden,
Auch die Vögel werden wiederkehren,
All die Stimmen werd' ich wieder hören,
Die verhallten in dem Hauch der Zeiten.

Doch noch Höh'res ahnet meine Seele,
Von der Sehnſucht hoher Glut entzündet;
Was verheißt der Ahnung dunkles Streben,
Fällt ein Götterſtrahl in dieſes Leben?
Oder iſt's der Tod, — den ſie verkündet?! —

# Der Schiffer.

Du ſtilles Land, der Ahnung nur vertraut,
Du Land, nach deſſen ſonnenlichter Sphäre
Des Kummers Sohn durch ſturmbewegte Meere
Mit ſehnſuchtsvollen Blicken ſchaut.

O zeige dich in deiner Morgenpracht!
Durchbrich mit deinen heitern Sonnenblicken
Mit deines Aufgangs wonnigem Entzücken
Des Schiffers bange, tiefe Nacht! —

Auf dich weiſt ihn ſein Kompaß unverwandt,
Einſenken will den Anker er dort drüben,
Wo all ſein Hoffen wohnt, und all ſein Lieben,
Dort, im erſehnten Heimathland.

O treibe, Sturm, den morſchen Kahn hinaus!
Nichts fürchte ich! du führſt den Heimathloſen
Auf raſcher Fahrt zu ſeines Lenzes Roſen,
Und trägſt ihn ſanft ins Vaterhaus.

## Geiſterſtimme.

Kennſt du mich nicht? — Geſendet von den Höhen
Der lichten Welt, wo jede Klage ſchweigt,
Komm' ich, mit dir den ſtillen Pfad zu gehen,
Wenn ſcheidend ſich die letzte Sonne neigt!
Lang' war ich fern, du haſt um mich geweinet,
Am öden Tag, im nächtlich bangen Traum,
Jetzt bin ich dir, Geliebter, neu vereinet,
Und überflügelt iſt der Trennung Raum.

Kennſt du mich nicht? Ich trat in's fremde Leben,
Da ſchloſſeſt du mir deinen Himmel auf!
Jetzt komm' ich, gleiche Wonne dir zu geben,
Zu Edens Blumen wink' ich dir hinauf!
Du haſt der Liebe einſt mein Herz erſchloſſen;
Unendlich Lieben geb' ich dir zurück!
Vom Born des Lebens hat mein Mund genoſſen,
Mein Kuß vermählt dich meinem Himmelsglück.

Kennſt du mich nicht? Eng war der weiße Schleier,
In dem ich ſchied, und klein mein dunkles Haus,
Jetzt breit' ich zu des Wiederſehens Feier
Mein Lichtgewand in reichen Wellen aus.

Fein iſt mein Kleid, und doch ſo ſtark erfunden!
Des Adlers Schwingen weichen ſeiner Macht,
Und hat es dich, Geliebter, feſt umwunden,
So trägt es ſanft dich durch die bange Nacht.

Kennſt du mich nicht? Wohl ſind der Freundin Züge
Verborgen noch, verhüllet deinem Blick!
Doch wenn ich mich an's Herz dir innig ſchmiege,
Umfängt dich, Theurer, auch des Anſchaun's Glück.
Du öffneſt mir die Arme, willſt mich ſchauen?
So ſei denn frei, ſei frei wie ich es bin!
Und für dies Zittern, für dies kurze Grauen
Nimm meiner Freuden ganzen Himmel hin!

## Das bleiche Bild.

### Ballade.

(Nach einem mündlichen Bericht, als der Eisgang der Oder den Dammbruch bei Wilkau veranlaßte und die Glogauer Gegend überſchwemmte.)

Was wimmert ſo bange im ſchwankenden Kahn?
Was ſtieret ſo ſtumm zu den Wolken hinan?
Wer iſt das bleiche, verlaſſ'ne Weib,
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib.

Die Schiffer, ſie bieten ihr Kleider und Geld,
Sie haben im Kreiſe ſich um ſie geſtellt,
Sie reichen ihr Wein, ſie reichen ihr Brod: —
Sie ſchaudert zurück wie vor kaltem Tod!

Sagt an, was blickt ſie ſo ſtier hinab? —
„Sechs Söhne verſanken in's Wellengrab,
Sechs Söhne, die ſie als Mutter gebar,
Die ganze blühende Kinderſchaar."

„Schaut hin! So weit der Blick ſich erſtreckt,
Hat die Flut die Habe des Landmanns bedeckt,
Sie tobt und wälzt ſich von Ort zu Ort,
Und reißet die Hütten, die Heerden mit fort."

„Und der Menſch auch kann ihr nicht mehr entſtehn,
Sie dräut, ſie verfolgt, ſie umzingelt ihn,
Hier jammert der Vater, dort weinet der Sohn,
Hier reißt der Strom ſie beide davon."

„Doch — wie auch das Schrecken in jeder Geſtalt,
Am Trümmer-bedeckten Ufer wall't: —
Die Aermſte von Allen iſt doch das Weib
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib."

„Heut ſtand ſie noch froh in der Söhne Kreis,
Da riß der Damm, da zerborſt das Eis,
Da ſtrömte, gleich einem gewappneten Mann,
Der tobende Strom zur Hütte hinan.

„O Himmel! Wer rettet mir Hab und Gut,
Es zertrümmert mir Alles die wilde Flut!
Zum linken Ufer iſt frei noch die Bahn,
Auf! Rette ein Jeder, der retten kann!""

„Da eilten die Söhne, ſo klein als groß,
Und banden eilig den Nachen los,
Und luden ein, was die Hand erfaßt,
Und ſteu'rten dahin mit der ſchweren Laſt."

„Und kamen zurück, und faßten im Nu
Das Zieglein im Stall und die Jungen dazu,
Und ſteuerten hinaus mit ſorgſamer Hand
Durch die näher drohende Schollenwand."

„Und wieder ſchwankte das Schifflein zurück —
Vom Söller ſchaut es der Mutter Blick,
Sie ſieht, den Säugling auf ihrem Arm,
Und blickt auf die Söhne voll Angſt und Harm!“

„Und immer wilder der Eisgang naht —
Schon ſchlingt ſich durch rieſige Schollen der Pfad.
Da — Jeſus Maria! — Da iſt's gethan!
Vom Eiſe begraben, verſchwindet der Kahn!“

„O Mutter! du Arme! gebiete dem Schmerz!
Es ſchmiegt ſich dein Säugling dir weinend an's Herz!
O Mutter, zurück von dem kalten Tod,
Es ruft dich in's Leben ein heilig Gebot!“

„Da ſchaut ſie zum Himmel mit ſchmerzlichem Blick,
Und faßt in die Arme ihr einziges Glück,
Und laut ertönt es durch Nacht und Wind:
„Wer rettet mein letztes, mein einziges Kind!““

„Und ſieh! — auf ſchäumender Waſſerbahn
Fliegt eilig ein rettender Nachen heran:
„„Auf, Weib! und ſei zum Sprunge bereit!
Die Noth wächſt höher, es drängt die Zeit!““

„Und voll den Säugling gepreßt an die Bruſt,
Des eignen Daſeins ſich kaum bewußt,
Befolgt die Mutter der Schiffer Gebot
Und ſpringt hinab in das rettende Boot.“

„Doch ach! — Wie feſt ſie das Knäblein gefaßt:
Im Sprunge entfällt ihr die theure Laſt!
Umſonſt jede Hülfe! — Es ſinkt hinab
In das kalte, ſchaurige Wellengrab.“

Den Schiffern rieſelt's durch Mark und Bein;
Sie hören kein Weinen, ſie hören kein Schrei'n
Ein bleiches, unbewegliches Bild
Entführt der Nachen durch's Stromgefild.

Sie ſprechen zu ihr mit Troſt und Rath,
Sie bieten ihr Hülfe mit Wort und That,
Sie reichen ihr Wein, ſie reichen ihr Brod,
Sie ſchauert zurück wie vor kaltem Tod.

Das iſt das bleiche, das traurige Weib,
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib.
Sie hat keine Thräne, ſie klagt keine Noth,
Ihr Sinn iſt zerrüttet, ihr Herz iſt todt!

# Dem König.

Dumpfe Trauerglocken ſchallen,
Und der Völker tiefes Leid
Zeigt, welch hoher Stamm gefallen,
Welch ein Haupt der Tod bedräut; —
Im Palaſt wie in der Hütte
Wohnt der Kindesliebe Schmerz,
Denn es ſchied aus Aller Mitte
Ein geliebtes Vaterherz.

König du, von Gott gegeben!
Gottes Stellvertreter du!
Hochbeglückend wie dein Leben
Sei geſegnet deine Ruh'!
Frieden gabſt du allen Landen;
Darum ſei der Friede dein,
Den die Auserwählten fanden
Mit dem Urquell im Verein!

Blickend auf das Ziel der Tage,
Forſchend ſtets nach Gottes Rath,
Wägſt du auf gerechter Wage
Eigne That und fremde That.
Darum wird den Gottgetreuen,
Der Gerechtigkeit geübt,
Jener Krone Glanz erfreuen,
Die der Herr den Seinen giebt

Groß im Unglück, mild im Glücke,
Glaubensſtark und ritterlich,
Hohes Vorbild jedem Blicke
Sahen wir, Verklärter, dich!
Darum kann dein Bild nicht ſchwinden! —
Allen Herzen eingeprägt,
Wird es jene Flamme zünden,
Deren Schwinge aufwärts trägt.

Laß uns glauben, daß dein Frieden,
Sel'ger Geiſt, uns nie verläßt! —
Biſt am Pfingſtfeſt ja geſchieden,
Dieſem Heil'gen Geiſtes-Feſt!
Gotterfüllte Seelen gießen
Ihren Himmels-Segen aus,
Alſo wird dein Geiſt umſchließen
Dein verwaiſtes Königs-Haus;

Wird durchdringen den geweihten
Hohen Erben deiner Macht;
Wird zum ſchönen Ziel Ihn leiten,
Wo auch Ihm die Palme lacht.
Leben wirſt du in dem Sohne,
Liebend wir in Ihm dich ſehn,
Und auf Preußens Königs-Throne
Wird erneut dein Bild erſtehn.

## Zum Einzug Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin

in Breslau, am 11. September 1841

Laßt, graue Dome, eure Glocken ſchallen!
Es kommt, es kommt das theure Königs-Paar!
Auf, Breslau! ſchmücke feſtlich deine Hallen,
Send' Ihm entgegen deiner Jungfrau'n Schaar,
Laß frei empor der Liebe Flamme wallen
Von ihrer Herzen kindlichem Altar,
Damit ſie's laut, in Aller Namen, ſage:
Dein ſind wir, dein, mit jedem Herzensſchlage.

Beglückt, beglückt, wer in das Auge ſchauet
Das treu ſein Volk bewacht mit Vaterblick!
Heil, wen des Wortes milder Hauch umthauet
Das weiſe lenket tauſender Geſchick!
Und jene Hand, die raſtlos ſchafft und bauet
An ihrer Unterthanen Heil und Glück;
Beglückt, beglückt, wer ihren Gruß empfangen,
Den Gruß, an dem ſo Freud' als Segen hangen.

Thu' auf die Thore! Zieh die Ehren-Kette
Um deinen Herrſcher, treue Schleſier-Schaar!
Auf, Land und Stadt! auf, bringet um die Wette
Den Hochgeliebten deine Huld'gung dar!

Für alle Zeit geweihet ſei die Stätte,
Wo es verweilt, das edle Königs-Paar,
Und flammend ſei's in Breslau's Buch geſchrieben:
Des Königs Gnade iſt uns treu geblieben!

## Einem wohlthätigen Vereine

### am heiligen Chriſtabende.

Beglückend ſteigt das ſel'ge Feſt hernieder
Vom lichten Sternen-Raum!
Es naht, und pflanzt in unſre Mitte wieder
Den ſchönen Weihnachtsbaum!

Habt Dank, habt Dank, Ihr, die der Herr erwählet
In Engeln ſeiner Huld,
Ihr, deren Herz mit Liebe er beſeelet,
Mit Mitleid und Geduld.

Auf Eure Hand rinnt unſre Freudenzähre,
Nehmt ſie zum Segenspfand,
Des Wohlthuns Glück, Gedeih'n und Fülle mehre
Sich ſtets in dieſer Hand!

O bleibt uns hold! Es ſteigt die That der Frommen,
Ein Opfer, himmelan!

Und Er, der Herr, er hat es angenommen,
Als ſei es ihm gethan.

Heil, Heil! darum der Liebe frommes Walten!
Ihr Lohn iſt Seligkeit!
Und dieſen Lohn, ihn mög' Euch Gott erhalten
Durch alle, alle Zeit

## Bundes-Lied.

Dem lieben Freundes-Kreiſe,
Der ſich zum Kranz verſchlungen,
Sei dieſes Lied geſungen,
Das Lieb' und Eintracht preiſt.
Nicht ſing' ich ſtolze Feſte,
Beſtrahlt vom Glanz der Gäſte,
Wo Ueberfluß und Taumel
Aus goldnen Schaalen fleußt

Der Nektar, den wir ſuchen,
Er ſtrömt aus andern Bronnen,
Wird nicht um Gold gewonnen
Und nicht mit Liſt und Kunſt.
Was Seelen ſoll erquicken,
Was Herzen ſoll entzucken

Das muß vom Himmel fallen,
Als frei Gottes Gunſt.

Wo Freunde ſich vereinen
In gleichem, ſchönem Streben
Sich freudig zu erheben
Auf edlen Geiſtes Flug;
Wo nach des Tages Mühen
Die heil'gen Lampen glühen,
Die in des Lebens Dunkel
Manch edler Sänger trug:

Wo göttliche Gedanken,
Dem alten Lied entſtiegen,
Sich an die Seele ſchmiegen
Wie leiſer Engel-Gruß,
Erweckend, allbelebend
Die Seele uns durchbebend,
Bis ſie die Flügel breitet
Im ſeligen Genuß.

Und ſelbſt den Flug nun waget
Und eine Blume bringet,
Die in den Kranz ſie ſchlinget
Nach des Gefühles Wahl,
Die Allen angehöret,
Die harmlos, ungeſtöret
Den Kelch erſchließt, vertrauend
Der Liebe mildem Strahl:

Da iſt ein lieblich Weilen
Da eilet froh und helle
Gleich der bekränzten Welle
Die flücht'ge Stunde hin.
Da wahrt ein froh Erinnern
Sie lange noch im Innern:
Wie feſt die Muſchel wahret
Der Perle Hochgewinn.

Drum laßt ſie feſt uns halten
Der Stunde heil'ge Spende,
Die liebend in die Hände
Ein guter Gott uns giebt.
Wie ſoll der Kranz veralten
Und wie das Herz erkalten,
Und ſtets zuſammenhalten
Was treu das Schöne liebt.

## Herbſtes Anfang.

(Im Logengarten in Breslau.)

„Wer ſagt, daß ſie zu Ende heut,
Die goldne, ſüße Sommerzeit?
— O ſeht des Himmels reines Blau,
Den Schimmer der ſmaragdnen Au';
Das Laub, ſo friſch, ſo frühlingsgrün,
Als ſollt' ein neuer Lenz erblüh'n!
Kein ſterbend Gelb, kein ſieches Roth,
Mit dem der Herbſt den Hain bedroht.
Voll Blumen Garten noch und Flur
Und kindlich heiter die Natur!

Nein, nein, noch ſitzt er auf dem Thron,
Des Jahres holder Lieblingsſohn;
Noch herrſcht der Sommer ſanft und mild
Als König über das Gefild.
Der Herbſt muß dienend draußen ſtehn
Und Pagendienſt bei ihm verſehn,
Muß Trauben bringen, ſüßen Moſt
Für ſeines jungen Herrſchers Koſt;
Der alte, finſtre Griesgram der!
Das mag ihm werden bitterſchwer!“

So ſprach ein heitrer Freundes-Kreis,
Und jeder ſang des Sommers Preis;

Die Traube lachte ſtill beglückt,
Daß ſie des Sommers Kranz geſchmückt,
Und alle Blumen ſtimmten ein:
Noch lange ſoll' Er Herrſcher ſein!

Da horch, mit Einemmal erſchallt
Ein dumpfes Brauſen durch den Wald;
Gewölke ballen ſich mit Macht
In einer düſtern Wetternacht,
Und d'raus hervor — daß Gott erbarm',
Langt ein gewalt'ger Rieſenarm,
Der wirft und peitſchet hart und ſchwer
Der Bäume Wipfel hin und her,
Weit fliegt das Laub, vom Sturm gefacht,
Zur Erde ſinkt der Blume Pracht,
Ein Staubgewirbel füllt die Luft
Statt Sonnenglanz und Blumenduft

„Hinweg!" — ſo ruft's mit Donnerton,
„Mit Hohn vergelt' ich euren Hohn!
Wer iſt der Herrſcher, ſagt mir an,
Iſt's jener zierliche Galan,
Der immer nur mit Blumen ſpielt
Und ſchmeichleriſch die Herzen ſtiehlt?
Seht in mein bärtig Angeſicht!
Gefällt Euch meine Schönheit nicht?
Es iſt des Herbſtes Majeſtät,
Die, Macht gekrönet, vor euch ſteht!
Er wird Euch lehren Sitt' und Recht,
Und wer da Herrſcher iſt und Knecht!"

Er ſagt's und aus der Wolke Schooß
Bricht wild der Sturm von Neuem los,
Kaum kann der Gäſte Schaar entflieh'n,
Verheert wird Putz und Laubengrün,
Hier fliegt ein Hut und dort ein Tuch,
Ein Strickſtrumpf hier, und dort ein Buch,
Man ſucht und irrt in wilder Haſt,
Hier knickt ein Schirm und dort ein Aſt
In ſcheuer Jagd flieht Groß und Klein,
Und Sturm und Regen hinterdrein.

„Hab' ich euch nun Reſpect gelehrt?" —
So ruft, von Siegesluſt verklärt,
Der Herbſt, und ſtreichet ſeinen Bart
Nach herriſcher Tyrannen Art
„Nun geht, und träumet am Kamin
Von Sommerluſt und Frühlingsgrün!
Aus iſt nun alles, Spiel und Tand! —
— Ich aber bin der Herr im Land!"

# Meiner freundlichen Sängerin Julie zum 8ten Januar.

## 1.

### Sonne und Winter.

Der Winter legt den Feſtſchmuck an
Und ſteht, mit Silber angethan,
In königlichem Prangen.
Mit Puder iſt ſein Haar beſtreut,
Man ſieht, er will im Gallakleid
Die Sonne heut empfangen.

Und ſieh, da ſchreitet aus dem Thor
Die holde Königin hervor,
Von Roſenlicht verkläret.
Der Winter grüßt voll Gravität,
Und ſagt: Was heut zu Dienſten ſteht,
Das werde gern gewähret.

Die Sonne lächelt ſtill erfreut
Und ſagt: So laß in Einigkeit
Uns heut das Beſte ſpenden!
Auf, bringe unſerm Lieblingskind
Das allerbeſte Angebind
Mit kunſtgeübten Händen!

Der Winter ſinnet hin und her,
Doch ſcheint ſein Haupt, von Silber ſchwer,
Verneinend ſich zu heben. —
„Was meiner Tochter iſt beſcheert,
So ruft er aus, iſt Kronen werth!
Ich kann nichts Beſſ'res geben!

Sie ſchafft, wie ich, durch Zauberei
Der ſchönſten Blumen Pracht herbei
In trüben, kalten Tagen.
Des Vaters Kraft und klarer Blick,
Den hat ſie längſt zu Ruhm und Glück
Als Erbtheil fortgetragen.

Nichts hab' ich mehr für ſie und mich
Als dies Geſchmeide, königlich,
Beſtimmt für hohe Feſte!
Nicht täglich wird es angelegt,
Doch an der Tochter Feſttag trägt
Der Vater gern das Beſte!

Ein Jeder liebt nach ſeinem Sinn!
So ſpricht die holde Königin
Auf goldnem Sonnenwagen.
Ich ſende meine Boten aus,
Und will den ſchönſten Blumenſtrauß
Zu meiner Tochter tragen.

Denn wie ſie auch mit Schöpferkraft
In trüber Zeit ſich Blüten ſchafft,

Die alle Welt entzücken,
So weiß ich doch, ſie liebt wie ich
Die kleinen Blumen inniglich,
Die Wieſ' und Fluren ſchmücken.

Sie hat von mir ein warmes Herz,
Das überwallt in Freud und Schmerz
Und innig feſt umſchlinget, —
Das ſtill ſich freut im Schöpfungsraum
An Quell und Flur und Blum' und Baum,
Und innig liebt und ſinget.

Drum ſchütt' ich meinen Blumenſtrauß
Auf meiner Tochter Lager aus
Nach treuer Mütter Weiſe,
Und laſſe Pracht und Kronendruck
Dem guten alten Greiſe!“

So ſprach die Sonn' und ſtrahlte mild
Hinauf auf's öde Schneegefild
Und ſprach ihr mächtig „Werde!“
Da ſtieg am achten Januar
Der Frühlingskinder frohe Schaar
Laut jubelnd aus der Erde.

Hier kommen ſie! Nimm ſie an's Herz!
Und laß in Liebe, Luſt und Schmerz
Den ſchönen Tag uns grüßen!
Wie ſtolz dein Vater auch geſinnt:

Du wirſt als mildes Sonnenkind
Uns alle freundlich küſſen!

## 2.

### Mit einem Blumenſtrauß.

Wenn es Roſ' und Lilie wären,
Bänd' ich freudig dir zu Ehren
Einen vollen reichen Kranz!
Aber ach! des Winters Blüten
Darf ich dir nur ſchüchtern bieten
Zu des ſchönen Feſtes Glanz!

Sag', du Lieblingskind der Horen,
Warum biſt du denn geboren
In ſo kalter Winterszeit?
Wo die Vöglein fliehn erſchrocken,
Wo die Quellen alle ſtocken,
Wo das Blümchen ſtirbt vor Leid?

Soll ich dir das Räthſel deuten? —
Um zu lichten trübe Zeiten
Wurdeſt du der Welt geſchenkt.
Liebesklang und Blumenleben
Sollteſt du uns wiedergeben,
Wenn uns Eis und Schnee umfängt.

Kränze ſollteſt du uns winden,
Wenn der Fluren Reize ſchwinden, —
Kränze jung und ewig grün —

Und aus trüben Wolkenringen
Tragen uns auf lichten Schwingen
In das Land der Harmonie'n

Darum mußte Eisumgeben
Deine Wiege ſich erheben
In der ſtarren, dunklen Zeit.
Warmer Liebe reiche Fülle
Sollte keimen in der Stille,
Wie die Saat im Winterkleid.

Fröhlich iſt ſie aufgeſtiegen,
Thät den Winter bald beſiegen
Mit des warmen Lebens Macht.
Was ſein kalter Odem trennte,
Alle frohen Elemente
Sind mit ihr vereint erwacht.

Und was außen nicht zu finden:
— *Roſen, duft'ge Lilien* winden
Ungeſucht ſich in den Kranz,
Und du leihſt der armen Gabe
Mit der Liebe Zauberſtabe
Deinen eignen Frühlingsglanz.

### 3.

Du willſt, ſie ſollen nicht erſcheinen,
Die kleinen Blumen, dieſes Jahr?

Ach, wie betrübt ſie ſtehn und weinen,
Wo ſonſt nur Freud' und Jubel war!

Sie hatten ſich in aller Stille
Zum ſchönſten Feſte angeſchmückt;
Das Veilchen ſprengte ſeine Hülle,
Die Tulp' erblühte ſtill beglückt:

Mit buntem Schmelz und feinen Kanten
Erſchienen Primeln blank und ſchön,
Um auch im Kreis der Gratulanten
Mit ſtillem Glückwunſch dazuſtehn.

O nimm das ſtrenge Wort zurücke,
Und laß die armen Blümmen ein!
Sie wollen mit beſcheid'nem Blicke
Die letzten in dem Kreiſe ſein.

Wie Kindern es geziemt zu ſchweigen,
So wollen ſie von ferne ſtehn,
Und demuthvoll ihr Antlitz neigen
Und leiſe ihren Duft verwehn.

Nur einer dieſer Blumen gönne
An deinem Herzen zu verblühn,
Daß ſie dir leiſe ſagen könne,
Welch ſtille Träume ſie durchglühn!

Sie ſpricht der Freude goldne Flammen
So wie des Ernſtes tiefe Nacht:

Sie ſchmolz in mir der Herr zuſammen
Zu meines Feſtgewandes Pracht.

So wird der Freundſchaft hehre Blume
Aus Leid und Freude ſtill erzeugt,
Bis ſie im Herzensheiligthume
Im Gold der Treue aufwärts ſteigt.

Drum gönne du an deiner Seite
Ein Plätzchen ſtets als Heimat mir,
Nie weicht, als ſchützendes Geleite,
Der Freundſchaft Genius von dir!

## Lobgeſang.

### Am Geburtstage des Vaters.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Andacht und heilige Wonne durchdringen
Unſer Aller Seelen ganz!

Siehe, wir feiern ein fröhliches Feſt!
Singen dem Morgen mit jubelnder Stimme,
Welcher den liebenden Vater uns gab;

Ihn, ſeiner Kinder Führer und Freund!
Führer der Jugend zu Quellen des Lebens,
Führer der dürſtenden Seelen zu Gott.

Siehe, noch fehlet der Lippe das Wort,
Ganz zu enthüllen des dankbaren Herzens
Unausſprechliches Gefühl!

Einſt ſoll der Jünglinge Wandel und That
Fröhlich bezeugen, was tief in der Seele
Uns als heiliger Vorſatz glüht.

Segne den Beſten der Väter, o Herr!
Und dein Erbarmen und deine Gnade
Walte ewig über uns!

## An einen alten Freund beim ſpäten Wiederſehen.

Im heitern Frühlingsſtrahle,
Wo Roſ' und Veilchen ſprießt,
Da hat zum erſtenmale
Mein Auge dich begrüßt.

Wir wallten froh zuſammen
Durch die geſchmückte Flur
Im ſchönen Doppellenze
Der Jugend und Natur.

Nun liegen lange Jahre
Wohl zwiſchen hier und dort,
Sie führten Lenz und Sommer
Und Roſ' und Jugend fort.

Heut iſt's ein Wintergarten,
Wo wir uns wiederſehn,
Nach langer Pilgerreiſe
Und wilder Stürme Wehn.

Das Haar iſt bleich geworden,
Die Jugend iſt entflohn,
Doch klingt aus fernen Tagen
Noch jeder liebe Ton.

Wir ſitzen ſtill zuſammen
Und ſehn uns heiter an,
Wir tauſchen Freud' und Leiden
Der langen Lebensbahn.

Und bei dem Wechſeltauſche
Wird's licht in uns und klar,
Jedweder Schmerz verkläret
Zum Heil ſich wunderbar.

Und grüne Laubengänge,
So ſchattig wie im Mai,
Sie führen uns aufs Neue
Den goldnen Lenz herbei.

Und Blum' und Blüten koſen
Mit goldnem Sonnenſtrahl,
Ja ſelbſt die Maienroſen,
Sie lächeln noch einmal.

Wo iſt denn nun der Winter?
Ich ſehe nichts als Grün!
Der Lenz iſt uns geblieben
Im Innern ſtets zu blühn.

So laß, o Freund, uns hoffen!
Ein Traum iſt jedes Leid.
In Glauben, Lieben, Hoffen
Tagt ewig Freudigkeit!

## Beethoven's Todtenfeier.

Was ſtrömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An deſſen Thor ſich ſeine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menge nicht.
Und von den Thürmen hallt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht ſich der Fackeln Licht.
Und Trauerſang und der Poſaunen Klänge
Ertönen im entfernteſten Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürſt zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich ſehe nichts von Herrſcherband und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt.
Und doch war eine Krone ſeine Habe,
Und doch iſt es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmliſche Kamöne
Und König iſt er in dem Reich der Töne.

Und auf ſieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet ſeine Laſt.
Und ſechs ruhmwürd'ge Meiſter ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben ſie gefaßt.
Ja, Alle die der Kunſt, der Hohen, leben
Begleiten ihn zu ſeiner letzten Raſt.
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nachblicken ſie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem ſtillen Friedensorte,
Wo ſich der Mund der Erde aufgethan.
Geöffnet iſt die dunkle Grabespforte,
Was ſterblich war, den Todten zu empfah'n.
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegſchied vom Himmelsplan,
Verſinkt der Sarg, und unſre Augen ſehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen.

Und um das Grab ſchließt mit bethränter Wange
Von heimatlichen Sängern ſich ein Kreis.

Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüte, Blume, Reis,
Nicht einen Wettkampf gilt es im Geſange,
Hier ringet Keiner nach des Liedes Preis:
Nur ihre Klagen wollen ſie vereinen,
Gemeinſam trauern, ihn vereint beweinen.

Wohl, ſo hänget eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf;
Und ſein glutbeſeeltes Auge
Blicke aus den Sternen drauf.

Wollt ihr wiſſen, wo er ſchwebet?
Seht der Leier goldnen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen!
Bei der Leier muß er ſein!

Wollt ihr, wie er ausſieht, wiſſen?
Wollt ihr wiſſen, was er thut?
Ob er, ſturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshauſe ruht?

Auf den Wolken ſitzt er ſinnend,
Und es greifet ſeine Hand
In die ungeheuren Saiten
Zwiſchen Sternen ausgeſpannt.

Und es klingen ſeine Lieder
Und die Himmel jauchzen drein,

Und es ſtaunen alle Engel
Und die Seel'gen ſtimmen ein.

Und ſie ſingen Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt
Und die Sterne, und die Leier
Und die Sänger hat beſtellt.

Und der Lichtverklärte blicket
Wie auf Erden er gethan
Hochentzückt — doch düſter ſchauend
Jene ew'gen Wunder an.

Wie er war — iſt er geblieben,
Kraftvoll, würdig, wahrhaft rein.
Ja, die edelſte der Perlen
Schloß die rauhe Muſchel ein.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Literariſcher Nachlaß

von

**Agnes Franz.**

Herausgegeben

von

**Julie von Groſsmann.**

**Band II. Novellen.**

**Berlin.**
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
**1845.**

# Novellen

von

Agnes Franz,

herausgegeben

von

Julie von Großmann.

Berlin.
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
1845.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Die Wahl.

Auf der letzten Poſtſtation vor der Reſidenz hielt ein Reiſewagen. Ein junger Mann von edler Geſtalt und anziehender Geſichtsbildung ſprang heraus. Sein lebhaftes Auge begrüßte mit ſichtlicher Freude die Thürme der Hauptſtadt, welche, von purpurner Abendfluth übergoſſen, hinter dem reichen Vordergrunde zahlloſer Gärten und Villen hervortauchten, und die Ungeduld, womit er dem Poſtillion zu eilen befahl, bewies die Sehnſucht, mit welcher er ſeinem Ziele entgegenging.

„Sehe ich recht, Herrmann von Linden?“ — rief ihm plötzlich eine bekannte Stimme entgegen, und aus dem Verſteck einer Laube trat mit freudeglänzendem Geſicht Velling, ſein Jugendfreund, dem Staunenden die Arme zum herzlichen Willkommen entgegenbreitend. — Unter heitrer Begrüßung wurde der Angekommene in die Schatten der Laube geführt. Beide nahmen vor einem Tiſchchen Platz, welches Velling eiligſt mit Erfriſchungen beſetzen ließ, und bald ergingen ſich die Freunde in heitrem, vertraulichem Geſpräch.

„Wie ſeltſam kreuzen ſich unſere Wege!“ nahm Herrmann das Wort, nachdem ihm Belling im Fluge mitgetheilt, wie ihn eine ſo eben erhaltene Anſtellung ſeiner Heimath, der Reſidenz, entführe. „Du verläſſeſt unſere Vaterſtadt in dem Augenblick, wo ich nach langem Umherirren in dieſelbe zurückkehre; — Denn wiſſe, ich bin dort angeſtellt, bin wohlbeſtallter Regierungsrath und werde wohl ſchwerlich mehr unſre alte Heimath verlaſſen!“

„Da hat Deine Carriere gleichſam eine Kreisform gebildet, wie die Schlange der Ewigkeit!“ erwiderte Belling: „Vom Hauſe Deines Onkels, des Präſidenten, gingſt Du aus, haſt der Zeit und Deinen mannigfachen Verſetzungen nach eine ziemliche Runde gemacht und kehrſt nun wieder dahin zurück, wo Du ausgegangen! — Das Prognoſticum Deiner Zukunft iſt nun leicht zu ſtellen!“ — ſetzte er ironiſch dazu. „Du arbeiteſt unter Deinem Vorgeſetzten, dem Präſidenten, nimmſt die Fäden Deiner Jugendneigung wieder auf, und führſt ſein ſeitdem an Alter und Erfahrung ziemlich vorgeſchrittenes Fräulein Tochter zum Altar! Zur Belohnung avancirſt Du im Adlerflug und biſt Präſident, während ich noch auf der unterſten Stufe der Glücksleiter lauere.“

„Du haſt Deine Neckereien noch nicht verlernt!“ entgegnete Herrmann empfindlich. „Allerdings werde ich in das Haus meines Onkels zurückkehren, er hat mir ſogar ein Logis in demſelben offerirt, und ich habe es angenommen, weil das frühere, gemüthliche Leben in jenem Kreiſe mir noch lebhaft im Gemüthe ſteht.“—

„Und Theone?“ fiel ihm Belling in's Wort. „Sie wird die Fäden Eures früheren Verhältniſſes wieder aufnehmen, wie ſie die allerliebſten Sonette des ſiebzehnjährigen Jünglings aufgenommen; ſie weiß, daß Du in ihr das Ideal Deines Herzens erkannt, daß ſie es war, die Deine erſte dichteriſche Begeiſterung geweckt, und daß ſie, nach ihrem früheren Einfluß zu urtheilen, Dir niemals gleichgültig werden kann.“

„Wer ſagt auch das?“ fragte Herrmann: „Aber zwiſchen Gleichgültigkeit und ſchwärmeriſcher Extaſe liegen noch verſchiedene Grade, und ich habe nicht Luſt, mein Herz wie eine Karte durchſchauen zu laſſen, und über Gefühle, über die ich ſelbſt kaum im Klaren bin, voreilig Kunde zu geben.“

„Herrmann!“ ſagte Belling, indem er ſein Glas erhob und mit ſeinem Gaſte anſtieß: „Du weißt, ich war ſtets Dein Freund! Laß mich auch heute offen mit Dir ſein, denn ich vermuthe aus guten Gründen, daß Du Theonen noch liebſt, daß Du den Abſichten des Präſidenten, den reichen, adeligen Vetter mit ſeiner Tochter zu verbinden, nicht entgegen biſt! Aber höre meine Warnung! Theone zählt achtundzwanzig Jahre, iſt folglich älter als Du, und daher, welch Blendwerk Dir auch Deine jugendliche Phantaſie vorgaukeln mag, für Dich eine durchaus unpaſſende Parthie! Du wirſt ſie nun wiederſehen, ſie vielleicht noch anziehend finden; denn ſie hat ſich für ihre Jahre leidlich genug conſervirt; aber deſto mehr Vorſicht iſt von Nöthen! Eine Frau kann Alles von ihrem Manne voraushaben, nur keine Jahre! Gleichheit des Alters iſt ſchon Uebelſtand. Zählt aber die Frau noch einige Jahre darüber, ſo wird dieſer Umſtand eine wahre Sorgen- und Kummer-Lawine, die, fortrollend, immer ſchwerer und größer wird, das Glück der Häuslichkeit untergräbt, und ſich endlich, gleich einer Pandora-Büchſe, in tauſend Nebeln, als: Herrſchſucht, Eiferſucht, Unmuth, Siechthum, frühem Alter, und Gott weiß, wie die Quälteufel alle heißen, entladet! — Nein, nein, nein! Nur keine ältere Frau! Heirathe, ſobald Du kannſt, aber Theonen nicht! — Wir haben einen Ueberfluß an ſchönen Mädchen! Wenn Du willſt, will ich Dir ſogleich ein halbes Dutzend vorzählen!"

„Bemühe Dich nicht!" bat Herrmann: „Was das betrifft, ſo bin ich ſchon zur Genüge durch die Güte meiner Bekannten empfohlen! Es iſt in der That bewundrungswürdig, wie die Welt an dem Wohl und Weh eines heirathsfähigen jungen Mannes Antheil nimmt! Hier wird man gewarnt, dort aufmerkſam gemacht, dort dringend hingewieſen; mit einem Worte, man könnte zu den beſten und vortrefflichſten Frauen gelangen, ohne das eigne Herz zu befragen!"

„Ei, ei, Du biſt übermüthig geworden!" lachte Belling. „Aber laß doch hören, welche Parthien man für Dich in Vorſchlag gebracht!"

„Nun, meine Empfehlungsbriefe kannſt Du wohl ſehen!" entgegnete Herrmann. „Du trittſt ja ohnehin aus meiner Operations-Linie heraus, kannſt keine Eingriffe thun, und ſollſt daher in meine Karten blicken."

„Aha, Frau Baronin von Ehrenkreutz! Das laß ich mir gefallen!" rief Belling, die erſte Adreſſe überfliegend. „Ihre Töchter ſind jung, ſchön, wahre Madonnen! Sie ſollen vermögend ſein, auch talentvoll; aber ſie leben ſehr eingezogen. Du kannſt es als einen beſondern Glücksſtern betrachten, daß Dir eine wohlwollende Hand den Vorhang in dieſes Heiligthum öffnet."

„Kennſt Du auch Dieſe?" fragte Herrmann, ein zweites Schreiben hervorlangend.

„Wie? Amtsrath Roſe?" rief jener in komiſcher Extaſe. „Ei, da gerathſt Du mir ja geradezu in's Gehege! Seit Jahren bin ich dort aus- und eingegangen, habe alle drei Roſenknospen dieſes werthen Familienkreiſes ſich entfalten geſehen. Nun ſtehen ſie gerade in ſchönſter Blüte! Und ich, o grauſames Geſchick, muß fort, fort, um einem Glücklichen Platz zu machen, und dieſer Glückliche, dieſer ganz unerwartete Nebenbuhler, dieſer Verräther iſt mein Freund!“

„Nun, wenn von einem Dreiblatt oder Dreigeſtirn die Rede iſt, ſo könnten wir uns ja friedlich neben einander vertragen!“ entgegnete Herrmann. „Uebrigens gilt mir Dein Geſtändniß mehr, als alle Recommandation! Du hatteſt ſtets einen vortrefflichen Geſchmack, und unbedingt folge ich Deinen Fußſtapfen. Darum ſage mir für's Erſte: Welche von den drei Schweſtern iſt Deine Erwählte?“

„Daß ich ein Thor wäre, Dir das zu ſagen!“ lachte jener. „Damit Du meinem guten Geſchmacke beipflichteteſt und mich aus dem Felde ſchlügeſt!“

„Belling!“ verſetzte jener, „könnteſt Du meine redliche Abſicht verkennen?“

„Allen Reſpekt vor Deiner Redlichkeit!“ gab jener zurück, „aber das menſchliche Herz iſt ein Räthſel. Die Gefeiertſte iſt für uns immer die Schönſte, und Bräute haben ſchon Manchen um Herz und Verſtand gebracht.“

„Nun, wie heißt die Gefeiertſte der lieblichen Schweſtern?“ drängte Herrmann, des Freundes Arm erfaſſend, der, von des Poſthorns Ruf gelockt, ſich eilig erhoben hatte.

„Alle drei ſind friſch wie die Roſen, wirthlich wie

Penelope, und haben einen trefflichen Goldgrund, ſo ſchön wie die Engel der byzantiniſchen Schule!“

„Du biſt und bleibſt ſo glatt wie ein Aal!“ zürnte jener, während der Davonſchlüpfende das Cabriolet beſtieg.

„Empfehl mich dem Roſen-Kleeblatt, beſonders aber Deiner gefährlichen Couſine!“ lachte jener, und dahin rollte der Wagen, von dem Geſchmetter des Poſthorns begleitet.

„Warum er nur ſo geheimnißvoll thut?“ dachte Herrmann, indem er die Adreſſe des Roſen'ſchen Hauſes mit beſondrer Sorgfalt verwahrte. „Nun, der Entwurf dieſes Bildes war nicht übel, finden ſich doch in ihm ſogleich die Haupt-Elemente des häuslichen Glückes beiſammen! — Aber Theone? — Seltſam, wie oft ein einziges Wort alle Illuſionen zerſtören kann! Mir iſt jetzt, als wäre alle meine Sehnſucht in ehrerbietigem Reſpekt untergegangen! Achtundzwanzig Jahre! Daran hatte ich kaum gedacht! Seit neun Jahren trag' ich ihr Bild im Herzen, treu, unwandelbar, ſo unwandelbar, daß es bis jetzt noch immer das friſche Colorit von neunzehn Jahren trug! Nun weckt mich Belling auf einmal aus meinem Traume und mahnt mich zur rechten Zeit an die Wirklichkeit! O was gäbe ich darum, hätte ich meine letzten Briefe zurück! Sie waren voll Ergüſſe des innigſten Gefühls, enthielten Anſpielungen, ſchwärmeriſche Reminiscenzen! Was wird Theone dazu geſagt haben? Verſtanden hat ſie mich gewiß! Wie ſollte ein achtundzwanzigjähriges Mädchen die Sprache der Liebe nicht verſtehen? Und wenn ſie dieſe erwiderte, ein Herz voll Hoffnungen mir entgegentrüge? — Ein einziger Ausweg bleibt mir übrig!" fuhr er fort: „Es iſt der innig vertraute, brüderliche Freund, der, auch ohne Abſicht, ihr mit warmer Herzlichkeit nahen darf. Auch er kann die Sprache der Sehnſucht rechtfertigen, die in jenen Briefen geherrſcht, auch er die Ausbeute ſeiner Erfahrungen, Alles, was er erlebt, was er wünſcht und hofft, in die Seele ſeiner ſchweſterlichen Freundin übertragen! Unſer nahes, verwandtſchaftliches Verhältniß geſtattet mir dieſe Stellung, und ſo hoffe ich, ohne meinen Briefen zu widerſprechen, ohne irgend eine Seele in dieſem mir ſo werthen Hauſe zu kränken, meine Freiheit zu behaupten. Freiheit! in dieſem Worte liegt ein unendliches Glück! Der Gedanke, der Präſident könnte irgend einen Plan mit ſeiner Güte verbinden, vermochte mich allein ſchon aus ſeinem Hauſe zu entfernen! — Doch bis jetzt, Gott Lob! war noch nicht davon die Rede, und ich werde je eher je lieber vorbeugen, damit es auch in der Folge nicht geſchieht."

Mit dieſen Gedanken beſtieg Hermann ſeinen Reiſewagen. Die vorgelegten Pferde, von der Laſt des Tages ermüdet, zogen nur langſam an. Er bemerkte es kaum. Träumeriſch zurückgelehnt genoß er des köſtlichen Abends, das Auge weidend an der ſich immer ſchöner enthüllenden Ebene. Vor einer Stunde noch hatte er ſeinen Roſſen Flügel gewünſcht; jetzt bat er den treibenden Poſtillion, die Pferde zu ſchonen. So viel verändert oft ein Wort, ein beſonnener Pulsſchlag des Herzens.

---

Ivonne ſtand am Fenſter des kleinen Erkerſtübchens, das ihre Gemächer begrenzte, und blickte die Straße entlang. Sie ordnete dann und wann die dunklen Epheuranken, welche ſich an die blendend weißen Fenſterbehänge ſchmiegten und, vom Abendgold durchblitzt, anmuthige Schatten auf das zarte Roſa der Wandtapete warfen. Seitwärts ſtand ein eleganter Vogelbauer auf einer Eſtrade von Blumen. Duft und Sonnenglanz flutheten in weichen Wellen durch das Gemach.

Da öffnete ſich die Thür, und herein trat der Präſident, ein Greis von würdigem und wohlwollendem Anſehen. „Iſt er angekommen?“ fragte er, Hut und Stock raſch ablegend, und ſich in dem ſonnigen Gemach niederlaſſend.

„Ich ſtehe vergebens auf meinem Poſten!“ ſcherzte Theone, eine trübſelige Miene annehmend, „der Herr Couſin will nicht erſcheinen!“

„Das jugendliche Feuer hat ſich abgekühlt,“ gab jener zurück, „wir dürfen einen ſoliden Mann erwarten!“

„Sie wollen mich im Voraus auf einen ungetreuen Liebhaber vorbereiten!“ lächelte Theone.

„Im Gegentheil, ich will aus dieſen Charakterzügen der Ruhe und Beſonnenheit das Gedeihen meines Lieblingsplans prophezeihen!“ verſetzte jener; „ein Sauſewind, der überall mit dem Kopfe durch die Wand will, paßt nicht für uns! Gediegenheit des Charakters erwirbt ihm den Ehrenplatz, den ich ihm beſtimmte. Wem ich Theonen, mein Kleinod, zugedacht, der muß die Schmetterlingsflügel übermüthiger Jugend abgelegt und dafür die ruhige Würde männlicher Kraft eingetauſcht haben!“

„Mein Vater!“ verſetzte Theone bittend: „Im Scherz nimmt ſich Ihr Plan allerliebſt aus; aber ein ernſthaftes Anſehen darf er nie gewinnen, ſonſt ziehe ich mich gleich einer Senſitive in mich ſelbſt zurück! — Nur um des Himmels Willen keine Abſicht bei der liebevollen Aufnahme, die wir Herrmann zugedacht! Ich würde erſchrecken, wenn ich mir eines Solchen bewußt wäre! Ich liebe ihn, ſchweſterlich, zärtlich; aber nie werde ich vergeſſen, daß das Mißverhältniß unſerer Jahre uns trennt, auch wenn Er ganz ſo wäre, wie ſeine Briefe ihn ſchildern."

„Theone!" ſagte der Präſident ſanft; „ſollte ich mich in dem Bewegungs-Grunde geirrt haben, der Dich Belling's Annäherungen und einigen früheren Anträgen ausweichen hieß?" —

Theone erröthete, und ihr dunkles Auge ſuchte den Boden. „Nur dann, mein Vater, kann von Irrthum die Rede ſein," erwiderte ſie, „wenn Sie mich im Verdacht einer thörichten Einbildung hatten. Eines wärmeren Gefühls glaube ich allerdings fähig zu ſein, als jene Bewerber mir einzuflößen vermochten!"

„Gut, gut!" verſetzte der Präſident, „es iſt dies ein delikater Punkt, den ich ungern berühre! Ich liebe den Sohn meiner Schweſter, und Niemand außer Dir liegt mir naher am Herzen! Ich kenne ſeinen Charakter von Jugend auf. Er iſt brav, wenn auch jugendlich eitel und zuweilen leicht von fremden Anſichten beherrſcht. Auch Du hatteſt ſtets großen Einfluß auf ihn, haſt gleichſam ſeine Seele gebildet, und dieſes Dir gewonnene Anrecht auf ihn wird Dir vor Allen bleiben, oder ich müßte mich ſehr in ſeinem Herzen verrechnet haben. Die Zeit wird hoffentlich Alles geſtalten, wie es kommen ſoll! Wir ſind nicht Meiſter unſers Geſchicks, aber ein guter, redlicher Wille ſtimmt oft mit dem Höheren überein. An der Reinheit des meinen kannſt Du nicht zweifeln.“

Theone ergriff lebhaft die dargebotene Hand ihres Vaters und verbarg den dankbaren Blick ihres ſeelenvollen Auges an ſeiner Bruſt.

Das raſche Vorfahren eines Reiſewagens unterbrach das Geſpräch. „Er iſt's!“ rief der Präſident an's Fenſter eilend. Theone folgte. Eben ſprang Herrmann aus dem Wagen. Sein freudiger Blick flog hinauf und begegnete Theonens inniger Begrüßung.

„Ich gehe ihm entgegen!“ rief der Präſident. Theone wollte folgen, ein leiſes Beben hemmte ihre Schritte. „Thörin ich!“ ſchalt ſie leiſe, und ſich kräftig ermannend, ging ſie gefaßt, den Eintretenden zu empfangen.

---

„Ei, wie ſo hoch und ſtattlich er geworden iſt!“ rief der Präſident, an der kräftigen Geſtalt Herrmann's emporſchauend, nachdem die lebhafte Aufregung des erſten Wiederſehens einem ruhigen Beiſammenſein Platz gemacht hatte: „Als Du ſchiedeſt, warſt Du wenig größer als Theone; jetzt ragſt Du weit über ſie und mich hinaus, und die dunkle Färbung des Haars und das bartige Geſicht vollenden des Mannes Bild.“

Sie ſtanden, als der Präſident dieſe Worte ſprach, vor einem Trumeau. Herrmann's Blick ſtreifte über Theonens Spiegelbild, deſſen zarte Formen und friſches Colorit neben ſeiner impoſanten Figur faſt jugendlich abſtach. „Wahrhaftig! ich bin Ihnen über den Kopf gewachſen, Couſinchen!" lachte er, „wie wird das nun ausſehen mit dem ſtrengen Regiment, das Sie ſonſt über mich geübt."

„Darüber ſeien Sie unbeſorgt!" ſcherzte Theone, „ich habe meine Mentormiene noch nicht verlernt, und werde die früher eingeräumten Rechte wieder geltend machen!"

„Scharmant!" verſetzte Herrmann, Theonens Hand küſſend, „Sie ſehen in mir den unbeholfenen Mann wie zuvor. Vollenden Sie Ihr Werk, ſuchen Sie dem rohen Stamme eine gefällige Form zu geben! Ich verſpreche Ihnen Gehorſam, Ergebenheit, unbedingtes Vertrauen!"

„Gut," verſetzte Theone, „ich bin's zufrieden, wir wollen ſehen, ob mir noch etwas von meinem früheren Einfluß übrig geblieben iſt!"

Der Präſident nahm hierauf den jungen Mann in Beſchlag. Herrmann ließ ſich an ſeiner Seite nieder und hielt dem theilnehmenden Verhör ſeines alten Freundes geduldig Stand. Alle Dienſtverhältniſſe und Verbindungen, in welchen ſich jener bewegt, hatten eine leichte Revüe zu beſtehen; dann ging der Präſident zu ſeiner gegenwärtigen Stellung über und freute ſich, ihn mit noch manchem, ihm unbekannten Vortheil ſeiner neuen Lage bekannt zu machen. Herrmann's Augen ſtreiften während dieſes Geſprächs oft zu Theonen herüber, welche nach der ihm wohlbekannten ſtillen und anmuthigen Weiſe das Nöthige angeordnet, und jetzt an dem trauten Familientiſche den Thee bereitete. Er mußte ſich geſtehen, daß ſie immer noch ſchön ſei. Die feine Grazie, die ihre Geſtalt wie jede ihrer Bewegungen ſo eigenthümlich geſchmückt, war ihr treu geblieben; doch trug ihre Haltung noch mehr das Gepräge einer gewiſſen Hoheit und Würde. Ihr Auge, deſſen heitern und lebensvollen Ausdruck er oft der Frühlingsſonne verglichen hatte, blickte, von der geiſtreichen Stirn überſchattet, noch mit derſelben Munterkeit umher, während ſich das jugendlich runde Geſicht zu einem lieblichen Oval gebildet, auf dem die frühere, ſchöne Färbung ätheriſcher widerſtrahlte. Schon fühlte er auf's Neue die geheime Anziehungskraft ihres Weſens auf ſich einwirken, als die Warnung ſeines Freundes vor ſeine Seele trat.

„Achtundzwanzig Jahr!“ ſeufzte er tief, „ich darf dies nicht vergeſſen! Belling warnte mich vor ihrer Schönheit und er hat Recht! Es ſind Roſen die vielleicht der nächſte Winter ſchon entführt, und welche dann nur Dornen zurücklaſſen“

In dieſem Augenblick trat ein Bedienter in's Gemach, dem Präſidenten ein zierliches Couvert überreichend. „Eine Verlobungskarte!“ rief dieſer, als er jenes geöffnet, und legte, als er den Inhalt überflogen, das goldumſäumte Blättchen gleichgültig vor ſich hin.

Herrmann griff unwillkürlich darnach. Sein Blick traf auf bekannte Namen. Der Bräutigam war ein Univerſitätsfreund von ihm; die Braut eine Wittwe in vorgerückten Jahren, ihm von früher bekannt.

„Iſt's möglich?“ rief er aus, „welche unpaſſende Verbindung!“

Theone ſtand auf und blickte ihm über die Schulter. Sie überflog die Karte und erröthete lebhaft.

„Unpaſſend?“ fragte der Präſident und ſetzte ſich die Brille auf, „habe ich recht geleſen? Aſſeſſor B. und Juſtizräthin S. Ich meine, dagegen ſei eben nichts einzuwenden! Er avancirt in die Charge ihres Gatten, und Alles iſt in Ordnung!“

„Was ſagen Sie dazu?“ lächelte Herrmann, zu Theonen emporblickend.

„Ich würde des Vaters Meinung ſein, wenn der junge Herr nur eben ſo ſchnell an Alter wie an Rang avanciren könnte!“ entgegnete Theone, bemüht, ihre Bewegung hinter der Maske des Scherzes zu verſtecken. —

„Ei, Kinderchen, wenn Ihr ein gewiſſes Mißverhältniß der Jahre meint,“ verſetzte der Präſident, „ſo iſt dies heut zu Tage kein ſeltner Fall, daß der Mann eine geſetzte Gattin der unerfahrnen Jugend vorzieht. Die Juſtizräthin iſt eine achtbare und liebenswürdige Frau; — wer wollte dem Aſſeſſor nicht Glück wünſchen?“ —

„Ich weiß nicht, ob man in dieſem Fall eine beſondere Ausnahme machen darf von der einmal feſtgeſtellten Regel, daß in der Ehe der Mann wenigſtens einige Jahre voraushaben muß, um glücklich zu ſein und würdig auf ſeinem Platze zu ſtehen!“ entgegnete Herrmann, mit dem Anfluge leichter Ironie, „gewiß bleibt eine Verbindung dieſer Art immer gewagt für Beide.“

„Ja, ſehr gewagt!“ ſchloß Theone lebhaft, „es iſt kein traurigeres Bild, als ein junger Mann an der Seite einer alternden Gattin! Nein, Couſin! ſo häufig ſich auch dergleichen Fälle ereignen, nie dürfen Sie, ſo lange ich nur einigen Einfluß auf Sie habe, dieſe Mode mitmachen!“

Der Präſident ſtand huſtend auf und ſtopfte ſich eine Pfeife. Herrmann war ſtill geworden und ſuchte verlegen nach einer Antwort. Theone aber rief alle Geiſtesgegenwart zuſammen, um den jovialen Ton zu halten, den ſie angenommen. Ihren ſcherzhaften Nekkereien gelang es endlich, Herrmann's Laune wieder zu erwecken. Beide überboten ſich zuletzt in witzigen Bemerkungen über einen Punkt, der über ihr gegenſeitiges Verhältniß entſchied. Der Präſident ſchwieg und rauchte gedankenvoll ſeine Pfeife. Endlich verkündete der Lakei, daß man angerichtet habe. Freundlich legte Theone ihre Hand in den Arm ihres Gaſtes, dem voranſchreitenden Präſidenten zur Abendtafel folgend.

Es war am Morgen des andern Tages, als Theone vor ihrem Schreibpulte ſaß und noch ein Mal die Briefe durchflog, welche ſie in der letzten Zeit von Herrmann erhalten. „Welches iſt nun ſeine rechte Geſtalt?“ begann ſie kopfſchüttelnd, „iſt es der gefühlvolle, ſchwärmeriſche junge Freund, den jede Blume, jede Nachtigall an eine ſchöne Vergangenheit mahnt, der mit Flügeln der Sehnſucht naht und die Fülle ſeiner Empfindung mir wie ein demuthvolles Opfer entgegenträgt? — Oder iſt es der abſichtlich auf der Oberfläche hingleitende, übermüthige junge Mann, der nur das Aeußerliche erfaßt und jeder tiefern Anſchauung faſt gewaltſam entgegentritt? — Warum verlangte er mein Urtheil über jene Verbindung? — Glaubt er mich thöricht genug, eine eitle Hoffnung zu hegen? — Nein, ich will alt ſein für ihn, recht alt! Nichts ſoll er von mir hören als guten Rath! Ich will die Vertraute ſeiner Herzensangelegenheiten werden! Alle junge Schönen unſerer Hauptſtadt ſoll er kennen lernen! Freiheit, gänzliche Freiheit ſoll er haben, der Schmetterling mit dem zweideutigen Gefieder! Er flattre dahin, er liebe, er ſei glücklich! — Ich will mit ihm lieben,“ ſetzte ſie weicher hinzu, „und Kraft gewinnen, auch glücklich zu ſein!“

Sie raffte ſtillſchweigend ihre Papiere zuſammen und verſchloß ſie ſorgfältig. Hierauf begab ſie ſich in ihre Garderobe und wählte aus der geſchmackvollen Kleiderreihe ein dunkles, faltenreiches Gewand. „So will ich gehen!“ ſagte ſie, das einfache Kleid anlegend, das ihre jugendlich ſchöne Geſtalt faſt gänzlich verhüllte, „kein anderer Putz komme an's Tageslicht, bevor er nicht von ſeinem ſeltſamen Vorurtheil gänzlich geneſen!“

„Guten Morgen!“ riefen ein paar fröhliche Kinderſtimmen, das ernſte Selbſtgeſpräch unterbrechend, und herein traten zwei kleine Mädchen, mutterloſe Waiſen, die daran gewöhnt waren, ſich in den Freiſtunden bei Theonen zu beſchäftigen. Mit Innigkeit ſchloß dieſe die jubelnden Kinder an ihre Bruſt, welche ſchelmiſch einen Blumenſtrauß hervorzogen und ihn auf Theonens Tiſch niederlegten.

„Roſen und Myrthen?“ rief Theone, „wie kommt Ihr zu den ſchönen Blumen?“

„Wir haben ſie Dir gebracht, weil Du eine Braut biſt!“ entgegneten ſchmeichelnd die Kleinen.

„Ich Braut? Wer hat Euch das erzählt?“ fragte Theone erröthend.

„Nun, er iſt ja ſchon im Hauſe, Dein Bräutigam!“ lachten die Kinder: „Hanne hat ihn ja abſteigen geſehen!“

„Ei, ſo ſagt der Hanne, das wäre kein Bräutigam, ſondern mein Pflegeſohn geweſen!“ bedeutete ſie Theone.

„Dein Pflegeſohn?“ fragten die Kinder erſtaunt, „haſt Du auch Kinder?“

„Ja, Euch und den jungen Mann, der gleich kommen wird, und den wir auch ſo klein in's Haus nahmen wie Euch und den ich eben ſo lieb habe.“

Die Kinder ſahen noch lange verwundert auf Theonen, dann ſetzten ſie ſich an ihre Arbeit und nahmen wie gewöhnlich den Platz zu ihren Füßen ein. Theone ſchob das Bouquet hinter die Blumentöpfe am Fenſter, um dieſen Gegenſtand nicht wieder zur Sprache zu bringen, denn ſchon hörte ſie Fußtritte im Corridor, die Herrmann's Nähe verkundeten.

Jetzt trat er herein. Sein einnehmendes Aeußere war durch die ſorgfältigſte Toilette gehoben. Er blieb einen Augenblick ſtehen, von der lieblichen Gruppe am Fenſter überraſcht, dann eilte er auf Theonen zu, die ihn heiter begrüßte.

„Sie ſcheinen mir zu Beſuchen gerüſtet, Couſin!" begann Theone, „geſtehen Sie mir, Sie haben außer Ihren amtlichen Antritts-Viſiten noch irgend eine intereſſante Bekanntſchaft vor!"

„Ich bin ein pünktlicher Geſchäftsmann und entledige mich gern aller meiner Pflichten ſogleich," entgegnete Herrmann mit lächelnder Miene ſeine Empfehlungsbriefe hervorlangend.

Theone las die Adreſſen derſelben und nickte bedeutſam. „Nun, ich wünſche Ihnen zu Ihren Geſchäften Glück!" ſagte ſie mit ſchelmiſcher Miene. „Sie werden die dazu erforderliche Reiſe mit zehn Schritten zurücklegen können, denn zufällig wohnen die Damen ſich gegenüber, beide Häuſer ſind aber von meinem Erkerſtübchen aus zu ſehen."

„Der Zufall, oder vielmehr Ihre Güte ſcheint mir demnach einen beneidenswerthen Aufenthalt angewieſen zu haben," lächelte Herrmann, „denn nach Allem, was ich gehört, ſind hier die liebenswürdigſten jungen Damen der Reſidenz gleichſam in einem Dreieck vereinigt."

„Was die Töchter jener Familie betrifft, ſo unterſchreibe ich das Urtheil!" ſagte Theone. „So verſchieden die Erziehung und Lebensrichtung Beider auch ſein mag, ſo anziehend iſt jede derſelben in ihrer Art.“

Theone begann nun eine flüchtige Schilderung derſelben zu entwerfen, woraus hervorging, daß die Nachbarinnen rechter Hand, die Tochter der Baronin, mehr eine ideale Richtung genommen, die zur Linken aber, die Töchter der Roſen'ſchen Familie ausſchließlich für das praktiſche Leben gebildet waren. Die Art und Weiſe, wie Theone das Familienverhältniß Beider darſtellte, war eben ſo liebevoll als charakteriſtiſch, und Herrmann mußte ſich geſtehen, daß ſein Intereſſe an der ihm bevorſtehenden Bekanntſchaft durch dieſe anmuthige Schilderung nur noch wärmer geworden war. Das Geſpräch wandte ſich nun auf andere hervorragende Erſcheinungen der Frauenwelt. Ueberall begegnete Herrmann einer Darſtellungsweiſe, wie er ſie bei dem ſchönen Geſchlecht ſelten gefunden. Freundliches Anerkennen jedes fremden Verdienſtes, abſichtliches Hervorheben manches verborgenen Vorzugs und ſichtliche Freude an allem Schönen und Guten, ohne die geringſte Beimiſchung von Neid und Verkleinerungsſucht. Aber auch Warnungen fehlten nicht vor falſchem Gepränge; vielmehr hob ſie durch dieſe die Wahrheit ihres Belobens heraus. Es war die liebende Schweſter, die mütterliche Freundin, die Herrmann vor ſich ſah. Mit unbeſchreiblichem Wohlgefühl weilte er in ihrer Nähe, und faſt hätte er über den anziehenden Mittheilungen den Gegenſtand derſelben aus den Augen verloren.

„Die Beſuchſtunde ſchlägt, eilen Sie!“ rief Theone, den in ſüßem Behagen Verſunkenen an ſeine geprieſene Pünktlichkeit mahnend. Verwundert zog Herrmann ſeine Uhr und erſchrak nicht wenig, daß er gegen alle Gewohnheit ſich ſo tief in's Geſpräch verſtrickt, daß er darüber die nöthige Zeit ganz vergeſſen hatte. Beſtürzt eilte er davon, während Theone ihm mit ſeltſam gemiſchten Gefühlen nachſah.

---

Wie Herkules am Scheidewege ſtand Herrmann nach Beendigung ſeiner Amtsviſiten zwiſchen den Häuſern der Familien Ehrenkreuz und Roſen, und wußte nicht ob er ſich zur Rechten oder Linken wenden ſollte. Er entſchloß ſich endlich für Erſteres, und muthig ſchritt er über die Stufen des ſtattlichen Gebäudes. Die Baronin empfing ſeine Meldung nicht unvorbereitet. Herrmann von Linden, der junge Regierungsrath, war ihr von achtbaren Freunden empfohlen. Sie hatte ſeinem Beſuche nicht ohne Intereſſe entgegengeſehen.

Ein alter Lakey öffnete eine Reihe Zimmer, welche, meiſt alle mit lebensgroßen Portraits dekorirt, gleichſam einen fortlaufenden Stammbaum des Hauſes Ehrenkreutz bildeten.

Herrmann gelangte durch dieſelben in ein Gemach, deſſen ſeidene Tapeten von früherer Herrlichkeit zeugten jetzt aber, halb verblichen, das Düſtere des hohen, ſchmalen Zimmers vermehrten.

Eine reich vergoldete Harfe lehnte ſeitwärts, und rechts bewies ein mit Farben bedeckter Tiſch und eine zur Hälfte dekorirte Landſchaft, daß ſich irgend eine fleißige Hand ſo eben mit dieſer Arbeit beſchäftigt hatte.

Herrmann betrachtete nicht ohne Intereſſe die geſchmackvolle Anlage. Er malte ſelbſt und hatte es in dieſer Kunſt zu keiner geringen Fertigkeit gebracht. — Jetzt erſchien die Baronin, von ihren Töchtern begleitet. Der Anblick derſelben überraſchte Herrmann auf eine ſeltſame Weiſe. Es lag in der That etwas Blendendes in dieſer Erſcheinung. War es das blondgelockte Haar, das in reichen Wellen die zarte Geſichtsbildung Beider umfloß, oder die hochgewachſenen edlen, und doch ſo kindlich ſchmiegſamen Geſtalten, die von einem himmelblauen Gewande gehoben, faſt an die Heiligen-Bilder altdeutſcher Meiſterwerke erinnerten? — Er wußte es nicht, aber ihm war, dieſen zarten Gebilden gegenüber, als ſtehe er in einer Kirche, und kaum konnte er Worte finden zu der nöthigen Begrüßung.

Die Baronin kam ihm mit hoflicher Güte zuvor. Sie bot ihm einen Platz an ihrer Seite und zeigte ſich erfreut, in ihm einen Abgeſandten der Gegend zu begrüßen, an die manche theure Verbindung ſie knüpfte. Herrmann überreichte ſeine Briefe, und während die Baronin dieſelben überflog, gewann er Muße, einen beſcheidenen Blick auf ſeine Umgebungen zu lenken.

Euphonie, die Aeltere, hatte ſich an's Fenſter zurückgezogen und blickte ſchweigend vor ſich nieder; ihr Antlitz war ernſt und ſtill und verrieth an der Gegenwart wenig Theilnahme. Amöne, die Jüngere, hatte am Zeichentiſche Platz genommen, doch malte ſie nicht, ſondern ſchien, wenn auch ſchweigend, der Unterhaltung zu folgen.

Er wagte es, einige freundliche Worte an ſie zu richten. Sie erwiderte ſie höflich, indem ſie ſich leicht verneigte.

„Sie werden nun für immer hier verweilen?“ nahm die Baronin das Wort, nachdem ſie ihm freundlich gedankt. „Möchten Sie ſich in dieſen neuen Kreiſen gefallen und bald ſo aufrichtige Freunde finden, wie Sie dort verlaſſen zu haben ſcheinen!“

Herrmann erwähnte des ſchönen, verwandtſchaftlichen Verhältniſſes, in dem er zu dem Hauſe des Präſidenten ſtehe, und wie er von demſelben reiche Entſchädigung hoffen dürfe.

„Sie haben eine artige Couſine!“ lächelte die Baronin. „Ich bedaure, ſie nicht näher zu kennen! — Wir leben, wie Sie gehört haben werden, äußerſt zurückgezogen. Man muß, wenn man ſich nicht in dem Strome der Welt verlieren will, ſich gleichſam mit einer chineſiſchen Mauer umziehen. Das Leben in der Reſidenz legt außerdem noch manche Rückſichten auf, und meine Stellung verdoppelt dieſelben. Ich erzog meine Töchter in einer faſt klöſterlichen Stille, und ſuchte, indem ich ihnen jede öffentliche Luſtbarkeit verſagte, ſie dafür zu entſchädigen, indem ich unſer Stillleben ſo angenehm wie möglich zu geſtalten ſuchte!“

„Sie führten die Genien der Kunſt in daſſelbe ein!“ erwiderte Herrmann. „Allerdings ein ſchöner Erſatz für jenen Verluſt!' Er wagte, bei dieſen Worten zu der holden Malerin hinzublicken, und erhob ſich dabei unwillkürlich, um die ſeitwärts liegende Landſchaft zu beſchauen. „Sie lieben die herbſtlichen Tinten“ begann er, „und haben hierin ſehr glücklich gewählt! Die bunten Baumgruppen ſtechen von dem friſchen Grün der Wieſen vortrefflich ab, und das Colorit des abendlichen Himmels beweiſt, daß Sie der Natur manchen Pinſelſtrich abgelauſcht.“

„Sie malen auch?“ begann Amöne, indem ein liebliches Lächeln um ihre Lippen flog. Herrmann geſtand ſeine Vorliebe für dieſe angenehme Beſchäftigung, und die Baronin bemerkte aus manchen Andeutungen, die dieſer ſich freimüthig erlaubte, daß ſein Urtheil über dieſen Gegenſtand ein ſicheres und gediegenes ſei. Sie ſchien über dieſe Entdeckung ſichtlich erfreut. Nach einem kurzen Berathen mit ſich ſelbſt, erſuchte ſie Herrmann, Amönens unſicheres Streben zuweilen durch gütigen Rath zu unterſtützen, und jener ſagte zu, lebhaft erfreut, einen Anknüpfpunkt gefunden zu haben, um die Fäden einer Bekanntſchaft fortzuſpinnen, die ihn, gleich dem verſchloſſenen Kelche einer Lotosblume, geheimnißvoll anzog.

---

Als Herrmann das Haus der Baronin verlaſſen, erinnerte ihn der Anblick ſeines vis a vis an den beabſichtigten Beſuch linker Hand. Ein blühender Roſenſtock ſtand am Fenſter, gleichſam als Sinnbild der zu erwartenden, neuen Erſcheinung. Raſch ſchlüpfte er in die geöffnete Pforte. Kein Bedienter erſchien, ihn zu melden, er mußte allein den weitläuftigen Hausraum durchſchreiten. Eine offenſtehende Thür verrieth ihm das Wohnzimmer. Er trat ein und vernahm in dem angrenzenden Gemache einen lebhaften Wortwechſel.

„Ihr werdet aber dennoch thun, was ich haben will!“ rief eine klangvolle, jugendliche Stimme. „Das Pas d'Allemande muß ganz ſo eingeübt werden, wie ich es Euch zeige! Seht her, ſo ſetz' ich den Fuß!“ — Ein niedliches Tanzſtückchen wurde getrillert, während der Tanz vor ſich ging. Herrmann trat etwas näher und überblickte durch die Thürſpalte eine niedliche Gruppe. In der Mitte des Zimmers ſtand ein Mädchen von etwa 17 Jahren. Ihr roſiges Antlitz war noch höher gefärbt von dem Eifer, mit dem ſie den etwas ungelehrigen Schweſtern das ſchwierige Pas einzuſtudiren ſuchte. Der feurige Blick, den ſie dieſen bisweilen zuwarf, ließ in ihr die kleine Gebieterin nicht verkennen, die ſo eben jene energiſchen Worte geſprochen. Schüchtern blickten die Andern zu ihr empor. Alle hatten das Gewand leicht aufgeſchürzt; die zierlichſten Füßchen bewegten ſich in den kunſtvollſten Wendungen. „Jetzt kommt der Halt, wo wir dieſe Attitude annehmen!“ rief die Kleine, ſich graziös verbeugend, indem ſie die Arme ausſtreckte, als wolle ſie etwas überreichen.

Ein ziemlich volles Figürchen, das neben ihr ſtand, verſuchte die Stellung nachzumachen, ſtrauchelte und fiel der Schweſter zu Füßen. Schallendes Gelächter folgte. Herrmann lachte im Stillen mit, die Thür, an die er ſich lehnte, knarrte, und Aller Blicke flogen plötzlich nach der Stelle, wo er ſtand. Er mußte nun eintreten, und verſuchte vergebens, eine ernſte Miene zu gewinnen.

„Sie lachen uns aus, mein Herr! Das iſt nicht fein, wer Sie auch ſein mögen!" rief ihm Albertine, die kleine Präceptorin keck entgegen, indem auf ihrem artigen Geſichtchen Unwille und Ueberraſchung ſtritt.

„Der Zufall hat mich zum Augenzeugen des reizendſten Ballets gemacht, das ich jemals geſehen!" lächelte Herrmann, ſich gegen die beſtürzten Mädchen verneigend.

„Es iſt kein Ballet, was wir einüben, ſondern eine Polterabend-Scene!" verſetzte Albertine leicht hin. Sie beſprach ſich hierauf leiſe mit ihren Schweſtern, während Herrmann die modiſche und eben ſo koſtbare Einrichtung des Zimmers beſchaute. Zierliche Stickereien waren allenthalben angebracht, doch entdeckte er weder Bücher, noch Inſtrumente. Alles ſchien mehr auf die Bedürfniſſe des Luxus, als auf die des Geiſtes berechnet.

„Unſere Eltern müſſen ſogleich erſcheinen," nahm jetzt Albertine das Wort, „iſt es gefällig, Platz zu nehmen?" — Sie ſetzte ſich mit dieſen Worten auf eine Ottomane und deutete auf einen Stuhl ihr zur Seite. Herrmann gehorchte. Es entſtand eine Pauſe, während die Mädchen ſich anſahen, worauf ſich die jüngeren lachend entfernten.

„Dürfte ich um die Urſache Ihres Beſuches bitten?“ fuhr Albertine fort. Herrmann überreichte mit höflicher Verbeugung ſeinen Brief und erwähnte des Ortes, den er ſo eben verlaſſen.

„Sie ſind der Regierungsrath von Linden!“ entgegnete ſie raſch, indem das Wölkchen auf ihrer Stirn dem lieblichſten Sonnenſcheine Platz machte.

Herrmann entſchuldigte ſich nochmals, unangemeldet eingetreten zu ſein, und fragte, wer ſo gütig ihn im Voraus verkündigt?

„Ei, meine Couſine!“ rief Albertine lebhaft. „Glauben Sie nicht, daß man Steckbriefe und Signalements den Reiſenden nur nachſendet; — o nein, man kann ſie auch vorausgehen laſſen!“

„Ich will nicht hoffen, daß Sie mich unter die verdächtigen Reiſenden zählen!“ ſcherzte Herrmann.

„Warum nicht?“ gab jene ſchelmiſch zurück, indem der hervorbrechende, jugendliche Muthwille zwei niedliche Grübchen auf ihre Wangen zauberte. „Ihr Signalement war ſo genau verfaßt, daß ich etwas Aehnliches fürchten muß!“

„Das iſt ja allerliebſt!“ lachte jener. „Und dieſen gefährlichen Steckbrief verfaßte Ihre zwölfjährige Couſine?“ — Albertine nickte. „Das ſind geheime

Umtriebe, die ich nicht ahnte,“ fuhr Herrmann fort „ein Beweis, wie früh das ſchöne Geſchlecht uns Gefahr droht!“

Albertine begann nun mit naiver Geſchwätzigkeit ihm Alles mitzutheilen, was ſie bereits von ihm gehört. Herrmann war verwundert über die Theilnahme, womit ein Kind, das er dort faſt überſehen, ihm hier eine ſo günſtige Aufnahme bereitet, und ergötzte ſich an der Offenheit, mit der ihm Albertine ihre Freude an ſeinem Beſuche an den Tag legte.

So angenehm er ſich fortan mit der intereſſanten Kleinen unterhielt, ſo peinlich war es ihm doch, die Eltern verfehlt zu haben. Endlich erſchien der Amtsrath. Er nahm ſogleich den ihm angelegentlich Empfohlenen in Beſchlag und entzog ihn dem vorigen Kreiſe. Erſt als Herrmann ſich nach einer weitläuftig beſprochenen Geſchäftsangelegenheit ihm empfohlen, wurde das holde Geſichtchen Albertinens noch einmal am Treppengeländer ſichtbar. „Vergeſſen Sie nicht, daß ich einen Steckbrief habe!“ rief ſie herab. „Der Citirte ſoll von ſelbſt erſcheinen!“ gab Herrmann zurück. Er konnte es nicht laſſen, noch ein Mal zurückzublicken, als er die Hausthür erreicht hatte. Da ſtand das ganze Roſen-Kleeblatt an der Treppe, von einem ſchräg hereinfallenden Sonnenſtrahl hell übergoſſen. Sie lächelten und beugten ſich herab, ihm nachzublicken. „Belling hat Recht!“ ſprach Herrmann vor ſich hin; „es ſind köſtliche Mädchen, dieſe Roſen!“

Theone ſtand am Erkerfenſter, als Herrmann die Straße herabkam. Mit freundlichem Lächeln erwiderte ſie ſeinen Gruß. Sie hatte ſeit dem heutigen Morgen ihre ganze Munterkeit wiedergewonnen. In wenigen Minuten ſtand er an ihrer Seite, friſch und glänzend wie der Tag, der heut' in beſonderer Klarheit zu den Fenſtern des kleinen Gemaches hereinſah.

„Nun, ſind Sie denn gar nicht geſpannt, die Reſultate meiner eleganten Viſiten zu erfahren?“ begann Herrmann, nachdem Theone ſchon längere Zeit mit ihm über andere Gegenſtände geſprochen.

„Ich hoffe von meinem Pflegebefohlenen freie Mittheilung, ohne daß es einer Aufforderung von meiner Seite bedarf!“ entgegnete Theone. „Daß Sie freundlich aufgenommen, darf ich vorausſetzen. Sie ſind der Baronin ebenbürtig, und in dem Roſen'ſchen Hauſe herrſcht ſtets ein gaſtlicher Ton. Doch Sie wollen, daß ich nach den jungen Damen frage?“

„Ja, jung ſind ſie wahrhaftig, beſonders die allerliebſten Roſenknospen!“ lachte Herrmann.

Er ſchilderte hierauf die komiſche Attitude, bei der er die Mädchen überraſcht, entwarf ein Bild des kleinen

Strubelköpfchens, wie er Albertinen nannte, und ſchloß mit dem Ausrufe: „Sie iſt ein Kind, ein allerliebſtes Kind! Sie amüſirt, unterhält — aber nicht auf lange! Sie hat noch keinen Fond, keine Erfahrungen!“

„Ei, Couſin! da verlangen Sie auch von 17 Jahren zu viel!“ entgegnete Theone. „Wer die Roſen in der Knospe liebt, begehre nicht, alle ihre Blätter zu überſchauen, oder das Herz derſelben zu ergründen! Das entwickelt ſich erſt langſam; aber dieſes allmälige Entfalten, Entdecken iſt es ja eben, was die Jugend ſo anziehend macht. — Doch erzählen Sie weiter; fanden Sie die Baronin zu Hauſe?“

„Ich habe ihre Bekanntſchaft gemacht, und auch nicht!“ verſetzte Herrmann. „Verhältniſſe, Anſichten und Charaktere liegen hier, wie es ſcheint, dicht verſchleiert. Ich bin in das Innere eines Tempels getreten und habe Engel geſehen. Die Baronin ſcheint ihre Tochter in dieſer Höhe halten zu wollen. Wie kann ein armer Sterblicher da hinanreichen?“

„Und doch iſt es Einem derſelben gelungen!“ tröſtete Theone. „Man ſagt, die älteſte Tochter ſei Braut!“

„Braut?“ fragte Herrmann mit einem Geſichte, als hätte er etwas Unglaubliches vernommen.

„Sie ſtaunen,‘ erwiderte Theone, „und werden es noch mehr, wenn ich Ihnen ſage, daß ein hochbejahrter

Mann, ein Graf, der bis jetzt ſein Leben den Wiſſenſchaften, beſonders aſtronomiſchen Forſchungen geweiht, durch die Entdeckung dieſes Sterns zur Erde zurückgeführt wurde; daß Euphemie, ſo jung und ſchön ſie iſt, ſich auf eine wunderbare Weiſe an ihn gefeſſelt fühlt und ſeine Annäherungen begünſtigt.“

„Das iſt eine Verirrung, ein augenſcheinliches Vergehen gegen die Natur!“ verſetzte Herrmann lebhaft. „Dies blühende, herrliche Geſchöpf an der Seite eines Greiſes! Da müßte ſich Alles dagegen auflehnen!“

„Wenn Sie die Rechte des Staates einmal ſo lebhaft vertheidigen, als die der Natur,“ lächelte Theone, „ſo werden Sie Ihrer amtlichen Stellung Ehre machen!“

„Sie haben Recht!“ verſetzte Herrmann. „Mein ganzes Inneres empört ſich gegen ſolche Mißheirathen! Wie kann ein hochbejahrter Mann die Sprache eines jugendlichen Herzens verſtehen, wie ein ſo kindliches Weſen die Neigungen und Bedürfniſſe des Alters theilen? Auch im glücklichſten Falle müſſen ſie ſich im Innerſten der Seele fremd gegenüberſtehen; wie ſollte da jemals der ſüße Harmonika-Klang eines innigen Einverſtändniſſes zu hoffen, wo jemals zu finden ſein?“

„Halt!“ ſagte Theone. „So wenig ich ein anderes, früher beſprochenes Mißverhältniß der Jahre in Schutz nehme, ſo kann ich doch hier nicht ganz Ihre

Anſicht theilen! Es giebt weibliche Seelen, die früh über das Leben der Jugend hinausreifen. Eine abgeſonderte Lebensweiſe, vereint mit einer Erziehung, die das Gemüth mehr der geiſtigen, als der Sinnenwelt zuwendet, kann der Jugend eine Richtung geben, welcher der Ernſt des Alters mehr, als das bunte Treiben der jungen Welt zuſagt. Sie findet ſich vielmehr von demſelben ſchmerzlich berührt, weil ihr die Ideale nirgends begegnen, die ſie im Herzen trägt, und ſo ſchließt ſie ſich lieber da an, wo ihr ein ruhiger und ſicherer Halt winkt, wo ſie, von Leidenſchaft unberührt, geiſtige Nahrung findet, und gedeiht da in Frieden, wie die zarte Epheuranke am ſchönſten an altem Gemäuer emporgrünt!“

„Iſt die Verlobung ſchon deklarirt?“ fragte Herrmann, nach einer Pauſe tiefen Nachdenkens.

Theone verneinte und blickte jenen lächelnd an.

„Couſinchen! Sie haben mich mit Ihren Anſichten ganz verwirrt!“ entgegnete dieſer, indem er aufſtand und einige Male im Zimmer auf- und niederging. „Haben Sie Recht, ſo hat die Baronin mit ihrer Erziehung ſehr unrecht gethan! Ich werde nun in der That die Einladung derſelben benutzen! Ich werde meinen Beſuch erneuern, und wenn es auch nur aus dem Grunde geſchieht, dieſen zarten Pflanzen allmälig etwas Erde zuzuführen, damit ſie derſelben getreu bleiben!"

„Thun Sie das!" ſagte Theone, „aber ſeien Sie auf eine eben ſo feine als conſequente Gegnerin gefaßt!"

Das Eintreten des Präſidenten unterbrach das Geſpräch und führte es bald auf andere Gegenſtände. Theone bemerkte ſehr wohl, daß Herrmann nur mit halber Seele zugegen war. Am Nachmittage gewahrte ſie, wie dieſer, einen Geſchäftsgang vorſchützend, zu wiederholten Malen an den Fenſtern der Baronin vorüberging.

„Noch immer die raſche Empfänglichkeit!" ſeufzte ſie leiſe. — „Möchte er ſeine Erfahrungen nicht auf Koſten ſeines Friedens machen!"

---

Eine Einladung des Amtsraths berief Herrmann einige Tage hierauf in den Roſen'ſchen Familienkreis. Er konnte dieſe Höflichkeit nicht füglich ablehnen, obgleich er in der unruhigen Stimmung, in der er ſich befand, lieber darauf Verzicht geleiſtet hätte. Ein freundſchaftliches Diner war verheißen, er konnte darauf rechnen, heute tiefere Blicke in das Familienleben zu werfen. Er ſtellte ſich ein. Man wies ihn zu einem entfernten Gartenſaal. Er mußte, um dahin zu gelangen, bei der Küche vorbei, und wollte eben vorüberſchlüpfen, als Albertine, ſo roſig wie der Morgen, mit häuslichem Kleide und einem blendendweißen Schürzchen angethan, ihm aus derſelben entgegentrat. Sie wollte wieder zurück, aber Herrmann bot ihr bereits ſeinen Morgengruß.

„Ei, Sie ſollen mich jetzt noch nicht ſehen!“ ſchalt ſie abwehrend. „Erſt bei Tiſche werde ich ſichtbar! Jetzt bin ich Aſchenbrödel und habe die Woche! Gehen Sie, man wartet auf Sie!“ — Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie in die Küche zurück. Herrmann blickte ihr nach. Er hörte ſie raſch einige Befehle ertheilen, ſah, wie ſie dann ſelbſt Hand anlegte, eine Tortenform umſtülpte und mit dem gelungenen Werke verſchwand.

Er ging nun raſch zur Geſellſchaft. Die Amtsräthin, eine kränkliche Frau, trat ihm an der Seite ihres Gatten mit freundlichem Willkommen entgegen und ſtellte ihm einige anweſende Herren vor. Herrmann war bald bekannt in dem kleinen Kreiſe. Der wohlwollende Ton, welcher hier herrſchte, die freundliche Lage des Saales, die geſchmackvollen Verzierungen deſſelben, alles dies gab ihm bald ein Gefühl von Behaglichkeit, welches noch geſteigert wurde, als die Wirthin des Hauſes zur Tafel bat, und ihm die Freude ward, Albertinens Namen dicht neben ſeinem Couvert zu finden. Die Töchter des Hauſes erſchienen nun auch. Sie waren einfach, aber modiſch gekleidet; jede derſelben trug eine friſche Roſe im Haar. Albertine, die an Haltung und Putz einen lebhaften Contraſt mit ihrer vorigen Erſcheinung bildete, nahm lächelnd ihren Platz neben Herrmann und flüſterte ihm zu: „Ich habe die Zettel gelegt; ſind Sie zufrieden?“ — „Ich wünſche, daß das Glück mich überall ſo trefflich placiren möchte!“ gab Herrmann zurück. — „Dann würden Sie verpflichtet ſein, die Pole der Welt ſtets friedlich aus einander zu halten!“ flüſterte ſie leiſe. „Denn daß Sie es wiſſen, Sie ſitzen neben meinem ärgſten Widerſacher, den ich nicht ſehen mag, und ihn deshalb hinter meinen Nachbar verſteckte!“

Herrmann warf einen raſchen Blick auf den Bezeichneten und begegnete dem ruhigen Auge eines jungen Mannes, deſſen ſanftes Geſicht Ernſt und Wohlwollen ausdrückte. Er beſann ſich, daß ihm derſelbe vorhin als ein Verwandter des Hauſes vorgeſtellt worden war. Bald ergab ſich im Laufe des Geſprächs, daß er Theolog ſei und in Kurzem eine Predigerſtelle erhalten werde. Der Amtsrath, der ſein Wort bald dem jungen Regierungsrath, bald dem Nachbar deſſelben zuwandte, ſchien für Letztern eine beſondere Vorliebe zu hegen, auch ſchien der Gegenſtand derſelben ſo vollkommen würdig, daß Herrmann ſich Albertinens Aeußerung nicht zu erklären vermochte. Albertine begann auf's Neue ihn mit den Contraſten zu unterhalten, deren Mittelpunkt er bildete. „O Sie werden ihn kennen lernen!“ ſchloß ſie lebhaft. „Jeden Ball, jede Maskerade verkümmert er uns! Alles bekrittelt er, ſelbſt die unſchuldigen Stickereien, die unſere Mußeſtunden füllen! — Staubige Bücher ſchiebt er uns dafür in die Hand, und hat es bereits ſo weit gebracht, daß der Vater uns mit einer ganzen Bibliothek gedroht hat. Ich werde aber doch nicht leſen. Ich habe vollauf in Küche und Keller zu thun, und aus der Mode will ich auch nicht kommen, und habe nicht umſonſt ſticken und ſchneidern gelernt!“

„Sie tadeln vielleicht in ihm Ihren beſten Freund!“ verſetzte Herrmann.

„Das iſt es ja eben, was dem Aerger die Krone aufſetzt!“ lachte Albertine. „Es giebt Männer, die aus lauter Freundſchaft uns am liebſten in ein Kloſter ſteckten, um uns dort täglich eine Buß-Predigt zu halten!“

Der Candidat warf einen ernſten Blick auf Albertinen, die die letzten Worte ziemlich vernehmlich geſprochen hatte, und ſah darauf ſtill und traurig vor ſich hin. Albertine erröthete, und Herrmann bekam nun auf einmal Licht über das Verhältniß ſeiner Nachbaren. Der junge Mann liebte Albertinen und wünſchte ſie paſſender für ſeinen Stand zu bilden; ſie aber war ein Weltkind und unzugänglich für ſeinen Ernſt. Herrmann verſuchte es nun, ein Geſpräch mit dem Theologen anzuknüpfen, und fand in ihm einen eben ſo kenntnißreichen, als feingebildeten jungen Mann, deſſen ernſte, fromme Geſinnung aus jedem ſeiner Worte hervorleuchtete. Er bedauerte es lebhaft, daß ſich dieſer bald nach aufgehobener Tafel empfahl, und nahm ſich vor, Albertinen den angenehmen Eindruck mitzutheilen, den ihr Widerſacher auf ihn gemacht. Dieſe war aber bereits von zwei anderen jungen Herren umringt, die es ſich angelegen ſein ließen, ihren Witz zu bewundern und ihrer Liebenswürdigkeit Weihrauch zu ſtreuen. Herrmann zweifelte nun nicht mehr, daß das allerliebſte Strudelköpfchen der gefeierte Gegenſtand ſei, von dem Belling geſprochen, um welchen nicht ſeine Hoffnungen allein, ſondern auch die Wünſche eines ganzen Männerkreiſes ſich drehten. Dies lockte ihn unwillkürlich mit in dieſen Schwindel hinein, und wie es immer geſchieht, daß ein beſonders beachteter und bewunderter Gegenſtand dem eitlen Beſchauer immer neue Reize entwickelt, ſo glaubte auch Herrmann an dem heutigen Tage immer neue intereſſante Entdeckungen an Albertinen zu machen, ja, ihm ſchien es ſogar, als ſchimmere ein ſchönes, warmes Gefühl hinter dem Schleier jugendlichen Muthwillens hindurch.

Albertine, die ihre Eroberung wohl bemerkte, ließ nichts unverſucht, um ſich derſelben immer mehr und mehr zu verſichern. Man vertheilte ſich nach Tiſche in dem Garten. Sie führte Herrmann zu ihren Blumenanlagen, deren reiche Pracht die ſorgfältige Gärtnerin pries. Ueberall fand er Spuren ihres Waltens und Schaffens und überzeugte ſich, wie Albertine nicht allein die Seele des Hauſes, ſondern auch der ganzen kleinen Wirthſchaft ſei; wie ſie die Mutter in Allem vertrete, und wie daher eine gewiſſe Energie und Beſtimmtheit ihrem jugendlichen Weſen ſich beigemiſcht habe. Der köſtliche Abend, der bereits ſeine Strahlen durch die blühenden Gebüſche ſandte, goß balſamiſche Düfte umher. Albertine war allmälig ſchweigſamer geworden und blickte bisweilen mit ihrem freudeglänzenden Geſichte zu ihrem Begleiter empor. Jetzt ſtanden ſie vor einer Roſenhecke, die ſich um eine herrliche Lindengruppe ſchloß. Albertine lächelte, pflückte ein Röschen und reichte es Herrmann dar.

„Dafür giebt es nur ein Gegenpräſent!“ ſagte dieſer, und brach von den benachbarten Baumen einen blühenden Zweig. Albertine, den Sinn dieſer Gabe errathend, erröthete lebhaft. Ein freudiger Strahl brach aus ihren Augen, ſie beugte ſich auf den duftenden Lindenzweig herab.

„Wir wollen ſehen, wer ſein Geſchenk von uns Beiden am beſten pflegt,“ ſagte ſie leiſe, und Beide bewahrten das Andenken, das die Gunſt dieſer Stunde ihnen gereicht.

Einige Mitglieder der Geſellſchaft nahten ſich jetzt. Albertine hüpfte pfeilſchnell davon, ihr Zweiglein in Sicherheit zu bringen. Herrmann empfand über dieſen Vorfall eine kleine Verlegenheit; denn offenbar legte Albertine in die ſcherzhafte Erwiderung, zu der ihn der Augenblick veranlaßt, eine ernſtere Bedeutung, als er im Sinne gehabt.

Ein geſelliges Spiel vereinte bald auf's Neue die Geſellſchaft; Albertine war zurückgekehrt, ſcherzhaft, launig, wie immer. Sie beherrſchte bald auch dieſen Kreis mit der ihr eigenthümlichen Gewandtheit. Schüchtern blickten ihre Schweſtern zu ihr empor; ſo ſehr ſich Herrmann bemühte, auch dieſe lieblichen Weſen von irgend einer eigenthümlichen Seite zu erfaſſen, ſo ſchien dies doch nie gelingen zu wollen, denn immer zog ſich ihr blödes Gemüth, bei der leiſeſten Annäherung, in ſich ſelbſt zurück. Er gab es endlich auf und wurde von Albertinens heiterer Lebendigkeit bald auf's Neue in Beſchlag genommen. Es war ſchon ſpät am Abend, als man ſich trennte. Herrmann mußte ſich geſtehen, daß ihm die Zeit ſchnell verſchwunden war.

Als er über die Schwelle des Hauſes trat, ſchimmerte ein Himmel voll Sterne in blendendem Lichte auf ihn herab. Da plötzlich rührte eine ſanfte Muſik an ſein Ohr. Süße Harfentöne rauſchten herab, ihm war, als würde er plötzlich aus dem Rauſche irdiſcher Freuden in lichtere Regionen verſetzt. — Wie von magiſcher Gewalt gehalten, ſtand er ſtill, den Klängen lauſchend, die immer gewaltiger daherbrauſten und ſich endlich in einen Choral auflöſten, deſſen heiliger Ernſt wie der Triumphgeſang einer den Stürmen des Lebens enthobenen, verklärten Seele klang.

„Das iſt Euphemie!“ rief er aus, und ſein Blick flog empor zu der verhüllten Fenſterreihe, hinter welcher ein mattes Licht, gleich der Lampe eines Trauergewölbes, ſchimmerte. „O Du arme Verlaſſene, die Du den unverſtandenen Schmerz und die Räthſel des eigenen Herzens in jenen wunderbaren Klängen zum Himmel trägſt!“ rief er begeiſtert. „Was ſind alle Freuden der Welt gegen die geheimnißvolle Wonne, die aus der Sprache Deiner tiefen Empfindungen herüberweht! Wie erwacht, von ihr berührt, unſer beſſeres Selbſt, wie ſehnt es ſich, mit Dir vereint, die dunkelen Schleier des Lebens zu lüften!“

Die Harfe tönte noch lange fort; es war, als wollte ſie ihn mit ſtiller Gewalt in eine andere Sphäre herüberziehen. Euphemiens Bild, mit allen Reizen der Jugend und jenes geheimnißvollen Zaubers geſchmückt, den ein ungewöhnliches Geſchick der Schönheit verleiht, — ſchwebte an ſeiner Seele vorüber. „Morgen!“ rief er, „ja morgen folge ich dieſem Winke. In ihren Augen will ich den Schlüſſel ſuchen zu dieſer geheimnißvollen Sprache der Nacht; und gewiß, ich werde eine Perle finden, die das Eindringen in dieſe verborgenen Tiefen reich vergilt!“ Er ſchritt gedankenvoll weiter. Die Klänge verſtummten allmälig im leiſen Wehen der Nacht.

Ein ſeltſamer Zufall wollte, daß eine Einladung der Baronin zu dem folgenden Abend Herrmann's ungeduldigem Verlangen entgegen kommen ſollte. Dieſer war den ganzen Tag über zerſtreut, verworren; eine innere Ungeduld ließ ihn nirgends raſten.

„Gehen Sie, mit Ihnen iſt heute nichts anzufangen!“ ſchalt Theone, den Gedankenloſen ſich ſelbſt überlaſſend. Herrmann lächelte, doch mußte er dieß Urtheil unterſchreiben. Er verſuchte, zu arbeiten; nichts wollte ihm glücken. Endlich ſchlug die Beſuchſtunde, und er war erfreut, die Feder niederlegen zu dürfen. Nachdem er ſich auf's Sorgfältigſte geſchmückt, eilte er ſchleunigſt hinaus. Albertine lag am Fenſter als Herrmann daherkam. Sie lachelte ihm zu, in der Hoffnung, ſein eiliger Schritt lenke nach ihrer Thür Da wandte ſich der Höflichgrüßende langſam zur Rechten. Ein Zug lebhaften Erſtaunens flog über das

Antlitz der Getäuſchten; ſie ſchloß das Fenſter, und begab ſich verſtimmt zu ihrem Nahtiſch zurück, während jener im Nachbarhauſe verſchwand.

Ein feſtlicher Weihrauchduft wallte durch die Gemächer, die Herrmann durchſchritt, und miſchte ſich mit dem bläulichen Lichte der Wachskerzen, die, von einigen Aſtrallampen unterſtützt, eine mondartige Helle durch die weitläuftigen Räume verbreiteten.

Die Geſellſchaft war bereits verſammelt. Schwere Seidengewänder rauſchten durch den Saal, und der Glanz des Geſchmeides wetteiferte mit dem Schimmer der Orden, welche die erlauchten Gäſte dieſes Kreiſes ſchmückten. — Ein Herr, mit dem Bande des rothen Adlerordens geſchmückt, ragte hoch und gebietend aus dem Kreiſe ſeiner Umgebungen hervor. Es war Graf Sternberg, Euphemiens vermeintlicher Bräutigam, der in jener ſtattlichen Erſcheinung Herrmann genannt wurde. Mit unruhigem Herzklopfen ſuchte er nach ihr, die ſeit dem geſtrigen Abend ſo ausſchließlich ſeine Seele beſchäftigte. Er entdeckte ſie endlich. Euphemie ſtand, unfern dem Grafen, am Arm einer älteren Dame. Sie war weiß gekleidet, ohne allen Schmuck. Ihr ſchwärmeriſches Auge ſtreifte, als Herrmann ſich gegen ſie verneigte, gleichgültig an ihm vorüber; ſie ſchien auf ein Geſpräch zu lauſchen, das zwiſchen dem Grafen und einigen anderen Herren lebhaft geführt wurde. „Alſo wirklich umgarnt!“ ſeufzte Herrmann, als nach mannichfachen Verſuchen, ſich Euphemien zu nähern, ihn ſtets derſelbe kalte und vornehme Blick zurückgehalten hatte. „O daß auch über ſolche Gemüther Stand und Rang etwas vermag, daß die Hoffahrt bis in die Paradieſe der Unſchuld ihr liſtiges Scepter ſtreckt!“ — — Sein Auge ſuchte nun der anderen Tochter des Hauſes zu begegnen. Amöne ſtand ſeitwärts, an ein Fenſter gelehnt, im Geſpräch. Sie verneigte ſich in freundlicher Erwiderung auf Herrmann's Gruß. — Dieſer nahte ſich ihr, bemüht, dem ſteifen, vornehmen Kreiſe, der ihn umgab, zu entſchlüpfen. Zu ſeiner Verwunderung erblickte er an ihrer Seite den jungen Theologen von geſtern, und erfreut über dieſe Entdeckung, ſchloß er ſich um ſo harmloſer den Sprechenden an. — „Candidat Werny!“ begann Amöne, ihren Nachbar vorſtellend. — Dieſer verneigte ſich höflich gegen Herrmann, und bald kam eine Unterhaltung in Gang, welche, die Intereſſen des Tages flüchtig berührend, auf ernſtere Gegenſtände hinlenkte. — „Wir dürfen heute einer intereſſanten Mittheilung entgegenſehen!“ nahm Amöne das Wort. „Graf Sternberg wird die Güte haben, uns einige Blätter über ſeine neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen vorzuleſen, woran ſich wie gewöhnlich noch eine Abhandlung ſchließen wird, welche über unſere künftige geiſtige Fortbildung manchen wichtigen Aufſchluß ertheilt!“

Herrmann verneigte ſich ſchweigend und richtete einen fragenden Blick auf den Candidaten. Dieſer legte unverkennbar die freudigſte Ueberraſchung über jene Mittheilung an den Tag. Es ſchien, als habe er bereits einem ähnlichen Vortrage beigewohnt; er ſprach mit Ruhe und ehrerbietiger Anerkennung von des Grafen ſeltenen Fähigkeiten, den Zuſtand des künftigen Geiſterlebens aus einer tiefen und ſinnigen Anſchauung des Irdiſchen zu entwickeln und ein Bild deſſelben zu entfalten, das zu den ſchönſten und erhabenſten Hoffnungen berechtige und auch in vielen Stellen der heiligen Schrift ſeine Beſtätigung finde.

„Es iſt eine ſchöne Erſcheinung,“ ſchloß der Candidat, „wenn man den Ernſt tiefer Forſchung mit einer ſo liberalen Geſinnung und ſo ſeltenem geſelligen Talent vereinigt ſieht, wie es bei dem Grafen der Fall iſt. — Wer ſollte glauben, daß faſt ein halbes Jahrhundert unausgeſetzter und angreifender Studien an dieſer hohen, ſichern Geſtalt vorüberzog? Seine innere, geiſtige Jugend leuchtet ſo ſiegreich aus Blick und Wort hervor, daß wir Jüngeren mit Staunen zu ihm emporblicken und kaum Schritt halten können mit der Lebendigkeit ſeines Geiſtes.“

„Sie haben Recht!“ begann Amöne, „es iſt eine ſeltene Erſcheinung! Aber ſollte nicht gerade ein Studium, das ſo ausſchließlich der unreinen und oft ſo drückenden Sphäre der Außenwelt entführt, und uns in die Regionen des Friedens, des Glaubens, der ſeligſten Hoffnungen verſenkt, dieſe ungetrübte Friſche des Geiſtes, dieſe innere Jugend erklären? Wie erheitert ſchon ein Blick in eine ſchöne Landſchaft; ach, und wie ganz anders muß es ſein, wenn wir die unermeßlichen Auen des Himmels in ungeſtörter Beſchauung durchirren!“

„Der andächtige Beſchauer wird meines Erachtens hier wie da denſelben Gewinn davontragen,“ erwiderte Herrmann, „erhöhte Liebe und Bewunderung, erhöhtes Vertrauen zu dem großen Weltengeiſt! — In Einem aber ſcheint mir der Aſtronom im Nachtheil zu ſtehen: er wird die Erde mit ihren Rechten und Anſprüchen an uns leicht aus den Augen verlieren, oder dieſelben von ſeinem erhabenen Standpunkte aus zu gering anſchlagen, und doch ſollen wir auf den Platz, wohin uns Gott geſtellt, nicht weniger den Blick unſeres Geiſtes richten.“

„Hören Sie ihn nur ſelbſt!“ nahm Amöne das Wort, „und Sie werden mit der Art und Weiſe wohl zufrieden ſein, wie er Irdiſches und Ueberirdiſches zu verbinden verſteht!“

Die Geſellſchaft hatte ſich indeß in einen Kreis niedergelaſſen. Ein Tiſch mit zwei Aſtrallampen wurde herbeigebracht, und die verheißene Vorleſung ſchien ihren Anfang nehmen zu wollen.

Amöne verneigte ſich gegen die Herren und nahm ihren Platz an der Seite ihrer Schweſter. Der Graf erſchien und begann nach einer geiſtreichen Einleitung ſeinen Vortrag. Seine Sprache war ſanft und ausdrucksvoll, und eine gewiſſe poetiſche Anſchauung gab ſeiner Darſtellung einen Reiz, welcher Herrmann überraſchte. Hier war von keinem trocknen Bericht, keiner gelehrten Abhandlung die Rede! Es war das ſtille Entzücken einer in die Wunder des Weltalls vertieften Seele, die den heiligen Vorhang ſich allmälig höher heben ſieht, der ihr bisher jene Geheimniſſe verhüllte. Jede neue Entdeckung wurde mit andachtsvoller Freude begrüßt und durch eigene Beobachtungen zur geiſtigen Anſchauung gebracht. Die ganze Geſellſchaft lauſchte in feierlicher Stille. Euphemie ſaß, das Haupt ſinnig vorgeneigt, in den erhabenen Gegenſtand gänzlich verſunken. Ihr Auge war nur einem Ziele zugewendet. Ein ruhiges Genügen lag in dem ſanften Schimmer deſſelben, während eine faſt überirdiſche Schönheit über ihre Züge ausgegoſſen war. Herrmann betrachtete ſie und konnte nicht mehr zweifeln, daß der eigene Zug des Herzens ſie gefeſſelt halte.

Es war nicht zu läugnen, daß die Perſönlichkeit des Grafen, trotz ſeiner Jahre, die bedeutendſte und anziehendſte im ganzen Männerkreiſe war. Es lag eine Hoheit in ſeinen Zügen, — die für die Friſche der Jugend reich entſchädigte, während ſein Auge, wenn er den Kreis überlief, im vollen Glanze des reichſten, innern Lebens ſtrahlte.

Noch höher aber flammte ſein Blick, als er jetzt zu der Betrachtung überging, welche ſich an jene Mittheilungen knüpfte. Ihr Gegenſtand war, wie Amöne bereits angedeutet, das ſtufenweiſe Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes im Gebiete des Univerſums, durch die geiſtreichſte Auffaſſung der irdiſchen Erſcheinungen und ihrer mannigfaltigen Entwickelung erklärt. Es war nicht die hinreißende Extaſe ſchwärmeriſcher Begeiſterung, ſondern ein ſich ruhig darthuendes ſeltenes Geiſtes- und Ahnungsleben, das ſicher und klar eine ſchöne Folgereihe in einander greifender Erfahrungen und darauf gegründeter Hoffnungen entwickelte. Mild, ruhig und überzeugend führte er dieſelben bis zu der beſeligendſten Gewißheit empor und eröffnete ſeinen Zuhörern ein Gebiet neuen, verſchönerten Strebens und Wirkens, gegen welches das Leben auf Erden nur als eine Sproſſe der unermeßlichen Himmelsleiter anzuſehen war.

Herrmann, welcher dem Ideengange des Grafen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt, fühlte ſein

Inneres ſeltſam ergriffen von einer Darſtellung, welche die höhere, geiſtige Welt ſeinem empfänglichen Gemüthe auf eine wunderbare Weiſe nahe brachte. Er bemerkte, daß er in dieſem Augenblicke Manches mit ganz anderen Augen anſehe, als ſein im Irdiſchen befangener Sinn ihm bis jetzt geſtattet. Vieles, was ihm hochwichtig geſchienen, ſank jetzt, jenem großen Entwickelungsplane gegenüber, als gänzlich unbedeutend herab. Er verſank über dieſen Gegenſtand in tiefes Nachdenken und fuhr faſt erſchrocken empor, als plötzlich dieſelben Harfenakkorde ſich vernehmen ließen, welche ſchon einmal ſo magiſche Gewalt über ihn geübt.

Er ſah auf und erblickte Euphemien über ihr Inſtrument gebeugt, das der Graf, nachdem er ſeinen Vortrag beendet, in ihre Arme gelegt hatte.

Dieſelben bedeutungsvollen Präludien, denen er geſtern gelauſcht, begannen von Neuem. — Die Töne rangen in dunklen Diſſonanzen durcheinander, unruhig wogend, wie das ſtürmiſche Meer eines leidenſchaftlichen Herzens, bis ſich das wilde Chaos derſelben durch einige vermittelnde Uebergänge zu ſanfteren Akkorden geſtaltete und endlich in die Melodie eines Chorals überging, auf deſſen Schwingen ſich Friede, Ruhe und kindliche Zuverſicht herniederſenkte.

Herrmann folgte mit hohem Intereſſe dem bedeutſamen Spiel. Er vermochte den Eindruck deſſelben kaum von dem vorhergegangenen zu unterſcheiden. Beide Weſen ſchienen ihm, trotz der Kluft der Jahre, durch eine geheimnißvolle, geiſtige Harmonie auf's Innigſte vereint, und er mußte unwillkürlich ſeines Geſpräches mit Theonen gedenken, wo er die Möglichkeit eines ſolchen Einverſtändniſſes auf's Lebhafteſte beſtritten hatte. Er war über dieſe Bemerkung ſehr ernſt geworden. Der Gedanke, daß viele ſeiner Anſichten noch einer großen Berichtigung bedürften, drängte ſich ihm unwillkürlich auf, und es verdroß ihn, ſich gegen Theone auf eine ſo oberflächliche Weiſe ausgeſprochen zu haben.

Die freundliche Anrede der Baronin weckte ihn endlich aus ſeinen Träumen. Die Art und Weiſe, wie ſich Herrmann über des Grafen Vorleſung ausſprach, ſchien ihr zu gefallen.

„Es freut mich, wenn die Art der Unterhaltung, die in unſeren Cirkeln herrſcht, Ihnen nicht entgegenſtrebt," ſchloß ſie jetzt. „Nur wenige junge Männer werden in unſern Kreis paſſen, und doch iſt es hochwichtig, dem oft ſo frivolen Treiben der Welt eine höhere Lebensanſchauung wohlthuend entgegenzuſtellen." Der Candidat geſellte ſich zu den Sprechenden. Die Baronin ſtellte denſelben als den Muſiklehrer ihrer Töchter vor. „Und wann werden Sie Ihr gütiges Verſprechen erfüllen?" fragte ſie ſcheidend. Herrmann ſagte ſeinen Beſuch in den nächſten Tagen zu, und ſich gütig verneigend, ſchritt die Baronin zu der übrigen Geſellſchaft zurück.

Als Herrmann am folgenden Morgen Theonen wie gewöhnlich Bericht erſtattete, und dabei auch der letzten Bemerkung der Baronin gedachte, erwiderte jene, wie auch ſie der Meinung ſei, daß eine auserleſene Lektüre, welche die Gedanken auf gehaltvollere Gegenſtände richte und dadurch die Unterhaltung auf eine würdige Weiſe belebe, bei weitem jedem anderen geſelligen Verbindungsmittel vorzuziehen ſei. Herrmann gedachte hierbei einiger unvergeßlichen Abende, deren poetiſchen Genuß er früher mit Theonen getheilt. Seine ganze Seele flammte bei dieſer Erinnerung auf; er fühlte, wie einflußreich der Eindruck jener Meiſterwerke, die ſie gemeinſchaftlich durchgegangen, auf ſeine Entwickelung eingewirkt, und wie ſelbſt die kleinen Oppoſitionen, die er bisweilen gegen Theonens Anſichten gewagt, belehrend und wichtig für ihn geworden. „Und könnten jene köſtlichen Abende nicht wiederkehren?“ fragte Herrmann. „Ich wollte dies eben in Vorſchlag bringen!“ entgegnete Theone, „aber, verſteht ſich, erſt in ſpäterer Zeit! — Der Herbſt iſt dieſer Unterhaltung günſtiger; der Sommer lockt zu vielfach nach außen! Wenn die längeren Abende kommen, dann ſollen Sie wie ſonſt unſer Vorleſer ſein, wenn Sie bis dahin nicht bindende Feſſeln tragen!“

Herrmann lächelte und kapitulirte ſo lange gegen dieſen Vorſchlag, bis er endlich die Erlaubniß gewann, die erſten Regentage für Herbſttage anſehen zu dürfen. Mit dieſem Verſprechen zufrieden eilte er zu ſeinen Arbeiten. Er überblickte ſtaunend die verſchiedenartigen Verpflichtungen, die er übernommen, doch fühlte er ſich behaglich in dem Gedanken, den Einfluß ſo verſchiedenartiger Naturen auf ſich zu beobachten und die Blüten dieſer mannigfachen Kreiſe zu einem vollen Strauße heiterer Gegenwart zuſammentragen zu können.

Er beſuchte nun abwechſelnd die Häuſer der Nachbarfamilien. Als er zum erſten Male Albertinen wiederſah, entging ihm die Verſtimmung nicht, mit welcher ſie ſeiner neuen Bekanntſchaft gedachte. Dieſer Unmuth ging bald in die mannigfaltigſten und komiſchſten Launen über, und ſtets ſaß ſie wie ein Argus am Fenſter, ſo oft er die Straße entlang kam. Herrmann hatte indeß ſein Verſprechen zu löſen und ſteuerte unverzagt zwiſchen dem Pfeilregen ihrer flammenden Blicke hindurch. Das Haus der Baronin war ihm werth, und ohne ſich eines beſtimmten Planes bewußt zu ſein, folgte er dem Bildungstriebe ſeines Herzens, das in dem Verkehr mit dieſer geiſtvollen Familie reiche Ausbeute fand. Die öftere Anweſenheit des Grafen, wie des jungen Theologen gab der Unterhaltung einen ſtets neuen Reiz; auch ſchmeichelte es Herrmann, ſich hier auf die freundlichſte Weiſe anerkannt und die kleinen Gefälligkeiten, die er Amönen hinſichtlich ihrer künſtleriſchen Beſchäftigung erzeigte, durch ſichtliche Fortſchritte belohnt zu ſehen. So waren mehrere Wochen in dem abwechſelndſten Genuſſe vergangen, ohne daß jedoch eine lebhaftere Neigung von Herrmann's Gemüth Beſitz genommen hätte. Verglich er Amönen mit Albertinen, ſo konnte er nicht läugnen, daß jene in ihrer ſich ſtets gleichbleibenden mädchenhaften Würde gegen die Aprillaunen der Letztern gewaltig abſtach, doch lag auch wieder in Albertinens Offenheit und Natürlichkeit Manches, was ihn lebhafter anzog, als jene vornehme Ruhe. Bald aber machte er die Bemerkung, daß unter dieſem ſcheinbaren Gleichmuthe doch auch mancher Funke glimme, der nur eines Hauches der Leidenſchaft bedürfe, um in vollen Flammen emporzuſchlagen.

Schon mehrere Male hatte die Baronin mit gütigem Lächeln die Nachſicht gerühmt, die in Herrmanns Urtheile vorwalte, und dies beſonders, ſo oft von der Familie Roſen die Rede war. Sich weiter über dieſelbe auszuſprechen, erlaubte weder die Würde, welche jene ſtets zu behaupten bemüht war, noch die Kluft, welche Stand und Rang zwiſchen den beiden Häuſern zog. Da aber Herrmann nach wie vor ſeine Beſuche auch dort fortſetzte, ſo ſchien eine ſchärfere Beobachtung einzutreten, und nicht ſelten ertappte Herrmann die ſonſt ſo holde Amone auf einem Blicke, der ihm nur zu klar die lebhafte Aufregung ihres Gemüthes verrieth. Nicht lange, ſo war auch ſie am Fenſter zu ſehen. Mit ſcheinbar gleichgültiger Miene verfolgte ſie ſeine Schritte; er mußte nun, ſo oft er die Straße paſſirte, gleichſam zwiſchen zwei feindlichen Feuern hindurch.

Erſt amüſirten ihn die allerliebſten Rivalinnen, die er ſtets regelmäßig auf ihrem Poſten traf, bald aber wurde ihm dies Beobachten unbequem, und er ſann bereits auf einen ehrenvollen Rückzug aus einem der beiden Häuſer.

Albertinens Temperament, das wie ein gährender Veſuv nur der leiſeſten Veranlaſſung bedurfte, um ſich ſeiner elektriſchen Stoffe zu entladen, führte eher, als Herrmann gedacht, jene Entſcheidung herbei. Er hatte es nämlich gewagt, als er ſie eines Tages, wie gewöhnlich, mit modiſchen Tändeleien beſchäftigt fand, ſie auf den Werth geiſtiger Beſchäftigungen aufmerkſam zu machen, und ihr zu dem Zwecke ein Buch empfohlen, über deſſen Werth er ſich unglücklicher Weiſe auf das Urtheil der jungen Baroneſſen berief. Das vermochte Albertine nicht zu ertragen.

„Wie?“ rief ſie aufſpringend, während eine Purpurglut Stirn und Wangen überflog, „Sie wollen, daß ich jenen überſpannten Thörinnen nachahme? Jenen Verbildeten, von denen die ganze Welt weiß, daß ſie keine Nadel zu führen und keine Waſſerſuppe zu kochen verſtehen? Nein, das ſollen Sie nicht über mich gewinnen! Gehen Sie, bleiben Sie bei Ihren Sylphiden! Betrachten Sie mit ihnen den Mond! Mir iſt mein einfacher Heerd lieber, als die Sternwarte, worauf Euphemie mit ihrem liebenswürdigen Grafen ſteht! — Auch Sie werden bald auf derſelben ſtehen, mit Amönen Hand in Hand, und auf uns arme Erdengeſchöpfe herniederblicken! — Aber mich führen Sie nicht mit hinauf! Ich bleibe auf der Erde, und nie (hier trat ſie zornig mit dem kleinen Fuße auf), nie werde ich Ihren Lieblingen nachahmen!“

Der Regierungsrath verſuchte die Zürnende zu beſänftigen, ihr ſeine gute Abſicht zu erklären, aber die leidenſchaftliche Aufregung, in der ſich Albertine befand, machte ſie unzugänglich für ſeine Bemühungen. Sie verließ endlich das Zimmer, und Herrmann begab ſich, ohne die Eltern zu erwarten, auf den Heimweg. Als er aus der Thür trat, fiel ein verdorrter Zweig vor ihm nieder. Er erkannte das Geſchenk, das er damals Albertinen für die Roſe eingetauſcht und das ſie ſo lange verwahrt. Kopfſchüttelnd ging er vorüber, während aus dem obern Fenſter Albertinens muthwilliges Lachen erſcholl.

---

Dieſer Vorfall, ſo kindiſcher Art er auch war, hatte doch die Folge, daß Herrmann fortan das Haus des Amtsraths nur in Geſchäften betrat und den weiblichen Kreis deſſelben gänzlich vermied. Einige Leſeabende mit Theonen entſchädigten ihn reichlich für dieſen Verluſt.

Ihm war, ſeit er mit dieſer ruhigen, klaren Seele vereint in die ſtille Welt gemeinſchaftlicher, geiſtiger Anſchauungen eingetreten war, als knüpften ſich alle zerriſſenen und verworrenen Fäden ſeines Innern wieder zuſammen, als kehre er in die friedlichen Gefilde eines verſchwundenen, lang' erſehnten Glückes zurück. Theone, die ihn ruhig gewähren ließ, fand ihrerſeits denſelben ſtillen Genuß in dem gegenſeitigen Austauſch ihrer Gedanken. Sie hatte, während Herrmann einer unbeſchränkten Freiheit genoß, ſich faſt nur allein auf ſeinen Umgang beſchränkt, und das Intereſſe, mit welcher ſie der Entwickelung ſeines Geſchickes folgte, bewies, wie er ſtets der Gegenſtand ihrer innigſten Theilnahme ſei.

Der Präſident, welcher jenen Leſeabenden gern beiwohnte, ſaß oft gedankenvoll dem ſeltſamen Paare gegenüber, das, ohne mit einem Schritte das wohlwollende, verwandtſchaftliche Verhältniß zu überſchreiten, doch in Allem, was ihre Wahl betraf und ihr Gemüth anregte, durch die ſichtlichſte, innere Harmonie verbunden war.

Saß Theone über ihre Arbeit gebeugt und Herrmann am Buche, ſo hoben Beide gewiß zu gleicher Zeit ihr Auge bei einer und derſelben Stelle empor. War Eines von ihnen von irgend einer tiefen Wahrheit lebhaft ergriffen, ſo fand es für den keimenden Gedanken des Andern ſtets das richtig bezeichnende Wort. Beide ergänzten gleichſam einander durch den reinſten Einklang der Empfindung, und dieſes gab den Stunden ihres Beiſammenſeins ein ſo beruhigendes, friedliches Glück, daß ſelbſt der Dritte den wohlthuenden Einfluß deſſelben empfand.

Herrmann, deſſen offenes Gemüth ſtets der Mittheilung bedurfte, begann eines Tages bei der Baronin von einem dieſer Abende zu erzählen. Die große Verehrung, mit der er ſtets Theonen's gedachte, hatte diesmal einen noch wärmern Ausdruck gewonnen. Die

Baronin hörte ihm lächelnd zu, während Amonens Wange ſich lebhaft färbte und derſelbe Zug innerer Bewegung auf ihrem Antlitze ſichtbar wurde, welchen Herrmann ſchon einige Male bei anderer Gelegenheit gewahrt.

„Sie haben eine gefährliche Couſine!“ begann die Baronin. „Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie das Geſchick Ihres Vorgängers, des Aſſeſſor Belling, nicht theilen! Dieſer war gleich Ihnen in dem Hauſe des Präſidenten ſehr heimiſch, las vor und bemühte ſich Jahre lang um das Fräulein. Die Grauſame aber ſcheint nur die Empfindungen der Dichter zu theilen und verſtehen zu wollen. Sie wich ſeinen Bewerbungen aus und ließ ihn ohne Hoffnung von dannen ziehen!“

„Belling?“ fragte Herrmann überraſcht, „Belling hätte um meine Couſine geworben?“

„Und das wiſſen Sie nicht?“ entgegnete die Baronin. „Es iſt ja das öffentliche Geheimniß!“

Das Eintreten des Candidaten unterbrach ein Geſpräch, das Herrmann mit dem lebhafteſten Staunen erfüllte. Er zog ſich, während jener die Damen begrüßte, an ein entferntes Fenſter zurück und überließ ſich ſeinen Gedanken. Ihm begann nun ein Licht aufzugeben, das die Warnungen ſeines falſchen Freundes ganz anders erklärte. Nicht theilnehmender Rath, nein!

Mißgunſt, Neid, vielleicht auch fortglimmende Leidenſchaft war es, was ſich hinter jenen Worten verborgen hatte. Belling nährte vielleicht ſelbſt noch Hoffnung auf Theonens Beſitz, wollte den gefürchteten Nebenbuhler fern halten, ſeine Augen auf andere Gegenſtände lenken! — „O Thor, Thor, der ich war!“ rief Herrmann leiſe. „Mich alſo verblenden zu laſſen! Aber gewiß, er ſoll nicht triumphiren! Nie, nie ſoll Theone ſein eigen werden!“ — Er griff nach Hut und Stock, um, von einem raſchen Entſchluſſe erfaßt, ſich ungeſäumt zu empfehlen, als die Baronin verwundert fragte, was dieſen ſchnellen Aufbruch veranlaſſe?

Herrmann, das Auffallende ſeines Betragens fühlend, ſtammelte eine Entſchuldigung und kehrte auf die freundliche Bitte der Baronin noch einmal zur Geſellſchaft zurück. Man begann ihn auf's Neue mit der gefährlichen Couſine zu necken. Er lächelte und ließ es ruhig geſchehen. Eine unbeſchreiblich frohe Stimmung kam über ihn. Es war, als hätte die Baronin mit jenem Worte, das Bellings Abſichten verrathen, einen ſchweren Zauberbann von ſeiner Seele genommen. Er fühlte ſich plötzlich wieder in die harmloſe Welt ſeiner erſten glücklichen Träume verſetzt. Alles unſichere Schwanken ging auf einmal in der Ueberzeugung unter, daß er, vom erſten Erwachen ſeines Gefühls an, eigentlich doch nur Theonen geliebt, daß er nur, durch Bellings Liſt irre geleitet, jene Richtung verlaſſen und wenn auch nicht dem Gegenſtande ſeiner innigſten Verehrung, doch ſeinen früheren, beglückenden Anſichten auf kurze Zeit untreu geworden ſein. Jetzt aber fühlte er alle dieſe Nebel zerrinnen. Frei, klar blickte er um ſich her, und die ſchöne Gewißheit, daß fortan kein fremder Reiz, keine Liſt, keine Verblendung ihn von dem wahren und einzigen Ziele ſeines Glückes abwenden ſolle, erfüllte ihn mit einer Heiterkeit, wie er ſie lange nicht empfunden. Was dieſes Gefühl noch ſteigerte, war ein Geſpräch, was ſich beim Nachhauſegehen zwiſchem ihm und dem Candidaten entſpann und was ſeine Vorliebe für denſelben noch erhöhte. Sie hatten ſich zum erſten Male über die große Verſchiedenheit ausgeſprochen, die zwiſchen den Familien Statt fand, in deren Häuſern ſie ſich kennen gelernt hatten. Werny äußerte ſein Bedauern, daß Beider Erziehung, trotz manchem Lobenswerthen, doch ſo große Unvollkommenheiten habe, und eine ideale Richtung, ohne alle Kenntniß der uns am nächſten liegenden Pflichten, eben ſo wenig dem Berufe des Weibes entſpreche, als eine nur für das Leibliche berechnete Ausbildung, die für ſeine höhere Beſtimmung nicht ausreiche.

„Um die ſchönſte und natürlichſte Entwickelung einer weiblichen Seele zu ſehen, muß man in das Innere dieſes Hauſes dringen!“ fuhr er fort, als ſie vor der

Wohnung des Präſidenten ſtanden. „Sie ſelbſt werden in Ihrer Couſine die glücklichſte Vereinigung dieſer beiden getrennten Elemente gefunden haben. Fräulein Theone repräſentirt das Bild echter Weiblichkeit, ohne über die Grenzen ihrer ſchönen Beſtimmung hinauszuſchreiten, oder in ſtolzem Uebermuthe die höheren Zierden einer weiblichen Seele zu verſchmähen. O wie oft habe ich Albertinen auf dieſes Vorbild hinzulenken geſucht! Sie beſitzt einen Fond, der jener höhern Veredlung ſo werth wäre! Aber — wie es anfangen, um ſie dem Wuſt des Alltäglichen zu entziehen, da ſie ſo ſelten geneigt iſt, guten Rath anzunehmen?"

Der Seufzer, mit dem dieſe Worte begleitet wurden, beſtätigte Herrmanns frühere Vermuthung, daß Albertine, trotz ihrer großen Verſchiedenheit von Werny, doch dieſem ausſchließlich theuer war. Er umarmte Werny mit Herzlichkeit. „O wie ganz bin ich Ihrer Meinung!" rief er begeiſtert. „Ja, Theone iſt der Juwel, in dem die Glanzpunkte jener beiden getrennten Naturen vereinigt ſtrahlen! Nur bei i[illegible]ſt volles Genügen, ſchone Befriedigung!" Der Candidat drückte ihm bewegt die Hand, Beide ſchieden, für immer befreundet.

Herrmann konnte am andern Morgen die Zeit kaum erwarten, Theone zu ſprechen. Er hatte ihr ſo viel abzubitten, ſo viel gut zu machen. Er fühlte, daß ſeine Schwäche in vieler Hinſicht unverzeihlich zu nennen war. Schaam, Reue, Verwirrung beſtürmten ihn wechſelsweiſe; dennoch ſiegte zuletzt ſein jugendlicher Muth und er zweifelte bald nicht mehr, daß es ihm gelingen werde, ſie und den Präſidenten zu verſöhnen. Er rief ſich ihr Betragen in letzter Zeit zurück, und immer war es das Bild der Liebe, das aus ihren milden, freundlichen Zügen ihn anblickte.

„O, ſie iſt mir noch gut!“ ſprach er in froher Hoffnung. „Ihr milder Sinn wird dem Irrgeführten vergeben! Sie wird mich wieder aufnehmen, ſo wie ſie mir bis jetzt völlige Freiheit ließ! O wie ſteht dieſe uneigennützige und liebevolle Seele ſo hoch über allen ihren Mitſchweſtern!“

Er klopfte, der gewöhnlichen Beſuchſtunde vorauseilend, an Theonens Thür. Die Ueberraſchte erſchrak, als ſie ihn eintreten ſah. Sie ſchob eilig einige Papiere hinweg, in denen ſie geleſen, und blickte ihn verlegen und erröthend an.

Herrmann betrachtete ſie verwundert. Noch nie war ihm Theone ſo lieblich erſchienen als in dieſer Verwirrung. Die ſchüchterne Bewegung, mit der ſie ſich erhob und das erglühte Antlitz von ihm abwandte, gab ihr etwas ſo jugendlich Mädchenhaftes, daß Herrmann ſeinen überraſchten Blick nicht von ihr abwenden konnte. Er bemerkte jetzt die Papiere, die ſie zu verbergen ſtrebte, und erkannte ſeine Handſchrift. Dies machte ihn kühner. Er trat näher und begann mit dem Tone freudigen Muthes:

„Couſinchen, ich habe Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen! Man fängt an, im Hauſe der Baronin mich ſtreng zu beobachten! Man iſt einer Eroberung auf der Spur, die meiner Freiheit Gefahr droht!“

„Und iſt dieſer Verdacht gegründet?“ fragte Theone, frei Odem ſchöpfend, daß Herrmann ihre Beſchäftigung überging.

„Gewiß!“ verſetzte Herrmann. „Und ahnen Sie nicht, wen man meint?“

„Ich gratulire, lieber Couſin! ohne in Ihr Geheimniß dringen zu wollen!“ gab jene zurück.

„Ach, Sie wollen mich nicht verſtehen!“ ſeufzte Herrmann, „und gedachten doch, wie ich ſehe, noch ſo eben einer Vergangenheit, die Ihnen das Geheimniß meines Herzens längſt enthüllte.“

Theone ſah ihn mit einem Blicke an, deſſen Ausdruck ihn verworren machte.

„Ich ſuchte in Ihren Briefen nach einem Datum, über welchen ich mit meinem Vater uneinig war!“ gab ſie zögernd zurück. „Auch kann ich nicht läugnen, daß, ſo oft ich dieſe Blätter hervornehme, mich der anmuthige Styl Ihrer Mittheilungen gefangen nimmt. Ich leſe gern Ihre Briefe und finde ſtets auf's Neue eine Fülle ſo lieber Gedanken darin!“

„Und weiter nichts?“ fragte Herrmann mit dem Ausdruck innerer Bewewegung.

„O ja,“ erwiderte Theone, „auch viel ſchöne Extaſe, wenn Sie wollen! Ich habe oft gelächelt, indem ich mich in Ihre jugendlichen Ideen vertiefte. Sie werden es jetzt auch thun, da Sie zu einer klaren und beſonnenen Lebensanſchauung gekommen ſind! Das, was ein neunzehnjähriger Jüngling für Glück hält, iſt von dem eines ſechsundzwanzigjährigen Mannes ſehr verſchieden!“

„Nein, nein!“ rief Herrmann. „Welche Veranlaſſung ich Ihnen auch zu dieſer Bemerkung gegeben ben habe, ich bin in dem Innern meines Herzens ſtets derſelbe geblieben. Sie waren das Ideal meiner Jugendträume! Sie ſind es noch jetzt, wo ich mit dem prüfenden Blicke des reifern Mannes umherſchaue! — O Theone!“ fuhr er fort, als jene überraſcht, faſt erſchrocken ſich abwandte, „verdammen Sie mich nicht! Ich warf manchen Blick in die Welt um uns her, mehr um mich ſelbſt, als Andere kennen zu lernen; aber keine Erſcheinung derſelben vermochte mich meiner einzigen wahren Neigung zu entziehen! Könnten Sie in dieſem Augenblicke in das Innere meines Herzens ſchauen, Sie würden nicht länger an der Wahrheit meiner Geſinnungen zweifeln, wie auch der Schein gegen mich iſt! O richten Sie mich auf aus den Zweifeln, die mich quälen, nehmen Sie mich an ihr gutes Herz, das, o ich weiß es, mich immer geliebt hat!“ Dieſe letzten Worte, mit ſo viel Zuverſicht geſprochen, gaben Theonen plötzlich ihre ganze Faſſung zurück.

„Nein, guter Herrmann,“ ſagte ſie ernſt, „ſo wie wir jetzt zu einander ſtehen, kann und darf nie von einem innigeren Verhältniſſe zwiſchen uns die Rede ſein! Ich habe Sie lieb, o, ich werde dies niemals leugnen! Aber ich kenne auch die Scheidewand, die uns trennt! Sie haben in dieſem Augenblick ſeltſamer Aufregung, deren Urſache ich nicht kenne, den Unterſchied unſeres Alters ganz vergeſſen. Ich zähle achtundzwanzig Jahre, bin älter als Sie! Gedenken Sie unſeres Geſprächs und der wichtigen Warnung, die für uns daraus hervorgegangen iſt! Sind Sie erſt ruhiger geworden, ſo werden Sie jener Anſicht nicht widerſprechen können!“

Sie hatte, nachdem ſie dieſe Worte mit zitternder Bewegung geſprochen, ihm raſch ihre Rechte entzogen und verließ ſchnellen Schrittes das Gemach. Beſtürzt blickte Herrmann ihr nach. Er fühlte, er hatte ſich übereilt, ſie durch die ſchnelle Umwandelung ſeines

Betragens gekränkt. Er ſchlug ſich vor die Stirn und nahm ſich vor, ſeinen Plan mit größerer Vorſicht zu verfolgen.

Eine Mittheilung des Präſidenten, die ſich bald an dieſen Vorfall ſchloß, verſetzte den ohnehin Verſtimmten in noch größere Betrübniß. Er erfuhr nämlich, daß eine Baufälligkeit, die man vor Kurzem in dem Flügel des Hauſes bemerkt, den er bewohnte, die Nothwendigkeit herbeiführte, ihm, bis dieſe Reparatur beendet, eine andere Wohnung in einem zweiten, dem Präſidenten gehörigen Hauſe anzuweiſen. Dieſer Wechſel war Herrmann doppelt unangenehm zu einer Zeit, wo ihm Alles daran lag, Theonen täglich neue Beweiſe von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zu geben. Er konnte indeß gegen den beabſichtigten Bau nichts einwenden und mußte um ſo ſchneller ſich zu einem Umzuge entſchließen, da ein Freund des Präſidenten, der, auf einer Reiſe begriffen, ſich als Gaſt angeſagt hatte, und der ſeltene Beſuch dieſes in jeder Beziehung bedeutenden Mannes auf das ſorgfältigſte vorbereitet werden ſollte.

Eine Zeit der unangenehmſten Störungen und Unruhen begann nun im Hauſe des Präſidenten. Herrmann vermochte Theonen kaum auf Augenblicke zu ſehen.

Ueberall war bei den häuslichen Anordnungen ihre Gegenwart von Nöthen; auch ſchien es bisweilen, als halte ſie ſich abſichtlich von ihm entfernt. Dies kam jedoch Alles auf Rechnung des fremden Gaſtes, und tauſendmal verwünſchte Herrmann denſelben, der einen ſo unerwarteten Schlagbaum vor alle ſeine ungeduldigen Wünſche und Hoffnungen zog.

Der Erwartete kam und brachte in den ſonſt ſo ruhigen Familienkreis neue Bewegungen mit. Herrmann, der ſich den Freund des Präſidenten, den Legationsrath ***, in gleichem Alter mit jenem gedacht, erſtaunte nicht wenig, als er in demſelben einen Mann erblickte, der mit der anziehendſten Perſönlichkeit den imponirenden Anſtand des feinen Hofmanns verband. Er war in dem Alter, in welchem die Liebenswürdigkeit des Mannes den Culminationspunkt erreicht, wo das Feuer der Leidenſchaft der Kraft männlichen Willens gehorcht, wo Phantaſie und Erfahrung ſich das Gegengewicht halten und alle Blüten des Geiſtes in voller Entwickelung ſtehen. Herrmann machte ſelbſt dieſe Bemerkung und erſchrak vor der Gefahr, mit der er Theonen ſo unvermuthet bedroht ſah. Um ſeine Qual zu vollenden, mußte der Legationsrath ſeit Jahren Wittwer ſein, ein Umſtand, dem Herrmanns geſchäftige Phantaſie die bedenklichſten Abſichten unterſchob.

Auch Theone wurde, wenn auch auf ganz verſchiedene Weiſe von der Erſcheinung des neuen Gaſtes beunruhigt. Die mannigfachen Verbindungen, in denen er zu den angeſehenſten Häuſern der Reſidenz ſtand, verurſachten zahlreiche Beſuche und Gaſtgebote. Theone ſah ſich auf einmal der ſtillen Sphäre ihres bisherigen, eingezogenen Lebens entriſſen, mußte an Feſten Theil nehmen, denen ſie längſt entſagt, und ihre einfache Tracht mit modiſchen Gewändern vertauſchen, um den Forderungen eleganter Cirkel zu entſprechen.

Herrmann, der bei allen dieſen Feſten zugegen war, ſtaunte über die Verwandlung, die ſich mit Theonens Aeußerem begeben. Gewohnt, ſie nur in ſchlichtem Hauskleide zu ſehen, glaubte er jetzt eine Königin zu gewahren, die in ruhigem, ſtillem Glanze alle ihre Umgebungen überſtrahlte. Je überraſchender ihn die Gewalt ihrer Schönheit traf, je mannigfaltiger ſich täglich ihre geſelligen Talente entwickelten, deſto ſchüchterner, aber auch um ſo heftiger wurde ſeine Leidenſchaft.

Mit düſterer Glut folgten ſeine Blicke ihr überall, wo ihrer liebenswürdigen Erſcheinung die gebührenden Huldigungen zu Theil wurden. Ein ſchönes Talent, welches Theone ſeit Herrmanns Rückkehr gänzlich verſchwiegen und mit Allem, was den Wunſch, zu gefallen, andeuten konnte, abſichtlich verborgen gehalten hatte, wurde jetzt in den Kreiſen, wo es ſchon früher Bewunderung gefunden, auf's Neue an's Licht gezogen. Es war der Geſang, den Theone in den letzten Jahren auf's Sorgfältigſte vervollkommnet hatte. Ihre natürlich ſchöne Stimme, zur ſeltenen Kunſtfertigkeit gediehen, überraſchte Herrmann. Wie feſtgewurzelt ſtand er ihr gegenüber; ſeine Seele ſchien in die Silberklänge ihrer Lippen ganz verloren. Bald aber erfüllte ihn der Gedanke, daß ſie ihm bis jetzt dieſen Genuß verſagt, mit heimlicher Bitterkeit, und die Möglichkeit, daß es einem Glücklichern beſchieden geweſen, alle dieſe Glanzſeiten Theonens zu entfalten, ſteigerte jenes Gefühl bis zur lebhafteſten Eiferſucht. — Fortan fand der Unglückliche weder im Kreiſe der Geſellſchaft, noch in der Stunde der Einſamkeit Ruhe noch Raſt. Seine Geſchäfte, alle ſeine Lieblingsſtudien ekelten ihn an. Er durchſtrich täglich zu wiederholten Malen die Straße, die an Theonens Fenſtern vorbeiführte, unbekümmert, ob die Argusaugen der Nachbarhäuſer ihn höhnend bedrohten. War es Abend und er hatte den Kreis verlaſſen, in welchem er Theonen in allem Glanze ihrer Liebenswürdibkeit und Anmuth geſehen, wie ſie freundlich, aber immer ruhig und beſonnen an ihm vorübergewallt, da ergriff ihn ein tiefer, namenloſer Schmerz, und er wandelte dann oft zu Stunden unter ihren Fenſtern auf und ab, wie ein abgeſchiedner Geiſt, der den

Ort nicht verlaſſen kann, wo der Schatz ſeines Herzens ruht. Jeder Schatten, der an den Vorhängen vorüberglitt, jeder leiſe Laut, in dem er ihre Stimme vermuthete, machte die Pulſe ſeines Herzens ſtocken. Er lauſchte in fieberhafter Aufregung und ſchwankte dann langſam ſeiner einſamen Wohnung zu, um von einem Glücke zu träumen, das er im jugendlichen Uebermuthe ſchon ſein eigen geglaubt, und das, je mehr er ſich demſelben zu nähern ſtrebte, immer ferner und ferner ſeinen Blicken entſchwand.

Theone, die aus der ſcheinbaren Entfernung, in die ſie ſich zurückgezogen, den Gegenſtand ihrer zärtlichen Theilnahme doch auf's Sorgfältigſte beobachtete, gewahrte ſehr wohl die leidenſchaftliche Stimmung, in welcher ſich Herrmann ſeit der Anweſenheit des fremden Gaſtes befand. Da ſie aber viel zu gering von ſich dachte, um der gegenwärtigen Gefühlsrichtung Herrmanns feſte Dauer zuzutrauen, ſo überließ ſie die Entwickelung dieſes ſeltſamen Räthſels der Zeit, genau über ihr Betragen wachend, um nicht dieſen leidenſchaftlichen Moment über Herrmanns ganzes Lebensglück entſcheiden zu laſſen.

So oft dieſer verſuchte, eine leidenſchaftliche Sprache gegen ſie zu führen, ſo oft wußte ſie ihm auf eine geſchickte Weiſe auszuweichen, oder ihm durch einen anmuthigen Scherz zu entſchlüpfen. Wer nicht tiefer ihr Inneres durchſchaute, würde geglaubt haben, ſie wolle dem Uebermüthigen, der ſo lange ein launenhaftes Spiel mit ihrem Herzen getrieben, Gleiches mit Gleichem vergelten; dies lag aber nicht in ihrem Charakter; wohl aber jene Vorſicht, die über das Glück des Geliebten mit mehr Sorgfalt, als über das eigne wacht.

Schon begann ſich hier und da die Vermuthung zu regen, der Legationsrath hege den Wunſch, dem Hauſe des Präſidenten auf eine noch innigere Weiſe anzugehören, als ſeine plötzliche Abreiſe dieſe Meinung zu widerlegen ſchien.

Herrmann, deſſen Zuſtand in der letzten Zeit faſt an Verzweiflung grenzte, wagte nun wieder frei Odem zu ſchöpfen. Sein fragender Blick ſuchte Theonens Augen, aber dieſe waren ſeit Kurzem trüb und ernſt, auch befremdete ihn das ſichtlich veränderte Betragen des Präſidenten. Unmuthig, ja oft bis zur Heftigkeit aufgeregt, ſtimmte er gegen Herrmann nicht ſelten einen Ton an, der mit dem frühern herzlichen einen lebhaften Contraſt bildete. Kam dieſer, ſo hatte jener Geſchäfte, oder rauchte ſeine Pfeife verdrießlich vor ſich hin; ſprach er, ſo fielen Winke über nöthige Zeiteintheilung, Berufsfleiß und ſchuldige Rückſichten, die immer deutlicher anzeigten, daß der Präſident im Grunde des Herzens mit Herrmann's ganzem Betragen höchſt unzufrieden war.

Herrmann fühlte ſich durch dieſe Bemerkung tief gekränkt und beſchloß, ſeine Beſuche zu beſchränken. Von quälenden Vermuthungen hin- und hergetrieben, war er bald geneigt, Theonen anzuklagen, bald kehrte ſich der Stachel des Vorwurfs gegen die eigne Bruſt, und der Gedanke, durch ſein wankelmüthiges Betragen das Vertrauen der edelſten Menſchen verſcherzt zu haben, raubte ihm bald allen Muth, alle Freudigkeit des Herzens.

War jene Befürchtung auch nicht ganz ungegründet, ſo hatte doch die Verſtimmung, welche in dem ſonſt ſo friedlichen Familienkreiſe des Präſidenten waltete, noch einen ganz andern Grund. Der Legationsrath hatte, Theonens hohen Werth erkennend, wirklich den Wunſch gehegt, um ihre Hand werben zu dürfen. Der Präſident, der ſich für überzeugt hielt, daß ſein früherer Plan unausführbar ſei, ſah in der Verbindung, welche ſich Theonen darbot, ein unerwartetes Glück und unterſtützte die Wünſche ſeines Freundes mit redlichem Eifer. Zu ſeinem größten Erſtaunen aber ſollte er auch hier bei Theonen denſelben Widerſtand finden, dem er früher begegnet. Dies befremdete ihn um ſo mehr, da ihm jene aus zarter Scheu Herrmann's veränderte Sinnesweiſe verſchwiegen. Er vermochte ſich nun in dem Verhältniſſe der jungen Leute zu einander nicht mehr zurechtfinden; kein Wunder, daß ſein Unmuth gegen Herrmann erwachte, der nach ſeiner Anſicht das Herz ſeiner Tochter bethörte, ohne eine redliche Abſicht mit ſeinen wiederholten Annäherungen zu verbinden.

So ſtanden die Sachen, als der Präſident, dieſen unangenehmen Berührungen zu entgehen, plötzlich eine Reiſe mit Theonen zu machen beſchloß, die ihn ſo lange beſchäftigen ſollte, bis die Reparatur ſeines Hauſes beendigt ſei. Herrmann ſollte indeß ſeinen Oheim vertreten, und erhielt dieſe Weiſung, als dieſer bereits mit Theonen abgereiſt war.

Dieſe unerwartete Entfernung traf wie ein neuer Donnerſchlag Herrmann's Herz. Seine Geſundheit war von den vorangegangenen Gemüthsbewegungen bereits heftig erſchüttert, — die vermehrten Geſchäfte, die er mit Aufopferung ſeiner letzten Kraft zur Zufriedenheit ſeines Oheims zu verwalten ſuchte, erhöhten die fieberhafte Aufregung, und bald zeigten ſich die Symptome einer heimlich heranſchleichenden Krankheit. Seine Stirn brannte fieberheiß, ſeine Wangen waren von dunkler Röthe gefärbt und die von ſchlafloſen

Nächten verdüſterten Augen begannen ſich mit immer trüberen Schatten zu umziehen.

„So iſt es Recht!“ ſagte er, ſeine eingefallenen Züge bitter lächelnd im Spiegel betrachtend. „Das Schickſal rächt ſich an mir und ſtreift der Jugend Blüte zuerſt von meinen Wangen ab!“ —

— Der Candidat, der ihn zu dieſer Zeit öfter beſuchte, betrachtete ihn mit beſorgter Theilnahme. Er führte einen Arzt bei ihm ein und ſorgte für ſeine Pflege mit der Zärtlichkeit eines Bruders. Lächelnd ließ Herrmann ſeiner freundlichen Fürſorge gewähren. Sein ganzer Lebensmuth war dahin. Nichts war ihm geblieben, als der Vorwurf, ſich ſelbſt um das ſchönſte Glück ſeines Lebens betrogen zu haben.

Der Sommer war bereits vorüber, als die Reiſenden heimkehrten. Das ſchöne Verhältniß Theonens zu ihrem Vater hatte ſich wieder vollkommen hergeſtellt; ſie hatte ihm Alles vertraut und ſeine Verzeihung erhalten. Theonens naher Geburtstag war nun von ihnen gemeinſchaftlich zu einem ſchönen Feſte beſtimmt worden. Herrmann ſollte an demſelben ſeinen Einzug halten in das ſtattlich renovirte Logis, aus dem man ihn auf kurze Zeit verbannt, und das frühere, ſchöne Familienverhältniß ſollte auf's Neue beginnen. Da traf die Nachricht von ſeinem Erkranken plötzlich Theonens Herz. Sie beſchwor ihrem Vater, augenblicklich zu ihm zu eilen, und hatte, von namenloſem Kummer gequält, weder Ruhe noch Raſt.

Der Präſident fand Herrmann außer Bett, doch in ſeinem Aeußern ſichtlich verändert. Er gerieth hierüber in die lebhafteſte Beſtürzung, doch vermied er es, ſeiner Tochter dieſen Eindruck mitzutheilen, hoffend, Herrmann's Jugend und treue Pflege werde dieſem Zuſtande bald eine glückliche Wendung geben.

Theonens Geburtstag erſchien. Es war Herbſt; die Blätter waren ſchon bunt gefärbt und fielen hier und da langſam herab; die weißen Sommerfäden zogen umher und legten ſich auf alle Blumen und Gräſer, wie ein ſtilles Leichentuch. Theone ſtand am Fenſter und ſchaute hinaus in die ſterbende Natur. Sie dachte an Herrmann und ihr Herz wallte in unausſprechlicher Empfindung. „O mein Gott!“ ſo flehte ſie zu dem Morgenhimmel empor, „erhalte ihn, erhalte ſein theures Leben! Führe ihn und mich nach Deinem heiligen Willen, aber laß ihn ſo glücklich ſein, wie meine Seele es wünſcht! Ja, ſein Leben, ſein Glück, das ſei meine Morgengabe! — Haſt Du mir aber auch ſeine Liebe beſtimmt, ſo gieb mir Kraft, dieſes Beſitzes ſtets würdig zu ſein, Kraft, dieſe Liebe zu bewahren!“

Ein leiſes Pochen an der Thür unterbrach die ſtille Erhebung ihres Herzens. Ein kleiner Knabe trat herein, mit ſchüchternem Gruße ein blühendes Angebinde überreichend. Erſtaunt blickte Theone darauf herab. Es war ein Kranz von Roſen und Myrthen, unter welchem ſich in goldnem Rahmen eine zierliche Haararbeit zeigte, ein ſorgſam geflochtenes Penſ'en, von dunklem und hellem Haar in geſchmackvoller Anordnung.

Theone wollte fragen, wer dies ſinnreiche Andenken ihr zugeſandt, aber das Kind war verſchwunden. Da fiel ihr Blick auf ein kleines Blatt, das unter dem Rahmen verborgen war. Sie rollte es auf und las Folgendes:

Nimm dies Penſ'en aus Deines Freundes Hand,
Auf braunem Grund die frühe Silberlocke!
So ſieht man oft auf einem Roſenſtocke
Seltſam gemiſcht ein ungleich Schweſterpaar.
Die eine gleicht des Kummers ſiechem Weiß,
Die andre glänzt in hellen Purpurflammen:
So wohnt in Deines Freundes Bruſt zuſammen
Ein liebend Herz, ein lebensmüder Greis.

„Herrmann!“ rief Theone, und ein Strom heißer Thränen ſtürzte über ihre Wangen. Sie rang die Hände, ſie zog die bleiche Locke ihres unglücklichen Freundes an ihre Lippen, an ihr Herz. Lange ſtand ſie ſo in tiefer, ſchmerzlicher Betäubung, herabgebeugt über das bedeutſame Bild, als ihr Blick ſich erhob und über den Trumeaux hingleitend erſchrocken ſtarrte, denn dicht neben ihr ſtand Herrmann, bleich, aber freundlich, die hohe Stirn und die glänzenden Augen forſchend zu ihr herabgebeugt.

„O Gott!“ rief ſie zurückbebend, die ſichtlich veränderten Züge des Geliebten mit tiefer Beſtürzung gewahrend.

„Sehen Sie dahin, Theone!“ rief Herrmann, auf den Spiegel deutend. „Hier ſtanden wir vor wenig Monden, Beide blühend und froh; jetzt ſticht Ihre holde Geſtalt nicht wenig von dem Frühgealterten ab! — So iſt alles Aeußere nur Staub, und Blendwerk jedes Wort, was dem Staube das Wort redet!“

„O Herrmann, Herrmann! kannſt Du verzeihen!“ rief Theone, den bleichen Freund in heftiger Bewegung umſchlingend. Sie verſuchte zu ſprechen und vermochte es nicht, ſie verbarg ihre von Thränen überſtrömte Wange an ſeinem Buſen, ſie ſchluchzte und hob dann und wann das flehende Auge mit dem Ausdrucke unausſprechlicher Empfindung zu dem Heißgeliebten empor.

„Und Du liebſt mich wirklich noch?“ fragte Herrmann. „Du hätteſt mir vergeben und dies Alles wäre kein Traum?“

„O ich war Dein mit ganzer, liebender Seele, ſo lange ich denken kann!“ rief Theone. „Meine unſelige Zweifelſucht allein hielt mich von Dir entfernt; ich konnte nicht glauben, daß Du meine Gefühle erwiederteſt, ich wollte Dich keiner neuen Täuſchung über Dich ſelbſt anheimfallen ſehen! — Deine frühere Anſicht ſtand wie eine Beſchwörungsformel vor meiner Seele, die jede freiere Regung meines Geiſtes unterdrückte“ —

„O ſtrafe mich nicht auf's Neue!“ bat Herrmann. „Das Schickſal hat bereits Deine Rechte geführt! Meine Jugend iſt dahin!“

„O ſie wird, ſie ſoll um ſo kräftiger emporblühen,“ rief Theone, „da der Sonnenſtrahl der Liebe, des Vertrauens uns zurückgegeben iſt! Jetzt darfſt Du mich überragen in allen Vorzügen des Aeußern, denn ich habe die Wahrheit Deiner Empfindung erkannt! Deine Liebe wird fortan mein Eigenthum bleiben, und ich werde noch ſpät im Silberhaar mich dieſes Glückes erfreuen!“

Mit zitternder Bewegung ſchloß Herrmann die theuer Errungene in ſeine Arme, an ſein Herz. Er geſtand ihr nun Alles, die Einmiſchung Belling's, die eigne Schwäche, und wie Theone dennoch, trotz ſeines ſcheinbaren Wankelmuths, ſtets die Erſte in ſeinem Herzen geblieben. Dann bekannte er ſeine Befürchtungen, ſeine folternde Eiferſucht, und ließ ſie frei in alle wunden Tiefen ſeiner Seele blicken.

„Und glaubſt Du, daß es mir leicht wurde, Dich, den Langerſehnten, einer unumſchränkten Freiheit zu überlaſſen?“ fragte Theone. „Wer kann, wo man liebt, der Eiferſucht entgehen! – Aber beherrſchen, beſiegen lernt ſich ein Herz, das uneigennützig liebt! Und ſo lieb' ich Dich, Herrmann! und ſo werd' ich Dich ewig lieben! Darum fürchte ich nichts von der Zukunft; ich werde, wenn auch älter, doch keine argwöhniſche Gattin ſein!“ —

„O trefflich!“ ſagte Herrmann. „Wer hat von uns Beiden fortan den Vorrang des Alters voraus! Bin ich nicht der Beglückte, der Dich jetzt überragt, wenn auch nicht an innerer Reife, doch an Allem, was das Majoratsrecht der äußern Erſcheinung betrifft? — Fortan ſtreite ich meiner lieblichen Freundin die Anſprüche der Erſtgeburt gründlich ab! Der Mann mit der gefärbten Locke hat fortan dieſe Rechte voraus, und wir dürfen und können, wenn Du es geſtatteſt, uns ohne alle Gefahr als Verlobte, ſelbſt vor dem ärgſten Kritiker präſentiren!“

Theone lächelte zu dem Geliebten empor. „Du ſollſt mein Herr ſein!“ ſagte ſie ſanft. „Feſt, wie das treue Epheu, will ich mich an Dich ſchmiegen, Du ſollſt meine Stütze ſein, mein Schutz und mein Stab!“ —

Da trat der Präſident in's Gemach, und blieb, die Gruppe erblickend, überraſcht auf der Schwelle ſtehen.

„Segnen Sie uns, mein Vater!“ rief Theone. „Alle Mißverſtändniſſe ſind gelöſt, alle Scrupel überwunden! Die Liebe hat über alle Vorurtheile geſiegt!“

„O Kinder, Kinder!“ rief der Präſident, durch Thränen lächelnd, „auf dieſem Punkte konntet Ihr ſein, ohne Euch alle dieſe vorhergegangenen Qualen zu bereiten. Doch, dem Himmel ſei Dank!“ ſchloß er, Beide an ſein Herz ziehend, „noch könnt Ihr wieder gut machen, was Ihr verſchuldet! Fortan trenne Euch nie wieder ein Wahngebild! Die Liebe ſteht höher, als Zeit und Raum! Sie ſchließt ihre Bande nicht für die Erde allein; ſie wird uns begleiten in alle Ewigkeit! — Was iſt eine Hand voll Jahre gegen dieſe ihre ewige Beſtimmung gehalten!“

Und ſie ſanken Eines an des Andern Bruſt, Vergebung erflehend und empfangend.

Den folgenden Tag ſchon cirkulirten die Verlobungskarten des bräutlichen Paares. Wenige Wochen darauf wurde die Hochzeit gefeiert. Die Neuvermählten beſuchten auf Wunſch des Arztes bald hierauf ein ſüdliches Bad. Blühender, kräftiger als je kehrte Hermann daraus zurück; das Glück der Familie war nun vollkommen.

Als Theone das traute Wohnzimmer wieder betrat, gewahrte ſie an dem Spiegel zwei Karten. Sie betrachtete dieſelben, nahm ſie lächelnd herab und überreichte ſie Herrmann. Sie enthielten die Verbindungsanzeige des Grafen mit Euphemien, und die Verlobung Albertinens mit Werny, der während der letzten Zeit zu einer bedeutenden Predigerſtelle gelangt war.

„Was ſagſt Du zu dieſen unpaſſenden Vebindungen?“ fragte ſie in ſcherzhaftem Tone.

„Die Liebe gleicht Alles aus!“ rief Herrmann, mit innigem Blick die geliebte Gattin umſchlingend.

„Glücklich kurirt!“ ſchloß Thenone, triumphirend zu ihm aufblickend.

Die Zukunft aber beſtätigte Herrmann's Ausſpruch.

# Zehn Reime für Einen.

## Der Gaſthof.

Ein heftiger Gewitterregen ſtrömte herab; brauſend fuhr der Sturm durch die Eichen am Damme, auf welchem eine ſtattliche Kutſche eilends daherrollte, die nahe Dorfherberge zu erreichen.

„Gedenken der Herr Major hier zu übernachten?“ fragte der graubärtige Kutſcher vom hohen Sitze herab, den Kopf gegen das wohlverwahrte Kutſchenverdeck wendend, indem ein Regenſtrom von ſeinem breitkrämpigen Hute herabfloß.

„Fahr vor!“ antwortete eine kräftige Baßſtimme, und der Wagen rollte mit klirrendem Geraſſel einem niederen Gebäude zu, vor deſſen Thür bereits eine zierliche Caroſſe hielt.

„Halt!“ rief der Kutſcher, und heraus ſprang ein Mann mittler Größe, von komiſch trotzigem Anſehen. Das Antlitz, obgleich der Jugend nicht mehr angehörend, war eines von denen, die niemals alt werden, indem die große Lebendigkeit ſeiner Züge keine beſtimmten Furchen hinterließ, vielmehr dem runden braunen Geſicht eine Art von Jugendlichkeit verlieh, die durch ein Paar heitere, hochſt gutmüthige Augen noch gehoben wurde.

Man wies ihn in die einzige, bereits von mehren Gäſten beſetzte Wirthsſtube. Gläſer klirrten unter dem Gewirr ſchäckernder Stimmen dem Eintretenden entgegen, die nur dann und wann leiſer erklangen, wenn von dem Schenktiſch her ein belehrendes Wort des humoriſtiſchen Wirthes erſcholl, dem ſtets ein lautes Beifallsgelächter folgte.

Dabei ſchwebte eine dienſtfertige Hebe mit geſchäftigen Händen von einer Ecke des Zimmers zur andern, und hinter ihr drein ſchwärmte ein Zug jubelnder Kinder, deren Muthwillen ſie bald mit einem Scheltwort, bald mit freundlichen Liebkoſungen zu ſteuern ſuchte.

Mitten aber durch das Chaos verworrener Gruppen ſchritt, unangefochten von dem ſtörenden Lärmen, eine anmuthige Frauengeſtalt in Reiſekleidern auf und nieder. Ein tief herabſchattender Federhut bedeckte zum Theil das Geſicht, doch verrieth der feine, ſich oft zum Lächeln verziehende Mund den Ausdruck heitern Muthwillens, der unverkennbar in den Zügen des niedlichen Geſichts lauſchte. Entfernt von vornehmem Mißbehagen, ſchien ſie vielmehr mit zunehmender Laune die verſchiedenartigen Gruppen zu betrachten, und kehrte nur zuweilen, wenn der Raum von neu eintretenden Gäſten beengt wurde, in das entferntere Fenſter zurück, wo ihre Zofe bereits den Tiſch zum Abendeſſen bereitete. Ein Alles betäubender Donnerſchlag ſtörte auf einmal das laute Stimmengewirr. Man verſtummte und ſchob die Gläſer hinweg; die Dame aber trat an's Fenſter und ertheilte einige Befehle, das Einziehen ihres Wagens betreffend. Der Major, ein hoher Funfziger, hatte dennoch nicht den Wohllaut holder Stimmen verloren; unbewußt näherte er ſich ebenfalls dem Fenſter und fand Gelegenheit, die ſchöne Fremde anzureden. — Dieſe äußerte ihre Beſorgniß wegen der immer näher rückenden Wettersgefahr und beklagte ſich über die wahrſcheinliche Ausſicht, hier die Nacht zubringen zu müſſen. — Freundlich ſuchte ſie der Major durch die Hoffnung zu troſten, daß ein ſo heftiger Gewitterſturm ſchnell vorübergehe und dann vielleicht noch ein heiterer Abend zu erwarten ſei, in welchem man die nahe Reſidenz bequem erreichen könne, und ſo entſpann ſich allmälig ein Geſpräch, das die unangenehmen Umgebungen gänzlich vergeſſen ließ.

### Der Sonnenſchirm.

Die Fremde verſtand mit großer Anmuth von den geringſten Gegenſtänden zu ſprechen. Sie lobte mit

Kennermienen den Glanz der dicht vor dem Fenſter haltenden Equipage des Majors, lockte die ſchlanken Doggen aus dem Kutſchenſchlag, die, als verſtänden ſie ihren Ruf, ſich an dem Fenſter emporbäumten und endlich gar mit einem leichten Sprung über das niedere Geſims hinwegſetzten und wedelnd und ſchmeichelnd an ihrer Seite emporſprangen. Der Major ſuchte die ungeſtümen Thiere abzuwehren, aber lächelnd verbat es die Fremde und ſtreichelte freundlich den Kopf der ſchlanken Thiere, die ſich auch bald ſtill und ruhig zu ihren Füßen niederlegten.

Das Eſſen ward indeß aufgetragen. Man ſchlug vor, gemeinſamen Tiſch zu machen, und bald nahm der Major mit ſtillem Wohlbehagen den Platz neben der Reizenden ein. Die geſchäftige Zofe hatte zufällig einen rothen Sonnenſchirm, der von dem Regen gelitten, zum Trocknen an's Fenſter geſtellt; und ſo kam es, daß er mit weit ausgebreitetem, hellſchimmernden Dach das Haupt der Fremden beſchattete, die jetzt, den neidiſchen Hut niederlegend, von einem ſeltenen Verklärungsglanz übergoſſen ſchien. Scherzend rügte der Major die Eitelkeit der Damen, die, jeden feindlichen Lichtſtrahl feindlich abwehrend, ſelbſt dem flüchtigen Wetterleuchten die Berührung des zarten Teints nicht gönnen wollen.

„Laſſen Sie, mein Herr, den Sonnenſchirm mir ungeneckt!“ erwiderte die Dame mit erzwungenem Ernſt. „Können Sie wiſſen, ob nicht vielleicht in dieſer gemächlich erſcheinenden Form eine geheime Erfindung verborgen liegt, und ich mich auf dieſe Art durch einen künſtlichen Blitzableiter vor der Gefahr des Wetters zu ſchützen verſtehe?“

„Dann wäre ich zu beklagen!“ entgegnete der Major, indem er an dem röthlichen Baldachin emporſah; „denn offenbar leiten dieſe Stäbe den electriſchen Funken auf mein unſchuldiges Haupt. Schon dünkt mich, ich ſehe das blaue Flämmchen auf den ſchimmernden Stahlſpitzen herumgaukeln, wenige Augenblicke und es hat —

Eingeſchlagen!“

„Eingeſchlagen!“ donnerte eine Stimme durch die Thür. „In's Amthaus hat der Blitz eingeſchlagen!“

Pfeilſchnell rannte Alles durcheinander, Jeder griff nach ſeinem Hut und ſtürzte hinaus. Die Reiſenden traten an's Fenſter: ſchon ſtieg eine Rauchwolke aus dem gegenüberſtehenden Gebäude empor.

„O Gott, die Unglücklichen!“ klagte die Dame, ihren Gefährten ſuchend, aber ſchon war dieſer von ihrer Seite hinweg, hinaus, wo ſich bereits die Dorfbewohner verſammelten. Von Minute zu Minute wuchs die Gefahr, die Verwirrung. Vor Schreck betäubt irrte das Volk wie blind umher, ohne die nöthigen Anſtalten zur Dämpfung der Feuerflamme zu treffen.

Noch hatte der Sturm ſich nicht gelegt, wild trieb er die flatternde Lohe auf das ſeitwärts ſtehende Gebäude zu. „Hülfe!“ ſchrieen einige Stimmen, „ehe das Feuer die volle Scheuer faßt.“ Und wie von einem Zauberſpruche belebt, regten ſich hundert Hände, flogen Eimer auf und nieder, die drohende Gefahr zu bekämpfen.

„Reißt den Giebel herab!“ ſcholl eine gebietende Stimme, und bald flogen die brennenden Balken hernieder. Gräßlich ſtieg nun der rothe Strahl empor, daß von ſeinem Wiederſchein das Gewolk erglühete. Rauch und Dampf erfüllte die Luft, Funken flogen, vom Winde getrieben, auf die benachbarten Dächer zu.

Aengſtlich rief die Fremde nach ihrem Kutſcher. Eben zog dieſer die Pferde heraus und ſchien, von gleicher Furcht getrieben, ſo ſchnell wie möglich dem ängſtlichen Aufenthalt entrinnen zu wollen. Schon trat die Zagende, in ihren Mantel gewickelt, aus der Thür, als ſie von einer Menge Volks zurückgedrängt wurde, das auf einer Art von Bahre den regungsloſen Körper eines Mannes trug, in welchem die Fremde augenblicklich den Major erkannte. Seine Kleider waren theilweiſe verſengt, ſeine Stirn hart beſchädigt.

Von Schrecken und Theilnahme ergriffen, beugte ſie ſich über den Unglücklichen herab. Noch war Leben in ihm zu ſpüren, eine ſtarke Verletzung ſchien ihm nur die Beſinnung geraubt zu haben. „Helft!“ rief ſie den Umſtehenden zu; „ſchafft einen Wundarzt herbei, ich ſelbſt weiche nicht eher, bis ich dieſen braven Mann, der für Euch ſein Leben wagte, außer Gefahr weiß!“

Das Achtung Fordernde der edlen Frauengeſtalt, das Gebietende ihrer Stimme wirkte augenblicklich auf die gaffende Menge. Einige eilten, ihren Befehl zu vollſtrecken, Andere halfen den Bewußtloſen in ein kleines Zimmer tragen, nannten ihn ihren Retter und behaupteten, daß ohne ſeine muthige Hülfe das Feuer längſt die Nachbar-Scheuer ergriffen hätte, das ganze Dorf vielleicht ein Raub der Flammen geworden wäre.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde befand ſich der Leidende unter den Händen eines Wundarztes, deſſen Bemuhungen es auch bald gelang, ihn zum völligen Bewußtſein zu bringen. Das Gebäude war unterdeß vollkommen niedergeriſſen und die Flamme gedämpft worden. Die hereinbrechende Nacht mahnte endlich die wohlthätige Fremde zur Weiterreiſe, um, da das Wetter nun gänzlich vorüber war, noch die Hauptſtadt zu erreichen. Sie übertrug dem alten Diener des Majors die weitere Sorge für ſeinen Herrn und ſchied mit den Zeichen herzlicher Theilnahme. Aller Augen folgten der holden, freundlichen Frau, die jetzt ihren Wagen beſtieg und von den ſchnaubenden Roſſen gezogen den Blicken der Dorfbewohner auf's Schnellſte entſchwand.

## Die Gräfin L'Alouette.

Als der Major aus ſeinem todtenähnlichen Zuſtand erwacht war, ſchienen ſeine Augen etwas zu ſuchen, was er ungern vermißte: das ſchöne Bild der mitleidigen Fremden hatte, wie ein holdes Traumbild, bisweilen durch die ihn umflorenden Nebel geblickt; jetzt laſtete ſein Entſchwinden, bevor er ihr ſeine Dankbarkeit auszudrücken vermocht, auf ſeinem Herzen, und er forſchte wiederholt nach ihr, um ihren Namen zu erfahren, doch vergebens; Niemand wußte ihn zu nennen.

Endlich trat der Wirth hinzu, und die Frage des Majors auffaſſend, begann er, indem er ſich vor ſeinem Bette niederließ: „Ohne Zweifel iſt die junge Dame, deren Sie erwähnen, die Gräfin L'Alouette; ich kenne die Equipage von der Hauptſtadt her, und bin nun erfreut die ſonderbare Frau ſelbſt einmal geſehen zu haben.“

„Sonderbar?“ fragte der Major; „Sie drücken ſich da auf eine ſeltſame Weiſe über eine ſo vornehme Dame aus.“

„Ganz und gar nicht, mein Herr!“ lächelte der Wirth; „dieſen Namen trägt ſie überall, wo ſie gewohnt hat. Sollten Sie nicht ſelbſt in B., wo dieſe

Dame ſich jetzt aufhält, Mancherlei von ihr gehört haben?"

Der Major beſann ſich, ihm war allerdings der Name nicht unbekannt, weiter von ihr ihm aber nichts erinnerlich geblieben.

„Sehen Sie," fuhr der redſelige Wirth fort, „dieſe Dame, reich, unabhängig, und wie man ſagt, von den liebenswürdigſten Eigenſchaften, war ſeit langer Zeit der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. Die angeſehenſten Männer wünſchten Zutritt in ihrem Hauſe und gaben ſich Mühe, die Wahl dieſer ausgezeichneten Frau auf ſich zu lenken; doch blieben ihre Hoffnungen ſtets unerfüllt. Sie hat, ſo ſagt man, einen ſeltſamen Nagel! Von Jugend auf unter der Aufſicht eines geiſtreichen, aber höchſt überſpannten Lehrers, hat ihr Geſchmack ſich auf eine ganz eigene Art ausgebildet. Sie haßt das Alltägliche und duldet nur in ihrer Geſellſchaft, was ſich einigermaßen über das Gewöhnliche erhebt. Daher iſt jeder Künſtler, vor Allem aber der Dichter am freundlichſten in ihrem Hauſe aufgenommen; ein Umſtand, der dieſen raſch einen gewiſſen Glanz gab und ſie zu der allgemein gefeierten Frau erhob, obgleich nur Wenige ſich ihres Umgangs erfreuen mögen. — Die Theilnahme, die ſie jedem aufkeimenden Talent beweiſt, bringt ihr den Lohn der zarteſten Dankbarkeit aus dem Tempel der Kunſt entgegen, daher iſt es kein Wunder, wenn ihr Bild in mehreren Kunſtausſtellungen prangt und ihr Lob bereits in mannigfachen Liedern erklungen iſt.'

Der Major hörte mit geſpannter Neugier zu, doch konnte er nicht umhin, bei mancher Aeußerung des Wirthes leiſe den Kopf zu ſchütteln, was er immer that, wenn er etwas Unangenehmes erfuhr. Doch blieb zuletzt der freundliche Eindruck, den die Geſtalt und das theilnehmende Betragen der Gräfin zurückgelaſſen, der vorherrſchende, und er konnte ſich's nicht verſagen, mit ſtolzem Selbſtbewußtſein ſich zuzuflüſtern: Dieſe ſeltene, allgemein bewunderte Frau habe ſich mit auffallender Sorge für ſeine Pflege verwandt. Heimlich bewahrte er das Schnupftuch an ſeinem Herzen, womit, wie man ihm erzählte, die Fremde ſeine Stirn verbunden hatte, und er vergaß den Schmerz der Wunde über die ſeltſamſten Plane und Entwürfe, indem er nur der ſüßen Hoffnung nachhing, dereinſt der holden Tröſterin ſeinen Dank ausſprechen zu dürfen.

Sobald es ſein Zuſtand erlaubte, ſetzte er ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt fort; doppelt willkommen waren ihm jetzt die Geſchäfte, die ſeinen längeren Aufenthalt an einem Orte nothwendig machten, der ihm nun als der Wohnort der ſchönen Gräfin bekannt war.

Lächle nur Keiner über den in Hoffnung verjüngten Major, wenn er, von mancherlei Eingebungen gefolgt, ſich bei ſeiner Ankunft in B. vor allen Dingen nach der Wohnung der Gräfin erkundigt, wenn er dort in deren Nähe ſich einmiethet, und ſich nichts angelegener ſein läßt, als von ihr zu hören, von ihr zu ſprechen.

## Das Fenſter.

Die Gräfin L'Alouette war in der That eine Dame von ausgezeichneten Vorzügen und der vielen Huldigungen werth, die man ihr darbrachte; doch ſchien ſie auf dieſe wenig Werth zu legen, denn ſie vermied ſo viel ſie konnte, jede Vergrößerung des Zirkels, den ſie zu ihrem Umgang gewählt, und ſchien ſich am beſten in ihrer ſinnigen, wohl angewandten Einſamkeit zu gefallen. Kein Wunder, wenn die Welt, den Sinn für höhere Vergnügungen nicht theilend, die außer den Grenzen des geſelligen Umgangs liegen, ſie allmälig in die Reihe der Sonderlinge verwies und manche ihrer ſeltenen Eigenſchaften in ein Licht ſtellte, das ihrem Weſen etwas Fremdes, Zurückſchreckendes gab.

Nur einem weiblichen Weſen war es gelungen, ſich des öftern Umgangs, ja wohl der Freundſchaft der Gräfin erfreuen zu dürfen. — Leonore von Bergen war der Name einer jungen begüterten Wittwe, die, obgleich an Charakter gänzlich von ihr verſchieden, dennoch an Neigung und einer gewiſſen geiſtigen

Regſamkeit viel Aehnliches von ihr hatte, was ſie bei längerer Bekanntſchaft immer inniger an einander zog.

Leonore bewohnte ein ſchönes Landhaus, dicht an der Vorſtadt von B. Von ihren Fenſtern aus konnte man die Landſtraße überſehen, die, von den blühendſten Gärten umgeben, täglich das Schauſpiel des regſten Lebens, des bunteſten Durcheinandertreibens darbot.

Eben rollten die weißen Rouleaur an Leonorens Fenſter empor. Ein niedlicher Lockenkopf neigte ſich zwiſchen den blühenden Gehegen von Roſen und Reſeda der lieblichen Ausſicht entgegen und blickte von Zeit zu Zeit die Straße entlang, auf welcher endlich, ihrer Erwartung zufolge, die Equipage der Gräfin dahergerollt kam. Freudig ſprang ſie der Geliebten entgegen, eine Reiſe von mehreren Tagen hatte ſie des theuern Umgangs beraubt.

Bald nahm die Gräfin bei Leonoren den luftigen Platz am Fenſter wieder ein; Leonore unterhielt die ernſte Freundin mit ihrer beſten Laune und erzählte ihr mehrere Anekdoten, die ſie während der Zeit ihrer Abweſenheit geſammelt hatte und die ſie durch die ihr eigenthümliche Fülle von Witz und Anmuth noch reicher auszuſtatten verſtand. Ein Gedanke rief den anderen, eine Begebenheit die andere hervor, und ſo kam es, daß ſie, fortgeriſſen von ihrer Lebhaftigkeit, kaum bemerkte, wie ernſt, wie einſylbig die Gräfin war

Ein Blick, den Leonore zufällig auf die Straße warf, unterbrach für einen Augenblick den Lauf ihrer Rede.

„Irre ich nicht, Geliebte,“ rief ſie plötzlich, „ſo iſt unſer Architekt wieder von den Todten aufgeſtanden, ſehen Sie ſelbſt, iſt das nicht ſein Gang, ſeine Figur?“

Die Gräfin beugte ſich ſchnell vor, nach der Gegend, wohin Leonore deutete; eine hohe Röthe überflog ihr Geſicht. „Sie haben Recht, er iſt's!“ ſagte ſie mit leichtem Ton, ſich ſchnell wieder vom Fenſter hinwegwendend.

„Es iſt doch die edelſte Geſtalt, die ich je ſah!“ fuhr Leonore fort; „und welch' ein Ausdruck in dem ernſten Geſicht! Gerade ſo muß ich mir die Römer denken, oder vielmehr all' die hohen Helden der Geſchichte! Sehen Sie nur, die Krankheit hat keine Spur auf den ſtolzen Zügen zurückgelaſſen.“

„Ich fürchte,“ lächelte die Gräfin, „unſere Leonore hat auch die wunderbare Macht anerkannt, die dieſer ſtolze Mann über ſo viele Gemüther ausübt. Es muß ein unbegreiflicher Zauber in der Gabe der Poeſie liegen, wenn ſie mit dem moraliſchen Werthe eines Mannes verbunden iſt. Günther würde ſich gleicher Achtung auch ohne dieſe ſeltenen Eigenſchaften zu erfreuen haben, denn er ſteht als Menſch auf derſelben Stufe, auf der er als Künſtler ſteht; aber die hohe Ausbildung ſeines Talentes giebt ſeinem Weſen etwas

Hohes, Ungewöhnliches, welches, wenn auch nicht von Jedem verſtanden, doch gewiß von den Meiſten empfunden wird."

Sie warf bei dieſen Worten einen flüchtigen Blick auf den Vorübereilenden. Dieſer ſchien nach etwas Entferntem zu ſehen, ſeine Stirn, von der untergehenden Sonne geröthet, trug den Ausdruck fröhlicher Hoffnung, ſeine Schritte waren ſchnell und eilig. Die Gräfin erhob ſich unwillkürlich von ihrem Platz und ſah die Straße hinab. Da kam eine Poſtchaiſe flüchtig dahergerollt, ein überaus zartes Mädchengeſicht, halb in Schleier gehüllt, ſah daraus hervor. Jetzt ſchien ſie den Entgegeneilenden zu erkennen; ſie winkte dem Poſtillon, der Wagen hielt, ein Laut der Freude und ſie lag in Günthers Armen. Nach wenigen lebhaft getauſchten Worten ſetzte ſich der Beglückte an die Seite des holden Geſchöpfes, und der Wagen rollte nun mit Beiden ſo ſchnell als möglich unter dem Fenſter Leonorens dahin.

## Die Schauſpielerin.

„Kannten Sie die Kleine?" fragte die Gräfin mit kaum hörbarer Stimme.

„Ich müßte mich ſehr irren," erwiderte Leonore, „wenn ich dieſes liebliche Geſicht nicht ſchon auf irgend einem Theater geſehen habe. — Ja," ſetzte ſie nach kurzem Beſinnen hinzu — „jetzt weiß ich es genau! Es iſt die liebenswürdige Schauſpielerin aus N., von der ich Ihnen ſchon erzählte. Lebendig ſteht nun wieder das Bild dieſer holden Emmeline vor meiner Seele; ſo lächelte ihr Mund, ſo glänzte ihr Auge, als ſie in ſeliger Ueberraſchung die Stimme des Geliebten vernahm.“

„Schauſpielerin,“ ſprach die Gräfin leiſe vor ſich hin, und ihr Mund verzog ſich unwillkürlich zu einem bittern, faſt höhniſchen Lächeln. „Eine Schauſpielerin alſo?“ — Doch ſchnell ſich faſſend, nahm ſie die Freundin beim Arm und drängte ſie faſt ſtürmiſch zu dem nahe ſtehenden Flügel.

„Da ich einmal daran denke, Leonore, ſo laſſen Sie mich wohl, wenn ich bitte, Emmelinens Lied hören! Ich weiß nicht, was mich ſo bewegt, wenn ich nur von fern an dieſe Compoſition erinnert werde, es iſt mir, als drängte es mich mit ungeſtümer Sehnſucht fort, in dieſem Wahnſinn des Schmerzes und der Freude mit unterzugehen. Singen Sie, Geliebte, ich bitte Sie darum!“

Leonore ſchlug das Buch auf; doch war es ihr unmöglich aus ihrer heiteren Stimmung gleich zu dem Charakter des Stückes überzugehen, ſie überließ ſich eine Weile ihren Phantaſien, und ſtritt ſich durch die verwickeltſten Diſſonanzen zu immer ernſteren Gedanken empor, bis ſie endlich in den ſchwermüthigen Ton des Stücks einfiel, und der Geſang begann.

Die Gräfin hörte, die Stirn tief in das Kiſſen des Sopha's gedrückt, der Sängerin zu. Kein Laut verrieth das Echo, das, von jenen Klängen erweckt, ihre Bruſt zu zerſprengen drohte. Noch lag ſie in derſelben Stellung, als Leonore bereits den Flügel verlaſſen hatte und an ihre Seite eilte. Jetzt erhob ſie ſich und drückte ihr ſtill dankend die Hand. Beide ſchwiegen eine Weile, dann nahm Leonore das Wort, noch einmal auf jene erwähnte Vorſtellung zurückkommend.

„Gewiß,“ fuhr ſie fort, „kein Bild hat je meinem Ideal von jener ſinnigen, in Sehnſucht und Heimweh ſich verzehrenden Schweizerin ſo entſprochen, als dies liebliche Geſchöpf. Es wäre kein Wunder, wenn Günther —“

„Was halten Sie von einer Schauſpielerin?“ unterbrach ſie ſchnell die Gräfin.

„Ich weiß, meine Freundin,“ erwiderte Leonore, „daß Sie, jedem Vorurtheil abhold, auch hier nicht die Stimme der Welt hören wollen, die oft ſo übereilt als unweiſe verwirft und erhebt. — Ich achte jeden Stand, und werde nie zu denen gehören, welche die Thorheiten und Fehler Einzelner zum Erbtheil des Ganzen machen wollen.“

„Sie haben Recht," unterbrach ſie die Gräfin mit mühſam unterdrückter Empfindlichkeit.

„Man ſollte oft ſchonender und nachſichtiger ſein, die Tugend hat überall ihre Tempel, und ich fühle, daß ſie nur höher glänzen muß, je ſturmbedrohter der Fels iſt, auf den ſie ihn erbaute."

Leonore warf einen prüfenden Blick auf die Gräfin, doch verbarg ſie eine muthwillige Bemerkung, die ſie gemacht haben wollte, und ſuchte das Geſpräch auf etwas Anderes zu lenken. Die Gräfin aber blieb zerſtreut, wortarm und empfahl ſich bald, eine leichte Unpäßlichkeit vorſchützend.

### Der Roſenſtock.

Wirklich bemerkte die Gräfin, als ſie, zu Hauſe angekommen, einen Blick in den Spiegel warf, eine auffallende Bläſſe in ihrem Geſicht. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte ſie die düſtere Wolke verſcheuchen, und ſtimmte eine leichte Melodie an, aber ein nie empfundener Schmerz zerdrückte den Ton in tiefer Bruſt, und von düſterer Beklommenheit überwältigt, brach, ſtatt ſich in Geſang zu löſen, ihr Gefühl in bittere Thränen aus.

„Du weinſt, Adelaide," ſprach ſie heimlich erſchrocken zu ſich ſelbſt. „So mußt Du Dich dennoch auf dieſer Schwachheit ertappen, die Dir ſtets an Andern fremd und unerklärlich blieb?“ Sie ging mit raſchen Schritten die einſame Zimmer-Reihe hindurch, dann trat ſie vor ein Gemälde, das in einem Seiten-Kabinet hing. Ernſt und ſtumm ſtand ſie lange, in tiefes Anſchauen verſunken; dann wandte ſie ſich ab, und rief wie abwehrend: „Nimmer, nimmer kehrt ſie zurück, jene Zeit! — O damals, als ich glaubte, ſein ganzes Weſen durchſchaut, gefaßt zu haben, da neigte ſich mein Geiſt vor ihm, wie vor einem himmliſchen Seraph, der mir geſandt ward, das Reich des Schönen zu entriegeln, mich hinzuführen zu dem Quell unverſiegbaren Genuſſes. Mild und freundlich ſtellte er mich auf des Lebens ſonnigſte Höhen, und ſchied dann von mir, wie der Führer, der ſein Werk beendigt hat! — Warum mußte mir der Führer theurer werden, wie das Licht, dem er mich entgegenführte? O Günther, die Schuld iſt mein! Sei Du glücklich!“ — So ſprach die Gräfin, ihre Stimme ward weicher, ihr Schmerz milder. Die Sonne leuchtete ſo freundlich durch die Fenſter, ſie nahm den Shawl um und eilte dem Garten zu.

In Träume der Erinnerung verſunken, durchirrte ſie die Laubgänge, die kühle Luft des Abends that ihr wohl, ihr wurde leichter. Jetzt lenkten ihre Schritte zu einem kleinen Blumenhügel, in deſſen Mitte ein Roſenſtock in zierlichem Gefäße ſtand. Die Roſenzeit war längſt vorüber, dieſer prangte noch mit den herrlichſten Blüten und ſchien zu ſagen: Ich bleibe ja, wenn auch dieſe vergehen. Mit ſtiller Wehmuth betrachtete ihn die Gräfin; es war ein Geſchenk des Architekten aus früherer Zeit und wurde von ihr auf's ſorgſamſte gepflegt. Das friſche Grün, das ſeine Zweige bedeckte, die lieblichen Blüten und Knoſpen gaben einen ſo freundlichen Anblick, dabei wehte ein ſo ſüßer Duft aus den purpurnen Kelchen herüber, daß der Gräfin war, als käme ein ganz neuer Geiſt des Troſtes und Friedens über ſie; ſchweigend brach ſie ſich eine der jüngſten Roſen und kehrte dann wunderbar beruhigt in ihre Gemächer zurück.

### Der Entſchluß.

Es waren bereits mehrere Tage vergangen, ſeitdem der Major ſeine Wohnung bezogen hatte, die unfern dem Schloſſe ſeiner Gefeierten lag, begrenzt von ihrem blühenden Garten. Noch war es ihm nicht gelungen, ſich ihr zu nähern, doch verſäumte er keine Gelegenheit, von der Lieblichen zu hören und zu ſprechen.

Der Major von Alven war einer von den glücklichen Menſchen, die, begabt mit einer unzerſtörbaren Heiterkeit des Gemüthes, ſich durch die Irrwege des Lebens hindurchkämpfen, ohne von ihren Klippen oder Dornen hart verletzt zu werden, und auf dieſe Art die Jugend ihres inneren Lebens weit über die Grenzen der Zeit hinaus verlängern. Er war lange in Dienſten geweſen und hatte zur Zeit des Krieges eine Escadron Huſaren kommandirt; ſein Aeußeres war daher gleichfalls geſtählt gegen die Härten des Lebens und trug noch bis jetzt den Ausdruck friſcher Geſundheit, fröhlichen Muthes. Ein oft abwechſelndes, ſich durch mancherlei widrige Schickſale aufkämpfendes Leben hatte ſeinen Geiſt ſtets beſchäftigt, ſtets nach Außen gelenkt, und ſo kam es, daß die Eindrücke, die ſein Gemüth empfing, immer oberflächlich geblieben, und er bisher ſich der ſorgenfreieſten Unabhängigkeit erfreute. Jetzt, da er dem unruhigen Leben entſagt und ſich auf ſeine Güter in der Nähe von B. zurückgezogen hatte, fühlte er zum erſten Mal eine Leere, die bis hieher ſeinem Herzen fremd geblieben. Der Grund davon lag in ihm ſelbſt und in der Art ſeiner Ausbildung. Ungünſtige Umſtände hatten ſeinem Geiſte die Mittel verſagt, durch welche ein höherer Lebensgenuß zu erlangen iſt. Er war für den Militairdienſt beſtimmt, und ſo hatte man bei ſeiner Erziehung jede andere Ausbildung für überflüſſig gehalten und ihm nur die Kenntniſſe beigebracht, deren er als Soldat bedurfte. Das Feld der höhern Wiſſenſchaften und der Künſte war ihm ein unbekanntes Land geblieben, aus dem es ihm wohl oft gleich zauberiſchen Düften entgegenwehte, das er aber aus Stolz und falſcher Scham nie betrat. Im Beſitz ländlicher Ruhe, kam er nun öfter als je zum ernſten Nachdenken, und da empfand er zuweilen ſchmerzlich, daß ihm etwas fehle, das er zu ſeinem Glück nicht vermiſſen dürfe; doch war es ihm unklar, ob und wo er es ſuchen und auffinden ſollte. Die holde Erſcheinung der Unbekannten, ihre freundliche Art, mit der ſie unbewußt ſeine Lieblingsgegenſtände berührte, die Theilnahme, die ſie ihm bei ſeinem Unfall gezeigt, dies Alles weckte in ihm Gedanken, die ihm bisher fremd geblieben, die ſich aber mit ſeiner Sehnſucht nach häuslichem Glück ſehr wohl vertrugen.

Sinnend ſchritt er jetzt in ſeinem Zimmer auf und nieder. Oft ſchüttelte er bedenklich den Kopf, oft trat er muthigen Schrittes vor den Spiegel, und hielt über ſein eigenes Bild die ſtrengſte Muſterung. Einige graue Haare hatten ſich mit der Zeit eingeſchlichen, auch konnte er einige Falten um Aug' und Stirn nicht verleugnen, die aber das volle bräunliche Geſicht eben nicht zu entſtellen drohten; deſto mehr aber fand er an der Uniform zu tadeln, nichts ſaß, wie er es wünſchte, Alles bedurfte eines neuen eleganten Anſtrichs. Raſch zog er die Klingel und befahl, den Schneider zu beſtellen. Seine ganze Garderobe wurde nun deſſen Anſicht unterworfen und erhielt in Kurzem den Glanz, den er wünſchte. Er konnte nicht umhin, über ſich ſelbſt zu lächeln und über den Eifer, mit dem er zu Werke ging.

Je leichter aber Hinderniſſe dieſer Art aus dem Wege geräumt wurden, um ſo ſchwieriger dünkte ihm eine eben ſo nothwendige Verbeſſerung ſeiner ſelbſt in aſthetiſcher Hinſicht. Die verſchiedenen Urtheile, die er hier und da über den Charakter der Gräfin geſammelt hatte, kamen darin überein, daß es nur der Kunſt gelungen, ſich die Bahn zu ihrer Gunſt zu brechen, und daß von allen ihren ſtillen Verehrern nur Einem der freie Eintritt in ihr Haus geſtattet wurde, weil dieſer nicht allein ein geachteter Mann, ſondern auch als Dichter rühmlichſt bekannt ſei. Der Architekt Günther, ſo ſagte man ihm, ſei der Glückliche, der ſich einer ganz beſonderen Huld der Gräfin zu erfreuen habe.

Der Major ſah ſich bald überzeugt, daß er zu außerordentlichen Mitteln ſchreiten müſſe, un ſeinen Zweck zu erreichen. Lange ging er mit ſich ſelbſt zu Rathe, endlich faßte er den rieſenhaften Entſchluß, Alles anzuwenden, um ein gleiches Talent in ſich zu erwecken. Er erinnerte ſich aus ſeiner Jugend der einer gewiſſen Reimfertigkeit, die ihm oft bei fröhlichen Gelagen zu ſtatten gekommen; dabei las er gern und fand vorzüglich Geſchmack an Heldengedichten und muntern Kriegs-Geſängen. Dies Alles ermuthigte ihn zu einem Verſuch, auf deſſen Gelingen er die herrlichſten Luftſchlöſſer baute. Bucher wurden angeſchafft, die neueſten Dichter wurden ſtudirt, und ſo hoffte er nach und nach der Poeſie auf die Spur zu kommen. Doch wie nützlich er auch ſeine Zeit eintheilte, ſo blieb er doch ſtets unzufrieden mit ſeinen Leiſtungen. Ungeduldig warf er die Bücher weg; er beſchloß, eine andere Quelle der Belehrung zu ſuchen, und ſich unmittelbar an den Dichter ſelbſt zu wenden.

## Der Lehrling.

Ein Bau, den er auf einem ſeiner Güter beginnen wollte, geſtattete ihm den beſten Vorwand, die Bekanntſchaft des Architekten zu ſuchen. Er fand in ihm einen ernſten, ſehr artigen Mann, der durch das Edle, das in ſeinen Zügen lag, ſehr bald für ſich einnahm. Mit vieler Einſicht ging er in die leicht angedeuteten Pläne des Majors ein, traf Veränderungen, die ohne großen Koſten-Aufwand ſehr viel zur Verſchönerung des Gutes beitrugen, und ſo gewann er durch ſeinen verſtändigen Rath und durch die Beſcheidenheit, die ihm eigen war, gar bald das Zutrauen des Majors.

Noch hatte ſich der Dichter nicht in dem kenntnißreichen Manne verrathen; Günther vermied mit großer Zartheit jede Ueberlegenheit ſeines Geiſtes auf irgend eine Art Andern fühlbar zu machen; er verſchloß daher den Schatz ſeines Innern in tiefer Bruſt, gleich einem Geheimniß, das er kaum ſeinen vertrauteſten

Freunden zu entriegeln wagte. Deſto ungeduldiger drängte es jedoch den Major, ihm jene Mittel zu entlocken, durch welche er ſich zu dem Ruhm eines Dichters emporgehoben.

Einſt, als Beide vertraut bei einander ſaßen, begann der Major: „Sie haben ſich mir bereits, lieber Günther, als echter Meiſter Ihrer Kunſt, als braver Mann und angenehmer Geſellſchafter gezeigt, warum gönnen Sie mir die Bekanntſchaft des Dichters nicht? Laſſen Sie mich, ich bitte Sie, nun auch einige Blicke in die Geheimniſſe der Poeſie thun! Es muß doch etwas ganz Eigenes um das innere Leben eines Dichters ſein, und ich meine etwas recht Beglückendes. Oft war mir wohl, als müßte auch ich ſolcher geiſtigen Erhebung fähig ſein, ob ich gleich keinen Beweis davon habe, als dieſes prophetiſche Gefühl ſelbſt.“

„Das ſollte mich um ſo weniger wundern,“ erwiderte der Architekt, indem er in das lebhafte Auge des Majors ſah, „je gewiſſer ich überzeugt bin, daß kein Stand dem des Dichters näher verwandt iſt, als der militairiſche. Beide bedürfen einer höheren Kraft, einer gewiſſen Begeiſterung, womit ſie ſich und andere zu ihrem Beruf entflammen; dieſer erweckt den Heroismus durch Thaten, jener durch des Wortes Gewalt! — Wir träumen uns zu Helden empor, indem wir die Siege großer Männer beſingen und ihre Thaten der Vergeſſenheit entreißen; ſo einverſtanden mit dem Weſen der Heroen nimmt unſer Geiſt einen Theil ihrer Kraft in uns auf, und ſo entſteht, von dem Gefühl fremder Größe geweckt, jene Freiheit des Sinnes, jener lebendige Muth, jenes höhere Selbſtbewußtſein, welches das eigentliche Element des Dichters wie des Helden iſt.“

„Sie wollen mich ermuthigen,“ entgegnete freundlich der Major, „und ich danke Ihnen dafür! Näher betrachtet ſcheint mir es auch wirklich, als hätten Sie Recht, als wäre das Gefühl, das uns zu kühnen Thaten kräftigt, und jenes, was mich aus den Geſängen begeiſterter Dichter anſpricht, eines und daſſelbe. Kurz, ich fange an zu glauben, daß der Schritt, den ich aus meiner bisherigen Sphäre in die des Dichters wagen will, nicht ſo ungeheuer ſei, als ich dachte, und ſo werde ich denn getroſt der Gunſt der Muſen entgegen ſehen!“

Der Architekt, der des Majors erſte Aeußerung nur als leichten Scherz aufgenommen, wurde mit Erſtaunen gewahr, daß es mit dem Wunſche des Majors eine ernſtere Bewandniß habe. Bald ſah er ſich von dem wißbegierigen Schüler mit tauſend Fragen beſtürmt; er ſollte ihm den genaueſten Aufſchluß über das Weſen der Poeſie geben, und ihn zugleich über den Rythmus belehren.

Lächelnd theilte Günther dem Major mit, was ihm ſein Genius eingab. Mit möglichſter Aufmerkſamkeit empfing dieſer die Worte der Weihe, doch ſchienen des Dichters Lehren bisweilen zu leicht und geiſtig an ihm vorüber zu ſtreifen, ſo daß das Licht der Aufklärung gleich einem flüchtigen Meteor, an ſeinem Horizont aufging und verſchwand, und nur die letzte Abhandlung, die Form und den Reim betreffend, als bleibendes Samenkorn in ſeinem Gedächtniß Wurzel ſchlug.

„Alſo Reichhaltigkeit der Reime," wiederholte ſich leiſe der Major beim Schluſſe des Geſprächs, „iſt ein Schmuck mehr dem Gedicht! Nun, wir wollen doch ſehen, ob ich Ihrer Schule dereinſt Ehre machen werde!"

Mitten in dieſen Betrachtungen ſtörte ihn das Geraſſel eines Wagens. Die Equipage der Gräfin fuhr in glänzender Pracht an dem Landhauſe vorüber.

„Die Gräfin L'Alouette!" rief entzückt der Major, und erhob ſich unwillkürlich zu ehrerbietigſter Verbeugung, — aber der Wagen ſauſte ſo ſchnell vorüber, daß er kaum die holden Züge der Schönen deutlich erkennen konnte.

„Iſt Ihnen dieſe Dame bekannt?" fragte der Architekt verwundert.

„Der angenehmſte Zufall von der Welt hat mir ihre Bekanntſchaft verſchafft und ihre Theilnahme verrathen!" erwiderte der Major mit Bedeutung. „Seit dem Tage, wo ich ſie ſah, bin ich ein andrer Menſch geworden; ich freue mich meines Reichthums und wünſchte nur, ich könnte mich eben ſo der Verdienſte erfreuen, auf die ſie ſo beſonderen Werth legen ſoll. Sie ſteht allein in der Welt, und das iſt nicht gut — gelingt es mir, ihr zu gefallen, ſo biete ich ihr meine Hand und heirathe ſie!“

Der Architekt ſtand wie eingewurzelt, er wußte nicht, ſollte er des Majors Aeußerung für Scherz oder Ernſt nehmen; die Sicherheit, mit der er dieſe Worte ausſprach, ließ ihn vermuthen, er ſtehe mit der Gräfin ſchon in genauerer Berührung. Unerklärlich blieb ihm zwar die Möglichkeit eines ſolchen Verhältniſſes, doch traf ihn der Gedanke daran ſchon wie ein Blitz. Er erröthete und erbleichte in einem Augenblick; der Major aber, in die ſüßeſten Hoffnungen vertieft, bemerkte kaum die veränderte Stimmung des Architekten, und fuhr fort, ihn von ſeinen Plänen und Entwürfen zu unterhalten.

## Die Entſagung.

Das Betragen des Majors gegen den Architekten bewies nur zu deutlich, wie frei er ſei von Eiferſucht gegen einen Mann, deſſen Verdienſte er zwar von der Gräfin anerkannt wußte, den aber in ſeinen Augen Stand und Geburt gleich einer unüberwindlichen Scheidewand auf immer von ihr trennten, was bei ihm jede Furcht niederſchlug, in jenem dereinſt einen Nebenbuhler zu finden. Er hoffte im Gegentheil, je mehr es ihm gelänge, die Meinung des Architekten für ſich zu gewinnen, ſich auch deſto ſicherer den Eintritt in das Haus der Gräfin zu bahnen, und verſäumte daher keine Gelegenheit, ihn von den Vortheilen ſeiner Lage und von ſeiner ſtillen Neigung zu unterrichten.

Der Architekt durchſchaute augenblicklich den Plan des Majors und verſuchte, ſich allmälig zurückzuziehen, indem er befürchtete das Unnatürliche ſeiner Lage müſſe ihn nur zu bald verrathen. Er beſchleunigte deshalb die Anſtalten zu einer Reiſe, die er zu ſeiner Zerſtreuung beſchloſſen hatte.

Die Schweiz war der Schauplatz ſeiner erſten goldenen Träume geweſen, tief hatte er den Odem der Freiheit, die Bilder einer großen kräftigen Natur in ſein Herz geſogen, daher war die Liebe zu ſeinem Vaterlande ſtets in ſeinem Herzen geblieben, obgleich das unglückliche Schickſal ſeiner Eltern ihn früh aus jenen Grenzen verwieſen. — Sein Vater, der Landesverrätherei angeklagt, ſtarb in dem erſten Jahre ſeiner Verbannung, ſein Eigenthum fiel in die Hände ſeiner Widerſacher, und die troſtloſe Wittwe ſuchte mit ihren verwaiſten Kindern Hülfe und Unterkommen bei einem Verwandten in Deutſchland. Später gelang es

Günthern, durch Verleugnung ſeines Namens und raſtloſe Thätigkeit, ſich zu der Stelle emporzuheben, die er jetzt einnahm. Sein Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit, und vor Allem ſein Sinn für Großes und Schönes, welcher ſich in jeder ſeiner Arbeiten, wie auch in ſeinem Thun und Laſſen ausſprach, erwarben ihm die Liebe ſeiner Vorgeſetzten und lohnten ihn ſchon früh mit der Anerkennung ſeiner Verdienſte. Doch wie ſich auch das Leben um ihn her lichtete und ebnete, und ihm manche Blüte der Freude trug, ſo blieb die Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande dennoch das lebendigſte Gefühl ſeiner Seele; ihm verdankte er die erſten Anklänge ſeiner Poeſie, ihm die Begeiſterung, mit welcher er die Helden ſeines Vaterlandes durch würdige Geſänge feierte, und ſo immer mehr die Aufmerkſamkeit, die Theilnahme ſeiner Umgebungen für ſich gewann.

Der Lenz ſeines Lebens aber erblühte erſt zum ſchönſten Glanze, als er, eingeführt durch ſein Talent, das Haus der Gräfin betrat. Lange Zeit genoß der beſcheidene Mann die Freuden eines heitern, belebenden Umgangs, wie man der ſonnigen Tage ſich erfreut, die vom Himmel herniederkommen, unſer Inneres zu erheben, zu erwecken. Lange blieb es ihm unbekannt, welche Neigung in ſeinem Herzen ſtill und heimlich aufgekeimt war: Da enthüllte ihm ein Zufall die Tiefe ſeines Gemüths, er ſchauderte vor ſeiner eigenen Entdeckung und beſchloß von nun an, die Nähe der Angebeteten zu meiden, um den Frieden ihres Herzens nicht zu ſtören und wo möglich ſeine Ruhe wieder zu gewinnen. Eine lange Krankheit, in die ihn die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft warf, hatte ihm gleichſam den Uebergang zu einer noch längeren Trennung gebahnt; er war nun feſt entſchloſſen, ſich entweder auf immer von B. zu entfernen, oder wo möglich ſich in den Beſitz eines Vermögens wieder einzuſetzen, das durch Ungerechtigkeiten aller Art ſeiner Familie entzogen war. Mit dem Ernſt ſeines Charakters hatte er dieſen Gedanken genährt und war gewiß, ihn eben ſo feſt und ſicher auszuführen. Er war zu ſtolz, ſeiner Liebe auf Koſten ſeiner Grundſätze zu ſchmeicheln, dieſe aber geboten ihm, das Mißverhältniß des Standes erſt auszugleichen und ſich zu einer Stellung zu erheben, von der ihm das Emporſehen zu der Geliebten minder ſtörend ſei.

Bald traf er mit ruhiger Faſſung alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe; der morgende Tag ſollte der letzte ſein, den er in B. zubringen wollte. Es war Adelaidens Geburtstag, ſonſt das Feſt der ſtillſten innigſten Feier, jetzt der Tag bitterer Trennung, ſchmerzlichen Entſagens. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt, bevor er ſich zu einem Lebewohl ermuthigte, das er, wenn es der Zufall geſtattete, der Gräfin zu bringen entſchloſſen war.

## Der Spazierritt.

Während Günther mit düſteren Blicken von allen den Umgebungen, die ihm Zeit und Gewohnheit und manche liebe Erinnerung ſehr theuer gemacht hatten, Abſchied nahm, beſtieg der Major in der beſten Laune ſein Leibroß und ritt in luſtigen Courbetten an den Fenſtern der Gräfin vorbei. — Dreimal hatte er bereits denſelben Weg zurückgelegt, ohne daß ihm von dem Balkon oder von den Fenſtern herab ein lohnender Blick geworden wäre — als auf einmal dicht vor ihm aus dem Gartenthor zwei Reiter hervorſprengten und er in der einen zierlichen Geſtalt den Gegenſtand ſeiner Bemühungen zu erkennen glaubte. — Im ſchnellſten Galopp flog er, Beide überholend, an ihnen vorbei; ein Blick auf die ſchlanke, in Federhut und Reitkleid ſtolz daher trabende Schöne überzeugte ihn, es ſei das theure Bild, was ihn ſeit dem erſten Augenblicke ſeines Erſcheinens gefangen hielt.

Ein freundlicher Gruß ſagte ihm, daß er ebenfalls erkannt ſei; — das ermuthigte ihn. Mit ſeiner Artigkeit bot er ſich der Holden zum Begleiter an, und ritt, umgaukelt von den Genien der heiterſten Hoffnung, an ihrer Seite in ſtolzer Haltung daher. — Mit milder Theilnahme erkundigte ſich die Freundliche nach ſeinem Befinden und erinnerte ſich nicht ohne

Grauen jener Scenen der Gefahr, in denen ſie den Major zurückgelaſſen. „Sie hätten durch den heldenmüthigen Eifer, mit dem Sie jenen Unglücklichen beiſprangen, leicht ihr Leben einbüßen können!“ beſchloß die Dame, indem ſie einen wohlthuenden Blick auf ihren Begleiter warf. — „Mein Schickſal wollte es anders!“ entgegnete der Major, „denn, ſtatt ein Leben zu verlieren, habe ich vielmehr ein neues gewonnen, und ein viel erfreulicheres, als ich je gekannt!“ — Die Dame ſah ihn verwundert an. „Frau Gräfin,“ fuhr der Major dreiſter fort, „was ſoll ich die höchſte Freude meines Lebens verleugnen? Ihre Theilnahme, Ihre gütige Sorgfalt war es, die mich zu einem ſchöneren Daſein emporrief. Ich danke dem Zufall für dieſe Narbe, weil ſie mir ſtets die theuerſte Stunde meines Lebens zurückrufen wird, und wünſchte nur, eine freundliche Hand knüpfte den Faden jenes Augenblicks dereinſt wieder mit meiner Zukunft zuſammen.“ — Der Major wollte eben, nach acht militäriſcher Weiſe, alle Schleuſen ſeiner Beredſamkeit aufthun, um die Entſcheidung ſeines Schickſals auf friſcher Fahrt zu vernehmen, als die Amazone mit ſchalkhaftem Lächeln dem Pferde die Sporen gab, und ehe der Major noch vor Schreck und Erſtaunen zur Beſinnung kommen konnte, bereits in einer Seiten-Allee ſeinen Blicken entkommen war.

Wie Einer, dem ein täuſchendes Irrlicht erſchienen, das, nachdem es ihn noch eine Weile umgaukelte, ſich in neblichter Ferne verliert, gänzlich verſchwindet und den Wanderer in tiefer Irre zurückläßt — ſo blieb der Major, wie von einer Zauberformel gebannt, unbeweglich und ſtarrte die Allee entlang. War es ein Unfall, den er auf das muthige Roß ſchieben ſollte, oder war es ein muthwilliger Streich, den ihm die Holde geſpielt hatte? — er hielt ſich ſo lange wie möglich in dieſer Ungewißheit und nahm mit leichtem Kopfſchütteln den Heimweg. Noch klang der Ton ihrer Stimme in ſeinem Innern wieder, noch fühlte er ſeinen Geiſt wunderbar aufgeregt und zum kühnſten Schwunge beflügelt, das gab ihm den Gedanken ein, die ſeltne Stimmung auf's eiligſte zu benutzen. — Mit ſtiller Glut, die Gunſt der Muſen anflehend, beſtieg er muthig den Helikon. „Zehn Reime für Einen“ war ſtets ſein Sprüchwort, wenn er zur Feder griff, doch hatte die Muſe gar oft den Uebermüthigen geſtraft und ihm den erſten verſagt. — Heut aber, als ſuche ſie ihn für den erlittenen Unfall zu entſchädigen, gab ſie ihm das Wort ein, welches ihm mit Freigebigkeit den reichſten Vorrath des Segens ertheilte.

## Die Entdeckung.

Ein freundlicher Morgen ging über dem blühenden Garten der Gräfin auf. Jeder Eingang des kleinen Paradieſes war von geſchäftigen Händen mit lachenden Blumengewinden geziert worden, und trug in mancherlei Abwechſelungen die Namenszüge der Gefeierten. Alles ſchien zu einem Feſt der Freude geſchmückt, indeß die Königin des Tages ſtill und einſam in ihren Gemächern verweilte, und mit einer Art von Mißbehagen den Beſuchen des Morgens entgegenſah.

Schon früh hatte Günther der Gräfin ſeinen Abſchiedsbeſuch zugedacht, er kannte die Aufmerkſamkeit ihrer Freunde, und ſah voraus, daß er eilen müßte, um ihr ſein Lebewohl ohne die Gegenwart läſtiger Zeugen zu ſagen. Er war durch den Garten gegangen, und verweilte jetzt einige Augenblicke bei dem Blumenſtück, in deſſen Mitte der Roſenſtock ſtand. „Sie pflegt ihn, ſie wartet ihn noch,“ ſagte er leiſe vor ſich hin, und beflügelte ſeine Schritte. — Ein Diener der Gräfin begegnete ihm, er beſchloß, ſich melden zu laſſen; wenige Minuten und man öffnete ihm die Zimmer der Gräfin. Mit ſtolzer, ruhiger Faſſung trat ihm Adelaide entgegen, ihr Geſicht war auffallend blaß, doch verrieth der Ton ihrer Stimme keineswegs ihre innere Bewegung. Günther verbeugte ſich mit ſtiller

Ehrerbietung vor der hohen Geſtalt, und konnte nur mühſam Worte finden, ſie von der Urſache ſeines Beſuches zu unterrichten.

„Sie wollen verreiſen?“ fragte die Gräfin verwundert; — „Sie wollen B. vielleicht gänzlich verlaſſen, und doch glaubten wir Sie mehr denn je an dieſen Ort gefeſſelt.“

Günther ſah ſie ſcharf an. „Sie ſind, gnädige Frau, von der Ankunft meiner Schweſter unterrichtet, und haben allerdings Recht, daß es Verpflichtungen giebt, die der Sorge für eigenes Glück vorangehen; aber ich handele ja auch dort nicht allein für mich, jede Verbeſſerung meiner Lage gilt zugleich meiner Schweſter, die ſeit dem Tode meiner Mutter keine andere Stütze hat als mich!“

Ein glühendes Erröthen ſtrafte die Gräfin für das Mißtrauen, das ſie ſeit der Begebenheit vor Leonorens Fenſter heimlich gegen den Schuldloſen im Herzen trug. Kaum wagte ſie den Blick aufzuſchlagen, aus Furcht, ihre geheime Freude zu verrathen, und fragte nur leiſe: „Sie haben mir noch nie von einer Schweſter geſagt, warum verſchwiegen Sie mir das, mein Freund?“ — „Ein unglückliches Verhältniß, was unſere Familie traf,“ entgegnete der Architekt, „nöthigte mich, unter Verläugnung meines Namens, mein Glück zu ſuchen. Meine Mutter hingegen, unfähig, ſich von ihm zu trennen, lebte unter demſelben in einer deutſchen Handelsſtadt, wo ſie von Niemandem gekannt war. Mangel und Dürftigkeit zwangen ſie ſpäterhin, Gebrauch von dem Talent meiner Schweſter zu machen, zu deſſen Ausbildung jene von Jugend an die entſchiedenſte Neigung hatte, und von dem ſie ſich in der Zukunft den beſten Erfolg verſprach. Emmeline, meine Schweſter, wurde demnach auf kurze Zeit bei dem Theater in N. engagirt, und fand, indem ſie ſich für die Kunſt immer ſorglicher ausbildete, bald das erfreulichſte Unterkommen. So wurde meine Mutter durch die treue Hülfe Emmelinens vor jedem Mangel geſchützt, bevor ich durch meinen Fleiß und Anſtrengung in die Lage kam, ſie von meinem Erwerb unterſtützen zu können. Jetzt, da es mir gelungen, eine ergiebige Stellung zu erringen, raubt mir der Tod die, für die ich arbeitete, und es bleibt mir nur noch die Hoffnung, ihr in der redlichſten Sorge für meine Schweſter die alte Schuld abtragen zu können. — Emmeline verließ bald nach dem Ableben meiner Mutter die gefahrvolle Bahn, die ſie aus Liebe zu ihr betrat, und kehrte auf mein Bitten zu mir zurück. Ich verlaſſe ſie jetzt, doch bleibt ſie indeß im Schutz einer braven Familie, bis ich wiederkomme, oder ihr das Erbe unſerer Väter auf's Neue ſichere und ſie in unſer Vaterland, nach der Schweiz, zurückgeleiten kann.“

„Sie hatten Beſitzungen in der Schweiz, die Sie verloren?“ unterbrach die Gräfin Günther mit ſeltſamer Haſt; „reden Sie, ich beſchwöre Sie, wie war der Name ihrer unglücklichen Eltern?“

Günther von der dringenden Heftigkeit betroffen, mit welcher die Gräfin dieſe Worte ausſprach, zögerte eine Weile mit der Antwort; dann ſagte er ſanft: „Ich müßte dieſem Herzen nie getraut haben, wenn ich noch länger ein Geheimniß haben ſollte, daß nur zu lange ſchon auf meiner Seele laſtete! Ja, Adelaide, ich bin ein Sohn des nur zu hart verklagten ***. — Günther iſt nur der Name, den ich in der Taufe empfing! aber nicht länger will ich meinen wahren Namen verbergen. Dunkle Gerüchte verbreiten ſich, es erheben ſich Stimmen, die laut zeugen gegen die Ungerechtigkeit unſerer Ankläger. Gebe Gott, daß meine Hoffnung mich nicht trügt, daß mein Erſcheinen das Werk vollenden und unſere Widerſacher der gerechten Strafe überliefern möge!“

„O halten Sie ein!“ rief die Gräfin in heftiger Bewegung; „halten Sie ein, fluchen Sie dem Todten nicht. — Gott hat Ihre Sache geführt, indem er die Entſcheidung in die Hände der Liebe gab!“

Sie ſtürzte bei dieſen Worten in das Seitenkabinet, Günther ſah ihr nach, ſie entſchwand in einem zweiten Gemache. — Ein Blick, den er zufällig durch die offenſtehende Thür warf, zeigte ihm ein Bild, in welchem er voll Erſtaunen ſeine eigenen Züge wiedererkannte. Er wußte um das Talent der Gräfin, Aehnlichkeiten auf das Sprechendſte aufzufaſſen, dennoch überraſchte ihn die Entdeckung. Voll Beſcheidenheit trat er in das Zimmer zurück, doch überſtrömte eine ungewöhnliche Freude ſein Antlitz mit glühendem Purpur. — Mit ſchnellen Schritten kehrte jetzt die Gräfin zurück; ſie trug mehrere Papiere, die ſie auf einem Tiſche auseinander ſchlug, und winkte den Architekten herbei.

„Gott ſei gelobt,“ ſagte ſie feierlich; „daß ich die Schuld meines Vaters zu tilgen vermag! Empfangen Sie Ihr Eigenthum zurück, dieſer Reichthum, der ſeit dem Tode meines Vaters an mich gefallen iſt, laſtete ſtets auf meiner Seele! Im fremden Lande erzogen und vermählt, wußte ich zwar von dem Zuſammenhange jener Umſtände nichts, doch war mir durch dieſe Papiere der Name des früheren Beſitzers bekannt. — Nehmen Sie ſie hin! Es iſt kein Geſchenk, es iſt Ihr unbeſtrittenes Erbtheil, was ich in ihre Hände niederlege!“

Günther durchſah die Papiere; es war die Schenkungs-Urkunde, durch welche einſt jene Güter an das Haus der *** gefallen waren, und die ſpäter durch gerichtliche Vollmacht in die Hände ſeiner Feinde gegeben, und dieſe als Beſitzer anführte.

Verwirrung und Entzücken, Stolz und Liebe, Zweifel und Hoffnung ſtritten in Günthers Seele einen mächtigen Kampf. Es war ihm Alles nur ein Traum, und ſeltſam bewegt, blickte er in das durch Thränen lächelnde Auge der Gräfin.

Da öffnete ſich die Thür und herein trat Leonore, ein lachendes Blumengewinde in der Hand. Mit Mühe ſuchte ſich die Gräfin zu ſammeln, um der Freundin entgegenzugehen, die mit einem Strom herzlicher Glückwünſche ſie zu überſchütten kam

Die ſchalkhaft Lächelnde ahnte nicht, wie ſeltſam ſtörend ihr Erſcheinen in dieſem Augenblick war, und gaukelte mit kindlichem Unwillen an der ernſten Freundin umher. Günther konnte keine Worte finden, um aus ſeiner Stimmung in den leichten Unterhaltungston überzugehen, er blickte in die Papiere ohne zu leſen, und wohl würde der Zuſtand Aller immer peinlicher geworden ſein, wäre nicht die ernſt komiſche Gruppe durch eine neue Erſcheinung geſtört worden.

## Das Billet.

Die Thürflügel flogen, von gewaltigem Druck getrennt, von einander, und herein ſprang ein niedliches Windſpiel mit goldenem Halsband, fröhlich wedelnd, und ſich nach kurzem Umherſehen zu Leonorens Füßen niederlegend. Ein zierlich gefaltetes Billet hing an einem Kettchen von ſeinem Halſe herab; neugierig bog ſich Leonore danach herab; es trug die Adreſſe der Gräfin.

„Hier, geliebte Adelaide, eine neue Huldigung!“ rief Leonore, ihr das Billet überreichend.

Die Gräfin erbrach es, und las:

Geehrteſte Frau!

Ich kann es länger nicht mehr evitiren,
Der ſchönſten Frau mein Herz zu decouvriren,
Und ſollt' ich ihre Gunſt auf immerdar verlieren,
Die Liebe heißt mich Alles kühn riskiren!

O helf' ein Gott die ſchwache Feder führen,
Den Sinn der Allerſprödeſten zu rühren!
Ihr Muſen, kommt, mich hoch zu inſpiriren
Es gilt ein Marmorherz zu animiren!
Ja, ſchöne Frau, beſtimmt zu triumphiren,
Auch dieſes Herz ſoll Ihre Siege zieren;
Doch Sie, die es ſo grauſam arretiren —
Sie wollen Ihren Sclaven ignoriren!
Es ſei, daß Sie, gewohnt zu imponiren,
Auf Ihre Siege wenig regardiren,
Doch ſollten Sie, Sie werden excuſiren;
Wohl auf ein Herz voll Treue reflektiren,
Das, wenn es auch nicht ſelt'ne Gaben zieren,
Sich innig ließ vom Glanz des Schönen rühren!

Die Lage, die ich könnte offeriren,
Wenn Sie mein Hoffen einſt realiſiren,

Wird, wenn nur unſere Herzen harmoniren,
Sie hoffentlich nach Wunſche contentiren!

Wenn ſich im Lenz die Fluren zieren,
Dann ſoll das Land uns amüſiren!
Doch iſt's Ihr Wunſch, und incliniren
Sie zur Geſellſchaft, zum Fêtiren:
So ſoll kein Fürſt ſo ſchön logiren,
Als Sie, die ſtets den Scepter führen!

Mein Roßgeſpann prangt gleich dem Ihren,
Auch fahr' gewöhnlich ich mit Vieren;
Doch wollen Sie Sich präſentiren,
So laß ich Sechſe figuriren,
Die Nachbarſchaft zu frequentiren!

Wie will ich fröhlich jubeliren
Wenn Sie es gütigſt acceptiren,
Was ich gewagt, zu declariren
Doch weh', wenn Sie mich arretiren —
Daß Herz und Hand Sie refüſiren!
Dann, Grauſame, encouragiren
Sie mich, das Härt'ſte zu vollführen,
Dann will ich ſchnell ein Leben abbreviren,
Das zur Verzweiflung müßte führen.

Major v. Alven.

### Auflöſung.

Allmälig hatte ſich der ernſtgefaltete Mund der Gräfin zum Lächeln verzogen; jetzt, als ſie die Unterſchrift las, ſprach ſie mit mitleidigem Kopfſchütteln: „Major von Alven! Mein Gott, ein ganz Unbekannter, wahrſcheinlich ein in Irrthum, wo nicht im Irrſinn Befangener. — Leſen Sie doch, Leonore!"

Kaum hatte dieſe aber den Namen gehört und den Anfang des Briefes geleſen, als ſie in ein unbeſiegbares Lachen ausbrach. Sie erkannte das Windſpiel, ſie errieth den ganzen Zuſammenhang der Sache.

Günther, dem des Majors Namen ebenfalls nicht entgangen war, beobachtete mit Verwunderung das Betragen der Gräfin. Ihnen wäre der Major unbekannt, Ihnen, deren gütiger Sorgfalt, er, wie er vorgab, ſein Leben verdankt?"

„Erlauben Sie mir, die Sache zu erklären!" bat Leonore. „Auf einer Reiſe, die ich vor Kurzem in der Equipage der Gräfin gemacht und die wahrſcheinlich jenen Irrthum verurſachte, hatte ich Gelegenheit, dem braven Manne jenen Dienſt zu erweiſen. Mir gehört ſein Dank und wie ich aus dieſem Briefe erſehe, ſein Herz. Schon geſtern, als ich von unſerm Spazierritt nach Hauſe kehrte, ſtand mir eine ähnliche Entdeckung bevor; doch habe ich, gereizt durch die mir ſo unzart als übereilt dünkende Manier, von muthwilliger Laune angewandelt, dem Armen einen üblen Streich geſpielt. — Erſchiene mir der Major nicht in dieſen Zeilen in einem ſo ſeltſam komiſchen Lichte; ich könnte ihm wegen ſeiner verſöhnlichen Gemüthsart verzeihen, wie ich meinen Muthwillen längſt bereut habe.“

Günther, der durch das, was ſich begeben, in die heiterſte Laune gekommen war, führte nun die Sache des Majors, den er aufrichtig ſchätzte, und theilte den Damen mit, was er von ſeinem Irrthum und ſeinen ſtillen Bemühungen wußte.

„Beurtheilen Sie den braven Mann doch ja nicht nach jenen Zeilen!“ ſchloß er. „Er iſt durch ſeinen Charakter und ſeine Verdienſte im Beſitz allgemeiner Achtung, und durch eigenen Werth wie durch ſeine vortheilhafte Lage zu jedem Glück berechtiget.“

„So wäre denn nur noch die Frage, ob die glänzenden Eigenſchaften der Gräfin oder andere Vortheile ſeine Wahl beſtimmten?“ erwiderte Leonore leiſe, indem ſie nachdenkend eine Roſe zerpflückte.

„Was könnte ich mein nennen,“ erwiderte Adelinde, „was Sie, meine Freundin nicht auch beſäßen?“

„Nun Geliebteſte! So erlauben Sie, daß ich den Major in ihrer Gegenwart prüfe und ihm zu dem Ende einige Worte an Ihrer Stelle ſende.“

„Sonderbares Weſen!“ lächelte die Gräfin. „Thun Sie, wie Sie wollen!“

Schnell flog nun Leonore an den Schreibtiſch, wo ſie einige Zeilen niederſchrieb, die dem Major zu einem Morgenbeſuch Erlaubniß ertheilten.

## Schluß.

Mit geſpannter Neugier erwarteten nun beide Damen die Erſcheinung des Majors. — Günther hatte ſich indeß in ein Nebenzimmer begeben, wo er Zeit gewann, über ſein eigenes, ſeltenes Geſchick nachzudenken.

Ohne Verzug eilte nach Empfang des Billets der Major, nach ſeiner gewöhnlich prompten Manier, mit den Courierſchritten glücklicher Hoffnung dem Ziel ſeiner Wünſche entgegen. Mit allen Zeichen militairiſcher Ehre und der glänzenden Parade-Uniform geſchmückt, betrat er jetzt im heimlichen Triumph das ihm angewieſene Zimmer der Gräfin. — Die Damen erblickend, blieb er einen Augenblick am Eingange ſtehen, dann aber ſammelte er ſich ſchnell und eilte mit ſicherem Anſtande auf Leonoren zu, ihr auf's Ehrerbietigſte für die ihm zugeſtandene Erlaubniß dankend.

Mit beſcheidener Artigkeit erwiderte ihm Leonore, indem ſie ihn der Gräfin entgegenführte, wie dieſer nur, als Frau vom Hauſe, ſein Dank gebühre und ſtellte ihm in der ihm gänzlich unbekannten Erſcheinung die Gräfin L'Alouette vor. Der Major ſah mit großen Augen eine der holden Geſtalten um die andere an, und ließ ſich mehrmals die Namen beider wiederholen, ehe er ſeinen Irrthum zu faſſen vermochte.

„Ich habe da unbewußt eine große Unvorſichtigkeit begangen,“ ſprach er jetzt mit leiſem Kopfſchütteln, „und muß Sie, gnädige Gräfin, um Vergebung bitten, wenn ich hier laut erkläre, daß ich, von einem ſeltſamen Wahn befangen, in Frau von Bergen die Gräfin L'Alouette verehrte, und jedes Wort zurücknehmen muß, das zu irgend einem peinlichen Mißverſtändniß Anlaß geben könnte!“

„So war es nicht jener glänzende Name, der Ihre Wahl beſtimmte?“ fragte Leonore zögernd.

„Ich trug ſeit jenem Abend, wo Ihre Güte meine tiefſte Dankbarkeit gewann, nur ein Bild im Herzen!“ entgegnete der Major. „Was von fremder Zierde dazu kam, hätte leicht meinen Entſchluß eher verzögern als befeſtigen können, indem ich vergebens jene Vorzüge zu erringen bemüht war, die jenem Glanz gleichgeſtellt werden konnten!“

„Und ich ſoll Ihren Brief beantworten, guter trefflicher Mann?“ entgegnete Leonore, vertrauungsvoll ihre Rechte in die dargebotene des Majors legend.

Günther, der unterdeß ſein Cabinet verlaſſen hatte, nahete ſich in ſtiller Hoffnung der Gräfin. Sie entzog ihm die Hand nicht, die er bebend ergriff. — Beide Herzen hatten ſich gefunden, um ſich nie wieder zu trennen.

Glücklich wie ein König blickte der Major in Leonorens heiter lächelndes Auge.

„Habe ich doch ſeit jenem Tage immer Ihrer gedacht, wo Ihr menſchenfreundlicher Sinn ſo ſchön an meinem Gemüth vorüberging!“ flüſterte dieſe freundlich ihm zu. „Was bedarf der brave Mann andern Schmuckes als ſeiner biedern That?“ — „Darum,“ ſetzte ſie ſchalkhaft hinzu, „laſſen Sie immer Jedem das Seine! Die Kränze des Ruhmes ſind verſchieden, doch ſchmückt jeder ſeinen Helden mit Glanz und Ehre, wenn er ihn zu finden verſtand, dort, wohin die Stimme des Herzens ihn rief!“

# Betty.

Das Nachtlicht war herabgebrannt. Bleiche Strahlen ſielen, den anbrechenden Morgen verkündend, durch die hohen Bogenfenſter des Schloſſes Friedheim, und warfen ihr zitterndes Licht über die grauen Tapetenwände des Krankenzimmers und auf das Lager, auf welchem die alte Baronin Holm, ſchlaflos und leiſe ſeufzend, dem vollen Tage entgegenſah. — Jetzt hob ſie ſich empor, und die weißen Gardinen zurückziehend, blickte ihr Auge mit dem Ausdruck der Beſorgniß auf eine zarte Mädchengeſtalt, die auf dem nahen Lehnſtuhl ſchlummernd ruhte. — „Betty! armes, armes Kind!“ begann ſie jetzt, indem jene, die leiſe Bewegung der Baronin gewahrend, ſich ſchnell den Armen des Schlafs entriß und zärtlich auf ſie zueilte. „Iſt es nicht genug, daß ich Deine Tage trübe, ſoll meine Pflege Dir auch die Ruhe der Nacht koſten?“

„Ich habe geſchlummert und geträumt, liebe Tante!“ flüſterte Betty: „Aber der ungerechte Schlummergott ſtreut ſeine Mohnkörner immer allein auf mich, die

Vollkräftige, indeß er Sie, die ſeines Segens doppelt bedürfen, ſchmachten läßt!"

Sie knieete hierauf vor das Lager hin, faßte die welke Hand der Kranken, und begann, indem ſie mit heit'rem Lächeln das bleiche, verwachte Antlitz zu beleben verſuchte, die Beſorgniß der mütterlichen Freundin mit muntrem Geſchwätz zu zerſtreuen.

„Wie ſeltſam doch der Traum ſeine Bilder miſcht!" begann ſie von Neuem: „Und wie das Wirkliche, Alltägliche, von ſeinem Spiegel zurückgeworfen, ſo leicht zum Idol emporſteigt, oder zur Caricatur verſchoben und verdreht, in lächerlichem Aufzuge an unſrer Phantaſie vorüberzieht. — Mir träumte, Sie verlangten den alten Pokal, in dem ich Ihnen geſtern die Limonade bereitete. Er ſtand in der Tafelſtube, und ich mußte, da es ſchon dunkelte, vorſichtig durch viele Gemächer tappen. Endlich gewahrte ich ihn. Ein lichter Schein ſchien von ſeinem Kryſtall auszugehen, oder vielmehr von dem Tranke, mit dem er gefüllt war. — Behutſam ergriff ich nun das Glas, und trug es vor mir her, mich an der kleinen Sonne weidend, welche von demſelben zurückgeworfen, wohin ich ging, an der dunkeln Decke des Zimmers wiederglänzte. — Mit einer Haſt, welche den heißeſten Durſt verrieth, griffen Sie nunmehr nach dem Pokal, und ihn mit einem Zuge leerend, geboten Sie mir, mich zu Ihnen zu ſetzen, und die Wirkung abzuwarten. — Ihren Worten nach mußte dieſe aber an mir, nicht an Ihnen ſichtbar werden, was ich auch als etwas ganz Bekanntes hinnahm. — Wirklich kam auch bald ein Leben über mich, einem fröhlichen Rauſche vergleichbar, ich ſah, hörte und empfand mit doppelten Sinnen, und brach in laute Entzückungen aus. — Sie waren nun plötzlich geneſen und eilten mit leichtem Schritt mit mir in den Garten hinab. In der Rotunde, umgeben von den marmornen Bildſäulen, ließen Sie mich ſtehen, oder vielmehr ich verlor Sie aus meinen Augen, weil ich mit unendlicher Wonne Leben in den weißen Bildern entdeckte, und Pulsſchläge fühlte in ihrer Bruſt. Ich preßte mein glückliches Herz an den ſich fühlbar erwärmenden Marmor, ich ſchlang meine Arme um denſelben, er erwiderte meine Umarmung, meinen Kuß, — ich glaubte vor Wonne zu ſterben. — Da gewahrte ich endlich, daß ich es war, von der das Leben in die todten Geſtalten kam, ich trug die kleine Sonne an meiner Bruſt, die jener wunderbare Trank auf mich zurückgeworfen hatte. — Unausſprechlich wurde nun die Sehnſucht Allen mitzutheilen von dem heiligen Quell. Der Baum, die Blume, der Fels wurde von mir belebt, aber je glühender, regſamer die Geſtalten um mich her ſich erhoben, je ſtiller wurde es in mir ſelbſt. — Ich war endlich die einzig Stumme, die einzig

Regungsloſe in der Natur. Die Sonne, in tauſend Strahlen zerſtäubt und zertheilt, war verloſchen, ich fühlte mich ſterben, und zerfloß in Nacht. — Da auf einmal erwachte ich wieder, aber in vielen Geſtalten, an vielen Orten zugleich. — Die zwitſchernden Vögel, die Bäume, die Blumenwelt, alles war meine Heimath, war ich ſelbſt, — doch ich rede wohl Unſinn, liebe Tante, und Sie werden es weder begreifen noch glauben, daß ich gerade in dieſem Zertheiltſein, oder vielmehr in dieſem Allleben, die höchſte Wonne, die glückſeligſte Einheit empfand. — Die Roſen dieſes Traumparadieſes müſſen mir noch recht fühlbar auf den Wangen glühen, wie mir noch recht fühlbar vor Freuden das Herz ſchlägt!'''

„Keine Roſen, mein Kind!'' entgegnete die Tante beſorgt, „wohl aber ſehe ich die Lilien der Ermattung auf dieſen Wangen, und fühle ein recht fieberhaft bewegtes Blut in dieſer Hand, darum, meine Betty wirſt Du auf meine Bitte Dich zur Ruhe begeben. — Die bunte Bilderjagd, die Dir den letzten Reſt des Schlummers verdarb, zeigt ohnehin von einer bis zur Ueberſpannung angereizten Lebenskraft. — Du haſt von heut an meiner Pflege mehr von Nöthen, als ich der Deinen bedarf. — Johanna!'' rief die Kranke, indem ſie die Klingel zog. — Aengſtlich lauſchte Betty den Befehlen der Baronin. „Geleite das Fräulein in ihr Zimmer, fuhr jene zu der Eintretenden fort, „und ſende mir dann den Jäger, er ſoll nach der Stadt, wir werden eines Arztes bedürfen. Mit einer widerſtrebenden Bewegung, zugleich aber mit einem Blick, der eine heimliche Freude verrieth, war Betty der Kammerfrau gefolgt. Sie fühlte ſich keineswegs krank, nur angegriffen, aber ſie hatte Gründe, der Behauptung der Tante nicht länger zu widerſprechen. Die Baronin, welche für ſich ſelbſt jede ärztliche Hülfe zurückgewieſen hatte, und aus ſeltſamem Unglauben jeden fremden Rath verſchmähte, gewann ſogleich Vertrauen zu demſelben, ſo bald ſie einen Andern leiden ſah. Betty übernahm alſo willig das Vermittleramt zwiſchen der Tante und dem zu erwartenden Arzte, und bat zum Himmel ihr in demſelben nur einen recht theilnehmenden und verſtändigen zu ſenden, weil ſie hoffte, daß, wenn derſelbe nur einmal im Hauſe ſei, ſein wohlthuender Einfluß auch keinen längeren Widerſtand an dem Willen der Tante finden würde.

Indeß nun das gute Kind halb unmuthig, halb lächelnd die Kiſſen zurechtlegte, welche ſie ſchon mehrere Nächte mit dem harten Lehnſtuhl vertauſcht hatte, zuletzt aber doch vor Ermattung entſchlummerte, durchging die Baroneſſe noch einmal die bunten Urgewinde des ſeltſamen Traumes, und ließ, aufgeregt von dem abenteuerlichen Bilde, den Pokal herbeibringen, der, wie ſie ſich jetzt beſann, in den wenigen Augenblicken, wo ſie der Traumgott beſucht, eine ähnliche Rolle geſpielt hatte. — Eine gewiſſe Scheu hielt ſie indeß ab, denſelben zu kredenzen, ſie forderte einen friſchen Trank. Die ſorgſame Kammerfrau, welcher die Geiſter des Weines noch friſch und duftend entgegenſtiegen, verſicherte, daß er kühl und wohlverwahrt geſtanden habe, und wies zum Beweis die Karte hin, die während der Nacht als Deckel gedient hatte. —

„Einquartirung?“ fragte die Baronin, die Karte betrachtend, und ihr Begehr über den Schreck vergeſſend, welchen ihr die angekündigten Gäſte verurſachten. „Wann wurden ſie angeſagt?“ —

„Die Quartiermacher kamen geſtern Abend,“ berichtete jene, „dieſen Morgen aber wird das Bataillon erwartet. — Der Amtmann hat bereits in ſeinem Hauſe die Wohnung der Offiziers bereitet, indem das Fräulein bat, alle Unruhe ſo viel wie möglich von dem Schloß zu entfernen.“

„Reinhold, Regiments-Arzt;“ las die Baronin weiter. „Irre ich nicht, ſo iſt dieſer Name rühmlich bekannt, ſo ſendet der Zufall die erwünſchte Hülfe!“

Sie gebot nun, das Zimmer für den hülfreichen Gaſt im Schloſſe anzuordnen und ſah in dem Zuſammentreffen ihres Wunſches mit dieſem ſeltſamen Ohngefähr eine Vorbedeutung, welche über ihre früderen Grundſätze ſiegte und ihr Vertrauen ſchon im Voraus dem fremden Gaſte gewann. —

---

Als Betty die Augen aufſchlug, war die Sonne bereits hoch emporgeſtiegen. Am Fenſter wirbelten die hungrigen Vögel, draußen aber in einiger Entfernung die Trommel des einziehenden Militairs. Wohl wäre es dem Fräulein zu verzeihen geweſen, welches in der tiefen Stille, in welcher es erzogen war, noch wenig von dem bunten Leben der Welt, noch weniger von dem abenteuerlichen Treiben der Krieger erfahren hatte, wenn ſie in der Erwartung der neuen Erſcheinung die mahnenden Stimmen der kleinen Sänger überhört hätte; aber das gute Kind lehnte den ſchnell geöffneten Fenſterflügel noch einmal erröthend zurück, und entſchuldigte ſich gleichſam bei ihren Pflegebefohlenen, indem ſie ihnen das Futternäpfchen höher als gewöhnlich füllte.

So eben zog das Bataillon in ſchöner Ordnung zum Thor herein. Es war in dem Frühling des Jahres 1813, wo der gewaltige Geiſt jener Zeit jeder ähnlichen Erſcheinung höhere Bedeutſamkeit, größeres Intereſſe verlieh.

Von ihren Blumentöpfen verborgen, jedem Späherauge unſichtbar, betrachtete die ſittſame Betty mit ſtillem Wohlgefallen das bunte, bewegliche Bild. Sie ſah in jedem Einzelnen den Vertheidiger ihres Vaterlandes, den Helden der kommenden Zeit, und blickte mit einer Ehrfurcht, die an Rührung grenzte, auf die ſchönen Geſtalten im glänzenden Waffenſchmucke herab. Die letzten Ereigniſſe der Zeit, wie der wichtige Kampf, dem ſie entgegenzogen, waren ihr keineswegs unbekannt geblieben. Sie hätte viel darum gegeben, dieſe tapfern Hände mit ihren Dankesthränen zu benetzen, oder wenigſtens den edlen Männern näher ins Auge blicken zu können, die ſich der Vertheidigung der ehrwürdigſten Rechte geweiht hatten. Aber längſt gewohnt, ſich dem ſtrengen Willen ihrer Erzieherin, der Baronin, zu unterwerfen, welche bis jetzt, den ehrwürdigen Paſtor des Orts ausgenommen, jeden männlichen Umgang ſichtlich vermieden hatte, verwies ſie den aufkeimenden Wunſch in die ſtille Bruſt zurück und begnügte ſich mit einem ſtillen Gebet, welches zum Segen der deutſchen Waffen recht fromm und andächtig zum Himmel emporſtieg. —

Ein Abgeſandter der Tante ſchreckte die kleine Schwärmerin aus ihren patriotiſchen Träumen empor. Er meldete die Ankunft des Arztes und berief das Fräulein in das Zimmer der Baronin. — Betty eilte, das Herz voll froher Erwartung, hinab. — Sie liebte ihre Erzieherin auf's zärtlichſte und hatte keinen andern Wunſch, als die vollkommene Geneſung derſelben, deshalb trug ſie ſchon im Voraus dem Manne, von dem ſie ſolche erwartete, eine Seele voll Wohlwollen und ein Geſicht voll freundlicher Zuverſicht entgegen.

Als ſie eintrat, ſah ſie ſich auf das ſeltſamſte überraſcht. Ein ſchöner, hochgebauter Mann in Uniform, mit einem Geſicht voll heiteren, kräftigen Lebens, ſaß an dem Lager der Kranken, theilnehmend zu ihr hinabgebeugt. — Ihr Erſcheinen ſchien die Unterhaltung Beider kaum zu unterbrechen, deſto aufmerkſamer aber beachtete Betty den Gang derſelben, und erſah daraus, daß dieſes der Arzt ſei, den man erwartet hatte. —

Hocherröthend und von einer ſeltſamen Scheu geängſtiget, nahte ſie jetzt, als die Tante, ihre Gegenwart bemerkend, ſie dem Fremden mit den Worten vorſtellte: „Hier ſehen Sie das gute Kind, welches mir ſeit Jahren die rührendſten Opfer der Treue gebracht!“

Indem nun Jener ſie aufſtehend begrüßte, hafteten ſeine großen, ſchwarzen Augen ſo feſt und durchdringend auf Betty's Geſicht, daß dieſer war, als wollte er mit ſeinem Blick die Tiefen ihrer Seele durchſchauen.

Ihr war es, als müßte ſie ſagen: Du, der Du gewiß in meinen Herzen lieſt, wirſt wohl wiſſen, wie ich ja gar nichts bin durch mich ſelbſt, ſondern Alles durch die treffliche Frau, die mich als Mutter erzog, und nichts Seltenes, ſondern nur etwas ganz Natürliches darinnen finden, wenn ich nach Möglichkeit die

Pflichten erfüllte, welche mir die Liebe ſo theuer macht! — Ihre Hand war, während ſie das dachte, von der des Arztes erfaßt worden. Lächelnd ließ er jetzt dieſelbe los, und flüſterte, indem er ſich zu Betty hinabbeugte: „Wir haben zuerſt ein bedeutendes Uebel zu heben, bevor wir dies geringere beachten dürfen. Seien Sie noch einige Zeit die liebende Warterin Ihrer Tante, ich werde Ihnen zur Seite ſtehen, und ſo hoffe ich, mit Ihnen vereint, recht bald ihre vollkommene Geneſung herbeizuführen.“ — Mit theilnehmender Sorgfalt unterrichtete er ſich jetzt von dem Gange der Krankheit und den angewandten Mitteln, und ſo kam es, daß die Baronin allmälig in die Hände des Arztes gerieth, ohne den Muth zu haben, ſeinen Anſichten zu widerſprechen oder ſeine Hülfe zurückzuweiſen. — Betty ergötzte ſich an der Feinheit, mit welcher der Fremde den Einwendungen der Kranken zuvorkam, wie an der Beſtimmtheit, mit der er ſeine Anſichten zu den ihrigen machte. — Es lag etwas Feſtes, faſt Gebieteriſches in ſeinem Weſen, was ſie anfangs mit Furcht erfüllte, zuletzt aber ihrem Herzen ungemein wohl that, weil ſie darinnen das Element erkannte, was die ſchwankenden Entſchlüſſe und krankhaften Einbildungen ihrer Tante allein zu ordnen und auf ein beſtimmtes Ziel hinzuleiten vermochte. Sie ſelbſt fühlte eine ſtille Freude, die Vorboten wohlthuenden Vertrauens bei jedem ſeiner

Worte. Tiefer, als ſie es je gethan, verneigte ſie ſich vor dem erfahrenen Manne, als er, nachdem er das Nöthige verordnet, Abſchied nahm. — Sie glaubte, ein höheres Weſen in ihm zu erblicken, und doch war das, was ſie empfand, nur der Eindruck, den ein feſter männlicher Sinn, verbunden mit einem edlen, gewandten Betragen, auf jedes weibliche Gemüth, das ſeine Zartheit im Schooß ſtiller Häuslichkeit bewahrte, machen muß. —

Schweigend, als wollte ſie jedes ſeiner Worte ſorgſam bewahren, ging ſie nunmehr, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Reinhold hatte vor Allem den Gebrauch friſcher Luft, ein ſonniges Zimmer und heitere Geiſtesbeſchäftigung verordnet, und da der Gartenſaal durch ſeine Lage und die maleriſchen Ausſichten, die er bot, dies Alles zu vereinigen ſchien, ſo eilte Betty, denſelben für die geliebte Tante einzurichten.

— Sogleich trug das geſchäftige Kind alle ihre Lieblingsbücher und Inſtrumente in denſelben, pflanzte vor die Fenſter ihre Blumentöpfe und Vogelbauer, und verwandelte in wenig Stunden den verlaſſenen Gartenſaal in das reizendſte Muſeum. —

Gedankenvoll ruhte ſie jetzt nach vollbrachter Arbeit in dem großen Lehnſtuhle aus, welchen ſie an das

Fenſter zum Empfange der Baronin zurechtgeſtellt hatte. Ihr war, als zöge das Leben, welches ſie hier gleichſam vorbereitet hatte, in leiſen Ahnungen an ihr vorüber. Die todten Decorationen ſchienen Sinn und Bedeutung zu gewinnen, und geheimnißvolle Stimmen durch die Saiten ihrer Harfe zu liſpeln. Ihre Einbildungskraft bevölkerte mit Geſtalten die kleine Welt um ſich her; — ſie hörte Geſpräche, erlebte Begebenheiten, die wie Lichtfunken einer warmen Johannisnacht auftauchten und wieder im Dunkel verſchwanden, und nur wie jene das Verlangen zurückließen, den flüchtigen Lichtblick zu haſchen und feſtzuhalten. In ſolchen Momenten pflegt das Schickſal ſeine Handlungen einzuleiten und das ſinnige Publikum in der Menſchenbruſt, die durcheinanderfluthenden Gefühle und Ideen, in diejenige Stimmung zu verſetzen, deren wir bedürfen, um für die Einwirkung der äußern Erſcheinung empfänglich zu ſein.

Betty's Auge glänzte von einer ſeltenen Freudigkeit, als ſie ihre geliebte Tante wie im Triumph zu der neuen Wohnung geleitete und alle Vorzüge, Lichtblicke und Schönheitslinien derſelben durch das Prisma ihres frohen kindlichen Gemüthes in die Seele der Leidenden fallen ließ. Sie hoffte von dem friſchen Lebensodem, den ſie hier empfand, mit Zuverſicht die Geneſung derſelben, und wiegte ihr blondes Lockenköpfchen unter heiteren Prophezeihungen und ſüßen Liebkoſungen fröhlich tändelnd hin und her. Der muntere Geiſt, der aus Betty's Blicken hervorſtrahlte, ging endlich auch auf die Baronin über, und das blaſſe Geſicht erglänzte nach langer Wintererſtarrung wieder zum erſten Mal von einem flüchtigen Lächeln der Freude. Betty hatte den Muth, den ſchönen kriegeriſchen Einzug am Morgen zum Gegenſtand des Geſpräches zu machen. Sie gedachte der edlen Haltung der jungen Waffenbrüder, belobte das glänzende Kriegergeſchmeide und pries die Hände, die einſt gewürdigt würden, den Lorbeer des Ruhms oder die Palme des häuslichen Glückes den Edlen zuerſt darzureichen, als Lohn ihres ſchönen Beſtrebens. Die Baronin, welche die bitterſten Erfahrungen ihres Leben dem Wehrſtande verdankte, indem der Krieg die Güter ihrer Eltern, ſpäter ein leichtſinniger Gemahl, der das Zeichen des Verdienſtes nur auf der Bruſt, nicht in derſelben trug, ihr häusliches Glück und ihr Vertrauen zugleich zerſtört hatte, — achte in die lichten Tinten, mit denen die begeiſterte Betty zu ſchildern verſuchte, hin und wieder einige Schatten aus dem Nachtſtück ihrer Vergangenheit einzuſchieben, um die Augen der Erzählerin vor zu früher Verblendung zu bewahren. — Dem zufolge führte ſie auf's Neue das oft erwähnte Gleichniß vom Schmetterlinge an, der ohne Heimath und Werkſtatt, von Blume zu Blume irrend, und ſich mit ſeinem bunten Gefieder brüſtend, hochmüthig auf die beſcheidenen Arbeitsbienen herabſahe, ohne ihre Verdienſte zu theilen, und ſchloß mit der Warnung an die lieblich entblühte Roſe ihres häuslichen Ziergartens, ihres Herzens reiche Fülle einem ſo gefährlichen Zugvogel zu öffnen. — Betty, welche das erhabene Bild, welches ſie am Morgen empfangen hatte, gar nicht mit den Ideen der Tante zu vereinigen wußte, begann eben mit einem Seufzer die Vertheidigung der Angeklagten einzuleiten, als die Thür aufging und Reinholds edle Geſtalt in das Zimmer trat. Mit wohlgefälliger Ueberraſchung überlief er die heiteren Umgebungen, in denen er jetzt die Kranke begrüßte, und ſein ſtiller Blick ſchien Betty für ihre zartſinnige Sorgfalt zu danken. „Sie werden mir Recht geben, gnädige Frau,“ begann er, „daß Geiſt und Körper zugleich belebt werden muß, wenn Ihr Zuſtand ſich ändern ſoll. Jeder freie Flügelſchlag der Pſyche erweckt einen friſchen Pulsſchlag in unſerer Bruſt, und je wohlthuender die Kräfte der Seele angeregt werden, deſto reger, luſtiger und kräftiger bewegt ſich das phyſiſche Leben, und ſpült, gleich der ſich befreienden Fluth, alle Erd- und Schlammtheile zurück, welche es im Lauf der Zeit in ſich geſogen.“ Die Tante bemerkte, daß dies wohl allein bei der Jugend gelten möchte, und zog ſich mit einer hypochondriſchen Miene in den

Hintergrund ihres Sorgenſtuhles zurück; aber der Gewandte erbat ſich die ſeitwärtslauſchende Betty zum Zeugen, daß das klarere Auge der Baronin bereits den erſten Beweis für ihn führe, und als dieſe dies aufrichtig beſtätigte, begann er auf's Neue mehre Beläge zu der angeführten Idee aus dem Buche ſeiner Erfahrungen hervorzulangen. „Ich habe," fuhr er fort, „mich vielleicht mehr, als mancher Andere, zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß, wenn unſere Bemühungen von glücklichem Erfolg gekrönt werden ſollen, wir in gewiſſen Fällen den ganzen Menſchen, heißt Geiſt und Körper zugleich, erforſchen und bis in die Tiefen ſeines Gemüthes dringen müſſen. Wir beachten ſo oft nur die äußere Erſcheinung und verfolgen ſie nicht bis zu dem Quell, aus dem ſie erſtand, und laſſen, indem wir dem Einfall des körperlichen Gebäudes mit künſtlichen Mitteln zu ſteuern verſuchen, den Feind im Innern des Tempels nur zu oft unbeachtet, der an den Grundpfeilern deſſelben rüttelt und unſere armſelige Hülfe verlacht. Unſere Kunſt erliegt nur zu oft der Macht der Gewohnheit, der Bequemlichkeit, die uns ſtets zu der alten Methode, den alten Mitteln die Zuflucht nehmen heißt."

„Man glaubt, jedem Körper ſei die einmal beſtimmte Form anzupaſſen, und doch ſind die Naturen derſelben, wenn ſie auch ihren Aeußerungen nach ſcheinbar verwandt wären, in ihren Anlagen, Kräften, ihrer Organiſation und Empfänglichkeit nach, ſo unendlich verſchieden, daß man ſie, wie die Pflanzenwelt, in zahlloſe Klaſſen und Abſtufungen theilen müßte, um in der Wahl der wirkſamſten Lebensſtoffe nicht fehl zu greifen. Wenig Wiſſenſchaften vielleicht haben, wie die unſre, ein ſo weites Feld zu umſchreiten, keine bei ſo vielen urbar gemachten Landen ſo viele Entdeckungen geheimnißvoller Welten vor ſich. Ein vollkommener Arzt müßte zugleich der eifrigſte Naturforſcher, der ſcharfſinnigſte Pſychologe, vor allem aber der wärmſte Menſchenfreund ſein. Er müßte die Tiefen des Leidens mit dem Scharfblick des Verſtandes und der Liebe zugleich durchdringen, um unſre Kunſt zu der Höhe zu erheben, wohin ſie als ächte Prieſterin der Natur gehört.“ —

Das edle Feuer, welches aus Reinholds Blicken leuchtete und ſeinen Vortrag beſeelte, theilte ſich unbewußt ſeinen Zuhörerinnen mit. „Sie ſcheinen ihren Beruf aus Neigung gewählt zu haben,“ begann die Baroneſſe, indem das Vertrauen, welches ſie aus jenen Worten geſchöpft, ſie in eine behaglichere Stimmung verſetzte. —

„Eigentlich war es die Aufwallung tiefgefühlten Unwillens, eines heiligen Zornes, was mich für denſelben beſtimmte,“ entgegnete Reinhold. „Ich ſah ein theures Leben unter den Händen eines Pfuſchers langſam dem Tode zuwelken und verließ die Muſen, denen ich früher gehuldigt, um mich dem Dienſte der Menſchheit zu weihen. Seitdem umfange ich mit Liebe meinen Beruf, und finde, je mehr ſich mein Wirkungskreis zu erweitern beginnt, immer reicheren Genuß, und daher täglich mehr Urſache, mich wegen der Wahl deſſelben glücklich zu preiſen." —

„Der Genius des Lebens erhalte Sie!" rief die Baronin gerührt: „Sie gehen, wie man vermuthen kann, einer ernſten Zeit entgegen. Reich iſt der Segen, den ſie dort verbreiten können. Aber indem Sie der Sichel des Todes und der Zerſtörung entgegenwirken, können Sie ſelbſt von derſelben ergriffen werden!"

„Ich theile dann nur das Loos meiner Brüder!" entgegnete Reinhold. „Alle gehen freudig entſchloſſen dem dunkeln Verhängniß entgegen. Ich auch. — Dieſe große Zeit hat längſt gelehrt, das Einzelne über dem Allgemeinen zu vergeſſen!"

Betty, welche ſich von einer faſt ängſtlichen Theilnahme beklommen fühlte, flüſterte leiſe: „Aber wird dieſer Gedanke auch den Schmerz Derjenigen beſiegen, die dereinſt unter jenen Opfern den Sohn, den Gatten, den Vater beweinen müſſen?"

„Er wird ſie über denſelben erheben," entgegnete Reinhold ernſt. „Was mich betrifft, ſo hatte ich dieſe Rückſichten nicht zu nehmen. Ich ſtehe, der Letzte meiner

Familie, allein, — und bin in dieſer Hinſicht freier, weil ich unbeachteter bin.“ — Betty fühlte ihr eigenes Schickſal berührt, auch ſie war verwaiſt, die letzte Blüte eines ehrwürdigen Stammes. Die Worte: „frei, unbeachtet“ ſchnitten mit ſcharfen Klingen ihr Herz. Sie warf einen wehmüthigen Blick auf den, der ihr eigenes Schickſal unbewußt enthüllte, und begegnete ſeinen dunkeln Augen, die, ihre Bewegung bemerkend, forſchend und theilnehmend auf ihr ruhten. Ihr war, als wäre ſie in dieſem Moment mit dem edlen Fremdlinge in eine geheime Beziehung gerathen, als müßte die Gleichheit ihrer Schickſale auch gleiche Theilnahme erzeugen, ſie wollte ihm das ſelbſt ſagen, aber eine unüberwindliche Blödigkeit war mit dieſem Augenblick über ſie gekommen, ihr war, als ſei der Mann, der Niemandem gehörte, zugleich aus den Schranken, die ſie umſchreiten dürfe, hinausgerückt. — Der Zufall wollte indeß, daß die Baronin den abgeriſſenen Faden des Geſprächs wieder aufnahm, indem ſie ihn mit Betty’s Schickſalsfäden zuſammenſpann. Der enge Kreis ihrer Erfahrungen erlaubte wenig Vergleiche, Beziehungen und verwandte Stoffe, die eingetretene Lücke auszufüllen; deshalb bot Betty’s Biographie das einzige Mittel dazu, wie auch den einzigen Troſt, den ſie der Verlaſſenen zu geben vermochte. Reinhold vernahm nicht ohne Intereſſe die Bildungs- und Entwickelungs-Geſchichte des holden Kindes, deſſen tiefblaue Augen ihm längſt den Himmel einer tieffühlenden Seele verkündet hatten, und ob dieſelbe gleich von der Erzählerin einzig und allein ausging, und in derſelben zu enden verſprach, vergütete doch wieder die Liebe, mit der die Baronin von ihrem Pflegling ſprach, und das ſchöne Gemälde ihres ſtillen häuslichen Lebens die große Einfachheit des Stoffes. — Die Baronin, welche in Betty's gelungener Erziehung den einzigen Lethetrank für eigenen Kummer fand, hatte, während ſie ſich dem Drange ihres Herzens überließ, ihre Krankheit ſo gänzlich vergeſſen, daß ſie mit der Stimme und dem Geiſt einer vollkommen Geneſenen ihre Erzählung beendete. Betty, welche aus Beſcheidenheit nicht Heldin und Zuſchauer der ausgeſtellten Scene zugleich abgeben wollte, hatte ſich indeß entfernt, um einige Erfriſchungen zu bereiten, welche ſie jetzt mit jener Schüchternheit Reinhold bot, die ſich ſtets in jungen Gemüthern erzeugt, welche einer ſorgſamen Beachtung zu begegnen glauben. Die Geſtalt des ſechszehnjährigen Mädchens, welche die Natur ohnehin mit gar zartem Reiz und ſeltener Anmuth geſchmückt hatte, erſchien in dieſem Augenblicke in der Glorie vollendeter Schönheit, als ſie, ſich in ſittiger Demuth verneigend, das ſanft geröthete Geſicht mit den ſchwärmeriſchen Augen bittend emporgehoben, das Körbchen mit ſchwellenden Früchten dem edlen Gaſte bot. — Reinhold erhob ſich unwillkürlich, und als müſſe er die Rolle des Dienenden übernehmen, langte er nach dem Körbchen, ohnerachtet ihn Betty wieder Platz zu nehmen bat. Beide geriethen hierbei in einige Verlegenheit, weil Keines der Artigkeit des Andern nachgeben wollte. —

„Die Herren ſind in der Regel nicht ſo begierig, von artigen Händen Körbe zu bekommen, lächelte die Baronin, von dem Vorhergehenden in heitere Laune gebracht. — Mit ſchneller Verbeugung ließ Reinhold los, Betty aber kehrte, von dem Feuerblick ſeiner Augen getroffen, hocherröthend und verworren zu ihrem Seſſel zurück. —

Dieſe kleine Begebenheit, ſo zufällig ſie erzeugt wurde, war dennoch nicht ohne Bedeutung für Betty's Gemüth. — Sie rief ſich erſt mit leiſem Verdruß den neckenden Scherz der Tante, dann aber die ganze Scene mit immer wachſendem Vergnügen zurück. — Sie glaubte in Reinholds bedeutſamem Blick eine Sprache zu leſen, die ihrem Herzen wohl that, und ſah ſeit dieſer Stunde ſeinem Erſcheinen mit höherem Intereſſe entgegen. Reinholds Beſuche wurden, da die Baronin täglich feſter in ihrem Vertrauen und gerechter gegen ſeine perſönlichen Vorzüge wurde, immer willkommener, bis man den liebenswürdigen Gaſt, unter deſſen Einfluß die Kranke ſichtlich genas, gleich einem Mitglied der Familie behandelte, und zu jeder Unterhaltung zog, die Betty hervorſuchte, die Baronin zu zerſtreuen. —

Der Waffenſtillſtand, welcher während Reinholds Aufenthalt in Friedheim von den kriegführenden Mächten beſchloſſen wurde, bot ihm die erwünſchte Gelegenheit, denſelben noch einige Zeit zu verlängern. Er fühlte ſich heimiſch an dieſem Ort, zumal da der glückliche Erfolg ſeiner Cour ihm das Wohlwollen der Baroneſſe, wie Betty's Dankbarkeit immer ſichtlicher gewann. Die hohe Ausbildung ſeines Geiſtes, welche er theils ſeinen früheren künſtleriſchen Beſchäftigungen, theils dem Einfluß einer ſchönen weiblichen Seele verdankte, würden ſeinen Umgang anziehend gemacht haben, auch wenn die Sphäre, in welcher die Baronin zu leben gewohnt war, minder einfach und ſtill geweſen wäre: ſo aber mußte das Erſcheinen eines in aller Hinſicht liebenswürdigen Mannes von doppelter Bedeutung ſein, indem ſie in die Einförmigkeit eines ſich in ſtetem, ruhigem Gleiſe fortbewegenden Lebens die Freuden höhern Lebensgenuſſes, die Strahlen eines durch Kunſt und Wiſſenſchaft verſchönerten Daſeins trug. Selbſt eingeweiht in die Geheimniſſe der Poeſie und Tonkunſt, trug er bald die eigene Begeiſterung in Betty's für alles Schöne empfängliche Gemüth über. Von ſeiner Stimme in's Leben gerufen, glaubte ſie die

Heldengeſtalten erhabener Dichtungen deutlicher zu erblicken, die zarten Klänge geheimnißvoller Gefühle tiefer zu verſtehen. Alles Schöne, Große und Erhabene kleidete ſich bald in ſeinen Ton, ſeine Geſtalt, und nahm unter dieſer Form von ihrem innerſten Leben Beſitz. Sie gewöhnte ſich, auf ſeine Winke, ſeine Urtheile mit beſonderem Fleiß zu achten, ſie wog ſogar nach dieſen ihren Werth, ihre Bedeutung, das Glück ihrer Stunden. Sie las, ſie ſang, ſie vertiefte ſich mit ihm in die Wunder der Kunſt und Natur. Ein unbekannter Genius ſchien ſich ihrem Geiſt zu entwikkeln, ihr Herz zu löſen. Jeder Tag hob neue Schleier von den Tiefen ihrer Seele, ſchob neue Riegel hinweg von der innern erwachenden Welt. Schöner erblühten ihre Wangen, belebten ſich ihre Augen, von der Gluth edlen Strebens entflammt. Das Leben gewann für ſie eine neue Geſtalt, oder vielmehr ſie begann erſt jetzt wahrhaft zu leben. —

Mit ſtiller Freude bemerkte die Baroneſſe Betty's friſcheres Erblühen. Sie glaubte auch hierin den Einfluß des geſchickten Arztes zu erkennen, doch war ſie weit entfernt zu ahnen, welcher Geiſt die ſchöne Knoſpe ihres Daſeins zu ſo hohen Reizen entfaltete. — Reinholds Betragen, welches ſtets in den Schranken hochachtungsvoller Artigkeit und ſittigen Ernſtes blieb, ſchien der Baronin keineswegs geeignet, ein anderes Verhältniß einleiten zu wollen, als das, in welchem ſich der geiſtreiche Mann zu dem empfänglichen Gemüth gebildeter Frauen befindet; eben ſo wenig vermochte ihr Blick den Schleier ſinnigen Schweigens zu durchdringen, unter welchem Betty, ſich ſelbſt unbewußt, das zarte Geheimniß ihres Herzens verbarg, und ſo kam es, daß ſie ſicher gemacht durch die friedliche Geſtaltung der Gegenwart, die Zukunft weniger beachtete, und ſich dem Genuß dieſer reichen Stunden in ſtillem Wohlbehagen überließ.

Eines Abends, es war ſchon nahe dem Tage, an welchem das Regiment ausrücken ſollte, begegnete Reinhold im Park der einſamen Betty, welche heut gedankenvoller und ernſter als gewöhnlich erſchien. Die halbverhüllte, bedeutungsvolle Zukunft, die ihre Chiffern-Schrift bald auf Augenblicke dem ſpähenden Auge zu entrücken ſchien, bald ſtumm hinter ihre Wolkenſchatten zurücktrat, die immer näher rückende Entſcheidung des großen Völkerſpiels, alles dies hatte auch Reinholds Stirn mit dem Ausdruck ſtillen Ernſtes bekleidet, und ſeiner Stimmung eine gewiſſe Feierlichkeit mitgetheilt. — Sie begrüßten ſich ſchweigend. Betty's Blicke ruheten einen Augenblick lang mit ſtillem Forſchen auf Reinholds trübem Geſicht. „Sie werden, wie ich höre, uns bald verlaſſen,“ begann ſie ſanft. „Unſre Klage deshalb würde engherzig, ſelbſtſüchtig klingen, deshalb halte ich ſie zurück. Das Ziel, das Sie verfolgen, iſt groß und ſchön; aber der Weg, auf welchem Sie in Zukunft wandeln werden, wird Sie vielleicht hinweg führen, zu weit, als daß unſre Blicke Ihnen zu folgen vermöchten. Und doch iſt es ſo ſchwer, ſich einer theuren Schuld bewußt zu ſein und jede Gelegenheit zu verlieren, ſie vereinſt vergüten zu können. „Derſelbe Kummer dürfte mich beunruhigen,“ entgegnete Reinbold. „Wir unſtäten Geiſter ziehen von Ort zu Ort, und hauſen, indem wir die Gaben fremder Güte fröhlich genießen, manche Schuld, die aber dann doppelt fühlbar wird, wo auch das Herz empfing und genoß. — Wohl iſt das Leben unſern Wünſchen bisweilen holder, als wir hofften!“ fuhr er fort, indem Betty auf jenes Wort vergebens zu antworten verſuchte: „Die Pfade des Kriegers ſchlingen ſich bisweilen ſo labyrintiſch durcheinander, daß er nicht ſelten ſchneller an der Pforte der erſehnten Heimath ſteht, als er vermeinte.“ — „Sie würden alſo unſer Friedheim nicht umgehn, wenn Sie das Schickſal vereinſt in unſere Nähe zurückbringt?“ fragte Betty leiſe. — „Wenn ich eines freundlichen Willkommens gewiß bin?“ entgegnete Reinbold, indem er mit einem fragenden Blick die Antwort des Fräuleins erwartete; ſtatt dieſer aber reichte ihm Betty wehmüthig lächelnd die kleine Rechte, und ihre Lippen flüſterten: „Gott erhalte Sie, mein Freund, und gebe mir Gelegenheit, jenes Wort durch die That zu beantworten!“ —

Entzückt von der Herzlichkeit, mit welcher das holde Kind dieſe Worte geſprochen hatte, zog Reinhold die zarte Hand an ſeine Lippen. Es war das erſte Mal, daß Betty dies Zeichen männlicher Verehrung empfing; eine hohe Glut überflog ihre Wangen; ſie glaubte in den vorhergehenden Worten und der Freudigkeit, welche in Reinholds Weſen gekommen war, ein ſtilles Geſtändniß zu entdecken, und verſtummte, beklommen von dem Gehalt dieſer Stunde. — Reinhold, der viel zu beſcheiden war, um einen tiefern Sinn, als den eines freundlichen Wohlwollens in Betty's Worte und Betragen zu legen, empfing die Zeichen deſſelben mit innigem dankbaren Gefühl. Wohl war er bei Betty's Anmuth keineswegs unempfänglich geblieben, doch beſchäftigte ein anderes Intereſſe ſein Gemüth mit gleicher Lebhaftigkeit, und ſo geſchah es, daß er auch jetzt mit Leichtigkeit auf andre Gegenſtände überging, ohne zu bemerken, wie Betty ſich nur mit Mühe dem träumeriſchen Zuſtand entzog, in welchem ihre Seele befangen war.

In dieſen Augenblick aber, der ſpurlos wie tauſend andere an dem Horizont eines durch Einſamkeit und Stille weniger genährten Herzens untergegangen wäre, wenn Betty's Einbildungskraft die lichten Fäden ihrer

Hoffnung an, um ſie fortan den öden Stunden einzuweben, denen ſie entgegenging, um mit denſelben alle Wunden und Klagen ihres Herzens zu bedecken. —

---

Mit jener ſtillen Freudigkeit, die ein inniger Glaube und jene feſte Zuverſicht, daß ein liebender Vater über den Sternen waltet, erzeugt, reichte Betty dem edlen Freunde beim Abſchied die Hand. — Die Baronin ſchien ſich ſchwerer von ihrem liebenswürdigen Gaſte trennen zu können, ſie hatte ſich, faſt unbewußt, an ſeinen Rath, ſeinen Umgang gewöhnt, und war durch die Anhänglichkeit, welche er ihr während ſeines Aufenthaltes bewieſen, wie durch den Ernſt ſeines Charakters einigermaßen mit dem Stande ausgeſöhnt worden, gegen den ſie ſo viele Vorurtheile gehegt hatte. — Sie ſegnete ihn mit mütterlicher Innigkeit und verhieß ihm zur Zeit der Rückkehr die freundlichſte Aufnahme in ihrem Hauſe.

Reinhold ſchied, eine innige Wemuth ſchien auf einige Augenblicke die ſichere Faſſung ſeines Gemüths zu verdrängen. Er preßte mit ſtummer Trauer die Hände beider theuren Frauen an's Herz, und ſchwang ſich dann ſchnell auf's Roß, ſeinem verhüllten Schickſal entgegen tretend. — Ernſte, düſtere Tage zogen ſeitdem über das einſame Friedheim dahin. Wohl verſuchte te Baronin bisweilen eine Blüte aus dem Herbarium der letzten, reichen Vergangenheit hervorzulangen, doch dienten dieſe Erinnerungen nur dazu, die Oede der Gegenwart noch bemerkbarer zu machen. Bald aber begann die Kunde der damaligen großen Zeitereigniſſe Geiſt und Einbildungskraft auf's Neue zu beſchäftigen. Man las die Zeitungen, und ergriff mit hohem Intereſſe jede öffentliche Nachricht der Art. Betty, welche ſich bisher wenig um die Welthändel bekümmert hatte, — verließ Blumen, Vögel und Alles, was ſonſt ihr am Herzen gelegen, — wenn es galt, ein politiſches Blatt zu erhaſchen.

Staunend ſah ſich nicht ſelten der Hauptpolitiker des Orts, der ehrwürdige Pfarrer, von der Laiin zurechtgewieſen, wenn es ähnliche Mittheilungen galt, und adreſſirte fortan ſeine ſcharfſinnigen Vermuthungen und prophetiſchen Viſionen an das hochſinnige Fräulein. So gingen die Jahre hin, in welchen ſich der Phönix der deutſchen Freiheit aus den Trümmern zerbrochener Formen und der Aſche rühmlich gefallener Opfer erhob. Sanft tröſtend dämmerte das Morgenroth einer ſchönern Zukunft über den Schauplätzen der Verheerung empor, und über den friſchen Raſenhügeln erhob ſich weitſchattend die ſchöne Palme des Friedens. — Schon begannen die vaterländiſchen Truppen zum heimathlichen Heerde zurückzukehren, ſchon hatte Betty manchem ehrwürdigen Krieger den deutſchen Eichenkranz gewunden, doch blieb der, den ſie am liebſten damit geſchmückt, ihr immer noch fern. Das Regiment, bei welchem er ſtand, war bereits in ſeiner Garniſon angelangt, — dies hatte ſie erfahren, er ſelbſt, im Beſitz ehrenvollen Ruhmes zurückgekehrt, — und dennoch kein Zeichen ſeines Andenkens! —

Die Baroneſſe, welche auf die Beweiſe ihrer Gunſt, mit denen ſie keineswegs verſchwenderiſch war, keinen geringen Werth legte, wollte dieſe auch von Andern ſorgſam beachtet wiſſen, und konnte deshalb ihr Befremden über Reinholds ſichtliche Gleichgültigkeit nicht verbergen. Sie äußerte ſolches ſogar bisweilen gegen Betty, fand aber in dieſer immer eine warme Vertheidigerin des Entfernten, welche ſich ſelbſt zu Gefallen, Entſchuldigungen aller Art erſann, um einen Glauben, der ihr theuer geworden war, nicht aufgeben zu dürfen. —

Der Beſuch einer Verwandten und die damit verbundenen Zerſtreuungen verdrängten ſpäter den ſtillen Mißmuth der Baroneſſe. — Sie vergaß mit den Anſprüchen, die ſie ſich auf Reinholds Beachtung zu machen berechtigt fühlte, ſeiner zugleich, indeß Betty, welche ſich jetzt mehr wie je überlaſſen, und mit dem innern reichen Leben und der geſchäftigen Einbildungskraft, gänzlich auf ſich allein zurückgewieſen, mehr wie je in ſtilles Träumen und Hoffen verſank.

Der beginnende Frühling, der ihren Hainen, ihren Fluren wieder die vertraute Geſtalt, Stimme und Farbe gab, erweckte eine Welt ſeliger Ahnungen in ihrer Bruſt. Alles hatte ſich ſo feſtlich wie damals geſchmückt. Die Akazienlaube mit den rothen duftigen Blüten, in welcher ſie ſo oft ſeiner belehrenden Worte gelauſcht, die Blumenbeete, deren Pflege er oft in heitrem Scherz mit ihr theilte, die hohen Platanen, welche ihre Zweige über die weißen Marmorbilder hinwölbten, bei welchen ſie oft an ſeiner Seite betrachtend geweilt, alles blühete, grünte wie damals. Die Natur ſchien ſelbſt das ſchöne Wiederſehen einzuleiten, von dem ſie ſeit dem Augenblick des Scheidens ſo ſelig geträumt hatte. —

Mögen Betty's Schweſtern, die in glänzenden Städten, oder wenigſtens in den Abwechſelungen eines vielgeſtalteten Lebens erzogen, die Ausdauer eines Gefühls bezweifeln, welches keine Nahrung von außen her empfangend, nur an der Fülle des reichen, innern Lebens ſich ſtärkt und kräftigt: die ſtillen Kinder der Natur und der Einſamkeit, welche der verführeriſchen Gewalt der Einbildungskraft ohne Störung überlaſſen, jede theure Erſcheinung, welche in ihr Stillleben tritt, ſogleich zum Vorboten einer Lichtwelt, jeden Roſenkranz flüchtiger Stunden zu dem Ring der Ewigkeit verklären und erheben, dieſe werden ſie verſtehen, und den ſchwärmeriſchen Glauben nicht belächeln, mit dem ſie der Verwirklichung ihrer Ideenſchöpfung entgegenſah. —

Von keinem in ihrem ſtillen Treiben beachtet und verſtanden, wurde die Natur die Freundin, die Vertraute ihrer Seele. Oft ſtand ſie ſinnig über eine glühende Roſe gebeugt, die noch dunkler gerötheten Lippen wie zum ſtillen Worte geöffnet, oft auch ſaß ſie im Schatten des dichteſten Haines an der murmelnden Quelle, den geheimnißvollen Stimmen lauſchend, welche aus Zweigen, Luft und Wellen ihr ſüßen Troſt zuzuflüſtern ſchienen; überall, wo die Rede der Menſchen nicht ſinnverwirrend in ihre Träume drang, fühlte ſie ſich mit vertrauten Geiſtern umgeben, wähnte ſie ein theures Weſen an ihrer Seite, das ſie verſtand, mit ihr ſprach, ohne des Zeichens, des Wortes zu bedürfen. Immer tiefer, immer ſtiller wurde ihr Sinn. Oft verweilte ſie ſtundenlang in der dunkeln Rotunde, umgeben von den weißen Marmorbildern, und glaubte in den lebloſen Zügen Seele und Empfindung zu entdecken. Sie preßte dann oft die glühende Wange an den kalten Stein und ließ ihre Thränen über die gefühlloſen Hände dahinrollen. Betroffen, wie von einem wirren Traum erſchreckt, fuhr ſie dann empor, ihr eitles Beginnen belächelnd. „Alles todt!“ klagte ſie leiſe und preßte die Hand feſter auf das ſchlagende Herz, als wollte ſie auch dieſes zur Ruhe verweiſen. —

Eines Tages, als zur Feier eines Familienfeſtes mehrere Damen aus der Nachbarſchaft ſich bei der Baroneſſe verſammelten, und auch Betty genöthigt war, der Geſellſchaft beizuwohnen, wollte ein unglücklicher Zufall, daß eine der Anweſenden eine Begebenheit mittheilen mußte, die für Betty's gereizten Gemüthszuſtand die nachtheiligſten Folgen haben ſollte. Es war von einem Mädchen die Rede, die von Schwärmerei und Leidenſchaft irre geleitet, ſich Hoffnung auf die Wahl eines angeſehenen Mannes gemacht, und deshalb mehre vortheilhafte Parthieen abgewieſen hatte. Die Erzählerin, eine Weltdame, welche mehr Geiſt als Gemüth verrieth, ſtellte die Sache in einem Lichte dar, welches auf die Treue und Anhänglichkeit des armen Geſchöpfes einen lächerlichen Schein warf, und fügte zuletzt hinzu, daß die Gute für alle ihre Aufopferungen die Achtung jenes Mannes eingebüßt habe, der ſie wirklich früher hochgeſchätzt, ſich aber wegen ihrer lächerlichen Einbildungen und romanhaften Handlungsweiſe, vielleicht aber auch, um ſie von ihrer eitlen Hoffnung gänzlich zu heilen, für immer von ihr zurückgezogen habe. — O der armen Thörinnen!“ ſo ſchloß die Erzählerin, „welche an jede freundlich gereichte Roſe die Immortelle der Beſtändigkeit, das Vergißmeinnicht der

Beſtändigkeit, das Vergißmeinnicht der Treue, die Myrthe der Hoffnung ſchlingen, und ſich, mit dieſem phantaſtiſchen Kranze geſchmückt, zu Königinnen der Erde emporträumen, während der erſte im Laufe der flüchtigen Zeit bereits Schmuck und Duft verlor; bald wird der zerriſſene Kranz an jene Zierde erinnern, in welcher der Wahnſinn ſo gern umherſtolzirt. Wir können, indem wir jene bedauern, ſie nicht ohne heimliches Lächeln erblicken, weil wir, im Zuſtande völliger Nüchternheit, das Thörichte ihrer Träume und Irrthümer durchſchauen.

Betty, welche ſchon bei jener Erzählung die Farbe gewechſelt hatte, erhob ſich bei dieſen in leichtſinniger Ironie ausgeſprochenen Worten ſchwankend von ihrem Seſſel.

„Wie bleich, mein Kind!“ begann ein hereintretendes Fräulein: „Mein Gott ſind ſie unwohl?“ Betty ſtarrte ſtatt der Antwort die Beſorgte mit verlöſchenden Augen an, als ſie ſich aber noch einen Schritt nach der Thür bewegen wollte, ſank ſie regungslos zu Boden, ihr bleiches Antlitz verrieth keine Spur des Lebens.

Als man die Unglückliche wieder zur Beſinnung brachte, warf ſie einen ſcheuen Blick auf die ſie umgebenden Frauen. Ihr ganzes Weſen trug das Gepräge der Angſt, des Mißtrauens. Sie fürchtete, das ſtille

Geheimniß ihres Herzens verrathen, ſich ſelbſt zu einem Gegenſtand des Spottes, der Verachtung herabgewürdigt. Das Gefährliche ihrer verborgenen Neigung war ihr erſt in dieſem Augenblick klar geworden, — doch viel zu ſchwach, jene zu beſiegen, vergrößerte ſie ihre innere Unruhe, indem ſie ihr die bitterſten Vorwürfe zugeſellte.

Ein düſterer Tiefſinn, welcher von Tag zu Tag immer finſtrere Schatten über ihr ſonſt ſo heiteres Antlitz warf, kam ſeit dieſer Zeit über ſie, — ſie ſprach wenig, und verrichtete ihre häuslichen Beſchäftigungen mit ſchweigender Emſigkeit, dann immer zerſtreuter, bis ſie endlich in einen ganz unthätigen höchſt traurigen Zuſtand verſank. Die Baroneſſe, welche ſeit jenem Vorfall ein ſchärferes Auge für Betty's Gemüthsſtimmung hatte, und ihr Betragen fortan wie jedes ihrer Worte ſorgſam beobachtete, errieth nur zu bald, daß ein geheimer Kummer an der Blüte ihrer Geſundheit nage. Ein Zufall machte ſie endlich mit der wahren Urſache deſſelben bekannt. Ein abgeriſſenes Blatt, welches ſie einſt in der Rotunde gefunden, und auf welchem ſie Betty's Handſchrift erkannte, gab ihr den Schlüſſel zu ihrem Gemüth, welches Scham, Stolz und Mißtrauen ihr ſo lange verſchloß. Sie las wie folgt:

„Wie ſchaut ihr ſo hoch, ſo ernſt, ſo ſtolz auf mich herab ihr kalten Marmorgebilde! Euer ſicheres Anſehen flößt Ehrfurcht ein, wie Alles, was feſt, unerſchütterlich und ruhig bleibt. Nur das Herz iſt es, was den Spott zum Angriffe reizt, weil es ſeine Pfeile nicht zurückzuwerfen vermag, ſondern ſie feſthält und dann langſam verblutet.

Ich möchte auch wohl wieder ſo ruhig und ſicher ſtehen, geehrt und geliebt von den Menſchen. Aber ſeitdem ich weiß, daß ſeine Achtung dahin iſt, daß er ſich uns entzog, vielleicht aus Mitleid für mich; — ſeitdem hat mein Wille keine Kraft, mein Vorſatz keinen Reiz, ich ſchwanke einem grauenvollen, unermeßlichen Abgrunde entgegen, und werde zuletzt noch darnach dürſten, mich in ſeiner Vergeſſenheit zu begraben.

Was habe ich gethan, daß ſie mich alſo zu kränken wagten? Ich habe geliebt, weil mich ſeine Vollkommenheit hinriß. Wer fragt, wenn er liebt, ob er darf?— Ich habe auf ſeine Wiederkehr gehofft, wie die Blume, der Baum, der Vogel auf das alles belebende Licht, weil ich es nicht faſſen konnte, daß die reichſte Erſcheinung meines Lebens ſo ſpurlos, ſo ohne Folge für daſſelbe verſchwinden würde! — O, wenn er gekommen wäre! — Wer hätte dann noch meine Hoffnung verſpottet, wer hätte mein Vertrauen, dies ſeligſte Kleinod meines Lebens zu belächeln gewagt? — Wenn er gekommen wäre, freundlich, gütig, vertrauend, wie er ſchied, — ich weiß nicht, wie ich ſo vieles Glück ertragen hätte, — aber beſſer wäre es für mich geweſen, wenn er den Glauben an ihn, dieſe meine höchſte Lebensblüte, nicht gebrochen. —

Ich habe Stunden, wo ich jubeln, tanzen und ſingen möchte; Stunden, wo ſich Alles um mich zu beleben, Alles liebend mir zuzuwinken ſcheint; wo ich die verlorene Stimme wiederfinde, ſie vernehme in jedem Geräuſch der Wellen, des Laubes, der Luft. — Aber das iſt eben der unſelige Wahnſinn von dem die kluge Frau ſprach, der Wahnſinn, der alle meine Kräfte verzehrt, indem er ſie aus ihrer dumpfen Ruhe emporſchüttelt, und ſie gewaltſam auf die Höhe eines Glükkes reißt, von dem mich der erſte nüchterne Augenblick herabſtürzen muß. —

— Reinhold! — ich leide und weine ſehr viel! Du ſprachſt einſt ſo ſchonend von den Leidenden, Du wollteſt hinausgehen, alle ihre Wunden zu heilen; warum läßt Du mich allein ohne Hülfe und Troſt? — Ach, des Menſchen Wort gleicht der Schrift im Sande. Ein Windhauch weht darüber und ſeine Spur iſt dahin. — Der Wille ſelbſt iſt ein eitles Kind der Zeit, welches ſich in jede Farbe kleidet, die dem Augenblick zuſagt, und wodurch es zu gefallen gedenkt. — Ach, könnte ich aus der Fluth der Vergeſſenheit trinken, und dann wieder hervorgehn, verſöhnt, ein ſchuldloſes Kind einſacher Natur, ruhig, ohne Wünſche, wie ich ſonſt war, dann würde ich den Muth haben, wieder Allen liebend zu nahen, alle würden mich auch wieder lieben, und meine mütterliche Freundin mich, wie ſonſt, freundlich und zufrieden an's Herz nehmen.“ —

---

Die Baronin faltete ſchweigend das Blatt zuſammen, und ging, von Unmuth und zärtlichem Gram abwechſelnd bewegt, nachdenkend im Zimmer auf und nieder. „So kann denn keine Vorſicht das Schickſal entwaffnen!“ ſeufzte ſie ſtill, der Sorgfalt eingedenk, mit welcher ſie Betty bis zu jenem verhängnißvollen Tage dem gefährlichen Treiben der Welt fern gehalten hatte. „Muß ſein verheerender Fuß auch in die letzte Freiſtatt meines Glückes brechen und die einzige Blüte zerſtören, die den Herbſt meines Lebens zu verſchönern verſprach? — Armes Kind!“ fuhr ſie wehmüthig fort, „meine Warnungen waren nicht umſonſt, ſie verſtummten nur zu früh, weil der Glanz ſeines Geiſtes, ſeine ſcheinbare Vortrefflichkeit mich beſtach! — Scheinbar! Wie undankbar klang dies Wort aus meinem Munde! Wäre es meiner nicht würdiger, die Urſache ſeines Stillſchweigens, ſeines Entfernens in einer zu großen Beſcheidenheit, in einer zu edlen Uneigennützigkeit zu ſuchen? — Geſetzt, er liebte Betty; — würde der ſtolze

Kann einen Lohn zu fordern wagen, der ſeine Dienſte aufwöge? Ueberläßt er es nicht vielleicht abſichtlich mir, die alten Bande des Vertrauens, der Dankbarkeit wieder anzuknüpfen? — Große Herzen ſind ſtets bereit, wo es edel zu handeln gilt, langſam im Bau eigenen Glückes, zögernd im Hoffen." —

Von einem Gedanken überraſcht, der wie ein zuckender Blitz durch die Tiefen ihres Kummers leuchtete, trat die Baronin ſinnend an's Fenſter, bemüht, die empfangene Idee mit Vorſicht zu ordnen, und für die Zukunft zu benutzen. Eben kam Betty den Garten entlang. Mit Wehmuth betrachtete die Baronin die finſter umſchatteten Augen, die verfallenen Wangen, die ſcheuen, unſtäten Blicke, die ganze Geſtalt, die, ein Bild des Tiefſinns, langſam daherſchritt. Dieſer Anblick, der ihr mütterliches Herz ſchmerzlich zerriß, hob zugleich die letzten Rückſichten peinlichen Stolzes auf. Sie eilte in ihr Kabinet, feſt entſchloſſen, einen Schritt zu wagen, der, wenn auch von ihrer übrigen Handlungsweiſe abweichend, doch von ihrer Liebe, ihrem Kummer gänzlich entſchuldigt vor ihrer Seele ſtand.

In ſeinem Studierzimmer, von Schriften und Büchern umgeben, ſaß Reinhold, haſtig ein Paket entſiegelnd und die darin enthaltenen chirurgiſchen Inſtrumente mit Vorſicht herauslangend. „Auf dir,“ ſprach er, eines derſelben betrachtend, „beruht alſo das Glück meines Lebens? O Adele, warum machteſt Du mein Schickſal abhängig von der Sicherheit dieſer Hand? — Wird der Gedanke an den Preis, den Du mir ertheilen wollteſt, mich nicht wankend machen in dem Augenblick des ernſten Unternehmens. — O, ich will es vergeſſen, weſſen Augen ich dem Licht erſchließen will, nur das hülfsbedürftige Geſchöpf will ich ſehen, nicht die Geliebte, deren Glück zugleich über das meine entſcheidet!“ — Gedankenvoll ſchritt er hierauf im Zimmer auf und nieder. Als er noch einmal an ſeinem Schreibtiſch vorüberging, fiel ihm ein Brief in die Augen, den er vorhin mit dem Paket zugleich von der Poſt erhalten hatte. — Gleichgültig griff er darnach, doch verrieth ſein Geſicht bald eine lebhafte Ueberraſchung, als er das Zeichen Friedheim und den Namen der Baronin darinnen entdeckte. Mit ſteigender Theilnahme las er

Werthgeſchätzter Herr Doktor!

Noch eingedenk der großen Dienſte, welche Sie mir während Ihres Aufenthaltes in unſerm Hauſe erwieſen, glaube ich Ihnen meinen Dank, mein Vertrauen nicht beſſer ausſprechen zu können, als wenn ich Sie aufs Neue um Ihren hülfreichen Beiſtand erſuche, in einem

Angelegenheit meines Hauſes, welche mir ſchon vielen und großen Kummer verurſacht hat. —

Seit einiger Zeit ſcheint meine Nichte von einem Tiefſinn befallen, der ihr jede Lebenskraft zu rauben droht. — Sie iſt nicht mehr, was ſie war, ihre Jugendblüthe welkt ſichtlich dahin, und ihr ſchöner kindlicher Glaube an das Beſſere im Menſchen ſcheint durch eine traurige Erfahrung heftig erſchüttert, ja ſogar in Mißtrauen und bittern Argwohn umgewandelt zu ſein. Ich weiß, Sie nahmen einſt Theil an Betty's Geſchick. Sie ſprachen oft zu mir über die Empfänglichkeit dieſes Gemüths, über die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, und freuten ſich ihres offenen kindlichen Sinnes. — O denken Sie mit mir vereint darauf, das jugendliche Herz wieder dem heitern Genuß des Lebens zu öffnen. — Jene Eigenſchaften, fürchte ich, ſind die Quellen ihres Uebels. — Sie nährte vielleicht eine Hoffnung, welche die Zeit unerfüllt ließ, Wünſche, welche, je ſorgſamer ſie ſolche bewahrte, deſto gefährlicher ihrem Herzen werden mußten.

Wohl könnte ich Ihnen mehreres über dieſen Gegenſtand ſagen, doch glaub' ich erſt ein Zeichen ihres Antheils abwarten zu müſſen, bevor ich Ihnen das Geheimniß eines edlen nur von jugendlicher Schwärmerei irregeleiteten Herzens enthülle. — Ich hoffe, Sie werden, wenn es Ihre Verhältniſſe erlauben, uns Ihren

Rath nicht verweigern. — Sie allein vermögen mir den Faden zu geben, an welchem ich mich aus dem Labyrinth meines Kummers herausfinden kann, Sie allein vermögen, das Gemüth der Kranken zu heilen. Ihr Einfluß auf dieſelbe dürfte größer ſein, als Sie glauben, und ich füge nur noch hinzu, daß Sie aus dem, was ich für die Wiederherſtellung meiner Nichte in dieſem Augenblicke thue, erwägen können, wie viel ich noch in Zukunft zu thun vermöchte. Ich wüßte keinen Lohn, der mir für die Rettung meines Zöglings zu hoch wäre, und ſcheue nichts als den Gedanken, Sie könnten jetzt, da ich Ihnen einen ſo großen Beweis meines Vertrauens gegeben, mir Ihre Hülfe verweigern!

Baronin Holm

Hocherſtaunt über den Inhalt dieſes Briefes, durchlas Reinhold denſelben zu wiederholten Malen. Ihm, dem keine Ahnung von dem tiefen Eindruck geworden war, den er in Betty's Gemüth zurückgelaſſen, und der bei der ſtrengſten Prüfung ſeiner ſelbſt ſich keiner Uebereilung bewußt war, die er bereuen müſſe, — mußten die Andeutungen der Baronin und der Zuſtand des unglücklichen Mädchens auf's Höchſte überraſchen. Wohl ſtand Betty's Bild in dem Zauber der Unſchuld und des unbefangenen Vertrauens noch lebhaft in ſeinem

Gemüth, doch hatte es ſtets zu den Erſcheinungen gehört, die das Leben ſo oft und gern an den Blicken des Kriegers vorüberführt, um ſein Herz empfänglich und warm für das Schöne und Gute, und mitten im Treiben ſeines ernſten Berufes weich und mild zu erhalten, zu den Erſcheinungen, die ſeinen Pilgerpfad wie holde Genien umſtehen, ohne in ihm das Verlangen zu erregen, denſelben mit ihnen ungetrennt zu durchwandern. — Die aufrichtigſte Verehrung knüpfte indeß ſein Herz an die ehrwürdige Baronin und ihre ſchöne Nichte, — und wohl hatten die alten Bande der Dankbarkeit ihn längſt nach Friedheim gezogen, wäre er nicht bei der Rückkehr in ſeine Heimath von einem lebhafteren Intereſſe zurückgehalten worden, welches, da es mit ſeiner Vergangenheit wie mit ſeiner Zukunft in Verbindung ſtand, ſein Gemüth ſogleich vorwaltend gefangen nahm. —

Wir erinnern uns einer frühern Andeutung Reinholds, welche ſich auf eine Perſon bezog, deren Zuſtand ihn zuerſt beſtimmt hatte, ſich ſeinem jetzigen Beruf zu widmen. Dieſes aber war eine junge Dame, deren ſanfte Geduld und liebenswürdiger Charakter ſchon in frühern Jahren einen tiefen Eindruck auf Reinholds Gemüth gemacht hatte. — Adele von Solmen, die einzige Tochter eines angeſehenen Edelmanns, hatte bei ihrem Aufenthalte im Bade im Hauſe einer ihrer Verwandten den jungen Reinhold kennen gelernt. Sie fand, da ſie an einem Augenübel litt, welches ſie von vielen Vergnügungen ausſchloß, in dem Umgang mit dieſem unterrichteten, geiſtreichen Manne eine ſchöne Entſchädigung für das Entbehren manches geſelligen Genuſſes und erkannte in ihm bald alle die Verdienſte, welche ihn vor vielen Männern ſeines Standes vortheilhaft auszeichneten. Die hohe Bildung des Fräuleins, verbunden mit der liebenswürdigſten Anſpruchsloſigkeit und dem anziehendſten Aeußern, war ganz geeignet, ein Gemüth, wie das des jungen aufſtrebenden Reinholds zu gewinnen. Er ſah in ihr das Ideal hoher Weiblichkeit, welches ſeine Phantaſie ſich ſtill entworfen, auf's Schönſte verwirklicht, und erkor die ſanfte ſinnige Dulderin zum Schutzgeiſt ſeines Lebens. An ihren Blick, ihren Wink war fortan ſein Daſein gebunden, alle Blüten ſeines Geiſtes entfalteten ſich ſchöner unter ihrem ſegnenden Einfluß; ſie wurde die erhebende, verklärende, mildwaltende Prieſterin ſeines Herzens. — Hier war es, wo die falſche Behandlung eines Arztes das Uebel, an welchem Adele litt, ſo vergrößerte, daß das eine ihrer Augen zu erblinden begann. — Reinhold, der, ihr trauriges Schickſal im tiefſten Herzen empfindend, ſogleich auf Mittel dachte, demſelben zu ſteuern, rettete ſie durch Beiſtand eines geſchickten Arztes vor der drohenden Gefahr, — vernahm aber von dieſem, wie nach der körperlichen Conſtitution des Fräuleins die Rückkehr dieſes Uebels zu befürchten ſei, wenn nicht die ſorglichſte Pflege der Aerzte ihr geſichert bleibe. Dies beſtimmte den liebenden Jüngling, die künſtleriſche Bahn, auf welcher er ſich bisher bewegt, zu verlaſſen, und ſich ſtatt dieſer mit aller Wärme und Innigkeit ſeines Weſens einem Studium hinzugeben, von dem er ſich die ſchönſte aller Früchte verſprach. Er ſchied, da Adele zu ihrem Vater zurückkehren mußte, von derſelben in der ſchönen Andacht des Herzens, welche aus einer frommen Beſtrebung hervorgeht, nichts wünſchend, als ihr, wenn jenes Leiden über ſie verhängt, Retter werden zu können, und wurde durch dieſen Wunſch zum unermüdlichſten Fleiß getrieben. —

Jahre vergingen ſeitdem in ununterbrochenen Studien. Die Nachrichten, die er von Fräulein von Solmen ſogleich einzog, drohten mit keiner nahen Gefahr für dieſelbe. Pflicht und Ehre riefen ihn ſpäter in die Reihe der vaterländiſchen Streiter, und hier war es, wo er im Lauf des Krieges ſeinen Eifer, ſeine Geſchicklichkeit zu bewähren Gelegenheit fand, und ſeine Kunſt vielſeitig übte. Das Ehrenkreuz auf der treuen, tapfern Bruſt, betrat er nach ſeiner Rückkehr das Haus des Herrn von Solmen. — Er fand das Fräulein in Trauer, verwaiſet, und wie er zu ſeiner Betrübniß entdeckte, in demſelben traurigen Zuſtand, aus dem ſie damals nur mühſam gerettet wurde; nur daß das Uebel ſich jetzt über beide Augen verbreitet hatte.

Der ſchöne Eifer, ihr in dem gänzlichen Verlaſſenſein, in welchem ſie ſich befand, rückſichtslos dienen zu können, löſte ſein Schweigen. Ihr Unglück ermuthigte ihn, ihr ſeine Abſichten zu geſtehen und die redliche Neigung, welche er, ſo lange er ſie im Schooße vollkommner Zufriedenheit wußte, ſorgſam verhehlt hatte. Adele ſah ſich im Beſitz eines Herzens, welches ihr ſtets durch ſeine Tugenden Bürge des reinſten Beglückens war. Indeſſen hielt die Ahnung, daß ihr Uebel unheilbar ſei, und jene Scheu, welche einem edlen Herzen ſo natürlich iſt, welches das Glück des geliebten Gegenſtandes vor Allem begehrt, ſie zurück, dem geliebten Manne eine Einwilligung zu ertheilen, welche ſein Schickſal unauflöslich an das ihre band. Sie verſprach, erſt nach beendeter Kur zu entſcheiden, und gab dieſe in die Hand des Mannes, deſſen Hoffnungen von dem Gelingen derſelben gekrönt werden ſollten. Adele befand ſich, als Reinhold den Brief der Baronin erhielt, in den Bädern zu R., um ſich zu der bevorſtehenden Operation zu ſtärken. Reinhold hatte dieſelbe in kurzer Zeit beſchloſſen; darum eilte er, ſich zuvor auf das Gut der Baronin zu begeben, um wo möglich deren Kummer zu beſeitigen, bevor er über ſein eigenes Glück entſcheide.

---

Es war ein ſchöner Sommermorgen, als Reinhold in Friedheim eintraf. Die Erinnerungen vergangener Zeit ſprachen mächtig zu ſeinem Herzen, und er gelobte ſich ſtillgerührt, Alles aufzubieten, um das Glück einer Familie wieder herzuſtellen, der er auf viele Weiſe verpflichtet war. Man wies ihn auf ſeine Frage nach dem Zimmer der Baroneſſe; aber erſchrocken trat er zurück, als er ſtatt derſelben das Fräulein erblickte, welches, als ſie ihn erkannte, mit einem Schrei von ihrer Arbeit emporfuhr und dann ſtarr, ſchweigend, beide Hände ihm entgegenſtreckend, langſam erbleichend in den Seſſel zurückſank. Ergriffen von Betty's Anblick, deren eingeſunkene Geſtalt kaum noch an die blühende Jugendfülle erinnerte, in der er ſie früher gekannt, noch mehr aber von dem Eindruck überraſcht, den ſein Erſcheinen hervorgebracht hatte, ſtand er eine Weile bewegungslos vor der Ohnmächtigen, bis das Eintreten der Baronin ihn aus dem Zuſtande einer Betäubung emporriß. Mit ſtiller Wehmuth begrüßte ihn dieſelbe und fragte, ob ſein Beſuch Folge des an ihn gerichteten Schreibens ſei. — Reinhold bejahte mit ſtummer Verbeugung, und bat, ſobald für das Fräulein das

Nöthige gethan ſein würde, um eine Unterredung mit ihr. Als man Betty in ihr Zimmer gebracht und der Pflege ihrer Kammerfrau überlaſſen hatte, führte die Baronin ihren Gaſt in den einſamen Gartenſaal, deſſen Zierde ſeit Betty's krankhaftem Zuſtande faſt gänzlich eingegangen war.

„Es hat ſich Vieles verändert, ſeitdem Sie Friedheim verließen!“ begann die Baronin: „Die traurigſte Verwandlung erblickten Sie bereits! O, möchte Ihre Theilnahme ein Mittel erſonnen haben, die Unglückliche zu retten, die ohne Ihren Beiſtand unfehlbar einer bleibenden Melancholie verfallen iſt.“

Reinhold bat mit beſcheidenem Ernſt um die Mittheilung alles deſſen, was die Baronin von des Fräuleins ſtillem Treiben und Denken erfahren, und erhielt dem zufolge, nach der Erzählung mancher kleinen Begebenheit, auch das Blatt, welches der Baronin zuerſt Betty's Seelenzuſtand verrathen hatte. —

Reinhold durchlas es wiederholt. Rührung und Theilnahme waren unverkennbar auf ſeinem Geſicht ausgedrückt, endlich begann er, nachdem er eine Weile ernſt vor ſich niedergeblickt hatte: „Es betrübt mich in der That, das Leben eines ſo holden weiblichen Weſens unbewußt durch mein Betragen beunruhigt zu haben, zumal ich Ihrem Hauſe mich innigſt verpflichtet fühle. Aber ich kann mir die Hoffnung nicht verſagen, bei genauem Forſchen das Mittel zu finden, welches ihre körperliche Geneſung zugleich mit dem Frieden Gemüthes wieder herſtellen wird.“

„Es iſt nicht allein das Verbergen einer ſtillen Neigung, was ſie niederbeugt, es ſind die Dornen des Mißtrauens, des beleidigten Stolzes, der verringerten Selbſtachtung, was dieſes Gemüth ſo tief verletzte. Gewiß hat irgend eine liebloſe Aeußerung dieſe Gefühle in ihr erregt, ſie ſelbſt ſpricht dieſes in jenen Zeilen zu klar aus, als daß ich nicht hierin den Hauptgrund ihres Leidens vermuthen ſollte. Betty's edeles, reines Gemüth, wie es mir in jenen Tagen klar vor meiner Seele aufging, vermag einen ſolchen Vorwurf nicht zu ertragen. Es erliegt unter der Ahnung der Schmach, und bedarf vielleicht nur einer ehrenden Anerkennung, oder einer ſchönen Erhebung, um ſich ſogleich auf der Bahn zurecht zu finden, die es, von Irrthum befangen, verlor. Alles, was ich nach Pflicht und Gewiſſen zu thun vermag, ſage ich Ihnen hiermit freudig zu, und bitte Sie nur um das Eine, was ich unumgänglich bedarf, um das vollſte Vertrauen in Hinſicht meines Charakters.“ — Die Baronin, welche das alte Zutrauen zurückkehren fühlte, welches ſie ſtets zu dem ernſten, feſten Manne gehegt, verhieß ihm, in Hinſicht der zu erwählenden Mittel, die vollkommenſte

Freiheit, und fühlte bald die wohlthuendſte Beruhigung in den Hoffnungen Reinholds.

Es waren bereits mehrere Tage vergangen, während welchen Betty an einem heftigen Fieber darnieder lag, welches als Folge der letzten Gemüthsbewegung zurückgeblieben war. Reinhold betrachtete die Kranke, von ihr unbemerkt. Ihre Phantaſieen, die erſt dunkel und verworren waren, verloren ſich zuletzt in natürliche Träume, welche ihr mit prophetiſchen Stimmen die Nähe des theuren Freundes verkündeten. Die Krankheit des Geiſtes ſchien, ſeitdem ſie mehr auf den Körper übergegangen war, ſich ſichtlich zu vermindern. Ihre Einbildungskraft war erſchöpft, und ließ nach, ſie mit ängſtlichen Vorſtellungen zu quälen.

Jetzt begann die Baronin, ſie mit der Ankunft Reinholds bekannt zu machen, und leitete mit zarter Schonung ein Wiederſehen ein, dem ſie mit Furcht und Hoffnung zugleich entgegenſah. Betty ſchien keinesweges von dieſer Nachricht überraſcht, und behauptete, Reinholds Stimme nur zu deutlich in ihren Träumen vernommen zu haben. Sie fragte nun dringend, was ſeine Ankunft beſtimmt habe, und verlangte endlich, als die Tante dieſelbe ſeinem eigenen Entſchluſſe zuſchrieb, ihn ſelbſt zu ſehen. — Als Reinhold eintrat, ſchien eine ſeltſame Scheu über ſie zu kommen. Sie wandte ihr Geſicht abwärts und vermochte ihn mit keinem

Laut zu begrüßen. Reinhold begann nun auf das theilnehmendſte nach ihrem Befinden zu fragen, und ſuchte das Mißtrauen, welches ſich anfänglich in dem an ihm ſchüchtern hinſtreifenden Blick ausſprach, mit aller Schonung und Feinheit ſeines Weſens zu beſiegen. Die Wahrheit ſeines Gefühls, als er mehrerer frohen Scenen aus der Vergangenheit gedachte, die Hochachtung, die ſich in ſeinen Worten ausſprach, ſchienen endlich jeden bangen Zweifel zu beſiegen und Betty's Herz freudiger zu beleben. Sie ging, von ihm geleitet, nun auch in die frühere Zeit zurück, und ſchien dieſe zuletzt an die Gegenwart knüpfen zu wollen, ohne die dunklen Jahre zu beachten, die dazwiſchen lagen. Von Tag zu Tage ſchien nun ihr Geiſt freier, ihre Ideen klarer zu werden. Allmälig kam auf ihre Wange die Farbe des Lebens, in ihr Auge der Ausdruck des Frohſinns zurück, ſie ſchien aus einem ſchweren Schlummer erwacht, dem Aufgang der neuen Sonne freudetrunken entgegen zu ſehen. Die Baronin, die aus Reinholds künftigen Plänen erſehen hatte, daß er keinen Gedanken hege, der ſich auf Betty's Beſitz bezöge, — fühlte ſich auf's Neue bekümmert, als ſie den Einfluß ſeines Umgangs auf Betty's Stimmung bemerkte, und äußerte bisweilen ihre Beſorgniß gegen denſelben, welche aber ſtets von der Verſicherung beruhigt wurde, Betty's

Gemüths-Frieden gänzlich herzuſtellen, — ſobald ſie ihm ferner vertrauen wollte. —

Nach Verlauf einiger Zeit, während welcher ſich Reinhold viel mit dem Fräulein beſchäftigt hatte, verlangte er zur Beendigung ſeiner Kur den Gebrauch eines nahegelegenen Bades. Auch Betty beſtand mit eifriger Bitte darauf, und gewann endlich die Baronin für ihren Wunſch. Beide begaben ſich nun in Reinholds Begleitung nach N. — Die günſtige Witterung, die ſchöne Lage des Ortes, das bunt durcheinander fluthende Leben, Alles dies ſchien Betty's Stimmung auf's ſichtlichſte zu erheitern. — Oft ſank ſie, den Blick voll edlem Feuer an den Buſen ihrer mütterlichen Freundin, oder preßte die treue Hand, die ſtets mit ihrer Pflege beſchäftigt war, mit Innigkeit an ihr Herz. Die muthiger aufgerichtete Geſtalt, das kräftigere Leben in Wort und Blick verkündete das Daſein einer innern Freudigkeit, eines heitern Strebens, deſſen Ziel zwar der Forſchenden noch unbekannt blieb, deſſen äußere Wirkung indeß nur wohlthuend für Betty's Zuſtand erſchien. Reinhold, der dieſe Bemerkung der Baronin theilte, freute ſich mit ihr über den Einfluß dieſes ſchönen Aufenthaltes und machte ſie nach und nach mit allen Reizen der Umgegend bekannt. — Sein Betragen gegen Betty wurde immer ehrfurchtsvoller, aufmerkſamer, — er ſchien ihre Geſellſchaft ausſchließlich zu ſuchen und hatte oft lange Unterredungen mit ihr, an welchen die Baronin, die gewöhnlich von mehreren Damen umgeben war, wenig Theil nahm, — die aber ihr Herz bisweilen mit heimlicher Neugier erfüllten.

Betty hatte bald nach ihrer Ankunft in R. die Bekanntſchaft des Fräuleins von Solmen geſucht. Sie ſchien, je mehr ſie dieſelbe kennen lernte, ihren Umgang immer lieber zu gewinnen, und ſchloß ſich bald mit der ganzen Innigkeit ihres Weſens an dieſelbe an. Der Aufmerkſamkeit der Baronin entging es nicht, daß, ſo oft Betty von Adelens Hauſe zurückkehrte, ſie auffallend ſtill und nachdenkend war. Sie glaubte bald zu entdecken, daß ſie irgend ein Geheimniß mit derſelben theilen müſſe, auch ſchien Reinhold darinnen verwickelt zu ſein, welches ſie aus der Theilnahme erſah, mit der er den Umgang der Freundinnen beobachtete.

Oft, wenn ſie Betty belauſchte, wenn ſie in ſtiller Abendſtunde, den Blick auf die blühende Landſchaft vor ihrem Fenſter gerichtet, ſtumm und ſinnig an ihrer Seite ſtand, glaubte ſie Thränen in ihren Augen zu entdecken, doch widerſprach dann bald das heitere Lächeln, welches ihre Wangen überflog, ſo bald ſie ſich bemerkt ſah, und der liebevolle Ausdruck ihrer Züge, wenn ſie von Reinhold oder Adelen ſprach. —

Einſt, als die Baronin ernſter als je über Betty's Zukunft nachdachte, flog dieſe mit einem von hoher

Freude verklärten Geſicht auf ſie zu und rief im Tone des Entzückens: „Ich habe geſiegt, meine Tante! Ich habe nun jeden Zweifel überwunden. Gott hat mich gewürdigt, den liebſten Wunſch eines Mannes zu erfüllen, den ich vor Allen hochachten gelernt. Adele von Solmen, von Reinhold ſeit Jahren geliebt, iſt jetzt ſeine verlobte Braut! Ich ſelbſt habe ihre Hand in die ſeine gelegt, ſie mußte ihm Treue geloben, bevor er die Operation unternahm!“

„Ich habe, ſo lange Reinholds Hoffnungen noch unſicher waren, abſichtlich geſchwiegen, Ihnen nicht geſagt, wie ganz er mir ſeine Freundſchaft, ſein Vertrauen geſchenkt, wie er mich vor Allen erkor, Adelen für ſeine Wünſche zu gewinnen, welche aus zu großem Zartgefühl ihr Geſchick nicht früher mit dem ſeinen verbinden wollte, als nach glücklichem Ausgang der Kur. — Ach, ſie kannte Reinholden nicht, nicht ſeine jahrelange Ergebenheit, nicht ſeine Willensfeſtigkeit, ſeine Treue. Er würde ſie auch im traurigſten Falle nicht verlaſſen haben, ſelbſt gegen ihren Willen nicht! Dies ihr vorſtellend (ach, ich war ja von der Denkungsart des edlen Mannes vollkommen unterrichtet), ihr ſeine Tugenden, ſeinen Charakter deutlich entfaltend, gelang es mir endlich, jene Rückſichten zu beſiegen, und ihren Vorſatz zu beſtimmen. — Heut hat Reinhold ihr Jawort empfangen, und Beide ſchloſſen mich als ſtille

Prieſterin ihrer Liebe ſegnend in ihren Bund.“ Die Baronin, überraſcht durch die ſchnelle Entſcheidung von Betty's Geſchick, und der ſchönen Heiterkeit mißtrauend, welche auf dem Antlitz des begeiſterten Mädchens glänzte, ließ ſich den Gang dieſer Begebenheit umſtändlicher erzählen, indem ſie dabei Betty's Gemüthsſtimmung auf's ſorglichſte beobachtete. Aber ruhig und klar entwickelte dieſe die Fäden des kleinen Romans, Reinholds treue Liebe und Adelens Verdienſte mit lebhaftem Intereſſe darſtellend. Kein leidenſchaftliches Gefühl unterbrach den ruhigen Gang ihrer Schilderungen, die Wahrheit ächter Freundſchaft ſchien überall den Pinſel zu führen, und Betty ſich ſelbſt gänzlich vergeſſen zu haben in dem Glück ihres Freundes. Gerührt ſchloß ſie die Baronin am Schluß der Erzählung an ihre Bruſt. „Du liebſt, wie es Gott wohlgefällt und wie alle Menſchen lieben ſollten,“ flüſterte ſie. „Die Theilnahme am fremden Glück belohnt aber auch reicher, als die Sorge für das eigene, und die Palme edlen Sieges erhebt ein frommes Herz oft zu ſchönerer Hoffnung als die bräutliche Myrthe!“ — Betty lächelte durch Thränen zu der Geliebten empor. „Jetzt denke ich wie Sie,“ entgegnete ſie leiſe; „aber es war eine Zeit, wo ich mich ſelbſt nicht verſtand und das Ziel unſers ſchönſten Strebens aus dem Auge verlor. Ich irrte daher auch ſo traurig und hoffnungslos umher, und wußte nicht, daß ich in der Hoffnung, die mir lockend entgegentrat, einem täuſchenden Irrlicht folgte, das mich immer tiefer in Nacht und Irrthum verſtrickte. Gott ſei gelobt, daß es nun anders iſt! O meine Tante! Reinhold hat mehr an mir gethan, als Sie zu ahnen vermögen. Krank, ſehr krank war Ihre Betty! Er gab mich mir ſelbſt und dem höhern Leben in Gott zurück!“ —

Die Baronin, ſo gern ſie die Art und Weiſe gekannt hätte, durch welche Reinhold eine ſo wohlthuende Veränderung in Betty's Gemüth hervorgebracht hatte, vermied jedoch aus Schonung für dieſelbe die Fortſetzung dieſes Geſpräches. Deſto mehr aber verlangte ſie nach einer Unterredung mit Reinhold, indem ſie überzeugt war, er, dem ſie ſo große Beweiſe ihres Vertrauens gegeben, würde ihr nun auch das ſeine nicht verweigern. Mehrere Tage vergingen ſeitdem. Reinhold hatte während dieſer Zeit die gefürchtete Operation unternommen und Gott ſeine Hand mit Heil geſegnet.

Adelens Geſicht war der Preis ſeiner Geſchicklichkeit, ihr ſtummes Dankgebet der Lohn ſeines Herzens. — Das Maaß ſeines Glückes war voll. Kein trüber Blick ſtörte ihm den Genuß deſſelben. Er ſelbſt hatte ſeinen Himmel entwölkt, ſeine Roſen erzogen. —

„Ich möchte wohl fragen, wie es Ihnen gelang, ein liebendes Herz von ſeinen einmal gefaßten Hoffnungen ab und einer ſo ſichtlichen Zufriedenheit zuzuwenden,“ begann die Baronin, als ſich einſt Reinhold mit ihr allein befand. — „Ich hatte das Herz Ihrer Nichte ſtudirt, als es noch ruhig und ungeſtört vor mir lag,“ entgegnete Jener; „ich kannte ſeine Eigenſchaften wie ſeine Bedürfniſſe, und ließ mich nicht irren von der ſcheinbaren Verwirrung, in welche es die erſte Regung wärmeren Gefühles und eine ſchwärmeriſche Einbildungskraft gebracht hatte. — Jener edele, ſittliche Stolz, welcher jedem zartfühlenden Weibe eigen iſt, und dieſem vom Gefühl ausſchließlich beherrſchten Geſchlecht allein den Takt des Schicklichen lehrt und ihnen Würde verleiht, — dieſer iſt es, der ſtark und mächtig, wie die Liebe, mit dieſer vereint, ihr Gemüth beherrſchte. — Die Verletzung jedes einzelnen dieſer Kräfte zieht Schmerz und Betrübniß nach ſich, — die Verwundung beider aber iſt der Tod des Herzens. In beiden Hauptwurzeln ſeines Daſeins erkrankt, vermag es nicht länger leben, ein dumpfes, gefühlloſes Verſinken und Träumen iſt ſein Grab. — Dieſer Zuſtand, wer vermag ſeine unglücklichen Folgen zu berechnen? — Und doch ſinnen ſo Wenige auf die Rettung dieſer Geiſteserſtarrenden, indeß jedes geringe körperliche Leiden, welches gegen jenes nicht in Betracht zu kommen verdient, ſeinen Arzt, ſeine Heilungsmethode hat. Unbeachtet wanken dieſe Unglücklichen ihrem Untergange entgegen, und doch giebt es Mittel, die ſie zu retten vermögen, Mittel, die oft ſehr nahe liegen und nur von der Selbſtſucht und der herzloſen Eitelkeit überſehen werden. — Wie oft verfolgt man mit Hohn die Opfer eines an ſich ſo hohen, nur irregeleiteten Gefühls. Wie oft beugt man die Unglücklichen noch tiefer hinab, indeß allein eine edle Erhebung der Seele ſie zu retten vermag, und oft die Belebung eines hohen Gedankens genug wäre, über die Neigung des Herzens zu ſiegen! Man traue ihnen irgend ein freies Opfer, eine edle Entſcheidung, eine treffliche Handlung zu, welche die Achtung des geliebten Gegenſtandes in einem vorzüglichen Grade zu gewinnen vermag — und der Stab iſt gefunden, an dem die geſunkene Kraft ſich emporzurichten vermag. Ein weibliches Gemüth bedarf weniger den Beſitz des Geliebten zu ſeiner Zufriedenheit, als es ſeines Vertrauens, ſeiner Beachtung bedarf, — und es iſt oft nur der Schmerz gänzlichen Vergeſſenſeins, welchen es nicht zu ertragen vermag. — Dieſe Vermuthung war es, die ich in Betty's Charakter beſtätigt fand, nach welcher ich den Plan ihrer geiſtigen Heilung entwarf. — Sie liebte mich, das verrieth jenes Blatt, aber ihr Herz war edel und rein. In dem Augenblick, in welchem ſie ſich im Beſitz meines Vertrauens ſah, ſiegte der Wunſch für mein Glück über ihre Neigung; ſie erhob ſich an dem Gedanken, etwas für mich thun zu können, und gewann ſo das ſchöne Selbſtbewußtſein zurück, welches der fruchtbarſte Boden jedes Glückes iſt. — Betty's Verlangen ſich mit Adelen zu befreunden, iſt Ihnen mit ihren Worten erklärt. Sie gewann bald alles über dieſelbe mit der ſanften Gewalt ihrer Liebe. Nun iſt ſie die Schöpferin meines Glückes geworden, — ſie hat ihre Liebe ausgeſprochen, ohne daß ihr Stolz dem Vorwurf eigennützigen oder eitlen Handelns ausgeſetzt war, — ihr Herz iſt gereinigt in den Augen der Welt und in den eigenen, — und Sie ſehen ſie zufrieden, beglückt; ein Beweis für die edle Natur des weiblichen Herzens, welches ſeiner Beſtimmung nie herrlicher entſpricht und daher nie glücklicher iſt, als wenn es ſich jeder ſelbſtſüchtigen Forderung entäußert — und die Thaten uneigennütziger Liebe vollbringt.“ —

Reinhold hatte ſich nicht geirrt. Betty kehrte, nachdem ſie die Glücklichen verbunden, geneſen, in hohem Frieden mit ſich und der Welt in ihre Heimath zurück. Die Liebe ihres Herzens war nicht geſtorben, ſie hatte ſich nur noch reiner, inniger auf ihre Umgebungen verbreitet, ſeitdem Reinholds hohe

Verehrung, ſein ſtiller Dank ſie erhoben. Sie ſehnte ſich heimlich, das, was ſie in jener Zeit düſtern Trübſinns verſchuldet, durch ſanfte Milde, durch freundliche Sorgfalt zu vergüten, und vollbrachte, von dieſem Verlangen getrieben, manche That des Wohlwollens, der Liebe. — Immer ſchöner ſchmückte ſie das Alter ihrer mütterlichen Erzieherin mit den Kränzen kindlicher Dankbarkeit, — und als ſpäter ein edles männliches Herz ihr von Neuem das Glück reiner Liebe bot, trat ſie voll ſtiller Würde und von Allen, die ſie kannten, geehrt in den Kreis ihres neuen Berufs, und ärntete als Gattin und Mutter gleich hohen Segen von der bräutlichen Myrthe, wie ihre Seele das Glück innern Friedens aus der Palme edler Selbſtüberwindung gewonnen hatte.

# Cöleſtine Mandolini.

Die Blütenzeit des Mai war vorüber; der Himmel glänzte in dunklerm Azur, und verſprach eine Reihe ſchöner Tage. Hell und duftig ragten die Glatzer Gebirgsketten zur ſonnigen Höhe empor, und in den Bädern wurde es lebendig von den herbeiſtrömenden Kurgäſten, welche den heilbringenden Nymphen auf's Neue Gruß und Willkommen boten.

Eduard hatte ſo eben das kleine Städtchen L. erreicht und wollte ſchnell hindurchfahren, um noch vor Sonnenuntergang das ihm beſtimmte Bad zu erreichen, als ihm aus einer ſeitwärtsſtehenden Kutſche ſein Name entgegenſcholl und zwei niedliche Geſichtchen ihn freundlich winkend begrüßten. Bald erkannte er freudig die Tante aus Lindenhain, begleitet von den holden Couſinen, die, während er als ſtreitbarer Jüngling den Kampf für's Vaterland mitgefochten, die Blüte ihrer Jugend in reicherer Anmuth entfaltet hatten. In heiterer Ueberraſchung eilte er den Damen entgegen, die ſich mit ihm vereint des unverhofften Wiederſehens erfreuten.

Es wurde beſchloſſen, da das Ziel ihrer Reiſe daſſelbe war, gemeinſame Sache zu machen; Eduard wurde der Familie in voraus einverleibt, und die gütige Tante bot ihm mit mütterlicher Sorgfalt Tiſch und Pflege an. Munter rollten nun die beiden Wagen nebeneinander her, bald war das Bad erreicht, und man nahm Beſitz von dem beſtellten Logis.

Das Glück wollte, daß ſich für Eduard noch ein Stübchen in der obern Etage finden ſollte, und ſo waren denn die Wünſche Aller befriedigt.

Die Mädchen klatſchten heimlich in die Hände; ſie waren dem biederen Eduard immer gewogen geweſen, und nun da er wiederkehrte, gebräunt von den Gluten des Kampfes, leidend an den Folgen ehrenvollen Bleſſuren, ein halber Märtyrer für die gute Sache, da wollte es ſie bedünken, als ſei er nunmehr viel höher geſtiegen, und das traute: „Lieber Eduard!“ wollte ſich ſtets auf den ſchüchternen Lippen zu einer achtungsvollern Begrüßung verwandeln. Doch als er ſo treuherzig unter ſie trat und mit ihnen ſprach, wie ein Bruder zu den Schweſtern, ſo waren ſie bald im alten Gleiſe und freuten ſich herzlich des guten Couſins, der gar nicht ſtolz, ſondern recht dienſtfertig war, und mit ihnen packte und räumte, ſo viel es ſein leidender Zuſtand erlaubte.

Als nun das Reich der Tante gehörig beſorgt und beſtellt war, begaben ſich die Mädchen in das luſtige Dachſtübchen, das von dem Gepäck des jungen Kriegers ein faſt militairiſches Anſehen gewonnen hatte. Alwine, die Aeltere muſterte mit ſorglichem Blick Raum und Vorräthe, indeß die jüngere, Betty an's Fenſter trat, und ſich mit der Nachbarſchaft bekannt machte. Ein Blumengärtchen ſpendete die ſüßen Gerüche zweier blühender Nelkenbeete, und eine ſchattige Laube ſchloß ſich an die Wand des nahangränzenden Hauſes, deſſen Fenſter mit weißen Rouleaux verſehen, dem neugierigen Blick der Forſchenden wehrten. — Eine Kranke vielleicht, — dachte Betty, — das vor dem Fenſter ſtehende Tropfengläschen mitleidig betrachtend. — Vergebens harrte die Lauſchende auf das Emporrollen des Vorhanges, ſie mußte unbefriedigt hinab, — die Mutter rief zum Thee. —

Eine freundliche Mondnacht war indeß hereingebrochen, man trennte ſich heiter und Eduard begab ſich in ſeine Stube hinauf. — Das Fenſter ſtand offen, er trat heran, — den mattbeleuchteten Garten überſchauend. — Lichte Glühwürmchen zogen wie Funken durch die niedern Gebüſche, — und ſeitwärts rauſchte der nahe Strom, die einzige Stimme in dem ſtillen freundlichen Abend. — Eduard wurde recht ſtill und mild zu Sinn, die Scenen vergangner ſtürmiſcher Zeit zogen wie flüchtige Wolkenbilder an ihm vorüber, —

und ihm war wohl, daß kein Flecken den ernſten Spiegel der Vergangenheit trübte, — und daß er ruhig der Erinnerung folgen konnte, — im Bewußtſein vollbrachter Pflicht. — Das Nachtlicht war herabgebrannt — und Eduard begab ſich zur Ruhe. — Ein leiſes Schmerzen der alten Wunde ſtörte aber den Schlaf, und er wachte bis tief in die Mitternacht hinein. — Da hörte er vernehmlich das Anſchlagen ſanfter Accorde, und eine liebliche Stimme begann in langen gehaltenen Tönen ein ernſtes Lied, faſt ähnlich einem Kirchengeſange. Eduard richtete ſich empor, der Geſang kam aus dem nahen Gebäude. Er horchte, den Odem anhaltend. — Unendlich rührend klangen die Töne, die Begleitung war höchſt einfach. doch konnte er die Worte des Liedes nicht verſtehen. — Es war, als wollte in langen, ſchmerzlichen Athemzügen, ſich eine gepreßte Seele Luft machen, als wollte ſie ihr tiefſtes Lied nur der ſchweigenden Nacht anvertrauen. — Jetzt fielen die Töne einzeln wie reine Perlen, bis ſie immer leiſer, immer tiefer einzuſchlummern ſchienen, in gänzlicher Ermattung. — Eduard bemühte ſich das nahe Fenſter mit ſeinen Augen zu erreichen, aber dort herrſchte allenthalben tiefe Nacht, und keine Geſtalt war zu erreichen. — Eine ſeltſame Neugier quälte ihn und hinderte das Wieder-Einſchlafen, ſo daß er froh war, als der Tag anbrach und er in's Freie konnte. —

Noch ruhte das Haus in tiefem Schlummer, auch auf der Straße war es noch einſam und ſtill, — und der Thau perlte noch auf den Garten-Blumen, die buntfarbig aus dem nachbarlichen Zaun hindurchnickten. —

Eduard ging ſtill betrachtend die Straße entlang. Die reinlichen Gebäude, das friſche Grün der Gebüſche, die den ſeitwärts rauſchenden Strom begränzten, funkelten im Morgenlicht und gaben dem an ſich ſchon reizenden Badeort ein noch freundlicheres Anſehen.

Immer heller winkte ihm die liebliche Ferne, und er wäre wohl gefolgt, hatte das blinkende Nachbarhaus nicht ſo geheimnißvoll zu ihm geſprochen, — aber ſo mußte er faſt unbewußt immer Ohr und Blick dahin richten, vermeinend nun muſſe das Fenſter ſich öffnen und der Geſang auf's Neue beginnen. — Endlich klang ſchellend die Klingel der Hausthür; — ein hagrer, faſt armſelig gekleideter Mann ſchlupfte behende heraus. — Auf Eduards Frage erfuhr er, es ſei dieſer ein Friſeur, der eben ſein Amt dort verrichtet habe. Ohne faſt ſelbſt zu wiſſen was er that, winkte er ihn herbei; ſeinem Wunſch ergeben, folgte der Dienſtwillige ihm hinauf in das einſame Dachſtübchen. — Nach kurzem Ueberlegen unterwarf Eduard ſeinen wildkrauſen Lokkenkopf der Scheere des Haarkünſtlers. Nie hatte es in jenem ſo unruhig gebrauſt, als jetzt, wo er die ruhigſte Stellung annehmen mußte. Nun aber begann er mit ſchlauer Gewandtheit, die Zunge des Demüthigſchweigenden in Bewegung zu ſetzen, doch mußte er manchen Umweg machen, ehe er zum Ziel gelangte, — nämlich zu der ſchönen Nachbarin. — Nun aber erhob ſich jener mit bedeutendem Lächeln, nickte geheimnißvoll dabei mit dem Kopfe und begann: Ja mein lieber junger Herr, wenn Sie durchaus wollen, daß ich Ihnen davon erzähle, — ſo thäte es mir nur leid um Ihr ſchönes Haar, denn das verſchnitt ich dann gewiß! Sie, ſag' ich, haben ſchönes Haar, doch was iſt das gegen jenes der gnädigen Frau dort drüben und gegen die ſchwarzen langen Flechten der Fräulein Cöleſtine!'' — „Aber wer iſt denn dieſe gnädige Frau?'' fragte Eduard unter dem herabgekämmten Haar neugierig emporblickend. — „Ei, das iſt die Frau Kammerräthin, die vor einigen Wochen hier angekommen iſt, — den Namen hab' ich auch gehört, — der klingt aber ſehr ſonderbar, und iſt mir auch entfallen, — ſie wünſcht, wie es ſcheint, mit dem Fräulein verborgen zu bleiben, — denn ſie lebt ſtill und eingezogen, — aber ich, mein Herr friſire die gnädige Herrſchaft jeden Morgen, darum weiß ich auch allein von ihr zu erzählen, mehr als alle Andre wiſſen möchten.'' — Hier ſchwieg der Redſelige, indem er den Kamm bedeutend auf die Lippen drückte, — als aber ſein Zuhörer noch immer horchend emporſah — entriß er nochmals das Siegel dem geſchwätzigen Munde und fuhr fort: „Ich habe ſchon manches zierliche Damenköpfchen zugeſtutzt, — aber will ich den Triumph meiner Kunſt recht erquicklich feiern, — ſo trete ich vor die ſtolzfriſirte Frau Kammeräthin, und freue mich über ſie und mich! — Schade nur um das Fräulein, daß ſie ihr köſtliches Haar, das freie Geſchenk der Natur, gar nicht zu ſchätzen verſteht. — Welch ein Meiſterſtück müßte das werden, wenn ich es nur einmal unter dieſen Kamm bekäme. Aber ſo geht das eigenſinnige Kind einmal wie allemal ſchlicht einher, und noch dazu die ſchönen Flechten, bald in dem häßlichen weißen Bund verſteckt; — die Kammerräthin meinte zwar, das müſſe ſo ſein, denn ſie leide am Kopfkrampf und müſſe ſich warm halten — aber wenn man ihr helles Auge ſieht und ihre Stimme hört — ſo muß man wohl zweifeln, daß dies eine Kranke ſei.“ —

„Unſer Cantor fragte mich letzthin ob ich ſchon die Italienerin gehört habe, auf dies Haus deutend, — er meinte Cöleſtine, und behauptet, daß wie ſie ihn zu ſich geladen hatte um ihre Harfe zu überziehen, ſie gar ein ſeltſam Deutſch zu ihm geſprochen, und dann viele italieniſche Lieder geſungen habe — was ihm gar über die Maaßen gefallen hat. — Darüber weiß ich nun nichts Beſtimmtes, mein Herr, aber wenn man ihr in's Auge ſieht, ſo muß man's glauben, denn das flammt, wie die Gluten des Südens.“ —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Erzählenden, die Tante lud Eduard zum Frühſtück, — ungern ſah dieſer das Geſpräch geſtört — ob er gleich genug wußte, um an der ſchönen Fremden ein noch höheres Intereſſe zu nehmen. —

Der Friſeur hatte unterdeß ſein Werk beendet; Eduard überzeugte ſich lächelnd vor dem Spiegel von dem erſten Opfer, das er ſeiner Unbekannten gebracht hatte, — drückte dem Zerſtörer ſeiner Lockenpracht einen Gulden in die Hand, und begab ſich mit ihm hinab, wo der Familienkreis ſeiner wartete. — „Da haſt Du etwas Schönes angegeben!“ rief ihm Alwine zu, den Kaffee überreichend, — „wie ſiehſt Du aus, in der häßlichen Verſtellung!“ — „Wie ein Baum ohne Blätter!“ fügte klagend die kleine Betty hinzu. — Aber der Couſin bedeutete ſie, es müſſe ſo ſein, und brachte mit erzwungenem Ernſt die neckenden Mädchen endlich zum Schweigen. Die Tante hatte viel zu erzählen, er hörte angeſpannt, aber in ſeinem Innern war eine ſonderbare Zerſtreuung, die er nur mühſam verbergen konnte. — So bald er nur konnte, ging er von dannen, und auch die Uebrigen verließen das Haus, um Anſtalten zu treffen wegen der Badekur. — Betty allein war zurückgeblieben und hatte ſich mit den nädern Umgebungen des Hauſes bekannt gemacht, aus dem kleinen Hofe führte ein offenſtehendes Pförtchen in den Nachbargarten; ſie ging hinein. —

Eduard kam nach irrem Umhertreiben endlich zurück und nahm den Platz an ſeinem Fenſter wieder ein. Aber wie erſtaunte er, als er unten im Garten eine hohe, ſchlanke Jungfrauengeſtalt erblickte, und ihr zur Seite im traulichen Geſpräch die kleine Betty. Dies konnte nur Cöleſtine ſein, ſo hatte man ſie ihm beſchrieben, das waren die ſchönen, ſeidnen Flechten, halb bedeckt von einem weißen künſtlich verſchlungenen Bunde, der dem ſchönen, bleichen Oval ihres Geſichts ein faſt orientaliſches Anſehen gab. — Beide ſchienen ſo mit ſich beſchäftigt, daß Eduard ſie betrachten konnte, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Cöleſtine hatte ſich auf einen kleinen Raſenſitz niedergelaſſen und ſchien in ſtillem Sinnen den Worten Betty's zuzuhören, die auffallend lebhaft ſprach. — Eduard horchte angeſtrengt, was konnte Betty der Fremden zu ſagen haben, und woher kam ihr der Muth, ſich ihr ſo dreiſt zu nahen? — Mühſam verſtand er einige Worte, es war von einem Bilde die Rede, Betty ſprach begeiſtert, indeß die Fremde wehmüthig das dunkle Auge erhob und wie verneinend den Kopf ſchüttelte. Jetzt ſtand ſie auf. Cöleſtine mußte nach Betty's Wohnung gefragt haben, — denn die Kleine wies gerade auf Eduards

Fenſter. Ueberraſcht trat dieſer einen Schritt zurück, ſich unwillkürlich verneigend. — Die Fremde ſchien ihn bemerkt zu haben, denn ſie bog einen Seitengang ein, — küßte das ſchmeichelnde Kind, und eilte in's Haus zurück. — Eduard ſchloß langſam das Fenſter, er mußte ſich geſtehen, nie hatte ihn eine Erſcheinung ſeltſamer bewegt, als dieſe der hohen Unbekannten Bei Tiſche hätte er wohl gern der kleinen Betty etwas von der heimlichen Unterredung mit der ſchönen Nachbarin entlockt, aber dieſe faltete die kleinen Hände andächtig über der Bruſt, und ſagte, — das iſt ja die fromme Heilige, die ich lange kenne, aus dem Bilde beim Großvater, — ſie muß auch Cäcilie heißen, ob ſie gleich ſagte, nicht Cäcilie, ſondern Cöleſtine. — Ich habe ſie dort im Garten gefunden, und es war mir auch gleich, als müßte ich vor ihr niederknieen; aber ſie duldete es nicht, und nahm mich empor und nannte mich ihre kleine Betty, und ſagte mir, ich möchte nur immer kommen, wenn ſie allein wäre."

Die Mutter ſchalt die Kleine wegen ihrer Dreiſtigkeit, aber das unbefangene Kind blickte fragend ringsumher, und als ſie Eduards freundlich winkenden Augen begegnete, meinte ſie, das könnte ja doch kein großer Fehler ſein, der Couſin ſei ja gar nicht böſe darüber. — Ein Beſuch des Badearztes ſollte indeß die Theilnahme noch mehr erhöhen, die Alle bereits anſingen für die ſchöne Nachbarin zu hegen. Er erzählte von mehreren Patienten und fuhr dann auf das angrenzende Haus deutend fort: „Da hab' ich auch eine gar ſeltſame Kranke, die mir wahrhaft am Herzen liegt, — um ſo mehr, da ich ihren Zuſtand nur halb zu kennen glaube. — Es iſt die Pflegetochter der Kammeräthin S. Man ſagt, ihre Mutter ſei eine Deutſche, ihr Vater ein italieniſcher Sänger geweſen, der ſie auch ganz für die Muſik erzogen hat. Nun ſoll das arme Kind nach dem Ableben ihres Vaters ihre in großer Dürftigkeit zurückgelaſſene Mutter nur durch ihr Talent ernährt haben; — ihrer ausgezeichneten Stimme wegen mag es ihr nie an Aufforderung und Gelegenheit gefehlt haben, öffentlich aufzutreten, — und ſie muß viel geſungen haben, — was ihr nun auch der erſte Nagel zum Sarge wird.“ — Eduard ſchrak unwillkürlich zuſammen, er dachte an das bleiche, faſt verklärte Geſicht und fragte: „So muß ſie denn wirklich ſterben?“ — „Sie muß, wenn ſie ſo fortfährt zu leben,“ erwiderte der Arzt. „Ihr Bruſtübel vermehrt ſich von Tag zu Tag, und doch nimmt ſie nur gezwungen die Arzenei; ſie verſpricht ſich allein Geneſung von dem warmeren Monat, dem Juli, auf den ſie überhaupt ganz beſondere Hoffnungen zu ſetzen ſcheint! — Das Singen hab' ich ihr längſt verboten, aber da lächelte ſie nur dabei und ſagte: Was wollen

Sie doch machen, wenn ich nun einmal ſingen muß? — Am Tage, verſicherte mir die Kammerräthin, halte ſie ſtreng auf Gehorſam, aber ſie ſingt doch, ich weiß es ganz gewiß, ſie ſingt, und wenn es in der Nacht iſt, — und das wird ihr Tod werden." — Dieſe letzten, etwas ſtreng ausgeſprochnen Worte klangen in Eduards Seele wie eine dunkle Prophezeihung, — die Töne der vergangenen Nacht klangen lebhaft in ſeiner Erinnerung nach, — es ſchien ihm ihr Schwanengeſang, und er dachte ſich die mildlächelnde Jungfrau ſchon als eine Bürgerin des Himmels. Der Hofrath empfahl ſich, und Eduard, dem es um's Herz recht bang und beklommen war, nahm Hut und Stock, und eilte in's Freie. Sein Weg führte ihn hinaus, in die von Abendlicht geſchmückte Flur. Ein ſchlanker Tannenwald lud ihn in ſeine Schatten. Sanft ſchlang ſich der Pfad durch die grüne Nacht, geſchwätzige Quellen ſprangen rechts und links aus dem üppigen Mooſe hervor und rieſelten durch die ſchweigende Waldgegend. Eduard hatte ſich niedergelaſſen, nah an einem klaren Bächlein, wo ein gar ſtilles trauliches Plätzchen war. — Eine Nachtigall begann dicht neben ihm ihren ſchmetternden Schlag. — — „Sonderbar," ſprach er zu ſich ſelbſt, — „daß mich doch nun Alles an Sie erinnern muß, an die, die mir bis jetzt noch ſo fremd, und dennoch ſo ſeltſam vertraut iſt! — Und was iſt es denn auch mehr, als eine vorübereilende Erſcheinung, die vielleicht keine Spur zurückläßt, der Welle gleich, die von der folgenden verdrängt wird!“ — Ein Geräuſch ſtörte ihn, zwei wohlgekleidete Damen gingen nah an dem Gebüſch vorüber, wo er ſaß, — ſie waren in tiefem Geſpräch, und ſo geſchah es, daß der ſpielende Weſt den Schleier der Einen entführte, ohne daß ſie es gewahrte. — Eduard aber bemerkte es, und eilte der Vorübergehenden nach, ihr ſeine Beute zurückzugeben. —

Die Eigenthümerin dankte ihm mit einer ſehr wohlklingenden Stimme und wußte ihn ſo geſchickt in's Geſpräch zu ziehen, daß er nicht gut umhin konnte, ſich als Begleiter den Damen anzuſchließen. Die heitern, lebendigen Augen der Fremden blickten ihn ſo ermuthigend an, daß er geſprächiger wurde, und aus ſeinem düſtern Nachdenken allmälig in eine recht frohe Laune überging. Sie ſprach ſo mild, ſie wußte ſo theilnehmend ſich von Eduards Schickſal zu unterrichten, daß dieſem war, als ſpräche er vertrauend zu einer lieben, längſtgekannten Freundin. — Der Weg ſchien allen ſehr kurz geworden, als man ſich zum Abſchied verneigte. — „Sie wohnen?“ fragte Eduard geſpannt. „Hier!“ antwortete die Dame im Schleier, auf Cöleſtinen's Wohnhaus deutend, — „wir ſind, wie ich vermuthe, recht nahe Nachbarn, und ſo hoffe ich, und Ihrer Geſellſchaft wohl öfter erfreuen zu dürfen! —

Das iſt die Kammerräthin, dachte Eduard bei ſich, — indem die Damen verſchwanden, und eine heimliche Freude uber die angeknüpfte Bekanntſchaft verſetzte ihn für den ganzen übrigen Abend, in eine heitere Stimmung.

Auf ähnliche Weiſe ſollte auch die Tante mit ihrer Nachbarin bekannt und befreundet werden, ſie fanden ſich im Baſſin, am Brunnen auf der Promenade, und wie auch die Kammerräthin in Hinſicht deſſen, was ſie und Cöleſtinen betraf, auffallend verſchloſſen war, — ſo gewährte demohngeachtet ihr heitrer Geiſt eine ſo angenehme Unterhaltung, daß Jedermann ſich von ihr angezogen fühlte.

Cöleſtine aber war von jedem öffentlichen Zuſammenkommen gänzlich ausgeſchloſſen, ſie blieb in dem ſtillen Bezirk ihres Hauſes, ihres Gartens; doch wie ſie auch verborgen lebte, ſo hatte Alwine, angezogen von dem ſtillen, düſtern Weſen der hohen Jungfrau, doch Gelegenheit gefunden ſich ihr zu nahen, und es entſpann ſich unter ihnen ein ſtilles trauliches Verhältniß. — Eduard hatte ſich indeß mehr mit dem Außenleben befreundet, der wohlthätige Einfluß des Bades äußerte ſich in ſeinem ganzen Weſen auf eine entſchiedene Weiſe; — und wie ihn ſein kränklicher Zuſtand zuvor oft zur Einſamkeit zog und ſeinem Sinnen und Denken einen Anſtrich von Schwermuth und ſtiller Schwärmerei gab, — ſo erwachte jetzt mit neuer Lebenskraft ſein jugendlicher Muth, ſein voriger Frohſinn, und er ſchloß ſich an den Kreis der Geſellſchaft an, mit der alten Empfänglichkeit für jede heitre Freude. — Ueberall ward er willkommen geheißen, auch die Damen ließen es dem ſittig gebildeten Jüngling nicht an zarter Aufmunterung fehlen, vor allen aber ſchien die Kammerräthin ihm ausſchließlich den Vorzug zu geben, und er wurde bald ihr ſteter Begleiter, und das um ſo lieber, da er immer noch die ſtille Hoffnung nährte, durch ſie mit dem holden Weſen bekannter zu werden, das ihn ſo wunderbar angezogen und gerührt hatte. —

Aber die Kammerräthin erwahnte Cöleſtinens nur höchſt ſelten, und geſchah dies, ſo galt es nur ihrem Talent. Von ihrem fruhern Leben erfuhr Eduard nur wenig, doch beſtätigte ſich die kindliche Aufopferung Cöleſtinen's für ihre damals in Armuth lebende Mutter, und dies lieh, in ſeinen Augen, dem bleichen Antlitz des Mädchens einen Heiligenſchein, der es hervorhob vor allen den glänzenden Damen des Badezirkels. —

Alwine, die zuerſt gern der Mutter gefolgt war, auf den Promenaden oder zu der rauſchenden Geſellſchaft des Saales, fing nun an, ſich täglich mehr zur Stille hinzuneigen, je öfter ſie Cöleſtinen's Geſellſchaft genoß. — Sie ſaß mit ihr im Garten, ſie las, ſie arbeitete mit ihr, und oft betrachtete ſie Eduard verſtohlen von ſeinem Fenſter aus, wenn Alwine traulich zu Cöleſtinen's Füßen ſaß, indem ſich dieſe mit Malen zu beſchäftigen ſchien. Gern hätte er recht viel durch Alwinen erfahren, von der ſtillen ſinnigen Jungfrau; aber dieſe hatte die Freundſchaft verſchwiegen gemacht, — ſie bewahrte die Seele der Freundin im tiefſten Herzen, ohne ſie durch Worte zu verrathen. —

Betty hingegen, die kleine Liſtige, die ſich oft und gern mit dem muntern Vetter beſchäftigte, hatte dieſem bald abgemerkt, wie gern er ihr zuhörte, wenn ſie von der blaſſen ſchönen Freundin ſprach. Sie ſann ſchon lange im Geheim, wie ſie ihm einmal eine recht große Freude machen könnte, und ſchlich oft lauſchend um die beiden Mädchen, um etwas heimlich von Cöleſtinen zu erbeuten. — Eines Morgens trat ſie ſchüchtern und haſtig in Eduards Stube, und flüſterte: — „Da will ich Dir etwas zeigen, Couſin, aber Du giebſt es mir bald wieder zurück, — ich hab' es von Cöleſtinen's Tiſch herunter genommen, weil ſie mit der Näthin geſchwind ausgehen mußte, — aber ſie kommt bald wieder, daher eile, ſie hat es ſelbſt gemalt!" — Eduard faßte ſchnell danach, es war eine Brieftaſche.

Als er ſie auseinander ſchlug fiel ihm ein ſchöner Johanniskopf in die Augen, er war auf Elfenbein gemalt, und von der zarteſten Ausführung. — In den milden Blicken lag ein tiefer Ausdruck himmliſcher Liebe, — er mußte ſich geſtehen, ſelten etwas Lieblicheres geſehen zu haben! Er ſuchte weiter, doch fand er nichts als einige Skizzen deſſelben Gemäldes, und eilte das fremde Gut wieder in die Hände der harrenden Betty zu geben. — Als ſie fort war, bemerkte er ein Blatt am Boden, was wahrſcheinlich der Brieftaſche entfallen war. — Es war vielleicht die Handſchrift Cöleſtinen's, — eine unüberwindliche Neugier ließ ihn alle zarteren Rückſichten vergeſſen, — er ſchlug das Blatt auseinander und las:

„Daß der Menſch doch immer klagen muß über den Wechſel des Glücks! — Iſt nicht Alles hienieden auf Augenblicke berechnet? — und kreiſt nicht das Rad des Lebens in ewigem Wechſel um ſich herum, nehmend und gebend, wiederbringend und wiederentrückend! — O des bedaurungswürdigen Thoren, der ein Gebilde dieſes wandelnden Triebwerks ſein nennen will auf ewig! — Ewig, — o es ſchmeichelt dem armen Menſchen, etwas zu denken, etwas zu wollen, was über die Zeit hinaus, hinaus über ſein Leben, wohl hinaus über alle ſeine Begriffe iſt; — aber das iſt ja eben das Leiden des Erdgebornen, daß er bei jeder Freude auf ein Schöneraufblühen, Weiterfortdauern rechnet, und nicht die Stundenuhr in der Hand des Schickſals ſieht, die ſchon langſam ihre letzten Sandkörner darüber hinſtreut, wenn das glückliche Herz noch hofft und träumt und die Knospe ſeiner Freude ſchon in der fernen Zukunft zur Roſe entfalten ſieht, indeß die falben Blätter ſchon welkend zur Erde fallen.“

„Du meineſt, weil etwas in Dir lebt, das unverſiegbar, wie ein ewiger Quell, ewig geben kann und will, Du hätteſt damals wieder das Ewige aufgefunden, das gleiche Gabe Dir eintauſche? — O glaube es nimmer! Deutet nicht Alles auf Vergänglichkeit, was Dir begegnet auf Erden? Der Frühling, das Leben, das Glück, das Talent? — und trägt nicht dieſen traurigen Charakter auch das Herz? — Kann es dafür, wenn es mit ſeinem Frühling, ſeinen Blüten tauſcht, wenn es giebt und nimmt, gewährt und entzieht, und dem Wechſel unterthan iſt, wie die Natur? — O weine nur, Du armer Menſch, daß der göttliche Funke ſo eng verbunden ward dem irdiſchen Stoff, und Dein Genius umſonſt die Flügel hebt nach der himmliſchen Freiheit: — das Schattenſpiel des Lebens iſt lang und ermattend für den weiterſtrebenden Geiſt, denn die Sehnſucht nach dem Unendlichen reiſt ihn ſchon früh über die Zeit hinaus! — Ruhig und duldend und immer liebend hält er ſtill bei den wechſelnden Scenen des Lebens, aber ſein Troſt wird die Hoffnung himmliſcher Geneſung, — und ſein Verlangen der ſtille Genius, der ihn hoch über allen Schmerz emporträgt, — und ihn der ewigen Harmonie vermählt!“ —

Schmerzlich faltete er das Papier zuſammen, — es war alſo nicht nur körperliches Leid, das dieſe Wangen gebleicht hatte, — es war der Gram eines zarten, vielleicht verkannten, zerſtörten Gemüthes! — Er ging unruhig auf und ab, er fühlte wohl, es ſei nicht recht, ſo unberufen in das Geheimniß eines ſtillen Herzens gedrungen zu ſein, — gern hätte er das Blatt zurückgegeben, es war zu ſpät, Betty war längſt fort, die Brieftaſche vielleicht ſchon in Cöleſtinens Händen! — Unzufrieden mit ſich ſelbſt, und doch voll heimlicher Freude ein ſolches Andenken zu beſitzen, legte er das Blatt in ſeine Schreibtafel. —

Ein Auftrag der Tante führte ihn nach einiger Zeit in das Haus der Kammerräthin, es war das erſte Mal, daß er deren Schwelle betrat. —

Er ſtieg mit ſonderbaren Gefühlen die Treppe hinauf, — die Thür eines Seitenzimmers ſtand offen, er trat hinein. — Da ſaß Cöleſtine, über ihre Arbeit gebeugt, dicht vor ihm am Tiſch. Sie hatte den Rücken gegen die Thür gewandt, ihr langes, ſchwarzes Haar floß ungekünſtelt über Hals und Nacken hinab, — und ſeine dunklen Ringe beſchatteten das Blatt, was ſie vor ſich hielt. Sie bemerkte den Hereingetretenen nicht, er wagte ſich näher, — es war derſelbe Johanniskopf von geſtern, über dem ſie in ſtillem Nachdenken hingebeugt ſaß, verſunken ſchien. — Die nichts um ſich beachtende Ruhe der Jungfrau machte ihn verlegen, — er ſtammelte endlich eine Entſchuldigung hervor, und zuſammenſchreckend wandte jetzt Cöleſtine die großen dunkelglühenden Augen nach ihm hin. — Sie verbarg in Haſt das Gemälde, und eilte nach der Frage Eduards, ob die Frau Kammerräthin zu Hauſe ſei, in die Nebenſtube, ihn zu melden. — Als ſie wiederkam, bat ſie ihn, einen Augenblick zu verweilen, die Kammerräthin werde ſogleich erſcheinen.

Eduard verſuchte ein Geſpräch einzuleiten, und lobte die Wahl ihrer Beſchäftigung. — „Sie malten dort über einem, mir däucht, ſchon vollendeten Gemälde," fuhr er fort, indem Cöleſtine mit dem Papier ſpielte und das Bild endlich hervorzog. —

„Vollendet?" fragte ſie ſehr ernſt zu ihm emporblickend. „Nun, ſo ſagen Sie, was halten Sie davon?" — „Daß der Geiſt des Glaubens und der Liebe gar erbaulich darüber ausgegoſſen iſt, — und daß es dieſe Sprache wohl zu Jedem ſprechen muß, dem es die holde Künſtlerin darreicht!'" — „So meinen Sie ernſtlich?" frug Coleſtine kalt und ſchneidend: „Ich glaubte es auch — aber, das iſt ſchon lange her — jetzt weiß ich —" Die Kammerräthin unterbrach die Sprechende, ſchnell raffte dieſe Papier und Malereien zuſammen und eilte in das Nebenzimmer. Ein verlegner Blick von der Hereingetretenen ſchien Eduard zu fragen, ob er mit Coleſtinen geſprochen habe. „Sie iſt eine Kranke," begann ſie entſchuldigend, „und ihr Uebel ſcheint leider noch zu wachſen, ſeitdem ihr der Arzt ihre letzte Freude verbot, den Geſang!" Eduard richtete ſeinen Auftrag aus und empfing von ihr eine Einladung auf morgen, wo ſie Beſuch erwartete, — an dem ſie die Seinigen Theil zu nehmen bat. Die Kammerräthin war heut ungemein geſprächig, doch hörte Eduard nur einzelne Worte, ſein Inneres war tief erſchüttert, er konnte nur mühſam ſeine Stimmung verbergen! Seine Antworten waren kurz und abgebrochen, und er empfahl ſich bald. — Als er zu Hauſe war, nahm er noch ein Mal das Blatt, es war, als trete heut jeder Buchſtabe lebendiger ins Leben, als faßte er nun ganz der Worte ernſte Bedeutung. — Er ſah die hohe, ſtolze Geſtalt, gefaßt von der Hand des Schickſals und darniedergebeugt, wie eine im Sturm geknickte Lilie, und ihr Schmerz wurde der ſeine, und ein feindliches Gefühl wandelte ihn an gegen das Schickſal, daß es ſo viel Güte und Liebreiz ſo hart zerſtören konnte, und hinunterziehe in den Abgrund des Leidens. Ihm gefiel es heut nirgend, er kehrte in ſeine Einſamkeit zurück, und verlangte nach dem morgenden Tag, denn er wollte ſie noch einmal ſehen und ſprechen. —

Endlich erſchien die gewünſchte Stunde, er trat in Geſellſchaft der Uebrigen in die bereits verſammelte Geſellſchaft. Sein Blick durchflog nach flüchtiger Begrüßung die Reihe der Gäſte, endlich gewahrte er ſie, die er ſuchte. Sie ſaß mit einem ältlichen Herrn entfernt von den Uebrigen in tiefem Geſpräch. Eduard verweilte mit Verwunderung auf Cöleſtinens Geſtalt, das war die geſtrige Kranke nicht. Ihr Geſicht war von dem Feuer der Rede geröthet, ihre großen herrlichen Augen glänzten vor Freude, dabei tönte ihre Stimme, ſie ſprach mit dem Fremden italieniſch, ſo wohlklingend, daß Eduard nicht umhin konnte, ſein Ohr nur dieſen lieblichen Tönen zu leihen. Sie mußte mit dem Fremden bekannt ſein, ſie ſprachen von einer gemeinſam durchlebten Vergangenheit, Cöleſtine ſchien von der Macht der Erinnerung zum neuen Leben erweckt; doch ſchien dies Eduarden nur ein fieberhaftes Aufglimmen, ſie zitterte, von der Gewalt ihres Gefühls gefaßt, und hielt ſich leiſe an die Lehne ihres Stuhles, um nicht zu wanken. — Jetzt bemerkte Cöleſtine Alwinen, die ihr ſchon längſt genaht war, und ſie herzlich begrüßend, begab ſie ſich nun mit dieſer in die Reihe der übrigen Damen. Eduard nahm indeß ihren Platz bei dem Fremden ein, der, noch begeiſtert von Cöleſtinens Nähe, nur Worte hatte von ihr zu reden. „Ich bin ſehr glücklich,“ begann er, „daß mich der Zufall noch einmal in die Nähe der holden Mandolini führte, — ich war ihr Lehrer in der Kunſt des Malens, und kenne ſie von zarter Jugend an. Nach dem Tode ihres Vaters ging die Mutter mit ihr nach Deutſchland, wo die zarte Pflanze des Südens nicht gedeihen konnte, wie ich es auch leider beſtätiget finde.“ —

„Wir verloren ſie ungern; ihr ſüßer Geſang, ihr holdes Weſen hatte ſie uns Allen theuer gemacht. — Auch ihr fiel das Scheiden ſchwer von ihrem Vaterlande, doch trennte ſie muthig manches theure Band, aus Liebe zu ihrer Mutter, deren einzige Stütze ſie war. — Ein vornehmer Mailänder, der mit ihr gleichen Unterricht genoß, verſchwand kurz nach ihrer Abreiſe, man ſagt, er habe ſie geliebt und ſei, da der Vater ſeinen Wünſchen entgegen geweſen, ihr gefolgt; doch hat keiner je wieder etwas von ihm erfahren. — Er war gut und edel, und ich glaube, daß ſein Verluſt die ſchmerzlichſte Wunde iſt, die das Schickſal Cöleſtinens weichem Herzen ſchlug.“

„Sie ſah ihn alſo nicht wieder?“ fragte Eduard — „Sie iſt ihm nie wieder begegnet,“ erwiderte der Maler, „und hat auch keine Nachricht von ihm erhalten. Sein Name iſt gänzlich verſchollen, und auch des unglücklichen Vaters Bemühen, ihn wieder aufzufinden, blieb vergebens. Cöleſtinens Schmerz um den verlornen Freund wurde durch den Tod ihrer Mutter, der kurz darauf erfolgte, auf den höchſten Grad geſteigert, ſie erkrankte an den Folgen früherer Anſtrengung, und ihr Leben iſt ſeitdem eine Reihe von Leiden.“

Eduard hörte mit Rührung des Fremden Rede an, ihm that es wohl, mit Jemandem über Cöleſtinen ſprechen zu können. Ueberdies fand er in des Malers Unterhaltung ſo viel Genuß, daß er erſt an die übrige Geſellſchaft erinnert wurde, als die Kammerräthin ſich in dem Kreiſe ihrer Gäſte erhob und Cöleſtinen winkte, ihre Harfe zu bringen. Mehrere der Damen hatten ſie zu hören gewünſcht — und aller Blicke richteten ſich bittend nach Cöleſtinen. Sie ſtand eine Weile zögernd, doch als der Fremde nun auch ſein Auge auf ſie richtete, eilte ſie ſchnell, das Inſtrument zu holen — Eduard reichte ihr einen Stuhl und ſtand nun, in ihren Anblick verſunken, ſchweigend ihr gegenüber. — Nach einigen ernſten Accorden begann ſie ihr wonniges Spiel, daß Jeder entzückt der holden Meiſterin horchte. Sie ſaß, den Kopf etwas zurückgebogen, die Augen begeiſtert erhoben, als ſahe ſie dort oben bekannte, liebe Bilder vorüberziehen, die ihre Töne der Vergangenheit zu entlocken ſchienen. Jetzt bewegten ſich die zartgefalteten Lippen, und Töne, rein und hell, wie feiernde Glockenklänge entſtrömten dem vollen Herzen der entzückten Sängerin.

Die Kammerräthin, des Arztes Verbot eingedenk, wollte winken, doch blieb ſie wie von Zauber gefeſſelt auf ihrem Platz, nicht vermögend die feierliche Stille des Kreiſes zu unterbrechen. —

Langſam und gehalten zogen die Töne empor wie ein Hymnus der tiefſten, ſeligſten Andacht, — dann ward die Begleitung ſtärker und voller, die Stimme matter, bis die Töne allmälig in leiſen, klagenden Worten erſtarben. — Der Text des Liedes war italieniſch, dieſer, wie auch die Melodie ſchien nur die Eingebung des Augenblicks zu ſein. — und es war nur der ſeltne Zauber der Stimme, der jene ſo erhob. — Jetzt richtete ſich Cöleſtine wie aus einem ſüßen Traum erwachend empor, und nach einigen kurzen Uebergängen begann ſie Goethe's treffliches Lied: Kennſt Du das Land? — mit den ſchmerzlich ſehnſüchtigen Tönen ihrer Bruſt. — Eduard ſtand vor ihr in geringer Entfernung, ihr Auge, obgleich auf dieſe Stelle gerichtet, ſchien nichts zu ſehen, von nichts geſtört zu werden, es ſtarrte unbeweglich auf einen Punkt, doch konnte er ſeine Blicke nicht von dem theuren Bilde abwenden.

Das Lied ſchien tief aus ihrer Seele zu quellen. — Die Worte: Dahin, dahin ꝛc. tönten wie ein heiß Gebet, mit jedem Male inniger und dringender, bis die Stimme bei der letzten Strophe des Liedes zu einer ſchwindelnden Höhe ſtieg, — bald fiel, bald wieder heranſchwoll, bis der Ton endlich langſam verklang, die Hände ermattend herabglitten und das Geſicht der Sängerin immer bleicher und bleicher wurde. — Die Augen ſahen noch immer auf denſelben Punkt, doch lag etwas ſtarres, todtenähnliches in ihnen, daß Eduard zuſammenſchrak und unwillkürlich an des Arztes Worte dachte. — Die Kammerräthin ſprang auf, — Alwine folgte ihr unruhig bewegt. — Sie verſuchten es, Celeſtine zu bewegen, daß ſie aufſtehe und ſich entferne, ſie vermochten es nicht, aber ein krampfhaftes Zucken der Hand überzeugte ſie, daß ſie verſtanden worden waren. „Mein Gott, die alte Starrſucht,“ — klagte die Kammerräthin, — und die Harfe leiſe an den Boden lehnend, bat ſie Alwinen, ſo lange bei der Kranken zu bleiben, bis ſie die Geſellſchaft entfernt habe. — Alles wurde unruhig, man begab ſich in das Nebenzimmer, — nur Eduard ſtand noch vor der theuren Geſtalt, ne, das ſchöne Haupt zurückgebogen, mit großen, ſtummen Augen noch den Himmel zu ſuchen ſchien.

Der Anſtand gebot ihm endlich, den Uebrigen zu folgen. — Alles ſprach von dem Unfall, bald theilnehmend, bald verwundert; die Kammerräthin aber beruhigte mit der Verſicherung, dieſer Zufall ſei gar nichts Neues bei der Kranken, der Geſang und die damit verbundene Gemüthsbewegung habe das alte Uebel geweckt; doch ſei es wie immer gewiß bald vorübergehend. — Alwine kehrte nach einer Weile zurück, der Krampf hatte Cöleſtinen verlaſſen, doch war ſie, da ſie ſich angegriffen fühlte, zu Bett gebracht worden. Die Stimmung der Geſellſchaft blieb geſtört, mann trennte ſich früh. — Der Fremde drückte beim Abſchied Eduards Hand und ſagte: „Ich reiſe morgen ab, ſagen Sie gelegentlich Cöleſtinen Dank, daß ſie unſer Vaterland nicht vergaß!“ —

Eine frühere Einladung nöthigte Eduard den Abend bei einem ſeiner Freunde zuzubringen, daher kam er erſt ſpät nach Hauſe, und begab ſich, da die Uebrigen ſchon zur Ruhe waren, in ſeine Stube hinauf. — Im Hauſe gegenüber waren die Fenſter noch alle hell, — er ſah deutlich durch die weißen Rouleaux flüchtige Geſtalten gehen und kommen, auch bedeutete ihn das öftere Klingen der Hausthür, — es ſei dort etwas Ungewöhnliches vorgefallen. Er dachte an Cöleſtinens kränklichen

Zuſtand, und ahnete eine plötzliche Verſchlimmerung deſſelben, — er mußte hinaus, es war ihm, als könne ihm nur dort unten beſſer werden. Die Glocke ſchlug die elfte Stunde, auf der Straße war es ſtill, nur in dem Hauſe der Kammerräthin ſchollen noch Stimmen, Thüren gingen, und Alles war in ſichtlicher Bewegung. —

Eduards ſpähende Blicke bemerkten den Schatten eines Mannes am Fenſter; das konnte der Arzt ſein Eben kam ein Bediente der Kammerräthin mit ſchnellen Schritten die Straße herauf, er trug Wein, und wollte ins Haus. — „Stirbt ſie?“ rief Eduard, ihn krampfhaft beim Arm faſſend. — „Wer denn?“ entgegnete der Erſchrockne und ſah ihn mit dummen Augen an. — „Ei, das Fräulein!“ — Da lachte der Bediente laut auf und ſprach: „Das käme ſehr ungelegen, eben iſt der Bräutigam gekommen!“ — Eduard ſtarrte dem Davoneilenden nach und rieb ſich die Stirn, als wolle er wiſſen, ob er träume oder nicht! — Bräutigam, das Wort klang ihm ſo unnatürlich, ſo verhaßt, daß er ſich an dem Bedienten hätte vergreifen können, wäre er ihm noch einmal begegnet. — „Nein!“ rief er endlich, fieberhaft erhitzt, — „das iſt nichts anders als eine Poſſe, ein Nachtgeſicht, — ich habe getrunken, — der Kopf iſt mir heiß, wer weiß, was ich verſtanden habe!“ — Er ging mit großen Schritten auf und ab, endlich mahnte ihn die Mitternacht, es ſei nun wohl Zeit, dem Nachtwandeln ein Ende zu machen. — Bald lag er in den Armen des Schlafes, — doch hörte auch hier ſeine Phantaſie nicht auf ihn mit wirren Bildern zu necken. — Cöleſtinens Geſtalt miſchte ſich fortwährend in ſeine Träume, bald ſah er ſie weiß verſchleiert, bald grün bekränzt, aber immer todtenbleich, wie er ſie zuletzt geſehen hatte. Endlich weckte ihn der Schall eines Poſthorns und das Raſſeln eines ſchwer bepackten Wagens aus ſeinem Schlummer. — Der Morgen blickte hell durchs Fenſter, er ſtand auf. — Die Begebenheiten des geſtrigen Tages hatten ihre grellen Farben verloren, das heitre Tageslicht ſtrahlte ihm ſo freundlich entgegen, daß er nicht umhin konnte, über ſich ſelbſt zu lächeln, daß er den Unbilden ſeiner geſchäftigen Einbildungskraft glauben konnte.

Es liegt oft in den Morgenſtunden eine ſeltſam beruhigende Kraft; iſt es die Stärkung des Schlafs, die das Auf- und Niederwogen einer erhitzten Phantaſie ebnet und mäßiget, oder iſt es das Erwachen des Lichtes ſelbſt, das dieſe Gewalt über die nüchtern werdenden Sinne übt, — indem es jedem Gegenſtand ſeine wahre Geſtalt, ſeine natürliche Farbe giebt, — man gehört der Wirklichkeit wieder an, und vergißt die fabelhaften Bilder dunkler Stunden, als ein Mährchen, das, ohne Zuſammenhang mit dem Leben, keinen Glauben verdient. —

Der Himmel war ſeit lange nicht ſo wolkenlos geweſen: erquickend wehte die Morgenluft hernieder, und Alles blühte und grünte in voller Pracht. —

Man hatte beſchloſſen das Frühſtück im Freien zu nehmen. Alwine hatte bald den reinlichen Tiſch beſorgt, — man ſetzte ſich traulich zuſammen, und das Geſpräch lenkte bald theilnehmend zu der lieben kranken Cöleſtine hin! Alwinens Innigkeit, mit der ſie ſtets der Freundin gedachte, that Eduards theilnehmendem Herzen ſehr wohl, — doch ehrte er ſtets das Stillſchweigen, welches ſie über deren früheres Schickſal zu beobachten ſchien.

Als ſie ſo gemeinſchaftlich der Fremden gedachten, tönte die Klingel des Nachbarhauſes, alle wandten ſich unwillkürlich hin; es war der Friſeur, der mit ſchnellen Schritten heraustrat und vorüber eilte. — „Wie geht es bei der Frau Kammerräthin?“ rief Alwine dem Flüchtigen zu. — „Sind abgereiſt,“ entgegnete der Gefragte, und näher tretend ſetzte er geheimnißvoll hinzu: „Man ſagt, ein vornehmer Offizier habe ſie abgeholt, ſie ſind ſchon früh aufgebrochen, aber Niemand weiß wohin!“ Die erſtaunte Geſellſchaft hätte gern noch mehr gewußt, — aber er zuckte bedauernd die Achſeln, und ſpielte mit dem für ihn zurückgelaſſenen

Goldſtück, der verehrten Gönnerin mit reicher Liebe gedenkend. —

Niemand erfuhr etwas Näheres von der Begebenheit. Eduard dachte des geſtrigen unruhigen Treibens, und die Worte des Bedienten traten in greller Deutlichkeit hervor. Alwine aber, der er Alles mittheilte, ſchüttelte den Kopf und ſagte beſtimmt und ernſt: „Das iſt ein Irrthum! Cöleſtine, fürcht' ich, hat ſich dem Tode geweiht, und ihr Hoffen umfaßt ſeit Jahren keinen irdiſchen Gegenſtand! — Glaub' mir das, lieber Eduard!“ ſagte ſie ſanfter hinzu, „ſie kann gewiß nicht anders, — ihr ganzes Weſen iſt eine ſo reine Harmonie, ſo ganz in ſich abgeſchloſſen, daß jedes fremde Hinzutreten nur Mißklang hineinbringen könnte! — Und ſoll ſie nun eine Braut ſein, ſo ſei es eine himmliſche, und keine andre!“ — „Ja, ja,“ fiel Betty ein, „ſie heißt meine himmliſche Cäcilie!“ — Eine Erklärung der Mutter, wie Betty das Bild jener Heiligen wegen großer Aehnlichkeit mit Cöleſtinen fortwährend verwechſele, beſchloß das Geſpräch des Morgens.

Viele Wochen waren ſeitdem vergangen; man beſuchte den Brunnen, die Promenaden nach wie vor, doch ſchien für Eduard, wie auch zum Theil für die Uebrigen das höhere Intereſſe an Allem mit Cöleſtinen gewichen zu ſein. —

Endlich war die Badekur beendet, Eduards Urlaub geſtattete keinen weitern Aufſchub, er mußte zu ſeinem Regiment zurück, das am Rhein ſtand, und von dem er lange getrennt war. Seine wiederhergeſtellte Geſundheit ließ ihn dankbar von dem Heilquell ſcheiden, doch ſehnte er ſich auch recht innig nach der Zerſtreuung der Reiſe, indem er ſich von dieſer zweiten Kur erſt völlige Geneſung an Geiſt und Körper verſprach. Ungern verloren ihn ſeine Verwandten, ſie hatten ihn in dem traulichen Familienleben recht herzlich lieb gewonnen, und es war, als löſe ſich der ganze fröhliche Verein mit dem Verſchwinden des geſelligen Vetters.

Ein Geſchäft, welches die Tante dieſem übertragen, beſtimmte ihn ſeinen Weg über Dresden zu nehmen. — Er hatte die ſchöne Stadt ſchon früher geſehen, und freute ſich nun, ſie wieder zu begrüßen im Sonnenſtrahl des Friedens, der ſeitdem über Deutſchland aufgegangen war.

Die heiterſten Julitage begünſtigten ſeine Reiſe. Bald erblickte er im goldnen Lichte des Abends das freundliche Elbflorenz, hervorragend aus ſeiner herrlich geſchmückten Ebne. — Er war den ganzen Weg ſtill und träumend dahingefahren, als ſich aber jetzt die reiche Tiefe vor ſeinen Blicken entſchleierte und er die blühende Landſchaft mit ihrem üppigen Leben und bunt durcheinander gedrängten Gruppen und Bildern ſah, da öffnete ſich ſein Herz weit, weit, und ſeine

Blicke kehrten ſich willig der Gegenwart zu, die alle ihre Schätze verſchwenderiſch ihm darbot. Langſam fuhr er durch die blühenden Vorſtädte; überall Drängen und Treiben und muntres fröhliches Leben. — Seine Blicke ſuchten unter der Menge umher ein bekanntes Geſicht zu entdecken, da eilte ein Mann in grauer Kleidung freundlich grüßend an ihm vorüber, er ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht beſinnen woher, auch verſchwand er bald im Gedränge. — Jetzt rollte der Wagen über die prächtige Elbbrücke dahin, tauſend goldne Funken ſpielten auf der Fläche des breiten Stromes, der in Weſten mit den Gluten des Spätroths innig in Eins verſchmolz. —

Ihm wurde ſehr wohl zu Sinn, und er beſchloß, noch heut den Auftrag der Tante zu beſorgen, um morgen die liebliche Gegend noch einmal mit Muße zu beſchauen. — Sein Erſcheinen war, wie die Tante gehofft, von erwünſchtem Erfolg, er hatte die Freude, für denſelben Abend ſchriftlich das Gelingen ſeines Unternehmens melden zu können. —

Am frühen Morgen begegnete er bei ſeinem erſten Ausgehen dem grauen Mann von geſtern. — Er faßte ihn ſchärfer in's Auge, es war der Maler, den er bei Cöleſtinen geſehen hatte. — Sie grüßten ſich, erfreut über das unvermuthete Zuſammentreffen! — „Kommen Sie mit?“ fragte der Maler, „ich gehe zu meinen vaterländiſchen Meiſtern. Unwillkürlich folgte Eduard dem eilenden Fremden; ſie traten in die Gemälde-Gallerie.

Eduard hatte ſchon früher hier verweilt; mancherlei Erinnerungen knüpften ſich an den hohen Genuß der Beſchauung jedes herrlichen Meiſterwerks, und manches hehre Bild ſprach freundlich grüßend wie ein im Herzen treu bewahrter Freund zu ſeiner Seele. Ein großes, etwas dunkles Gemälde in der einen Ecke des Saals fiel ihm auf. Er blieb ſtehen. „Folgen Sie mir!“ rief der Maler: „meine Zeit iſt kurz, ich eile zu den italieniſchen Meiſterwerken. Was Sie dort ſehen iſt eine Copie der heiligen Cäcilie unſers Raphael, ich kenne das Original.“ — Und damit eilte er ſchnellen Schrittes durch den Saal. Aber Eduards Augen blieben feſt auf das Bild gerichtet, er ſah und ſah, und ſeine Augen füllten ſich unbewußt mit Thränen. Es war aber ein ſeliges Gefühl, was ſeine Bruſt bewegte. Es war die Anſchauung des Höhern, Unſichtbaren in ſichtbarer Form, der Anſchauung des eignen Geiſtes auf den Fittigen des unſterblichen Künſtlers. Erſt galt ſeine Rührung der hohen Idee des Künſtlers ſelbſt; ihm kam in dieſem Augenblick das Leben mit all ſeinem Streben und Wünſchen ſo nichtig vor, wie die zerbrochnen Inſtrumente, die zu der Jungfrau Füßen lagen. Seine Seele erhob ſich mit der ihren zu der Ahnung des Unendlichen, vor deſſen Glanz jeder irdiſche Schimmer verloſcht. Je länger er aber das herrliche Bild betrachtete, je mehr wollte es ihn bedünken, er habe dieſe Züge ſchon einmal geſchaut, und immer bekannter wurden ihm die emporgehobenen ſehnſüchtigen Augen. — „Coleſtine!“ rief er endlich faſt unbewußt; und vor ſeinen Augen ſtand ihre Geſtalt. — So ſah ſie zum Himmel empor, ſo lag das verſtummte Inſtrument zu der entzückten Sängerin Füßen. — „Ja, auch Dir ward das Geheimniß des himmliſchen Wohllauts vertraut, Du reine, herrliche Jungfrau!“ rief er aus: „So wird auch alles Irdiſche einſt zu Deinen Füßen liegen, wenn Dein Blick erwacht zu der Anſchauung des Ewigen, was uns Dein wunderbarer Geſang ſchon in leiſer Ahnung vertraute!“ —

Da ſchienen ſich die Lippen der Heiligen zu regen; ein ſchallender Ton fuhr durch den Saal, hell und ſchneidend, wie der Klang eines zerborſtnen Glaſes. Eduard ſchauerte zuſammen. Ein leiſer Schlag auf ſeine Schultern weckte ihn aus ſeinen Träumen, er fuhr empor. Es war der Maler, der flüchtig Abſchied nahm, und dann raſch einem Bedienten folgte, der vor ihm herſchritt. Er hätte ſo gern mit ihm geſprochen, doch fühlte er in ſeinem ganzen Weſen eine ſo ſeltſame Erſtarrung, daß er der Sprache kaum mächtig war.

Erſt ſpät vermochte er ihm zu folgen; doch blieb ſein Bemühen vergebens, ihn aufzufinden, er mußte abreiſen, ohne ihn noch einmal geſehen zu haben.

Nach mehreren Tagen, als er in einem kleinen Städtchen die Pferde wechſelte und die Stube betrat, die man ihm angewieſen, erblickte er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen in derſelben des Malers Geſtalt Er ſaß, das Geſicht in ernſte Falten gelegt, über ein Bild gebeugt, das er in der Hand hielt. Eduard trat näher; es war der Johanniskopf, den er damals in Cöleſtinen's Händen geſehn. „Woher haben Sie?" rief er erſtaunt — „Es iſt Cöleſtinen's Vermächtniß!" entgegnete der Maler mit ruhigem Ton: „Sie ſtarb, bevor ſie Italien erreichte, wie der Brief der Kammerräthin lautet; dies Bild, dies theure, von ihr mir beſtimmte Andenken, enthüllt mir noch deutlicher das ſchmerzliche Geheimniß ihres Herzens.'

„Sie wiſſen bereits von ihrer Liebe, ihrem Gram!' fuhr er fort, während Eduard regungslos vor ſich hinſtarrte: „Hören Sie das Weitere!"

„Signor A....i jener Mailänder, der mit Cöleſtinen durch das Band der zarteſten Neigung verbunden war, folgte ihr nach Deutſchland, jedoch ohne ihre Spur aufzufinden. Die Dame, mit der Signora Mandolini reiſte, hatte aus Gründen, die mir unbekannt ſind, einen fremden Namen angenommen; —

natürlich, daß jedes Streben, den Aufenthalt Cöleſtinen's zu erforſchen, erfolglos blieb."

„Eine heftige Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. — Sein Vater, der bisher ſeinen Wünſchen entgegengehandelt, ſah ſich genöthigt, um das Leben ſeines Sohnes zu retten, ihm Einwilligung und Beiſtand zu verſprechen. Sein Hoffen war umſonſt. Der Tod forderte ſein Opfer und erlaubte ihm nicht ſeine frühere Härte zu vergüten. Da erwachte in ihm das Verlangen, das Mädchen aufzufinden, die ihm des Sohnes Wunſch zur Tochter beſtimmte. Kein Mittel blieb unverſucht, ihren Wohnort zu entdecken, doch machten es die Unruhen der letzten Zeit lange unmöglich. Endlich gelang es. Cöleſtine erfuhr ſein Verlangen, und die letzten Wünſche des Geliebten. Mit einer Haſt, ſo ſchrieb Frau von S., als gälte es, den Geſchiedenen dem Grabe zu entreißen, verlangte Cöleſtine die Wünſche des Greiſes zu erfüllen. Vergebens waren alle Vorſtellungen, ich mußte ihr, aus Furcht ſie durch längern Widerſtand zu tödten, endlich gewähren laſſen, und die Reiſe anordnen. Sie war ſtark genug Alles zu beſorgen, zu beſtellen. Wir reiſten den folgenden Morgen ab. Als ſie aber im Wagen ſaß, behauptete die Krankheit ihr altes Recht über ſie. Sie ſtarrte den Tag über ſtumm und unbeweglich auf das kleine Gemälde, während ſie des Nachts in fieberhaften

Träumen erſt wahrhaft aufzuwachen und zu leben ſchien. Endlich vermochte ihre Kraft der Anſtrengung der Reiſe nicht länger zu trotzen. Sie fühlte, daß ſie am Ende derſelben ſtand, und gab mir, bevor das Fieber ihr Bewußtſein verlöſchte, dies Bild mit der Bitte, es Ihnen einzuhändigen, wenn ſie nicht mehr ſei!" —

„Sie hätte vielleicht geneſen können," fuhr der Maler fort, indem er den hervorgezogenen Brief zuſammenfaltete, „hätte die Heftigkeit ihres Weſens erlaubt eine Reiſe aufzuſchieben, die ihr Tod werden mußte!"

Eduard ſtand wie betäubt, er hörte nichts mehr, ihm war, als faſſe ihn eine eiſerne Fauſt und zöge ihm die Bruſt zuſammen. Er fand ſich erſt wieder, als ſein Poſtillion ihn aufzubrechen mahnte. Er vernahm, daß der Maler bereits abgereiſt ſei. Die Begebenheiten der letzten Zeit zogen geſpenſtiſch und geheimnißvoll an ſeiner Seele vorüber. Er gedachte des Bildes und der wunderbaren Ahnung, die ihn bei deſſen Beſchauung ergriffen, und in ſeiner Seele befeſtigte ſich der Glaube an eine geheime mit uns verkettete Geiſterwelt. — Nie wird die Zeit Cöleſtinen's Bild und die Erinnerung jener Tage aus ſeinem Herzen verdrängen.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Literariſcher Nachlaß

von

**Agnes Franz.**

Herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

**Band III. Polterabendſcherze und Spenden für Familienfeſte.**

* * *

**Berlin.**
Verlag von C. G. von Puttkammer.
**1845.**

# Polterabendſcherze

und

# Spenden für Familienfeſte

von

**Agnes Franz,**

herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

Berlin.
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
1845.

Ex
[illegible]
[illegible]

# Erſte Abtheilung.

# Hochzeit - Gedicht.

An des Himmels Buſen ſchlief
Tiefverhüllt die junge Erde,
Als das mächtige: Es Werde!
Sie ins frohe Daſein rief.
An der Welten Kette reihte
Sie die ſtarke Hand des Herrn,
Und die Schaar der Engel ſtreute
Segen auf den jungen Stern.

Da ſandte, das göttliche Werk zu vollenden,
Der Schöpfer die ſelige Liebe hinab,
Da ſtieg ſie, aus ſeinen beglückenden Händen
Ein leuchtender, ſegnender Engel herab;
Da lebt' es, da wurde es freundlich und helle,
Laut ſchlugen die ſeligen Herzen empor,
Da keimte um jegliche düſtere Stelle
Die Roſe entzückender Freude hervor.

Oede iſt nicht mehr der Raum,
Wo die Gottgeborne ſchreitet,
Ihre holde Stimme deutet
Jeden flücht'gen Erdentraum.
Unausſprechliches Verkünden!
Ahnung goldner Jugendzeit;
Herzen müſſen Herzen finden
Für den Bund der Ewigkeit.

Den Eichſtamm umranket die zitternde Rebe
Und ſchlingt ſich, ihn lieblich bekränzend, hinan,
Daß Schirm er, und Schutz, ihr der Wankenden gebe,
Und freundlich ſie ſchirme bei wildem Orkan.
So will ſich das Zarte dem Starken verbinden,
So neiget des Weibes ſtill ahnender Sinn,
Den ſicheren Hort ihres Lebens zu finden,
Zum liebenden Gatten vertrauend ſich hin.

Wo der Eintracht Roſe blüht,
Wo ein Glaube, eine Liebe
Unſchuldsvoller Herzen Triebe
Magiſch zu einander zieht,
Da — in ſtillem Friedensſchooße
Von der Gottheit Hand gepflegt,
Keimt die ſüße Himmelsroſe,
Die den Abglanz Edens trägt.

Denn nicht für immer entſchwanden die Auen
Des Paradieſes dem ſehnenden Blick,

Sein Eden in Hoffnung und Liebe zu bauen,
Blieb kindlicher Herzen verſchwiegenes Glück.
In der Liebe iſt Gott! Mit mächtigen Schwingen
Erhebt ſie zum Himmel den freudigen Muth,
Der Segen folgt ihr und das heitre Gelingen,
Das Glück, das im Schooße der Frömmigkeit ruht.

Darum rufe froh und laut
Jeder heut zur ſchönen Stunde:
Heil dem holden Liebesbunde,
Heil dem Bräut'gam, Heil der Braut!
Hin durch weit entfernte Tage
Töne fort dies Segenswort:
Die vereinte Myrthe trage
Heil'ge Blüten hier und dort!

Es welket und ſtirbt, was die Erde geboren,
Doch die Liebe, wie Gott ſie ins Herz uns gehaucht,
Sie geht nicht im Sturme der Zeiten verloren,
Wie irdiſche Glut auch verſinkt und verraucht.
Einſt winket, ihr ewige Jugend zu geben,
Ein freundlicher Engel zum Licht ſie zurück;
Wir ſehen ſie freudig die Schwingen erheben,
Und ahnen der Zukunft unendliches Glück.

## Zum Hochzeit-Angebinde.

Wo ſich Roſ' und Myrthe einen
Zu dem bräutlich ſchönen Kranz,
Wo bei heitrer Kerzen Glanz
Gäſt' um Gäſte froh erſcheinen,
Da erhebt die frohe Bitte
Auch die Freundſchaft innig heut,
Wagt ſich in des Kreiſes Mitte,
Sittig mit verſchämtem Schritte,
Doch im Blicke Heiterkeit.

Nehmt, o nehmt, was ſie mit treuem
Gutem Herzen Euch erkor!
Wollt' Euch höher gern erfreuen,
Doch das Glück kam mir zuvor!
Darum zu des Glückes Fülle
Nehmt der Freundſchaft Gaben hin!
Denkt: es reicht ein frommer Wille
In der anſpruchloſen Hülle
Glückwunſch Euch und Segen hin.

# Poeſie und Proſa.

(Die erſtere idealiſch gekleidet, mit Flügeln an den Schultern, einen Band mit Gedichten in der Hand; die andere im netten Hauskleide mit dem Schlüſſelbund an der Seite, ein Notizbüchlein in der Hand.)

Poeſie.

Es naht Euch, Ihr Theuren, ein Schweſternpaar,
Zum treuen Geleite verbunden,
Obgleich es im Leben faſt immerdar
In heimlichem Zwieſpalt gefunden.
Ich ſchwebe hernieder
Auf leichtem Gefieder,
Und lehre den Menſchen in irdiſchen Räumen
Vom Glücke der ſeligen Götter träumen;
Und folgſt Du der heitern Poeſie,
So welken die Blüten der Freude nie.

Die Proſa aber mit ernſterem Sinn,
Sie führt zu Geſchäften des Hauſes hin,
Bringt Ordnung und Wohlſtand in ihrem Geleit,
Und iſt zu nützlichem Rathe bereit;
O laß uns dir, Beide, zur Seite ſtehn!
Ich habe zu höherem Glück Dich erſehn,
Doch will ich in frohen und trüben Tagen
Mit der nützlichen Schweſter mich liebend vertragen.

### Proſa.

Ich wandle ſtill und ſicher meinen Pfad,
Kein Flügelpaar trägt mich in ferne Weiten,
Doch weiß ich klüger oft zum Ziel zu ſchreiten,
Als Jene, die auf goldnen Schwingen naht.
Man nennt mich Proſa, aber glaubet nicht,
Daß ich allein im Alltagsleben wohne.
Man liebt in Schlöſſern mich wie auf dem Throne,
Weil Proſa ſtets geſetzt und ruhig ſpricht.
Heut aber nah' ich mich, dem Feſt zu Ehren,
Zum erſtenmal in Reim und Sylbenmaaß.

(Zur Braut.)

Doch wenn wir erſt vertraulicher verkehren,
Dann holdes Bräutchen, dann ändert ſich das.

Dann führe ich dich in die Küche, binde dir ein Schürzchen um und zeige wie gut es iſt, auch mit der Proſa bekannt zu ſein. Du aber gewinnſt an meiner Seite feſten Grund und Boden, wirſt nicht verſucht, dich in überirdiſche Regionen zu erheben, ſondern ſitzeſt behaglich am wohlbereiteten Mahle und pflegſt deinen Gatten, der es mir Dank ſagen wird, daß ich den erſten und unentbehrlichſten Pflichten das Wort geredet habe. Ja frag' ihn nur einmal, wen von uns Beiden du zur Begleiterin wählen ſollſt? Ich wette, er deutet auf *mich*! denn Gott ſei Dank, die Männer wiſſen das Praktiſche noch zu ſchätzen, und haben ihre eignen Gedanken über die Poeſie, wenn ſie ſich zur Brautführerin anbietet.

**Poeſie.**

Die Proſa macht doch ſtets mit argem Sinn
Verdächtig meine Himmelsgabe,
Und doch, wenn ich nicht auch im Hauſe bin
Um mit der Anmuth Zauberſtabe
Das Schön' und Nützliche in einen Kranz
Zu reinem vollem Glücke zu verbinden —
So würde, ach! der zarte Himmelsglanz
Der jungen Liebe bald verſchwinden.

Nein glaube mir, geliebte Braut!
Mag tauſend Nützliches die gute Proſa lehren,
Die inn're Poeſie, mit höhrem Glück vertraut,
Sie kann des Hauſes Glück nur edeln und verklären.
Vom erſten Morgenroth bis ſpät zum Abendſchein
Spricht ſie aus Hain und Feld zu deinem ſtillen Herzen;
Sie winket deutungsvoll aus tauſend Himmelskerzen.
Sie wiegt dich ſanft in holde Träume ein.
Auf ländlicher Flur
Im Schooß der Natur
Da wohnt ſie ſo gern in der Glücklichen Mitte,
Sie ſchmücket zum Tempel die kleine Hütte,
Denn was die Gottheit dem Menſchen lieh,
Die ganze Schöpfung iſt Poeſie.

**Proſa.**

O hört! Freundin Poeſie will die ganze Schöpfung für ihr Reich erklären, und mir zuletzt nur allein die Küche und den Keller zum Aufenthaltsort anweiſen. Aber mir ſoll deshalb nicht bange werden. Ich habe hier ein Büchlein mitgebracht, darin ſoll die junge Frau notiren, wer von uns Beiden mehr in ihre Kaſſe bringen wird. Ich lehre ſie Alles zu Rathe halten, bin ſpeculativ wie der beſte Profeſſor, und weiß wie man es anfangen muß reich zu werden. Ich gleiche der Biene, die aus Allem ihren Honig zieht, während mein Schweſterchen die Aehnlichkeit mit der leichtbeſchwingten Pſyche hat, die von Blume zu Blume gaukelt, ohne um ihre Zukunft beſorgt zu ſein. Darum bitte ich dich, nimm mich zu deinem Geleit. Du ſollſt mir dann die Grenze anweiſen, bis wohin ich meinen Einfluß erſtrecken kann.

Poeſie.

Ich aber will mit muntern Sangeschören
Dir allenthalben nahe ſein,
Stets ſollſt du meine Stimme hören
Im grünen Feld, in Flur und Hain;
Doch daß du auch der Heimat Flur
Gedenken mögſt und ihrer Bluten,
So laß mich dieſen Strauß dir bieten,
Gepflegt von Liebe und Natur.
Und wenn ein Blümchen zu dir ſpricht
Mit innigem verwandten Tone:
So nenn' es ein Vergißmeinnicht,
Und flecht' es ſtill in deine Blutenkrone.

## Die Nymphe aus Goethe's Fiſcher.

Blick auf, geliebtes theures Paar!
Und nimm der Nymphe Gruß!
Sie naht mit Schilfbekränztem Haar
Und leicht beſchwingtem Fuß.

Mein Reich iſt die kryſtall'ne Flut,
Beſchirmt von dunklem Rohr,
Und ſelten ſteig' ich zu der Glut
Des ſchwülen Tags empor.

Doch heut zog ſtille Sehnſucht mich
In Eures Feſtes Bund,
Denn eine Kunde wunderlich
Bewahrt der Nymphe Mund.

Denkt Ihr des holden Fiſchers wohl,
Den einſt die Nix entführt?
Als hoch das Waſſer brauſt und ſchwoll,
Und Lieb' ihr Herz gerührt.

Er ſah ſie an mit gleichem Sinn,
Da war's um ihn geſchehn —
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Die Dichtkunſt hat mit Zaubermacht
Des Junglings Bild verklärt,
Der Maler ſchuf's in Farbenpracht,
Mir blieb es ewig werth.

Seht, dieſem Fiſcher nah verwandt
War eines Hauſes Kreis,
Das manchen edlen Sproß verſandt,
Von dem ich Kunde weiß.

(Zum Bräutigam.)

Auch Du entſtammeſt dem Geſchlecht,
Drum bleibt durch alle Zeit
Der Nymphe Gruß mit gutem Recht
Dem Enkelſohn geweiht.

Wohl ſtände offen überall
Dir unſer Feenreich,
Die blanken Schlöſſer von Cryſtall,
Dem Nichts auf Erden gleicht.

Doch rühret uns des Bräutchens Blick
Mit ängſtlich bangem Flehn;
Drum hab' ich für des Lieblings Glück
Ganz Andres auserſehn!

(Gebieteriſch.)

Mit jedem Bach in deinem Rund,
Mit jedem Wieſenquell

Steht Macht-gekrönt die Nymph' im Bund:
Gebietend Weg' und Well'.

Drum ſtreck' ich ſegnend meine Hand
Weit über dein Gebiet,
Bis Fluthgetränket Wieſ' und Land
In goldner Fülle blüht.

Und angelſt du im kühlen Teich,
Wo die Forelle kreiſ't,
So ſei des Fiſchers Fang ſo reich
Daß ihm das Netz zerreißt.

Doch ach! den allerbeſten Fang,
Den haſt du ſchon gethan,
Und angelteſt du Jahre lang,
Nichts Schön'res träfſt du an.

Die holde Braut im Jugendkranz,
Das iſt der Talisman,
Den ſelbſt des Nymphen Reiches Glanz,
Nicht überbieten kann.

Leb wohl und denk' bei klarer Flut
An deines Schutzgeiſt's Wort!
Sein Segen ruht auf deinem Gut,
Der erbt ſich fort und fort.

# Das Hochzeit-Geſchenk.

Zwei Savoyarden-Mädchen.

(Sie tragen einen mit Blumen verdeckten Korb.)

Die Erſte.

Zwei Savoyarden-Mädchen tragen
Euch freundlich ihre Dienſte an!
O hört, was ſie zu bitten wagen:
Gönnt uns, dem frohen Kreis zu nah'n!
Fern liegen uns der Heimat Auen,
Und fern der Eltern trauter Heerd,
Doch wo wir nahten mit Vertrauen,
Ward ſtets ein Obdach uns beſchert.

Die Zweite.

Arm wie wir ſind, iſt nichts uns eigen,
Als dieſes kleine Murmelthier (auf den Korb deutend).
Bald ſoll es ſeine Kunſte zeigen,
Geſtattet ihr's im Kreiſe hier!
Es tanzt nach meiner Zither Tönen
Stets unverdroſſen froh und gern,
Macht Complimente vor den Schönen
Und ſalutirt die jungen Herrn.
Bald läuft es im Kreiſe
Ganz zierlich und leiſe,

Bald weiß es in Sprüngen
Sich künſtlich zu ſchwingen;
Bald trabt es am Stocke poſſirlich daher.
Jetzt gleicht es den Affen
An neckenden Poſſen,
Und jetzt liegt's verdroſſen
Am Boden und ſchmollt wie ein brummender Bär.

Die Erſte.

Ei ſtill! was hilft es auszukramen
Des Thierchens Kunſt vor Frau'n und Herrn;
Sieh erſt in welchen Kreis wir kamen,
Und preiſe unſern guten Stern.
Siehſt du vom Kranze froher Gäſte
Umgeben dort das junge Paar?
Was gilt's, es eint zum Hochzeitsfeſte
Sich heitrer Freunde frohe Schaar!

Siehſt du die Jungfrau zart und ſittig,
Die ſchüchtern dort ihr Antlitz ſenkt?
Und dort den Freund, der ehrerbietig,
Doch feſt der Theuren Hand umfängt?
Das ſind des Feſtes ſchöne Sterne,
Die uns mit leiſem Zauberband
Geleitet aus der blauen Ferne
Bis zu der Havel grünem Strand

Die Zweite.

Ach, hätten wir von allen Schätzen
Das Allerſchönſte doch zur Hand,

Das holde Braut-Paar zu ergötzen,
In deſſen Feſt wir hergeſandt!
So aber, ach! iſt unſre Habe
Dies kleine Murmelthier allein.
(zur Schweſter) Was meinſt du, möcht' als Hochzeitgabe
Der Braut es wohl willkommen ſein?

Die Erſte.

Was guter Wille beut, das bringet
Gewißlich Segen in das Haus!
Drum — wie der Spaß auch ſeltſam klinget!
Nimm nur das Thierchen friſch heraus.

Die Zweite

(iſt beſchäftigt den Korb zu öffnen, während deſſen greift die Erſte in die Saiten der Zither und ſingt oder ſpricht bei einigen einfachen Accorden:)

Hopp, hopp, Marmott! Die Saiten tönen!
Beginne deinen muntern Tanz!
Begrüße ſie im Kreis der Schönen
Die Braut in friſchem Jugendglanz.

Hopp, hopp, Marmott! Laß Schlaf und Träumen,
Komm nur hervor in raſchem Lauf,
Und ſchlage dir in dieſen Räumen
Fortan die ſchön're Heimat auf!

(Ein kleiner Amor ſpringt aus dem Korbe: die Savoyardinnen treten erſchrocken zurück.)

## 17

**Beide**

Was ſeh ich, das iſt Zauberei!
Wer führte den ſchelmiſchen Engel herbei?

**Amor**

Bin der Amor, der Kleine,
Und bleibe nun hier,
Den Beſten der Schätze,
Den wünſchtet ihr!
Ich ſage euch aber:
Wohnt die Liebe im Haus,
Die jagt alle Grillen
Zum Fenſter hinaus!

## Gruß der Tyroler.

(Tyroler und Tyrolerinnen von einer paſſenden Muſik angeführt.)

Erſter Tyroler (zur Braut).

Kennſt Du das ſchöne Tyroler-Land,
Umkränzet von waldigen Höh'n,
Wo Lieb' und Frohſinn Hand in Hand
Durch blühende Fluren gehn?
Von dort, wo die muntern Heerden ziehn
An ſonniger Klippen Hang:
Da kommen wir her, da ziehen wir hin,
Vereint durch Lieb' und Geſang.

Erſte Tyrolerin.

Kennſt Du den treuen, den harmloſen Sinn,
In der Schweſtern fröhlichen Reih'n?
Auch ich bin eine Tyrolerin,
Und möchte nichts and'res ſein!
Wir pilgern gern durch fremdes Land,
Sehn andre Sitten wohl,
Doch zieht uns der Sehnſucht inniges Band
Stets wieder zum lieben Tyrol.

Zweiter Tyroler.

Doch heut — ja, daß wir's auch geſtehn,
Verweilen wir fröhlichen Blick's!
Uns iſt, als klänge von Bergeshöhn
Ein Echo des heimiſchen Glücks.

Denn eine Kunde vernahmen wir,
Die klang ſo lieb und traut:
Man kränze heut der Mädchen Zier,
Die holdeſte, glücklichſte Braut.

### Zweite Tyrolerin.

Sie ſei ſo friſch, wie das Röslein im Thal,
Wie die Gemſe ſo raſch und geſchickt,
Ihr Auge ſei hold wie des Baches Strahl,
Aus welchem der Himmel blickt.
Sie liebe, mit edlerem Schmucke bekannt,
Nicht modiſche Tändelei,
Sie ſei wie ein Mädchen aus unſerm Land,
Voll Unſchuld, Einfalt und Treu.

### Dritter Tyroler.

Und der Bräutigam, für den ſie ihr Herz geſpart,
Der morgen ſie führt zum Altar,
Der ſei erſt recht, nach Tyroler Art,
So bieder, offen und wahr.
Sein Antlitz ſei immer ſo hell wie der Mai,
Von Liebe und Frohſinn umblüht,
Und Augen hab' er voll deutſcher Treu,
Und ein deutſches, tiefes Gemüth.

### Dritte Tyrolerin.

Da dachten wir: wahrlich, wenn ſolch ein Paar
Sich einet zum innigen Bund,
Da bringen auch wir unſre Wünſche dar
Mit fröhlichem Herzen und Mund.

Da wird uns nicht bangen, wenn fern und weit
Der Heimat Bild uns entſchwand,
Denn redliche Treue und Herzlichkeit
Macht heimiſch uns jegliches Land.

Erſte Tyrolerin.

Doch daß wir nicht treten mit leerer Hand
In der Gäſte ſtattliche Reih'n,
Wo jeder bietet ein Liebespfand,
Das Herz der Braut zu erfreun:
So nimm Du Geliebte, was Fleiß und Natur
Den Töchtern der Berge gelehrt:
Ein buntes Gewebe als Bild unſrer Flur!
Die *Liebe* nur leiht ihm *Werth*.
(Sie überreicht der Braut einen Teppich oder ſonſtige Stickerei.)

Zweite Tyrolerin.

O blicke mit freundlichen Augen darauf! —
Es ſteigt aus dem farbigen Grund
Manch heimlicher Glückwunſch zu Dir hinauf,
Still ſegnend den morgenden Bund.
So wie die Roſen der Bergeshöh'n
In ewigem Sonnenlicht blüh'n,
So ſollt Ihr im Glanze der Freude ſteh'n
Wenn unten die Wolken auch zieh'n.

Dritte Tyrolerin.

Und wie in den Thälern mit üppiger Hand
Der Frühling den Teppich entrollt,
Und Blüten ſtreut über Strauch und Land
Und breitet der Sonne Gold,

So ſei Eure Liebe dem Frühling gleich,
So ſchmücke ſie Hallen und Heerd
Mit feſtlichen Kränzen Euch blühend und reich,
Vom Strahle des Himmels verklärt.

### Zweite Tyrolerin.

Nun laß uns ſcheidend die Myrthe auch,
Die bräutliche Myrthe, Dir weih'n!
Bethauet von milder Lüfte Hauch,
Wird mild wie der Frühling ſie ſein!
O laß ſie Dich kränzen zur Luſt und Freud',
Du liebe, herzige Braut!
Und denke, daß auf *morgen* und *heut*
Das Auge der Liebe ſchaut!
(Sie überreicht ihr den Myrthenkranz.)

### Erſter Tyroler.

Leb wohl, und ſegneſt Du dieſes Reis
In ſpäter, glücklicher Zeit,
So ſei auch dem frohen Tyroler-Kreis
Ein Blick der Erinn'rung geweiht!

## Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen fremd und wunderbar.

Sie theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus,
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte —
Doch, nahte ſich ein liebend Paar,
Dem brachte ſie der Gaben beſte,
Der Früchte allerſchönſte dar.

O nehmt ſie auch in Eure Mitte! —
Das Mädchen aus der Fremde naht,
Und grüßet Euch nach frommer Sitte,
Und ſtreuet Blumen Eurem Pfad.
(ſie theilt die Bouquets aus unter die anweſenden Damen und Herren.)

Da nehmt die friſchen Frühlingsgaben!
Hier Veilchen, holder Jugend gleich;
Auch Früchte hier, das Herz zu laben,
Und Sterne, licht und Deutungs-reich.
(Zum Brautpaar.)
Du aber, holdes Paar, empfange
Der Frühlingskinder ſchönſte Pracht!
(ſie überreicht Beiden einen Kranz von Roſen.)
Hold wie der Unſchuld zarte Wange,
Auf der der Liebe Purpur lacht.

Es ſendet Euch aus ferner Weite
Die Freundin von der Havel Strand,
Daß ich als Schutzgeiſt Euch geleite
Und mit Euch walle, Hand in Hand.

Sie ſagte mir, Ihr liebtet Beide
Die Blumen meiner ſtillen Flur,
Und Eures Herzens ſchönſte Freude
Sei Eintracht, Liebe und Natur.

Das Schöne, ſagt ſie, ſei Euch theuer,
Ihr pfleget es mit reinem Sinn,
Mit heiliger Begeiſtrung Feuer,
Zu Eurer Tage Hochgewinn.

Drum nah' ich Euch mit Schweſtertriebe
Und reiche traulich Euch die Hand!
Es iſt die Kunſt, es iſt die Liebe
Mit meiner Heimat Glück verwandt.

O nehmt den Kranz, den ich gewunden,
Und ſchmückt damit den ſtillen Heerd!
Es werde jede Eurer Stunden
Von meinem Segensgruß verklärt.

Wo Treue wohnt bei edlem Streben,
Vereint mit Seelen-Harmonie,
Da ſchmückt zum Tempel ſich das Leben
In ewig junger Poeſie.

## Oberſchleſiſches Bauermädchen.

Gott grüß Dich, holde Jungfrau Braut!
Und alle Ihr, o kommt und ſchaut!

Wer kann wohl rathen, was ich bringe,
Die Laſt war wahrlich nicht geringe!
Aus Oberſchleſien komm' ich her:
Die Reiſe wurde mir herzlich ſchwer.

Und ſicher wär' ich nicht angekommen,
Wenn jene gute Schweſter dort
(auf die Herrnhuterin zeigend)
Mich nicht in ihren Schutz genommen,
Und mich geleitet zum rechten Ort.

Nun ſteh' ich am Ziele voll Heiterkeit,
Und darf Dir, holdes Bräutchen, vertrauen
Was aus der lieben Heimat Auen
Unſre Gemeinde Dir huldigend beut.

's iſt eine Uhr! Ein wichtiges Ding!
Nie kannſt Du ſie im Hauſe entbehren,
Wer ſollte ſonſt mit ſeinem Wink
Dem geſtrengen Hausherrn die Ordnung lehren? —

Die Uhr ſchlägt zwölf. Schnell muß er herbei,
Ob er im Forſte oder im Felde,
Bei den Büchern, oder beim Gelde,
Oder beim ſchäumenden Humpen ſei.

Was er ſonſt liebte, die wilde Jagd
In den Büſchen und Gehegen,
Muß er dem Liebchen zu Füßen legen,
Wie dies im Bilde hier angeſagt.

Und ſo nimm denn mit Freundlichkeit,
Was die herzliche Liebe beut.
Immer werden die Herzen Dir ſchlagen,
Die Dir verbunden aus früheren Tagen,
Und — wo auch wandeln möge Dein Fuß,
Stets umſchwebt Dich mein Segensgruß.

# Herrnhuterin.

Bei Ueberreichung des Brautkranzes auf einem geſtickten Kiſſen.

Schüchtern und leis
Trete ich ein in den feſtlichen Kreis!
Und wollt ihr nach meiner Heimat fragen:
So möge dies einfache Häubchen Euch ſagen,
Welch frommer Gemeinde ich anverwandt,
Und wer mich liebend hierher geſandt.

(Zum Brautpaar.)
Ja, Agnes iſt's, die herzlich Euch grüßt!
Sie, die durch heilige Pflicht gehalten,
Bekämpfen muß der Sehnſucht Gewalten,
Und nur im Geiſte Euch ſegnend umſchließt.

Sie hat mich erkoren, Euch Theuren zu nah'n!
Von meinen Lippen, von meinen Händen
Sollt Ihr den Glückwunſch der Schweſter empfahn,
Die Gaben, die Liebe und Treue Euch ſenden!

(Den Kranz überreichend.)
Sieh dieſes knoſpende, friſche Grün!
Ein Segen, wie von himmliſchen Höhen,
Scheint um die duftigen Zweige zu wehen,
Die Silberblüten, gleich Sternen, durchglühn.

Dir hat ſie die duldſame Krone erwählt,
Von Glauben und heiliger Hoffnung beſeelt.
Denn freudig keimte, trotz flüchtigem Schauen,
In ihrer Seele ein feſtes Vertrauen,
Und ahnend las ihr forſchender Blick
In Deinem Auge des Bruders Glück.

O trage den ſchönen, den würdigen Kranz
Mit kindlichem Herzen und frommem Gemüthe,
Und ſtets begleite Dich Unſchuld und Friede,
Bis die Locke ſchimmert im Silberglanz!

Gern hätte Agnes das bräutliche Feſt
Verpflanzt in des Sommers blühende Auen,
Um ſelbſt Dich im Glanze der Myrthe zu ſchauen,
An's Herz Dich zu ſchließen innig und feſt.

Doch ſo auch mögſt Du ſie lieb behalten,
Bis günſtige Sterne über ihr walten,
Und ſie, auf Flügeln der Sehnſucht getragen,
Dir darf die Wünſche des Herzens ſagen!

(zum Bräutigam.)

Du aber, den ſie als Bruder verehrt,
O halte die Bitte der Schweſter werth:
Laß nicht, umringt von heiteren Freuden,
Ihr ſtilles Bild aus deinem Herzen ſcheiden!
Vereinet wohne und feſt verbunden
Sie, die Du vor Tauſenden haſt gefunden,

Die holde Braut, mit der Schweſter dort
In der Liebe heiligen, ſchützenden Hort!
Dann werden ſegnend von himmliſchen Höhen
Die goldnen Sterne herniederſehen,
Und, wie ſich geſtalte das wechſelnde Leben,
Stets glückverkündend Dein Haus umgeben.

## Der Zauberer.

(Nachdem er lange in der Geſellſchaft umhergeblickt, bleibt er freudig vor der Braut ſtehen.)

Sie iſt's, ich habe endlich ſie gefunden!
O Dank, ihr ew'gen Mächte, euch!
Nun will ich gern der Wallfahrt düſtre Stunden
Vergeſſen, will im heitern Frühlingsreich,
Das mich umgiebt, von jedem Gram geſunden,
Froh will ich ſein, den ſel'gen Göttern gleich.

(Zur Braut.)

O Du, die ich mit tauſendfachen Mühen
Geſucht in manchem fernen Land
Und nimmer ſah, und nimmer fand,
Laß mich zu Deinen Füßen niederknien!

(Er beugt ſich vor ihr nieder, wird aber von der Braut ſogleich aufgehoben.)

O ſag', gedenkſt Du noch der Schweſtern und der Brüder,
Die einſt mit Dir vereint im ſchönen Feenland?
Wo unſrer Kindheit Tag auf roſigem Gefieder
Gleich einem Frühlingstraum entſchwand?

Da goß Entzücken um Entzücken
Des Glückes Füllhorn auf uns aus,
Der Himmel lag in unſern Kindesblicken,
Ein ew'ger Lenz war unſer Vaterhaus.

(Ernſt.)

Da trat ein fremdes neues Bild
In unſern Kreis — von mächtigen Gefühlen
War Dir das junge Herz erfüllt,
Du ſchiedeſt ſinnend von den Kinderſpielen,
Und irrteſt, träumend abgewandt,
Hinüber in ein unbekanntes Land.

Was Dir das Herz gewandt, bald wird's uns klar!
Du fand'ſt den Freund, dem Du zum ew'gen Bunde
Die Hand beſtimmt am bräutlichen Altar,
Und wie Dein Glück ſtets unſer Flehen war —
So ſtrömte Freude uns aus jener ernſten Kunde.

Doch mächtig regte jetzt die Sehnſucht ſich
In der Geſchwiſter Bruſt, denen Du uns entriſſen
Auf immerdar, — noch einmal Dich
Im Arm des Bräut'gams zu begrüßen!

Da eilte ich hinaus, Dich zu erſpähn,
Noch einmal Dich zu uns zurückzuführen,

Und Dank den Himmliſchen, die unſern Schritt regieren,
Ich fand Dich, theure Braut, erhört iſt unſer Flehn!

Laßt mich Euch nun zu jenem Raum begleiten,
Der der Geſchwiſter theuren Kreis verhüllt.
Erſtaunet nicht, wenn um das holde Bild
Sich Schatten ſtiller Trauer breiten.

Sie ſehnten ſich nach Dir, — doch ſchaun ſie Dein Geſicht
Auf dem des Glückes Strahl, der Jugend Reiz vollendet,
So widerſtehen ſie der ſüßen Regung nicht,
Die, Deinem Glück entfremt, das Herz im Buſen wendet.

Der Zauberer geleitet das Brautpaar vor die Pforte des Nebenzimmers. Der Vorhang rollt auf, und man ſieht eine Grotte von Laubwerk, welche von Lampen erleuchtet iſt. Blühende Gewächſe ſtehen umher, alles iſt feenartig angeordnet. In der Grotte ſtehen die Schweſtern der Braut in trauernder Stellung, auf den Stufen derſelben ruhen die jüngern Geſchwiſter. Alle ſind ideal gekleidet, und tragen den Character der Schwermuth. Eine ſanfte Muſik begleitet die Scene. Nachdem ſie geendet, tritt der Zauberer vor die Grotte.

Der Zauberer zu den Schweſtern.

Erhebt den trüben Blick, die Trennung iſt verſchwunden!
Sie iſt Euch nah, die Eure Sehnſucht meint!
Die Schweſter iſt, es iſt der Freund gefunden,
Die morgen am Altar ein heil'ger Schwur vereint.

Die Schweſtern zu einander.

Sie iſt's, ſie iſt's! — ich habe ſie geſehn!
Siehſt Du, Geliebte, dort an ihren Freund gelehnet

Emilie, die theure Schweſter ſehn?
Wie iſt ihr Angeſicht von ſanfter Glut verſchönet!

Zu den Kindern.

Auf, eilt zu ihr! Ihr ſollt die Erſten ſein,
Die Ihr mit froher, herzlicher Geberde
Sie hingeleitet zu der Schweſtern Reih'n,
Daß ſie auf's Neue heimiſch bei uns werde.
Umſchlinget Euch zu kindlich frohem Tanz,
Sie liebte ihn bei feſtlich heitern Scenen,
Wir winden ihr indeß den Myrthenkranz,
Um würdig die geliebte Braut zu krönen

Die Brüder ſteigen von den Sitzen und nahen raſchen Schrittes der Braut.

### Der Erſte

Sei gegrüßt in unſern Lauben,
Liebe Schweſter, ſei gegrüßt!
(Sie umſchlingen Beide die Braut.)
Niemand ſoll Dich wieder rauben,
Denn des Bruders Arm umſchließt
Feſt Dich nun auf immerdar,
Fürchtet nicht der Feinde Schaar!

### Der Zweite

Auch den Feind ſelbſt fürcht' ich nicht,
Der Dich feindlich will entführen,
Iſt er, was ſein mild Geſicht
Und ſein treues Aug' verſpricht,
Wird ihn unſer Flehen rühren,
Bis er, von Dir ungetrennt,
Uns ein Plätzchen bei Dir gönnt!

Der Erſte.

Sieh, es ſchwieg der Freude Klang
Seit Dein holder Blick uns fehlte!
Deine Freundlichkeit beſeelte
Uns zu Tanz und zu Geſang.
Nun, da Du uns heimgekehrt
Kommt die gute Zeit auch wieder,
Es erwachen Tanz und Lieder,
Alles, was du gern gehört!

(Die Tanzmuſik beginnt leiſe.)

Horch, was rührt da an mein Ohr?
Froher Muth hebt meine Glieder!
Brüder, raſch zum Tanz hervor,
Laß uns ſchweben auf und nieder,
In der Schweſter Lieblingsreigen
Unſern treuen Sinn zu zeigen.

(Sie tanzen den Lieblingstanz der Braut und gehen dann zu der Grotte, zu den Schweſtern ſprechend):

Nun Schweſtern kommt! gebt auch der Freude Raum;
Ein gleich Gefühl belebe alle Herzen!
Wo Liebe herrſcht — da ſchwinden alle Schmerzen,
Denn heiter denket ſie des Lebens Traum.

(Die Schweſtern nahen ſich Hand in Hand, den Brautkranz tragend. Sie führen die beiden Knaben, auch der Zauberer ſchließt ſich ihnen an, ſo treten ſie vereint vor das Brautpaar.)

Sieh, Emilie, der Myrthe friſches Grün,
Das wir für Dich zum ſchönen Kranz gebunden!
Die Liebe nur darf dieſes Reis erziehn,
Denn für der Liebe Feſt iſt es gewunden,
Und Segen ſoll es über alle Zeiten
Und über alle Lebenswege breiten.

O nimm es hin! die grüne Krone ſei
Dir ſanft und leicht! ſie kröne Dich zur Freude
Mit jedem Tag; ſie krön' in Lieb und Treu
Dich zu des Gatten heiterem Geleite,
Wenn ſcheidend Du an ſeiner Hand
Die Schritte wendeſt nach dem fernen Land.

Wohl regt der Sehnſucht kaum beſiegtes Bangen
Auf's Neue ſich bei dieſer Trennung Bild
Doch konnten wir ein andres Glück verlangen
Als das, was uns Dein Antlitz jetzt enthüllt?
Du biſt beglückt, ein Herz voll Lieb und Milde
Ward zum Geſchenk Dir aus der Götter Schooß!
Dein Schutzgeiſt blickt uns an im edlen Bilde
Des einzigen Freundes, und ſelig iſt das Loos
Des Weibes, das in treuer Liebe Hand
Zugleich den Engel ihres Lebens fand.

Sei glücklich, theure Schweſter, und beglücke,
Beglücke ihn, den Gott mit Dir vereint!
Das Leben hat nicht ſtete Sonnenblicke,
In trüber Zeit erkennt man erſt den Freund,
Da tritt der Treue ächter Werth hervor,
Da kann die Liebe ganz, die göttliche, ſich zeigen,
Drum, hüllt den Himmel einſt ein lichter Nebelflor,
So denkt, es ſoll der Irisbogen ſteigen,
Der Eures Friedens Himmelsbild
In mattem Scheine unſerm Blick enthüllt!

Ja, gleich in Freude, gleich in Schmerz,
Voll Glaube, Hoffnung und Vertrauen,

So ſoll die Liebe himmelwärts
Im Hochgefühl der eignen Treue ſchauen,
Dann ebnet ſich des Lebens Pfad,
Und Blumen keimen ſelbſt aus öden Wunden:
Wohin der Fuß der Gottverbundnen trat,
Da wird er einen Himmel finden.

Ja, voll Vertrau'n leg ich in Deine Hand
Der Schweſter Glück! Du wirſt ſie ſchützen, leiten,
Wirſt Rath ihr ſein, wenn fremd und unbekannt
Die neuen Wege ſich vor ihren Blicken breiten.
Sieh, frei verläßt ſie Alles, was ſie liebt
Um Deinetwillen, — will für Dich nur leben,
O laß, wie ſie ein ganzes Herz Dir giebt,
Sie gleichen Schatz in Deiner Liebe heben.

(Auf die Eltern deutend.)
Sieh hier die Theuren, die mit reiner Hand
Das Herz gepflegt, das nun mit Dir verbunden;
Sie geben Dir das theu'rſte Liebespfand,
Weil ſie Dich werth des höchſten Guts befunden.
Verwalte Du fortan ihr ſchönes Amt!
Sei Vater, Mutter ihr! Steh' ihr zur Seite,
Vom edlen Bild der frömmſten Treu entflammt,
Und ſei ihr Schutz und Hort in Fried' und Streite!
(entzückt.) Dann folgt der Eltern heilig Segenswort
Dir, der Geſchwiſter Dank von Ort zu Ort.

Die Kinder.
Wie, eine Thräne ſeh' ich hier glänzen?
Wandelt ſie eilig in Jubel und Dank!

Zeit iſt's zu feſtlichen Liedern und Tänzen,
Zeit iſt's zu Scherzen und frohem Geſang!
Laſſet die Flöten, die Hörner ertönen,
Stimmt in den Jubel mit frohem Mund!
Heil ſei dem Guten, dem Edlen und Schönen,
Heil ſei der Liebe beglückendem Bund!
(Sie umſchlingen das Brautpaar mit Blumenkränzen.)

Geſang.
Heil ſei dem Myrthenreis,
Das Euch in unſerm Kreis
Blühend umgiebt!
Heil Euch, die Ihr bekränzt
Im Strahl der Freude glänzt
Ja, an den Himmel grenzt,
Wer innig liebt!

# Zigeunerin.

Vom hohen Gebirge, da komm ich herab,
Geleitet vom magiſchen Zauberſtab;
Hieher zum bräutlich geſchmückten Haus
Trieb es mich unaufhaltſam hinaus,
Nun ſteht ſie vor Euch mit prophetiſchem Sinn,
Die Schickſalskundige Zigeunerin.

(Zur Braut.)
Erſchrik nicht vor mir, mein holdes Kind!
Reich' her mir die Rechte! — Im goldnen Frieden
Da war Deine Heimat, das Labyrinth
Des Menſchenlebens blieb fremd Dir hienieden.
Die Engel der Unſchuld, die Engel der Treue,
Sie ſpielten um Dich, ob Freud' oder Noth
Die wechſelnde flüchtige Stunde bot:
Stets blickteſt Du heiter zur himmliſchen Bläue.

Jetzt öffnet ſich Dir ein neues Gebiet:
Die Welt entfaltet Dir lockende Kreiſe,
O bleibe Dir treu! dann folgen Dir leiſe
Die guten Engel auf jedem Schritt.
Beglücke den Gatten, der frei Dich erkor,
Dich, fromme, ſittige Tochter der Stille!
Euch leite vereinigt ein heiliger Wille,
Dann ſprießet die Blume des Glücks Euch empor!

(Zum Bräutigam.)

Und Du, an deſſen ſchirmender Hand
Sie freudig eintritt in's neue Leben,
O web' ihr ein ſanftes, beglückendes Band,
Die Deinem Schutz ſich vertrauend ergeben.
Die ſich als Tochter ſo treu bewahrt,
Will Dich als Gattin auch dauernd beglücken,
Still und ſorgſam den häuslichen Herd
Mit den Blumen der Freude ſchmücken;
O vergilt ihr mit gleichem Sinn!
„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben!"
Dies ſei Dein Wahlſpruch, Dein Hochgewinn.
Und ſo laßt mich aus Euren Sternen
Selige Tage Euch prophezeih'n!
Einer wird freudig vom Andern lernen,
Wie man beglückend nur glücklich kann ſein!
Sollten ſich aber Stürme erheben,
O dann ruft mich eiligſt herbei,
Meinen Zauberſtab will ich dann heben,
Gute Chriſten ſtehen mir bei.
Bauet auf mich, ich bleib' Euch verbunden!
Wo Ihr auch weilet, gedenket mein!
Sei es bei frohen, bei trüben Stunden —
Immer will ich Euch nahe ſein!

## Zu Myrthenkranz und Haube.

Zwei Gaben bring' ich, deutungsreich,
Dich, hochgeliebte Braut, zu ſchmücken!
Sieh hier, die Myrthe zart und weich,
An die mit ahnungsreichen Blicken
Die Jungfrau ſchon im Flügelkleid
Der Hoffnung goldne Träume reih't.

O nimm ſie aus der Schweſter Hand!
Es iſt der Jungfrau ſchönſte Krone,
Das Diadem, das Dir zum Lohne,
Die Liebe und die Tugend wand.
O laß mich ſingend in das dunkle Haar
Die reinen Silberblüten winden!
Damit ſie Dir am Traualtar
Das ſchönſte Lebensglück verkünden!

Noch eine zweite Zierde ward
Des Weibes zarter Stirn beſchieden,
Wenn ſie, in häuslich ſtillem Frieden,
Des Glückes Knoſpe ſchützend wahrt.
Es iſt des heil'gen Standes Zeichen,
Dem ſie in Demuth angehört!
Drum laß zum lieben eignen Heerd
Mich auch das Frauenhäubchen reichen.

Trag' es mit frohem, heitrem Sinn!
Dein Regiment ſei ſanft und weiſe,
So ehrt man dann in jedem Kreiſe
Dich als des Hauſes Königin!
Und Haube ſchmückt wie Myrthenkranz
Dich mit der Anmuth heitrem Glanz.

## Goldſchmieds Töchterlein.

Wenn ich dieſen Kreis betrete,
Um dies blanke Hausgeräthe,
Fein gelöthet, klar und rein,
Einer holden Braut zu weih'n:
O ſo wollt nicht finſter ſchauen,
Edle Herren, holde Frauen!
Nehmt des Goldſchmieds Töchterlein
Freundlich auf in Eure Reih'n.

Fromm und friedlich war mein Leben,
Stets von Vaters Schutz umgeben,
Was er ſchaffte, was er trieb,
Ward auch ſeinem Kinde lieb;
Gold und Silber und Juwelen
Lernt' ich kennen, prüfen, wählen,

Und ſo wußt' ich immerdar,
Was da ächt und unächt war.

Vor des eitlen Glanzes Flitter
Warnt' ich manchen jungen Ritter,
Rühmte ohne Furcht und Hehl
Nur den würdigſten Juwel;
Und ſo war ich vielerfahren
Schon in frühen Jugendjahren,
Jeder holte Rath ſich ein
Von des Goldſchmieds Töchterlein.

(Zum Bräutigam.)

Und ſo komm' ich voller Freude
Auch zu Deinem Feſte heute! —
Auch Du wählteſt mit Bedacht!
Biſt, wenn auch noch jung von Jahren,
Doch in meiner Kunſt erfahren,
Nimmſt vor Täuſchung Dich in Acht,
Suchteſt, ächtem Werthe hold,
Dir ein Herz, ſo rein wie Gold.

Glücklich, wer ſolch Kleinod fand!
Von des Lebens Schätzen allen
Iſt der ſchönſte Diamant
In der Liebe Hand gefallen!
Wahr' Euch Gott dies ſchöne Glück!
Und wenn Ihr im Silberkranz
Denkt an dieſes Tages Glanz —
Wenn die Bilder froher Zeiten

Still an Euch vorübergleiten,
O ſo denkt mit heiterm Blick
Freundlich auch an mich zurück!

## Die Altmutter der Zigeunerin.

Von einem grünen Wald zum andern
Zog fröhlich die Zigeuner-Schaar;
Da hörte ich bei meinem Wandern,
Es weile hier ein bräutlich Paar.
Von ſeltner Liebe, von inniger Treue
Vernahm ich manch Wörtchen, bald hier und bald dort.
Da hielt's mich nicht länger, ich mußte fort,
Hin zu der Gäſte ſtattlicher Reihe,
Um bei des Feſtes nahem Beginnen
Auch mir des Brautpaars Gunſt zu gewinnen.

Ja, ſeht nur die braune Zigeunerin an!
Wohl muß ſie die Nähe der Holden verdunkeln,
Die blendend dort ſtrahlt wie der ſchimmernde Schwan,
Wie der Mond bei der ſchüchternen Sterne Funkeln.

Doch kenn' ich ſie auch, die ſanfte Gewalt,
Die die Herzen einet in Liebe und Frieden,

In unſerem Felsthal, im Eichenwald
Ward auch der Anmuth ein Thron beſchieden

Ja, ſie regiert dort als Königin,
Darf, Geſetze ſchreibend, das Scepter führen,
Und willſt Du dauernd und glücklich regieren,
So komme zu unſrer Horde hin.
Doch nein, ich bringe Dir ſelbſt den Thron,
Der dauernde Herrſchaft Dir ſtill bereitet.
Sieh (auf den Seſſel deutend)
Sieh wie ſich ein Blumen-Teppich hier breitet,
Der dauernd blüht, dem Winter zum Hohn,
So müſſe, wenn längſt Dein Lenz entflohn,
Der Seele Liebreiz Dir nimmer ſchwinden,
Dann wirſt Du für immer die Herzen binden.

(Zum Bräutigam.)

Und Du, der heiter den Tag begrüßt,
Der jeden Wunſches ſtille Gewährung
Aus goldnem Füllhorn herniedergießt,
Deß Auge uns ſtrahlt in der Freude Verklärung.
O möchteſt Du immer ſo heiter und mild
Der holden Gefährtin ins Auge blicken!
Sieh, hier iſt ein Spiegel — ſuche Dein Bild
Für alle Zeiten ihm einzudrücken!
Sieht's trübe am Eheſtandshimmel einſt aus
Und wollen Dich neckende Launen beſchleichen,
Dann lange eiligſt den Spiegel heraus,
Dich ſtill mit dem Bräutigamsbild zu vergleichen.
Schnell wird dann die neckende Grille entfliehn,

Die Roſe der Freude auf's Neue Dir blühn,
Dein Liebchen aber mit gleichem Entzücken
Stets liebend ins freundliche Auge Dir blicken.

Wohl könnt' ich Euch Vieles noch prophezeihn
Von kommenden glücklichen Tagen und Feſten!
Doch wußt es der Meiſter dort Oben am Beſten,
Und ſchloß, um höher uns zu erfreun,
In Knoſpen die Blüten der Zukunft ein.

O blicket gläubig auf ſie hin!
Es muß der Liebe ja, der Treuen,
Es muß dem frommen, reinen Sinn
Jedwedes Loos zum Heil gedeihen!

## Der Braut eines Forſtmannes.

Die Roſe iſt der Tugend Bild!
Drum ſoll auf Allem, was Dein eigen,
Sich dieſes zarte Blumenbild
In ſeiner Anmuth Fülle zeigen.

Der Liebe auch iſt ſie geweiht,
Die ſchönſte Blume unter Allen,
Drum welche Bahn Du mögeſt wallen,
Sie ſei auf Deinen Pfad geſtreut.

Doch ſag, warum liebt Röschen nur
Das Grün ſo ſehr, des Forſtmanns Zeichen?
Soll ſie in lieblicher Natur
Auch hierin holde Braut Dir gleichen?

Ja Roſenroth und Waldesgrün,
Das giebt den ſchönſten Kranz von Allen,
Stets ſoll er um Dein Leben blühn,
Und einen Lenz von Nachtigallen
Und Frühlingsblüten immer neu
In Deine fernern Tage weben,
Uns aber blühe ſtill und treu
Ein klein Vergißmeinnicht daneben.

## Putzmacherin

Eine Haube überreichend

Ich nahm oft zu Hauſe bei einſamer Stunde
Aus heimlichem Antrieb die Nadel zur Hand,
Verſchaffte von Moden mir heimliche Kunde,
Und putzte Hauben aus Flor und Band:
Hier bring ich ein Pröbchen! O ſieh nicht zur Erde,
Ein Häubchen in Ehren ziert hold und fein,
Und wandelſt Du drin mit ſitt'ger Geberde,
So wirſt Du damit alle Herzen erfreun.
O nimm ſie freundlich, die Zierde der Frauen,
Und trage ſie heiter mit fröhlichem Blick.
Bald folgſt Du dem Gatten mit holdem Vertrauen
In neuem Berufe, zu würdigem Glück.
Dann von den Engeln der Eintracht umgeben,
Beglückt durch den innigſten, treuſten Verein,
Wirſt froh Du den Werth meiner Gabe erheben,
Und Allen ein Vorbild der Häuslichkeit ſein.

## Nähterin

Ein Kiſſen überreichend

Kennſt Du wohl noch die treue Nähterin?
Der vorher galt der Platz an Deiner Seite,
Als aller Feſte Glanz und laute Freude,
Weil Dein ſie war mit treuem Liebesſinn.

Manch ſchöne Stunde iſt uns hingeflohn,
Die Fleiß und frohe Eintracht uns geſchmücket.
Oft hab' ich von der Nadel aufgeblicket
Und ſtill gelauſchet Deiner Rede Ton.

Nun ſcheideſt Du von uns! Es wird mein Blick
Umſonſt nach Dir ſich ſehnſuchtsvoll erheben.
In anderm Kreis bewegt ſich bald Dein Leben,
Dir winken neue Freuden, neues Glück!

O ſo erlaube denn der Freundin liebevoll,
In dieſer Gabe Dir ein kleines Zeichen
Der Lieb' und Treue ſtill zu überreichen,
Das an die Näht'rin Dich erinnern ſoll.

Gedenke mein, gedenke jener Zeit,
Wo wir vereint des Fleißes Glück getheilet! —
Wo Du auch wohneſt, wo Dein Fuß verweilet,
Stets bleibet Dir mein liebend Herz geweiht.

## Die Schließerin

Mit einem Schlüſſelkörbchen

Die Schließerin naht, Euch freundlich zu grüßen,
Sie bringt hier etwas von hohem Werth,
Den Himmel auf Erden Euch aufzuſchließen,
Das iſt in dieſem kleinen Körbchen beſcheert.
Nun merket freundlich auf meine Worte:
Dieſe Schlüſſel wahret Jahr ein, Jahr aus!

Zur Braut gewendet.

Der Erſte öffnet Dir morgen die Pforte
Zur neuen Heimath, zum eignen Haus.
O walte freundlich im häuslichen Kreiſe
In Güte und Anmuth, in Liebe und Treu.
Sei wirthlich und fromm nach der Eltern Weiſe,
Dann wohnet der Segen des Himmels Dir bei!

Der zweite Schlüſſel — verachte ihn nimmer!
Er iſt's, der die wirthliche Küche verſchließt!
Wohl, wenn die Hausfrau, ſo wie im Zimmer,
Auch hier verſtändig am Platze iſt.

Der dritte Schlüſſel iſt zur Schatulle!
Er iſt ein Pfand von des Mannes Vertraun!
Der Mann erwirbt, — doch feſt zu begründen
Des Hauſes Wohlſtand, — iſt Sache der Frau!

Ja, Ordnung und Sparſamkeit ſind die Kronen,
Die Weiſe regieren das kleine Reich.
O ſelig wo dieſe Tugenden wohnen!
Bei mäßigem Glücke ſchon machen ſie reich.

Noch einen Schlüſſel weiß ich zu nennen:
Doch haſt Du ihn längſt ſchon in eigner Hand!
Den Schlüſſel mein ich, zu jenem Herzen,
Das Gott Dir in treuer Liebe verband!

O halte ihn werth! — Keine Macht auf Erden
Entwend' ihn Dir jemals mit ſchlauer Liſt.
Die Frau allein iſt glücklich zu preiſen,
Die heimiſch im Herzen des Gatten iſt!

So ziehe denn hin in des Hauſes Mitte,
Das Dir die Hand der Liebe geſchmückt,
Und ſei uns ein Beiſpiel, wie fromme Sitte
Und häusliche Tugend den Gatten beglückt!

## Mathilde

### Mit einem Arbeitskörbchen.

Zur Gründung froher Häuslichkeit
Will jeder gern ein Hälmchen reichen,
Das als ein ſtilles Liebeszeichen
Den Segensgruß der Freundſchaft beut;

So trag ich auf den Heerd der Laren
Zwei Gaben, anſpruchslos und klein,
Doch räumt, wer ihre Kraft erfahren,
Ein Plätzchen ihnen freudig ein.

Ein Arbeitskörbchen iſt's, beſcheiden
Für Knaul und Strickſtrumpf nur beſtimmt,
Doch wichtig, weil in Leid und Freuden
Die Frau ihr Plätzchen bei ihm nimmt.

Hier ruht ſie aus von Amtsgeſchäften,
Wenn Küch' und Keller wohl beſtellt;
Und ihre heitern Blicke heften
Sich auf des Stübchens traute Welt.

Doch bald ſchweift über das Geſtricke
Das Aug' hinaus auf Feld und Flur,
Es ſucht mit ſtillem Sehnſuchtsblicke
Des thät'gen Gatten ferne Spur.

Da kommt er, grüßet ſchon vom Weiten,
Stillpreiſend ſeines Hauſes Schatz,
Und nimmt, dem Weibchen froh zur Seiten,
Dicht an dem Arbeitskörbchen Platz.

Nun geht's an's Plaudern und Erzählen,
Die Nadeln regen ſich mit Luſt:
Wie Aug' und Lippe ſich beſeelen,
So auch der Strickſtrumpf unbewußt.

Der Hausherr ſiehts und lächelt leiſe,
Ei, ſpricht er neckend vor ſich hin,
Wer ſagt, daß ich in meinem Kreiſe
Nicht auch, gleich ihr, geſchäftig bin?

Er ſpringt empor und ſtellt behende
Ein zweites Körbchen vor ſich auf,
Draus langt er ſchlanke Feuerbrände,
Und bald dampft hell die Pfeife auf.

Seht, wie er nun ſo froh ſich brüſtet —
In ſeinem Lehnſtuhl hingeſchmiegt,
Sitzt er, zum Wettſtreit ſtill gerüſtet,
Und ſchmaucht ſein Pfeifchen ganz vergnügt.

O Häuslichkeit! Wie lieblich würzet
Dein Zauber jeglichen Genuß!
Du biſt's, die froh die Stunden würzet,
Du adelſt Strumpf und Fidibus.

Doch daß ich näher es enthülle,
Was in dem Talismane ruht,
So laß uns ſchaun in aller Stille,
Wie ſchwache Kraft oft Wunder thut.

Horch! das iſt Sturm am Eh'ſtandshimmel!
Heil wer im Hafen ſicher ruht!
Die Frau, im drohenden Getümmel,
Greift nach den Nadeln wohlgemuth.

Sie ſind die rechten Blitzableiter;
Je ruhiger die Hand ſich reget,
Je eher wird der Himmel heiter,
Bis ſich jedweder Sturm geleget.

Die Pfeife aber — o geſtehen
Wir immer gleiche Kraft ihr ein!
So lange ihre Wölkchen wehen,
Wird immer blau der Himmel ſein.

Hat etwas je die Frau zu bitten,
So ſei es bei der günſt'gen Zeit,
Wenn in der duft'gen Dämmrung Mitten
Der Gatte weilt voll Heiterkeit.

Dann kann er niemals widerſtehen,
Er nickt behaglich, ſenkt voll Ruh
Den Zepter, fürſtlich anzuſehen,
Und giebt voll Freuden Alles zu.

So Theure! wagt ich anzudeuten
Der kleinen Talismane Werth,
Die Euch, ſtillſchweigend zu geleiten,
Die Hand der Liebe heut verehrt

Viel ſchöne Bilder ſeh ich ſtrahlen
Im Rahmen Eurer Häuslichkeit,
Doch wagt mein Pinſel nicht zu malen,
Was lächelnd Euch die Zukunft beut.

Doch daß ſie Gutes führt im Schilde,
Das darf ich fröhlich prophezeihn,
Das Bräutchen dürfte ſonſt Mathilde,
Die Vielgeſegnete nicht ſein.

Ja grünend wie an friſcher Welle
Des Oelbaums Zweig, ſo ſteigt empor
Des Edlen Glück an jeder Stelle,
Die ſeine Liebe ſich erkor.

Drum Heil, wer in des Segens Schilde
Sein Haus in Lieb' und Treue baut!
Hoch lebe Theodor Mathilde,
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

## Eine Kinder-Deputation.

Vier kleine Mädchen, von denen das jüngſte als Amor gekleidet, nähern ſich der Braut, die erſtere ein Körbchen mit Roſen ihr überreichend.

**Angela.**

Wir nahen Dir mit frohem Herzen,
O laß die Kinder freundlich ein!
Sie kommen Dir im Glanz der Kerzen
des Herzens Glückwunſch ſtill zu weihn.

**Cäcilie.**

Ein Röschen wollt' ich gern Dir bieten,
Weil Du ſelbſt wie die Roſen ſchön!
O nimm die unſchuldsvollen Blüten.
Stets ſoll Dein Weg auf Blumen gehn!

**Angela** (den kleinen Amor gewahrend).

Doch welch ein fremder Knabe drängt
Sich zwiſchen uns ſo kühn, ſo flink?

**Cäcilie.**

Zwei Flügel trägt er, goldgeſprenget,
Gewiß es iſt ein Schmetterling.

**Engelbertha.**

Ich bin Amor, der kleine Held!
Ich regiere die Welt!
Wo mir's gefällt, da kehr' ich ein!

Die ſchönen Mädchen, die feinen Knaben,
Sie alle möcht ich zu eigen haben,
Doch die Braut mit den ſanften und holden Mienen! —
Der will ich gehorchen, der will ich dienen.

**Angela.**

Ach iſt es Amor, der kleine Wicht,
So trau ihm nicht!
Er droht und necket mit Pfeil und Bogen,
Und will man ihn haſchen, ſo iſt er entflogen.

**Cäcilie.**

O nein, es iſt ein gutes Kind,
Du kannſt kein beſſeres auf Erden finden!
Komm, komm, wir wollen ihm ganz geſchwind
Mit dieſen Roſen die Flügel binden.

**Engelbertha.**

O nein! frei giebt ſich Amor hin,
Die holde Braut zum Feſtgewinn.
Es ſoll durch alle Lebenszeiten
Die treuſte Liebe Dich begleiten.

## Die Gärtnerinnen vom Dom zu Brandenburg.

### Die Erſte.

Kennſt Du die Gärten am ſilbernen Strom,
Von ſäuſelndem Schilfe umgeben?
Den Fluten-begrenzten friedlichen Dom
Und ſein ſtilles ländliches Leben?
Ei, Brandenburgs Krone, ſo nenn' ich ihn Dir,
Und trete Dir freudig entgegen,
Um ſeiner Kränze gaſtliche Zier
Zu Deinen Füßen zu legen!
(ſie legt ihr Geſchenk, das mit Blumen umhüllt iſt, vor der Braut nieder.)

### Die Zweite.

Ja, wird ſind Gärtnerinnen, geſandt
Dich zu ſchmücken auf unſre Weiſe!
Zwar zittert mir Armen der Strauß in der Hand,
In der ſchimmernden Gäſte Kreiſe;
Doch — da Du mir lächelſt voll Freundlichkeit,
So will ich es muthig wagen.
(ebenfalls ihr Geſchenk niederlegend, das unter Blumen verborgen iſt.)
Es möge Dich heut und allezeit
Die Freude auf Roſen tragen!

### Die Dritte.

Wie des Domes See ſich friedlich und licht
Ausbreitet in ſilberner Helle,

Und der Himmel mit freundlichem Angeſicht
Sich ſpiegelt in jeder Welle,
So wünſch' ich, es möge ſich über Euch
Stets Friede und Freude verbreiten,
Den Himmel aber im Weltenreich,
Den möge die Liebe bedeuten.
(ſie legt ihr Geſchenk vor der Braut nieder.)

### Die Erſte.

Einſt theilteſt Du auch, ein glückliches Kind,
Unſrer Heimat ländliche Freuden,
Wir alle waren Dir hold geſinnt
Und ſahen voll Trauer Dich ſcheiden.
Du warſt ſchon damals ſo ſinnig und mild
Ein Kind von frommem Gemüthe,
Im Kleinen ſchon ſah man der Jungfrau Bild,
Wie in der Knospe die roſige Blüte.

### Die Zweite.

Da haben wir oft im Herzen gedacht:
Ach käme ſie einmal nur wieder!
Und ſäng' uns, wenn friedlich der Abendſtern lacht,
Die ſüßen, die lieblichen Lieder.
Jetzt wüßten wir Jemand, der ſänge mit —
Da würd' es noch ſchöner erklingen,
So hört man, wenn draußen der Hagedorn blüht,
Harmoniſch die Vöglein ſingen!

### Die Dritte.

Und ſiehe, da fügt es ſich wunderbar,
Denn, wo Du im Flügelkleide

Dir junge Veilchen wandeſt ins Haar,
In ſtiller, ſchuldloſer Freude,
Da keimt jetzt die Roſe der Liebe Dir
Zum ſchönen dauernden Segen,
Da trägt der bräutlichen Myrthe Zier
Der Schweſtern Kreis Dir entgegen.

Die Erſte (heimlich zur Braut).
Den Freund Deines Herzens, wir kennen ihn wohl,
Sonſt ging er in ſinnigem Schweigen
Des Weges, gar ernſt und gedankenvoll,
Wie großen Gelehrten eigen.
(lauter.) Jetzt, da er die liebliche Braut gewann,
Da ſchaut er ganz anders in's Leben,
Da iſt's als ſchaute die Sonne ihn an,
Als ſei er von Engeln umgeben.

Die Zweite.
Das iſt das Wunder in ſtiller Bruſt,
Wenn des Herzens Frühling erſchienen,
Wenn die Seele aufblüht in Freud und Luſt,
In Worten, Blicken und Mienen!

Die Dritte.
Dich aber hat zur Gärtnerin
Ein guter Gott ihm gegeben.
Die knoſpende Freuden wirſt Du erziehn
Zu vollem, blühendem Leben,
Wirſt ſtetig kränzen den Hausaltar
Mit Blumen, die nimmer verblühen,

Und durch der Tage eilende Schaar
Ihm Kränze des Segens ziehen!

Die Erſte.

Wie hat Dich der gute Gott ſo geliebt!
So dacht' ich in meinen Gedanken,
Als ich — in Blumenpflege geübt —
Heut aufband die blühenden Ranken:
Wir Mädchen bedürfen der Blumen gleich
Einer Stütze, um ſchöner zu blühen,
Und dieſe, ſo dacht' ich in meinem Vergleich,
Hat Gott Dir in Jenem (auf den Bräutigam deutend)
verliehen!
Ein Herz voll Treu, voll männlichem Sinn,
Voll Muth — wenn ſich Stürme auch regen,
Das iſt des Weibes höchſter Gewinn
Und des Himmels ſichtlicher Segen!

Die Zweite.

O hört unſre Bitte und weilet nicht lang
In der Städter rauſchenden Mitte!
Es lockt Euch zum Dom der Vögel Geſang,
Die harmloſe, ländliche Sitte!
Es lockt auch des Sees hellfunkelnder Glanz
Und der Fluren feſtliches Prangen,
Es lockt Euch der Schweſtern fröhlicher Tanz
Und nimmt Euch für immer gefangen.

Tanz.

(Die Scene ſchließt damit, daß ſie das Brautpaar mit ihren Kränzen umwinden.)

# Feſtſpiel.

Zur Vermählungsfeier
von
**Clementine, Gräſin Reichenbach**
auf Weioſtein,
mit
**Sr. Durchl. dem Prinzen Heinrich Reuß**
auf Neuhof.

# Neuhof.

## Dramatiſirte Charade in drei Abtheilungen.

## Erſte Abtheilung.

### Neu.

Perſonen: Die Baronin Fels.
Aglaya, ihre Nichte.
Lieschen, ihre Zofe.

Der Baronin Zimmer, ſeitwärts ein Tiſch worauf ein Spiegel nebſt Kleidern und anderm Putze.

Baronin (allein).

Wo iſt Aglaya? — Wie? — hier liegen noch die Kleider
Unangerührt? — Man ſieht, ſo legte ſie der Schneider,
Nicht einmal angeſehn hat ſie das böſe Kind,
Vergebens iſt's, daß man auf ihr Vergnügen ſinnt.
Sie achtet flüchtig nur was andre hochentzücket,
Und ein Vergißmeinnicht, das ſie am Bach ſich pflücket,
Ein Röslein, das ihr hoch auf ſteilem Felſen lacht:
Es gilt dem Wildfang mehr als Schmuck und Kleiderpracht.

(Zum Fenſter tretend.)

Da ſitzt ſie auf dem Baum, gehüllt in Blütenflor,
Und weiß, um eilf Uhr fährt ſchon unſer Wagen vor!
Ankleiden ſoll ſie ſich, ſie ſoll ſich coiffiren,
Zum erſtenmal ſich heut bei Hofe präſentiren!
(ruft.) Aglaya! ſchnell herein! — Da kommt der Sauſewind!
Bei aller Wildheit doch ein allerliebſtes Kind.

**Aglaya** (eintretend).

Sie haben mir gewinkt?

**Baronin.**

Haſt Du das heut'ge Feſt
Denn ganz vergeſſen?

**Aglaya.**

Nein, ich wollte nur das Neſt
Dort auf dem Apfelbaum zum Abſchied noch beſchauen!
(entzückt.) Ach, Tantchen, ſähen Sie die Nachtigallen bauen –

**Baronin.**

Ich bitte, ſchweige mir von ſolchen Kinderei'n!
Geſetzter ſollte man in Deinen Jahren ſein! —
Du biſt noch nicht geſchmückt?

**Aglaya.**

Es iſt mein beſtes Kleid!

**Baronin.**

Das war es ſonſt, mein Kind, doch paßt es nicht für heut.

**Aglava.**

Frau Wertheim ſagte ſtets: wenn man nur nett und rein,
Dann dürft' ein Mädchen nie der Andern Tadel ſcheu'n!

**Baronin.**

Das war ein paſſend Wort für jene Anſtalt, Kind!
Doch iſt ganz anders man in unſerm Kreis geſinnt.
Nach Kleidern wird der Rang und unſer Stand gemeſſen
Und Der wird ignorirt, der dieſen Satz vergeſſen! —
Du biſt ein Neuling noch, zu ſorglos, denkſt zu frei —

**Aglava.**

Ja, Tantchen, ich geſteh' — das iſt mir völlig neu!
Im Herzen, hört' ich ſtets, da wohne unſer Werth —
Und Wort und Sitte ſei's, was Andern ihn erklärt.
Doch daß das Kleid es thut, das fiel mir niemals bei,
Das klingt recht wunderbar und iſt mir gänzlich neu!

**Baronin.**

Die Welt, mein liebes Kind, hat manches vorgeſchrieben
Was in der Penſion Dir billig fremd geblieben.
Erkenne wer Du biſt, erkenne was von Dir
Die Welt begehren darf und was Du ſchuldig ihr!
Du haſt ein gutes Herz, und Alle die Dir nahen,
Die möchteſt Du ſogleich mit offnem Arm umfahen —
Allein — das darfſt Du nicht! Sieh ſtets auf Würd' und Stand,
Bevor die Hand Du beut'ſt zu engerm Freundſchaftsband.

**Aglava.**

Aus gleichem Stande nur ſoll ich die Freundin wählen?
Und Keine dürfte ſonſt auf meine Liebe zählen?

**Baronin.**

So iſt's mein Kind!

**Aglava.**

Allein des Herzen Werth und Treu' —

**Baronin.**

Beſtimmt hier nie allein!

**Aglava.**

Fürwahr, das iſt mir neu!

**Baronin.**

Noch Eins, ma chère, Du ſprichſt wie's eben Dir um's Herz,
Und was Dir lächerlich reizt Deinen Witz zum Scherz. —
Du willſt was Dir gefällt und mißfällt, laut bekennen,
Doch würde man mit Recht dies ſehr verwegen nennen!
Nein, was Du auch erblickſt, es ſei nun was es will:
So lächerlich es ſei, ſo rath' ich, ſchweige ſtill!

**Aglava.**

Wenn etwas lächerlich, dann dürfte ich nicht lachen?
Ach Tantchen, ſteh' mir bei, das wird mir Mühe machen!

**Baronin.**

So unverſtändlich Dir, ſo fremd Dir manches ſei —
Find' alles allerliebſt! —

**Aglava.**

Fürwahr, das iſt mir neu!

**Baronin.**

Haſt Du denn dieſen Schmuck, das Kleid noch nicht beſehen?
Manch Mädchen würde längſt vor ihrem Spiegel ſtehen,
Und außer ſich vor Luſt und freudigem Entzücken
Die Hand der Geberin an ihre Lippen drücken. —
Doch Du ~~nicht~~ findeſt nichts! —

**Aglava.**

Wie? Tantchen? dieſe Kleider
Sie wären mein?

**Baronin.**

Mein Gott, hat Dir denn nicht der Schneider
Erklärt, wie ich befahl?

**Aglava.**

Daß mein dies Alles ſei,
Das dacht' ich nimmermehr, das iſt mir gänzlich neu! —

**Baronin.**

So zieh' Dich an mein Kind, doch ſchnell, die Zeit entflieht,
Und haſt Du dies gethan, ſo ſammle Dein Gemüth
Zur Converſation, daß nichts Dich dort genirt,
Wenn man franzöſiſch auch die Unterhaltung führt!

**Aglava.**

Franzöſiſch ſpricht man dort?

**Baronin.**

Was ſtutzeſt Du, mein Kind?

**Aglaya.**
Weil man franzöſiſch ſpricht, und wir doch Deutſche ſind!

**Barenin.**
So bringt es einmal mit die feine Lebensart,
Der deutſche Mißlaut wird, ſo viel man kann, geſpart.

**Aglaya.**
Der deutſche Mißlaut? — Wie, die deutſche Sprache ſei
Mißtönend Deinem Ohr? — Fürwahr, dies iſt mir neu!
Nur Wohllaut hörte ich in deutſchem Wort und Liedern,
Nein, ich verſteh' Dich nicht und kann hier nichts erwidern!

**Barenin.**
Mein gutes, liebes Kind, Du mußt noch manches lernen,
Manch übles Vorurtheil ablegen und bekennen.
Viel bringt Gewohnheit mit, viel die Nothwendigkeit,
Und jeglichen Gebrauch hat der Verſtand geweiht;
Doch liebes Kind, Du darfſt jetzt keine Zeit verlieren:
Die Jungfer ſchick ich Dir, Dich ſchnell zu coiffiren!

**Aglaya** (abwehrend).
Nein, nein, das thu' ich ſelbſt!

**Barenin.**
Ei, Kind, was fällt Dir bei!
Dazu iſt Lieschen da!

**Aglaya.**
Dazu? — das iſt mir neu!

Baronin.

Sie kleidet mit Geſchmack und Kunſt, das glaube mir!
Nimm ihre Hülfe an, — bald bin ich wieder hier! (Ab.)

Aglaya (allein).

Wie neu, wie anders klingt hier alles, was ich höre,
Ein Fremdling ſchein' ich mir in dieſer neuen Sphäre,
Die Tante meint es gut, doch tret' ich aus dem Hauſe,
So fürcht' ich, löſcht die Luſt die ganze Warnung aus.
(auf und niedergehend.)
Viel hab' ich heut gehört, was ich nicht faſſen kann,
Doch nimmt ein gut Gemüth gern jede Warnung an,
Die nur nicht offenbar dem Innern widerſpricht: —
Auf Aeltre hören, iſt der Jugend erſte Pflicht!
(nachdenkend.)
Es wohnt der Tante Wort gewiß viel Wahrheit bei,
Doch mir, ich fühl' es wohl, iſt dieſe Welt noch neu,
Drum führe ſie mich ein in jene bunten Säle,
Und wenn ich hier und da auch irre, ſchwanke, fehle:
So hab' ich unbewußt die Wahrheit nur erklärt;
Neu iſt mir dieſe Welt, und neu was ſie begehrt.

## Zweite Abtheilung.

### Hof.

Perſonen: Die Baronin Fels.
Aglava, ihre Nichte.
Graf Ferdinand.

Baronin
(allein in ihrem Zimmer. Sie iſt im Morgenneglige und bereitet das Frühſtück.)

Das Glück verfolgt das Kind, das muß man laut geſtehn;
Zu Glück und Beifall iſt Aglava auserſehn!
Die Fürſtin iſt ihr hold; Bewund'rung, Liebe blickte
Aus jedem Augenpaar, man ſah, daß ſie entzückte.

Aglava (tritt ein).
Gut' Morgen, Tantchen! (küßt ihr die Hand.)

Baronin.
Hat mein Engel gut geſchlafen?

Aglava.
Recht gut hab' ich geträumt! Mir träumte von dem Grafen!

**Baronin.**

Dem Grafen Ferdinand?

**Aglava.**

Von ihm, und von dem Hofe!
— Wir ſchwatzten mancherlei, — da kam die böſe Zoſe
Und weckte mich!

**Baronin.**

Mein Kind, nimm es Dir nicht zu Herzen!
Wer ſelbſt das Glück beſitzt, kann ſeinen Traum verſchmerzen.

**Aglava.**

Ach, Tantchen! Wie ich froh, wie ich ſo glücklich bin!
Führ'ſt Du zur Fürſtin heut, gleich führ' ich mit Dir hin!
Wie hat ihr mildes Wort, wie mich ihr Blick gewonnen!
In dieſem Strahl muß ſich das bängſte Leben ſonnen,
Muß frei entfalten was Gemüth und Herz verſchließt,
Weil Lieb' und Hoheit eins in dieſer Seele iſt.

(entzückt.)

Die theure, hohe Frau! ſie ſah ſo mild mich an,
Und dies hat nicht der Schmuck, hat nicht das Kleid gethan;
In meiner Seele ſchien ihr tiefer Blick zu leſen,
Und was ſie liebgewann, es war mein eignes Weſen!
— Auch von den Andern ward mir Nachſicht, Güte, Huld.
Ich ſchwatzte mancherlei, man nahm es mit Geduld
Ja, auch mit Beifall auf. — Wie hat der Fürſt gelacht,
Als ich durch Zufall auch des Vogelneſt's gedacht.
Nun, Tante, die Natur iſt nicht am Hof vertrieben,

Es ſchien ein jeder ſie zu kennen, ſie zu lieben,
Veredelt nur erblickt' ich überall ihr Bild,
Als mich Graf Ferdinand — (einlenkend) die Fürſtin unterhielt.

**Baronin.**

Was hatte denn der Graf ſo viel Dir zu erzählen?

**Aglava.**

Ich weiß es ſelbſt nicht mehr, — es fanden unſre Seelen
Sich wie von Ohngefähr! — Und was die Eine ſprach,
Das hallte wie bekannt tief in der Andern nach.

**Baronin.**

Es ſcheint, es habe Dir bei Hof recht wohl gefallen!

**Aglava.**

O ja, allein der Graf am beſten unter allen!
Vom Hofe hatt' ich mir ein andres Bild gemacht,
Doch wird dort, wie bei uns, geſprochen und gelacht.
Der Zufall ſparte mir die ſchwerſte aller Klippen,
Denn kein franzöſiſch Wort kam von der Fürſtin Lippen.

**Baronin.**

Die Etiquette wird bisweilen abgelegt.

**Aglava.**

Es ſcheint, daß jeder ſich dort froh und frei bewegt.
Und wo nur *dies* erlaubt, da liebe Tante, regen
Sich Lieb' und Dank in mir mit lauten Herzensſchlägen.

Baronin.

Nicht wahr, mein Kind, der Graf hat Dir den Hof gemacht?

Aglava.

Den Hof?

Baronin.

Ja, ja, ma chère, mein Blick hat Dich bewacht!
Er machte Dir den Hof!

Aglava.

Den Hof! was ſoll das heißen?

Baronin.

Aufmerkſamkeit ſah ich den Grafen Dir beweiſen!

Aglava.

Das heißt: den Hof gemacht?

Baronin.

Ja, Kind, den Hof, die Cour!

Aglava.

Ach Gott, verſtänd' ich doch die Hofausdrücke nur!

Baronin (ſieht zum Fenſter hinaus).

Was ſeh ich, ach, der Graf! — Er hält vor unſerm Thor!
Und ich im Negligée! Mein Gott, was ſchütz' ich vor? —
Empfang' ihn, nimm ihn auf! Führ' ihn indeß herein!
Den Mantel werf ich um, ſchnell werd' ich bei Dir ſein! (ab.)

**Aglava** (allein).
(froh.) Graf Ferdinand? Mein Traum, da iſt er eingetroffen!
Wie konnt' ich armes Kind auf ſo viel Freude hoffen.

**Graf Ferdinand** (tritt ein).
Verzeihung, Fräulein! wenn ich allzufrüh erſcheine!

**Aglava.**
Verzeihung bitt auch ich! — Sie finden mich alleine!

**Graf.**
Und die Baronin?

**Aglava.**
Iſt in's Cabinet gegangen!
Mir ward der Auftrag, Sie indeſſen zu empfangen!

**Graf.**
Und darum baten Sie dem Zufall zu verzeihn? —
Ein Opfer ſollt' ich ihm dafür mit Freuden weihn.

**Aglava.**
Auch mir gebührte dies, weil er ſo ungeſäumet
Mir eine Freude gab, von der ich erſt geträumet!

**Graf** (entzückt).
Wie, hört' ich recht?

**Aglava** (für ſich).
Ach Gott, nun iſt es offenbar,
Nun weiß er, was mir ſelbſt noch ein Geheimniß war!

Graf (bittend).

Aglava!

Aglava.

Ferdinand!

Graf.

Sag', daß Du mein gedacht?

Aglava (herzlich).

Gewiß, Sie hatten mir ſo ſchön den Hof gemacht!

Graf.

Den Hof?

Aglava.

Ja, edler Graf, Sie nahmen mein ſich an,
Sie leiteten ſo zart mich auf der fremden Bahn!
Dem Neuling liehen Sie des eignen Geiſtes Schild,
Die Ihre Sicherheit ich für die Eigne hielt!
So hatte Ihre That zum Danke mich verbunden,
Allein das Wort dafür — hat Tantchen aufgefunden!

Graf (lächelnd).

Wenn ich den Hof gemacht, ſo mögen Sie verzeihn,
Wenn neue Bilder ſich an dieſes Gleichniß reih'n!
(Aglava's Hand faſſend.)
Wohl möcht' ich einen Hof um Dich, Geliebte, bilden,
Und Dich als Herrſcherin, mit dieſem engelmilden
Kindlichen Angeſicht in ſeiner Mitte ſehn,

Und ſelbſt dann huldigend vor Deinem Throne ſtehn!
Wie würde mich Dein Wort zu guter That beflügeln,
Wie freudig ſich mein Blick in Deinem Auge ſpiegeln,
Wie ſollt' aus ſeinem Strahl mich Leben neu durchglühn.
Und dieſe Erde mir, ein ew'ger Frühling, blühn!
Sag', theures Mädchen, darf ein redlich Herz es wagen
Sich Dir mit Allem, was es ſein nennt, anzutragen? —
(ſanft.) Mein Hof iſt glänzend nicht! Ehrwürd'ge Diener ſchauen
Mit weißem Greiſenhaupt, gehüllt in ihre blauen
Uralten Mantel, ſtill auf ſein Gebiet hernieder,
Als feſter Hort, geſtützt auf ihre Rieſenglieder. —
Den Thron erbaut der Lenz auf bunt geſtickten Matten
Und wölbt darüber hin der Bäume Blütenſchatten;
Viel Kinder Flora's ſtehn als zarte Hoffräulein
Bereit, der Herrſcherin ſich froh zum Dienſt zu weih'n;
Willſt Du, Aglaya, wohl den ſtillen Thron beſteigen?
Das Herz, das Dir ihn beut, es iſt und bleibt Dein eigen!

**Aglaya.**

Ach Ferdinand, was iſt's, was Dir mein Herz gewann?
Was Du mir beutſt iſt Glück! — Ich nehm' es freudig an!

**Baronin** (geputzt eintretend; ſich verneigend).

Verzeihung, werther Graf!

**Aglaya.**

O Tante, welch Entzücken!

(ſie will ſie umarmen, bleibt aber plötzlich ſtehen und ſchlägt den Blick zu Boden.)

**Graf** (entzückt).
O hätt' ich Worte, die Gefühle auszudrucken
Die dieſer Augenblick in meiner Bruſt erregt!

**Baronin** (ſieht beide verwundert an, dann zu Aglaya).
Was iſt's, mein Kind, das Dir die Augen niederſchlägt?

**Aglaya.** (ſchüchtern).
Sie wiſſen's, Tantchen, daß er mir den Hof gemacht —
(ſie wirft einen Blick auf den Braten, er küßt ihre Hand; heiter)
Heut hat er Herz und Hof mir zum Geſchenk gebracht!
Auf einen Blumenthron will mich der Freund erheben,
Ehrwürd'ge Diener mir, und zarte Fräulein geben —

**Graf.**
Und ſelbſt Vaſall ihr ſein, und ihrem Glück allein,
(zur Tante) Wenn uns Ihr Segen wird, ſein ganzes Leben weih'n!

**Baronin.**
Sie überraſchen mich! — Mein Gott, was ſoll ich ſagen —

**Graf** (bittend).
Um das beglückte Paar die Mutterarme ſchlagen
Und an das Herz ſie zieh'n!
(Beide knieen vor ihr nieder.)

**Baronin** (ſie aufhebend).
Das heißt den Hof gemacht!
Aglaya, dieſes Glück hat Dir der Hof gebracht!

## Dritte Abtheilung.

### Neuhoff.

(Freier Platz. Bauern und Bauerinnen ſammt Kindern ſind bemüht, ſich in einem Kreiſe zu ordnen. Schulz tritt auf, er iſt feſtlich geſchmückt, und trägt eine lange Papierrolle in der Hand, mit der er ſich durch die Anweſenden einen Weg bahnt.)

Schulz (polternd.)

Seid ihr beiſammen, he? — Lauft Ihr doch hin und her,
Als ob Queckſilber Euch in allen Gliedern wär! —
Wißt Ihr warum Ihr hier, wißt Ihr was ich begehrt?
Habt Ihr vergeſſen, was ich mühſam Euch gelehrt? —

Erſter Bauer.

Herr Schulz, wo denkt Ihr hin! Habt Ihr den Kopf verloren?
Ihr thut, als wäre ſchon die Herrſchaft vor den Thoren!
Ihr dreht und tobt und ſchreit, indeß der Kreis ſich ſtill,
Wie es die Ordnung heiſcht, um Euch verſammeln will!

Schulz.

So eilt nur, eilt! — Ihr ſeht, ich will Euch memoriren,
Euch überhören, *mir* die Ode einſtudiren,
Ich muß mit mir und Euch noch große Probe halten,
Drum ſoll die Ordnung ſich aufs ſchleunigſte geſtalten.
(Die Anweſenden ordnen ſich.)

**Schulz.**

(Mit großen Schritten umhergehend, indem er die Rolle entfaltet und laut memorirt.)

(pathetiſch.) Erhabner Tag! Es einen ſich
Smaragden und Saphiren,
Gott Titan will mit Golde Dich
Und Purpur ausſtaffiren!
Frau Flora bringt den beſten Strauß,
Und putzt ſich wie zum Tanz heraus.

(wohlgefällig ſtehen bleibend.)

Zum Tanze! der Gedanke iſt neu, und wird Beifall finden!

(fährt fort.)

Wem aber gilt das Feldgeſchrei
Aus unſer aller Seelen!

(mit hoher Gravität.)

Daß uns *Erhabnes* nahe ſei. —

(ſchmunzelnd.) *Erhabnes*! Dieſer Ausdruck iſt gleichſam aus der Muſen Schatzkäſtlein geſtohlen!

**Erſte Bäuerin.**

(Den Schulzen beim Arm faſſend.)

Sagt an, Herr Schulz, wollt Ihr mich jetzo überhören?

**Schulz** (heftig).

Potz Blitz! Müßt Ihr mich ſtets in meinem Texte ſtören?
Ihr wißt *mein* Studium geht vor allem andern vor!
Ich bin der Vordermann, ich ſtehe dicht am Thor!

(die Bäuerin tritt zurück.)

(der Schulz fährt laut fort.)

Erhabner Tag, es einen ſich
Smaragden und Saphiren!

Zweite Bäuerin (ihn leiſe beim Zopfe ziehend.)
S'iſt hohe Zeit, ich muß Euch jetzt mein Verslein ſagen!

Schulz (außer ſich).
Hört Alt und Jung nicht auf, mich bis auf's Blut zu plagen?
Hier nimmt mich Eins beim Arm, hier zieht mich Eins beim Zopfe!
Schon brennt es lichterloh in meinem armen Kopfe!

Bauer.
Schaut her, Herr Schulz, wir ſtehn zu buntem Kreis vereint!
Was fangen wir nun an, wenn unſer Prinz erſcheint?

Schulz.
Ihr ſeht, ſie laſſen mich nicht zu Verſtande kommen,
Drum Faſſung, und das Air des Mentors angenommen!
(mit ſtolzer Gravität.)
Neuhofer Bauern! Ihr, die den Beruf erwogen,
Warum Ihr heute Euch den Feſtrock angezogen,
Vernehmt was Euch geziemt, vernehmt was Euch gebührt,
Warum Euch mein Befehl auf dieſen Platz geführt!

Bauer.
Befehl? — Mit Nichten, Schulz! Des eignen Herzens Triebe,
Die führten uns hierher, Verehrung, Freude, Liebe!

Schulz.
Nun gut, die Liebe führt, allein der Schulz belehrt
Was ſich zur Feſtlichkeit, zum Anſtand ſich gehört!

– Wie eine Mauer ſteht, ſobald der Wagen naht!
Ich aber trete vor in meinem Hochzeitſtaat
(er ſchreitet gravitätiſch vor.)
Voll hoher Majeſtät und ſpreche meine Ode! —
Die Jungfraun ſtehn um mich, (er winkt den Mädchen, ſie verſammeln ſich um ihn.)
ſo will es Sitt' und Mode.
Ihr ſtreuet Blumen aus, ich aber ſchweige ſtill,
Dann aber nahe ſich und rede wer da will. —

Kind (zur erſten Bäuerin).

Ich freu' mich, Schweſterlein, auf unſers Herren Braut!

Erſte Bäuerin.

Wir alle freuen uns, doch werde nicht zu laut!

Bauerknabe.

Ich möchte ihr ſo gern die weißen Hände küſſen!

Schulz.

Herr Naſeweis! darauf wirſt Du verzichten müſſen!
So hohe Gunſt gehört dem Oberhaupt allein!
Ich küſſe ihr die Hand, Ihr werdet Zeuge ſein!
Noch Eins, wenn ich den Vers, den letzten Vers vollendet
Und mich mit einem Wink zu Euch herabgewendet:
Dann rufet Vivat, laut, Triumph! Victoria!
Der theure gnäd'ge Prinz, die Prinzeſſin iſt da! —
Jetzt ſtill, mir deucht es nah' ein Wagen ſich von ferne!
(ängſtlich.) Ihr Götter ſteht mir bei, daß ich die Ode lerne!
(Er trocknet ſich den Schweiß, indem er das Papier durchlieſt. Die Gruppe ſteht eine Weile erwartungsvoll um ihn her.)

Erſte Bäuerin.

Es kommt ja nichts! —

Schulz.

Hm, hm! S'iſt wahr, die Zeit enteilt! —
Ein Räthſel bleibt es mir, wo unſer Prinz verweilt! —
— Wär' er vielleicht ſchon hier? — (zu den Mädchen.)
Seht Euch da drüben um,
Birgt ſich das hohe Paar vielleicht im Publikum? —

Erſte Bäuerin (jubelnd).

Fürwahr, da ſieht der Prinz, und neben ihm die ſchöne
Geliebte Frau! Fort, daß mein Kranz ſie kröne.
(ſie naht ſich Clementinen.)
Laß mich die Erſte ſein, die Dir von Neuhofs Auen
Den Kranz der Liebe bringt, Du Lieblichſte der Frauen.
(ſie reicht ihr den Kranz.)

Zweite Bäuerin (vortretend).

Und mich, die Zweite, die der Treue Gruß Dir beut,
Mit dieſen Blumen Dir den neuen Pfad beſtreut.
(ſie ſtreut ihr mit den Kindern Blumen.)

Schulz.

(Mit Gravität vortretend.)
Macht Platz! Silentium! —
(zu dem Fürſtenpaare.)
Durchlauchtes, hohes Paar!
Der Muſengott erſcheint und bringt ſein Opfer dar!
(tiefe Verbeugung.)
(Er entfaltet die Rolle; deklamirend.)
Erhabner Tag, es einen ſich
Smaragden und Saphiren!

Gott Titan will mit Golde Dich
Und Purpur ausſtaffiren!
Frau Flora bringt den beſten Strauß
Und putzt ſich wie zum Tanz heraus!

Wem aber gilt dies Feſtgeſchrei
Aus unſer aller Seelen!
(bedeutend.)
Daß uns Erhabnes nahe ſei,
Das kann ich nicht verhehlen.
Der edle Prinz zieht bei uns ein,
Und mit ihm die Gemalin ſein.

Vivat! Triumph! Sie wollen treu
In unſrer Mitte wohnen,
Daß Freud' und Segen bei uns ſei,
Und aller Tugend Kronen!
Umſchlingt die Theuren eng und nah:
(den Bauern winkend.)
Vivat, Triumph, Victoria!

Alle (jubelnd.)
Vivat! Triumph! Victoria!

Erſte Bäuerin.
O möchte unſre Flur für Euch
Die ſchönſten Blüten treiben!
Der Liebe erſtes Himmelreich
Für immer werth Euch bleiben!
Dann werdet Ihr auf Neuhofs Au'n
Froh wandeln, froh zurück einſt ſchau'n!

# Der Glückwunſch.

Dramatiſirte Charade, zur Aufführung in Familienkreiſen beſtimmt.

## Erſte Abtheilung.

## Glück.

Scene in einem Aufzuge.

**Perſonen:** Der Major.
**Alwine**, ſeine Gemalin.
Graf **Hold**.
**Johann**, des Majors Bedienter.

Die Scene ſpielt im Landhauſe des Majors.

### Erſter Auftritt.

Vorzimmer. **Alwine** ſitzt an einem Tiſch, mit Schreiben beſchäftigt. Sie durchlieſt hierauf das Geſchriebene, legt dann das Blatt weg und ſieht nach der Uhr. Unruhig aufſtehend:

Die ſechste Stunde ſchon! Wo bleibet mein Gemahl?
Zu lange duld' ich ſchon des Harrens bange Qual!
Was kann ihn halten, was ſich ihm entgegenſtellen?
Mein Gott, man hört und träumt ſo viel von Unglücksfällen!

Er ritt das wilde Roß, zu kühn iſt oft ſein Muth,
Ganz nah liegt ihm die Schlucht, die Wege ſind nicht gut.
Ein einz'ges Straucheln — und er iſt für mich verloren!
O Gott zu welcher Angſt ward ich heut auserkoren!

(ſie ſchellt. Johann tritt ein.)

Laßt ſatteln, reitet ſchnell den Weg nach Lindenhayn!
Es reitet der Major bei dunkler Nacht allein!
Ihr kennt das ſcheue Roß, kein Reiter kann es zügeln,
Sagt — meine Angſt hieß mich der Diener Troß beflügeln,
— Fort, zögert nicht, er kommt den Felſenpfad hinab!

Johann.

Der gnäd'ge Herr? — Der ſtieg am Gartenthor ſchon ab!

Alwine.

Wie mein Gemahl, ſagſt Du? —

Johann.

Sie ſind ſchon an der Thür,
Ein Fremder iſt mit ihm, ein hoher Cavalier —
Da kommen ſie! (ab)

Während Folgende eintreten, ſchließt Alwine das Papier in ihren Nähtuch, doch ſo, daß es von den Eintretenden bemerkt wird

### Zweiter Auftritt.

Der Major. Graf Held. Alwine.

Alwine.

(auf ihren Gatten zufliegend.)

Gott Lob da biſt Du ja mein Leben!

**Der Major.**

(nachdem er ſie begrüßt, führt er den Grafen auf ſie zu.)

Ich komme, Dir, mein Kind, ein Räthſel aufzugeben.
Wen führet heut das Glück in unſre Mauern ein?

**Alwine.**

Dein hoher Blick, Dein Ton — Das kann Graf Held
nur ſein!

**Graf Held.**

(Alwinen die Hand küſſend.)

Getroffen, gnäd'ge Frau! — Es ſcheinet in den Zügen
Des trefflichen Gemahls ein Räthſel tief zu liegen.
Wahr, offen, wie ich ſtets den biedern Freund gekannt,
Begrüß' ich wieder ihn in meinem Vaterland.
(zum Major.)
Das Leben hat ſich friſch in Deinem Blick erhalten.
(trüb.)
Wir, an des Glückes Quell, nur kennen das Veralten!

**Major.**

Was ſoll der ernſte Zug, der ſchnell die Stirn Dir trübt?
Ich ſehe Dich geehrt, bewundert und geliebt,
Von Ruhm und Fürſtengunſt ſind dieſe Orden Zeichen!
Wer dürfte ſich mit Dir, mit Deinem Glück vergleichen?

**Graf Held.**

Ja, leugnen kann ich's nicht, der Fürſt hat reiche Gnaden
Bereits verſchwenderiſch auf dieſes Haupt geladen.
Was mühſam Kunſt und Liſt nach Jahren erſt erſchleicht,
Hat freie Huld und Gunſt mir freundlich dargereicht.

Zu viel beſitzt Graf Held, um nicht der Neider Blick
Auf ſich zu ziehn, — doch ach, zu wenig noch zum Glück! —

**Alwine.**
(nach einer Pauſe.)
Erlaube, mein Gemahl, daß für des Gaſtes Pflege
Ich Sorge tragen darf! — Mein theurer Graf ich hege
Im voraus das Vertraun, daß ich des Freundes Güte
In Anſpruch nehmen darf, wenn ich zu Gaſte bitte! (ab.)

### Dritter Auftritt.

Major. Graf Held.

**Graf Held** (Alwinen nachſehend).
Ein ſchönes, holdes Weib!

**Major.**
Ein braves Weib, fürwahr!
Was ächt iſt ſteigt an Werth nur höher Jahr um Jahr.
Doch nun erzähle mir, mein Freund! Die Stunden gleiten
Und vieles änderten die raſchbeſchwingten Zeiten.

**Graf Held.**
Was ich gethan, erſtrebt — die Zeitung hat's genannt —
Doch was das Herz erfuhr — das iſt nur Gott bekannt!
Frag' nicht, mein Freund! Man ſieht um hohe Bergesſpitzen
Am öfterſten den Zorn ergrimmter Wolken blitzen.
Verborgen liegt das Thal, doch zieht in ſeinen Hain
In ſeine Schatten gern der holde Frühling ein! —
— Biſt Du ſchon lang' vermählt?

**Major.**

Drei Jahre zählt mein Glück!

**Graf Hold.**

Und täuſchte Dich noch nie der Gattin Liebesblick? —

**Major.**

Ihr Herz iſt treu und rein und prunklos ihre Tugend,
Und heilig ihr die Pflicht — trotz allem Reiz der Jugend.

**Graf Hold.**

Du ſprichſt ſehr ſicher, Freund! — Haſt Du ſie ſchon geprüft?

**Major.**

Nie hab' ich ohne Grund in Grillen mich vertieft.
Feſt muß der Boden ſein, auf den mein Glück ich baue,
Und fern der Argwohn auch, wo liebend ich vertraue.

**Graf Hold.**

Man hat manch Beiſpiel wohl, — ich ſelbſt hab' es erlebt,
Daß eine Stunde oft ſo feſten Bau begräbt!
Die Einſamkeit, der Reiz romantiſcher Natur —
Man will Veränderung, will Abenteuer nur —
(bedeutend.)
Man ſchreibt an einen Freund —

**Major** (für ſich).

Mein Gott, ein Blättchen ſchob
Sie eilig in den Tiſch, wie wenn mein warmes Lob
Zu verſchnell war? (laut) Mein Freund, Du darfſt es wagen,
Die Frauen ohne Grund zu ſchmähen, zu verklagen?

**Graf Hold.**

Vergebung! Sieh', ich war ein ſel'ger Mann wie Du;
Da ſtört' ein Zufall mir des Lebens goldne Ruh!
Ein Blättchen ſah ich einſt von meiner Gattin Händen
Verſtohlen, heimlich ſchnell in ihren Nähtiſch ſenden —
(finſter.)
Es kam in meine Hand, und wie vom Blitz verheeret
War von der Wahrheit Licht mein Lebensglück zerſtöret.
— Ein ähnlich Blättchen kam vorhin mir in den Blick,
Der Nähtiſch ſchloß es ein; — da trat mein Mißgeſchick
Mit aller ſeiner Qual und ſeinen Natterbiſſen
Vor meine Seele — ach, ich konnt' es nicht verſchließen!

**Major.**

Dies Tiſchchen ſagſt Du — birgt —?

**Graf Hold.**

Das Blatt, von dem ich ſprach!

**Major** (kämpfend).

Du wagſt zu zweifeln? — Gut, mein Freund! wir ſehen nach!
Du tratſt mit Glück gekrönt in dieſes Schloſſes Hallen,
Mir iſt ein Kleinod nur, ein Einz'ges zugefallen:
Doch ſchätz' ich reicher mich durch dieſes einz'ge Gut,
Als Dich, in deſſen Bruſt ſo arges Mißtrau'n ruht! —
(er öffnet die Schublade.)

**Graf Hold.**

Der Augenblick iſt ſchwer!

**Major.**

Doch leicht ein fromm Vertrauen.

(nimmt das Blatt.)

**Graf Held.**

Erlaube mir, mein Freund, mit in das Blatt zu ſchauen!

**Major** (lieſt).

Kehrſt du freundlich mir zurück,
Froher Tag, geliebte Sonne,
Die du auf der Gattin Wonne
Warfſt den erſten Strahlenblick? —
Schmückt euch ſchöner, ſtille Haine,
Daß in aller Reize Pracht
Heut das Leben dem erſcheine,
Der es mir zum Himmel macht!

(In Entzücken ausbrechend.)

Alwine! Gott, wie reich macht dieſer Augenblick!
Nimm eilig, böſer Freund! Dein ſchwarzes Wort zurück.
Umſonſt, Du ſiehſt es wohl, erſinnt der Argwohn Mängel,
Die Frauen bleiben gut, vortrefflich, bleiben Engel!

## Vierter Auftritt.

### Alwine. Die Vorigen.

**Alwine.**

Ich komme, edler Graf, Euch in den Saal zu laden,
Dies Zimmer iſt ſo frei, der Zugwind könnte ſchaden.
Ich war hier eigentlich nur flüchtig eingekehrt,
Weil man den Hufſchlag hier am beſten ſchallen hört.

— Jetzt halt' ich ihn ja feſt, den böſen Ungetreuen,
Und darf nach langer Qual mich meines Glücks erfreuen.

### Der Major.

(Sie an ſich ziehend und ihre Hand küſſend.)

Alwine, herrlich Weib! wie reich machſt Du mein Leben!
O wüßteſt Du wie viel, wie viel Du mir gegeben!

### Graf Held.

So viel gnädige Frau, daß ich bei ſeines Glückes Höh',
Trotz Fürſtengunſt und Pracht — ein Bettler vor ihm ſteh'!

### Major.

Ja, armer Freund, ich fühl's, der Ehre Flitter lohnt
Nur ſparſam, wo noch Sinn für edl're Freude wohnt.
Beneidend hab' ich erſt auf Deinen Glanz geblickt,
Das eigne ſtille Loos — es haſt mich faſt gedrückt, —
Doch dieſer Augenblick, er hat es mir bewieſen,
Daß Ruh und wahres Glück aus andern Quellen fließen.
Nur ſelten kehret es von Außen bei uns ein, —
Im Hauſe, in der Bruſt — da muß es heimiſch ſein.

## Zweite Abtheilung.

# Wunſch.

Dramatiſche Scene in einem Aufzuge.

Perſonen: Frau von Lind.
Annette, ihre Nichte.
Lieutenant Werth.
Ein Bedienter der Frau von Lind.

Die Scene ſpielt in Annettens Zimmer.

### Erſter Auftritt.

**Annette**
(von einem Nähtiſch aufſtehend, auf dem eine Guitarre liegt).

Der Ball, der böſe Ball! was ich auch mag beginnen,
Stets flammt der helle Saal vor meinen regen Sinnen. —
So ſtand ich, als galant der Lieutenant zu mir trat
Und ſchmeichleriſch und leis um einen Länder bat.
Mein Gott, wie ward ich roth! Und ſah es wohl die Tante
Wie mir der Wangen Glut bis in die Locken brannte?
Ich neigte mich ſehr tief, das weiß ich noch genau,
Und bot recht unklug ihm das blöde Herz zur Schau.
Er aber zog mich fort, wir flogen durch die Reih'n,
Und aller Mädchen Blick ſchoß neidiſch hinterdrein.
Ein Mars! Nein, ein Apoll! ſo hört' ich bald zur Linken,
Zur Rechten bald die Schaar der armen Käuzchen winken;

Ich ſtand, als käme mir mit Recht das Beſte zu,
Und ſchwatzte mit dem Gott in unbefang'ner Ruh.
Wo er jetzt weilen mag? Ich möcht' es wahrlich wiſſen!
Er würde, ſäh' er mich, gewiß recht freundlich grüßen!
Vielleicht auch ſpräch' er mich recht fein und artig an,
— Wie der Gedanke ſchon mir Freude machen kann! —
„Gut' Morgen, Fräulein! Wie, Sie ſind ſchon ausgegangen?“ —
— Ach, die Verlegenheit! da glüh'n mir ſchon die Wangen,
Und dennoch iſt's nur Spiel, nur eitles Poſſenſpiel!
Annette, armes Kind! das iſt zu viel, zu viel!

(ſie geht auf und nieder.)

Ich möchte wiſſen, wenn er hier im Zimmer ſtände,
Ob nicht die Blödigkeit bei ſeinem Anblick ſchwände!
Nur darum wünſchte ich — es kann nicht Unrecht ſein,
Gewißlich darum nur, der Lieutenant träte ein! —
Ich hätte ach ſo viel, ſo viel ihm noch zu ſagen:
Die Tant' iſt herzlich gut! Mein Herr, Sie könnten wagen,
Wenn Sie mich liebenswerth und ſchön, wie geſtern, finden —
So hofft' ich, ja, mein Herr, — ſo hoffte ich aus Gründen,
Die Tante ſagte Ja! — Gottlob, nun war's heraus! —
Mir wächſt der Muth! (ſich im Spiegel betrachtend) ich ſeh' wie eine Heldin aus!
Ach hätte Lieutenant Werth, was ich gedacht, vernommen,
Um Alles wette ich, er wär' herein gekommen.
O führ' ihn noch herbei, gefälliges Geſchick,
Der günſt'ge Augenblick — nie kehret er zurück!

(ſie ergreift die Guitarre und ſingt abgewandt: Einſam bin ich, nicht alleine ꝛc. Während dem tritt Lieutenant Werth leiſe ein; ſie bemerkt ihn erſt, als er dicht vor ihr ſteht, erſchrickt und läßt die Laute fallen, indem ſie aufſpringt.)

## Zweiter Auftritt.

Lieutenant Werth. Annette.

Lieut. Werth.

Vergebung, Fräulein, für mein frevelhaft Erkühnen!
Mir war, als führ' ein Wort des Schickſals mich zu Ihnen!
(bedeutend.) Verrathen hat der Laut, den man der Luft vertraut,
Die Wände plaudern oft und Wünſche werden laut!

Annette (in höchſter Verlegenheit).

Mein Gott, was wagen Sie? Gleich tritt die Tante ein!
Nichts habe ich gewünſcht, es muß ein Irrthum ſein!

Lieut. Werth.

Man täuſcht mich nicht ſo leicht, die Lüfte haben Ohren —

Annette (für ſich).

Gewiß, er hat gelauſcht — nun bin ich ganz verloren!
(laut.) Ja, etwas wünſchte ich, mir fällt es eben ein;
Von der Guitarre konnte wohl die Rede ſein!
(ſie nimmt die Laute und dreht ſchnell einen Wirbel zurück.)
Es ſprang die Saite mir, Sie ſehn, da hängt ſie frei,
Da wünſcht' ich heimlich Sie — vielleicht auch laut herbei.
Man ſagt, Sie haben viel im Lautenſpiel gethan,
Drum bitt' ich, ſpannen Sie mir dieſen Wirbel an!
(ſie reicht ihm das Inſtrument.)

Lieut. Werth.

Gern ſteh' ich zu Befehl.

**Annette.**

Gott Lob, nun iſt's vorüber!
Es bebt mir Hand und Fuß, als quälte mich das Fieber.

**Lieut. Werth.**

Hier, ſchönes Fräulein, iſt die hergeſtellte Laute!
Dank Ihrer Gütigkeit, die freundlich mir vertraute!

**Annette.**

Die Saite ſchon zu Stand? — Sie haben mich verpflichtet!
(verlegene Pauſe; für ſich)
Was ſprech' ich nun mit ihm, ich ſtehe wie vernichtet!
(laut.) Wie iſt die Witterung?

**Lieut. Werth.**

Kalt! der Hoffnung nicht gedeihlich!

**Annette.**

Der kühnen Hoffnung? Nun — das wäre wohl verzeihlich!
Ach, käm' die Tante nun!

## Dritter Auftritt.

Frau v. Lind. Die Vorigen.

**Frau v. Lind**
(mit allen Zeichen der Verwunderung)

Sieh' da — Herr Lieutenant!
Sie? Gar ein tete à tete? Fürwahr, das iſt charmant!

**Lieut. Werth.**

Sie ſehen, gnäd'ge Frau, ein eignes Ohngefähr
Berief mich zu dem Arzt des Inſtruments hierher.
Gern hab' dem Fräulein ich den kleinen Dienſt erwieſen,
Da meine Wege juſt an dieſes Zimmer ſtießen.
Der Obriſt Roden liegt ganz nah' hier im Quartier,
Und in Gedanken nur verwechſelt' ich die Thür.
Verzeihung, gnäd'ge Frau! — Mein Fräulein, guten Morgen!
(Gegenſeitige Verbeugungen. Der Lieutenant ab.)

### Vierter Auftritt.

Frau v. Lind. Annette. Ein Bediente (tritt ein).

**Bediente.**

Gnäd'ge Frau, es iſt der Brief nach Breslau zu beſorgen!

**Frau v. Lind.**

Ich komme gleich! — (zu Annette.) Mein Kind, ich laſſe Dich allein,
Doch Hannchen ſoll ſogleich in Deiner Nähe ſein!
Der dreiſten Herren giebt es leider nur zu viele
Und leichtlich ſteht der Ruf der Mädchen auf dem Spiele.
Du ſiehſt erſchrocken aus! (gütig.) Ich gebe Dir mein Wort:
Nie weich' ich künftig mehr aus Deiner Nähe fort!
Adieu, mein Kind, Adieu!
(Ab mit dem Bedienten.)

### Fünfter Auftritt.

Annette (allein).

Es iſt um mich geſchehn!
Nie werd' ich mehr, ach nie den Lieutenant wiederſehn.
Ich Thörin ich, — da fliehn die köſtlichen Secunden!
Des Zufalls ſchöne Gunſt — ſie iſt, umſonſt verſchwunden!
Wie hold war mir das Glück! Kaum war mein Wunſch beendet,
So ſtand er auch ſchon da, vom Schickſal mir geſendet.
Ich aber, ſtatt in Ruh' mich dieſes Glücks zu freu'n,
Muß in thörichter Angſt nach meiner Tante ſchrei'n!
So geht's mit unſerm Wunſch! Es pflegt in tiefer Bruſt
Die Fantaſie manch Bild in ſtiller, ſüßer Luſt.
Doch — tritt es an das Licht — o welch ein bleich Erſchrecken,
Welch Bangen wird ſogleich das blöde Antlitz decken!
Nein, weislich hat der Rath der Vorſicht es bedacht,
Als ſie ſo eng beſchränkt der Wünſche eitle Macht.
Die Menſchheit irrt und ſchwankt, ſo lang' ſie lebt auf Erden,
Und niemals, arme Welt, wirſt Du gebeſſert werden!

# Dritte Abtheilung.

## Glückwunſch.

(In der Mitte der Scene ein Altar. Hinter demſelben die Prieſterin, umgeben von den Genien der Liebe, Freundſchaft, Freude und Geſundheit.)

**Prieſterin**
(indem ſie die Opferſchale bereitet).

Steige, hehre Flamme, ſteige
Zu dem Aether leicht empor!
Daß der Götter heilig Chor
Sich gewährend niederneige!
Breche muthig Dir die Bahn
Durch der Wolken dunklen Schleier,
Trage unſrer Liebe Feier,
Unſre Wünſche himmelan!

(Die Flamme ſteigt empor.)

Ha, Triumph! Ich bin erhöret!
Himmelwärts entwallt der Strahl!
Und der Erde dunkles Thal
Wird von ihrem Glanz verkläret.

(Zu den Genien.)

Auf nun, Schweſtern, bringt die Kränze
Der Geliebten freudig dar,
Daß vom feſtlichen Altar
Segen auf uns niederglänze.

### Liebe.

(Einen Roſenkranz auf den Altar legend. Zu der Gefeierten.)

Roſen ſtreu' ich in Dein Leben,
Wie Du freundlich ſie geſtreut!
Will bis in die ſpät'ſte Zeit
Dir der Kronen ſchönſte geben!

### Freundſchaft.

(Aſtern auf den Altar legend.)

Wie die Aſter ſpät noch blüht
Ungeſtört bei Froſt und Regen
Alſo bleibt der Freundſchaft Segen
Treu dem redlichen Gemüth.

### Freude.

(Einen Immortellenkranz auf den Altar legend.)

Nennt man wandelnd gleich den Kranz,
Den ich leichten Fluges biete,
Für Dich wählt' ich eine Blüte
Dauernd wie der Jugend Glanz.

### Geſundheit.

Wenn Dir frohe Stunden nah'n —
O, ſo nimm aus meinen Händen
Deine Freuden zu vollenden
Auch Hygea's Balſam an.

(Sie gießt ihren Becher in die Flammen.)

### Prieſterin.

Und nun ſchließet ſanft und leiſ'
Euch als bleibendes Geleite

In der Zukunft fernſten Weite
Feſt an ihrer Tage Kreis!

Keines werd' ihr ungetreu!
Daß der Abend wie der Morgen
Dieſes Jahres, ohne Sorgen,
Ohne Weinen für ſie ſei.

(Mit den Genien vortretend.)
Nimm den Glückwunſch huldreich auf,
Du, die wir im Herzen tragen!
Glück und Frieden Deinen Tagen,
Segen Deinem Lebenslauf!

# Zweite Abtheilung.

# Am Silber-Hochzeitfeſt.

**Der Genius des Lebens.**

Kennt Ihr das Feſt der Lieb' und Treue,
Die, wie des Silbers reines Licht,
Bei jeder Läuterung auf's Neue
Hervor in hellen Strahlen bricht? —
Ich bin zu dieſem Feſt berufen,
Ein Herold Aller, ſteh' ich hier,
Bewahrend an des Altars Stufen
Der ſchönen Kränze heil'ge Zier.

(Dem Brautpaar zwei Kränze von Epheu und Roſen überreichend.)

O nimm ſie auf mit milden Blicken,
Du Gottgeliebtes Jubelpaar!
Nicht ſchöner kann die Myrthe ſchmücken,
Kein Diadem prangt ſo im Haar.

(Zum Jubelgreis.)

Es iſt das Grün, das nie veraltet,
O ſeh in ihm der Treue Bild,
Die, wie das Schickſal auch gewaltet,
Die heil'ge Kraft ſich ſtets erhielt.

(Zur Jubelbraut.)

Heil Dir, die Du mit Mutterblicken
Der Deinen Kreis ſtets treu umfingſt!
Beglückt, im Streben zu beglücken
Den ſchönen Pfad des Wohlthuns gingſt.
Dein bleibt mit innigem Vertrauen
Der Kinder Herz, das Dich erkannt,
Drum wählten wir auf unſren Auen
Die Roſe Dir, der Liebe Pfand.

(Zum Jubelgreis.)

Wie von der Eiche Schutz umfangen
Die jüngern Bäumchen fröhlich ſtehn,
Und oft mit ſehnendem Verlangen
Empor nach ihrem Vorbild ſehn:
So ringet Deiner Kinder Streben
Zu einem gleichen Ziel hinan,
So will ſich ihre Kraft erheben,
Dein theures Vorbild zu umfahn.

Noch hält Dich unſer Arm umwunden,
Noch ſinkt der Freude voller Kranz
Entzückend hin auf unſre Stunden,
Verklärend ſie mit Feſtes Glanz.

O mög' er ferner bei uns weilen,
Des Lebens heitrer Genius,
— Sein Glück mit treuen Herzen theilen,
Erkläret erſt des Glücks Genuß.

Das fromme Werk, die edlen Thaten,
Verborgen oder frei vollbracht,
Sie ſind des Lebens heil'ge Saaten,
Aus denen heitre Hoffnung lacht.
Drum wird der Biedre nimmer darben
An innerm Friedens-Sonnenſchein: —
Wer Gutes ſä't, trägt reiche Garben
Der Freude und des Segens ein.

## Böhmiſche Leute.

### Ein Laborant und ein Gärtnermädchen.

Gärtnerin.

Grüß' Euch Gott, liebe Herren und Damen!
Nehmt's nicht für ungut den böhmiſchen Leuten,
Daß ſie ſo gradweg in's Haus Euch kamen!
Der Alte da ließ ſich nicht länger bedeuten,
's iſt ein Laborant aus Krummhübel, nun Ihr kennt
Vom Markte her ja ſeines Gleichen!
Den Doktor ſpielen und Tropfen reichen,
Das iſt, ſo zu ſagen, ihr Element.

**Laborant.**

O tempora, o mores! — Welch eitles Geſchwätz!
Ein jedes Ding muß von ſelbſt ſich erklären!
Der Welt zu nützen, iſt mein Geſetz,
Und darum nah' ich in allen Ehren
Mit gleichen Wünſchen, lobeſan,
Und biete meine Hülfe an
Der edlen Braut und dem Bräutigam,
Und lege all mein Haben und Wiſſen
In tiefſter Demuth denſelben zu Füßen.

(Er kramt ſeine Medikamente in Duten und Schachteln beſtehend, aus.)

Ja, hohe Herrſchaft, hier ſehen Sie,
Was wir auf unſern Bergen erſtreben!
Hausmittel für alle Uebel im Leben,
Für Aſthma, Podagra, Hypochondrie,
Für Fieber und Krämpfe,
Und Schwindel und Dämpfe,
Für Wallung, Entzündung
Und üble Empfindung,
Und Mißbehagen
In Kopf und Magen.
Hier sal thermarum crystallisatum
Und sulphur antimonii praecipitatum
Oleum populeum, philosophorum
Foenum graecum, sulphur sublimatum
Alles, Verehrteſte, ſteht Euch zu Dienſt,
Die Kraftelixire, die Kräuter, die Pillen,
Wollt Ihr der edlen Kunſt zum Gewinn
Mir nur ein einzig Geheimniß enthüllen!

**Gärtnerin.**

Nun kommt's! Nun gebt ein wenig Acht!
Laboranten ſind ſchlau und ſehn, wo ſie bleiben,
Die Uebel woll'n ſie den Leuten vertreiben,
Und ſind auf den eignen Vortheil bedacht.

**Laborant.**

Pro primo iſt meine ergebenſte Frage:
Was thut man, verehrtes Jubelpaar!
Daß man am Silber-Hochzeitsfeſte
Noch ſo ſtattlich zu ſchauen iſt im Kreiſe der Gäſte,
Als wie man als Braut und Bräutigam war? —
Sieht man Euch ſtehn, ſo hoch und hehr,
Kann man dem Glauben nicht widerſtreben,
Daß ein Arcanum gefunden wär',
Die Jugend zu wahren für's ganze Leben.
Dies Mittel aber — ich muß es bekennen,
Dünkt mich ſo hoch als der *Stein der Weiſen*,
(bittend.)
O wollt mir die hohe Gnade erweiſen,
Und mir das wicht'ge Geheimniß nennen!
Pro secundo! — noch eine Kunſt,
Möcht' ich von Euch, Verehrteſte, lernen!
Vieles was ſchimmert, iſt eitler Dunſt,
Glimmert und flimmert nur von fernen,
Aber die Liebe — das edle Vertrau'n
Guter Menſchen iſt *ächte* Waare,
Und bei Euch iſt dies wunderbare,
Selt'ne Zaubermittel zu ſchau'n.
Dieſe Kunſt, ſich die Herzen zu fangen

Mit einem Blicke, mit einem Wort: —
Ach, könnt' ich dieſes Recept erlangen,
Ich ginge ſo reich als ein Crӧſus fort.

Gärtnerin (bittend zum Alten).
Ei, Väterchen, laßt Euch freundlich bedeuten
Ihr ſeht ja, es iſt nicht Sitte und Brauch
So auszuforſchen bei vornehmen Leuten,
Iſt heut' ein fröhlicher Feſttag auch.
Merkt auf! Vielleicht wird wunderbar
Mir ſelbſt dieſer Dinge Geheimniß klar,
Denn hab' ich gleich nimmer Latein getrieben,
Iſt mir doch das Leben nicht fremd geblieben.
Für's erſte, — was ſtärket den Lebensquell,
Der, wenn uns die ſilberne Myrthe umkränzet,
Noch froh von Stirne und Wange uns glänzet,
Als lächle der Frühling noch ſonnenhell!
Ein Kräutlein nur iſt's, das den Balſam bewahrt,
Es iſt von gar hoher und ſchöner Art:
Heißt Herzensfriede und wer es gewonnen,
Der labt ſich an ewiger Jugend Bronnen.
(Sie zieht zwei Kränze von Immergrün aus ihrem Körbchen
zum Brautpaar.)
Drum laßt mich der ewigen Jugend Symbol,
Ihr Theuren, zum heitrem Feſte Euch reichen!
Nie wird der Seele Frühling entweichen
So lange das edle Herz Euch ſchlägt,
Das den Frieden des ſchönſten Bewußtſeins hegt.
(zum Alten.)
Und fragſt Du, wer wahret den Zaubertrank,
Der die Herzen uns zuneigt in Liebe!

Aus der Seele, da tönet ein leiſer Klang,
Der wecket die freundlichen Triebe.
Es iſt der Güte gewinnender Laut,
Die Stimme der Wahrheit und Treue,
Die liebend das Herz dem Herzen vertraut,
Und täglich gewinnet auf's Neue.

(Zum Brautpaar.)

Ja, dies allein iſt die Wundermacht,
Die Gott dem Menſchen gegeben,
Drum laſſet um Euch, die den Zauber vollbracht,
Die Roſen der Liebe uns weben.

(Einen Roſenzweig um ſie ſchlingend.)

Die Roſen der Liebe, o faſſet an!
Das würdige Paar zu bekränzen!
Die Thaten, die Güte und Milde gethan,
Sie ſchmücken als Roſen die irdiſche Bahn
Und blühen zu himmliſchen Kränzen.

**Laborant** (ſeine Waaren einpackend).

Da hab' ich vergebens, ich armer Mann,
Mich mit Schachteln und Düten beladen!
Sie hat ihn gefunden den Talisman,
Auf den ich zeitlebens vergebens ſann;
Ich aber empfehl' mich zu Gnaden.

# Zur Silber-Hochzeit.

Es nahen, Geliebte, zu Eurem Altar
Die liebenden Kinder, die Treuen,
Die Enkel des Hauſes mit Kränzen im Haar,
Um Blumen Euch liebend zu ſtreuen.
Betrachtet das heit're, das fröhliche Bild,
Es feiert den ſchönſten der Tage,
Und hat es mit Freuden das Herz Euch erfüllt,
So iſt ja der innigſte Wunſch uns geſtillt,
Den liebend im Buſen ich trage.

Kleinere Kinder.

Hört auch unſre Liebesbitte!
Nehmt auch uns in Eure Mitte!
Wollen auch Euch Blumen ſtreuen,
Bitt' und Wunſch Euch kindlich weihen,
Uns des ſchönen Feſtes freuen!
Liebe Eltern! Fried' und Freude,
Gruß und Kuß von jedem Kinde!
Liebe ſei das Angebinde!
Keiner Zeiten Sturm uns ſcheide!

Sie umarmen das Jubelpaar.

## Schleſiſches Landmädchen.

Sie trägt einen Korb, worin ein Kuchen und ein Blumenſtrauß.

Kennt Ihr das Land, deß ſtolze Höh'n
Auf üppige Fluren niederſeh'n?
Wo ſich die Koppe rieſig erhebt,
Von ew'gem Schneegewande umwebt?

Von dorten bin ich hergekommen,
Als ich von Eurem Feſte vernommen,
Denn Euer Name, der iſt bekannt
Vom Havel-Land bis zum Oder-Strand,
Und wo er von dankbarer Lippe erſchallt,
Da auch das Herz in Freude wallt,
Und Einer erzählt es dem Andern laut:
Das iſt ein Paar, wie man's ſelten ſchaut!

Ja, ja, auch ich, ſo ſchlicht ich bin,
Ich gäb' es um vieles Geld nicht hin,
Daß man vom ſchleſiſchen Vaterland
Mich als Botin zu Euch abgeſandt!
Nun laßt mich zum ſilbernen Hochzeitsfeſte
Euch gratuliren auf's Allerbeſte,
Und mit Liebesgruß und Segen
Euch dieſen Strauß zu Füßen legen!

O ſchauet die lieblichen Blumen an!
Sie ſind wie Augen hell aufgethan,
Daraus der Lieb und des Dankes Flammen
Innig lodern in Eins zuſammen,
Errathet Ihr wohl, wer ſie gepflegt?
Und was das Sträußchen im Herzen trägt?
(ſie überreicht die Blumen.)

Nun hab' ich, Herr Bräutigam, ein Wörtchen noch
Auf meinem Herzen, doch wie es ſagen?
Sieh dieſes ſchöne bunte Huhn,
Weit hab' ich's in dieſem Körbchen getragen.
Man ſagte: Wie auch ernſt und hoch
Dein Antlitz erſchiene in Blick und Zügen,
So trügeſt Du im Herzen doch
An ländlicher Freude ein großes Vergnügen.
Du bauteſt gern, von Blumen umgeben,
Der Braut Deines Herzens den ſchattigen Thron,
Und ein Hühnerhof voll Glanz und Leben —
Das ſei Deine höchſte Paſſion!

Da hab' ich denn freundlich Dir mitgebracht
Das ſchönſte Huhn von meiner Heerde,
Betrachte es nur! Welche Federpracht!
Und welches Feuer in Blick und Geberde!
Stets mög' es Deine Freude ſein
Und munter ſpielen zu Deinen Füßen!
Bis einſt am goldnen Hochzeitfeſt
Dich ſeine Enkel fröhlich begrüßen.

### Zur Braut.

Lang ſann ich, o geliebte Braut,
Auch Deine Neigung zu errathen,
Doch wird ſie heimlich nur erſchaut;
Still übt die Liebe ihre Thaten.
Leiſ', wie der Thau im Silberſchleier
Der Dämmerung, zur Erde fällt,
So ſchreiteſt Du in ſtiller Feier
Mild ſegnend hin durch Deine Welt.
Dein ſchönſtes, heiligſtes Vergnügen
Iſt, ſtille Wohlthat auszuſtreu'n,
Zu forſchen in des Grames Zügen,
Und der Verwaiſ'ten Troſt zu ſein.
O labe Dich noch lange, lange
An dieſem ſtillen Engel-Glück!
Und nimm zu Deinem Segens-Gange
Dies kleine Angedenken mit.
Ein Kleinod iſt mit ihm im Bunde,
Das, treu bewahret, Glück verheißt,
Ein theures Bild auf Silbergrunde,
Das aller Edlen Vorbild heißt.

Sie überreicht ihr ein Geldtäſchchen.

### Zu Beiden.

So pilgert denn in Fried' und Freude,
Ihr Hochgeliebten, Hand in Hand,
Bis Euch im Jubelfeſt-Geſchmeide
Bekränzt der Liebe Roſenband,
Bis jede Saat, die in der Stille
Mit vollen Händen Ihr geſtreut,

Aufgeht in reicher Segens-Fülle,
Und goldne Erndte-Frucht Euch beut.
Dann ruhet aus auf Blumen-Matten,
Und blickt zurück auf Euren Pfad,
Dem Wandrer gleich im Abendſchatten,
Dem ſanft ein Traum des Himmels naht.

# Feſt-Spiel

## zur fünfzigjährigen Jubel-Feier eines Arztes.

(Eine Grotte von Bäumen umgeben, in derſelben ein Altar, auf welchem eine brennende Opfer-Schaale. Die Zeit, feſtlich geſchmückt, iſt an demſelben beſchäftigt. Senſe und Sanduhr hat ſie an den Stufen des Altars niedergelegt.

**Merkur** (tritt auf).

Täuſcht mich mein Auge nicht? — Und iſt
Dies die Zeit dort, am Altar?
Die ſo freundlich mich begrüßt
Mit geſchmücktem Lockenhaar?
Seh' ich recht? — Sie hat ſogar
Senſ' und Sanduhr abgegeben!
Palmen trägt ſie in der Hand,
Und das feſtliche Gewand,
Und des Altars Opfergluten
Laſſen mich ein Feſt vermuthen!

(für ſich.)
Wie vergnügt iſt ihr Geſicht!
Kann's nicht laſſen, ſie zu fragen,
Welch ein wonniges Behagen
Aus dem heitern Aug' ihr ſpricht.
(Er naht ſich ihr.)
Sei gegrüßt, ehrwürd'ge Zeit!
Lange hab' ich Deine Grenzen
Nicht berührt: in heitern Tänzen
Hielten mich die Götter weit!
Endlich ward vom Vater Zeus
Eine Botſchaft mir beſchieden,
Und begabt mit Glück und Frieden
Lief' ich in der Menſchen Kreis
Aber, darf man nun auch fragen,
Was ſo heiter Dich verjüngt?
Welches Feſtes ſeltne Feier
Deine Stirn, ſtatt ernſtem Schleier,
Heut mit Blumen weich umſchlingt?

**Zeit** (aus ihrer Grotte tretend).
Eines Jubeltages Luſt
Senkte ich auf dieſe Auen.
Frohen Segens mir bewußt,
Darf ich heiter um mich ſchauen.
Tauſend Blicke ſegnen mich
Und den Tag, den ich geboren,
Denn er wurde auserkoren,
Mit des Lebens höchſten Kronen
Einen Edlen zu belohnen.

Kennſt Du ihn, den Biedermann,
Welcher heut vor fünfzig Jahren
Seinen Wirkungskreis begann?
Um, ein zweiter Aesculap,
Uns bei Krankheit und Gefahren
Weiſen Rath zu offenbaren? —
Ihm zu Ehren ſparte ich
Meine beſten Sonnenblicke,
Führte gern den Lenz zurücke,
Daß er ſtark und kräftiglich
Seines Feſtes heut ſich freue
Und, zum weiten Gang geſchickt,
Jenes Streben froh erneue,
Das die Menſchenwelt beglückt.

Merkur.
Trügen dieſe Zeichen nicht,
Iſt's *derſelbe*, welchem Zeus
Heut die Botſchaft zugeſendet,
Daß in unſerm Götter-Kreis
Glücklich ſein *Prozeß* geendet.

Zeit.
Ein Prozeß um ſeinetwillen?
Willſt Du, freundlicher Merkur,
Dieſes Räthſel mir enthüllen?

Merkur.
Gern erzähl' ich Dir den Streit,
Wie um unſers Freundes willen

Sich der Götterwelt entzweit!
— Atropos, die Mißvergnügte,
Klagte einſt vor Jovis Thron,
Wie ſeit vielen Jahren ſchon
Sie ein Sterblicher beſiegte.
Einen Doktor nannte ſie,
Welcher feindlich ihrer Scheere
Das gewohnte Rechte verwehre
Und wie hoch Sie ſolche ſchwinge,
Stets den Faden ihr entringe.
Auch der finſtre Charon kam
Ganz erhitzt von Zorn und Schaam,
Zeigte auf die leeren Kähne
Mit des Unmuths düſtrer Thräne,
Sprach: „Ins Reich der Unterwelt
Hat er Keinen noch geſtellt!“
Schwur den Abſchied ſtracks zu nehmen,
Wollten wir uns nicht bequemen,
Ihm des kargen Doktors Leben
Selbſt als Beute preis zu geben.
Auch Gott Pluto ſchloß ſich an.
Und ſo ward dem braven Mann,
Weil er ſeine Pflicht vollbracht
Eilig der Prozeß gemacht.
Faſt bereit ſchon zu gewähren
Sah ihn Zeus. — Da ſtürzte ſich
Mit des Schmerzes heißen Zähren
Kindlich bittend, inniglich
Vor dem Thron Hygea nieder,
Daß ſie in der Götter Mitte

Für den Liebling Gnad' erbitte,
Und wie einer Kette Glieder
Folgten blühend, Hand in Hand
All' die freundlichen Geſtalten,
Die des biedern Arztes Walten
Ihrem ſchönen Reich erhalten,
Und dem Schattenreich entwandt.
Ihre Bitten überwegen
Atropos und Charons Klage,
Und es ſtand des Richters Waage:
Und verſöhnt hob er den Chor
Der Geretteten empor:
Legte lange, goldne Jahre,
Zahllos wie des Meeres Sand,
Auf der goldnen Schaale Rand.
Alſo ward der Streit geendet,
Durch Hygeas Liebeswort:
Eilend ſandte Zeus mich fort,
Und als Gnadenzeichen ſpendet
Er dies friſche Lorbeerreis
Jenem ehrenwerthen Greis.

**Zeit.**

Ha! die Götter ſelbſt verklären
Unſers Jubelgreiſes Ruhm!
Unter ſtillen Freudenzähren
Oeffn' ich Dir mein Heiligthum.
(ſie führt ihn in die Grotte.)
Lege Deine Gabe, Freund,
Hier auf dieſes Altars Stufen!

Sieh! zu gleichem Dienſt berufen
Hat uns dieſer Tag vereint.
(Muſik in der Ferne.)
Doch was hör' ich! Sind dies nicht
Meiner heitern Töchter Lieder?
Ja die Horen ſteigen nieder,
Sanft gewiegt vom Himmelslicht.

## Die Horen.

(Idealiſch gekleidet, ſo daß jede die Blumen ihrer Jahreszeit trägt. Sie haben ſich mit Kränzen verbunden.)

Muſik: Duett und Schlußchor aus Belmonte und Konſtanze.

### Irene.

Wir kommen auf des Lichtes Schwingen,
Um zu des Jubelgreiſes Ruhm
In dieſem ſtillen Heiligthum
Des Dankes Kränze darzubringen.
Wer Pflicht und Recht wie Er geübt,
Sei hochgeehrt und hochgeliebt!

(Sie trägt ihren Kranz in den Vordergrund, ihn huldigend niederlegend, während der Chor die letzten Strophen wiederholt.)

### Eunomia.

In heitern, zephyrleichten Reigen
Umſchwebten wir des Edlen Bahn!
Was er gewirkt, was er gethan,
Wir ſah'n's als unſichtbare Zeugen!
Wer Pflicht und Recht wie Er geübt,
Sei hochgeehrt und hochbeglückt!
(Wie die Vorige.)

### Dice.

Wir ſahen ſeiner Ausſaat Blühen
Und ſegneten des Jünglings Fleiß,
Jetzt nah'n wir freudig ſeinem Kreis
Wo goldne Früchte reich ihm glühen.
Wer Pflicht und Recht wie Er geübt,
Sei hochgeehrt und hochgeliebt!
(Wie vorhin.)

### Irene.

Ein ſchöner, reicher Erndteſegen
Von Dankesthränen, Liebesgruß,
Strahlt ihm als Himmelsvorgenuß
Am Abend friedlich nun entgegen.
Wer Pflicht und Recht wie Er geübt,
Sei hochgeehrt und hochgeliebt!
(Sie vereinen ſich in einer lieblichen Gruppe.)

### Die Zeit.

Ihr roſigen Kinder,
Auf! naht Euch dem Boten
Der liebenden Götter!
Erzählt von dem Edlen,
Deß Feſt wir begehen!
Und was Ihr im Tanze der Stunden geſehen,
Das ſchildert und malet uns wahrhaft und treu.

### Irene.

Ich ſah ihn oft in niedrer Armuth Hütte,
Dem ſtillen Kummer treu zur Seite ſtehn.

Eunomia.

Wo ſchüchtern klagte der Verwaiſ'ten Bitte,
Da hab' ich ihn als Retter oft geſehn.

Dice.

Als bei des Krieges droh'nden Finſterniſſen
Manch Leben hin zum Todesſchlummer ſank,
Da hat er manches Opfer ihm entriſſen,
Geſegnet von der Liebe ſtillem Dank.

Irene.

Den Muſen hold, ſang er im Jugendlenze
Manch heitres Lied zur Leyer froh und rein.

Eunomia.

Gern wand er in der Liebe ſüße Kränze
Ein Epheublatt beglückter Freundſchaft ein.

Irene.

Voll Redlichkeit und ächter treuer Sitte
Verſchmähte er der Mode eitlen Tand.

Eunomia.

Ein treuer Vater in der Seinen Mitte
Wand häuslich Glück um ihn das ſchönſte Band.

Merkur.

Iſt's alſo, wie der Horen Mund mich lehrt:
So will ich laut der Götter Willen preiſen,
Der mir vergönnt, dem Edlen zu beweiſen,
Wie gern der Götter Huld ſo ſeltne Treue ehrt.

(Er naht ſich, einen Lorbeerzweig in der Rechten.)

Nimm, theurer Jubelgreis, aus meinen Händen
Den grünen Kranz. Er wuchs auf jenen Höhn,
Zu welchen ſehnſuchtsvoll ſich alle Blicke wenden,
Und milde Götter freundlich richtend ſtehn.
Ein frommer Segen ruht auf dieſen Zweigen,
Ein Dankesopfer, das verſchwiegen brennt,
Und ein Gebet, das nur der ſtille Zeuge
Auf jenem lichten Wolkenthrone kennt.
Du nützteſt, wirkteſt, ſelbſt Dir zu genügen:
Nicht nur die Pflicht: Dich trieb des Herzens Drang,
Dem ſein Beruf das heiligſte Vergnügen,
Und das die Menſchheit brüderlich umſchlang.
Was kann die Welt zum Lohn des Edlen ſpenden?
Ach viel zu arm, Dich preiſend zu erhöhn,
Vertraute ſie Dein Glück den Götterhänden,
Und dieſer Kranz iſt's, den ſie auserſehn.
(Er bekränzt den Jubelgreis.)

## Die Zeit (zu den Horen).

Geht, liebliche Töchter, und kränzet mit Roſen
Den Pfad, den aufs Neue der Edle betritt,
Und bringet, dem Gaſtlichen freundlich zu koſen,
Die Freuden der heitern Geſelligkeit mit.
Umgaukelt ihn fröhlich mit kühlenden Schwingen,
Und was er beginne mit frommem Gemüth,
Das laßt ihn mit lächelndem Antlitz vollbringen,
Von ewiger Jugend belebt und durchglüht.
(Zu dem Jubelgreis.)
Ja, ehrwürd'ger Jubelgreis!
Freud' an Freude ſoll ſich ſchließen,

Und durch langer Jahre Kreis
Deine Tage zu verſüßen.
Redlich haſt Du es vollbracht,
Was nur Muthigen gelungen,
Siegend ob der Zeiten Macht,
Haſt Du froh das Ziel errungen.
Darum gönne, daß man ehrt
Deinen ſeltnen Menſchenwerth,
Gönne, daß Dir laut zum Preis
Froh ertöne unſer Kreis,
Und ein „Lebehoch“ von Allen
Jubelnd möge Dir erſchallen.

**Merkur.**

Ja, ein Lebehoch erſchalle
Bis hinauf zu Jovis Thron.
Eilend in die Götterhalle
Trag' ich dieſen Jubelton.
Aesculap der Zweite lebe!
Der Olympus ſtimme ein!
Und um ſeinen Abend ſchwebe
Schöner Morgenröthe Schein.
(Er geht ſchnell ab.)

**Die Zeit (zu den Horen).**

(Mit Muſikbegleitung. Mel.: Heil Dir im Siegerkranz.)

Schließet den frohen Kreis
Preiſ't unſern Jubelgreis
Mit Sang und Schall.

**Alle.**

Heil unſerm Aeſculap,
Heil ſeinem Schlangenſtab,
Rettung und Hülſe gab
Er überall!

Nehmt ihn vor Charons Wuth
Götter! in Eure Huth —
Schützt ihn vereint!
Gönne, o Vater Zeus!
Gönn' uns den Jubelgreis,
Gönne dem heitern Kreis
Den treuſten Freund!

## Bei der feſtlichen Einweihung eines neuen Wohnhauſes.

Landleute, deren Anführer mit einem großen Kranze dem Hausherrn und der Hausfrau ſich nähern.

Wir bringen Euch den Weihekranz
Zum neuen Wohngebäude!
Wir laden Euch zu Sang und Tanz
Und zu des Lebens Freude!
Seht den ſchönen, grünen Kranz
Horcht dem Sang der Freude!
Den Meiſter lobt des Werkes Glanz!
Ihr dürft des Bau's Euch freuen!
Stets ſoll an dieſen Erſtlingskranz
Sich neuer Segen reihen.
Nehmt den ſchönen grünen Kranz!
Gott verleiht Gedeihen.

### Erſtes Paar.

### Bauer.

Stets war der Kranz ein deutungsvolles Zeichen,
Daß ſiegend man ein fernes Ziel gewann;
Es ſchmückt der Krieger ſich mit grünen Zweigen,
Bricht nach dem Kampf des Friedens Morgen an.

Dem Sänger reicht man ſeine Lorbeerkrone,
Wenn er geſiegt mit ſeiner Leier Macht,
Und Jedem wird des Kranzes Zier zum Lohne,
Der treu und ſtark ein mühſam Werk vollbracht.

Bäuerin.

Drum ſei auch Euch die edle Zier geſpendet!
Die frommſten Wünſche haben ihn geweiht;
Der ſchöne Bau, den Fleiß und Kunſt vollendet,
Beſteh durch Gott bis in die ſpätſte Zeit!

Blumenmädchen.

Iſt draußen auch des Sommers Schmuck verſchwunden,
So mög' im Hauſ' doch ſteter Lenz Euch blühn!
An Edle iſt das Schöne ſtets gebunden,
Drum werdet Ihr in öden Winterſtunden,
Viel holde Blüten liebend Euch erziehn.

(Zur Frau gewendet.)

Du Liebliche, wirſt ſie mit Sorgfalt pflegen,
Und wenn ſich um des Gatten Angeſicht
Die erſten Sorgen des Berufes legen,
So trägſt Du ihm dies Frühlingsbild entgegen,
Und durch die Wolken bricht der Freude Licht.

Ein Mädchen mit einem Paar Tauben.

Nach ſtillem Frieden geht der Taube Streben,
Drum führ' ich ſie in Eure Heimath ein!
Wollt Ihr ein Plätzchen ihr im Hauſe geben,
So wird ſie in dem lieben, treuen Leben
Ein ſchönes Sinnbild Eures Friedens ſein!

Trennt nicht das Paar! In Eintracht nur beſtehet
Der Liebe Glück, und wo es ihr gefällt,
Da niſtet ſie, da baut ſie ihre Welt,
Die in dem Sinne nimmer untergehet.

Es ſchwellt die Frucht, gepflegt von ſtillen Händen,
Aus grünem Laub in üpp'gem Glanz hervor.
Verborgen will die Gottheit Segen ſpenden,
Und überall blickt ihre Huld empor.

Doch wo für Menſchenwohl, für Menſchenſegen
Sich treue Hände ſorglich, thätig regen,
Da ſchüttet ſie des Segens beſtes Loos
In vollem Maaß in ihrer Kinder Schooß.

Ja alles, was das Leben kann verſchönen —
Es ziehe mit durch das geſchmückte Thor!
Die Freude eile feſtlich Euch zu krönen
Mit leichten Flügeln Eurem Schritte vor!

Sie reiche mild Euch der Erinn'rung Blüten,
Entſproſſen mancher ſtillen Liebesthat,
Sie eile Euch der Hoffnung Glück zu bieten,
In dem Gedeihen künft'ger Freudenſaat.

Nichts, was Euch werth war, iſt zurückgeblieben!
Es folget treulich Eurem Schritte nach!
Schaut her, der heitre, frohe Kreis der Lieben,
Er ſchließt wie ſonſt ſich unter Eurem Dach.

Neu ſind die Formen, die ſich rings entfalten,
Neu Alles, was der Freunde Blick erſchaut;
Doch Lieb' und Treue blieben ſtets die Alten,
In welchem Raum, auch ihr Altar erbaut.

Mög' Gott die liebe Heimath Euch bewahren!
Was auch der Zeiten bunter Wechſel beut!
Dann feiern wir wohl noch in ſpäten Jahren
Das Jubelfeſt mit gleicher Heiterkeit.

Wohlan! eh wir zu dieſem Ziele ſchreiten
Sei unſer Wunſch, ein Lebehoch geweiht
Dir edles Paar! jetzt und durch alle Zeiten!
Und jeder Tag ſei froh und hell wie heut!

## Die Nymphe der Carlsbader Brunnen.

### Gartenplatz.

Pauline. Cäcilie. Conſtanze.

(Die letzten beiden ſitzen vor einem Tiſchchen, worauf Blumen und Früchte geordnet. Conſtanze bindet einen Kranz. Pauline kommt mit einem Blumenkörbchen.)

Conſtanze.

Hierher, Pauline! noch fehlen mir
Drei ſchöne Blumen zum Kranze!
Die Nelke flecht' ich zur Aſter hier;
Dann kröne die Roſe das Ganze!

Pauline.

Du biſt eine artige Flechterin!
Da wähle nach Deinem Belieben!
Ich gehe indeß zur Laube hin,
Meine Verſe mir einzuüben.

Cäcilie.

Großväterchen, denk' ich, wird fröhlich ſein,
Sieh, welchen Strauß ich ihm bringe!

Conſtanze.

Auch die liebe Großmama wird es erfreun,
Wenn ich ſie mit Kränzen umſchlinge!

Cäcilie.

Das Carlsbad liegt doch entſetzlich weit;
Man konnte ſie niemals beſuchen!

Conſtanze.

Gottlob! nun endet die Trennungszeit
Mit Jubel und Kränzen und Kuchen!

Cäcilie.

(Steht auf und ſieht ſich den Tiſch an.)
Die Melone, die hier unter Blättern ruht,
Muß beiden Eltern gehören!
Sie duftet herrlich, iſt reif und gut,
Die müſſen ſie Beide verzehren.

Conſtanze.

Eugenie bekommt aber auch davon,
Die darf unſer Mahl nicht verſchmähen.
Doch horch, da klingt's an der Thüre ſchon,
Kommt, laßt uns entgegen gehen!

Lieschen tritt ein.

(Sie alle ſpringen der eintretenden Freundin entgegen.)

Pauline.

Ei Lieschen iſt es! Sag' an, wie geh'ts?

Lieschen.

Seid alle mir herzlich willkommen!
Euch haben die Geiſter im Harzgebirg

Recht lange gefangen genommen.
Oft pocht' ich an Eurer Thüre an
Und ſucht Euch in Haus und Garten,
Doch traurig wurde mir aufgethan!
Und immer mußt' ich noch warten!
Was macht der Brocken? Erzählt mir doch!
Saht Ihr den fröhlichen Reigen
Der Fräulein Hexen im Mondenſchein
Die ſchlanken Beſen beſteigen?

### Conſtanze.

Die Hexen, die gehen uns gar nichts an,
Fern blieben uns Blocksberg und Wetter,
Doch im Klettern da haben wir etwas gethan,
Da ſuchen wir unſern Meiſter!

### Pauline.

Ach in den Bergen, da iſt es ſo ſchön!
Da rauſchen die Bächlein ſo munter!
Da ſteht man ſo frei auf den lichten Höhn
Und ſchaut in die Thäler hinunter.

### Cäcilie.

Du haſt wohl nie Gernerode geſehn,
Auch den Stufenberg niemals beſtiegen?
Das iſt recht ſchade, denn auf den Höhn
Da iſt das ſchönſte Vergnügen!

Conſtanze.

Wir ſind nun gereiſ't und wiſſen viel
Vom ganzen Harz zu erzählen,
Vom Vogelſchießen und Mägdeſprung,
Dem Roßtrapp — Du darfſt nur wählen!

Lieschen.

Recht ſchön! — Doch ach wir verplaudern die Zeit;
So laßt mich Euch flüchtig befragen,
Warum wird hier im Garten heut
So viel Schönes zuſammen getragen?

Pauline.

Wie, Lieschen, haſt Du noch nicht gehört,
Daß heut von der Carlsbader Reiſe
Großvater und Mutter nach Hauſe kehrt?
Und daß wir in unſerm Kreiſe
Ein Feſt bereiten!

Lieschen.

Nichts weiß ich davon!
Ach hätt' ich's doch früher vernommen,
Mit Blumen auch hätt' ich mich geſchmückt
Und wäre zum Feſte gekommen!

Conſtanze.

Ei, liebe Pauline, glaub' ihr doch nicht!
Sie trägt den Schelm im Nacken,

Längſt hat ſie gelernt ein ſchönes Gedicht
Und einen Kuchen gebacken.

Lieschen.

Ihr ſcherzet, und ich bin ganz betrübt,
Nichts weiß ich! — Mit leeren Händen
Steh' ich, wo Jedes ſich Mühe giebt,
Ein Zeichen der Liebe zu ſpenden!
(traurig.)
Am beſten iſt es, ich gehe nach Haus,
Denn wenn er nun kommt — der Wagen,
Und ich ſeh' ſo dürftig und traurig aus —
Das kann ich gar nicht ertragen!
(ſie weint.)

Cäcilie.

Ei, ſei nicht traurig! Sieh, dieſen Strauß
Den hab' ich Großmutter gewunden!
Ich bitte, theil' ihn ſtatt meiner aus!
Bald wird ein neuer gebunden.

Conſtanze.

Hier iſt auch ein Kranz; ich wollt' ihn ein
Großväterchen überreichen;
Doch da Du als Freundin zum Kreiſe gehörſt,
So will ich mit Freuden Dir weichen!

Pauline.

Hier haſt Du, Lieschen, Conſtanzens Gedicht!
Du ſprichſt es beſſer und reiner!

Ich lern' es Dir ſchnell — o ſträube Dich nicht!
Es hört und ſiehet uns Keiner!

Merk' auf! So trittſt Du vor Großvater hin!
(ſie richtet ſie in eine gerade Stellung.)
Und wenn er auf Dich blicket
So ſagſt Du: So klein ich auch noch bin
So bin ich doch hoch beglücket,
Daß Du nach langer, mühſamer Fahrt
Geſund zurückgekehrt!
Nun werde Großväterchens Gegenwart
Mit Sang und Tanz geehret!
(Die Kinder lachen.)

**Pauline.**
Was lacht Ihr denn?

**Lieschen** (zu Pauline.
Du meinſt es gut,
Doch geht es wahrlich nicht!
Ich bin ja gar kein Enkelkind
Und dies iſt Conſtanzen's Gedicht.

**Pauline.**
Du haſt ihn aber ſo lieb wie wir!
Drum ſchlage den Scherz nicht aus,
Nimm Du das Gedicht!

**Conſtanze.**
Und das Kränzchen hier!

**Cäcilie.**

Und hier den blühenden Strauß.

**Pauline.**

Doch ſeht, wer naht dort? — welch fremder Glanz?
Wer deutet dies freundliche Bild?
In den Locken ſchimmert ein Perlenkranz,
Den halb ein Schleier verhüllt? —

**Conſtanze.**

Wer wird es ſein? — Ich bleibe nicht hier!
Mir wird ganz ängſtlich und bang!

**Cäcilie.**

In der dunklen Laube entfliehen wir,
Und verſtecken uns dort im Gang! —

**Die Nymphe des Carlsbader Brunnen,**
**eine Cryſtall-Schaale in der Hand**

(Die Kinder zurückhaltend.)

Was fliehet Ihr? Ich bin gekommen,
Um gute Kinder zu erfreu'n.
Ich habe Euer Wort vernommen
Und will Euch meine Hülfe leih'n!
Ihr theiltet freudig Eure Blumen
Und Eures Feſtes heitre Luſt,
Um Eurer Freundin Herz zu tröſten;

Ich aber naht' Euch unbewußt
Und tauſchte freudig dieſe Schaale
ſie giebt den Kindern die Cryſtallſchaale
Für Eure Liebesgabe ein!
Nehmt ſie! Sie wird dem Freudenmahle
Den Segen froher Zukunft leih'n!
Habt Ihr von Carlsbad wohl vernommen?
Die Nymphe bin ich jener Quelle!
Verlaſſen hab' ich unſern Fels
Und bin zu Eurem Feſt gekommen!

Hier, wo die Heimat iſt des guten,
Des edlen Mann's, der ſich vertraut
Dem Labetranke meiner Fluten
Und feſt auf meine Kraft gebaut:
Hier will ich frei mein Antlitz zeigen,
Das ew'ger Schleier ſonſt verhüllt!
Zum Lichte darf ich fröhlich ſteigen,
Wo es ein Feſt der Liebe gilt!

Hier, lieben Kinder! nehmt die Schaale!
Sie wandelt in des Edlen Hand
Sich zu Hygiea's Gold-Pokale
Und bleibt ihm treu als Segenspfand.

Sagt ihm, den ich mit Ehrfurcht grüße,
Dem guten, theuren Großpapa:
Daß ich ein Bündniß mit ihm ſchließe
Durch alle Zeiten fern und nah.

Lang' ſoll er leben, wirken, nützen
In Jugendkraft und Heiterkeit,
Wir unſichtbaren Mächte ſchützen
Den, der ſich treu der Menſchheit weiht.

### Die Kinder

(indem ſie dem Großvater die Schaale ſammt dem Blumenkranz überreichen.)

So nimm Du, Theurer, denn die Gabe,
Die uns die holde Nymphe reicht!
Verſchwinden muß nun unſre Habe,
Wie Sternlein vor der Sonne fleucht.
Doch wie die Liebe ſich auch zeige,
Ob ihre Gabe groß und klein,
Ob ſie beredt ſei oder ſchweige,
Sie wird von Dir verſtanden ſein!

# Die Theeſtunde.

Die Thurmuhr kündet ernſt und leiſe
Die große ſchöne Stunde an,
Und ſchnell, als wenn's ein Dämon heiße,
Weicht Alles aus dem alten Gleiſe,
Unruhig regt ſich der Mann;
Heraus muß er aus ſeinem Kreiſe,
Der fremden Allmacht unterthan.
Die Frau, ſo freundlich ſie auch blicke,
Erheitert nicht den düſtern Sinn,
Ihn treibt ein raſtloſes Geſchicke
Und reißt ihn zur Reſſource hin.
Die Akten ſchiebt er bei Seite,
Der nächſte Tag hat Stunden auch,
Er eilt hinaus, er ſucht das Weite
Und ſtürzt ſich in den Tabacksrauch.
Hier leuchten ſeines Schickſals Sterne
Ihm ewig jung und licht und ſchön;
Der Spieltiſch winket ihm von ferne
Er folgt — und kann nicht widerſtehn.

Indeſſen trägt's die Frau im Stillen,
Und Keiner merkt des Herzens Leid.
Geſchickt weiß ſie den Gram zu hüllen
In angenomm'ne Heiterkeit.

Sie läßt ſich ruhig Kleider geben,
Nimmt freundlich Band und Kamm zur Hand,
Und ſchon beginnt ein neues Leben
In ihrem kurzen Wittwenſtand.
Hoch wird das Haar nun aufgereihet,
Die Locke wallet in der Luft,
Von Papilletten-Zwang befreiet,
Und ſteigt und athmet Roſenduft.
Die ſtolze Flechte drückt das Siegel
Auf das gelungne Meiſterſtück;
Sie ſieht's und muſtert nun im Spiegel
Der Zofe Werk mit gut'gem Blick.
Nun taucht ſie in des Kleides Falten
Und Alles bildet ſich, und muß
In holder Anmuth ſich geſtalten
Vom Kopf bis zu dem netten Fuß.
So waltend in gemeſſ'ner Feier
Beſpricht ſie ihres Herzens Weh,
Dann nimmt ſie Mantel um und Schleier,
Verläßt das Haus — und fährt zum Thee!
Hier öffnen ſich ihr tauſend Arme,
Sie fühlt nicht länger ſich verwaiſt;
Die Seele heilt von ihrem Harme
Und leicht bewegt ſich Herz und Geiſt.

O kluger herrlicher Gedanke,
Der freundlich uns den Thee erſchuf!
Da folgt der Geiſt und ſtürzt die Schranke,
Die Langeweile um ihn ſchuf!
Ein Engel gab die Theemaſchine

Dem ſchwachen Weibe in die Hand,
Daß ſie des Werkzeugs ſich bediene,
Zu rächen den verlaſſ'nen Stand.
Sie dampfet aus den öden Reichen
Der Frauenzirkel himmelwärts;
Der Mann erblickt das Flammenzeichen
Und ſchlägt bereuend an ſein Herz,
Denn was mit Müh er abgewonnen
Der Karten wandelndem Geſchick,
Iſt leider nun für ihn zerronnen:
Der Thee verzehrt des Abends Glück.

Doch ferne ſei es, das Vergnügen,
Das jeder Theil für ſich begehrt,
Mit kühnem Uebermuth zu rügen;
Ein Jeder hat ſein Steckenpferd.
Der ſammelt gern aus fremden Scheuern
Des Wiſſens goldne Körner ein,
Der Andre will den Grillen ſteuern
Und ſucht mit Frieden froh zu ſein.
Als ein Orakel weiſer Lehren
Tritt Jener in der Brüder Kreis,
Der Andre kommt ihn anzuhören,
Der Dritte, weil er Neues weiß.
Und blieb es wirklich auch verborgen
Was man ſich wünſchet und begehrt,
Veränd'rung bannet oft die Sorgen
Und das iſt ſchon des Ganges werth.
Behaglich ruht ſich's in dem Kreiſe
Der Freunde von Geſchäften aus,

Geſpräche walten, ernſt und weiſe,
Und zum Senate wird das Haus.
Doch wie der Männer Geiſt, der wilde,
Aufſtrebe zu der Freiheit Glück,
Und höher ſich und höher bilde,
Die Frauen bleiben nicht zurück.

Schaut in die lieblichen Vereine!
Welch holdes, freundliches Gebild!
Verklärt von ſanftem Kerzenſcheine
Scheint jedes Antlitz ſanft und mild.
Das Ird'ſche iſt mit dem Gewande
Des Alltagslebens abgelegt,
Und (wie in einem Feenlande
Sich Alles feenhaft bewegt)
So ſieht man in gemeſſ'nen Kreiſen
Der Frauen holden Glanz ſich drehn
Gleich Sternen, die in ew'gen Gleiſen
Um den Centralpunkt ruhig gehn.
Schon wallen ſüße Zauberdüfte,
Vom Aufguß wunderbar erregt,
Durch Stub' und Saal und alle Lüfte
Bis des Genuſſes Stunde ſchlägt.
Und ſchon beginnen ſie zu nippen
Den Trank, ſo lieblich zart und fein,
Und ſaugen ihn mit durſt'gen Lippen,
Berauſcht von ſüßem Dufte, ein.

Wohl hat man über Kaffeeſchweſtern
Schon manch verdächtig Wort geſagt,

Allein, den Ruf des Thee's zu läſtern
Hat keine Zunge noch gewagt.
Rein wie Cryſtall ſpielt uns die Welle
Der Seele reines Bild zurück,
Indeß des Kaffee's dunkle Quelle
Sich myſtiſch birgt dem Forſcherblick.
Schon mancher griff, bald laut, bald leiſe,
Die ſchwarze Stunde feindlich an,
Indeß dem abendlichen Kreiſe
Sich Alt und Jung mit Ehrfurcht nah'n.
Stadtneuigkeiten ſind und Ränke
Verbannt zu ew'ger Sclaverei;
Denn feines, geiſtiges Getränke
Führt einen edlern Sinn herbei.

Beſcheiden in des Kreiſes Mitte
Herrſcht hoch und hehr die Sittlichkeit,
Und weihet jede geiſt'ge Blüte
Zu höherer Vollkommenheit.
In holder Eintracht ſieht ſich Jede
Dem ſchönen Ganzen angereiht,
Es waltet frei die holde Rede
In ungezwung'ner Fröhlichkeit.
So eilt die ſchnelle Zeit vorüber —
Schon tönet ernſt durch Nacht und Graus
Der Thurmuhr dunkler Ruf herüber,
Und ſpricht das Wort der Trennung aus.

Da rücken plötzlich alle Stühle,
Unruhig hebt ſich jeder Fuß.

Man athmet ſchmerzliche Gefühle
Und rüſtet ſich zum Abſchiedskuß.
Schon flüſtern tauſend ſüße Worte
Von Complimenten hin und her.
Die Wirthin neigt ſich an der Pforte
Und ſieht auf einmal Alles leer.
Da findet ſich zur rechten Stunde
Die treue Ehehälfte ein,
Bekehrt kommt er aus ſeinem Bunde
Und ſie verſöhnt aus dem Verein.
Hold lächelnd blickt die Gattin nieder,
Entzückt bemerkt es der Gemahl:
Sie ſehn's, ſie haben ſich nun wieder,
Und Jedes lobet ſeine Wahl.

Druck der Buchdruckerei des Pr. Volksfreundes.

# Inhalt.

## Erſte Abtheilung.

Seite
Hochzeit-Gedicht . . . 3
Zum Hochzeit-Angebinde . . . 6

Allegoriſche Aufſätze:

Poeſie und Proſa . . . 7
Die Nymphe aus Goethe's Fiſcher . . . 11
Das Hochzeit-Geſchenk. Zwei Savoyarden-Mädchen . . . 14
Gruß der Tyroler . . . 18
Das Mädchen aus der Fremde . . . 22
Oberſchleſiſches Landmädchen . . . 24
Herrnhuterin . . . 26
Der Zauberer . . . 28
Zigeunerin . . . 30
Im Myrthenkranz und Haube . . . 34
Goldſchmieds Töchterlein . . . 39
Die Altmutter der Zigeunerin . . . 41
Der Braut eines Forſtmannes . . . 44
Putzmacherin . . . 45

Seite
Nähterin . . . . . . . . . . . . . . . . 46
Die Schließerin mit einem Schlüſſelkörbchen . . 47
Mathilde mit einem Arbeitskörbchen . . . . . . 49
Eine Kinder-Deputation . . . . . . . . . . 53
Die Gärtnerinnen vom Dom zu Brandenburg . . 55
Feſtſpiel . . . . . . . . . . . . . . . 59
Glückwunſch, dramatiſirte Charade . . . . . . 82

## Zweite Abtheilung.

Am Silber-Hochzeitsfeſt . . . . . . . . . . 101
Böhmiſche Leute . . . . . . . . . . . . . 103
Zur Silber-Hochzeit . . . . . . . . . . . 108
Schleſiſches Landmädchen . . . . . . . . . 109
Feſtſpiel zur fünfzigjährigen Jubelfeier eines Arztes 112
Bei der feſtlichen Einweihung eines neuen Wohnhauſes . . . . . . . . . . . . . . 123
Die Nymphe des Carlsbader Brunnen . . . . 127
Die Theeſtunde . . . . . . . . . . . . . 136

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Literariſcher Nachlaß

von

**Agnes Franz.**

Herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

---

**Band IV. Agnes Franz' Leben und brieflicher Nachlaß.**

**Berlin.**
Druck und Verlag von C. G. von Puttkammer.
**1845.**

# Agnes Franz'

# Leben und brieflicher Nachlaß.

Herausgegeben

von

**Julie von Großmann.**

Berlin.
Druck und Verlag von C. G. v. Puttkammer.
1845.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

# Vorrede.

Im Hinblick auf die Verſuche, welche dem gegenwärtigen in der nachſtehenden Lebensſkizze von Agnes Franz vorangingen, *) kann ich nur bitten und wünſchen, daß man ſie aus demſelben Geſichtspunkte und mit der Nachſicht wie die Verſuche des Malers betrachten und beurtheilen möge, der ein ihm theures Portrait mehr als einmal in verſchiedener, jedoch demſelben eigenthümlicher Bekleidung zur Anſchauung bringt, hoffend, daß wenn man in der Ausführung auch die Meiſterhand vermiſſen, doch die Hand der Liebe erkennen werde. Sollte dieſe bei der verſuchten mangelhaften Löſung meiner biographiſchen Aufgabe ihren Gegenſtand vielleicht in ein zu ſchattenloſes Licht geſtellt haben, ſo iſt es nur geſchehen, weil ich keine andere Schatten

---

*) 1) Dresdner Abendzeitung herausgegeben von Theod. Hell. Nr. 143. 1843.

2) Taſchenbuch, Penelope, für 1845.

3) Vermächtniß an die Jugend, von Agnes Franz, bei Ferd. Hirt in Breslau.

an ihm wahrgenommen, als die, welche von jeder menſchlichen Natur, auch der vorzüglichſten unzertrennlich ſind und demnach viel zu gering zu ihrer Bezeichnung und Hervorhebung erſchienen. Wer Agnes Franz, ihren perſönlichen Charakter näher kannte, wird meine Anſicht theilen, und wer dieſen nur aus ihren trefflichen Schriften, ihren ſeelenvollen Dichtungen erkannt und gewürdigt, dürfte in den brieflichen, ihre Lebensſkizze ergänzenden Mittheilungen, wo er in ſeiner ganzen Gediegenheit und Liebenswürdigkeit unverhüllt uns entgegen tritt, den Panegyrikus gerechtfertigt finden, wenn man das mit Liebe gezeichnete Seelenbild von ihr, alſo nennen wollte. Und ſo will ich mich denn des wehmüthigen Glückes erfreuen, das mir aus dieſen Darbietungen erblüht, indem ich das Weſentlichſte derſelben — die Briefe von Agnes Franz, die mir zu dem Endzweck von ihren hochgeſchätzten Beſitzern, auf meine Bitte gütigſt anvertraut worden, in die Schatzkammern der deutſchen Literatur — als zerſtreute Perlen an eine Schnur von mir gereihet, — niederlege, und ſo das Werthvolle mit dem geringen Verdienſt ſeiner Auffaſſung und Sammlung am unſcheinbaren Faden mit einander verknüpfe.

**Die Herausgeberin.**

# Agnes Franz Leben.

„Der perſönliche Charakter des Schriftſtellers bringt ſeine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künſte ſeines Talents.“

Göthe.

Unter günſtigen Lebensverhältniſſen wurde Agnes Franz am 8. März 1794 zu Militſch in Schleſien als erſtes Segenspfand einer dreizehnjährigen Ehe geboren. Ihr Vater, Regierungsrath in der genannten freien Standesherrlichen Stadt, zeichnete ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung wie durch einen liebenswürdigen und ſtrengrechtlichen Charakter aus, während ihre Mutter den Ruf einer von wahrer Frömmigkeit beſeelten, verſtändigen und geiſtvollen Frau hatte.

Agnes blieb nicht das einzige Kind ihrer Eltern; zwei ihr bald nachgeborene Schweſtern vereinigten ſich mit ihr zu einem geſchwiſterlichen Kleeblatt, an deſſen Anblick und beginnender vielverſprechender Entwicklung der Vater leider nur kurze Zeit ſich erfreuen ſollte. Er ſtarb, als Agnes kaum ſieben Jahre zählte. Sie beſaß aber bereits jene Frühreife der Empfindung, wie ſie bei poetiſchen Naturen in dieſem Alter nicht ungewöhnlich iſt. In echt dichteriſcher Weiſe, ſtill und unbemerkt von fremden Augen, pflegte und erzog das Kind ſeinen Schmerz über den Verluſt des geliebten Vaters, lange Zeit in kleinen Liedern und niedergeſchriebenen Betrachtungen, bis er endlich unter der blühenden Umrankung entſchwindend, ſeine Schwerkraft auf andere Formen und Geſtalten ſeiner urſprünglichen Natur übertrug. Sie ſchildert uns ihre poetiſche Entwicklung in einem unter den Papieren ihres Nachlaſſes vorgefundenen Gedicht wie folgt:

Ein tiefes inniges Gefühl
Erwachte früh in meinem Leben;
Es kannte nicht ſein dunk'les Ziel,
Doch mußt' es ewig aufwärts ſtreben;

Was mir bedeutungsvoll erſchien,
Das zog mich an, es ward mein eigen.
So irrt' ich lange her und hin,
Betrachtend nur in heil'gem Schweigen.

Und was des Kindes Herz empfing
Begann nun raſch ſich zu entfalten,
Des Schönen heil'ger Saame ging
Jetzt auf in mancherlei Geſtalten.

Es wuchs und drängte fort und fort —
Ich konnt' es länger nicht verſchließen:
Es mußte in Geſang und Wort
Das inn're Leben ſich ergießen.

Bald hatte jener inn're Trieb
Die eig'ne Sprache aufgefunden,
Was lange dunkel für mich blieb,
Ging ſtrahlend auf in jenen Stunden.

Die Mutter ſah's und wehrte nicht
Des Kindes ſeel'gen gold'nen Träumen,
Doch warnte ſie, darüber nicht
Das Weſentliche zu verſäumen.

Und treu bewahrt' ich, was ſie ſprach;
Stets war ich fleißig ihr zur Seite,
In reger Arbeit ſchwand der Tag,
Der Abend nur war meine Beute.

Da ſucht' ich, was ich ſtill empfand,
In ſanfte Lieder einzukleiden,
Da gab ich Formen und Gewand
Dem eig'nen Schmerz, den eig'nen Freuden.

Unter den Veränderungen, welche der Tod des Vaters in den äußeren Verhältniſſen herbeiführte, wirkte auf Agnes am Betrübendſten der Wechſel des Wohnortes. Ihr bisheriger Geſichtskreis, wenn auch nur beſchränkt auf die Park-Anlagen des Militſcher Schloſſes, die aber alle Naturſchönheiten der Welt für das in ihnen dafür erwachte Auge des Kindes enthielten, fand in dem neuen Aufenthaltsorte, dem Städtchen Steinau, keine ergötzliche Erweiterung. Um ſo mehr grünte und blühte die Erinnerung an das heimathliche

Paradies, aus welchem der Spruch des Schickſals das Dichterkind vertrieben, in der Seele deſſelben zauberhaft fort und fand blühenden Ausdruck in einem Gedichte, das Agnes, als ſie im Juni 1817 auf einer unternommenen Reiſe zum erſten Mal wieder den geliebten Geburtsort beſuchte, niedergeſchrieben:

„Ja, hier werd' ich geneſen, ich fühl's, hier athme ich freier!
O Du freundlich Gefild, ſei mir mit Rührung gegrüßt!
Träume der Kindheit, ſie ziehen gleich freundlichen lieben Geſtalten
Um die heimiſche Flur — und jede Erinn'rung erwacht.
Ja, ich kenne ſie noch, die lieben Stellen; ich ſinde
Ueberall mich zurecht, denn Alles noch iſt mir bekannt:
Was ich, ein ſechsjährig Kind, mit Lieb' und Freude um-umſchloſſen,
Spricht mich mit holder Gewalt wiederum inniglich an!
Das iſt der herrliche Park, das ſind die alten Allee'n,
Nur daß der Hain ſeitdem ſich höher und ernſter gewölbt.
Jede Brücke ſind' ich und jeden Tempel mir wieder,
Scheide das Neue im Nu von dem Bekannten mir ab.
Vieles verſchönerte ſich und Vieles begruben die Zeiten,
Aber das Ganze, es blieb jener Geſtaltung noch treu;
Wieder ein glückliches Kind durchſtreich' ich die duftigen Gänge,
Freu' mich der milden Natur, und athme Vergnügen und Ruh',
Fütt're die Schwäne, die ſtolz durchgleiten die breiten Canäle
Oder lauſche dem Pfau, wenn bunt er entfaltet die Pracht.
Aber am meiſten erfreut mich der Störche munt'res Geklapper,

Wenn ſie das ſtattliche Schloß langſam und ruhig umzieh'n.
Dort ſteht ihr hohes Geniſt, gebaut auf der ragenden Eſſe,
Oder auf mooſigen Stamm, vom Gipfel der Eichen umhüllt.
Welch ein Stimmen-Concert, wenn nach dem nächtlichen Regen
Hell ſich der Morgen erhebt, und Alles in Freude erwacht!
Nachtigallen und Pfau, und Störche und Kukuk und Wachteln
Schlagen und flöten und ſchreien luſtig wetteifernd umher!
Ja belebt und erquickt, wie ſelig wie leicht wird das Leben,
Wenn es ſo reicher Natur fröhlich im Schooße erwacht;
Da erhellt ſich der Geiſt, — da gießt ſich ſeliger Frieden
Stärkend durch Seele und Herz, und giebt uns den Himmel zurück."

Für das fähige wißbegierige Mädchen fanden ſich leider an dem neuen Wohnorte keine anderen Unterrichtsmittel als wie ſie bei der ſehr unvollkommenen Weiſe und Methode jener Zeit in der öffentlichen Schulanſtalt des Städtchens geboten wurden. Der unbefriedigte Wiſſensdurſt brach ſich daher bald, ſo gut es immer gehen wollte, den eigenen Weg der Selbſtbelehrung, natürlich nicht ohne Schmerzempfindung über die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft, bei den vorkommenden Schwierigkeiten dieſes Weges. Agnes Franz beſaß aber ein ſo glückliches Naturell, verbunden mit einem ungewöhnlichen Thätigkeitstriebe, der in allen Richtungen ſich wohlgefiel, daß jenes peinliche Gefühl. ſo oft es auch ihre Bruſt bedrängte, doch nie ihr über den Kopf wuchs, nie den klaren Verſtandesblick für die Proſa des Lebens ihr umnebelte. Jede nützliche Beſchäftigung ward ihr bei dieſer frühen ſeltenen Einſicht zur Luſt, und leicht ihr die Erlernung aller der kleinen Kenntniſſe und Fertigkeiten, die in dem häuslichen Gebiet außer dem Bereich ihrer kleinen Künſtlerwerkſtatt lagen. Sie fand es ganz natürlich und gerecht, daß ſie in derſelben nur in den Feierabendſtunden nach den ſtrengen Grundſätzen der häuslich geſinnten Mutter thätig ſein durfte, welche erſt dann ihr mehr Zeit dazu geſtattete, als ſie ſich überzeugte, daß was Agnes darin zu Tage förderte, ihren künſtleriſchen Beruf außer Zweifel ſetzte. Und welche Gefühle mögen das Herz der Mutter bewegt haben als die theure Tochter mit inniger kindlicher Liebe ihr die Beweiſe ihrer herrlichen Begabung vorlegte! Unter dem Schatze ihrer nachgelaſſenen Papiere fand ſich das Blättchen dieſer Zueignung:

### Meiner Mutter.

Dir, Theure! die Du auf des Lebens Wegen
Mich liebevoll vor jedem Sturm gedeckt,
Die Du mit reiner Hand das Herz erzogen,
Des Guten Keime in ihm aufgeweckt;

Dir pflegt es ſeine erſten zarten Blüten
Und bringt ſie nun mit frommem Kindesſinn,
Nimm, was es fühlte, dachte und gelitten —
Die ganze Seele Deines Kindes hin!

Die ihr gewährte größere Freiheit beſchränkte aber oft ſelbſt der weibliche Sinn der jungen Dichterin, die von den Höhen ihrer Begeiſterung gern hinabſtieg in das ſtille Thal einer niederen Wirkſamkeit, freundlich lächelnd Jedem, der ſie mit Liebe anblickte, ihre Heimathsſchätze, ihre Blumen, ihre Früchte mitzutheilen. Daß ſie nur dazu ſie empfangen, nur darin ihr Glück finden ſolle, davon ſchien ſie ſchon als Kind das Bewußtſein zu haben. So beutete ſie ſchon als etwa zehnjähriges Mädchen ihre kleinen Talente zur Freude, zum Nutzen Anderer aus, indem ſie einem Unterſtützungsvereine zum Beſten armer Kinder im warmen Eifer ihres mitleidigen Herzens ſich anſchloß, eine kleine Verkaufsausſtellung ihrer Beiträge, beſtehend in zierlich geſchriebenen, zu dem Zweck gedichteten Verschen, ſauber gezeichneten und gemalten Bilderchen, nebenbei aber auch in ſelbſt angefertigten Handarbeiten der Nadel veranſtaltete. Es war dies ein kindliches Vorſpiel ihres ſpäteren Wirkens, wie ſich daſſelbe, namentlich zuerſt in Weſel, bei Gründung des noch dort beſtehenden Jungfrauenvereins bekundete, wo auch die Dichterin in ihrem ſchönen Weiblichkeitsgefühle außer den von der

Muſe ihr beſcheerten Gaben durch mühſam angefertigte Handarbeiten ihre Theilnahme an dem guten Werke der Stiftung bethätigte: Ergebniſſe ihres Fleißes, die unter den Lichtern ihres „Chriſtbaums" *) einen rührenden Glanz, eine ſinnige Bedeutung gewannen.

Doch wir kehren in die Zeit zurück, wo Agnes auf dem kleinen Schauplatz ihres kindlichen Lebens zu ihrem Berufe ſich entwickelte. Eine neue durch Familienverhältniſſe veranlaßte Ortsveränderung blieb dabei nicht ohne Einfluß. Die Stadt Schweidnitz, wohin die Mutter mit den Kindern zog, verſprach ſchon durch ihre Lage am Fuße des Zobten-Gebirges der kleinen Naturfreundin hohe Genüſſe, nicht viel minder der Umgang mit lieben Verwandten, die in der Stadt und in ihrer Nähe auf dem Lande wohnten.

Wohl erfüllten ſich dieſe Hoffnungen, aber bald verhüllten Krankheitsleiden, von denen Agnes nie mehr ganz genas, den heiteren Himmel ihres Lebens. Er entwölkte ſich nur durch das ihr verliehene Glück der Poeſie, das in der trüben Zeit zur freudigen Entfaltung gelangte, aus einer reinen Frömmigkeit blühend hervorging, eine himmliſche Siegerin über die Gebrechen der Erde.

Zu dieſer geiſtigen Geneſung nach einer drückenden

---

*) Siehe Agnes Franz Gedichte II. Sammlung S. 260.

Schwermuth gelangte Agnes während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Arnsdorf bei Schweidnitz, dem Landgute ihres Oheims. Hier unter den wohlthuenden Natureinflüſſen fand auch ihre geſtörte Geſundheit einige Kräftigung. Ließ ſich das eingeſchlichene Siechthum, welches ihre Jugendblüte geknickt, auch nicht bannen, ſo trat doch die Empfindung deſſelben durch die geiſtige Regſamkeit allmälig ſo in den Hintergrund, daß ſie die Macht ihres früheren Eindrucks verlor. Aus dieſer Stimmung gingen die vielen ſchönen Preislieder der Heiterkeit hervor, die wir in der erſten Sammlung der lyriſchen Gedichte von Agnes Franz finden. Sie ſind, wie alle ſpäteren Erzeugniſſe ihrer Muſe, ein treuer Spiegel ihres reinen frommen Innern, entbehren dabei aber nicht jene didaktiſche Objectivität, die in der ſchönen poetiſchen Darſtellung, als Hauptbedingniß ihres Werthes, denſelben Dauer über alle Phaſen des Modegeſchmacks verleihen wird.

Wie ſehr die junge Dichterin ſich mit dem Leben auf dem Lande befreundet, wie froh ſie war, wenn ſie nach längeren oder kürzeren Ausflügen in die Stadt wieder in das trauliche Stillleben, das ſie mit den Ihrigen, der Mutter und den Schweſtern, theilte, zurückkehren durfte, dies erfahren wir in einem während der frohen Fahrt gedichteten Liedchen.

## Die Rückkehr.

Raſch, wie die Well' auf ſchimmerndem Sande
Gleitet am Rande
Flüchtig durch's Grün —
Fliegt von den Rädern
Fröhlich getragen,
Munter der Wagen
Mit uns dahin.

Freier nun ſchöpf' ich Athem und Leben,
Fröhlicher beben
Pulſe und Herz,
Und ich begrüße
Lächelnd und heiter
Meine Begleiter
Frohſinn und Scherz.

Lange verließen mich die Gekränkten
In dem beengten
Zirkel der Welt.
Heimliche Seufzer
Sandt' ich zu ihnen,
Bis ſie erſchienen,
Freundlich erhellt.

Und wir begingen leichter und freier
Fröhlich die Feier
Unſres Vereins.
Redlich zu theilen
Tage und Stunden
Sind wir verbunden,
Sind wir nun eins.

Alles Verdrüßliche liegt uns im Rücken,
Zwangloſer blicken
Rings wir umher,
Sehen von ferne
Schon die getreuen
Berge ſich reihen
Leuchtend und hehr.

Und, o der Wonne! Röthlich beglänzet,
Bräutlich bekränzet,
Blicket von fern
Freundlich mein Dörfchen,
Lieb, wie ein ſchöner
Lang' nicht geſeh'ner
Friedlicher Stern.

Raſcher und ſchneller fliegen die Roſſe
Ueber die große
Ebne dahin!
Ha! ſie erkennen
Auch das erſehnte
Lang' entwöhnte
Lockende Grün.

Und ich betrete, und ich begrüße
Fluren und Wieſe
Selig vor Luſt.
Banne der Trennung
Bängliche Schmerzen
Weit aus dem Herzen,
Weit aus der Bruſt.

Schweb' ich im Taumel ſeel'ger Wonnen?
Iſt ſie verronnen
Die ängſtliche Zeit?
Ja ich begrüß' Dich,
Freundliche Stätte,
Von dem Gekette
Des Zwanges befreit!

O, was ihr Hohen Seligkeit nennet,
Ach, das vergennet
Die Glückliche Euch! —
Möchte nicht tauſchen,
Bin in der Stille
Froher Gefühle
Dreimal ſo reich.

Gäb' nicht für Eure rauſchenden Tänze
Einen der Kränze,
Blühend gereiht;
Nicht für der Säle
Kerzengeflimmer
Fluren, vom Schimmer
Luna's beſtreut.

Mögt Ihr vor ländlicher Stille erſchauern
Und mit Bedauern
Blicken auf mich.
Fröhlicher, ſeliger,
Heiterer und leichter
Bin nach erreichter
Einſamkeit ich.

Das innige Einverſtändniß, die geiſtige Verwandtſchaft die unter den drei Schweſtern herrſchte, die wetteifernde Uebung der ihnen verliehenen Talente trug ſehr viel zu der idylliſchen Färbung jener Tage bei, auf welche Agnes ſo gern wie auf das Tempe ihres Lebens zurückblickte. Außer den bekannten, dieſer Periode gehörenden Poeſien tritt uns die junge Muſenprieſterin in einem den Schweſtern geweihten Gedichte in der ganzen Friſche ihrer heiligen Begeiſterung für die Tugend vor Augen:

## Der Bund der Treue.

(Meinen Schweſtern.)

Reicht die Hände mir zur ernſten Stunde
Ihr, die Liebe an mein Leben band,
Mir durch Seelenharmonie verwandt,
Reicht die Hände zu dem ſchönen Bunde!

Von dem Leben können wir einſt laſſen,
Schweſtern! aber von dem Bündniß nicht!
Treue iſt's, was Lipp' und Herz verſpricht,
Ewig muß die Seele ſie umfaſſen.

Heil'ge Treue, für die ernſte hehre
Tugend, Treue ihrem großen Ruf!
Daß das Gute, was er in uns ſchuf,
Immer göttlicher ſich auferkläre.

Feſte Treu' den alten deutſchen Sitten,
Einfach wie die liebliche Natur!

Treu der Unſchuld! denn ſie zieret nur
In Paläſten und in niedern Hütten.

Treu der Wahrheit, daß mit feſtem Blicke
Man uns traue auf das erſte Wort,
Wo man ſchwört, zieht ſchon die Wahrheit fort,
Lauert der Verrath ſchon und die Tücke.

Feſte Treue dem bewährten Freunde,
Dem vertrauend ſich das Herz geweiht!
Treue knüpfe an die Ewigkeit
Jene Stunde, die uns ihm vereinte.

Treue jedem ſchuldlos reinen Triebe,
Jedem hohen göttlichen Gefühl,
Welches ſanft in unſre Seele fiel,
Daß es uns empor zum Himmel hübe!

Treu dem Herzen, das wir auserkoren,
Dem wir wonnetrunken unſer Sein
Weihten; Treue jeglichem Verein,
Den wir vor Natur und Gott beſchworen!

Treue für der ganzen Menſchheit Sache!
Daß, wenn wir in's Leben einſt zurück
Forſchend blicken, kein getrübter Blick
Eines Menſchen uns erröthen mache!

Treue unſrer eignen Menſchenwürde,
Daß des Buſens heimliches Gericht
Uns nicht ſelbſt verklage — daß es nicht
Reue einſt auf unſre Seele bürde.

Feſte Treu' den heiligen Geſetzen,
Die einſt auf dem Berge Sinai
Gott der Herr den Sterblichen verlieh;
Keiner wag's die heil'gen zu verletzen!

Treu dem großen Bunde der Erlöſ'ten!
Feſt verſchwiſtert ſchließe Glied an Glied;
Wenn das Herz in feſter Treue glüht,
Wird der große Mittler liebend tröſten.

Zur Zeit, wo in Agnes das Verlangen nach „Lehr und Rath" bei der drängenden Entwicklung ihres Innern wohl zuweilen in jene ſchmerzliche Künſtlerſehnſucht überging, von der ſie bei ihrer Richtung unter beengenden äußeren Verhältniſſen nicht verſchont bleiben konnte, ließ ſich daſſelbe in verſchiedenen Weiſen aus der dichteriſchen Verhüllung erblicken, wie unter Anderm in der Fabel:

## Der Schmetterling.

In dem engen Kerkerband
Lag die werdende Pſyche,
Verführeriſch wehten Frühlingsgerüche,
Sie lockend ins blühende Land.

Und ſie ahnete im Traume
Ihrer Brüder ſeliges Geſchick,
Neidete ihr frohes Glück
Frei zu ſchweben in dem Himmelsraume,

Rang mit ihrer ganzen Macht
Ihre Feſſeln abzuſtreifen,
Zu durchdringen ihre Nacht,
Und im Licht umherzuſchweifen.

Kräftig rang ſie, es gelang;
Das Band zerriß, der kleine Kerker ſprang,
Und aus der engen dunklen Hütte
Fiel ſie hinab in eine offne Blüte.

Begrüßt von des Lichtes reinen Wellen
Hob ſtolz und frei ſich ihre kleine Bruſt
Und fühlte bei der unbekannten Luſt
Das Herz voll Lieb' und Ahnung ſchwellen.

Da ſchwebten bunt wie Roſenblätter,
Wie Zephyrlüftchen, leicht und frei,
Zwei jugendliche Blumengötter
Bei Pſychens Lagerſtatt vorbei.

Da regte ſich ihr Flügelpaar,
Den leichten Brüdern nachzuſchweben;
Doch ach! den kleinen Schwingen war
Noch nicht Vollendungskraft gegeben.

Sie trauerte lange, ſah mit Schmerz
Rings um ſich her der Freiheit Glück.
Die ausgeharret ſchwebten himmelwärts,
Sie blieb im Blumenkelch zurück.

Doch einſt erſpähte ſie ein Engelein
Und endigte der Armen mühſam Streben,

Wohl durfte Pſyche höher ſich erheben,
Doch ihre Wunden heilte ſie nicht ein.

Kurz vor dem Ausbruch der Kriegs-Unruhen im Jahre 1813 kehrte Agnes mit den Ihrigen vom Lande nach Schweidnitz zurück, wo ſie erfüllt von den großen Intereſſen der Zeit dafür zu wirken ſuchte, und ſo ſchüchtern, ſo jung ſie war (ſie zählte damals erſt 19 Jahr) die Stimme ihrer patriotiſchen Begeiſterung durch ganz Schleſien in nachſtehendem Aufruf an alle ihre Landsmänninnen erklingen ließ:

Auf, Schweſtern, auf, die Zeiten ſind gekommen,
Wo jede Kraft aus ihrer Feſſel bricht;
Der edle Funke, der in Euch geglommen,
Er dring' hervor ans helle Tageslicht.
Und habet Ihr die Stimme auch vernommen,
Die laut und laut uns in dem Herzen ſpricht —
So tretet auf! — doch kämpfet erſt die Hyder
Der Eitelkeit in Eurem Herzen nieder!

Streift ab den Schmuck! er ſei von Euch geſchieden,
So lang' der Mangel Eure Brüder drückt!
O zögert nicht — ſie bringen Euch den Frieden
Nach ſchönem Sieg zum ſüßen Lohn zurück!
Bringt das Geſchmeid'! laßt Waffen daraus ſchmieden
Zu Eurem Schutz, zu unſres Landes Glück!
So klein auch immer Eure Gabe wäre: —
Auch Tropfen einen endlich ſich zum Meere.

Nur wenig hat der Zufall uns verliehen,
Das Wenige zu opfern fällt nicht ſchwer.

Wem reichlicher des Glückes Blumen blühen,
Der bringe jauchzend ſeine Gaben dar.
Den goldnen Ring laßt uns vom Finger ziehn
Und wenn es ſelbſt der allertheu'rſte wär,
So legt ihn froh zum Beſten Eurer Brüder
Auf den Altar des Vaterlandes nieder!

Die von ihrem bisherigen romantiſchen Pfade abgeleitete Muſe, die ſogar zu einem Kriegsgeſange für die Schaar der jungen Freiwilligen ſich aufgeſchwungen, fand ſich jedoch bald wieder in dem ihr eigenthümlichen Gebiet zurecht, noch ehe die kriegeriſchen Störungen ganz vorüber waren. Den Schreckniſſen derſelben, die ihren Wohnort nahe berührten, zu entgehen, war Agnes mit den Ihrigen nach Landeck geflüchtet. Sie nahm zwar auch in dies Aſyl die Bangigkeit, die Sorge um das Weh des Vaterlandes mit und ſtimmte ihre Leyer zu Klagetönen um die gefallenen Söhne deſſelben; allein die ſchöne Natur, die ſie umgab, gewann bald ihren alten Einfluß auf ihr dafür ſo empfängliches Gemüth. Aber auch tiefe Blicke in die Natur der Menſchen zu thun, bot ſich in Landeck, das ein Sammelplatz vieler flüchtigen Familien der Provinz geworden, manche Gelegenheit dar, die an Agnes, der ſinnigen Beobachterin, nicht ungenützt vorüberging.

Bald nach der Rückkehr in die Heimath verſuchte ſich ihr novelliſtiſches Talent in kleinen Erzählungen, welche ſie ſpäter geſammelt, in mehrern Bändchen herausgab. Eine angenehme Unterbrechung dieſer Beſchäftigung trat durch den Brautſtand ihrer Schweſter Clara ein. Dies Ereigniß nahm alle ihre Gedanken, ihre ganze Thätigkeit in Anſpruch. Nur was ſich auf der geliebten Schweſter Glück bezog, beſchäftigte ſie jetzt, alles Uebrige ſchien ihr Nebenſache. Ueber dieſes Herausgeben aus ſich ſelbſt, das nur einer Liebe, die frei von allem Egoismus, möglich iſt, finden wir eine rührende Offenbarung in dem folgenden Gedicht an Claire zum 5. Mai:

So nimm den Gruß von mir, o Du Geliebte,
An dieſem Tage, der Dein erſter war,
Und dieſen Kranz von jungen Blütenknoſpen —
Die treue Schweſter ſchlingt ihn um Dein Haar.

Sie brächte gern all ihre kleine Habe,
Könnt' es Dich mehr beglücken und erfreun;
Doch fromme Liebe weiht auch kleine Gabe
Und kann Geringem hohen Schimmer leihn.

Nimm mich an's Herz, daß ich zuerſt der Freude,
Der Liebe holde Wort' empfangen kann,
Sie wirken tief auf mich und ſchlagen mächtig
Die Saiten meines Herzens an.

Horch ihrem Klang, er wird Dir treu entdecken,
Was in ihm ſchlägt, was in ihm lebt und ſpricht.

Was der Begeiſterung Flammen in uns wecken —
Iſt ernſt und wahr und trügt und täuſchet nicht

Dich gab mir Gott voll großer Vaterliebe,
Als erſt dein Blick hin in mein Leben fiel.
Und heller ward es in des Kindes Seele,
Weiſſagend ſprach mein ahnendes Gefühl.

Verſchwiſtert wie zwei nachbarliche Ranken,
Die kein Orkan, kein Sturmwind trennen kann,
An Seelen ähnlich, ähnlich an Gedanken,
So wuchſen wir am Lebensbaum hinan.

Die Wurzeln meines Lebens ſchlugen alle
Sich in Dein Leben unzertrennbar ein,
Du ſchließeſt der Schweſter Leben in dem Deinen,
Dein Schmerz allein kann mein Vernichter ſein.

Die eig'ne Hoffnung legt' ich willig nieder,
Verwaiſt in meines Lebens Winterzeit;
Da fand ich ſie in Deinem Leben wieder,
Und träumte eine neue Seligkeit.

O ſchone Du der Schweſter zarte Hoffnung
Und wache ſorgſam über ihr Geſchick.
Sie hat ja keine Zukunft als die Deine,
Dort ſprießt, dort grünt ihr eignes Erdenglück.

Fühl' ich von Deinem Glück mich angeſtrahlet,
So hat das Schickſal, was es mir entwand,
So hat das Leben ſeine Schuld gezahlet,
So reich' ich ihm befreundet meine Hand

So will ich feſt und feſter es umfangen,
Es weihte mich Dir zur Begleiterin,
An Deiner Seite ſchützend, liebend wallen
Bis ich mit Dir am ſchönen Ziele bin.

Nicht weiter kann mein Pfad als Deiner führen,
Denn Gott der Liebende beſtimmte ihn;
Ein Menſchenherz kann nicht ſo viel verlieren,
Es ſänke ſchaudernd in Vernichtung hin.

Ein Leben, Claire, uns und eine Stunde,
Die uns dem großen Schattenſpiel entrückt,
Die auf die tiefgeſchlagne Herzenswunde
Denſelben Kuß der reinſten Liebe drückt.

Ein Grab, das unſre ſtillen Herzen decke,
Ein Lichtblick, der uns aus der Dunkelheit
Des langen Traums zur großen Feier wecke,
Ein Himmel uns und eine Seligkeit!

Das durch die Verheirathung der Schweſter erhöhte Familienglück wurde jedoch bald durch eine Trennung getrübt, welche der Militairſtand ihres Gatten, eines preußiſchen Offiziers, herbeiführte. Er wurde an den Rhein verſetzt, doch wie umwölkt von Thränen die Augen der Scheidenden waren, der Stern der Hoffnung eines frohen Wiederſehens leuchtete ihnen, und Agnes, die ja über alle Klüfte und Abgründe des Grams die erhebende Schwungkraft in ſich empfand, erfuhr auch hier ihre tröſtende Einwirkung.

Wir ſind jetzt zu einem Lebensabſchnitt der Dichterin vorgeſchritten, wo eine Reihe von Briefen aus ihrer Feder die beſten Aufſchlüſſe über ihr Leben uns giebt, ſo daß wir an den Faden dieſer werthvollen Mittheilungen zu Ergänzung etwaiger Lücken nur noch das Folgende zu knüpfen haben.

Nach dem im Jahre 1822 erfolgten Tode ihrer Mutter widmete ſich Agnes auf's Neue ihren literariſchen Beſchäftigungen, welche durch die treue Uebung ihrer Kindespflicht am langen Krankenlager ihrer Mutter unterbrochen worden waren. Die Herausgabe ihrer Gedichte nach Abfaſſung ihres trefflichen Romans: „Angela" beſchäftigte ſie in dieſer Zeit hauptſächlich. Der Preis ihrer Mühe ſollte eine Reiſe zu ihrer Claire ſein, die damals in Weſel lebte und deren Schickſal ſich nicht ſo freundlich geſtaltet hatte, wie ſich die Ausſicht dazu gezeigt. Es war im Jahr 1829, als Agnes, von dem Geiſte der Liebe beſeelt, der alle ihre Schritte und Handlungen von Jugend an leitete, die weite Reiſe zu der vom Kummer über die Krankheit ihres Gatten gebeugten Schweſter unternahm.

Es ſei uns hier die Einſchaltung eines Gedichtes vergönnt, in welchem Agnes, als ſie nach einem dreijährigen Verweilen am Rhein ihre Claire mit dem kranken Gatten und den Kindern nach Brandenburg begleitete, das Bild jener dunklen Tage in dem Lichtglanz ihrer ſie verklärenden Schweſterliebe und dem beſeligendſten Gottvertrauen uns anſchaulich macht. *)

### An meine Schweſter Claire v. N.

(Im October 1832.)

Wohl dränget Sorg' und Kummer,
Ein ſturmbewegtes Meer,
Verſcheuchend Ruh' und Schlummer
Um unſern Pfad ſich her.

Wohl ſcheint der Himmel trübe,
Und trüb' des Himmels Licht,
Als geh' der Stern der Liebe
In lange Nacht zurück;

Doch laß uns nicht verzagen,
Laß ſteh'n uns Herz an Herz!
Glaube und Liebe tragen
Den allerbängſten Schmerz.

Es hat der Sturm bezwungen
Manch einſam Bäumchen wohl,
Doch Zweie, feſtverſchlungen,
Sein Arm nicht fällen ſoll.

Zwei Herzen leeren ſchneller
Den Becher bittrer Pein,
Zwei Herzen ſchauen heller
In Gottes Rath hinein.

---

*) Agnes Franz Gedichte II. Sammlung S. 237.

Zwei Herzen, die geſchieden
Mußten in Angſt vergeh'n,
Die wird mit Troſt und Frieden
Der Liebe Hauch umweh'n.

O Du, für die ich Kränze
Der Seligkeit erfleht,
Und die im Jugendlenze
Nun durch Cypreſſen geht:

Du, mit dem bangen Looſe
Des ſchwerſten Weh's vertraut,
Bleiche, gebeugte Roſe,
Von Thränen überthaut!

Könnt' ich aus Nacht und Grauen
Dich tragen ungeſäumt;
Auf lichte Sonnenauen,
Wo neue Hoffnung keimt.

Könnt' ich Dich überheben
Der Stunden bittrer Pein,
Mit Frieden Dich umgeben
Und Ruh und Sonnenſchein!

Doch Eins nur will gewähren,
Die Gottheit meinem Fleh'n,
Durch Dulden und Entbehren
Mit Dir vereint zu gehn.

Wie wir der Kindheit Räume
Begrüßten, Bruſt an Bruſt,

Austauſchend ihre Träume
Mit Thränen ſeel'ger Luſt;

So Herz an Herz gedrücket,
Find' uns auch dieſer Traum,
Der ſeine Pfeile zucket
Aus finſter'm Wolkenſaum.

Endlich muß ja entweichen
Der Prüfung lange Nacht,
Die Liebe giebt ein Zeichen,
Das bange Herz erwacht

Und ſieht mit heil'gem Schauer
Das Räthſel aufgeklärt,
Das Grauen, Angſt und Trauer
In Seligkeit verkehrt.

Alles, was bang' und trübe
An Deinem Pfade ſtand,
Verſchwindet, — nur die Liebe
Bleibt treu an Deiner Hand.

Und wie den Kelch der Leiden
Sie freudig mit Dir trank:
So rauſcht durch Himmelsfreuden
Nun froh ihr Lobgeſang.

Alle Segnungen, die Agnes während dieſer Zeit, mitten unter ſchweren Prüfungen erfahren, begleiteten ſie an den neuen Aufenthaltsort und offenbarten ſich hier in gleicher Weiſe durch beglückende Freundſchaftsverbindungen wie in den Gunſtbezeugungen ihrer Muſe, die trotz vieler Störungen, welche die häuslichen Verhältniſſe herbeiführten, ihr treu blieb. Agnes hatte hier die Freude eine zweite Auflage der erſten Sammlung ihrer Gedichte und einen Band der ſpäter verfaßten erſcheinen zu ſehen. Nächſtdem ſchrieb ſie ein Andachtsbuch für die reifere Jugend, dem eine Sammlung von Gebeten und Liedern für Kinder folgte. Auf die Jugend fortan durch ihr Talent ſegensreich zu wirken, war ihr ein lieber Gedanke, und willkommen ihr daher jede Aufforderung, die dazu an ſie erging. Mit welchem Glück ſie dieſe Aufgabe gelöſt, finden wir in ihren Parabeln und dem bei Hirt in Breslau erſchienenen Buche für Kinder.

Immer eins mit der Schweſter, ging Agnes Franz mit derſelben im Herbſt 1837 nach Schleſien, wohin Familienverhältniſſe Jene riefen. Es lag in dem Plan und Wunſche beider, ſobald die Umſtände es zulaſſen würden, vielleicht nach einjährigem Aufenthalt in Breslau, nach dem lieben Brandenburg, wo ſie während eines beinahe ſiebenjährigen Verweilens heimiſch geworden, zurückzukehren. Wie es aber auch kommen mochte, treu hielt ſie bei der Schweſter aus: Hatte ſie doch an der Bahre des Gatten derſelben ihr Gelöbniß wiederholt, ihr ganzes Leben nur den Ihrigen zu weiden. Und ſo folgte ſie ihr eine treue Gefährtin, alle daraus entſtandenen Losreißungen verſchmerzend.

Seit dem Herbſt 1837 lebte Agnes mit den Ihrigen in Breslau, wo ſie von ihrer jüngeren mit dem Baron von Siegroth verheiratheten hier wohnenden Schweſter Adelheid zuerſt mit offenen Armen empfangen wurde und in den Kindern derſelben neue Anſprüche an ihre Liebe vorfand, ohne zu ahnen, welche Steigerung dieſe nach Verlauf von drei Jahren erhalten ſollten. Bei der Elaſticität ihres Geiſtes, die nur durch körperliches Uebelbefinden, wenn dies in hohem Maße eintrat, gehemmt werden konnte, überwand Agnes leicht alle Schwierigkeiten, die auch mit der gegenwärtigen Ueberſiedelung und neuen häuslichen Einrichtung in Breslau verknüpft waren, und ihre Bienennatur fand ſchnell alles Angenehme derſelben heraus, während ihr Blick nach gewohnter Art, den Schattenſeiten keine lange niederſchlagende Betrachtung widmete.

In dieſe Zeit traf meine Bekanntſchaft mit der längſt von mir geliebten und verehrten Dichterin. Das Intereſſanteſte davon in Ergebniſſen unſeres Umganges in Briefen und, wie es den Dichterherzen Bedürfniß, in poetiſchen Gefühlsergießungen in dieſem Buche ihres Nachlaſſes mitzutheilen erlaube ich mir in der Ueberzeugung, daß ſie als charakteriſtiſche Züge in der Darſtellung ihres Weſens nicht fehlen dürfen und dann in der ſtillen Zuverſicht damit Anklänge der Erinnerung bei all den guten Menſchen zu wecken, denen Agnes Franz ſo wie mir treue innige Freundin war, die ſich längere oder kürzere Zeit des Glückes ihres perſönlichen Umganges erfreuten und welche bei meinen Mittheilungen, ſo unvollkommen ſie auch ſein mögen, dennoch vielleicht dankend ſagen: „Ja, ſo war Agnes Franz, in dieſen und in jenen Zügen erkennen wir ſie ganz wieder!“ Den Weg zu ihr hatte mir unſer hochgeſchätzter Freund Hofrath Winkler in Dresden in zuvorkommender Güte vermittelſt eines mir ertheilten Auftrages an dieſelbe gebahnt. Mit dem Taſchenbuch Penelope für 1838, das ich ihr zu übergeben von ihm erhalten, in der Hand, klopfte ich an ihre Wohnungsthür, während mein Herz in der Erwartung eines langgenährten Wunſch erfüllt zu ſehen, laut pochte; aber, ich geſtehe es, auch im Gefühl jener Bangigkeit, es könne vielleicht die Wirklichkeit dem Ideal der Vorſtellung, wie es ja oft im Leben geſchieht, nicht entſprechen und eine niederſchlagende Entzauberung herbeiführen.

Dieſer Zweifel ſollte bei meinem Eintritt noch nicht ſogleich ſeine Löſung finden. Agnes Franz befand ſich nicht in dem mir geöffneten Zimmer, wo mich Frau von Rekowsky, ihre liebenswürdige Schweſter, und deren holde Tochter empfing; doch in wie freundlich anſprechender Weiſe ich auch von Beiden aufgenommen wurde, meine Blicke hafteten unverwandt auf der Thür des Nebengemaches, aus welchem Agnes Franz, als man mich ihr gemeldet, eintrat. Der Ausdruck ihres engelfreundlichen Antlitzes ſchlug ſogleich jeden Zweifel in mir nieder, und als ihre ſelenvollen Augen mit beſonderer Innigkeit, in Folge einer ſie anſprechenden Aehnlichkeit meiner Geſichtszüge, mich ſo anblickten, als bemerke ſie mit Freude, wie mein Herz ihr entgegenſchlage, ſtiegen Thränen in meine Augen. In dieſer Empfindung ohne Worte ſchlang ich meine Arme um ihren Nacken und ſie zog mich innig an ihr Herz. Darauf führte ſie mich in ihr Zimmer, in die prunkloſe und doch ſo viel Köſtliches in ſich ſchließende Zelle ihrer ſtillen Mußeſtunden. Als ob ein Engel mich leite, mir ein Eden, von dem ich bisher nur geträumt, an ſeiner Hand zu erſchließen, alle Blumen die es bot, zu reichen, ſo war mir zu Sinne. Unter den Mittheilungen, wie ſie dem Herzen in der redſeligen Weiſe der jetzt überfließenden Empfindung entſtrömten, ſaßen wir lange Hand in Hand, Auge in Auge nebeneinander, die verfliegenden Stunden nicht bemerkend, bis hörbar die Mittagsglocke der Dom-Uhr mich zum Aufbruch mahnte. Wir trennten uns aber nur zu baldigem Wiederſehen.

Welche Reihe von ſchönen Stunden des innigſten nie unterbrochenen Einverſtändniſſes, welche unbeſchreiblichen Seelengenüſſe in dem Zeitraum von beinahe ſechs Jahren dieſer erſten Stunde unſres Findens, unſres Erkennens folgten, dies bewahrt außer den mir erlaubten Mittheilungen das Gedenkbuch des Herzens in ſeinen heiligſten unaufſchlagbaren Blättern.

Zu unſern beſtimmten Zuſammenkünften hatten wir einen Tag in der Woche regelmäßig feſtgeſetzt, um durch dieſe Beſtimmung uns vor Störungen zu ſichern, welche in den letztern Jahren allerdings in Folge der veränderten Verhältniſſe oft mit ihren Anſprüchen die Barrieren unſres Gebiets unabweislich überſchritten „Störungen jedoch, die, wie mir Agnes in dem ſie mir ankündigenden Billets tröſtlich äußerte, nur die Mittwochs nicht die Herzen trafen.“ Die auf dem Felde unſerer literariſchen Wirkſamkeit erzeugten Blumen und Früchte wurden hier, ehe ſie auf den Markt gebracht, einer gegenſeitigen Prüfung unterworfen. Ich bekleidete dabei das Amt des Vorleſers unſrer beiderſeitigen Productionen, wofür mir Agnes, deren ſchwache Bruſt ſchon damals anhaltendes lautes Leſen nicht erlaubte, immer ſehr dankbar war, und ſich ungemein freute, daß ich ihre zuweilen etwas unleſerliche Handſchrift mit derſelben Geläufigkeit wie die meinige zu leſen vermochte. „Du gute Seele,“ pflegte ſie dann oft mit einem Händedruck zu ſagen, „wie erkenne ich auch darin das Auge Deiner Liebe zu mir.“ Auch meinte ſie die Stimme derſelben immer zu vernehmen, wo dieſe ganz ſchweigen ſolle — nämlich bei Beurtheilungen ihrer Arbeiten, wobei ſie unpartheiiſche Strenge verlangte. Den Stoff zu einer ergötzlichen Neckerei bot uns in dieſer Zeit eine Namensverwechſelung in dem Gedichte: „Sängers Frühling“ das in der Abendzeitung mit dem Namen „Agnes Franz“ unterzeichnet, erſchien. Der Irrthum war durch ihre Abſchrift und Einſendung des von mir ihr zugeeigneten Gedichtes an die Redaktion entſtanden. Mit großer Heiterkeit erklärte ſie ſich bereit mir jede verlangte Satisfaction zu geben. Ich ſtellte ſie ihr in der Aufgabe, den Irrthum zum Vorwurf einer Novelle zu machen und gern ging ſie in die Idee ein; andre Arbeiten aber verſchoben deren Ausführung, ſo daß ich nur den Anfang der beabſichtigten Erzählung unter ihren Papieren gefunden.

Die Mitarbeiterſchaft an mehreren gediegenen Zeitſchriften, hauptſächlich der Dresdner Abendzeitung und der Frauenzeitung, nachmaligem Frauenſpiegel von Louiſe Marezoll gab unſern literariſchen Beſtrebungen eine wetteifernde Regſamkeit, wobei wir es uns nicht verſagen konnten, manch Blümchen, das der Flur unſeres Seelenbundes entſproſſen, in jene uns geöffnete Gärten unter die fruchttragende Baumſchule unſeres Fleißes einzupflanzen, zu ſüßen Ueberraſchungen, freiſich ganz im Gegenſatze des Charakters unſerer Zeit, der mehr an Liederdolchen und an den dadurch hervorgebrachten Verletzungen als an Liedergrüßen und ihrer ſüßen Wirkung Gefallen findet. Die Flora dieſer altmodiſchen Empfindungsblüten, welche an die Dichterfreundſchaften in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, an den Enthuſiaſten Gleim und Conſorten erinnert, iſt zum Troſte des Zeitgeiſtes und ſeiner Vertreter mit dem im vorigen Jahre erfolgten Tode von Agnes Franz, Caroline Pichler, Lina Reinhardt, im Abſterben begriffen. Doch ich kehre in die Blütenzeit meiner begeiſterten Freundſchaft für Agnes Franz und deren Erwiderung zurück, gleich dem Wanderer, der auf die von den Sonnenſtrahlen beſchienenen Höhen blickt, während ſie ſelbſt längſt untergegangen und es dunkel auf ſeinem Standpunkt geworden.

Zu unſern liebſten Spaziergängen und Vereinigungspunkten in der ſchönen Jahreszeit gehörte der Logengarten, zu dem wir auf unſre an die geehrten Herren Brüder des Logenvereins gerichtete Bitte Zutritt erhalten hatten. Mit Wehmuth gedenke ich der Freude, die Agnes über dieſe Vergünſtigung empfand, wie der Aeußerungen ihres Dankes dafür, ſo oft wir in dem lieben Logengarten — ohne dieſes Prädikat nannte ſie ihn nie, uns zuſammenfanden.

Zuweilen wandelte ſie auch in früher Morgenſtunde mit einer unſichtbaren Begleiterin im Schatten des geliebten Hains umher, und ich darf es als einen zurückgebliebenen Dank der Dichterin an die hochgeſchätzten Herren für die von ihnen erfahrene Liberalität ausſprechen, daß dieſelbe Blüten unverwelklicher Art getragen, indem viele der ſinnvollen Parabeln von Agnes Franz nebſt einigen anderen ihrer ſchönen Dichtungen als Denkmale der Stätte ihrer Entſtehung zu betrachten ſind.

Bei zunehmender körperlicher Schwäche, die beſonders in kurzem Athem und Bruſtbeklemmung ſich äußerte, konnte Agnes keine weiten Spaziergänge unternehmen. Und ſelbſt den ihren Kräften angemeſſenen folgte immer nach der Erſteigung der drei Treppen ihrer Wohnung, die ſie leider erſt vier Wochen vor ihrem Tode mit einer bequemeren vertauſchte, eine große Abſpannung. Auch machte das Geräuſch der großen Stadt, die Umſtändlichkeit, die mit jedem kleinen Ausfluge in's Freie verbunden, ſie oft recht ſehnſüchtig und durſtig nach dem Genuſſe in der Stille des Landlebens, ſo daß ſie in der letzteren Zeit den Plan einer Anſiedelung im ſchönen ſchleſiſchen Gebirge, am liebſten in Warmbrunn oft zum Gegenſtande unſerer Geſpräche und die Möglichkeit meiner Theilnahme daran mir anſchaulich machte.

Wie gern ließ ich ſie die Farben zu dieſem anziebenden Bilde eines gemeinſchaftlichen Stilllebens miſchen und es in aller ſeiner idylliſchen Herrlichkeit mir vorzaubern, ahnete ich gleich, daß es nur liebliche Phantasmagorien waren. Sie aber dachte allen Ernſtes an die Realiſirung derſelben, wie aus einem im Sommer 1842 an mich geſchriebenen Briefe aus Warmbrunn hervorgehet, wohin ſie eine kleine Reiſe unternommen. Leider waren es nur die Gedanken ihrer immergrünen Hoffnung, welche ihr die erſehnte Abendruhe auf dem Blumenbette der Natur verſprochen, während ihre Freunde ſchmerzlich ahneten, daß man ſie bald in daſſelbe mit geſchloſſenen Augen ſenken werde, und mit dem Schickſal hätten hadern und rechten mögen, daß es nicht freundlicher gegen die liebevolle Dichterin ſich erwieſen, daß die Hülle des reichen edlen Geiſtes, der ſeine Schätze ſo freigebig geſpendet, des menſchenfreundlichen Herzens, das jeder Aufopferung für Andre fähig, all den rauhen Einwirkungen des Lebens preißgegeben war, vor denen die Lieblinge des Glücks, die oft ſo ſelenloſen geſchützt ſind. Bei den mancherlei vertrauten Mittheilungen über die Erfahrungen ihres Lebens, in denen ſich ihre ſchöne Seele mir enthüllte, erfüllte mich immer mit ſtiller Bewunderung das von ihrer Demuth und unendlichen Beſcheidenheit gebotene leiſe Uebergehen der ihr als Dichterin zu Theil gewordenen Huldigungen, während ſie gern der erfahrenen Liebe und Freundſchaft gedachte, die ſie ihrem Menſchenwerthe zu verdanken hatte. Einem ſolchen Gemüth war es natürlich eigen, die Beſtrebungen und Verdienſte Anderer ſo viel wie möglich zu fördern und geltend zu machen; eine Bereitwilligkeit, die mannigfach in Anſpruch genommen wurde, und je zuweilen auch kleine Verlegenheiten verurſachte. Als ſie in den letztern Jahren nicht mehr wie früher ſich ihren literariſchen Beſchäftigungen widmen konnte, wurden Anſprüche, deren Befriedigung ihr ſonſt leicht geworden, jetzt doppelt ſchwer und läſtig, weil Zurückweiſung ihre Gutmüthigkeit nicht zuließ. Dieſe fand bei der bedrängteſten Zeit doch noch Muße zu Abfaſſung von Recenſionen über ihr zugeſandte literariſche Erzeugniſſe, wie zu manchem ſinnigen Polterabendſcherz oder Geburtstaggedichte, ja ſelbſt zur Durchſicht von ihr zugeſandten Manuſcripten, deren Verfaſſer ſie um ihr Urtheil darüber erſucht. Im Drange, dieſen Anſprüchen gern genügen zu wollen, auch wohl in dem ihrer dichteriſchen Natur, auf das brachliegende Feld derſelben neue Saat zu ſtreuen, entſchlüpfte ihr einſt eine Aeußerung, die in ihrer komiſch-tragiſchen Weiſe mich tief bewegte.

Wir ſtanden am Fenſter, die Augen auf die eines ſchräg über befindlichen Hauſes gerichtet, das zur Haft für Perſonen dient, die ſich leichter Vergehen ſchuldig gemacht und ſcherzweis den Namen „Schloß Gandra“ führt. „Die armen Gefangenen dort.“ Hub Agnes mit gepreßter Bruſt, ohne weiteren Nachſatz an. „Du bedauerſt ſie, wie Alles was ſich in leidenden Zuſtande befindet,“ fuhr ich fort. — „Ach nein,“ ſagte ſie, „ich beneide ſie — ja,“ ſetzte ſie auf mein ſtaunendes Lächeln hinzu, „glaube mir, ich wünſche mir manchmal an ihrer Stelle zu ſein, möchte gern wie ſie auf einige Tage in der Haft ſein, in der ungeſtörten Ruhe mich befinden, um ein Mal wieder mir ſelbſt leben zu können und meiner Muſe, die recht nach ſolchem Zufluchtsort, wenn auch nur auf kurze Zeit, Verlangen trägt. Sie würde mir das öde leere Gefängniß in eine Blütenlaube umwandeln, und Du ſollteſt dann ſehen, wie das Bienlein mit Beute beladen aus der vermeintlichen Haft in die eigentliche, doch gutes Muthes, zurückkehren würde.“ Die Thränen waren mir bei dieſen Worten nahe, doch Agnes ſuchte meiner Stimmung bald eine andere Wendung zu geben und humoriſtiſch das Thema weiter auszuſpinnen. Ein feiner Humor, wie er mit dem Ernſt eines tiefen Gemüths verbunden in unſern größten Dichtern ſich offenbart, war auch Agnes Franz eigenthümlich und er ſetzte an den Zweig ihrer unverwüſtlichen Gemüthsheiterkeit, ſobald nur ein wenig Sonnenſchein darauf fiel, immer neue Blätter und Blütenknospen der ergötzlichſten Art an. Unter dieſem Sonnenſchein ſind mehrere Billette von Agnes in dem erſten Jahre unſeres Vereins an mich geſchrieben, worin viel von einer kleinen Bienengeſellſchaft die Rede iſt, welche ſich unter den Blumen ihres Fenſters im erſten Frühjahr faſt jeden Morgen verſammelte und uns Stoff zu einer kleinen ſcherzhaften Allegorie bot.

In dem Element der Heiterkeit, wie ſie ihrem frommen kindlichen Gemüth entſprang, lebte und webte ſie. Und wie mühſam auch ihr Tagewerk war, das oft bis in die tiefe Nacht nach den kurzen Zwiſchenſtunden der Erholung ſich ausdehnte, während auch in dieſen bei der geiſtigen Unterhaltung ihre fleißigen Hände in der ſteten Gewöhnung, Künſtliches oder Nützliches zu vollbringen, nicht ruheten — kein Mißmuth über jene Anſtrengungen umwölkte ihre hohe reine Stirn. Dies vermochte nur der Kummer in ſeinem erſten unabweislichen Anfluge, deſſen äußerliche Verwiſchung ihr immer bald gelang.

Dieſe Eigenſchaft machte Agnes Franz zu einer ſehr angenehmen Geſellſchafterin, und da die Welt ſich Alles deſſen zu bemächtigen pflegt, was ihr wohl thut, ohne weitere Rückſichten zu nehmen, ſo konnte es nicht fehlen, daß Agnes Franz bald ein ſehr geſuchter Umgang ward und nicht wenig unter dieſer zudringlichen Freundlichkeit litt. Es half ihr nichts, daß unter den im Anhang ihrer Gedichte befindlichen Aphorismen die eine lautete:

„Man beſtraft den Raub fremder Güter mit Strenge, und hat Geſetze für das Entwenden jedes ſichtbaren Eigenthums erfunden. Aber die höheren Güter, ſo unſerm Geiſte anheim fielen, finden, von fremden Händen angetaſtet, keine Vertheidigung in der Außenwelt, und es giebt keinen Gerichtsſtuhl auf Erden, wo der Räuber angeklagt würde, der ſich in das Eden unſres Friedens, in die ſtillen Pflanzungen häuslichen Glückes, in das koſtbare Eigenthum unſerer Zeit ſtörend hineinwagt.“

„Zitternd bricht der hungrige Bettler eine Frucht vom Baume des Reichen, während ein läſtiger Schwätzer die Zeit des thätigen Menſchenfreundes furchtlos ſchmälert, oder die ſchleichende Verläumdung ſich in den Schooß einer glücklichen Familie drängt und ungeſtraft die Saat vergiftet. Und doch ſind die ſichtbaren Güter die kleinſten Theile unſerer Habe, und jener Raub, ſo viel wichtiger, ſo viel einflußreicher für unſer Glück.“

Man beachtete dieſe Sentenz oder kannte ſie gar nicht, würde ſie aber auch vielleicht überſehen haben, wenn ſie eingerahmt über der Wohnungsthür der Verfaſſerin zu leſen geweſen, ein Abwehrungsmittel, das ich an derſelben gar zu gern, beſonders — ich will es aufrichtig bekennen, — des Mittwochs angebracht hatte.

Wer ſolche Sonntage des Herzensgenoſſen kennt, wird den eingeſtandenen Egoismus in dem Beſtreben, alle Störungen davon abzuhalten, verzeihlich finden. Ich richte dieſe Worte an die vielen noch lebenden Seelenfreundinnen von Agnes Franz, die wenn ſie bei ihr eintraten, mit den ausgebreiteten Armen ihrer Liebe empfangen, mit dem ſüßen Willkommen ihrer zärtlichen Verſicherung: „Ich wartete mit Sehnſucht auf Dich,“ begrüßt wurden, die gleich mir den Segen dieſes ſüßen Empfanges empfunden; erfahren haben, wie er Alles umher verklärte, in das von ihm ausgehende Sonnenlicht der Liebe ſtellte, das ſelbſt die düſterſten Umgebungen magiſch erhellt haben würde und die freundlichen um ſo anmuthiger machte.

Wir finden in ihrem Zimmer, in ihrer Umgebung, ihren Geiſt in ſeiner Liebe zum Schönen, in ſeinen Kunſtſchöpfungen, in dem feinen Sinn, den Schmelz der Anmuth und Eleganz ſelbſt den gewöhnlichſten Dingen zu verleihen, wie in der darunter hervorblickenden eigenen Handhabung hausfräulicher Thätigkeit. Er ſprach uns ſchon an den Wänden des Zimmers an, in den ſie ſchmückenden Oelgemälden, Rheingegenden, Erinnerungen des dortigen Aufenthaltes, in den Portraits, liebe Verwandte und Freunde darſtellend, von der künſtleriſchen Hand der Bewohnerin gefertigt. In ſeinen herrlichſten Erzeugniſſen aber entdeckte ihn das Auge hinter den blanken Glasſcheiben eines Bücherſchrankes, mußte es ſich dahin auch ſeinen Weg zuweilen über die Barrieren anderer Meiſterwerke zu denen der Dichterin bahnen, die ohne Eitelkeit die übrigen oft in den Hintergrund bei fremdem Zuwachs ſtellte. Wer hätte aber wohl auf den Schreibſekretair von Agnes Franz, wie unmodern auch ſeine Form, ohne Andacht blicken, wer über das kleine alte Fortepiano gloſſiren können, wenn Agnes Franz vor demſelben ſaß, mit geübter Hand ſelbſt ſeinen verſtimmten Saiten Wohllaute zu entlocken, durch heitere Tanzſtücke das Vergnügen der jugendlichen Umgebung zu erhöhen, oder was die älteren am liebſten hörten, ihre eigenen ſelenvollen, von jugendlichen Stimmen geſungenen Lieder, zu begleiten.

Kein Nipptiſch befand ſich unter den übrigen zu nützlichem Gebrauch beſtimmten Mobilien; dagegen aber ſtand an einem der mit weißen herabwallenden Gardinen drappirten Fenſtern ein Tiſchchen mit einem Arbeitskorbe, der vielerlei Bruchſtücke für die zuſammenſetzende Hand der oft vor ihm ſitzenden damit beſchäftigten Dichterin enthielt, ſeitdem ſie die Mutter von vier muntern Kindern geworden, die für eine beſtändige Füllung des Korbes Sorge trugen, ſo daß der gegenüber hinter dem Secretair eingefügte kleine Tiſch mit durchzuſehenden Büchern und Manuſcripten darüber oft lange auf ſeine Erledigung warten mußte. Das in ſeiner Nähe befindliche zweite Fenſter bot in ſeiner Umrankung mit Epheu und den darumſtehenden Blumengefäßen, unter denen einem Canarienvögelchen mit ſeinem Bauer der Platz angewieſen, einen gar heiteren Anblick, und das bequeme, wenn auch nur mit buntem geglätteten Cattun von der geſchickten Dichterin ſelbſt überzogene Sopha einen Sitz dar, den man neben ihr mit vollem Rechte beneidenswerth nennen konnte. Und wenn ſie hier die Wirthin machte, was bei größeren und kleineren Anläſſen mit immer gleicher Gewandtheit und Holdſeligkeit geſchah, wenn ſie in der traulichſten Geſellſchaft den Kaffee oder Thee auf dem kleinen runden vor dem Sopha ſtehenden Tiſche, den, wenn thunlich, eine Vaſe mit friſchen Blumen ſchmückte, ſervirte, dann nach der Collation unter den Geiſt und Herz erquickenden Mittheilungen noch irgend ein verborgen gehaltenes Deſſert, meiſt in ſüßen Früchten oder Confituren beſtehend, herbeiholte, wer hätte dieſe Bewirthung mit der am überladenen Büffet, im Salon eines Satrapen der Erde, vertauſchen mögen! Ein Fach des bereits erwähnten Glasſchrankes, der die Bücherſchätze von Agnes Franz umſchloß, war auch das Reſervoir jener kleinen gaſtronomiſchen für ihre lieben Beſuche beſtimmten Delicateſſen; eben ſo enthielt er eine Anzahl lieber Andenken in ſchönen Taſſen oder Cryſtallen. Unter dieſen befand ſich eine kleine ſilberne Zuckerſchale, die Agnes wegen eines Unfalls, der ihre bisherige getroffen, eines Tages während meines Beſuches zum Kaffee in Gebrauch nahm. Ich äußerte beim Anblick derſelben, daß ſie roccoco und alſo nach dem neueſten Geſchmack, ſelbſt aber wohl ſehr alt ſei. „Das iſt wohl möglich," erwiderte Agnes mit einem gewiſſen Ernſt im Geſicht; „Du wirſt Dich wundern, wie ich dazu gekommen und welche Verpflichtung ſich gewiſſermaßen an dieſes Geſchenk knüpft. Während meines Aufenthaltes am Rhein hatte mich eine unglückliche, von Schwermuth niedergebeugte Frau kennen lernen, die ich auf ihren Wunſch mehremale und auch in ihrer letzten Krankheit beſuchte. Sie verſicherte mir dabei immer, daß ihr mein Zuſpruch unendlich wohl thue, und eines Tages mußte ich dieſe Zuckerſchale von ihr, wie ſie ſagte, als ein Andenken annehmen, was ich, ohne ſie zu betrüben, nicht ablehnen konnte; allein denke Dir meine Betroffenheit, als die Frau darauf in dringender, rührender Weiſe die Bitte ausſprach, ich möchte doch alljährlich an einem gewiſſen Tage für die Ruhe ihrer Seele ein Gebet zum Himmel ſenden. Sie würde ruhiger ſterben, wenn ich ihr dies verſprechen wollte, denn ſie habe zu der Kraft meines Gebets, obwohl ich nicht ihres Glaubens, ſondern lutheriſch ſei, ein großes Vertrauen. Die arme Seele ſah mich bei dieſer Verſicherung ſo voll Zuverſicht an, daß ich ihr die gewünſchte Zuſage zu ihrer Beruhigung ertheilen mußte. Sie ſtarb kurz nachher.“ — Den tiefen Eindruck, den dieſe anſpruchslos vorgetragene Begebenheit auf mich hervorbrachte, vermag ich nur anzudeuten. Es kam ein Gefühl über mich, als ob der Glaube der armen Frau an die Engelskraft der frommen Sängerin in dem Moment mich ſelbſt durchdränge, und ſo oft ich ſpäter koſtbare ſilberne Gefäße in Prunkgemächern erblickte, mußte ich an jene kleine ſilberne Zuckerſchale, an das Motiv ihres Beſitzes denken, das ſo himmelweit von dem der Erwerbniſſe jener mir die Augen blendenden Luxusgegenſtände verſchieden war.

---

Im Sommer 1839 hatte Agnes die Freude, die holde Tochter ihrer Claire, das älteſte Pflegekind ihrer Liebe, deren Verlobung mit einem würdigen Geiſtlichen in der Mark Brandenburg ganz nach ihrem Sinne war, mit der bräutlichen Myrthe zu ſchmücken und das Vermählungsfeſt derſelben in ihrem Hauſe zu feiern. Viele Sorgen aber waren in einer langen Krankheit der Braut dieſem ſchönen Feſte vorangegangen und Anlaß zu einer Trennung der Schweſtern geworden. Frau von Rakowsky begleitete ihre Tochter in die Heimath ihres

Gluckes, und Agnes, welche dieſen Entſchluß als einen von der Mutterliebe gebotenen billigte, forderte denſelben mit der ganzen Kraft ihrer uneigennützigen Schweſterliebe. So ſandte ſie den Scheidenden die heißeſten Segenswünſche nach, ſo blieben ſie, wenn auch ihrem Auge entrückt, doch ewig nahe dem treuen Herzen, das mit dem unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Liebe, den Fernen wie den Nahen wohlthat, mit gleicher Innigkeit die ſeelenverwandten wie die naturverwandten Lieben umſchloß, und jede Annäherung, — wenn ſie in ihr auch keine Sympathien erweckte, — mit dem Ausdruck der Menſchenfreundlichkeit erwiderte, die ſich, um Andern wohl zu thun, nicht ſelten ſelbſt wehe that.

Aber dieſe Steine des Anſtoßes auf dem Opferungsgange ihres Lebens waren alle mit Blumen überwachſen, wenn auch nur ſichtbar für das Engelsauge voll Güte, womit Agnes darauf ſchaute.

Bald nach dem Fortziehen der Schweſter verband ſie ſich mit der jüngeren, die ein Jahr zuvor Wittwe geworden, zu einem gemeinſchaftlichen Hausſtande, nicht ahnend, daß ſie zu alleiniger Fortführung deſſelben kaum nach Verlauf eines Jahres die traurigſte Veranlaſſung erhalten ſollte. Es war der Tod der Schweſter, der ſie auf dem Sterbebette das Verſprechen gab, ihren vier kleinen Waiſen die Mutter zu erſetzen.

So beſtätigte ſie in vollem Maaße die Ahnung der verſtorbenen Mutter unſerer Agnes, daß dieſe von Gott berufen ſei, die Stütze der Ihrigen zu werden. Wie ſie dieſe letzte mit heiligem Muthe übernommene Verpflichtung auffaßte, alle Opfer, die ſie erheiſchte, mit Freudigkeit brachte, und glücklich in der Hoffnung ſich fühlte, ihre Pfleglinge auf den Weg der Tugend zu leiten, und ſo Freude und Lohn für die Mühen ihrer Erziehung zu ärndten, vermag ich nur mit einem von Thränen umflorten Auge anzudeuten und hinzuweiſen auf Mittheilungen, die ich bereits an andern Orten gegeben und hier in den Briefen unſrer verewigten Freundin ausführlicher darbiete.

Todesahnungen und neue Lebenshoffnungen, wie ſie aus ihrem ſchwankenden Geſundheitszuſtande hervorgingen, hatten in dem letzten Lebensjahre, das reich an Mühen, Sorgen und Krankheitsleiden geweſen, das Gemüth der Dulderin abwechſelnd bewegt, doch nicht den frommen Muth deſſelben erſchüttert, noch ihre himmliſche Heiterkeit, den Abglanz ihrer Seele, getrübt. In dieſer Stimmung ſah ſie dem nahenden Frühling entgegen, der, wie ſie hoffte, ihr Geneſung bringen und in ſeinen ſchönſten Tagen ihre geliebte Claire zu einem lang erſehnten Beſuche ihr zuführen ſollte. Da — nach einigen Spaziergängen, auf denen Agnes noch das ſüße Aroma der Lenzesblüten in ihrer darnach dürſtenden Sehnſucht eingeſogen, nachdem ſie noch am 2. Mai den Nachmittag in dem lieben Logengarten verbracht, den ihr Fuß nicht mehr betreten ſollte — trat eine plötzliche Verſchlimmerung ihres Krankheitszuſtandes ein, und das für Mitte Mai beſtimmte Wiederſehen, wovon ſich die Schweſtern ſo viel Freude verſprachen, beſchränkte der Wille des Himmels auf das kurze traurige Glück eines einzigen Tages. Allein dieſen Tag erhellte noch jener Lichtſchimmer ſcheinbarer Geneſung, der als ſichres Vorzeichen der himmliſchen die Sterbenden zu umglänzen pflegt, und verlieh der Scheidenden die Kraft zur letzten Ausſprache ihres liebevollen Herzens. Die irdiſchen Pulſe deſſelben ſtockten in der Nacht, die dieſem Tage folgte, und als der Morgen anbrach,*) erſchien der ſtille Engel mit ſeiner Friedenspalme, das himmliſche Amen zu ſprechen über der frommen Sängerin heiligſte Ueberzeugung:

Köſtlich iſt's, dem Herrn vertrauen;
Selig, welche Jeſus liebt,
Fröhlich kann zum Himmel ſchauen,
Wer dem Himmel ſich ergiebt,
Heimathliche Lüfte fächeln
Stärkend ihn in jedem Streit,
Und ſein Sterben wird ein Lächeln,
Sein Erwachen Seligkeit.**)

---

*) Am 13. Mai 1843.
**) Siehe Agnes Franz Gedichte II. Sammlung S. 9.

Noch ehe die Trauerkunde von dem Dahinſcheiden der edlen vaterländiſchen Dichterin ihre zahlreichen Freunde in der Ferne erreichen konnte, bildete ſich ſchon ein Verein aus dem Kreiſe der Nahen, zu Errichtung eines ihre Grabesſtätte bezeichnenden Monumentes, und nächſtdem zu einer kleinen wohlthätigen Stiftung, damit das Andeken der Dichterin, ſo wie das der Menſchenfreundin zu ehren.

Welchen Anklang dies Unternehmen gefunden, und welchen Fortgang es gewonnen, werden die freundlichen Förderer deſſelben in dem erſten Jahresbericht erſehen.

# Briefe.

## An Fräulein Leopoldine v. S.

[illegible]

Meine geliebte Leopoldine!

Hätte ich Dir früher ſchreiben ſollen? — wenn ich es Dir verſprach, o, ſo verzeihe! nicht Mangel an Liebe, nein, bloß die böſe Guitarre war Schuld, ihr fehlten zwei Saiten, und ſo konnte ich Dir die Arie nicht aufſetzen, ohne welche ich meinen Brief nicht ſenden wollte! — Jetzt iſt aber das Werk vollendet, und ich kann mich nun recht mit Ruhe an meinen Schreibtiſch ſetzen.

Für's erſte nimm meinen Dank für Dein Schreiben, Du gute Seele, — jedes Wort führte mir Deine liebe Stimme zurück, die mein Herz oft ſo freundlich anſprach; ich fühlte mich Dir näher als je, und vergaß den Raum, der zwiſchen uns ſo drohend liegt; ich wollte zu Dir hinüber, Dir ſagen, wie Du mich ſo froh machteſt durch Dein freundliches Erinnern, und Dir danken, daß Du mich ſo liebſt! — — Ach wüßteſt Du, wie Dein Wunſch ſo ganz der meine iſt, Dir näher zu leben. Ein jugendliches Gemüth öffnet ſich ſo gern der Freundſchaft und freut ſich, wenn eine befreundete Seele eingehen kann in ſeine Gefühle! — — O ich würde Dich gewiß verſtehen und Deine Seele nur noch lieber gewinnen, hätte ſie ſich mir ganz enthüllt; doch dazu gehört ein längerer Umgang; es giebt Gedanken, die nicht ausgeſprochen werden können, die ſich nur durch zarte Handlungen verrathen, und dieſe ſind die ſicherſten Dollmetſcher unſeres inneren Lebens, nach ihnen richte und urtheile ein Jeder!

Mein Gemüth neigt ſich ſehr zur Stille hin; Viele mögen an mir vorüber gehen und mich verſchloſſen ſchelten, nicht Jedem erſchein' ich gleich. Nur ein leiſer Hauch fremder Kälte bringt mein inneres Weſen zum Erſtarren, wie ſehr ich auch widerſtreben möge, aber dafür wirkt ein Blick, der aus einer verwandten Seele auf mich fällt, auch ſo innig auf mein Leben, daß es, den freundlichen Einfluß anerkennend, ſich mit frommer Zuverſicht an ſie anſchließt, freundlich entſchloſſen, Alles, was es beſitzt und umſchließt, um gleiches Vertrauen einzutauſchen. — — Möchteſt Du mich ganz in Dein Herz aufnehmen, Alles, was ich dort leſe, fällt nur in eine Seele zurück, die jedes anvertraute Pfand der Freundſchaft treu zu bewahren geeignet iſt! — — Schreibe Du mir oft und laß ſo Deine Seele ſprechen! Die Stunden ſind gewiß nicht verloren, die man der Mittheilung weiht, ſie bringen uns zu der Kenntniß unſrer Selbſt, indem ſie uns Andern verſtändlich machen wollen.

Und nun, wie lebſt Du und alle Deine Lieben? Unſre Tage ſind ſtill und einförmig, heiter nur der

Himmel, der auf ſie niederblickt. Frohe Eindrücke wechſeln mit widrigen, aber auch ohne dieſe könnte das Leben nicht beſtehen, ſie heben wie Schatten das Licht, die helleren Stunden unſres Lebens, und lehren uns alles Gute und Schöne von Gott mit dankbarem Herzen empfangen.

Von meiner geliebten Tante Stockmayer kann ich Dir die freundlichſten Grüße bringen, wir ſprachen erſt neulich von unſrer Leopoldine; auch noch Jemand hat ſich Deiner angelegentlich erinnert. Gerathſt Du wohl wer? —

— Nun noch ein Wort über unſer gemeinſchaftliches Unternehmen von wegen des Mantels. Ich bin jetzt durch eignen Fleiß und eingekommene Intereſſen auf ſehr grüne Zweige gekommen, und wenn das Glück gut iſt, geht es ſchon morgen über den Einkauf her. Wir haben morgen mit unſerer Couſine wieder eine kleine Promenade nach Schweidnitz zum Markte vor, es wird wohl die letzte für dieſes Jahr ſeyn, die wir gemeinſchaftlich unternehmen, denn kommenden Sonntag verlaſſen unſre Lieben uns ſchon; es wird uns allenthalben recht leer vorkommen, denn die luſtigen Einfälle der Couſine haben uns recht oft aufgeheitert.

— Mit unſrer guten Tante geht es jetzt etwas beſſer, ſie hat ſehr viel ausgeſtanden und recht lange mit dem Halsübel zugebracht. Wir feierten erſt vor Kurzem ihren Geburtstag und hatten das Vergnügen, ſie den Tag über viel heiterer und munterer als ſonſt zu ſehen. Jeder hatte ſie zu überraſchen geſucht, und unſer Haus war geſchmückt, als wäre eine Hochzeit im Spiele. —

Nun nimm alle die herzlichen Grüße, die mir von den Schweſtern und Allen aufgetragen ſind. Claire iſt ſeit drei Wochen geſund und munter zurück. Pauline kommt in unſre Nähe. Ihr Mann hat zwei Güter bei Striegau gekauft, die ſehr ſchön liegen ſollen. Ich wünſchte, Du hätteſt auch ein Landgütchen auf dieſe Art in unſerer Nähe, dann dürfteſt Du für Beſuch nicht ſorgen. Nun Adieu! Was hab' ich doch geplaudert! Alles durcheinander. Verzeih', meine Poldine,

Deiner

Agnes.

---

Schweidnitz, 1814.

Liebſte Leopoldine!

Schreiben muß ich Dir heut, ob es gleich ſchon recht ſpät iſt, — aber ich plaudere ſo gern einmal mit Dir, da ich mir das Vergnügen ſo lange verſagen mußte. Daß wir oft, ſehr oft an Dich und alle Deine Lieben in Gochern denken, bedarf wohl keiner Verſicherung, aber daß der Wunſch, uns öfter zu ſehen, ſo wenig befriedigt werden kann, iſt recht traurig. Der Raum, der uns trennt, iſt doch gar nicht ſo groß und doch ſo ſchwer zu überflügeln! Ich kann mich oft recht im Geiſt in Euren Zirkel verſetzen, und möchte nur gar zu gern, mit meiner Arbeit und einem hübſchen Buche verſehen, manchmal ſo unvermuthet in das freundliche Stübchen eintreten, um an der friedlichen Unterhaltung Theil zu nehmen. Auch wir ſitzen in ſtiller Eintracht um den warmen Ofen, und die Zeit fließt ſchnell genug dahin beim traulichen Geſpräch. — Dieſe ſtillen Stunden haben doch ihr ſehr Angenehmes, und wenn wir auch bisweilen ausgebeten werden oder ſonſt an einer Geſellſchaft Theil nehmen, ſo kehren wir immer mit Freuden wieder in unſer Zimmer zurück. Das Leben hier in Schweidnitz iſt übrigens ſehr ruhig, bis auf den militairiſchen Zirkel, der ſich in ewigen Theeſéten bewegt und zu denen wir auch bisweilen gezogen werden. Bälle kommen ſelten zu Stande, und ich wünſchte, man ließe es damit ganz ſein, denn um die Tänzer hat es wohl ſelten ſo traurig ausgeſehen als jetzt! Kommt unſer voriges Militair wieder zurück, wie es heißt, ſo wird wohl hoffentlich ein neues Leben beginnen, und die Bälle werden ein anderes Anſehen bekommen. Mich laſſen zwar dergleichen Begebenheiten ziemlich ungerührt, indem ſie auf meinen Glücksſtern keinen Einfluß haben können, aber das allgemeine Intereſſe erregt auch Theilnahme, und ſo freue ich mich in Gottes Namen mit. Wie gern, liebe Leopoldine, ſänke ich einmal an Dein Herz und erzählte Dir recht viel und ließ mir Alles, was Dich betraf, ſeitdem ich Dich nicht mehr ſah, erzählen. Wir verſtanden uns ja immer, und es liegt etwas ſo Süßes in der Mittheilung, daß man ſie ungern entbehrt und viel um eine trauliche Stunde in der Nähe der Freundin gäbe.

An das bei Euch verlebte Frühjahr denke ich noch immer mit Freuden, ſchade, daß wir Dich vermiſſen mußten. Roſamunde denkt wohl noch zuweilen unſerer Mondſchwärmereien, in denen wir uns immer unwillkürlich nach Italien begaben, wo wir das Ziel unſeres Strebens und Wünſchens erkannten, und welches als ein gelobtes Land uns mit ewigem Zauber an ſich zog. Leider Gottes wird es wohl mit dieſem Verlangen wie mit manchem anderen gehen. — Schön in der Hoffnung, aber unerreichbar in der Wirklichkeit. ……

## An Herrn Hofrath Winkler in Dresden.

[illegible], den 15. September 18[illegible]

Werthgeſchätzter Herr Hofrath!

Könnte ich Ihnen doch ſagen, wie es mich immer ſo freut, wenn ich aus Ihrem Schreiben erſehe, daß Sie ſich nicht ungern mit mir beſchäftigen. Das muntert mich immer wieder auf's Neue auf, meinen kleinen poetiſchen Federkiel zu ergreifen, und ſo bekommt jede einſame Stunde, die ich dieſem lieben Geſchäft widmen kann, doppelten Werth. Die Fehler, auf die Sie mich aufmerkſam machen, habe ich wieder theils aus Unwiſſenheit, theils aus zu großer Eile überſehen. Denn das iſt mein Fehler, daß bei mir jede Arbeit ſo zu ſagen im Fluge gehen muß, indem ich faſt mit gleicher Liebe mich in der Muſik und im Malen übe, und ſich zu dieſer noch der Wunſch meiner Mutter geſellt. — Nun fordert dies Alles, wenn man das Nützliche dabei nicht verſäumen will, Zeit und raſches thätiges Bemühen, und da muß ich ſehr auf meiner Hut ſein, daß ich nicht aus Eile Fehler überſehe, von denen ich mich dann zu ſpät überzeuge! —

In den beiliegenden Gedichten werden Sie leider wieder den Reim: „verkunden und finden" antreffen; bei einem hab' ich es wohl zu ändern geſucht; doch bei dem zweiten: „der trauernde Knabe," dachte ich, ließen Sie mir es ein Mal durchgeben, da die ganze Dichtung zu leicht iſt, um ſtreng gerügt zu werden.

Sie fordern mich auf, den letzten Vers in dem Gedicht „Troſt" zu ändern, und ſo bitte ich Sie, ſtatt dem Worte ſteckt lieber zu ſetzen, ſtrahlt ein höheres Ziel, wo es mir dann deutlich genug vorkommt. — Ueber die deutſche Treue ſoll ich alſo ein ſchwarzes Kreuz machen? — Nun wohl! Aber theuerſter Herr Hofrath, daß Sie mir mein Sonnenlied nicht in die Abendzeitung rücken laſſen, thut mir doch gar zu weh! — Ich erkenne wohl die ehrenvolle Stelle, die Sie ihm anweiſen wollen, doch kann ich's nicht verſchweigen, daß mir der Platz in der Abendzeitung aus dem Grunde lieber iſt, weil dieſe viele meiner lieben entfernten Freunde leſen! — Mich dünkt Sie hätten ſchon mehrere Gedichte, die ein ganzes Blatt füllen, eingerückt; ſollte denn dieſes, zuſammengedrängt, mehr Raum einnehmen? — Machen Sie mir nur eine unvermuthete Freude, und laſſen Sie mich's, wenn auch etwas abgekürzt, dort wiederfinden! —

Ueberhaupt wird es mir recht ſchwer fallen, meiner Muſe künftig Hemmſchuhe anzulegen, und doch ſehe ich es wohl ein, ich muß lieber Ideen wählen, die ſich in's Kurze faſſen laſſen, oder es bisweilen mit der Proſa verſuchen. Als Probe des letzteren ſchicke ich Ihnen ein kleines Mährchen mit, worüber ich wieder recht mit Verlangen ihrer gütigen Meinung entgegen ſehe. Daß Sie mit den Hexametern zufrieden ſind, macht mir unendliche Freude, da ich dieſe Verbeſſerung nur meinem Taktgefühl verdanke, weil mir durchaus keine Regel hierüber bekannt iſt! —

Wie gern früge ich Sie bisweilen um Rath, doch wird ja leider auf dem Papier Alles ſo weitläuftig und ermüdend, was ſich mündlich ſo leicht beſeitigen und erklären ließe, auch heut kann ich wegen meines langen Schreibens nur das Zutrauen entſchuldigen, welches ich zu Ihrer gütigen Nachſicht hege. — Doch Sie forderten mich ja ſelbſt auf recht offen zu ſein, und ſo bin ich ja darum auch ganz unbekümmert, und bitte nur auch ferner mir freundlich gewogen zu bleiben! — . . . . .

Schweidnitz, den 29. Oct. 1818

Verehrter Freund!

Welche ſchöne Ueberraſchung verdanke ich Ihnen, mein theurer Freund! Erſt zurückgekehrt von einer kleinen Reiſe wurden mir die erſten Stunden in meiner Heimat ſo ſchön geweiht durch Ihre freundliche Güte. Aber nicht allein das ſchöne Taſchenbuch iſt es, wodurch Sie mich ſo unerwartet erfreuten, noch mehr überraſchte es mich, daß ich in Ihnen den uns Allen ſo theuren Dichter Th. Hell begrüßen darf! Noch jetzt wage ich es kaum dieſer Entdeckung zu trauen, wovon ich ja nie eine Ahnung hatte. Oft, das geſtehe ich, wünſchte ich etwas von Th. Hell zu erfahren, den ich bei meiner erſten Einſendung mir heimlich zum

Richter erkoren hatte; doch als Hofrath Winkler meinen Brief beantwortete, glaubte ich mich immer an dieſen wenden zu müſſen, und wagte es kaum noch meines früheren Wunſches zu gedenken. Als ich meinen letzten Brief an Sie ſchrieb, hatte ich eben in der Abendzeitung das mir ſo innig liebe Gedicht „die Welt des Gefühls“ geleſen, da wagte ich es endlich Sie zu bitten, dem theuren Sänger meinen freudigen Dank zukommen zu laſſen, aber meine Mutter, deren Rath ich immer ſo gern befolge, meinte, es komme mir dieſes noch nicht zu, und ſo änderte ich den Brief wieder ab. Ach, Sie hätten mir gewiß nicht gezürnt, wohl aber gelächelt über meinen Irrthum; denn ſei es auch, daß mein Beifall den Reichbegabten nicht reicher machen kann, ſo würde er darum doch nicht verſchmäht haben, die Aeußerungen eines dankbaren Gemüthes, das alles Schöne und Gute mit inniger Wärme verehrt! —

O könnte ich Ihnen vieles ſagen, mein theurer Freund, wie ich ſchon früh mit meinen Schweſtern Ihren Namen aufſuchte, wenn ein neues Taſchenbuch ankam, wie ich Vieles las und wieder las, bis es in meinem Gedächtniß Wurzel ſchlug; doch Sie würden daraus nur erfahren was Sie ja ſchon wiſſen, daß ich mich gern von Ihrem Geiſt erwecken und belehren ließ. Mögen Sie doch nun über meine Gedichte verfügen wie Sie wollen, wählen Sie für ſie den Platz, der Ihnen der paſſendſte dünkt; ich überlaſſe es nun ganz Ihrem Gutachten.

Ihre Penelope iſt gar reich und ſchön ausgeſtattet, und gewährt uns hohen Genuß. Vor Allem aber danke ich Ihnen für die Skizze der holden Künſtlerin Eliſabeth Sirani, die Sie mich erſt kennen lehrten. —

Was Sie mir in Hinſicht fernerer Uebung in der Proſa angerathen haben, werde ich mit Vergnügen befolgen, ſobald ſich ein paſſender Stoff darbietet. Möchten mitfolgende Gedichte Sie wieder freundlich anſprechen und Ihr gütiger Wunſch in Erfüllung gehen, daß mir zum guten Willen immer mehr Kraft werde! — . . . . .

**Nachſchrift der Mutter:**

Laſſen Sie mich, Ihnen, werthgeſchätzter Herr Hofrath meinen herzlichſten Dank ſagen für die freundliche Aufmunterung durch welche ſie meine Tochter ſo ſehr verpflichten. Möchte der fromme Wille meiner Agnes, ihr fröhliches Aufſtreben, ſich immer ſo ſchön belohnt ſehen, durch den Beifall ſo edler Menſchen, als ich in Ihnen unbekannt verehre.

Regierungs-Räthin Franz
geb. v. Hahn.

Schweidnitz, den 23. Dez. 1818

— Empfangen Sie, mein theurer Freund, ehe ſich das alte Jahr zu Ende neigt, noch ein Mal den Gruß der fernen Freundin, welche Sie Sich auf's Neue durch Ihre gütige Bemühung ſo ſehr verpflichtet haben!

Gewiß ich müßte recht undankbar ſein, wenn ich nicht jede freundliche Zurechtweiſung mit Vergnügen beherzigen wollte, und ſo ſage ich Ihnen für die Bemerkungen, welche Sie der weißen Roſe beifügten, meinen herzlichſten Dank! Ich kann nicht läugnen, daß mich bei der Zergliederung mancher Stelle im Anfang ein recht unangenehmes Gefühl überflog, welches aber nur mir galt, indem Ihre Worte mir die Augen über ſo manche Fehler öffneten, die ich herzlich froh bin, dem Publikum nicht preisgegeben zu haben. Tief im Herzen meines theuren Lehrers Worte erwägend, ging ich bald an die Verbeſſerung jener Stellen, und ich wage Ihnen das Gedicht nun wieder zuzuſenden, mit dem Wunſche, daß es ſich nun Ihres Beifalls erfreuen möge. Auch die kleine Fabel habe ich nach Ihrem Rathe abgeändert und der Roſe beigefügt; nur für zwei Reime muß ich um Nachſicht bitten, die ich gar nicht abzuändern wußte. Einen blüht und ſchied" finden Sie in der weißen Roſe, der andere wird in der erſten Strophe des Gedichts: „an die Hoffnung" Ihrem Blick begegnen, doch bitte ich recht ſchön, darum doch das Ganze nicht zu verwerfen! Ach ich fühl' es wohl, noch ſteht das Ideal, was ich mir von der Poeſie entworfen habe, mir gar fern! Doch darum verlier' ich den Muth zum Streben nicht! — Ein ſchönes Gedicht hat mich vor Kurzem wieder gar lieblich angeſprochen, und mir iſt als möchte ich es Ihnen verdanken! Sagen Sie mir doch ob ich mich irre, wenn ich die Sinnpflanze aus der diesjährigen Urania von Ihnen gedichtet glaube, ob ſie gleich nicht Ihren gewöhnlichen Dichternamen trägt; es ſcheint mir doch als gehöre ſie Ihnen! —

Und nun noch ein Wort über Ihre letzten freundlichen Briefe; ſie waren mir gar liebe Erſcheinungen, und ich kann ſie nicht leſen, ohne mich ſtets auf's Neue zu freuen, daß ich mir einen ſo edlen Freund gewonnen habe! — Daß die kleine Arbeit meiner Hand Ihnen Freude machte, iſt mir gar lieb. Sie haben wohl Recht, wenn Sie ſagen: „wir ſind nun einmal Kinder,“ auch ich fühle das oft recht tief bei mancher Freude, die Andern unbedeutend geſchienen hätte, und mich doch ſo beſeligen konnte. Doch dieſes Gefühl iſt mein höchſtes Glück, und ich bitte den Himmel, daß es mir immer bleiben möge.

Wohl wäre es ſchön wenn ich einmal Ihre in ſo vieler Hinſicht reiche Gegend ſehen dürfte, doch dieſer ſtille unausgeſprochene Wunſch ſcheint mir faſt unerreichbar und ich darf ihn nur mit leiſer Hoffnung einer günſtigeren Zukunft an das Herz legen.

Möchte das neue Jahr für Sie, mein theurer Freund, recht ſegensreich ſein, und Ihnen auch in dieſem die ferne Freundin nicht fremd werden, die ſich Ihres Andenkens ſo gern erfreut. . . . . .

Schweidnitz, den 8. Jan. 1850

— Wie ſoll ich Ihnen doch danken, daß Sie mich durch die Mittheilung Ihres herrlichen Werkes, eines ſo hohen Genuſſes gewürdiget haben? — Mit Stolz und Freude nenne ich es mein Eigenthum, und je öfterer mein Geiſt ſich damit beſchäftiget, je heller mir jeder Gedanke, jedes liebliche Bild wird, um ſo inniger freut ſich mein Herz, daß ich den edlen Sänger auch als Freund verehren darf!

Nie kommt dies theure Chriſtgeſchenk aus meinen Händen, und nur den liebſten vertrauten Freunden gewähre ich ſich mit mir dieſer ſchönen Geiſtesblüten zu erfreuen, dann genieße ich aber auch immer doppelt das Vergnügen, Sie von würdigen Gemüthern verſtanden und verehrt zu ſehen.

Am Neujahrstag vernahm ich zu meiner Freude die Ankündigung eines Ihrer Schauſpiele, (Angela) und wie auch die Vorſtellung auf unſrer Bühne vieles zu wünſchen übrig ließ, ſo war ich doch froh über den Zufall, der mich dieſen Tag mit ſo lieber Erinnerung beſchließen ließ. —

So habe ich dieſes Jahr recht vergnügt begonnen; ſein erſter Glockenſchlag wurde von uns im Kreiſe lieber Freunde mit Geſang begrüßt, welches mir bedeuten ſoll, daß es auch ferner mit den Muſen in freundlichem Einklang bleiben wird, damit mir ſein Schluß ſo erfreulich ſei, wie es ſein Anfang war.

Oft, mein theurer Freund, ſinne ich nach, ob ich das ſchöne Wort, womit Sie mir das Buch zueignenen, auch ganz verdiene, aber dann dünkt es mir immer, Sie hätten mir damit zu viel geſagt! —

Empfinden kann ich wohl das Schöne im tiefſten Herzen, aber dieſes Gefühl wird ſich immer mehr durch die Erzeugniſſe fremden Talentes deutlicher werden, als es in eigener Kraft empor blühen und Andere erfreuen wird.

In der Hoffnung von Ihnen wieder ein gütig belehrendes Wort zu gewinnen, lege ich Ihnen einige Gedichte bei, das letzte „Morgengeſang" dichtete ich wohl eigentlich nur, um es nach meiner Lieblingsmelodie ſingen zu können; daher vergeben Sie nur dem ſchweren Versmaaß einige Reime, die ich gar nicht abzuändern wußte. . . . . .

Schweidnitz, den 8. März 1819

— Unmöglich kann ich den heutigen Tag beſchließen, an dem mir ſo viele Freude wurde ohne noch einige Worte zu Ihnen zu ſprechen. Meine gütige Mutter hatte mir meinen heutigen Geburtstag ſehr freundlich ausgeſchmückt, — die Gegenwart lieber Freunde verſchönte mir den Reſt dieſes Tages, und jetzt, da ich allein bin — will ich Uebermüthige mir noch ſelbſt eine Freude machen! — Für's erſte muß ich Ihnen erzählen, daß bei mir ſchon ſeit einiger Zeit Nadel und Feder in großem Streite liegen. Erſtere fühlt ſich zurückgeſetzt, und um dies zu ſchlichten mußte ich geloben, ſie ein Mal nach Willkür ſchalten zu laſſen. Da hat die arge Nadel, neidiſch auf den Lorbeer der Feder, daſſelbe Ziel gewählt, und verlangt ich ſolle ihre Arbeit auch einſenden nach Dresden zu Th. Hell! — Muß ich da nicht dem verzogenen Kinde nachgeben? — So empfangen Sie demnach gütig die kleine Inlage, ich übergebe ſie Ihnen mit dem Vertrauen, daß Sie ſolche nehmen wie ich ſie gebe, mit unbefangenem wohlwollendem Herzen! — Könnte mir es nur einmal gelingen Sie ſo zu erfreuen, wie Sie mich ſchon oft erfreuten, ſo wollte ich recht frohlocken! — Einige poetiſche Kleinigkeiten folgen mit; ich bin neugierig Ihr Urtheil über das Gedicht „der Traum" zu erfahren; es gehört unter meine frühſten Verſuche, und iſt von mir wegen ſeines ſchwermüthigen Charakters immer zurückbehalten worden. Meine Freunde, die es vor vielen meiner Gedichte vorziehen, reden mir nun zu es Ihnen zuzuſenden. — Entſcheiden Sie darüber! Nun, mein werther Freund, muß ich Ihnen noch etwas geſtehen, was ich unternommen habe, im Vertrauen auf Ihre Verſchwiegenheit. Ich las die Urania dieſes Jahres, die in Leipzig herauskommt, und fand darin eine Aufgabe für den folgenden Jahrgang — welche mein Gemüth ſo anſprach, daß ich einen Verſuch wagte und ihn auf Zureden der Meinen einſandte. Ich weiß, daß ein Gedicht — ohne eine Zurechtweiſung als die meines eigenen Gefühls — immer unvollkommen bleiben muß, daß es kühn wäre, auf irgend eine Auszeichnung zu hoffen; und doch bin ich recht neugierig zu erfahren, wer über dieſes Thema das Vorzüglichſte geleiſtet hat! — Vielleicht haben Sie einſt Gelegenheit darüber etwas zu erfahren — dann denken Sie doch meiner! ich wüßte es gar zu gern! — . . . . . .

Schweidnitz, den 17. April 1819.

— Endlich kann ich Ihnen wieder aus meiner Heimath ſchreiben, wonach ich oft mitten in den Zerſtreuungen Breslaus recht innig mich ſehnte. Geſtern hier angelangt, empfing mich wieder ein Schreiben von Ihnen, mein theurer Freund, worinnen Sie mir den „Avanturier“ zuſenden, der im Dezember vorigen Jahres abging um geſtern hier anzukommen. Wo waren doch Ihre Gedanken als Sie dem armen Brief einen ſo ſeltſamen Laufpaß unterſchrieben? Nun habe ich aber dafür auch recht viel zu beantworten, und betrachte mit Vergnügen den Reichthum, der vor mir ausgebreitet liegt. Ihr vorletzter Brief, den ich kurz vor unſerer Abreiſe erhielt, iſt mir innig theuer. Sie würdigen die kleine Arbeit nur zu hoch, wie Sie überhaupt meine geringen Verdienſte viel zu gütig beurtheilen — faſt möchte ich fürchten Ihnen zu begegnen, da mein ſtilles einfaches Weſen ja gar nicht jener hohen Meinung entſprechen kann! —

Könnte ich Ihnen doch ſagen wie ſehr es mich ergriff, als Sie des Geburtstages Ihres theuren Vaters gedachten; auch meine Gedanken verweilten den 8. bei der Erinnerung an einen geliebten uns früh entriſſenen Vater! und wir begegnen uns nun an dieſem Tage in gleichem frommen Andenken. Wie lieb iſt es mir, daß der ſchöne Stoff, der mein Gedicht erweckte, auch Ihr Gemüth anſprach, — mir war es auch immer als müßte das ſo ſein, und ich gebe ungern die Hoffnung auf, meine Gedanken mit den Ihrigen vergleichen zu können! — Ich hatte mein Gedicht einem Geiſtlichen, zu deſſen Urtheil ich immer Vertrauen hatte, zur Durchſicht übergeben, doch empfing ich, was ich nicht wollte, nur Lob. — Ich überreiche es nun Ihnen, Sie werden mir gewiß Wahrheit geben; o gewiß, das iſt's ja auch, was Sie mir ſo theuer macht. Als ich es niederſchrieb knüpfte ich an ſein Gelingen manche ſchöne Hoffnung, jetzt da ich es kälter durchgehe, ſtoße ich auf manches Fehlerhafte, was mich ſeine Aufnahme in die Urania bezweifeln läßt! Es ſei dem, wie ihm wolle! Es iſt ja ſo ſüß das volle Herz auszuſprechen, daß es keiner weiteren Belohnung bedarf!

Noch einige andere kleine Poeſien lege ich Ihnen bei; die Aemilia wird Ihnen bezeugen, welche Lectüre mich jetzt beſchäftiget; es iſt nämlich Ihre Ueberſetzung der Mythologie von Frau von Genlis. — Mit den Charaden ſchalten Sie ganz nach Gefallen, ich überlaſſe ſie Ihnen mit Freuden für die Minerva.

Nun noch ein Wort über unſre Hoffnung Dresden zu ſehen. Unſer früherer Plan, eine mir ſehr theure Schweſter, die in Trier verheirathet iſt, und uns zu beſuchen gedachte, in Dresden abzuholen, iſt durch Verzögerung ihres Vorhabens geſcheitert. — Doch gebe ich noch keinesweges die Hoffnung auf, noch dieſen Sommer dazu zu benutzen! Es könnte ſich vielleicht Gelegenheit finden für mich allein, — aber ſehen Sie, mein theurer herrlicher Freund, ſo ſehr dieſe Reiſe auch zu meinen Lieblingswünſchen gehört, ſo könnte ich mich kaum entſchließen, ſie ohne meine Mutter zu unternehmen. Daher kommt es nur auf ihren Willen an, und ich habe ihr meinen Wunſch an das treue Herz gelegt, was ja ſo gern mich erfreut. Erlaubt es ihr Befinden, ſo ſehen Sie mich gewiß in Ihrer ſchönen lieben Gegend, doch kann ich Ihnen noch keine Zeit beſtimmen; auf jeden Fall aber erhalten Sie vierzehn Tage früher ein Schreiben von mir, damit Sie uns ja nicht fehlen, was ja unſre Freude ganz trüben und ſtören würde. —

Auf den Juli erwarten wir Beſuch, alſo könnte unſere Reiſe nur Juni oder in die ſpäteren Monate treffen. Den Mai gedenken Sie nach Leipzig zu reiſen; möchte doch dieſer Brief Sie noch zuvor erreichen und Ihnen ſagen, wie ſehr es mich freuen würde

Ihnen ſelbſt zu ſagen, wie herzlich dankbar ich Ihnen für jeden Beweis Ihres Andenkens bin, wie ſehr Sie ſtets verehren wird . . . . .

Schweidnitz, den 2. Sept. 1819

— Laſſen Sie mich, ehe wir von Neuem eine beabſichtigte Reiſe beginnen, Ihnen einen freundlichen Gruß bieten aus der Heimath, mein theurer Freund!

Wir ſind, von dem herrlichſten Wetter begünſtiget, am vierten Tage hier angekommen, und die Reiſe iſt zu meiner großen Freude, meiner geliebten Mutter, ſo wie uns Allen, auf's Beſte bekommen. Unſer Ruckweg ging über Waldau und Bunzlau, wo wir weit beſſere Wege fanden und neue Gegenden ſahen; auch von Bautzen aus führte uns ein Schutzgeiſt, der uns in Geſtalt eines gefälligen Kutſchers erſchien, einen neuen ſehr angenehmen Weg durch die ſchönſten Obſt- und Lindenalleen bis nach Reichenbach, und dort überhob uns ſein kluger Rath allem gefürchteten Ungemach, hinſichtlich der kleinen Contrebande, indem wir für Dresdner galten, welche die ſchleſiſchen Bäder beſuchen wollten, was ſo gut aufgenommen wurde, daß wir nicht einmal das Beſtechungsmittel brauchten, welches die ſchuldbewußte zagende Freundin ſchon in der Hand hielt. So glücklich kamen wir überall davon, und nun ſitze ich wieder vor meinem Arbeits-Tiſchchen und laſſe die Bilder lieber Zeit an mir vorüberziehen. Der letzte Nachmittag in Dresden war für uns Alle ſehr bang und trüb, wir ſaßen ſtill beiſammen und ich hielt das liebe Sapho-Bild feſt, feſt, daß es mich aufheitern ſollte mit ſeinen freundlichen Zügen. Aber als der Morgen kam und der Himmel ſo klar und ſonnig auf die Reiſenden herabblickte, da wurde es auch viel beſſer und wir ſprachen und durchgingen alle lieben Stunden, und geſtanden uns einmüthig, daß doch Alles noch viel ſchöner gekommen war, als wir es uns dachten! Das Fahren erregt meine Phantaſie immer auf das Lebhafteſte, und es war als würde erſt Alles nun recht hell in mir, als ſonderten ſich die Goldkörner von der leichten Spreu, und ich wußte bald deutlich, was mir ewig bleiben würde, und was ich nur ſah, um es geſehen zu haben.

Nun da das alte Leben wieder begonnen iſt, erwacht die Luſt zur Thätigkeit mit erneuerter Kraft! Noch habe ich die Schätze nicht angegriffen, die ich Ihrer Güte verdanke; dieſe lieben Bücher bleiben aufbewahrt, bis es ſtiller und ruhiger um uns wird, dann ſollen ſie unſre einſamen Stunden ſchmücken, und uns den entfernten Freund freundlich vergegenwärtigen. Sobald die ſich einfindenden Beſuche vorüber, und unſre Breslauer Reiſe beendet iſt, verſuche ich mich ein Mal in der Proſa — jetzt gleiche ich noch einem Seidenwürmchen, das aus den geſammelten Vorrath ſpinnt; — einige kleine Fädchen ſende ich mit, ob es Seide iſt, ſollen Sie aber erſt entſcheiden. Meine theure Mutter und Schweſter ſagen Ihnen die freundſchaftlichſten Grüße, auch folgt ein kleines Gedicht mit, welches aber dem Th. Hell gehört, nicht der Abendzeitung! .....

Schweidnitz, den 6. Oct. 1819.

— Welche Freude wurde mir als ich bei unſerer Rückkehr von Breslau Ihren theuren Brief fand und Theophaniens liebes Gedicht! O wie verdiene ich doch ſo viel Huld und Liebe! Iſt es nicht zu viel für die angehende Sängerin, ſo öffentlich genannt zu werden! — Ich erröthe, indem ich es denke, und doch thut es meinem Herzen ſo wohl, von einem edlen Gemüth ſo freundlich verſtanden zu werden! — Das Leben hat viel heitere Sonnenblicke; ich werde deſſen immer freudiger inne! — Einige Stunden voll wahren Genuſſes danke ich Ihnen, mein theurer Freund! Ich las Ihre Ariadne im Kreiſe meiner lieben Freundinnen, ſie hat einen Reichthum herrlicher Stellen, vorzüglich hat mich die Scene bei den Bildſäulen ſehr angeſprochen und mich gleichſam mit dem Uebrigen verſöhnt, das doch von dem furchtbaren Charakter der Ludovika ein zu grelles Colorit erhält! — Des Maurers Leben bleibt ſchon mein Lieblingsbuch. Ich leſe es immer wieder, und mir iſt dann als wären Sie wieder unter uns, als müßten Sie Zeuge ſein unſeres Dankes, unſerer feiernden Stille.

Ach könnte ich nur ein Mal etwas ſo Herrliches ſchreiben! Wohl iſt mir jetzt eine Idee zu einem großen Gedicht gekommen; wenn ich nur Zeit gewönne es ſo auszuführen, wie ich es im Herzen trage! Es drängt mich endlich Etwas würdiges zu leiſten, was ſich des Beifalls meines theuren Lehrers mit Recht erfreuen könnte. — In meinen Freiſtunden ſchrieb ich mitfolgende kleine Erzählung. Ich fühle, daß ich viel wage Ihnen ſo Unvollkommenes zu ſenden; aber zu wem könnte ich denn größeres Vertrauen haben als zu Ihnen, und ſo ſehe ich ruhig Ihrem Urtheil über meinem Verſuch in der Proſa entgegen. Noch einige Kleinigkeiten folgen mit; ein Gedicht an Theophania, als Antwort, wenn Sie dieſe Art ihr zu danken, für paſſend finden.

Von meiner guten Mutter, Schweſter und Freundin ſoll ich Ihnen herzliche Grüße ſagen! Wie haben Sie uns erfreut, daß Sie unſrer ſo freundſchaftlich gedenken. Wohl hat es hier viel gute Menſchen, und ich genoß durch ſie manche Freude! Daher habe ich mir ſchon einen leiſen Vorwurf gemacht, daß ich mir in dem Gedichte „Elbfahrt“ eine kleine Undankbarkeit zu Schulden kommen ließ; ich habe es in meiner Freude aber nicht beachtet, und das war nicht recht. Iſt es nicht zu ſpät, ſo bitte ich ſchön dieſes nicht einzurücken in die Abendzeitung! Sie thun es wohl, nicht wahr, mein theurer Freund? Und nun leben Sie wohl! Möchte Ihnen doch täglich das „Wohlbekomm's“ alle die guten Wünſche ausſprechen, die wir für Sie im Herzen tragen! .....

— Ich kann es ohnmöglich noch länger aufſchieben, Ihnen meinen herzlichen Dank für die liebe Penelope zu ſagen, in der Sie mir wahrſcheinlich eine recht angenehme Hausgenoſſin zugeſendet haben. Sie hat eine gar holde Gabe zu unterhalten, und ich komme nicht ſobald los, wenn ſie einmal zu erzählen anfängt.

Wie ſehr hat mir das Märchen von der Königin

Poeſie gefallen! Noch hatte ich von Ihnen nichts in der Art geleſen, aber ich hätte es unter tauſenden für Ihre Arbeit gehalten — weil es zu lebhaft an Ihre Art zu unterhalten erinnert und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, den Hofrath Winkler ſo vergegenwärtiget, daß uns bei manchem Satze völlig war, als erzählten Sie ſelbſt. Die Sangeshelden an Poeſiens Hofe ſind ſo gut gezeichnet, daß ſich die Originale gewiß ſelbſt dazu bekennen müſſen. Den furchtbaren Dunkelſchwarz haben Sie am allerreichſten ausgeſtattet. — Dieſe Scene iſt wahrlich unvergleichlich. In welcher herrlichen Laune müſſen Sie dieſes Stück geſchrieben haben! Sie haben uns ſehr damit erfreut, nehmen Sie meinen, unſer Aller herzlichen Dank dafür! „Der Chriſtabend“ iſt auch ein gar trauliches Gemälde und hat uns wie der „Bilderraub“ gar ſehr gefallen! Noch habe ich Vorrath genug, um noch manchen Abend auszuſchmücken, denn wir ſparen mit ſo liebem Genuß. Auch die Urania hatte ich eben von meiner Mutter erhalten, als Ihr freundlicher Brief kam. Die bittere Pille von dem Preisgedicht war ſchon verſchluckt und iſt mir zum Glück recht gut bekommen. Es trifft recht ein, was Sie ſagen, daß es ein Sporn zum Weiterſtreben ſein ſoll! Ich arbeite mit mehr Liebe als je an meinem großen Gedicht, das, wenn es gelingt, für das andere in die Schranken treten ſoll. Eliſe Erhardt hat mich auf's Neue angefeuert, und mein Lehrer ſoll auch noch Freude an mir erleben. O ſein Sie mir ja nicht böſe, daß ich diesmal nichts für die Abendzeitung ſende! Das Ungeheuer von Gedicht verzehrt mir alle übrigen Ideen, aber ich bringe es dann gewiß wieder ein. Noch etwas muß ich Ihnen doch erzählen; ich habe vorgeſtern die Catalani in Breslau gehört! — Theils Neugier, aber noch mehr der Wunſch, den Eindruck, den ſie auf mich machen würde mit dem der andern zu vergleichen, beſtimmte mich den Bitten meiner Freunde nachzugeben. Ich verlangte mit Sehnſucht nach ihrem Geſang, — aber ich fand mein Ideal nicht! ich ärgerte mich eigentlich, daß ich bei der Bewunderung Aller da ſtand wie ein Marmorbild; ich hörte ihre Töne mit dem Gefühl, wie man eine glänzende Rakete ſteigen ſieht. — Bewunderung zoll' ich wenig ihrer Kunſtfertigkeit, — aber ihrem Saſarolli dankt wohl Jeder eine viel ſüßere Erhebung! — Und ich meine, der Künſtler kann immer auf die Rührung des Gemüthes ſtolzer ſein — als auf das verblendete Staunen der Menge. .....

Schweidnitz, den 22. Novbr. 1819.

Wie ich Ihrer freundlichen Aufmunterung jedes erhöhetere Vertrauen zu mir ſelbſt verdanke, ſo iſt es ja auch mein ſüßeſtes Streben, ein freundliches Urtheil von Ihnen zu gewinnen! Daher wage ich es jetzt, Ihnen meinen „Sonnenhold“ zu überſenden. Es iſt das Gedicht, wovon ich Ihnen früher ſchrieb, und es, wenn Sie es für tauglich finden, für die Urania beſtimme. —

Stoßen Sie auf Stellen, die das Ganze ſtören ſollten, o ſo haben Sie wohl die Güte, mich darauf aufmerkſam zu machen, und mir die Nummer des Verſes zu beſtimmen, der einer Aenderung bedarf! —

Ich bin unbeſchreiblich neugierig, ob Sie mit mir über Plan und Ausführung einverſtanden ſind! Die Liebe, mit der ich dieſes Gedicht niederſchrieb, ließ mich vielleicht zu ſchnell vorwärts ſchreiten. Erſt beim Abſchreiben bemerkte ich, wie lang es geworden war; und denken Sie nur, ich mußte zum Erſtenmal um Hülfe bitten! Hätten Sie nur einen Blick in unſere Stube werfen können, Sie hätten ſich gefreut, wie wir drei Mädchen zu thun hatten, um das Ungeheuer von Gedicht zu beſtreiten; ich bin aber gerade damit zu rechter Zeit fertig geworden, denn nun erwarten wir in Kurzem unſre theuren Geſchwiſter aus Trier, und da wird bei Vergrößerung unſrer Wirthſchaft mir wohl ſchwerlich den Tag über ein Muſeſtündchen übrig bleiben; doch traure ich deshalb nicht, es giebt noch etwas Süßeres als Dichten, und ich habe meine geliebte Schweſter für zwei lange Jahre zu entſchädigen! Meine Abendſtunden bleiben aber dem ohnerachtet der Abendzeitung geweiht, und ich ſende Ihnen im Voraus einige kleine Verſuche, — das Eine „Blick in die Zukunft“ iſt eine frühere Arbeit, und ſcheint mir, da ich es wieder durchleſe, zu wenig ausgeführt. Sobald ich nur von Ihnen erfahre, ob Sie meinen Verſuch in der Proſa für tauglich gefunden haben, will ich eine Zeitlang zum König Proſus übergehen! Sie haben doch wohl meinen Brief erhalten, in dem ich Ihnen ſagte, wie ſehr Sie mich mit der lieblichen Penelope erfreut haben! Immer möchte ich auf's Neue danken, wenn ich das liebe Buch zur Hand nehme, denn es iſt Alles ſo vorzüglich darinnen, auch die Kupfer zeichnen dieſes Taſchenbuch vor vielen anderen gar vortheilhaft aus! Wie bin ich ſtolz, daß Sie meiner „Sappho“ einen Platz darinnen vergönnten. Sie ſind ſo gütig, mich auf's Neue dazu einzuladen? Wird denn die „Veſtalin“ und das „Brautkleid“ auch würdig ſein, ſo ehrenvollen Platz einzunehmen. ......

Schweidnitz, den 28. Dezbr. 1818

Empfangen Sie für's Erſte den aufrichtigſten Dank für die mir gütigſt erzeigte Gefälligkeit, indem Sie meinem „Sonnenhold“ Ihren freundlichen Rath angedeihen ließen. Sie haben mich dadurch ſehr verpflichtet und ich eilte bald an's Werk, um dieſe Flecken zu verbeſſern. Könnte ich doch eben ſo dem Mangelhaften des Planes nachhelfen. Wohl fühlte ich, als ich den letzten Geſang ſchrieb, daß die Idee, die ich aufgefaßt, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, einen andern Schluß zu wählen. Meine Idee war, ein poetiſches Gemüth zu ſchildern, wie es früh von Urania zu der Ahnung des Höchſten eingeweiht — mit endloſer Sehnſucht ſein Ideal verfolgt. Nicht die Freuden des Ruhms genügen ihm — vergebens ſucht die Eitelkeit Eingang in ſein Herz; er entflieht, von den Pfeilen des Neides verfolgt; eben ſo wenig gelingt es den üppigen Freuden des irdiſchen Genuſſes ſein Herz zu feſſeln, — der Maler, einverſtanden mit dem Gefühl des Dichters, verweiſet ihn an den Altar der Natur. Hier, wo Weisheit, heilige Liebe und Unſchuld ſich verbinden, findet er ſeine Sehnſucht geſtillt. Der Tod, der jeden Schleier des Irdiſchen löſ't, beſtätiget ſeine Ahnung, daß er in Sitty Urania gefunden und geliebt habe, wie das Höchſte, Göttlichſte der Poeſie ſich dem Dichter nur in der Natur und dem reinen Gemüth offenbaret. — Dies, mein theurer Freund, zu meiner Rechtfertigung; ich werde die Erzählung vielleicht zu einem allegoriſchen Gedicht umtaufen, weil man ſo vielleicht minder ſtreng damit verfahren wird. Wie ſoll ich's doch ſagen, wie Ihr Beifall, deſſen ſich mein Gedicht erfreuen darf, ſo ſehr mich erhob! Die Richter mögen nun damit nach Belieben verfahren, meine Mühe iſt ſchon ſo ſchön belohnt; — daß mich jener Kranz gewiß nicht höher erfreuen könnte!

Doch bin ich auch wieder weit entfernt, jenes Urtheil gering zu ſchätzen. Der letzte Jahrgang der Urania hat mich mehr als je mit Achtung gegen jenes dunkle Gericht erfüllt, und das der Einſendung beigefügte Vorwort mich zugleich belehrt und überzeugt.

Sie fordern mich, verehrter Freund, zu einer kleinen Erzählung für die Penelope auf! Wiſſen Sie aber auch, daß ich mich ein wenig ſcheue etwas der Art in Ihr, gerade in dieſer Hinſicht ſo ausgezeichnetes Taſchenbuch zu ſenden? Ich werde es wohl verſuchen, aber gern hätte ich zuerſt erfahren, was Sie von meiner letzten Erzählung hielten; Sie ſchweigen darüber ſo ganz, daß ich wohl vermuthe, daß dieſer Verſuch mißlang. Geſtehen Sie es nur aufrichtig, ich werde dann vielleicht mit erhöheter Sorgfalt dem Beſſeren auf die Spur kommen.

Daß Sie, mein verehrter Freund, einen ſo ſchönen Beweis von der Huld Ihres geliebten Monarchen empfangen haben, habe ich in reinſter Freude mit empfunden. Möge das junge Jahr recht viel ſolcher Freudenblüten für Sie bewahren, und Ihr Verdienſt in jeder Hinſicht ſich der gerechteſten Anerkennung zu erfreuen haben, welches ja der ſchönſte Lohn edlen Strebens iſt.

Empfangen Sie nun noch die kleine Beilage als letzte Arbeit des ablaufenden Jahres. Unter den Charaden werden Sie zuerſt der begegnen, die Sie damals in dem großen Garten errathen haben! Wie gern gedenke ich noch jener Zeit. Unſere kleine Stube, der Platz vor dem Fenſter, Alles ſteht noch ſo lebhaft vor meiner Seele. — Nun wohnen Sie wohl ſchon in dem neuen Quartier. Mögen Sie dort recht reiche ſüße Muſeſtunden verleben! Die Meinigen, worunter ich Glückliche nun auch meine mir wiedergegebenen Geſchwiſter rechnen darf, empfehlen .....

Schweidnitz, den 18. Febr. 1820.

— Fürs Erſte meinen herzlichen Dank für Ihr letztes freundliches Schreiben und Zuſendung. — Wer wollte denn an der Ordnung eines ſo pünktlichen Haushalters zweifeln. Wahrhaftig, Sie hätten mich bald irre an mir ſelbſt gemacht, wegen meiner bewußten Erzählung. Zum Glück ſchlug ich noch Ihren Brief vom October nach, *Sie ſelbſt* ſollten mir Gewißheit geben — und da ſtand ja, ja, Herr Hofrath, da ſtand die Beſtätigung folgendermaßen:

„Noch habe ich die Erzählung, die ich vorgeſtern erhielt, nicht leſen können u. ſ. w.“ — Da läge nun das crimen lesae majestatis klar am Tage! Doch trage ich gewiß einen großen Theil der Schuld, vielleicht vergaß ich meinen Namen darunter zu ſetzen, und ſo kam das Blatt unter der Menge von Papieren, mit der ich mir Ihren Arbeitstiſch umgeben denke, leicht vermengt und verſchwunden ſein. Ich habe es nun noch einmal abgeſchrieben und Vieles daran verändert, — ob ſie aber dennoch taugt, weiß ich nicht. Die zweite Probe, glaube ich, iſt beſſer gerathen. Sie erhalten ſie hierbei unter dem Titel „Geiſt und Gemüth“, ich habe mir Mühe damit gegeben, indem ich ſie für Ihre Penelope beſtimmte. Der Stoff ſcheint mir dem Sinne dieſes Taſchenbuches verwandt — ob es die Ausführung iſt, ſollen Sie, mein theurer Freund, nun erſt entſcheiden. Kommt die Zuſendung zu ſpät, ſo überlaſſe ich ſie Ihnen, wenn Sie ſolche für die Abendzeitung tauglich finden. Wie bin ich neugierig, Ihr Urtheil über meine erſte Charakterzeichnung zu hören. Sagen Sie mir nur, wie ich mich in der Proſa verbeſſern kann, ich bekomme jetzt Luſt dazu!

Wir fanden vor Kurzem wieder einige gar liebe Gedichte von Ihnen in der Abendzeitung. „Sterne und Leiden“ — „Die Stimme des Herzens“. Wie haben uns Allen dieſe herrlichen Verſe ſo wohl gefallen! Auch das Gedicht: „Natürliche Folge“ habe ich mit Vergnügen geleſen, es erinnerte mich ſehr lebendig an die Hofrath Böttcher'ſche Vorleſung. Wohl bleibt mir der vergangene Auguſt eine ſehr liebe Erinnerung, aber dies Jahr kehrt kein ähnlicher für uns zurück. Wenn aber Sie, mein theurer Freund, ſich aus Ihrem auf's Neue vergrößerten Wirkungskreis zu einer Zerſtreuung abmüßigen können und vielleicht Schleſien zu beſuchen gedenken, o ſo übergehen Sie doch ſo nicht unſer Schweidnitz! Wie würden wir uns Alle freuen Sie wiederzuſehen, und Sie wenigſtens mit einer Glanzſeite unſrer Gegend bekannt zu machen, mit dem herrlichen Fürſtenſtein.

Dann aber ſchreiben Sie mir ja früher davon, daß wir auch zu Hauſe ſind! Solch ein Gaſt kehrt nicht wieder, daher ließe es ſich gar nicht vergeſſen, ihn verſäumt zu haben. ....

Schweidnitz, den 19. März 1828.

— Welch eines ermuthigenden Urtheils darf ſich meine kleine Erzählung erfreuen! Bald werde ich nun glauben, daß ich Recht daran thue, bisweilen dem Hange nachzugeben, der mich ſo mächtig zum Dichten treibt. Sie, mein theurer Freund, erhöhen ja ſelbſt das Vertrauen auf meine Kraft, indem Sie mir Ihre Zufriedenheit beweiſen, die ich von Ihnen ja wohl für Wahrheit annehmen darf, und ſo will ich denn auf der Bahn bleiben, auf die mich ſo mancher Wink des Himmels hinwies! —

Sie wundern ſich über die Blicke, die ich aus meiner Stille hinabwage in das menſchliche Herz. Rechnen Sie dem Dichter-Genius dieſes nicht zu hoch an. Das Leben iſt wohl Jedem eine ernſte Schule, der es mit ſtillem Gemüthe beſchaut, und ich werde vielleicht aus ihm noch Manches ſchöpfen können, was Ihnen dann in dem Gewand der Erzählung begegnen ſoll.

Heut eile ich, Ihnen einige kleine Aufſätze zu überſenden, im Fall Sie vielleicht den einen, den ich den

„Charfreitag" überſchrieb, zu Bezeichnung dieſes heiligen Tages brauchen können.

Wie freue ich mich auf das Gedicht, deſſen Sie mit ſo großer Beſcheidenheit erwähnen. Gewiß iſt es etwas ſehr Gelungenes; der Titel ſchon verſpricht einen ſchönen Gegenſtand. Noch iſt dies Blatt nicht angekommen, doch ſoll es mir gewiß nicht entgehen, ich ſuche ſorgſam Alles nach, was mit Ihrem Namen unterzeichnet iſt, und es iſt ja das Einzige, was uns von Ihnen wird, da Sie an Dresden ſo feſt gebunden ſind.

Noch eine Frage, mein verehrter Freund! Können Sie mitfolgendes kleines Gedicht, „Frühlingsſtimmen" überſchrieben, wohl in der Abendzeitung aufnehmen? Ich habe meiner Schweſter Nekowsky eine Ueberraſchung damit zugedacht — doch muß es keineswegs ein anderes verdrängen, ſonſt laſſen Sie es gänzlich zurück! ......

Schweidnitz, den 25. April 1820

— Viel Glück und Segen zum Beginn des Frühjahrs, mein verehrter Freund! Mögen die Charitinnen Ihnen daſſelbe oder vielmehr Ihr ganzes Leben recht freundlich ausſchmücken, zum Lohn des ſchönen Gedichtes, das Sie ihnen zu Ehren geſungen haben. Ich habe es nun geleſen, und kann mir nicht verſagen, Ihnen meine Freude darüber zu äußern. Wie ſo herrlich haben Sie das kleine Thema ausgeführt, wie trägt das ganze Gedicht den Adel wahrer Begeiſterung. Gewiß haben Sie ſchon längſt die Kränze verdienten Beifalls dafür empfangen und werden nun auch mir nicht zürnen, wenn ich eine Bitte hinzuzufügen wage.

Wenn es wahr iſt, daß die Anklänge verwandten Gefühls dem Dichter ſüßer Lohn ſind, wie reich müſſen Sie ſein! Houwald hatte ſehr Recht, des alten guten Liedes mit Innigkeit zu erwähnen. Wen ſollte nicht die einfache Wahrheit dieſes Gedichtes im tiefſten Gemüth anſprechen. Es iſt nur ein ſchönes Vorrecht des Dichters, Ihnen das ſagen zu dürfen, was Viele gleich empfinden, aber nicht ausſprechen können. Noch iſt mir das Trauerſpiel „das Bild“ nur durch die Theaterkritik aus der Abendzeitung bekannt, doch hoffe ich, es vielleicht in Breslau zu bekommen. Es iſt gewiß ein treffliches Stück, denn „die Heimkehr“ von Houwald hat mir ſchon eine hohe Idee von dieſem Dichter beigebracht.

Nun, theurer Freund, muß ich zu meiner Beſchämung geſtehen, daß ich durch mancherlei Abhaltungen verhindert, die Zeit über gar nicht zum Dichten gekommen bin. Die ſchönen Tage tragen auch dazu bei, daher kann ich Ihnen nur ein einziges Gedicht ſenden. Aber eine kleine Handarbeit lege ich Ihnen bei, die ich für Sie im Kreiſe unſrer Familie gefertigt habe, und die Ihnen recht viel erzählen ſoll von unſerm ſtillen Glück, wenn Sie ſolche zum Andenken an Ihre entfernten Freunde tragen wollen! —

Und nun empfangen Sie von uns Allen die hochachtungsvollſten Grüße. Möge der Himmel Ihre friedliche Stadt vor ähnlichem Unglück bewahren, als der Tod des würdigen Kügelchens war, deſſen ich nie ohne Grauen und innige Trauer gedenken kann. Unvergeßſich bleibt mir ſeine Pſyche — ihre Sehnſucht iſt ihm nun erklärt. Wie beklagenswerth ſind die Seinen, die den Verluſt eines ſolchen Mannes doppelt empfinden müſſen.

Gott erhalte Sie geſund und ſchütze Sie, mein theurer Freund, und laſſe Sie noch lange den Segen höheren Genuſſes über Ihre Mitwelt verbreiten. Mit dankbarem Herzen wird ſich ſtets Ihres Glückes erfreuen. . . . . .

Schweidnitz, den 25. Juli 1820.

— Da ſich unſre Reiſe noch ein wenig verſchoben hat, ſo eile ich, Ihnen noch zuvor zu ſchreiben und Ihnen für die mir ſo ehrenvolle Aufforderung den herzlichſten Dank zu ſagen. Noch hatte ich dieſen Aufruf nicht in der Abendzeitung gefunden, aber ich fühle, daß ich auch ohne Ihre gütige Ermunterung wohl einen Beitrag einzuſenden gewagt hätte, indem der Zweck dieſes Vereins, wie der Geiſt, in dem dieſe Sammlung gehalten ſein ſoll, mich innig anſpricht.

Ich habe Ihrem Rath zufolge bereits an Herrn v. Houwald geſchrieben und dem Briefe eine Erzählung und mehrere Parabeln und Gedichte beigelegt; möchten meine Verſuche den Beifall Ihres edlen Freundes gewinnen und mir die Gewißheit werden, auch ferner dieſem guten Werke verbunden bleiben zu dürfen!

Eine kleine Erzählung, die ich vor jenen ernſteren Arbeiten niederſchrieb, wage ich Ihnen mitzuſchicken Sie werden ſich wundern, daß ich mich einmal in das Gebiet des Komiſchen wagte, ich bitte aber, es vielmehr als Löſung einer Aufgabe zu betrachten, die ich auf Wunſch meiner Freunde übernahm. Ich bitte, mein Freund, ſagen Sie mir es doch ja recht aufrichtig, was Sie davon denken, damit ich, wenn dieſer Verſuch mißglückte, mich in's Künftige den Anwandlungen ſolcher Laune entſchlage!

Sie erzählen mir in Ihrem letzten Briefe, auch Sie ſeien zu einer Gebirgs-Parthie aufgefordert worden. Wie traurig, daß Sie auch dieſe Zerſtreuung ablehnen mußten; es wäre ganz herrlich geweſen, wenn wir Ihnen ſo unvermuthet begegnet wären. Sie glauben nicht, wie ſehr ich mich auf dieſe Reiſe freue; meine Sehnſucht iſt zu groß, einmal wieder recht innig mich an dem Herzen jener großen Natur zu erwärmen. Wir wollen auch die Elbquellen beſuchen. Wenn die geſchwätzige Elbe nicht im Voraus plaudert und Ihnen von uns Pilgern erzählt, ſo vernehmen Sie bald nach unſerer Heimkehr das Echo der Berge aus der Mittheilung Ihrer ....

— Nein, und wenn Sie mich auch noch ernſtlicher getadelt hätten, ich verkenne Ihre gute Abſicht nicht. Ich fühle, daß Sie Recht haben und ehre den biedern Freund, der ſo mild als feſt auf die mir beſtimmte Bahn hindeutet! Ich ahnete Ihr Urtheil im Voraus, und dennoch ließ ich mich, von dem Beifall Anderer irre gemacht, verleiten, die Erzählung für die Abendzeitung einzureichen. Nun aber bitte ich, mein Freund, wenn Sie einmal Gelegenheit finden, mir die Erzählung zurückzuſenden, damit mir dieſe als Warnungstafel für die Zukunft bliebe.

Und nun genug davon. Es drängt mich, Ihnen die verſprochene Kunde zu geben, einen leiſen Nachhall jener reichen Naturſtimmen, die in den herrlichen Bergen zu mir ſprachen. Empfangen Sie deshalb die beiden Gedichte „der Zackenfall" und „Buchwald", Parthien, die mich vor Allem anſprachen; ich malte ſie ſo treu als ich konnte. Beide tragen ihren eigenthümlichen Charakter, darum nehmen Sie es nur mit der Regelloſigkeit des Zacken nicht gar zu genau, es iſt ſein natürliches Bild. Wie gern ſchlöſſe ich das ganze reizende Panorama vor Ihnen auf, an dem ſich meine Augen tauſendmal und tauſendmal weideten; aber das dürfte dem Pinſel beſſer gelingen als der Feder, die nur die Formen, den Farbenreiz, höchſtens das Eigenthümliche der Gegend andeuten kann.

Mehrere zuſammentreffende Hinderniſſe entzogen mir das Vergnügen, die Quellen der ſchönen Elbe zu beſuchen, worauf ich mich ganz vorzüglich gefreut hatte, dennoch habe ich des Schönen ſehr viel mit dankbarem Herzen genoſſen. Das Lied: „auf den Bergen" ſpricht Ihnen am treuſten mein Gefühl aus, es entſtand in dem Schooße jener erhabenen Natur, und ſoll mich noch ſpät an unſre Wanderungen erinnern.

Als ich zurückkam und die theuren Meinen mir geſund und liebend entgegenkamen, wurde auch ich hier bald wieder heimiſch. Zwei Abendzeitungen lagen auch wieder parat, in welchen ich einigen ſehr lieben Gedichten von Ihnen begegnete. Vor Allem nenne ich Ihnen das „Schlummerlied für's eigne Herz". Welches Troſtes bedürfen Sie noch bei ſolchen Gedanken! Wahrlich, „des Sängers Heilung" kömmt mir recht unnütz daneben vor. Sie haben ja den ſicherſten, den höchſten Freund zu innig anerkannt, als noch einer anderen Hülfe zu bedürfen.

Dürfte ich Sie wohl bitten, mein verehrter Freund, das kleine Gedicht an „Theophania" in der Abendzeitung aufzunehmen? Ich ſehne mich ſo ſehr nach der mir ſo lieben Stimme und vermiſſe ſie ſo lange ſchon. Wiſſen Sie vielleicht die Urſach ihres Verſtummens?

Auf meine Einſendung an Herrn v. Houwald habe ich noch keine Antwort. Faſt bangt mir, er habe den Brief nicht erhalten. Haben Sie Gelegenheit, etwas darüber zu erfahren, ſo theilen Sie mir es wohl gütigſt mit. . . . .

Schweidnitz, den 23. Septbr. [illegible]

— Laſſen Sie mich aus vollem dankbaren Herzen Ihnen meine Freude, meine Ueberraſchung mittheilen. Urania iſt da! Ihre Prophezeihung hat ſich bewährt! ich habe die Palme davongetragen. O, mein beſter gütiger Freund, wie empfinde ich nun auf's Neue den Werth jeder Ihrer freundlichen Zurechtweiſungen. Wahrlich, ohne Ihre Leitung hätte es mir nicht gelingen können, einen ſolchen Berg zu überſteigen, denn ſo kömmt mir in der That die Möglichkeit vor, die Geißel jenes ſtrengen Richter zu überleben.

Mag auch die Beurtheilung meines Gedichtes manches Nachtheilige enthalten, was Andern in dem Genuß der Freude ſtörend ſein könnte; ich bin zu wenig eitel, um nicht dieſer Rüge entgegen geſehen zu haben, und durch Sie zu aufgeklärt, um nicht das Wahre darinnen zu finden und es zur Richtſchnur für meine künftigen Beſtrebungen zu benutzen. Was mich allein betrübt, iſt eine Stelle darinnen, in der ich mich nicht verſtanden fühle. Es betrifft den letzten Geſang und lautet:

„Auch wollen wir uns ſoweit in die Stimmung des Dichters verſetzen, daß wir für jenes über der Natur und dem Leben geträumte Ideal, das nur zu ſehr in unſerer neuen Dichtkunſt umgeht, auch wohl bald als verworrner Traum, bald als hohles Geſpenſt ſpukt, unſere Lieblingsanſicht, die Verherrlichung und Verklärung der Natur und des Lebens ſelbſt in Religion und Liebe für das höchſte der hier möglichen Poeſie zu halten, vergeſſen.“

Dieſe Anſicht war ja auch die meine, wie kann da von Vergeſſen die Rede ſein! Darauf beziehen ſich ja ſo viele Stanzen des letzten Geſanges. Sonnenhold fühlte ſich in Sitty's Nähe, in ihrem Vaterhauſe gänzlich in ſeiner Heimath. Er ſehnt ſich nicht mehr nach der Erſcheinung ſeiner Jugend. Ein Beweis, daß er in dem Glück, welches das Eindringen in die Tiefen der Natur (den irdiſchen Spiegel der Gottheit) gewährt und in der Erkenntniß des höchſten im Menſchen (des Glaubens und der Liebe) das Höchſte der Poeſie, oder vielmehr ihr Ziel gefunden hat.

Der Tod ſoll gleichſam dies noch deutlicher ausſprechen, der Ahnung des Leſers Gewißheit geben, daß er ſich in Sitty Uranien vermählt, und das ewig Schöne gefunden habe, oder hätte meine Ahnung, daß das Höchſte

Gut auf Erden ein Fremdling iſt, unbewußt ſeine dunklen Faden mit eingewoben?

Dem ſei nun wie ihm wolle, ausgeſprochen habe ich es, was die Richter glauben vergeſſen zu müſſen. Iſt nicht die Freude an der Natur, die Anbetung der Sonne ebenfalls ein reines Opfer, das der Gottheit gilt? Welche Religion hätte ich da wo Alles Allegorie iſt, anders wählen können. Wie geſagt, nimmt man meinem Gedicht die Tendenz des letzten Geſanges, ſo bleibt ihm Nichts zurück!

Dies, mein theurer Freund, zu meiner Rechtfertigung. Vielleicht fällt dies Bild, ſo wie ich es wünſche, dereinſt in eine helle Seele und von dort in das Publikum zurück, welches jenes Urtheil leicht irre leiten könnte.

Brockhaus ſchrieb mir ſelbſt und ſandte mir das Buch. Ich hätte es an ſeinem Format faſt nicht erkannt, ſo iſt es herangewachſen. Es iſt kein Taſchenbuch mehr, aber dennoch ſtets ein intereſſantes Buch. Auch diesmal enthielt es viel Erfreuliches. Vor Allem ſcheint mir die Erinnerung an Raphael d'Urbino eine gar herrliche Gabe zu ſein, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſo lieb es mir iſt, daß mein Sonnenhold an jene Blätter gränzt, die das Andenken an jenen hohen Meiſter geweiht hat. Dürfte eine zufällige Annäherung für mich von Segen ſein, nur ein Funken der Kraft in mich übergehen, die jenen Gottgeſegneten ſo unvergeßlich gemacht hat!

Entziehen Sie mir, mein verehrter Freund, auch in Zukunft Ihre freundliche Theilnahme nicht. Ich brauche vor Allem die Zufriedenheit derer, die ich wahrhaft hochſchätze, und ſo werde ich die Ihre ſtets im Auge haben, um mich darnach zu bilden. ....

Schweidnitz, den 28. Octbr. 1878

Mein theuerſter Freund!

Mit großer Freude eile ich, Ihnen für das Geſchenk, das Sie mir mit Ihrer ſchönen Penelope gemacht, den innigſten Dank zu ſagen! Sie war mir eine ſehr liebe Geſellſchafterin, jetzt um ſo mehr, da ich ganz allein bin, indem meine Schweſter mit ihrer Familie bereits nach Weſel abgegangen, und auch meine Mutter und zweite Schweſter, um ſich bei dem Schmerz dieſer Trennung zu zerſtreuen, ſeit mehreren Tagen verreiſ't ſind.

Recht von Herzen war mir nun Ihr lieber Brief willkommen, er brachte mir ja ſo viel Holdes und Treffliches in meine einförmige Stille, daß mir war als ſei ich fortan mit lauter theuren Freunden umgeben; ich habe das Büchlein im Kreiſe meiner Freundinnen bereits durchleſen, und kann mit wahrer Ueberzeugung ſagen, daß ich mich ſehr geehrt fühle in einem ſolchen Kranze herrlicher Blüten auch meine geringe Gabe wiederzufinden!

Was mich im Anfang betrübte, war, daß ich Ihren Namen nicht in der Reihe der größeren Aufſätze fand; als ich aber Ihr ſchönes Gedicht „des Lebens Summa" durchleſen hatte, ſchwieg ich beſchämt ſtill, denn ich fühlte Sie hatten uns dennoch ſehr viel gegeben. O Dank dafür! Ich labe und ergötze mich oft an der trefflichen Lehre, die es enthält, und leſe es

Jedem vor, dem ich Sinn für dieſe Wahrheit zutrauen darf? —

Einen Poſttag ſpäter hatte ich eine zweite Ueberraſchung, indem ich ein Schreiben von Herrn von Houwald erhielt. Die Ungewißheit ob mein Name ein angenommener ſei oder nicht, hatte mich ſo lange des Vergnügens beraubt, einen freundlichen Gegengruß von Ihrem geſchätzten Freunde zu erhalten. Nun war dieſer ſo bieder und herzlich, daß ich ganz ausgeſöhnt bin und mich dadurch wie auch durch den zarten lieblichen Aufſatz in Ihrer Penelope, noch mehr dem edlen Dichter vertraut fühle.

Auch dieſe neue Freude verdanke ich Ihrer gütigen Aufmunterung, mein theuerſter Freund! O möchte es doch in meinen Kräften ſtehen, Sie dereinſt wieder ſo bald erfreuen zu können. Was ich vermag, will ich aufbieten um der Ausſteuer Ihres Töchterleins, der ſinnigen Penelope, eine würdige Gabe hinzuzufügen, und mich herzlich freuen, wenn ich dadurch wieder Ihren Beifall gewinnen kann!

Ich habe jetzt, da ich ſo allein bin, meinen erſten Roman angelegt, und werde, wenn ich mich in dieſen nur erſt ein wenig hineingearbeitet haben werde, vor Allem auf eine Erzählung für Penelope ſinnen.

Wie es mir mit dem Roman gelingen wird, weiß der Himmel, ich habe ihn, um die Charaktere noch deutlicher zu bezeichnen, in Briefen begonnen, werde aber gewiß deshalb vorzüglich bei dem männlichen Perſonale, das ich darinnen auftreten laſſe, auf Schwierigkeiten ſtoßen, die meinem guten Willen vielleicht überlegen ſind! Gelingt mir das angefangene Werk, das mir ſelbſt noch undeutlich, in flüchtigen Umriſſen vor der Seele liegt, — ſo habe ich mir eine große große Belohnung verſprochen! —

Nun noch ein Wort über die letzten Abendzeitungen! Ihr Gedicht „Liebchens ſo und ſo“ iſt in unſerm Kreiſe gewiß ſo freundlich aufgenommen worden, wie es nur in Dresden der Fall ſein konnte! Eine jede der anweſenden Damen machte ein höchſt ſelbſtzufriedenes Geſicht, denn ein unfreundliches Weſen, was dabei leer ausgehen konnte, war zum Glück nicht darunter zu finden.

In dem heutigen Blatt begegne ich meinem Gedicht: „Buchwald“ aber leider mit einem gewaltigen Druckfehler. Die eine Zeile der vorletzten Stanze hat ſich in die letzte verirrt, woraus großer Unſinn entſteht. Was wird nun die gute Frau Miniſterin Rheden ſagen, der zu Ehren ich es beſonders niederſchrieb!

Sie erhalten heute nur einige Kleinigkeiten, die, hätte ich mir es nicht einmal vorgenommen, Ihnen Alles zu geben, was meine Feder hervorbringt, vielleicht zu gering erſcheinen möchten! Wenigſtens erinnert vielleicht Eines die Leſer der Abendzeitung an mich, wenn auch mein böſer Freund mich mit derſelben ganz zu vergeſſen ſcheint!

Nicht böſe darüber, mein guter herrlicher Freund! Ich weiß doch Sie meinen es gut mit mir, wenn Sie auch mein Töchterlein vergeſſen haben. Es iſt dieß ja auch meine allerſchönſte Freude, die ich gar nicht aufgeben möchte, weil durch ſie das Vertrauen auf mich ſelbſt feſter gegründet wäre.

Leben Sie recht wohl, heiter und glücklich im

Kreiſe Ihrer ſchönen Wirkſamkeit, im belohnenden Gefühl einer für Sie in jedem edlen Herzen lebenden Hochachtung! Und wenn Sie Sich dann des ſchönen Segens Ihres Verdienſtes erfreuen, ſo denken Sie doch auch einmal dabei der entfernten Freundin, die ja gewiß vor Allen an Ihrem Glücke Theil nehmen wird! . . . .

## An Frau Marie von Wenkſtern

Schweidnitz, 1871.

Du flüchteſt zu mir mit einem Herzen voll Vertrauen, geliebte Marie! Vermöchte ich doch Dir die Ruhe zu geben, durch die ich ſo gern alle Menſchen, die mir theuer ſind, beglückt ſehen möchte! Es fällt mir ſchwer zu glauben, daß etwas in Deiner Seele ſei, was tiefere Schatten als die vorüberziehenden Sommerwölkchen jugendlicher, leicht getrübter Laune auf Deine Lage werfen ſollte. Dein Geſicht trägt ſo ganz den Ausdruck des Friedens, der Reinheit und Frömmigkeit, daß dieſe Engel und ihr Walten in Dir — nie von Dir verläugnet werden können, denn ſie ſchauen ſelbſt aus dem Sprachgitter ihres Tempels hinaus. Laß mich alſo weiter forſchen — denn jede Seele hat ihre Tiefen, und die Engel in denſelben oft ihre Nebenbuhler, die nach den Kronen jener lüſtern ſind. Es giebt Gemüther (und das ſind vor Allen die, die das verführeriſche Prisma, die Phantaſie mit ſich herumtragen), die oft gerade den Gegenſtänden, die außer dem Kreis ihres Waltens, außer dem ihnen angewieſenen Gebiet liegen, die glänzendſten Farben verleih'n, glänzender als ſie ſind, mit denen ſie dem natürlichen Auge erſcheinen. Die Seele labt ſich erſt an dieſen lieblichen Gebilden, ſpäter begehrt ſie, und iſt unmuthig, wenn der glänzende Regenbogen zu fern ſteht. — Erlangte ſie ihn, würde er vielleicht wie jener in Thränen zerfallen. Jede kräftige Natur wird von Dem am heftigſten angezogen, was ihr das unerreichbarſte ſcheint; ſie will ſich im Kampf mit Widerwärtigkeiten ſtählen, will aus dem ruhigen Gleis der Alltäglichkeit herausſchreiten, um neue Geſtalten in den einförmigen Kreis der Zeit zu bringen. — Auch ich kenne dieſes Streben, allein ich bewache es mit ſorgſamem Eifer. Oft fordern wir in unſerm Uebermuth einen Rieſen heraus, den wir dann nicht mehr zurückbeſchwören können, der unſre Kraft, ſtatt ſie zu heben, zu Boden beugt. —

Alles, meine Marie, glaub' ich, kommt darauf an, die Abſicht des Himmels mit uns oder den uns angewieſenen Wirkungskreis zu erforſchen. Jedem wurden deßhalb Winke zu Theil, die er nicht mißdeuten kann, wenn er aufmerkſam war. Haben wir den göttlichen Willen erfaßt und verſtanden, ſo iſt es der uns verliehenen Vernunft wohl ein Kleines, das zu wählen oder zu meiden was dafür, oder dagegen iſt. Unſre Pflicht iſt dann, jede üppige Ranke, die ſich von der uns beſtimmten Stelle hinwegranken will, zu beſchneiden. — Thut es auch anfangs weh, die Belohnung folgt, denn die Kraft, die nach Außen, d. h. in fremres Gebiet ſtreben wollte, wendet ſich allemal, ſegnend zurückgeführt, dem Kern der Pflanze zu. —

Es giebt Augenblicke auch in der beſſern Menſchenbruſt, wo jenes Sehnen der jugendlichen Empfindung, jenes Höhere, was ſich nur im Wahn zu dem Irdiſchen verirrt, aber gewiß dem Unſterblichen angehört — in der Aufwallung des Gefühl's den klaren Blick des Geiſtes umhüllt und ihm die Pfade unklar macht. Dann aber gilt es, nur die nüchterne Stunde abzuwarten, die gewiß auch bei dem leidenſchaftlichſten Menſchen wieder eintritt, um das zu erkennen, was uns gut und heilſam iſt. Haben wir es *erkannt*, ſo giebt uns Gebet und Vertrauen zu Gott auch gewiß die Kraft es zu halten, feſtzuhalten, mit der ganzen Macht des Willens. —

Sollte dieſe Kraft des Willens, ich meine die moraliſche — die freilich durch Entbehrungen mancher Art, durch Schmerz und Entſagen genährt und geübt ſein will — im Laufe eines glücklichen, vielleicht zu wenig verſuchten Lebens noch nicht zu der Reife gediegen ſein, die ſie haben muß, um uns über die Gewalt der Sinne, der Eitelkeit — kurz über alle Verlockungen der Außenwelt ſiegen zu machen; ſo ſei es unſer heiligſtes Bemühen, ſie zu ſtärken, wo und ſo viel wir vermögen! Nicht allein das Aufſuchen edler Beiſpiele und großer Charakterzüge, was wohl auch auf ein empfängliches Herz wohlthuend einwirkt, iſt es, was uns ſicherer und feſter macht — es iſt vor Allem das Aufſuchen des *innern Feindes* in uns und das Ankämpfen gegen denſelben, was dieſe Kraft übt und vollendet. — Daß der Kampf der geiſtigen mit der ſinnlichen Natur kein geringer iſt — wer wollte das bezweifeln! — Aber eben deshalb iſt es ein um ſo edlerer Kampf, und der Sieg gewiß, wenn der *göttliche* Funke, der uns über alle Erdengeſchöpfe einzig erhebt, wahrhaft und tief uns durchdrungen hat. — Nur immer Recht und Pflicht im Auge und tapfer gegen die Verlockungen und Irrlichter der Phantaſie geſtritten, und Du wirſt Deine Heiterkeit, Deinen Frieden immer ſchöner hervorgehen ſehen, und ferner beglücken und glücklich ſein! . . . . .

Schweidnitz, 1827.

— Deine Aufträge, meine Marie, werde ich ganz nach Deinem Wunſch beſorgen; das Bild von Deinen lieben Gräbern erhältſt Du nächſtens, *auch werde ich ſelbſt nach Gnadenfrei hin* um Dir den Stein zu beſtellen. — Hätte ich nicht das feſte Vertrauen, daß Gott ja vor Allen die Verlaſſenen, Verwaiſten beſchützt, ich wäre noch weit mehr im Kummer um Dich — ſo aber habe ich die ſchöne Ueberzeugung: Du biſt *nirgends* allein. Wie hat mich die Güte unſeres Königs gegen Dich ſo herzlich gefreut! So wird der Himmel auch ferner ſorgen. Auch ich hatte, während Du dieſen Beweis höherer Fürſorge empfängſt, eine ähnliche Freude. Meine Clara ſchrieb mir und wiederholte ihren Wunſch unſres Beſuches auch künftiges Jahr. — . . . .

— Mein Gebet iſt erhört, Du biſt in den Armen der Deinen. . . . . Meine Gedanken beſuchen Dich oft — o möchten Dich doch dieſe Zeilen in derſelben muthigen Gemüthsſtimmung finden, die Dir Gott während Deiner Reiſe verlieh. Es hat mich gefreut, daß Du die Bemerkung offen gegen mich ausſprachſt, daß Du gefühlt, wie auch der Menſch bei dem bitterſten Verluſt zuweilen für einen heitern Augenblick empfänglich, ja ſogar einer freudigen Aufwallung fähig iſt. Es iſt ſo, und **muß** ſo ſein, wenn nicht das Herz ein Raub ſeiner Gefühle werden ſollte, und wir nicht oft mitten in der Laufbahn, die uns Gott beſtimmt, verzagend ſtillſtehen und mit denen, die ein höherer Ruf von unſern Herzen ſchied, zugleich untergehen ſollen. Ich bin feſt überzeugt, daß jener Muth, der uns Kraft giebt, auch bei dem größten Verluſt noch den Platz zu behaupten, der uns beſtimmt ward, — vor Gott mehr gilt und ihm angenehmer iſt als das gänzliche Ergeben in den Schmerz, welches gar leicht uns von unſerm Ziele entfernt — ſo heilig auch die Trauer unſres Herzens, ſo wohlthuend auch das Hingeben unſrer ſelbſt, das Nähren eines tiefen Grames iſt. Schwer aber iſt dieſer Muth, dieſe Seelenkraft von Denen zu fordern, die weniger mit wahrer Stärke der Seele ausgeſtattet ſind; ihnen laſſe man die Wohlthat der Thränen — ihr Gram will erſchöpft ſein, weil der Widerſtand zu gering iſt, der ihm von Jenen geboten wird. Aber keineswegs halte man die für unempfindlicher, die ſich weniger niederbeugen laſſen, und feſter und ſicherer die vorgezeichnete Bahn betreten. Es giebt der Menſchen nur zu Viele, die eine ſolche Erſcheinung nie erblicken und ſtets mißkennen werden; aber ich würde es nie wagen über die Gefühle Anderer zu richten, weil die Aeußerungen derſelben, wie die Naturen der Menſchen, verſchieden ſein müſſen — und man ja nie nach dem Schein urtheilen darf, ohne tiefer in das Weſen des Einzelnen einzudringen. — . . . . .

— Eine traurige Nachricht hat mich tief betrübt: nämlich der Tod der armen Luiſe Brachmann, die, wie man vermuthet, das Ende der Sappho genommen hat. Denke ich, wie lange ſie die Welt mit ihrem Talent erfreut, wie oft ſie mit guten frommen Gedanken ein trauerndes Herz getröſtet und erhoben hat — und wie ſie dennoch ein Opfer des Schmerzes oder des Unglücks werden mußte — ſo iſt mein Herz von der tiefſten Trauer erfüllt. Möge Gott jedes Gemüth *vor innerer Zerſpaltung* bewahren — ach, das *tieffühlendſte Herz iſt oft den bitterſten Leiden* preisgegeben! . . . . .

Schweidnitz, 1823.

— Dein Brief war mir eine ſehr liebe Erſcheinung mir, als ich ihn durchleſen, ein wahrer Bote des Troſtes — denn nur zu deutlich leuchtete mir aus ihm der Friede hervor, deſſen ſich Deine Seele jetzt ſo ſchön zu erfreuen hat. O halte ihn feſt Geliebte! damit das Leben und ſeine vielfachen Erſcheinungen nichts darüber vermögen, da ſie nur allzugeſchäftig ſind die gehobenen Wogen eines lebhaft empfindenden Gemüths immer wieder anzuregen, zu empören.

— Laß uns nicht klagen liebes Herz, über die verlängerte Trennung — die Zeit geſtaltet doch Alles anders, als wir Kurzſichtigen glauben, und ſo kann uns das gehoffte Glück wohl noch zu Theil werden, ſo dunkel die Ausſicht auch iſt. Laß uns nur in Liebe verbunden, den Pfad verfolgen, den wir nach unſerer Erkenntniß als den uns am beſten zu Gott führenden gewählt. — Was uns gut iſt, fällt uns dann, denk' ich, von ſelbſt zu, und mir gab der gütige Gott immer noch mehr der Freuden als ich von dem Leben gehofft. Du meinſt einer trüben Stimmung in meinem letzten Briefe begegnet zu ſein — es kann wohl ſein, weil mich das Mißlingen manches Unternehmens wirklich betrübte. Jetzt habe ich Alles verſchmerzt und mein Gemüth iſt ſo zufrieden und dankbar, als es nur je geweſen iſt. Ich werde, ſo bald ich Muße habe, wieder zu ſchreiben beginnen, und wenn auch keine meiner Dichtungen in meinem Leben mir einen andern Lohn geben ſollte als den der Liebe und des Mitgefühls und des eigenen Beglücktſeins — welches ja doch immer die ſchönſten Kronen des Dichters ſind. — . . .

Je feſter man in ſeinem Charakter wird, um ſo weniger vermögen Lob oder Tadel etwas über unſere Geſinnungen — Heuchelei wäre es, meine Freude zu verſchweigen, wenn Jemand mir geſteht daß ich ihn erfreut, beruhigt, getröſtet habe — und Verſtellung, wenn ich gegen die Liebe der Menſchen gleichgültig werden könnte. Aber daß es noch einen Beifall giebt, den ich höher achte als dieſen, dies fühl' ich eben ſo tief, und genau zeigt dieſen die Heiterkeit oder Verſtimmtheit meines Gemüths an, weil ich nur dann vollkommenen Frieden habe, wenn ich mich recht kindlich und liebend mit Gott verbunden fühle. Ueber dieſes Glück ſpreche ich ſelten, weil es, wie jede zarte höhere Liebe, als das ſeligſte Geheimniß unſres Lebens im Herzen ruhen und am meiſten durch die That ſprechen will — aber es füllt oft meine Seele mit einem Uebermaaß von Freude und Wonne, und dann möchte ich alle Menſchen an mein Herz ziehen, allen vergeben, alle beglücken, lieben, ſo viel ich vermag. Ich habe oft ſchon darüber nachgedacht, ob dieſe meine Ruhe und Heiterkeit, deren ich mich mit ſeltenen Ausnahmen erfreue, wohl ganz recht — oder von einer Verblendung erzeugt iſt, die in Gottes Augen leicht ſtrafbar ſein könnte. Aber ſie läßt mich Alles ſo freudig vollbringen, daß ich dann wieder glauben muß, ſie ſei mir von Gott gekommen und mir gegeben, daß ich trotz mancher Entbehrung und mancher kleinen Leiden dennoch recht glücklich und ſelig zu ſein vermag. Was recht eigen iſt, iſt das, daß ich mich dieſer Stimmung am allerfühlbarſten erfreue, wenn ich mich den Beſchäftigungen des Geiſtes überlaſſe — und ſie mich am erſten zu verlaſſen droht, wenn ich ein Mal Blick und Wunſch nach Außen zu lenken verſuche, was dann immer eine große Unruhe und Unklarheit in mein Inneres bringt. Soll mir das nicht ein Wink ſein, liebe Marie, daß nach Gottes Willen mir wirklich gerade diejenige Beſtimmung geworden iſt, die Tauſende die Verfehlte nennen? O wüßte ich nur dies Eine klar! Hierin im Irrthum zu ſein, könnte mich unausſprechlich unglücklich machen — denn noch wäre es Zeit, Alles, was mich bisher erfreute, hinzulegen und ganz den einfachen Pflichten zu leben, die die Natur uns anwies, und die ja ein ſo hohes unausſprechliches Glück enthalten. — . . . .

— Traue, theure Marie, nicht immer unbedingt dem frommen demüthigen Wort, nicht dem äußern Schein, ſo herrlich er leuchtet! — Zwiſchen einer Religion, die ſtets auf der Lippe lebt — zwiſchen dieſer und Frömmelei iſt ein faſt unbemerkbarer Uebergang — und mich mahnt es dann immer an des Phariſäers Gebet.

— Nur Wenigen iſt die Kraft gegeben durch Worte zu leiſten was Andere durch Thaten vollbringen ſollen — und es muß eine helle beglückende Lehre ſein, die in der Waage des Lebens die Handlung aufwiegen ſoll. Wir können allein in der Menſchheit den Vater und Sohn umfaſſen und lieben; aber im Sinne des Vaters, d. h. immer auf ein höheres Leben hinausblickend. Jede Aufmunterung zum Guten, jede von uns gepflegte heilige Lebenskraft im Herzen Anderer gilt vor Gott mehr, als das brünſtigſte Gebet, ſo bald man damit ſeine Schuld an den himmliſchen Freund allein abzutragen wähnt. — . . .

— Deine Worte über mein letztes Schreiben überraſchten mich; doch als ich mir die Stimmung zurückrief, in der ich es ſchrieb, wurde mir es klarer, daß es Dich einigermaßen befremden mußte, und ich eile Dir nun näheren Aufſchluß darüber zu geben. Es hatte ſich eine Begebenheit zugetragen, die mein Vorurtheil, welches ich leider, wenige ausgenommen, gegen alle die ſogenannten frommen Vereine habe, fühlbar verſtärkte, indem es hierdurch gleichſam gerechtfertigt wurde. Ich ſah die Larve eines Heuchlers fallen, der Jahre lang von der Gnade Chriſti und ſeiner Liebe gepredigt hatte, und fand die ſelbſtſüchtige, kleine Natur, die von der Verblendung gutmüthiger Herzen ihren heimlichen Nutzen ziehend, ſich allenthalben nur ſelbſt lebt. Ich war empört, und es verging eine lange Zeit, in der ich kein Geſpräch hören mochte, das mit frommen heiligen Worten begann, ohne an jenen Fall erinnert zu werden; ja ich vermied es ſelbſt Deine Briefe zu leſen, weil ich den Eindruck zu ſtören meinte, den ſie früher auf mich gemacht. In dieſer Zeit kam Dein Brief, ich glaubte den Ton jener Frommen zu finden, ich ſah Dich in dieſe Vereine hineingezogen, und mein Herz wallte über — vielleicht zu ungerecht! Jenes Mißtrauen hatte ſeiner Klarheit geſchadet. — Jetzt weiß ich es aber — die frommen Empfindungen Deines Herzens — ſie ſind nicht ein Nachhall — ſie ſind die Frucht Deines Stilllebens, des reiflichen Nachdenkens über Dich ſelbſt, der ſchönen Erkenntniß, deren Dich Gott gewürdigt hat, Dein eigenes, ſelbſtgewonnenes Eigenthum. — Halte es feſt, auch wenn ein höherer Wille Dich Deiner Stille entziehen ſollte. Es iſt unendlich ſchwerer mitten im Verkehr mit der Welt ſeinen Frieden behaupten, als in der Einſamkeit. Wo keine Leidenſchaft angeregt wird, wird die Seele ſich der feindlichen Kräfte nicht bewußt, die ihre Ruhe bedrohen können, und ihr Zuſtand iſt vollkommene Zufriedenheit — aber auf der bunten Schaubühne des Lebens, da gilt es feſtzuſtehn und unverblendet zu bleiben, in welcher Geſtalt auch die Verſuchung zu uns treten möge — Da gilt es, ſeine Liebe, ſein Vertrauen zu bewahren, und in den mannigfachen Irrgewinden den Gott wohlgefälligen Pfad herauszufinden. Ich preiſe Jeden glücklich, dem ein ſtilles Aſyl, weit ab vom Treiben der Welt zu Theil ward; aber ich kann Dir nicht ſagen, mit welcher Ehrfurcht mich auch wieder ein Weſen erfüllt, das mitten in den bewegten Wogen des Weltlebens in ſeiner angebornen Herrlichkeit leuchtet, und durch ſeine ruhige Feſtigkeit Gott verkündet. Frevel wäre es ſich muthwillige Prüfungen wünſchen! um dadurch ſeine Treue zu zeigen; aber daß Gott in denſelben uns naht, um unſres Herzens innerſte Wahrheit zu erforſchen, das weiß ich, und deshalb blicke ich mit Furcht und Verlangen zugleich ſolchen Stunden entgegen. —

Du fragſt mich, wie ich zuerſt Chriſtus in mir erfahren hatte? Seine Lehre brachte, ſo bald ich nur fähig war ſie zu verſtehen, ihn für ewig mir in's Herz. Es iſt kein Abſchnitt in meinem Leben, wo ſich ſein himmliſcher Einfluß einzeln und beſonders meinem Gemüth eingeprägt — er leuchtete mir in ſeiner großen Liebe überall ruhig voran, und ob ich gleich im Ganzen wenig religiöſe Schriften geleſen habe, ſo glaube ich doch, durch das, was ich im Leben geſammelt, was ich mir herauszog aus ſeinen Lehren, was mein eigenes Gefühl mir offenbart — ihn eben ſo verſtanden zu haben, als die, ſo ſich mehr mit religiöſen Schriften beſchäftigen.

„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm" — Das iſt mein Einziges und Alles. Nach dieſem Spruche richte ich mich und Andere —

wäge ich das Chriſtenthum eines Jeden — und das ſtreng; kein anderes Verdienſt vermag mich mit dem Mangel des Einen auszuſöhnen. Wo Liebe iſt — da kann keine Rache, kein Haß, kein Neid, keine Verleumdung, ja kein dauerndes Mißbehagen ſtatt finden. Wir freuen uns an Anderer Glück wie am eigenen, und haben ſo eine tägliche Ausbeute des reinſten Genuſſes. Wandelte unſer Mittler noch auf Erden und träte bisweilen in die Verſammlungen derer, die ſeine Jünger ſich heißen — wie oft würde er trauern und ſagen: Es iſt nicht mein Geiſt, ſondern nur der Buchſtabe, an den ſie ſo feſt halten! O, liebe Marie, wie oft verbirgt ſich die Schwäche hinter der pomphaften Hülle ſtrenger Tugend, und welche traurige Entdeckungen macht täglich ein Herz, das es wahrhaft redlich und treu mit den Menſchen meint. —

— — — — — — — —

Es löſet das Leben oft ſo feindlich wie der Tod, was uns lieb war, vom Herzen — und wir kommen wieder darauf zurück, daß doch Alles nur da iſt um Hand an unſere innere Ausbildung zu legen, und daß *nie* die Erſcheinung, ſondern nur der *Einfluß* derſelben auf *das Menſchengemüth* und das Bleibende ſein darf.

— Seit ich mich immer mehr überzeuge wie Gott es Dir gegeben die wahre reine Chriſtuslehre von der zu unterſcheiden, welche ſich hie und da in Vereinen gebildet und die, im Wahn dem himmliſchen Lichte zu nahen, ſich ſo oft mehr und mehr von demſelben entfernen — ſeitdem blicke ich ruhig auf Deine Zukunft bin, wie ſie ſich auch geſtalte. Das, was Du einmal als wahr erkannt, wirſt Du feſt halten, und Dich nicht von dem Buchſtaben irren laſſen, den ſo vielfach jene Sektirer nach ihrer Weiſe erklären — ſondern Dich feſt an die Handlungsweiſe unſres großen Vorbildes haltend, der ſelbſt in manchem von der Welt verſtoßenen Sünder noch den ewigen Keim des Lebens entdeckte — Du wirſt Deine Bahn verfolgen, weder richtend noch auf minder Begünſtigte kalt herabſehend, ſondern ruhig nach den heiligen Geboten der Liebe handelnd, alles Uebrige dem höhern Richter überlaſſen.

— — — — — — — —

— Du kannſt nicht glauben wie tief es mich ſchmerzt meine Claire noch immer nicht erreichen zu können. Wie kommt es nur, daß alle meine Verſuche, das nöthige Reiſegeld mir zu verſchaffen — mißglükken? Hat mir der Himmel dieſelbe erſt in ſpäteren Zeiten beſtimmt? Oft bin ich ſehr betrübt darüber, ich weiß wie ſehr Clara eines Tröſters der Art bedarf, und welche Wohlthat es auch unſern Herzen wäre, einmal ganz ihr Leben zu überſchauen und uns über unſre Zukunft zu beſprechen. —

Seit ich das letzte Mal Dir ſchrieb, iſt in mir auf's Neue die Hoffnung erwacht dieſen Herbſt meine Schweſter und Dich zu beſuchen. Du wirſt wohl lächeln, weil ich ſchon ſo oft dieſe Idee faßte und noch immer nicht ausführen konnte. Aber die Sehnſucht nach meiner Clara wird oft ſo groß, daß ich Alles aufbieten möchte, um dieſen Wunſch zu realiſiren. —

Schweidnitz, 1824

Von großem Intereſſe für mich war Deine und Clairens Kunde über Eure Bekanntſchaft. — Ich habe keinen größeren Wunſch als zu Euch zu kommen und doch wird es auch dies Jahr nicht möglich ſein. Alle meine Verſuche ſind wieder geſcheitert! Ich füge mich geduldig in Gottes Willen. Er kennt ja den Wunſch meiner Seele, wie leicht wäre es ihm meinem Streben Gedeihen zu geben! Behaltet mich nur lieb auch getrennt. . . . . .

— Seit Dein Freund Dr. J. mich überzeugt, daß es auch dem ſehnſüchtigſten Streben nicht gelingen kann durch das Verdienſt eigener Werke ſich der künftigen Glückſeligkeit theilhaftig zu machen — ſondern daß nur Gottes Gnade die Reinigung in uns, und dadurch die Fähigkeit zu jenem Leben durch Jeſu Verdienſt zu wirken vermag — ſeitdem iſt eine gar ſüße Freude in meine Seele gekommen. Wohl war Jeſus auch früher in meiner Seele, aber nur als der himmliſche Führer, den ich mit dem erſten Erwachen des Gefühls, mit der innigſten Liebe umſchloß, deſſen Lehren ich mir anzueignen, deſſen Fußtapfen ich nachzufolgen ſuchte — und ſchon hierin fand ich oft ein unbeſchreibliches Glück, ja Marie, oft eine ſo reine Seligkeit, daß ich nicht glauben kann, mein Verein mit ihm ſei eine Täuſchung geweſen. Jetzt tritt er aber in einer Geſtalt vor mich hin, in der ich mir ihn ſeltener gedacht — in der er mir nie ganz klar vor die Seele getreten: als Erlöſer, als Herr der erlöſten

Menſchheit, voll Hoheit, Macht und Gewalt, und dennoch ganz die Liebe und Barmherzigkeit, wie ich ihn gedacht: und meine Seele ſinkt anbetend, ſtaunend vor ihm nieder, den alten Wahn von Selbſtgerechtigkeit freudig niederwerfend, und im Gefühl der eigenen Armuth beglückter, reicher, ſeliger als je. Welch ein ſüßer Troſt, daß ſeine Kraft ſich der Schwachheit vermählen will, daß wir ihn gewinnen können durch Liebe und Glaube allein — und daß dann die fromme That ſich von ſelbſt ergiebt, ſo wie das Licht der Sonne die Frucht hervorlockt aus dem Zweig, der ohne ſie nutzlos blieb. O! gäbe es mir doch Gott, daß ich immer mehr geneſen möge von allem Irrthum, gäbe es mir der milde Heiland, daß ich immer ſtärker werde in dem Glauben, in der Liebe zu ihm! Ich weiß es nun, daß mit dieſer Kraft Alles gewonnen iſt, und daß wir untergehen müſſen ohne ſie. —

Ich habe ein Buch geleſen, oder vielmehr, ich leſe es fortwährend, das mir unbeſchreiblich gut gethan hat. Es iſt: „Altes und Neues von Schubart.“ Durch dieſes Buch iſt mir Alles verſtändlicher geworden. Ich kann Dir's nicht bergen — J. verwirrte mich oft, weil er es mit dem Worte zu genau nimmt, und ſich ſchwer zu den Anſichten eines Andern herablaſſen kann. — Er ſtellte ſeine gereifte Erkenntniß ſtreng abgeſchloſſen neben die meine, die ſo mangelhaft war, und erſt nach Tagen des heftigſten Ringens und Kämpfens in mir, gab es mir Gott, ſeine Worte deutlicher zu leſen. . . . . . — — — — — —

Zum Chriſtfeſt 1824

— Obgleich getrennt, begehen wir dieſe ſchöne Zeit gewiß mit gleichen Gefühlen, und dies iſt ja die eigentliche Gemeinſchaft, die innig vereint, auch bei der weiteſten Trennung. Wohl wäre es ſchön, wenn unſre Freude in einander klingen könnte, aber es iſt ja hohe Gnade von Gott, daß wir dies Jahr gewürdigt wurden, das Geheimniß der göttlichen Liebe tiefer, inniger im Herzen zu empfinden als früher, und daß wir uns in dieſem Segen ſo ſchweſterlich begegnen. Dein letzter Brief ließ mich tief in Deine Seele blicken, ich danke Gott, daß Deinem Gemüth der Friede ward, den die Welt nicht giebt, und der ſo ſanft und mild macht, bei allen Stürmen des Lebens. Möchte auch mir die göttliche Gnade immer inniger zu Theil werden, und ich den Weg nicht verfehlen, der zu ihr führt.

Du fragſt ſo theilnehmend nach meinem Befinden, ich kann Dir in Wahrheit ſagen, daß es leidlich iſt. Uebrigens bin ich heiter, doch will mir die Stimmung zum Dichten nicht mehr ſo oft werden wie ſonſt. Vieles, was mich früher auf's Lebhafteſte anregte, begeiſtert mich nicht mehr ſo fühlbar, vorzüglich kann ich gar keinen Stoff mehr finden, der mir genügte, eine Erzählung zu ſchreiben. Der bunte Schleier iſt zerriſſen, der mir jene Intereſſen der Welt ſo wichtig, ſo beſchauungswerth zeigte, und es wird ſchwer halten, einen Stoff zu finden, der mich auf's Neue zur Dichterin macht. — Sonſt hätte mich dieſe Entdeckung unglücklich gemacht; jetzt läßt ſie mich ruhig, obgleich mir bald die kleinen Vortheile fehlen werden, an die meine

Bedürfniſſe gewieſen ſind. — — „Tief in des Buſens Gründen, auf ſchweigendem Altar, wird Er ein Feuer zünden, unſterblich, rein und klar —!“ Dies, liebe Marie, iſt mein Troſt und meine Hoffnung! —

Schweidnitz, 1825.

Ueberraſcht — aber wahrhaft erfreut hat mich die Nachricht Deiner Verlobung. Gottes Segen zu Deinem Entſchluß. Er zeigt mehr als Worte, wie ſehr Dein Ernſt iſt mit dem Streben nach einem einfachen dem Herrn geweihten Leben, und ich finde darin einen ſchönen Triumph über Diejenigen, welche der ernſten Richtung Deines Strebens in Hinſicht auf Deine Jugend noch immer mißtrauen wollten. Inniger als je zieh' ich Dich in Gedanken an mein Herz!

Ich kann nicht begreifen, wie es Menſchen geben kann, die Deine Wahl aus eitlen Rückſichten mißbilligen können. Ich traue das ſchwer den Damen zu, die ſich ſonſt Deine Freundinnen nannten, oder ſie wären die ſeltſamſten Thörinnen. Was wünſcht man denn inniger als den Frieden der Geliebten? Und wo iſt er denn mit größerer Gewißheit zu finden als in einem ſtillen, häuslichen Glück, in einem Gott und dem Wohl ſeiner Mitmenſchen geweihten Leben! Dich, meine Marie, hatten die Freuden der Welt doch nie befriedigt. — Anlocken können ſie wohl, und bei Deiner Jugend hätten ſie Dich vielleicht auch gewinnen können, wäre die Verführung mit recht feiner Kunſt zu Deinem Herzen getreten; aber wie bald hätteſt Du das bunte Nichts durchſchaut! und Du wäreſt in ſolchen Kreiſen fremd und unglücklich geweſen. — Du weißt aus „Angela“, wie ich über das Loos „einem Landgeiſtlichen verbunden zu ſein“ denke. Es ſchien mir immer ein Paradies darinnen zu liegen, wenn höhere Bildung die Verbundenen, und wahre Frömmigkeit dieſe Einſamkeit weiht. — Laß aus dieſen Regionen des Friedens bisweilen ein Wort der Liebe zu mir herübertönen, und glaube, daß ich Dich recht glücklich preiſe — ſo wie mein Streben, je länger, je tiefer ich in das Weltleben blicke, immer inniger nach Ruhe und Stille geht, die weit mehr als jenes geräuſchvolle Treiben, geiſtige Thätigkeit, nützliches Wirken zuläßt und die Geſundheit der Seele erhält. — — —

Wäre nicht in meiner Idee Clairens Geſchick ſo feſt an das Meine geknüpft, — ich würde jetzt ſchon eine Veränderung treffen, — aber ich hoffe immer, wir ſind nicht lange mehr getrennt.

— Die Herausgabe meiner Gedichte macht mir viel Sorge und Plage. — So Gott will, erſcheint die Sammlung auf Oſtern. — Gebe Gott, daß der Preis meiner vielfachen Mühe die Reiſe zu Clairen ſein dürfte!

---

## An Fräulein Leopoldine v. S.

Schweidnitz, 1835

Meine theure Leopoldine!

Schon ſind es Tage, daß wir Eurem lieben Kreiſe entrückt ſind, und der freundliche Aufenthalt in Dresden liegt wie ein holder lieblicher Traum vor mir. Daß doch Alles ſo flüchtig dahinſchwindet und man die Zeit nicht binden kann, wo es uns gefällt!

Sehr glücklich und wohlbehalten kamen wir in unſerer Heimath an. Fritzchen, die während unſrer Ab-Abweſenheit recht krank geweſen war, kam uns, Gottlob gänzlich geneſen, entgegen, doch that es mir ſehr weh, daß die arme Seele, während wir froh waren, ſo leiden mußte. Sie grüßt Dich und Roſamunden herzlich, ich mußte ihr viel erzählen und ſie geſtand mir, daß ſie befürchtet hätte, wir würden uns in Dresden anſiedeln. Ich habe aber jetzt kein Verlangen in mir als Ruhe und Frieden. Mehr als je fühle ich dies Bedürfniß meiner Seele, und ich ſtudire auf weiſe Maßregeln, den häufig ſich einſtellenden Beſuchen zu ſteuern. Ach! Leopoldine, ein ruhiges kleines Stübchen mit einer freien Ausſicht, wann werde ich's erringen! Ich fühle mich oft geiſtig und körperlich eingekerkert, und das iſt kein Gefühl, was ſich für den freien Aufſchwung der Seele paßt.

Wenn Du und Roſamunde mit Theophanien zuſammen biſt, ſo denkt meiner, deren Seele oft bei Euch iſt! — Gewiß wirſt Du Paulinen ſehr lieben lernen, ſie iſt die Wahrheit und Treue ſelbſt, und gewinnt mit jedem Tage des Zuſammenſeins mit ihr. Grüßt ſie innig, innig von mir, ſie iſt meinem Herzen ſehr theuer. …

— — — — — — — — — — — —

Behaltet Beide, ihr lieben Schweſtern, in Eurem Herzen

Eure
treue Euch ganz eigne Agnes.

Schweidnitz, 1826.

— Längſt mahnte mich mein Herz, Deine beiden lieben Briefe zu erwidern, nur die fortwährenden Schmerzen, die ich dieſe letzte Zeit zu leiden hatte und die mir alle Heiterkeit raubten, waren Schuld, wenn ich meine Antwort bisher noch verſchob, um Dir mit mehr Muße und Freudigkeit ſchreiben zu können. Du arme Leopoldine haſt auch in ähnlicher Weiſe gelitten, und daher entſchuldigſt Du gewiß mein längeres Schweigen! Unſre Seelen ſind ſich demohnerachtet gewiß gar oft nahe geweſen, denn da ich Dich ſo lieb habe, denke ich auch immer, Du fühlſt den Zug der Sympathie, der meine Seele ſo oft zu Dir hinüberzieht! Könnte ich Dich und die theure Roſamunde nur bisweilen ſehen und ſprechen, wir wollten uns gegenſeitig tröſten, wenn wir leiden, und mit einander frohlocken, wenn ſich eine helle Ausſicht zeigte. Unſre Verhältniſſe haben wirklich ſo viel Gleiches, wie unſre Neigungen, und es fehlt nichts, als daß ich wie Du noch den Wunſch realiſiren könnte, nach Dresden zu ziehen! Doch Gott weiß am Beſten, was uns frommt. Wer weiß, ob jener Aufenthalt, ſo ſchön er iſt, für mich immer ſo heilſam wäre, als ich in meiner Beſchränktheit glaube.

Für Dein liebes Geſchenk, meine theure Leopoldine, wie auch für die Güte, mit welcher Du dich für meine Gedichte intereſſirſt, ſage ich Dir innigen treuen Dank! Beides hat mir große Freude gemacht, das Erſtere, weil es mich lebhaft an den Abend erinnerte, an welchem wir mit der intereſſanten Tarnow zuſammen waren und von Deinem ſo liebevollen Andenken zeigte; das Zweite, weil es mich dereinſt Deinen theuren Freunden bekannter machen wird, und meine Gedichte zu Herzen ſprechen werden Denen, die Dir lieb und werth ſind.

Vielleicht will es der Himmel, daß ich dieſen Herbſt die langerſehnte Reiſe zu meiner Claire antreten darf! — Dann ſehe ich auch Euch, meine Geliebten, wieder, denn jedenfalls führt mich die eine oder die andere Tour über Dresden, wo ich mich nach Möglichkeit ausruhen will.

Du ſchreibſt, es bange Dir vor dem Jahr, was wir begonnen haben? Theure Leopoldine! Können die Wünſche der Liebe einigen Einfluß auf das Leben theurer Feunde gewinnen, ſo bete ich innig zu Gott, daß er Dein Zagen recht bald in Dank, Freude und Hoffnung verwandeln möge, daß Dir das neue Jahr zu dem Herold ſeiner beſonderen Güte werde, und Deiner Roſamunde Wiederherſtellung die ſchönſte Krone deſſelben ſei.

Und dieſe Wünſche erneuere ich, Geliebte, zu Deinem nahen Geburtstage! Mögen Dir die höchſten Güter des Lebens, die Dir der gütige Gott ſchon ſo oft gewährte, Freundſchaft, Liebe, Friede und Freude ferner Deine treuen Begleiter bleiben und Dein Lebenshimmel immer heller und ſonniger werden! Mögen die beſcheidenen Wünſche Deines Herzens, die ja vor Allem das Wohl der Deinen umfaſſen, Erhörung finden, und jede Sorge von Dir genommen werden, die Dich noch jezt beunruhiget. . . . . .

Schweidnitz, 1826.

— Wie oft denken wir an Euch. Geſtern war ein ſchönes Feſt bei uns, und ich hätte Euch gern bei mir gehabt. Wir hatten für eine arme adelige Familie eine Verlooſung begonnen, Arbeiten geliefert, ſo daß 112 Gewinne zuſammenkamen, welche mit Gottes Segen 120 Thaler lieferten, die ich dieſen guten Menſchen morgen überreiche. Ich bin unendlich glücklich über das Gelingen dieſes Plans und ſehr dankbar gegen Gott, der ſich ſo ſichtbarlich unſrer Sache angenommen hat. Mit den kleineren Unternehmungen für mich ſelbſt bin ich weniger glücklich und gewiß wirſt Du dich ſchon gewundert haben, daß Du die beſtellten Bücher, meine Gedichte, noch nicht erhalten haſt. Mein Verleger hält mich ſo lange auf, und wie ich höre wird der Druck nicht vor Johanni vollendet werden. Leider wird nun auch dadurch meine Reiſe nach Weſel verzögert; indeß gebe ich doch nicht die Hoffnung auf ſie zu unternehmen, und dann ſehe ich Euch Lieben ja wieder und auch meine Pauline, die mich erſt kürzlich für den ganzen Sommer nach ihrem ſchönen Landſitz bei Pillnitz eingeladen hat. Wie ſchwer mir dies abzuſchlagen wurde, kannſt Du leicht denken. Ich kränkelte aber ſo viel, daß ich ohne Adelheid weder ſein noch reiſen konnte, muß Bäder nehmen und bin aus tauſend Rückſichten ein armer Sclave, der manches entbehren muß, was ihm doch ſo wohlthätig wäre. Nun Ihr Theuren lebt wohl! ....

## An Frau Marie O., verwittwete v. Wenkſtern.

Weſel, 1827.

— Wohl ſind die Wege dunkel, die uns der Herr führt; aber Er, der die Liebe iſt, wird uns nicht verlaſſen und unſre Kraft ſein, wo unſre Schwachheit zu ſinken meint. Was wären wir ohne den Troſt dieſes Glaubens, was ohne die Ueberzeugung, daß auch der bängſte Traum endlich zu einem lichten Erwachen führt, und des Ewigen Wege ja alle nur ein Ziel haben, wie umnachtet ſie auch unſern Blicken erſcheinen. — Mit unſerm Befinden geht es erträglich — unſchätzbar iſt mir aber die Wohlthat mit Claire vereint leiden, mit ihr vereint das ſchwere Kreuz tragen zu können. Wie hell erkenne ich hier die Weisheit der himmliſchen Führung! Wie lange ſehnte ich mich hierher, aber es ſollte uns nicht eher gewährt werden, als zur Zeit, wo unſre Gegenwart nothwendiger war. Jetzt ſind wir vielleicht für immer mit Clairen verbunden, denn wie es auch kommen möge, ein ſichres ruhiges Glück iſt für ſie kaum zu erwarten, und ein unſicheres Loos vermag nur vereinte Kraft und Liebe zu tragen. Ach, theure Marie, unſre Zukunft gleicht, wie die lezte Vergangenheit, einer dunklen ſchwindelnden Tiefe, man darf den Blick nicht hinabſenken, nicht vorwitzig hineinſchauen, der ſchwache Geiſt verträgt es nicht — Schritt vor Schritt nur können wir vorwärts ſchreiten, wohin des Herrn Wille uns ruft, und uns kindlich ſeiner Leitung übergeben. — Bleibt uns nur die Erfahrung, daß Alles zu unſerm

Beſten geſchieht, ſo wollen wir getroſt die Nacht der Trübſal durchpilgern, bis er ſie von uns nimmt und wir Alle von Schmerz und Wunden an ſeinem treuen Herzen geneſen

Weſel, den 8. März 1828

— Ein Blick auf meine Umgebungen würde Dir geliebte Seele ſagen, daß treue liebende Herzen mir dieſen Tag zum Feſte machen wollten. Von ſchönen Blumen umgeben, und viele ſchöne Andenken aus Schleſien, Dresden und Weſel vor mir ausgebreitet, ſchreibe ich dieſe Zeilen, um mich an meinem Geburtstage wenigſtens in Deine Nähe zu träumen und Dich in Gedanken an mein Herz zu ſchließen. — —

— Ich werde heute einen Kreis lieber Mädchen um mich verſammeln, und meinen Geburtstag damit feiern, einen Jungfrauen-Verein zum Beſten armer hülfsbedürftiger Kinder zu gründen, welche Angelegenheit mich ſeit Kurzem ſehr beſchäftiget. — — — — —

Weſel, 1828.

— Der liebe treue Gott wird uns wohl auch hier beiſtehen; er ſchreibt uns ja ſeinen Willen und unſre Pflicht in's Herz, und wenn wir dieſen nach Kräften nachzukommen ſuchen, ſo läßt er uns das Uebrige wohl auch finden. Du ſchreibſt in Deinem letzten Briefe: Unſer Gang hienieden iſt oft ein Thränenpfad, aber wir folgen ja dem nach, der auch den Kreuzesweg für uns gebahnt. Ich dachte an dieſes Wort, als wir den ſchweren Gang begannen, den Schloßberg hinauf. Tief gebeugt von dem Kreuz, das uns der Herr auferlegt, fanden wir nur Kraft im Hinblick auf ihn. Er bahnte uns den Kreuzesweg auch da hinauf.

— — — — — — — — —

— Du fragſt mich nach dem Frauen-Verein? Nach zwölf Wochen iſt endlich die Erlaubniß der Regierung dazu gekommen. Leider iſt ſeitdem die Stimmung etwas lauer geworden. — — Mein Jungfrauen-Verein ſoll ſich, hoffe ich, rüſtiger beweiſen.

Weſel, 1829

Von unſerm lieben Kranken haben wir, dem himmliſchen Vater ſei Dank, beſſere Nachricht. — — — — Gott, der Allmächtige, Allgütige helfe weiter. Wir ſind wie neugeboren, ſeitdem wir einige Hoffnung für ſeine Geneſung haben. — Der Tauſch unſres Wohnortes, ich kann es nicht leugnen, wird mir in mancher Hinſicht ſchwer, meine kleine Pflanzſchule iſt mir zu lieb geworden, als daß ich ruhig ſcheiden könnte. Der Verein wie die Schule iſt im ſchönſten Gedeihen und es wird mir ſchwer fallen, die Leitung deſſelben aufzugeben. Doch von meiner Claire könnte ich mich nimmer ſcheiden, ihre Pflichten, ihre Wünſche ſind die meinen, und ich werde ihr folgen, wohin es auch ſein möge — — — —

Ach, liebe Marie, wo Pflicht und Pflicht oft gleichbedeutend gegenüberſtehen, da iſt es oft ſchwer, den rechten Weg zu finden.

— Mein Gebet geht nur dahin, daß uns der himmliſche Vater Kraft giebt, alles Kommende zu ertragen, — denn daß Alles zu einem weiſen Ziel hinausführt, dieſer Glaube ſteht feſt in unſrer Seele. —

— Wie gern möchte ich jetzt recht fleißig ſein, um jene Lücken in unſern Vorrathskammern zu füllen, aber auch dieſes Wunſches Erfüllung hängt nicht von unſerm Willen allein ab — ich habe den Sommer wenig geleiſtet, weil ich den Einfluß des Grams auf meine Seelenkräfte ſehr merklich empfand. Jetzt beginnen ſich nach und nach meine Flügel wieder ein wenig zu regen — — — — Was gäbe ich darum, könnte ich Dich einmal in mein Stübchen führen mit dem breiten ſonnenhellen Fenſter, an dem ich mir viel ſchöne Blumen ziehe — dann könnte ich Dir auch einen großen Schub voll netter, ſehr ſauberer Arbeiten zeigen, die von meinem Mädchenverein bereits eingelaufen ſind. Es werden derer wohl über 150 zuſammenkommen, und viele ſehr koſtbare Stickereien ſind darunter, die ich Dir wohl zu ſehen wünſchte. Der Ertrag wird ſich, hoff' ich, gegen 180 Thaler belaufen, wovon dann der Einkauf der Weihnachtsgeſchenke für die Kinder beſorgt wird — — — — —

Siegburg, [illegible]

— Ich hoffte, Dich bei unſerm Umzug zu ſehen, theure Marie; aber konnte ich Claire allein laſſen, da Adelheid in Düſſeldorf war?

Der Schwager ſchreitet, Dank ſei dem liebenden Allvater! in ſeiner Beſſerung unverkennbar vorwärts, und bedenken wir, welche Wunder der Herr bereits an ihm gethan hat, ſo überlaſſen wir uns um ſo freudiger der Hoffnung zu ſeiner Geneſung —

Von meiner kleinen Pflanzſchule in Weſel bin ich nicht ohne Schmerz geſchieden. Obgleich ich ſie in den beſten Händen zurückließ, war es mir doch ſchwer, fortan von einer Thätigkeit ausgeſchloſſen zu ſein, die mir ſo viele Freude gewährte. — Weſel iſt mir bei meinem zweijährigen Aufenthalt recht lieb geworden, und nie werde ich die Freundſchaft vergeſſen, die man uns dort ſo vielfach erzeigte …

— — — — — —

— Wenn ich recht darüber nachdenke und erwäge, wie gerade das Geiſtige das Gemüth ſo ausſchließlich zu beſchäftigen vermag, wie das Ringen nach höherer Erkenntniß, ſo heilig an ſich, dennoch das Weib ſeiner einfachen Beſtimmung auf Augenblicke entrücken und es lauer machen kann für das unſcheinbare Tagewerk häuslicher Pflichten, in deren geduldiger Uebung ihrer Liebe große Aufgabe liegt; dann werde ich mißtrauiſch auf mich und manches Streben in meinem Gemüth, mir kommt dann das Gewöhnlichſte nicht zu klein vor, als daß es uns nicht zu Gott führen könnte, und lebhaft drängt ſich mir die Ueberzeugung auf, daß es unnütz iſt, das durch die zweite Hand nehmen zu wollen, was wir aus der erſten Hand haben können — — — —

— An meiner Schrift wirſt Du ſeh'n, daß meine Hand zittert — ich habe mich von den ſtürmiſchen Tagen noch nicht ganz erholt. —

— Wohl iſt der Einfluß des Körpers auf unſre Seele recht betrübend, und der frömmſte Wille reicht nicht hin, ſich *immer* über dieſen Druck zu erheben.

Unſre Reiſe — wie nothwendig eine Ortsveränderung auch für die Ausbildung der Knaben ſowohl, als Clairens Lage überhaupt wäre — ſie muß noch unterbleiben — wir werden alſo, ſo lange es die Umſtände erfordern, hier wohnen bleiben. — — — —

— Daß Du zu uns kommen willſt, meine Marie, iſt mir eine ſo liebe Ausſicht, daß ich Dir tauſendmal dafür um den Hals fallen möchte. — Ich ſehne mich oft recht ſchmerzlich nach Dir, und gern wollte ich Dir jetzt, wo Du über Unmuth klagſt, zur Seite ſein und Dir meine heiterſten Liedchen vorleſen und vorſpielen. Auch wir leiden ſehr viel unter der argen Winterkälte — unſre Stuben ſind ſo übel zu heitzen, dabei iſt es jetzt ſo ſchwer Kohlen zu bekommen, daß wir oft wahrhaft Noth leiden. Meine Arbeiten ruhen ganz, denn mit erſtarrten Händen läßt ſich nichts thun, und oft geh ich aus Desperation zum Beſuch, um ein warmes Stübchen zu ſuchen. Gebe Gott, daß der Froſt bald vorübergehe! Wie viel leidet die Armuth dabei — das Herz blutet, wenn man das Elend durchdenkt und nicht *ſo* helfen kann, wie man gern wollte. — Ach käme doch der Lenz recht bald und Du mit ihm — — — — —

## Meiner geliebten Marie.

(Mit einer gemalten Brieftaſche.)

Ein Veilchen pflanz' ich ſtill an Deine Seite,
Daß es zur kranken Heimath Dich geleite.

Gedenke mein! das ſoll ſein Aeuglein ſagen
Zu allen Tagen.

Gedenke mein! Es hat in ſchönern Stunden
Sich Herz an Herz in ſtillem Zug gefunden;
An Sinn verſchieden, einte gleiches Streben
Doch beider Leben.

Uns beiden klang ein Wort im Herzensgrunde,
Und einer Himmelshoffnung ſel'ge Kunde:
Ein Strahl, der Licht auf unſre Pfade breitet,
Uns heimwärts leitet.

O wahre Gott Dein theures, theures Leben,
Nach heißem Kampf ward Friede Dir gegeben:
O wachten doch der Engel heil'ge Schaaren,
Ihn zu bewahren!!

Der Liebe Hand, ſie möge treu Dich leiten,
Des Glaubens Hort, er möge für Dich ſtreiten,
Das fromme Herz, es möge hoch Dich tragen
In trüben Tagen.

Und was Du ſäeſt mit treuem Liebesſinne,
Es reife Dir zum ewigen Gewinne,
Zur Wonne hier und dort zur Himmelskrone
Bei Gottes Throne.

Und denkſt Du mein in Deines Glückes Fülle,
Und ſteigt Dein Blick empor in ernſter Stille,
Dann nah' im Geiſte Dich den lichten Höhen
In ſtillem Flehen!

Gedenke mein vor Ihm, der uns verbunden,
Vor Ihm, den wir in Leid und Freud empfunden.
Gedenke mein und trage meine Schmerzen
In ſeinem Herzen. —

Ein Ziel nur kennet unſres Herzens Streben,
Dort zieht mich's hin und führte auch durch Thränen
Der rauhe Pfad — ich will ſie froh vergießen,
Die Dornen küſſen! —

Hat unſer Herz des Lebens Sinn gefunden,
Dann ſind die Feſſeln eitlen Trugs verſchwunden.
O bitte Gott, daß ſeine ſtarke Rechte
Mich halten möchte! —

Vollkommnes Glück blüht nimmer hier auf Erden;
Wir trauern hier, um fröhlich dort zu werden,
Wir ſtraucheln, um des Vaters Hand zu faſſen,
Ihn nie zu laſſen!

Ihn nimmer laſſen, laß dies Wort uns einen,
Wie auch getrennt der Pilger Wege ſcheinen,
So harrt die Liebe ruhig und geborgen
Auf ihren Morgen!

Der Traum zerrinnt, die bunten Bilder eilen,
Das Liebſte darf an unſrer Bruſt nicht weilen;
Doch was die Liebe ſegnend ausgegeben,
Wird ewig leben!

Siegburg, den 28. März 1830.

Agnes

Siegburg, 1830.

— Daß mir das Annähern an Schleſien nicht gleichgültig iſt, fühlſt Du wohl — aber Gott weiß es, ohne die leiſeſte Klage bliebe ich noch länger in dieſer Gegend, ſobald es das Wohl meiner Geſchwiſter heiſchte. Ich habe mich hier eingewohnt; weiß, daß die liebende Vaterhand überall für die Bedürfniſſe ſeiner Kinder ſorgt, und daß *ſeine* Freuden überall heimiſch ſind. Mit völliger Ruhe erwarte ich deshalb die weitere Entwicklung unſres Schickſals — aber um vieler Urſachen Willen muß ich wünſchen, daß die Reiſe geſchieht. — — —

Nein, nein, ich halte mich an den Gedanken, daß wir nicht *ſcheiden* von *Denen*, mit denen uns *jene* Liebe verbindet, die ihre Nahrung von *Oben* nimmt und darum ſo *ſelig* vereint. Wird doch das Sichtbare uns nur um der *Seele willen ſchöner*, die durch dieſe Schleier hindurchſchaut — der Seelen Bündniß aber iſt *frei*, und das Unſre wird ſich erhalten; dieſen *Schleier überdauern*.

— Wir leſen jetzt ein Buch, bei dem wir gar oft an Dich denken. Ich weiß nicht, ob Du die Biographie der Fürſtin Gallizin kennſt? Der ſehnſüchtige Aufſchwung nach Licht, immer näher dem Urquell der Wahrheit — leuchtet ſo erhebend aus dieſem Charakter. Noch haben wir den Schluß nicht — aber ſie liegt ſchon an dem Herzen der Wahrheit, hat es gefunden, das *Eine*, das Du *meinſt*, liebe Marie, und das ich auch meine, und *das uns* der liebe Gott für alle Zeiten geben möge. . . . . .

## Das Eine.

Eines weiß ich, dieſes Eine
Füllt Gedanke mir und Sinn.
Alles gäb' ich für die reine
Unſchätzbare Perle hin.

Glaub' und Hoffnung — ſie erheben
Selig zu des Himmels Höh'n,
Doch es wird ihr Götterleben
Einſt im Schauen untergeh'n.

Nur die Liebe, dieſe eine
Perle in der Zeiten Schooß,
Sie, das Kleinod, das ich meine,
Iſt unſterblich, wandellos.

Mag aus tauſend Wunden bluten
Hoffnungslos das Menſchenherz,
Sie beſiegt des Leidens Gluten;
Lieb' iſt ſtärker als der Schmerz.

Mag der Kleinmuth ängſtlich zagen,
Zweifeln an des Ew'gen Huld;
Eines kann den Zweifel ſchlagen:
Lieb' iſt ſtärker als die Schuld!

Feſt an ihre Bruſt geklammert,
Hebt ſich der Geſunk'ne auf;
Was verzweiflungsbang gejammert,
Blickt, durch ſie verſöhnt, hinauf.

Und ſie weckt aus Grabes Nächten
Neuen Aufgangs Morgenroth,

Leben träuft aus ihrer Rechten;
Lieb' iſt ſtärker als der Tod

Lieb' iſt ſtärker auch als Leben,
Als das Leben der Natur;
Göttliche Geſetze geben
Kann die Lieb' dem Leben nur.

Kann verklären ſeine Triebe,
Adeln was das Herz entflammt,
Bis das Leben wird zur Liebe,
Zu der Lieb', die Gott entſtammt.

Langmuth hebt, Erbarmen, Güte
Dann des neuen Lebens Schlag,
Und es keimt des Friedens Blüte,
Und es ſtrahlt der Wahrheit Tag

Glaub' und Hoffnung, ihre Schwingen
Sind der Liebe zugeſellt,
Liebe kann zum Himmel dringen,
Lieb' iſt ſtärker als die Welt.

Alles Wiſſen, alles Haben,
Ach, wie eitel arme Müh!!
Was ſind alle Himmelsgaben,
Alle Himmel ohne ſie!

Ha, ſie iſt es, die ich meine,
Die mir füllet Herz und Sinn!
Herr! nimm Alles für die eine
Unſchätzbare Perle hin!

Siegburg, Febr. 1838

**Agnes.**

— Der Umgang, den wir hier gefunden, entſchädigt uns reich für andre Entbehrungen, und da wir im ſtillen Stübchen durch Eintracht beglückt, und durch abwechſelnden Fleiß erquickt — in Friede, Glaube und Hoffnung fortleben — ſo iſt unſer Zuſtand jetzt ſo behaglich, daß wir keinen Morgen ohne Heiterkeit und ohne innigen Dank gegen Gott begrüßen. Wie oft fällt mir die ſchöne Stelle ein: „Kein Zuſtand iſt ſo hart, ein Chor von heitern Freuden geſellt ſich mitleidig bei!“ Solche Erfahrungen tröſten für die Zukunft und betten uns immer zuverſichtlicher an des Vaters Herz.

— Alſo, theure Marie, iſt die Trennung, die langgefürchtete uns recht nahe! Nun, Gott führt uns!! Ha, mit ihm will ich weiter pilgern durch dieſe Welt der Erſcheinungen — es iſt ſo viel Traum und Schein in derſelben, und nur an ſeiner Hand ein ſichres Schreiten und Sein. Dabei hat der arme Menſch ſo viel zu kämpfen von außen und innen, daß an keine Ruhe zu denken wäre, wenn Er ſie nicht zutheilte, deſſen Weſen Friede und Freude iſt, und der ſo gern alle Herzen beglückt. Wenn wir nur immer recht offne Augen hätten für die Prüfungen, die der Herr über uns verhängt! Es liegt gewißlich in jeder derſelben ein ſtiller Segen verborgen, denn ſeine Vaterhand ſorgt nur immer dafür, unſre Liebe zu läutern und unſre Selbſterkenntniß zu fördern, damit wir uns immer kindlicher und ausſchließlicher an Ihn halten, und das Bedürfniß ſeines Beiſtandes, ſeiner Gnade immer lebhafter empfinden — — — — —

— Blicke Du uns nur mit *ruhigem* Herzen nach, meine treue Marie! Die Trennung wird mir ſchwer, aber daß wir den *rechten* Weg gehen, iſt meine völlige Ueberzeugung. — Iſt es Gottes Wille, ſo nehme ich nicht auf immer Abſchied von dieſer Gegend — in drei Tagen fährt man von Berlin nach Elberfeld, und die Liebe hat ſtarke Flügel, und unſerm Gott iſt es ein Leichtes ihr Mittel und Segen zu geben. Lebe wohl Geliebte! Wir ſcheiden — aber in Hoffnung, wir reichen uns die Hände zum Abſchied — aber in *Liebe* und *Glaube* und in dieſen Dreien bleiben wir Eins. —

---

## An Fräulein Sophie L. in Düſſeldorf.

Siegburg, den 15. Juni 1839

Meine theure Freundin!

Daß ich Sie mit dieſem trauten Zuruf begrüße und begrüßen muß, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung, als daß mein Herz wie das Ihre es alſo gebot. Sie haben mir ſo liebevoll die Hand gereicht und ich habe ſo voll Vertrauen die Meine darein gelegt, als kennten wir uns ſeit Jahren, und dies iſt ein Werk des liebenden Vaters, der ſeine Freude daran hat Menſchen zuſammen zu führen, deren Herz er ähnlich gebildet und die ſich auch entfernt ſchon begegneten in der Liebe zu ihm und dem vielen Schönen und Erhabenen, das aus ſeinen Händen hervorging.

Gewiß haben Sie ſchon vernommen, daß ich Ihren lieben freundlichen Brief in Elberfeld perſönlich übernahm. Ein unerwarteter Zufall führte mich, ſtatt direkt nach Köln zu reiſen, dieſe Tour, und mir wurde nochmals die Freude bei meiner lieben Freundin Seibelt zu weilen. Die ſehr unfreundliche Witterung und ein dazu kommender lieber Beſuch machten mir es jedoch unmöglich, Sie, theure Freundin, aufzuſuchen. Wie leid mir dies that, fühlen Sie gewiß, wenn ich Ihnen ſage, daß mich Ihr lieber Brief mit der lebhafteſten Freude und der dankbarſten Rührung erfüllte. Mit ſchwerem Herzen beſtieg ich Abends den Poſtwagen. Es iſt wahrlich nicht leicht von Menſchen zu ſcheiden, deren Liebe uns ſo wohl thut, und die nun vielleicht ein langer Zeitraum unſern Blicken entzieht. Ein ſchönes Band bleibt zwar immer unter Gleichgeſtimmten, Gleichaufſtrebenden, — aber Scheiden bleibt Scheiden, und das ſichtbare Entrücken thut immer dem Menſchenherzen weh' —

Daß Sie meiner, theure Sophie, nun auch in der Ferne gedenken, und ein Theilchen von mir, ſo zu ſagen, immer bei ſich führen mögen, ſende ich Ihnen einige Verſe, wie ſie meiner Seele in Stunden entſtrömten, die reich an irdiſchem Schmerz, aber auch zugleich reich, reich an himmliſcher Tröſtung waren. Möge, was der liebende Vater über uns in mein Herz niedergelegt, nun auch in das Ihrige übergehen, mit demſelben Troſt, der ſtillen Freude, und ſo ſeine Huld ſich verbreiten über uns Beide zugleich.

Die Stellen in Proſa ſind meinem Roman „Angela" entlehnt und gleichſam ein Vorbote derſelben. Mögen ſie Ihnen lieb werden und meinem Töchterchen freundlich das Wort reden, das wahrlich nicht ohne Schüchternheit in die Leſewelt tritt.

Ich wünſchte mir wurde jetzt die erwünſchte Muße zum Schreiben. Ich fühle meine Seele wunderbar aufgeregt von den holden Erinnerungen der letzten Vergangenheit. Leider aber iſt meine Gegenwart dazu zu lebhaft bewegt, indem meine Schweſter noch immer der Hoffnung lebt die erſehnte Reiſe nach Berlin anzutreten, und für dieſen Fall noch Vorkehrungen mancher Art nöthig ſind. — Ruhige Stunden will ich jedoch redlich benutzen und nun um ſo lieber ſchreiben und dichten, da jedes Lied nun als Freundes Gruß zu meinen lieben Entfernten hinüberfliegt und ein Andenken erneuern wird, das meines Herzens Stolz und Freude bleiben ſoll.

— Unſer theurer Patient befindet ſich gegenwärtig ſehr leidend — meine geliebten Schweſtern habe ich indeß, wenn auch kummervoll, Gottlob, doch ziemlich geſund getroffen, und will nun die genoſſenen Freudentage dazu anwenden, um die vielfach betrübten Gemüther mit heiteren Bildern zu ergötzen. So, theure Sophie, wird die Liebe, die mir von guten Menſchen geweiht wird, zugleich zum Segen für uns Alle, und könnten Sie heut in unſern Kreis treten, ſo würden Sie von uns Allen mit offenen Armen empfangen ſein, denn jedes empfindet das, was Schweſter Agnes von lieben treuen Herzen empfing, in dankbarer Bruſt.

Meine Nichte Luiſe, die Ihnen ganz beſonders für das zarte Geſchenk des Liederheftes dankt, will Ihnen unbekannterweiſe herzlich und kindlich empfohlen ſein.

Wir werden nun oft die lieben Melodien ſingen und Ihrer dabei gedenken. ——

Siegburg, den 5. Juli 1830.

—— Viel, viel hätte ich auf Ihren werthen und ſo lieben Brief zu erwidern. Könnte ich es doch in einen treuen Händedruck zuſammenfaſſen. — Die Liebe edler Menſchen war mir ſtets der theuerſte Gewinn. — Laſſen Sie ſtill und innig mich dieſes neuen, ſchönen Geſchenkes erfreuen! Ich habe keine Reichthümer und dennoch fühle ich mich *reich*; *arm* nur in der *Hinſicht*, daß meine Kraft nie meinem Willen genügt, denen die ich lieb habe, *etwas zu ſein*!

Meine Gedanken ſuchen Sie nun in Iſerlohn auf! Es iſt mir eine liebe Vorſtellung, daß man mit Briefen ſo ungenirt auch in fremden Häuſern Beſuche abſtatten kann. Ich trete nun im Geiſte bei Ihnen ein, und freue mich Ihres liebevollen Willkommens. O, gute Sophie, daß doch uns armen Erdenkindern keine Flügel gegeben ſind, Sie ſähen mich ſonſt in dieſem Augenblick *wirklich*, ſo wie Sie jetzt nur meine armen Schriftzüge erblicken. Gewiß wird in einem höheren Leben unſer Glück auch *darinnen* beſtehen ſich freier durch Zeit und Raum bewegen zu können. Was jetzt Gedanke, wird dann *That*, und jeder Wunſch der Liebe *Erfüllung* werden.

Ihre theilnehmende Güte fragt nach dem Befinden der Meinen? Wir leiden abwechſelnd an kleinen Erkältungsübeln — doch trägt ſich Geringes leicht, wenn man ſeine Kraft und ſeine Ergebung im Größeren übte — Ueber unſre Zukunft iſt noch immer nichts

Gewiſſes zu ſagen. Die Sehnſucht meiner Schweſter geht immer noch nach Berlin, oder wenigſtens in deſſen Nähe. Ich betrachte den Entſchluß, den ſie faſſen wird, für den Weg, den uns der Himmel ſelbſt zeigt, und bitte nur zu Gott, daß er ſie mit ſeinem Geiſte erleuchte.

Die Kinder haben Sie auf's Neue mit Ihrem ſo ſehr werthen Geſchenk auf's dankbarſte verbunden. Sie ſtudieren nun Alle nach der ſchönen Vorſchrift, Luiſe aber ſingt täglich Ihre Lieder, und ſollten Sie einen Blick in unſern Kreis thun, ſo würden Sie finden, daß Ihr Wunſch in demſelben fortzuleben gewißlich erfüllt iſt.

Für die ſchönen Bücher tauſend Dank! Ich werde ſie in meinen Mußeſtunden leſen und Ihrer, theure Sophie, bei jeder Stelle gedenken, wo ich fühle, daß Sie mit mir empfinden.

Was den lieben Arzt betrifft, der ſich mir auf's Neue ſo gütig nähert, ſo ſagen Sie ihm, daß ſeine Medizin juſt zur rechten Zeit kam. Eine gewiſſe vielfach beſchäftigte Perſon denkt weder an ſich noch an ihren Huſten, und ſo iſt es ihr ſchon recht, von ihrem überaus gütigen Arzte beſchämt zu werden. . . .

— Wenn auch mein Dank für Ihre letzten Liebesbeweiſe verſpätet in Ihre Hände kommt, ſo werden Sie deshalb mein Herz nicht verkennen, daß ſich innig und gerührt Ihrer Liebe und Güte erfreut. Viel und mannigfaltig war mein Geiſt wie meine Hand in der letzten Zeit beſchäftigt, und nur der Gedanke hatte Freiheit zu denen zu eilen, die meinem Herzen ſo theuer und doch ſo fern ſind. Unſere Reiſe iſt nun gewiß, und wenn ich auch hoffe, Ihnen noch einmal vor meiner Abreiſe ſchreiben zu können, ſo beginne ich doch dieſe Zeilen nicht ohne Wehmuth, denn ſie klingen meinem Herzen ſchon wie ein Lebewohl.

Ach, liebe Sophie, wie ſchnell und flüchtig geht Alles an uns vorüber in dieſer Welt der Hoffnungen, und wie möchten wir oft ſo gern unſre Arme ausbreiten, um dies oder jenes feſtzuhalten, was uns ſo hold, ſo freundlich entgegentritt. — Aber dies vermögen wir nur geiſtig; die Geſetze der Zeit herrſchen ſtreng über das Sichtbare, und der Menſch wird immer mehr darauf hingewieſen, wie nicht dieſes, ſondern das Unſichtbare ſein Reich und ſein einzig bleibendes Erbtheil iſt.

Theure Sophie! Sie ſchreiben daß die Zeit wo wir uns fanden, für Sie ſo bedeutungsvoll geweſen, weil Sie zu dieſer ein ſo ſchmerzlicher Verluſt getroffen. Kann ich, meine theure Freundin, Ihnen wirklich einigen Erſatz geben für das was Sie verloren, kann ich es, trotz der Scheidewand, die eine ſo große Entfernung bald zwiſchen uns ſtellt, o ſo nehmen Sie meine Hand und glauben Sie, daß ich mit voller Innigkeit Ihr Vertrauen, Ihre Liebe erwidre, und nur darüber traure, daß meine zerſplitterte und zerſtückelte Zeit mir nicht immer erlaubt meinem Herzen zu genügen, ein Schmerz, der mir bleibt, auch wenn meine Freunde nachſichtig mit mir ſind. — Die Verbindung mit Elberfeld werde ich mit Treue bewahren, und Sie und meine Luiſe theilen ſich dann gegenſeitig meine Briefe mit

Wie mir vor dieſem Wechſel bangt, der mich aus der reichſten Natur in eine Sandſteppe, aus den Kreiſen des Friedens in das Gewirr einer Reſidenz führt, kann ich nicht ſagen! — Es gilt hier Muth und Vertrauen feſtzuhalten, und ohne Grübeln weiterzugehen. — Die ſchönen Bücher, aus denen meine Schweſter ſich vieles abgeſchrieben, erhalten Sie künftige Woche. Sie haben uns ſehr durch dieſelben wohlgethan, und immer erneute ſich das Gefühl meines Dankes.

Das Andenken von der Arbeit Ihrer lieben Hände werde ich mit Freuden anlegen, — denke ich auch ohne dieſes ſichtliche Bild Ihrer liebevollen Fürſorge täglich an Sie, liebe Sophie, ſo iſt doch ein ſtiller Begleiter der Art immer willkommen, und ich drücke Ihnen herzlich die Hand dafür!

## An Frau Marie D. verw. v. Wenkſtern.

Brandenburg, 1830.

Gott hat unſer Flehen erhört! Die lange und beſchwerliche Reiſe iſt glücklich zurückgelegt, wir ſind Alle geſund; des Schwagers Stimmung beſſer wie zu Anfang der Reiſe, und Alles fügt ſich hier ſo glücklich, daß wir in den zwei Tagen, die wir hier ſind, uns beinahe vollkommen eingerichtet haben. Mit dankbarem und gerührtem Herzen erkenne ich über uns die ſchützende und leitende Vaterhand. O wie oft war ſie uns nah, wenn Rath und Muth uns mangelte und wie half ſie uns ſo treu aus jeder Verlegenheit! Vieles kam über uns, das ohne Gottes Hülfe kaum zu ertragen möglich geweſen wäre, aber mit Ihm kann die Liebe Vieles dulden und tragen. — Viel gingen wir zu Fuß, was meinem Schwager ganz beſonders dienlich zu ſein ſchien, und ſo haben wir auch einen großen Theil des Harzes zu Fuß durchwandert, leider aber entzog uns öfter der Regen großentheils die ſchönſten Ausſichten. — Claire, die liebe geduldige Engelsſeele ſieht ſehr leidend aus, ohne daß ſie über etwas Weſentliches klagt. — Mir bangt, daß ihre Kraft ihrem guten und redlichen Willen nicht gewachſen ſein wird. — Ach es iſt doch ein eigenes Gefühl, ſich von ſo lieben Menſchen auf ein Mal ſo weit getrennt zu ſehen und wiederum in einer neuen Welt zu ſtehen...

---

## An Fräul. Sophie L.

Brandenburg, den 27. Oct. 1830

Meine geliebte theure Sophie!

Bei meiner geſtrigen Rückkehr von Berlin, fand ich Deinen lieben Brief; und es war als ſollteſt Du mich zuerſt in meiner Heimat begrüßen. Wie gut, wie treu, wie liebevoll iſt Dein Herz. Mit Freude erwidere ich das ſchweſterliche Du, und eile in Gedanken in Deine Nähe, um Dir für alle die rührenden und zarten Beweiſe Deiner Liebe zu danken! —

Viel früher hätte ich Dir ſchon, meine theure Freundin geſchrieben, aber die Unruhe, in der wir lebten, ſpäter meine Reiſe nach Berlin, die mich beinahe vierzehn Tage von hier entfernte, verurſachten den

Aufſchub; ich weiß aber, daß Dein Herz mich deshalb nicht verkennt, und komme zu Dir voll Vertrauen, denn ein Gemüth, in dem ſo viel Liebe wohnt wie in dem Deinen, iſt keiner Mißdeutung fähig

Was meinem Aufenthalt in Berlin anbetrifft, ſo hätte ich dort ſehr angenehme Stunden verleben können, wäre nicht ſo viel Trauer in meiner Seele geweſen. Die Freundin, bei der ich logirte, bot Alles auf um mich zu erheitern, zu zerſtreuen. Ich ſah das Muſeum, in dem ſich unſer König für alle Zeiten ein herrliches Denkmal errichtet hat, ſah die Kunſtausſtellung, das ſchöne Tivoli und noch viele andere Merkwürdigkeiten des reichen Berlins, aber da mein Herz ſo getheilt war, vermochte ich nichts recht zu genießen; — erſt jetzt in dem ſtillen Brandenburg athme ich freier auf. Die Ruhe, die uns jetzt umgiebt, thut uns wohl nach den Stürmen der letzteren Zeit. Gott wird allmälig die Wunden heilen, die der Schmerz einer ſo herben Trennung auf's Neue dem Herzen meiner Schweſter ſchlug, und wir werden, wenn auch nicht glücklich, doch friedlich zuſammen wohnen

— Du haſt alſo mein kleines Bildchen getroffen gefunden und immer bei Dir gehabt? Und auch die Blumen, die ich Dir geſandt, haſt Du ſo gütig, ſo freundlich empfangen! — O bleibe mir treu mit dieſen Geſinnungen, Du liebes Herz! Mein Leben bedarf des Sonnenſcheins der Freundſchaft. Erquickend iſt's in demſelben zu ruhen, und Gott gab mir in ihm einen ſchönen Segen, der mich mit dem Herben unſres Geſchickes wohlthuend verſöhnt.

Du theure, geliebte Freundin, ſprichſt von Büchern, die Deine Liebe uns zugedacht hat? Darf ich denn ſo viel Güte von Dir empfangen ohne innere Beſchämung? — Ach, daß ich Dir wieder eine Freude bereiten könnte! — Weinen möchte ich oft, daß ich nicht ſo kann wie ich will; aber Du zieheſt mich trotz dieſer Thränen an Deine Bruſt und verſteheſt ihre Sprache. — Deine Briefe ſind mir ſehr werth, mir iſt als hörte ich Dich dann ſelbſt ſprechen. Könnte ich nur bald etwas aufgelegter zum Dichten ſein. Ich ſpräche ſo gern zu meinen entfernten Lieben durch die Abendzeitung, und lebte ſo in ihrer Erinnerung fort. —

---

## An Frau Marie D., verw. v. Wenkſtern

Brandenburg, 1831

Indem ich Dir den beſten Segen des treuen Gottes zum begonnenen Neujahr wünſche, fallen meine Thränen auf dies Blatt, denn das unſere hat ſchmerzlich begonnen. Am Neujahrs-Morgen erhielten wir die Todesnachricht von unſerm theuren nun verewigten Rekowsky. Er vollendete gerade am letzten Dezember früh ſein ſchmerzensreiches Leben. Ein nervöſes Fieber hatte ſeine Kräfte verzehrt und ein Lungenſchlag führte ſein Ende ſchneller als es die Aerzte erwartet hatten, herbei. Ohne Ahnung ſeiner Krankheit, gänzlich unvorbereitet traf uns dieſe Todesbotſchaft. — Aber — er iſt frei — er iſt glücklich — das ſei unſer einziger Gedanke, und Gottes Gnade erhöre unſer heißes Gebet und lohne dem armen Tulder dort Oben mit ſeinen himmliſchen Freuden. — Wir ſahen ihn noch, und nie wird der Anblick dieſes Märtyrer-Geſichts aus meiner Seele ſchwinden! — Was ſind die Hoffnungen dieſer Zeit! Aber — es war ja nur ſein abgelegtes Staubkleid, was wir betrachteten. — Er, er wandelt über uns, erhoben über die Schmerzen der Erde, himmliſche Befreiung athmend, und lächelt herab auf die Feſſeln, denen er entflohen. —

Wie nun unſre Lage werden wird, ſteht bei Gott. Er wird uns nicht verlaſſen und ich will meine geringen Kräfte gebrauchen, ſo viel ich kann, denn an meines theuren Bruders Sarge habe ich den Seinen mein Leben zu weihen gelobt.

## An Fräul. Sophie L.

Brandenburg, 1831.

Meine theure liebe Sophie!

— Deine Agnes, liebe Sophie, hält ſich Gottlob, ziemlich tapfer. Sie hat ſo eben das Bild ihres heimgegangenen Schwagers beendet und glücklich zur Freude der Ihren getroffen, und würde ſogleich den Pinſel ergreifen, um ſich ſelbſt für eine gewiſſe liebe Freundin zu malen, wenn dieſe ſo zärtliche Freundin ihr nicht erſt kürzlich ſo ernſt zu Gewiſſen geſprochen und ſie auf beſſere Zeiten verwieſen hätte. — Deine treue Liebe erkennend, ſolge ich Dir, meine Sophie, und erwarte hellere Sonnenblicke und lichtere Lebensſtunden. Heiter möchte ich Dich gern aus dem Bildchen anſehen, das iſt wahr, und ſo will ich Dir denn nicht eher erſcheinen, bis ich mich ganz erholt habe, und mit gutem Gewiſſen an die Arbeit gehen kann.

Vorgeſtern erhielt ich Dein liebes Geſchenk, das mir unbeſchreiblich werthe Schatzkäſtchen! Ich wüßte nicht bald was mich freudiger überraſcht hätte! Es iſt eine ſchöne Idee eine ſolche Sammlung herauszugeben, wovon jeder einzelne Kernſpruch zur tröſtenden Gottesſtimme werden kann, aber ſchön und meiner Freundin ganz würdig iſt die Wahl eines ſolchen Buches zum Andenken, und gewiß hätte Deine liebe Hand nichts Segensreicheres zur Begleitung Deiner Entfernten wählen können, als ein Buch, das mit wenig Worten ſo viel giebt und ganz meinen Bedürfniſſen angemeſſen iſt.

Ich werde nun jeden Tag meinen Wahlſpruch daraus nehmen und habe heut aufgeſchlagen: Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem Allen! was mir eine ſchöne Vorbedeutung ſein ſoll.

Geliebte Sophie, alſo innigen herzlichen Dank für dieſen Talismann! Er ruht auf meinem Arbeitstiſchchen bei meiner Bibel und bei Knapps Gedichten und gemahnt mich bei ſeiner ſchönen grünen Hülle an das Grün fröhlicher Hoffnung, in das ja der himmliſche Vater alle Blüten kleidet, die uns erfreuen ſollen und die mir durch ſeine Gnade auch aus dem Büchlein erſprießen ſollen.

Du fragſt, meine Freundin! ſo theilnehmend und gütig nach den neuen Gaben meiner Muſe, aber leider kann ich Dir hiervon nicht viel Erfreuliches ſagen.

Zeit und Umgebungen geſtatten mir keine Muße zu ſinniger Betrachtung und Ausführung. — Bevor ich in das Quartier meiner Schweſter zog, ſchrieb ich Einiges: Eine Erzählung: Gefühls-Erinnerung, die entweder in der Abendzeitung oder in einem der Taſchenbücher von Th. Hell 1832 erſcheint, und dann noch mehrere Gedichte, die zum Theil in dem Octoberſtück der Abendzeitung erſchienen ſind, theils noch erſcheinen ſollen. Das Letztgeſchriebene ſende ich Dir, liebſte Sophie, mit der Bemerkung, daß ich es am Sylveſtermorgen ſchrieb, vielleicht gerade in der Stunde, wo unſer geliebter Rekowsky geſtorben iſt. . . .

Brandenburg, den 24. März 1831.

— Du liebe treue Seele haſt mich wieder mit einem ſo herzlichen Schreiben erfreut! Wie ſchmerzlich iſt es mir, Dich leidend zu wiſſen, aber halte Du nur feſt an Deinem ſchönen Gottvertrauen, er wird uns Beiden wieder helfen, denn Deine Agnes iſt Deine Leidensgefährtin, und medicinirt bereits ſeit drei Wochen, nachdem ihr Gott das Jahr die Gnade erzeigte, ohne Arzt beſtehen zu können.

Hoffentlich wird es nun auch bald vorübergehen, und mehr noch als das eigene Leiden, kümmert mich ſtets das Uebelbefinden meiner Geliebten, worunter ich Dich nun auch zählen muß! Schone Dich nur ſehr, und thue in Deiner neuen Wirkſamkeit nicht zu viel. Ich weiß nicht, ob Dein Herr Bruder verheirathet iſt; gewiß aber wirſt Du in ſeinem Hauſe in eine neue Thätigkeit treten, — wie ſie auch zu unſerm Glücke wohl gehört und wie ich ſie wenigſtens von dem meinen für unzertrennlich halte.

Die Nachricht dieſer Umgeſtaltung Deiner Lage hat mich recht überraſcht! Gott gebe ſeinen Segen dazu, und laſſe Dir recht viele Freuden daraus erblühen. Ach ſo viel, ſo viel möcht' ich Dir auf Deinen lieben Brief antworten, aber ein häßliches Ohrenſauſen benimmt mir faſt alles Denken. Sobald mir Gott wieder Geſundheit ſchenkt, ſchreibe ich Dir dafür um ſo mehr. Dein mir mitgetheilter Aufſatz iſt ſehr gehaltvoll und ergreifend. Wenn ihn doch recht Viele beherzigen wollten! Das Leben iſt ſo wichtig und wird doch oft ſo leicht genommen. Gott erleuchte unſre Seele nur immer mehr, und führe uns immer näher zu den wahren Lebensquellen! Ich möchte oft weinen, daß ſo viele kleine nichtige Sorgen ſich in unſre Zeit theilen und der bei Weitem größere Theil unſres Lebens der Sorge für die irdiſchen Bedürfniſſe hingegeben iſt. Dächte ich nicht, daß ein treues Denken und Hinblicken auf den Herrn ſich auch mit irdiſchen Geſchäften vereinen und ſie heiligen kann, ſo würde ich noch betrübter werden; aber wir können dies mit Zuverſicht annehmen, und dies iſt und bleibt mein Troſt.

Der Aufſatz folgt mit vielem Dank zurück. Das ſchöne Erbauungs-Buch hat uns viel Erquickung gewährt. Ich bin geſonnen auch hineinzuſchreiben, da der Herausgeber mir nun ſo nahe in Halle wohnt.

Lebe nun wohl, Du Geliebte! Und Gott wolle Dich kräftigen und uns Beiden zur Geſundheit verhelfen! …

— Wie ſehr hat mich Dein ſo eben erhaltener Brief voll zärtlicher Unruhe gerührt, Du treue, liebende Freundin! — Hat gleich ſeitdem mein über Elberfeld Dir zugeſandtes Schreiben geſagt, wie nur die Eile des Augenblicks, und die Hoffnung Dir ſelbſt zu ſchreiben die Urſache war, daß ich Deinen lieben Namen nicht beſonders in Luiſens Briefe erwähnte, — ſo will ich doch ſogleich wieder an Dein Herz eilen, und Dir warm und treu meinen Dank bringen für Deine zarte, innige Liebe, mit der Du meinem Herzen ſo wohlthueſt, und die ich als eine ſchöne Himmelsgabe betrachte, die mir Gott zum Troſt geben wollte, in den Jahren des Kummers.

Wie ſchweſterlich nimmſt Du wieder Theil an unſere letzten Prüfungen! Danke nun aber auch Gott mit uns vereint, denn ſeine Gnade hat die böſen Krankheiten glücklich bei uns vorübergeführt und unſeren Lieben Geneſung geſchenkt. O liebe Sophie, wie nahe ſteht uns der Allmächtige, gerade in den Tagen des Leidens! — Wer könnte verzagen, wo ſeine Liebe uns fühlbar wird, wer murren, wenn man denkt, daß er der Liebende ja nur unſre Treue erproben will! Ja Du haſt recht, auf Ihn wollen wir uns ferner ſtützen, auf ihn den Mächtigen, der unſre Schwachheit nicht verläßt, und ſo wollen wir weiter pilgern, ruhig und kindlich heiter, wie Kinder in einem Vaterhaus wandeln. Du ſchreibſt, Geliebte, Du fühleſt Dich bisweilen ſchwach und ermattet, obgleich Du geſünder wohnſt. Könnte ich doch Dein theures Leben pflegen helfen! So fern Dir, faßt mich der Gedanke Dich leidend zu wiſſen mit tiefem Schmerz. Bei Deiner Art und

Weiſe muß ich fürchten Du leideſt noch mehr als Du ſagſt! — Ach, wie betrübt mich dies ſo ſehr, und wie muß ich den Nachtheil einer ſo weiten Entfernung wieder doppelt beklagen! Verſäume es doch ja nicht, ſo oft es Dein Befinden nur erlaubt, in's Freie zu gehen, es ſtärkt dies die Lebenskraft ungemein, wenn es auch anfänglich dem Körper ſchwer wird. Wäre nur der Winter bald überhin, und Du könnteſt den ſchönen Hofgarten wieder recht genießen! Gott gebe, daß Du mir bald tröſtende Nachricht geben kannſt. Seit dem October, von dem Deine Briefe datirt ſind, ſind wieder fünf Wochen verfloſſen. Möchten ſie Dir Geneſung gebracht haben, Du gute, treue, geliebte Sophie.

Was ſoll ich aber nun ſagen über die ſchönen Geſchenke, mit denen Du mich überraſchteſt? Willſt Du mich denn immer mehr beſchämen? Selbſt leidend arbeiteſt Du für mich, um mich für Erkältung zu bewahren; und nicht allein, daß Du mir dies liebe, werthe Andenken ſendeſt, nein, — auch die Freude willſt Du mir bereiten Andern austheilen zu können! In dieſem Gedanken erkenne ich ganz Dein treffliches Herz. Aber Du haſt auch mich richtig beurtheilt, was konnte mir ſüßer ſein, als in Deinem Namen die Weihnachtsfreude der Meinen zu erhöhen? Die zierlichen, allerliebſten Tücher! Wir wollen nun Alle damit prangen, und Luischen ſoll das Roſa-Tuch mit den Streifen haben.

Könnte ich Dir, Du Theure, doch wieder eine Freude machen! Wie arm ſtehe ich vor Dir, durch Zeit und Umſtände gebunden! — Aber Du verkennſt auch ſo nicht mein Herz und nimmſt Deine Agnes freundlich an Deine Bruſt, und glaubſt an ihre dankbare Liebe.

Meine beiden Schweſtern grüßen Dich voll Achtung und Liebe. Die Kinder aber betrachten Dich wie ein höheres, wohlthätiges Weſen und nehmen ſtets an meiner Freude den innigſten Antheil.

Liebe Sophie, ehe das alte Jahr hinabrollt, nimm nochmals meiner Liebe treuſten Dank für alle Deine Freundlichkeit und Güte! Gott gebe Dir eine freundliche Weihnachtszeit und ein ſchönes, heitres Neujahr! Meine Seele ſchwebt um Dich mit den innigſten Segenswünſchen! Laß uns jetzt und immerdar verbunden bleiben im Glauben und Lieben, aber auch in frohem Hoffen!

Innigſt ſchließe ich Dich an mein Herz ....

Brandenburg, den 13. Jan. 1834.

— So eben iſt Deine gütige Sendung durch Herrn Schorn in meine Hände gekommen, und da das Abendſtündchen ſo günſtig iſt, ſo folge ich dem Zuge meines Herzens, Deine lieben Briefe (denn den vom Neujahrsmorgen erhielt ich ſchon früher) ſogleich zu beantworten. Wenn Deine Briefe kommen, ſo iſt mir immer, als träteſt Du ſelber bei mir ein, mich liebevoll befragend und mit ſorgſamer Treue an meiner Seite weilend. Du gutes, theures Herz! Wie iſt in Dir das Weſen der Liebe ſo unverkennbar ausgeprägt, wie nimmſt Du an Allem ſo ſchweſterlich Theil und gehſt in meine Freuden und Leiden ein, als wären es die Deinen! Wir haben Dich aber Alle dafür eben ſo ſchweſterlich lieb, und die Kinder möchten Dich gar zu gern näher kennen und einmal ſehen und ſprechen, um Dir ihre Liebe zu beweiſen.

Daß Du am Weihnachtsfeſte im Geiſte mit uns ſein würdeſt, habe ich wohl gefühlt! Wir hatten der Chriſtabende zwei. Ich habe ſeit dem Weſſler Beſcherungsfeſte die Sitte beibehalten, den 23. Dezember ſchon einen Chriſtbaum auszuſchmücken und unſern Kindern ein Feſt durch die Betheilung armer Kinder zu bereiten. Sie arbeiten und tragen zu dieſem Abende wie die geſchäftigen Bienen zuſammen; putzen Aepfel aus, machen Roſinenmänner und geben nicht allein, was die Mutter von ihrer Garderobe auswählt, willig her, ſondern würden auch noch das Beſte dazu geben, um die Freude zu vervollſtändigen. Zwei Schulgefährtinnen unſrer Louiſe hatten ſich dieſem Vorhaben angeſchloſſen. Sie brachten ihre armen Kinder mit, und ſo wurde ſechs Kleinen einbeſcheert und aufgebaut, daß es eine Freude anzuſehen war. Der Chriſtbaum aber leuchtete darüber hin und warf ſeinen Schein über lauter glückliche Geſichter; wir ſtanden glücklich in der Ferne und labten uns an dieſem kindlichen Geben und Nehmen.

Feierlicher aber war für uns Alle der heilige Abend ſelbſt. Die geneſenen lieben Kinder gemahnten uns wie theure Weihnachts-Geſchenke an des Allvaters Huld und Gnade, und obgleich unſre Freude nicht vollſtändig war, — denn Franz fehlte und durfte wegen einer Unpäßlichkeit nicht reiſen, — ſo überwog doch das Dankgefühl jede andere Regung in unſrer Bruſt, und ſelbſt die Erinnerung an den theuren Hingeſchiedenen zog mild und beruhigend an uns vorüber. — — Ja! Gott ſendet ſchwere Zeiten, aber er führt durch dieſelben mit Vaterhuld; er läßt es dunkel um uns werden, damit uns der Stern ſeiner Gnade lichter aufgehe, damit wir ſehnender nach ihm langen, und inniger unſre Seelen ihm geben. Und ſo wird er Alles herrlich hinausführen, des bin ich gewiß und darum iſt mein Herz ruhig, und muthig bin ich mit den Meinen in das neue Jahr hinüber getreten.

Am Syveſterabende ſaß ich mit meiner lieben Rekowsky (denn Adelheid war leider einige Tage zuvor an einem heftigen Schnupfenfieber erkrankt) ganz allein bis gegen Mitternacht; die Sterne ſchienen friedlich herab; ich trat an's Fenſter, und vor meiner Seele zogen alle die Freuden und Wohlthaten vorüber, die Gott mir unmittelbar und durch ſeine lieben Menſchen in dieſem Jahr erwieſen, und da gingſt auch Du mit Deiner treuen Liebe an meiner Seele vorüber und mein Herz ſegnete Dich ſtill. Bald begrüßte mich Dein ſchriftliches Wort, meine Sophie, und ich fühlte mit Freuden, daß auch Du mit Deinen Gedanken um mich geweſen wareſt, am Schluſſe wie beim Anfange des Jahres. Möge der Herr Deine frommen Wünſche für uns erhören! — Unſre Verhältniſſe ſind dieſelben geblieben wie im vorigen Jahr, aber die Erfahrung, daß Gottes Gnade auch ein ſpärliches Auskommen, gleich dem Oelkruge der Wittwe, ſegnen kann, macht unſern Schritt ſicherer, unſern Blick freudiger, und gläubiger geben wir uns auf's Neue in des Höchſten Hand!

Heut, wo ich mich eben von einem ſehr ſtarken

Catarrh etwas erholt hatte, kommt Deine zweite liebe Sendung wie ein freundſchaftlicher Krankenbeſuch, und bringt mir Heilmittel aller Art. Doch bevor ich meinen Dank hierüber ausſpreche, muß ich Dir erzählen, daß Herr Schorn von den Kindern ſchon ſeit Wochen wie ein zweiter Weihnachtsmann erwartet worden iſt, denn ich hatte ein Wort von Chocoladenküchelchen fallen laſſen. Die Idee, er würde uns ſelbſt das Paketchen überbringen, hatte ſich bei uns Allen feſtgeſetzt. Jetzt ſah ich ein, daß Herr Schorn einen Umweg über Brandenburg gemacht hatte, und belachte meinen Wahn, aber bedauern muß ich es doch ſehr, nicht mündlich einen lieben Bekannten von Dir geſprochen zu haben.

Als nun der Briefträger kam und ich die Vermuthung hinwarf, es konnte wohl von Berlin durch Herrn Schorn etwas kommen, wollten beide Kinder ſogleich nach der Poſt. Luischen ſiegte und brachte ihre Beute; da hätteſt Du nun ſehen ſollen, wie die Kleinen darum ſtanden und lauſchten. Bald ſchloß ich mit Chocoladenplätzchen den Fragenden den Mund, und Alle fanden Deine Gabe ſehr köſtlich. Der armen Adelheid, die noch immer zu Bett liegt, wurde eine Orangenſchaale gereicht, und ſo labteſt Du uns der Reihe nach mit Deinen wohlthuenden Arzeneien, wobei Conrad bemerkte, ſolche Mittel mochte er recht gern bei allen Vorfällen gebrauchen. Mit dem ſchönen Eau de Cologne, liebe Sophie, haſt Du mich recht angenehm überraſcht, ich ſann eben, wie ich zu ächtem Farina kommen konnte, weil ich mich nach dem angreifenden Huſten nach ſolcher Einreibung ſehnte, da kömmt Deine liebe Hand mir zuvor und reicht mir die nöthige Arzenei. Nimm unſerer Aller Dank für Dein liebes Geſchenk!

Doch nun zu dem geiſtigen Theil Deiner Sendung, zu Deinen lieben Briefen und den ſchönen Gedichten, die Du mir ſendeteſt. Erſtere bringen mir wieder ſo viel Herzliches und Werthes, daß ich Dich gern dafür an mein Herz ſchließen möchte. Du ſagſt, ich ſei ein glückliches Weſen, daß ich mich ſo in jeder Lage des Lebens heimiſch zu machen verſtände! Wohl bin ich dies und erkenne es mit Dank gegen Gott; aber etwas Großes, fürchte ich, habe ich darum gegeben, meine Eigenthümlichkeit. Was ich als Dichterin war, bin ich nicht mehr. Viel zu viel alltägliche Sorgen theilten ſich ſeit Jahren in meine geiſtige Kraft. Ich that was ich konnte mit Freuden, thue es noch mit Freuden, mit dem Vollgenuß eines liebenden, gern behülflichen Herzens, — aber meine Geiſtesrichtung iſt ſeitdem eine andere geworden, mich beſchäftigt nicht mehr die Welt im Allgemeinen, mich beſchäftigt die Welt in dem mir anvertrauten Kreiſe; und indem ich mich dem weiblichen Beruf im Allgemeinen mehr genähert habe, bin ich von dem allmalig abgekommen, den ich früher für den Meinen zu erkennen glaubte. Doch, Sophie, was auch Einzelne darüber ſagen mögen! Ich fühle, daß ich auf Gottes Wegen ging. Er führte mich dahin! Ich hatte keine Wahl, und habe alſo gewißlich das beſſere Theil empfangen.

Wegen meines Romans wünſchteſt Du, meine liebe Freundin, gern das Urtheil meiner Schweſtern zu vernehmen? Adelheid ſoll es Dir, ſobald ſie kann, mittheilen. Sie hält dies Buch für das Beſte, was ich bisher geſchrieben; daſſelbe Urtheil vernahm ich auch von einem ſehr verehrten geiſtreichen Freunde, einem Prediger am Rhein. Er hält es nicht nur für das Gelungenſte unter meinen Schriften, ſondern fügt noch hinzu: noch nie hätte ihn ein Buch ſo ergriffen — er hätte über manche Stellen bitterlich geweint, was ihm ſehr ſelten begegnet ſei u. ſ. w.

Ein zweiter Freund, Herr Prediger Lange aus Lengenfeld erfreute mich auch vor Kurzem mit einem ſehr werthen Schreiben über das Buch. Er äußert ſich über Norden folgendermaßen: „Ich bekenne, er iſt ein Mann in jeder Hinſicht. Dieſe Zeichnung wird hoffentlich den Recenſenten Reſpect einflößen. Die feinſte, ſubtilſte Selbſtſucht hervorragender Männer, der geheime Wurm der Eigenliebe, der in der kräftigſten, moraliſch ſchönen Geiſtigkeit verſteckt liegt, ſo lange die Herzensbeugung vor dem Herrn unſerm Verſöhner fehlt, haben Sie mit erleuchtendem Blicke erſpäht und mit ſcharfen Zügen gezeichnet."

Solche Urtheile thuen wohl; es iſt ein ſo ſchönes Gefühl, ſich verſtanden zu ſehen, und hier wurde ich es ganz. Noch ſehe ich einigen Beurtheilungen geiſtreicher Männer entgegen. Iſt es mir nur irgend möglich, ſo ſende ich ſie Dir in der Abſchrift, da Du dich doch ſo ſehr dafür intereſſirſt. Uebrigens kümmre es Dich doch ja nicht, das Buch auch hin und wieder gleichgültig beachtet oder getadelt zu ſehen. Man muß ſchon tiefe Blicke in's Menſchenherz gethan haben, um Charakterſchilderungen recht zu würdigen — und wie viele gleiten auf der Oberfläche dahin! .....

— Ja, preiſe mit mir den Allgütigen, meine Sophie! Es iſt, als ſende er uns oft nur darum dunkle, ſchwere Zeiten, damit ſeine Liebe und Erbarmung deſto heller an uns vorübergehe, und uns klarer dargethan werde, wie viel Mittel und Wege der Ewige hat, um uns zu helfen, zu tröſten! —

An Leib und Seele geſtärkt, von dem ſeligſten Glauben gehoben, bin ich in das neue Jahr getreten! Möchteſt Du es, liebe Schweſterſeele, auch mit gleichen Gefühlen begonnen haben, und möchte Dir zu dem inneren Himmel auch körperliche Kraft und Geſundheit vom guten Gott gegeben worden ſein!

Ich denke Deiner immerdar in Liebe und Segen! Ich weiß aber auch, daß Du meiner gedenkſt, und dieſes Band wird zwiſchen uns beſtehen, und keine Zeit wird es löſen.

Was unſer häusliches Leben anbetrifft, ſo iſt es trotz ſeiner Einfachheit, mit mancher Freude geſchmückt. Geſtern feierte unſere Luiſe ihren funfzehnten Geburtstag. Sie hatte ein neues blaues Kleidchen von mir bekommen, und von ihren Freundinnen Kränze und Blumen, mit denen ſie ſich ſchmückte. Wir freuten uns im Stillen über ihr holdes Ausſehen, und baten Gott, daß er ſie in ſeinem Segen und in der Liebe guter Menſchen ferner erhalten möge. Sie wird zu Oſtern confirmirt, und ihre Religionslehrer ſind mit ihren Leiſtungen recht zufrieden. Es iſt hier gebräuchlich, daß die jungen Mädchen die Predigten, die ſie hören, im Auszuge aufzeichnen müſſen. Luiſe thut dies ſehr gern, und es hat das ſehr Gute, daß ſie mit weit größerer Aufmerkſamkeit dem öffentlichen Gottesdienſt beiwohnen.

Wir haben jetzt geſchichtliche Vorleſungen in unſerm Hauſe, woran zehn Mädchen Theil nehmen. So leben wir viel mit der Jugend, und dies hat auch ſein Gutes. . . . . .

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern.

Brandenburg, 1832.

— Wenn ich auch, durch Krankheit gehindert, lange ſchwieg, geliebte Marie; ſo haben ſich unſre Gedanken gewiß oft da begegnet, wo unſre Wünſche und Herzensanliegen am beſten geborgen ſind, und Er, der treue Freund und Rath unſrer Seelen wolle ſie nach ſeinem gnädigen Willen erhören. — — Du wirſt während dem meine „Angela“ erhalten haben, möchte ſie Dir einige Winterabende verkürzt und Dir die Zeit zurückgerufen haben, wo ſie unſre Freundſchaft inniger ſchloß. Ich denke jener Tage mit einer beſonders lebhaften Erinnerung. — — —

Was Beſchränkungen ſind und welchen Einfluß ſie auf das geiſtige Leben üben, — haben wir auch dieſes Jahr vielfach erfahren. Was wirſt Du nur ſagen, wenn ich Dir erzähle, daß ich ſeit einem halben Jahre die Wirthſchaft führe und den Schreibtiſch mit der Küche vertauſcht habe? Es iſt offenbar des Himmels Wille geweſen, mich auch einmal in dieſe Sphäre zu verſetzen, denn ein Fremdling darinnen zu ſein, war mir oft ein heimlicher Schimpf. — Denke Dir, daß vergangenen September Alles bei uns auf einmal erkrankte, — da galt es nun, mich tüchtig zu tummeln. Ich übernahm das Amt einer Krankenpflegerin und Köchin zugleich und werde es Gott ewig danken, daß er meine Kräfte in dieſer ſchweren Zeit aufrecht erhielt. Ich ſah meine lieben Patienten unter meiner Pflege geneſen, und dies gewährte mir eine Freude, die ich mit Nichts vergleichen kann, und die mich reich für meine ſonſtigen Mußeſtunden entſchädigte. Seitdem — da Adelheid immer noch ſehr ſchwach iſt — habe ich mein Martha-Amt beibehalten, und ich wünſche nichts mehr, als Dich einmal mit den ſelbſt gekochten Gerichten bewirthen zu können. —

— Als wir am Sylveſterabend das verfloſſene Jahr überſchauten, mit ſeinen vielen Schmerzen und ſeinen vielen Denkmälern göttlicher Gnade und göttlichen Beiſtandes — da gingen unſre Augen wohl über vor Rührung und Dank, denn Gottes Treue war viel größer geweſen als unſer kleingläubiges Herz, und überall hatte ſeine Vaterhand geholfen. Dies giebt aber Muth zum Weiterpilgern, und ſo ſind wir in's neue Jahr getreten, geſtützt auf Ihn, der immer die rechten Mittel und Wege weiß. O wie gut iſt Gott, und wie iſt er ſo gern Vater, wenn wir nur Kinder ſein wollen.

Laß uns guten Muthes bleiben, liebe Marie, wie es auch kommen mag! Laß uns treu bleiben im Kleinſten, er wählt ja unſer Loos, und weiß, welche Frucht er fordern darf.

## An Fräulein Sophie L.

Brandenburg, den 2. Mai 1837.

Meine beſte Sophie!

Endlich kann ich Dir das rothe Buch retour ſenden! Nimm das Eingetragene freundlich auf! Die Schweſtern wollen damit Deinem Andenken, Deiner Liebe ferner empfohlen ſein.

Heut, liebe Sophie, erhältſt Du mit dieſen Zeilen meinen Abſchiedsgruß vor meiner ſchleſiſchen Reiſe. So Gott will, brechen wir in 8 Tagen auf, und gehen einer Zeit entgegen, die, obgleich ſie lange vorbereitet war, doch viel Ergreifendes mit ſich bringen wird! — Daß Du mich mit Deinen Gedanken in die Heimath begleiten wirſt, weiß ich, Du treues Herz! Und es iſt mir eine ſüße Gewißheit, unter Freundes-Segen zu reiſen. Möchte der Allerhöchſte den ſeinen damit vereinen! Ich bin beklommen und kann, trotz der ſchönen, reizenden Ausſicht, nicht recht zu heitrer, harmloſer Freude kommen!

Deinen lieben Brief, meine Sophie, habe ich vor Kurzem durch den Buchhandel erhalten. Ich danke Dir für Alles, was Du mir zuſendeſt, von Herzen! Wie ſchön iſt es von Dir, daß Du mich, die ich an Zeit und Kraft oft ſo gefeſſelt bin, die daraus entſtehenden Mängel nicht entgelten läßt und mir Deine lieben Briefe ſendeſt! Ich kann Dir nicht ſagen, welchen ſchönen Genuß Du mir durch Deinen letzten bereitet haſt! Dein treues, gutes, edles Herz leuchtet aus Allem hervor, was Du mir ſchreibſt. Ich möchte Dich bei mancher Stelle ſo recht innig an's Herz drücken, ſo ziehſt Du mich zu Dir hin! Daß wir an unſern Geburtstagen geiſtig vereint waren, habe ich wohl empfunden. Es iſt doch etwas Schönes um die Gewißheit eines ſolchen Andenkens! Laß mich ferner Dein Gebet, Deine Liebe begleiten, ſo wie ich auf meiner Reiſe tauſendfach Deiner denken werde.

Daß ich kurz vor meinem Geburtstage Dein vorletztes Schreiben erhalten, habe ich Dir ſchon in meinem letzten Briefe geſagt, der mit meinem Gedichtchen längſt in Deinen Händen ſein wird. Innigſt dankt Dir mein Herz für Deine ſchweſterlichen Segenswünſche, auch Deiner lieben Schweſter Caroline danke ich für ihr treues, mir ſo werthes Andenken und ihre frommen Wünſche. — Gott, der Allmächtige, erhört ja ſo gern die Bitten eines liebenden Herzens, — er wird mich ſchützen und leiten, und mir geben was mir heilſam iſt, des bin ich gewiß!

Die Stelle, die Du mir aus Herder mittheilſt, iſt ganz vortrefflich und von großer Wahrheit. — Viel, viel ſagt Gott uns durch unſere Schickſale! O, daß wir doch immer aufmerken, und nach ſeinen Winken handeln möchten! — Ich werde mir die Stelle recht tief in mein Herz ſchreiben. — Dieſe Herablaſſung des Allerhöchſten, dieſes Eingehen in das Geſchick Einzelner, das väterliche bei Seite-Nehmen hat etwas unbeſchreiblich Rührendes und Anziehendes. — Ach, liebe Sophie, daß wir ſeine Stimme doch immer von andern, ſinnentäuſchenden Stimmen unterſcheiden könnten, daß wir uns nicht irre machen ließen von denen, die jene heiligen, uns Allen ertheilten Winke nicht hören und ſie nicht verſtehen können! — Gieb uns Gott ein reines Herz! wie wichtig iſt dieſe Bitte auch in dieſer Beziehung. Je reiner, ſtiller unſre Seele iſt, je verſtändlicher wird uns die Stimme von Oben. Die Welt mit ihren Einmiſchungen iſt uns immer gefährlich, und ich verſtehe jetzt meine Sehnſucht nach Ruhe und Stille immer mehr.

Unſere junge Hausgenoſſin, Hermine, iſt vor einigen Tagen bei uns angekommen. Ich hoffe, wir werden uns gegenſeitig lieb gewinnen. Sie gehört zu den ſtillen, zartfühlenden Naturen, die ich immer beſonders vorzog. Sie iſt ein halbes Jahr älter als Luiſe. Beide ſchließen ſich innig aneinander, und ich freue mich, daß dies liebe Weſen meiner Schweſter zur Seite iſt, wenn wir verreiſen. Bin ich wieder von Schleſien zurück, dann will ich meine Zeit ſtreng und ernſt eintheilen in geiſtige Arbeit und regelmäßiges Mitwirken an der Ausbildung der lieben Mädchen. Ich wünſchte, ich wäre ſchon wieder hier; ſo viele Freuden mir auch die Reiſe bieten wird, ſo viele Wunden wird ſie auch wieder öffnen, und ich fürchte mich einigermaßen vor ihrem Einfluß auf meine jetzt ſo ſchwankende Kraft. —

Daß ich Dir bald nach meiner Rückkehr ſchreiben werde, verſteht ſich von ſelbſt. Ich werde erſt acht Tage in Dresden weilen, dann mehrere Wochen in Breslau und zuletzt in Schweidnitz, meiner Heimath, wo meiner theuern Mutter Grab iſt, und wo meine vertrauteſten Freunde leben. Ich ſchreibe Dir dies, damit Du mich mit Deinen Gedanken begleiten kannſt. Den 10. Mai reiſen wir, ſo Gott will, ab — der

Frühling wird unſre Fahrt ſehr angenehm machen, und wenn Gott Kraft giebt, ſo könnte es eine herrliche Reiſe werden.

Grüße mir, liebe Sophie, alle meine lieben bekannten und unbekannten Freundinnen, denn ſo darf ich ja wohl die nennen, die meine „Angela“ lieb gewonnen haben. Meine Schweſter und auch die Kinder grüßen Dich voll Herzlichkeit. Das kleine gelbe Tuch von Dir, das Du als Probe der Färberei ſandteſt, trage ich, weil ich mir einbilde, Du habeſt es auch umgehabt, und ſo iſt es mir beſonders lieb. Für das Farbe-Rezept danke ich Dir herzlich. Du haſt wohl nicht gewußt, welche Erinnerung Du mir dabei hervorrufen würdeſt. Meine gute Mutter färbte oft, um unſre Kinder-Garderobe wohlfeil und nett im Stande zu erhalten. Da ſpielte Garkomey eine Hauptrolle, und mir war, als ſollte ich wieder in ein Kinderröckchen hineinfahren, als ich die Farbe berührte. Ich drücke Dir die Hand, Du treue, ſorgfältige, liebe Sophie, und bitte Dich, oft, recht oft meiner zu denken. —

Lebe wohl, und Gott ſei und bleibe mit Dir, mit ſeinen beſten Segensgaben, ſeiner Kraft und ſeinem Himmelsfrieden! Hörſt Du die Nachtigall im ſchönen Hofgarten, ſo erinnere ſie Dich an Deine ferne Freundin, die dieſe Töne der Wehmuth und Sehnſucht wohl kennt! ....

Brandenburg, den 25. Juli 1832.

— Ob ich gleich nicht zweifle, daß während ich Dein liebes Schreiben erhielt, das meine mit dem Bildchen bei Dir angelangt iſt, ſo kann ich mir's ohnmöglich verſagen, auch diesmal einige Zeilen beizulegen, und Dir zu ſagen, wie werth mir dies neue Andenken Deiner treuen Liebe iſt, und wie herzlich ich Dir auch für das gehaltreiche Buch danke. Was Dich erbaut und Dir wohlgethan, wird auch ein Gleiches an mir üben, und wir wollen gemeinſam unſern Troſt daraus ſchöpfen in Tagen des Leidens. Daß ich Dich wieder ſo körperlich leidend weiß, ſchmerzt mich tief! Ich kenne dieſen Zuſtand der Abſpannung und Schwäche ſehr wohl; auch mein Geiſt leidet viel darunter, zumal bei der ſchwülen, drückenden Sommerluft, der wir in dieſem Quartier gar nicht entgehen konnen, und die mich ganz unfähig zu Kopfarbeiten macht.

Es iſt dies ein gar trauriger Zuſtand, und mahnt recht an die Unvollkommenheit des Lebens, denn welcher Gedanke kann wohl betrübender ſein, als daß der Geiſt, dieſer Hauch aus Gott, dem Einfluß der Nerven ſo unterthan iſt, daß er vom kühnſten Aufſchwung oft ſo tief herabgezogen wird zum ſtumpfen Zuſtande der Gefühlsloſigkeit, ſo daß er weder Ton noch Klang mehr giebt, und ihm nichts mehr bleibt als das unausſprechliche Seufzen der Sehnſucht? —

Dies Verlaſſenſein, wer könnte es ertragen, wenn man nicht wüßte, daß Er, unſre Sonne, auch hinter dieſer Wolke ſteht und ſie zertheilen kann. Möchte doch ſeine gnadenreiche Hand uns Beiden bald helfen!

Du leideſt gewiß noch mehr, theure Sophie, ich ahne dies mit ſchmerzerfüllter Seele, und bitte Gott ſtill und innig, Dir bald Geneſung zu ſchenken. Daß ich Dich nun bald in Düſſeldorf mit meinen Gedanken aufſuchen muß, will mir gar nicht recht zu Sinn. Ich dachte Dich ſo gern in dem mir bekannten und lieben Kreiſe, und werde nun auch ſeltner von Dir hören. — —

Daß Du, treue Seele, Dich des Geburtstages meiner Adelheid erinnert, hat mich wie auch meine Schweſter wahrhaft gerührt! Wie treu haſt Du die Erinnerung der Vergangenheit bewahrt, daß Du auch dieſes Umſtands gedenkeſt! — Aber zweifle an meinem Herzen nicht, wenn ich auch mit dem Gedächtniß Dir nicht nachfolgen kann! —

Warum Du das Pfingſtfeſt zum Schreiben gewählt, weiß ich wohl, wenn Du deſſen auch nicht erwähnteſt! Ich habe Dir ja auch zu derſelben Zeit geſchrieben, ein Beweis, daß wir uns Beide der Vergangenheit mit ſtiller Freude erinnerten. — Viel liegt in dieſem Jahr, und manche tiefe Narbe hat es unſerm Herzen eingedrückt, aber das Gute, das es uns gab, ſoll uns immer erfreuen, und unſere Liebe ſoll feſt beſtehen.

Wie es mit unſrer gegenwärtigen Lage ſteht, habe ich Dir im Vorigen mitgetheilt. Kömmt nur kein Krieg oder ſonſtiges Unglück, ſo glauben wir wohl beſtehen zu können; viel ruhiger aber iſt unſer Herz geworden, und die Kräfte meiner guten Schweſter erholen ſich ja auch allmälig.

Wie gern ich mit der Feder fleißig wäre, kannſt

Du dir denken! Aber es iſt mir zu Zeiten, als wäre es mir genommen, was mich denn immer recht traurig macht. Ich weiß, daß ſolche Tage vorübergehn, aber an einen freien Schwung des Geiſtes gewöhnt, tragen ſich jene ſchwer; und doch iſt ruhige Ergebung auch hier das Einzige, was uns bleibt.

Die Kinder ſind, Gott Lob, im beſten Gedeihen, beſonders die beiden älteſten, die ſich recht gut ausbilden und uns viel Freude machen.

Meine Schweſtern empfehlen ſich Dir auf's Herzlichſte, beſonders aber dankt Adelheid Dir für Deine liebevollen Glückwünſche. Nochmals herzlichen Dank für Alles, was Deine Liebe mir geſandt. Die Arbeit Deiner theuern Hände iſt mir ſehr werth, — Du haſt ſie wohl in Deinen Leidenstagen gefertigt! Ach, daß ich bald beſſre Kunde von Dir hätte! ....

Brandenburg, den 20. Nov. 1832

— Wie lieb iſt es mir, daß Du meine Couſine von Norrmann kennen gelernt haſt. Ich betrachte ſie ſtets als eine liebe Schweſter, weil wir unſre ſchönſten Jugendjahre zuſammen verlebt haben.

Ach, daß ich doch vermöchte, Du, theure Sophie, ſo recht von Herzen für alle Deine Liebe zu danken! — Könnte ich Dir doch die Hand drücken, und Dir Auge in Auge ſagen, was der Buchſtabe nur unvollkommen vermag! — Seit Du die letzte Kunde von mir vernommen, bin ich oft leidend geweſen, auch heut bin ich noch nicht ganz hergeſtellt, und zu ſolchen Zeiten wird denn auch jeder andere Kummer, den man bei Geſundheit muthig erträgt, fühlbarer und leicht niederbeugend. Gott wird indeß auch über dieſe trübe Zeit gewißlich mir Schwachen hinweghelfen; ich bitte kindlich um ſeinen Vater-Beiſtand, und ſeine Gnade wird mir dieſen nicht verſagen.

Von meiner lieben Schweſter Siegroth haben wir, Gott Lob, gute Nachricht. Mein Schwager hat ſein Gütchen verkauft, da er viel Verdruß mit den Leuten hatte, und ein guter Käufer ſich zur rechten Zeit fand. Seitdem wohnen Beide in Breslau, im Schooß unſerer Familie, und ich kann nunmehr noch ruhiger an meine liebe Schweſter denken. Sie ſoll ſehr geſund und heiter ſein, was ich Gott nicht genug danken kann, und iſt in ihrer neuen Heimath bereits völlig eingerichtet.

Wohl fehlt uns Adelheid, doch trägt man Alles gern, ſobald man nur ſeine Lieben zufrieden weiß. Meine theure Schweſter Kekowsky iſt mit ihren Kindern wohl, und Luischen blüht recht zu unſerer Freude auf. Ich war mit ihr und unſerer Penſionairin in Berlin, und ſah die Kunſt-Ausſtellung, die viel Herrliches enthielt und die jugendlichen Gemüther recht entzückte. Beide Mädchen ſind jetzt aus der Schule, und ich beſchäftige mich viel mit ihnen. Konrad macht mir aber noch mehr zu ſchaffen, ſeit er nach Tertia gekommen iſt und täglicher Nachhülfe bedarf, da er keine Privatſtunden hat. Da iſt nun meine Zeit viel in Anſpruch genommen, und zum Schreiben komm' ich gar nicht mehr, weil außer dem Unterricht mir alle weiblichen Arbeiten obliegen. Die theure Schweſter führt die Wirthſchaft ohne Mädchen, dies raubt ihr alle Zeit zu andern Geſchäften, und ſo haben wir unſer Tagewerk vollauf. Bin ich geſund, geht mir Alles leicht, und ich hoffe zu Gott, es wieder bald völlig zu werden. Sei deshalb nicht beſorgt um mich, meine Sophie, und denke, daß ich eine lange Zeit in völliger Geſundheit genoſſen, und nun auch einmal geduldig ein kleines Kreuz hinnehmen kann.

Die Liebe ſiegt! Dies iſt ein wahres und ewiges Wort. Gott erhalte uns in der Liebe, immer, immer! das iſt mein innigſtes Gebet. Nur ſie überwindet, tröſtet, erhebt, nur ſie lehrt das Leben tragen, und jede Prüfung deſſelben, ja ſie allein führt zum Himmel, wo wir den Urquell der Liebe finden und ſchauen werden. Vergieb meine kurzen, unvollkommnen Zeilen! ....

## An Frau Marie D., verw. v. Wenkſtern.

Brandenburg, 1823.

— — Ich lebe mit meiner geliebten Claire, vielfach beſchäftigt in dem Kinderkreiſe, der uns umgiebt. — — — — Du kannſt Dir daher denken, daß die Stunden der Muße mir ſehr ſparſam zugetheilt ſind. Dennoch möchte ich von dem Pfunde, das mir Gott gegeben, gern zehnfache Zinſen bringen — und daß ich es nicht mehr ſo kann wie ſonſt, macht mich manchmal traurig. Denke aber nicht, liebe Marie, daß ich nur die leiſeſte Klage hierüber zu erheben, wagen wurde. Gott hat mir meine jetzige Stellung als Beruf angewieſen, und ſeine Liebe ſoll mir deſto ſicherer ſein, je Schwereres er mir anvertraut. Wenn ich auf früheres geiſtiges Leben zurückblicke, ſo muß ich mir wohl geſtehen, daß ich damals ein Glück genoß, das über dem gewöhnlichen Erdenlooſe ſtand. Auch ich ſoll und muß meinen Zoll als Erdenbürgerin entrichten, und meine innige Liebe zu meiner Claire war das Band, an das Gott die Beſtimmung knüpfte, alle Sorgen des Familienlebens in jenem lebhaften Mitgefühl zu tragen und ſo die Pflichten wenigſtens zum Theil zu erfüllen, von denen mich ſonſt mein eheloſer Stand ausgeſchloſſen hatte. . . . .

## An Fräulein Sophie L.

den 13. März 1841.

Meine geliebte Sophie!

Ganz ſo wie es Dein gutes Herz wollte, ſo iſt es geſchehen! Dein Liebesgruß kam juſt zum 8. März zurecht. Ach, viel mehr als ich verdiene, iſt mir der Freude und Liebe an dieſem Tage wieder zu Theil geworden! Könnte ich doch Allen, die ſo gütig meiner gedachten, auch Dir, meine liebe Sophie, meinen Dank ausſprechen! Ja, Deine Hand möchte ich faſſen, und ſie an mein Herz ziehen! Deine Freundſchaft iſt mir ein theures Gut, und Du verheißeſt mir ja ihr Geleite auch in dem neuen Lebensjahr.

O daß Gott die Gebete meiner Freunde und meine ſtillen Seufzer doch erhören möchte! — Nur Eines iſt Noth, was dieſem Einen mich näher führet, darum laß uns mit aller Inbrunſt bitten, — das Andre gebe Gottes Hand nach ſeinem heiligen Rath! — Freud und Leid ſoll mir willkommen ſein, wenn ſie mich nur meinem Ziele, ſeinem Herzen näher bringen. —

Du fragſt, ob ich meinen Geburtstag heiter und geſund begonnen habe, und ich kann Dir mit frohem Ja antworten. War es auch eine wehmüthige Freude die ſich in den Gedanken an meine fernen Lieben, worunter auch meine Adelheid war, miſchte; ſo hatten die Meinigen im Verein mit einigen hieſigen lieben Freundinnen auch wiederum für ſo viel Erheiterndes geſorgt, daß das Letzte doch die Oberhand gewann, und ich mich in dem mich umgebenden Kreiſe wie ein glückliches Kind fühlte.

Könnte ich doch nun in demſelben Stübchen, das mir die Hand der Liebe mit Blumen geſchmückt, auch Deinen Geburtstag, geliebte Sophie mit Dir feiern! Im Geiſt wirſt Du wohl bei mir ſein, denn Du weißt, daß ich Dich mit Sehnſucht an dieſem Tage ſuche, und daß Dich meine treueſten Segenswünſche umſchweben, aber gern hätte ich Dich auch ſelbſt bei mir, um Dich recht pflegen und herzen zu können.

Gott wolle Dir ſeine ſchönſten Gaben zum Angebinde geben, Du liebe Sophie! Die ſtille, innere Freude des Herzens, die immerwachſende Liebe, die feſte fröhliche Hoffnung ſollen Dich geleiten. Aber auch für Deines Leibes Kraft und Geneſung laß mich flehen, denn mir ſagt es mein banges Herz, daß Du wohl noch leidender biſt, als Du mir ſagſt, und das betrübt mich heimlich, und ich wollte, ich könnte Dich pflegen. — Möchte Dir doch der junge Sonnenſtrahl des herannahenden Frühlings volle Geſundheit mitbringen! Auch des Geiſtes Schwingen heben ſich dann freier, und Erd' und Himmel ſcheint uns mit freundlicherem Geſicht anzuſehen.

Darf ich Dir wohl, liebe Sophie das kleine Brieftäſchchen zum Andenken überreichen? Es iſt eine ſo geringe Gabe, aber Deine Liebe wird dennoch freundlich darauf herabſehen, weil ſie auch dem Kleinſten ihren eigenen Werth leiht.

Dein ſchönes, werthvolles Angebinde, das Jahrbuch häuslicher Andacht, gehört zu meinen liebſten Geburtstagsgeſchenken. Dies und Klopſtocks Oden, die ich von meiner Adelheid erhielt, gewährten mir bereits manchen hohen Genuß. Innig danke ich Dir, meine Sophie, für dies theure Andenken! Es ſoll auch den Meinen ſegensreich werden, denn ich gedenke es in unſerm Kreiſe vorzuleſen.

Du biſt ſo gütig nach Luiſens Einſegnungstag zu fragen; dieſer iſt auf ihren eigenen Wunſch noch bis zu Michaelis hinausgeſchoben, weil ſie ſich von den Religionsſtunden nicht trennen kann, und wir auch der Meinung ſind, daß wir dieſen Grund nicht feſt genug in ihrem jungen Herzen legen können. Sie dankt Dir innigſt für Deine ſo liebevolle Theilnahme, und wünſcht ſie dereinſt immer mehr verdienen zu können. Gott ſegne das gute Kind! Wir haben an ihren religiöſen Aufſätzen große Freude, und eben ſo hat der Lehrer wiederholt ſeine Zufriedenheit über ſie geäußert. . . .

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern

Brandenburg, 1835

— — Wie oft fällt mir der ſchöne Vers aus Knapps Morgenliede ein: „Willſt Du mich fragen, kann ich nichts klagen, kann *ihn nur* loben, für tauſend Proben, ſeiner Erbarmung, die täglich mir neu“ Das iſt mir recht aus dem Herzen geſprochen und dieſe Ueberzeugung verbreitet Zufriedenheit über meine Tage und erhält mein Antlitz froh und heiter, ob ich gleich ſonſt oft Veranlaſſung hätte über mich ſelbſt unzufrieden zu ſein. Was gäbe ich darum, mich einmal jetzt mit Dir ausſprechen zu können, meine Marie! Eine Freundin, die wie Du auf den *inneren* Gang des Lebens achtet, Theil nimmt an dieſer Art von Schmerzen und Freuden iſt mir *hier* noch nicht geworden, und ein *Freund* kann wohl, ohne uns ganz zu verkennen, belehrend und belebend auf uns einwirken — aber es iſt doch das nicht, als wenn man offen und innig Seele um Seele tauſcht, mit allen ihren Schwächen, beſchämenden Erfahrungen und beſſeren Trieben und Vorſätzen, und das kann man nur im trauteſten Verhältniß, nur mit einer Freundin. — Dir auch, meine Marie, fehlt eine ſolche, aber wie auch Deine Abgeſchiedenheit manche ſchmerzliche Entbehrung mit ſich führen mag: — den Vortheil hat ſie, daß ſie die volle Sammlung des Gemüths geſtattet, wenigſtens ſolche Zerſtreuungen und oberflächliche Geſchwätze von Dir fern hält, die langſam, allmälig die geiſtige Thätigkeit ſchwächen und ſtatt ihr Nahrung zu geben, auch die einer geiſtigen Einſamkeit ihr entziehen, die der Seele und dem Herzen mehr Ausbeute giebt, als tauſend unſerer ſogenannten Geſellſchaften, in denen man oft recht zum Erbarmen einſam und unbefriedigt bleibt. Doch freilich findet ſich dann oft auch manches Goldkorn unter der Spreu, was uns wieder plötzlich die Mühe des Suchens vergeſſen macht, und die Seele wieder mächtig anregt. So wurde uns denn auch hier das Glück zu Theil einige tiefe religiöſe Gemüther aufzufinden, die uns aus dem Schatz ihres Herzens und ihren Erfahrungen viel Herrliches geben.

## An Fräulein Sophie L.

Brandenburg, den 11. Aug. 1833.

— Wüßte ich nicht, daß Dein Herz mich kennt, und auch bei einem ſo langen Stillſchweigen an meine treue Liebe und ſtetes inniges Andenken glaubt, ich müßte mir in der That recht große Sorge machen! So aber reiche ich Dir getroſt die Hand, und weiß Du haſt mich längſt entſchuldigt, mehr als ich es ſelbſt durch den Drang der Umſtände vermag. Ach, theure Sophie, wie oft habe ich mich nach einem trauten Stündchen mit Dir geſehnt, — aber ich gehörte mir, ſo lange ich in Schleſien und Dresden war, kaum einen Augenblick ſelbſt, theilte meine Stunden ſo gut ich konnte meinen Verwandten und Freunden, und habe dennoch weder dieſen noch mir ſelbſt recht genügen können, weil meine Reiſe, den Aufenthalt bei meiner

Schweſter abgerechnet, ein ſtetes Kommen und Scheiden war, was in die Länge recht angreifend wird. Dein letzter lieber Brief, der mir nach Berlin nachgeſandt wurde, war mein treuer Reiſebegleiter, die ſchönen Lieder von Julie mein öfterer Herzenstroſt, und Deine Liebe, die mir jenen und auch den herrlichen Brief gab, meine Erquickung! — Wie Gott mir auf meiner Hinreiſe ſo gnädig war, und auch meiner theuren Schweſter Adelheid ſo ſichtlich beigeſtanden hat, haſt Du nun, Geliebte, durch meine Schweſter Rekowsky erfahren. Meine Rückreiſe war nicht minder glücklich, doch wurde mir der Abſchied von Adelheid und der kleinen Angela ſehr ſchwer, denn an Beide hatte ſich mein Herz gewöhnt, und ihre Pflege war meine Freude geworden. Ich verließ ſie jedoch Beide recht wohl, und hatte noch die Freude, Mutter und Kind in's Freie zu begleiten, was immer mein Wunſch geweſen war. So machte mir der gute Gott durch die Erfüllung deſſelben den Abſchied um etwas leichter, doch hat er uns Beiden demohngeachtet viele Thränen gekoſtet, weil ein Wiederſehen bei ſo großer Entfernung ſo ſchwer zu erringen iſt. Meine Geſundheit zu ſchonen, reiſte ich über Dresden und ruhte dort acht Tage bei meinen Verwandten aus, ſah alle meine geliebten Freunde, und lebte einige köſtliche Tage in Pilnitz und auf der Villa meines Freundes Winkler, weshalb ich auch einige Tage ſpäter in Brandenburg ankam. Den 23. Juli erreichte ich endlich meine Heimat, fand zu meiner Freude meine geliebte Schweſter und die Kinder recht geſund, und dankte Gott von ganzem Herzen, der mich auf dieſer langen und beſchwerlichen

Reiſe ſo gnädig vor allen Unfällen beſchützt und uns wohlbehalten zuſammengeführt hatte. Ich fand bei meiner Heimkehr mehrere Briefe vor, worunter auch einer meiner Schweſter Adelheid war, der mich mit Kummer erfüllte. Das liebe Kindchen war gleich nach meiner Abreiſe krank geworden, und ſoll bis jetzt an mancherlei Uebeln leiden, worüber ſich meine arme Schweſter große Sorge macht. Du kannſt nun denken, meine Sophie, wie ich bei dieſer großen Entfernung mitleide, und gern täglich wiſſen möchte, wie es ſteht, und doch, ach! ſo ſelten Nachricht erhalte. Ich wollte gleich nach meiner Heimkehr an Dich ſchreiben, eine Reiſe auf's Land, an der wir ſämmtlich, der kleine Cadett mit eingeſchloſſen, Theil nahmen, drängte ſich indeß wieder ſtörend dazwiſchen, und als wir geſtern nach Hauſe kamen, fanden wir Deinen lieben Brief an meine Schweſter, für den wir Dir Beide den herzlichſten Dank ſagen. Gewiß, meine Sophie, Deine Liebe, die Du ſo ſchweſterlich unſerer ganzen Familie weihſt, iſt ein Segensgeſchenk, das wir nie genug würdigen können! Du ſtehſt gleich einem frommen Engel unſichtbar, aber fühlbar nahe in unſerer Mitte, und jeder liebt und ehrt Dich, ohne Dich näher als aus Deinen lieben Briefen zu kennen, Eine ausgenommen, Deine Agnes, die aber um dieſes perſönlichen Kennens willen, Dir nur noch inniger ergeben iſt. Wie oft magſt Du, Geliebte, meiner mit treuer Sorge gedacht haben! Ich ſchwieg ſo lange, Du hätteſt an meinem Herzen zweifeln können, aber Deine treue Liebe trug Dich über alle Zweifel hinweg, und bewahrte mir Dein Vertrauen. O daß ich nun auch einmal in Deine

Arme eilen könnte, um Dir Auge in Auge zu ſagen, daß ich immerdar Deine Getreue bin! Viel, viel habe ich in dieſer letzten Zeit erlebt, Bild auf Bild drängt ſich in langer Reihe, und doch hätte ich noch ſo viel für mein begehrliches Herz zu wünſchen, denn eben ſo wie nach Schleſien, ſchweift mein Auge nach dem Rhein voll Sehnſucht, und ich habe noch ſo viele liebe Menſchen, die ich gern noch einmal im Leben an mein Herz drücken möchte. Daß ich meiner Couſine von Norrmann die Entbindung meiner Schweſter nur durch eine Karte gemeldet, dafür hoffe ich, bei der damals ſo vielfach auf mir laſtenden Tagesbeſchäftigung, gewiſſe Verzeihung. Nur den Pathen vermochte ich zu ſchreiben, will aber noch heut das Fehlende einbringen, und meiner lieben Norrmann nähere Nachrichten geben. — Mancherlei hätte ich Dir noch zu erzählen, meine Sophie, aber wo ſoll ich anfangen? Die Kinder meiner unvergeßlichen Freundin v. d. Heide habe ich wiedergeſehen — wohl nicht ohne Thränen! Ich gäbe viel viel darum, könnte der Vater ſich entſchließen, mir die armen Weſen zur Pflege und Erziehung zu geben! — Ich werde vielleicht einen Schritt dieſerhalb wagen, Gott wolle ihn ſegnen.

Ich bin geſund heimgekehrt und fühle zu Allem Luſt und Muth, Gott erhalte mir dieſe Stimmung, ich bedarf ſie ſo ſehr, jetzt, da ich ſo mancherlei Arbeiten zu beſeitigen habe, und keiner Sorge erliegen darf. — Geliebte Sophie, ſchon ſteh' ich wieder an der Grenze meines Blattes! — Möchte es Dir wenigſtens die gewünſchte Auskunft geben, und unſer Aller treue Grüße Dir bringen. Viel, viel hätte ich Dir noch zu ſchreiben und zu danken, aber nimm nur indeß den unvollkommenen Brief gütig auf, und denke, daß mir noch immer die Stunden der Ruhe ſpärlich gehören, und ich ſo meinem Herzen ſelten genügen kann. Gott wolle geben, daß Dich dieſe Zeilen recht wohl finden! .....

Brandenburg, den 10. Sept. 1833.

— Ich war die letzte Zeit oft leidend, und fühlte eine große Mattigkeit, die mich oft am Schreiben hinderte. Die Kinder meiner Schweſter ſind das Einzige, warum ich noch einige Zeit zu leben wünſche. Luiſe beginnt nun bald eine neue Lebensperiode, wo wir von unſerer Ausſaat ſchon Früchte hoffen. Gott ſei mit dem guten Kinde. Ich möchte oft mit den Meinen auf einer Inſel wohnen, um Luiſens junges Gemüth vor jedem nachtheiligen Einfluß zu ſchützen. Aber unſer Leben ſoll Kampf ſein. Möchte die Lehre des Chriſtenthums, oder vielmehr unſer Herr und Heiland ſelbſt ihr in demſelben Schild und Schutz ſein und ſie nicht erliegen laſſen. Du wirſt unſrer wohl am 24., dem Einſegnungstage unſrer Luiſe, gedenken, meine geliebte Sophie! Ich habe Luiſen ein Gedicht gemacht, „der Feſtſchmuck“ überſchrieben, das ſie Dir ſpater wenn ſie es erhalten, abſchreiben ſoll. Man hält hier, nämlich ſo viel auf die äußere Ausſtattung, daß ich mich gedrungen fühlte etwas über den Schmuck zu ſagen, der allein vor dem Herrn gilt. .....

Brandenburg, den 3. Febr. 1834.

— Wüßte ich nicht, daß Du, meine Freundin, mich und meine Verhältniſſe kennſt, ſo müßte ich mir wohl meines langen Stillſchweigens wegen, Sorge machen; aber Du weißt daß ich treu bin, daß ich nur mit Schmerz dem Glück entſage, mich öfterer mit denen, die mein Herz umfaßt, ſchriftlich zu unterhalten, weil der Mußeſtunden immer weniger, der Anforderungen an meine Feder aber immer mehrere werden, und ich, wenn ich nur einige Zeit zum poetiſchen Schaffen gewinnen will, meine Correſpondenz immer mehr beſchränken muß. Doch wozu mich entſchuldigen! Dein edles Herz, das meine übernommenen Pflichten, meine oft ſchwankende Kraft und auch meine Seele kennt, hat dies Amt längſt übernommen, und ſo ſinke ich Dir dann an's Herz und freue mich harmlos der Stunde, wo ich Dir ganz gehören kann.

Dein letzter lieber Brief kam zwar verſpätet, aber dennoch früh genug an, um Deine Liebesgaben auf unſern Weihnachtstiſch zu legen. O wie haben wir Deiner in Dank nnd Liebe gedacht; es war ein ſchönes Feſt, was wir feierten. Der gute Gott hatte unſern Weihnachtstiſch wieder ſo geſegnet, daß die Kinder, deren Erwartung wir abſichtlich herabgeſtimmt, lächelnd ſtaunten und dann deſto ſtürmiſcher in ihrer Freude waren; das Feſt verfloß uns ungeſtört und unter mancherlei Freuden.

Und nun, meine Sophie, einige Worte über das Erbauungsbuch, das Du meiner Claire ſandteſt. Es iſt reich an köſtlichem Troſt, und es herrſcht eine durchaus edle und ſchöne Sprache in demſelben. Nur eins war mir gleich Anfangs ſtörend, und ich ſage es Dir offen: Es iſt der Titel und der immer wiederkehrende Ausdruck „Freundſchaft" wo nach meinem Gefühl nur das Wort Liebe an ſeinem Platze iſt. —

Freundſchaft iſt doch eigentlich nur ein Band, das zwiſchen zwei ſich gleichgeſchaffenen Weſen beſtehen kann — das gleiche Richtung, gleiches Streben, gleiche Triebe vorausſetzt, und nicht einmal zwiſchen einem Menſchen und einem Geſchöpfe anderer niederer Gattung beſtehen kann; wie viel größer aber iſt noch der Abſtand zwiſchen uns und dem Allerheiligen! — Das Wort Liebe klingt mir in dieſer Beziehung ungleich paſſender und Gott würdiger. Darum hat auch unſer Herr und Heiland daſſelbe doch über alle geſtellt, weil es die einzige Leiter iſt, auf der das Göttliche zu uns herabſteigen und wir von unſerer Niedrigkeit uns zu dem Allerhöchſten erheben können. Doch dies iſt ja nur eine Aeußerlichkeit und kann den Werth des Buches auf keine Weiſe ſchmälern, in welchem Du uns eine Quelle des Troſtes und des Segens eröffnet haſt. Meine Schweſter ſchreibt Dir ſelbſt hierüber, vereint aber laß uns Dir danken für die Güte mit der Du uns eigenhändig wieder ſo viel Schönes abgeſchrieben haſt! — Die ſchönen Gebete aus Eloah beſitze ich ſelbſt; es iſt dies Buch mir ein Heiligthum, ich las meiner unvergeßlichen Mutter in ihrer Sterbeſtunde daraus. —

Das Gedicht von Köpken iſt auch ſehr ſchön, und war mir noch nicht bekannt. Das Jahrbuch häuslicher Andacht bietet mir aber des Trefflichen ſo viel, daß ich nicht aufhören kann Dir in meinem Herzen dafür zu danken. O wie viel Troſt und Segen ward uns ſchon aus Deiner lieben Hand mitgetheilt. Ich verbreite ihn auch in Deinen Namen auf meine Adelheid, indem ich ihr ſpäter Alles mittheile, und glaube darinnen in Deinem Geiſte zu handeln.

Für heute noch einen innigen Schweſterkuß und den Wunſch, daß der treue Gott Dich recht ſanft und freundlich in das neue Jahr geleitet haben möge und Dir wie mir zur Seite bleibe, mit Kraft, Schutz und Rath und ſeine Liebe uns immerdar verbinde. Wie ſchön wird es erſt ſein, wenn wir das lichte Land erreicht haben werden, wohin uns alles Sehnen und Verlangen des Herzens hinzieht, wo wir dem Druck des Staubes, dem Joch des ermüdenden Tagewerkes entnommen, bei ihm ausruhen werden, himmliſche Schwingen entfalten und freier, heiliger lieben werden, und dieſen Verein Gott liebender Seelen nichts mehr hindern und hemmen, und jede fromme Ahnung Erfüllung finden wird. Dahin will ich blicken und Dir die Hand reichen. — Gott mache mich würdig eines ſo entzückenden Erwachens, wie das iſt, von dem oft meine Seele träumt. — Das Leben wird erſt dann ſeine volle Deutung finden, und gewiß wird dann jeder Seufzer in Anbetung verſtummen. . . . .

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern.

Brandenburg, 1834

— Wie wohl thut es mir, einmal wieder von Dir zu hören. — Ach! wären wir uns doch näher — um uns öfterer die Hände reichen zu können bei dem Wege durch's Leben, der uns Beiden wohl mühſam wird und doch auch wieder vom treuen himmliſchen Vater ſo ſchön mit Blumen des Segens in der geiſtigen Freude durchflochten wird. — Gott helfe uns weiter — unſer Durchkommen iſt immer ein halbes Wunder, und man muß alle Kraft und allen Muth zuſammennehmen, um nicht traurigen Vorſtellungen zu erliegen. Das ſeine redlich und treu thun und dann Gottes gnädigen Beiſtand erwarten — das iſt mein Wahlſpruch für und für. — — —

## An Fräul. Sophie L.

Brandenburg, den 16. Febr. 1834

— Geht es nach meinen Wünſchen, ſo begrüßen Dich dieſe Zeilen juſt an Deinem lieben Geburtstage. Mögen ſie Dir ein äußeres Zeichen ſein, daß meine treuen Gedanken und Glückwünſche Dich an demſelben umgeben und zugleich ein Vorbote eines zweiten Briefes, den ich Dir gerade am 11. März ſchreiben will, damit ich wenigſtens im Geiſt dieſen Tag gemeinſam mit Dir verlebe.

Von ganzem Herzen bitte ich Gott daß Du Dein neues Lebensjahr recht heiter und geſund antreten mögeſt. Seine Liebe und Gnade wolle Dich in demſelben ſanft und väterlich leiten und Dir geben was Deine Licht und Liebe bedürftige Seele bedarf, recht viel für Geiſt und Herz und ſeinen himmliſchen Frieden dazu!

Könnte ich, meine theure Sophie, meines Herzens Glückwünſche doch ſelbſt darbringen. Könnte ich mit Dir ein Stündchen verleben, Freud uad Leid austauſchend und von den Erfahrungen der letztern Zeit mit Dir ſprechen! Seit ich Dir das letzte Mal ſchrieb, hat ſich eben nichts beſonderes bei uns ereignet, und doch könnte ich Dir von vielen reichen glücklichen Stunden erzählen! Meine Geſundheit hat ſich ſeitdem, Gottlob, wieder recht erholt, auch die andern Lieben ſind geſund, und unſre neue Pflegetochter macht uns gleich den Uebrigen, Freude. Dieſer unſer häuslicher Kreis gewährt unſerm Herzen manches ſtille Glück, denn Gott ſchenkt uns Gedeihen und es waltet der Geiſt der Liebe und des Friedens in demſelben — außer dieſem aber hat ſich zwiſchen uns und einer uns geiſtig ſehr verwandten-Familie noch ein Zweiter gebildet, der zwar alle Wochen nur ein Mal zuſammenkommt, aber ſich dann gleichſam wie der Sonntag zu den Wochentagen verhält, und unausſprechlich reich an geiſtigem Segen und wahrhaften Seelengenuß iſt. Ich habe Dir ſchon ein Mal von einem Freunde geſagt, den ich hoch verehre, dieſer iſt das Oberhaupt des Kreiſes, außer ihm gehört noch ein jüngerer Bruder und drei Schweſtern in unſerm Alter, bald aber noch ein liebliches weibliches Weſen dazu, mit dem mein Freund verlobt iſt. Unterhaltung und Lekture, die aber durch den Ernſt und die Würde des edelſten männlichen Geiſtes gehoben, und meiſt auf das Höchſte und Heiligſte gerichtet iſt, geben dieſen Stunden einen ſich immer gleichbleibenden Werth. Da unſre Mädchen ſie mitgenießen, ſo hat dieſes den großen Gewinn, daß ſie die gewöhnlichen ſeichten Unterhaltungen und Vergnügungen nach dem Maaßſtab des Ihnen dargebotenen Genuſſes bald richtig beurtheilen und ihren Geſchmack für würdigere Freuden früh ausbilden werden. Dies iſt mir aber ein unſchätzbarer Gewinn und ich weiß nicht wie ich Gott genugſam für dieſe Wohlthat danken ſoll. Vergleichen wir nun vollends den Zirkel, in dem wir leben, mit den meiſten übrigen Geſellſchaften hier am Ort, wo leider von Allem das Gegentheil zu finden iſt, ſo müſſen wir das Wunderbare der höheren Fügung erkennen, die theils durch unſre beſchränkten Verhältniſſe, theils durch Luiſens Augenübel uns noch immer von öffentlichen Vergnügungen abhielt, um der jungen Seele der Letzteren dafür beſſere Koſt zu geben, bis ſie, älter und feſter vielleicht auch jene Kreiſe gefahrloſer beſuchen kann.

Nun meine theure Sophie, trete ich vor Dein Tiſchchen, das ich im Geiſt mit Frühlingsblumen geſchmückt ſehe und lege in Gedanken darauf das erſte Veilchen und Schneeglöckchen, das ich geſtern in unſern Garten fand, und das ich Dir in das Büchlein lege, welches ich Dir liebe Sophie ſchon lange in meinem Herzen zugedacht. Möchte Dir dieſe Gabe ſo lieb werden, wie ſie mir geworden iſt und Du bei den bezeichneten Liedern meiner gedenken. Dann wollte ich

Dich noch bitten die kleine Börſe mir zum Andenken im Gürtel zu tragen! Dann bin ich ſo recht nahe Deinem guten Herzen und zwar in der Farbe der Treue......

Brandenburg, den 13. Oct. 1834

— Tauſend Dank für Deine gütigen Zuſendungen. Du beſchämſt mich wie immer, und ich werde furchtſam werden, mein Wohlgefallen an irgend einer Sache zu verrathen, wenn Deine Güte mich alſo überraſcht. Uebrigens iſt mir das Buch ein überaus liebes Geſchenk und ſo ganz paſſend und höchſt nützlich für meinen kleinen Wirkungskreis! Ich danke Dir alſo von ganzer Seele, meine Sophie, für dieſen Segensquell! Alles Gute, das daraus ſtrömt, ſoll Dein Werk ſein und Dir Segen zurückbringen. Ich, wie auch meine Schweſter ſind ganz begeiſtert von dem Buche, — wir finden unſre eigenen Anſichten ganz darinnen wieder, nur verdeutlicht, klarer, zur Anwendung geordnet und mit edler Wärme vorgetragen. Wir Alle danken Dir tauſend Mal. Dein letzter Brief hat mir wie immer wahrhaften Herzensgenuß gewährt. Wie gut biſt Du, wie immer ſo ſchweſterlich bedacht auf meinen Nutzen und Vortheil. Daß Herr Haſſel ſich ſo freundlich über mich geäußert und mir ein ſo gutes Vertrauen ſchenkt, iſt mir überaus werth. Wohl wünſchte ich auch im Gebiet des Religiöſen dereinſt etwas Würdiges zu leiſten, und die edle Verfaſſerin des Vater Clemens iſt mir dazu ein edles Vorbild. Doch ach, wie viel fehlt mir Armen noch dazu, ihr nur einigermaßen nachzuklimmen. — Welche Reife des Geiſtes, welche tiefe Schriftkenntniß, welches männliche Auffaſſungsvermögen ſpricht ſich in ihren Schriften aus. Ich bin in jeder Beziehung zu ihr wie ein Kind. Habe gute Anlagen, aber viel zu wenig Zeit, um ſie auszubilden; guten, redlichen Willen und auch wohl ein frommes, aufrichtiges Herz, — aber noch nicht die Einheit und Klarheit des Geiſtes, um alles, was ich empfinde und wovon ich überzeugt bin, ſo anſchaulich und deutlich für Andere darzuſtellen.

Herr Haſſel hatte Recht, — Muße fehlt mir, um das zu werden was ich könnte. Der einmal begonnene Wirkungskreis nimmt mich viel in Anſpruch. Geiſtige Arbeiten aber wollen ein ungetheiltes Herz.

Sage dies Alles dem edlen Manne. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo ich günſtige Gaben, freudige, reichere, geſegnetere zu bieten vermag! —

Nach dem Verzeichniſſe der Verlags-Artikel des Herrn Haſſel habe ich ein neues Werkchen von der Verfaſſerin des Clemens entdeckt und mir ſogleich beſtellt. — Ich habe hier einen Freund gefunden, mit dem ich jeden ſolchen Schatz freudig theile. Er gab mir den Pater Clemens zu leſen und ich werde ihm die Familie Abertey mittheilen.

Ich bin geſund, rege und froh, habe auch eine Erzählung geſchrieben, die in die Roſen 1835 kommt. Doch das hab' ich Dir wohl ſchon gemeldet. . . . .

Brandenburg, den 16. März 1833

Wollte ſich auch an Deinem Geburtstage kein ruhiger Augenblick finden laſſen, an welchem ich, wie ich Dir verſprochen, einen neuen Brief an Dich beginnen konnte, ſo habe ich doch meine Gedanken tauſendmal zu Dir geſandt, um den lieben 11. März mit Gebet und innigen Segenswünſchen für Dich zu beginnen! Sei alſo nochmals glückwünſchend umarmt, meine liebe treue Sophie! Gott, der am beſten weiß, was uns frommt, gebe Dir von ſeinen ſchönſten Gaben die Fülle. Er lege ſie Dir in's Herz, denn das Herrlichſte, was es giebt, empfangen wir doch mehr innerlich als von außen, und viel höher ſteht Dir und mir dieſer Reichthum, der ſich wie die ſtille Perle verſchwiegen und ungeſehen in unſerm Herzen anſetzt, als alles Aeußere.

Aber auch noch Anderes erbat ich Dir von unſerm Herrn und Gott, Du ſchriebſt mir, Du ſeieſt leidend, und inbrünſtig bat ich ihn um Deine Geneſung, damit Du leichter und freier die neue Pilgerbahn fortſetzen kannſt! Möchte der Allmächtige mein Gebet erhören, und Dir hülfreich nahe ſein immerdar!

Für Deinen lieben Brief und die gütigen Geſchenke zu meinem Geburtstage ſage ich Dir meinen innigſten Dank. Das Elberfelder Paket kam juſt zu meinem Geburtstage in meine Hand. O wie war ich beglückt ſo viele Lieben wenigſtens in ihren Briefen nahe zu haben und ihre Worte zu vernehmen! Gewiß haſt Du am 8. öfterer an mich gedacht, denn es zog mich immer wieder mit meinen Gedanken zu Dir hin und ich glaubte das Begegnen unſrer Seelen zu fühlen. Einige Blicke in Dein Buch machten mir daſſelbe ſchon ſehr werth, und ich werde es mit tiefem Danke für die liebe Geberin, recht bald in unſerm Kreiſe leſen.

Außer dieſem ſchönen Taſchenbuch bekam ich noch von Schleſien her Chriſtoterpe von Knapp, das ſehr viel Treffliches enthält, unter Anderm auch Gedichte von einem mir ſehr werthen hieſigen Freunde — Neuendorff, was mich ſehr überraſchte. Dann bekam ich noch von der lieben Seibelt eine Sammlung chriſtlicher Briefe von Joung Stilling, die, da wir ſeine Schriften leſen, mir äußerſt werth und intereſſant ſind. Dann von einer hieſigen Freundin Altes und Neues von Schubert, ein treffliches Buch voll ſchöner Beiſpiele chriſtlicher Erweckung; dann noch von meinem Schwager von Siegroth: die Glockentöne von Strauß.

Du ſiehſt, daß gleichſam alle dieſe Schriften in einem Geiſte gewählt ſind. Dies iſt mir ſehr wichtig, da ſie mich in ein neues Lebensjahr begleiten ſollen. Recht ſeltſam contraſtirt dagegen eine Menge von allerliebſten, mitunter ſehr eleganten Kleidungsſtücken und Putzſachen, die ich von nah und fern erhielt, doch auch hierin ſehe ich die Liebe der Meinen, die auch mein Aeußeres ein wenig bedenken, was ich ebenfalls mit Dank erkennen, da ich ſelbſt zu wenig Aufmerkſamkeit darauf verwende.

Deinen Geburtstag, meine Sophie, haben wir recht ſolenn gefeiert, und ich kann nicht umhin, Dir ein wenig davon zu erzählen. Wir waren nämlich einige

Tage zuvor von zwei jungen Grafen zu einem Balle eingeladen worden, den die jungen Herren der Ritter-Akademie gaben. Luiſe wurde demnach zum Erſtenmal feſtlich geſchmückt. Das Feſt war ganz allerliebſt arrangirt; der Saal mit Orangerie und Kränzen decorirt, und die ſchönſte Blüte der Jugend darin verſammelt. Luiſe tanzte viel, doch iſt es ihr Gottlob recht wohl bekommen; wir ſehen nun, daß ihr ſtarke Körperbewegung beſſer zuſagt als anhaltendes Sitzen, und ſie bewegt ſich dabei wie in ihrem Elemente.

Da wir weder Caſſino's noch andere Geſellſchaften mithalten, ſo wird die Gelegenheit zu ſolchen Vergnügungen ſich nicht oft wiederholen, was uns auch recht lieb iſt. Aber gefreut hat es mich doch, daß Luiſe auch in dieſer Sphäre keineswegeſ fremd oder verlegen war; ſie benahm ſich ungezwungen und heiter, und fand bei allen den vornehmen Familien, die zugegen waren, eine ſehr freundliche Aufnahme. Lächelnd dachte ich in dieſen mir ſo ungewohnten Umgebungen: Könnte Sophie doch nur einen Blick hierher thun und ſehen auf welche Weiſe ich genöthigt bin ihren Geburtstag zu feiern.

Bald nach dieſem Feſte bekamen wir Beſuch von unſerm Neveu Julius v. Worke, der vom Rhein nach Preußen verſetzt wurde; dies veranlaßte wieder viele Störungen und ſo konnte ich erſt heute die Zeit gewinnen, Dir dieſe Zeilen zu ſchreiben. Sie bringen Dir Kuß und Gruß und Herzensdank, dann auch die Nachricht unſres Wohlbefindens.

Für heut denn Lebewohl, meine geliebte Freundin.

Genieße den nahen Frühling mit Geſundheit und Heiterkeit und denke bei den aufkeimenden Blumen an Deine Märzſchweſter, die Dich herzlich umarmt. . . .

## An Frau Marie O. verw. v. Wenkſtern

Brandenburg, 1836.

— Wir ſind jetzt nur auf zwei Pflegetöchter beſchränkt. — Darunter iſt ein Kind, das mir viele Freude macht und das mir Gott recht zum Troſt gegeben zu haben ſcheint, weil es gerade zu einer Zeit bei uns eintraf, wo mir eine meiner liebſten Erdenfreuden zu Grabe ging. Ich habe Dir gewiß ſchon öfterer von unſerm hochverehrten Freunde Schulz geſchrieben. Der Herr berief ihn hinauf, wo ſein ſehnſuchtsvolles Herz immer war. — — —

O Marie, wie viel habe ich von dieſem Freunde gelernt! Wie vereinte ſich in ihm Würde und Demuth. Wie war ſein Herz voll kindlicher Einfalt und unerſchütterlichem Glauben — wie ſchritt er durch die Menge, die ihn wie alles Hohe und Herrliche vielfach verkannte und verläumdete, den Blick auf das Eine gerichtet, mild und verzeihend hindurch — wie hielt er ſeine Lippen rein von jedem nachtheiligen Urtheil und jedem unnützen Wort — wie war Alles, was er ſprach, vom Geiſte empfangen, lebendiges Wort, lebendiger Segen! — Gott helfe mir den Segen ſeiner Erſcheinung durch alle Zeiten bewahren. Jetzt weiß ich, wie viel Gottes Geiſt in einem Menſchenherzen zu bewirken vermag, das ſich ihm zum Tempel geweiht. Ich habe des Chriſten Bild in herrlicher Verklärung geſchaut. — — — — Der Schmerz bei der Trennung von geliebten edlen Menſchen iſt auch ein heiliger. — Der Herr ſelbſt ſchämte ſich der Thränen nicht und war voll Mitgefühls, als er Martha und Maria am Grabe ihres Bruders weinen ſah. So gebe ich auch meiner Wehmuth freien Raum, doch ohne dieſe zur Klage werden zu laſſen

## An Frau Profeſſor H. in Zerbſt.

Brandenburg, den 6. Octbr. 1838

— Geht es nach meinem Wunſche, ſo begrüßt dieſes Briefchen Sie am Morgen Ihres lieben Geburtstages, und bringt Ihnen meines Herzens treue Segenswünſche, die ich täglich viel lieber Auge in Auge und Hand in Hand ausſprechen möchte! Aber auch ſo will ich mit meinen Gedanken recht innig um Sie ſein, mich im Geiſt dem trauten Kreiſe anſchließen, der Sie umgiebt, und mich nach meinem geliebten Zerbſt hinträumen.

O geliebte Freundin! Möchten Sie doch recht heiter an Ihrem Geburtstage erwachen, und die kleine Wolke, die, wie ich hörte, wieder an Ihrem (Lebens-) Himmel durch Ihres Moritz Unwohlſein aufgezogen war, nun glücklich vorübergezogen ſein, damit nichts,

nichts Ihr ſchönes Familienfeſt trübe! Ich freue mich ſo ſehr, daß ich nun bald die Blumen, womit ich Ihnen die Eingangs-Pforte ins neue Lebensjahr bekränzen wollte, auf Ihres Hauſes Schwelle werde tragen können. Das Haus iſt doch größtentheils der Hauptſchauplatz unſers Lebens. Dieſer Gedanke giebt jeder Stätte, wo geliebte Menſchen wohnen, eine höhere Bedeutung, und man fleht auf dieſelbe Schutz und Segen herab und möchte ſie immerdar mit Blumen und Sonnenſchein umgeben. Das kleine Andenken, was ich Ihnen als ein Vergißmeinnicht der Freundſchaft zu den Angebinden Ihrer Geliebten legen wollte, trage ich indeß in Ihr Haus, und ſage Ihnen noch nichts davon, als daß Ihr Freund Maurer mich dabei unterſtützt hat, und nun können Sie rathen.

Von Schweſter Rekowsky und Luiſen ſoll ich Ihnen auch einen warmen Händedruck bringen und die herzlichſten Glückwünſche. Wir ſehen Sie im Geiſt von aller Herrlichkeit des Herbſtes umgeben, die ganze volle bunte Fruchtſchaale deſſelben vor Ihnen ausgeſchüttet, und die Elemente Ihres Lebens, Liebe, Freundſchaft, Freude und heitrer Scherz um Sie verbreitet. Wer ſollte da nicht wünſchen, mit Ihnen im Paradieſe zu ſein, vollends, wenn man wie ich die Zinnen deſſelben beſtiegen und ſeine Freuden gekoſtet hat? — Ja viel gäbe ich jetzt für ein Paar Flügel, um für die Bilder meiner Phantaſie einige Stunden der Wirklichkeit in meinem lieben Zerbſt auszutauſchen.

Sehen Sie unſere theuern Freundinnen Göldner, und unſere geliebte Doctor Sintenis, ſo ſagen Sie ihnen die herzlichſten Grüße von mir. Ach, Alle möchte ich von Herzen grüßen laſſen, die mir damals ſo lieb und freundlich entgegentraten, thuen Sie es, Geliebte, Sie kennen ſie ja ohne Namen. Ich freue mich innig darauf, nun bald von allen dieſen geliebten Menſchen durch Sie zu hören. Kehren Sie nur bald zurück und gewinnen Sie dann auch wieder das alte Brandenburg lieb, in dem wenigſtens einige Herzen ſchlagen, die ſich mit Ihren Zerbſtern zu meſſen wagen, wo es Herzlichkeit und biedre Treue gilt.

Unſre Reiſe nach Jerichow war glücklich — ſogar intereſſant, und der Aufenthalt bei unſern lieben Claves recht freudenreich. Jerichow iſt für unſre Kinder ein eben ſo gelobtes Land, wo Milch und Honig fließt, wie Zerbſt für die Ihren, und diesmal hatte der Herbſt ſo überſchwenglich reich aufgetragen, daß das Anſchauen der herrlichen Früchte ſchon eine Freude war. ....

---

## An Fräul. Sophie L.

Brandenburg, 1837

— Dein lieber Brief iſt, obgleich ſehr verſpätet, doch glücklich in meine Hände gekommen, und innig habe ich mich wieder Deines treuen, ſich immer gleichbleibenden Andenkens gefreut. .... Unſre Reiſe nach Schleſien iſt ſo gut wie gewiß. Franz iſt Offizier und kommt zum 7. Regiment, das zum Theil in Glogau und Schweidnitz ſteht. Letzteres war, wie

Du weißt, früher unſre Heimath! Franz wird dort in Garniſon ſtehen; wir lebten dort gegen 15 Jahre; meiner theuren Mutter Grab und vieler lieben Freunde finde ich dort wieder, und ſo ſind wir denn entſchloſſen, mit Franz dort zu wohnen, wenn er wirklich zu dem dortſtehenden Bataillon verſetzt würde; käme er jedoch nach Glogau zu ſtehen, ſo würden wir in Breslau für's erſte unſern Wohnſitz nehmen, um Adelheids Wunſch zu erfüllen. Späterhin hoffen wir, mit ihr vereint, nach Schweidnitz zu ziehen, denn gewiß kommt Franz in der Folge dahin.

Und ſo führe uns denn der gnädige Gott väterlich die neuen uns bevorſtehenden Wege! Schwer, recht ſchwer wird mir der Abſchied von hier, obgleich auf's Neue eins der theuerſten Bande gelöſ't wurde, die mich hier feſſelten. Unſer theurer Freund Neuendorff, ein geiſtesverwandter Freund von Schultze, auch Prediger und von ſeltnem liebevollen, wahrhaft chriſtlichen Gemüthe, ſtarb vorigen Monat, nachdem er mir oft ſeine Trauer wegen unſres Scheidens von hier ausgeſprochen hatte. So nahm ihn Gott früher hinüber als dieſe Stunde erſchien. An ihm und unſerm vorangegangenen Freunde Schultze verlor Brandenburg ſeine ſchönſten Kronen, und nie iſt es mir klarer geworden, daß die reifſten Aehren am früheſten gemäht werden, als bei dem Tode dieſer Männer. Noch muß ich Dir mittheilen, daß das Denkmal, das ich für unſern verewigten Freund Schultze beſtellte, nunmehro glücklich aufgeſtellt worden iſt. Es iſt einfach aber von edlem würdigen Geſchmack und wird mir ein rührender Beweis bleiben, wie Gott den ſchwächſten Verſuch, wenn er mit ſeinem Willen begonnen, zu ſegnen vermag. …

## An Frau Prof. H. in Zerbſt.

Brandenburg, den 18. Juli 1837.

— In dieſem Augenblick, wo ich meinen Brief an Sie beginnen wollte, erhalte ich durch Ihren Herrn Gemahl Ihr liebes, liebes Schreiben! — Ach, unſere Seelen haben ſich in dieſen Tagen gewißlich vielfach begegnet! — Dies fühle ich bei Ihres Gefühls Schilderungen am Sonntage, wo mich ſo ſchmerzliches Sehnen nach Ihnen ergriff; bei den Eindrücken, die die Natur und alles Schöne auf Sie übt, bei jedem Wort Ihres Briefes! — O, geliebte Conradine! Ich möchte wohl, ſtatt dieſen Brief zu ſchreiben, vieltauſendmal lieber an Ihr Herz! Stumme Thränen, Händedruck, Seelen-Blick, — was kann ſie erſetzen? — Aber dennoch iſt Schreiben die einzige Ausflucht! Könnte ich meine Seele doch auf dies Papier hauchen und zu Ihnen hinüberſenden! —

Der Theure, nun ruht er in Frieden von ſeinem Werktag auf Erden! Dort Oben am Vaterherzen, am Herzen ſeiner Auguſte — hier, tiefgebettet unter Blumen, unter zahlloſen Blumen der Liebe, überwölbt von dem grünen Laubdach, das ſo oft der Zeuge ſeines Sehnens nach Oben, ſeiner ſtillen, einſamen Thränen war. Seine Beſtattung ſoll höchſt feierlich und ergreifend geweſen ſein. — Ueber dreißig junge Damen folgten ſeinem Sarge und waren die Einzigen, die von dem langen Zuge der ihn Begleitenden in das Heiligthum des kleinen Raumes eingelaſſen wurden, wo Prediger Bauer eine herrliche Rede hielt. Das Einflechten des Siegesliedes in dieſe ſoll von großer Wirkung geweſen ſein, es war, als ſpräche ſeine Stimme vom Himmel herab: Weinet nicht, ich habe überwunden! — Und er hat überwunden, der theure, liebende, oft ſo ſchmerzlich gebeugte Chriſt! — Wohl haben Sie recht, meine Freundin, wenn Sie ſagen, dieſes zarte Gemüth, in ſich ſelbſt ſo ganz Harmonie, mußte oft ſchmerzlich von den Mißlauten des Lebens berührt werden.

Je reiner die Seele geſtimmt iſt, je ſchneidender werden dieſe äußeren Diſſonanzen, — Geduld und chriſtliche Ergebung überwindet ſie, — aber der ſelige Zuſtand eines ſolchen Geiſtes kann nie hienieden von Dauer genannt werden. Jetzt wird kein Wermuthstropfen mehr in ſeinen Becher fallen, den ihm, ewigen Lebens voll, der alliebende Vergelter entgegenträgt. — Aber wir ſind noch nicht von dem bittern Kelche befreit, und wollen uns, ſo lange wir ihn faſſen müſſen, an das Vorbild unſers himmliſchen Freundes halten, und ſagen: Vater, nicht mein Wille, ſondern der Deine möge geſchehen!

Ich habe nun Neuendorff's Vögelchen und einige Blumen in meiner Pflege. Sein Geiſt iſt um mich, und ich ſehe ihn in aller ſeiner Eigenthümlichkeit vor meiner Seele.

Darum habe ich auch leicht und ſchnell das Bild vollendet, um das mich ſeine Freunde baten. Es iſt faſt nur eine Stimme darüber, daß es ſehr ähnlich iſt. Wie gern zeigte ich es Ihnen, aber das geht nicht, da ich es ſogleich nach Berlin ſenden muß, wo es lithographirt werden ſoll. Er iſt en face gezeichnet, und zwar nicht im Ornat, wie ich erſt wollte, ſondern im Ueberrock. Prediger Bauer bat mich darum und meinte, ſo könne das Eigenthümliche ſeiner Haltung beſſer wiedergegeben werden. Alle Freunde Neuendorffs waren hier, um das Bild zu ſehen, alle beglückten mich mit der Verſicherung der Aehnlichkeit. Gott gebe, daß Auguſte dieſelbe auch ſo finden möge.

Ihren theuern, geliebten Eltern und Schweſter, meinen lieben Göldners, Allen, Allen, tauſend treue Grüße! Ich küſſe Sie und die Herzenskinder tauſendmal, und bitte Gott, Sie geſund zu erhalten und Ihnen neue Freude im Herzen zu erwecken! Er, den wir lieben, iſt uns nicht fern! Laſſen Sie uns an ſeinen Himmel denken. Sein Glück muß uns über unſere Schmerzen erheben! — Wie lange — und auch dieſe Zeit liegt hinter uns wie ein Traum, und dann kommt Erwachen und Licht — und Wiederſehen und Wiederlieben! Die Hand darauf, meine geliebte Freundin, wir wollen Ihn in Liebe feſthalten, dann bleibt er der Unſere! ....

— Wie gern, ach wie gern ſtiege ich mit Ihrem lieben Herrn Gemahl in den Wagen und führe mit nach Zerbſt, um wenigſtens noch einige ſchöne Tage mit Ihnen zu verleben. Aber ein wahrer Unſtern waltet über dieſe Reiſe, ſo daß ich nun wirklich glaube, es ſoll nicht ſein. Heut, wo ich mein Buch endlich expedirt habe, wo ich nun auch weiß, daß die Halberſtadt erſt am 14. Auguſt mich abholen kann — hält mich wieder eine neue Verpflichtung von der Reiſe zurück. Das langerwartete Denkmal unſers ſeligen Schulze iſt angekommen, ſoll in dieſen Tagen aufgeſtellt werden, und da ich jedenfalls erſt das Monument ſehen muß, bevor ich die Bezahlung leiſte, ſo bindet mich dieſe Angelegenheit auf's Neue. Uebrigens, theure Seele, bin ich auch an dieſen Gewittertagen ſo matt und abgeſpannt, daß ich Ihnen und meinen lieben Goloners wenig Troſt und Freude bringen würde. Ich fürchte mich aus dieſem Grunde auch ſehr vor der Berliner Reiſe, kann aber dies nicht mehr abändern, und will nun dieſe Tage mich recht ſtill halten, um wenigſtens nicht unwohl die liebe Halberſtadt zu empfangen.

Nehmen Sie alſo, meine inniggeliebte Conradine, dieſe Zeilen ſtatt meiner liebevoll auf! Sie bringen Ihnen die treuſten Grüße und wollen ſich an Ihr Herz ſchmiegen, wie Ihre Agnes! —

Ich habe jetzt Neuendorffs Gedichte in meiner Hand. Wie oft begegne ich darin ſeiner ſchönen Seele! Ich habe mit Prediger Bauer darüber geſprochen, ob es nicht recht ſegensreich werden dürfte, wenn eine Sammlung ſeiner religiöſen Gedichte, deren ſo viele herrliche vorhanden ſind, veranſtaltet würde. Sein frommer Geiſt könnte dann noch lange zu ſeiner Gemeinde, ſeinen Freunden, ſeinen Zöglingen ſprechen und er lebte durch ſein theures Wort noch ſegensreich fort. Hoffentlich kommt dies zu Stande, ſo wie auch Schröders Wunſch wegen der Lithographie vollkommen gediehen iſt. — So ſtrebt die ſchwache Menſchenhand, die Strahlen noch feſtzuhalten, die eine ſcheidende Sonne zurückläßt. Das Auge der Liebe blickt mild auf dies Beſtreben herab, und ſegnet die ſchwache Kraft; und durch dieſen Segen gelingt das an ſich ſo ohnmächtige Bemühen.

Ich ſende Ihnen die ſchöne Rede des Prediger Bauer an unſers lieben Neuendorffs Gedächtnißtage. Auch die Levkoye, das theure Vermächtniß ſeiner Liebe, die er uns damals zugedacht, lege ich Ihnen bei. Heut wird mein Fliederbaum an ſein ſtilles Ruhebett gepflanzt. Er verblühte auf einem Altar, — an einer nicht minder heiligen Stelle ſoll er wieder ſeine Blüten entfalten. ....

---

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern.

Brandenburg, 1837.

— Eine trübe bange Zeit, die des vorigen Winters, wo Alles bei uns leidend war — liegt glücklich hinter uns. Alles iſt Gottlob wieder geſund und macht ſich reiſefertig! denn, denke, binnen wenig Tagen geht die Reiſe nach Schleſien, nicht zum Beſuch, ſondern für immer. — — — —

Eine ſchwere Zeit ſteht mir noch bevor, der Abſchied von Brandenburg, das mir in den ſieben Jahren unſres Aufenthaltes mit vielen Banden an die

Seele gewachſen iſt. Je älter man wird, je mehr liebt man Ruhe und Frieden; ich wäre eigentlich recht gern hier geblieben, wo uns Gott viel Freude und Segen gab; aber das Mutterherz meiner Claire — die in der Nähe ihrer Söhne zu leben wünſcht — hatte natürlich die erſte Stimme. Doch auch damals, als ich von Siegburg ſchied, ward mir das Scheiden ſehr ſchwer, und doch erweckte mir Gott wieder liebe Herzen im fremden Lande, wie ſollte ich da nicht hoffend zu meiner Heimath blicken? —

— Ach könnte ich Dich doch ſo ganz in mein Leben blicken laſſen, — wie Gott ſich ewig neu an mir in Erbarmen und Gnade beweiſt, Du würdeſt mit mir die Hände falten! Ja, treu iſt der Herr, und was er zuſagt, das hält er gewiß. Dieſe ſelige Erfahrung iſt der Troſtengel meines Lebens, der mir jedes Kreuz tragen hilft. O laß mich ihm ewig ergeben bleiben. — —

— Ja, Gott führt wunderbar, aber gewiß immer weiſe und gut. Welch ein ſchönes Gefühl, wenn wir hienieden ſchon zuweilen den goldnen Faden erkennen, den er, unſer Schickſal und unſre Fehltritte ordnend, durch unſer Leben zieht, und Alles, Alles zu unſerm Heil benutzt. Wie aufmerkſam, wie geſchäftig mögen die Schritte der ewigen Liebe ſein, die durch das All gehen! Ach wir Glücklichen, daß wir das einſt näher, deutlicher ſchauen, ihn mehr verſtehen, ihn immer heiliger lieben werden! ....

## An Frau Prof. H. in Zerbſt.

Breslau, den 26. Sept. 1837.

— So iſt denn das Ziel unſerer Wallfahrt glücklich erreicht, und ich kann Ihr Herz, meine theure Freundin, beruhigen mit der Nachricht unſers Wohlbefindens. Immer iſt es mir ſo, als läge gar kein weiter Raum zwiſchen uns, als könnte ich meine Lieben in Brandenburg noch heute erreichen, und dieſes Gefühl des Ihnen-Naheſeins iſt es, was mich oft ſo angenehm täuſcht, daß ich meinen gegenwärtigen Aufenthalt ganz vergeſſe. —

Der Antritt meiner Reiſe war von vielen Leiden getrübt; ich litt körperlich und geiſtig zugleich, und darum ſchrieb ich auch nicht von Dresden aus, um Ihr Herz nicht zu betrüben. Seit dem Eintritt in das Haus meiner Schweſter geht es mir beſſer. Die Freude des Wiederſehens, der Blick auf die prächtigen Kinder, die ich mir ſo hübſch und liebenswürdig gar nicht gedacht, thaten meinem Herzen ſo wohl, daß es ſich freudig emporraffte und in dem Leben und Wirken für dieſen geliebten Kreis ſogleich eine ſchöne, ermunternde Aufgabe fand für dies Jahr, das ich hier zu verleben gedenke.

Meine Adelheid fand ich etwas leidend, ſie geht ihrem vierten Wochenbett entgegen, und da wird ihr ſo wie den Kindern die Nähe ihrer Schweſtern gewiß wohl thun. Beide Geſchwiſter haben uns ſehr liebevoll empfangen; wir wohnen bei ihnen, bis wir in acht Tagen ein eigenes Quartier beziehen, was recht bequem für uns iſt, die Höhe abgerechnet, denn es iſt im dritten Stock. Da Franz in Glogau bleibt, ſo iſt der Entſchluß meiner Schweſter hier zu wohnen, bis er nach Schweidnitz verſetzt iſt, wo wir dann weiter überlegen wollen.

Der Kreis unſrer Verwandten, der über dreißig Mitglieder zählt, nimmt uns noch ſehr in Anſpruch; wir hoffen uns aber künftig recht ſtill zu halten, und uns nur auf unſre lieben Geſchwiſter zu beſchränken.

Es iſt wahr, und ich muß es, obgleich Schleſien mein Vaterland iſt, wiederholen, daß Brandenburg, ſo wie überhaupt das Leben in der Mark, im Vergleich mit dem Leben in Breslau und ſeinem Umkreis nur gewinnen kann, und daß ich mich oft weinend wegwenden möchte von den Gemälden der Sittenloſigkeit und des Leichtſinns, die hier von allen Seiten entworfen und dargeboten werden. Auf Clairen muß dies einen noch betrübenderen Eindruck machen, da beſonders die Jugend hier ſo früh von dem Verderben ergriffen wird. — Was unſre geliebte Luiſe anbetrifft, ſo iſt ihr Herz ausſchließlich in Brandenburg, obgleich ſie ſich in ihren gegenwärtigen Umgebungen recht glücklich fühlt. Die Kinder hangen mit großer Liebe an ihr und ſie läßt das Kleinſte faſt nicht von ihrem Arme, ſondern hilft ihrer Tante in der Kinderſtube, ſo viel ſie kann. —

Heut haben wir unſers guten Teborns treffliche Predigt geleſen und viel an ihn gedacht. Ich kann an ihn nicht denken, ohne ein Herz voll Zuverſicht und Hoffnung; ich fühle, daß wir uns in einem Gebete, in einem Wunſche begegnen, und deutlich ſehe ich die waltende, alles zum Glück ſeiner Kinder ordnende Hand über uns! —

Meine geliebte Conradine! Still halten und nicht murren, wenn uns Gott ſchwere, unbegreifliche Wege führt, aber dann fröhlich aufjubeln, wenn wir den Zweck derſelben zu faſſen beginnen, das war oft mein Loos, und das wird auch, ſo hoffe ich, diesmal das Unſrige ſein!

Unſer Hierſein in dieſem Jahr iſt vielleicht von Oben her beſtimmt geweſen; Adelheid bedarf unſrer Hülfe recht ſehr! — aber wie ein friedlicher Stern winkt mir dann eine andre, liebe Heimath entgegen, der mein Herz freudig entgegenſchlägt! — ....

### An Herrn C. v. Rekowsky.

Breslau, 1837

Geliebter Conrad!

So iſt denn das ſchriftliche Wort das Einzige, was von Deinen Entfernten zu Dir gelangen wird an einem Tage, wo uns Alle daſſelbe Verlangen erfüllen wird, ein Feſt gemeinſchaftlich zu feiern, das ſo herrlich und eben ſo wichtig für's ganze Leben iſt. Aber der Segen der Liebe iſt ja nicht an Zeit und Ort gebunden! Er begleitet Dich zu den Stufen des Altars, und ſteht zugleich vor des Allmächtigen Thron, Dich auf der Bahn ächter chriſtlicher Frömmigkeit zu erhalten, und Dir beizuſtehen in allen Gefahren und

Mühſeligkeiten des Lebens, die ein Jeder zu beſtehen hat, bis wir uns Alle, als getreue Kinder Gottes, am ſchönen Ziel unſrer Wallfahrt wiederfinden!

Gewiß wird der Ernſt dieſes Tages und der vorhergegangenen Lehrzeit Dir feſt im Gemüth bleiben, und Dich zu dem edelſten Streben ermuntern! Und ſo ſtärke der Allliebende jeden guten Entſchluß Deiner Seele und laſſe Dich täglich wachſen und zunehmen in der kindlichſten Liebe zu Gott und in der Freudigkeit des Herzens, die ein feſter Glaube zu Ihm erzeugt. — Wie dann auch Dein Leben ſich geſtalten möge, Du wirſt immer des ſchönen Spruches denken, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Segen dienen muß, und in jedem Dir zugetheilten Beruf Veranlaſſung zum Dank und zur Freude finden.

Das ſchöne Bildchen, das Du mir zu meinem Geburtstag mit ſo viel Fleiß und Sorgfalt gearbeitet, war mir wie eine freundliche Vorbedeutung unſrer Zukunft. Ein ſo ſchönes, ländliches Aſyl iſt uns vielleicht von dem lieben Gott dereinſt beſtimmt, und ſo wie Du es uns diesmal nur im Bilde zeigſt, ſo iſt es Dir vielleicht aufbehalten, uns in der Wirklichkeit dereinſt in ein ſo freundliches, ländliches Paradies zu führen.

Laß uns dieſen holden Traum feſthalten, lieber Conrad, bis der gute Gott ihn vielleicht zur Wahrheit gedeihen läßt. Liegen auch noch einige Jahre ſchmerzlicher Trennung zwiſchen uns: vereiniget werden wir dennoch wieder, und es iſt mir ein lieber Gedanke, Dich als einen tüchtigen Oekonomen auf einem netten gepachteten oder gekauften Gütchen herumwandern zu ſehen, während ich Dir, in Gemeinſchaft mit Mütterchen, die häusliche Wirthſchaft beſtelle. Im Winter beſchäftigen wir uns dann mit Zeichnen und Malen. Ich werde mich noch im Oelmalen unterrichten laſſen, um Dir es ſpäter mittheilen zu können; denn Du haſt gute Anlagen zum Landſchaftsmaler. …

Deine

treue Tante
Agnes.

Breslau, 1837

— Da kommen nun die lieben Weihnachten heran und wir ſind ſo weit von einander entfernt! Dies betrübt mich oft recht ſehr, und Du wirſt uns überall fehlen, wenn wir die Lichter des lieben Weihnachtsbaumes anzünden werden.

Doch Dir wird es dafür an Freude nicht fehlen. In dem alten guten Brandenburg, im Kreiſe unſrer geliebten Freunde, wirſt Du frohe Stunden verleben. Du wirſt fröhlich dabei unſer gedenken und nicht ohne Wehmuth das Nickelſche Haus betreten, doch der Gedanke, daß die Zeit ja auch herankommen wird, wo wir uns wiederſehen, wird uns tröſten, und Du wirſt Dich harmlos der Gegenwart erfreuen.

Wir werden den heiligen Abend bei unſrer Adelheid zubringen. Ich wünſchte, Du könnteſt ihre kleinen Rebhühnchen ſehen, Du würdeſt oft recht herzlich über das Kleeblatt drolliger Mädchen lachen müſſen. Die älteſte hat ein volles, mehr ernſtes Geſicht mit großen braunen Augen und etwas Willensfeſtigkeit in den Zügen. Sie ſcheint einen guten Verſtand zu bekommen, lernt leicht auswendig, deklamirt ſehr deutlich ihre Fabeln und ſingt mit voller tönender Alt-Stimme mit mir am Clavier. Die andere ſieht aus wie ein kleines Feen-Kind, hat ein wahres Roſengeſicht, mit Grübchen in Backen, blauen Augen und einem freundlichen ſchelmiſchen Ausdruck. Sie iſt ſehr klein und dick, ſingt auch ihr Liedchen, und iſt ſehr ſchwer zu Fuße. Die dritte, Engelbertha, wird noch auf dem Arm getragen; ſie iſt auch recht hübſch und blauäugig, ſtreckt die Aermchen freundlich entgegen und beginnt jetzt ihre erſten Schritte.

Wollte ich Dir nun vollends ein Gemälde der andern Couſins und Couſinen entwerfen, die Du hier finden wirſt, ſo müßte ich viele Bogen füllen. Alle ſind ſie ſich hier an liebevoller Freundlichkeit gleich, bieten aber ſonſt manches Originelle dar.

Bekanntſchaften habe ich noch wenige gemacht, aber ich habe eine Jugendfreundin wiedergefunden, die ſehr ſchön in Oel malt, und deren Stube voll herrlicher Landſchaften prangt. Heut beſuchte uns eine Dame, welche uns zwei Töchter in Penſion geben wollte. Kommt dies zu Stande, ſo kannſt Du dich auf die Bekanntſchaft einer vierzehn- und einer elfjährigen Stubengenoſſin freuen.

In unſerm Quartier wird Dir's gefallen. Schöne Ausſicht, aber thurmhoch, als ſollte der Mond uns in's Fenſter fallen. Vor mir die brauſende Oder, und dahinter der maleriſche Proſpekt der Domkirche und einer lebhaften Brückenpaſſage. — Durch die Nachbarwand täglich Concert von kleinen und ungezogenen Kindern, oder Singübungen bis ins hohe C.

Aber dennoch iſt es in meinem Stübchen allerliebſt. Roſen blühen darin und Veilchen. Und von den Wänden blicken liebe Bilder herab. ....

Breslau, 1837

— Obgleich Deine Briefe nicht an mich gerichtet waren, ſo habe ich ſie doch mit derſelben Freude geleſen, als wären ſie mein, und mich an Deinen kindlichen und zärtlichen Gefühlen gegen Deine theure Mutter, und an der ſchönen Stelle erfreut, die Du ausgeſchrieben und uns mitgetheilt haſt. — Bleibe dieſen Empfindungen getreu; ſie ſind ſo wahr als beglückend, und werden einſt das Band noch feſter ſchlingen, das ein künftiges Zuſammenleben um Dich und Deine geliebte Mutter ſchlingen wird.

Daß Du deinen lieben Freund Carl Maurer geſehen, war uns ſehr lieb; bald wirſt Du ſeinen Umgang ungeſtörter genießen, wenn Du das ſchöne Feſt in Brandenburg feiern wirſt. Daß Dir das kleine Luſtſpiel, was Carl Dir vorlas, gefallen, und Du darin ein Mutterherz erkannt haſt, war mir ſehr lieb! Es war zwar nur das Herz Deiner Tante Agnes, aus dem es floß, aber nicht weniger war es deshalb ein Mutterherz, und ſo haſt Du ſchon recht geurtheilt. Bitte doch die Maurerſchen Kinder, daß ſie das Stück noch einmal aufführen; Conſtanze und Cäcilie ſollen ſo niedlich geſpielt haben und ich wünſchte Dir wohl dieſe Freude

Ach wie gern möchte ich mit Dir ſein in dem geliebten Brandenburg! Siehſt Du die Einbeſcheerung der armen Kinder, ſo vergiß nicht, mir davon zu ſchreiben. Du weißt, wie ſehr mich dies intereſſirt, und wie ich an dieſem Abend mit meinen Gedanken dort ſein werde. Ich weiß nicht, ob Du dieſe Anlage, die freilich im Sommer wenig Reiz bietet, geſehen haſt? Denke Dir dieſe langen, grünbelaufenen Säle voll Orangerie, mit den glänzendſten Galanterie- und Naſchbuden ausgefüllt, im Hintergrund ein Theater, und überall die niedlichſten Blumentiſchchen und Springbrunnen, und nun eine Schaar froher Gäſte und Kinder darinnen umherwandelnd, oder Erfriſchungen genießend, das iſt wirklich ein Schauſpiel, werth des Beſchauens. Mein Blättchen endet, und ich kann Dir nur noch alles Glück und allen Segen wünſchen, den ich für Dich im Herzen trage und von Gott erflehe! Wachſe und gedeihe zu Gottes Ehre und unſrer Freude, an allem Guten und Trefflichen, und werde der Troſt und die Stütze Deiner guten Mutter, die gegenwärtig wieder ſo vielen Kummer hat. Luiſens Zuſtand beſſert ſich zwar, Gottlob! aber lange werden wir die Sorge um ſie nicht ganz verwinden. . . .

Breslau, 1838.

— Ich hätte wohl gewünſcht Dir meine Freude über Dein allerliebſtes Bildchen, und über Deine treuen Glückwünſche zu meinem Geburtstage ſelbſt ausſprechen zu können! Die kleine Scene iſt wirklich recht charakteriſtiſch ausgeführt, und das in des kleinen Mädchens

Trauer ſich miſchende Grauen über den todten Vogel — iſt im Geſicht und Händchen ſehr ſprechend ausgedrückt! Wäre ich vermögend, ſo müßteſt Du mir die Künſtler-Carriere machen! Ich glaube faſt, daß ein guter Maler in Dir ſteckt, Conrad! Wie freue ich mich darauf Dich wieder einmal bei uns zu haben! Bringe mir Alles mit, was Du in der letzten Zeit geſchrieben und gezeichnet haſt. Bitte Dir in einer Bilderhandlung eine Holzrolle aus, ſie kann nur wenig koſten, und wickle die Zeichnungen darauf, ſo transportirſt Du ſie am Beſten, und kannſt ſie ſogar in Deinen Mantelſack ſtecken, wenn Du ſie recht feſt wickelſt. Haſt Du nicht wieder einige Parabeln? — Ich ſchreibe jetzt fleißig für die Jugend, und werde Dir, wenn Du hier biſt, einige kleine Dramas mittheilen.

Am 8. März dachten wir Deiner recht viel. Du und Franz fehlten uns ſehr, Luiſe war ein recht frohes Bräutchen, obgleich eigentlich das Beſte an ihrem Ehrentage fehlte, nämlich der Bräutigam. Dafür müſſen nun ſeine treuen Briefe entſchädigen, und die ſind auch ſo gehaltreich und ſchön, daß ſie Luiſens Herz ſtets erfreuen. Du wirſt auch in Kurzem einen Brief von Dehorn erhalten. Er hat Liebe und Vertrauen zu Dir, und Du wirſt es gewißlich erwidern. Geſtern bekam Luiſe den Plan ihres künftigen Wohnhauſes, ſammt Entwurf der Umgebungen von Garten, Dorf und Eichenwald. Wir träumen uns ſchon ganz in dies Idyllenleben hinein.

So werden wir uns dereinſt wohl wieder in der Mark zuſammenfinden! Uebe Dich nur ſo viel Du kannſt, in Mathematik und Planzeichnen, wie in allen

Kenntniſſen, die ein Offizier haben muß, der einſt in's topographiſche Büreau eintreten kann. Franz will ſich auch noch zu dieſer Carriere vorbereiten. Sie ſoll die angenehmſte und lehrreichſte beim Militair ſein und führt die Begabten dereinſt zum Generalſtab. Mündlich mehr hiervon! Gott gab Dir Talente! Benutze ſie nach Deinen Kräften. Gott erhalte Dich geſund und bei gutem Muth, mein lieber Conrad. . . . — —

Meine neueſten Arbeiten ſind: die bald erſcheinenden Gebete für die Jugend, und jetzt ein Buch mit Parabeln und Theaterſtücken für Kinder. Sonſt ſchreibe ich in die Frauenzeitung in Jena mehreres.

## An Frau Profeſſor H.

— Tauſend Dank für Ihr freundliches, herzliches Briefchen, in welchem ich meine geliebte Freundin ſo ganz ſprechen höre! Es iſt doch ein großer Troſt dieſer ſchriftliche Austauſch der Seelen! Ich wähne mich, wenn ich Ihre lieben Worte leſe, wenigſtens auf Augenblicke ganz nahe bei Ihnen, glaube Ihre Stimme zu hören und ſehe Ihr ganzes trautes Bild lebendig vor meiner Seele!

Diesmal iſt nun Conrad unſer Abgeſandter aus der Ferne. Er wird glückliche Tage in Brandenburg haben. Sie Alle werden die freundlichen Geſinnungen für uns auf ihn übertragen, und dies wird er auch bedürfen, denn gewiß wird er uns dort wehmüthig vermiſſen, und oft an uns denken.

Ja, liebe Freundin, daß es Weihnachten wird, ohne daß wir, wie ſonſt, unſer von ſtiller Chriſtfreude überwallendes Herz zuſammentragen ſollen, iſt traurig! — Sie werden aber meine Nähe empfinden! Ich werde mit meinen Gedanken innig um Sie ſein, und die geſchäftige Mutter im Geiſte ſchauen und ſegnen im Kreiſe ihrer beglückten Lieben.

Wir bringen den heiligen Abend bei Adelheid zu. Franz wird wahrſcheinlich zu uns kommen. Da wird es auch manche Freude geben, denn Kinder machen immer froh, und der Weihnachtsbaum wird mir alle ſeligen Stunden der Vergangenheit zurückführen.

Für alle Ihre intereſſanten Mittheilungen herzlichen Dank! Fahren Sie fort, mir von allen unſern Lieben zu erzählen, und beſonders von unſerm Kränzchen, auch was Sie leſen, und ob Geſpräch oder Lektüre das Uebergewicht gewinnt.

Mir fehlt noch immer eine ſo gemüthliche Leſeſtunde, doch iſt es wohl möglich, daß es mir vielleicht in der Folge gelingt, etwas Aehnliches zu bilden. Vor Kurzem erhielt ich Beſuch von zwei Damen, wovon die eine die Frau Majorin von W., mir ſchon in der Jugend lieb geweſen aber durch mehr als zwanzig Jahr aus meinem Geſichtskreiſe entrückt worden war. Die Freude des Wiederſehens wurde dadurch noch geſteigert, daß ich in derſelben eine durch die manigfaltigſten Verhältniſſe gereifte, herrliche Frau wiederfand, die uns Allen ganz ausnehmend gefiel, und mir ein ſehr lieber Umgang bleiben wird.

Die andere Dame ſtellte ſich mir als eine Frau von

Großmann vor, deren Namen, ſie heißt Julie, mir aus mehreren Journalen bereits rühmlich bekannt war. Mehr wie dieſe Empfehlung aber ſprach eine wunderbare bekannte Aehnlichkeit mich an, und öffnete dieſer mir ſonſt fremden Erſcheinung Herz und Arme. Es war mir nämlich als ſähe unſer ſeliger Freund Neuendorff, vereint mit ſeiner Auguſte zugleich, aus dieſen Augen und Zügen mich an, und immer iſt es mir noch jetzt, ſo oft ich ſie ſpreche, als ſähe ich dieſe beiden lieben Menſchen zugleich.

Aber auch das Innere entſpricht dieſer Aehnlichkeit. Ich werde Ihnen ein Gedicht von Julien beilegen, damit Sie ſie auch liebgewinnen.

Die große Innigkeit dieſer beiden Frauen gegen mich und ein verwandtes Streben machen mir ihren Umgang ſehr angenehm. Sie würden Beide ganz in unſer Kränzchen paſſen, und auf Ihr trautes Plätzchen am Sopha, und das, meine ich, iſt genug geſagt.

Was meine Sonntage anbetrifft, ſo verlebe ich dieſe regelmäßig bei Adelheid. — Sie wiſſen wie ich ſie und die Kinder liebe! Aber dennoch iſt der Sonntag ſo ganz, ganz anders wie ſonſt! — Mit meiner Geſundheit geht es jetzt, Gottlob! viel beſſer. Auch die Meinen fühlen ſich wohl. Luischen iſt ſehr fleißig und führt dabei die kleine Wirthſchaft.

## An Fräulein Sophie L.

Breslau, den 14. Febr. 1829.

Meine theure, geliebte Sophie!

So eilt denn wieder mein Herz mit doppelten Sehnſucht zu Dir, je länger der Raum war, der ſich wieder zwiſchen uns drängte! Dein lieber, theurer Brief kam glücklich in meine Hand. Er brachte mir ſo viel Liebes und Erfreuliches, aber auch die Trauer, das Gott Dir einen ſo herben Verluſt in dem frühen Dahinſcheiden Deiner theuren Jakobine auferlegte! — O wie hab' ich dieſen Schmerz mit Dir empfunden, da ich es ja auch erfuhr, was das heißt von ſo inniggeliebten Menſchen zu ſcheiden! Wäre ich Dir naher, wie wollte ich Alles aufbieten Dich zu tröſten, Dir die Liebe Deiner verklärten Freundin wenigſtens einigermaßen zu erſetzen! — So bin ich Dir fern, und habe nur dies arme, ſchriftliche Wort, und ein ſtilles Gebet für Dich! O meine Sophie, wie ſelten wird uns das Glück dem Sehnen und Wünſchen unſers Herzens auch nur entfernt zu genügen, und wie iſt dies oft die ſchmerzlichſte Armuth, die mich drückt! —

Was Luiſchen betrifft, ſo haſt Du ganz recht gerathen! — Du kannſt alſo, meine treue Sophie, Tante und Nichte zugleich am 8. März in den Glückwunſch und die ſtille, fromme Fürbitte Deines Herzens einſchließen! Gewiß nimmſt Du aufrichtig Theil an Luiſens Glück, denn ſo kann ich mit allem Recht dieſe Fügung Gottes nennen, der ihr zu einer Zeit, wo ſo viel Leichtſinn herrſcht, einen ſo trefflichen jungen Mann zuführt, der zugleich ſein Auskommen hat, ſpäterhin noch reichlicher haben wird, und der Luiſens innern Werth, ihren einfachen, frommen Sinn ſo wahrhaft zu ſchätzen verſteht. Luiſe iſt gegenwärtig ſo blühend geſund, als glücklich. Sie liebt Deborn mit aller Wärme ihres Herzens, und der Beruf als Pfarrfrau iſt ganz ihren Wünſchen gemäß, weshalb ich hoffe, daß Gott ihr auch die völlige Kraft zu demſelben ertheilen werde.

Nun theure Sophie laß mich Dir, zu Deinem, wenn auch noch etwas entfernten, Geburtstage meine innigſten Glückwünſche darbringen! Gott ſegne Dich, Du Getreue, mit ſeinen beſten Segnungen zum neubeginnenden Lebensjahre! Denke meiner an Deinem Geburtstag-Morgen, wo ich mit der zärtlichſten Liebe um Dich bin, und laß uns vereint unſre Bitten zum Herrn unſers Lebens tragen.

Was Du meine Sophie gewünſcht, will ich diesmal, wenn auch nicht gern, erfüllen. Es macht mir ſo große Freude, etwas für meine Lieben zu arbeiten, daß ich dies ungern aufgebe. — Aber ich will Dir gehorſam ſein, weil ich Deine zarte Liebe in Deinem Wunſche erkenne, und die kurzen Tage die Handarbeit etwas aufhalten. — Könnte ich nur wenigſtens eine Blume auf Deinen Geburtstagtiſch tragen, Du liebes, liebes Herz, aber ſo mit leerer Hand zu erſcheinen, fällt mir ordentlich ſchwer! Aber Du haſt Recht, und ich ſehe es ein, daß die Liebe deſſen nicht bedarf. Die Unſre ſoll fortbeſtehen auch ohne dieſe äußerlichen Dinge! Der Gedanke Du denkſt an mich, Du ſegneſt mich, iſt das Theuerſte, was mein Herz beglückt Dies bewahre mir durch alle Zeit, ſo wie ich ſtets mit Schweſterliebe bleibe. . . . . .

Breslau, den 10. April 1848

— Was ſoll ich mit Dir anfangen, daß Du mich ſo fein dahin gebracht, mit leerer Hand zu Deinem Geburtstage zu erſcheinen. Und nun, nach dem von beiden Seiten geſchloſſenen Akkord, nur mit den treuen Glückwünſchen des Herzens unſer an jenen Tagen zu gedenken, kommſt Du dennoch mit einem Geburtstagsgeſchenk, das, je werthvoller, deſto beſchämender iſt! — — Was ſoll man mit einer ſo liſtigen Freundin anfangen? — Doch Scherz appart, meine Sophie! Du hätteſt diesmal wirklich conſequent bleiben ſollen! Es war ja die größte unverkennbare Liebe, die ſich in Deinem mir damals gemachten Vorſchlage ausſprach, und darum befolgte ich ihn, wenn es mir auch ſchwer wurde; aber darum hätteſt Du mir auch zeigen ſollen, daß Du den Trieb Deines guten Herzens ebenfalls überwinden kannſt! — Doch was Du auch thuſt, nie werde ich Deine Liebe verkennen, und ſo falle ich Dir auch jetzt dankbar an's Herz, das mich ſo gern erfreuen wollte, und das eine ſo gehaltreiche Gabe für mich gewählt! — Es war dies Buch mir ſchon früher durch meinen Verleger, Herrn Badeker, bekannt. Ich hatte eine empfehlende Anzeige über daſſelbe in der Abendzeitung geſchrieben, und das Buch ſelbſt als erſtes Geſchenk meinem geliebten künftigen Neffen, dem Prediger Dehorn geſandt. Nun kam es durch Deine Güte wiederum in meine Hand, um mir nun ein doppelt werthes Eigenthum zu bleiben, und mir ein neuer Beweis zu ſein, wie verwandt ſich unſre Geſchmack und unſre Seele iſt.

Nun meine theure Sophie, muß ich Dir voll Freude mittheilen, daß meine gute Siegroth am 27. März einen lieben, geſunden Knaben geboren hat. Gott hat ihr ſehr gnädig über dieſe ſchwere Zeit hinweggeholfen. Sie, ſo wie das Kind, erfreuen ſich des beſten Wohlſeins, und mein Schwager iſt höchlich beglückt über dieſes frohe Ereigniß.

Nun ſoll am 5. Mai, dem Geburtstag meiner Schweſter Rekowsky, die Taufe des Knaben ſein. So beſchenkt und ehrt eine Schweſter die Andre, ſo daß die Geburtstage zu Doppelfeſten werden.

Womit ſoll ich aber meine Schweſter anbinden? Ich habe nichts als poetiſche Kinder, nur dieſe kann ich darſtellen in dem Tempel der Liebe. Und ſo, meine theure Sophie, wirſt Du mir auch erlauben, daß ich mein jüngſtes poetiſches Kind, Dir in Kurzem überſende. Sind es gleich nur Gebete für die Jugend, ſo wird Dein theilnehmendes Herz doch vielleicht gern einen Blick hineinwerfen, denn es enthält eigentlich das Allerheiligſte des Herzens, worinnen Freunde gern bei Freunden zu Hauſe ſind. Ich habe Herrn Bädeker gebeten, daß er Dir es ſende. Nimm dies Andenken der Liebe nachſichtsvoll auf, und ſuche damit Dir angehörigen, jungen Herzen wohlzuthun.

Wegen des Gedichtes, was Du von dem jungen Brautpaar wünſchteſt, habe ich ſogleich an Dehorn geſchrieben. Schreibt er, ſo hoffe ich es Dir noch beilegen zu können, wo nicht, ſo erhältſt Du es ſpäter ganz gewiß. Behalte Beide in Deiner Liebe! Luiſe dankt Dir mit inniger Rührung für Deinen ſo liebevollen Segen zu ihrer Verbindung! Sie iſt glücklich und froh und Wir ſehr beſchäftigt mit ihrer Ausſteuer. Auch ſind wir im Begriff in Kurzem eine angenehme Reiſe zu machen. Unſre Heimat Schweidnitz, unſer theuern Mutter Grab, — die geliebten Berge — Alles wollen wir aufſuchen, und Luiſen zeigen! Gedenke unſer in dieſer ſchönen Zeit! Ich werde dort auch die Stimmen der Berge hören!

Lebe wohl, Du Theure! Tauſend Mal hab' ich Deiner am 11. gedacht! Es war ein ſchöner, ſonnenheller Tag, ich konnte mich am offenen Fenſter an den ſüßen Blumen erquicken, die mir mein Geburtstag gebracht hatte, und die an Deinem, immer noch ſchöner blühen. Da habe ich Manche im Stillen Dir dargereicht, und traurig in die Ferne geblickt! —

Gott wolle Dir nun auch ein ſonnenhelles Jahr geben! Genieße des Frühlings recht ſorgfältig, damit Du Dich recht ſtärkeſt und erhebeſt! Ich will es auch thun, und Kräfte ſammeln zu neuem Fleiß.

---

## An Frau von D.

Breslau, den 10. März 1838

Theure, innig verehrte Freundin!

Wie thut der Gedanke in einem ſo edlen Herzen wie das Ihre fortzuleben, dem meinigen wohl, und wie muß ich es immer wieder auf's Neue beklagen, daß mir im vergangenen Sommer das Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft nicht geworden iſt. Doch auch dieſes Band, ſo rein geiſtig, webt ſich wie ein goldner Faden des Herzens in mein Leben, und wer weiß kommt nicht im Laufe der Zeit der erſehnte Augenblick, wo ich Ihnen wie einer längſt vertrauten lieben Freundin in die Augen blicken darf, ergänzend, was das unvollkommene flüchtige Wort nur andeuten kann!

Für Ihre herzlichen Wünſche zu meinem Geburtstage, wie für das köſtliche Blumen-Angebinde und Blumen-Täſchchen, meinen innigſten Dank. Hätten Sie geſehen wie die Blumen in ihrer vollen Pracht aus dem Mooſe hervorſtrahlten, wie ſie noch athmeten in vollem Leben, und Ströme des Wohlgeruchs verſandten, Sie hätten meine Freude und mein Staunen getheilt, das einem Wunder zu begegnen vermeinte, denn daß ſo zarte Blumenkinder, namentlich Roſen vierzig Meilen weit ſo glücklich überſtehen konnten, hätte ich nimmer geglaubt! Nun blühen ſie und duften an meiner Seite und erzählen mir von allen ſüßen Wundern des Frühlings und des Auferſtehens, und knüpfen an die Wonne des Augenblicks die ernſte Betrachtung.

O! theure Freundin, wer ein geliebtes Herz vergeblich ſucht bei den wiederkehrenden Wonnen des Frühlings, wer die Blicke lauſchend hinaufhebt und dann wieder fragend zur Tiefe ſenkt, dem haben Blumen doppelte Bedeutung, dieſe Wunder der Allmacht, aufſteigend aus winterlichem Grabe mit dem Leben verkündenden Antlitz! Ich habe dies oft erfahren und mich ſatt geweint an Wehmuth und Sehnſucht über dieſe bedeutungsvollen Buchſtaben im großen Schöpfungsbuche! Alles geht dahin — und Alles wird wiederkommen, erneuert, verklärt, und der irdiſche Frühling der Liebe wird zu einem himmliſchen erblühen.

Das ſagten mir Ihre Blumen, das rufe ich Ihnen zu, und Allen, die ein theures Herz der Erde zurückgeben. Glauben Sie mir, daß ich tief mit Ihnen und unſerer lieben Amalie getrauert habe, und ich hätte dies um einen ſo ſeltnen und edlen Mann gethan, auch ohne daß ich gewußt hätte, daß er Ihr Bruder war.

Daß Sie mir Hoffnung geben, unſere liebe Frau von Oberty vielleicht im Lauf des Sommers in Schleſien zu ſehen, freut mich innig! Auch ſie deutet auf dieſe Reiſe hin, und ich wünſche nun beſonders, die Zeit derſelben zu wiſſen, um möglichen Störungen unſers Wiederſehens vorzubeugen, denn wir ſind zu vielen Beſuchen eingeladen. Reizend wäre die Ausſicht mit dieſer empfänglichen Seele wenigſtens einige Schönheiten Schleſiens zu beſchauen! Wie gern hätte ich an Ihrer Seite Warmbrunn wiedergeſehen! . . . .

## An die Frau Profeſſor H

Breslau, im Frühjahr 1828

Hat wohl Ihr gutes Herz gefühlt, wie oft ich Ihrer dachte, in dieſer Zeit, wo ich Sie von der bangen

Sorge für Ihre liebe Eliſe ſo bedrückt wußte? O gewiß, Sie müſſen es empfunden haben, und vielleicht hat der gnädige Gott bereits unſer Flehn erhört, und Ihrem lieben, zarten Kinde wieder geholfen, das ſo lange leiden und Sie bekümmern mußte! Auch von unſrer lieben Auguſte Neuendorn hoffe ich daſſelbe zu hören. Wenigſtens gab uns Deborn in ſeinem letzten Briefe dieſen Troſt, indem er uns von der Beſſerung beider lieben Kinder erzählte.

Sie haben nun wohl ſchon durch Frau v. Eberin erfahren, meine beſte Freundin! daß unſere Adelheid um ein geſundes Söhnchen reicher geworden iſt! Sie iſt, ſammt dem Kinde recht wohl, und wir ſind häufig bei ihr, beſonders Luiſe, die gar zu gern bei dem Anziehen der Kinder behülflich iſt. So iſt denn auch dieſe Sorge glücklich überwunden und ſo wolle der treue Gott ferner helfen, denn Prüfungen und trübe Erfahrungen bleiben im Leben nie gänzlich aus. —

Das liebe, ſchöne Oſterfeſt iſt nun herangekommen! und ich ſehne mich wieder lebhaft nach meinem Brandenburg, an die heiligen Stätten, wo ich ſo gern des Feſtes Morgen in lieber Gemeinſchaft feierte.

Eine ſchöne Kirchen-Muſik hat mein Herz recht feſtlich geſtimmt. Ich möchte nun mit Ihnen in die Kirche gehen, und Oſtern halten! Hier iſt mir dieſe Erquickung ſo erſchwert! Die beſſeren Prediger predigen in ſo entfernten Kirchen, daß ich ſie kaum erreichen kann, und in der Nähe bleibt mir nur die katholiſche Kirche, die, wenn ſie auch wirklich einen ſehr trefflichen Geiſtlichen beſitzt, doch nicht alle meine Herzensbedürfniſſe erfüllt. Dazu bin ich dieſe Feiertage nicht wohl, ſo daß ich ſchwerlich auch dieſe nahere Kirche werde beſuchen können, ſo bleibt mir nur der ſtille Tempel des Herzens, wo ich beten kann, und hier wird manch liebes Bild mit mir ſein, und ich werde Vergangenheit und Gegenwart zugleich umfaſſen, und die Wünſche für unſre Zukunft dem Alliebenden an's ewig treue Vaterherz legen.

Bald wird nun der größere Tempel, der der erwachten Natur, vor uns aufgeſchloſſen ſein, und wir werden aus ihm nehmen: Kraft, Erneuerung und freudiges Leben in Fülle!

Der 15. Mai, ſo Gott will, führt uns in die Berge meiner lieben Schweidnitzer Gegend. Dann wollen wir erſt unſer eigentliches Vaterland begrüßen! Wir freuen uns Alle wie Kinder darauf! Meine Freundin von Großmann will mir dorthin folgen. Wir wollen einige ſchöne Punkte zuſammen beſchauen. Wüßte ich Sie, meine Freundin doch in Salzbrunn, und könnte mit Ihnen dies reizende Thal durchwandern! ....

Breslau, den 23. Mai 1838.

— Könnte ich doch dieſen Augenblick einen Blick in Ihr Stübchen thuen, und ſehen, wie es mit Ihnen und Ihrer lieben Eliſe ſteht! Ich habe recht mit Ihnen gebangt und gelitten in der letzten Zeit, wo ſo ungeſunde, wechſelnde Witterung alle Krankheitsanfälle erneuerte und verlängerte! Gott wolle Ihnen indeſſen geholfen haben! Mit Sehnſucht ſehe ich einer Nachricht entgegen! Ach — daß wir doch einen Telegraph erfinden könnten! Ich habe nun heut dem ganzen lieden Kränzchen geſchrieben. Aber mein volles Herz bedurfte noch einiger Extrablätter, wozu denn auch dieſes gehört. Sehen Sie nicht auf die matte Handſchrift, ſondern auf das Herz, das ganz friſch iſt, und über den Invaliden an ſeiner Seite ſich ärgert, der immer früher mit ſeinen Kräften fertig iſt!

Wie oft habe ich am 8. des ganzen, theuern Kreiſes gedacht, in welchem ich im vorigen Jahre ſo glücklich war! Aber auch noch ganz beſonders dachte ich an Sie und unſre liebe Neuendorff, als das Verlobungsfeſt unſerer Luiſe ſich in meine Geburtsfeier miſchte, und nun wirklich in's Leben getreten war, was wir vor einem halben Jahre als freundlichen Traum begrüßten, zu deſſen Verwirklichung noch ſo wenig Hoffnung war. Ja, Sie und Auguſte müſſen ganz beſonders an dieſem Ereigniß Theil nehmen, das ſagt mir mein Herz, da Sie die Erſten waren, die es als ein Geſegnetes für uns anſahen, und das mit vollem Recht, denn Gottes Segen ruhte gewiß von Anbeginn darauf, weil unſer unvergeßlicher Freund es ſeinem Schutze empfohlen. Luiſens Glück iſt ſomit zum Theil ein theures Vermächtniß unſers Neuendorff, und dies verwebte das Andenken an denſelben mit doppelter Innigkeit in dieſen Tag, auf welchen ſein Auge aus himmliſcher Höhe gewiß ſegnend herabgeblickt hat. Theilen Sie unſerer Auguſte dieſe Zeilen mit, denn ich hätte ihr dies Alles ſelbſt geſagt, wenn nicht dies Mal der Briefe zu viele wurden. Grüßen Sie die Geliebte tauſend Mal, wie auch das Herzens-Kind Auguſte, deſſen Kränklichkeit mir vielen Kummer gemacht hat, und das ich, ſammt Ihrer lieben Eliſe, mit innigem Gebet an Gottes Vaterherz lege.

Bald kommt nun die ſchöne Zeit, wo Sie Ihre Küchlein in's Freie führen werden, in den goldnen Sonnenſchein, wo Alles erſtarkt und auf's Neue erblüht. Könnte ich Sie doch auf ſolchen Gängen begleiten! Auch ich habe noch immer den langſamen Schritt einer Reconvalescentin, und ſchiebe dies auf unſer hohes Quartier, was wohl doch die Bruſt etwas angreifen mag. Sonſt bin ich viel geſunder als anfänglich, ſchreibe auch ziemlich fleißig, und fühle mich recht gemüthlich in meinem Stübchen, das ſeit dem 8. ein wahrer Blumengarten geworden iſt. Frau von Großmann iſt außer meiner Schweſter Siegroth unſer einziger Herzens-Umgang. Wir kommen Mittwochs zuſammen und theilen uns die Früchte unſers Fleißes und die Bemerkungen über Geleſenes mit. Ich habe das Kränzchen gebeten die Frauenzeitung zu beachten. Kommt ſie ein Mal in Ihre Hand, ſo werden Sie Manches finden, was Ihnen gefallen wird. Sie wird von Frauen für Frauen geſchrieben und überſchreitet nicht die Sphäre weiblicher Intereſſen.

Unſre kleinen Singvögel im Siegroth'ſchen Revier zwitſchern, daß es eine Luſt iſt anzuhören. Das iſt ein Kinderneſt, das Sie ſehen ſollten! Komme ich, ſo ſtrecken ſich alle ſechs kleinen Aermchen mir entgegen, und das Kleinſte, das noch nicht ſprechen kann, ſchmiegt ſein Geſichtchen an mich an, und wird nicht ruhig, bis ich es auf den Schooß genommen. Kinder ſind doch mein ganzes Leben, und ich weiß nicht wie das werden wird, wenn ich ein Mal von hier ſcheiden werde; ich denke, ich nehme mir ein Singvögelchen mit!

Theuerſte Seele, die Zeiten rollen, Schmerzen und Freuden wechſeln, Alles findet ſein Ziel. Aber die Liebe ſteht darüber, ruhig harrend, denn ſie weiß, daß ſie doch die Siegerin bleibt, und daß die Zeit ihr dereinſt unterthänig wird! —

Leben Sie wohl, bleiben Sie heiter, geſund, immer hoffend! Ihr lieber Brief begleitet mich ſtets wie ein ſtiller Talismann, und wenn ich ein ruhiges Stündchen habe, halte ich Kränzchen mit Ihnen und allen Lieben im Geiſte, dann höre und ſehe ich Sie Alle.

Breslau, den 12. Aug. 1838.

— Vor allen möchte ich nun fragen, wie geht es Ihnen, wie Allen Ihren Lieben, in deren Mitte Sie jetzt Ihre Tage genießen? Ach, wären Sie doch wohl, und minder von Kummer und Mitgefühl bewegt, als ich vermuthen muß, nach den letzten Mittheilungen unſer lieben Maurer in Bezug auf die Ihnen und auch mir ſo theure Familie G.! Ach Gott! daß doch die Hand des Geſchicks oft ſo ſchwer auf den beſten und weichſten Menſchenherzen ruht! — Wäre ich doch mit Ihnen in Zerbſt, und könnte dies Alles mittragen! Mitzutragen iſt ja das Einzige, was ein liebendes Herz leiſten kann, da wo es zu helfen zu ſchwach iſt, und ich weiß, auch Sie, Liebſte! finden Ihre einzige Beruhigung darin!

Wie es uns geht, welchen ſchweren Verluſt meine arme geliebte Adelheid erlitten, wiſſen Sie bereits. Das war wieder ein recht unerwarteter Einbruch in unſer ſtilles Familienglück! Mitten aus dem längſt erſehnten Genuß des Frühlings, an lieber heimatlicher Stelle, mitten aus den ſüßen Freuden des Wiederſehens aller unſrer Lieben in der Schweidnitzer Gegend, wurden wir abgerufen an das Schmerzenslager unſers armen Schwagers! — Vierzehn Tage noch waren wir Zeuge ſeiner großen Leiden, dann nahm ihn der Tod ſanft in die Arme, und wir fühlten uns gedrungen, Gott für ſeine Befreiung zu preiſen! — Nun ſteht meine Adelheid mit vier kleinen Kindern eben ſo hülfsbedürftig da, wie damals meine arme Nekowsky, denn wenn auch mein Schwager ein kleines Vermögen hinterläßt, ſo iſt es doch nicht hinreichend ſie vor großen Sorgen zu ſchützen, zumal das Pupillen-Collegium oft ſehr ſtörende Einmiſchungen thut. So auch, fürchte ich, wird dies einſt ſehr unſerm Wunſch hinderlich ſein, gemeinſam in die Mark zurückzukehren. Ich halte mich zwar immer noch an dieſen Lieblingsgedanken, aber Gott weiß allein, ob ſich dieſe Hoffnung erfüllen wird! — Möchte ſein Wille uns doch nicht zu Schweres auferlegen! Dieſem würde ich aber nicht entgehen, wenn ich von einer oder der andern Schweſter ſcheiden müßte!

Adelheid iſt oft ſehr hinfällig, und die Kinder machen ihr viel zu ſchaffen. Leider wohnen wir uns immer noch nicht nahe genug, um uns täglich zu ſehen. Ich war jetzt durch Unwohlſein wieder acht Tage abgehalten hinzukommen, und ſo kann vollends der Winter manche Störung bringen, was meinem Herzen ſehr ſchmerzlich iſt. Ich liebe ihre Kinder ſehr, und möchte gern Alles für ſie thun. Wäre ich nur jünger und kräftiger, dann dürfte ich frohere Hoffnungen hegen.

Von mir ſelbſt kann ich Ihnen wenig erzählen, indem ſich ein Tag um den andern ruhig und gleichmäßig abſpinnt, ich keine neue Bekanntſchaft ſuche, trotz manchem Bedürfniß meines innern Lebens, ſondern meinem Vorſatz getreu bleibe, nur meinem Familien-Kreiſe zu leben. Meine Freundin Großmann iſt in Marienbad, wo ich ſie an unſern guten, lieben Juſtizrath Maurer empfahl, der ſie auch freundlich aufſuchte, leider aber bald nach ihrer Ankunft abgereiſt iſt. Wiedergeſehen habe ich im Frühjahr manche liebe Erſcheinung aus früherer Zeit; ſo auch den alten Dichter Neubeck, den ich zu Altwaſſer fand (dieſes Ereigniß iſt ſogar in die Zeitungen gekommen, wo ich bereits ſchon mehrmals zu meinem Erſtaunen figurirte)

Heut erhalten Sie nun auch das längſt verſprochene Gebetbuch, mit der Bitte es Ihrer lieben Kindern von mir zu geben. Auch die andern Bücher folgen bei, mit Angabe derer, die ich Sie erſuche an einige meiner Lieben zu vertheilen. . . .

— Ich weiß nicht, wie es möglich war, daß ich in meinen Gedanken den October mit dem September verwechſeln und als ein ſo voreiliger Gratulant bei Ihnen erſcheinen konnte! Aber Glückwünſche aus treuem Herzen kommen immer zur rechten Zeit, und damit will ich mich tröſten, und nun noch einmal mit Ihnen Geburtstag halten! Theure, geliebte Conradine, wie wohl hat mir wieder Ihr lieber, herrlicher Brief gethan, und wie möchte ich nun ſogleich mich aufmachen und zu Ihnen eilen in das lichte, hohe Haus, wo ich ſo oft freudeklopfenden Herzens eintrat.

Ja, könnte ich dies am 10. mit dem warmen, vollen Herzen, voll Dank und Liebe, wie glücklich wollte ich mich preiſen! Wir wollten dann wieder einmal recht Seele um Seele tauſchen, und in dem ſchweſterlichen Einverſtändniß derſelben fühlen, daß wir uns durch alle Zeiten gehören! Ja, durch alle Zeiten! Dies iſt mein Troſt, wenn mein Blick in die Zukunft ſchweift, und ich mir geſtehen muß, daß mir Wunſch und Wille auf's Neue durch eine theure, heilige Pflicht gebunden werden kann! Ach auch Sie ſcheinen dieſen Gang meines Geſchickes zu vermuthen, — Sie blicken wie ich erwartungsvoll ſeiner Entſcheidung entgegen! Theure Conradine! Ich kann nichts ſagen, als: Wie Gott will! — Er, der meine Kraft kennt, wird mir nicht mehr auflegen, als ich zu tragen vermag! Ein Jahr iſt noch lang — viel kann ſich in demſelben ereignen, und Sie haben ganz recht, wenn Sie ſagen, es kommt meiſt immer ganz anders, als wir Kurzſichtigen denken.

Könnte man ſich doch für die wenigen Jahre, die man auf Erden noch zu wallen hat, Kräfte der Jugend ankaufen, um Alles friſcher und freudiger zu beginnen, was uns übertragen wird! Dieſen Wunſch hege ich für mich und meine Schweſter Siegroth zugleich, deren von vielen Leiden erſchütterte Kraft, gleich der meinen, bei dem ernſten Geſchäft der Erziehung von vier kleinen Kindern, kaum mehr ausreichen wird. Doch ich will mich nicht bangen Gedanken hingeben, ſondern mich an das Wort halten: daß Gott in den Schwachen mächtig iſt. — Sie, meine theure Conradine, unſere theure Maurer und alle edle Mütter meiner Bekanntſchaft ſollen unſer Vorbild und Troſt ſein! Auch Sie waren ſo vielfach leidend, und Gott half Ihnen doch über die Jahre der härteſten Prüfung glücklich hindurch, und wird Sie nun mit immer ſchönern Freuden belohnen! O wie bewundernswürdig erſcheint mir jetzt immer mehr und mehr der ſchwere und doch ſo ſchöne Beruf der Mütter, und wie möchte ich alle Kränze des Ruhmes, die man oft ſo unpaſſend verſchwendet, zuſammentragen, um ſie als Kronen wahren Verdienſtes den ſtillen, ſich aufopfernden, unermüdlich treuen Müttern zu Füßen zu legen! —

Mit Ihrer Verſicherung, daß mein kleines Gebetbuch den Herzen Ihrer Kinder werth geworden, haben Sie mich ſehr erfreut! — Ich werde nun ſehen, daß ich auch das zweite Buch für Kinder bald beende, das die kleinen Bühnenſpiele enthalten wird, und das Sie ſo freundlich in Ihren Kreis einführen wollen. Ich möchte jetzt nur immer für Kinder ſchreiben, und doch macht man auch anderſeits Anforderungen an mich. Kennen Sie die Frauen-Zeitung ſchon, in Jena von Luiſe Marezoll dirigirt? Sie bringt recht viel Gutes, und Herr Wieſicke ſollte ſie doch auch in den Journal-Zirkel aufnehmen. ....

Breslau, den 6. Nov. 1838.

— Könnte ich nur immer ſogleich an Ihr liebes, treues Herz eilen und Ihnen danken, wenn ein Briefchen von Ihnen gekommen iſt! Ach, die Sprache Ihrer Liebe, die ſich immer gleichbleibt, thut mir ſo wohl, und führt alle Seligkeit unſrer trauten Stunden zu meinem Herzen zurück! — Ja, dieſe Stunden! könnte ich ſie erkaufen, könnte ich ſie wenigſtens für meine Sonntage zurückgewinnen; viel, viel gäbe ich darum! Was würden wir uns Alles zu ſagen haben, wie Manches wird im Innern erlebt und eben ſo im Aeußern, wovon ſich brieflich ſo wenig mittheilen läßt — Aber die Zeit geſtattet die Wiederholung unſrer liebſten Stunden ſo ſelten und weiſt uns immer wieder an die Erinnerung und an die dankbare Erkenntniß deſſen, was wir beſaßen. Und dieſe beiden Kräfte meiner Seele, ſie wachſen und entfalten ſich immer mehr, je unerſetzlicher ich den Verluſt fühle, den ich im Hinblick auf Brandenburg beklage. Gott gab mir viel in jenen unvergeßlichen Jahren, die ſchönſten Güter, die das Leben zu bieten vermag. Meine Seele erſtarkte an dem Glück jener Tage, ihre Kräfte ſollten ſich erhöhen, weil vielleicht noch mancher ſteile Weg übrig war, den ich mit den Meinen zu wandeln hatte!

So, liebſte Conradine, nehme ich jene ſchöne Vergangenheit, und ſegne Sie und Alle, die meiner Seele wohlthaten. Ach, wie innig auch die, die ihre Miſſion auf Erden ſchon vollbracht haben, und heimgekehrt ſind!

Sie ſchreiben, meine theure Conradine! daß es mit Ihrer Geſundheit nicht gut gehe? — Dies bekümmert mich ſehr, da wir nun vollends dem rauhen Winter entgegengehen! Gott aber wird unſer Gebet erhören, und dieſen Kummer gnädig an den Ihren vorüberführen, und die treueſte Mutter noch lange ihren Kindern erhalten! Was Sie mir von der ſchönen Entwickelung Ihrer Eliſe ſagen, beſtätigt nur, was ich immer geahnt. Sie gehört zu den idealen Naturen, in denen eine innere ſchöne Harmonie von ſelbſt bildet, was wir bei andern ſelten durch die ſorgfältigſte Erziehung erreichen; Gott erhalte und beſchütze das geliebte Kind! Er mache es ſo glücklich, wie es liebenswürdig werden wird, und laſſe es ſeinem Herzen nie an ſeinem Lebens-Elemente: der Liebe, fehlen.

Mit vieler Theilnahme habe ich von Ihren Zerbſter Lieben gehört und geleſen! Wie tief ſchmerzt mich Roſaliens Geſchick! — Gott erhalte ihr den ſchönen Sinn und die Kraft, mit der ſie ſo würdig das ſchwere Geſchick trägt! — Grüßen Sie alle theuren Zerbſter von mir, beſonders auch unſere Sintenis, wenn Sie einmal Gelegenheit haben, ihr meinen Gruß zu ſenden. Ich werde ihre freundliche Erſcheinung nie vergeſſen.

Mit uns, theure Conradine! geht es erträglich. Luischen hat uns wegen eines hartnäckigen rheumatiſchen Uebels lange Zeit Kummer gemacht, doch hoffen wir, daß es dem Arzt nun wohl gelingen wird, ſie davon zu befreien, da er nun ernſtere Maßregeln ergreift. Sie bekam geſtern einen ſehr lieben Brief von Dehorn, nach dem ſie lange ſich geſehnt. Auch er iſt leidend geweſen, fühlt ſich aber ſonſt ſehr zufrieden. Gott führe dieſe beiden lieben Menſchen glücklich zuſammen, ihre Vereinzelung läßt jedes Leid ſchwerer ertragen!

Bald kommt nun das liebe Weihnachtsfeſt, wo unſer Conrad vielleicht wieder ſo glücklich iſt, Sie Alle zu ſehen! — Ach, denken Sie, daß ich dann auch unter Ihnen bin! Ich feire jedes Feſt mit Ihnen, meine Freundin! bin immer bei Ihnen mit Segenswünſchen der Liebe! ....

Breslau, den 5. Januar 1839.

— Ich kann den Abgang unſrer gemeinſchaftlichen Briefſendung nach Brandenburg nicht abwarten, und benutze lieber eine nach Berlin abgehende Gelegenheit, um Ihnen, meine theure Freundin, den frohen Neujahrs-Gruß meines Herzens und die treueſten Glückwünſche deſſelben zuzurufen! Ach, haben Sie nicht gefühlt, wie ich in dieſen ſchönen Feſttagen voll inniger Sehnſucht um Sie war, wie ich beſonders am heiligen Chriſtabend lebendig Ihrer dachte, und mir das liebe, theure Bild wieder vergegenwärtigte, die mütterliche, geliebte Freundin im Kreiſe ihrer holden Kinder!

Ja, ſo ſtill es von außen um uns war (denn Krankheit trübte uns leider dieſes Feſt), ſo lebendig war es im Innern! An ſchönen, erquickenden, überraſchenden Freuden fehlte es auch nicht, auch ſchwebte ein Engel aus Brandenburg zu mir herüber, ein liebender, milder, aber verhüllter Engel, der mir ſein Amt im Kreis der Meinen übertrug, und mir ein unerwartetes Glücks-Füllhorn in den Schooß ſchüttete. — O wie hat mich dieſe verhüllte Engelsthat ſo überraſcht und gerührt! — Ich möchte ihn doch aber gern ſehen und kennen, und hoffe, Sie, liebſte Conradine, Sie werden mir dazu verhelfen! Die Handſchrift hatte mit Ihrer und der geliebten Müller Hand entſchiedene Aehnlichkeit, die Aufſchrift des Briefes aber glich ſo der Handſchrift unſers Conrads, daß ich darauf geſchworen hätte, er habe es geſchrieben. Das kleine, liebe Gedicht aber, was das werthvolle Geſchenk begleitete, war ganz verwandt mit den zarten M.......... Gedichten, die mir früher zu Theil wurden, und ich irre mich gewiß nicht, wenn ich den Quell dieſer mich ſo hoch überraſchenden Weihnachtsgabe, in dieſen beliebten Kreiſen ſuchen.

Wiſſen Sie nichts hiervon, theure Freundin, was ich aber kaum glaube, ſo erzählen Sie doch gelegentlich unſern theuern Müllers, oder Paſchkens, die ich auch ein wenig im Verdacht habe, von meinem Weihnachts-Engel, und beobachten Sie dabei ſämmtliches Perſonal. Meine Vermuthung ſchweift in vielen lieben Kreiſen umher, aber immer wieder bleibt ſie bei einem Dreiblatt ſtehen, weil Handſchrift und Gedicht und That hier Alles ſo ganz übereinſtimmt, daß ich faſt nicht zweifeln kann.

Wiſſen Sie wohl, daß mir ſchon etwas Aehnliches in Brandenburg geſchah? — Wie drängte es mich damals ſchon, den unbekannten Freunden von Herzen zu danken, und doch durfte und konnte ich nicht, weil mir Niemand das Geheimniß enthüllte. Soll auch dieſer Engel verſchleiert bleiben? Sagen Sie mir doch wenigſtens, ob Sie ihn kennen und um das Ganze wiſſen? Aber Sie werden ſchweigen wie damals, und ich werde mich damit begnügen müſſen, das unbekannte, liebevolle Herz, das meine Sorgen, meine Freuden zu den Eigenen macht, im Stillen zu ſegnen!

Ich bin ganz heiter geworden, ſeitdem mir ein Engel begegnet iſt. Auch iſt es ſeltſam, daß ſich an dieſe Freuden nun Freude an Freude knüpfte, meiner Schweſter Siegroth Geneſung, dann Luiſens ſichtliches Beſſerwerden, und noch andre gute Zeichen und Freuden, ſo daß ich recht mit Hoffnung und Zuverſicht das neue Jahr begann! Gott fuhre es gnädig an uns Allen vorüber! Allen meinen fernen Lieben bringe es Segen und Freude, und Gedeihen und Geſundheit den Kleinen und Großen! Sagen Sie meiner theuern Neuendorff, Müllers, Schröders, Paſchkens, Maurers, Herrn Seiberts, Schulzens, Arnolds, von Eberty, Allen, Allen, denen Sie von unſern Lieben begegnen, auch dem guten Reg. Nickel und Fräulein Winter herzliche Grüße und Glückwünſche von uns, beſonders aber Ihrem lieben Familien-Kreis in Brandenburg und Zerbſt, der ſich wohl in dieſen Feiertagen wieder zu einem geſtaltet haben wird. —

So eben erhalten wir einen Brief von Dehorn. Er ſchreibt, daß er Sie, liebſte Freundin, leidend gefunden, und dies trübt auf einmal meine frohe Stimmung! — Gute, liebe Conradine, wüßte ich doch, wie es Ihnen in dieſem Augenblicke geht! Ach, wie peinlich iſt die weite Entfernung in ſolchen Augenblicken! An mein Herz möchte ich Sie nehmen und pflegen, und täglich wiederkommen, und leiſe und liebend um Sie walten, bis Sie wieder ganz geſund wären!

Der Allmächtige vollbringe, was ich arme Schwache, Entfernte nicht kann, und helfe Ihnen bald wieder zu völliger Kraft! .....

---

## An Fräul. Sophie L.

Breslau, den 18. Febr. 1839.

So ſende ich denn wieder ein Herz voll inniger Segenswünſche zu Dir hinüber, mich zu dem lieben Tage hinträumend, deſſen Annäherung die wärmeren Sonnenblicke und bald auch die aufſteigenden Lerchen verkündigen. Möchteſt Du ihn, meine theure Freundin, mit heiterem Gemüth und möglichſter Geſundheit begrüßen, den lieben 11. März, und Gottes Gnade ein Füllhorn reichen Segens über Dich ausſchütten und Dich väterlich und ſanft geleiten auf der neuen Lebensbahn! Du liebe treue, innig theure Seele. Wie gern durchſchiffte ich den weiten Raum, der uns trennt, um Dir den Glückwunſch der Liebe ſelbſt darzubringen! Aber nur der Gedanke vermag Dich zu erreichen und das arme ſchriftliche Wort — und doch werden wir die Gemeinſchaft unſrer Seelen empfinden und uns im ſtillen Gebet vor dem Throne des Allerhöchſten begegnen!

Ich beginne nun heut mit tauſend Grüßen und den herzlichſten Glückwünſchen von all den Meinen, beſonders von unſrer guten Luiſe, die ſich nach und nach wieder in ihrer Geſundheit befeſtigt und mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegenſieht. Sie bittet mich, Dir zu erzählen, daß ihre Verbindung, ſo Gott will, nun bald nach Pfingſten gefeiert werden wird, und ihr treuer Dehorn ihr verſprochen hat, bald nach ihrer Hochzeit das ganze ſchöne Gebirge zu bereiſen. Eine wunderbare Fügung des Himmels hat es gewollt, daß er früher als er gedacht, zu dem vollen Gehalt ſeiner Pfarre gelangen ſollte. Sein alter Vorgänger, dem er einen bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte abtreten mußte, iſt vor Kurzem heimgegangen, und ſo werden die jungen Eheleute in eine recht bequeme Lage verſetzt werden, da die Stelle ſehr einträglich iſt. Giebt Gott nunmehr der guten Luiſe vollkommene Geſundheit, um was ich täglich zu dem Herrn flehe, ſo wird ihre Lage eine eben ſo angenehme als ſegensreiche ſein. Dazu kommt noch das Glück, daß Dehorn ſich der ausgezeichneten Zufriedenheit und Liebe ſeiner Gemeinde zu erfreuen hat. Eine Deputation derſelben hat vor Kurzem dem Patronatsherrn, der ihn eingeſetzt, Dank dargebracht für die Zuführung eines ſo guten Pfarrherrn, und ich hoffe, daß auch Luiſe ſich bald das Vertrauen der guten Leute erwerben wird.

So kommt denn die Zeit immer näher, wo uns dieſe ſchwere Trennung bevorſteht. Gott gebe uns Kraft dazu. Je älter man wird, je ungewiſſer wird jedes Wiederſehen, ach, und wie gern wäre ich der guten Schweſter nach der Mark gefolgt, wo ſo viele Freunde mir leben.

So viel denn von uns, meine theure Sophie! denn ich weiß, daß Du bei Deiner Theilnahme Schritt für

Schritt mit uns fortgehſt und gern in unſer Leben blickſt.

Welche große Freude Du mir durch die ſchönen Muſikalien gemacht, habe ich Dir ſchon im vorigen Briefe ausgeſprochen. Ganz beſonders erfreut uns die Compoſition meines Liedes, und tief empfinde ich dabei die Wärme und Innigkeit, mit der Fräulein Schnell dabei in die Empfindungen meiner Seele eingegangen iſt. Könnte doch Luiſe Dir und der geehrten Componiſtin das Lied einmal vorſingen. Ihre Stimme iſt immer noch voll und ſchön und ihre Leiden haben derſelben nicht geſchadet.

Ueber das liebe Lied, wozu die Prinzeß Friedrich die Verſe gemacht, habe ich Dir ſchon früher meine Freude geäußert. Das Gedicht iſt ein Beweis von dem frommen, ſchönen Gemüth der lieben Fürſtin. …

## An Herrn Prediger Deborn in Vieritz.

Im Frühling 1839

Mein theurer verehrter Freund!

So rückt denn die Zeit immer näher, wo wir uns Ihres Wiederſehens erfreuen werden. Welche köſtlichen Tage werden das ſein! Ach verlängern Sie doch dieſelben nach Möglichkeit! Denken Sie dabei auch an mich, da ich Sie alle drei Lieben dann ſo lange nicht mehr haben werde!

In welches ſchönes Frühlings-Paradies werden

Sie dann unſer Luischen einführen, wenn im Schmuck der lieblichſten Natur das freundliche Vieritz ihr entgegenlachen wird! Was gäbe ich darum, könnte ich bei dieſem Einzuge dabei ſein. Doch Alles darf ja der Menſch nicht begehren! Bin ich doch ſchon glücklich genug, daß ich den Tag erleben ſoll, wo Sie Beide, die meinem Herzen ſo theuer ſind, für immer verbunden werden! Mein Segen wird Sie überall begleiten, und auch entfernt werde ich mich Ihres gegenſeitigen Glückes von ganzem Herzen freuen!

Nun, mein theurer Freund, auf unſre Transport-Angelegenheiten zu kommen, zu denen hiermit der mit dem Spediteur veraccordirte Betrag folgt. In kurzer Zeit werden Luiſens Sachen in Rathenow ankommen, wo Sie dann noch die Mühe haben werden ſie per Achſe bis Vieritz abholen zu laſſen. Möchte doch Alles recht wohlbehalten in Ihre Hände gelangen und Sie, lieben Beide, im langen glücklichen Verein die kleine Ausſteuer fröhlich und geſund in Gebrauch nehmen. Gewiß werden Sie, lieber Dehorn, während Ihrer Abweſenheit Ihr Haus einem treuen und zuverläſſigen Aufſeher übergeben. Der allertreueſte Schutz aber möge demſelben immerdar verbleiben und es vor jedem Unglück bewahren!

Mit großer Freude habe ich gehört, daß Sie ſchon ſo fleißig in Ihrem Gärtchen arbeiten! Das wird Ihnen ſüßen Lohn bringen, denn ich bilde mir ein, daß jede ſelbſtgezogene Blume ſchöner duftet und jede ſolche Frucht beſſer ſchmeckt. — Wie oft habe ich in der letzteren Zeit an Sie bei Durchleſung der lieben Gedichte von Neuendorff gedacht. Dies Buch iſt mir ein unbeſchreiblich werthes Geſchenk von Herrn Prediger Bauer. Er iſt ein treuer Abdruck von Neuendorffs innerem Leben und darum für ſeine Freunde unſchätzbar. — — — —

## An Frau Prediger Dehorn in Vieritz.

Meine theuerſte liebſte Luiſe!

Könnte ich Dich ſtatt dieſer Zeilen an mein Herz ziehen und Dich ſegnen und in Deine lieben glücklichen Augen blicken, — o was gäbe ich darum! O meine gute Luiſe! Was die Zeit auch bringe, Gott laſſe es Dir und Deinem treuen Ferdinand zum Gluck, zum Segen gedeihen!

Mehr als ich es ausſprechen kann, haben mich die Andeutungen in Euren Briefen von einem möglichen Zuwachs Eures Glückes erfreut, bewegt, tief ergriffen, und wo ich gehe und ſtehe biſt Du mein Gedanke und mein Gebet. O wie zieht es mich jezt doppelt nach Vieritz. Welch ein würdiges, hocherfreuliches Bild wird mir entgegen treten in meiner Luiſe. Ach, es giebt kein ſchöneres als das einer jungen Mutter, die ihr Glück, ihre Würde mit reinem frommen Herzen empfindet! Die ganze Natur hat nichts Höheres aufzuweiſen. Ja, von ganzem Herzen wünſche ich Dir Glück, Du liebe Herzens-Luiſe! Es ſcheint, daß zwei Engel zugleich in Dein Haus getreten ſind: die treue Mutterliebe, die Dir vielleicht in dieſem wichtigen Jahr Gott abſichtlich zur Seite geſtellt hat, und der noch verhüllte Bote des Himmels, der die Krone der weiblichen Beſtimmung auf Dein liebes Haupt ſetzen ſoll, der kleine Gefährte Deines ſchönen häuslichen Glückes, in dem eine neue Welt des Segens, der Freude ſich eröffnet. Welche allerliebſte Arbeiten werden nun für Dich beginnen. Tante Adelheid will Dir dazu einige kleine Modells ſenden und die Kinder ſtricken ſchon auf's Fleißigſte kleine Kinderſtrümpfe, um ſich als gute Tanten zu beweiſen. Alle grüßen Dich und den lieben Dehorn auf's Zärtlichſte. Sie entwickeln ſich immer liebenswürdiger. Angela hat ihr aufbrauſendes Weſen faſt ganz abgelegt und läßt ſich leicht und ſchmiegſam zu allem Guten lenken. Lilchen hat einen feſtern Sinn, aber ein unvergleichlich gutes Herz. Beide ſind recht fleißig, können uns ſchon kleine Geſchichtchen allein vorleſen und ſtricken eine große Zahl. Engelbertha, das kleine Töchterchen, macht noch am meiſten zu ſchaffen, doch iſt ſie andrerſeits auch wieder ſo liebenswürdig, daß ſie von allen Fremden der Liebling iſt. Fränzchen entwickelt ſich nun auch ſchon in geiſtiger Hinſicht. Er ſchmiegt ſich auf's Zärtlichſte an mich, wenn ich erzähle, und giebt ſo Acht, daß wenn ich ein andresmal einen Umſtand der Erzählung umgehe oder ändere, er mir ſogleich ins Wort fällt und das Fehlende ergänzt wiſſen will. Sonſt hat er immer noch einen ſehr ernſten faſt melancholiſchen Ausdruck in ſeinem Geſicht. Nur wenn er Etwas zu kochen haben will, oder ſich einen Galopp oder Maſurek beſtellt, ſtrahlt eine verklärende Freude über ſeine Züge.

Ich ſammle einige hübſche Liederchen für Dich, auch ein Wiegenlied iſt dabei. Gott erhalte Dich nur recht geſund, meine Luiſe, dann ſoll's uns an Freuden nicht fehlen, wenn wir beiſammen ſind. Wie ſteht's mit dem Puter? und wie ſieht's mit dem knarrenden Lehnſtuhl aus? Ich dächte, wir machten eine knarrende Wiege daraus, das gabe eine noch hubſchere Idylle. .....

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, den 2. Octbr. 1839.

— Geht es nach meinem Wunſch, ſo kommt dies Blättchen als Morgengruß zu Ihrem herannahenden lieben Geburtstage zur rechten Zeit in Ihre Hand! Könnte ich dem leichtbeſchwingten Boten doch alle Kränze der Liebe mitgeben, mit denen ich ſo gern die Schwelle des neuen Jahres für meine geliebte Conradine ausſchmückte! Aber ſo trägt er nichts, als den ätheriſchen Ballaſt eines Kuſſes und einer Thräne, die unſerer weiten Entfernung fließt, und die ſich immer in meinen Augen meldet, wenn ich vergangener Freuden gedenke! — Ja, liebſte Seele, Sie nicht allein ſchmücken Ihre Sonntags-Lampe, und möchten dabei geliebte Geiſter citiren! Auch ich treibe dies traurige Spiel, und verſenke mich in alle Freuden und Schmerzen der Wehmuth, das Einzige, was von theuern Zeiten uns ubrig bleibt! — Wie iſt Alles jetzt ſo anders um mich, und Innen doch noch ſo ganz wie damals! —

So empfinden auch Sie; aber Sie haben noch die geweihten Stellen, tauſend liebe Reminiſcenzen umgeben Sie! — Ich muß mir aber die Augen zuhalten, um da zu ſein, wo ich ſo gern bin, — wohin meine Gedanken ewig zurückfliehen! — O, meine Conradine! wie innig wünſcht Ihnen mein Herz alles Glück, allen Segen! — Ihre Lieben! Gott erhalte ſie Ihnen! Wie tief bewegte mich die Nachricht, daß Ihr lieber Moritz ſchon eingeſegnet werde! Wolle Gott dieſen ernſten Schritt an dem Herzen Ihres geliebten Sohnes ſegnen! Wie unglaublich ſchnell reift doch die Jugend heran!

Wie viel Sorgen giebt es doch im Leben! Je mehr man liebt, je mehr Kummer! und doch ſollte die höchſte Liebe, unumſchränktes Gottvertrauen, Alles beſiegen!

Daß meine geliebte Claire den größten Theil des Winters in Magdeburg und Jericho zubringen wird, beruhigt mich ſehr, denn ich dachte oft mit Schmerz an ihre einſamen Abende! — Wohl hatte Liebe und Freundſchaft auch in Brandenburg ſie über dieſe bange Winterzeit hinweg geführt, aber dieſe Abwechſelung iſt auch gut.

Mir wird der Winter nicht lang werden! Die Kinder meiner Adelheid ſind die Engel meines Lebens. Ihre zärtliche Liebe iſt mein Glück, und ſie ſind nun ſchon ſo gut gewöhnt, daß ſie mich gar nicht mehr ſtören, wenn ich beſchäftigt bin. — Gern möchte ich dieſen Winter recht viel ſchreiben, aber Sie glauben nicht, welche Störungen mich oft heimſuchen.

Daß Sie die Frauen-Zeitung lieb gewonnen, erfreut mich ſehr. Ich will nun das Beſte darin niederlegen, was ich habe, da ich weiß, daß Sie es leſen!

Daß Sie meiner guten Großmann auch Ihre Theilnahme ſpenden, iſt mir äußerſt werth. Sie hat eine wahrhaft rührende Freundſchaft gegen mich, was Sie auch ſpäter aus ihrer Gedichtſammlung erſehen werden, deren öffentliche Zueignung ich nicht zurückweiſen konnte, ohne ſie auf's tiefſte zu betrüben. Sie meint es wahrhaft ſo, wie ſie ſchreibt; aber Viele werden ſie deshalb tadeln und ſagen, ſie ſchmeichle mir. Lieber, das geſtehe ich, war mir von jeher ein ſtiller Händedruck, als ein öffentliches Wort, weil ich ſelbſt da, wo ich am wärmſten liebe, mir ſelten eine ſolche Aeußerung erlaube. — Aber eben ſo wenig möchte ich hiebei das treue Herz meiner guten Julie verkennen, dem es Bedürfniß iſt, ſich frei in ſeiner ganzen Fülle zu ergießen. Behalten Sie ſie daher immer in Ihrer Liebe, auch wenn Sie Manches in dem Buch, was ich Ihnen ſpäter ſende, zu tadeln finden! Ich finde daſſelbe, und doch bin ich Juliens Freundin von ganzer Seele, weil ſie es auf andere Weiſe ſo wahrhaft verdient. Unſern lieben Freundes-Kreis bitte ich auf's herzlichſte von mir zu grüßen! Eugenien's Hochzeit rückt nun heran, und ich kann nur von fern flehen und Gott bitten, daß er die Geliebte mit wahrhaftem Glück ſegnen möge!

Conrad hat mir viel von allen Lieben in Brandenburg erzählt. Ganz beſonders dachte er der glücklichen Entwickelung Ihrer beiden Töchter, die ihm ſo ſehr gefallen.

Nun, ſo Gott will, bin ich über's Jahr ſelbſt Augenzeuge Ihres Glückes! Es iſt wenigſtens mein Liebſchloß, an dem ich freudig baue! Die Hoffnung iſt ſo ſüß, und der gute Gott half ſo oft zur Erfüllung derſelben! — . . . . .

## Meinem verehrten Freunde
## Theodor Hell
zum 9. Februar 1839.

Wenn heut ſich feſtlich Kränz' an Kränze reihen,
Um Dir, dem würd'gen Prieſter der Camoenen
Mit Lied' und Dank das theure Haupt zu krönen,
So laß o Freund! auch mich ein Blümchen ſtreuen.

Hat auch der warme Sonnenhauch des Maien
Es nicht berührt: — Wo Lied und Lyra tönen,
Da muß der Winter ſich zum Lenz verſchönen,
Um ſeine Sonnenkinder zu erfreuen.

Drum nimm ſie freundlich auf, die Blumenſpende,
Den Eisgefilden Schleſiens abgewonnen,
Für Dich erblüht im erſten Strahl der Sonnen.

Wohin Dein Schritt im jungen Jahr ſich wende:
Stets ſoll er fröhlich über Blumen ſchreiten,
Und ſtets der Freundin Segen Dich begleiten.

Breslau.

Agnes Franz.

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Breslau, den 5. Febr. 1840.

Mein theurer Freund!

So komme ich denn mit meiner lieben Julie wieder Hand in Hand, und lege ſchüchtern eine Blume auf die Schwelle der neuen Laufbahn, die ſich Ihnen im Glanz einer jungen Sonne eröffnet. Heil und Segen mit dieſem Eintritt! und die Bitte zu Gott, daß er Ihnen erhalte was Ihr theures Leben ſo reich beglückt und des Herzens ewige Jugend dazu! — Dieſes mit der Erinnerung eines ſo ſchön benutzten Lebens vereint wird Ihre Zukunft in goldnen Schimmer tauchen, und freundliche Sterne werden über Ihrem Abendhimmel ſtehen.

Wie gern möchte ich mich am 9. Febr. in Ihren glücklichen Familienkreis verſetzen. Ich ſehe im Geiſte Ihre theure Eugenie, den prächtigen Knaben an der Hand, umgeben von den blühenden Töchtern, wie ſie Ihnen den frohen Glückwunſch der Liebe bringt! — O daß es bald Mai wäre und ich wieder einmal hoch aufathmen könnte in der freien verjüngten Natur, in der Blütenfülle Ihres herrlichen Dresdens, in dem Wiederſehen Ihrer Lieben.

Könnte ich meine Schweſter und deren Kinder mit mir nehmen, wäre es noch ſchöner. An dieſem kleinen Kreiſe hängt mein ganzes Herz und ich freue mich darauf Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin recht viel von den Zöglingen meines Herzens zu erzählen....

Breslau, den 21. März 1840.

Ich benutze eine eben abgehende Gelegenheit um Ihnen wenn auch nur in einigen flüchtigen Zeilen die Grüße der treuſten Verehrung zu ſenden. Wir haben heut Frühlings-Anfang und obgleich noch Schnee und Eis ſeine Grenze bedeckt, ſo wird er mit Gottes Hülfe ſchon ſein Recht behaupten. Mir aber geht mit ſeinem Eintritt ein ganzer Himmel voll Hoffnung auf, und ich begrüße ſchon im Geiſte alle die Freuden, zu denen er die Schlüſſel bewahrt.

Gott gebe, daß bei Ihnen Alles wohl auf ſei! Das Befinden Ihrer theuren Eugenie iſt, wie ich mit Bedauern höre, noch immer nicht ganz befeſtiget. Melden Sie ihr ganz heimlich in meinem Namen, daß ich auf den Auguſt nach Vieritz wo unſre junge Pfarrerfrau Luiſe zu Hauſe iſt, zu Pathen gebeten bin, weshalb ich nun meine Reiſe etwas ſpäter, Anfang Juni beginne.

Nun haben Sie meine Freude; jetzt folgt aber wieder ein kleines Anliegen. Dürfte ich Sie wohl bitten der beifolgenden Anzeige wieder ein kleines Plätzchen in der Abendzeitung zu ſchenken. Ich bitte im Namen meiner Freundin, der edlen Verfaſſerin darum. Die kleinen Recenſionen habe ich abgedruckt gefunden und ſage Ihnen meinen ergebenſten Dank. …

Breslau, den 23. April 1840.

— — — Mein Herz iſt tief bewegt, die Urſache davon ſagt Ihnen D…s Brief. Ach wie ſchnell entblättert ſind oft unſre freundlichſten Hoffnungen, und wie ſcheint mit der Einen auch ſogleich die Andre zu welken.

Doch ich will mich erheitern, will nach Ihrer ſchönen Villa blicken, wo der Frühling wohl ſchon in alle Lauben und Hecken eingegangen iſt und die Freude ihren blumigen Thron beſteigt! D...s lieber Brief hat mich innig erfreut. Er bringt mir ja die Kunde von dem Wohlbefinden Ihrer geliebten Eugenie! Möchte die wohlthuende Frühlingsluft daſſelbe vollends befeſtigen und Segen und Gedeihen über Sie Alle verbreiten.

Auch mir hat der Lenz einige Blüten mitgebracht. Ich ſende Ihnen Etwas davon zu beliebiger Verwendung; nur möchte ich bitten, da die ganze Sammlung in Kurzem erſcheinen ſoll, dieſe Proben im Laufe des Frühlings gütigſt mittheilen zu wollen. Mündlich mehr hiervon, wenn Gott mir noch die Freude giebt, Sie in dieſem Lenz zu begrüßen! ....

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern.

Breslau, [illegible]

— Viele wundern ſich, daß ich noch ſchreiben kann, da vier muntre kleine Kinder mit mir zuſammen leben — ich wohne nämlich, wie Du wiſſen wirſt, mit meiner Adelheid zuſammen, und ihre Kleinen ſind ſeitdem die Engel meines Lebens. Aber eben die Erquickung, die durch ihre große Liebe und Anhänglichkeit meinem Herzen zu Theil wird, erweckt meine Ideen, und da meine Schweſter ſich viel mit ihrem Unterricht beſchäftiget, ſo habe ich den Vormittag für mich ganz ungeſtört und benutze jede günſtige Stunde. — Außer dieſen ſind die beiden Söhne meiner Schweſter Claire nun auch ſo gut als meine Kinder.

— So lange mir Gott die Kraft zum Schreiben giebt, thue ich Alles mit Freuden und bin glücklich meiner geliebten Claire einen Theil ihrer Sorge abnehmen zu können. —

— Behalte mich immer in Deiner Liebe, meine theure Marie, und laß uns, wenn auch getrennt, in derſelben Glaubens-Zuverſicht und Treue unſre Wege weiter wandeln, bis wir uns einmal wieder zuſammenfinden; daß dies geſchehen wird, hoffe ich mit Zuverſicht — unſre Freundſchaft iſt auf ſicherem Boden gegründet — ſie wird mit uns hinübergehen.

---

den 14. Sept. 1837

## An Amalie v. Eb....

Mit einer Locke.

Zum Lebewohl nimm dieſes kleine Zeichen
Der Freundſchaft, das die Scheidende Dir reicht!
Nie wird der Wunſch der Liebe von Dir weichen,
Ob auch der Freundin flüchtig Bild entweicht.

Gedenke mein im Glück und im Entbehren,
Bei jedem Schritt auf Deiner Lebensbahn,
Wo Du gewohnt der Freundin Wort zu hören,
Wo Herz und Herz ſich aufgethan.

Vergiß mein nicht und denke, daß dies Leben
Ein Schritt nur iſt auf unſrer Lebensbahn
Einſt wird ein neuer Schauplatz uns gegeben
Dann reiht ſich an die That die Folge an,

Und an die Liebe reiht ſich ſchöne Liebe
Und an Geduld des Glückes voller Kranz:
Dies weiſe uns, wird einſt der Blick uns trübe,
In's ernſte Seyn der höhern Heimath Glanz.

Zur Erinnerung an Ihre Sie wahrhaft liebende
Agnes Franz.

## An Frau von Gh.... in Brandenburg.

Breslau, den 24. März 1840.

— Obgleich ich die Hoffnung hege, im Laufe dieſes Frühjahrs ſelbſt der Ueberbringer meiner treuen Grüße zu ſein, ſo darf doch der liebe Tag nicht vorübergehen, an dem meine Gedanken Sie in doppelt froher Erinnerung aufſuchen, ohne daß ich ein Brieftäubchen als Vorläufer hinausſende, der Ihnen die Grüße und Glückwünſche meines Herzens aus der Ferne bringt! — Ja theure Frau Hauptmann, gewiß werden meine Gedanken Sie am Morgen Ihres nahen lieben Geburtstages wie ſonſt treu und innig umgeben und Ihnen Segen für das neue Lebensjahr erflehen!

Lange habe ich nichts von Ihnen vernommen, aber ich weiß doch, Sie haben mich noch lieb und denken meiner. Möchte es doch Ihnen und den Ihrigen immer wohlergangen ſein. Uns hat Gottes Gnade dieſen Winter, trotz vieler hier herrſchenden Krankheiten, geſund erhalten, und unſer Leben geſtaltet ſich durch die zunehmende geiſtige Entwicklung unſrer kleinen Lieblinge immer ſchöner und erfreulicher. Als ich den Entſchluß faßte, mit meiner Schweſter von Siegroth zuſammen zu ziehen, glaubte ich wegen der Nähe der vier kleinen Weſen, großen Störungen entgegen zu gehen. Aber dieſe ſind bisweilen nicht ſo groß als ich ſie mir gedacht, und die Freude, die ich an den Kindern habe, überwiegt jede kleine Beſchwerde. Sie haben mich ſo lieb, daß ſie mir jeden Wunſch in den Augen zu leſen ſuchen, und möchten am liebſten immer an meiner Seite ſein. Dies darf indeß nur zu gewiſſen Stunden geſchehen, wo dann das kleine Heer ſtets mit lautem Jubel hereinbricht. Sie ſingen ſchon viele Liederchen recht gut und richtig, und werden künftiges Jahr Muſik zu treiben anfangen. Könnte ich Ihnen nur einmal meine kleine Kapelle zeigen, Sie würden den rothbäckigen Poſaunenengelchen ſchon gut werden.

Wie ich höre, haben Sie wieder manchen ſchönen muſikaliſchen Genuß gehabt? ſo auch das Requiem von Mozart, was ich gar zu gern gehört hätte! In dieſer Beziehung ſchmerzt es mich oft, daß die weite Entfernung von der Stadt mich ſo ſehr von ähnlichen Kunſtgenüſſen ſcheidet. Es wird hier in der Muſik unendlich viel Schönes geleiſtet, aber dieſe weiten Nachtparthien im Winter ſind für mich unausführbar. Dafür habe ich manchen lieben Umgang, der mir Erquickung gewährt. Eine Familie Thilo, wo er Profeſſor an der Univerſität iſt, verſammelt oft einen geiſtreichen Kreis, an dem ich beſonderen Theil nehme.

Dann habe ich ſelbſt alle Sonnabende einen kleinen Kreis lieber Freunde um mich, die ſich abwechſeln, und wo der Zufall oft recht Erfreuliches geſtaltet. Mittwochs beſuche ich entweder Frau von Großmann, oder ſie iſt bei mir, dann ſprechen wir über unſre Arbeiten, oder leſen uns unſre Verſuche vor und ſtets vergehen uns dieſe Stunden ſehr ſchnell. Sonſt bekomme ich wohl noch viele Beſuche, aber ich erwiedere ſie höchſt ſelten, weil meine Zeit dazu nicht ausreichen würde und dieſe mir koſtbar iſt. — Unendliche Freude erfüllt meine Seele, wenn ich an meine Reiſe denke, die, hoffe ich, im Juni ſtatt finden ſoll. Dann will ich mündlich ausführen was ich ſchriftlich nur immer flüchtig erzählen kann, oder vielmehr dann will ich Vergangenheit an Gegenwart knüpfen, und mir wird ſein als wenn ich nie von Brandenburg geſchieden.....

---

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtern.

Breslau, April 1840

Nach langer langer Zeit halte ich Deine lieben Schriftzüge in meiner Hand, die mir durch ein ſeltſames Geſchick obendrein noch ſo lange vorenthalten wurden, denn der Datum Deines Briefes iſt vom vorigen Jahr. Was wirſt Du von mir gedacht haben, daß ich ſo lange ſchweigen konnte, auf Deinen lieben ſo inhaltreichen Brief, den ich mit ſo großer Theilnahme geleſen. O meine theure Marie! wie viel legt der Himmel auf Deine Schultern. — — — — Was gebe ich darum Dich wieder ein Mal im Kreiſe Deiner Kinder zu ſehen — welch ein Tagewerk! und wie zieht Dein reger Geiſt noch immer neue Pflichten in daſſelbe und waltet und ſorgt die ſchwere Aufgabe zu löſen, ohne äußere Hülfe, Allen Alles zu ſein. O möchte Dir doch dafür der Herr ewig friſche Jugendkraft ſchenken bis Deine Miſſion auf Erden erfüllt iſt. Alles, was Du mir ſchreibſt, hat mich auf's innigſte intereſſirt. Beſonders aber erfreut mich die letzte Nachricht von Deinem Otto, daß er jetzt, ſtatt der Oekonomie, den Wiſſenſchaften leben kann, zu denen er, ſeinen ungewöhnlichen geiſtigen Anlagen nach, unfehlbar beſtimmt iſt. Möchte es doch mit unſerm K. einen ähnlichen Ausgang nehmen, denn auch er iſt zum Oekonom ſchwerlich beſtimmt, da eine künſtleriſche Natur unverkennbar bei ihm hervortritt. Auch er neigt ſich, wie Dein Otto, zur Poeſie hin — ich habe mit ihm Otto's Gedicht geleſen, und wir haben herzlich über die Originalität deſſelben gelacht. Der Schluß iſt überaus herrlich und beweiſt wie er wahrhaft Deinen Werth erkennt! — — — —

### An Frau Sanit. Räthin S. in Brandenburg

Breslau, den 5. Mai 1849

Meine theure, geliebte Freundin!

Wie ſchnell tritt oft ein ernſtes Geſchick in unſre Mitte und verwandelt Alles um uns her. Pläne, Wünſche, Hoffnungen! — Mit tief gebeugtem Herzen eile ich heut in Ihre Arme! Ich kann meiner Conradine nicht ſchreiben, ſie freute ſich ſo innig auf meinen Beſuch. Bereiten Sie ſie liebevoll vor, denn es iſt eine Trauerbothſchaft, die ich melde, und die, in der Wunde meines Herzens auch zugleich das treue Mitgefühl meiner lieben entfernten Freunde treffen wird. Meine theure Schweſter Siegroth iſt aus unſerer Mitte geſchieden. Eine kurze ganz unbedeutend ſcheinende Krankheit und dazugetretener Lungenſchlag raubte am 2. Mai ihr theures Leben, und ich ſtehe mit ihren vier kleinen Waiſen, die ſie mir ſterbend übergab, an ihrem Grabe! Sanft, ſtill, Gott ergeben, wie ihr Leben war auch ihr Scheiden. Still hauchte ſie in meinen Armen ihre treue Seele aus. Gott gab ihr einen ſchönen friedlichen Tod und kurze Leiden. Aber unerwartet und tief erſchütternd traf mich und alle die Ihren ihr Verluſt, und noch weiß ich nicht woher ich Kraft nehmen werde die erſte hohe Pflicht würdig zu erfüllen, die mir Gott an's Herz gelegt hat. Aber Er, der mir ſie zu vollbringen gebeut, wird mir auch ſeinen Beiſtand dazu ſchenken. Das iſt mein Stab und meine Stütze. O ſie hat ſich treu bewährt, in dieſen bangen ſchweren Tagen, wo Alles auf mich einſtürmte, ich ſo vielen Anforderungen genügen mußte, mit meinem bis zum Tode betrübten Herzen! Darum, meine theure Freundin, beruhigen Sie alle die, die mich beklagen und für mich fürchten ſollten. Mir iſt jetzt eine große Lebensaufgabe geſtellt, und freudig will ich alle Kräfte daran ſetzen, um ſie würdig zu löſen! Der Geiſt meiner Adelheid, dieſer ſeltnen treuen aufopfernden Mutter wird mich umſchweben, und ich werde auf ihren Fußtapfen fortwandeln, freudig Allem entſagend, was mich von meinem ſchönſten Lebenszweck abhalten könnte. Meine ſchöne Reiſehoffnung! ach, ach! ſie verſinkt wie ein Traum, denn wie könnte ich jetzt meine vier Kinder verlaſſen? O dieſe armen kleinen Waiſen, ſie nennen mich ſchon jetzt bisweilen Mutter. Dieſer himmliſche Name, könnte ich ihn jemals verdienen, welcher Preis wäre dafür zu hoch? Nein, ich bleibe, ich muß allen dieſen ſüßen Freuden entſagen, die ich ſchon im Voraus genoß in dem Gedanken: mein Brandenburg, alle meine theuren, theuren Seelen und edlen Freunde wieder zu begrüßen! Sie, meine Freundin, und Alle, die mich in ihr Herz ſchließen, werden mich darum nicht weniger lieben, werden mich lieb behalten und ihr Gebet mit dem meinen vereinen, das um Kraft und Einſicht zu der neuen Lebensaufgabe fleht. Und ſo grüße ich ſie denn Alle mit innigen, wenn auch ſchmerzlichen Gefühlen! Wollten Sie theure Freundin die Güte haben und einigen unſrer lieben Freunde und Bekannte meinen unerſetzlichen Verluſt mittheilen, ſo würde ich Ihnen ſehr dankbar ſein! An Conradine folgt ein kleines Briefchen, das Sie ihr, nachdem Sie ſolche vorbereitet, gütigſt mittheilen wollen. O ſie werden Alle mit mir weinen, denn wie viel geht mir mit meiner Adelheid zu Grabe, und wie waren unſre Herzen an einander gewöhnt. Meine arme Rekowsky! Wie ſchwer wurde mir es, ihr zu ſchreiben. Unſer Kleeblatt iſt nun gelöſ't. Die jüngſte von uns ging voran. . . .

## An Frau Profeſſor H.

Meine geliebte Conradine!

Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, wiſſen Sie bereits durch unſre theure Freundin Siebert das Schreckliche, was mich betroffen hat. Unerwartet, und kaum wenige Stunden dazu vorbereitet, traf mich dieſer harte Schlag, da die Krankheit nicht die geringſte Gefahr verrieth, ſondern nur ein leichtes Schnupfenfieber mit beginnendem Huſten war. Aber welch ein ſeliger, glücklicher Tod für die Geliebte! Sanft entſchlummerte ſie in meinen Armen. Ich wußte ſelbſt nicht ob dies Ohnmacht oder Tod war, ſo ſanft waren ihre Mienen, ſo ohne ein Zeichen des Kampfes ging ſie hinüber. Zwei Stunden vor ihrem Tode hatten wir noch ein recht ernſtes Geſpräch. Sie dachte an die Möglichkeit eines ſolchen Ausgangs, übergab mir in Gegenwart unſers Onkels die theure Pflicht, ihre Kinder zu erziehen, und beſtimmte alles Nöthige. Demohngeachtet glaubte ich nicht an ſolche Gefahr, hoffte immer noch das Beſte, bis ich ihr Auge allmälig erlöſchen ſah, und ſie ſanft an meinem Herzen verſchied. Ich habe meiner Claire den Lauf der Krankheit, alles umſtändlich erzählt! Wiederholen kann ich nicht; ich muß mir die Augenblicke zum Schreiben erſtehlen, weil ich jetzt vier Kinder habe, die nicht von meiner Seite weichen.

Nur beruhigen wollte ich Sie, meine theure Freundin, über mich, denn, meinen unausſprechlichen Verluſt fühlend, werden Sie für mein Leben zittern, und wahrlich es war auch nahe daran, daß ich erlag. Aber ſeit geſtern, wo wir das Schwerſte, ihre Beerdigung überſtanden, hat mich Gott wunderbar geſtärkt! Ich hoffe jetzt mit Zuverſicht der großen, ernſten Pflicht genügen zu können, die mir mein Gott überträgt. — Er kann ja nichts ſenden, nichts auftragen, wo er nicht Kräfte dazu giebt! Deshalb tröſten Sie ſich mit mir, und blicken Sie auf meinen ſchönen Beruf, wenn Sie mit mir klagen, daß nun alle meine geträumten Hoffnungen auf ein nahes Wiederſehen dahin ſind. Jetzt ſind Adelheids Kinder meine ganze Welt. Mit dem Parabelbuch, was ich vor acht Tagen fertig abſandte, iſt mein literariſcher Fleiß auf lange Zeit geſchloſſen. Was ich ſein ſoll, will ich ganz ſein, bis die Umſtände Erleichterung und geiſtige Freiheit erlauben. Ich werde nach Möglichkeit für Unterſtützung meiner Kräfte ſorgen, das verſpreche ich Ihnen, denn ich liebe jetzt mein Leben um der Kinder willen; ich möchte ſie gern im Sinn meiner Schweſter erziehen. O ich liebe dieſe Waiſen unausſprechlich, und wie lieben ſie mich! Geſtern nannte mich der kleine Franz: Mutter! — Da weinte ich vor tiefer Bewegung — ach ich glaube es war eine Freudenthräne, mitten in den Thränen unausſprechlichen Schmerzes. — Nun, Gott gebe Kraft, Segen und Gedeihen zum guten Willen! Ich bitte Sie nun allen meinen lieben Freunden meinen unerſetzlichen Verluſt gütigſt anzeigen zu wollen. Schreiben kann ich nicht mehr, und Karten zu ſenden genügt mir nicht. Meinen lieben Schulzen's ſagen Sie es vorbereitend, ſo wie auch unſer treuen Muller, Neuendorff und Paſchke's. Sie werden Alle erſchrecken und mit mir trauern

An Amine Schulze iſt ein Brief unterweges, den ich zu ihrem Geburtstag in guter Zeit noch ſchrieb. Ach mein Brandenburg! Wie viele Freude muß ich begraben! Aber Gott will es, ich darf nicht klagen!

## An Fräulein Sophie L.

Breslau, den 17. Auguſt 1840.

Von einer dreiwöchentlichen Reiſe zurückkehrend, die ich mit meinen kleinen Waiſen auf's Land unternommen hatte, fand ich Deinen lieben troſtreichen Brief, und eile im Geiſte an Dein Herz, um Dir aus tiefſter Seele für Deine innige ſchweſterliche Theilnahme zu danken! Gute, theure Sophie! Ja, viel hat der Herr mir auferlegt, aber er hilft auch tragen, denn wie hätte ich ſonſt die letzte bange ſchmerzliche Zeit überſtehen können! — Als ich Dir das letztemal ſchrieb, glaubte ich ſo eben mich nach angeſtrengtem Fleiß nun endlich einmal recht pflegen und erholen zu können. Da muß ich ſtatt deſſen in ein neues Prüfungs-Feuer hinein, muß das Liebſte, was ich hier noch mein nannte, was mir noch ſo ſicher ſchien, dahinſinken und eine Pflicht mir übertragen ſehen, die eine volle Lebenskraft in Anſpruch nimmt, und welcher, ohne wunderbaren Beiſtand, meine ſchwachen Kräfte nicht gewachſen ſcheinen. Ich fühlte mich in der That in der erſten Zeit ſo angegriffen, daß ich meine Adelheid nicht lange zu überleben glaubte, und für alle

Fälle meine Maßregeln traf. Aber Gottes Hand hielt mich dennoch aufrecht, und obgleich jeder Tag ſein eignes Maaß und Mühe hat, und ich wahrhaft ſagen kann, daß ich mir ſelbſt faſt keinen Augenblick gehöre, ſo iſt doch meine Freude an den theuren Kindern meiner Adelheid ſtets überwiegend geweſen, und das Leben hat ſeitdem für mich einen nie gekannten Werth.

Mein Gebet geht nun dahin, daß ich die hohe Aufgabe, die mir geworden, nun auch würdig erfüllen und überall den rechten Weg einſchlagen möge zu dem künftigen Glück und Heil meiner Kinder. Unſres Gottes Beiſtand und Segen möge ferner meine ſchwache Kraft unterſtützen, und meine verklärte Schweſter der Schutzgeiſt werden, der meine mangelhaften Erfahrungen leitet! Daß mein Leben nunmehro in ſeinen äußeren Funktionen ein ganz anderes geworden iſt, kannſt Du dir denken, meine Sophie! Ob ich gleich zwei Domeſtiken habe, ſo giebt es dennoch den ganzen Tag für die kleinen Weſen zu thun, ſo daß ich müde und matt am Abend die Feder ergreife, um wenigſtens meine Briefe zu ſchreiben. Sind die älteſten Kinder erſt ſo weit, daß ſie die Schule beſuchen können, ſo werde ich mehr Ruhe haben. Bis dahin habe ich den Muſen gänzlich entſagt. Zu meiner Freude gedeihen die geliebten Kinder unter meiner Pflege recht ſichtlich, auch der ſonſt ſehr kränkliche kleine Knabe erſtarkt jetzt durch Bäder, die ich ihn gebrauchen laſſe, und ich betrachte oft mit ſtiller Wehmuth die kleine Schaar, träumend, daß das Auge der treuen Eltern ihre Entwickelung nicht mehr ſehen, und ich nun, wo ſie ſäeten, ärndten ſoll. Doch auch ich will ſäen, und meine Adelheid ſoll dereinſt ärndten. Dazu helfe mir Gott, der Allmächtige! —

Mit meiner Geſundheit, liebe Sophie, geht es gut, obgleich ich weder Cur noch Stärkung angewendet habe. Mit ſchwerem Herzen, das geſtehe ich Dir, habe ich der ſo nahegeträumten Ausſicht auf das Wiederſehen meiner Lieben in Vieritz entſagt; aber ich ſah die Unmöglichkeit ein und fügte mich ergeben in Gottes Willen.

Nachſchrift. So eben erhalte ich die frohe Botſchaft, daß mein Louischen am 13. dieſes von einem geſunden Töchterchen entbunden worden iſt. Gott dem Allmächtigen ſei Dank für das Glück, daß auch Luischen ſich den Umſtänden nach wohl befindet und das liebe Kindchen ſelbſt nähren kann. O, liebe Sophie! wie glücklich bin ich heut! Wie möchte ich die ganze Welt an mein Herz drücken! .....

---

## An Frau Profeſſor H.

— Welche angenehme Ueberraſchung wurde mir durch den unvermutheten Beſuch der lieben Hauptmann Derling zu Theil! Es war die erſte Brandenburgerin, die bei mir einſprach! Ach, was hätte ich darum gegeben, ſie länger bei mir zu ſehen! Aber es waren nur Augenblicke, und auch dieſe wurden noch geſchmälert durch die Anweſenheit eines Beſuches. Aber ich habe doch von Ihnen Allen gehört, weiß, daß Sie, liebſte Freundin, in Zerbſt, und daß alle meine Lieben wohl ſind! Nun erhalten Sie auch mündliche Kunde von uns, da die Derling auch alle meine Kinderchen geſehen, und ſich beſonders über meinen Jungen gefreut hat, in welchem ſie eine Aehnlichkeit mit unſerm lieben, ſel'gen Schulze fand. Es iſt dies auch wirklich der Fall. Er hat den Blick, die Augen, die Stirn von ihm, ſo daß es mir ſchon aufſiel, wie er noch ein ganz kleines Kind war. Sie können denken, wie mich dies freut! Ach, lebte auch ſein Geiſt in ihm und ſeine hohen Gaben. Wie glücklich würde mich die Erziehung eines ſolchen Kindes machen!

Ach, theure Conradine! Wenn Sie doch einmal ſo bei mir eintreten könnten, welche unbeſchreibliche Freude würde mir dies gewähren! Ich lebe jetzt, ſeitdem ich eine Reiſe aufs Land mit dem Erkranken aller Kinder büßte, wie eine Schnecke im Häuschen, und habe durch die größte Ordnung und Regelmäßigkeit in Pflege und Koſt die geliebten Kinder wieder zu vollem Gedeihen gebracht! Ach, wie lieb' ich dieſe Kinder! Wie fühlte ich dies, als ich ſie leidend ſah, und eines davon gar am gaſtriſchen Fieber erkrankte. Aber Gott hat dieſe ſchwere Zeit gnädig vorübergehen laſſen, und ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welchem Wonnegefühl ich wieder in meine häusliche Ruhe zurückkehrte. Noch ſind die Kinder zu klein zum Reiſen, zu ſchwer zu hüten im fremden Haus. Der Junge wird jetzt allerliebſt; ich bade ihn in Kalmus, was ihm herrlich bekommt. Wenn ich mit den Mädchen Vokabeln oder andere Gedächtnißübungen vornehme, ſetzt er ſich ſtill dazu und ſpricht Alles ſo deutlich und hübſch nach, daß es eine Freude iſt. Ach Gott, wie glücklich bin ich in dieſen Kindern! Sie machen mir allerdings durch ihre Lebhaftigkeit und ihren Eigenwillen viel zu ſchaffen, ſo daß ich faſt nie mehr zur Ruhe komme, ſondern ſie, zwei Unterrichtsſtunden ausgenommen, fortwährend bei mir haben muß; aber dafür erheitern und erfriſchen ſie auch mein Herz, das ſonſt manche Sorge bedrückt, ſo daß ich mich körperlich wohler als ſonſt befinde, und die täglich wiederkehrenden Bemühungen mit Freuden vollbringe. Lebte ich weniger von Beſuchen und Anforderungen heimgeſucht, ſo würde ich es gut allein durchſetzen, ſo aber kommen Tage, wo ich mich leider oft abgehalten ſehe, meine Pflicht zu erfüllen, und das wird mich zuletzt noch beſtimmen, Breslau ganz zu verlaſſen und in einen unbeſuchten Ort zu ziehen, wo ich in tiefer Verborgenheit leben kann. —

Gute Conradine, an Ihr Herz möchte ich eilen und mit Ihnen Erfahrungen austauſchen, und mir Ihren Rath erbitten und Frohes und Schmerzliches mit Ihnen beſpreche. O wie oft habe ich ſchon gewünſcht, mich zerſpalten und an vielen Orten zugleich ſehen zu können! Wie gern möchte ich auch jetzt in Bieritz ſein, wo meine Claire in Sorge den ſchweren Zeitpunkt herannahen ſieht. Gott wolle dieſe Sorge bald in Freude verwandeln! Wie ſehnlich erwarte ich nächſte Nachricht! — Oft ſehne ich mich unausſprechlich in die Nähe meiner Entfernten. Aber wenn mich auch meine neuen Verpflichtungen ziehen ließen, ſo könnte ich mich ſchon wegen Clairens Söhnen nicht entfernen, die meinen Rath, meine Hülfe nur zu oft bedürfen. Ich kann wohl mit Recht ſagen, daß ich jetzt ſechs Kinder habe. Conrad iſt ſo troſtbedürftig in dieſer Abgeſchiedenheit von den Seinen, daß meine Nähe ſeine einzige Zuflucht iſt. Franz ſteht jetzt in Schweidnitz, wo ich ihn wohl öfter ſehen werde; auch für ihn iſt es gut, daß ich in der Nähe bin! Ich helfe und rathe ihm, wo ich kann.

So haben Sie ein Bild von meinem Leben, das im wahren Sinne des Wortes, vom erſten Erwachen bis zum letzten Moment des Tages, nur Andern gehört. Ob ich jemals wieder zur ruhigen Sammlung kommen werde, weiß Gott! Ich füge mich auch gern darein, ſo lange ich nur ſo beſtehen kann!

Mein Verleger in Eſſen, der die größte Theilnahme bezeigt, und meiner geiſtigen Beſchränktheit gern abhelfen möchte, hat mir allerhand Vorſchläge gemacht, wegen öffentlicher Erziehungsanſtalten, ſelbſt eine Fürſtin mir genannt, welche gern eins oder zwei der Kinder übernehmen würde; aber ich ſage, ſie ſind mir anvertraut, und ich will ſie ſo weit bringen, wie ich kann. Trennen kann ich mich nicht von den Kleinen, auch nicht von einem Einzigen, denn ich würde mich bei jedem Mißlingen dann doppelt verantwortlich fühlen.

O, Sie, meine Freundin, fühlen dies Alles mit mir. Sie haben ein Mutterherz, ein wahres, — in mir ſchlägt auch eines, dies wußte der liebe Gott, und darum gab er mir auch noch Kinder, die ich lieben, für die ich zärtlich ſorgen kann. Ach, wie wohl thut die Liebe der Kinder! Oft weine ich vor Freuden, wenn ich ſie anſehe, aber auch vor Wehmuth, wenn ich denke, daß meine Adelheid die Früchte ihrer treuen Ausſaat nicht ſehen kann. . . . . .

Breslau, den 8. Octbr. 1840

— Ihr lieber Geburtstag naht heran, und leiſe tritt Ihre Agnes wie ſonſt in Ihr Zimmer und breitet Ihnen die Arme entgegen! Unſers himmliſchen Vaters beſter Segen zu dieſem Tage, meine theuerſte Conradine! Und Freude die Fülle, und Geſundheit und Heiterkeit über Sie Alle, die mein Herz mit treuer Liebe und herzlichen Glückwünſchen begrüßt!

Lange, lange habe ich nichts von Brandenburg gehört! — Die letzten Nachrichten waren von der guten Hauptmann Derling, — ſeitdem ſchrieb mir meine Schweſter, aber nur von Vieritz, von dem ſüßen Himmelsgeſchenk ihres Enkeltöchterchens, und dann leider auch von mancherlei Leiden, die unſre arme Luiſe getroffen. Wollte Gott, daß Sie, meine theure Freundin, ſammt allen unſern Lieben in Brandenburg ſich wohlbefinden! Ach, meine Gedanken ſind unendlich oft bei Ihnen! Jetzt war es wieder jährig, daß ich von Ihnen ſchied; ſchon drei Jahre ſind wir getrennt, eine lange, inhaltſchwere Zeit! — Oft, wenn ich alle die lieben Geſtalten vor mir vorüberziehen laſſe, die damals mein Leben ſo reich verſchönten, — ſo komme ich mir ſo vereinſamt, ſo verlaſſen vor, daß ich ſelbſt Mitleid mit mir habe, — brauſt aber der Schwarm der Kinder in meine Stube herein, ſo habe ich keine Zeit mehr an mich ſelbſt zu denken, es reißt mich dann fort, und der Tag entflieht unter ewigem Gehen und Kommen, Reihen und Ordnen, Lehren und Erzählen, Sorgen und Mühen, daß ich Abends mit einem nie gekannten Wonnegefühl Schlaf und Traum begrüße, weil dann wenigſtens der Geiſt frei wird, und ſich ausruhen kann von den Beſchwerden des Tages. — Ach, Sie wiſſen, Sie kennen dies Alles! Sie werden mich nicht mißverſtehen, als wollte ich damit ſagen, daß ich meinen neuen Beruf minder lieb hätte. Nein, ſo lange ich noch Kraft habe, demſelben vorzuſtehen, wird die Liebe nicht weichen; ja, ich glaube, ſie würde noch über dieſe hinausreichen, und für eine ſolche Zeit bangt oft mein Herz. — Noch hat mich Gott geſund erhalten, ich fühle, daß der eigenthümliche Frauen-Beruf, dies tägliche Wirthſchaften und Beſorgen, dieſe nach Außen gerichtete Aufmerkſamkeit mir körperlich beſſer zuſagt, als das nach Innen gekehrte Leben und die ſitzende Beſchäftigung. Aber meine geiſtigen Kräfte, fürchte ich, werden abnehmen, der lärmende Tumult um mich her wird mir oft zu viel, und zerreißt alle meine Gedanken. Gott leite mich den Weg ſeines Willens. Trage ich auch eine Laſt, ſo iſt es doch eine ſüße.

Meine Herzens-Kinder ſind geſund. Die beiden älteſten beſuchen jetzt eine Schule, die für den Anfang wenigſtens zu genügen verſpricht.

— Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, könnte ich mit meinen Kindern nach Brandenburg ziehen! — Tagtäglich erzähle ich den Kleinen von einer Reiſe nach Bieritz, und da ſpielt Brandenburg dabei ſtets eine ſehr wichtige Rolle, und wird ſo lebendig dargeſtellt, daß die Kinder ſchon die Namen von allen meinen Freunzen ſammt deren Kindern wiſſen, und ſo allmälig in Ihre Kreiſe eingeführt werden, bis ſie zuletzt meinen werden, zu lieben Bekannten zu kommen. Ihre Eliſe, Neuendorffs Guſtchen und Helenchen Müller ſpielen dabei eine Hauptrolle, und gewiß würde ſich das Freundſchaftsband dieſer kleinen Gefährten bald und leicht knüpfen. Ich ſende heut Ihrer lieben Eliſe und meinem Pathchen Auguſte Neuendorff ein Büchlein mit, dem bald noch ein zweites für Helenchen und meine kleine Pathe Agnes Paſcwle folgen wird. Geſchrieben habe ich lange nichts mehr, außer Briefe, — geleſen auch wenig, doch habe ich mir wieder einen Leſeabend gebildet, mit Herr und Frau v. Gruſatz (erſterer iſt unſrer Kinder Vormund), der mir ſchöne Erholungsſtunden verſpricht. Dieſer Verein findet Montags ſtatt.

Mittwochs komme ich noch immer regelmäßig mit meiner treuen Großmann zuſammen, deren Liebe ſich ſtets gleich bleibt.

Den Stern von Sevilla habe ich vor Kurzem kennen gelernt, und ihn ſehr ſchön gefunden. — Wie oft denke ich unſrer trauten Leſe-Abende! — Wie iſt dies Alles dahin, und wie eilt eine Periode des Lebens nach der andern vorüber! — Und doch bleibt das Geiſtige ein ewiger Beſitz, und die Liebe kennt keinen Wechſel! Und ſo laſſen Sie mich denn mit dieſem Abſchiedsgruß in Ihre Arme ſinken und Ihnen in Gedanken in die lieben treuen Augen blicken! O wie lebhaft ſtehen Sie vor meiner Seele, mit Blick und Haltung und Ton der Stimme! Ja, Sie bleiben mir, wie auch die Zeiten wechſeln! Und warum ſollte ich nicht hoffen, daß auch noch hienieden eine Wiederholung unſers trauten Zuſammenſeins möglich iſt? ....

Breslau, den 30. Nov. 1840

— Ich habe Alles erhalten, alle Zeichen treuer, rührender Liebe! Welch ſüßes Gefühl, ſo in den Herzen theurer Menſchen fortzuleben! — O könnte ich Ihnen Allen danken, wie ich wollte! — Schreiben werde ich erſt ſpäter! Für heut nur die Verſicherung, daß es viel beſſer mit meinem Befinden geht, und ich Alles thue, um meine Geſundheit zu befeſtigen. Meine Kinderchen ſind friſch und munter, träumen vom Chriſtkindchen, und ich mit. Die Brandenburger Blumen waren mir ſchon ein lieblicher Weihnachten, — ſie dufteten mir ſüß entgegen, und blühten entzückend auf, als ich ſie ins Waſſer brachte. Auch Ihre Medikamente ſchlagen trefflich an! Zerbſter Orangenblüten in meinem Thee, und Chocolade von meiner beſten Conradine, — da muß ich wieder aufleben! Und es geſchieht wirklich! ....

Breslau, den 16. Dezbr. 1840

— Da ſende ich Ihnen denn, Ihrer gütigen Erlaubniß zu Folge, zwölf Exemplare meines Kinderbuches, im Fall ſich zu denſelben ein Käufer findet. Meine Parabeln erſcheinen leider erſt ſpäter, was mir ſehr unangenehm iſt, da gerade die Weihnachtszeit die günſtigſte für ein ſolches Werkchen iſt. Ihren lieben Brief habe ich erhalten. O wie wohl thun Sie mir

Herzen mit der zartſinnigen Liebe und Theilnahme, die die Ihnen ſo beſonders eigen iſt! Wie oft ſehne ich mich, an das treue Herz zu ſinken, und vergangne ſchöne Stunden wieder heraufzubeſchwören! Aber dieſe ſchöne Lebens-Periode iſt dahin! Ganz anders hat ſich mein Daſein geſtaltet, und kaum bleibt mir noch Zeit, um von einem Glücke zu träumen, was damals mein eigen war!

Auch Sie, meine theure Freundin, waren in dieſem Sommer leidend! Ich hörte es auch von Andern und habe mir viel Kummer um Sie gemacht! Gebe Gott, daß der Winter ohne Nachtheil für Sie vorübergehen möge! Mir iſt er ſtets ein Stärkungsbad, und bin ich nur einmal ſo geſund, mich der Luft ausſetzen zu dürfen, ſo weiß ich auch, daß ich dann von Tag zu Tage mich mehr erhole. So geht es mir, Gottlob! auch gegenwärtig!

Das nahe, ſchöne Feſt erfüllt Alles mit frohen Erwartungen. — Ich trage nun wie eine geſchäftige Biene ein, und habe nicht weniger als neun Perſonen im Hauſe zu betheilen, denn beide Söhne meiner lieben Nekowsky beſuchen mich zum heiligen Abend. Wie dies Alles noch ſo geht, iſt mir manchmal ſelbſt ein Wunder! Gottes Segen iſt offenbar dabei, und damit tröſte ich mich auch, wenn mich Sorgen beſchleichen wollen. Das Pupillen-Collegium hat mir nun ein beſtimmtes Kindergeld ausgeſetzt. Freilich ſehr, ſehr wenig für vier Kinder und zwei Domeſtiken, hier, wo Wohnung und Holz ſo theuer iſt; aber doch hoffe ich, mit meinen eigenen geringen Einnahmen vereint, für die erſte Zeit durchzukommen. Weiterhin mache ich noch keine Pläne! .....

---

## An Frau Marie D., verw. v. Wentſtern.

Mit welchen Gefühlen habe ich Deinen letzten Brief geleſen — o daß ich ſo fern von Dir bin und nicht mündlich auf Alles erwidern kann, was Dein volles Herz mir vertraut! So kann ich nichts als für Dich beten. — — Ach, wie vielfach iſt doch der Kummer auf Erden, und wie betrübt es mich, gerade die darunter meiſt am tiefſten leiden zu ſehn, die meine Seele liebt. — — — — Auch Otto's Geſchick hat mich tief ergriffen! So nah der Erfüllung ſeiner Wünſche, und ſo bitter getäuſcht! Was gäbe ich darum, dieſen talentvollen jungen Mann ſo placirt zu ſehen, wie es ſeine herrlichen Gaben heiſchen. Wie danke ich Dir für die Mittheilung ſeiner Gedichte, wie rührt mich Deine Furcht, als könne, bei Deinem Wohlgefallen daran, eine (doch ſo verzeihliche) mütterliche Eitelkeit ſich einmiſchen und Dir den klaren Blick dafür trüben! Kenne ich Dich doch beſſer wie Du ſelbſt, und weiß ich ja aus eigner Erfahrung, wie unbeſtochen Dein Urtheil bleibt, auch wo Du liebſt. — Glaube mir, meine Marie! Du darfſt Dich dreiſt der Hoffnung hingeben, daß Otto's reichbegabter Geiſt, ſein ſo entſchiedenes und gewiß ungewöhnliches Talent ſich Bahn brechen wird, wie ſchwer es auch zu einer Zeit wie die unſrige werden mag, da Buchhandel und Journale, von einer Ueberſchwemmung literariſcher Erzeugniſſe bedrängt, mit übermüthiger Miene zurückweiſen, was nicht durch ein glänzendes Renommée empfohlen iſt. — Das Selbſtgeſchaffne Deines jungen Dichters hat mir bei weitem beſſer gefallen als die Ueberſetzungen, beſonders hat das ſchöne Gedicht an Freiligrath mich entzückt — hat Otto es dem Dichter nicht ſelbſt geſandt? — — —

## An Frau von Gh....

Breslau, im Frühling 1841.

— Nur ein ſo liebevolles Herz als das Ihrige läßt mich auf Nachſicht hoffen, wenn ich erſt heut dazu gelange Ihren theuren letzten Brief zu beantworten! Aber wahrlich, auch ich kann das Motto unſers unvergeßlichen Königs zu dem meinigen machen! Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott! Selten, und zwar nur in den Nachtſtunden, komme ich zum Schreiben, und dann ſind meine Augen ſchon ſo müde und meine Hände ſo matt, daß ich fürchten muß, meinen Zuſtand den Freunden meines Herzens zu verrathen. Haben Sie daher Nachſicht mit Ihrer Agnes, deren Herz oft unter dem Druck des Unvermeidlichen ſeufzt, deren Sehnſucht ſich oft Flügel zur Ferne wünſcht, und doch kaum des ſchriftlichen Wortes Herr werden kann, ſelbſt da nicht, wo werthe

Tage ſie mächtig dazu erregen. So, meine theure Freundin, ſah ich mit ſtillem Leid Ihren lieben Geburtstag kommen und ſcheiden, ohne Ihnen meine Grüße ſenden zu können. Die Anweſenheit meiner beiden Neffen und eine bald darauf folgende Krankenpflege eines hieſigen jungen Verwandten, der leider nicht gerettet werden konnte, nahm mir Möglichkeit und Zeit zu ruhiger Sammlung; nur einen Gedanken konnte ich hinausſenden, und ein inniges Herzensgebet für Sie, meine theure Freundin, zu dem Lenker unſres Geſchickes, daß er Ihre neue Laufbahn ſegne und Sie vor jeder Sorge gnädiglich bewahren wolle! Daß Ihre geliebte Auguſte ſo bedeutend krank geweſen, habe ich mit Betrübniß erfahren! Wie mögen Sie dabei gelitten haben, Sie, die Sie die Leiden der Ihrigen ſo tief mitempfinden. Möchte doch mit dem beginnenden Frühjahr ſich Ihre beiderſeitige Geſundheit vollkommen erholen! Auch ich ſehne mich unausſprechlich nach Luft und Sonnenſchein und habe mir vorgenommen ſo viel wie möglich mit meinen Kindern ins Freie zu flüchten. Die Promenaden ſind hier ſehr ſchön, und bieten zu jeder Jahreszeit den entzückendſten Blumenflor. Leider iſt jedoch manche gêne damit verbunden, indem der Luxus hier mehr als anderswo zu Hauſe iſt, — dieſen Blumenflor aber, ſo ſehr er manches Auge feſſelt, liebe ich nicht, — er ſtört mir den Genuß der harmloſen Naturfreude, denn überall begegnet man zugleich dem Blick prüfender Beobachtung und ſelbſtgefälliger Eitelkeit. Mein liebſter Aufenthalt iſt daher der mir ziemlich nahe gelegene Logengarten mit ſeinen uralten herrlichen Baumgruppen, zahlreichen Nachtigallen und andächtiger Stille. Hier brachte ich früher manchen köſtlichen Morgen zu. Das letzte Jahr erlaubten mir es meine Verhältniſſe nur ſelten, doch hoffe ich dies Frühjahr mehr Freiheit zu gewinnen. Die lieben Blumen, die Sie mir am 8. März geſendet, kamen völlig blühend und duftend bei mir an und vergegenwärtigten mir Ihre angenehmen Umgebungen. — — —

## An Fräul. Sophie L.

Breslau, den 9. April 1841.

— Mit innigem Danke ergreife ich Deine liebe Hand, die mir abermals zu meinem Geburtstage ſo viel Freude geſpendet. Wolle Gott Deine treuen Glückwünſche für mich erhören, und mir ferner gnädig und barmherzig ſein, damit ich den mir vorgeſchriebenen Weg ihm wohlgefällig vollende! Dein liebes Büchlein ſoll mir oft Kraft und Licht dazu ertheilen. So klein die Gebete ſind, ſo enthält doch jedes ein geleſenes Korn, und wohl dem, wo es Wurzel faßt! — Daß Du meiner am 8. gedacht, fühle ich wohl! Aber auch am lieben 11. waren wir vereinigt, und gewiß hat Dein treues Herz dies empfunden! Du wirſt an demſelben mein Briefchen nebſt dem kleinen Angebinde erhalten haben, und ſo ſprach ich wenigſtens geiſtig bei Dir ein, und konnte mich den Reihen Deiner Freunde beigeſellen. Wie wehmüthig mein diesjähriger Geburtstag war, kannſt Du denken! Sonſt ſchmückte liebe Schweſterhand mir ſtets des neuen Jahres Schwelle! Diesmal vermißte ich beide treue Herzen, nur in ihren Kindern umgaben ſie mich. Aber dieſer Reichthum wurde mir doppelt fühlbar an dieſem Tage Die Kleinen legten ſo unverkennbare Liebes-Beweiſe an den Tag, daß ich ſie voll Rührung an mein Herz zog und mir geſtand, daß mein Leben durch ſie erſt ſeinen höheren Werth erhalten habe. — O wenn mir das Werk der Erziehung gelänge, wenn ich vereinſt dieſe Seelen rein und fromm und unentweiht meiner geliebten Adelheid wieder zuführen könnte! — Welch ein beſeligender Gedanke! —

## An Frau v. Rekowsky in Vieritz.

Breslau, den 24. April 1841

Meine Herzens-Claire!

So kommt denn mit dem ſüßen Frühlingsſtrahl und ſeinen jungen Bluten auch Dein lieber Geburtstag heran, und freudig breite ich die Arme nach Dir aus und ziehe Dich in Gedanken an mein Herz. Gott ſegne Dich zu tauſend Malen, Du geliebtes theures Herz und laſſe Dich den 3. Mai froh und heiter im Kreiſe Deiner Lieben verleben. Möchte unſre gute Luiſe doch nunmehr frei von allen ihren Leiden ſein, damit Eure frohe Feier nichts trübe! Zwei kleine liebe Arme breiten ſich nun zum erſten Mal glückwünſchend nach

Dir aus, und dies Himmelsgeſchenk laß uns im Auge behalten, wenn Dein Auge mit dem meinen vereint, wehmüthig auf der Vergangenheit ruht. Gott hat uns gnädig über dies ſchwere Jahr hinweggeholfen, und dies erwecke neues Vertrauen und tröſtende Hoffnung! Meine Herzenskinder gedeihen lieblich, obgleich die älteſten Beiden, wahrſcheinlich weil ſie früher zu warm gehalten, ſehr leicht in ihrer Geſundheit geſtört werden, ſo daß ich ſie deshalb wieder aus der Schule nehmen mußte. Luischen unterrichtet ſie nun den Vormittag, und ich nehme ſie, ſo viel es geht, den Nachmittag vor, und ſo werde ich es noch ein Jahr fortſetzen, und während deſſen ihre Körper durch Flußbäder zu ſtärken ſuchen. Sie gratuliren Dir mit mir und Luischen vereint auf's Herzlichſte zu Deinem Geburtstage und wollen ſelbſt noch ein Briefchen beilegen. Ach könnten wir wie ſonſt vor Dir hintreten und Dir unſre Blumen und Küſſe bringen. Du würdeſt den kleinen Trupp ziemlich verändert finden, beſonders die Jüngſten, die jetzt ſehr wachſen und ſich recht gut herausbilden. Wie würden ſie Dich Alle liebhaben, wenn ſie Dich wiederſehen ſollten. Kein Ort in weiter Welt iſt ihnen intereſſanter als Vieritz, und alle ihre Hoffnungen und kindlichen Träume drehen ſich um dieſen Punkt. Deine Beſchreibung Deines Gartens und Deiner Thätigkeit in demſelben, ſo wie die Schilderung des treuen Geſpanns in Conrads Briefe, hat mich unendlich gefreut. Ich kann mir das neue Ehepaar ganz vergegenwärtigen, wie es den kleinen Wagen zieht, der ihren liebſten Schatz enthält. — Ach, wie erquicke ich mich an dem Bilde Eurer ländlichen Stille, wenn ich Abends, von tauſendfachen Störungen ermüdet, zum Erſtenmale zur Sammlung meiner Gedanken gelange. — Welche Schattenſeiten auch das Leben auf dem Lande haben möge, — man gehört ſich dort ſelbſt, man kann ſich mit ſeinen Gedanken mehr mit Gott und der Natur beſchäftigen, und iſt vor dem Andrang entbehrlicher, oft läſtiger Beſuche geſchützt. Dies aber iſt ein großer Gewinn für Menſchen, die ſich gern mit ſich ſelbſt beſchäftigen. Du haſt dies auch damals empfunden, wie Du mir das Verlangen wiederholt ausſprachſt in ein ſtilles Bergthal zu ziehen. Gott gab Dir nun ländliche Stille mit einer Deinem edlen mütterlichen Herzen willkommenen Thätigkeit und wenn auch im vergangenen Jahre trübe ſchwere Schatten über den Himmel Eures Glückes zogen, ſo wird der gute Gott ja auch dieſen Leiden ein Ziel ſetzen, und dann glaube ich, werdet Ihr Geliebten um ſo glücklicher ſein. Was gäbe ich darum, könnte ich dies Frühjahr gemeinſam mit Euch verleben. Geſtern ſah ich den erſten Blütenbaum und hörte im Logengarten die erſte Nachtigall. Mein Herz wallte dabei als wäre ich noch in den Jahren der Jugend! Wie ſchön, daß die Empfänglichkeit für ſolche Freuden nicht abſtirbt, wenn auch ſonſt ſo Manches in uns zu Grabe geht. Gewiß ſchlürfſt auch Du dieſe köſtlichen Tage mit gleichem Entzücken! Meine Gedanken ſuchen Dich in Brandenburg oder Magdeburg. In erſterer Stadt wegen des Geburtstages der Frau Hofräthin, zu dem ich vor 8 Tagen einen Brief abſandte, — wahrſcheinlicher aber ſcheint mir der Ausflug nach Magdeburg, weil Du von dem leidenden Zuſtande unſrer geliebten Luiſe und Deiner Sehnſucht dahin ſchreibſt.

Wie danke ich Dir, meine Claire, daß Du mir nun endlich das Räthſel gelöſt und mir die liebe theilnehmende Seele genannt haſt, die mir des Königs Beachtung gewann. — Könnte ich nur dieſer gleich an's Herz fallen, an das edle ſeltne Herz, das Andrer Sorgen ſo ganz wie die eignen empfindet und immer wie ein Engel handelt. Ich muß ihr ſelbſt ſchreiben, mein Herz iſt zu voll! Auch für Graf Stollberg empfinde ich eine tiefe Dankbarkeit — mir war der Name Stollberg immer ſo werth, es war mir immer, als müſſe jede Tugend dieſen Namen tragen. Sag mir doch einmal gelegentlich, ob es der Wernigeroder Stollberg iſt, der jetzt als Miniſter dem guten König ſo nahe ſteht, und ob dieſer es war, der eine ſo große Güte für mich hatte? Wie ſehr mir dieſes Gnadengeſchenk jetzt zu Statten kommt, kann ich kaum ausſprechen. Denke Dir, daß alle unſre Zinſen jetzt auf 4 Procent reducirt ſind und ich demnach faſt 100 Thlr. jährlich einbüße. Wie das künftig werden ſoll weiß ich nicht. Ich will auch nicht grübeln, ſondern mich Schritt für Schritt der höhern Fügung überlaſſen. — — —

---

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, den 19. Juni 1841.

Recht lange habe ich kein Zeilchen Ihrer lieben Hand, und mache mich nun ſelbſt auf den Weg, um als Mahnbote vor Ihnen zu erſcheinen. Möchten Sie doch wohl ſein, meine geliebte Conradine! Unendlich oft denke ich an Sie, und doch will mir Ihr liebes Bild ſelbſt nicht im Traume erſcheinen. Ach, haben Sie mich auch noch lieb, beſte Seele, und dachten Sie zuweilen meiner bei dieſem ſchönen Frühjahr? Ich war viel mit meinen Gedanken in Brandenburg und Vieritz und ſeufzte daß ich nicht Flügel hatte, um mich in den herrlichen Maitagen zu meinen Lieben verſetzen zu können. Gereiſt bin ich wohl, aber nur bis nach Schweidnitz und Wilkau zu meinen Verwandten, eine Tour, die man mit vier kleinen Kindern allenfalls unternehmen kann. Hätten Sie mich im Wagen ſitzen ſehen, zwei Kinder auf Fußbänkchen vor mir und den Jungen in meinen Arm geſchmiegt, einer Gluckhenne gleich, Sie hätten gelacht, aber mit feuchten Augen, und ſich dennoch über meinen Muth gefreut, auch ſo noch zu reiſen. Angela läßt ſich den Platz neben dem Kutſcher nie nehmen. Sie hat eine ſeltſame Paſſion für Pferde und Alles, was dazu gehört, und hätte am liebſten die Zügel regiert. Ich hatte keine Bedienung mit, nur einige Hülfe in Luischen, die entzückt war über den Anblick des Gebirges, und überhaupt ihre erſte Reiſe machte. Da gab es denn lauter friſche fröhliche Herzen um mich, denn auch die Kinder jubelten und ſangen, und ich ſtimmte mit ein, ſo weit es bei meinen Funktionen ſich thun ließ, denn bald war hier ein Mäntelchen zuzumachen, bald dort ein Hut zurecht zu rücken, bald etwas hervor zu langen aus dem allgemeinen Proviant-Magazin. Mein Junge wird übrigens prächtig, und ich wünſchte ich könnte ihn einmal vor Sie hinſtellen. Er ging die ganze Reiſe über nicht von meiner Seite, und wenn mir dies auch manche Feſſel auflegte, ſo freute mich doch dieſe Anhänglichkeit innig, zumal, da ſeine Züge mich an Adelheid vielfach erinnern, und mir immer iſt, als blickte mich ihre Seele aus ſeinen Augen an.

In Schweidnitz war ich einige Tage recht glücklich, wenn auch wehmüthig bewegt. Faſt alle meine Jugendbekannten ſind nicht mehr, dafür umringen mich ihre Kinder völlig erwachſen und ich koſe mit ihnen wie früher mit meinen Freundinnen und komme mir vor wie ein zurückgebliebener Geiſt, der Geſchlecht an Geſchlecht an ſich vorüberziehen ſieht und allein noch übrig iſt mit ſeiner Liebe und ſeinen Jugendträumen! Meine Kleinen beginnen nun auch ſich immer mehr und mehr zu entwickeln, und ich werde nun bald wegen ihres Unterrichts ernſter bedacht ſein müſſen. Wie ſchön wäre es, könnten wir unſre kleinen Lieblinge doch zuſammen führen und unſre Erfahrungen uns mittheilen. —

Ich verkehre jetzt am liebſten mit Müttern, und dieſe Paſſion hat ſchon lange in mir geſteckt; darum war ich auch bei Ihnen immer ſo glücklich. Nun ich lege im Geiſte meine Kleinen an Ihr Mutterherz und bitte für Sie um den Segen Ihrer Liebe. — Sie wachſen und gedeihen und machen mir Freude. Gott laſſe ſie zu guten nützlichen Menſchen werden.

Liebſte Conradine, ſagen Sie mir bald, wie es Ihnen geht. In Kurzem ſende ich Ihnen meine Parabeln die nun endlich beendet ſind. Das Titelkupfer iſt recht ſchön und die Ausſtattung recht zierlich. Möchte das Ganze Ihnen gefallen. . . . .

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden

Breslau, den 5. Sept. 1841.

— — — Wie lange auch die Pauſe war, die in unſre Correſpondenz eintrat, dennoch glaube ich Ihres freundlichen Andenkens gewiß ſein zu dürfen, ſo wie meine Gedanken unendlich oft in Ihrem lieben Kreiſe verweilen. Wie es uns geht, wie ich mit meinen Kleinen lebe, werden Sie durch den Ueberbringer erfahren, welcher, als Kinder- und Muſenfreund viel mit unſern Kreiſe verkehrt und uns ein lieber Geſellſchafter iſt. Unendlich freue ich mich nun auch auf demſelben Wege von Ihnen die lang vermißte mündliche Kunde zu erhalten. Möchte ſie recht tröſtlich und erfreulich und Ihre theure geliebte Eugenie zu voller Geſundheit gediehen ſein! Ich bin ſo froh Ihnen, theurer Freund, nun auch ein kleines Buch zu überreichen, das neueſte von mir, meine zweite Sammlung Parabeln, vielleicht das *Schwanenlied* meiner Muſe. Die vielen Sorgen und Mühen, welche mit der Erziehung von vier Kindern verbunden ſind, wachſen immer mehr heran; dabei fühle ich mich auch oft angegriffen und die ſchönen Stunden der Muſe werden immer ſeltener. Wohl uns, die wir in unſrer Jugend uns die ſchönen Kränze der Muſe winden durften; es bleibt ſtets eine liebe erheiternde Erinnerung, und ihr Duft ſtrömt noch in's ſpätere Leben erquickend herein.

— Wir gehen nun in unſerm alten Breslau feſtlichen Tagen entgegen. Der geliebte König kommt, und gern möchte auch ich unſern neuen Herrſcher ſehen, der auch mich durch einige Huldbeweiſe erfreute und des Geiſtes Streben überall ſo gern unterſtützt. Ich wünſchte ſie ſähen Breslau in ſeiner gegenwärtigen Metamorphoſe. Man baut und reißt ein, daß Viele ſtaunend ſtehen bleiben und die alten Plätze nicht wieder erkennen. . . . . .

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, den 11. Oct. 1841.

— Wenn Gedanken Flügel hätten, ſo wäre dies Blatt längſt in Ihren lieben Händen, heut an dem Tage, wo ich ſo gern zu Ihnen eilte um Ihnen, Auge in Auge, des Herzens Glückwünſche auszuſprechen. O meine geliebte H.! Tauſend innige Segenswünſche rufe ich aus der Ferne Ihnen zu! Aber wann wird dies Blatt Sie erreichen, das erſt morgen ſeine Miſſion beginnt? Daß Sie heut meiner denken, weiß ich; auch fühlt Ihr Herz, daß mein Geiſt um Sie iſt, in unwandelbarer Liebe und Treue! — Aber daß mein ſchriftliches Wort nicht zu Ihnen gelangt, iſt mir ein großer Schmerz, und doch waren der Unruhen und Störungen ſo viele in den letzten Tagen, daß es mir völlig unmöglich war, früher zum Schreiben zu gelangen, und ich erſt heute eine Mußeſtunde fand. Ihr liebes herziges Briefchen, vereint mit dem Schreiben der guten Eberty, gelangte glücklich in meine Hand. Wie ſehnte ich mich darnach es ſogleich zu erwidern! Sie haben wieder gelitten, beſte Seele; doppelt durch Eliſens Erkranken und eigne Hinfälligkeit. Und dann der ſchmerzliche Todesfall! — unſre gute unvergeßliche Roſalie! O wie muß auch dies Ihr mitfühlendes Herz erſchüttert haben, denn noch jetzt vermag ich kaum dieſen Gedanken zu faſſen. Der arme, arme Müller mit ſeiner ſtillen tiefen, in ſich gekehrten Seele, wie wird er die Erziehung der Kinder leiten können! Und wie wird er es ſelbſt ertragen, dieſes vereinzelte Daſein. So war denn Roſalie die Erſte, die ihm folgt, unſerm unvergeßlichen Neuendorff. Oft iſt mir als würde ich auch bald abgerufen werden; ich leide oft an einer Bruſtbeklemmung, die mich kaum athmen läßt. Es geht jedoch durch Ziehpflaſter meiſt vorüber, aber meine Kräfte haben in der letzteren Zeit doch ſehr abgenommen. Möglich daß der Winter mich wieder ſtärkt. Laſſen Sie mich das Beſte hoffen. Für meine Kinder lebte ich ſchon gerne noch einige Jahre, denn ſie ſind jetzt in der beſten Entwickelung und machen mir viel Freude.

Daß Ihr Kinderfeſt ſo hübſch ausgefallen und das theure Jubelpaar dieſe Ueberraſchung ſo freundlich aufgenommen, hat mich ſehr gefreut. . . . .

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Breslau, den 19. Oct. 1841

Was werden Sie von mir denken, daß ich Ihren letzten gütigen Brief und das liebe Geſchenk, was Sie mir in dem dramatiſchen Vergißmeinnicht beifügten, ſo lange unerwiedert laſſen konnte? Aber leider befand ich mich während der letztern Zeit in einem ſo krankhaften Zuſtande, daß ich kaum die Feder führen konnte; deſto mehr aber hat mir die Lektüre Ihres intereſſanten Buches in dieſen Leidenstagen wohl gethan und ich bringe Ihnen nun den warmen Dank meines Herzens zugleich mit der Kunde meiner Geneſung.

Wie ſehr habe ich bedauert daß unſer Hausgenoſſe Dr. Freitag Sie verfehlte! Noch iſt derſelbe nicht zurück und ich zweifle, daß er ſeinen Rückweg über Dresden genommen haben wird, wo ich dann vielleicht hoffen dürfte etwas Mündliches von Ihnen zu erfahren. O wie beklage ich es, daß Ihr ſchöner Plan, unſer Breslau zur Zeit der Feſtlichkeiten zu beſuchen, durch Ihre Verhältniſſe geſtört wurde! Wie unausſprechlich hätte ich mich gefreut Sie unvermuthet wiederzuſehen und Ihnen meinen Kinderkreis vorzuführen, die Welt für die ich jetzt lebe. Gewiß hat ſich Breslau an jenen Tagen des Einzuges unſres geliebten Königspaares gar rühmlich hervorgethan, beſonders war das ländliche Feſt, welches die Ständeverſammlung am zweiten Tage den Majeſtäten angeordnet, von wahrhaft poetiſcher Schönheit und die frohe Ueberraſchung des Königs hat ſich wiederholt in den erfreulichſten Beifallsäußerungen ausgeſprochen. Mir wurde das hohe Glück der Monarchin Majeſtät vorgeſtellt zu werden, und zwar in einer Armenſchule als Vorſteherin einer ſolchen Anſtalt. — Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, welchen die hohe Milde und Freundlichkeit der liebenswürdigen Monarchin auf mich machte. Schon früher waren von beiden Majeſtäten meine Parabeln gnädig aufgenommen und mit einem werthvollen Geſchenk erwidert worden, und auch mündlich gedachte die liebe Königin dieſes Buches mit freundlicher Güte. Ich bedauerte nichts mehr, als daß ich meine Kinder nicht bei mir hatte, um für ſie den Segen der milden Königin zu erflehen. Sie ſprach ſo theilnehmend mit den armen Kindern der Schule und ſcheint ein beſonderes Intereſſe für alle ſolche Anſtalten zu haben. — — — — —

---

## An Hrn. C. v. Rekowsky.

Breslau, 1841

Mein treuer, lieber Conrad!

Welche frohe, überraſchende Erſcheinung war uns die geliebte Lieres! Annchen fand im Rauſch des Entzückens keine Worte! Wir hatten uns gegenſeitig viel mitzutheilen, und ich freute mich ſehr, daß die Aeußerungen der theuren Couſine eben ſo viel Liebe als Zufriedenheit in Bezug auf Dich, mein Conrad, ausſprachen. Strebe ferner mit allen Kräften darnach, dieſe Geſinnungen für Dich zu erhalten, Du bereiteſt mir dadurch ein ſüßes Glück, denn der geliebte Menſch iſt nur allein der Glückliche, und Dein Glück iſt alsdann auch das Unſre.

Deinen Brief habe ich mit Intereſſe geleſen, und herzlich dabei lachen müſſen. Du biſt ja ein völliger Franzoſe, daß Du in Eile ſo ferm und gut in dieſer Sprache Dich ausdrücken kannſt! — Ich müßte mir Zeit nehmen, um Dir ebenſo zu antworten, und dies kann ich heut nicht, weil ich den Moment benutzen muß, wo Tante v. Lieres auf dem Markte iſt. Alſo nur das Wichtigſte! Mit meinem Befinden geht es erträglich, ſo daß ich mich ſtark genug fühle dieſer Tage mit Anna das Theater zu beſuchen. Ich werde Dir dann von dieſem Wunderwerk erzählen. Mein Sinn iſt auf Iphigenia von Gluck gerichtet. Alles ſoll dabei von der ſchönſten Zuſammenſtimmung ſein, und die Pracht der in Berlin gemalten Dekorationen Alles übertreffen. Wenn Du hier biſt, ſollſt Du die neue Bühne auch kennen lernen. Ich wünſche Dir nun alles Glück zu den Weihnachtsarbeiten. Deine Zeichnung wird dem Onkel von Lieres gewiß große Freude machen, da Du, wie ich höre, gerade ſeinen Lieblingspunkt gewählt haſt. Nun lebe wohl und achte auf Alles, was Dein treuer Onkel von Lieres Dir ſagt. Sein Rath iſt der eines wahrhaft väterlichen Freundes, und er meint es auf's Beſte mit Dir. Luischen, Anna und das kleine Völkchen grüßen Dich auf's Herzlichſte. Gott erhalte Dich geſund. Sei vorſichtig bei der Jagd, beſonders bei der bevorſtehenden Treib-Jagd! —

## An Frau Marie O., verw. v. Wenkſtein

Breslau, 1841

— — — Auch mir war das Weihnachtsfeſt reich an wehmüthiger Freude! Die Kinder, mein höchſtes Glück, ſo jubelnd und munter um mich her — und in mir die verwaiſte Stelle und das ſehnſüchtige Andenken an die verklärte Mutter, die uns ſo innig geliebt. — —

— — Ach wie wenig kann man ſich einander ſeine Liebe beweiſen, wenn weite Entfernungen dazwiſchen liegen und einengende Verhältniſſe uns Feſſeln anlegen.

---

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, den 11. Jan. 1842.

— Des Jahres neuer Morgen iſt aufgegangen und nur meine Gedanken konnten zu Ihnen hinüber! Aber gewiß — auch ſo haben Sie meinen Gruß empfunden, und der treue Vater über den Sternen vernahm meine Segenswünſche für Sie und alle Ihre Lieben, die ich jetzt, Ihre treue Hand faſſend, warm und innig wiederhole. Ja, ſegensreich und beglückend ſei das neu begonnene Jahr für Sie, meine geliebte Freundin! Gott ſchütze und erhalte Ihnen alle Ihre Lieben und bewahre auch beſonders Ihr theures Leben vor innerem und äußerem Leid.

Uns floß das Weihnachtsfeſt heiter vorüber. Franz und Conrad begrüßten mit mir vereint das neue Jahr, und verlebten einige frohe Tage hier zuſammen. Die Kinder genoſſen froher wie jemals des heiligen Chriſtes beglückende Gaben, und ich ſtand ſtill-ſelig, wenn auch etwas angegriffen hinter dem jubelnden Kreis, und dankte Gott, der mir meine Kleinen erhalten und das Wunder von dem Oelkrug der Wittwe auch an mir wiederum augenſcheinlich erneuert hatte. Als es ſtiller um mich wurde, begaben ſich meine Gedanken auf die Reiſe zu Ihnen, meine Freundin, und auch nach Vieritz, wo ich ebenfalls in einen beglückten Kreis hineinblickte. — Bei Ihren geliebten Kindern wird nun bald die Zeit kommen, wo es heißt: Geben iſt ſeliger denn Nehmen — und gewiß haben Sie ſchon jetzt der lieben Mutter ein Angebinde Ihres Fleißes dargebracht. Wie würde ich mich freuen, könnte ich dieſe lieben Geſichter wieder einmal vor Augen haben! Mehr als je ſehnt ſich mein Herz dieſen Sommer das gewünſchte Ziel zu erreichen, denn ich ſehe wohl, daß ſpäterhin, wenn meine Kinder regelmäßigen Schulunterricht beſuchen, eine ſo weite Reiſe immer ſchwieriger werden dürfte. Doch ungewiß und noch fern iſt die Ausführung dieſes Plans — ich erquicke mein Herz daran in trüben Stunden und blicke dabei fragend zum Himmel empor. —

Mit meiner Geſundheit, liebe Conradine, geht es erträglich. Ein allerliebſtes eiſernes Oeſchen ſichert mir in dieſem Winter die angenehmſte Temperatur, und die anhaltenden ſchönen Wintertage geben den ſonſt ſo rauhen Monaten Flügel. Zwei Hyacinthen blühen ſchon an meinem Fenſter, und an meinem Herzen die Roſengeſichter meiner Kinder. Wie ſollte ich da nicht glücklich ſein und manche andere Sorge darüber vergeſſen? — Heut wird das Lieblingsfeſt der Kinder, das Schneeartelfeſt bei mir gefeiert; Alt und Jung verſammelt ſich dabei noch einmal um den Weihnachtsbaum, noch einmal werden ſeine Lichter angezündet, und dann wird er unter Tanz und Sang zu Grabe getragen. Zwei liebe Hausgenoſſen, ein fünfzehnjähriges liebes Mädchen Anna von Lieres, die bei mir in Penſion iſt, und ein junger Doctor der Philoſophie, Namens Freitag, ſchließen ſich dem Kinderreigen an, und da beide das Feſt über bei ihren Eltern waren, ſo wird ihre Einbeſcheerung heut noch nachgeholt, da ich beide zu meinen Kindern zähle. So ſchaffe ich mir, wie Vater Claudius, meine eigenen Feſttage, laſſe die feine Welt um mich her nach Belieben in ihren Salons ſchalten und walten und bilde mir meine eigene kleine Welt......

## An Frau von Eb....

Breslau, den 22. Jänner 1842.

— Eine lange Zeit voll Krankheit, Störungen und Unruhen aller Art, liegt zwiſchen unſern letzten Briefen und heut, und doch hätten Sie ſchon längſt ein Schreiben von mir erhalten, wenn nicht mein Neveu, Franz v. Nekowsky bei ſeinem Abgange nach Liegnitz, meine Briefe mitzunehmen vergeſſen hätte. Dieſer wird wohl nun ſchon ſo glücklich geweſen ſein, ſeine alte Heimat, Brandenburg, begrüßt zu haben, und ich zweifle nicht, daß er auch Ihnen ſeine Aufwartung gemacht hat. — Ich hoffe nun durch ihn recht viel von meinen lieben dortigen Bekannten und Freunden zu hören und freue mich ſehr auf ſein Wiederſehen. Ihr letzter Brief war ein ſehr betrübender. Der Tod der geliebten Tante ſchlug auch meinem Herzen eine tiefe Wunde, und wie mögen Sie erſt gelitten haben, die Sie dieſe treffliche Frau perſönlich kannten und als Freundin liebten. — So geht Alles dahin, und das Schöne und Geliebte oft am früheſten! — Auch hier hat der Herbſt viele theure Menſchen hinweggerafft, und auch mein Leben hing an ſehr zarten Faden. Der Allmächtige hat mich aber den Kindern erhalten, und ich fühle mich wieder wohl und heiter, und habe mit den Meinen ein ſchönes Weihnachtsfeſt erlebt. Meine Kleinen waren diesmal ſo innig dankbar, ſo liebevoll, daß dies meine Feſtfreude ſehr erhöhte. Ach, ſie ſind mein ſchönſtes Glück, und wenn ich ihnen auch viel geopfert habe, ſo weiß ich doch, daß ihre Liebe mir reich lohnen wird, und ſie mir Alles erſetzen werden, wenn Gott ſie nur ferner gedeihen läßt.

Seit Michaelis habe ich noch ein junges Mädchen von ſiebenzehn Jahren in's Haus genommen, die in Penſion bei mir iſt und ſich noch beſonders in der Muſik ausbilden will. Dies führt nun manchen muſikaliſchen Genuß herbei, da ſie, und beſonders ihr Lehrer ſehr gut ſpielen. Auch beſuchen wir zuweilen die Conzerte durchreiſender Künſtler, und ſo wurde mir auch geſtern das Glück Liſzt zu hören. Der Zufall wollte es, daß die Nummer meines Billets mich ganz in ſeine Nähe führte, und nun ſahe ich denn alle die rieſenhaften Anſtrengungen und unglaublichen Kunſtfertigkeiten, die wirklich auch geſchaut werden müſſen, um die Meiſterſchaft ſeines Spiels zu würdigen. Ich weiß nicht ob Sie ihn ſchon gehört? Sollte es Ihnen indeß noch bevorſtehen, und Sie können unter ſeinen Vorträgen wählen, ſo verſäumen Sie doch nicht die Ouvertüre aus Wilhelm Tell, von ihm ſelbſt componirt, zu hören. Das iſt ein wahres Zauberwerk, wo das Stürzen und Donnern der Bergwäſſer, das Schreien der Adler und Jäger, das Abendläuten der Dörfer und endlich die fernen und immer näher kommenden Muſikchöre, Jagd- und Militairmuſiken in überraſchender Vollſtimmigkeit gehört werden. Lißt iſt Dichter, Maler, Muſiker zugleich. Ich wußte keinesweges daß dieſes Stück die Ouvertüre zu Wilhelm Tell war, aber mir war als ſähe und hörte ich was ich oben beſchrieben, und verſtand ihn in meinem innerſten Weſen. Unbeſchreiblich iſt der Enthuſiasmus, mit dem er hier aufgenommen wurde; aber er gebührt ihm auch. Henſelt hat mich bei Weitem nicht ſo hingeriſſen, ob ich ihn gleich damals als ein Wunder anſtaunte. Lißt iſt in ſeinen zarten Vorträgen beſonders ganz unerreichbar. Man glaubt die weichſten Modulationen der Menſchenſtimme zu vernehmen, wenn er eine Mozart'ſche Geſangparthie zum Thema wählt. Keiner wagt dann zu athmen, alle Seelen ſind ſein.

Doch ich muß nur aufhören, ſonſt könnten Sie denken auch ich gehöre unter die Verzauberten, von denen Berlin ſo viele aufzuweiſen hatte. Dazu läßt es aber die materielle Welt, in der ich mich jetzt bewege, nicht kommen, und ſelten ſind die Augenblicke, wo ein freier geiſtiger Genuß mir zu Theil wird.

Gott erhalte Sie wohl, meine liebe Freundin. Ich lege Ihnen ein Veilchen von meinem Fenſter ein! Ach wie oft denke ich Ihrer, wenn ich Muſik höre oder Blumen blühen ſehe! Dann mahnt mich's an die Sphäre Ihrer Heimat, wo Sie ſo freundlich und anmuthig walteten, und uns ſo oft heitere Stunden ſchufen. Wie ſüß iſt doch die Gabe der Erinnerung, die uns Fernes ſo nahe zaubert; durch ſie ſind Sie mir immer gegenwärtig, und ſehe ich Sie wieder, ſo wird es ſein als hätten uns nur wenige Stunden von einander getrennt. . . . . .

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Breslau, den 5. Febr. 1842

— — — Auch wir wollen den 9. Februar feiern, und unſre treuen Wünſche für Sie vereint zum Himmel tragen! Ach, daß ich durch dieſe vermöchte von Ihrem ſchönen Leben jeden Druck, jede Feſſel abzuſtreifen, die Ihnen den Genuß des Glückes verkümmert, das Sie in Ihren Lieben und in der eigenen hochbegabten Natur beſitzen! Ich habe Ihren letzten Brief nicht ohne die tiefſte Wehmuth geleſen! Giebt es denn kein Mittel Ihre Stellung leichter und freier zu machen, ohne Ihre ſchöne Heimat mit einer andern zu vertauſchen? — Wohl kenne ich die Macht der Verhältniſſe und auch die der Gewohnheit, und ich glaube, mein theurer Freund, Sie haben mit beiden zugleich zu kämpfen. Die Geſtaltung eines ruhigen Feierabends, wie ich ihn mir für Sie mit anziehenden Farben ausmale, fände vielleicht in Ihrer eigenen Natur, in Ihrem ungemeinen Thätigkeitstriebe einen Widerſacher, der ſchwer zu bekämpfen wäre, und ſo muß ſich unſre Bitte nur immer darauf beſchränken um Kraft und rüſtige Geſundheit für Sie, damit Ihre vielfache Wirkſamkeit Ihnen bei den mannigfachen Beſchwerden zu deſto größerer Freude und Segen gedeihe.

Nur zu gut kenne auch ich dieſe Sehnſucht nach freiem Genuß des Daſeins, nach ſtiller Einkehr in das eigene Gemüth und an das ewig friſche Herz der Natur. Aber auch mir wird es ſchwerlich gelingen, den Damm zu durchbrechen, den Pflicht, Gewohnheiten und Rückſichten um mich aufgebaut haben, und doch will ich frohlocken, wenn es mir wenigſtens gegeben wird, noch einmal die Flügel zu regen, und alle meine fernen Lieben wieder zu begrüßen, nach denen ich oft ſo voll Sehnſucht hinüberſchaue. — Der Frühling kommt näher und näher, o brächte er doch meines Wunſches Erfüllung! Ihr theurer Familienkreis wäre dann das erſte Ziel meiner Reiſe, das andere der Pfarrhof in Vieritz, wo meine liebe Nichte und Schweſter hauſet. Möchten Sie und Ihre theure Eugenie, die ich mit innigſter Zärtlichkeit grüße, der ſchönen Jahreszeit recht geſund und heiter entgegen gehen, bis Sie Ihre Frühlingsheimat beziehen, wo auch ich mir in dieſem Jahr ein Röschen ſo gern pflücken möchte!

Gott befohlen, mein theurer, verehrter Freund!

Still lege ich meine leiſe Hoſſnung, wie ein Saamenkorn in der Zukunft Hand! Möge es eine günſtige Sonne zu Keim und Blüte erwecken. .....

## An Hrn. Prediger Deborn.

Breslau, den 27. Febr. 1842.

**Mein lieber, guter Deborn!**

Geht es nach meinem Wunſche, ſo treffen dieſe Zeilen juſt zu Deinem lieben Geburtstage ein, um Dir meine und meines kleinen Kreiſes herzliche Glückwünſche zu bringen! Gott ſchenke Dir einen recht frohen Tag und knüpfe daran ein heiteres geſegnetes Jahr voll Liebe, Glück und Freude. Wir Alle werden Deiner mit den treueſten Segenswünſchen gedenken und uns das traute Bild vergegenwärtigen, wenn Du an Deinem Geburtstagsmorgen von Mutter, Frau und Kind jubelnd begrüßt und an Deinen Geburtstagstiſch geführt wirſt. Gewiß hat dann das gute Luiſchen einen duftenden Napfkuchen gebacken, der ſich zur Seite der großen Familienkanne und dem blinkenden Porzellan ganz ſtatlich ausnimmt. Clairchen aber credenzt des Vaters Taſſe und ſtreckt ihm jubelnd die Aermchen entgegen, und draußen ſchallen die erſten Frühlingsſtimmen zum ſonnigen Fenſter herein, und der Storch fliegt mit prophetiſchem Geklapper über das Haus. — Ja, könnte ich mich nur ſogleich zu Euch ſetzen, Ihr lieben, glücklichen Seelen, und mit Euch den frohen Tag feiern; aber ich kann nicht einmal ein kleines

Geſchenk auf Deinen Geburtstagstiſch legen, liebſter Dehorn. Eine kleine Arbeit, die ich angefangen, konnte ich nicht beenden, weil ich an einem Schnupfenfieber erkrankte und bis heut meine Augen wenig gebrauchen konnte. Vergieb mir daher, und erlaube, daß ich Dir das kleine Andenken ſpäter nachſenden darf, wenn ich Mitte März wieder ſchreibe.

Wie und wann wir uns wiederſehen, weiß Gott allein. Wahrſcheinlich werde ich dieſes Jahr noch etwas für meine Geſundheit thun müſſen, bevor ich eine große Reiſe unternehmen darf — und ach! — wie viele Umſtände müſſen ſich glücklich vereinen, um die ſchöne Hoffnung, die ich hegte, zu verwirklichen.

— — — — Die ſchönen Produkte von Clärchen's wirthlicher, geſchickter Hand ſollen uns köſtlich munden, und ich gedenke damit an meinem Geburtstage zu paradiren, wo ich im Andenken an meine fernen Lieben mit Luischen von Sonn ein Gläschen Punſch brauen und auf Eurer Aller Wohl anſtoßen werde....

---

## An Fräulein Sophie L.

Breslau, 1842.

— In der Hoffnung, daß Du mein letztes Schreiben durch Herrn Grafen von der Recke erhalten haſt, beginne ich ein Zweites, deſſen frohe Beſtimmung mein Herz wohlthätig belebt. Es ſoll am lieben eilften März an Deine Thüre klopfen und mich im Geiſte zu

Dir tragen, an Dein treues, liebes Herz, das Gott zu dem herannahenden frohen Tage mit ſeinen ſchönſten Segnungen betheilen möge! Möchteſt Du doch recht geſund und heiter an dieſem Morgen erwachen, und wie meine Grüße und Glückwünſche Dich umſchweben, auch meiner gedenken, die für Dein Wohl innig zum Himmel betet. Immer weiter dehnt ſich der Zeitraum, der uns trennt, und doch ſteht Dein liebes Bild noch friſch vor meiner Seele, und wenn ich mir einen angenehmen Lebensabend malen will, ſo iſt ſtets eine Rhein-Reiſe dabei, um noch einmal alle die lieben Herzen an das meine zu ſchließen, die durch eine ſo lange Reihe von Jahren ihre Liebe und Treue gegen mich bewahrten. So träumt man und hofft von einem Jahre zum andern, und die bindende Feſſel ſchließt uns immer feſter an die Scholle, auf die wir angewieſen ſind, und nur der Gedanke bleibt frei. Aber ich denke doch, es kann noch einmal anders kommen, und trage ruhig mein Loos und übergebe Wunſch und Sorge dem himmliſchen Vater. Laß uns ferner im Geiſt an einander halten, meine Sophie, ſo finden wir uns doch einmal wieder, es ſei hier oder dort, wo die himmliſche Liebe uns noch eine beſſere Stätte bereitet.

Ich ſende Dir hier ein kleines Angebinde, das Deine Liebe mit Nachſicht empfangen wolle. Trage es mir zu Liebe, ſo oft Du kannſt, es iſt das Haar Deiner Agnes und ihrer kleinen Pflegekinder, das Dich begleiten will. Bald erhältſt Du von Herrn Bädecker noch ein Exemplar Parabeln dazu, die leider noch nicht in meinen Händen waren. Darinnen bitte ich Dich die Blumen der Freundſchaft zu leſen, welches ſich auf das Pensée bezieht. Ich freue mich ſehr auf das Büchlein, es iſt das Letzte, was ich ſchrieb, und wird vielleicht mein Schwanenlied ſein, denn meine veränderte Lebensweiſe ſcheint alles Talent zum Schreiben in mir begraben zu haben. Wie dem aber auch ſei, ich habe meinen ſchönen Reichthum dafür eingetauſcht. Meine Kinder ſind jetzt mein Alles, und gern will ich von der Welt vergeſſen ſein, wenn Gottes Gnade mir den Segen giebt, ſie zu ſeiner Ehre zu erziehen. Sie haben eine große Anhänglichkeit an mich und machen mir durch ihre naive Heiterkeit unendliche Freude. Was ihre Fortſchritte im Lernen betrifft, ſo ſind dieſe freilich meinen Wünſchen nicht angemeſſen. Sie beſuchen eine Elementarſchule, wo die Aufmerkſamkeit der Lehrer ſich ihnen nur wenig widmen kann. Die ſtädtiſchen Schulen ſind mir leider zu weit entfernt, und in die finſteren Mauern hineinzuziehen, erlaubt mir eben ſo wenig meine Caſſe als mein Geſundheitszuſtand. Noch iſt bis jetzt unter dieſen Umſtänden und bei dem zarten Alter der Kleinen nicht viel verloren, aber mit jedem Jahre ſteigt die Nothwendigkeit eines guten Unterrichts, und mit häuslichem Fleiß iſt es nicht abgethan. Soll ich Dir ein Bildchen von meinem Stillleben entwerfen, ſo ſieh mich auf einem Sopha ſitzend, Cäcilie und Franz im zärtlichen Streit begriffen, wer mir auf dem Schooß ſitzen ſoll. Angeln, die Aelteſte, lauſcht aufmerkſam an meiner Seite, Engelbertha ſteht mit offnem Munde und geſpitzten Oehrchen vor mir und nun beginnt das Erzählen, das das verſammelte Publikum bald nach Dresden, bald nach Bieritz und Brandenburg trägt. Auch nach dem Rhein entführt uns oft die Phantaſie. — — Conrad lebt nun auch bei mir wie ein lieber Sohn und mein Hausſtand zählt nun bereits neun Köpfe. Oft fällt mir bei meiner Wirthſchaft die arme Wittwe mit dem Oelkrüglein, oder die Speiſung mit den ſieben Broden ein. Wenn nicht Gottes Segen mit uns wäre, wie ſollte das gehen? O wie ſchön ſind die Erfahrungen, die man in dieſer Beziehung macht! Sie ſind des Beſchränkten Troſt und mehr als Reichthum. ....

---

## An Frau Sanitäts-Räthin S.

Breslau, den 15. April 1847.

Meine innig verehrte Freundin!

Laſſen Sie mich zu dem Tage, den ſo viele Herzen glückwünſchend ſegnen, auch meine innigſten Grüße und treuen Segenswünſche Ihnen darbringen und mich im Geiſte dem Kreiſe beigeſellen, in welchem ich dies ſchöne Feſt ſo oft heiter und glücklich begrüßte! — Ja, der Geſundheit und des Glückes volle Freudenfülle über Sie, meine theure Freundin! Immer ſchöner erblüht von Jahr zu Jahr der ſchöne Kranz um Sie her, und indem ſich hier junge Roſen zu voller Pracht entfalten, begrüßen Sie vom andern Zweige junge neue Knospen, ſo wie es einer mütterlichen Gärtnerin als ſüßer Lohn vom Himmel beſchieden iſt. Möchte Ihr theurer Herr Gemahl, der, wie ich zu meiner Betrübniß erfuhr, eine Zeitlang leidend war, nun auch wieder völlig hergeſtellt ſein, damit Ihre Geburtstagsfreude vollkommen ſei! O wie gern verſetzt ich mich in Ihr trauliches Wohnzimmer, wo die erſten Frühlingskinder Ihres Gartens gewiß ſchon freundlich grüßend durch die geöffneten Glasthüren herübernicken! Bei uns hauſ't der Winter noch ziemlich ſtreng, doch haben mir ſchon früher liebe Hände einen ganzen Frühling herrlicher Blumen von Brandenburg herüber geſandt, die im lieben Maurerſchen Garten gezogen, die ſeligſten Erinnerungen in mir erweckten.

Ach wie ſchön iſt dieſes Fortleben geliebter Bilder im Inneren der Seele! — ich ſuche darin meinen Troſt, wenn meine Hoffnungen, jenen lieben Boden wieder zu betreten, ſich immer noch nicht realiſiren laſſen, und denke, daß ich wenigſtens im Geiſte mit allen meinen dortigen Lieben verbunden bleibe.

Mein Leben, theure Frau Medicinalräthin, iſt ſich in der letztern Zeit ziemlich gleich geblieben. Sorgen und Mühen, doch auch manche herzinnige Freude und troſtreiche Erfahrung wechſelten ab und theilten ſich in meine Tage. Meine kleinen Lieblinge wachſen und gedeihen und lohnen mir mit zärtlicher Anhänglichkeit, beſonders der Knabe, der unzertrennlich von mir iſt. Mit meiner Geſundheit geht es erträglich, doch blicke ich ſehnlich nach der ſchönen Jahreszeit, um durch heitere Luft meine Kräfte zu ſtärken. Könnte ich mir etwas wünſchen, ſo wäre es mehr Ruhe und Stille, aber dies mir ſo gedeihliche Element iſt ſchwer in meiner jetzigen Lage zu erringen, ſo ſehnlich ich auch oft darnach ſeufze.

Doch wer fühlt nicht ähnliche Bedürfniſſe und kennt den Schmerz ihrer Entbehrung! O wie oft denke ich an Sie, deren Verhältniſſe auch ſo manche Unruhe mit ſich brachten und blicke auf Ihre Geduld und Ihr ermunterndes Vorbild. — Vielleicht hat meine Schweſter das Glück, Sie in Kurzem zu ſehen, dann denken Sie meiner vereint und laſſen mich die Dritte in Ihrem Bunde ſein! ....

### An Frau Marie D., verw. v. Wenkſtern.

Breslau, 1842.

— — Meine Kinderchen nehmen mich täglich mehr in Anſpruch, und ich kann mit Recht ſagen, daß ich kaum mehr zur Beſinnung komme. Oft thue ich mir ſelber leid und ſinne darauf, wie ich's ändere; ich habe die beiden älteſten Kinder in die Schule gebracht, ich hoffe dadurch eine Erleichterung. Aber das Wohnen in einer Stadt, die gleichſam der Mittelpunkt der Provinz iſt, bringt tauſend Störungen anderer Art mit ſich — und ſo, liebe Marie, bin auch ich ein geplagter Menſch, trotz aller Freuden, die mein Herz beim Anblick der geliebten Kinder empfindet. Noch erhielt ſie mir der gute Gott alle geſund. Ach, möchten ſie auch geiſtig immer beſſer gedeihen! ....

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, 1842

Wie ſpät gelange ich dazu, Ihnen, meine geliebte Conradine, den Dank meines Herzens darzubringen für die ſchöne Geburtstagsfreude, welche Sie mir im Verein mit Ihren Freundinnen bereitet!

Wie köſtlich friſch die Blumen aus Ihrer lieben Hand in die meine gekommen, werden Sie ſchon durch Frau von E. vernommen haben, welcher ich zu ihrem Geburtstage ſchrieb und Ihnen Gruß und Dank meines Herzens mitſandte. Noch immer grünen einige Reislein aus dem herrlichen Bouquet und oft betrachte ich mit ſtiller Rührung dieſe treuen Boten aus der Ferne. O, wie gut ſind Sie, wie bleibt ſich Ihr Herz immer gleich. Auch Ihre Agnes zu pflegen haben Sie nicht verlernt und ſenden Ihr wieder eine Medicin, die ihre Wirkung nie verfehlt und den trefflichſten Appetit erregt, ſo oft man ſie nur anſchaut. Doch dabei bleibt es natürlich nicht, wie die verringerte Geſtalt des Medicaments figürlich beweiſen kann. Ihre Wünſche dabei reſpektire ich auf das gewiſſenhafteſte und halte das Geheimniß unter Schloß und Riegel, nur einmal, wo es galt Ihr Fabrikat über alle übrigen von Breslau zu erheben, rückte ich damit hervor und gewann damit den glänzendſten Triumph für Sie.

Ach könnte ich doch nur einmal an Ihr Herz fallen und Ihnen für Alles, beſonders auch für den lieben, lieben Brief meine Freude ausdrücken. Ich feierte mit dem Genuſſe deſſelben den Spätabend meines Geburtstages. Ermüdet von vieler Freude und zahlreichen Beſuchen, that mir dies ſtille Liebeswort ſo wohl! Ich ſah im Geiſt Sie Alle um mich verſammelt, die mir dieſen Tag ſo oft verſchönt hatten, und ruhete ſo ſüß in der Erinnerung, die ſo viele unvergeßliche Freuden für mich enthält.

Aber auch meine Gegenwart iſt reich an ſolchen, ich erkannte dies auf's Neue mit warmem Dank gegen Gott an meinem Geburtstage! Wie hoch erfreute mich an demſelben die Liebe meiner Kinder, und vieler redlicher Herzen. Beſonders rührte mich ein Gedicht, das der Freund und Hausgenoſſe Dr. Freitag ganz heimlich gedichtet, und einigen jungen Freundinnen eingeübt hatte. Ich ſende es an meine Schweſter und ſo werden Sie es vielleicht ſchon mit dieſem Briefe zugleich erhalten, denn leſen müſſen Sie es bei Ihrer treuen Theilnahme an meinem Leben und Walten, und weil es dem Herzen eines höchſt genialen jungen Mannes, den ich als Sohn betrachte, alle Ehre macht, ſo ſinnig in weibliches Weben und Wirken einzudringen, obgleich in Bezug auf mich ſelbſt Alles in dem Gedicht viel zu ſchön geſagt iſt. Dieſe kleine dramatiſche Darſtellung überraſchte mich am Abend meines Geburtstages und erinnerte mich lebhaft an die unvergeßliche Feier in dem Hauſe unſrer geliebten ſeligen Müller, wo mir auch ſo viel Unerwartetes, Schönes zu Theil wurde. Alles wurde auf's Beſte ausgeführt, und die vier Kinder mit bunten Flügeln in einem kleinen Wagen zuſammengedrängt, nahmen ſich als Vögel ganz artig aus.

Was nun mein Leben betrifft, meine liebe Conradine, ſo könnten ſich mir hier in geiſtiger Beziehung recht angenehme Kreiſe geſtalten, wenn ich nicht, um der Kinder willen, jeden Zuwachs der Geſelligkeit vermeiden müßte. Der kleine literariſche Kreis, den ich mir gebildet, fängt an Aufmerkſamkeit zu erregen; man wünſcht da und dort Zutritt zu demſelben, und ich machte in dieſer Beziehung manche intereſſante Bekanntſchaft. So lernte ich auch erſt kürzlich in dem Hauſe der Gräfin D...... Herrn Profeſſer A......, einen Freund Ihres Herrn Gemahls, kennen, der mit großem Intereſſe meine Mittheilungen über Ihre Familie vernahm. Dies iſt ein Mann, der Ihnen gewiß gefallen würde und mit großer Verehrung an H. hängt. Er gleicht ein wenig Herrn Direktor Er..., iſt aber jünger und größer, und hat bei aller Lebhaftigkeit ſeines Weſens einen ſchwermüthigen Zug, der auf ernſte Erfahrungen ſchließen läßt. „Er kann ſich grämen," würden Sie ſagen, und ſomit wäre er in Ihre Gunſt eingeführt ....

---

## An Frau v. Eb....

Breslau, Frühlings-Anfang 1849

Es iſt ſo ſchön, daß, indem ich meine Hand voll innigen Dank Ihnen hinüberreiche, für die Freude, die Sie mir an meinem Geburtstage bereiteten, ich gleichzeitig die andere ausbreiten darf, umSie mit den treueſten Glückwünſchen zu Ihrem eignen Wiegenfeſte zu begrüßen. Ja, alles Glück, allen Segen Ihnen, meine theure Freundin, zu Ihrem lieben Geburtstage! Arm, ohne Blumen, trete ich vor Sie mit niedergeſchlagenen Augen, habe Nichts zur Erwiderung Ihrer ſchönen Angebinde als das ſtille treue Herz! Aber ich hoffe, daß in dieſem Herzen noch einmal die Kinder der Gedanken zu Blüten gedeihen werden, und dann bringe ich Ihnen wieder einen vollen Strauß entgegen — das Einzige, womit ich ſolche liebe Gaben zu erwidern wage.

Welche unbeſchreibliche Freude mir die ganze Brandenburger Sendung gemacht, können Sie denken! Friſch, wie vom Stengel geſchnitten, kamen die Blumen an, und nun entwickelte ſich Brief auf Brief, Geſchenk auf Geſchenk; es war als träte der ganze Kreis lieber bekannter Geſtalten wie ſonſt glückwünſchend zu mir ein! Ach, daß man an ſolchen Tagen nicht wenigſtens den Raum der Trennung überflügeln kann. Was hätte ich darum gegeben, Sie Alle in mein Stübchen verſetzen zu können, das mir die gute Luiſe durch Blumen und Kränze zu einer wahren Feſthalle verwandelt hatte. Schon ganz früh wurde ich von meinen Kinderchen überraſcht, die wie die Engel, mit lang herabwallenden Locken und Blumen geſchmückt, mir ein allerliebſtes Gedicht ſagten. Jedes brachte den Erſtling ſeines Fleißes. Angela ein nettes Fußbänkchen, was ſie in Tapiſſerie genäht, Cäcilie eine ſelbſtgeſtrickte Geldbörſe, Engelbertha ein Nähbuch mit bunter Wolle durchzogen und Franz eine Blumenvaſe, um die er eigenhändig ein Kränzchen gebunden. Alle umſchlangen mich mit ihren Aermchen ſo liebevoll, daß ich an ihren Gefühlen nicht zweifeln konnte und Gott dankte, der meiner Liebe zu ihnen ſchon eine ſo deutliche Erwiderung gegeben. Nun reihten ſich Beſuche, Briefe, Geſchenke von Morgens acht Uhr bis zum ſpäten Abend. Ohne Einladung fand ſich am Nachmittag ein Kreis von 24 Perſonen zuſammen, und nun begann die Haupt-Ueberraſchung, ein allerliebſter dramatiſcher Aufzug, den ein Hausgenoſſe und Freund von uns, Dr. Freitag, gedichtet, und ganz heimlich den Meinen eingeübt hatte. Die Aufführung war höchſt gelungen, beſonders gewann Anna von Liers, meine Pflegetochter, die als Poeſie eine wirklich ideale Erſcheinung war, alle Herzen. Die Kinder ſtellten Frühlings-Vogel vor und zwitſcherten ihr Liedchen und umſchwärmten mich mit ihren Flügeln im bunten Tanz. So ging der 8. März fröhlich vorüber, nur daß die viele Freude mich ein wenig angegriffen hatte, da ich ſchon ohnedem vorher an Heiſerkeit litt und noch damit zu kämpfen habe. Unausſprechlichen Genuß gewährte mir am Abend das Durchleſen aller lieben Briefe, womit meine entfernten Freunde mich beſchenkt hatten. Ach, wolle Gott mir alle dieſe edlen Herzen erhalten, in ihnen liegt mein Reichthum, mein ſchönſtes Glück. Auch Sie, meine theure Freundin, bitte ich innig: erhalten Sie mir ſtets dieſe liebevollen Geſinnungen, von denen Ihre Briefe ſo unverkennbar zeugen! Ach, könnte ich zu Ihnen, um die Schwelle des neuen Lebens-Jahres mit Kränzen der Liebe zu ſchmücken und Zeuge zu ſein der heiteren Ueberraſchungen, die Ihnen Dank und Liebe auch in dieſem Jahre wieder reich bereiten wird. Denken Sie mich im Kreiſe, der Sie glückwünſchend um ſchließt, und ſagen Sie Allen, die dieſen Tag mit Ihnen begehen, meine innigen Grüße.

Auch in meinen Umgebungen hat Tod, Krankheit und andrer Kummer vielfach gehauſ't. Faſt in jeder Familie, die ich hier kenne, iſt irgend ein ſchweres Kreuz zu tragen, und dies lehrt eigne Sorgen mit größerer Ergebung hinnehmen. Gern möcht ich diedieſen Sommer etwas für meine Geſundheit thun, die oft recht ſchwankend iſt: bis Johannis bin ich jedoch gebunden, weil meine Penſionairin mich erſt dann verläßt.

## An Frau Profeſſor H.

Breslau, im Herbſt 1842.

— Mit innigem Liebesgruß ſende ich Ihnen meinen Herzensgruß hinüber zu Ihrem nahen Geburtstage, und ſeufze, daß ich auch dieſes Jahr den Raum nicht zu überflügeln vermochte, der mich von Ihnen, von allen meinen Lieben trennt. Das wehmüthige Gefühl über dieſen vereitelten Wunſch machte mich ſo niedergeſchlagen, daß ich ſelbſt nicht zu ſchreiben vermochte. So trat eine lange Pauſe in unſern Briefwechſel ein, aber dennoch weiß ich, daß ich getroſt und mit offnen Armen zu Ihnen eilen darf, und daß auch Sie, wie immer, die Hände freundlich mir entgegenreichen. O dies ſchöne Bewußtſein, in dem die Seele bei allen äußeren Störungen freudig und getroſt zu ruhen vermag, wie thut es dem Herzen ſo wohl. Laſſen Sie mich es ferner als mein ſchönſtes Kleinod bewahren und glauben Sie eben ſo an Ihre Agnes!

Mit großer Sehnſucht ſehe ich einem Zeilchen Ihrer lieben Hand entgegen. Gott gebe, daß Sie dieſen Sommer froh und kummerlos verlebt haben mögen. Meine Gedanken ſuchten Sie in dem ſchönen Zerbſt. Oft habe ich Ihnen unter dem ewig blauen Himmel dieſes Sommers meine Seelensgrüße zugeſandt.

Mir hat der Himmel manchen ſchönen heitern Tag in dieſem Lenze und Sommer gegeben. Zwei Beſuche auf dem Lande, bei welchem einen ich mein ganzes Haus mit hatte, dann ein kleiner Ausflug nach Warmbrunn, den ich Conrad zu Liebe unternahm, und dann manchen froh verlebten Tag in der eignen Heimath! Solche Ruhepunkte müſſen auch ſein bei einem Leben, wie ich es jetzt führe. Seit ich unſern Conrad in unſern Familienkreis aufnahm, ward meine äußere Thätigkeit noch mehr in Anſpruch genommen, und dieſe wird durch das Dazutreten einer Penſionairin noch vergrößert. Ich habe nun einen Tiſch von zehn Perſonen zu verſehen, dabei Stunden zu geben und unzähligen andern Anforderungen und Pflichten zu genügen. Dabei möchte man bei den erhöhten Preiſen aller Lebensmittel zu einem lebendigen Rechnungsexempel werden, und ich muß oft lachen und an Sie, geliebte Freundin, denken, wenn ich mit meiner guten Großmann oder andern Freundinnen zuſammenſitze, und über Winterbutter und Schmalz disputire und mir über dergleichen Erſprießlichkeiten den Kopf zerbreche wie ſonſt kaum über ſchwierige Charaden und Logogryphe. Oft fahre ich wie aus einem Traume empor, und denke wie es ſonſt war und fühle ein unendlich ſehnſüchtiges Verlangen nach geiſtiger Freiheit. Da ſchlingen aber meine Kleinen liebkoſend die Arme um meinen Hals und ich fühle, daß ich meine Ketten liebe, und daß mich daher Niemand aus denſelben zu erretten vermag. — —

Nachſchrift. Eines noch muß ich Ihnen erzählen, nämlich daß ich in Warmbrunn Frau v. Paalzow, die Verfaſſerin von St. Roche, kennen lernte. Sie gebraucht das Bad wegen langwieriger Leiden. Ihr Aeußeres verrieth jedoch dieſen Zuſtand wenig und that ihrer ſchönen Geſtalt und Haltung keinen Eintrag. Sie iſt eine ſehr liebenswürdige Erſcheinung, und der Blick ihrer ſchönen braunen Augen drang mir tief ins Herz. Leider hatte ich ſie nur wenig Augenblicke allein, dann kam Beſuch auf Beſuch und wir wurden in dem anziehendſten Geſpräch unterbrochen. So viel empfand ich in ihrer Nähe, daß ſie zu den frommen, tiefen und ſchönen Seelen gehört, die durch Leiden innere Perlen anſetzen.

### An Frau Sanitäts-Räthin S.

Breslau, im Herbſt 1847.

— Wie ſehr haben Sie mich durch Ihre letzte gütige Zuſchrift erfreut und beglückt. Ja, es iſt ein ſüßer Gedanke, in den Herzen derer fortzuleben, deren Freundſchaft zu den theuerſten Gütern unſres Lebens gehört. Die dahin ſchwindenden Jahre erſcheinen dann nur wie ein leichter Flor, der die geliebten Geſtalten nur verſchleiern, aber nie von unſerm Herzen entfernen kann; und kommt dereinſt ein Wiederſehen, dann iſt es, als wäre nie eine Trennung geweſen.

Als ich Ihren und unſrer Conradine lieben Brief vereint erhielt, wird der meine an die Letztere gleichzeitig in Brandenburg angekommen ſein. Durch ihn werden Sie, theure Freundin, erfahren haben, daß wir Alle bisher wohl waren, und auch den Sommer recht angenehm verlebten. Leider trat bald darauf eine kleine Prüfungszeit für uns ein. Meine Cäcilie bekam das Scharlachfieber und ich zugleich eine mehrwöchentliche Niederlage, die meiſt von Nervenleiden herbeigeführt wurde und von der ich mich erſt jetzt langſam erhole. Zum Glück war die Krankheit des Kindes von der beſten Art, auch wurde keines der andern Kleinen angeſteckt, ſo daß wir jetzt bald ſämmtlich der Stubenhaft entlaſſen zu werden hoffen, um mit dankbarem Herzen unſer Geneſungsfeſt zu feiern. Möchte doch auch in Ihrem werthen Familienkreis Alles wohl ſein! Meine Schweſter ſchreibt mir, daß Ihr Herr Schwiegerſohn leidend ſei, und das betrübt mich von Herzen um der lieben Eugenie willen, der ich ſo gern ein ungetrübtes Glück wünſchte! Wie oft denken wir an Sie, meine theure Freundin, und ſprechen von Ihnen und allen Ihren Lieben. Schon in dieſer Beziehung iſt mir Conrad ein lieber Hausgenoſſe, weil er der Einzige hier iſt, der jene Vergangenheit mit mir theilt. Auch er bewahrt die treuſte Verehrung für Ihr ganzes Haus und lebt gern mit mir in den heiteren

Erinnerungen der frohen Stunden, die uns in Ihrem lieben Kreiſe zu Theil wurden. Die gütige Theilnahme, die Sie ihm bewahren, thut ihm unbeſchreiblich wohl, und lebhaft ſehnt er ſich gleich mir in jene ihm ſo lieb gewordenen Umgebungen zurück. So eben kommt er aus ſeiner Malerſtunde und trällert ein frohes Lied. Dieſe Heiterkeit ſeines Weſens thut mir oft recht wohl, wenn ich betrübt auf die Beſchränkung blicke, die meine Verhältniſſe dieſem friſchen jugendkräftigen Weſen auferlegen. Er iſt jetzt zu einem recht hübſchen jungen Mann herangereift, und ſeine poetiſche Seele entfaltet ſich nach allen Richtungen hin mit warmem Triebe. Ach, wäre ich nur etwas vermögender, um ſeinen vorwärtsſtrebenden Fügeln eine freiere Bahn zu brechen. Aber ſo bleibt mir nur das Gebet, daß Gott das Geringe, was ich zu thun vermag, ſegnen wolle. Wuchs doch ſchon manche Palme aus dornigen Gehegen empor, und ſo, hoffe ich, wird auch ſein Genius, wenn er von der *ächten* Kunſtliebe durchdrungen iſt, ſeine Bahn finden. ....

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Breslau, den 9. Nov. 1842.

— Von langwierigen Nervenleiden heimgeſucht, bin ich jetzt erſt im Stande Ihre gütige Zuſendung zu erwidern und Ihnen für Ihren freundlichen Brief und das ſchöne Vergißmeinnicht zu danken, das mir in den Stunden gänzlicher Zurückgezogenheit eine ſo angenehme als erquickende Unterhaltung gewährte. Wie willkommen iſt mir jede Erſcheinung, die aus Ihren kunſtfertigen Händen hervorgeht, und wie muß ich immer den ausdauernden Fleiß bewundern, der trotz immer neu anwachſender Berufs-Geſchäfte dennoch die früheren Zweige ſeiner Thätigkeit zugleich immer friſch und grün zu erhalten verſteht. Das iſt die ewige Jugend, von der die Dichter ſingen, und deren Anblick ſchon das Herz freudig erhebt! Möchte doch zu dieſer inneren Friſche ſich auch Ihr äußeres Leben, theurer Freund, immer kummerfreier geſtalten! Immer noch wird, wie ich mit Betrübniß höre, Ihre Eugenie von Rückfällen ihres Uebels bedroht, und nun hat ſich dazu noch ein böſer Gaſt, die Maſern, in Ihr Haus geſchlichen. — Gebe doch Gott, daß dieſe oft ſo gefahrvolle Krankheit ohne zu große Beſchwerde an Ihnen Allen vorüber gegangen ſein mag! Wie oft habe ich Ihrer und Ihrer lieben Familie in dieſer Zeit gedacht, denn denken Sie, ein eignes Geſchick ſuchte mich zugleich mit derſelben Prüfung heim; mein blühendſtes Kind erkrankte an gleichem Uebel und erſt geſtern feierten wir das Geneſungsfeſt deſſelben mit dem erſten Ausgang ins Freie.

Ach wie inbrünſtig danke ich Gott, der dieſe ſchwere Zeit ſo glücklich an uns vorüberführte. Selbſt krank zu ſein und dabei noch ein krankes lebhaftes Kind zu pflegen und zu beaufſichtigen, iſt eine ſchwere Aufgabe, und mein angegriffner Zuſtand beweiſt mir, wie nahe ich an der Grenze meiner Kräftee ſtand.

Doch Gottlob, daß es nun wieder heller und freudiger um uns wird und die trüben Wolken von dannen ziehen! .....

---

### An Frau Professor H.

Breslau, den 14. Dec. 1847.

— — Ihr letztes Schreiben, das ſich mit dem Meinem kreuzte, traf zu einer Zeit bei mir ein, wo Freundes Wort und Troſt mir doppelt wohlthätig war. Ich war ſo eben dem Krankenbett entſtiegen, mußte mich noch von jedem Beſuch und Geräuſch fern halten, und genoß ſo recht in ſtiller Glückſeligkeit die treuen Beweiſe Ihres Andenkens. Ach wie dachte ich dabei der ſchönen Zeit, wo Ihr freundlicher Zuſpruch mich erfreute, wenn ich leidend war, und mir war als träten Sie mit der lieben S. vereint, bei mir ein. Ja, eine ſchwere Zeit liegt hinter mir, liebſte Conradine! Gott half ſie gnädig überſtehen; aber immer noch erinnern mich kleine Nachwehen, wie ernſtlich krank ich war und wie ſich nur langſam die Kräfte nach ſolchen Stürmen wiederfinden. Ach! auch Ihre Geſundheit war wieder ſo angegriffen. Gott gebe doch, daß Ihr Befinden ſich ſeitdem wieder völlig gebeſſert haben möge! Das Eintreten des Winters iſt oft für Nervenleidende mehr beruhigend als nachtheilig, und auch mir iſt ein heitrer klarer Wintertag wahre Medicin. Bald werden Sie nun einen Abgeſandten von mir in Brandenburg ſehen, meinen Neffen Franz, welcher ſchon das Chriſtfeſt in Vieritz zuzubringen hoffte, durch Unpäßlichkeit aber ſeine Abreiſe von hier bis jetzt verſchieben mußte. Durch ihn werden Sie auch recht genaue Nachrichten über uns einziehen können. Er lebte mehrere Tage mitten im Trouble meiner Kinder und bewunderte oft wie meine Nerven ſo etwas aushalten könnten. Ich bin aber froh, wenn mir ihre Luſtigkeit ihre Geſundheit anzeigt. Als Cäcilie das Scharlachfieber hatte und alles ſo leiſe und ſtill zugehen mußte, war es mir wie in einer fremden Welt. Jetzt ſingt, ſpringt und tanzt Alles wieder um mich her, und ich bin glücklich darüber, auch wenn ich auch oft den Kopf in eine Sopha-Ecke drücken muß. Ich trage wie eine geſchäftige Biene täglich in meine Zelle ein, und wünſchte ich könnte mit Ihnen in einer Stube aufbauen und meine Kinder an die Reihe der Ihrigen ſchließen. Gottlob daß das Weihnachtsfeſt uns Alle wieder geneſen findet. . . . . .

## An Fräulein Sophie L.

Am Neujahr 1843

— Lange, lange haben wir uns nicht geſchrieben, und vielleicht ſchwebte Dein treues Herz deshalb in Kummer um mich. Und wirklich liegt auch eine ſchwere Zeit in der letzt vergangenen hinter mir! Der Herbſt hatte uns mit mancherlei Leiden heimgeſucht. Eines meiner Kinder erkrankte am Scharlachfieber, und gleichzeitig mußte ich vierzehn Tage an's Bett und viele Wochen das Zimmer hüten. Ich ſtand dabei an Kopf und Zahnleiden unausſprechlich viel aus, und war ſo angegriffen, daß ich keinen Beſuch annehmen durfte und das Schreiben mir gänzlich unterſagt war. Du kannſt denken, meine geliebte Sophie, wie ſchwer mir dies Alles wurde, denn eben ſo mußte ich jedes häusliche Geſchäft andern Händen übergeben. Allmälig erholte ich mich wieder, und auch meine kleine Patientin überſtand ihre Krankheit ſehr glücklich. So konnten wir durch Gottes Beiſtand das ſchöne Feſt der lieben Weihnacht mit doppelter Freude begehen, denn Alle ſtanden wir wiedergeneſen und heiter unter dem Weihnachtsbaum, und die bange Vergangenheit lag hinter uns wie ein Traum. Nun aber regt ſich beim Eintritt des neuen Jahres auf's Lebhafteſte das Verlangen, das mir ſo lange verſagte ſchriftliche Wort hinauszuſenden nach meinen fernen Lieben. Möchte es Dir, liebe Sophie, der ich zuerſt meine Brieftaube ſende, doch in dieſer Zwiſchenzeit wohlergangen ſein! O wie oft habe ich Deiner gedacht, wenn ich Dein liebes Geſchenk, das ſtärkende Eau de Cologne hervorzog, um mein vom Krampf zuſammengezogenes Herz und die müden Schläfen einzureiben. Der Gedanke, daß Du mir dieſe Erquickung bereiteteſt, hatte ſo viel Süßes für mich, und ich ſchlief dann immer getröſtet ein. Ich danke Dir nochmals auf's Innigſte für dies mir ſo liebe Geſchenk. Es eignet ſich ſo recht für eine Freundſchaftsgabe und erquickt das Herz wie die Nähe eines liebenden Weſens. Ach! haſt Du denn zuweilen auch an mich gedacht, Du liebe Sophie? Möchte doch Dein langes Schweigen nicht einen ähnlichen Grund haben. Lange, lange habe ich von Dir nichts vernommen.

Mit den innigſten Glückwünſchen ſchließe ich Dich an mein Herz, meine Sophie und bitte Gott, Dich auch in dieſem Jahre in ſeinen beſonderen Schutz zu nehmen! Was es uns Allen bringen wird — wer weiß es! In Glauben und Vertrauen wollen wir ihm entgegen gehen und uns ſchweſterlich lieb behalten!

Am letzten Weihnachtsfeſte, hätte ich Dich, meine Sophie, wohl zu mir gewünſcht. Meine Kinderchen waren ſo glücklich, und ſprachen ſich ſo dankbar und liebevoll gegen mich aus, daß ich meine innige Freude daran hatte — Gern möchte ich noch einige Jahre ihre treue Führerin ſein, aber auch dies ſei dem Willen des Herrn anheimgeſtellt. Er weiß am beſten was gut iſt! — — —

---

## An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Breslau, den 13 Jan. 1843.

— — — Recht ſehr verlangt mich durch Fräulein L. zu erfahren, wie Sie und Ihre geliebte Familie ſich befinden!

Die innigſten und treueſten Wünſche haben Sie meinerſeits in's neue Jahr begleitet. Wollte der gütige himmliſche Vater ſie erhören. Mit meiner Geſundheit geht es jetzt beſſer; auch meine Kleinen haben das ſchöne Weihnachtsfeſt heiter und vergnügt begangen. Möge Ihre geliebte Eugenie doch auch froh und ungehindert das ſchöne Amt, die Vertreterin der höheren Liebe zu ſein, ausgeübt haben, dann iſt Ihre gegenſeitige Freude gewiß groß geweſen.

Ich grüße Sie nochmals mit inniger Verehrung. — Entkleidet ſich auch mein Lebenspfad immer mehr von jenem ſchönen geiſtigen Schmuck, der meine früheren Jahre ſo hoch beglückte, ſo läßt mich doch die Erinnerung daran, nie ganz dem Druck ſtets wiederkehrender kleiner Mühen und Sorgen erliegen. Unter dieſen ſchönen Bildern aber taucht Dresden mit allem Segen, der mir daraus hervorging, oder vielmehr die ſchönen Stunden in Ihrem Kreiſe verlebt, ganz beſonders freundlich und belebend hervor, und ich fühle alles Erquickende der Erinnerung und einer ſchönen Vergangenheit.

Einſt, das ſagt mir eine frohe Hoffnung, wird mir das Leben ſich wieder freier und poetiſcher geſtalten. Die Kinder meiner Pflege blühen und wachſen heran, und mit ihnen der Quell reicher Freude. Sie werden mich vielleicht einer neuen ſchönen Welt entgegenführen, die mich für die, welche ich ihnen opferte, entſchädigen wird. So hilft Glaube und Hoffnung auch über öde Stellen hinweg, und dieſe Begleitung will ich feſt zu halten ſuchen. Empfangen Sie nun mein treues Lebewohl! Sie theurer Freund, die Sie auch des Lebens Bürde mit ſo ſchönem poetiſchen Sinn und feſter Kraft tragen! Die Welt Ihres Herzens beut Ihnen bereits den ſüßen Lohn, der mir erſt langſam heranreift. — —

## An Frau Marie D., verw. v. Wenkſtern.

Breslau, den 4. Febr. 1842.

— — Von mir und den Meinen kann ich Dir wenigſtens ſagen, daß wir durch des Herrn Gnade von ſchweren Sorgen und Krankheiten bewahrt blieben. — Im Herbſt hatte ich einen bedenklichen Anfall vom Aſthma, der auch wohl zuweilen, aber ſchwächer repitirte, doch durch den häufigen Gebrauch des kalten Waſſers noch glücklich in Schranken gehalten wird. — Meine Kinder wachſen und gedeihen. — Angela wird wirthlich und behülflich, Cäcilie lieſt gern und ſpielt fleißig Clavier, die jüngſten wetteifern in Fabeln und Vokabeln, alle aber ſind ſtark in Singen, Jubeln und Tanzen, ſo daß ich oft meinen Kopf nicht fühle. — —

— Gott befohlen, meine Herzens-Marie; bleibe mir gut und laß uns ferner dem himmliſchen Vater vertrauen, der uns durch ſo manches Schattenthal glücklich geleitet hat und noch leiten wird, bis wir zur lichten Heimat gelangen.

Es ſchließt Dich innig an's Herz
Deine
treue Agnes.

---

## An Fräulein Sophie L.

Zum 11. März 1842.

Ich ſetze mich an meinen Schreibtiſch, und will verſuchen mich aus der Dämmerung des Krankenzimmers, das mich umgiebt, in die lichte Atmoſphäre Deines Geburtstag-Morgens hinüber zu träumen. Allen Kummer will ich auf Augenblicke verbannen, und an Dein Herz fallen mit dem warmen Glückwunſch der Liebe, und mich freuen mit Dir, daß mit der Lerche und dem Veilchen zugleich wieder Dein lieber Geburtstag gekommen iſt! — Ich ſehe Dich im Geiſt, liebe Sophie, wie Du, die Hände gefaltet, am Fenſter ſtehſt, und in den jungen Sonnenſtrahl hineinſchauſt und dem Vater des Lebens dankſt für das glücklich zurückgelegte Jahr. Ach täuſchte mich doch meine Vorſtellung nicht, und Du trateſt geſund und froh in das Neujahr, und konnteſt den beginnenden Lenz froh begrüßen!

Ich wollte Dir diesmal einen recht langen Brief ſchreiben, aber ich bin leider wieder abgehalten und ſtehle mir nur mühſam ein Stündchen, um Dir mit den halbblinden Augen zu ſchreiben, wie herzlich ich Deiner denke. Um mich her liegen meine drei Mädchen feſt darnieder. Da wandere ich nun von Bett zu Bett und pflege und ſpreche zu und ſpiele und erzähle und credenze der Reihe nach Thee's und Medizin. Mit Gottes Hülfe wird die Krankheit wohl keinen bösartigen Charakter annehmen, aber dennoch iſt die ſorgfältigſte Pflege von Nöthen, ſowohl bei Tage wie bei Nacht.

Auch ich bin jetzt noch ſchwach und angegriffen, doch zum Glück nicht ſo krank, daß ich meine Kleinen nicht abwarten konnte. Es iſt immer noch ein Glück, daß dieſe Niederlage gerade jetzt geſchieht. Später, wo uns der Umzug in das neue Quartier bevorſteht, würde es mich ſehr in Verlegenheit geſetzt haben, denn dann wird ſelbſt auf Kranke keine Rückſicht genommen.

Vor einigen Tagen hat mir Gott einen neuen Beweis gegeben, wie wunderbar er die Kinder beſchützt. Wir haben einen Garten am Hauſe, der an die Oder ſtößt. Er liegt hoch und iſt mit einer Planke umgeben. Meine Kinder machten ihre Nachmittags-Promenade in demſelben und ſtanden lange an der Planke um dem ſehr angeſchwollenen Waſſer zuzuſehen. Kaum ſind ſie hinweggegangen, ſo tritt die Wirthin auf dieſelbe Stelle; plötzlich bricht unter ihr der Boden ein, der von dem großen Waſſer unterwühlt war und ſie verſinkt, klammert ſich aber im Fallen an die Planke, die nun mit umſtürzt, zugleich aber verhindert, daß ſie nicht ganz in die Tiefe hinabſinkt. Ihr Schreien führt zum Glück ſchnelle Hülfe herbei, ſie wurde gerettet.

Du kannſt denken, mit welchem Gefühl ich dieſe Nachricht vernahm. Hätte dies meine Kinder betroffen, ſo wären ſie vielleicht ohne Rettung verſunken. O Gott, wie inbrünſtrünſtig dankt Dir noch heut mein Herz für die Abwendung einer ſo nahen Gefahr! —

Meine geliebte Sophie! Gern möchte ich Dir ein kleines Angebinde auf Deinen Geburtstagstiſch legen, das Dich überall begleiten und an mich erinnern könnte, da habe ich denn dieſes Börſchen für Dich auserſehen, in das ich tauſend gute Wünſche verknüpfte. Trag es mir zu Liebe, und ſei nochmals herzlich gegrüßt und geſegnet. — — —

Breslau, den 13. April 1843.

Unendlich oft waren meine Gedanken am 8. und 11. März mit Dir beſchäftigt. An beiden Tagen war ich Deines geiſtigen Einſpruchs bei mir gewiß, und unſre Glückwünſche begegneten ſich an denſelben. Du gute, treue Sophie! Möchte doch Gott Dir recht feſte Geſundheit und viele heitre Tage in dieſem neubegonnenen Jahre ſchenken! Ich bin recht leidend in das Meine getreten, ſo daß ich nicht früher an Euch, Geliebte, ſchreiben konnte. Doch hoffe ich zu Gott, daß die wärmere Luft meine ſehr ſchwache Bruſt noch einmal beleben, und von dem böſen Kampf und Druck befreien wird, der mir jede Regung meiner Glieder ſo ſehr erſchwert.

Geduld, Geduld! Das ruf ich alle Tage, wenn tauſend Anforderungen an mich ergehen, die ich ſo gern leicht und fröhlich, wie bisher erfüllen möchte, und nicht mehr kann! Ach, es iſt ein bitterer Schmerz mit einem Herzen voll friſchen Strebens, gehemmt zu ſein durch eine baufällige Leibes-Hütte! Ich nehme jetzt wieder Deine herrliche Eau de Cologne hervor! Ein Gläschen war leider geſprengt, doch die beiden andern bei voller Kraft, und gewähren mir treffliche Dienſte. Willſt Du, liebſte Sophie, mir durchaus noch eine Liebesſpende zudenken, ſo bitte ich Dich, wähle dieſe ſchöne ächte Eau de Cologne! Aber mehr nicht als eine Flaſche, wenn Du juſt einmal Gelegenheit zu einer Sendung findeſt. Zum Leſen komme ich leider ſo ſelten, und mein ſchwacher Kopf verträgt es nicht lange, beſonders tiefere Schriften, die Nachdenken erfordern. Aeußerer Stärkung aber bedarf ich oft, und ſo biſt Du ſchon oft mein wohlthätiger Arzt geworden.

Von meinen Angehörigen kann ich Dir, Gottlob, nur gute Nachricht ertheilen. Meine lieben Kinderchen ſind wieder geſund und wohl, und haben, ſeitdem ich das neue Logis in der Stadt bewohne, den großen Vortheil die Schule ſehr nahe zu haben. Sie avanciren jetzt in die zweite Klaſſe derſelben, und bald wird die Dritte nun auch ihren Eintritt dort halten. — Franz, mein älteſter Neffe, war bei ſeinen Verwandten in Vieritz, und hat mir viel von Luiſens häuslichem Glück und der wirthlichen Thätigkeit meiner guten Schweſter erzählt. Conrad iſt noch in meinem Hauſe, und übt jetzt fleißig ſeine Kunſt. Mit meiner neuen Wohnung bin ich zufrieden. Sie iſt geräumiger, und wegen der einen Treppe viel bequemer für mich. Die ſehr ſchöne Promenade habe ich ganz nahe und eben ſo einige liebe Familien, mit denen ich Umgang habe.

So ſchenkt mir der gute Gott manche Erleichterung in meinem leidenden Zuſtande, und vielleicht macht das wärmere Wetter alles wieder gut. Kümmere Dich daher nicht, meine treue Sophie! Der gute Gott iſt mit uns Allen, und iſt dem Schwachen ja doppelt nah'. Lebe wohl, und ſchenke mir ferner Dein liebevolles Andenken! — —

Immer gehört Dir in ſchweſterlicher Liebe
Deine treue Agnes

## An die Muſenſchweſter J. v. Großmann

### Seelengruß.

An Julie.

Ich ſah Dich an mit ſtillem Sinnen,
Als hab' ich länger Dich gekannt!
Kann ſo ein Augenblick gewinnen?
Ein einz'ger Gruß, ein Druck der Hand?

Nein, was in unſer'm Aug' wir leſen,
Erzählt nicht blos von dieſer Welt,
Es mahnt uns an das Reich der Weſen,
Wo Geiſt zu Geiſt ſich frei geſellt,

Wo Seel' und Seele, eng verbunden,
Kein anderes Geſetz noch kennt,
Als das der Einheit, tief empfunden,
Dies ſel'ge Liebeselement.

Da haben wir vielleicht zuſammen
Schon einen Lebenstraum durchwallt,
Bis ſie getrennt, die Schweſter-Flammen,
Umkleidet irdiſche Geſtalt.

Drum iſt, was wir im Aug' uns leſen,
Uns ſo geheimnißvoll vertraut,
Als grüßte ein verwandtes Weſen
Uns mit bekanntem Liebeslaut;

Drum ſtürzen Formen, ſtürzen Schranken,
Wie nicht'ge Schatten vor uns hin,
Vereint durch Streben und Gedanken,
Wird Geben, Nehmen ein Gewinn.

O laß uns Hand in Hand nun wallen,
Genießen was ein Gott uns gab;
Es ſinkt der ſchönſte Kranz von Allen
Auf Seelenharmonie herab;

Und mag der Nord der Jugendblüte,
Des Frühlings heitern Schmuck zerſtreu'n;
Sie kann dem liebenden Gemüthe
Ein ſchön'res Lenzesglück verleih'n!

Im Februar 1838

Meine geliebte Julie!

Wie beglückend auch in jeder andern Art die Sympathie unſrer Naturen für mich iſt, ſo bin ich doch heut gar nicht damit zufrieden, weil ſie mich hindert Dich zu beſuchen, — die einzige ſchmerzhafte Seite meines Unwohlſeins!

Hoffentlich geht die Migraine bald vorüber und dann ſiehſt Du mich ſogleich. Heut bitte ich Dich nur mir ſagen zu laſſen wie es Dir geht, ob Deine Nächte beſſer ſind? — Wirſt Du mich nicht auslachen, wenn ich wieder als Arzt vor Dir erſcheine, und Dir etwas Niederſchlagendes verordne? — Ich bilde mir ein oder weiß es vielmehr (ſeit einer gewiſſen Honigſendung) aus Erfahrung, daß die Mittel, welche die Liebe verordnet, die wirkſamſten ſind. Darum verordne ich Dir mitfolgenden Orangen-Zucker, der aus Zerbſter Blüten ſein Aroma zog, und ſehr geſund ſein ſoll, mit dem Saft der Citrone vereint in Thee oder Waſſer zu genießen, und freundlich dabei an mich zu denken. Dieſen egoiſtiſchen Nachſatz macht zwar ſonſt kein Arzt, aber in meiner Praxis iſt er unerläßlich, und Du wirſt um gütige Erfüllung gebeten.

## Bitte.

An den Frühlingsſonnenſtrahl.

Du warmer, ſüßer Strahl von Oben,
Dem neue Lebenskraft entſpringt;
Du Himmelsbote, licht umwoben,
Der neuen Frühling wieder bringt.

O ſamm'le Deine Huldgeſchenke
In einen warmen Liebeskuß,
Daß Sie, an die ich liebend denke,
Von Deinem Hauch geneſen muß!

Laß lieber alle Blumen warten!
— Sie lohnt mit reicherm Frühling Dir;
Und krönt aus ihrem Blütengarten
Dich mit der Kränze ſchönſter Zier.

Die Sonne hat ein Veilchen aufgeküßt!
Da bring' ich Dir's mit ſtiller Herzensfreude;
O laß es wieder blüh'n an Deiner Seite
Bis Knospe ſich auf Knospe leiſ' erſchließt.

Wohl weiß ich, daß ein ſchön'rer Frühling blüht
Dem reichen Herzen, dem ich Veilchen biete,
Doch naht ſich ja in dieſer kleinen Blüte
Ein liebend Herz, ein Dir verwandt Gemüth.

So wirſt Du auch die Kleinen nicht verſchmähn,
Und liebend Dich zu ihren Kelchen neigen,
Bis wir uns ſelbſt die treuen Hände reichen,
Und was wir meinen, Blick in Blick verſtehn.

Wie geht es Dir, mein geliebtes Herz! Biſt Du jetzt außer Bett und erfüllt der helle Sonnenſtrahl Alles, was ich ihm aufgetragen? Möchte doch Alles zuſammen wirken! Sonnenlicht, Veilchenduft und Liebesſegen, um Dich aus der Krankenſtube ſo bald als möglich zu entführen unter das ſchöne blaue Himmelszelt, das uns ſchon recht frühlinsmild einladet. Ich ſende Dir mein ganzes Herz mit den Veilchen! Gott gebe Dir einen leidensfreien Tag und recht ſanften Schlummer. Innig drückt Dich an's Herz Deine treue Agnes.....

---

Ganz gegen meinen Willen halten mich die Bitten der Meinen zurück Dich dieſen Vormittag zu beſuchen. Ich ſehne mich ſo ſehr Dich zu ſehen, mich ſelbſt von Deinem Befinden zu überzeugen. Gott gebe doch, daß es Dir heut etwas beſſer geht! Ich mache mir ſo große Sorge um Dich, geliebtes Herz, und muß nun doch noch einen Tag verſtreichen laſſen, bevor ich Dich ſehe. — Morgen aber ſoll, ſo Gott will, mich nichts abhalten.

Mit ſchwerem Herzen übertrage ich nun meinen Liebesgruß unſrer Luiſe, die Dir ſagen möge, wie ich ſtündlich Deiner gedenke. Mit mir geht es erträglich, bis auf meine ſchwache Bruſt, die mich oft etwas beſorgt macht. Mildere Luft aber wird mir wohl thun. Nun Gott mit Dir, meine geliebte J., wenn ich Dich auch heut nicht erreichen kann, ſo glaube, daß ich mit meinen Gedanken immer um Dich bin. Sagen Dir dies auch die Veilchen noch treulich? — ...

Ich habe heut und morgen viel zu correſpondiren. Vielleicht wachſen mir während deſſen junge Federn, um mich bald darauf bis zur Novelle zu erheben. Ich wünſchte, wir würden Hand in Hand auf einmal in ein recht ergiebiges Land der Erzählung geführt, dann wollten wir uns luſtig vorleſen und unſre Schmetterlinge in alle Weltgegenden hinausſenden. . . . . .

---

Wohl waren meine Gedanken täglich zu Dir gewandert, aber mir ſelbſt wollte noch kein freundlicher Stern erſcheinen, der mich hinführte zu Dir, trotz aller Sehnſucht Dich zu ſehen, Dir zu danken für die allerliebſte Sendung, mit der Du mich neulich ſo ſehr erfreuteſt. Ich war oft mit Hals- und Kopfweh geplagt, konnte auch wenig ſchreiben, mußte daher zu Handarbeiten meine Zuflucht nehmen, und ließ geſchwind einige Blumen keimen, die den Fußteppich einer lieben alten Tante ſchmücken ſollen. Dir keimten indeß geiſtige Blumen, Du Glückliche! — Ach! pflege ſie ja, und laß die ſchönen Stunden nicht vorübergehen, wo ſie keimen! Dann wirſt Du wieder erquickter zur Novelle ſchreiten, die Du ja nicht aufopfern darfſt, da Du Dich in ihr ſo glücklich und leicht bewegſt — und Früchte auch ſchon ſind neben Blumen. — Brauchſt Du trotz dieſem reinen ſchönen Seelenleben dennoch einen Beichtvater — ſo nimm keinen andern als den, dem Du ſchon einmal ſo liebliche Beichte abgelegt haſt. — Mach' ihn aber ja nicht eitel, hörſt Du! ſonſt muß er den Beichtſtuhl ſchließen, ſo lieb er ſeines Lieblings Bekenntniſſe hat. — Lebe wohl und laß uns auf ein nahes Wiederſehen hoffen! . . . .

— — Eine Stelle Deines Briefes zeigt mir auf's Neue unſre Schweſternatur. Wir haben uns nämlich wieder einmal zu gleicher Zeit gepeinigt, indem wir glaubten unſern Dank nicht ſo ausgeſprochen zu haben wie wir gewollt. Nur glaube ich Dich in dieſem innern Märtyrerthum noch übertroffen zu haben, und das mit Recht! Was das Blumentöpfchen betrifft, das ich Dir ſandte, ſo muß ich Dir ſagen, daß es ein ſeltſamer Zufall mir recht abſichtlich für Dich in die Hände gab. Ich trat aus Deiner Hausthür, im Stillen unter meinen Hyazinthen wählend, welche ich Dir ſenden wollte, da trat mir die Bitte einer armen Frau entgegen: „Ach nehmen Sie mir dieſe Blume ab!“ Da es eine Ami du coeur war ſo langte ich ohne Bedenken darnach, und ſetzte ſie ſo lange beim Kaufmann ein, bis das Mädchen ſie mitnehmen konnte, denn daß dieſe für Dich beſtimmt war, ſchien mir unbezweifelt. Und ſo nimm ſie nun nachſichtig auf und denke, daß ſie für Dich aufblühen ſollte und ſomit ihre ſchöne Beſtimmung erreichte.

Lebe nun wohl, theures Herz, und nimm nochmals meinen innigſten Dank für die letzt mitgenommenen herrlichen Gedichte. — Wohl umſchwebt mich ein Engel, ſo oft ſüße Ruhe und Stille ſich auf mein Auge ſenkt! Ich darf ihn Dir nicht erſt nennen. In meinem Herzen ſteht ſein Name, Du kennſt dieſes Herz und wirſt jenen errathen. Lebe wohl und gedenke Deiner Agnes.

---

Meine Herzensſchweſter! Deine Träume fangen mir an bedenklich zu werden, denn ſie verſchieben den rechten Standpunkt, von dem aus wir uns betrachten wollen. Das iſt gefährlich für mich, und ich bitte Dich dein Plätzchen an meinem Herzen doch ja wieder einzunehmen, denn dann ſiehſt Du mir näher in's Auge und bleibſt mir doch gut, trotz der Schattenſeiten, die Du ſo entdeckſt. Dein liebes herrliches Gedicht führt mich ganz in die ideale Traumwelt Deines Herzens! O daß ich das wäre, was Dir deine im Traum und Wachen liebende und hold verklärende Seele in mir zeigt! dann wollte ich ſtolz darauf ſein, in Dir meine Schülerin zu ſehen, und Dir Alles zu geben, was Hohes und Unſterbliches in mir wohnt! So aber ſuche ich es nur, um dort es erſt zu finden, ringe mit dem Staub und bin ein ſchwaches, armes Weſen, nicht feſt genug, um Führerin zu ſein. Aber wandeln mit Dir, Hand in Hand, das iſt ein ſchönes Loos, und gemeinſam flehen und ſtreben und ringen — das wollen wir, mein Schweſterherz! Und darum führte uns der freundliche Stern zuſammen. .....

— Daß Dir der Aufſatz aus Schulze's Predigt werth geworden, iſt mir ſehr lieb. Laß Dir daraus abſchreiben, was Du wünſcheſt. Vieles iſt wörtlich ſein Eigenthum. Ich habe noch Manches von ihm, was ich Dir gern geben möchte, wenn Du es willſt. Es liegt in Allem eine recht erhebende, veredelnde Kraft, weil ſein Geiſt ſo ganz von tiefer Chriſtusliebe durchdurchglüht war. ....

— Du theure, liebe fleißige Spinnerin! Wie leiſe will ich um Dein Tiſchchen ſchleichen und Dich in Deinem

Gedankenfluge nicht ſtören! — Aber Du brichſt dennoch Deinen Faden ab und denkſt an mich und blickſt mit zärtlicher Sorge zu mir herüber. Ich bin aber wohl — trotz der geſtrigen freien Luftpartie am Fenſter, ſitze auch heut am feſtverſchloſſenen, und ſchreibe auch Briefe, unzählige, aber immer aus Breslau Nr. 12, und arbeite mir allmälig die Schuldenlaſt vom Herzen ab. Du aber durchfliegſt auf Deinem Pegaſus Madrid und Moskau und Gott weiß, welche Welträume. Nun, beſtes Herz, glückliche Fahrt! wir finden uns doch hoffentlich Mittwochs oder früher wieder zuſammen und da haſt Du die Correſpondentin aus dem Schneckenhauſe doch wieder lieb.

Die Abendzeitung habe ich mit dem 8. März und Deinem lieben Gedichte! das hat mir viel Freude gemacht.

## Frohe Fahrt.

An Julie.

An ſonniger Meeresſtelle
Sitzt ſinnend die Spinnerin,
Es treibet Welle auf Welle
Zur Ferne raſtlos hin.

Sie ſpinnt mit ſchneeweißer Rechten
Viel goldne Fäden am Strand,
Und Thränen der Sehnſucht flechten
Sich in das magiſche Band.

Einen Nachen will ſie umweben,
Der ſtill auf der Woge ruht,
Er trägt ihre Liebe, ihr Leben,
Ihr reiches, ihr köſtliches Gut.

Es treiben des Meeres Gewalten
Manch Schifflein hinaus ſo weit,
Den Nachen möchte ſie halten
Durch alle, alle Zeit.

Doch ſieh — wer naht ſich dem Kreiſe
Der fleißigen Spinnerin?
Die Schweſter iſt es, die leiſe
Geworben um gleichen Gewinn.

Die Spindel in ihrer Rechten,
Beginnt ſie innig und traut
Dieſelben Faden zu flechten
Von Thränen der Sehnſucht bethaut.

Auch ihre Schätze umſchließet
Des Nachens ſtiller Schooß,
Sie hat ihn voll Freuden begrüßet,
Sie läßt ihn nimmermehr los.

Der Nachen gehöret der ſüßen,
Der lieblichen Gegenwart,
Beladen mit Liedern und Küſſen,
Von freundlichen Engeln umſchaart.

So ſpinnen die Schweſtern verbunden
Im goldnen Sonnenlicht;
Durch helle und trübe Stunden
Der tragiſche Faden ſich flicht.

Die Wogen rauſchen vorüber,
Sie rühren den Nachen nicht an,
Und immer ſchöner und lieber
Zieh'n Lieder und Klänge heran.

Da lauſchen dem lieblichen Locken
Die Schweſtern im ſonnigen Schein,
Sie ſteigen mit ihrem Rocken
Vereint in den Nachen ein.

Nun treibe, du raſtloſe Welle,
Wohin die Sehnſucht dich ruft,
Um uns wogt ſonnige Helle
Und ewige Frühlingsluſt.

Wohin wir auch ſchiffen und gleiten,
Wir nehmen den Himmel mit!
Die Liebe beherrſchet die Zeiten,
Das Lied iſt ihr ſelig Gebiet!

---

— Geliebtes Schweſterherz! Deine Bekenntniſſe haben ſtets das Eigenthümliche, daß ſie, indem ſie dem Beichtkinde eine eingebildete Schuld vom Herzen nehmen, dem Beichtvater dafür eine wirkliche zurücklaſſen. Gottlob, daß es bei unſerm Liebeshofe ein Wort giebt, das ſolche Herzensſchulden zu erleichtern vermag, ich meine das anerkannte Gleichheitsrecht von Geben und Nehmen. Mein Fall würde ohne dieſen Troſt ſehr bedenklich ſein. Denn wahrend Dein ſchöpferiſches Herz tauſend ſüße Blätter auf mich regnet, bringt Dir das meine nur ein ſchüchternes Veilchen entgegen. Beifolgende neue Knoſpe dieſer Gattung ſiehe als einen Beweis an, daß das Bienenthema, das Du geſtern ſo wunderhold variirt, noch immer neuer Variationen fahig iſt. Lieber aber möchte ich an Dein Herz fallen und Dir tauſend Mal danken fur das Schöne, geſtern geſandte. Es iſt mit das Anmuthigſte, das ich in dieſer Gattung geleſen.

Nun nochmals adieu, Herzensſchweſter, Flora, Bienenſchweſterchen oder Spinnerin! — Wie viel tauſend Geſtalten wirſt Du denn noch in meiner Phantaſie einnehmen?

Die Bienchen ſind heut ausgeblieben.*) — Du machſt ihnen am Ende einen neuen Maskenſtaat? Oder bringt der Sonnenſtrahl ſie mir allein getragen? — Ich muß nun morgen zur Bienen-Königin gehn und die Sache unterſuchen. Für heut meinen vorläufigen Dank für den köſtlichen Honig. Er hat mich vom Halsſchmerz völlig befreit. Es iſt doch ein himmliſches Einverſtändniß, in dem der Menſch mit der Natur ſteht! Die Bienen kochen für ihn und reichen ihm aus der bewunderungswürdigſten Apotheke die köſtlichſte Arznei! — Ich will keinen andern Arzt haben, auch keine andern Laboranten, als Dich und die Bienen! Lebe nun wohl, mein Herz! Was Dir in Huldinen gefallen hat, weiß ich jetzt! das waren auch Schweſtern wie wir! Aber etwas mehr vermögen wir doch noch, nämlich Du. Du verwandelſt und entzauberſt, wie es Dir beliebt, biſt Zauberer und

---

*) Die Veranlaſſung zu dem Bienenſcherz gaben drei Bienen, welche in den erſten Tagen des Frühlings als deſſen Boten faſt regelmäßig alle Morgen am Fenſter von Agnes Franz ſich einfanden, und auf den dort befindlichen Blumen ſich niederließen.

Huldine zugleich. Der Himmel weiß, was Du noch aus mir machen wirſt!....

---

Deinem Zauberſtabe gehorſam, hören die Bienchen gar nicht auf, mich zu bereichern! Ich weiß aber nun was ich unter dem Blumenſtaubmantel zu ſuchen habe! Morgen mache ich alle Fenſter auf, um das allerliebſte Kleeblatt von Bienen zu fangen. Beſonders iſt es mir um das heutige Bienchen zu thun, das möchte ich gern für immer feſthalten, und ihm den weichſten Blumenthron bauen! Sende es doch her! Ich ſehne mich danach, es ganz nahe zu haben. Bienchen Herz ſoll Königin werden in meinem Blumenreiche. Alle Blumen werden ihr freudig dienen. Aber einen kleinen Honigzoll kann ich ihr nicht erlaſſen. Du weißt ſchon was ich meine, und womit Du mich ſchon im Voraus verwöhnt haſt....

---

Eben komme ich von meiner Schweſter zurück und finde Deine liebe, liebe Sendung. Wie hat mich Alles, was Du mir ſchreibſt, ſo tief gerührt! Erlaubt es mir nur irgend das Wetter und mein ſchlimmer Hals, an dem ich ſeit geſtern leide, ſo komme ich zu Dir und ſehe wie es Dir geht.

Dein zum erſten Theil Deines Briefes mir gegebenes Wort haſt Du richtig gehalten! Bienchen Herz war, als ich kaum das Fenſter geöffnet, eilig da. Ich rief Claire voll Freude herbei und wir lauſchten Beide ſeinem melodiſchen Summen. Dann kam auch Bienchen Seele oder Verſtand, ich konnte es nicht recht unterſcheiden, und beide blieben nun ſo lange, bis ich fortging, da habe ich tauſendmal an Dich gedacht und ſie ſchienen mir Deine Grüße zu bringen.

## Die Bienen.

### An Julie.

Ich weiß eine liebliche Stelle,
Drinn waltet ein Bienchen ſo traut,
Umſpielet von ſonniger Helle,
Von ſchattiger Laube umbaut.

In des Lebens unendlichen Räumen,
Ueberall iſt die Biene zu Haus,
Sie ziehet aus Blumen und Keimen
Den köſtlichſten Balſam heraus.

Sie füllet die Zellen behende,
Sie hat weder Ruhe noch Raſt,
Und lüſtern, von aller Welt Ende
Kommt freundlich die Menge zu Gaſt.

Das Bienchen thut freundlich gewähren,
Und lächelt ohne Verdruß:
„Sie mögen ſich laben und nähren,
Mir bleibt des Sammelns Genuß!

Das Beſte, das hab' ich geſpeichert
In eine Zelle allein,
Damit wird einzig bereichert
Mein herzliebes Schweſterlein!“

Das Schweſterlein regt die Schwingen
Und nimmt was die Liebe ihr beut,
Es thut ihr das Herz durchdringen
Ein Frühling voll Seligkeit.

Und beide die Flügel nun heben,
Und ziehen erquicket feldein;
Die Eine ſelig vom Geben,
Die Andre vom Nehmen allein.

---

Mit Deinem Wohlgefallen an der kleinen Erzählung „die Roſe“ haſt Du mich recht erfreut. Ich mag ſie auch gern, weil ſie viel Wahres enthält. Daß Du mich darin finden willſt, daran iſt wieder Dein liebendes Herz ſchuld. Ich ſehe Dich auch in ſo Vielem, ſogar in Kinder-Bildern, die ich mir dichtend entwerfe.

Ueber Deine allerliebſten Kinder-Geſchichten waren wir noch lange erfreut. Meine Couſine bedauerte ſehr, ſie nicht auch gehört zu haben, als ich ſie ihr erzählte.

---

Den innigſten Dank für das himmliſche Bild einer Veilchenwieſe, wie man ſie nicht ſchöner träumen kann! *) Du Gute, Liebe! Trägſt mir den Frühling ſelbſt in's Haus. Morgen danke ich Dir mündlich dafür, heut nur einen flüchtigen guten Morgen und herzlichen Schweſterkuß.

---

— Wir genoſſen geſtern noch einen herrlichen Abend und dann war es ſo ſchön in meinem Stübchen, daß ich Dich tauſend Mal zu mir gewünſcht habe! Dieſer ſtille Platz am Fenſter, Morgens von der freundlichen Sonne, Abends von dem Verklärungsſchimmer des

---

*) Es war ein von einer Veilchenrabatte abgeſtochenes Raſenſtück in der blühendſten Pracht.

Mondes begrüßt, iſt mir unbezahlbar; ich ſende dann meine Gedankenſchiffchen hinaus, bald zur Höhe, bald zu nahen lieben Räumen, und immer iſt es, als kämen ſie mit Grüßen befrachtet zurück.

— Ach, ich bin ſo traurig, daß der warme Frühlingshauch ſich wieder in Aprilwetter verkehrt hat, wo man nicht weiß, was man von dem kommenden Tage hoffen darf. So iſt alles unſicher im Leben! Unſere ſchönen Träume! Ich möchte weinen, wenn ich daran denke, daß die Blüten fallen ſollen, ohne daß wir uns ihrer vereint im vollen Genuſſe erfreut! Vielleicht ſoll uns Lilie und Roſe dafür entſchädigen. Vielleicht ſollen wir jetzt verzichten, um dann deſto ſchöner belohnt zu werden. Laß uns hoffen, meine Julie, und nicht bangen Gedanken Raum geben. Die uns bevorſtehende Trennungszeit wird ja auch vergehen, mir zwar gewiß recht langſam, denn Du fehlſt mir und meine freie Zeiteintheilung, meine Muße; und dies iſt ſehr viel. Du behältſt doch wenigſtens das Letzte, und dies wird Deinen Stunden Flügel geben. Gott aber wird mein Gebet erhören und Dich während dieſer Zeit an Geſundheit und Kraft täglich zunehmen laſſen, daß wir uns dann der [illegible] heiter erfreuen können.

Schweidnitz, im Juni [illegible]

So eben empfing ich Deinen lieben Brief, und ſchon ſitze ich an dem Pult, um Dir zu antworten. Du traute Seele! Wie erfreut mich das treue Andenken, das Du mir weihſt, und das Mitgefühl, das ſogar jedes rauhe Lüftchen für mich empfindet. Ach die Witterung wäre immer noch ſchön genug, um ſich des Lenzes zu erfreuen, aber in mir ſelbſt ſitzt der Feind, der mir oft die Blüte der Heiterkeit benagt — eine oft recht große Hinfälligkeit, die mit dem Gebrauch der Bäder nur zugenommen hat. — Vielleicht wird Altwaſſer mich ſtärken.

Vorigen Dienſtag waren wir in Gorkau bei Zobten, einer reizend gelegenen Abtey am Fuße des herrlichen Berges. Die jüngere Welt, worunter unſere Luiſe, beſtiegen den Zobten, hatten auch den Genuß der Ausſicht bei ſchönſter Beleuchtung; auf dem Rückweg aber überfiel die Wanderer eine Art von Wolkenbruch, ſo daß ſie faſt fortgeſchwemmt wurden, und gänzlich durchnäßt in dem Gaſthofe ankamen, wo wir ihrer in großer Angſt harrten.

Auch mir und der Couſine H., die wir unter dem Geleit eines katholiſchen Geiſtlichen die engliſchen Parthien von Gorkau und die Abtey in Augenſchein genommen hatten, ging es nicht viel beſſer. Wir konnten aber zum Glück unter einem Pavillon Schutz ſuchen, und hatten ſpäter den Anblick des ſeltſamſten Wolkenkampfes um den Berg und eines herrlichen Regenbogens, der die reiche Landſchaft wie ein Juwelenrahmen einſchloß. Wie oft wünſchte ich beim Anblick dieſer lieblichen Bilder, Dich mein Schweſterherz zu mir! Naturſchönheiten muß man mit gleichgeſtimmten Seelen oder ganz allein genießen. Der gute Pfarrer, der ſonſt die Aufmerkſamkeit ſelbſt war, erzählte mir zu viel Geſchichtliches, und lenkte mich immer wieder zurück aus dem Verſinken in den Anblick der wunderſam ſchönen Bilder, die mich umgaben.

Ich freue mich recht darauf Dir von allen den lieben Menſchen zu erzählen mit denen wir unſre Tage theilen. Hätte ich Dich nur immer an meiner Seite gehabt, daß wir alle dieſe Erinnerungen theilen könnten! So ſammelſt Du und auch ich nur einzelne Blüten ein, und während Du, geliebtes Herz, in Deiner geweihten ſtillen Laube ſie vergeiſtigſt und mir ſo ſchöne Kränze der Erinnerung ſendeſt, habe ich nichts als dieſes kleine Herbarium, das ich Dir ſammelte, und das nur das einzige Wort Dir zuflüſtert: Ich dachte immer an Dich!....

Schweidnitz.

Heut iſt meine Claire mit Luiſen nach Altwaſſer gefahren, und ich habe mich loszumachen geſucht, um eine Herzensreiſe nach Breslau zu meinem Schweſterchen zu machen. Du gutes, treues Herz! Wie tragen Deine beiden lieben Briefe ſo ganz das Gepräge Deines Gefühls, Deiner treuen Zärtlichkeit! O daß meine Gedanken Dir hätten laut werden können, die ſo oft aus dem Kreiſe, der mich umgab, zu Deinem trauten Stübchen hinüberſchweiften! Du hätteſt dann empfunden, daß auch mir die Gefährtin meines ſtillen innern Lebens überall fehlte, und ich in der reizenden ländlichen Natur, die mich umgab, Dich immer an meine Seite wünſchte, um die Wonnen dieſer ſchönen Frühlingstage mit Dir zu theilen. Warum, möchte ich fragen, ſollte uns dieſer Lieblingswunſch unſers Herzens nicht erfüllt werden, vereint Geiſt und Herz an der aufblühenden Schöpfung zu laben? Du wirſt nun ſo weit von mir ſcheiden, und doch darf ich nicht darüber klagen, weil Dir der Aufenthalt in jener ſchönen Gegend, vereint mit einer zweckmäßigen Brunnenkur gewiß wohlthun wird; aber daß nun auch Lilie und Roſe verblühen ſollen, ohne unſern ſchönen Traum zu verwirklichen, beklage ich, und es mahnt mich recht daran, wie doch im Leben ſo oft alles ganz anders kommt, als wir geſchäftige Phantaſie-Menſchen es uns ausmalen.

Meines Schwagers Uebelbefinden beunruhigt mich ſehr. — *) Wir ſollen Freude genießen, während meine arme Adelheid ſo in Kummer lebt!

Deine herzlieben Briefe und Gedichte begleiten mich überall! Heut habe ich ſie im Brunnengärtchen geleſen, wo ich ganz allein war. Haſt Du da nicht gehört, wie es zu Dir ſagte: Mein liebes Herz! Mein treues Herz! — ? Ach könnten doch Gedanken zu einander führen! Wie oft ſäheſt Du mich dann an Deiner Seite! — So gelangt ſelbſt das ſchriftliche Wort ſo verſpätet zu Dir! Ach, möchteſt Du mich nicht undankbar ſchelten! Aber die Stunden meines Tages gehörten mir nicht, und Abends war ich ſo matt, daß Du mich ſelbſt zur Ruhe verwieſen hätteſt! Tauſend Dank, daß Du mir nicht vergolten, ſondern zweimal geſchrieben haſt!

---

*) In Folge dieſer Krankheit, die tödtlich wurde, gab Agnes die bereits in Altwaſſer begonnene Kur auf, und eilte zu der Schweſter zurück nach Breslau, ihr beiſtändig in ihrem Kummer zu ſein.

Stimmte mich auch Vieles gar wehmüthig in Deinem Briefe, ſo that mir wieder Deine Liebe ſo innig wohl, daß ich ihn immer wieder las.

## Sehnſucht.

An Julie.

Auf den Bergen, auf den Höhen,
Wo die reinen Lüfte wehen,
Möcht' ich mit Dir wandern, gehen
Innig Hand in Hand,
Möchte bei den Quellen weilen,
Wo die Schmerzen leiſe heilen,
Und mit Dir den Becher theilen,
Der die Leiden bannt.

Möchte von den ſchönen Auen
Mit Dir auf zum Himmel ſchauen,
Dir in Liebe und Vertrauen
Innig zugeſellt;
Auf den Wieſen, an den Bächen
Möcht' ich Blumen mit Dir brechen,
Mit Dir träumen, mit Dir ſprechen
Von des Herzens Welt.

Ach, Getrennte fühlen Beide
Halbes Glück nur, halbe Freude,
Denn es wird von Sehnſuchtsleide
Jede Farbe bleich.
Soll der Lenz in Liedern tönen,
Freude ihn mit Roſen krönen,
Muß die Liebe ihn verſchönen
Erſt zum Himmelreich.

Altwaſſer, im Juni 1838.

Breslau, den 6. Aug. 1838

— Endlich wiſſen wir doch, daß Du geliebte Julie glücklich am Ziel, und unter Dach und Fach biſt. Ich habe mich viel um Dich, mein theures Herz, gekümmert, denn Du ſchienſt mir am Tage des Abſchieds leidend und faſt fieberhaft ausſehend. Möchte doch nun die Dir ſo empfohlne Heilquelle ſeine volle Segenskraft an Dir beweiſen.

O liebe, liebe Julie, wie prüfe ich jeden aufgehenden Morgen, ob er einen freundlichen Tag für Dich verſpricht! Aber das Wetter iſt, wenigſtens bei uns, das Wandelbarſte von der Welt. Wäre nur bald eine gute Nachricht von Dir in meiner Hand, daß ich recht ruhig Deinetwegen ſein könnte, denn daß Du Dich immer noch ſo angegriffen fühlſt, bekümmert mich ſehr! Ach, wäre ich bei Dir, und könnte Dich pflegen! — Geſund bin ich, bis auf die Einwirkung der Gewitterluft, die mich immer nieder beugt. Sehnſüchtig aber bin ich oft, und wenn der Mond nur irgend ſprechen könnte, ſo müßte er Dir, namentlich am 3., 4. und 5. Auguſt unendlich viel geſagt haben, denn in dieſen Tagen ſtieg er wie ein Himmelsbote an meinem Horizonte empor, *) und ſenkte ſich hinüber zu den böhmiſchen Gebirgsfernen. — Seitdem ich vor Kurzem in der Abendzeitung Dr. Nürnbergers Stillleben las, wo der Mond als erſter Wohnplatz der ſelig Verſtorbenen angegeben wird, hat er für mich eine neue ſchöne

---

*) In dieſen Tagen entſtand das herrliche Gedicht: „Mondesaufgang" von Agnes Franz.

Bedeutung erhalten. Aber auch als Liebesbote iſt er ſo freundlich! Nicht wahr, er hat Dir meine Grüße beſtellt! Mein liebes, theures Herz! Wenn Du dieſe Zeilen erhältſt, iſt ſchon die Hälfte unſrer Trennungszeit abgelaufen! Die Natur ſpart aber noch alle ihre Reize für uns, denn der Regen legt ſich wie ein weicher Schleier über Laub und Blume und bewahrt ihr die Sommerfriſche. Dann wollen wir Alles nachholen, was wir verſäumten. Den lieben Logengarten hab' ich noch nicht betreten, ſeit jenem Abend mit Dir. Ich glaube auch, daß ich ſeitdem keine Roſe geſehen habe. Laß uns hoffen, daß die Anker unſers Schiffleins dafür auch gemeinſam und mit einem Male gelichtet werden und wir deſto luſtigere und ergiebigere Fahrten auf dem Ocean der Gedanken machen werden, wenn wir uns wiederhaben.

Im Oct. 1838.

— Tauſend Dank für Deine tröſtenden Zeilen! Ich war geſtern ſo unruhig bewegt, daß ich faſt nicht ſchlief, fortwährend an Dich und Adelaide dachte und ängſtliche Träume hatte. Laß uns hoffen, daß der Himmel nun wohl endlich helfen wird.

Ich habe heut ein wenig gearbeitet, habe auch manche Fundgrube entdeckt in alten Tagebüchern, die ich geſtern auspackte. Es liegt in dieſem Durchſtöbern ein eigner Genuß. Denke, daß ich jetzt nach zehn Jahren manches kaum noch kenne, ja meine eignen Charaden nicht errathen kann.

Wann ſehen wir uns denn ein Mal wieder im

Logengarten? — Am erſten ſchönen Nachmittage, nicht wahr? — Gute, gute Nacht Dir und Deiner armen lieben Adelaide! Sanfter Schlaf, ſanfter Traum ſenke ſich auf Euch herab, und ſtärke Eure Kräfte.....

---

Im Nov. 1838.

Ich war geſtern auf dem Wege zu Dir, um Dir beifolgendes Arzneifläſchen ſelbſt zu bringen, als ich leider durch einen Beſuch daran verhindert wurde. Nun kommt Dein liebes Briefchen und verweiſt mich in meine vier Pfähle zurück, und ſchärft das Gebot wirklich ſo ernſtlich ein, daß ich nun um Deinetwillen nicht kommen darf. — Iſt das aber nicht ein wenig zu grauſam, daß ich bis zum 23ſten warten ſoll. Liebe Julie, nimm doch früher Beſuch an! Ich will auch nur ganz kurze Zeit bleiben, Dich nur ſehen, gar nicht mit Dir ſprechen! Schreibe mir, ſobald ich kommen darf, denn überraſchen will ich Dich nun doch nicht, aus Furcht Dir zu ſchaden.

Ach, wann werden wir wieder frei von Kummer beiſammen ſein! Mit Luiſen geht es, Gottlob, etwas beſſer. Die Luft iſt ſichtlich ihre beſte Medicin. So ſchwach ſie iſt, muß ſie täglich hinaus. Es thut ihr wohl. Welche Freude haben Deine geliebten Töchter unſrer Luiſe gemacht! Es iſt wirklich ein Geneſungshäubchen geworden, denn ſie iſt ſeidem geſünder und empfindet große Freude über das zierliche Geſchenk!...

---

— Meine Sehnſucht Dich einmal ſelbſt zu ſehen, iſt ſo groß, daß, ſobald ich einmal unbemerkt werde davon ſchlüpfen können, ich bei Dir erſcheinen werde! Du biſt gewiß recht krank, und ich kann ſo gar nichts thun, Deine Leiden zu lindern! Das iſt mir ein ganz unerträglicher Gedanke, da ich mich vollends geſund fühle und nur Rückſichten mich binden. .

— Die kleinen Billetchen, welche wir aus unſern Krankenſtuben wechſeln, ſind der einzig traurige Erſatz bei dieſem ſchmerzlichen langen Geſchiedenſein, und herzlich danke ich Dir für jede Nachricht, welche Du mir auf dieſe Weiſe zukommen läßt. Aber eines bitte ich Dich, daß wenn Dich das Schreiben nur im Mindeſten angreift, Du mir nur ein einziges Wörtchen ein andermal zuſendeſt.

Ach, wenn Du doch heut eine beſſere Nacht gehabt hätteſt! Wie gern gäbe ich die eigne Ruhe für die Deine, konnte ich ſie damit erkaufen. Auch Adelaidens Zuſtand beunruhigt mich ſehr! Mit Luiſen geht es zwar ein klein wenig beſſer, doch wird es wohl lange dauern, ehe ihre Nerven wieder in's Gleichgewicht kommen. Sie kann nicht das mindeſte Geräuſch, keine Muſik, kein Geſpräch vertragen und muß gehütet werden wie ein kleines Kind. Du kannſt denken wie ſtörend ein ſolcher Zuſtand bei der Nähe von unſern drei lebhaften Penſionärinnen iſt, die ihre Uebungen halten ſollen. Da muß ich nun wieder dieſe hüthen, damit die Unterhaltung immer in beſcheidnen Grenzen bleibt, und wenn ſie üben, wird Luiſe in mein Stübchen gebracht, wo ſie überhaupt von jetzt an ſich viel aufhalten wird, um die ihr nöthige Stille zu genießen. .

— Ich wünſche Dir einen herzlichen guten Morgen zum lieben 23. Nov.! *) So Gott will, wollen wir ihn vereint begrüßen, denn ich werde, wenn es Dein Befinden erlaubt, gegen halb drei Uhr bei Dir ſein. Mit unſerm Befinden geht es viel beſſer, Gott gebe, daß ich auch von Dir, mein theures Herz, bald ein Gleiches höre. Laß mir gütigſt durch meine Botin ſagen, wie es geht und ob ich kommen darf.

Es folgt ein Krankenſüppchen mit dem herzlichen Wunſch, daß es Dir wohlſchmecken und Dir ſo gut wie die beſte Medicin bekommen möge. Nachmittags bringe ich Dir etwas mit, was die Muſen mir heut gegeben, während ich Dein Süppchen kochte. Auf baldiges Wiederſehen.

## Am 23. November 1838

An meine geliebte Julie.

„Es giebt gar trübe Zeiten,
Es giebt gar trüben Muth,
Wo Alles ſich von Weiten
Geſpenſtiſch zeigen thut!“
— So ſang ein frommer Dichter,
Und traurig ſang ich's nach!
Doch ſieh, der Pfad wird lichter,
Und ebnet ſich gemach.

Reich, Schweſter! mir die Hände
Am ſchönen Jahresfeſt!
Heut iſt die Sonnenwende,
Wo uns der Gram verläßt;

---

*) Der Tag, an dem wir uns ein Jahr zuvor perſönlich kennen lernten.

Heut ſoll uns nicht berühren
Des Kleinmuths trüber Hauch;
Dank ſoll den Scepter führen
Nach frommer Liebe Brauch!

Ja Dank für jede Stunde,
Die Lieb' und Treu' verſchönt,
Die trotz der Dornen-Wunde
Mit Roſen uns gekrönt!
Dank, Dank aus vollem Herzen
Für's ganze liebe Jahr,
Das uns bei Leid und Schmerzen
Manch holdes Glück gebar!

Dem Epheu gleich, dem Schatten
Wie Sonnenlicht gedeiht,
Deß Triebe nie ermatten,
Trotz Sturm und Winterzeit,
So ſei des Herzens Hoffen
Jedwedem Himmelslicht
In Lieb' und Glauben offen,
Voll heil'ger Zuverſicht!

Die Zeiten geh'n und treiben,
Und niemand hemmt ihr Rad;
Das Ew'ge doch muß bleiben,
Wenn auch der Winter naht.
Die Wolken und die Nebel
Sind Schleier nur des Licht's,
Doch Licht und Liebe bleiben
Denn hellen Angeſicht's!

— Deine gute [illegible] war uns Allen eine Freudenerſcheinung, und Du erhöhteſt noch meine Freude durch Deinen treuen Liebesgruß. Wie froh bin ich, daß es mit Deiner Geneſung vorwärts geht! Wage Dich aber nur nicht zu früh heraus und laß mich lieber den Mittwoch mit Dir vereint unter Deiner Epheulaube feiern. Der heutige Morgen war mir ein ſtilles, ernſtes Feſt! Es war ja die Todtenfeier, wo das Herz die Vorangegangenen, Theuern, mit doppelter Wärme der Erinnerung aufſucht. Ich las einen ſchönen Aufſatz hierüber von Schulze, dachte ſeiner viel mit unausſprechlichem Segen. Ach, hätten wir ihn doch noch, Du und ich, das wäre für uns Beide ein großes Glück! Doch auch ſo wollen wir, ſo viel es in unſern Kräften ſteht, vereint vorwärts ſtreben! Das Leben iſt ſo flüchtig, warum wollten wir nicht die koſtbaren Minuten zu dem Köſtlichſten auf Erden ananwenden, uns frei zu machen von allem Druck, im Aufblick zu der höchſten und allerheiligſten Liebe! Ich werde Mittwochs den Aufſatz mitbringen, den ich heut geleſen. Eine Stelle iſt ſo beſonders ſchön! Ich dachte dabei ſo viel an Dich und an unſre Freundſchaft! ...

— Wiederum haben ſich unſre Gedanken begegnet, denn während Du mir Deinen liebevollen Schriftgruß ſandteſt, war ich ausgegangen, um Dir einen ähnlichen zu ſenden, der nun mit ſeinen kleinen winterlichen Blüten vor Dir erſcheint! Nimm ihn freundlich auf, bis ich ſein kindliches Stammeln ſelbſt mit dem Wort der Liebe ergänze! —

Wohl habe ich Deiner am geſtrigen Abend oft, oft gedacht, ich war aber, als ich von meiner kranken Adelheim nach Hauſe kam, zu abgeſpannt, um ſchreiben zu können! Wir haben noch immer viel Kummer! Wer aber dürfte klagen an einem Feſt, wie das heutige! Nein, Er, der die Liebe iſt, wird es ewig bleiben und nicht mehr auflegen, als das arme Herz tragen kann!

Dein inniger Brief hat mich unbeſchreiblich erfreut und gerührt! Ja, laß uns feſt zuſammenhalten in Freud und Leid! Und habe Du immer Geduld mit mir und bitte Gott um Kraft für mich! Deine Liebe ſoll mich als ein freundlicher Stern ins neue Jahr geleiten! Möchte es uns Beiden Segen bringen und Heil und Glück unſern Lieben! ……

den 1. Jan. 1849.

In fortwährender Störung lebend, finde ich erſt jetzt einen ruhigen Augenblick, um Dir meinen nochmaligen herzlichſten Neujahrsgruß zu ſenden ſammt dem bewußten kleinen Buche, das Deine Liebe freundlich und nachſichtig empfangen wolle! Ziere es mit Deinen ſeelenvollen Liedern, dann werde ich nicht mehr traurig auf ſeine dürftige Geſtalt blicken!

Ich habe die beiden Gedichte, die Dir lieb ſind, eingetragen und werde das Wenige, was ich künftig finde, dazufügen. Du ſollſt aber das Beſte, etwas aus Deinem eignen Herzen, dazu thun, darum bitte ich Dich im Namen des kleinen Buches, das ich Dir ſende!

## Neujahrsgruß

an meine Julie. Mit einem neuen Notizbuche.

Ein Gruß der Liebe, treu und wahr,
Ein gutes, frohes neues Jahr!
Und zu dem Jahr ein neues Buch
Zu alt und neuem Sang und Spruch,
Doch ganz beſonders auserwählt
Zu jenem Liede, tief beſeelt,
Das Deinem Herzen leicht und frei
Entkeimet wie die Blum' im Mai

Wohnt ſolches liebes Lied darin,
So mag das Büchlein immerhin
Entbehren jeden äußern Schmuck,
Im Innern iſt's dann reich genug;
Der Muſchel gleicht es dann, verklärt
Durch der verborgnen Perle Werth;
Es tauſcht dann nicht mit Sammt und Gold!
Sein Inhalt iſt ſein liebſter Sold.

## An meine Julie.

Mit einem Veilchenſtöckchen.

Laß mich dies Blümchen in die Laube tragen,
Wo ſich Dein Geiſt in ſüßen Traum verſenkt;
Dort mög' es Dir mit ſanftem Hauche ſagen,
Daß liebend mein Gedanke Dich umfängt.
Und wenn des Tages goldner Sonnenwagen
Die Bahn durchwallt und hin zur Dämmerung lenkt,
Dann ſoll es aller Düfte Strom verſchwenden
Und meinen wärmſten Herzensgruß Dir ſenden.

am 9. März.

— So ſind mir ſeit geſtern ſo viele Freudengenüſſe geworden! Nur eine liebe Hoffnung iſt mir fehlgeſchlagen, Dich heut zu beſuchen am lieben 9. März. — Deine herrlichen Blumen duften und blühen, und erzählen mir tauſend Holdes von Dir! O wie dankt Dir mein ganzes Herz in Erinnerung aller der Freuden, die Du mir bereitet haſt! — Bleibe mir nur immer gut und laß uns hoffen, daß bald ein Stündchen kommt, wo wir uns wieder einmal ganz gehören können. Morgen mußt Du mit einer Martha vorlieb nehmen müſſen! ....

— Leider bin ich wieder ſo fieberhaft, daß ich wohl ſchwerlich hoffen darf, an einem Tage dieſer Woche ausgehen zu können. Nun kann ich Dich alſo nicht ſehen, bis Du ſelbſt einmal ein Stündchen Dir abmüßigen kannſt. Morgen Nachmittag werde ich wahrſcheinlich allein ſein! — Ich ſende Dir einige Deiner kleinen Lieblinge, die ſo lange mit Dir Verſtecken geſpielt haben! Nun ſind ſie da, und der Frühling auch, und doch kann ich der beginnenden ſchönen Zeit noch nicht froh werden. — Liebes Herz, komm doch morgen auf ein Stündchen zu Deiner Agnes.

Fürs Erſte den wärmſten und innigſten Dank für die liebevolle Ueberraſchung eines mir gewidmeten Gedichtes zum 8. März, das ich in der Frauenzeitung fand. — Noch möchte ich dem Inhalt nach anſtehen, es mir zuzueignen, wenn ich die Eigenthümlichkeiten

Deiner dichteriſchen Seele nicht kennte, die Alles verklärt, was ſie liebt. Und ſo nahm ich es denn freudig an als das Meine und umarme Dich innig dafür.

— — Nun auf unſre Briefe! Das iſt ja ein rechter Flatteur, der B......! Sogar geadelt hat er mich, und weiß nicht, was er alles Schönes ausſagen ſoll! Was wird er aber nur ſagen, wenn er meinen zweiten Brief erhält! Es thut mir wirklich leid, doch weiß ich's nicht zu ändern! Ich troſte mich mit der gekritzelten Note an der Seite ſeines Briefes, die um eine ſpannende Novelle bittet. Wenn mir doch die Muſe eine ſolche beſcheeren wollte! ....

Juni 1839.

— Theuerſte Julie! Roſen aus Deiner Hand ſind mir eine doppelt erfreuliche Gabe, und dieſe zarten ſind ſo ganz meine Lieblingsblumen! Habe Dank, liebes Herz, für dieſe ſchweſterliche Theilung. Ich komme morgen wohin Du willſt! Beſtimme ganz über mich. Entweder im Logengarten, aber dann auf ein ſtilles Plätzchen, oder zu Dir, oder zur A. — Ich finde mich alſo halb drei in dem Logengarten an bewußter Stelle ein, dann ſollſt Du beſtimmen, wohin wir wandern, oder ob wir bleiben. ....

— Vor Kurzem machte mir ein Improviſator Beſuch, Volkert, ein beſcheidener, angenehmer junger Mann. Ich wohnte darauf ſeinem Vortrage bei, wo er unter Anderm auch mir ein ſehr artiges Gedicht widmete, und ſtaunte über ein Talent, das im Augenblick erzeugt, was die Muſen ſonſt nur zögernd ſpenden. Immer leſe ich mit Freuden, was ſie Dir zu der lieben Sammlung geſpendet, finde dabei auch vieles mir noch Neue, und möchte Dich oft beim Leſen ans Herz ziehn. Lebe wohl, Du liebes, liebes Herz! Gott erhalte Dich geſund und gebe der lieben Winkler eine geſegnete Cur und Dir recht viel Freude!

Daß die Roſen ihren Auftrag erfüllt und Dich überall begleitet haben, hat mich ſehr erfreut! Könnt' ich nur einmal bei Dir ſein!

Könnt' ich nur einmal bei Dir ſein
Im ſchönen fremden Land!
Und wie der Vogel in der Luft
Hinziehn mit Dir durch Glanz und Duft,
Stillſelig Hand in Hand.

Könnt' ich mit Dir hingleiten leis'
Auf jenen Silberſee'n,
In die der Gletſcher Bild ſich taucht,
Von Roſenſchimmer angehaucht, —
Erhaben, ſtolz und ſchön.

Könnt' ich belauſchen ſtill mit Dir
Des Stromfalls Wunderpracht,
Und ſchau'n den ew'gen Iriskranz,
Der ihn in ſiebenfachem Glanz
Umzieht in Haines Nacht.

Könnt' Blumen ſammeln ich mit Dir,
Wie wir als Kind gethan!
Und zieh'n mit Dir von Flur zu Flur
Durch Salzburgs herrliche Natur,
Durch Hain und Wieſenplan!

So aber iſt's die Seele nur,
Die ſtill geleitet Dich!
Sie folgt Dir treu von Ort zu Ort,
Und Du vernimmſt ihr Liebeswort,
Und denkeſt auch an mich!

— So halte ich denn Dein zweites liebes Briefchen aus Iſchl in meiner Hand und freue mich von Grund der Seele, daß es Dir wohl geht, daß Du geſund und heiter und zufrieden biſt. — Ich bitte auch alle guten Engel, daß ſie über Dich ihre Flügel breiten, bis Du wieder bei uns biſt und immerdar!

Daß Du mit unſrer geliebten Hofräthin Winkler alle dieſe ſchönen Genüſſe theilſt, iſt mir eine doppelte Freude!

— — Daß Du mir unendlich oft fehlſt, darf ich Dir nicht erſt ſagen. Im Logengarten war ich oft, zwei Mal auch in Geſellſchaft der Muſen.

— — Jetzt kann ich Dir endlich die Gewißheit geben, daß Alles geſund iſt, auch Deine Agnes, die jetzt täglich ins Freie geht, und zu Hauſe von ihren kleinen Lieblingen umringt, ganz froh und zufrieden iſt.

Nun, mein liebes Herz, muß ich ſcheiden! Grüße mir die geliebte Winkler tauſendmal! Die Einladung in ihre Villa mit Dir vereint, nehm ich freudig an. Uebers Jahr, ſo Gott will, ſoll's wahr werden! ....

---

October 1839.

— Ich ſende Dir bewußtes Buch und bitte um das Deinige. Morgen ſehen wir uns alſo um 3 Uhr in dem Logengarten. —

Ich hatte mich geſtern Abend ganz in Dein liebes Buch verſenkt, und die Geiſter deſſelben umſchwebten mein Lager als ſchützende Engel. Wie finde ich immer neue, liebliche Gedichte! So hat mir auch das Gedicht: „Liebeserklärung“ ſehr wohl gefallen. — Wie kann ich Dir, mein theures Herz, genug für dieſen reichen Blütenkranz danken. Deine ganze Seele lebt darin.

Ich drücke Dich in Gedanken an mein Herz und freue mich auf morgen.

## Ein Roſenblatt.

Am 8. Januar 1840.

Und kann ich auch kein Röslein bringen,
So bring' ich doch ein Roſenblatt,
Das ſoll ſich durch die Lüfte ſchwingen,
Dich grüßen an der Roſe Statt.

O nimm es auf, als wär's vom Maien,
Ein holdes Kind voll Duft und Glanz!
Denn was die Roſen prophezeien,
Das bringt dies Röslein voll und ganz.

Ja, Lieb und Treue, ſie begrüßen
Als erſte Gäſte Dich zum Feſt,
Um einen Kreis um Dich zu ſchließen
Der nichts Verdächt'ges zu Dir läßt!

Was Deine Seele je befangen:
Heut find' es keine Audienz!
Ein neuer Tag iſt aufgegangen
Am Saume Deines Firmaments.

Und lichte Sterne nahn und ſchauen
Mit Liebesaugen ſtill Dich an,
Und winken Dir auf grünen Auen
Und lichten Deine Pilgerbahn!

O blicke in die goldne Weite
Mit heiterm, gläubigem Gemüth,
Und nimm zum freundlichen Geleite
Der Lieb' und Freundſchaft Engel mit.

Vereint in Freude und in Schmerzen!
Das bleibe unſer Bundeswort!
Und Keiner dränge Dir vom Herzen
Die Schweſter Deiner Seele fort.

— — Ich habe heut viel Bücher von Eſſen erhalten, um ſie beurtheilend anzuzeigen, wobei ein recht hübſches Kinderbuch iſt. Bädeker bittet mich, ein neues Andachtsbuch zu unternehmen für Frauen und Jungfrauen; ein Beweis, daß mein erſter Verſuch ihm Glück verſpricht. Kann ich irgend noch etwas leiſten, ſo iſt es auch nur noch in dieſem Fache ernſter Betrachtung und Gemüthserhebung . . . .

— Deine lieblichen Blumenträume ſcheinen ſich nur darum verwandeln zu wollen, um mir deſto liebere Gedichtchen einzubringen; und da der Frühling dies bezweckt hat, erſcheint er nun ſelbſt mit einem Meer voll Wohlgerüchen, mit den ſchönſten blauen Veilchenaugen, und doch kann ich nicht ſogleich zu Dir eilen und Dir danken.

Sehen aber muß ich Dich noch in dieſer Woche, und dann danke ich Dir mit Auge und Mund, was ich heut nur mit dem armen ſchriftlichen Worte kann. Wie ſüß ſprachen Deine Veilchen zu mir! Liebſte Julie, Du biſt ſelbſt in ihnen! ....

Gründonnerstag 1840.

— So iſt die ſüße Oſterkoſt von Deiner lieben Hand dennoch einpaſſirt! Alt und Jung begrüßen jubelnd das bekannte Körbchen, und ich fall' in Gedanken an Dein liebes Herz und danke Dir innigſt! Das Wetter ſcheint ſich etwas zu lichten. Gewiß ſehe ich Dich noch vor dem ſchönen Feſt! Bleib nur recht wohl und denke meiner, wenn ich mich in den Wogen der Töne bade, und die liebe bekannte Muſik mich in eine ſchöne Vergangenheit trägt.

## An Julie.

(Mit einem Oſterblumen-Strauß.)

Am 15. April 1840.

Ich konnte nicht den Schleier heben,
Der düſter Deinen Blick umhüllt;
Und doch war Oſtern rings und Leben,
Und frohes, ſel'ges Aufwärtsſtreben,
Und Wonne, die vom Himmel quillt!

So ſend' ich denn, als Liebesboten,
Des Frühlings zarte Kinder aus!
Er, der der welken Flur, der todten,
Den Auferſtehungsgruß geboten,
Er kommt mit ihnen in Dein Haus.

Denn in den Wundern ſeiner Güte
Zieht er lebendig bei uns ein,
Mit jedem Strahl, mit jeder Blüte
Will er im durſtenden Gemüthe
Sein heil'ges Oſtermahl erneu'n!

O thu' ihm auf die ſtille Zelle!
Er kennet den geheimſten Schmerz.
Er führt Dich zu des Troſtes Quelle,
Und wo er naht, kommt Sonnenhelle
Und Himmelsfreude in das Herz.

O nimm ihn auf in dieſen Reimen!
Noch ſtellt er tauſend Wunder dar!
Die Flur erwacht von Winterträumen,
Das neue Mark in Strauch und Bäumen:
In Allem wird er offenbar!

So wird er offenbar auch werden,
In jeder Bruſt, die Gram gedrückt!
Wenn nur das Aug' durch ſeine Thränen,
Wenn nur das Herz in ſeinem Sehnen
Nach ſeiner rechten Sonne blickt!

Trifft uns ihr Blick, der lebenswarme,
So wird des Grames Macht zu Spott!
Wir fallen mit dem ſtummen Harme
Dem Herrn des Lebens in die Arme
Und in uns ſiegt der Hauch von Gott.

Und mächtig wird er ſich bewähren,
Auch auf des Herzens ſtiller Flur,
Die, wenn auch ihrer Hoffnung Aehren
Oft Winterſtürme rauh verheeren,
Doch deutlich zeigt der Gottheit Spur.

Drum, gleich den Blumen aufgeſchloſſen
Des Herzens Reich dem ew'gen Strahl!"
Er naht, mit Glanz und Kraft umfloſſen,
Und wecket junge Lebens-Sproſſen
Auch in des Herzens ſtillem Thal.

Was Menſchenhand uns giebt und raubet,
Wiegt wenig in der Wahrheit Hand!
Reich iſt die Seele, die da glaubet,
Und wenn der Sturm die Flur entlaubet,
Doch feſt vertraut der Liebe Pfand.

So bringt ihr denn zum neuen Gange
Ihr Blumen meinen Oſtergruß!
Und hauchet auf die trübe Wange
Und auf das Auge, lieb und bange,
Der ew'gen Liebe Himmelskuß.

---

— Leider ſtört ein plötzlich eingetretnes, bedeutendes Unwohlſein meiner armen Schweſter meine heut gehoffte Freude eines ungeſtörten Beiſammenſeins mit Dir. Wir haben den Arzt annehmen müſſen, und ich bin viel mit der Pflege meiner lieben Kranken*) beſchäftigt. Hoffentlich wird es jedoch in einigen Tagen wieder beſſer gehen und dann laſſe ich Dir es, mein liebes Herz, ſogleich ſagen, wenn wir einen ruhigen Nachmittag gewinnen können.

---

— — Geſtern, als ich nach einem bewegten Abend, in meiner ſtillen Zelle anlangte, fand ich eine Sendung von Herrn Badeker vor. Ich habe nun mein

---

*) Sie ſtarb wenige Tage darauf.

Büchlein in Händen, und ſende es Dir mit herzlichem Morgengruß. Möchte es Dir ein wenig lieb werden, meine theure Julie! Es bringt zwar zum Theil Bekanntes, doch nimmſt Du das Röschen auch ſchon mit in den Kauf, und gönnſt ihm ein Plätzchen unter Deinen Büchern.

Nachſchrift. Du findeſt in der Frauenzeitung ein Gedicht unter dem Titel: „Gottes Liebe wacht“, deſſen erſten Vers ich Dir ganz beſonders empfehle. Wer mag wohl die Verfaſſerin ſein? ....

---

Januar 1841.

— Mit dem innigſten Liebesgruß und Segenswunſch bin ich ſo frei Dir zum Morgenimbiß Deines lieben Geburtstages beifolgendes proſaiſches Angebinde zu ſenden. Schilt mich nur nicht! Das Poetiſche, die Blumen, die nie fehlen dürfen, warten den Mittagsſtrahl noch ab, um Dir ihr volles Angeſicht zu erſchließen. Sie mögen dann Dein proſaiſches Schweſterlein bei Dir vertreten, bis Deine liebe Nähe ſie ihrer frühern ſo geliebten Sphäre, ihrem Herzens-Elemente wiedergeben wird.

Gott ſegne Dich tauſendmal zum heutigen Tage! Von ihm kommt unſrer Wünſche Erfüllung! Er wird mein Gebet nicht verſchmähn! Mit innigſtem Liebesgruß umarmt Dich in Hoffnung baldigen Wiederſehens

Deine Agnes.

---

— Den innigſten Dank für das Geſchenk Deiner Liebe! Bienchen kommt mit dem Frühling und lockt das Schweſterlein aus ihrer Zelle. Hab Dank! liebes Schweſterchen, und hierbei folgt etwas von meiner Flur! Bald ſoll ein ſchönes Sträußchen folgen, denn nun muß Alles blühen und duften und grünen! . . .

## Das erſte Veilchen.

Das erſte Veilchen kommt, der heitre Bote
Von Frühlingstagen, die ſich ſchöner ſchmücken,
Und glänzender mit jedem Morgenrothe!

Das Veilchen kommt, gehüllt in ſtille Bläue,
Und will Dir freundlich in die Augen blicken,
Als Liebespfand, als Bote ſteter Treue!

O nimm es auf! Es lächelt Dir entgegen,
Und bringt in ſeines Kelches tiefem Grunde
Dir einen Kuß von Deiner Schweſter Munde
Und Düfte, reich wie treuer Herzensſegen!

— Nach einer unruhigen Nacht kommt unſer lieber Tag — aber leider mit Wolken umzogen! Wirſt Du, theure Seele, denn kommen können? Außer Deiner Agnes freut ſich noch Jemand auf Dich aus vollem Herzen. Roſalie Koch, welche mich beſuchte, nach Deiner Bekanntſchaft ſich ſehnt und heut aus der Gartenſtraße zu mir kommt, um Dich zu begrüßen. Gewiß verzeihſt Du, daß ich ihr dazu Erlaubniß gab, da ſie ſich nur kurze Zeit hier aufhält. Laß mir gütigſt ſagen, ob Du wohl biſt, und ob ich, wenn die Witterung günſtiger wird, auf Deine liebe Erſcheinung hoffen darf. Ich bin ſeit einigen Tagen leidend, ſchlafe ſchlecht und fühle mich angegriffen. Auf frohes Wiederſehen! ....

---

— Vergieb, wenn ich Dir zur Kühlung bei den durſtigen Tagen ein Heidelberger Fäßchen*) ſende, das Du ſelbſt anbohren mußt.

Du haſt mich zwar zuerſt dieſe Erquickung kennen gelehrt, aber da ich nichts Beſſeres weiß, um ſie zu erſetzen, ſo vergieb meine Herzens-Julie der nachahmenden Freundin, und denke an mich in Deinem Poſtwagen nur halb ſo oft dabei, als ich Deiner gedacht habe, als ich Dein rothes Burgunderfäßchen anzapfte.

Heut iſt der Himmel mit einem grauen Vorhang verſchleiert; gewiß nur darum, um morgen zu einem ſchönen goldnen Schauſpiel emporzurollen. Reiſe glücklich, mein liebes Herz, und grüße mir Otty tauſendmal mit ihren beiden kleinen Lieblingen. ....

Auguſt 1841

— Ich ſende Dir einen Blumengruß, meine geliebte Schweſterſeele, damit er Dir ſage, was ich Aermſte noch immer nicht kann. Gott ſtärke Dich und laſſe bald die Gewalt des böſen Fiebers weichen! Ich glaubte heut ganz gewiß Dich zu ſehen, doch macht es ein aufziehendes Gewitter abermals ungewiß. Meine Seele iſt ſtets bei Dir, und gern möchte ich die ſchlafloſe Nacht mit Dir theilen! Heut hab' ich zum erſten Mal beſſer geſchlafen, aber die Wallungen in der Bruſt wollen noch nicht ganz fort. ....

---

*) Eine ſchöne, vollſaftige Apfelſine.

— Noch einmal muß ich das ſchriftliche Wort ſtatt meiner ſenden. Ich fühle mich heut ſehr angegriffen und glaube doch, daß ich zu früh ausgegangen bin. Wie mich das ſchmerzt, ſo lange von Dir entfernt zu ſein, kann ich nicht ſagen! Aber vielleicht kann ich morgen kommen, und dann biſt Du mit Gottes Hülfe auch etwas beſſer, denn gewiß hat die Krankheit ihren Gipfel erreicht und iſt nun im Abnehmen. Gönne mir den Troſt, mein einziges Herz! Ach, ich bin ſo unglücklich, daß ich Dir ſo fern ſein muß! Ich ſende Dir ein Veilchen, das heut für Dich aufgeblüht iſt, und ein Kännchen, aus dem Du trinken ſollſt. Gott ſchenke Dir eine gute, ruhige Nacht, meine Herzens-Julie!

— Wie geht es Dir, mein geliebtes Herz, und wie haſt Du geſchlafen? Mir iſt mein Ausgang ſehr gut bekommen, es iſt, als wäre mein ganzer Zuſtand ruhiger geworden, ſeitdem ich Dich geſehen habe. Gebe Gott, daß ich Dich nun auch ohne Fieber finde, wenn ich wiederkomme. Ich ſende Dir eine Medicin, mit den innigſten Wünſchen der Liebe! Bald folgt ein Süppchen nach von Deiner Dich innigſt liebenden Agnes. ....

den 10. Mai 18[illegible]

Ohne Hoffnung, Dich bei dieſem üblen Wetter beſuchen zu können, muß ich, dem Drange des Herzens folgend, die Feder ergreifen und Dir in Gedanken an das treue Herz ſinken, das mir noch an dem Spätabend meines Geburtstages eine ſo unbeſchreibliche Freude gemacht. Ach, wie ſoll ich Dir danken für dieſe reichen ſüßen Gaben Deines Herzens, die, wie die Blüten im Lenz, in ewig friſcher Fülle daraus hervorblühn! — — — —

Ich bin ſo frei, Dir einige Blumen aus Brandenburg mitzuſenden, womit ich geſtern überraſcht wurde. Iſt es nicht bewundernswürdig, wie gut ſie ſich erhalten haben? — Ich hatte große Freude darüber. ....

— So iſt das Bienlein denn wieder richtig bei mir eingekehrt mit der ſüßen Honigſpende, die, wie ſchon einmal früher, die Medicin ſein wird, die mir gefehlt, und für die meine Geneſung aufgeſpart wurde. Du liebe, treue Julie denkſt doch immer in Liebe an mich! Ach, daß ich Dir doch noch heut den warmen Dank meines Herzens ſagen konnte! Geſtern wurde ich durch zwei Beſuche abgehalten, die mich ſo matt zurückließen, daß ich nicht mehr den Gang zu Dir wagen konnte. Das ſchmerzte mich ſehr, da Du vollends ſo leidend warſt, und ich Dich gern an meinem Herzen gepflegt hätte. Mit mir geht es noch immer beim Alten. Nun aber wird's beſſer werden, das wirſt Du ſehen! Ich kenne meinen Arzt, und medicinire mit dem beſten Vertrauen! ....

— Ein Zuſammentreffen von tauſend Störungen verhinderte mich geſtern Dir ein Brieſchen zu ſenden, obgleich ich Dir ſo gern für Dein letztes Billetchen ſo recht von Herzen gedankt hätte. Wie kannſt Du glauben, daß Deine treue Sorgfalt von mir anders, als mit dem ſüßeſten Bewußtſein Deiner Liebe, folglich mit der innigſten Freude aufgenommen werden konnte? Die Hand hab' ich Dir gedrückt in Gedanken, und Dir gelobt, mich in Allem aufs Sorglichſte zu beachten. Mit Gottes Hülfe wird das gefürchtete Uebel glücklich vorübergehen, denn ſchon jetzt habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß nur außerordentliche Schwäche dieſen Krampf und das Zuſammenziehn der Bruſt hervorgebracht hat. Schon der erſte Trank Salzbrunn that mir wohl, eben ſo bekam mir das zweite Bad ſchon viel beſſer, und ſo hoffe ich bei ſorgfältiger Beachtung rüſtig vorwärts zu ſchreiten und bald mit einem ganz andern Geſichte bei Dir einzutreten. Nun aber gebe auch Gott, daß mein zweites Leben, Du meine liebſte Julie, ſich auch eben ſo ſchnell erhole und wir uns vereint unſrer Geneſung erfreuen können! ....

— Welche überraſchende Freude fand ich, als ich von einer heißen Promenade nach Hauſe kehrte! Du führſt einen neuen Lenz bei mir ein! dankend drück' ich Dich dafür an mein Herz! Morgen ſehe ich Dich, mein liebes Herz! dann ſage ich Dir mündlich, wie werth mir Deine Liebesgabe iſt und wie ſehr mich die Roſen erfreuen aus Deiner lieben Hand! Was Du über den Mittwoch ſagſt, kann ich auch meinerſeits behaupten. Aber der Nachſatz gilt nicht! Du machſt mir immer Freude, wenn ich Dich ſehe! Iſt nicht Leid und Freude in Liebe tragen immer daſſelbe? Und wollteſt Du mir die Seligkeit rauben, Dich bisweilen tröſten zu können? O liebſte Julie, laß uns immer ſchweſterlich Hand in Hand wandeln — wie und wo der liebe Gott uns führt! ....

---

Hermsdorf, den 5. Auguſt 1842

— Hier im Schatten eines ſchwerbeladnen Aepfelbaumes, will ich mein Briefchen an Dich beginnen, während Conrad den Kynaſt beſteigt. Rings umher ſchatten die ernſten majeſtätiſchen Bergeshöhen auf mich herab, während Roſen und zahlloſe Pensées kindlich zu mir heraufblicken und meine Gedanken zu Dir tragen. Und ſo habe ich denn die Geſellſchaft wandern laſſen, und bin zurückgeblieben zum Staunen aller Dorfbewohner, die nicht begreifen konnten, warum ich mir ſtatt eines Tragſeſſels lieber Dinte und Feder beſtellte. Sie wußten nicht, daß dieſe Feder ein Zauberſtäbchen iſt, und viel weiter tragen kann, als die guten Träger alleſammt, die mich grimmig umſtehen, weil ich ihre Hoffnung ſo getäuſcht. Aber ich laſſe ſie in ihrer Verzweiflung und ziehe mich unter meine Laube zurück, wo mich mein Gedankenſchifflein auch zugleich zu Dir trägt und alles Störende um mich untergeht.

Wie es uns geht, daß wir glücklich im lieben Wilkau angekommen, wirſt Du bereits gehört haben. Der böſe Huſten, der dort graſſirte, machte mir anfänglich viel Kummer; da aber der Arzt es wegen der Anſteckung nicht ängſtlich nimmt und unſre Kinder alle völlig geſund gebliebe, habe ich ſie auf einige

Tage dort gelaſſen und meinen Ausflug begonnen, den die Witterung bis jetzt ſo ſchön begünſtigte. Ich bekam zum Glück ein recht niedliches Quartier von zwei Stübchen, wo ich mich denn mit meinem genialen Begleiter recht bequem eingerichtet habe. Frau v. Paalzow iſt noch hier und ich werde ſie morgen aufſuchen. — Ich werde wahrſcheinlich bis zum 9. oder 10. in Wilkau bleiben, vielleicht über den 13. noch, wenn man es ſehr wünſchen ſollte. Dann aber kehre ich bald zurück, denn meine Kinderchen verwildern mir ſonſt bei den langen Ferien.

In Wilkau genoß ich ſehr angenehme und friedliche Tage, und erholte mich ſehr in meinem Befinden, da ich den Brunnen ganz ruhig trinken konnte. Ein köſtlicher Gewitterregen erfriſchte zwei Tage vor meiner Gebirgsreiſe die Natur, und ich kann Dir nicht ſagen, liebſte Julie, wie entzückend darauf die Fahrt und auch der Eintritt in das duftige Gebirgsthal war. Könnte ich nur hier recht lange verweilen; aber das geht nicht; die Sorge um die Kinder und andere nöthige Rückſichten geſtatten mir nur einen kurzen Aufenthalt. Demohnerachtet bin ich von meiner Reiſe ganz befriedigt, und wünſchte nur, ich könnte Dich an meiner Seite haben, Du treues, gleichfühlendes Herz, um alles Schöne mit Dir zu theilen. Warmbrunn hat ſich, ſeit ich es nicht ſah, unendlich verſchönt, und wahre kleine Palläſte ſind hier entſtanden. Eine dieſer anmuthigen Wohnungen dereinſt zu meinem Aſyl zu machen — bleibt noch immer der Gegenſtand meiner Wünſche. ....

den 7. Auguſt.

— — — Die ſchönen Feſttage ſind nun vorüber! Heut Abend geht es nach Hirſchberg zurück und von dort in der Nacht nach Schweidnitz.

Leb' denn wohl bis zum nahen Wiederſehen, und bleibe mir hold bis Dich an's treue Herz ſchließt Deine Agnes.

## An Julie.

Am 8. Januar 1843.*)

Die Freundſchaft ſorgt mit zarter Wahl
Dir Deinen Pfad *mit Licht* zu ſchmücken;
Du aber ſollſt in ſeinem Strahl
*Zuerſt der Liebe* Kranz erblicken!

Wohl weiß ich, daß der Muſe Gunſt,
Viel ſchön're Bilder wird geſtalten,
Um ihre reiche Schöpferkunſt
Im *neuen Lichte* zu entfalten;

Doch wer *zuerſt* kommt, hat die Wahl
Des Platzes! Und ich weiß den *Meinen*!
Du aber laß'ſt den erſten Strahl
Auf die verwöhnten Roſen ſcheinen!

Drum reich' ich froh den Kranz Dir hin!
— Iſt meine Flur auch längſt entkleidet;
Für Dich wird ſtets ein *Röslein* blühn,
Das ſich Dir *froh entgegen breitet.*

---

*) Mit einem geſtickten Lampen-Unterſatz.

Ich reiche ſchweigend Dir die Hand!
Kein Wort bedarf's, wo eng vereinet
Die Seele ſich zur Seele fand;
Sie weiß es, *was die Schweſter meinet*.

---

Ich ſende Dir eine Taube mit grünem Oelzweige zum Zeichen, daß bald die Prüfungszeit vorüber ſein wird. Ich habe gut geſchlafen, — kann etwas ſprechen, und bin nun aufgeſtanden, um Dir zu ſchreiben und mein Stübchen in Ordnung zu bringen. Deine lieben Blumen, die mir der Doctor entführt, habe ich mir nun wieder kommen laſſen, und ſie gießen nach dem Tag der Entbehrung ein ſo freundliches Licht, einen *ganzen* Frühling voll Duft und Freude um mich her. Auch Deine lieben Gedichtchen habe ich noch einmal genoſſen. Was aus Deinem Herzen kam, würde mir immer das Liebere ſein, auch wenn es nicht, wie es hier wirklich der Fall iſt, das Schönere wäre. Es iſt eben ſo wahr als innig empfunden; das Wort bleibt ewig nur ein ſchwaches Echo deſſen, was im Herzen lebt. Aber dennoch iſt es ſo reich, daß man es nicht um andre Schätze vertauſchen möchte! Ach wie unglücklich war ich ſchon geſtern dieſen einzigen Tag, daß ich keine Sprache hatte, o Gott ſei gelobt, daß wir uns durch Worte verſtändlich machen können, wenn es auch unvollkommen bleibt, es iſt dennoch ein ſo großes Glück! . . . . .

---

— Wenn der Mittwoch mich auch noch nicht ſelbſt zu Dir bringt, ſo ſoll er doch wenigſtens ein Wörtchen der treuſten Liebe zu Dir tragen. Ich bin, Gottlos der Krankenſtube entſchlüpft und reſidire wieder in der meinen. Gylly iſt auch ſo weit hergeſtellt, und ſo wird wohl die böſe Zeit bald vorüber ſein, wo uns Trennung auferlegt iſt. Giebt Gott ferner ſchöne Tage, ſo wollen wir unſer erſtes Wiederſehen im Logengarten feiern. —

Daß Du ſo fleißig biſt, freut und bekümmert mich zugleich! Schone doch nur ja Deine Geſundheit und überſchätze nicht das Maaß Deiner Kräfte! Leb wohl, Du geliebtes Herz! Danke mit mir vereint dem guten Gott, der Angſt und Gefahr gnädig an uns vorübergeführt hat, und laß uns ferner auf ſeinen Beiſtand hoffen. — . . . . .

— — Der Brief von Herrn H. hat mich ſehr erfreut. Seine Aeußerungen tragen das Gepräge eines wahrhaft ergriffenen Gefühls. Freue Dich alſo immer darüber, mein liebes Herz! Bei dieſen dürren Zeiten iſt dies doch eine freudenwerthe Erſcheinung . . . .

1843.

— Zu ſchwach geſtern Deine lieben Zeilen zu beantworten, ſende ich Dir heut mein Brieſchen noch, um Dir zu ſagen, daß es mit meinem ſchlimmen Fuß etwas beſſer geht. Möchte ſich nur mein übriger Zuſtand auch recht bald erheben, damit ich Dich meine geliebte Julie bald ein Mal in meiner Vorderſtube ſehen könnte, denn in unſre Lazarethſtube darfſt Du mir mein theures Herz, nicht einpaſſiren, weil ich mir ſonſt bei einer doch möglichen Anſteckung die größten Vorwürfe machen würde. Verſprich mir alſo, geliebte Seele, mit Deinem Beſuche ſo lange zu verziehen, bis ich Dir ſagen laſſe, daß ich wieder mein Logis bezogen habe. — Lebe nun wohl und ſage mir doch auch ein Wörtchen, was Deine gute Adelaide macht! —